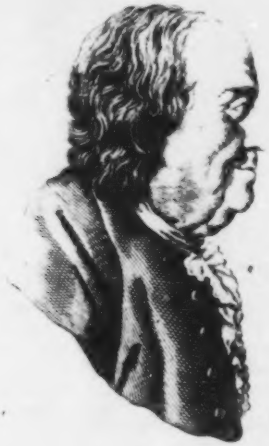


BENI. FRANKLIN.

Geboren zu Boſton in NeuEngland, den 17. Jan. 1706.

NON SORDIDUS AUCTOR NATURÆ VERIQUE.

C G Nußler ſc.

Des
Herrn D. Benjamin Franklin's,

Mitglieds der Königlichen Londner und Göttinger Geſellſchaften, der Königlichen Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, der Edimburger und Rotterdamer philoſophiſchen Geſellſchaften, Präſidentens der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia Geſchäftsträgers einiger Amerikaniſchen Kolonien, ꝛc.

ſämmtliche Werke.

Aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzt.

Nebſt
des franzöſiſchen Ueberſetzers,
des Herrn Barbey Dubourg,
Zuſätzen,
und mit einigen Anmerkungen verſehen
von
G. T. Wenzel.

Erſter Band, mit Kupfern.

Dresden, 1780.
In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Werke eines großen Schriftſtellers, welche lehrreiche und für das Menſchengeſchlecht wohlthätige Anweiſungen und Kenntniſſe enthalten, zu überſetzen, ſie dem ſcharfſichtigen, erleuchteten, vielzweigigen Publikum vor Augen zu legen, iſt, wegen der pflichtmäßigen Ehrerbiethung, die jeder gegen die geiſtiſchen Wirkungen der Menſchen haben muß, und ſie, wofern er nicht aller Empfindung und alles Beobachtungsgeiſtes beraubt iſt, wirklich hat, ſchon an ſich ſelbſt ein ſchaudervolles Unternehmen. Einen Schriftſteller aber, deſſen überwiegende, einleuchtende Vorzüge jedem Kenner ſchon hinlänglich bekannt ſind, zu loben, ſcheint von Seiten des Ueberſetzers, wofern er nicht ſelbſt ein allgemein geprieſener Mann iſt, Unfug und ein ahndungswürdiges Beginnen zu ſeyn. Denn was iſt Lob, ohne jene Vorausſetzung, anders, als eine eigenmächtige, unbefugte Erklärung, daß wir zu Beurtheilung anderer ihnen an Einſichten gleich, gerecht und unpartheyiſch genug ſind, um den Werth ihrer Verdienſte genau und gewiſſenhaft zu beſtimmen und ein treffendes Urtheil abzufaſſen. Und, wem kommt es zu, den Richter ſpielen zu wollen, ohne von den Gemeinden einſtimmig dazu gewählt zu ſeyn? —

Aus anſtaunender Verehrung gegen jeden großen Mann fällt mir's nicht ein, auch nur eine Sylbe, die ein lautes Lob für den Herrn Franklin andeuten könnte, mir entfahren zu laſſen. Ich begnüge mich mit dem geiſtiſch wollüſtigen Gefühl, mit dem konkreten Begriffe und mit dem ganz heimlich gedachten, nur für mein Gehör vernehmlichen Gedanken: wahrlich, ein großer Geiſt ruht auf ihm! Ohne ihn ſo recht anſchauend zu verſtehen,

hen, bin ich über das, was er ſagt, zwiſchen meinen vier Wänden ſo paradiſiſch froh, daß ich niemanden etwas ſage, ſondern verſtohlen freudig murmle: Sie werden's ſchon finden, haben's ſchon gefunden.

In Anſehung der mancherley Fehler, welche ſich in einer ſo weitläuftigen, ſo mancherley Sachkenntniſſe vorausſetzenden Materie leicht einſchleichen können, welche zu beſitzen ich weder behaupte noch behaupten kann, nehme ich zuverſichtlich meine Zuflucht zu der unbegränzten Nachſicht des Publikums.

Wäre es mir zum Schluſſe noch erlaubt einen öffentlichen herzlichen Wunſch zu thun, ſo wünſchte ich mit inniger Theilnehmung an der allgemeinen Ruhe meiner Europäiſchen Mitbrüder und der des ganzen Erdballs, daß Mutter und Kinder, England, und deſſen Kolonien, nebſt andern die Menſchheit verpflichtenden Urſachen, auch um Franklin's willen, das Schwerdt gegen einander zu zucken aufhören, und daß Eintracht und wechſelſeitiges Zutrauen die beyden Halbkugeln vereinigen möchten.

Der Ueberſetzer.

Anzeige,

der im erſten Theile vorkommenden Briefe und der darinn abgehandelten Materien.

Geſchichte der Elektricität vom franzöſiſchen Ueberſetzer. Seite: 1

Auszug des erſten Briefes von B. Franklin an Peter Kollinſon. 10

B. Franklin's zweyter Brief an ebendenſ. Sonderbare Wirkung der Spitzen. Die poſitive und negative Elektricität. Die künſtliche Spinne. Die ſimplificirte Elektriſirmaſchine. 12

B. Franklins dritter Brief an ebendenſ. 26

Erfahrungen. 31

B. Franklin's vierter Brief an ebendenſ. 39

Fünfter Brief an ebendenſ. Beobachtungen und Gedanken, aus welchen man eine neue Hypotheſe für die Erklärung der verſchiedenen Erſcheinungen bey Gewittern und Nordlichtern feſtſetzen kann. 66

* * *

Beylagen an ebendenſ. Seite: 87

Gedanken und Muthmaßungen von den Eigenſchaften und Wirkungen der elektriſchen Materie aus den Verſuchen und Beobachtungen, die zu Philadelphia im Jahre 1749. angeſtellt worden ſind. 89

Verſuch, welcher beweiſt, daß die Leidenſche Flaſche, wenn ſie geladen iſt, nicht mehr; noch wenn ſie entladen, weniger elektriſches Feuer enthält, u. ſ. w. 131

B. Franklin's ſechſter Brief an Herrn Kollinſon. 134

B. Franklin's ſiebender Brief an Cadwalader Colden. 141

Fragen und Antworten, welche ſich auf den vorhergehenden Brief beziehen. 143

Verſuch zu Entdeckung mehrerer Eigenſchaften der elektriſchen Materie. 148

Achter Brief von Herrn Kinnersley an B. Franklin. 149

Neunter Brief von Franklin an Kinnersley. 153

Zehnter Brief von Franklin an ebendenſ. 154

Des Abt Mazeas Bericht an Doktor Hales über einen nach Franklin's Verſuchen angeſtellten Verſuch. 159

Auszug eines Aufſatzes von Dalibard. 161

Eilfter Brief von B. Franklin. 169

Zwölfter Brief von B. Franklin. 172

Drey-

Dreyzehnter Brief von ebendemſ. an Kollinſon. S. 173
Watſons Brief, von den in Engelland an Gewitterwolken gemachten elektriſchen Verſuchen. 196
Vierzehnter Brief von Franklin an Kollinſon. 200
David Coldens Anmerkungen über die Briefe des Abt Nollets von der Elektricität an B. Franklin. 202
Elektriſche Experimente von John Kanton. 217
Anhang. 228
Fortſetzung der elektriſchen Verſuche des Herrn Kanton. 231
Auszug eines Briefes von der Elektricität von Franklin an Dalibard. 238
Funfzehnter Brief von Franklin an Kollinſon. 244
Auszug eines Briefs von Baudoin: Ueber die Entſtehung der Blitze, ihre Richtung im Zikzak, der Dämpfe, u. ſ. w. 245
Sechszehnter Brief von Franklin an Baudoin. 255
Siebenzehnter Brief, und Herrn Baudoins zweyter Brief an Franklin. 262
Achtzehnter Brief von B. Franklin an Kadwalader Kolden. 267
Neunzehnter Brief von Herrn James Alexander. Vorſchlag eines Verſuchs zu Abmeſſung der Zeit, welche ein elektriſcher Funke braucht, um einen beſtimmten Raum zu durchlaufen. 275
Zwanzigſter Brief. B. Franklins Antwort auf vorhergehenden Vorſchlag. 278

Ein und zwanzigſter Brief von Franklin an den Doktor Lining. Seite: 271
Auszug. Eigenſchaften, welche das elektriſche Flüßige und der Blitz mit einander gemein haben. 287
Zwey und zwanzigſter Brief an den Ritter Pringle. 295
Drey und zwanzigſter Brief an Doktor Heberden. 301
Nachricht. 306
Vier und zwanzigſter Brief von Kinnersley an Franklin. 308
Fünf und zwanzigſter Brief. Franklins Antwort auf Herrn Kinnersley's Brief. 326
Auszug eines Briefes aus Karolina. 353
Auszug eines Briefes, in welchem Herr Maine die Wirkungen des Gewitters an ſeinem elektriſchen Stabe erzählt. 353
Anmerkungen. 359
Sechs und zwanzigſter Brief von B. Franklin an Herr ***, 366
Sieben und zwanzigſter Brief vom Herrn Prof. Winthrop an B. Franklin. 369
Acht und zwanzigſter Brief vom Herrn Alexander Smal an B. Franklin. 370
Neun und zwanzigſter Brief von B. Franklin an Herrn Kollinſon. 371

Dreyßig-

Dreyßigſter Brief an Herrn ***. Ueber das Gewitter und die Verfahrungsart, die man heut zu Tage in Amerika gewöhnlich anwendet, um Menſchen und Häuſer vor ſeinen Wirkungen zu ſchützen. Seite: 374

Auszug eines Briefes von John Winthrop an Franklin. 382

Auszug der Antwort auf dieſen Brief von B. Franklin. 383

Auszug eines Briefes des Herrn de Thoury. 392

Ein und dreyßigſter Brief von B. Franklin an Herrn Ronayne. 394

Anweiſung der Mittel, wodurch man überzeugt werden kann, ob die Kraft, welche den Stoß denjenigen ertheilt, die entweder den Surinamſchen Aal oder den Krampfſiſch anrühren, elektriſch oder unelektriſch iſt. 399

Zuſatz. 401

Beſchreibung eines Taſchengeräthes, welches vom Herrn Kanton erfunden worden iſt, um die Hauptgrundſätze des Herrn Franklin über die Elektricität zu beweiſen. 402

Auszug eines Briefes des Herrn Franklin an ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer: Ueber die Verwandtſchaft der magnetiſchen Kraft mit der elektriſchen. 408

Zwey und dreyßigſter Brief von Franklin an den Major Dawſon. 413

Bericht der Komiten der Königlichen Geſellſchaft zu London an den Präſidenten und Rath dieſer Geſellſchaft. Seite: 417
Verſuche, Bemerkungen und Erfahrungen, welche die Meynung unterſtützen, daß langſpitzige Stäbe zu Beſchützung der Gebäude für Gewitterſchlägen vorzüglich ſind. 426
Beantwortungen der Einwürfe. 437
Probierhaus des Gewitters im Kleinen, von Herrn Lind. 451
Henley's Elektrometer. 455
Herrn Lane Elektrometer. 457
Erklärung des Geräthes vom Herrn Nairne, zu beliebiger Erregung der poſitiv- und negativen Elektricität. 459
Schreiben des franzöſiſchen Ueberſetzers an Herrn Franklin, über die Wahl der Gläſer zum Leidner Verſuch. 460
Schreiben des franzöſiſchen Ueberſetzers an Herrn Franklin. 467
Auszug der Franklinſchen Antwort. 477
Schreiben des franzöſiſchen Ueberſetzers an Herrn Franklin. 478
Franklins Brief als eine Beantwortung des vorhergehenden, 485
Brief des franzöſ. Ueberſetzers an Hrn. Franklin. 488
Franklins Antwort auf das vorhergehende Schreiben. 490
Schreiben des franzöſiſchen Ueberſetzers an Herrn de Lor. 495

Kurze Geſchichte
der Elektricität.

Da ſich Herr Franklin mit der Elektricität am meiſten abgegeben hat, ſo ſcheint es hier nicht am unrechten Orte zu ſeyn, denjenigen Leſern einen kleinen Begriff davon zu ertheilen, die für ſich ſelbſt nicht Gelegenheit gehabt haben, ſie kennen zur lernen; und in dieſer Abſicht wollen wir hier ein kurze Erzählung von ihr beybringen.

Der Bernſtein führet im Griechiſchen den Namen Ηλεκτρον: im Lateiniſchen: Electrum, und im Franzöſiſchen: Ambre, oder Succin. *)

Thales, von Miletus, einer der ſieben Weiſen Griechenlandes, der gegen das Ende des zweyten Jahrhundertes nach Roms Erbauung lebte, iſt, ſo viel man weiß,

---

*) Eigentlich von der wahren lateiniſchen Benennung, welche Succinum oder Ambra flava iſt. Anm. des Uebers.

weiß, der erſte, welcher am Bernſtein eine beſondere Eigenſchaft bemerkte, der, wenn er gerieben wird, Stroh anziehet, welches in ſeiner Nähe iſt.

Plinius ſagt im 37ſten Buche, im 3ten Kapitel ſeiner Naturgeſchichte; der Bernſtein habe die Eigenſchaft, wenn man ihn erhitze und mit den Fingern reibe, Stroh, trockne Blätter, u. ſ. w. anzuziehen, ſo wie der Magnet Eiſen anzieht.

In der Folge, man weiß aber nicht, wenn? — hat man geſehen, daß der **Gagath**, eine Art Erdharz ebenfalls Stroh und leichte Körper anzieht, wenn er gerieben wird.

Nach und nach hat man im Siegellak und andern Körpern, als: im Schwefel, im Harze, im Glaſe, in Edelſteinen eben dieſe Eigenſchaft gefunden, welche man alſo die **elektriſche Kraft** genennet hat; und diejenigen Körper, in welchen man dieſe Kraft gefunden hat, nennet man alle elektriſch.

Gilbert, ein engliſcher Arzt, der zu Anfange des vorigen Jahrhundertes lebte, hat durch eine Reihe über dieſe Materie zuerſt angeſtellter Verſuche dieſe Liſte der elektriſchen Körper, ſowohl als die Liſte derjenigen, welche der Bernſtein anziehen kann, ſehr vermehrt; unter die letztern gehören alle ſehr leichten Körper; als Stroh, Federn, Metallfeilſpäne, oder Metallblättchen, pulveriſirte Erde, und ſogar flüßige Körper. Er bemerkte auch und beſtimmte die verſchiedenen Umſtände, welche zur Verſtärkung, zur Schwächung zung und zu Hemmung der elektriſchen Kraft dienlich ſind.

Einige Jahre nachher verfiel Otto von Guerike, ein deutſcher Naturkündiger, darauf, eine Schwefelkugel, von der Größe eines Kinderkopfes, zu nehmen, und ſie ſchnell um ihre Achſe, vermittelſt einer Kurbe, herum zu drehen, während der Zeit jemand ſeine Hand daran hielt. Hierdurch entdeckte er:

1.) Daß die Kugel erſt eine Feder oder einen andern leichten Körper anzog, und darnach abſtieß;

2.) daß die auf ſolche Weiſe abgeſtoſſene Feder ſelbſt elektriſch wurde, und ihrerſeits leichte Körper anzog;

3.) daß dieſe Feder, welche ſolchergeſtalt andere Körper berührt hatte, von neuem durch die Schwefelkugel angezogen werden konnte;

4.) daß die elektriſche Kraft dieſer Kugel, vermittelſt eines Draths, wenigſtens eine Elle weit mitgetheilt werden konnte;

5.) daß ſeine geriebene Schwefelkugel im Finſtern Licht von ſich gab;

6.) daß er, indem er die Achſe ſeiner Kugel in der Hand hielt, eine Feder durch das ganze Zimmer umher treiben konnte, ohne daß ſie ſich an die Kugel anhieng;

7.) daß die Schwefelkugel einige Stunden hindurch die Kraft behielt, die ſie durch das Reiben im Herumdrehen bekommen hatte.

Kurz hierauf fand Robert Boyle, daß die in der Luft durchs Reiben erregte elektriſche Kraft, in dem leeren Raume einer Luftpumpe nichts verliere.

Hernach machte Hauksbee elektriſche Verſuche mit einer Glasröhre, vermittelſt welcher er entdeckte, daß dieſe geriebene Röhre nicht nur im Finſtern Licht von ſich gab, ſondern daß der herausſpringende Funke auch mit einem Getöſe vergeſellſchaftet war, welches dem Praſſeln eines ins Feuer geworfenen grünen Blattes nahe kam. Er wiederholte dieſe Verſuche mit einer hohlen Glaskugel, die er um ihre Achſe, vermittelſt eines Rades und einer Schnure herumdrehete. Endlich bemerkte er, daß geſchmolzenes Harz, welches zu gerinnen anfängt, ohne Reibung nöthig zu haben, Metallblättchen, in einer Entfernung von ein bis zwey Zollen, anzog.

Kurze Zeit nachher fand Grey, daß die elektriſche Kraft ſich aus der Röhre einem Korksſtöpſel mittheilte, und ſich gleicherweiſe verſchiedenen Körpern mittheilen könnte. Er entdeckte, daß ſie ſich, wenigſtens in eine Entfernung von 700 Fuß fortpflanzen laſſe; ferner entdeckte er, daß dieſer Verſuch, welcher ihm, vermittelſt eines horizontal- ausgeſpannten Bindfadens, gelungen war, da er etwas über der Erde auf ſeidenen Fäden lag, ſchlechterdings verſagte, als dieſer Bindfaden auf Drath ruhete; eine Bemerkung, aus welcher man nachhero viel Nutzen gezogen hat. Endlich machte er das Mittel ausfindig, einem Kinde über den ganzen Leib eine ſehr ſtarke Elektricität mitzutheilen, indem er zu wiederholten malen die geriebene Glasröhre dem Kinde näherte, nachdem es vorhero auf Haarſeile ſchwebend und horizontal gelegt, oder mit jedem Fuße auf einen Pechkuchen, von wenigſtens zwey Zoll im Durchmeſſer, geſtellet worden war.

Du Fay gründete auf eine Menge Verſuche den Unterſchied zwiſchen elektriſch- und unelektriſchen Körpern, und nennte diejenigen Körper elektriſch, welche, wie der Bernſtein, die elektriſche Kraft blos durch die Reibung annehmen, und diejenigen unelektriſch, die jene Eigenſchaft des Bernſteins, ein anziehendes Vermögen durch die Reibung anzunehmen, nicht haben, ob ihnen gleich dieſe Kraft durch andere Körper ertheilet werden kann. In dieſe zweyte Klaſſe gehören beſonders die Metalle und Thiere. Er bemerkte unter den elektriſchen Körpern einen Unterſchied, der merklich genug war, um ihn der Meynung zu machen, daß man die Elektricität in zwey Gattungen theilen könnte; die eine nennet er die **glasartige**, und die andere die **harzartige Elektricität**. Nachdem er den Verſuch, welchen **Grey** an einem Kinde gemacht hatte, an ſich ſelbſt wiederholte, ſo verurſachte ihm ein Funke, den er aus ſich lockte, während daß er auf ſeidenen Schnüren ſchwebend elektriſirt wurde, einen Schmerz, wie der Schmerz eines ſchwachen Stichs; die Perſon, welche jenen Funken aus ihm gelockt hatte, empfand den nämlichen Schmerz; man vernahm ein Praſſeln, und ward einen Funken am hellen Tage gewahr; daraus ſchloß er, daß die Materie der Elektricität ein wirkliches Feuer ſey.

Einige deutſche Naturforſcher *) hatten eine Menge neuer Verſuche mit der Glaskugel des Hauksbee gemacht, **) die ſie durch ein Rad, das meiſt wie ein Schleifmühlrad der Meſſerſchmiede beſchaffen war, umdreheten; und damit brachten ſie es ſo weit, daß ſie vermittelſt der Elektricität Weingeiſt, der vorhero etwas warm gemacht war, anzündeten. **Ludolph** ***) zündete Aether kalt an.

Endlich machte im Jahr 1746. Herr **Cuneus** zu Leiden, indem er bey ſich zu Hauſe die Verſuche, welche er den **Muſchenbroek** hatte machen ſehen, wiederholte, eine eben ſo wichtige, als unverſehene Entdeckung, welche man den **Leidenſchen, Cuneiſchen** oder **Muſchenbroekiſchen Verſuch** nennet. Man hängt einen eiſernen Stab oder einen Flintenlauft horizontal an ſeidene Schnüre in die Schwebe; ein Ende dieſes Stabes, oder Flintenrohres, ſtößet faſt auf die gläſerne Kugel der Maſchine, und am andern Ende deſſelben hängt ein Drath herunter; man läßt das Rad herumdrehen um dieſen eiſernen Stab oder dieſen Flintenlauft, welchem man den Namen eines erſten **Konduktors** gegeben hat, zu elektriſiren; und hält mit der einen Hand ein halb mit Waſſer angefülltes gläſernes Gefäß, in welches der Drath eingeſteckt wird. Wenn man alsdenn mit der andern Hand einen Funken, es ſey nun durch den erſten Konduktor, oder durch den Drath heraus zu locken ſucht, ſo fühlt man plötzlich eine ſehr ſtarke Erſchütterung in dem ganzen Körper, aber beſonders in den beyden Aermen und in dem Obertheile der Bruſt. Je größer die Kugel, und je beſſer ſie gerieben iſt, je größer der erſte Konduktor, und je geräumiger das Gefäß iſt, deſto ſtärker iſt der Schlag. Dieſer Verſuch iſt überall mit verſchiedenen Umſtänden wiederholet worden, deren einige, weit entfernt, daß ſie geſchadet hätten, den glücklichen Erfolg jemehr und mehr bewährt haben. Beſonders hat man die Geräthſchaft dazu einfacher eingerichtet.

---

*) Unter dieſe gehöret vornehmlich Chriſtian Auguſt Hauſen, Profeſſor der Mathematik, zu Leipzig. Anm. des Ueberſ.

**) S. s'Graveſand's Phyſices elementa mathematica, T. II. Tab. I. Fig. 2. u. 3. u. Tab. II. Fig. 1. wo Hauksbee's Maſchine vorgeſtellet iſt. Anm. des Ueberſ.

***) Doktor, Königl. Preuß. Feldarzt und Mitglied der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Anm. des Ueberſ.

Man ſtellte den erſten Konduktor höher als die Glaskugel; verband ſie beyde durch ein metallenes Blech, oder Drath, oder Kettchen, welches vom erſten Konduktor auf den Aequator der Kugel herabhängt. Die mit Waſſer angefüllte Flaſche ward mit einem Korks zugeſtöpſelt, durch welchen ein Drath gehet, wovon das eine Ende in dem Waſſer der Flaſche ſteckt, und das andere über dem Stöpſel hervorraget, und wie ein Haaken gekrümmt iſt; damit man die Flaſche an den erſten Konduktor hängen, oder davon nach Belieben los machen könne. Wenn man die Leidenſche Flaſche elektriſiret hat, indem man ſie auf dieſe Weiſe an den erſten Konduktor anhaakt, oder indem man ſie, vermittelſt des Draths, durch irgend eine

Materie damit verbindet, ſo ſaget man: ſie ſey geladen, und im Gegentheil ſagt man: ſie ſey entladen, wenn man ſie ihre ganze Wirkung hat verrichten laſſen, indem man ſie mit der einen Hand hält, und mit der andern ihren Haaken berührt.

Seit der Zeit hat man gefunden, daß man dieſe Flaſche ſehr weit mit ihrer Ladung fortſchaffen, und daß man ſie verſchiedene Tage durch auf gleiche Weiſe faſt im nämlichen Zuſtande aufbewahren kann, nur muß man ſie in einem trockenen Orte auf einen elektriſchen Korper ſetzen.

Man hat entdeckt, daß wenn man ſtatt einer einzigen Perſon, einen großen Zirkel, oder eine Kette von verſchiedenen macht, die ſich an der Hand faſſen, von denen die erſte Perſon die Flaſche hält, und die letzte den Drath berührt, ſie alle in dem nämlichen Augenblick die Erſchütterung in den Aermen und der Bruſt fühlen. Dieſer Verſuch iſt durch den Arzt Monier an 240 Perſonen auf einmal, in Gegenwart des Königes, zu Verſailles angeſtellt worden. Eben dies ereignet ſich, wenn die Perſonen, anſtatt einander an der Hand zu halten, eine Kommunikation unter ſich, durch metallene Konduktor, ſie mögen von Blech oder Drath ſeyn, haben.

Herr Monier hat noch weiter erwieſen, daß die Mittheilung der Elektricität in einem unmerklichen Zeitpunkte ſich auf zwey Stunden Wegs weit erſtrecke. Wir wollen aber dieſen hiſtoriſchen Auszug nicht verlängern, da Herr Franklin von dieſen letzten in Europa zu der Zeit gemachten Verſuchen, während daß er in Amerika an denen arbeitete, welche wir ſehen werden, zu deren Einſicht das wenige, was wir geſagt haben, hinlänglich zu ſeyn ſcheint, nicht einmal Nachricht hat bekommen können.

Dem Herrn Franklin war es aufbehalten, die elektriſche Flaſche zu analiſiren, aus dieſer Zergliederung unendliche, eben ſo in die Augen fallende, als unerwartete Folgen herzuleiten, ſie an einander zu ketten, und in dieſe wunderbare Kette die Elektricität *) am Himmel, mit der Elektricität auf der Erde, dergeſtalt zu verbinden, daß er jene ſowohl als dieſe unſerm Begriffe, und faſt gänzlich unſerer Gewalt unterworfen hat.

---

*) Etwas zu redneriſch; eigenthümlicher: Gewitter- oder Luftelektricität. A. d. U.

Auszug des erſten Briefes

von

Herrn Benjamin Franklin, an Herrn Peter Kollinſon,

der Königl. Geſellſchaft zu London Mitglied.

Philadelphia, vom 28. März, 1768.

Mein Herr!

Die elektriſche Röhre, nebſt der Vorſchrift ihres Gebrauchs, womit Sie die Güte gehabt haben, uns zu beſchenken, hat einige unter uns veranlaſſet, elektriſche Verſuche zu machen, bey welchen wir etliche beſondere Erſcheinungen, die uns neu vorgekommen ſind, wahrgenommen haben. Aus dieſem Grunde werde ich ſie Ihnen in meinem nächſten mittheilen; wiewohl ſie für Sie vielleicht nicht neu ſeyn werden, weil zu vermuthen iſt, daß einer oder der andere unter ſo vielen Gelehrten, die ſich auf ihrer Halbkugel täglich mit Erfahrungen beſchäftigen, das nämliche ſchon beobachtet haben wird. Ich meines Theils habe mich nie mit einer Wiſſenſchaft abgegeben, die alle meine Aufmerkſamkeit und alle meine Zeit ſo an ſich gezogen hätte, als dieſe; denn ich habe ſeit einigen Monaten nicht die geringſte Muße zu irgends was anders, weil ich entweder die Verſuche, welche mir, wenn ich allein war, einfielen, anſtelle, oder ſie meinen Freunden oder Bekannten wiederhole, welche um ſie zu ſehen, wegen der Neuigkeit der Sache in eins weg haufenweiſe zu mir kommen.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Zweyter

Zweyter Brief,

von

Hrn. Benjamin Franklin, an Hrn. Kollinſon,

Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften
in London.

Sonderbare Wirkung der Spitzen. Die poſitive und negative Elektricität. Die künſtliche Spinne. Die ſimplificirte Elektriſirmaſchine.

Philadelphia, den 1. Sept. 1747.

Mein Herr!

In meinem letztern Schreiben habe ich Ihnen gemeldet, daß wir bey Fortſetzung unſerer elektriſchen Verſuche einige beſondere Erſcheinungen entdecket hätten, welche wir für neu hielten, und von welchen ich Ihnen einen Bericht mitzutheilen verſprach. Ich befürchte aber faſt, daß Ihnen dieſelben nicht mehr neu vorkommen werden; weil nämlich an ihrer Seite des Meeres täglich ſo viele Hände mit elektriſchen Verſuchen beſchäftiget ſind; ſo ſtehet ſehr zu vermuthen, daß einer oder der andere auf eben dieſe Erfahrungen werde gefallen ſeyn.

Das erſte iſt, die wunderbare Kraft ſpitziger Körper, welche dieſelben ſowohl in Ableitung als Ausſtrömung des elektriſchen Feuers beweiſen. Z. E. man befeſtige eine Bleykugel, die drey oder vier Zoll im Durchmeſſer hat, auf die Oefnung einer reinen und trocknen Bouteille. Oben an die Decke des Zimmers hänge man gerade über die Oefnung der Bouteille, ein kleines Korkkügelchen in der Größe eines Wurmeys, an einem feinen ſeidenen Faden auf; der Faden muß aber ſo lang ſeyn, daß das Korkkügelchen an die Seiten der Bleykugel anliegt.

Man elektriſire die Bleykugel; ſo wird das Kügelchen auf vier bis fünf Zoll mehr oder weniger, nachdem die Elektricität ſtärker iſt, von derſelben zurück geſtoßen werden. Unter dieſen Umſtänden bringe man in der Entfernung von ſechs oder acht Zollen die Spitze eines dünnen und ſpitzigen Pfriemens gegen die Bleykugel; ſo wird das Abſtoßen augenblicklich aufhören, und das Kügelchen wird an die Bleykugel zurücke fallen.

Ein ſtumpfer Körper muß bis auf einen Zoll genähert werden, und muß einen Funken ziehen, wenn er eben dieſelbe Wirkung thun ſoll. Um nun zu beweiſen, daß das elektriſche Feuer durch die Spitze abgeführet wird, nehme man das Blatt des Pfriemens aus dem hölzernen Handgriffe heraus, und befeſtige daſſelbe in ein Stück Siegellak, und nähere ſich damit in der zuvor angeſetzten Weite; ſo wird, wenn man auch ſehr nahe damit kömmt, dennoch keine ſolche Wirkung erfolgen. Läßt man aber einen Finger nach der Länge des Siegellaks ſo weit herunter gleiten, bis er dieſes Blatt berühret; ſo fällt das Kügelchen augenblicklich an die Bleykugel zurück.

Wenn man ſich im Dunkeln mit der Spitze nähert, wird man zuweilen gewahr, daß ſich ſchon in der Entfernung von einem Schuhe und weiter ein Licht auf derſelben ſammlet, welches dem Lichte eines Leuchtwurmes oder Johanneswürmchen gleichet; je weniger ſcharf die Spitze iſt, deſto näher muß man ſolche hinan bringen, um dieſes Licht bemerken zu können. Und ſobald man in einer gewiſſen Entfernung das Licht wahrnimmt, ſo bald kann man auch in eben derſelben Entfernung das elektriſche Feuer ableiten, und das Abſtoſſen aufheben.

Wenn ein dergeſtalt aufgehangenes Kügelchen von der Glasröhre abgeſtoßen wird, und man geſchwinde eine Spitze heranbringt; ſo wird man, wenn ſolches auch in einer anſehnlichen Entfernung geſchieht, mit Erſtaunen ſehen, wie ſchnell das Kügelchen wieder an die Röhre zurücke fliegt. Hölzerne Spitzen thun eben die Wirkung als die eiſernen, nur muß man darauf ſehen, daß das Holz nicht ganz trocken ſey; denn vollkommen trocken Holz leitet die Elektricität nicht ſtärker ab als Siegellak.

Zu zeigen, daß Spitzen die Elektricität eben ſowohl ausſtrömen *) als ableiten, lege man eine ſpitzige Nadel auf die Bleykugel; ſo wird man dieſelbe niemals ſo ſtark elektriſiren können, daß ſie das Korkskügelchen abſtieße. **)

Oder man befeſtige eine Nadel an das Ende eines aufgehangenen Flintenlauftes oder einer eiſernen Stange, dergeſtalt, daß die Spitze wie ein kleines Bajonet über derſelben hervorrage; ſo kann, ſo lange die Nadel da iſt, der Flintenlauft, oder die Stange, durch Anhalten der Glasröhre, an das andere Ende, niemals ſo ſtark elektriſiret werden, daß ſie einen Funken gäbe; denn das Feuer ſtrömet beſtändig und ſtillſchweigend aus der Spitze heraus. Im Dunkeln ſiehet man hier eben die Erſcheinung erfolgen, deren wir oben gedacht haben.

Das Abſtoßen zwiſchen den Korkskügelchen und der Bleykugel wird ebenfalls aufgehoben. 1.) Wenn man feinen Sand darauf ſiebet. Dieſer thut ſolches nachgerade. 2.) Wenn man dagegen hauchet. 3.) Wenn man Rauch von Brennholze um dieſelbe machet.

---

*) Mein ſinnreicher Freund, der ſelige Thomas Hopkinſon, deſſen Andenken mir immer werth ſeyn wird, lehrete mich die Kraft der Spitzen, das elektriſche Feuer abzutreiben, zuerſt kennen.

**) So war es mit Hopkinſons Verſuche, den er in der Erwartung anſtellte, um mehrere und ſtärkere Funken aus der Spitze, wie aus einer Art Brennpunkt, zu ziehen; aber er wurde beſtürzt, da er nur ſchwache oder gar keine heraus zog.

chet. *) 4.) Durch das Licht einer Kerze, wenn die Kerze auch einen Fuß weit entfernet iſt, und zwar geſchiehet dieſes ſehr plötzlich. Das Licht einer glüenden Holzkohle und eines glüenden Eiſens thun ſolches ebenfalls, aber in keiner ſo großen Weite. Rauch von trockenem Harze auf ein heißes Eiſen geſtreuet, ſtöret das Abſtoßen nicht; ſondern wird ſowohl von der Bleykugel als dem Korkskügelchen angezogen, und machet rund um dieſelben einen proportionirten Dunſtkreis, welcher ihnen ein angenehmes Anſehen giebt, und einigermaßen denen Figuren in **Burnets** oder **Whiſtons** Theorie von der Erde, ähnlich ſiehet.

NB. Dieſe Erfahrung muß in einem Zimmer angeſtellet werden, worinn die Luft ſehr ruhig iſt.

Wenn man das Sonnenlicht mit einem Spiegel gleich lange Zeit und ſtark, ſowohl auf den Korks, als auf die Röhre wirft, vermindert daſſelbe das Abſtoßen nicht im geringſten. Dieſer Unterſchied zwiſchen dem Lichte der Sonnen und dem Lichte vom Feuer, iſt alſo eine andere Sache, welche uns neu und außerordentlich vorkömmt. *)

---

*) Wir nehmen an, daß jedes Sandſtäubchen, jedes Feuchtigkeits- oder Rauchtheilchen, das erſt angezogen und darauf abgeſtoßen wird, eine Portion elektriſchen Feuers mit ſich nehme; daß aber dieſe Portion allezeit ſo lange in dieſen Theilchen verbleibe, bis ſie dieſelbe einem andern Körper mittheilen, und daß ſie alſo nie vernichtet werde. Alſo bilden wir uns, wenn wir Waſſer auf gemeines Feuer gießen, nicht ein, daß letzteres vernichtet werde, ſondern blos, daß es eine Trennung erleide, indem jedes Waſſertheilchen die Portion Feuer, die es an ſich gezogen, und mit der es ſich vereinigt hat, mit ſich in Dämpfen fortnimmt.

Vor einiger Zeit waren wir der Meynung, daß das elektriſche Feuer nicht durch das Reiben hervorgebracht, ſondern nur geſammlet würde, und daß ſelbiges wirklich ein beſonderes in andern Materien, beſonders im Waſſer und denen Metallen verbreitetes Element ſey, welches von ſelbigen angezogen würde. Wir hatten ebenfalls den Zufluß deſſelben, gegen die Elektriſirkugel ſowohl, als deſſen Ausfluß, vermittelſt einer Art kleiner und leichter Windmühlenräder, die aus Streifen von ſteifem Pappiere gemachet, und dergeſtalt ſchief auf ſeine Achſen von Drath befeſtiget waren, daß ſie ſich frey drehen konnten, entdecket und bewieſen. Eben dieſes konnten wir durch kleine Räder aus eben dieſer Materie, die aber wie Waſſerräder geſtaltet waren, verrichten. Ja, ich könnte Ihnen, wenn ich Zeit da-

---

*) Es hat nicht den Anſchein, daß man dieſe Verſchiedenheit der Wirkung irgend einer Verſchiedenheit im Lichte zuſchreiben müſſe; vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß ſie ſowohl von den aus dem Lichte ausfließenden Theilchen, welche, da ſie erſt angezogen, und hernach abgeſtoßen werden, elektriſche Materie mit ſich nehmen, als auch durch die Verdünnung der Luft zwiſchen einer glühenden Holzkohle, oder einem glühenden Eiſen und einer elektriſirten Kugel, veranlaßt wird; weil die elektriſche Flüßigkeit ſich leichter durch dieſe verdünnte Luft durchdrängen kann.

zu übrig hätte, einen ganzen Bogen von der Stellung und dem Gebrauche dieſer Räder, und denen verſchiedenen daraus entſtehenden Erſcheinungen anfüllen. *)

Schon einige Monate zuvor, ehe uns des Herrn **Watſons** ſinnreiche **Fortſetzung** zu Händen kam, hatten wir ebenfalls ſchon gefunden, daß es unmöglich ſey, ſich ſelbſt, wenn man auf Pech ſtehet, durch Reiben der Elektriſirröhre, und Erweckung der Funken zu elektriſiren. Ja, wir hatten die Art und Weiſe entdecket, wie man hierzu gelangen könnte; indem man das Rohr für einem Menſchen, oder einer andern auf dem Boden ſtehenden Sache nahe vorbey gehen ließe, und d. g. m. Dieſes ſind einige von denen neuen Sachen, die ich mir vorgenommen hatte, Ihnen mitzutheilen. Itzt will ich aber nur einiger beſondern Dinge Meldung thun, welche in jener Schrift nicht enthalten ſind, und will unſere Urtheile darüber beyfügen; ob dieſe letztern gleichwohl füglich hätten können erſparet werden.

1.) Wenn ein Menſch auf Pech ſtehet, und das Glasrohr reibt, eine andere ebenfalls auf Pech ſtehende Perſon aber die Funken ziehet; ſo werden beyde, wenn man dieſelben ſich nur unter einander nicht berüh-
ren

---

*) Mein würdiger und ſinnreicher Freund, Philipp Syng, hat dieſe Verſuche mit den Rädern zuerſt gemacht, und mir ſie mitgetheilt; aber wir haben nachher im Jahr 1750. entdeckt, daß die Bewegung dieſer Räder nicht dem Ein- oder Ausfluß der elektriſchen Flüßigkeit, ſondern verſchiedenen Umſtänden des Anziehens und des Abſtoßens beygelegt werden müſſe. Anm. des Verf.

ten läßt, einer dritten auf dem Boden ſtehenden Perſon elektriſch erſcheinen.

Es wird nämlich dieſer dritte einen Funken empfinden, wenn er ſich mit dem Knöchel jedem der zwey erſtern beſonders nähert.

2.) Berühren die beyden auf Pech ſtehenden Perſonen einander; ſo wird keiner von ihnen elektriſch ſeyn.

3.) Berühren ſie einander, nachdem das Elektriſirrohr ſchon iſt gerieben worden; ſo wird zwiſchen ihnen ein weit ſtärkerer Funke entſtehen, als zwiſchen jedem von ihnen und dem Menſchen, der auf dem Boden ſtehet.

4.) Nach einem ſolchen ſtarken Funken verſpüret keiner von ihnen die geringſte Elektricität.

Dieſe Erſcheinungen ſuchen wir auf folgende Weiſe zu erklären. Wir ſetzen, wie geſaget iſt, zum voraus, daß das elektriſche Feuer ein allgemeines Element iſt, von welchem eine jede derer drey obgenannten Perſonen, ehe die Arbeit mit der Röhre vorgenommen wird, einen gleichen Theil enthält. A der auf Pech ſtehet, und die Röhre reibt, ſammlet das elektriſche Feuer aus ihm ſelber in das Glas. Und weil ſeine Gemeinſchaft mit dem allgemeinen Vorrathe durch das Pech abgeſchnitten iſt; ſo kann ſein Körper nicht unmittelbar wieder erfüllet werden. B der ebenfalls auf Pech ſtehet, und ſeinen Knöchel nach der Länge der Röhre herunter beweget, empfängt das Feuer, welches das Glas A geſammlet hatte. Und weil deſſen Gemeinſchaft mit dem allgemeinen Vorrathe ebenfalls abgeſchnitten iſt; ſo behält

hält er den ihm zugelegten und empfangenen Ueberſchuß. Beyde aber müſſen dem dritten C, der auf dem Boden ſtehet, elektriſch erſcheinen; weil nämlich dieſer nur den mittlern Vorrath an elektriſcher Materie hat, ſo bekömmt er bey Annäherung gegen B, welcher einen größern Vorrath hat, als er ſelbſt, einen Funken, giebt aber ſelbſt ebenfalls einen Funken an A, weil derſelbe weniger hat. Wenn A und B einander berühren, ſo wird der Funke ſtärker; weil der Unterſchied unter ihnen größer iſt.

Nach dieſer Berührung erfolget aber ſodann zwiſchen keinen von beyden und C ein Funke; weil das elektriſche Feuer in allen dreyen ſchon wieder zu ſeiner urſprünglichen Gleichheit gebracht iſt. Berühren ſich die beyden erſtern aber während des Elektriſirens; ſo wird die Gleichheit niemals aufgehoben, ſondern das Feuer läuft nur in die Runde herum. Aus obigem ſind uns unter uns einige neue Redensarten entſtanden. Wir ſagen B, und andere Körper, die ſich in ähnlichen Umſtänden befinden, ſey poſitiv, A hingegen negativ, elektriſiret; oder beſſer: A iſt plus elektriſiret, B dagegen minus. Ja, wir elektriſiren in unſern Verſuchen täglich Körper plus oder minus, nachdem wir ſolches für nöthig befinden.

Um plus oder minus elektriſiren zu können, darf man nur folgendes wiſſen. Die Theile der Elektriſirkugel oder Glasröhre, welche gerieben wird, ziehen in den Augenblicken, da ſie gerieben werden, das elektriſche Feuer an, und nehmen es dahero aus dem reibenden Körper. Sobald das Reiben in dieſen Theilen aufhöret, ſind dieſelben geneigt, das empfangene Feuer an einen Körper, der deſſen weniger enthält, wieder abzugeben.

Auf dieſe Weiſe kann man daſſelbe herumlaufen laſſen, wie Herr Watſon ſolches gezeiget hat. Man kann daſſelbe alſo in einem Körper häufen, oder aus demſelben wegnehmen, je nachdem man denſelben mit dem reibenden oder dem annehmenden Körper verbindet, wenn nur zuvor die Gemeinſchaft mit dem allgemeinen Vorrathe abgeſchnitten worden. Wir glauben, dieſer ſinnreiche Mann habe ſich verſehen, wenn er ſich in ſeiner Fortſetzung vorſtellet, das elektriſche Feuer käme durch den Drath von der Decke in den Flintenlauft herunter, von daraus in die Kugel, und elektriſire auf dieſe Weiſe die Maſchine und den Menſchen, welcher das Rad drehet, u. ſ. w. Wir halten vielmehr dafür, daß ſolches durch den Drath abgeleitet, nicht aber herzugeführet werde; und daß die Maſchinen und der Menſch hier minus elektriſiret geweſen ſind; das iſt, ſie haben weniger elektriſches Feuer enthalten, als Körper im natürlichen Zuſtande beſitzen.

Weil das Schiff eben ſegelfertig iſt, ſo kann ich Ihnen von unſerer Amerikaniſchen Elektricität keine ſo weitläuftige Beſchreibung machen, als ich mir anfangs vorgenommen hatte. Ich will nur noch einige beſondere Umſtände anführen:

Wir haben befunden, daß Hagelkörner zum Füllen der Gläſer beſſer ſind, als Waſſer; weil man dieſelben den bequem erwärmen, und auch in feuchter Luft warm und trocken erhalten kann. Wir zünden Weingeiſt mit dem Drathe in der Bouteille an. Wir zünden ein friſch ausgeblaſenes Licht wieder an, indem wir durch den daran aufſteigenden Rauch einen Funken zwiſchen dem Drathe und der Lichtſchnuppe ſchlagen laſſen. Wir ſtellen Blitze vor, indem wir den Drath im Dunkeln über eine mit goldenen Blumen beſtreute Porcellaintafel führen, oder denſelben gegen einen vergoldeten Spiegelrahmen bringen.

Wir können einen Menſchen zwanzig- und mehrmal nach einander, durch Berührung des Drathes mit dem Finger, auf folgende Weiſe elektriſiren: Der Menſch ſtehet auf Pech, man giebt ihm die elektriſirte Bouteille in die Hand, berühret den Drath mit einem Finger, und darauf des Menſchen Hand oder Angeſicht; ſo erfolgen jedesmal elektriſche Funken. *)

Den elektriſchen Kuß können wir auf folgende Weiſe heftig verſtärken: Man laſſe A und B auf Pech treten, **) einem von ihnen gebe man die elektriſirte

---

*) Wenn man einen Funken mit dem Drathe herausziehet, ſo vermindert ſich die Elektriſirkraft inwendig in der Flaſche; folglich nimmt die Flaſche auswendig die Elektricität von der Perſon an, welche ſie hält, und läßt ſie in einem negativen Zuſtande. Wenn man alsdenn ihre Hand oder Geſicht berührt, ſo bekommt ſie von demjenigen, der ſie berührt, eine gleiche Quantität. A. d. V.

**) Wir ſahen bald, daß es nur eines Menſchen bedurfte, der drauf trat. A. d. V.

Flaſche in die Hand, den andern aber laſſe man den Drath anfaſſen; ſo wird zwar hierbey anfangs ein kleiner Funke erfolgen; ſobald ſich aber ihre Lippen nähern, werden ſie einen heftigen Schlag und Erſchütterung empfinden. Eben dieſes erfolget, wenn eine andere Mannsperſon und Frauenzimmer C und D, ſo ebenfalls auf Pech ſtehen müſſen, A und B die Hände geben, und ſich darauf unter einander küſſen, oder nur die Hände geben.

Wir hängen an einem ſeidenen Faden eine nachgemachte Spinne auf, welche wir aus einem kleinen Stücke von gebranntem Korks, deren Füße aber, aus Zwirn machen. Ueberdem ſtecken wir ein oder zwey Körnchen Bley in dieſelbe hinein, um derſelben etwas mehr Gewicht zu geben. In den Tiſch, über welchen die Spinne hängt, wird ein gerade ſtehender Drath befeſtiget, der ſo hoch ſeyn muß als die Flaſche, nebſt ihrem Drathe, und von der Spitze zwey bis drey Zoll weit abſtehet. Wir beleben hierauf die Spinne, wenn wir die elektriſirte Bouteille in eben der Entfernung an die andere Seite von ihr hinſetzen. Es fliehet nämlich dieſelbe hierauf unmittelbar an den Drath der Bouteille, und krümmet ihre Füße, indem ſie denſelben berühret, fähret aber alſobald gegen den im Tiſch ſteckenden Drath wieder zurücke. Von hier ſchießt ſie wieder gegen den Drath in der Flaſche, und ſpielet mit ihren Füßen gegen beyde auf eine ſo angenehme Weiſe, daß ſie Leuten, welche dergleichen nicht gewohnet ſind, vollkommen lebendig vorkömmt. Bey trockener Luft ſetzet dieſe Spinne ihre Bewegung eine ganze Stunde und länger fort.

Wir elektriſiren im Dunkeln ein Buch, welches rund um den Band herum einen doppelten Goldſtreifen hat; indem wir daſſelbe auf Pech legen, bringen darauf den Knöchel gegen die Vergoldung; ſo erſcheinet das Feuer allenthalben auf dem Golde, und gleichet einem Blitze. Dieſes geſchiehet aber weder auf dem Leder, noch wenn man das Leder ſtatt des Goldes berühret.

Unſere Elektriſirröhre reiben wir mit Bocksleder, und nehmen dabey dieſes in acht, daß wir allezeit eben dieſelbe Seite gegen die Röhre bringen, und das Glas niemals durch vieles Betaſten beſudeln. Auf dieſe Weiſe erhält man die verlangte Wirkung ganz willig, leichte, und ohne die geringſte Ermüdung, wenn man noch überdem ſelbige in dichten Futteralen von Pappe, die mit Flanel ausgefüttert ſind, und ſich bequem an die Rohren ſchließen, aufbehält. *)

Ich führe dieſes an, weil man in denen Europäiſchen Schriften von der Elektricität, ſehr ofte von dem Reiben der Röhre, als von einer ermüdenden Arbeit ſpricht. Unſere Kugeln ſind an eiſerne Achſen befeſtiget, wel-

---

*) Unſere Glasröhren ſind aus grünem Glaſe verfertigt, 27 bis 30 Zoll lang, und ſo dicke, daß man ſie mit der Hand umſpannen kann. A. d. V.

welche durch ſelbige hindurch gehen. An einem Ende der Achſe befindet ſich eine kleine Kurbel, womit wir die Kugeln auf ähnliche Art, wie man es bey gemeinen Schleifſteinen gewohnt iſt, herum drehen können.

Wir finden dieſes ſehr bequem; denn die Maſchine nimmt wenig Raum ein, iſt beweglich, und kann, wenn ſie nicht gebrauchet wird, in einem dichten Kaſten verſchloſſen werden. Zwar iſt es wahr, daß ſich die Kugel nicht ſo ſchnell beweget, als wenn man das große Rad gebrauchet. Wir halten aber dieſe Geſchwindigkeit für weniger nothwendig, indem wenige Umſchläge die Flaſche ſchon zureichend laden. *)

Euer ꝛc.

B. Franklin.

---

*) Herr Syng hat dieſe einfache und leicht zu bauende Maſchine erfunden. A. d. V.

Dritter Brief,

von

Hrn. Benjamin Franklin, an Hrn. Kollinſon,

Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften
in London.

Philadelphia, den 28. Jul. 1747.

Mein Herr!

Der unvermeidliche Verdruß, welchen das Abſchreiben langer Briefe verurſachet, die, wenn ſie Ihnen zu Händen kommen, dennoch vielleicht wegen des ſchnellen Fortganges, welchen Sie in der Elektricität gemachet haben, nichts neues und leſenswürdiges enthalten; hat mir den Muth, von dieſer Sache etwas mehreres zu ſchreiben, faſt halb benommen. Dem allen unerachtet kann ich nicht umhin, noch einige Beobachtungen von dem wunderbaren **Muſchenbroekiſchen Erſchütterungsglaſe** beyzufügen.

1.) Wenn der unelektriſche Körper, der ſich im Glaſe befindet, elektriſiret iſt; ſo unterſcheidet ſich derſelbe von andern, außerhalb des Glaſes elektriſirten, für ſich unelektriſchen Körpern dadurch, daß bey dieſen letztern das elektriſche Feuer ſich auf der Oberfläche gehäufet ſet befindet, und rund um dieſelben eine Atmoſphäre von merklicher Größe ausmachet; bey erſterm hingegen in die Subſtanz deſſelben eingedrungen iſt, und von dem Glaſe eingeſchloſſen wird. *)

2.) Wenn man den Drath und den Kopf der Bouteille u. ſ. w. **poſitiv** oder plus elektriſiret; ſo wird zu gleicher Zeit der Boden derſelben in gleicher Verhältniß, **negativ** oder minus elektriſiret; d. i. ſo viel von dem elektriſchen Feuer durch den Kopf inwendig hineingebracht wird, eben ſo viel gehet aus dem Boden wieder heraus. **) Dieſes beſſer zu verſtehen, nehme man an: der ganze Vorrath von elektriſcher Materie, der ſich in jeder Fläche des Glaſes befindet, ehe noch das Elektriſiren den Anfang genommen hat, betrage zwanzig; bey jedem Streiche mit der Elektriſirröhre aber, werde ein Theil, den man für eins annimmt, in daſſelbe hineingebracht; ſo beträgt die Menge von elektriſcher Materie im Drathe und dem obern Theile der Flaſchen, nach dem erſten Striche ein und zwanzig, im Boden hingegen neunzehen. Nach dem zweyten Striche bekömmt der obere Theil zwey und zwanzig, der untere wird aber itzt nur noch achtzehen Theile enthalten. Nach zwanzig Strichen wird endlich die Menge von elektriſcher Materie im obern Theile gleich vierzig, dahingegen der untere gar nichts behält. Und hiermit iſt die Arbeit aus; weil in den obern Theil nicht das geringſte mehr hineingebracht werden kann, ſobald man aus dem untern ferner nichts heraus treiben kann. Verſuchet man ein mehreres hinein zu bringen, ſo wird ſolches entweder durch den Drath wieder zurück geſtoßen, oder es bricht durch die Seiten des Glaſes mit einem heftigen Knalle aus.

---

*) Dieſe Meynung iſt unten im vierten Briefe §. 16. und 17. verbeſſert. A. d. V.

**) Was hier vom Kopf und dem Boden der Flaſche geſagt, und in der Folge wiederholt werden wird, muß von den innern und äußern Flächen, wie wir nachhero im Jahre 1748. eingeſehen haben, verſtanden werden. A. d. V.

3.) Das Gleichgewicht im Glaſe, kann auf keine Weiſe durch eine inwendige Verbindung oder Berührung der Theile wieder hergeſtellet werden; ſondern dieſes muß durch eine außerhalb des Glaſes angebrachte Gemeinſchaft, zwiſchen dem Kopfe und dem Boden der Flaſche, vermittelſt eines unelektriſchen Körpers, den man beyde Theile zu gleicher Zeit berühren läßt, erhalten werden. Es wird daſſelbe in dieſem Falle mit einer unausſprechlichen Heftigkeit und Lebhaftigkeit auf einmal wieder hergeſtellet. Berühret man die Theile hingegen wechſelsweiſe, ſo erfolget dieſe Wiederherſtellung des Gleichgewichtes nur nachgerade.

4.) Weil nun nach obigem in den obern Theil des Glaſes weiter nichts hineingebracht werden kann, ſo bald aus dem Boden alles heraus getrieben iſt; ſo wird auch in eine bisher noch gar nicht elektriſirte Flaſche, durch die Oefnung nicht das geringſte hinein zu bringen ſeyn, wenn aus dem Boden nichts heraus treten kann. Es zeiget ſich dieſes, wenn entweder der Boden gar zu dicke iſt, oder wenn das Glas auf einen für ſich elektriſchen Körper hingeſtellet wird. Wenn hinwiederum das Glas ſchon elektriſiret iſt, ſo kann bey Berührung des Drathes nicht das geringſte vom elektriſchen Feuer aus dem obern Theile herausgezogen werden, woferne nicht zu gleicher Zeit eben ſo viel durch den Boden wieder hinein gehen kann. Man ſetze nur die elektriſirte Flaſche auf reines Glas oder auf trockenes Pech; ſo wird man bey Berührung des Drathes das Feuer oben nicht heraus bringen können. Setzet man dieſelbe aber auf einen ableitenden Körper, und berühret den Drath; ſo wird man daſſelbe in kurzer Zeit herausziehen; am geſchwindeſten wird dieſes von ſtatten gehen, wenn gerade eine Verbindung, wie oben gelehret iſt, angebracht wird.

Auf eine ſolche bewundernswürdige Weiſe ſind dieſe beyde Arten der Elektricität, plus und minus, in dem wunderbaren Glaſe verbunden und gegen einander abgewogen! Sie haben eine Lage und Beziehung gegen und auf einander, die ich auf keine Weiſe begreifen kann. Wäre es möglich, daß eine Flaſche in einem Theile eine ſtark zuſammengepreßte Luft, in einem andern Theile hingegen einen vollkommen luftleeren Raum enthielte; ſo wiſſen wir, das Gleichgewichte würde inwendig augenblicklich hergeſtellet werden. Hier aber haben wir ein Glas, welches zu gleicher Zeit von elektriſchem Feuer voll, und von eben dieſem Feuer leer iſt; und dennoch kann das Gleichgewicht in demſelben nicht anders als durch eine Gemeinſchaft von außen hergeſtellet werden; obgleich das Angefüllte ſich heftig auszudehnen bemühet iſt, und das hungrige Leere ſo heftig anzuziehen ſcheint, weil es ſuchet gefüllet zu werden.

5.) Die Erſchütterung der Nerven, oder vielmehr die Convulſion, wird durch den ſchleunigen Uebergang des Feuers von dem obern Theile nach dem Boden, welcher hier durch den Leib geſchiehet, verurſachet. Dieſes Feuer nimmt, wie Herr **Watſon** ſehr wohl bemerket hat, allezeit den nächſten Weg. Es ſcheint aber aus keinen Erfahrungen zu erhellen, daß zur Erſchütterung einer Perſon eine Verbindung derſelben mit dem Boden des Zimmers nothwendig erfordert werde. Denn derjenige, welcher die Flaſche in einer Hand hält, und mit der andern den Drath berühret, wird eben ſo ſtark erſchüttert, wenn gleich ſeine Schuhe trocken ſind, oder derſelbe auf Pech u. ſ. f. ſtehet. Bey Berührung des Drathes, oder welches eben daſſelbe iſt, des Flintenlauftes, kömmt das Feuer nicht aus dem berührenden Finger, wie man vorausgeſetzet hat; ſondern es fähret aus dem Drathe in den Finger, und gehet von da durch den Leib in die andere Hand, und ſo weiter in den Boden der Flaſche.

Erfahrungen, welche das Vorhergehende beſtärken.

Erſte Erfahrung.

Man ſetze eine elektriſirte Flaſche auf Pech, nehme darauf ein an einem trockenen ſeidenen Faden hängendes Korkskügelchen in die Hand, und nähere ſich damit dem Drathe; ſo wird daſſelbe zuerſt angezogen, darauf aber abgeſtoßen werden. Während dieſem Abſtoßen laſſe man die Hand ſo weit herunter ſinken, daß das Kügelchen gegen den Boden der Flaſche komme; ſo wird ſelbiges augenblicklich, und zwar ſehr ſtark, angezogen werden, bis daſſelbe ſein Feuer von ſich gegeben hat.

Hat aber die Bouteille, eben ſowohl als der Drath, eine elektriſche Atmoſphäre; ſo wird ein elektriſirter Korks von der einen ſo gut, als von dem andern abgeſtoßen werden.

Zweyte Erfahrung.

Fig. 1.

Man laſſe von einem Drathe, der in dem Tiſche eingeſtecket und etwas umgebogen iſt, a, einen dünnen leinenen Faden b, ungefähr einen halben Zoll weit von der elektriſirten Flaſche c, herunter hängen. Berühret man hierauf den Drath, welcher in die Flaſche hineingehet, zu wiederholten malen mit dem Finger; ſo wird man bey jeder Berührung gewahr werden, daß der Faden von dem Glaſe augenblicklich angezogen werde. Man kann dieſen Verſuch am bequemſten mit einer Eßigflaſche, oder ſonſt einem bauchigten Gefäße anſtellen. Sobald man aus dem obern Theile, durch Berührung des Drathes, von dem elektriſchen Feuer etwas herausziehet, ſobald ſauget auch der untere Theil des Glaſes eben ſo vieles durch den Faden wieder ein.

Dritte Erfahrung.

Fig. 2.

Man befeſtige einen Drath in das Bley, womit der Boden der Flaſche beleget iſt d, und zwar dergeſtalt, daß deſſen ringförmig umgebogenes Ende, wenn man den Drath aufwärts gebogen hat, mit der Spitze oder dem runden Ende des Drathes c, der in dem Stöpſel ſtecket, gleich hoch ſtehe, und etwa drey oder vier Zoll von demſelben entfernet ſey. Man elektriſire darauf die Flaſche und ſetze ſie auf Pech. An einem ſeidenen Faden aber hänge man ein kleines Stück Korks f zwiſchen dieſe zween Dräthe auf; ſo wird dieſer Korks ſo lange zwiſchen beyden hin und her ſpielen, bis das Glas alle Elektricität verloren hat. Es holet nämlich dieſer Korks das elektriſche Feuer ſo lange aus dem obern

Theile, und führet daſſelbe in den Boden des Glaſes hinüber, bis das völlige Gleichgewicht wieder hergeſtellet iſt.

Vierte Erfahrung.

Fig. 3.

Man ſetze eine elektriſirte Flaſche auf Pech; nehme einen Drath g in Geſtalt des Buchſtabens c, deſſen Spitzen, wenn derſelbe krumm gebogen iſt, annoch ſo weit von einander entfernet ſeyn müſſen, daß die obere den Drath, welcher in der Flaſche ſtecket, erreichen kann, indem die untere den Boden der Flaſche berühret. Den ausgebogenen Theil des Drathes befeſtige man in eine Stange Siegellak h, welche hierbey zum Handgriffe dienet. Bringet man hierauf das untere Ende des Drathes gegen den Boden der Flaſche, und nähert deſſen oberes Ende nach und nach dem Drathe in der Flaſche; ſo wird der Erfolg dieſer ſeyn, daß Funken auf Funken folgen, bis das Gleichgewichte wieder hergeſtellet worden. Man berühre den obern Theil zuerſt; ſo wird man bey Annäherung des andern Endes gegen den Boden einen beſtändigen Strom von Feuer haben, der aus dem Drathe in die Flaſche gehet. Berühret man aber den obern Theil und den Boden zu gleicher Zeit; ſo wird das Gleichgewicht zwar geſchwinde, aber ſtille und unvermerkt wieder hergeſtellet werden; indem hier der krumme Drath die Verbindung machet.

Fünfte Erfahrung.

Fig. 4.

Man lege in einiger Entfernung, von oder über dem Boden der Flaſche, rund um das Glas einen Ring von dünnem Metalle oder Pappiere i. Von dieſem Ringe laſſe man einen Drath in die Höhe gehen, bis ſolcher den Drath, der in dem Stöpſel der Flaſche k ſtecket, berühret; ſo wird eine auf ſolche Art zubereitete Flaſche niemals können elektriſch gemachet werden. Es wird nämlich in derſelben das Gleichgewicht niemals aufgehoben. Zwiſchen dem obern und untern Theile der Flaſche bleibt, vermittelſt des äußern Drathes, eine beſtändige Verbindung, und daher läuft hier das Feuer nur in der Runde herum; was aus dem Boden herausgetrieben wird, wird aus der Spitze beſtändig wieder erſetzet. Aus eben dieſem Grunde kann keine Flaſche, die auswendig unrein oder feucht iſt, und wo ſich dieſe Näſſe bis an den Korks und Drath hinauf erſtrecket, elektriſch gemachet werden.

Sechſte Erfahrung.

Man laſſe einen Menſchen auf den Pechkuchen treten, und den Drath einer elektriſirten Flaſche berühren, die ein anderer auf dem Boden ſtehender in der Hand hält; ſo wird der erſtere, ſo oft er dieſelbe berühret, plus elektriſiret, und es kann jeder, der auf dem Boden ſtehet, Funken aus ihm ziehen. Es gehet nämlich in dieſer Erfahrung das Feuer aus dem Drathe in den erſten hinein, zu gleicher Zeit aber aus der Hand des andern in den Boden der Flaſche.

Siebente Erfahrung.

Man laſſe dieſen Menſchen die elektriſirte Flaſche ſelbſt halten, und ein anderer berühre den Drath; ſo wird erſterer bey jeder Berührung minus elektriſiret werden, und kann aus jedem, der auf dem Boden ſtehet, einen Funken ziehen. In dieſem Falle gehet das Feuer aus dem Drathe in den letztern hinein, und aus dem erſtern in den Boden der Flaſche.

Achte Erfahrung.

Man lege zwey Bücher auf zwey Gläſer, und zwar dergeſtalt, daß die Rücken gegen einander liegen, dennoch aber auf zwey bis drey Zoll von einander entfernet ſind. Auf eines von dieſen Büchern ſetze man die elektriſirte Flaſche, und berühre den Drath; ſo wird dieſes Buch dadurch minus elektriſiret werden; weil der Boden der elektriſirten Flaſche alles Feuer aus demſelben herausgezogen hat. Man nehme hier die Flaſche ab, und ſelbige in der Hand haltend, berühre man das andere Buch mit dem Drathe, der in der Flaſche ſtecket; ſo wird dieſes letztere Buch plus elektriſiret werden. Das Feuer gehet nämlich aus dem Drathe in daſſelbe hinein, wird aber der Flaſche zu gleicher Zeit aus der

Hand wieder erſtattet. Jetzt hänge man zwiſchen dieſe zwey Bücher ein kleines Korkskügelchen auf; ſo wird ſolches zwiſchen den beyden Büchern ſo lange hin und her ſpielen, bis das Gleichgewicht unter ihnen wieder hergeſtellet worden.

Neunte Erfahrung.

Wenn ein Körper plus elektriſiret iſt, ſo ſtößt derſelbe eine elektriſirte Feder oder Korkskügelchen von ſich. Iſt derſelbe hingegen minus elektriſiret worden, oder befindet er ſich auch nur in dem natürlichen Zuſtande; ſo wird er dieſelben anziehen. Unterdeſſen thut er dieſes viel ſtärker, wenn er minus elektriſiret iſt, als wenn er ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet; weil in jenem Falle der Unterſchied unter ihnen weit größer iſt.

Zehente Erfahrung.

Wird nach der ſechſten Erfahrung ein Menſch, der auf Pech ſtehet, einige Stunden lang durch wiederholtes Berühren des Drathes in der elektriſirten Flaſche elektriſiret, die ein anderer, der auf dem Boden ſtehet, in der Hand hält; ſo bekömmt er ſein Feuer jedesmal aus dem Drathe. Läßt man ihn aber die Flaſche ſelbſt in die eine Hand nehmen, mit der andern aber den darinn ſteckenden Drath berühren; ſo wird er einen ſtarken Funken erwecken, ſehr heftig erſchüttert werden, und nicht die geringſte Elektricität behalten. Das elektriſche Feuer gehet hier einzig und allein, aus dem obern Theile der Flaſche in den untern durch ihn hinüber. Man muß hierbey folgenden Umſtand in acht nehmen. Man läßt nämlich vor der Erſchütterung durch jemanden, der auf dem Boden ſtehet, jenen berühren, um in deſſen Körper das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Denn indem derſelbe die Flaſche annimmt, wird er zuweilen ein wenig minus elektriſiret; welches auch nach der Erſchütterung fortdauert, und dahero muß ihm vor derſelben einige plus Elektricität gegeben werden. Die Elektricität, welche ſich in dem Menſchen befindet, durch welchen das Feuer durchgehet, trägt zur Herſtellung des Gleichgewichtes in der Flaſche nicht das geringſte bey, und wird dadurch weder vermehret noch vermindert.

Eilfte Erfahrung.

Durch folgendes ungemein angenehmes Experiment, kann man den Uebergang des elektriſchen Feuers aus dem obern in den niedern Theil der Flaſche, welcher das Gleichgewicht wieder herſtellet, vollkommen ſichtbar machen. Man nehme ein Buch, auf deſſen Bande ſich goldene Streifen befinden; beuge einen Drath von 8 oder 10 Zoll, ſo, wie ihn in Fig. 5. vorſtellet, und ſteche denſelben dergeſtalt auf das eine Ende des Bandes, daß deſſen Beugung auf das eine Ende der Goldſtreifen aufzuliegen kömmt, das runde Ende aber aufwärts ſtehe, und ſich gegen das andere Ende des Buches neige. Man lege das Buch auf Glas oder Pech, und ſetze die elektriſirte Flaſche auf das andere Ende der Goldſtreifen. Hierauf drücke man, vermittelſt eines Stück Lackes, den biegſamen Drath ſo weit herunter, bis deſſen Ring ſich dem Ringe, der an dem Drathe in der Flaſche iſt, nähert; ſo wird augenblicklich ein ſtarker Funke und Schlag erfolgen, und der ganze Goldſtreifen, welcher die Verbindung zwiſchen der Spitze und dem Boden der Flaſche vollmachet, wird als eine lebhafte Flamme erſcheinen, die dem ſtärkſten Blitze ähnlich iſt. Je genauer die Berührung zwiſchen der Biegung des Drathes und dem Golde an dem einen Ende des Streifen, und zwiſchen dem Boden der Flaſche und dem Golde an dem andern Ende iſt; je beſſer gehet der Erfolg dieſes Experiments von ſtatten. Das Zimmer muß finſter ſeyn. Will man, daß die ganze Vergoldung rund um den Band auf einmal in Feuer erſcheinen ſoll, ſo laſſe man die Flaſche und den Drath, das Gold in denen entgegengeſetzten Ecken berühren.

Ich bin ꝛc.

B. Franklin.

Vierter Brief,

von

Herrn Benjamin Franklin, an Herrn Peter Kollinſon,

der Königl. Geſellſchaft zu London Mitglied.

Fernere Verſuche und Beobachtungen von der Elektricität.

Philadelphia, vom 28. März, 1768.

Mein Herr!

§. 1.

Wenn man die elektriſirte Flaſche mit der einen Hand bey dem Drathe hält, und mit der andern die Belegung berühret; ſo entſtehet eben ein ſolcher Schlag und Erſchütterung, als wenn man dieſelbe bey der äußern Belegung anfaſſet, und den Haaken berühret.

§. 2. Die geladene Flaſche ſicher bey dem Haaken anfaſſen zu können, und nicht zu gleicher Zeit ihre Kraft zu rauben, muß man ſolche zuerſt auf einen für ſich elektriſchen Körper niederſetzen.

§. 3. Die Flaſche wird eben ſo ſtark elektriſch, wenn man ſie bey dem Haaken anfaſſet, und die Belegung gegen die Kugel oder die Röhre bringt, als wenn man ſie bey der Belegung anfaſſet, und den Haaken gegen ſie bringt. *)

§. 4. Iſt aber die Richtung des elektriſchen Feuers bey der Ladung verſchieden, ſo iſt ſelbige bey dem Ausbruche gleichfalls verſchieden; wenn nämlich die Bouteille durch den Haaken geladen iſt; ſo muß ſie auch durch den Haaken wieder entladen werden; und eine Bouteille, welche durch die Belegung geladen iſt, kann nur durch die Belegung, und auf keine andere Weiſe, wieder entladen werden. Das Feuer muß durch eben die Wege wieder herausgehen, durch welche daſſelbe hinein gekommen iſt.

§. 5. Dieſes zu beweiſen: Nehme man zwey Bouteillen, welche durch den Haaken gleich ſtark geladen ſind, und bringe dieſe beyden Haaken gegen einander; ſo wird weder Funke noch Erſchütterung erfolgen. Denn jeder derer Haaken iſt geneigt Feuer abzugeben, aber nicht einzunehmen.

Man ſetze eine dieſer Bouteillen auf Glas nieder, nehme ſie darauf bey dem Haaken wieder auf, und bringe die Belegung derſelben gegen den Haaken der andern Bouteille; ſo erfolget Schlag und Stoß, und beyde Bouteillen werden entladen.

§. 6.

---

*) Dies iſt eine Entdeckung des Herrn Kinnersley, welche mir dieſer ſehr gelehrte und rechtſchaffene Mann mitgetheilet hat. A. d. V.

§. 6. Man verändere den Verſuch, indem man zwo Flaſchen, die eine durch den Haaken, die andere durch die Belegung in gleichem Grade ladet; man faſſe darauf die durch den Haaken geladene Flaſche bey der Belegung, diejenige aber, ſo durch die Belegung elektriſiret worden, faſſe man bey dem Haaken an, bringe hierauf den Haaken der erſtern gegen die Belegung der letztern; ſo wird weder Stoß noch Funke erfolgen. Setzet man aber diejenige Flaſche, welche man bey dem Haaken gefaſſet hat, auf Glas nieder, und nimmt ſie bey der Belegung wieder auf, bringt darauf die beyden Haaken gegen einander; ſo entſtehet ſowohl Funke als Erſchütterung, und beyde Flaſchen ſind entladen. In dieſem Verſuche werden die Gläſer gänzlich entladen, und das Gleichgewicht in ihnen wird wieder hergeſtellet. Der Ueberfluß in dem einen derer Haaken, oder beſſer, in der innern Oberfläche der einen Bouteille, iſt dem Mangel in der andern Fläche völlig gleich. Da nun jegliche derer Bouteillen, ſowohl den Ueberfluß als den Mangel, in ihr ſelber hat; ſo müſſen der Ueberfluß und Mangel in jeglicher Bouteille einander gleich ſeyn. Man ſehe §. 8, 9, 10, 11. Hält aber ein Menſch zwo Bouteillen in den Händen, deren eine vollkommen, die andere aber gar nicht elektriſiret iſt, und bringt deren Haaken gegen einander; ſo bekömmt er nur einen halben Stoß, und beyde Bouteillen werden halb elektriſch bleiben; denn die eine iſt halb entladen, die andere aber halb gefüllet worden.

§. 7. Man ſetze zwo gleich ſtark geladene Flaſchen auf einen Tiſch, in der Entfernung von fünf oder ſechs Zoll, neben einander, und laſſe zwiſchen beyden ein Korkskügelchen an einem ſeidenen Faden herunter hängen. Sind jetzt beyde Flaſchen durch die Haaken geladen worden; ſo wird der Korks, nachdem er von der einen angezogen und wieder abgeſtoßen worden, von der andern nicht angezogen, ſondern vielmehr eben ſo ſtark, als von der erſtern, abgeſtoßen werden. Iſt aber die eine der Flaſchen durch den Haaken, die andere durch die Belegung geladen worden; *) ſo wird das Kügelchen, nachdem es von der einen abgeſtoßen worden, von der andern ſtark angezogen werden, und wird zwiſchen beyden ſehr lebhaft ſo lange hin und her ſpielen, bis beyde Flaſchen beynahe gänzlich entladen ſind.

§. 8. Wenn wir uns der Redensarten bedienen: die Flaſchen laden und entladen; ſo geſchiehet dieſes aus Gefälligkeit gegen die Gewohnheit, und aus Mangel anderer bequemerer Ausdrücke.

Wir

---

*) Wenn ihr eine Flaſche mit Gemächlichkeit durch die Belegung laden wollet, ſo ſetzet ſie auf einen Glaßfuß. Verſchaffet euch eine Kommunikation mit dem erſten Zuleiter an der Belegung dieſer Flaſche, und eine andere mit ihrem Haaken und der Wand, oder dem Fußboden. Wenn ſie geladen iſt, ſo hebt dieſe letzte Kommunikation auf, ehe ihr die Flaſche in die Hand nehmet; ſonſt würde durch dieſen Ausweg ein großer Theil des Feuers verfliegen.
A. d. V.

Wir ſind übrigens der Meynung, daß ſich in denen Flaſchen, weder nach der Ladung mehr, oder nach der Entladung derſelben weniger von dem elektriſchen Feuer als zuvor befinde; den kleinen Funken ausgenommen, welchen man der unelektriſchen Materie giebt oder nimmt, indem man dieſelbe von der Bouteille trennet, welcher aber kaum den fünfhunderten Theil desjenigen beträgt, was man den Ausbruch oder Erſchütterungsfunken nennet.

Käme nämlich bey dieſem Ausbruche das elektriſche Feuer nicht aus dem einen Theile der Bouteille, und gienge in den andern über; ſo würde ein Menſch, der auf Pech ſtehet, die Bouteille in der einen Hand hält, und mit der andern aus dem Haaken des Drathes den Funken ziehet, wodurch die Flaſche entladen wird, ſelbſt geladen werden; oder das Feuer, ſo in dem einen verloren gienge, müßte in dem andern anzutreffen ſeyn; weil hier kein Weg übrig iſt, durch welchen daſſelbe hätte können verloren gehen. Nun findet ſich aber das Gegentheil.

§. 9. Ueberdem leidet die Bouteille nicht das geringſte von dem, was man Ladung nennet, woferne nicht ſo viel Feuer von einer Seite herausgehen kann, als durch die andern hineingebracht wird.

Eine Flaſche, die auf Pech oder Glas ſtehet, oder an dem erſten Konduktor hängt, kann gar nicht geladen werden; ſo ferne nicht zwiſchen der Belegung derſelben,

ſelben, und dem Fußboden, eine Verbindung gemachet wird.

§. 10. Hängt man aber zwo oder mehrere Flaſchen an dem erſten Konduktor dergeſtalt auf, daß immer eine an den Boden der andern hängt, und läßt von der letzten einen Drath bis an den Fußboden herunter gehen; ſo kann man mit einer geſetzten Zahl von Umſchlägen des Rades alle zuſammen gleich ſtark laden, und eine jegliche von ihnen wird eben ſo viel Ladung bekommen, als eine einzige derſelben dadurch würde bekommen haben. Was aus dem Boden der einen herausgetrieben wird, dienet der zweyten zur Ladung; was aus der zweyten herausgetrieben wird, ladet die dritte, und ſo ferner.

Man würde auf dieſe Weiſe eine große Anzahl Bouteillen mit einer Arbeit und in gleichem Grade, als eine einzige, für ſich allein laden können; wenn ſich nicht hierbey dieſes ereignete, daß, indem jede Bouteille neues Feuer empfängt, dieſelbe ihr altes mit einigem Widerſtande verliert, oder beſſer zu ſagen, der Ladung einigen Widerſtand thut, welche bey einer Menge von Bouteillen der ladenden Kraft endlich gleich werden, und dergeſtalt das Feuer ehe wieder in die Kugel zurück treiben kann, als eine einfache Bouteille ſolches würde gethan haben.

§. 11. Wenn eine Bouteille auf dem gewöhnlichen Wege geladen worden, ſo ſind deren Oberflächen, die inwendige ſowohl als auswendige, bereit, jene, durch den Haaken Feuer von ſich zu geben, dieſe aber ſolches durch die Belegung einzunehmen; die eine iſt voll, und bereit auszutheilen, die andere hingegen leer und äußerſt hungrig. Gleichwie nun aber itzt die erſtere nichts ausgeben will, woferne die andere nicht in eben dem Augenblicke einnehmen kann; ſo wird auch die letztere nichts einnehmen, wofern die erſte nicht zu gleicher Zeit etwas auslaſſen kann. Kann nun beydes zu gleicher Zeit geſchehen; ſo erfolget ſolches mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit und Heftigkeit.

§. 12. Das Gleichniß läßt ſich zwar nicht in jedem beſondern Falle anbringen; ſonſt gehet es hier, wie bey einer geſpannten Feder zu. Wenn dieſe ſtark zuſammen gedrücket wird, ſo muß ſie, um ſich wieder in ihren vorigen Stand zu ſetzen, diejenige Seite, welche im Biegen ſtark ausgedehnet war, zuſammen ziehen, und was zuſammen gedrucket war, wieder ausdehnen. Wird eine von dieſen Wirkungen gehindert, ſo kann die andere nicht erfolgen.

Nun ſaget man aber in dieſem Falle nicht, daß eine ſolche Feder, wenn ſie geſpannet iſt, mit Federkraft geladen wäre; und daß ſie von derſelben entladen werde, wenn ſie ungeſpannet bleibt. Die Größe ihrer Kraft bleibt allezeit dieſelbe.

§. 13. Auf ähnliche Weiſe enthält das Glas jederzeit in ſeiner Subſtanz eine gleich große Menge des elektriſchen Feuers; welche, wie unten ſoll gezeiget werden, in Verhältniß gegen die Maſſe des Glaſes ſehr groß iſt.

§. 14. Dieſer Theil von elektriſcher Materie, welcher dem Glaſe proportional iſt, wird von derſelben ſtark und eigenſinnig zurück gehalten. Es will daſſelbe weder mehr noch weniger davon annehmen. Unterdeſſen leidet es dennoch, daß in denen Theilen und in der Lage deſſelben eine Veränderung vorgehe; d. i. wir können einen Theil davon aus einer Seite wegnehmen, wenn wir nur eben ſo viel in die andern wieder hineinbringen.

§. 15. Iſt aber die Lage des elektriſchen Feuers dergeſtalt in dem Glaſe verändert worden, daß man von ſelbigem aus der einen Seite etwas weggenommen, und den andern zugeleget hat; ſo wird ſich daſſelbe im übrigen nicht anders als bey dem natürlichen Zuſtande verhalten, bis es wieder zu ſeiner urſprünglichen Gleichheit gebracht wird. Dieſe Wiederherſtellung kann aber durch die Subſtanz des Glaſes nicht geſchehen, ſondern muß durch einen elektriſchen Körper erhalten werden, vermittelſt deſſen man außerhalb des Glaſes eine Verbindung der beyden Oberflächen anbringt.

§. 16. Es liegt alſo die ganze Stärke der Bouteillen, und die Kraft, eine Erſchütterung zu geben, in dem Glaſe ſelbſt. Die unelektriſchen Körper, welche mit den beyden Oberflächen in Verbindung ſtehen, dienen nur dazu, allen und jeden Theilen des Glaſes etwas mitzutheilen, oder aus denſelben etwas anzunehmen, d. i. der einen Seite zu geben, und der andern Seite zu nehmen.

§. 17. Wir haben dieſes hier bey uns auf folgende Art entdecket. Weil wir uns vorgenommen hatten, die elektriſirte (geladene) Bouteille zu unterſuchen, und ausfindig zu machen, worinn eigentlich die Kraft derſelben beſtünde; ſetzten wir ſolche auf Glas, und zogen den Stöpſel nebſt dem Drathe, welche zu dieſem Ende nur los eingeſetzet waren, heraus. Nachdem wir darauf die Flaſche in die eine Hand genommen hatten, und einen Finger der andern Hand nahe an die Oefnung derſelben brachten; kam aus dem Waſſer ein heftiger Funken, und die Erſchütterung war eben ſo ſtark, als wenn der Drath noch darinne geblieben wäre. Dieſes zeigete, daß die Kraft nicht in dem Drathe läge. Um nun zu unterſuchen, ob ſelbige im Waſſer ihren Sitz hätte, und in ſelbiges, weil es von dem Glaſe umſchloſſen war, nach unſerer erſten Meynung eingedrungen und darinn verdichtet wäre; elektriſirten wir die Bouteille von neuem, ſetzten ſie auf Glas, zogen den Stöpſel nebſt dem Drathe, wie zuvor heraus; und nachdem wir die Bouteille aufgehoben, und alles Waſſer in eine leere Flaſche, welche ebenfalls auf Glas ſtand, hatten auslaufen laſſen, erwarteten wir, im Fall die Kraft in dem Waſſer ihren Sitz hätte, eine Erſchütterung aus ſelbiger. Es war aber nicht das geringſte davon zu ſpüren. Hieraus konnten wir ſchließen, daß die Kraft entweder unter dem Ausgieſſen verloren gegangen, oder in der erſtern Bouteille zurück geblieben ſey. Das letztere ward für wahr befunden. Denn bey der Unterſuchung gab dieſe Bouteille, nachdem wir ſelbige, ſo wie ſie da ſtand, mit friſchem unelektriſchen Waſſer, aus einem Theekeſſel gefüllet hatten, eine lebhafte Erſchütterung. Um ferner auszumachen, ob das Glas dieſe Eigenſchaft blos als Glas an ſich hätte, oder ob die Geſtalt derſelben ebenfalls hiezu etwas beytrüge; nahmen wir Scheibenfenſterglas, legten ſelbiges auf die Hand, auf die obere Fläche aber legten wir eine Bleyplatte, und elektriſirten dieſe Platte. Wenn wir hierauf einen Finger gegen dieſe obere Belegung brachten, entſtand ein Funke und Erſchütterung. Wir nahmen hierauf zwo gleich große Bleyplatten, die aber rund herum zwey Zoll kleiner waren, als das Glas, und elektriſirten das Glas zwiſchen denſelben, indem wir das obere Bley elektriſirten, trennten hierauf das Glas von dem Bley, und nahmen das wenige Feuer, ſo noch etwa in dem Bley zurück geblieben war, völlig heraus. Wenn man ietzt das Glas in denen elektriſirten Orten mit einem Finger berührete, ſo gab daſſelbe nur keinen ſtechenden Funken; es konnten deren aber eine große Anzahl aus verſchiedenen Stellen herausgelocket werden. Wir legten darauf das Glas wieder behende zwiſchen die zwo Bleyplatten, und brachten den Erſchütterungszirkel

zirkel zwiſchen denen beyden Oberflächen des Glaſes an, worauf alſobald eine heftige Erſchütterung folgte. Dieſes beweißt unwiderſprechlich, daß die Kraft zu erſchüttern im Glaſe als Glaſe ihren Sitz habe, und daß die unelektriſchen Körper, bey der Berührung, nur als Panzer eines Magneten dazu dienen, dieſe Kräfte aus allen denen Theilen des Glaſes zu ſammlen, und ſolche in einen verlangten Punkt zu vereinigen. Denn es iſt eine bekannte Eigenſchaft eines unelektriſchen Körpers, daß der ganze Körper augenblicklich alle das elektriſche Feuer annimmt oder hergiebt, welches einem von deſſen Theilen gegeben oder genommen wird.

§. 18. Auf obiges gründen wir unſere ſogenannte elektriſche Batterie, welche aus 11 großen Glastafeln beſtehet. Dieſe ſind an beyden Seiten mit dünnen Bleyplatten beleget, ſtehen aufrecht, und werden in einer Entfernung von zween Zollen von einander, von ſeidenen Schnüren getragen. An jeder Seite wird ein ſtarker Haaken von Metalldrath befeſtiget, welche aufwärts gebieget ſind, und einigen Abſtand untereinander behalten. Man machet hierauf, vermittelſt Drath und Ketten, die gehörige Verbindung zwiſchen der ausgebenden Seite der einen Glastafel und der einnehmenden Seite der andern, damit das Ganze auf einmal mit eben der Arbeit könne geladen werden, die zu einer einzigen Tafel allein erfordert wird. Man bringt überdieſes einen Kunſtgriff an, vermittelſt deſſen man nach der Ladung, die ausgebenden Seiten alle zur Berührung mit einem einzigen langen Drathe, und die annehmenden Seiten mit einem andern dergleichen Drathe bringen kann. Vermittelſt dieſer beyden langen Dräthe wird ſodann die Wirkung aller Glasplatten auf einmal durch den Leib eines Thieres gebracht, welches den Cirkel zwiſchen denſelben vollmachet. Man kann die Platten auch beſonders, oder ſo viele derſelben auf einmal, als man verlanget, abfeuren. Unterdeſſen iſt dieſe Maſchine bey uns nicht ſehr im Gebrauche, weil ſie unſerer Abſicht in Erleichterung des Ladens, aus denen §. 10. angegebenen Urſachen, kein völliges Genüge geleiſtet. Wir verfertigen ebenfalls aus dergleichen großen Glastafeln, Zaubergemälde und lebendig ſcheinende ſich ſelbſt bewegende Räder, von welchen ich eine kurze Beſchreibung geben will.

§. 19. Aus dem neulich erhaltenen letztern Buche des ſinnreichen Herrn **Watſons**, habe ich erſehen, daß Doktor **Bevis** ſchon vor uns ſich der Glasplatten bedienet hat, *) eine Erſchütterung zu geben; welches ich mir ſchon, ehe uns dieſes Buch zu Händen kam, vorgenommen hatte, Ihnen als eine Neuigkeit mitzutheilen. Ich kann aber dennoch zur Entſchuldigung, warum ich ſolches hier beybringe, anführen, daß wir die

Erſah-

---

*) Wir haben nach der Zeit erfahren, daß Herr Smeaton ſich der Glastafeln zuerſt bey dieſem Verſuche bedienet hat.
A. d. V.

Erfahrungen auf eine von der ſeinigen ganz verſchiedene Art angeſtellet, ganz andere Folgerungen daraus gezogen, und, ſo viel uns bishero bekannt iſt, daſſelbe weiter getrieben haben, als er. Herr Watſon ſcheint nämlich dabey zu beruhen, daß er glaubet, das Feuer häufe ſich blos in dem unelektriſchen Körper, welcher das Glas berühret.

§. 20. Das Zaubergemälde wird auf folgende Weiſe zugerichtet: *) Man nehme ein halb gemaltes Bild, das mit einem Rahmen umgeben iſt, z. E. vom Könige, (welchen Gott erhalten wolle,) und ein Glas. Den Kupferſtich nehme man heraus, und ſchneide einen Rand aus demſelben heraus, der rund herum faſt auf zween Zoll weit von dem Rahmen abſtehet. Es ſchadet hierbey gar nicht, wenn auch der Schnitt durch das Gemälde gehet; dieſen abgeſchnittenen Rand klebe man mit dünnem Gummiwaſſer, mit der einen Seite auf das Glas, und ſtreiche denſelben eben und feſte; darauf fülle man die leeren Stellen alle voll, indem man das Glas mit Gold oder Metallblättern vergoldet. Auf eben dieſe Weiſe vergolde man den innern Rand der hintern Seite des Rahmes rund herum, den oberſten Theil ausgenommen, und mache eine Verbindung zwiſchen dieſer Vergoldung und der Vergoldung hinter dem Glaſe; hierauf leget man den Rahmen hinein; und ſo iſt dieſe Seite fertig. Jetzt kehre man das Glas

---

*) Herr **Kinnersley** iſt der Erfinder davon. A. d. V.

herum, und vergolde die vordere Seite genau über der hintern Vergoldung; wenn ſolches trocken iſt, bedecke man dieſelbe durch den aus dem Gemälde ausgeſchnittenen Rahmen, welchen man darüber klebet. Man muß hierbey aber genau darauf acht haben, daß man die Theile des Randes und des Gemäldes, welche zuſammen gehören, genau auf einander bringt; wodurch das Gemälde, wie zuvor, aus einem Stücke zu beſtehen ſcheinen wird, obgleich der eine Theil deſſelben ſich hinter dem Glaſe, die andern vor demſelben befinden. Man faſſe das Gemälde oben an, halte es waagerecht, und ſetze eine kleine bewegliche Krone auf das Haupt des Königes. Wird nun das Gemälde mäßig elektriſiret, und ein Menſch faſſet mit der einen Hand den Rahmen dergeſtalt an, daß er mit ſeinen Fingern die innere Vergoldung deſſelben berühret, mit der andern Hand aber die Krone abzunehmen bemühet iſt; ſo wird er einen erſchrecklichen Schlag bekommen, und ſeines Endzweckes verfehlen. Wäre das Gemälde ſehr ſtark geladen, ſo könnten die Folgen davon vielleicht eben ſo unglücklich für ihn ausfallen, *) als der Hochverrath ſelbſt; läßt man nämlich den Funken, welchen man vermittelſt einer durch Drath angebrachten Verbindung der beyden Flächen erwecket, durch ein

---

*) Wir haben ſeitdem gefunden, daß die Folge davon kleinen Thieren tödtlich iſt; aber um groſſe zu tödten, iſt ihre Wirkung nicht ſtark genug. Das größte, welches wir getödtet haben, war eine Henne. A. d. V.

ein Buch Pappier, welches man auf das Gemälde geleget hat, ſchlagen; ſo machet derſelbe durch jeden Bogen, das iſt, durch 48 Blätter, *) ein merkliches Loch, und giebt einen heftigen Knall von ſich. Wenn man alſo gleich ſonſt ein Buch Pappier für eine gute Beſchützung gegen einen Degenſtoß, ja ſelbſt gegen einen Piſtolenſchuß hält; ſo gilt ſolches hier dennoch nicht. Derjenige, ſo das Experiment anſtellet, und das Gemälde bey dem obern Theile, woſelbſt die inwendige Seite des Rahmens, um deſſen Fall zu verhindern, nicht vergoldet iſt, anfaſſet, fühlet gar nichts von der Erſchütterung, und kann die Fläche des Gemäldes ohne alle Gefahr berühren. Er kann dieſes zum Zeugniſſe ſeiner Treue angeben. Wenn ein ganzer Kreis von Perſonen ſich die Erſchütterung zugleich geben laſſen, ſo nennet man dieſen Verſuch: die **Verſchwörung**.

§. 21. Zufolge derer im §. 7. angegebenen Grundſätze, daß nämlich die Haaken zwoer auf verſchiedene Art geladener Bouteillen auch im Anziehen und Abſtoßen verſchieden ſind, haben wir ein elektriſches Rad gemachet, welches ſich mit einer anſehnlichen Stärke umdrehet. Ein kleiner aufrechtſtehender hölzerner Stift gehet unter rechten Winkeln durch ein dünnes rundes Bret, welches ungefähr 12 Zoll im Durchmeſſer hat,

---

*) Herr **Dalibard** hat oft mit einer Scheibe von 1200 Zoll im Quadrat, welche auf ihren beyden Flächen belegt war, durch 160 Bogen Pappier auf einmal durchgeſchlagen.

und läuft auf einer ſcharfen eiſernen Spitze, die in dem untern Ende befeſtiget iſt; ein ſtarker Drath aber, der an dem obern Ende durch ein kleines in einer dünnen Meßingplatte befindliches Loch gehet, hält den Stift vollkommen ſenkrecht. Von dem Umfange des Bretes gehen ungefähr 30 Halbmeſſer von gleicher Länge waagerecht heraus. Dieſe ſind aus Fenſterglaſe gemachet, welches in ſchmale Streifen zerſchnitten iſt; die am weiteſten von dem Mittelpunkte entfernte Spitze derſelben, ſtehet ungefähr vier Zoll von einander ab. Auf das Ende eines jeglichen dieſer Glasſtreifen, iſt ein meßingener Knopf befeſtiget. Wird nun der Drath von der nach gewöhnlicher Weiſe elektriſirten Bouteille, nahe an den Umfang dieſes Rades gebracht; ſo ziehet derſelbe den näheſten Knopf an ſich, und ſetzet das Rad auf dieſe Weiſe in Bewegung. Dieſer Knopf bekömmt, indem er vorbeygehet, einen Funken, und weil er dadurch elektriſiret wird, wird er fortgeſtoßen. Unterdeſſen wird der zweyte ebenfalls angezogen, er nähert ſich dem Drathe, bekömmt einen Funken, und wird dem erſten nachgetrieben; auf dieſe Art gehet es nun immer weiter, bis das Rad endlich ganz herum kömmt. Nähern ſich aber darauf die zuvor elektriſirten Knöpfe dem Drathe wieder; ſo werden dieſelben, ſtatt wie zuvor angezogen zu werden, vielmehr zurück geſtoßen, und die Bewegung höret für dieſesmal auf. Setzet man aber eine andere Bouteille, welche durch die Belegung geladen iſt, nahe an eben daſſelbe Rad, auf der andern

Seite; ſo wird der Drath derſelben die Knöpfe, welche der erſtere abſtößt, anziehen, und wird dadurch die Kraft, welche das Rad herum treibt, verdoppeln. Er wird nicht nnr dasjenige Feuer, welches denen Knöpfen durch die erſte Bouteille gegeben iſt, wieder wegnehmen; ſondern wird dieſelben noch dazu ihres natürlichen Vorrathes berauben. Wenn dieſelben alſo wieder gegen die erſte Bouteille kommen, werden ſie, ſtatt abgeſtoßen zu werden, nur um deſto ſtärker angezogen werden. Ja, das Rad beſchleuniget dadurch ſeinen Lauf dergeſtalt, daß ſelbiges mit einer großen Heftigkeit, 12 bis 15 Umläufe in einer Minute vollendet; und endlich bekömmt es eine ſolche Stärke, daß ein Gewicht von 100 ſpaniſchen Thalern, womit wir daſſelbe einmal beſchweret haben, die Bewegung nicht im geringſten aufzuhalten ſcheint. Wir haben dieſes Inſtrument den elektriſchen **Bratenwender** genannt; weil, wenn man an den aufrechtſtehenden Stiſt einen großen Vogel aufſpießt, derſelbe vor einem Feuer mit einer zum Braten geſchickten Bewegung umgedrehet wird.

§. 22. Dieſes Rad wird, wie andere dergleichen Räder, welche Wind, Waſſer, oder Gewichte treiben, durch eine äußerliche Kraft, nämlich durch die Bouteillen, getrieben; das **ſich ſelbſt bewegende Rad** aber, ob es gleich nach eben dieſen Grundſätzen gebauet iſt, ſcheint noch erſtaunenswürdiger zu ſeyn. Es wird daſſelbe aus einer dünnen runden Glasplatte, die 17 Zoll im Durchmeſſer hält, verfertiget. Man vergoldet ſolche an beyden Seiten, bis auf zwey Zoll weit vom Rande. Auf die Mitte der obern und untern Seite werden zwey kleine Halbkugeln von Holze feſt gekùttet, in deren jegliche man einen dicken ſteifen Drath befeſtiget, welcher 8 bis 10 Zoll lang iſt, und welche beyde Dräthe zuſammen die Achſe des Rades ausmachen. Dieſes Rad drehet ſich waagerecht auf einer Spitze, die ſich am untern Ende der Achſe befindet, und auf einem Stücke Meßing, welches auf ein gläſernes Salzfaß feſt gekùttet iſt, ruhet. Das oberſte Ende der Achſe gehet durch ein Loch in einer dünnen Metallplatte, die an ein langes und ſtarkes Stück Glas feſt gekùttet iſt, und welches ſelbiges ſechs oder acht Zoll von allen unelektriſchen Körpern entfernet hält, an ſeiner Spitze aber eine kleine Kugel von Pech oder Metall hat, wodurch das Feuer hineingebracht wird. In dem Tiſche, worauf das Rad ſtehet, ſind 12 kleine Pfeiler von Glas in die Runde herum, ungefähr in der Entfernung von vier Zoll, befeſtiget, auf deren jedem man einen Knopf geſetzet hat. An dem Rande des Rades befindet ſich eine kleine bleyerne Kugel, die vermittelſt eines Drathes mit der Vergoldung der obern Fläche des Rades verbunden iſt; und ungefähr ſechs Zoll von dieſer Kugel wird eine andere Kugel, die auf gleiche Weiſe mit der untern Fläche verbunden iſt, angebracht. Will man nun das Rad durch die obere Fläche laden, ſo muß unterdeſſen zwiſchen der untern Fläche und dem Tiſche eine Verbindung gemachet werden. Sobald dieſes geſchehen iſt, fängt ſelbiges alſobald an ſich ſelbſt zu bewegen. Die Kugel, welche einem Pfeiler am näheſten iſt, beweget ſich gegen den Knopf, der auf dem Pfeiler ſtecket, und elektriſiret denſelben, indem ſie vor demſelben vorbey gehet, ſtößt ſich aber darauf ſelbſt von ſelbigem zurücke. Die folgende Kugel, die mit der andern Fläche des Glaſes verbunden iſt, ziehet den Fingerhut ſtärker an, weil dieſelbe zuvor von der andern Kugel war elektriſiret worden; und dergeſtalt nimmt die Bewegung des Rades zu, bis ſelbige zu dem Grade gelanget iſt, wozu es der Widerſtand der Luft kommen läßt. Es läuft dergeſtalt eine halbe Stunde lang, und machet, eine Minute in die andere gerechnet, 20 Umläufe in einer Minute; welches im Ganzen 600 Umläufe ausmachet. Die Kugel der obern Fläche giebt bey jedem Umlaufe 12 Funken gegen die Knöpfe, und die Kugel der untern Fläche empfängt eben ſo viele wieder von den Knöpfen. Zuſammen 7200 Funken. Eine dergleichen Kugel beweget ſich auf dieſe Weiſe in einer Stunde faſt 2500 Fuß weit. Die Knöpfe müſſen wohl befeſtiget ſeyn, und ſo vollkommen im Zirkel ſtehen, daß die Kugeln jeden Knopf nur in einer ſehr kleinen Entfernung vorbeygehen. Wenn man ſtatt zwoer Kugeln, deren achte nimmt, und deren eine mit der obern, viere aber mit der untern Fläche, und zwar wechſelsweiſe dergeſtalt verbindet, daß ſie in einer Entfernung von ungefähr acht oder ſechs Zoll den ganzen Umfang einnehmen; ſo wächſt die Kraft und Geſchwindigkeit des Rades dadurch ſo ſtark an, daß das Rad in einer Minute zwar 50 Umgänge machet, dahingegen aber ſich auch nicht ſo lange beweget. Es könnten dieſe Räder vielleicht zum Läuten der Glockenſpiele *) und zur Bewegung allerhand Feuerräder angewandt werden. **)

§. 23. Man biege einen dünnen Drath rund zuſammen, und biege an jedes Ende deſſelben einen runden Ring. Von dieſem Bogen laſſe man das eine Ende gegen die untere Fläche des Rades anliegen, und bringe das andere Ende gegen die obere; ſo wird daſſelbe einen heftigen Funken erwecken, und alle Kraft wird verloren gehen.

§. 24. Jeder auf dieſe Art aus der obern Fläche des Rades gezogener Funken machet in der Vergoldung

---

*) Herr **Kinnersley** hat es ſeitdem mit gutem Erfolg ausgeübt. A. d. V.

) Das **Weltſyſtem des **Orrery** iſt ein ſehr beſonders mechaniſches Stück von drey bis vier Fuß im Durchmeſſer; es wird durch eine Kurbe gedrehet, und ſtellet alle Planeten dar, die ihre Umläufe regelmäßig verrichten. Dieſe Maſchine hat ihre Benennung von Grafen **Orrery**, der ſie zuerſt auf eigne Koſten hat machen laſſen. Seit kurzer Zeit hat man ſie zu Philadelphia ſehr verbeſſert. S. die Transaktionen der Amerikaniſchen philoſophiſchen Geſellſchaft. A. d. V.

dung ein rundes Loch, und verzehret, indem er herausfährt, etwas davon; wodurch deutlich angezeiget wird, daß das Feuer hier nicht in der Vergoldung gehäufet ſey, ſondern ſich wirklich in dem Glaſe ſelber befinde.

§. 25. Wenn man die Vergoldung mit Terpentinfirniß überziehet, und der Firniß trocken und hart geworden iſt; ſo wird ſelbiger durch den Funken, der aus ihm gezogen wird, verbrannt, und giebt einen ſtarken Knall und ſichtbaren Rauch von ſich. Ziehet man den Funken durch Pappier, ſo wird das Pappier rund um das gemachte Loch von dieſem Rauche, welcher zuweilen viele Blätter durchdringt, ſchwarz. Man hat ebenfalls gefunden, daß ein Theil der abgeriſſenen Vergoldung mit Macht in die Löcher, welche der Schlag in dem Pappiere gemachet hatte, hinein getrieben war.

§. 26. Man muß mit Erſtaunen anſehen, was für eine große elektriſche Kraft in einem kleinen Stücke Glaſe liegen kann. Eine dünne Glasblaſe, welche ungefähr einen Zoll im Durchmeſſer hat, und nur ſechs Gran wiegt, giebt, wenn man ſie halb mit Waſſer füllet, und ſie auswärts zum Theil vergoldet, dabey auch mit einem Haaken von Drathe verſiehet, einen Stoß, der ſo ſtark iſt, als ein Menſch ihn immer nur auszuhalten im Stande iſt. Weil das Glas bey der Oeſnung am dickſten iſt, ſo halte ich dafür, der untere Theil, welcher, weil er vergoldet iſt, nur elektriſiret wird, und alſo den Stoß giebt, könne nicht über zwey

Gran wiegen; denn zerbricht man das Glas, ſo erhellet deutlich, daß derſelbe weit dünner iſt, als die obere Hälfte. Ladet man eines von dieſen dünnen Gläſern durch die Belegung, und ziehet den Funken aus der Vergoldung; ſo wird das Glas zu gleicher Zeit nach innen gebrochen, wenn die Vergoldung nach außen ausbricht.

§. 27. Wenn man nun aus denen §. 8, 9, 10. angeführten Urſachen zugiebt, daß in einer Bouteille nach der Ladung nicht mehr elektriſches Feuer befindlich ſey, als ſchon zuvor darinn enthalten war; wie groß muß nicht die Menge deſſelben in dieſem kleinen Theile des Glaſes ſeyn? Es ſcheint, daß ſolches die wahre Subſtanz und Weſen deſſelben ausmache. Vielleicht würde Glas nicht mehr Glas ſeyn, wenn dieſe gehörige Menge des elektriſchen Feuers, welches das Glas ſo hartnäckig zurücke hält, davon könnte getrennet werden. Es verlöhre vielleicht ſeine Durchſichtigkeit, oder Brüchigkeit, oder Elaſticität. Man wird vielleicht künftig noch Verſuche erdenken können, welche dieſes näher entwickeln.

§. 28. Die Erzählung, welche Herr Watſon in ſeinem Buche von einer Erſchütterung machet, die in einer großen Weite durch einen trockenen Boden ſey fortgepflanzet worden, hat uns ziemlich beſtürzt gemachet. Wir vermuthen faſt, daß hier in dem Sande dieſes Bodens etwas Metalliſches müſſe geweſen ſeyn.

Denn wir haben gefunden, daß trockene Erde, wenn ſie in eine Glasröhre feſtgeſtopfet war, die beyden Enden offen blieben, an jeglichem Ende aber ein Haaken von Drathe in die Erde eingeſtecket war, und man dieſelbe, die Dräthe und die Erde, zum Gliede des Erſchütterungszirkels machete, nicht den geringſten merklichen Stoß durchführet. Ja ſelbſt wenn ein Drath elektriſiret war, ſo zeigete der andere kaum die Zeichen ſeiner Verbindung mit jenem. *) Auf gleiche Weiſe führet ein wohl angefeuchteter Bindfaden die Erſchütterung zuweilen gar nicht durch, ob er gleich ſonſt die Elektricität ſehr gut zuleitet. Eben ſo hält eine trockene Eisſcholle oder Eiszapfen, **) welchen zwo Perſonen, die im Erſchütterungskreiſe ſind, anfaſſen, den Stoß auf; welches man doch weniger vermuthen ſollte, weil Waſſer denſelben ſo vollkommen gut fortführet. Die Vergoldung auf einem neuen Buche, ob ſie gleich anfangs den Stoß vollkommen gut fortführet, thut ſolches ferner nicht, nachdem man den Verſuch zehen- oder zwölfmal mit ſelbiger angeſtellet hat. Sie ſcheint aber dennoch in allen übrigen unverändert zu bleiben; wovon wir keine Urſache anführen können. ***)

§. 29

---

*) Es iſt zu vermuthen, daß die Erde äußerſt trocken war. A. d. V.

**) So nennet man die Eisſtücken, welche an den Traufen im Winter wie Tropfſteine herunter hängen, wenn das Waſſer während dem Tröpfeln gefrieret.

***) Wir haben nach der Zeit gefunden, daß die Vergoldung nach einem einzigen mit einer großen Flaſche gegebenen

§. 29. Wir haben noch eine Erfahrung, die uns ſehr Wunder nimmt, und welche wir bisher nicht völlig erklären können. Sie beſtehet in folgendem: Man lege eine eiſerne Stange auf einen Glasfuß, und laſſe eine Kugel von feuchtem Korks, die an einem ſeidenen Faden iſt aufgehangen worden, dergeſtalt an die Stange herunter hängen, daß ſie ſelbige berühret. Hierauf nehme man in jede Hand eine Bouteille, deren eine durch den Haaken, die andere aber durch die Belegung elektriſiret iſt; man bringe den ausgehenden Drath an die Stange; ſo wird er ſelbige poſitiv elektriſiren, und der Korks wird abgeſtoßen werden. Man nehme darauf den einnehmenden Drath der Stange; dieſer wird den von dem vorigen ihr mitgetheilten Funken wieder heraus nehmen, und der Korks wird an die Stange zurück fallen. Bringt man nun dieſen Drath noch einmal hinan, und ziehet dadurch einen Funken; ſo wird die Stange negativ elektriſiret ſeyn, und dennoch wird der Korks eben ſo ſtark als zuvor abgeſtoßen werden. Man bringe von neuem den ausgebenden Drath

gegen

---

benen Stoße nichts mehr that, daß der Zuſammenhang des Goldes unterbrochen und einige ſeiner Theile abgelößt erſchienen, dergeſtalt, daß die Elektricität auf die bleibenden Theile nicht anders, als Sprungweiſe von einem auf den andern durch die Luft kommen konnte, welche der Bewegung dieſer Flüßigkeit immer widerſtehet; und dahero war die Vergoldung kein ſo guter Konduktor mehr. A. d. V.

gegen die Stange, und gebe derſelben den Funken, der ihr fehlet; ſo fällt der Korks zurücke. Man gebe ihr noch einen, der ein zu ihrer natürlichen Menge von Elektricität noch hinzugelegter Theil iſt; ſo wird der Korks wieder abgeſtoßen. Und auf dieſe Weiſe kann man die Erfahrung wiederholen, ſo lange noch einige Ladung in den Bouteillen vorhanden iſt. Es zeiget aber dieſer Verſuch, daß Körper, welche weniger als die natürliche Menge von Elektricität haben, eben ſowohl als ſolche, welche mehr als dieſen natürlichen Vorrath beſitzen, einander zurückſtoßen. Weil es uns ein wenig verdrüßt, daß wir bishero in dieſer Sache noch nichts haben angeben können, welches zum Nutzen der Menſchen gereichen könnte, und überdem die heiße Witterung einfällt, bey welcher die elektriſchen Verſuche nicht ſo gut von ſtatten gehen; ſo haben wir uns vorgenommen, dieſelben für dieſesmal mit einer Ergötzlichkeit an den Ufern des Skuylkil zu beſchließen.*) Wir werden bey dieſer Gelegenheit Weingeiſt durch einen Funken anzünden, der von einer Seite des Fluſſes zu der andern hinüber geleitet wird, ohne daß wir uns ſonſt der geringſten Zuleitung, als des Waſſers ſelber bedienen. Wir haben dieſe Erfahrung ſchon einigemal zuvor, zu Verwunderung vieler angeſtellet.*) Ein kalekutiſcher Hahn ſoll zu unſerm Gaſtmahle durch den elektriſchen Schlag getödtet, und an dem elektriſchen Bratenwender vor einem Feuer, das durch die Elektricität angezündet iſt, gebraten werden; wobey denn zugleich die Geſundheiten der berühmten Elektricitätskenner in England, Holland, Frankreich und Deutſch-

---

*) Ein Fluß, welcher an die eine Seite von Philadelphia, ſo wie der Delaware an die andere anſpielt. Die Ufer dieſer Flüſſe prangen mit Luſthäuſern der Bürger, und mit reizenden Wohnungen der vornehmſten Einwohner dieſer Kolonie.

---

*) Da es geſchienen hat, als wenn die Möglichkeit dieſes Verſuchs nicht leicht zu begreifen wäre, ſo will ich hier die Beſchreibung davon liefern. — Es wurden zwey eiſerne Stäbe, ohngefähr drey Fuß lang, dicht am Fluſſe, auf beyden einander gegenüber ſtehenden Ufern eingeſchlagen. Ein Stück ſtarker eiſerner Drath, mit einem kleinen runden Büſchel am Ende, war an den Obertheil eines der Stäbe gebunden, und hieng herabwärts, um den Funken gemächlich auf die Fläche des Weingeiſtes zu leiten. Ein kleiner Drath, der mit dem einen Ende am Stiele des Löffels befeſtiget war, der den Weingeiſt enthielt, gieng quer über den Fluß weg, und ruhete auf dem Taue, welches zu Ziehung einer Fähre aufgeſpannt war. Das andere Ende dieſes Drathes wand ſich um die Belegung der Flaſche, nach deren Ladung wurde der Funke durch den Haaken am Obertheil des auf dem Ufer des Waſſers eingeſchlagenen Stabes hinüber geleitet. Im nämlichen Augenblicke gab der auf der andern Seite aufgerichtete Stab einen Funken an den Löffel, und entzündete den Weingeiſt. Das elektriſche Feuer kam wieder auf die Belegung der Flaſche durch den Löffelſtiel und durch den aufgeſpannten und mit beyden verbundenen Drath zurück.

Daß

Deutſchland, aus elektriſirten Pokälen, *) unter Abfeuerung der Kanonen von der elektriſchen Batterie, ſollen getrunken werden.

Daß das Feuer auf ſolche Weiſe wirklich durch das Waſſer fahre, iſt ſeit der Zeit auf eine befriedigende Weiſe durch einen Verſuch erwieſen worden, den Kinnerſley ausgedacht, und, im Beyſeyn verſchiedener Perſonen, in einem Troge, ohngefähr 10 Fuß lang, der mit Waſſer angefüllt war, gemacht hat. Die Hand, welche unter das Waſſer nach der Richtung des Funkens (welcher ſtets den geradeſten und kürzeſten Weg nimmt,) geſteckt wird, bekommt mit dem Durchgange des Funkens einen Stoß, und wird von ihm durchdrungen.

A. d. V.

*) Ein elektriſcher Pokal iſt ein kleines Gefäß von feinem Glaſe, der meiſt voll Wein iſt, und, wie die Flaſche, elektriſiret wird. Wenn man dieſen Pokal geſchickt an die Lippen bringt, ſo giebt er einen Stoß, wenn der Theil ganz nahe dran kommt, und man nicht in den Liquer hauche.

A. d. V.

Fünfter Brief,

welcher

Beobachtungen und Gedanken enthält, aus welchen man eine neue Hypotheſe für die Erklärung der verſchiedenen Erſcheinungen bey Gewittern *) und Nordlichtern u. ſ. w. zu machen bemühet iſt.

Mein Herr!

§. 1.

Unelektriſche Körper, welche das elektriſche Feuer in ſich haben, behalten daſſelbe, bis andere unelektriſche Körper, die deſſen weniger beſitzen, ſich ihnen nähern. In dieſem Falle wird es denſelben durch einen Funken mitgetheilet, und wird unter dieſelben gleichförmig vertheilet.

§. 2. Das elektriſche Feuer liebet das Waſſer, wird von ſelbigem ſtark angezogen, und kann mit demſelben zuſammen beſtehen.

§. 3.

---

*) Die Donnerſchläge ſind ein plötzlicher Knall des Donners und des Blitzes, der gewöhnlich nur von kurzer Dauer, aber bisweilen von traurigen Wirkungen iſt.

§. 3. Luft iſt ein für ſich elektriſcher Körper, und leitet das elektriſche Feuer, wenn ſie trocken iſt, nicht fort. Sie nimmt daſſelbe weder ſelbſt an, noch theilet ſie es andern Körpern mit. Wäre dieſes, ſo könnte kein von Luft umfloſſener Körper poſitiv oder negativ elektriſiret werden. Sobald man dieſes mit der poſitiven Elektricität verſuchete, würde die Luft alſobald den Ueberfluß ableiten; gebrauchete man aber die negative Elektricität dazu, ſo würde die Luft ebenfalls den Mangel alſobald erſetzen.

§. 4. Wenn Waſſer elektriſch iſt, ſo werden die davon aufſteigenden Dünſte ebenfalls in gleichem Grade elektriſch ſeyn; *) und wenn dieſelbe in der Luft, in Geſtalt der Wolken, oder auf andere Weiſe herum ſchwimmen, behalten ſie dieſen Grad von Elektricität, bis ſie andere Wolken oder Körper antreffen, die weniger elektriſch ſind. Dieſen theilen ſie alsdann, wie zuvor angezeiget iſt, ihre Elektricität mit.

§. 5. Ein jeder Theil einer elektriſirten Materie wird von einem jeden andern eben ſo ſtark elektriſirten Theilchen abgeſtoßen. Der von Natur dichte und zuſammenhängende Strahl eines Springbrunnens, trennet ſich auf dieſe Weiſe, wenn derſelbe elektriſiret wird, von einander, und breitet ſich in Geſtalt eines Buſches aus; weil hier jeder Tropfen ſich von dem andern zu ent-

---

*) Man wird dieſe Meynung weiter unten durch neue Erfahrungen verbeſſert ſehen.

entfernen bemühet iſt. Sobald man demſelben aber das elektriſche Feuer benimmt, ſchließt ſich derſelbe wieder.

§. 6. Wenn Waſſer ſtark elektriſiret iſt, ſteigt ſelbiges eben ſo, als wenn es durch gemeines Feuer erhitzet worden, häufiger in Dünſte auf. Das Anziehen und Zuſammenhängen ſeiner Theile wird durch die entgegengeſetzte Kraft des Abſtoßens, welche aus dem elektriſchen Feuer entſpringt, ſtark vermindert. Sobald ſich nun ein Theilchen auf einige Weiſe ganz los gemachet hat, wird daſſelbe unmittelbar abgeſtoßen, und ſteigt in die Luft.

§. 7. Wenn dahero einige Theilchen den Stand bekommen, welchen Fig. 6. *) A und B haben, können ſich dieſelben viel leichter losmachen, als C und D. Jedes von ihnen wird nämlich nur durch die Berührung dreyer angehalten, dagegen C und D deren ſechſe berühren. Wenn nun aber die Oberfläche des Waſſers in die geringſte Bewegung geſetzet wird, ſo werden beſtändig einige Theile in die Lage gebracht, welche A und B vorſtellen.

§. 8. Das Reiben eines für ſich unelektriſchen Körpers gegen einen für ſich elektriſchen, erwecket das elektriſche Feuer; ſolches wird dadurch aber nicht eigentlich hervorgebracht, ſondern nur geſammlet. Daſſelbe iſt durch unſere Wände, Böden, Erde, und durch die

---

*) Tab. 1, welche das Profil eines Gefäßes vorſtellt, das voll Waſſer iſt. A. d. V.

die ganze Maſſe gemeiner Materie gleichförmig verbreitet. Die umgedrehete Glaskugel ziehet hier während des Reibens gegen das Küſſen, das Feuer aus dem Küſſen; das Küſſen wird aus dem Geſtelle der Maſchine, und dieſes wieder aus dem Boden, worauf ſie ſtehet, gefüllet. Man ſchneide durch dickes Glas oder Pech, welches man unter das Küſſen leget, dieſe Gemeinſchaft mit der Erde ab; ſo kann kein Feuer hervorgebracht werden, weil daſſelbe nicht kann geſammlet werden.

§. 9. Das Weltmeer beſtehet aus Waſſer, einem für ſich unelektriſchen, und Salz, einem für ſich elektriſchen Körper.

§. 10. Sobald in demſelben unter denen Theilen, welche ſich nahe an der Oberfläche befinden, ein Reiben entſtehet; ſo wird das elektriſche Feuer aus denen untenliegenden Theilen geſammlet. Bey Nacht wird dieſes ſichtbar, und erſcheint bey dem Hintertheile und in dem Wege eines jeden ſeegelnden Schiffes. Jeder Schlag mit einem Ruder zeiget ſolches, ja, jeder Waſſerguß und alles Spritzen. Bey Stürmen ſcheint das ganze Meer in Feuer zu ſtehen. Die abgeriſſenen Waſſertheilchen nun, welche bey dieſer Gelegenheit von der elektriſirten Oberfläche des Meeres losgeriſſen werden, führen das Feuer beſtändig, ſobald ſich ſolches geſammlet hat, davon. Sie ſteigen in die Höhe und machen Wolken, welche alsdann im höchſten Grade elektriſch ſind, und ihr Feuer behalten, bis ſie eine Gelegenheit finden, daſſelbe mitzutheilen.

§. 11. Die Waſſertheile, welche in Dünſten aufſteigen, hängen ſich ſelbſt an die Theile der Luft an.

§. 12. Man behauptet von den Theilen der Luft, daß ſie hart, rund, getrennet und von einander entfernet ſind. Jeglicher Theil ſtößt jeden andern Theil von ſich; und hierdurch gehen ſie ſo weit aus einander, als die allgemeine Schwere ſolches zuläßt.

§. 13. Der Raum zwiſchen drey einander gleich ſtark abſtoßenden Theilen machet einen Dreyeck aus.

§. 14. Wenn die Luft dicke, ſind dieſe Dreyecke klein; in verdünnter Luft aber größer.

§. 15. Wenn ſich das gemeine Feuer mit der Luft vereiniget, ſo vermehret daſſelbe das Abſtoßen, vergrößert die Dreyecke, und machet dadurch die Luft ſpecifice leichter; welche verdünnete Luft alsdann in einer dicken Luft in die Höhe ſteigen muß.

§. 16. Das gemeine Feuer ſowohl als das elektriſche, theilet denen Waſſertheilen eine abſtoßende Kraft mit, und hindert das Anziehen und Zuſammenhangen derſelben; daher trägt ſowohl das gemeine als das elektriſche Feuer zum Aufſteigen der Dünſte etwas bey.

§. 17. Die Theile des Waſſers, welche kein Feuer enthalten, ziehen ſich unter einander an. Wenn ſich dahero drey Waſſertheilchen an die drey Theile des

Luftdreyeckes anhängen, ſo wirken ſie durch ihr gegenſeitiges Anziehen dem Abſtoßen der Luft gerade entgegen, verkürzen die Seiten, und verkleinern das Dreyeck. Hierdurch wird alſo dieſer Theil der Luft dichter gemachet, er ſinkt mit ſeinem Waſſer gegen die Erde herunter, und kann nicht in die Höhe ſteigen, noch zur Bildung der Wolken etwas beytragen.

§. 18. Bringt nun ein jedes Waſſertheilchen, das ſich ſelbſt an die Luft anhängt, ein Theil des gemeinen Feuers mit; ſo wird das Abſtoßen der Luft durch das Feuer ſtärker vermehret und verſtärket, als von dem Anziehen der Waſſertheile gehindert. Die Dreyecke erweitern ſich; und weil hierdurch dieſer Theil der Luft dünner und ſpecifice leichter wird, ſteigt derſelbe in die Höhe.

§. 19. Bringen die Waſſertheilchen, wenn ſie ſich an die Luft anhängen, noch dazu elektriſches Feuer mit; ſo vereiniget ſich das Abſtoßen der elektriſirten Waſſertheile unter ſich mit dem natürlichen Abſtoßen der Luft, und entfernet die Theile um deſto weiter von einander. Hierdurch werden die Dreyecke erweitert, die Luft ſteigt empor und führet das Waſſer mit ſich in die Höhe.

§. 20. Wenn die Waſſertheile beyde Arten des Feuers bey ſich führen, ſo wird das Abſtoßen der Luft noch mehr verſtärket und vermehret, und die Dreyecke werden mehr erweitert.

§. 21. Ein Lufttheilchen kann von zwölf Waſſertheilen von gleicher Größe umgeben, und von ihnen allen, ja noch von mehrern berühret werden.

§. 22. Die Lufttheile, welche dergeſtalt geladen ſind, würden durch dies wechſelsweiſe Anziehen der Waſſertheile näher zuſammengebracht werden, wenn nicht das Feuer, es ſey nun das gemeine oder das elektriſche, ihrem Abſtoßen zu Hülfe käme.

§. 23. Wenn eine dergeſtalt geladene Luft, von entgegengeſetzten Winden zuſammengedrucket, gegen Berge u. d. gl. angetrieben, oder durch Beraubung des Feuers, welches ihre Ausdehnung noch erhielte, verdicket wird; ſo ſenket ſich dieſe Luft mit dem Waſſer, welches ſie enthält, wie ein Thau herunter. Oder wenn das Waſſer, welches einen Theil der Luft umgiebt, dasjenige Waſſer, ſo einen andern Theil umgiebt, berühret; ſo fließt dieſes Waſſer zuſammen, und machet einen Tropfen, worauf Regen erfolget.

§. 24. Es ſcheint, daß die Sonne allen Dünſten, ſie mögen vom Lande oder von der See aufſteigen, das gemeine Feuer mittheilet.

§. 25. Dieſe Dünſte, welche das Feuer von beyden Arten, das gemeine ſowohl als das elektriſche, enthalten, können beſſer getragen werden, als diejenigen, welche nur das gemeine Feuer beſitzen. Wenn Dünſte in den kälteſten Gegenden über der Erde empor ſteigen, ſo vermindert die Kälte dennoch das elektriſche

Feuer nicht, wenn ſie das gemeine Feuer gleich auslöſchet.

§. 26. Hierdurch geſchiehet es, daß Wolken, welche aus ſolchen Dünſten beſtehen, die aus ſüßem Waſſer im Lande, wachſenden Gewächſen, naſſer Erde, u. d. g. in die Höhe ſteigen, ihr Waſſer auch ſchneller und leichter wieder fallen laſſen; weil dieſelben nur wenig elektriſches Feuer haben, welches die Theile unter einander abſtoßen und trennen kann. Es fällt daher der größte Theil des Waſſers, ſo vom Lande aufſteigt, bald wieder auf das Land zurücke; und die Winde, welche vom Lande nach der See zu wehen, ſind aus dieſer Urſache allezeit trocken. Ja, weil der Regen überdem auf der See wenig Nutzen hat, ſo würde es auch unvernünftig ſcheinen, daß dem Lande die Näſſe genommen würde, damit es auf der See regnen könne.

§. 27. Diejenigen Wolken hingegen, welche aus Dünſten beſtehen, die aus dem Meere aufgeſtiegen ſind, enthalten beyde Arten des Feuers, beſonders aber eine große Menge des elektriſchen. Sie können daher ihr Waſſer länger tragen, daſſelbe höher bringen, und können, wenn ſie vom Winde getrieben werden, ihr Waſſer aus der Mitte des weiten Weltmeeres über die Mitte des weiteſten feſten Landes bringen.

§. 28. Auf was Weiſe nun aber dieſe Seewolken, welche ihr Waſſer ſo ſtark zu tragen vermögend ſind, dazu können gebracht werden, daß ſie daſſelbe auf das

Land fallen laſſen, wo ſolches vonnöthen iſt, wollen wir alſobald unterſuchen.

§. 29. Wenn dieſe Wolken gegen Berge angetrieben werden, ſo ziehen dieſe Berge, welche weniger elektriſch ſind als die Wolken, dieſelben an ſich, und rauben ihnen bey der Berührung das elektriſche Feuer; ja, wenn ſie kalt ſind, nehmen ſie ihnen ebenfalls das gemeine Feuer; die Theile hängen ſich daher an den Berg, und an einander. Iſt die Luft nicht ſtark geladen, ſo fallen ſie nur in Thau auf die Spitzen und Seiten der Berge herunter, machen Waſſerquellen, und laufen in Geſtalt kleiner Bäche in die Thäler herab, welche ſich endlich reinigen, und große Ströme und Flüſſe ausmachen. Iſt die Luft aber ſtark geladen, ſo wird das elektriſche Feuer auf einmal aus der ganzen Wolke weggenommen; wobey es ſodann, indem das Feuer die Wolke verläßt, heftig blitzet und donnert. Die Theile fallen darauf augenblicklich aus Mangel des Feuers zuſammen, und ſchießen in einem ſtarken Platzregen herunter.

§. 30. Wenn dieſen Wolken eine ganze Reihe von Bergen aufſtößt, und das elektriſche Feuer aus der ſich zuerſt nahenden Wolke herausziehet; ſo wird die folgende Wolke, wenn ſie ſich der erſtern nähert, die itzt des Feuers beraubet iſt, gegen die erſtern blitzen, und ebenfalls anfangen ihr eigenes Waſſer fallen zu laſſen. Die erſtere Wolke aber blitzet darauf von neuem gegen den Berg. Auf eben dieſe Art wirket die dritte ſich nähernde Wolke, und eine jegliche der folgenden, ſie mögen ſich ſo weit erſtrecken, als ſie wollen, und kann dieſes oft über viel hundert Meilen betragen.

§. 31. Hieraus entſtehet der beſtändige Regen, Donner und Bliz an der öſtlichen Seite des Gebürges Andes, welches ſich von Norden nach Süden erſtrecket, und erſchrecklich hoch iſt. Daſſelbe hält alle Wolken auf, welche aus dem Weltmeere durch die beſtändigen Winde gegen daſſelbe angeführet werden, und zwingt dieſelben, ihr Waſſer daſelbſt fallen zu laſſen; woraus nachher die großen Flüſſe, der Amazonenfluß, la Plata, und der Oronoko entſtehen. Dieſe führen das Waſſer wieder in eben daſſelbe Meer zurück, wenn ſelbige vorhero ein ungemein weites Land fruchtbar gemachet haben.

§. 32. Wenn ein Land flach iſt, und keine Berge hat, welche die Wolken aufhalten können; ſo fehlet es demſelben dennoch nicht an Mitteln, die Wolken dahin zu bringen, daß ſie ihr Waſſer müſſen fallen laſſen. Es treffen nämlich die elektriſirten Wolken, welche aus der See kommen, in dieſer Luft andere Wolken, welche von dem Lande aufgeſtiegen, und alſo nicht elektriſch ſind, an; ſie ergießen in dieſe leztern ihr Feuer, wodurch ſodann beyde Wolken gezwungen werden, ihr Waſſer ſchleunig fallen zu laſſen.

§. 33. Die elektriſchen Theile der erſten Wolken ziehen ſich zuſammen, weil ſie ihr Feuer verlieren; die Theile der andern Wolke aber, weil ſie ſolches empfangen. Beyden wird hierdurch aber eine Gelegenheit verſchaffet, ſich in Tropfen zu ſammlen. Der Stoß und Erſchütterung, welche die Luft hierbey bekömmt, trägt ebenfalls das ihrige dazu bey, daß nicht nur dieſe beyde, ſondern auch andere Wolken, die jenen nahe ſind, ihr Waſſer herunter ſchütten; durch welches ſodann die ſchleunigen Regengüſſe entſtehen, welche unmittelbar auf Blitze zu folgen pflegen.

§. 34. Dieſes alles in einem leichten Verſuche zu zeigen: nehme man zwo runde Scheiben aus Pappe, von zwey Zoll im Durchmeſſer. Aus dem Mittelpunkte und dem Umkreiſe einer jeglichen dieſer Scheiben, hänge man an feinen ſeidenen Fäden, die 18 Zoll lang ſind, ſieben kleine hölzerne Kugeln, oder ſieben Erbſen von gleicher Größe auf; ſo werden die Kugeln, die an jeder Pappe hängen, Dreyecke darſtellen, die gleichſeitig und gleich groß ſind. Die eine Kugel hängt in der Mitte, die übrigen ſechſe aber befinden ſich in gleicher Entfernung von dieſer mittlern von einander, und ſtellen auf dieſe Weiſe die Theile der Luft vor. Man tauche hierauf beyde Stücke ins Waſſer. Weil nun an jeder Kugel etwas hängen bleibt; ſo ſtellen die Kugeln itzt die geladene Luft vor. Man elektriſire hierauf dieſe ganze Einrichtung; ſo werden die Kugeln einander bis auf eine größere Weite abſtoßen, und die

Dreyecke vergrößern. Könnte itzt das Waſſer, welches von allen ſieben Kugeln getragen wird, unter ſich zur Berührung kommen; ſo würde daſſelbe einen oder mehrere Tropfen ausmachen, die ſo ſchwer wären, daß ſie das Zuſammenhängen mit den Kugeln brechen, und herunter fallen würden. Man laſſe itzt beyde Einrichtungen zwo Wolken vorſtellen, deren eine eine elektriſche Seewolke, die andere eine Landwolke iſt, und bringe dieſelben zuſammen, daß ſie einander anziehen; ſo werden ſie ſich gegen einander hinziehen, und man wird auf dieſe Weiſe deutlich ſehen, daß die vorher getrennten Kugeln ſich wieder vereinigen. Die erſte elektriſche Kugel, welche ſich einer andern unelektriſchen nähert, hänget ſich durch das Anziehen an ſelbige, und theilet derſelben das Feuer mit. Sie trennen ſich aber augenblicklich wieder, und eine jede von ihnen flieget an eine neue auf ihrer Seite befindliche Kugel; die eine, um ihr Feuer mitzutheilen, die andere, um ſolches wieder zu holen. Dieſes erſtrecket ſich durch beyde Einrichtungen, aber ſo geſchwinde, daß faſt in einem Augenblicke alles vorbey iſt. Während des Anſtoßens nun ſchütten die Kugeln ihr Waſſer ab, und dieſes kann den hierbey fallenden Regen vorſtellen.

§. 35. Eben ſo gehet es mit See- und Landwolken zu, welche einander in einer Entfernung, in welcher der Blitz noch nicht ſchlagen kann, vorbey gehen wollen. Dieſe werden bis zu dieſer gehörigen Weite von einander angezogen. Denn der Kreis der elektriſchen Anziehungskraft erſtrecket ſich viel weiter, als die zum Blitze erforderliche Entfernung.

§. 36. Wenn eine große Menge aus der See aufſteigender Wolken einen andern Haufen von Landwolken antreffen; ſo ſcheinen die elektriſchen Blitze nach verſchiedenen Seiten zu ſchlagen. Werden nun die Wolken noch dazu vom Winde getrieben und gemiſchet, oder durch den elektriſchen Zug nahe zuſammengebracht; ſo fahren ſie fort Blitz auf Blitz zu geben, bis das elektriſche Feuer durchgängig gleichförmig vertheilet iſt.

§. 37. Wenn bey elektriſchen Erfahrungen der Flintenlauſt nur wenig elektriſches Feuer enthält; ſo muß man demſelben, um einen Funken zu ziehen, mit dem Knöchel ſehr nahe kommen. Giebt man demſelben mehr Feuer, ſo ſchlägt er die Funken in größerer Entfernung. Zwey mit einander verbundene Flintenläufte, die aufs ſtärkſte elektriſiret ſind, geben noch in viel grösſerer Weite einen Funken. Können nun aber zwey elektriſirte Flintenläufte ſchon zwey Zoll weit ſchlagen, und einen hellen Knall von ſich geben; in welcher Weite wird nicht eine elektriſirte Wolke, die mehr als zehentauſend Morgen Landes bedecken kann, ſchlagen, und ihr Feuer mittheilen können? Ja, wie heftig muß nicht der dadurch erzeugte Knall ſeyn?

§. 38. Es iſt eine ganz gewöhnliche Sache, daß man Wolken in verſchiedenen Höhen ſich nach verſchiedenen

denen Richtungen bewegen ſiehet. Dieſes zeiget einen verſchiedenen Lauf der Luft an, deren einer ſich unter dem andern befindet. Wenn die Luft zwiſchen denen Wendezirkeln von der Sonnenwärme verdünnet wird, ſteigt ſie in die Höhe, und die dickere nördliche und ſüdliche Luft dränget ſich an deren Stelle. Die dergeſtalt verdünnete und gedrungene Luft beweget ſich nord- und ſüdwärts, und muß in die Gegenden gegen die Pole übergehen, ſo ferne ſie nicht ſchon zuvor Gelegenheit findet, ihren Umlauf zu vollenden.

§. 39. Wenn dergleichen Ströme von Luft, worinnen ſich die Wolken befinden, verſchiedene Wege gehen; ſo ſtehet hieraus nicht nur leicht zu begreifen, wie dieſe Wolken, die über einander weggehen, einander nahe genug kommen können, den elektriſchen Schlag zu geben; ſondern auch, auf was Weiſe elektriſche Wolken in ein Land, welches von der See ganz entfernet iſt, können gebracht werden, ehe dieſelben einige Gelegenheit finden, Blitze zu ſchlagen.

§. 40. Wenn die Luft, welche nebſt denen in derſelben befindlichen Dünſten aus dem Weltmeere zwiſchen denen Wendezirkeln in die Höhe ſteigt, ſich in die Gegenden um die Pole begiebt, und allda zur Berührung mit denen Dünſten kömmt, welche daſelbſt aufſteigen; ſo wird das elektriſche Feuer, welches ſie mitgebracht haben, mitgetheilet, und man kann daſſelbe bey hellen Nächten deutlich ſehen. Daſſelbe wird zuerſt an denen Orten ſichtbar, wo daſſelbe zuerſt in Bewegung geräth, das iſt: wo die Berührung anfängt, oder mit einem Worte, in denen nordlichen Theilen. Von hieraus ſcheinen die Feuerſtröme nach Süden zu ſchießen, und ſich ſogar bis an den Scheitelpunkt der nordlichen Länder zu erſtrecken. Scheint aber hier das Licht gleich von Norden nach Süden hinzuſchießen, ſo iſt nichts deſtoweniger der Lauf des Feuers wirklich von Süden gegen Norden gerichtet, und fängt nur ſeine Bewegung von Norden her an; welches auch die Urſache iſt, daß man ſelbiges zuerſt gegen Norden anſichtig wird. Das elektriſche Feuer wird nämlich niemals ſichtbar, als da, wo daſſelbe in Bewegung iſt, und von einem Körper zum andern, oder in der Luft, aus einem Theile in den andern übergehet. Durchläuft ſelbiges feſte Körper, ſo bleibt es jederzeit unſichtbar, und iſt dahero ebenfalls nicht zu ſehen, wenn gleich bey Abfeuerung geladener Erſchütterungsgläſer dieſes Feuer in großer Menge durch den Drath, der ein Glied des Erſchütterungszirkels iſt, hindurch ſchießt. Wenn daſſelbe aber einer Kette nachläuft, wird es beym Uebergange aus einem Gliede in das andere ſichtbar. Wenn dieſes Feuer über geſchlagene Goldblätter läuft, wird es ſichtbar; weil das Gold jederzeit voller Riſſe iſt. Man halte nur ein ſolches Goldblat gegen das Licht, ſo erſcheint daſſelbe wie ein Netz; daher man das Feuer nur da ſiehet, wo es über die leeren Plätze hinläuft. Es gehet hier, wie bey einer mit Waſſer angefüllten

Röhre zu. Oefnet man eine ſolche lange Röhre voll ſtillſtehenden Waſſers an dem einen Ende, um ſelbiges heraus laufen zu laſſen; ſo fängt die Bewegung des Waſſers zuerſt bey dem offenen Ende an, und gehet von da gegen das verſchloſſene Ende fort; unterdeſſen beweget ſich dennoch das Waſſer ſelbſt von dem geſchloſſenen gegen das offene Ende. Wenn ſich das elektriſche Feuer aus einer ſich viel tauſend Meilen erſtreckenden und mit Dünſten angefüllten Luft in die Gegenden der Erdpole ergießt, muß daſſelbe ebenfalls zuerſt da erſcheinen, wo die erſte Bewegung entſtehet, d. i. in denen nördlichen Theilen; und dieſe Erſcheinung muß ſüdwärts fortzugehen ſcheinen, ob ſich gleich das Feuer wirklich gegen Norden beweget. Wir haben dieſes zur Erklärung der Nordſcheine ausgedacht.

§. 41. Wenn in einer beſondern Provinz eines Landes eine große Hitze entſtehet, indem etwa die Sonne verſchiedene Tage nach einander daſſelbe beſchienen hat, da unterdeſſen die umliegenden Länder von Wolken bedecket geweſen ſind; ſo wird die untere Luft verdünnet, und ſteigt in die Höhe: die obere, kältere und dickere Luft tritt aber wieder herunter. Hierbey nun müſſen ſich alle Wolken, die in dieſer Luft ſich finden, einander begegnen, und ſich mit einander über den erhitzten Ort vereinigen. Sind alſo einige derſelben elektriſiret geweſen, andere aber nicht; ſo erfolgen Donner und Blitze, und es fallen Platzregen. Hieraus entſtehen die Gewitter nach großer Hitze, und die kühle Luft, welche auf dieſe Stürme folget; weil das Waſſer und die Wolken, welche jene verurſachen, aus einer höhern, und alſo auch kältern Luftgegend herunter kommen.

§. 42. Der elektriſche Funken, welchen man aus einem irregulairen Körper in einiger Entfernung ziehet, iſt ſelten ganz gerade, ſondern erſcheint gebogen und krümmet ſich in der Luft. Die Blitze thun ſolches ebenfalls, weil die Wolken ſehr irregulaire Körper ſind.

§. 43. Wenn elektriſirte Wolken über ein Land hin gehen, ziehen hohe Berge und hohe Bäume, große Thurmſäulen, Maſten der Schiffe, Schornſteine u. d. g. als eben ſo viele Erhöhungen und Spitzen, das elektriſche Feuer an ſich, und entladen dadurch die ganze Wolke.

§. 44. Es iſt dahero gefährlich, während eines ſtarken Gewitters unter einem Baume Schutz und Bedeckung zu ſuchen; ſowohl Menſchen als Thieren, iſt dieſes oft tödtlich geweſen.

§. 45. Vielmehr iſt es noch aus einer andern Urſache beſſer, daß man ſich in offenem Felde befinde. Wenn die Kleider eines Menſchen naß ſind, und es ſchlüge in dieſer Gegend ein nach der Erde zugehender Blitz dem Kopfe deſſelben vorbey; ſo wird der Blitz in dem Waſſer, womit die Oberfläche des Leibes bedecket iſt, herunterlaufen: da er widrigenfalls, wenn die Kleider trocken wären, vielleicht durch den Leib ſelbſt herunter ſchlagen würde. Man kann aus dieſem Grunde keine naſſe Ratte durch Abfeuerung der elektriſchen Flaſche todt ſchlagen, welches bey einer, die trocken iſt, gar wohl angehet. *)

§. 46. Das gemeine Feuer befindet ſich, eben ſowohl als das elektriſche, in allen Körpern. Beyde ſind vielleicht nur Verſchiedenheiten eines und eben deſſelben Elementes, oder auch zwey beſondere von einander verſchiedene Elemente; welches letztere einigen verdächtig vorkömmt.

§. 47. Sind ſie verſchiedene Dinge, ſo müſſen ſie dennoch zuſammen in eben demſelben Körper beſtehen können.

§. 48. Wenn das elektriſche Feuer durch einen Körper ſchlägt, ſo wirket daſſelbe auf das gemeine Feuer, welches in demſelben enthalten iſt, und ſetzet dieſes Feuer in Bewegung. Iſt nun eine hinlängliche Menge von beyderley Feuer zugegen, ſo wird der Körper entzündet.

§. 49. Iſt die Menge des gemeinen Feuers in dem Körper nur geringe, ſo wird hierzu eine größere Menge des elektriſchen Feuers, oder des elektriſchen Schlages erfordert. Wenn aber der Vorrath des gemeinen Feuers

---

*) Dieſen Verſuch hat man mit ohngefähr einer Quartbouteille gemacht; aber es iſt glaublich, daß man mit einem der groſſen Ladungsgläſer, von welchen unten geredet werden ſoll, eine Maus, wenn ſie gleich naß wäre, leicht tödten würde. A. d. V.

Feuers groß iſt, ſo iſt ſchon wenig elektriſches Feuer hinreichend, die Wirkung hervorzubringen.

§. 50. Aus dieſer Urſache muß der Weingeiſt, ehe wir ſolchen durch den elektriſchen Funken zünden können, erwärmet werden. *) Iſt ſelbiger nun erhitzet, ſo kann ein kleiner Funke dieſes verrichten; iſt ſolches aber nicht geſchehen, ſo wird ein ſtärkerer Funke dazu erfordert.

§. 51. Vor kurzem konnten wir nur blos Weingeiſt anzünden, konnten aber kein hartes, trockenes Harz in Brand ſetzen. Wären wir aber nur vermögend, ſtärkere elektriſche Funken hervorzubringen; ſo würden wir vielleicht im Stande ſeyn, nicht nur kalten Weingeiſt, wie der Blitz thut, ſondern ſelbſt Holz anzünden zu können; wenn wir nur das gemeine Feuer, welches in ſelbigem enthalten iſt, auf eben die Art in genugſame Bewegung ſetzen könnten, wie ſolches bekanntermaßen durch das Reiben geſchiehet.

§. 52. Schweflichte und zündbare Dämpfe, die aus der Erde aufſteigen, können durch den Blitz entzündet werden; welches überdem noch mit alle demjenigen

---

*) Wir haben nach der Zeit den Weingeiſt, ohne ihn zu wärmen, angezündet, wenn warm-Wetter war. Etwas Weingeiſt in die hohle Hand gegoſſen, wird hinlänglich durch die Hand erwärmt werden, wenn es von wohl rektificirten Weingeiſt iſt. Der Aether entzündet ſich ſehr ſchnell. A. d. V.

digen angehen müßte, was von der Erde aufſteigt. Dergleichen Dünſte aber ſteigen häufig von naſſem Heu, Getreyde, und andern Vegetabilien, welche ſich erhitzen und rauchen, empor. Faules Holz von alten Bäumen oder Gebäuden thut eben dieſes. Es werden daher dergleichen Sachen auch ſehr oft entzündet.

§. 53. Der Blitz ſchmelzet oft Metalle; dieſes iſt aber nicht gleich der Hitze des Blitzes, noch dem in den Metallen in Bewegung geſetzten Feuer beyzumeſſen. Ein jeder Körper, der ſelbſt zwiſchen die Theile des Metalles eindringt, und das Anziehen, wodurch die Theile zuſammen hängen, überwindet, machet aus dem feſten Körper, eben wie das Feuer, ohne ſolchen zu erhitzen, einen flüßigen; wie man bey allen ſcheidenden Menſtruis wahrnimmt. Wenn nun auf dieſe Art das elektriſche Feuer, oder der Blitz, nur unter denen Theilen des Metalles, durch welches er fährt, ein heftiges Abſtoßen verurſachet; ſo wird das Metall geſchmolzen.

§. 54. Will man bey einem ſtarken Feuer das Ende einer in eine Thüre eingeſchlagenen Nadel abſchmelzen; ſo muß die Hitze, welche die ganze Nadel erſt bekommen muß, ehe ein Theil von ihr ſchmelzet, das Bret, worinn ſie ſtecket, ſchon verbrennen; ja, der geſchmolzene Theil brennet in den Boden, auf welchen er herunter tröpfelt. Nun kann aber ein Schwerdt in der Scheide, und Geld in der Taſche eines Menſchen vom Blitze zerſchmelzen, ohne eines von jenen zu verbrennen. Es läßt ſich alſo hieraus ſchließen, daß hier eine kalte Schmelzung vorgegangen ſey. *)

§. 55. Der Blitz wirft Körper auseinander; der elektriſche Funke ſchlägt ebenfalls ein Loch durch ein Buch von dickem Pappiere.

§. 56. Iſt dieſer Urſprung der Blitze, welchen ich in dieſen Blättern angegeben habe, gegründet; ſo müſſen auf der See fern vom Lande wenig Gewitter gehöret werden. Nach dem Berichte einiger alten Seekapitains, die man darum befraget hat, ſtimmet die Erfahrung mit der Hypotheſe vollkommen überein. Sie treffen, wenn ſie auf der See herum kreuzen, ſelten ehe Gewitter an, bis ſie in Häfen kommen; ja, Inſeln, die weit von feſtem Lande entfernet liegen, empfinden wenig davon. Ein aufmerkſamer Beobachter, der ſich dreyzehen Jahre zu Bermudas aufhielt, hat ausgeſaget: daß während dieſer ganzen Zeit daſelbſt weniger Gewitter geweſen wären, als er zuweilen in einem Monate in Karolina gehöret hätte.

---

*) Seitdem man bemerkt hat, daß die Stücken einer Feder von einer Klingelglocke, welche Stückweiſe und durch das Feuer des Blitzes halbgeſchmolzen auf die Erde fielen, ein anhaltendes Feuer auf den getäfelten Fußboden verurſachten, ziehet man heut zu Tage dieſe Vorfälle in Zweifel, ob ſie gleich hin und wiedererzählt werden. (S. **die philoſophiſchen Transaktionen**, Vol. 51. Part. I.) Herr **Kinnersley** hat einen Drath, der durch die Elektricität geſchmolzen war, das nämliche anrichten ſehen.

Beylagen,

an Herrn Kollinſon,

Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften
in London.

Philadelphia, den 29. Jul. 1750.

Mein Herr!

Sie haben uns durch Ueberſchickung einer Glasröhre an unſere Buchhandlungsgeſellſchaft, und die Anweiſung ſelbige zu gebrauchen, zuerſt auf die elektriſchen Experimente gebracht. Unſer hochgeehrter Eigenthümer *) hat uns auch durch das großmüthige Geſchenk einer vollkommenen elektriſchen Einrichtung in den Stand geſetzet, dieſe Erfahrungen zu einer größern Höhe zu bringen. Was iſt alſo billiger, als daß beyde von Zeit zu Zeit erfahren, wie weit wir es hierinnen bringen? In dieſer Abſicht ſchrieb ich, und ſandte Ihnen meine vorigen Briefe von dieſer Sache zu; wünſchend, daß ſolche, weil ich keinen Briefwechſel gerade zu mit dem gütigen Wohlthäter unſerer Buchhandlung habe, durch Dero Hände demſelben möchten mitgetheilet werden. In eben dieſer Abſicht ſchreibe ich, und ſende Ihnen dieſe Beylagen. Sollte es ſich finden,

---

*) Herr **Pen**, Erbe des Stifters der Penſylvaniſchen Kolonie.

daß ſelbige Ihnen nichts neues mitbringen; wie in Betrachtung der großen Anzahl ſinnreicher Männer, die in Europa beſtändig mit eben dieſen Unterſuchungen beſchäftiget ſind, gar wohl möglich iſt; ſo werden ſie dennoch dieſes bezeugen, daß wir diejenigen Werkzeuge, welche Sie unſern Händen anvertrauet, nicht vernachläßiget haben. Und woferne keine wichtigen Entdeckungen, es ſey aus was für Urſache es immer wolle, von uns gemachet worden, ſolches nicht dem Mangel an Fleiß und Bemühung zuzuſchreiben ſey.

Ich bin,

Mein Herr!

Dero
ſehr verbundener gehorſamer
Diener.
B. Franklin.

Gedan-

Gedanken und Muthmaßungen
von den
Eigenſchaften und Wirkungen der elektriſchen Materie, aus denen Verſuchen und Beobachtungen, die zu Philadelphia im Jahre 1749. angeſtellet ſind.

---

§. 1.

Die elektriſche Materie muß aus ſehr feinen Theilen beſtehen, weil ſie die gemeine Materie, und ſelbſt die dichteſten Metalle mit einer Leichtigkeit und Freyheit durchdringt, die in ſelbigen nicht den geringſten merklichen Widerſtand findet.

§. 2. Sollte jemand zweifeln, ob die elektriſche Materie durch das Innere der Körper dringe, oder nur über und längſt der Oberfläche derſelben fortgehe; den wird vermuthlich eine Erſchütterung, die er aus einem großen gläſernen Gefäße durch ſeinen eigenen Leib gehen läßt, überzeugen.

§. 3. Die elektriſche Materie iſt von gemeiner Materie darinn verſchieden, daß die Theile der letztern ſich unter einander anziehen; die Theile der erſtern aber einander wechſelsweiſe abſtoßen. Hieraus entſtehet das Auseinanderfahren, welches bey den Strömen elektriſcher Ausflüſſe erſcheint.

§. 4. Ob aber die Theile der elektriſchen Materie einander gleich abſtoßen, ſo werden ſie dennoch von einer jeden andern Materie angezogen. *)

§. 5. Aus dieſen drey Stücken der großen Feinigkeit der elektriſchen Materie, dem gegenſeitigen Abſtoſſen ihrer Theile, und dem ſtarken Anziehen dieſer Theile und anderer Materien entſpringt dieſe Wirkung: daß eine Menge elektriſcher Materie, welche an eine Maſſe von gemeiner Materie, die einige Größe und Länge, aber noch nicht ihre volle Ladung hat, gebracht wird, ſich nach unſern Bemerkungen unmittelbar und gleichförmig durch das Ganze vertheilet.

§. 6. Die gemeine Materie iſt alſo, in Abſicht auf die elektriſche flüßige Materie, eine Art eines Schwammes. Ein Schwamm würde gar kein Waſſer einnehmen, wenn die Theile des Waſſers nicht kleiner als die Zwiſchenräumchen des Schwammes wären; und dieſes würde dennoch nur ſehr langſam von ſtatten gehen, wenn zwiſchen dieſen Theilen, und den Theilen des Schwammes, keine anziehende Kraft vorhanden wäre. Er würde daſſelbe auch weit ſchneller einſaugen, wenn das gegenſeitige Anziehen der Theile des Waſſers unter ſich ſolches nicht verhinderte, welche zu trennen eine Kraft angewandt werden muß. Am ſchnellſten würde dieſes aber von ſtatten gehen, wenn anſtatt eines Anziehens unter dieſen Theilen, ſich noch

---

*) S. des Herrn Ellicot ſcharfſinnige Verſuche über die Elektricität, in den philoſophiſchen Transaktionen.

dazu ein inneres Abſtoßen derſelben fånde, welches mit dem Anziehen des Schwammes gemeinſchaftlich wirken könnte. Dieſes iſt aber der Fall zwiſchen der elektriſchen und gemeinen Materie.

§. 7. In der gemeinen Materie findet ſich faſt durchgångig ſo viel von der elektriſchen, als dieſelbe in ſich faſſen kann. Wird mehr hinzugethan, ſo liegt dieſelbe auf deren Oberflåche, und machet daſelbſt, wie wir es nennen, eine Atmoſphåre, aus, und wir nennen alsdann die Körper elektriſiret.

§. 8. Wir ſetzen hier aber voraus: daß nicht jede Art von gemeiner Materie, die elektriſche mit gleicher Stårke und Kraft anziehe, und an ſich halte; wovon wir in folgendem die Urſachen angeben wollen. Ferner: Daß diejenigen Körper, welche man für ſich elektriſche nennet, als Glas u. d. g., dieſe am ſtårkſten anziehen, an ſich halten, und die größeſte Menge davon beſitzen.

§. 9. Wir wiſſen, daß ſich das elektriſche Fluidum in der gemeinen Materie befinde; weil wir daſſelbe, vermittelſt der Elektriſirröhre oder der Kugel, aus ſelbiger herausziehen können. Wir wiſſen ebenfalls, daß die gemeine Materie von derſelben beynahe ſo viel enthalte, als dieſelbe enthalten kann. Denn ſobald wir zu einem Theile derſelben nur noch ein weniges hinzuthun, gehet der Ueberfluß nicht hinein, ſondern machet eine elektriſche Atmoſphåre. Ja, wir wiſſen, daß die allgemeine Materie gemeiniglich nicht mehr davon beſitzt, als ſie faſſen kann; ſonſt würden ſich alle loſen

Theile derſelben unter einander abſtoßen, wie beſtändig geſchieht, ſo bald ſie elektriſche Atmoſphären bekommen.

§. 10. Wir können zwar den wohlthätigen Nutzen, welchen dieſes elektriſche Fluidum in der Schöpfung gehabt hat, noch nicht vollkommen beſtimmen; ohne Zweifel hat es aber dennoch einen ſolchen Nutzen, welcher noch dazu beträchtlich ſeyn muß. Wir können unterdeſſen einige ſchädliche Folgen einſehen, welche eine größere Menge deſſelben zuwege gebracht haben würde. Hätte nämlich dieſe Kugel, auf der wir leben, nach Proportion ſo viel von ſelbiger, als wir einer eiſernen Kugel, einem Holze oder dergleichen mittheilen können; ſo würden die Theile des Staubes und anderer leichten Materien, welche ſich von derſelben los macheten, vermöge ihrer beſondern elektriſchen Atmoſphären, nicht nur einander abſtoßen, ſondern auch von der Erde abgeſtoßen werden, und würden ſchwerlich wieder mit derſelben zu vereinigen geweſen ſeyn. Hierdurch würde unſere Luft beſtändig mit mehr fremder Materie erfüllet, und alſo zum Athemholen untauglich geworden ſeyn. Wir finden alſo hierinnen eine neue Gelegenheit, die Weisheit zu verehren, welche alle Dinge nach Maaß und Gewicht geſchaffen hat.

§. 11. Wenn man ſetzet, ein Stück der gemeinen Materie ſey ganz frey von elektriſcher Materie, und man nähert ein einzeln Theilchen der letztern gegen jene; ſo wird daſſelbe angezogen werden, in den Körper hineinein gehen, und in dem Mittelpunkte deſſelben, oder wo ſonſt das Anziehen von allen Seiten gleich wäre, ſeinen Sitz nehmen. Dringen mehr Theilchen zugleich hinein, ſo nehmen ſie ihren Sitz an ſolchem Orte, wo das Gewicht zwiſchen dem Anziehen der gemeinen Materie, und ihr eigenes gegenſeitiges Abſtoßen gleich iſt. Dieſes voraus geſetzet, werden dieſe Theile unter einander Dreyecke ausmachen, deren Seiten ſich in der Maße verkürzen, wie ihre Anzahl anwächſt; ja es wird dieſes ſo lange dauren, bis die gemeine Materie ſo viel eingeſogen hat, daß die ganze Kraft, die Dreyecke durch Anziehen zuſammen zu drücken, der ganzen Kraft ihrer Ausdehnung durch das Abſtoßen gleich iſt. Alsdann wird ein ſolcher Theil von Materie nichts mehr einnehmen.

§. 12. Wird ein Theil dieſes natürlichen Vorrathes vom elektriſchen Fluido aus dem Stücke gemeiner Materie herausgezogen; ſo muß man annehmen, daß die Dreyecke, welche das übrig gebliebene machet, durch dies gegenſeitige Abſtoßen der Theile wieder erweitert werden, bis ſie das ganze Stück von neuem einnehmen.

§. 13. Wird der Theil des elektriſchen Fluidi, ſo man aus dem Stücke der gemeinen Materie herausgenommen hatte, demſelben wieder gegeben; ſo gehet er hinein, und die ausgedehnten Dreyecke werden ſo lange zuſammengepreſſet, bis für alles Platz wird.

§. 14.

§. 14. Dieſes zu erläutern, nehme man zween Aepfel, oder zwo Kugeln von Holze, oder anderer Materie, deren jede ihren natürlichen Theil von dem elektriſchen Fluido hat. Man hänge dieſelben an ſeidenen Stricken an die Decke des Zimmers auf, bringe darauf den Drath einer gut geladenen Flaſche, die man in der Hand hält, gegen eine von dieſen Kugeln A, Fig. 7. ſo wird dieſelbe aus dem Drathe eine Menge des elektriſchen Fluidi überkommen, wird ſolche aber nicht einziehen, weil ſie ſchon voll iſt, ſondern das Fluidum wird ſich über die Oberfläche derſelben ergießen, und eine elektriſche Atmoſphäre machen. Man bringe A zur Berührung mit B, ſo wird dieſer zweyten Kugel die Hälfte des elektriſchen Fluidi mitgetheilet werden, wodurch itzt beyde Kugeln elektriſche Atmoſphären bekommen, und einander abſtoßen. Man nehme hierauf die Atmoſphäre durch Berührung der Kugeln weg, und laſſe dieſelben in ihrem natürlichen Zuſtande. Befeſtiget man darauf ein Stück Siegellak an die Mitte der Flaſche, um ſolche dabey halten zu können, und bringt den Drath der Flaſche gegen A, läßt aber zu gleicher Zeit B die Belegung berühren; ſo wird hierdurch ein Theil des elektriſchen Fluidi aus B herausgezogen, und in A gebracht. A wird daher einen Ueberfluß dieſes Fluidi enthalten, welches um dieſelbe eine Atmoſphäre machet; B wird aber einen eben ſo großen Mangel an ſelbigem haben. Man bringe itzt dieſe zwo Kugeln wieder zur Berührung unter einander, ſo wird die elektriſche Atmoſphäre nicht, wie zuvor, unter A und B in zwey kleine Atmoſphären getheilet werden; ſondern B wird die ganze Atmoſphäre von A einziehen, und man wird beyde wieder in ihrem natürlichem Zuſtande finden.

§. 15. Die Geſtalt der elektriſchen Atmoſphäre richtet ſich nach dem Körper, den ſie umgiebt. Man kann die Geſtalt derſelben in einer ſtillen Luft ſichtbar machen, wenn man von trockenem Harze, welches man unter dem elektriſirten Körper auf einen heißen Theelöffel ſtreuet, einen Dampf aufſteigen läßt. Dieſer wird angezogen, vertheilet ſich ſelbſt nach allen Seiten gleichförmig, und bedecket und umgiebt den Körper. Er nimmt dieſe Geſtalt an, weil er von allen Theilen der Oberfläche des Körpers angezogen wird, in deſſen Subſtanz er aber nicht eindringen kann, weil derſelbe ſchon gefüllet iſt. Wäre hier kein Anziehen, ſo würde der Rauch nicht um den Körper bleiben, ſondern würde in die Luft zerſtreuet werden.

§. 16. Die aus elektriſchen Theilen beſtehende Atmoſphäre, welche eine elektriſirte Kugel umgiebt, iſt an der einen Stelle nicht geneigter ſelbige zu verlaſſen, als an der andern, und kann von einem Theile der Kugel nicht leichter weggenommen werden, als von dem andern; weil ſie von allen Theilen gleich ſtark angezogen wird. Es findet ſich dieſer Fall aber nicht bey Körpern, welche eine andere Figur haben. Bey einem Würfel kann die Materie viel leichter aus denen Ecken, als aus denen flachen Seiten abgeleitet werden; und eben dieſes findet an den Ecken eines jeden Körpers von anderer Geſtalt ſtatt; am allerleichteſten gehet ſolches bey der ſpitzigſten Ecke von ſtatten. Wenn daher ein Körper, der wie A, B, C, D, E, Fig. 8. geſtaltet iſt, elektriſiret wird, oder eine ihm mitgetheilte elektriſche Atmoſphäre um ſich hat, und man jede Seite deſſelben als eine Grundfläche anſiehet, auf welcher die Theile der elektriſchen Materie ruhen, und von ihr angezogen werden; ſo ſiehet man, daß, wenn man ſich eine Linie aus A nach F, und eine andere aus E nach G gezogen vorſtellet, derjenige Theil der Atmoſphäre, welcher zwiſchen F, A, E, G eingeſchloſſen iſt, die Linie A E, der Theil aber, welchen H, A, B, I einſchließen, die Linie A B zu ſeiner Grundlinie hat. Eben ſo ruhet der von K, B, C, L eingeſchloſſene Theil auf B, C; und eben ſo verhält es ſich an der andern Seite der Figur. Will man dieſe Atmoſphäre mit einem ſtumpfen und glatten Körper ableiten, und nähert ſich der Mitte der Seite A B; ſo wird man ſehr nahe hinan rücken müſſen, ehe die Kraft des Ableitens, die Kraft, womit dieſe Seite ihre Atmoſphären an ſich hält, übertrifft. Der kleine Theil I, B, K aber hat weniger Oberfläche, worauf er ruhet, und von welcher er angezogen wird. Da nun noch überdem zu gleicher Zeit ſich zwiſchen dieſem Theile und denen übrigen ein wechſelsweiſes Abſtoßen findet; ſo kann man denſelben viel leichter und in einer größern Entfernung ableiten. Zwiſchen

F, A, H iſt ein gröſſerer Theil, welcher auf einer noch kleinen Fläche ruhet, und angezogen wird; man kann ihn dahero noch leichter, wie den vorigen, wegnehmen. Am allerleichteſten unter allen aber geſchiehet ſolches zwiſchen L, C, M, wo die Menge der Materien am gröſten iſt, die Oberfläche aber, welche ſelbige anziehet und zurücke hält, am kleineſten. Hat man einen von dieſen Ecktheilen der flüßigen Materie abgeleitet, ſo tritt, vermöge der Natur des Flüßigen, und des vorher erwähnten gegenſeitigen Abſtoßens, ein anderer an deſſen Stelle, und die Atmoſphäre fährt fort, dergeſtalt an dieſen Ecken gleich einem Strome abzuflieſſen, bis nichts mehr übrig bleibt. Das äußerſte von dieſen Theilen der Atmoſphäre, welche ſich an dieſen Ecken befinden, ſtehen ebenfalls weiter von dem elektriſirten Körper ab; wie man aus der Betrachtung obiger Figur erſehen kann. Die Spitze der Atmoſphäre bey der Ecke C iſt viel weiter von c entfernet, als irgend ein anderer Theil der Atmoſphäre, ſo über den Linien C, B, oder B, A liegt. Weil nun die Entfernung, welche aus der Beſchaffenheit der Figur entſtehet, an eben die Orte hinfällt, wo das Anziehen ſchwächer iſt; ſo müſſen ſich die Theilchen durch ihr gegenſeitiges Abſtoßen auch nothwendig hier in eine noch gröſſere Weite ausbreiten. Aus dieſem Grunde, glaube ich, entledigen ſich elektriſirte Körper ihrer Atmoſphären gegen unelektriſirte Körper, viel leichter und in einer gröſſern Weite, durch die Ecken und Spitzen, als durch ihre glatten Seiten. Dieſe Spitzen werden alſo, ſo bald der Körper eine gar zu große Atmoſphäre bekömmt, dieſelbe in der Luft zerſtreuen, ohne daß man etwas unelektriſches dagegen bringt, welches das ausgeſtoßene einſöge. Die Luft, als ein für ſich elektriſcher Körper, iſt allezeit mit mehr oder weniger Waſſer, und andern unelektriſchen Materien vermiſchet; und dieſe ziehen dasjenige an und ein, was dergeſtalt ausgeſtrömet wird.

§. 17. Die Spitzen haben das Vermögen, dies elektriſche Fluidum eben ſowohl in viel größern Weiten als ſtumpfe Körper abzuleiten, wie auch ſolches auszuſtrömen. Wie nämlich eine mit dem elektriſirten Körper verbundene Spitze, die Atmoſphäre dieſes Körpers ausſtrömen, oder einem andern Körper am weiteſten mittheilen kann; ſo können auch die Spitzen unelektriſirter Körper, dieſe Atmoſphäre von einem elektriſirten Körper, in eine viel größere Weite abführen, als irgend ein ſtumpfer Theil von eben demſelben Körper zu thun vermögend iſt. Wenn man daher eine Nadel bey dem Knopfe anfaſſet, und die Spitze gegen einen elektriſirten Körper hält; ſo leitet ſie die Atmoſphäre deſſelben ſchon in der Entfernung von einem Fuße ab; hält man aber ſtatt der Spitze den Knopf dagegen; ſo erfolget dieſe Wirkung nicht. Um dieſes beſſer zu verſtehen, ſtelle man ſich einen Menſchen vor, der auf dem Fußboden ſtehet, und die elektriſche Atmoſphäre eines elektriſchen Körpers rauben will. Wenn er in dieſer Abſicht ein Brecheiſen und eine ſtumpfe Stricknadel, wechſelsweiſe in die Hand nimmt, und gegen den Körper hält; ſo wird man finden, daß er hierdurch die elektriſche Materie zwar in verſchiedener, aber nicht in der Verhältniß ableite, welche die beyden Maſſen körperlicher Materie zu einander haben. Der Menſch, nebſt demjenigen, was er in der Hand hält, iſt mit der allgemeinen Maſſe unelektriſcher Materie verbunden; uud alſo iſt die Kraft, mit welcher er ableitet, in beyden Fällen eben dieſelbe. Sie wird nämlich durch die verſchiedene Verhältniß der Elektricität, welche ſich in dem elektriſirten Körper und in der allgemeinen Maſſe befindet, beſtimmet. Nun iſt die Kraft, womit elektriſche Körper ihre Atmoſphären durch das Anziehen an ſich halten, der Oberfläche, auf welcher ſich die Theilchen befinden, proportioniret, d. i. vier Quadratzolle von eben der Fläche, halten ihre Atmoſphären mit viermal ſo viel Kraft zurück, als ein Quadratzoll ſeine Atmoſphäre an ſich hält. Und gleichwie beym Ausreißen der Haare aus einer Pferdehaut, eine Kraft, die gar nicht hinreichend iſt, eine ganze Hand voll auf einmal auszureißen, dennoch ſolche leichtlich Haar bey Haar ausziehen kann; eben ſo kann ein ſtumpfer Körper nicht auf einmal eine ganze Menge dieſer Theilchen rauben, da doch ein ſpitziger mit ſeiner nicht größern Kraft, dieſelben leichtlich Theil für Theil wegzunehmen im Stande iſt.

§. 18. Wie mir dieſe Erklärungen über die Kraft und Wirkung der Spitzen zuerſt einfielen, und ich ſolche zuerſt überdachte, ſchienen dieſelben mir ein völliges Genüge zu leiſten; nachdem ich aber dieſelben aufgeſchrieben habe, und ſie auf dem Pappiere genauer betrachte, muß ich geſtehen, daß ich ſelber einige Zweifel dagegen hege. Weil ich aber anitzo an deren Stelle nichts beſſeres vorzutragen weiß, mag ich dieſelben dennoch nicht ausſtreichen. Denn oft hat eine ſchlechte Auflöſung, die man lieſt, und deren Fehler man entdecket hat, in dem Verſtande eines ſinnreichen Leſers eine beſſere erwecket. *)

§. 19. Es iſt für uns von geringerer Wichtigkeit, ob wir die Art und Weiſe, wie die Natur ihre Geſetze ausübet, kennen; wenn wir nur die Geſetze ſelber wiſſen. So hat es, zum Beyſpiele, einen wirklichen Nutzen, daß man weiß, Porcellain, welches man ohne Stütze in der Luft wollte ſtehen laſſen, falle herunter und zerbreche; wodurch aber daſſelbe zum Fallen gebracht werde, und auf was für Weiſe es zerbreche, ſind Gegenſtände ernſthafter Betrachtungen. Solches zu wiſſen, iſt ein Vergnügen; unterdeſſen können wir aber unſer Porcellain auch ohne dieſes erhalten.

§. 20. In gegenwärtigem Falle könnte auf ähnliche Weiſe die Kenntniß der Kraft der Spitzen dem menſchlichen Geſchlechte vielleicht einigen Nutzen ſchaffen, ob wir gleich niemals im Stande ſeyn werden, dieſelbe

---

*) S. unten den Anhang.

dieſelbe zu erklären. Genug, die folgenden Erfahrungen ſowohl, als diejenigen, welche ich in meinen vormaligen Schriften angeführet habe, beweiſen dieſe Kraft. Ich habe einen großen Konduktor, der aus vielen Blättern von ſteifer Pappe zuſammen geſetzet, und wie eine Röhre geſtaltet iſt. Er iſt beynahe zehen Fuß lang, und hält einen Fuß im Durchmeſſer. Ich habe denſelben mit buntem Goldpappiere überzogen, welches faſt gänzlich vergoldet iſt. Dieſe große Metallfläche nimmt eine viel größere elektriſche Atmoſphäre an, als eine eiſerne Stange, die funfzigmal ſchwerer iſt. Der Konduktor iſt an eine ſeidene Schnur aufgehangen; und wenn er geladen iſt, ſchlägt er faſt auf zwey Zoll weit, und giebt einen ſo ſtarken Schlag, daß es dem Knöchel ſchmerzhaft wird. Läßt man einen Menſchen, der auf dem Fußboden ſtehet, eine Nadelſpitze in der Entfernung von zwölf und mehr Zollen dagegen halten; ſo wird, ſo lange die Nadel dergeſtalt gehalten wird, der Konduktor nicht können geladen werden; die Nadel raubet ihm das Feuer, ſobald ſolches aus der Kugel in ihn gebracht wird. Ladet man ihn erſt, und hält darauf die Spitze dagegen; ſo wird er ſchleunig entladen. Man kann im Dunkeln an der Spitze, ſobald der Verſuch angeſtellet wird, ein Licht ſehen. Stehet der Menſch, der die Spitze hält, auf Pech; ſo wird er elektriſch werden, und das Feuer in dieſer Entfernung überkommen. Man verſuche dagegen die Elektricität durch einen ſtumpfen Körper abzuleizuleiten, z. B. mit einem Riegel, der am Ende rund und glatt iſt, zu welchem Endzwecke ich mich eines Goldſchmiedhammers bediene; ſo muß derſelbe bis auf drey Zoll genähert werden, ehe man dieſes wird bewerkſtelligen können. Wenn ſolches aber erfolget, geſchiehet es in dieſem Falle mit einem Schlage und Knalle. Hängt die Papprőhre frey an ſeidenen Schnüren, und man bringt das Hammereiſen dagegen; ſo wird ſich dieſelbe ebenfalls gegen daſſelbe bewegen, und wird, weil ſie geladen iſt, angezogen. Wird aber in gleicher Entfernung eine Spitze, wie zuvor, dagegen gebracht; ſo fällt ſie wieder zurücke, weil die Spitze ſelbige entladet. Man nehme eine große metallene Waagſchaale, deren Waagbalken zwey oder mehr Fuß lang iſt, und an welcher die Stricke, woran die Schaalen hangen, von Seide ſind. Den Waagbalken hänge man an einem Bindfaden an die Decke des Zimmers dergeſtalt auf, daß der Boden der Schaalen ungefähr um einen Fuß von dem Fußboden entfernet ſind; ſo werden ſich die Schaalen bey dem Aufdrehen des Bindfadens in die Runde herum bewegen. Man ſchlage den eiſernen Hammer mit dem einen Ende in den Fußboden, aber an ſolchem Orte ein, daß die Schaalen bey ihrem Umlaufe über denſelben weggehen müſſen; elektriſire hierauf die eine derer Schaalen, durch Anlegung des Drathes von einer geladenen Flaſche. Wenn ſich nun die Schaalen herumdrehen, ſo wird man ſehen, daß dieſe Schaale allezeit gegen den Fußboden angezogen wird, und tiefer fällt, wenn ſie über den Hammer kömmt; ja, bringt man denſelben ihr in gehöriger Entfernung nahe, ſo wird die Schaale gegen denſelben Funken ſchlagen, und ihr Feuer in denſelben abgeben. Stecket man aber eine Nadel auf das Ende des Hammers, daß die Spitze derſelben auswärts ſtehet, ſo wird die Schaale, anſtatt ſich nahe gegen den Hammer zu ziehen, und Funken zu ſchlagen, ihr Feuer ſtillſchweigend in die Spitze von ſich geben, und von dem Hammer höher aufſteigen. Ja ſelbſt, wenn die Nadel in den Fußboden neben dem Hammer eingeſtecket wird, doch ſo, daß ihre Spitze aufwärts ſtehet; ſo wird das Ende des Hammers, ob es gleich viel höher iſt als die Nadel, die Schaale dennoch nicht anziehen, und deren Feuer empfangen, deſſen ſich die Nadel bemächtiget, und daſſelbe ſchon abführet, ehe ſolches dem Hammer nahe genug kommen kann, um in ihr zu wirken. Man wird beſtändig bey dieſen Verſuchen bemerken, daß, je größer die Menge der elektriſchen Materie um die Pappröhre iſt, deſto weiter ſchlägt dieſelbe und giebt ihr Feuer von ſich, und in deſto größerer Entfernung ziehet die Spitze ſolches an ſich. Iſt nun das Feuer der Elektricität und des Blitzes einerley, wie ich weitläuftig in meinem vormaligen Briefe zu zeigen bemühet geweſen bin; ſo können dieſe Pappröhre und dieſe Waagſchaalen elektriſirte Wolken vorſtellen. Wenn eine Röhre, die nur zehen Fuß im Durchmeſſer hat, in einer Entfernung von zwey oder drey Zoll ſchlägt;

ſchlägt; ſo wird hingegen eine Wolke, die vielleicht die Größe von zehen tauſend Morgen Landes hat, in einer proportionirten größern Entfernung gegen die Erde ſchlagen. Die horizontale Bewegung der Waagſchaalen über dem Boden, kann die Bewegung der Wolken über der Erde vorſtellen; der eiſerne Hammer aber einen Berg oder hohes Gebäude auf der Erde. Man kann hieraus ſehen, wie elektriſche Wolken, welche über Berge oder hohe Gebäude, in einer zum Schlagen zu hohen Entfernung weggehen, dennoch tiefer, bis auf die Entfernung, in welcher ſie ſchlagen können, herunter gezogen werden. Wenn endlich die mit der Spitze nach oben ſehende auf dem Hammer oder auch nur dem Fußboden befeſtigte Nadel, das Feuer aus denen Waagſchaalen ſtillſchweigend, und in einer weit gröſſern Entfernung als zum Schlagen gehöret, raubet, und dergeſtalt das Niederſteigen derſelben gegen den Hammer verhindert, oder wenn dieſelbe auch in ihrem Laufe nahe genug gekommen wäre, daß ſie hätte ſchlagen können, ſolches aber itzt, da ſie ſchon zum voraus ihres Feuers beraubet worden, nicht thun können, und der Hammer dadurch vor dem Schlage geſichert iſt; wenn alles dieſes, ſage ich, ſich ſo verhält; würde die Kenntniß der Kraft derer Spitzen nicht denen Menſchen zum Nutzen gereichen können, wenn man dadurch Häuſer, Kirchen, Schiffe u. d. g. vor dem Schlage des Blitzes zu ſichern ſuchte? Man müßte anfangen, auf die höheſten Theile der Gebäude, aufrecht ſtehende eiſerne Stangen zu befeſtigen. Dieſe müßten ſo ſcharf als Nadeln gemachet, und, dem Roſte vorzubeugen, vergoldet werden. Von dem untern Ende dieſer Stangen, müßte man außen an dem Gebäude einen Drath bis in die Erde herunter gehen laſſen; bey Schiffen aber müßte dieſer Drath an einem derer Maſtſeile herunter, und von da ins Waſſer geleitet werden. Dieſe ſpitzigen Stangen würden vermuthlich das elektriſche Feuer aus einer Wolke, ſchon weit eher ganz ſtillſchweigend abführen, ehe dieſelbe zum Schlagen nahe genug käme, und würde uns hierdurch vor dieſem plötzlichen und erſchrecklichen Unglücke in Sicherheit ſtellen.

§. 21. Die Frage auszumachen: **ob die Wolken, welche Blitze enthalten, elektriſch oder nicht elektriſch ſind?** will ich einen Verſuch vorſchlagen, welchen man an ſolchen Orten anſtellen kann, wo ſich ſolches füglich thun läßt. Man ſtelle ein Schilderhaus, welches ſo groß iſt, daß es einen Menſchen und einen elektriſchen Schemel faſſen kann, auf die Spitze eines hohen Thurmes oder Gerüſtes. Aus der Mitte des Schemels laſſe man eine eiſerne, zwanzig oder dreyßig Fuß lange, und an dem obern Ende ſcharf zugeſpitzte Stange, aufwärts gebogen durch die Thüre in die Höhe gehen. Wird nun der elektriſche Schemel rein und trocken gehalten, ſo wird der Menſch, welcher auf ſelbigem ſtehet, indem dergleichen Wolken niedrig überhin ziehen, elektriſch werden, und Funken geben; weil die Stange das Feuer aus den Wolken ihm zuführet.

Sollte man für den Menſchen einige Gefahr beſorgen; welches aber, wie ich glaube, nicht nöthig ſeyn wird; ſo laſſe man ihn nur auf den Boden ſeines Häuschens treten, und laſſe ihn das rundgebogene Ende eines Drathes, deſſen zweytes Ende an abführende Körper befeſtiget iſt, und welchen er vermittelſt eines Handgriffes von Lack anfaſſet, zuweilen der Stange nähern. So bald die Stange elektriſch wird, muß auf dieſe Weiſe der Funke aus der Stange in den Drath ſchlagen, und dem Menſchen nichts thun.

§. 22. Ehe ich dieſe Materie vom Blitze beſchließe, muß ich noch einiger anderer Aehnlichkeiten zwiſchen demſelben und der Elektricität anführen. Man weiß, daß der Blitz oft Menſchen blind gemachet hat. Eine Taube, die wir dem Anſcheine nach durch den elektriſchen Schlag todt geſchlagen hatten, bekam das Leben wieder; ſie ließ den Kopf verſchiedene Tage hängen, aß nichts, ob man ihr gleich die Speiſe vorwarf, ſondern fiel hin und ſtarb. Wir gedachten gar nicht daran, daß ihr das Geſicht wäre geraubet worden. Nachdem ſtarb uns ein junges Huhn, welches ebenfalls den Schlag bekommen hatte. Daſſelbe hatte ſich durch wiederholtes Einblaſen in die Lunge zuerſt wieder erholet; wie man es aber auf den Boden niedergeſetzet hatte, lief daſſelbe mit dem Kopfe gegen die Wand, und war bey der Unterſuchung vollkommen blind. Hieraus ſchließen wir, daß die Taube ebenfalls durch den Schlag völlig ſey geblendet worden. Das größte

Thier, welches wir mit dem elektriſchen Schlage getödtet, oder zu tödten verſuchet haben, war ein altes Huhn.

§. 23. Als ich in des ſcharfſinnigen Herrn Dr. Miles Erzählung von Gewittern in Stretham las, daß der Blitz allen Firniß, welcher das vergoldete Schnitzwerk eines Rahmens an einem Tafelwerke bedeckte, abgeriſſen hätte, ohne das übrige im geringſten zu verletzen; nahm ich mir vor, einen Ueberzug von Firniß, über die Vergoldung auf dem Bande eines Buches zu machen, und zu verſuchen, was ein ſtarker Blitz aus einer geladenen Glasplatte, wenn man ihn durch das Gold gehen ließ, für Wirkung haben würde. Weil ich aber keinen Firniß zur Hand hatte, klebte ich einen länglichten Streifen Pappier darüber, und ließ, ſobald ſolches trocken war, einen Blitz durch die Vergoldung gehen. Das Pappier ward hierdurch von einem Ende zum andern abgeriſſen, und zwar mit ſolcher Macht, daß ſelbiges an verſchiedenen Stellen durchlöchert; an andern aber, die Narbe des türkiſchen Leders, worinn das Buch gebunden war, mit abgeriſſen war. Ich ward hiedurch überzeugt, daß, wenn dieſes ein Firniß geweſen wäre, derſelbe auf eben die Art, als an dem Tafelwerke zu Stretham, abgeriſſen ſeyn würde.

§. 24. Der Blitz ſchmelzet Metalle. In meinem letzten Briefe, von dieſer Sache, hatte ich ſchon zu verſtehen gegeben, daß ich vermuthete, derſelbe möchte vielleicht eine kalte Schmelzung ſeyn. Ich verſtehe hier keine Schmelzung durch Kälte, ſondern eine Schmelzung ohne Wärme. *) Wir haben itzt durch den elektriſchen Blitz ebenfalls Gold, Silber und Kupfer in kleinen Stücken geſchmolzen. Die Art zu verfahren, iſt folgende: Man nimmt geſchlagenes Goldſilber oder vergoldetes Kupfer, welches man gemeiniglich Blattmetall, oder holländiſch Gold nennet. Von dieſem Golde ſchneidet man, in der Breite eines Strohhalmes, einen länglichten Streifen ab. Dieſen Streifen leget man zwiſchen zwey ſchmale Stücken von einem Glaſe, die ungefähr einen Finger breit ſind. Wenn ein Streifen, der die Länge des ganzen Blattes hat, für das Glas nicht lang genug iſt; ſo muß man noch einen andern an das Ende deſſelben anlegen, damit an beyden Enden des Glaſes, ein kleiner Theil davon los heraushänge. Die Glastäfelchen bindet man von einem Ende zum andern mit einem ſtarken ſeidenen Faden zuſammen, und leget dieſelben dergeſtalt, daß ſie ein Glied des elektriſchen Erſchütterungszirkels ausmachen. Die kleinen heraushängenden Enden des Goldes dienen dazu, daß man die übrigen Theile des Zirkels mit ihm verbinden kann. Hierauf läßt man den Blitz aus einem großen elektriſirten Kolben oder Glasplatten durchſchlagen. Wenn nun die Gläſer hierbey nicht zerbrochen ſind, ſo wird man gewahr werden, daß das Gold an vielen Stellen fehlet, und daß ſtatt deſſen

---

*) S. die Anmerkung, p. 86.

heſſen, ſich an beyden Gläſern metälliſche Flecken finden. Die Flecken ſind an dem obern und untern Glaſe, bis auf die kleineſten Striche, vollkommen ähnlich; wie man deutlich ſiehet, wenn man ſie gegen das Licht hält. Es ſcheint, daß hier das Metall nicht nur geſchmolzen, ſondern ſogar zu Glas geworden, oder dennoch auf andere Art, dergeſtalt in die Zwiſchenräume des Glaſes hineingetrieben ſey, daß es von demſelben für den Wirkungen des ſchärfſten Scheide- und Goldwaſſers geſichert wird. Ich ſende Ihnen hierbey zwey kleine Stücken Glas eingeſchloſſen, auf welche ſich dieſe metalliſche Flecken befinden, die man, ohne ein Theil von dem Glaſe ſelbſt mit wegzunehmen, nicht abbringen kann. Zuweilen breiten ſich die Flecken etwas weiter aus, als die Breite des Goldſtreifens iſt, und ſcheinen an den Rädern breiter zu ſeyn; wie Sie ſelber bey genauer Beſichtigung an gegenwärtigen werden bemerken können. Zuweilen zerbrechen die Gläſer. Einmal brach mir das oberſte Glas in tauſend Stücken, die wie Kochſalz ausſahen. Ich überſende Ihnen dieſe Stücken, welche noch mit den Goldflecken beſprenget ſind. Aecht Gold giebt dunklere Flecken, die etwas röthlich fallen. Silber giebt ſelbige etwas grünlich. Wir nahmen einmal zwey Stücke von dickem Spiegelglaſe, ſo breit als ein verjüngter Maasſtab, und ſechs Zoll lang, legten Blattgold dazwiſchen, und brachten ſie zwiſchen zwey glatte gehobelte Hölzer, mit welchen wir dieſelben unter eine Buchbinderpreſſe feſte zuſammen ſchraubten. Ob ſie nun gleich ſo genau zuſammen lagen, zerſchlug der elektriſche Schlag das Glas dennoch in viele Stücken. Das Gold war hierbey geſchmolzen, und, wie gewöhnlich, in das Glas eingeſchmolzen. Die Umſtände bey dem Zerbrechen des Glaſes ſind ſehr verſchieden. Zuweilen zerbricht daſſelbe gar nicht. Man findet aber beſtändig, daß die Flecken des obern und untern Theiles vollkommen auf eineinander paſſen. Wenn ich gleich das Glas unmittelbar nach dieſer Schmelzung mit den Fingern aufgenommen habe, ſo habe ich dennoch niemals die geringſte Wärme darinnen verſpüren können.

§. 25. In einem meiner vorigen Briefe habe ich Erwähnung gethan, daß die Vergoldung eines Buches, welche anfangs die Erſchütterung vollkommen gut fortpflanzet, nach wenigen damit angeſtellten Erfahrungen, ſolches weiter nicht thut; wovon wir damals keinen Grund angeben konnten. Seitdem haben wir gefunden, daß ein ſtarker Schlag, das Zuſammenhängen des Goldes an der Vergoldung unterbricht, und demſelben das Anſehen eines Goldſtaubes giebt, indem viele von den Theilen deſſelben zerbrochen und abgeriſſen werden. Ja, es wird daſſelbe ſelten mehr als einen ſtarken Schlag durchführen. Vielleicht iſt die Urſache davon dieſe. Wenn in dem Zirkel kein völliger Zuſammenhang iſt, ſo muß das Feuer über die leeren Stellen laufen; es kann daſſelbe aber ſeiner Stärke nach nur immer über eine beſtimmte Weite fortgehen. Sobald nun eine Menge von dergleichen ledigen Stellen, die dennoch jede für ſich ſehr klein ſeyn können, größer wird, als dieſe Weite; ſo kann daſſelbe nicht über dieſelben hinlaufen, und die Erſchütterung wird dergeſtalt unterbrochen.

§. 26. Aus dem oben angeführten Geſetze der Elektricität: daß Spitzen, nachdem ſie mehr oder weniger ſcharf ſind, die elektriſche Materie mit mehr oder weniger Kraft, in größerer oder kleinerer Entfernung, und in größerer oder geringerer Menge, in gleichen Zeiten ableiten; können wir die Stellung eines Goldblättchens erklären, welches zwiſchen zwo Platten, deren obere beſtändig elektriſch bleibt, die untere aber von einem auf dem Fußboden ſtehenden Menſchen in der Hand gehalten wird, gleichſam aufgehangen werden kann. Wenn die obere Platte elektriſiret wird, ſo wird das Blatt angezogen, und ſteigt gegen dieſelbe in die Höhe, würde auch, wann deſſen eigene Spitze daſſelbe nicht hinderte, an dieſelbe hinan fliegen. Die Ecke, welche nach oben zu gekehret iſt, indem das Goldblatt aufſteigt, ſtellet wegen der großen Dünne des Goldes eine ſcharfe Spitze vor, und kann daher ſchon in einiger Entfernung eine zureichende Menge der elektriſchen Materie anziehen, und annehmen, um ſich ſelbſt mit einer elektriſchen Atmoſphäre zu verſehen. Hierdurch wird deſſen Annäherung gegen die obere Platte aufgehalten. Es fängt an von dieſer Platte abgeſtoſſen zu werden, und würde gegen die untere Platte wieder zurücke getrieben werden. Die untere Ecke deſſelben iſt aber ebenfalls eine Spitze, welche den Ueberfluß der Atmoſphäre des Blättchens eben ſo ſchnell abführet und entladet, als die obere Ecke dieſelben anziehet. Wären dieſe beyden Spitzen gleich ſcharf, ſo würde das Blatt ſeinen Stand genau in der Mitte nehmen; denn die Schwere deſſelben iſt, in Abſicht der Kräfte, welche auf daſſelbe wirken, für nichts zu ſchätzen. Es bleibt aber gemeiniglich der unterſten Platte am näheſten, und zwar aus folgender Urſache: Wenn das Blatt zuerſt gegen die elektriſirte Platte gebracht wird; ſo wird gemeiniglich die ſchärfſte Spitze deſſelben zuerſt gerühret, und hebt ſich alſo dieſe zuerſt gegen jene empor. Dieſe Spitze kann wegen ihrer größern Schärfe, die flüßige Materie ſtärker einnehmen, als die derſelben entgegen ſtehende Spitze ſolche in einer gleichen Weite von ſich ſtrömen kann. Daſſelbe muß ſich dahero von der elektriſirten Platte entfernen, und ſich der unelektriſchen Platte ſo lange nähern, bis es in einen Stand kömmt, wo das Ausſtrömen dem Einſtrömen dadurch völlig gleich wird, daß letzteres vermindert wird, erſteres aber anwächſt. Hier bleibt das Blatt ſo lange ſtehen, als die Kugel fortfähret friſche Materie zuzuführen. Alles dieſes ſiehet man ſehr deutlich, wenn der Unterſchied der Schärfe derer Ecken ſehr groß gemachet wird. Man gebe einem Goldblatte, als welches wegen ſeiner größern Kraft zu dieſem Verſuche am beſten geſchickt iſt, die Geſtalt der 10ten Figur. Die oberſte

Ecke machet einen rechten Winkel; die zwey nächſten an der Seite ſind ſtumpf, und die unterſte machet einen ſehr ſpitzigen Winkel. Man führe das Blatt mit der untern Platte dergeſtalt unter die obere elektriſirte Platte, daß die rechtwinklichte Ecke zuerſt in die Höhe ſteigt; welches man ſehr bequem zuwege bringen kann, wenn man den ſpitzigen Theil ſo lange mit der hohlen Hand bedecket. Alsdann wird man ſehen, daß dieſes Blatt ſeinen Stand viel näher an der obern, als an der untern Platte nehmen wird. Es kann nämlich, ohne ſo nahe zu ſeyn, an ſeiner rechtwinklichten Ecke die Materie nicht ſo ſchnell einnehmen, als die ſpitzige Ecke dieſelbe ausſtrömet; kehret man das Blatt mit ſeinem ſpitzigen Theile aufwärts, ſo wird daſſelbe ſeinen Stand näher gegen die untere Platte nehmen. Es würde nämlich, wenn dieſes nicht geſchähe, durch die ſchärfere Spitze ſchneller einnehmen, als es durch die rechtwinklichte ausſtrömen kann. Der Unterſchied der Entfernungen iſt alſo dem Unterſchiede der Schärfe allezeit proportioniret. Indem man das Blatt ſelbſt zurechte ſchneidet, muß man ſich vorſehen, daß man an den Seiten keine kleine rauhe Theilchen ſitzen laſſe; als welche ſonſt an ſolchen Orten, wo man dieſelben nicht haben will, zu viel Spitzen machen. Man kann dieſe Figur endlich unten ſo ſpitzig und oben ſo ſtumpf machen, daß man keiner untern Platte bedarf; indem dieſelbe ſchnell genug in die Luft ausſtrömet. Machet man dieſelben ſchmäler, wie die Figur zwiſchen den punktirten

Linien; ſo nennen wir dieſelbe, wegen der Art ſich zu bewegen, den goldenen Fiſch. Denn wenn man dieſen bey dem Schwanze anfaſſet, und in einer Entfernung von einem Fuße oder mehr waagerecht gegen den erſten Konduktor hält; ſo wird derſelbe, ſobald man ihn los läßt, denſelben mit einer lebhaften aber ſchlängelnden Bewegung, mit der ein Aal durchs Waſſer gehet, hinfliegen. Er wird hierauf ſeinen Platz unter dem erſten Konduktor, ungefähr in der Weite von einem viertel oder halben Zoll nehmen, und ſein beſtändiges Schütteln mit dem Schwanze, welches dem von einem Fiſche gleicht, fortſetzen, und alſo gleichſam lebendig ſcheinen. Wendet man den Schwanz gegen den erſten Konduktor, ſo fliehet er gegen den Finger, und ſcheint gleichſam an demſelben zu nagen. Hält man in der Weite von ſechs oder acht Zollen eine Platte unter demſelben, und höret auf die Kugel zu drehen; ſo wird er, wenn die elektriſche Atmoſphäre vom erſten Konduktor abnimmt, gegen die Platte herunter fallen, und verſchiedene male, mit eben der fiſchförmigen Bewegung, zum größten Vergnügen der Zuſchauer, zurücke ſchwimmen. Durch eine kleine Uebung im Abſtumpfen oder Schärfen der Köpfe oder Schwänze dieſer Figuren, kann man machen, daß ſie einen Platz, wie man es verlanget, der elektriſirten Platte näher oder weiter davon einnehmen.

§. 27.

§. 27. In dem achten Abſchnitte dieſes Briefes iſt geſaget; daß wir dafür halten, daß nicht alle Arten von gemeiner Materie dieß elektriſche Fluidum mit gleicher Stärke anziehen; daß aber diejenigen Körper, die man für ſich elektriſche nennet, als Glas u. ſ. f. daſſelbe am ſtärkſten anziehen und an ſich halten, auch die größte Menge davon beſitzen. Dieſer letztere Satz wird einigen ungereimt vorkommen; weil er der bishero angenommenen Meynung zuwider iſt. Ich will mich dahero itzt bemühen, denſelben deutlich zu machen.

§. 28. Man bedenke zuerſt: daß wir bisher auf keine bekannte Weiſe das elektriſche Fluidum durch das Glas hindurch bringen können. Ich weiß ſehr wohl, daß man gemeiniglich denket, daſſelbe gehe ſehr leichte durch Glas. Man pfleget die Erfahrung von dem in einem hermetiſch ſigillirten Glaſe an einem Faden aufgehangenem Ende, welches durch Annäherung der geriebenen Glasröhre gegen die äußere Seite des Glaſes in Bewung geſetzt wird, ſolches zu beweiſen, anzuführen. Geht aber das elektriſche Fluidum ſo leichte durch Glas; warum wird die Flaſche, wie wir es nennen, geladen, wenn wir dieſelbe in der Hand halten? Würde nicht das Feuer, welches durch den Draht hineingebracht wird, durch unſere Hand weggehen, und ſich darauf in den Boden vertheilen? Würde nicht die Bouteille in dieſem Falle ſo ungeladen bleiben, als wir dieſelbe gefunden hatten, wie wir wiſſen, daß eine Metallflaſche, mit welcher man dieſes verſuchet, ſeyn würde? In der That, wenn der kleineſte Riß die geringſte Unterbrechung des in einem fortgehenden Zuſammenhanges des Glaſes, wenn ſelbiger auch ſo enge wäre, daß nicht das mindeſte, ſo viel wir merken, durchgehen kann, ſich in dem Glaſe findet; ſo geht das äußerſt feine elektriſche Fluidum durch einen ſolchen Riß dennoch mit der größten Freyheit hindurch, und es iſt bekannt, daß eine ſolche Boutellie niemals könne geladen werden. Was machet alſo den Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Boutellie, und einer andern, die unzerbrochen iſt, als nur dieſes; daß das Fluidum durch die eine, aber nicht durch die andere, frey hindurch gehen kann. *)

§. 29. Es iſt wahr, eine gewiſſe Erfahrung ſcheint bey dem erſten Anblicke hinreichend zu ſeyn, einem ſchlechten Beobachter darinn ein Gnüge zu leiſten, daß das Feuer, welches durch den Draht in die Boutellie hineingebracht wird, wirklich durch das Glas hindurch gehe. Sie beſteht in folgendem. Man ſetze eine Boutellie unter dem erſten Conductor auf einen gläſernen Fuß. Von eben dieſem Conductor laſſe man eine Kugel an einer Kette bis auf den vierten Theil eines Zolles von dem Drahte der Boutellie herunter hängen, und lege den Knöchel des Fingers auf den Glasfuß in eben der Entfernung von der Belegung der Boutellie, als die Kugel von dem Drahte abſteht. Wenn man itzt die Kugel drehen läßt, ſo wird ein Funken aus der Kugel gegen den Draht der Flaſche ſchlagen; in eben dem Augenblicke aber wird man ſehen und fühlen, daß von der Belegung gegen den Knöchel ebenfalls ein Funke ſchlägt, der mit dem vorigen vollkommen von einerley Stärke iſt; und ſo geht es

von

---

*) S. die erſten 16 Paragraphen des vierten Briefs.

vom Funken zu Funken immer fort. Dieſes nun giebt das Anſehen, als würde alles, was die Bouteillie oben empfängt, von ihr unten wieder ausgeſtrömet. Dem allen unerachtet wird die Bouteillie auf dieſe Weiſe geladen,*) und kann alſo das Feuer, welches auf dieſe Weiſe die Bouteillie verläßt, ob es gleich der Menge nach eben ſo viel beträgt, dennoch nicht eben dasjenige wahre Feuer ſeyn, welches durch den Draht hinein gegangen iſt; wäre dieſes, die Flaſche würde wohl ungeladen bleiben.

§. 30. Woferne aber das Feuer, welches auf dieſe Weiſe die Bouteillie verläßt, nicht eben daſſelbe iſt, ſo durch den Draht hinein gebracht ward; ſo muß es ein Feuer ſeyn, das ſich ſchon zum voraus, ehe die Arbeit noch anging, in der Bouteillie, das iſt, in dem Glaſe der Bouteillie, befindet.

§. 31. Hieraus aber folget, daß in dem Glaſe ſelbſt ein großer Vorrath von dieſem Feuer vorhanden ſey; weil ſelbſt aus ſehr dünnem Glaſe eine große Menge deſſelben heraus geht.

§. 32. Daß dieſes elektriſche Fluidum oder Feuer vom Glaſe heftig angezogen werde, wiſſen wir aus der Lebhaftigkeit und Heftigkeit, mit welcher ſelbiges bey gegebener Gelegenheit von denjenigen Theilen, welche deſſen ſind beraubet worden, wieder eingenommen wird. Eben dieſes kann man aber auch ſchon daraus ſchließen, daß wir aus einer Maſſe Glaſes von dem elektriſchen Feuer nicht den geringſten Theil heraus ziehen, oder die ganze Maſſe minus elektriſiren können, wie ſolches bey einer

---

*) S. den 10. §. des vierten Briefs.

einer Maſſe von Metall angeht. Wir können den ganzen Vorrath deſſelben weder vermindern noch vermehren; was das Glas hat, das behält es. Es hat aber ſo viel, als es zu halten vermag. Die Zwiſchenräume deſſelben ſind ſo ſtark damit angefüllt, als das gegenſeitige Abſtoßen der Theile zulaſſen will; und was ſchon darinn iſt, widerſtrebet und treibt das Hinzukommende zurück. Das elektriſche Fluidum, ſo ſich im Glaſe befindet, in eine Bewegung zu ſetzen, haben wir keinen, als dieſen einzigen Weg; daß man einen Theil der beyden Flächen eines dünnen Glaſes mit unelektriſchen Körpern bedecket, und darauf einen neuen Vorrath von dieſem Fluido an die eine dieſer Seiten anbringt. Dieſer breitet ſich in dem unelektriſchen Körper aus; und weil derſelbe dadurch mit dieſer Oberfläche verbunden iſt, wirket er durch ſeine abſtoßende Kraft in die Theile des elektriſchen Fluidi, welche ſich in der andern Oberfläche befinden, und die dadurch aus dem Glaſe in den unelektriſchen Körper, welcher ſich an dieſer Seite befindet, getrieben werden. Dieſe werden hierdurch abgeleitet, und jene von neuem hinzugeführten Theile können alſo an der geladenen Seite eindringen. Iſt dieſes geſchehen, ſo befindet ſich in dem Glaſe weder mehr noch weniger als vorher. Daſſelbe hat an der einen Seite ſo viel verlohren, als es an der andern wieder eingenommen hat.

§. 33. Ich empfinde hier einen Mangel an Ausdrücken, und zweifele ſehr, ob ich werde im Stande ſeyn können, dieſe Sache verſtändlich zu machen. Durch das Wort Oberfläche verſtehe ich hier in dieſem Fall keine bloße Länge und Breite ohne Dicke; ſondern wenn ich von der Ober- und Unterfläche eines Glaſes, und der äußern oder innern Fläche der Flaſche rede; ſo verſtehe ich die Länge, Breite und die halbe Dicke, und bitte mir die Gewogenheit aus, daß man mich ſo verſtehen wolle. Ich nehme an; das Glas habe in ſeiner erſten Entſtehung und in dem Schmelzofen nicht mehr von dem elektriſchen Fluido in ſich, als jede andere gemeine Materie. Wenn es geblaſen iſt, ſo werden die Zwiſchenräume deſſelben, indem es abgekühlet wird, und die Theile des gemeinen Feuers daſſelbe verlaſſen, ein leerer Raum. Die Theile, welche das Glas ausmachen, ſind ſehr fein; welches ich daraus ſchließe, weil daſſelbe im Bruche niemals eine rauhe, ſondern allezeit eine polirte Fläche bekömmt. Aus dieſer Feinigkeit der Theile ſchließe ich aber ferner, daß die Zwiſchenräume deſſelben ebenfalls über alle Maßen enge ſeyn müſſen; welches denn die Urſache iſt, daß weder Scheidewaſſer, noch ſonſt ein Menſtruum, das wir kennen, hinein dringen und dieſe Subſtanz auflöſen kann. Keine einzige uns bekannte flüßige Materie, das gemeine Feuer und das elektriſche Fluidum ausgenommen, iſt fein genug, in daſſelbe einzudringen. Wenn nun, wie geſagt, das weggehende Feuer einen leeren Raum in den Zwiſchenräumen läßt, welchen zu füllen oder da hinein zu treten weder Luft noch Waſſer fein genug ſind; ſo wird das elektriſche Fluidum, welches allenthalben in alle dem, was wir unelektriſch nennen, und in denen unelektriſchen Vermiſchungen, die ſich in der Luft befinden, ſchon bereit iſt, hinein gezogen. Es wird hier aber nicht an die Subſtanz des Glaſes feſte gemacht,

macht, ſondern befindet ſich daſelbſt wie Waſſer in einem lockern Steine. Es wird einzig und allein von dem Anziehen der feſten Theile angehalten, und iſt dennoch für ſich los und ein flüßiges Weſen. Ich ſetze ferner zum voraus, daß bey der Abkühlung des Glaſes der Bau deſſelben in der Mitte am dichteſten wird, *) und eine Art von Abtheilung ausmachet, deren Zwiſchenräumchen ſo enge ſind, daß die Theile des elektriſchen Fluidi, welche zu gleicher Zeit in beyde Oberflächen dringen, dennoch hier nicht durchdringen, oder von einer Fläche zu der andern durchgehen, und ſich dergeſtalt nicht mit einander miſchen können. Können aber gleich die Theile des elektriſchen Fluidi, welche eine jede der Flächen eingeſogen hat, hier nicht ſelbſt zu den Theilen, welche ſich in der andern Fläche befinden, durchdringen; ſo vermag dennoch die abſtoßende Kraft derſelben dieſes, und auf dieſe Art wirken ſie dennoch in einander. Die Theile des elektriſchen Fluidi haben eine Kraft ſich unter einander abzuſtoßen; durch die anziehende Kraft des Glaſes aber werden dieſelben verdichtet und enger zuſammen gedrücket. Wenn nun das Glas von dem elektriſchen Fluida ſo viel eingeſogen, und durch ſein Anziehen enger zuſammen gedrücket hat, daß die Kraft des Anziehens und der Verdichtung in dem einen, der Kraft der Ausdehnung in dem andern gleich iſt; ſo kann daſſelbe nicht mehr einſaugen: dasjenige aber, was das Glas unter dieſen Umſtänden enthält, machet die Quantität aus, welche das Glas beſtändig behält. Jede Oberfläche

---

*) Dieſe Muthmaßung wird durch das folgende berichtiget werden.

che für ſich würde zwar noch ein mehreres einnehmen können; ſo aber widerſteht das Abſtoßen desjenigen, das in den entgegengeſetzten Flächen ſich befindet, dieſem fernern Eindringen in die erſtere. Die Menge dieſes Fluidi, welche ſich in jeder Fläche befindet, iſt gleich, und daher iſt auch die Wirkung ihres Abſtoßens in einander gleich; die eine kann die andere nicht heraus treiben. Wird nun in die eine Oberfläche mehr hineingetrieben, als das Glas natürlicher Weiſe einziehen kann; ſo vermehret dieſes die abſtoßende Kraft an dieſer Seite, und überwältiget das Anziehen der entgegengeſetzten. Es wird daher ein Theil des Fluidi, welches von dieſer Fläche war eingeſogen worden, heraus getrieben, woferne nur ein unelektriſcher Körper da iſt, der daſſelbe ſogleich einſaugen kann. In allen Fällen, wo das Glas elektriſirt wird, um eine Erſchütterung zu geben, findet ſich dieſes. Die Oberfläche, welche dergeſtalt dadurch ledig geworden iſt, daß deren elektriſches Fluidum heraus getrieben worden, nimmt eine gleiche Menge mit Heftigkeit wieder ein, ſobald nur das Glas Gelegenheit findet, den hinzugelegten Theil der andern Fläche, welcher mehr betrug, als daſſelbe durch das Anziehen dieſer andern Fläche halten konnte, und durch deſſen hinzukommendes Abſtoßen der leere Raum verurſachet ward, wieder auszulaſſen. Was die Erfahrung betrifft, welche dieſer Hypotheſe günſtig zu ſeyn ſcheint, ich will nicht ſagen, dieſelbe befeſtiget; ſo muß ich, das Wiederholen zu vermeiden, Sie wieder auf dasjenige zurückweiſen, was ich in meinen vorigen Briefen von der elektriſchen Flaſche geſagt habe.

§. 34. Wir wollen einen Verſuch anſtellen, wie man aus obigem noch verſchiedene andere Erſcheinungen erklären könne. Glas iſt ein elaſtiſcher Körper; vielleicht hat daſſelbe ſeine Elaſticität gewißermaßen dem Daſeyn einer ſo großen Menge dieſes abſtoßenden Fluidi zu danken. Wird daſſelbe gerieben, ſo muß die Oberfläche ein wenig ausgedehnet, und die feſten Theile deſſelben müſſen ein wenig aus einander gezogen werden. Hierdurch werden die Zwiſchenräume, in welchen die elektriſche Materie ihren Sitz hat, erweitert, und geben Platz für eine größere Menge von dieſem Fluido. Dieſes Fluidum wird aus dem reibenden Kiſſen oder Hand unmittelbar in das Glas hinein gezogen, in dieſen Körpern aber aus dem allgemeinen Vorrathe wieder erſetzet. Sobald nun aber in dieſen dergeſtalt geöfneten und angefüllten Theilen das Reiben aufhöret, ſchließen ſich dieſelben wieder zuſammen, und preſſen das Ueberflüßige auf die Oberfläche heraus. Hier ruhet daſſelbe ſo lange, bis dieſer Theil wieder an das Kiſſen herum kömmt; woferne demſelben nicht ein unelektriſcher Körper, dergleichen der erſte Conductor iſt, ausſtößt, ehe er noch ſo weit herum kommen kann *). Wird die inwendige Seite

München

---

*) Anmerk. Im Finſtern kann man die elektriſche Flüßigkeit auf dem Kiſſen in zwey Halbzirkeln oder Halbmonden ſehen, deren einer auf dem vordern Theile des Kiſſens, der andere auf dem Hintertheile deſſelben, grade auf der Stelle ſich befindet, wo die Kugel und das Kiſſen ſich von einander abſondern. Bey dem vordern Halbmond geht das Feuer vom Kiſſen ins Glas; beym hintern geht das Feuer aus dem Glaſe, und kehrt in den hintern Theil des Kiſſens zurück.

Seite der Kugel mit einem unelektriſchen Körper belegt; ſo treibt das hinzukommende Abſtoßen des elektriſchen Fluidi, welches auf dieſe Weiſe durch das Reiben in denjenigen Theilen der Kugel, welche gerieben werden, geſammlet wird, eben ſo viel aus der innern Fläche in die unelektriſche Belegung heraus. Dieſe nimmt ſolches an, und leitet es von den geriebenen Theilen durch die Achſe der Kugel und dem Geſtelle der Maſchine in die allgemeine Maſſe. Das von neuem geſammlete Fluidum kann ſodann in die äuſſere Fläche hinein dringen und darinn bleiben. Von dem erſten Conductor wird aber in dieſem Falle gar nichts, oder doch nur ein ſehr weniges angenommen werden. Kömmt dieſer geladene Theil der Kugel wieder zu dem Kiſſen herum; ſo giebt die äußere Fläche ihr überflüßiges Feuer wieder in das Kiſſen, die entgegengeſetzte Seite bekömmt aber zu gleicher Zeit eben ſo viel wieder aus dem Boden. Ein jeder Elektricus weiß, daß eine Kugel, die inwendig naß iſt, wenig oder gar kein Feuer geben will. Es hat ſich aber, ſo viel ich weiß, bisher keiner unterſtanden, die Urſache davon anzugeben.

§. 35. Eben dieſes erfolgt, wenn man eine Glasröhre mit einem unelektriſchen Körper belegt *). Man erhält, indem man ſelbige reibt, wenig oder gar kein Feuer.

Was

---

zurück. Wenn man den erſten Zuleiter zu Anziehung des Feuers aus dem Glaſe braucht, ſo verſchwindet der hinterſte halbe Mond.

*) Goldpapier, (die Vergoldung gegen das Glas gekehrt) iſt ſehr geſchickt dazu.

Was durch den niedergehenden Strich aus der Hand geſammlet wird, geht in die Zwiſchenräumchen des Glaſes hinein, und treibt aus der innern Fläche eben ſo viel in die unelektriſche Belegung heraus; indem aber die Hand wieder herauf geht, um den zweyten Strich zu thun, nimmt ſie alles, was in die äußere Fläche hinein gebracht war, wieder heraus, und die innere Fläche bekömmt dasjenige wieder zurück, was ſie der unelektriſchen Belegung mitgetheilt hatte. Auf dieſe Weiſe gehen die Theile des elektriſchen Fluidi, welche zu der innern Fläche gehören, bey jedem Striche der Röhre, in ihren Zwiſchenräumchen aus und ein. Man ſtecke einen Drath in die Röhre hinein, daß deſſen inwendiges Ende die unelektriſche Belegung berühret; ſo wird dieſes Inſtrument die Leidenſche Boutellie vorſtellen. Man laſſe einen zweyten Menſchen den Drath berühren, indem man ſelber reibt; ſo wird das Feuer, welches aus der inwendigen Fläche heraus getrieben wird, durch denſelben in die allgemeine Maſſe weggehen, durch eben dieſelben aber wieder zurücke kommen, wenn die inwendige Fläche ihren Theil wieder annimmt. Es kann daher dieſe neue Art von Erſchütterungsglaſe auf dieſe Weiſe nicht geladen werden, welches dennoch folgendermaßen möglich iſt. Man laſſe nach jedem Striche, bevor man die Hand wieder zu einem neuen Striche in die Höhe gehen läßt, die zwote Perſon ihren Finger an den Draht legen, einen Funken ziehen, und darauf den Finger zurücke nehmen. Hierauf fahre man fort, bis eine Menge von Funken ausgezogen iſt. Es wird hierdurch die innere Fläche erſchöpft, die äußere aber geladen werden.

Itzt wickele man einen Bogen Goldpapier um die äußere Fläche, umfaſſe denſelben mit der Hand; ſo kann man eine Erſchütterung bekommen, wenn man den Finger der andern Hand gegen den inwendigen Draht bringt. Die ledigen Zwiſchenräume der innern Fläche ziehen nämlich ihren Theil wieder ein; die überladenen der äuſſern Fläche aber geben den empfangenenen Ueberfluß wieder heraus. Das Gleichgewicht wird alſo hier, vermittelſt eines dritten Körpers, erſetzet, welches durch das Glas allein nicht geſchehen konnte *). Pumpet man die Luft aus der Röhre, ſo iſt keine unelektriſche Belegung, welche der Draht berühret, nöthig; weil das elektriſche Feuer im luftleeren Raume, auch ohne einen unelektriſchen Zuleiter, ſich von der innern Fläche eben ſo frey entfernen kann. Die Luft hält dieſe Bewegung auf. Denn als ein für ſich elektriſcher Körper zieht ſie daſſelbe nicht an; indem ſie ſchon ihren Theil beſitzt. Für ſich leitet die Luft niemals die elektriſche Atmoſphäre eines Körpers ab, als nur in Proportion der unelektriſchen Theilchen, mit welchen ſie vermiſcht iſt. Sie hält vielmehr dieſe Atmoſphäre beyſammen, die wegen des Abſtoßens ihrer Theile ſich zu zertheilen ſucht, und ſich im luftleeren Raume ſogleich zerſtreuet. Man kann auf eben dieſe Weiſe die Erfahrung mit der in einem hermetiſch ſigillirten Glaſe eingeſchloſſenen Feder, die ſich doch bey Annäherung einer geriebenen Röhre beweget, erklären. Wenn ein fremder Theil des elektriſchen Fluidi, vermittelſt der Atmoſphäre der Glasröhre, an die eine Seite des Gefäſſes gebracht wird; ſo wird aus der innern Fläche des Ge-

---

*) Anmerk. S. den 15. §. des vierten Briefs.

Gefäßes ein Theil heraus getrieben und zurück geſtoßen, wodurch die Feder in Bewegung geſetzt wird. Zieht man nun die Röhre mit ihrer Atmoſphäre wieder zurück; ſo tritt dieſer Theil wieder in ſeinen Ort zurück, und die Theile der äußern Atmoſphäre gehen dennoch im geringſten nicht ſelbſt durch das Glas bis an die Feder. Eine jede andere Erſcheinung, wo Glas und die Elektricität einen Einfluß hat, wird, glaube ich, mit gleicher Leichtigkeit aus dieſer Hypotheſe können erkläret werden. Dem allen unerachtet iſt ſie vielleicht nicht die wahre, und ich werde demjenigen ſehr verbunden ſeyn, der mir eine beſſere mittheilen wird.

§. 36. Der Unterſchied zwiſchen unelektriſchen Körpern und dem Glaſe, oder für ſich elektriſchen Körpern, beſteht, meiner Meynung nach, in folgenden zwey Stücken. Erſtlich: Ein unelektriſcher Körper leidet gar leicht eine Veränderung in Abſicht auf die Menge des elektriſchen Fluidi, welches er in ſich hat. Man kann die ganze Quantität deſſelben vermindern, indem man einen Theil davon ableitet, welchen aber der ganze Körper wieder einnehmen wird. Bey dem Glaſe kann man hingegen nur denjenigen Theil deſſelben vermindern, der ſich in einer von denen Oberflächen befindet. Ja auch dieſes nicht einmal, woferne man nicht zu gleicher Zeit der andern Fläche eben ſo viel wieder giebt. Das ganze Glas hat, dieſem zufolge, in beyden Flächen zuſammen genommen, allezeit gleich viel. Dieſes kann aber nur bey dünnem Glaſe zuwege gebracht werden. Wir haben nicht Stärke genug, dieſe Veränderung über eine beſtimmte Dicke deſſelben zu treiben. Zweytens: In einem unelektriſchen Körper beweget ſich das elektriſche Feuer frey von einem Orte zum andern, in und durch die Subſtanz dieſes Körpers; durch die Subſtanz des Glaſes geht dieſes aber nicht dergeſtalt von ſtatten. Wenn man eine Quantität dieſes Feuers gegen das Ende einer langen metallenen Stange bringt, nimmt dieſelbe ſolches an. Wenn daſſelbe hinein tritt, ſo ſtößt ein jeder Theil, der zuvor in der Stange war, denjenigen, der ihm am nächſten iſt, gegen das äußerſte Ende fort, woſelbſt der Ueberfluß abſtrömet. Wenn der Draht einen Theil des Erſchütterungszirkels bey denen Erſchütterungsverſuchen ausmachet; ſo geſchieht dieſes in einem Augenblicke. Das Glas hingegen läßt, wegen der Dichtigkeit ſeiner Zwiſchenräumchen, oder des ſtarken Anziehens deſſen, ſo es in ſeinem Zwiſchenraume enthält, eine dergleichen freye Bewegung nicht zu. Eine Glasſtange leitet keine Erſchütterung fort; ja das dünneſte Glas leidet nicht, daß ein einziger Theil der elektriſchen Materie aus einer Oberfläche deſſelben in die andere übergehe.

§. 37. Wir ſehen hieraus die Unmöglichkeit des Erfolges der vorgegebenen Verſuche ein, durch welche man die ausfließenden Kräfte unelektriſcher Körper, wie zum Beyſpiele des Zimmets, aus ſelbigem herausziehen, und mit dem elektriſchen Fluido vermiſchen, und ſolche mit dieſem zugleich in den Leib bringen will; indem man ſelbige zu dieſem Ende in die Kugel einſchließt, und darauf dieſelbe reibt. Wenn ſich auch hier gleich die Ausflüſſe des Zimmets mit dem elektriſchen Fluido inwendig in der Kugel mit einander vermiſcheten; ſo würden dieſelben dennoch niemals zuſammen durch die Zwiſchenräumchen des Glaſes dringen, und ſich in den erſten Conductor verbreiten können; weil das elektriſche Fluidum ſelbſt nicht heraus kommen kann. Der erſte Conductor wird jederzeit aus dem reibenden Kiſſen, und dieſes wieder aus dem Fußboden gefüllet. Umgekehrt; wenn die Kugel mit Zimmet oder mit einem andern unelektriſchen Körper angefüllet iſt; ſo kann man, wegen oben angeführter Urſachen, auf der äußern Oberfläche keine Elektricität erregen. Ich habe es auf einem andern Wege verſucht, welchen ich geſchickter hielt, eine Vermiſchung der elektriſchen Ausflüſſe mit andern, woferne ſolches möglich geweſen wäre, zu erhalten. Ich legte unter mein Kiſſen eine Glasplatte, um dadurch die Gemeinſchaft des Kiſſens mit dem Fußboden abzuſchneiden. Hierauf brachte ich eine kleine Kette von dem Kiſſen in ein Glas mit Terpentinöhl, ließ aber eine andere Kette aus dem Oehle an den Fußboden herunter gehen, und verhinderte, daß die Kette, die von dem Kiſſen ins Oehl herab gieng, das Geſtelle der Maſchine nirgends berühren möchte. An dem erſten Conductor war eine andere Kette befeſtiget, welche ein Menſch, um elektriſirt zu werden, in der Hand hielt. Die Enden der Ketten in dem Glaſe waren einen Zoll weit von einander entfernt, und das Oehl befand ſich zwiſchen denſelben. Wenn nun die Kugel gedrehet ward, ſo konnte dieſelbe kein Feuer aus dem Boden durch die Maſchine einſaugen; denn die Verbindung war an dieſer Seite durch die dicke Glasplatte unter dem Kiſſen abgeſchnitten. Sie mußte daſſelbe daher aus denen Ketten nehmen, deren Enden in das Terpentinöhl eingetunkt waren. Weil aber das Terpentinöhl für ſich elektriſch iſt, ſo konnte daſſelbe das Feuer aus dem Boden nicht fortpflanzen, ſondern dieſes mußte von dem Ende der einen Kette gegen das Ende der andern durch das Oehl hinüber ſchlagen; welches man auch an denen ſtarken Funken deutlich ſehen konnte. Daſſelbe hatte ja auf dieſe Weiſe die beſte Gelegenheit, in dieſem Durchgange einige der feinſten Theile des Oehles mit ſich wegzuführen; unterdeſſen erfolgte dieſe Wirkung im geringſten nicht. Ich konnte auch in dem Knalle, der auf dieſe Weiſe geſammleten elektriſchen Ausflüſſe, nicht den geringſten Unterſchied von demjenigen ſpüren, welchen ſie, auf andere Weiſe geſammlet, von ſich geben. Sie hatten auf den Leib der elektriſirten Perſon ebenfalls keine weitere Wirkung. Ich füllete ferner in eine Flaſche, ſtatt des Waſſers, eine ſtark purgierende flüßige Materie, und lud hierauf die Flaſche, aus welcher ich zu wiederholten malen Erſchütterungen nahm. In dieſem Falle mußte ein jedes Theilchen des elektriſchen Fluidi, ehe daſſelbe in meinen Leib kommen konnte, erſt durch die flüßige Materie gehen, wenn die Flaſche geladen ward; und mußte durch daſſelbe zurücke kommen, wenn ich dieſelbe wieder entlud. Es erfolgte aber auch hier keine andere Wirkung, als wenn die Flaſche mit ſchlechtem Waſſer geladen war. Ich habe das elektriſche Feuer, wenn ich es durch Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eiſen, Holz und durch den menſchlichen Körper ſchlagen ließ, berochen, habe aber nicht den geringſten Unterſchied finden können. Der Geruch bleibt immer derſelbe, ſo lange der Funke nur nicht dasjenige, worauf man ihn ſchlagen läßt, anbrennt. Ich ſtelle mir dahero vor, daß derſelbe von dem Körper, wodurch er gehet, gar keinen Geruch annehme. Und in der That, wo der Geruch die elektriſche Materie ſo leichte verläßt, und an dem Knöchel und andern Dingen, auf welche der Funke ſchlägt, hangen bleibt; ſo vermuthe ich, daß derſelbe niemals damit ſey verbunden geweſen, ſondern vielmehr ſehr ſchnell aus einigen Dingen in der Luft entſtehet, auf welche der Funke rücket. Denn wäre derſelbe fein genug, mit dem elektriſchen Fluido durch den Leib des einen Menſchen durchzudringen, was ſollte denſelben auf der Haut des andern aufhalten?

Ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich Ihnen alle meine Muthmaßungen, Gedanken und Einfälle über die Natur und Wirkungen dieſer elektriſchen Materie erzählen, und Ihnen einen Bericht von alle denen kleinen Verſuchen, die wir gemachet haben, abſtatten wollte. Ich habe dieſe Briefe ſchon zu lang gemacht, und muß desfalls um Vergebung bitten; weil ich itzt keine Zeit habe, ſolche ins Kurze zu bringen. Nur dieſes will ich noch beyfügen, daß wir hier angemerket haben: Weingeiſt könne durch die elektriſchen Funken ohne Erwärmung gezündet werden. Dieſes geſchiehet nicht nur zur Sommerszeit, wenn der Farenheitiſche Thermometer über 70° ſtehet; ſondern ebenfalls, wenn es kälter iſt, und derjenige, ſo die Erfahrung anſtellt, nur ein kleines flaches Fläſchgen mit Weingeiſt, und den Löffel eine Weile vorher, ehe er denſelben gebrauchet, am Leibe trägt. Die Wärme des Körpers theilet demſelben mehr Wärme mit, als zu dieſem Endzwecke vonnöthen iſt.

* * *

Beygefügter Verſuch,

welcher beweißt,

daß die Leidenſche Bouteille, wenn ſie geladen iſt, nicht mehr; noch wenn ſie geladen iſt, weniger elektriſches Feuer, als vorher, enthält. Daß ferner bey der Abfeurung derſelben, das Feuer nicht zugleich aus dem Drathe und aus der Belegung, wie einige dafür gehalten haben, herauskömmt: ſondern daß vielmehr die Belegung jederzeit dasjenige, wenigſtens eben ſo viel, empfängt, als durch den Drath ausgeſtrömet wird; weil die äußere Fläche jederzeit negativ elektriſch iſt, wenn die innere Oberfläche poſitive Elektricität hat.

Man lege eine dicke Glasplatte unter das reibende Kiſſen, um dadurch den Zufluß des elektriſchen Feuers aus dem Fußboden in das Kiſſen abzuſchneiden. Wenn alsdann nur von dem Kiſſen keine feine Spitzen oder rauhe Fäden hervorgehen, und ſich an den Theilen der

Maſchine, welche ſich in der Nähe des Küſſens befinden, ebenfalls keine dergleichen Dinge finden, als worauf man ſorgfältig Acht haben muß; ſo wird man aus dem erſten Konduktor nur einige wenige Funken ziehen können; welches alles iſt, was das Küſſen demſelben ertheilen kann. Man hänge eine Flaſche an den erſten Konduktor; ſo wird dieſelbe nicht geladen werden, ob man ſie gleich bey der Belegung anfaſſet.

Man mache aber nur vermittelſt einer Kette eine Verbindung zwiſchen der Belegung der Flaſche und dem Küſſen; ſo wird die Flaſche geladen werden.

Die Kugel ziehet nämlich das elektriſche Feuer aus der äußern Seite der Flaſche, und leitet daſſelbe über den erſten Konduktor, durch den Drath der Flaſche, in die inwendige Oberfläche hinein.

Die Flaſche wird alſo mit ihrem eigenen Feuer geladen, indem kein anderes hinzukommen kann, weil die Glasplatte unter dem Küſſen liegt.

Man hänge zwey Korkskugeln an leinene Fäden an den erſten Konduktor auf, berühre darauf die Belegung der Bouteille; ſo werden dieſelben elektriſiret werden, und aus einander gehen.

Denn ſo viel Feuer man der Belegung wieder giebt, ſo viel ergießt ſich auch durch den Drath über den Konduktor; wodurch alsdann die Korkskugeln eine elektriſche Atmoſphäre bekommen.

Nimmt man aber einen Drath, der wie ein C gebogen iſt, und an deſſen auswendiger Biegung man ein Stück Lack, bey welchem man daſſelbe halten kann, befeſtiget hat, und leget das eine Ende dieſes Drathes an die Belegung, das andere aber zu gleicher Zeit an den erſten Konduktor; ſo entladet ſich die Flaſche, und die Kugeln werden, woferne ſie nicht ſchon vor der Entladung elektriſiret geweſen ſind, ebenfalls nach derſelben nicht elektriſch ſeyn, und ſich einander nicht abſtoßen.

Bliebe das Feuer, welches von der inwendigen Fläche der Bouteille durch den Drath ausgeſtrömet wird, auf den erſten Konduktor; ſo würden die Kugeln elektriſch werden, und aus einander gehen müſſen.

Schlüge die Flaſche wirklich von beyden Seiten, und strömete Feuer ſowohl aus der Belegung als dem Drathe; ſo würden die Kugeln ſtärker elektriſiret werden, und weiter aus einander gehen; denn der Handgriff von Lack hindert, daß von dieſem Feuer nicht das geringſte verloren gehen kann.

Beträgt aber das Feuer, womit die innere Fläche überladen iſt, vollkommen ſo viel, als in der äußern fehlet; ſo wird daſſelbe durch den Drath, der in dem Handgriffe von Lack befeſtiget iſt, herumlaufen, das Gleichgewicht in dem Glaſe wieder herſtellen, und in dem Zuſtande des erſten Konduktors keine Veränderung machen. Wir finden aber dieſem allen gemäß, daß, wenn der erſte Konduktor elektriſiret worden, und die Kugeln ſich einander vor dem Boden der Flaſche abgeſtoßen haben, ſie dieſes nachhero ebenfalls fortſetzen; haben ſie dieſes aber nicht gethan, ſo werden dieſelben auch durch die Entladung nicht elektriſiret.

Sechſter Brief,

von

Herrn Franklin, Eſq. an Herrn Collinſon Eſq.

Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in London.

Philadelphia, den 27. Jul. 1750.

Mein Herr!

Ich vermuthe, Herr Watſon habe ſeine Anmerkungen über meine letztern Briefe in Eil geſchrieben, ohne daß er zuvor die im 17ten Abſchnitte angeführten Erfahrungen wohl überleget hat, welche mir die Frage:

Ob die Häufung des elektriſchen Feuers in dem elektriſirten Glaſe ſelbſt, oder in der unelektriſchen Materie, welche mit dem Glaſe verbunden iſt, geſchehe? vollkommen zu entſcheiden, und deutlich zu beweiſen ſcheinen, daß ſelbige wirklich im Glaſe ſelbſt vorgehe.

Was die Erfahrung betrifft, deren dieſer ſinnreiche Mann Meldung thut, und welche er für das Gegentheil als entſcheidend anſiehet; ſo bin ich völlig verſichert, er werde noch ſeine Meynung davon ändern; wenn er nur in Betrachtung ziehet, daß, wenn ein Menſch den Drath der geladenen Bouteille gegen warmen Weingeiſt in einem Löffel, welchen ein ande-

rer,

ger, um ihn zu zünden, in der Hand hält, bringt, beyde aber auf dem Fußboden ſtehen, dieſes Anzünden auf keine Weiſe beſtimmen könne, ob die Häufung im Glaſe oder in dem unelektriſchen Körper geweſen ſey. Dieſer Fall wird dadurch gar nicht geändert, wenn gleich eine dritte Perſon zwiſchen die beyden andern auf Pech tritt, ein Becken, in welches man das Waſſer aus dem Glaſe gießt, in der Hand hält, und während des Gießens, einen Finger der andern Hand dem Weingeiſte nähert. Denn der Strom aus dem Glaſe, die Seiten des Beckens, nebſt den Armen und dem Leibe dieſes auf Pech ſtehenden Menſchen, ſtellen zuſammen nur einen einzigen langen Drath vor, welcher von der innern Fläche der Flaſche, bis an den Weingeiſt reichet.

Vom 29ten des Junii 1751.*) In des Kapitain Widdels Erzählung der Wirkungen des Blitzes auf ſeinem Schiffe, habe ich weiter nichts ſonderliches angemerket, als die großen Büſche, wie er ſie nennet, welche ſich auf den Spitzen der Maſtbäume niedergelaſſen haben, und welche vor dem Schlage, wie große

---

*) Helenenfeuer, franz. Feu St. Elme; engl. Comosant, oder Corpuſant. Dieſe letzte Benennung ſcheint von Corpus ſanctum herzukommen. Das Helenenfeuer iſt ſicher ein elektriſches, durch eine Spitze angezogenes Feuer. Es zeigt ſich bald in Geſtalt eines Büſchels, bald in Geſtalt einer Bürſte, je nachdem die Elektricität der Gewitterwolke poſitiv oder negativ iſt.

Fackeln brannten. Nach meiner Meynung iſt hier das elektriſche Feuer, eben wie durch Spitzen, aus den Wolken herunter gelocket worden. Die Große der Flammen zeiget die große Menge von Elektricität an, welche ſich in den Wolken befunden hat. Wäre von der Spitze des Maſtes eine gute Verbindung von Drathe mit dem Meere angebracht worden; ſo würde dieſelbe die Elektricität weit freyer abgeleitet haben, als ſolches durch geteerte Seile und Maſtbäume aus Tannenholze geſchehen können. Ich ſtelle mir vor, es würde in dieſem Falle kein Schlag entſtanden ſeyn; und wäre ja dennoch einer entſtanden, ſo würde der Drath denſelben in das Meer ohne Beſchädigung des Schiffes abgeleitet haben. Seine Kompäſſe verloren entweder alle magnetiſche Kraft, oder die Pole deſſelben wurden umgekehret. Die nördliche Spitze zeigete gegen Süden. Dieſe Kraft, die Pole zu zeigen, haben uns hier in Philadelphia ſehr ofte Nadeln mitgetheilet, welche wir zum Vergnügen aufbehalten.

Herr Wilſon in London verſuchete daſſelbe bey gar zu großen Maaßen, und durch eine gar zu ſchwache Kraft.

Ein Schlag aus vier großen Recipienten, welchen man durch eine feine Nähnadel gehen läßt, giebt ihr die Kraft die Pole zu zeigen, und zu ſpielen, wenn man ſie aufs Waſſer leget. Wenn die Nadel, indem man ſie erſchüttert, von Oſten nach Weſten liegt; ſo zeiget das Ende, an welchem der elektriſche Funke hineingehet, chet, Norden. Liegt dieſelbe von Norden nach Süden; ſo fähret das Ende, welches gegen Norden gekehret war, fort, Norden zu zeigen, wenn man die Nadel aufs Waſſer leget, das Feuer mag an dieſem oder an dem andern Ende hineingegangen ſeyn.

Liegt die Nadel von Norden nach Süden, ſo wird die Kraft, die Pole zu wechſeln, am ſtärkſten; am ſchwächſten aber wird dieſelbe, wenn ſie von Oſten nach Weſten liegt: vielleicht würde, wenn die Kraft viel größer wäre, das ſüdliche Ende, wenn das Feuer da hineingehet, und die Nadel von Norden nach Süden liegt, der Nordpol werden. Es würde uns ſonſt Schwierigkeit machen, die Umkehrung der Kompäſſe durch den Bliz zu erklären, *) weil ſich die Nadeln an ſelbi-

---

*) Herr Dalibard, der immer auf die Grundſätze des Herrn Franklin ſiehet, hat dieſe neue Wirkung des Gewitters glücklich nachgeahmt, indem er die Pole einer mit Magnet beſtrichenen Nadel vorſetzlich umkehrete. Hierzu bedarf es, ſagt er, weiter nichts, als daß der Schlag verkehrt geſchiehet. Der Schlag muß, wohl zu verſtehen, ſehr ſtark ſeyn, und es müſſen hierzu große Recipienten oder Kolben gebraucht werden. A. d. V.

Hieraus vermuthe ich, daß die Richtung, wenn die Recipienten des Franklins, und die Kolben des Dalibards poſitiv electriſiret werden, und man dieſe Gefäße auf dem Südpole der magnetiſirten Nadel entladet, verändert, und der Südpol zum Nordpol, und umgekehrt, werden wird. Wenn aber die Gläſer oder Kolben negativ electriſiret werden, ſo muß, um die Pole der magnetiſirten Na- del ſelbigen ſtets in dieſer Lage befinden. Nach unſerer kleinen Erfahrung aber, müßte das Ende, welches nach Norden gelegen hatte, noch weiter Norden zeigen, der Funke möchte an der Nordſeite hinein, und der ſüdlichen wieder herausgegangen ſeyn; oder es möchte ſich das Gegentheil davon zugetragen haben.

Die Spitzen der Nadeln laufen in dieſen Erfahrungen, zuweilen von der elektriſchen Flamme gelinde blau an, wie die Federn in Taſchenuhren. Iſt der Schlag nur aus zwey Recipienten gegeben worden, ſo läßt ſich dieſe Farbe abwiſchen; vier Kolben aber machen dieſelbe beſtändig, und ſchmelzen die Nadeln ſehr ofte. Ich ſchicke Ihnen einige von dieſen Nadeln, deren Knopf und Spitze durch unſere Afterblitze abgeſchmolzen ſind; nebſt noch einer andern Nadel, deren Spitze abgeſchmolzen iſt, und an welcher einige Theile des

Knopfes

---

del umzukehren, die Entladung dieſer Gefäße auf den Nordpol geſchehen. Dieſer Verſuch wäre allen Naturkündigern, die Liebhaber der Elektrictiät ſind, vorzuſchlagen. Wenn ſie dieſe Muthmaßung, vermittelſt der künſtlichen Elektricität, werden bewährt haben, ſo bleibt ihnen noch die Anſtellung der nämlichen Probe mit der natürlichen Elektricität übrig, indem ſie gegen einen vom Gewitter elektriſirten eiſernen Stab zwey magnetiſirte Nadeln, die eine mit der nördlichen, die andere mit der ſüdlichen Spitze bringen, und dieſen Verſuch bald mit poſitiv elektriſirten Wolken, wenn ihnen welche vorkommen, bald mit negativ elektriſirten Wolken, wie die meiſten ſind, wiederholen. A. d. franz. Ueb.

Knopfes und Stieles zuſammen gelaufen ſind. Zuweilen iſt die Oberfläche von der Nadel ſelbſt gleichfalls angelaufen, und ſcheint, wenn man dieſelbe durch ein Vergrößerungsglas anſieht, voller Blaſen zu ſeyn. Die Recipienten, deren ich mich bediene, halten ſieben oder acht Gallons[*], und ſind mit Spiegelfolie belegt und überzogen; jeder von ihnen braucht tauſend Umſchläge einer Kugel, die einen Zoll dick im Durchmeſſer hat, wenn er ſoll geladen werden[**].

Ich ſchicke Ihnen zwo Proben von Spiegelfolie, welche zwiſchen Glas, durch die Stärke zweyer Recipienten geſchmolzen iſt.

Ich habe nicht vernommen, daß einer von Ihren europäiſchen Elektricis bisher im Stande geweſen wäre, Schießpulver durch den elektriſchen Funken zu zünden.

Wir können hier ſolches auf folgende Weiſe verrichten. Man füllet eine kleine Patrone mit trockenem Pulver, welches ſo ſtark zuſammen geſtampfet wird, daß einige derer Körner zermalmet werden. Man ſtecket hierauf

---

[*] Gallon, ein engliſch Maaß; ohngefehr eine Pariſer Pinte. Die Pariſer Pinte iſt ein cylindriſches Gefäß, das 3 Pariſer Zoll 4 Linien weit, und 5 Zoll 5 Linien, 9 Zehntel hoch iſt. A. d. Ueberſ.

[**] Nach dieſer Zeit überzogen wir das Kiſſen mit einem groſſen Stück Gemſehaut, das bis auf die Kugel reicht, und bewahrten dieſe Gemſchaut in einer weder zu trocknen noch zu feuchten Witterung auf, und ſo fanden wir die Elektricität dermaßen verſtärkt, daß 150 Umgänge genug waren. A. d. V

auf zween ſpitzige Dräthe, einen in jedes Ende hinein, daß die Spitzen in der Mitten der Patrone, ſich bis auf einen halben Zoll nahe ſind. Hierauf bringt man die Patrone in den Erſchütterungskreis, und feuert die vier Recipienten ab. Die elektriſche Flamme läuft hier von der Spitze des einen Drathes gegen die Spitze des andern; inwendig in der Patrone, zwiſchen dem Pulver, entzündet ſich daſſelbe, und der Ausbruch des Pulvers geſchieht mit dem Knalle der Entladung, in demſelben Augenblicke.

Siebenter Brief,

von

Benj. Franklin. Eſq. aus Philadelphia, an
Herrn Cadwalader Colden, Eſq. zu
Newyork *). 1751.

Mein Herr!

Ich ſchicke Ihnen die Antworten auf die vornehmſten Fragen, welche in Dero Briefe vom 28ten dieſes enthalten ſind. Sie ſind aber ſo beſchaffen, wie es die itzige Eilfertigkeit meiner Geſchäfte hat zulaſſen wollen. Unterdeſſen bitte ich mir die Erlaubniß aus, daß ich Sie auf das letzte Stück, in der gedruckten Sammlung meiner Briefe, wegen der fernern Erklärung des Unterſchiedes zwiſchen denen ſogenannten für ſich elektriſchen und unelektriſchen Körpern verweiſen darf. Wenn Sie dieſe Briefe zu leſen und zu überlegen werden Zeit gehabt haben, will ich mich bemühen, einige neue Erfahrungen anzuſtellen, welche Sie mir aufgeben ſollen, und von welchen Sie glauben werden, daß ſie uns allen beyden ein ferneres Licht geben, und ein Genüge leiſten können. Für dergleichen Anmerkungen, Einwürfe, u. d. g. die Ihnen vorkommen möchten, werde ich Ihnen jederzeit ſehr

---

*) Herr Cadwalader iſt Gouverneur-Lieutenant von New-York.

ſehr verbunden ſeyn. Es iſt mir entfallen, ob ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, daß ich Kupferdräthe und ſtählerne Nadeln geſchmolzen; die Pole der Magnetnadel umgekehrt; Nadeln, die daſſelbe gar nicht hatten, die magnetiſche, und die Kraft die Pole zu zeigen, gegeben, und trockenes Schießpulver mit dem elektriſchen Funken gezündet habe. Ich beſitze fünf Kolben, deren jeder acht bis neun Gallons faſſet. Zween derſelben, wenn ſie geladen ſind, ſind zu dieſem Endzwecke hinreichend. Ich kann ſie aber alle zugleich laden und entladen. Die Stärke, zu welcher die Menſchen in der Elektricität kommen könnten, hat keine andere Gränzen, als welche Unkoſten und Arbeit darinn ſetzen. Denn man kann ohne Aufhören ein Glas zu dem andern hinzu thun, ſelbige verbinden, und alle auf einmal wie ein einziges abfeuren. Die Kraft und Wirkung wird alsdenn der Zahl und Größe derſelben proportionirt ſeyn. Ich glaube, man könne auf dieſem Wege die größten bisher bekannten Wirkungen gewöhnlicher Blitze ohne viel Schwierigkeit übertreffen. Vor wenig Jahren würde man dieſes nicht haben glauben können, und ſolches anzunehmen, möchte vielleicht noch itzt vielen als ausſchweifend vorkommen. Wir übertreffen alſo itzt ſchon die zweyjährigen Teufel des Rabelais an Geſchicklichkeit, welche, wie er grillenfängeriſcher Weiſe ſagt, nur um einen Kohltopf herum zu donnern und zu blitzen gelernt haben.

Fragen und Antworten,

welche ſich auf den Inhalt des vorhergehenden Briefes beziehen.

Frage.

Worinn beſteht der Unterſchied eines elektriſchen und unelektriſchen Körpers?

Antwort. Die Redensarten, für ſich elektriſch, und für ſich unelektriſch, gebrauchte man Anfangs, die Körper zu unterſcheiden. Dies geſchahe aus der unrichtigen Vorausſetzung, daß diejenigen, welche man für ſich elektriſche nannte, allein die elektriſche Materie in ſich enthielten, und durch Reiben in ſich erregen ließen; aus denſelben könne ſie aber fort- und abgeleitet, und denen ſogenannten unelektriſchen, von welchen man annahm, daß ſie dieſelbe nicht enthielten, mitgetheilet werden. Glas u. ſ. f. wenn es gerieben ward, gab Zeichen von ſich, daß es dieſe Materie enthielte; weil es gegen den Finger Funken ſchlug, anzog, abſtieß, u. ſ. f. und dieſe Zeichen denen Metallen und dem Waſſer mittheilen konnte.

Man fand nachmals, daß Glas die elektriſche Materie nicht hervorbrächte, woferne zwiſchen dem reibenden Körper und dem Fußboden keine Verbindung gelaſſen würde; und die darauf folgenden Erfahrungen haben bewieſen, daß die elektriſche Materie wirklich aus denen

Körpern heraus gezogen ward; von welchen man Anfangs geglaubt hatte, daß ſie ſolche nicht einmal in ſich hätten. Hierauf zweifelte man, ob Glas und die andern Körper, welche man für ſich elektriſch nannte, auch wirklich elektriſche Materie in ſich hätten. Denn allem Anſcheine nach gaben ſie kein mehreres davon her, als was ſie aus denen ſogenannten unelektriſchen heraus gezogen hatten. Es zeigen aber einige meiner Erfahrungen, daß Glas dieſelbe in großer Menge enthalte; und itzt halte ich dafür, daß ſie durch alle Materien dieſes Erd- und Waſſerballes vollkommen gleich vertheilet ſey. Wenn dem alſo iſt, müßte man die Redensarten, für ſich elektriſch und unelektriſch, als uneigentlich abſchaffen: und weil der einzige Unterſchied nur darinn beſteht, daß einige Körper die elektriſche Materie fortleiten, andere aber nicht; ſo könnte man ſtatt deren ſich der Ausdrücke, abführende und nicht abführende, bedienen*). Wenn die elektriſche Materie gegen einen Theil von abführender Materie gebracht wird, dringt ſie durch dieſelbe und fließt hindurch, oder verbreitet ſich gleichförmig auf der Oberfläche derſelben; bringt man ſie aber an ein Stück von nicht abführender Materie; ſo thut ſie keines von beyden. Metalle und Waſſer ſind die einzigen vollkommenen Ableiter für die elektriſche Materie. Andere Körper leiten nur in ſo weit ab, als ſie eine Vermiſchung von dieſen beyden enthalten; hätten ſie mehr oder weniger davon, würden ſie vielleicht gar nicht ableiten *).

---

*) Anmerk. Mir ſcheint es gar kein Irrthum oder eine falſche Vorausſetzung zu ſeyn, vermittelſt der man in der Sprache der Naturkündiger die Ausdrücke, elektriſche und unelektriſche Körper, gebraucht hat. Eine einfache und wahre Beobachtnng hat zu ihrem erſten Gebrauch Anlaß gegeben. Es ließ ſehr natürlich, daß man elektriſch ſolche Körper nannte, an denen man die nämlichen Eigenſchaften, wie am Bernſtein, (Electrum) fand, und unelektriſch diejenigen, an denen man auf gewiſſe Weiſe entgegengeſetzte Eigenſchaften geſunden hatte. Ob man gleich in der Folge dieſe Ausdrücke durch falſche Theorien gemißbraucht hat, ſo glaube ich doch, daß man ſie beybehalten, und dem Mißbrauche vorbeugen könne. Unterdeſſen bin ich mit dem Herrn Franklin einerley Meynung, daß zu wün-

Dieſes zeiget alſo eine bisher unbekannte neue Verwandtſchaft der Metalle und des Waſſers an. Dieſes durch eine Vergleichung, die aber nur eine ſchwache Aehnlichkeit anzeiget, zu erläutern, ſetze man: die elektriſche Materie dringe durch die ableitenden Körper, wie Waſſer durch einen lockern Stein, oder breite ſich auf der Oberfläche derſelben, wie Waſſer auf einem naſſen Steine aus. Wird ſie hingegen an einen nicht abführenden Körper gebracht; ſo verhält ſie ſich wie Waſſer, das man auf einen fetten Stein tröpfelt. Sie geht niemals hinein, geht nicht durch, und breitet ſich auf der Oberfläche nicht aus; ſondern bleibt da, wo ſie hinfällt,

---

wünſchen wäre, daß man andere an ihre Stelle ſetzte, z. B. abführende und nicht abführende, in welchen ſich niemand irren könnte. A. d. V.

*) Man hat nachher eingeſehen, daß dieſer Satz zu allgemein ſey; denn Herr Wilſon hat entdeckt, daß Pech und zerlaſſenes Wachs auch zu Conductorn dienen können. A. d. V.

in Tropfen liegen *). Mehreres hiervon kann man in meiner letzt gedruckten Schrift nachſehen.

Frage. Wie verhält ſich die Luft bey den elektriſchen Erfahrungen?

Antw. Alles, was ich bisher bemerkt habe, beſteht im Folgenden. Feuchte Luft nimmt die Elektricität an, und führet dieſelbe, nach Proportion ihrer Feuchtigkeit, fort. Vollkommen trockene Luft thut ſolches gar nicht. Die Luft muß dahero mit unter die nicht abführenden Körper gezählt werden. Die trockene Luft hilft dazu, daß die elektriſche Atmoſphäre an den Körper anliege, welchen ſie umgiebt, und hindert deren Vertheilung. Denn im luftleeren Raume verläßt dieſelbe den Körper ſehr leichte, und Spitzen wirken darinnen viel ſtärker; d. i. die elektriſche Materie wird von ihnen weit freyer und in größern Entfernungen ausgeſtrömet und angezogen. Wenn Luft dazwiſchen kömmt, verhindert ſie den Uebergang von einem Körper in den andern einigermaßen. Enthält eine reine Elektriſirflaſche und Draht ſtatt des Waſſers bloße Luft; ſo kann ſie nicht geladen werden, und giebt keine Erſchütterung: eben ſo wenig, als wenn ſie mit geſtoßenem Glaſe angefüllet iſt. Wird ſie

---

*) Aus einem Briefe vom Herrn Franklin, der eine Antwort auf einige meiner Anfragen iſt, vernehme ich, daß geſchmolzenes Glas auch abführend iſt, wenn es ganz glühend gemacht wird; aber man kann dafür nicht ſtehen, ob es durch die Subſtanz ſelbſt, oder nur längſt ſeiner Oberfläche abführt. Auch vermuthet man, daß durch die Kälte fixirter Merkur ableitend, wie jedes andere Metall, ſey; aber einen Verſuch hat man nicht damit gemacht. A. d. franz. Ubſ.

ſie aber luftleer gemacht; ſo wirket dieſelbe eben ſo gut, als wenn ſie mit Waſſer gefüllt wäre. Es ſcheint aber dennoch, daß eine elektriſche Atmoſphäre und Luft einander nicht ausſchließen; denn wir holen in einer ſolchen Luft ganz frey Othem, und trockene Luft kann durch dieſelbe hindurch wehen, ohne den Ort derſelben zu ändern, oder ſie wegzutreiben. Ich zweifle, ob der ſtärkſte Nordweſt dieſelbe vertreiben kann. Ich elektriſirte einmal eine große Korkkugel an dem Ende einer drey Fuß langen ſeidenen Schnur, deren anderes Ende ich zwiſchen den Fingern hielt. Ich ſchwung dieſelbe, wie eine Schleuder, hundertmal mit der ſchnellſten Bewegung, die ich ihr nur geben konnte, in der Luft herum: ſie behielt aber dennoch ihre Atmoſphäre, ob dieſelbe gleich wenigſtens acht hundert Ruthen *) von Luft mußte durchlaufen haben; weil ich meinen Arm, während des Schwingens, noch ſo viel nachließ, daß er den halben Durchmeſſer ihres Kreiſes noch um einen Fuß vergrößerte. Wenn man bey vollkommen trockener Luft; ich meyne die trockenſte, die wir haben: denn vielleicht iſt ſie bey uns niemals von Feuchtigkeit gänzlich frey; einen dicken Draht in eine mit Luft gefüllte Flaſche ſteckt; ſo wird die Atmoſphäre, welche rund um dieſelbe entſteht, keine Luft heraus treiben. Auch wird, wenn man die Atmoſphäre wegnimmt, keine Luft hinein ſchießen; wie ich durch eine ſehr merkwürdige und genaue Erfahrung gefunden habe, aus welcher ich ſchließen konnte, die Elaſticität der Luft werde nicht im geringſten durch die Elektricität rege gemacht.

---

*) Anmerk. Ohngefehr 400 Toiſen.

Ein Verſuch,

der zur Entdeckung mehrerer Eigenſchaften der elektriſchen Materie Anlaß geben kann.

Man hänge an die Elektriſirſtange eine Kugel an einen Haken von Draht. Unter die Kugel lege man in der Weite von einem halben Zolle ein Stück polirtes Silber, auf welches der Funke ſchlagen kann. Man drehe das Rad; ſo wird das Silber in wenig Minuten, wenn die auf einander folgenden Funken immer auf dieſelbe Stelle ſchlagen, einen blauen Fleck bekommen, der an Farbe einer Uhrfeder nahe kömmt.

Ein polirtes Stück Eiſen bekömmt ebenfalls Flecke, aber nicht von eben der Farbe; es ſcheint vielmehr angefreſſen zu werden.

Auf Gold, Kupfer oder Zinn habe ich nicht bemerken können, daß es einigen Eindruck mache. Die Flecken auf dem Silber oder Eiſen, ſind aber immer dieſelben, die obere Kugel mag von Bley, Kupfer, Gold oder Silber ſeyn.

An einer ſilbernen Kugel erſcheint ebenfalls, wie auf der Platte, welche unter derſelben liegt, ein kleiner Flecken.

Achter Brief,

von

Herrn E. Kinnersley zu Boſton, an Benjamin Franklin Eſq.

Philadelphia, den 3ten Febr. 1752.

Mein Herr!

Ich kann Ihnen folgende Erfahrungen mittheilen. In der einen Hand hielt ich einen Drath, der mit dem andern Ende an eine Pumpſtange befeſtiget war. Ich gedachte hierdurch zu verſuchen, ob der Schlag aus der Elektriſirſtange durch meinen Arm ſtärker würde, als wenn derſelbe nur auf die Oberfläche der Erde geführet wird, konnte aber keinen Unterſchied bemerken.

Ich ſetzte eine Compaßnadel auf die Spitze eines langen Drathes, und hielt dieſelbe in die Atmoſphäre der Elektriſirſtange, in der Entfernung von ungefähr drey Zollen. Ich fand, daß ſie ſich wie Flügel eines Bratenwenders mit großer Geſchwindigkeit umdrehete.

Ich hieng eine Korkkugel, in der Größe einer Erbſe, an Seide auf, und brachte gegen dieſelbe geriebenen Ambra, Lack und Schwefel. Sie ward von jeglichem dieſer Stücke ſtark zurück geſtoßen. Ich verſuchte hierauf geriebenes Glas und Porcellain, und fand, daß jegliches derſelben die Kugel ſo lange angezogen, bis ſie wieder elektriſch ward; darauf ward ſie aber wieder von neuem, wie zuvor, abgeſtoßen. Wenn ſie aber dergeſtalt von dem geriebenen Glaſe und Porcellain abgeſtoßen ward, ſo zog jeglicher der vorigen Körper, wenn ſie gerieben waren, dieſelbe wieder an. Ich elektriſirte hierauf die Kugel mit dem Drathe einer geladenen Flaſche, und brachte geriebenes Glas, nämlich den Deckel eines Weinglaſes, und eine Taſſe von Porcellain dagegen; ſie ward von beyden eben ſo ſtark abgeſtoßen, als von dem Drathe. Wenn ich aber einen von den andern elektriſchen Körpern gerieben dagegen brachte, ward ſie ſtark angezogen. Wenn ich dieſelbe mit einem von dieſen Körpern elektriſirte, bis ſie abgeſtoßen ward; ſo ward ſie von dem Drathe der Flaſche angezogen, von ihrer äußern Belegung aber zurück-geſtoßen.

Dieſe Erfahrungen machten mich ſehr beſtürzt, und haben mich bewogen, folgende ſeltſame Sätze daraus zu ſchließen.

1) Wenn eine Glaskugel an das eine Ende der Elektriſirſtange, und eine Schwefelkugel an das andere Ende derſelben geſtellet wird, beyde aber in gutem Stande, und in gleich ſtarker Bewegung ſind; ſo kann man aus der Elektriſirſtange keinen Funken ziehen: ſondern die eine Kugel wird die Elektricität derſelben eben ſo ſchnell ableiten, als die andere dieſelbe von ſich giebt.

2) Wenn eine Flaſche an die elektriſirte Stange aufgehangen wird, von deren Belegung eine Kette bis auf den Tiſch herunter geht, und man bedienet ſich nur zu

Zeiten einer Kugel; ſo werden zum Exempel zwey Umſchläge des Rades dieſelbe laden. Eben ſo viele Umſchläge des andern Rades werden dieſelbe aber wieder entladen, und noch einmal ſo viel werden ſie von neuem laden.

3) Wenn beyde Kugeln in Bewegung ſind, und jede eine beſondere elektriſirte Stange hat, an deren einer eine Flaſche hängt, deren Kette an der andern befeſtiget iſt; ſo wird die Flaſche geladen werden: die eine Kugel ladet poſitiv, die andere negativ.

4) Wenn die Flaſche dergeſtalt geladen iſt, hänge man dieſelbe mit gleichen Umſtänden an die andere Elektriſirkette, und ſetze beyde Räder in Bewegung; ſo wird eine gleiche Anzahl von Umſchlägen, welche dieſelbe zuvor lud, dieſelbe itzt entladen: und wenn man eine gleiche Anzahl Umſchläge hinzuſetzet, wird ſie von neuem geladen werden.

5) Wenn beyde Kugeln mit einer und derſelben Elektriſirſtange Gemeinſchaft haben, von welcher eine Kette bis auf den Tiſch herunter hängt; ſo wird, wenn ſie in Bewegung ſind, die eine derſelben, ich kann aber nicht ſagen, welche, das elektriſche Feuer durch das Kiſſen einziehen; durch die Kette aber wieder von ſich geben. Die andere wird daſſelbe aber durch die Kette herauf ziehen, und ſich durch das Kiſſen deſſen wieder entledigen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie meine Schwefelkugel und das dazu gehörige Kiſſen aus meinem Hauſe abholen laſſen *), und die Proben damit anſtellen wollten. Sie müſſen ſich aber vorſehen, daß Sie keine Kreide auf das Kiſſen ſtreuen; ein wenig feingeſtoßener Schwefel thut beſſere Dienſte. Woferne Sie, wie ich vermuthe, finden ſollten, daß die Kugeln die Elektriſirſtange auf verſchiedene Weiſe laden; ſo hoffe ich, Sie werden im Stande ſeyn, eine Art zu erfinden, woraus man beſtimmen könne, welche von beyden eigentlich poſitiv lädet.

---

*) Herr Kinnersley, der damals in Boſton war, hält ſich gewöhnlich in Philadelphia auf.

Neunter Brief,

von

Herrn Franklin, Eſq. an Herrn Kinnersley
zu Boſton.

Philadelphia, vom 2. März, 1752.

Mein Herr!

Ich danke Ihnen für die mir mitgetheilten Erfahrungen. Ich ließ Ihre Schwefelkugel alſobald holen, um die verlangten Verſuche anzuſtellen. Ich fand aber, daß ihr die Achſen fehleten, die ich itzt wieder herzuſtellen keine Zeit habe. Bey der erſten Muße, will ich dieſelbe zum Gebrauche wieder zurechte machen, die Experimente verſuchen, und Ihnen den Erfolg melden.

Bisher glaube ich, das verſchiedene Anziehen und Abſtoßen, welches Sie bemerket haben, komme eher daher, daß ſie eine größere oder geringere Menge des Feuers aus dieſen verſchiedenen Körpern bekommen haben, als daß ſelbiges wirklich von verſchiedener Art ſeyn, oder eine verſchiedene Richtung haben ſollte.

Ich bin ꝛc.

B. Franklin.

Zehnter Brief,

von

Herrn Franklin, Eſq., an Herrn Kinnersley in Boſton.

Philadelphia, den 16. März, 1752.

Mein Herr!

Nachdem ich Ihre Schwefelkugel wieder in Stand gebracht hatte, ſtellete ich einen von denen Verſuchen an, welche Sie vorgeſchlagen hatten. Ich ward auf eine ſehr angenehme Weiſe betroffen, wie ich fand, daß, wenn ſich die Glaskugel an dem einen, die Schwefelkugel aber an dem andern Ende der Elektriſirſtange befand, und beyde Kugeln in Bewegung waren; man aus der Elektriſirſtange keinen Funken erhalten konnte, wofern nicht die eine Kugel langſamer gedrehet ward, oder nicht ſo gut in Ordnung war, als die andere. Doch war der Funke auch in dieſem Falle, nur nach Verhältniß dieſes Unterſchiedes beſchaffen. Wenn beyde Kugeln gleich ſtark gedrehet wurden, oder diejenige, welche am beſten wirkete, am langſamſten gedrehet ward, brachte dieſes die Elektriſirſtange dahin, daß ſie gar keinen Funken gab.

Ich fand ebenfalls, daß der Drath einer mit der Glaskugel geladenen Flaſche, eine Korkskugel, die man mit dem Drathe einer von der Schwefelkugel elektriſirten Flaſche berühret hatte, anzog und umgekehret. Der Korks ſpielete zwiſchen denen beyden Flaſchen eben auf die Art hin und her, als wenn die eine Flaſche durch den Drath, die andere durch die Belegung mit der Glaskugel allein wäre geladen worden. Wenn beyde Flaſchen geladen waren, die eine durch die Schwefelkugel, die andere durch die Glaskugel; ſo wurden beyde entladen, wenn man deren Dräthe gegen einander brachte; und die Perſon, welche die Flaſche hielte, bekam eine Erſchütterung.

Man kann ſchon aus dieſen Erfahrungen verſichert ſeyn, daß Ihr vorgeſchlagener zweyter, dritter und vierter Verſuch vollkommen nach Dero Gedanken erfolgen werde. Ich habe dieſelben aus Mangel der Zeit bishero noch nicht anſtellen können.

Daß die Glaskugel poſitiv, die Schwefelkugel aber negativ lade, *) ſchließe ich aus folgenden Gründen.

1.) Ob

---

*) Muß die Schwefelkugel, wenn ſie negativ elektriſirt wird, einen Dunſtkreis haben, wie, wenn ſie poſitiv elektriſirt würde? Herr Franklin bejahet dieſes. Man kann dieſen Dunſtkreis, vermittelſt eines Rauchs, von Harze oder künſtlichen Wachſes (cire vegetale) ſichtbar zu machen verſuchen. Herr Franklin räth dieſes an.

Anm. d. franz. Ueberſ.

1.) Ob es gleich ſcheint, daß die Schwefelkugel eben ſo gute Wirkung thue, als eine Glaskugel; ſo kann ich doch niemals, wenn die Schwefelkugel alleine gebrauchet wird, zwiſchen meiner Hand und der Elektriſirſtange einen ſo langen Funken zuwege bringen, als wenn ich mich der Glaskugel alleine bediene. Dieſes, halte ich dafür, kömmt daher, daß Körper von einer gewiſſen Dicke einen Theil elektriſchen Fluidi, welches ſie beſitzen, und in ihr Innerſtes hineingezogen haben, nicht ſo leicht mittheilen, als dieſelben einen neuen Ueberfluß davon, auf ihrer Fläche, in Geſtalt einer Atmoſphäre, annehmen können. Daher kann aus der Elektriſirſtange nicht ſo viel herausgezogen werden, als hineingebracht wird.

2.) Ich bemerke, daß der Strom oder Feuerbuſch, welcher an dem Ende eines mit der Elektriſirſtange verbundenen Drathes entſtehet, lang, groß, und ſehr aus einander fahrend ſey, wenn man ſich des Glaſes bedienet; und daß er alsdann ein klatſchendes und praſſelndes Geräuſche mache. Gebrauchet man aber den Schwefel; ſo iſt derſelbe kurz, klein, und giebt ein ziſchendes Geräuſche. Gerade das Gegentheil von beyden aber erſcheint, wenn Sie denſelben Drath in die Hand nehmen, und man die Kugeln wechſelsweiſe anziehen läßt. Der Buſch iſt groß, lang, aus einander fahrend, klatſchend und praſſelnd, wenn die Schwefelkugel gedrehet wird; hingegen kurz, klein und ziſchend, wenn man die Glaskugel drehet.

Wenn der Buſch lang, groß und ſehr ausgebreitet iſt; ſo ſcheint es, daß der Körper, mit welchem er verbunden iſt, das Feuer ausſtrömet: daß derſelbe hingegen ſolches einſauget, wenn das Gegentheil ſich findet.

3.) Ich bemerke, daß, wenn ich meinen Knöchel gegen die Schwefelkugel während ihres Umlaufens halte, der Strom vom Feuer, der zwiſchen meinem Knöchel und der Kugel entſtehet, ſich auf deren Oberfläche auszubreiten ſcheint, als flöſſe er aus meinem Finger; bey der Glaskugel verhält ſich dieſes aber anders.

4.) Der kühle Wind, oder dasjenige, dem wir dieſen Namen beylegen, und welches wir gewöhnlich an denen elektriſirten Spitzen ausſtrömen fühlen, iſt merklicher, wenn man die Glaskugel brauchet, als wenn man die Schwefelkugel nimmt. Es ſind dieſes aber nur flüchtige Gedanken.

Was Ihr 5tes Paradoxon betrifft, ſo muß daſſelbe ebenfalls eintreffen, wenn die Kugeln wechſelsweiſe gedrehet werden; gebrauchet man ſie aber zugleich, ſo wird das Feuer niemals durch die Kette weder herauf kommen noch herunter gehen; denn die eine Kugel wird daſſelbe eben ſo geſchwinde einſaugen, als die andere daſſelbe hervorbringen kann.

Ich wäre begierig zu wiſſen, ob die Wirkungen umgekehrt erfolgen würden, wenn die Glaskugel oben hol wäre. Ich habe aber itzt keine Gelegenheit ſolches zu verſuchen.

Die Glaskugeln können auf Reiſen leichte Schaden nehmen, die Schwefelkugeln ſind hingegen zu ſchwer und unbequem; es fragt ſich dahero, ob nicht eine dünne Fläche von Schwefel, die man auf ein Bret gegoſſen hätte, die Stelle eines Küſſens vertreten könnte, da unterdeſſen eine lederne, ausgeſtopfte und wohleingerichtete Kugel, das Feuer aus dem Schwefel annehmen, und die Elektriſirſtange poſitiv elektriſiren könnte? Eine ſolche Kugel liefe keine Gefahr zu zerbrechen. *) Ich glaube, eine Art dieſes ins Werk zu ſtellen angeben zu können; habe aber itzt nicht Zeit, ein mehreres hinzuzufügen, als daß ich bin

Dero ꝛc.

B. Franklin.

*) Die Entdeckungen des Herrn **Symmers** über die poſitive und negative Elektricität, welche durch ein wechſelweiſes Reiben mit weiſſer und ſchwarzer Seide, u. ſ. w. entſtehet, eröfnete Ausſichten, auf dieſer Bahn weiter zu kommen. Es wäre zu wünſchen, daß irgend ein geſchickter Naturkündiger ſich damit abgeben wollte. †)

Der Pater **Beckaria** ††) hat viele Verſuche über die Elektricität gemacht, welche durch das Reiben der mit Haaren verſehenen Thiere entſtehet.

†) Ein ſchon von Torbern Bergmann theilweiſe gewährter Wunſch. S. den 25ſten Band der Abhandlungen aus der Naturlehre, u. ſ. w. der Königl. Schwed. Akademie der Wiſſenſchaften.

††) Profeſſor der Naturlehre auf der Königl. Univerſität zu Turin. S. ſeinen Brief über die Elektricität im alten Hamburgiſchen Magazin, des 13ten Bandes, 4tes Stück.

A. d. U.

Anmer-

Anmerkungen.

Nachdem die vorhergehenden Briefe ins Franzöſiſche überſetzt, und zu Paris gedruckt worden waren, ſo ſtattete der Abt Mazeas *) dem Dr. Hales von dem Verſuche Bericht ab, welcher nach denen von Franklin vorgeſchlagenen Verſuchen angeſtellt worden war.

Sein von St. Germain, den 20. May, 1752. datirter Brief iſt in den philoſophiſchen Transaktionen gedruckt. Man hat ihn nach der Ueberſetzung ins Franzöſiſche gebracht, weil man das Original nicht hat haben können.

Mein Herr!

Da die Philadelphiſchen Verſuche, welche Herr Rollinſon, Mitglied der Königl. Geſellſchaft, dem Publikum mitzutheilen die Gewogenheit gehabt hat, in Frankreich allgemein bewundert wurden, ſo verlangte der König ſie angeſtellt zu ſehen. Dieſerwegen bot der Herzog von Ayen Seiner Majeſtät ſein Landhaus zu St. Germain an, um ſie vom Herrn de Lor, Lehrer der Experimentalphyſik, anſtellen zu laſſen. Seine Majeſtät ſahe ſie mit großer Zufriedenheit, und pries die Herren Franklin und Rollinſon ſehr. Dieſer Beyfall des Königs flößte den Herren von Büffon, Dalibard und de Lor, die Begierde ein, die Richtigkeit der Franklinſchen Muthmaßungen über die Aehnlichkeit des Blitzes und der Elektricität zu prüfen, und

---

*) Profeſſor der Philoſophie auf der Pariſer Univerſität.

deswegen machten ſie Anſtalten, hierüber Verſuche anzuſtellen.

Herr Dalibard wählte zu dieſer Abſicht einen zu Marly-la-Ville gelegenen Garten, in welchem er auf einen elektriſchen Körper eine ſpitzige eiſerne Stange, von vierzig Fuß Höhe errichtete. Da den 10ten verwichenen Monat Mays, um 2 Uhr, 20 Minuten, Nachmittags, über dem Orte, wo die Stange aufgerichtet war, eine Gewitterwolke zog, ſo kamen diejenigen, welche man zur Wache dahin geſtellt hatte, näher herzu, zogen Feuerfunken daraus, und erfuhren die nämliche Art Erſchütterungen, wie bey den gewöhnlichen elektriſchen Verſuchen.

Als Herr von Lor von dem glücklichen Ausfalle dieſes Verſuchs alsbald benachrichtiget wurde, entſchloß er ſich, ihn in ſeinem Hauſe, zu Paris, zu wiederholen. Er errichtete daſelbſt eine eiſerne Stange, 99 Fuß hoch, und ſtellte ſie auf einen Pechkuchen, von zwey Fuß im Quadrat, und drey Zoll in der Dicke. Da den 18. May, zwiſchen vier und fünf Uhr Abends, eine Gewitterwolke über ſeine Stange gezogen war, deren Zug ohngefähr eine halbe Stunde dauerte, zog er aus der Stange Funken, die denen gleich waren, welche man aus dem Flintenlaufe ziehet, der zum Konduktor in elektriſchen Verſuchen dienet, wo die Kugel blos durch das Kiſſen gerieben wird. Dieſe Funken brachten den nämlichen Blitz, das nämliche Feuer und den nämlichen Knall hervor. Man zog die ſtärkſten Funken in einer Entfernung von neun Meilen; wo hierauf ſich der mit etwas Hagel vermiſchte Regen aus der Wolke, ohne Donner und Blitz fiel; weil dieſes Gewölk, allem Anſcheine nach, blos die Folge eines Gewitters war, das in irgend einem andern Orte ausgebrochen war.

Ich bin mit vieler Ehrerbietung

G. Mazeas.

Auszug
eines Aufſatzes vom Herrn Dalibard.

Geleſen in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, den 13. May. 1752.

Indem ich dem vom Herrn Franklin gebahnten Wege gefolgt bin, habe ich eine völlige Befriedigung erhalten. Hier ſind die Anſtalten, das Verfahren und der Erfolg:

1.) Habe ich zu Marly-la-Ville, ſechs Stunden von Paris, mitten auf einer ſchönen Ebene, deren Erdreich ſehr hoch liegt, eine runde, eiſerne Stange, ohngefähr eines Zolls im Durchmeſſer, vierzig Fuß lang, und ſehr ſpitzig an ihrem obern Ende, machen laſſen; um ihr eine noch feinere Spitze zu geben, habe ich ſie, aus Mangel der Vergoldung, mit gehärtetem Stahl ſpitzen. und um ſie vor dem Roſte zu bewahren, nachher poliren laſſen. Ueberdies iſt dieſe eiſerne Stange gegen ihr unteres Ende in zwey Kniee, von ſpitzen, ob zwar runden Winkeln, gebogen; das erſte Knie ſtehet vom untern Ende um zwey Fuß ab, und das andere auswärts um drey Fuß vom erſten ab.

2.) Ich habe in einem Garten drey ſtarke, 28 bis 29 Fuß, lange Stangen einſchlagen laſſen, deren Stellung ein Dreyeck ausmacht, und deren Abſtand von einander ohngefähr acht Fuß beträgt. Zwey dieſer Stangen ſtehen an einer Mauer; die dritte aber innerhalb des Gartens. Um ſie unter einander zu befeſtigen, hat man an jede, in der Höhe von 20 Fuß, Querhölzer genagelt. Da aber ein ſtarker Wind dieſe Art Gebäudes doch noch erſchüttern würde; ſo hat man oben an jede Stange langes Tauwerk angebunden, welches die Stelle der Schwankſeile vertritt, und mit dem untern Ende an tüchtige Pfähle befeſtigt iſt, die man über 20 Fuß von den Stangen ſtark in die Erde geſchlagen hat.

3.) Zwiſchen den beyden der Mauer zunächſt ſtehenden Stangen, habe ich eine kleine hölzerne Hütte, in der ein Menſch und ein Tiſch Raum hat, bauen, und ſie gegen die Mauer anſetzen laſſen.

4.) Mitten in der Hütte habe ich ein Tiſchgen, ohngefähr einen halben Fuß hoch, ſtellen, und auf dieſen Tiſch einen elektriſchen Schemmel ſetzen und drauf befeſtigen laſſen. Dieſer Schemmel iſt weiter nichts, als ein kleines viereckigtes Bret, das auf drey Weinflaſchen aufliegt. Er wurde blos deswegen aus dieſer Materie gemacht, um den Mangel eines Pechkuchens, der mir fehlte, zu erſetzen.

5.) Nachdem ich alles dieſes ſo veranſtaltet hatte, ließ ich die eiſerne Stange in der Mitte der drey hölzernen ſenkrecht aufrichten, und befeſtigte ſie, indem ich dieſelbe an jede dieſer drey Stangen mit ſehr ſtarken ſeidenen Schnüren blos an zwey Stellen anband. Die erſten Bänder befinden ſich oben an den Stangen, ohngefähr drey Zoll unter ihrem Oberende, die andern gegen die Mitte ihrer Höhe. Das untere Ende der eiſernen Stange ſteckt feſt in der Mitte des elektriſchen Schemels, in welchen ich ein paſſendes Loch, um ſie aufzunehmen, habe machen laſſen.

6.) Da es ein wichtiger Umſtand war, den Schemel und die ſeidenen Schnüre vor dem Regen zu bewahren, weil ſie, wenn ſie naß würden, die elektriſche Materie fahren laſſen würden, ſo habe ich, um es zu verhindern, die nöthige Vorſicht angewandt. In dieſer Abſicht ſetzte ich meinen Schemel unter die Hütte, und hatte meine eiſerne

Stange ſpitzwinkelicht biegen laſſen, damit das Waſſer, welches an dieſer Stange herab laufen möchte, nicht bis auf den Schemel kommen könne. In der nämlichen Abſicht hab ich auch oben und in der Mitte meiner Stangen, drey Zoll über den ſeidenen Schnüren, eine Art Käſtchen annageln laſſen, die aus drey kleinen Bretern, ohngefähr 15 Zoll in der Länge, beſtehen, und oben und an den Seiten ein gleiches Stück von den ſeidenen Schnüren, ohne ſie zu berühren, decken.

Zur Zeit des Gewitters kam es auf zwey Beobachtungen an, die man über eine ſolchergeſtalt aufgerichtete eiſerne Stange machen mußte. Die erſte war, daß man an ihrer Spitze ein leuchtendes Büſchel, demjenigen gleich, bemerkte, das man an der Spitze einer Nadel wahrnimmt, wenn man ſie einem gegenwärtig elektriſirten Körper nahe genug gegen über hält; die andere war, daß man Funken aus der eiſernen Stange zog. ſo wie man ihrer aus dem Flintenlauf bey elektriſchen Verſuchen zieht. Um ſich für der Erſchütterung der Funken zu verwahren, hatte ich einen eiſernen Drath in den Hals einer langen Flaſche gehäkelt, die ihr zum Griff diente.

Mittwochs, den zehnten May, zwiſchen zwey und drey Uhr Nachmittags, hörte Roiſſier, ein alter Dragoner, dem ich die Anſtellung der Beobachtungen in meiner Abweſenheit aufgetragen hatte, einen ziemlich ſtarken Donnerſchlag; gleich eilt er zur Maſchine, nimmt die Flaſche mit dem Drathe, hält den Haken des Draths an die Stange, ſieht einen kleinen blitzenden Funken heraus kommen, und vernimmt ſein Knacken. Er zieht einen

nen zweyten ſtärkern Funken als der erſte, und mit mehrerem Getöſe; er ruft auf ſeine Nachbarn, und ſendet hin nach dem Prior. Dieſer läuft aus aller ſeiner Macht herbey; da die Leute ſeiner Gemeinde die Eilfertigkeit ihres Priors ſehn, bilden ſie ſich ein, daß der arme Roiſſier vom Donner erſchlagen worden ſey; der Lermen verbreitet ſich im Dorfe; der dazu kommende Hagel hält die Heerde nicht ab, ihren Hirten zu folgen. Dieſer wakre Geiſtliche geht zur Maſchine, und da er ſieht, daß gar keine Gefahr vorhanden iſt, legt er ſelbſt Hand an das Werk, und zieht ſtarke Funken heraus. Die Gewitterwolke und der Hagel brachten mit dem Zuge über den Zenith unſerer Maſchine nicht länger als eine Viertelſtunde zu, und man hörte nur dieſen einzigen Donnerſchlag. Sobald das Gewölk vorüber gezogen war, und man keine Funken mehr aus der eiſernen Stange zog, ſchickte der Herr Prior den Röſſier ſelbſt ab, um mir folgenden in Eil geſchriebenen Brief zu überbringen.

Ich melde Ihnen, mein Herr, was Sie erwarten. Der Verſuch hat ſeine Richtigkeit. Heut um zwey Uhr zwanzig Minuten, Nachmittags, brüllte der Donner grade über Marly; der Schlag war ziemlich ſtark. Die Neigung, Ihnen gefällig zu ſeyn, und die Neugierde haben mich aus dem Lehnſtuhl gezogen, in welchem ich mich mit Leſen beſchäftigte. Ich gieng zu Roiſſier, der ſchon ein Kind, welches ich unterwegs antraf, abgefertigt hatte, um mich erſuchen zu laſſen, daß ich kommen möchte. Ich verdoppelte meine Schritte mitten durch eine Fluth von Hagel. Als ich auf der Stelle anlangte, wo der gekrümmte eiſerne Stab aufgerichtet iſt, hielt ich den eiſernen Drath, den ich dem eiſernen Stabe nur nach und nach näherte, anderthalb Zoll ohngefähr von derſelben, und es fuhr aus dem Stabe ein kleiner Strahl blauen Feuers, der nach Schwefel roch; dieſer Feuerſtrahl ſchlug äuſerſt heftig an den Haken des Draths, und verurſachte ein Getöſe, das dem ähnlich war, welches entſtehen würde, wenn man auf den Stab mit einem Schlüſſel ſchlüge. Ich wiederholte den Verſuch, in Beyſeyn verſchiedener Perſonen, wenigſtens ſechsmal in Zeit von ohngefähr vier Minuten, und wollte damit fortfahren; aber die Wirkſamkeit des Feuers ermattete nach und nach; ich näherte mich mehr, und zog nur noch einige Funken, bis ſich endlich gar nichts mehr ſehen ließ.

Der Donnerſchlag, welcher die Veranlaſſung dieſer Begebenheit war, wurde von keinem andern begleitet; und der ganze Vorfall endigte ſich mit einem Hagelguß.

Im Augenblicke des Verſuchs war ich in alles, was ich ſahe, ſo vertieft, daß ich, da mein Arm etwas über dem Ellnbogen einen Schlag bekam, nicht ſagen kann, ob es bey Berührung des Draths oder des Stabs geſchehen iſt. Zur Zeit, da ich den Schlag bekam, beklagte ich mich über den Schmerz, den er mir verurſachte, nicht; da es aber nach meiner zu Hauſekunft weh zu thun fortfuhr, entblößte ich im Beyſeyn des Roiſſiero meinen Arm, und wir nahmen eine Schwüle wahr, die um den Arm gieng, und einer ſolchen ähnlich ſah, die ein Hieb mit Drathe, wenn man mich damit auf die bloße Haut geſchlagen hätte, gemacht haben würde. Da ich vom Roiſſier zurück kam, begegneten mir der Vikarius, der Herr von Milly und der Schulmeiſter, denen ich die Eräugniß erzehlte. Sie beklagten ſich alle drey, daß ſie einen Schwefelgeruch empfänden, der, je näher ſie mir kämen, deſto ſtärker würde. Ich brachte den nämlichen Geruch mit nach Hauſe, und meine Hausgenoſſen ſpürten ihn, ohne daß ich ihnen etwas geſagt hatte.

Dies, mein Herr, iſt ein in Eil abgeſtatteter, aber naiver und wahrer Bericht, welches ich bezeuge, und Sie können die Verſicherung ertheilen, daß ich bereitwillig bin, bey allen Vorfällen ein Zeugniß von dieſer Begebenheit abzulegen. Roiſſier hat den Verſuch zuerſt gemacht, und zu verſchiedenen Malen wiederholt. Blos durch das, was er ſahe, veranlaßt, ließ er mich bitten, zu ihm zu kommen. Wenn es anderer Zeugen als ſeiner und meiner bedürfte, würden Sie ſie auch haben können. Roiſſier dringt auf ſeine Abfertigung.

Ich bin Hochachtungsvoll,

Mein Herr,

Marly,
den 10. May, 1752.

Ihr u. ſ. w. gezeichnet Raulet,
Prior von Marly.

Aus der umſtändlichen Erzehlung dieſes Briefes erſieht man; daß die Sache zur Gnüge beſtätiget iſt, ſo daß hierüber kein Zweifel übrig gelaſſen wird. Der Ueberbringer hat mir mündlich verſichert, daß er meiſt eine Viertelſtunde vor der Ankunft des Priors, im Beyſeyn von fünf bis ſechs Perſonen, ſtärkere und knackendere Funken, als diejenigen gezogen hätte, deren in dem Schreiben erwähnt wird. Dieſe erſten Perſonen, die nach und nach herbeyliefen, wagten es nicht, der Maſchine näher als zehn bis zwölf Schritte zu kommen; und in dieſer Entfernung ſahen ſie, des vollen Sonnenlichts ungeachtet, die Funken, und hörten das Krachen. — —

Aus allen dieſen Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich in dieſem Aufſatze angeführt habe, und beſonders aus dem letzten zu Marly-la-Ville angeſtellten Verſuche, ergiebt ſich, daß die Gewittermaterie mit der Materie der Elektricität unwiderſprechlich einerley iſt. Der Einfall, den Herr Franklin darüber gehabt hat, hört auf eine Muthmaßung zu ſeyn. Er iſt zur Wirklichkeit worden; und ich unterſtehe mich zu glauben, daß je mehr man alles das, was er über die Elektricität bekannt gemacht hat, ergründen wird, man deſto mehr erkennen wird, wie viel ihm die Naturkunde zu verdanken hat *).

---

*) Dieſer Verſuch zu Marly-la-Ville wird in der Geſchichte der Naturkunde eine neue noch merkwürdigere Epoche machen, als der Leydener Verſuch gemacht hat; ſolchergeſtalt muß ſie dem Herrn Dalibard unfehlbar zur größten Ehre gereichen. Ich zweifle gar nicht dran, daß er, da er den

Eilfter Brief,

Von Benjamin Franklin, Eſq.

Philadelphia, den 19. Oct. 1752.

Da man in den neueſten Brieſen aus Europa ſehr oft des guten Fortganges der philadelphiſchen Erfahrungen, das elektriſche Feuer durch ſpitzige eiſerne Stangen, welche auf hohen Gebäuden aufgeſteckt werden, aus den Wolken herunter zu leiten, Meldung thut; ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn man den Freunden dieſer Verſuche anzeiget, daß eben dieſe Erfahrungen auch in Philadelphia geglücket ſind, ob man dieſelbe gleich auf

ſol-

Dragoner Koiffier von allem, was er thun ſollte, unterrichtete, er ihm nicht ſorgfältig angewieſen haben werde, das Ende des zur Anziehung der elektriſchen Funken beſtimmten Draths bis auf die Erde hängen zu laſſen. Ohne dieſen Umſtand wäre zu beſorgen geweſen, daß die Phiole, welche dem Drathhaken zum Griff diente, keinen hinlänglichen Zwiſchenraum zwiſchen ihm und dem Ausfluß des elektriſchen Feuers laſſen möchte, um ihn, im Fall eines ſehr heftigen Gewitters, vor aller Gefahr vollkommen frey zu ſtellen.

Man wird weiter hin ſehen, wie viel Vorſicht Herr Franklin empfiehlt, um eine gute Communication des Endes ſolcher Arten von elektriſchen Stangen bis in das Innerſte der feuchten Erde zu veranſtalten.

folgende, von jener zwar verſchiedene, aber leichtere Art, angeſtellet hat.

Man mache aus zwey leichten Stücken von Cedernholze ein Kreuz, deſſen Arme ſo lang ſeyn müſſen, daß ſie in die vier Ecken eines großen, aber dünnen ſeidenen Schnupftuches, wenn daſſelbe ausgeſpannet iſt, reichen. Man knüpfe die Ecken des Schnupftuches an die Spitzen des Kreuzes feſte; ſo hat man den Körper eines Drachen. Verſieht man dieſen gehörig mit einem Schwanze, Band und Schnur; ſo wird derſelbe, wie diejenigen, ſo aus Papier gemacht werden, in die Luft hinauf ſteigen. Weil er aber von Seide gemacht iſt, wird er geſchickter ſeyn, den Wind und die Näſſe der Gewitter, ohne zu zerreiſſen, auszuhalten. An die Spitze des aufwärts ſtehenden Stabes, in dem Kreuze, muß man eine ſehr ſcharfe Spitze von Drath befeſtigen, welche einen Fuß und mehr vor dem Holze hervor raget. An das Ende des Bindfadens, zunächſt der Hand, knüpfet man ein ſeidenes Band, und an dieſer Stelle, wo die Schnur und die Seide zuſammen kommen, kann man einen Schlüſſel befeſtigen. Dieſen Drachen läßt man ſteigen, wenn es das Anſehen hat, als wolle ein Gewitter entſtehen. Der Menſch, welcher die Schnur hält, muß in einer Thüre oder Fenſter, oder ſonſt unter einer Bedeckung ſtehen, damit das ſeidene Band nicht naß werden kann. Auch muß hierbey in Acht genommen werden, daß die Schnur den Thür- oder Fenſterrahmen nicht berühre. Sobald nun Gewitterwolken über den Drachen kommen, zieht die Spitze das elektriſche Feuer aus denſelben, und hierdurch wird der Drache und die ganze

Schnur elektriſirt. Die loshängenden Fäden ſtehen nach allen Seiten aus einander, und werden von einem ſich nähernden Finger angezogen. Sobald der Regen den Drachen und die Schnur naß gemacht hat, daß ſelbige das elektriſche Feuer freyer zuleiten können; ſo wird man finden, daß daſſelbe bey Annäherung eures Knöchels haufenweiſe aus dem Schlüſſel heraus ſtrömet. An dieſem Schlüſſel können die Gläſer geladen werden, und mit dem auf dieſe Weiſe überkommenen elektriſchen Feuer, kann man Weingeiſt zünden, und alle übrige elektriſche Erfahrungen, die man ſonſt gewöhnlich durch Hülfe einer geriebenen Glaskugel oder Röhre zuwege bringt, anſtellen. Wodurch alſo die Uebereinſtimmung der elektriſchen und der Materie des Blitzes vollkommen bewieſen iſt.

Zwölfter Brief,

von

Benjamin Franklin, Eſq. aus Philadelphia.

Weil Sie mir berichten, daß Ihr Freund Cave im Begriff ſey, meinem Werke einige neuere Erfahrungen, nebſt denen Druckfehlern beyzufügen; ſo ſende ich Ihnen hierzu eine Abſchrift eines Briefes von Dr. Colden, welcher einige Seiten wird ausfüllen helfen, nebſt meiner Erfahrung mit dem Drachen aus der Penſilvanier Zeitung. Ich habe nichts neueres, ſo ich dieſen beyfügen könnte, als folgendes Experiment, welches zur Entdeckung mehrerer Eigenſchaften der elektriſchen Materie dienen könnte. Von der Elektriſirſtange laſſe man an einem Haken von Drahte eine Kugel herunter hängen. Unter die Kugel lege man in der Entfernung von einem halben Zolle, ein polirtes Stück Silber, welches die Funken auffangen kann. Hierauf drehe man das Rad; ſo wird das Silber in wenig Minuten, wenn die auf einander folgenden Funken immer auf dieſelbe Stelle ſchlagen, einen blauen Fleck bekommen, welcher der Farbe einer Uhrfeder nahe kömmt. Ein polirtes Stück Eiſen bekömmt ebenfalls Flecken, aber nicht von derſelben Farbe. Es ſcheint vielmehr daſſelbe angefreſſen zu werden. Auf Gold, Kupfer oder Zinn, habe ich nicht bemerken können, daß es einigen Eindruck gemacht hätte. Die Flecken auf dem

Silber oder Eiſen ſind immer dieſelben, die obere Kugel mag von Bley, Kupfer, Gold oder Silber ſeyn. An einer ſilbernen Kugel erſcheint ebenfalls, wie auf der Platte, welche unter derſelben liegt, ein kleiner Flecken.

Herr Watts hat einmal im Magazine verſprochen, etwas von der Elektricität zu ſchreiben. Ich habe aber ſolches bishero nicht angezeigt geſehen.

Dreyzehnter Brief,

von

Benj. Franklin Eſq. aus Philadelphia, an Hrn. Peter Collinſon Eſq. Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in London, aus Philadelphia vom Spt. 1753.

Mein Herr!

In meinen vormaligen Briefen von dieſer Sache, welche ich zuerſt im Jahre 1747. geſchrieben, darauf aber vermehret, und im Jahre 1749. nach England geſchickt habe, ſahe ich das Meer als die große Quelle der Blitze an. Ich ſtellete mir vor, daß daſſelbe ſein leuchtendes Anſehen dem elektriſchen Feuer zu danken habe, welches durch das Reiben der Waſſer- und Salztheile unter einander hervor gebracht würde. Weil ich weit von der See wohne, hatte ich damals keine Gelegenheit, Erfahrungen mit dem Waſſer anzuſtellen, und nahm dahero dieſe Meynung etwas zu übereilt an.

Im 1750ſten und 1751ſten Jahre, da ich bey Gelegenheit an der Seeküſte war, fand ich durch Verſuche, daß das Meerwaſſer in einer Boutellie, ob es gleich Anfangs vom Umſchütteln zu leuchten ſchien, dennoch dieſe Kraft in wenig Stunden verlohr. Weil ich nun überdem durch das Umſchütteln einer Solution von Meerſalze im Waſſer gar kein Licht hervor bringen konnte, fieng ich zuerſt an, an meiner vormaligen Hypotheſe zu zweifeln, und argwohnete, daß die leuchtende Erſcheinung im Meerwaſſer aus andern Gründen ihren Urſprung nehmen müßte. Ich zog darauf in Ueberlegung, ob es nicht vielleicht möglich wäre, daß die Lufttheilchen, welche für ſich elektriſch ſind, bey ſtarken Windſtürmen, durch ihr Reiben an Bäume, Berge, Gebäude u. ſ. f. wodurch ſie als eben ſo viel kleine elektriſche Kugeln anzuſehen ſind, die ſich gegen ein elektriſch Kiſſen reiben, das elektriſche Feuer aus der Erde an ſich zögen, die aufſteigenden Dünſte ſelbiges aber wieder aus der Luft annähmen, und auf dieſe Weiſe die Wolken elektriſch würden.

Wenn dieſes an dem wäre, ſo ſtellte ich mir vor, ich müßte auch meine elektriſche Stange dadurch negativ elektriſiren können; wenn ich gegen dieſelbe, vermittelſt eines Blaſebalges, einen beſtändigen heftigen Strom von Luft antriebe, indem die reibenden Theilchen der Luft bey dieſer Gelegenheit einen Theil von der natürlichen Menge des elektriſchen Fluidi derſelben wegnehmen müßten. Ich ſtellte den Verſuch zwar auf dieſe Art an, er blieb aber ohne Erfolg.

Im September 1752. richtete ich eine eiſerne Stange auf, den Blitz in mein Haus herunter zu leiten, und einige Verſuche damit anzuſtellen. Ich brachte hierbey zwo Glocken an, eine Erfindung, die faſt jeder Elektricus gehabt hat, welche anzeigen ſollten, ſobald die Stange elektriſch werden würde.

Ich fand hierdurch, daß die Glocken zuweilen zu läuten anfiengen, wenn man gar keinen Blitz oder Donner verſpürte, ſondern nur eine ſchwarze Wolke über der Stange ſtand: und daß dieſelben zuweilen nach einem Blitze plötzlich zu läuten aufhöreten; zu andern Zeiten aber, wenn ſie vorher gar nicht geläutet hatten, nach erfolgtem Blitze ſchleunig zu läuten anfiengen. Daß die Elektricität zuweilen ſchwach ſey, und, nachdem man einen kleinern Funken bekommen hatte, den andern erſt nach einiger Zeit wieder erhalten konnte. Zu andrer Zeit folgten die Funken ſehr ſchnell auf einander, und einmal hatte ich einen beſtändigen Strom, von einer Glocke zur andern, in der Dicke einer Rabenfeder. Während deſſelben Gewitters fanden ſich aber dennoch merkliche Abwechſelungen.

Im folgenden Winter gedachte ich durch einen Verſuch zu erforſchen, ob die Wolken poſitiv oder negativ elektriſirt wären; weil aber meine ſpitzige Stange und deren Einrichtung in Unordnung gerathen war, brachte ich dieſelbe vor dem Frühlinge, zu welcher Zeit ich mit der warmen Witterung auch die Donnerwolken häufiger erwartete, nicht wieder in Ordnung.

Die Verſuche ſelbſt beſtanden in folgendem: Man nimmt zwo Flaſchen, eine derſelben ladet man mit dem Blitze aus der eiſernen Stange, der andern giebt man aber eine eben ſo ſtarke Ladung mit der gläſernen Elektriſirkugel, vermittelſt der Elektriſirſtange. Wenn beyde geladen ſind, ſetzt man ſie auf einen Tiſch, drey oder vier Zoll von einander, und läßt eine kleine Korkkugel an einem ſeidenen Faden von der Decke dergeſtalt herunter hängen, daß dieſelbe zwiſchen denen Dräthen hin und her ſpielen kann. Sind nun beyde Boutellien poſitiv geladen; ſo wird die Kugel, nachdem ſie von der einen angezogen und abgeſtoßen worden, ebenfalls von der andern abgeſtoßen werden. Iſt aber die eine poſitiv, die andere aber negativ geladen; ſo wird die Kugel von einer jeden wechſelsweiſe abgeſtoßen und angezogen werden, und wird beſtändig zwiſchen beyden, ſo lange noch eine merkliche Ladung in denſelben vorhanden iſt, hin und her ſpielen.

Weil ich alſo hierauf ſehr aufmerkſam war, dieſe Erfahrung anzuſtellen, gereichte es mir zu keiner geringen Betrübniß, daß ich eben zu der Zeit abweſend ſeyn mußte, da wir im Frühjahre die zwey erſten und ſtärkſten Gewitter hatten. Ich hatte zwar in meinem Hauſe Befehl gegeben, daß man, wenn die Glocken während meiner Abweſenheit läuten würden, etwas von dem Blitze für mich in die elektriſchen Flaſchen ſammlen ſollte; ſie hatten ſolches auch gethan: daſſelbe war aber ſchon vor meiner Zurückkunſt größtentheils verſchwunden. Bey einigen andern Gewittern war dasjenige, was ich vom Blitze zu bekommen im Stande war, ſo geringe, und die

Ladung ſo ſchwach, daß ſolches mir ſelber kein Genüge leiſten konnte. Unterdeſſen ſah ich zuweilen etwas, welches meinen Argwohn vermehrete, und meine Neugierde anfeuerte.

Endlich entſtand am 12ten April, 1753. ein ſtarkes Gewitter, welches zugleich von einiger Dauer war. Ich lud alſo eine Flaſche vollkommen gut mit Bliß; eine andere aber, ſo viel ich urtheilen konnte, in gleichem Grade mit Elektricität aus meiner Glaskugel. Nachdem ich dieſelben gehörig hingeſtellet hatte, ſahe ich mit großer Beſtürzung und vergnügend die Korkskugel zwiſchen beyden lebhaft hin und her ſpielen, und ward hierdurch überzeuget, daß eine Bouteille negativ geladen wäre.

Ich wiederholte dieſe Erfahrung zu verſchiedenen malen während dieſes und ebenfalls in acht auf einander folgenden Gewittern, jederzeit mit gleichem Erfolge. Und weil ich aus denen Gründen, die ich vormals in meinem Briefe an Herrn **Kinnersley**, der nachher in London gedrucket iſt, angegeben habe, der Meynung bin, daß die Glaskugel poſitiv elektriſiret; ſo ſchließe ich, daß die Wolken allezeit negativ elektriſch ſind, oder jederzeit weniger als ihre natürliche Quantität von elektriſchem Fluido in ſich haben müſſen. Es ſcheint unterdeſſen, daß ich ſo vieler Erfahrungen ungeachtet, den Schluß dennoch zu früh machte. Denn am verwichenen 6. Junius traf ich in einem Gewitter, welches von fünf Uhr Nachmittags bis um ſieben anhielte, eine Wolke an, die poſitiv elektriſch war; obgleich verſchiedene, welche während eben deſſelben Gewitters über meine Stange zuvor ſchon weggegangen waren, ſich im negativen Zuſtande befanden. Ich entdeckte dieſes auf folgende Art.

Ich ſtellete noch einen andern ähnlichen Verſuch an, welchen ich ofte wiederholte, den negativen Zuſtand der Wolken zu beweiſen; nämlich, während der Zeit, daß die Glocken läuteten, nahm ich die von der Glaskugel geladene Flaſche, und hielt ihren Drath an die aufgerichtete Stange. Ich ſchloß: wenn die Wolken poſitiv elektriſch wären; ſo müßte die Stange, welche ihre Elektricität von ihnen bekam, ebenfalls ſo beſchaffen ſeyn, und es würde ſo dann die hinzukommende poſitive Elektricität der Flaſche machen, daß die Glocken geſchwinder läuteten. Befänden ſich aber die Wolken in einem negativen Zuſtande; ſo müßten dieſelben das elektriſche Fluidum aus meiner Stange herausziehen, und dieſelbe in den negativen Zuſtand, worinn ſie ſich ſelbſt befinden, verſetzen. Der Drath einer poſitiv geladenen Flaſche würde daher der Stange jederzeit das ihr mangelnde erſetzen, welches ſie widrigenfalls, vermittelſt der herunter hängenden Metallkugel, die zwiſchen den Glocken hin und her ſpielete, aus der Erde anzuziehen gezwungen wäre. Hierdurch müßte alſo das Geläute aufhören, bis die Bouteille gänzlich entladen wäre. Ich entlud auch wirklich verſchiedene mit der Glaskugel geladene Flaſchen auf dieſe Weiſe in die

Stange. Das elektriſche Fluidum ſtrömete aus dem Drathe ſo lange in die Stange, bis der Drath von dem Finger keinen Funken mehr annehmen wollte. Während dieſer Füllung der Stange aus der Flaſche, hielten die Glocken mit Läuten inne. Wenn ich aber mit Anlegung des Drathes in der Flaſche an die Stange fortfuhr; ſo erſchöpfete ich die natürliche Quantität der innern Fläche von eben dieſer Flaſche, oder, wie ich es nenne: ich lud dieſelben negativ.

Endlich aber, da ich eine Flaſche mit der Glaskugel lud, um dieſen Verſuch zu wiederholen, höreten meine Glocken von ſelber auf zu läuten, und fiengen nach einer kleinen Weile wieder an. Wie ich mich hierauf mit dem Drathe der geladenen Flaſche der Stange näherte, fand ich ſtatt des gewöhnlichen Stromes, den ich aus dem Drathe gegen die Stange erwartete, nicht den geringſten Funken; ja dieſer erfolgete nicht einmal, wenn ich den Drath und die Stange zur Berührung mit einander brachte. Unterdeſſen ſetzten die Glocken ihr Läuten tapfer fort. Dieſes zeigete mir, daß die Stange itzt eben ſowohl und eben ſo ſtark als die Flaſche, poſitiv elektriſiret wäre, und daß folglich dieſe einzelne Wolke, welche damals über der Stange ſtand, ſich ebenfalls in dieſem poſitiven Zuſtande befände. Dieſes trug ſich nahe gegen das Ende des Gewitters zu.

Es iſt daſſelbe zwar eine einzelne Erfahrung, ſie ſtößt aber dem unerachtet meinen vorigen allgemeinen

Schluß um, und bringt mich zu folgendem: **Die Gewitterwolken befinden ſich mehrentheils in einem negativen, dennoch aber auch zuweilen in einem poſitiv elektriſchen Zuſtande.**

Ich glaube, dieſes letztere kömmt ſelten. Denn ob ich gleich bald nach der letztern Erfahrung eine Reiſe nach Boſton that, und den größten Theil des Sommers über vom Hauſe war, wodurch ich verhindert ward, mehrere Verſuche und Beobachtungen anzuſtellen; ſo kam doch Herr Kinnersley, eben als ich von Hauſe gieng, von den Eilanden zurücke, ſetzte die Erfahrungen in meiner Abweſenheit fort, und benachrichtigte mich, daß er die Wolken jederzeit im negativen Zuſtande gefunden habe. **Hieraus nun folget: daß bey Gewittern die Erde mehrentheils gegen die Wolken, und nicht die Wolken gegen die Erde ſchlagen.**

Diejenigen, welche in elektriſchen Verſuchen erfahren ſind, werden leichte begreifen können, daß die Wirkungen und Erſcheinungen in beyden Fällen faſt einerley ſeyn müſſen. Es wird eben dieſelbe Exploſion und eben derſelbe Bliz, zwiſchen einer Wolke und einer andern, und zwiſchen denen Wolken und denen Gebürgen u. d. g. entſtehen; einerley Umſturz der Bäume und Mauern, welche das elektriſche Fluidum auf ſeinem Wege antrifft, und einerley tödtliche Erſchütterung derer thieriſchen Körper. **Spitzige Stangen**, welche auf Gebäuden oder Maſtbäumen der Schiffe aufgerichtet, und mit der Erde oder dem Meere in Gemeinſchaft ſtehen, müſſen demnach zur ſtillen Wiederherſtellung des Gleichgewichtes zwiſchen der Erde und den Wolken, zur Ableitung eines Blitzes und Schlages, wenn ſich dergleichen finden ſollte, und zur Schadloshaltung der Häuſer und Schiffe, eben dieſelben Dienſte thun; denn Spitzen haben eine gleiche Kraft, das elektriſche Feuer abzuleiten, als anzuziehen, und dergleichen Stangen führen das Feuer ſowohl auf- als niederwärts.

Wenn aber gleich die aus dieſen Verſuchen erlangte Einſichten in der Praxi keine Veränderung machen; ſo iſt dieſelbe doch in Abſicht auf die Theorie ſehr merklich.

Wir haben nämlich anitzo eine Hypotheſe zu erfinden, wie die Wolken negativ werden, eben ſo nöthig, als zuvor, da wir erklären ſollten, wie ſelbige poſitiv werden können.

Ich kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit einige Anmerkungen zu wagen. Sie enthalten dasjenige, was wir gegenwärtig einzuſehen [illegible]. Sollten künftige Entdeckungen zeigen, daß dieſelben nicht vollkommen richtig ſind; ſo haben ſie doch gegenwärtig den Nutzen, daß dieſelben die Neugierde anderer aufmuntern werden, mehrere Verſuche hierüber anzuſtellen, und genauere Unterſuchungen zu veranlaſſen.

Ich ſtelle mir die Sache folgendergeſtalt vor: Durch die Subſtanz dieſer Erd- und Waſſerkugel, mit ihren Pflanzen, Thieren und Gebäuden, iſt von dem elektriſchen Fluido ſo viel vertheilet, als dieſelben faſſen können. Dieſes wird die natürliche Quantität derſelben genennet.

Die natürliche Quantität iſt aber weder in jeder Art gemeiner Materie von einerley Größe, noch in einerley Art dieſer gemeinen Materie unter allen Umſtänden einerley. Es kann vielmehr zum Exempel ein Kubikfuß von einer Art dieſer gemeinen Materie, von dem elektriſchen Fluido mehr enthalten, als ein Kubikfuß von einer andern Art gemeiner Materie. Und ein Pfund von eben der Art gemeiner Materie kann, wenn ſich dieſelbe in einem verdünnten Zuſtande befindet, von dem elektriſchen Fluido mehr enthalten, als in einem dichtern Zuſtande. Wenn das elektriſche Fluidum von einem Theile der gemeinen Materie angezogen wird, ſo werden die Theile deſſelben, welche ſich unter einander abſtoßen, durch das Anziehen der gemeinen Materie, welche dieſelben eingeſogen hat, ſo lange näher zuſammen gebracht, bis ihr Abſtoßen der zuſammendrückenden Kraft der gemeinen Materie gleich iſt; alsdann wird ein ſolcher Theil von gemeiner Materie nichts mehr einziehen.

Wenn Körper verſchiedener Art dergeſtalt ihre ſogenannte natürliche Quantität eingeſogen und angezogen haben, nämlich ſo viel von der elektriſchen Materie, als die Beſchaffenheit von Dichtigkeit, Dünnigkeit und Kraft des Anziehens derſelben erfordern; ſo

Geben ſie unter einander gar kein Zeichen von Elektricität. Wird einem dieſer Körper mehr von der elektriſchen Materie zugeleget; ſo dringt dieſelbe nicht hinein, ſondern breitet ſich auf der Oberfläche aus, und machet eine Atmoſphäre; und ein ſolcher Körper giebt Zeichen der Elektricität von ſich.

Ich habe in einem meiner vorigen Briefe die gemeine Materie mit einem Schwamme, die elektriſche aber mit dem Waſſer verglichen. Ich bitte mir die Freyheit aus, daß ich dieſes Gleichniß noch einmal, meine Meynung in dieſem beſondern Falle weiter zu erklären, gebrauchen darf.

Wenn ein Schwamm in etwas zuſammengepreſſet wird, indem man ihn zwiſchen den Fingern drücket; ſo wird derſelbe nicht mehr ſo viel Waſſer faſſen, als er in ſeinem ledigen und offenen Zuſtande thun konnte.

Wird derſelbe noch ſtärker gedrucket und zuſammengepreſſet; ſo kömmt aus deſſen innern Theilen einiges Waſſer heraus, und verbreitet ſich auf der Oberfläche.

Läßt der Druck von den Fingern gänzlich nach; ſo wird der Schwamm nicht nur dasjenige wieder annehmen, was zuletzt herausgedrücket ward, ſondern wird auch noch überdem ein mehreres anziehen.

Weil der Schwamm in ſeinem lockern Zuſtande natürlicher Weiſe mehr, in ſeinem dichten Zuſtande aber natürlicher Weiſe weniger Waſſer an- und einziehet; ſo kann man die Menge des Waſſers, welche er in jedem von beyden Umſtänden anziehet und ein-

ſaugt,

ſaugt, die natürliche Quantität deſſelben nennen; indem man hierbey immer auf die Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes ſiehet.

Was hier der Schwamm in Abſicht auf das Waſſer iſt; das iſt das Waſſer in Abſicht auf elektriſche Materie.

Wenn das Waſſer ſich in dem gewöhnlichen dichtern Zuſtande befindet, kann daſſelbe nicht mehr von der elektriſchen Materie faſſen, als es hat. Sobald von ſelbiger noch mehr hinzukömmt, verbreitet ſich ſolches auf der Oberfläche des Waſſers. Wenn eben dieſelbe Menge Waſſer in Dünſte aufgelöſet wird, und Wolken machet, kann daſſelbe eine viel größere Menge annehmen und einſaugen. Denn hier bleibt ſo viel Raum, daß jeder Theil des Waſſers eine elektriſche Atmoſphäre annehmen kann.

Das Waſſer wird alſo in ſeinem dünnern Zuſtande, oder in der Geſtalt einer Wolke, ſich in einem negativen Zuſtande von Elektricität befinden. Daſſelbe wird weniger als ſeine natürliche Quantität haben, das iſt, weniger als daſſelbe in dieſem Zuſtande natürlicher Weiſe anziehen und einſaugen kann.

Wenn nun eine ſolche Wolke der Erde ſo nahe kömmt, daß ſie in einer zum Schlage geſchickten Entfernung ſich befindet; würde dieſelbe aus der Erde einen Blitz von elektriſcher Materie annehmen: der aber, um die große Weite der Wolke auszufüllen, zuweilen eine ſehr große Menge von dieſer flüßigen Materie enthalten muß.

Es kann eine ſolche Wolke, welche über Wälder voll hoher Bäume weggehet, ebenfalls aus den Spitzen derſelben, und den ſcharfen Ecken naſſer Blätter, die oben an den Spitzen der Bäume ſitzen, ſtillſchweigend einige Füllung erhalten.

Eine Wolke, welche auf einige Art aus der Erde gefüllet iſt, kann gegen andere Wolken, welche gar nicht, oder wenigſtens nicht ſo ſtark, wie ſie, angefüllet ſind, ſchlagen. Dieſe können wieder gegen andere ſchlagen; und dieſes dauert, bis unter allen Wolken, die ſich in einer zum Schlagen geſchickten Entfernung gegen einander befinden, das Gleichgewicht hergeſtellet iſt.

Die Wolke, welche dergeſtalt gefüllet war, aber von demjenigen, ſo ſie anfangs empfangen hatte, vieles mitgetheilet hat, kann aus der Erde, oder aus einer andern Wolke, welche durch die Winde in eine ſolche Stellung gekommen iſt, daß ſie daſſelbe leichter aus der Erde wieder annehmen kann, eine neue Füllung erhalten. Hieraus entſtehen wiederholte und beſtändige Schläge und Blitze, bis alle Wolken ihre natürliche Quantität als Wolken, beynahe erhalten haben, oder in Regengüſſen wieder herunter gefallen, und mit dieſer Erd- und Waſſerkugel, ihrem erſten Urſprunge, wieder vereiniget ſind.

Es befinden ſich dieſem zufolge die Gewitterwolken gemeiniglich, in Vergleichung mit unſerer Erde, in einem negativen Zuſtande von Elektricität; welches mit unſern mehreſten Erfahrungen übereinſtimmet. Weil wir aber dennoch durch die Erfahrung gefunden haben, daß eine Wolke ebenfalls poſitiv elektriſch war; ſo muthmaße ich, dieſe Wolke, nachdem ſie dasjenige, was in ihrem verdünnten Zuſtande nur ihre natürliche Quantität war, angenommen hatte, ſey durch treibende Winde oder auf andere Art zuſammen gedrücket worden. Hierdurch iſt etwas von demjenigen, welches ſie zuvor eingeſogen hatte, heraus gedrücket worden, und hat bey dem verdickten Zuſtande eine Atmoſphäre um dieſelbe gemachet. Sie konnte meiner Stange daher allerdings auch poſitive Elektricität mittheilen.

Zu beweiſen, daß ein Körper, nach den verſchiedenen Umſtänden von Erweiterung und Zuſammenziehung, vermögend ſey mehr oder weniger von der elektriſchen Materie anzunehmen und zu enthalten, will ich nur folgenden Verſuch erzählen. Ich ſetze ein reines Weinglas auf den Fußboden nieder; auf ſelbiges ſtelle ich eine kleine ſilberne Kanne. In dieſe Kanne lege ich eine über drey Faden lange Metallkette, an deren einem Ende ich einen ſeidenen Faden befeſtige, der bis an den Boden des Zimmers reichet, woſelbſt er über eine Rolle läuft, und wieder zu meiner Hand herunter gehet. Hierdurch kann ich die Kette nach Gefallen aus der Kanne herausziehen; dieſelbe bis auf einen Fuß weit von der Decke ausdehnen und wieder nachgerade in die Kanne zurücke ſinken laſſen. Von der Decke laſſe ich an einem andern Faden oder Seide einen kleinen leichten Pflock Baumwolle dergeſtalt ſenkrecht herunter hängen, daß derſelbe die Seiten der Kanne berühret. Ich bringe hierauf den Drath von einer geladenen Flaſche an die Kanne, und gebe ihr einen Funken, welcher dieſelbe mit einer elektriſchen Atmoſphäre umgießt; hierdurch wird die Baumwolle von der Seite der Kanne auf neun bis zehen Zolle weit abgeſtoßen. Die Kanne nimmt jezt weiter keinen Funken von der Flaſche an. Wenn ich aber die Kette nachgerade in die Höhe ziehe, ſo vermindert ſich die Atmoſphäre der Kanne, und verbreitet ſich über die heraufſteigende Kette; welchem zufolge der Pflock Baumwolle ſich immer näher und näher an die Kanne ziehet. Bringe ich hierauf den Drath der Flaſche wieder an die Kanne; ſo bekomme ich einen neuen Funken, und die Baumwolle gehet wieder auf die vorige Entfernung zurück. Auf dieſe Weiſe nimmt, wenn man die Kette höher ziehet, die Kanne immer mehr und mehr Funken an; denn die Kanne und die ausgedehnte Kette können jezt zuſammen eine größere Atmoſphäre faſſen, als die Kanne allein thun konnte, wenn die Kette in der Hölung derſelben gehäuft zuſammen lag. Daß die Atmoſphäre um die Kanne beym Aufſteigen der Kette abnehmen, und beym Niederlaſſen derſelben wachſen mußte, ließ ſich nicht nur richtig ſchließen; denn die Atmoſphäre der Kette mußte, wenn die Kette ſtieg, von derjenigen, welche die

Kanne hatte, abgezogen werden, und wieder zu derſelben hinzukommen, wenn dieſelbe wieder herunter fiel; ſondern dieſes fiel auch deutlich in die Augen, weil die Baumwolle ſich beſtändig der Kanne näherte, wenn die Kette aufgezogen war, und von derſelben zurück gieng, wenn man dieſelbe wieder niederließ.

Wir ſehen hieraus, daß das Zunehmen der Fläche einen Körper in den Stand ſetzet, eine größere elektriſche Atmoſphäre anzunehmen. Unterdeſſen geſtehe ich gerne, daß dieſe Erfahrung meinen Satz noch nicht vollkommen beweiſe. Denn das Metall und Silber bleiben hier in ihrem ſoliden Zuſtande, und werden nicht, wie das Waſſer in den Wolken, in Dünſten aufgelöſet. Man würde vielleicht dieſe Sache durch einen Verſuch, bey dem man das Waſſer wirklich in Dünſten auflöſet, in ein helleres Licht ſetzen können.

Es kann gegen dieſe neue Hypotheſe ein ſcheinbarer wichtiger Einwurf, der in folgendem beſtehet, gemachet werden. Wenn Waſſer in ſeinem verdünnten Zuſtande in den Wolken, mehr elektriſches Feuer erfodert und einſauget, als wenn daſſelbe ſich in ſeinem verdickten Zuſtande als bloßes Waſſer befindet; warum ziehet daſſelbe nicht alſobald in dem Augenblicke, da es die Oberfläche derſelben verläßt, ihr noch nahe iſt, und eben in Dünſten aufſteigt und aufgelöſet wird, alles wieder an ſich, was ihnen fehlet? Ich geſtehe gerne, daß ich für dieſe Schwierigkeit bisher keine Auflöſung weiß, die mir ſelber ein Genüge leiſtete. Ich hielte dem unerachtet mich für verbunden, dieſe Theorie in ihrer ganzen Stärke ſo vorzuſtellen, wie ich es gethan habe, und unterwerfe das Ganze einer weitern Unterſuchung.

Ich empfehle es allen Liebhabern dieſes Theiles der Naturlehre, daß ſie mit ſorgfältigen und genauen Beobachtungen, die Verſuche, welche ich in dieſem und den vormaligen Briefen, von der poſitiven und negativen Elektricität vorgetragen habe, nebſt andern, welche hierher gehören und denenſelben vorkommen werden, wiederholen mögen; damit man gewiß erfahre, ob die von der Glaskugel mitgetheilte Elektricität wirklich die poſitive ſey. Ich erſuche ebenfalls alle diejenigen, welche Gelegenheit haben, noch mehrere Wirkungen des Blitzes an Gebäuden, Bäumen u. d. g. zu ſehen; daß ſie beſonders ein Auge darauf wenden, die Richtung deſſelben zu entdecken. Bey dieſen Unterſuchungen muß man aber beſonders folgendes verſtehen. Nämlich: wenn ein Strom von elektriſcher Materie, durch Holz, Ziegelſteine, Metalle, u. ſ. f. in kleinen Quantitäten durchgehet; ſo wird die gegenſeitig abſtoſſende Kraft der Theile deſſelben, durch das Zuſammenhängen der Theile des Körpers, wodurch ſie gehet, eingeſchloſſen und überwältiget; und dadurch wird dem Ausbruche vorgebeuget. Kömmt aber die Materie in einer ſo groſſen Menge, daß ſie durch dieſes Zuſammenhängen nicht kann eingeſchloſſen werden; ſo bricht dieſelbe aus, und zerreißt oder zerſchmelzet den Körper, der ſie einſchließen will. Beſtehet dieſer aus Holz, Steinen, Ziegel, oder dergleichen; ſo fliegen die Stücken nach derjenigen Seite davon, an welcher der geringſte Widerſtand war. Wenn daher an einem geladenen Kolben ein Loch durch Pappe geſchlagen wird, und die Flächen der Pappe nicht eingeſchloſſen oder zuſammengepreſſet ſind; ſo wird rund um das Loch an beyden Seiten von der Pappe ein Rand aufgeworfen. Iſt aber eine Seite eingeſchloſſen, daß der Rand ſich an dieſer Seite nicht erheben kann; ſo richtet ſich alles nach der andern Seite auf, nach welcher die Materie ebenfalls ihre Richtung nahm. Der Rand um das Loch herum, iſt die Wirkung des Ausbruches, welcher jederzeit in dem Mittelpunkte des Stromes entſtehet, und nicht die Wirkung von der Richtung deſſelben.

Ich bin der Meynung, daß bey jedem Blitze, der Strom von elektriſcher Materie, welcher hinüberfährt, um das Gleichgewicht zwiſchen der Erde und den Wolken wieder herzuſtellen, jederzeit ſeinen Durchgang ſchon bereit findet, und ſich, wenn ich ſo reden darf, ſeinen eigenen Weg ausſuchet, welchen er jederzeit durch alle die zuleitenden Körper nimmt, die er finden kann. Dergleichen ſind Metalle, feuchte Mauren, naſſes Holz u. d. g. Er wird dahero ſehr ofte, beſſern Ableitern zu gefallen, merklich von dem geraden Wege abweichen. In ſeinem Laufe beweget ſich derſelbe wirklich vor dem Ausbruche, in und zwiſchen denen zuleitenden Körpern ganz ſtillſchweigend und unmerklich. Dieſe Ausbrüche entſtehen aber nur in den Fällen, wo die zuleitenden Körper die Materie nicht ſo geſchwinde wieder abgeben können, als ſie dieſelbe empfangen; und dieſes geſchiehet, wenn ſie getheilet, getrennet und zu klein ſind, oder nicht aus denen zum Zuführen am beſten geſchickten Materien beſtehen. Ich glaube daher, daß Metallſtangen von zureichender Dicke, welche von dem höchſten Theile des Gebäudes bis in den Grund deſſelben gehen, weil ſie aus einerley zum Ableiten am beſten geſchickten Materie beſtehen, das Gebäude vor Schaden in Sicherheit, und zwar dadurch, ſtellen werden, daß ſie das Gleichgewicht ſo geſchwinde wieder herſtellen, daß dem Schlage vorgebeuget wird; oder daß ſie denſelben, wenigſtens ſo weit die Stange reichet, fortleiten, und alſo weiter kein Ausbruch geſchehen kann, als derjenige, welcher über der Spitze derſelben, zwiſchen der Spitze ſelbſt und den Wolken entſtehet.

Fragt man, wie groß die Dicke einer ſolchen Metallſtange ſeyn müſſe, welche zu dieſem Endzwecke für zureichend könnte gehalten werden; ſo will ich zur Antwort nur folgendes bemerken: Fünf große Glaskolben, wie ich dieſelben in den vorigen Briefen beſchrieben habe, geben eine große Menge von Elektricität von ſich. Dieſe wird dem unerachtet, durch die dünne Goldbelegung auf dem Bande eines Buches, rund um die Ecken des Buches herumgeleitet, und folget lieber dem Golde dieſen weitern Weg herum, als dem kurzen

Laufe durch den Band ſelber; weil dieſer kein ſo gut zuführender Körper iſt, wie jenes. Nun iſt in einem ſolchen Goldſtreifen das Metall ſo ungemein dünne, daß es faſt nichts als die Farbe des Goldes hat, und machet auf einem Buche in Octav in allem keinen Quadratzoll, und alſo nach den Herrn Reaumur keinen 36ſten Theil eines Grans aus. Unterdeſſen iſt es vermögend, die Ladung aus fünf großen Kolben, und wer weiß, aus wie viel mehreren, fortzuleiten. Nun will ich ſetzen, daß ein Drath, der einen viertel Zoll im Durchmeſſer hat, fünftauſendmal ſo viel Metall enthalte, als in dieſem Goldſtreifen iſt. Wenn dem alſo iſt, ſo wird derſelbe die Ladung von fünf und zwanzig tauſend ſolchen Glaskolben ableiten können; welches aber eine Menge iſt, die meines Bedünkens dasjenige weit übertrifft, was jemals in einem Schlage von natürlichen Blitz enthalten geweſen iſt. Eine Stange, die im Durchmeſſer einen halben Zoll iſt, wird viermal ſo viel ableiten, als diejenige, welche nur einen viertel Zoll hat.

Wenn man auf die Zuführung ſelbſt acht hat, ſo findet man: daß, obgleich eine beſtimmte Decke des Metalles erfordert wird, eine große Menge von Elektricität abzuleiten, zu gleicher Zeit aber ſich ſelbſt feſt und unzertrennet zu erhalten; indem eine geringere Menge, wie zum Exempel, ein viel dünnerer Drath, durch die Exploſion verzehret wird; ſo leiſtet dennoch ein ſolcher dünner Drath ſeiner Abſicht, nämlich einen

Schlag abzuleiten, ein Genüge, ob er gleich hierdurch unfähig gemachet wird, noch einen zweyten abzuführen. Betrachtet man hierbey die außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher ſich die elektriſche Materie auch ohne Exploſion fort beweget, ſo bald ſie einen freyen Durchgang oder eine völlige Ableitung vermittelſt Metallen vorfindet; ſo ſollte ich glauben, es könne eine ungeheure Menge davon in kurzer Zeit, ſowohl gegen als aus denen Wolken, um das Gleichgewicht mit der Erde wieder herzuſtellen, vermittelſt eines ſehr dünnen Drathes herzugeleitet werden; und daher ſcheinen dicke Stangen nicht ſogar nothwendig. Da aber unterdeſſen die Größe des Blitzes, welcher in einem Schlage entladen wird, nicht füglich kann abgemeſſen werden, und in verſchiedenen Schlägen gewiß ſehr verſchieden, und bey dem einen Blitze viel größer iſt, als bey dem andern: das Eiſen aber, als das zu dieſem Endzwecke ſich am beſten ſchickende Metall, weil es nämlich nicht leichte ſchmelzet, ſpottwohlfeil iſt; ſo wird es gut ſeyn, daß man zu dieſem Ende dennoch einen weitern Kanal anbringe, als wir dazu für nothwendig halten, dieſen heftigen Stoß abzuwenden. Iſt ein mittelmäßiger Drath ſchon hinreichend; ſo werden deren drey oder vier keinen Schaden thun können. Sorgfältig mit einander verglichene Beobachtungen werden aber mit der Zeit die eigentliche Größe derſelben mit mehrerer Gewißheit beſtimmen. Spitzige Stangen, welche auf den Gebäuden aufgerichtet werden, können ebenfalls den Schlag auf folgende Weiſe ſehr oft abwenden. Wenn ein Auge die Stellung hat, daß es die untere Seite derer Gewitterwolken horizontal anſehen kann; ſo wird dieſelbe ihm ſehr uneben erſcheinen. Es befindet ſich unter denſelben eine Menge abgeſonderter Stücke, oder kleine Wolken, die eine unter der andern ſtehen, und deren unterſte oft nicht weit von der Erde entfernet iſt. Dieſe kommen, als eben ſo viel Staffeln der Ableitung eines Schlages, zwiſchen der Wolke und dem Gebäude, einander zu Hülfe. Will man dieſes durch einen Verſuch vorſtellig machen, ſo nehme man zwey oder drey Flocken feiner lockerer Baumwolle; einen derſelben hänge man an einen feinen zwey Zoll langen Faden, welcher mit dem Finger aus eben dem Flocken kann geſponnen werden, an die Elektriſirſtange auf. An dieſen hänge man den zweyten, und an dieſen wieder den dritten, vermittelſt eben ſolcher Fäden. Drehet man hierauf die Elektriſirſtange; ſo wird man dieſe Flocken ſich ſelbſt gegen den Tiſch ausdehnen ſehen, von welchem ſie eben ſo angezogen werden, wie ſolches bey den kleinen Wolken von der Erde geſchiehet. Bringt man aber eine ſcharfe aufwärts gerichtete Spitze unter den unterſten Flocken; ſo wird ſich derſelbe gegen den zweyten, der zweyte aber gegen den erſtern, und alle zuſammen endlich an die Elektriſirſtange in die Höhe ziehen. Hier werden ſie ſo lange verharren, als die Spitze unter ihnen ſtehen bleibt. Können nicht vielleicht auf gleiche Weiſe die kleinen elektriſirten Wolken, deren Gleichgewicht mit der Erde durch die Spitze ſchnell wieder hergeſtellet wird, zu dem Hauptkörper in die Höhe ſteigen, und auf dieſe Weiſe in demſelben eine ſo große Entledigung verurſachen, daß die große Wolke an dieſem Orte nicht ſchlagen kann?

Viele von dieſen Gedanken, mein Freund, ſind noch roh und übereilet. Wäre ich blos bemühet, in der Naturlehre berühmt zu werden; ſo müßte ich dieſelben bey mir behalten, bis ſie verbeſſert und durch Zeit und weitere Erfahrungen beſtätiget wären. Weil aber ebenfalls ein kleiner Wink und unvollkommene Verſuche in einem neuen Theile einer Wiſſenſchaft, wenn dieſelbigen bekannt gemacht werden, oft zur Erweckung der Aufmerkſamkeit ſinnreicher Leute zu eben dieſer Sache, gute Wirkung haben, und dadurch eine Gelegenheit zu genauern Unterſuchungen und vollkommenen Entdeckungen werden; ſo ſtehet es Ihnen frey, auch dieſen Brief, wenn es Ihnen gefällig iſt, mitzutheilen. Denn es iſt von größerer Wichtigkeit, daß die Erkänntniß wachſen möge, als daß Ihr Freund für einen groſſen Weltweiſen gehalten werde.

Des Herrn Watſons
Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften
in London,

Briefe,

an eben dieſelbe.

Von in Engelland an Gewitterwolken gemachten elektriſchen Verſuchen.

Geleſen in einer Verſammlung im Jahr 1752. im December, und gedruckt in den Transaktionen, Vol. 47.

Meine Herren!

Es kann Ihnen, nach denen Berichten, welche wir von einigen unſerer Korreſpondenten in verſchiedenen Gegenden des feſten Landes erhalten haben, die uns den Erfolg ihrer Verſuche im vorigen Sommer, um, nach der Franklinſchen Hypotheſe, während eines Gewitters, die Elektricität aus der Atmoſphäre zu ziehen, kund thun, befremdend vorkommen, daß man Ihnen noch nichts ſchriftliches über den Ausfall unſerer in unſerm Vaterland ähnlicher gemachten Verſuche vorgelegt hat. Deswegen habe ich, damit es nicht der Nachläßigkeit derer, die ſich jetzt mit dieſen Nachforſchungen beſchäftigen, zugeſchrieben werden möge, Sie benachrichtigen zu müſſen geglaubt, daß unſere Erwartung, ob-

obgleich verſchiedene Glieder der Königl. Geſellſchaft, ſowohl als ich, alles zu dieſem Behuf nöthige Geräth in Bereitſchaft gebracht und eingerichtet hatten, durch die außerordentliche Kälte und Feuchtigkeit der Luft im vorigen Sommer hintergangen worden iſt. Wir haben nur ein einziges Gewitter, nämlich den 20. Julius, zu London, gehabt, bey welchem der Donner mit Regen begleitet wurde. Da bewandten Umſtänden nach, das Geräthe naß wurde, ſo zerſtreuete ſich die Elektricität zu bald, als daß man ſie, durch Berührung der zu ihrer Leitung beſtimmten Theile dieſes Geräthes, hätte wahrnehmen können. Ich ſage, daß wir, überhaupt von uns geſprochen, hierdurch abgehalten wurden, die Wahrheit der Franklinſchen Hypotheſe zu prüfen. Allein unſer würdiger Mitkollege, Herr Kanton, war glücklicher. Erlauben Sie mir, Ihnen den von ihm erhaltenen Brief vorzulegen, welcher von Spital-Square, den 21. Jul. 1752. datirt iſt:

Geſtern Abend, gegen fünf Uhr, hatte ich Gelegenheit den Franklinſchen Verſuch elektriſches Feuer aus den Wolken zu ziehen, zu probiren. Dies gelung mir, vermittelſt einer drey bis vier Fuß langen blechernen Röhre, welche ich oben an eine Glasröhre von meiſt 18 Zoll befeſtigt hatte. An das oberſte Ende der blechernen Röhre, welches nicht ſo hoch reichte, als der Schorſtein des nämlichen Hauſes, hatte ich drey Nähnadeln durch etwas Eiſendrath gebunden, und auf das unterſte Ende einen blechernen Deckel gelöthet, um die Glasröhre vor Regen zu bewahren, welche ſenkrecht auf eine hölzerne Unterlage ſtieß. Mit Anfang des Gewitters lief ich eiligſt auf das Geräthe zu, aber ich fand es nicht eher, als zwiſchen dem dritten und vierten Schlage elektriſch. Zu der Zeit legte ich mein Fingergelenke auf den Rand des Zirkels, und fühlte und hörte einen elektriſchen Funken. Bey der zweyten Annäherung bekam ich den Funken in einem Abſtande eines halben Zolls, und ſahe ihn ſehr deutlich. Das nämliche wiederholte ich vier- bis fünfmal in Zeit von einer Minute, allein die Funken wurden jemehr und mehr ſchwächer, und in weniger als zwey Minuten, gab die blecherne Röhre kein Zeichen der Elektricität mehr von ſich: Es regnete während des Gewitters unaufhörlich, aber zu der Zeit, da ich den Verſuch machte, ziemlich ſchwach.

Dies berichtete Herr **Canton**. Herr **Wilſon**, auch unſer Mitkollege, dem wir wegen der vielen in dieſer Art von Unterſuchung ſich gegebenen Mühe große Verbindlichkeiten ſchuldig ſind, hat auch Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit der Franklinſchen Hypotheſe zu beſtätigen. Er gab mir durch ein in der Nachbarſchaft von **Chelmsford**, in der Provinz Eſſex, den 12. Aug. 1751. datirtes Schreiben, Nachricht, daß er an eben dem Tage, um die Mittagszeit, während, oder vielmehr

mehr zu Ende eines Gewitters, verſchiedene elektriſche Blitze entlockt hatte, ohne irgend ein anderes Geräthe, als eine eiſerne Vorhangſtange, zu haben, deren eines Ende er in den Hals einer gläſernen Flaſche geſteckt hatte, die er in der Hand hielt, und an das andere Ende der eiſernen Stange hatte er drey Nähnadeln mit ein wenig Seide angebunden. Während daß er in ſeiner einen Hand die Flaſche hielt, in welcher die Stange ſteckte, zog er mit einem Finger der andern Hand Blitze heraus. Dieſer Verſuch wurde nicht auf einer erhabenen Stelle, ſondern blos in dem Garten eines ſeiner Freunde, wo er damals war, angeſtellt.

Der Doktor **Bevis** beobachtete bey Herr **Cave**, zu S. Johns-Gate, meiſt die nämlichen Erſcheinungen, welche man dem Publikum ſchon benachrichtigt hat.

Obgleich dieſe Vorfälle gegen diejenigen, welche man uns von Paris und Berlin berichtet hat, unerheblich ſind, ſo ſind es doch die einzigen, welche uns der vorige Sommer hat zu Theil werden laſſen. Da ſie nun von glaubwürdigen Perſonen erzählt werden, ſo müſſen ſie die Richtigkeit derer beſtätigen, welche uns unſere Korreſpondenten mitgetheilt haben. Demnach ſchmeichle ich mir, daß Ihnen dieſer kurze Aufſatz nicht unangenehm ſeyn werde.

Ich bin mit der tiefſten Ehrerbiethung,

Ihr

gehorſamſter Diener

W. Watſon.

Vierzehnter Brief,

von

Herrn Franklin, Eſq. an Herrn Kollinſon Eſq.

der Königl. Geſellſchaft zu London Mitglied.

Philadelphia, den 18. April, 1754.

Mein Herr!

Seit dem vorigen September, bin ich auf zwo langen Reiſen abweſend, und ſonſt ſehr beſchäftiget geweſen; ich habe dahero nur wenig Beobachtungen über den poſitiven und negativen Zuſtand der Wolken machen können. Herr Kinnersley hatte aber ſeine Stange und Glocken in gute Verfaſſung gebracht, und hat viele Beobachtungen angeſtellet.

Im vergangenen Winter läuteten die Glocken einmal während eines fallenden Schnees, obgleich kein Donner gehöret und kein Blitz geſehen ward, eine lange Zeit. Die Blitze und Funken von elektriſcher Materie, welche zwiſchen denen Glocken ſchlugen, waren zuweilen ſo ſtark und helle, daß man ſie durch das ganze Haus hören konnte. Bey allen ſeinen Beobachtungen ſind die Wolken beſtändig in einem negativen Zuſtande geweſen; bis er ungefähr vor ſechs Wochen fand, daß dieſelben einmal, auf wenige Minuten, aus negativ in poſitiv übergiengen. Ungefähr 24 Stunden nachher, machte er wieder eine Beobachtung von derſelben Art. Und am vorigen Montag Nachmittag, da der Wind ſtark aus Südoſten wehete, und ſich nach Nordoſten drehete, wobey zugleich viel dicke Wolken trieben, geſchahen fünf bis ſechs auf einander folgende Abwechſelungen von negativ in poſitiv, und von poſitiv in negativ. Die Glocken höreten zwiſchen jedem Uebergange ein bis zwo Minuten lang auf zu läuten.

Außer denen in meinem Briefe vom letzten September angeführten Methoden, den elektriſchen Zuſtand der Wolken zu erforſchen, kann man ſich noch folgender Art mit Nutzen bedienen. Wenn die Glocken läuten, führe man eine geriebene Elektriſirröhre vor den Rand der Glocke vorbey, welche mit der zugeſpitzten Stange verbunden iſt. Iſt die Wolke nun in einem negativen Zuſtande, ſo höret das Läuten auf; iſt ſie aber poſitiv, ſo wird daſſelbe fortdauren und lebhafter werden. Oder man hänge eine ſehr kleine Korkskugel an einen feinen ſeidenen Faden dergeſtalt auf, daß dieſelbe dichte an die Stangenglocke anliegt. Sobald jetzt die Glocke elektriſch wird, es mag dieſes poſitiv oder negativ geſchehen; ſo wird die kleine Kugel abgeſtoßen, und bleibt in einiger Entfernung von der Glocke. Man halte einen mit einem runden Knopfe verſehenen gläſernen Glasdeckel in Bereitſchaft, reibe denſelben ſo lange am Leibe, bis er elektriſch wird, und bringe ihn darauf gegen die kleine Korkkugel: iſt nun die Elektricität in der Kugel poſitiv; ſo wird dieſelbe von dem Glasdeckel eben ſowohl, als von der Glocke abgeſtoßen werden. Iſt ſie aber negativ; ſo wird dieſelbe an den Deckel hinan fliegen.

◆ ◆ ◆

Anmerkungen
über
die Briefe des Herrn Abt Nollets von der Elektricität,
an
Benj. Franklin Esq. zu Philadelphia, von Hrn. David Colden, aus Coldenham in Neu-York, den 4. Dec. 1753.

Mein Herr!

In Betrachtung der Briefe des Herrn Abt Nollets an Herrn Franklin, bin ich gezwungen, alle die Verſuche zu übergehen, welche mit oder in hermetiſch ſigillirten und luftleeren Gläſern angeſtellt ſind. Denn weil ich nicht im Stande bin, dieſe Erfahrungen zu wiederholen; ſo kann ich nichts, was mir dabey einfallen möchte, durch Erfahrungsproben behaupten. Der erſte Satz, worüber ich meine Meynung zu ſagen wagen darf, iſt derjenige, welcher in des Herrn Abts vierten Briefe S. 66.

vorkömmt, und worinn derſelbe zu beweiſen übernimmt: daß die elektriſche Materie, von einer Fläche zur andern, durch die ganze Dicke des Glaſes durchgehe. Er nimmt des Herrn Franklins Verſuch mit dem Zaubergemählde vor, und ſchreibt davon folgendes.

„Wenn man eine an beyden Seiten mit Metall be„legte Glasplatte elektriſirt; ſo iſt es augenſcheinlich, „daß der Körper, welchen man an die Seite bringt, die „der andern, welche die Elektricität von der Elektriſir„ſtange empfängt, entgegen ſteht, ebenfalls eine ſehr merk„liche elektriſche Kraft annehme.„ Der Herr Franklin ſagt: Daß dieſes die beſtimmte Quantität von elektriſcher Materie ſey, welche aus dieſer Seite durch dasjenige, welches aus der Elektriſirſtange in die andere Seite hinein gebracht iſt, heraus getrieben wird. Dieſe hintere Fläche fährt fort, die elektriſche Kraft einem jeden Dinge, welches dieſelbe berührt, ſo lange mitzutheilen, bis ſie von ihrem elektriſchen Feuer gänzlich entladen iſt.

Hingegen wirft der Herr Abt folgendes ein: „Man „ſage mir, ich bitte Sie, wie viel Zeit gehört zu dieſer „vorgegebenen Entladung? Ich kann Sie verſichern, „daß, nachdem ich das Elektriſiren ganze Stunden lang „fortgeſetzt hatte, mir dieſe Fläche, welche meines Be„dünkens ihrer elektriſchen Materie gänzlich hätte berau„bet ſeyn müſſen, wenn man die große Anzahl der Fun„ken, die man aus ſelbiger gezogen hatte, und die Zeit, „während welcher dieſe Materie der Wirkung der aus„treibenden Kraft ausgeſetzt geweſen, in Betrachtung „zieht, dadurch immer ſtärker elektriſch, und beſſer ge

„ſchickt zu werden ſchien, alle Wirkungen eines wirklich „elektriſchen Körpers hervor zu bringen.“ S. 68.

Der Herr Abt erzählet uns hier nicht, was dieſes für Wirkungen geweſen ſind. Alle Wirkungen, die ich jemals habe wahrnehmen können, und diejenigen, welche man hier wirklich bemerken kann, können ſehr leicht erklärt werden; wenn man gleich annimmt, daß dieſe Seite von elektriſcher Materie gänzlich beraubt ſey. Die merklichſte Wirkung, die ein mit Elektricität geladener Körper hat, beſteht darinn: daß er, ſobald man einen Finger dagegen hält, gegen den Finger einen Funken ſchlägt. Wenn man nun eine Flaſche, welche zu dem Leydenſchen Verſuche eingerichtet iſt, an dem Flintenlaufe, oder die Elektriſirſtange aufhängt, und die Kugel, um ſelbige zu laden, drehet; kann man, ſobald die elektriſche Materie rege gemacht wird, einen Funken von der äußern Fläche der Flaſche gegen den Finger ſchlagen ſehen. Herr Franklin behauptet, daß ſolches die elektriſche Materie ſey, welche aus der äußern Fläche des Glaſes, von derjenigen, welche aus der Elektriſirſtange von der innern Fläche eingenommen wird, heraus getrieben wird. Zieht man dieſelbe nur durch Funken ab; ſo kann eine ungeheure Menge derſelben heraus gezogen werden. Faſſet man aber die äußere Fläche mit der Hand an; ſo nimmt die Flaſche ſehr bald alle die elektriſche Materie ein, welche ſie faſſen kann, und die äußere Seite wird von elektriſcher Materie gänzlich entblößt. Man kann daher mit dem Finger weiter keinen Funken aus derſelben ziehen; und alſo fehlet hier eine Wirkung, welche alle Körper, die mit Elektricität geladen ſind, haben. Eine andere

Wirkung elektriſirter Körper, welche, wie ich glaube, der Herr Abt an der äußern Fläche der geladenen Flaſche bemerkt hat, iſt dieſe: daß alle leichte Körper davon angezogen werden. Dieſe Wirkung habe ich beſtändig wahrgenommen, glaube aber nicht, daß ſelbige von einer anziehenden Kraft in der äußern Fläche, ſondern in dieſen Körpern ſelbſt, welche von der Flaſche ſcheinen angezogen zu werden, herrühre. Es iſt eine beſtändige Erfahrung, daß, wenn ein Körper eine größere Ladung von elektriſcher Materie hat, als ein anderer, nämlich nach Verhältniß der Menge, die dieſelbe faſſen kann; ſo zieht dieſer Körper denjenigen an, welcher weniger hat. Nun nehme ich an: und dieſes iſt ein Theil von dem Syſtem des Herrn Franklins; daß alle dergleichen leichte Körper, welche ſcheinen angezogen zu werden, mehr elektriſche Materie enthalten, als die äußere Fläche der Flaſche. Sie bemühen ſich alſo, die Flaſche an ſich zu ziehen; dieſe iſt aber zu ſchwer, von dem kleinen Grade von Kraft, welcher auf ſelbige ausgeübet wird, beweget zu werden. Da dieſe Kraft aber größer iſt, als das eigene Gewicht der kleinen Körper; ſo beweget ſie dieſelben gegen die Flaſche. Folgende Erfahrung kann der Einbildungskraft, ſich dieſes vorzuſtellen, zu Hülfe kommen. Man hänge eine Korkkugel oder eine Feder an einen ſeidenen Faden auf, und elektriſire dieſelbe: bringe darauf dieſe Kugel nahe an einen feſten Körper; ſo wird ſie von dem Körper ſcheinen angezogen zu werden, weil ſie gegen denſelben hinfliegt. Nun iſt, nach der einhelligen Meynung aller Elektricorum, die anziehende Urſache in dieſem Falle in der Kugel ſelbſt, und nicht in dem feſten Körper, gegen welchen dieſelbe hinfliegt, zu ſuchen. Dieſes iſt ein mit dem anſcheinenden Anziehen leichter Körper, gegen die äußere Fläche der geladenen Flaſche, ähnlicher Fall.

Der Herr Abt ſagt auf der 69ſten Seite, daß er hundert Menſchen, welche auf Pech ſtehen, und einander die Hände geben, elektriſiren könne; wenn nur einer von ihnen eine der Oberflächen, nämlich die äußere, mit der Spitze ſeines Fingers berühret. Ich bin verſichert, daß er dieſes thun könne, ſo lange die Flaſche geladen wird; ſobald aber die Flaſche geladen iſt, bin ich aber auch verſichert, daß er es nicht werde thun können. Die Sache beruhet auf folgendem: Man hänge eine Flaſche, welche zu dem Leidenſchen Verſuche eingerichtet iſt, an die Elektriſirſtange auf; laſſe hierauf einen Menſchen, der auf dem Fußboden ſteht, die Belegung mit dem Finger berühren, unterdeſſen die Kugel ſo lange gedrehet wird, bis die elektriſche Materie aus dem Haken der Flaſche, oder einem andern Theile der Elektriſirſtange auszuſtrömen anfängt.

Ich halte dieſes für das gewiſſeſte Zeichen, daß die Flaſche alle elektriſche Materie empfangen habe, welche ſie annehmen kann. Wenn dieſes erfolgt, laſſe man den Menſchen, der vorher auf dem Boden ſtand, itzt auf einen Pechkuchen treten. Hier kann er Stunden lang ſtehen, die Kugel kann die ganze Zeit über gedrehet werden, und er wird dennoch nicht das geringſte Zeichen von ſich geben, daß er elektriſch wäre. Nachdem die elektriſche Materie, wie zuvor, aus dem Drathe der zu dem Leidenſchen Verſuche eingerichteten Flaſche ausſtrömte, hieng ich eine andere Flaſche, die auf gleiche Weiſe zugerichtet war, an einen in der Belegung der erſtern befeſtigten Haken, und hielt dieſe zwote Flaſche in meiner Hand. Würde nun die geringſte elektriſche Materie durch das Glas der erſtern Flaſche durchgelaſſen; ſo würde die zwote daſſelbe gewiß einnehmen und ſammlen. Nachdem ich aber die Flaſchen eine geraume Zeit auf dieſe Weiſe gehalten hatte, während daß die Kugel beſtändig gedrehet ward; konnte ich nicht im geringſten merken, daß die zwote Flaſche geladen wäre. Denn wenn ich den Haken, wie bey dem Leidenſchen Verſuche, mit dem Finger berührte, empfand ich weder die geringſte Erſchütterung, noch den geringſten Funken, der aus dem Drathe entſprungen wäre.

Ich ſtellte ebenfalls folgenden Verſuch an. Nachdem ich zwo zum Leidenſchen Verſuche zugerichtete Flaſchen durch ihre Haken geladen hatte, mußten zween Menſchen, jeder eine von derſelben, in die Hände nehmen. Der eine faßte ſeine Flaſche bey der Belegung, der andere bey dem Haken an. Dieſes letztere konnte geſchehen, wenn man nur die Ableitung von der Belegung wegnahm, ehe man den Haken anfaßte. Die zwo Perſonen ſtellten ſich ſelbſt einer an jeder Seite bey mir, der ich ſelbſt auf einem Pechkuchen ſtand. Ich griff den Haken der Flaſche an, welche bey der Belegung gehalten ward. Hierdurch entſtand ein kleiner Funke; die Flaſche aber ward nicht entladen, weil ich auf Pech ſtand. Dieſen Haken haltend, berührte ich mit der andern Hand die Belegung der Flaſche, welche bey dem Haken gehalten ward. Hierbey ſahe man einen ſtarken

Funken zwiſchen meinem Finger und der Belegung, und beyde Flaſchen wurden augenblicklich entladen. Hätte nun die Meynung des Herrn Abts ihre Richtigkeit, daß die äußere Fläche, welche mit der Belegung in Gemeinſchaft ſteht, eben ſowohl als die innere, welche mit dem Drathe verbunden iſt, geladen wäre; wie hätte ich, der ich auf Pech ſtand, beyde Flaſchen entladen können, wenn man wohl eingeſehen hat, daß ich eine derſelben für ſich nicht entladen konnte. Man ſetze, ich habe die elektriſche Materie aus beyden heraus gezogen; wo iſt dieſelbe denn hingekommen? Denn an mir erſchien deutlich, daß ich nach dem Verſuche keine überflüßige Menge davon in mir hatte, und ich bin dennoch nicht von dem Peche herunter geſtiegen.

Dieſe Erfahrung überzeugt mich dahero vollkommen, daß die äußere Fläche nicht geladen ſey; ſie überzeugt mich aber nicht allein hiervon, ſondern beweiſt ebenfalls, daß dieſer Fläche ſo viel elektriſche Materie fehle, als die inwendige deren zuviel hat. Man kann nach dieſen Sätzen, welche einen Theil von dem Syſtem des Herrn Franklin ausmachen, die vorhergehende Erfahrung folgendermaßen ſehr leicht erklären.

Wenn ich auf Pech ſtehe, und es wird zu Zeiten eine von denen Flaſchen an mich gebracht; ſo kann mein Körper nicht alle elektriſche Materie aus dem Haken der einen Flaſche annehmen, welche dieſelbe abzugeben bereit iſt. Es kann derſelbe aber ebenfalls der Belegung der andern Flaſche nicht ſo viel mittheilen, als dieſelbe anzunehmen fähig iſt: Werden aber beyde zugleich an mich ge-

gebracht; ſo nimmt die Belegung dasjenige weg, was der Haken der andern mir giebt. Dergeſtalt empfange ich das Feuer aus der erſten Flaſche bey B, deren äußere Fläche wird aber bey A von der Hand wieder gefüllet. Ich gebe das Feuer der zwoten Flaſche bey C, deren innere Fläche ſich durch die Hand bey D wieder entladet. Dieſe Entladung bey D erhellet deutlich, wenn man das Feuer wieder in den Haken einer dritten Flaſche auffängt, welches auf folgende Weiſe geſchehen kann. Anſtatt den Haken der zwoten Flaſche in die Hand zu faſſen, ſtecke man den Drath einer dritten Flaſche, welche zu dem leidenſchen Verſuche ebenfalls zugerichtet iſt, durch denſelben, und halte dieſe dritte Flaſche, an welcher die zwote, vermittelſt der Enden derer Haken, die man durch einander geſteckt hat, hängt, in der Hand. Wenn man itzt den Verſuch anſtellt; ſo bekömmt die dritte Flaſche das Feuer bey D, und wird geladen. Ueberleget man nun dieſe Erfahrung; ſo dünket mich, daß ſelbige vollkommen beweiſe, der äußern Fläche einer geladenen Flaſche fehle elektriſche Materie, wenn die innere Fläche deren zu viel hat. Ein anderer Umſtand verdienet bey dieſer Erfahrung angeführet zu werden. Ich empfinde bey dieſem Verſuche nicht die geringſte Erſchütterung oder Stoß in meinen Armen, obgleich eine ſo große Menge von elektriſcher Materie in einem Augenblicke durch mich hinfuhr; ich empfand weiter nichts, als ein Stechen in den Spitzen meiner Finger. Dieſes macht mich glauben, der Herr Abt habe geirrt, wenn er behauptet: daß ſich unter dem Stoße, welchen man bey dem leidenſchen Verſuche und dem Stechen, welches man bey Anziehung einfachen Funken empfindet, kein anderer Unterſchied, als die verſchiedene Stärke, ſtatt findet. Bey dem letzten Verſuche gieng ſo viel elektriſche Materie durch meine Arme, daß dieſelbe mir eine ſehr empfindliche Erſchütterung würde gegeben haben, wenn meine Arme zwiſchen dem Haken und der Belegung einer und derſelben Flaſche eine unmittelbare Verbindung ausgemacht hätten. Denn ſobald dieſe Materie in eine dritte Flaſche geſammlet, und dieſe Flaſche für ſich allein durch meine Arme entladen ward, gab mir dieſelbe einen merklichen Stoß. Beweiſen aber nun alle dieſe Erfahrungen, daß die elektriſche Materie nicht durch die ganze Dicke des Glaſes geht; ſo folget hieraus unmittelbar, daß dieſelbe allerdings da heraus kömmt, wo ſie hinein gegangen war.

Das nächſte, welches mir vorgekommen iſt, befindet ſich in des Abts fünften Briefe, S. 88. Er iſt anderer Meynung als der Herr Franklin, welcher annimmt: die ganze Kraft, die Erſchütterung zu geben, liege in dem Glaſe ſelbſt, und nicht in dem unelektriſchen Körper, welcher daſſelbe berühret. Die Verſuche, welche Herr Franklin, zum Beweiſe ſeiner Meynung, in ſeinen Verſuchen und Beobachtungen, die Elektricität betreffend, im dritten Briefe, S. 24. anführet, überzeugten mich, daß er recht habe; und dasjenige, was der Herr Abt dagegen vorgebracht hat, hat mich ebenfalls auf keine andere Gedanken gebracht. Ich ſtelle mir vor, der Abt habe gemerkt, daß die Erfahrungen, wie Herr Franklin ſie angeſtellt habe, ſein Vorgeben beweiſen müßten; und daher verändert er dieſelben, ohne den Grund dieſer Veränderung anzugeben, und ſtellet dieſelden auf eine Weiſe an, die nichts beweiſt. Warum verlanget er, daß die Flaſche, in welche das Waſſer aus einer andern geladenen Flaſche gegoſſen wird, von der Hand eines Menſchen ſolle gehalten werden? Wenn die Kraft, einen Stoß zu geben, in dem Waſſer liegt, welches in der Flaſche enthalten iſt; ſo müßte ſie gewiß darinn bleiben, ob es gleich in eine andere Flaſche gegoſſen würde, wenn dieſe auch von keinem unelektriſchen Körper berührt würde, der ihr die Kraft nehmen könnte. Daß man die Flaſche auf Pech ſtellt, giebt hier keinen Einwurf; denn dieſes kann dem Waſſer keine Kraft nehmen, wenn daſſelbe einige hat, ſondern iſt eine ſichere Art, die Sache zu unterſuchen. Hingegen dieſes, daß die Flaſche geladen wird, wenn ein Menſch ſie in der Hand hält, beweiſt nur, daß das Waſſer die elektriſche Materie zuleite. Der Abt geſteht, S. 94. daß er dieſe Anmerkungen vernommen hätte. Er antwortet aber darauf: Iſt denn ein Zuleiter der Elektricität kein elektriſcher Gegenſtand? Hiervon iſt die Frage nicht. Herr Franklin hat niemals behauptet, daß Waſſer kein Gegenſtand der Elektricität ſey. Er ſagt, die Kraft, eine Erſchütterung zu geben, liege in dem Glaſe, und nicht in dem Waſſer; und dieſes beweiſt ſeine Erfahrung vollkommen, ja ſo vollkommen, daß es ungereimt ſcheinen würde, etwas weiter davon zu ſagen.

Weil ich nicht weiß, ob folgendes ſchon von jemanden zuvor wäre angemerkt worden; ſo wird man mich entſchuldigen, daß ich ſolches an dieſem Orte beybringe. Man hänge eine zum Leidenſchen Verſuche eingerichtete

Flaſche mit ihrem Haken an die Elektriſirſtange, und lade dieſelbe. Nachdem dieſes geſchehen iſt, nehme man die Ableitung von dem Boden der Flaſche weg; ſo zeiget die Elektriſirſtange deutliche Spuren von Elektricität. Man knüpfe nur einen Faden um dieſelbe, und laſſe die Enden über zwey Zoll lang herunter hangen; ſo werden ſie ſich, wie ein paar Hörner, von ſelbſten ausdehnen. Sobald man aber die Elektriſirſtange berührt, entſteht an derſelben ein Funke, und die Fäden fallen zuſammen; die Elektriſirſtange giebt auch, nachdem dieſes geſchehen iſt, nicht die geringſten Zeichen einer Elektritität von ſich. Ich ſtelle mir vor, daß ich durch dieſe Berührung alle Ladung von elektriſcher Materie weggenommen habe, welche ſich in der Elektriſirſtange, in dem Haken der Flaſche und dem Waſſer oder denen Feilſpänen, welche in der Flaſche ſind, befunden hat, und welche nicht mehr betrug, als wir ſehen, daß alle unelektriſche Körper annehmen. Das Glas der Flaſche behält aber dem ungeachtet ſeine Kraft, einen Stoß zu geben; wie jeder, der es Luſt hat zu verſuchen, finden wird. Die Erfahrung macht es völlig gewiß, daß das in der Flaſche befindliche Waſſer nicht mehr elektriſche Materie enthält, als es in einem offenen Becken annehmen würde; daß es von der großen Menge derſelben, welche die Erſchütterung giebt, nicht das geringſte in ſich faſſe, ſondern daß dieſelbe einzig und allein in dem Glaſe befindlich ſey. Wenn man, nachdem der Funken aus der Elektriſirſtange gezogen iſt, die Belegung der Flaſche berühret, welche während dieſer Zeit frey in der Luſt hängen muß, und von andern unelektriſchen Körpern entfernt iſt; ſo ſteigen die Fäden an der Elektriſirſtange augenblicklich, und zeigen, daß die Elektriſirſtange elektriſch iſt. Sie nimmt dieſe Elektricität aus der innern Fläche der Flaſche an. Denn ſobald die äußere Fläche das ihr fehlende aus der daran gebrachten Hand anziehen kann, giebt die innere ſo viel von ſich, als die mit ihr verbundenen Körper annehmen können; und wenn dieſe groß genug ſind, giebt ſie alles von ſich, was ſie überflüßig beſitzt. Es iſt angenehm zu ſehen, wie die Fäden ſteigen und fallen, wenn man die Belegung und die Elektriſirſtange wechſelsweiſe berühret. Geht es hier vielleicht nicht folgendermaßen zu; der Unterſchied zwiſchen der geladenen, und der äußern oder leeren Seite des Glaſes, wird durch Berührung des Hakens oder der Elektriſirſtange vermindert. Die äußere Seite kann daher aus der Hand, welche dieſelbe berühret, etwas empfangen. Wenn dieſe Seite aber etwas einnimmt; ſo kann die innere nicht ſo viel mehr behalten. Dasjenige nun, was von derſelben nicht kann zurück gehalten werden, wird angewandt, das Waſſer oder die Feilſpäne und die Elektriſirſtange wieder zu elektriſiren. Denn es ſcheint ein Geſetz zu ſeyn, daß die eine Seite in eben dem Verhältniß müſſe ausgeleert werden, als die andere angefüllet wird. Ob dieſes aber gleich aus denen Erfahrungen deutlich erhellet, ſo bleibt es dennoch ein Geheimniß, welches man nicht erklären kann.

Bey vielen Stellen der Schrift des Herrn Abts bin ich erſtaunt, daß die Verſuche in Paris einen ſo ſehr verſchiedenen Erfolg von denjenigen, welche Herr Franklin gehabt hat, und welche ich beſtändig bey demſelben bemerkt habe, gezeigt haben.

Wenn der Herr Abt die Verſuche anſtellet, den Unterſchied der zwo Oberflächen des Glaſes zu unterſuchen; ſo will er nicht, daß man die Flaſche auf Pech ſtellen ſoll. Denn, ſagt er, wiſſen ſie nicht, daß, wenn man dieſelbe auf einen urſprünglich elektriſchen Körper ſetzt, dieſelbe ſogleich ihre Kraft verliere? Ich kann nicht begreifen, was den Herrn Abt bewogen habe, ſo zu denken: Es widerſpricht dieſes nicht nur denen durchgängig von denen für ſich elektriſchen Körpern angenommenen Begriffen; ſondern ich befinde, daß ſich ſolches beſtändig anders verhält. Wenn ich nämlich zu wiederholten malen eine geladene Flaſche zu dieſem Endzwecke ſtundenlang auf Pech ſtehen ließ, fand ich, daß dieſelbe jederzeit ſo viel Ladung hatte, als eine andere, die zu gleicher Zeit auf dem Tiſche ſtand. Ich ließ einmal eine ſolche Flaſche von zehen Uhr des Abends bis um acht Uhr des folgenden Morgens ſtehen, und fand, daß dieſelbe noch eine zureichende Menge von Ladung hatte, mir eine empfindliche Erſchütterung durch die Arme zu geben; ob gleich das Zimmer, worinn die Flaſche geſtanden hatte, während dieſer Zeit war ausgekehrt worden, wobey nothwendig viel Staub aufgeſtiegen war, der die Entladung der Flaſche befördert haben mußte.

Ich finde nicht, daß eine Korkkugel, die zwiſchen zwo Boutellien aufgehangen wird, deren die eine voll, die andere nur wenig geladen iſt, hin und her ſpiele; ſondern ſie wird in eine Stellung gebracht, die mit den Haken der Flaſchen ein Dreyeck ausmacht. Unterdeſſen hat der Herr Abt dennoch auf der 101. S. das Gegentheil behauptet, um daraus das Spielen einer Korkkugel zwiſchen dem Drathe, welcher in der Flaſche ſteckt, und einem andern, der von deren Belegung in die Höhe geht, zu erklären. Die Flaſche, welche ſchwächer geladen iſt, muß, in Abſicht ihrer Größe, mehr elektriſche Materie empfangen haben, als die Korkkugel von dem Haken der vollgeladenen Flaſche empfängt.

Der Abt ſagt ferner S. 103, „daß ein Metallblättchen, welches an einem ſeidenen Faden hängt, und elektriſirt wird, von dem Boden einer geladenen Flaſche, „welche man in der Luft bey ihrem Haken hält, abgeſtoßen werde.„ Ich finde dieſes beſtändig ganz anders. Bey mir wird daſſelbe jederzeit zuerſt angezogen, und darauf abgeſtoßen. Es iſt aber hier bey Ladung des Blättchens nothwendig, daß man verhüte, daß ſelbiges nicht zuerſt an einen unelektriſchen Körper anfahre, und ſich dergeſtalt ſchon ſelbſt entladen habe, wenn man daſſelbe noch für geladen hält. Es iſt ſchwer zu vermeiden, daß daſſelbe nicht an die eigene Hand oder einen andern Theil des Leibes anfahre.

Der Abt ſagt S. 108. „daß es nicht unmöglich ſey, „wie Herr Franklin behauptet, eine Flaſche zu laden, „wenn zwiſchen der Belegung und dem Haken derſelben „eine Verbindung gemacht iſt.„ Ich habe jederzeit gefunden, daß es unmöglich ſey, eine Flaſche auf dieſe Weiſe ſo weit zu laden, daß ſie eine Erſchütterung gäbe. Wenn dieſelbe an der Elektriſirſtange hängt, ohne daß eine Ableitung von ihr gemacht iſt; ſo könnet ihr aus derſelben eben ſowohl, als einem jeden andern hier angehangenen Körper, einen Funken ziehen; aber weit gefehlt, daß dieſelbe hierdurch ſo geladen würde, daß ſie eine Erſchütterung geben könnte.

Der Herr Abt, um die geringe Quantität von elektriſcher Materie, welche ſich in der Flaſche findet, zu erklären, ſagt: „daß ſelbige lieber dem Metalle, als dem „Glaſe nachgehe, und daß dieſelbe aus der Belegung „der Flaſche in die Luſt ausgeſtrömet werde.“

Ich wundere mich, warum ſie dieſes nicht ebenfalls thut, wenn ſie nach dem Syſtem des Herrn Abtes durch das Glas gehe, und die äußere Fläche lade.

Ich halte die Einwürfe des Herrn Abtes, gegen des Herrn Franklins zwo letzten Erfahrungen, von ſehr wenigem Gewichte. Es ſcheint in der That, daß er nicht gewußt habe, was er habe ſagen wollen; und daher beſchuldiget er den Herrn Franklin, daß er einen weſentlichen Theil des Verſuches verhehlet habe. Eine Beſchuldigung, die für einen Mann, der keine ſo große Partheylichkeit in Beſchreibung ſeiner Verſuche, als der Herr Abt, gezeiget hat, gar zu niedrig iſt.

Elektri-

Elektriſche Experimente,

nebſt einem

Verſuche, die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben zu erklären;

und

einige Beobachtungen der Gewitterwolken, von John Canton, M. A. und Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften. Aus den Philoſophical Tranſactions, den 6. Dec. 1753.

Erſter Verſuch.

An die Decke oder einen andern hierzu geſchickten Theil des Zimmers, hänge man zwo Korkkugeln, deren jede ungefähr die Größe einer kleinen Erbſe hat, an leinene Fäden, die acht oder neun Zoll lang ſind, dergeſtalt auf, daß ſie einander berühren. Man bringe die geriebene Glasröhre unter die Kugeln; ſo werden ſie dadurch von einander getrennt werden, ſobald man die Röhre in der Entfernung von drey oder vier Fuß dagegen hält. Bringt man dieſelbe näher, ſtehen ſie weiter von einander ab; zieht man aber dieſelbe gänzlich zurück, ſo kommen ſie ſogleich wieder zuſammen. Dieſen Verſuch kann man ebenfalls mit ſehr kleinen Metallkugeln, welche an Silberdrath gehangen werden, zuwege bringen, und geht mit elektriſirtem Siegellack und Glas ebenfalls von ſtatten.

Zweyter Verſuch.

Wenn zwo Korkkugeln an trockene ſeidene Fäden aufgehangen werden; ſo muß die geriebene Röhre auf achtzehen Zoll nahe gebracht werden, ehe ſie einander abſtoſſen: und dieſes Abſtoßen werden ſie noch einige Zeit fortſetzen, wenn die Röhre ſchon weggenommen iſt. Weil die Bälle in dem erſten Verſuche noch mit ableitenden Körpern verbunden ſind; ſo kann man eigentlich nicht ſagen, daß ſie elektriſirt wären: ſondern wenn ſie in der Atmoſphäre der geriebenen Röhre hangen, ziehen ſie elektriſche Materien an, und verdicken dieſelbe um ſich herum. Hierdurch werden ſie, wegen des Abſtoßens der Theile dieſer Materie, von einander entfernt. Man muthmaßet hieraus ebenfalls, daß die Kugeln zu dieſer Zeit weniger als den gemeinen Theil von elektriſcher Materie enthalten; und dieſes wegen der abſtoßenden Kraſt desjenigen, welches ſie umgiebt. Vielleicht geht auch durch die Fäden etwas beſtändig aus und ein. Wenn dem alſo iſt; ſo iſt die Urſache klar, warum die Kugeln, wenn ſie in dem zweyten Verſuche an Seide hiengen, in einem dichten Theile der Atmoſphäre von der Röhre ſich befinden müſſen, ehe ſie einander abſtoßen. Wenn in dem zweyten Verſuche ein Stück geriebener Lack denen Bällen genähert ward; ſo kann man ſetzen, daß das Feuer durch die Fäden in die Kugeln kömmt, daſelbſt aber auf ſeinem Wege gegen das Lack verdichtet wird. Denn nach Herrn Franklin läßt geriebenes Glas die elektriſche Materie aus; geriebenes Pech nimmt dieſelbe dagegen ein.

Dritter

Dritter Verſuch.

Man entferne eine Blechröhre, die vier oder fünf Fuß lang iſt, und ungefähr zwey Zoll im Durchmeſſer hat, von ableitenden Körpern, indem man dieſelbe an Seide aufhängt. An einem Ende derſelben hänge man die vorigen Korkskugeln an ſeidenen Fäden auf. Man elektriſire dieſelben, indem man das geriebene Glasrohr nahe an das andere Ende derſelben bringt, ſo lange, bis die Kugeln anderhalb oder zwey Zoll weit von einander abſtehen. Sie werden hierauf bey Annäherung der geriebenen Röhre, ihre abſtoßende Kraft nachgerade verlieren, und zur Berührung mit einander kommen. Wird aber die Röhre noch näher gebracht; ſo werden ſie ſich wieder auf einen noch viel größern Abſtand, als zuvor, von einander entfernen. Bey der Rückkehr der Röhre nähern ſie ſich von einander wieder bis zur Berührung, und darauf ſtoßen ſie ſich wie zuvor ab. Wird die Blechröhre durch Pech oder den Drath einer geladenen Flaſche elektriſiret; ſo werden die Kugeln auf eben dieſe Art bey Annäherung des geriebenen Pechs oder des Drathes der Flaſche beweget.

Vierter Verſuch.

Man elektriſire die Korkskugeln, wie im vorigen Verſuche, durch Glas; ſo nimmt bey Annäherung eines geriebenen Stück Lackes ihr Abſtoßen zu. Eben dieſe

Wirkung erfolget, wenn das geriebene Glas gegen ſie gebracht wird, nachdem ſie zuvor durch Pech ſind elektriſiret worden.

Man nimmt hier an; daß bey Annäherung des geriebenen Glaſes gegen das Ende, oder den Rand der Blechröhre, in dem dritten Verſuche, dieſelbe poſitiv elektriſiret werde, oder daß man zu dem elektriſchen Feuer, welches dieſelbe ſchon enthielte, noch etwas hinzuleget. Es wird daher etwas von dem elektriſchen Vorrathe durch die Kugeln abfließen; und daher werden dieſelben einander abſtoßen. Bey Annäherung eines geriebenen Glaſes aber, welches ebenfalls die elektriſche Materie ausſtrömet, wird das Abſtrömen derſelben geringer, oder wird ein Theil davon durch die nach einer entgegengeſetzten Richtung wirkende Kraft wieder zurücke getrieben, und daher werden ſie näher zuſammen kommen. Wenn die Röhre in einer ſolchen Entfernung von den Kugeln gehalten wird, daß der Ueberſchuß der Dichtigkeit der Materie, welche ſich rund um dieſelben befindet, über die gewöhnliche Quantität derſelben in der Luft, dem Ueberſchuſſe der Dichtigkeit deſſen, was in ihnen iſt, über die gewöhnliche Quantität, welche in dem Korks enthalten iſt, gleich iſt; ſo höret das Abſtoßen gänzlich auf. Wird aber die Röhre noch näher gebracht; ſo wird die Materie von außen dichter, als diejenige, ſo in den Kugeln iſt, und wird dahero von ihnen angezogen; weshalb ſie ſich wieder von einander entfernen müſſen.

Wenn dieſe ganze Einrichtung durch die Annäherung des geriebenen Lackes gegen das eine Ende derſelben, einen Theil ſeiner natürlichen Menge von dieſer Materie verloren hat, oder negativ elektriſiret iſt; ſo wird das elektriſche Feuer von den Kugeln an- und eingeſogen; hierdurch wird der Mangel erſetzet. Bey Annäherung eines geriebenen Glaſes, oder eines poſitiv elektriſirten Körpers, geſchiehet dieſes häufiger als zuvor; und alſo wächſt der Abſtand derer Bälle von einander in der Maaße, wie die Materie, welche dieſelben umgiebt, vermehret wird. Ueberhaupt, wenn ſowohl bey der Annäherung oder dem Zurückgange eines Körpers, der Unterſchied zwiſchen der Dichtigkeit der innern und äußern Materie zu- oder abnimmt; ſo wächſt oder nimmt das Abſtoßen der Kugeln unter einander in eben der Maaße ab.

Fünfter Verſuch.

Wenn die aufgehangene Blechröhre nicht elektriſiret iſt, bringe man die geriebene Glasröhre gegen die Mitte derſelben, daß ſie beynahe rechte Winkel mit derſelben machet; ſo werden die Kugeln an den Enden einander abſtoßen; und dieſes um deſto mehr, je näher die Glasröhre herangebracht wird. Hat man dieſelbe wenige Sekunden lang, in der Entfernung von ungefähr ſechs Zollen dergeſtalt gehalten, und ziehet man dieſelbe zurücke; ſo werden die Kugeln wieder bis zur Berührung zuſammenfallen; ſie trennen ſich aber darauf,

auf, je weiter die Röhre zurücke gezogen wird, von neuem, und fahren, wenn man dieſelbe ganz zurücke genommen hat, fort, ſich abzuſtoßen.

Dieſes Abſtoßen der Kugeln wird durch die Annäherung eines geriebenen Glaſes zunehmen; von geriebenem Lacke aber, als wäre die Einrichtung nach der im dritten Verſuche beſchriebenen Art, durch Pech elektriſiret worden, geringer werden.

Sechſter Verſuch.

Man hänge zwey Blechröhren, die man durch A und B unterſcheidet, dergeſtalt an Seide auf, daß dieſelben in gerader Linie neben einander hängen, und ungefähr einen Zoll von einander entfernet ſind. An die von einander entfernten Enden derſelben hänge man ein paar Korkskugeln auf. Man nähere hierauf das geriebene Glasrohr der Mitten der Röhre A; ſo wird man, wenn man daſſelbe hier eine kurze Zeit wenige Zolle entfernet ſtille hält, ſehen, daß beyde Paar Kugeln aus einander gehen. Ziehet man die Röhre zurücke, ſo fallen die Kugeln wieder zuſammen, ſtoßen ſich einander darauf aber von neuem wieder ab; die Kugeln, welche an B hangen, werden aber kaum beweget werden. Bey Annäherung der geriebenen Glasröhre, welche man unter die Kugel A hält, wird das Abſtoßen derſelben vermehret werden; wird aber die Röhre auf gleiche Weiſe gegen die Kugeln von B gebracht, ſo wird deren Abſtoßen abnehmen.

In dem fünften Verſuche wird hier angenommen, daß der gewöhnliche Vorrath von elektriſcher Materie in der Blechröhre, um die Mitte herum verdünnet, an den Enden aber, durch die abſtoßende Kraft der Atmoſphäre der geriebenen Glasröhre, wenn man dieſelbe nahe bringt, verdichtet wird. Ja, es verliert vielleicht die Blechröhre etwas von ihrem natürlichen Vorrathe von elektriſcher Materie, ehe dieſelbe etwas von dem Glaſe wieder bekömmt; weil die flüßige Materie viel leichter aus den Enden und Ecken derſelben abflieſſen, als in der Mitte wieder hineingebracht werden kann. Wenn man dieſem zufolge die Glasröhre wegziehet, und die Materie ſich wieder gleichförmig durch die ganze Einrichtung vertheilet; ſo wird man finden, daß dieſelbe negativ elektriſch iſt; weil das geriebene Glas, wenn man daſſelbe unter die Kugeln bringt, das Abſtoßen derſelben vermehret.

Im ſechſten Verſuche gehet ein Theil der Materie, welche aus der einen Röhre herausgetrieben wird, in die andere über; und daher findet man dieſe poſitiv elektriſch, weil das Abſtoßen ihrer Kugeln durch die Annäherung eines geriebenen Glaſes abnimmt.

Siebenter Verſuch.

Man hänge die Blechröhre, an deren einem Ende zwo Kugeln hangen, dergeſtalt auf, daß ſie aufs wenigſte drey Fuß von allen Theilen des Zimmers entfernet iſt, und mache die Luft durch Hülfe des Feuers ſehr trocken. Hierauf elektriſire man die Einrichtung bis auf einen merklichen Grad, und berühre die Blechröhre mit einem Finger, oder ſonſt einem ableitenden Körper; ſo werden die Bälle dem unerachtet fortfahren einander abzuſtoßen, ob dieſes gleich nicht in einer ſo großen Entfernung, als zuvor, geſchiehet.

Es iſt glaublich, daß hier die Luft, welche die Einrichtung auf zwey bis drey Fuß weit umgiebt, mehr oder weniger elektriſches Feuer, als ihr gewöhnlicher Vorrath beträgt, enthält, nachdem die Blechröhre entweder poſitiv oder negativ elektriſiret iſt. Iſt ſie ſehr trocken; ſo kann ſie ihren Ueberfluß nicht ſo ſchleunig mittheilen, oder ihren Mangel erſetzen, als das Blech; ſondern ſie bleibt noch elektriſch, wenn jene ſchon eine geraume Zeit iſt berühret worden.

Achter Verſuch.

Nachdem ich einen fünf Fuß langen Torricellianiſchen luftleeren Raum, nach der in denen philoſophiſchen Transaktionen, Vol. 47. p. 370. beſchriebenen Art gemachet, und eine geriebene Glasröhre bis auf einen ſehr geringen Abſtand davon genähert hatte, ſahe man durch mehr als die Hälfte deſſelben ein Licht, welches plötzlich verſchwand, wenn man die Röhre noch näher hinan brachte, aber ſo gleich wieder erſchien, wenn man dieſelbe zurücke zog. Dieſes kann man zu verſchiedenen malen wiederholen, ohne daß man nöthig hat, die Röhre von neuem zu reiben.

Dieſe Erfahrung iſt eine Art eines ſichtbaren Beweiſes, von der Wahrheit der Hypotheſe des Herrn Franklins:

Daß die elektriſche Materie, wenn ſie an der einen Seite des dünnen Glaſes verdichtet wird, aus der entgegengeſetzten, wenn ſie keinen Widerſtand findet, herausgeſtoßen werde.

Dieſem gemäß, wird in dieſem Verſuche das Feuer aus der innern Seite des Glaſes, welche den luftleeren Raum umgiebt, bey Annäherung der geriebenen Glasröhre herausgetrieben, und wird durch die Säule des Queckſilbers abgeleitet; ziehet man aber die Röhre zurück, ſo kömmt das Feuer von da wieder zurück.

Neunter Verſuch.

Man faſſe ein Stück geriebenes Lack, welches zwey und einen halben Fuß in der Länge, und ungefähr einen Zoll im Durchmeſſer hat, in der Mitten an. Man reibe die Glasröhre, und ziehe dieſelbe über die eine Hälfte deſſelben; wenn man daſſelbe einigemal um ſeine Achſe gedrehet hat, reibe man die Glasröhre wieder, ziehe ſie über eben dieſelbe Hälfte, und wiederhole dieſe Arbeit einige mal; ſo wird dieſe Hälfte des Lackes, die abſtoßende Kraft der Kugeln, welche man durch Glas elektriſiret hat, aufheben, die andere Hälfte aber wird dieſelbe vermehren.

Aus dieſem Verſuche erhellet, daß Lack ebenfalls poſitiv und negativ könne elektriſiret werden. Und es iſt glaublich, daß durchgängig in allen Körpern der Vorrath von elektriſcher Materie, welchen ſie enthalten, könne vermehret und vermindert werden. Ich habe aus einer großen Anzahl von Verſuchen bemerket, daß die Wolken zuweilen in einem poſitiven, zuweilen in einem negativen Zuſtande der Elektricität ſich befinden. Die Korkskugeln, welche von denſelben elektriſiret waren, fallen zuweilen bey der Annäherung eines geriebenen Glaſes zuſammen, werden aber zu einer andern Zeit auf einen größern Abſtand von einander getrennet. Ich habe erfahren, daß dieſe Abwechſelungen fünf- bis ſechsmal in weniger als einer halben Stunde auf einander erfolget ſind; die Kugeln kamen jedesmal zuſammen, und blieben wenige Sekunden in Berührung, ehe ſie einander wieder abſtießen.

Man kann ebenfalls durch eine geladene Flaſche, gar leichte erfahren, ob das elektriſche Feuer aus der Gewitterſtange durch eine negative Wolke herausgezogen, oder aus einer poſitiven in derſelben hineingebracht iſt. Es mag dieſelbe elektriſiret ſeyn, auf welche Art ſie will; die Wolke mag ihren Ueberfluß mitgetheilet, oder ihren Mangel ſchleunig erſetzet haben; ſo verliert die Stange ihre Elektricität. Man bemerket ſehr ofte, daß dieſes unmittelbar auf einen Blitz erfolge. Wenn die Luft ſehr trocken iſt, ſo bleibt die Stange 10 Minuten, oder wohl gar eine Viertelſtunde lang, noch elektriſch, wenn die Wolken ſchon über den Scheitelpunkt weggegangen, und dem Horizont ſchon halb nahe ſind.

Regen, beſonders wenn die Tropfen groß ſind, bringt das elektriſche Feuer herunter; und beym Hagel im Sommer, glaube ich, fehlet dieſes niemals. Die Stange ward zum letzten male, bey einem fallenden thauenden Schnee elektriſiret; dieſes geſchahe ſehr ſpät, am 12. November, welches der 26ſte Tag, und das 61ſte mal war, daß dieſelbe ſeit der erſtern Aufrichtung, welche um die Mitte des Monats May geſchahe, elektriſiret ward. Weil Farenheits Thermometer damals nur ſieben Grad über dem Frierungspunkte ſtand; ſo iſt es glaublich, daß der Winter Beobachtungen dieſer Art nicht gänzlich aufhören mache. In London ſind dieſen ganzen Sommer über, nicht mehr als zwey ſtarke Gewitter geweſen. In einem derſelben war die Stange ſo ſtark elektriſch, daß die Glocken, welche ſonſt durch die Wolken ſehr ofte ſo ſtark geläutet wurden, daß man ſie bey offenen Thüren durch alle Zimmer des Hauſes hören konnte, wegen des faſt beſtändigen Stromes von dichtem elektriſchen Feuer, der zwiſchen beyde Glocken und der Metallkugel entſtand, und der nicht zugab, daß ſie ſchlagen konnten, gänzlich zum Stillſchweigen gebracht wurden.

Ich will dieſe Schrift, die ſchon zu lang gerathen iſt, mit folgenden Fragen beſchließen:

1.) Sollte nicht vielleicht plötzlich verdünnte Luft, denen durch ſie gehenden Wolken und Dünſten elektriſches Feuer mittheilen; plötzlich verdickte Luft aber, ſolches aus ihnen annehmen können?

2.) Sollten nicht die Nordſcheine, ein beſtändiges Blitzen von elektriſchem Feuer aus poſitiven Wolken in negative ſeyn, welche in einer großen Entfernung durch den obern Theil der Atmoſphäre, wo der Widerſtand geringer iſt, entſtehen?

Anhang.

Weil Herr Franklin in einem ſeiner vorigen Briefe an Herrn Rollinſon gemeldet hatte, daß er willens ſey, die Wirkung einer heftigen elektriſchen Erſchütterung an einem kalekutiſchen Hahn zu verſuchen; ſo iſt dieſer Mann nachmals ſo höflich geweſen, eine Erzählung folgendes Inhalts davon zu überſchicken. *)

Er machte zuerſt verſchiedene Verſuche an Vögeln, und fand, daß zwey große dünne vergoldete Glaskolben, deren jeder ungefähr ſechs Gallons faſſen konnte, und welche ſo beſchaffen waren, als diejenigen, deren ich ſchon in meinem Schreiben, welches ich Ihnen von dieſer Sache vorgeleget habe, erwähnet, und angezeiget habe, daß ich mich deren bedienet hätte, wenn ſie voll geladen ſind, hinreichend wären, gemeine Hühner alſobald zu tödten. Daß aber kalekutiſche Hühner, ob ſie gleich ſtarke Zuckungen bekommen, und einige Minuten für todt da lagen, ſich dennoch in weniger, als einer Viertelſtunde, wieder erholeten. Wenn er aber zu denen vorigen zweyen noch drey dergleichen hinzuthat,

---

*) Das Original dieſes Briefes, der in der Königl. Geſellſchaft geleſen wurde, iſt abhanden gekommen.

zuthat, konnte er, wenn dieſelben auch nicht völlig geladen waren, einen kalekutiſchen Hahn erſchlagen, der gegen zehen Pfund wog; ja er glaubet, ſie würden noch einen viel größern getödtet haben. Er hält dafür, daß, wie er ſelbſt ſaget, die auf dieſe Weiſe erſchlagenen Vögel ungewöhnlich mürbe zu ſpeiſen wären.

Bey Anſtellung dieſer Verſuche fand er, daß ein Menſch ohne großen Schaden, einen viel größern Stoß, als er ſich vorgeſtellet hätte, ertragen konnte. Denn er bekam unvermuthet den Schlag aus zween dieſer Kolben, die faſt voll geladen waren, durch die Arme und den Leib. Dieſer Schlag ſchien ihm von Kopf zu Fuß, durch den ganzen Leib zu dringen. Es folgete darauf ein heftiges und lebhaftes Zittern des ganzen Oberleibes, welches aber nachgerade in wenigen Sekunden abnahm; ja, es vergiengen einige Minuten, ehe er ſeine Gedanken wieder ſo weit ſammlen konnte, zu begreifen, was ihm geſchehen ſey; denn man ſahe den Blitz nicht, obgleich ſeine Augen auf die Stelle der Elektriſirſtange gerichtet waren, aus welcher es auf die äußere Hand ſchlug. Eben ſo wenig hörete er den Knall; da die Umſtehenden dennoch verſicherten, daß er ſehr ſtark geweſen wäre. Den Schlag auf die Hand fühlete er nicht ſonderlich; er fand aber gleich darauf, daß ſich eine Beule in der Größe eines Schramhagels oder Piſtolenkugel, aufgeworfen hatte. Sein Arm und der Hintertheil des Halſes blieben den ganzen Abend über etwas ſteif, und ſeine Bruſt war faſt eine ganze Woche lang nachher, wie zermalmet. Aus dieſer Erfahrung kann man die Gefahr ſehen, die auch bey der größten Vorſicht, dem Arbeiter bey Anſtellung dieſer Verſuche mit großen Gläſern bevorſtehet. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn ſo viele dergleichen Gläſer voll ſind, und deren Zahl vermehret wird, dieſelben eben ſowohl nach Proportion ihrer Größe einen Menſchen, als zuvor den kalekutiſchen Hahn, erſchlagen werden.

Fort-

Fortſetzung
der elektriſchen Verſuche des Herrn Kantons, vom 6. Dec. 1753.
Nebſt einer Erläuterung derſelben,
von
Herrn Franklin, an Herrn Kollinſon,
Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften.
Philadelphia, vom 14. März, 1755.

Vorgeleſen den 18. Dec. 1755.

Grundſätze.

I.

Elektriſche Atmoſphären, welche unelektriſche Körper umfliegen, vermiſchen ſich nicht, wenn ſie gegen einander gebracht werden, und vereinigen ſich nicht in eine einzige Atmoſphäre, ſondern bleiben getrennet, und ſtoßen einander ab.

Man ſiehet dieſes deutlich an aufgehangenen Korkkugeln und andern elektriſirten Körpern.

II.

Eine elektriſche Atmoſphäre ſtößt nicht nur eine andere elektriſche Atmoſphäre ab; ſie treibt ebenfalls die elektriſche Materie zurück, die in einem ſich hier nähernden Körper enthalten iſt: und, ohne ſich mit derſelben zu vermiſchen, oder zu vereinigen, treibt ſie dieſelbe in andere Theile des Körpers, welche dieſe Materie enthält. Dieſes iſt aus einigen der folgenden Erfahrungen zu erſehen.

III.

Körper, die negativ elektriſiret, oder ihres natürlichen Vorrathes von Elektricität beraubet ſind, ſtoßen einander eben ſowohl ab, oder ſcheinen ſolches wenigſtens, durch ein gemeinſchaftliches aus einander Gehen zu thun, als diejenigen, ſo poſitiv elektriſiret ſind, oder welche elektriſche Atmoſphären haben.

Dieſes kann man zeigen, wenn man den negativ geladenen Drath einer Flaſche gegen zwo Lackkugeln bringt, die an Seide aufgehangen ſind; und ebenfalls bey vielen andern Verſuchen.

Zubereitung.

Man befeſtige eine Quaſte, von funfzehen oder zwanzig Fäden, die drey Zoll lang ſind, an das eine Ende einer von ſeidenen Schnüren getragenen blechernen Elektriſirröhre. Die meinige iſt ungefähr fünf Fuß lang, und hat vier Zoll im Durchmeſſer.

Man laſſe die Fäden ein wenig feuchte, aber nicht naß werden.

Erſter Verſuch.

Man bringe das geriebene Glasrohr nahe an das andere Ende der blechernen Elektriſirröhre, und gebe ihr einige Funken; ſo werden die Fäden aus einander gehen.

Denn jeder Faden bekömmt eben ſowohl als die Elektriſirröhre, eine elaſtiſche Atmoſphäre, welche die Atmoſphären der übrigen Fäden eben ſowohl abſtößt, als ſie von ihnen abgeſtoßen wird.

Wenn ſich die verſchiedenen Atmoſphären zuſammen miſchen wollten; ſo müßten ſich die Fäden vereinigen, und in der Mitte einer einzigen Atmoſphäre hangen, welche ihnen allen gemein wäre.

Man reibe die Glasröhre von neuem, und nähere ſich damit dem erſten Konduktor kreuzweiſe, nahe an dieſem Ende, und zwar ſo nahe, daß Funken ſchlagen; ſo werden die Fäden noch etwas weiter aus einander gehen.

Denn hier wird die Atmoſphäre des erſten Konduktors, von der Atmoſphäre der geriebenen Röhre gedrücket, und wird gegen das Ende, wo die Fäden ſind, hingetrieben; wodurch alſo auch ein jeder Faden mehr Atmoſphäre bekömmt.

Man ziehe die Glasröhre zurücke; ſo werden ſie wieder ſo nahe als zuvor zuſammen gehen.

Sie ſchließen ſich nur ſo viel, und nicht mehr: denn weil ſich die Atmoſphäre der Glasröhre nicht mit der Atmoſphäre des Konduktors vermiſchet hat; ſo wird dieſelbe gänzlich zurücke gezogen, und hat alſo keine Vermehrung oder Verminderung gemachet.

Man bringe die geriebene Glasröhre unter die Quaſte von Fäden; ſo werden ſie ein wenig zuſammen fallen.

Sie ſchließen ſich zuſammen, weil die Atmoſphäre der Glasröhre, ihre Atmoſphären zurück, und einen Theil derſelben in den Konduktor wieder zurück treibt.

Man ziehe dieſelbe wieder zurück; ſo werden die Fäden um eben ſo viel wieder aus einander gehen.

Denn der Theil ihrer Atmoſphäre, welchen ſie verloren hatten, kehret in dieſelben wieder zurück.

Zweyter Verſuch.

Man reibe die Glasröhre, und nähere ſich damit der Blechröhre, indem man ins Kreuz über das Ende, welches demjenigen, woran die Fäden ſind, entgegen ſtehet, in der Entfernung von fünf bis ſechs Zollen ſelbige überhält. Hier halte man dieſelben einige Sekunden lang ſtille; ſo werden die Fäden der Quaſte aus einander gehen. Man ziehe dieſelben weg; ſo werden ſie ſich wieder ſchließen.

Sie gehen aus einander, weil ſie von der Materie, die zuvor in der Blechröhre enthalten war, itzt aber abgeſtoßen, und von der Atmoſphäre der Glasröhre herausgetrieben wird, eine Atmoſphäre bekommen. Dieſe wird aus denen entgegengeſetzten Theilen, welche dieſer Atmoſphäre am nächſten ſind, heraus getrieben, und wird auf die Oberfläche der Blechröhre an ihrem andern Ende, und an denen Fäden, welche daran hängen, gehäuſet. Wäre es ein Theil von der Atmoſphäre der Glasröhre, welche über die Blechröhre der Länge nach über die Dräthe ſich ergöſſe, und ihnen die Atmoſphäre gäbe, wie es in dem Fall geſchiehet, wenn man der Blechröhre durch die Glasröhre Funken mittheilet; ſo würde dieſer Theil von der Atmoſphäre der Glasröhre hier zurück bleiben, und die Fäden würden fortfahren aus einander zu gehen. Sie fallen aber bey Zurückziehung der Elektriſirröhre zuſammen; weil die Glasröhre ihre eigene Atmoſphäre ganz mit ſich zurück nimmt, und die elektriſche Materie, welche aus der Blechröhre heraus getrieben war, und die Atmoſphäre rund um die Fäden machte, alſo wieder in ihren Ort zurück kehren kann.

Man ziehe aus der Blechröhre, nahe bey denen Fäden, wenn dieſelben wie zuvor ausgeſpannet ſind, Funken; ſo werden dieſelben zuſammen fallen.

Denn wenn man dieſes thut, raubet man die Atmoſphären derſelben, welche aus derjenigen elektriſchen Materie beſtand, die, wie zuvor geſaget iſt, durch das Zurückſtoßen der Atmoſphäre der Glasröhre aus der Blechröhre herausgetrieben war; wenn man dieſe Funken ziehet, beraubet man die Blechröhre eines Theils ihres natürlichen Vorrathes von elektriſcher Materie. Dieſer dergeſtalt weggenommene Theil, wird nicht aus der Glasröhre erſetzet; denn wenn dieſelbe nachmals zurück gezogen wird, nimmt ſie ihre ganze Atmoſphäre mit, und läßt die Blechröhre negativ elektriſch, wie aus dem folgenden Verſuche erhellet.

Man ziehe die Glasröhre zurück; ſo öfnen ſich die Fäden von neuem.

Denn jetzt ſetzet ſich die elektriſche Materie in der Blechröhre wieder in ihr Gleichgewicht, und ergießt ſich gleichförmig durch das Ganze. Weil aber die Blechröhre etwas von ihrem natürlichen Vorrathe verloren hat; ſo verlieren auch die mit ihr verbundenen Fäden einen Theil des ihrigen, und werden dergeſtalt negativ elektriſiret, weshalb ſie ſich auch unter einander nach dem dritten Grundſatze abſtoßen.

Man bringe die Glasröhre eben dieſer Stelle der Blechröhre nahe, wie zuvor; ſo fallen die Fäden wieder zuſammen.

Denn der Theil ihres natürlichen Vorrathes von elektriſcher Materie, welchen ſie verloren haben, wird nun in ihnen wieder durch das Abſtoßen der Glasröhre erſetzet, welche die Materie aus den übrigen Theilen des Glaſes in ſie trieb; wodurch ſie alſo wieder in ihren natürlichen Zuſtand kommen.

Man ziehe dieſelbe zurück; ſo öfnen ſie ſich wieder.

Denn was ihnen wieder gegeben war, wird ihnen jetzt wieder genommen; indem daſſelbe wieder in die Blechröhre zurück fließt, und dieſelben wiederum negativ elektriſiren läßt.

Man bringe die geriebene Glasröhre unter die Fäden; ſo gehen ſie weiter aus einander.

Denn itzt wird noch mehr von ihrem natürlichen Vorrathe in die Blechröhre getrieben, und dadurch nimmt ihr negativer Zuſtand zu.

Dritter Verſuch.

Wenn die Blechröhre nicht elektriſirt iſt, bringe man die Glasröhre unter die Quaſte; ſo werden die Fäden aus einander gehen.

Hierdurch wird ein Theil ihres natürlichen Vorrathes aus ihnen in die blecherne Röhre getrieben; ſie werden negativ elektriſirt, und ſtoßen einander dahero ab.

Man halte die Glasröhre mit der einen Hand in derſelben Stellung ſtille, und verſuche die Fäden mit dem Finger der andern Hand zu berühren; ſo fliehen ſie vor demſelben.

Denn weil hier der Finger eben ſowohl als die Fäden in die Atmoſphäre der Glasröhre eingetaucht ſind; ſo wird ein Theil von ſeiner natürlichen Quantität von dieſer Atmoſphäre durch die Hand und den Leib zurück getrieben. Der Finger wird hierdurch eben ſowohl als die Fäden negativ elektriſirt, und ſtößt dieſelben dahero ab, und wird von ihnen abgeſtoßen. Dieſes zu bekräftigen, halte man einen langen leichten Flock Baumwolle von zwey oder drey Zollen, nahe an die Blechröhre, welche von der Glaskugel oder der Glasröhre elektriſirt iſt; ſo wird man ſehen, daß ſich die Baumwolle ſelbſt gegen die Blechröhre ausdehnet. Man verſuche dieſelbe mit dem Finger der andern Hand zu berühren; ſo wird dieſelbe mit dem Finger zurück geſtoßen. Man nähere derſelben einen poſitiv geladenen Drath einer Flaſche; ſo wird ſie an den Drath hinan fliehen. Man bringe aber einen negativ geladenen Drath einer Flaſche dagegen; ſo wird ſie vor dem Drathe auf eben die Art, als vor dem Finger, ausweichen. Dieſes beweißt, daß der Finger eben ſo wohl, als der in gleichen Umſtänden ſich befindende Flock Baumwolle, negativ elektriſirt ſey.

Auszug eines Briefes von der Elektricität,

von

Hr. Benj. Franklin an Hr. Dalibard, welcher in einem Briefe an Herrn Peter Collinſon, Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften, eingeſchloſſen war.

Vorgeleſen den 18 Decemb. 1755.

Philadelphia, den 29. Jun. 1755.

Sie verlangen meine Meynung von des Pater Beccarias italiäniſcher Schrift *) Ich habe dieſelbe mit vielem Ver-

---

*) Das Werk des Pater Beccaria, gedruckt zu Turin, 1753. in Quart, iſt nach Frankliniſchen Grundſätzen geſchrieben. Es handelt von der künſtlichen und natürlichen Elektricität, daher

Vergnügen geleſen, und halte dieſelbe für eines der beſten Stücke in dieſer Sache, die ich in einer Sprache geſehen habe. Unterdeſſen bin ich in dem Punkte von den ſpringenden Waſſern anitzo noch nicht ſeiner Meynung; ob ich gleich mit Ihnen geſtehen muß, daß er dieſelben ſehr ſinnreich abgehandelt habe. Der Herr Collinſon beſitzt meine ausführlichen Gedanken von Wirbelwinden und ſpringenden Waſſern, welche einige Zeit nachher geſchrieben ſind. Ich weiß nicht, ob ſie bekannt gemacht worden ſind; wo nicht, ſo will ich ſie Ihnen zum Durchleſen abſchreiben laſſen. Es däucht mich nicht, daß der Pater Beccaria an der gänzlichen Undurchdringlichkeit des Glaſes, in dem Verſtande, wie ich es nehme, zweifele. Denn die Beyſpiele, welche er aus den Löchern hernimmt, die von der Elektricität durch das Glas gemacht werden, ſind ſo beſchaffen, wie wir dieſelben ebenfalls erfahren haben, und zeigen blos an, daß das elektriſche Fluidum nicht hindurch gehen kann, ohne ein Loch zu machen. Wir ſagen auf eben die Art, daß Waſſer nicht durch Glas gehe; und dennoch bricht der Strom aus einer Feuerſpritze durch die ſtärkſten Fenſterſcheiben. Was die Wirkung der Spitzen, in Ableitung der elektriſchen Materie aus den Wolken, um dadurch die Gebäude zu ſichern, betrifft, woran er, wie Sie ſagen, zu zweifeln ſcheint; ſo muß ich geſtehen, daß ich glaube, er ſpreche nur ſehr beſcheiden und ſcharfſinnig davon. Ich

finde,

---

daher es zwey Theile hat, zwiſchen welche er ein Schreiben an den Abt Nollet eingeſchoben hat, worinn er das Franklinſche Syſtem gegen den Abt vertheidigt.

A. d. franz. Ueberſ.

finde, daß man mich hierinn nur zum Theil verſtanden habe. Ich habe deſſen in verſchiedenen meiner Briefe gedacht, und nehme nur eines aus, das freylich abwechſelnd iſt: nämlich, die auf Gebäuden errichteten zugeſpitzten Stangen, welche mit der Erde verbunden ſind, werden dem Schlage entweder gänzlich vorbeugen, oder wenn ſie demſelben nicht zuvorkommen, werden ſie dennoch denſelben dergeſtalt ableiten, daß das Gebäude keinen Schaden davon leiden kann. Wenn man aber in Europa meine Meynung unterſucht hat, ſo hat man nichts dabey in Betrachtung gezogen, als die Wahrſcheinlichkeit, daß die Stangen den Schlag oder Ausbruch abwenden könnten; welches aber nur ein Theil von dem Nutzen iſt, welchen ich davon vorgeſchlagen habe. Den andern Theil, nämlich ihr Ableiten eines Schlages, dem ſie nicht vorbeugen können, ſcheint ganz vergeſſen zu ſeyn, ob derſelbe gleich von eben der Wichtigkeit und Vortheil iſt.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Berichtes des Herrn Buffon, von den Wirkungen des Blitzes zu Dijon, am 7ten des verwichenen Junii. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zur Vergeltung ein Beyſpiel von eben der Art, welches ich letzlich geſehen habe, erzähle. Wie ich mich in der Stadt Newburg in Neuengland im verwichenen November aufhielt, zeigte man mir die Wirkungen des Blitzes an ihrer Kirche, wo derſelbe wenige Monate zuvor eingeſchlagen hatte. Der Thurm war von Holz und viereckicht; er hatte ſiebenzig Fuß von dem Grunde bis an den Ort, wo die Glocken hiengen. Ueber dieſelben ſtieg eine runde Spitze herauf, die ebenfalls aus Holz beſtand, und welche noch ſiebenzig Fuß bis an die Fahne und den Wetterhahn in die Höhe gieng. Nahe an den Glocken war ein eiſerner Hammer befeſtiget, der die Stunden ſchlug. Von dem Stiele des Hammers gieng ein Drath durch ein kleines Loch, welches in den Boden, auf welchem die Glocken ſtanden, gebohrt war, und ebenfalls durch den zweyten Boden auf gleiche Weiſe herunter gieng. Hierauf gieng derſelbe horizontal nahe unter der gegipſten Decke des zweyten Bodens, bis nahe an eine gegipſte Wand fort; von da der Drath an der Seite dieſer Wand bis an eine Uhr, die über zwanzig Fuß unter denen Glocken ſtand, herunter geleitet war. Dieſer Drath war nicht dicker als eine gemeine Stricknadel. Die Spitze des Thurmes war durch den Blitz in tauſend Stücken zerſchlagen, welche nach allen Seiten über den Platz, worauf die Kirche ſtand, dergeſtalt aus einander geſtreut waren, daß nichts über den Glocken blieb.

Der Blitz gieng von hier zwiſchen dem Hammer und der Uhr in den obgedachten Drath, ohne einen der Böden zu zerſchlagen, und ohne die geringſte weitere Wirkung auf dieſelben zu haben, als daß er die durchgebohrten Löcher, durch welche der Drath gieng, etwas weiter machte. Er verletzte weder die gegipſte Wand noch einen andern Theil des Gebäudes, ſo weit der gemeldete Drath und der Penduldrath der Uhr reichte, welche letztere ungefähr die Dicke eines Federkiels hatte. Von den Enden des Penduls bis hinunter in den Grund, war das Gebäude übermäßig zerriſſen und beſchädiget; ſogar waren einige Steine aus der Grundmauer heraus geſchlagen und auf zwanzig bis dreyßig Fuß fortgeworfen. Von dem obbeſchriebenen Drathe konnte man zwiſchen der Uhr und dem Hammer nichts wieder finden, als ungefähr zwey Zoll, welche an dem Stiele des Hammers hiengen, und ungefähr eben ſo viel, ſo an der Uhr hieng. Das übrige war aus einander geworfen, und die Theile deſſelben in Rauch und Luft, wie Schießpulver von gemeinem Feuer, zerſtreuet worden, und hatte nur einen ſchwarzdunkeln Streifen an dem Gipswerke hinterlaſſen, welcher drey bis vier Zoll breit, in der Mitte am ſchwärzeſten und gegen die Seiten heller war. Dieſer Streifen gieng an der Decke weg, und die Wand herunter, wo der Drath vorbey gegangen war.

Dies ſind die Wirkungen und Erſcheinungen, über welche ich nur folgende wenige Anmerkungen machen will; nämlich:

1) Wenn der Blitz durch ein Gebäude fährt, verläßt er das Holzwerk, um, ſo weit er kann, dem Metalle nachzugehen, und geht nicht eher wieder in das Holz, bis der Ableiter von Metall zu Ende iſt.

Eben dieſes habe ich bey andern Gelegenheiten, in Abſicht der Ziegel und Steine, ebenfalls wahrgenommen.

2) Die Menge des Blitzes, welche durch den Thurm gegangen iſt, muß ſehr groß geweſen ſeyn; welches man aus den Wirkungen deſſelben, auf der hohen Spitze über den Glocken, und dem viereckichten Thurm unterhalb dem Ende des Uhrpenduls, ſchließen kann.

3) So groß auch dieſe Quantität war, konnte ſie dennoch durch einen dünnen Drath und einen Uhrpendul, ohne allen Schaden des Gebäudes, ſo weit dieſe reichten, fortgeleitet werden.

4) Weil die Pendulſtange eine gehörige Dicke hatte, leitete ſie den Blitz ohne ihre eigene Beſchädigung fort, der dünne Drath ward aber gänzlich vernichtet.

5) Obgleich der dünne Drath ſelbſt zernichtet ward, ſo hatte derſelbe dennoch den Blitz, ohne Beſchädigung des Gebäudes, fortgeleitet.

6) Aus allem ſcheint endlich wahrſcheinlich zu ſeyn, daß, wenn vor dem Gewitter ein ſolcher dünner Drath von der Spitze der Wetterfahne bis in die Erde herunter gezogen geweſen wäre, dem Thurm von dieſem Donnerſchlage kein Schade würde wiederfahren ſeyn, wenn gleich der Drath ſelber zernichtet worden wäre.

Funfzehnter Brief,

An Herrn Kollinſon in London.

Philadelphia, den 23. Nov. 1753.

Werther Freund!

Ich verſprach Ihnen in meinem letzten Briefe, mit dem erſten abgehenden Schiffe ein kleines philoſophiſches Paket zu ſchicken. Nachdem ich aber die Materialien — alte Briefe und ungeſtalte Wiſche — zuſammen geſucht habe, ſo beſorge ich, es möchte zu groß werden. Gleichwohl, da ich abſehe, daß ich zwiſchen itzt und dem Abgange des Schiffes einige Tage Muße haben werde, welches mir vielleicht in langer Zeit nicht wieder glücken möchte, will ich alles zuſammen abſchreiben und es Ihnen ſchicken. Denn Sie haben nicht nöthig, alles auf einmal zu leſen, ſondern können in Ihren Winterabenden von Zeit zu Zeit ein Stück nach dem andern vornehmen. Wenn ſich es fügen ſollte, — aber wer weiß, ob dies jemals geſchicht — daß Sie nichts anders zu thun hätten, ſo werden Ihnen einige dieſer Stücke Unterhaltung verſchaffen können *).

Ich bin, u. ſ. w. Franklin.

---

*) Dieſe Schriften kamen von einem philoſophiſchen Briefwechſel zwiſchen dem Herrn Franklin und einigen ſeiner

Auszug eines Briefs vom Herrn Baudoin *) an den Herrn Franklin.

Ueber die Entſtehung der Blitze, ihre Richtung im Zickzack, der Dämpfe, welche aus dem Meere aufſteigen, u. ſ. w.

Boſton, den 21 Decemb. 1751.

Mein Herr!

Die Verſuche, welche Herr Kinnersley in dieſer Stadt angeſtellt hat, haben Perſonen jedes Standes, die zugegen geweſen ſind, viel Vergnügen gemacht; und er wird, hoffe ich, bey ſeiner Zurückkunft nach Philadel-

---

Amerikaniſchen Freunde her. Herr Kollinſon theilte ſie der königl. Geſellſchaft mit, die ſie in die philoſophiſchen Transaktionen würde haben drucken laſſen, wenn Herr Franklin, der damals willens war, ſie nochmals vorzunehmen und ſeine Nachforſchungen weiter zu treiben, es nicht verbeten hätte. Da ihn indeß Geſchäfte andrer Art bis jetzt abgehalten haben, ihnen die letzte Politur zu geben, ſo hat er es endlich erlaubt, ſie dem Publicum nicht länger vorzuenthalten, welches wegen der Güte des Weſentlichen über die Form wegſehn wird.

*) Herr Baudoin iſt ein Edelmann von franzöſiſcher Herkunſt; jetzt aber Mitglied des Raths zu Boſton.

phia, nicht finden, daß ſeine Reiſe ohne Nutzen geweſen ſey. Seine Verſuche ſind ſehr beſonders, und erweiſen, nach meinem Ermeſſen, Ihre Lehre über die Elektricität meiſterlich; das heißt, daß ſie ein wirkliches Element iſt, welches ſich an und in allen bis jetzt bekannten Körpern befindet; daß ſie durch nichts vom Donner unterſchieden iſt; indem die Wirkungen beyder gleich, und ihre Eigenſchaften, ſo weit wir damit bekannt ſind, ſchlechterdings einerley ſind.

Die beſondere ſeit kurzem gemachte Entdeckung, daß der Blitz dem Eiſen die magnetiſche Kraſt ertheilt, und daß das elektriſche Feuer an kleinen Nähnadeln das nämliche wirkt, giebt uns einen neuen ſehr überzeugenden Beweis, daß in beyden einerley Element vorhanden ſey. Das aber iſt ganz unerklärbar, was Herr Kinnersley ſagt, daß zu Erzeugung dieſer Eigenſchaft, die Richtung der Nadel ſowohl als des elektriſchen Feuers von Nord nach Süd ſeyn müſſe; gleichviel, welches von beyden der Anfang iſt; und daß mit der Entfernung von dieſer Richtung die magnetiſche Kraft in der Nadel um ſo viel und juſt in einerley Verhältniß mit der Entfernung abnehme, und ganz und gar aufhöre, wenn dieſe Richtung rechte Winkel mit Nord und Süd macht, das heißt, wenn ſie Oſt und Weſt iſt. Wir haben zu Faneuil-Hall, wo Herr Kinnersley ſein Elektriſirgeräth hat, verſchiedene Verſuche angeſtellt, um kleinen Nadeln eine magnetiſche Kraft zu ertheilen, nachdem wir ſie vorläufig dadurch, daß wir ſie in Waſſer legten, auf dem ſie herum ſchwommen, geprüft hatten, ob ſie vielleicht ſchon etwas magnetiſch wären; und mir dünkte, ſie wären es alle ſchon etwas: denn ihre Spitzen kehrten ſich nach Norden. Wir hatten alſo nichts weiter zu thun, als ihre Pole umzukehren, welches wir auch dadurch, daß wir ihnen eine Ladung von zwey elektriſirten gläſernen Kolben gaben, zu thun nicht ermangelten; und itzt kehrte ſich der Kopf der Nadel nach Norden zu, ſo wie vorher die Spitze gethan hatte. Herr Kinnersley ſagte mir, daß ſich dasjenige Ende der Nadel allemal nach Norden richte, durch welches man das Feuer eingelaſſen habe.

Wenn das elektriſche Feuer durch die Luft fährt, macht es eben die Zickzacke, wie der Blitz des Donners *). Ich ſuche auf folgende Art den Grund von dieſer Erſcheinuug anzugeben. Die Luft iſt ein elektriſcher Körper; folglich muß es zwiſchen der Luft und dem elektriſchen Feuer ein gegenſeitiges Abſtoßen geben. Eine Säule oder ein Cylinder von Luft, der einen mit dem Durchmeſſer der elektriſchen Funken gleichen Durchmeſſer hat, ſteht zwiſchen dem Körper, aus welchem der Funke geht, und zwiſchen demjenigen, auf welchen er losgeht. Der Funke wirkt auf dieſe Säule, dieſe wieder auf ihn mit mehr Kraft zurück, als irgend ein anderer Theil der benachbarten Luft. Dieſe Hin- und Rückwirkung macht die Säule dichter; und da ſie dichter iſt, ſtößt ſie den Funken mit mehrerer Stärke ab, weil ihr Abſtoß mit ihrer Dichtheit im Verhältniß ſteht. Da ſie durch ihre Dichtheit einen größern Grad von Abſtoß, als in ihrem natürlichen Zuſtande erhalten hat, ſo führt ſie den Funken von ſeinem geraden Wege ab, weil die benach-

---

*) Dies läßt ſich ſehr leicht bemerken, wenn man groſe Funken, in einer Entfernung von einigen Zollen, zieht.

barte Luft, die weit weniger dicht iſt, und folglich weit weniger abſtoßende Kraft hat, ihm einen leichtern Durchgang verſtattet.

Wenn nun der Funken eine neue Richtung genommen hat, ſo muß er auf die Luftſäule wirken, die ſich in dieſer Richtung befindet, ſie mit ſtärkerer Kraft abſtoßen, und dieſelbe folglich ſehr verdicken. Dieſe verdickte Luft muß die Wirkung der erſten haben, das heißt: ſie muß den Funken nöthigen, die Richtung nochmals zu verändern, und dieſe Abänderungen werden auf dieſe Weiſe nach und nach ſo lange wiederholt, bis der Funke den Körper erreicht hat, der ihn anzog.

Dieſer Erklärung kommt ein Einwurf in den Weg; nämlich: da die Luft ein ſehr flüßiger und elaſtiſcher Körper iſt, und alſo immer ſtrebt, ſich auf allen Seiten gleich auszubreiten; ſo würde die Luft, welche wir in beſagter Säule als zuſammengehäuft vorausſetzen, ſich unmittelbar mitten unter die anſtoßenden Säulen verbreiten und ſie zum Umlauf antreiben, um den Raum, aus dem ſie vertrieben worden iſt, anzufüllen. Demnach würde beſagte Säule, deren größter Verdickung man die Urſache dieſer Erſcheinung zuzuſchreiben hat, den Funken mit nicht ſtärkerer Kraft abſtoßen, als die Luft, welche die Säule umfließt.

Dies würde einen Einwurf abgeben können, wenn das elektriſche Feuer ſo langſam und ſo träg wirkend als die Luft wäre. Die Luft bedarf einer merklichen Zeit, um ſich gleichförmig zu verbreiten; wie dieſes aus den Winden augenſcheinlich ſichtbar wird, welche oft eine beträchtliche Zeit immer aus einerley Punkt und mit einer Geſchwindigkeit wehen, die ſich bey den größten Stürmen, nach dem was man behauptet, nicht über ſechszig Meilen in einer Stunde beläuft. *) Der Fortgang des elektriſchen Feuers hingegen ſcheint blos ein Augenblick zu ſeyn; denn es reißt ſich zu den größten Entfernungen in einer unmerklichen Zeit fort. Alſo muß die Kürze der Zeit, die es braucht, um aus einem elektriſchen Körper in einen unelektriſchen zu kommen, zwiſchen welchen der Abſtand hier nur einige Zoll betragen würde, etwas undenkbares ſeyn. Nun kann ein ſo äußerſt kleines Zeittheilchen für die Luft nicht hinreichend ſeyn, um ihre Elaſticität auszuüben; folglich muß beſagte Säule mehr Dichtheit, als die anliegenden Säulen, erhalten.

Mir bleibt noch übrig weiter unten etwas von der Geſchwindigkeit des elektriſchen Feuers zu ſagen, vermittelſt welcher ich mir ſchmeichele, dieſen Einwurf noch weiter zu entfernen. Laßt uns lieber unſere Zuflucht zu den Erfahrungen nehmen: die Erfahrungen werden entweder allen Einwürfen vorbeugen, oder ſie werden die Hypotheſe zu Schanden machen. Wenn die von mir vorgetragene gegründet iſt, ſo muß der elektriſche Funke, wenn er durch den leeren Raum fährt, einer gera-

---

*) Die 60 engliſchen Meilen betragen ohngefähr 20 franzöſiſche Meilen. (Lieües) Nun kommt, 20 Lieües auf eine Stunde gerechnet, auf drey Minuten eine.

den Linie folgen. Dies zu prüfen, befeſtiget auf den Teller einer Luftpumpe einen ſenkrecht ſtehenden Drath, auf deſſen obern Ende eine bleyerne Kugel ſitzt; legt quer über den obern Theil des Recipienten einen andern Drath, der an jedem Ende eine bleyerne Kugel hat, dergeſtalt, daß die zwey Kugeln innerhalb des Recipienten zwey bis drey Zoll von einander abſtehen, wenn ihr den Recipienten auf den Teller der Luftpumpe ſetzt. Wenn die Luft aus dem Recipienten gezogen worden, ſo wird der Funke, der dem obern Drathe durch eine geladene Flaſche mitgetheilt worden iſt, durch die verdünnte und faſt einen leeren Raum machende Luft, auf den unterſten Drath losfahren, und hoffentlich in einer geraden, oder doch meiſt geraden Linie; denn das biſchen Luft, welches im Recipienten zurück bleibt, und nicht ganz herausgetrieben werden kann, könnte verurſachen, daß er etwas von der geraden Linie, aber vielleicht unmerklich, abwiche. Man könnte den Funken auch durch eine ſehr verdickte Luft gehen laſſen, in welchem Falle er vielleicht noch mehrere Zickzack machen würde. Ich habe nicht Gelegenheit dieſe Art Verſuche anzuſtellen, weil ich eine Luftpumpe nicht näher als zu Kambridge habe; Ihnen aber iſt es leicht, ſie anzuſtellen. Wenn dieſe Verſuche gelingen, ſo werden, dünkt mir, die Zickzacke der Blitze gleichermaaßen durch dieſes Mittel erklärt werden.

Ihre Briefe, die Elektricität betreffend — und inſonderheit ihre Hypotheſe, um die Erſcheinungen des

Gewitters zu erklären, iſt ſehr ſinnreich. Daß einige Wolken ſtark mit elektriſchen Feuer geladen ſind, und daß, wenn ſie ſolches, entweder Wolken, die deſſelben weniger in ſich haben, Gebürgen oder andern Höhen mittheilen, ſie es für das Geſicht ſichtbar und für das Gehör vernehmlich machen, wenn es die Benennung des Blitzes und des Donners annimmt; dies alles finde ich mehr als zu wahrſcheinlich. Daß aber das Meer, welches, nach Ihrer Behauptung, ſein großer Behälter iſt, wirklich im Stande ſey, es zu ſammlen, dünkt mir etwas zweifelhaft. Denn ob das Meer gleich aus Salz und Waſſer beſtehet, von denen das eine elektriſch und das andere unelektriſch iſt, und obgleich das Reiben der elektriſchen Körper durch unelektriſche dieſes Feuer ſammlet, ſo geſchiehet dies doch nur unter gewiſſen Umſtänden, welche beym Waſſer nicht eintreffen. Denn es ſcheint nothwendig zu ſeyn, daß die elektriſchen und unelektriſchen Körper, zwiſchen welchen man dieſes Reiben erregt, von ſolcher Natur ſind, daß ſie ſich nicht mit einander vereinigen können. Solchergeſtalt würde man, wenn man eine Glas- oder Schwefelkugel im Waſſer umdrehete, und dieſelbe ſich ſo an dieſen Fluidum reiben ließe, kein elettriſches Feuer ſammlen. Nun ſetze ich voraus, daß es mit einer Salzkugel, die ſich im Waſſer herumdrehte, eben ſo ſeyn würde, weil das Waſſer ſich, an die für ſich elektriſchen Körper anhängt, und ſich mit ihnen verbindet. Wenn man aber auch einräumt, daß die Reibung des Waſſers und Salzes fähig wäre, elektriſches Feuer zu ſammlen, ſo würde dies Feuer, welches äuſſerſt ſubtil und wirkſam iſt, ſich entweder denen untern Theilen des Meeres, woraus es angezogen worden, unmittelbar mittheilen, und würde ſolchem nach nur ſchnelle Umläufe machen, oder es würde ſich dem anliegenden feſten Lande mittheilen, und ſich folglich augenblicklich in der allgemeinen Maſſe der Erde verbreiten. Ich ſage augenblicklich; denn die Zeit, welche es brauchte, um die größten Abſtände, welche man ſich innerhalb der Gränzen der Erdkugel denken kann, zu durchlaufen, wenn es auch zwiſchen den einander am meiſten gegen über ſtehenden zwey Punkten wäre, würde unmerklich ſeyn. Dies iſt die Urſache, warum es mir etwas ſchwer zu begreifen wird, wie eine Sammlung des elektriſchen Feuers auf der Meeresfläche Statt haben könne, oder wie die Dämpfe, welche aus dem Meer aufſteigen, mehr elektriſches Feuer als jede andere Dämpfe enthalten ſollten.

Daß der Lauf des elektriſchen Feuers erſtaunend ſchnell ſey, iſt mehr als zu viel durch die Erfahrung erwieſen, die ſie, ohne Ihren Willen, an ſich ſelbſt machten, da zwey oder drey große, ſtark elektriſirte Ladungsgläſer ſich auf Ihrem Körper entluden. Sie hörten das Getöſe nicht, fühlten den Schlag nicht, und was das ſonderbarſte iſt, ſie ſahen das Licht nicht, woraus ſie mit gutem Grunde ſchloſſen, daß dies Feuer ſchneller als der Schall, als das thieriſche Gefühl und das Licht ſelbſt ſey. Nun haben die Sternkundigen erwieſen, daß das Licht ohngefähr ſechs Minuten brauche, um von der Sonne auf die Erde zu kommen, eine Entfernung, die ſie auf mehr als achtzig Millionen Meilen *) ſchätzen; †) indeß daß der gröſte Abſtand in gerader Linie im Umfange der Erde nur ohngefähr achttauſend Meilen **) beträgt, welches die Länge ihres Durchmeſſers iſt.

Wenn man alſo die Geſchwindigkeit des elektriſchen Feuers nur mit der Geſchwindigkeit des Lichtes gleich annimmt, ſo durchläuft es einen dem Durchmeſſer der Erde gleichen Raum in zwey Tertien, oder im dreyßigſten Theil einer Sekunde. Es ſcheint alſo unbegreiflich, daß dies Feuer auf dem Meere in ſeinem natürlichen Zuſtande geſammlet werde, weil, da das Meer ein unelektriſcher Körper iſt, es daſſelbe ungehindert und ſelbſt in einem Nu nach dem nächſten Ufer gelangen ließe, von welchen daſſelbe der allgemeinen Maſſe der Erde mitgetheilet würde. Aber dieſe Sammlung ſcheint mir in dem Fall noch weniger begreiflich, da das elektriſche Feuer nur einige Fuß in der Tiefe des Waſſers zu gehen hat, um wieder auf die Stelle zurück

---

*) Meiſt 30.000.000 franzöſiſche Meilen. (Lieües)

†) Eine engliſche Landmeile beträgt $825\frac{2}{3}$ Toiſen. = 4954 franz. Fuß. Eine franzöſiſche Lieüe 2283 Toiſen = 13698 franz. Fuß. Eine geographiſche Meile, oder der 15te Theil eines Grads im Aequator, $3783\frac{1}{3}$ Toiſe = 22700 Fuß.

**) Weniger als 3.000 franzöſiſche Meilen.

rück zu kommen, aus welcher es, nach der Vorausſetzung, geſammlet worden iſt.

Ich werde Ihre Betrachtungen über dieſe Anmerkungen mit vielen Vergnügen aufnehmen. Im Vorbeygehen will ich Ihnen ſagen, daß in den gedruckten Exemplaren Ihrer Briefe viele Sachen fehlen, welche in der Handſchrift ſtanden, die Sie die Gewogenheit hatten, mir mitzutheilen. Ihr Herr Sohn hat mir gemeldet, *) daß Sie etwas über die Wirkung geſchrieben hätten, oder jetzt ſchrieben, welche das elektriſche Feuer auf den Magnet, Kompäſſe u. ſ. w. macht. Ich erbitte mir es als eine Gefälligkeit, daß ſie mir ein Exemplar davon ſenden, wie auch von allen andern Schriften über die Elektricität, die jünger als diejenigen ſind, welche Sie mir in der Handſchrift geſendet hatten, für die ich Ihnen meinen Dank nochmals wiederhole. Ich bin u. ſ. w.

J. Baudoin.

---

*) Der jüngere Herr Franklin iſt jetzt Gouverneur von Neu-Jerſey.

Sechszehnter Brief,

von

Herrn Franklin an Herrn Baudoin,

zu Boſton,

als eine Antwort auf denjenigen, aus welchem der vorhergehende Auszug iſt.

Philadelphia, den 24. Jan. 1752.*)

Mein Herr!

Aus Ihrem Briefe vom 21ſten verwichenen Decembers, vernehme ich mit Vergnügen, daß die Vorleſungen und elektriſchen Verſuche des Herrn Kinnersley den geſitteten Perſonen zu Boſton angenehm geweſen ſind, und daß ſie, dem Anſchein nach, auch für ihn nicht ohne Nutzen ſeyn werden. Ich danke Ihnen für Ihre Dienſte und für die Aufmunterungen, die Sie meinem Landsmann zu geben die Gewogenheit gehabt haben.

Hierbey ſende ich Ihnen den Auszug eines Briefes, welcher das Weſentliche deſſen enthält, was ich, in Betreff der Mittheilung der magnetiſchen Kraft beobachtet habe, welcher die Nadeln, vermittelſt der Elektricität, theilhaftig werden. Der Aufſatz des kleinen Tagebuchs,

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 27. May, 1756.

buchs, welches ich zur Zeit der Verſuche gehalten hatte, iſt mir von Händen gekommen. Ich bin mit der Natur der magnetiſchen Kraft ſehr wenig bekannt. Der Doktor Gawin Knight, Erfinder des künſtlichen Magnets, hat dieſe Materie ſehr weitläuftig abgehandelt; ich habe aber noch nicht Muße gehabt, ſein W[illegible]r Aufmerkſamkeit zu leſen, welche nöthig iſt, u[illegible]ch mit ſeiner Lehre vollkommen bekannt zu machen.

Ihre Erklärung über die Richtung der Blitze in Zickzacke ſcheint mir ſowohl ſinnreich als gründlich zu ſeyn. Wenn wir auf eine ſo befriedigende Art zu erklären im Stande ſeyn werden, wie die Wolken elektriſirt werden, ſo wird, denke ich, dieſer Zweig der Naturkunde meiſt auf ſeinen Punkt der Vollkommenheit gekommen ſeyn.

Es iſt außer Zweifel, daß die Luft der Bewegung des elektriſchen Fluidums hinderlich iſt. Die trockene Luft hemmt die Ausbreitung eines elektriſchen Dunſtkreiſes; und zwar um ſo viel mehr, als ſie ſelbſt, wie bey kalter Witterung, verdickter iſt. Ich zweifle, daß ein Körper im leeren Raume einer Luftpumpe einen ſolchen Dunſtkreis behalten könne. Eine gewöhnliche elektriſche Flaſche erfordert, daß eine unelektriſche Kommunikation zwiſchen dem Drathe, mit allen Theilen des geladenen Glaſes vorhanden ſey: ſonſt, wenn ſie trocken und rein und blos mit Luft angefüllt iſt, ladet ſie ſich langſam, und entladet ſich nach und nach durch die Fun-

ken

ſen ohne Stoß. Wenn aber die Luft heraus iſt, ſo iſt die Kommunikation zwiſchen dem Drath, der drinne ſteckt, und zwiſchen der Fläche des Glaſes ſo frey und leicht, daß ſie ſich eben ſo ſchnell ladet, und eben ſo ſtarke Stöße giebt, als wenn ſie mit Waſſer angefüllt wäre. Ich zweifle demnach keinesweges, daß in Ihrem vorgetragenen Verſuch die Funken nicht nur nicht gerade waren, ſondern auch, daß ſie nicht weiter als in der freyen Luft, ſchlugen, obgleich der Ausbruch dort nicht ſo viel Getöſe machte. Sobald ich etwas Muße haben werde, will ich hierüber einen Verſuch anſtellen, und Ihnen deſſen Erfolg melden.

Meine Vorausſetzung, daß das Meer wohl der große Heerd des Donners ſeyn könne, gründete ich auf die gemeine Bemerkung des Lichtes, welches man in demſelben zur Nachtzeit bey der geringſten Bewegung wahrnimmt; ein Licht, welches man in ſüßem Waſſer nie ſiehet. Ich wußte, daß das elektriſche Fluidum durch das Reiben einer Glaskugel an einem unelektriſchen Kiſſen aus der Erde gezogen werden könnte, und daß, ohnerachtet der Wirkſamkeit und der erſtaunenswürdigen Geſchwindigkeit dieſes Flüßigen, und ohnerachtet der unelektriſchen Kommunikation zwiſchen allen Theilen des Kiſſens und der Erde, es gleichwohl immer eine gewiſſe Quantität gebe, die durch den Umlauf der Kugelfläche weggenommen, vom erſten Konduktor angezogen und in die Luft zerſtreuet würde. Es war ſchwer zu begreifen, wie dies zugienge, und warum dieſer ſo ſubtile und wirkſame Geiſt nicht unmittelbar in einen der Theile des Kiſſens, und von da zurück in die Erde ſtoße. Aber dieſes möchte nun entweder vom Widerſtande des Stroms, der ſich aus der Erde zum Kiſſen erhebt, oder von einer andern Urſache herkommen, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß er nicht wieder dahin zurück kehre. Ich betrachtete alſo jedes Waſſertheilchen, als ſo viel kleine harte Kügelchen, welche vermögend wären, das Salz blos in Punkten zu berühren, und bildete mir folglich ein, daß ein Salztheilchen durch ein Waſſertheilchen nicht mehr berührt werden könnte, als eine Kugel durch ein Kiſſen; daß dort alſo zwiſchen den unendlich kleinen Theilen des Salzes und Waſſers eben die Reibung, als in einem Meer von Kugeln und Kiſſen ſtatt haben könne; daß jedes Waſſertheilchen auf der Meeresfläche von der gemeinen Maſſe einige Theilchen des elektriſchen weit feinern und ſubtilern und überall verbreiteten Fluidums anziehen könne, und daß es, nachdem ſich daraus ein Dunſtkreis formirt hätte, von der Fläche des Meeres, welches alsdenn allgemein elektriſirt wäre, abgeſtoßen werden, und ſich mit dieſem Vehikulum in die Luft erheben könnte. Ich bildete mir auch ein, daß dieſe große Vermiſchung der elektriſchen Theile im Waſſer des Weltmeeres vielleicht ihre ſchwere Bewegung und die Ausdehnung ſeines elektriſchen Fluidums an die Ufer, u. ſ. w. bis auf einen gewiſſen Punkt füglich verhindern könnte.

Da ich aber nachher bemerkt habe, daß das mit Waſſer vermengte Salz in einer elektriſchen Flaſche den Stoß nicht ſchwächt, indem ich vergebens verſucht habe, einem Mengſel von Salz und Waſſer, durch ſtarkes Schütteln, einen leuchtenden Schein zu ertheilen; und ich beobachtet hatte, daß ſelbſt das Meerwaſſer dieſe Erſcheinung nicht wieder von ſich gab, wenn man es einige Stunden in eine Flaſche eingeſperrt hatte; ſo habe ich zu vermuthen angefangen, daß dies aus einigen uns noch unbekannten Urſachen herrühren müſſe, und ich will gerne einige Verſuche dieſer Entdeckung wegen anſtellen, wofern ich in der Nachbarſchaft des Meeres wohnen bleibe. *) Da ich mir über meine vorhergehenden Hypotheſen neue Zweifel habe einfallen laſſen, ſo hat mich dies dahin vermocht, daß ich das Gewicht des von der großen Wirkſamkeit des elektriſchen Fluidums und von der ungemeinen Fähigkeit des Waſſers zu Leitung deſſelben hergenommenen Einwurfs deſto beſſer geſpürt habe; ein Einwurf, den Sie mir in der That mit vielem Nachdruck und Deutlichkeit vorgelegt haben.

Doch laſſen Sie uns, ehe wir dieſe Hypotheſe aufgeben, darauf denken, ob wir nicht eine andere an ihre Stelle ſetzen können. Ich habe manchmal die Frage

---

*) Eine ausführliche Nachricht von dieſem Leuchten, und dem, was in den neuern Zeiten hierüber entdeckt worden, findet man in Doktor Joh. Prieſtleys Geſchichte der Optik, im 6ten Perioden, des 9ten Abſchnitts. A. d. U.

aufgeworfen, ob die Reibung der Luft — ein urſprünglich elektriſcher Körper — bey ſtarken Winden, zwiſchen Bäumen und an der Erdfläche, nicht eben ſo, als wenn es ſo viel Glaskügelchen wären, eine Menge elektriſchen Fluidums ausziehen könnte, welche die Dämpfe im Auſſteigen von der Luft annehmen, und in den Wolken, die ſie formiren, beybehalten könnten. Ich möchte gerne wiſſen, was Sie darüber denken. Einer meiner Freunde, ein verſtändiger Mann, hält die Wolken des feſten Landes der Elektricität fähiger, als die Meereswolken. Ich ſende Ihnen ſeinen Brief zum Durchleſen, um deſſen Zurückſendung, wenn dies geſchehen iſt, ich Sie erſuche.

Ich habe nichts neues über die Elektricität geſchrieben, auch keine intereſſante Beobachtung gemacht, weil mir andere Geſchäfte meine ganze Zeit weggenommen haben. Ich machte mir geſtern den Zeitvertreib, die Ladung von vier Glaskolben, durch einen ſehr feinen Drath, der zwiſchen zwey Glasſtreiſen gelegt war, gehen zu laſſen. Der Drath ſchmolz zum Theil, und das übrige zerriß in Stückchen, die einen halben Zoll bis auf ein halb viertel Zoll lang wären. Meine Kugel ziehet das elektriſche Feuer leichter und in weit gröſſerer Menge mittelſt eines Drathes an, welcher vom Kiſſen bis an den eiſernen Zapfen des Griffs einer Pumpe reicht, die mit dem Waſſer eines Brunnens, hinter meinem Hauſe, Kommunikation hat.

Ich ſende mit dieſer Poſt einige meteorologiſche Beobachtungen und Muthmaßungen an den Herrn ***, der ſehr neugierig auf ſolche Sachen iſt, und ich erſuche ihn, dieſelben Ihnen zuzuſtellen, weil ſie Ihnen einiges Vergnügen zu machen vermögend ſeyn werden, und weil ich überzeugt bin, daß Sie dieſelben mit Nachſicht anſehen werden. Wenn wir unſere Gedanken zu Pappier bringen, ſo wie ſie in unſerm Verſtande zum Vorſchein kommen; ſo ſind wir eher im Stande die Fehler unſerer Meynungen zu entdecken, ſie beſſer zu ordnen, oder ſie mit neuen Beweiſen zu unterſtützen. Das thue ich von Zeit zu Zeit; aber ſolche abgebrochene Stücke ſind nur gut genug, um ſie Freunden zu weiſen.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Siebenzehnter Brief.

Herrn Baudoins zweyter Brief an Herrn Franklin.

Boſton, den 2. März, 1752. *)

Mein Herr!

Den Brief, mit welchen Sie mich vom 24ſten verwichenen Jenners beehret haben, habe ich, nebſt einem Auszuge aus demjenigen, welchen Sie an Herr Rollinſon geſchrieben haben, und von dem, welchen Sie von Herr *** bekommen haben, erhalten. Ihr Auszug iſt für mich eine Beſtätigung deſſen, was mir Herr **Kinnerſley** lezthin ſagte, um die ungegründete Meynung zu verbeſſern, welche ich über die den Nadeln durch das elektriſche Feuer mitgetheilte Kraft hatte, daß das Ende, welches dieſes Feuer auffängt, ſich immer nordwärts richte, und daß eine Oſt und Weſt gelegene Nadel ſich auf keine Weiſe nach dem Pol richten werde. Gleichwohl finden Sie, daß die magnetiſche Kraft, welche die Nadel bekommt, alsdenn am ſtärkſten iſt, wenn ſie den Stoß in nördlich- oder ſüdlicher Lage erhält, und am ſchwächſten, wenn ſie ihn in der öſtlich- oder weſtlichen Lage bekommt. Hier-

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 3. Jun. 1756.

durch wird es ſehr wahrſcheinlich, daß die durch Kommunikation erhaltene magnetiſche Kraft um ſo viel ſchwächer iſt, um wie viel die Nadel mehr von Norden und Süden abweicht.

In Rückſicht der Kompaßnadel des Kapitain Waddels, ob ihre Richtung nach den Pol durch den Bliz umgekehrt worden iſt, ſcheinen die Wirkungen des Blitzes und der Elektricität in dieſer Hinſicht verſchieden zu ſeyn. Denn eine magnetiſirte Nadel in der nördlich- und ſüdlichen Lage, wie dieſe Kompaßnadel war, hätte, anſtatt ihre Richtung nach den Pol umzukehren, oder ſogar ihre Kraft durch das elektriſche Feuer zu vermindern, ſolche gegentheils verſtärken und vermehren ſollen. Aber vielleicht hatte der Bliz einigen Nägeln des Raums, in welchem der Kompaß ſtand, eine magnetiſche Kraft ertheilt, die dieſen Kompaß in Unordnung zu bringen fähig war. Und das ſoll wirklich, wie man mir geſagt hat, der Fall geweſen ſeyn. Wenn das iſt, ſo verſchwindet der anſcheinende Unterſchied. Aber es wird mir ſchwer zu glauben, daß der Kapitain Waddel in ſeinem Bericht einen ſolchen merkwürdigen Umſtand, wenn er vorgefallen wäre, ſollte weggelaſſen haben.

Es freuet mich, daß die Erklärung, welche ich Ihnen von der Richtung der Blitze im Zickzacke geſendet habe, ihren Beyfall hat verdienen können.

In Rückſicht Ihrer Hypotheſe über den Urſprung des Blitzes, hat Sie das Licht, welches man bey Nacht ſen Meere gewahr wird; und die Aehnlichkeit des Reibens zwiſchen den Salz- und Waſſertheilchen, wenn man ſie, wie Sie gethan haben, in ihrem urſprünglichen und abgeſonderten Zuſtande betrachtet, ingleichen auch das Reiben der Kugel und des Kiſſens, ſehr natürlich dahin verleitet, daß Sie das Weltmeer als die große Vorrathskammer der Gewitter angeſehen haben: Aber die Wirkſamkeit des Blitzes oder des elektriſchen Elementes, und die Fähigkeit des Waſſers, dieſes Feuer zu leiten, und Ihre eigene Verſuche über das Salz und Waſſer ſcheinen eben dieſe Hypotheſe umzuwerfen und uns auf den Weg einer andern zu führen. Dem zu folge tragen Sie uns hierüber eine neue vor, die ſehr beſonders, und meiner Meynung nach, den nämlichen Schwierigkeiten der erſten, nicht unterworfen iſt. Aber ob man ſich gleich, meinem Bedünken nach, von der letztern weit mehr Gutes, als von allen denen, die ich habe erwähnen hören, verſprechen kann, ſo hat man doch, glaube ich, zur Grundlage einer Theorie eine noch nicht hinlängliche Menge Erfahrungen geſammlet.

Der Erfolg von der Entladung Ihrer vier Ladungsgläſer auf einen dünnen Drath, der zwiſchen zwey Glasſtreifen eingeſchloſſen war, erinnert mich an eine ganz ähnliche Wirkung des Blitzes, die ich zu Newyork, einige Tage nach meiner Abreiſe von Philadelphia, im Jahre 1750. wahrnahm. Ich gieng in einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft auf den Thurm einer holländiſchen Kirche, um daſelbſt die ganze Stadt zu überſehen: In dieſem Thurm befindet ſich, ohngefähr 20 bis 25 Fuß unter der Glocke, eine Uhr, von welcher ein Drath durch eine doppelte Decke hinauf nach dem Hammer der Glocke gehet. Die in dieſe Decke gebohrten Löcher, durch welche der Drath gehet, ſind ein viertel Zoll weit. Man ſagte uns, daß der Blitz 1750. im Frühjahre in den Glockenhammer geſchlagen habe; von da ſey er am Drathe der Uhr herunter gefahren, und habe unterwegs verſchiedene Stücke des Draths, von drey bis neun Zoll in der Länge geſchmolzen, an dem er bis auf ein Drittel der Maſſe eingedrungen ſey, bis er, da er ohngefähr einige Fuß vom unterſten Ende gekommen war, den Drath an verſchiedenen Stellen ganz geſchmolzen, und verſchiedene Stücke auf die Erde geworfen hatte, welche man uns, ſo wie auch die von der Schmelzung des obern Theils gemachten Flecke, zeigte. Nachdem er an das Ende des Draths kommen war, fuhr er in den Thürangel, beſchädigte die Thüre und verſchwand. Beym Durchgange durch die Löcher des Bretes hatte er nicht den geringſten Schaden gethan. Dies beweißt offenbar, daß der Drath ein guter Leiter des Blitzes, ſo wie der Elektricität iſt, wofern er nur die gehörige Dicke hat. Vielleicht würde er, wenn er bey dieſer Gelegenheit bis auf die Erde gereicht hätte, den Blitz, ohne das Gebäude zu beſchädigen, abgeleitet haben. *)

---

*) Die Stelle des Draths, von welchem in dieſem Berichte geſprochen wird, wurde durch eine kleine meßingene Kette erſetzt.

Was Sie mir von dem von Ihnen gefundenen Geheimniſſe melden, vermöge deſſen Sie eine größere Menge elektriſchen Feuers mit ihrer Kugel, vermittelſt eines Drathes, der vom Kiſſen herunter auf die Erde gehet, ausziehen, wird hoffentlich mich in den Stand ſetzen, einer großen Unbequemlichkeit abzuhelfen, die ich bey Sammlung des Feuers erfahren habe, wenn ich die Glaskugel, deren ich mich bediene, elektriſire, und

---

erſetzt. Im Sommer 1763. ſchlug der Blitz noch einmal in den nämlichen Thurm, und fuhr vom Hammer der Glocke an der Kette hinunter, ſo wie er vorher am Drathe herunter gefahren war; ergriff eben den Thürangel und beſchädigte nochmals die nämliche Thüre. Er fuhr durch die nämlichen Löcher der ſelbigen Decke, ohne die Decke oder das Gebäude, ſo weit die Kette reichte, zu beſchädigen. Aber die Kette wurde zernichtet, und theils in Stücke von zwey bis drey geſchmolzenen und zuſammenhängenden Gliedern zerriſſen, theils mit fortgenommen, oder in Rauch und Dampf verwandelt. (Wir haben ſchon die Erzählung einer ganz ähnlichen Wirkung des Donners an einem Drath zu Newburg, unten Seite 240. gehabt.) Nachdem der Thurm wieder hergeſtellt war, wurde ihm ein eiſerner Ableiter, oder Stab, zum Beſchirmer gegeben, der von da, wo ſich die Treppe zum Thurmhäuschen anfieng, die ganze Mauer hinab bis auf die Erde reichte. Die öffentlichen Zeitungen haben gemeldet, daß das Gewitter im Jahr 1765. zum drittenmal in den nämlichen Thurm ſchlug, und ſich, ohne zu ſchaden, durch den eiſernen Stab ableiten ließ; aber die beſondern Umſtände dieſer Begebenheit hat man uns nicht zu wiſſen gethan.

und welche in einem ſehr trocknen Zimmer des dritten Stockwerks ſteht.

Wenn Sie Ihre meteorologiſchen Beobachtungen an den Herrn *** ſenden werden, ſo hoffe ich, daß er mir dieſelben zeigen wird.

Ich bin u. ſ. w. J. Baudoin.

Achtzehnter Brief.

Benjamin Franklins zweyter Brief an Herrn Kadwalader Kolden in Neuyork.

Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 11. Nov. 1756.

Philadelphia, den 23. April, 1752.

Mein Herr!

Bey Durchleſung des Briefes, mit welchem Sie mich den 16ten vorigen Monats beehrten, habe ich mich erinnert, daß ich Ihnen Beantwortungen einiger Fragen, über den Unterſchied der elektriſchen und unelektriſchen Körper, und über die Wirkungen der Luft bey elektriſchen Verſuchen, zugeſendet habe. Ich beſorge, daß Sie dieſelben nicht erhalten haben, und erinnere mich des Datums nicht mehr.

Es iſt uns zur Gewohnheit worden, daß wir für ſich elektriſche Körper diejenigen nennen, welche das elektriſche Fluidum nicht ableiten. Anfänglich hatten wir geglaubt,

glaubt, daß dies die einzigen Körper wären, welche dieſes Fluidum enthielten; nachher dachten wir, daß ſie gar keines enthielten, und es nur von andern Körpern anzögen. Aber neue Verſuche haben uns unſern Irrthum einſehen gelehrt. Es findet ſich dieſes Fluidum in allen bekannten Körpern. Daher ſollte man heut zu Tage die Diſtinktion zwiſchen für ſich elektriſchen Körpern und unelektriſchen als unſchicklich verwerfen, und eine andere an ihre Stelle ſetzen. Man ſollte nämlich die Körper in Abführende und Unabführende eintheilen, wie ich in meinen vorhergehenden Antworten ſagte.

Ich erinnere mich keines Verſuchs, deſſen Ausfall zeigt, daß ſtark rektificirte Weingeiſte nicht abführend ſind; vielleicht haben Sie dergleichen gemacht. Das weiß ich, daß Pech, Harz, Schwefel, und ſogar das Glas, welche man insgemein für ſich elektriſch hält, recht gut abführen, wenn ſie flüßig gemacht werden. Das Glas wird ſchon abführend, wenn es im Feuer glühend gemacht iſt. Solchergeſtalt war meine Behauptung zu allgemein, daß die Metalle und das Waſſer die einzigen abführenden Körper wären, und daß die andern Körper es mehr oder weniger würden, je nachdem ſie mehr oder weniger Metall oder Feuchtigkeit enthielten.

Der Begriff, den ſie ſich von der elektriſchen Flüſſigkeit machen, nach welchem ihre Subtilität mit der Luft in gar keine Vergleichung geſetzt werden kann, iſt ſehr richtig. Sie dringt durch die dichteſte Materie mit der größten Leichtigkeit; aber mit der reinen Luft ſcheint ſie ſich nicht gern zu vermiſchen oder zu vereinigen, wie ſie mit andern Materien thut. Sie würde, um ſich mit der Luft zu verbinden, die gemeine Materie, nicht verlaſſen. Die Luft hält ihre Bewegung bis auf einen gewiſſen Punkt auf. Eine elektriſche Atmoſphäre kann ſich in einem gleich weiten Abſtande bey weitem nicht ſo gut durch die Luft, als durch den leeren Raum mittheilen. Wer weiß alſo, ob es nicht, wie die Alten glaubten, über unſerer Atmoſphäre eine Gegend dieſes Feuers giebt, welches durch den Zwiſchenſtand unſerer Luft, und nicht etwa deswegen, weil ſeine Entfernung von unſerer Kugel zu groß iſt, als daß es von ihr angezogen werden könnte, mit ihr zuſammen zu kommen verhindert wird. Vielleicht wird dieſe Flüßigkeit da dichter, wo die Atmoſphäre dünner wird, und vielleicht verdünnt ſich dieſe Flüßigkeit, an der Nähe der Erde, wo die Atmoſphäre ſich verdickt; vielleicht laſſen ſich auch einige ihrer Theile tief genug hernieder, um ſich mit unſern höchſten Wolken zu verbinden, und vielleicht wird durch Elektriſirung dieſer Wolken verurſacht, daß ſie von der Erde angezogen werden, ſich ihr nähern, und ſich daſelbſt des Waſſers, das ſie enthalten, und zu gleicher Zeit der ätheriſchen Flüßigkeit entladen. Vielleicht ſind die Nordlichter Ströme dieſer Flüßigkeit in ihrer eigenthümlichen Gegend über unſerer Atmoſphäre, wo ihre Bewegung ſie ſichtbar macht. Die Muthmaßungen würden kein Ende haben, ſo lange wir noch Anfänger in dieſem Theile der Naturkunde ſind.

Sie erwähnen einiger Verſchiedenheiten unter den Salzen in den elektriſchen Verſuchen. Waren ſie alle gleich trocken? Jedes Salz iſt fähig, die Feuchtigkeit der Luft anzuziehen, und die eine Art mehr als die andere.

Wenn ich ſie am Feuer oder auf dem Ofen recht trocken hatte werden laſſen; ſo habe ich keines, das ein beſſerer Konduktor war, gefunden, als ein Stück Glas von der nämlichen Größe iſt.

Neuer Flanel, wenn er trocken und warm iſt, zieht die elektriſche Flüßigkeit aus unelektriſchen Körpern eben ſo gut, als getragner, an.

Ich wünſchte, daß Sie Gelegenheit hätten, alle die Verſuche zu probiren, von denen Sie ſich ſo viel, in Anſehung des Unterſchiedes der Geiſte, der Salze, der Erden, u. ſ. w. zu verſprechen ſcheinen. Oft entſpringt aus den auf verſchiedene Weiſe angeſtellten Verſuchen, wenn gleich unſere eigentliche Hoffnung nicht erfüllt wird, gleichwohl etwas wichtiges, das entweder wunderſam oder lehrreich iſt, woran man nicht gedacht hatte.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich Ihrer Aufklärung des Lehrſatzes über das Licht theilhaftig gemacht haben. Sie iſt ſehr beſonders; aber ich muß bekennen, daß das Licht ein Ding iſt, welches ich nie hell ſehe. Ich bin mit dem Syſtem nicht zufrieden, welches Theile der Materie, die man Licht nennt, annimmt, und welche ohn Unterlaß von der Fläche der Sonne mit einer ſo entſetzlichen Geſchwindigkeit abgeſendet werden. Müßte nicht das kleinſte Theilchen, das man ſich denken kann, mit dieſer Geſchwindigkeit eine Kraft verbinden, die der Kraft einer vier und zwanzig pfündigen Kugel, die aus einer Kanone abgefeuert wird, überlegen wäre? Würde daraus nicht folgen, daß ſich die Sonne durch einen ſolchen Abgang der Subſtanz über die Maaße vermindern müßte, und daß die Planeten, ſtatt ſich ihr zu ſehr zu nä-

nähern, wie einige Sternkundige beſorgt haben, ſich von ihr viel zu ſehr entfernten, je nachdem ihr Anziehen abnehmen würde? Gleichwohl muß man bedenken, daß dieſe Theilchen, mit dieſer ungeheuren Bewegung, den feinſten und leichteſten Staub nicht vor ſich her oder von ihrem Wege abtreiben würden; und daß die Sonne, ſo weit man davon urtheilen kann, immer ihre alten Ausmeſſungen behält, und das ganze Syſtem ihrer Planeten ſich in ihren alten Gleiſen fort bewegen läßt.

Würde man den Grund aller Erſcheinungen des Lichts nicht beſſer erklären können, wenn man einen allgemeinen Raum annähme, der mit einer ſubtilen und elaſtiſchen Flüßigkeit angefüllt iſt, die nicht ſichtbar iſt, wenn ſie ſich im Stande der Ruhe befindet, deren Schwingungen aber auf den zarten Organ des Geſichts wirken, ſo wie die Schwingungen der Luft auf dem gröbern Organ des Gehörs zu thun pflegen? Wir bilden uns, in Rückſicht des Schalls, nicht ein, daß z. B. von einer Glocke klingende Theilchen ausgehen, die gerade auf unſer Ohr zufliegen; warum glauben wir denn alſo, daß Lichttheilchen aus der Sonne ausfließen und in unſere Augen kommen? Es giebt z. B. Diamante, die, wenn man ſie im Dunkeln reibet, Licht von ſich werfen, ohne von ihrer Subſtanz etwas zu verlieren. Ich kann einen elektriſchen Funken hervorbringen, der ſo groß und noch blitzender als die Flamme eines Lichtes iſt, und folglich weiter geſehen werden kann, ohne dieſem Feuer irgend eine Materie zu ertheilen. Ich bin überzeugt, daß es in einem ähnlichen Falle keinen Theil der elektriſchen Flüſſigkeit giebt, der weit fortfliege, ſondern daß ſie alle ſchnurgrade und unmittelbar in den Ort fortgehen, für den man ſie beſtimmt, und daß man ſie daſelbſt wieder finden könnte. Könnte man nicht die Empfindung der verſchiedenen Farben in denen verſchiedenen Graden der Schwingungen der allgemeinen Flüßigkeit, wovon hier die Frage iſt, ſuchen? Ich glaube, daß die elektriſche Flüßigkeit beſtändig dieſelbe iſt, und doch finde ich, daß ſchwächere oder ſtärkere Funken durch die Farben unterſchieden ſind, unter denen ſie erſcheinen; einige ſtellen ſich uns weiß, andre blau, purpurfarbig oder roth dar. Die ſtärkſten ſind weiß, und die ſchwächſten roth; auf dieſe Weiſe bringen die verſchiedenen Grade der Schwingungen, welche die Luft erleidet, die ſieben verſchiedenen Töne in der Muſik hervor, welche mit den ſieben Hauptfarben Verwandſchaft haben, und gleichwohl iſt das Medium, nämlich die Luft, immer das nämliche.

Wenn die Sonne durch den Abgang des Lichtes nichts verliert, ſo begreiffe ich leicht, daß ſie übrigens immer die nämliche Quantität der Materie beybehalten kann, wenn wir auch annehmen, daß ſie aus immer brennenden Schwefel beſtünde. Die Wirkſamkeit des Feuers trennt die Theilchen der Materie nur, vernichtet ſie aber nicht. Das durch die Wärme in Dämpfe aufſteigende Waſſer kehrt als Regen wieder zurück auf die Erde, und wenn wir im Stande wären, alle Theilchen der verbrannten Materie zu ſammlen, welche daraus in Ruß fortgehen, und ſie wieder mit der Aſche zu verbinden, ſo würden wir vielleicht finden, daß ſie völlig ſo viel wägen würden, als der Körper, ehe er verbrandt wurde. Könnten wir ſie ferner in ihre ihnen gehörige Lage wieder herſtellen, ſo würde ihre Maſſe wieder diejenige ſeyn, die ſie war, und zum zweytenmal verbrannt werden können. Die Chymiſten haben den Schwefel analiſirt, und gefunden, daß er aus Oel, Salz und Erde, jedes in gewiſſen Verhältniſſen beſtehe *), und da ſie die Verhältniſſe durch die Zergliederung entdeckt haben, ſo können ſie mit dieſen Ingredienzen Schwefel machen. Solchergeſtalt dürfen wir nur annehmen, daß die ſchweflichten Theile der Sonne, welche durch das Feuer abgeſondert werden, ſich in ihre Atmoſphäre erheben, wo ſie, da ſie von der unmittelbaren Wirkung des Feuers befreyt ſind, ſich in nebliche Maſſen ſammlen, die, da ſie nach und nach zu ſchwer werden, um daſelbſt länger angehalten werden zu können, wieder in die Sonne zurück gehen, und darinnen von neuem verbrannt werden. Daher kommen eben die Flecke, welche man in der Sonne wahrnimmt und an ihr ſieht, deren Größe täglich abnimmt, und deren verzehrter Rand mit einem beſondern Lichte glänzt.

Es iſt ein Glück für uns, daß wir nicht, wie der arme Galiläus, wegen philoſophiſcher Ketzereyen, der In-

---

*) In der Chemie iſt wohl kein Name, den man ſo ſehr gebraucht, und zu gleicher Zeit ſo ſehr gemißbraucht hat, als der des Schwefels. Wir ſind erſtlich dem Becher und nachhero vornehmlich dem Stahl die wahre Theorie des Schwefels ſchuldig. Stahl hat bey Unterſuchung, Zerſetzung und Zuſammenſetzung des gemeinen Schwefels gewieſen, daß dieſer Körper aus der Vitriolſäure, mit dem brennlichen Weſen, das man itzo das Phlogiſton nennt, verbunden, beſtehe. Man ſehe le Diction. de Chym. de M. Maquer.

quiſition unterworfen ſind, ſonſt würde ich ohne Gefahr nicht das geringſte wider den orthodoxen Glauben, ſelbſt in Privatbriefen, wittern laſſen; beſonders Sie, der Sie ſolche Sachen ſchreiben und drucken, würden im höchſten Grade als ein Verbrecher angeſehen werden. Wie dem auch ſey, ſo müſſen Sie ſich doch auf eine Cenſur gefaßt machen; aber mir Unglücklichen, der ſelbſt irrt, kommt es nicht zu, den Stein auf meinen Bruder zu werfen.

Mit der Nachricht der glücklichen Kuren, durch Ihre Pflanze (pocke-weed) in Heilung des Krebſes, dieſes ſchrecklichen Uebels, machen Sie mir viel Vergnügen. Sie werden, wenn Sie es dem Publikum mittheilen, dem Menſchengeſchlecht einen großen Dienſt erweiſen. Aber ich finde, daß man zu Boſton wegen der Kenntniß dieſer Pflanze verlegen iſt. Einige verſichern, es ſey diejenige, welche man Mechoacan nennt, und andere etwas anders. Man hat jüngſt in einem ihrer öffentlichen Blätter die Bitte ergehen laſſen, daß jemand die Güte haben möchte, eine vollſtändige Beſchreibung dieſer Pflanze mitzutheilen, und die Gegenden anzuzeigen, wo ſie wächſt, u. ſ. w. Ich habe das Papier verlegt, ſonſt würde ich es Ihnen mit geſendet haben, ich glaubte, daß Sie ſchon eine genugſam vollſtändige Beſchreibung davon hätten. Ich bin u. ſ. w.

Franklin.

Neunzehnter Brief.

Vorſchlag eines Verſuchs, zu Abmeſſung der Zeit, welche ein elektriſcher Funke braucht, um einen beſtimmten Raum zu durchlaufen.

Von Herrn James Alexander in Neuyork.

Geleſen in der Königl. Geſellſchaft den 26. Dec. 1756.

Die Königl. Geſellſchaft hat, wenn ich mich recht erinnere, einen Verſuch gemacht, um die Geſchwindigkeit des elektriſchen Feuers, vermittelſt eines ohngefähr 4000 Fuß langen auf ſeidenen Faden liegenden Drathes zu entdecken, welcher auf einem Felde hin und zurück geht, dergeſtalt, daß die zwey Enden des Drathes nur ſo weit aus einander ſind, als die zwey Perſonen, deren eine das erſte Ende hält, und die Leidenſche Flaſche anfaßt, indeß daß die zweyte, die das andere Ende des Drathes hält, ſolchen an den Ring der Flaſche bringt; aber man entdeckte durch dieſen Verſuch weiter nichts, als daß die Geſchwindigkeit dieſes Feuers auſſerordentlich war.

Da das Waſſer eben ſowohl als die Metalle abführend iſt; ſo ſtehet zu unterſuchen, ob man nicht, vermittelſt des Waſſers, die Geſchwindigkeit des elektriſchen Feuers entdecken könnte; ob man es nicht ſo veranſtalten könnte, daß ein Fluß, oder ein See, oder das Meer ſelbſt, anſtatt des bloßen Umfanges des Drathes, wie in den Verſuchen, von welchen wir geſprochen haben, einen Theil des Umfanges abgeben könnte, welche das elektriſche Feuer zu durchlaufen hätte? Ob ſich nicht das elektriſche Feuer in einen Fluß, See oder das Meer, ohne in die Flaſche zurück zu kommen, vertheilen würde, oder ob es in gerader Linie durch das Waſſer auf dem möglichſt kürzeſten Wege zur Flaſche zurückkehren würde?

Wenn ſich der letztere Fall ereignet, ſo wollen wir einen Bach annehmen, der in den Delaware fällt, und deſſen Quelle ſehr nahe an einem andern Bache iſt, welcher in den Schuylkill fällt, und daß ein Drath, der, wie vorher geſagt, auf ſeidenen Faden ruhe, und von der Quelle eines dieſer Bäche, bis zur Quelle des andern gezogen werde; daß ein Ende des Drathes mit dem Waſſer Gemeinſchaft habe; daß eine Perſon in dem andern Bach ſtehe, und die Leidenſche Flaſche halte, indeß daß eine andere Perſon ihren Ring berührt, und zu gleicher Zeit das Ende des Draths, welcher außer dem Waſſer iſt, hält. — Wenn das elektriſche Feuer ſo gehet, wie im vorhergehenden Beyſpiele, ſo wird es dem Laufe des Bachs, der ſich in den Delaware oder in den Schuylkill ergießt, und von da längſt des einen dieſer Flüſſe bis an ihren Zuſammenfluß folgen, und von da den andern Fluß und den andern Bach wieder herauf ſteigen. Es kann ſich treffen, daß die Zeit dieſes Laufes merklich iſt, und um ſo viel merklicher, je entfernter die Bäche von der Mündung derer zwey Flüſſe ſind.

Wenn die Zeit bey dieſem Verſuche noch nicht merklich iſt, ſo wollen wir annehmen, daß einer der 2 Flüſſe in den Sasquehana und der andere in den Delaware fällt, und daß, wenn, wie oben geſagt worden, verfahren wird, das elektriſche Feuer einen Umfang von einigen hundert Meilen um das nördliche Vorgebürge von Virginien zu durchlaufen habe, ſo ſcheint zu vermuthen zu ſeyn, daß es dieſen Lauf in einer merklichen Zeit werde machen müſſen. Wenn man unterdeß bey dieſem Verſuch die Zeit noch nicht merklich findet, ſo laſſet uns annehmen, daß einer der Bäche ſich in den Ohio, und der andere in den Sasquehana oder in den Potomack ergießt; alsdenn muß das elektriſche Feuer einen Umkreiß von einigen tauſend Meilen machen, um von dem Ohio in den Miſſiſippi, von da in den Mexikaniſchen Meerbuſen zu kommen, und die Reiſe um Florida und das ſüdliche Vorgebirge von Virginien machen. Ich denke, daß es eine Zeit ausmachen wird, die man merklich wahrzunehmen, und durch dieſes Mittel ſeine Geſchwindigkeit entdecken zu können, vermögend ſeyn wird.

Aber in dem andern Fall, nämlich wenn das elektriſche Feuer ſich im Waſſer zerſtreuet, oder ſich ſchwächt, wie ich ſehr befürchte, daß ſich dieſes ereignen könnte, ſo werden, ich räume es ein, dieſe Verſuche ohne Nutzen ſeyn.

Zwanzigſter Brief.

Benj. Franklins Antwort auf den vorhergehenden Vorſchlag.

Geleſen in der Königl. Geſellſchaft den 23. Dec. 1757.

Laſſet uns eine an beyden Enden offene Röhre, von welcher Länge es ſey, annehmen, in welcher ein beweglicher Drath, mit ihr juſt von einer Länge, ſteckt, der ihre ganze Weite ausfüllt. Wenn ich das Ende eines andern Drathes in die nämliche Röhre ſtecken wollte, ſo könnte ich es nicht anders thun, als indem ich denjenigen, ſo ſchon darinn ſteckt, hervortreibe, und ſobald ich das eine Ende dieſes Draths treibe und in Bewegung ſetze, ſo bewegt ſich in dem nämlichen Augenblicke auch das andere Ende, und ſo wie ich einen Zoll des zweyten Drathes in die Röhre ſtecke, ſo treibe ich zu gleicher Zeit einen Zoll vom erſtern an ſeinem andern Ende heraus. Wenn die Röhre mit Waſſer angefüllt iſt, und ich zu dem einen Ende einen Zoll neues Waſſer hinein laſſe, ſo nöthige ich einen Zoll des erſtern durch das andere Ende in dem nämlichen Augenblicke heraus zu gehen. Aber der Zoll des durch das eine Ende der Röhre ausgetriebenen Waſſers iſt nicht der nämliche Zoll des Waſſers, welcher durch das andere Ende hinein gegoſſen worden iſt; nur ſo viel iſt richtig, daß ihre Bewegung zu gleicher Zeit vorgegangen iſt.

Der lange Drath, deſſen man ſich bey dem Verſuche bediente, welcher auf die Entdeckung der Geſchwindigkeit der elektriſchen Flüßigkeit abzweckte, war ſelbſt mit demjenigen angefüllt, was wir ſeine natürliche Menge dieſes Flüßigen nennen, ehe man noch den Haken der Leidenſchen Flaſche an eines ſeiner Enden brachte. Da die äußere Fläche der Flaſche, ſelbſt im Augenblicke dieſes Anhängens, in Berührung mit dem andern Ende des Draths war, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die ganze Quantität der in dem Drath enthaltenen elektriſchen Flüſſigkeit ſich auf einmal in Bewegung geſetzt hat. Denn in dem Augenblicke, da der Haken, der ſich in der inwendigen Fläche der Flaſche befindet, einen Theil dieſer Flüßigkeit hergiebt, nimmt die äußere Fläche der Flaſche, oder ihre Belegung, einen Theil dieſer Flüßigkeit an ſich. Wenn ein Drath von dieſer Länge juſt die Menge enthält, welche der äußern Fläche der Flaſche fehlt, ſo gehet das Ganze aus dem Drathe in die äußere Fläche der Flaſche über, und die überflüßig angehäufte Menge, welche inwendig in der Flaſche eine genaue Gleichheit hat, fließet in den eiſernen Drath, und bleibt daſelbſt an der Stelle der Quantität, welche der Drath dem äußern Theile mitgetheilt hat. Wenn aber der Drath lang genug iſt, daß z. B. der zehnte Theil ſeiner natürlichen Menge zu Hergebung deſſen hinreichend iſt, was der äuſſern Fläche der Flaſche fehlt, ſo nimmt in dieſem Falle die äußere Fläche der Flaſche nur dasjenige auf, was in dem zehnten Theil der Länge des Draths an ſeinem nächſten Ende enthalten iſt, ob gleich das Ganze in Bewegung geſetzt wird, um am andern Ende einer gleichen

Quantität Platz zu machen, welche, um ſich dorthin zu ziehen, in dem nämlichen Augenblick aus dem Innern der Flaſche heraus gehet.

Solchergeſtalt beweiſet dieſer Verſuch weiter nichts, als die äußerſte Leichtigkeit, mit der ſich die elektriſche Flüßigkeit in einem Metall bewegt, und kann zu Beſtimmung ihrer Geſchwindigkeit nichts beytragen.

Folglich würde der zwar wohl ausgedachte und ſehr ſinnreich vorgeſchlagene Verſuch, einen elektriſchen Funken in einen ſehr ausgedehnten Umkreis, vermittelſt des Waſſers der Sasquehana, oder des Potomacks und des Ohio zu leiten, die verlangte Befriedigung nicht verſchaffen, wenn wir auch verſichert wären, daß die Bewegung der elektriſchen Flüßigkeit dieſer Richtung folgen, und nicht unter der Erde weg, durch ein trockenes Erdreich auf dem kürzeſten Wege gehen würde.

* * *

Ein und zwanzigſter Brief.

Herrn Benj. Franklins Brief an den Doktor Lining zu Charles-Town, in Süd-Carolina.

Gläſer von verſchiedenen Eigenſchaften. Die Muthmaßung über die Glaspore wird verworfen. Konduktors. Verfahrungsart des Verfaſſers, um den Blitz anzuziehn. Wie die Wolken elektriſch werden können. Wie man von der Elektricität umgeworfen wird. Betrachtungen über den Erfindungsgeiſt.

Philadelphia, den 18. März, 1755.

Mein Herr!

Ich ſende Ihnen hier als Beyſchluß eine Schrift, welche einige neue Erfahrungen enthält, die zur Fortſetzung der Verſuche des Herrn Canton dienen ſollen, welche mit meinen letzten Briefen gedruckt ſind. Ich glaube, daß dieſe Verſuche und die von mir darüber ertheilten Erklärungen Sie einigermaßen zu beluſtigen vermögend ſeyn werden.

Itzt iſt die Rede von der Beantwortung verſchiedener Ihrer Fragen. Die Röhre und Kugeln, deren wir uns hier bedienen, kommen, überhaupt geſagt, aus den hieſigen Fabriken her. Das Glas iſt grünlicht, aber helle und hart, und meiner Meynung nach beſſer, als das weiſſe Londoner Glas, das nicht ſo hart iſt. Gewiß iſt es, daß ein Glas vom andern wirklich ſehr verſchieden iſt. Ich hatte hier vor einigen Jahren eine Kugel von weiſſem Glaſe machen laſſen, die ich durch kein Mittel zur Elektricität bringen konnte. Zwey meiner Freunde verſuchten es, wie ich, ohne Erfolg. Da ich ſie endlich auf ein elektriſches Geſtelle geſetzt hatte, und ſie eine Kette berühren ließ, welche vom erſten Konduktor herab hieng; ſo fand ich an ihr die Eigenſchaften eines unelektriſchen Körpers. Denn ich lockte ohne Mühe Funken von allen Seiten, ob ſie gleich ſehr rein und trocken war.

Alles, was ich von **Domien** weiß, iſt, daß er, nach dem wie er ſelbſt ſagte, aus Siebenbürgen gebürtig, tartariſchen Herkommens, aber Prieſter der griechiſchen Kirche iſt. Er ſprach und ſchrieb das Latein ſehr leicht und richtig. Er gieng in der Abſicht aus ſeinem Lande, um eine Reiſe um die Welt, ſo weit es möglich iſt, zu Lande zu machen. Er reißte durch Deutſchland, Frankreich und Holland, nach England, hielt ſich einige Zeit in Oxford auf, von Engelland gieng er nach Maryland, von da nach Neu-Engelland; kam zu Lande nach Philadelphia zurück, von wannen er durch Maryland, Virginien und Nord-Karolina bis in Ihr Süd-Karolina reißte. Ihm ſchien es auf ſeinen Reiſen von einigem Nutzen zu ſeyn, etwas Kenntniß von der Elektricität zu haben. Ich wies ihm daher den Gebrauch der Röhre, die Ladung der Leydenſchen Flaſche und einige andere Verſuche. Er berichtete mir von Charles-Town aus, daß er auf einem Striche von 800 Meilen von der Elektricität gelebt hätte, und durch ſie, Speiſe, Trank und Kleidung gehabt habe. In ſeinem letzten Briefe, den ich von ihm aus Jamaika, wo mir recht iſt, erhielt, bat er mich, ihm die Rohre, von denen Sie in Ihrem Briefe an mich redeten, nach der Havana voraus zu ſchicken, von da hofte er ſich nach Vera-Kruz überſetzen zu laſſen, und war Vorhabens zu Lande durch Mexiko nach Akapulko und von da nach Manilia, und ſo nach und nach durch China, Indien, Perſien und die Türkey bis in ſein Vaterland zu reiſen; wobey er in Anſehung ſeines Unterhalts beſonders auf die Elektricität Rechnung machte. Ein beſonderer Entwurf! Aber er war, wie Sie anmerken, ein ganz beſonderer Mann. Es thut mir leid, daß die Röhren nicht zeitig genug für ihn in die Havana gekommen waren. Wo ſie noch dort vorhanden ſind, ſo erſuche ich Sie dieſelben holen zu laſſen, und ſie zu ſich zu nehmen. Ich habe nie gehört, was nachher aus ihm worden iſt. Er hatte mir verſprochen, an mich, ſo oft es möglich wäre, auf ſeinen Reiſen zu ſchreiben, und auch nach Vollendung ſeiner Reiſe, ſo bald er zu Hauſe angelangt ſeyn würde. Es ſind jetzt ſieben Jahre, daß er hier war. Wo er noch in Neuſpanien iſt, wie Sie es nach einem unzuverläßigen Bericht, den man Ihnen gemacht hat, glauben, ſo vermuthe ich, daß man ihn dort wohl anhalten und zu ſchreiben verhindern könne; es iſt mir aber wahrſcheinlicher, daß er todt iſt.

Die ganze Antwort, die ich Ihnen auf die Fragen geben kann, welche Sie in Anſehung der Glaspore an mich thun, beſtehet darinnen, daß ich ihre Natur gar nicht kenne, und daß die Muthmaßungen, ſo ſinnreich ſie immer ſeyn können, doch oft nichts weiter als ſo viele Irrthümer ſind. Die Hypotheſe, nach welcher ſie, je näher ſie in der Mitte des Glaſes ſind, kleiner, und zu klein ſeyn ſollen, als daß die Elektricität durchgehen könne, ob ſie gleich durch die Fläche bis in die Mitte gehen kann, war gewiß falſch. Denn gleich, nachdem ich den Brief geſchrieben hatte, that ich zu Beſtätigung meiner Hypotheſe dasjenige, was ich wohl, ehe ich ſchrieb, hätte thun ſollen; nämlich ich unterwarf ſie dem Verſuche. Ich ſchliff fünf Sechstel von der Dicke des Glaſes am Bauche einer meiner Phiolen weg, in der Erwartung, daß, wenn ich auf ſolche Weiſe den Theil weggenommen hätte, an welchem ich die größte Dicke annahm, das elektriſche Flüſſige alsdenn durch den Reſt des Glaſes, von dem ich mir einbildete, daß ſeine Pore die weiteſten wären, zu gehen vermögend ſeyn würde; aber ich fand, daß ich irrte. Die ſolchergeſtalt geſchliffene Flaſche lud ſich völlig ſo gut, als ſie gethan haben würde, ehe ſie geſchliffen ward. Ich bin alſo eben ſo ſehr, oder eher mehr als jemals verlegen, zu wiſſen, wie die Quantität des elektriſchen Flüßigen auf die Seite des Glaſes, welches poſitiv geladen iſt, gebracht wird.

Was die Verſchiedenheit der Konduktoren betrift, ſo beſtehet ſie nicht nur darinn, daß einige die Elektricität nur in kleinen Quantitäten abführen, und ſie nicht mit genugſamer Schnelligkeit, um eine Erſchütterung zu erzeugen, abzuführen im Stande ſind, ſondern auch noch darinn, daß es unter denen, welche bis zur Erſchütterung abführen, einige giebt, die es beſſer als andere thun. Herr Kinnersley hat durch einen ſehr guten Verſuch entdeckt, daß wenn man dem Flüſſigen, womit eine Flaſche geladen iſt, das Mittel verſchaft, durch zwey verſchiedene Wege zu gehen, von denen der eine gerade durch das in einem 10 Fuß langen, 6 Zoll breiten und eben ſo tiefen Troge enthaltene Waſſer gehen muß, und der andere zirkelförmig durch einen zwanzig Fuß langen Drath, dieſes Flüßige durch den Drath und nicht durch das Waſſer ſeinen Durchgang nimmt, obgleich letzteres der kürzeſte Weg iſt. Wenn man ihm den Drath wegnimmt, ſo gehet es durch das Waſſer, wie man fühlen kann, wenn man eine Hand in das Waſſer taucht; hingegen würde man nichts im Waſſer fühlen, wenn man zur ſelben Zeit den Drath auf ſeiner Stelle ließe. Auf ſolche Weiſe giebt eine mit einer gewiſſen Quantität Waſſer angefüllte Phiole zwar eine ziemlich lebhafte Erſchütterung, aber ſie ertheilt eine weit ſtärkere, wenn ſie eine gleiche Quantität Merkur enthält, weil der Merkur ein beſſerer Konduktor iſt. Wenn ſie aber blos Oel enthielte, ſo würde ſie kaum die mindeſte Erſchütterung von ſich geben.

In Anſehung der Frage, die Sie an mich thun, durch was ich zuerſt auf den Einfall geleitet worden bin, daß ich einen Verſuch über die Anziehung des Donners vorgeſchlagen habe, um ſein Einerleyſeyn mit dem elektriſchen Flüßigen klärlich zu beweiſen, kann ich Ihnen keine beſſere Antwort ertheilen, als wenn ich Ihnen einen Auszug von den Aufſätzen, die ich bey Anſtellung der Verſuche meiner Gewohnheit nach mache, und die zu merkenden Punkte (memento) von denen, welche ich anzuſtellen empfehle, nebſt den Gründen, auf welche ich mich ſtütze, und die Wahrnehmungen, welche daraus entſpringen, mittheile. Aus dieſen Aufſätzen habe ich in der Folge meine Briefe zuſammen geſchrieben. Sie werden aus dieſem Auszuge erſehen, daß dieſer Gedanke nicht ſo ganz außer dem Wege war, und daß es keinen Elektriker giebt, dem derſelbe nicht einfallen könnte.

Auszug.

Den 17. November, 1749.

Eigenſchaften, welche das elektriſche Flüßige und der Blitz mit einander gemein haben:

1. Ihr Licht.
2. Die Farbe dieſes Lichts.
3. Die Richtung in Zickzacke.
4. Die Schnelligkeit der Bewegung.
5. Die leichte Ableitung vermittelſt der Metalle.
6. Das Getöſe oder Krachen beym Ausbruch.
7. Ihre Erhaltung im Waſſer oder Eiſe.
8. Die Zerſtörung der Körper, durch welche ſie gehen.
9. Das Tödten der Thiere.
10. Das Schmelzen der Metalle.
11. Die Anzündung entzündbarer Subſtanzen.
12. Den Schwefelgeruch. —

Das elektriſche Flüßige wird durch Spitzen angezogen. — Wir wiſſen nicht, ob der Blitz dieſe Eigenſchaft hat. Da aber dieſe zwey Subſtanzen in allen Stücken mit einander überein kommen, in welchen man ſie bis itzo hat vergleichen können, ſollten ſie nicht wahrſcheinlicherweiſe auch in dieſem übereinſtimmen? — Es wäre rathſam hierüber einen Verſuch anzuſtellen.

Ueber den Artikel der Wolken wünſchte ich Ihnen die Befriedigung ertheilen zu können, welche ſie verlangen. In Anſehung der Materie, durch welche ſie mit Elektricität geladen werden, gerathe ich immer ins Stocken, und bis itzo habe ich keine Hypotheſe heraus bringen können, die mich ſelbſt befriedigte. Vor einiger Zeit, machte ich eine meßingene Platte von zwey Fuß im Quadrat tüchtig heiß, und legte ſie auf ein elektriſch Geſtelle; an dieſe Platte fügte ich einen Drath von vier bis fünf Fuß, der horizontal ausgeſpannt war, und an deſſen Enden zwey Korkskugeln an Zwirnsfaden gebunden herunter hiengen. Nach ſolchergeſtalt gemachter Vorbereitung, beſprengte ich zu wiederholten malen die Platte mit Waſſer, damit es in Dämpfe aufſteigen könnte, in der Hofnung, daß ich, der Dampf möchte nun der Platte die Elektricität benehmen, oder die Elektricität des Waſſers fortlaſſen, (eines von beyden nahm ich an, müßte er thun, wenn er, wie die Wolken, entweder poſitiv oder negativ elektriſirt würde,) ich ſolches bemerken, und durch die Entfernung der Kugeln beſtimmen und prüfen würde, ob ſie poſitiv oder negativ elektriſirt worden; aber es erfolgte nicht die geringſte Veränderung, und ich konnte nicht wahrnehmen, daß der Dampf elektriſirt worden wäre; wiewohl mir immer noch der Argwohn übrig bleibt, daß er nicht vollkommen unterſucht worden iſt, und ich deshalb glaube, daß der Verſuch wiederholt werden müſſe. Geſetzt, es findet ſich, daß der erſte Zuſtand der elektriſirten Wolken poſitiv oder negativ iſt; ſo werde ich, wenn ich die Urſache des einen entdecken kann, nicht wegen der Urſache des andern verlegen ſeyn. Denn ſo wie der eine dieſer Zuſtände von dem andern leicht erzeugt wird, ſo iſt es gleicherweiſe leicht, ihre Urſachen aus einander herzuleiten. Eine ſtark poſitiv elektriſirte Wolke kann einer benachbartrn Wolke viel von der natürlichen Quantität des elektriſchen Flüßigen wegnehmen, und ſie, indem ſie ſeitwärts gehet, in einem negativen Zuſtande laſſen. Wiederum kann eine ſtark negativ elektriſirte Wolke, die benachbarten Wolken veranlaſſen, daß ſie eine überflüßige Quantität anziehen, und ſie, indem ſie ihnen zur Seite vorbeygehet, in einem poſitiven Zuſtande laſſen. Um leicht zu begreifen, wie dieſe Wirkungen erzeugt werden können, dürfen Sie nur die in beygeſchloſſener Schrift vorgetragenen Verſuche leſen und ſie genau unterſuchen. Nach dieſen Verſuchen wird es Ihnen wahrſcheinlich dünken, daß alle Abwechſelungen des poſitiven mit dem negativen, und des negativen mit dem poſitiven, welche man an den Korkskugeln bemerkt, die während der Dauer eines Gewitters an unſerm Geräthe hängen, nicht dem Daſeyn ſcheinbarer elektriſirten Wolken, ſondern der Abweſenheit poſitiv- oder negativer Wolken, welche bey ihrem Vorbeyzuge den Stab in einem dem ihrigen entgegengeſetzten Zuſtande gelaſſen haben, zugeſchrieben werden müſſen.

Vermittelſt zweyer meiner großen Recipienten, die nicht vollkommen geladen waren, wurden ſechs Menſchen zur Erde niedergeworfen. Ich legte das eine Ende meines Entladungsſtabes auf den Kopf des erſtern, welcher ſeine Hand auf den Kopf des zweyten legte, dieſer auf den Kopf des dritten, und ſo bis auf den letzten fort, welcher die an den Bauch der Recipienten angemachte Kette in ſeine Hand nahm. Nach dieſen gemachten Anſtalten brachte ich das andere Ende meines Stabes an den erſten Konduktor, und ſo fielen ſie alle auf einmal.

Da ſie aufſtunden, ſagten alle, ſie hätten keinen Stoß gemerkt, und begriffen nicht, wie ſie hätten fallen können, da keiner von ihnen das Krachen gehört, oder das Licht geſehen habe. Sie glauben, daß dieſer Verſuch gefährlich ſey. Dem ohnerachtet habe ich ſelbſt einen dergleichen gemacht, als ich zufälligerweiſe einen ähnlichen Schlag am Kopfe bekam, der mich, ohne mir zu ſchaden, zu Boden warf. Ich habe eine junge Frau geſehen, die ſich wegen einiger Unpäßlichkeit die Füße elektriſiren laſſen wollte, und eine ſtärkere Entladung in den Kopf bekam, weil ſie ſich aus Unvorſichtigkeit vorn über gebogen hatte, um ihre Füße recht zu ſetzen. Vermittelſt dieſes Stoßes, berührete ihre Stirne, weil ſie ſehr lang war, faſt meinen erſten Konduktor; ſie fiel zur Erde, und ſtund gleich wieder auf, ohne ſich über etwas zu beklagen. Eine ſolchergeſtalt getroffene Perſon, ſinkt gleichſam zuſammengebogen darnieder; denn die Artikulationen verlieren auf einmal ihre Kraft und Strammigkeit, ſo daß ſie in dem Augenblicke auf den Platz ohne im geringſten vorhero auszugleiten, und ohne jemals die Länge lang zu fallen, niederſtürzt. Eine zu ſtarke Ladung könnte einen Menſchen wirklich tödten. Noch aber habe ich keinen geſehen, der auch nur beſchädigt worden wäre. Ein ſolcher Tod, würde, wie ſie anmerken, der ſanfteſte unter allen ſeyn.

Der Verſuch, von welchem man Ihnen eine ſo unvollkommene Beſchreibung gemacht, ſchränkt ſich auf folgendes ein: Ich elektriſirte einen ſilbernen Topf von einer Kanne, auf einem elektriſchen Geſtelle; hierauf ließ ich eine Korkskugel ohngefähr eines Zolles im Durchmeſſer, die an einem ſeidenen Faden hieng, inwendig ſo lange hinunter ſteigen, bis der Korks den Boden des Topfes berührte. Dieſer Korks wurde inwendig im Topfe nicht, wie er auswendig gethan haben würde, angezogen, und ob ich ihn gleich den Boden hatte berühren laſſen, ſo war er doch, da ich ihn zurück zog, durch dieſe Berührung nicht elektriſirt worden, wie er es ohnfehlbar durch Berührung der äußern Fläche geworden ſeyn würde. Der Fall iſt beſonders. Sie fragen nach der Urſache; ich weiß ſie nicht. Vielleicht werden Sie dieſelbe entdecken können, und in dieſem

Falle die Güte haben, ſie mir mitzutheilen. *) Ich finde, daß ein freyes und ungekünſteltes Geſtändniß ſeiner Unwiſſenheit nicht nur das leichteſte Mittel, ſich aus einer Schwürigkeit zu ziehen, ſondern auch der geradeſte Weg zu Erlangung der Aufklärung iſt. Deswegen bediene ich mich deſſelben, und es iſt, meiner Meynung nach, eine erlaubte Politik. Diejenigen, welche den Schein, alles zu wiſſen annehmen, und ſich alſo alles zu erklären unterfangen, ſind dem Uebel unterworfen, daß ſie lange in der Unwiſſenheit vieler Dinge bleiben, welche andere, ihnen zu lehren, vermögend und geneigt geweſen ſeyn würden, wenn ſie weniger Eigendünkel verrathen hätten.

Die Begegnung, die Ihr Freund erfahren hat, iſt ſo gewöhnlich, daß kein Menſch, der da weis, was die Welt, und was ſie immer geweſen iſt, ſich davon ausgenommen zu ſeyn ſchmeicheln darf. Es giebt überall eine Menge Leute, welche, weil ſie vom Erfindungsvermögen gänzlich entblößt ſind, die Möglichkeit, daß es andere haben, nicht begreifen können. Sie denken, daß es ſich mit den Erfindungen, wie mit den Wun-

---

*) Herr **Franklin** hat ſeitdem vermuthet, es ſey möglich, daß das gegenſeitige Abſtoßen der innern einander gegen überſtehenden Flächen des elektriſirten Gefäßes verhinderte, daß ſich an ihm eine elektriſche Atmoſphäre anhäufen könnte, und ſie nöthigte, ſich vornehmlich auf der äußern Fläche aufzuhalten. Er empfiehlt aber dieſen Gedanken den Liebhabern zu weiterer Prüfung.

Wunderwerken verhält; daß es zwar ehedem welche gegeben habe, jetzt aber die Zeit vorbey ſey. Unter ſolcher Art Leuten wird derjenige, der eine neue Erfindung angiebt, als ein Aufſchneider angeſehen; er wird ſie wohl, ſagen ſie, von irgend einem fremden Lande, oder aus einem Buche haben. Ein Menſch, den ſie kennen, ein Menſch, der nicht mehr Mutterwitz als ſie hat, der kann, nach ihrer Meynung, nicht der Erfinder von etwas ſeyn. In dieſer Art zu denken, werden ſie noch mehr durch die häufigen Beyſpiele prahlender Erfinder, welche die Eitelkeit jeden Tag auftreten läßt, beſtärkt. Auf der andern Seite iſt dieſe Eitelkeit, ob ſie zwar ein Sporn zu Erfindungen iſt, zugleich die Peſt der Erfinder. Eiferſucht und Neid machen ihrer Erfindung das Verdienſt der Neuigkeit ſtreitig, aber ſobald die Neuigkeit und das Verdienſt der Erfindung eingeſehen werden; ſo maßt ſich die Eitelkeit dieſelbe als ihr zugehörend an. Je weniger ihre Erfindung wichtig iſt, deſto kränkender iſt es für Sie, daß Sie an ſich erfahren, daß Ihnen die Ehre durch einen Nebenbuhler ſtreitig gemacht wird, welchen die Eiferſucht und der Neid der andern, gegen Sie zu unterſtützen, wenigſtens es zur Streitfrage zu machen ſuchen. Die Sache iſt an ſich nicht wichtig genug, um viel Aufhebens von ihr zu machen, kein Menſch würde ihre Beweiſe und Gründe einer großen Aufmerkſamkeit werth achten, und gleichwohl, wofern Sie den Vorfall aus einander zu ſetzen, und ihr Recht zu erweiſen verabſäumen; ſo verlieren

Sie nicht nur die Ehre, für einen Mann von Genie zu paſſiren, ſondern erleiden auch die Schmach, für einen Mann, dem es an Redlichkeit fehlt, gehalten zu werden. Man ſiehet ſie nicht nur für einen gelehrten Dieb überhaupt, ſondern auch als einen ſolchen in Kleinigkeiten an. Wenn es eine beträchtlichere Erfindung betroffen hätte; ſo hätten Sie weniger Ungemach auszuſtehen gehabt. Denn die Menſchen ſehen denjenigen nicht mit ſo vieler Verachtung an, der das Geld tapfer auf den Heerſtraßen ſtiehlt, als denjenigen, der von hinten in die Taſchen langt, um einige Groſchen oder einige Dreyer zu erhaſchen. Auf ſolche Weiſe ſind der Neid, die Eiferſucht und die Eitelkeit der Nebenbuhler des Ruhms, die Urſache geweſen, daß der Urſprung vieler und der außerordentlichſten Erfindungen, deren Erfindungszeit nicht über einige Jahrhunderte hinausſteigt, in Zweifel und Dunkelheit verhüllt bleiben. Kaum wiſſen wir, wem wir den Kompaß und die Vergrößerungsgläſer zu verdanken haben. Noch unvermögender ſind das Pappier und die Buchdruckerey, welche das Andenken jeder andern Sache auf die Nachkommenſchaft bringen, geweſen, den Namen und den Ruhm ihrer Erfinder mit Gewißheit zu erhalten. Das Talent der Erfindung iſt alſo unter allen Geiſtesfähigkeiten und Eigenſchaften dasjenige, welches man ſeinem Freunde oder ſeinem Sohne am wenigſten zu wünſchen hat. Denn die Beſtrebung, wie überlegt ſie auch wäre, ſich der Menſchheit in dieſem

Sache ſehr nützlich zu machen, würden ihn, obgleich mit großem Unrecht, dem Gelächter und der allgemeinen Verachtung ausſetzen, wenn der Erfolg ihnen nicht entſpräche, und der glücklichſte Erfolg könnte vielleicht dahin auslaufen, daß er beneidet, verleumdet und durchgehechelt würde. Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Drey und zwanzigſter Brief.

Erſter Brief an den Ritter Johann Pringle.

(Craven-ſtreet,) den 21. December, 1757.

Mein Herr!

Ich ſende Ihnen, wie ſie es von mir verlanget haben, alles dasjenige, deſſen ich mich vorjetzt, die Wirkungen der Elektricität betreffend, in den Fällen der Lähmung, welche ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, erinnern kann.

Vor einigen Jahren, zu der Zeit, da die öffentlichen Zeitungen, von großen, in Italien und in Deutſchland, vermittelſt der Elektricität, verrichteten Kuren ertöneten, brachte man mir eine Menge gelähmter Menſchen, aus verſchiedenen Gegenden von Penſylvanien und aus den benachbarten Provinzen, um ſie zu elektriſiren, dem ich mich auch gefällig erwies. Meine Verfahrungsart war, daß ich den Patienten auf einen Stuhl niederſetzen ließ, der auf einem elektriſchen Geſtelle ſtand, und ich anfänglich eine Menge groſſer und ſtarker Funken aus allen Theilen des Gliedes oder der leidenden Seite auszog. Hierauf lud ich vollſtändig zwey Recipienten, jeden von ſechs Gallon, *) nachdem ich ohngefähr drey Quadrat Fuß von ihrer Fläche mit Zinnfolie belegt hatte; endlich ließ ich auf einmal den Stoß beyder ſich in das leidende Glied, oder Glieder entladen, und dieſe Erſchütterung wiederholte ich gewöhnlich dreymal des Tages. Das erſte, was man gleich hinter her bemerkte, war eine merklich größere Wärme in denen kranken Gliedern, die den Stoß bekommen hatten, als in den andern; und den andern Tag des Morgens erzählten uns die Kranken gewöhnlich, daß ſie die Nacht über ein Sticheln in dem Fleiſche der gelähmten Glieder empfunden hätten. Manchmal zeigten ſie uns ſogar eine Menge rother Flecke, welche ſie dieſem Sticheln zuſchrieben. Die Glieder waren zu gleicher Zeit fähiger einige willkührliche Bewegungen zu machen, und ſchienen Kraft bekommen zu haben. Ein Mann, zum Beyſpiel, welcher den erſten Tag ſeine kranke Hand nicht vom Knie aufzuheben vermögend war, konnte ſie den Tag darauf vier bis fünf Zoll in die Höhe heben, den dritten

Tag

---

*) Vier und zwanzig Kannen.

Tag noch höher, und den fünften war er im Stande ſeinen Hut, obwohl mit einer ſchwachen und zitternden Bewegung, abzunehmen. Da dieſes ſich ſo gut anließ, ſo bekamen die Patienten vielen Muth, und hoften eine vollkommene Geneſung. Aber ich erinnere mich nie, einen günſtigen Fortgang nach dem fünften Tage geſehen zu haben. Da dieſes die Kranken ſehr wohl bemerkten, und ihnen die Stöße etwas läſtig vorkamen, ſo verlohren ſie den Muth, giengen wieder nach Hauſe, und verfielen alsbald in ihren vorigen Zuſtand zurück. Solcher Geſtalt habe ich nie irgend eine gute, dauernde Wirkung der Elektricät bey denen Gelähmten erfahren. Außerdem werde ich mich nicht unterfangen, ſelbſt in Rückſicht auf dieſe ſcheinbaren, aber vorübergehenden Vortheile zu beſtimmen, wie viel entweder die nothwendige Bewegung der Patienten, um täglich zu mir zu kommen, oder ihr durch die Hofnung des guten Erfolgs belebter Muth, welcher machen konnte, daß ſie, um ihre Glieder zu rühren, mehr Gewalt anwandten, dazu beygetragen haben.

Vielleicht würde man einige dauerhafte Vortheile haben erhalten können, wenn die elektriſchen Erſchütterungen mit Arzeneyen, und mit einer gehörigen Diät, unter der Leitung eines geſchickten Arztes begleitet geweſen wären. Vielleicht wirkt auch eine geringe Anzahl große Stöße, ſo wie ich ſie gegeben habe, nicht ſo gut, als eine große Anzahl kleinere, weil aus einem Bericht, den wir aus Schottland erhalten haben, erhellet, daß ein Kranker, welchem man täglich zwey hundert Stöße mit einer Phiole gab, vollkommen geneſen iſt. Was die außerordentliche Kraft anbelangt, welche man der Maſchine, deren man ſich bey dieſer Gelegenheit bedient hat, zuſchreibt, glaube ich, daß ſie zu dem gewirkten Erfolge nichts hat beytragen können; indem die Kraft des Stoßes eines geladenen Glaſes mit dem Umfange, der mit dieſem Glaſe belegten Oberfläche, im Verhältniß ſtehet. Dem zu folge, müſſen die Stöße meiner großen Recipienten weit ſtärker geweſen ſeyn, als man ſie je von einer in der Hand gehaltenen Phiole hat erhalten können.

Ich bin mit vieler Ehrerbietung,

Mein Herr,

ihr gehorſamſter Diener,
B. Franklin.

Anmerkungen
des franzöſiſchen Ueberſetzers.

Die Lähmung (paralyſis) iſt eine Art Krankheit, welche ein oder mehrere Glieder gewöhnlich unvermögend macht, ihre natürlichen Verrichtungen auszuüben. Man muß verſchiedene Arten der Lähmung unterſcheiden, und darauf haben die meiſten Aerzte, welche durch Anwendung der Elektricität,

tät, die Behandlung dieſer Krankheit verſucht haben, wie es ſcheint, nicht genugſam Acht gehabt.

Es giebt eine Art Lähmung, wo das gelähmte Glied ſchlaffer und biegſamer, als im natürlichen Zuſtande, und folglich einer Bewegung durch eine äußere Kraft ſehr fähig iſt, ob es gleich außerdem ſchlechterdings unfähig iſt, ſich durch eine innere Kraft, nach Gefallen zu bewegen. Dergleichen Art lähmende Gicht, folgt ſehr oft auf die **Bley-Colic**; ich ſetze ſie hier zuerſt, weil ſie ſowohl der Etymologie des Wortes **Paralyſis**, (παραλυσις,) **Auflöſung, Erſchlaffung,**) am eigentlichſten entſpricht, als auch deswegen, weil ſie diejenige zu ſeyn ſcheint, bey welcher die Zuflucht zum elektriſchen Flüßigen ſich am beſonderſten auszeichnen würde.

Es giebt eine andere Art Paralyſie, in welcher ſich das leidende Glied in einem Zuſtande des Zuſammenziehens befindet, und ſo geſtrammt iſt, daß es ſich nicht nur nicht von ſelbſt nach Gefallen bewegen kann, ſondern daß es ſehr ſchwer und manchmal unmoglich iſt, es auszuſtrecken, welche Kraft man auch äußerlich dazu anwendet. Dieſe Art ſcheinet die gemeinſte zu ſeyn, und iſt eine ziemlich gewöhnliche Folge der Apoplexie. Dies iſt, ſo viel ich weiß, die einzige Art, die man bis itzo elektriſchen Verſuchen unterworfen hat, obgleich die Elektricität für ſie vielleicht etwas weniger, als für die vorhergehenden, wirkſam zu ſeyn ſcheint.

Es giebt eine dritte Art der Lähmung, bey welcher das leidende Glied ſchlechterdings aller Empfindung beraubt iſt, ob es gleich das Vermögen hat, alle ſeine gewohnlichen Bewegungen auszuüben. Dieſe Art iſt ſehr ſelten. Die alten Geſchichtſchreiber der Arzneykunſt haben gar nicht von ihr geſprochen.

ſprochen. Man hat blos eine kleine Anzahl Beobachtungen unſers Jahrhunderts, die aber hinreichend beſtätiget ſind, davon geſammlet.

Es iſt glaublich, daß die Arzneykunſt in der Folge einen großen Nutzen aus der Elektricität zur Heilung verſchiedener Krankheiten ziehen wird; man hat ſie aber vielleicht noch nicht auf das Geſchlecht der Krankheit, noch auf die Gattung dieſes Geſchlechts, für die ſie am beſten paſſen könnte, angewendet.

Um bey Anwendung der Elektricität, in Behandlung der Krankheiten, methodiſch zu verfahren, wäre zu wünſchen, daß man den Anfang damit machte, ihre verſchiedene Wirkungen auf die thieriſche Oekonomie zu beweiſen, und klärlich darzuthun.

Man müßte ſich davon gewiß überzeugen, ob die Elektricität, wie einige Schriftſteller vorgegeben haben, die Bewegung des Pulſes beſchleunige.

Ob die Elektricität die Gerinnung des Blutes, welches vor kurzem in ein Becken, oder auf einen Teller gelaſſen worden iſt, verzögere?

Ob die Elektricität die unmerkliche Ausdünſtung befördere, wie dem Anſchein nach vermuthet werden kann? und es iſt möglich ſich durch die Waage des Sanctorius, und mit einem Theile ſeiner Geduld vollkommen davon zu überzeugen.

Ob die Elektricität die Verdauung eines etwas unarbeitſamen Magens befördere?

Ob die Elektricität im Stande ſeyn würde, denen ſtockenden Säften, in verſchiedenen Theilen des Körpers, beſonders aber in denen untern Enden einige Bewegung wieder zu geben?

Dieſe vorher abzuthuende Beobachtungen würden zu Erfahrungen in der praktiſchen Arzneykunſt auf eine Menge Unpäßlichkeiten und Krankheiten leiten, und beſonders auf die Waſſergeſchwulſt und die Leukophlegmatie, die Hämorrhoiden, gewiſſe Kopfſchmerzen, die Reumatiſmen, die Krankheiten der Haut, und beſonders, in Rückſicht der Frauenzimmer, auf die Hemmung oder Verminderung der monatlichen Reinigung.

Ein Theil dieſer Erfahrungen könnten vorgängig an Thieren verſucht werden. Welche glückliche Erleichterung würde man nicht hierzu in der Vieharzeneyſchule finden, die vom Könige, in der Nachbarſchaft von Paris, angelegt und unterhalten wird!

Drey und zwanzigſter Brief.

B. Franklins Brief an den Doctor Heberden, London, den 7. Jun. 1759.

Mein Herr,

Ich ſchicke Ihnen den kleinſten ihrer Aſchenzieher wieder zurück, und danke Ihnen herzlich für die Güte, die Sie gehabt haben, mir mit dem andern ein Geſchenk zu machen. Ob ich gleich an und für ſich ſelbſt, wegen ſeiner ſeltnen und wunderbaren Eigenſchaften, viel aus ihm mache, ſo wird er mir noch durch die Erinnerung an die Freundſchaft, mit welcher mich derjenige beehrt, von dem ich ihn erhalte, koſtbarer werden.

Ich vernehme, daß einige auswärtige Gelehrte, welche vorgeben, Verſuche über dieſen Stein mit Aufmerkſamſamkeit und Genauigkeit angeſtellt zu haben, ſchlechterdings läugnen, daß die eine Seite des Aſchenziehers negativ elektriſch ſey, nachdem er warm gemacht worden iſt, und alles verwerfen, was man von ſeinen übrigen Eigenſchaften berichtet hat; indem ſie dieſes alles den vorgefaßten Meynungen für ein Syſtem zuſchreiben. Der Erfolg meiner Verſuche iſt ganz anders geweſen; doch will ich deswegen die Sorgfalt dieſer Herren nicht in Zweifel ziehn. Es kann ſeyn, daß die Aſchenzieher, mit welchen ſie den Verſuch angeſtellt haben, nicht gehörig geſchnitten geweſen ſind, ſo daß ſich die poſitive und negative Kraft in einer ſchiefen Lage befunden, oder ſo, daß ſich ihre Wirkungen mit einander verwechſelten, oder auch, daß der poſitive Theil dem negativen die Kraft leichter erſetzte. Es kann ſehr leicht ſeyn, daß die Steinſchneider, welche dieſe Art Steine bis itzt geſchnitten haben, keine Rückſicht auf die Lage ihrer zwey Kräfte genommen, ſondern die Flächen lieber da angebracht haben, wo ſie ihnen die größte Breite geben, oder ſich in der Form irgend einen andern Vortheil verſchaffen konnten. Wenn hier einige dieſer Steine in ihrem natürlichen Zuſtande zu haben wären, ſo würde es, dünkt mich, ehe man dieſe rohen Tourmalinen ſchli[illegible], dienlich ſeyn, daß man ſich erſt von der Verſch[illegible]eit der beyden Seiten überzeugte, welche die entgeg[illegible]ſetzten Eigenſchaften haben, und daß man da die F[illegible]chen ſchleiffen ließe. Vielleicht würden in dieſem Falle die Wirkungen ſtärker und unterſcheidender ſeyn; denn ob zwar dieſe zwey Steine, welche ich geprüft habe, die zwey Kräfte offenbar haben, ſo ſind ſie doch zuweilen von einander unkenntlich, wofern man ſie nicht durch kochendes Waſſer ſtark erwärmt. Gegen das eine Ende ihrer Flächen ſcheint ihre Kraft ſtärker zu ſeyn, und in der Mitte oder gegen das andere Ende merkt man ſie kaum. Auch dünkt mich, daß die negative Kraft immer ſchwächer als die poſitive iſt.

Ich habe den großen von neuem ſchleiffen laſſen, um die zwey Seiten gleich zu machen, und habe gefunden, daß die Veränderung der Geſtalt keine Veränderung in ihren Kräften macht, ſondern daß die Eigenſchaften jeder Seite ſo geblieben ſind, wie ich ſie vorher befunden hatte. Er iſt itzt in einen Ring geſetzt, ſo daß er ſich um ſeine Achſe drehen kann, damit ich bey Anſtellung der Verſuche leichter zu den beyden Seiten des Steins kommen kann. Die kleine goldene Einfaſſung, mit der er umgeben iſt, verändert in ſeinen Wirkungen nichts. Die Wärme meines Fingers, wenn ich ihn trage, iſt hinlänglich, um ihm etwas Elektricität zu geben, ſo daß er immer, leichte Körper anzuziehen, im Stande iſt.

Dies ſind die Verſuche, welche mich überzeugt haben, daß dasjenige, was Herr Aepinus von dem poſitiven und negativen Zuſtande der entgegengeſetzten Seiten an dem gewärmten Aſchzieher ſagt, ſehr gegründet ſey.

Ich habe den großen Stein in kochendem Waſſer wärmen laſſen. Sobald er trocken war, brachte ich ihn in die Nähe einer ſehr kleinen Korkkugel, die an einem ſeidenen Faden hieng. Dieſe Kugel wurde erſt von der einen Fläche des Steins, die ich A nenne, angezogen, und nachher abgeſtoßen. Die Kugel wurde in dieſem

Zuſtande, durch den poſitiv elektriſirten Drath einer Flaſche, auf gleiche Weiſe abgeſtoßen, und durch die andere Seite des Steins, die ich B nenne, angezogen. Nachdem der Stein von neuem warm gemacht, und mit der Seite B gegen die Kugel gehalten wurde, ſo wurde ſie anfänglich angezogen, und gleich nachher durch dieſe Seite abgeſtoßen. In dieſem neuen Zuſtande wurde ſie durch die negativ elektriſirte Seite der Phiole abgeſtoßen.

Wenn alſo die heut zu Tage allgemein angenommenen Grundſätze über die poſitive und negative Elektricität wahr ſind; ſo muß die Seite A des Steines, wenn er im Waſſer erwärmt worden iſt, in einem poſitiv elektriſchen Zuſtande, und ſeine Seite B in einem negativen ſeyn. Da ich die nämlichen Verſuche mit dem kleinen Steine angeſtellt hatte, ſo brachte er, nachdem ich ihn mit Siegellack auf den Rand eines der Enden von einem kleinen Glasrohr gekittet hatte, die nämlichen Wirkungen hervor. Die flache Seite des kleinen Tourmalins gab Zeichen der poſitiven Elektricität, und die erhabene Seite gab Zeichen einer negativen Elektricität von ſich.

Noch ein Verſuch. Ich hieng den kleinen Stein an einen ſeidenen Faden, und machte ihn, indem er ſo hieng, in kochenden Waſſer warm. Ich wärmte gleicherweiſe den großen in kochenden Waſſer; da das geſchehen war, ſo brachte ich den großen Stein in die Nähe des kleinen, welcher hieng. Letzterer kehrte ſeine flache Seite alsbald gegen die Seite B des großen Steines, als wenn er ſich darauf anſetzen wollte. Ich drehte den Ring dergeſtalt herum, daß die Seite A des großen Steins, der flachen

Seite des Kleinen gegen über zu ſtehen kam. Nun ward dieſe Seite abgeſtoßen, und der Kleinere wendete ſich ſchnell herum, und legte ſeine erhabene Fläche an die Seite A des größern.

Dies müßte juſt erfolgen, wenn man annimmt, daß, nachdem die beyden Steine in dem Waſſer erwärmt worden ſind, die flache Seite des Kleinen poſitiv, und die erhabene Seite negativ elektriſirt werde, und daß die Seite A des großen in einem poſitiven, und die Seite B in einem negativen Zuſtande ſich befinde.

Die Wirkung war, wie es ſchien, die nämliche, welche bey einem Magnet erfolgen würde, der an einem Faden hienge, und dem man wechſelsweiſe die verſchiedenen Pole eines andern Magnets entgegen geſtellt hätte.

Ich habe gefunden, daß die Fläche A des großen Steines, wenn ſie mit Goldblättchen (das ich mit Eyweiß, welches das Sinken im warmen Waſſer hindert, angeleimt hatte,) belegt iſt, ſchnellere und mächtigere Wirkungen auf die Korkkugel thut, ſo daß ſie denſelben im Augenblick ihrer beyderſeitigen Berührung abſtößt. Ich glaube, daß dieſes von der Vereinigung der Kräfte der verſchiedenen Theile dieſer Fläche, die ſich einander nähern, und vereint durch das Metall wirken, herkommt.

Ich bin, u. ſ. w. Franklin.

Nachricht.

Dieſe Verſuche ſcheinen, in Hinſicht auf den ſtreitigen Punkt, entſcheidend zu ſeyn. Aber ich vermuthe, daß viele Leſer fragen werden, was iſt ein Tourmalin oder Aſchenzieher? Man kann dieſe Frage auf eine recht befriedigende Weiſe nicht leicht beantworten.

Es iſt ein kleiner, bis itzt ſehr wenig bekannter Stein; wovon der erſte vor nicht ganz ſechszig Jahren nach Europa gebracht wurde. Einige nennen ihn Tourmalin, andere Turpelin, noch andere Aſchenzieher oder Aſchenmagnet. Die Holländer bringen ihn, wie man ſagt, völlig geſchliffen aus der Inſel Ceylon. Kann man ſich aber darauf verlaſſen, daß ſie keine andere Künſteleyen darauf verwendet haben? Denn man hat Urſache zu argwohnen, daß es keine natürliche Steinart ſey. Er iſt, nach **Valmont von Bomare**, (ſiehe ſein Wörterbuch der Naturgeſchichte) bald mehr, bald weniger durchſichtig, und dieſer Unterſchied iſt ſo groß, daß Herr d'Aubenton mir verſichert hat, einen Tourmalin geſehen zu haben, der von einem wirklichen Topaſer weſentlich nicht unterſchieden war, und einen, welcher ſich von einem Jaſpis gar wenig unterſchied. Hieraus, deucht mich, kann man ſchließen, daß ſich von der Zeit und Erfahrung neues Licht über dieſen Gegenſtand erwarten laſſe.

Noch bleibt die Unterſuchung der beſten Verfahrungsart bey den Verſuchen mit dieſem Stein übrig. Der Herzog von Noya **Caraſſa** ließ ihn in Aſche warm

[illegible]

machen; Herr Franklin in kochendem Waſſer. Hierauf muß man ihn abtrocknen, oder ſo lange warten, bis er trocken iſt. Man könnte verſuchen, ihn durch ein Sand- oder Feilſpänbad, oder durch verſchiedene andere Materien, woran es, beſonders denen Chymiſten, nicht fehlt, trocken eben ſo warm machen *).

---

*) Durch Sand und Feilſpähne würde die Abſicht doch noch nicht völlig erreicht werden. Denn er würde von dieſen eben ſowohl, als von der Aſche, die zarteſten Theilchen anziehen, und ſeine Seiten damit bedecken. Man würde ihn alſo immer noch vor dem Verſuche abwiſchen müſſen. Die der Abſicht am beſten entſprechende Erwärmung würde wohl durch warmes Queckſilber am füglichſten geſchehen, aus welchem man ihn, ohne weiteres Abtrocknen, ganz rein, ohne Anhängſel, heraus nehmen würde.

A. d. Ueberſ.

Vier und zwanzigſter Brief.

Herrn Kinnersley zweyter Brief an Herrn Franklin.

Verſuche über warm gemachtes Glas. Ueber die Elektricität der Atmoſphäre von verſchiedenen Höhen. Lauf elektriſcher Pferde. Elektriſches Thermometer. In welchen Fällen die Elektricität Wärme hervor bringt. Ein durch die Elektricität verlängerter Drath. Gute Wirkung eines Stabes an einem Hauſe.

Philadelphia, den 12. März, 1761.

Mein Herr!

Hier folgen die Verſuche, welche ich ſeit kurzer Zeit gemacht habe, und die ich Ihnen ſehnſuchtsvoll mittheile, in der Hoffnung, daß ſie Ihnen angenehm ſeyn, und ſie antreiben werden, von neuem an der Elektricität, Ihrem Lieblings- aber noch nicht ganz erſchöpften Gegenſtande, zu arbeiten.

Ich ſetzte mich auf einen Schemmel; und nachdem ich mich ſtark elektriſirt hatte, warf ich meinen Hut auf eine Perſon, welche auf einem ähnlichen Schemmel, in einer beträchtlichen Entfernung ſaß, die aber nicht elektriſirt wurde. Da fand ich, daß der Hut Elektricität mit ſich fort genommen hatte; denn ich gieng unmittelbar zu der Perſon, auf die ich ihn geworfen hatte, hielt ihr einen den Zwirnsfaden zur Seite, und befand, daß ſie genugſam elektriſirt war, um den Faden anzuziehen.

Alsdenn hieng ich mit Seide eine breite metallene Platte auf, und elektriſirte kochendes Waſſer unter dieſer Platte, in einem Abſtande von ohngefähr vier Fuß, und hoffte, daß nach dem Grunde, welchen mir die vorhergehende Erfahrung eingegeben hatte, der Dampf, der häufig nach der Platte aufſtieg, etwas Elektricität mit ſich in die Höhe nehmen würde. Aber nach verſchiedenen wiederholten Verſuchen wurde ich völlig überzeugt, daß er alles, was er etwa davon angenommen hatte, zurück ließ. Ich konnte mir von dieſem Vorfalle die Urſache nicht angeben. Aber würde dieſes nicht Ihre Hypotheſe, daß die Dämpfe, aus welchen die Wolken entſtehen, ihren natürlichen Theil ihrer Elektricität in dem gemeinſchaftlichen Behälter zurück laſſen, und ſich in einem negativen Zuſtande erheben, beſtätigen?

Ich goß kochendes Waſſer in eine florentiniſche Flaſche, welche mit Metallblättchen von gehöriger Größe belegt war, und fand, daß die Wärme die Poren des Glaſes ſo groß gemacht hatte, daß es nicht möglich war, ſie zu elektriſiren. Die Elektricität gieng, allem Anſchein nach, eben ſo leicht durch das Glas, als durch das Metall. Die Ladung einer Flaſche von drey Kannen gieng ungehindert durch das Glas, ohne der Flaſche den geringſten Schaden zu verurſachen. Da ſie faſt ganz abgekühlt war, ſo lud ich ſie, wie gewöhnlich. Sollte nicht dieſe Erfahrung den Abt Nollet ſeines in die Augen fallenden Irrthums überführen? Denn wenn die

Elektricität leicht durch das Glas geht, welches ſie, wie er behauptet, immer thut, ſo würde es unmöglich ſeyn, daſſelbe auf irgend eine Art zu laden.

Ich nahm ein recht ſchlankes Stöckchen von Cedernholz, das achtzehn Zoll lang war. Um ſeine Mitte legte ich ein meſſingenes Blättchen; in daſſelbe ſteckte ich horizontal und rechtwinklicht auf jedem Ende eine Nadel ein, deren Spitzen einander gegen über ſtunden; hielt daſſelbe auf einer großen Nadel oder Spitze, welche im Mittelpunkt eines elektriſchen Schemmels ſteckte, in der Schwebe und im Gleichgewicht, wie eine Compaßnadel. Da ich alsdenn den Schemmel elektriſirte, ſo hatte ich, wie ich es erwartete, das Vergnügen zu ſehen, daß ſich das hölzerne Stöckchen herum drehte, und die Nadeln, mit den Köpfen vorwärts, mit ſich fortnahm. Hierauf elektriſirte ich den Schemmel negativ, und rechnete darauf, daß das Stöckchen ſich anders herum drehen würde; aber ich wurde in meiner Erwartung ſehr betrogen: denn es nahm immer ſeinen vorigen Lauf. Ich glaube, daß wenn der Schemmel poſitiv elektriſirt würde, der Stab, da die natürliche Quantität der in der Luft ſich befindenden Elektricität, welche auf der einen Seite durch dasjenige vermehrt wird, was von ihr aus den Spitzen gehet, durch die geringere Quantität angezogen wurde, welche auf der andern Seite zurück blieb. Ich nehme ferner an, daß wenn der Schemmel negativ elektriſirt würde, die natürliche Quantität der in der Luft befindlichen Elektricität nahe an den Spitzen ſich verminderte, und daß folglich, durch den Verluſt des Gleichgewichts, das Stöckchen von der größten Quantität angezogen wurde, welche daſelbſt befindlich war.

Ich fange an einige Zweifel über die Lehre vom Abſtoßen elektriſcher Körper zu bekommen. Ich bilde mir ein, daß alle Erſcheinungen, auf welche man daſſelbe gründet, ſehr wohl ohne dieſes erkläret werden können. Entfernen ſich nicht negativ elektriſirte Korkkugeln eben ſo weit von einander, als wenn ſie poſitiv elektriſirt wären, und kann man nicht in beyden Fällen die Urſache von ihrer Abſonderung angeben; nämlich durch das wechſelſeitige Anziehen der natürlichen Quantität, die in der Luft iſt, und derjenigen Quantität, welche ſich in denen Korkkugeln verdickter, oder verdünnter befindet? Denn es iſt eines der Grundgeſetze dieſes Flüßigen, daß die Theile dieſer verſchiedenen Verdichtungen wechſelsweiſe einander anziehen, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Ich ſehe keinen Grund, um zu ſchließen, daß die Luft ihren Theil nicht eben ſowohl, wie das Glas, und vielleicht wie jeder anderer an ſich elektriſcher Körper, aus der gemeinſchaftlichen Maſſe der Elektricität bekommen ſollte. Denn obgleich die Luft zuläßt, daß die Körper in ihrem eigenen Schooße ſowohl poſitiv als negativ elektriſirt werden, und ob ſie gleich nicht in dem einen Falle den Ueberſchuß ſchnell wegnimmt, noch auch im andern Falle den Mangel gleich erſetzt, ſo wird gleichwohl derjenige, welcher negativ elektriſirt wird, und ſeinen Arm in einer finſtern Nacht und trockenen Witterung zur Thür hinaus hält, und in der Hand eine lange feine Nadel, mit der Spitze in die Höhe gekehrt, hält, bald überzeugt werden, daß man aus der Luft Elektricität eben nicht in großer Menge ziehen kann. Denn da ſie ein ſchlechter Ableiter iſt, ſo ertheilet ſie dieſelbe zwar nicht eilfertig, aber man kann doch augenſcheinlich etwas weniges davon ſammlen. Die Luft um den Körper der Perſon, welche weniger als die natürliche Quantität der Elektricität in ſich hält, wird gar nichts ertheilen können; aber durch den ausgeſtreckten Arm wird die Perſon, wie geſagt worden, etwas von der Elektricität in der entferntern Luft auffangen, und der kleine Strom wird leuchtend erſcheinen, indem alle ſeine Strahlen auf die Nadelſpitze zugehen.

Wenn eine negativ elektriſirte Perſon die Spitze einer Nadel horizontal gegen ein an Seide hängendes Korkkügelchen hält, ſo wird dieſe Kugel gegen die Spitze ſo lange angezogen, bis ſie ſich durch Entladung ihrer natürlichen elektriſchen Quantität im negativen Zuſtande mit der Perſon, welche die Nadel hält, in einerley Grade befindet. Alsdenn entfernt ſie ſich von der Spitze, und wird, wie ich vorausſetze, durch die mehr verdickte Elektricität der hinter ihr verbreiteten Luft rückwärts angezogen. Aber da dieſe Meynung von der elektriſchen Orthodoxie abzugehen ſcheint, ſo würde ich mit Vergnügen ſehen, daß ein großes und tiefdringendes Genie, wie das Ihrige, es beſſer erklärte.

Die Frage, ob die Elektricität der Luft, bey trocknem und heiterm Wetter, eben ſo dicht, in der Höhe von zwey bis dreyhundert Ruthen, als auf der Erde iſt, kann man vollkommen durch Ihren alten Verſuch mit dem Drachen erklären. Man muß darauf bedacht ſeyn, daß durch den ganzen Bindfaden ein ſchwacher überſponnener Drath durchgehe, und daß in den Stellen, wo die verſchiedenen Längen des Drathes zuſammen kommen, die beyden Enden mit gewichſten Zwirn zuſammen gebunden werden, damit ſie nicht die Wirkung der Spitzen haben. Ich habe dieſen Verſuch zweymal angeſtellt, zu der Zeit, da die Luft ſo trocken als möglich, und ſo heiter war, daß man nicht eine Wolke ſehen konnte, bey welcher Gelegenheit ich den Bindfaden jedesmal ein wenig poſitiv elektriſirt befand. Der Drache war mit drey metallenen Spitzen verſehen, eine am Kopfe, und eine an jeder Seite. Aus der Abſonderung der zwey kleinen Korkkügelchen, die an dieſem Bindfaden, vermittelſt ſeidener Fäden, gerade über der Stelle hingen, wo die Seide angebunden war, und wo ſie vor dem Winde geſichert waren, nahm man wahr, daß der Bindfaden elektriſch war. Daß der Bindfaden poſitiv elektriſch war, erfuhr man, wenn man den Drath einer geladenen Flaſche dagegen hielt, welcher die Korkkugeln je mehr und mehr aus einander trieb, ohne damit angefangen zu haben, daß ſie ſich erſt genähert hätten. Dieſer Verſuch gab zu erkennen, daß die elektriſche Luft der Atmoſphäre damals in der Höhe dicker war, als in der Tiefe. Aber es kann nicht immer einerley Bewandniß haben; denn Sie wiſſen, daß wir die Gewitterwolken oft in einem negativen Zuſtande gefunden haben, wenn ſie die Elektricität aus der Erde zogen. In dieſem Zuſtande ſind ſie, wie man Urſache zu vermuthen hat, immer, vom Anfange ihrer Formirung bis zu dem Zeitpunkt, da ſie eine gehörige Verſtärkung bekommen haben. Wie kann das nun kommen, daß ſie ſich nachhero am Ende des Gewitters in einem poſitiven Zuſtande befinden, wie ſich dies manchmal ereignet? Dieſe Materie erfordert eine weitere Nachforſchung.

Nachdem ich die Verſuche mit dem Stöckchen, oder einer Art hölzernen Nadeln, wovon ich Ihnen eben Rechenſchaft abgelegt habe, angeſtellt hatte; ſo machte ich aus zwey Holzſchienen von gleicher Länge, die einander in der Mitte rechtwinklicht durchſchnitten, ein Kreuz; ich legte es horizontal und ſchwebend mit ſeinem Mittelpunkte auf eine Nadel, und ſetzte an jedes ſeiner Enden ein kleines Pferd mit ſeinem Reiter, ſo, daß alles ein vollkommenes Gleichgewicht hatte. Hierauf wurde jedes Pferd durch eine elektriſche Spitze, wie durch einen Sporn geſtochen; *) und ich machte mir mit dem Laufe elektriſcher Pferde ein Vergnügen.

Ich habe ein Thermometer für elektriſche Luft verfertiget, und mich deſſen, zu Anſtellung verſchiedener Verſuche, die mir viel Vergnügen und Zufriedenheit ertheilet haben, bedient. Es iſt bey der geringſten Veränderung der Luft, die es enthält, äußerſt empfindlich, und entſcheidet die lange Zeit ſtreitige Frage: ob das elektriſche Feuer Wärme habe, unwiderruflich? Sie werden die Bauart dieſes Thermometers aus der Beſchrei-

---

*) Iſt nicht recht verſtändlich. Ueberſ.

ſchreibung, die ich zu machen im Begriff bin, und aus der beygefügten Zeichnung leicht begreifen.

A, B, (der zweyten Tafel,) iſt eine ohngefähr 11 Zoll lange, und 1 Zoll weite Glasröhre, an jedes ihrer Enden iſt eine meßingene Zwinge mit einem Boden und Deckel C, D angekittet, um ſie ſo feſt verſchrauben zu können, daß ſie ein Behältniß für die Luft ausmache, welches man nach Belieben wegnehmen kann. Im Mittel des Bodens D befindet ſich eine Schraube, die in eine meßingene Mutter des Fußgeſtelles E, von Mahagonyholze, gehet. Die Dräthe F, G dienen dazu, um dem elektriſchen Feuer, wenn es von einem nach dem andern fährt, Durchgang zu verſchaffen. Der Drath G gehet bey H durch das Fußgeſtelle, und kann durch eine daſelbſt befindliche Schraube erhöhet und erniedriget werden. Der Drath F kann weggenommen und das Häckchen I an ſeine Stelle geſchraubt werden. K iſt eine Glasröhre, die eine geringe Weite hat, an beyden Enden offen, und in ihre meßingene Röhre L, die man in den Deckel C ſchraubt, gekittet iſt. Das Untertheil der Röhre K ſtehet in mit Cochenille gefärbtem, am Boden der Röhre A, B befindlichem Waſſer. Anfänglich bediente ich mich gefärbten Weingeiſtes, aber in dem Verſuche, welchen ich anſtellte, fieng er an zu brennen. Am obern Theil der Röhre K iſt zur Zierrath eine meßingene Zwinge mit einem Kopfe gekůttet, welcher angeſchraubt wird, und ein kleines Luftbehältniß an der Seite in a hat. Der Drath b iſt b iſt ein kleiner runder Ring, der um die Röhre K dergeſtalt gehet, daß er ſich überall, wo man ihn hinbringt, feſt hält. Das Gewichte M iſt beſtimmt, um alles das ſenkrecht zu halten, was man in die Röhre A, B an den Haaken I hänget. Man muß durch die Röhre K in die Röhre A, B Luft blaſen, und davon ſo viel einlaſſen, daß ſie durch ihre elaſtiſche Kraft eine Säule gefärbten Waſſers in die Röhre K ohngefähr bis C hebt; und alsdenn, wenn der Drathweiſer b mit der Waſſerſäule gleich hoch geſchoben wird; ſo iſt das Thermometer zum Gebrauch eingerichtet.

Ich ſtellte das Thermometer auf ein elektriſch Geſtelle, nebſt der Kette N, welche am Hauptkonduktor angehängt iſt, und elektriſirte es eine beträchtliche Zeit, aber es erfolgte keine merkliche Wirkung. Dieſes zeigt, daß das elektriſche Feuer, wenn es ſich in einem Stande der Ruhe befindet, nicht mehr Wärme als die Luft, oder jede andere Materie, in welcher es ſich aufhält, habe.

Nachdem die Dräthe F und G einander ſo nahe kommen, daß ſie ſich berühren, und man durch ihren Kanal eine ſtarke elektriſche Ladung, (wäre ſie auch ſo groß, als mein Vorrath von 35 Flaſchen, welche mehr als 30 Quadratfuß belegtes Glaſes enthalten,) gehen läßt; ſo bringt ſolches keine Verdünnung der in der Röhre A, B eingeſchloſſenen Luft hervor. Dies zeigt, daß die Dräthe durch das durchgehende elektriſche Feuer nicht warm worden ſind.

Wenn die Dräthe ohngefähr um zwey Zoll aus einander gezogen ſind; ſo verdünnt die Ladung einer Flaſche von drey Kannen, indem ſie von dem einen auf den andern ſpringt, die Luft augenſcheinlich. Dies beweiſet, meiner Meynung nach, daß das elektriſche Feuer, durch ſeine ſchnelle Bewegung, ſowohl Wärme in ſich ſelbſt, als in der Luft hervorbringen kann.

Die Ladung einer meiner Flaſchen, (die ohngefähr ſechstehalb Gallon Weinmaaß enthält,) kann, indem ſie von einem Drath zum andern ſpringt, durch die der Luft ertheilte Erſchütterung, welche dieſelbe nach allen Seiten abſtößt, die Säule in der Röhre K bis d, oder meiſt ſo weit herauf treiben, und die Ladung meines Flaſchenvorraths, von welchem ich oben geſprochen habe, würde ſie bis ganz oben in die Röhre treiben. Wenn die Theile der Luft einander ſich nähern, ſo ſinkt ſogleich die Säule durch ihre Schwere, bis daß ſie mit der verdünnten Luft im Gleichgewicht iſt. Hierauf gehet ſie ſtufenweiſe in dem Verhältniß hinunter, nach welchem die Luft kalt wird, und ſtehet auf der nämlichen Höhe, wie vorher, ſtille. Indem man die Höhe über dem Ringe, dem Anzeiger b, ſorgfältig beobachtet, auf welcher die herabgehende Säule anfänglich ſtille ſtehet, ſo erſiehet man den Grad der Verdünnung, welcher bey großen Schlägen ſehr beträchtlich iſt.

Ich hieng hinter einander in das Thermometer ein klein Stück naßgemachtes Schreibpappier, einen leinenen und einen wollenen Faden, die gleichergeſtalt naß gemacht waren, ein grünes Pflanzenblatt, einen Spahn von grünen Holz, einen feinen Silberdrath, einen ſehr dünnen Meßingdrath und einen Streifen Goldpappier, und fand, daß die Ladung einer meiner Glasgefäße, indem ſie durch jeden dieſer kleinen Körper, und beſonders durch den letzten gieng, Wärme genug hervorbrachte, um die Luft ſehr merklich zu verdünnen.

Alsdenn hieng ich außen am Thermometer ein Stück von einer kleinen Klavierſayte, ohngefähr zwey Fuß lang, nebſt einem Pfundgewichte an ſeinem untern Ende an, und ich entlud durch ihn meinen ganzen Vorrath von 35 Flaſchen. Hierdurch entdeckte ich ein neues Mittel, den Drath anzuziehen, um ihn zu verlängern. Der Drath wurde, ſeiner ganzen Länge nach, bis zum Glühen heiß, ſehr weich, und mehr als ein Zoll verlängert. Eine zweyte Ladung ſchmelzte ihn, theilte ihn nahe an ſeiner Mitte, und indem ich ihn, nachdem ich die zwey Stücke zuſammen gebracht hatte, maaß, fand ich ihn um vier Zoll länger, als er vorher war. Ich erinnere mich, daß Sie mir dieſen Verſuch vor Ihrer Abreiſe aus Philadelphia vorgeſchlagen hatten, aber ich hatte ihn noch nicht verſucht.

Um über die Wärme ſowohl, als über das Glühen des Drathes, welches ich mit meinen Augen geſehen hatte, keinen Zweifel übrig zu laſſen, wiederholte ich den Verſuch an einem andern Stück des nämlichen, in einen Gänſefederkiel, der mit ungepfropften Schießpulver angefüllt war, geſteckten Drathes, welches eben ſo geſchwind Feuer faßt, als wenn man es mit einer ganz glühenden Zündruthe berührt hätte. Der an ein ander Stück Drath angebundene Zunder wurde durch eben dieſes Mittel angezündet. Ich verſuchte es mit einem dreymal ſo dicken Drath, aber er brachte nicht die nämlichen Wirkungen hervor.

Hieraus kann man ſchließen, daß obgleich das elektriſche Feuer keine merkliche Wärme im Stande der Ruhe hat, ſo vermag es doch durch ſeine heftige Bewegung, und durch den Widerſtand, den es erleidet, in andern Körpern Wärme bey ſeinem Durchgange hervorzubringen; nur müſſen ſie dünne genug ſeyn. Eine große Menge gehet durch einen ſtarken Drath, ohne darinnen eine merkliche Wärme hervorzubringen; dahingegen macht die nämliche Quantität, die durch einen ſchwachen gehet, weil ſie durch einen engern Durchgang zu gehen gezwungen wird, und ihre Theilchen auf einander gepreßter ſind, und einen größern Widerſtand erfahren, dieſen ſchwachen Drath bis zum glühend werden, ja bis zum Schmelzen heiß.

Hieraus folgt, daß der Blitz das Metall nicht durch eine kalte Schmelzung ſchmelzt, wie wir vorher annahmen, ſondern er kann, wenn er in eine Degenklinge fährt, und nicht in ſehr großer Menge iſt, die Spitze bis zum Schmelzen erhitzen, da hingegen der breitere und dickere Theil nicht merklich wärmer als vorher ſeyn wird.

Und wenn Bäume, oder Häuſer durch die ſchreckliche Menge in Brand geſteckt werden, welche eine Wolke entladet, oder welche ſie manchmal aus der Erde anziehet; iſt alsdenn die Wärme, welche das Holz zu entzünden anfängt, nicht das Produkt der heftigen Bewegung des Blitzes, gegen eine brennbare widerſtehende Materie?

Wenn der Blitz durch ſeine heftige Bewegung in ſich ſelbſt ſowohl als in andern Körpern Wärme hervorbringt, (welches mir durch die vorhergehenden mit dem elektriſchen Thermometer gemachten Verſuche, außer Zweifel geſetzt zu ſeyn ſcheint,) ſo iſt es leicht zu erklären, wie er manchmal das Haar an den Thieren, welche er tödtet, wegſengt, und wenn er es nicht immer thut, ſo iſt folgendes die Urſache davon: Es kann ſich zutragen, daß ſeine Quantität, wenn ſie gleich zu Tödtung eines großen Thieres hinlänglich iſt, nicht immer groß genug iſt, oder nicht genug Widerſtand antrift, um durch ſeine Bewegung eine brennende Wärme zu erhalten.

Man bemerkt, daß der Blitz, wenn er in Häuſer oder Kirchen ſchlägt, gemeiniglich nicht zündet, daß er aber, wenn er durch Scheunen, die voll Heu oder Stroh ſind, oder durch Magazine fährt, in denen ein großer Haufen Hanf, Tauwerk, oder andere dergleichen Materie ſtecken, faſt nie unterläßt, ſie anzuſtecken. Dies kommt wahrſcheinlich daher, weil ſo brennbare Materien durch einen geringern Grad Wärme, als zur Entzündung des Holzes erforderlich iſt, entzündet werden können.

Vergangenen Sommer wurden vier Häuſer in unſerer Stadt, und ein Schiff in einem unſerer Häfen vom Blitze getroffen und beſchädigt. In eines dieſer Häuſer ſchlug das nämliche Gewitter zweymal. Aber ich habe das Vergnügen, Ihnen durch einen Vorfall berichten zu können, der Ihnen vielleicht nie bekannt worden wäre, daß Ihre Methode, dieſe ſchrecklichen Unglücksfälle abzuwenden, einen ſehr überzeugenden Beweis von ihrem großen Nutzen gegeben hat; und daß ſie jetzt mehr als jemals bey uns in Ehren gehalten wird.

Da ich vor einigen Tagen hatte ſagen hören, daß Herr **William West**, Kaufmann dieſer Stadt, vermuthete, daß der Blitz bey einem Gewitter vorigen Sommer in den eiſernen Ableiter gefahren wäre, welchen er zur Sicherheit ſeines Hauſes hatte ſetzen laſſen; ſo beſuchte ich ihn, um ihn zu fragen, welchen Grund er zu einer ſolchen Vermuthung hätte. Herr **West** erzählte mir, daß ſeine Familie und ſeine Nachbarn von einem ſchrecklichen Schlage ganz betäubt worden wären, und daß man in einem und demſelben Augenblicke den Blitz geſehen und den Donner gehört hätte. Hieraus ſchloß er, daß der Donner ſehr nahe geweſen ſey, und daß, da kein Haus in der Nachbarſchaft von ihm etwas erlitten hätte, er durch ſeinen Ableiter gefahren ſeyn müſſe. Herr **White**, ſein Gevollmächtigter, ſagte mir, daß er damals an einem Fenſter geſeſſen hätte, das ohngefähr zwey Fuß weit vom Ableiter entfernt war, daß er nahe genug an der aus Ziegeln beſtehenden Wand, um ſie zu berühren, geweſen wäre, und daß er eine lebhafte Empfindung, wie von einem elektriſchen Stoße, in dem Theil ſeines Körpers verſpürt, mit dem er die Mauer berührt hätte. Herr **West** berichtete mir weiter, eine Perſon, deren Glaubwürdigkeit außer allem Zweifel iſt, habe ihm verſichert, daß ſie, da ſie an der Thüre des Hauſes gegenüber auf der andern Seite der Gaſſe, Waterſtreet, die, wie ſie wiſſen, enge iſt, war, den Blitz auf dem Pflaſter, welches damals ganz naß vom Regen war, in einem Abſtande von zwey bis drey Ruthen von der Grundfläche des Konduktors ſich ausbreiten geſehen, und eine andere ſehr angeſehene Perſon habe ihm geſagt, daß ſie, da ſie einige Thüren von dort ab, auf der andern Seite der nämlichen Gaſſe geweſen wäre, ſie den Blitz in der Luft geſehen habe, der in einer Richtung fortfuhr, die ihm gerade auf die Spitze des Stabes loß zu gehen geſchienen hätte.

Nach Erhaltung dieſer Nachrichten, verlangte ich eine vollſtändigere Ueberzeugung, und weil ich am Ableiter, ſo weit man ihn unten unterſuchen konnte, keine Spur des Blitzes hatte entdecken können; ſo that ich dem Herrn **West** den Vorſchlag, auf den Giebel des Hauſes zu ſteigen, um den elektriſchen Stab zu unterſuchen, und verſicherte ihm, daß, wenn der Blitz durchgefahren wäre, er ſeine Spitze hätte ſchmelzen müſſen; auch wir fanden zu unſerer großen Befriedigung, daß es ſich wirklich ſo ereignet hatte. Dieſer eiſerne Stab ragte ohngefähr neun und einen halben Fuß über eine Reihe von Schorſteinen, an welche er anemgacht war, in die Höhe; (ich glaube, daß drey bis vier Fuß der Erhöhung genug geweſen wäre.) Er hielt mehr als einen halben Zoll im Durchſchnitt an ſeinem dicken Ende, und lief immer bis an ſein oberes Ende ſpitzig zu. Der Ableiter beſtand von der Grundfläche des Stabes bis auf die Erde, aus kleinen eiſernen viereckigten Nagelſchmidtsſtäbchen, welche nicht viel über ein viertel Zoll dick, und durch kleine Kettenringe verbunden waren. Er erſtreckte ſich von dem Cederſchindeldache bis zur Traufe, und von da längs der Mauer des Hauſes, welches vier Stockwerk hat, bis auf das Pflaſter der Gaſſe, Waterſtreet, und war an die Wand durch kleine eiſerne Haaken, von Zwiſchenraum zu Zwiſchenraum befeſtiget. Das untere Ende war durch einen Ring oben auf einem eiſernen Pfahle, der vier bis fünf Fuß in die Erde gerammt war, feſt gemacht.

Beſagter eiſerner Stab hatte in ſeinem obern Theil ein ohngefähr zwey Zoll tiefes Loch, in welches ein meßingener Drath eingeſetzt war, der zwey Linien dicke, und, als er aufgeſetzt wurde, 10 Zoll lang war, und ſich in eine feine Spitze endigte. Wir fanden aber ſeine Spitze ganz ſtumpf, und ſeine Länge bis auf ſieben und einen halben Zoll höchſtens vermindert. Es ließ, als wenn etwas weniges vom Metall fehlte; dies ließ mich vermuthen, daß der ſchwächſte Theil des meſſingenen Drathes verzehret, und in Rauch verwandelt worden war. Aber andere Theile, wo der meßingene Drath etwas dicker war, waren durch den Bliß bloß geſchmolzen worden, und in dem Augenblick der Schmelzung herabgelaufen, und hatten eine Art unebner und unregelmäßiger Kappe, welche auf der einen Seite niedriger war, als auf der andern, um den obern Theil, von dem, was von dem meßingenen Drathe übrig blieb, formirt, und ſich daſelbſt dicht angeſetzt.

Das war der ganze Schade, den Herr West von dieſem ungeſtümen Donnerſchlage erlitte. Eine ſehr überzeugende Probe dieſer Methode, um ſeinen ſchrecklichen Wirkungen zuvorzukommen. Ich bin überzeugt, daß man in Zukunft, mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit, ſich mit Gewitterableitern, als mit Regenableitern verſehen wird, und daß wir an den Häuſern eben ſo viel Stäbe, als Traufen, erblicken werden.

Herr West hat die Güte gehabt, mir mit dem geſchmolzenen Drathe ein Geſchenk zu machen, welchen ich als eine große Seltenheit anſehe; und mit Ungeduld erwarte ich den Zeitpunkt, in welchem ich das Vergnügen haben werde, Ihnen denſelben zu zeigen. Bis dahin erſuche ich Sie, mit der Figur vorlieb zu nehmen, die genau nach dem Zuſtande gezeichnet worden, in der er ſich gegenwärtig befindet. Die punktirten Linien des obern Theils, (2te Figur, der 2ten Tafel,) ſtellen die Geſtalt vor, welche der meßingene Drath hatte, ehe er durch den Blitz geſchmolzen wurde.

Mir bleibt nichts übrig, mein Herr, als Ihnen von ganzem Herzen zu dem Vergnügen Glück zu wünſchen, welches Sie empfinden müſſen, indem Sie Ihre großen und rechtmäßigen Hofnungen ſo glücklich erfüllt ſehen. Möchte dieſes Mittel, durch welches man, vor der zernichtenden Gewalt eines der ſchrecklichſten Züchtigungen der Natur beſchützt wird, einen ſo vollkommenen Erfolg haben, daß es alle rechtſchaffene und erkenntliche Herzen auffordere, Gott für dieſe wichtige Entdeckung zu danken! Möchten ſeine Vortheile ſich in alle Theile der Welt verbreiten, ſich auf die entfernteſte Nachkommenſchaft erſtrecken, und den Namen Franklin, ſo wie den Namen des Newtons unſterblich machen!

Ich bin mit aufrichtiger Ehrerbietung,

Mein Herr,

Ihr gehorſamſter Deiner
Ebenezer Kinnersley.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Herrn Franklins Antwort, auf den vorhergehenden Brief des Herrn Kinnersley in Philadelphia.

London, den 20. Febr. 1762.

Mein Herr!

Ich habe Ihren gelehrten Brief vom verwichenen zwölften März erhalten, und danke Ihnen herzlich dafür, daß Sie ſo gütig geweſen ſind, mir den Erfolg Ihrer Verſuche über die Elektricität anzuzeigen. Dieſe Materie hat immer Reiz für mich, ob ich mich gleich ſeit einer gewiſſen Zeit nicht viel damit beſchäftiget habe.

Ihr zweyter Verſuch, durch welchen Sie, ohne glücklichen Erfolg, die poſitive Elektricität vermittelſt der Dämpfe, welche aus dem elektriſirten Waſſer aufſteigen, zu ertheilen verſucht haben, erinnert mich an einen, den ich ehedem anſtellte, um zu wiſſen, ob die negative Elektricität durch die bloße Ausdämpfung hervorgebracht werden könnte. Ich legte auf einen elektriſchen Schemmel eine große warm gemachte meßingene Platte, von vier bis fünf Quadratfuß, und am Rande dieſer Platte lief ein metallener Stab von vier Fuß lang, welcher eine kleine Kugel an ſeinem Ende hatte, horizontal hin. Ein kleiner baumwollener Flocken, der an der Decke an einem feinen Faden herabhieng, ſchwebte der kleinen Kugel in der Entfernung eines Zolls gegen über. Ich beſprützte alsdenn die warm gemachte Platte mit Waſſer, welches unmittelbar in Dämpfe aufſtieg. Im Fall, daß der Dampf die Fähigkeit hätte, aus denen Körpern das elektriſche Feuer mit ſich fortzunehmen, wie er das gemeine Feuer aus ihnen wegnimmt; ſo war ich in der Erwartung, daß die Platte, welche einen Theil ihrer natürlichen Quantität verlohr, negativ elektriſch ſeyn würde. Aber ich konnte aus keiner Bewegung in der Baumwolle wahrnehmen, daß ſie irgend eine Wirkung erlitte, und die an der Platte hängenden Korkkügelchen ließen mich auch nicht durch das geringſte Auseinandergehen wahrnehmen, daß die Platte auf eine oder die andere Art elektriſirt worden wäre. Herr **Kanton** hat hier auch die Erfahrung gemacht, daß zwey auf elektriſche Schemmel geſetzte Koffeetaſſen, von welchen die eine mit kochendem Waſſer, und die andere mit kaltem Waſſer angefüllt, und auf gleiche Weiſe elektriſirt wurden, immer dieſen gleichen Zuſtand, ohngeachtet der häufigen Ausdampfung des warmen Waſſers, behielten.

Die Gleichheit dieſes Verſuchs mit dem Ihrigen, zeigt uns noch einen merklichen Unterſchied zwiſchem dem elektriſchen und gemeinen Feuer. Denn dieſes gehet ſchnell aus den Körpern, in denen es ſich aufhält, weg, wenn das Waſſer, oder jede andere Flüßigkeit aus ihren Flächen ausdämpfet, und gehet mit ihren Dämpfen davon. Daher kommt die Methode, welche in den Morgenländern ſeit undenklichen Zeiten üblich iſt, flüßige Sachen friſch zu erhalten, indem man die Flaſchen in naßgemachte Tücher einhüllt, und ſie an die Luft ſetzt. Der Doktor Kullen, in Edimburg, hat Verſuche über die Erfriſchung durch die Ausdämpfung bekannt gemacht, und ich bin bey einem zugegen geweſen, welchen der Doktor Hadley, damals Profeſſor der Chymie zu Cambridge, anſtellte, bey welchem er, indem er zu verſchiedenen wiederholten malen, die Kugel eines Thermometers mit Weingeiſt naß machte, und die Ausdämpfung durch das Fächeln eines Blaſebalges beſchleunigte, den Merkur, vom fünf und ſechszigſten Grade, auf welchem er durch die damalige Wärme der Atmoſphäre ſtand, bis auf den ſiebenden Grad, das heißt: zwey und zwanzig Grade unter dem Gefrierpunkt, hinunter trieb. Hierbey ſahe man, daß ſich etwas Feuchtigkeit, es mochte nun von ein wenig dem Weingeiſt beygemiſchten Waſſers, oder vom Athem der Umſtehenden, oder von beyden zugleich herkommen, in Form kleiner Nadeln um die Kugeln kriſtalliſirte, allwo ſich eine Eißrinde, ohngefähr ein viertel Zoll dick anſetzte. So viel verlohr der Merkur von dem Feuer, das er vorher in ſich hielte, welches, wie ich mir einbilde, fortzugehen ſtrebte, und die Gelegenheit ergriff, indem es ſich denen Theilchen des Weingeiſtes anhieng, welche ausdampften.

Ihr Verſuch mit der Florentinerflaſche durch kochendes Waſſer, iſt ſehr beſonders. Ich habe ihn wiederholet, und unter drey Flaſchen iſt er mir an zweyen juſt ſo geglückt, wie Sie ihn beſchrieben. Die dritte ließ ſich gar nicht laden; ſie mochte mit warmen oder mit kalten Waſſer angefüllt ſeyn. Ich fieng den Verſuch von neuem an, weil ich mich erinnerte, daß ich mir ehedem eine elektriſche Flaſche, aus einer Florentiner mit kaltem Waſſer gefüllten Flaſche hatte machen wollen, und es mir unmöglich geweſen war, ſie auf irgend eine andere Art zu laden. Ich ſchrieb dies damals irgend einem unmerklichen Sprunge in den äußerſt dünnen Bläschen zu, mit welchen das Glas überhäuſt war, und daraus ſchloß ich damals, daß keine Flaſche dieſer Art geladen werden könnte; Sie haben mich aber einſehen gelehrt, daß ich geirrt hatte. Herr Wilſon hatte uns ſchon gezeiget, daß das durch das Feuer glühend gemachte Glas die Elektricität ableitete; aber dieſes wußten wir noch nicht, daß ein Grad einer ſolchen mittelmäßigen Wärme, die durch kochendes Waſſer mitgetheilet wird, vermögend ſey, die Löcherchen eines äuſſerſt dünnen Glaſes auszudehnen, daß das elektriſche Flüßige ungehindert durchgehen könne. Das hat in-

indeß ſeine Richtigkeit, daß man hier, vor Erhaltung Ihres Briefes, einige mit den Ihrigen, ziemlich gleichförmige Verſuche angeſtellt hatte, von denen ich Ihnen hier Meldung thun will.

Anfänglich hatte ich geglaubt, daß eine wohlgeladene Leidener Flaſche, die nachhero hermetiſch ſigillirt wird, ihre Elektricität hernach beſtändig beybehalten könnte. Da ich aber in der Folge einigermaßen argwöhnte, daß dieſes ſubtile Flüßige vielleicht durch eine langſame und unmerkliche Ausſchwitzung, durch das Glas ausdünſten, und mit der Zeit verfliegen könne; ſo bath ich einige meiner Freunde, welche Gelegenheit dazu hatten, zu beobachten, ob die Ladung einer ſolchergeſtalt verſiegelten Flaſche, nach Verlauf einiger Monate, merklich abgenommen haben würde. Da ich im Monat September 1760. in Birmingham war, ſo machte Herr Bolton, der ſich daſelbſt aufhält, in meiner Gegenwart eine Flaſche auf, die im verwichenen Januar geladen, und hermetiſch verſiegelt worden war. Nachdem die Flaſche eröfnet und ein Drath darein geſteckt worden war, ſo fanden wir, daß eine beträchtliche Menge der Elektricität ſich darinnen befand, die mit einem Krachen und einem Funken herausfuhr. Dieſe Flaſche war ſieben Monate in einem Kämmerchen, auf einem Tiſche verwahret worden, alſwo ſie in der Nähe von Körpern ſtand, welche ihr ohne Zweifel alle Elektricität würden benommen haben, wenn ſie auf eine leichte Art durch das Glas hätte durchgehen können. Da gleichwohl die Quantität, welche ſich bey ihrer Entladung zeigte, nicht ſo groß zu ſeyn ſchien, als man, von einer wohlgeladenen Flaſche ihrer Größe, hätte erwarten können; ſo blieben uns einige Zweifel übrig, ob etwa ein Theil, während daß man ſie verſiegelte, entgangen, oder nach und nach ſeit jener Zeit, ein Theil durch das Glas ausgedünſtet wäre. Aber ein Verſuch des Herrn **Kanton**, der eine ähnliche Flaſche unter Waſſer aufbewahret hat, ohne daß ihre Elektricität die geringſte Abnahme davon erlitte, ſcheint zu beweiſen, daß das kalte Glas, wie dünne es auch ſeyn möge, das elektriſche Flüßige ſehr wohl aufbewahre. Da dieſer geſchickte und ſorgfältige Naturkündiger mit Ihnen zu gleicher Zeit entdeckt hat, daß die Wirkung der Wärme darinnen beſtehet, daß ſie ein dünnes Glas zum Durchgange dieſes Flüßigen fähig mache; ſo laſſe ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn ich Ihnen einen Theil ſeiner Verſuche, in ſeinem eigenen Ausdrucke durch einen Auszug des Briefes mittheile, den er an mich, um ſie mir mit zu theilen, am 31. Oktober, 1760. folgendermaßen ſchrieb:

„Nachdem ich mir dünne Glaskugeln, ohngefähr anderthalb Zoll im Durchmeſſer, mit dünnen Röhren von acht bis neun Zoll lang, angeſchafft hatte, ſo elektriſirte ich die einen (inwendig) poſitiv, die andern negativ, auf die Art, wie man die Leydener Flaſche ladet, und ſiegelte ſie hermetiſch zu. Gleich darauf hieng ich die unbelegten Kugeln an mein Elektrometer, und konnte an keiner das geringſte Zeichen der Elektricität bemerken. Da ich ſie aber in einem Abſtande von ſechs bis acht Zoll ans Feuer brachte, wurden ſie in ſehr kurzer Zeit ſtark elektriſch, und ſie ſchienen es noch mehr, da ſie kalt wurden. Jedesmal, daß man dieſe Kugeln warm macht, geben ſie elektriſches Feuer von ſich, oder ziehn welches aus andern Körpern an, je nachdem letztere in einem Zuſtande des plus oder des minus waren. Ich finde, daß ihre Kraft durch öfteres Erwärmen merklich abnimmt; da ich aber eine im Waſſer eine ganze Woche gelaſſen hatte, ſo ſchien ſie mir nicht die geringſte Abnahme erlitten zu haben. Die, welche ich im Waſſer ſolchergeſtalt gelaſſen hatte, war, ehe ich ſie ins Waſſer ließ, verſchiedene mal warm gemacht worden, und ſie wurde auch nach dem warm gemacht; gleichwohl aber behielt ſie ihre Kraft in einem beträchtlichen Grade. Da zwey meiner kleinen Kugeln zufällig entzwey giengen, hatte ich Gelegenheit ihre Dicke zu meſſen, und ich fand, daß ſie zwiſchen ſieben und acht tauſendtheil Zoll hielt *).„

„Eine kleine Flaumfeder, welche in eine Kugel von dünnem hermetiſch geſiegeltem Glaſe geſperrt wird, erfährt keine Wirkung, wenn ſie an eine elektriſirte Röhre oder an dem Drathe einer geladenen Flaſche hängt, wofern die Kugel nicht beträchtlich heiß gemacht wird; und wenn man eine Glasſcheibe ſo lange heiß macht, bis ſie anfängt weich zu werden, und man ſie in dieſem Zuſtande zwiſchen dem Drathe einer geladenen Flaſche, und zwiſchen

---

*) Ohngefähr eine Eilſtellinie.

ſchen den Drath, der zur Entladung beſtimmt iſt, bringt, ſo wird das elektriſche Flüßige ſeinen Lauf nicht durch das Glas, ſondern auf der Fläche hin nehmen, und um ſeine Ränder herum gehen.„

Aus dieſem letzten Verſuch des Herrn Canton erhellt, daß, obgleich ein dünnes Glas, vermittelſt einer mäßigen Wärme, bis auf einen gewiſſen Punkt zu einem elektriſchen Leiter wird, ſo führt es gleichwohl, wenn es die Dicke einer gewöhnlichen Scheibe hat, und es auch meiſt flüßig gemacht würde, nicht genug ab, um den Stoß einer Flaſche, die entladen wird, fortzupflanzen. Es giebt andere Ableiter, die ſich nach und nach von dem elektriſchen Flüßigen durchdringen laſſen, und doch nicht vermögend ſind, einen Stoß fortzuleiten. Ein Buch Papier, z. B. leitet nach ſeiner ganzen Länge ab, ſo daß eine Perſon elektriſirt werden kann, welche auf einem Pechkuchen ſteht, und dieſes Papier an den erſten elektriſirten Konduktor bringt; aber durch ſeine Dicke wird es den Stoß nicht leiten, obgleich der Weg weit kürzer iſt; dies verurſacht, daß der Stoß entweder ausbleibt, oder daß er, um durchzugehen, ein Loch ins Papier ſchlägt. Auf ſolche Weiſe geht das Waſſer tropfenweis durch ein Haarſieb; wenn man aber eine große Waſſerſäule hingießt, ſo bleibt ſie entweder darinnen ſtehen, oder zerreißt es, um ſich einen Durchgang zu verſchaffen.

Es ſcheint, man müſſe, um das elektriſche Flüßige für das Glas durchdringlich zu machen, die Hitze verhältnißmäßig nach der Dicke einrichten. Sie haben gefunden, daß die Wärme des kochenden Waſſers, die zwey hundert und zehn Grade beträgt, hinreichend ſey, daß ſelbſt der Stoß durch ein ſehr dünnes Glas eines Florentiner Fläſchchens durchgehen könne. Mylord Carl Cavendiſh hat durch einen ſehr ſinnreichen Verſuch gefunden, daß eine Wärme von vier hundert Graden erfordert wird, wenn ein gewöhnlicher Strom durch dickeres Glas gehen ſoll.

„Eine Glasröhre, (ſiehe 3te Tafel Fig. 1.) deren Theil C B dicht war, enthielt auf beyden Seiten einen auf jedem Ende eingehenden und bis nach B und C reichenden Drath. Gegen D zu war ein kleiner Drath angehängt, der von da auf den Fußboden herab gieng, um die ganze Elektricität, die längs der Röhre hinlaufen könnte, abzuführen. Der krumme Theil der Röhre wurde in einem eiſernen mit Eiſenfeilſpänen angefüllten Keſſel geſetzt, in welchen man ein Thermometer ſtellte. Unter dem Keſſel ward eine Lampe, und alles zuſammen auf einen gläſernen Unterſatz geſtellt.„

„Nachdem der Drath A, vermittelſt einer Maſchine, ehe man das Geräthe warm gemacht hatte, elektriſirt worden war, ſo giengen die Korkkugeln in E ſofort, nach dem Grundgeſetz der Leidener Flaſche, aus einander.„

„Aber nachdem man den Theil C B der Röhre bis auf ſechs hundert Grade erhitzt hatte, ſo fuhren die Korkkügelchen fort aus einander zu gehen, ob man gleich die Elektricität durch Berührung des Fadens in E entlud, und mit Herumdrehung der Elektriſirmaſchine fortfuhr.„

„Nachdem man das Ganze hatte kalt werden laſſen, war die Wirkung immer die nämliche, bis das Thermometer bis auf den vierhundertſten Grad gefallen war.„

Es wäre zu wünſchen, daß dieſer vornehme Philoſoph dem Publikum noch andere nach ſeiner Art gemachte Verſuche mittheilen wollte; denn er ſtellt deren viel und mit ſehr vieler Genauigkeit an.

Sie wiſſen, daß ich die Gleichheit des Abſtoßens, in den Fällen der poſitiven und negativen Elektricität, immer als eine ſchwer zu erklärende Erſcheinung angeſehen, und davon immer aus dieſem Tone geredet habe. Es hat mir, wie Ihnen, vielmal gelüſtet, alles der Anziehungskraft zuzuſchreiben; aber außer dem, daß die Anziehungskraft an ſich ſelbſt eben ſo wenig verſtändlich, als das Abſtoßen iſt, giebt es einige Erfahrungen des Abſtoßens, welche ich durch die Anziehungskraft, wie zum Beyſpiel folgende, nicht ſo leicht erklären kann.

Wenn Sie zwey Korkkugeln mit Zwirnsfaden an das erſte Ende des Konduktors hängen, ſo ſehen Sie, wenn Sie eine geriebene Glasröhre in die Nähe des erſten Konduktors, ohne ihn zu berühren, bringen, daß die Kugeln, als wären ſie poſitiv elektriſirt, aus einander gehen; und gleichwohl haben Sie dem Konduktor nicht die geringſte Elektricität ertheilet; denn wenn Sie es gethan hätten, ſo würde, nach Wegnehmung der Röhre, daſelbſt etwas von ihr zurück geblieben ſeyn; aber die Näherung der Kugeln, ſobald man die Röhre abziehet, zeiget, daß der Konduktor nicht mehr als ſeine natürliche Quantität gehabt habe. Indem Sie alſo von neuem die geriebene Röhre an den erſten Konduktor bringen, ſo vereinigen ſich die Kugeln wieder von neuem, wenn Sie, während daß ſie aus einander gehen, das Ende des Konduktors, woran ſie hängen, mit dem Finger berühren, und werden gleichſam mit Ihrem Finger in einerley Zuſtand, das heißt, in den natürlichen eben ſowohl, als dieſer Theil des Konduktors, zurückgebracht. Jedoch befindet ſich das andere Ende des Konduktors, in deſſen Nähe man die Röhre hält, nicht in dieſem, ſondern in dem negativen Zuſtande, wie man bey Entfernung der Röhre wahrnimmt; denn alsdenn verläßt ein Theil der natürlichen Quantität, welche an dem benachbarten Ende der Kugeln zurück blieb, dieſe Stelle, um dasjenige zu erſetzen, was dem andern abgehet, und der ganze Konduktor befindet ſich gleicherweiſe in dem negativen Zuſtande. Zeigt dies nicht an, daß die Elektricität der geriebenen Röhre das elektriſche Flüßige abgeſtoßen hat, welches natürlicher Weiſe in dem Konduktor verbreitet iſt, und es genöthiget hat, das Ende zu verlaſſen, wo man die Röhre anbringt, um ſich in dem Ende anzuhäufen, wo die Kugeln hiengen? Ich geſtehe, daß mir die Erklärung ſchwer ſchien, warum es ſich von dieſem Ende, bey Annäherung der geriebenen Röhre, entfernt; woſern wir nicht ein Abſtoßen annehmen wollen. Denn ſo lange als der Konduktor mit der Luſt in einerley Zuſtande, das heißt, im natürlichen war, kommt mir es nicht wahrſcheinlich vor, daß auf einmal ein Anziehen zwiſchen der Luſt und dem elektriſchen Flüßigen im Konduktor, um es auf dem Ende, welches demjenigen gegen über iſt, welchem man die Röhre nähert, anzuziehen und anzuhäufen, habe Statt finden können; weil, wenn die Körper nur ihre natürliche Quantität ihres Flüßigen beſitzen, man gewöhnlicher Weiſe nicht ſiehet, daß ſie einander anziehen, noch daß ſie wechſelsweiſe auf ihre gegenſeitige Quantität der Elektricität wirken.

Es giebt ähnliche Erſcheinungen des Abſtoßens in andern Theilen der Natur. Ohne von der heftigen Macht zu reden, mit welcher ſich die auf einen gewiſſen Grad erhitzten Waſſertheilchen, oder die durch den geringſten Feuerfunken berührten Theilchen des Schießpulvers von einander entfernen, giebt es ein anſcheinendes Abſtoßen zwiſchen den ähnlichen Polen des Magnets, eine Art Körper, der ein ſubtiles und bewegliches Flüßiges, das in vielen Hinſichten mit dem elektriſchen Flüßigen verwandt iſt, enthält. Wenn man zwey Magnete an Schnüre hängt, ſo daß ihre Pole von einerley Benennung einander gegen über ſtehen, ſo werden ſie ſich entfernen, und entfernt bleiben, oder wenn ihr auf einen ganz gleichen Tiſch eine Stange von magnetiſirten Stahl legt, und eine andere paralel neben ſie, die Pole beyder in einerley Stellung, ſo wird die erſtere ſich von der zweyten, um ihrer Berührung auszuweichen, entfernen, und auf dieſe Weiſe, wenigſtens dem Scheine nach, von dem Tiſche herunter getrieben werden können.

Kann man dieſes dem Anziehen einiger Körper, oder dem Anziehen irgend einer umherſchwebenden Materie beymeſſen, welche einen jeden nach ihrer Seite zuzieht, oder den andern auf die andere Seite abzieht? Wenn man das nicht vorausſetzen darf, wenn das Abſtoßen in der Natur, und bekanntlich in der magnetiſchen Kraft Statt findet, warum ſollte ſie nicht auch bey der Elektricität Statt haben? Es iſt wahr, man muß in der Philoſophie die Urſachen ohne Nothwendigkeit nicht vervielfältigen; und ich würde der größten Simplicität Ihrer Hy-

pothese

potheſe beypflichten, wenn ich ſähe, daß ſie, um alle Erſcheinungen zu erklären, hinreichend wäre. Aber ich finde, oder glaube zu finden, daß es hier beſſer iſt, zwey Urſachen zuſammen, als eine allein anzunehmen. Hierdurch kann ich die zirkelförmige Bewegung Ihres Stocks, der horizontal auf einem Stift auflag, mit zwey Nadeln an ſeinen beyden Enden, einander die Spitzen zukehrend, und deſſen Bewegung einerley Richtung behält, er mag poſitiv oder negativ elektriſirt werden, erklären. Wird er poſitiv elektriſirt, ſo ſtößt die denen Spitzen gegen über ſtehende Luft, welche poſitiv elektriſirt wird, die Spitzen ab. Wird er negativ elektriſirt, ſo wird die denen Spitzen gegen über ſtehende Luft, vermittelſt derſelben, auch negativ elektriſirt, und die Anziehung hat zwiſchen der Elektricität der Luft hinter den Nadelköpfen und denen negativ elektriſirten Nadeln ſtatt, und bey ihrem Fortrücken werden ſie in dieſem Falle nach der nämlichen Richtung geleitet, in welcher ſie im andern Falle abgeſtoßen wurden. Sie ſehen, daß ich Ihnen gerne auf der Hälfte des Weges entgegen kommen will, eine Gefälligkeit, die ich bey gewiſſen Hypotheſenmachern nicht gefunden habe; und ich könnte mir dadurch ein Anſehen geben, daß man mir ein Talent zuſchreibt, ſogar die ſchlimme Seite einer Streitfrage zu vertheidigen, wenn ich mir einmal vorgeſetzt habe, ſie zu behaupten.

Dasjenige, was Sie als ein Grundgeſetz des elektriſchen Flüßigen angeben, daß **Quantitäten von verſchiedener Dichtheit ſich wechſelsweiſe anziehen, um das Gleichgewicht herzuſtellen,** ſcheint mir nicht recht gegründet, oder nicht recht vorgetragen zu ſeyn. Zwey große Korkkugeln, die an ſeidenen Schnuren hängen, und beyde tüchtig und gleich elektriſirt werden, begeben ſich eine große Strecke aus einander. Wenn man alsdenn eine dritte Kugel von der nämlichen Größe, ebenfalls an einer ſeidenen Schnur hängend, nimmt, und ſie eine der erſtern berühren läßt, ſo nimmt man ihr die Hälfte ihrer Elektricität. Sie wird alſo in der That in einem geringern Abſtande von der andern hängen, aber die ganze Quantität und die halbe werden einander nicht anzuziehen ſcheinen, oder, um es anders auszudrücken, die Kugeln werden nicht zuſammen kommen. In der That glaube ich nicht, daß wir irgend eine Probe haben, daß eine Quantität des elektriſchen Flüßigen durch eine andere Quantität des nämlichen Flüßigen, wie verſchieden auch ihre Dichtheit ſeyn möge, angezogen werde, und wenn wir in der Natur eine wechſelsweiſe Anziehung unter zwey Theilchen, von welcher Materie ſie ſind, annehmen, ſo würde es etwas befremdendes ſeyn, wenn dieſes Anziehen, ſo lange die Theile ungleich ſind, ſtark wäre, und aufhörte, ſobald der Zuſatz von etwas mehr Materie, von der nämlichen Art, die man an das kleinere Theilchen fügte, ſie mit der Größern gleich gemacht hätte.

Nach allen uns bekannten Geſetzen der Anziehungskraft der Materie wird die Anziehung immer, nach dem Verhältniß der Vermehrung der Maſſen, und nie nach dem Verhältniß der Verſchiedenheit der Maſſen ſtärker. Ich hätte alſo Luſt zu glauben, daß das Geſetz vielmehr ſo ausgedrückt werden ſollte: Das elektriſche Flüßige wird durch jede andere bekannte Materie ſtark angezogen, hingegen die Theile dieſes Flüßigen ſtoſſen einander wechſelsweiſe ab. Dahero kommt ſeine gleiche Vertheilung in jeder andern Materie, einige beſondere Umſtände ausgenommen. Sie nennen dies aber ſcherzweiſe die elektriſche Orthodoxie. Sie ſcheinet es einigen wirklich zu ſeyn; aber ſie iſt es nicht allen, und es wird vielleicht in dieſer Materie nie für Jemanden eine Orthodoxie geben. Die Meynungen weichen beſtändig von einander ab, und müſſen von einander abweichen, ſo lange wir keine mathematiſche Gewißheit von der Natur der Dinge haben können. Dieſe Abweichung iſt nicht ohne Nutzen; denn ſie giebt Anlaß zu einer tiefer dringenden Nachgrübelung, vermittelſt welcher der Irrthum vertrieben wird, die wahre Wiſſenſchaft Wachsthum erhält, ihre Grundſätze beſſer eingeſehen, und auf tüchtigere Gründe erbaut werden.

Die Luft muß, wie ſie bemerken, ihren Theil von der ganzen Summe der gemeinſchaftlichen Elektricität ſowohl, als das Glas, und alle für ſich elektriſche Körper, bekommen. Aber ich glaube, ſie ähnelt ihnen auch noch darinn, daß ſie den Theil, den ſie davon für ſich hat, nicht leicht fahren läßt, noch von ihr etwas Ueberflüßiges leicht annimmt, wofern ſie nicht mit einem unelektriſchen Körper, wie z. B. mit Feuchtigkeit, deren es in unſerer trockenſten Luft immer etwas weniges giebt, vermiſcht iſt. Dieſes iſt aber nur eine Vorausſetzung, und Ihr Verſuch, in Anſehung der Wiederherſtellung der Elektricität, bey einer negativ elektriſirten Perſon, wenn man ihr den Arm in die Luft, mit einer Nadel zwiſchen ihren Fingern, an deren Spitze man das Licht in der nächtlichen Finſterniß wahrnehmen kann, ausſtrecken läßt, iſt wahrlich ſonderbar. Die Luft iſt, überhaupt genommen, in dieſer Hauptſtadt feuchter als bey uns, und ich habe hier den Herrn Canton die Luft in einem Zimmer poſitiv elektriſiren ſehen, nachdem er die Luft in einem andern Zimmer, welches durch eine Thüre mit dem erſten verbunden war, negativ elektriſirt hatte. Er erwieß den Unterſchied vermittelſt ſeiner Korkkugeln, indem er aus einem Zimmer in das andere gieng, auf eine leichte Weiſe. — Der Pater Beccaria hat auch einen artigen Verſuch angeſtellt, um zu zeigen, daß ſich die Luft elektriſirt. Nachdem er ein Paar kleine leichte Kugeln am Ende ſeines erſten Konduktors mit Zwirnsfaden angehangen hat, läßt er ſeine Kugel einige Zeit herumdrehen, indem er poſitiv elektriſirt, und die Kugeln gehen aus einander, und bleiben dieſe ganze Zeit hindurch getrennt. Alsdenn hält er gegen ſeinen Konduktor die Spitze einer Nadel, und indem dieſe das elektriſche Flüſſige ſtuffenweiſe auswendig anzieht, nähern ſich die Kugeln einander, und berühren einander wieder, ehe alles aus dem Konduktor gezogen iſt; nun fangen ſie wiederum in der Maaße, wie mehr heraus gezogen wird, von neuem an, ſich von einander zu trennen, bis ſie meiſt ſo weit, wie das erſtemal von einander entfernt ſind, wenn der Konduktor ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet. Aus dieſem Verſuche erhellet, daß, wenn die Korkkugeln wieder zuſammen kommen, die Luft, die ſie umgiebt, juſt eben ſo viel, als der Konduktor, in dieſem Augenblicke, elektriſirt wurde, und mehr als der Konduktor, wenn er in ſeinen natürlichen Zuſtand verſetzt wird. Denn die Kugeln, wenn ſie gleich in ihrem natürlichen Zuſtande ſind, rücken auch von einander, wenn die ſie umgebende Luft mehr oder weniger elektriſirt wird, ſo wie ſie thun würden, wenn ſie im natürlichen Zuſtande wären, und wenn ſie ſelbſt mehr oder weniger elektriſirt würden. Ich ſehe voraus, daß Sie dieſen Verſuch zu Unterſtützung ihrer Hypotheſe anwenden werden, und ich denke, daß Sie guten Nutzen davon haben können.

Es war eine Ihrer Neugierde würdige Nachforſchung, wiſſen zu wollen, ob die Elektricität der Luft, bey trockenem und heiterm Wetter, eben ſo ſtark in einer Höhe von zwey bis drey hundert Ruthen, als auf der Erdfläche iſt, und ich bin ſehr erfreut, daß Sie darüber den Verſuch angeſtellt haben. Nach allen gemachten Betrachtungen iſt es wahrſcheinlich, daß, wie der allgemeine Zuſtand der Atmoſphäre, er mag poſitiv oder negativ ſeyn, in einer gegebenen Zeit beſchaffen iſt, ihr der Erde nächſter Theil dem natürlichen Zuſtande ſich am meiſten nähern muß, indem er in dem einen Falle der Erde hat mittheilen, oder im andern von ihr hat annehmen müſſen. Wenn man die Luft eines Zimmers elektriſirt, ſo erhält diejenige, welche den Wänden oder dem Boden am nächſten iſt, die mindeſte Veränderung. Es giebt nur eine kleine Zweydeutigkeit bey dem Verſuche, welche durch neue Proben aufgeklärt werden könnte. Sie entſtehet aus der Vorausſetzung, daß die Körper durch die Reibung der Luft, welche ſtark auf ſie ſtößt, wie ſie auf den Drachen und ſeinen Bindfaden thut, elektriſirt werden können. Wenn die Elektricität manchmal negativ zu ſeyn ſcheint, ſo muß, da dieſe Reibung die nämliche iſt, die Wirkung durch den negativen Zuſtand der Oberluft erzeugt werden.

Ihr elektriſches Thermometer hat mich ſehr gefreut, und die Verſuche, welche Sie damit gemacht haben, ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich hatte mich, es iſt ſchon einige Zeit her, durch einen Verſuch mit meiner Flaſche und meinen Heber überzeugt, daß die Ausdehnung der Luft durch ein bloßes Daſeyn einer elektriſchen Atmoſphäre in dem Innern der Flaſche nicht vermehrt würde. Aber das wußte ich nicht, bis Sie mich es gelehrt haben, daß man ihr Wärme, vermittelſt eines elektriſchen Ausbruchs, mittheilen könnte. Die Fortdauer ihrer Verdünnung, die einige Zeit nach Entladung Ihrer Glasgefäße und Ihrer Batterie währt, ſcheint es mir in die Augend fallend zu beweiſen. Die Verſuche mit angefeuchteten Papier, mit angefeuchteten Faden, mit grünem Kraut und grünem Holze, ſind nicht ſo überzeugend; weil es möglich wäre, daß die Verwandlung des einen Theils der Feuchtigkeit in Dämpfe, vermittelſt des hindurchgehenden Flüßigen, im Stande ſey, einige Ausdehnung zu veranlaſſen, die durch die Verdickung dieſes Dampfes ſich nach und nach vermindern würde.

Der feine Silberdrath, der ſchwache meßingene Drath, und der Goldpapierſtreifen, ſind auch einem ähnlichen Einwurf unterworfen, weil die Metalle ſelbſt, und beſonders die Vergoldung des Papiers, in dergleichen

Umſtänden, theils oft ausdünſten, oder in Rauch verwandelt werden.

Aber Ihr folgender herrlicher Verſuch über den Drath, welchen Sie durch einen elektriſchen Ausbruch warm gemacht haben, der in dieſem Zuſtande das Schießpulver angezündet hat, ſetzt es ſchlechterdings außer allen Zweifel, daß unſere künſtliche Elektricität Hitze hervorbringt, und daß, wenn ſie Metalle zerſchmelzt, dies nicht durch dasjenige geſchieht, was ich unten kalte Schmelzung nennte. Wir haben die Probe gehabt, daß es mit der natürlichen Elektricität, in dem ſich hier ereignenden Falle, die nämliche Bewandniß hat, wie da, wo der Donner in ein Haus ſchlug, und den Drath einer Glocke zerſchmolzen hatte. Die Drathſtücken hatten Löcher in den Fußboden eingebrannt. Ich hatte mich zu dieſem Irrthum zu leicht durch das verleiten laſſen, was ſogar in philoſophiſchen Büchern, und durch beſtändige mündliche Nachrichten, von Alter zu Alter, erzählt wird, daß Silber in der Taſche, Degen in der Scheide, u. ſ. w. zerſchmolzen worden wären, ohne die zündbaren Materien zu verbrennen, die dicht um ſie waren. Aber die Menſchen ſind insgemein ſo nachläßige Beobachter, daß ein Philoſoph nicht zu ſehr auf ſeiner Huth ſeyn kann, um ſich auf ihre Erzählung von außerordentlichen Dingen zu beziehen, und man muß eine Hypotheſe allezeit auf bekannte Fakta und genau unterſuchte Erfahrunzungen, errichten, woferne man ſie nicht, wie ein Kartenhäuschen bald zuſammenfallen ſehen will.

Wie viele Mittel ſind vorhanden, um in den Körpern Feuer oder Wärme zu erregen! durch die Strahlen der Sonne, durch die Zuſammenſtoßung, durch die Reibung, durch die Erſchütterung, durch die Gährung, Fäulung, Vermiſchung flüßiger Sachen, Vermiſchung feſter Sachen mit flüßigen, und durch die Elektricität. Doch iſt das einmal erregte Feuer, ob es gleich durch einige Umſtände in denen verſchiedenen Körpern, als durch die Farbe, durch die Kraft, u. ſ. w. verſchieden ſeyn kann, immer in einerley Körpern einerley. Scheint uns dies nicht anzuzeigen, daß das Feuer in den Körpern gegenwärtig, obgleich in einem Stande der Unthätigkeit war, ehe dieſes oder jenes dieſer Mittel es erregt, entbunden, und vor unſern Augen in Wirkſamkeit geſetzt hat? Kann es nicht einen Theil, und ſogar einen beträchtlichen Theil der erſten Subſtanz der Körper ausmachen? Dieſes angenommen, würde Feuer in einem Körper anzünden, nichts anders ſeyn, als dieſen brennbaren Urſtof entwickeln, und ihn durch Abſonderung der Theile dieſes Körpers in die Freyheit zu wirken verſetzen; ihn folglich gebraten, geſchmolzen, verbrannt, u. ſ. w. erſcheinen laſſen. Wenn jemand hundert Lichter an der Flamme eines einzigen, ohne Verminderung dieſer Flamme, anzündet, läſſet ſich alsdenn eigentlich ſagen, daß ſie alles dieſes Feuer mitgetheilet habe? Wenn ein einziger Funke eines

Feuerſteines in ein Pulvermagazin fällt, und auf einmal eine ſolche Folge verurſacht, daß alles über und über Feuer faßt, und mit einer ſchrecklichen Macht zum Ausbruche kommt, hat alsdenn alles dieſes Feuer urſprünglich in dieſem Funken gegenwärtig ſeyn können? Es iſt nicht begreiflich. Folglich ſcheinen wir hierdurch anzunehmen berechtiget zu ſeyn, daß es in allen Körpern Feuer genug giebt, um ſie zu entzünden, zu ſchmelzen, oder zu verbrennen, ſobald es irgend durch ein Mittel in Freyheit geſetzt wird, ſeine Wirkſamkeit über ſie zu verbreiten, oder ſich von ihnen loß zu machen. Dieſe Freyheit ſcheint ihm verſchaft zu werden, wenn die Elektricität in dieſe Körper gehet; denn wir wiſſen, daß ſie aus einander zu treiben vermögend iſt, und daß ſie die Theile des Waſſers ſelbſt aus einander treibt. Vielleicht ſind auch die ſchnellen Erſcheinungen des Feuers nichts anders, als die Wirkungen dieſer Abſonderungen. Wenn dies iſt, ſo bedarf es der Vorausſetzung nicht, daß das elektriſche Flüßige ſich ſelbſt durch ſeine ſchnelle Bewegung, oder die Körper durch den Widerſtand erhitzt, welchen es bey ſeinem Durchgange durch dieſelben erleidet. Es würde ſich nur in dem Verhältniß der Leichtigkeit erhitzen, mit welchem dieſe Abſonderung geſchiehet. Solchergeſtalt iſt die Hitze, welche die Flamme eines Lichtes von ſich giebt, nicht vermögend einen ſtarken Drath zu ſchmelzen, ob ſie gleich einen ſchwachen ſchmelzen kann. Die Urſache davon iſt nicht, daß der ſtarke Drath der Wirkſamkeit der Flamme, welche ſeine Theile zu trennen ſucht, weniger widerſtehet; ſondern es iſt vielmehr dieſe, daß er ihr mehr als ein ſchwacher Drath widerſtehet, oder daß die in verſchiedene Theile getheilte Kraft ſchwächer auf jeden einzeln wirkt.

Gleichwohl erinnert mich dies an einen kleinen Verſuch, den ich oft gemacht habe, und der durch eine einzige Operation die verſchiedenen Wirkungen von einerley Quantität des elektriſchen Flüßigen zeigt, wenn es durch verſchiedene Metalle gehet. Ich nehme einen Streifen Zinnfolie von drey Zoll lang, und einen viertel Zoll an dem einem ſeiner Ende breit, der immer allmählig bis auf das andere Ende ſchmal zu gehet, allwo er ſich in eine ſcharfe Spitze endiget. Ich bringe ihn zwiſchen zwey Glasſtücke, und entlade die Elektricität einer großen Glasflaſche durch ihn. Auf ſeinem breiteſten Theile wird er auf keine Weiſe zerſetzt werden, aber gegen ſeine Mitte wird man Flecken, die von einer geringen Schmelzung herkommen, finden; ſein ſchmalſter Theil wird ganz verſchmolzen, und von ſeiner Spitze wird ohngefähr ein halber Zoll in Rauch verwandelt werden. Sie haben ſich in Ihrer Vorausſetzung, daß Ihr Bericht von der Wirkung des geſpitzten Stabes, um das Haus des Herrn Weſt, für allen Schaden des Einſchlagens zu ſchützen, mir viel Vergnügen machen würde, nicht betrogen. Sowohl dafür, als auch für die Mühe, die Sie ſich gegeben haben, mir eine ſo vollſtändige Beſchreibung ſeiner

Lage, ſeiner Geſtalt, ſeiner Subſtanz, nebſt der Zeichnung von der geſchmolzenen Spitze, zu ſenden, danke ich Ihnen herzlich. Ein Umſtand, (nämlich, daß man den Blitz von der Grundfläche des Stabes, auf das feuchte Gaſſenpflaſter ſich verbreiten geſehen hat,) ſcheint meiner Meynung nach zu beweiſen, daß die Erde unter dem Pflaſter ſehr trocken war, und daß der Stab hätte tiefer eingeſenkt werden müſſen, um die feuchtere zur Aufnahme und Vertheilung des elektriſchen Flüßigen ſchicklichere Erde zu erreichen. Obgleich bey dieſer Gelegenheit ein aus eiſernen Nagelſchmidsſtäben, eines viertel Zolls in der Dicke gemachter Konduktor, zu Ableitung des Blitzes, gute Dienſte that; ſo veranlaſſen mich doch einige Berichte, die ich aus Karolina erhalten habe, zu glauben, daß zuweilen ein ſtärkerer, wenigſtens zur Sicherheit des Ableiters ſelbſt nöthig ſeyn könne, welcher, wenn er zu ſchwach iſt, bey der Verrichtung ſeines Dienſtes zernichtet werden könnte, ob er gleich das Haus zu ſchützen nicht ermangelt. Uebrigens haben wir in Rückſicht der Bauart eines ſo neuen Inſtruments, bey welchen wir ſo wenig Anleitung von der Erfahrung haben, uns Glück zu wünſchen, daß wir der Wahrheit ſo nahe gekommen ſind, und ſo wenig Irrthümer begangen haben.

Es giebt noch eine andere Urſache, warum man ſowohl das untere Ende des Stabes tiefer ſtecken, als auch unterhalb der Erde, in einige Entfernung von den Grundmauern auswärts wenden muß. Die Urſache iſt dieſe, daß das Waſſer, welches aus Dachrinnen fließt, auf Gründe niederfällt, und ſich manchmal in ſo beträchtliche Menge einziehet, daß es bis an das Ende des Stabes dringt, wenn gleich der Erdboden rings umher trocken iſt. In einem ſolchen Falle kann das Waſſer einen ſolchen Ausbruch verurſachen, das heißt, ſich in Dämpfe ausbreiten, und auf ſolche Weiſe eine Kraft erzeugen, welche vermögend iſt den Grund zu beſchädigen. Das in Dämpfe verwandelte Waſſer nimmt, ſagt man, vierzehn tauſend mal mehr Raum ein, als vorher. — Ich habe eine elektriſche Ladung durch eine kleine Glasrohre ſchlagen laſſen, die ſie, da ſie leer war, ſehr gut aushielt; ſie wurde aber, da ſie voll Waſſer war, durch eine völlig ähnliche Entladung in tauſend Stücken zerſchlagen, die im ganzen Zimmer herumflogen. Da ich gar kein Waſſer auf dem Tiſche fand, ſo dachte ich, es wäre in Dämpfe verwandelt worden, und ich wurde nachhero in dieſer Meynung beſtärkt, da ich eine andere ähnliche kleine Rohre mit Dinte angefüllt, auf ein Blatt weis Pappier gelegt hatte, und nach dem Ausbruche weder Feuchtigkeit, noch den geringſten Dintenfleck, wahrnehmen konnte.

Dieſer Verſuch mit dem Ausbruche des Waſſers, welchen, wie ich glaube, der Pater **Beccaria**, einer unſer geſchickteſten Elektriker, zuerſt angeſtellt hat,) giebt uns die Erklärung deſſen an die Hand, was man zuweilen an einem Baume, in den der Donner geſchlagen hat, wahrnimmt, von dem ein Theil in kleine Splitter verwandelt wird, weil die Saftkanäle eben ſo viele kleine Röhren ſind, die ein wäſſeriges Flüßiges enthalten, das, indem es ſich in Dämpfe verwandelt, jedes dieſer Röhren der Länge nach zerreißt. Und vielleicht iſt es eben dieſes Flüßige in den Körpern der vom Blitz oder durch die Elektricität getödteten Thiere, das durch Abſonderung ihrer Fibern, ihr Fleiſch ſo mürbe, und zu einer ſchnellen Fäulung ſo geneigt macht. Ich glaube auch, daß ein großer Theil des durch den Blitz an den Stein oder Ziegelmauern verurſachten Schadens manchmal von dem Ausbruch des Waſſers herkommen kann, welches, während des Regens, in die Fugen oder kleinen Höhlen, oder Ritze, die ſich in Gemäuern häufig finden, eingeſickert und eingeſetzt hat.

Es giebt hier Elektriker, die Knöpſchen anſtatt der Spitzen am obern Ende der Stäbe in der Vorausſetzung empfehlen, daß die Spitzen den Stoß anlocken. Es iſt wahr, daß die Spitzen die Elektricität in ſehr großen Entfernungen, aber nach und nach, und unvermerkt, annehmen; dahingegen die Knöpſchen den Schlag in noch weiterer Entfernung anziehen. Hier folgt ein Verſuch, der es beweißt: Nehmet einen Drath, der ſo dick als ein Federkiel, und ſo lang iſt, daß, wenn man das eine ſeiner Ende an den Boden einer geladenen Flaſche anhält, das andere Ende gegen eine Kugel reiche, die oben auf dem Drathe ſitzt, welche in der Flaſche ſteckt. Das eine Ende dieſes Drathes

thes ſey mit einem Knöpſchen verſehen, und das andere nehme unvermerkt ab, und verliere ſich in eine feine Spitze. Wenn man die Spitze, um die Flaſche zu entladen, anhält; ſo muß man ſie, um den Stoß aufzufangen, weit näher halten, als man nöthig hat, wenn man das Knöpſchen dagegen hält. Außerdem ſuchen die Spitzen die abgeriſſenen Stücken einer elektriſchen Wolke abzuſtoßen; hingegen ſtreben die Knöpſchen ſie anzuziehen. Ein Verſuch, den ich Ihnen gezeigt zu haben glaube, mit einem baumwollenen Flocken an einem elektriſchen Körper hängend, beweiſet die Sache klärlich, wenn man eine Spitze oder Knöpſchen wechſelsweiſe darunter hält.

Sie und der größte Theil der Naturkündiger unſerer Halbkugel, ſcheinen einen höhern Begriff von der Wichtigkeit dieſer Entdeckung zu haben. Man achtet hier ſehr wenig darauf; ſo wenig, daß, ob ſie gleich ſchon ſeit ſieben bis acht Jahren bekannt gemacht worden iſt, ich kaum vernommen habe, daß man bis itzo, ein einziges Haus durch dieſes Mittel zu ſchützen verſucht habe. Die durch den Donner verurſachten Unglücksfälle ſind freylich hier nicht ſo häufig, als bey uns, und diejenigen, welche die Zufälle nach den Ereigniſſen berechnen, haben gefunden, daß an hundert tauſend getödteter Menſchen, oder Einäſcherungen von Häuſern, dieſe Urſache nicht ein einzigmal Schuld gehabt habe, und daß es folglich nicht recht der Mühe verlohne, den geringſten Aufwand zu machen, um ſich dagegen zu ſichern. Aber es giebt in jedem Lande Gebäude, welche durch ihre beſondere Lage dergleichen Zufällen mehr als andere ausgeſetzt ſind, und es giebt Menſchen, auf welche die Furcht für denſelben einen ſo groſſen Eindruck gemacht hat, daß ſie ſich jedesmal ſehr unglücklich befinden, wenn ſie den geringſten Donner brüllen hören. Es wäre ſehr dienlich dieſe kleine Probe der Erweiterung unſerer Kenntniſſe ſo allgemein und ſo gut, als möglich, anzuwenden, weil ihr Vortheil nicht nur unſer Schutz, ſondern auch unſere Beruhigung iſt. Und da der Schlag, für welchen ſie uns bewahret, ſich in unſerm Leben nur einmal ereignen, die unangenehmen Beſorgniſſe hingegen, von dem er uns befreyet, hundert, und abermal hundertmal Statt haben können; ſo würde, alles gerechnet, dieſe letzte Eigenſchaft, zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, mehr als die erſte beytragen.

Es iſt nichts verbindlicher, als ihre mir gemachte Komplimente, und die für mich gethanen Wünſche. Ich erwiedere Ihnen alles dies von ganzem Herzen, und bin mit vieler Hochachtung,

Mein Herr,

Ihr geneigter Freund und gehorſamer Diener,
B. Franklin.

Auszug

eines aus Karolina erhaltenen Briefes, welcher den im vorhergehenden Brief gedachten Bericht, von den Wirkungen des Donners an zwey ſolchen Stäben enthält, welche man dort gemeiniglich an die Häuſer ſetzt, um ſie vor dem Gewitter zu beſchützen.

Charles-Town, den 1. November, 1760.

. . . Vor einigen Jahren ſchlug das Gewitter auf den elektriſchen Stab des Herrn Raven. Man hat mir erzählt, daß damals eine Beſchreibung, die ich aber nicht habe bekommen können, bekannt gemacht worden ſey. Nach allen mir möglichen und ſicherſten Erkundigungen hatte er auswendig an ſeinem Schorſteine einen ſtarken, einige Fuß langen Stab, der über den Schorſtein weg ragte, und an den obern Theil dieſes Stabes Spitzen anſetzen laſſen. Ein ſchwacher meßingener Drath verband den untern Theil dieſes Stabes mit dem Obertheil eines zweyten eiſernen Stabes, der in die Erde gieng. Im untern Stockwerke war eine Flinte an der Mauer hinter dem Schorſteine, meiſt der Stelle gegen über, wo der meßingene Drath auswendig herunter lief, aufgerichtet. Das Gewitter ſchlug in die Spitzen, und beſchädigte den Stab, an welchem ſie ſaßen, gar nicht, aber der meßingene Drath wurde die Länge lang bis an die Stelle zernichtet, welche dem Flintenlauft gegen über war. *) Der Blitz machte ſich daſelbſt ein Loch durch die Mauer hinter dem Schorſtein, um den Flintenlauft **) zu erreichen, an welcher er die Länge lang hinunter gelaufen zu ſeyn ſchien; weil er, ohne dem Lauf zu ſchaden, den Kolbenſchaft beſchädigte, und einige Ziegeln aus dem Feuerheerde ſprengte. Der Theil des meßingenen Drathes, unter dem in der Mauer gemachten Loche, blieb ganz. — Weiter that das Gewitter dem Hauſe nichts, ſo viel habe ich erfahren können. — Man hat mir erzählt, daß das nämliche Haus, vor Erfindung dieſer Stäbe, von dem Gewitter ſchon getroffen und ſehr beſchädigt worden ſey.

---

*) Ein Beweis, daß der meßingene Drath nicht materiel genug war, um eine ſo große Menge der elektriſchen Flüſſigkeit, mit Sicherheit für ſich ſelbſt, abzuleiten, ohnerachtet er ſie bis dahin mit Sicherheit für die Mauer geleitet hatte.

**) Ein mehr materieller Leiter.

Auszug eines Briefes,

in welchem Herr W. Maine, die Wirkungen des Gewitters an ſeinem elektriſchen Stabe erzählt.

Indian-Land, in Süd-Karolina,
den 28. Auguſt, 1760.

. . . . . Ich hatte eine Reihe elektriſcher Spitzen, welche aus drey Zinken eines ſtarken überſilberten und ſehr geſchärften meßingenen Draths, ohngefähr ſieben Zoll lang, zuſammengeſetzt waren. Sie waren in gleichen Entfernungen in eine eiſerne Schraubenmutter, von ohngefähr drey viertel Zoll ins Gevierte, vernietet, und ſtanden mit ihrem obern Ende gleichweit, ſechs bis ſieben Zoll, eine von der andern, wie ein rechtwinkliches Dreyeck, auseinander. Dieſe Schraubenmutter war oben auf einen eiſernen Stab dicht aufgeſchraubt, der mehr als einen halben Zoll im Durchmeſſer, oder die Dicke einer gewöhnlichen Bettvorhangsſtange hatte, und aus verſchiedenen wie Kettenglieder, vermittelſt der an den Enden umgebognen Haaken, vereinigten Stücken zuſammengeſetzt; das Ganze war an den Schorſtein meines Hauſes mit eiſernen Klammern befeſtiget. Die Spitzen ragten ſechs bis ſieben Zoll (a) oben über dem Schorſtein weg, und die letzte Stange war unten drey Fuß ſenkrecht in die Erde getrieben.

So waren die Spitzen vorigen Donnerſtag um fünf Uhr des Abends beſchaffen, da das Gewitter, mit einem gewaltigen Krachen, auf den Schorſtein einſchlug, den viereckigten Stab, juſt unter der Schraubenmutter, zerbrach, und ſo viel ich glauben kann, die Spitzen, die Schraubenmutter und den obern Theil des Stabes gänzlich zerſchmolz; denn ohngeachtet des eifrigſten Nachſuchens, hat man von allem dieſen (b) nichts gefunden, und was vom Obertheile des Stabes übrig blieb, war mit einer Art erhärteten Schlaglothes überzogen und gleichſam eingefaßt. Der Blitz gieng längs am Stabe hin, und ſprengte faſt alle Klammern, (c) hackte die Stäbe aus, ohne den Stab (d) zu beſchädigen, ausgenommen inwendig in jedem Haaken, wo die Stücke zuſammen gefügt waren, deren Fläche geſchmolzen (e), und mit einer Art Kappe von Schlageloth überzogen war. — Der Kamin wurde an keinem ſeiner Theile beſchädigt (f), ausgenommen an der Grundfläche (g), wo er faſt rings herum übel zugerichtet war, und verſchiedene Ziegeln verlohren hatte (h). Es wurden in der Erde rings um den Grund herum, beſonders aber in einem Umkreis von acht bis neun Zoll vom Stabe, beträchtliche Löcher. Das Gewitter beſchädigte auch den Grund eines Schuppens (i) am Ende des Hauſes, und machte ein großes Loch, dicht an dem Eckpfeiler. Auf der andern Seite des Kamins machte er verſchiedene Ritze in die Erde, die einige Ruthen lang waren. Er gieng inwendig im Kamin (k) hinunter, nahm bloß Ruß mit ſich, und füllte das ganze Haus mit Blitz, (l) Rauch und Staub an. Er entpflaſterte den Heerd (m) in verſchiedenen Stellen, und zerbrach einige Porcellaingefäße im Schenktiſche. Ein kupferner Theekeſſel, der im Kamin ſtand, wurde plat gedrückt, als wenn ein ſehr ſchweres Gewicht auf ihn gefallen wäre (o), und an drey Stellen ſeines Bodens geſchmolzen (p), allwo er ſich drey Löcher eines halben Zolls im Durchmeſſer machte. Was mir das bewundernswürdigſte ſchien, war, daß der Heerd gar nicht auf der Stelle beſchädiget wurde, wo der Theekeſſel ſtand, obgleich der Boden des Theekeſſels nach inwendig zu gebogen wurde, gleich als wenn der Blitz von unten nach oben (q) zu gefahren wäre; und daß der Deckel mitten auf den Fußboden geworfen wurde (r). Die Feuerböcke, ein ſtarker eiſerner Nagel, ein indianiſcher Topf, ein irdener Teller, und eine Katze, die ſich damals unter dem Kamin befanden, erlitten keinen Schaden, obgleich ein großer Theil des Heerdes entpflaſtert wurde. (s) Es war damals niemand im Hauſe als meine Schwägerin, zwey Kinder und eine Negerin. Meine Schwägerin und eins von denen Kindern, ſaßen meiſt fünf Fuß weit vom Kamine, und wurden ſo beſtürzt, daß ſie weder den Blitz ſahen, noch den Schlag hörten.

Die

Die Negerin, welche mit dem andern Kinde auf ihrem Arme weiter davon ſaß, nahm beydes wahr; ſie waren aber alle ſo betäubt, daß ſie erſt nach Verlauf einer gewiſſen Zeit wieder zu ſich kamen; doch widerfuhr ihnen, Gott ſey Dank, weiter nichts ſchlimmers. Die neunzig Fuß davon entfernte Küche war voll Negers, welche die Erſchütterung alle empfunden, und einige ſagten mir, daß der Stab, da ſie ihn ohngefähr eine Minute nachher hätten anfaſſen wollen, ſo heiß war, daß ſie die Hand nicht daran bringen konnten.

Anmerkungen.

Dies iſt ein ſehr vernünftiger und umſtändlicher Aufſatz, welcher uns vielen Unterricht, ſowohl über die Natur und Wirkungen des Gewitters, als über den Bau und Gebrauch dieſes neuen Inſtruments, das zu Vorbeugung ſeiner Zerſtörungen beſtimmt iſt, ertheilet. In dieſem Stücke, andern neu erfundenen Inſtrumenten ähnlich, ſcheinet es anfänglich in einigen Hinſichten, unvollkommen geweſen zu ſeyn. Dies zeigt uns, daß wir ſowohl in Beziehung auf dieſes, als auch auf andere, die Vollkommenheit von nichts anderm, als von der Erfahrung erwarten müſſen. Doch ſiehet man in dieſer Erzählung nichts, das uns, Gebrauch davon zu machen, abſchröcken könnte; weil ſelbſt die Umſtände dieſer Nachricht, durch Entdeckung der Unvollkommenheiten der Maſchine, uns die Mittel, ihnen abzuhelfen, deutlich genug an die Hand geben, und weil ſein Nutzen auf jedem Einfall handgreſſlich ausgemacht iſt.

Ein Hauptzweck der geſpitzten Stäbe iſt die Vorbeugung des Donnerſchlages. (Was wir hiervon geſagt haben, ſiehe pag. 193. u. 240.) Damit aber die Hofnung des guten Erfolgs deſto gegründeter ſey; ſo müſſen die Spitzen dem Ende des Schorſteines, oder dem erhabenſten Theil des Gebäudes, wo ſie angemacht ſind, nicht zu nahe ſeyn, ſondern fünf bis ſechs Fuß darüber hervorſtehen; ſonſt würde dies ihrer Wirkung, das Feuer aus den loßgeriſſenen Wolken, welche in der Luft, zwiſchen der Hauptwolke und der Erde, wegziehen, ohne Schlag heraus zu ziehen, nachtheilig ſeyn. Denn der Verſuch mit dem Baumwollflocken, der unten am elektriſchen Hauptkonduktor hängt, zeigt, daß, wenn man den Finger, der ein ſtumpfer Körper iſt, unter den Flocken hält, man den Flocken ausdehne, und ſeinen Untertheil nach unten zu anziehe. Wenn man hingegen eine Nadel mit ihrer Spitze gegen die Baumwolle hält, ſo macht jene, daß ſich dieſe ſchnell nach dem erſten Konduktor hinaufziehet, und dieſe Wirkung iſt um ſo viel ſtärker, je länger die Nadel über das Ende des Fingers hervorragt; daß die Wirkung ſich weniger auszeichnet, wenn man den hervorragenden Theil der Nadel verkürzt, indem man ſie zwiſchen dem Daumen, und dem Zeigefinger zurückziehet, und ſich die Wirkung ganz verliert, wenn man nur ein kleines Ende der Nadelſpitze über den Finger hervor ſtehen läßt. Nun erhellet, daß die Spitzen des Stabes des Herrn von Maine nur um ſechs bis ſieben Zoll (a) über das Ende des Schorſteins weggiengen. Dieſe Höhe iſt in Rückſicht auf das Volumen des Schorſteins und des Hauſes zu klein. Denn die große Maſſe der Materie, die da herum war, mußte verhindern, daß ſie durch die abſtoßende Kraft der elektriſirten Wolke, nicht leicht in einen negativen Zuſtand verſetzt wurden, ob ſie gleich juſt in dieſem negativen Zuſtande die elektriſche Flüßigkeit aus andern Korpern, um ſie auf die Erde zurück zu bringen, ſtärker und häufiger anziehen.

(b) Man konnte von denen Spitzen nichts wieder finden u. ſ. w. Das iſt was gewöhnliches. (Siehe unten pag. 242.) Wenn die Quantität des elektriſchen Flüßigen, für den Konduktor, durch welchen ſie gehet, zu groß iſt; ſo ſchmelzt das Metall, oder verwandelt ſich in Rauch, und verdampft. Wenn aber der Konduktor eine hinlängliche Stärke hat, ſo gehet die Flüßigkeit, ohne ihm zu ſchaden, durch. Solchergeſtalt wurden die drey meßingene Dräthe vernichtet, da der Stab hingegen, an welchen ſie angemacht waren, ganz blieb, weil er maßiver war. Bloß ſein ſchwaches Ende, wo die meßingene Dräthe angemacht waren, wurde etwas geſchmolzen, und vereinigte ſich mit einigen geſchmolzenen Theilen an den untern Enden dieſer meßingenen Dräthe, welche am obern Theile des Stabes wie Schlagloth ausſahen.

(c, d, e)

(c, d, e) Da die verſchiedenen Stücke des Stabes nur durch ihre in einen Haaken gekrümmten Ende verbunden waren; ſo war die Berührung unter den zwey Haaken weit geringer, als in dem Zuſammenhange des Stabes. Deswegen ſchmolz der durch das Metall gehende Strom, weil er in dieſen Stellen gepreßt wurde, einen Theil des Metalls, wie man bey Unterſuchung des Untertheils eines jeden Haakens bemerkt hat. Wenn ein Metall durch den Blitz geſchmolzen wird, ſo verurſachen einige ſeiner Theile gewöhnlich einen Ausbruch; und es ſcheinet, daß eben dieſe Ausbrüche in den Zuſammenfügungen Gelegenheit gegeben haben, ſich los zu haaken, und daß ihre gewaltſame Wirkung auch das Springen der meiſten Klammern verurſacht hat. Dieſes zeigt uns, daß ein Stab, der aus einem Stücke beſtehet, einem aus Gliedern zuſammengeſetzten oder aus zuſammengekettelten Stücken, vorzuziehen ſey.

(f) **Der Kamin wurde an keinem ſeiner Theile** beſchädiget, weil der Blitz in den Stab fuhr, und dieſes Beyſpiel trifft mit andern überein, um uns darzuthun, daß es ein Mittel giebt, wodurch man das zweyte und Hauptaugenmerk, bey den elektriſchen Stäben, nämlich die Ableitung des Blitzes, erreichen kann. Der Blitz hat bey allen bis itzt bekannten Beyſpielen von ſeinem Einſchlagen in Häuſer, die durch Stäbe beſchützt wurden, vorzüglich in die Spitze des Stabes, und nie in einen andern Theil des Hauſes geſchlagen.

Wenn der Blitz in dieſen Kamin geſchlagen hätte, und er nicht mit einem Stabe verſehen geweſen wäre; ſo würde er ihn wahrſcheinlich von oben bis unten zerſtöret haben; denn wir erſehen aus den Wirkungen des Blitzes an den Spitzen und am Stabe, daß ſeine Quantität ſehr häufig war, und wir wiſſen, daß viele Kamine auf dieſe Art vernichtet worden ſind. Aber er wurde an keinem ſeiner Theile beſchädigt, ausgenommen (f, g, h) im Fundamente, wo verſchiedene Steine herausgeriſſen und weggeſchlagen wurden. Dies lehret uns, worinnen man es vorzüglich bey Errichtung dieſes Stabes verſehen hatte. Da das untere Stück nur drey Fuß tief in die Erde gieng; ſo hatte es, wie mir dünkt, nicht Länge genug, um bis an das Waſſer, oder bis auf einen großen Umfang von Boden zu reichen, der feuchte genug war, um aus ſeinem Ende das von ihm fortgeleitete Flüßige aufzunehmen. Demnach verließ die elektriſche Flüßigkeit, die auf ſolche Weiſe am untern Ende des Stabes angehäuft wurde, denſelben auf der Erdfläche, und vertheilte ſich, um andere Auswege zu ſuchen. Ein Theil riß die Erde gleichſam in Furchen auf, und machte Löcher in dieſelbe; ein anderer Theil drang zwiſchen die Steine des Fundaments, welche, weil ſie auf der Erde aufliegen, gewöhnlich feuchte ſind, und da er dieſe Feuchtigkeit zu einem Ausbruch nöthigte; ſo machte er, daß dieſe ſprangen. (ſiehe pag. 348. u. 349.) Ein Theil gieng mitten durch, oder unter dem Grunde weg, drang

unte

unter den Heerd, nahm einen großen Theil Steine (m, s) mit weg, und brachte die andern Wirkungen (o, p, q, r) hervor. Die eiſernen Feuerböcke, der eiſerne Nagel und der eiſerne Topf wurden gar nicht beſchädigt, weil ſie materiel genug waren, und ſie beſchirmten wahrſcheinlich die Katze. Der kupferne Theekeſſel erhielt, weil er dünne war, einigen Schaden. Vielleicht hatte er ſich, ob man ihn gleich auf dem unbeſchädigten Theil des Heerdes gefunden hat, zur Zeit des Schlages, auf dem Theil befunden, der aus dem Heerde geſchlagen worden war. Dieſes würde ſein platt werden, und ſeine zum Theil erlittene Schmelzung erklären.

Daß der Blitz inwendig durch den Kamin herunter gefahren ſeyn ſollte, (k) halte ich für einen Misverſtand. Wenn das geſchehen wäre, ſo würde er, denke ich, etwas mehr als Ruß mit ſich fortgenommen haben; das Gemäuer würde wahrſcheinlicherweiſe geborſten, und es würden Kalk und Steinſtücke herunter gefallen ſeyn. Der durch den Ausbruch auf den Stab verurſachte Stoß war genug, um eine große Menge Ruß los zu machen und herunter zu werfen. Der Blitz fährt gewöhnlich, nicht ſo gerne durch die Thüren, Fenſter oder Schorſteine, in ſo fern ſie ofne Stellen ſind, in die Häuſer, ſo wie etwan die Luft drein ziehet; es ſtimmt mit ſeiner Natur überein, daß er durch Körper angezogen wird, welche die Elektricität abführen; er dringt in ſie, und durchfährt ſie; und wenn es keine gut abführende Körper, wie Holz, Ziegeln, Steine, oder Kalk ſind, ſo zerſchmettert er ſie bey ſeinem Durchgange. Er würde nicht leicht aus einer Wolke in ein Gebäude durch die Luft fahren, wenn ſein Zug nicht durch die Darzwiſchenkunft einiger losgeriſſenen unter der Hauptmaſſe ſchwebenden Wolken, oder durch den Regenguß erleichtert würde.

Es wird geſagt, daß das Haus von ſeinem Lichte voll war (l). Dieſe Art Ausdrücke ſind in den Erzählungen von den Wirkungen des Gewitters ſehr üblich; dies giebt uns zu verſtehen, daß das Haus vom Leuchten des Blitzes voll war. In der That fehlt es der engliſchen Sprache an einem gehörigen Ausdrucke, um dieſes Leuchten vom Blitze ſelbſt zu unterſcheiden *). Wenn ein Baum auf einem Berge von ihm getroffen wird, ſo nimmt der Bliz, der in ihn ſchlägt, einen geraden Gang zwiſchen der Wolke und dem Baume; aber ſein Licht füllt einen weiten Raum von verſchiedenen Meilen in der Runde an, und weit davon entfernte. Perſonen können ſagen: Der Bliz iſt in unſer Zimmer durchs Fenſter gefahren (m), indem ſie ſich hierzu eines unbeſtimmten Ausdrucks bedienen. Da das Feuer des Blitzes an ſich ſelbſt ſehr leuchtend iſt, ſo muß es, wenn es nahe genug iſt, um ein Haus zu treffen, nothwen-

---

*) Das engliſche Wort lightning bedeutet zugleich den Bliz, den Schlag und das Leuchten. Im Franzöſiſchen, ſo wie im Teutſchen, heißt Donner das Getöſe *), und das Leuchten iſt das vom Bliz herkommende Licht.

*) Im Engliſchen iſt zu Bezeichnung des Getöſes auch ein beſonderes Wort; nämlich: thunder.

Ueberſ.

wendig alle Zimmer durch die Fenſter ungemein erhellen. Dies, glaube ich, iſt beym Herrn Maine geſchehen, und es mag wohl aus den oben angeführten Urſachen, außer dem Heerde, und was um ihn herum war, in keinen andern Theil des Hauſes gefahren ſeyn; indem die Erhellung nichts weiter als das Leuchten des Blitzes bedeutet. — Aus Mangel der Achtſamkeit auf dieſen Unterſchied nimmt man im gemeinen Leben an, daß es eine Art Blitz gäbe, der mit keinem Schlage begleitet wird. An ſich ſelbſt begleitet wahrſcheinlicherweiſe ein töſender Ausbruch jeden Blitzſtrahl im ſelben Nu. Da aber der Schall langſamer als das Licht geht, ſo hören wir den Schall oft einige Sekunden hinter her, nachdem wir das Licht geſehen haben; und da der Schall nicht ſo weit als das Licht reicht, ſo ſehen wir das Licht zuweilen in einem zu großen Abſtande, um den Schall zu vernehmen.

Einige auf dem Schenktiſche zerſchmetterte Porcelaingefäße (n) würden dennoch anzuzeigen ſcheinen, daß der Blitz dadurch gegangen ſey; da aber nicht gemeldet wird, daß er das übrige Gefäß auf dem Schenktiſche, eben ſo wenig als die Mauer des Hauſes beſchädiget habe, ſo wäre ich geneigter, dieſe geringe Wirkung der Lufterſchütterung, oder der dem Hauſe durch den Ausbruch wiederfahrnen Erſchütterung zuzuſchreiben.

Solchemnach glaube ich, daß das Haus und die Einwohner durch den Stab beſchützt worden ſind, obgleich die Theile des Stabes ſelbſt durch den Schlag ſich aus einander gegeben haben, und daß dieſer unbedeutende Schaden, wenn man die Schmelzung der

Spitzen ausnimmt, nicht einmal würde Statt gehabt haben, wenn er aus einem Stücke geweſen, und tiefer oder etwas weiter vom Fundament in die Erde geführt worden wäre.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Benjamin Franklins Brief an Herrn * * *

den 3. Jul. 1762.

Da mich einer meiner Freunde zu verſuchen bat, ob ſein pulveriſirter Bernſtein durch die elektriſche Flüßigkeit geſchmolzen, und durch eben dieſes Mittel wieder in Maſſe vereinigt werden könnte; ſo nahm ich ein ohngefähr drittehalb Zoll langes Ende einer kleinen Glasröhre, die ohngefähr eine Linie im Durchmeſſer weit war, und an welcher das Glas ſelbſt meiſt eine Linie in der Dicke hielt. Ich that in dieſe Röhre geſtoßenen Bernſtein, und verpfropfte denſelben durch zwey mit der Oeſnung verhältnißmäßige Stücken Drath, wovon ich in jedes Ende einen ſteckte, in der Mitte der Röhre, wo er ſtark und bis auf die Länge von einem halben Zoll zuſammen gedrückt ward. Hierauf brachte ich ſie, ohne die Dräthe aus der Röhre zurück zu ziehen, in den elektriſchen Erſchütterungskreiß, und entlud dadurch drey Reihen meines Flaſchenvorraths. Der Erfolg hiervon war dieſer, daß

---

*) J. Pringle.

daß das Glas in ſehr kleine Stückchen zerbrach, die ſich auf allen Seiten mit Heftigkeit umherſtreuten; da ich dies nicht vermuthet hatte, ſo hatte ich nicht, wie ich ſonſt pflege, ein dickes Papier zur Verwahrung auf das Glas gelegt. Deswegen ſprangen mir einige Stücke ziemlich derb ins Geſicht, und eines ſchnitt mich ſo in die Lippe, daß ſie ein wenig blutete. Ich konnte vom Bernſtein nichts wieder finden, aber der Tiſch, auf welchem die Röhre lag, war mit ſchwarzen Flecken gefärbt, ſo wie ſie von einer dicken Wolke darauf geblaſenen Rauchs würden entſtanden ſeyn, und die Luft war mit einem ſtarken Geruch, der dem Schießpulvergeruch nahe kam, angefüllt. Dies brachte mich auf die Gedanken, daß der Bernſtein Feuer gefangen, und ausgebrochen wäre, ſo wie unter nämlichen Umſtänden Schießpulver hätte thun können.

Um die Wirkung der Elektricität auf Bernſtein beſſer beobachten zu können, machte ich einen zweyten Verſuch mit einem, aus einer zuſammen gerollten und mit einem Bindfaden feſt gebundenen Charte, beſtehendem Rohre. Seine Weite war ohngefähr ein halb Viertelzoll im Durchmeſſer. Ich that geſtoßenen Bernſtein hinein, und pfropfte ihn derb zuſammen, wie ich bey der Glasröhre gethan hatte, und weil die Menge des Bernſteins beträchtlich war, ſo vermehrte ich auch die Menge des elektriſchen Flüßigen, indem ich durch ſolchen fünf Reihen meiner Flaſchen auf einmal entlud. Bey Eröffnung dieſes Rohrs fand ich, daß eine gewiſſe Portion des Pulvers eine Exploſion gemacht, und in die Röhre einen Eindruck gemacht hatte, ob ſie gleich nicht verbrannt war. Der größte Theil des übrigen Pulvers aber war ganz ſchwarz worden. Das, glaube ich, konnte von dem Rauche herkommen, der ſich von dem verbrannten Theile an daſſelbe gelegt hatte. Eine Portion war verhärtet worden; doch da es ſich von neuem pulveriſiren ließ, indem ich es zwiſchen den Fingern rieb, ſo vermuthe ich, daß ſeine Härte nicht von der Schmelzung irgend eines ſeiner Theile, ſondern blos von der Pfropfung des Pulvers herkam, da ich dieſe Art von Rohr lud.

Ich bin, u. ſ. w. Franklin.

Sieben u. zwanzigſter Brief.

Brief des Profeſſor Winthrop an B. Franklin, von Kambridge in Neuengeland, den 29 Sept. 1762.

Mein Herr!

Folgende Bemerkung über die Elektricität der Atmoſphäre hat mir neu geſchienen, ob ſie es gleich für Sie vielleicht nicht iſt. Erlauben Sie, Ihnen dieſelbe zu berichten. Ich habe auf meinem Hauſe einige metallene Spitzen anbringen laſſen, uud der eiſerne Drath, welcher von da inwendig im Hauſe herunter geht, iſt bey ſeinem Eingangspunkt mit Glöckchen nach Ihrer Methode verſehen, damit ſie von dem Durchgange des elektriſchen Flüßigen Nachricht geben. Im Sommer unterlaſſen die Glöckchen nicht, bey Annäherung einer Gewitterwolke zu lauten; aber ſobald es zu regnen anfängt, ſind ſie ruhig. Im Winter lauten ſie manchmal, während daß es ſchneyt, welches jedoch nicht oft geſchiehet; ob ſie ſich gleich, ſo viel ich mich deſſen erinnere, ſonſt nie, wenn es regnet, hören laſſen. Was ich aber gar nicht erwartet hatte, iſt dieſes, daß die Glöckchen, ob ſie gleich während dem Schneyen gelautet hatten, doch den Tag darauf, nachdem es zu ſchneyen aufgehört hatte, und die Witterung, indem ein ſtarker Nordweſt ſich erhob, der den Schnee fortrieb, heiter worden war, einige Stunden, obwohl mit einiger Unterbrechung, ſo lebhaft lauteten, als ich ſie jemals gehört habe. Während der Zeit zog ich beträchtliche Funken aus dem eiſernen Drath. Dieſe Erſcheinung habe ich nur zweymal bemerkt, nämlich den 31. Jan. 1760. und den 3. März, 1762.

Ich bin u. ſ. w.

Acht und zwanzigſter Brief.

Brief des Herrn Alexander Small an Benj. Franklin.

Eben iſt mir eingefallen, daß ich bey einem unſrer groſſen Gewitter eine Erſcheinung gewahr worden bin, welche ich nie bemerkt hatte, und von der ich zweifle, ob ſie jemals beſchrieben worden iſt. Ich bin überzeugt, daß ich den Strahl geſehen habe, welcher in den Kirchthum von St. Bride geſchlagen hat. Ich ſaß an meinem Fenſter, ſahe nach Norden, und erblickte gleichſam einen dichten und geraden feurigen Stab, der mir in ſeinem Lauf einen ſehr ſpitzigen Winkel mit dem Geſichtskreiß zu machen ſchien. Ich ſchätzte ihn ohngefähr auf zwey Zoll im Durchmeſſer; aber er hatte ganz und gar nicht die völlige Bewegung der Blitze im Zickzack. Ich ſagte gleich zu Jemanden, der bey mir war, daß es dort irgendwo eingeſchlagen haben müſſe. Ich war über die lebhafte und deutliche Erſcheinung des Feuers ſo verwundert, daß ich das Lermen des Donners, welcher rings herum jeden Menſchen betäubte, nicht hörte. In Betrachtung deſſen, daß er ſo nahe an der Erde hinzog, hätte ich mir nicht eingebildet, daß er ſo weit gegangen wäre, indem er bey dem Thurme von St. Martin, der neuen Kirche, und von St. Klemens vorbey zog. Er ſchlug in den Thurm von St. Bride, ſehr weit von ſeiner Spitze, ein, und der erſte Schlag fiel auf der Seite in der nämlichen Richtung, in welcher ich ihn ſeine Bewegung hatte nehmen ſehen. Es folgten ihm zwey andre Strahlen, die faſt nur einen ausmachten, und ſpitz zu giengen. Es wurden zwey verſchiedene Häuſer in der Straße Eſſex getroffen. Ich hätte geglaubt, der Feuerſtab würde in Coventgarden geſchlagen haben, ſo niedrig war er. Vielleicht iſt dieſe Erſcheinung häufig, ob ſie gleich noch nie bemerkt worden iſt von

Ihrem u. ſ. w.

Neun und zwanzigſter Brief.

Erſter Brief an Herr Peter Franklin zu Newport, in Neuengeland. Ueber die Pulvermagazine.

..... Sie können demjenigen, der Sie erſucht hat, mich um meine Meynung über das beſte Mittel, ein Pulvermagazin vor dem Gewitter zu ſchützen, ſagen, daß ich glaube, man könne hierbey nichts beſſers thun, als in einem geringen Abſtande von demſelben einen Maſt zu errichten, der funfzehn bis zwanzig Fuß über den Firſten des Magazins weggeht, und an welchem ein dicker eiſerner aus einem einzigen Stück beſtehender Drath ſolide befeſtiget iſt, der ſich am obern Ende in eine Spitze endiget, und deſſen unteres Ende bis in die Erde, und zwar ſo tief und ſo lange hinein getrieben wird, bis er Waſſer antrifft. Das Eiſen iſt ein wohlfeiles Metall; aber wäre es auch theuerer, ſo müßte man, da es den öffentlichen Nutzen betrifft, auf den Aufwand nicht ſehen. Deswegen wünſchte ich, daß der Stab wenigſtens einen Zoll dick wäre, damit das, was nach und nach von dem Roſt abgefreſſen wird, hierdurch erſetzt werde. Er wird wenigſtens ſo lange als der Maſt dauern; man muß ihn aber, wenn man einen neuen Maſt ſetzt, zugleich erneuern. Seine geſchärfte Spitze muß in der Länge von fünf bis ſechs Zoll vergoldet werden. Gelegentlich aber will ich Ihnen ſagen, daß es einen andern ſehr wichtigen Umſtand in Hinſicht der Stärke, der Güte und des Nutzens des Pulvers giebt, auf den man, dünkt mich, nicht Acht genug gehabt hat: ich will Ihnen ſagen, wie man es vollkommen trocken erhalte. Aus Mangel einer Verfahrungsart, dieſen Zweck zu erlangen, giebt es viel verdorbenes in feuchten Magazinen, und vieles, das dergeſtalt verändert iſt, daß ihm wenig Kraft übrig bleibt. Wenn man es ſtatt der Fäſſer in Krügen, oder Flaſchen, die mit Kork gut verpfropft werden, oder in großen blechernen Büchſen mit kleinen, durch gölten dazwiſchen geleimtes, und alle Fugen der Büchſen bedeckenden Papiers, dicht ſchließenden Deckeln aufbewahrte. Oder wollte man ja die Fäßchen beybehalten, ſo müßte man dieſelben nur mit dünnen Bleyplatten ausfüttern, und alsdenn würde es bey allen dieſen Verfahrungsarten unmöglich ſeyn, daß irgend eine Feuchtigkeit in das Pulver ziehe, weil das Glas und die Metalle für das Waſſer gleich undurchdringlich ſind.

Ver-

9. Vermittelſt des letztern ſieht man, daß der Thee trocken von China nach Europa, und von da nach Amerika gebracht und verfahren wird, ob er gleich dieſe ganze Reiſe zu Waſſer auf dem feuchten Raum des Schiffsbodens ruht. Vermittelſt dieſer Methode könnte man Getraide, Mehl u. ſ. w. woſern man es nur vorher wohl getrocknet hätte, Jahrhunderte hindurch geſund und gut erhalten. Es giebt noch eine andere, zu Ausfütterung kleiner Fäßchen, ſehr dienliche Materie, nämlich Zinnfolie, welches zwiſchen Cylindern ſo lange gepreßtes Zinn iſt, bis es ſo dünne und biegſamer als Papier, und ſeine Maſſe zu gleicher Zeit äußerſt zuſammen gepreßt wird. Man kann es auf Holz mit gemeinen, blos durch ſiedendes Waſſer gemachten und durch Mehl verdickten Kleiſter befeſtigen. Dieſer auf ſolche Weiſe angebackene Kleiſter giebt eine ſehr feſt klebende und haltbare Verbindung ab. Doch würde ich zu dieſer Abſicht noch einen trocknen und ſteiffen Firniß, der aus ſtark gekochtem Leinöl gemacht wird, vorziehen. Die Böden der Fäßchen müſſen ihre beſondere Fütterung haben, und es muß Zinnfolie um ihren Rand gelegt werden. Man muß, um das Futter in das Fäßchen zu bringen, die äußerſten Reiſen davon losmachen, damit die Dauben, indem ſie etwas von einander abſtehen, dem Boden den Eingang in ihre Falze verſtatten. Die Folie muß in eben dieſe Falze mit eingebiegt werden. Wenn einer der Boden eingeſchlagen, und die Reiſen dieſes Endes wieder angetrieben worden ſind, ſo wird das Fäßchen im Stande ſeyn, das Pulver aufzunehmen. Wenn der andere Boden eingeſetzt, und gleicherweiſe tüchtig mit Reiſen befeſtiget

wird, ſo iſt das Pulver vor aller Feuchtigkeit geſichert, wenn man auch das Fäßchen unter Waſſer legte. Dieſe Zinnfolie koſtet nicht mehr Verlag, als achtzehn engliſche Stüver *) das Pfund, und iſt ſo zart, daß man, wie ich glaube, nicht mehr als ein Pfund nöthig hat, um drey bis vier Pulverfäßchen zu füttern.

Ich bin u. ſ. w. B. Franklin.

Dreyßigſter Brief.

Brief an Herr ****. Ueber das Gewitter und über die Verfahrungsart, die man heut zu Tage in Amerika gewöhnlich anwendet, um Menſchen und Häuſer für ſeinen unglücklichen Wirkungen zu ſchützen. Paris, im Sept. 1767.

Die über die Elektricität angeſtellten Verſuche flößten den Philoſophen ſehr bald die Idee ein, daß die Gewittermaterie von der elektriſchen nicht unterſchieden ſey. Die nachher über die aus den Wolken durch ſpitzige Stäbe gezogene und in Flaſchen aufgefangene, und allen Proben unterworfene Gewittermaterie, gemachten Verſuche haben endlich erwieſen, daß dieſe Vermuthung vollkommen gegründet war, und daß alle die Eigenſchaften, welche man in der Elektricität entdeckt, eben ſo viel Eigenſchaften des Gewitters ſind.

---

*) Ohngefähr 10 ggl. Conventionsgeld.

Dieſe Gewitter- oder elektriſche Materie iſt eine äuſſerſt ſubtile Flüßigkeit, welche durch die andern Körper dringt, und ſich in ihnen, gleichförmig verbreitet, aufhält.

Wenn es ſich, zufolge einer Wirkung der Kunſt oder der Natur, zuträgt, daß dieſe Flüßigkeit in dem einen Körper in größerer Menge als in dem andern iſt, ſo theilet der Körper, der mehr von ihr in ſich hat, ſie demjenigen mit, der weniger von ihr hat, bis daß ſie deren gleich viel haben; wofern nur der Abſtand zwiſchen ihnen nicht gar zu groß iſt. Oder geſetzt, er wäre zu groß, wenn nur Leiter da ſind, die ſie von dem einen in den andern zu bringen geſchickt ſind.

Wenn die Mittheilung durch die Luft ohne Ableiter geſchieht, ſo ſieht man ein lebhaftes Licht zwiſchen den beyden Körpern, und vernimmt dabey ein Geräuſche. In unſern kleinen Verſuchen nennen wir dieſes Licht einen elektriſchen Funken, und dieſes Geräuſch ein elektriſches Knacken oder Platzen. Aber in den großen Wirkungen der Natur nennen wir dieſes Licht Blitz, und dieſes Geräuſch, (welches zu gleicher Zeit erzeugt wird, ob es gleich gewöhnlichermaßen ſpäter in unſer Gehör, als das Licht in unſer Auge fällt,) dies Geräuſch, ſage ich, und ſein Wiederhall heißt der Donner.

Wenn die Mittheilung dieſer Flüßigkeit durch einen Leiter bewirkt wird, ſo kann ſie ohne Licht und ohne Geräuſche geſchehen, weil ſich die ſubtile Flüßigkeit in die Subſtanz des Konduktors ziehet.

Wenn der Konduktor gut, und von gehöriger Größe iſt, ſo gehet ſie durch, ohne ihn zu beſchädigen; wo nicht, ſo beſchädigt ſie ihn, oder zerſtört ihn gar.

Alle Metalle und Waſſer ſind gute Ableiter. Andere Körper, als Holz, und andere gewöhnliche Baumaterialien, können, wenn ſie eine gewiſſe Quantität Waſſer in ſich geſogen, Leiter werden. Da ſie aber nicht viel Waſſer in ſich enthalten, ſo ſind ſie keine guten Leiter, und deswegen werden ſie oft bey dieſer Gelegenheit beſchädigt.

Glas, Pech, Seide, Wolle, Haare, Federn, und ſogar völlig trocken Holz, ſind nicht abführende Körper, das heißt, ſie widerſtehen dem Durchgange dieſer Flüßigkeit, anſtatt ihn zu erleichtern. Wenn dieſe Flüßigkeit zwey Ableiter erreichen kann, durch welche ſie gehen kann, von denen der eine ein guter und hinlänglicher, wie z. B. Metall, und der andere weniger gut iſt, ſo gehet ſie in den beſſern, und folget ihn in jeder Richtung.

Die Entfernung, in welcher ein mit dieſer Flüßigkeit geladener Körper ſich ihrer plötzlich entladet, indem ſie ſich durch die Luft auf einen andern Körper ergießt, der damit nicht geladen, oder es nicht ſo ſehr iſt, iſt mehr oder weniger groß, nach dem Verhältniß der Quantität der Flüßigkeit, der Ausmeſſungen und der Geſtalt der Körper ſelbſt, und der Beſchaffenheit der dazwiſchen ſich befindenden Luft. Dieſer Abſtand, wie groß er auch unter zweyen Körpern ſeyn kann, wird die Schlagweite

weite genannt, weil unter ihnen kein Stoß geſchehen kann, wofern ſie nicht in dieſen Abſtand kommen.

Die Wolken haben oft verhältnißweiſe von dieſer Flüßigkeit mehr als die Erde; in dieſem Fall verläßt ſie die Flüßigkeit, und ſchlägt in die Erde, ſobald ſie nahe genug kommt, das heißt, in die Schlagweite, oder ſobald ſie einen Ableiter antreffen. Wenn eine mit dieſer Flüßigkeit geladene Wolke zu hoch iſt, als daß ſie von der Erde in der Schlagweite ſeyn könne, ſo ziehet ſie ruhig ohne Geräuſch und ohne Lichte vorbey, es wäre denn, daß ſie eine Wolke anträfe, die weniger damit verſehen iſt.

Große Bäume und erhabene Gebäude, als Thürme, Kirchthurmſpitzen, werden zuweilen zwiſchen den Wolken und der Erde zu Ableitern; aber ſie werden oft davon beſchädigt, weil ſie keine guten Ableiter ſind, das heißt, weil ſie die Flüßigkeit nicht unzehindert durchlaſſen.

Gebäude, deren Dächer mit Bley oder anderm Metall bedeckt ſind, und metallene Traufen haben, welche zu Ableitung des Waſſers vom Dache bis auf die Erde reichen, werden nie von dem Gewitter beſchädiget, weil es jedesmal, wenn es in ein ſolch Gebäude ſchlägt, in die Metalle, und nicht in die Wände fähret.

Wenn andere Gebäude in der Schlagweite dieſer Wolken ſich befinden, ſo fähret die Flüßigkeit in die Wände, ſie mögen von Holz, von Ziegeln, oder von Stein ſeyn, und verläßt ſie nicht eher, als bis ſie beſſere Ableiter erreicht, als metallene Stäbe, Riegel, und Fenſter- oder Thürhaſpen, Vergoldungen an Tafelwerk, oder an Bilderrahmen, Queckſilber hinter den Spiegeln, eiſerne Dräthe an Klingeln, oder thieriſchen Körpern, weil dieſe Körper wäßerichte Flüßigkeiten in ſich faſſen. Bey ihrem Durchzuge durch das Haus folgt ſie der Richtung dieſer Leiter, und nimmt deren ſo viel an, als ſie findet, um ſich ihren Durchgang, es ſey in gerader oder krummer Linie, zu erleichtern. Sie ſpringt, wo ſie nicht gar zu weit von einander ſtehen, von dem einen auf den andern, und thut den Wänden nichts, außer an den Stellen, wo dieſe einzele Theile der guten Leiter zu weit von einander entfernt ſind.

Wenn man einen eiſernen Stab auswendig um das Gebäude ſetzt, der ununterbrochen von ſeinem Gipfel bis in die feuchte Erde in einer geraden oder krummen Richtung fort gehet, und nach der Geſtalt des Daches, oder andern Theilen des Gebäudes eingerichtet iſt, ſo nimmt er den Blitz an ſeinem obern Ende auf, ziehet ihn dergeſtalt an, daß er ihn von Beſchädigung irgend einer Stelle abhält; giebt ihm eine gute Leitung bis in die Erde, und verhindert ihn, irgend einen Theil des Gebäudes zu beſchädigen.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß eine kleine Quantität Metall eine große Quantität dieſer Flüßigkeit abzuführen im Stande iſt. Man hat gefunden, daß ein eiſerner Drath, der nicht ſtärker als eine Gansfeder war, eine Menge Blitzes, die hinlänglich war, eine ſchreckliche Zerſtöhrung, ſowohl oben als unten anzurichten, mit Sicherheit für das Gebäude, bis auf die Stelle leitete, wo der eiſerne Drath ſich endigte. Es iſt wahrſcheinlich, daß dickere Stäbe, nicht unumgänglich nothwendig ſind, ob man gleich in Amerika gewohnt iſt, ſie einen halben Zoll im Durchmeſſer, manchmal drey viertel, auch wohl einen ganzen Zoll ſtark zu machen.

Der Stab muß an die Wand, an den Schorſtein u. ſ. w. mit eiſernen Klammern angemacht werden. — Der Blitz wird den Stab, der ein guter Leiter iſt, nicht verlaſſen, um durch die Klammern in die Mauer, welche ein ſchlechter Leiter iſt, zu fahren. Wenn ſich von dieſer Flüßigkeit etwas in der Mauer befände, ſo würde ſie vielmehr in den Stab übergehen, um leichter durch den Leiter in die Erde zu kommen.

Wenn das Gebäude ſehr groß und weitläuftig iſt; ſo kann man zu deſto größerer Sicherheit, zwey oder mehrere Stäbe an verſchiedenen Stellen aufrichten.

Abgeriſſene Stücken von Wolken, die in der Luft, zwiſchen dem Hauptkörper der Wolke und der Erde, wie Goldblättchen in den elektriſchen Verſuchen ſchweben, dienen den Blitz oft zu halben Ableitern, welcher von dem einen auf das andere fortgehet, und vermittelſt ihrer in die Schlagweite der Erde, oder eines Gebäudes kommt. Er ſchlägt ſolchergeſtalt, vermittelſt dieſer Ableiter in ſolche Gebäude, die ohne dieſes außerhalb der Schlagweite geweſen ſeyn würden.

Wenn lange ſcharfe Spitzen, welche mit der Erde zuſammenhängen, und dieſen abgeriſſenen Wolken entgegen geſtellt werden, das Flüßige, womit dieſe geladen

den ſind, ſtillſchweigend anziehen; ſo werden ſie durch den Körper der Wolken angezogen, und können zwiſchen ſich und dem Gebäude einen Abſtand laſſen, der groß genug iſt, daß ſie ſich außer der Schlagweite befinden.

Dies iſt die Urſache, warum wir den Obertheil des Stabes ſechs bis acht Fuß, über den Gipfel des Gebäudes erheben, und ſeine Größe ohnvermerkt abnehmen laſſen, damit ſolcher ſich mit einer dünnen und ſcharfen Spitze endige, welche man, um ſie vor den Roſt zu verwahren, vergoldet.

Auf ſolche Weiſe beugt entweder der geſpitzte Stab dem Stoß von Seiten der Wolke vor, oder er leitet, wofern der Stoß ſtatt findet, ihn in die Erde, ohne daß das Gebäude darunter leidet.

Der untere Theil des Stabes muß, um an eine feuchte Stelle zu reichen, vielleicht zwey bis drey Fuß tief in die Erde dringen. Und wenn man ihn alsdenn krümmt, wenn er unterhalb der Fläche gekommen iſt, um ihn horizontal ſechs bis acht Fuß, von der Mauer hinlaufen zu laſſen; ſo ſchützt er alle Steine des Fundaments, vor aller Beſchädigung.

Wenn jemand, welcher ſich ſehr vor dem Gewitter fürchtet, ſich während der Zeit in einem Hauſe befindet, wo keine Ableiterſtäbe ſind, ſo wird er wohl thun, ſich nicht nahe am Kamine, nahe am Spiegel, oder an jede Vergoldung der Bilderrähmen, oder des Tafelwerks zu ſetzen. Der ſicherſte Platz iſt mitten in der

Stube, (nur muß es nicht unter einem metallenen an einer Kette hängenden Kronleuchter ſeyn,) wenn man ſich auf einen Stuhl ſetzt und ſeine Füße auf den andern legt.

Noch ſicherer würde es ſeyn, ſich zwey oder drey Matratzen, oder Federbetten, mitten in die Stube bringen, ſie doppelt zuſammen legen, und einen Stuhl darauf ſetzen zu laſſen. Denn da dieſe nicht ſo gute Ableiter als die Wände ſind; ſo wird der Blitz nicht lieber einen unterbrochenen Lauf durch die Luft des Zimmers und die Betten nähmen, da er ſeinen Zug durch die Mauer, welche ein beſſerer Ableiter iſt, fortſetzen kann. Aber eine Hängmatte, oder Schwebbette, das an ſeidenen Schnüren in gleicher Entfernung von den vier Mauern, der Decke und dem Fußboden hänget, verſchaft, wenn man es haben kann, die größte Sicherheit, die man, in welchem Zimmer es ſey, möglicher Weiſe erreichen kann, und ſcheinet in der That für jeder Gefahr, von Seiten des Donners, ſchlechterdings zu ſchützen.

Auszug eines Briefes
von John Winthrop,
Profeſſor der natürlichen Philoſophie zu Cambridge, in Neu-Engelland,
an Herrn Franklin.

den 6. Januar, 1768.

—— Ich habe in den philoſophiſchen Tranſaktionen den Bericht von den Wirkungen des Gewitters am Kirchthurm zu St. Bride geleſen. Es ſcheint mir ſonderbar, daß man an die Wiederherſtellung des Thurms hat denken können, ohne Ableiter daran zu errichten, nachdem Sie einen vollſtändigen Beweis über das Einerleyſeyn des Donners und der Elektricität, und über das Vermögen metallener Ableiter, geführt haben. Iſt die Stärke der Vorurtheile in einem ſo aufgeklärten, philoſophiſchen und belehrenden Jahrhunderte nicht etwas ganz erſtaunendes. — —

Auszug der Antwort
auf dieſen Brief von Herrn Franklin.

— — Es iſt vielleicht nicht ſo etwas außerordentliches, daß Leute ohne Kenntniſſe, wie diejenigen, aus welchen gemeiniglich unſere Kirchenbaudirektion beſtehet, von den Vortheilen der metallenen Ableiter, zu Abwendung des Gewitters und zu Beſchützung unſerer Häuſer für ſeinen Zerſtörungen noch nicht belehrt und überzeugt, oder daß ſie noch immer wider den Gebrauch dieſer Art Ableiter eingenommen ſind, als wenn man ſiehet, wie lange Philoſophen ſelbſt, Männer die voller Kenntniß und Redlichkeit ſind, den erleuchtenden neuen Entdeckungen, die nicht mit ihren vorgefaßten Meynungen übereinſtimmen, entgegen arbeiten, und wie lange Menſchen eine ihren Vortheilen gemäße Ausübung beybehalten, und von dieſer Ausübung gute Folgen erwarten können, nachdem doch eine feſtſtehende Erfahrung ihre Untauglichkeit gezeigt hat. Ein neuer Aufſatz des Abts Nollets, der verwichenes Jahr, in den Schriften der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, gedruckt wurde, giebt uns ſehr auffallende Beyſpiele davon. Denn obgleich ſelbſt die Berichte, welche er von den Wirkungen des Blitzes an verſchiedenen Kirchen und Häuſern anführt, klar zeigen, daß er von einem Ort zum andern, durch eiſerne Dräthe, Vergoldungen, oder andere metallene Stücken, die inwendig waren, oder welche mit dem Körper der Gebäude zuſammenhiengen, abgeleitet worden iſt; ſo verwirft er doch die Vorſicht, die metallenen Ableiter auswendig an die Gebäude zu ſetzen, als unnütz oder gefährlich. *) Er giebt den Leuten den Rath, die Glocken der Kirchen während eines Gewitters gar nicht zu läuten, damit der Blitz, wenn er auf die Erde zufährt, nicht auf die Glockenzieher, durch die Glockenſtricke, **) welche

---

*) Unſere Neugier, ſagt er, könnte vielleicht wegen der Nachforſchungen, die ſie uns über die Natur des Gewitters, und über den Mechaniſmus ſeiner vorzüglichen Wirkungen, anzuſtellen antrieb, Beyfall verdienen; aber das iſt nicht das wichtigſte. Es wäre beſſer, daß wir ein Mittel finden könnten, wodurch wir uns dafür ſchützten. Man hat darauf gedacht, man hat ſich ſogar geſchmeichelt, dieſe große Entdeckung gemacht zu haben; aber unglücklicher Weiſe belehren uns zwölfjährige Erfahrungen und Betrachtungen, daß man auf die Verſprechungen, die man uns gemacht hat, nicht rechnen darf. Ich habe ſeit langer Zeit und mit Bekümmerniß geſagt, daß alle eiſerne Spitzen, welche man in der Luft, entweder als Elektroſcope, oder als Präſervative errichtet, ſchicklicher ſind, das Gewitterfeuer anzuziehen, als uns davor zu ſchützen; und ich beharre darauf, daß ein Vorſchlag, einer Gewitterwolke das Feuer zu nehmen, mit dem ſie geladen iſt, von einem Naturkündiger nicht herkommt. — **Aufſatz über die Wirkungen des Gewitters.**

**) Die Glocken ſollen, kraft der Einſegnung, das Gewitter vertreiben, und uns für dem Einſchlagen des Blitzes bewahren;

welche doch nur ſchlechte Ableiter ſind, geleitet werde. Und gleichwohl widerſetzt er ſich dem Gebrauche, auswendig an den Glockenthürmen metallene Stäbe anzu-

---

wahren; t) aber die Kirche geſtattet der menſchlichen Klugheit die Wahl des Zeitpunkts, in welchem es dienlich iſt, ſich dieſes Verwahrungsmittels zu bedienen. Ich weiß nicht, ob der Schall, phyſiſch betrachtet, vermögend oder nicht iſt, eine Wolke zum Schlagen zu bringen, und den Erguß ihres Feuers auf Gegenſtände in der Erde zu leiten. Aber es iſt gewiß und durch die Erfahrung bewieſen, daß das Gewitter in einen Kirchthurm ſchlagen könne, man mag darinnen lauten oder nicht, und, wenn dies ſich im erſten Fall ereignet, ſo ſind die Glockenzieher in größter Gefahr, weil ſie die Stricke in den Händen halten, durch welche die Erſchütterung des Donners ſich bis auf ſie fortpflanzen kann. Es iſt alſo vernünftiger, die Glocken ruhig zu laſſen, wenn das Gewitter über der Kirche ſtehet.

t) Nach der Pariſer Gewohnheit bettet man bey Einſegnung der Glocken folgende Sprüchelchen her:

Benedic Domine . . . . . quoties cumque ſonuerit, procul recedat virtus inſidiantium, umbra phantaſmatis, incurſio turbinum, percuſſio fulminum, læſio tonitruum, calamitas tempeſtatum, omnisque ſpiritus procellarum, &c.

Deus qui per beatum Moiſem, &c. . . . procul pellantur inſidiæ inimicæ, fragor grandinum, procella turbinum, impetus tempeſtatum, temperentur infeſta tonitrua, &c.

Omnipotens ſempiterne Deus, &c. . . . ut ante ſonitum ejus effugentur ignita jacula inimici percuſſio fulminum, impetus lapidum, læſio tempeſtatum, &c.

zumachen, welche, wie man weiß, weit beſſere Ableiter ſind, und durch welche der Blitz gewiß lieber gehen würde, als durch den trockenen Hanf. Ob es gleich über tauſend Jahr her iſt, daß die Kirche die Glocken in der Abſicht feyerlich einzuweyhen gewohnt iſt, damit ihr Schall das Ungewitter aus einander treibe, und unſere Gebäude für dem Einſchlagen des Gewitters ſichern könne, und man ſeit ſo langer Zeit nicht gefunden hat, daß die in der Nähe liegenden Oerter, durch dieſen geweyheten Schall, mehr als diejenigen davon ausgenommen ſind, wo er nicht zu hören iſt; ſondern es im Gegentheile ſcheint, daß der Donner vorzüglich in die Kirchthürme, und zwar zu der Zeit, da man die Glocken lautet, *) einſchlägt; ſo fährt man dennoch nicht nur immer fort neue Glocken einzuweyhen, (welches nichts nachtheiliges iſt,) ſondern auch die alten, jedesmal wenn es donnert, zu ſtürmen, (welches nicht ohne Folgen iſt). — Es ſcheinet einmal Zeit zu ſeyn,

---

*) Im Jahr 1718. that Herr **Deslandes**, der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, kund, daß in der Nacht vom 14ten bis 15ten April, des ſelbigen Jahres, der Donner in vier und zwanzig Kirchen, von Landernau bis nach Saint-Pol-de-Leon, in Bretagne, geſchlagen habe, daß es juſt diejenigen Kirchen waren, in denen man lautete, und daß der Donner diejenigen verſchont hatte, wo man nicht lautete; daß der Donner in der von Gouisnon, die gänzlich eingeäſchert wurde, zwey Perſonen von vieren tödtete, welche lauteten, u. ſ. w. (Siehe die Geſchichte der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, im J. 1719.

ſeyn, andere Mittel zu verſuchen, und das unſrige, was auch dieſer gelehrte Naturkündiger dawider anführen kann, wird durch eine mehr als zwölfjährige Erfahrung gerechtfertiget, während welcher unter einer groſſen Anzahl von Häuſern, die in Nordamerika durch eiſerne Stäbe bewahret worden ſind, nicht ein einziges iſt, welches unter dieſer Beſchirmung von dem Donner merklich beſchädigt worden iſt, und einige ſind augenſcheinlich durch dieſes Mittel beſchützt worden; dahingegen eine Menge Kirchen, Häuſer, Scheuern, Schiffe u. ſ. w., welche dieſe Stäbe nicht hatten, an verſchiedenen Oertern davon getroffen, ſehr beſchädigt, eingeäſchert, oder verbrannt ſind. Wahrſcheinlich ſind die Vorſteher unſerer Kirchen in Engelland größtentheils von dieſen Vorfällen nicht unterrichtet, ſonſt würden ſie, da ſie als Proteſtanten der Einſegnung der Glocken nicht ſonderlichen Glauben beymeſſen, um ſo weniger zu entſchuldigen ſeyn, daß ſie durch dieſes neue Mittel für ihre Kirchen und für die guten Leute, welche darinnen während des Gewitters verſammelt ſeyn können, nicht Sorge tragen, weil dieſe Gebäude, wegen ihrer großen Höhe, inſonderheit dem Einſchlagen mehr, als unſere gemeinen Häuſer, ausgeſetzt ſind.

Ich habe Ihnen in Rückſicht auf unſern philoſophiſchen Briefwechſel, den folgenden beſondern Umſtand ausgenommen, nichts neues zu ſagen. Da ich vergangenes Jahr in Teutſchland war, fand ich eine beſondere Art Glas: Es war eine Röhre von ohngefähr acht Zoll in der Länge, und einem halben Zoll im Durchmeſſer; an einem ihrer Enden war eine hohle Kugel, von meiſt einem Zoll im Durchmeſſer, und am andern Ende eine von anderthalb Zoll, welche hermetiſch verſiegelt und halb mit Waſſer angefüllt waren. Wenn man davon ein Ende in die Hand nimmt, und das andere etwas erhöhet, ſo gehen aus dem Ende, welches man in der Hand hält, große Blaſen in das andere über, welche ohne Unterbrechung einander folgen. Dieſe Erſcheinung machte mich ſehr verlegen, bis ich entdeckt hatte, daß der Raum, der nicht mit Waſſer angefüllt, gleichermaßen luftleer iſt, und daß von beyden eines nothwendig ſey, entweder, daß er mit einem ſubtilen und unſichtbaren Dampfe, der in einesweg aus dem Waſſer ſteigt, und äußerſt fähig iſt durch die geringſte Wärme an dem einen Ende verdünnet, und durch die geringſte Kälte an dem andern verdicket zu werden, angefüllt wäre, oder auch, daß ſelbſt dieſes Flüßige des Feuers, dasjenige ſey, welches aus der Hand und durch das Glas gehet, und durch ſeine ausdehnende Kraft das Waſſer niederdrückt, um zwiſchen dem Waſſer und dem Glaſe hinzugehen, und am andern Ende heraus zu kommen, indem es von neuem durch das Glas, um ſich wieder mit der Luft zu verbinden, durchgehet. Ich hätte mehr Luſt, das erſtere anzunehmen, aber ich ſchwanke zwiſchen beyden. Ein geſchickter Künſtler dieſer Stadt, Herr

Nairne, mathematiſcher Inſtrumentmacher, hat viele dieſer Röhre nach dem Modell der meinigen gemacht, und ſie nach und nach vervollkommet, denn die ſeinigen ſind viel empfindlicher, als diejenigen, welche ich aus Teutſchland mitgebracht habe. Ich bohrte ein ſehr kleines Loch in die Dicke des Holzwerks meines Fenſtergewändes, durch welches beſtändig etwas kalte Luft gieng, indeß daß die Luft meines Zimmers durch das Feuer, welches man täglich darinnen machte, weil es Winter war, warm gehalten wurde. Ich ſtellte eines dieſer Gläſer, deſſen Ende in die Höhe gieng, dieſem Loche gegen über, und aus dem andern Ende, welches in der wärmern Lage war, gieng eine Menge Blaſen Tag und Nacht, zur größten Verwunderung der Zuſchauer, ſelbſt philoſophiſcher, heraus. Jede Blaſe, die ſich entladet, iſt größer als diejenige, aus der ſie entſtehet, und gleichwohl erlitt die letztere dadurch keine Verminderung, und die Blaſe des andern Endes erhält keinen Zuwachs von dem Zuſatz derjenigen, die ſich damit verbindet, welches alles Anſehen einer Widerſinnigkeit hat. Wenn die Kugeln an jedem Ende groß ſind, und die Röhre, welche ſie verbindet, ſehr klein und rechtwinkelicht gebogen iſt, dergeſtalt, daß die Kugeln, anſtatt an den Enden zu ſeyn, ſeitwärts an die Röhre zu ſtehen kommen, und wenn man die Röhre ſo hält, daß die Kugeln in die Höhe ſtehen, ſo wird das Waſſer in demjenigen Ende ſinken, welches man in der Hand hält, und ſich in dem andern, wie eine ſpringende Waſſerkunſt erheben, und wenn es ganz in das andere geſtiegen iſt, ſo zu ſagen, zu kochen anfangen, gleich als wenn es der Dampf beym Durchgange in die Höhe triebe. Im Augenblicke, da es zu kochen anfängt, fühlt man in der Kugel, welche man hält, auf einmal Kälte. Herr **Nairne** iſt der erſte, welcher dieſen beſondern Umſtand bemerkt, und mir gezeigt hat. Hierinnen iſt etwas, daß jener alten Bemerkung ähnelt, wovon, nach meinem Bedünken, **Ariſtoteles** geredet hat, daß der Boden eines kochenden Topfes nicht warm ſey, und das könnte vielleicht dieſen Vorfall, wenn die Sache wirklich richtig iſt, erklären. Wenn das Waſſer in dieſen Kugeln horizontal ſtehet, und alles in Ruhe iſt, ſo wird, wenn ihr eine der Kugeln mit einer in Weingeiſt getauchten Feder anfeuchtet, obgleich der Weingeiſt in Rückſicht der Wärme und Kälte in einerley Temperatur mit dem Waſſer in denen Gläſeru iſt, dennoch die durch die Ausdünſtung des Weingeiſtes, oben über der angefeuchteten Kugel verurſachte Kälte, den Dampf, der aus dem in der Kugel enthaltenen Waſſer empor ſteigt, dergeſtalt verdicken, daß das Waſſer der andern Kugel ſich plötzlich in jene ergießen, und von einer Menge auf einander folgenden Blaſen begleitet werden wird, bis daß der Weingeiſt ganz vertrocknet iſt. Vielleicht können die über dieſe Inſtrumente gemachten Bemerkungen einen nützlichen Gebrauch an die Hand geben, der ſich darauf anwenden ließe. Man hat berechnet, daß das durch die Wärme in Dämpfe verwandelte Waſſer ſich nur um vierzehn tauſendmal mehr verdünnte, und auf dieſen Grundſatz ſind unſere Maſchinen, das Waſſer vermittelſt des Feuers zu heben, erbauet. Wenn aber der aus dem Waſſer herkommende, ſo verdünnte Dampf einer neuen Verdünnung bis zu einem unbeſtimmten Grade, durch Hülfe der an die Gefäße, oder an die Theile der Gefäße, angebrachten Hitze, welche den Dampf enthalten, (wie ſie zuerſt an diejenige angebracht worden iſt, die das Waſſer enthalten,) fähig iſt; ſo würde man vielleicht eine weit größere Stärke mit wenig mehrern Unkoſten verſchaffen können. Vielleicht könnte auch die Fähigkeit des Waſſers, durch einen kleinen Grad der Wärme, leicht von einem Ende einer beweglichen Röhre zum andern, die in der Mitte wie ein Waagebalken aufgehängt iſt, hin- und herlaufend zu machen, vortheilhaft an einige andere mechaniſche Inſtrumente angebracht werden.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Auszug eines Briefes

des Herrn de Thoury, Pater des Oratoriums und der Akademie zu Caen.

Caen, den 5. Januar, 1773.

— — Ich habe zwey Gelähmte durch die Elektricität kurirt, und einige ſind auf dem Wege der Geneſung. Da ich in die Akademie aufgenommen wurde, hielt ich meine Vorleſung über die Heilungselektricität. Ich führte die Verſuche an, welche ich zu Maus gemacht hatte, und die Erfolge, die ſie gehabt hatten. Es waren viele Aerzte im Hörſaale, die meine Gründe fühlten. In kurzem ſchickten ſie mir eine Menge Gelähmte. Ich war genöthiget eine elektriſche Maſchine zu machen, und das verwichene Jahr elektriſirte ich von Oſtern bis in den Monat Oktober. Ich hatte auf vier und zwanzig bis dreyßig Kranke auf einmal, einige waren es mehr, andere weniger; bey einigen war das Uebel neu, bey andern eingewurzelt. Folgendes iſt kürzlich der Ausfall meines Verfahrens: unter ſechszig Perſonen, welche einige Zeit elektriſirt worden ſind, ſind nur zwey oder drey, denen die Elektricität weder genutzt noch geſchadet hat; geſchadet hat ſie, ſo viel ich weiß, keinem. Alle andere haben guten Nutzen davon gehabt, und diejenigen, die ausgehalten haben, und bey denen das Uebel nicht eingewurzelt war, ſind entweder ganz, oder meiſt geſund worden. Für das erſte ſind zwey, auf einer Seite, gelähmte Schlöſſer, die kaum gehen und den Arm gar nicht bewegen konnten, in drey Monaten dergeſtalt geheilt worden, daß ſie mit dem zweyten Monate zu arbeiten vermögend waren. Man hat mir geſagt, daß ſie, da ſie ſich dieſen Herbſt ausſchweifend dem Trunk wieder ergeben hatten, das Recidiv erhalten hätten. Ein dritter ebenfalls; dieſe rechne ich gar nicht. Aber ein Barbiergeſelle, der ſeit ſechs Wochen den Mund ganz auf der rechten Seite, ohne Sprachvermögen, hatte, deſſen linkes Auge zu, und das obere Augenlied des rechten Auges gelähmt war, ſo, daß er nur, wenn er ſich überrücks, auf eine lächerliche Art legte, ſehen konnte, wurde in ſieben bis acht Tagen gänzlich geheilet. Ferner war ein Kunſttiſchler, welcher ſeit drey Monaten auf der rechten Seite hemiplegiſch war, und nur mit Hülfe einer Perſon, die ihn am Arme führte, gehen, auch keine Bewegung mit dem Kopfe oder Arm machen konnte; (deſſen Oberfläche der Hand ſchwarz und dergeſtalt geſchwollen war, daß ihm die Wundärzte dieſelbe ſkarificiren wollten,) einen Monat darauf war er völlig geneſen; ſeine Hand aber wurde in acht Tagen von der Geſchwulſt befreyet, und bekam die Farbe der andern.

Ein und dreyßigſter Brief.

Hrn. Franklins Brief an Hrn. Ronayne, Eſq. zu Kork, in Irland.

London, den 20. April, 1766.

Mein Herr!

Ich habe Ihren ſehr verbindlichen und ſehr ſcharfſinnigen Brief durch den Kapitain Kearney erhalten. Ihre Bemerkungen über die Elektricität der Nebel und der Irländiſchen Luſt, und über die Gewitter, ſind ſehr beſonders; und ich ſtatte Ihnen meinen Dank dafür ab. Es giebt, meiner Meynung nach, keine Gegend auf der Erde, welche, der Natur nach, in einem negativen elektriſchen Zuſtand iſt oder ſeyn könnte; und ob die Elektricität zwar durch verſchiedene Umſtände ungleich vertheilt werden kann; ſo wird doch die Gleichheit, vermittelſt der äußerſten Subtilität der elektriſchen Flüßigkeit und guter Ableiter, mit welchen die feuchte Erde angefüllt iſt, alsbald wieder hergeſtellt. Aber dennoch glaube ich, daß wenn eine poſitiv wohlgeladene Wolke dicht an der Erde hinziehet, ſie die auf der Oberfläche in den Gebäuden, Bäumen, u. ſ. w. verbreitete na-

natürliche

ürliche Menge der Elektricität abſtößt und inwendig hineintreibt, ſo daß ſie dieſelben vor dem Schlage wirklich in einen negativen Zuſtand verſetzt. Ich glaube, daß der negative Zuſtand, in welchem Sie die an Ihrem Geräthe hängenden Kugeln oft gefunden haben, nicht immer durch negative, ſondern gewöhnlicher durch poſitive Wolken verurſacht worden iſt, welche oben weg zogen, und die im Vorbeyziehen einen Theil der elektriſchen Menge, die natürlicherweiſe in dem Geräthe war, abgeſtoßen und ausgetrieben haben, ſo daß dasjenige, was nach ihrem Vorbeyzuge zurück geblieben iſt, ſich in das Geräthe gleichförmig ausbreitet, und daß ſich das Ganze in einem negativen Zuſtande befindet.

Wenn Sie meine gemachten Verſuche, welche eine Fortſetzung der Verſuche des Herrn Kantons *) ſind, geleſen haben; ſo wird Ihnen dies nicht ſchwer zu verſtehen ſeyn. Sie können aber ſelbſt einige Verſuche leicht anſtellen, die es klar erweiſen werden.

Machen Sie ein gemeines Glas am Feuer warm, damit es ſich einige Zeit lang ſehr trocken erhalte; ſtellen Sie auf dies Glas die kleine Büchſe des Herrn Kanton, ſo daß die Kugeln aus der Büchſe etwas über die Tiſchkanten auswendig herabhängen. Reiben Sie ein auf gleiche Weiſe warm gemachtes Glas mit irgend einem Stück ſchwarz ſeidenen Zeuge, oder einem ſeidenen Tuche, um es zu elektriſiren. Halten Sie als-

---

*) Siehe oben, Seite 231. u. folgende.

alsdenn das Glas über die Büchſe gegen das von den Kugeln entfernteſte Ende in einem Abſtande von drey bis vier Zoll. Auf ſolche Weiſe werden Sie ſehen, daß die Kugeln auseinander weichen, weil ſie ſich durch die natürliche elektriſche Menge elektriſirt befinden, welche in der Büchſe iſt, und durch die abſtoſſende Kraft der Atmoſphäre des geriebenen Glaſes in dieſes Ende getrieben worden iſt.

Berühren Sie die Büchſe nahe an den Kugeln; (indem das geriebene Glas in einerley Zuſtande verbleibt,) ſo werden die Kugeln wieder an einander kommen, weil die elektriſche Menge, die an jenes Ende getrieben worden war, durch Ihren Finger weggenommen wird.

Nehmen Sie hierauf Ihren Finger und das Glas auf einmal zugleich weg; ſo wird die elektriſche Quantität, die in der Büchſe zurück blieb, ſich gleichförmig verbreiten, die Kugeln werden von neuem aus einander gehen und negativ ſeyn.

Wenn die Sachen in dieſem Zuſtande ſind, ſo fangen Sie wieder an Ihr Glas zu reiben, und halten es über die Büchſe, aber nicht zu nahe; ſo werden Sie ſehen, daß wenn Sie es bis auf einen gewiſſen Abſtand nähern, ſich die Kugeln anfänglich wieder zu einander begeben werden, indem ſie alsdenn in dem natürlichen Zuſtande ſind. Je nachdem das Glas näher kommt, gehen ſie von neuem aus einander, weil ſie alsdenn poſitiv ſind. Wenn das Glas darüber weggehet, und ſich nach und nach von ihnen entfernt, ſo vereinigen ſie ſich wieder aufs neue, weil ſie alsdenn im natürlichen Zuſtande ſind. Wenn es ganz von ihnen entfernt iſt; ſo gehen ſie nochmals aus einander, indem ſie alsdenn negativ ſind.

Das geriebene Glas kann eine poſitiv geladene Wolke vorſtellen, welche, wie Sie ſehen, auf dieſe Weiſe im Stande iſt, alle dieſe verſchiedene Veränderungen in dem Geräthe zu erzeugen, ohne daß es unumgänglich nöthig iſt, eine negative Wolke voraus zu ſetzen.

Aber ich bin jedoch überzeugt, daß es negative Wolken giebt, weil ſie manchmal inwendig im Geräthe und durch daſſelbe eine große mit poſitiver Elektricität angeſteckte Flaſche abſorbiren, *) deren Geräthe ſelbſt nicht im Stande geweſen ſeyn würde, den hundertſten Theil aufzunehmen und zu behalten. Und in der That iſt leicht zu begreifen, wie eine große poſitive ſtark geladene Wolke kleinere Wolken in den negativen Zuſtand verſetzen kann, wenn ſie entweder über ihnen, oder neben ihnen weggehet, indem ſie einen Theil ihrer natürlichen Quantität, es mag an ihren untern Schichten ſeyn, durch welche ſie die Erde trifft, oder an ihrem entgegengeſetzten Ende, durch welches ſie die anhängenden Wolken trifft, vertreibt. Solchergeſtalt bleiben die letztern, wenn die große Wolke vorbey gezogen, und ſich entfernt hat, in einem nega-

tiven

---

*) Ausſaugen, wollte ich ſagen.

tiven Zuſtande, ſo wie das Geräthe; indem die einen wie die andern, gewöhnlich iſolirte Körper ſind, die weder mit der Erde, noch unter ſich in Berührung ſtehen. Aus eben dieſen Urſachen iſt es ebenermaßen leicht zu begreifen, wie eine große negative Wolke, die andern poſitiv machen kann.

Der Verſuch, von welchem Sie reden, daß man das Glas abſchleifen ſoll, iſt demjenigen ähnlich, welchen ich im Jahre 1751. oder 1752. gemacht habe. *) Ich hatte in meinen vorigen Briefen vorausgeſetzt, daß die Pori des Glaſes inwendig kleiner als an der Fläche wären, und daß ſie ſolchergeſtalt der elektriſchen Flüſſigkeit den Durchgang verſagten. Um zu verſuchen, ob es wirklich ſo wäre, ſchliff ich eine meiner Flaſchen auf einer Seite ungemein dünne, indem ich bis über die Mitte der Dicke, und bis nahe an die entgegenſtehende Seite kam, wie ich, da ich es nach dem Verſuche zerbrach, erfuhr. Nachdem ich es ſolchergeſtalt geſchliffen hatte, lud es ſich ganz, wie vorher. Dies bewieß mir, daß meine Hypotheſe in dieſem Punkt unrichtig war. Es iſt ſchwer zu begreifen, wo der Aufenthalt der elektriſchen Quantität iſt, die auf der geladenen Seite hinzugethan wird. So ungeheuer groß iſt ſie!

Ich ſchicke Ihnen meinen Aufſatz über die Lufterſcheinungen, welche man hier ſeit kurzen in denen philoſophiſchen Transaktionen, als einen Anhang zu dem

---

*) Siehe Seite 284.

Aufſatz des Herrn Hamilton) über die nämliche Materie hat drucken laſſen. Ich bin

Mein Herr,

B. Franklin.

Anweiſung der Mittel, wodurch man überzeugt werden kann, ob die Kraft, welche den Stoß denenjenigen ertheilt, die entweder den Surinamſchen Aal[*] oder den Krampfſiſch[**] anrühren, elektriſch oder nicht elektriſch iſt,[***]

von Herrn Frankin.

1. Berührt den Fiſch mit einer trocknen Siegellakſtange, oder mit einem trocknen Glasſtreifen, und bemerket, ob dieſe Körper den Schlag fortpflanzen.

Berührt

---

*) Oder der Kayeniſche Zitteraal. (Gymnotus.)

**) Oder Torpedo.

***) Herr de la Condamine redet in dem Berichte ſeiner Reiſe auf dem Amazonenfluſſe, von einer dritten Art Fiſche, die eben dieſe Eigenſchaft haben. Ich habe, ſagt er, in denen Gegenden von Para einen Fiſch, Paraque genannt, geſehen, deſſen Körper, ſo wie der Neunaugen ihrer, mit vielen Oefnungen durchlöchert iſt, und der überdies

Berührt den Fiſch mit einer Stange von Eiſen oder andern Metalls.

Wenn der Stoß durch dieſe letzten Mittelsmaterien und nicht durch die erſten mitgetheilt wird; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß diß nicht, wie man vorher behauptete, die mechaniſche Wirkung irgend einer Muſkelkraft, ſondern die Wirkung irgend einer ſubtilen Flüßigkeit iſt, die wenigſtens in dieſer Hinſicht mit der elektriſchen Flüßigkeit eine Aehnlichkeit hat.

2. Bemerket hierauf, ob man den Stoß ohne eine wirkliche Berührung des Metalles mit dem Fiſche erhält, und, im Fall dies iſt, ſo habt acht, ob in dem Zwiſchenraume ſich einiges Licht ſehen läßt, und ob man zu gleicher Zeit irgend ein klein Geräuſch oder Knacken vernimmt.

Wenn ſich dies ereignet, ſo ſind dies noch mehrere Eigenſchaften, die es mit dem elektriſchen Flüßigen gemein hat.

3. Endlich berührt den Fiſch mit dem eiſernen Drath einer kleinen Leidenſchen Flaſche, und vorausgeſetzt, daß man den Stoß durch dieſelben bekommen könne;

ſo

---

dies die nämliche Eigenſchaft, wie der Krampffiſch hat. Derjenige, der ihn mit der Hand, oder blos mit einem Stock berührt, empfindet eine ſchmerzhafte Erſtarrung in dem Arm, und fällt ſogar, ſagt man, bisweilen davon zur Erde. Von dieſem letztern Vorfall bin ich kein Zeuge geweſen, aber die Beyſpiele davon ſind ſo häufig, daß man es nicht in Zweifel ziehen kann. (Voy. Memoires de l'Acad. Royal des Scienc. de l'An 1745. pag. 466.)

ſtbeobachtet, ob der eiſerne Drath im Stande ſeyn wird, leichte Körper anzuziehen und abzuſtoßen, und ob ihr einen Stoß bekommet, wenn ihr die Flaſche in der einen Hand haltet, und mit der andern den Drath berühret.

Wenn dies Statt hat, ſo ſcheint die Flüßigkeit, welche ſolche Wirkungen zu erzeugen im Stande iſt, alle bekannte Eigenſchaften der elektriſchen Flüßigkeit an ſich zu haben.

* Zuſatz vom 12. Aug. 1772.

Bey Gelegenheit der in Frankreich durch Herrn Walſh gemachten neuen Verſuche und Entdeckungen, welche er dem Herrn Franklin mitgetheilt hat.

Wenn verſchiedene Perſonen auf dem Fußboden ſtehen, und einander an der Hand halten, ſo berühre eine von ihnen den Fiſch ſo, daß ſie einen Stoß von ihm erhält. Wenn ſie alle dieſen Stoß fühlen; ſo legt alsdenn den Fiſch platt auf eine metallene Platte, und eine derer Perſonen, die ſich an der Hand halten, berühre dieſe Platte. Während der Zeit berühre die Perſon, welche von der Platte am weiteſten iſt, den Fiſch oben mit einem metallenen Stabe, und bemerke alsdenn, ob die Kraft des Stoßes in Hinſicht auf alle die Perſonen, die den Zirkel ausmachen, noch dieſelbe zu ſeyn ſcheint, oder ob ſie ſtärker als vorher iſt.

Wiederholet dieſen letzten Verſuch mit folgender Veränderung: Es mögen zwey von denen Perſonen, welche den Zirkel ausmachen, anſtatt, ſich an den

Händen zu halten, jede eine entladene elektriſche Flaſche halten, indem ſie die Kügelchen ſich berühren laſſen, welche am Ende ihres Drathes ſind. Beobachtet nach dem Stoße, ob dieſe eiſerne Dräthe leichte Körper anziehen und abſtoßen werden, und ob eine Korkkugel, welche an einem langen ſeidenen Schnürchen, zwiſchen den beyden eiſernen Dräthen in geringer Entfernung von jedem Kügelchen hängt, wechſelsweiſe von der einen und von der andern angezogen und abgeſtoßen wird.

Beſchreibung

eines Taſchengeräthes, *) welches vom Herrn Canton erfunden worden iſt, um die Hauptgrundſätze des Herrn Franklins über die Elektricität leicht zu beweiſen.

Dieſes Geräthe iſt ſehr einfach, und nimmt wenig Platz in der Taſche ein.

Verfertigung.

Nehmt einen Stab von gemeinem Holz, der zwey Fuß lang, einen Zoll breit, und drey Linien dick, und von einem Tiſchler gehobelt worden iſt.

Theilt ihn in vier Stücke, oder in vier gleiche Stäbe, deren jeder ſechs Zoll lang iſt.

---

*) Dieſes Taſchengeräthe erneuert die Erinnerung an den Taſchenblitz des Jupiters, der nur vier Schritte, und nicht einmal ſo weit, nach Scarrons Vorgeben, reichte.

Legt zwey dieſer Stäbe, mit den Enden an einander, auf den Tiſch, und vereinigt diejenigen, die einander berühren, indem ihr einen kleinen Streifen feine Leinwand darauf leimt, welcher, wenn er trocken ſeyn wird, ein Gelenke abgiebt, um die beyden Stücken nach Belieben zuſammen oder aus einander zu legen.

Vereinigt die beyden andern Stücke auf die nämliche Art.

Nehmt zwey Paar aus Kork oder aus Hollundermark verfertigte Kügelchen, die meiſt einer Erbſe groß ſind.

Hängt ein Paar von ihnen an die zwey Enden eines ſehr feinen ohngefähr zwölf Zoll langen Zwirnfadens, hierauf legt den Faden in der Mitte doppelt zuſammen, ſo werden die zwey an den Enden des Fadens hängenden Kugeln ſich berühren.

Befeſtigt alsdenn die Mitte des Fadens an das eine Ende des einen Paares der Stäbchen. Die Faden müſſen ſehr gleich und ohne Knötchen ſeyn, und einmal in Salzwaſſer getaucht werden *). Verfahrt auf eben dieſelbe Art, in Beziehung auf die zwey andern Kugeln und die zwey andern Stäbchen.

Macht zwey halbkugelförmige Löcher in jedes paar Stäbe, um die Kugeln darein zu legen, wenn ihr das Geräthe wieder zuſammen legen wollt.

---

*) Die Urſache, warum man die Fäden einmal in Salzwaſſer tauchen muß, iſt dieſe, damit ſie fortfahren immer gute Ableiter zu ſeyn; denn ohne dieſes würden ſie bey trockener Witterung manchmal zu trocken werden, um leicht abzuleiten. Dieſe ſinnreiche Methode verdankt man dem Herrn **Cavendiſh**.

Gebrauch.

Nehmt, um Gebrauch davon zu machen, drey große Trinkgläſer, und laßt ſie am Feuer recht warm und trocken werden.

Legt auf eines der Gläſer ein Paar eurer aus einander gelegten Stäbe, das Gelenke oberwärts, und die Kugeln an den Enden herunter hängend. Das andere Paar legt auf ähnliche Weiſe auf das zweyte Glas.

Setzt dieſe zwey Gläſer auf die Ecke des Tiſches, in einer ſolchen Stellung, daß die Enden der Stäbe, an welchen die Kügelchen hängen, über den Tiſch hervor ſtehen, und daß dadurch die Kugeln an den beyden Seiten der nämlichen Ecke völlig auſſerhalb derſelben hängen, während daß die zwey Enden, woran keine Kügelchen ſind, einen Zoll weit aus einander ſtehen, und die Stäbchen zuſammen eine gerade Linie formiren.

Reibt das dritte Glas mit einem ſeidenen Schnupftuch, welche Farbe es auch habe; ein Stück ſchwarzer Taffet aber iſt das beſte.

1) Nähert das geriebene Glas dem einen Paar Kügelchen, ſo werden ſie von ihm angezogen werden, und die Elektricität davon erhalten. Wenn ihr das Glas entfernt, ſo werden die Kügelchen in einem gewiſſen Abſtande hängen, weil ſie einander abſtoßen.

2) **Um zu zeigen, daß dieſe Elektricität eine ſubtile Flüßigkeit iſt, welche durch das Holz dringt, und in demſelben von einem Ende zum andern leicht fort läuft, indem ſie ſowohl einer Trennung als einer Vereinigung fähig iſt:**

So nähert, ohne Berührung des Holzes, die Gläſer einander, dergeſtalt, daß die Enden der zwey Paar Stäbe einander berühren; ihr werdet alsdenn unmittelbar ſehen, daß die zwey getrennten Kügelchen ſich einander um den halben Zwiſchenraum, um den ſie von einander waren, nähern, und die zwey Kugeln, welche ſich berührten, ſich gleicherweiſe um die Hälfte von einander entfernen werden.

3) **Um zu zeigen, daß die Elektricität nicht in Harz, obgleich in das Holz, übergehet:**

So berührt das Holz mit einer Stange Siegellack, und ihr werdet keine Veränderung in der reſpektiven Stellung der Kügelchen wahrnehmen.

4) **Der Beweis, daß ſie nicht in Glas übergehe,** iſt dieſer, weil ſie ſo lange aufgehalten wird, als die Stäbchen auf Glaſe ruhen.

5) Wollt ihr aber beweiſen, **daß ſie in die Metalle und thieriſchen Körper übergehe:** ſo berührt die Stäbchen entweder mit einem Schlüſſel, oder mit dem Finger, und die Elektricität wird augenblicklich in die Erde fahren, aus der ſie, durch das Reiben des Glaſes, gezogen worden iſt, und die Kugeln werden ſich Paar und Paar vereinigen.

6) **Um darzuthun, daß die Theile der Flüßigkeit einander wechſelsweiſe abſtoßen, und daß die natürliche Quantität, die von ihr in jeder Materie enthalten iſt, durch das Abſtoßen in Bewegung geſetzt werden könne:**

So reibet das Glas tüchtig, und nachdem ihr die zwey Paar Stäbchen getrennt habt, ſo haltet das Glas über das Ende des einen von ihnen, wo keine Kügelchen hängen; bey Annäherung des Glaſes werdet ihr ſehen, daß die Kügelchen ſich aus einander begeben. Nehmet das Glas weg, ſo vereinigen ſie ſich wieder. Dies beweiſet, daß die Trennung der Kugeln nicht durch die mitgetheilte Elektricität veranlaßt worden iſt; denn es bleibt in ihnen nichts von ihr übrig; ſondern lediglich durch die Bewegung der in dem Holze von Natur enthaltenen Quantität, welche die abſtoßende Kraft derjenigen Quantität des geriebenen Glaſes von einem Ende des Holzes bis zum andern getrieben hat, dergeſtalt, daß ſie ſich an den Enden, an welchen die Kugeln ſind, zuſammen gehäuft hat, indem das dem Glaſe nähere Ende verhältnißmäßig davon erſchöpft wird. Man giebt ihr ihren Platz, durch Wegnehmung des Glaſes, wieder, weil das Gleichgewicht wieder hergeſtellt wird, und die Kügelchen ſich wieder vereinigen.

7) Haltet das Glas noch einmal über das Ende des einen Paars der Stäbe, und wenn die natürliche elektriſche Quantität in das Ende, an welchem die Kügelchen hängen, getrieben ſeyn, und dieſelben von einander abgeſondert haben wird, ſo berührt dieſes Ende mit dem Finger, welcher die angehäufte Elektricität wegnehmen wird, indem er dieſem Ende und den Kügelchen nur ihre natürliche elektriſche Quantität übrig läßt; dieſem zufolge werden die Kügelchen ſich wieder vereinigen. Ziehet alsdenn im nämlichen Augenblick, ſowohl das Glas, als den Finger zurück, und ihr werdet ſehen, daß die Kügelchen ſich von neuem aus einander begeben. Sie ſind aber gegenwärtig ſowohl als das Holz in einem negati-

ven Zuſtände; denn bey Wegnehmung des Glaſes läuft die elektriſche natürliche Quantität, welche der Finger im andern Ende gelaſſen hatte, zurück, und verbreitet ſich gleichförmig durch das ganze Holz. Da nun das Holz einen Theil ſeiner natürlichen Menge, den der Finger ihm genommen, verlohren hat, ſo iſt der Reſt, in Rückſicht aufs Ganze, geringer, als die natürliche Quantität.

8) Um zu beweiſen, daß dieſe Kügelchen wirklich in einem negativen Zuſtande ſind, ſo nähert ihnen das geriebene Glas, und es wird dieſelben an ſich ziehen, anſtatt daß, wenn ſie in einem poſitiven Zuſtande wären, es ſie abſtoßen würde. Hingegen werden ſie durch eine Stange geriebenen Siegellacks, deren Elektricität negativ iſt, abgeſtoßen werden, ſtatt daß dieſes nämliche geriebene Siegellack ſie anziehen würde, wenn ſie ſich in einem poſitiven Zuſtande befänden.

9) Um ſich aber den überzeugendſten Beweis, daß ſie in einem negativen Zuſtande ſind, zu verſchaffen, muß man folgendes thun. Elektriſirt das andere Paar Stäbe poſitiv, wie man vorher gezeigt hat, und wenn die Kugeln jedes Paars ſich auf eine gleiche Weite von einander entfernt haben, welches beweißt, daß eben ſo viel plus auf der einen Seite, als minus auf der andern iſt; ſo nähert die Enden, bis ſie ſich berühren, und ihr werdet ſehen, daß die Kügelchen, ſowohl auf der einen als andern Seite, ſich augenblicklich wieder zuſammen ziehen, indem das eine Paar Stäbe dem andern die Quantität wieder herſtellt, die ihm fehlt, und ſo ſind ſie alle zuſammen in den natürlichen Zuſtand verſetzt. Wenn die zwey Paare beſonders und auf gleiche Weiſe plus,

oder alle beyde minus elektriſirt werden, ſo mag man ſie immer zur Berührung bringen, es wird ihnen ſchlechterdings nichts thun.

Zur guten Ausführung dieſer Verſuche muß man die Gläſer aufs ſorgfältigſte rein und trocken erhalten, und das beſte Mittel hierzu iſt, daß man ſie, wenn die Luft mit Feuchtigkeit erfüllt iſt, von Zeit zu Zeit wärme.

◆◆◆

Auszug eines Briefes
vom
Herrn Franklin
an ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer.

Ueber die Verwandtſchaft der magnetiſchen Kraft mit der elektriſchen.

— — Den Magnetiſmus betreffend, welcher von der Elektricität erzeugt zu ſeyn ſcheint, iſt meine wirkliche Meinung dieſe, daß dieſe beyden Kräfte keine Beziehung auf einander haben, und daß die ſcheinbare Erzeugung der Magnetkraft blos zufällig ſey. Es läßt ſich folgender Weiſe erklären.

1) Die Erde iſt ein großer Magnet,

2) Es giebt eine ſubtile Flüßigkeit, die magnetiſche genannt, welche in allen Eiſengattungen anzutreffen iſt,

in gleichem Grade durch alle ihre Theile angezogen, und in gleichen Portionen in ihrer ganzen Subſtanz verbreitet wird, woſern ſie nicht durch eine Kraft, die mächtiger als das Anziehen des Eiſens iſt, zur Ungleichheit gezwungen wird.

3) Dieſe natürliche in einem Stück Eiſen enthaltene Quantität der magnetiſchen Flüßigkeit kann in demſelben dergeſtalt in Bewegung geſetzt werden, daß ſie in der einen Stelle mehr als in der andern verdünnt oder verdickt wird; kann aber von keiner uns bis itzt bekannten Kraft dergeſtalt ausgezogen werden, daß ſie das Ganze in einen negativen Zuſtand, oder des minus, beziehungsweiſe auf ihre natürliche Quantität, laſſe. Eben ſo wenig kann ſie in das Ganze dergeſtalt eingelaſſen werden, um daſſelbe in einen poſitiven Zuſtand oder des plus zu verſetzen; und hierinn geht die Magnetkraft von der elektriſchen ab.

4) Ein Stück weiches Eiſen läßt die in ſeiner Subſtanz enthaltene Flüßigkeit durch eine mittelmäßige Kraft in Bewegung ſetzen, dergeſtalt, daß wenn es nach den magnetiſchen Pol der Erde zu parallel gerichtet oder gekehrt wird, es die Eigenſchaft des Magnets unmittelbar annimmt; indem ſeine magnetiſche Flüſſigkeit aus ſeinem einen Ende ausgezogen oder in das andere eingetrieben wird, und dies dauert ſo lange fort, als es die nämliche Stellung behält, indem das eine ſeiner Ende poſitiv magnetiſch wird, und das andere negativ. Dieſer flüchtige Magnet hört auf es zu ſeyn, ſobald man ihn oſt- oder weſtwärts kehrt, und

ſeine magnetiſche Kraft ſteht nicht lange an, ſich in dem Eiſen gleichartig, wie vorher zu verbreiten.

5) Wenn das Eiſen gehärtet iſt, z. B. wie der Stahl, ſo kann ſeine magnetiſche Flüßigkeit ſchwerer in Bewegung geſetzt werden; es gehört eine größere Kraft, als die magnetiſche Kraft der Erde dazu, um ſie zu bewegen. Wenn ſie aus einem Ende ins andere getrieben worden iſt, ſo iſt ihr Rückgang nicht ſo leicht. Solchergeſtalt wird eine Stange Stahl ein dauerhafter Magnet.

6) Wenn eine große Wärme ſeine Subſtanz ausdehnt und ſeine Theile mehr aus einander ſetzt; ſo verſtatten ſie der elektriſchen Flüßigkeit den Durchgang, welche das Gleichgewicht einnimmt, und alsdenn erſcheint die Stange nicht mehr als ein Magnet.

7) Eine Stange Stahl, die kein Magnet iſt, wird, wenn man ſie in eine ſolche Stellung, die eine ſchwimmende Nadel, in Abſicht auf den magnetiſchen Pol der Erde, nimmt, gebracht, und in dieſer Stellung ſchnell erhitzt und abgekühlt wird, ein dauerhafter Magnet. Die Urſache iſt, weil, während daß dieſe Stange warm war, ihre natürliche Quantität der magnetiſchen Flüßigkeit aus einem Ende in das andere durch die magnetiſche Kraft der Erde leicht getrieben worden, und weil die Verhärtung und die durch das ſchleunige Erkalten gewirkte Verdichtung ſolche daſelbſt zurück behielt, ohne ihr die Freyheit zu verſtatten, wieder in ihren erſten Ort zurück zu gehn.

8) Heftige Schwingungen der Theile einer Stahlſtange, auf die man, während daß ſie in eben dieſer Stellung

ſung iſt, ſtarke Schläge thut, ſondern ihre Theile während ihrer Schwingungen ſo ab, daß ſie eine Portion der magnetiſchen Flüßigkeit durch ſich gehen laſſen; welche durch die magnetiſche Kraft der Erde fortgetrieben, und durch die Näherung der Theile, wenn die Schwingung aufhört, darinn ſo wohl aufbehalten wird, daß die Stange ein dauerhafter Magnet wird.

9) Ein elektriſcher Stoß, der durch eine Nadel in einer ähnlichen Stellung fährt und ſie auf einen Augenblick ausdehnt, macht aus eben der Urſache einen dauerhaften Magnet aus ihr; nicht dadurch, daß er ihr die magnetiſche Kraft giebt, ſondern indem er ihrer eigenen magnetiſchen Flüßigkeit Gelegenheit verſchafft, ſich darinn in Bewegung zu ſetzen.

10) Auf ſolche Weiſe giebt es in einem Stück Stahl wirklich nicht mehr magnetiſcher Kraft, nachdem es zum Magnet worden iſt, als vorher drinnen war. Die natürliche Quantität iſt nur aus ihrer Stelle gerückt und zurück getrieben worden. Und daher kommt es, daß ein einziger Satz ſtarken Magnets viel tauſend Stahlſtangen in eben ſo viel Magnete verwandeln kann, ohne ihnen von ſeiner eigenen Magnetkraft etwas abzugeben. Er ſetzt nur diejenige in Bewegung, welche ſchon in dieſen Stangen iſt.

Dieſe Hypotheſe, welche mir beydes ſinnreich und gründlich vorkommt, habe ich jenem herrlichen Philoſophen zu Petersburg, dem Herrn Aepinus, vorzüglich zu verdanken. Ich ſage vorzüglich, weil es verſchiedene Jahre her iſt, daß ich ſein Buch, welches ich in Amerika gelaſſen, nicht geleſen habe, und es ſeyn könnte, daß ich etwas verändert oder zugeſetzt hätte; ſollte ich nun etwas unrichtiges geſagt haben, ſo mag der Fehler auf meine Rechnung kommen.

Sollte dieſe Hypotheſe ihnen zuverläßig ſcheinen, ſo mag ſie zu Beantwortung auf die meiſten ihrer Fragen dienen; nur eins hab ich noch hinzuzufügen, nämlich: welches nun auch die magnetiſche Kraft, die ſie anwenden müſſen, ſey, ſo können ſie doch nur aus einem gewiſſen Stück Stahl einen Magnet von einer gewiſſen Stärke machen, die durch ſein Vermögen ſeine magnetiſche Flüßigkeit da anzuhalten, wohin ſie verſetzt worden iſt, ohne ſie zurückgehn zu laſſen, beſtimmt wird. Nun iſt dies Vermögen nach den verſchiedenen Stahlarten verſchieden, und in allen ſeinen Gattungen eingeſchränkt.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Franklins Brief an den Major Dawſon, Ingenieur.

Craven-Street, den 29. May, 1755.

Mein Herr!

Da ich geſtern, nach Ihrem Verlangen, die Pulvermagazine zu Purfleet beſehen habe, um auf ein Mittel zu denken, ſie vor der Gefahr des Einſchlagens zu ſchützen, ſo iſt meine Meynung folgende:

1) Muß man alle eiſerne Stangen abnehmen, welche längs an den Giebelſparren bis auf das Pulver herunter gehen; denn im itzigen Zuſtande machen ſie, nebſt den kupfernen Reifen, womit die Fäſſer gebunden ſind, einen unvollkommenen mehr oder weniger vollſtändigen Ableiter aus, je nachdem die Schichten der Fäſſer mehr oder weniger hoch ſind; am Ende ſind ſie aber immer von der Beſchaffenheit, daß ſie den erſten Schlag, der in das Gewölbe geſchieht, auf das Pulver anziehen, und folglich durchaus gefährlich ſind.

2) Kann das Gebäude, welches längs des Simſes von einem Ende zum andern mit Bley bedeckt iſt, vermittelſt eines eiſernen ſpitzigen Stabes, der an jedem

dem Ende in die Höhe geht, mit jener Verdachung zuſammen hängt, und durch den Kreidefels, worauf das Fundament des Hauſes ſteht, ſich bis dahin erſtreckt, wo man Waſſer antrifft, beſchirmt werden. Der Stab muß wenigſtens einen Zoll im Durchmeſſer halten, (um dauerhafter zu ſeyn, und dem Blitze einen freyern Durchgang durch ſeine Subſtanz zu gewähren) und angeſtrichen ſeyn, um ihn vor dem Roſt zu bewahren. Sein oberes Ende kann zehn Fuß über den Firſten weggehen, und nach gerade dünner und dünner werden, um ſich in eine feine Spitze zu endigen. Damit die Spitzen ſich deſto beſſer erhalten, müſſen die letzten ſechs Zoll von Kupfer ſeyn, weil dieſes vom Roſt nicht ſo leicht ſtumpf gemacht wird. Wenn der Stab nicht gut aus einem Stück gemacht werden kann, ſo müſſen die verſchiedenen Theile, aus denen er beſteht, durch eine ſehr dichte Verbindung mit einer Bleyplatte zwiſchen den Fugen ſehr feſt zuſammen oder in einander geſchraubt werden, um die Zuſammenfügung oder das Fortlaufen des Metalls deſto vollkommener zu machen.

Nach allen von mir in dieſer Rückſicht gemachten elektriſchen Verſuchen, und nach allen Beyſpielen, welche ich von den Wirkungen des Gewitters auf dieſe Ableiter kennen gelernt habe, ſcheint es mir, daß ſie (nur müſſen ſie alle gut und vollſtändig ſeyn, und bis aufs Waſſer oder einen ſehr feuchten Erdboden reichen) gleich ſicher ſind, ſie mögen entweder an die Mauer ſelbſt befeſtiget, und mit eingeſchlagenen Klammern haltbar gemacht werden, oder auf einer in die

Erde in einiger Entfernung von der Mauer eingerammten Stange oder Maſtbaum ruhen. Die erſte Methode iſt die angemeſſenſte, weil man dem Stabe eine Krümmung geben kann, um den Fenſtern oder deren Thüren auszuweichen, die gerade unter der Giebelſpitze ſich befinden. Jedoch da man ſich bey Befolgung der andern Methode, in Anſehung der Stützung der Stäbe, über einige Unruhen beſſer zufrieden ſtellen kann, ſo hätte ich ihr nichts entgegen zu ſetzen; wofern ſie nur gehörig angebracht, ohne dem Vorbeygange nachtheilig zu ſeyn, und feſt genug angemacht werden, damit nicht der Wind durch hin und her wiegen die Verbindung des Eiſens oder Bleyes, zwiſchen der Seite des Stabes und des Bleyes, welches das Dachwerk bedeckt, unterbreche.

3) Da die Dächer der vier andern Gebäude, wie ich höre, auf die nämliche Art neu erbauet werden ſollen, wie dasjenige, von dem ich eben geſprochen habe, ſo kann man die nämliche Methode anwenden, wenn ſie auf gleiche Weiſe zuſtande gebracht ſeyn werden. Fragt man aber, wodurch man ſie unterdeſſen beſchirmen ſoll, ſo würde ich in dieſem Falle, da ihre gegenwärtigen Giebel eine andere Geſtalt haben, indem ſie auf den vier Ecken abſchüßig ſind, und da die Verbindungen ihrer Giebelſparren ſowohl als ihre Dachſtühle mit Bley bekappet ſind, welches bis auf die Traufen gehet, rathen, unterdeſſen die Oefnungen, welche man Willens iſt, nahe am Ende eines jeden Gebäudes bis ins Waſſer gehen zu laſſen, zu

bohren, oder auszugraben, und daſelbſt den Theil jedes Ableiters, der vom Waſſer bis zur Dachrinne hinauf gehen ſoll, aufzurichten. Vom obern Ende dieſes Ableiters an würde ich zwey eiſerne Arme ausgehen laſſen, welche bis in die Ecken der Traufen gehen, wo die Bedeckungen der Giebelſparren an die Enden dieſer Stangen anſtoßen müſſen. Von den Verbindungen der Giebelſparren mit dem Dachwerk würde ich Stäbe von zehn Fuß hoch in die Höhe gehen laſſen, welche, wie vorher geſagt worden, geſpitzt ſind, und die, ſo wie man einen Giebel neu gemacht hat, zu dem höhern Theile eines geradern Ableiters angewendet werden können. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr gehorſamſter Diener,
B. Franklin.

N. S. In Anſehung des Theils des Ableiters, der unter die Erde gehen ſoll, muß man Bleyröhre, weil ſie dem Roſte weniger unterworfen ſind, brauchen.

Nach dieſem Briefe des Herrn Franklin an den Major Dawſon, ließ das Artilleriekollegium einen Theil desjenigen machen, was der Verfaſſer angerathen hatte; um aber ſo viel mehr berechtiget zu ſeyn, die Unternehmung ganz auszuführen, begehrten dieſe Herren das Gutachten der Königlichen Geſellſchaft zu erhalten, und dieſem zufolge richteten Sie ein Memorial an dieſelbe, um ſie um ihre Meynung zu befragen. Die Königliche Geſellſchaft ernannte die Herren Cavendiſh, Watſon, Franklin, Wilſon und Robertſon, um beſagten Gegenſtand zu unterſuchen, und ihren Bericht davon zu erſtatten.

Bericht der Komiten

der Königlichen Geſellſchaft zu London an den Präſidenten und Rath dieſer Geſellſchaft.

Meine Herren!

Da die Geſellſchaft von dem Artilleriekollegium befragt worden iſt, um zu wiſſen, ob es dienlich ſey, Ableiter zu Beſchirmung der Pulvermagazine zu Purfleet anzulegen, und ſie uns die Ehre erwieſen hat, uns zu Kommiſſarien zu ernennen, um dieſen Gegenſtand in Betrachtung zu nehmen, und ihr unſern Bericht darüber zu erſtatten; ſo haben wir dem zu Folge dieſe Gebäude beſichtiget, und ihre Lage, ihre Bauart, und alles was ihnen anhängig, welches wir, wie folget, gefunden haben, unterſucht.

Der Magazine ſind fünfe, jedes ohngefähr hundert und funfzig Fuß lang, ohngefähr zwey und funfzig Fuß breit von Ziegeln gebauet, und unter dem Dachwerke gewölbt, welches an einem dieſer Gebäude mit Schiefer bedeckt iſt, und eine bleyerne zwey und zwanzig Zoll breite von dem einen Ende des Sparrwerks zu dem andern gehende Verdachung hat. Man berichtete uns, daß die andern viere, ohne Anſtand, auf eben dieſe Weiſe gedeckt werden ſollten. Sie ſtehen mit einander parallel, in einem Abſtande von ohngefähr ſieben und funfzig Fuß; ihr Fundament ſtehet auf einem Kreidefels, ohngefähr hundert Fuß vom Fluſſe, welcher zur Zeit der Fluth bis auf einige Zoll ſo hoch als der Boden ſteigt, und deſſen ſalziges Waſſer gleicherweiſe inwendig in die Brunnen dringt, die bey dieſen Gebäuden gegraben ſind.

Wenn die Magazine voll ſind; ſo werden die Pulverfäſſer eins über das andere, bis an das Dach aufgethürmt. An jedem Faſſe ſind vier kupferne Reifen, welche nebſt einer gewiſſen Zahl ſenkrechter eiſerner Schienen, (die von dem oberſten Ende der Sparren herabgiengen, um ein Stück nach ſeiner Länge ausgehöltes Zimmerholz zu tragen, worinnen man einen Kran, wie in einem Nuth, hingehen ließ, um es an den Ort zu leiten, wo es nöthig that,) inwendig im Gebäude unterbrochene Ableiter ausmachten, die um ſo viel ſchädlicher werden, je unvollſtändiger ſie ſind, weil der Ausbruch von einem Reiſen zum andern, bey dem Zuge des Blitzes, der längſt der Schienen zwiſchen den Fäßgen geleitet wird, das in ihnen verſchloſſene Pulver leicht anzünden kann. Aber man arbeitete jetzt wirklich an der Abnehmung aller derer eiſernen Schienen, nach dem Rathe einiger Glieder der Geſellſchaft, den man vorläufig eingeholt hatte; eine Vorſicht, die wir ſehr gebilligt haben.

Auf einem erhabenen Stück Landes, meiſt mit den Gipfeln der Magazine von einerley Höhe, und in einer Entfernung von ohngefähr hundert und funfzig Ruthen, ſtehet das Haus, wo das Artilleriekollegium ſeine Verſammlung hält. Es iſt ein großes und ſchönes Gebäude, deſſen Dachwerk wie ein Pavillon formirt iſt, und bleyerne Verdachungen längs den Dachrinnen hat, von welchen bleyerne Röhren auf jeder Seite des Gebäudes, bis in das Waſſer zweyer vierzig Fuß tiefen Brunnen hinabgehen, und zur Herableitung des durch Maſchinen in eine an dem Dachwerk angebrachten Ciſterne in die Höhe getriebenen Waſſers beſtimmt ſind.

Es iſt daſelbſt auch ein Probierhaus, welches an das Ende des einen Magazins ſtößt; und ein kleines Haus zur Uhr, in der Entfernung von — Fuß, welches eine Fahne auf einem eiſernen Stabe, und wahrſcheinlich einige unvollſtändige Ableiter inwendig hat, wie, zum Beyſpiel, der Drath, der gewöhnlich von der Glocke nach dem Hammer gehet, die Glocke ſelbſt, der Pendelſtab, u. ſ. w. ſind.

Der zu Breſcia in Italien vor einigen Jahren ſich ereignende Unglücksfall, wo das Gewitter ein Pulvermagazin in die Luft ſprengte, einen beträchtlichen Theil der Stadt zertrümmerte, und viele Menſchen tödtete, iſt nach unſerer Meynung ein ſehr wichtiger und ſehr dringender Grund, dergleichen Magazine für dieſe Gefahr in Sicherheit zu ſetzen. Und da man heut zu Tage, durch eine Menge Verſuche, wohl einſehen gelernt, daß die Metalle die Eigenſchaft haben, den Donner abzuleiten, und eine Methode ausfündig gemacht hat, vermittelſt welcher dieſe Eigenſchaft zur Sicherung der Gebäude dient, indem man an ihnen eiſerne Stäbe ſo anmacht und befeſtiget, daß ſie den Bliz ohne Schaden aufnehmen und abführen, welcher ſie ohne dieſelben würde beſchädigt haben; eine Methode, die man ſeit zwanzig Jahren an vielen Orten angewandt, und in allen uns bekannt gewordenen Verſuchen, nach Wunſche ausgefallen iſt; ſo können wir nach Beherzigung dieſer Umſtände nicht anders als nachdrücklich anrathen, daß man beſagte Magazine mit Ableitern dieſer Art verſehe.

Bey gewöhnlichen Fällen hat man vor hinläglich erachtet, wenn der untere Theil des Ableiters drey bis vier Fuß in die Erde getrieben wird, um feuchten Grund erreichen zu können. Da es hier ein Fall von der größten Wichtigkeit iſt; ſo gehet unſere Meynung dahin, daß man die Vorſicht noch weiter erſtrecke. Wir rathen demnach, daß man an jedem Ende jedes Magazins, einen ziemlich tiefen Brunnen in oder durch die Kreide graben laſſe, um daſelbſt beſtändig wenigſtens vier Fuß Waſſer zu haben; daß man vom Grunde dieſes Waſſers an, eine bleyerne Röhre, bis auf, oder ſehr nahe an die Fläche des Erdbodens in die Höhe gehen laſſe, wo ſie ſtark und dicht, mit dem untern Ende einer geraden eiſernen Stange, von anderthalb Zoll im Durchmeſſer, vereiniget wird, die an die Mauer mit bleyernen Zwingen befeſtiget iſt, und ſich zehen Fuß hoch über das Dachwerk des Gebäudes erſtreckt, und vom Dachwerk bis an den Firſt ſchmal zugehet, um ſich in eine feine Spitze zu enden. Die zwölf obern Zolle müſſen mit Kupfer belegt und das Eiſen angeſtrichen werden.

Wir ſchlagen das Bley zu dem in der Erde ſteckenden Theile des Ableiters deswegen vor, weil es weniger unterworfen iſt, im Waſſer und in feuchten Oertern Roſt anzunehmen. Wir verlangen es röhrenförmig, um ihm mehrere Feſtigkeit durch die gleiche Maſſe zu geben; das Eiſen ſchlagen wir zu dem Theile außerhalb der Erde vor, weil es ſtärker iſt, und nicht ſo leicht abgehauen oder zerbrochen werden kann. Die verſchiedenen Stücke, aus welchen die Stange beſtehen kann, müſſen ſehr feſt in einander durch eine ſehr genaue Vereinieinigung mit einer dünnen bleyernen Platte zwiſchen den Fugen, um die Verbindung, oder das Fortlaufen des Metalls, deſto vollkommener zu machen, geſchraubt ſeyn. Jeder Stab muß, wenn er über das Dachwerk gehet, ſehr feſt und dicht, vermittelſt Eiſen oder Bley, oder mit beyden zuſammen, an die bleyerne Verdachung des Dachwerks verbunden ſeyn, damit eine Verbindung von Metall zwiſchen den beyden Stangen jedes Gebäudes formirt werde, um den Durchgang des Blitzes in den Schooß der Erde deſto freyer und leichter zu bewirken.

Wir rathen auch in Rückſicht der großen Länge der Gebäude an, daß man zwey Brunnen, die mit denen andern von einerley Tiefe ſind, zwölf Fuß weit, von den Thüren derer beyden äußern Magazine, das heißt: den einen gegen Norden an dem nordwärts gelegenen Gebäude, und den andern gegen Süden an dem ſüdwärts gelegenen Gebäude graben laſſe; und daß man, vom Grunde dieſer zwey Brunnen, ähnliche Ableiter bis an die Dachrinne hinaufleite, wo man ſie vermittelſt einer bleyernen auf dem Dache hingeführten Platte, mit der bleyernen Verdachung des Sparrwerks, tüchtig verbinden muß, welche bleyerne Platten ſchlechterdings der Platte der Verdachung ähnlich ſeyn müſſen.

Noch ferner iſt unſer Erachten, daß es zuträglich ſey, eine bleyerne Vereinigung von dem Obertheile des Schorſteins des Probierhauſes, bis auf das Bley eines Simſes, von da auf das Bley des Simſes am Gange, und von da auf den eiſernen Ableiter am Ende des anſtoßenden Magazins zu verſchaffen. Gleichermaßen erachten wir es für dienlich, einen Ableiter unten am Stabe des Wetterhahns, am Uhrhäuschen, zu errichten, welcher auswendig an dieſem Gebäude bis in die feuchte Erde herunter gehen muß.

Das Verſammlungshaus betreffend, halten wir dafür, daß es ſchon durch die verſchiedenen bleyernen Verbindungen, deren oben ſchon gedacht iſt, von der Dachſpitze bis ans Waſſer mit Ableitern genugſam verſehen ſey, und durch ſeine Höhe und Nachbarſchaft, zu Beſchirmung der niedrig gelegenen Häuſer beytragen könne. Dieſerwegen ſchlagen wir zu dieſem Gebäude keinen andern Ableiter vor; nur rathen wir an, auf ſeinem Firſte einen ſpitzen Stab, der denen vorhin beſchriebenen gleich iſt, zu errichten, und ihn mit dieſen Ableitern in Verbindung zu bringen.

Dieſen Anweiſungen haben wir noch eine Vorſicht beyzufügen, nämlich, die Empfehlung, daß man in allen künftigen Zeiten, da man einige Veränderungen, oder Verbeſſerungen mit dieſen Häuſern vornehmen könnte, darauf beſonders Acht habe, daß man die Verbindungen durch die Metalle nicht unterbreche, oder wegreiße.

Uns bleibt übrig, dem Ritter **Carl Friedrich**, General-Inſpektor der Artillerie, unſere Erkänntlichkeit für die verbindliche Aufnahme und für alle die Bequemlichkeiten, die er uns am Tage dieſer Beſichtigung verſchaft hat, zu bezeigen. Wir ſind mit tiefer Hochachtung,

Meine Herren,

Ihre unterthänige Diener

H. Kavendiſh.
William Watſon.
gezeichnet: B. Franklin.
J. Robertſon.

den 21. Auguſt, 1772.

NB. Herr Wilſon, der ein Mitglied der nämlichen Komiten war, ſtimmte mit ſeinen Kollegen in allen Stücken überein, ausgenommen, was die Spitze der Stäbe betrifft, welche er vor beſſer hielt, wenn ſie ein kolbigtes Ende hätten.

Er trug die Urſachen vor, auf welche er ſich gründete, und Herr Franklin antwortete darauf, wie man unten ſehen wird, welches den Beyfall der drey andern Kommiſſarien erhielt. Der Bericht der Komiten wurde alſo aufgeſetzt, und Herr Wilſon enthielt ſich der Unterzeichnung.

Nachdem dieſer Bericht von der Königlichen Geſellſchaft genehmigt worden war; ſo wurden die vorgeſchlagenen Werke, dieſen Anweiſungen gemäß, auf

Befehl des Artilleriekollegiums, welches ſie verlangt hatte, in Ausübung gebracht.

Man muß hoffen, daß dieſes Beyſpiel anderwärts, und beſonders in meinem lieben Vaterlande nachgeahmt werden wird, wo alles, was auf die Artillerie eine Beziehung hat, immer vorzüglich betrieben worden, und noch jetzt in ſehr guten Händen iſt.

Wir wollen getroſt hoffen, daß wir dieſe Aufmerkſamkeit hier ſogar weiter werden treiben ſehen; anfänglich an öffentlichen Gebäuden jeder Art, nachher an Bürgerhäuſern, wie in Amerika, und endlich ſowohl an öffentlichen als Privatfuhrwerken, woran noch niemand gedacht zu haben ſcheint.

* * *

Verſuche,
Bemerkungen und Erfahrungen,
welche
die Meynung unterſtützen, daß langſpitzige Stäbe zu Beſchützung der Gebäude für Gewitterſchlägen vorzüglich ſind.

Geleſen in der Kommiſſion, welche niedergeſetzt war, um die Ableiter zu unterſuchen, die zu Beſchützung der Magazine zu Purfleet errichtet worden waren, den Aug. 1772.

Erſter Verſuch.

Der erſte Konduktor einer elektriſchen Maſchine A, B, (Tafel IV. Fig. 1.) ruhe zehen und einen halben Zoll über dem Tiſchblatte auf einem Pechunterſatze; unter denſelben errichte man einen ſpitzen achthalb Zoll hohen und ein fünftel Zoll dicken Drath, der ſich in eine feine Spitze endet, und mit dem Tiſche zuſammenhängt. Wenn dieſe Spitze in die Höhe gekehrt und mit dem Finger bedeckt iſt, ſo wird der Konduktor völlig geladen, und das Elektrometer *) auf diejenige Höhe ſteigen, welche die volle Ladung anzeigt. Sobald aber die Spitze unbedeckt iſt, ſo fällt die Kugel des Elektro-

meters

---

*) Des Herrn Henley.

meters augenblicklich herab, und zeigt an, daß der erſte Konduktor augenblicklich entladen, und ſeiner Elektricität faſt gänzlich beraubt wird. — Kehrt den Drath um, das kolbigte Ende oben, welches eine Stange ohne Spitze vorſtellt; ſo wird keine ſolche Wirkung erfolgen, indem das Elektrometer auf ſeiner gewöhnlichen Höhe verbleibt, wenn der erſte Konduktor geladen iſt.

Noch weiß man nicht, wie groß die Quantität der Gewittermaterie gerechnet werden ſoll, welche ein lang geſpitzter Stab, der wohl mit der Erde zuſammenhängt, aus den Wolken in wenig Zeit ſtillſchweigend entladen kann. Mir giebt aber ein beſonderer Fall Anlaß zu glauben, daß dieſe Quantität zuweilen ſehr groß ſeyn kann. — Ich hatte zu Philadelphia einen ähnlichen Stab, der oben an meinen Schorſtein angemacht war, und ohngefähr neun Fuß über ihn weggieng. Ein Eiſendrath, ſo dick wie eine Schreibfeder, gieng vom Fuß dieſes Stabes, durch eine zugemachte Glasröhre in das Dach; von da hinunter in einen unten an der Treppe befindlichen Brunnen; und ſein unteres Ende war an den eiſernen Stiel einer Pumpe befeſtiget. Auf der Treppe, der Thüre meines Zimmers gegen über, theilte ſich der Drath in zwey Theile, und an jedem ſeiner ohngefähr ſechs Zoll von einander entfernten Enden, befand ſich ein Glöckchen. Zwiſchen den Glöckchen hieng an einem ſeidenen Faden ein meſſingenes Kügelchen, welches zwiſchen beyden ſpielte und an die Glöckchen ſchlug, wenn Wolken, mit Elektricität geladen, vorüber zogen. Nachdem ich oft Funken ausgezogen und Flaſchen von dem Glöckchen am obern Drathe geladen hatte, wurde ich einſt bey Nachtzeit durch ein großes Krachen oben an der Treppe aufgeweckt. Da ich aufgeſtanden war, und die Thüre aufgemacht hatte, ſah ich, daß das meßingene Kügelchen, anſtatt ſeine gewöhnlichen Schwingungen zwiſchen den Glöckchen zu machen, abgeſtoßen war, und in einer gewiſſen Entfernung von jedem ſtill ſtund; während daß das Feuer bald mit großem lebhaften Krachen von Glöckchen zu Glöckchen und bald in einen ununterbrochenen weiſſen und dicken Strom ausbrach, der ſo dick wie mein Finger ausſah, wodurch die ganze Treppe, wie vom Sonnenſchein erleuchtet wurde; ſo daß man eine Stecknadel hätte finden können. *)

Nach

---

*) **Herr von Romas** hat noch größere Quantitäten von der Gewittermaterie, durch den Drath ſeines Drachen niedergezogen, geſehen. Das Geräuſch ſeiner Ausbrüche war dem Geräuſch des Donners ſehr ähnlich, und ſie wurden, von außen her, mitten in der Stadt gehört, des verſchiedenen daſelbſt gemachten Getöſes ungeachtet. — Das Feuer, welches man im Augenblick des Ausbruchs wahrnahm, hatte die Figur einer acht Zoll langen Spille, die fünf Linien im Diameter hielt. — Dennoch ſahe man von der Zeit des Ausbruchs, bis zur Vollendung des Verſuchs, nicht den geringſten Blitz in der Luft, und hörte es kaum donnern. Zur andern Zeit bemerkte er, daß die

Feuer-

Nach dieſer auf ſolche Weiſe augenſcheinlich entladenen Menge, konnte ich mich nicht enthalten zu glauben, daß mehrere ſolche Leiter *) die Quantität einer ſich nähernden Wolke beträchtlich vermindern müßten, ehe ſie ſo nahe kommt, um ihren ganzen Inhalt durch einen allgemeinen Ausbruch zu entladen. Dieſe Wirkung kann von ungeſpitzten Stangen nicht erwartet werden, wenn obiger, mit dem kolbigten Ende des Draths gemachte Verſuch auf dieſen Fall anwendungsfähig ſcheint.

Zweyter Verſuch.

Wenn der geſpitzte Eiſendrath auf dem erſten Konduktor immer einerley Höhe behält; ſo haltet ihn zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger dicht am oberſten Ende, um ſeine Spitze gänzlich zu verbergen; (Taf. 4. Fig. 2.) alsdenn drehet die Kugel um; ſo wird das Elektrometer in die Höhe ſteigen, und die volle Ladung anzeigen. Laſſet die Finger nach unten zu gleiten, um ohngefähr einen halben Zoll vom Obertheil des Eiſendrathes zu entblößen; nachher einen andern halben Zoll, und noch einen. Bey jeder dieſer Fort-

---

Feuerſtröme, welche herausfuhren, einen Zoll dick, und zehen Fuß lang waren. (Siehe die Geſchichte der Elektricität des Doktor Prieſtleys, pag. 354--356. erſte Ausgabe.

*) Ein Dutzend wurden auf oder neben dem Pulvermagazine zu Purfleet anzulegen vorgeſchlagen.

Fortrückungen, welche die Spitze des Eiſendrathes mehr und mehr entblößen werden, werdet ihr ſehen, daß das Elektrometer augenblicklich und eben ſo viel ſinkt, und jedesmal ſtill ſtehet, ſo oft euer Finger ſtill ſtehet. Wenn ihr eure Finger auf einmal gänzlich hinunter gleiten ließet, ſo würde das Kügelchen augenblicklich auf die Axe des Elektrometers herabfallen.

Bemerkung.

Aus dieſer Erfahrung erhellet, daß man, um den Blitz aus den Wolken zu ziehen, von denen langgeſpitzten Stäben eine größere Wirkung, als von den kurzen, erwarten könne; ich meyne von ſolchen, die am längſten über die Gebäude, wo ſie angemacht ſind, weggehen.

Dritter Verſuch.

Anſtatt die Spitze zwiſchen den Daumen und Zeigefinger zu klemmen, wie im vorhergehenden Verſuch, thut dieſe zwey Finger meiſt einen Zoll weit aus einander, daß die Spitze zwiſchen beyden inne ſtehet. (Taf. 4. Fig. 3.) In dieſem Zuſtande hat die Spitze wenig oder gar keine Wirkung, ob ſie gleich dem Hauptkonduktor ſehr frey ausgeſetzt iſt; das Elektrometer ſteigt auf die Höhe einer vollen Ladung. — Aber im Augenblick, da man die Finger zurück ziehet, fällt das Kügelchen augenblicklich auf die Spindel herunter.

Bemerkung.

Dieſes zu erklären, nimmt man an, daß eine Urſache der plötzlichen Wirkung, welche durch eine lange entblößte Spitze eines Drathes erzeugt wird, folgende ſey, daß durch die abſtoßende Kraft der poſitiven Ladung in dem Hauptkonduktor die natürliche elektriſche Quantität, die in dem ſpitzigen Drath enthalten iſt, in die Erde getrieben, und daß die Spitze des Eiſendrathes ſtark negativ gemacht wird; hierdurch ziehet ſie die Elektricität des Hauptkonduktors ſtärker an, als Körper in ihrem natürlichen Zuſtande thun würden; weil die geringe Menge der gemeinen Materie, welche der Spitze zugehört, eine nicht genugſame anziehende Kraft hat, um ihre natürliche Quantität der elektriſchen Flüßigkeit gegen die Kraft dieſes Abſtoſſens zurück zu halten. Der Daumen und der Zeigefinger aber halten, weil ſie ſtärkere und ſtumpfe Körper, ob zwar gleich nahe am Hauptkonduktor ſind, ihre eigene natürliche Quantität gegen die Kraft dieſes Abſtoßens beſſer zurück, und da ſie auf ſolche Weiſe meiſt in ihrem natürlichen Zuſtande verbleiben, ſo würken ſie vereint auf das in der Spitze enthaltene elektriſche Flüßige, verhindern es, herunter zu gehen, und helfen der Spitze, daß ſie, der abſtoßenden Kraft des erſten Konduktors ungeachtet, der es nach unten zu treiben würde, es zurück halten kann. *) Dieſes kann auch

---

*) Vielleicht beſtehet ihr haupſächliches Beſtreben darinnen, den Einfluß der Flüßigkeit in dem Konduktor zurück zu treiben und ihn dadurch zu vermindern.

auch zur Erklärung der verſchiedenen Grade der Kraft der Spitze, im vorhergehenden Verſuche dienen, nach denen verſchiedenen Weiten, in welchen man den Daumen und den Zeigefinger fortgleiten läßt.

Hieraus ſchließet man, daß ein ſpitziger zwiſchen zwey hohen Schorſteinen errichteter Stab, der ſehr wenig darüber hervorragt, wie ich davon ein Beyſpiel geſehen habe, eine nicht ſo gute Wirkung haben kann, als wenn er auf einen der Schorſteine errichtet wird, und ſeine ganze Länge über ihn wegragt.

Vierter Verſuch.

Wenn man in die Stelle eines langgeſpitzten Drathes einen ſtarken ſoliden Körper ſtellt, (um ein Gebäude ohne Spitzen vorzuſtellen,) und ihn unter und eben ſo nahe an den itzt geladenen Hauptkonduktor ſtellt, (Taf. 4. Fig. 4.) ſo wird das Kügelchen des Elektrometers etwas hinunter gehen, und indem man dieſen maßiven Körper wegnimmt, wieder ſteigen.

Bemerkung.

Indem es ſich ſolchergeſtalt in die Höhe hebt, ſo giebt es uns zu erkennen, daß der erſte Konduktor von ſeiner elektriſchen Ladung gar nichts, oder nicht viel, verlohren hat, wie er durch die Spitzen gethan hatte. Der Fall der Kugel, während daß der maßive Körper unter dem Konduktor war, zeigt alſo, daß eine Menge ſeiner Atmoſphäre aus dem Ende gezogen wurde, wo ſich das Elektrometer befindet, *) gegen den Theil, der unmittelbar über dem maßiven Körper iſt; und daß, wenn ſie daſelbſt angehäuſt iſt, ſie ihn, ſobald er ſich in der Schlagweite befindet, mit ihrer ganzen Kraft zu treffen bereit war; und wenn der erſte Konduktor wie eine Wolke beweglich wäre, er ſich dieſem Körper durch ſeine Anziehung bis auf dieſen Abſtand nähern würde. Die leichte Bewegung derer durch den Wind getriebenen Wolken verhindert wahrſcheinlich, daß ſich dies nicht ſo oft zuträgt, als es ſich ohne dieſes zutragen würde. Denn obgleich die Theile der Wolke, wenn ſie gegen das Gebäude, dieſem Anziehen zu folge, ziehen, ſich krümmen können; ſo werden ſie gleichwohl über die Schlagweite vorwärts gerückt, ehe ſie ſich bis auf dieſen Abſtand haben herunter ſenken können.

Fünfter Verſuch.

Hängt einen kleinen Flocken von lockerer Baumwolle an den Untertheil des erſten Konduktors, (Taf. 4. Fig. 5.) dergeſtalt, daß er gegen den geſpitzten Eiſendrath zu, von welchem in dem erſten Verſuche geredet worden iſt, herunter hänge. Bedeckt die Spitze mit eurem Finger, und wenn ihr die Kugel umdrehet, ſo wird die Baumwolle ſich von ſelbſt ausdehnen, und ſich gegen den Finger, wie in A, herunter verlängern.

---

*) Das heißt, auf einige Zeit in einem andern Theil des Konduktors ein, aber nicht aus ihm gezogen.

Entblößt ihr aber die Spitze, ſo fliegt ſie augenblicklich auf den erſten Konduktor, wie in B, zurück, und hält ſich daſelbſt ſo lange auf, als die Spitze entblößt iſt. Wenn ihr ſie von neuem bedeckt, ſo nimmt die Baumwolle ihren Flug wieder nach unten zu, und dehnt ſich von ſelbſt gegen den Finger aus. Eben dieſes ereignet ſich bis auf einen gewiſſen Grad, wenn ihr, anſtatt den Finger darauf zu legen, das ſtarke Ende des Drathes unbedeckt in die Höhe kehrt.

Bemerkung.

Zu Erklärung dieſes nimmt man an, daß die Baumwolle durch ihre Vereinigung mit dem erſten Konduktor, einen Theil ihrer Elektricität erhält. Dieſe verurſacht, daß ſie von dem Finger angezogen wird, welches noch meiſt in ſeinem natürlichen Zuſtande verbleibt. Wenn man aber der Baumwolle eine Spitze entgegen hält, ſo ziehet ihr die letztere ihre Elektricität zu ſchnell weg, als daß ſie in dieſem Abſtande ſich mit einer neuen Quantität von dem Konduktor wieder verſehen könne. Da ſie alſo dem natürlichen Zuſtande näher gebracht iſt; ſo wird ſie eher in die Höhe, nach den elektriſirten Konduktor, als nach unten zu, wie vorher, gegen den Finger angezogen werden.

Laſſet uns ferner annehmen, daß der erſte Konduktor eine mit elektriſcher Flüßigkeit geladene Wolke, die Baumwolle aber ein abgeriſſenes Stück der Wolke vorſtelle, wie man ihrer viel am untern Theil der Gewitwitterwolken wahrnimmt; und der Finger einen Schorſtein, oder den erhabenſten Theil eines Gebäudes: So können wir alsdenn begreifen, daß, wenn eine ſolche Wolke über ein Gebäude wegziehet, eine der abgeriſſenen Wolken, die unten herum ſchwimmen, durch den Schorſtein, oder durch einen andern erhabenen Theil des Gebäudes herabgezogen, und hiedurch zwiſchen ihm und den großen Wolken eine leichte Verbindung bewirkt werden könne. Aber ein langgeſpitzter Stab, welcher dieſem Stück entgegen geſetzt wird, kann veranlaſſen, daß ſie wie die Baumwolle, zu der großen Wolke in die Höhe ſteigt, und daß dadurch der Abſtand, anſtatt vermindert, vergrößert wird, ſo daß er oft größer als die Schlagweite wird. Wenn man das kolbigte Ende des Drathes in die Höhe drehet, welcher eine Stange ohne Spitze vorſtellt, ſo zeigt ſich, daß man nicht eine eben ſo gute Wirkung zu erwarten habe. Dieſerwegen hat man geglaubt, daß ein langſpitziger Stab einige Schläge eben ſowohl abwende, als andere ableite, welche auf ihn treffen, wenn ein großer Körper von Wolken ſo ſchwer herab kommt, daß die obige abſtoßende Wirkung an abgeriſſenen Stücken nicht ſtatt findet.

Sechſter Verſuch.

Der Seite des erſten Konduktors gegen über ſetzt Herr Kantons zwey Büchſen mit Markkugeln, die an feinen Zwirnsfäden hängen, abgeſondert und durch

Siegellakſtangen iſolirt. (Taf. 4. Fig. 6.) Legt auf jede Büchſe einen ſechs Zoll langen und einen fünftel Zoll dicken in eine ſcharfe Spitze ſich endenden Drath; legt ihn aber ſo, daß vier Zoll vom ſpitzigen Ende des einen Drathes und eben ſo viel vom kolbigten Ende des andern über die Enden der Büchſen hervorgehen; beyde achtzehn Zoll weit vom erſten Konduktor. Wenn ihr alsdenn durch ein oder zwey Umgänge der Kugel den Hauptkonduktor ladet, ſo werden die Kugeln jedes Paars aus einander gehen; die an der Büchſe, wo die Spitze weit vorſtehet, beträchtlich, und die andern weniger. — Berührt den erſten Konduktor, ſo werden die an der Büchſe mit dem kolbigten Ende zuſammengehen und ſich vereinigen. Die mit der Spitze verbundenen werden ſich einander zu eben der Zeit, bis ohngefähr auf einen Zoll weit, nähern, und daſelbſt verbleiben. *)

Bemerkung.

Dies ſcheint zu beweiſen, daß obgleich das dünne ſpitzige Ende des Drathes eine kleinere natürliche Quantität von Elektricität vor der Operation enthalten haben muß, als das dicke kolbigte Ende, dennoch von ihr eine größere Quantität auf die Kügelchen hinunter getrieben wurde. Hieraus wird wiederum gefolgert, daß der geſpitzte Stab mehr negativ gemacht wird, und weiter

---

*) Denn obgleich der Konduktor entladen wird, ſo wird es doch die umher liegende Luft nicht.

weiter, daß wenn ein Stoß der Gewitterwolke auf ein mit einem ſolchen Stabe verſehenes Gebäude treffen ſoll, es wahrſcheinlich iſt, daß er eher auf dieſen ſpitzigen Stab als auf einen kolbigten angezogen werden wird, weil der erſtere ſtärker negativ iſt, und folglich eine ſtärkere Anziehung hat. Nun ſcheint es beſſer zu ſeyn, daß das Gewitter auf die Spitze des Conduktors ſchlage, welcher dazu eingerichtet iſt, daß er ihn in die Erde leite, als daß er auf jeden andern Theil des Gebäudes träfe, um ſich daraus dieſen Conduktor zu machen. Ein Vortheil, den man ſich auch wahrſcheinlicherweiſe durch die Länge und Höhe des Stabes wird verſchaffen können, indem ſich alsdenn gleichſam ſeine beſchirmende Kraft am Gebäude, welches darunter ſtehet, weiter erſtreckt.

Beantwortungen der Einwürſe.

1) Man hat uns den Einwurf gemacht, daß man durch Errichtung ſpitziger Stäbe an den Häuſern, den Blitz auf ſie anlocke und anziehe, und folglich Gefahr dabey ſey.

Wenn man dergleichen Stäbe an Häuſern errichtete, ohne ihre Verbindung bis hinunter in die feuchte Erde fort gehen zu laſſen, ſo würde alsdenn dieſer Vorwurf von größerm Gewichte ſeyn. Da man aber dergleichen vollſtändige Ableiter errichtet, ſo heißt das die Gewittermaterie nicht auf das Haus, ſondern in die Erde ziehen, welches der Ort iſt, wornach ſie trachtet, und beſtändig alle Mittel ergreift, ſich dahin, ſelbſt durch metallene unvollſtändige und unterbrochene Ableiter, zu begeben.

2) Man

2) Man hat auch zu verſtehen gegeben, daß man aus dieſen elektriſchen Verſuchen keinen Schluß auf die groſſen Wirkungen der Natur ziehen könnte, weil man oft geſehen hat, daß Verſuche, die im Kleinen gelungen, im Großen fehl ſchlugen.

Es iſt wahr, dies hat ſich in mechaniſchen Dingen *) oft ereignet. Aber wenn man betrachtet, daß wir den Beobachtungen, bey dieſen kleinen Verſuchen, unſere erſte Kenntniß von der Natur und den Wirkungen des Donners, zu verdanken haben, und daß bey ſorgfältiger Gegeneinanderhaltung der authentiſchſten Erzählungen der älteſten Begebenheiten mit den genaueſten Berichten von denen, die ſich ſeitdem gezeigt haben, die Wirkungen auf eine wunderbare Art mit der Theorie übereinſtimmen, ſo kann man ohne zu viel Eigendünkel glauben, daß der Zweifel, den man uns hierüber machen will, in der natürlichen Philoſophie, oder wenigſtens in dieſem Theile der Naturkunde, nicht ſo gut gegründet ſey, und daß die neuen Verſuche, die wir heutiges Tages, zum Vortheil der langen Stäbe mit den feinen Spitzen, zuwege bringen, einiges Vertrauen oder einige Rückſicht verdienen.

3) Man hat ferner drauf beſtanden, daß obgleich die Spitzen beträchtliche Wirkungen an einem kleinen Hauptkonduktor in kleinen Schlagweiten hervorbringen können, man gleichwohl bey großen Wolken und in großen Entfernungen von ihnen nichts erwarten könne.

Hierauf

---

*) Sonderlich in Rückſicht der Reibungen, von denen es beynahe unmöglich iſt, mit Genauigkeit vom Kleinen aufs Große zu ſchließen.

Hierauf wird geantwortet, daß es in den kleinen Verſuchen überzeugend gewiß iſt, daß die Spitzen über die Schlagweite hinaus wirken, und daß man in den großen Operationen von ihrer Seite nur in dem Falle Dienſte erwartet, wenn das Gewölke ſo nahe iſt, daß ein Schlag auf ſie erfolgen kann, und daß es gar nicht zweifelhaft iſt, daß die Spitzen in einem ſolchem Falle nicht einige Wirkung machen ſollten. Wenn nun die durch einen einzigen ſpitzigen Stab entladene Quantität ſo beträchtlich ſeyn kann, als ich gezeigt habe, ſo muß die durch mehrere Stäbe entladene Quantität verhältnißmäßig größer ſeyn.

Ueberdies erſtreckt ſich dieſer Theil der Theorie nicht blos auf kleine Verſuche. Seitdem der Gebrauch, ſpitzige Stäbe zu errichten, in Amerika eingeführt worden iſt, das heißt, ſeit faſt zwanzig Jahren, hat das Gewitter in fünfe eingeſchlagen: nämlich in Herr **Raven's** und Herr **Maine's** in Süd-Carolina, in Hr. **Tuker's** in Virginien, in Hr. **Weſt's** und Hr. **Moulder's** in Philadelphia. Es iſt möglich, daß es andere mehr giebt von denen wir keine Nachricht bekommen haben. Nun hat in allen dieſen das Gewitter nicht in das Haus ſelbſt, ſondern genau in die Spitzen jedes Stabes geſchlagen. Und obgleich die Ableiter in allen nicht ſtark und vollſtändig genug waren, ſo iſt doch der Blitz bis in die Erde, ohne die Häuſer beträchtlich zu beſchädigen, geleitet worden. Dieſem nach rechtfertigen die Erfahrungen im Groſſen, ſo weit wir welche haben, die vollkommen zuverläſſig ſind, die Meynung, welche man aus Verſuchen im kleinen, wie man oben angeführt hat, hergenommen hatte.

4) Noch weiter hat man eingeworfen, daß wir, woſern wir nicht die Quantität kennen, welche die Wolken möglicherweiſe in einem Schlage entladen, nicht verſichert ſeyn könnten, ob wir ein Gebäude mit hinlänglichen Ableitern verſehen hätten, folglich könnte man auf ihre Wirkung, um dasjenige abzuleiten, was durch ihre Spitzen angezogen werden könnte, nicht Rechnung machen.

In der That können wir unſer Urtheil in dieſer Rückſicht auf nichts, als auf die vorhergehenden Fälle gründen, und wir wiſſen kein Beyſpiel, wo ein vollſtändiger Konduktor in der feuchten Erde unzulänglich geweſen wäre, woſern er nur einen halben Zoll im Durchmeſſer hielt. Es iſt zu vermuthen, daß viele Donnerſchläge durch die gewöhnlichen Bleyröhren, welche an die Häuſer gemacht ſind, um das Waſſer vom Dach in die Erde zu bringen, abgeleitet worden ſind, und keine Erzählung berichtet uns etwas, daß dergleichen Röhren geſchmolzen und zernichtet worden wären; wie ſich dies manchmal hätte zutragen müſſen, wenn ſie unzulänglich geweſen wären. Von denen zu einem Gewitterableiter gehörigen Ausmeſſungen können wir nicht anders urtheilen, als wie wir, durch vorhergegangene Bemerkungen, von denen für einen Regenableiter gemäßen Ausmeſſungen urtheilen. Da wir nun eine Röhre, deren Oefnung drey Zoll hält, zu Ableitung des Regens für hinreichend halten, welcher auf ein Quadrat von zwanzig Fuß fällt, weil wir nie dergleichen Röhre durch einen Regenguß haben überſchwemmen ſehen, ſo haben wir gleichen Grund, einen Ableiter von einem Zoll im Diameter, zu jedem Donnerſchlage, der auf ſeine Spitze treffen könnte, für hinreichend zu halten.

Es iſt wahr, daß dergleichen Röhren, wenn eine neue Sündfluth einbräche, bey welcher die Fenſter des Himmels ſich wieder aufthäten, mit der großen Ueberſchwemmung in keinem Verhältniſſe ſtehen würden, und daß, wenn es unſrer Sünden wegen Gott gefiele, Feuer auf uns, wie auf einige Städte des Alterthums, regnen zu laſſen, man nicht drauf rechnen könnte, daß unſre Ableiter, welchen Umfang ſie auch hätten, unſre Häuſer gegen ein ſtrafendes Wunderwerk zu ſichern, vermögend ſeyn würden. — Es iſt wahrſcheinlich, daß, ſo wie das Waſſer, welches in die Luft aufſteigt, und daſelbſt Wolken formirt, durch ſeine natürliche Schwere in Regen herab zu fallen geneigt iſt, ſobald ſeine Theilchen ſich in gehöriger Menge ſammlen, um Tropfen zu formiren; das Gleichgewicht eben ſo, wenn die Wolken durch irgend eine Urſache, entweder mit Elektricität überladen, oder derſelben in einem hinreichenden Grade beraubt ſind, daß ſie gegen die Erde angezogen werden können, wieder hergeſtellt wird, ehe dieſer Unterſchied dieſen Grad übertrifft. Das Elektrometer des Herrn Lane (um mit Genauigkeit die Größe eines Stoßes zu beſtimmen, welche man in Heilungsabſichten anwenden will,) kann zu Erleichterung des Verſtändniſſes dieſer Materie dienen. Das Entladungsknöpfgen nähert ſich, vermittelſt einer Schraube, dem Conduktor in der Entfernung, die man wünſcht; wird aber daſelbſt befeſtiget. Wie groß auch die Kraft der Glaskugel, zu Sammlung der elektriſchen Flüßigkeit, und wie groß der Inhalt der Flaſche, oder des Glasrecipienten, zu ihrer Aufnahme und Anhäufung ſey, ſo überſchreitet doch, weder die Anhäufung noch die

Entladung die beſtimmte Menge nie. So würde, wenn die Wolken immer juſt in einer gewiſſen Schlagweite von der Erde wären, ihre Entladung alsdenn vor ſich gehen, wenn die angehäufte Menge der Schlagweite gleich wäre. Aber es iſt ein Umſtand vorhanden, welcher, da er die Verminderung der Schlagweite veranlaßt, die Ladung gleichermaßen vermindert; nämlich die Beweglichkeit der Wolken, und daß ſie durch das Anziehen, wenn ſie elektriſirt werden, der Erde näher kommen. Auf ſolche Weiſe werden ihre Entladungen häufiger, und folglich gewöhnlicher Maaßen weniger heftig.

Hieraus folgt, daß, wie groß die elektriſche Quantität auch in der Natur, und wie groß auch das Vermögen der Wolken, dieſelbe zu ſammlen, ſeyn möge, man doch keine Anhäufung, oder eine ſolche Kraft erwarten kann, die dasjenige weit übertrifft, was man bis itzt davon erfahren hat.

Zuſätze des engliſchen Herausgebers.

Es kann hier mit Anſtande Meldung gethan werden, daß die unmittelbare Veranlaſſung der Streitfrage: Ob die ſpitzigen oder kolbichten Gewitterleiter vorzuziehen wären, auf folgende Art entſtand.

Es war zu Breſcia eine Pulvermühle aufgeflogen, indem ſie vom Blitz getroffen worden war. Dieſerhalb wandte ſich das Artilleriekollegium an ihren Mahler, Herrn **Wilſon**, der damals als Elektriker in einigem Ruf ſtand, um ihm ein Mittel anzugeben, wodurch ihre Magazine zu Purfleet für ähnlichen Zufällen bewahrt würden. Da Herr **Wilſon** einen kolbichten Leiter angerathen hatte, und man vernahm, daß Franklins hierüber geäußerte Meynung für einen ſpitzigen war, ſo wurde die Sache der Königlichen Geſellſchaft 1772. berichtet, und von dieſer, ihrer Gewohnheit nach, einer Komitee aufgetragen, welche nach gepflogener Berathſchlagung eine Dr. Franklins Theorie angemeſſene Methode vorſchrieb. Da aber ein Schlag, der zwar nichts that, unter beſondern Umſtänden in eines der Gebäude und deſſen Zubehör getroffen hatte, ſo kam die Sache wieder in große Bewegung, wurde der Geſellſchaft berichtet, und von ihr wiederum einer neuen Komitee übergeben, welche das Deciſum der erſten Komitee beſtätigte. Da der Streit in der Meynung des Publikums noch nicht geendigt iſt, ſo bin ich ſowohl dieſer, als anderer Urſachen wegen, ſehr kurz in meiner Erzählung geweſen.

Vielleicht iſt es überflüßig anzuführen, daß während dem Fortgange des Streits, der erſtlich die Aufmerkſamkeit der vorzüglichſten Perſonen in Engeland beſchäftigte, und nachher außerlands auch Eingang gefunden hat, ſich die Herren **Henley** und **Nairne**, als Doktor Franklins Vertheidiger, beſonders hervor gethan haben, und daß die Meynungen unſers Schriftſtellers itzt, dem Anſcheine nach, einen vorzüglichen und fernern Vertreter an dem Lord Viſcount **Mahon** finden werden.

Ohne mich auf die allgemeine Frage tief einzulaſſen, bitte ich nur hier um die Erlaubniß, über die Natur und Wirkung kolbichter und geſpitzter Enden an Leitern der elektriſchen Flüßigkeit Erwähnung zu thun. Es iſt zu merken, daß eine Spitze von abführender Materie das Flüſſige blos, vermöge dieſer einzeln Spitze anzieht. Wenn aber eine Maſſe ſolcher Materie mit dem Flüßigen vereiniget wird, ſo wird das Flüßige nicht nur von dem Theilchen der Materie, das ihm grade gegen über iſt, ſondern auch von den Theilchen angezogen, die ſich auf ſeinen beyden Seiten befinden. Gerade als wenn drey oder vier Perſonen, deren jede ein Licht vor ſich hat, neben einander am Tiſche ſitzen und leſen; ſo erhalten ſie nicht nur den Schein ihres eigenen Lichts, ſondern auch den, welcher von den Seitenſtrahlen ihrer Nachbarn herkommt. Sie ſehen alle zuſammen auf ſolche Weiſe beſſer, als wenn jeder mit ſeinem Lichte in einem beſondern Zimmer ſäße. — Doch weiter. Wenn man von Körpern, die Gemeinſchaft mit der Erde haben, ſagt, daß ſie in ihrem natürlichen Zuſtande in Rückſicht der Elektricität ſind, ſo iſt es nicht ſo zu verſtehen, als wären ſie ohne Elektricität; ſondern nur ſo, daß ſie nicht mehr als ihr Antheil bey ihrer allgemeinen Vertheilung durch die ganze Natur in ſich haben. Jeder ſolcher Körper hat ſeinen Theil von ihr, welcher nach dem relativen Vermögen, mehr oder weniger zu enthalten, größer oder kleiner iſt. Deswegen haben die erwähnten ſpitzige und kolbichte Maſſen verſchiedene Aufnahmen des Flüßigen, ſogar in ihrem ſogenannten natürlichen Zuſtande *); weil das anhaltende Vermögen in kolbichten Körpern, nach dem Verhältniß der Anzahl der Theilchen, größer als in der

---

*) Dieſer natürliche Zuſtand iſt eine Art Mittelding zwiſchen dem übernatürlichen und negativen Zuſtande.

Anm. des engl. Herausg.

der Spitze iſt *). Wenn alſo ein übernatürlich geladener Körper einem kolbichten Körper in Wurf kommt, ſo findet er in demſelben eine beträchtliche Sammlung von Flüßigkeit, wodurch ſeine eigene Ladung auf eine gewiſſe Weite abgeſtoßen wird. Kommt aber eine Spitze auf ihn zu, ſo geht die Flüßigkeit des übernatürlich geladenen Körpers ſehr nahe auf ihn zu, und treibt alsdenn durch ſeine größere Kraft leichter als im vorigen Fall die natürliche Ladung aus, um die Spitze zu erreichen. Wenn dies geſchehn iſt, ſo bedient er ſich derſelben als eines puren Leiters. Aus dieſem Falle kann man erſehen, warum eine übernatürliche Ladung in eine Spitze fährt, der ſie gegen über ſteht, (um mit der Erde in ein Gleichgewicht zu kommen). Aber eine übernatürliche Ladung fährt auch leicht aus der Spitze, mit der ſie vereiniget iſt, um in benachbarte Körper zu fahren. Denn eine übernatürliche elektriſche Ladung iſt, wofern man ſich ſo ausdrücken darf, ſelbſtabſtoßend, ſo daß ſie immer zum Platzen und ſich zu zerſtreuen bereit iſt; und da dies nichts ausmacht, daß einige Theile des Körpers, worinn ſie ſich aufhält, ſie treulich aufbehalten, indem andere Theile ſo ſchwach ſind, um ſie fahren zu laſſen, ſo machen die benachbarten Körper den Beſitz am ſchwächern Ende ſtreitig, und nehmen der Ladung das übernatürliche weg, und verſetzen bald die Flüßigkeit in den natürlichen Zuſtand. — Der Spitze wird alſo in beyden Fällen des Ein- und Ausgehens ihre natürliche Ladung ſehr leicht

---

*) Auch iſt es richtig, daß wenn ſich die Ladung verdichtet, das Abſtoßen der Flüßigkeit, aus dieſer und andern Urſachen, zunimmt. Anm. des engl. Herausg.

leicht genommen, und wird, da ſie vorher die Flüßigkeit anhielt, in einen bloßen Ableiter derſelben verwandelt.

In Anſehung der Gewitterleiter kann man ſehr zufrieden ſeyn, daß man ein Mittel ausfindig gemacht hat, für den Blitz einen Weg zu verſchaffen, wo er keinen Schaden thut. Er wird dieſen Weg dem Gebäude, welchem er ſchaden würde, vorziehen. Ein metallener Stab ſcheint der Abſicht zu entſprechen, weil er in Anſehung der Koſten wohlfeil iſt, und die Flüßigkeit beſſer als das Gebäude annimmt. Aber aus eben der Urſache, um welcher willen wir einen metallenen Stab brauchen, weil er ein beſſerer Leiter der Flüßigkeit, als das Gebäude ſelbſt iſt, ſollten wir, ſcheint es, einen metallenen geſpitzten Stab vorziehen, weil die Spitze ihrer eigenthümlichen Kraft nach, das Anziehungsvermögen des Metalls ſehr vermehrt. — Es wird eben nicht verlangt, daß wir die ſpitzigen Leiter, über die Maaße hoch und ſo hoch machen ſollen, daß ſie an Gewitterwolken reichten, die das Gebäude ſelbſt nicht erreichen würden *).

Wenn ſich aber zeigen ſollte, daß die zum gemeinen Gebrauch vorgeſchriebenen Stäbe zu Ableitung der größten Schläge, deren Stattfindung uns nur immer bekannt iſt, mehr als hinreichend ſind; und wenn ſich auch zeigen ſollte, daß hohe dünne Spitzen merklich geneigt ſind, den über ihnen wegziehenden Schlag, nicht nur eher als ein kolbichtes Ende abzuleiten, ſondern ihn auch ſtillſchweigend und

---

*) Er würde denn etwa auf eine vorzügliche Anhöhe oder auf ein Gebäude in der Stadt geſetzt, um hierdurch der Stadt zum allgemeinen Schutz zu dienen.

Engl. Herausgeber.

und ſtückweiſe aus den geladenen Wolken wegzunehmen; — und alle dieſe Umſtände zeigen ſich ſehr ſichtlich; — ſo wird man finden, daß man bey niedrigen Ableitern weit mehr Gefahr läuft, als bey auſſerordentlich hohen, die ſpitzig ſind. Folglich iſt es weit ſicherer, zu viel in dem einen Falle, als zu wenig im andern zu thun.

Der einzige Fehler (wofern wirklich einer vorhanden war) war, in Rückſicht der Spitzen an den Gebäuden zu Purfleet, dem Anſcheine nach dieſer, daß ſie nicht hoch und zahlreich genug waren.

Es müßte hierüber vielleicht noch mehr geſagt werden; aber dieſe Blätter ſind des Dr. Franklins Eigenthum. **Engl. Herausgeber.**

Nachſchrift.

Hier muß auf eine Schwierigkeit, in Anſehung des anziehenden Einfluſſes der kolbichten Ableiter, geantwortet werden. Denn man könnte denken, daß ein ſtumpfer Körper, wenn er ſo mächtig auf ſeine natürliche Ladung wirkt, aus eben der Urſache eine fremde Ladung anlocken müſſe. — Laßt demnach die Buchſtaben A B C in der Ordnung, in welcher ſie ſtehen, jeden ſeinerſeits den ſtumpfen Körper, die natürliche Ladung und die fremde Ladung vorſtellen. Es wird hier angenommen, daß die fremde Ladung vom ſtumpfen Körper A ſtark angezogen wird. Weil aber die natürliche Ladung B zwiſchen ſie kommt, ſo wirkt das Abſtoßen dieſer natürlichen Ladung aus einem nähern Stande, als das Anziehen von A; und da ihre Menge und ihr Abſtoßen gewiſſermaaßen im Verhältniß mit dem Anziehen von A ſtehet,

het, und den Vorzug der Stellung hat, ſo wird das Anlocken einer fremden Ladung in dem ſtumpfen Körper ſolchergeſtalt ſehr gehemmt. — In Anſehung der Spitze liegt ihr Vorzug nicht darinn, daß ſie das Flüßige anzieht, ſondern darinn, daß ſie ſeinem Durchgange wenig Widerſtand entgegen ſtellt, es mag in dieſelbe gehen oder aus ihr kommen.

Weiter könnte man denken, daß Herrn Canton's Markkugeln, wenn eine größere Menge natürlicher Ladung ſtumpfe Körper, verglichen mit ſpitzigen, umgiebt, dieſen Unterſchied entdecken ſollte. Hierauf aber antworte ich, daß die größere Ladung in ſtumpfen Körpern nicht auf die Kugeln dadurch wirkt, daß ſie dieſelben anzieht. Denn das Anziehen wirkt blos auf ſolche Körper, deren Ladung unverhältnißmäßig iſt: da aber die Communikation der Kugeln und des ſtumpfen Körpers mit der Maſſe des Flüßigen in der Erde gleich geweſen iſt, ſo iſt die Mitwerbungsſache und das Verhältniß zwiſchen ihnen ſchon vorläufig berichtiget worden, und folglich können ſie itzt nicht verſchieden ſeyn. Auch kann die Ladung des ſtumpfen Körpers die Bälle nicht abſtoßen. Denn da andere Körper, welche verhältnißmäßig Theile von dem Flüßigen aus der Erde annehmen, die Kugeln umgeben, oder in der gegenwärtigen Lage der Sachen mit den Kugeln verbunden ſind, ſo müſſen dieſe andern Körper ihre Ladung einbüſſen, ehe die Kugeln auf ſie zurück getrieben werden können; aber dieſe Ladungen werden in den Körpern durch die gemeinſchaftliche Maſſe der Flüſſigkeit in der Erde, aufgehalten, welches die nämliche Kraft iſt, wodurch die Flüßigkeit in dem ſtumpfen Kör-

per

der ſelbſt aufgehalten wird, welche ſonſt bis auf einen gewiſſen Grad zerſtreuet werden würde. — Allein ob man gleich auf ſolche Weiſe nicht ſiehet, daß Körper, welche die natürliche Ladung enthalten, durch ihre verſchiedenen Vertheilungen afficirt werden, ſo kann es doch mit der Flüßigkeit ſelbſt, welche dieſe Ladung ausmacht, anders ausfallen; denn wir wollen annehmen, daß zwey ſtumpfe Körper, die mit der Erde Kommunikation haben, nahe zuſammen gebracht werden; ſo muß, da das Flüßige jedes Körpers, das in dem gegenſeitigen abſtößt, und die Anziehung in jedem Körper, das in dem gegenſeitigen vermindert, etwas von dem Flüßigen zurück treten und in die Erde ziehen; und deswegen muß die Maſſe des Flüßigen in dieſer Erde vor der Hand vermehrt und in Regung geſetzt werden, obgleich in ſo unendlich geringem Grade, daß es unmerklich iſt. *) Gleicherweiſe werden mehrere Leiter, die zuvor abgeſondert ſtanden, augenblicklich, wenn ſie neben einander geſetzt werden, mehrere Flüßigkeit, als in ihrem abgeſonderten Stande, um ſich herum ſammlen; (welches, wie oben gemeldet, von der Vereini-

---

*) Der Unterſchied der Nebeneinanderſtellung und der Abſonderung in Körpern, wird in Anſehung der Ladungen, die ſie enthalten werden, in Doktor Franklin's Briefen, pag. 129. 130. (des Originals) und im Beccaria über die künſtliche Elektricität, Art. 457. erwieſen, wo ſich das nämliche bey einer künſtlichen Ladung ereignete, was hier in Anſehung einer natürlichen behauptet wird.

gang der Nebeneinflüſſe auf den Seiten eines jeden herkommt.) Dies zeigt, daß Leiter mit einzelnen Spitzen, oder ſolche, die weit genug aus einander ſtehen, *) für unſere Gebäude die ſicherſten und für unſere elektriſche Maſchinen die wirkſamſten ſind. Im letztern Falle (der nämlichen Maſchinen) giebt die Nothwendigkeit zu Anhaltung des geſammleten Flüſſigen einen fernern und ſtärkern Bewegungsgrund wider ihre Vervielfältigung an die Hand; weil, wofern die Spitzen durch irgend einen Zufall einen ſolchen Stand haben, in welchem ſie die Flüſſigkeit nicht aufnehmen, ſie dieſelbe im Allgemeinen ſicher von ſich laſſen werden.

Engl. Herausgeber.

---

*) Deßwegen ſcheinen Metallſtücke mit Zähnen, einer Säge gleich, verſchiedener Urſachen wegen nicht ſo gut, als ſchlanke Metallſpitzen.

Engl. Herausg.

Probierhaus
des Gewitters im Kleinen, von Herrn Lind.

Da Doktor Lind, von Edimburg, die Nutzbarkeit der Methode des Doktor Franklins, nach welcher man, vermittelſt eiſerner Stäbe, die Häuſer für den Verheerungen des Gewitters, wenn es einſchlägt, beſchützt, darthun und beweiſen wollte, daß dieſe Stäbe das Feuer vom Himmel auf ſich ziehen und es in die Erde ohne Gefahr leiten; ſo verfiel er darauf, ein künſtliches Gewitterhäuschen bauen zu laſſen, welches mit allem ſeinem Zubehör in der erſten Figur der zweyten Tafel vorgeſtellet iſt.

A iſt ein Bret oder eine Verbindung von Mahoganibretern, in Geſtalt eines Giebels an einem Hauſe; denn hat man vom Hauſe zu dem Verſuche, von welchem hier die Rede iſt, weiter nichts nöthig. Es iſt auf die hölzerne Unterlage oder auf den horizontalen Boden lothrecht errichtet, wo auch der Fuß einer ſenkrechtſtehenden Glasröhre D befeſtigt iſt, auf deren oberes Ende das Ende D eines gekrümmten Meſſingdrathes geküttet iſt, der die Krümmungen D, E, F, G hat, und am andern Ende dieſes Drathes iſt die polirte Meßingkugel G angeſetzt. — Das eine Ende einer Kette H, I hängt mit ihren Haaken in dieſem

Drathe, und das andere Ende mit dem Haaken an dem vorſtehenden Ende K, des Hauptkonduktors der elektriſchen Maſchine. Der belegte Recipiente L hat bey Anſtellung des Verſuches eine ſolche Stellung, daß die Kugel M, welche ſich oben auf ſeinem Drathe befindet, das Ende des Konduktors berühren könne. — Ein viereckigtes Loch, N, O, P, Q, ohngefähr ein viertel Zoll tief, iſt in das Bret des Giebels A gemacht, und mit einem hölzernen Viereck R ausgelegt, das juſt ſo dick, als das Loch tief iſt; es muß aber ſo genau in das Loch paſſen, daß es gleich leichte hinein- und herausgehet, man mag eine ſeiner Ecken in N oder Q bringen. Ein Drath N, R, P liegt in einer Diagonalrinne, die ſo tief als der Drath dicke iſt. — Die eiſernen Dräthe S, Q und O, T befinden ſich auf die nämliche Art im Giebelbrete, das untere Ende des erſten iſt im Winkel Q des viereckigten Lochs, und das obere Ende des letzten im entgegengeſetzten Winkel. Der Drath S, Q hat eine meßingene Kugel V auf ſeinem obern Ende, gerade unter der Kugel G, in einem Abſtande von ohngefähr einen halben Zoll. Der Drath O, T iſt an ſeinem untern Ende, wie ein Haaken umgebogen, an welchem das eine Ende einer Kette X, Y eingehaakt iſt, deren anderes Ende ſich um den belegten Recipienten L ſchlingt; wenn das hölzerne Viereck R in das Loch N, O, P, Q in der Stellung gelegt wird, in welcher es auf der Figur vorgeſtellt iſt; ſo hängt ſein eiſerner Drath in der Diagonalrinne

N, R, P auf keiner Seite mit den eiſernen Dräthen S, Q und O, T zuſammen; wenn man es aber herausnimmt, ums Viertel verwendet, und es wieder auf ſeinen Platz bringt, ſo befindet ſich der Drath N, R, P in der Stellung O, R, Q, und alsdenn berühren ſeine äußerſten Enden die nächſten Enden der zwey andern Dräthe in Q und in O, und das Ganze wird alsdenn ausſehen, als wenn es nur ein einziger zuſammenhängender Drath wäre, der auf den entgegenſtehenden Winkeln Q und O eine Biegung hat.

Nunmehr, wenn das viereckigte Bret in ſeine erſte Stellung gebracht worden iſt, durch welche die metallene Verbindung unterbrochen wird, ladet den Recipienten und ſetzt das Umdrehen der Kugel ſo lange fort, bis der Recipient ſich von ſelbſt in einen Feuerſtrahl von der Kugel G auf die Kugel V entladet. Alsdann wird das viereckigte Bret N, O, P, Q durch einen Ausbruch des elektriſchen Blitzes augenblicklich ſehr weit von dem Brete geworfen werden, welches den Giebel A ausmacht.

Legt das hölzerne Viereck N, O, P, Q wieder auf ſeine Stelle, aber dergeſtalt, daß der Eiſendrath in der Diagonalrinne P, R, N ſich in der Lage O, R, Q befinde, und daß alſo ſeine Enden N und P die Enden Q und O, der zwey eiſernen Dräthe S, Q und O, T berühren. Hierdurch wird der metallene Konduktor V, S, Q, R, O, T, X, Y vollſtändig werden. — Wenn dies geſchehen iſt, ſo drehet die Kugel, damit der Recipient wieder geladen werde, und haltet mit dem Umdrehen ſo lange an, bis er ſich, wie unten von ſelbſt entladet. Alsdenn wird das in ihm enthaltene elektriſche Feuer mit Knallen heraus ſpringen, und der metallenen Leitung I, H, F, G, von G nach F, und von da längs an S, Q, O, T, X, Y, hin auf die Belegung des Recipienten folgen, und das viereckigte Bretchen auf ſeiner Stelle bleiben, ohne auf irgend eine Weiſe erſchüttert zu werden, wenn es auch noch ſo locker im Loche ſitzt. Dies beweiſt augenſcheinlich die Nutzbarkeit der metallenen Ableiter zu Beſchirmung der Häuſer gegen die Beſchädigung von Gewittern. *)

---

*) Dieſe Maſchine würde nach meinem Bedünken einfacher ausſehen und die nämliche Wirkung thun, wenn die Dräthe O, T und Q, V gegen einander grad über ſtünden, und der Drath N, R, P ſenkrecht mitten im Brete, und die leere Rinne O, R, Q horizontal geſtellt würde.

Des

Des Herrn Henley's *) Elektrometer.

Die Erfindung dieſes Elektrometers iſt ſo einfach als ſinnreich. A (Taf. 5. Fig. 2.) iſt ein äußerſt leichtes Stäbgen mit einem kleinen Korkskügelchen an ſeinem Ende, welches mit Leichtigkeit um den Mittelpunkt des halben Zirkels B ſich herum drehet, ſo daß es ſich immer ſehr nahe an den in Grade getheilten Rande befinde. C iſt eine Stange, die daſſelbe trägt; dieſe kann entweder an den erſten Konduktor angemacht, oder in das meßingene Knöpſchen eines Recipienten, oder einer Batterie, oder auch auf ein Geſtell geſtellt werden, das ihr zur Unterlage dient. Sobald das Geräthe elektriſirt wird, ſo wird der Stab A durch die Spindel C abgetrieben, und bewegt ſich folglich längs des in Grade eingetheilten Randes des Inſtrumentes B, welches einen halben Zirkel macht, dergeſtalt, daß es den Grad bezeichnet, in welchem der erſte Konduktor u. ſ. w. elektriſirt wird, oder die Höhe, auf welche die Ladung eines Recipienten, oder irgend einer Batterie gekommen iſt. Da die Materialien, aus welchen dieſes Inſtrument beſtehet, ſehr unvollkommen abführen; ſo kann es mit einem elektriſirten Körper, oder geladenen Reci-

---

*) Eine vollſtändigere Beſchreibung dieſes Inſtruments, wird man in den Transaktionen der Londner Königlichen Geſellſchaft vom Jahre 1773. finden.

Recipienten in Berührung bleiben, ohne die Elektricität ſehr zu verbreiten.

Wenn man bey einem Verſuche im Finſtern fände, daß ein Theil dieſes Inſtruments etwas zu Verbreitung der elektriſchen Materie beytrüge; ſo müßte man es warm machen, wodurch ihm augenblicklich abgeholfen werden würde. — Wenn es zu warm gemacht wird, ſo nimmt es die Elektricität nicht ſchnell genug an, und alsdenn wird die Bewegung des Anzeigers nicht mit einer für den Grad der Elektricität zulänglichen Genauigkeit übereinſtimmen, in welchem der Körper geladen iſt, an den er angehangen wird. Es iſt aber dieſer Unbequemlichkeit leicht auszuweichen, wenn man die Spindel und den Anzeiger etwas anfeuchtet. Der halbe Zirkel indeß kann nie zu trocken ſeyn.

Dieſes Inſtrument iſt ſehr nützlich, um zu wiſſen, ob ein Recipient oder irgend ein Recipient einer Batterie ſchadhaft iſt; denn in ſolchem Falle macht das Kügelchen, welches auf dem Ende des Stabes A iſt, keine Bewegung, um ſich nach einigen Umgängen der Kugel in die Höhe zu heben.

Des Herrn Lane *) Elektrometer.

Dieſes ſonderbare Inſtrument, welches beſonders für elektriſche Verſuche bey Kuren beſtimmt iſt, wird auf der fünften Platte, Fig. 3. in Verbindung mit einem elektriſchen Recipienten vorgeſtellt.

Es dienet das Elektronom, um den elektriſchen Stoß zu reguliren, den man ertheilen will, welcher nach dem Abſtande zwiſchen dem Knöpfgen I und dem Konduktor größer oder kleiner ſeyn wird; dieſer Abſtand aber wird durch die Umgänge der Schraube, oder durch die Abtheilungen der Skala G gemeſſen. Die Perſon, welche den Stoß auffangen will, muß in jeder Hand einen von den eiſernen Dräthen halten, die an den Enden jeder Kette ſind. Wenn man alsdenn die Kugel um ihre Axe vermittelſt einer Kurbel herumgehen läßt, ſo bekommt die Flaſche oder der Recipient eine willkührlich beſtimmte Menge, die ſich von ſelbſt auf das Knöpfgen I entladet, und die Perſon, welche die

---

*) Herr **Lane** hatte ſeinem Inſtrumente den Namen **Elektrometer** gegeben, aber ich glaube, daß ſich die Benennung **Elektronom** beſſer dafür ſchickt; nicht ſowohl der Nothwendigkeit wegen, um es von dem Inſtrument des **Herrn Henley** durch eine verſchiedene Benennung zu unterſcheiden, ſondern weil ihre Bauart und ihr Gebrauch wirklich verſchieden ſind.

Ketten hält, bekömmt eine kleine leichte Erſchütterung, wofern nur die Entfernung des Knöpfgens I ſehr klein iſt. Soll der Stoß ſtärker ſeyn, ſo erhält man ihn dadurch, daß man den Abſtand zwiſchen dem Knöpfgen I und den Konduktor vergrößert. Solchergeſtalt erhält man durch dieſes Mittel einen nach Gefallen beſtimmten Stoß.

Wenn die zwey Ketten einander berühren, ſo entladet ſich der Recipient durch ihren Kanal, ohne einen Stoß zu geben.

Wenn man haben will, daß der elektriſche Stoß durch einen Theil des Körpers beſonders gehen ſoll, ſo darf man nichts weiter thun, als die Enden der eiſernen Dräthe einander gegenüber an den Stellen anzumachen, durch welche die elektriſche Erſchütterung gehen ſoll.

Erklärung

des Geräthes vom Herrn Nairne,*) zu beliebiger Erregung der poſitiven und negativen Elektricität.

Stellet das Kiſſen A (Taf. 5. Fig. 4.) auf den Glaspfeiler B, auf der Seite der Glaskugel, und macht es am Fuße mit einer meßingenen Schraubenzwinge C feſt. Wenn ihr alsdenn zwey Konduktoren D und E ſo ſtellet, wie ſie in der Figur vorgeſtellt ſind, und eine Kette an den Konduktor D hängt; ſo wird der Konduktor E, wenn ihr die Glaskugel herumgehen laſſet, negativ elektriſirt werden. Nehmet hierauf die Kette von D ab, und hängt ſie an E, ſo wird der Konduktor D poſitiv elektriſirt. Solchergeſtalt darf nur die Kette von D nach E verſetzt werden, um dieſen Konduktor entweder poſitiv oder negativ zu machen. Habt Acht, daß die Spitze, welche am Ende des Konduktors E iſt, das Kiſſen oder den Reiber A, die Spitze des Konduktors D hingegen, faſt unmittelbar die Seite der Glaskugel berühre.

Ver-

---

*) **Edward Nairne**, mathematiſch- phyſiſch- und optiſcher Inſtrumentmacher zu London, ein eben ſo guter Beobachter als guter Künſtler. Proben von ſeiner Einſicht hat man pag. 389. und 391. geſehen.

Vermittelſt dieſer Maſchine kann man alle die verſchiedenen Verſuche der poſitiven und negativen Elektricität prüfen.

Schreiben
des
Franzöſiſchen Ueberſetzers an Herrn Franklin,
über
die Wahl der Gläſer zum Leidner Verſuch.

Paris, den 25. März, 1773.

Mein Herr!

Wo ich Ihre Sätze recht gefaßt habe, ſo muß das Glas, welches zum Leidniſchen Verſuch dienen ſoll, folgende zwey Bedingungen verbinden:

Erſtlich muß es für das elektriſche Flüßige undurchdringlich ſeyn.

Zweytens muß es für die Energie dieſer Flüßigkeit nicht undurchdringlich ſeyn; oder,* um die Sache durch andere Ausdrücke zu geben; das elektriſche Flüßige muß nicht von der einen Fläche durch die andere durchgehen, ſondern ſein Zufluß in einer der Flächen des Glaſes, muß einen Abfluß in die entgegengeſetzten Flächen bewerkſtelligen können.

Das Glas verbindet gemeiniglich dieſe drey Bedingungen, aber nicht jede Art Glas. Es giebt ſogar Glas, durch welches die elektriſche Flüßigkeit faſt eben ſo frey durchgehet, als ſie durch die Metalle läuft. Es würde wunderbar ſcheinen, daß noch kein Naturkündiger an die Unterſuchung aller dieſer Verſchiedenheiten gedacht habe, wofern die gemeine Naturkunde dazu hinlänglich wäre. Aber ſie bedarf des Beyſtandes der Chymie, die ohne Zweifel die Erläuterung eines ſo wichtigen Punktes nicht verſagen wird.

Ich würde den Chymiſten nicht zumuthen, die verſchiedenen Gläſer, welche für die Elektricität permeabel, oder impermeabel ſind, zu analyſiren, ſondern ſich nur, dieſelben nachzumachen, zu bemühen, welches ihnen viel leichter fallen würde.

Eine reine glasartige Erde iſt ſonder Zweifel das einzige Ingredienz des Felskryſtals, welches man als ein wirklich natürliches Glas anſehen kann; aber noch iſt die Kunſt nicht ſo weit gekommen, daß ſie uns ein ſo einfaches Glas verſchaffen könnte, und man hat ſogar ſehr wenige Hofnung, je eine ſolche Vollkommenheit erreichen zu können.

Man kennet keine ſo glasartige Erde, die nicht eines Auflöſemittels bedürfte, um ihre Verglaſung zu erleichtern. Man unterſcheidet aber unter den Auflöſungsmitteln drey Hauptarten: Die Auflöſungen durch Salz, durch Metalle und durch Erde. Denn es giebt verſchiedene Erdarten, die, ob ſie gleich jede insbeſondere unſchmelzbar ſind, einander doch wechſelsweiſe zur Auflöſung dienen, ſo wie es gleicherweiſe verſchiedene Salzarten und verſchiedene Metalle giebt, welche denen glasartigen Erdarten zu Auflöſungsmitteln dienen, und ſich in verſchiedene Proportionen mit eben dieſen Erdarten verbinden können. Man hat ſich eben ſo wenig darüber zu verwundern, daß man Gläſer, welche für die Elektricität, mehr oder weniger permeabel ſind, findet, als daß man deren findet, welches für das Licht durchdringlich und undurchdringlich ſind. Da es durchſichtiges und undurchſichtiges, oder mancherley farbiges Glas giebt; warum ſollte es nicht auch Glas geben, das für die Elektricität abſührend und nicht abführend wäre?

Dies iſt für einen Chymiſten eine nicht ſchwer aufzulöſende Aufgabe; doch würde es der Gegenſtand einer ziemlich langen Bemühung ſeyn, uns eine Vergleichungsreihe ſolcher Gläſer zu geben, die mit der einen oder andern dieſer Eigenſchaften in allen verſchiedenen Graden begabt ſind.

Die Stellen ſelbſt, welche ſowohl Ihr Amerikaniſches grünliches Glas, als das Londner weiſſe Glas einnehmen könnten, würden beym erſten Anblick die Miſchung der reſpektiven Ingredienzen, aus denen ſie beſtehen, anzeigen.

Da anderſeits die Heftigkeit der Wärme, welche die Glasmaterie, ſowohl während dem Schmelzen, als auch während ſeines Abkühlens, erleidet, eine Ausdün, dünſtung eines Theils dieſer Ingredienzen verurſachen kann, und dieſe Wärme in allen Theilen des Ofens nicht gleich heftig iſt; ſo iſt es nicht ſehr zu verwundern, daß ſie einen beträchtlichen Unterſchied zwiſchen einigen Glaskugeln, aus einerley Fabrike gefunden haben.

Außer den natürlichen Eigenſchaften dieſes oder jenen Glaſes, welche aus ihrer ſpecifiſchen Zuſammenſetzung herkommen, können noch ſehr große Unterſchiede von der Mannigfaltigkeit der Dicke ihrer Maſſen entſtehen, wäre es auch nur aus dieſer einzigen Erwägung, daß die Wärme nicht genau die nämliche geweſen, oder daß die Abkühlung nicht ſo geſchwinde und auf eine ſo gleiche Art zwiſchen den verſchiedenen Schichten eines ſehr dicken Glaſes erfolgt wäre, ohne darauf zu rechnen, daß es faſt unmöglich iſt, daß die Wirkſamkeit der elektriſchen Flüßigkeit, wenn ſie in Bewegung iſt, von einer Fläche zur andern, eines zu maſſiven Körpers, nachdrücklich fortgehe.

Endlich iſt gleich leicht zu begreifen, daß ein Grad beträchtlicher Wärme, indem ſie die Subſtanz eines dünnen Glaſes verdünnt, ſein Gewebe der elektriſchen Flüßigkeit öfnen kann, daß aber dieſer Grad der Wärme mit der Dicke des Glaſes in Verhältniß ſtehen müſſe, und daß Herr Kinnersley nur eine Hitze von zwey hundert und zehen Graden, (welches der Grad des kochenden Waſſers im Fahrenheitiſchen Thermometer iſt.) hat nöthig haben können, um das ſehr dünne Glas einer Florentiniſchen Flaſche für den elektriſchen Stoß permeabel zu machen; Herr Kayendiſh hingegen eine Hitze von vierhundert Graden bedurft hat, um ein etwas dickeres Glas, für den gewöhnlich elektriſchen Strom, durchdringlich zu machen.

Warum ich wünſche, daß irgend ein Chymiſt ſo gütig ſeyn möchte, uns über dieſe Punkte Aufklärungen zu geben, geſchiehet deswegen, weil man nicht zu viel Aufmerkſamkeit haben kann, um den Liebhabern der Naturkunde unnöthige Unkoſten zu erſparen; denn dies kann einige ganz und gar zurück halten, und bey andern den Eifer um vieles ſchwächen. Ich bin u. ſ. w.

* * *

Antwort

auf das vorhergehende Schreiben von Herrn Franklin.

London, den 1. Jun. 1773.

Mein Herr!

Ich wünſchte, wie Sie, daß ein Chymiſte, (der aber zugleich ein Elektriker ſeyn müßte,) nach den in Ihrem Briefe enthaltenen vortrefflichen Einfällen, das Glas in Ihren Abſichten bearbeiten möchte. Vermittelſt einer tiefern Kenntniß dieſer Subſtanz, ihre elektriſchen Eigenſchaften betreffend, könnten wir mit mehrerer Gewißheit fortſchreiten, ſowohl unſere eigene Verſuche zu machen, als auch diejenigen zu wiederholen, die von andern in verſchiedenen Ländern gemacht worden ſind. Ich glaube, ſie haben oft einen verſchiedenen Erfolg gehabt, weil man ſich verſchiedener Glasarten dazu bedient hat. Dies hat Mißverſtändniſſe und widrige Meynungen veranlaßt.

In Rückſicht auf das Glas, wäre noch etwas zu wünſchen, nämlich daß es nicht zerbrechen möge, wenn es bey dem Leidenſchen Verſuche ſtark geladen wird. Mir iſt bekannt, daß unter zwanzig mit einander geladenen Flaſchen achte, und ein andermal zwölfe unter fünf und dreyßig geſprungen ſind. Ein ſolcher Verluſt, in dergleichen Fall, benimmt den Elektrikern den Muth ſehr, die gerne eine große zu gewiſſen Verſuchen nöthige Kraſt anhäufen wollen. — Man hat noch nicht erklärt, wodurch dieſes Zerbrechen verurſacht wird. Der erſte natürlich entſtehende Gedanke iſt, daß die auf einer Seite des Glaſes angehäufte poſitive Elektricität ausbricht, um die Ausleerung auf der andern Seite zu erſetzen, und das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Aber ich ſehe ein, daß dies die Urſache nicht ſeyn kann, indem ich bedenke, daß wenn eine große Zahl von Flaſchen dergeſtalt mit einander verbunden ſind, daß ſie zu gleicher Zeit mit einander geladen, und entladen werden können, das Zerſpringen einer einzigen

him

hinreicht, um ſie alle zu entladen, und daß folglich, wenn der Zufall von der Schwäche des Glaſes herkäme, nicht zu vermuthen iſt, daß ihrer achte, juſt im nämlichen Grade ſchwach ſeyn ſollten, um alle in dem nämlichen Augenblicke zu zerſpringen. Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß die ſchwächſte erſt zerſpringen, und alſo die andern erhalten würde. Ferner würde, wenn es darauf ankommt, eine gewiſſe Wirkung, vermittelſt der ganzen in einen beſtimmten Zirkel gehenden Quantität, hervorzubringen, wenn man zum Beyſpiel, einen Drath ſchmelzen wollte, die verlangte Wirkung fehl ſchlagen müſſen, wenn die Ladung, anſtatt in den Zirkel zu gehen, durch die Seiten der Flaſchen ausbräche; welches ſich doch nicht zuträgt. Aus dieſen Gründen vermuthe ich, daß es in der Subſtanz des Glaſes, entweder einige Luftbläsgen, oder einige unglasartige Salz- oder Sandtheilchen giebt, in welche eine Menge der elektriſchen Flüßigkeit, während der Ladung eingetrieben und darinnen bis zur allgemeinen Entladung aufbehalten werden kann. Da ihr alsdenn dieſe Kraft auf einmal benommen wird, ſo wirkt ihre Elaſticität auf das Glas, das dieſelbe in ſich ſchließt, und aus dem ſie nicht ſchnell genug herauskommen kann; und dieſes macht, daß das Glas ſpringt. — Ich theile dies nur als eine Muthmaſſung mit, deren Prüfung ich andern überlaſſe.

Die Kugel, welche ich hatte, und die nicht elektriſch wurde, ob ſie gleich mit denen andern, die vortreflich trefflich waren, aus einerley Glashütte kam, beſtand nicht aus einerley Ingredienzen. Das Glas, welches man daſelbſt gewöhnlich machte, war etwas grünlich, und beſonders zu Fenſterſcheiben und Flaſchen beſtimmt. Aber die Intereſſenten wollten einmal einen Satz von weiſſen Glaſe zu machen verſuchen, und aus dieſem Satze kam die beſagte Kugel. Das Glas hatte kein ſchönes Weis; deswegen waren ſie nicht damit zufrieden, und gaben ihren Entwurf auf. Ich vermuthete, daß zu viel Salz in die Kompoſition käme; ich verſtehe aber von allen dieſen Dingen nichts. Ich bin u. ſ. w.

Schreiben

des franzöſiſchen Ueberſetzers an Hrn. Franklin.

Paris, den 1. April, 1773.

Mein Herr!

In den ſechs Monaten, ſeit welchen ich mich ohne Abſetzen mit der Ueberſetzung und Herausgabe Ihrer Werke beſchäftiget habe, bin ich mit der Elektricität etwas vertraulich worden. Man müßte einen ſehr ſtumpfen Verſtand haben, wenn man unter Ihrer Leitung nicht ein Elektriker werden ſollte. Sie wollen aber in dieſer Art Wiſſenſchaft ſowohl, als in allen andern, daß man in derſelben das nützlichſte aufſuche; und durch eine bewundernswürdige Einrichtung des Schöpfers, iſt dieſes Nützliche immer und beſtändig das leichteſte, und am wenigſten abſtrakte. Mein natürlicher Geſchmack und meine mittelmäßigen Naturgaben ſtimmen hiermit ſehr gut überein.

Seitdem Sie die Möglichkeit gezeigt haben, das Feuer des Gewitters anzuziehen und abzuleiten, und die Gründlichkeit Ihrer Sätze durch den Verſuch zu Marty-la-Ville und durch eine Menge anderer beſtätiget worden iſt, hat dies Gewitter noch viel Unglück zuwege gebracht, welchem man möglicherweiſe hätte vorbeugen können.

Sie haben die Mittel vollkommen aus einander geſetzt, wodurch man Kirchen, Häuſer, Schiffe und beſonders Pulvermagazine für den Blitz ſichern kann. Eine Menge Naturkündiger haben Ihre Anweiſungen in allen Gegenden wiederholt, und gleichwohl hat, auſſer Amerika, das Publikum ſehr wenig Nutzen davon gehabt.

Sie haben denen Perſonen, welche ſich für dem Gewitter fürchten, und ſich während eines Gewitters in einem mit elektriſchen Ableitern auswendig nicht verſehenen Hauſe befinden, die günſtigſten Lagen und die klügſten Vorſichtsmittel angezeigt, die ſie zu ihrer Sicherheit bey dieſer Gelegenheit brauchen können.

Man hat in Holland den Vorſchlag gethan, eine gewiſſe Anzahl elektriſche Stäbe von einer Entfernung zur andern, nebſt guten von einem zum andern gehenden Ableitern, um und durch eine ganze Stadt zu vertheilen, um ſowohl ihre Gebäude, als auch alle ihre Bewohner allgemein zu beſchirmen. Ich überlaſſe Ihnen die Unterſuchung der Wirkſamkeit, der zu dieſer Abſicht vorgeſchlagenen Methode. Würden aber nicht noch verſchiedene andere Fälle übrig bleiben, welche Rückſicht verdienen, und mit welchen ſich bis jetzt noch niemand abgegeben hat?

1.) Daß man ſich für ſeine Perſon aus dem Zimmer ſelbſt, auf welches man in einem Hauſe, worüber man die Herrſchaft nicht allein hat, eingeſchränkt iſt, und wo der Eigenthümer verabſäumt hat, alle die Maaßregeln zu nehmen, welche zu wünſchen wären, eine ſichere Freyſtatt mache?

2.) Daß man, wenn man in einem Wagen reiſet, wiſſe, ob und welche Vorſichtsregeln man in Anſehung des Fuhrwerks, ſowohl in Hinſicht auf die Geſtalt, als die Materie ſeiner Zuſammenſetznng zu nehmen habe?

3.) Ob es nicht, wenn man zu Fuße, entweder in die Stadt oder auf das Land, in Zeiten, da Gewitter zu befürchten ſind, zu gehen genöthiget wird, nicht einige Mittel gäbe, um ſich eben ſowohl für dem Gewitter, als für dem Regen und der Sonne zu verwahren?

Den erſten Punkt betreffend, ſcheinen ein ganz hölzernes Bette, ohne irgend einiges Metal, deſſen vier Füße auf vier elektriſchen Geſtellen ſtünden, und ein durch dergleichen Geſtelle iſolirter Tiſch und Stuhl ſichere Mittel zu ſeyn, um Trotz der Gewitter, mit der vollkommenſten Geiſtesruhe eſſen, arbeiten und ſchlafen zu können. Gut würde es jedoch ſeyn, zu dieſer Vorſicht hinzu zu ſetzen, daß man in ſo einen Zimmer keine Art von Metall habe, welches nicht einen Theil einer Art eines elektriſchen ununterbrochenen Zirkels ausmache, und an beyden Seiten ſich nach außen zu endige.

Den zweyten Artikel betreffend, nämlich die ſchützenden Fuhrwerke, kann man die Theorie aus den nämlichen Grundſätzen leicht herleiten. Aber die Umſtändlichkeit der verſchiedenen Anwendungen, welche man davon machen kann, würden mich zu weit leiten, und hier am unrechten Orte ſtehen.

3.) Endlich habe ich Ihnen wegen der Fußgänger, für welche ich immer eine beſondere Zuneigung gehabt habe, eine Art **Gewitterſchirm**, (Paratonnere,) woſern ich es ſo nennen darf, vorzuſchlagen, welchen ich Ihrem Urtheile unterwerfe.

Dieſe Maſchine iſt von einem Sonnenſchirme nur in einigen kleinen Nebenſtücken unterſchieden, die man zur Zeit des Gewitters leicht anfügen kann.

Der Haupttheil, welcher den Körper des Schirms ausmacht, beſtehet

1.) Aus einem gewöhnlichermaßen gewölbförmig geſpannten Taffet, deſſen eine Nath aber oben mit einer Treſſe, oder kleinen ſilbernen Borde, übernähet iſt.

2.) Aus einem Stocke oder Stiele von leichtem Holze, ohngefähr zwey Fuß lang.

3.) Aus einer eiſernen Stange, einen halben Zoll im Durchmeſſer, und acht bis zehn Zoll lang, welche oben dem Stiel gegenüber geſetzt wird, und ſich in eine Mutterſchraube endigt.

4.) Aus einem Ringe, aus Stäbgen und einer meßingenen Feder, die alle oben angebracht werden. Dieſer Ring kann auf der eiſernen Stange hin- und hergeſchoben werden, und dienet dazu, daß man das Fiſchbein zuſammen und aus einander legen, und vermittelſt dieſes den Taffet ausbreiten, oder einziehen kann.

5.) Aus neun bis zehn Fiſchbeinſtäben, jeder von zwey Stücken, die gewöhnlich geſtützt ſind, aber über dem Taffet ſtehen. Einer dieſer Fiſchbeinſtäbe ſtößt an die ſilberne Treſſe, und hat ein meßingenes Ende, das ſich in eine Mutterſchraube endigt.

Die Nebenſtücke enthalten:

1.) Einen dünnen meßingenen Stab, der einen Fuß lang iſt, und ſich oben in eine feine Spitze und unten in eine Schraube endigt, welche, ſo bald man will, leicht an die Mutterſchraube der eiſernen Stange anzumachen iſt.

2.) Einen ſtarken meßingenen Drath, anderthalb Fuß lang, der ſich in eine kleine Schraube endigt, die man im Nothfall an die Mutterſchraube des meßingenen Endes anmachen kann, mit welcher, wie ich geſagt habe, der eine Fiſchbeinſtab verſehen iſt, und ſpitzig und ſchief herab gehet.

3.) Eine ſilberne Schnure, welche am untern Ende dieſes Meßingdrathes hängt, und ſich mit einem kleinen Büſchel von Franzen aus gleicher Materie, der etwas auf der Erde ſchleppt, endiget.

Mit dieſem wohl ausſtaffirten Donnerſchirm kann ein Menſch ohne Furcht unter Gewitterwolken, oder unter Elektriſirkolben, weggehen, in der ſichern Gewißheit, daß ſobald er ſich in der Schlagweite nähert, die Spitze des obern Stabes, ihr ganzes furchtbares Feuer an ſich ziehen, und von da ohne Schaden längs dem Stabe, der Treſſe, des mit Meßing eingefaßten Endes, des Meßingdrathes, des Schnürchens und des Büſchels, lauter herrliche metallene Ableiter, bis auf die Erde abgeleitet werden wird, welche der große gemeinſchaftliche Behälter des elektriſchen Feuers iſt, von welchem nicht das geringſte Theilchen, weder in, noch durch den Taffet, der für daſſelbe nichts anzügliches hat, gehen wird.

Wenn man alſo ein Gewitter ankommen zu ſehen glaubt, oder wenn das Gewitter gänzlich weggezogen zu ſeyn ſcheint; ſo kann man in weniger als einer Minute, die zwey Theile dieſer Maſchinen zuſammenſetzen, oder aus einander nehmen, und ſeinen Sonnenſchirm in einen Donnerſchirm verwandeln, oder ſeinen Donnerſchirm in den Stand eines einfachen Sonnenſchirms verſetzen.

Nachdem man für ſich ſelbſt gearbeitet hat, ſo geziemt es ſich, daß man andere der Vortheile theilhaft zu machen ſuche, die man ſich zu verſchaffen gewußt hat. Denn jedes Gute, welches es auch ſey, wird nur zur Hälfte genoſſen, wenn man es allein genießt. Ich erwarte von meinem Donnerſchirm eine noch vollſtändigere Befriedigung. Ich ſchmeichele mir, daß jede Maſchine dieſer Art, da ſie im Stande iſt, eine kleine elektriſirte Wolke zu zerſtören, und zu gleicher Zeit verſchiedene andere ähnliche abzuſtoßen, zu Beſchützung einer gewiſſen Strecke in der Runde, und während einer gewiſſen Zeit hinreichend ſeyn wird, ob ich gleich nicht vermögend bin, weder die Gränzen des Raums, noch die Dauer der Zeit zu beſtimmen.

Dieſes recht zu begreiffen, ſo laßt uns annehmen:

1) Eine große ſtark elektriſirte Metallröhre und ein Dutzend Perſonen auf beyden Seiten meiſt in der Schlagweite ſtehend, das heißt, etwas weiter aus einander, als nöthig ſeyn würde, wenn ſie Funken ausziehen wollten. Wenn man die Spitze eines Stilets, nicht nur in eben der Entfernung von dieſer Röhre, ſondern in einem noch einmal ſo großen Abſtande dagegen hält, ſo wird ſie alles Feuer auf ſich ziehen, und es ganz entladen.

2) Laßt uns, wie in einem Ihrer ſchönen Verſuche *), verſchiedene lockere baumwollene Flocken annehmen, welche

---

*) Siehe oben Seite 194.

welche unten an dieſer Röhre hängen, und mit dünnen Fadenenden zuſammen gebunden ſind; je ſtärker man die Röhre elektriſiren wird, jemehr werden die Flocken ſtreben, aus einander zu gehen; ſie werden ſich verlängern, ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt ſpinnen, und der letzte wird ſehr tief herunter fallen. Wenn man in dieſer Stellung die Spitze eines Stabes etwas nahe daran bringt, ſo wird ſie die Elektricität der letztern Flocke, dieſe die folgende, und ſo von Flocke zu Flocke anziehen. Solchergeſtalt werden ſie zuſammen rücken, ſich einziehen, und gegen die Röhre aufſteigen, gleichſam als wenn eine verborgene Macht ihnen einen ſtarken Druck, von unten nach oben zu, eingedrückt hätte.

So muß die Wirkung des Stabes eines Donnerſchirms auf kleine mit himmliſcher Elektricität geladene Wolken beſtändig beſchaffen ſeyn. Er wird diejenige, die ſich ihm am nächſten befindet, zerſtören, und indem er ſie veranlaßt, auf andere zurück zu wirken, ſo wird er mehrere nöthigen, ſich nach den höhern Gegenden der Atmoſphäre zu erheben.

Aber was wird aus einem ſolchergeſtalt angezogenen Feuer werden?*) Laſſet uns darüber unbekümmert ſeyn, wenn wir nur die Einrichtung ſo machen, daß es gute Ableiter findet, welche es in den großen gemeinſchaftlichen Behälter zurück bringen, aus dem es gezogen worden iſt, und in den es ſich wieder verlieren ſoll. Nun ſind die Metalle die beſten aller Ableiter; auf ſie folgt das Waſſer, und zuletzt die thieriſchen Körper. Wenn wir alſo die metallenen Ableiter für das durch den Stab des Donnerſchirms angezogene elektriſche Feuer gemäß und ſorgfältig eingerichtet haben, ſo iſt man völlig ſicher:

---

*) Was wird aus dem Feuer der ſogenannten Sternſchnuppen?

1) Daß es ihnen bis aufs Ende nachgehen wird, ohne daß etwas vermögend ſey, es davon abzubringen.

2) Daß ſie es endlich in den Schooß der Erde ergleſſen werden, in welcher jede elektriſche Flüßigkeit, die ſich von ſelbſt in das Gleichgewicht verſetzt, plötzlich ſeine ganze Wirkſamkeit verliert. Alle die Faden der ſilbernen Franzen, welche auf der Erde ſchleppen, können als ſo viele feine Spitzen angeſehen werden, und man weiß, daß die Spitzen nicht weniger geſchickt ſind, das elektriſche Feuer zu verbreiten, als es aufzufangen.

Mit einem Feuerſtrohm hat es nicht die Bewandtniß, wie mit einem Waſſerſtrohm. Dieſer kann blos abgeleitet, jener kann ſowohl abgeleitet, als auch ganz und gar gelöſcht werden. Das elektriſche Feuer entzündet ſich ſelten, und wird ſchneller gelöſcht, als das gemeine Feuer; es läßt ſich leichter leiten, iſt fähiger ſein Gleichgewicht wieder einzunehmen, und verurſacht nie ſo große Verwüſtungen. Wir wollen jedoch ein Beyſpiel von dem Vermögen der Kunſt, das gemeine Feuer ſogar zu bändigen, anführen.

Wenn man den Brennpunkt eines großen archimediſchen, vom Buſſon nachgeahmten Brennſpiegels bey heller Sonne im Sommer auf eine bleyerne Kugel richtet, ſo wird ſie ſogleich geſchmolzen, und in einem Nu verdünſtet ſeyn. Wenn man dieſe nämliche Kugel dieß- oder jenſeits des Brennpunkts, obgleich in der nämlichen Richtung, hingelegt hätte, ſo würden die nämlichen in dem einen dieſer Fälle noch nicht vereinigten, oder in dem andern ſchon zerſtreuten Sonnenſtrahlen ſchlechterdings keine merkliche Wirkung an ihr hervorgebracht haben. So ohngefähr kann die Veränderung eines unerheblichen Umſtandes den Ausbruch des Blitzes mit der größten Heftigkeit bewirken, oder ihn, ohne das mindeſte Geräuſch, zur Zerſtreuung bewegen, und ihn, ſo zu ſagen, zu nichts machen.

Man könnte, wenn es nöthig wäre, dieſe ungeheure Verſchiedenheit zwiſchen den Wirkungen einerley Elemente, wenn ſie vereinigt oder getrennt ſind, durch tauſend andere Beyſpiele beſtätigen. So können die Buchdruckerlettern, nach der Verſchiedenheit ihrer Stellung, eine Bibel oder einen Alcoran machen; ſie können auch eben ſo gut, entweder nach dem blinden Zufall zerſtreut, oder in die Schriftkäſten vertheilt ſeyn, ſo daß ſie keinen Verſtand in ſich halten. Ob es alſo zwar viel Zeit erfordert, durch ſie eine Iliade zu ſchaffen, ſo bedarf es keiner Minute, um ſie wieder in ein Chaos zu werfen. So ſehr hängt die Materie von der Form ab!

Aus-

Auszug
der Franklinſchen Antwort auf vorigen Brief.

Die Erfindung Ihres Donnerſchirms iſt ſinnreich; und obgleich die Donnerſchläge von Leuten zu Fuß nicht ſehr zu fürchten ſind, ſo glaube ich doch, da es ſich manchmal zuträgt, und ſich einige Perſonen wider dieſe Gefahr, ſo geringe als ſie auch iſt, zu verwahren wünſchen möchten, daß ſie nicht beſſer thun könnten, als die ihnen von Ihnen angebotene Hülſe zu benutzen. — Vielleicht könnten Sie dieſes Inſtrument noch einfacher einrichten, und ſich damit begnügen, Ihre Einrichtung an ein gemeines Paraſol anzubringen.

Ich habe dieſem zu folge, nicht nur am Donnerſchirm, ſondern auch noch in dem Briefe, der es anzeigte, eine kleine Veränderung gemacht, die nicht wichtig genug iſt, um hier weitläuftig davon zu reden. Ich habe aber geglaubt, darauf dringen zu müſſen, daß alles metalliſche oben angebracht werde, um vom paniſchen Schrecken eingenommene Perſonen, den man nicht in einem Tage ausrotten kann, deſto mehr zu beruhigen.

Ich habe dieſen Donnerſchirm von einem meiner Nachbarn machen laſſen, der ihn recht gut nach meinem Wunſche verfertiget hat. Der Herr Voirin de la Croix, Inſtrumentmacher des Königl. phyſiſchen und optiſchen Cabinets, wohnhaft auf der Kopeaugaſſe zu Paris.

Schrei-

Schreiben
des franzöſiſchen Ueberſetzers an den Herrn Franklin.

Paris, den 15. April, 1773.

Mein Herr!

Ich habe verwichene Nacht, halb im Schlaf, halb im Wachen, vieles geträumt. Ich muß Ihnen ſagen, worüber, und auf welche Art, damit Sie davon urtheilen können, ob es Träume oder Träumereyen ſind; ob man ſich dabey aufhalten, oder ſie vergeſſen ſoll.

Ich habe an Leben und Tod gedacht; aber mehr an dieſen, als an jenes. Ich forſchte nach, was eigentlich der Tod wäre, ob Sterben weiter nichts wäre, als aufhören zu leben; ob es das letzte körperliche Uebel ſey; über die veranlaſſenden Urſachen, die es zuwege bringen; über die Nebenurſachen, die es entſcheiden; über die verſchiedenen Urſachen des natürlichen Todes im Alter, des durch innere Krankheiten vor der Zeit verurſachten Todes, des durch äußere Gewaltthätigkeit beſchleunigten Todes; von der Annäherung und den Folgen jeder Todesart.

Von dieſen traurigen Vorſtellungen gieng ich von Zeit zu Zeit zu troſtreichern über, zu eben ſo wirkſamen als nicht ſehr gemeinen Mitteln, um den in vielen Fällen bevorſtehenden Tod zu vertreiben, und das verloſchene Leben wieder herzuſtellen.

Aber wird es Ihnen nicht vorkommen, daß ich noch träume, wenn ich zwiſchen dem Tode und der Verlöſchung des Lebens einen Unterſchied mache? Und werden Sie das, was ich Ihnen von den Krankheiten der Leichname, dem guten Zuſtande, oder der Veränderung der organiſchen Theile eines todten Körpers werde ſagen können, nicht für eben ſo viel neue Träume anſehen?

Das Leben beſteht weſentlich in der freywilligen Bewegung des Herzens, welches in uns zuerſt lebt, und zuletzt ſtirbt, und allen übrigen Theilen die lebende Bewegung ertheilt. Die Bewegung des Herzens ſcheint von den Nerven abzuhängen, mit welchen es verſehen iſt. Dieſe Bewegung wird im Blute ausgeübt, welches das Herz auf der einen Seite aufnimmt, und auf der andern Seite abſchickt. Das Herz hat zwey Hölungen, welche das Blut nach und nach durchlaufen muß; aber das Blut kann nicht aus der einen in die andere gehen, ohne durch die Lunge zu laufen, und es kann ſie nicht durchlaufen, wenn ſie nicht wechſelsweiſe durch eine elaſtiſche Luft, die bald herein, bald heraus geht, ausgedehnt oder zuſammen gepreßt werden. Hierinn beſteht dasjenige, was man eigentlich die Lebensverrichtungen nennt. Wenn eine dieſer Verrichtungen durch irgend eine Urſache aufzuhören anfängt, ſo hört auch das Leben gleich auf.

Nun können dieſe Verrichtungen aus verſchiedenen Urſachen aufhören, unter denen es hauptſächlich dreye giebt: weil die dazu dienlichen Organen entweder zerſtöret,

ſtöret, oder die Flüßigkeiten zerſtreut; dieſe feſten oder flüßigen Theile entweder ganz oder theilweiſe verdorben werden; und endlich, weil dieſe feſten oder flüßigen Theile, obgleich geſund und ganz, Hinderniſſe antreffen, die für ihre Wirkſamkeit unüberſteiglich ſind.

In dieſem letzten Fall, nämlich, da ſowohl die feſten als flüßigen Theile geſund und ganz ſind, die aber ein Hinderniß über ihre Kräfte alle lebende Bewegung in ihnen aufhörend macht, hört das Leben auf, und man kann ſagen, daß es verliſcht. Aber kann man ſagen, daß der Körper alsdenn todt ſey, wenn noch eine Möglichkeit übrig iſt, dieſes tödtliche Hinderniß zu heben, und den geſunden Organen wieder Trieb zu verleihen, die auf nichts anders zu warten ſcheinen? Verhält es ſich mit einem in dieſen Zuſtand verſetzten Menſchen eben wie mit einem ausgelöſchten Lichte, deſſen Tocht noch glimmt und raucht, und das nur, um ſich wieder zu entzünden, eines Anhauches bedarf?

Es iſt heutiges Tages eine ziemlich allgemein ausgebreitete Meynung, daß viele Ertrunkene ſich in dieſem Falle befinden; und dieſem zufolge, haben verſchiedene große Städte ſehr weiſe Maaßregeln genommen, um zu verhindern, daß ſie ganz ſterben, und es hat an mancherley Oertern geglückt, daß man verſchiedene ins Leben wieder zurück gerufen hat.

Iſt es nicht bald Zeit darauf zu denken, ob es möglich wäre, Perſonen, die vom Gewitter getödtet worden ſind, gleicherweiſe wirkſame Hülfe zu leiſten? Dies iſt meine Meynung. Ich muß ſie wahrſcheinlich zu machen ſuchen. Um dahin zu gelangen, ſcheint es mir nothwendig

dig zu ſeyn, die Nebenurſache des Todes derjenigen, welche das Gewitter erſchlagen hat, genau zu erforſchen; eine Urſache, die vielleicht nicht immer unveränderlich die nämliche iſt. Wegen der Wichtigkeit der Materie hoffe ich, daß Sie mir alle die Ausſchweifungen erlauben werden, die darauf abzwecken, einigen leuchtenden Schimmer darauf zu werfen.

Ich habe Jemand geſehen, der ſich eben in die Kehle geſchnitten hatte, und habe es gleich geſagt, daß er davon ſterben würde, wofern man ihm nicht hülfreiche Hand leiſtete; daß ſeine Rettung aber leicht ſey, wenn die Oefnung in der Luftröhre auch ſehr breit wäre, auf welche er hinter einander drey verſchiedene Inſtrumente angeſetzt hatte, um den Einſchnitt zu vergrößern. Mein Urtheil gründete ſich einerſeits darauf, daß ein Loch in der Luftröhre, das größer iſt, als das an ihrem Ende, das zur Unterhaltung des Lebens nöthige Athemholen unmöglich mache; und andererſeits darauf, daß man, da eine dergleichen Wunde ſehr heilbar, und einer Verharrſchung ſehr fähig iſt, durch dieſes Mittel den natürlichen Zug der Luft in ſein natürliches Verhältniß zurück bringen, um in und aus der Bruſt zu gehen, und folglich das Athemholen u. ſ. w. wieder herzuſtellen wäre. Dies erfolgte auch wirklich.

Ich habe einige Perſonen kreuzigen geſehen, habe Wunder darüber ſchreyen hören, daß der Tod nicht gleich darauf erfolgte, und habe vor Leuten, deren Einbildungskraft hierüber ſehr erhitzt war, mich zu verſichern getrauet, daß ich in einer ſolchen Operation gar keine Urſachen des Todes ſähe, die blos darinn beſtünde, daß man die Hände und Füſſe, und nur oben hin eine Seite des Unterleibs durchbohrte; denn von allen dieſen iſt nichts fähig, die Fortdauer der Lebensverrichtungen zu hemmen.

Ganz anders iſt es mit den Gehangenen. Es ſcheint ſogar, daß ſich mit dieſer einzigen und nämlichen Operation drey Nebenurſachen des Todes vereinigen können, und daß bald die eine, bald die andere, das Loos dieſes oder jenes Subjects entſcheidet.

Die augenſcheinlichſte Urſache der Vertilgung des Lebens, in Hinſicht auf die Gehangenen, iſt die Erſtickung, welche aus der Zuſammenpreſſung der Luftröhre entſpringt, die durch den Strick zu ſcharf zuſammen gezogen wird, als daß der Luft ein Durchgang verſtattet würde. Aber die organiſchen Theile können gar füglich dadurch nicht vernichtet, und die Flüßigen noch weniger verändert werden. Daher iſt es gekommen, daß verſchiedene wieder ins Leben zurück gebracht worden ſind. Eine zweyte, vielleicht nachtheiligere Urſache, findet beſonders bey ſehr blutreichen Subjecten ſtatt; nämlich die Erwürgung, oder die Berſtung der Gefäße inwendig im Kopfe, weil die Adern, welche das Blut von da zurück ſchicken ſollen, von dem Zuſammenpreſſen des Stricks mehr erleiden, als die Arterien, welche das Blut dahin ſchicken, und weit tiefer liegen. Endlich iſt eine dritte Urſache, die ſchneller und noch trauriger als das Erwürgen iſt; nämlich die Zuſammenziehung der Nerven, des Rückgradmarks, durch eine Verdrehung der Wirbelbeine am Halſe, die man als ein Meiſterſtück der geſchickſchickteſten Henker anſehen kann, und auf welche der ſchleunigſte Tod erfolgt.

Was die vom Gewitter getödteten Perſonen anbetrifft, dünkt es mir nicht möglich zu ſeyn, daß man über die ſchnelle Urſache des Todes einen allgemeinen Ausſpruch thun könne: ob es Erſtickung, Verbrennung, Zerreiſſung der Fibern, Erſtarrung der Nerven, Verderbung der Feuchtigkeiten, u. ſ. w. ſey. Aber ich denke daß fortgeſetzte gute Beobachtungen und wohl angeſtellte Verſuche die Sache in ziemlich kurzer Zeit ganz außer Zweifel ſetzen könnten, weil das Einerleyſeyn des Blitzes und der Elektricität — Dank ſey es Ihnen! — vollkommen erwieſen iſt.

Man hat von Zeit zu Zeit Gelegenheit, eine oder mehrere Leidner Flaſchen mit Feuer vom Himmel anzufüllen. Man hat deſſen immer genug, um ihrer ſo viel mit elektriſchen Feuer anzufüllen, als man will. Man kann nicht nur dieſe Flaſchen, auf welche Thiere man will, ſondern auch auf welchen Theil des Thieres man will, und in der Richtung, welche man für dienlich erachtet, auf einmal entladen; auf den Kopf, auf die Wirbelſäule, auf die Lunge, auf das Herz, oder auf verſchiedene dieſer Theile zugleich. Hieraus iſt zu vermuthen, daß daher verſchiedene mehr oder weniger ſchnelle Todesarten erfolgen würden, und daß in einigen dieſer Fälle eine mehr oder weniger lange Zwiſchenzeit zwiſchen der Verlöſchung des Lebens und der Zerſtöhrung der Organen, welche den Tod vollſtändig macht, Statt finden würde.

Hieraus würde eine faſt zuverläßige Anzeige der geſchickteſten Mittel folgen, um dieſe Thiere in jedem dieſer Umſtände ins Leben zurück zu rufen. Hieraus endlich würde ſich ein rechtmäßiger Bewegungsgrund ergeben, in der Folge eben dieſe Mittel mit Hoffnung des guten Erfolgs, in Hinſicht der Unglücklichen, die vom Gewitter erſchlagen worden, anzuwenden.

Herr Tasker beſchenkte Sie vor achtzehn Jahren mit einer kleinen Waſſerhoſe in Maryland. Wie ſchmeichelhaft würde es für mich ſeyn, könnte ich Sie dieſes Jahr mit einer kleinen Auferſtehung, wäre es auch nur eines Hühnchens, oder eines Truthahns, bewirthen.

Dennoch muß ich Ihnen geſtehen, daß es mir noch ſchmeichelhafter ſeyn würde, wenn ich ſo vielen Perſonen, die ſo lebhaft von dem Schrecken des Donners gepeinigt werden, begreiflich machen könnte, daß, ſelbſt in dem Fall, da ſie das ſeltene Unglück, vom Gewitter getroffen zu werden, hätten, ihr Schickſal noch nicht ganz hoffnungslos wäre.

Endlich will ich hinzuſetzen, daß, wenn man ſich erlaubte, wie der Vorſchlag öfters geſchehen iſt, von Zeit zu Zeit große mediciniſche Verſuche an Verbrechern, zur Erſetzung des Unheils, das ſie unter der Menſchheit geſtiftet haben, anzuſtellen, dieſer unter allen Verſuchen, die man nach dieſem Grundſatz anſtellen könnte, immer der am wenigſten grauſame ſeyn würde, weil kein Tod ſanfter als dieſer iſt, wie Sie ſehr wohl angemerkt haben, und weil man ſie dazu, um mit einem gewiſſen Grade der Hoffnung, ihnen das Leben wieder zu geben, verurtheilen würde. Ich habe die Ehre zu ſeyn, u. ſ. w.

B. Franklins Brief als eine Beantwortung auf den vorhergehenden.

— — — Ihre Bemerkungen über die Urſachen des Todes, und die Verſuche, die Sie vorſchlagen, um das Leben in diejenigen zurück zu rufen, die durch das Gewitter getödtet zu ſeyn ſcheinen, zeigen ſowohl von Ihrem Scharfſinn, als von Ihrer Menſchlichkeit. Dem Anſchein nach iſt die Lehre vom Leben und vom Tode im allgemeinen noch ſehr wenig bekannt *).

Eine in Sand eingeſcharrte Kröte kann, ſagt man, leben, bis der Sand verſteinert wird, und indem ſie ſich alsdenn in dem Stein eingemauert befindet, kann ſie darinnen noch viele Jahrhunderte leben. Die Fälle, welche man zu Unterſtützung dieſer Meynung anführt, ſind zu zahlreich und zu umſtändlich erzählt, als daß ſie nicht einen gewiſſen Grad von Zutrauen verdienen ſollten. Da wir gewohnt ſind, alle lebende Weſen eſſen und trinken zu ſehen, ſo ſcheint es uns ſchwer zu begreifen, wie eine Kröte in dieſem Loche erhalten werden kann. Wenn wir aber bedenken, daß das Nahrungsbedürfniß für die Thie-

---

*) Die Gränzen ſind, außer demjenigen, der ſie geſetzt hat, niemanden genau bekannt.

Thiere im gemeinen Zuſtande von dem beſtändigen Abgang ihrer Subſtanz herkommt, ſo wird es weniger unglaublich ſcheinen, daß einige Thiere, welche im Stande der Erſtarrung weniger ausdünſten, weil ſie ſich nicht bewegen, der Nahrung weniger bedürfen, und daß andere, die mit Schalen oder Muſcheln bedeckt ſind, durch welche die Ausdünſtung gehemmt wird, als die Schildkröten, die Schlangen, und einige Fiſche, lange ohne irgend eine Nahrung leben können. Eine Pflanze mit ihrer Blüthe verdirbt, und erſtirbt bald, wenn ſie der Luft ausgeſetzt iſt, wofern ſie nicht in einem feuchten Erdreich eingewurzelt iſt, aus dem ſie die Feuchtigkeit ziehen kann, um diejenige zu erſetzen, welche aus ihrer Subſtanz verfliegt, und welche ihr die Luft unaufhörlich nimmt. Aber wenn man ſie in Queckſilber *) ſetzte, würde ſie vielleicht ihr vegetabiliſches Leben, ihren Geruch und ihre Farbe länger erhalten. Wenn dies ſo iſt, ſo könnte es ein gutes Mittel ſeyn, die zarteſten Pflanzen, welche die Seeluft nicht vertragen, oder beſonderer Pflege und Aufmerkſamkeit nicht entbehren können, aus den entfernteſten Gegenden kommen zu laſſen. Ich habe ein Beyſpiel geſehen, daß gemeine Fliegen durch ein ziemlich ähnliches Mittel erhalten wurden. Sie waren in Maderawein gekrochen, wahrſcheinlich zu der Zeit, da man ihn in Virginien auf Flaſchen füllte, um ihn nach London zu ſenden. Bey Eröfnung einer dieſer Flaſchen, in der Wohnung einer meiner Freunde, wo ich war, fielen drey erſoffene Fliegen in das Glas, welches man einſchenkte. Da wir gehöret hatten, daß erſoffene Fliegen in der Sonne

---

*) Oder nur in feinen Sand.

Sonne wieder lebendig würden, ſo ſchlug ich vor, es an ihnen zu verſuchen. Man legte ſie in die Sonne auf ein Haarſieb, durch welches man den Wein gegoſſen hatte, um ſie aus demſelben zu kriegen, und in weniger als drey Stunden lebten zwey von ihnen nach und nach wieder auf. Sie fiengen mit einer convulſiviſchen Bewegung in den Schenkeln an, traten endlich auf ihre Füſſe, trockneten ſich ihre Augen mit ihren vordern Beinen, ſchlugen und bürſteten mit ihren Hinterbeinen ihre Flügel, und flogen endlich davon, und befanden ſich in Altengeland, ohne zu wiſſen, wie ſie dahin gekommen waren. Die dritte blieb todt bis zu Sonnenuntergang, und da keine Hoffnung mehr übrig war, warf man ſie weg.

Ich wünſchte, daß Sie hieraus eine Kunſt herleiten könnten, ertrunkene Perſonen einzubalſamiren, ſo daß man ſie nach Verlauf einer jeden Zeit wieder ins Leben zurück rufen könnte, wenn man wollte. Denn da ich eine auſſerordentliche Luſt habe, den Zuſtand von Amerika nach hundert Jahren zu ſehen und zu kennen, ſo wollte ich, ſtatt eines gewöhnlichen Todes, lieber mit einigen Freunden in ein Faß Madera bis zu der Zeit eingeſpündet werden, um alsdenn durch die Wärme der Sonne meines lieben Vaterlandes wieder ins Leben zu kommen. Aber da wir vielleicht in einem zu frühen Jahrhundert, das der Kindheit der Wiſſenſchaften zu nahe iſt, um hoffen zu können, daß eine dergleichen Kunſt in unſern Tagen bis zu ihrer Vollkommenheit gedeihen ſollte, leben, ſo muß ich mich vor itzt mit dem Mahle einer

Auferſtehung eines Hühnchens, oder Truthahns, welches Sie mir vorſchlagen, begnügen laſſen.

Ich bin u. ſ. w.

Brief

des franzöſiſchen Ueberſetzers an den Herrn Franklin.

Paris, den 1. May, 1773.

Mein Herr!

Mein Ton war in meinen letzten Briefe ziemlich hoch geſtimmt, gleich als wenn ich engliſche Luft geathmet hätte, ſo daß man ſagen wird, Sie hätten mir den Kopf verrückt. Es iſt wahr, die Elektricität gehört für alle Länder; aber in Frankreich kleidet man die geringſte Sache franzöſiſch, alles ſchmiegt ſich darinn, ohne Ausnahme, unter den Scepter der Mode. Von Ihnen darf man nicht hoffen, daß Sie ſich ganz darunter ſchmiegen werden; aber wenigſtens erwarte ich heute etwas Nachſicht von Ihrer Seite, und vielleicht dürfte es Sie nicht gereuen.

Ich frage Sie alſo ſehr ernſthaft, mein Herr, ob man nicht unſerer ſehr flatterhaften Nation, bey den elektriſchen Verſuchen, einen Vortheil des Luxus erblicken laſſen könnte; dieſer würde machen, daß ſie mit mehrerer

Herzlichkeit aufgenommen würde: Wenn man, zum Beyſpiel, erſinnen könnte, daß eine Zeit kommen wird, die vielleicht nicht mehr weit entfernt iſt, in der man mit einer ſehr einfachen Geräthſchaft, und immer unter der Hand, in drey oder vier Minuten, das Fleiſch kürzlich getödteter Thiere hinlänglich mürbe machen kann, um es, als wenn es ſchon lange gehangen hätte, ſogleich zu eſſen. Welch Vergnügen bey der Ankunft auf dem Lande, einen Capaun blos zu ſchlachten, und ihn ſogleich an den Bratſpieß zu ſtecken, gar nicht eine ganze Woche auf das Mürbewerden einer Hammelkeule zu warten!

Ein kleines artiges Briefchen über eine ſolche Materie, womit ſich die Sammlung Ihrer Werke auf eine muntere Art ſchlöſſe, würde Sie bis in die Wolken erheben, unſere galanten Herren und unſere ſchönen Damen würden ſich auf acht Tage zu Narren lachen, und die Provinzen würden davon lange Zeit das Echo ſeyn. Ich weiß nicht einmal, wie viel fremde Länder man in die Zahl der Provinzen unſerer Flatterhaftigkeit verſetzen könnte. Ich bin u. ſ. w.

N. S. Herr **Dalibard**, der itzt hier ankömmt, verbindet ſich mit mir, Sie hierüber um Ihre Meynung zu fragen.

Antwort
auf das vorhergehende Schreiben vom Herrn Franklin.

Werthe Freunde!

Meine Antwort auf Ihre Fragen, über die Mürbemachung des Fleiſches durch die Elektricität, kann bloß auf Muthmaßungen gegründet werden; denn zu Gewährleiſtung der Sache habe ich nicht hinlängliche Erfahrungen. Alles, was ich alſo vor itzt ſagen kann, iſt die Vorausſetzung, daß man die Elektricität zu Hervorbringung dieſer Wirkung anwenden kann, und daß ich Ihnen folgendes, als Bemerkungen oder Gründe, mittheile, die mich es vermuthen laſſen.

Man hat bemerkt, daß das Gewitter, indem es die im harten Holz, z. B. einer Eiche, enthaltene Feuchtigkeit verdünnt, und in Dünſte verwandelt, ſeine Fibern mit Gewalt aus einander geſondert, und es in Splitter zerbrochen hat; daß, indem es inwendig durch die härteſten Metalle, zum Beyſpiel, Eiſen, dringt; ihre Theile augenblicklich ſo aus einander getrieben hat, daß es aus einem feſten, einen flüßigen Körper macht. Es iſt alſo nicht unwahrſcheinlich, daß die nämliche ſubtile Materie, wenn ſie Körper der Thiere mit Schnelligkeit durchfährt, eine hinreichende Kraft habe, um in ihrer Subſtanz eine meiſt ähnliche Wirkung hervor zu bringen.

Das Fleiſch, nach gewöhnlicher Art, kürzlich getödteter Thiere, iſt feſt, hart, und zum Eſſen nicht ſonderlich tauglich, weil ihre Theile feſt an einander hängen. Nach Verlauf einiger Zeit wird ihre Vereinigung geſchwächt, und wenn es ſich der Fäulung nähert, welche nach einer gänzlichen Abſonderung ſtrebt, iſt das Fleiſch in einem Zuſtande, den wir mürbe nennen, oder in der Verfaſſung, welche, um für uns als ein Nahrungsmittel zubereitet zu werden, die zuträglichſte iſt.

Man hat oft bemerkt, daß vom Blitz erſchlagene Thiere plötzlich in die Fäulniß übergehen. Dies kann nicht immer ſtatt finden, weil eine Quantität des Blitzes, die zur Tödtung hinreichend iſt, nicht immer beträchtlich genug iſt, um die Fibern und die fleiſchigten Theile zu zerreißen, und zu zertheilen, und ihnen diejenige Mürbigkeit zu geben, welche vor der Fäulung vorhergehet. Daher kommt es, daß einige unter dieſen getödteten Thieren ſich länger als andere halten können, aber manchmal erfolgt die Fäulung erſtaunend ſchnell. Ein angeſehener Mann hat mir verſichert, daß er ein merkwürdig Beyſpiel in dieſer Art genau gekannt habe. Eine ganze unter einem Baum in Schottland in einen Klumpen verſammelte Heerde Schaafe, war durch einen großen Donnerſchlag, Abends etwas ſpät, getödtet worden. Der Eigenthümer, welcher etwas davon retten wollte, ſchickte des andern Morgens früh Leute dahin, um ſie abzuziehen; aber die Fäulung war ſo groß und der Geſtank ſo abſcheulich, daß die Leute nicht den Muth hatten dieſen Befehl zu vollbringen, und folglich wurden die Aeſer mit dem Felle verſcharrt. — Man hat Urſach zu vermuthen, daß zwiſchen ihrem Tode, und zwiſchen der Zeit der Fäulung eine Zeit war, in der das Fleiſch bloß mürbe, und in dem für die Tafel angemeſſenſten Grade mürbe war. Zu dieſem kann man noch hinzu fügen, daß einige Perſonen, welche durch die Elektricität getödtetes u. augenblicklich zubereitetes Geflügel gegeſſen, verſichert haben, daß ſie deſſen Fleiſch gar beſonders mürbe gefunden hätten. Der geringe Nutzen dieſer Unternehmung hat vielleicht verurſacht, daß man ſich nicht damit abgegeben hat, ſie weiter zu verfolgen. Denn ob es ſich gleich manchmal ereignet, daß uns eine Geſellſchaft auf einem Landhauſe, wo man ſich ihrer nicht verſieht, plötzlich über den Hals kommt, oder eine außerordentliche Menge Reiſende in ein Wirthshaus, und uns in die Nothwendigkeit Thiere zu ſchlachten, und ſie gleich zuzurichten ſetzt, ſo hat man doch, weil die Reiſenden gewöhnlich guten Appetit haben, auf die Unbequemlichkeiten harter Fleiſcharten nicht ſehr acht gehabt. Da unterdeſſen dieſe Todesart, die ſchnellſte und folglich die ſanfteſte unter allen iſt; ſo könnte man ſich, wenn es ein Bewegungsgrund wäre, vermöge deſſen Perſonen, die mit denjenigen

Thieren Mitleiden haben, welche ihrem Dienſt geopfert werden ſollen, ſie vorziehen wollten, ſich auf folgende Weiſe dabey verhalten.

Nachdem man eine Batterie von ſechs großen Glasrecipienten, von welchen ein jeder zwanzig bis achtzig Kannen hält, wie zum Leidenſchen Verſuch vorbereitet, und eine Verbindung zwiſchen dem innern eines jeden Recipienten mit dem Hauptkonduktor, wie gewöhnlich, veranſtaltet, und ſie voll geladen hat, welches in wenig Minuten mit einer guten Maſchine ausgeführt, und vermittelſt eines guten Elektrometers geprüft werden kann; — ſo muß man eine, mit ihrer auswendigen Fläche zuſammenhängenden Kette nehmen, und die Schenkel des Geflügels damit umwinden. Hierauf muß der Operator, der daſſelbe bey aufgehobenen und auf den Rücken zuſammen gebundenen Flügeln hält, ſo viel in die Höhe halten, als nöthig iſt, damit der Kopf den Stoß des Hauptkonduktors bekomme; ſo ſtirbt es augenblicklich. Alsdenn ſchneide man ihm den Kopf ab, und laſſe es wohl ausbluten; wenn das geſchehen iſt, muß man es rupfen und gleich kochen laſſen. Dieſe Quantität hält man für einen zwölf Pfund ſchweren Kalekut, und vielleicht für ein Lamm hinreichend. — Bloß die Erfahrung kann uns in den für die Thiere von verſchiedenen Wuchs und verſchiedenen Alter, erforderlichen Verhältniſſen unterrichten. Vielleicht gehört, um einen kleinen Vogel mürbe zu machen, wenn er ſehr alt iſt, eben ſo viel, als zu einem großen, der jünger iſt. Man kann auf eine leichte Weiſe, ſo verſchiedene Quantitäten, als man begehrt, ertheilen, indem man mehr oder weniger Recipienten dazu braucht.

Da aber ſechs auf einmal entladene Recipienten vermögend ſind einen ſchrecklichen Stoß zu geben: ſo muß derjenige, der die Operation macht, ſehr vorſichtig ſeyn, damit er nicht etwan aus Zufall, oder aus Unachtſamkeit, ſein eignes Fleiſch, anſtatt des Hünerfleiſches, mürbe mache. Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Schreiben des Franzöſiſchen Ueberſetzers

A. M. de Lor.*)

Vergleichung der Frankliniſchen und Nolletſchen Theorie.

Ich ſende Ihnen, mein Herr, die Geſchichte der Elektricität wieder, welche ſie die Güte gehabt haben, mir zu leihen, und danke Ihnen dafür. Der Eifer des Herrn **Prieſtley** für den Ruhm des Herrn **Franklin** hat ſeinen Herausgeber übellaunig gemacht, der von einem nicht weniger lebhaften Eifer für das Andenken des Abt Nollets belebt wird. Es ſey; wenn er nur nicht eine Sache von Folgen, zwiſchen den Franzoſen und Engelländern, daraus macht. Dieſe Nationalvorurtheile wollen wir dem gemeinen Volke überlaſſen. Die Staatsminiſter mögen ſeine Leidenſchaften annehmen, wenn ſie glauben, daß ſie ihren Abſichten dienlich ſeyn können; aber Philoſophen müſſen ſich dieſer kleinen Rückſichten auf den Ort erwähren. Die gelehrte Republik macht nur eine einzige aus. Wir wollen uns hüten, ſie zu trennen. Sie geſtehet Vorzüge zu; verabſcheut aber die Trennung. **Nollet**, **Franklin**, **Hawksbee**, **Muſchenbroek**, **Aepinus**, **Wilſon** und **Beccaria**, ſind alle zuſammen Landsleute, und wir müſſen ſie alle mit einerley Auge anſehen. Ich will Ihnen unter uns frey heraus ſagen, und würde es mit der nämlichen Freymüthigkeit vor der ganzen Welt wiederholen, was mir von **Franklin** und **Nollet** dünkt. Ich werde Ihnen verbunden ſeyn, wenn ſie meine Begriffe über dieſes Subjekt, mit der nämlichen Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit beurtheilen.

---

*) Profeſſor der Experimentalphyſik zu Paris.

Die Elektricität iſt wie ein großes und ſchönes Feld, welches, nachdem es eine lange Reihe von Jahrhunderten wüſte gelegen hat, ſeit einigen Jahren mit einem erſtaunenden Eifer und Erfolg bearbeitet worden, noch aber ſeinen völligen Werth nicht erreicht hat. Die Naturkündiger aller Länder haben ſich um die Wette auf elektriſche Nachforſchungen gelegt; haben Beobachtungen geſammlet; die Verſuche vervielfältiget, und vermannigfaltiget, zu Erklärung der Erfahrungen Syſtemgebäude, und, um die Urſachen davon zu entdecken, nützliche Anwendungen davon zu machen geſucht; aber ſie ſind nicht alle gleich geſchickt, oder gleich glücklich geweſen. Es kommt mir nicht zu, unter ihnen den Ausſpruch zu thun; aber jedem iſt erlaubt zu ſagen, was er glaubt. Ich werde dieſes Recht brauchen, aber es nicht misbrauchen.

Hier iſt der Grundſatz, auf welchen ich fußen zu müſſen glaube. Unter zweyen Hypotheſen iſt nach meiner

Meynung diejenige die beſte, welche alle bekannte Erfahrungen zuſammen faßt, ihre Verträglichkeit und Unverträglichkeit anzeigt, ſie unter ſich in einer ſo ſchönen Ordnung verbindet, daß alle ihre Beziehungen auf einander nicht nur leicht zu faſſen ſind; ſondern auch, daß man faſt mit einerley Blick alles dasjenige wahrnimmt, was ihrer Richtigkeit noch fehlen kann, und was noch übrig bleibt, um einige Lücken auszufüllen, oder die abgeſonderten Glieder der großen Kette phyſiſcher Wahrheiten zu verbinden.

Wenn man hiernach zwiſchen der Nolletſchen Hypotheſe, von dem zugleich vorhandenen Zufluſſe und Abfluſſe, und der Franklinſchen Hypotheſe, von der poſitiven und negativen Elektricität urtheilen will, ſo glaube ich nicht, daß man lange unſchlüßig ſeyn kann.

Wenn Nollet alles weitſchweifig und unbeſtimmter Weiſe dem Zufluſſe und Abfluſſe zuſchreibt, ſo lernen wir von ihm nichts unterſcheiden, und noch weniger etwas voraus ſehen. Er giebt einerley Sammelplatz für alle bekannte, oder bekannt zu werdende Fälle an; reicht uns aber keinen Faden, um ſich aus dem Irrgarten zu finden, in dem wir ſie ſuchen müſſen. Es wäre eben ſo, als wenn ein Pflanzenforſcher ſich begnügte uns zu berichten, daß alle Bäume einen Stamm, Aeſte, Wurzeln, Blätter, Blüthe und Früchte hätten, ohne uns Anweiſung zu geben, an welchen Zügen man den oder jenen Baum erkennen kann, und was ihren

Unterſcheidungskarakter ausmacht. Demnach würde uns dies kennen zu lernen wichtiger ſeyn, als uns bey jedem Gegenſtande dieſe allgemeinen Säze bis zum Ekel zu wiederholen.

Wenn **Franklin** die Elektricität bald in die poſitive, bald in die negative theilt, und einer jeden ihren rechten Plaz und eigenthümlichen Karakter anweiſt, ſo weit es der izige Zuſtand der phyſiſchen Kenntniß zulaſſen kann; ſo verbreitet er das Licht in der Nähe und in der Ferne, zeigt den Fußſteig an, welchen man fortgehen muß, um neue Entdeckungen zu machen, ſie denen alten näher zu bringen, die Gränzen der Wiſſenſchaft zu erweitern, und außer der Annehmlichkeit, einen merklichen Nuzen zu finden. Er ſagt: **Thut das, ſo muß das erfolgen; ändert den und den Umſtand, ſo wird der Ausgang dieſer ſeyn; auf dieſe Weiſe werdet ihr von der und der Sache Nuzen haben; hierdurch werdet ihr der und der Unbequemlichkeit ausweichen.** Man gehet ſeinen Lehrſäzen nach, und alles erfolgt auf die Art und in der Ordnung, wie er es gemeldet hat; alles entſpricht dem was er geſehen hat, in Europa ſowohl als in Amerika; ſogar ſelbſt an den Himmelserſcheinungen. Alles beweiſt die Gründlichkeit der Grundſäze, welche er ſeiner Beſcheidenheit nach, bloße Muthmaßungen zu nennen, ſich erlaubt hat.

Kurz, ich glaube, Sie werden, ſo wie ich, zwiſchen der Theorie dieſer zwey berühmten Elektriker den nämlichen Unterſchied finden, wie zwiſchen dem unfruchtbaren und dem fruchtbaren Feigenbaume.

Außerdem muß man zur Ehre des Herrn Abt Nollets eingeſtehen, daß ſeine Verſuche über die organiſirten Körper, und beſonders über das Wachsthum und über die Ausdünſtung ſehr einleuchtend und ſehr intereſſant ſind, und daß ihn hierinnen niemand übertroffen hat; ja, bis jetzo nicht einmal gleich kommt. Es wäre zu wünſchen, daß irgend ein guter Naturkündiger, der auf ſeinem Pfade mit dem nämlichen Eifer und Geſchicklichkeit fortgienge, ſich vorſetzte, die vorzüglichſten Verſuche der Elektricität, zur Aufklärung verſchiedener anderer wichtigen Stücke in der thieriſchen Haushaltung, und bekanntlich im Nervenſyſtem, im Drüſenſyſtem, in dem Umlaufe der Flüßigkeiten, der Muſkelbewegung, der Athmung, u. ſ. w., nicht nur beym Menſchen, ſondern hauptſächlich bey Thieren von verſchiedenen Geſchlechtern, und verſchiedenen Klaſſen, (bey vierfüßigen, Vögeln, Fiſchen, kriechenden, Inſekten, u. ſ. w.) brauchbar zu machen, und die Elektricität wechſelsweiſe auf die verſchiedenen organiſchen Theile, und mit ſo mannigfaltigen Umſtänden, als ſich denken läßt, anwendete. Beſonders wünſchte ich, daß man verſuchen und alle mögliche Vorſicht nehmen möchte, um ſich zu überzeugen, ob, da die innern

Theile wahre Ableiter ſind, die Bekleidungen, wenigſtens an den meiſten Thieren, als Wolle, Seide, Haare, Schaalen; u. ſ. w. nicht abführend, und in welchem Grade ſie es nicht ſind; ob es in dieſer Hinſicht wenig oder viel Unterſchied, zwiſchen den Klauen und den Hufen, zwiſchen den Haaren und der Wolle, u. ſ. w. giebt. Ich bin

Mein Herr, u. ſ. w.

Ende des erſten Theils.

* * *

Pl. 1.

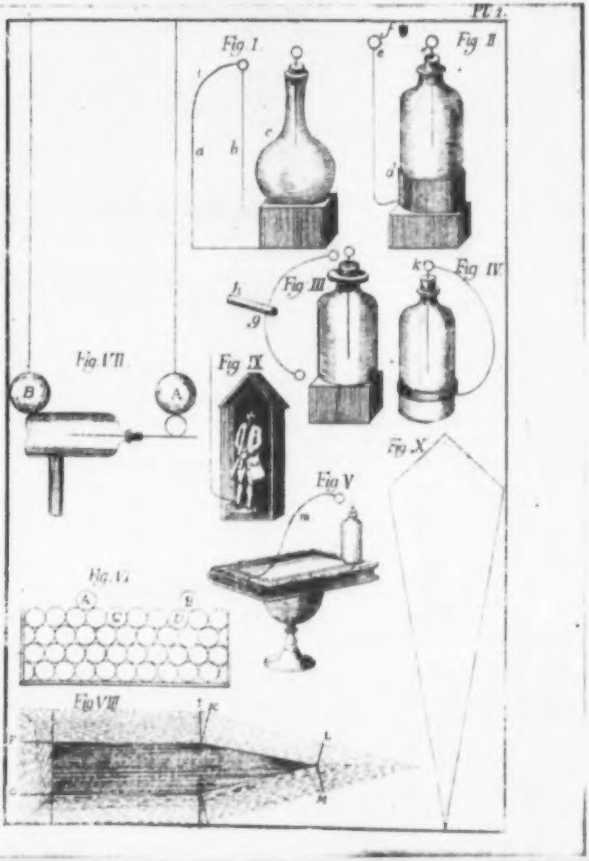
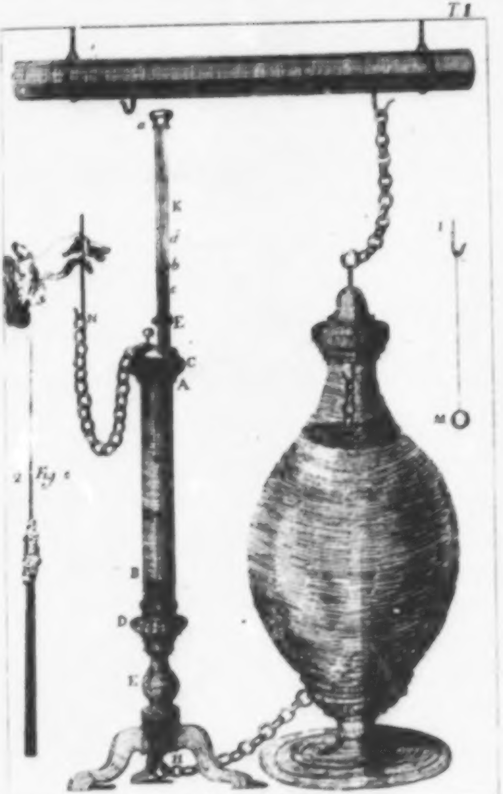


Fig I
t
a
b
c
Fig II
f
e
d
Fig III
h
g
k
Fig IV
Fig VII
B
A
Fig IX
Fig X
Fig V
m
Fig VI
A
B
C
D
Fig VIII
I
K
F
L
G
M

Univ. Bibl.
Mün[illegible]

T I



a
K
d
b
c
E
C
A
N
1
M
2
Fig
B
D
E
H

Univ. Bibl.
München

Tab.II^b

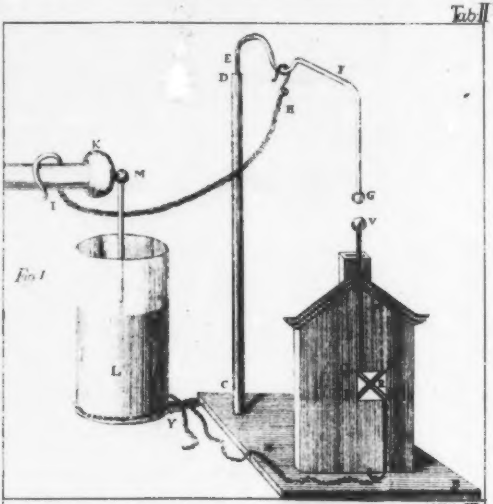


Fig. 1
E
D
F
H
K
M
I
G
V
L
C
B
Y

Tab.III.

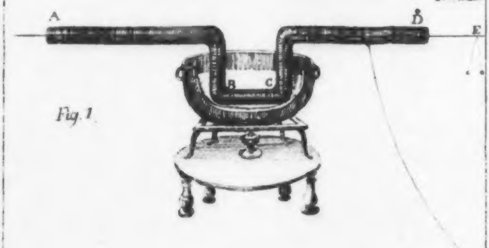


Fig. 1

Univ. Bibl.
München

Tab IV.

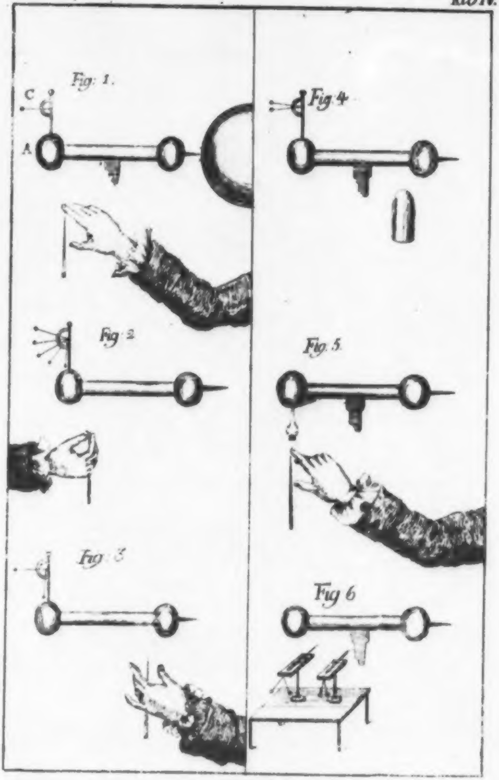


Fig: 1.
C
A
Fig 4
Fig 2
Fig 5.
Fig 3
Fig 6

Univ. Bibl.
München

Tab V

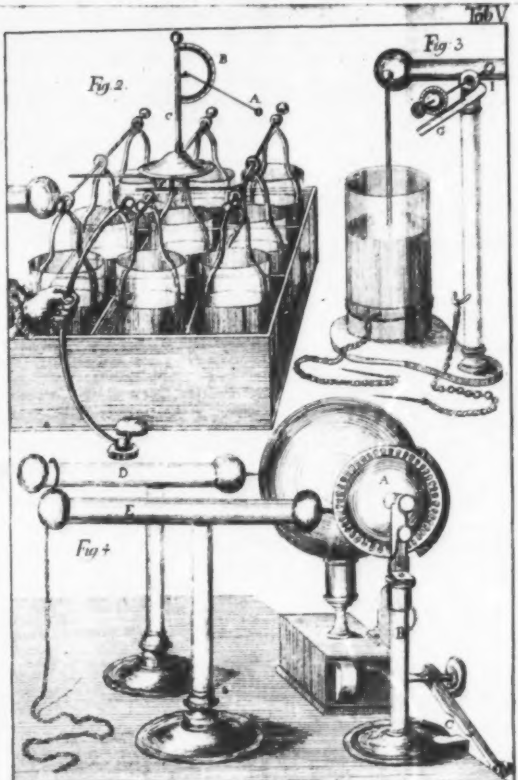


Fig. 2.
B
A
C
Fig. 3
I
G
D
E
A
Fig. 4
B
C
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
K

Des
Herrn D. Benjamin Franklin's,

Mitglieds der Königlichen Londner und Göttinger Geſellſchaften, der Königlichen Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, der Edimburger und Rotterdamer philoſophiſchen Geſellſchaften, Präſidentens der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, Geſchäfftsträgers einiger Amerikaniſchen Kolonien, ꝛc.

ſämmtliche Werke.

Aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzt.

Nebſt
des franzöſiſchen Ueberſetzers,
des Herrn Barbey Dubourg,
Zuſätzen,
und mit einigen Anmerkungen verſehen
von
G. T. Wenzel.

Zweyter Band, mit Kupfern.

Dresden, 1780.
In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Vorrede.

Der Inhalt dieſes zweyten Theils beſchäftiget ſich zwar überhaupt mit Gegenſtänden der Naturkunde, die aber alle vom Verfaſſer ſo bearbeitet und behandelt worden ſind, daß ſie nicht nur die Wißbegierde der Gelehrten von Profeßion, ſondern auch die Menſchen jedes Standes, denen ihre Lage eine glücklichere Erziehung hat zu Theil werden laſſen, befriedigen wird.

Es giebt aber auch in dieſem Theile Abhandlungen, welche, wenn ſie in Ausübung gebracht werden, für manche Gegenden Deutſchland's, wegen ihrer Gemeinnützigkeit, in Anſehung haushälteriſcher Abſichten, ſehr willkommen, und für die Geſundheit, Bequemlichkeit und Erſparung, ſehr erſprießlich ſeyn werden.

Hierunter rechne ich beſonders die Abhandlung von den Zimmerwärmern, die Anweiſung ſie zu verfertigen, und ſich ihrer zu bedienen.

Vorrede.

Wenn ſich allgemeine Bedürfniſſe, deren Erwerb für mancherley Gattungen der Menſchen ſo mühſelig und beſchwerlich iſt, durch geringere Koſten beſtreiten laſſen, und mit mindern Nachtheil für die menſchliche Geſundheit zu verlangen ſind; ſo iſt dies eine Wohlthat, gegen welche man auf keine Weiſe erkenntlicher ſeyn kann, als dadurch, daß man Gebrauch von ihr macht.

Dieſe Neigung, es mit ſich ſelbſt gut zu meynen, wünſcht dem Publikum, aus Antheil nehmenden Intereſſe, für jedes einzelne menſchliche Mitglied

Der Ueberſetzer.

Anzeige,

der im zweyten Theile vorkommenden und abgehandelten Materien.

Phyſiſche und meteorologiſche Bemerkungen, Muthmaßungen und angenommene Sätze von Herrn Franklin. Seite: 1 = 17

Doktor Perkin's erſter Brief an B. Franklin. 17 = 19

Doktor Perkin's zweyter Brief an Benj. Franklin. 20 = 27

Herrn Franklin's erſter Brief an den Doktor Perkin. 28 = 51

Doktor Mercer's Brief an B. Franklin. 52 = 54

Doktor Perkin's dritter Brief an Benj. Franklin. 55 = 57

Aufſatz von eben dem Doktor Perkin. 57 = 69

Bemerkungen eines Einwohners von Connecticut, über die Abhandlung des Herrn Franklin's, die Lufterſcheinung betreffend. Seite: 70⸗74

Bemerkungen. Antwort auf das vorhergehende von B. Franklin. 75⸗79

Herrn Franklin's zugeſandte Bemerkungen, über die Schrift, die Luftzeichen betreffend, von Herrn Cadwalader Colden aus Neuyork. 79⸗84

Benj. Franklin's Antwort auf die vorhergehenden Bemerkungen. 84⸗89

Auszug aus der Reiſebeſchreibung des Dampier's über die Waſſerhoſen. 89⸗92

Nachricht von einer Waſſerhoſe auf der Küſte von Neu⸗Guinea, aus dem nämlichen Schriftſteller genommen. 93⸗94

Nachricht von einer andern Waſſerhoſe, aus dem nämlichen Schriftſteller gezogen. 94⸗95

Neue Anmerkungen von Herrn Cadwalader Colden aus Neuyork. 95⸗99

Herrn Franklin's zwölfter Brief an P. Collinſon, Eſq., in London. 100⸗103

Franklin's Brief an Hrn. Alexander Schmall in London. 104⸗107

Beſchreibung neuer Penſylvaniſcher Stubenwärmer, worinnen die Grundſätze ihrer Bauart, ihr Gebrauch und ihre Vor-

züge

züge vor allen andern Mitteln, ein Zimmer zu heizen, erkläret werden; nebſt Kupferſtichen, auf welchen alle ihre Theile treu vorgeſtellet ſind, von B. Franklin. Seite: 108 = 109

Grundſätze. Eigenſchaften der Luft. 110 = 112

Eigenſchaften des Feuers. 112 = 113

Verſchiedene Geſtalten der Zimmerwärmer. 113 = 114

Vergleichung ihrer Vorzüge und Unbequemlichkeiten. 114 = 125

Beſchreibung der Maſchine. 125 = 129

Einrichtung des Platzes. 129 = 130

Aufriß des Kamins und des zuſammengeſetzten Zimmerwärmers. 130 = 131

Wirkung. 131 = 134

Wie man ſich dieſer Zimmerwärmer bedient. 134 = 137

Vorzüge dieſer Zimmerwärmer. 138 = 143

Beantwortung der Einwürfe. 144 = 151

Anweiſung für den Maurer. 151 = 155

Anweiſung, wie man ſich ſeiner bedienen ſoll. 156 = 158

Bemerkungen des franzöſ. Ueberſetzers. 159 = 161

Auszug eines Briefes vom Herrn Franklin an ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer. 161 = 162

Doktor Perkin's vierter Brief an Herrn Franklin in Philadelphia, über die Einimpfung der Blattern. Seite: 162 = 164

Franklin's zweyter Brief an den Doktor Perkin, Antwort auf den vorhergehenden. 165 = 167

Auszug eines Brieſes vom franzöſiſchen Ueberſetzer an Herrn Franklin. 168

Gedanken eines Arztes der Pariſiſchen Fakultät, über die Einimpfung der Blattern. 169 = 189

Auszug eines Brieſes von Pondichery. 190 = 191

Auszug eines Brieſes von J. Baudoin an Herrn Franklin, über das Leuchten des Seewaſſers. 191 = 195

Franklin's erſter Brief an Doktor Linnig zu Charlestown in Südkarolina, über die von der Ausdünſtung flüßiger Sachen erzeugte Erkältung. 196 = 207

B. Franklin's zweyter Brief an den Doktor Linnig zu Charlestown in Südkarolina. Fortſetzung der nämlichen Materie von der Erkältung durch die Ausdünſtung. 208 = 216

Bemerkung des franzöſiſchen Ueberſetzers. 216

B. Franklin's zweyter Brief an Herrn Pringle, über die verſchiedenen Erdſchichten. 217 = 218

Auszug

Auszug eines Briefes des Herrn Franklin an den franzöſiſchen Ueberſetzer. Seite: 218 = 219
B. Franklin's Brief an J. Baudoin, Eſq., zu Boſton, in Neu-England, über den Gebrauch der Kamine, ſowohl im Sommer, als im Winter. 220 = 227
B. Franklin's zweyter Brief an Herrn P. Franklin zu Newport, über die ſalzige Eigenſchaft des Meeres. 228 = 230
Herrn Beaume's Meynung über vorhergehenden Gegenſtand. 230 = 231
B. Franklin's Brief an Seine Hochwürden den Pater Beccaria zu Turin, über die Harmonica. 232 = 240
Nachricht. 241 = 242
Des Verfaſſers Beantwortung auf einige Fragen des Ueberſetzers. 242 = 243
Auszug eines Briefes vom Herrn Franklin an den Lord Kaims zu Edimburg, über die Muſik. 244 = 252
Dritter Brief an Herrn P. Franklin zu Newport, in Neu-England, über eine Ballade. 252 = 257
Brief des Ueberſetzers an Herrn Franklin. 258 = 260
B. Franklin's Brief an Herrn Oliv. Neave, über die Fortleitung des Schalles. 261 = 264
Betrachtung des franzöſiſchen Ueberſetzers. 265 = 268

B. Franklin's dritter Brief an den Doktor Pringle zu London, über beſondere Luftwellen. Seite: 268 = 271
B. Franklin's vierter Brief an den Ritter Johann Pringle, Baronet, über die Tiefe ſchiffbarer Kanäle. 272 = 277
B. Franklin's zweyter Brief an den Herrn Olivier Neave, über die Kunſt zu ſchwimmen. 278 = 285
Brief des Ueberſetzers an Herrn Franklin. 286 = 302
Auszug eines Briefes vom Herrn Franklin, als eine Antwort auf den vorhergehenden. 302 = 306
B. Franklin's dreyzehnter Brief an Peter Collinſon, Eſq., zu London, über das Zauberquadrat. 307 = 311
B. Franklin's vierzehnter Brief an eben denſelben vom Zauberzirkel. 313 = 315
Zuſatz des franzöſiſchen Ueberſetzers. 316 = 320
B. Franklin's erſter Brief an Miß Stewenſon zu Wanſtead. 321 = 322
B. Franklin's zweyter Brief an eben dieſelbe. 323 = 326
B. Franklin's dritter Brief an eben dieſelbe. 327 = 337
B. Franklin's vierter Brief an eben dieſelbe. 338 = 340

B. Franklin's fünfter Brief an eben dieſelbe. Seite: 342=343
B. Franklin's ſechſter Brief an eben dieſelbe. 344
Eben deſſelben ſiebenter Brief an eben dieſelbe. 345=347
Achter Brief an eben dieſelbe zu Wanſtead. 347=355
Auszüge der Briefe, welche Herr Franklin an ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer geſchrieben hat, über den Gebrauch der Luft. 356=357
den 10. März, 1773. 358
den 1. May, 1773. 358=359
Auszüge aus Franklin's Briefen an den franzöſiſchen Ueberſetzer, über ein eigenes Mittel wider den Krebs. 359
London, den 23. April, 1773. 360
Auszüge der Franklinſchen Briefe an den franzöſiſchen Ueberſetzer, von den Zitterern oder Quackern. 360
London, den 7. Febr. 1770. 361
Auszug eines Briefes vom Doktor Ruſch an den franzöſiſchen Ueberſetzer. 361=363
Auszug eines Briefes vom Herrn Franklin an dem franzöſiſchen Ueberſetzer, über die Zwiſtigkeiten der Europäiſchen und Amerikaniſchen Engländer. 364=365
Betrachtung. 365=367

Angenommene Sätze und Muthmaßungen zu Gründung einer Hypotheſe, aus welcher der Nordſchein erklärt werden ſoll. Seite: 367–373
Anmerkungen über den vorhergehenden Aufſatz. 374–424
Zuſätze zu obigen Anmerkungen. 424–432
Ueber die Kraft der Trägheit in der Materie; in einem Schreiben an Herrn Baxter. 432–442

Frankf-

Franklin's Werke.

Zweyter Theil.

Phyſiſche und meteorologiſche

Bemerkungen,

Muthmaſungen und angenommene Sätze, von Herrn Franklin.

Geleſen in der Königlichen Geſellſchaft, den 3. Jun. 1756.

Die Lufttheilchen werden durch ihr wechſelsweiſes Abſtoßen in einer gewiſſen Entfernung unter ſich gehalten.

Wenn drey dieſer Theilchen ſich wechſelsweiſe und gleich abſtoßen; ſo müſſen ſie ein gleichſeitig Dreyeck machen.

Alle Lufttheilchen ſtreben gegen die Erde zu: dieſes Niederſtreben preſſet ſie zuſammen, und verkürzt die Seiten der Dreyecke, ſonſt würde ihr wechſelweiſes Abſtoßen, ſie noch weiter zu gehen, nöthigen.

Damit Theilchen jeder andern Materie, welche dieſe abſtoßende Kraft nicht haben, in der Luft aufgehalten werden, müſſen ſie mit den Lufttheilchen, welche ihnen zur Stütze dienen, zuſammen hängen; denn im leeren Raume iſt nichts, worauf ſie ruhen können.

Die Luft und das Waſſer ziehen einander wechſelsweiſe an. Hieraus ergiebt ſich, daß das Waſſer ſich in der Luft, wie ſich das Salz im Waſſer auflößt.

Die Theilung einer Materie verändert die eigenthümliche Schwere nicht, ob ſie gleich die Oberfläche dadurch vergrößert. Sechszehn Bleykugeln, jede von einer Unze, wägen im Waſſer eben ſo viel, als eine Bleykugel von einem Pfunde, welche eine kleinere Fläche einnimmt.

Wenn alſo das Salz im Waſſer ſchwebend erhalten wird; ſo kommt es nicht daher, daß ſeine Fläche größer worden iſt.

Ein Maaß Salz, ob man es gleich auf dem Grunde eines von Waſſer vollen Gefäßes ruhig ſtehen läßt, löſet ſich doch darinnen auf, und ſeine Theile bewegen ſich nach allen Seiten, ſo lange, bis ſie im Waſſer auf eine gleiche Art umher verbreitet ſind. Jedes Waſſertheilchen nimmt ſo viel Salz an ſich, als an ihm hängen kann; wenn man deſſen mehr zufügt, ſo fällt es und bleibt nicht mehr ſchwebend.

Das Waſſer löſet ſich eben ſo in der Luft auf; jedes Lufttheilchen nimmt ein oder mehrere Waſſertheilchen an ſich. Wenn ſich ihrer eine übermäßige Menge mit ihr verbinden; ſo ſtürzen ſie in Regen herab.

Da aber die Lufttheilchen nicht ſo zuſammenhängend als die Waſſertheilchen ſind; ſo geſchiehet die Auflöſung des Waſſers in der Luft nicht ohne einige Bewegung der letztern, welche ihr neue trockne Theilchen darbietet.

Der Theil einer Flüßigkeit, welcher bey der Auflöſung mehr Materie enthält, theilt denen andern Theilen, die deſſen weniger haben, welche mit. So theilt Salzwaſſer, wenn es mit ſüßem Waſſer zuſammen kommt, ihm ſo lange ſalziges Weſen mit, bis eine völlige Gleichheit unter ihnen hervorgebracht wird. Dies wird deſto ſchneller erfolgen, je weniger Bewegung im Waſſer iſt.

Die Erde ſelbſt löſet ſich auf, oder verbindet ſich mit der Luft. Das Stampfen eines Pferdes auf der Erde, in einem warmen und ſtaubigten Wege, verurſacht, daß eine Staubwolke aufſteigt, welche, bey etwas wenig Winde, ſich auf allen Seiten ausbreitet, bis ſie faſt ſo groß, als ein gemeines Haus wird. Nicht die mechaniſche Bewegung, welche den Staubtheilchen, durch den Fuß des Pferdes, mitgetheilt wurde, verurſacht, daß ſie ſo weit fliegen, auch nicht der Wind, der ſie ſo aus einander treibt, ſondern die der Erde nahe Luft wird, da ſie durch den warmen Staub, der ſie drückt, noch mehr erhitzt wird, verdünnt, und ſteigt höher, und während ihres Aufſteigens verbindet ſie ſich mit kälterer Luft, und theilt ihr ihren Staub mit, der ſich auf die nämliche Art, dergeſtalt verbreitet, daß er ganz unſichtbar wird. Auf ſolche Art ſteigt eine große Menge Staub in trockener Witterung auf, der Regen reinigt die Luft davon, und nimmt ihn mit ſich herab. Denn indem das Waſſer den Staub ſtärker anziehet; ſo verläßt er die Luft, um ſich an das Waſſer zu hängen.

Da die Luft durch verſchiedene Urſachen, und durch verſchiedene Umſtände, immerwährende Veränderungen in den Graden ihrer Wärme, und folglich ähnliche Veränderungen in ihrer eigenthümlichen Schwere erleidet; ſo muß ſie alſo auch in einer immerwährenden Bewegung ſeyn.

Eine kleine Menge Feuer, die ſich mit dem Waſſer verbindet, oder ein Grad Wärme, die durch daſſelbe gehet, ſchwächt das Zuſammenhängen ſeiner Theilchen dergeſtalt, daß die an der Oberfläche ſich leicht von ihm abſondern und ſich an die Lufttheilchen hängen.

Zu Aufhebung des Zuſammenhangens, zwiſchen dem Waſſer und der Luft, gehört ein größerer Grad Wärme.

Mäßig warme Luft kann eine größere Menge unſichtbaren Waſſers, als kalte Luft, ſchwebend erhalten; denn da dieſe Theilchen durch die Wärme mehr von einander abgeſondert werden; ſo können ſie dadurch die ihnen anhängenden Waſſertheilchen leichter abhalten, ſich in Maſſen zu ſammlen, welche das Licht aufzuhalten, zurück zu werfen, oder es zu brechen vermögend ſind.

Daher kömmt es, daß dieſe Feuchtigkeit, wenn wir in einer warmen Luft athmen, ob es gleich geſchehen kann, daß unſere Lunge eben ſo viel Feuchtigkeit, als bey Athmung in einer kalten Luft bekommen, darinnen doch nicht ſo ſichtbar iſt.

Wenn das Waſſer äußerſt erhitzt wird, d. i. bis zum Grade des Siedens; ſo ſtoßen die Theilchen durch ihre Löſung einander dergeſtalt ab, daß ſie einen weit größern Raum als vorhero einnehmen, und erhalten ſich durch dieſes Abſtoßen ſchwebend, indem ſie die Luft aus dem Raume vertreiben, den ſie einnehmen. Beginnt dieſer Grad der Wärme ſich zu vermindern, ſo fangen ſie wieder an, ſich wechſelsweiſe anzuziehen, und weil keine dazwiſchen ſchwebende Lufttheilchen vorhanden ſind, welche ſie durch ihre Anhängigkeit in der Höhe und abgeſondert halten; ſo fallen ſie alsbald herab, vereinigen ſich, und werden wieder Waſſer.

Daß in unſerm Dunſtkreiſe gewöhnlich verbreitete Waſſer erhält, weder von der Sonne, noch von etwas anders, nie einen Grad Wärme, der mit dem Grad des ſiedenden Waſſers zu vergleichen wäre. Es wird alſo nicht durch ſeine Wärme, ſondern durch ſeine Anhängigkeit an der Luft, ſchwebend erhalten.

Wenn das Waſſer in der Auflöſung begriffen iſt, und an die Luft hängt: ſo ziehet ſich dieſe Luft, wegen des wechſelſeitigen Abſtoßens des Waſſers und des Oels, nicht in Oel.

Deswegen dünſten kalte Oele ſehr langſam aus, weil die Luft gewöhnlicherweiſe eine Menge Waſſer in der Auflöſung hält.

Wenn das Oel äußerſt erwärmt iſt, ſo bekommt die Luft, welche in der Nähe ſeiner Fläche iſt, von ihm eine außerordentliche Wärme: und da das Waſſer alsdenn dieſelbe verläßt; ſo ziehet ſie das Oel an, und ſaugt es aus, weil ſie ſich in dem Zuſtande findet, ſich daran zu hängen. Daher kommt die ſchnelle Ausdünſtung des Oels, welches ſehr warm gemacht iſt.

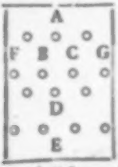
Wenn das Oel in der Luft in Auflöſung iſt, ſo können die Theilchen, an denen es hängt, ſich nicht mit Waſſer laden.

Daher kommt die ſtickende Eigenſchaft, der von verbrennten Fette, angeſchwängerten Luft, als Lichtſchnupfe, und andern ſolchen Sachen. Die Lungen haben zu jederzeit nöthig ſich zu entladen, und eine gewiſſe Menge Feuchtigkeit auszuſtoßen; die Luft, welche verſchiedenemal eingeathmet worden iſt, iſt ſchon davon überladen, und unfähig, mehrere davon aufzunehmen; ſolchergeſtalt wird der Gegenſtand nicht angefüllt. Die fette Luft kann ſogar nicht einmal daran rühren, und dies iſt eine doppelte Urſache der Stickung, aus Mangel der Entladung.

Die Luft kann verſchiedene andere Subſtanzen anziehen und in der Schwebe halten.

Ein mit Waſſer, oder mit einer andern anhangenden Materie, beſchwertes Lufttheilchen, wird ſchwerer, als es vorhero war, und zum Herabfallen geneigt.

Wenn man den Dunſtkreis ruhig annimmt, ſo muß ein Theilchen, welches vermöge ſeiner Schwere herunter fällt, auf die Theilchen, zwiſchen denen es durchgehet, oder die es auf ſeinem Wege antrifft, mit einer Kraft wirken, welche ſtark genug iſt, ihr wechſelsweiſes Abſtoßen, bis auf einen gewiſſen Punkt zu überwinden, und eines auf das andere zu treiben.



Wenn wir auf dieſe Weiſe annehmen, daß die Theile A, B, C, D, und die andern, welche an ſie anſtoßen, in der Entfernung ſind, welche aus ihrem wechſelweiſen, durch ihre gemeinſchaftliche Schwere eingeſchränkten Abſtoßen, natürlicherweiſe entſtehet; ſo muß A, um nach E zugehen, zwiſchen B und C durchlaufen. Beym Durchgehen kommt es B und C näher als es vorher war, und muß ſie ohnerachtet ihres wechſelſeitigen Abſtoßens nach F und G zurück treiben, oder muß durch ſie mit einer Kraft durchgehen, die ihrem eigenen reſpektiven Abſtoßen überlegen iſt. Alsdenn kommt es D nahe, und um es, ihm Platz zu machen, zu nöthigen, ſo muß es auf daſſelbe mit einer Kraft wirken, welche ſein Abſtoßen, in Hinſicht der zwey nächſt unterſten Theilchen, durch

durch welche es in ſeiner gegenwärtigen Lage gehalten wird, zu übermannen vermögend iſt.

Alſo kann jedes Lufttheilchen eine Laſt, was für eine es iſt, tragen, wenn ſie leichter als die Kraft dieſer Abſtöße iſt.

So werden die Nebel, die Dämpfe, die Wolken ſchwebend erhalten.

Eine ſehr warme und klare, obgleich mit einer ſehr großen Menge beſchwerte Luft, wird trübe und neblicht, wenn ſich eine kältere Luft mit ihr verbindet; und gegenſeitig wird eine trübe und neblichte Luft helle, wenn ſie erwärmt iſt.

Solchergeſtalt zerſtreuet die Sonne bey ihrem Aufgange, durch ihre Strahlen, die Morgennebel, und man ſiehet, bey Erblickung einer hellſcheinenden Sonne, das Gewölke verſchwinden.

Die Kälte aber verdickt und macht die Dünſte ſichtbar; ein Topf, oder eine mit kaltem Waſſer angefüllte Glasflaſche, verdickt die Feuchtigkeit einer warmen und klaren Luft, die ſich an ihre Seiten hängt, an denen ſie einen ſichtbaren Thau formirt, deſſen Tropfen ſich vereinigen, und wie dünne Faden herunter laufen.

Die Sonne erwärmt die Luft unſers Dunſtkreiſes, nahe an der Oberfläche der Erde mehr, als irgends anders wo; weil es, außer den geraden Strahlen, noch viele zurück geworfene giebt. Weiter theilt die Erde, wenn ſie ſelbſt erwärmt iſt, von ihrer Wärme der benachbarten Luft mit.

Die höhern Gegenden, durch welche bloß die geraden Strahlen der Sonne gehen, ſind vergleichungsweiſe kälter. Daher kommt jene kalte Luft auf den Gipfeln der Berge, und auf einigen der Schnee, ſogar in der heißen Zone, das ganze Jahr hindurch. Daher kommt auch der Hagel im Sommer.

Wenn der Dunſtkreis in ſeinem gänzen Umfange, von oben bis unten, in Beziehung auf Wärme und Kälte, einerley Temperatur hätte; ſo würde die obere Luft immer dünner als die untere ſeyn, weil ſie weniger Druck erlitte; würde folglich leichter ſeyn, und auf ſolche Weiſe immer ihren Stand behalten.

Aber es kann ſich zutragen, daß die obere Luft durch die Kälte dichter, als die untere durch den Druck iſt, oder daß letztere durch die Wärme ausgedehnter, als die andere durch Mangel des Druckes iſt. In dieſem Falle iſt die obere Luft ſchwerer, und die untere leichter.

Wenn die Luft der untern Gegend erwärmt und verdünnt iſt, ſo hält ſie einige Zeit hindurch die obere kältere und ſchwerere Luft auf, und fährt fort, ſie ſo lange aufzuhalten, als ſich das Gleichgewicht erhält. So wird das Waſſer in einer ofnen umgeſtürzten Glasröhre ſo lange angehalten, als das Gleichgewicht durch den gleichen Druck, den die Luft von unten nach oben zu ausübt, erhalt. Aber kaum iſt das Gleichgewicht auf irgend eine Weiſe zerſtört, ſo läuft das durch ſeine Schwere fortgezogene Waſſer heraus, und die Luft gehet herein, um ſeine Stelle einzunehmen.

Wenn durch irgend eine Urſache, die ſchwere und kalte Luft, welche über einer warmen Gegend ſtehet, anfängt, ungleich aufgehalten zu werden, oder ungleiches Gewicht zu halten; ſo gehet der ſchwerſte Theil zuerſt herunter, und das übrige folgt ihm mit Heftigkeit nach. Daher kommen die großen Windſtöße nach der Hitze, und die Orkane in den warmen Himmelsſtrichen. Daher kommt auch die Kälte dieſer ſtarken Winde und dieſer Orkane, wenn es gleich unter warmen Himmelsſtrichen und in warmen Jahreszeiten iſt, weil dieſe Luft von einer fernen Höhe herkommt. Wenn die kalte Luft, die von oben herunter kommt, unſere warme Gegend durchſtreicht, welche mit Waſſertheilchen angefüllt iſt; ſo verdickt ſie dieſelben, macht ſie ſichtbar, und formirt daraus ein dickes und finſteres Gewölke, welches zuweilen einen ſehr weitläuftigen Umkreis mit Finſterniß überziehet. Wenn man es zuweilen in der Entfernung gewahr wird; ſo ſiehet man es anfänglich ganz klein, aber es nimmt ſtufenweiſe zu. Der Rand oder die kalte Oberfläche verdicken die Dünſte, welche es antrifft, und machen kleinere Wolken daraus, die ſich mit ſeiner Maſſe verbinden, und es vergrößern. Es kommt alſo mit dem Winde herunter, und ſeine erlangte Schwere bringt es der Erde noch näher; es wird durch neue Annahme des Waſſers mehr und mehr verdicket, und ſtrömt entſetzliche Fluthen aus ſich.

Wenn ſich ſolchergeſtalt kleine ſchwarze Wolken bey heitern Himmel in warmen Himmelsſtrichen zeigen; ſo verkündigen ſie Sturm, und geben den Seefahrenden zu verſtehen, daß ſie ihre Segel einziehen ſollen.

Da die Erde in vier und zwanzig Stunden um ihre Axe läuft; ſo müſſen die an dem Aequator liegenden Theile funfzehn engliſche Meilen *) in einer Minute durchlaufen. In der nördlichen und ſüdlichen Breite nimmt dieſe Bewegung bis zu den Polen, wo ſie ganz null iſt, nach gerade ab.

Wenn eine allgemeine Stille auf der Fläche der Kugel herrſchen ſollte; ſo müßte die Bewegung der Luft in allen ihren Gegenden, mit der Bewegung der Erde und des Waſſers, welche ſie umgiebt, genau im Verhältniß ſtehen.

Derjenige, welcher zu Waſſer oder zu Lande reiſt, nimmt den nämlichen Grad der Bewegung, wie das Schiff, oder das Fuhrwerk, auf welchem er ſich befindet, unvermerkt an.

Wenn das Schiff an das Ufer ſtößt, oder das Fuhrwerk auf einmal ſtillſtehend gemacht wird; ſo hält die Bewegung im Menſchen an, und er wird nach vorne zu geſtoßen. Wenn ein Menſch vom Lande in ein ſachtgehendes Schiff ſpringen wollte, ſo würde er nach hinten zu geworfen werden, weil er an der Bewegung des Schiffes noch nicht hat Theil nehmen können.

Ein

---

*) Nach dieſer Rechnung gehen ſechszig Meilen auf den Grad der Länge in dieſen Gegenden.

Ein Reiſender, ſowohl zu Lande, als zur See, nimmt allmählich mehr Bewegung an, jemehr er ſich dem Aequator nähert, oder verliert ſie, jemehr er ſich von ihm entfernt.

Wenn aber jemand auf einmal aus der Breite von vierzig Graden weggerückt würde, wo die Bewegung der Erdfläche ohngefähr zwölf Meilen in der Minute beträgt, und ſich unmittelbar unter der Linie befände, ohne etwas an ſeiner erhaltenen Geſchwindigkeit zu verändern; ſo würden ſeine Füße ſtraucheln, wie wenn man einem ein Bein ſetzt, und er würde nach Weſten zu fallen. Wenn er von der Linie weggerückt, und in den vierzigſten Grad der Breite verſetzt würde, ſo würde er nach Oſten fallen.

Die zwiſchen dem Aequator und den Wendezirkeln, durch die Sonne beſtändig verdünnte Luft, ſtrebt nach oben zu. Ihre Stelle wird durch die Luft der Nord- und Südbreite erſetzt, welche, weil ſie aus den Gegenden kommt, wo die Bewegung der Erde und die Luft weniger ſchnell iſt, nicht die Schnelligkeit der Bewegung der Erde unter dem Aequator auf einmal annehmen kann, ſich als ein von Oſten gegen Weſten wehender Wind merklich macht; weil ſich die Erde von Weſten nach Oſten drehet, und unter der Luft hingleitet.

So kommt es uns vor, wenn wir in einer ruhigen Witterung galoppiren, als käme der Wind uns entgegen, und ſelbſt alsdenn, da wir in der Richtung des

Win-

[illegible], aber mit mehrerer Schnelligkeit galoppiren, dünkt es uns noch, als hätten wir etwas Wind gegen uns.

Die Luft, welche zwiſchen den Wendezirkeln verdünnt wird, und in die Höhe ſteigt, gehet nothwendig zwiſchen den nördlich- und ſüdlichen Obergegenden. Vor ihrem Aufſteigen hatte ſie die gröſte Bewegung angenommen, welche die Umwälzung der Erde ihr mittheilen konnte. Sie behält einen Theil dieſer Bewegung; und da ſie von der höhern Breite herkommt, wo die Bewegung der Erde weniger ſchnell iſt, ſo macht ſie ſich merklich wie ein Weſtwind. Aber ſie ziehet von der Seite des Aequators, um den durch den Zurückfluß der Luft aus den untern Gegenden, gegen dieſe Seite zu, veranlaßten leeren Raum anzufüllen.

Deswegen ſind unſere kalten Winde gewöhnlicherweiſe Nordweſtwinde; ſo wie unſere kalten Orkane im Sommer. Bey erſtickender Wärme hat die Luft, ohne neblicht zu ſeyn, eine Art gräulicher Dünſte, welche die Gegenſtände in einer gewiſſen Entfernung unſcheinbar und undeutlich machen. Dieſe Dünſte werden von der großen Menge Theilchen des in der Luft meiſtens gleich vertheilten Waſſers veranlaßt. Wenn der Wind in ſie zu blaſen beginnt, ſo verdichtet er ſie in Wolken, und läßt ſie in Regen herabfallen; wodurch die Luft reiner und heller wird. Deswegen zeigen ſich die entfernten Gegenſtände, nach dem Gewitter, dem Geſichte deutlicher, und der Umriß der Figuren begränzter.

Aeußerſt kalte Winde machen, daß die Erdfläche friert, weil ſie derſelben ihr Feuer benehmen. Wehen nun warme Winde über dieſe gefrorne Fläche, ſo werden ſie dadurch abgekühlt. Wenn dieſe gefrorne Fläche unterwärts gekehrt, und eine innere wärmere Fläche oberwärts gekehrt werden könnte, ſo würden ſich dieſe warmen Winde dadurch nicht ſo abkühlen.

Die Erdfläche wird auch zuweilen von der Sonne ſehr erhitzt, und da dieſe erhitzte Fläche immer die nämliche bleibt, ſo erhitzt ſie die über ſie wegſtreichende Luft. Die Meere, die Seen, und die großen Waſſerſammlungen, welche durch die Winde bewegt werden, verändern ihre Fläche beſtändig. Im Winter wird die kalte Fläche durch das Fortwälzen der Wellen bedeckt, und es wird eine wärmere herauf gekehrt; im Sommer wird die warme Fläche unterwärts geworfen, und von einer friſchern bedeckt. Daher kommt dieſe gleiche Temperatur des Meerwaſſers und der Luft, die ſich darein zieht. Daher kommt ferner, daß die Seewinde im Winter warm, und die Landwinde kalt ſcheinen, und im Sommer gerade das Gegentheil.

Aus dieſer Urſache mäßigen die Seen, die wir in Nordweſt haben*), weil ſie nicht ſo gefroren ſind, auch nicht den Froſt ſo, als die Erde, annehmen können, die Kälte unſrer Winterwinde, anſtatt ſie zu vermehren.

Da die Luft über dem Meere wärmer, und folglich leichter im Winter, als die Luft über der gefrornen Erde iſt, ſo ſcheint dies eine zweyte Urſache unſerer gewöhnlichen Nordweſtwinde zu ſeyn, welche rechtwinklicht an unſern Küſten von Nordamerika auf dem Meere wehen;

---

*) In Penſylvanien.

hen; weil, indem die warme und leichte Seeluft in die Höhe ſteigt, die ſchwere und kalte Erdluft ſie ſchnell erſetzt.

Schwere Flüßigkeiten, welche niederſteigen, machen oft Kreiſe oder Wirbel, wie man dieſes in einem Trichter ſehen kann, wo das Waſſer eine Kreisbewegung annimmt, indem es ſich von allen Seiten vom Mittelpunkt entfernt, und in der Mitte einen größern leeren Raum nach oben zu läßt, und nach unten zu abnimmt, wie ein Sprachrohr, deſſen Hauptöfnung nach oben gekehrt iſt.

Die herunter und hinaufſteigende Luft kann eben dergleichen Kreiſel oder Wirbel formiren, weil die Theile der Luft eine Kreisbewegung annehmen, und ſich von der Mitte des Zirkels, durch eine vom Mittelpunkt fliehende Kraft, entfernen, und daſelbſt einen leeren Raum laſſen. Wenn die Luft niederſteigt, iſt der leere Raum größer nach oben zu, und nimmt nach unten zu ab. Wenn aber im Gegentheil die Luft ſteigt, ſo iſt der leere Raum nach unten zu größer, wie ein Sprachrohr, deſſen weiteſte Oefnung gegen die Erde gerichtet iſt.

Zu eben der Zeit, da die Luft mit Heftigkeit in einigen Gegenden niederſteigt, kann ſie mit der nämlichen Heftigkeit in andern in die Höhe gehen, und auf dieſe Art auf einemmale zwey Wirbel von verſchiedener Art machen.

Wenn ſich die Luft in ihrer Kreiſelbewegung auf allen Seiten vom Mittelpunkt, oder von der Axe der Trompete entfernt, ſo läßt ſie daſelbſt einen leeren Raum, der durch die Seiten nicht ausgefüllt werden kann, weil die ſich kreiſelnde Luft gleichſam einen Bogen macht, der es verhindert; ſie muß demnach durch die darangränzende eingetrieben werden.

Der größte Druck von auſſen nach innen zu muß ſich an der untern Oefnung befinden, wo das größte Gewicht der umgebenden Atmoſphäre iſt. Die darein dringende Luft ſteigt daſelbſt ſchnell in die Höhe, und nimmt Staub, Blätter, und ſogar gröbere Körper, die ſie auf ihrem Wege antrifft, mit ſich, wenn der Wirbel, oder die Waſſerhoſe über die Erde gehet.

Wenn ſie über das Waſſer gehet, ſo ſtößt das Gewicht der umgebenden Atmoſphäre das erſtere in ihre Hölung, oder es verbindet ſich nach und nach ein Theil mit der umgebenden Luft. Da nun dadurch ihr Gewicht vermehrt, und die Bewegung dadurch beſchleuniget wird, ſo entfernt es ſich jemehr und mehr vom Mittelpunkte, von der Axe der Trompete, je nachdem der Druck abnimmt. Endlich zerfällt das Waſſer, durch vieles Erweitern der Trompete, in zarte Theilchen, die der Luft ſo ſtark anhängen, daß ſie von ihr getragen werden, und zeigen ſich auf der Spitze der Trompete wie eine dunkle Wolke.

Auf dieſe Weiſe können dieſe Luftkreiſel Wirbelwinde auf der Erde, und Waſſerhoſen, wie ſpringendes Waſſer, auf dem Meere formiren. Eine ſolchergeſtalt in die Höhe geſtiegene Waſſermaſſe kann plötzlich wieder zurück fallen, wenn die Bewegung u. ſ. w. nicht die Kraft hat, es zu tragen, oder wenn ſie der zerſpringende Zirkelbogen der Luft überläßt. Wenn ſie ins Meer fällt, ſo entſteht kein Unglück daraus, woferne nicht etwa ein unglücklich Schiff gerade darunter trifft; aber wenn ſie bey der fortgehenden Bewegung des Wirbels aus dem Meere aufs Land kommt, und daſelbſt plazt, ſo erfolgt daraus ein plötzlicher, heftiger und Unglück verurſachender Guß.

◆

Doktor Perkin's erſter Brief
an
B. Franklin.

Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 3. Jun. 1756.

Boſton, den 16. Octob. 1752.

Mein Herr!

Aus einigen Ausdrücken Ihres letzten Briefes kann ich urtheilen, daß Sie kritiſirt zu werden wünſchen, und berechtigen mich alſo, Ihnen das anzumerken, was ich in Ihren Schriften ſchwer begreifen kann. Itzt ſollen es blos die Waſſerhoſen ſeyn. Ich zweifele ſehr, daß das Waſſer, entweder als Maſſe, oder auch in Tropfen getheilt, ſich je in die Gegend der Wolken, in Geſtalt der Wirbel, erhebe; kurz, ich zweifele, daß es in der That etwas giebt, was ich eigentlich eine Waſſerhoſe nenne. Ueber die Winddrachen oder die Wirbel, ſowohl der geraden als der umgekehrten, habe ich keinen Zweifel, und bin mit den Beſchreibungen, die Sie davon machen, und mit den Urſachen, die Sie darüber anführen, zufrieden.

den. Gleicherweiſe bin ich überzeugt, daß ſie viel Kraft haben, und oft beträchtliche Maſſen mit ſich fort nehmen. Aber noch habe ich keine hiſtoriſche Nachricht geſehen, welche zu Hebung meiner Bedenklichkeiten über dieſe Erhebung des Waſſers genau genug ſchiene.

Wohl hat man mir mit Gewißheit verſichert, daß man oft herabkommende Waſſerhoſen — ſo wie ich ſie alle annehme — bey ruhiger Witterung geſehen hätte, welche zwiſchen den Paſſatwinden des feſten Landes und der See, auf den afrikaniſchen Küſten, einfallen. Ich begreife leicht, daß dieſe widrigen oder durchſtreichenden Winde dieſelben durch eine Art von Ausſaugen verurſachen können, indem ſie einen Bruch in eine große Wolke machen. Aber ich bilde mir ein, daß ſie zu gleicher Zeit ſtreben, alle direkte oder aufſteigende Waſſerhoſen zu verhindern, weil ſie den untern Theil der Atmoſphäre mit ſich fortnehmen, ſobald er anfängt ſich zu verdünnen: und doch ſind die Waſſerhoſen in jenen Gegenden ſehr häufig. Diß befeſtiget meine Meynung, daß ſie alle von oben nieder ſteigen.

Was aber auch an dieſer Muthmaßung ſeyn mag, ſo kann ich nicht begreifen, daß die Verdünnung und Verdickung unſerer Atmoſphäre, in denen Umſtänden, worinnen ſich die Erdkugel befindet, eine Wirkung hervor bringen könne, welche vermögend wäre, das Waſſer in großen Maſſen in die Wolkengegenden hinauf zu ziehen. Wenn man es aber auch aufgezogen annimmt, ſo würde es doch zu ſchwer ſeyn, als daß es ferner bis zu einer beträchtlichen Höhe aufſteigen könnte, woferne es nicht in kleine Tropfen zertheilt würde; und ſelbſt alsdenn

denn würde ſeine Centerfliehkraft, welche von ſeiner Erhebungsart herkommt, daſſelbe auſſer dem Kreiſe zurück werfen, und verurſachen, daß es als ein Sprühregen herunter fiele.

Allein ich habe nicht nöthig, mich gegen Sie über dieſe Materie weitläuftig zu erklären. Ich habe meine Einwürfe vorgetragen, und da ich nichts als die Wahrheit ſuche, ſo wird es mir ſehr angenehm ſeyn, Unterricht von Ihnen hierüber zu bekommen. Ich habe wenige Erzählungen über dieſe Windwirbel, und vielleicht noch weniger über die Waſſerhoſen geſehen, und die Nachrichten von letztern waren beſonders zu unerheblich und zu ſchlecht, als daß man ſich auf ſie gründen könnte. Wo Sie einige genauere Bemerkungen in dieſer Art kennen, ſo hoffe ich, daß Sie mir dieſelben mittheilen werden, und mich zugleich wahrnehmen laſſen, ob ich mich in meinen Begriffen betrüge.

Ich habe über keinen andern Theil Ihrer angenommenen Sätze etwas einzuwenden, und was die Paſſatwinde betrifft; dawider, glaube ich, kann kein Menſch etwas zu ſagen haben. Ich bin u. ſ. w.

N. S. Die in die Philoſophiſchen Transaktionen eingeſchalteten Figuren zeigen durch verſchiedene Umſtände an, daß alle Waſſerhoſen herunter kommen, ob es gleich das Anſehen hat, die Verfaſſer der Berichte mögen geglaubt haben, daß ſie das Waſſer aufzögen.

Doktor Perkin's zweyter Brief
an
B. Franklin in Boſton, den 23. Oct. 1752.

Geleſen in der Königl. Geſellſchaft den 24. Jun. 1756.

Mein Herr,

Ich habe alles in dieſen Brief gebracht, was ich über die Materie der Waſſerhoſen zu ſagen habe. Ich fand ihn länger, als ich erwartete, deswegen ſah ich mich genöthigt, einen Umſchlag darum zu machen. Ich geſtehe, dies hat das Anſehen eines gelehrten Streits, aber es iſt ſchlechterdings gegen meine Abſicht. Die aufrichtigſte Freundſchaft und Hochachtung ſind meine einzigen Bewegungsgründe, und ich bin überzeugt, daß Ihnen meine Abſichten nicht verdächtig ſeyn werden. Jedoch muß ich bekennen, daß ich nicht ganz genau angeben kann, welche Hoffnung, mich je mehr und mehr zu belehren, dadurch bey mir entſteht, wenn ich Ihnen ohne Zurückhaltung darlege, worauf ſich meine Meynung gründet, wirklich nichts anders, als dieſe Benennung verdient; weil ich ſelbſt für die Wichtigkeit meiner Gründe nicht zu ſehr eingenommen bin. Es iſt mir nicht möglich geweſen, nur im geringſten von Ihrer Meynung über alle andern Punkte Ihrer Hypotheſe abzugehen,

hen, und ſelbſt in dieſem habe ich alle Begierde, mich überzeugen zu laſſen, und ich allein werde gewinnen, indem ich unterrichtet werde. Sind meine Gründe richtig, ſo werden Sie ſolche ohne weitern Zuſatz leicht einſehen. Alles, was man über eine Materie, die blos ſpeculativ iſt, zu viel ſagt, iſt ein Raub für angewendete Wiſſenſchaften. Vielleicht habe ich mir bey dieſen trockenen Begriffen zu ſehr ſelbſt gefallen; dennoch werden Sie aus dieſem Briefe ſehen, daß ich es für unbillig halte, wenn Sie ſich über dieſe Materie mehr Mühe geben, als ſich mit Ihrer Muße und Neigung verträgt. Ich bin u. ſ. w.

* * *

Seit meinem letzten Briefe habe ich bedacht, daß es, weil ich einmal angefangen hatte, die Gründe aus einander zu ſetzen, die mich zu glauben abhalten, daß das Waſſer in die Waſſerhoſen ſteigt, Ihnen nicht verdrieſslich ſeyn würde, alles das, was ich hierüber geſagt habe, zu vernehmen, und zu wiſſen, worauf ich mich gründe.

Zu glauben, daß die Waſſerhoſen von oben niederkommen, bin ich dadurch veranlaßt worden, daß ich, in Hinſicht auf einige, die Sache bewährt befunden habe, und daß es mir ſchwer zu begreifen geſchienen hat, daß ein ſo ſchwerer Körper, als das Waſſer, durch eine unbekannte und hierzu hinlängliche Kraft aufgezogen werden könnte. Da ich beſonders die Zeichnungen der Waſſerhoſen, welche Herr Stuart in den philoſophiſchen Transaktionen geliefert hat, geſehen habe. Einige Bemermerkungen über dieſe Figuren werden meinem Einwurfe das Hauptgewicht geben.

Herr Stuart hat uns die Figuren von einer großen Anzahl Waſſerhoſen mitgetheilet, welche er auf der mitteländiſchen See bemerkt hat, und alle mit einigen beſondern Zügen, welche meine Meynung unterſtützen, wofern ſie treu geſchildert ſind.

Ich begreiffe, daß der viele Moder im Waſſer, worauf ſich die Hoſe niederläßt, wovon alle Beſchreibungen reden, und die man auf allen Figuren ſieht, durch die ſtarken und großen Tropfen verurſacht wird, welche an dieſen Ort herab fallen.

An der Stelle dieſes Moders erhebt ſich eine Art Buſch, in deſſen Mittelpunkt die Waſſerhoſe herabfällt. Ich glaube, daß dieſer Buſch durch einen Waſſerguß, der von der Gewalt dieſer Tropfen herkommt, entſtehet, welche übermäßig groß ſind, und mit auſſerordentlicher Kraft, vermittelſt eines Luftſtroms herabfallen, der mit ihnen aus der Wolke herab kommt, ſie von der oberſten Höhe herab ſtürzt, und welcher ſelbſt durch die Fläche des Waſſers abgeſtoßen wird, zurück prallt, und ſich zertheilet. Sein Herabſtürzen hebt den Waſſerguß höher, als ohne dieſes geſchehen ſeyn würde, und ſeine Zertheilung ſtellt den Gipfel des Buſches, als nach auſſen zu hängend, vor, das heißt, die Wolke dieſes Gußes wird gezwungen, den Raum der Waſſerhoſe zu verlaſſen, und fällt hinterwärts.

Eben dies begegnet dem Buſche, wenn gar kein Anſchein da iſt, daß eine Waſſerhoſe darauf ſtoße, und er

ſenkt

ſenkrecht in ſeiner Mitte, wenn die Waſſerhoſe im Begriff iſt, darauf zu fallen. Ich ſtelle mir vor, daß dieſes von einer Menge Tropfen der Waſſerhoſe herkommt, welche darauf zugleich mit dem Winde, davon ich geredet habe, fallen, und im Herunterkommen den Waſſerguß, der ſich aus dem Mittelpunkte erhob, niederſchlagen.

Dieſer Umſtand, daß ſich der Gipfel des Buſches auswärts krümmt, ſcheint ſich mit dem nicht zu vertragen, was ich einen direkten Wirbel nenne; ſtimmt aber vortreflich mit einem umgekehrten Wirbel überein. Denn ein gerade herunter gehender Wirbel würde das Inwendige des Buſches platt drücken, wenn allemal in dieſem Fall ein Buſch ſich wahrnehmen ließe.

Den Waſſerpfeiler anlangend, wie man ihn wegen ſeiner Geſtalt nennt, glaube ich, daß es blos das in den Buſch eingetauchte Ende der Hoſe iſt, welches ein wenig durch die Fläche der Wolke verdunkelt wird, und dem Auge, wegen der Strahlenbrechung in dem Buſche, weit größer erſcheint, als es wirklich iſt. Dieſe Strahlenbrechung kann auch jene ſcheinbare Abſonderung zwiſchen den in den Buſch eingetauchten und oben drüber ſtehenden Theile verurſachen. Der im Buſche ſteckende Theil iſt ſowohl cylindriſch, als der oben über ſtehende, das heißt, er hat vom obern Ende des Buſches bis auf die Waſſerfläche einerley Dicke. Im Fall eines Wirbels müßte es, ſtatt dieſer Figur, die Figur einer Pyramide ſeyn.

Eine andere merkwürdige Sache iſt die Krümmung einiger Waſſerhoſen. Die Sache iſt leicht zu begreifen;

ſen; wenn man ſeine Tropfen annimmt, welche durch verſchiedene Winde, wenigſtens ſo lange getrieben herabkommen, bis das Gewölk in dem Grade anſchwillt, daß es, ſo zu ſagen, wie ein Bach herab ſtürzt. Wenn man aber annimmt, daß das Waſſer in die Höhe ſteige, ſo wird es mir weit ſchwerer zu begreifen, daß es von einem Ende zum andern in die Höhe gerückt, und vor dem Fallen, oder wenigſtens unten vor dem Herabtröpfeln, auf der abhängigen Seite, geſichert werde. Wenn auch ſogar das Waſſer in die Wolke mit genugſamer Schnelligkeit und Macht aufgezogen würde, um dieſer Wirkung vorzubeugen, ſo würde es, indem es ſeiner natürlichen Neigung nach in der itzigen Richtung mehr vorne zu gienge, die Krümmung unmittelbar wieder herſtellen, indem es ſeinen Bug ſehr ſchnell gerade richtete; bis es ſich in der Wolke verlöhre.

Ich ſehe überall über des Herrn Stuarts Figuren eine Wolke. Ich nehme an, daß die Wolke vorhergegangen, und die Waſſerhoſe darauf gefolgt iſt. Mir iſt nicht bekannt, daß es ſich mit allen Waſſerhoſen ſo verhalte, aber ich vermuthe es. Wenn nun das Waſſer in Wirbeln aufgenommen würde, ſo meyne ich, müßte man die Waſſerhoſe bey heller Witterung und nicht bey nebelichter ſehen, wie man es bey Wirbeln wahrnimmt. Sie zeigen ſich bey ſchöner Witterung, und nicht bey dem Schatten einer Wolke, oder während der Nacht, weil der Schatten die Luft kalt macht. Im Gegentheil aber ſtürzen heftige Winde oft, ſowohl aus dem Schooße der Wolken, welche wenig Raum einnehmen, als auch aus höhern Gegenden, in ſehr ausgebreiteten Orkanen herab.

Eine andere zu bemerkende Sache iſt, daß die Waſſerhoſe aus der Wolke zu kommen ſcheint. Es iſt mir nicht möglich, mit dieſem Satze den Grund anzugeben, wenn ich die Waſſerhoſe gerade aufſteigend annehme; aber nichts iſt leichter zu erklären, wenn ſie ſich wirklich von oben herab ſenkt. Ich vermuthe, daß die Wolke vor allen Dingen in einer Art Oeffnung, welche man wahrnimmt, tropfenweiſe herab ſchießt; und wenn dieſer Tropfſtrom ſo anwächſt, daß er den Wind und die Dünſte herunter zu gehen nöthiget, ſo wird die Waſſerhoſe in dieſem ganzen Umkreiſe undurchſichtig. Ich vermuthe, daß kein Gewölk Waſſerhoſen formirt, wofern es nicht in eine Art von beſondern Kern zuſammen gepreßt und verdickt wird, welcher wahrſcheinlicherweiſe kälter iſt, und ihm auf dieſe Weiſe eine Neigung nach unten zu ertheilt, welche fähig iſt, ihm einen Weg durch die Atmoſphäre von unten her zu verſchaffen.

Wenn die Waſſerhoſen in die Höhe ſtiegen, ſo würde es ohne Zweifel deswegen geſchehen, um die warme und verdünnte Luft einer untern Schicht wegzunehmen, und um alles das, was in der obern Schicht kälter iſt, niederzudrücken. Wenn dem ſo wäre, ſo müßten ſie dieſelbe durch die Wolke, durch welche ſie gehen, wegnehmen, — denn ich bilde mir ein, daß ſie kalt und verdickt ſeyn muß — und vielleicht ſehr weit in die obere Gegend hinein gehen, wo die ſchnelle Erhebung einer Dunſtmaſſe über der Gegend der Wolken, in gehöriger Entfernung betrachtet, einen bewundernswürdigen Anblick hervorbringen würde. Wie kann man aber, da dieſes zu keiner

Zeit bemerkt worden iſt, annehmen,daß dieſes je ſtatt gehabt habe?

Nie hat mir ein Seemann ſagen können, daß je ein Wind lieber auf eine Waſſerhoſe zu, als nach jeder andern Seite, wohl aber gegen einen Wirbel, der durch ſeinen Umfang einen beträchtlichen Raum einnimmt, wehe.

Ich glaube ſicher, daß es kein Beyſpiel giebt, daß man das Waſſer einer Waſſerhoſe ſalzig gefunden habe; wenn es ſich zugetragen hat, daß ſie über ein Schiff in der See weggegangen iſt. Ich weiß auch nicht, ob das Regenwaſſer jemals ſalzig geweſen iſt. Dies könnte über die Frage viel Licht verbreiten.

Allem Vermuthen nach beſorgen die Seefahrer, aus einigen unglücklichen Wirkungen dieſer ſchrecklichen Geburten der Natur, allgemein, daß ſie ſich auf ihr Verdeck ergießen möchte, wenn es ſich zuträgt, daß ſie ſelbige auf ihrer Farth durchkreuzen.

Ich bilde mir ein, daß die Waſſerhoſen in den kalten Witterungen, wie diejenige war, da **Gordon** nach den Dünen ſegelte, ihr Niederſteigen erweiſen.

Ich will alſo hier einige Fragen aufwerfen.

Ob nicht immer anfänglich mehr oder weniger Wolken vorhanden geweſen ſind, wenn eine Waſſerhoſe ſich ſehen läßt?

Ob man nicht, überhaupt zu reden, in den Himmelsſtrichen, welche Paſſatwinden unterworfen ſind, Waſſerhoſen ſieht; und ob dies für oder wider mich ſprechen würde?

Ob man einige glaubwürdige Erzehlungen von einem Wirbel hat, welcher aus einem Teiche, oder aus einem kleinen Fiſchbehälter alles Waſſer weggenommen habe; wie man vorausſetzen kann, daß ein heftiger Windſtoß es auf einmal wegfegen könnte, wenn der Grund nicht tief und der Damm nicht hoch wäre?

Ich habe die Figur des Stuarts unterſucht, die wegen ihrer Ungleichheiten wunderbar, und hauptſächlich alsdenn iſt, wenn ſie zu berſten im Begriff iſt. Wenn ich nicht fürchtete, Ihnen verdrießlich zu fallen, ſo würde ich im Vorbeygehen einige Anmerkungen darüber gemacht haben: denn ich glaube, einen Beweis wider die Erhebungen der Waſſerhoſen u. ſ. w. daraus ziehen zu können; aber ich muß aus einer noch andern Urſache, nämlich aus dieſer, weil ich keinen Raum mehr habe, darüber weggehen. Was den Augenbeweis anbelangt, welchen Herr Stuart von dem Aufſteigen ſeiner großen ſenkrechten Waſſerhoſe, die einzige, welche aufzuſteigen ſcheint, zu geben behauptet hat, ſo wiederhole ich, daß alles dasjenige, was ich oben geſagt habe, Anlaß zu glauben giebt, daß er ſich verſehen hat, ob ich mich gleich ſehr hüte, es vor gewiß auszugeben.

Die Kraft eines Luftwirbels hat weniger Einfluß auf die ſtarken Waſſertropfen, als auf die in Nebel zerſtreuten Dünſte, und macht, daß letztere ſich ſchneller runden und zuſammen kräuſeln, ob ſie gleich langſamer herabkommen, und Perſonen, die von Vorurtheilen am meiſten befreyt ſind, können leicht darinn ein Verſehen begehen, wenn ſie nicht aufmerkſam genug ſind.

Hrn. Franklin's
erſter Brief
an den Doktor Perkin in Boſton.

Philadelphia, den 4. Febr. 1753. *)

Mein Herr!

Ich hätte Ihnen ſeit langer Zeit auf Ihren Brief vom 16. October, die Waſſerhoſen betreffend, antworten ſollen. Aber einerſeits haben Geſchäfte, und anderſeits die Begierde, mir über dieſe Materie mehr Licht, durch Erkundigung bey mir bekannten Seeleuten zu verſchaffen, verurſacht, daß ich von einem Poſttage zum andern Ihnen zu ſchreiben verſchoben habe; ſo daß ich mich jetzt faſt ſchäme, dieſe Materie wieder vorzunehmen, weil ich nicht weiß, ob Sie nicht möchten vergeſſen haben, was wir davon geſagt hatten.

Es iſt ſicherlich für denjenigen, welcher die Natur ſtudirt, nichts wichtiger als ſcharſſinnige Einwürfe, die man ſeinen Meynungen entgegenſetzt, welche er zu voreilig angenommen haben kann; weil dergleichen Einfälle ihn nöthigen, über die Materie zu denken, alle Umſtände mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, die Fälle mit einander zu vergleichen, Verſuche anzuſtellen, die Gründe gegen einander zu wägen, und mit der Schlußfolge

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 24. Jun. 1756.

nicht zu übereilend zu ſeyn. Es entſpringt daraus ein zuverläſſiger Vortheil; denn entweder er befeſtigt eine bis jetzt zu ſorglos unterſtützte Wahrheit, oder er erkennet einen Irrthum, und wird durch den Urheber des Einwurfs erleuchtet.

Unter dieſem Geſichtspunkt betrachte ich die Einwürfe und Anmerkungen, welche Sie mir geſchickt haben, und ich danke Ihnen aufrichtigſt dafür. Wie viel anziehendes auch philoſophiſche Nachforſchungen für mich haben; ſo bin ich doch ſowohl mit öffentlichen als Privatgeſchäften ſo ſehr überladen, daß ich oft von Beſchäftigungen, welche mit meinem Geſchmack am meiſten übereinſtimmen, abwendig gemacht, und unterbrochen werde. Und diejenige Verbindung der Begriffe, welche in dergleichen Unterſuchungen beſtändig hinter einander folgen muß, wird ſo oft zerriſſen und getrennt, daß es mir ſehr ſchwer wird, dahin zu kommen, daß es mir Genüge thäte. Selbſt jetzt ſtehet es nicht viel mehr in meinem Vermögen, dieſe Materie der Waſſerhoſen zu beſchließen, als da ich Ihren Brief zum erſtenmale las.

Jedoch in der Hofnung, daß wir, indem wir dieſe Materie unter uns nochmals durchgehen, dereinſt die Wahrheit entdecken werden, will ich Ihnen meine jetzige Meynung, nebſt einigen Anmerkungen, über ihre Gründe in Betreff der in die philoſophiſchen Transaktionen eingerückten Aufſätze, und über einige andere mir in die Hände gefallenen Nachrichten, ſenden.

Vielleicht könnte mir, indem ich Ihnen ſchreibe, irgend ein neuer Lichtſtrahl aufgehen, weil ich genöthigt ſeyn werde, unſern Gegenſtand mit etwas mehr Aufmerkſamkeit zu betrachten.

Ich bin mit Ihnen eins, daß ſich nicht vermuthen läßt, daß das Waſſer, vermittelſt eines leeren Raums eines Wirbels, in großer Maſſe, bis in die Gegend der Wolken aufſteigen könne. Denn der Druck der umgebenden Atmoſphäre kann es, als einen zuſammenhangenden Körper, oder als Säule, über dreyßig Fuß nicht in die Höhe heben. Wofern es aber wirklich im Mittelpunkte, oder nahe an der Axe der Wirbel, einen leeren Raum giebt; ſo glaube ich, daß das Waſſer in dieſem Falle zu dieſer Höhe in einem ſolchen leeren Raume, oder zu einer geringern Höhe, nach dem Verhältniß des minder vollkommenen leeren Raums, aufſteigen kann.

Ich hatte ſeit einigen Jahren **Stuarts** Aufſatz in den Transaktionen nicht geleſen, und erinnerte mich deſſelben ganz nicht mehr, bis ich Ihren Brief erhielt. Da ich aber heute wieder ſeine Figuren anſehe, und ſeine Beſchreibungen prüfe; ſo ſcheinet es mir, daß ſie meine Hypotheſe begünſtigen; denn er beſchreibt und ſchildert Waſſerſäulen, von verſchiedenen Höhen, die an ihrem obern Ende gerade ſo begränzt ſind, als wenn das Waſſer durch den Druck der Atmoſphäre in ein leeres Rohr aufzuſteigen genöthigt würde.

Doch ich darf dies nicht mehr meine Hypotheſe nennen, da ich ſehe, daß Stuart den nämlichen Gedanken, ob er ihn gleich etwas dunkel ausgedruckt, gehabt hat, wenn er ſagt: „Er ſtelle ſich vor, daß man „dieſe Erſcheinung durch ein uneigentlich ſogenanntes „Saugen, oder vielmehr durch einen Andruck erklären könne; wie wenn man einen Schröpfkopf auf das „Fleiſch ſetzt, nachdem man zuvor vermittelſt eines „brennenden Dochts die Luſt heraus gezogen hat.“

Ich habe in meiner erſten Schrift angenommen, daß ein Wirbel und eine Waſſerhoſe einerley Sache wären, und von einerley Urſachen herkämen; nur mit dieſem einzigen Unterſchiede, daß der eine auf dem Lande, und der andere auf dem Waſſer vorkäme. Ich finde gleichergeſtalt in den Transaktionen, daß Herr de la Pryme eben die Meynung vor mir gehabt hat. Denn er beſchreibt zwey Landwirbel, — ſo benennt er ſie, — welche er zu verſchiedenen Zeiten zu Hatfield, in Yorkſhire, bemerkt hat, und welche in der Luft ſchlechterdings den Waſſerwirbeln ähnlich waren, und mit den wahren Wirbeln einerley Wirkungen hatten.

Die Wirbel haben insgemein, außer ihrer Kreisbewegung, eine fortſchreitende Bewegung. Dies hat man auch an der Waſſerhoſe, — wie man ſie nennte, — die zu Topsham wahrgenommen wurde, bemerkt. Es wird von derſelben in den Transaktionen Meldung gethan, und nach der Beſchreibung, die man daſelbſt von ihren Wirkungen giebt, ſcheint ſie ein wahrer Wirbel zu ſeyn. Die eigentlich ſogenannten **Waſſerhoſen** haben auch eine fortſchreitende, bald größere, bald geringere Bewegung, die heftig in einigen, und kaum merklich in andern iſt. Der zu Warrington bemerkte Wirbel dauerte in Akrementkloſe lange fort.

Die Wirbel erheben ſich, überhaupt geſprochen, nach Windſtillen und großer Hitze. Eben dies hat man auch in Hinſicht auf die Waſſerhoſen bemerkt, die folglich auch häufig in den warmen Himmelsſtrichen ſind. Dieſerwegen hat man die Waſſerhoſe, welche in den Dünen bey einer kalten Witterung zum Vorſchein kam, und von Herr **Gordon** in den Transaktionen beſchrieben wird, vor etwas außerordentliches gehalten. Er merkt aber zugleich an, daß, ob es gleich kalt war, da die Waſſerhoſe erſchien, es doch gleich darauf weit kälter wurde; ſo wie man bemerkt, daß ſich gewöhnlicher weiſe das Wetter nach einem Wirbel abkühlt.

Sie ſind darinnen übereinſtimmend, daß der Wind auf allen Seiten, rund um einen Wirbel, in einer groſſen Weite wehe. Ein Wallfiſchfänger von Nantuket, ein ſehr verſtändiger Mann, hat mir erzählt, daß da drey von ihren Schiffen, die auf den Wallfiſchfang ausgegangen waren, von der Windſtille überfallen wurden, ſie ohngefähr eine Meile weit, — wo ich mich recht erinnere, — von einander lagen, und meiſt ein gleichſeitiges Dreyeck formirten. Nach Verlauf einiger Zeit wurden ſie eine Waſſerhoſe in der Mitte des Dreyecks gewahr; und es erhob ſich ein kühler und lebhafter Wind, der die Segel aller dreyen anſchwoll: und aus ihrer Segelfaltung ſowohl, als aus der Richtung ihrer Schiffe, die jedes nahm, merkten ſie alle, daß ſie zu gleicher Zeit die Waſſerhoſe unter dem Winde hätten; welches ſie, da ſie zuſammen, und ſo nahe kamen, um mit einander ſprechen zu können, wohl bemerkt zu haben einander wechſelsweiſe verſicherten. Sonach ſind die Wirbelwinde und die Waſſerhoſen einander auch noch in dieſem Stücke ähnlich.

Wenn es ſich nun manchmal zuträgt, daß eine Waſſerhoſe, die auf der See ſichtbar geweſen iſt, in ihrer fortſchreitenden Bewegung die Erde erreicht, und über ihr fortziehet, auch daſelbſt alle Erſcheinungen und Wirkungen eines Wirbels hervorbringt; ſo wird es je mehr und mehr einleuchtend, daß ein Wirbelwind und eine Waſſerhoſe ſchlechterdings einerley Sache ſind.

Ich ſende Ihnen hier einen Brief, eines meiner Bekannten, beygeſchloſſen, der ein Arzt und ein verſtändiger Mann iſt, welcher ein Beyſpiel hiervon erzählt, das er ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

Wenn ſich eine Flüßigkeit aus allen Punkten, auf einen Mittelpunkt zu, horizontal bewegt; ſo muß ſie, wenn ſie an den Mittelpunkt gekommen iſt, auf- oder niederſteigen. Wenn man in die Mitte des Bodens eine mit Waſſer angefüllten Röhre ein Loch macht, ſo wird das Waſſer auf allen Seiten gegen den Mittelpunkt zu fließen, und kräuſelnd herunter gehen. Wenn aber die Luft, welche über oder auf der Fläche der Erde oder des Waſſers verbreitet iſt, von allen Seiten gegen einen Mittelpunkt getrieben wird, ſo muß ſie bey ihrer dortigen Ankunft in die Höhe ſteigen, weil die Erde oder das Waſſer ihr Niederſteigen verhindert.

Wenn dieſe zuſammenlaufenden Ströme in der obern Gegend ſind, ſo können ſie wirklich in die Waſſerhoſe oder in den Wirbel niederſteigen; wenn aber dieſe vereinigten Ströme die Erde oder das Waſſer berühren, ſo werden ſie ſich zertheilen, und wahrſcheinlich aus dem Mittelpunkt auf alle Seiten zu wehen. Es kann daſelbſt zweyerley Gattungen von Wirbel geben; aber nach denen gemeiniglich bemerkten Wirkungen vermuthe ich, daß die ſteigenden Wirbel die gewöhnlichſten ſind. Wenn die obere Luft niederſteigt, ſo geſchiehet es vielleicht in größerer, mehr in die Breite ausgedehnter Maſſe, wie in unſern Gewitterwinden, und ohne viele Kreisbewegung. Wenn die Luft als Waſſerhoſen oder als Wirbel herab kommt, ſo dünkt mich, würde die davon zu erwartende Wirkung eher dieſe ſeyn, daß das Dach eines Hauſes in das Haus ſelbſt ſinke, daß die Ziegel, die Latten, oder die Schoben einwärts gedrückt würden, daß ein Fahrzeug im Waſſer auf den Grund geſetzt, oder ein Stück Zimmer in die Erde gedrückt werde; als daß ſie in die Luft gehoben, und vor ſich hin gezogen würden.

Es iſt mir noch keine Beſchreibung von der Waſſerhoſe vorgekommen, deren Niederſteigen auſſer allem Zweifel wäre. Es muß, vermuthe ich, nicht was gewöhnliches ſeyn; Sie werden mir daher ein Vergnügen machen, wenn Sie mir diejenigen mittheilen, deren Sie Erwähnung thun. Ich werde unten das Flüßen zu erklären ſuchen, welches man aus der Hölung der Wolken auf dem Lande, oder der See, wahrzunehmen glaubt.

Das Zunehmen der Wolke, welches, wie man mir verſichert hat, während der Dauer einer Waſſerhoſe, ſelten und vielleicht nie unterbleibt, macht mich zu glauben geneigt, daß die Materie, woraus dieſe Wolke zuſammen geſetzt iſt, eher in die Höhe, als niederſteigt. Denn es iſt zu vermuthen, daß die Wolke, wenn die Waſſerhoſe niederſtiege, abnehmen würde. Jedoch geſtehe ich, daß die niederſteigende Luſt Wolken formiren und vermehren kann, indem ſie die Dünſte in einer untern Gegend verdickt; ja ich glaube ſogar, daß dieſes ziemlich allgemein bey unſern gewöhnlichen Gewittern ſtatt hat. Deswegen baue ich auf dieſen Beweis nicht viel.

Die Wirbel und die Waſſerhoſen fallen nicht immer in der Tagszeit vor; ob dies gleich am gewöhnlichſten iſt. Der ſchreckliche Wirbel, welcher in verſchiedenen Quartieren der Stadt Rom den 11. Jun. 1749. ſo viel Schaden anrichtete, fiel zur Nachtzeit vor. Man giebt vor, daß es anfänglich eine Waſſerhoſe geweſen ſey; denn man verſichert es als eine ſehr ausgemachte Sache, daß er ſich auf dem Meere in der Nachbarſchaſt formiret, und daß man ſeinen Zug von Oſtia an bis nach Rom leicht wahrgenommen habe. Dies finde ich in dem Berichte, welchen der Pater Boskowich davon bekannt gemacht hat, und wovon man einen Auszug in dem engliſchen Journal (monthly Review) vom Monat December 1750. ſehen kann.

In dieſem Berichte wird geſagt, daß dieſer Wirbelwind als eine ſehr ſchwarze, lange und ſehr hohe Wolke erſchienen ſey, die, der Finſterniß der Nacht unerachtet, durch Arten von Blitzen, oder durch Feuerſtrahlen, welche ſie von allen Seiten ausſtieß, mit einer erſtaunenden Schnelligkeit angezogen kam, und kaum drey bis vier Fuß vom Lande ſich wahrnehmen ließ. Seine Wirkungen an den Häuſern waren überhaupt: Abdachung, Niederreiſſung der Schorſteine, Zerbrechung der Thüren und Fenſter, Ausſprengung der Fußböden in den Zimmern. (Scheinen nicht einige dieſer Wirkungen anzudeuten, daß im Mittelpunkte des Wirbelwindes ein leerer Raum war?) Endlich wurden ſogar die Sparren der Häuſer zerbrochen und zerſtreut, ja ſogar mit Heftigkeit gegen andere in beträchtlicher Entfernung befindliche Häuſer geworfen.

Ein Ausdruck des Pater Boskowich giebt zu verſtehen, daß der Wind auf allen Seiten gegen den Wirbel zu wehete. Denn nachdem er mit großem Fleiß alle ſeine Wirkungen beſchrieben hat; ſo ſchließt er, in Anſehung der Wirbelwinde überhaupt, damit, daß ſie eine kreisförmige Bewegung und eine anziehende Kraft hätten.

Er merkt über viele Wirbel an, von denen er die Geſchichte geſammlet hat, daß ihre gewöhnliche Wirkung ſey; Dachziegel, Steine, Thiere ſogar, welche ſich in ihrem Wege befinden, und alle Arten Körper, ohne Ausnahme, in die Luft zu führen, und ſie mit vieler Heftigkeit in entfernte Gegenden zu werfen. Dergleichen Wirkungen ſcheinen einen Luftſtrohm von unten nach oben zu zu erweiſen.

Ich will ſuchen, Ihnen meine Gedanken über dieſe Materie, durch Hülfe einiger Figuren, zu erklären, welche den Grundriß und die Anſicht einer Waſſerhoſe oder Wirbels vorſtellen werden.

Nur muß ich ſie vorläufig um die Zugabe zweyer oder dreyer Zuſätze erſuchen, die ich in meiner erſten Schrift voraus geſchickt habe; nämlich:

Erſtlich, daß die untere Gegend der Luft oft wärmer und dünner als die obere, und folglich ſpecifiſch leichter ſey.

Daß die Kälte der obern Gegend durch den Hagel angezeigt wird, welcher bey einer warmen Witterung aus derſelben herunter fällt.

Zweytens, daß es möglich ſey, daß die erhitzte Luft ſehr feucht, ihre Feuchtigkeit aber ſo verdünnt und ſo einförmig verbreitet ſey, daß ſie ſich nicht eher wahrnehmen läßt, als bis ſich mit ihr eine kältere Luft verbindet, welche dieſelbe verdickt und ſichtbar macht. So wird unſer Athem, welcher im Sommer unſichtbar iſt, ſichtbar im Winter.

Wir wollen jetzt einen Raum auf der Erde, oder auf der See, etwa ſechzig engliſche Meilen ins Gevierte, annehmen, wo man weder ein Gewölk wahrgenommen, noch während eines großen Theils eines Sommertages, oder, welches auch möglich iſt, einige Tage hinter einander, Wind gemerkt hat, bis dieſer Umfang ſowohl, als die untere Gegend der angränzenden Luft ſtark erwärmt iſt; dergeſtalt, daß dieſe untere Luftſchicht ſpecifiſch leichter wird, als die unmittelbare obere Schicht der Atmoſphäre, in welcher gemeiniglich die Wolken ſchweben. Wir wollen ferner annehmen, daß die Schicht der über dieſen Raum verbreiteten Luft während dieſer Zeit nicht ſehr erhitzt, und folglich ſchwerer geblieben iſt; ſo folgt, dünkt mich, hieraus, daß die erhitzte, und deswegen um ſo viel leichtere Luft, weil ſie von allen Seiten gepreßt wird, in die Höhe, und die ſchwerere herunter gehen müſſe. Da nun dieſe Erhebung in allen Theilen, oder in der ganzen Fläche dieſes weiten Raums, auf einmal nicht ſtatt haben kann, weil dadurch ein leerer Raum von einem zu großen Umfange gelaſſen werden würde; ſo iſt es gerade die Säule, welche ſich am leichteſten und am verdünnteſten befindet, die ſich zuerſt erheben muß; und da die Luft aus allen Punkten auf dieſe Säule horizontal zufließt, und ihre verſchiedene Ströme einander daſelbſt begegnen, und ſich vereinigen, um in die Höhe zu ſteigen, ſo werden ſie natürlicher Weiſe einen Wirbel auf eben die Art formiren, wie einer in einer mit Waſſer vollgefüllten Röhre durch die herunter gehende Flüßigkeit entſteht, welche von allen Seiten der Röhre zuläuft, der durch den Mittelpunkt gehet.

Da nun alle dieſe verſchiedenen Ströme bey dieſer Säule antreffen, die ſich aus dem Mittelpunkte mit einer beträchtlichen Kraft der Horizontalbewegung erhebt, und nicht auf einmal in eine ſenkrechte Bewegung verändern können, ſo verurſacht dies, daß ſie ſich in der Maaße, in der ſie ſich dem Wirbel nähern, von der geraden Linie entfernen, um den krummen oder kreisförmigen Linien zu folgen. Solchergeſtalt ſteigen ſie, nachdem ſie den Wirbel erreicht haben, durch eine ſchneckenförmige Bewegung eben ſo in die Höhe, wie das Waſſer ſchneckenförmig in das Loch des Gefäßes, von dem wir geſprochen haben, herunter gehet.

Endlich erleidet dieſe Luft, da die untere und der Fläche am nächſten befindliche durch die Sonnenhitze verdünnter iſt, den ſtärkſten Druck der umgebenden kalten und ſchweren Luft, welche ihren Platz einnehmen ſoll; ihre Bewegung gegen den Wirbel wird folglich ſchneller, weil die Wirkſamkeit des Untertheils des Wirbels oder der Waſſerhoſe ſtärker, und die Centerfliehkraft dieſer Theilchen größer iſt. Hieraus folgt, daß der leere Raum um die Axe des Wirbels an der Erd- oder Seefläche größer ſeyn, und nach gerade abnehmen muß, je näher ſie der Gegend der Wolken kömmt, bis ſie ſich endlich in eine Spitze endiget, wie dieſes in P Taf. 4. Fig. 1. zu ſehen iſt, wo er die Geſtalt eines langen und dünnen Kegels hat.

In der zweyten Figur, in welcher man einen Grundriß, oder die Vorſtellung eines Wirbels ſieht, ſtellt der Zirkel V den leeren Mittelpunktsraum vor.

Ich nehme zwiſchen a a a a und b b b b eine durch den äußern Druck der Ströme, die von allen Seiten in der Runde andringen, und durch ihre Centerfliehkraft ſehr verdickte Luftmaſſe an; und ferner, daß ſich dieſe Luftmaſſe kreisförmig mit einer ungeheuren Schnelligkeit bewegt, indem ſich in ihr, ſo zu ſagen, die Summa aller Ströme *) vereinigt, und mit einer Kraft, welche dem Produkte aus ihrer Schnelligkeit durch ihre Dichtheit gleich iſt.

Dies iſt dieſe kräuſelnde Luftmaſſe zwiſchen aaaa und bbbb, welche ſich ſchneckenförmig in die Höhe hebt. Sie zerſtückt durch ihre Kraft Gebäude, reißt Bäume mit ihren Wurzeln heraus, u. ſ. w. und nimmt, durch ihre ſchneckenförmige Bewegung, ihre abgeriſſenen Stücke ſo hoch mit ſich fort, bis der Druck der Ströme rings umher und in der Nachbarſchaft vermindert wird, und ſie nicht mehr in den Zirkel eingeſchloſſen halten kann, oder bis ihre vom Mittelpunkt treibende Kraft ſich vermehrt, und ihr über dieſen Druck das Uebergewicht verſchafft. Alsdenn entfernt ſie ſich durch Tangenten, ſo wie die Steine aus einer Schleuder fliegen, und fällt auf allen Seiten, manchmal in weiten Entfernungen herab.

Wenn ſich dies auf der See ereignet, ſo wird das Waſſer unter und zwiſchen aaaa und bbbb von allen Seiten bewegt und geſtoßen werden. Es wird Theile geben, die durch den Strom ſchneckenförmig in die Höhe gehoben, und rings umher zurück geworfen werden. Dies wird die Geſtalt eines Buſches ausmachen.

Der Durchmeſſer dieſes Zirkels iſt mehr oder weniger groß, und manchmal von einem ſehr großen Umfange.

Wenn

---

*) Dieſe Ströme werden durch die Bogen Tab. 4. Fig. 2. vorgeſtellt.

Wenn der leere Raum über das Waſſer weggehet, ſo kann das Waſſer als Maſſe, oder als Säule, auf faſt zwey und dreyßig Fuß hoch ſteigen.

Wenn er über die Häuſer weggehet, ſo kann es ihre Fenſter von innen nach auſſen zu zerſchmettern, ihre Dächer abreiſſen, und ihre Decken durch die plötzliche Verdünnung der in dieſen Gebäuden verſchloſſenen Luft, zu der Zeit, da der Druck der Atmoſphäre ganz aufhört, abheben. So platzt eine wohlgeſtöpſelte Flaſche, in der nichts als Luft iſt, unter dem Recipienten der Luftpumpe, womit man die Luft ausgepumpt hat. Die erſte Figur (Tab. 4.) zeigt das Aufſteigen einer Waſſerhoſe, an der ich vorausſetze, daß PPP der anfängliche leere Kegel iſt, bis daß W W, welches die Säule des aufſteigenden Waſſers iſt, ihn bis zu der Höhe angefüllt hat, bis auf welche ſie ſich erhebt. SSSS bezeichnet den ſchneckenförmigen Luftwirbel, welcher den leeren Raum umgiebt, und welcher ſich in Geſtalt einer vollen Säule über die Spitze zu erheben fortfährt, wo der leere Raum in P aufhört, bis er in die Gegend der kalten Luft kömmt. B B iſt der von Stuart beſchriebene Buſch, welcher den Fuß der Waſſerſäule umgiebt.

Nunmehr nehme ich an, daß dieſer Luftwirbel anfänglich eben ſo unſichtbar, als die Luft natürlicherweiſe iſt, ſey, ob er ſich gleich wirklich vom Waſſer bis in die Gegend der kalten Luft erſtreckt, in welcher unſere niedrigſten Gewitter im Sommer gemeiniglich ſchweben. Er wird aber alsbald an ſeinen Enden ſichtbar werden: an ſeinem untern Ende durch die Bewegung des Waſſers unter dem wirbelnden Theile des Kreiſes P und S. Dies machet den Stuartſchen Buſch, welcher ſich durch das Aufſteigen und die Erhebung des Waſſers im leeren Raume anfängt, der anfänglich nur ein breiter und niedriger Kegel iſt, deſſen oberer Theil ſich erhebet und zuſpitzt, nach dem Maaße, als ſich die Kraft des Wirbels vermehret. An ſeinem obern Ende wird er ſichtbar durch das Aufſteigen der warmen Luft, in eine kältere Gegend, wo ſeine Feuchtigkeit anfängt, in dicke Dämpfe, durch die Kälte verdichtet zu werden, und ſich anfänglich durch ſeinen erhabenſten Theil A wahrnehmen läßt, welche, da er jetzt kalt iſt, denjenigen verdichtet, der ſich weiter hin in B erhebt, der denjenigen ſeinerſeits wieder verdichtet, der auf ihn in C folget, und letzterer verdichtet in der Folge denjenigen, welcher ſich unter ihm in D aufzuſteigen beſtrebt; weil die Kälte durch die Berührung der Dämpfe in gerader Linie von oben nach unten ſchneller wirkt, als die Dünſte ſelbſt in ſchneckenformigen Linien von unten nach oben zu aufzuſteigen vermogend ſind. Sie ſteigen dennoch auf, und da ſie durch neuen Zuwachs immer dichter werden, und folglich eine größere Centerfliehkraft annehmen, wenn ſie über die in einander laufenden Ströme hinauf gekommen ſind, welche den Wirbel ausmachen; ſo gehen ſie den Weg, breiten ſich aus und formiren ein Gewölke.

Es ſcheint nicht ſchwer zu begreifen zu ſeyn, wie die Waſſerhoſe, durch dieſe allmählige Verdickung des obern Theils herab zu fließen, oder aus dem Gewölke herunter zu kommen ſcheint, obgleich die Materialien, woraus ſie beſtehet, während aller dieſer Zeit aufſteigen.

Die Verdickung der in einer ſo großen Menge warmen Luft enthaltenen Feuchtigkeit, als ſich annehmen läßt, daß ſich in kurzer Zeit von ihr in einem ſo ungeheuern ſchnellen Wirbel erhebe, iſt vielleicht hinreichend, um ein Gewölke von einem großen Umfange auszumachen; wenn die Waſſerhoſe auch über der Erde wäre, wie diejenigen, ſo ſich zu Hatfield ſehen ließen. Wenn es ſich zutrifft, daß die Erde nicht ſehr ſtaubigt iſt, ſo kann es ſich zutragen, daß der untere Theil der Waſſerhoſe faſt ganz unſichtbar iſt, wenn ſich gleich ihr oberer Theil, oder dasjenige, was man den herabgehenden Theil nennet, ſehr deutlich ſehen läßt.

Die nämliche Sache kann ſich auf der See ereignen, im Fall der Wirbel nicht heftig genug iſt, um einen großen leeren Raum zu machen, und die Säule, u. ſ. w. in die Höhe zu treiben. In dieſem Falle würde man bloß den Obertheil A, B, C, D, und vielleicht den Buſch unten wahrnehmen.

Wenn aber der Wirbel ſtark, und die Erde ſehr mit Staub beladen iſt, oder eine Säule W, W aus dem Waſſer aufſteigt, ſo wird alsdenn der Untertheil ſichtbar, und ſcheint ſich zuweilen mit dem obern Theile zu verbinden. Denn der Staub kann durch einen Wirbel ſchneckenförmig bis zu der Höhe gehoben werden, wo der Dunſt verdickt iſt, und ſich ſogar mit ihr bis zur Höhe der Wolken erhebet. Anderer Seits kann das Reiben der wirbelnden Luft an den Seiten der Säule W, W große Quantitäten Waſſer loßmachen; ſie in Tropfen auflöſen, in die Höhe heben, mit ſich wegnehmen, und mit der Luft durch ihr ſchneckenförmiges Drehen verbinden. Es iſt wahr, daß die ſchwerſten Tropfen davon weggehen, und als Regen um den Wirbel herum herunter fallen können, der größte Theil aber wird in Dämpfe getheilt, ob er gleich ſichtbar iſt. Und ſo kann die ganze Röhre in beyden Fällen undurchſichtig und ſichtbar, entweder durch den Staub auf dem Lande, oder durch das Waſſer auf der See, gemacht werden.

Wenn der Wirbel abnimmt, ſo kann es ausſehen, als ob eine Röhre in der Mitte nicht mehr zuſammenhienge, indem die Waſſerſäule, und der verdickte Obertheil in die Wolke zurück ſteigt. Die Röhre, oder Luftwirbel, kann dennoch ganz bleiben; ſein Mittel wird nur unſichtbar, weil ſie keine ſichtbare Materie mehr enthält.

„Bey allen Waſſerhoſen,“ ſagt Doktor Stuart, „die er geſehen habe, und beſonders bey der großen, „nehme man gegen ihr Ende eine Art holen Kanals „wahr, der blos an den Rändern ſchwarz, und weiß „in der Mitte wäre; und ob er gleich anfangs ganz

„ſchwarz und undurchſichtig geſchienen habe, ſo ſahe „man doch das Waſſer des Meeres längs der Mitte „dieſes Kanals in ihnen deutlich in die Höhe ſteigen, „ſo wie der Rauch in einem Schorſtein in die Höhe „ziehet.

Der Doktor **Mather** ſagt ebenermaßen bey Beſchreibung eines Wirbels, „daß ein kleines dickes und „ſchwärzliches Gewölke, wie ein Lichtpfeiler, ohngefähr „acht bis zehn Fuß im Durchmeſſer, aufgeſtiegen, und „über die Erde, höchſtens ſo breit als eine Gaſſe weg„gezogen wäre, die Bäume mit den Wurzeln, gewalt„ſam aus der Erde geriſſen, ſie in die Luft, wie Fe„dern geworfen, und Steine von einem entſetzlichen „Gewicht bis auf eine beträchtliche Höhe aufgezogen „habe.“

Dieſe beyden Berichte, deren einer von einer Waſſerhoſe, und der andere von einem Wirbel handelt, ſcheinen ſich in dieſen weſentlichen Stücken mit einander zu vertragen. Was der eine dieſer Herren, als eine an ihren Enden ſchwarze, und in der Mitte weiſſe Röhre beſchreibt, nennet der andere ein ſchwarze **Wolke**, die einen leichten Pfeiler in ſich enthält. Dieſer letzte Ausdruck hat nur etwas mehr vom Wunderbaren an ſich, aber im Grunde läuft es auf eines hinaus, und iſt nicht ſchwer zu verſtehen.

Wenn die große Waſſerhoſe des Doktor **Stuarts** voll geladen, das heiſet, wenn das Rohr der kräuſelnden Luft, zwiſchen a, a, a, a und b, b, b, b, Fig. 1.

mit einer Menge Tropfen und mit Dämpfen angefüllt war, welche der Säule W, W, Fig. 2. genommen wurden; ſo wurde das Ganze ſo dunkel, daß es, durchzuſehen und die Bewegung der aufſteigenden Schnecke wahrzunehmen, unmöglich war. Wenn aber die aufſteigende Menge abnahm, ſo wurde das Rohr durchſcheinender und die aufſteigende Bewegung ſichtbar. Wenn man die dritte Figur (Tafel 4.) anſieht, welche einen Abſchnitt einer Waſſerhoſe mit dem leeren Raume ihrer Mitte vorſtellt, ſo kann man deutlich erſehen, daß wenn man dieſes hohle Rohr nach der Richtung der Pfeile betrachtet und annimmt, daß die undurchſichtigen Theilchen, in dem zwiſchen den zwey zirkelförmigen Linien begriffenen Raum gleich gemiſcht ſind; ſo wird der Theil zwiſchen den Pfeilen A und B, oder der zwiſchen den Pfeilen C und D, weit dunkler ausſehen, als der zwiſchen den Pfeilen B und C, weil ſich in der Geſichtslinie, welche durch die Seiten durchgehet, dieſer undurchſichtigen Theilchen, weit mehr als in derjenigen, welche durch die Mitte gehet, befinden müſſen.

Auf ſolche Weiſe ſiehet in einem Mikroſkop ein Haar offenbar als ein Rohr aus, weil ſich die Seiten in demſelben dunkler, als die Mitte vorſtellen. Der Wirbel des Doktor **Mather** war wahrſcheinlicherweiſe mit Staub angefüllt; den er, weil die Seiten ſehr dunkel waren, der inwendige leere Raum aber die Mitte durchſichtig vorſtellt, einen **leuchtenden Pfeiler** nennt.

In dieſem am meiſten durchſichtigen Theile, zwiſchen B und C, konnte Stuart die Schneckenbewegung der Dämpfe wahrnehmen, deren Linien einander von der nächſten zur entfernteſten Seite des durchſichtigen Theils durchkreuzten, und die Bewegung des Rauchs vorſtellten, der in einem Schorſtein in die Höhe ſteigt. Denn da die Menge der undurchſichtigen Theile in den Geſichtslinien, welche durch die Seiten des Rohrs giengen, immer zu groß war, ſo konnte er darinnen keine Bewegung wahrnehmen, wodurch ihm dieſes die feſten Wände des Schorſteins vorſtellte.

Wenn die Dämpfe in dem Rohre von den Wolken bis ganz auf die Erde ſtoßen, ſo kann es Perſonen, welche mit der Elektricität Beſcheid wiſſen, nicht befremdend vorkommen, daß man Lichtſtrahlen wahrnimmt, die längs der Waſſerhoſe, wie in der zu Rom geſehenen, herab gehen.

Sie werden mir aber einwerfen: Wenn das Waſſer auf ſolche Weiſe in die Wolken aufgezogen werden kann, warum iſt denn das Regenwaſſer nie ſalzig? Der Einwurf iſt wichtig und vernünftig, und ich ſchmeichle mir nicht auf denſelben auf eine Sie befriedigende Weiſe antworten zu können. Ich habe nur ein einzigmal von ſalzigem Regen etwas gehöret, welcher auf ein Schiff zu der Zeit fiel, da eine Waſſerhoſe dicht an ihm vorbey zog. Deswegen bilde ich mir ein, daß es blos von der Waſſerhoſe abgelöſte und durch die centerfliehende Kraft, abgeſtoßene Tropfen waren, (ſo wie die Vögel zu Hatfield herabgeworfen wurden,) da ſie über die Ströme durch die durchkreuzenden Winde, welche ſie umgaben, aufgezogen worden waren, allwo ihre vom Mittelpunkte fliehende Kraft anfieng über den Druck ihrer Ströme den Meiſter zu ſpielen. Ich glaube auch wirklich, daß es darinnen keinen anderen ſalzigen Regen geben kann. Denn es hat der göttlichen Güte gefallen, die Dinge ſo zu ordnen, daß die Lufttheilchen nicht Salztheilchen anziehen können, ob ſie gleich das Waſſer mit Macht anziehen.

Daher kommt es, daß, obgleich alle Metalle, ſelbſt das Gold nicht ausgenommen, ſich mit der Luft vereigen, und flüchtig werden können, das Salz in dem Feuer ſtandhaft bleibt, und keine Hitze vermögend iſt, es zu einer beträchtlichen Höhe aufzuziehen, oder die Luft zu zwingen, ſich mit demſelben zu beladen. Daher kommt es, daß den Augenblick, da das Salz mit dem Waſſer ſich in die Luft erhebt, wie dieſes eine Möglichkeit iſt, eine Abſonderung entſtehet. Die Waſſertheilchen hängen ſich an die Luft an, und die Salztheilchen fallen zurück; gleich als würden ſie durch irgend eine in der Luft ſich aufhaltende Kraft zurück geſtoßen, und dem Waſſer genommen. So wie einige, durch ein gehöriges Scheidungsmittel aufgelößte Metalle ihre Auflöſungsmittel, bey Näherung gewiſſer anderer Materien, um ſich daran zu hängen, verlaſſen; eben ſo verläßt das Waſſer das Salz, und hängt ſich an die Luft *) an. Die Luft kann ſich aber nicht an das Salz hängen, und das Waſſer abtreiben; ſonſt würde unſer Regen wirklich ſalzig ſeyn, und alle Bäume und Pflanzen, welche über der Erde ſtehen, würden nebſt allen den Thieren, die daraus ihre Subſiſtenz ziehen, zu Grunde gerichtet werden.

Ein ſo wichtiges Stück iſt der Vorherſehung desjenigen nicht entgangen, welcher allen exiſtirenden Dingen die angemeſſenſten Eigenſchaften verliehen und mitgetheilet hat: Laſſet uns ihn anbethen, und ihm ein rechtmäßiges Opfer des Preißes und der Erkänntlichkeit bringen.

Aus einigen Nachrichten der Seeleute erhellet, daß die Waſſerſäule W, W manchmal plötzlich fällt, und wenn ſie, wie einige erzählen, funfzehn bis zwanzig Ruthen **) im Durchmeſſer hält, ſo muß ſie mit vieler Gewalt fallen, und folglich haben ſie wegen ihrer Schiffe ſehr Urſache in Furcht zu ſeyn. Aus dem in den Transaktionen eingerückten Berichte von einer Waſſerhoſe, welche zu Colne in Lankaſhire fiel, würde man glauben können, daß die Säule manchmal vom Waſſer weg- und auf das Land getrieben würde, wo ſie Maſſenweiſe

---

*) Das Waſſer hat mehr Verwandſchaft mit der Luft, als mit dem neutralen Salz. Dieſer Gegenſtande verdient die Aufmerkſamkeit der Chymiſten eben ſo ſehr, als der Naturkündiger ihre.

**) Die engliſche Ruthe hält drey Fuß.

weiſe herab fällt. Ich aber vermuthe, daß dies ſelten geſchieht.

Wie Stuart ſeine Waſſerhoſen beſchreibt, ſo ſind ſie dem Augenſcheine nach nicht dicker als ein Schiffsmaſt, und manchmal nicht einmal ſo dick. Er hatte ſie aber an einer Entfernung von anderthalb Stunden geſehen. Mir dünkt, ich habe ehedem bey dem Dampier, oder irgend einem andern Reiſebeſchreiber geleſen, daß eine Waſſerhoſe in ihrer fortziehenden Bewegung über ein wegen Windſtille auf der Küſte von Guinea vor Anker liegendes Schiff zog, es auf die eine Seite warf, ihm den Fokmaſt nahm, und es plötzlich wieder flot machte; es wiederum auf ſeine andere Seite warf, und ihm ſeinen Hintermaſt nahm: welches alles in einem Augenblicke geſchahe. Ich ſtelle mir vor, daß ihm der erſte Streich durch das Vordertheil der Waſſerhoſe, und der andere durch ihr Hintertheil geſpielt wurde, indem die Bewegung beyder Theile einander entgegen wirkten.

Ich bilde mir ein, daß ein Wirbel oder eine Waſſerhoſe ſtillſtehend ſeyn kann, wenn die mit einander kämpfenden Winde gleiche Stärke haben; daß der Wirbel hingegen, wenn ſie ungleich ſind, eine fortſchreitende Bewegung nach der Richtung des ſtärkſten Drucks bekömmt.

Wenn der Wind, welcher ihr die fortſchreitende Bewegung ertheilt, unten ſtärker als oben, oder oben ſtärker als unten wird, ſo krümmt ſich die Waſſerhoſe;

hört aber dieſe Urſache auf, ſo wird ſie wieder gerade.

Die Fragen, welche Sie am Schluſſe Ihres Briefes vorlegen, ſcheinen ſcharfſinnig, und verdienen Aufmerkſamkeit. Aber itzo habe ich keine Sammlung von Erfahrungen, um eine gehörige und befriedigende Antwort darauf zu ertheilen. Ich habe ohne dies in dieſer Schrift ſchon Muthmaßung auf Muthmaßung gehäuft.

Sie wiſſen die Nachrichten von dem Niederſteigen der Waſſerhoſen Ihrer Hypotheſe vortreflich ſinnreich anzupaſſen, und ſie könnte vielleicht richtig ſeyn. Ich werde ſie reiflicher prüfen; allein vor itzo befriediget ſie mich nicht; vielleicht aber thut ſie es in der Zukunft mehr.

Ich habe Ihnen hier meine Gedanken, wie ich die vorzüglichſten Erſcheinungen erkläre, mitgetheilt, und unterwerfe ſie Ihrem billigen Urtheile: da ich aber merke, daß ich Ihnen eher eine kleine Abhandlung als einen Brief geſchrieben habe, ſo werden Sie finden, daß es einmal aufzuhören Zeit iſt. Erlauben Sie mir dies mit der Verſicherung zu thun, daß ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Doktor Mercer's
Brief
an Benjamin Franklin.

Neu-Braunſchweig, den 11. Nov. 1752. *)

Mein Herr!

Den Brief, mit welchem Sie mich am 2ten dieſes Monats beehrten, hab' ich erhalten, und will mit Vergnügen auf ihre Fragen durch eine Beſchreibung der von mir zu Antigua geſehenen Waſſerhoſe, und Ihnen, ſo weit mir mein Gedächtniß hierin zu ſtatten kommen wird, antworten. Ich werde mich für dieſen geringen Dienſt, und jeden andern, den ich Ihnen erweiſen kann, dadurch belohnt halten, wenn es in einer ſo intereſſanten Nachforſchung zu Ihrer Befriedigung etwas beytragen kann.

Ich hatte in fernen Gegenden viele Waſſerhoſen geſehen, und eine Menge befremdender Geſchichte von ihnen erzählen hören, die mir aber über ihre natürliche Beſchaffenheit, oder über ihren Entſtehungsgrund keinen befriedigenden Unterricht ertheilten, bis ich die zu Antigua geſehen habe, welche mich überzeugte, daß eine

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 24. Jun. 1756.

eine Waſſerhoſe ein Wirbel iſt, welcher in allen ſeinen Ausmeſſungen durch das Waſſer ſichtbar wird, welches er aufnimmt.

Es ließen ſich nicht weit von der Mündung des Hafens St. Jean zwey oder drey Waſſerhoſen ſehen, deren eine ihren Zug über den Hafen wegnahm. Ihre fortſchreitende Bewegung war langſam und ungleich, nicht in gerader Linie, ſondern ſchuß- und ſprungweiſe. Da ſie gerade über den Hafen zu ſtehen kam, war ich ohngefähr hundert Ruthen davon. Es zeigte ſich auf dem Waſſer ein Zirkel, von ohngefähr zwanzig Ruthen im Durchmeſſer, deſſen Anblick ſowohl angenehm als ſchröcklich für mich war. Das Waſſer in dieſem Zirkel wurde heftig bewegt, aus ihm, wie mit einem Beſen weggekehrt, und entſetzlich ſchnell und brauſend in die Luft geführt. Es blitzte ſo aus ihm, als wenn die Sonne ihre lebhafteſten Strahlen auf dieſen Ort geſenkt hätte; welches um ſo viel merkwürdiger war, weil es rings umher ein finſterer Zirkel zu ſeyn ſchien. Da ſie aufs Land kam, nahm ſie Latten, Stangen, große Stücken Zimmerholz, *) u. ſ. w. und ein kleines hölzernes Häusgen mit ſich fort; welches ſie aus ſeinem Fundament heraushob, und es vierzig Fuß weit von ſeinem erſten Platze wegtrug, und es

---

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich damals viel Zimmerholz, Tiſchlerwerk, u. ſ. w. im Hafen befand, welches die Kaufleute aus denen weiten gegen Norden gelegenen Kolonien kommen laſſen. B. F.

es daſelbſt, ohne es zu zerbrechen, oder es umzuwerfen, niederließ. Sehr merkwürdig iſt dieſes, daß das Haus, obgleich der Wirbel ſeinen Zug von Weſten nach Oſten nahm, von Oſten nach Weſten getragen wurde. Zwey oder drey Neger und eine weiſſe Frau wurden durch den Fall eines Balken, der in die Luft gehoben worden war, und auf ſie herabfiel, getödtet. Ich vermeyne, daß die Waſſerhoſe, nachdem ſie durch die Stadt gezogen war, ſich bald zertheilte. Denn außer einem großen Aſte, den ſie von einem Baume riß, und einem Theile des Daches einer benachbarten Zuckerſiederey, welches ſie abhob, erinnere ich mich keines weitern von ihr gethanen Schadens.

Ich ſchließe mit dem Wunſche, daß Sie in Ihren Nachforſchungen glücklich fortgehen mögen, und bin u. ſ. w.

W. Mercer.

Doktor Perkin's
Dritter Brief
an Benjamin Franklin.

Boſton, den 14. May, 1753. *)

Mein Herr!

Ihren Brief vorigen Monats habe ich erhalten, und danke Ihnen dafür. Ich finde darinnen verſchiedene Dinge, welche mich verlegen machen. Da ich mich aber nicht überzeugen kann, auf welcher Seite die Wahrheit iſt, ſo erwarte ich zu deren Entſcheidung neues Licht.

Von den fliegenden oder fallenden Sternen, wie man ſie nennen will, habe ich ſehr wenig Kenntniß, und weiß auch nicht, was ich davon ſagen ſoll. Ich bilde mir ein, daß es elektriſche Feuerſtrahlen ſind, welche durch die Atmoſphäre gehen, und durch den zufälligen Druck einer unelektriſchen umgebenden Flüßigkeit, und folglich durch eine Art Antrieb veranlaßt, oder vielleicht in einem gewiſſen Abſtande, durch eine Menge negativ elektriſirter Materien angezogen werden; auf welche dieſes Feuer, um ihren Mangel zu erſetzen, nach

---

*) Geleſen in der Königlichen Geſellſchaft, den 8. Jun. 1756.

nach der verhältnißmäßigen Kürze ihres Weges, durch eine unelektriſche Mitte ſichtbar wird. Das elektriſche Feuer iſt auf unſerer Kugel immer in Wirkſamkeit; bald ſteigt es auf, bald gehet es nieder, und ohne Unterlaß von einer Gegend zur andern. Es vermeidet, meiner Vermuthung nach, die zu trockne Luft; deswegen ſehen wir dieſe glänzenden Raqueten nie aufwärts gehen. Es hat immer Freyheit genug, allein wahrgenommen zu werden, hin und her zu ziehen; aber ich glaube nicht, daß es ihrer immer genug hat, um in entfernte und in ſüdliche Himmelsſtriche, die weniger damit verſehen ſind, zu ziehen.

Dieſe Feuerſchüße beſtehen manchmal nur aus einem Strahle, und eben dies muß nach meiner letzten Hypotheſe erfolgen.

Es giebt in unſerer Atmoſphäre vielleicht Theilchen von Sammlungen, die nach und nach, entweder aus ſich ähnlichen Theilchen, durch ein unmittelbares Anziehen, oder aus ſich unähnlichen durch die Zwiſchenkunft anderer Theilchen entſtehen. Aber dies überlaſſe ich anderer Entſcheidung, ob ſie aus ihrer eigenen Bewegung losbrennen, oder brechen, oder ob dies blos durch die Annäherung irgend einer fremden ſich zugeſellenden, und zufällig in die Nachbarſchaft, durch die Erſchütterungen, und in unſerer Atmoſphäre gewöhnlichen Abwechſelungen, angezogenen Sammlung geſchiehet; beſonders wenn die obern und untern Gegenden ſich mit einander vermiſchen, ehe ſich der Wind oder die Witterung ändert.

Ich habe, deucht mir, über eine Sache, von der, nach meinem Geſtändniß, ich keine Einſicht habe, genug geſagt. Wenn es Ihnen zum Zeitvertreibe, oder zum Vergnügen gereichen kann; ſo habe ich, was ich wollte. Sie werden mich auch immer, ſo oft Sie es wünſchen werden, bereit finden, Ihnen meine geringſten Gedanken zu offenbaren, weil ich ein völliges Vertrauen auf Ihre Rechtſchaffenheit ſetze.

Ich bin u. ſ. w.

Auſſatz

von eben dem Doktor Perkin. *)

Man glaubt ziemlich allgemein, daß die Waſſerhoſe eine Art Springwaſſer ſey, welches von unten in die Gegend der Wolken aufſteigt, und daß die Wirbel ihr Vehiculum ſind. Mit dieſer Meynung iſt jedermann zufrieden geweſen, und man iſt für alle ſich darauf beziehende Bemerkungen eingenommen worden. Männer von Wiſſenſchaft und Fähigkeit haben bey Reiſen unter Himmelsſtriche, wo dieſe Erſcheinungen ſehr häufig ſind, viele Gelegenheit gehabt, ſie zu beobachten. Allein ſie ſcheinen mit Fleiß keine Aufmerkſamkeit darauf verwendet zu haben; wofern es nicht wegen Vermeidung der Gefahr geſchehen iſt, gleich als wenn die Mühe für eine ſo klare und gewiſſe Sache, wie ihre Natur und

---

*) Geleſen in der Königlichen Geſellſchaft, den 8. Jul. 1756.

und ihre Art zu wirken zu ſeyn ſchienen, verlohren geweſen ſeyn würde; dahero iſt es mir ſehr ſchwer worden, auch nur die geringſte befriedigende Nachricht einzuholen. Nur diejenigen, in deren Nähe ſie ſich gezeigt haben, können uns etwas davon melden, worauf man ſich verlaſſen kann. Hier folgen drey oder vier Beyſpiele dieſer Art, wo die Schiffe ihnen ſo nahe geweſen ſind, daß die Mannſchaft ſelbſt uns über anerregten Gegenſtand etwas merkwürdiges zu melden haben mußte.

Der Kapitain **John Wakefield**, der jüngere, ſahe, da er die Meerenge von Gibraltar paßirte, eine auf der Seite ſeines Schiffes fallen. Sie ſchien mit eins herabzuſtürzen; und alle ſtimmen in der Verſicherung überein, daß ſie niedergieng.

Der Kapitain **Langſtow** ſahe auf ſeiner Reiſe nach Weſtindien eine, welche über den Hintertheil ſeines Schiffes gieng, und darüber wegzog. Das Waſſer fiel in ſo großer Menge, daß der Kapitain **Melling**, der damals auf dieſem Schiffe als bloßer Matroſe diente, und am Ruder ſtand, ſagt: „er ſey faſt „davon weggeſchwemmt worden, und es wäre ihm „zum Munde, Naſen und Ohren, u. ſ. w. hereinge„drungen.“ Er ſetzt hinzu: „daß es ganz ſüß von Ge„ſchmack geweſen ſey.“

Es zog eine auf der Seite des Schiffes des Kapitain **Howard**, ſo nahe vorbey, daß man vom

Anfange bis zum Ende deutlich genug ſehen konnte, daß das Waſſer von oben herunter kam.

Herr Robert Spring war, in der Enge von Malaga, einer ſo nahe, daß es ihm leicht zu ſehen wurde, daß es ein ſchwacher ſehr dichter Regen war.

Alle dieſe Augenzeugen verſichern mir, daß kein Wind gegen die Waſſerhoſen wehete. Ich habe auch ſonſt keine gefunden, welche dergleichen Winde wahrgenommen hätten.

Aus dieſen wenigen Beyſpielen ſcheint deutlich zu erfolgen, daß die Waſſerhoſen nicht immer mit Wirbeln begleitet werden, und daß das Waſſer bey einigen wirklich von oben herab komme. Man beherzige aber folgende Umſtände, die meine Meynung beſtätigen, und es vielleicht wahrſcheinlich genug machen werden, daß alle Waſſerhoſen niederſteigen.

Es iſt der Wahrſcheinlichkeit zuwieder, daß es zwey Arten Waſſerhoſen geben ſollte, wovon die eine aufſteigend, und die andere niederſteigend ſey.

Man hat noch keine zuverläßigen Beweiſe, daß es je eine aufſteigende Waſſerhoſe gegeben habe. Alles, was man zu Behauptung ihrer Exiſtenz anführen kann, iſt ein bloßer Augenſchein. Diejenigen, welche am zuverläßigſten davon geſprochen haben, als Stuart und andere, waren, wo ich nicht irre, über eine Meile von ihnen, da ſie ſelbige beobachteten. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo halte ich es für unmöglich, daß man, wenn man eine Meile davon iſt, zuverläßig ſehen könne, ob das Waſſer ſteigt oder niedergeht.

Man wird nicht Unrecht thun, wenn man auf die Gegenden Acht hat, wo die Waſſerhoſen am gewöhnlichſten ſind. Sie ſind aber in denjenigen Gegenden am gewöhnlichſten, wo die meiſten Windſtillen ſind, und wo die Winde auf allen Seiten gewiſſermaaßen vertheilt werden, wie in der Nähe des Aequators, in den Windſtillen der Küſte von Guinea, in der Meerenge von Malaga, u. ſ. w. lauter Stellen, wo die obere Gegend der Atmoſphäre horizontal fortzieht. In Oertern, wo Windſtillen ſind, haben ſie, glaube ich, nicht ſtatt, ohne daß Winde aus ihnen wehen. Zu dieſem Glauben werde ich dadurch bewogen, daß dergleichen Oerter ſowohl, als diejenigen, wo es Winde giebt, die einander entgegen wehen, wirbeln, oder irgend einer andern Art Erhebung gegen die höhere Gegend ausgeſetzt ſind, welche, nach meiner Meynung, das Widerſpiel der Richtung der Waſſerhoſen iſt. In denjenigen Gegenden aber, wo es Windſtillen von der erſten Art giebt, finden ſich Bewegungen von oben nach unten zu, welche ich zur Erzeugung der Waſſerhoſen nöthig halte. Dieſes zum Grunde geſetzt, läßt ſich vernünftiger Weiſe glauben, daß das ganze Mittelländiſche Meer ihnen mehr als andere ausgeſetzt iſt. Von der Beſchaffenheit iſt das im gemeinen Leben alſo genannte Meer; eben ſo auch die Meerenge von Malaga. Eben dieſe Bewandniß hat es wahrſcheinlich auch mit einigen großen Meerbuſen, in ähnlichen Breiten, als dem rothen Meere u. ſ. w. und zwar deswegen, weil in denen auf beyden Seiten erwärmten Ländern die untere Luftſchicht aufſteigt, und die obere niedergeht; und daher kommt es, daß plötzliche und übermäßige Verdickungen ihren Platz einnehmen, und ihren Fall beſchleunigen.

Alle Umſtände ihrer Erſcheinung und ihres Zuges beweiſen, dünkt mich, ihr Niederſteigen.

Man hat mir erzählt, es ließen ſich anfänglich immer mehr oder weniger Wolken über dieſem Orte ſehen; hierauf merke man eine Art Brauſen an der untern Waſſerfläche, und die Waſſerhoſe käme aus dem Gewölke, nachdem es beträchtlich fortgerückt ſey, hervor, und ſteige nieder, und ſogar bis an den Ort des Brauſens, wo man ein, mit der daſelbſt ſich entladenden Menge, verhältnißmäßiges Heulen vernimmt, woſern die Urſachen, von denen ſie erzeugt wird, dazu vermögend genug ſind. Wenn dies geſchehen iſt, ſo zertheilt ſich die Waſſerhoſe, oder ſteht, manchmal allmählich, und manchmal auf einmal ſtille.

Ueber dieſe beſondern Umſtände muß ich einige Beobachtungen beybringen, um zu zeigen, wie ſehr ſie ſich mit meiner Hypotheſe zu vertragen ſcheinen.

Die Wolke, welche an dieſem Orte voraus geht, beweißt, daß eine Verdickung, und folglich ein Streben nach unten zu da iſt, wodurch natürlicher Weiſe jedes Auſſteigen verhindert wird. Ueber dieſe zieht ſich, ſo viel ich Nachricht davon habe einziehen können, ein Wirbel nie unter einer Wolke, ſondern immer am klaren Himmel zuſammen.

Es iſt leicht zu begreiſen, daß das Brauſen durch einen Strom von Tropſen verurſacht werden kann, welche mit Gewalt auf dieſen Ort fallen; denn man hat Urſache zu denken, daß dieſes der Waſſerhoſe Anfang iſt, wenn eine große und plötzliche Verdickung in einem ſo eingeſperrten Raume, wie der, den man das Ochſenauge nennt, auf der Küſte von Guinea vorfällt.

Wenn die Waſſerhoſe aus dem Gewölke herab zu kommen ſcheint, ſo rührt es ohne Zweifel daher, weil der Strom von Tropfen, faſt ununterbrochen, Luft mit ihr fortreißt, und dadurch eine gewiſſe Menge Dämpfe aus dem Gewölke herab treibt. Wenn ſie aber eine Spitze zu machen ſcheint, ſo rührt dies ohne Zweifel daher, weil ihre Bewegung im Herabſteigen in der Mitte oder in dem Mittelpunkt der Waſſerhoſe ſchneller iſt. Da dieſes die äußern Theile natürlicher Weiſe gegen das Innere und den Mittelpunkt gegen einen Punkt anzieht, ſo läßt ſich das, was die ſchnellſte Bewegung hat, am meiſten bemerken. Wenn die Waſſerhoſe ſich entfernt, oder hervor rückt, ſo glaube ich, kann man dieſe Erſcheinung erklären, wenn man annimmt, daß die fortſchreitende Bewegung die Verminderung der Dämpfe, durch die Verdickung übertrifft, oder ihr nicht gleich kommt, oder noch deutlicher auf folgende Art. Wenn der herabſteigende Dunſt, welcher ſich unter der Geſtalt der Waſſerhoſe ſehen läßt, langſam herab ſteigt, ſo wird er in dem Verhältniße dicker, in welchem er vorrückt, und erſcheint auf dieſe Weiſe ſtillſtehend; wenn er ſich ſchneller verdickt, als er vorrückt, ſo ſcheint er ſich zu entfernen, und wiederum, wenn er ſchneller hervorrückt, als er ſich verdickt, ſo ſcheint er näher zu kommen.

Ihre Dauer und ihre Art aufzuhören ſtimmen mit ihren Erzeugungsurſachen überein, und können durch verſchiedene Zufälle ſehr verſchieden ſeyn.

Die Wolke ſelbſt kann von Umſtänden begleitet ſeyn, welche vermögend ſind, ihr Aufhören zu bewirken. Zum Beyſpiel, wenn ſie einen großen Raum einnimmt, und auf einen großen Umfang drückt, während daß ein kleiner Zirkel um die Waſſerhoſe, welcher durch ihre Entladung erleichtert wird, aufſteigt, und ihr den Weg verſperrt. Vielleicht kann auch eine neue Richtung des Windes ihr Aufhören bewirken. Himmelsſtriche, welche dieſen Erſcheinungen unterworfen ſind, ſind ebenfalls häufigen und ſchnellen Veränderungen der Winde ausgeſetzt.

Andere zufällige Urſachen, als ein Donnerſchlag, ein Kanonenſchuß u. ſ. w. können ſie auch aufheben. Die Urſache davon iſt wahrſcheinlich dieſe, daß ein Ausbruch dieſer Art denen Theilchen, welche im Begriff waren, ſich zu vereinigen, es unmittelbar zu thun, Anlaß geben kann, und daß das Ganze, wenn es ſolchergeſtalt verdickt iſt, auf einmal herab fällt. — Ich vermuthe, daß man das, wenn man ſagt, daß die Waſſerhoſe platze, gemeiniglich darunter verſteht, — und daß die Waſſerhoſe in dem Zwiſchenraum zwiſchen dieſer plötzlichen Vereinigung und der Ankunft eines neuen Gefolges ſich zu vereinigender Theilchen wieder ſchließt. Wofern alſo dieſe Beweiſe richtig ſind, ſo ſtimmen obige Erſcheinungen mit meiner Hypotheſe überein.

Die gewöhnliche Temperatur der Luft, zu der Zeit, da ſich dieſe Luftbegebenheiten ſehen laſſen, wofern der mir ertheilte Bericht treu geweſen iſt, ſpricht mir auch noch zum beſten, weil es alsdenn geſchieht, wenn es, nach dem Verhältniße der Jahreszeit und des Himmelsſtriches, etwas kalt iſt. Dies iſt ein merkwürdiger Umſtand, weil die kalte Luft ſchwer, und zum Steigen ungeſchickt iſt. Ueberdies kann man, wenn die Luft kalt wird, ſehen, daß die obere Schicht herab kommt, und dieſe Temperatur in die untere Schicht bringt. Wenn aber die Temperatur auf beyden Seiten gleich iſt ſo kann kein Wirbel ſtatt haben. Nun hat man Beyſpiele, daß ſich Waſſerhoſen haben ſehen laſſen, wenn die untere Gegend wirklich kalt war. Unter andern kann man diejenige anführen, welche Gordon in den Dünen *) wahrnahm, wo die obere Gegend wahrſcheinlicher Weiſe nicht kälter war, vielleicht nicht einmal ſo kalt, als die untere. Es war an einem kalten Tage des Märzmonats; es folgte Hagel und kein Schnee auf ſie. Zu merken iſt, daß ſogar in mäßig warmen Jahrszeiten und Himmelsſtrichen, wo ſie am häufigſten ſind, während den Waſſerhoſen, oder gleich nach ihnen, nicht einmal Hagel fällt. Wie dem auch ſey, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß es ſelbſt auf der Stelle ihres Herabkommens kälter, als in den daran liegenden Theilen ſeyn müſſe, und daß dieſes die erſtaunende Geſchwindigkeit der Verdickung erleichtere. Alleinwenn wir auch nach allem dieſen einräumten, daß die untere Gegend äußerſt erwärmt wäre, und daß ein Wirbel daſelbſt entſtünde, ſo würde ſie doch, indem man annimmt, daß das Seewaſſer ſich in dieſelbe erhebt, die Waſſerhoſe gewiß erkälten; und alsdenn frage ich, ob ſie nicht ihrem Fortgange eine große Schwierigkeit, und vielleicht ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen würde?

Ge-

---

*) Siehe die philoſophiſchen Transaktionen.

Gewöhnlich regnet es, wenn die Waſſerhoſe verſchwindet; wofern es nicht vorher, wie dieſes nach den beſten mir zu Handen gekommenen Nachrichten ſehr ſelten iſt, geregnet hat. Die Wolke aber nimmt nach ihrer Verſchwindung weit ſchneller zu, und es regnet gleich darauf. Aus dem erſten Falle erſieht man, daß die Waſſerhoſe ein zuſammen gepreßter Regen, ſtatt des ausgedehnten Regens, welcher nachher fiel, war. Aus dem andern Falle ſehen wir, daß die Wolke nicht aus dem aufſteigenden Waſſer formirt wurde; denn in dieſem Falle würde ſie aufhören zu wachſen, wenn die Waſſerhoſe zertheilt wäre.

Dennoch ſcheinet es, daß ſich zuweilen Waſſerhoſen haben ſehen laſſen, nachdem es ſchon angefangen hatte zu regnen. Allein dies iſt noch eine neue Art Beweiſes für meine Hypotheſe, in ſoferne, daß unter einer Wolke kein Wirbel entſteht. Ich vergaß zu ſagen, daß das Wachsthum der Wolke, während daß die Waſſerhoſe ſteht, kein Beweis iſt, daß das Waſſer durch die Waſſerhoſe aufſteige: denn die Gewitterwolken nehmen manchmal ſehr zu, während daß es mit vollem Guße regnet.

Es giebt noch mehr verſchiedene Wirkungen der Waſſerhoſen, welche ſich durch eine andere Hypotheſe, als durch die Hypotheſe ihres Herabſteigens, nicht ſo leicht erklären zu laſſen ſcheinen.

Der Buſch um ihre Grundfläche ſcheint ein großes Springen des Waſſers zu ſeyn, welches durch die Heftigkeit, mit der es herab fällt, verurſacht wird, wie bey großen Waſſerfällen, unter ſehr ſchroffen Felſen.

Das große Getöſe, welches mit dem Getöſe eines großen Waſſerfalles auf dem Lande verglichen werden kann, iſt, nach allen Berichten, von dem Getöſe eines Wirbels ſo verſchieden, daß es ſchlechterdings unverträglich ſcheint.

Das gewaltſame Fortſchleudern verſchiedener Sachen, anſtatt des Aufziehens in die Luft, iſt noch eine andere merkwürdige Verſchiedenheit.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die unter den Seeleuten durch Erzehlung verbreitete Meynung, daß die Waſſerhoſen auf ihrem Verdecke zerplatzen, und ſolchergeſtalt ihr Schiff verſenken können, ihren Urſprung von einigen alten Vorfällen dieſer Art her haben kann. Dieſe Gefahr ſcheint einigen Grund in der einen Hypotheſe, in der andern aber nicht zu haben. Die Urſache iſt nach meinem Bedünken folgende: Nämlich, die ganze Säule einer Waſſerhoſe, von der See bis in die Wolken, kann natürlicher Weiſe, — wenn man auch alles aufs höchſte annimmt, — nicht mehr als drey Fuß Waſſer tragen, und ſogar, wenn man ſich an die wahrſcheinlichſten Urſachen hält, nicht vielmehr als einen Fuß, wie man es gleich deutlicher wird ſehen können. Wenn wir itzt das meiſte vorausſetzen, ſo muß ſich das Waſſer, welches ſich in der größten zuläßigſten Menge erhebt, von der Waſſerfläche an, bis in die Gegend der Wolken, oder noch drüber weg, in Tropfen zertheilen. Aus dieſem Grunde iſt es wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß es ſich als Maſſe vereinige, oder im Augenblick ſeines Falles einen Körper ausmache. Es muß vielmehr in einem mit den verſchiedenen Graden der Höhe verhältnißmäßigen Fortgange herabkommen, welche ſeine verſchiedene Theilchen errichtet hatten, da es dieſe Beſtimmung erhielt.

Es ſcheint glaublich, daß, nach der gemeinen Hypotheſe, nicht mehr Waſſer, als ich gerechnet habe, aufſteigen kann, wenn man auf die einzige Urſache, nämlich auf die Kraft der Wirbel, Acht giebt, welche darauf, bey Annehmung ſteigender Waſſerhoſen, Einfluß haben kann.

Wir wiſſen, daß die Verdünnung der Luft in der untern, und die Verdickung der Luft in der obern Gegend, die einzigen natürlichen Urſachen der Wirbel ſind. Wir wollen alſo annehmen, daß die eine ſo warm ſey, als ſie in der größten Sommerhitze in England, und die andere ſo kalt, als in dem ſtrengſten Winter des nämlichen Landes. Man hat gefunden, daß die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beyden Gränzen einen Unterſchied eines Zehntheils in der Schwere der Luft verurſache, welches etwas mehr als drey Fuß hoch beträgt. Wenn man alſo die Möglichkeit dieſes Falles zugiebt, und ein Wirbel darinnen ſtatt haben kann, ſo könnte er mit einer dem Unterſchiede gleichen Kraft, die wir angeführt haben, wirken. Da aber dieſes die gänzliche Kraft iſt, ſo könnte er dieſe Menge Waſſer nicht in die Höhe ziehen; folglich muß man, um ihm die Bewegung zu verſchaffen, die er von unten nach oben haben muß, wenigſtens um ein Viertheil, und vielleicht mehr, ablaſſen, damit er mit der Geſchwindigkeit, die er, wie man glaubt, gemeiniglich hat, aufſteigen könne. Allein hier entſtehen verſchiedene Schwierigkeiten, oder wenigſtens ſcheint es nur ſo. Zum Beyſpiel, wie wenn dieſe Menge die Waſſerhoſe undurchſichtig machte? Weil es klar iſt, daß ſie, in Tropfen zertheilt, dieſe Wirkung nicht haben würde. Wie oder durch welches Mittel ſie in genugſam kleine Theilchen verwandelt werden könnte? Oder wenn das Waſſer nicht in Dämpfe verwandelt wird, welche Urſache daſſelbe in der Gegend der Wolken, zu der Zeit ſchwebend erhalten würde, da ſie ſich deſſen entladen? und wenn ſie daſelbſt in Dämpfe aufſteigt, wie kann ſie alsdenn gefährlich ſeyn, wenn es ſich fügt, daß ſie, wie man ſagt, platzt? Denn es iſt nicht leicht begreiflich, wie eine verdickte Kraft die Stelle einer verdünnten und zerſtreuten plötzlich einnehmen kann.

Ich habe oben im Vorbeygehen den plötzlichen Fall einer Waſſerhoſe, oder vielmehr ihre Verſchwindung erklärt; es ſcheint mir aber nothwendig noch etwas, woran ich nicht gedacht hatte, hinzu zu ſetzen. Wenn man nämlich behauptet, daß ſie deswegen fällt, weil die ganze untere Luft, welche verdünnt war, dahin aufſteigt, welches verurſacht, daß der Wirbel aufhört, und daß ihm ſeine Laſt entweicht: ſo kann ich darüber nicht einerley Meynung ſeyn; man hätte denn etwa wahrgenommen, daß die Luft auf einmal weit kälter geworden ſey. Nun meldet uns keine Nachricht, daß dies ſo geweſen wäre. Oder wenn man annähme, daß die Waſſerhoſe auf einmal oben wieder verſchloſſen worden, und daß dadurch ihr Fall verurſacht worden wäre, ſo könnte doch, wie beyfallswerth dieſe Hypotheſe auch ſcheint, nicht mehr Waſſer fallen, als die Säule damals enthielt. Dies geht auch noch von demjenigen weit mehr ab, was durch verſchiedene Beobachtungen, welche mir ganz glaubwürdig ſcheinen, bewährt iſt.

Wir haben, wie mir dünkt, hinlängliche Verſicherungen, daß eine einzige Waſſerhoſe nicht nur einige Tonnen, ſondern Tonnen bey zwanzigen und hunderten auf einmal von ſich gegeben hat. Zwanzig Tonnen ſind mehr, als in ihrer Hölung Raum haben würden, wenn wir annehmen, daß das Waſſer dahin aufſteigen könnte.

Es iſt aber kein Anſchein vorhanden, daß die verſchiedenen Grade der Wärme und der Kälte, wovon oben die Frage geweſen iſt, in den Gegenden zuſammen treffen können, wo die Waſſerhoſen gemein ſind; noch in irgend einem andern dergleichen Himmelsſtriche.

Bemerkungen

eines Einwohners von Connecticut, über die Abhandlung des Hrn. Franklins, die Lufterſcheinungen betreffend. *)

Die Luft und das Waſſer, ſagt Herr Franklin, ziehen einander wechſelsweiſe an. Dies verurſacht, daß das Waſſer ſich ſo in der Luft auflößt, wie das Salz im Waſſer.

Ich glaube, daß er erwieſen hat, daß man, wenn das Salz auf dem Waſſer ſchwebend gehalten wird, es nicht der Vergrößerung der Fläche zuſchreiben müſſe; weil die eigenthümliche Schwere des Salzes durch die Theilung eben ſo wenig, als die Schwere des Bleyes, verändert wird, von welchem ſechszehn Kugeln, jede eine Unze ſchwer, im Waſſer ſo viel zuſammen wägen, als eine Kugel von einem Pfunde. Dennoch fällt mir, wenn ich die Anwendung auf die Art, wie das Waſſer in der Luft ſchwebend erhalten wird, machen will, ein Einwurf ein.

Erſtlich habe ich mich immer ſehr wenig um Aufſuchung neuer Hypotheſen, oder angenommenen Sätze, zu Erklärung von Dingen bekümmert, welche man durch die bekannten und allgemeinen Geſetze der Natur erklären kann; und dieſes um ſo viel mehr, weil es ein Beweis des unendlichen Urhebers der Welt iſt, ſo viel Dinge durch

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft den 4. Octob. 1756.

durch ein allgemeines Geſetz zu bewerkſtelligen. Nun bin ich überzeugt, daß man die Art und Weiſe, auf welche das Waſſer ſteigt, und durch das allgemeine Geſetz der Schwere in der Luft erhalten wird, dadurch erklären kann; indem man blos eine Vermehrung des Volumens annimmt, wenn einerley Menge Waſſer einen größern Raum einnehmen ſoll.

In Anſehung des Bleyes warf ich mir ſelbſt folgende Frage auf: Ob eine Bleykugel, deren Fläche vier bis fünfmal, vermittelſt eines inwendigen leeren Raums, vergrößert würde, im Waſſer das nämliche Gewicht, wie vorher, haben würde, das heißt, ob eine aus einem Pfunde Bley gemachte hohle und inwendig leere Kugel, deren Oberfläche im Umfange vier bis fünfmal größer wäre, als die Oberfläche dieſes nämlichen Pfundes, da es blos eine dichte Maſſe war, im Waſſer eben ſo viel als vorher wägen würde? Mir dünkt, es könne nicht anders, als auf die Weiſe ſeyn, daß ihr Inhalt mit Waſſer angefüllt wäre; wenn ſie aber blos Luft enthielte, ſo würde ſie nach dem Verhältniß der Verſchiedenheit der Schwere der Luft, die ſie in ſich enthielt, und der Schwere des Waſſers, um ſo viel weniger wägen.

Ob nun gleich dieſes zu Erklärung der Auflöſung des Salzes in dem Waſſer nichts helfen kann, weil die geringſten Salzkörnchen eben ſo wenig hohle Kugeln, oder etwas ihnen nahe kommendes ſind, als die größten Maſſen, ſo könnte dies vielleicht doch einen Begriff von der Art und Weiſe geben, nach welchen das Waſſer in die Höhe ſteigt, und ſchwebend erhalten wird: denn ſie wiſſen, daß es auf der Oberfläche des Waſſers eine Menge dieſer hohlen Kugeln, oder kleinen Bläſchen giebt, aus denen man blos durch das Blaſen mit dem Munde das Waſſer treiben kann, um in die Luft aufzuſteigen.

Ich war gewohnt dieſe Fläſchgen als Waſſerhäutchen anzuſehen, welche inwendig verdünnte und durch das Feuer ausgedehnte Luft enthielten. Hierzu wurde ich noch mehr dadurch gereizt, weil, jemehr Reibung und Bewegung auf der Oberfläche des Waſſers, nebſt mehrerer Wärme und Feuer befindlich iſt, deſto mehrere Fläſchgen darauf entſtehen.

Ich gieng mit dem Begriffe um, daß, obgleich das Waſſer ſpecifiſch ſchwerer als die Luft iſt, ſich ein ſolches blos mit Feuer und mit dünner Luft angefülltes Fläſchgen dennoch leichter, als eine Menge gemeiner Luft, von eben dem Volumen leichter befinden, und folglich ſich darüber wegheben könnte. Denn die verdünnte Luft, welche es in ſich hält, kann wegen ihrer ungemeinen Leichtigkeit, das Uebergewicht der Schwere des Waſſerhäutchens, gegen eine gleiche Maſſe von gemeiner Luft, erſetzen.

Dieſen Einwurf machte ich mir, ob ich gleich bekennen muß, daß ich nur von der Art und Weiſe den Grund nicht angeben kann, nach welcher das Waſſerhäutchen die Luft, wie wir eben geſehen haben, ohne zwiſchen der Luft und dem Waſſer ein Anziehen anzunehmen, welches der Verfaſſer darinnen vorausſetzt, umgiebt. Ich weiß alſo nicht, ob er nicht, wenn man den Scharfſinn ſeines Genies zur Unterſuchung dieſes Einwurfs braucht, denſelben zur Unterſtützung ſeiner Hypotheſe drehen wird.

Herr Franklin merkt an, daß die Lungen ſich entladen, und von Augenblick zu Augenblick eine gewiſſe Menge Feuchtigkeit von ſich ſchicken. Hieraus erklärt er die Urſache von der ſtickenden Beſchaffenheit der Lichtſchnupfe, welche die Luft mit einem Fette anfüllt, das natürlicher Weiſe das Waſſer abſtößt und davon abgeſtoßen wird.

Hieraus erklärt er auch, wie die oft eingeathmete und mit Feuchtigkeit überladene Luft zum Athemholen nicht tauglich iſt. Vielleicht könnte die nämliche Bemerkung zu Angebung des Grundes, von der ſtickenden Eigenſchaft der Dünſte gewiſſer Brunnen dienen.

Wenn aber die Luft das Waſſer nur in einem gewiſſen Verhältniſſe ſchwebend erhalten und aufziehen kann, und wenn es nöthig iſt, daß das Waſſer auf ſolche Weiſe aus unſern Lungen entladen werde, ſo frage ich mich ſelbſt, wie es zugehet, daß wir in einer mit Dämpfen angefüllten, und dergeſtalt angefüllten Luft, daß ſie beſtändig aus ihr herabfallen, leben können? Nehmen wir nicht überladene Luft, aus welcher Waſſer in Menge abfließt, wahr, ohne davon erſtickt zu werden?

Weiter merkt er an, „daß die unter dem Aequator und den Wendezirkeln, durch die Sonne beſtän-

„dig erwärmte und verdünnte Luft aufſteige; daß ſie
„durch die Luft der nord- und ſüdlichen Breite erſetzt
„werde, welche, weil ſie aus Gegenden kommt, wo
„die Luft und die Erde weniger Bewegung haben, und
„nicht auf einmal die ſchnellere Bewegung der Erde un-
„ter der Linie annehmen, ſich als ein von Oſten gegen
„Weſten wehender Wind fühlen läßt; weil die Erde
„ſich von Weſten nach Oſten bewegt, und unter dieſer
„Luft fortgleitet.“

Indem ich dieſes las, ſind mir zwey Einwürfe eingefallen:

Der erſte iſt dieſer, daß die Paſſatwinde, der Sage nach, nicht Vormittags, ſondern blos Nachmittags wehen. Der zweyte iſt dieſer, daß, entweder die Bewegung der Luft, in Norden und in Süden gegen den Aequator ſo langſam iſt, daß ſie bey Ankunft unter denſelben kaum die nämliche Schnelligkeit, als die unter dem Aequator hat; ſo daß der Unterſchied nicht merklich iſt; oder daß die Bewegung der Luft in Norden und Süden ſchneller gegen den Aequator, und der Paſſatwind alsdenn entweder ſich ſüdweſt oder nordweſt zeigen ſoll. Denn der ſcharfe Wind muß aus dieſer Bewegung der Luft in der Richtung von Norden nach Süden, oder von Süden nach Norden, und aus dem Unterſchiede, zwiſchen der Schnelligkeit der Richtung von Weſten nach Oſten, und der Schnelligkeit der Aequatorluft beſtehen.

Bemerkungen.

Antwort auf das Vorhergehende von Benjamin Franklin. *)

1.) Ein wechſelsweiſes Anziehen zwiſchen den Waſſer- und Lufttheilchen annehmen, heiſet nicht ein neues Geſetz in der Natur einführen; weil dergleichen Anziehungen in vielen andern Umſtänden ſtatt finden.

2.) Das Waſſer iſt ſpecifiſch achthundert und funfzig mal ſchwerer als die Luft. Solchergeſtalt dünkt mich, müſſe eine Waſſerblaſe, um ſie ſpecifiſch leichter als die Luft zu machen, über achthundert funfzig mal ſo viel Raum einnehmen, als ſie einnahm, ehe ſie zur Blaſe wurde, und inwendig entweder ganz leer, oder mit einer über achthundert und funfzig mal verdünntern Luft, als ſie es natürlicher Weiſe iſt, angefüllt ſeyn. Wäre ſie inwendig leer: würde ſie alsdenn nicht in dem Augenblicke durch das Gewicht der Atmoſphäre zerquetſcht werden? Anderſeits vermag keine bekannte Hitze die Luft um ſo viel zu verdünnen. Noch weit weniger aber kann man dieſe Wirkung von der gewöhnlichen Sonnenhitze, oder von derjenigen erwarten, welche aus der Reibung der Fläche bewegter Waſſer entſtehet. Ueberdem bringt das Waſſer, wie heftig

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 4. Nov. 1756.

tig es auch bewegt wird, keine Wärme, wie man aus genauen Verſuchen erſehen hat, hervor.

3.) Hat eine hohle Bleykugel eine Feſtigkeit und eine Konſiſtenz, welche man an einer hohlen Kugel oder Blaſe von fließenden und ungefrornen Waſſer nicht annehmen kann. Die Bleykugel kann den Druck des Waſſers, in welches ſie geworfen wird, aushalten; allein die Blaſe würde, wenn ſie leer iſt, den Druck der Luft nicht aushalten.

4.) Hat man je dergleichen Blaſen in der Luft merklich aufſteigen geſehen? Ich habe ihrer als Kind, mit Seifenwaſſer und einer Pfeifenröhre, viele gemacht; ſie giengen aber alle, wenn ſie ſich von der Röhre ſchieden, niederwärts; zwar langſam, weil die Luft ihre Bewegung aufhielt. Es iſt wahr, ſie können durch die Kraft des Windes, wenn man von unten her auf ſie bläſt, weggetrieben werden; aber ſie ſteigen nie von ſelbſt in die Höhe, wenn ſie gleich mit der warmen Luft des Athems angefüllt ſind.

5.) Ihr daraus hergeleiteter Einwurf, daß wir eine feuchte Luft athmen, ſcheint ein gewiſſes Gewicht zu haben, und verdient eine weitläuftigere Unterſuchung. Die Luft, welche ausgeathmet worden, iſt ohne Zweifel mit einer Menge ausdünſtender Materie beladen, von welcher die Natur den Körper zu entledigen ſucht, und die ihm nachtheilig ſeyn würde, wenn ſie zurück gehalten, und mit dem Blute vermiſcht würde. Dieſe Luft kann alſo zum Athmen, ſowohl wegen dieſer Urſachen, als auch wegen ihrer Feuchtigkeit nicht dienlich ſeyn. Dennoch würde ich ſehr froh ſeyn, durch einen ſehr genauen Verſuch zu erfahren, ob ein Hauch der Luft, der hinter einander zwey- bis dreymal, zum Beyſpiel, in eine Blaſe ein- und ausgeathmet würde, mehrere Feuchtigkeit, als die gemeine Luft in der feuchteſten Witterung hat, angenommen, oder nicht angenommen haben würde. Iſt vielleicht die Erhebung des Waſſers in die Luft, die wir athmen, nicht immer ein Zeichen, daß dieſe Luft davon überladen iſt? Es iſt wahr, daß die Luft, in der Gegend der Wolken, ſich immer mit Waſſer überladen befinden muß, weil ſie daſſelbe in Tropfen herunter fallen läßt, welches wir regnen nennen; allein dieſe Tropfen können im Herabfallen durch eine trockenere Luft in der Nähe der Erde durchgehen. Auch findet man, daß das Hygrometer manchmal während eines ſtarken Regens, einen niedern Grad der Feuchtigkeit, als zu andern Zeiten, da es gar nicht regnet, anzeigt. Die Art Thau, welcher ſich an die Mauern, an die eiſernen Beſchläge und das Täfelwerk in den Häuſern ſetzt, ſcheinet deutlich eine mit Feuchtigkeit überladene Luft anzuzeigen; es iſt aber gleichwohl kein zuverläßiges Zeichen. Denn wenn nach einer lang anhaltenden Kälte die Luft auf einmal erwärmt wird, ſo behalten die Mauern, in denen die Kälte länger ſtecken bleibt, einige Zeit hindurch die Feuchtigkeit der verdickten Luft, bis ſie die nämliche Temperatur angenommen haben. Alsdenn können ſie, ob die Luft gleich nicht trockener worden iſt, ihre Feuchtigkeit nicht mehr verdicken.

Hingegen ſiehet man nie, daß ein ſolcher Thau, wenn die Luft nach großer Hitze auf einmal kalt wird, wäre ſie auch feuchter als vorher, ſich an den Mauern ſammle. Ein Topf mit kaltem Waſſer, an einem warmen und trockenen Sommertage, hat Thau an ſeinen äußern Flächen: da hingegen ein Topf warmen Waſſers in der feuchteſten Witterung nie einige haben wird.

6.) Glaube ich, daß es ein Irrthum iſt, wenn man ſich einbildet, daß die Paſſatwinde nur Nachmitmitags wehen. Sie wehen den ganzen Tag und die ganze Nacht, einige beſondere Oerter ausgenommen, das ganze Jahr hindurch. Es iſt wahr, daß die ſüdlichen Seewinde auf unſern Küſten hauptſächlich Nachmittags wehen. Es geſchiehet in dem ſehr langen Striche der weſtlichen Küſten von Amerika, bis auf die Inſel von Guam, einer der Philippiniſchen Inſeln ſehr ſelten, daß die Schiffe einer Veränderung der Segel nöthig haben; ſo gleich und beſtändig iſt daſelbſt der Wind. Gleichwohl aber macht man ohngefähr dieſe Reiſe in ſechszig Tagen; welches nicht möglich ſeyn würde, wenn man blos des Nachmittags Wind hätte.

7.) Der Fall, deſſen Ereignung der Verfaſſer der Bemerkungen in meiner Hypotheſe annimmt, ereignet ſich wirklich. Wenn man, indem man in den Paſſatwind zu kommen anfängt, nach Süden zu ſchiffet, ſo findet man ihn Nordoſt, oder meiſt ſo, und ziehet je mehr und mehr nach Oſten, je näher man der Linie kommt. Man bemerkt gegenſeitig, daß er ſich nach und nach von Südoſten nach Oſten drehet, wenn man aus den ſüdlichen Breiten gegen den Aequator zu kömmt.

Herrn Franklin's
zugeſandte Bemerkungen,
über die
Schrift,*) die Luftzeichen betreffend, von Herrn Cadwalader Colden, aus Neuyork.

Sie ſchreiben die Ausdehnungskraft der Luft dem wechſelsweiſen Abſtoßungsvermögen der Theilchen zu, aus denen ſie beſtehet, vermöge deſſen ſie mit einem gewiſſen Grade Kraft aus einander weichen. Nun muß dieſes Vermögen in dieſer Vorausſetzung nicht nur alsdenn wirken, wenn die Theilchen wechſelsweiſe in Berührung ſind; ſondern ſelbſt alsdenn, wenn ſie in einiger Entfernung von einander abſtehen. Wie können zwey Körper, ſie mögen groß oder klein ſeyn, in einem kleinen oder großen Abſtande, ohne einen Zwiſchenkörper, welchen ihre Wirkſamkeit trifft, und der dieſelbe fortpflanzen kann, auf einander wirken? Denn wenn ein Körper auf den andern, in einem gewiſſen Abſtande, er ſey klein oder groß, ohne ein Mittelding, zu Fortpflanzung ſeiner Wirkſamkeit, wirken kann, ſo wirkt er ja, wo er nicht iſt; und dies ſcheint mir ungereimt zu ſeyn.

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 4. Nov. 1755.

Gleicher weiſe und aus eben der Urſache dünkt es mir abgeſchmackt, wenn man ein wechſelsweiſes Anziehungsvermögen zwiſchen zwey Theilchen mit der Vorausſetzung annimmt, daß ſie von einander abſtehen, um eine Vereinigung ihrer reſpektiven Wirkſamkeit, ohne irgend ein Mittelding zu bewerkſtelligen. Dasjenige, was von mir in einiger Entfernung abſtehet, kann ich ohne Zwiſchenkunſt einer Sache, zum Beyſpiel, eines Strickes, oder eines Stockes, zwiſchen meiner Hand und der Sache, weder anziehen noch abſtoßen. Ich kann mir alſo unmöglich eine wechſelſeitige Wirkſamkeit denken, welche ſich in einem gewiſſen Abſtande, ohne die Zwiſchenkunſt einer Sache, zwiſchen beyden fortpflanzt.

Die Zunahme der Fläche eines Körpers vermindert ſowohl in der Luft, als im Waſſer, oder in jeder andern Flüßigkeit ſeine Schwere; wie aus der Langſamkeit erhellet, mit welcher ein Goldblätchen in der Luft herab kommt.

Ihre Bemerkung über die verſchiedene Dichtheit der obern und untern Luft, durch die Wärme und Kälte, iſt ganz richtig, und ich erinnere mich nicht, daß jemand darauf Acht gehabt hat. Ihre Folgen ſind ebenfalls richtig. Was aber die Winde betrifft, ſo dünkt mich, müſſe man ſie vorzüglich irgend einer andern Urſache zuſchreiben. Die Winde wehen, überhaupt geſagt, auf ſehr großen Plänen oder Gebürgen. Ich wohne hier auf der Nordſeite der Gebürge, wo wir oft einen ſtarken Südwind haben; indeß, daß ein gleich ſtarker Nordwind, oder Windſtille auf der andern Seite der nämlichen Gebürge herrſcht. Die beſtändige Schiffahrt auf dem Fluſſe Hudſon ertheilt uns häufige Gelegenheiten, dieſe Bemerkung zu machen.

Der Seewind iſt, wegen ſeiner ſcharfen Kälte, im Frühjahre für mich immer unangenehmer als der Nordweſt; weil ich an Winde gewohnt bin, welche über eine Pläne gehen.

Sie haben über die Waſſerhoſen die gemeine Meynung angenommen, und meine Beobachtung mit meinen eigenen Augen, ſagt mir, daß der Begriff unrichtig iſt. Auf einer Reiſe nach Weſtindien hatte ich Gelegenheit verſchiedene wahrzunehmen. Es zog eine bey dem Schiffe, auf welchem ich war, nicht völlig dreyßig oder vierzig Ruthen, vorbey, die ich mit aller möglichen Aufmerkſamkeit betrachtete. Ob es itzt gleich vierzig Jahr her iſt, ſo machte ſie doch einen ſo ſtarken Eindruck auf mich, daß ich mich ihrer noch ſehr deutlich erinnere. Alle dieſe Waſſerhoſen ließen ſich in Zwiſchenzeiten der Windſtille, das heiſt, zwiſchen den regelmäßigen und veränderlichen Winden, im Monat Julius ſehen. Diejenige, welche ſo nahe bey uns vorbeyzog, hatte die Geſtalt eines umgekehrten Kegels, das heiſt, ihre Spitze war gegen das Meer gekehrt, und ſtand meiſt acht Fuß von ſeiner Oberfläche ab, und ihre Grundfläche ſtieß in ein dickes, ſchwarzes Gewölke. Wir hatten eine völlige Windſtille; die Waſſerhoſe gieng langſam auf der Seite des Schiffs vorbey; ich konnte leicht und offenbar wahrnehmen, daß aus derſelben ein heftiger Windſtrohm gieng, welcher ein Loch, von ohngefähr ſechs Fuß im Durchmeſſer, auf der Waſſerfläche machte, und das Waſſer wie eine kreisförmige und ungleiche Falte um dieſe Vertiefung herum in die Höhe hob; wie ein ſehr ſtarker Wind eines großen Blaſebalges thun würde, deſſen Rohr ſenkrecht auf die Waſſerfläche gerichtet würde; und wir hörten das nämliche Geräuſch des Geſäuſels deutlich, welche der Ausbruch des Windes aus einem dergleichen Blaſebalge auf dem Waſſer hervorbringen würde. Ich weiß gewiß, daß nichts vorhanden war, was man einem Saugen des Meerwaſſers in der Waſſerhoſe zuſchreiben könnte; es wäre denn, daß man ſich täuſchen, und das Aufſpringen des Waſſers, welches faltenförmig etwas in die Höhe gieng, für in die Waſſerhoſe aufſteigendes Waſſer annehmen wollte. Ich konnte gemächlich einen leeren Raum, von ohngefähr acht Fuß, zwiſchen der See und der Kegelſpitze, zwiſchen welchen die Ausſicht durch nichts unterbrochen wurde, wie dies ohnfehlbar geſchehen ſeyn würde, wenn Waſſer aus der See in die Höhe geſtiegen wäre, unterſcheiden.

Auf der nämlichen Reiſe ſahe ich verſchiedene andere Waſſerhoſen in einer größern Entfernung, aber keine deren Kegelſpitze ſo nahe an die Waſſerfläche reichte. Bey einigen neigte ſich ihre Kegelaxe ſehr auf die Seite, und entfernte ſich vom Perpendikel; man ſahe aber an keiner den geringſten Schein des Vermögens, Waſſer zu ſaugen; andere waren krumm oder bogenförmig. Ich bin überzeugt, daß aus jeder dieſer Waſſerhoſen ein Stromwind heraus gieng, und daß durch dieſen Windſtrom oft Schiffe auf einmal umgeworfen, oder verſenkt worden ſind. Ich habe von Schiffen reden hören, welche umgeworfen worden ſind; obgleich eine vollkommene Winſtille, ſowohl gleich vorher ehe ſie dieſer Windſtoß traf, als gleich darauf, nachdem er ſie umgeworfen hatte, herrſchte. Dies hat nicht anders als durch einen dergleichen aus der Wolke herabgeworfenen Windſtoß veranlaßt werden können. Man wird mir nicht ſtreitig machen, daß der Wind ſeinen Urſprung aus den Wolken nimmt. Wenn nun ein dergleichen Wind in dem Körper der Wolken erzeugt wird, und durch einen Seitenweg aus derſelben gehet, weil er durch keinen andern Weg den geringſten Ausgang finden kann; ſo deucht mich, iſt es nicht mehr ſchwierig, alle die Erſcheinungen der Waſſerhoſen zu erklären, und man kann, glaube ich, eben die Erklärung auf den Bruch dieſer Waſſerhoſen durch eine in dieſelbe abgefeuerte Kanone anwenden, weil ſie, durch ihr durchbohren ihrem Winde einen horizontalen Ausgang verleyht. Wenn der Wind, welcher die Wolke ausdehnte, zertheilt wird, oder die Gährung der Luft, die den Wind erzeugte, aufgehört hat: ſo muß die Wolke in einem großen Waſſerguſſe, oder in einem ſtarken Regen herabfallen. Eine große innerliche Bewegung, als eine heftige Gährung, macht ſich in der Wolke von ſelbſt merklich, aus welcher die Waſſerhoſe kommt. Man hat gewißlich nie wahrgenommen, daß ſalzig Waſſer aus den Wolken gefallen iſt; welches doch ohnſtreitig hätte erfolgen müſſen, wenn Waſſer aus der See in eine Waſſerhoſe aufgeſtiegen wäre.

Benj. Franklin's
Antwort
auf die vorhergehenden Bemerkungen. *)

Ich bin mit Ihnen eins, daß es ungereimt ſey, wenn man annehmen wollte, daß ein Körper da wirken könne, wo er nicht iſt. Ich habe keinen Begriff von den Körpern, welche ohne die Zwiſchenkunft eines Mitteldings,

einan-

---

*) Geleſen in der Königlichen Geſellſchaft, den 4. Febr. 1756.

einander in einem gewiſſen Abſtande anziehen oder abſtoßen; ob ich gleich nicht weiß, was dieſes Mittelding iſt, oder wie es wirkt. Wenn ich vom Anziehen und Abſtoßen rede, ſo brauche ich dieſe Ausdrücke aus Mangel mehr angemeſſener, und verlange dadurch blos die Wirkungen, welche ich ſehe, und nicht die Urſachen, welche ich nicht weiß, auszudrücken. Wenn ich eine aufgeblaſene Blaſe zwiſchen meine Knie quetſche; ſo finde ich, daß ich ihre Wände nicht zuſammen bringen kann, ſondern daß meine Knie die Kraft einer elaſtiſchen Materie, die ſie aus einander treibt, und weiter abſtoßt, fühlen. Ich ſchließe, daß die in der Blaſe enthaltene Luft davon die Urſach iſt. Wenn ich nun einen ähnlichen Verſuch mit der Luft anſtelle, und ich finde, daß es mir unmöglich iſt, ihre Theilchen zu einer unmittelbaren Berührung zu bringen; ſondern daß ihre Schnellkraft immer gegen den Druck zurück wirkt; ſo ſchließe ich, daß zwiſchen dieſen Theilchen ein Mittelding ſeyn müſſe, welches ihre Vereinigung verhindert, ob ich gleich nicht ſagen kann, was es iſt. Und wenn ich dahin gekommen wäre, dieſe Mittelsmaterie zu kennen, und ich erführe, daß ihre Theilchen ſich einander nach dem Drucke, den ſie erleiden, nähern, oder von einander abweichen; ſo würde ich denken, daß es unter ihnen ein zarteres Mittelding geben müſſe, welchem ich dieſe Wirkung beyzumeſſen hätte.

Ich räume ein, daß die Vermehrung der Fläche eines Körpers verurſachen kann, daß er in der Luft, in dem Waſſer, oder in jeder anderer Flüßigkeit langſamer niederſteige; dennoch aber kann ich nicht begreifen, daß dadurch ſeine Schwere vermindert wird. Wenn die vermehrte Oberfläche ſo beſchaffen iſt, daß ſie bey ihrem Falle eine größere Menge der Flüßigkeit, in welche ſie fällt, wegtreiben ſoll; ſo gehört hierzu ohne Zweifel mehr Zeit. Eine Bleyplatte, von vier Fuß ins Gevierte, welche platt in das Waſſer fällt, kann nicht ſo ſchnell herab kommen, als wenn ſie mit ihrer Schärfe darein fiele. Dennoch glaube ich ſicherlich, daß ihr Gewicht im Waſſer das nämliche ſeyn werde, ſie mag an die Waage mit ihrer Mitte oder mit ihrer Ecke angehangen ſeyn.

Ich glaube gar gern, daß es ſich oft zuträgt, daß Ketten von hohen Gebürgen, die Winde, welche gegen ſie wehen, nach den verſchiedenen Graden der Stärke dieſer Winde, und nach ihren Einfallswinkeln, auffangen, aufhalten, zurücktreiben, oder ableiten. Auch ſtelle ich mir vor, daß die Kälte auf dem Gipfel der Berge, die dahin kommende wärmere Luft verdicken, und ſie, da ſie dieſelbe ſpecifiſch ſchwerer macht, nöthigen kann, auf der einen oder andern Seite des Berges in die wärmern Thäler herab zu gehen, und daß ſolchergeſtalt es ſcheinen wird, als wehe der Wind von dem Berge her.

Die feuchten Winde, ohne nach dem Thermometer kälter zu ſeyn, verurſachen eine Empfindung von einer beſchwerlichern Kälte, als die trockenen Winde;

weil ſie, als Elektriker zu reden, beſſer ableiten, das heiſt: ſie ſind geſchickter, die Wärme aus unſern Körpern zu ziehen. Der Körper kann außer ihm ſelbſt keine Empfindung haben; unſere Empfindung der Kälte ſteckt nicht in der äußern Luft, ſondern in den Theilen unſers Körpers, welchen die Luft ihre Wärme benommen hat. Mein Pulpet und ſein Schloß haben, meiner Meynung nach, einerley Temperatur, wenn ſie lange Zeit einerley Luft ausgeſetzt geweſen ſind. Gleichwohl ſcheint mir das Holz, wenn ich die Hand auf daſſelbe lege, nicht ſo kalt, als das Schloß; und, wo ich nicht irre, aus der Urſache, weil das Holz, um die Wärme aus meiner Haut, und dem Fleiſche, welches ſie bedeckt, zu ziehen und mit ſich zu nehmen, nicht ſo gut, als das Metall, abführt. Nehmet ein Stück Holz von der Größe und Geſtalt eines Thalers, haltet es mit der Hand zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger; nehmet einen Thaler in die andere Hand auf die nämliche Art, und haltet zu gleicher Zeit die Ränder von beyden gegen die Flamme eines Lichtes; ſo werdet ihr, ob ſich gleich der Rand des Stück Holzes entzündet, und der Thaler nicht, doch genöthiget ſeyn, den Thäler eher, als das Holz, fallen zu laſſen, weil er die Wärme ſchneller in eure Finger führen wird. So kann man eine Taſſe von Fayence, oder Porcellain, die mit Thee, oder einem andern warmen Liquor angefüllt iſt, ohne Schmerz in den Händen halten, welches man hingegen mit einer ſilbernen Taſſe nicht würde thun können. Es iſt daher nothwendig, daß eine ſilberne Koffeekanne einen hölzernen Griff habe. Aus eben der Urſache halten wollene Kleider die Körper vielleicht wärmer, als Kleider von eben ſo dicker Leinwand, weil die Wolle die natürliche Wärme anhält, oder anders ausgedruckt, ſie nicht in die Luft abführt.

Da ich in Anſehung der Waſſerhoſen alles dasjenige, was ich zu Vertheidigung meiner Meynung in einem langen Briefe an einen meiner Korreſpondenten, der in Rückſicht auf ihre Richtung mit Ihnen einerley Gedanken hat, ſagen kann, ausführlich abgehandelt habe; ſo will ich, anſtatt die nämlichen Sachen hier zu wiederholen, Ihnen mit der erſten Gelegenheit eine Abſchrift ſenden. Sie werden, hoffe ich, finden, daß alle Erſcheinungen, die ſie beobachtet haben, durch meine Hypotheſe erklärt werden können. Ich danke Ihnen, daß Sie mir dieſelben mitzutheilen die Güte gehabt haben. Daß einzige, was ich Ihnen vor itzo zu ſagen habe, iſt dieſes, daß Ihre Meynung über die Winde, deren Erzeugung ſie in den Wolken vermittelſt der Gährung ſuchen, mir ganz neu ſcheint, und daß ich die Vorfälle nicht kenne, auf welche ſie ſich gründen. Gleicherweiſe ſcheint es mir ſchwer begreiflich zu ſeyn, daß Winde in dem Körper der Wolken enthalten ſeyn ſollen, die ich für nicht ſehr ſolider, als die Nebel auf der Erdfläche halte. Der aus der Süßigkeit des Regenwaſſers hergeleitete Einwurf iſt einer der ſtärkſten; ich ſchmeichele mir aber in dem Briefe darauf geantwortet zu haben, deſſen ich gegen Sie gedacht habe. Erlauben Sie, daß ich Sie auf denſelben verweiſe.

Auszug

aus der Reiſebeſchreibung des Dampier's über die Waſſerhoſen.*)

Eine Waſſerhoſe iſt ein von einer Wolke abgeriſſenes Stück, von der ſie einen Theil ausmachte, und die unter der finſterſten Stelle der Wolke, ohngefähr in einem Abſtande einer Ruthe gleichſam hängen bleibt. Gemeiniglich hängt ſie ſchief an derſelben; zuweilen läßt ſich an ihr eine kleine Biegung oder ein Knie in der Mitte ſehen; eine ſolche aber, die ſenkrecht gehangen hätte, habe ich nie geſehen. Am untern Ende iſt ſie kleiner, und ſiehet daſelbſt nicht dicker als der Arm aus; nimmt aber nach der Nachbarſchaft des Gewölkes, aus welchen ſie kommt, immer mehr und mehr zu.

Wenn die Meerfläche aufrühriſch zu werden anfängt; ſo ſiehet man das Waſſer ſchäumen, und ſich in einen Raum, von hundert Schritten im Umfange, lebhaft kräuſeln, bis daß die kräuſelnde Bewegung zunimmt; da es ſich alsdenn in einer Pfeilergeſtalt, von ohn-

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 9. Nov. 1756.

ohngefähr hundert Schritten, an ihrer Grundfläche erhebt; der aber im Aufſteigen nachgerade abnimmt, bis er ſo groß als das Volumen der Waſſerhoſe ſelbſt wird, durch welche das Seewaſſer in die Wolke aufzuſteigen zu gehen ſcheint: dies läßt ſich augenſcheinlich durch die Zunahme der Wolke, ſowohl an Größe, als an Dunkelheit abſehen. Von der Zeit an ſiehet man die Wolke vorwärts kommen, ob ſie gleich bis dahin keine Bewegung zu haben ſchien. Die Waſſerhoſe rückt zu gleicher Zeit, und mit der nämlichen Schnelligkeit, nicht mehr, nicht weniger, als das Gewölke an, und fährt fort, das Waſſer in dem Verhältniſſe anzuſaugen, in welchen ſie vorrückt, und ihre fortſchreitende Bewegung verurſacht Wind. Dies dauert ſo eine halbe Stunde mehr oder weniger fort, bis das Saugen ein Ende nimmt. Alsdenn platzt die Waſſerhoſe und das ganze Waſſer, welches unter ihr war, oder das Stück ſchwebende Wolke fällt ins Meer zurück, und macht durch ihren Fall und durch ihr Zerplatzen auf der Seefläche viel Getöſe.

Es iſt für ein Schiff, welches ſich unter einer Waſſerhoſe, wenn ſie platzt, befindet, was ſehr gefährliches. Deswegen ſuchen wir ihr immer auszuweichen, und uns von ihr, wenn es möglich iſt, entfernt zu halten. Aber aus Mangel uns treibenden Windes, ſind wir oft in großen Beſorgniſſen und großer Gefahr; denn gewöhnlich herrſcht Windſtille, wenn ſich Waſſerhoſen ſehen laſſen; den Ort ſelbſt ausgenommen, wo ſie entſtehen.

ſtehen. Deswegen löſen die Seefahrer, wenn ſie eine Waſſerhoſe kommen ſehen, und ihr nicht ausweichen können, gewöhnlich ihre größten Kanonen auf die Waſſerhoſe, damit ſie Luft oder einen Ausgang bekomme, und platzen möge. Ich habe aber nie erzählen hören, daß man Vortheil davon gehabt habe. Da wir einmal bey dieſer Materie ſind, ſo wird es nicht außer dem Gleiſe ſeyn, einen Vorfall zu erzählen, der einem Schiffer auf der Küſte von Guinea, um das Jahr 1674. begegnet iſt. Ein gewiſſer Kapitain **Records** von London, der das Schiff **the Bleßing**, von drey hundert Tonnen und ſechszehn Kanonen, mit Ladung für die Küſten Guinea, führte, nahm, da er auf die Breite von ſieben bis acht Grad nördlich gekommen war, verſchiedene Waſſerhoſen wahr, von denen eine gerade auf ſein Schiff los kam. Da er keinen Wind hatte, um ſich von ihr zu entfernen, ſo machte er zu ihrem Empfange, durch Einziehung der Segel, Anſtalt. Die Waſſerhoſe kam mit großer Schnelligkeit herbey, und platzte kurz zuvor, ehe ſie am Schiffe anlangte; machte ein großes Geräuſche, und warf das Waſſer rings umher in die Höhe, wie wenn man in das Meer ein großes Haus oder dergleichen geworfen hätte. Die Wuth des Windes dauerte fort, und ergriff das Schiff am Steuerbord, mit einer ſolchen Heftigkeit, daß er auf einmal den Vorgſprietmaſt und die Foke zerbrach; überflügelte das ganze Schiff der Länge nach, warf es auf die Seite, und hätte es faſt umgeworfen. Allein das Schiff wurde bald wieder aufgerichtet, weil der Wind im Wirbeln es wieder mit der nämlichen Wuth und auf der gegenüberſtehenden Seite ergriff, es auf die andere Seite warf, und es faſt noch einmal umgeworfen hätte. Der Beſansmaſt erfuhr die Wuth des zweyten Stoßes, und wurde an der Grundfläche abgebrochen, ſo wie die zwey vorhergehenden. Der große Maſt und die große Bramſtange erlitten keinen Schaden, weil der Wind, deſſen Wuth ſich bald legte, ſie nicht erreicht hatte. Da die Foke zerbrochen wurde, waren drey Menſchen auf dem vordern, und einer auf dem Boegſprietmaſt, welche mit den Maſten ins Meer geſtürzt, aber alle drey gerettet wurden. Ich habe dieſe Nachricht von Herrn **John Ramby**, der damals Quartier- und Schiffsproviantmeiſter war; ein gewiſſer **Abraham Weiſe** hingegen, erſter Hochbootsmann, und **Leonhard Jeſſeries**, zweyter Hochbootsmann auf demſelben.

Wir haben gewöhnlich eine große Furcht vor den Waſſerhoſen. Dies iſt jedoch der einzige Schade, den ſie verurſacht, und von dem ich gehört habe. Sie ſind außerdem fürchterlich, weil ſie einem über den Hals kommen, da man ſich in der Windſtille befindet, die einen unbeweglich wie ein Stück Holz mitten auf der See hält, ohne fort zu können. Allein ob ich ihrer gleich oft geſehen habe, und von ihnen umzingelt geweſen bin, ſo iſt die Furcht doch nur immer das größte Unglück geweſen, das ſie uns zugefügt haben. (Tom. I. pag.)

Nachricht

von einer Waſſerhoſe auf der Küſte von Neuguinea, aus dem nämlichen Schriftſteller genommen.

Wir hatten ſehr ſchöne Witterung und einen ſehr guten Wind, welcher gemächlich von Südoſt gen Oſten durch Norden wehete; mit Anbruch des Tages aber fieng man an, Wolken herum ſchweben, und es in Oſtnordweſt ſehr blitzen zu ſehen. Mit Sonnenaufgange erſchien der Himmel ſehr roth gegen Oſten am Horizont, mit vielen ſchwarzen Wolken, ſowohl auf ſeiner ſüdlichen als nordlichen Seite. Ohngefähr eine Viertelſtunde nach Sonnenaufgang kam ein Windſtoß mit widrigem Winde, und in dem Augenblicke ſchrie einer von unſern Leuten, der auf dem Vorderkaſtell war, daß er etwas auf dem hintern wahrnähme, aber nicht ſagen könne, was. Ich richtete meine Augen dahin, und ward alsbald eine Waſſerhoſe gewahr, die ſich, nicht ganz eine Viertelmeile von uns, juſt im Winde zuſammen zog. Wir waren damals gerade unter ihrem Striche. Sie rückte ſehr ſchnell auf uns los, hob das Waſſer, in Geſtalt eines Pfeilers von ſechs bis ſieben Ruthen hoch, kräuſelnd in die Höhe. Dennoch hoffte ich, da ich keine Wolke über ihr hängen ſah, aus der ſie kommen konnte, daß ſie bald ihre Kraft verlieren würde. In vier bis fünf Minuten Zeit kam ſie uns ſo nahe als ein Kabeltau reicht, und gieng unter unſerm Winde hin. Ich ſahe alsdenn einen langen blaſſen Strom, der über den Waſſerwirbel herabſtieg. Dieſer Strom war meiſt ſo breit als ein Regenbogen. Das Oberende ſchien ungemein hoch zu ſeyn, und kam aus keiner dunkeln Wolke. Dies kam mir um ſo viel mehr befremdend vor, weil ich bis auf dieſe Zeit nie dergleichen geſehen hatte. Sie zog ohngefähr eine Meile von uns unter dem Winde hin, und platzte daſelbſt. Es war nur eine kleine Waſſerhoſe, die weder ſtark noch dauerhaft *) war; dennoch wurde ich gewahr, daß viel Wind in ihr war, da ſie bey uns vorüber gieng. Tom. 3, pag. 223.

Nachricht

von einer andern Waſſerhoſe, aus dem nämlichen Schriftſteller gezogen.

Wir ſahen, nicht weit von uns, eine Waſſerhoſe, die aus einem ſchwarzen Gewölke herab kam, welches eine Menge Regen, nebſt Donner und Blitz, umher verbreitete. Dieſe Wolke ſchien nach unſerm Süden drey Stunden lang ihre Richtung zu nehmen; hierauf zog ſie mit großen Schritten nach Weſten; zu der Zeit ſahen wir die Waſſerhoſe, welche aus dem Gewölke herab zu hängen ſchien, bis ſie zerplatzte. Alsdenn drehte ſich die Wolke gegen Südoſt, und von da nach Nordoſt, wo ſie

---

*) Es iſt zu vermuthen, daß wenn dieſe Waſſerhoſe gedauert hätte, ſich ein Gewölk über ihr formirt haben würde.

ſie, nachdem ſie eine Inſel erreicht hatte, ſich entlud, und ſich theilte, worauf es unmittelbar ein wenig aus ihrem Schwanze auf uns tröpfelte; bis dahin hatten wir nichts von ihr erhalten. Tom. 3, pag. 182.

NB. Dieſe Auszüge aus dem Dampier ſcheinen in verſchiedenen Hinſichten beyden Meynungen günſtig zu ſeyn; deswegen hat man ſie hier ganz eingerückt, damit der Leſer im Stande ſey, das für und wider aus einander zu ſetzen.

Neue Anmerkungen

vom Herrn Kadwalader Kolden aus Neuyork, den 2. April, 1754. *)

Meine ganze Einſicht, welche ich in die Winde und in die andern Veränderungen haben kann, die ſich in der Atmoſphäre ereignen, lauft auf zu wenig hinaus, als daß ſie nur genennt zu werden verdiente; allein ich bin von dem, was mir andere über dieſe Materie haben melden wollen, eben ſo wenig befriediget worden. Die Sache verdient, daß Sie ſich damit abgeben. Es iſt ein Gegenſtand, mit welchen Sie Ehre einlegen und Nutzen ſchaffen können.

Ich habe Ihren Begriff über das mehrere und wenigere der Anlage der Körper, die Wärme oder die Kälte abzuleiten, mit Vergnügen angenommen, und wünſche, daß

---

*) Geleſen in der Königl. Geſellſchaft, den 16. Octob. 1756.

daß Sie ihn folgen könnten. Wo mir recht iſt, ſo glaubt Doktor Boerhave in ſeiner Chymie, daß die Wärme durch die Schwingungen einer elaſtiſchen, in der Atmoſphäre, und in allen Körpern verbreiteten Flüßigkeit fortgepflanzt werde. Der Ritter Iſaac Newton ſagt, es gäbe eine Menge Erſcheinungen, welche das Daſeyn einer ſolchen Flüßigkeit erweiſen, und ich trete willig auf die Seite dieſer Meynung. Nur will ich anmerken, daß dieſe Flüßigkeit von derjenigen, welche ich Aether nenne, weſentlich unterſchieden iſt; denn der eigentliche ſogenannte Aether iſt weder flüßig noch elaſtiſch. Seine Eigenſchaft beſteht darinnen, daß er, welche Wirkſamkeit ihm auch mitgetheilt wird, mit eben der Kraft zurück wirkt, die auf ihn wirkt.

Ich bin ſehr begierig, Ihre Erklärung von den Waſſerhoſen zu ſehen; ich muß Ihnen aber zum Voraus ſagen, daß es Ihnen nicht leicht ſeyn wird, mich zu überzeugen, daß die Haupterſcheinungen nicht durch einen Windſtrom, welcher von ihr mit vieler Kraft ausgehet, veranlaßt werden. Meine Augen und meine Ohren verbinden ſich, mich ſolche Gedanken hegen zu laſſen. Einen überzeugendern Beweis kann ich nicht davon haben; es wäre denn, daß ich ihre Wirkungen ſelbſt erfahren ſollte, wozu ich keine Luſt habe.

Es hat mich etwas gewundert, daß der durch die Gährung erzeugte Wind für Sie das Anſehen der Neuigkeit hat, weil man alle Tage über gährende flüßige Sachen Beobachtungen anſtellen kann. Sie wiſſen, mit welcher Macht die flüßigen Sachen in der Gährung die

Gefäße, welche ſie enthalten, entzwey brechen, wenn der Wind, der ſich darinne erzeuget, keinen Ausgang hat, und mit welcher Gewalt er heraus fähret, wenn man ihm einen kleinen Ausgang verſchafft, oder den Stöpſel aus einer Flaſche ziehet. Doktor **Boerhave** ſagt, der Dampf, welcher aus flüßigen gährenden Sachen durch ein ganz kleines Loch heraus gehet, tödte eben ſo plötzlich und gewiß, als der Blitz, wenn er in die Naſe fähret. Ich meyne, Sie werden dieſe Erzeugung der Luft durch die Gährung in des Doktor **Hales** Unterſuchung der Luft, in ſeiner Statik der Gewächſe, vollſtändig erwieſen finden. Wo ſie das Buch noch nicht geleſen haben, ſo wird es Ihnen ein ganz neues Vergnügen verſchaffen.

In Abſicht des Einwurfs, den ich aus widrigen Winden gezogen hatte, welche von den gegen über ſtehenden Seiten der Berge wehen, bin ich mit der von Ihnen durch das Abtreiben ertheilten Auflöſung nicht zufrieden; weil dieſe Winde ſich zu weit erſtrecken, als daß eine Abtreibung ſie ſo weit jagen könnte. Es ſind vierzig Meilen von Neuyork bis an die Berge, durch welche der Fluß Hudſon gehet. Er fließt zwiſchen Bergen, in einer Strecke von zwölf Meilen, und es ſind etwa neunzig Meilen von der Nordſeite bis nach Albanien. Ich bin ſelbſt, mehr als einmal, am Bord eines Schiffes geweſen, wo wir einen ſehr ſtarken Nordwind den ganzen Weg durch von Neuyork während zwey bis drey Tage hatten. Wir begegneten Schiffen aus Albanien, die uns verſicherten, daß die auf der andern Seite der Berge einen ſehr ſtarken Südwind gegen ſich gehabt hätten. Das nämliche ereignet ſich häufig.

Ich habe oft, ſowohl auf dem Fluſſe, in Stellen, wo keine abgeprellten Winde ſeyn konnten, als auch auf der offenbaren See, zwey Schiffe mit widrigem Winde, die eine Strecke von einer halben Meile von einander waren, ſegeln geſehen. Dies ereignet ſich aber blos bey ruhigem Winde, und unter einer allgemeinen Windſtille, in den umliegenden Gegenden.

Ich glaube gar wohl, daß Sie oft eine iſolirte Wolke haben ziehen ſehen, aus welcher ein heftiger Windſtoß kam, der ſich aber nicht weit erſtreckte. Ich habe einen Windſtoß dieſer Art geſehen, der einen weiten Strich von einigen Meilen durch die Büſche that, und die Erde mit niedergeworfenen Bäumen bedeckte, und dies in der Breite von acht bis zehn Ketten aufs höchſte.*) Obgleich die Heftigkeit des Windes der Richtung folgt, in welcher ſich die Wolke, die vor ihr hergehet, bewegt, ſo gehet doch der Wind von ihr auf allen Seiten heraus. Solchergeſtalt ſind, wenn man annimmt, daß die Wolke nach Südweſt gehet, die Winde, die von ihr aus der Nordoſtſeite gehen, Südweſtwinde, und diejenigen, welche von ihr aus der Südweſtſeite gehen, Nordoſtwinde. Und wenn die Wolke über uns weg ziehet, ſo bekommen wir oft aus ihrem Hintertheile einen Südoſtwind; aber unter allen dieſen Winden iſt nur der heftig, welcher die Richtung nimmt, in der die Wolke fortrückt. Dies zu erklären, was den Wind verhindert, mit einer gleichen Kraft aus allen Seiten zu gehen, iſt eine Aufgabe, die mir nicht leicht ſcheint; und ich werde mich, ſie aufzulöſen, nicht unterfangen. Nachdem ſie aber dasjenige werden bewieſen haben, was die elektriſche Flüßigkeit aufhält, ſich in der umgebenden Luft zu verbreiten, wenn ſie ſich mit Heftigkeit auf den Ableiter ergießt, indem ſie durch die Luft in einem großen Umfange zieht, ſo hoffe ich alsdenn im Stande zu ſeyn, die andere Aufgabe aufzulöſen, und die Schwierigkeit, dieſe Sache zu begreifen, zu heben.

---

*) Die Kette dortiger Feldmeſſer beſtehet aus vier Feldruthen, oder ſechs und ſechzig Fuß.

Herrn Franklin's
zwölfter Brief,
an
P. Collinſon Eſq. in London.

Philadelphia, den 25. Aug, 1755.

Werther Herr!

Da Sie meine erſten Schriften über die Wirbel, Waſſerhoſen, u. ſ. w. beſitzen, ſo ſende ich Ihnen den Bericht von einem Wirbel, den ich vor nicht gar langer Zeit zu ſehen und zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Da ich in Maryland war, und mit dem Oberſten Tasker und einigen andern Freunden auf ſein Landhaus ritt, wo dieſer wakere und liebenswürdige Mann meinen Sohn und mich mit aller möglichen Höflichkeit und Annehmlichkeit aufnahm, ſahen wir in einem Thale unter uns einen kleinen Wirbel, der ſich auf dem Wege ſelbſt anfieng, und ſich durch den Staub merklich machte, den er in die Höhe trieb, und in ſich faßte. Er erſchien in Geſtalt eines Zuckerhuthes, deſſen Spitze länglich iſt, und ſtieg bey uns längs dem Hügel in die Höh, und wurde, je näher er kam, deſto größer. Da er bey uns vorbey zog, erſchien ſein kleines gegen die Erde gerichtetes Ende nicht größer, als ein gewöhnliches Fäßchen; er dehnte ſich aber gegen oben zu dergeſtalt aus, daß er in einer Erhöhung von vierzig bis funfzig Fuß, zwanzig bis dreyßig Fuß im Durchmeſſer zu halten ſchien. Die übrige Geſellſchaft hielt ſtille, um ihn zu betrachten; da aber meine Neugierde ſtärker war, ſo folgte ich ihm nach, indem ich ganz auf ſeine Seite zuritt, und bemerkte, daß er auf ſeinem Wege, ſo zu ſagen, alle den Staub, der ſich unten an ſeinem dünnen Ende befand, aufleckte.

Da es eine gemeine Meynung iſt, daß die Waſſerhoſe, wenn man auf ſie feuert, platze, ſo verſuchte ich, dieſen Wirbel zu zerreiſſen, indem ich mit meiner Peitſche ſtark in ihr hieb, aber vergebens.

Kurze Zeit nachhero verließ er den Weg, und zog ins Gebüſche, wo er von Augenblick zu Augenblick gröſſer und ſtärker wurde, ſtatt des Staubes trockene Blätter aufnahm, wovon die Erde ganz bedeckt war, und in dieſen Blättern und Baumäſten großes Geräuſch machte, ſtarke Bäume mit einer erſtaunenden Behendigkeit und Kraft zuſammen wand, und ſie kreisförmig herum drehte. Ob gleich die fortſchreitende Bewegung des Wirbels nur ſo ſchnell war, daß ihm ein Fußgänger mit einem gleichen Schritt hätte folgen können, ſo war doch die zirkelförmige Bewegung erſtaunend ſchnell. Die Blätter, mit denen er damals angefüllt war, ließen mich deutlich wahrnehmen, daß der Luftſtrom, der ſie trieb, von unten nach oben in ſchneckenförmiger Linie zog. Und da ich Stöcke und Stämme ſtarker Bäume ſahe, welche der Wirbel auf ſeinem Zuge eingehüllt hatte, und daß er ganz blieb, da er vorüber gezogen war, ſo wunderte ich mich nicht mehr, daß meine Peitſche über den kleinen beginnenden Wirbel nichts vermocht hatte.

Ich verfolgte ihn etwa drey Viertel Meilen, bis einige dürre Baumäſte, welche durch den Wirbel zerbrochen waren, in der Luft umher flogen, bey mir niederfielen, und mich Gefahr befürchten ließen. Ich hielt alsdenn an, und begnügte mich, ſeinem Kopf mit den Augen zu folgen, ſo weit er hervorrückte, indem die Blätter, welche er mit ſich wegführte, ihn hoch über den Bäumen ſichtbar machte. Die meiſten Blätter, welche von dem obern und breiteſten Theile des Wirbels wegflogen, wurden durch den Wind zerſtreut; ſie waren aber ſo hoch in der Luft, daß ſie nicht größer als Fliegen ausſahen.

Mein Sohn, der mit mir bis dahin gekommen war, folgte dem Wirbel durch das Gehölze nach. Nachdem er aus demſelben heraus gieng, ſtreifte er durch ein altes Tabacksfeld; da er daſelbſt weder Staub noch Blätter, die er aufheben konnte, fand, ward er unten nach und nach unſichtbar, und gieng über dieſem Felde ganz aus einander.

Der Strich des allgemeinen Windes, welcher damals wehte, nahm mit uns faſt einerley Linie, und die fortſchreitende Bewegung des Wirbels war faſt in einer entgegengeſetzten Richtung, ob er gleich nicht eine gerade Linie nahm, und ſein Zug nicht einförmig war; denn er machte auf ſeinem Striche kleine Abweichungen zur Rechten und zur Linken; rückte bald geſchwinder, bald langſamer an, und ſchien zuweilen, während einigen Secunden, faſt ſtillſtehend, um hierauf mit etwas mehr Macht vorwärts zu laufen.

Da wir wieder zur Geſellſchaft kamen, bewunderten dieſe Herren die auſſerordentliche Erhöhung der Blätter, welche der herrſchende Wind uns über den Kopf wegjagte. Dieſe Blätter begleiteten uns auf unſerm Wege. Einige fielen um uns herum auf allen Seiten nieder, und andere flatterten herum, ohne auf die Erde zu kommen, dergeſtalt, daß immer noch einige bey uns niederfielen, da wir drey Meilen von dem Orte, wo wir den Wirbel hatten anfangen ſehen, weg waren. Als ich den Oberſten Taſker fragte, ob dieſe Wirbel in Maryland gemein wären, ſo antwortete er mir auf eine verbindliche Art: „Nein, ſie ſind es gar nicht, wir haben „dieſen nur kommen laſſen, um den Herrn Franklin „damit zu bewirthen;„ und wirklich war es eine anſehnliche Bewirthung für

Ihren ergebenen Freund und
gehorſamen Diener.

B. Franklin,

Franklin's Brief
an Herrn Alexander Small in London
den 12. May, 1760.

Mein Herr!

Ich ſchicke Ihnen, weil Sie es verlangen, die Gründe, aus welchen ich glaube, daß unſere Nordoſt-Orkane in Nordamerika ſich zuerſt in den Südweſtlichen Theilen anheben; das heißt, daß die Luft in Georgien, welches die unter unſern Südweſtlichen Colonien entfernteſte iſt, ſich gegen Südweſt, vor der Luft von Carolina, welches die nächſte iſt, wenn ſie nach Nordoſt ziehet, ſich in Bewegung zu ſetzen anfängt. Die Luft von Carolina nimmt die nämliche Bewegung vor der Virginiſchen, welches noch weiter gegen Nordoſten liegt, und ſo in der Reihe weg, indem ſie immer nach Nordoſt, durch Penſylvanien, Neuyork, Neuengland, u. ſ. w. bis in die Inſel Terreneuve hinauf gehet. Dieſe Nordoſt-Orkane ſind gewöhnlich ſehr heftig, dauern zuweilen zwey bis drey Tage, und verurſachen manchmal einen beträchtlichen Schaden längs der Küſte. Sie werden mit dicken Wolken und Regen begleitet.

Was mich zuerſt auf dieſen Einfall brachte, war folgender beſonderer Umſtand. Vor ohngefähr zwanzig Jahren, etwas drüber oder drunter, — denn ich erinnere mich deſſen nicht recht gewiß — ſollten wir eine Mondfinſterniß an einem Freytag Abends in Philadelphia haben. Ich ſetzte mir vor, ſie zu beobachten, wurde aber durch einen Nordoſt-Orcan davon abgehalten, welcher ſich gegen ſieben Uhr erhob, und, wie gewöhnlich, mit dicken Wolken begleitet war, welche die ganze Halbkugel über und über verdunkelten. Gleichwohl fand ich, da die Poſt mit den Zeitungen von Boſton kam, in welchen man die Verwüſtungen berichtete, welche eben dieſer Orkan daſelbſt angerichtet hatte, daß man dort den Anfang der Finſterniß wohl beobachtet hatte, obgleich Boſton auf vier hundert Meilen Nordoſtlich von Philadelphia liegt. Dies machte mich verlegen, weil der Orkan zeitig genug ſich bey uns angefangen hatte, um jede Beobachtung zu verhindern. Und da es ein Nordoſtorkan war, bildete ich mir ein, daß er in den nordoſtlichen Ländern früher als in Philadelphia ſich hätte anfangen müſſen. Ich erklärte mich alſo darüber in einem Briefe an meinen Bruder, der zu Boſton wohnte. Dieſer berichtete mir in ſeiner Antwort, daß der Orkan ſich erſt um eilf Uhr daſelbſt angefangen habe, und ſie auf ſolche Art die Finſterniß recht ſehr gut beobachtet hätten. Da ich alle die andern Berichte gegen einander hielt, welche ich aus verſchiedenen Colonien von den Anfangsſtunden eben dieſes Orkans, und von den Anfangsſtunden anderer Orkane von der nämlichen Art ſeit dieſer Zeit erhielt, ſo fand ich, daß je weiter nach Nordoſt, der Anfang deſto ſpäter wäre. Ich habe meine Anmerkungen nicht bey mir in England, und kann Ihnen auswendig nichts ſagen, wie ſich die Zeit zu der Entfernung verhält. Aber mir dünkt, daß ohngefähr eine Stunde auf hundert Meilen gehet.

Ich machte mir hieraus einen Begriff von der Urſache der Orkane, welche ich Ihnen durch ein oder zwey gemeine Beyſpiele erklären will.

Wir wollen einen Canal annehmen, deſſen Waſſer an dem einen ſeiner Ende durch eine Thüre eingeſperrt iſt. Das Waſſer befindet ſich daſelbſt ſo lange ganz ruhig, bis die Thüre aufgeht. Alsdenn fängt es an ſich in Bewegung zu ſetzen, um durch dieſe Thüre zu fließen; das Waſſer, welches der Thüre am nächſten iſt, ſetzt ſich zuerſt in Bewegung, um durch dieſen Ausgang heraus zu gehen; das an jenes erſte Waſſer zuerſt anſtoßende bewegt ſich hinterher, und ſo fort, bis das Waſſer, welches am andern Ende des Canals iſt, ſich zu allerletzt gegen die Seite auf den Weg begiebt, wo der Widerſtand vermindert iſt. Solchergeſtalt bewegt ſich in dieſem Falle das ganze Waſſer wirklich nach der Thüre zu; aber die auf einander folgenden Zeiten, in welchen ſich ſeine Bewegungen anfangen, ſtehen im umgekehrten Verhältniß, das heißt, von der Thüre nach hinten zu, bis auf den Urſprung des Canals.

Wir wollen ferner annehmen, daß die Luft eines Zimmers ruhig ſey, und in der ganzen Stube keinen Zug habe, bis man Feuer in Camin macht. Die inwendige Luft des Camins, welche durch das Feuer verdünnt wird, ſteigt unmittelbar in die Höhe; die Luft um den Camin zieht herbey, um ſie in den Camine ſelbſt zu erſetzen, und ſo von Reihe zu Reihe die ganze übrige Luft, bis auf die hinter der Thüre.

Solchergeſtalt nehme ich zur Erzeugung unſerer Nordoſtorkane eine große Hitze und eine große Verdünnung in dem Mexicaniſchen Meerbuſen, oder in der Nachbarſchaft an. Die daraus aufſteigende Luft wird darinnen durch diejenige erſetzt, welche auf der Nordſeite an ſie ſtößt, und welche, weil ſie kälter, auch dicker und ſchwerer iſt. Der letztern, welche in Bewegung iſt, folgt alsbald die nächſte, und ziehet immer nordwärts u. ſ. w. Hieraus entſtehet ein auf einander folgender Zug, welcher die nordöſtliche Richtung nimmt; weil unſere Küſten und unſere Gebürge ſich von Nordweſt nach Südoſt erſtrecken.

Ich biete Ihnen dieſes nur als eine Hypotheſe dar, um von dieſem beſondern Vorfalle eine Urſache anzugeben. Vielleicht kann ein reiferes Nachdenken uns eine beſſere und wahrere finden laſſen. Ich will nicht ſagen, daß alle Orkane auf einerley Art entſtehen. Ich weiß, daß es ſich mit unſern Amerikaniſchen Norweſt-Orkanen nicht ſo verhält; ich habe aber in Anſehung dieſer meine Meynung weitläuftig in einer Schrift, die Sie geſehen haben, aus einander geſetzt.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Beſchreibung
neuer Penſylvaniſcher Stubenwärmer,

worinnen

die Grundſätze ihrer Bauart, ihr Gebrauch und ihre Vorzüge vor allen andern Mitteln, ein Zimmer zu heizen, erkläret werden; nebſt Kupferſtichen, auf welchen alle ihre Theile treu vorgeſtellet ſind, von Benj. Franklin. *)

In den nördlichen Kolonien heizen die Einwohner gemeiniglich ſieben Monate im Jahre ein, nämlich vom Anfange des Oktobers, bis zu Anfange des Aprils, und in manchen Wintern einen Theil des Monats Septembers und des Monats Mays, welches ohngefähr acht Monate beträgt.

Das Brennholz, welches im vorigen Jahrhundert jeder vor ſeiner Thüre hatte, ziehet ſich jetzt ziemlich weit weg, — in gewiſſen Städten über dreyßig Meilen.

---

*) Dieſe Schrift wurde 1745. zu Philadelphia gedruckt, wo der Gebrauch dieſer Art Stubenwärmer ſehr gänge und gäbe geworden iſt. Man hat ſie nach der Zeit nachgeahmt, und macht ſie mehr oder weniger geſchickt nach, um Steinkohlen darinn zu brennen.

len. — Dies macht in einer Haushaltung einen beträchtlichen Artikel der Ausgaben aus.

Da unſer Wohlbefinden und die Annehmlichkeit unſers Lebens einen großen Theil des Jahrs hindurch von unſerer Heizung abhängt, und ihre Materie im Preiße ſo hoch geſtiegen iſt, und mehr und mehr in dem Verhältniſſe ſeltner und theurer werden muß, in welchem Ländereyen umgeriſſen und neue Anbaue unternommen werden; könnte man da wohl nachläßig ſeyn, auf einen neuen Vorſchlag acht zu haben, deſſen Zweck die Erſparung des Holzes, und die Verminderung der Heizungsausgabe zum Zwecke hat, wenn man ſeine Vortheile, durch eine beſondere Methode, es anzumachen, und es zu unterhalten, vermehrt.

Dies iſt der Gegenſtand der Stubenwärmer nach der neuen Erfindung, wovon in folgender Schrift Anweiſung gegeben werden ſoll.

Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, beſſer beurtheilen zu können, ob dieſe Methode, das Einheizen zu reguliren, einige Vortheile über alle andere, die bis itzo im Gebrauch geweſen ſind, habe, muß man jede dieſer Methoden, ſowohl die alten als neuen, eine nach der andern, ins beſondere erwägen, damit man hierauf eine Vergleichung unter ihnen anſtellen könne.

Dahin zu gelangen, iſt es nothwendig, daß man einige vorzügliche Eigenſchaften der Luft und des Feuers wohl kenne.

Grundſätze.

Eigenſchaften der Luft.

1.) Die Luft wird durch die Wärme verdünnt, und durch die Kälte verdickt; das heiſt, eine gleich große Menge Luft nimmt mehr Platz ein, wenn ſie warm, als wenn ſie kalt iſt. Dies kann man durch einige ſehr leichte Verſuche erweiſen. Nehmet hierzu eine Flaſche von durchſichtigem Glaſe; — eine Flaſche von florentiniſchen Glaſe, von welcher das Stroh abgemacht wird, iſt hierzu am beſten. — Setzt dieſe Flaſche ans Feuer; wenn die Luft, welche ſie enthält, erwärmt und verdünnt ſeyn wird; ſo wird ein Theil von ihr heraus gehen; ſtürzt alsdenn die Flaſche um, ſtellet ihre Mündung in ein mit Waſſer angefülltes Gefäß, und nehmt dies alles vom Feuer weg. So wie die Luft kälter und dicker werden wird, ſo werdet ihr wahrnehmen, daß das Waſſer in den Hals der Flaſche aufſteigt, um daſelbſt eine gleiche Menge von Luft zu erſetzen, welche daraus vertrieben worden iſt. Haltet alsdenn eine große glühende Kohle an die Seite der Flaſche, ſo wird die Luft ihres inwendigen Raums erhitzet werden, ſich von neuem ausdehnen, und das Waſſer wieder heraustreiben. — Oder blaſet eine Blaſe gut auf, damit ſie halb mit Luft angefüllt werde;

bindet ihren Hals feſt zu, und ſetzt ſie ſo nahe als möglich ans Feuer, doch ſo, daß ſie nicht anbrennt. So wie die innere Luft nach und nach erwärmt werden wird; ſo werdet ihr die Blaſe anſchwellen und voll werden ſehen, wie wenn man ſie durch vieles Blaſen auf den äußerſten Grad ausgedehnt hätte. Nehmet ſie vom Feuer weg, und legt ſie an einen kalten Ort, ſo wer- ihr ſie nach und nach zuſammen fallen, und ſo ſchlaff werden ſehen, als ſie anfangs war.

2.) Die durch die Wärme verdünnte und ausgedehnte Luft iſt ſpecifiſch leichter *) als ſie vorhero war, und muß folglich über eine andere dickere Luft ſich erheben. So wie Holz, Oel, oder jede andere ſpecifiſch leichtere Materie, als das Waſſer, welche man auf den Boden eines Gefäßes mit Waſſer läßt, aufſteigt und oben ſchwimmt; eben ſo hebt ſich die verdünnte Luft über die gemeine weg, bis ſie an eine Schicht von Luft von gleicher ſchwere kommt, oder durch die Kälte in ihren erſten Zuſtand der Verdickung wieder verſetzt wird.

3.) Wenn man Feuer in ein Kamin macht, ſo wird die Luft, die ſich über dem Feuer befindet, da ſie durch die Wärme verdünnt wird, leichter, und erhebt ſich unmittelbar in die Kaminröhre, durch welche ſie nach

---

*) Man ſagt, ein Körper, oder jede andere Materie, ſey ſpecifiſch ſchwerer oder leichter als andere Materien, je nachdem ſie mehr oder weniger Subſtanz oder Maſſe unter einerley Ausmeſſungen, oder unter einerley Volumen in ſich hält.

nach außen zu gehet. Die andere Luft, welche im Zimmer bleibt, und ſich nach den Kamin zuziehet, nimmt daſelbſt die erſtere Stelle ein, wird ebenfalls verdünnt, ſteigt auf, und gehet durch die nämliche Röhre heraus. Die Stelle der auf dieſe Weiſe aus dem Zimmer vertriebenen Luft, wird durch die friſche Luft angefüllt, welche zu den Thüren und Fenſtern herein kommt; oder ſie drängt ſich, wenn ſie zugemacht ſind, mit Gewalt und Schnelligkeit durch alle Spalten, wie man leicht ſehen kann, wenn man ein angezündetes Licht gegen ein Schlüßelloch hält. Wenn das Zimmer ſo dicht zugemacht iſt, daß alle Spalten zuſammen nicht ſo viel Luft hergeben, als beſtändig wegziehet; ſo wird der Zug der Luft in der Röhre des Kamins nothwendiger Weiſe matter, und der Rauch, welcher nicht mehr fort getrieben wird, verbreitet ſich in das Zimmer.

Eigenſchaften des Feuers.

1.) Das Feuer *) giebt Licht, Wärme und Rauch von ſich. Die zwey erſten, unter dieſen drey Dingen, haben immer eine gerade und ſehr ſchnelle Bewegung; letzterer hat nur ſo viel Bewegung, als er bedarf, um ſich von dem Heerde los zu machen, und entfernt ſich nur immer um ſo viel, um wie viel er durch einen Zug verdünnter Luft fortgetrieben wird. Ohne die beſtändige Erneuerung der ab- und zugehenden Luft,

zu

---

*) Es wird hier nur von dem gemeinen Feuer geredet.

zu Vertreibung der Rauchwirbel, würde er um das Feuer angehäuft bleiben und es erſticken.

2.) Die Wärme kann von dem Rauche eben ſowohl, als von dem Lichte, vermittelſt einer Eiſenplatte, welche die Wärme durchdringt, und die bey den andern abhält, abgeſondert werden.

3.) Das Feuer wirft zwar gleicherweiſe Strahlen der Wärme ſowohl, als Strahlen des Lichtes, nach allen Richtungen von ſich; jedoch iſt die größte und empfindlichſte Wärme über dem Feuer, weil auſſer den in die Höhe geworfenen Strahlen der Wärme, beſtändig ein Strom erwärmter Luft, durch die auf allen Seiten rings umher geworfene Strahlen in die Höhe ſteigt. Nachdem man dieſes wohl gefaßt hat, muß man itzt die verſchiedenen Geſtalten der Stubenwärmer, von denen man bisher Gebrauch gemacht hat, betrachten.

Verſchiedene Geſtalten der Zimmerwärmer.

1.) Die altväteriſchen Kamine, oder die Kamine mit dem breiten Loche, die vor alters im Gebrauch waren, und die man noch auf dem Lande und in den Küchen ſiehet.

2.) Die gemeinen Kamine, von neuerer Bauart, mit dem niedrigern Mantel, und dem ſchmalern Heerde.

3.) Das vom Herrn Gauger in ſeiner Abhandlung von der Mechanik des Feuers, (mechanique du Feu,) *) mit dem eiſernen Bleche, (contrecœur) dem Feuerheerde und den Füßen von holen Eiſen, um die Luft zu wärmen, ſo wie ſie nach und nach ins Zimmer kommt.

4.) Die holländiſchen Oefen mit einer eiſernen Thüre, die inwendig im Zimmer aufgemacht wird.

5.) die deutſchen Oefen, die in dem Zimmer, zu deſſen Gebrauch ſie beſtimmt ſind, keine Oefnung haben; ſondern in denen man von einem andern Zimmer, oder von außen her, einheizt.

6.) Die ofnen Oefen, oder die eiſernen Feuertöpfe, worinnen man Kohlen brennt, und ſie mitten ins Zimmer ſetzt.

Vergleichung ihrer Vorzüge und Unbequemlichkeiten.

1.) Die erſte dieſer Methoden, (das Kamin mit der weiten Oefnung,) hat, überhaupt davon geſprochen, den Vorzug, daß zwey Plätze, einer in jedem Winkel, erwärmt werden. Dieſe Plätze ſind aber manchmal zu warm, um ſich lange daſelbſt aufzuhalten; zuweilen wird man auch durch den Rauch beſchweret. Außerdem hat es den Vortheil, daß es vor die Köche zu allen ihren Verrichtungen ſehr bequem iſt: zu Aufhängung ihrer Keſſel u. ſ. w. Es hat verſchiedene Unbequemlichkeiten: Erſtlich raucht es faſt immer, wofern

---

*) Gedruckt 1709.

wofern man nicht die Thüre offen hält. Es bedarf einer ſehr weiten Röhre. Nun ziehet eine weite Röhre immer eine große Menge Luft an, welches einen ſchnellen Zug gegen das Kamin verurſacht; ohne denſelben würde der Rauch auf einer oder der andern Seite zurück kommen, ſo daß man die Thüre nicht wohl zuhalten kann.

Die kalte Luft fährt denjenigen, welche an dem Feuer ſitzen, dergeſtalt in den Rücken und an die Füße, daß ſie genöthiget werden, Windſchirme auf der einen Seite, und Feuerſchirme auf der andern zu haben, um ſich davor zu ſchützen. Dies verurſacht viele Unkoſten, füllt ein Zimmer an, und macht es um den Feuerheerd dunkel. Eine tüchtige Menge Brennholz ſiehet auf einem ſo großen Feuerheerde faſt wie nichts aus, und währet in einem Zuge von ſolcher kalten und ſcharfen Luft nicht lange; ſo, daß man beſtändig anlegen muß. Kurz, es iſt faſt unmöglich ein Zimmer durch einen ſolchen Kamin zu erheizen; und ich vermuthe, daß unſere Vorfahren nie daran gedacht haben, Zimmer zu heizen, um ſich darinnen aufzuhalten. Ihre ganze Abſicht war, einen Ort zu haben, wo ſie Feuer machen konnten, um ſich darinnen zu wärmen, wenn ſie Kälte ſpürten.

2.) Seit einigen Jahren ſind die meiſten altväterſchen Kamine, ſowohl in großen als kleinen Städten, nach denjenigen, von der zweyten oben erklärten Gattung, eingerichtet worden, indem man an denſelben vorne Seitenmauern errichtete, den Heerd ſchmäler machte, und den Bogen des Mantels tiefer rückte. Es iſt ſehr zu verwundern, daß man ſich ſeit ſo vieler Zeit, da die Kamine im Gebrauch ſind, bis itzo ſo ſchlecht auf ihre Bauart verſtanden hat, daß kein Handwerker ſich ſchmeicheln kann eines zu verfertigen, welches allen Rauch nach außen zu triebe, und daß man ein Stück Zeug das vorne übergezogen iſt, als ein vor ein Kamin weſentliches Stück anſähe. Dennoch hat erſt in unſern Tagen die Kunſt dieſe Art Fortgang gemacht, welcher uns weniger ofne Heerde und niedrigere Mäntel verſchafft hat. Der glückliche Erfolg dieſes erſten Verſuchs, hat den Gebrauch von Nachbarſchaft zu Nachbarſchaft in den Städten ausgebreitet, wo alle neue Kamine allgemein ſo eingerichtet werden; und man bauet ſie heutiges Tages mit weniger Ziegeln, als vor alters. Eine Verbeſſerung von ſo neuer Zeit läßt uns hoffen, daß man in dieſer Kunſt noch mehrern Fortgang zu machen im Stande ſeyn wird, um den noch übrigen Unbequemlichkeiten abzuhelfen.

Denn obgleich dieſe neuen Kamine die Zimmer, überhaupt davon zu reden, vor Rauch bewahren, und die Verengerung ihrer Oefnungen, die Thüre zugemacht zu halten erlaubt; ſo gehet doch die Luft, da ihre Röhre immer eine beträchtliche Menge derſelben erfordert, mit ſolcher Heftigkeit, durch die geringſten Löcher, daß ſie ein beſtändiges Säuſeln, oder Sumſen verurſacht. Solchergeſtalt iſt es ſehr unangenehm, oder gar gefährlich, ſich in der Richtung eines ſolchen Loches aufzuhalten. Häufige Schnupfen und Flüſſe kommen lediglich aus dieſer Urſache; und es iſt weit geſünder ſich auf offener Straße aufzuhalten, wo die Schweißlöcher auf einmal verſchloſſen werden, und wo die Luft nicht ſo ſcharf auf eine Stelle des Körpers ins beſondere ziehet.

Die Spanier ſagen Sprichwortsweiſe: **Wenn der Wind auf dich durch eine Spalte webet, ſo mache dein Teſtament und bringe dein Gewiſſen in Ordnung.** Beſonders ziehen ſich die Frauenzimmer, welche ein ſehr ſitzendes Leben führen, dadurch Verkältungen im Kopfe, Schnupfen und Flüſſe zu, die ſich im Munde und Zahnfleiſche ſetzen, und einer Menge junger Perſonen, in dieſen nördlichen Kolonien, ſchöne Reihen von Zähnen verdorben haben. Große flammende Feuer ſchaden auch den Augen oft ſehr, trocknen die Haut aus, und machen ſie ſpröde, und verurſachen frühzeitiges altes Ausſehen. Kurz, viele aus Flüſſen herkommende Krankheiten, als Fieber, Seitenſtechen, u. ſ. w. welche vielen Menſchen nachtheilig ſind, können Kaminen beygemeſſen werden, welche zu ſtark ziehen, vermittelſt deren man in den ſtrengen Wintern, vorne gebraten wird, und hinten gefrieret.*)

---

*) Da der Schriftſteller weder Arzt noch Philoſoph iſt, ſo hat der Leſer ein Recht von ihm zu fordern, daß er ſeine Meynungen durch das Anſehen großer Meiſter rechtfertige.

Jedoch hitzen dieſe Arten Kamine ein Zimmer ſehr wenig, weil die Luft um den Heerd, welche durch die geraden

---

fertige. Herr **Klare** ſagt in ſeiner Abhandlung von der **Bewegung der Flüſſigkeiten**, auf der 246ſten und folgenden Seiten folgendes: „Hier müſſen wir anmerken, daß es für die Geſundheit nachtheiliger iſt, ſich „an eine Thüre oder an ein Fenſter in ein Zimmer zu „ſetzen, wo ein großes Feuer und viel Lichter ſind, als „in einem Zimmer, wo keine ſind; weil das Feuer und „die Lichter eine große Menge Luft verzehren, welche „ſchlechterdings nicht immer durch die kalte Luft von „außen her erſetzt werden kann. Es kann keine durch „das Kamin kommen, weil der Zug der warmen Luft, „der ohne Unterlaß daſelbſt aufſteigt, ſchlechterdings „verhindert, daß ſie durch dieſen Weg herunter komme. „Die Erſetzung muß alſo durch eine ganz andere Oefnung geſchehen, wo die Luft von irgend einer Seite „her Zugang finden kann. Wenn die Oefnungen klein „ſind, ſo müſſen diejenigen, welche um ſie ſind, ſich in „Acht nehmen. Je kleiner die Schleuße iſt, deſto heftiger iſt der Zug. Ein ſchwitzender Menſch darf ſich „in ein kaltes Bad werfen, oder aus ſeinem ziemlich „warmen Bette in die kälteſte und ſogar eiskalte Luft „ſpringen, nur muß er nicht lange darinnen bleiben, „und muß ſich übrigens wohl befinden, wenn er einen „ſolchen Verſuch macht; und wir nehmen wahr, daß „ihm nichts nachtheiliges daraus entſtehet. Bleibt er „aber einige Zeit an einem Fenſter, wo ein ſchleichender „Zugwind durchgehet; ſo ſchließen ſich ſeine Schweißlöcher, und er bekommt das Fieber. Im erſten Falle „iſt der Angriff, welchen der Körper erleidet, allgemein, „gleich-

raden Feuerſtrahlen gewärmt wird, nicht im Zimmer
bleibt, ſondern immer in das Kamin durch den Zug

„gleichförmig, und folglich weniger heftig. Im andern
„Fall, wird ein einziger Theil des Körpers, z. B. der
„Hals, oder ein Ohr angegriffen, und wahrſcheinlich
„um ſo viel heftiger, weil es ein fort währender Zug
„von kalter Luft iſt. So würde eine ganz gegen einen
„einzigen Theil einer Baſtion gerichtete Kanonenbaterie
„darinnen eher eine Lücke machen, als wenn alle Stü-
„cke neben einander auf die ganze Baſtey gerichtet
„würden.“

Daß warme Zimmer und die beſtändige Sorgfalt
den Körper im Winter wohl warm zu halten, die wah-
ren Mittel ſind, womit man dieſen Krankheiten vor-
beugt, davor ſtehet uns der gelehrte Italiäniſche Arzt
Antonio Porzio, in der Vorrede zu ſeiner Abhand-
lung: *De militis ſanitate tuenda*, wo er, da er von ei-
nem beſonders feuchten und kalten Winter redet, der zu
Venedig viele Krankheiten verurſacht hatte, ſagt: Po-
pularis pleuritis, quæ Venetiis ſæviit menſibus Dec. Jan.
& Febr. ex cœli aërisque inclementia; Ita eſt, quod non
habeant hypocauſta, & quod non ſolliciti ſint Itali, omnes
de auribus, temporibus, collo totoque Corpore defenden-
dis ab injuriis aëris, & tegmina domorum Veneti diſpo-
nant parum inclinata, ut nives diutius permaneant ſuper
tegmina. Et contra Germani, qui experiuntur cœli in-
clementiam, perdidicere ſeſe defendere ab aëris injuria.
Tecta conſtruunt multum inclinata; ut decidant nives.
Germani abundant lignis, domusque hypocauſtis; ſunt
autem incedunt pannis, pellibus, goſſypio, bene meher-
cule loricati atque muniti. In Batavia interrogabam Curio-
ſitate

der kalten Luft, welche von hinten kommt, und welcher ſie nöthiget durch die Kaminröhre heraus zu gehen, geſammlet und aufgefangen wird.

In

ſtate motus videndi Germaniam; quoniam elapſis menſibus pleuritide, vel peripneumonia fuiſſent abſumpti; dicebant: vix unus aut alter illis temporibus pleuritide fuit correptus.

Der berühmte Doktor **Boerhaave**, deſſen Anſehen hinreichend ſeyn würde, ſezt in ſeinen Aphoriſmen, unter die Zahl der Urſachen, welche vor dem Seitenſtechen vorhergehen, eine kalte Luft, die durch einen engen Weg auf einen außerordentlichen durch Arbeit, oder durch Feuer erhitzten Körper, heftig getrieben wird.

Die Morgenländiſchen Aerzte ſtimmen in dieſem Punkte mit den Europäiſchen überein; ein Zeuge davon iſt die Chineſiſche *Tchang ſeng* betittelte Abhandlung; das heiſt: **die Kunſt ſich Geſundheit und ein langes Leben zu verſchaffen**, wo man nach der Ueberſetzung des Pater **du Halde**, in ſeiner Nachricht von China, folgende Stelle lieſt: „Da unter allen uns beunruhigenden Leidenſchaften der Zorn die nachtheiligſte iſt; ſo iſt auch unter allen bösartigen Beſchaffenheiten der Luft ein ſolcher Wind der gefährlichſte, der durch einen engen Weg kommt, (welches ihn kalt und ſchneidend macht,) wenn er einen unbekleideten überfällt, ſo ſchleicht er ſich in den Körper, und verurſacht darinnen oft ſehr ſchwere Krankheiten. Man muß ihn alſo nach dem Rathe eines alten Sprichworts mit eben ſo viel Sorgfalt vermeiden, als die Spitze eines Pfeiles.

Man kommt dieſem Uebel durch den Gebrauch neuer offner Oefen, oder Philadelphiſcher Zimmerwärmer zuvor, wie man unten ſehen wird.

In dieſen zwey Arten von Kaminen verliert man den größten Theil der Wärme des Feuers. Denn da das Feuer ſeine Wärme natürlicher Weiſe nach allen Richtungen wirft, ſo verſchlucken die Hinterwand, die Mauern und der Feuerheerd faſt alles dasjenige, was ſie von demſelben bekommen; weil ſolche eingetauchte poröſe und grobe Körper faſt nichts davon zurück werfen. Ueberdies gehet die nach oben ſich richtende Wärme, welche ohne Vergleichung die ſtärkſte iſt, ſpornſtreichs durch die Kaminröhre fort. Solchergeſtalt gehen wenigſtens fünf Sechstheile der Wärme, und folglich das Brennholz verlohren, ohne zu Erwärmung des Zimmers etwas beyzutragen.

3.) Um dieſen Fehler abzuhelfen, giebt Herr Gaugier in ſeinem Buche, von der Mechanik des Feuers, verſchiedene Bauarten der dritten Gattung von Kaminen, von welchen man oben geredet hat, und in denen zwiſchen den eiſernen Platten, der hintern Wand, der Seitenmauern und des Feuerheerds, Hohlungen angebracht ſind. In dem Raume dieſer Höhlungen ziehet die Hitze durch die Platten durch, erwärmet die darinnen ſich aufhaltende Luft, welche ſich beſtändig in dem Zimmer ausbreitet, friſch und warm iſt. Die Erfindung war ſehr ſinnreich, und hatte viele Vortheile, das Zimmer wurde durch und durch, vermittelſt der Luft, erwärmt, welche ſich in demſelben verbreitete, nachdem ſie ſelbſt in dieſen Höhlungen gewärmt worden war. Dieſes hält die kalte Luft von außen ab, durch die

Spaltungen zu dringen, weil dieſe Höhlungen für die Röhre hinlängliche Luft hergaben. Es gieng weit weniger Luft darauf; u. ſ. w. aber die erſte Auslage, welche beträchtlich war, die Verwickelung des Riſſes, und die Schwierigkeit der Ausführung, beſonders in den alten Kaminen, machte viele Leute abwendig, dieſe Erfindung anzunehmen. Solchemnach glaube ich, daß es izt ſehr wenige nach dieſem Plane verfertigte Kamine giebt. Ueberdieß gieng der aufſteigende Theil der Wärme in dieſen Kaminen, ſo wie in den alten, faſt ganz verlohren.

4.) An den holländiſchen eiſernen Oefen, der nach jenem kommt, hat man nach oben zu einen Ausgang, und ein eiſernes Thürchen, deſſen Oefnung in dem Zimmer ſelbſt iſt. Seine Vorzüge ſind, daß er ein Zimmer durch und durch gleich wärmt; weil der Schorſtein, welcher faſt ganz zu iſt, die kleine Röhre des Ofens ausgenommen, nicht viel Luft durchläßt, und es folglich nicht nothwendig iſt, daß ſolche entweder durch die Spalten, oder durch die offengemachte Thüre, hereingehe. Er nimmt wenig Holz weg, weil faſt alle Wärme genutzt wird, weil die Strahlen ziemlich gleich aus den vier Ecken, vom Boden und von der Decke des Ofens, inwendig ins Zimmer fallen, und ſeine benachbarte Luft unmittelbar erwärmen; welche, da ſie verdünnt wird, nach der Decke zuſteigt, durch die untere Schicht erſetzt wird, ſich nach und nach gegen den Ofen ziehet, erwärmt wird, und ihrerſeits in die Höhe ſteigt. Auf

dieſe

Univ. Bibl. München

dieſe Weiſe hat ſie einen beſtändigen Umlauf, und die ganze Luſt des Zimmers wird meiſt in einerley Grade warm. Es wird auch ſtufenweiſe, vermittelſt der Ofenthüre, weil ſie ihre Oefnung im Zimmer hat, und dieſelbe beſtändig einzeln durchgehen läßt, neue Luſt eingebracht. Dieſes macht dieſe Oefen zugleich geſünder, und beſonders annehmlicher als die Deutſchen, von welchen wir gleich reden werden. Allein die holländiſchen Oefen haben verſchiedene Unbequemlichkeiten. Man ſiehet das Feuer in ihnen gar nicht, welches zu ſehen ſchon für ſich etwas erquickendes iſt; man kann ſich ihrer nicht weiter zu etwas benutzen, als zur Wärmung des Zimmers. Wenn dieſes Zimmer warm iſt, ſo denkt man nicht, weil man das Feuer nicht ſiehet, an die Nachlegung des Holzes, bis es faſt ganz ausgebrannt iſt. Wenn alsdenn die Kälte wieder empfunden wird; ſo legt man viel auf einmal an, welches bald eine zu große Wärme giebt. Die Luſt wird nicht geſchwind genug durch und durch erneuert; deswegen bedarf es zu lange Zeit, wenn etwas Rauch oder ein übler Geruch in dem Zimmer iſt, zu Zerſtreuung derſelben. Aus dieſer Urſache iſt der holländiſche Ofen unter den Engelländern nicht ſehr in Aufnahme gekommen, weil ſie das Feuer gerne ſehen mögen; einige Werkſtätte der Künſtler ausgenommen, wo die Arbeiter genöthiget werden, ſich nahe an dem Fenſter aufzuhalten, um der Helligkeit zu genießen; zu dieſem Endzwecke hat man dieſe Oefen ſehr brauchbar gefunden.

5.) Der deutſche Ofen gleichet einem Kaſten, welchem eine Seite fehlt. Er beſtehet aus fünf eiſernen zuſammengefügten, und ſo geſtellten Platten, daß man ihn durch ein anderes Zimmer, oder von der äuſſern Seite des Hauſes heizen kann. Es iſt eine Art, eines umgewandten Backofens, der das Loch auswendig, und das Hintertheil inwendig im Zimmer hat, zu deſſen Wärmung er beſtimmt iſt. Gewiß iſt es, daß dieſe Erfindung, ein Zimmer mit wenig Holz, hurtig und völlig erwärmt. Es kann durch keine Spalte kalte Luft eindringen, weil keine aus dem Zimmer gehet, welche erſetzt werden müßte; denn es gehet kein Weg von dem Zimmer in das innere des Ofens. Dies ſind ſeine Vorzüge; ſeine Nachtheile ſind folgende: In ihnen kann man das Feuer noch weniger als in den holländiſchen Ofen ſehen, oder es verſchiedentlich gebrauchen. Ferner muß man beſtändig einerley Luft, welche von der Ausathmung und Ausdünſtung aller in einer Ort verſammleten Perſonen überladen iſt, beſtändig einathmen. Dies iſt ſehr unangenehm für diejenigen, welche nicht daran gewohnt ſind.

6.) Das Kohlfeuer in den Töpfen, oder ofnen Ofen, iſt vorzüglich im Gebrauch in einigen Läden der Künſtler. *) Vermittelſt ihrer wärmt man ein Zimmer ſehr hurtig und gleich, welches man gut zugemacht

hält,

---

*) Deſſen Gebrauch iſt in Frankreich gemein, und bekanntlich in den Zimmerwärmern einiger Geſellſchaften, und in vielen Sacriſteyen.

hält, und worinnen kein Schorſtein iſt, durch welchen die erwärmte Luft heraus ziehen könne. Allein aus Mangel einer Oeſnung, zu Erneuerung der Luft, vereinigen ſich die Schwefeldämpfe der Kohlen, (in denen es ihrer immer mehr oder weniger giebt, wie ſehr man ſich auch in Acht nimmt keine zu gebrauchen, die vorher nicht völlig ausgebrannt ſind,) mit der Luft, machen ſie unangenehm, ſchädlich, für gewiſſe Leibesbeſchaffenheiten; und ſie kann ſogar zuweilen, wenn man die Thüre zu lange Zeit zuhält, traurige Folgen haben.

Um dieſe Unbequemlichkeiten zu vermindern, und alle Vortheile dieſer verſchiedenen Zimmerwärmer beyzubehalten, hat man den Penſylvaniſchen Zimmerwärmer erſonnen, der itzt beſchrieben werden ſoll.

Beſchreibung der Maſchine.

Tafel 5., die Maſchine beſtehet aus einer Bodenplatte, Fig. 1. Einer Rückplatte, Fig. 2. Zwey Seitenplatten, Fig. 3. 4. Zwey Mittelplatten, Fig. 5. 6. welche durch ihre Verbindung einen ziemlich dichten Kaſten machen, an welchen geſchlängelte Gänge, zu Erwärmung der Luft, ſind.

Aus einer vorder Platte, Fig. 7. Aus einer Kranz- oder Schließplatte, Fig. 8. (plaque de comble.)

Alle dieſe Platten ſind aus Eiſen gegoſſen, haben Leiſten oder umgelegte Ränder an den Orten oder Stellen, an welchen ſie mit einander verbunden werden müſſen, damit ſie dicht an einander ſitzen, und zwiſchen welchen der darzwiſchen geklebte Mörtel, um die Fugen zu verkleiſtern, ſitzt. Wenn jede an ihrer Stelle iſt; ſo ſind zwey dünne eiſerne Stäbe, mit ihren Schrauben, zu völlig dichter Verbindung der ganzen Maſchine, wie man ſie auf der Tafel 6. Fig. 1. ſiehet, hinreichend.

Es ſind noch zwey andere dünne Platten, von Bleche, nämlich Schiefer Fig. 9. und die Zuglöcher Fig. 10. ohne die Schraubenſtäbe O, P, Fig. 12. zu rechnen. Wir wollen alle dieſe Dinge nach der Ordnung vornehmen.

1.) Die Bodenplatte oder das Heerdſtücke iſt vorne gerundet mit Zierathen von erhabner Arbeit. Sie dient zum Feuerverwahrer, damit die Kohlen und die Aſche ſich nicht auf den Boden, u. ſ. w. herum ſtreuen. Sie hat zwey Ohren F, G, welche durchlöchert ſind, um die Schraubenſtäbe O, P, aufzunehmen, und ein länglich Luftloch, a, a, wodurch die friſche Luft von außen her in den Windkaſten gehet, und drey andere längliche Löcher B, C, wodurch der Rauch herunter und heraus gehet. Alle dieſe Oefnungen werden in der Figur durch die langen ſchwarzen Vierecke vorgeſtellet. Ferner ſind die zwey Ränder eben dieſer Platte aufwärts in die Höhe gebogen, damit in der Fuge der untere Rand der Hinterplatte, die zwey Seitenplatten, und die zwey Mittelplatten darinnen ſitzen; dieſe Umbiegungen ſtehen ohngefähr um einen Zoll aus einander, und ſind ohngefähr einen halben Zoll hoch. Die Fig. 12. ſtellet ſie in Profil, nebſt einem Stück der Platte vor.

2.) Die Rückplatte hat gar keine Löcher, nur iſt ſie auf beyden Seiten aufwärts gebogen, um die hintern Ränder der zwey Seitenplatten aufzunehmen.

3.) 4.) Die Seitenplatten haben jede ein paar Umbiegungen, um die Seitenränder der Kranzplatte aufzunehmen, und ein kleines eiſernes Band zu ihrer Stützung. Sie haben ferner zwey Umbiegungen, um die Seitenränder der zwey mittlern Platten aufzunehmen, welche den Kaſten ausmachen, und ein länglich Luftloch nach oben zu, durch welches die in dem Kaſten erwärmte Luft ſich in dem Zimmer verbreitet. Ueberdies haben ſie eine Art Flügel H, I um die Brände die Kohlen u. ſ. w. vom Fallen abzuhalten, und jede ein kleines Loch Q, R, in welchen die Axe der Züge herum gehet.

5.) 6.) Der Kaſten beſtehet aus zwey Mittelplatten D, E, und F, G. Die erſte hat fünf kleine Umbiegungen, oder erhabene Abſonderungen von zwey Zoll in der Höhe, deren Ränder in eben ſo viel an der zweyten angebrachten Umbiegungen enthalten ſind. Die obern Theile aller Höhlungen, welche durch die Höhe dieſer Umbiegungen entſtehen, ſind auf gleiche Weiſe durch eine Umbiegung von eben der Geſtalt, und eben der Tiefe bedeckt, auch eben ſo geformt; ſo daß, wenn die Platten zuſammengeſetzt, und die Fugen ge-

küttet

kittet ſind, zwiſchen dem Kaſten und dem Rauche keine Gemeinſchaft ſtatt hat. Die friſche Luft wird erwärmt, indem ſie durch die ſchlängelnden Geländer dieſes Kaſtens gehet, um in die Stube zu ziehen.

7) Die Vorderplatte iſt unten eingefaßt, und es können Figuren zur Zierrath an ihr ſeyn. Umbiegungen hat ſie nicht.

8) Die Kranzplatte hat zwey Ohren M N, welche den Ohren der Bodenplatte gegen über ſtehen, und eben dieſer Beſtimmung wegen durchlöchert ſind. Sie hat ferner ein Paar Umſchläge unten um ihren ganzen Umriß, um die obern Umſchläge der Vorderplatte, der Rückenplatte und der Seitenplatten aufzunehmen. Der Kaſten gehet nicht bis an die Kranzplatte; es bleibt zwiſchen ihnen ein Raum von zwey und einem halben Zoll.

9) Der Schieber iſt aus dünnen und leichten Bleche gemacht, und von gehöriger Länge und Breite, um die Oefnung des Herdes genau zuzuſchließen. Sie dienet zu Erſtickung und Einſchließung des Feuers, um ſich während der Nacht davor zu ſichern: Sie hat zwey meſſingene Knöpſchen, d d, welche ihr zum Griffe dienen, und man läßt ſie gewöhnlich, von oben nach unten zu, in einer Fuge herab gehen, welche man bey Setzung des Camins zwiſchen der vordern Umbiegung der Seitenplatte, und der hintern Umbiegung der Hinterplatte, für ſie gemacht hat. Einige Perſonen nehmen ſie lieber ganz ab, wenn ſie ſelbige nicht brauchen, und ſchieben ſie im Nothfall wieder ein.

10) Der Zug oder das Regiſter iſt gleichermaßen aus dünnem und leichtem Bleche gemacht. Es iſt zwiſchen der hintern Platte und dem Kaſten angebracht, und vermittelſt des Schlüſſels S kann man es auf ſeiner Axe herum drehen, und ihn in der Stellung anhalten, die man zwiſchen der horizontalen und ſenkrechten haben will.

11) Die Schraubſtäbe OP beſtehen aus geſchmiedetem Eiſen, ſind ohngefähr einen drittel Zoll dick, haben einen Knopf an ihrem untern, und eine Schraube, nebſt ihrer Schraubenmutter, an ihrem obern Ende. Man kann zur Zierrath zwey kleine meſſingene Stücken, welche über ihre Schraubenmütter geſchraubt werden, anbringen.

Einrichtung des Platzes.

Zu Bewerkſtelligung dieſer Maſchine iſt nöthig, daß man

1) in das Camin eine Rückwand von Ziegeln, vier Zoll dick, oder in kleinen und engen Caminen blos von zwey Zoll, in einem, wenigſtens vier Zoll weiten Abſtande von der dicken Mauer, oder wirklichen Hintermauer, baue. Man muß eine dünne Scheidewand machen, welche oben von dieſer Aſter-Hinterwand herunter auf den Mantel des Camins geht, damit die Luft nicht eher in das Camin ziehen könne, als wenn ſie, um hinten aufzuſteigen, unter der Aſterwand weggeht.

2) Muß man einige Ziegel aus dem Feuerherde nehmen laſſen, um an der Grundplatte einen Graben

zu machen; und durch dieſen Graben muß eine wohl verſchloſſene kleine Scheidewand quer durch gehen, um die Luft abzuſondern, welche in dieſen Graben nebſt dem Rauche eingeht. Solchergeſtalt muß die kleine Scheidewand zwiſchen dem Luftloch und Rauchloch angebracht werden.

3) Man macht einen Gemeinſchaftsweg mit der äußern Luft, um ſie in den untern Theil des Grabens unter die Bodenplatte zu leiten, damit ſie durch das Luftloch in den Kaſten hinauf gehen könne.

4) Man verbindet auch den hintern Theil im Graben mit dem Kanal hinter der Aſterwand, um durch dieſen den Rauch abzuleiten.

Ueber dieſe Graben muß man den penſylvaniſchen Stubenwärmer errichten, indem man alle Platten zuſammen, jede an ihre Stelle ſetzt, und ſie zuſammen ſchraubt.

Man wird ſeine Behandlungsart, durch aufmerkſame Betrachtung der zweyten Figur, Taf. 7. begreifen können.

Aufriß des Kamins und des zuſammen geſetzten Zimmerwärmers.

M der Mantel oder der Hals des Kamins.
C die Röhre des Kamins.
Bb die falſche Rückwand, oder die Scheidewand.
EEE die wirkliche Hinterwand, oder die Hauptmauer.
T die Deckplatte des Zimmerwärmers.

F das

F die Stirnplatte des Zimmerwärmers.
A der Feuerherd, auf dem man das Feuer anmacht.
D der Luftkaſten.
K das Luftloch der Seitenplatte, durch welche ſich die erwärmte Luft ihres Kaſtens im Zimmer verbreitet.
H die mit friſcher Luft angefüllte Grube, welche durch den Weg I geht, und in den Kaſten durch das Luftloch ſteigt, welches unten an der anſtoßenden Grundplatte iſt.
G die Scheidewand, welche den Graben in zwey Theile theilt, um die Luft vom Rauche abzuſondern.
P der Weg für den Rauch unter der Afterhinterwand und unter einem Theile des Feuerherds. Die Pfeile bezeichnen den Zug des Rauchs.

Wirkung.

Wenn das Feuer auf dem Herde A angemacht iſt, ſo ſteigen die Flamme und der Rauch in die Höhe, und beſtreichen die Decke T, welche hierdurch beträchtlich warm wird. Der Rauch, welcher oben keinen Ausgang findet, kehrt über den Kaſten weg herum, und geht zwiſchen ihm und der Rückenplatte gegen die Rauchlöcher B C, die in der Bodenplatte ſind, herunter, und wärmt im Vorüberzuge die zwey Platten des Kaſtens und die Platte des Rückens; zu gleicher Zeit werden die Vorderplatte, die Bodenplatte und Seitenplatten auch erwärmt. Der Rauch zieht dem Wege nach, der für ihn unter und hinter der Afterwand offen gelaſſen iſt, und ſteigt von da in den Schorſtein. Die zwiſchen der Rückenplatte und der Afterwand, und durch die Platten der Seite des vordern Theils und der Spitze erwärmte Zimmerluft, welche ſpecifiſch leichter, als die übrige im Zimmer verbreitete Luft wird, iſt genöthiget, in die Höhe zu gehen. Da aber die über dem Wärmer angebrachte Scheidewand ihn verhindert, in den Schorſtein zu gehen, ſo zieht er nothwendig wieder in das Zimmer zurück, ſteigt längs dem Mantel gegen die Decke auf, und verbreitet ſich von da in dem ganzen Obertheil des Zimmers. Da ſie hier wieder nach und nach durch die friſch erwärmte Luft, die ihr nachzieht, und den Obertheil einnimmt, verſtärkt wird, ſo bedarf es nicht vieler Zeit, um eine gleiche Wärme im ganzen Zimmer zu verbreiten.

Zur nämlichen Zeit ſteigt die unter der Grundplatte und in dem Kaſten erwärmte Luft auf, und geht ſehr ſchnell durch die Löcher der Seitenplatten, wenn die Thüre des Zimmers zugemacht iſt, und vereinigt ihren Zug mit dem vorhergehenden, der aus den Seitenplatten, der Rückenplatte und der Platte der Spitze herkommt.

Die Luft, welche ſich aus dem Kaſten in das Zimmer ergießt, iſt eine friſche, das heißt, neue, obgleich warme Luft; und wenn man die Geſchwindigkeit ihrer Bewegung gegen den Raum der Löcher berechnet, ſo findet man, daß ohngefähr zehn Fäßchen erneuerter Luft durch den Kaſten in der Stunde einzieht, und daß die Zimmerluft beſtändig verändert wird, indem ſie ſich zugleich immer mild und warm erhält.

Es iſt dienlich anzumerken, daß die einziehende Luft nicht ſogleich, als das Feuer brennt, warm wird, ſondern nach und nach, wie das Feuer zunimmt, warm wird.

Man muß, wenn man den Schorſtein zumacht, eine viereckichte Oefnung, nebſt einer Klappe dran laſſen, durch welche der Schorſteinfeger ſteigt. Dieſe Klappe kann aus Schieferſtein oder Blech beſtehen. Gemeiniglich hält man ſie zu; iſt aber ſo gerichtet, daß ſie, indem ſie ſich gegen der hintern Mauer des Schorſteins in die Höhe giebt, wenn ſie offen ſteht, den leeren Raum hinter der Afterwand verſchließe, und den Ruß, welchen der Schorſteinfeger herabfallen läßt, auf den Herd treibe. Dieſe Klappe iſt äuſſerſt zuträglich.

In den Zimmern, wo man gewohnt iſt, viel Taback zu rauchen, iſt es dienlich, auch ein kleines Loch von 5 bis 6 Zoll ins Gevierte zu haben, welches an der Decke in die Kaminröhre geht, und dieſes Loch muß eine Klappe haben, um es nach Belieben zu und aufmachen zu können. Bey Eröfnung deſſelben wird die Luft ſtark durch daſſelbe in das Zimmer ziehen; wodurch eine Wolke von Rauch mitgenommen, und das Zimmer von demſelben entlediget wird.

Wenn das Zimmer manchmal zu warm wird, ſo kann man überdies durch dieſes Loch ſo viel Luft, als man will, ausgehen laſſen, und es hierauf ganz oder zum Theil zu machen, wie man es für dienlich achten wird. Hierdurch verbreitet ſich der Tabacksrauch nicht unter die um das Feuer verſammlete Geſellſchaft, wie er ohnfehlbar thun würde, ehe er durch ein gemeines Kamin den Weg fände.

Wie man ſich dieſer Zimmerwärmer bedient.

Man muß ſein Klafterholz in drey Nutzen von gleicher Länge, oder in zwey ungleiche Stücke, ſchneiden laſſen: das kürzeſte kann man zum Einheitzen, und das längſte für die Küche u. ſ. w. nehmen. Vorzüglich muß man recht trockenes Eſchen- oder Nußbaumholz, oder eine andere Art Holz brauchen, welches heller-Loh brennt; ſowohl weil dergleichen Holz die Rauchgänge nicht ſo ſehr mit Ruß verſtopft, als auch weil die Flamme die Platte und das Zimmer, ſowohl durch ihre helle Loh, als durch ihre Berührung, mehr erhitzt.

In Gegenden, wo das Holz gemeiner iſt, wird man ſehr wohl thun, wenn man, um des Morgens Feuer anzumachen, halb mit trocknem Reiſig oder dünnem Geſträuche einheitzt. Da dieſes anfänglich eine Flamme von ſich wirft, ſo erhitzt es auf einmal die Platten, und folglich auch das Zimmer, welches ſchlechtes, ſchwer zündendes und langſam brennendes Holz bey weitem nicht ſo bald thut. Da die lange Flamme zugleich alle Wege durchläuft, ſo verzehrt ſie und nimmt den Ruß weg, den der Rauch von ſchlechtem Holze Tages zuvor angeſetzt hat; und dadurch hält man die Gänge immer frey und rein.

Wenn ihr euer Vorlegeholz hingelegt, und die Scheite auf den Feuerböcken, wie in den gemeinen Kaminen, geordnet, und Feuer darunter gemacht habt; ſo laßt euern

Schieber den Böcken gleich hinunter. Da hierdurch das Loch verengert wird, ſo ſtößt die Luft heftig herein, und das Feuer brennt alsbald lichterloh. Wenn das Feuer hinreichend brennt, ſo könnt ihr das Kaminblech aufſchieben.

In einigen dieſer Zimmerwärmer iſt im Vordertheile der Bodenplatte ein Loch von ſechs Zoll ins Gevierte, das mit einer kleinen blechernen oder meſſingenen Klappe von eben der Größe zugemacht wird. Indem dieſe vermittelſt einiger, ohngefähr einen Zoll auf der Seite des Feuers aufgezogen, und auf dieſer Höhe durch zwey an der Seite ſenkrecht angebrachte Federn feſtgeſtellt wird, (S. die 5te Taf. 9te Fig.) ſo fährt die Luft unter der untern Platte durch dieſes Luftloch heftig heraus, und bläſt das Feuer an. Wenn man von dieſem Luftloche Gebrauch macht, ſo braucht man den Schieber blos, um das Kamin Abends zuzumachen.

Je weiter man das Feuer, ohne vom Rauche geplagt zu werden, nach vorne zu auf der Feuerherdplatte machen kann, deſto eher und deſto beſſer wird das Zimmer warm.

Wenn man Abends ſchlafen geht, ſchüttet man gewöhnlich Aſche über die Brände und Kohlen; hierauf rückt man die Feuerböcke ab, und läßt den Fallſchieber bis auf die Bodenplatte nieder, nachdem man die Aſche, zwiſchen welche ſich Luft ſchleichen könnte, etwas von ſelbigen herunter gefegt hat. Nachher dreht man das Regiſter ſo weit zurück, daß der Zug von hinten zu verſtopft wird. Wenn dies geſchehen iſt, und kein Rauch durch irgend eine Spalte ins Zimmer geht, ſo iſt alles gut. Merkt man aber den geringſten Rauch, ſo dreht man das Regiſter vorwärts, um einen kleinen Zug zu verſchaffen, der ihn alsbald durch den für ihn beſtimmten Weg fortreibt.

Auf dieſe Weiſe wird das Zimmer die ganze Nacht hindurch ſeine ganze Wärme behalten. Denn da das Kamin faſt ganz zugeſtopft iſt, ſo wird nur wenig oder faſt gar keine friſche Luft durch irgend eine Spalte in das Zimmer gehen.

Wenn man des Morgens wieder Feuer anmachen will, muß man, ehe der Schieber aufgeſchoben wird, das Regiſter öfnen; weil ſonſt, wenn nur der geringſte Rauch im Kamine zurück geblieben wäre, er das ganze Zimmer anfüllen würde.

Vermittelſt des Schiebers oder des Regiſters kann man überdies ein zu ſtarkes Feuer augenblicklich dämpfen; ſich in den Fall, nichts zu befürchten zu haben, ſetzen, wenn man ſich einige Zeit von ihm entfernen muß, und ſeine Brände warm und bereit, unmittelbar anzubrennen, finden.

Der Schieber würde allein nicht zureichen, das Feuer zu dämpfen, weil man ihn nicht ſo dicht zuſetzen kann, daß nicht immer ſo viel Luft einziehe, die einen genugſam ſtarken Strom zu ſchaffen vermögend iſt, um das Feuer immer fort anzufachen, den Loh zu unterhalten, und das Holz zu verzehren, wenn man dieſen Zug nicht dadurch hemmt, daß man das Regiſter umdreht, um ihm den Weg von hinten zu zu verſperren.

Das Regiſter iſt noch weiter auf zweyerley Art zu gebrauchen. Wenn man merkt, daß die Luft in den Herd ſtärker, als nöthig iſt, zieht, (welches oft bey großer Kälte vorfällt,) ſo daß ſie mehr Holz als gewöhnlich, und mehr als man will, verzehrt; ſo bedarf es in dieſem Falle nur einer Viertel, halben, oder Zweydrittelwendung des Regiſters, um der Heftigkeit dieſes Stroms Einhalt zu thun, und die Lebhaftigkeit des Feuers auf den Grad zu mäßigen, welchen man wünſcht. Zugleich behalten der Herd und das Zimmer ihre völlige Wärme, weil weniger kalte Luft durchzieht und herein kommt. Ob man gleich ſehr wenig in Sorge ſtehen darf, daß das Feuer das Kamin entzünden wird, wenn man alles, was oben über die Art, Feuer in demſelben anzumachen, geſagt worden iſt, beobachtet, und es im Jahre einmal gefegt wird; weil in ihm weniger Holz verbrannt wird, und es folglich verhältnißmäßig weniger Ruß geben muß, und weil das Holz, indem es, vermittelſt des Schiebers, oder des Luftlochs, bald entzündet wird, um ſo weniger Rauch zu Erzeugung des Rußes giebt, und die Funken, wenn auch das Kaminrohr verſtopft würde, einen ſo geſchlängelten Weg im Auf- und Niederſteigen zu laufen haben, daß ſie, ehe ſie an das Ende kämen, auslöſchen würden. Wenn es ſich dennoch ereignete, daß das Feuer den Schorſtein entzündete, ſo würde man ſich durch einen einzigen Umgang des Regiſters, welches alles dicht ſchließt, und den Eingang der geringſten Luft in das Kamin verhindert, des Feuers gleich bemeiſtern, und nicht verlegen ſeyn, es zu löſchen.

Vorzüge dieſer Zimmerwärmer.

Die Vorzüge dieſer Art Zimmerwärmer, wodurch ſie allen andern vorzuziehen ſind, deren man ſich bis jetzt bedient hat, ſind folgende:

1) Das ganze Zimmer bekommt eine gleiche Wärme. Man hat alſo nicht nöthig, ſich um das Feuer zu drängen; man kann ſich bey den Fenſtern aufhalten, wo man des Lichts zum Leſen, Schreiben, zu Nadelarbeit u. ſ. w. genießt. Alle Stellen im Zimmer ſind gleich zuträglich; welches für eine zahlreiche Familie ein großer Vortheil iſt, wo man ſehr oft zwey Feuer auf einmal, aus Mangel, bequem zuſammen wohnen zu können, unterhalten muß.

2) Man hat, wenn man am Ofen ſitzt, nicht den verderblichen Zug, wodurch Rücken und Füſſe frieren, wie bey gemeinen Kaminen zu geſchehen pflegt, bey welchen viele Leute Huſten und Schnupfen bekommen, weil ſie vorn gebraten werden, und hinten gleichſam gefrieren.

3) Wenn man einer Spalte gegen über ſitzt, ſo ſäuſeln die ſcharfen Züge einer uns plagenden kalten Luft nicht um uns herum, wie in ſolchen Zimmern, die man nach der gemeinen Art heitzt, wodurch man Schnupfen mit Huſten, Katarrhe, Zahnflüſſe, Seitenſtechen, und viele andere Unpäßlichkeiten *) bekommt.

4) In

---

*) Mylord Moleſwort erzählt in ſeinen Nachrichten von Dänemark, (S. 91.) daß die Einwohner dieſes Landes gar nicht, oder doch wenig mit Huſten, Katarrhen, Schwindſucht und andern dergleichen Lungenkrankheiten geplagt wür-

4) In Krankheitsfällen macht man ſich mit dieſen Oefen vortrefliche Krankenſtuben, weil beſtändig eine hinlängliche Menge friſcher Luft, die aber doch in einem ſolchen Grade warm iſt, daß ſie weder beſchwerlich noch gefährlich iſt, eingelaſſen wird. Ein ſolcher kleiner Zimmerwärmer iſt für ein Zimmer ſehr zuträglich, und man kann ihn, wofern das Kamin darnach eingerichtet iſt, bey Umſtänden, die es erfordern, von einem Zimmer ins andere ſchaffen, und ihn in einer halben Stunde Zeit völlig

würden †). Daher würde die dem Prieſter ſchuldige Aufmerkſamkeit, mitten im Winter, in den Kirchen, welche dort fleißig beſucht werden ††), durch das huſtende Geräuſch nicht unterbrochen †††). Ich bin überzeugt, ſetzt er hinzu, daß dies von der Wärmung ihrer Oefen, wodurch ſie für dergleichen Uebeln bewahrt werden, herrührt ††††).

A. d. V.

---

†) Ohne zu wiſſen, von wie vieljähriger Dauer der Aufenthalt des Edlen Lords in Dänemark, um durch eine Menge gemachter Erfahrungen ſeine Bemerkung beſtätigen zu können, geweſen iſt: (denn um in dergleichen Fällen etwas allgemeines ſagen zu können, muß man wohl vieljährige aufmerkſam geſammlete Erfahrungen vorweiſen) ſo muß ich nach meiner ſechsjährigen Erfahrung bekennen, daß ich die entgegengeſetzte Erfahrung gemacht habe.

††) Die Erwähnung des fleißigen Kirchenbeſuchs mag ſich wohl auf die Regierung Chriſtian des Sechſten beziehen. Denn unter der darauf folgenden und der jetzigen Regierung ſcheint ſich jene Andachtsquelle tiefer gezogen zu haben, ſo daß ſich von der Andacht der Dänen, wenigſtens in Rückſicht der Bewohner der Hauptſtadt, nicht mehr und nicht weniger, als von den Bewohnern großer Städte anderer Länder, ſagen läßt.

†††) Ihr Huſten ſtört den Kanzelredner eben ſo ſehr, als in andern Ländern, wo kalte Winter gewöhnlich ſind.

††††) Sie haben faſt durchgängig eiſerne Windöfen.

A. d. Ueberſ.

völlig aufſetzen. Bey einigen Krankheiten wird eine gewiſſe Temperatur der Luft und eine ſtets gleiche Wärme in einem Zimmer für etwas ſehr weſentliches angeſehen. So hat man in den Wintern des Jahres 1730. und 1736., da die Blattern in Penſylvanien epidemiſch waren, bemerkt, daß an dieſer Krankheit nur ſehr wenig deutſche Kinder, nach Proportion der engliſchen, ſtarben; welches einige der in ihren mit Oefen verſehenen Zimmern ſtets gleichen Wärme und Temperatur der Luft zuſchrieben; wodurch die Krankheit bey ihnen ſo gutartig gemacht wurde, als ſie in Weſtindien zu ſeyn pflegt. Wir überlaſſen aber dieſe Muthmaßung der Beurtheilung der Aerzte.

5.) In den gemeinen Kaminen ſteigt die größte Hitze, die allemal im oberſten Theile befindlich iſt, gerade in die Röhre hinauf, und gehet ganz verlohren. Der Zug der Luft, welcher im Kamine entſtehet, iſt ſo ſtark, daß er nicht nur die Wärme oben, ſondern auch auf den Seiten, hinten und unten fortnimmt, und endlich ſelbſt diejenige, welche das Feuer, deſſen Strahlen in das Zimmer gehen, nach vorn zugehet, wird beſtändig in das Kamin zurück geſchickt, und durch eben den Zug der Luft nach der Röhre getrieben. Hingegen bey unſern Zimmerwärmern ſchlägt die obere Wärme an die Giebelplatte, und erhitzt ſie; dieſe theilet ihre Wärme der obern Luft mit, welche in das Zimmer ziehet. Faſt eben ſo iſt es mit der Wärme, welche das Feuer in den Platten auf den Seiten, dem Rücken, des Fußbodens und des Kaſtens erregt, die ſich ganz im Zimmer verbreitet. Denn man merkt einen beſtändigen Zug wärmer Luft, der aus dem Kaminwinkel kommt, um ſich im Zimmer auszubreiten. Wenn man ein brennendes Licht gerade unter den Mantel oder den Hals des Kamins hält; ſo wird man ſehen, daß ſich die Flamme nach außen biegt. Oder wenn man ein Stück glimmendes Pappier auf den Feuerheerd legt, auf welche Seite man will, ſo wird man die Richtung des Luftzuges, und wo er hinziehet, ſehen; weil er den Rauch dahin und vor ſich hertreiben wird.

6.) Da vermittelſt eines ſolchen Heizers ſehr wenig Wärme verlohren gehet; ſo muß er auch weit weniger Holz koſten; *) welches in Gegenden, wo die Feue-

rung

---

*) Diejenigen, welche ſich dieſer Stubenheizer bedient haben, ſind alle darinn übereinſtimmend, daß ſie Feuerung erſparen; allein in der Berechnung dieſes Erſparens, ſind ſie bey weitem nicht eins. Einige ſagen, die Erſparung betrüge fünf Sechstheil, andere nur drey Viertel, und noch andere weit weniger. Dieſe Verſchiedenheit kommt ohne Zweifel von der Verſchiedenheit des bey ihren alten Kaminen gemachten Aufwandes; weil einige nach der verſchiedenen Größe ihrer Zimmer und des verſchiedenen Baues ihrer Kamine, ſehr ſtark, andere mittelmäßig einlegten, und andere noch häuslicher, ſich mit ſehr wenig begnügten: da hingegen bey dieſen Stubenheizern, deren Größe und Form überall meiſt einerley iſt, im Aufwande der Feuerung mehrere Gleichheit herrſcht. Ich ſchätze

den

rung theuer zu ſtehen kommt, ein ſehr wichtiger Umſtand iſt.

7.) Wenn man an einem ſolchen Zimmerwärmer Licht brennet; ſo ſiehet man, daß die Flamme, ohne zu ſackeln, oder, wie bey den gemeinen Kaminen, wo ein Luftzug in dieſelbe ſtößt, ohne zu laufen, gerade in die Höhe gehet.

8.) Dieſer Zimmerwärmer hält die Kamine, welche am ſtärkſten rauchen, davon ab, und bewahrt alſo die Augen und das Hausgeräthe.

9.) Durch dieſe Form wird vorgebeugt, daß ſich in den Kaminen nicht ſo viel Ruß anſetzt, weil der größte Theil des Schmutzes und Staubes, welche zur Beſudelung der Kamine vieles beytragen, vermittelſt der kleinen Erhöhung des Gürtels, (du Ceintre) durch die Flamme ziehen muß, von welcher ſie ganz verzehrt werden. Da überdies weniger Holz darinnen verbrennt wird, ſo iſt auch weniger Rauch, und folglich ſetzt ſich auch weniger Ruß an. Da endlich der Schieber, oder das Luftloch, das Holz augenblicklich in helle Flamme verſetzt; ſo erzeugt die nämliche Menge nicht ſo viel Rauch, als in gemeinen Kaminen, weil der Rauch, ſobald ſich die Flamme erhebt, verhältnißmäſſig nachläßt.

10.) Wenn

---

den Unterſchied, eins ins andere gerechnet, auf zwey Drittel, oder wenigſtens auf die Hälfte der Holzerſparung. Ich bin ſehr gewiß, daß mein Zimmer mit dem Viertel des vorher verbrennten Holzes noch einmal ſo warm wird, als es zu werden pflegte.

10.) Wenn der Kamin unrein iſt, ſo iſt weit weniger zu beſorgen, daß es zünde; und wenn es auch zündete, ſo würde man es leicht erſticken und löſchen können.

Das Feuer kann in dieſem Heizer, vermittelſt des Schiebers, oder des Luftlochs, wie oben erklärt worden, ſehr geſchwind angemacht werden.

12.) Man kann das Feuer augenblicklich auslöſchen, wenn man das Kamin mit dem Schieber vorne zuſetzt, und das Luftloch hinten umdrehet. Auf ſolche Weiſe gehet das Feuer bald aus, und doch bleiben die Brände in der Verfaſſung, daß ſie gleich wieder anbrennen.

13.) Wenn das Zimmer einmal recht durchwärmt iſt, ſo kann man die Wärme die ganze Nacht durch darinn erhalten.

14.) Endlich iſt das Feuer während der Nacht in ſo guter Verwahrung, daß nicht ein einziger Funke drein kommen und Schaden anrichten kann.

15.) Hierzu kommt noch, daß man des Vergnügens, das Feuer zu ſehen, nicht, wie bey den holländiſchen und deutſchen Oefen, beraubt iſt; ferner hat man verſchiedene andere Benutzungen; als, Koffee zu kochen, Steine oder Platteiſen zu wärmen, Eſſen warm zu halten, indem man die Schüßeln oder die Teller auf die Giebelplatte u. ſ. w. ſetzt.

Beantwortung der Einwürfe.

Es giebt einige Einwürfe, welche diejenigen, denen dieſe Zimmerwärmer gar nicht oder doch nur wenig bekannt ſind, zu machen nicht ermangeln, deren Auflöſung man aber nicht verabſäumen muß; weil die Vorurtheile, worauf ſie gegründet ſind, ein noch langes Hinderniß ſeyn könnten, daß eine ſo vortheilhafte Erfindung nicht allgemein angenommen würde.

Man hört oft ſagen, daß es mit dieſen Zimmerwärmern eben die Bewandniß wie mit den holländiſchen Oefen hätte; daß die Oefen einen unangenehmen Geruch von ſich gäben; daß ſie ungeſund wären; endlich daß man durch warme Zimmer gegen die Kälte gar zu empfindlich würde und dadurch Huſten und Schnupfen annähme.

In Anſehung des erſten, der Aehnlichkeit dieſer Zimmerwärmer, nämlich mit den holländiſchen Oefen, zeigt die Beſchreibung dieſer Oefen, welche man zu Anfange dieſes Aufſatzes gegeben, und worinnen ſie mit dieſen neuen Zimmerwärmern verglichen werden, daß unter ihnen ein ſehr weſentlicher Unterſchied ſey, und daß dieſe jenen ſehr vorzuziehen ſind, wäre es auch nur der einzigen Hinſicht wegen, daß ein Zugang und ein Kreislauf von einer erneuerten Luft iſt.

Man muß geſtehen, daß die Menſchen trifftige Urſachen zur Klage über den böſen Geruch der eiſernen Oefen

Oeſen gehabt haben mögen. Dieſer Geruch hat aber nie vom Eiſen ſelbſt herkommen können; denn ſeiner Natur nach iſt es, es ſey kalt oder warm, eines der reinſten Metalle; ſondern es hat vielmehr von der Unſauberkeit, in welcher die Oeſen überhaupt gehalten werden, hergerühret.

Wenn man die Oeſen ſorgfältig rein hält, ſo ſind ſie ſo reinlich als die Platteiſen, welche, ſo heiß ſie nur ſeyn mögen, für den Geruch der zärtlichſten Damen nie beſchwerlich ſind. Allein es iſt was ſehr gewöhnliches, daß die Oeſen fettig werden; weil man Leuchter darauf ſetzt, oder ſie mit fettigen Händen anfaßt, und beſonders, weil man ſie anſpeyet, um zu wiſſen, ob ſie warm genug ſind; ein eben ſo unverſtändiger, als ſäuiſcher und unmanierlicher Gebrauch: denn die kleberiche Materie des Auswurfs brennet und raucht, wenn ſie am Ofen trocken wird, wie Fett, und giebt einen ſehr widrigen Geruch von ſich, wodurch die Zimmer, wo dergleichen eingeſchloſſene Oeſen ſind, und wo zu Abführung dieſer ſtinkenden Dämpfe kein Luftzug iſt, für diejenigen faſt unausſtehlich werden, die nicht von Kind auf daran gewöhnt ſind. Dennoch iſt es etwas ſehr leichtes ſie reinlich zu halten; denn wenn ſie zufälligerweiſe ſchmutzig werden, ſo darf man ſie nur, um ſie völlig zu reinigen, mit einer Bürſte, die in eine aus Aſche und Waſſer beſtehenden Lauge, oder in gutes Seifenwaſſer getaucht wird, bürſten.

Daß das Eiſen keinen widrigen Geruch von ſich giebt, können alle diejenigen einſehen, die, wie der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, Eiſenhämmer geſehen haben, in denen die Schmelzer dieſes Metall in Fluß bringen, um große Platten daraus zu gießen, ohne daß man den geringſten Geſtank merkt d. Daß aus erhitzten Eiſen keine bösartigen Dämpfe, wie aus dem Bleye, Kupfer und einigen andern Metallen, gehen, iſt eine durch die Geſundheit und durch das muntre Ausſehen erwieſene Sache, das diejenigen, überhaupt geſagt, an ſich haben, die in Eiſen arbeiten, als Schmiede, Schlöſſer, u. ſ. w. Daß das Eiſen ſeiner Natur nach ſogar ein dem menſchlichen Körper heilſames Metall ſey, iſt eine Wahrheit, die aus dem Gebrauche, den die Aerzte von mineraliſchen Waſſern machen, aus den guten Wirkungen des Gebrauchs der Eiſenfeilſpähne bey verſchiedenen Krankheiten, und aus der vorhandenen Erfahrung, daß ſogar das Waſſer der Schmiede und Schlöſſer, worinn ſie ihr heißes Eiſen löſchen, der Geſundheit des Körpers zuträglich iſt, erkannt worden. Der berühmte Doktor **Desaguliers**, deſſen gelehrten Schriften der Erfinder dieſer Zimmerwärmer große Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn erkennet, giebt Nachricht von einem Verſuche, den er zur Unterſuchung: ob das Eiſen einige ungeſunde Dämpfe von ſich giebt, angeſtellt hat. Er nahm einen eiſernen Würfel, durch welchen ein Loch von einem Ende zum andern gieng; nachdem er ihn in einem ſehr hohen Grade heiß gemacht hatte, paßte er an denſelben einen durch die Luftpumpe von Luft gereinigten Recipienten dergeſtalt an, daß alle Luft, die zu Anfüllung des Recipienten zurück zog, durch das Loch gehen mußte, welches durch das heiße Eiſen gieng. Hierauf ſteckte er in den Recipienten einen kleinen Vogel, der alle dieſe Luft ohne Beſchwerde und ohne das geringſte Zeichen des Uebelbefindens einathmete. Da er aber den nämlichen Verſuch mit einer Röhre von heißem Kupfer machte, ſo ſtarb der Vogel, der dieſe Luft einathmete, in wenig Minuten. Das Kupfer ſtinkt wirklich, ſelbſt wenn es kalt, weit mehr aber, wenn es warm iſt. Wenn das Bley warm iſt, ſo dampft gleichermaßen ein ſehr ungeſunder Geruch aus ihm. Das Eiſen aber iſt immer angenehm, und für den menſchlichen Körper, man mag es nehmen wie man will, geſund und erſprieslich; ausgenommen, wenn man ſpitzige oder ſchneidende Waffen aus ihn macht.

Daß warme Zimmer für die Kälte zu empfindlich und zu Huſten und Schnupfen geneigt machen, iſt zwar unter den Engelländern eine allgemein angenommene aber dem ungeachtet unrichtige Meynung. Wir haben oben geſehen, wie viele Huſten und Schnupfen durch die ſchlechte Einrichtung der gemeinen Kamine verurſacht werden. Hingegen kann der Verfaſſer dieſer Abhandlung verſichern, daß innerhalb vier auf einander folgenden Wintern, in denen er ſeine Familie und ſeine Freunde, von ſeiner Anweiſung die Zimmer zu heizen, Gebrauch gemacht haben, von ihnen die Erfahrung gemacht worden iſt, daß ſie Huſten und Schnupfen nicht nur weniger unterworfen geweſen; ſondern noch überdies gegen die Kälte härter geworden ſind. Wenn man dadurch, daß man einige Zeit in einem warmen Zimmer zugebracht hat, beym Weggehen aus demſelben dem Schnupfen ausgeſetzt ſeyn ſollte; ſo müßte man das nämliche und aus der nämlichen Urſache erleiden, wenn man aus einem ſehr warmen Bette aufſtehet. Gleichwohl kann man in einer ſehr kalten Jahrszeit ohne Gefahr aus einem ſehr warmen Bette aufſtehen, und gleicherweiſe um ſich in ein ſehr kaltes Bette zu legen, ohne etwas zu wagen, ſehr warme Kleider ablegen. Will man wiſſen, warum? So iſt die Antwort: deswegen, weil ſich in dergleichen Umſtänden die Schweißlöcher auf einmal ſchließen, die Kälte zurück getrieben und die innere Wärme vermehret wird, und man dieſelbe alsbald empfindet, indem ſie ſich aus dem Mittelpunkte umher verbreitet. So hat man nie ein Beyſpiel eines im kalten Bade erhaltenen Schnupfen geſehen. Iſt es nicht auch etwas bekanntes, daß kalte Bäder den Körper derjenigen ſtärken, die ſich ihrer bedienen? Schreibt man ſie nicht deswegen den zärtlichen Leibesbeſchaffenheiten vor? Jedesmal nun, daß ihr aus einem warmen Zimmer in kalte und eiſichte Luft gehet; ſo iſt es das nämliche, als wenn ihr euch in ein kaltes Bad würfet, und die Wirkungen davon ſind verhältnißweiſe die nämlichen.

Denn ob euch gleich anfänglich ein kleiner Schauder befällt, ſo merkt ihr doch bald daß euer Körper gehärtet und geſtärkt wird, daß euer Geblüte von einem lebhafteren Umlaufe getrieben wird, und daß eine innerliche, ſanfte, fortwährende, über und über verbreitete Wärme auf dieſe äußere und undurchdringende Wärme folgt, die ihr im Zimmer fühltet. Das Beyſpiel der Schweden, Dänen und Ruſſen beſtätigt je mehr die Richtigkeit dieſes Satzes. Man berichtet uns, daß dieſe Völker ihr Leben in Zimmern zubringen, die, mit den unſerigen zu vergleichen, ſo warm als Backöfen ſcheinen. *) Wo ſind aber gleichwohl Soldaten, wel-

---

*) Herr **Boyle** drückt ſich in ſeinen **Verſuchen und Beobachtungen** über die Kälte, die in den Auszug der philoſophiſchen **Transaktionen von Schaw**, Vol. I. p. 684. eingerückt ſind, folgendermaßen aus: Merkwürdig iſt, daß, indeß die Kälte zu Moſkau und anderwärts ſo beſondere und tragiſche Wirkungen erzeugt, die Ruſſen und Liefländer von dieſen Zufällen ausgenommen ſind; weil ſie die Gewohnheit angenommen haben, unmittelbar aus der größten Hitze in die größte Kälte, ohne ſich dadurch merklich zu ſchaden, gehen. Ich erinnere mich, daß mir eine Perſon, deren Glaubwürdigkeit außer allen Verdacht iſt, erzählt hat: es ſey bey ihnen allgemein im Gebrauch, aus einem ſo warmen Zimmer, wie eine Badſtube, in kaltes Waſſer zu ſpringen. Eine andere Perſon, die ſich zu Moſkau aufgehalten hat, verſichert mir das nämliche. Dieſe Erzählung wird überdies durch das Anſehen des **Olearius** beſtätigt. Es iſt erſtaunend anzuſehen, ſagt er, bis

che, obgleich in Häuſern erzogen, wo die Kälte ſo auſſerordentlich ſeyn ſoll, ſtark genug ſind, um wie dieſe Völker im Stande zu ſeyn, die Strapatzen eines Winterfeldzugs unter den rauheſten Himmelsſtrichen auszuhalten, den ganzen Tag im Schnee bis an den Hals zu waden, und ſich, wie ſie, im Eiſe zu verſchanzen.

Dasjenige, was jetzt von dieſen nördlichen Völkern geſagt worden, giebt mir einen beträchtlichen Vortheil ein, welchen das Publikum aus dem durchgängigen Gebrauch dieſer Stubenheizer ziehen kann. Es iſt zu merken, daß, ob zwar jene Länder ſeit vielen Jahrhunderten immer ſehr bevölkert geweſen ſind, das Holz immer ihre Heizung, und daſelbſt dennoch ziemlich leidlichen Preißes iſt. Dies würde nicht ſeyn, wofern ſie, anſtatt ſich durchgängig der Oefen zu bedienen, Holz in ſo großer Menge, als wir, in den offenen Kaminen, wie die unſerigen, verbrennten. Vermittelſt dieſer häuslichen Erfindung wird unſer Holz in der Menge anwachſen, in der wir es verbrauchen, und unſere Nachkommenſchaft wird ſich um einen billigern Preiß wärmen können, ohne genöthiget zu ſeyn ihre Heizung jenſeits des Weltmeeres herkommen zu laſſen; wie zu vermuthen ſtehet, daß ſie dazu genöthiget werden wird, wo-

fern

bis auf welchen Grad die Ruſſen die Wärme aushalten können, und wie ſie, nachdem ſie durch dieſelbe faſt unpäßlich worden, ganz nackend aus ihren Stuben gehen können, um ſich in kaltes Waſſer zu werfen, und ſich ſogar in Schnee zur Winterszeit herum zu wälzen.

fern man hier nicht einige Steinkohlenminen, woran ſehr zu zweifeln iſt, künftig entdeckt.

Politiſche Rechenmeiſter mögen den Ueberſchlag machen, wie viel Geld einem Lande erſpart werden würde, wenn man zwey Drittel der Ausgabe für die Heizung erſparte; wie viel Arbeit man für das Hauen und Fahren des Holzes erſparen würde; wie viel Land man zum Umreißen und Ackerbau gewinnen würde; wie viel Vortheil aus der Zunahme der Arbeit, beſonders bey ſolchen Gewerken, entſtehen würde, bey denen der Körper nicht ſehr bewegt wird, da die Arbeiter von Zeit zu Zeit genöthigt ſind an das Feuer zu laufen, um ſich zu wärmen. Die Aerzte mögen entſcheiden, wie viel kleine und große Städte, wo die Menſchen und Gebäude in einander gepreßt und von dem ſchweſelichten Rauche faſt erſtickt werden, geſünder werden würden, wenn dieſes Rauchs weniger ſeyn wird, und die Bewohner folglich eine reinere Luft athmen werden. Jetzt wollen wir darauf denken, dem Handwerksmann, der die Maſchine aufſetzen und ſie auf der Stelle befeſtigen ſoll, einige Anweiſung zu geben.

Anweiſung für den Mäurer.

Nachdem ihr den Ruß aus dem Kamine rein wegnehmen und es habt fegen laſſen; ſo legt die Fußplatte auf den Heerd, an die Stelle, auf welcher ihr den Stubenheizer aufſetzen wollet; welcher, ſo weit es der

Platz erlaubt, vorwärts ſtehen muß. Ziehet hinten auf dieſer Platte, wenn ihr ſie daſelbſt werdet befeſtigen wollen, mit Kreide eine Linie, und aus dieſen zwey Winkeln fällt zwey Linien hinten mit der Hauptmauer (Grosmur) paralel. Macht auch auf jeder Seite, zu Bezeichnung der Stelle, Zeichen, wo eine Scheidewand gemacht werden muß, damit aller Gemeinſchaft zwiſchen der Luft und dem Rauche vorgebeugt werde. Hierauf nehmet dieſe Platte weg, und macht unten und hinten einen Graben, indem ihr ſo viel Ziegel- oder Quaderſteine wegnehmet, als ſich deren von euren bis an die Hauptmauer des Kamins gezogenen Linien finden. Grabt die Erde oder den Schutt ſechs bis acht Zoll tief aus, ſo lang und breit euer Graben iſt. Alsdenn macht einen Gang von vier Zoll ins Gevierte, — wofern es der Platz, ihn ſo groß zu machen, erlaubt, — welcher vom Graben bis an eine Stelle hingehen muß, die mit der äußern Luft Gemeinſchaft hat: — unter der äußern Luft verſtehet man hier diejenige, welche außerhalb des Zimmers iſt, und erwärmt werden ſoll. — Dieſer Kanal muß ſo eingerichtet werden, daß er entweder vorne, oder mit einen ſeiner Seiten, wie man es der Stellung des Kamins und der anliegenden Stellen am zuträglichſten erachten wird, anſtoße. Wenn die Maſchine in ein Zimmer geſetzt werden ſoll, ſo kann man dieſe Gemeinſchaft mit der äuſſern Luft von der Treppe oder zuweilen zwiſchen der Decke des Zimmers und dem Boden des Stückes von unten hernehmen, indem man blos ein kleines Loch in der Hauptmauer des Hauſes macht, das in den Zwiſchenraum zwiſchen den zwey Balken gehet, mit denen euer Luftloch im Heerde zuſammenhängt. Wenn dieſer für die äußere Luft angebrachte Gang eine ſolche Lage hätte, daß eine Maus darein kriechen könnte, um ſich in den Graben ihr Neſt zu machen; ſo müßte man ein kleines eiſernes Gitter davor machen, um ihr den Eingang zu verbieten. Wenn dieſer Kanal auf ſolche Weiſe angelegt iſt, und man annimmt, daß er unter einem Theil der Erde weglaufe; ſo wölbt ihn mit Dachſteinen aus, um ſeinem Sinken vorzubeugen. Hierauf kommt es auf die Errichtung eurer Scheidewand, oder auf eure Rückwand (contre cœur) an. Ihr könnet ſie zwey oder vier Zoll in der Dicke, nach dem vor euch habenden Platze, machen; nur muß ſie wenigſtens vier Zoll weit von der wirklichen Hinterwand des Kamins abſtehen. In engen Kaminen erſtreckt ſich dieſe Hinterwand von einer Seitenmauer (Jambage) zur andern; aber in den breiten altväteriſchen Kaminen braucht man ſie nicht breiter, als die Rückenplatte des Wärmers zu machen. Um dieſe Mauer anzufangen, könnet ihr aus drey, an einander über den Graben geſetzten Mauerſteinen, ein faſt flaches Gewölbe machen, damit ein Gang ſo breit als der Ofen, und fünf bis ſechs Zoll tief, der am Boden rund iſt, gelaſſen werde, daß der Rauch gewendet werde, welcher unter der Zwiſchenwand weggehen, ſich hinten erheben, und in die Kaminröhre aufſteigen ſoll. Die falſche Hinterwand ſoll bis an den Mantel des Kamins gehen, und ſich daſelbſt vermittelſt eines Verſchlags (clorure) ſchließen, der an den Mantel ſitzt; *) man muß aber immer beobachten, daß der Verſchlag, wenn der Mantel von Holz iſt, darüber weggehe. Wofern in dem Mantel kein Holz iſt; ſo könnet ihr unten ein Gewölbe machen und den Verſchlag am untern Theile des Mantels anbringen. Vermittelſt dieſes Verſchlags wird das Kamin ſo völlig verſchloſſen, daß weder Luft noch Rauch darein gehen kann, ohne unter der falſchen Hinterwand weg zu gehen. Führet hierauf von einer Seite eures Grabens zur andern auf den von euch mit Kreide gezogenen Linien eine Zwiſchenwand aus horizontal geſtellten Ziegeln, zu Abſonderung der Luft von dem Rauche, auf, und machet den Ziegel, der gerade unter dem Luftloche befindlich iſt, um einen halben Zoll tiefer, damit die Luft frey in den Kaſten gehen könne. Endlich machet den Heerd über dieſem Theile des Grabens zu, der zwiſchen der falſchen Hinterwand und der für die Bodenplatte beſtimmten Stelle begriffen iſt, und ohngefähr einen halben Zoll unter der Platte vorgehet. Ihr könnet dieſes Stück des Heerdes, das über dem Graben iſt, auf ein oder zwey Stücken eines alten eiſernen Reifen ruhen laſſen. Nunmehr iſt euer Kamin in der

Ver-

---

*) S. die Beſchreibung der Klappe, die an dieſen Verſchlag gemacht werden ſoll.

Verfaſſung, daß der Wärmer darein geſetzt werden kann.

Um ihn aufzuſetzen, ſo machet vorher ein Bette von Mörtel rings um die Ränder des Grabens und über der Scheidewand. Setzet hierauf eure Fußplatte an ihre Stelle, nachdem ihr die zwey eiſernen Stäbe daran gefügt habt; ſpringt, um ſie zu befeſtigen, mit den Füßen auf ihr. Hernach leget zwiſchen dieſe Fugen etwas feinen Mörtel, der aus Thon, Kalk und Pferdehaaren verfertiget iſt. Setzet alsdenn eure Rückenplatte auf, die ihr unterdeß an die falſche Hinterwand anlehnen könnet. Hierauf ſetzt den Luftkaſten auf und verkleibet ſeine Fugen mit etwas Mörtel; darnach die zwey Seitenplatten, und befeſtiget ſie an den Kaſten durch Mörtel in ihren Falzen, und machet zu gleicher Zeit daſelbſt euer Regiſter feſt. Setzet alsdenn eure Rückenplatte an ihre Stelle auf mit Mörtel in ihren Falzen; ſo werden die zwey Seitenplatten zugleich befeſtiget ſeyn. Hierauf ſtellet eure Vorderplatte auf, und ſchiebt ſie in ihre Falze, ſo weit als möglich, hinter, damit der Schieber Platz habe. Endlich ſetzt eure Giebelplatte auf, ebenfalls mit Mörtel in ihren Falzen, und befeſtiget das Ganze zuſammen durch die Schraubſtäbe und ihre Schraubmuttern. Die Buchſtaben A, B, D, E, u. ſ. w. auf der Figur, zeigen die zuſammen gehörenden Theile der verſchiedenen Platten an. Wenn ſchlüßlich die Fugen auswendig rings herum verklebt ſind; ſo befindet ſich der Wärmer im Stande der Brauchbarkeit.

Anweiſung, wie man ſich ſeiner bedienen ſoll.

Wenn ihr zum erſtenmale darinnen einheizt, da das Kamin noch ganz kalt iſt, ſo wird es vielleicht nicht ziehen, weil das Gemäuer noch ganz kalt und feuchte iſt. In dem Falle legt zuerſt einige Schaufeln angebrennter Kohlen auf den Herd, und hebt die Klappe des Schorſteins in die Höhe. Nachdem ihr nun ein oder zwey Blätter angeſteckten Papiers darein geſteckt habt, ſo macht ſie wieder zu, ſo wird das Kamin bald zu ziehen anfangen, und ſobald es einmal mit einer Säule warmer Luft angefüllt ſeyn wird, ſo wird es ſtark und unausgeſetzt ziehen.

Es kann ſich treffen, daß das erſte Feuer, indem es den Mörtel und das Gemäuer austrocknet, einen unangenehmen Geruch von ſich giebt; der ſich aber bald heben wird.

Bey einigen Oefen, die nicht gar tief ſind, iſt es oft dienlich, daß man vier bis fünf Zoll von der Hauptmauer oder der Scheidewand des Kamins wegnimmt, damit der Afterhinterwand und dem Zuge von hinten mehr Platz verſchafft wird.

Das Zimmer muß äußerſt gut zugemacht ſeyn, damit die Luft von auſſen, welche die Stelle der vom Feuer angezogenen erſetzen ſoll, blos durch den Gang unter der Herdplatte einziehe, um von da in den Kaſten zu ſteigen. Hierdurch wird ſie bey ihrer Ankunft euch den Rücken nicht erkälten, ſondern beym Einzuge erwärmt werden, und ſich mit der warmen Luft, welche um den Herd befindlich iſt, ehe ſie ſich im Zimmer verbreitet, vermiſchen.

Da aber eine große Menge kalter Luft, wenn man aus Unachtſamkeit die Thüre offen läßt, alsbald ins Zimmer, wenigſtens bey der ſtrengen Kälte harter Winter, kommen könnte, ſo iſt es dienlich, eine Maſchine, um ſie zuzumachen, zum Beyſpiel, durch eine Feder, oder durch einen Kloben mit einem Gewicht, u. ſ. w. zu haben. Wenn der Kitt, der zu Verklebung der Fugen gebraucht worden iſt, ganz ausgetrocknet und hart ſeyn wird, ſo nehmet etwas gepülvert Waſſerbley — Stücken von Schmelztiegeln der Goldſchmiede, die zu feinen Pulver gemacht werden, ſind ſehr dienlich hierzu — miſcht es mit etwas Brandtewein und Waſſer, und tragt es, wenn die Platten heiß ſeyn werden, mit einer ſcharfen Bürſte auf die obere und Vorderplatte, auf einen Theil der Seitenplatten und Bodenplatte, und auf alle verklebte Fugen. So wie es nun nach und nach trocken wird, ſo bürſtet es mit der nämlichen Bürſte, bis es ganz glänzend wird. Auf ſolche Weiſe werden die Fugen nicht wahrzunehmen ſeyn; es wird laſſen, als wenn die Maſchine aus einem Stücke beſtünde, und wird ſo, wie polirtes Eiſen glänzen. Wenn man ferner die falſche Scheidewand und den Herd roth machen läßt, ſo wird alles angenehm anzuſehen ſeyn.

Ehe man das Waſſerbley aufträgt, würde es nicht übel gethan ſeyn, die Platten mit einer ſcharfen Lauge oder Seifenwaſſer zu waſchen, und ſie zu bürſten, damit ſie von allen Fettflecken oder daran befindlichen Schmutze gereiniget werden. Sollte es vorfallen, daß ſie in der Folge mit Fettigkeit beſudelt würden, ſo würde man es leicht mit etwas in Waſſer eingeweichter Aſche abkriegen können.

Wenn die Maſchine gut aufgeſetzt iſt, und in einem erträglich guten Kamine ſteht, ſo wird es den Rauch ſelbſt vorne an der Bodenplatte ziehen, wie man den Verſuch machen kann, wenn man ein wenig Papier anſteckt.

Diejenigen, welche ſich deſſen zum erſtenmale bedienen, heitzen ihr Zimmer immer zu ſtark; weil ſie ſich nicht vorſtellen, wie wenig Feuer dazu gehört. Zur allgemeinen Regel kann man angeben, daß das Zimmer alsdenn ſo heiß als nöthig iſt, wenn die Platten ſo heiß ſind, daß man noch eine Hand darauf erleiden kann.

Bemerkungen
des franzöſiſchen Ueberſetzers.

(a. p. 81.)

Wenn man ſich in Penſylvanien über die Theurung des Brennholzes, ſeit dreyßig Jahren, beklagt, wo es doch erſt ein Jahrhundert her iſt, daß man das Land urbar zu machen geſucht hat, und wofern dies der Bewegungsgrund iſt, um deſſentwillen man dort neue Mittel zu Erſparung deſſelben aufſucht; um wieviel dringender iſt nicht dieſer Bewegungsgrund zu Paris, wo man ſeit einigen Jahrhunderten bedroht wird, bald Mangel an Holze zu erleiden, und wo der Preis noch überdies durch die Auflagen auf deſſen Einfuhre in die Stadt beträchtlich erhöht ſind?

(b. p. 96.) Ich ſehe den von Franklin gehabten Einfall, eine Abſcheidungslinie zwiſchen der Flamme und dem Rauche ſeines Feuers zu ziehen, um die eine von vorn kommen zu laſſen, und den andern nach hinten zu treiben, und zum Rauche zu ſagen: Hier wirſt du niederſteigen, und dort wirſt du aufſteigen, für einen der glücklichſten an. Ob aber der Erfolg gleich dem Wunſche des Verfaſſers völlig entſprochen hat, ſo bin ich doch nicht gänzlich überzeugt, daß er die nämliche Wirkung nicht durch einfachere und für ihn würdigere Mittel hätte erreichen können, wenn er den Rauch durch einen kürzern und weniger krummen Weg geleitet hätte.

(c. p. 105.)

(c. p. 105.) Es wäre zu wünſchen, daß einer unſerer Naturkündiger die Mühe, genaue Vergleichungsverſuche anzuſtellen, über ſich nehmen wollte, um die Menge des Holzes von einerley Beſchaffenheit genauer zu beſtimmen, die man in einem Kamin von der oder jener Form brauchen müßte, um ein Zimmer in dem und dem Grade von Wärme zu halten, wenn die äußere Kälte den und den Grad hat. Man würde ſehr leicht wiſſen, wie man ſich hierüber zu verhalten hätte, wenn einige genaue Beobachter ſich mit einander verſtehen, und einander wechſelsweiſe Bericht von dem erſtatten wollten, was jeder ſeinerſeits, in Anſehung aller dieſer Punkte, bemerkt hätte, um ſich einerley Grad Wärme vom Morgen zum Abend eines verabredeten Tages zu verſchaffen.

(d. p. 107.) Was Herr Franklin auf Eiſenhammern geſehen, und was ein jeder meiſt auf gleiche Art bey allen Grobſchmieden, Nagelſchmieden, Schlöſſern, und andern, die in Eiſen arbeiten, ſehen kann, iſt hinreichend, um die von ihm erfundene Maſchine von den üblen Wirkungen loszuſprechen, die man ihr, unter dem Vorwande des Eiſens, das zu ſeiner Kompoſition kommt, beylegen wollte. Man kann aber nicht läugnen, daß eiſerne auf allen Seiten verſchloſſene Oefen nicht ſo beſchaffen ſeyn ſollten, daß ſie den Kopf, wo nicht fremdartige Dämpfe, doch wenigſtens eine ſo erhitzte und ſo verdünnte Luft zuführen, daß ſie, indem ſie die innerhalb der Hirnſchaale eingeſchloſſenen Gefäße jeder Art über das Volumen ausdehnt, deſſen dieſes knochichte Behältniß fähig iſt, das Vermögen hat, den Kopf ziemlich dämiſch und ſchwer zu machen, ſondern ſogar wirklich Schlagflüſſe zu erregen; wie es denn nicht an Beyſpielen, die man anführen könnte, mangeln würde. Dieſem ſind beſonders diejenigen ausgeſetzt, welche ſich mit dem Kopfe an einen dergleichen ſehr heiſſen Ofen gelehnt, oder ganz darauf gelegt, dem Schlafe überlaſſen.

Auszug eines Briefes
vom
Herrn Franklin,
an ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer.

London, den 22. Jan. 1773.

— — — Ich habe ſeit einiger Zeit eine neue Form eines Zimmerwärmers, oder eine Art Kamin von verſchiedener Bauart erſonnen, der beſſer wärmt, und weniger Holz bedarf. Es mangeln ihm aber einige Hauptvorzüge meiner erſten Maſchine, und er hat einige Ungemächlichkeiten, die jene nicht hat. Ueberdies erfordert er zu viel Aufmerkſamkeit in ſeinen Behandlungen, als daß die gewöhnlichen Dienſtboten mit ihm zurechte kommen könnten. Deswegen kann ich deſſen Gebrauch, ob ich mich gleich ſeiner ſelbſt bediene, nicht empfehlen. Eigentlich iſt er eine bloße Seltenheit, oder ein philoſophiſcher Verſuch. Der Rauch verwandelt ſich in ihm, anſtatt das Kamin zu ſchwärzen, unvermerkt in Flamme. Dieſe Flamme ſteigt nieder, und hilft die Platten und das Zimmer

mer wärmen. Zugleich beugt ſie vor, daß die Kohlen, welche Feuer zu fangen angefangen hatten, nicht aufbrennen. Ich denke Ihnen zwiſchen jetzt und einiger Zeit ſeine Figur nebſt der Beſchreibung zu ſenden. — —

◆ ◆ ◆

Doktor Perkin's
vierter Brief
an
Herrn Franklin in Philadelphia, über die Einimpfung der Blattern.*)

Boſton, den 3. Aug. 1752.

Mein Herr!

Ich ſchreibe Ihnen dieſen Brief auf Anſuchen des Doktor Douglas, der mich gebeten hat, bey Ihnen anzufragen, ob Sie uns die Zahl der Perſonen ſagen können, welche zu Philadelphia an der Einimpfung der Blattern geſtorben ſind; weil er vorhabens iſt, eine kleine Abhandlung über die Blattern zu ſchreiben. Wir werden Ihnen für die Mittheilung einer kurzen Nachricht auf dieſe Anfrage beyde verbunden ſeyn.

Sie haben aus den öffentlichen Zeitungen die Hauptumſtände der anſteckenden Seuche, welche wir erlitten ha-

---

*) Die Ausübung der Blattereinimpfung iſt heutiges Tages (1772.) in dem Engliſchen Amerika faſt allgemein.

haben, erſehen. Wenn aber die Krankheit nicht ſo verheerend geweſen iſt, wie ſie zu ſeyn pflegt, indem ſie ſich durch den Weg einer ordentlichen Anſteckung verbreitet, ſo hat es das Anſehen, als habe man die Vorbeugung des dabey einfallenden Fiebers der Laxiermethode zu verdanken; eine Methode, die man erſt angewandt hat, und die in dieſer Stadt erſt aufgekommen, und über unſere Erwartung geglückt iſt. Wir haben unter eilf und ein Sechstheil Kranken einen verlohren; hätten wir aber dieſe Methode vom Anfange dieſer anſteckenden Krankheit verſucht, ſo würde das Verhältniß wahrſcheinlich wie eins zu dreyzehn bis vierzehn ſeyn. Wir verlohren im Jahre 1730. welches das günſtigſte iſt, das wir noch bis jetzt gehabt haben, einen unter neunen. Die Krankheit war meiſt eben ſo beſchaffen, wie bey dem letztern Falle. Diesmal aber waren einige wenigere gutartige Umſtände dabey.

Wenn ſie von einigen beſondern Umſtänden unterrichtet zu ſeyn wünſchen ſollten, ſo haben Sie die Güte, mir es anzuzeigen; ich werde Ihnen darüber einen umſtändlichen Aufſatz ſchicken.

Die Anzahl unſerer Einwohner nimmt ab *). In einem ſehr genauen Verzeichniſſe haben die Armenaufſeher nicht mehr als 14190 Weiſſe, und 1544 Schwarze,

---

*) Boſton iſt eine alte Stadt, die ehedem der Handelsſtapel des ganzen Seehandels im Lande war. Seitdem haben neue Städte und neue Häfen dieſen Handel mit ihr getheilt, und alſo die Anzahl der Einwohner ſehr vermindert; ob ſich gleich die Einwohner des Landes ſehr vermehrt haben.

die Abweſenden mit darunter begriffen, geſunden, welche die Blattern zur Flucht bewogen haben, wovon einige wahrſcheinlicher Weiſe nie wieder kommen werden.

Ich werde Ihnen diesmal von meinem alten Syſtem nichts vorſagen *). Etwas muß ich Ihnen doch ſagen, nämlich, daß mein letzter Brief vielleicht etwas enthielt, das Ihrer Lehre vom Urſprunge der Waſſerhoſen zu widerſprechen ſchien. Allein ich habe hierinnen keine andere Abſicht gehabt, als die Erſcheinungen ſo zu erzählen, wie ſie mir vorgekommen ſind. Ihre Schriften haben mir ſo viel Licht und Vergnügen ertheilt, daß ich für alles das, was aus Ihrer Feder fließt, zum voraus eingenommen bin, und daß mir keine weitere Freyheit, als die Beobachtung übrig bleibt, ohne von Ihrer Meynung abzuweichen, woſern ich mich nicht durch einige große Wahrſcheinlichkeiten dazu genöthiget finde. Sollte ich mich einſt in dieſem Falle befinden, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie davon benachrichtigen werde.

Ich bin u. ſ. w.

---

*) Ueber die Erſcheinungen am Himmel.

Franklin's
zweyter Brief
an den
Doktor Perkin.
Antwort auf den vorhergehenden.

Philadelphia, den 13. Aug. 1752.

Mein Herr!

Ich habe den Brief erhalten, den Sie mir den 3ten jetztlaufenden Monats zu ſchreiben ſich die Mühe genommen haben. Ich hatte mir letzten Winter durch einen unſerer Aerzte eine genaue Berechnung von der Anzahl inoculirter Perſonen, in den fünf Blatterumgängen, welche wir hier in zwey und zwanzig Jahren gehabt haben, geben laſſen, und habe dieſe Rechnung an Herrn W— W— aus Ihrer Stadt, ohne eine Abſchrift davon zu behalten, geſandt. Ich bin überzeugt, daß er Ihnen ſelbige, wofern er ſie erhalten hat, zeigen wird. So viel ich mich erinnern kann, waren unter 108. inoculirten nur vier Todte. Blos dieſe viere ſollen, nach unſerer Aerzte Uebereinſtimmung, an der Einimpfung der Blattern geſtorben ſeyn; ob mir es gleich dünkt, daß unter den inoculirten vielmehr nur zwey an dieſer Krankheit ſtarben. Da aber der Ausbruch gleich nach der Operation zum Vorſchein kam, ſo vermuthet man, daß ſie im voraus durch den gemeinen Weg angeſteckt waren.

Ich werde es ſehr gerne ſehen, daß der Doktor Douglas über dieſe Materie ſchreiben will. Ich habe einen franzöſiſchen *) zu Paris 1724. gedruckten Aufſatz, welcher den Titel führt: **Bemerkungen über das Aderlaſſen am Fuſſe, und das Purgieren beym Anfange der Blattern, nebſt den Zweifelsgründen wider die Einimpfung** **). Es wird darinnen eines Briefes des Doktors gedacht. Wenn Sie oder er dieſen Aufſatz nicht haben, und ihn zu ſehen verlangen, ſo will ich Ihnen denſelben ſchicken. Erzeigen Sie mir den Gefallen, mir Ihre Purgiermethode, zu Vorbeugung des damit verbundenen Fiebers, zu erklären.

Ich bin, in Anſehung Ihres vorhergehenden Briefes, bey Ihnen noch im Rückſtande; aber die Geſchäfte nöthigen uns oft, alle philoſophiſchen Zeitvertreibe bey Seite zu legen. Alles, was ich in dieſer Art geſchrieben habe, läuft wahrhaftig, wie der Titel anzeigt, auf Muthmaßungen und Vermuthungen hinaus, welche immer weichen müſſen, wenn ſie mit ſorgfältig gemachten Beobachtungen ins Handgemenge kommen. Ich geſtehe, daß ich ſehr aufgelegt bin, Hypotheſen zu bauen; ſie vertragen ſich mit meiner natürlichen Flüchtigkeit ſehr wohl. Ich wünſchte mir mehr von Ihrer Geduld und Genauigkeit, bey Anſtellung der Beobachtungen zu haben, welche

---

*) Dieſe Schrift war vom Doktor Hecquet.

**) Obſervations ſur la ſeignée au pied, & ſur la purgation de la petite vérole; & raiſons des doutes contre l'inoculation.

che die einzigen gründlichen Stützen der Philoſophie ſind. Auch verſichere ich Ihnen, daß Sie mir kein größeres Vergnügen machen können, als wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen, mir diejenigen mitzutheilen, welche ſie machen; wie weit ſie auch von meinen Begriffen, für welche ich eingenommen bin, entfernt ſeyn mögen.

Es thut mir leid, zu vernehmen, daß die Anzahl Ihrer Einwohner ſich vermindert. Vor einiger Zeit hatte ich einen Aufſatz, unter dem Titel *): **Bemerkungen über die Zunahme des Menſchengeſchlechts, über die Bevölkerung der Länder, u. ſ. w.** geleſen. Ich werde Ihnen denſelben ſenden, wenn er mir zu Händen kommt, um Ihre Meynung darüber zu vernehmen. Sie ſehen, daß die, nach Ihrer Verſicherung, von meinen Schriften günſtig gefaßte Meynung, mehr Beſchwerlichkeit verurſachen kann, als Sie vielleicht von demjenigen erwartet hätten, welcher iſt,

Mein Herr,

Ihr u. ſ. w.
B. Franklin.

*) Obſervations concerning the Increaſe of Mankind, Peopling of Countries, &c. S. unſern dritten Theil zu Anfange.

Auszug eines Briefes vom franzöſiſchen Ueberſetzer an Herrn Franklin.

— — — Ob gleich unter mehr als acht hundert inoculirten Perſonen zu Philadelphia ſechſe an den Blattern geſtorben ſind, ſo ſetzen doch ihre Inoculiſten deren nur viere auf die Rechnung der Einimpfung; weil man, da die Ausbrüche an den beyden andern gleich nach der Operation ſichtlich wurden, Urſache zu glauben hat, daß ſie die Gährung der Krankheit durch den gemeinen Weg der Anſteckung angenommen hatten. Ob mir dieſe Muthmaßung gleich ſehr Beyfallswerth ſcheint, ſo ſehe ich die Folge davon nicht weniger für eine Ausflucht an, die ſie zur Entſchuldigung der Einimpfung daraus herleiten. Denn wenn dieſe zwey Subjecte in dem gehörigen Zuſtande geweſen, oder gehörig vorbereitet worden wären, ſo müßten ſie, wegen der durch die Einimpfung, oder durch das Anſtecken bekommenen Blattern, weder mehr noch weniger Gefahr laufen.

Schließen Sie hieraus nicht, daß ich dieſem Verfahren feind bin. Ich bin auf ſeiner, aber nicht auf ſeiner Enthuſiaſten Seite; wie ſie aus der Meynung urtheilen können, welche ich 1768. der Facultät mitgetheilt habe, wovon ich Ihnen hier eine beygefügte Abſchrift mitſchicke.

Gedan-

Gedanken eines Arztes der Pariſiſchen Facultät, über die Einimpfung der Blattern.

Da das Parlement von der Facultät über die Einimpfung ein gemeſſenes Gutachten begehret hat; ob es rathſam ſey, ſie zu erlauben, ſie zu verbieten, oder ſie zu dulden, ſo ſind wir alle ſchuldig, eine dem Vertrauen des Parlements, und der Erwartung des Publikums, würdige Antwort zu ertheilen.

Um dahin zu gelangen, haben wir zwey Dinge zu betrachten:

1) Den Grund der Frage. Jeder Doktor muß reiflich und ohne vorgefaßte Meynung die Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten der Einimpfung aus einander ſetzen, und ſie mit unpartheyiſcher Billigkeit gegen einander abwägen, um ein richtiges und wohl gegründetes Urtheil geben zu können.

2) Das von der Facultät zu beobachtende Verfahren. Sie muß, wie es bey wichtigen Materien üblich iſt, alle ihre Mitglieder, zu Sammlung ihrer Stimmen, dreymal zuſammen berufen, und ſo zu Werke gehen, daß daraus für die Menſchheit die gröſte Wohlthat entſtehe.

Wir ſuchen alle die Wahrheit; wir verlangen alle nach dem allgemeinen Nutzen. Allein ob wir gleich einerley Eifer haben, ſo haben wir doch nicht einerley Augen.

Wir haben den nämlichen Gegenſtand unter verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, und er hat auf uns, auf verſchiedene Weiſe gewirkt. Jeder muß, von dem was er darinnen gutes oder böſes wahrzunehmen glaubt, Rechenſchaft geben; jeder muß die, den ſeinigen noch ſo entgegenſtehenden Bemerkungen, mit gutem Willen annehmen, und wenn der Verſtand nicht unter ihnen eins werden kann, ſo müſſen doch die Herzen immer einig ſeyn.

Grund der Frage.

Die Blattern ſind eine zu gemeine Krankheit, als daß ihre Hauptkennzeichen nicht allgemein bekannt ſeyn ſollten.

Man weiß, daß wenige Perſonen von ihnen ausgenommen, und daß ſehr wenige von ihnen mehr als einmal befallen werden. Man weiß, daß es eine anſteckende und eine der tödlichſten Krankheiten iſt. Man weiß, daß ſie für jedes Alter, zu allen Zeiten, und an allen Orten fürchterlich iſt; daß aber die verſchiedene Beſchaffenheit der Luft, ſie in gewiſſen Jahren, und in gewiſſen Jahrszeiten, weit mehr oder weit weniger gefährlich macht, und daß dieſe Gefahr von einem Subjekt zum andern, nach verſchiedenen perſönlichen Anlagen, beträchtlich größer, oder geringer iſt. Man weiß endlich, daß der Zuſammenfluß aller dieſer Umſtände, die Blattern zuweilen von ſich ſelbſt ſo verſchieden macht, daß man lange Zeit geglaubt hat, ſie in zwey Gattuntungen theilen zu müſſen; von denen man die einen die gutartige, und die andere die bösartige nennt.

Dies weiß jedermann, und niemand zweifelt daran, weil es der Ausſchlag einer unendlichen Menge täglicher Beobachtungen und reiflichſten Betrachtungen über die erwieſenſten Fälle iſt. Dies haben auch alle vernünftige Männer, Aerzte, u. ſ. w. beſtändig zum Grunde ihres Verfahrens, in Rückſicht auf die grauſame Krankheit angenommen.

Es haben ſich in allen Ländern gute und weiſe Hausväter gefunden, welche, von einer zärtlichen Unruhe für ihre Kinder, ſtets getrieben, ſo lange ſie die Blattern noch nicht gehabt hatten, und ſich die größte Ruhe über ihr Schickſal verſprechend, nachdem ſie einmal dieſen fatalen Tribut entrichtet haben würden, den großmüthigen Entſchluß, dem Uebel entgegen zu gehen, gefaßt haben, wenn ſie nur erſt alle Umſtände nach ihrer Wahl eingerichtet zu haben vermögend ſeyn würden. Laſſet uns dem Wege und dem Fortgange dieſer muthigen und überlegten Zärtlichkeit folgen.

Wenn dieſe würdigen Mitbürger vernahmen, daß eine Art gutartiger Blattern in ihrer Nachtbarſchaft herrſchte; ſo beeiferten ſie ſich, ſich der Gelegenheit zu Nutze zu machen, um ſich von einer beſtändigen Angſt zu entledigen, und ihre zarten Kinder von einer immer bevorſtehenden Gefahr zu befreyen, indem ſie ihr ein für allemal in den am wenigſten nachtheiligſten Umſtänden entgegen giengen. Die Aeltern begleiteten ihre eigene Kinder, ſelbſt zu der Quelle der Anſteckung in das Zimmer, an das Bette der zarten Kranken ihres Alters, um in dieſen günſtigen Tagen den Einfluß eines Uebels anzunehmen, daß ihnen unter jeden andern Umſtänden, ſo viel Unruhe zu verurſachen fähig war.

Es ſind wenige Länder, aus denen man nicht verſchiedene dergleichen Beyſpiele anführt, und dieſe unverabredete Gleichförmigkeit, unter Leuten von verſchiedenen Nationen, und Religionen, macht ein ſehr richtiges Vorurtheil für dieſes Verfahren aus.

Andere wackere und rechtſchaffene Hausväter ſind unternehmender geweſen; ſie haben ihren Kindern Hemden tragen laſſen, welche ſie mit Vorbedacht in mit Blattern angeſteckte Häuſer geſchickt, und ſich zwiſchen die Betttücher der Kranken hatten legen laſſen, damit ſie deſto ſicherer mit Blattermiaſma, oder mit blatterhaften Weſen, angeſchwängert würden; um die Gelegenheit, mit der Krankheit zu kapituliren, nicht zu verfehlen; da ſie, durch nicht zweydeutige Zeichen, der Gutartigkeit, die vortheilhaften Bedingungen, welche man hoffen konnte, von ſelbſt anzubieten ſchien. Dieſes Mittel iſt mehr als einmal in unſern Provinzen, und vielleicht in vielen andern Europäiſchen Ländern angewandt worden.

Die Chineſer haben es unſern Landesleuten in der Liebe zuvorgethan. Von eben den Bewegungen der Zärtlichkeit und der Vorſicht getrieben, haben ſie in die Naſenlöcher ihrer Kinder kleine baumwollene Wiken, die vom Eyter reifer Bläsgen durchzogen; aber von ſolchen Subjekten genommen waren, an welchen ſich die Blattern, unter günſtigen Ausſichten gezeigt hatten, eingedrehet. Hierdurch ertheilten ſie noch geſchwinder und ſicherer, eine denenjenigen unendlich weniger nachtheilige Anſteckung, die es wagen, ihr zu trotzen, als denenjenigen, welche ſie blos fliehen.

Die Irländer haben eben dieſen Endzweck erreicht, indem ſie die bloßen Arme, oder die bloßen Beine, mit Blatterſchorfen, oder mit durch friſches Eyter getränkten Flanellen recht tüchtig rieben.

Das nämliche iſt in Walliſerlande, Weſtphalen, Dänemark, Schweden, der Barbarey und in Indoſtan, und ohne Bedenken ſetze ich hinzu, auch in Frankreich gethan worden. Ein ſehr glaubwürdiger Mann verſichert mir eben jetzt, in ſeiner Jugend ein Augenzeuge davon geweſen zu ſeyn; und er erlaubt mir, ihn, wenn es nöthig thut, nennen zu dürfen. Um aber eine Schrift, welche nie zu kurz ſeyn kann, mit Anführungen nicht zu überladen; ſo habe ich es für hinlänglich erachtet, die Neugierigen auf Herrn de Montucla Sammlung der Abhandlungen für und wider die Einimpfung, zu verweiſen, wo ſie eine völlige Befriedigung über alle dieſe Punkte finden werden.

Die Cirkaßier ſind endlich noch weiter gegangen. Sie haben mit überlegtem Vorſatze Stiche, oder ſeichte Einſchnitte, in die Aerme oder Beine ihrer Kinder gemacht, um in dieſelben die Blattermaterie unmittelbar einzulaſſen, und ſich auf ſolche Weiſe vollkommen zu verſichern, daß ſie dieſelben entweder gleich oder nie bekommen würden. Dies nennet man eigentlich die **Einimpfung**. Wofern auch die Cirkaßier, Georgier und Mingrelier, von ganz lautern Bewegungsgründen dazu nicht verleitet worden ſind; ſo kann doch dieſer Vorwurf, der überdies im Grunde eben nicht wichtig iſt, diejenigen griechiſchen Frauenzimmer nicht treffen, welche ſie zu Conſtantinopel eingeführt haben, und ſich den Himmel durch Gebeth und Opfer vorhero zum Freunde machten.

Dieſe Kunſt, **ſich gutartige Blattern zu verſchaffen, um den Gefahren der bösartigen Blattern auszuweichen**, iſt aus der Türkey nach Engelland gekommen, von daher ſie ſich in die meiſten Europäiſchen Staaten, und bis in Amerika ausgebreitet hat. Allein man darf nicht verheelen, daß durch ihre Veranlaſſung große Streitigkeiten entſtanden ſind, die ſich zu London angefangen haben, und zu Paris vermuthlich endigen werden.

Die Frage paßirt heut zu Tage in Engelland für entſchieden. Beſtändige glückliche Erfolge haben den Hof und das Volk über dieſes Verfahren einig gemacht. Gelehrte und Ungelehrte, faſt alle ohne Ausnahme, unterwerfen ſich ihm. In Frankreich ſind wir nicht ſo weit gekommen.

Es iſt wohl wahr, daß unſere Mathematiker, welche auf die Einimpfung ihre Berechnungen der Wahrſcheinlichkeit anwendeten, an ihr große Vorzüge gefunden haben. Auch iſt es ganz richtig, daß ſie zweymal mit der Mehrheit der Stimmen, von den verſammleten Aerzten, beehret worden iſt. Auch iſt es ganz richtig, daß vier junge Prinzen, oder Prinzeßinnen, vom Königlichen Geblüte, und über hundert andere Kinder aus den Häuſern Lothringen, Bouillon, und andern denen Erlauchteſten des Königreichs, durch ihre Vermittelung für den Staat, erhalten worden ſind, ohne daß ein einziges von dieſem glänzenden Range, auf welchen alle Augen beſtändig gerichtet ſind, umgekommen wäre. Ob nun zwar künftig nicht zu beſorgen iſt, daß man ein Verfahren, welches für ſo viele werthe Häupter heilſam geweſen iſt, aus dem Lande verweiſen werde; ſo darf man ſich doch noch nicht ſchmeicheln, daß ihr Triumph von jetzt an in kurzer Zeit vollſtändig ſeyn werde. Aber woran liegt es? daß läßt ſich nicht ſagen.

Bey allen den Gerüchten, die man ausſtreuet, allen denen Bedenklichkeiten, die man vorgiebt, allen den alten Einwürfen, welche man hervorbringt, ſcheint doch noch kein Anfechter der Einimpfung daran gedacht zu haben, wo ſie das Bollwerk anlegen könnten, deſſen Entgegenſtellung ſie im Schilde führen.

Wenn ſie die Einimpfung vermittelſt einer kleinen künſtlichen Wunde, nach der türkiſchen Art, verwerfen;

ſo können ſie die Einreibung nach der irländiſchen Art nicht billigen; und ſo werden ſie auch ohne Zweifel die chineſiſche Eindrehung, vermittelſt einer baumwollenen in die Naſenlöcher eingelaſſenen Wicke, verwerfen. Können ſie, wenn ſie die angeſteckte Baumwolle verweiſen, angeſteckte Hemden erlauben? Sie müſſen alſo Schritt vor Schritt ſo weit gehen, daß ſie verbieten geſunde Kinder bey den Kranken in der Abſicht zu laſſen, um ſie eine angeſteckte Luft einathmen zu laſſen; ob dies gleich in verſchiedenen Ländern, ſeit undenklicher Zeit, ohne Tadel und ohne Widerſpruch ausgeübt worden iſt.

Wenn es aber nicht erlaubt iſt, dieſer Art von Gefahr auf irgend eine Art vorzubeugen; ſo muß es mit einer jeden andern eben die Beſchaffenheit haben. Es würde alſo nicht erlaubt ſeyn, aus dem Fenſter des erſten Stocks zu ſpringen, wenn es auf der Diehle brennte; es würde Reiſenden nicht erlaubt ſeyn, mit dem Degen in der Hand, auf die Straßenräuber los zu gehen, welche ſie zu überfallen im Begriffe ſind. Es würde einem mit dem Steine geplagten Menſchen nicht erlaubt ſeyn, ſich ihm mit Gefahr ſeines Lebens ſchneiden zu laſſen; und ein Vorſichtsaderlaß, in geſunden Tagen, würde für eine Todſünde paßiren. Kurz, wenn es verboten iſt, ſich der geringſten Gefahr, in der Abſicht einer großen auszuweichen, ſich auszuſetzen, aus wie viel wichtigern Gründen müßte nicht verboten werden, ſich ohne Noth, ohne eine andere Urſache, als aus Abſichten des Intereſſes, oder Zuträglichkeit, offenbaren Gefahren, die man ſehr wohl vermeiden könnte, auszuſtellen? Dennoch iſt dies zu jeder Zeit geſchehen, geſchiehet auch noch alle Tage in unſerer Nähe und Ferne, unter unſern Füßen, und über unſern Köpfen. Kann man in die Steinbrüche, in die Gruben herabgehen, und ohne Schaudern die Arbeiten anſehen? Kann man Taucher, um Perlen zu ſuchen, welche das Meer in ihren Tiefen verbirgt, kaltblütig herabſchicken? Es wird dem Volke zu Paris ſchwerlich ein Feſt gegeben, welches nicht einigen unglücklichen Arbeitern das Leben koſtet; und wie kann man an ſo koſtbarer Ergötzlichkeit Geſchmack finden? Ohnmöglich kann man Häuſer von vier bis fünf Stockwerken, und noch weit höhere Kirchen, ohne Gefahr einer Menge verſchiedener Künſtler, erbauen; und doch läßt man es nicht dabey: Man muß auf dieſe Kirche zu Theilung der Wolken und Ableitung des Gewitters einen Thurm ſetzen; auf dieſem Thurme muß ein Kreuz ſtehen, und über dieſem Kreuze pflegt man einen Hahn zu ſetzen. Gewiß, es iſt gefährlicher einen Hahn dort aufzuſetzen, als ſich impfen zu laſſen; und dieſer Hahn verwahrt für nichts.

Die Verweiſung der Einimpfung würde alſo aus einer unvermeidlichen Folge, die Vertreibung einer Menge ſehr gemeiner Gewerke nach ſich ziehen; oder, wenn ihre größten Feinde ſich genöthiget finden, ſie in Rückſicht auf diejenigen zu dulden, welchen man hundertmal gefährlichere Profeßionen, als den Taucher, Bergleuten, Kupferdeckern, aus Gewohnheit zu treiben erlaubt, die ohne Widerſpruch einen Monath in einer Krankheit mit weniger Gefahr, als in dem Schooße des Meeres, in den Eingeweiden der Erde, oder in der mittlern Luftgegend, zubringen würden; könnten dieſe Anti-Inokuliſten ſich wohl entbrechen ihre Nachſicht zu Gunſt der Matroſen, der Beſchneider hoher Bäume, der Waſſerpumper bey Feuersbrünſten, der Feuerwerker, Zimmerleute, Mäurer, und vieler andern mehr, etwas zu erweitern? Kurz, wenn dieſes Bollwerk einmal nieder geriſſen wäre, wo und wie dächten ſie uns zum Stillſtehen bringen zu können und zu müſſen?

Die meiſten Gerichte, welche von Zeit zu Zeit von den vorgeblichen ſchlimmen Folgen der Einimpfung herum gehen, finden ſich, wenn man auf ihren Urſprung zurück gehet, falſch, und andere ſehr übertrieben. Ich kenne niemanden, der im Stande ſey, ſie zur Luſt zu erfinden, oder ſie aus Bosheit in Aufnahme zu bringen; und will glauben, daß jeder ſie meiſt ſo wieder giebt, wie er ſie bekommen hat. Aber indem man ſie mit Begierigkeit ſammlet, und mit Höflichkeit verbreitet, unterhält man ſich mit der Idee, daß früh oder ſpät einem Erben irgend eines großen Hauſes ein Unfall begegnen, und durch die Einimpfung hier auf einmal in Mißkredit fallen werde. Man weidet ſich ſeit verſchiedenen Jahren mit dieſer ſchwachen Hofnung;

und da man ſich einbildet, daß je länger man auf eine ſolche Gelegenheit gewartet, ſie deſto weniger zu erwarten iſt; ſo hat man ſich weder durch den Lauf der Zeit, noch durch die vielfältigen glücklichen Erfolge, von der Meynung abbringen laſſen.

In Anſehung der Bedenklichkeiten, welche man über die Einimpfung einzuflößen ſucht, mag man ſich immerhin beſtreben furchtſame Gewiſſen zu beängſtigen. Weder das natürliche Geſetz, noch die geoffenbarte Religion, geben Waffen her, gegen ein Verfahren, welches die Zärtlichkeit erzeugt, der Muth ausführet, und die Klugheit leidet. Kann man bedauern, daß der Infant, Herzog von Parma, der Einimpfung das Leben ſchuldig iſt? Oder muß man nicht im Gegentheil bedauern, daß man ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſter, *) aus Mangel dieſer Vorſicht hat umkommen ſehen.

Alle dieſe Einwürfe, die man bisher den Blatterimpfern gemacht hat, können ſich auf ein halb Dutzend belaufen, von denen man jede auf hunderterley Weiſe gedrehet hat.

---

*) Der Infant Don Philip, die Infantin, und die Prinzeßin Iſabelle, Gemahlin des Erzherzogs, nachherigen Kaiſers Carls des Sechſten, ſtarben alle drey an den Blattern, in der beſten Blüthe ihrer Jahre: der erſte in Italien, die andere in Frankreich, und die dritte in Deutſchland.

Erſter Einwurf.

Die Religion verbietet uns Gott zu verſuchen.

Antwort: Von der Vernunft, die uns Gott zur Wachſamkeit für unſere eigene Sicherheit verliehen hat, Gebrauch zu machen, und die Summe der Uebel und der uns umgebenden Gefahren zu vermindern zu ſuchen, die Zeit und günſtige Gelegenheit zu Ueberwindung der gefährlichſten Schritte auf der Laufbahn, welche wir durch zu laufen beſtimmt ſind, auszuſpühren, heiſt Gott nicht verſuchen; vielmehr heiſt es der Vorſehung zu Hülfe kommen, ſo wie es ihr zu Hülfe kommen heiſt, wenn man Fahrzeuge, um Flüſſe zu durchkreuzen, bauet; ſo wie es ihr zu Hülfe gekommen iſt, wenn man Korn in die Erde ſtreuet, nachdem man es vorhero zum Aufgehen gehörig vorbereitet hat.

Es ſcheinet ſogar, daß man mit mehrerem Rechte dieſen Einwurf denenjenigen zurück geben könnte, welche ihn machen. So wie dies wirklich Gott verſuchen heiſen würde, wenn man erwartete, daß er ſeine Engel zu unſerer Aufrechthaltung auf den Wellen ſenden ſollte; ſo wie daß ihn verſucht heiſen würde, uns des Ackerns und Pflanzens in der Erwartung zu enthalten, daß es ihm belieben möchte, Steine in Brod zu unſerm Unterhalte zu verwandeln; heiſt dies ihn alſo nicht gleichermaßen verſuchen, wenn man die Mittel verabſäumt, die er in unſere Gewalt gegeben hat, um die Gefahr der Blattern zu vermindern, in der Hofnung, daß er ſo gnädig ſeyn würde, ſeine Macht, um uns davon zu heilen, zu zeigen, wenn die Krankheit mit den nachtheiligſten Merkmalen begleitet einbricht.

Zweyter Einwurf.

Es iſt unerlaubt jemanden ein Uebel mitzutheilen, woran er ſterben kann; denn wenn es ſich zutrüge, daß er wirklich davon ſtürbe, ſo würde man des Todſchlags ſchuldig ſeyn, wenn man es auch blos in der Abſicht, hundert andere davon zu retten, gethan hätte.

Antwort. Dies würde ohne Zweifel ein verbrecheriſcher Menſchenmord ſeyn, wenn man den oder jenen Menſchen insbeſondre dem Tode aufopferte, ſelbſt in der Abſicht, um hundert dadurch zu retten. Allein hundert Menſchen einer Gefahr ausſetzen, welche einem unter Ihnen tödlich ſeyn könnte, um ſie einer Gefahr zu entreißen, welche zehn oder zwölfen tödtlich ſeyn würde, iſt nichts weniger als ein Verbrechen. Laſſet uns hundert unglückliche Ueberläufer annehmen, von denen es ausgemacht iſt, daß, einer von zehen, ein Beyſpiel abgeben ſoll. Wenn ihr heute, ſtatt daß ſie morgen aus einem Rade, worinne zehen ſchwarze Zettelchen unter hunderten ſind, greifen ſollet, vom General erhalten könnet, daß ſie aus einem andern Rade, wo unter hundert Zetteln nur ein ſchwarzes iſt, greifen ſollen, würdet ihr zu tadeln ſeyn, dieſerwegen euer Anſehen ins Mittel zu ſchlagen? Derjenige, welchem das einzige ſchwarze Zettelchen aus dieſem Rade zufiele, hätte vielleicht aus dem andern Rade ein weiſſes Zettelchen gezogen; da aber eure Abſicht für ihn ſowohl als für alle andere die nämliche war, nämlich ſein Schickſal weniger gefährlich zu machen; ſo verdientet ihr, weit entfernt, euch hierüber einen Vorwurf zu machen, neue Bürgerkronen, weil ihr ſo viele Bürger gerettet hättet.

Dritter Einwurf.

Kann man ſich verſprechen, daß derjenige dem man die Blattern einimpft, ſie nicht zum zweytenmal wieder bekommen werde?

Antwort. Man iſt dafür faſt verſichert; und dies iſt zureichend, um den Nutzen der Einimpfung außer Zweifel zu ſetzen. Die Recidive dieſer Krankheit ſind ſo rare Erſcheinungen, daß einige Schriftſteller es geleugnet haben, daß es ein einziges ganz ausgemachtes Beyſpiel gäbe. Das iſt gewiß, daß **Schirack**, **Mead** und **Boerhaave**, welche die drey berühmten Aerzte Engellands, Frankreichs und Hollands waren, da unſere Nachbarn mit der Einimpfung die erſten Verſuche machten, alle drey ausgeſagt haben: daß ſie in einer Praxis von funfzig Jahren in Städten, wie Paris, London und Amſterdam, keine Gelegenheit gehabt hätten,

ten, einerley Perſonen zweymal von den Pocken zu heilen.

Vierter Einwurf.

Derjenige, den man die Blattern einimpft, würde ſie vielleicht nie gehabt haben. Man hat Beyſpiele, die ſogar nicht ſehr ſelten ſind, daß Leute von achtzig Jahren geſtorben ſind, ohne ſie gehabt zu haben.

Antwort. Derjenige, den man die Blattern einimpft, wird ſie vielleicht nicht bekommen. Man hat eine Menge Beyſpiele von Perſonen, die ſich dieſelben haben einimpfen laſſen, und ſie deswegen nicht bekommen haben. Alle dieſe werden vielleicht von beyden Seiten keinen großen Unterſchied im Ausſchlage der Berechnungen machen.

Fünfter Einwurf.

Muß man nicht beſorgen mit den Blattern andere Krankheiten einzuimpfen?

Antwort. Es giebt unter zwey bis drey hundert tauſend in Engelland, ſeit funfzig Jahren, geimpfter Subjekte, kein einziges Beyſpiel. Hieraus iſt man berechtiget zu ſchließen, daß dieſe Beſorgniß ungegründet iſt.

Sechſter Einwurf.

Wenn es einem jeden erlaubt iſt ſeine Vortheile zu ſuchen; ſo muß es nie zum Nachtheil des andern geſchehen. Nun kann die Einimpfung zur Verbreitung der Blatterſeuche, und folglich zum Schaden der Nachbarn desjenigen, den man, nach gehöriger Zubereitung impft, beytragen, wenn ſie nicht auch auf eben die Art vorbereitet ſind.

Antwort. Wenn man jemanden impft, ſo iſt es recht und leicht, niemanden zu überraſchen. Hierdurch wird die Seuche niemanden, als diejenigen treffen, die ſich ihr freywillig werden ausſetzen wollen; da hingegen die natürlichen Blattern einbrechen, wenn man ſich ihrer am wenigſten verſieht; und da ſie ſogar manchmal ſchwer in den erſten Tagen zu erkennen ſind, ſo kann ſich niemand vor der Seuche in Sicherheit ſetzen; folglich iſt auch in dieſer Abſicht der Vorzug auf der Seite der Einimpfung.

Ich habe, ehe die Fakultät vom Parlemente, zu Rathe gezogen worden war, die Einimpfung immer als dem menſchlichen Geſchlecht zuträglich angeſehen; und mir dünkt es ſchwer zu ſeyn, anders davon zu denken, wenn man nur ein wenig auf ihren Urſprung, auf ihren Fortgang, und auf ihre Folgen acht hat. Die väterliche Liebe hat ſie gleich als durch einen Naturtrieb, und anfänglich tappend aufgeſucht; ſtufenweiſe

Verſuche, haben nach und nach darauf geleitet, und der Erfolg hat ſie bewährt: die Vernunft genehmigt ſie, die Urtheile vom größten Gewichte unterſtützen ſie, und eure erhebliche Einwürfe rühren ſie kaum an. Je mehr ich ſolchergeſtalt über ſie denke, deſto mehr finde ich meine erſte Meynung beſtätigt.

Zu beobachtendes Verfahren.

Die Fakultät ſoll alle ihre Doktores zu Sammlung ihrer Stimmen zuſammen berufen, und ſogar drey Verſammlungen hierüber anſtellen, weil dies in allen wichtigen Angelegenheiten ihr beſtändiger Gebrauch, und weil dies vielleicht die wichtigſte iſt, die ihr vor gekommen iſt. Das Parlementsdekret, welches von der Fakultät das Gutachten über die Sache der Einimpfung verlangt, iſt vom 8. Jun. 1763. Die erſte Verſammlung, welche gehalten worden iſt, um über den **Grund der Frage** den Ausſpruch zu thun, iſt vom 5. Sept. 1764.; die zweyte vom 15. Januar, 1768. Es iſt Zeit zur dritten fortzuſchreiten, welche dieſe wichtige Berathſchlagung zu Ende bringen ſoll. Es iſt auch um ſo viel weſentlicher einen geſchwinden Schluß zu faſſen; weil vielleicht hiervon das Schickſal koſtbarer Subjekte davon abhängt.

Wenn alle, oder die meiſten Stimmen, ſich bey dieſer letzten Verſammlung für die Einimpfung vereinigen; ſo muß die Fakultät ihren Schluß dahin einrichten,

richten, daß ſie dieſelbe erlaubt, ſie authoriſirt, ſie beſchützt und aufmuntert.

Wenn endlich die Meynungen, wie zu wünſchen wäre, ſich nicht vereinigen könnten; wenn immer noch die Meynungen ſehr getheilt blieben; (denn das Anſehen wichtiger Meynungen für und wieder laſſen natürlich wichtige Gründe von beyden Seiten vermuthen,) ſo muß die Geſellſchaft, indem ſie die zwey Meynungen für die wahrſcheinlichen hält, nach meinem Bedünken zweyerley thun:

Erſtlich: Die Fakultät muß ſo beſchließen, daß die Einimpfung geduldet werde; welches eine mittle, kluge, rechtſchaffne, billige und gemäßigte, und überdies in dem Parlamentsdekret ſelbſt, deſſen Weisheit den Fall voraus geſehen zu haben ſcheint, ausdrücklich angezeigte Parthie iſt. Es mag alſo die Mehrheit ſich auf die Seite der Einimpfung neigen, wie in den zwey erſten Verſammlungen, oder auf der entgegen geſetzten Seite, das Uebergewicht haben; ſo würde es nicht gerecht ſeyn, die natürliche Freyheit der Bürger über einen noch problematiſchen Gegenſtand einzuſchränken; man muß vor gut finden, daß ein jeder Doktor nach eigenem Gewiſſen und Einſichten denke, rede und handle, und daß jeder Hausvater. ſich der Meynung ſeiner Aerzte, gegen die er Zutrauen hat, für allen andern unterwerfe, oder nach gehöriger Erwägung der Gründe der Beſorgniß und der Hofnung ſich von ſelbſt entſchließe.

2.) Die Fakultät muß Mittel aufſuchen, wodurch das ganze Volk zur Eintracht nach und nach gebracht wird, und die Fackel der Wahrheit über alle Schwierigkeiten, welche noch eine Erleuchtung nöthig haben, erheben.

Dahin zu gelangen, giebt es ein ſehr einfaches, und zur Ausführung ſehr leichtes Mittel, wofern mich nicht mein Eifer für das gemeine Beſte und für die Ehre der Fakultät täuſchte. Wie dem auch ſey; ſo darf ich nicht erröthen, meinen Mitbrüdern meine Gedanken zu eröfnen, die ihnen ihren Werth zu geben wiſſen werden.

Daß es in der Praxis Inokuliſten gegeben hat, welche, je nachdem ihr Verfahren mehr oder weniger ſcharfſinnig war, bald etwas mehr, bald etwas weniger glücklich waren, wird ohne Zweifel jedermann einräumen.

Daß einige dieſer weniger glücklichen Inokuliſten ihre Fehler zu bemänteln geſucht haben, iſt ein Verdacht, gegen welchen man ſich ſchwer vertheidigen kann.

Daß anderer Seits dieſer einmal angenommene Argwohn jemanden verleitet habe, die Zufälle, welche für ihn fremd waren, auf die Rechnung der Einimpfung zu ſetzen; aus dieſen Zügen kann man noch weiter die natürliche Neigung des menſchlichen Verſtandes erkennen.

Allein in dem Detail von tauſend und aber tauſend beſonders behaupteter und wechſelsweis widerſprochener Fälle, zu wiſſen, wie man immer die lautere Wahrheit unterſcheiden, wie man den einen wegen dieſer nichtigen Einkleidungen überzeugen, oder den andern, wegen dergleichen unbeſonnenen Verdachts entſchuldigen müſſe: dies iſt der Knoten der Schwierigkeit. Hierüber ſind unſere Meynungen getheilt, und darüber darf ſich niemand weder wundern, noch daran ſtoßen.

Wenn die Einimpfung nicht allen Händen überlaſſen würde; wenn man gehörige Maaßregeln ergriffen, daß alle die Vorfälle, alle Ausfälle, die daraus entſtehen könnten, genau beobachtet würden, und ſie mögen jemanden zu Laſt kommen, oder ihn entſchuldigen, getreu berichtet würden, ſo bedürfte es nicht drey Jahre, um jedermann über einen für die Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtand einig zu machen. Wo iſt wohl ein ſchicklicherer Ort, als dieſe berühmte Stadt, welches Corps berechtigter, als dieſe weiſe Geſellſchaft, um eine ſo große Glückſeligkeit zu bewerkſtelligen.

Möchte es doch unſern Parlementsherren gefallen eine Verordnung ergehen zu laſſen, in welcher allen denen zu eigen aufgegeben würde, welche geimpft zu werden verlangten, ſich von itzt an in drey Jahren vorgängig examiniren zu laſſen, und ihren Zuſtand, durch drey Doktores der Fakultät, nach eigner Wahl an den Tag legen zu laſſen, welche ein wirkliches Verfahren darüber umſonſt aufſetzten, und es bey dem Sekretair der Fakultät binnen vier und zwanzig Stunden niederlegten. Eben ſo müßte am Ende der Krankheit eine zweyte ähnliche Beſichtigung geſchehen, und ein neuer wörtlicher Proceß aufgeſetzt und niedergelegt werden; und dieſes müßte zum drittenmal einen Monat nach der Wiedergeneſung wiederholet werden.

Es müßten jeden Monat in der Verſammlung des prima menſis dergleichen wörtliche Proceſſe vorgelegt werden, damit jeder Doktor ſie unterſuchen, und der Geſellſchaft ſeine Bemerkungen darüber ertheilen könnte.

Endlich müßte von Jahr zu Jahr, dem Hofe von allem Rechenſchaft abgelegt werden.

Auf ſolche Weiſe werden die Vorzüge, oder die Mängel der Einimpfung, bald auf den höchſten Grad der Deutlichkeit gebracht werden. Das Parlement wird dem zu Folge am Ende dieſer Zeit eine Verordnung geben, und die Einimpfung ohne Zurückhaltung entweder zu authoriſiren, oder ſie ſchlechterdings zu verbannen, und die jetzt getheilten Partheyen der Fakultät werden, indem die eine einen vollſtändigen Triumph und die andere eine anſtändige Kapitulation erhält, ſich bald wieder in dem Schooße des Friedens vereinigen.

Auszug
eines Brieſes von Pondichery.

Man weiß, daß die orientaliſchen Fürſten ſich die Wahrheiten oder wichtigen Sätze, unter dem Schleyer der Apologen, Parabeln, oder Rätzel, zu allen Zeiten wechſelsweiſe vorgeſtellt haben. Dieſer alte Gebrauch iſt in dieſen Gegenden noch nicht ganz verlohren gegangen. — Einer der vornehmſten Indianiſchen Nabobs hat ganz neuerlich für einen benachbarten Monarchen folgende Parabel aufgeſetzt:

Ein Schiffer, am Ganges, wäre in ſeiner Kindheit beynahe erſoffen; ſein Großvater erſoff, weil er nicht ſchwimmen konnte; ſeine älteſte Tochter iſt faſt unter ſeinen Augen erſoffen; ſein Eydam und ſeine Enkelin, ſind etwas weiter von ihm erſoffen. Ihm ſind noch einige Kinder und Enkel übrig, unter denen ein einziger ſchwimmen gelernt hat. Würde es von dieſem Vater unrecht gethan ſeyn, wenn er den Reſt ſeiner Familie ſchwimmen lernen ließe?

Ihre Parabel, erwiederte der Monarch ſogleich, iſt nicht ſchwer zu verſtehen. Ich ſelbſt bin dieſer Vater; die Einimpfung iſt die Schwimmkunſt, die Blattern ſind der Fluß Ganges, und alle Menſchen ſind von der Beſchaffenheit der Schiffer.

Fragen Sie mich ja nicht, was ſeit fünf Jahren in den Verſammlungen der Fakultät hierüber vorgefallen iſt, ob man ein Projekt für zuläßig, oder für unzuläßig beurtheilt hat; ob — —

Die Nachricht würde hier am unrechten Orte ſeyn; Sie werden ſie in einem neuen Briefe des Herrn de la Condamine an dem Doktor Mathy, der unausbleiblich erfolgen ſoll, finden.

Auszug

eines Briefes von J. Baudoin an Herrn Franklin

über das Leuchten des Seewaſſers.

Boſton, den 12. Nov. 1753.

Auf meiner Seereiſe nach dem Oriente hatte ich zu beobachten Gelegenheit, wie die See, wenn ſie bewegt wird, leuchtend ſcheint. Wenn das Schiff ſeegelte, ſahe man am Vorder- und Hintertheile deſſelben, einen ſehr lebhaften Schimmer. Die günſtigſte Gelegenheit, dieſes zu beobachten, hatte ich in einem Boote, in welches ich mich mit einigen Reiſenden begab, um, ohngefähr drey Meilen von Portsmouth, an unſer

Schiff zu kommen, welches an der Mündung des Fluſſes Piſkataqua lag. Sobald wir zu rudern anfiengen, nahmen wir, da es zur Abendszeit war, einen hellen Schein daſelbſt gewahr, wo die Ruderſtöcke in das Waſſer ſchlugen. Dieſes Licht war manchmal ſehr ſchimmernd. Hierauf nahm es, je weiter wir ruderten, nachgrade ab, bis es faſt unmerklich wurde; hierauf erhob es ſich wieder aufs neue. Wir machten auf dieſer Reiſe die nämliche Bemerkung verſchiedene mal. Da ich am Boord des Schiffes war, ließ ich einen Eymer Meerwaſſer aufziehen, worinnen man eine funkelnde Helligkeit, wenn man dieſes Waſſer ſchlug, erblickte. Ich nahm ein Stück Leinewand und tauchte es darein. Da ich einen Theil des Waſſers ausgedrückt hatte, kam auf der Leinwand ein gleiches Licht zum Vorſchein, welches aber bald vergieng; ich brachte es aber aufs neue zum ſcheinen, indem ich die Leinewand mit meinem Finger rieb. Alsdenn brachte ich die Leinewand gegen das Licht, nahm aber keinen Umſtand daran wahr, welchem man das, was wir geſehen, beymeſſen könnte.

Einige Perſonen glaubten, daß dieſes Licht von Theilchen, die aus Thieren und andern verfaulten Körpern ausfließen, und auf dem Meere herum ſchwimmen, herkommen könnte; denn, ſagten ſie, der verfaulte Fiſch u. ſ. w. bringt dieſe Wirkung hervor. Nun können Seethiere, die in der See geſtorben ſind, und andere ſeit der Schöpfungszeit darinnen verfaulte Körper, gar wohl eine Menge dieſer Theilchen hergeben, welche zu Bedeckung eines beträchtlichen Theils der Fläche hinreichend iſt. Und da dieſe Theilchen ſehr ungleich umher geſtreuet ſind, ſo ſind die verſchiedenen Abnahmen des Lichtes, welche beym Fortgange unſerer Beobachtung auf einander folgen, leicht zu begreifen. Dieſe Erklärung aber hat eine Schwierigkeit, welche ſich hier von ſelbſt zeigt. Es würde nämlich, da der verfaulte Fiſch u. ſ. w. ohne der Reibung oder der Bewegung nöthig zu haben, leuchtend ausſieht, zu vermuthen ſeyn, daß dieſe vorgeblichen auf der Meeresfläche umher verbreiteten faulen Theilchen, immer leuchtend erſcheinen müßten, wenn ſie nicht von einem hellern Lichte verdunkelt würden. Folglich müßte die ganze mit ſolcher Art Theilchen bedeckte Meeresfläche immer in den finſterſten Nächten leuchtend ſcheinen; und ſelbſt alsdenn, wenn es nicht bewegt würde. Dies ereignet ſich aber nicht.

Ich wage, wie die andern, meine Muthmaßung; nämlich, daß dieſe Erſcheinung vielleicht von einer großen Menge kleiner auf der Meeresfläche herum ſchwimmender Thiere verurſacht würde, welche, wenn es bewegt würde, entweder durch Ausbreitung ihrer Floßfedern, oder durch eine andere ſich ereignende Bewegung, denjenigen Theil des Körpers an die Luft bringen könnten, welcher, ſo wie die Johanniswürmchen, oder die leuchtenden Fliegen, Licht von ſich zu werfen fähig wären; daß dieſe Thierchen an einigen Stellen zahlreicher als an andern ſeyn können. und daß dies vielleicht die Urſache iſt, warum dieſer Lichtſchein auf der einen Stelle ſtärker, und auf der andern ſchwächer iſt; daß gewiſſe Witterungsveränderungen ſie auf die Oberfläche anlocken könnten, auf welcher ſie, indem ſie ſpielen, bey ſtillem Wetter glänzen; oder vom Ungewitter bewegt, eben den Glanz bey ſtürmiſcher Witterung von ſich werfen könnten.

Es iſt gar nicht ſchwer zu begreifen, daß das Meer mit einer hierzu hinreichenden Menge Thierchen verſehen ſeyn kann; denn die ganze Natur iſt mit einer unzählbaren Menge lebender Weſen angefüllt; ſchwer aber zu begreifen iſt dieſes, daß ſo kleine Theilchen der Materie vermögend ſeyn ſollten, in unſer Geſicht zu fallen; wenn ſie auch über und über leuchtend wären; und noch weniger begreiflich iſt es, wenn man annimmt, daß ſie nur zum Theil leuchtend ſind. Gleichwohl werden wir, wenn wir auf einige andere Erſcheinungen Acht haben, vielleicht eben die Schwierigkeit, ſie zu begreifen, finden, ob wir gleich von ihrer Wirklichkeit ganz verſichert ſind. So verhält es ſich, zum Beyſpiel, mit der Flamme eines Lichts, welches, wie man ſagt, vier Meilen*) in der Runde geſehen werden kann. Das Leuchten, welches dieſen Kreis von acht Meilen im Durchmeſſer anfüllt, war im Augenblick ſeines Ausfluſſes vom Lichte, in einem Kreiſe von einem halben Zoll im Durchmeſſer enthalten. Wenn die Dichtheit des Lichtes in dieſen beyden Umſtänden im verkehrten Verhältniß der Zirkelfläche eines jeden ſtehet, das heißt, wie die Quadrate ihrer Durchmeſſer, ſo muß der Schein dieſes Lichtes, wenn er ins Auge kömmt, eine 1,027709,337600 mal verdünnter ſeyn, als da es aus dem Umfange des Zirkels von einem halben Zoll ausgieng. Nun hat die Oefnung des Auges, durch welche das Licht gehet, nicht mehr als ein Zehntheil Zoll im Durchmeſſer, und die Portion des inwendigen kleinen Zirkels, welche dieſer kleinen Portion des großen auswendigen Zirkels entſpricht, muß mit ihr im Verhältniſſe ſtehen, das heißt, ſie iſt 1,027709,337600 mal kleiner als ein Zehntheil Zoll. Und gleichwohl ertheilet dieſer unendlich kleine Punkt — Sie werden mir den Ausdruck vergeben — Leuchtung genug, um in der Entfernung von vier Meilen wahrgenommen werden zu können; oder beſſer geſagt, es giebt eine Leuchtung von ſich, welche hinreichend iſt, um ſich in dieſem Abſtande unſern Augen einzudrücken.

---

*) Mehr als fünf Viertel franzöſiſche Meilen.

Die Kleinigkeit der Thierchen iſt alſo kein Einwurf, welchen man meiner Muthmaßung entgegen ſetzen könnte. Denn wenn wir ſie zehn tauſendmal kleiner, als den kleinſten deutlich ſichtbarſten Punkt annehmen, ſo könnten ſie doch noch Licht genug von ſich werfen, um unſere Augen zu rühren, und ſolchergeſtalt den hellen Schein, wovon die Frage iſt, verurſachen. In Erwartung etwas beſſern, entweder von Ihnen oder von einem andern *) ſende ich Ihnen dieſe Muthmaßung.

---

*) Hierüber kann man die Memoires de l'Academie Royale des ſciences, und das Dictionnaire d'Hiſtoire naturelle de M. Valmont de Bomare zu Rathe ziehn.

Franklin's
erſter Brief
an
Doktor Lining
zu Charlestown in Südcarolina.

Ueber die von der Ausdünſtung flüßiger Sachen erzeugten Erkältung.

Neuyork den 14. April, 1757.

Werther Herr!

Ich habe lange nicht das Vergnügen gehabt, Briefe von Ihnen zu erhalten. Auch muß ich bekennen, daß die Unruhen unſers Vaterlandes, und die Verwickelung der Angelegenheiten, in welche ich bey dieſer Gelegenheit verflochten bin, die Vernachläßigung meines Briefwechſels dergeſtalt nach ſich gezogen haben, daß ich kein Recht habe, große Pünktlichkeit von andern zu erwarten.

Da ich aber im Begriff ſtehe, mich nach England einzuſchiffen, ſo kann ich dieſen Welttheil nicht verlaſſen, ohne Ihnen meine Ehrerbietung zu erkennen zu geben, und mir zugleich die Freyheit zu nehmen, dem Oberſten **Henry Bouquet**, einem verdienſtvollen und aufgeklärten Manne, Ihre Bekanntſchaft zu verſchaffen, der mir den Gefallen gethan hat, dieſen Brief für Sie mitzunehmen, und deſſen Umgang Ihnen, nach meiner Ueberzeugung, nicht anders als angenehm ſeyn wird.

Der Profeſſor Simpſon zu Glaſcow theilte mir letzthin einige artige Verſuche eines Naturforſchers, der ſein Bekannter iſt, mit, welche beweiſen, daß man vermittelſt der Ausdünſtung einen Grad außerordentlicher Kälte, ja ſogar Eis zuwege bringen kann. Ich habe nun einen dieſer Verſuche, welcher der erſte und leichteſte iſt, zu wiederholen, und zu unterſuchen Muße gehabt, welcher folgender iſt: Man beſtreiche die Kugel eines Thermometers mit einer in Weingeiſt getauchten Feder, welcher in eben dem Zimmer aufbewahrt worden iſt, damit er einerley Grad Wärme oder Kälte an ſich habe. Gleich ſinkt der Merkurius um drey bis vier Grade. Will man aber, daß er hurtiger ſinke, ſo darf man nur mit einem Feuerſächer die Kugel des Thermometers, um die Ausdünſtung des Weingeiſtes zu beſchleunigen, ſächeln. Wenn der Merkurius auf ſolche Weiſe herunter gezogen iſt, ſo feuchte man ihn aufs neue, und ſächle ihn an, ſo wird er alsdenn noch weiter hinunter ſteigen. Mir kommt es vor, daß ich ihn nicht weiter als um fünf bis ſechs Grade unter den Stand, wo er natürlicher Weiſe ſtille ſteht, welcher damals auf dem ſechzigſten Grade war, habe hinunter treiben können. Aber man ſagt, daß, woſern man ein mit Waſſer gefülltes Gefäß in ein anders etwas größeres, welches Weingeiſt enthält, dergeſtalt ſetzt, daß das Waſſergefäß ganz in den Weingeiſt eingetaucht werde, und man beyde unter den Recipienten einer Luftpumpe ſetzt, der Weingeiſt, wenn man die Luft ganz daraus pumpt, durch ſeine Ausdünſtung einen ſolchen Grad der Kälte hinter ſich laſſe, daß das Waſſer davon gefriert, wenn gleich das Thermometer in der freyen Luft verſchiedene Grade über den Gefrierpunkt ſtehet.

Ich weiß nicht, wie man dieſe Erſcheinung erklären ſoll: ich nehme aber davon Anlaß, Ihnen einige unzuſammenhängende Begriffe über die Kälte und Wärme vorzutragen, die mir lange im Kopfe herum gegangen ſind, und die ich noch nicht in Ordnung gebracht habe.

Wenn ich als eine ausgemachte Sache annehme, daß das gemeine Feuer ſowohl, als das Elektriſche, eine Flüßigkeit iſt, welche das Vermögen hat, durch andere Körper zu dringen, und nach dem Gleichgewicht ſtrebt, ſo ſtelle ich mir vor, daß es Körper giebt, welche ihrer Natur nach geſchickter als andere ſind, dieſer Flüßigkeit zu Ableitern zu dienen, und daß überhaupt diejenigen, welche die beſten Ableiter der elektriſchen Flüßigkeit ſind, ebenfalls auch die beſten Ableiter des andern ſind.

Solchergeſtalt nimmt ein Körper, der ein guter Ableiter des Feuers iſt, daſſelbe in ſeine Subſtanz ſchnell auf, und verbreitet es daſelbſt in allen Theilen durchgängig, ſo wie das bey den Metallen und dem Waſſer geſchieht. Wenn man zwey Körper, die beyde gleich gute Ableiter ſind, einander bis zur Berührung nahe bringt, von denen der eine warm gemacht, und der andere in ſeinem natürlichen Zuſtande iſt, ſo ertheilt der Körper, der das meiſte Feuer hat, von demſelben alsbald demjenigen mit, der deſſen am wenigſten hat, und letzterer erhält alsbald ſo viel, als zu Errichtung des Gleichgewichts zwiſchen beyden nöthig iſt.

Nehmt alſo zwiſchen eure Finger ein Stück Silber mit der einen Hand, und ein Stück Holz von der nämlichen Geſtalt und Größe in die andere, und haltet beyde zu gleicher Zeit an die Flammen eines Lichts, ſo werdet ihr genöthiget ſeyn, das Silber eher als das Holz fallen zu laſſen, weil es die Wärme des Lichts euerm Fleiſche ſchneller zuführt. So würde eine ſilberne Kaffeekanne, die einen Griff von eben dem Metalle hätte, die Wärme des Waſſers in die Hand leiten, und man würde, ohne ſich zu brennen, ſich ihrer nicht bedienen können. Dieſerwegen macht man an eine ſilberne Kaffeekanne einen hölzernen Stiel, weil das Holz nicht ſo gut abführt, als das Metall. Allein eine Kaffekanne von Porcelain, oder Stein, kann einen Stiel von eben der Materie haben; weil dieſe ſich der Natur des Glaſes nähert, welches die Wärme nicht gut abführt. So macht noch weiter eine feuchte und neblichte Luft, daß ein Menſch die Kälte mehr fühlt, oder daß ſie ihn mehr als eine trockene, obgleich kältere Luft, eher erkältet; weil eine mit Feuchtigkeit beladene Luft fähiger iſt, die Wärme ſeines Körpers anzunehmen und auszuziehen.

Wenn dieſe Flüßigkeit (nämlich des Feuers) in die Körper in großer Menge zieht, ſo fängt ſie an dieſelben auszudehnen, indem ſie ihre Theile etwas auseinander treibt. Da ſie hierauf eben dieſelben Theile mehr und und mehr von einander ſondert, ſo verſetzt ſie die feſten in eine Art von Flüßigkeit, und in der Länge zerſtreut ſie ihre Theile in die Luft. Nehmt dem geſchmolzenen

zenen Bley oder Waſſer dieſe Flüßigkeit, ſo gehen ihre Theile wieder zuſammen; die Theile des Bleyes machen wieder eine feſte Maſſe, und die Theile des Waſſers machen Eis. Dieſe Veränderung entſtehet ſchneller, wenn man gute abführende Materien dazu braucht. Nehmt zum Beyſpiel, ſo wie ich gethan habe, eine Platte Bley von vier Zoll in die Länge, und einen Zoll in der Dicke, nehmt auch drey hölzerne Bretchen von eben dem Maaße, legt dieſe vier Stücke, wie in der Fig. 1. Taf. 7. auf einen ebenen Tiſch, und befeſtiget ſie daſelbſt, damit ſie nicht leicht aus einander weichen und aus der Lage kommen können; gießt in die Hölung, welche ſie durch ihre Vereinigung machen, ſo viel geſchmolzenes Bley, als Raum darinnen hat; ſo werdet ihr dieſes geſchmolzene Bley gerinnen, und eine Feſtigkeit auf der Seite, welche an die Bleyplatte ſtößt, einige Zeit vorher annehmen ſehen, ehe es auf den Seiten, mit welchen es die kleinen hölzernen Bretchen berührt, gerinnt, und wieder zur Maſſe wird; ob man gleich Grund zu glauben hat, daß die vier Stücke, welche dieſe Höle einſchloſſen, den nämlichen Grad der Wärme oder der Kälte, ehe man geſchmolzenes Bley darein gegoſſen hatte, haben müſſen, weil ſie in einerley Zimmer einerley Luft ausgeſetzt waren. Gleichermaßen werden Sie bemerken, daß wie die Bleyplatte zum Erkalten des geſchmolzenen Bleyes mehr als keines der hölzernen Bretchen beygetragen hat, ſie auch ſelbſt durch das geſchmolzene Bley erhitzt worden iſt.

Es giebt in jedwedem lebenden menſchlichen Körper eine gewiſſe Menge dieſer Flüßigkeit, welche man Feuer nennt, die, wenn ſie darinnen in gehörigem Verhältniß iſt, die Theile des Fleiſches und des Blutes in einem gehörigen Abſtande von einander hält, und hierdurch das Fleiſch und die Nerven geſchmeidig, und das Blut des Umlaufs fähig macht. Woſern ein Theil dieſer gehörigen Portion des Feuers durch die Berührung der Körper von auſſen, als der Luft, des Waſſers, oder der Metalle, weggenommen wird, ſo fangen die Theile unſerer Haut oder unſeres Fleiſches, die deſſelben durch dieſe Berührung beraubt werden, an, ſich zuſammen zu ziehen, und einander näher, als gehörig, zu kommen; wodurch dieſe Empfindung, welche wir Kälte nennen, verurſacht wird. Woſern der Raub der natürlichen Wärme zu groß iſt, ſo erſtarrt der Körper, der Lauf des Blutes wird gehemmt, und der Todt iſt die Folge. Wird hingegen unſerm Fleiſche eine zu große Menge eben dieſer Flüßigkeit ertheilt, ſo weichen ſeine Theile zu ſehr aus einander, und man empfindet Schmerz, als wenn ſie mit einer Nadelſpitze oder einer Lanzette abgeſondert würden. Dieſe Empfindung, welche dieſe durch das Feuer verurſachte Trennung veranlaßt, nennen wir Wärme, Brennen oder kochen. Mein kleines Pulpet, an welchem ich itzt ſchreibe, und das Schloß dieſes Pulpets, ſind einerley Lufttemperatur ausgeſetzt, und haben alſo den nämlichen Grad Wärme und Kälte. Gleichwohl fühle ich, wenn ich meine Hand auf das Holz und auf das Metall hinter einander lege, daß letzteres weit kälter iſt. Es iſt nicht wirklich kälter; weil es aber beſſer abführt, ſo nimmt es und zieht leichter und ſchneller als das Holz das Feuer, welches in meiner Haut war, an. Dieſem zufolge werde ich, wenn ich eine Hand halb auf das Schloß und halb auf das Holz lege, und nachdem ich dieſelbe einige Zeit darauf habe liegen laſſen, mit meiner andern Hand die zwey Theile der erſten befühle, den Theil, welcher auf dem Eiſen lag, ſehr merklich kälter beym Anfühlen finden, als denjenigen, der auf dem Holze lag.

Wiſſen zu wollen, wie ein lebendes Thier die natürliche Menge ſeiner Flüßigkeit, welche man Feuer nennt, erhält, iſt eine ziemlich beſondere Frage. Ich habe gezeigt, daß einige Körper, zum Beyſpiel die Metalle, die Fähigkeit haben, ſie ſtärker als andere anzuziehen, und manchmal bin ich darauf verfallen, daß ein lebender Körper die Eigenſchaft haben könnte, die ihm benöthigte Wärme, entweder aus der Luft, oder aus andern Körpern, auſſerhalb ihn, anzuziehen. Auf ſolche Weiſe werden geſchlagene oder einigemal zuſammen gerollte Metalle auf dem geſchlagenen oder zuſammen gerollten Theile warm. Wenn ich aber bedenke, daß die Luft, welche unſern Körper berührt, ihn erkältet, daß dieſe umgebende Luft eher durch die Berührung unſers Körpers warm wird; daß bey jeder Bewegung des Athmens die Luft friſcher eingehet, und mit ſich einen Theil der Wärme des Körpers wegnimmt, indem ſie aus der Lunge gehet; daß alſo in dem lebenden Körper eine Erzeugungsquelle der Wärme ſeyn müſſe, ohne welche das Thier bald ganz kalt werden würde: ſo bin ich geneigter zu glauben geweſen, daß die Pflanzen bey ihrem Wachsthum die Feuerflüßigkeit ſowohl, als die Luftflüßigkeit anziehen, welche, indem ſie ſich mit den andern Materialien, aus deſſen ſie beſtehen, vereinigen, einen großen Theil ihrer Subſtanz ausmachen; daß ein Theil dieſes Feuers ſowohl, als ein Theil dieſer Luft, ſeinen Zuſtand der aktiven Flüßigkeit, wenn ſie in unſern Gefäßen verdaut werden, und eine Art Gährung erleiden, wieder erhält, und ſich in dem Körper verbreitet, der ſie verdaut und ſie abſondert; daß in dem Verhältniß, in welchem das ſolcher Weiſe durch die Verdauung und Abſonderung wieder erzeugte Feuer aus unſerm Körper weggenommen wird, ſeine Stelle durch neue auf einander folgende und von der nämlichen Abſonderungsart herkommende Quantitäten angefüllt wird; daß alles dasjenige, welches die Bewegung der Flüßigkeiten in einem Thiere beſchleuniget, dieſe Abſonderung ſchneller mache, und mehr Feuer hervorbringe, ſo wie, zum Beyſpiel, eine gemachte Bewegung thut; daß alles durch Holz und durch andere brennbare Materien, die man verbrennt, hervorgebrachte Feuer darinnen vorher in einem ſoliden Zuſtande da war, und blos zur Zeit der Abſonderung entdeckt werde; daß gewiſſe aus der Erde gegrabene Materien, als Schwefel, Steinkohlen u. ſ. w. eine große Menge feſten Feuers in ſich halten; daß es Körper gäbe, deren ganze Subſtanz faſt feſtes Feuer ausmacht; und kurz, daß alles das, was aus den Körpern, welche man verbrennt, das Waſſer und die Erde ausgenommen, fortgehet und verfliegt, ſchlechterdings nichts anders als Luft und Feuer ſey, welche Theile ihrer Maſſe waren. — So ſtelle ich mir vor, daß die thieriſche Wärme das Produkt einer Art Gährung in den Säften des Körpers ſey, nach der nämlichen Art, wie die Wärme in den zur Deſtillation zubereiten Sachen erzeugt wird, wo eine Abſonderung der geiſtigen Theilchen von den wäſſerigen und irdenen Theilchen vorgehet. Etwas merkwürdiges iſt es, daß der Liquor in dem Diſtillirkolben, wenn er auf ſeinem höchſten und gehörigſten Gährungspunkt iſt, eben, wie man mir verſichert hat, den dem menſchlichen Körper natürlichen Grad hat; das heiſt: ohngefähr von vier und neunzigſten, bis ſechs und neunzigſten Grade. *)

So wie man ein Zimmer warm erhält, indem man dem Ofen beſtändig brennbare Sachen ertheilt, eben ſo hält man einen Körper warm, wenn man dem Magen beſtändig eßbare Nahrungsmittel giebt. Nur muß man bedenken, daß wenn man wenig Bewegung hat, die Wärme ſich zu bald zerſtreuen könnte. In dieſem Falle muß man alſo, um ſich vor der Wirkung der unmittelbaren Berührung der Luft zu ſchützen, ſich mit ſolchem Stoffe kleiden, und bedecken, die ſchlechte Ableiter der Wärme ſind, und die durch dieſe Eigenſchaft vorbeugen, daß ſie nicht durch ihre Subſtanz der Luft zu Theil werde. Hierinnen beſtehet daß, was man in der Wolle, Wärme nennt. Daß man ſie der Leinewand vorziehet, geſchiehet deswegen, weil die Wolle nicht ein ſo guter Ableiter iſt; deswegen ſind auch alle Subſtanzen, welche den Thieren zur natürlichen Bedeckung, um ſie warm zu halten, dienen, von der Beſchaffenheit, daß ſie die natürliche Wärme in dem

---

*) Nach dem Fahrenheitſchen Thermometer.

dem Körper zurück und anhalten; weil es ſchlechte Ableiter ſind, als die Wolle, das Haar, die Federn und die Seide, welche einem zarten Inſekt, um ſeine kritiſche Zeit zuzubringen, gegeben worden iſt. Wenn man die Kleider ſo betrachtet, ſo erwärmen ſie einen Menſchen nicht auf die Art, daß ſie ihm Wärme ertheilen, ſondern daß ſie einer zu ſchnellen Zerſtreuung der Wärme, welche in ihm ſelbſt erzeugt wird, vorbeugen, und ihr auf ſolche Weiſe Gelegenheit geben, ſich in ihm anzuhäufen.

Hier zeigt ſich eine andere beſondere Frage, welche ich zu erörtern ſuchen will. Nämlich, woher kommt der Grad der außerordentlichen Kälte, die ſich empfinden läßt, wenn man einige chymiſche flüßige Sachen, oder blos Salz und Schnee zuſammen mengt, wo die Miſchung kälter ſcheint, als das kälteſte Ingredienz. Ich habe dergleichen chymiſche Miſchungen nie miſchen ſehen; aber ich habe Salz mit Schnee ſelbſt oft vermiſcht, und mich völlig überzeugt, daß der Zuſammenſatz fühlbar weit kälter iſt, und den Merkur des Thermometers weit tiefer ſenkt, als das eine oder das andere Ingredienz vor ſich allein thun würde. Ich nehme mit allen Naturkündigern an, daß die Kälte nichts anders iſt, als die Abweſenheit der Wärme oder des Feuers. Wenn alſo die, entweder in dem Schnee oder Salze natürlicher Weiſe enthaltene Menge Feuers, durch die Verbindung der zwey Materien, daraus vertrieben worden iſt; ſo muß ſie entweder durch die Luft, oder durch das Gefäß, in welchem ſie enthalten waren, vertrieben worden ſeyn. Wenn ſie durch die Luft vertrieben worden iſt, ſo muß ſie die Luft wärmen, und ein Thermometer, welches über der Miſchung, ohne daran zu rühren, gehalten wird, muß die Wärme, durch das Aufſteigen des Merkurius, anzeigen, wie es in einer warmen Luft nie zu thun ermangelt. Ich geſtehe, daß ich dieſen Verſuch nie angeſtellt habe; ich muthmaße aber, daß die Wärme durch das Gefäße vielmehr vertrieben werden muß; beſonders wenn es ein Gefäß von Metall iſt, weil es beſſer als die Luft abführet. Folglich müßte man, wie es ſcheint, das Becken wärmer nach dieſer Miſchung finden. Gegentheils aber wird das Gefäß kalt, und ſelbſt das Waſſer, in welches das Gefäß zum Verſuche gewöhnlich geſetzt wird, gefrieret in dem Becken, und wird zu hartem Eiße.

Ich weiß alſo nicht, welchen Grund man davon angeben ſoll, wofern man nicht annehmen will, daß der gemiſchte Körper das Feuer beſſer abführt, als jedes Ingredienz; und daß es ſich hiermit, wie mit dem Schloſſe in Vergleichung mit Holze verhält, das heiſt, daß die Miſchung ein wirkſames Vermögen das Feuer anzuziehen hat, und es wirklich aus den Fingern, oder aus einem Thermometer, welches daran ſtößt, aus dem Gefäße, worinnen ſie enthalten iſt, und aus dem Waſſer, welches die äußern Seiten dieſes Gefäßes berührt, anziehet. So erfahren die Finger die Empfindung einer ausſchweifenden Kälte, weil ſie eines großen Theils ihres natürlichen Feuers beraubt werden; das Thermometer fällt, weil der Merkurius einen Theil ſeines Feuers verliert; das Gefäße wird fühlbar kälter, weil ihm ſein Feuer durch die Vermiſchung entzogen worden; und es deswegen geneigter iſt, aus der Hand welches anzuziehen und anzunehmen. Das Waſſer endlich verwandelt ſich in Eiß, weil ihm ſein Feuer, welches ihm die Flüßigkeit ertheilte, durch das Gefäße weggenommen worden iſt. — Man ſollte erwarten, daß die Annahme alles dieſes durch die Miſchung angezogenen Feuers, dieſelbe wärmer machen würde, und wirklich löſet ſich der Schnee und das Salz in der nämlichen Zeit in Waſſer auf, ohne es in Eis zu verwandeln.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

B. Franklin's
zweyter Brief
an den
Doktor Linnig, zu Charleſtown in Südkarolina.

Fortſetzung der nämlichen Materie, von der Erkältung durch die Ausdünſtung.

London, den 17. Jun. 1758.

Werther Herr!

Ich habe Sie in meinem vorigen Briefe mit einem Verſuche über die Erkältung der Körper durch die Ausdünſtung unterhalten, und Ihnen geſagt, daß ich, indem ich das Thermometer mit gemeinen Weingeiſt zu verſchiedenen malen anfeuchtete, den Merkurius um fünf bis ſechs Grad niedertrieb. Als ich jüngſt zu Kambridge war, und hiervon in einer Unterredung mit dem Doktor Hadley, Profeſſor der Chymie dieſer Stadt, ſprach; ſo war er Willens dieſe Verſuche mit Aether, ſtatt gemeinen Weingeiſt, zu wiederholen, weil der Aether weit ſchneller ausdünſtet. Wir giengen alſo in ſein Kabinet, wo er Aether und ein Thermometer hatte. Da er den Anfang damit gemacht hatte, daß er die Kugel des Thermometers in den Aether tauchte, ſo nahmen wir wahr, daß der Aether juſt mit dem Thermometer, welches damals auf dem fünf und ſechszigſten Grade ſtund, einerley Temperatur hatte, weil er in der Höhe der kleinen Queckſilberſäule keine Veränderung verurſachte. Sobald aber die Kugel des Thermometers aus dem Aether genommen wurde, und letzterer, womit ſie angefeuchtet war, auszudämpfen anfieng; ſo fiel das Queckſilber um verſchiedene Grade. Man beſtrich hierauf die Kugel mit einer in den Aether getauchten Feder aufs neue, und der Merkurius ſank je mehr und mehr. Wir ſetzten dieſes Verfahren fort; einer von uns feuchtete die Kugel an, und eine andere Perſon aus der Geſellſchaft wedelte mit einem Fächer darüber, um die Ausdämpfung zu beſchleunigen. Der Merkurius fuhr immerfort niederzuſinken, bis er auf den ſiebenten Grad hinunter geſtiegen war, das heiſt, um fünf und zwanzig Grade *) unter dem Gefrierpunkt, und alsdenn hielten wir ein. — Sobald es unter den Gefrierpunkt geſunken war, fieng das Kügelchen an eine dünne Eißrinde anzunehmen. Ob dieſes Waſſer aus der Feuchtigkeit der Luft, oder durch unſern Athem geſammlet, und durch die Kälte der Kugel des Thermometers verdichtet wurde; oder ob

---

*) Hieraus folgt, daß beſagtes Thermometer das Fahrenheitſche war, auf welchem der Gefrierpunkt auf dem zwey und dreyßigſten Grade iſt.

ob die Feder, wenn wir ſie in den Aether tauchten, nicht zu tief gekommen war, und etwas Waſſer, welches über dem Aether ſchwamm, *) mit ſich herauf gebracht hatte, kann ich nicht mit Sicherheit ſagen. Vielleicht mochte alles dieſes etwas dazu beytragen. Das Eis fuhr fort bis zum Ende unſers Verſuchs ſich zu vermehren; da es ohngefähr einen viertel Zoll rings um die Kugel dick zu ſeyn ſchien, und eine Menge kleine Nadeln um ſich herum hatte, deren Spitzen auswärts ſtunden. Aus dieſem Verſuche kann man ſchließen, daß es möglich wäre einen Menſchen in den warmen Sommertagen bis auf den Tod zu erkälten, wenn man ihn auf einem Wege anhalten ließe, wo ein ſcharfer Wind bläßt, und ihn oft mit Aether beſprengte, welches ein weit entzündbarer Geiſt, als der Brandewein, oder der gemeine Weingeiſt iſt.

Es erhellet, daß die Europäiſchen Philoſophen erſt ſeit einigen Jahren, in der Natur dieſes Vermögen, die Körper, vermittelſt der Ausdämpfung, zu erkälten, kennen gelernt haben. Aber die Morgenländer waren ſeit langer Zeit mit dieſer Eigenſchaft bekannt. Einer meiner Freunde hat eine Stelle aus den Reiſebeſchreibungen des **Bernier** nach Indoſtan angeführt, welche

---

*) Die Chymiſten hatten die Gewohnheit, den Aether auf dem Waſſer in einem immer vollen Fläſchgen ſchwimmend zu erhalten, in der Meynung, daß ſich der Aether mit dem Waſſer ſchlechterdings nicht vermiſche, bis der Herr Graf **von Lauraguais** gezeigt hat, daß der Aether ſich mit dem Waſſer in einem gewiſſen Verhältniſſe vermiſchen kann.

welche ohngefähr vor hundert Jahren geſchrieben worden ſind, worinn es als etwas gemeines erwähnt wird, daß man Waſſer in Flaſchen, welche in angefeuchteten wollenen, und am Kamel, oder am Wagen, an der Schattenſeite, aber in der freyen Luſt hängende Tücher eingewickelt ſind, bey ſich führt, wenn man dürre Wüſten in heißen Himmelsſtrichen zu durchreiſen hat. Durch dieſes Mittel wird das in den Flaſchen enthaltene Waſſer in dem Grade kalt, in welchem der angefeuchtete Stoff trocken wird. Sie haben auch eine Art irdener unglaßirter Töpfe, welche das Waſſer nach und nach, gleichſam durch eine langſame Filtrirung durch ihre Poros durchſickern laſſen, welches ihre äuſſeren Flächen immer etwas naß, der beſtändigen Ausdämpfung ohnerachtet, erhält, welche das Gefäß und das darinn enthaltene Waſſer ſehr friſch erhält. Unſere Schiffer haben, dem Anſchein nach, auch einige Bekanntſchaft mit dieſer Eigenſchaft gehabt: denn ich erinnere mich, daß, da ich in meiner Jugend zur See war, ich einen Matroſen bemerkte, welcher zur Nachtzeit, während einer Windſtille, von Zeit zu Zeit ſeinen Finger in dem Mund naß machte, um, ſagte er, zu entdecken, ob in der Luſt eine Bewegung wäre, und von welcher Seite ſie käme. Dies hoſte er dadurch zu erfahren, indem eine Seite ſeines Fingers auf einmal kalt würde, und daher vermeynte, daß der Wind bald aus dieſem Winkel herkommen würde. Damals lachte ich hierüber als über eine chimäriſche Einbildung.

Könnte man durch das Mittel dieſer Eigenſchaft nicht verſchiedene Erſcheinungen erklären, auf die man wenig Acht gehabt, und von denen man bis jetzt noch weniger Grund angegeben hat? Ich ſaß an einem Sonntage im Monat Junius, 1750, da es zu Philadelphia ſehr heiß war, und das Thermometer auf dem hunderteſten Grad im Schatten ſtund, in meinem Zimmer, las oder ſchrieb, ohne andere Bewegung, und hatte keine andere Kleidung als ein Hemde und ein paar lange Leinewandhoſen an. Alle Fenſter waren offen, und ein ziemlicher friſcher Wind ſtrich durch mein Zimmer; gleichwohl floß der Schweiß von meinen Händen herab, und mein Hemde war in kurzer Zeit ſo naß, daß ich mir, um ſehr oft andere anzuziehen, welche bringen laſſen mußte. In dieſem Zuſtande könnte man glauben, würde die natürliche Wärme des menſchlichen Körpers, welche ſechs und neunzig Grad iſt; wenn ſie zu der Wärme der Luſt hinzugethan wird, welche damals hundert Grad war, durch ihre Vereinigung einen Grad von weit beträchtlicher Hitze hervorbringen. Aber die Sache iſt dieſe, daß mein Körper nie ſo warm ward, als die Luſt rings herum, oder als die der nämlichen Luſt ausgeſetzten unbelebten Körper. Denn ich erinnere es mich ſehr wohl, daß mein Pulpet, wenn ich den Arm darauf legte, mein Stuhl, wenn ich mich darauf ſetzte, und ein trockenes aus der Schublade genommenes Hemde, wenn ich es anzog, mir äußerſt warm vorkam, ſo, als wenn man ſie an dem Feuer gewärmt hätte. Und ich vermuthe, daß ein todter Körper die jetzige Temperatur der Luft angenommen haben würde; dahingegen ein lebender Körper durch ſeinen beſtändigen Schweiß, und durch die Ausdünſtung ſeines Schweißes, friſcher gehalten wurde. Sollte das nicht auch die Urſache ſeyn, warum unſere Penſylvaniſchen Schnitter, welche bey der Arbeit auf freyem Felde dem Brennen der heißen und ſtechenden Sonne zu unſerer Aerndtenzeit *) ausgeſetzt ſind, ſich im Stande befinden, dieſe Arbeit auszuhalten, ohne daß ihnen die Wärme ſehr zur Beſchwerde gereicht, ſo lange ſie zu ſchwitzen fortfahren, und zu Unterhaltung dieſes Schweißes Materie zu ſich nehmen; indem ſie häufig von einem leichten und ſehr ausdämpfenden Getränke, daß aus Waſſer und Rum beſtehet, trinken. Wenn aber der Schweiß ins Stocken geräth, ſo fallen ſie hin und ſterben zuweilen plötzlich, wofern ſie nicht den Schweiß bald wieder dadurch herſtellen, daß ſie von dieſem Getränke, oder welches die meiſten in dergleichen Fall lieber thun, von einer Art warmen Puntſch trinken, der aus Waſſer, Honig und einen beträchtlichen Theil Weineßig beſtehet. — Iſt es nicht in Rückſicht der Schwarzen wahrſcheinlich

---

*) Penſylvanien liegt ohngefähr im vierzigſten Grad der Breite; daher ſtehet die Sonne daſelbſt meiſt zwelf Grade höher, und iſt folglich weit wärmer als in Engelland. Die Aerndte fällt daſelbſt gegen das Ende des Junius, oder zu Anfange des Julius ein, welches ohngefähr die Zeit der größten Sonnenhitze iſt.

eine ſchnellere Ausdämpfung der durch ihre Haut und durch ihre Lungen ausdünſtenden Materie, welche ſie mehr erfriſcht, und ſie alſo in den Stand ſezt, die Sonnenhitze beſſer als die Weiſſen zu ertragen? (Wenn die Sache, wie man ſagt, richtig iſt; denn hierauf gründet ſich die vorgebliche Nothwendigkeit, eher Schwarze als Weiſſe zur Arbeit auf den Feldern in Weſtindien zu haben,) obgleich ſonſt die Farbe ihrer Haut ſie für die Sonnenhitze empfindlicher machen ſollte, weil eine ſchwarze Kleidung an der Sonne geſchwinder und mehr als eine weiſſe warm wird. Ich bin aus einigen Beobachtungen, welche ich anzuſtellen Gelegenheit gehabt habe, überzeugt, daß ſie die Kälte des Winters nicht ſo gut als die Weiſſen ausſtehen, daß ſie an einem geringern Grade Kälte ſterben würden, und ihre Glieder zu erfrieren eher ausgeſetzt ſind; ſollte alles dies nicht aus einerley Urſache herkommen? — Würde die Erde nicht weit wärmer werden, als ſie unter der brennenden Sonne des Sommers iſt, wofern nicht die beſtändige Ausdämpfung ihrer Oberfläche, welche deſto gröſſer iſt, je mehr die Sonne Hitze hat, und welche ſie abzukühlen bemühet iſt, die Wirkungen der brennenden Strahlen der Sonne bis auf einen gewiſſen Punkt gegen einander abwäge? Machet nicht die beſtändige Ausdämpfung der Oberfläche jedes Blatts, daß die Bäume, ob die Sonne gleich immer auf ihnen liegt, ſowohl als ihr Laub ſelbſt, beſtändig für das Gefühl friſch, oder wenigſtens weit friſcher ſind, als ſie es ohnedieſes ſeyn würden? — Sollte es nicht auch daher kommen, daß man, indem man ſich, wenn es heiß iſt, fächelt, ſich wirklich abkühlt; obgleich die durch den Fächel ins Geſicht gebrachte Luft ſelbſt warm iſt, weil die Atmoſphäre, welche unſere Körper umgiebt, und unmittelbar berührt, eine eben ſo große Menge ausgedünſteter Dämpfe, als ſie aufzunehmen vermögend iſt, einſchluckt, und nicht mehr davon aufnimmt. Die Ausdämpfung wird folglich aufgehalten, und verzögert, bis wir dieſe erſte Schicht der Atmoſphäre vertrieben, und an ihre Stelle eine friſchere Luft gebracht haben, welche, da ſie mit neuen Dämpfen beladen wird, die Ausdämpfung auf ſolche Weiſe begünſtiget und vermehret. Es iſt gewiß, daß es nicht genug iſt, daß man auf einen trockenen Körper, um ihn kalt zu machen, Luft bläſet, wie man ſich leicht davon überführen kann, indem man mit einem Fächer auf die trockene Kugel eines Thermometers wedelt; denn hierdurch würde der Merkurius nicht ſinken. Hätte je eine Bewegung ſtatt, ſo würde er eher aufſteigen; weil er durch die Reibung der Luft auf der äußern Fläche des Glaſes warm gemacht wird. — . Dieſen ſpekulativen Fragen will ich nur noch eine praktiſche Bemerkung hinzufügen, nämlich, daß man in dem Fall einer ſchmerzhaften Entzündung, die von Brennen, oder ähnlichen Urſachen herkommt, die verlangte Kühlung, jedesmal da man ſie durch Abkühlung des Fleiſches zu lindern für dienlich hält, ſicherer bewerkſtelliget, und daß ſie länger dauert, wenn man Leinewand in Weingeiſt, um ſie auf den entzündeten Theil zu legen, taucht, als wenn man ſie in bloßes Waſſer taucht: weil das Waſſer, wenn es gleich friſch iſt, wenn man es auflegt, durch die Berührung des Fleiſches bald warm gemacht wird; indem es nicht ſchnell genug ausdämpft. Hingegen Leinewand in Weingeiſt getaucht, erhält ſich ſo lange kalt, als Weingeiſt zu Unterhaltung der Ausdämpfung übrig iſt; indem die Theile des Weingeiſtes in der Maaße verfliegen, in der ſie erwärmt werden und Wärme mit ſich nehmen. Ich bin ꝛc.

B. Franklin.

Bemerkungen des franzöſiſchen Ueberſetzers.

So wie die flüßigen Materien, welche ausdämpfen, Kälte erzeugen, ſo erzeugen die, welche die Feuchtigkeit der Luft anziehen, Wärme; wenigſtens erhellet dieſes aus einigen Verſuchen augenſcheinlich; zum Beyſpiel, wenn man die Kugel eines Thermometers mit gutem Salpetergeiſte, Vitriolöl u. ſ. w. anfeuchtet. Es wäre zu wünſchen, daß ein geſchickter Naturkündiger dieſen Verſuchen folgen und davon nützliche Anwendungen machen wollte, wie Herr Franklin, in Anſehung der vorhergehenden, ſo geſchickt gethan hat.

◆

* * *

Benj. Franklin's
Zweyter Brief
an Herrn Pringle.
Ueber die verſchiedenen Erdſchichten.

London, (Cravenſtreet) den 6. Jan. 1758.

Mein Herr!

Ich ſende Ihnen hier den Aufſatz des Herrn Mitchel *) über die Erdſchichten zurück, und danke Ihnen dafür. Das Leſen dieſes Aufſatzes und die Beſichtigung der Figuren, welche damit verbunden ſind, hat mich mit den Zuckungen, welche unſere Erdkugel, nach der Uebereinſtimmung der Naturforſcher, erlitten haben ſoll, wieder ausgeſöhnt. Wenn die verſchiedenen Thon- Kieß- Marmor- Steinkohlen- Kalkſtein- Sanderdſchichten, u. ſ. w. paralel über einander zu liegen fortgefahren wären, ſo wie ſie vor dieſen Zuckungen vermuthlich waren; ſo würden wir blos von einigen der obern Schichten haben Gebrauch machen können, indem die andern zu tief lagen, um auf ſie, ohne mit großer Schwierigkeit, zu kommen. Allein da die

---

*) Der Aufſatz des Herrn Mitchel iſt nach der Zeit in den philoſophiſchen Tranſactionen gedruckt worden.

die Rinde der Erde geborſt, und ihre abgeriſſenen Stücke in dieſe ſchiefe Lage verſetzt wurden; ſo haben ſich die abgelößten Ende einer Menge Schichten, von verſchiedenen Gattungen, Luft gemacht, und uns eine große Mannigfaltigkeit nützlicher Metallen dargebothen, und ſie uns erreichen laſſen, welche ohne dieſes unſern Augen verborgen geblieben ſeyn würden. Folglich war dasjenige, was gemeiniglich als ein von dieſem Theil der Welt erlittenes Unglück angeſehen worden iſt, wirklich nur eine nützliche Vorbereitung, oder ein Mittel, die Erde für unſern Gebrauch geſchickter, und, um den Menſchen eine bequeme und angenehme Wohnung zu verſchaffen, fähiger zu machen.

Ich bin mit vieler Hochachtung u. ſ. w.

Auszug eines Briefes

des Herrn Franklin an den franzöſiſchen Ueberſetzer.

— — Ich bin, ſo wie Sie, überzeugt, daß die Steinkohle vegetabiliſchen Urſprungs, und gegen die Oberfläche der Erde zu angelegt worden iſt. Da aber die vorhergehenden Erſchütterungen ſie ſehr tief in verſchiedenen Orten eingegraben, und mit verſchiedenen ſehr dicken Schichten bedeckt hatten; ſo haben wir es den eingetretenen Schütterungen zu verdanken, daß ſie die äußerſten Ende der Kohlenlage wieder unter unſer Angeſicht haben, damit wir im Stande ſind darinnen zu graben. Ich beſichtigte vergangenen Sommer eine große Steinkohlenmine zu Whitehoven, in Kumberland. Da ich der Ader nachgieng, und nach und nach die See hinunter kam, gelangte ich bis unter dem Ocean, wo die Horizontallinje ſeiner Oberfläche über acht hundert Klaftern über meinem Kopfe war. Die Minengräber verſicherten mir, daß ihre Werke, bis auf einige Meilen, darüber wegliefen, und ſtuffenweiſe immer unter dem Meere weggiengen. Der Schieferſtein, welcher das Dach der Kohlenmine ausmacht, war an verſchiedenen Stellen, mit Blättern und Zweigen von Farrenkraut bewachſen; welche ohne Zweifel auf ſeiner Oberfläche wuchſen, da der Schiefer noch im Zuſtande des Sandes an den Ufern des Meeres war. Daraus erhellet, daß dieſe Kohle erſtaunend geſunken ſeyn muß. — —

Benj. Franklin's

Brief

an J. Baudoin, Eſq. zu Boſton in Neu-Engelland,

über den Gebrauch der Kamine, ſowohl im Sommer als im Winter.

London, den 2. Dec. 1758.

Werther Herr!

Ich habe hier eine leichte und einfache Erfindung, die mir ſeit langer Zeit im Kopfe ſteckte, um die Zimmer wärmer, als ſie gemeiniglich bey großer Kälte und bey wenig Feuer ſind, zu erhalten. Man machet die Oefnung des Kamins durch eine Ziegelwand, welche mit Marmor ausgetäfelt wird, bis ohngefähr zwey Fuß zwiſchen den Geſtellen, enge, und führet den Mantel, von eben der Materie, bis ohngefähr drey Fuß, von dem Feuerheerde herunter. — Man machet einen eiſernen Rahmen, der unten mit dem Mantel gleich iſt, und ſich bis an die Platte der Hinterwand des Kamins erſtreckt, daran; ſo daß eine Platte von dem nämlichen Metall hinter- und vorwärts, in den auf beyden Seiten des Rahms gemachten Fugen, horizontal geſchoben werden kann. Dieſe Platte iſt juſt ſo breit, daß ſie den ganzen Raum einnimmt und das Kamin ganz zuſetzt, wenn man ſie bis auf den Boden gehen läßt, wie es zu thun rathſam iſt, wenn das Feuer ausgebrennt hat. Indem man ſie etwas in die Höhe ziehet, um zwiſchen ihrem am meiſten heruntergelaſſenen Rande und der hintern Wand einen Raum von ohngefähr zwey Zoll zu laſſen; ſo iſt dieſer Raum, dem Rauche Luft zu ſchaffen, hinreichend. Da hierdurch der größte Theil der Röhre durch den Roſt der Platte zugehalten wird; ſo wird der Ausgang der warmen Luft aus dem Zimmer durch den Obertheil des Kamins gehemmt; und dies verhindert folglich, daß nicht viel kalte Luft durch die Löcher und Spalten zu Erſetzung derſelben herein gehet.

Man kann dieſe Wirkung durch drey Mittel merklich machen:

Erſtlich, wenn das Feuer bey einer kalten Witterung ſehr beunruhiget wird, ſo hört daß durch den Wind erzeugte Sauſen, oder Heulen, der ſich in das Zimmer durch alle Spalten einſchleicht, wenn das Kamin, nach der gewöhnlichen Art, offen ſtehet, auf, ſobald man die Platte in gehöriger Weite hinſchiebt.

Zweytens, indem man die Thüre des Zimmers ohngefähr einen halben Zoll aufmacht, und ſeine Hand gegen die Oefnung oben an der Thüre hält, ſo fühlet man die kalte Luft, welche beym Einzuge auf die Hand, aber ziemlich ſchwach ſtreichet, wofern die Platte an ihrer Stelle iſt. Es ziehe aber alsdenn eine andere Perſon die Platte auf einmal weg, um die Luft des Zimmers durch den Kamin herauf gehen zu laſſen, wie ſie ohngehindert thut, wenn ein Kamin offen iſt; ſo werdet ihr unmittelbar einen Strom kalter Luft fühlen, welcher mit aller Gewalt herein fähret.

Drittens, wenn man etwas hinter die Thüre legt, welches, ſo lange die Platte an ihrer Stelle iſt, eben zureicht, um dieſe Thüre meiſt zu zuhalten, und dem Drucke der Luft zu widerſtehen, welche entgegen ſtößt, um ſie aufzumachen. Wenn man in dieſem Zuſtande der Sachen die Platte zurück ziehet, ſo wird die Thüre durch die Zunahme des Drucks der kalten Luft von außen her, welche mit Heftigkeit herein dringt, um den Platz der warmen Luft anzufüllen, welche jetzt aus dem Zimmer, oben durch den Kamin ausgehet, aufzugehen genöthiget werden.

In unſern gewöhnlich ganz offenen Kaminen verfliegt die Hälfte des Feuers, ohne daß man Nutzen davon hat, und die erwärmte Luft wird alſobald nach außen zu getrieben. Da verſchiedene meiner Bekannten dieſe einfache Maſchine in meinem Zimmer geſehen haben; ſo haben ſie ſich nach dieſem Modell in ihrer Behauſung welche machen laſſen; und wahrſcheinlicher Weiſe wird ſie bald ziemlich gemein werden. Ich gebe Ihnen davon dieſe umſtändliche Beſchreibung deswegen, weil ich der Meynung bin, daß ſie zu Boſton

Nutzen haben könnte, wo das Brennholz gemeiniglich theuer iſt.

Bey Gelegenheit der Kamine erinnere ich mich einer ihrer Eigenſchaften, welche ich ehedem zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, und auf welche niemand, ſo weit ich mich erinnere, Acht gehabt hat. Es giebt nämlich im Sommer, wenn man die Kamine gar nicht heizt, dennoch einen regelmäßigen Zug der Luft, der beſtändig von fünf bis ſechs Uhr des Abends bis gegen acht und neun Uhr darinnen aufſteigt, zu welcher Zeit dieſer Zug ſchwach zu werden und ohngefähr eine halbe Stunde hindurch etwas hin und her zu ziehen anfängt. Hierauf geht er mit der nämlichen Kraft herunter, und fähret in dieſer neuen Richtung, bis ohngefähr fünf Uhr des Abends fort, zu welcher Zeit er von neuem ſchwach wird, und eben ſo hin und her ziehet, indem er eine halbe Stunde hindurch bald etwas aufzieht, bald etwas herunter gehet. Hierauf hebt ſich wieder ein ſteter Zug von unten nach oben zu an, der die ganze Nacht durch dauert, bis gegen acht oder neun Uhr des folgenden Morgens. Die Stunden ſind etwas veränderlich, je nachdem die Tage zu oder abnehmen, und eine plötzliche Veränderung der Witterung verurſacht zuweilen auch ihre Abänderung. So wird ſich der Zug, wenn nach einer großen anhaltenden Hitze die Witterung des Nachmittags, während daß die Luft ihren Lauf von oben nach unten in dem Kamine nimmt, kühl zu werden anfängt, unter dieſem Umſtande eher als gewöhnlich, u. ſ. w. verändern.

Man könnte, dünkt mir, aus dieſer Eigenſchaft der Kamine Nutzen ziehen, und durch die Folge das alte

Sprichwort zur Lüge machen, welches ſagt: Unnütz, wie ein Ofen im Sommer. Wenn man die Oeffnung vorne am Kamine, vom Mantel bis auf den Herd, mit einem leichten beweglichen Schirme zumacht, — oder auch mit zweyen, nach Art einer Thüre mit doppelten Flügeln, und man ihn mit einer groben Leinwand überzieht, um der Luft Durchgang zu laſſen, uud die Fliegen zu fangen; und wenn man eine andere Art Schirm, inwendig am Herde, mit Haaken errichtet, um Fleiſch, Geflügel u. ſ. w. dran zu hängen, welches man in drey bis vierfach angefeuchtete Leinewand einhüllt, und Sorge trägt, daß dieſe Leinwand mit Feuchtigkeit dadurch unterhalten wird, daß man es alle Tage anfeuchtet, ſo wird das Fleiſch durch die, vermittelſt des Zugs der Luft, beſtändig unterhaltene Ausdämpfung ſo erfriſcht, daß man es eine ganze Woche und drüber, ſelbſt in der größten Hitze, aufbewahren kann. Gleichermaßen könnte man Butter und Milch in Gefäßen, oder Flaſchen, die mit angefeuchteter Leinwand bedeckt ſind, friſch erhalten. Es würde auch dienlich ſeyn, unter den Schirm ein Wännchen, oder eine große Schüſſel, um das Waſſer aufzufangen, welches aus der feuchten Leinwand herab ſickert, zu ſetzen. Auch glaube ich, daß man, vermittelſt der Flügel, einer Art Windmühle, oder eines Bratenwenders, dieſe Eigenſchaft der Kamine auf einige mechaniſche Bedürfniſſe anwenden könnte, zu welchen man nur einige ſehr mäßige, aber genugſam ſtetige Kraft bedürfte.

Wenn Sie meine Meynung über die Urſachen dieſer Abänderungen des Luftzuges in den Kaminen wiſſen

ſen wollen, ſo haben Sie ſolche hier kürzlich. Im Sommer iſt, überhaupt davon geſprochen, in Rückſicht auf die Wärme der Mittags und Mitternächtsluft, ein groſſer Unterſchied, und folglich ein ähnlicher, in Rückſicht auf ihre eigenthümliche Schwere, weil; je wärmer ſie iſt, ſie deſto dünner iſt. Indem eine Kaminröhre faſt ganz von den übrigen Theilen des Hauſes umgeben wird, ſo iſt ſie größtentheils für den ſenkrechten Wirkungen der Sonnenſtrahlen am Tage, und für der kalten Luft bey Nacht beſchirmt. Sie behält alſo eine Mitteltemperatur zwiſchen der Wärme des Tages und der Kälte der Nacht, und ertheilt eben dieſe Temperatur der Luft, die ſich in ihr aufhält. Wenn die äußere Luft kälter als diejenige iſt, welche ſich in der Kaminröhre befindet, ſo zwingt ſie dieſelbe, durch ihr Uebergewicht der Schwere, in die Höh, und oben auszugehen. Die untere Luft, welche ihre Stelle einnimmt, wird ihrer Seits durch die Wärme der Röhre erwärmt, und gleicher Weiſe durch die ſchwerere und kältere Luft der Unterſchichten fortgedrängt; und auf ſolche Art währt der Zug bis auf den folgenden Tag, da die Sonne, je höher ſie ſteigt, den äußern Zuſtand der Luft ſtufenweis verändert, ſie anfänglich ſo warm, als die Luft der Kaminröhre macht — alsdenn fängt der Zug an, einen ungewiſſen Strich zu nehmen, — und bald darauf ſie ſogar wärmer zu machen. Nachmals macht das Rohr, welches kälter iſt, als die hineingehende Luft, dieſelbe kalt, ſchwerer als die äußere Luft, und folglich herabſteigend. Diejenige, welche ſie von oben her erſetzt, wird ihrerſeits wieder kalt, und der niederwärts gehende Zug währet fort, bis daß er gegen

Abend von neuem einen ungewiſſen Strich hält, und wegen der Veränderung der Wärme der Luft von außen die Richtung verändert; da hingegen diejenige in der Röhre, welche an ſie angränzt, meiſt immer in einerley Mitteltemperatur iſt.

Wenn man nach dieſem Grundſatz ein Haus hinter Beaconhill *) erbaute, und einen horizontalen Graben von der einen ſeiner Thüren, bis an den Berg führte, wo man ihn an einem ſenkrecht unter dem Gipfel des Berges ausgegrabenen Brunnen ſtoßen ließe, ſo dünkt es mir wahrſcheinlich, daß diejenigen, welche dieſes Haus bewohnten, während der Tageshitze, ſelbſt bey der größten Windſtille, beſtändig einen durch das Haus gehenden Zug von ſo friſcher Luft haben würden, als ſie verlangen könnten, und andererſeits, während der ſtillſten Nacht, einen gleichen Luftzug im umgekehrten Verſtande.

Ich glaube auch, daß die Bergleute von dieſer Eigenſchaft einen Vortheil ziehen können; wenn, zum Beyſpiel, ihre Schachten ſenkrecht in die Erde gegraben werden, und auf dem Boden durch Stollen oder horizontale Queerwege, wie dies gewöhnlich geſchieht, an einander ſtoßen, ſo würde man, wenn man einen Kamin von dreyßig bis vierzig Fuß hoch über einen dieſer Schachte, oder ſo nahe baute, daß er mit dem Obertheil des Schachtes Gemeinſchaft hätte, indem jede Luft, diejenige ausgenommen, welche in die Höhe ſteigt, oder durch die Schacht herunter gehet, ausgeſchloſſen würde, durch dieſes Mittel eine beſtändige Veränderung der Luft in den Queerwegen, oder ſogenannten

---

*) Beaconhil das heißt, die Höhe des Leuchtthurms.

ten Strecken, auf dem Boden der Grube zuwege bringen, und dieſe Erneuerung der Luft würde die Arbeiter vor denjenigen Dämpfen oder Schwinden bewahren, mit welchen ſie ſo oft geplagt werden; denn es würde faſt unaufhörlich friſche Luft durchſtreichen, indem ſie entweder aus dem Schacht in das Kamin hinauf, oder aus dem Kamine in den Schacht herunter ſtiege.

Erlauben Sie mir hier, noch eine Anmerkung beyzubringen; dieſe nämlich, daß es, wenn der Theil der Röhre eines Kamins, die über das Dach des Hauſes weggehet, ein wenig lang iſt, und drey ſeiner Seiten der Sonnenwärme hintereinander ausgeſetzt ſind, diejenigen nämlich, welche gegen Morgen, gegen Mittag und gegen Abend ſtehen, und daß die nach Norden gekehrte Seite vor den kalten Nordwinden, durch die anſtoßenden Gebäude, beſchützt iſt, ſich oft ereignen kann, daß ein dergleichen Kamin durch die Sonne dergeſtalt erwärmt werde, daß ſein Zug von unten nach oben, alle vier und zwanzig Stunden hindurch, und vielleicht verſchiedene Tage hinter einander, ſtark fortwähren kann. Wenn man dieſes Kamin auswendig ſchwarz mahlt, ſo wird die Wirkung davon noch größer, und der Zug noch ſtärker ſeyn. Ich bin,

werthgeſchätzter Herr,

B. Franklin.

* * *

B. Franklin's
zweyter Brief
an
Herrn P. Franklin
zu Neuport.

Ueber die ſalzige Eigenſchaft des Meeres.

London, den 7. May, 1760.

— — — Es iſt, wie ſie bemerkt haben, die Meynung verſchiedener großen Naturkündiger, daß das Meer blos nach dem Verhältniß der Auflöſung des mineraliſchen, oder Steinſalzes, das ſich in der Nähe ſeiner Gewäſſer findet, ſalzig iſt. Allein dieſe Meynung ſetzt als ausgemacht voraus, daß alles Waſſer urſprünglich rein ſey, und darüber haben wir keinen Beweis. Ich geſtehe, daß ich geneigt bin, verſchiedener Meynung zu ſeyn, und eher zu glauben, daß alles auf dieſer Kugel verbreitete Waſſer urſprünglich ſalzig iſt, und daß alles ſüſſe Waſſer, welches wir in den Quellen und in den Flüſſen finden, das Produkt einer Deſtillation iſt. Die Sonne zieht aus der See Dämpfe in die Höh, aus welchen Wolken entſtehen, die auf die Erde in Regen herab fallen; und von dieſem Regen kommen die Quellen und die Flüſſe her. — In Anſehung des Steinſalzes, welches man in den Gruben findet, bilde ich mir ein, daß es, anſtatt ſeine ſalzige Eigenſchaft dem Meere mitzutheilen, ſelbſt aus dem Meere herkommt, und daß, dieſem zufolge, das Meer heut zu Tage kälter iſt, als es zur Zeit ſeiner Entſtehung war. Dies iſt ebenfalls weiter nichts, als ein anderweitiges Reſultat von der Deſtillation der Natur, und könnte auf verſchiedene Weiſe bewerkſtelliget werden. Die große Menge Seemuſcheln, Beine und Zähne der Fiſche, die man auf ſehr hohen Stellen des feſten Landes findet, beweiſet augenſcheinlich, daß ſie vor Alters vom Meere eingehüllt geweſen ſind. Folglich muß das Meer entweder höher geweſen ſeyn, als es itzo iſt, und durch ſein Sinken dieſe hohen Erdſtriche ledig gelaſſen haben; oder letztere müſſen niedriger als itzt und über das Waſſer bis auf die itzige Höhe, durch irgend eine große innerliche Kraft, erhoben worden ſeyn, von welcher wir, wie es ſcheint, noch einige Ueberbleibſel merken, wenn ganze Welttheile durch Erdbeben erſchüttert werden. In beyden Fällen kann man annehmen, daß große Hölungen oder Thäler zwiſchen zwey Bergen mit Waſſer des Meeres angefüllt geblieben ſind, welche, indem ſie ausdämpften, und alle ihre flüßigen Theilchen, durch eine Reihe von Jahren, weggenommen worden ſind, ihren ganzen Grund trocken und mit Salz bedeckt haben laſſen können; und daß, indem das Salz durch die von den benachbarten Bergen herab gefallene Erde wieder bedeckt worden iſt, man in dieſer Erde, um es aufzudecken, tief hat graben müſſen. So wie man nun aus dem Erfolg erfahren hat, daß es tiefe mit Feuer unter der Erde, und ſogar unter der See, angefüllte Hölen giebt, wenn es ſich trifft, daß das Meer in einige dieſer Hölen dringt; ſo muß daraus folgen, daß das Waſſer durch ihre Wärme ausdämpft, und durch feuerſpeyende Berge gehet, indeß daß das Salz auf ſeiner Stelle bleibt, und nach und nach große Maſſen formirt, welche beſtändig zunehmen. So kann eine ſolche Höle mit der Länge der Zeit verſchüttet werden, und daran ſtoßende feuerſpeyende Berge ganz erlöſchen, wie es, der Erzählung nach, verſchiedenen ergangen ſeyn ſoll. Die künftigen Grubenleute, welche dieſe Oerter befahren, werden dasjenige, was man eine Salzmine nennt, finden. — Mit dergleichen Träumereyen habe ich mich, bey Beſichtigung der Salzgruben zu Northwich, mit meinem Sohne beluſtiget. Ich ſchicke Ihnen ein Stück Steinſalz, welches er ſelbſt aus der Miene geholt hat. — — —

Ich bin, u. ſ. w. **Franklin.**

Herr Beaume hat über eben dieſen Gegenſtand in ſeiner Chymie experimentale & raisonnée eine etwas verſchiedene Meynung geäußert, welche neu und zugleich wahrſcheinlich ausſieht. „Das Seeſalz, ſagt er, iſt zu „häufig, als daß man nicht glauben ſollte, daß es eine „der Subſtanzen iſt, welche die Natur beſtändig for„mirt. Sie hat dieſe große und ſchöne Fabrique vor„züglich ins Meer geſetzt. Dieſer ungeheure See verei„nigt in ſeinem Schooße alle Materialien der Salze in „dem ihrer Verbindung zuträglichſten Zuſtande. Es

„entſtehet auch Seeſalz auf dem trocknen Theile der Weltkugel; aber jene ungeheuren Haufen des gegrabenen Salzes, welches inwendig in der Erde an vielen Orten verſchloſſen iſt, ſind gewiß nicht auf dem trockenen Theile der Weltkugel formirt worden. Sie ſind das Werk der See, und ſind als Niederlagen in den Zeiten, da das Meer jenen feſten Theil bewohnte, geordnet worden: Alles giebt hiervon ein Zeugniß. — — Chym. exp. & raiſ. Tom. III. page 512. In dem Meere aber beſchäfftiget ſich die Natur mit der Anlage des größtentheils vorhandenen Seeſalzes in völliger Freyheit; dort kann ſie nach ihrem Belieben die daſſelbe ausmachende Subſtanzen eintheilen, und ſie auf ihre integranten Theilchen zu ihrer beſſern Verbindung bringen. — — Die Natur arbeitet ohne Aufhören in dem Meere, das Salz wieder zu erſetzen, welches es durch ſeine Verſetzungen verliert, um dieſen unermeßlichen See im nämlichen Grade der Salzigkeit ſtets zu erhalten. Der Ueberfluß des Salzes, welches das Waſſer nicht auflößt, wird auf dem Boden ſeines Beckens gelegt, und macht Mienen von Steinſalz, die in Schichten geordnet ſind, welche die künftigen Generationen entdecken werden, wenn das Meer die Welttheile, welche es einnimmt, verlaſſen wird, ſo wie wir heut zu Tage die — — entdecken. S. 514.

B. Franklin's

Brief

an Seine Hochwürden dem Pater Beccaria zu Turin.

über die Harmonica.

London, den 13. Jul. 1762.

Ehrwürdiger Herr!

Ich hatte mir geſchmeichelt, das Vergnügen zu haben, Sie in Turin zu beſuchen. Da dies aber keinen Anſchein der Möglichkeit hat, weil ich im Begriffe bin, nach Amerika, in mein liebes Vaterland, zurück zu kehren, ſo werde ich genöthiget, von Ihnen, ſo wie von meinen andern europäiſchen Freunden, welche ich zu beſuchen nicht Zeit habe, ſchriftlich Abſchied zu nehmen.

Ich danke Ihnen für die ehrſamen Ausdrücke, in welchen Sie in den Briefen an den Herrn **Collinſon** und an andere von mir oft geſprochen haben; für die Vertheidigung meiner Meynungen über die Elektricität, welche Sie mit ſo vieler Güte übernommen, und die Sie mit ſo vielem glücklichen Erfolg ausgeführt haben; für das ſchöne Geſchenk, das Sie mir mit Ihrem neuen Werke gemacht haben, welches mir eben ſo viel Unterricht als Vergnügen verſchafft hat. Ich wünſchte Ihnen

nen gegenſeitig einige neue Geburten über dieſe Materie von meiner Seite mittheilen zu können; aber ich habe mich ſeit geraumer Zeit nicht damit abgegeben, und kenne hier niemanden, der ſich itzt ſehr damit beſchäftigte.

Dennoch würden Sie es vielleicht nicht ungerne ſehen, wenn ich Ihnen, da Sie in einem völlig muſicaliſchen Lande wohnen, von einem neuen Inſtrument Nachricht gebe, daß hier ſeit kurzem der großen Anzahl derjenigen beygefügt worden iſt, welche dieſe reizende Wiſſenſchaft ſchon beſitzt. Da es ſich für die Italiäniſche Muſik, und beſonders für die Muſik der zarten und klagenden Art zu ſchicken ſcheint, ſo will ich Ihnen eine ſolche Beſchreibung von dem Inſtrumente und ſeiner Bauart zu geben ſuchen, damit, wenn entweder Sie, oder jemand Ihrer Freunde, es zu verfertigen Luſt hätten, Sie es nachzumachen im Stande ſeyn mögen, ohne aller der Mühe und der Unkoſten unterworfen zu ſeyn, welche eine Menge angeſtellter Verſuche, um es in ſeinen Stand der itzigen Vollkommenheit zu bringen, mir verurſacht hat.

Sie haben gewiß den ſanften Ton gehört, welchen man aus einem Trinkglaſe zieht, indem man mit einem naſſen Finger auf ſeinem Rande herum fährt. Ein gewiſſer Irrländer, Herr **Pukkeridge**, war der erſte, der ſich einfallen ließ, Arien, durch ſolche Töne formirt, zu ſpielen. Er nahm eine Menge Gläſer von verſchiedenen Größen, ſtellte ſie in einer Reihe neben einander auf einen Tiſch, und ſtimmte ſie unter einander, indem er mehr oder weniger Waſſer, je nachdem jeder Ton es erforderte, darein goß. Indem er ſeine Finger um ihre Ränder gleiten ließ; ſo zog er Töne aus ihnen. — Er iſt unglücklicher Weiſe, nebſt ſeinem Inſtrument, bey einer Feuersbrunſt verbrannt, welche das Haus, wo er wohnte, verzehrte. Herr **E. Delaval**, ein ſehr verſtändiger Mann, und Mitglied unſerer Königlichen Geſellſchaft, machte nach ſeinem Vorbilde ein anderes, in welchem die Schaalen eine beſſere Wahl und eine vortheilhaftere Form hatten; und er iſt der erſte, den ich geſehen und gehört habe. Da ich von dem Sanften der Töne, die er daraus zog, und ihrer Stimmung eingenommen wurde; ſo wünſchte ich blos die Schaalen in einer ſchicklichern Geſtalt angebracht, und in einem mehr zuſammen gezogenen Zirkel zu ſehen, damit man eine größere Anzahl Töne darein bringen, und daß die Hand, einer von dem Inſtrumente ſitzenden Perſon, ſie alle erreichen könnte. Nach verſchiedenen abwechſelnden Verſuchen, mit mehr und weniger bequemen Geſtalten, und mit verſchiedenen Größen der Schaalen, habe ich endlich auf folgende Art, den Endzweck erreicht.

Die Schaalen ſind ſo viel als möglich nach der Form einer Halbkugel geblaſen; *) jedes hat einen Hals, der in der Mitte offen iſt. Das Glas iſt gegen den Boden ohngefähr den zehnten Theil eines Zolles dick; dieſe Dicke aber nimmt je näher nach dem Halſe allmählig deſto mehr zu. Der Hals iſt in den breiteſten Gläſern einen Zoll tief, und inwendig anderthalb Zoll weit. Dieſe Maaße nehmen nach dem Verhältniſſe der Abnahme der Gläſer nach und nach ab; ausgenommen der Hals der kleinſten, muß nicht unter einen halben Zoll hoch ſeyn.

---

*) Siehe die 2te Figur, Tafel 7. Eine Schüſſelforme würde nicht ſchicklich geweſen ſeyn, weil ihre Strammigkeit zu groß iſt, um die für eine leichte Berührung nöthigen Schwingungen her zu geben.

Die größte Schaale hat neun Zoll im Durchmeſſer, und die kleinſte drey Zoll. Es giebt unter ihnen drey und zwanzig verſchiedene Größen, unter welchen der Unterſchied der Durchmeſſer einen viertel Zoll beträgt.

Um ſich ein einziges Inſtrument zu machen, muß man ſich wenigſtens ſechs Schaalen von jeder Größe blaſen laſſen. Von dieſer Zahl wird man wahrſcheinlich ſieben und dreyßig nehmen können, (welches für drey Oktaven nebſt den halben Tönen genug iſt,) von denen eine jede entweder den benöthigten Ton, oder einen etwas höhern, als dieſer Ton, geben wird. Alle zuſammen müſſen dicht in einander gehen, um eine faſt regelmäßige Pyramide, von der größten an, bis zur kleinſten auszumachen.

Es giebt freylich nicht ſieben und dreyßig Größen; aber es trifft ſich oft, daß zwey Schaalen von einerley Größe, Töne von ſich geben, welche nach dem Verhältniſſe der Verſchiedenheit ihrer Dicke, um einen ganzen oder halben Ton, unterſchieden ſind; und dieſe können in einander geſteckt werden, ohne der Regelmäßigkeit der pyramidenförmigen Figur merklich zuwider zu ſeyn.

Wenn die Schaalen gewählt ſind, und auf jede der Ton, welchen ſie ausdrücken ſoll, durch eine Diamandſpitze gezeichnet iſt; ſo muß man ſie ſtimmen, indem man die Dicke derjenigen vermindert, welche zu ſtark tönen. Dies geſchiehet, wenn man ſie rings um den Hals herum, gegen den Rand, ein oder zwey Zoll breit, nach Erforderniß ſchleift; und die Schaale von Zeit zu Zeit durch ein wohlgeſtimmtes Klavier probiret, um den aus dem Glaſe vermittelſt eures Fingers gezogenen Ton, mit dem verlangten zu vergleichen, wie ihn die Saite des Klavecins angiebt. Wenn man ſich den verlangten Punkt nähert, ſo muß man die Schaale jedesmal, da man verſucht, ſorgfältig abtrocknen, damit ſie recht rein und trocken ſey; weil der Ton, wenn das Glas feucht iſt, etwas tiefer, als wenn es trocken iſt. Indem man von Verſuch zu Verſuch ganz wenig abſchleift; ſo ſetzt man es ſicher genau in den rechten Ton. Man muß um ſo vielmehr viele Genauigkeit darauf verwenden; weil, wenn man es unter den verlangten Ton ſtimmt, kein anderes Mittel vorhanden iſt, es höher zu ſtimmen, als indem man etwas vom Rande wegnimmt. Dies erfordert ein neues Schleifen, und verurſacht folglich mehrere Mühe.

Wenn die Schaalen auf ſolche Weiſe geſtimmt ſind; ſo muß man einen Kaſten, nebſt einer Walze, um ſie daran zu ſtecken, für ſie machen laſſen. Mein Kaſten iſt ohngefähr drey Fuß lang, eilf Zoll inwendig weit, da wo die größte Breite iſt, und fünf Zoll, da wo es am ſchmälſten iſt. Denn er wird immer nach und nach ſchmäler, um mit der koniſchen Figur der Schaalenreihe überein zu ſtimmen. Dieſer Kaſten gehet in der Mitte ſeiner Höhe auf, und der Obertheil legt ſich, vermittelſt der hinten angemachten Bänder, um. Die Walze, welche von ſehr hartem Eiſen iſt, liegt horizontal von einem Ende zum andern des Kaſtens inwendig, genau in der Mitte; ſie drehet ſich in einem meßingenen Futter an jedem Ende um. Sie iſt rund, hält an ihrem dicken Ende einen Zoll im Durchmeſſer; gehet immer ſchmal zu, bis an ihr dünnes Ende, wo ſie ein viertel Zoll dick bleibt. Ein viereckigter Wellbaum gehet an ihrem dicken Ende, aus dem Kaſten heraus; und auf dieſem Wellbaum iſt ein Rad mit einer Schraube befeſtiget. Dieſes Rad dienet gleichſam zum Schwungrade, um die Bewegung gleich zu machen, wenn man die Walze und die Gläſer wie ein Spinnrad umgehen läßt. Mein Rad iſt von Mahoganyholz, achtzehn Zoll im Durchmeſſer, und dick genug, um fünf und zwanzig Pfund Bley in ſeine Circumferenz zu verſtecken. Ein elfenbeinerner Stift iſt auf der äußern Seite dieſes Rades, ohngefähr vier Zoll von der Are, eingeſchlagen, und am Halſe des

Stifts iſt die Schleife einer Schnure angebunden, welche aus dem beweglichen Fußtritte herauf gehet, um ihm die Bewegung zu geben. Man ſetzet den Kaſten auf einen vierfüßigen reinen Tiſch.

Um die Schaalen auf der Walze feſt zu machen, bindet man an den Hals einer jeden einen ſcharf zuſammen gezogenen und etwas hervorſtehenden Korks, damit der Hals des einen nicht inwendig an das andere rühren könne, wenn ſie an einander ſtehen, welches einen Mißlaut verurſachen würde. Dieſe Korke müſſen mit Löchern von verſchiedener Größe mit dem Stücke der Walze verhältnißmäßig durchbohrt ſeyn, an welches ſie befeſtiget werden ſollen. Wenn man ein Glas angeſteckt hat, und es recht feſt zwiſchen beyden Händen hält, während daß jemand die Walze umdrehet, ſo kann man es nach und nach auf ſeinen Platz bringen. Allein man muß acht haben, daß das Loch weder zu klein ſey, damit der Hals, wenn man ihn mit Gewalt hinein ſteckt, nicht ſpringe; noch zu groß, damit das Glas, wenn es nicht dicht aufſitzt, ſich nicht herum drehe, oder auf der Walze hin und her ſchleudere. Dies würde machen, daß es auf ſein benachbartes fiele, und einen Mißlaut verurſachte. Die Schaalen ſind ſolchergeſtalt in einander geſteckt, daß die Größte, an dem dicken Ende der Walze, welches zur linken Hand iſt, zu ſtehen kommt; der Hals dieſes Glaſes ſtehet gegen das Rad zu, und das folgende auf ähnliche Weiſe ſtehend, greift in das erſte, und ſein Rand ſcheint in das andere nur um einen halben Zoll zu gehen. So zeigt, der Reihe nach, jedes auf ſeiner Stelle befeſtigte Glas, nur ohngefähr einen Zoll ſeines Randes, (oder drey viertel Zoll, oder einen halben, je nachdem ſie kleiner werden,) außen an dem Glaſe, worinne es ſteckt. Aus dieſem hervorſtehenden Theile jedes Glaſes, ziehet man den Ton, indem man den Finger auf eines dieſer Gläſer nach dem Maaße hält, indem ſich die Walze herum drehet, und mit ihr die Gläſer.

Meine größte Schaale, deren Ton folglich der tiefſte G iſt, gehet etwas tiefer als eine gewöhnliche Menſchenſtimme, und mein kleinſtes, und folglich das allerhöchſte, iſt noch G; welches zuſammen drey vollſtändige Oktaven ausmacht. Damit ſich die Gläſer dem Auge deutlicher vorſtellen, habe ich die ſichtbaren Theile eines jeden gemahlt: die halben Töne weiß, und die Töne der Oktave, mit den ſieben Farben des Prisma, nämlich, C roth, D orange, E gelb, F grün, G blau, A mit indig, B violet; und bey der zweyten Oktave C roth, u. ſ. w. Solchergeſtalt ſtehen die Gläſer von einerley Farbe, — die weiſſen ausgenommen, — immer eine Oktave aus einander.

Um auf dieſem Inſtrument zu ſpielen, ſitzt man in der Mitte vor der Glasreihe, wie vor den Tangenten eines Klavecins; man drehet ſie mit dem Fuße herum, und machet ſie von Zeit zu Zeit durch einen Schwamm mit klarem Waſſer naß. Vorläufig müſſen die Finger etwas mit Waſſer angefeuchtet und vollkommen von aller Fettigkeit gereinigt ſeyn. Es iſt dienlich, daß man ſie zuweilen mit etwas pulveriſirter Kreide reibe, damit ſie das Glas reiben, und den Ton leichter daraus ziehen. Man bedienet ſich beyder Hände; hierdurch kann man auf verſchiedenen Theilen zugleich ſpielen. Zu bemerken iſt, daß man die Töne beſſer daraus ziehet, wenn die Gläſer bey ihrem Umgange von dem Finger ſich entfernend, als ſich ihm nähernd, umgehen.

Die Vorzüge dieſes Inſtruments ſind: Seine Töne ſind ſo ſanft, daß ſie mit keinem andern verglichen werden können; ſeine Töne können verſtärkt, oder nach Belieben eingerichtet werden; (indem man den Finger ſtärker oder ſchwächer darauf ſetzt,) man kann ſie eine Zeitlang aushalten, oder dehnen, und wenn das Inſtrument einmal geſtimmt iſt, darf es nie wieder geſtimmt werden.

Zur Ehre ihrer muſikaliſchen Sprache habe ich von ihr den Namen dieſes Inſtruments, welches ich Harmonika nenne, hergenommen.

Ich bin mit vieler Hochachtung u. ſ. w.

Nachricht.

Da es ſich glücklicher Weiſe fügte, daß zu der Zeit, da ich mich mit Ueberſetzung der Frankliniſchen Werke beſchäftigte, Herr Rölling, deſſen melancholiſch ſanfter Karakter ſich ſo ſehr mit der Natur des Inſtruments, der Harmonika, verträgt, hier in Dresden erſchien, und uns übermenſchliche Empfindungen ins Herz ſpielte; ſo iſt es mir der Vortreflichkeit des Mannes wegen, der es ſpielte, noch weit wichtiger worden, als es vorher war. Er hat in verſchiedenen Theilen deſſelben Verbeſſerungen angebracht, es einfacher, und für das Auge geheimnißvoller gemacht. So iſt, z. B., an ſeiner Harmonika das Rad nicht, wie bey der Frankliniſchen, ſichtbar, die Bezeichnung der Schaalen, durch die Farben des Prismatis, weggelaſſen; die halben Töne ſind durch eine goldene Einfaſſung unterſchieden, und die Schaalenreihe iſt um eine halbe Oktave, nämlich bis F, vermehrt; ſo, daß es jetzt ſtatt drey, viertehalb Oktaven hält. Es ſcheint alſo durch ſeine Bemühung der Abſicht des Herrn Franklin's mehr zu entſprechen, und mehr, als durch des Herrn Abts Mazzucchi vermeynter Verbeſſerung gewonnen zu haben, deren in dem Gothaiſchen Kalender, unter dem Titel: **neuer Entdeckungen**, gedacht wird. Denn durch alle von letzterm vorgeſchlagenen Hülfsmittel würde es von ſeinem ſanften und weichen Tone, welches ſein Hauptzweck iſt, ſehr verlieren. Herr Rölllig wird, nach vollendeter Reiſe, ſeinen geäußerten Vorſatze zu Folge, dem Publikum eine vollſtändige Beſchreibung von der gegenwärtigen Beſchaffenheit und den mechaniſchen Handgriffen dieſes Inſtruments, mittheilen. Unterdeß wünſche ich dem freundſchaftlichen Herrn Röllig Zuhörer, welche ein Herz mit Gefühl und natürlicher Harmonie angefüllt in den Koncertſaal bringen!

Der Ueberſetzer.

* * *

Des
Verfaſſers Beantwortung
auf einige Fragen des Ueberſetzers.

Wenn die Gläſer auf der horizontalen Walze geordnet, oder mich ihres Ausdrucks zu bedienen, angereiht ſind, und daß jede auf ihrer Stelle feſtgemacht iſt; ſo ſiehet man die größte Schaale völlig, die ganz am äußerſten Ende zur linken Hand iſt. Die folgende gehet in die erſte hinein, und zeigt nur ohngefähr einen Zoll von ihrem Rändchen und läuft auswendig auf den Rand der größten zu. So gehet jede in der andern

dern ſteckende Schaale über die Schaale, worinnen ſie ſteckt, hervor, und dadurch wird ein Rändchen blos gelaſſen, auf welches man den Finger ſetzen kann. Die Gläſer berühren einander nicht, ſie ſtehen aber zu dicht an einander, als daß der Finger zwiſchen beyde kommen könnte, und ſolchergeſtalt iſt das innere Rändchen keiner Reibung fähig. Man legt den Finger flach auf das Rändchen der größten Schaale, auf den Rand der kleinſten, theils auf das Rändchen, und theils auf den Rand der Schaalen der mittlern Größe. Blos die Erfahrung giebt in dergleichen Fall den beſten Unterricht, weil die verſchiedenen Gläſer eine verſchiedene Berührung erfordern; einige etwas auf dem Rande, und einige etwas mehr auf dem Rändchen. Es bedarf nur ein oder zweyer Stunden Uebung um dieſes zu erlernen.

Ich habe die Harmonika ſtechen laſſen, und verhoffe ſie Ihnen bald ſchicken zu können.

Auszug eines Briefes
vom Herrn Franklin an den Mylord Kaims zu Edimburg
über die Muſik.

Den 2. Jan. 1762.

— — Bey meiner Zurückkunſt in Amerika habe ich Ihr vortrefliches Werk, über die Elemente der Kritik, geleſen, und viel Vergnügen darinnen gefunden. Nur hätte ich gewünſcht, daß Sie dasjenige was die Muſik betrifft, tiefer unterſucht, und gezeigt hätten, daß das Vergnügen, welches die Künſtler bey Anhörung der meiſten Kompoſitionen nach dem neueſten Geſchmack haben, nie das natürliche Vergnügen iſt, welches aus der Melodie, oder der Harmonie der Töne entſpringt; ſondern daß es mit dem Vergnügen von einerley Range iſt, welches man hat, wenn man die erſtaunenden Sprünge der Luftſpringer und Seiltänzer ſiehet, wenn ſie ſchwere Stücke machen. Ich für meine Perſon glaube, daß dieſes auf eines hinausläuft; und bilde mir ein, daß diejenigen, welche in der Muſik nicht erfahren ſind, und dieſe Schwierigkeiten folglich nicht merken, aus dieſem Grunde gar kein oder wenig Vergnügen haben, wenn ſie dieſe Art der Muſik hören. Die meiſten Kompoſitionen dieſer Art ſind blos gewaltſame Wendungen. Es hat ſich manchmal getroffen, daß ich in Koncerten, wo die Geſellſchaft von gewöhnlichem Schlage war, ſo zu ſitzen kam, daß ich den Leuten faſt allen ins Geſicht ſehen, und auf den Geſichtern kein Zeichen des Vergnügens, während der Ausführung einer Menge ſolcher Stücke, welche die Bewunderung derjenigen waren, die ſie ſpielten, wahrnehmen konnte. Hingegen eine alte Schottiſche ganz einfach klingende Arie, welche die Tonkünſtler verachteten, und welche zu ſpielen, man kaum von ihnen erhalten konnte, ein allgemeines Vergnügen augenſcheinlich verurſachte. Erlauben ſie mir bey dieſer Gelegenheit, daß ich den Sinn ihres Satzes etwas ausdehne, welcher dieſer iſt, **daß die Melodie und Harmonie jede für ſich angenehm ſind, und ihre Vereinigung entzückend iſt**; und daß ich Ihnen als meine beſondere Meynung vortrage, daß die Urſache, warum die ſchottiſchen Arien ſich ſo lange erhalten haben, und ſich wahrſcheinlicher Weiſe auf immer erhalten werden, (wofern ſie der Gefahr, durch die gezwungenen Zierrathen der neuern erſtickt zu werden, auszuweichen vermögend ſind,) einzig und allein dieſe iſt, weil ſie wirklich Kompoſitionen ſind, in denen ſich Melodie und Harmonie vereinigen, oder vielmehr, weil ihre Melodie eine wahrhafte Harmonie iſt. Ich rede blos von den ſimpeln mit einer Stimme geſungenen Arien. Da dies die Mine eines Paradoxon hat; ſo muß ich mich erklären, wie ich es meyne. Freylich nennt man im gemeinen Verſtande blos das Angenehme auf einander folgender Töne eine Melodie, und die Harmonie, das Daſeyn angenehmer Töne zu gleicher Zeit. Weil aber die Erinnerungskraft im Stande iſt, einige Augenblicke hindurch eine vollkommene Idee des Tons jeder der Erhebung eines vergangenen Tons zu behalten, um ihn mit dem darauf folgenden Tone zu vergleichen und ihre Stimmung oder Nichtſtimmung ſicher zu beurtheilen; ſo kann hieraus eine Empfindung der Harmonie zwiſchen den gegenwärtigen und vergangenen Tönen entſtehen, und entſtehet wirklich, die eben ſo angenehm iſt, als unter zwey wirklich gegenwärtigen Tönen. Nun iſt die Kompoſition der alten ſchottiſchen Arien ſo beſchaffen, daß alle Haupttöne, die auf einander folgen, eine Terz, eine Quinte, eine Oktave, oder kurz, eine mit dem vorhergehenden Tone in Accord ſtehende ſind. Die Terzen ſind darinne die gebräuchlichſten, weil dies ſehr angenehme Accorde ſind. Ich bediene mich des Ausdrucks: Hauptton, um die Noten, auf welche man bey Singung einer Arie aushält, von den kleinen Verbindungsnoten zu unterſcheiden, welche blos, wie die Artikel der Grammatik, in der gemeinen Rede, zu der Verbindung aller Theile unter einander dienen.

Wenn ich ſage, daß wir einen ſehr vollkommenen Begriff von einem eben aufgehörten Tone haben; ſo fordere ich alle diejenigen zu Zeugen auf, welche einige

Kenntniß von der Muſik haben. Sie wiſſen, wie leicht es iſt, einen Ton, nach dem eben gehörten, zu wiederholen. Wenn man ein Inſtrument ſtimmt, ſo kann ein gutes Ohr eben ſo leicht entſcheiden, daß zwey Saiten in der Stimmung ſind, wenn man entweder jede für ſich oder ſie zuſammen anſchlägt. Ihre Nichtſtimmung kann eben ſo leicht ſeyn; ich glaube ſogar, noch leichter und unterſcheidender ſagen zu können, wenn man eine jede für ſich anſchlägt. Denn wenn man ſie zuſammen anſchlägt, ſo iſt man, ob man gleich aus dem Schlage vernimmt, daß die eine höher als die andere iſt, doch nicht zu ſagen im Stande, welche es iſt. Ich habe das Vermögen, die Höhe eines gegenwärtigen Tones, mit der Höhe eines vergangenen zu vergleichen, der Erinnerungskraft beygemeſſen. Woferne es aber, wie es möglich ſeyn kann, in dem Ohre etwas demjenigen ähnliches giebt, was wir im Auge bemerken; ſo würde dieſe Fähigkeit nicht der Erinnerungskraft gänzlich zugehören. Vielleicht können die den Gehörnerven durch einen beſondern Ton mitgetheilten Schwingungen noch einige Zeit fortdauern, nachdem die Urſache dieſer Schwingungen aufgehört hat, und ihre Vergleichung hilft vielleicht zu beſſerer Unterſcheidung der Stimmung oder Nichtſtimmung des folgenden Tones. Denn der auf die Sehnerven, durch einen leuchtenden Gegenſtand gemachte Eindruck, dauert zwanzig bis dreyßig Sekunden. Wenn ihr in einem Zimmer ſitzt, ſo ſehet die Mitte eines Fenſters einige Zeit hindurch an einem ſchönen Tage ſtarr an, und machet die Augen hierauf zu; ſo wird die Figur des Fenſters einige Zeit in eurem Auge und zwar ſo deutlich bleiben, daß ihr im Stande ſeyn werdet, ſeine Fächer zu zählen. Ein merkwürdiger Umſtand bey dieſer Erfahrung iſt, daß der Eindruck dergeſtalt ſich beſſer erhält, als der Eindruck der Farben. Denn ſobald ihr die Augen zumacht, ſo ſcheinen die Fächer, wenn ihr anfangt, das Bild des Fenſters wahrzunehmen, dunkel, aber die Querhölzer der Kreuze, die Fenſterrähmen und die Wände ſcheinen weiß oder glänzend. Vermehret ihr aber die Dunkelheit eurer Augen, indem ihr eure Hände darüber haltet, ſo wird unmittelbar das Gegentheil erfolgen; die Fächer werden leuchtend ſcheinen, und die [illegible] der Querhölzer dunkel. Bey Wegziehung eurer Hand wird eine neue Veränderung erfolgen, welche alles wieder in den erſten Zuſtand bringen wird. Ich weiß nicht wie man dieſes erklären ſoll. — Eben ſo wenig weiß ich folgendes zu erklären, daß nämlich, nachdem man lange Zeit mit grünen gemeinen, oder Konſervationsbrillen geſehen hat, das weiſſe Pappier eines Buches, ſobald man ſie abnimmt, röthlich ausſiehet, und nachdem man lange Zeit mit rothen Brillen geſehen hat, es grünlich ausſiehet. Dies ſcheinet mir eine Verwandſchaft zwiſchen grün und roth anzuzeigen, welche noch nicht erklärt worden iſt.

Ich komme wieder auf unſern erſten Gegenſtand. Wenn wir diejenigen Leute betrachten, von welchen dieſe alten Arien geſetzt worden, und wie ſie in jenen erſten Zeiten geſpielt worden ſind, ſo werden wir ſehen, daß dieſe harmoniſchen Tonfolgen natürlich, und ſogar in ihrer Folge nothwendig waren. Sie wurden von Bänkelſängern jener Zeit geſetzt, um auf der Harfe, unter Begleitung der Stimmen, geſpielt zu werden. Die Harfe war mit eiſernen Sayten bezogen, welche einen langen aushaltenden Ton von ſich geben, und hatten nicht die Maſchinen *), wie unſere neuen Clavecins, um den Ton der vorhergehenden Note in dem Augenblicke anhalten zu können, da die folgende anfängt. Um alſo einen wirklichen Mißlaut zu vermeiden, war es nothwendig, daß die darauf folgende Hauptnote mit der vorhergehenden ſtimmte, weil ihr Ton zur nämlichen Zeit vorhanden ſeyn mußte. Hierauf beruhet die Schönheit dieſer Arien, welche ſo lange Zeit gefallen haben, und immer gefallen werden; ob man gleich kaum an das denkt, wodurch ſie gefallen. Wenn ich ſage, daß ſie urſprünglich für die Harfe, und ſogar für die ſimpelſte Art derſelben geſetzt worden ſind, das heißt, für eine Harfe, die blos die halben Töne der natürlichen Scale, und nur zwey Octaven Sayten, von E bis C, hatte; ſo finde ich meine Muthmaßung noch durch einen andern Umſtand unterſtützt. Er iſt dieſer, daß keine dieſer wirklich alten Arien einen einzigen künſtlichen halben Ton enthält, und daß in den Arien, wo es bequemer für die Stimme geweſen wäre, die Töne in der Mitte der Harfe zu gebrauchen, und den Schlüſ-

---

*) Dieſe Maſchinen nennt man Dämpfer.

Schlüſſel in F zu ſetzen, das b, welches ein dieſirtes b ſeyn ſollte, wenn es gebräuchlich geweſen wäre, immer darinnen ausgelaſſen wird, und man über daſſelbe durch eine Terzie wegſpringt. Die Kenner der neuern Muſik, die Virtuoſen, werden ſagen, daß ich keinen Geſchmack habe. Gleichwohl kann ich mich nicht entbrechen, hinzuzufügen, daß ich glaube, daß unſere Vorfahren, wenn ſie ein gutes deutlich ausgeſprochenes, nach einer dieſer Arien geſungenes und mit der Harfe begleitetes Liedchen hörten, ein weſentlicheres Vergnügen empfanden, als welches die meiſten unſerer neuen Opern verurſachen können, wo die Abſtraction des Vergnügens aus der Dekoration und dem Tanze entſpringt. Da die meiſten Arien von der neuen Compoſition, jene natürliche Harmonie, vereiniget mit ihrer Melodie, nicht haben, ſo hat man ſeine Zuflucht zu der künſtlichen Harmonie eines Baſſes, und andern begleitenden Theilen *) ſeine Zuflucht ge-

nom-

---

*) Der berühmte Jean Jaques Rouſſeau ſcheint in ſeinem Dictionnaire de Muſique ſich von unſerer neuern Harmonie den nämlichen Begriff gemacht zu haben. Er redet davon folgendermaßen: „Herr Rameau behauptet, daß die Diskante von einer gewiſſen Simplicität ihre Bäſſe natürlich angeben, und daß ein Menſch, der ein richtiges und ungeübtes Gehör hat, aus bloßer natürlichen Anlage, auf eine natürliche Art dieſen Baß angeben wird. Dies iſt ein Vorurtheil des Tonkünſtlers, welches durch alle Erfahrung Lügen geſtraft wird. Nicht nur derjenige, der nie weder Baß noch Harmonie gehört hat, wird weder dieſe Harmonie noch dieſen Baß von ſelbſt finden; ſondern ſie werden ihm bey ihrer Anhörung mißfallen,

und

nommen. Die alten Weiſen hatten, meinem Bedünken nach, dieſer Beyhülfe nicht nöthig, und ſie würde in ihnen eher Unordnung verurſacht, als Annehmlichkeit verſchafft haben. Wer ſie vom Jacob Oswald auf ſeiner Violine hat ſpielen hören, den wird weniger gelüſten, mir dieſes ſtreitig zu machen. Ich habe mehr als einmal

„und er wird die ſimple Gleichſtimmung weit lieber haben.

Wenn man bedenkt, daß unter allen Erdbewohnern, die alle Muſik und Geſang haben, die Europäer die einzigen ſind, die eine Harmonie und Accorde haben, und dieſe Miſchung angenehm finden. Wenn man bedenkt, daß die Welt ſo viele Jahrhunderte gedauert hat, ohne daß eine unter allen dieſen Nationen, welche die ſchönen Künſte getrieben haben, dieſe Harmonie gekannt habe; daß kein Thier, kein Vogel, kein Weſen in der Natur, einen andern Accord, als die Gleichſtimmung, noch andere Muſik, als die Melodie hervor bringt; daß jene ſo ins Gehör fallende, ſo muſikaliſchen morgenländiſchen Sprachen; daß jene zarten, ſo empfindlichen, durch ſo viel Kunſt gebildeten griechiſchen Ohren, jene wollüſtigen und feurigen Völker nie auf unſere Harmonie geleitet haben; daß die Muſik ohne dieſelbe ſo wunderbare Wirkungen that; die unſrige hingegen mit ihr ſo ſchwache Wirkungen thut; daß es endlich den nordiſchen Völkern, deren harte und grobe Organen mehr durch das Geräuſch und Lermen der Stimmen, als von den ſanften Harmonien und von der melodiſchen Veränderung der Stimme, gerührt werden, vorbehalten worden war, dieſe große Entdeckung zu machen, und ſie zur Grundveſte aller Regeln der Kunſt anzugeben. Wenn man, ſage ich, hierauf Acht hat, ſo kann man nicht wohl umhin, zu vermuthen, daß alle unſere Harmonie eine bloße

Sp,

mal Freudenthränen aus den Augen ſeiner Zuhörer fließen ſehen. Ich bin ſogar überzeugt, daß er ein noch entzückender Vergnügen durch Spielung ſolcher Art Arien zuwege gebracht haben würde, wenn er ſie mit weniger neuen Auszierungen geſpielt hätte.

* * *

Dritter Brief

an Herrn P. Franklin zu Newport in Neuengland.

Ueber eine Ballade.

Mein lieber Bruder!

— — — Ich lobe Ihre Ballade, und finde ſie ihrem Gegenſtande, den Geſchmack an verſchwenderiſchen Thorheiten, zu tadeln, und den Fleiß und häusliche Sparſamkeit aufzumuntern, ſehr angemeſſen. Wenn Sie es ſo weit bringen, daß ſie in Ihrer Provinz durchgängig geſungen wird, ſo wird ſie wahrſcheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorzubringen im Stande ſeyn, den Sie ſich von ihr verſprechen, und deren Sie ſich ſchmeicheln. Da Sie aber trachten, Jedermann damit bekannt zu machen, ſo wunderts mich, daß Sie eine

---

Gothiſche und barbariſche Erfindung iſt, die uns nie eingefallen ſeyn würde, wenn wir gegen die wirklichen Schönheiten der Kunſt und gegen die natürliche Muſik mehr Empfindung gehabt hätten.

eine ſo wenig gemeine Versart gewählt haben, welche ſich für keine Weiſe, die im gemeinen Leben geſungen werden, ſchicken kann. Wenn Sie dieſelbe nach einer alten wohl bekannten Weiſe eingerichtet hätten, ſo würde ſie ſich ohnfehlbar weit geſchwinder ausgebreitet haben, als ſie jetzt ſchwerlich mit der beſten Weiſe thun wird, welche Sie für dieſelbe ausdrücklich ſetzen können. Auch glaube ich, daß wofern Sie dieſelbe einer jungen Bäuerinn in den Thälern von Maſſachuſet, die nie was anders gehört hätte, als die Pſalmen, oder Cheoi-chaſe, the children in the Wood, la Dame Eſpagniole, oder dergleichen alten ſimpeln Geſang, die aber von Natur Gehör hätte, gegeben hätten, ſo würde ſie wahrſcheinlich ihnen eine angenehmere Volksweiſe, als irgend einer unſerer großen Meiſter im Stande ſeyn wird, und eine für ihren Gegenſtand paſſendere haben geben können. Denn dieſer Gegenſtand würde vollſtändiger ſeyn, wenn jedermann, indem er ſie ſingen hört, kein Wort verlieren, und ſowohl beym Singen als beym Leſen den Nachdruck bemerken könnte, welchen ſie auf gewiſſen Worten verlangen. Denn ein großer Theil der Energie und des Eindrucks, den ein Geſang machen ſoll, hängt von dieſen Umſtänden ab. Doch werde ich verſuchen, ihnen eine Melodie, ſo paſſend als möglich, ſetzen zu laſſen.

Denken Sie nicht, daß ich die Geſchicklichkeit unſerer Componiſten verkleinern will. Sie ſind, ungeübten Ohren zu gefallen, vortreflich, und wiſſen ſich gegenſeitig ein wonnevolles Vergnügen zu verſchaffen. Aber in der Setzung der Volkslieder ſcheint der Modegeſchmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu ſeyn. Gleichwohl nimmt ſie der Strom alle, bis auf ein oder zwey, mit ſich fort.

Sie wollen durch Annehmung der Denkungsart der alten Geſetzgeber, ihrem Vaterlande durch den Einfluß der Dichtkunſt, vereinigt mit der Muſik, Sitten geben. So weit man aus der Kenntniß ihrer Geſänge urtheilen kann, war ihre Muſik ſimpel, und ſtimmte von ſelbſt mit der gewöhnlichen Ausſprache der Worte, in Anſehung der Menſur, der Cadenzen, oder des Nachdrucks u. ſ. w. überein, ohne je durch die Verlängerung der kurzen Sylben, oder durch Verkürzung der langen Sylben die Sprache zu verſtellen. Bey ihnen war Singen nichts anders, als angenehmer ſprechen, indem man melodiſch ſprach. Ihr Geſang war aller Annehmlichkeit der redneriſchen Proſa fähig, indeß daß er noch das Vergnügen der Harmonie hinzuſetzte. Ein neuer Geſang hingegen läßt alle dieſe Eigenſchaften und Schönheiten der gemeinen Rede weg, und ſetzt an ihre Stelle ſeine Mängel und ſein abgeſchmacktes Zeug, als ſo viele Annehmlichkeiten. Ich beſorge, es möchte Ihnen ſchwer werden, auf mein Wort zu glauben; ich muß ſuchen es durch Beweiſe zu unterſtützen. Hier iſt der erſte beſte Geſang, der mir in die Hände fällt. Er iſt von der Compoſition eines unſerer größten Meiſter, des ewig berühmten Händels. Es iſt nicht etwa ein Verſuch ſeiner Jugend, ehe ſein Geſchmack vollkommen war. Nein, er hat ihn gemacht, da ſein Ruf ſchon auf dem höchſten Gipfel war. Er wird von allen ſeinen Anhängern bewundert, und iſt in ſeiner Art vortreflich. Es iſt dieſer, welchen man den Lieblingsgeſang in dem Supplement zum Judas Maccabeus nennt. Ich bemerke unter allen Mängeln und Uneigenthümlichkeiten der Sprache, folgende:

1) Der Accent, (oder der Nachdruck,) welcher ſchlecht geſezt iſt, weil er auf Worten von keiner Bedeutung, oder auf falſchen Sylben ſteht.

2) Das Schleppen, indem er die Ausſprache der Worte, oder der Sylben, über ihr natürliches Maaß ausdehnt.

3) das Stammern, indem er mehrere Sylben aus einer macht.

4) Die Unverſtändlichkeit, welche aus der Vereinigung der drey vorhergehenden Punkte entſteht.

5) Die Tautologie, oder die unnütze Wiederholung.

6) Der volle Ausbruch der Inſtrumente, ohne Urſache.*)

Gebet

---

*) Herr Franklin zeigt in dieſem Lieblingsgeſange des Händels von jedem dieſer Fehler Beyſpiele, und würde wahrſcheinlicher Weiſe nicht ſehr verlegen ſeyn, wenn er in unſern berühmteſten franzöſiſchen Melodien ähnliche fände. Er führt unter andern das Wort charme an, welches man in einem gewiſſen Geſange ſo ſtammeln läßt, daß man darinnen ſechzehn a ſtatt einem hört. Er führt ferner von eben dem Händel die ſehr bewunderte Oper Acis und Galathe an, wo folgende Worte, le monſtre Polyphéme, hundertmal, Schlag auf Schlag, wiederholt werden. Würden unſere Tonkünſtler vor dieſen Vorwürfen geſichert ſeyn? Selbſt unſere Kirchenmuſik iſt davon eben ſo wenig, als unſere Profanmuſik ausgenommen; und was wird

man

Gebet einem großen Muſikus einen unſerer ſchönen Geſänge zu ſingen, und laßt ihn denſelben in einer Geſellſchaft ſingen, die nicht damit bekannt iſt, ſo werdet ihr finden, daß man unter zehn Worten nicht drey verſtehen wird. Daher kommt es, daß man im Concert und in der Oper Bücher in den Händen derjenigen ſieht, welche dasjenige, was die beſten Sänger ſingen, verſtehen wollen. Nehmt auf der andern Seite einen dieſer ſchönen, ganz mit Noten ausgefüllten Geſänge, und leſet ihre Worte ohne Wiederholung, ſo werdet ihr deren ſehr wenige finden; aber ſie werden mit einem Hagel von Noten überladen ſeyn. Und vielleicht werden Sie von meiner Denkungsart ſich nicht entfernen; nämlich, daß ob zwar die Worte der Hauptgegenſtand der alten Geſänge geweſen, man doch auf dieſelben in den neuen Geſängen kaum Rückſicht nimmt, wo ſie, ſo zu ſagen, blos eine Veranlaſſung zu Verfertigung eines Geſanges ſind. Ich bin unaufhörlich

Ihr geneigter Bruder,
B. Franklin.

N. S. Ich hätte die undeutliche Ausſprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache ſetzen können, welche in den neuen Geſängen für Schönheiten paßiren. Da dies aber eher ein Fehler der Sänger als der Componiſten zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich in dem, was ſich blos auf die Compoſition bezog, davon nicht Erwähnung thun wollen. Ein Geſchmackvoller und modiſcher Sänger

läßt

---

man von unſern Chören ſagen? Wie viel Tavtologie in einem Kyrie eleiſon? u. ſ. w.

läßt alle harten Conſonante aus, und mildert alle harte Sylben der Worte, welche doch dazu dienen, daß man ſie von einander unterſcheide. Solchergeſtalt hört man blos eine bewundernswürdige Kehle, und man verſtehet dasjenige, was geſungen wird, eben ſo wenig, als wenn man die Arie auf einem ganz andern Inſtrumente ſpielte. Wenn ſich die Tonkünſtler je bemüht haben, Inſtrumente zu machen, welche die Menſchenſtimme nachahmen, ſo iſt ihre jetzige Bemühung juſt das Widerſpiel von jenen, weil ſie aus der Stimme ein bloßes Inſtrument machen wollen. Eben ſo wurden die erſten Perucken verfertigt, um gute natürliche Kopfhaare nachzuahmen; aber da ſie einmal in der Mode, obgleich unter wenig natürlichen Geſtalten gekommen ſind, ſo haben wir geſehen, daß man die natürlichen Haare ſo friſirt hat, um wie Perucken auszuſehen.

Brief

des Ueberſetzers an Herrn Franklin.

Mein Herr!

Da ich dieſer Tage die erſten Proben ihrer Blätter über die Muſik dem Herrn S*, einem aufgeklärten Liebhaber aller ſchönen Künſte, gezeigt habe, ſo glaube ich ſchuldig zu ſeyn, Ihnen den Ausfall meiner Unterredung mitzutheilen.

Man zieht es nicht in Zweifel, daß dieſe Schottiſchen Arien, die Sie ſo ſehr erheben, vortreflich und mit den Worten jener alten Balladen, als Ihres cheoi-chase, welche der Zuſchauer in zweyen ſeiner Blätter ſo ſehr gelobt hat, vollkommen übereinſtimmend ſind. Ebenfalls zweifelt man nicht, daß der größte Theil ihrer engliſchen Tonkünſtler, ſowohl, wie viele andere Nationen, ſich gerechte Vorwürfe, durch Geräuſchvolle Compoſitionen ohne Gegenſtand, ohne Ausdruck, oder mit Unverſtand angefüllte, zugezogen haben. Andererſeits aber ſcheint es nicht vernünftig, undi ſt gewiß nicht Ihre Abſicht, die Tonkünſtler in eine Klaſſe der Muſik zu werfen, und ſie in einen engern Zirkel, als ihre Kunſt verträgt, einzuſchließen. Ihr Schwung kann nie zu frey ſeyn, wenn das Genie ſie erhebt, und der Geſchmack ſie leitet. In der Muſik, ſo wie in der Dichtkunſt und der Mahlerey, muß man alle Gegenſtände, alle Sentiments und alle

Leidenſchaften, welche ſie auch ſind, kernicht und deutlich ausdrücken. Man muß zu Vorſtellung einer ſchlechten Hütte, eines Schiffbruchs, einer Bauernhochzeit, oder zur Vergötterung des Herkules, nicht einerley Töne brauchen. Man muß ſie nicht verworren unter einander werfen, ſondern eine ſcharfſinnige Wahl treffen, und Paläſte und Hütten, Helden und Schäfer in ihre rechte Stelle verſetzen. Ein großer Tonkünſtler muß ſanfte Töne, eine angenehme Melodie hervor zu bringen, ſchöne Accorde, eine reizende Harmonie zu formiren, muß abwechſelnd, muß ſchöpferiſch in der Ausführung eines leichten und ſimpeln Plans ſeyn, und zur rechten Zeit die Annehmlichkeit und die Stärke, das Zärtliche und das Schreckliche, das Tändelnde und das Erhabene, anzubringen wiſſen. Alle ſeine Compoſitionen müſſen ihrem Gegenſtande ſo anpaſſend ſeyn, daß ſie jedermann überhaupt gefallen, daß jede aber ins beſondere eine gewiſſe Klaſſe von Perſonen ergötze. So muß der Tonkünſtler in einer Ballade, oder in einem Alltagsliedchen, das zur Ergötzung der Allgemeinheit des Volks beſtimmt iſt, ſich an ſehr einfache Modulationen binden, und alle ſeine Beziehungen müſſen leicht zu begreifen ſeyn. Hingegen in einer Oper oder in einem Ballet, welches vor Liebhabern und Meiſtern vorgeſtellt werden ſoll, welche einen feinen Geſchmack und geübte Ohren haben, muß der Tonkünſtler mehr Harmonie anbringen, mehrere Beziehungen vereinigen, und ſich ſogar der Neuheit befleißigen; nur aber nie vom Wahren abweichen. Freylich muß man eingeſtehen, daß es wenige von der Natur begünſtigte Tonkünſtler, wie auch wenige Mahler und

Dichter giebt, deren Talente durch die Kunſt genugſam vervollkommt, und durch den Geſchmack genugſam geläutert ſind, daß ſie dieſe großen Grundſätze ſich völlig eigenthümlich gemacht, ihnen beſtändig folgten, und ſie ſtuffenweiſe, ſo wie Sie und wir es ſicherlich wünſchen, erhöhten. Ich habe die Ehre zu ſeyn, u. ſ. w.

Die Figur der offenen Harmonica.
Taf. 7. Fig. 3.

A) Iſt das Pedal, oder der bewegliche Fußboden, auf welchem der Fuß ſtehet, um das Rad zu drehen.

B) Iſt das Rad, deſſen äußerſter Rand von Bley, und deſſen innerſter Rand von Eiſen iſt.

C) Iſt die Schublade, um den Schwamm und die geſtoßene Kreide darein zu legen.

D) Sind die Gläſer, deren größtes die Note G iſt.

B. Frank.

B. Franklin's
Brief
an Herrn O. Neave. Ueber die Fortleitung des Schalles. den 20. Jul. 1762.

Werther Herr!

Ich habe Ihren Aufſatz über den Schall geleſen, und würde Ihnen, wie Sie es verlangen, alles das frey heraus ſagen, was mir in demſelben einer Verbeſſerung nöthig zu haben ſchiene. Aber ich habe nichts dergleichen darinnen gefunden, ausgenommen in der Stelle, wo Sie von der Luſt, als dem beſten Fortpflanzungsmittel des Schalles, reden. Vielleicht iſt dies etwas zu beſtimmt geſagt, daß es Mittel giebt, die ihn weiter und ſchneller fortpflanzen. — Es iſt eine ſehr bekannte Erfahrung, daß, indem man mit einer Nadel an eines der Enden eines langen Stabes ſchlägt, dieſer Schlag von jemanden vernommen werden kann, welcher das Ohr an das andere Ende hält, ob es gleich nicht möglich iſt, daß man denſelben in der nämlichen Entfernung durch die Luſt vernehmlich machen kann. — Eben ſo kann der Stoß zweyer Steine, die unter dem Waſſer ſtark auf einander ſtoßen, durch ein gleicherweiſe unter das Waſſer in dem nämlichen Fluſſe geſtecktes Ohr, weiter als in der Luſt gehört werden. Ich glaube ihn meiſt eine

Meile weit gehört zu haben, und weiß nicht um wie viel weiter man ihn hören könne; aber ich vermuthe, daß man ihn viel weiter vernehmen würde, weil mir der Schall durch die Entfernung gar nicht, wie der Schall, welcher von der Ferne durch die Luft kommt, geſchwächt zu ſeyn ſchien; ſondern mir eben ſo lebhaft und ſo ſtark vorkam, als wenn er auf der Seite meines Ohres ſich erhoben hätte. — Ich wünſchte, daß Sie dieſe Verſuche wiederholten, während daß Sie ſich mit dieſem Gegenſtande abgäben, und ihre eigene Beobachtungen hinzufügten. Und wenn Sie mit ihrer Aufmerkſamkeit, und mit ihrer natürlichen Genauigkeit, den gemeinen Verſuch in einem von Luft gereinigten Recipienten wiederholen wollten; ſo könnte Ihnen vielleicht etwas neues aufſtoßen, indem Sie auf folgendes acht hätten:

1.) Ob der Verſuch nicht etwas zweydeutiges hat; das heiſt: ob die ſtufenweiſe Abnahme der Luft, indem ihr Unterſchied des Drucks nach außen zu, immer größer und größer wird, die Schwingung im Glaſe nicht erſchweret, welche daſſelbe weniger geſchickt macht, um der Luft von außen die Schwingungen zu ertheilen, welche daſſelbe inwendig in Bewegung ſetzen, und ob die Schwächung des Schalles nicht eher aus dieſer Urſache, als aus der Verminderung der Luft herkomme?

2.) Ob es nicht, da die Lufttheilchen ſelbſt von einander getrennet ſind, zwiſchen ihnen ein zur Fortpflanzung des Schalles ſchickliches Mittelding geben müſſe, weil er ſonſt bey dem erſten Theilchen angehalten würde?

3.) Ob der große Unterſchied, den wir in dem Schalle bemerken, welchen wir, wenn der Wind aus einem ſchallenden Körper auf uns, oder von uns auf ihn zuwehet, in einem gewiſſen Abſtande vernehmen, ſich erklären läßt, indem man den Grad der Schnelligkeit des gegenwärtigen Windes, mit der für den Schall gehörigen Geſchwindigkeit, addirt, oder ſubtrahirt?

Die Geſchwindigkeit des Windes iſt in Vergleichung der Geſchwindigkeit des Schalles ſo geringe, daß ſie zu Erzeugung eines merklichen Unterſchiedes kaum vermögend zu ſeyn ſcheint; und dennoch findet man darinnen einen ſehr großen Unterſchied. Könnte uns dies nicht auf den Einfall bringen, daß es eine ſubtile Flüßigkeit, welche den Schall leitet, und deren Bewegung in verſchiedenen Zeiten, nach verſchiedenen Richtungen auf der Erdfläche geſchiehet, und daß dieſe Bewegung vielleicht weit ſchneller, als die Bewegung der Luft bey unſern größten Winden ſey, geben könne; und daß dieſe Flüßigkeit der Luft, die Bewegung mittheilen könnte, welche wir Wind nennen, obgleich dieſe Bewegung der ſeinigen nicht beykommt.

4.) Ich habe irgend wo geleſen, daß ein auf den Gipfel eines außerordentlich hohen Berges gelößter Piſtolenſchuß, unten in den Thälern ein Krachen wie der Donner machte. Vielleicht iſt dieſer Fall nicht richtig genug erzählt. Wo er ſich aber wirklich ſo verhält, könnte man alsdenn nicht daraus ſchließen, daß je dünner die Luft iſt, deſto größer der Schall ſeyn muß, weil dies aus einerley Urſachen herkommt?

5.) Eine Feuerkugel, die man oft über ein Land wegziehen ſiehet, und welche nach der Philoſophen Berechnung wenigſtens dreyßig Meilen hoch gehet, zerſpringet manchmal auf dieſer Höhe. Die Luft ſoll daſelbſt äußerſt dünne ſeyn, und dennoch bringt ihr Loßgang einen Knall hervor, den man von dieſer Entfernung, und ſiebenzig Meilen in der Runde auf der Erdfläche, und mit ſolcher Heftigkeit vernimmt, daß er Gebäude erſchüttert, und ein Erdbeben befürchten läßt. Könnte man hieraus zu glauben veranlaßt werden, daß eine verdünnte Atmoſphäre, welche meiſt an das ganz leere gränzt, ein nicht übler Fortleiter des Schalles ſeyn würde.

Ich habe mich mit Betrachtung dieſes Gegenſtandes nicht nachdenkend genug abgegeben, und erwähne dieſer Artikel nur, um ihre Aufmerkſamkeit darauf zu leiten, weil ich weiß, daß es keine Materie giebt, die, wenn ſie durch ihre Hände gehet, nicht gewänne.

Ich bin u. ſ. w.

Betrachtung

des franzöſiſchen Ueberſetzers.

Die Natur des Schalles und ſeine Fortpflanzung ſind noch nicht genug ergründet worden. Obgleich Franklin in den Einfall von einem ſubtilen Flüſſigen, das zu Fortleitung des Schalles ſchicklich iſt, nur beyläufig einſtreuet; ſo bin ich doch überzeugt, daß er ihn nicht ſo obenhin angeführet hat; vielleicht iſt er auch nicht einmal der erſte geweſen, der ihn gehabt hat. Vor zwölf Jahren brachte mich ein Pariſer Kaufmann auf einen faſt ähnlichen. Er machte nicht nur einen Unterſchied zwiſchen zwey Luftgattungen, einer groben und einer ſubtilen, und ſahe letztere vor das einzige Vehikulum des Schalles an; ſondern er nahm auch ein zweyfaches Empfindungsvermögen in uns an; ein gemeines und grobes, ein anderes feineres, daß wir ſelbſt nur ſelten wahrnehmen.

Dieſer wackere Mann gieng eines Tages auf der Gaſſen von Saint-Germain ſpazieren, und dachte an ſehr ernſthafte Angelegenheiten. Während des Gehens ſang er die Weiſe eines alten Geſanges, den er ſeit vielen Jahren vergeſſen hatte. Da er ohngefähr zweyhundert Schritte weiter gegangen war, fieng er an auf einem öffentlichen Platze einen Blinden die nämliche Weiſe auf ſeiner Geige ſpielen zu hören; und er bildete ſich ein, daß ein ſchwaches Vernehmen, ein halbes Vernehmen, des Schalles dieſes durch die Entfernung geſchwächten Inſtrumentes, ſeine Organen, auf eine ihm ſelbſt nnbegreifliche Weiſe, auf dieſen Ton gebracht hätte. Er verſichert, daß er ſeitdem ſich oft das Vergnügen gemacht habe, Melodien nach ſeinem Belieben einer Arbeitsſtube vor Frauenzimmer mitzutheilen, ohne von ihnen gehört zu werden. Wenn er ſie eine kurze Zeit nicht ſingen hörte; ſo fieng er wieder an in einem andern Zimmer die Weiſe zu ſingen, welche ſie ihm nachſingen ſollten; und dieſes unterblieb faſt nie, ohne daß ſie es vernommen, oder eine von ihnen es ſich verſehen hätte. Er behauptet, daß folgendes altes Sprüchwort: **Wenn man vom Wolfe redet, ſiehet man ſeinen Schwanz**, faſt einen gleichen Grund habe. Ein Wolf wird in einer zu großen Entfernung geheult haben, um deutlich gehört zu werden, gleichwohl aber nahe genug, um die Fiebern des Gehirns ſo zu erſchüttern, daß der Gedanke eines Heulens und eines Wolfes erwachte. Man ſpricht von ihm, man ſiehet ihn alsbald zum Vorſchein kommen, man erzählet den Vorfall, man vernimmt das andern das nämliche begegnet iſt; und dieſes wird Sprüchwortsweiſe wiederholt. Wem iſt es nicht begegnet, daß ihm ein ſeit langer Zeit abweſender Freund in dem Augenblicke ſelbſt zu Geſichte kommt, wo er den Gegenſtand der Unterhaltung ausmachte, und daß man ihm ſagt: Wir ſprachen von ihm. Woher kommt dies? Daher, daß mit ſeiner Annäherung irgend eine Wälzung einer durch ſeine Stimme erſchütterten ſubtilen Flüßigkeit, oder vielleicht einige ruhende Effluvien, oder andere unmerkliche Ausflüſſe aus ſeiner eigenen Subſtanz, welche bis zur Berührung der in dem Gehirne ſeiner Freunde korreſpondirenden Fiebern gekommen ſind, in denſelben das Andenken an ihn einige Minuten, ehe ſie ihn ſelbſt ankommen ſähen, erregt haben. Dies ſind die Betrachtungen dieſes Mannes, der für einen Sonderling paßirte; mir aber gar nicht ſo närriſch geredt zu haben ſcheint.

Wieder auf den Herrn Franklin zu kommen; ſo iſt die Erfahrung, welche er von dem Schlage einer Nadel anführt, der von dem einen Ende eines langen Stabes bis an das andere gehört wird, ſehr bekannt; der von Steinen, die unter dem Waſſer auf einander ſtoßen, iſt es weit weniger; beyde ſind ausgemacht gewiß. Hier wollen wir noch hinzuſetzen, daß viele Leute haben ſagen hören, woran ſich auch noch einige Alte erinnern können, daß man während der letzten Belagerung von Isle, zu Paris, wenn man ſich auf die Erde legte, die Kanonenſchüße, die faſt ſechszig Meilen davon gethan wurden, hören und zählen konnte.

Den Wind betreffend, iſt es gewiß, daß er den Schall forttreibt, und beſonders den Glockenſchall; aber daran läßt ſich zweifeln, daß er ſeine Geſchwindigkeit beſchleunige. Man könnte ſich gleichwohl durch eine leichte Erfahrung davon überzeugen; wenn man an die zwey Enden einer geräumigen Pläne zwey Flinten, eine über und die andere unter dem Winde ſtellte, und mit einer Sekundenuhr den Zwiſchenraum der Zeit berechnete, welcher ſowohl auf der einen als auf der andern Seite, zwiſchen dem Blitz und dem Knall jedes Flintenſchuſſes verlaufen würde, wovon man die eine dem jetzigen Winde entgegen, und die andere in der nämlichen Richtung des Windes abſchöſſe.

* * *

B. Franklin's
dritter Brief
an den Doktor Pringle zu London,
über beſondere Luftwellen.

Philadelphia, den 1. Dec. 1762.

Mein Herr!

Da es auf unſerer Reiſe nach Madera warm war, und man die Fenſter der Kajüte, um ſich Luft zu verſchaffen, beſtändig offen ließ, ſo brennten die Lichter, welche man des Abends anſteckte, ſehr geſchwinde auf, und lieſen ſtark, welches ſehr unangenehm war. Bey unſerer Ankunft zu Madera kauſten wir uns Brennöl; und ich machte mir aus einer Art Taſſe oder Becher von gemeinem Glaſe, um welchen ich einen Eiſendrath gelegt, und an die Decke der Kajüte gehangen hatte, und aus einem kleinen eiſendräthenen Ring zu Haltung des Tochtes, der mit Korks belegt war, damit er auf dem Oele herum ſchwamm, eine italiäniſche Lampe, die den ganzen Tiſch recht gut beleuchtete. — Unten war das Glas meiſt bis an das Drittel ſeiner Höhe mit Waſſer, das zweyte Drittel mit Oel angefüllt, und das letzte leer, damit der Rand des Glaſes die Flamme vor dem Winde ſchützet. In allem dieſem iſt nichts merkwürdiges, das folgende aber iſt es beſonders. Da ich während dem Abendeſſen einen Blick auf die Lampe warf; ſo bemerkte ich, daß die Fläche des Oeles vollkommen ruhig war, und von den Seiten des Glaſes immer in einerley Entfernung ſtund; das Waſſer hingegen unter dem Oel war in einer groſſen Bewegung, ſtieg und fiel, wie aufrühriſche Wellen; und dieſes dauerte den ganzen Abend. Man ließ dieſe Lampe als eine Nachtlampe die ganze Nacht hindurch brennen, bis das Oel ganz verzehret war, und blos das Waſſer übrig blieb. Des Morgens bemerkte ich, daß das Waſſer des Bechers, obgleich die Bewegung des Schiffes immer dieſelbe war, ruhig und ſeine Fläche ſo eben war, als den vorhergehenden Abend die Fläche des Oeles. Da man bey der Wiederkunft des Abends wieder Oel in den Becher gegoſſen hatte; ſo nahm das Waſſer ſeine unruhigen Bewegungen wieder an, thürmte ſich, wie große Wellen, faſt bis über die Fläche des Oeles, ohne die ruhige Ebene dieſer Fläche zu beunruhigen. Dieſes geſchahe jeden Tag, die ganze Reiſe hindurch.

Seit meiner Ankunft in Amerika habe ich dieſe Erfahrung auf folgende Weiſe oft wiederholt. Ich lege um den Becher herum einen Bindfaden, und indem ich zwey Schnüre, von eben dem Bindfaden, eine auf jede Seite anbinde; ſo ziehe ich dieſelben in die Höhe, und halte ſie zuſammen durch einen Knoten an, der ohngefähr einen Fuß weit über dem Becher iſt; alsdenn gieße ich meiſt bis an den dritten Theil des Bechers Waſſer hinein, ziehe ihn durch den Knoten hinauf, und laſſe ihn in der Luft hin und her ſchweben. Gleichwohl ſcheint das Waſſer in dem Becher mit einer ſolchen Feſtigkeit, als wenn es Eiß wäre, immer ſeinen Platz zu behalten. Wenn ich aber hierauf auf das Waſſer im Becher eine faſt gleiche Menge Oel ſachte gieße, und den Becher in der Luft hin und her, wie vorher ſchweben zu laſſen wieder anfange, ſo gehet die Ruhe, die das Waſſer bis jetzt gehabt hatte, alsbald in die obere Fläche des Oeles über, und das Waſſer unter dem Oele ſcheint eben die Bewegungen zu haben, die ich auf der See bemerkt hatte.

Ich habe dieſe Erfahrung vielen verſtändigen Leuten gezeigt; diejenigen, welche mit den Grundſätzen der Hydroſtatik nicht recht bekannt ſind, bilden ſich anfänglich ein, es gleich zu verſtehen, und verſuchen es zu erklären; allein ihre Erklärungen gehen von einander ab, und kommen mir ſehr unverſtändlich vor.

Andere hingegen, bey denen dieſe Grundſätze tiefer eingedrungen ſind, werden bey dieſer Erſcheinung ſtutzig, und ſetzen ſich vor, darüber nachzudenken. Wirklich glaube ich auch, daß ſie Nachdenken verdienet. Denn eine neue Erſcheinung, welche durch alte Grundſätze nicht erklärt werden kann, iſt vermögend uns neue an die Hand zu geben, welche zur Aufklärung anderer dunkler Theile in der Naturgeſchichte dienen können.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

B. Frank

B. Franklin's
vierter Brief
an den
Ritter Johann Pringle, Baronet.
Ueber die Tiefe ſchiffbarer Kanäle.

London, (Cravenſtriet) den 10. May, 1768.

Mein Herr!

Sie erinnern ſich, daß Sie auf der Reiſe, welche wir zuſammen nach Holland machten, bemerkten, daß das eine Paketboot langſamer als gewöhnlich gieng, und daß Sie den Schiffer fragten, was wohl die Urſache davon ſeyn könnte. Der Schiffer antwortete Ihnen darauf, daß die Witterung trocken geweſen wäre, und daß das Waſſer in dem Kanal ſeicht wäre. Da Sie ihn aufs neue fragten, ob es wohl ſo ſeicht wäre, daß das Boot auf den Moder träfe; ſo ſagte er, daß es ſo weit noch nicht ſey; aber ſeicht genug wäre, um dem Pferde den Zug des Boots ſchwerer zu machen. Weder Sie, noch ich, konnten anfänglich erklären, daß es, wenn Waſſer genug wäre, daß das Schiff, ohne den Grund zu berühren, ſchwimmen könnte, eine größere Tiefe hierinnen einen Unterſchied machen könne. Da wir aber überlegten, daß dieſer Mann es uns, als eine unter ihnen gar wohl bekannte Sache, ſteif und feſt verſicherte, und daß die genaue Inhaltung der Zeit, welche man, von den Waſſerfahrleuten fordert, Urſach zu vermuthen gab, daß, wenn dieſer Unterſchied ſtatt hätte, er in deſſen Beobachtung genauer als irgend ein anderer Schiffer ſeyn würde, welcher nicht gezwungen iſt, eben dieſelbe Strecke ſo regelmäßig und ſo beſtändig, ſowohl bey der Hin- als bey der Herfahrt zu machen; ſo fieng ich an zu vermuthen, daß einiger Grund dahinter ſeyn könnte, und verſuchte mir die Sache nach folgender Betrachtung zu erklären:

Daß das Fahrzeug, indem es auf dem Kanal hinläuft, um ſo viel, als es aus einem ſeiner Länge gleichen Raum fortrückt, eine dem Volumen gleiche Menge Waſſer wegtreiben müſſe, welches es ſelbſt in ſich faßt; daß das ſolchergeſtalt weggetriebene Waſſer zur Rechten und zur Linken und unter dem Boden des Fahrzeugs, um ſich nach hinten zu zubegeben, gehen müſſe; daß, wenn der Weg unter dem Fahrzeuge durch den Grund enger würde, mehr Waſſer auf den Seiten, und mit einer heftigern Bewegung gehen müſſe, welche, da ſie der Bewegung des Fahrzeugs entgegen geſetzt iſt, ſeinen Lauf aufhalten müſſe; oder auch daß das Waſſer, wenn es hinter dem Fahrzeuge ſeichter als vorne iſt, es auf ſeinem Hintertheil durch dieſen Unterſchied in der Höhe erſchwert würde, und daß dieſe

Schwere, mit der es beſtändig zu kämpfen hätte, ſeine Bewegung aufhalte. Weil es aber oft eine verlohrne Zeit iſt, wenn man Sachen zu erklären ſuchet, welche nicht völlig berichtigt ſind; ſo nahm ich mir zu Begründung der Wahrheit dieſer Sache vor, einen Verſuch, wenn ich Zeit und Gelegenheit haben würde, darüber anzuſtellen.

Deswegen habe ich mich, ſeit unſerer Zurückkunft nach Engelland, jedesmal, wenn ich mich auf der Themſe befand, bey unſern Seeleuten erkundiget, ob ſie auf einem ſeichten, oder hohen Waſſer, einigen Unterſchied bemerkten. Ueber die Sache, daß ein ſehr großer Unterſchied darinnen wäre, fand ich ſie alle einſtimmig; aber über das Verhältniß dieſes Unterſchiedes waren ſie es weniger; denn einige behaupteten, er verhielte ſich wie eins zu ſechs, (engl. oder franzöſiſche Meilen,) andere, wie eins zu drey, u. ſ. w. Da ich mich nicht erinnerte, dieſe Materie in einem unſerer philoſophiſchen Bücher abgehandelt gefunden zu haben, und es mir ſchien, daß es, wofern wirklich ein großer Unterſchied hierinnen wäre, ein des Nachdenkens würdiger Gegenſtand, in Beziehung ſo vieler täglich hervorkommender Entwürfe, um neue ſchiffbare Kanäle in unſerer Inſel zu graben, abgeben könnte; ſo habe ich ſeit kurzem, den mir vorgenommenen Verſuch, auf folgende Weiſe ausgeführet:

Ich habe einen aus zuſammen gefügten Bretern gemachten Trog von vierzehn Fuß Länge, ſechs Zoll

Breite, und ſechs Zoll inwendiger Tiefe genommen, ihn bis auf einen halben Zoll vom Rande angefüllt, um einen Kanal vorzuſtellen. Ich habe ein anderes Bret meiſt von eben der Länge und Breite genommen, damit es, wenn es in das Waſſer gelegt wird, hinein gehen, und ſo viel und ſo wenig, als man will, untergetaucht, und durch kleine Winkel, da, wo es mir beliebte, angehalten werden könnte, um die verſchiedenen Tiefen des Waſſers vorzuſtellen; obgleich die Fläche des Waſſers immer in Rückſicht auf den Rand des Troges einerley Höhe behielte. Ich hatte ein kleines Fahrzeug in Geſtalt eines Lichters, oder Laſtſchiffes, ſechs Zoll lang, zwey und ein viertel breit, und eben ſo hoch, bauen laſſen, daß, wenn es flot war, einen Zoll Waſſer zog. Um das kleine Fahrzeug in Bewegung zu ſetzen, band ich an ſeinen Vordertheil, juſt dem Waſſer gleich, das Ende eines langen ſeidenen Fadens an; deſſen anderes Ende aber führte ich über einen niedlichen kleinen meßingenen Kloben, der ohngefähr einen Zoll im Durchmeſſer hatte, und auf ſeiner kleinen Axe frey umgieng; und ein engliſcher Schilling vertrat das Gewicht. Wenn ich hierauf das kleine Fahrzeug in dem einen Ende des Troges einſetzte, ſo war das Gewicht hinreichend, um es auf dem Waſſer bis an das andere Ende hinzuziehen.

Da ich keine Sekundenuhr bey mir hatte, um die Zeit mit Genauigkeit zu meſſen, in welcher das Fahrzeug von einem Ende des Troges zum andern kam, ſo zählte ich verſchiedenemal, ſo geſchwind als möglich, bis auf zehne, und merkte die Zehner mit meinen Fingern an. Damit ich aber, ſo viel als möglich, die kleinen unvermeidlichen Ungleichheiten meines Zählens verbeſſern möchte, ſo wiederholte ich den Verſuch bey jeder der verſchiedenen Tiefen des Waſſers vielmal, um die mittlere Zeit zu bekommen. Folgendes ſind die Reſultate:

Wenn das Waſſer auf der Tiefe von 1½ Zoll, — 2 Zoll, — 4 Zoll war;

ſo war die Erfahrung:	1.	Tiefe von 100 Zoll, —	94 Zoll, —	79 Zoll,
	2.	— — 104	— — 93	— — 78 —
	3.	— — 104	— — 91	— — 77 —
	4.	— — 106	— — 87	— — 79 —
	5.	— — 100	— — 88	— — 79 —
	6.	— — 99	— — 86	— — 80 —
	7.	— — 100	— — 90	— — 79 —
	8.	— — 100	— — 88	— — 81 —
Summen		— — 813	— — 717	— — 632 —
Mittlere Zeit		— — 101	— — 89	— — 79 —

Ich habe eine Menge anderer Verſuche angeſtellt; allein ich führe Ihnen nur dieſe an, auf welche ich die meiſte Genauigkeit verwendet habe, und die hinreichend ſind, um zu zeigen, daß der Unterſchied beträchtlich iſt. Es erhellet, daß zwiſchen der größten und der kleinſten Tiefe dieſer Unterſchied ſich über ein Fünftel belief. Wenn man alſo große Kanäle, Dienſtbööte und die Waſſertiefen in gleichen Verhältniſſen annimmt; ſo müßte man, wenn vier Menſchen oder vier Pferde zu Ziehung eines Fahrzeugs vier Meilen weit in vier Stunden, bey hohem Waſſer nöthig wären, deren fünf dazu nehmen, um einerley Weg mit einerley Fahrzeuge in einerley Zeit bey niedrigem Waſſer zu machen; oder man müßte erwarten, daß man dieſe Reiſe anſtatt in vier Stunden in fünfen machen würde.

Um zu wiſſen, ob dieſer Unterſchied beträchtlich genug iſt, um die Vermehrung des Aufwandes zu erſetzen, welche ein tieferes Graben der Kanäle erfordern würde, werden unſere geſchickten Ingenieurs, die beſonders mit dieſem Gegenſtande beſchäftiget ſind, ohne viel Mühe, beſtimmen.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Benj. Franklin's
zweyter Brief
an den Herrn Olivier Naeve
über die Kunſt zu ſchwimmen.

Werther Herr!

Ich bin weit entfernt, ſo, wie Sie zu denken, daß Sie um ſchwimmen zu lernen, nicht mehr jung genug ſind. Der Fluß, welcher gewiſſer Maaßen Ihren Garten beſtrömt, biethet Ihnen hierzu die bequemſte Stelle an. Da überdies Ihr neuer Dienſt erfordert, daß Sie oft auf dem Waſſer, für welches Sie ſich ſo ſehr fürchten, ſeyn müſſen; ſo würden Sie, glaube ich, wohl thun, einen Verſuch damit zu machen; denn nichts iſt geſchickter, Sie von dieſer Furcht zu heilen, als wenn Sie ſich im Stande fühlen, im Nothfall das Ufer durch Schwimmen zu erreichen, oder ſich wenigſtens ſo lange über dem Waſſer erhalten zu können, bis man Sie in ein Boot einnehmen kann.

Ich kann Ihnen nicht beſtimmt ſagen, wie nützlich der Korks, oder die Blaſen, zu Erlernung des Schwimmens ſind, weil ich nie viele Proben damit habe machen ſehen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dies beym Anfange von Nutzen ſeyn kann, um ihnen, während, daß Sie dasjenige lernen, was man den Stoß nennt; das heiſt: Ihre Hände und Ihre Füße an ſich zu ziehen, um das Waſſer dergeſtalt zu ſchlagen, daß eine fortgehende Bewegung daraus entſtehet, oben zu halten. Allein Sie werden kein wahrhafter Schwimmer eher werden, bis Sie etwas Zutrauen auf die Kraft des Waſſers, ſie oben zu halten, faſſen werden. Ich rathe Ihnen demnach, mit Erlangung dieſes Zutrauens, den Anfang zu machen; beſonders, da ich verſchiedene Perſonen gekannt habe, welche durch etwas Uebung, wovon uns nichts abhalten kann, ohnvermerkt den Stoß erlernt haben, indem die Natur, ihnen denſelben, ſo zu ſagen, von ſelbſt gelehrt hat.

Die Uebung, welche ich meyne, beſtehet in folgenden: Nachdem Sie eine dergeſtalt abſchüßige Stelle gewählt haben, daß das Waſſer nachgerade tiefer wird; ſo gehen Sie mit kaltem Geblüte vorwärts, bis Ihnen das Waſſer an die Bruſt gehet. Alsdenn gehen Sie wieder zurück, um nach dem Ufer zu ſehen, und werfen ein Ey zwiſchen Ihnen und dem Ufer. Das Ey wird auf den Grund fallen, wo Sie es leicht unterſcheiden werden, weil Ihr Waſſer ſehr hell iſt. Das Waſſer muß auf dieſer Stelle tief genug ſeyn, damit Sie das Ey nicht ergreifen, und es, ohne ſich in das Waſſer zu ſtürzen, aufheben können. Sich zu dieſer Unternehmung aufzumuntern, ſo bedenken Sie, daß Sie von der Stelle, wo das Waſſer am tiefſten iſt, auf dieje-

nige

nige zu gehen, wo es weniger tief iſt, und daß Sie, ſobald Sie wollen, Ihren Kopf weit über das Waſſer hervorſtrecken können, indem Sie ihre Beine nach unten zu richten, und Ihren Fuß auf den Grund ſetzen. Stürzen Sie ſich alſo unter das Waſſer mit offenen Augen auf das Ey loß, und laſſen Sie ihre Hände und Füße gegen das Waſſer arbeiten, damit Sie weit genug hinein kommen, um es ergreifen zu können. Bey dieſem Verſuch werden Sie finden, daß das Waſſer Sie mehr, als es Ihr Wille iſt, nach oben zu treibt, daß es nicht ſo leicht iſt zu ſinken, als Sie ſich vorgeſtellt hätten, und Ihres Eyes, ohne eine ziemlich ſtarke Anſtrengung, nicht habhaft werden können. Auf ſolche Weiſe werden Sie erfahren, wie groß das Beſtreben des Waſſers, Sie oben zu halten, iſt, und dies wird Ihnen Vertrauen auf dieſes Beſtreben einflößen. Zugleich wird Ihnen ihre Anſtrengung, um über jenes Entgegenſtreben zu ſiegen, und das Ey zu erreichen, die Art und Weiſe gegen das Waſſer mit Ihren Füßen und Händen entgegen zu Arbeiten, lernen; dieſes Entgegenarbeiten wird eben das nämliche mit dem ſeyn, welches Sie im Schwimmen, um den Kopf über das Waſſer zu halten, oder um fort zu ſchwimmen, werden anwenden müſſen.

Ich beſtehe um ſo vielmehr darauf, Sie zu Anſtellung des Verſuchs nach dieſer Methode anzutreiben, je mehr ich mir ſchmeichle, Sie überzeugt zu haben, daß Ihr Körper leichter als das Waſſer iſt, und daß Sie lange Zeit auf der Oberfläche herum ſchwimmen können, wofern Sie vermögend ſind, ſich in eine hierzu gehörige Lage zu verſetzen, ſich in derſelben ruhig zu verhalten, und eine ſtarke Bewegung zu vermeiden. Gleichwohl kann ich nicht eher, als bis Ihnen die Erfahrung auf das Waſſer dieſes Zutrauen eingeprägt hat, darauf rechnen, daß Sie die nöthige Gegenwart des Geiſtes haben ſollten, um ſich an dieſe Stellung und an die Anweiſung, welche ich Ihnen hierüber gegeben habe, wohl zu erinnern. Sie können durch die Beſtürzung das Andenken an alles dieſes verlieren. Denn ob wir gleich damit prahlen vernünftige und verſtändige Geſchöpfe zu ſeyn; ſo erhellet doch, daß die Vernunft und der Verſtand bey dergleichen Gelegenheit faſt nichts nützen. Da hingegen die unvernünftigen Thiere, denen wir kaum einen Schimmer davon einräumen, alle Vortheile über uns zu haben ſcheinen.

Ich will jedoch dieſe Gelegenheit ergreifen, um Ihnen hier alles Stück vor Stück zu wiederholen, was ich Ihnen in unſerer letzten Unterhaltung geſagt habe; weil Sie, indem Sie alle dieſe Artikel mit Muſe vornehmen, ſich dieſelben vielleicht tief genug in das Gedächtniß einprägen zu können, im Stande ſeyn werden, um im Nothfall einigen Nutzen von Ihnen zu haben.

1.) Obgleich in dem menſchlichen Körper die Beine, die Aerme und der Kopf, als feſte Theile etwas ſpecifiſch ſchwerer als ſüßes Waſſer ſind; ſo iſt doch der Rumpf, und beſonders der obere Theil ſeines Inhalts von einer dem Waſſer dergeſtalt überlegenen Leichtigkeit, daß die ganze körperliche Maſſe zuſammen genommen, zu leicht iſt, um ganz unter das Waſſer zu ſinken, und daß immer einige Theile ſo lange über demſelben bleiben, bis die Lungen mit Waſſer angefüllt ſind. Dies kommt daher, weil ſie ſtatt der Luft Waſſer ziehen, wenn eine erſchrockene Perſon zu athmen ſucht, während daß ihre Naſenlöcher und Mund unter der Fläche des Waſſers ſind.

2.) Die Beine und die Aerme ſind ſpecifiſch leichter als das Salzwaſſer; und es würde dieſelben eben ſowohl über dem Waſſer erhalten, daß ein menſchlicher Körper nicht unterſinken würde, wenn auch die Lungen, wie wir oben geſagt haben, mit Waſſer angefüllt werden; wofern nicht der Kopf ſpecifiſch ſchwerer wäre.

3.) Folglich kann ein Menſch, der ſich rücklings in geſalzenes Waſſer wirft, und ſeine vier Glieder ausſtreckt, ſich leicht auf die Art halten, daß ſein Mund und ſeine Naſenlöcher zum Athemholen frey ſind, und durch eine kleine Bewegung ſeiner Hände, ſeinem Körper das Umwenden verwehren, wofern er einige Neigung dazu haben ſollte.

4.) Wenn ein Menſch ſich rücklings in das ſüße Waſſer auf die Oberfläche wirft, ſo kann er nicht lange in dieſer Lage bleiben, ohne ſeine Hände auf dem Waſſer gehöriger Weiſe arbeiten zu laſſen. Läſſet er ſie nicht gehöriger Weiſe arbeiten, ſo werden ſeine Beine und der Untertheil ſeines Körpers nach gerade ſinken, bis er ſich ganz gerade in einer ſenkrechten Stellung befindet, und er wird gleichſam ſchwebend einige Zeit in dieſer Stellung bleiben, indem die Wölbung ſeiner Bruſt den Kopf nach oben zu hält.

5.) Allein ob der Kopf gleich in dieſer ſenkrechten Stellung ſeine lothrechte Stellung über den Schultern erhält, wie wenn man auf der feſten Erde ſtehet; ſo wird doch das Gewichte des Theils vom Kopfe, der außer dem Waſſer iſt, den Mund und die Naſenlöcher, und vielleicht bis über die Augen, ſinkend machen. Solchemnach kann ein Menſch nicht lange in dem Waſſer, wenn ſein Kopf eine ſolche Richtung hat, ſchweben bleiben.

6.) Wenn man, während daß der Körper ſo ſchwebend und ganz gerade, wie wir eben geſagt haben, bleibt, den Kopf ganz hinten überbiegt, ſo, daß das Geſicht aufwärts ſiehet, und der ganze Hintertheil des Kopfes alsdenn unterm Waſſer iſt, und folglich der größte Theil des Gewichts des Kopfes ſchwebend gehalten wird; ſo wird das Geſicht über der Waſſerfläche, in völliger Freyheit Athem zu holen bleiben; es wird ſich bey jeder Einathmung um einen Zoll höher erheben, und eben ſo viel bey jeder Ausathmung ſinken, aber ohne je tief genug zu gehen, um den Mund unter den Waſſer zu haben.

7.) Wenn alſo jemand, der nicht ſchwimmen kann, und zufälliger Weiſe ins Waſſer fällt, Gegenwart des Geiſtes genug hätte, um das Zappeln und das Untertauchen zu vermeiden, und um ſeinen Körper die natürliche Stellung nehmen zu laſſen; ſo könnte er ſich auf einige Zeit für dem Sinken, und vielleicht ſo lange ſichern, bis er Hülfe bekäme. Denn was die Kleider anbetrifft, ſo verdient ihr dem Körper beygefügtes Gewicht im Untertauchen faſt keine Betrachtung, weil das Waſſer ſie oben erhält; ob es gleich eine richtige Erfahrung iſt, daß man ſie, wenn man aus dem Waſſer heraus kommt, ſehr ſchwer finden muß.

Ich würde aber, wie ich ſchon geſagt habe, weder Ihnen noch jemanden anrathen, ſich bey einer ſolchen Gelegenheit genugſamer Gegenwart des Geiſtes zu ſchmeicheln. Mein Rath für Sie iſt, daß Sie ganz ordentlich ſchwimmen lernen; ſo wie ich wünſchte, daß alle Menſchen in ihrer Jugend es lernten. Ihre Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt würde bey vielen Gelegenheiten ihre Sicherheit, und noch öfterer ihr Glück ausmachen, indem Sie ſie von der Furcht der Gefahr, welche faſt eben ſo unangenehm, als die Gefahr ſelbſt iſt, befreyte; ohne auf das Vergnügen zu ſehen, welche Ihnen eine ſo heilſame als angenehme Leibesübung verſchaffen würde.

Beſonders ſollte man meinem Bedünken nach allen Soldaten ſchwimmen lernen laſſen. Ihnen würde es, bald um den Feind zu überfallen, bald zu ihrer eigenen Rettung, nützlich ſeyn. Und wenn ich noch Kinder hätte, die ich erziehen laſſen ſollte; ſo würde ich, wenn alles übrige gleich wäre, diejenige Schule vorziehen, wo ſie Gelegenheit hätten, die Kenntniß und die Geſchicklichkeit einer Kunſt zu erlangen, die ſo viele Vortheile hat, und die man nie wieder vergißt, ſobald man ſie einmal erlernt hat.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Brief des Ueberſetzers
an
Herrn Franklin. Den 12. Febr. 1773.

Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief an den Herrn Neave viel zu kurz gefunden, weil die in ihm enthaltenen vortreflichen Dinge mir die Begierde nach vielen andern gelernt haben, von denen ich vielleicht nie den geringſten Begriff gehabt haben würde. Man hat mir in meiner Jugend nicht ſchwimmen gelehrt, und nach der Zeit habe ich auch nicht ſehr daran gedacht. Ich habe in dem großen Dictionnaire Encyclopedique unter dem Worte Schwimmen u. ſ. w. alles dasjenige geſucht, was man daſelbſt über die Schwimmkunſt ſagt, und bin verwundert geweſen, zu ſehen, wie weit man in dieſer Abſicht zurück iſt. Gleichwohl iſt dies für die Menſchheit ein ſo intereſſanter Gegenſtand; daß er von Seiten der Naturkündiger, und ſelbſt von Seiten der Regierungen mehrere Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Nach dieſem Geſtändniß, was ich Ihnen von meiner Unwiſſenheit in dieſer Sache gemacht habe, kommt es mir weniger als jemanden zu, darüber zu ſchreiben. Allein man wird mir doch wenigſtens verzeihen, diejenigen darum zu bitten, welche es zu thun im Stande ſind, und ich kenne niemanden, der es beſſer, als Sie ſelbſt, im Stande wäre.

Ich verlange von Ihnen nicht eine förmliche Abhandlung: denn Sie haben zu wenig Muße; ſondern ich bitte Sie, daß Sie unter einer Menge von Fragen, die haufenweiſe in mir aufſteigen, einige Lichtſtrahlen auf diejenigen werfen, welche Ihre Aufmerkſamkeit insbeſondere zu verdienen ſcheinen.

Ich werde ſie in drey Abſchnitte eintheilen. Der erſte wird einige vorauszuſchickende Begriffe enthalten. Der zweyte, die hauptſächlichſten und weſentlichſten Stücke dieſer Kunſt. Der dritte endlich verſchiedene Folgen und beyläufige Betrachtungen.

Erſter Abſchnitt.

1) Der erſte Gegenſtand würde, meiner Meynung nach, ſeyn, daß man die Schwere eines Cubikfuſſes gemeinen Waſſers, hierauf des mehr oder weniger trüben, mehr oder weniger ſalzigen beſtimmte.

Daß man gleicherweiſe das gewöhnliche Gewicht des menſchlichen Körpers beſtimme, indem man einen erwachſenen Menſchen ſowohl im Waſſer als in der Luft wiegt, um die mittlere Schwere eines Cubikfuſſes ſeines Körpers zu erhalten; daß man gleicherweiſe eine Frau, ein Kind und einen Alten wöge; ja ſogar einige, um zu urtheilen, wie weit die Unterſchiede zwiſchen ihnen in dieſer Abſicht gehen können. Sie wiſſen, was man vor einigen Jahren, in den öffentlichen Zeitungen, über einen neapolitaniſchen Prieſter ausgeſtreut hat, deſſen Körper, wie man ſagt, auf keine Weiſe ins Waſſer ſinke.

Es würden ſich alſo Menſchen finden, deren Körper von Natur auf dem Waſſer, wie das meiſte gemeine Holz, ſchwimmen würde, und dies würden, glaube ich, die meiſten thun. Andere würden in geringer Anzahl wie Kork oben ſchwimmen, oder nur ſehr wenig ſinken. Noch andere endlich würden in noch geringerer Anzahl gänzlich auf den Grund des Waſſers, wie der Buchsbaum, ſinken.

Man müßte die Quantität zu beſtimmen ſuchen, die von dem ganzen Volumen in das Waſſer ſinken; und diejenige Quantität, welche auf dem Waſſer bey einem gewöhnlichen Menſchen ſchweben würde.

Man müßte, ſo genau als möglich, das Verhältniß, ſowohl in dem Volumen, als die Schwere der verſchiedenen Theile des menſchlichen Körpers beſtimmen. Das geſchickteſte Mittel, dieſen Endzweck ziemlich zu erreichen, würde, meinem Bedünken nach, ſeyn, daß man erſtlich den ganzen Körper auſſer dem Waſſer, ihn hierauf von neuem in einem großen Gefäße wäge, in welchem alle ſeine unterſten äußerſten Theile in dem Waſſer, und die übrigen Theile außer dem Waſſer wären. Endlich müßte er gewogen werden, wenn der Rumpf des Körpers im Waſſer, und Arme und Beine auſſer dem Waſſer ſind; hierauf, wenn der Kopf ganz allein auſſer dem Waſſer iſt, und endlich wenn der Körper auf einmal unter dem Waſſer iſt, welches eine ſehr kurze Beſchäftigung ſeyn würde. Vermittelſt einer graduirten Röhre, die an das Gefäß angemacht iſt, vernimmt das

Waſ

Waſſer iſt, würde man den genauen Betrag der Menge des durch jeden Theil des Körpers vertriebenen Waſſers bekommen. Hieraus würde man das Volumen eines jeden einſehen, und folglich das Verhältniß ihres Volumens gegen ihr Gewicht, oder ihre eigenthümliche Schwere erfahren.

2) Der zweyte Gegenſtand würde ſeyn, daß man den beſondern Bau und die beſondern Manövers der Thiere betrachte, welche beſtändig im Waſſer leben, oder die es aus Gewohnheit beſuchen, um daraus einige Schlüſſe zu ziehen, und einzuſehen, wie weit man durch die Kunſt dasjenige würde nachahmen können, was ſie aus Naturtrieb thun.

So können Schildkröten auf dem Waſſergrunde gehen, und lange auf demſelben bleiben; endlich aber werden ſie genöthiget, manchmal herauf zu kommen, um Luft zu ſchöpfen. Woher kommt dies, daß ſie ihrer ſo ſelten, wir hingegen beſtändig nöthig haben? Daher, weil ihr Herz nur eine Kammer, und das unſerige zwey hat, zwiſchen welchen es bey der Frucht im Mutterleibe, vermittelſt der länglichen Oeffnung, Gemeinſchaft hat, welche ſich gewöhnlich kurze Zeit nach der Geburt ſchließt. Jedoch iſt dies nicht ſo allgemein, daß man ſie nicht manchmal in einem ziemlich hohen Alter offen finde. Man behauptet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß dergleichen Subjecte, ſo wie die Schildkröten, lange Zeit unter dem Waſſer, ohne Athem zu holen, bleiben können. Von der Beſchaffenheit war der berüchtigte Taucher Peſcecola, oder Fiſchnickel in Sicilien, im funfzehnten Jahrhundert, wahrſcheinlich, welcher zwey bis drey Stunden unter dem Waſſer bleiben konnte. Man hat hierüber den Verſuch vorgeſchlagen, ob man nicht dieſen Vortheil jedem Kinde verſchaffen könnte, wenn man es von ſeiner Geburt an gewöhnte, jeden Tag einige Zeit im Waſſer, als wäre es in ſeiner Mutterſchooß, zuzubringen.

Wenn dieſer Verſuch zu kützlich und zu gewagt ſcheint, ſo iſt folgender weit ſimpler, ob gleich auch noch ſehr ſchwer, von welchen man verſchiedene Erfolge anführt: Er beſteht nämlich darinnen, einem Taucher einen gewiſſen Vorrath von friſcher Luft zu ertheilen, indem man ihn den Kopf ganz, und ſogar über denſelben weg, mit einer Art Taſchenglocke bedeckt; die aber nicht aus einer jeden Materie beſtehen kann: wiewohl keine vermögend iſt, einer übergroßen Verdichtung der Luft, welche die Lunge ſehr angreift, vorzubeugen.

Alle, oder die meiſten Fiſche ſind von der Natur mit einer Art Luftblaſe, in Geſtalt einer zwiefachen Taſche, verſehen, welche ſie, um ſich in verſchiedenen Tiefen zwiſchen zweyen Waſſern oben zu halten, ganz auf den Grund zu gehen, oder auf die Oberfläche zu kommen, willkührlich zuſammen ziehen oder ausdehnen. Sollte es kein Mittel geben, den mechaniſchen Bau dieſer Art Blaſen nachzumachen, welche offenbar von dem größten Nutzen ſeyn würden? **Herr Baſſert**, verſichert man, hat ſie gewiſſermaaßen durch eine Art Pumpe nachgemacht.

Alle, oder die meiſten Fiſche haben von Natur, das Waſſer zu durchſchneiden, und ſich dadurch einen Unterterſtützungspunkt zu machen, wodurch ſie in der ihnen beliebigen Richtung fortgehen können, Floßfedern erhalten. Die Füſſe der Waſſervögel haben ſolche Aehnlichkeit mit den Floßfedern, daß ſie ſich jener ſtatt dieſer bedienen. Die Klauen derſelben ſind durch Häutchen, die wie ein Fächer auf- und zugehen, verbunden, um dem Waſſer mehr oder weniger Fläche, oder mehr oder weniger Widerſtand entgegen zu ſetzen. Die Vögel, welche mit dieſer Art Häutchen nicht verſehen ſind, verabſcheuen von Natur das Waſſer; weil ihnen, ob gleich ihr Körper von Natur, um nicht zu ſinken, leicht genug iſt, ein zu einer beliebigen Bewegung ſchickliches Inſtrument fehlt. Die Kunſt hat gewiſſermaßen die Floßfedern und die Gänſefüſſe in den Ruderſtecken nachgeahmt. Da man aber dieſen Ruderſtecken die fächermäßige Biegſamkeit nicht geben kann, ſo ſucht man ſie dadurch zu erſetzen, daß man ihr breites Theil bald auf die Fläche, und bald auf die ſchneidende Seite, nach Erforderniß dreht. Die Gänſefüſſe ſind nicht ſchwer durch Handſchuh, nach Art der Fächer, nachzumachen, die man aus gewächſtem Taffente verfertigen kann. *)

3) Der dritte Gegenſtand würde ſeyn, daß man beſonders unterſuchte, welche Theile des Körpers zum Sinken am meiſten geneigt wären, und auf welche es, um ſie überhalb dem Waſſer zu halten, am meiſten ankäme.

Daß man beſtimme, wo der Mittelpunkt der körperlichen Schwere, und welcher unter den äußern Theilen ihr

---

*) Herr du Pont hat mir auf dieſen Einfall geholfen.

ihr am nächſten komme; und folglich natürlicher Weiſe zuerſt ſinken muß.

Da der Mund und die Naſenlöcher offenbar ſolche Theile des Körpers ſind, welche am nothwendigſten über dem Waſſer gehalten werden müſſen, damit nicht bey jedweder Athmung Waſſer in ſie dringe: denn es könnte durch dieſen Weg in den Magen, in die Eingeweide, und vielleicht ſogar in die Lunge eingehen; ſo müßte man unterſuchen, und verſchiedene Mittel, das Geſicht über das Waſſer zu halten, ausſündig machen, unter welchen die Lage auf dem Rücken wahrſcheinlicher Weiſe das leichteſte iſt.

Zweyter Abſchnitt.

Itzt wollen wir auf den Hauptgegenſtand, das heißt, auf dasjenige kommen, was eigentlich die Schwimmkunſt ausmacht, und um deſto mehrerer Deutlichkeit willen, wollen wir zwey weſentliche Punkte feſtſetzen, nämlich erſtens die Mittel, ſich auf der Waſſerfläche oben zu halten, und zweytens die Mittel, ſich auf derſelben willkührlich nach allen Richtungen zu bewegen. Jedes dieſer Stücke verdient eine Abhandlung für ſich.

1) Erſtlich fragt ſich alſo, welches die verſchiedenen Mittel ſind, ſich auf dem Waſſer oben zu halten, oder von dem Grunde des Waſſers, mit oder ohne Hülfe, oder ſogar bey einigem Widerſtande herauf zu kommen.

Es iſt leicht zu begreifen, daß alles dasjenige, was das Uebergewicht der Schwere unſerer Körper über die Schwere des Waſſers zu erſetzen im Stande iſt, uns oberhalb der Fläche halten muß. Leichte, mit unſerm Körper feſt verbundene, und gehörig angebrachte Körper, können dieſem Erforderniß leicht Genüge thun. Der Kork nimmt, wegen ſeiner natürlichen Leichtigkeit, nebſt einer zulänglichen Dichtigkeit, in dieſer Art den erſten Rang ein. Die Flaſchenkürbiſſe, die Blaſen, die Bouteillen können ſolches auch erſetzen; nur muß ihr inwendiger Raum leer, ihr Hals gut geſtöpſelt, und ihre Flächen von genugſam widerſtehender Kraft ſeyn. Der Scaphander des Herrn Abts de la Chappelle übertrifft, nach dem, was man mir verſichert hat, alle dieſe Dinge in dem Fache weit. Ich habe aber von gewiſſen Bruſttüchern oder Weſten, die in England erfunden worden ſind, ſagen hören, daß ſie dem Scaphander nichts nachgeben. Zu Prüfung dieſer Wahrheit haben Sie mehr Gelegenheit als ich.

Laſſen Sie uns aber annehmen, daß ein Menſch, ohne alle fremde Hülfe, ſich ſelbſt überlaſſen, auf dem Grunde des Waſſers ſey; was für ein Mittel bleibt ihm alsdenn übrig, um auf die Oberfläche des Waſſers zu kommen? Es giebt ein ſehr ſimples und unfehlbares. Er verfahre nämlich juſt ſo, wie er, wenn er die Füſſe in einem Schlammloche hätte, verfahren würde, um ſich tiefer hinein zu ſenken: er ſtrenge ſich an, die Erde mit ſeinen Füſſen zu treten; ſo wird ſein Beſtreben nicht ganz vergebens ſeyn. Da ſeine Füſſe in der Richtung nicht fortgehen können, die er ihnen verliehen hat, ſo werden ſie mit eben dem Grade der Kraſt in einer gerade entgegengeſetzten Richtung, das heißt, von unten nach oben zurückgeſtoßen werden, und ſonach wird ſich ſein Körper faſt in dem Augenblicke auf der Oberfläche des Waſſers wieder befinden.

Wenn er auf ſolche Weiſe auf der Oberfläche angekommen iſt, ſo fragt ſichs, wie er ſich alsdenn oben erhält? Man muß demnach auf die Stellung Acht haben, welche er anfänglich hat. Aus dieſer Stellung entſpringt unmittelbar, was er in der Folge zu thun hat.

Wenn er auf die Oberfläche in einer ſenkrechten Stellung kommt; ſo gehet der Kopf über das Waſſer heraus. Das Gewicht des Kopfes wirft ihn auf dem Waſſer um, und da die untern Theile ſich in die Höhe zu ſchwingen fortfahren, ſo findet ſich der Menſch auf der Waſſerfläche in einer horizontalen Stellung flach ausgeſtreckt. In dieſer Stellung biethet ſein Körper dem Waſſer ſeine größte Fläche entgegen, und kann, ohne ein großes Waſſervolumen zu vertreiben, nicht ſinken.

Alsdenn beſtrebe er ſich mit ſeinem ganzen Körper in das Waſſer zu ſinken, und laſſe alle Muskeln des Unterleibes, der Bruſt, des Rückens, der Lenden u. ſ. w. der untern Waſſerſchicht, auf welcher die Maſſe ſeines Körpers ruht, vereinigt entgegen arbeiten. Das Waſſer wird ihm mit der nämlichen Kraft Widerſtand thun, und den Körper des Menſchen, durch ſein Zurückwirken, oben erhalten, und ihn ſogar je mehr und mehr in die Höhe zu treiben ſuchen.

Das von Ihnen, um ſich dieſe Anweiſung einzuſchärfen, erſonnene Mittel, ein Ey auf den Grund des Waſſers zu werfen, und ſich bemühen, es geſchwind herauf zu ziehen, iſt ſo ſinnreich als möglich, und zugleich ganz ſchicklich, nicht nur in die Gewalt des Waſſers

Vertrauen einzuflößen, ſondern auch ohne Prahlerey das große und einzige wahre Geheimniß, ſich dieſer Kraft zu benutzen, zu lehren.

Die Furcht iſt in dergleichen Fällen nicht nur ein Hinderniß, zur rechten Zeit eine gute Parthey zu ergreifen; ſondern ſie verurſacht auch, daß man juſt das Gegentheil deſſen unternimmt, was zuträglich iſt. Der erſchrockene Menſch richtet ſich aus aller ſeiner Macht auf, um auf die Oberfläche zurück zu kommen; indem er ſeine Hände in die Höhe hebt, treibt er das Waſſer von unten nach oben zu, und wird von demſelben auf die verkehrte Art, das heißt, von oben nach unten, zurück getrieben. Wenn er die Füſſe, welche dem Waſſer weniger Fläche, als ſein Bauch oder ſein Rücken, darbieten, hinunter ſenkt, ſo vertreten ſie die Stelle der Winkel, um das Waſſer zu ſchneiden, und der Menſch wird bald auf den Boden geſtürzt.

Es muß ohne Widerſpruch leichter ſeyn, ganz nackend, als mit Kleidern oder andern fremden Körpern zu ſchwimmen. Auf ſolche Weiſe würde es gut ſeyn, die Wirkungen zu betrachten, welche ſowohl von der Unbequemlichkeit als von ihrer Schwere herkommen; die beſten Mittel, entweder ihre Laſt zu ertragen, oder ſich von derſelben zu befreyen, und endlich mit wie vieler Laſt die Klugheit einen guten und ſtarken Schwimmer ſich zu beſchweren erlaubt, oder nicht erlaubt, wenn er durch einen großen Fluß ſchwimmen ſoll.

2) Da zweytens auf dem Waſſer hin und her zu treiben, eigentlich davon geſprochen, noch nicht Schwimmen heißt; ſo muß man ſeinem Körper eine fortſchreiten-

de Bewegung nach der Richtung zu geben wiſſen, welche man für dienlich hält. Dieſe Frage kann, dünkt mir, aus eben den Gründen, wie die vorhergehenden, leicht aufgelöſt werden.

Seht eine Endte in einer Waſſerpfütze, und habt Acht, wie ſie mit ihren ausgebreiteten Füſſen das Waſſer hinter ſich treibt, um von demſelben wieder getrieben zu werden und vorwärts zu kommen.

Laßt eure ausgeſtreckten Hände ſich, ſo zu ſagen, mit den Fingern nach vorn zu ſpitzen, und das Waſſer, welches ſich dem Körper nähert, mit ihren Palmen wegtreiben. Laßt die Fußſolen eurer ausgeſpannten Füſſe das Waſſer ſtark nach hinten zu treiben. Das vordere Waſſer wird euren Händen weichen; das hintere wird mit einer derjenigen faſt gleichen Kraft, welche ihr verbreitet habt, gegen eure Füſſe zurück wirken, und ihr werdet verhältnißmäßig fortrücken.

Wenn ihr die Richtung verändern wollt, ſo dürſt ihr nur den Palm der Hände und die Fußſolen etwas wenden, und das Waſſer gegen die rechte Hand ſchlagen, um euch nach der Linken zu treiben, oder gegen die Linke, um euch nach der Rechten zu lenken.

Man könnte, meinem Bedünken nach, als eine Grundlehre in der Schwimmkunſt feſtſetzen, daß man die Füſſe im Waſſer das Gegentheil von dem, was man außer demſelben thun würde, verrichten laſſen müſſe; nämlich dieſelben mit einer dem Schuſſe verhältnißmäßigen Kraſt, welchen man vorwärts thun will, hinten zu, ſie Links, wenn man Rechts will, und Rechts, wenn man Links will, treiben, kurz gewärtig zu ſeyn, daß ihre Wirkſamkeit in allen Stücken durch die Zurückwirkung des Waſſers das Gegentheil erhalten wird, ſich auf dieſe abtreibende Kraft zu verlaſſen, und ſich dem zufolge betragen.

Wenn dieſe Grundſätze angenommen ſind, ſo iſt die Rede von der Unterſuchung der bequemſten und am wenigſten ermüdenden Mittel, wodurch man ſich entweder lange über dem Waſſer erhält, oder durch Schwimmen weiter kommen kann.

Daß man die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen körperlichen Stellungen mit einander parallel ſetze, worunter die beyden die vorzüglichſten ſind, daß man im Schwimmen auf dem Bauche oder auf dem Rücken liege. Sollte das kleine Gewölbe, welches der Rücken unterhalb macht, keinen Nutzen haben? Wie dem auch ſey, ſo ſcheint die Erhebung des Geſichtes in der letzten Stellung ein großer Bewegungsgrund zu ſeyn, die letztere vorzuziehen, nämlich ob und wie weit ſie von andern Seiten das Gleichgewicht hält?

Daß man die gehörigen Kräfte der Hände und der Füſſe, das Waſſer zu bewegen, die verſchiedenen Arten ſie auszubreiten, und ſie zuſammen oder beſonders, zugleich oder abwechſelnd, indem ſie das Waſſer ſchlagen, oder blos drücken, wirken zu laſſen, gegen einander halte. Die Füſſe dienen nur, um, indem ſie mit ihrer Sole nach hinten ſchlagen, vorwärts zu kommen. Die Hände aber dienen, ſowohl um ſich oben zu halten, als auch vorwärts zu kommen, je nachdem man die flache

Hand beſtändig nach unten zu wendet, oder ſie nach hinten zu zieht.

Daß man unterſuche, wie man ſich, wenn man es vor dienlich erachtet, vom Rücken auf den Bauch umwendet, und wie man verhindern kann, daß man ſich nicht wider ſeinen Willen wendet.

Wie lange Zeit man ſich, wenn man ſeine Kräfte ſchont, oben ſchwimmend erhalten kann, und welches der größte Raum iſt, den ein Schwimmer in einer gegebenen Zeit auf einem Kanale zurück legen kann.

Wie man einem ſtärkern oder ſchwächern Strome widerſtehen kann, und welchen Strom zu durchſchwimmen man es wagen darf, indem man das Waſſer mit ſeinen Armen wechſelsweiſe auf die Seite ſtreift.

3) Daß man drittens unterſuche, ob es dienlicher iſt, ſich bald auf den Rücken, bald auf den Bauch zu kehren, oder immer einerley Lage zu behalten.

Welche Waſſertiefe für die Schwimmer am günſtigſten iſt, u. ſ. w.

4) Daß man viertens alle Zufälle voraus ſehe, die in dem Waſſer vorfallen können, als Stiche, Krämpfe, Ohnmachten u. ſ. w.

Daß man auf die Hülfsmittel bedacht ſey, die in dergleichen Fällen übrig ſind; eines von ihnen könnte ſeyn, daß man zuweilen auf dem Waſſergrunde gienge, und von Zeit zu Zeit, ſowohl um Athem zu holen, als auch nach der Gegend zu ſehen, auf die Oberfläche herauf komme.

Dritter Abſchnitt.

1.) Daß man erſtlich das Vergnügen des Badens und die Bewegung im Waſſer in Betrachtung ziehe.

In welchem Alter man ohngefähr jungen Leuten es verſchaffen könne.

Ob es unſchicklich ſeyn würde, es auch ſogar Perſonen vom andern Geſchlechte zu verſchaffen.

2.) Daß man zweytens den Nutzen der Schwimmkunſt unterſuche, und ſich ihre Unbequemlichkeiten nicht verheele.

Ob ſie einen Theil der gemeinen Erziehung der Jugend ausmachen müſſe.

Für welche Gewerbe ſie vorzüglich nothwendig ſey.

Ob ſie nicht beſonders für das Kriegsgewerbe nothwendig ſey.

3.) Daß man drittens die heilſamen Wirkungen des Bades und der Bewegung im Waſſer betrachte.

Den Grund der Wärme oder der Kälte, welche das Baden und das Schwimmen mehr oder weniger geſund, oder ungeſund machen.

Zu welchen Stunden des Tages es zuträglich iſt ſich zu baden.

Ob es weſentlich iſt, daß es eher vor als nach dem Eſſen geſchehe.

Ob man einiges Getränke oder einige Speiſen im Waſſer und in welcher Menge zu ſich nehmen darf.

Ob man ſich in Acht nehmen müſſe in das Bad zu gehen, wenn man ſehr erhitzt iſt, und welche Gefahr daraus entſtehet.

4.) Daß man viertens betrachte, ob es leicht ſey, von ſelbſt ſchwimmen zu lernen, und um wie viel es leichter iſt, vermittelſt eines guten Lehrmeiſters es zu lernen.

Um wie viel man durch die Gewohnheit und häufige Uebung darinnen zunimmt.

Und ob man aus Mangel der Uebung es vergeſſen kann.

5.) Daß man fünftens ſimple Anweiſungen gebe, an welche ſich diejenigen leicht erinnern können, welche, ohne ſchwimmen zu können, ins Waſſer fallen.

Daß man kurze Vorſichtsregeln denenjenigen anzeige, welche zu Waſſer reiſen, und dergleichen Zufällen ausgeſetzt ſind.

Daß man beſonders unterſuche, aus welchem Stoffe und nach welcher Forme man ſich weniger beläſtige, und im Waſſer weniger beſchwerliche Kleider machen könne, als diejenigen, welche insgemein üblich ſind.

6.) Daß man ſechſtens wiſſe, wie man jemanden, den man in der Gefahr zu erſaufen ſiehet, retten könne.

Welches die zu dieſer Abſicht wirkſamſten Mittel und angemeſſenſten Aufmerkſamkeiten ſind, um ſich nicht ſelbſt der Gefahr auszuſetzen.

7.) Daß nian ſiebentens den Zuſtand der Ertrunkenen und die ausdrückliche Urſache ihres Todes betrachte.

Was verurſachen kann, daß man ſie für todt hält, ehe ſie es wirklich ſind.

Welches die ſchleunigſte und thätigſte Hülfe iſt, die man ihnen in dergleichen Fällen leiſten kann.

8.) Daß man achtens alles daß in den alten Schriftſtellern nachſuche, was eine Beziehung auf dieſen Gegenſtand hat, und unterſuche, ob in den Schulen der Leibesübungen unter den berühmteſten Völkern des Alterthums Lehrmeiſter waren, um der Jugend das Schwimmen zu lernen, und ob einige ihrer Regeln auf uns gekommen ſind.

Daß man ohne vorgefaßte Meynung die verſchiedenen Schriften der Neuern über dieſe Materie durchgehe und beurtheile.

Daß man ſich bey Reiſenden erkundige, ob und wie weit die Schwimmkunſt in dieſen oder jenen Ländern beſonders getrieben wird.

9.) Daß man ſchlüßlich Einrichtungen anzeige, die in Beziehung auf dieſen Gegenſtand, beſonders in großen an Flüſſen gelegenen Städten, als Paris, London u. ſ. w. zu wünſchen oder vorzuſchlagen ſind, damit man einer Menge Bürger, mehrere Sicherheit gegen dieſe Art Gefahr, und allen zuſammen mehrere Zuverſicht, ſelbſt wieder die Beſorgniß dieſer Gefahren, deren bloſſes Andenken einer Menge Perſonen ſchaudernd macht, verſchaffe.

Ich bin u. ſ. w.

* * *

Auszug eines Brieſes vom Herrn Franklin.

Als eine Antwort auf den vorhergehenden.

— — Ich befürchte ſehr, daß ich nicht Zeit haben werde, alle über dieſe Materie zu wünſchenden Nachforſchungen und Erfahrungen anzuſtellen. Ich werde mich hier alſo auf einige Bemerkungen einſchränken.

Die eigenthümliche Schwere einiger menſchlichen Körper, in Vergleichung mit der Schwere des Waſſers, iſt vom Herrn Robertſon im funfzigſten Bande unſerer philoſophiſchen Transaktionen, Seite 30, fürs Jahr 1757., unterſucht worden.

Er behauptet, daß fette Perſonen, welche ſchwache Knochen haben, am leichteſten ſchwimmen. — —

Die Glocke für die Taucher wird in unſern Transaktionen ſehr genau beſchrieben. — —

Ich hatte mir in meiner Jugend zwey kleine eyförmige Paletten, jede von ohngefähr zehn Zoll lang, und ſechſe breit, mit einem Loche machen laſſen, um den Daumen dadurch zu ſtecken, damit ich ſie dicht an meinen

nen Handballen halten konnte. Sie ſehen ziemlich wie Mahlerpaletten aus. Ich ſtieß ſie im Schwimmen mit ihrer Schneide vorwärts, und ſchlug das Waſſer mit ihrer platten Fläche, indem ich ſie zurück zog. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß ich vermittelſt dieſer Paletten leichter ſchwamm; allein ſie ermüdeten meine Hände. Ich hatte mir auch eine Art von Sohlen gemacht, um ſie an meine Fußſohlen zu binden; ich war aber nicht mit ihnen zufrieden; weil ich bemerkte, daß der Stoß zum Theil mit der inwendigen Seite der Füße und der Knöchel, und nicht blos mit der Fußſohle geſchahe. — —

Wir haben hier Schwimmkamiſöler, die aus einem doppelten mit kleinen Korkſtückchen unterlegten Kaneſaß verfertiget werden, welche dazwiſchen ſtecken. — —

Den Skaphander des Herrn de la Chappelle kenne ich gar nicht. — —

Ich weis aus der Erfahrung, daß es für einen Schwimmer, der einen weiten Weg zu machen hat, eine Erleichterung iſt, ſich manchmal auf den Rücken zu wenden, und in andern Rückſichten die Mittel zu vermannichfaltigen, um ſich eine fortſchreitende Bewegung zu geben. — —

Wenn er den Krampf in ein Bein bekommt; ſo iſt das Mittel, ſich ihn zu vertreiben, dieſes, daß er den damit geplagten Gliedern eine plötzliche, lebhafte und gewaltſame Erſchütterung giebt. Dies läßt ſich in der Luft thun, wenn er auf dem Rücken ſchwimmt. — —

Bey der großen Hitze im Sommer iſt, wie groß ſie auch ſey, keine Gefahr in Flüſſe zu ſpringen, die von der Sonne tüchtig durchwärmt ſind. Sich aber, wenn der Körper durch eine Bewegung in der Sonne erhitzt iſt, in ein friſch quellendes Waſſer zu werfen, iſt eine Unvorſichtigkeit, welche nachtheilig ſeyn kann. Ich kenne ein Beyſpiel von vier jungen Leuten, welche zur Aerndtenzeit in der Hitze gearbeitet hatten, und zu ihrer Erfriſchung in eine kalte Quelle ſprungen. Zwey davon ſtarben auf der Stelle, der dritte ſtarb den folgenden Tag darauf, und der vierte hatte zu thun ſich wieder aufzuhelfen. — Ein tüchtiger Trunk kalten Waſſers in dergleichen Umſtänden hat in Nordamerika oft die nämlichen Wirkungen hervorgebracht. — —

Das Schwimmen iſt die angenehmſte und geſundeſte Bewegung, die man ſich machen kann. Wenn man ein oder zwey Stunden des Abends geſchwommen hat; ſo ſchläft man in der größten Sommerhitze die ganze Nacht kühle. Vielleicht iſt die unmerkliche Ausdünſtung, da die Schweißlöcher gereinigt werden, häufiger; und vielleicht wird dieſe Erfriſchung dadurch veranlaßt. Dies iſt gewiß, daß vieles Schwimmen ein Mittel iſt, einen Durchfall zu hemmen, und ſogar eine Verſtopfung verurſachen kann. In Anſehung derer, die nicht ſchwimmen können, oder derer, welche eine Diarrhee zu einer Jahrszeit haben, da man nicht ſchwimmen darf, thut ein warmes Bad, indem es die Haut reiniget, ihnen viele Dienſte, und heilt ſie oft aus dem Grunde. Ich rede aus meiner eigenen oft angeſtellten Erfahrung davon, und aus der Erfahrung anderer, denen ich ſie empfohlen habe.

Mit Ihrer Genehmigung endige ich dieſe in Eil gemachte Bemerkungen, mit der Verſicherung, daß, da die gemeine Art zu ſchwimmen, in dem Rudern mit den Aermen und Beinen beſtehet; und folglich, wenn man eine große Strecke zu ſchwimmen hat, ſtrapazirend und ermüdend iſt, es ein Mittel giebt, vermittelſt deſſen ein Schwimmer große Strecken mit vieler Leichtigkeit, durch Hülfe eines Seegels, zurück legen kann. Dies hat mir zufälliger Weiſe auf folgende Art, wie ich Ihnen erzählen will, gelungen.

Als ein kleiner Knabe beluſtigte ich mich eines Tages damit, daß ich meinen großen Drachen fliegen ließ. Da ich an das Ufer eines Teiches gekommen war, der faſt eine Meile in der Breite hatte, und es ſehr heiß war; ſo band ich den Bindfaden an einen Pflock, und der Drache erhob ſich ſehr hoch über den Teich, während daß ich ſchwamm. Da ich mich nach Verlauf einiger Zeit wieder mit meinem Drachen beluſtigen, und zugleich des Vergnügens zu ſchwimmen genießen wollte; ſo ſchwamm ich zurück, machte den Bindfaden vom Pflocke, nebſt dem kleinen Stocke, an welchen er angebunden war, loß, und gieng wieder ins Waſſer, wo ich auf dem Rücken liegend, und den Stab in meinen

nen Händen haltend, fand, daß ich auf eine ſehr angenehme Art durch das Waſſer gezogen wurde. Da ich hierauf einen andern kleinen Knaben erſucht hatte, meine Kleider um den Teich herum an einen andern Ort auf die andere Seite, welchen ich ihm anzeigte zu tragen; ſo ſchwamm ich mit meinem Drachen durch den ganzen Teich, der mich, ohne die geringſte Ermüdung, und mit dem entzückenſten Vergnügen, das man ſich einbilden kann, hindurch zog. Nur mußte ich manchmal ein wenig ſtille halten, um ſeiner vorwärts gehenden Bewegung Einhalt zu thun, da ich ſahe, das ich, indem ich ihm zu ſchnell folgte, den Drachen zu ſehr hatte ſinken laſſen. Indem ich auf dieſe Weiſe Einhalt machte; ſo richtete ich ihn mehr aufwärts. Seit der Zeit habe ich dieſe beſondere Art zu ſchwimmen nicht mehr ausgeübt; ich bilde mir aber ein, daß ein Menſch im Nothfall auf ſolche Weiſe von Dover nach Calais ſchwimmen könnte. — Doch iſt ein Boot noch beſſer.

B. Franklin's
dreyzehnter Brief
an Peter Collinſon, Eſq. zu London,
über das Zauberquadrat.

Mein Herr!

Ich überſende Ihnen das arithmetiſche Kunſtſtück, das ſie zu ſehen verlangt haben, und ſeine Geſchichte iſt folgende:

Da ich eines Tages bey dem verſtorbenen Herrn **Logan**, unſerm guten Freunde, auf dem Lande war, zeigte er mir einen franzöſiſchen Folianten, welcher mit magiſchen Quadraten angefüllt war, und welche, wo ich mich recht erinnere, von einem Herrn **Frenickel** verfertiget worden waren. Er ſagte mir, der Verfaſſer habe darinnen vielen Scharfſinn und Einſicht mit Zahlen umzugehen gezeigt. Er ſetzte hinzu, daß er, obgleich verſchiedene andere Fremde ſich in dem nämlichen Fache ſehr ausgezeichnet hätten, ſich nicht erinnern, daß irgend ein Engelländer etwas merkwürdiges in dieſer Art geleiſtet hätte.

Ich ſagte ihm, es wäre vielleicht ein Zeichen des guten Verſtandes unſerer engliſchen Mathematiker, die ihre Zeit nicht mit Sachen verſchwenden wollten, welche wirklich weiter nichts ſind, als ſchwürige und zur Anwendung untaugliche Tändeleyen.

Er erwiederte, daß die meiſten arithmetiſchen oder mathematiſchen in Engelland öffentlich aufgegebenen und aufgelößten Fragen, eben ſo tändelnd und ſo unnütz wären. Vielleicht, verſetzte ich, daß die Unterſuchung und Auflöſung dieſer Fragen nicht ſchlechterdings unnütz ſind, wenn ihre Ausübung eine Leichtigkeit, und eine gewohnheits-mäßige Genauigkeit zu mathematiſchen Unterſuchungen hervorbringt; weil dieſe Fertigkeit von einem ſehr weſentlichen Nutzen bey vielen Vorfällen ſeyn kann. Aus eben der Urſache, erwiederte er, kann die Zuſammenſetzung dieſer magiſchen Vierecke auch ihren Nutzen haben. Ich bekannte ihm hierauf, daß ich, wenn ich in meinen jungen Jahren etwas Muſe gehabt hätte, — welche ich meiner Meynung nach beſſer hätte anwenden können, — mir mit Verfertigung ſolcher magiſchen Vierecke einen Zeitvertreib gemacht, und mit der Länge der Zeit eine ſolche Fertigtigkeit darinnen erlangt hätte, daß ich alle Fächerchen eines jeden magiſchen Vierecks, von gehöriger Größe, mit Zahlreihen, die ſo geſtalt waren, daß alle horizontale ſenkrechte oder diagonale Reihen, gleiche Summen ausmachten, ohne daß ich mehr Zeit ſie zuſammen zu ſetzen, als ſie zu ſchreiben, zubrachte, anfüllen konnte. Daß ich aber, mit einem mir zu gemein und zu leicht ſcheinenden Erfolg noch nicht zufrieden, mir ſchwerere

Aufgaben aufgelegt, und ſo glücklich geweſen wäre, andere magiſche Vierecke zu verfertigen, die weit andere und weit ſonderbarere Eigenſchaften hatten. Er nahm hierauf das Buch des Herrn Frenickel wieder vor, und zeigte mir verſchiedene von gar beſonderer Art. Da er aber keine fand, [illegible]nigen von denen, die ich gemacht zu haben mich erinnerte, gleich kamen, ſo bath er mich, ſie ihm zu zeigen. Dieſem zu Folge brachte ich ihm bey dem erſten Beſuche, welchen ich ihm auf dem Lande machte, ein Zauberquadrat von acht Reihen mit, welches ich unter meinen alten Papieren wieder gefunden hatte, und von dem ich hier die Figur, nebſt Anführung ſeiner Eigenſchaften, beyfügen will.

Seine Eigenſchaften ſind folgende: (S. Platte 3. Fig. 1.)

1.) Jede gerade Reihe, (ſie ſey horizontal oder ſenkrecht,) von acht zuſammen addirten Zahlen, macht 260 aus; und jede halbe Reihe macht die Hälfte von 260 aus.

2.) Die winklichte Reihe von acht Zahlen, welche diagonal auf- und niedergehet, nämlich von 16 auf 10 aufſteigt, und von 23 bis 17 heruntergehet; und jede ebenfalls winklichte Reihe von acht Zahlen, die ihr parallel iſt, enthält 260. — Ingleichen macht auch jede von 52 bis 54 herabgehende und von 43 bis 45 heraufgehende winklichte Reihe, und jede der winklichten Reihen von acht Zahlen, die ihr paralel iſt, 260. —

Ebenfalls macht die winklichte Reihe von 45 bis 43, welche links herunter läuſt, und von 23 bis 27 rechts herunter geher: und jede winklichte Reihe von acht Zahlen, die ihr paralel iſt, 260. — Ferner macht die winklichte Reihe von 52 bis 54, welche rechts hinunter läuſt, und von 10 bis 16, welche links herunter gehet, und jede der winklichten Reihen von acht Zahlen, die ihr paralel iſt, 260. — Eben ſo machen die winklichten Reihen neben denen, von welchen wir geſprochen haben, die aber auf drey in die Höhe gehende, und auf drey niedergehende, u. ſ. w. eingeſchränkt ſind; als von 52 bis 54 im Aufgehen, und von 29 bis 44 im Heruntergehen, 260 aus, wenn man die Zahlen der zwey Ecken dazu thut. — Ebenermaßen machen die zwey aufſteigenden Zahlen 14 und 61, und die zwey niedergehenden Zahlen 36 und 19, mit den unter ähnlicher Weiſe geſtellten Zahlen; nämlich 50 und 1 im Heruntergehen, und 32 und 47 im Heraufgehen, 260, — Und endlich machen die Zahlen der vier Ecken nebſt den Nummern des Mittelpunkts 260.

Solchergeſtalt ſcheint dieſes Zauberquadrat in ſeiner Art vollkommen zu ſeyn. Dennoch ſind dies ſeine Eigenſchaften nicht alle. Es hat deren noch fünf andere ſehr beſondere, die ich ihnen zu einer andern Zeit werde zeigen können.

Herr **Logan** wieß mir hierauf ein altes Rechenbuch in Quart, welches, wie es mir ſchien, von einem gewiſſen **Stifelius** verfertiget worden war, worinnen man ein Zauberquadrat von ſechszehn Reihen findet. Er glaubte, daß dieſes Quadrat ſeinem Verfaſſer viel Mühe gekoſtet haben möchte. Dennoch hatte es, wo ich mich recht erinnere, blos die gemeinen Eigenſchaften, daß es einerley Summe, nämlich, 2056 in jeder Reihe horizontal, ſenkrecht und diagonal ausmacht. Da ich mich vom Herrn Stiefelius, wäre es auch nur in Anſehung der Größe des Quadrats, nicht übertreffen laſſen wollte; ſo gieng ich nach Hauſe, und verfertigte denſelben Abend folgendes Zauberquadrat von ſechszehn Reihen; welches nicht nur alle Eigenſchaften des Seinigen, die darinnen beſtehen, daß 2056 in allen ſenkrechten und Diagonalreihen heraus kommt, ſondern noch überdies folgende hat, daß indem man ein Stück Pappier ſchneidet, um auf demſelben ein leeres Quadrat, wie eine Art Fenſter, von einer ſolchen Größe zu formiren, daß ſechszehn kleine Quadrate des großen Zauberquadrats darauf gehen, und genau ſichtbar ſind, indem man den Reſt mit dem Pappiere auf ſolche Art bedecket, wie man es auf das große Quadrat ſetzt, die Summe der ſechszehn Zahlen, welche in ſeiner Oefnung ſich blos zeigen, gleichergeſtalt 2056 macht. Dies ſchickte ich den folgenden Morgen unſerm Freunde, der mir es nach einigen Tagen in einem Briefe mit folgenden Worten wieder ſchickte: „Ich ſchicke Dir Dein erſtaunend würdiges, und ſehr „wunderbares Zauberquadrat zurück, in welchem“ — aber dies Kompliment iſt zu übertrieben, und darf es ſowohl ſeiner- als meinetwegen nicht wiederholen. Auch iſt es nicht nöthig; denn Sie werden mir ſonder Zweifel gern einräumen, daß dieſes Quadrat von ſechszehn Reihen mehr Zauberkunſt darbiethet, als alle magiſche Quadrate, die je alle Zauberer zuſammen haben verfertigen können. (Siehe die 4te Tafel.)

Gleichwohl blieb ich bey den Quadraten nicht ſtehen; ſondern verfertigte auch einen Zauberzirkel, der aus acht concentriſchen Zirkeln, und acht aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreiſe laufenden Linien beſtand; welcher mit ſolchergeſtalt geſetzten Zahlreihen, von 12 bis 75 ausgefüllt war, daß die Zahlen jedes Zirkels, oder Radius, wenn ſie zu der Zahl 12 im Mittelpunkt hinzugethan werden, gerade 360 ausmachen; welches die Anzahl der Grade eines Zirkels iſt. Dieſer Zirkel hat überdies alle Eigenſchaften des Zauberquadrats von acht Reihen. Ich werde Ihnen, woferne Sie es verlangen, daſſelbe ſenden; ich glaube aber, daß Sie vorjetzt an dieſem genug haben. Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

B. Frank-

B. Franklin's
vierzehnter Brief
an eben denſelben.

Von dem Zauberzirkel.

Mein Herr!

Ich bin ſehr erfreut, daß Ihnen die Zauberquadrate einiges Vergnügen verſchafft haben. Jetzt ſende ich Ihnen den Zauberzirkel. (Tafel 2.)

Folgendes ſind ſeine Eigenſchaften, außer denjenigen, von welchen ich Ihnen ſchon in meinem vorigen geſagt habe.

Die Hälfte der Reihe in jedem Radius macht, wenn man die Hälfte der Zahl im Mittelpunkt dazu fügt, 180, welches die Zahl der Grade eines Halbzirkels iſt.

Ingleichen die Hälfte der Zahlen jedes der concentriſchen Zirkel, man nehme ſie über oder unter der doppelten Horizontallinie, macht, nebſt der Hälfte der Zahl, im Mittelpunkte 180.

Ingleichen, wenn man, auf welcher Seite man will, vier anliegende Nummern nimmt, die einander in einer Art Quadrat gegenüber ſtehen, und man zu ihnen die Hälfte der Zahl im Mittelpunkte addirt; ſo geben ſie 180.

Man findet in demſelben noch vier andere eingeſchloſſene Reihen von zirkelförmigen excentriſchen Raume, in Rückſicht auf den erſten Zirkel, von denen eine jede fünf Reihen enthält. Die Mittelpunkte der Zirkel, welche dieſelben in A, B, C, D vereinigen; jeder zirkelförmige Zug iſt, um ſie deſto leichter von dem erſten zu unterſcheiden, mit Dinte von verſchiedenen Farben, roth, blau, grün und gelb*) gezogen.

Dieſe Reihen der zirkelförmigen excentriſchen Räume durchſchneiden die Reihen der concentriſchen Zirkel, und durchſchneiden ſich wechſelsweiſe. Dennoch machen die in jedem der zwanzig concentriſchen rings herum genommenen Räume enthaltenen Zahlen, mit der Zahl im Mittelpunkte eben die Summe aus, wie die Zahlen jedes der acht concentriſchen Räume; das heiſt: 360. Ingleichen machen die Hälfte derjenigen, welche von den Mittelpunkten A und C gezogen werden; man mag dieſe Hälften über oder unter der doppelten Horizontallinie nehmen; und gleichergeſtalt die Hälften derjenigen, welche von den Mittelpunkten B und D gezogen werden, man mag ſie zur Rechten oder zur Linken der ſenkrechten Linie nehmen, mit der Hälfte der Zahl im Mittelpunkte juſt 180.

---

*) Auf dem Kupferſtiche werden ſie durch volle Linien, die geſchnitten, gegraben, punktirt und ſo verſchieden ſind, als es dem Kupferſtecher möglich war, unterſchieden.

Es iſt dienlich anzumerken, daß es unter dieſen Zahlen keine giebt, die nicht wenigſtens zweyen verſchiedenen zirkelförmigen Räumen zugehöre; einige gehören dreyen, andere vieren, und noch andere ſogar fünfen zu. Dennoch ſind ſie alle ſo geſetzt, daß ſie der verlangten Zahl 360, in jedem der acht und zwanzig zirkelförmigen, in dem erſten Zirkel begriffenen Raume, nie nachtheilig ſind.

Dieſe in einander geſchlungenen Zirkel verurſachen auf der Figur eine ſolche Verwirrung, daß man dem Umfange des Zirkels, deſſen Zahl man prüfen wollte, durch das Labyrinth, welches aus ſo vielen Durchſchneidungen entſtehet, mit dem Auge nicht leicht folgen kann. Wenn Sie ſich aber die Mühe geben wollen, die Spitze eines Zirkels auf den Mittelpunkt desjenigen Kreiſes zu richten, welchen Sie zu unterſuchen Belieben tragen werden, indem Sie ihren Zirkel auf einen zu Erreichung einer der Zahlen dieſes Kreiſes ſchicklichen Punkt öfnen; ſo werden Sie die bewegliche Spitze auf alle andere Zahlen nach der Reihe leiten, und auf dieſe Art die Rechnung ohne Schwierigkeit anſtellen können.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

Zuſatz

Zuſatz
des franzöſiſchen Ueberſetzers.

Ich hätte nie vermuthet, daß Herr Franklin im Stande ſey, mich zu einer Zeitverſchwendung zu verleiten. Gleichwohl habe ich ihm heute dieſen Vorwurf zu machen. Da ich dieſe Zauberquadrate ſahe, konnte ich der Verſuchung eines zuſammen zu ſetzen nicht wiederſtehen; und ich hatte den Einfall hierzu die Zahl 11000, zur Ehre unſerer 11000 Jungfrauen zu wählen.

Dieſes Quadrat beſtehet aus vier und ſechszig Feldern, von denen achte die Seiten nach allen Richtungen haben. Jedes Feld enthält eine der vier und ſechszig geraden Zahlen, die von 1313 bis 1438 einander folgen. Alle dieſe Zahlen werden in demſelben gebraucht, und nicht eine wird in demſelben wiederholt.

Bey dieſem Quadrat kann man betrachten:

1.) Die Linien, die von der Linken nach der Rechten laufen.

2.) Die Säulen, die von oben nach unten gehen.

3.) Die Diagonalen, welche ſchief von Ecke zu Ecke gehen; das heiſt, von dem obern Winkel zur Linken, bis zu dem untern Winkel zur Rechten, und umgekehrt.

In jeder dieſer Linien, in jeder dieſer Säulen, und in jeder dieſer Diagonalen, ſind acht Felder.

Man kann das ganze Quadrat in vier kleinere Quadrate theilen, welche ich A, B, C, D nennen werde; jedes enthält ſechszehn Felder; viere davon gehen nach allen Richtungen.

Man kann in jedem dieſer kleinern Quadrade ſeine Linien, ſeine Säulen und ſeine Diagonalen unterſcheiden.

In jeder Linie, in jeder Säule und in jeder Diagonal, aller dieſer Quadrate, ſind vier Felder.

Die zwey obern Linien machen zuſammen einen rechten Winkel aus, die acht Felder in ſich enthält, und die zwey untern Linien gleichermaßen. Die zwey Säulen zur Linken, machen zuſammen einen rechten Winkel aus, der acht Felder in ſich begreift; und die zwey Säulen zur Rechten gleichermaßen. Die zwey Diagonalen machen zuſammen ein Andreaskreuz aus, welches acht Felder in ſich begreift.

Jedes dieſer kleineren Quadrate kann in vier kleine Quadrate eingetheilt werden; jedes enthält vier Felder, von welchen zwey nach allen Richtungen gehen.

Man könnte in jedem dieſer kleinen Quadrate ſeine Linien, ſeine Säulen, und ſeine Diagonalen betrachten.

Dieſes zum Grunde geſetzt; ſo ſind die Eigenſchaften meines Zauberquadrats folgende:

Wenn Sie die Zahlen der acht Felder, von derjenigen geraden Linie, welche Sie in dem großen Quadrat zu wählen belieben, zuſammen addiren; ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Wenn Sie die Zahlen der acht Felder von derjenigen Säule, welches ſie in dem großen Quadrat zu wählen belieben, zuſammen addiren; ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Wenn ſie die Zahlen der Felder der Diagonale, die Sie in dem großen Quadrat zu wählen belieben, zuſammen addiren; ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Wenn Sie die Zahlen der acht Felder derjenigen rechten Winkel zuſammen addiren, welche aus zwey Linien derjenigen kleinern Quadrate beſtehen, die Sie wählen wollen; ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Wenn Sie die Zahl der acht Felder von denjenigen rechten Winkeln zuſammen addiren, die aus zwo Säulen der kleinern Quadrate beſtehen, welche Sie zu wählen belieben; ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Wenn Sie die Zahlen des St. Andreaskreuzes zuſammen addiren, welches durch die zwey diagonalen derjenigen kleinern Quadrate, die Sie erwählen, geſchieht, ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Wenn Sie die Zahlen der acht Felder zweyer kleinen Quadrate, ſie mögen nahe oder weit von einander ſeyn, einander gegen über ſtehen, oder nicht, die Sie unter den ſechzehn, aus welchen das große Quadrat zuſammen geſetzt iſt, zu wählen belieben werden, ſo wird die Summe immer 11000 ſeyn.

Was mir endlich der Zauberey am nächſten zu kommen ſcheint, iſt, daß eben dies Quadrat eine Menge beträchtlicher Veränderungen erleiden kann, ohne eine der von mir jetzt hergezählten Eigenſchaften zu verlieren. Zum Beyſpiel:

Wenn Sie, indem Sie daſſelbe durch eine Parallellinie in zwey gleiche Theile theilen, die obere Hälfte unter die untere ſetzen, ſo werden Sie an ihm immer die nämlichen Eigenſchaften finden.

Wenn Sie daſſelbe in zwey Theile durch eine ſenkrechte Linie theilen, und die linke Hälfte auf die rechte übertragen, und die rechte auf die linke, ſo werden Sie an ihm immer die nämlichen Eigenſchaften finden.

Wenn ſie von den vier kleinen Quadraten, zwey oben einander gegen über ſtehende nehmen, und eines ſtatt des andern ſetzen, ſo werden Sie an ihm immer die nämlichen Eigenſchaften wahrnehmen.

Ich würde Sie mit der Umſtändlichkeit aller dieſer Veränderungen zu ermüden beſorgen, welche ſich unter den ſechszehn kleinen Quadraten, zwey und zwey, oder vier und vier genommen, ohne daß das große Quadrat eine ſeiner Eigenſchaften verlieren würde, anſtellen lieſſen.

Dies iſt vor mein Theil genug, wenn ich mich unterfangen hätte, einen Zauberzirkel zuſammen zu ſetzen, ſo glaube ich den Faden zu haben, der mich leicht dazu leiten würde. Allein ich darf dem Herrn Franklin nicht weiter nachgehen, damit er mich nicht in zu große Krümmungen verwickele, aus denen ich mich nicht ziehen könnte;

1346	1404	1314	1436	1330	1420	1362	1388
1406	1344	1438	1312	1422	1328	1390	1360
1432	1318	1400	1350	1384	1366	1416	1334
1316	1434	1348	1402	1364	1386	1332	1418
1414	1336	1382	1368	1398	1352	1430	1320
1338	1412	1370	1380	1354	1396	1322	1428
1372	1378	1340	1410	1324	1426	1356	1394
1376	1374	1408	1342	1424	1326	1392	1358

B. Franklins

B. Franklin's
erſter Brief
an
Miß Stewenſon *) zu Wanſteed.

Cravenſtreedt, den 17. May, 1760.

Ich ſende Ihnen, meine liebe und gute Mamſell, die Bücher, von welchen ich mit Ihnen geſtern Abend ſprach; und bitte, daß Sie dieſelben als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung und meiner Freundſchaft annehmen. Sie ſind mit der Leichtigkeit und Deutlichkeit geſchrieben, welche der franzöſiſchen Schriftſteller Unterſcheidungszeichen ſind, und eine Menge philoſophiſcher und moraliſcher Wahrheiten in ſich faſſen, die von derjenigen abgemeſſenen Trockenheit frey ſind, nach welcher die pedantiſchen Wortmacher zu trachten pflegen; die aber zu weiter nichts dient, als junge Anfänger abzuſchrecken. Ich rathe Ihnen, mit der Feder in der Hand zu leſen, und diejenigen Sachen, die Ihnen entweder beſonders ſcheinen, oder nützlich werden können, in einem Büchelchen anzuzeichnen. Dies iſt die beſte Art, ſie ihrem Gedächtniſſe einzuprägen, in welchem Sie ſie immer bereit finden werden, entweder zu Dienſt Ihres Betragens, wenn es nützliche Wahrheiten ſind, oder zur Verſchöne-

---

*) Jetzt Gemahlinn des Herrn Hewſon.

rung ihres Umganges, wenn es blos Sachen vor die Neugierde ſind. Da es viele wiſſenſchaftliche Wörter giebt, die Sie bey ihrem gewöhnlichen Leſen nicht angetroffen haben, und für Sie folglich neu ſind, ſo werden Sie, glaube ich, wohl thun, ein gutes Wörterbuch bey der Hand zu haben, und es, ſobald Sie ein Wort antreffen, deſſen abgemeſſenen Verſtand Sie nicht begreifen, zu Rathe ziehen. Dies kann Ihnen anfänglich nicht anders als ſehr unangenehm vorkommen, weil Sie alle Augenblicke unterbrochen werden; aber Sie werden dieſe Mühe jeden Tag ſich vermindern ſehen, weil Sie Ihres Wörterbuches weniger benöthiget ſeyn, jemehr Ihre Bekanntſchaft mit den Wörtern zunimmt. Dennoch werden Sie bey Ihrem Leſen mehr Befriedigung finden, weil Sie das Geleſene beſſer verſtehen werden. Wenn etwas vorkommt, worüber Sie gern weitläuftiger unterrichtet ſeyn möchten, als Ihr Buch thut, ſo erſuche ich Sie, Ihre Zweifel zur Auflöſung an mich zu richten, mit der Verſicherung, daß Sie mir beſchwerlich zu fallen nicht befürchten dürfen. Denn ob es gleich geſchehen kann, daß meine wenige Kenntniß nicht hinreichend wäre, Ihnen die verlangten Auflöſungen ſelbſt zu leiſten, ſo werde ich Ihnen wenigſtens die Bücher leicht anzeigen können, in denen Sie dieſelben finden. Adieu! halten Sie mich, meine liebe Freundin, auf immer für Ihren ergebenen

B. Franklin.

* * *

Franklins

B. Franklin's
zweyter Brief
an eben dieſelbe.

Cravenſtreed, den 11. Jun. 1760.

Ihre vorgelegte Frage iſt ſehr ſcharfſinnig: Wie nämlich die Luft auf das Wetterglas wirken kann, da ſeine Oefnung doch mit Holz belegt iſt? In der That würde, wenn ſie dicht genug, um alle Mittheilung der äußern Luft auf der Fläche des Queckſilbers zu verhindern, belegt wäre, die Veränderung der Schwere in der Luft auf keine Weiſe eine Wirkung auf daſſelbe machen. Allein der geringſte Ritz iſt, um ihr Zugang zu verſchaffen, hinreichend. Ein Loch von einer Stecknadel würde genug ſeyn; und wenn ſie hinter das Bret, auf welchem Ihr Wetterglas angemacht iſt, ſehen wollen, ſo werden Sie in demſelben gewiß einige kleine Oefnungen finden.

Es giebt wirklich einige Wettergläſer, in welchen die Queckſilbermaſſe, welche den Boden einnimmt, in einem zugemachten meſſingenen Behältniſſe enthalten iſt, vermittelſt deſſen die Luft nicht unmittelbar auf das Queckſilber triſt. Gleichwohl iſt die Wirkung immer die nämliche. Denn da das Meſſing nachgebend iſt, ſo giebt ſich, wenn das Behältniß durch eine übermäßige Schwere der Luft gedruckt wird, daſſelbe zuſammen, und nöthiget das Queckſilber, in der Röhre aufzuſteigen. Wenn die Luft leichter und ihr Druck geringer wird, ſo bekömmt das Queckſilber die Ueberwucht, und gehet wieder in das Behältniß herunter.

Ihre Bemerkung über das, was Sie jüngſt in Anſehung der Inſekten geleſen haben, iſt ſehr richtig und gründlich. Seichte Köpfe ſind geneigt, diejenigen zu verachten, und als läppiſche Menſchen zu behandeln, deren Studium dieſer Theil der Schöpfung iſt. Da doch ihnen das Menſchengeſchlecht gewiß große Verbindlichkeiten ſchuldig iſt. Die Arbeit des armſeligen, von dem Menſchen gepflegten und beherrſchten Seidenwurms, verſchafft Familien bey tauſenden Beſchäfftigung und Unterhalt, und iſt ein Zweig eines unermeßlichen Handels worden. Die Biene ihrer Seits liefert uns ihr köſtliches Honig, und ihr, für eine unendliche Menge Gegenſtände, nützliches Wachs. Ein anderes Inſekt erzeugt die Cochenille, woraus wir unſere reiche Scharlachfarbe ziehen. Jedermann kennt den Nutzen der ſpaniſchen Fliegen in der Heilkunſt. Dieſer Kenntniß haben die Menſchen bey tauſenden ihr Leben zu verdanken. Es iſt leicht möglich, daß Beobachtung und Fleiß der Menſchen in der Folge bey andern Inſekten andere eben ſo nützliche Eigenſchaften entdecken werden. Außer dem kann eine tiefe Einſicht in die Natur dieſer kleinen Geſchöpfe die Menſchen in den Stand ſetzen, entweder der Vermehrung derjenigen, welche ſchädlich ſind, vorzubeugen, oder uns vor dem Schaden zu bewahren, den ſie veranlaſſen. Ihre Bücher erwähnen ohne Zweifel alles dieſes. Ich habe nur noch ein ganz neues Beyſpiel hinzuzuſetzen, welches ich von einem ſchwediſchen ſehr glaubwürdigen Herrn habe. Es fand ſich in friſchen Stücken von Zimmerholze, welches zum Schiffsbau auf den Schiffswerften des Königs von Schweden beſtimmt war, eine Art Würmer, die von Jahr zu Jahr zahlreicher und ſchädlicher wurden, dergeſtalt, daß die Schiffe, ehe ſie noch vom Stapel liefen, ſchon ſehr beſchädigt waren. Der König ſchickte von Stockholm den Herrn von Linne', um hierüber Nachforſchungen anzuſtellen, und nachzuſehen, ob das Uebel irgend eines Hülfsmittels fähig wäre. Nachdem dieſer große Naturforſcher alles wohl unterſucht hatte, ſo entdeckte er, daß der Wurm aus einem kleinen, in eine kleine ſehr wenig unebene Holper auf der Oberfläche des Holzes, von einer beſondern Art Fliege oder Käfer gelegtem Ey herkäme. Daß der Wurm gleich nach ſeinem Auskriechen an der Subſtanz des Holzes zu nagen anfienge, und ſich nach Verlauf einiger Zeit in eine derjenigen ähnliche Fliege verwandele, die ihn erzeugt hatte, und daß ſich die Gattung auf ſolche Weiſe vermehrte. Herr von Linne' wurde gewahr, daß die Jahreszeit, in welcher dieſe Fliege ihre Eyer legte, ſich auf vierzehn Tage in dem Maymonat, wie mir dünkt, und nie zu einer andern Zeit des Jahres belief. Dieſem nach gab er den Rath, alle Stücken des friſch gefällten Holzes einige Tage vor Anfange dieſer Jahreszeit in das Waſſer zu werfen, und es unter dem Waſſer zu laſſen, bis die Jahreszeit ganz vorüber wäre. Da dieſes auf Befehl des Königes in Ausübung gebracht wurde, ſo konnten die ihrer gewöhnlichen Neſter beraubten Fliegen ſich nicht vermehren, und die Gattung wurde verſtört, oder genöthiget, ſich anders wohin zu begeben, und das Holz wurde wirklich davor bewahret. Denn nachdem es ein Jahr alt war, wurde es zu trocken uhd zu hart, um für ſie dienlich zu ſeyn.

Doch iſt es rathſam, ſich dieſer Art Studium nicht ohne Mäßigung zu überlaſſen. Denn die Kenntniß der Natur kann uns zur Zierde oder zum Nutzen gereichen; aber man würde zu tadeln ſeyn, wenn man, um ſich in demſelben hervorzuthun, die Kenntniß und die Ausübung ſeiner weſentlichen Pflichten vernachläßigte. Denn in der Reihe menſchlicher Kenntniſſe iſt nichts ſo wichtig, als ein rechtſchaffener Vater, oder ein guter Sohn, ein guter Ehegemahl, oder eine gute Gattin, ein guter Nachbar, oder ein guter Freund, ein guter Patriot, und mit einem Wort, ein guter Chriſt zu ſeyn. So war **Nicolaus Gimkrack**, der die Sorge für ſeine Familie zurückſetzte, um die Sommervögel zu vertreiben, alle des Gelächters werth, das über ihn ergangen iſt, und gab den Spöttern, denen man ihn überlaſſen muß, einen artigen Zeitvertreib. Adieu! meine liebe Freundinn, halten Sie mich ſtets für Ihren ergebenen

B. Franklin.

B. Franklin's

dritter Brief

an eben dieſelbe.

London, den 13. Sept. 1762.

Werthe Freundin!

Ich habe Ihren vortrefflichen Brief von Briſtol erhalten, und benütze die erſte Stunde der Muße zu ſeiner Beantwortung: denn ich bin ſeit einiger Zeit mit Geſchäften überhäuſt geweſen.

Ihre erſte Frage iſt: Aus welchem Grunde wird das Briſtoler Waſſer, ob es gleich in ſeiner Quelle kalt iſt, warm, indem man es pumpt? Ich werde ſehr weislich thun, hiervon die Erklärung nicht eher zu ſuchen, bis Sie mich von der Erfahrung dadurch recht überzeugen, daß Sie mir einen umſtändlichern Bericht darüber ertheilen. Ich geſtehe, ich hätte aus dieſer Operation für das Waſſer weniger Wärme, als für diejenigen, die es pumpen, erwartet. — Man hat ſeit langer Zeit bemerkt, daß die wechſelsweiſe Reibung feſter, trockener Subſtanzen, Wärme erzeugt; nie aber habe ich ſagen hören, daß eine ähnliche Wirkung von der bloſſen Bewegung flüßiger Subſtanzen mit feſten hervorgebracht worden wäre. Das ganze Stunden lang in dem Rumpfe einer Mühle getriebene Waſſer erhält, ſagt man, nicht die geringſte Zunahme einer merklichen Wärme. Die Erzeugung der thieriſchen Wärme durch Bewegung muß alſo auf eine andere Art erklärt werden, wie ich es Ihnen in der Folge zu zeigen ſuchen werde.

Dieſe Klugheit, die Urſachen nicht eher aufzuſuchen, bis man ſich von der Sache ſelbſt recht überzeugt hat, habe ich durch das Beyſpiel einer Perſon Ihres Geſchlechts erlernt. Da ich, ſagt Selden, in einer Geſellſchaft hübſcher Leute war, die, was man einen chineſiſchen Schuh nennt, geſehen und betrachtet hatten, und ſich lebhaft über das Mittel, ihn anzuziehen und ihn zu tragen, ſtritten, ſo ſagte ſie, indem ſie das Wort mit einem beſcheidenen Tone nahm: „Sind ſie, meine Herren, gewiß, daß es ein Schuh ſey? Müßte man nicht „den Anfang damit machen, daß man dieſes erſt abthäte?„

Gegenwärtig will ich Ihnen dasjenige erklären, was ich Ihnen in Anſehung der Moräſte in den Flüſſen geſagt habe, und zu dieſem Behuf will ich Ihnen eine Figur entwerfen, die, wenn ſie gleich einem Fluſſe nicht ſehr ähnelt, doch dazu dienen kann, Ihnen meine Meynung begreiflich zu machen. — Wir wollen einen Kanal von hundert und vierzig Meilen in der Länge annehmen, deſſen eines Ende mit dem Meer zuſammen hängt, und folglich mit Seewaſſer angefüllt iſt. Ich nehme gleich einen Kanal lieber, als einen Fluß, um mich nicht mit den Wirkungen abzugeben, welche die Ströme des aus der Erde kommenden ſüſſen Waſſers erzeugen; nämlich die Ungleichheit der Breite, und die Krümmungen des Laufs.

Es ſey AC, Taf. 3. Fig. 1. der Urſprung des Kanals; CD ſein Grund; FD ſeine Mündung am Ufer des Meeres. Die gerade punktirte Linie BG zeigt, wie tief das Waſſer im ganzen Kanal, und AF, wie hoch es iſt. — Wenn jetzt jemand, der in E ſtehet, und der zu der Zeit, da das Waſſer daſelbſt hoch iſt, bemerkt, daß der Kanal ganz voll an dieſer Stelle, bis zur Höhe der Linie E iſt, daraus ſchließt, daß der Kanal gleich voll, bis auf dieſe Höhe von einem Ende bis zum andern ſey, und daß folglich weit mehr Waſſer in den Kanal ſeit der Zeit eingetreten ſey, da es auf dem Zeigepunkte der Tiefe war, und daß es in dem länglichen Raume ABGF deſſen ſo viel gäbe, als in daſſelbe gehet, ſo verſieht er ſich gröblich. Denn der Moraſt iſt eine Welle, und die Spitze der Welle, welche die Waſſerhöhe ausmacht, hat eben ſowohl eine fortſchreitende Bewegung, als jeder andere tiefere Theil; und das Waſſer nimmt hinter einander zu, aber nicht zu gleicher Zeit in allen verſchiedenen Punkten, zwiſchen GF und AB. — In der ganzen von mir bezeichneten Länge iſt das Waſſer in FG, ſo wie auch in AB, ſeicht; da es hingegen in der nämlichen Zeit in E hoch iſt. Solchergeſtalt wird die Fläche des Waſſers im Kanal bey dieſem Umſtande durch die krumme punktirte Linie BEF recht gut vorgeſtellt. Wenn hingegen das Waſſer in EH tief iſt, ſo iſt es zur ſelben Zeit, oder wenigſtens ſchier in FG ſowohl als in AB hoch, und die Fläche des Kanals könnte alsdenn durch die umgekehrte krumme Linie AHFG vorgeſtellt werden.

Wenn man die Sache unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſo wird Ihnen leicht begreiflich ſeyn, daß im Ka-

Kanal zur Zeit des hohen Waſſers nicht viel mehr Waſſer, als zur Zeit des tiefen Waſſers iſt; und daß dieſe Ausdrücke ſich nicht auf den Kanal im Ganzen, ſondern auf ſeine verſchiedenen Theile, einen nach dem andern genommen, beziehen. Wenn Sie auch den Kanal ſechsmal länger annehmen, ſo würde daraus, in Rückſicht auf die Menge Waſſer, bey den verſchiedenen Zeiten der Ebbe und Fluth, kein Unterſchied entſtehen. Es würden blos in der Länge des Kanals ſechs Wellen auf einmal ſtatt einer ſeyn, und die Vertiefungen des Waſſers würden ſeine Erhöhungen erſetzen.

Wir ſehen aus den langen Flüſſen von Amerika, daß dies nicht eine bloße Theorie, ſondern mit den Erfahrungen ganz übereinſtimmend iſt. Der Delaware, welcher an die Mauern von Philadelphia ſpielt, ähnelt in dieſer Abſicht dem Kanal, in welchem ich nur eine Welle angenommen habe. Denn wenn das Waſſer beym Urſprunge, daß heißt, bey der Mündung des Fluſſes hoch iſt, ſo iſt das Waſſer zur nämlichen Zeit zu Philadelphia hoch, welches ohngefähr hundert und vierzig Meilen von der See iſt, und in dieſer nämlichen Zeit iſt das Waſſer in der Mitte, die zwiſchen den zwey hohen Gewäſſern begriffen iſt, ſeicht; und wenn das Waſſer in dieſem Zwiſchenraume hoch iſt, ſo iſt es zur ſelben Zeit ſowohl auf den Kapen, als zu Philadelphia, ſeicht. Unter den längern Flüſſen haben einige anderthalb Wellen, andere zwey, drey, oder viere, nach dem Verhältniß ihrer Länge. —*) In den kurzen Flüſſen von England

kann

---

*) Von dem Forte zu Pauxis, ohngefähr zwey hundert Meilen über der Mündung des Amazonenfluſſes, fängt man

an

kann man das nach und nach bemerken. So iſt zum Beyſpiel das Waſſer zu Graveſand eine Stunde früher als an der Londner Brücke hoch, und es iſt zwanzig Meilen unter Graveſand eine Stunde eher, als zu Gra-

veſand

---

an ein Anſchwellen ſeiner Gewäſſer, wenn es durch Ebbe und Fluth verurſacht wird, wahrzunehmen, und welches ſo, wie Ebbe und Fluth, dem gewöhnlichen langſamen Zuge unterworfen iſt. Das merkwürdigſte aber hierbey iſt, daß man in dem Striche von Pauxis, bis an das Meer, von Strecke zu Strecke findet, daß der hohe Fluß, wofern ich mich dieſes Wortes bedienen darf, ſich mit der hohen See zu einerley Zeit wahrnehmen läßt, indeß daß in den Zwiſchengegenden das Waſſer zu den nämlichen Stunden ſeicht iſt. Dieſe dem Scheine nach ſo wunderbare Erſcheinung wird durch das Wellenſchlagen erzeugt, welche die Fluth in dieſer ungemeinen Waſſermaſſe erregt, welche der Amazonenfluß in das Meer ſchickt, und welches ſich nach und nach mittheilt. Dieſem nach iſt die Bewegung, welche man, zum Beyſpiel, nach der zwölften Wellenſchlagung fühlt, in welcher nämlichen Zeit das Meer auf die erſte wirkt, nicht die Wirkung dieſes gegenwärtigen Drucks, ſondern der vorhergehenden zwölften, welche, um ſich bis hieher zu ertheilen, dieſer Zeit bedurft hat. Folglich wird es eine Folge von hohem und niedrigen Waſſer zu einerley Zeit auf dem Fluße, ſo weit ſich ſein Lauf erſtreckt, geben, wo Ebbe und Fluth ſich merken läßt. Hiſt. de l'Acad. des Sciences für das Jahr 1745. S. 70.

Das Verhältniß, in welcher die Geſchwindigkeit der Ebbe und Fluth abnimmt, wenn ſie auf dem Fluß rückwärts gehet; die zwey entgegen ſtehenden Ströme, welche man zur Zeit der Fluth bemerkt, den einen auf der Fläche, den andern in einiger Tiefe; zwey andere, von welchem der eine längs des Geſtades des Fluſſes herauf und ſchnell geveſand hoch. Da folglich zur Zeit des hohen Waſſers zu Graveſand die Spitze der Welle daſelbſt iſt, ſo iſt das Waſſer alsdenn ſowohl auf der Stelle, wo die Spitze der nämlichen Welle vorher war, als auf der Stelle, wo ſie eine Stunde, nachdem ſie Graveſand paßirt iſt, ſeyn wird, um einige Füſſe minder erhaben. Kann man nun vorausſetzen, daß, weil die Spitze oder das Anſchwellen der Welle nach dem Verhältniß von zwanzig Meilen in der Stunde fortgehet, ſelbſt der Strom des Waſſers, woraus die Welle beſtehet, mit dem nämlichen Grade der Geſchwindigkeit fortgehe? Weit gefehlt.

Dieſe Bewegung einer Welle zu begreifen, macht ein oder zwey kleine Verſuche. — Bindet das Ende einer

---

gehet, der andere hingegen in der Mitte des Flußbettes herab und langſam gehet; endlich zwey andere entgegen geſetzte Ströme, welche ſich oft in der Nachbarſchaft des Meeres in von Natur quer laufenden Kanälen begegnen, wo die Fluth durch zwey verſchiedene Stellen auf einmal eintritt. Alle dieſe Umſtände, deren einige vielleicht nie bemerkt worden ſind, ihre verſchiedenen Verbindungen, verſchiedene andere Zufälle bey Ebbe und Fluth, die ohne Zweifel häufiger und abwechſelnder, als ſonſt wo, in einem Flüſſe von einer ſo mächtig großen Mündung ſind, und in welchen ſie wahrſcheinlicher Weiſe in einer größern Entfernung vom Meere, als in irgend einer andern Stelle der bekannten Welt, zurück gehet, würden ohne Zweifel zu beſondern und neuen Bemerkungen Anlaß geben. Um ſich aber weniger mit Muthmaßungen abzugeben, würde eine Reihe genauer Beobachtungen nöthig ſeyn, welches einen langen Aufenthalt an jedem Orte erfordern würde. Eben daſelbſt, das nämliche Jahr, Seite 456.

einer Schnure an das Fenſter in dem höchſten Stockwerk eines Hauſes, und das andere Ende laſſet auf die Erde hängen. Nehmet das letztere in die Hand; ſo könnet ihr, indem ihr ſie auf einmal anziehet, in der Schnure eine Art Welle erzeugen, die bis ans Fenſter hinaufgehen wird. Ob aber gleich dieſe Welle von eurer Hand nach dem Fenſter gehet; ſo gehen doch die Theile der Schnüre nicht mit der Welle fort, ſondern ein jeder bleibt, wo er war; die kleine Verrückung ausgenommen, welche das Schlagen der Welle veranlaßt. — Eben ſo ſehet ihr, wenn ihr einen Stein in einen Teich werfet, in welchem die Fläche des Waſſers ruhig und eben iſt, eine zirkelförmige Welle aus dem Orte, wie aus einem Centralpunkte, bis an den Rand des Teiches, hervorkommen, wo der Stein herein gefallen iſt, das Waſſer aber kommt mit der Welle nicht hervor; es hebt und ſenkt ſich nur, um dieſelbe in den verſchiedenen Theilen ihres Laufes zu formiren; und die auf die erſte folgenden Wellen werden ſich mit den vorhergehenden aus einerley Waſſer formiren.

Man muß zwar geſtehen, daß eine Welle im Waſſer in allen Rückſichten nicht derjenigen ähnlich iſt, die bey einer Schnur entſtehet. Denn da das Waſſer ein Fluidum iſt, und nach der Erde ſinkt, ſo fließt es ſeiner Natur nach aus dem erhabenſten Orte nach demjenigen zu, der es weniger iſt; und folglich gehen die Theile der Welle in dem Waſſer wirklich etwas auf beyden Seiten von ihrer Spitze auf die niedrigern

Stellen herab; welches die Theile der Welle in der Schnure nicht thun können. So hat das Waſſer, wenn es zu Graveſand hoch und auf ſeiner höchſten Höhe iſt, welches zwanzig Meilen darunter iſt, eine zurückfließende Bewegung, welche daſſelbe nach dem Meere ſeit einer Stunde zurück treibt, wenn es nämlich zu der Zeit anfängt, zu welcher in dieſem Orte hohes Waſſer geweſen iſt. Das Waſſer aber an der Londner Brücke hat eine Fluth, welche es aus dem Meere auch noch während einer Stunde herauf ſchickt, bis daſelbſt hoch Waſſer iſt, oder bis die Spitze der Welle an dieſe Brücke kommt; und in dieſem Augenblicke wird ſich der Zurückfluß zu Graveſand u. ſ. w. angefangen haben. Nun iſt dieſe, blos durch ſeine Schwere oder durch ſein Beſtreben aus dem höhern in den niedrigern Ort zu fließen, verurſachte Bewegung des Waſſers, bey weitem nicht ſo geſchwind, als die Bewegung der Welle. Es macht vielleicht kaum zwey Meilen in der Stunde. Wenn es wie die Welle zwanzig Meilen in der Stunde machte, ſo könnte kein Schiff bey einem ſolchen Strome Anker halten, noch ein Boot durch Rudern ihm entgegen arbeiten. Man giebt freylich in der Sprache des gemeinen Lebens dieſem Waſſerſtrome die Benennung Ebbe und Fluth, ſowohl von der einen, als von der andern Seite der Spitze der Welle. So ſagen wir: Ebbe und Fluth dringt gewaltig an, Ebbe und Fluth kommt in Verhältniß von einer, zwey oder drey Stunden an, u. ſ. w. und wenn wir in einem Theile des Fluſſes am Hintertheile der Spitze der Welle ſind, und wir das Waſſer ſeichter, als das Zeichen des hohen Waſſers finden, und ſie nach dem Meere zufließt; ſo ſagen wir **Ebbe und Fluth nimmt ab.** Sind wir aber am Vordertheile der Welle, und wir finden das Waſſer höher, als das Zeichen des ſeichten Waſſers, und welches aus dem Meere kommt; ſo ſagen wir: **Ebbe und Fluth ſteigen.** Allein dieſe Ausdrücke ſind nur gut fürs gemeine Leben; denn Ebbe und Fluth ſind, wenn man genau davon ſpricht, die Vereinigung einer ganzen Welle, die alle ſowohl hohe als ſeichte Theile in ſich faßt, und ihre Wellen folgen auf einander, ohngefähr zwey Meilen in vier und zwanzig Stunden.

Aus dieſer durch ſeine Schwere verurſachte Bewegung des Waſſers, werden Sie einſehen konnen, warum das Waſſer an der Mündung der Flüſſe bey hohem Waſſer ſalziger, als bey ſeichtem iſt. Wenn die Welle der Ebbe und Fluth in den Fluß eintritt; ſo fließt von ihrer Spitze und von ihrem Vordertheile etwas ab, welches ſich mit dem ſüßen Waſſer vermiſcht, und es in den Fluß zurück treibt.

Bey der Vorausſetzung, daß das Waſſer gemeiniglich, während der Fluth nach dem Verhältniß zweyer Meilen in der Stunde fortgehet, und daß die Fluth fünf Stunden dauert; ſehen Sie, daß ſie in unſern Kanal höchſtens nur eine Menge Waſſer bringen kann, die dem in der Breite und in einer Tiefe, deren Maaß der Abſtand zwiſchen dem Punkte des ſeichten und des hohen Waſſers des Kanals eingeſchloſſenen Raume auf zehn Meilen in der Länge gleich iſt. Dies macht nur den vierzehnten Theil desjenigen aus, was nöthig ſeyn würde, um den ganzen Raum, zwiſchen dem Punkte des ſeichten und des hohen Waſſers in einer Länge von hundert und vierzig Meilen, welche der ganze Kanal hat, anzufüllen. Und in der That würde, wenn bey jeder Ebbe und Fluth eine ſolche Menge Waſſers aus- und eingienge, die vermögend wäre dieſen ganzen Raum einzunehmen, daraus ein ſo wüthender Strom entſtehen, daß er den Ufern, den Schiffen u. ſ. w. einen unendlichen Schaden verurſachen, und die Beſchiffung eines Fluſſes unmöglich machen würde.

Dieſer Brief iſt mir länger gerathen als ich geglaubt hatte; deswegen werde ich dasjenige, was mir noch über Ebbe und Fluth und über die Flüſſe zu ſagen übrig iſt, für einen andern ſparen. Hier will ich blos hinzufügen, daß ich in den Zahlen nicht genau geweſen bin, weil ich Sie nicht mit äußerſt kritiſchen Rechnungen beſchweren wollte. Denn meine gegenwärtige Abſicht iſt vorzüglich Ihnen klare und deutliche Begriffe von den erſten Grundſätzen zu geben.

Hat man wohl, nachdem man ſechs Folioſeiten von Philoſophie für eine junge Dame beſchrieben hat, nöthig, dieſen Brief mit einem Komplimente zu ſchließſen? Iſt ein ſolcher Brief nicht ſelbſt ein Kompliment?

Sagt man dadurch nicht, daß ſie einen nach Kenntniſſen begierigen und zu ihrer Faſſung fähigen Geiſt habe, und daß man ihr nichts angenehmers ſchreiben könne, als etwas, das auf die Verſchönerung ihrer Vernunft abzweckt? Alles dies wird hierdurch wirklich geſagt; allein überdies iſt dies kein Kompliment, ſondern blos eine reine offenherzige Wahrheit, welches das Kennzeichen eines Kompliments nicht ausmacht. Wenn ich alſo meinen Brief nach dem Tone der Mode ſchließen wollte; ſo würde ich etwas zuſetzen, welches keine Bedeutung hätte, und blos höflich und artig wäre. Da mich aber alles dasjenige, was Ceremonie heiſt, nicht wohl kleidet; ſo werde ich mich deſſen gar nicht unterfangen. Ich ſchließe lieber kurz auf eine Art, die mehr nach meinem Geſchmacke iſt, als ein Kompliment nach dem Ihrigen ſeyn würde; indem ich mich, wie Sie mir es erlaubt haben, nenne

Ihren guten Freund

B. Franklin.

Vierter Brief

an eben dieſelbe.

Cravenſtreed, Montags den 30 März, 1761.

Werthe Freundin!

Die Richtigkeit der Sache vorausgeſetzt, daß das Quellwaſſer zu Briſtol wärmer iſt, nachdem man es einige Zeit gepumpt hat; ſo dünkt mir ihre Art, dieſe Vermehrung der Wärme zu erklären, ſehr ſinnreich und wahrſcheinlich. *) Ich zweifelte ſehr an der Sache, weil ich nie Gelegenheit gehabt habe, ſie zu beobachten.

Sie haben, glaube ich, völlig Recht, wenn Sie meynen, daß die Entſtehung der Ebbe und Fluth in den Flüſſen dem unmittelbaren Einfluſſe des Mondes auf die Flüſſe nicht zugeſchrieben werden müſſe. Vielmehr iſt es eine aus dem Einfluſſe des Mondes auf das

---

*) Da Mademoiſelle **Stewenſon** bedacht hatte, daß von einem Tage zum andern in der Pumpe Waſſer bleiben könnte, und daß es darinnen während der Nacht kalt werden müſſe; ſo ſchloß ſie daraus, daß es nichts befremdendes wäre, wenn man das erſte Waſſer weniger friſch als dasjenige fände, was man nachher unmittelbar aus der Quelle des Baadewaſſers ziehet.

das Meer herkommende Wirkung. Auch hat ſie in einigen Flüſſen erſt lange Zeit nach dem Durchgange des Mondes ſtatt. Ich habe mich nicht deutlich ausgedrückt, wofern Sie das, was ich davon geſagt habe, anders verſtanden haben. Ich habe, wie Sie wiſſen, es als einen Erfahrungsſatz angeführt, daß in verſchiedenen Flüſſen verſchiedene Ebben und Fluthen auf einmal vorhanden ſind; nämlich zwey, drey, oder mehrere hohe Waſſer, und eben ſo viele ſeichte in den verſchiedenen Theilen des nämlichen Fluſſes, ſo daß es unmöglich iſt, daß ſie alle von der unmittelbaren Wirkung des Mondes auf dieſen Fluß herkommen ſollten; wohl aber können ſie von ſeiner Wirkſamkeit auf das Meer eine Folge ſeyn.

In dieſer hier eingeſchloſſenen Schrift werden Sie meine Meynungen über die verſchiedenen auf die Luft und auf die Ausdämpfung des Waſſers ſich beziehende Punkte finden. Es iſt eine Abſchrift, welche Herr Collinſon von derjenigen nahm, die er vor einigen Jahren an einen Korreſpondenten in Frankreich zu ſenden die Mühe über ſich nahm. Ich habe nach ſeinem Verlangen die Fehler verbeſſert, welche bey dem Abſchreiben ſind begangen worden; und ich muß ſie ihm wieder zurück ſchicken. Sie können aber, wofern Sie es der Mühe werth finden, eine Abſchrift davon nehmen. Dieſe Mühe würde ich Ihnen, wenn ich Zeit gehabt hätte, erſpart haben.

Ich gedenke, einen Tag in der nächſten oder künſtigen Woche Sie zu Wanſtead zu ſehen. Ich werde Ihre gute Mama dahin begleiten, und daſelbſt bis den andern Tag früh verbleiben, wofern es, ohne ihrer Familie zu viel Unruhe zu verurſachen geſchehen kann. Wir werden daſelbſt mit einander über einige Artikel dieſer Schriſt, die mir nicht recht deutlich für Sie vorkommen, uns unterreden, und, indem wir unſern Sparziergang nach den Teichen des Lords Tilney zu nehmen, daſelbſt einige kleine Erfahrungen anſtellen können, um Ihnen die Natur der Ebbe und Fluth deſto beſſer zu erklären. In Erwartung dieſes glauben Sie, daß ich ſtets mit aller möglichen Hochachtung und Aufmerkſamkeit bin

Ihr aufrichtig ergebener Freund
B. Franklin.

Fünſter

Fünfter Brief

an eben dieſelbe.

Cravenſtreet, den 10. Aug. 1761.

Wir müſſen dieſe Woche nach Holland reiſen, wo wir uns wohl einen Monat aufhalten werden. Wir vermeynen aber vor der Krönung des Königs wieder zurück zu kommen. Ich kann mich nicht von Ihnen entfernen, ohne an Sie, um Abſchied zu nehmen, einige Zeilen zu ſchreiben, da ich Ihnen ſchon ſo viele Antworten ſchuldig bin.

In Ihrem Briefe vom 19. May, den ich jetzt vor Augen habe, reden Sie davon, daß man auf leichte Art ſüßes Waſſer durch die Diſtillation aus dem Salzwaſſer ziehen könne; indem man annimt, daß die Luft das Waſſer in der Ausdämpfung aufziehet, ohne, wie ich geſagt habe, das darinn gemiſchte Salz aufziehen zu können. Freylich wird das diſtillirte Seewaſſer nicht geſalzen ſeyn; es hat aber andere unangenehme Eigenſchaften, die mit dem Waſſer in der Diſtillation entſtehen. Dieſem haben verſchiedene Perſonen, und unter andern der Doktor **Hales**, durch gewiſſe Verfahrungsarten vorzubeugen geſucht. Man hat aber bis jetzt von ihren Methoden nicht ſehr Gebrauch gemacht.

Ich habe hierüber eine beſondere Meynung, welche ich wagen werde, Ihnen mitzutheilen; ob ich gleich gewiß bin, daß Sie dieſelbe unter die Zahl meiner Träumereyen ſetzen werden. — Es iſt gewiß, daß die Haut abſorbirende Löcherchen, oder Gefäße, wie auch abführende hat; welches die Wirkungen eines ſpaniſchen Fliegenpflaſters u. ſ. w. bezeigen. Ich habe irgendwo geleſen, daß ein Mann, der von einem Arzte bezahlt wurde, um ganz nackend in freyer Luft, während einer feuchten Nacht zum Verſuche, zu bleiben, des Morgens faſt drey Pfund mehr wog. Ich ſelbſt habe oft bemerkt, daß, wie durſtig ich auch war, wenn ich mich zu baden ins Waſſer gieng, mir der Durſt im Waſſer vergienge. Doch ſind die abſorbirenden Löcher ſehr zart, und vielleicht zart genug, um das Waſſer vom Salz durch Filtrirung abzuſondern. Denn ob ich gleich oft einige Stunden des Tages in Salzwaſſer, und einige Tage hinter einander mich gebadet habe; — weil ich in meiner Jugend ein ſehr großer Liebhaber vom Schwimmen war; — ſo habe ich doch nie gefunden, daß mein Blut oder meine Säfte hierdurch ſo ſalzig worden wären, daß ſie mir eine Alteration verurſacht, oder einen Salzgeſchmack im Munde hätten empfinden laſſen. Auch iſt zu bemerken, daß das Fleiſch der Seefiſche, ob ſie gleich im Salzwaſſer erzogen ſind, nicht im geringſten ſalzig iſt. — Dieſemnach bilde ich mir ein, daß wofern Seeleute, die auf der See vom Durſt geplagt werden, wenn ihr ſüßes Waſſer unglücklicher

Weiſe ganz alle iſt, ſich aus ihren leeren Tonnen Baadewannen machten, ſie mit Seewaſſer anfüllten, ſich in denſelben täglich ein oder zwey Stunden aufhielten, hierdurch viele Erleichterung erhalten würden. Vielleicht könnte dies, wenn ſie ihre Kleider beſtändig angenäßt hielten, faſt die nämliche Wirkung haben, ohne Gefahr einen Schnupfen zu bekommen.

Man bekommt davon keinen Schnupfen, daß man zur See angenäßte Kleider hat. Feuchte und nicht angenäßte Leinewand kann wohl einen Schnupfen erwecken; allein durchs Baaden bekommt man keinen Schnupfen; und es iſt keine Kleidung, die mehr näſſen könnte, als das Waſſer ſelbſt. Warum verurſachen aber denn feuchte Kleider Schnupfen? Dieſe Frage iſt ziemlich beſonders; ich behalte mir aber vor, ſie in einem andern Briefe, oder in einer beſondern Unterredung zu erörtern.

Adieu, meine kleine Philoſophin, machen Sie Ihren guten Tanten und der Mademoiſelle Pitt mein ehrerbiethiges Kompliment; und halten Sie mich ſtets für Ihren ergebenen Freund und Diener

B. Franklin.

* * *

Sechſter Brief

an eben dieſelbe.

London, den 22. März, 1762.

Werthe Freundin!

Ich muß den Vorwurf wieder zurück nehmen, den ich Ihnen über die Nachläßigkeit in Ihrem Studiren gemacht habe; weil ich ſehe, daß Sie muthig genug geweſen ſind, die doppelte Schwierigkeit, ein ſo großes Buch, über eine abſtrakte Materie und in fremder Sprache zu leſen, zu beſiegen.

Auf Ihre Frage, die Leidenſche Flaſche betreffend, — die Hand, welche die Flaſche hält, empfängt, und leitet das elektriſche Flüßige nach außen zu, welches von dem äußerlichen durch die abſtoßende Kraft desjenigen vertrieben wird, daß man inwendig in die Flaſche eingehen läßt. So lange dieſe abſtoßende Kraft in einerley Zuſtande bleibt, muß ſie die Rückkehr desjenigen, was ſie vertrieben hat, verhindern; ob die Hand gleich geneigt wäre, dieſe Quantität leicht wieder zu erſetzen, wofern ſie daſelbſt aufgenommen werden könnte.

Ihr ergebener Freund
B. Franklin.

Siebenter

Siebenter Brief

an eben dieſelbe.

Cravenſtreet, Sonnabends Abends nach 10 Uhr.

Die Frage, welche Sie mir vorlegen, iſt ſehr ſcharfſinnig. Ich würde ſehr froh ſeyn, Ihnen darauf eine befriedigende Antwort ertheilen zu können.

Man kann ein Kamin auf zweyerley Art enger machen; die eine iſt, wenn man die Oefnung vor dem Feuer, und die andere, wenn man die Röhre über dem Feuer enger macht. Wenn man die Röhre über dem Feuer nach Ihren ganzen Ausmeſſungen offen läßt, und die Oefnung vorn am Feuer verengert; ſo vermuthe ich, daß die Kohlen in dieſem Falle geſchwinder ausbrennen werden; weil mehr Luft durch das Feuer gehen, und der Zug ſtärker ſeyn wird; denn die Luft, welche vorher darüber und an jeder Seite weggieng, gehet jetzo ganz mitten durch. Dies zeigte ſich in dem engen Schorrſtein der Oefen, wo man von der Art Fächer Gebrauch macht, den man Sacheverell nennt, *) der die kleine Oefnung mehr und mehr

---

*) Dieſe Art Blaſebalg hat ihre Benennung von einem berichtigten aufrühreriſchen Prediger, der in Engelland für den größten Feuerverſtändigen gehalten wurde.

verengert. — Wenn man aber blos die Röhre über dem Feuer verengert, ſo ſcheint folglich, weil in dieſem Falle kein ſo großer Zug der Luft in dem Schorſtein gehet, daß Verbrennen der Kohlen durch dieſe Verengerung eher vermindert als vermehrt zu werden. Eben ſo wird es ſeyn, wenn man ſowohl die Oefnung vor dem Feuer, als auch die Röhre über ihm zugleich verengert; nur muß die Röhre über dem Feuer verhältnißmäßig enger als die vordere Oefnung ſeyn. — Sie ſehen alſo, daß Sie nach meiner Meynung die Vertheidigung der beſſern Sache über ſich genommen haben; und da Sie, dieſem ungeachtet, aus Höflichkeit für die Geſellſchaft, nachgaben; ſo glaube ich noch überdies, daß aller Vortheil der Streitfrage auf Ihrer Seite geblieben iſt. Es giebt wenig Leute, welche, obgleich überwieſen, einen Irrthum fahren laſſen können, wenn ſie ſich einmal auf ſeine Behauptung eingelaſſen haben. Um ſo viel verdienſtlicher iſt es, einen Streit aufzugeben, wenn man recht zu haben glaubt. Wenigſtens iſt es ein ehrerbiethiges Nachgeben für diejenigen, mit denen man ſich unterhält. Und in Wahrheit, ſind alle unſere Einſichten ſo unvollkommen, und tauſend und aber tauſend Urſachen ſetzen uns Irrthümern und beſtändigen Abweichungen aus, daß ſich der Starrſinn, ſogar für die größten Gelehrten, faſt nie ſchickt. Der beſcheidene Ton beym Vortrage ſeiner Meynung, wie überzeugt man auch von ihrer Wahrheit und Einleuchtung iſt, kleidet immer ſehr wohl, und hat den guten Ausgang, daß man gewöhnlich deſto beſſer die Stimmen auf ſeine Seite ziehet. Pope's Regel: *Nie anders, als mit einem ſichtbaren Mißtrauen, wie ſicher man auch ſeiner Sache iſt, zu reden*: iſt ein vortreflicher Grundſatz. Wenn ich Sie je, bey der Unterhaltung davon hätte abweichen ſehen; ſo würde ich nicht ermangelt haben, Ihnen deren Beobachtung mit dem lebhafteſten Nachdruck zu empfehlen.

Ich bin u. ſ. w.

B. Franklin.

* * *

achter Brief

an eben dieſelbe zu Wanſtead, den 20. Sept. 1761.

Werthe Freundin!

Es iſt, wie Sie in unſerer letzten Unterredung bemerkten, eine allgemein angenommene Meynung, daß die Flüſſe nach dem Meere zu gehen und ſich in daſſelbe ergießen. Es iſt eine Art von Verwegenheit, ſolche allgemeine Meynungen in Zweifel zu ziehen; und dies heiſt: ſich der Kritik ausſetzen. Man muß aber für eine ſolche Sache etwas wagen, welche man für die Sache der Wahrheit hält; und wenn wir unſere Einwürfe beſcheiden vortragen, ſo werden wir, ſelbſt wenn wir irren, eine gelindere Kritik verdienen, als wenn wir mit dem Irrthume noch Stolz verbänden.

Es iſt außer Zweifel, daß einige Flüſſe ihr Waſſer nach dem Meere zuſchicken. Hierunter gehöret, zum Beyſpiel, der Amazonenfluß, und wo mir recht iſt, auch der Oronocko und der Mißiſippi. Ein Beweis iſt ihr bis ins Meer, und ſogar in einiger Entfernung, ſüßes Waſſer. Die Frage zwiſchen uns iſt, ob das ſüße Waſſer derer Flüſſe, deren Bette mit Salzwaſſer bis auf eine beträchtliche Strecke über das Meer, (wie die Themſe, die Delaware, und die Flüſſe, welche mit der Cheſapeakbay zu Virginien Gemeinſchaft haben,) je ins Meer kommen? Und da ich vermuthe, daß es nicht geſchieht; ſo will ich Ihnen meine Gründe, oder wenn man ſie nicht als Gründe anſehen will, wenigſtens meine Meynungen hierüber anführen.

Der gewöhnliche Waſſervorrath in Flüſſen kommt aus Quellen her, die ihren Urſprung von dem Regenwaſſer haben, welches in die Erde gedrungen iſt. Die Vereinigung einer gewiſſen Zahl Quellen macht einen Fluß. Da die Gewäſſer in ihrem Laufe der Sonne, der Luft und dem Winde ausgeſetzt ſind; ſo erleiden ſie eine beſtändige Ausdämpfung. Daher kommt es, daß man auf Reiſen oft Gegenden, wo ein Fluß fließt, vermittelſt eines langen bläulichen Nebels, der ihn bedeckt, unterſcheidet, ob man gleich viel zu weit davon entfernt iſt, um den Fluß ſelbſt zu ſehen. Die Menge dieſer Ausdämpfung iſt nach der Fläche, welche die nämliche Waſſermenge hierzu darbiethet, größer oder kleiner. Wenn der Fluß in einem ſchmalen und engen Kanal zwiſchen einem erhabenen und bergichten Lande flieſet; ſo beut er nur eine geringe Fläche dar. So wie aber der Fluß breiter wird, beut er eine größere dar. Wenn jetzt ein Fluß an einem See angränzt, — wie man deren verſchiedene kennt, der ſeinem Waſſer Gelegenheit giebt, ſich in eine ziemliche Fläche auszubreiten, ſo daß die Ausdünſtung der Summe aller ſeiner Quellen gleich wäre; ſo wird ein ſolcher See nie austreten. Wenn er aber anſtatt in einem See zufließen, immer in Geſtalt eines Fluſſes weit genug fortliefe, um eine der Fläche des Sees gleiche herzugeben; ſo würde deſſen Ausdämpfung gleich ſeyn, und ein dergleichen Fluß würde ſich wie ein Kanal endigen. Unwiſſende könnten alsdenn, wie ſie in dergleichen Fall wirklich thun, glauben, daß ein ſolcher Fluß ſich in einem unterirdiſchen Strome verwandelte, da er doch in Wahrheit ſeinen Lauf blos in der Luft hat. *)

Nur

---

*) Die meiſten Erdbeſchreiber ſagen, und wiederholen es, daß der eigentlich ſogenannte Rheinſtröm ſich in dem Sande von Holland verlöhre. Endweder ſie müſſen dem Herrn Franklin hierauf antworten, oder ſie müſſen das nicht ſo zuverläßig behaupten, was ſie vielleicht ein wenig zu ſehr oben hin vorgegeben haben.

Nun breiten ſich eine Menge Flüſſe, deren Mündungen in die See gehen, lange vor ihrem Eintritt in dieſelbe aus; nicht blos wegen der hinzugekommenen Gewäſſer, die ſie aufnehmen: ſondern auch, weil ihr Lauf durch den Widerſtand aufgehalten wird, welchen ihnen Ebbe und Fluth entgegen ſetzen; weil Ebbe und Fluth in vier und zwanzig Stunden zweymal zurück getrieben wird; und weil ſie in flachen und niedrigen Ländern breitere Fluthbetten zu ihrer Ausbreitung finden. Daher kommt es, daß die Ausdünſtung des ſüßen Waſſers verhältnißmäßig zunimmt; ſo, daß ſie in einigen Flüſſen alle Quellen erſetzen kann, welche in dieſelben Waſſer geben. In dergleichen Fällen gehet das geſalzene Waſſer in den Fluß, und trifft mit dem ſüßen Waſſer auf der Stelle zuſammen, wo der Fluß, wenn daſelbſt eine Mauer, oder ein aufgeworfener Damm wäre, der quer von einer Seite zur andern durchliefe, zu einer Zeit wirklich einen vollern See, als zur andern, nach der Verſchiedenheit der Jahreszeiten, formiren würde; ſeine Ausdünſtung aber würde, eine Zeit in die andere gerechnet, dem natürlichen Vorrath gleich ſeyn.

Wenn die Gemeinſchaft zwiſchen dem Salzwaſſer und dem ſüßen unverſperrt iſt; ſo kann man ſich dieſe von mir angenommene Scheidewand als einen beweglichen Damm denken, der nicht nur einige Meilen durch jeden Anfluß der aufſteigenden Fluth in den Fluß weiter hinauf getrieben, und durch jeden Rückfluß der niedergehenden Fluth um ſo viel zurück getrieben wird; ſondern, wo auch dieſer Raum, in welchem dieſe Schwingungen geſchehen, dem Meere, bey feuchten Jahrszeiten, (in denen die Quellen und Brunnen durch den in genugſamer Menge, um den Fluß anzuſchwellen, herabfallenden Regen anwachſen,) ſich noch mehr nähert, und ſich wiederum in trockenen Jahrszeiten vom Meere mehr entfernt.

Die verſchiedenen Waſſerarten vermiſchen ſich in dem Raume von einigen Meilen über und unter dieſer beweglichen Abſonderungslinie einigermaßen, theils durch ihre dies- und jenſeitigen Bewegungen, und theils wegen der größern eigenthümlichen Schwere des Salzwaſſers, durch welche es unter das ſüße Waſſer gehet; da das ſüße Waſſer hingegen, weil es leichter iſt, über das Salzwaſſer tritt.

Werfen Sie einen Blick auf die Karte von Nordamerika, und betrachten Sie die Cheſapeakbay in Virginien, von der wir geredt haben, aufmerkſam; ſo werden Sie finden, daß die großen Flüſſe, Sasquehana, Potomak, Xappahanok, York und James, durch ihre Mündungen mit derſelben Verbindung haben, ohne die Menge der kleinen Flüſſe zu rechnen, deren jeder ſo groß iſt, als die Themſe. Einige unſerer philoſophiſchen Schriftſteller haben vorgeſchlagen, daß man, um zu berechnen, wie viel Waſſer jeder Fluß in das Meer in einer gegebenen Zeit ergießt, ſeine Tiefe und ſeine Geſchwindigkeit an verſchiedenen Stellen über demjenigen Orte meſſen ſoll, wo Ebbe und Fluth hinkommt; als in Anſehung der Themſe, zu Kingſton, oder zu Windſor. Läßt es ſich aber denken, daß das ganze Waſſer dieſer von uns angezeigten Flüſſe, wenn es bis ins Meer gienge, nicht mit Zurücktreibung alles geſalzenen Waſſers aus dieſer Bay, in der engen Mündung, um ſie ganz mit ſüßem Waſſer anzufüllen, den Anfang machen ſollte? Die Saßquehana ſcheint hierzu ganz allein hinreichend zu ſeyn, wofern ſie nicht durch die Ausdämpfung ihr Waſſer verlöhre. Und dennoch iſt das Waſſer dieſer Bay bis auf die Höhe von Annapolis ganz ſalzig.

In Anſehung unſers andern Gegenſtandes über die verſchiedenen Grade der Wärme, welche die Kleider von einigen Farben aus den Sonnenſtrahlen annehmen, muß ich Ihnen, ſo gut ich kann, eine Erklärung auswendig ertheilen; weil ich die Anmerkungen, die ich über meine Erfahrung in der Abſicht gemacht habe, um ſie Ihnen zu ſchicken, nicht habe wieder finden können.

Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen gleich einen Verſuch anführe, den Sie ſelbſt leicht anſtellen können. Gehen Sie nur eine Viertelſtunde in Ihren Garten, bey großer Sonnenhitze, theils ſchwarz, theils weiß gekleidet, und legen Sie wechſelsweiſe ihre Hand auf das eine und auf das andere, ſo werden Sie einen großen Unterſchied in der Wärme finden. Das Schwarze wird durch und durch fühlbar warm, und das Weiſſe immer kühle ſeyn.

Noch ein anderer: Verſuchen Sie Pappier mit einem Brennglaſe anzuzünden. Wofern es weiß iſt; ſo werden Sie den Endzweck nicht leicht erreichen. — Wenn Sie aber den Brennpunkt ihres Glaſes auf einen Tintenfleck, auf geſchriebene oder gedruckte Buchſtaben bringen, ſo wird das Pappier bald auf der beſchriebenen Stelle zünden.

Eben ſo finden die Walker und die Färber, daß ſchwarze Tücher, die mit den Weiſſen von gleicher Dicke ſind, welche ſie gleich naß aufhängen, in der Sonne viel eher trocken werden, als die andern, weil ſie in den Sonnenſtrahlen leichter warm werden. Eben dieſe Bewandniß hat es, wenn man vor dem Feuer ſitzt; ſeine Wärme gehet ſchneller durch ſchwarze als weiſſe Strümpfe, ſo daß die Haut weit eher gebrennt wird. Gleicherweiſe wird das Bier in einem ſchwarzen an das Feuer geſetzten Gefäße, eher als in einem weiſſen, oder in einer ganz reinen ſilbernen Schaale, warm.

Hier folgt mein Verſuch: Ich nahm aus einer Probekarte eines Schneiders eine Menge viereckigter Tuchſtücken, von verſchiedenen Farben. Es waren ſchwarze, purpurrothe, dunkelblaue, hellblaue, grüne, gelbe, rothe, weiſſe, und andere Farben von verſchiedenen Schattirungen. Ich legte ſie alle zuſammen, des Morgens bey heller Sonne, auf Schnee. Nach Verlauf einiger Stunden — wie vieler erinnere ich mich nicht genau, — war das ſchwarze, welches am meiſten warm worden war, ſo tief in den Schnee verſenkt, daß es von den Strahlen der Sonne nicht mehr getroffen werden konnte; das dunkelblaue war faſt eben ſo tief; das hellblaue nicht gar ſo tief; die andern Farben waren, je nachdem ſie heller waren, weniger tief, und das Weiſſe war ganz und gar auf der Fläche des Schnees geblieben, ohne ſich im geringſten zu ſenken.

Wozu taugt die Philoſophie, wofern man ſie nicht zu einigem Nutzen anwendet? — Zeigt uns dieſes nicht, daß die ſchwarzen Kleider zum Tragen, unter einem warmen Himmelsſtriche, oder in warmer Witterung, oder in der Sonne nicht ſo zuträglich ſind; weil, wenn man mit dergleichen Kleidern auſſen herum gehet, der Körper durch die Bewegung mehr erwärmt wird; welche verdoppelte Wärme faule und gefährliche Fieber verurſachen kann? Daß die Soldaten und Matroſen, welche in der Sonne marſchiren und arbeiten ſollen, ſowohl in Oſt- als Weſtindien eine weiſſe Mondirung haben müßten? Daß die Sommerhüthe, ſowohl für Manns- als Weibsperſonen, weiß ſeyn ſollten, damit ſie die Hitze, welche ſo vieles Kopfweh, und manchmal jene nachtheiligen Stiche, die man in Frankreich Sonnenſtiche nennt, abtreiben? Daß die Sonnenhüthe der Frauenzimmer gleichwohl ſchwarz gefüttert ſeyn ſollten, damit ſie nicht die Strahlen, welche von unten nach oben durch die Erde oder das Waſſer gebrochen werden, zurückſchlagen? Daß eine weiſſe Papier- oder Leinewandkappe, die inwendig in einem ſchwarzen Huthe, nach dem Gebrauch einiger Perſonen angebracht wird, für die Wärme nicht ſchützt, ſo wie ſie, wenn ſie auſſen angebracht wäre, thun würde. Daß Spaliermauern, welche geſchwärzt ſind, Sonnenhitze genug den Tag über annehmen werden, um die Nacht über einen Theil aufzubehalten, und dadurch gewiſſermaßen vor dem Froſte zu bewahren, oder der Früchte Wachsthum, oder ihre Reife zu befördern*)? Außer einer Menge anderer mehr oder weniger wichtigen Betrachtungen, welche aufmerkſamen Köpfen von Zeit zu Zeit von ſelbſt einfallen können. Ich bin Ihr ergebener

B. Franklin.

---

*) Der verſtorbene Lord Leiceſter hatte ſeine Gartenmauern, in Rückſicht auf das, was die Bewahrung junger Früchte gegen die Gefahr der Nachtfröſte betrifft, mit gutem Erfolg ſchwärzen laſſen. Wenn die Früchte aber dieſe Zeit überſtanden haben, ſo würden weiſſe Mauern vielleicht zur Beförderung ihrer Reife dienlicher ſeyn. — — Dies muß die Erfahrung entſcheiden.

Auszüge der Briefe,

welche Herr Franklin an ſeinen franzöſiſchen Ueberſetzer geſchrieben hat.

Ueber den freyen Gebrauch der Luft.

London, den 28. Jul. 1768.

— — — Das Beywort, welches Sie in Ihrem Briefe vom achten Jun. der neuen Methode, die Blattern zu behandeln, geben, und ſolche die toniſche oder ſtärkende Methode *) nennen, gefällt mit ſehr wohl. — Sie

---

*) Dieſe Methode beſtehet darinn, daß man diejenigen, welche an den Blattern, es mögen die natürlichen oder eingeimpften ſeyn, krank liegen, der freyen Luft genießen, und ſo viel als in ihrem Vermögen iſt, ſich aufrichten läßt, während daß die Fenſter aufgemacht ſind, oder auch, daß man ſie bisweilen aus dem Zimmer, oder wohl gar aus dem Hauſe gehen läßt. Das Verfahren der Aerzte hat ſich lange Zeit in zwey ſyſtematiſche Methoden getheilt; deren eine man die **wärmende** und die andere die **kühlende** nennt. Die erſte hatte deswegen, weil man den Schweiß zu ſehr heraus treiben wollte, den Nachtheil, daß ſie die Kräfte zu ſehr mitnahm; die andere hingegen ſchwächte, indem man das Blut durch Orgeade oder Molken vertheilen und abkühlen wollte, den Magen, u. ſ. w. Die neue Methode muß mit jener alten kühlenden Methode nicht vermengt werden.

wiſſen, daß das kalte Bad hier lange als ein ſtärkendes Mittel in Anſehen geweſen iſt; allein die Erſchütterung, wenn man ſich ins kalte Waſſer wirft, hat mir, überhaupt geſprochen, immer zu gewaltſam geſchienen, und ich habe es für mich zuträglicher gefunden, mich in einem andern Elemente, nämlich der friſchen Luft, zu baden. Dieſemnach ſtehe ich alle Morgen ſehr zeitig auf, und ſetze mich, ohne weitere Ankleidung, eine halbe oder ganze Stunde, je nachdem die Witterung iſt, in mein Zimmer, um entweder etwas zu leſen oder zu ſchreiben. Dieſe Gewohnheit hat nichts beſchwerliches an ſich, ſondern im Gegentheil viel angenehmes. Wenn ich mich, wie manchmal geſchieht, wieder niederlege, ehe ich mich ankleide, ſo wird meine Nachtruhe durch einen ein- oder zweyſtündigen ſanften Schlaf, als man ſich denken kann, gleichſam ergänzt. Ich finde, daß gar keine nachtheilige Folge daraus entſteht, und daß es meiner Geſundheit nicht ſchädlich iſt, geſetzt auch, daß es ihr nicht viel hilft. — Ich werde ſie alſo künftig ein **ſtärkendes** oder toniſches Bad nennen.

den. So viel jene ſchwächt, ſo viel ſtärkt dieſe, ſtellt den Ton der Fibern her, verhindert die Verfliegung der innern Wärme, und lebt die Wirkſamkeit der Lebenstheile auf. Dieſerwegen habe ich ſie die toniſche oder die ſtärkende Methode genannt.

den 10. März, 1773.

— — — Ich werde mich nicht darauf einlaſſen, zu erklären, auf welche Art die feuchten Kleider, eher als die naſſen, Schnupfen verurſachen; weil ich an der Sache ſelbſt zweifle. Ich denke, die einen tragen wohl nicht mehr als die andern dazu bey, und die Urſachen des Schnupfens kommen wohl gar nicht von der Feuchtigkeit, ja ſelbſt nicht von der Kälte her. Ich bin willens, beym erſten Augenblick Muße hierüber etwas aufzuſetzen. Alles was ich Ihnen unterdeß ſagen kann, iſt, daß ich, da ich die gemeine Meynung, welche der Kälte beylegt, daß ſie die Schweißlöcher verſtopfe und die Ausdünſtung verhindere, für ungegründet halte, einen jungen Arzt, der mit der Wage des Sanktorius Verſuche anſtellte, dahin vermocht habe, die verſchiedenen Quantitäten ſeiner Ausdünſtung zu unterſuchen, indem er eine Stunde ganz nackend, und eine andere warm angekleidet war. Er hat dieſen Verſuch acht Stunden mit der Abwechſelung fortgeſetzt, und fand in den Stunden, da er ganz nackend war, die Ausdünſtung beſtändig faſt doppelt.

den 1. May, 1773.

— — — Der junge Doktor iſt geſtorben, und alle ſeine Anmerkungen, die er über ſeine wunderbaren Verſuche gemacht hatte, ſind, ich weiß nicht durch welchen Zufall, unter unſern Freunden, dem Ritter Johann

Pringle und dem Doktor Huck, verlohren gegangen. Allein dieſe Herren denken die Verſuche, woſern ſie die Papiere nicht wieder finden, ſelbſt zu wiederholen....*)

Auszüge

aus Franklin's Brieſen an den franzöſiſchen Ueberſetzer. Ueber ein eigenes Mittel wider den Krebs.**)

Lond. d. 27. März, 1773.

— — — Ich bin der Meynung, daß unſere Pokeweed das iſt, was die Pflanzenkenner Phytolacca nennen. Dieſe Pflanze trägt Beeren, ſo groß wie Erbſen, deren Schaale ſchwarz, ihr Saft aber carmoiſinroth iſt. Solcher durch die Sonne, wie Extrakt, ausgedünſteter Saft war es, den man brauchte. Von der Sache ſelbſt bin ich nicht gewiß genug, ſo viel weiß ich, daß Doktor Rolden eine gute Meynung davon hatte.

---

*) Exoriare aliquis... Virgil.

**) Der Krebs iſt unter den Uebeln, welche die Menſchheit treffen, dasjenige, welches uns auf die traurigſte Weiſe zum Grabe leitet. Man kann alſo nicht zu eilfertig, und nicht zu allgemein die wichtige Entdeckung eines für eine ſo grauſame Krankheit wirkſamen Mittels ausbreiten. Solchemnach würde das Publikum dem Doktor Solander die größte Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn, wenn er uns wiſſen

Lond. d. 23. Apr. 1773.

— — — Sie werden aus dem hier eingeſchloſſenen Papiere des Doktor Solanders ſehen, daß dieſes Kraut, (Pokeweed) in welchem man ein eigenthümliches Mittel wider den Krebs gefunden hat, gerade die gemeinſte Gattung der Phytolacca (Phytolacca decandra) iſt.

Auszüge
der Franklinſchen Briefe an den franzöſiſchen Ueberſetzer.

Von den Zitterern*) oder Quakern.

Lond. d. 30. Aug. 1761.

— — — Dieſer Brief wird Ihnen von dem Doktor Lettſom, einem verdienſtvollen jungen amerikaniſchen Arzte, der von der ruhigen Sekte der Zitterer iſt, und den Sie folglich wenigſtens als eine zu betrachtende Seltenheit anſehen würden, wenn Sie auch alle Vorurtheile der meiſten Ihrer Landsleute, in Anſehung dieſer guten Leute, angenommen hätten, zugeſtellt werden.

Lond.

ſen ließe, wie viel und mit welcher Vorſicht man den Extrakt der Phytolacca ſowohl innerlich als äußerlich brauchen ſollte.

*) Bey dieſer Gelegenheit will ich dem Publikum zu wiſſen thun.

* * *

Lond. d. 7. Febr. 1770.

— — — Es iſt, wie man Ihnen aus Amerika berichtet hat, ganz richtig, daß die Zitterer daſelbſt allen ihren Sklaven die Freyheit gegeben haben; es iſt aber zu merken, daß ſie nicht viele hatten. Ob man ſich gleich über die Gewalt auf ihrer Seite weniger zu verwundern hat, ſo iſt doch die Handlung an ſich ſelbſt ſehr ſchön.

* * *

Auszug
eines Briefes vom Dokter Ruſh *)
an
den franzöſiſchen Ueberſetzer.

Philadelphia, d. 29. Apr. 1773.

— — — Man hat bey unſerer Kammer der Repräſentanten ein ſchriftliches Geſuch eingegeben, daß ſie der Sklaveneinführung in dieſe Provinz ein ſtärkeres Hin-

---

thun, daß Herr Franklin von der Sekte der Zitterer nicht iſt, wie man faſt durch ganz Europa geglaubt hat.

*) Benjamin Ruſh, der Arzney Doktor und Profeſſor der Chymie zu Philadelphia.

derniß entgegen ſetzen möchte. Ueberdies hat man im Publikum eine Schrift ausgeſtreut, die folgenden Titel hat: **Zuſchrift, an die Bewohner der Brittiſchen Kolonien, über den Gebrauch der Sklaven, gerichtet.** Man mißt mir im Publikum bey, daß ich dieſe Schrift auf Anmuthen eines chriſtlichen Zitterers, **Anton Bennets**, von franzöſiſcher Herkunft, deſſen Name in dieſen Gegenden verehrt wird, und in der ganzen Welt bekannt gemacht zu werden verdient, abgefaßt hätte. Dieſe Schrift hat den verlangten Endzweck zuwege gebracht. Man hat eine Verordnung heraus gegeben, worinn eine Auflage von ſieben bis vierzehen Pfund Sterling *) auf jeden Negerſklaven gelegt wird; welches meiſt ſo gut iſt, als ein gänzliches Verbot.

Wir haben Urſache zu hoffen, daß die heilſamen Wirkungen dieſer kleinen Schrift ſich nicht blos auf die Grenzen dieſer Provinz einſchränken werden. Sie iſt zu Neuyork und Boſton aufs neue verlegt worden, wo ſie den Eifer einiger warmen und beredten Vertheidiger der Gerechtigkeit, der Freyheit und Menſchheit rege gemacht hat, welche alle zuſammen durch dieſe unbillige Gewohnheit, Sklaven zu halten, verletzt ſind.

— — Ich habe ein jährliches Einkommen von tauſend Pfund Sterlingen ausgeſchlagen, welches man mir vor nicht gar langer Zeit aus Charlestown in Südkarolina anbieten ließ. „Ich hänge an meinem Vaterlande, dieſer geliebten Provinz, zu ſehr, wo man ſeinen Wohlſtand blos einem freyen und erlaubten Gewerbe zu verdanken hat, als daß ich in die Verſuchung kommen ſollte, es für ein Land zu vertauſchen, deſſen Reichthümer blos durch den Schweiß und das Blut der Negerſklaven gehäuft worden ſind. Möchte doch — — —

---

*) Man hat mir verſichert, daß dieſe Auflage ehedem in einigen engliſchen Kolonien nur in drittehalb Schillingen beſtand, welches nicht mehr als den achten Theil eines Pfund Sterlings beträgt.

Die Geſchichte von Penſylvanien wird unausbleiblich erfolgen, und iſt, meinem Ermeſſen nach, von Doktor Smith, Dekanus unſerer hohen Schule zu Philadelphia, unvergleichlich geſchrieben. Er hat mir ein Exemplar für Sie verſprochen, ſobald ſie die Preſſe verlaſſen wird. Ich denke, es Ihnen dieſen Herbſt mit dem zweyten Bande der philoſophiſchen Transaktionen ſenden zu können.

* * *

Auszug
eines Briefes vom Herrn Franklin
an den
franzöſiſchen Ueberſetzer.

Ueber die Zwiſtigkeiten der Europäiſchen und Amerikaniſchen Engländer.

Lond. d. 2. Oktob. 1770.

Ich ſehe mit Vergnügen, daß wir über die Sache des Engliſchen Amerika's ziemlich einer wie der andere denken. Wir haben in unſern Kolonien nie verlangt, vom Beytrage zu öffentlichen Angelegenheiten befreyt zu ſeyn, welche zu Aufrechthaltung der Wohlfahrt des Staats nothwendig ſind. Wir beſtehen nur darauf, daß, da wir unſere eigenen Parlamente und im Engliſchen keine Repräſentanten haben, unſere Parlamenter ganz allein die Richter darüber ſind, was wir in allen Fällen geben können und ſollen, und daß das Engliſche auf keine Weiſe befugt ſey, unſer Geld ohne unſere Genehmigung von uns zu nehmen. Das Brittiſche Reich macht in der That nicht einen einzigen Staat aus; es begreiſt verſchiedene in ſich; und ob zwar das Großbritanniſche Parlament ſich der Macht, auf unſere Kolonien Auflagen zu legen, angemaßt hat, ſo hat es, dieſes zu thun, eben ſo wenig Recht, als in Hannover Auflagen auszuſchreiben. Wir haben einerley König, aber nicht einerley Geſetzgebungen.

Die Uneinigkeit zwiſchen den beyden Ländern hat England ſchon einige Millionen Pfund Sterling Verluſt in ſeinem Handel gekoſtet, und Amerika einen verhältnißmäßigen Vortheil zuwege gebracht. Dieſer Handel beſtand hauptſächlich in überflüßigen Dingen, in Gegenſtänden des Luxus und der Mode, deren wir gar wohl entübrigt ſeyn können; und der von uns gefaßte Entſchluß, von alle dem nichts eher kommen zu laſſen, bis man unſern Beſchwerden abgeholfen haben wird, iſt einigen unſerer werdenden Manufakturen, um Wurzel zu faſſen, behülflich geweſen, und ſie werden künftig nicht ſo leicht aus der Acht gelaſſen werden, wenn auch eine noch ſo herzliche Ausſöhnung zu Stande gebracht werden ſollte. — Auch zweifle ich keinesweges, daß das Parlement nicht endlich ſeine Anſinnungen aufgeben *) und uns unſere Gerechtſame und Freyheiten ruhig genieſſen laſſen ſollte.

◆

Betrachtung.

Es iſt eine unter Spielern angenommene Klugheitsregel, ihr Glück mit ſolchen nicht zu verſuchen, die nichts zu verlieren haben. Dies ſcheint der Fall zwiſchen den

---

*) Den Regenten, in Anſehung des Volks, in den engliſchen Kolonien vorzuſtellen, ſo wie es das Volk von Altengland in Anſehung des Regenten vorſtellt.

Engländern und den Amerikanern zu ſeyn. Leicht, ſehr leicht ſcheinen ſie verlieren zu können; und was können ſie mehr, als ſie ſchon hatten, gewinnen? Sie waren in dem unſtreitigen Beſitze ihrer Amerikaniſchen Kolonien; die Bewohner derſelben erkannten, als ausgeſteuerte Kinder, England für ihre Mutter; allein wenn Eltern ihre heran gewachſenen, ihre Kräfte fühlenden Kinder eben ſo behandeln, als den Säugling, der ſich, aus eigenem Unvermögen, nach ihrem Sinn behandeln läßt und behandeln laſſen muß, ſo ſcheint der Fehler aus Mangel der Beurtheilung der Verſchiedenheit und der erfolgten Veränderung der Umſtände, auf Seiten der erſtern zu ſeyn, und der Erfolg iſt, daß ſie aus einem gehorſamen, erkenntlichen Sohne, einen widerſpenſtigen, aufſätzigen und undankbaren ſchaffen. Es iſt zu verwundern, wie ſich die gelaſſene, auf Grundſätze gebaute Weisheit der Engländer von täuſchenden Leidenſchaften ſo habe hintergehen laſſen können, daß ſie, um ſich des Schattens zu bemächtigen, den Körper zu verlieren Gefahr laufen.

Ich habe, nach den geſammleten Begriffen, von dem Charakter und den allgemeinen Geſinnungen der Engliſchen Nation, immer geglaubt, daß, wofern es der göttlichen Leitung wieder einmal, wie ehedem, gefallen ſollte, einen beträchtlichen Theil der Erdkugel von einer einzigen Nation beherrſchen zu laſſen, das Schickſaal der Menſchen in ihren Händen am beſten verwahrt ſeyn würde; weil Mäßigung, Gerechtigkeitsliebe und richtige Begriffe von der dem Menſchengeſchlecht eigenthümlichen, angebornen Freyheit Sie ziemlich vor andern auszeichnen. — Doch nichts weiter; Gott ſegne Sie beyde; Mutter und Kinder!

Der deutſche Ueberſetzer.

Angenommene

Sätze und Muthmaßungen,

zu Gründung einer Hypotheſe, aus welcher der Nordſchein erklärt werden ſoll. (S. die gleich folgenden Anmerkungen.)

1.) Wenn die Luft durch irgend ein Mittel erwärmt wird, ſo wird ſie dünner, und ſpeciſiſch leichter, als jede andere Luft im nämlichen Zuſtande, wenn ſie nicht erwärmt iſt.

2.) Eine ſolchergeſtalt leichter gemachte Luft ſteigt in die Höhe und die anliegende kältere und ſchwerere Luft nimmt ihren Platz ein.

3.) Wenn man in der Mitte eines Zimmers die Luft durch einen Ofen oder durch einen auf dem Fußboden ſtehenden Topf brennender Kohlen erwärmt; ſo ſteigt die erwärmte Luft gegen die Decke, verbreitet die kältere Luft, bis ſie an die kalten Wände kommt. Da ſie daſelbſt dicker und ſchwerer wird, ſo ſteigt ſie herab, um die Stelle der kalten Luft einzunehmen, die nach dem Ofen, oder nach dem Feuer gezogen hat, um den Platz der erwärmten Luft anzufüllen, die aus dem Raume um den Ofen oder das Feuer aufgeſtiegen iſt.

4.) Auf ſolche Art wird es eine beſtändige Cirkulation der Luft in dem Zimmer geben; welches ſich ſichtbar zeigen wird, wenn man einen kleinen Dampf macht; denn der Dampf wird aufſteigen, und mit der Luft cirkuliren.

5.) Auf ähnliche Weiſe verfährt die Natur mit der Luft dieſer Erdkugel. Unſere Atmoſphäre hat eine gewiſſe Höhe, vielleicht in der Mitte von (   ) Meilen. Ueber dieſer Höhe iſt ſie ſo dünn, daß ſie faſt einen ganz leeren Raum ausmacht. Die zwiſchen den Wendezirkeln erwärmte Luft ſteigt beſtändig. Ihre Stelle wird von Nord- und Südwinden erſetzt, welche aus kältern Gegenden kommen.

6.) Die leichte, erwärmte Luft, welche über der kältern und dickern Luft ſchwebt, muß ſich gegen Norden und Süden ausbreiten, und ſich bey den Polen niederlaſſen, damit ſie die Stelle der kalten Luft einnehme, welche gegen den Aequator zu gezogen iſt.

7.) Daß die ſchwerere und leichtere Luft ihren Zug in verſchiedener, ja ſogar in entgegen geſetzter Richtung nimmt, zeigt ſich zuweilen bey Wolken, die ſich zufällig in ſolchen Zügen befinden, ſo deutlich, als bey dem oben erwähnten Verſuche mit dem Rauche. — So wird man, wenn man zwiſchen zwey Zimmern, von denen eins geheizt worden iſt, eine Thüre aufmacht, und oben, unten, und in der Mitte ein Licht darzwiſchen hält, einen großen Zug warmer Luft, die aus dem warmen Zimmer oben heraus ziehet, und einen andern Zug kalter Luft, der ins Zimmer unten eingehet, wahrnehmen. Da in der Mitte hingegen ſich ſehr wenig oder gar keine Bewegung merken läßt.

8.) Die große Menge Dampf, der zwiſchen den Wendezirkeln aufſteigt, formirt Wolken, welche viel Elektricität enthalten.

Einige unter ihnen fallen in Regen herab, ehe ſie in die Gegenden der Pole kommen.

9.) Wenn der Regen in ein iſolirtes Gefäß aufgefangen wird, ſo wird das Gefäß elektriſirt werden; denn jeder Tropfen bringt etwas elektriſches mit ſich herab.

10.) Eben dies geſchiehet auch beym Schnee und Hagel.

11.) Die ſolchergeſtalt niederkommende Elektricität wird unter mäßigen Himmelsſtrichen von der Erde aufgenommen und eingeſogen.

12.) Wenn die Wolken nicht ſo allmählig entladen werden, ſo entladen ſie ſich zuweilen plötzlich; indem ſie da in die Erde ſchlagen, wo ſie zu Aufnahme ihrer Elektricität geſchickt iſt.

13.) Unter gemäßigten und warmen Himmelsgegenden iſt die Erde durchgängig zu ihrer Aufnahme tauglich, weil ſie gut abführt.

14.) Eine gewiſſe Menge Hitze macht manche Körper zu guten Leitern, die ſonſt nicht abführen.

15.) So führen flüßig gemachtes Wachs, und durch Hitze erweichtes Glas, beyde gut ab.

16.) Waſſer hingegen, das zwar von Natur ein guter Ableiter iſt, führt nicht gut ab, wenn es durch einen gewöhnlichen Grad Kälte zu Eis gefroren iſt; und bey außerordentlicher Kälte ganz und gar nicht.

17.) Man hat gefunden, daß Schnee, der auf gefrornen Grund fällt, ſeine Elektricität behält, und ſie einem iſolirten Körper mittheilt, wenn er, nach ſeinem Fall, vom Winde umher gewehet worden iſt.

18.) Die in allen Wolken unter der Linie enthaltene Flüßigkeit muß, wenn erſtere die Gegenden der Pole erreichen, daſelbſt verdickt werden und in Schnee herunter fallen.

19.) Die große Eisrinde, welche jene Gegenden immerwährend bedeckt, mag zu hart gefroren ſeyn, als daß die Elektricität, welche mit dem Schnee herunter kommt, in die Erde ziehen könnte.

20.) Deswegen mag ſie wohl auf dem Eiſe angehäuft werden.

21.) Da die Atmoſphäre in den Polargegenden ſchwerer als in den Gegenden der Linie iſt, ſo muß ſie dort auch niedriger ſeyn; ſowohl aus jener Urſache, als auch wegen der geringern Wirkung der Centerfliehkraft. Folglich muß der Abſtand von dem leeren Raume über der Atmoſphäre bey den Polen kleiner als ſonſt wo ſeyn; und weit kleiner, als der Abſtand auf der Fläche der Kugel, der von dem Pole bis in die Breiten gehet, unter dem die Erde ſo locker iſt, daß ſie Elektricität aufnehmen und einſaugen kann; indem der Froſt ſich bis unter den 80ſten Grad der Breite erſtreckt, welches zehen Grade, oder 600 Meilen, vom Pole iſt. Dahingegen die Höhe der dortigen Atmoſphäre, die ſo dick iſt, daß ſie die Bewegung der elektriſchen Flüßigkeit hemmt, ſchwerlich über (   ) Meilen geſchätzt werden kann.

22.) Der obere leere Raum iſt ein guter Leiter.

23.) Mag nicht alsdenn die große Menge der Elektricität, wenn ſie in die Polargegenden durch die Wolken, die dort verdickt werden und in Schnee herabfallen, gebracht wird, und die ſich in die Erde ziehen würde, aber nicht vermögend iſt, durch das Eis zu dringen; mag ſie nicht, ſage ich, — wie eine überladene Flaſche — durch die niedrige Atmoſphäre durchbrechen und längs in dem leeren Raume über der Luft gegen den Aequator zu laufen, und ſich, ſo wie die Grade der Länge breiter werden, ausdehnen; da, wo ſie am dickſten iſt, ſehr ſichtbar, und weniger ſichtbar ſeyn, je mehr ſie ſich ausbreitet; bis ſie unter gemäßigtern Himmelsgegenden einen Gang in die Erde findet, oder mit ihrer obern Luft vermiſcht wird?

24.) Wenn die Natur wirklich ſo verführe, würde alsdenn nicht aller Anſchein eines Nordlichts vorhanden ſeyn?

25.) Würden die Nordſcheine nicht auch nach Ankunſt des Winters häufiger ſeyn; nicht nur deswegen, weil ſie in den längern Nächten ſichtbarer ſind, ſondern auch, weil die lange Gegenwart der Sonne im Sommer die Fläche der großen Eisrinde mürbe und zu einem Leiter machen kann, wodurch der Anhäufung der Elektricität in den Polargegenden vorgebeugt werden wird?

26.) Da die Atmoſphäre der Polargegenden durch die heftige Kälte dichter wird, und in dieſer Luft alle Feuchtigkeit gefriert; kann denn alſo nicht irgend ein darinnen aufgehendes und durchziehendes Licht ihre Dichtigkeit während der Nachtzeit in gewiſſem Grade für diejenigen ſichtlich machen, welche in der dünnern Luft der ſüdlichern Breiten leben; und würde es nicht in dieſem Falle für den ſolchergeſtalt geſtellten Zuſchauer, der blos einen Theil von ihm ſehen könnte, in Geſtalt eines Segments erſcheinen, wenn es gleich an ſich ſelbſt ein vollſtändiger Zirkel wäre, der ſich vielleicht auf zehen Grade vom Pole erſtreckt; indem ſeine Chorde am Horizont bliebe, und ſein Bogen mehr oder weniger über demſelben, je nachdem es von mehr oder weniger entfernten Breiten geſehen würde; dunkel in der Farbe, dennoch aber durchſichtig genug, um einige Sterne durch daſſelbe zu ſehen?

27.) Die aus einem Körper gehenden Strahlen der elektriſchen Materie laufen wegen des wechſelſeitigen Abſtoßens unter ſich aus einander, woſern kein abführender Körper in der Nähe iſt, der ſie aufnimmt; und wenn dieſer abführende Körper in einer größern Entfernung iſt, ſo werden ſie erſt auch aus einander laufen, und nachher, um in denſelben zu ziehen, zuſammen laufen. Können hieraus nicht einige Veränderungen in der Figur erklärt werden, welche zu Zeiten in den Bewegungen der leuchtenden Materie der Nordlichter zu ſehen ſind? weil es möglich iſt, daß die Strahlen dieſer Materie, bey ihrem Zuge über die Atmoſphäre von Norden in allen Richtungen oder Meridianen gegen den Aequator in vielen Stellen, Theile wolkigter Gegenden oder einer feuchten Atmoſphäre unter ihnen antreffen können, welche, weil ſie im natürlichen oder negativen Zuſtande ſind, zu ihrer Aufnahme geſchickt ſeyn, und deswegen auf dieſelben zulaufen können. Wenn nun einer dieſer aufnehmenden Körper mehr als geſättiget iſt; ſo laufen ſie vielleicht von demſelben gegen andere umgebende Maſſen einer ſolchen feuchten Atmoſphäre aus einander, und formiren die Kronen, (wie man ſie nennt,) und andere Figuren, deren in der Nachricht von dieſer Lufterſcheinung gedacht wird.

Anmerkungen über den vorhergehenden Aufſatz.

Dieſer Aufſatz wurde, der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris in der nach Oſtern 1779. gehaltenen Verſammlung vorgeleſen.

Entdeckungen, welche ſich auf die Elektricität der Atmoſphäre beziehen, ſcheinen dem Doktor Franklin eigenthümlich zu ſeyn. Nachdem er die natürliche Beſchaffenheit des Blitzes erklärt, und die Mittel, ſeine Wuth zu entwaffnen, angegeben; nachdem er die vorzüglichſten Erfahrungen und Muthmaßungen zu Beſtimmung **der Art und Weiſe** ihn zu ſammlen, und ihn, nebſt unſern Wolken, zu entladen, bekannt gemacht: ſo blieb ihm übrig, uns eine Belehrung über die Geſchichte der Nordlichter zu ertheilen. Er nennet es beſcheidener Weiſe eine **bloße Vorbereitung zu einer Hypotheſe.** Die meiſten Elektriker aber werden darinn eine Grundlage von ihrer Urſache entdeckt finden; und bey künftiger Betrachtung dieſer Lufterſcheinung dem Herrn Franklin ihren Zoll entrichten.

Ich finde es unterdeſſen für nöthig anzumerken, daß es dem Herrn Doktor Franklin gar wenig Schwierigkeit zu ſeyn ſcheint, anzunehmen, daß dieſe elektriſche

Flüßigkeit und die Materie der Nordſcheine eins und daſſelbe ſey. Seine Unterſuchung gehet blos dahin, wie es zugehet, daß das Flüßige in dem Zuſtande gefunden wird, der zu Erzeugung derer in denſelben vorgeſtellten Erſcheinungen geſchickt iſt. — Er führt deshalb keines von den Stücken an, in welchen ſie mit einander wechſelsweiſe verwandt ſind; als das vertheilte milchichte Licht, das ſtille Verſchwinden, das zuweilen zitternde Glimmen dieſes Lichts, die mancherley Veränderungen der Farbe, u. ſ. w. die man bey den Nordſcheinen ebenfalls wahrnimmt, und unſern weniger vollkommenen künſtlichen leeren Raum, wenn er elektriſirt wird; nebſt andern Umſtänden der Aehnlichkeit, welche aus der Hypotheſe ſelbſt geſammlet werden müſſen.

In der That gleicht das zitternde Glimmern bey den Nordſcheinen den Wiederholungen des Schlags ſehr, der beym Blitz wahrgenommen wird; welches aber, da er für elektriſch angeſehen wird, auf eins hinausläuft. Man kann annehmen, daß die Wiederholungen in beyden Fällen von der Entladung einer Sammlung des Flüßigen längs des abführenden Weges herrühren, auf welche die Entladung einer andern aus einem entferntern Behälter folgt, welche in den leeren Raum ziehet, den die erſte verlaſſen hat, und alsdenn ihrer Seits ſelbſt auf den abführenden Weg zuläuft. So viel es nun zuſammenhängende Behälter giebt, eben ſo oft wird der Schlag wiederholt werden; und die erſten Entladungen werden nothwendigerweiſe die heftigſten ſeyn. *) — Wofern aber dieſes ihr Glimmern ganz und gar nicht von abſoluten Entladungen herkommen ſollte, — und daß dies nicht geſchiehet, können wir aus den Beobachtungen abnehmen, — ſo kann man dieſes Flüßige zu der Zeit vielleicht als unter der Wirkung einiger Zufälle ſtehend betrachten, welche es in ſeiner Iſolirung begleiten. *) In der That können jene ſtillſtehende abgeriſſene Wolken, welche ſo oft bey Nordlichtern außerhalb der nördlichen Gegend geſehen werden, ſchwerlich zur Urſache, wenn man auch die Theorie annimmt, angegeben werden, wenn

---

*) In Nachrichten, welche von Blitzſchlägen oft gegeben werden, wird geſagt, daß ſie ſich auf ihrem Zuge nach verſchiedenen Richtungen theilen. Können dieſe Erſcheinungen nicht häufiger von dem Ausbruche und der Zerſtreuung der zuerſt entdeckten Zuführer durch die Entladung herkommen, wodurch die folgenden Entladungen genöthiget werden, ſich andere Gänge zu ſuchen?

) Z. B. Wenn ſie von der Nachbarſchaft her, oder durch die Wegnahme des Flüßigen in den Gegenden, unten beunruhiget werden, (welches ſich dort herum in Wolken, oder auf andere Art bewegt;) oder indem ſie genöthiget werden, eine neue Vertheilung von dem Lokalzuwachſe, oder Abnahme in ſeiner Menge zu erleiden; oder wenn ſie von wellenförmigen Bewegungen in der Atmoſphäre getroffen werden, (die nicht nur auf eine bloße Veränderung der Stellung in dem Flüßigen, ſondern auch auf die Veränderung der Geſtalt der Behälter, in denen es eingeſchloſſen iſt, ankommen;) nebſt vielleicht noch verſchiedenen andern Umſtänden. **Engl. Herausg.

wenn man nicht eine Iſolirung voraus ſetzet, die gewiſſermaßen immerwährend iſt.

Engl. Herausg.

Ad §. 7.

Auf ſolche Weiſe wird ein Umlauf der (feuchten) Luft in unſerer Atmoſphäre unterhalten. — Hier müſſen einige Erfahrungsſätze angeführt werden, welche die Muthmaßungen unſers Schriftſtellers vielleicht aufhellen können.

1.) Die Wirkung der Sonne auf unſere Atmoſphäre wird für mächtig genug gehalten, um der untern Luft, oder den Paſſatwinden, eine ſtätige Richtung in dem nördlichen Weltmeere, in der ungeheuern Strecke von 2000 Meilen vom Aequator zu geben, (welches meiſt ein Drittel Weite bis zu der Polar Eisrinde iſt, von der nachher geſprochen werden ſoll.)

2.) Der Lauf dieſer Paſſatwinde, in dem Wendekreiſe des Krebſes, nimmt, weil er Nordoſt gehet, einen großen leeren Raum ein, der in den untern Breiten verurſacht wird, wo dieſe Winde blos öſtlich ſind; und da die Luft in dieſen Theilen am verdünnteſten und ausgedehnteſten iſt, ſo kann dieſer leere Raum blos von der aufſteigenden Luft herkommen; beſonders da die See dort die Hitze in einem ziemlichen Gleichgewichte erhält, und da der Dampf das Volumen der Luft vermehret. —

3.) Erhellet, daß blos ein Viertheil des Aequators über feſtes Land gehet; die übrigen Theile gehen über Waſſer; und vieles von dieſem Waſſer befindet ſich alſo auf dieſem Wege, wo es die erhitzte Luft einſaugt.*)

4) Ein kleiner dünner Luftſtrom, welcher durch kältere Luft gienge, würde ſeine Hitze bald fahren laſſen; allein dort, wo eine große Maſſe warmer Luft ſich erhebt, (nach Art eines Segments der Atmoſphäre,) kann blos von den innern Umſtänden der Lage, und der Drehung, die Kühlung der innern Theile erwartet werden; obgleich ihre äußern Theile, welche gelegentlich auf kältere fremde Körper treffen, geſchwind abgekühlt werden können. So nimmt die große Maſſe Waſſer, welche von der Sonne unter dem Wendezirkel in dem Atlantiſchen Meere erwärmt, und durch die tropiſchen Winde in einen Haufen auf die Bay von Mexico zu getrieben wird, (wo es noch mehr erhitzt wird, weil es ſtillſtehend iſt, und zwar mitten unter heißen Ländern rings umher,) wenn es durch den Meerbuſen von Florida gehet, ſo viel Hitze mit ſich, daß es Doktor **Franklin** im November 1776. im 81ſten Grade**) fand, da er auf ſeiner Reiſe von Philadelphia nach Frankreich, durch daſſelbe fuhr. Denn obgleich

---

*) Das Verhältniß des Landes zum Waſſer iſt in den andern Theilen der Wendezirkel wirklich größer.

) In den Wendezirkeln, öſtlich von Weſtindien, iſt es in der nämlichen Jahreszeit blos 77 Grad nach Fahrenheit gefunden worden. **Engl. Herausg.

gleich die Seiten und der Boden dieſes großen Waſſerzuges ohne Zweifel dadurch Wärme verlieren, indem er ſich mit kältern Waſſer miſcht; ſo behalten doch ſeine innern Theile, welche einander nicht kühlen können, ihre Hitze weit länger, und behalten nach der Erfahrung, wie Doktor Franklin weiter bemerkt hat, einen beträchtlichen Theil derſelben, bis in die Ufer von Newfoundland.

5.) Wie langſam die Lage hier wirkt, erhellet aus der Betrachtung, daß dieſer Waſſerzug über fünf bis ſechs Meilen nur eine Stunde, in dem Buſen ſelbſt und vielleicht nahe an Virginien, eine Stunde über zwey Meilen zubringt. Er wird nicht nur bey ſeinem Fortgange langſamer, ſondern dünner, das heiſt ſeichter, und auch breiter in der Fläche; und doch beträgt die Entfernung nach Newfoundland vielleicht 1300 Meilen. Der nämliche Schluß kann daraus gezogen werden, daß die See helle, oder in $28\frac{1}{2}$ ° Hitze *) ſehr weit hinauf in die Wendezirkel, und zwiſchen 12 bis 15 ° von dem Pole nach Norden hell bleibt. Eben das erhellet aus heißen brennenden Winden, **) die man eine große Strecke von den Oertern antrifft, wo ſie entſtehen. —

6.) Die

---

*) Herr **Nairne** hat gefunden, daß das Seewaſſer unter dieſem Grade ſein Salz niederlegt, und daß es gefriert.

Engl. Herausg.

**) Da dieſe heiße Luft die Erde nicht unmittelbar verläßt; ſo dürfte ich vermuthen, daß es trockne Luft iſt; denn Dampf

6.) Die jedesmalige Wärme und Feuchtigkeit der höhern Luft in den Wendezirkeln wird aus den Wolken, (oder aus dem unverdickten Dampfe,) erſehen, die oft in weit größern Höhen ſind, als diejenigen, unter welchen Berge, wegen ihrer Lage beſtändig mehr oder weniger mit Schnee bedeckt ſind. Eben dies zeigt ſich auch in der untern Luft der nördlichen Gegenden, wenn Eisberge daſelbſt Mittel finden, die Nebel und Wolken aus der Luft, die um ſie herum iſt, zu verdicken.

7.) Die warme Luftmaſſe, welche von dem Aequator kommt, kann ſich wegen des Verluſtes an ihren Enden in eine allgemeine Form ſehr zuſammen ziehen, und dennoch immer einen großen proportionirten Raum in den kleinern Graden der Länge unter dem Pole einnehmen; ſo wie ſie die größern Grade der Länge unter dem Aequator ausfüllte. — —

8.) Da die Fläche der Erde in den Polarzirkeln blos ohngefähr $\frac{1}{11}$ Theil von dem iſt, was die gemäßigten

---

Dampf würde ſie empor heben und von der Fläche in die Höhe treiben. Dieſem zu Folge müſſen eben die Winde über trockenen ſandigten Wüſteneyen erhitzt worden ſeyn; und ob ſie gleich in manchen Fällen über ſchmales Waſſer gehen; ſo nehmen ſie doch vielleicht nicht unmittelbar viel Feuchtigkeit an, weil die Luft nicht immer aus der See ſelbſt auf der erſten Stelle Feuchtigkeit einſaugt; ſondern hauptſächlich aus dem Dampfe, welcher durch die eigene Hitze der See aufſteigt; und dieſe Hitze iſt weit geringer, als die Hitze beſagter Winde. **Engl. Herausg.**

ten und Wendegürtel enthalten; ſo wird die Maſſe der kalten Luft dort, nach Gegeneinanderhaltung geringer gefunden werden, als man vermuthet hätte; und den ſechſten Abſchnitt beſtätigen; beſonders wenn man bedenkt, daß, obgleich dieſe Theile der Erde auf ſolche lange Strecken unbeweglich im Schatten ſtehen, die Luft über ihnen dennoch ſehr beweglich iſt, indem ſie auf jeder Seite ſich von denen Theilen, die mehr erhellet ſind, herein gießt.

9.) Es wird nützlich ſeyn, zu unterſuchen, in welche Körper ſich die Hitze der ſteigenden Luft oben verlieren kann; weil es dort keinen giebt, der in einem ſo dünnen Mittelraum mäßig wäre, und weil es ſich denken läßt, daß die leichtern zu der Zeit verhältnißmäßig mit Hitze geſättigt ſeyn mögen. —

10.) Sobald die Lufttheilchen kalt werden; ſo ſteigen ſie hernieder, und nicht eher aufwärts, bis ſie wiederum gehörig erwärmt ſind; und diejenigen, welche vorher kalt waren, ſteigen nie aufwärts, ſo lange ſie ſo bleiben. Die Winde, welche auf die Pole zu wehen, müſſen, wofern ſie mit Wehen fortfahren, von den Polen umkehren, und herunter in mildere Breiten wehen.

11.) Da die Atmoſphäre am dickſten an der Erde iſt; ſo wärmt dasjenige, was die erſten drey oder vier Meilen, in die Tiefe von der Fläche gerechnet, wärmt, die Hälfte der ganzen Luftmaſſe, welche die Kugel umgiebt.

12.) Wenn aber dieſem, (und dem was D. **Franklin**, Seite 197. ſeiner Briefe geſagt hat,) Glauben beyzumeſſen, ungeachtet ſich dort keine ſolche Cirkulation in der Atmoſphäre, wie oben beſchrieben, denken läßt; ſo dürfen wir immer noch annehmen, daß feuchte erwärmte Luft, ſich zu gewiſſen Jahrszeiten aus gemäßigten Breiten erheben, oder vorwärts bewegt werden könne. Die Hitze von Jamaika iſt ſelten derjenigen gleich, die man zufällig in Petersburg kennt: und Doktor **Franklin's** Theorie erhält mehr Vortheil, durch den Erfolg bey den Polen, als wenn man den Urſprung unter dem Aequator annimmt.

13.) Was hier von der nördlichen Atmoſphäre geſagt wird, deutet (mutatis mutandis,) an, daß man die ſüdlichen darunter verſtehen könne. Denn wenn die Sonne dieſſeits der Linie weniger durchdringt, ſo muß ſich die Kälte um ſo viel mehr vom Pole verbreiten, u. ſ. w. und umgekehrt. *) **Engl. Herausgeber.**

Ad

---

*) Doktor **Forſter** war zu drey verſchiedenen warmen Jahrszeiten unter oder nahe am ſüdlichen Polarzirkel, und bemerkte zu einer dieſer Jahrszeiten ſieben verſchiedene Nordlichter in den Breiten des 58ſten und 60ſten Grades; ihre Erſcheinung war mit der unſerigen meiſt dieſelbe; ſie brachen aus einem dunkeln Segmente hervor. Dies iſt bloß eine geringe Anzahl; er ſagt aber: er habe nie geleſen, oder gehört, daß ſie jemand vor ihm geſehen habe. Wirklich ſind auch in den Theilen wenig Seeleute geweſen; und es iſt hauptſächlich, während der Sommerszeit, zu vermuthen.

Was

Ad §. 13.

Unter gemäßigten und warmen Himmelsſtrichen iſt die Erde insgemein fähig, die Elektricität aufzunehmen, welche plötzlich aus den Wolken bricht. Oder im Fall dieſe zu trocken ſeyn ſollte, ſo nehmen Waſſer, Bäume, Gebäude, und ſo weiter, welche bis an die feuchtern Theile reichen, dieſelbe auf.

Ad §. 16.

Doktor Franklin bemerkte es ſehr zeitlich, daß eine trockene Eisrinde, oder ein Eiszapfen, den Stoß nicht ableiten würde. Allein dieſe Bemerkung machte

er

Was die Auroræ auſtrales, oder die Südlichter, welche unter unſern Breiten geſehen werden, betrifft: ſo iſt ſchwerlich zu glauben, daß ſie von der ſüdlichen Halbkugel bis hierher gereicht haben; weil man unſere eigene Nordlichter nur dann und wann ſo niedrig wahrnimmt, als in den mittelländiſchen Ländern. Die Hypotheſe iſt alſo zu gewagt, wenn man ſagt, daß ſie über inſulirenden trockenen Grunde gegen Süden entſtanden ſind. Wenn alſo keine Unrichtigkeit in der Nachricht von ihnen iſt; ſo läßt ſich muthmaßen, daß ſie von elektriſcher Materie herkommen, die längs dem leeren Raume fortgepflanzt wird; die aber in Anſehung ihres Urſprungs in Norden entſtehet. Dieſer Urſprung iſt jedoch entweder ſchwach, oder iſt während des Tageslichts, oder unter dem Wolkenſchirme entſtanden. — (S. Doktor **Forſters** Beobachtungen in ſeiner Reiſe um die Welt, p. 120., und die philoſophiſchen Tranſaktionen fürs Jahr 1764. p. 326. §.

Engl. Herausg.

er in Amerika. Unſer hieſiges Eis iſt ſelten ſo ſtark bey unſern Verſuchen gefroren. (Siehe deſſen Briefe der fünften Ausgabe, Seite 36. Engl. Herausg.)

Ad §. 17.

Schnee, der auf gefrornen Grund fällt, und vom Winde umher gewehet wird, behält ſeine Elektricität. — Profeſſor **Wintrop** gedenkt gegen Doktor **Franklin** eines beſondern Falls dieſer Art, welcher ſich zu Cambridge in Neuengland, im 42ſten Grad der Breite zutrug, wo die obere Luft elektriſiret wurde. (Siehe Doktor Franklin's Briefe der 5ten Ausgabe, Seite 444. Engl. Herausg.)

Ad §. 19.

Die Elektricität, welche mit dieſem Schnee herunter kommt. — Wenn es jemand wagen dürfte, an dieſen bewundernswürdigen Mann eine Frage zu thun; ſo würde ich fragen: warum die zurückgebliebene Elektricität blos von dem Schnee und Hagel herkommen ſollte, der wirklich herunter gefallen iſt; und nicht von dem nämlichen Schnee und Hagel, während daß er in der Luft formiret wurde? Nehmen wir nicht an, daß jede Sache unten geſättiget wird, und deswegen abſtoßend iſt; und iſt nicht der Abſtand, von dem Theile der Luft, wo die Wolken ſind, bis zu dem leeren Raume, kürzer, als von dem Eiſe zum leeren Raume; und entgehet nicht auf ſolche Weiſe das Flüſſige dem Dickſten, und folglich am meiſten widerſtehender Theile aller der Luft weit aus dem Wege, derjenigen nämlich, welche zwiſchen dem Eiße und den Wolken liegt? Kurz, warum wollen wir nicht jedem Umſtande Wirkſamkeit einräumen, welcher die Elektricität möglicher Weiſe aus dieſen Körpern entbinden kann, während daß ſie in den Gegenden der Luft ſind, anſtatt daß wir uns auf das einſchränken, was auf der bloßen Oberfläche der Erde vorgehet? Kann nicht vielleicht der Blitz aus einer Wolke eben ſo nothwendig in den abführenden leeren Raum unter jenen Breiten aufwärts ſteigen; als er zum Beyſpiel hier, (wo ihm die Wahl beyder Wege frey ſtehet,) insgemein und vorzüglich in die ableitende Erde niedergehet? *)

Vielleicht aber ſcheinet es zweifelhaft zu ſeyn, ob die Kälte unter dieſen Breiten, in gewiſſen Jahreszeiten zur Exiſtenz der Wolken, (oder mit andern Worten, der unverdichteten Dämpfe,) nicht zu groß ſey? ſo wie ſie es wirklich zu Erzeugung großer Quellen zu ſeyn ſcheint. — Wofern es aber eine Breite giebt, unter welcher, wegen der Kälte, zu keiner Zeit Wolken

ſind;

---

*) Siehe die vierte Frage in der Note zum 23ſten Artikel. Das einzige ſcheint nur darauf eingewendet werden zu können, daß der Abſtand im erſten Fall für den Schlag zu groß ſeyn möchte, dergeſtalt, daß eine Lage des Flüßigen auf dem Hintertheil einer andern angehäuft werden müßte, ehe ſie dem leeren Raume nahe genug kommen kann, um ſich, wenn auch nur nachgerade zu, zu entladen.

Engl. Herausg.

ſind; ſo kann es in der Breite zu keiner Zeit Schnee oder Hagel, auch nicht einmal Eiß geben, wofern es nicht vor der jetzigen Beſchaffenheit der Erde erzeugt worden iſt; und folglich kann von daher keine Elektricitát niederkommen und keine Ueberladung ſtatt haben. In ſolchem Falle würde es eine Gránzlinie geben, über welche der Nordſchein in dieſer Jahreszeit nicht hervor kommen würde. — Sollten auf der andern Seite die Wolken die Freyheit haben, ſich in irgend einer Menge auf einen kalten Erdtheil zu entſchütten, wo die Sonne nicht wieder ſchmelzen könnte; ſo müßten wir alsdenn eine verháltnißmáßige Verminderung unſers Waſſers, und, ſo weit ſich dieſe Urſache erſtreckt, eine verháltnißmáßige Zunahme unſers feſten Landes, ſowohl als — — erwarten. Es wird aber Zeit ſeyn, von einer bloßen Betrachtung abzubrechen. (Engl. Herausg.)

Ad §. 21.

Der Froſt dauert heftig genug fort, um zehen Grade vom Pols eine Inſel zu machen. — Ich befürchte, daß des Herrn Doktor Franklin's Theorie hier ſelbſt ins Gedránge kommt, und daß ſie ſich wenigſtens in gewiſſen Jahrszeiten, und auf dem feſten Lande viel weiter, ſogar auf der nördlichen Halbkugel erſtreckt. (Die Beſtátigung hiervon ſiehe in der Anmerkung zu §. 18. Engl. Herausg.)

Ad

Ad §. 21.

Indeß daß die Höhe der Atmoſphäre an den Polen ſo dick iſt, daß ſie die Bewegung des elektriſchen Flüßigen u. ſ. w. hemmt. Man kommt, glaube ich, allgemein darinn überein, daß zwiſchen gewiſſen Abſtänden von der Erde, welche Dünnigkeit auch die Luft in einer gewiſſen Höhe hat, ſie in der doppelten Höhe doppelt ſo dünne, in dreyfacher Höhe viermal ſo dünne ſey. Denn die Höhe gehet nach einem arithmetiſchen, und die Dünne nach einem geometriſchen Verhältniſſe fort. Dieſemnach können wir, wenn die Luft unter dem Aequator meiſt doppelt ſo dünne, in drey Meilen Höhe, als auf der dortigen Erdfläche geſunden würde, gerne annehmen, daß ſie unter dem Pole eben ſo beſchaffen ſey. Alsdenn wird die Luft unter dem Pole, in einer Höhe von ſechs Meilen, viermal ſo dünne als auf der Fläche, in neun Meilen achtmal, in zwölf Meilen ſechzehnmal, in acht und zwanzig Meilen ſechs hundert mal, und in vierzig Meilen zehn tauſend mal ſo dünne ſeyn. Unſere vollkommenſte Luftpumpe hingegen verdünnt reine Luft blos ſechs hundertmal. (Ob ſie gleich mit Dünſten vermiſchte Luft zehn bis zwanzig tauſend mal verdünnt) Auch iſt hinlänglich bekannt, wie leicht das elektriſche Flüßige dieſen und andere weitläuftige nicht ſo vollkommen leere Räume der Kunſt durchläuft: — Dies verſchlägt der Theorie nichts, ob es mehr oder weniger ſchnell geſchieht, wenn es nur überhaupt geſchieht. Nur dies muß gemuthmaßt werden, daß je höher das Flüßige reicht, deſto leichter ſein Weg, wenigſtens unter gewiſſen Einſchränkungen wird. —

Daß dieſes Flüßige längs dem leeren Raume hinſchießt, ſobald es daſelbſt ankommt, iſt eine anderweitige und gänzlich verſchiedene Wirkung.

Vielleicht aber iſt das obige Maaß für die Pole zu hoch angerechnet. Ob man ſich nun zwar nicht ganz genau auf die Frage einlaſſen kann, ſo denkt man ſich doch die Atmoſphäre ſelbſt gewöhnlich oberwärts zu weit ausgedehnt: Denn man kann annehmen, daß ſelbſt die Schwere der Lufttheilchen zum Beyſpiel gegen die Erde, (welche ein ſo großer und maſſichter Körper iſt,) mächtig genug ſey, ihr wechſelſeitiges Abſtoßen zu überwiegen, wenn ſie aus ſolchen großen Weiten und aus ſolchen Punkten blos abſtoßender Materie, wie eine ſolche Dünnigkeit in ſich enthält, wirken.

Wenn einige niedergeſchrieben haben, daß der Nordſchein bis zu der unermeßlichen Höhe von Meilen, bey hunderten gerechnet, geſtiegen ſey, weil er durch eine unermeßliche Reihe von Ländern geſehen worden iſt; ſo muß ein ſolcher Schluß aus beſondern Merkmalen gemacht werden, welche die Erſcheinung bey ſich führten, um ihn durch verſchiedene Gegenden nachzugehen, und ſein Einerleyſeyn zu beſtimmen. Denn eine bloße undeutliche Erleuchtung des Himmels, wenn ſie auch in Oertern, die tauſend Meilen aus einander liegen, geſehen wird, kann ſowohl von ihrer großen Ausdehnung, als großen Höhe herkommen; — So drückt ſich Herr Doktor **Franklin** gegen Herrn **Bertram** über ein Nordlicht aus, welches ſowohl in Philadelphia, als in London, ſichtbar geweſen ſeyn ſoll. S. Cotes's Lektüren, Ulloas Reiſebeſchreibung, die Nachrichten, welche Herr

Smeaton und Herr Nairne von ihren Luftpumpen gegeben haben, Ferguſon's Aſtronomie, Art. 175. Muſchenbroeks Einleitung in die Naturlehre, Art. 2502. und die philoſophiſchen Transaktionen für das Jahr 1752. ſ. 474. **Engl. Herausg.**

Ad §. 22.

Der obere leere Raum iſt ein guter Leiter — Wir dürfen hier unter dem leeren Raume vielleicht nicht gerade weg die gänzliche Abweſenheit der Luft verſtehen, ſondern nur einen ſolchen Zuſtand, in welchem man die Luft für dünne genug hält, daß das Flüßige leicht, ſchnell und ſichtbar durchgehen könne.

Unter dieſem Artickel können folgende Bemerkungen von Nutzen ſeyn. — Wenn eine gegebene Subſtanz das Flüßige aus einem Körper abziehet, ſo hilft das Abſtoſſen des Flüßigen der von dem Konduktor mitgebrachten Anziehung; das Flüßige läuft durch den Konduktor von einem Theile zum andern, bis ein Gleichgewicht erreicht wird. — Wenn dieſe Verrichtung bey der Luft ſtatt hat, ſo beſtehet die Hauptſchwierigkeit nicht darinnen, daß das Flüßige gegen das Anziehen des Konduktors empfindlich werde; ſondern darinnen, daß es den Widerſtand überwinde, welcher ſeinem Wege von der Luft entgegen geſetzt wird.—— Allein in leeren Räumen, wo die letztere Schwierigkeit faſt ganz gehoben wird, läßt ſich eine Unfähigkeit der anziehenden Subſtanzen bald erkennen. So wird es, zum Beyſpiel, für das Flüßige weit leichter ſeyn, durch einen gegebenen Abſtand zu gehen, wenn es durch ein Dutzend kleine Zwiſchenräume dringt, die mit Konduktoren verſehen ſind, als durch den nämlichen Abſtand zu gehen, wenn es in einem großen Zwiſchenraume geſchiehet, indem die abführenden Subſtanzen alle an dem diſſeitigen Ende ſind: eben ſo, wie es für einen Menſchen leichter iſt, der blos eine gewiſſe Regſamkeit hat, über zwölf Graben von zehn Fuß, einen nach dem andern, als über einen Graben von hundert und zwanzig Fuß auf einmal zu ſetzen. — — Gleichwohl iſt es ſchwer, durch gemeine Verſuche zu beſtimmen, wie groß dieſer Zwiſchenraum in gegebenen Fällen im leeren Raume angenommen werden ſoll. Wenn die Herren **Walſh** und **Luc**, zum Beyſpiel fanden, daß durch ein herumgebogenes zweyſchenklichtes Barometer, in welchem das Queckſilber ſorgfältig gekocht worden war, damit es luftrein ſey, kein Stoß oder Funke durchgeleitet werden konnte, ſo würde man bemerkt haben, daß, da das Anziehen in geraden Linien, oder wenigſtens in gleichförmigen Richtungen wirkt, die krumme Linie des Barometers die dortige Operation aufhalten würde; denn wie konnte das Queckſilber in dem Schenkel B das Flüßige (welches wir auf dem Boden liegend annehmen) auf der Fläche des Queckſilbers, in dem Schenkel A, in Bewegung ſetzen? Es konnte daſſelbe nicht durch die Seiten der Röhren ziehen, auch konnte es wegen der krummen Linie nicht rings um daſſelbe wirken; denn alsdenn müßte es in entgegen ſtehenden Richtungen anziehen; erſtlich aufwärts in den Schenkel A, und darnach niederwärts in den Schenkel B. Da ihm nun auf ſolche Weiſe ſeine Anziehungskräfte benommen werden, ſo bleibt das Flüßige, in Anſehung ihrer, ruhig. Wenn aber einige wenige leitende Theilchen bey Zeiten in die Röhre eingelaſſen *) werden, ſo wird das Flüßige rings herum, von Theilchen zu Theilchen, angezogen, bis es ſich umwendet, und in den Zug der Anziehung des andern Schenkels fällt.— Kann man nicht ebenfalls, wenn man in einem geraden, mit der nämlichen Sorgfalt ausgepumpten Barometer, ſeinen obern Theil, durch Belegung auf der auswendigen Seite, zu laden ſucht, und von ihm geſagt wird, daß es wegen des zu vollkommenen leeren Raums, der inwendig keine Mitwirkung ertheilt, fehle, annehmen, daß dies von dem Kampfe zwiſchen den anziehenden Theilchen herrühre, welche klein genug ſind, um in einem ſo dünnen Mitttelraume ſich ſchwebend zu erhalten, wenn ſie dem Anziehen des maſſichten Glaſes entgegen geſtellt werden?

An dem Himmel kann man unterdeſſen, wo es weder krumme Röhre, noch auch vielleicht wenig Ungleichheit in der Kraft der anziehenden Körper giebt, erwarten, daß die Bewegung des Flüßigen in größern Räumen ſtatt hat, und es läßt ſich vielleicht denken, daß das bloße Abſtoßen des Flüßigen, ohne viele Beyhülfe von den wenigen anziehenden Körpern, die daſelbſt gefunden werden, hinreichend ſey, daß eine Zerſtreuung erfolge; beſonders da man vielleicht von dem Flüßigen urſprünglich eher ſagen kann, daß es heraus getrieben, als dorthin geleitet worden iſt. **Engl. Herausg.**

---

*) Herr Nairne hat in unſern gemeinen Verſuchen bewieſen, daß in dem, was wir leeren Raum nennen, viel Luft zurück bleibt oder erzeugt wird; und die Sache kann vielleicht wirklich nach der Theorie erklärt werden. **Engl. Herausg.**

Ad §. 25.

Sollten nicht die Nordſcheine, nach Annäherung des Winters häufiger werden? —— Muſchenbrock rechnet 750. Erſcheinungen des Nordlichts, die er in neun und zwanzig Jahren wahrgenommen hatte, und aus ſeinem Verzeichniß erhellet, (wenn man es ohne weitere Erklärung, wie es da ſtehet, nimmt) daß ſie gegen das Ende des Winters am häufigſten ſind. Nicht ſo häufig ſind ſie gegen das Ende des Sommers, weniger im Winter, und am allerwenigſten in den Winter- und Sommernachtgleichen. Da aber dieſe Lufterſcheinungen zuſammen ſo eingerichtet ſind, daß ſie einerſeits von einem Grade der Iſolation in der Erde u. ſ. w. und andererſeits, von der Feuchtigkeit in der Luft abhängen, ſo iſt es wohl nicht genug, daß man blos auf die Vollkommenheit des Eißes u. ſ. w.; auf deſſen Nachſättigung, nebſt andern Umſtänden in Norden, ſiehet; ſondern wir müſſen auch auf die Feuchtigkeit Achtung geben, welche aus Süden entſtehet, und hergebracht wird. Da dieſe Feuchtigkeit vielleicht zuweilen längs den höhern Gegenden der Atmoſphäre aus entferntern Theilen, und manchmal längs der Fläche der Erde, von nähern Theilen in die Oerter, wo ſich die Iſolation anfängt, herkommt, ſo können die ſcheinbaren Jahreszeiten daran Theil nehmen. — Ich wollte anmerken, daß die Nordlichter hauptſächlich ſich zu den Zeiten ſehen laſſen, wenn die Feuchtigkeit oder Kälte, auf ihrem höchſten Grade ſind; da ſie aber alsdenn noch häufiger ſind, wenn die Wirkungen der Kälte gewöhnlicher Weiſe am vollſtändigſten gefühlt werden, ſo ſollte man daher glauben, daß die zu ihrer Entſtehung nöthige Kälte ſchwerer, als die bloße Feuchtigkeit, verſchafft werden könnte.

Engl. Herausg.

Ad §. 26.

Da die Atmoſphäre der Polargegenden dick, und ihre Feuchtigkeit gefroren iſt, wird uns ſolchemnach nicht jedes Licht in ihnen, als ein Segment eines Zirkels, dunkel in der Farbe, u. ſ. w. erſcheinen? Ehedem dachte ich, daß Doktor Franklin hier zwiſchen dem feſtſtehenden Lichte, das ſo oft aus dieſen Breiten unſeres nördlichen Horizonts geſehen wird, als das Widerſpiel der Lichter, die eine bewegliche Figur haben, einen Unterſchied zu machen gedächte; welche in dem nächſten §. unter dem Artikel der Strahlen beſchrieben werden. In dieſem Fall ſiehet man das feſtſtehende Licht als von der Erleuchtung der Atmoſphäre durch andere Strahlen herkommend an, welche weniger hoch oder mehr nordwärts ſtehen, und ſelbſt nicht deutlich geſehen werden. Die Beſchaffenheit der Atmoſphäre iſt dick, weil ſie das Licht mehr zurück wirft und beſſer bricht; und helle, weil ſie es beſſer durchläßt, ſowohl als das Licht der Sterne oben. — Wofern aber Doktor Franklin hier (welches am wahrſcheinlichſten iſt) den dunkeln Theil des Himmels beſchreibt, welcher unten an den glimmernden Punkten der verſchiedenen Strahlen gegen Norden geſehen wird; ſo iſt alsdenn die Urſache vielleicht blos dem Theile des Himmels unter den Strahlen zuzuſchreiben, (das heißt, unter der Höhe, wo das Flüßige anfängt leuchtend zu werden) welcher durch den Kontraſt mit dieſem Lichte verdunkelt wird. Wenn auf die Kugel in unſern Breiten eine Tangente gezogen, und dieſe Tangente gegen Norden zu geleitet wird, ſo iſt ſeine Erhöhung, in Anſehung der Polluſt ſehr beträchtlich, doch aber nicht größer als die, welche einige Naturforſcher den Nordlichtern zuweilen beygemeſſen haben. Wenn man aber annähme, daß die Nordlichter zu gewiſſer Zeit entſtünden, oder wenigſtens in einer Entfernung vom Pohle erſt ſichtbar würden, ſo wird alles dies eine Schwierigkeit zu ſeyn aufhören.

Ad §. 27. u. 23.

Die Strahlen der elektriſchen Materie laufen aus einander u. ſ. w. Dieſe Strahlen mögen ohne Zweifel durch das Abſtoßen aus einander laufen, wenn ſie in die breitern Grade der Länge kommen. Sie würden auch, nach den Geſetzen der Optik, an ihren Enden gegen Norden, ſelbſt, wenn ſie wirklich parallel ſind, nahe an einander, gleich den Parallelſtrahlen der Sonne zu ſeyn ſcheinen, welche gegen die Sonne nahe beyſammen ſich ſehen laſſen, aus einander laufend über des Zuſchauers Kopf, und wieder zuſammen laufend, wenn ſie bey dem Zuſchauer vorbey, und auf die gegen über ſtehenden Theile des Horizonts gehen. Des letzten Falls erwehnt Doktor Smith in ſeiner Optik, ihn geſehen zu haben, ſo wie ich ſelbſt mehr als einmal. — Dennoch hängt vielleicht der Grad der Zerſtreuung der Strahlen beym Nordlichte ſehr von der Stellung der anziehenden Leiter an ihren diſſeitigen Enden ab. Ob ich gleich Lichter wahrgenommen habe, welche einen ſehr krummen

Strich in den Himmel zu entfernten wiederholten Zeiten nahmen, welches wahrſcheinlich von der Stellung einer beſondern Art von Zwiſchenleitern herkam.

Engl. Herausg.

Ad §. 28.

Und auf ſolche Weiſe die Kronen, wie ſie genennt werden, und andere in den Nachrichten dieſer Lufterſcheinung erwähnte Figuren formiren. — Diejenigen Lichter, welche ihren Mittelpunkt in unſerm Scheitelpunkte zu haben ſcheinen, ſind vielleicht ſolchergeſtalt, wegen der herumlaufenden Flüßigkeit, welche nord- und ſüdwärts, oſt- und weſtwärts, durch den großen und allgemeinen leeren Raum verbreitet wird) geformt, indem ſie itzt durch den Konduktor unter einen Brennpunkt gebracht werden, um von da in die feuchte Luft hernieder, als in eine Löſchgrube *) der Dunkelheit zu ſinken; oder (welches der Fall der Frankliniſchen Krone iſt) zu einem neuen Konduktor in der Höhe ſich wieder fort zu bewegen.

Allein hier muß ich bitten, einige Fragen aufwerfen zu dürfen:

1) Warum ſollten unſere Nachrichten von dieſem Mittelpunkt des allgemeinen Zuſammenlaufens ſagen,

---

*) Dieſer Ausdruck iſt ſtark; allein wenn das Flüßige unumkleidet in einer Quantität und ohne einen Konduktor ſich bewegt, ſo iſt es, ſo weit wir wiſſen, leuchtend, und wenn es in einen hinlänglichen und anziehenden Konduktor tritt, ſo verlöſcht ſein Licht, ſo weit wir wiſſen, unmittelbar.

Engl. Herausg.

daß er gewöhnlich unſerm hieſigen Scheitelpunkte ſüdwärts wäre? Rühret es von der Localfeuchtigkeit in der dortigen Atmoſphäre her, die von Seen oder feuchten niedrig liegendem Lande herkommt; oder daher, daß gewöhnlicher Weiſe da die Breite iſt, wo das Flüßige bey ſeinem Fortgange zuerſt mit Feuchtigkeit*) zuſammen kommt, die häufig und hoch genug iſt, um daſſelbe anzuziehen?

2.) Rühret es ebenfalls von Lokalzufällen her, daß man zu Upſal in Schweden die Nordſcheine weſtwärts gen Norden ſich zeigen ſiehet; und in Grönland und Hudſonsbay gegen Oſten, oder gegen Südoſt, nie aber nordwärts oder nordoſt? **) —

3.) Iſt der angeführte Fall von dem Außenbleiben dieſer Erſcheinung auf verſchiedene Menſchenalter, in verſchiedenen Perioden unter unſern Breiten, und die große Menge derſelben für dieſe funfzig bis ſechszig verfloſſenen Jahre mit den Vorausſetzungen unſerer beſten Philoſophen zuſammen hängend, daß es Nachrichten

---

*) Dieſes Zuſammenlaufen gegen den Mittag des Scheitelpunkts wird von einigen als eine bloße optiſche Erſcheinung erklärt.

) S. die philoſophiſchen Transaktionen fürs Jahr 1762. p. 479. **Kranzens Nachricht von Grönland, Vol. I. p. 48. und die philoſoph. Transaktionen fürs Jahr 1770. p. 130. 1. — Das Licht des größern Theils dieſer Nordſcheine, die in Upſal und Grönland geſehen werden, ſcheinen ſich in der Gegend von Island anzufangen.

Engl. Herausg.

richten giebt, in welchen von warmen Wetter gegen Norden, als jetzt gewöhnlich iſt, geredet wird, nebſt einer daraus folgenden Verminderung des Eißes u. ſ. w. ſowohl in Anſehung ſeiner Fläche, als auch in Anſehung ſeiner Vollkommenheit, als ein Nichtableiter u. ſ. w.? oder müſſen wir entgegen geſetzte Sätze annehmen, und ſagen, daß die Erde, da ſie neuerlich in einigen Theilen wärmer worden iſt, die feuchte Luft in den Stand geſetzt, weiter hinauf in Gegenden zu dringen, die zu Schaffung der Nordlichter geſchickt ſind?

4.) Müſſen wir, da der obige Beobachtungsplatz in Grönland, im fünf und ſechszigſten Grad Breite, und in Hudſonsbay im neun und funfzigſten iſt, annehmen, daß das Nordlicht in jenen, oder vielmehr in noch niedrigern Breiten entſtehet; oder gehet das Flüſſige blos dahin aus Norden, und bleibt es ſo lange unſichtbar, bis es mit einigen beſondern Umſtänden vergeſellſchaftet iſt?

5.) Müßten wir nicht, um dieſes zu beſtimmen, Verſuche in verdünnter, ſowohl trockener, als feuchter, dickerer und dünnerer, reiner und geſchwängerter, kalter und heißer Luft anſtellen, und müſſen wir nicht im Stande ſeyn, ganz genau zu ſagen, von welchen Umſtänden die Farben der Nordlichter herrühren, wenn wir ſie in ihrer vertheilten Forme nach Belieben und einzeln in unſerer Geräthſchaft *) nachahmen?

6.) Sollte

---

*) Wenn man einen Durchgang in einem vollkommenen leeren Raume verlangt; ſo wird man wohl thun, daß man

6.) Sollte die Lufterſcheinung nicht zu verſchiedenen Jahrszeiten, zu verſchiedenen Nachtzeiten, bey verſchiedenen Witterungen *) und in verſchiedenen Ländern beobachtet werden; beſonders in Rückſicht auf ihre ſtarke Dauer und Häufigkeit, ihre Farben, ihre Viertelerſcheinung und die Höhe ihres Mittelpunktes, und des oben gedachten Segments; und müſſen nicht künftige Beobachtungen mit vorhergehenden verglichen werden?

7.) Wenn Herr **Canton** in einer ſchönen Theorie die regulaire tägliche Abweichung der Nadel der Hitze des Orts zugeſchrieben hat; **) ſo bemerkt er alsdenn, daß

---

man dem leeren Raume eine breite, flache Geſtalt gebe, wodurch ein kurzer Durchgang und viel Raum erhalten wird.
Engl. Herausg.

*) Je näher der Beobachtungsort dem Orte iſt, wo das Nordlicht ſeinen Urſprung nimmt, und wo es an zu leuchten fängt, deſto wichtiger iſt es, das Wetter, die Winde, u. ſ. w. und die Fläche der Erde in jenen Theilen zu bemerken, ob ſie aus Waſſer oder Land beſtehen.
Engl. Herausg.

) Da das Vermögen magnetiſcher Körper während der Hitze vermindert wird; ſo nimmt Herr **Kanton an, daß, weil die öſtlichen Theile von der Morgenſonne zuerſt erhitzt werden, die Nadel dieſerwegen am meiſten nach Weſten des Morgens abweichet; mit zunehmenden Tage ſtillſtehet, und Abends ſich wieder öſtlich drehet; weil die weſtlichen Theile mehr Hitze, und deswegen weniger Anziehung haben. Dieſe regulaire Veränderung iſt, wie man daß die unregelmäßige tägliche Abweichung von der Hitze in Norden gleichermaßen herkommen möge, welche zu der Zeit, da ſie auf die Nadel wirkt, ein Nordlicht hervor zu bringen ſcheint. Indem er hinzufügt, daß die nordiſchen Völker ſagen, das Nordlicht wäre merklich groß, wenn ein plötzlicher Thau auf eine heftige Kälte einfiele; ſo möchte ich fragen, ob dies nicht von dem warmen feuchten Winde herkommt, der alsdenn auf die gefrornen Theile wehet, und die Elektricität auf der Fläche anhäuft?

8.) Würde dies nicht dadurch beſtätiget werden, wofern man bemerkte, daß rauhe Süd- oder Südweſtwinde in dem engliſchen Kanale auf ein Nordlicht folgen. Wenn ſich die Urſach ſolcher kalten Winde in Norden anfängt; ſo kann die Luft, ſich gegen Süden zu bewegen, nicht eher anfangen, als bis die nördliche Luft einen leeren Raum zuvor gelaſſen hat. Da nun Herr Franklin in einem andern Falle einſahe, daß eine ſolche hinter einander folgende Fortpflanzung auf

100

---

man erwarten kann, im Sommer größer als im Winter. — Die regulaire Veränderung ſchreibt er der unterirdiſchen Hitze in der Erde zu; weil dieſe Erde die Luft erwärmt, und folglich das Nordlicht erzeugen kann, von welchem er, wie er ſagt, annimmt, „daß es die Elektricität der obern erſetzten Luft ſey.“ Er fügt hinzu: „dies „wird ſich beſonders in den nördlichen Gegenden zeigen, „indem die Veränderung der Hitze jener Theile am größten „ſeyn wird. (Siehe die philoſophiſchen Transaktionen fürs Jahr 1755. p. 403. Engl. Herausg.)

100 Meilen weit in einer Stunde vor ſich gehen könne; wird es nicht eine fernere Uebereinſtimmung ſeyn, wenn die obigen kühlen Winde in unſerm Kanale innerhalb vier und zwanzig bis dreyßig Stunden nach Anfange des Nordlichts erſcheinen? *)

9.) Sind wir nicht auf alle Fälle mit einer Urſache von den Mondlichtern verſehen? Und ſo lange unſere gegenwärtige Erkänntniß nicht nur von den Grundſätzen, ſondern auch von den Begebenheiten der Atmoſphäre unvollkommen iſt, können wir ſo erwarten, daß unſere Muthmaßungen in allen ihren Kleinigkeiten richtig ſeyn ſollen; und muß nicht jede Sache gutherzig aufgenommen werden, die mit Mißtrauen vorgetragen wird; beſonders da, wo nichts behauptet wird, ſondern wo blos Materialien an die Hand gegeben werden?

Unter-

---

*) Dieſes muß für einen Localumſtand angenommen werden. Da aber Herr **Winn**, der ihn anführt, ſagt, daß die Kenntniß dieſes Umſtandes ihn in den Stand geſetzt habe, Gebrauch davon zu machen, oder dem kühlen Winde auszuweichen; würde es alsdenn nicht wohl gethan ſeyn, weiter Acht zu haben, (nach Beſtätigung der Anmerkung,) ob nicht zuweilen zwiſchen der Gegend der hellern Nordlichter, und der Gegend der darauf folgenden kühlen Winde, wofern einer ſtatt findet, eine Uebereinſtimmung ſey; wie auch zwiſchen der Heftigkeit des Windes, verglichen, mit der Zwiſchenzeit, ehe ſie ſich anfangen. (Siehe die philoſoph. Transakt. fürs Jahr 1774. pag. 128.

Engl. Herausg.

Unterdeß iſt es Zeit, dieſe Fragen und Erörterungen zu endigen, welches ich mit der aufrichtigſten Rechtfertigung thue. Ich bin dem Doktor Franklin ſelten mit etwas anderm, als mit Bewunderung zu folgen im Stande geweſen; allein ſeine eigene beſcheidene Einladung für Muthmaßer hat mich hier zur Unvorſichtigkeit verleitet. Die Wahrheit zu ſagen, wünſchte ich, da ſeine Muthmaßungen neu und unvollſtändig waren, den Einwürfen derer vorzukommen, oder ſie zu mildern, welche ihn weniger als ich verehren und lieben, und welche vielleicht auf die Abſichten und Umſtände ihrer Bekanntmachung nicht Acht gehabt haben möchten.

(Engl. Herausgeber.)

NB. Der folgende §. ſtehet in dem Originalmanuſcript mit einer einzigen Linie, die durch ihn gezogen iſt. Da ich mir hiervon keine andere Urſachen denken kann, als daß dies blos ein allgemeines meteorologiſches Zeichen iſt, das von den Grundſätzen dieſes Syſtems von den Mondlichtern entſtehet, ſich aber auf das Nordlicht ſelbſt nicht beziehet; ſo habe ich es hier in einer Note hergeſtellt, damit es bey Zeiten an ſeinen gehörigen Ort gebracht werde. (ad §. 29.) Wenn es wahr iſt, daß die Dünſte in den Wolken, welche nach den Polargegenden gehen, und die Dünſte von dem Aequator und aus den gemäßigten Gegenden dahin bringen, durch die äuſſerſte Kälte der Polargegenden verdickt werden, und in Schnee oder Hagel herabfallen; ſo müſſen die Winde, welche aus dieſen Gegenden kommen, überhaupt trocken ſeyn, wofern ſie nicht einige Feuchtigkeit bey ihrem Zuge über den Ocean annehmen. Wo mir recht iſt, ſo ſind auch die Winde zwiſchen Nordoſt und Nordweſt meiſtentheils trocken, wenn ſie einige Zeitlang fortdauern.

Vielleicht iſt es hier am rechten Orte, eine andere Anmerkung von Doktor Franklin einzuſchalten, die mir eben bekannt wird. Herr Winn hatte in ſeinem oben angeführten und an Doktor Franklin gerichteten Briefe angezeigt, daß er, ſeitdem er die erſte Bemerkung in Anſehung der Süd- oder Südweſtwinde, welche auf ein Nordlicht folgen, gemacht hätte, dieſelbe unveränderlich in drey und zwanzig Fällen gefunden habe; und in einer andern Note vom 22. Jan. 1773. fügt er einen neuen beſtätigenden Fall an. Hieraus machet Doktor Franklin folgende Muthmaßung: — „Ob das Nordlicht zwar faſt bey jeder hellen Nacht in „den nördlichen Gegenden, und ſehr hoch in der Atmo„ſphäre ſichtbar iſt; ſo kann es jedoch nur in Engelland „alsdenn ſichtbar ſeyn, wenn die Atmoſphäre in dem „ganzen Raume, zwiſchen uns und jenen Gegenden, von „Wolken gänzlich gereiniget iſt; und eben deswegen „ſind ſie ſelten bey uns ſichtbar. — Dieſe ausgebreitete Helligkeit mögen lange fortgeſetzte Nordwinde erzeugt haben. Wenn die Winde in einem Viertel lange fortgewehet haben; ſo iſt ihre Wiederkunſt oft heftig. Wenn man die Erfahrung, welche Herr Winn, zu ſo wiederholten malen gemacht hat, zugiebt; ſo kann vielleicht die Heftigkeit der Südwinde daraus erklärt werden, welche auf die Erſcheinung des Nordlichts auf unſern Küſten folgen. (Siehe die philoſophiſchen Transaktionen aufs Jahr 1774. pag. 135.)

N. S. Da jemand, deſſen Name in gewiſſem Anſehen iſt, gezweifelt hat, ob die Wolken je höher ziehen, als der Eispunkt, welcher auf Bergen geſehen wird; ſo will ich meinen Satz durch die Zuverläßigkeit derer beſtätigen, welche ſie, bey Meſſung eines Aequatorgrades, auf den Gebürgen von Peru, angewandt haben. — Beſonders wurden zwey und dreyßig Tage auf dem Pichinkagipfel gebraucht, auf deſſen Höhe ſich der Froſt gewöhnlich anfieng. Hier ſahen ſie nicht nur Eis, ſondern auch faſt täglich Schnee und Hagel. (dieſer Hagel muß, wegen der Natur ſeiner Entſtehung, vorher Regen geweſen ſeyn, der auf ſeinem Zuge gefroren war,) und die Nebel oder Wolken, welche dieſe und andere ähnliche Gegenden umhüllen, nöthigten ſie nothwendig ihr Meßgeräthe auf niedrigere Höhen zu bringen. Sogar der Cotopaxi ſelbſt war mit Eis- und Schnee bedeckt, und Herr Bouguer ſahe, daß der Chimboraco, der noch höher als der Cotopaxi iſt, Wolken über ſich, ein und eine drittel Meile von dem Gefrierpunkt hatte. Die Höhe keines Berges, welche Herr Bouguer geſehen hatte, war hinreichend, dasjenige zu entdecken, was er das obere *) Ende der Gefrierung, oder das Aufhören des Schnees, u. ſ. w. nennt.

---

*) Siehe die Kupfertafel, und die engliſche Ueberſetzung des Ulloa, Vol. I. pag. 230 . . 232, 235 und 460. 461. (Der Sinn

Nachdem die Erfahrung gegründet iſt; ſo würde ich auf folgende Weiſe daſſelbe erklären. — Es iſt bekannt,

---

Sinn dieſer letzten Stelle ſcheint indeß unrichtig erklärt zu ſeyn.)

Phips's Reiſebeſchreibung giebt zwar pag. 69 .. 71. eine Nachricht von Gebürgen, weit innerhalb der Polarzickel, welche mit Eis und Schnee unten bedeckt, an ihrem Oberende aber entblößet waren. Allein dieß war während der Herbſtzeit; und **Maupertuis** bemerkte unter dem Polarzirkel, daß der erſte Thau in der Frühlingszeit auf gewiſſen hohen Spitzen zu ſehen war, welche ſich, (gleich Bergen nach der Sündfluth) zeigten. Dies kam theils von der freyen Wirkung der Sonne, und theils von lauen Winden, und der wärmern obern Luft, welche wahrſcheinlich bey Annäherung gegen eine kältere Ebene der Erde nicht erkältet war. Allein, daß hier kein Schnee war, kam offenbar nicht aus Mangel der Wolken her. Der Kapitain **Phip's** ſagt: er erinnere ſich nie den Himmel geſehen zu haben, ohne mit weiſſen feſten Wolken beladen zu ſeyn, und in Hudſonsbay iſt die Luft ſelten, oder nie helle auf vier und zwanzig Stunden; denn ſie hat Wolken, wenn der Thermometer neunzehn Tage unter dem Farenheitſchen Grade ſtand, und war einſtmals drey und vierzig Grad unter demſelben; indem die Winde zu der Zeit, beſonders über kaltes Land, von einer ungeheuern Strecke weheten, ohne daß ſie während des Lauſes ihrer ungeheuern Züge von der warmen See, aus welcher ſie entſprungen, gefroren.

Alſo laſſen ſich Wolken nicht nur über dem Gefrierpunkte auf Bergen, wenn ſie ſenkrecht genommen werden, ſonbekannt, daß auf eine gegebene Fläche, mehrere Sonnenſtrahlen nach dem Verhältniß fallen werden, je nachdem dieſe Fläche den Strahlen rechtwinklicht, anſtatt ſchiefwinklicht, entgegen ſtehet; ſo würde, wenn ein holzerner Stab ſenkrecht in den Boden auf der Bahn der untergehenden Sonne geſetzt würde, das Verhältniß zwiſchen der Länge dieſes Stabes und ſeines Schattens, dieſen Unterſchied treulich anzeigen. Denn wenn der Stab weggenommen würde, ſo würde die lange horizontale Fläche, die jetzt von Schatten bedeckt wird, nicht mehr Strahlen zu ſeiner Erleuchtung haben, als vorher einzeln auf den Stab fielen. Ferner thun die Sonnenſtrahlen der durchſichtigen Luft, beſonders wenn ſie dünne iſt, ganz und gar nichts, wenn ſie gleich von einem Brennglaſe geſammlet werden, ja bey weiten weniger, ſogar dem durchſichtigen Waſſer; obgleich beyde die Sonnenſtrahlen durchlaſſen, um andere Körper zu wärmen, und alsdenn durch die Verbindung mit dieſen andern Körpern warm werden. (a Siehe Zuſätze) Nun würde alle Feuchtigkeit der Erde wahrſcheinlich auf immer gefroren bleiben, unterbliebe dieſes nicht der Sonne wegen. Denn ſo ereignet es ſich (nur eines Beyſpiels vorjetzt zu gedenken) unter den Polarzirkeln, wenn die Sonne nicht da iſt, oder auch, wenn ihre Strahlen ſelten oder ſchief dahin

---

ſondern auch unter demſelben, wenn ſie horizontal genommen werden, zu gewiſſen Jahrszeiten gegen die Pole ſehen.
Engl. Herausg

fallen. Unter den Wendezirkeln hingegen, wo die Sonnenſtrahlen mehr ſenkrecht fallen, und auf kürzere Zeit abweſend ſind, und wo ſie einen kürzern Abſchnitt der Atmoſphäre durchlaufen, zeigt ſich die Feuchtigkeit der Erde nicht nur flüßig, ſondern auch warm. --

Wenn unter den Wendezirkeln eine kleine abſchüßige Fläche erſcheint, die der Sonne nicht gegenüber ſtehet; ſo mag dieſer abſchüßige Theil wirklich wenig Strahlen nach dem Verhältniſſe ſeiner Fläche bekommen, und daher zu Erwärmung der Luft weniger Vermögen haben; da ihr aber durch die Berührung mit den benachbarten Flecken des feſten Landes und durch andere Luft mitgetheilet wird, die dick und mit dunklen Ausdünſtungen beladen iſt, und auf dem Zuge eines fortgeſetzten Weges über eine große Ebene der Erde erhitzt wird; ſo wird die allgemeine Fläche dieſer kleinen Abſchüßigkeit nur wenig kühler als andere ebenere Theile ſeyn. Wofern aber eine größere Erhabenheit in den Wurf kommt, als ein hoher Berg, deſſen Seiten ſich der Sonne nothwendig ſchief darbieten, und der um ſich herum kein ander Land von einerley Gleiche findet, dem er entweder durch Berührung, oder durch beträchtliche Erwärmung der Luft, welche über ihr weggehet, und deſſen eigene Luft über ihr hell und dünn iſt, Hitze mittheilen könnte; ſo werden die höhern Theile eines ſolchen Berges in ihrem urſprünglichen gefrornen Zuſtande angetroffen werden. — Wenn alſo die warme Luft, von welcher **Franklin** glaubt, daß ſie aus der

See unter dem Aequator aufſteige, und daß ihre Feuchtigkeit in einem Zuſtande von durchſichtiger Auflöſung ſey, einem ſolchen kalten Berge nahe kommt; ſo wird ſie trübe und voller Dämpfe oder Wolken werden; und wenn dieſe Dämpfe ferner verdickt und kalt werden, ſo fallen ſie in Hagel oder Schnee herab. — Es kann aber gefragt werden: ob ein ſolcher Berg nicht nach und nach die Temperatur der aufgeſtiegenen Luft annehmen wird, welche ihn umgiebt? Ich antworte darauf, daß ſich dieſes mit der Zeit ereignen kann, daß es ſich zum Theil ſchon ereignet habe; aber der Wechſel iſt ſehr langſam; denn ſo alt die Welt auch iſt, ſo ſind doch die Berge nach dieſer Beſchreibung nur einen kleinen Strich aufgethauet. Es iſt ſich auch hierüber nicht zu verwundern; die Hitze, welche durch die Luft verlohren gehet, wenn ſie ihre Feuchtigkeit ablegt, wird in die Luft von der nämlichen Art verwandelt, wenn die Ausdünſtung auf dem Berge eintritt, im Gefolge des erzeugten Thaues. . So dämpft der Schnee, wenn er ſchmelzt, nicht nur aus, ſondern rinnt auch oft an der Seite des Gebürges, von der Hitze, die ihn ſchmolz, herab. In Anſehung der Sonnenſtrahlen, ſo halten die Nebel einige von den wenigen, die auf ihre Fläche gerichtet ſind, auf, und nehmen ſie weg, und Eis und Schnee werfen andere zurück. Und Volumen für Volumen dünner Luft hat wenig Hitze; und welche Hitze ſie auch hat, ſo führet doch Schnee —

der Körper, mit dem ſie hauptſächlich zuſammen trifft — nicht gut ab. *)

Wie wenig verhältnißmäßige Hitze andern Körpern von der Atmoſphäre ertheilt wird, kann aus dem Unterſchiede erſehen werden, der ſich unter unſern Himmelsſtrichen zwiſchen den nördlich- und ſüdlichen Gränzen findet, aus der Kälte der Luft ſelbſt in einen Höhlen oder Grotten, u. ſ. w. und beſonders ſoll es für den Froſt der Luft ſehr ſchwer ſeyn in das Erdreich zu dringen, wenn die Erde mit Schnee bedeckt iſt. Wie ausgebreitet hingegen, ob zwar langſam, die Hitze durch Berührung des einen Erd- oder Waſſertheilchens dem andern ertheilt wird, kann aus einigen zugeſetzten Bemerkungen und Folgerungsſätzen deutlich gemacht

---

*) S. beſonders Doktor **Franklin's** Theorie von der Hitze, pag. 350 -- 357. 419 und 420. fünfte Auflage ſeiner Briefe. Wenn man denken ſollte, daß der Berg durch ſeine Berührung mit dem Grunde, der ſich an ſeiner Grundfläche findet, erwärmt werden müßte; ſo muß man ſich erinnern, daß die Erde unmittelbar unter ſeiner Grundfläche, welche gewöhnlich ſehr ausgebreitet iſt, nie beſcheint wird; und daß alle Theile um die Grundfläche zuſammen, aus verſchiedenen Urſachen unten weniger warm ſind, als wenn kein Berg in ihrer Nähe wäre. Da wir in die Eingeweide der Erde, nicht tiefer als ein Drittel derjenigen Weite gekommen ſind, welche von dem **Ulloa** für den Gefrierpunkt, oben unter dem Aequator, angenommen wird; ſo iſt nicht zu erwarten, daß wir genau beſtimmen können, wie weit die Wirkung der Berührung in die Höhe gehe.
Engl. Herausg.

gemacht werden, welche beweiſen ſollen, daß die Temperatur der Erde, allgemein genommen, ganz auf der Sonne beruhet, und daß die Erde ohne dieſe beſondere Hitze immer gefroren bleiben würde. —

1.) Quellen und Höhlen, worinnen es keine Mineralien giebt, und die in gehörigen Tiefen geprüft werden, ſcheinen mit der allgemeinen Hitze (average-heat) des Himmelsſtriches gleich zu ſeyn, wo ſie angetroffen werden; indem die Erde in gewiſſen Tiefen aufhört, ſich nach den Zeitwechſelungen der Sonne zu richten, und blos ihre allgemeine Wirkung behält; oder mit andern Worten: die langſam wechſelnden Maſſen der untern Schichten nehmen von der obern Hitze gerade nach dem Verhältniß ſo viel ab, oder legen ihr ſo viel zu, als die Sonnenhitze oben größer oder geringer iſt. —

2.) Die See unter den Wendezirkeln iſt ſtufenweiſe kälter, je tiefer wir kommen; noch kälter iſt ſie in den kalten Gegenden; b) (Siehe Zuſätze) aber ſo weit flüßig, als die Bleywurfſchnure gieng, obgleich in dem Verhältniſſe der Hitze ihrer Fläche und ihrer untern Theile weniger verſchieden, als unter den Wendezirkeln: denn wenn die Kälte auf dem Grunde Gefrierung zu erzeugen vermögend wäre, ſo müßte man erwarten, daß das Eis, welches ſpecifiſch leichter iſt, in die Höhe käme, und während, daß es in die Höhe käme, von der See, wo es noch flüßig bleibt, wiederum ſchnell geſchmolzen würde, und alsdenn eine ſehr gleiche Temperatur in der Tiefe, wie geſehen wird, erzeuge, *) indem die obern Theile von der gemiſchten Wirkung des Himmelsſtriches, der Ausdünſtung, Bewegung und Berührung regulirt werden. —

3.) Ob dieſe Wirkungen zwar von der Sonne herrühren, ſo dringt doch ihr Licht und ihre Strahlen nicht hundert Faden tief in die See, und ganz und gar nicht in feſtes Land; folglich muß die Hitze durch die Berührung ertheilt werden. —

4.) Ich muthmaße, daß die Feuchtigkeit auf dem Grunde unter unſern Breiten, durch ihre leitende Kraft, in Anſehung der Hitze, eine Haupturſache von dieſer weiten Verbreitung der Wärme auf dem feſten Lande iſt. Denn man kann in Indien, wenn in der Luft eine Hitze von 112 Grad iſt, Eis, vier bis fünf engliſche Yards weit von der Oberfläche ungeſchmolzen erhalten, wenn man es in eine trockene Grube auf hohem Grunde, umgeben mit Stroh, und mit Decken, (welches beyde ſchlechte Ableiter der Hitze ſind,) legt. Ich hätte Luſt zu fragen, ob die, durch Froſt erzeugte Trockenheit, in dieſer Hinſicht mit derjenigen Trockenheit

---

*) Hierdurch wird man, wenn die Geſtalt des Gefäßes abgerechnet wird, um die obige Meynung zuzulaſſen, vielleicht erklären können, woher es kommt, daß, wenn friſches Waſſer Eis ſetzt, der ungefrorne Theil immer auf 32 Grad ſtehet; ob die Kälte gleich ſtrenge iſt, und auf das Waſſer und das Eis gleiche Wirkung hat: — eine Erfahrung, die von dem ſehr genauen und beſcheidenen Verſuchanſteller, Herrn **Nairne**, bemerkt worden iſt.

Engl. Herausg.

heit des Erdbodens, welche aus dem Mangel der Feuchtigkeit entſtehet, nicht von einerley Natur ſey; und ob Eis aus verſchiedenen Urſachen nicht ein ſchlechterer Leiter der Hitze als des Waſſers ſey. —

5.) In Siberien *) nimmt man wahr, daß die innere Fläche des Grundes immer gefroren iſt; eine Erfahrung, welche zuerſt von dem Mangel der Quellen an die Hand gegeben, und hierauf aus Beſichtigung, indem man ihrentwegen das Graben fortgeſetzt hat, entdeckt worden iſt. Hieraus kann man abnehmen, daß die mittlere Temperatur des dortigen Himmelsſtriches den größten Theil des Jahres unter dem Gefrierpunkt iſt. —

6.) Unterdeß iſt die obere Rinde der Fläche bey ihnen auf einige wenige Fuß aufgethauet; da ſie hingegen bey uns im Winter blos ſo tief gefroren iſt. —

7.) Der Unterſchied der Hitze zwiſchen Tag und Nacht, Winter und Sommer, und in den verſchiedenen Breiten, beweiſen alle zuſammen die allgemeine Wirkung der Sonne; indem die größere Hitze und Kälte, wie ſich da erwarten läßt, wo es dergleichen große Maſſen giebt, immer nach dem Wechſel der Jahreszeiten u. ſ. w. iſt. —

8.) Man

---

*) Deswegen haben die Flüſſe von Siberien ihren Urſprung in Süden, und flieſſen, vermittelſt ihrer vereinigten Maſſen, gegen Norden. Sie konnten in Norden wahrſcheinlich nicht entſprungen, oder wenigſtens nicht fortdauernd ſeyn. **Engl. Herausg.**

8.) Man ſiehet, daß die Minen eine ähnliche Stuffenhitze mit der unter den tropiſchen Seen haben; weil hier die innere Fläche, nachdem die Jahreszeit auf einige Zeit gewechſelt hat, reſpektive wärmer oder kälter als die obere Fläche iſt. Der nämliche Umſtand wird in der Temperatur der See zu dieſen Zeiten unter unebenen Himmelsſtrichen wahrgenommen, wenn ſie durch Stürme umgewühlt wird. Unterdeſſen iſt es ſchwer in Anſehung der mineraliſchen und künſtlichen Hitze, der gezwungenen Cirkulation der Luft, und der Wärme der Körper der Minengräber, einen gehörigen Begriff von der Temperatur der Minen zu erlangen; deswegen wird es vielleicht am beſten ſeyn, wenn man das Waſſer unterſuchte, welches in ihnen auf verſchiedenen Ebenen herausgehet, vorausgeſetzt, daß es rein ſey; *) und ſelbſt alsdenn würden wir, weil Erzte die Hitze wahrſcheinlich beſſer als bloße Erde leiten, vielleicht

---

*) Es werden täglich, ſogar von Naturkundigen, bey Bemerkung der Temperatur der flüßigen Sachen, Fehler begangen. — Das Thermometer ſollte zur Zeit der Beobachtung in ihnen liegen, damit der Kälte von der Ausdünſtung vorgebeugt würde, welche bey obigen Verſuchen in beſondern Fällen, ſich vielleicht auf drey bis vier Grad belaufen würde. So ſollte, wenn die Wärme der Pumpen oder Brunnen unterſucht wird, dasjenige Waſſer, das lange oben geſtanden hat, weggeſchaft, und aus der Quelle ſelbſt friſches Waſſer durch die Kandle von ähnlicher Temperatur herbeygeſchaft werden.

Engl. Herausg.

leicht eine vollkommene Skala für die Temperatur der Erde in verſchiedenen Tiefen, wo keine Minen ſind, nicht erhalten. —

9.) Man hat erwähnet, warum die See auf ihrem Grunde nicht gefroren iſt; bis jetzt haben auch unſere Minengräber unter gemäßigten Himmelsſtrichen nie irgends Eis zu Lande angetroffen; denn bis heutiges Tages ſind dieſelben nirgends drey Viertel von einer Meile unter die Höhen gekommen, wo ſie erſt eingiengen. —

10.) Man hat gefunden, daß die Luft in der ſüdlichen Halbkugel die Hitze nicht erreiche, welche man unter gleichen Lagen in der nördlichen wahrnimmt; nicht blos wegen der wenigen Sonne, die ſie hat, welches doch ein wichtiger Umſtand iſt; ſondern es iſt, glaube ich, (wie Doktor Forſter angegeben hat,) dem wenigen Lande zuzuſchreiben, welches wie jetzt erwieſen, dort vorhanden iſt: und wie ich mir vorſtelle, aus folgender Urſache. Die Bewegung der See beugt vor, daß ihre Fläche und folglich ihre Atmoſphäre ſehr warm werde; und da ſie zu gleicher Zeit auch vorbeugt, daß ſie nicht ſehr kalt wird; ſo ſollte man denken, daß ſie eine größere Gleichheit der Temperatur erzeugen ſollte, weil ſo viele und ſo tiefe Waſſer, nebſt feuchter Erde noch darunter, durch alle ihre Maſſen, nicht nur Tag und Nacht, ſondern auch Breiten und Jahreszeiten zuſammen verbinden. Dieſem zu Folge iſt ſie in der Hudſonsbay im 59 Grade, nördlicher Breite, indeß das

Thermometer durch das Jahr um 127 Grad verſchieden geweſen: auf den Falklands-Inſeln, im 53ſten Grad ſüdlicher Breite, nur um 50 Grad verſchieden geweſen; ſolchergeſtalt ſcheinet es, daß obgleich dort weniger Thau in den Theilen der ſüdlichen Halbkugel ſeyn mag, doch weniger wirkliche Anſpannung der Kälte ſey. *) —

11.) Es giebt andere Umſtände, welche beweiſen, was für ein mächtiges Mittel die See iſt, um die Atmoſphäre auf dem Lande einzurichten, und beſonders der allgemeine gleiche Zuſtand der Witterung, die ſolche Oerter haben, über welche die Seewinde wehen, und die Gränzpunkte der Witterung in denjenigen Gegenden, welchen die Landwinde erhalten; die in den mittlern Breiten beſonders üblich ſind, wie Doktor **Franklin** bemerkt hat, wo vorzüglich Weſtwinde wehen, und den weſtlichen Küſten eine weite Strecke ſolchen Landes eine gleiche Temperatur; denen öſtlichen Küſten aber, und den mittlern Landſchaften eine ſehr veränderliche ertheilen; weil in dem einen Falle **) die Oberfläche der Erde alle den natürlichen Ungleichheiten

der

---

*) Doktor **Forſter**, der eine ſehr verſchiedene Erklärung von dem obigen auf die Erfahrung anwendet, die er ſo glücklich ausgezeichnet hatte, ſetzt hinzu: „Wenn bey ihnen die „Sommer ſo kalt ſind, wie kalt müſſen denn ihre Winter „ſeyn?“ **Engl. Herausg.**

) Rühret wahrſcheinlich von verſchiedenen Urſachen her. **Engl. Herausg.

der Wirkung der Sonne, vorbeugt, und die See im andern Fall abhält. —

12.) Wofern es unten einen einigen Gefrierungspunkt, ſo wie oben, und vielleicht horizontal giebt; ſo dürfen wir nicht befürchten, daß die Waſſer unſerer Kugel austrocknen ſollten; denn wir können ſie als in einer undurchdringlich geſtornen Grundfläche der Erde eingeſchloſſen betrachten. —

13.) Männer, von vielem Anſehen, und in neuern Zeiten, haben von unterirdiſchen Feuern geſprochen. Und es iſt wahr, daß es einige wenige Vulkane und heiße Mineralien giebt, die in wenigen Ländern umher geſtreuet ſind; allein ſie haben zu Erwärmung der Atmoſphäre des Landes oder der See, welche gerade an ſie ſtoßen, wenig Wirkung; und anzunehmen, daß ſie zu Schaffung der allgemeinen Temperatur der Kugel vielen Einfluß hätten, wäre eben ſo, als wenn man ſich einbildete, daß eine unermeßliche Ebene, von welcher drey Viertel meiſt mit Waſſer bedeckt wären, durch ihre ganze Maſſe erhitzt werden würde, wenn man hier und da ein Freudenfeuer oder einen Kalkofen in dieſelbe ſetzte. Wenn ſich die Kraft dieſer Vulkane nur wenige Meilen über den Sitz ihrer Mineralien und Rauche erſtreckte, wie könnte es geſchehen, daß ſich um die unermeßlichen Vulkane des Aetna und Cotopari ein Zirkel von beſtändigem Froſt und Schnee an ihrem Fuße aufhalten könnte?

14.) Sollte die Sonne ſelbſt alle die oben erwähnten Wirkungen hervorgebracht haben; ſo müßte die jetzige Einrichtung der Dinge nothwendig lange beſtanden haben. — In Anſehung der Natur ihrer Strahlen, ob ſie aus Auswerfungen ſowohl des Lichts als auch der Hitze zuſammen beſtehen; oder aus bloßem Lichte, und der daher entſtehenden Hitze, oder ob das Ganze keine Art von Auswerfung, ſondern blos ein Druck oder mitgetheilte Bewegung ſey, iſt hier, es aus einander zu ſetzen, nicht am gehörigen Orte. Vielleicht würden optiſche Schwürigkeiten bey der Auflöſung der letzten eintreten; und ſollten die erſten für die wahren gehalten werden; ſo würde zu erwarten ſeyn, daß, da eine ſolche mächtige Hitze, Jahrhundert auf Jahrhundert unſerer Kugel einverleibt iſt, ihre Anhäufung zu dieſer Zeit ungeheuer groß worden ſeyn müßte, und die offenbare unzweydeutige Zunahme derſelben hätte der Bemerkung der Geſchichte ſchwerlich entgehen können. Wenn man Veränderungen auf der Oberfläche des Landes ausnimmt, die von der Ausrottung der Wälder u. ſ. w. herkommen; ſo müßte die Erde jetzt auf den höchſten Grad der Hitze gekommen ſeyn. Allein, wenn man bedenkt, daß vielleicht der zwanzigſte Theil der Erde in Wäldern beſtehet, die noch niedergehauen werden ſollen; ſo muß die Quelle von friſcher Hitze nicht überſehen werden. Die Folgen, welche dieſen Umſtand begleiten, ſind in andern Rückſichten ſchon in Weſtindien ernſthaft geweſen. Denn in einigen Fällen iſt auf die Wegnahme der Wälder, beſonders derer auf den Gebürgen, Dürre erfolget; weil das nackende Erdreich die Hitze der Sonnen beſſer annimmt und zurück wirft, als die Blätter und Aeſte der Bäume: wenn alſo die Berge durch den Verluſt ihrer Schirme wärmer werden, ſo ſind ſie weniger als vorher im Stande, die Dämpfe oder Wolken aus der feuchten Luft nieder zu ſchlagen. Daher wird geſagt, daß die Bewohner einiger dieſer Gegenden, zu Herſtellung ihrer Wälder Maaßregeln ergriffen hätten; ſo wie ſie in andern feuchtern Gegenden dieſelben wegzuſchaffen im Begriffe ſind.

Hier dachte ich zu ſchließen, aber eben fällt mir etwas ein, welches zu erzählen ich nicht umhin kann. — Vulkane, ſogar unter den Wendezirkeln, hitzen ihre Seiten und Hälſe nicht dergeſtalt, daß ſie ihrem Gefrieren vorbeugten; noch weniger thun ſie dieſes an ihren Grundflächen. Wir wollen alſo einen Vulkan in einem nördlichen Lande annehmen, das ſo hoch oder ſo kalt iſt, daß es durch den untern gefrornen Grund inſulirt. Dieſer Vulkan wird eine ſenkrechte Hitze und in einer großen Höhe über ihm in der Luft verurſachen: nicht nur deswegen, weil ſeine Hitze, ſondern auch weil die erhitzte dampfige Luft ebenfalls aufſteigt. Die Luftſäule, welche alsdenn mit ihm einerley Grundfläche hat, und leichter als die benachbarte iſt, muß ſich, weil ſie länger iſt, ſelbſt im Gleichgewichte halten, und wird daher gleich einem Pfeiler über die übrigen wegragen. Da die Hitze fortwähret, kann alsdenn die Luft, welche von der gefrornen Fläche des Landes mit Elektricität überladen wird, nicht ihrer Seits von der benachbarten Fläche fließen, um einen Theil dieſes nach und nach entſtehenden Pfeilers zu formiren, indem jedes Theilchen ſeine elektriſche Ueberladung mit ſich bringt? und wenn ſie ihrer Seits auf der Spitze des Pfeilers angelangt iſt, wird nicht eine ſolche Elektricität einen beſſern Wechſel, als in irgend einer andern Lage haben, um ſich ſelbſt gegen den leeren obern Raum zuzuwerſen; indem die Säule auf ſolche Art nicht nur höher wird, ſondern die Hitze ſich auch oben vermuthlich noch ausbreitet? und wird nicht, je länger und lebhafter das Feuer iſt, deſto mehr elektriſche Flüſſigkeit wechſelſeitig durchgelaſſen werden? — Island iſt groß, erhaben, und im 65ſten Grad Breite; warum ſollte ſich nicht ein Vulkan von dieſer Beſchreibung in Island finden, und ein Nordlicht erzeugen? Die Erſcheinungen einiger unſerer Nordlichter, in der Gegend dieſer Inſel, die häufig durch dieſelbe gehenden Vulkane, der Ausbruch ihres Feuers, welches mit dem Ausbruche des Nordlichts übereinkommt, und die Möglichkeit, das wahrzunehmen, was ſich auf beträchtlichen Höhen in dieſer Gegend zuträgt, ſcheinen einen vor dieſe Hypotheſe geneigter zu machen. Wenn unſere Nordlichter nur erſt neuerdings erſchienen ſind; ſo mag es mit dem Vulkan, der ſie hervorgebracht hat, der nämliche Fall ſeyn; der Vulkan mag aus eben der

Urſache wieder aufhören, aus welcher der Vulkan von Hekla aufgehört hat. Und wenn man das Nordlicht gewöhnlich bey Eintritt der Nacht ſieht, und es am hellſten iſt, wenn auf Kälte Thauwetter erfolgt; ſtimmt dies denn nicht mit der Idee überein, daß feuchte Luft an ſich ſelbſt mit Elektricität ſehr angefüllt iſt, c) (Siehe Zuſatz) und daß, da das Thauwetter das hohe Land am ſpäteſten treffen wird, und eine Anlage zum Froſte daſelbſt darauf erfolgt, nachdem die Sonne zuerſt verſchwindet, die erhitzte Luftſäule wohl elektriſirt werde; ob zwar der untere Grund, und vielleicht andere Theile der obern umher ſchwebenden Luft, noch keine leitende Kraft angenommen haben mögen? — Vorausgeſetzt, daß dieſe Materie mehr beobachtet wird. —

Ob es gleich in Süden wenig Land giebt, ſo war doch Doktor Forſter, da er die Nordlichter auf dieſer Halbkugel ſahe, nicht in der offenbaren See, ſondern nur einige wenige Tagereiſen von Neuſeeland: Sollte es denn alſo in Neuſeeland keinen hohen Vulkan geben?

Die Inſulation des Vulkans iſt, wie wir ſehen werden, für ſeine Operation etwas weſentliches: Denn hätte er ein leitendes Vermögen, ſo würde der ganze Ueberſchuß der Elektricität durch das Feuer und die Mineralien in die feuchte Erde, und in die daran ſtoßende See gehen. — Daher habe ich die Vulkane, weil es die Meynung des Doktor Franklins umgeſtoßen haben würde, aus der Theorie gelaſſen; indem ich bis vor kurzem auf die Wahrſcheinlichkeit, daß ihre Grundfläche durchaus gefroren, und dadurch abgeſchnitten ſeyn müßte, nicht Achtung gehabt habe. — Jedoch iſt es, da geſagt wird, daß die

Vulkane Waſſers bedürfen, um ihre Mineralien in einen Teig zu verwandeln, werth, daß man betrachtet, woher das Waſſer kommen müſſe, wenn Froſt zur Inſulation der Vulkane hilft. *) Ich kenne keine andere Auflöſung, als folgende: Wenn dem Waſſer einmal eine beſondere milde Witterung zu Theil würde, um in den Berg zu dringen, (und dies könnte der Unterſchied von einigen wenigen Zollen Thau, oder ein durch ein Erdbeben gemachter Ritz, der auf einen Ausbruch in der Nachbarſchaft folgte, bewerkſtelligen) ſo würden die Materialien zum Ausbruche zubereitet werden; und wenn einmal eine Oefnung gemacht wäre, ſo würde das Waſſer alsdenn von auſſen her erſetzt werden:, denn man ſagt von den Isländern, daß ſie einen Ausbruch des Vulkans aus der Erfahrung erwarten, wenn das Eis zu Maſſen vorbereitet iſt, die im Begriff ſind in ihre Becher herab zu tröpfeln, und die benachbarten Gipfel können dieſen Erſatz leicht hergeben **). Alles dieſes aber iſt als eine Muthmaßung ſo lange anzuſehen, bis es durch beſſere Beobachtungen beſtätiget wird. Aus dieſer Urſache ſcheint es vernünftig zu ſeyn, ſich vorjetzt nicht weiter mit Subtilitäten abzugeben. — Nur wird es dienlich ſeyn, einem wichtigen Einwurfe, in Anſehung der Geſtalt des Nordlichtbogens, verglichen mit dem Durchmeſſer des Keſſels, zu begegnen. Dies geſchieht vielleicht durch die Bemerkung, daß, wenn die Säule der erhitzten Luft zu einer gewiſſen Lage ſteigt, ihre abtreibende Kraft verurſacht, daß ſie ſich ausbreitet, und auf den benachbarten Säulen herum ſchwimmt; und daß das elektriſche Flüßige, welches ſie enthält, (das ſchon durch dieſe Operation zerſtreut iſt,) ſich ſelbſt ungemein weiter durch ſein eigenes ferneres Abſtoßen zerſtreuet, ſo wie es ſich dünnern Zwiſchenräumen nähert; bis es ſich endlich ganz ergießt, welches alsdenn wahrgenommen wird, wenn es zum erſtenmale Licht von ſich wirft. Wenn der obere Theil der Luftſäule nicht auf ſolche Weiſe nach und nach weggenommen würde, ſo könnte die untere Luft ſich nicht länger nach und nach erheben. d) Siehe Zuſatz.

---

*) Wo Inſulation iſt, da müſſen Minerale eben ſo wenig als Feuchtigkeit ſeyn. Engl. Herausg.

**) Siehe Dokter Forſters Bemerkungen auf der Reiſe um die Welt, pag. 121. verglichen mit pag. 10. Ulloa's ſehr vernünftige Theorie von den Vulkanen und Erdbeben, Volumen 2. pag. 87. und des Abt Prevot's Sammlung von Reiſebeſchreibungen und deſſen Fortſetzung, Vol. 18. Engl. Herausg.

Die in dem Fortgange der Anmerkungen über dieſen Aufſatz können vielleicht, wie man ſehen wird, mancherley und ausgebreiteter Anwendungen fähig ſeyn; allein man wird auch ſehen, daß dergleichen Anwendungen hier nicht geſucht werden müſſen. Deswegen will ich mit folgender Liſte ſolcher Stellen ſchließen, welche dasjenige beſtätigen, was in der Nachſchrift zu dieſen Anmerkungen angeführt worden iſt. — **Ulloa** am angeführten Orte, und Volumen 1. pag. 246. philoſophiſche Transaktionen fürs Jahr 1770. pag. 147—9, 129, 131; **Prieſtley's** Optik, pag. 426—9; philoſophiſche Transaktionen fürs Jahr 1776. pag. 107; **J. R. Forſters** Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt, pag. 60. (beſtätiget durch das Tagebuch des Herrn **Bayley** auf der

Schaluppe Adventure) auch eben daſelbſt pag. 98, 99. philoſophiſche Transaktionen fürs Jahr 1775. pag. 459, 462. nebſt **Martine's** Verſuch über Thermometer, pag. 222. und andere Erfahrungen; **Phipps's** Reiſe nach dem Nordpol, pag. 141, 142—6, 147; philoſophiſche Transaktionen fürs Jahr 1775. pag. 253. verglichen mit 257; Petersburger Memoires; **De Luc's** Nachricht von den Gruben auf dem Harze in Deutſchland, auch **Bergmanns** phyſikaliſche Erdbeſchreibung, und **Muſchenbrocks** Einleitung in die Naturlehre, 2299.

Engl. Herausg.

NB. Nachdem ich obiges geſchrieben hatte, iſt mir Herr **Mairans** phyſiſche und hiſtoriſche Abhandlung vom Nordlichte, zweyte Ausgabe, zu Händen gekommen. — Seine Theorie iſt vielleicht ſonderbar; allein die hiſtoriſche Sammlung iſt mit Fleiß bearbeitet und wichtig. Doktor **Franklin** hat vermuthlich deswegen, um der Nothwendigkeit dieſer Theorie überhoben zu ſeyn, eine Urſache für die häufige Erſcheinung der Nordlichter, bey Annäherung des Winters, untergeſchoben; und ich finde in **Mairans** Tabellen, daß von 1441. Nordlichtern, deren in 1168. Jahren gedacht wird, 212. in den Oktobermonaten, und 202. in den Märzmonaten geſehn worden ſind. Hierdurch erhält der Oktober den Vorzug; welches mit **Muſchenbroek** nicht, wohl aber mit **Franklin** übereinſtimmt.

Mairan zeigt auch, daß die Nordlichter ehedem ſehr ſelten waren; und zwar dergeſtalt, daß die Zahl derer, welche ſich von 1722. bis mit 1751. ſehen lieſſen, (die ſich blos in 30. Jahren auf 989. belaufen) nach ſeinen Tabellen doppelt ſo groß, als die Zahl derer iſt, welche während des Zeitraums von 1138. Jahren vorher erſchienen waren. —

Er ſcheint auch erwieſen zu haben, daß die Nordlichter weder beſtändig, uralt, noch gegen die hohen Breiten auf dieſer nördlichen Halbkugel ungewöhnlich leuchtend ſind; und daß ſie auf derſelben in ſo niedrigen Breiten, als 36. Grade ausmachen, vielleicht nie geſehen werden. —

Auf der ſüdlichen Halbkugel beſtätiget er ihre Erſcheinung nach dem **Ulloa**, welcher ihm einen ſehr befriedigenden ſchriftlichen Bericht von einigen ſchickte, die er geſehen hatte, da er um das Vorgebürge Hoorn ſegelte; und Frezier ſcheint unter der nämlichen Lage ein gleiches geſehen zu haben. —

In Anſehung der Höhe der Nordlichter giebt er eine Berechnung, die von verſchiedenen Philoſophen auf verſchiedene Weiſe von gewiſſen beſondern gemacht worden iſt, und ſetzt die Average auf 175. Leagues hoch (von dieſen Leagues gehn 25. auf einen Grad); die niedrigſten ſind 47. Leagues, und die höchſten 275.

In einer andern Stelle ſetzt er ihre Average auf 200 Leagues hoch, welches acht Grade oder 556. engliſche Meilen beträgt. —

S. **Mairan**, p. 554; 547—554; 82—93; 379—89; 104, 437; 438—41; 56—7; 405—6, 412, 433—6. Auch **Newtons** Optik, Qu. 28.

Schluß. Da ich verwichenen May obige Schrift zuerſt las, glaubte ich richtige Grundſätze in ihr wahrzunehmen, ob ich gleich bey ihrer Anwendung Schwierigkeiten fand. Allein nach gehöriger Erwägung der Lokalität der Nordſcheine, der unregelmäßigen Zeit ihrer Erſcheinung, und der geringen Höhe der Atmoſphäre, finde ich, daß dieſe Schwierigkeiten unüberwindlich ſind.

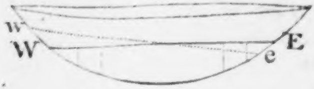
Deswegen habe ich eben die Grundſätze der mit Elektricität geladenen Luft, und eine unabführende Erde auf eine andere Hypotheſe angewendet, welche ſich der Wahrheit mehr zu nähern ſcheint. Doch mache ich, aus mancherley Gründen, in den Anmerkungen keine Veränderung, deren Abſicht iſt, zwey beſondere Erfahrungen feſt zu ſetzen: nämlich daß die Luft in unerwarteten Höhen oben feucht und warm, und die Erde in unerwarteten Tiefen unten gefroren iſt. Jul. 1779.

Engl. Herausg.

Zuſätze zu obigen Anmerkungen.

a) Die Sonne ſcheint (bey übrig gleichen Umſtänden) hauptſächlich auf ſolche Körper zu wirken, welche ihre Strahlen zurück oder fortzuſchicken am wenigſten vermögend ſind, und ihre Strahlen hören nach und nach als Licht zu wirken auf, wenn ſie als Hitze zu wirken anfangen. Allein nach der gemeinen Theorie häufet ſich die Hitze, welche in der innern Bewegung und dem Vor- und Rückwärtswerfen der Sonnenſtrahlen beſteht, durch die Dauer der Zeit ihrer Wirkſamkeit, und alſo wird dieſe Bewegung und folglich die Hitze nach Verhältniß vermehrt. Jedoch wird die Atmoſphäre (der Körper, von dem hier die Rede iſt) in ihren untern Theilen von der Sonne am meiſten erhitzt, wenn ſie etwas nebelicht iſt. Wenn ſie helle wäre, ſo würden die Strahlen, nach dem Verhältniß der Dicke, in welchem ſie unſere Erde umgiebt, vielleicht auf hundert Meilen abgeſendet werden. Engl. Herausg.

b) Aus einem Aufſatze des Herrn Kapitän Douglas (ſiehe die philoſophiſchen Transaktionen fürs Jahr 1770.) erſehe ich, daß die See in einigen Tiefen unter gewiſſen kalten Breiten, nicht nur wärmer, als auf der Fläche im Frühjahr iſt; ſondern ſie war auch bey verſchiedenen Proben mit ihr von gleicher Wärme, nach einer Berechnung weit im Sommer. Nun kann ich aus den ſehr geringen Tiefen, bis auf welche die Wirkſamkeit der Winde reicht, nicht vermuthen, daß tiefe warme Waſſerſchichten durch Stürme in jene Himmelsſtriche gebracht werden. Auch kann ich die Sache ſchlechtweg nicht der Ebbe und Fluth zuſchreiben, weil Ebbe und Fluth, nach Doktor Franklin, Wellen ſind; und Wellen werden hauptſächlich aus dem Waſſer auf der Stelle, durch eine veränderte Lage ihrer Theile erzeugt. Auch kann ich mir nicht einbilden, daß wir viel erklären werden, indem wir Ströme zu Hülfe nehmen; denn wo kommen dieſe Ströme her? — Deswegen bin ich geneigt, mir irgend eine ſolche Urſache, wie die folgende zu denken. Wenn die Kugel jetzt zum erſtenmale gemacht würde, um ſich um ihre Axe herum zu drehen, ſo würden ihre Erdtheile ſich nach der Bewegung leicht richten; allein die Waſſertheile würden, weil ſie von lockerern Gewebe ſind, dieſes ſpäter thun, und daher wahrſcheinlich auf einige Zeit einen überwältigenden



Strom gegen Weſten verurſachen. Wenn ein Becken mit Waſſer in der Richtung W E bewegt wird, ſo bleibt das Waſſer in E zurück, und die dortigen Theile werden trocken werden; und wenn das Waſſer wiederum in E eintritt, und nicht Conſiſtenz genug hat, um ein hinlängliches Vorwärtsſtoßen zuzulaſſen, ſo werden die Theile der erſten Abſonderung bey W, unten, zwiſchen und über den Theilen der folgenden Abſonderung geklemmt werden, dergeſtalt, daß dieſe Abſonderung aufgehoben wird; aber in ſolchen Gränzen, wie die Schwere, verglichen mit der Kraft der Bewegung, es geſtattet; indem die nämliche Schwere die Fläche des Ganzen in einer Linie, wie w e eben macht. Die tropiſchen Waſſer, welche mit einer ſchnellern Projektion des Landes, als die übrigen, Schritt halten müſſen, würden unterdeß ihre verlangte Bewegung ſpäter erreichen, und gegen die weſtlichen Küſten länger anzuſchwellen fortfahren, und von da nach Nord und Süd gegen die öſtlichen Küſten wieder herum laufen; indem ſie bey ihrem Aufſteigen zu höhern Breiten eine beziehungsweiſe ſchnellere Bewegung, und in ihrem Nieder- und Zurückſteigen beziehungsweiſe eine langſamere haben, und durch ſolche Bewegungen einen Grund zu Hervorbringung eines andern Anſchwellens mit kreisförmigen Strömen, nach Art der erſten, legen. —

Ich überlaſſe es andern, zu ſagen, wie ein ſolcher Begriff, wenn er richtig iſt, das Anſetzen der Rinde in verſchiedenen inländiſchen Theilen zu erklären vermag, wo das Waſſer zuerſt ſehr ruhig wurde u. ſ. w. Mir ſcheint es aber ſchwer zu ſeyn, ohne eine ſolche Hypotheſe die Urſache von beſagter Erfahrung anzugeben. Auch dünkt mir es ſchwer zu ſagen, warum (dem Anſcheine nach ſonder Winde, welche dennoch, nach Doktor Franklin, einem ähnlichen Einflußе nachgeben) unſere weſtlichen Reiſen am beſten in niedrigen Breiten, und unſere öſtlichen am beſten in höhern gemacht werden.

Ohne dieſes iſt es ferner ſchwer zu ſagen, warum das Waſſer, wie wir in der Bay von Mexico ſehen, auf die Höhe von einigen hundert Fuß (woſern wir nach der Größe und Ausbreitung ihres dortigen Eintritts urtheilen dürfen) angehäuft wird? (wie vielleicht aus einer Vergleichung von ihnen mit dem ruhigen Waſſer durch die Mexikaniſche Erdenge erwieſen werden kann) Eine Wirkung, welche obigen Anmerkungen, dem Peyſonnel, und vielleicht einem noch größern Manne, widerſpricht, und, nach meiner Meynung, dem Vermögen der Paſſatwinde ſchwerlich beygemeſſen werden kann; weil das ganze atmoſphäriſche Gewicht blos 35. Fuß Waſſer gleicht, und eine Windwebe auf flachem Waſſer reicht kaum jemals 15 Fuß über die allgemeine Ebene ohne Schwere, welche ſie wieder niederbringt, und keine ungewöhnliche Fortdauer der Winde an irgend einer Küſte hebt ein Waſſer, ohne mit Erdbeben oder Ebbe und Fluth begleitet zu ſeyn, 33 Fuß in die Höhe. Vielleicht bekommt auch eine Hypotheſe dieſer Art aus den

Strömen eine fernere Glaubwürdigkeit, welche auf den Inſeln von Weſtindien wahrgenommen werden; wo man annehmen kann, daß das Waſſer aus dem Mexikaniſchen Vorrathe zurück, oder vorwärts laufen kann, je nachdem der Erſatz hinten mehr oder weniger aufgehalten, oder die Entladung vorne durch Stürme, Ebbe und Fluth, u. ſ. w. mehr oder weniger beſchleunigt wird. So mag vielleicht der Strom in die mittelländiſche See bey Gibraltar nebſt einigen Strömen in andern Meerengen und Seen, (wenn man auf die Geſtalt der Lage u. ſ. w. des Waſſers Rückſicht nimmt, und unten einen Strom annimmt, um dem obern Strome das Gleichgewicht zu halten,) als auch das verſchiedene Wellenſchlagen der Seen an einer ſolchen Muthmaßung zu ihrer Erklärung Theil haben. **Engl. Herausg.**

c) Dieſer Satz ſcheint vielleicht zu ausgedehnt zu ſeyn; wenn man die großen Wirkungen ſieht, welche während verſchiedenen Jahrszeiten auf der Erdfläche, in Anſehung der Hitze und Kälte, hervor gebracht werden. Und vielleicht verleitet dieſes, daß die Erde ſo leicht geneigt iſt, in Kälte und Froſt zu verfallen, wenn ſich ihr die Sonne ganz entzöge, zu den Gedanken, daß die Gegenwart der Sonne blos eine Offenbarung der Hitze durch einige Zerſetzung derſelben aus gewiſſen Subſtanzen veranlaßt, und daß dieſe Hitze während der Abweſenheit der Sonne nach einiger Zeit wiederum abſorbirt zu werden ſtrebt. Wenn dieſe Vorausſetzung richtig wäre, ſo würde ſie zu Erklärung verſchiedener Erfahrungen und Schwierigkeiten bey dieſen Unterſuchungen behülflich ſeyn.

Deswegen findet ſie nebſt andern ähnlichen Hypotheſen ſtatt. **Engl. Herausg.**

d) Folgende Fälle ſind zu beſonders, als daß ſie weggelaſſen werden ſollten. —

Den Rauch von Cotopaxi ſiehet man zwiſchen fünf und ſechs Meilen über der See; und vom Veſuvius ſagt man, daß er in der Nacht den 8. Aug. 1779. einen vollkommenen Feuerſtreifen in einer Säule, wenigſtens dreymal höher, als der Berg ſelbſt, oder meiſt drey Meilen über der See ausgeworfen habe; dieſes dauerte mit völliger Macht 25 Minuten; alsdenn hörte er auf einmal auf,) und aus dieſen Wolken kamen ſehr helle geſpaltene Blitze beſtändig heraus. Der übrige Himmel war ohne Gewölke, und vor dem Ausbruche war es eine ſternklare Nacht geweſen. Nun fragt ſich: Streuet ſich der herausgeworfene Rauch, (der vielleicht theilsweiſe aus feuchten oder mineraliſchen Theilchen beſtehet,) umher, kühlt und verdickt? und ſchafft er währender Verdickung den nämlichen elektriſchen Erguß, welcher, nach Franklin's Gedanken, durch verdickende Ausdünſtung geſchaffen wird; indem er nachher ſeinen elektriſchen Ueberfluß in die Erde, in die feuchte Luft, oder in die erhitzte Lava entladet, die hinauf und herunter auf allen Seiten ziehet? und mag ſich nicht eben dieſer Rauch, wenn er in einer trocknern, kältern und niedrigern Atmoſphäre gegen die Pole ſich befindet, in den obern leeren Raum entladen, und auf ſolche Weiſe einen beſondern Urſprung für die Nordlichter

lichter ſchaffen? — Sollte man noch einen inſulirten Vulkan für die Nordlichter nothwendig, und einen ſolchen Vulkan für unfähig, die hinzu kommende Elektricität, welche nach der Veränderung der feſten Materie in einem großen Rauch erfordert wird, herzugeben, halten; kann alsdenn nicht dieſe hinzugeſetzte Elektricität von der feuchten Südluft in den erſten Graden des aufſteigenden Rauches erhalten werden? Und mag nicht Rauch und Dampf die Nordlichter oft wechſelsweiſe fortpflanzen; indem der Rauch an ſich ſelbſt zu Zeiten nicht hoch genug ſteigt, um dünnere Luft zu erreichen; und indem der Rauch für ſich ſelbſt nicht alle benöthigte Elektricität beſitzt, bis ihm von den Südwinden zu Hülfe gekommen wird. Deswegen laſſen ſich Nordlichter, die vom Rauche aus inſulirten Vulkanen herkommen, nie ohne Erſcheinung feuchter Luft ſehen. —

Dem Herrn **Brydone** wurde gleichwohl, wie ich finde, von rothen oder bläulichen Blitzen erzählt, welche aus dem Ausbruche des Aetna ſowohl als des Veſuvs, doch ohne dem Donner ähnlichen gehörten Geräuſche leuchteten, ausgenommen, wenn Wolken nahe vorbeyzogen; und auch, daß der ganze Rauchzug, (manchmal in einer Strecke von hundert Meilen,) großes Unglück durch ſeine elektriſche Entladungen anrichtete, wenn die Luft trocken war und wenig bewegt wurde; daß aber zu anderer Zeit die Elektricität mit Regengüſſen herabkam. Er ſelbſt fand blos die Luft des Aetna elektriſch, in einer Lage, wo ſchwerlich etwas anders als Lava oder trockner heißer Sand in der Nähe war; und ſein Rauch ſtieg allemal, wenn er ihn ſahe, in gewiſſe Gegenden der Atmoſphäre. Wofern alsdenn Nordlichter durch blos elektriſirten Rauch hervor gebracht werden, mögen alsdenn nicht die ſüdlichen Winde zu dem Ausbruche beytragen, indem ſie Schnee oder Waſſer in den Vulkan treiben. Mag nicht der Ausbruch, indem er die Luft im Gefolge der Verdünnung, der Phlogiſtication u. ſ. w. leichter macht, oder das kalte hohe Land in ſeiner Nachbarſchaft, indem es macht, daß ſich die dampfigte Luft, wenn ſie ihren Dampf herabfallen läßt, ſehr zuſammen ziehet, (wie man unter gewiſſen Höhen auf dem Berge Aetna und noch mehr auf den Anden ſiehet,) zum Winde beytragen. —

Iſt endlich, wenn der inſulirte Rauch in Rückſicht auf die elektriſirte Luft negativ iſt, bey der Vorausſetzung ein Widerſpruch, daß ſie ihre Vollſtändigkeit gelegentlich von den obern Gegenden erhalte, indem die Elektricität in ihrem dortigen kreisförmigen Zuge eine neue Art Nordlicht ſchafft. —

Siehe die Kupfertafel von **Bouguer**; die Londner Zeitung vom 4. Sept. 1779; und **Brydone's** Reiſe durch Sicilien und Malta, Vol. I. pag. 215. und 227. 228; nebſt der Beſtätigung, welche von Sir **William Hamilton** in den philoſophiſchen Transaktionen fürs Jahr 1768. pag. 11. und 1770. pag. 18. gegeben wird, und Ulloa, Vol. I. pag. 231.

Engl. Herausg.

* * *

Ueber
die Kraft der Trägheit in der Materie.

In einem Schreiben an Herrn Baxter.

Ich ſende Ihnen, meiner Zuſage gemäß, meine Anmerkungen über Ihr Buch ſchriftlich. *) Dadurch werden

---

*) Das Buch war betittelt: **Unterſuchung der Natur der menſchlichen Seele,** (An Inquiry into the nature of the Human Soul) worinn ihre Immaterialität erwieſen wird, u. ſ. w. — Einer der Hauptgegenſtände dieſer Schrift war der Beweis, daß es für die Materie etwas weſentliches ſey, jeder Veränderung zu widerſtehen, welches folglich mit ihrer thätigen Kraft unverträglich wäre; daß ferner, wenn es der Materie an thätiger Kraft fehle, ein Immaterielſeyn für alle die Wirkungen nothwendig, u. ſ. w. ſey, welche ihrem eigenen natürlichen Vermögen beygelegt werden. — Nachdem der Verfaſſer die verſchiedenen von **Franklin** bezweifelten Beweiſe, über die Kraft der Trägheit, gegründet hat; ſo fügt er hinzu: „Wenn „die Immaterialität der Seele, das Daſeyn Gottes, und „die Nothwendigkeit einer ganz beſondern, unaufhörlichen „Ver-

werden Sie deſto beſſer im Stande ſeyn, dieſelben in Betrachtung zu nehmen. Ich erſuche Sie, dieſes nach Ihrer Bequemlichkeit zu thun, und mich da, wo ich irre, zu rechte zu weiſen.

Ich ſtolpere gleich am Eingange des Gebäudes, und habe deshalb nicht weiter geleſen. Ich bin nicht vermögend geweſen, die der Materie weſentliche Kraft der Trägheit, worauf das ganze Werk gegründet iſt, zu begreifen. Auch glaube ich nicht, daß er überhaupt, wenigſtens für mich nicht, deutlich erweiſt, daß es wirklich eine dergleichen Eigenſchaft in der Materie gebe.

Num-

„Vorſehung in der Welt aus ſolchen offenbaren, und leichten Grundſätzen erweislich ſind; ſo verſicht der Gottesleugner eine hofnungsloſe Sache.“ (Siehe die dritte Ausgabe, Seite 1 . . 3.) Herrn **Baxters** Lehre ſcheint in der That eher eine Wirkſamkeit in der Materie zu behaupten, als ſie zu widerlegen; und folglich ſeine eigne Schlußfolge zu Grunde zu richten, wenn ſich dieſe nicht aus andern Vorderſätzen finden ließe. Dem erſten Anblicke nach ſcheint es für Herrn **Baxters** Syſtem zuträglicher zu ſeyn, die Materie, als einer Kraft oder Thätigkeit unfähig, anzunehmen; ſelbſt in dem Falle des Widerſtandes der Veränderung, wie er es nennet. Dieſer Fall dünkt mir kein anderer als der ganz natürliche bey der Materie zu ſeyn, daß ſie nämlich ihren Zuſtand nicht ohne eine Urſache, und zwar aus einer mit der Wirkung genau im Verhältniß ſtehenden Urſache, verändere.

Engl. Herausg.

Nummer 2, ſagt er: „Es heiſe irgend ein gegebener Körper oder Maſſe aus Materie a, und irgend „eine gegebene Geſchwindigkeit heiße c. Wenn die Geſchwindigkeit doppelt, dreyfach, u. ſ. w. oder in der „Hälfte, dem Drittel, u. ſ. w. genommen wird; ſo „wird 2 c, 3 c u. ſ. w. oder $\frac{1}{2}$ c, $\frac{1}{3}$ c u. ſ. w. reſpektive ſeyn. Eben ſo wird auch der doppelt, dreyfach, „oder in der Hälfte, im Drittel genommene Körper, „2 a, 3 a, oder $\frac{1}{2}$ a, $\frac{1}{3}$ a, reſpektive ſeyn.“ So weit iſt die Sache deutlich. — Allein, er ſetzt hinzu: „Wenn nun der Körper a mit der Geſchwindigkeit c „bewegt werden ſoll; ſo wird erfordert, daß demſelben „eine gewiſſe Kraft ertheilt werde; und wenn er mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, wie 2 c bewegt werden „ſoll, ſo muß ihm jene Kraft doppelt ertheilt werden, „u. ſ. w.“ Hier ſchleicht ſich, vermuthe ich, dadurch ein Irrthum ein, daß der Verfaſſer keinen Unterſchied zwiſchen einer großen, auf einmal auf eine Materienmaſſe, zu ihrer Bewegung, angewandten Kraft, oder einer geringen, anhaltend angewandten Kraft, macht.*) Es wird, deucht mir, von den Philoſophen allgemein angenommen, und ſo viel wir wiſſen, iſt es auch ge-

wiß

---

*) Es würde für **Herr Baxtern** nicht unſchicklich geweſen ſeyn, wenn er eine Vermehrung der Kraft durch eine fortwährende Anwendung derſelben angenommen hätte. In dieſem Falle iſt eine oft wiederholte Kraft nicht länger eine kleine Kraft, ſondern wird eine große Summe von Kräften. **Engl. Herausg.**

wiß richtig, daß es keine Maſſe von Materie giebt, wie groß ſie auch ſey, die nicht von einer noch ſo kleinen Kraft, (* Siehe die folgende Anmerkung) wenn ſie anhaltend fort wirket, bewegt werde; und dieſe kleine fortgeſetzte Kraft wird die Maſſe nach und nach mit aller möglichen Geſchwindigkeit in Bewegung ſetzen. — Dieſes ſcheint unſer Schriftſteller gegen das Ende der nämlichen Nummer 2 ſelbſt einzuräumen, wenn er mit ſeinen Geſchwindigkeiten und Kräften Unterabtheilungen vornimmt: denn wenn man nach ſeiner Methode von $\frac{1}{2}$ c, $\frac{1}{3}$ c, $\frac{1}{4}$ c, $\frac{1}{5}$ c u. ſ. w. die Theilung fortſetzt, ſo gelangt man nie zu einem Bruche der Geſchwindigkeit, die 0 c, oder gar keiner Geſchwindigkeit gleich iſt: und wenn man die Kraft auf eben die Art dividirt; ſo kann man nie an einen Bruch der Kraft kommen, der einen gleichen Bruch der Geſchwindigkeit erzeugen wird. — Wo iſt denn nun die mächtige Kraft der Trägheit, und worinnen beſtehet denn ihr Vermögen, wenn die größte anzunehmende Maſſe der geringſten darzu kommenden Kraft weicht, oder von ihr in Bewegung geſetzt wird? Wir wollen zwey Kugeln annehmen, welche der Sonne und ſich unter einander gleich ſind, und in der Waage des Jupiters genau inne ſtehen: würde nicht eine Muſquetenkugel, wenn man vorausſetzt, daß keine Reibung in dem Mittelpunkte der Bewegung, im Balken oder anderswo iſt, indem ſie auf eine von ihnen träfe, beyden Bewegung ertheilen; die eine zum Niederſteigen und die andere zum Auſſteigen veranlaſſen? Sollte man einwerfen, daß die Kraft der Schwere der einen Kugel zum Niederſteigen behülflich iſt; ſo antworte ich, daß eben die Kraft dem Auſſteigen der andern im Wege iſt. Hier iſt eine Gleichheit, welche die Hervorbringung der ganzen Bewegung der Muſquetenkugel überläßt, ohne welche die Kugeln gar nicht bewegt werden würden. — Was verrichtet denn nun die Kraft der Trägheit in dieſem Falle? Und welche andere Wirkung könnten wir erwarten, wenn es nicht ein dergleichen Ding wäre? Wenn ſie etwas mehr als ein Hirngeſpinſt wäre, ſo würde ihrer in ſolchen großen Körpern gewißlich genug ſeyn, um eine ſo nichtsbedeutende Kraft durch ihren Widerſtand gegen die Bewegung zu vernichten.

Unſer Schriftſteller würde ſich deutlicher erklärt haben, wenn er, da er ſich des Buchſtabens a zu einer gewiſſen Menge von Materie, und c zu einer gewiſſen Größe von Geſchwindigkeit bediente, noch einen Buchſtaben mehr gebraucht, und etwan f zu einer gewiſſen Größe der Kraft genommen hätte. Wir wollen annehmen, dies wäre geſchehen. Da es nun ferner ein Grundſatz iſt, daß die Kraft der Körper, die in der Bewegung ſind, der Menge der Materie, wenn ſie durch die Geſchwindigkeit multiplicirt wird, gleich iſt, oder $f = c \times a$; und da die von der Materie erhaltene und in derſelben ſich befindende Kraft, die gegebene Kraft, wenn ſie in Bewegung geſetzt wird, nie übertreffen kann; ſo muß, wenn f, a durch c bewegt, $2 f$ nothwendig erforderlich ſeyn, um a durch $2 c$ zu bewegen; denn das durch $2 c$ bewegte a würde eine $2 f$ gleiche Kraft haben, die es von $1 f$ nicht erhalten konnte: und dieſes nicht deswegen, weil ein ſolch Ding wie die Kraft der Trägheit vorhanden iſt; denn der Fall würde der nämliche ſeyn; wenn es nicht exiſtirte; ſondern deswegen, weil keine Sache mehr geben kann, als ſie ſelbſt hat. — Weiter, wenn eine Sache geben kann, was ſie hat, wenn $1 f$ an $1 a 1 c$ geben kann, welches eben ſo viel als ihm $1 f$ geben heiſt; (das heiſt, wenn eine auf Materie, die in der Ruhe iſt, angewandte Kraft, dieſelbe in Bewegung ſetzen, und ihr gleiche Kraft verleihen kann;) wo bleibt alsdenn die Kraft der Trägheit? Wenn ſie in der Materie überhaupt vorhanden wäre, würden wir nicht die Größe ihres Widerſtandes von der gegebenen Kraft abgezogen finden?

Nummer 4, fährt unſer Schriftſteller fort, und ſagt: „der Körper a erfordert, um mit einer Geſchwindigkeit, wie c, oder mit einer dergleichen nothwendigen Kraft bewegt zu werden, daß eine gewiſſe Kraft in ihn getrieben werde; und deswegen macht er einen gewiſſen Widerſtand, u. ſ. w.; ein Körper wie $2 a$ erfordert die Kraft doppelt, um mit der nämlichen Geſchwindigkeit bewegt zu werden, oder er macht dieſen Widerſtand doppelt, u. ſ. f.“ —

Dieſes, glaube ich, iſt nicht richtig; vielmehr verhält es ſich ſo, daß der Körper $2 a$, der durch die Kraft $1 f$

bewegt wird, obgleich das Auge anders von ihm urtheilen kann, mit eben der Geſchwindigkeit wirklich bewegt wird, wie es geſchahe, da er durch die nämliche Kraft getrieben wurde; denn 2 a iſt zuſammen geſetzt aus 1 a + 1 a: und wenn jedes 1 a oder jeder Theil des zuſammen geſetzten a's mit 1 c bewegt würde, (wie dies durch 2 f geſchehen würde,) ſo würde alsdann das Ganze durch 2 c, und nicht wie unſer Schriftſteller annimmt, durch 1 c bewegt werden. Hingegen 1 f, wenn es auf 2 a angewandt wird, ſetzt jedes a durch ½ c in Bewegung, und folglich das Ganze mit 1 c; eben ſo, wie mit 1 a durch 1 f vorher geſchahe. Was iſt eine gleiche Geſchwindigkeit anders, als eine Ausmeſſung einerley Raums, *) durch Körper, die

ſich

---

*) Doktor **Franklin's** Urtheil ſcheinet blos zu beweiſen, daß Körper von verſchiedenen Maſſen, da einen gleichen Raum in gleichen Zeiten durchlaufen, wo ſie gleiche Kraft haben. Denn wenn man annimmt, daß 2 a ſich 100 Stäbe weit in einer Minute deswegen bewegt, weil es ſich in der Zeit zweymal 50 Stäbe einzeln bewegt, ſo iſt doch dieſer Raum ſicher nicht mit demjenigen von den 100 Stäben der nämliche, durch welchen ſich 1 a in der nämlichen Zeit bewegt hat, ob er ihm zwar gleich ſeyn kann. Denn der Körper 2 a, das heiſt a und a, beſchreibt im erſten Falle einen breiten zweyfachen Raum, und der Körper 1 a im andern Falle einen langen und einfachen Raum. — Es giebt noch eine anderweitige Betrachtung, welche den Unterſchied der Geſchwindigkeit und der Kraft anzeigt: denn wenn Doktor **Franklin** in ſeinem zweyten §. ſagt, daß

jede

ſich in nämlicher Zeit bewegen? — Wenn nun 1 a, welches durch 1 f 100 Stäbe in einer Minute; und jedes a in 2 a, welches durch 1 f getrieben wird, 50 Stäbe in einer Minute durchläuft, welches zuſammen 100 macht: ſind alsdenn nicht die Geſchwindigkeiten, ſo wie die Kräfte gleich? Da nun die Kraft und die Geſchwindigkeit bey einerley Menge von Materie immer mit einander im Verhältniß ſtehen, wie könnten wir, wenn die Menge der Materie verdoppelt wird, annehmen, daß die Kraft ungeſchwächt fort wirken ſollte, und doch die eine Hälfte der Geſchwindigkeit für verlohren halten? — Ich wundere mich um ſo mehr über den Irrthum unſers Schriftſtellers in dieſem Stücke, weil ich in dem nämlichen §. von ihm folgende

---

jede noch ſo große Materienmaſſe, mit jeder Geſchwindigkeit, durch jede fortgeſetzte noch ſo kleine Kraft bewegt werde; ſo frage ich, ob der ſich bewegende Körper ſeine Kraft nicht eher durch viele Geſchwindigkeit, als durch viele Materie zu dieſer Abſicht haben müſſe; weil er ohne viele Geſchwindigkeit ſich nicht hurtig genug bewegen würde, um ſeine Kraft zu Ertheilung der verlangten Geſchwindigkeit anwenden zu können; wenn auch ſeine Menge von Materie, und folglich ſeine Menge von Kraft unendlich wäre. — „Deswegen iſt gleiche Geſchwindigkeit, bey „ſich gleich bewegenden Körpern, das Maaß eines glei„chen Raums, durch eine fortgeſetzte Linie in gleicher Zeit.“ Ein gleicher durch eine Zahl kleiner Paralellinien gemeſſener Raum, kommt freylich Fällen von gleicher Bewegung bey; aber, zu Folge dieſer verbeſſerten Beſtimmung, mit Fällen von gleicher Geſchwindigkeit.

Engl. Herausg.

Bemerkung finde: „Es iſt leicht zu begreifen, daß ein „Körper, wie $3a$, $4a$, u. ſ. w. 3 oder 4 Körper machen würde, die $1a$ gleich ſeyn würden, von denen „ein jeder die erſte Kraft nur einmal erfordern würde, „um durch die Geſchwindigkeit c bewegt zu werden.“ Wenn nun in $3a$, jedes a die erſte Kraft f einmal erfordert, um mit der Geſchwindigkeit c bewegt zu werden, würde ſich nicht jedes mit der Kraft f und mit der Geſchwindigkeit c bewegen, und folglich das Ganze, $3a$ mit $3f$ und $3c$ bewegt werden? Wie konnte er, nach einer ſo deutlichen Bemerkung, die Folge verlieren, und ſich einbilden, daß $1c$, und $3c$ einerley wären? So wie nun die Abnahme der Geſchwindigkeit unſers Schriftſtellers in dem Falle des $2a$, welches durch $1f$ bewegt wird, ein Hirngeſpinnſte iſt; ſo muß es auch ſein beygelegter Widerſtand ſeyn. Und hier kann ich abermals keine Wirkung von der Kraft der Trägheit entdecken.

Nummer 6 ſagt er: „daß alles dieſes auch umge„kehrt richtig ſey, nämlich von der Bewegung zur „Ruhe; denn der Körper a, der ſich in einer gewiſſen „Geſchwindigkeit wie c bewegt, erfordert einen gewiſ„ſen Grad Kraft, oder Widerſtand, um dieſe Bewe„gung aufzuhalten; u. ſ. w.“ das heiſt, mit andern Worten, zu Vernichtung der einen Kraft iſt eine gleiche Kraft nothwendig. Dieſes läßt ſich hören. Aber wie wird hierdurch eine Kraft der Trägheit entdeckt? würde die Wirkung nicht die nämliche Kraft ſeyn, wenn es kein dergleichen Ding gäbe? Eine Kraft

1 f trifft auf den Körper 1 a, und bewegt ihn mit der Geſchwindigkeit 1 c; das heiſt, mit der Kraft 1 f; ſo, bedarf es, ſelbſt nach unſerm Schriftſteller, blos eines Widerſtandes von 1 f, um ihn zum Stilleſtand zu bringen. Müßte er aber nicht, wenn es eine Kraft der Trägheit gäbe, nicht nur die Kraft 1 f, ſondern auch noch eine der Kraft der Trägheit gleiche Kraft haben; jenes widerſetzliche Vermögen, vermittelſt deſſen ſich ein Körper mit aller ſeiner Macht beſtrebt, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande der Bewegung oder der Ruhe zu verbleiben? Müßte nicht, ſage ich, eine widerſtehende Kraft da ſeyn, die der Summe dieſer Kräfte gleich wäre? — Richtig iſt dieſes, daß jeder noch ſo großer Körper, er bewege ſich mit einer noch ſo großen Geſchwindigkeit, durch jede entgegengeſetzte, noch ſo kleine fortwährende angewandte Kraft zum Stilleſtehen gebracht werden kann. Wenigſtens ſtimmen alle unſere neuern Philoſophen darinnen überein.

Unter welchem Lichte ich die Sache betrachte, ſo kann ich doch die Kraft der Trägheit, noch eine Wirkung derſelben nicht entdecken. Man iſt allgemein darinnen übereinſtimmig, daß wenn ſich ein Körper 1 a mit der Geſchwindigkeit 1 c bewegt, und eine Kraft 1 f einen andern Körper 1 a, der in der Ruhe iſt, trifft, ſie nachher zuſammen in Bewegung, jeder mit ½ c und ½ f ſetzen werde; welches, wie ich vorher ſagte, in dem Ganzen 1 c und 1 f gleich iſt. Wenn die Kraft der Trägheit, weder die Kraft, noch die Geſchwindigkeit

keit der Körper, wie in dieſem Falle vermindert, was verrichtet denn ſie alſo, oder wie offenbaret ſie ſich?

Ich glaube, meine Bemerkungen über dieſes Stück, meiſt mit den Worten des Verfaſſers, ſchließen zu dürfen, daß nämlich, wenn die Lehre von der Immaterialität der Seele, der Exiſtenz Gottes, und der göttlichen Fürſehung aus keinen einleuchtendern Grundſätzen erweißlich ſind; ſo verficht der Deiſt, (das heiſt der Theiſt,) eine verzweifelte Sache. Ich ſetze meinen Theiſten ſeinem Atheiſten entgegen, weil, wie ich glaube, ſie einander ſchnurſtracks entgegen, und nicht wie Herr **Whisfeld** der Meynung zu ſeyn ſcheint, verſchwiſtert ſind; wenn er uns in ſeinem Journal ſagt: Z. B. war ein **Deiſt**, ich hätte ſchier **Atheiſt** geſagt; das heiſt, ſo viel als **Kalk**; ich hätte ſchier **Holzkohle** geſagt.

Das Marktgetöſe *) nimmt zu; und dieſes, nebſt häufigen Unterbrechungen, hat, wie ich finde, verurſacht, daß ich manche Dinge zweymal geſagt, und andere, wie ich glaube, die ich zu ſagen Willens war, vergeſſen habe. Unterdeſſen hat es eine gute Wirkung; indem es mich nöthiget Sie der Geduld zu erlaſſen, welche Sie gehabt haben mit

Ihrem gehorſamſten Diener
B. Franklin.

---

*) Der Hungerford-Markt, nahe an der Cravenſtraße, wo Doktor **Franklin**, da er in London war, gewöhnlich wohnte.

Ende des zweyten Theils.

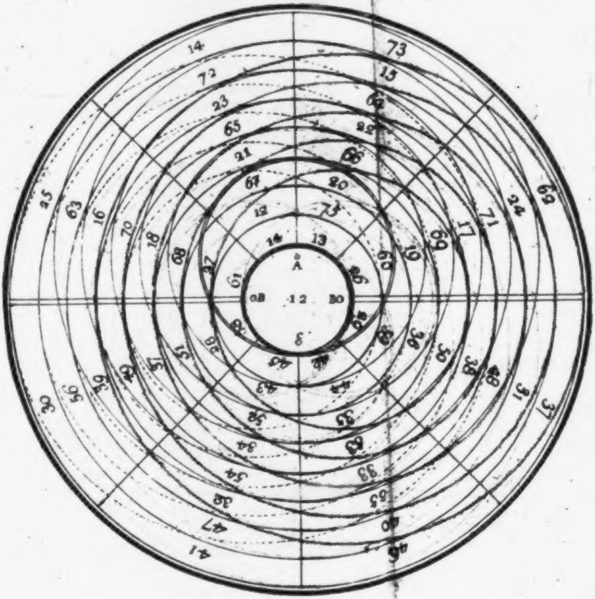
P 2. Taf: I.

200	217	232	249	8	25	40	57	72	89	104	121	136	153	168	185
58	39	26	7	250	231	218	199	186	167	154	135	122	103	90	71
198	219	230	251	6	27	38	59	70	91	102	123	134	155	166	187
60	37	28	5	252	229	220	197	188	165	156	133	124	101	92	69
201	216	233	248	9	24	41	56	73	88	105	120	137	152	169	184
55	42	23	10	247	234	215	202	183	170	151	138	119	106	87	74
203	214	235	246	11	22	43	54	75	86	107	118	139	150	171	182
53	44	21	12	245	236	213	204	181	172	149	140	117	108	85	76
205	212	237	244	13	20	45	52	77	84	109	116	141	148	173	180
51	46	19	14	243	238	211	206	179	174	147	142	115	110	83	78
207	210	239	242	15	18	47	50	79	82	111	114	143	146	175	178
49	48	17	16	241	240	209	208	177	176	145	144	113	112	81	80
196	221	228	253	4	29	36	61	68	93	100	125	132	157	164	189
62	35	30	3	254	227	222	195	190	163	158	131	126	99	94	67
194	223	226	255	2	31	34	63	66	95	98	127	130	159	162	191
64	33	32	1	256	225	224	193	192	161	160	129	128	97	96	65

Univ. Bibl.
München

P2

Taf II



A

Univ. Bibl.
München

Fig. 3

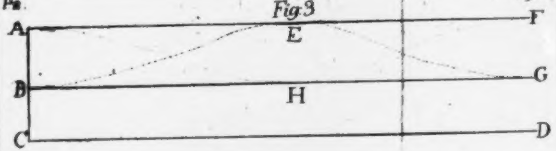


Fig. 2

1346	1404	1314	1436	1330	1420	1362	1388
1406	1344	1438	1312	1422	1328	1390	1360
1432	1318	1400	1350	1384	1366	1416	1354
1316	1434	1348	1402	1364	1386	1332	1418
1414	1336	1382	1368	1398	1352	1430	1320
1338	1412	1370	1380	1354	1396	1322	1428
1372	1378	1340	1410	1324	1426	1356	1394
1370	1374	1408	1342	1424	1326	1392	1358

Fig. 1

2	57	6	61	8	63	4	59
7	64	3	60	1	58	5	62
49	10	53	14	55	16	51	12
56	15	52	11	50	9	54	13
42	17	46	21	48	23	44	19
47	24	43	20	41	18	45	22
25	34	29	38	31	40	27	36
32	39	28	35	26	33	30	37

JCK

Univ. Bibl.
München

Univ. Bibl.
München

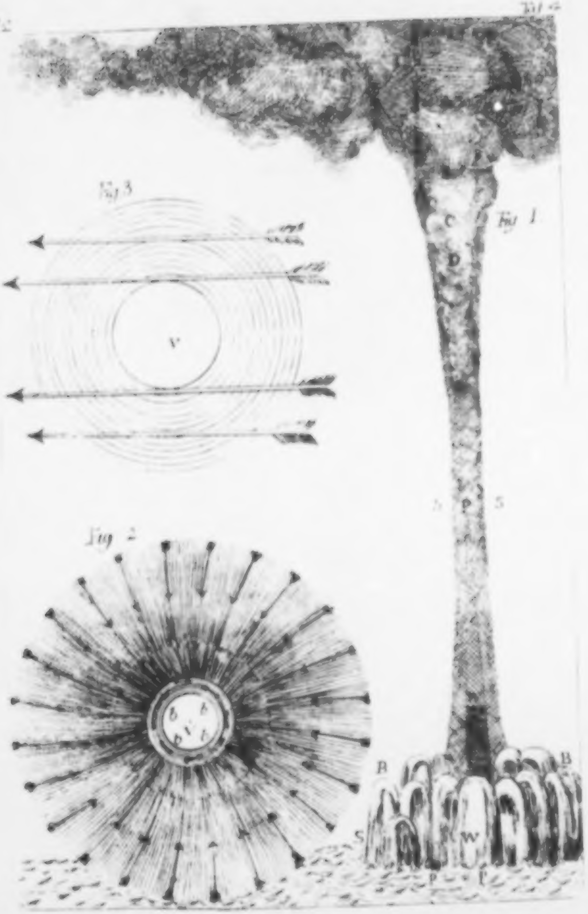
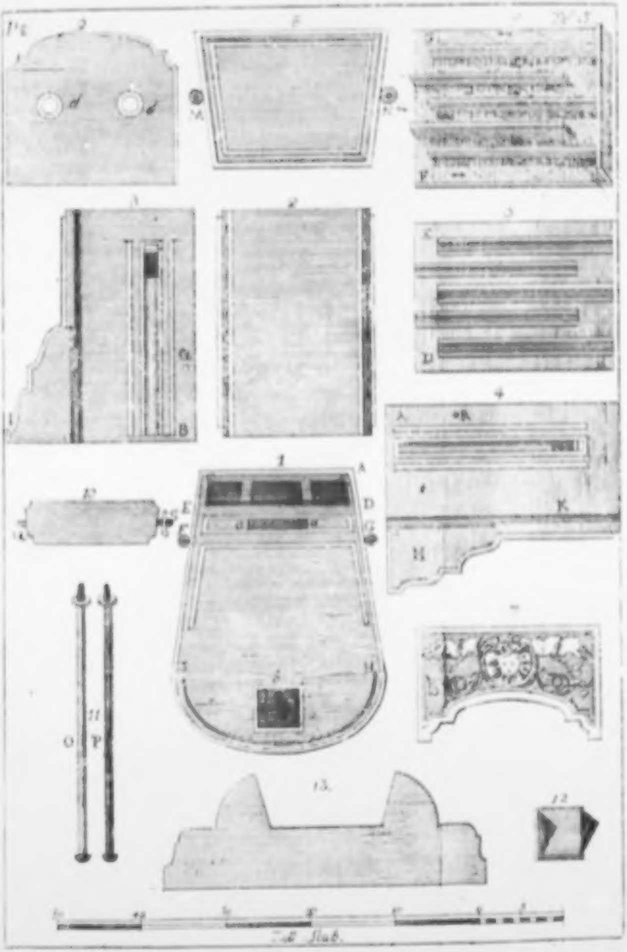


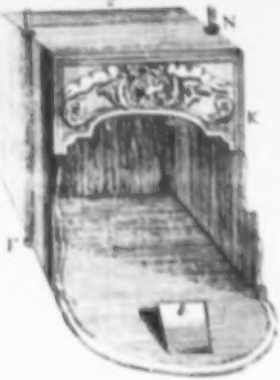
Fig 1
C
D
S
P
S
B
B
S
W
P
P
Fig 3
V
Fig 2
V

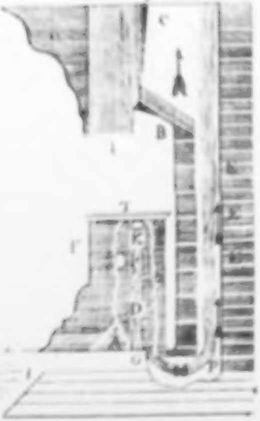
Univ. Bibl.
München

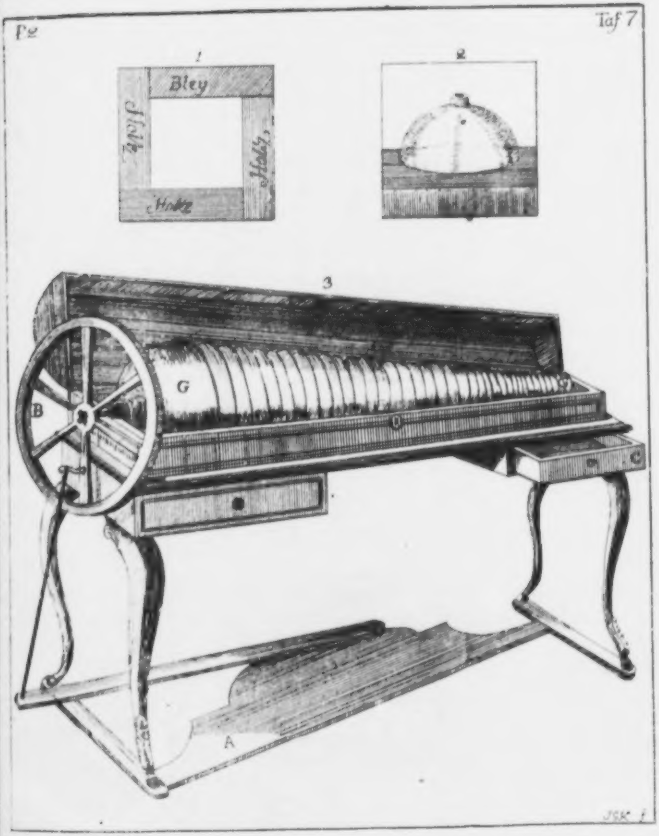

2
F
M
N
3
2
5
E
D
B
4
A
K
H
1
A
D
E
G
11
O
P
13
12

Univ. Bibl.
München

Pl. 6

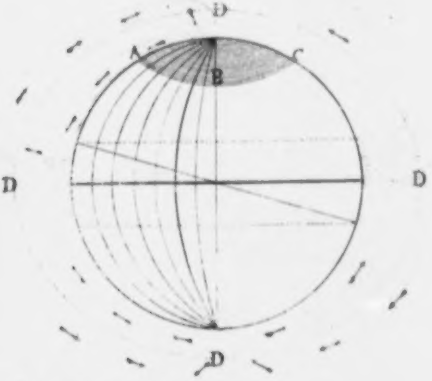



f'
C
B
I
T
I'
K
E
D
A
G
F
I


P2
Taf 7
1
Bley
Holtz
Holtz
Holtz
2
3
G
B
C
A
JGK f

Univ. Bibl.
München

A

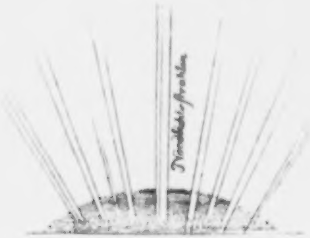


Die Pfeile ſtellen die allgemeinen Lufft Strome vor.

ABC *die gros Eis und Schnee-Lage in den Polar Gegenden.*

DDDD *die mittlere Höhe der Atmosphäre.*

Die Vorſtellung erſtreckt sich blos auf ein Viertel u. auf einen Meridian der Globe; muſs aber für alle übrige verſtanden werden



Univ. Bibl.
München

B

Taf. 9

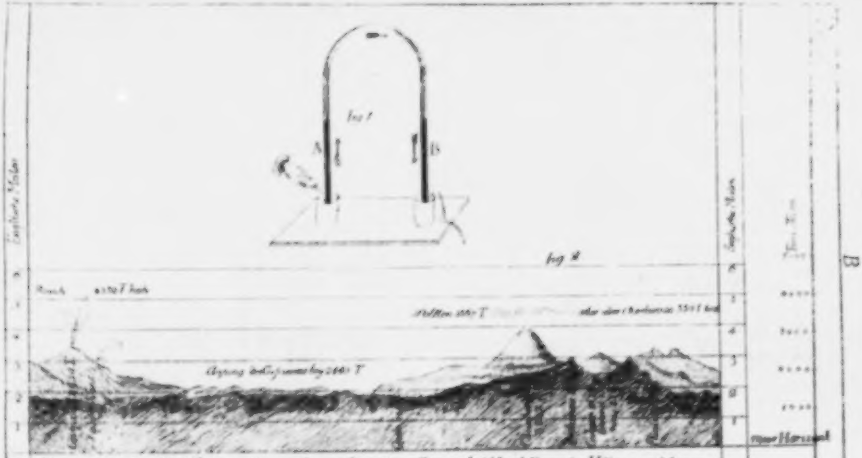


Fig 1
A
B
Fig 2
6
5
4
3
2
1
Meer Horizont

Fig 2. Durchschnitt-Ansicht einiger Berge nahe am Aequator in Peru nebst Vorstellung der Höhe in welcher es auf denselben zu frieren anfängt, ingleichen der 1½ Meile über dieser Höhe ziehenden Wolken aus M. Bouguer Figure de la Terre p. [illegible] et seq. CX und 104 etc

Des

Herrn D. Benjamin Franklin's,

Mitglieds der Königlichen Londner und Göttinger Geſellſchaften, der Königlichen
Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, der Edimburger und
Rotterdamer philoſophiſchen Geſellſchaften, Präſidentens der philoſophiſchen
Geſellſchaft zu Philadelphia, Geſchäftsträgers einiger
Amerikaniſchen Kolonien, ꝛc.

ſämmtliche Werke.

Aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzt.

Mit einigen

Zuſätzen und Anmerkungen

verſehen

von

G. T. Wenzel.

Dritter Band.

Dresden, 1780.
In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Wißbegierde und Neugierde ſind von der Weisheit des göttlichen Urhebers allen menſchlichen Geſchöpfen, in einem ſtärkern oder ſchwächern Grade eingepflanzt. Allein die Anwendung der Mittel, welche zu Befriedigung dieſer geiſtiſchen Triebe vorgeſchrieben ſind, iſt nach der Verſchiedenheit der Doſis des geiſtiſchen und thieriſchen Quantums, und der Miſchung deſſelben ſehr verſchieden. Nun erfordert aber jede neue, uns bis jetzt noch unbekannte Sache, einen gewiſſen Grad der Aufmerkſamkeit, eine Zergliederung ihrer einzelnen Theile; eine ſorgfältige, ſtarre Betrachtung jedes einzelnen Theils, um die Weſentlichen von den Zufälligen, die Nothwendigen von den Nützlichen, die Haupttheile von den Nebentheilen zu unterſcheiden; und endlich eine gleiche Wachſamkeit auf alle Theile, um keinen aus dem Geſichte zu verlieren, durch deſſen Verluſt ſich uns das Ganze mangelhaft, verſtümmelt und

und gebrechlich vorſtellen, und uns, die Operation noch einmal von vorn anzuſtellen, ſcheu machen und abſchrecken würde. Solche Bewandniß hat es mit Dingen, von denen wir noch gar keine vorläufige oder einleitende Kenntniſſe haben.

Auf ſolche Art zu Werke zu gehen, ſich ſolche durchaus deutliche Begriffe von jedem uns aufſtoßenden Gegenſtande zu erwerben, ſich ſelbſt gewiſſenhaft Rechenſchaft von dem zu geben, was wir geſehen, geleſen, gedacht, und wie viel wir begriffen haben, iſt aus allerley ſich vereinigenden Urſachen nicht jedermanns Sache. Oft iſt es Mangel an natürlicher Fähigkeit, öfterer Mangel an verſtändiger Anweiſung, und am öfterſten eigene Vernachläßigung, unſere Seelenkräfte zu bauen und ergiebiger zu machen; Unluſt und Trägheit, ſich bey trocknen Sachen, (wie man alle diejenigen nennt, welche man nicht gleich beym erſten Anblick zu faſſen im Stande iſt, oder zu faſſen glaubt,) etwas geduldig zu verweilen.

Aus jetzt erwähnten Urſachen werden alſo die erſten beyden Theile der Franklin'ſchen Werke nicht für den Gaum jedes Leſers willkommene und ſchmackhafte Gerichte ſeyn; beſonders da jetzt, vermöge des Romanzeitalters, unſer Verſtand nnd Sitten eben ſo weichlich ſind, als unſer Geſchmack verzärtelt iſt. Allein es giebt auch Gegenſtände, deren Abhandlung uns nicht ſo viele Mühe, Sorgfalt, Aufmerkſamkeit und Umſtände koſtet; nämlich ſolche, von denen wir ſchon durch allgemeine Welthändel, durch ähnliche uns bekannte Fälle verſchwiſterte Begriffe haben; über welche ſich ein wenig ſtaatsklügeln und kannegießern läßt; über welche ein jeder ſeine unvorgreifliche Meynung ſagen kann, er mag ſie nun ganz, halb oder gar nicht verſtehen; kurz ſolche, die nicht ſo eigenſinnig, ſteif und pedantiſch, wie etwan mathematiſche Wahrheiten, die entweder gerade ſo, oder gar nicht wahr ſind, behandelt zu werden verlangen, die auf dieſe und jene Art betrachtet werden können, u. ſ. w. Er beruhige ſich alſo: Franklin hat an jede Art Leſer gedacht, für jeden den Tiſch gedeckt, und ihn mit ſo mancherley Speiſen beſetzt, daß jeder nach ſeinem Geſchmack ſich laben kann.

Wenn ſich nun der Leſer an den beyden erſten ſatt gekoſtet und geblättert hat; ſo nehme er den dritten Theil, welcher politiſche Abhandlungen jeder Art enthält, zur Hand. Hier findet der Staatsmann und ſein Schreiber, der Finanzier, der Feldbeſteller, der Manufakturiſt und Fabrikant, der Rechtsgelehrte und Theolog, eine weitbegränzte, weidereiche Flur.

Wollten nun die Herren, jeder ſeiner Seits, in ihren jederſeitigen Departementern, Handthierungen und Aemtern, das gefundene und anwendbare, durch Ausübung in Blut und Saft verwandeln; ſo würde die jetzige und künftige Welt ihnen und Franklin vereinte Dankopfer bringen, und ihr Andenken ſegnen.

Der Ueberſetzer.

◆

Anzeige,
der in dem dritten Theile vorkommenden Abhandlungen.

I. Abhandlungen über Gegenſtände der allgemeinen Staatskunſt.

Bemerkungen über den Anwuchs des Menſchengeſchlechts, der Landbevölkerung u. ſ. w. Seite: 1

Auszüge eines Briefes von R. J., welche Anmerkungen über einige der vorhergehenden Bemerkungen enthalten. 14

Spekulative Sätze. 29

Plan vom Herrn Franklin und Dalrymple zu Aufhelfung entfernter und unbegabter Länder gemacht. 45

Auszug eines Briefes an den Doktor Percival, über die Anſtalten, welche man in China gegen die Hungersnoth macht. 51

Zu prüfende Sätze. 52

Politiſche Fragmente, entweder von Doktor Franklin, oder ihm ähnliche Meynungen. 57

Auszüge eines Briefes. 68

Ueber den Preis des Getreides, und über die Behandlung der Armen. 69

Nachricht des Engliſchen Herausgebers. 76

Ueber den Schleichhandel und deſſen verſchiedene Nebengattungen. 81

Eine Parabel wider den Verfolgungsgeiſt, worinn die Sprache der heiligen Schrift nachgeahmt wird. 90

Ein Brief über den Verfolgungsgeiſt in vorigen Zeiten; über die Verſorgung der Geiſt-

lichkeit, die Amerikaniſchen Biſchöffe, und über den Zuſtand der Toleranz in Alt- und Neuengland mit einander verglichen. Seite: 93
Zuſätze des engliſchen Herausgebers. 102

II. Abhandlungen über Amerikaniſche Gegenſtände vor den Unruhen.

Nachricht. 104
Albaniſche Nachrichten. 105
- 1.) Urſachen und Bewegungsgründe, aus welchen der Unionsplan gemacht wurde. 106
- 2.) Urſachen wider einzelne Vereinigungen. 110
- 3.) Plan einer vorgeſchlagenen Vereinigung der verſchiedenen Kolonien. 112
  - Wahl der Glieder. 118
  - Neue Wahl. 121

Verhältniß der Glieder nach den drey erſten Jahren. ebendaſ.
Verſammlungen des großen Raths und deſſen Einladungen. 123
- Ihre Dauer. 124
- Der Gehalt der Glieder. 125
- Zuſtimmung des Generalpräſidenten und ſeine Pflicht. 126
- Gewalt des Generalpräſidenten und des großen Raths. 127
- Indianiſcher Handel. 128
- Indianiſche Käufe. ebendaſ.
- Zuſätze. 130

Neue Niederlaſſungen. 133
- Geſetze, nach welchen ſie regiert werden ſollen. 134
- Soldatenwerbung und Schiffsausrüſtung. 135
- Macht, Geſetze zu geben, Zölle aufzulegen u. ſ. w. 137

Allge-

Allgemeiner und beſonderer Schatzmeiſter. S. 138
Wie die Geldauszahlung geſchehen ſoll. ebendaſ.
Rechnungen. 139
Verſendung der Geſetze. 140
Todesfall des Generalpräſidenten. ebendaſ.
Auf was Art und Weiſe Staatsbediente ernennet werden ſollen. 141
Wie vacante Stellen beſetzt werden ſollen. 143
Jede Kolonie darf ſich ſelbſt vertheidigen. ebendaſ.
Nachricht des engliſchen Herausgebers. 145
Erſter Brief an den Statthalter Shirley. 148
Zweyter Brief an eben denſelben. 149
Dritter Brief an eben denſelben. 158
Auszug eines Memorials von Pownall aufgeſetzt. 163
Plan zu Anlegung zweyer Kolonien gegen Weſten in Nordamerika, nebſt den Gründen für den Plan vom Jahre 1754. 167
Nachricht des engliſchen Herausgebers. 179
Betrachtung über das Intereſſe von Großbritannien. 181
Die Sicherheit eines Gebietes, ein rechtfertigender und weiſer Grund, aus welchem man von einem Feinde Abtretungen verlangen kann. 185
Nachricht. 193
Die Anlegung von Feſtungen in den Hinterniederlaſſungen iſt keine hinlängliche Sicherheit gegen die Anfälle der Indianer und Franzoſen, u. ſ. w. 195
Nachricht. 203
Bemerkung des engliſchen Herausgebers, 217
Zuſätze. 240
Abſchrift des Berichts vom Statthalter Hopkin's an das Commerz-Collegium über die Volksmenge in Rhode-Island. 245

Die

Die Amerikaniſchen Kolonien ſind ihrer Natur nach für Großbrittannien nicht gefährlich. Seite: 247
Zuſätze. 257
Kanada iſt leicht zu bevölkern, ohne Großbrittannien ſeiner Einwohner zu berauben. 259
Der Werth von Guadaloupe für Großbrittannien iſt übertrieben. 261
Anmerkungen und Vorfälle, das Amerikaniſche Pappiergeld betreffend. 268
Nachricht. 289
Bemerkungen über einen Plan in Anſehung künftiger Behandlung Indianiſcher Angelegenheiten. 290
Nachricht. 297

III. Abhandlungen über Amerikaniſche Gegenſtände, während den Unruhen. 300

Urſachen der Amerikaniſchen Mishelligkeiten vor dem Jahr 1768. ebend.
Zuſätze. 317
Ein Brief, welcher die Dankbarkeit der Amerikaner und die Wahrſcheinlichkeit und Folgen einer Union mit Großbrittannien u. ſ. w. betrifft. 322
Ein Brief vom Statthalter Pownall an Doktor Franklin u. ſ. w. 329
Anmerkungen von Doktor Franklin. 331
Nachricht. 332
Doktor Benj. Franklin's Verhör vor dem engliſchen Unterhauſe u. ſ. w. 334
Zuſätze. 388
Brief an Doktor Franklin. 393
Antwort auf voriges Schreiben. 398

Zuſatz

Zuſatz. Seite: 410
Nachricht. 417
Zuſätze. 418
Schreiben an den Sekretair des geheimden Raths Collegiums u. ſ. w. 420
Schreiben an den Grafen von Dartmouth. 422
Bittſchrift an den König. 424
Iſrael Mauduit's Bittſchrift an die kommittirten Lords. 428
Doktor Franklin's Verhör in der Rathskammer u. ſ. w. 429
Nachricht. 432
Nachricht von den Briefen des Statthalters Hutchinſon u. ſ. w. 433
Vorſchriften zu Verwandlung eines großen Reichs in ein kleines u. ſ. w. 440
Nachricht und Zuſätze. 456
Rettung und Anerbieten des Congreſſes gegen das Parlement. 459
Zuſatz des Ueberſetzers. 469
Doktor Franklin's Brief an einen Freund in England über den erſten Feldzug, welchen die Brittiſchen Truppen in Amerika thaten. 471
Ein Brief vom Lord Howe an Doktor Franklin. 480
Nachricht des engliſchen Herausgebers. 482
Doktor Franklin's Antwort an den Lord Howe. 485
Nachricht von einem Sinnbilde. 490
Vergleichung Großbrittanniens und Amerika, in Anſehung des Kredits, im Jahre 1777. 493

IV. **Abhandlungen** über Gegenſtände politiſcher Angelegenheiten der Provinzen. 505

An die Freyſaßen, über den Gegenſtand einer beſondern Militzbill u. ſ. w. Seite: 517
Anmerkungen über eine Proteſtation. 525
Auszug eines Briefes von David Barclay und Söhnen, an die Herrn James und Drinker 542
Bericht der Kommißion über Franklin's Rechnungen. 543
Vorrede zu Joſeph Galloway's Rede. 545
Nachricht des engliſchen Herausgebers. 603
Zuſätze. 604
Regeln, welche zu Errichtung einer Geſellſchaft in Philadelphia zu Grunde gelegt wurden. 607
Nachricht des engliſchen Herausgebers. 611
Beſchaffenheit der Kolonieverfaſſung. 612
Folgerungsſätze aus den vorhergegangenen Grundſätzen. 617
Zuſätze des engliſchen Herausgebers. 626
Nachricht deſſelben. 631
Nachricht. 632
Franklin's Schreiben an ſeinen Freund. ebend.
Grabſchrift des Autors auf ſich ſelbſt. 635

Frank=

Franklin's Werke

dritter Theil.

Abhandlungen

über Gegenſtände der allgemeinen Staatswiſſenſchaft.

Bemerkungen

über den Anwuchs des Menſchengeſchlechts, der Landbevölkerung u. ſ. w.

Geſchrieben in Penſylvanien 1751.

§. 1.

Verzeichniſſe von dem Verhältniſſe zwiſchen Heyrathen und Geburten, zwiſchen Sterbefällen und Geburten, zwiſchen Heyrathen und der Zahl der

---

*) Blos dieſe und die folgende Abhandlung haben ſich in der engliſchen Herausgabe der Franklin'ſchen Werke gefunden. Engl. Herausg.

Einwohner, u. ſ. w. die man nach Bemerkungen verfertiget, welche man aus den Sterbe- Taufliſten u. ſ. w. volkreicher Städte macht, werden auf das Land nicht paſſen; auch werden Verzeichniſſe, die man nach Bemerkungen verfertiget, welche über völlig bewohnte alte Länder, wie Europa, gemacht werden, auf neue Länder, wie Amerika, nicht paſſen.

§. 2.

Denn das Volk nimmt nach dem Verhältniſſe der Anzahl der Heyrathen zu, und dieſe Anzahl wächſt, nach dem Verhältniſſe, in welchem es leicht und gemächlich iſt, eine Familie zu erhalten. Wenn Familien leicht erhalten werden können, ſo geſchehen die Heyrathen häufiger und zeitiger.

§. 3.

In Städten, wo alle Gewerbe, Handthierungen und Dienſte beſetzt ſind, verſchieben viele das Heyrathen, bis ſie ſehen können, wie ſie die Bürde einer Familie ertragen. Dieſe Bürden ſind in großen Städten größer, weil der Luxus dort gemeiner iſt. Viele leben ehelos ihr ganzes Leben hindurch, und bleiben Bediente in Familien, Geſellen bey Handwerkern u. ſ. w. Dahero verſehen ſich große Städte durch die natürliche Fortpflanzung nicht mit Einwohnern; es ſind der Sterbefälle mehr als der Geburten.

§. 4.

In völlig bewohnten Ländern muß der Fall meiſt der nämliche ſeyn. Weil dort alle Ländereyen beſetzt und auf das vollkommenſte verbeſſert ſind, ſo müſſen diejenigen, welche kein Land bekommen können, für andere, die welches haben, arbeiten. Wenn die Arbeiter im Ueberfluſſe ſind, ſo wird ihr Verdienſt geringe ſeyn; und bey geringem Verdienſt iſt es ſchwer, eine Familie zu unterhalten. Dieſe Schwierigkeit ſchreckt viele vom Heyrathen ab, und deswegen fahren ſie lange fort zu dienen, und ehelos zu leben. — So wie aber große Städte ihre Einwohner durch Landleute erſetzen, und dadurch auf dem Lande etwas mehr Platz machen, ſo entſtehet daſelbſt etwas mehr Aufmunterung für das Heyrathen, und die Zahl der Gebohrnen überſteigt die Zahl der Sterbenden.

§. 5.

Ein großer Theil von Europa iſt mit Landwirthen, Manufakturiſten u. ſ. w. angefüllt, und kann deswegen an Volk jetzt nicht ſehr zunehmen. Amerika wird hauptſächlich von Indianern bewohnt, die meiſt von der Jagd leben. — Da aber der Jäger unter allen Menſchen die größte Menge Land bedarf, um ſeinen Unterhalt daraus zu ziehen; der Landbebauer hingegen von weit wenigern, der Gärtner von noch wenigern lebt, und der Manufakturiſt deſſen am wenigſten unter allen bedarf; ſo fanden die Europäer Amerika ſo beſetzt, als es von Jägern möglich war. Da dieſe aber große Landſtriche inne hatten, ſo wurden ſie leicht dahin vermocht, den neuen Ankömmlingen, welche mit den Eingebohrnen, in Anſehung der Jagd, nicht leicht ins Handgemenge kamen, und ſie mit mancherley Dingen verſahen, welche ſie bedurften, Landportionen abzulaſſen.

§. 6.

Da auf ſolche Weiſe das Land in Amerika in Menge, und ſo wohlfeil iſt, daß ein Arbeitsmann, der ſich auf Feldbeſtellung verſteht, in kurzer Zeit ſo viel Geld erſparen kann, um ein Stück neues Land anzukaufen, welches für eine Plantage hinlänglich iſt, wodurch er eine Familie ernähren kann; ſo fürchten ſich dergleichen Leute für dem Heyrathen nicht. Denn wenn ſie auch weit genug hinaus ſehen, und überlegen, wie ihre einſt erwachſenen Kinder verſorgt werden ſollen, ſo ſehen ſie, daß nach Betrachtung aller Umſtände, für gleich leichte Preiße mehr Land zu haben iſt.

§. 7.

Daher ſind die Heyrathen in Amerika gemeiner, und insgemein zeitiger als in Europa. Wenn wir nun rechnen, daß hier unter hundert Perſonen jährlich nur eine Heyrath vorfällt, ſo können wir dort auf zwey rechnen; und wenn ſie in Europa aus einer Ehe nur vier Kinder zeugen, (weil viele ihrer Heyrathen ſpät vor ſich gehen) ſo können wir in Amerika auf achte rechnen. Wenn von dieſen nur die eine Hälfte aufwächſt, und unſere Heyrathen, eines ins andere gerechnet, im zwanzigſten Jahre des Alters geſchehen, ſo muß unſer Volk alle zwanzig Jahre wenigſtens verdoppelt ſeyn.

§. 8.

Allein dieſes Anwuchſes ungeachtet, iſt das Gebieth von Nordamerika ſo ungeheuer groß, daß es viele Menſchenalter erfordern wird, um es völlig zu beſetzen; und bis es völlig beſetzt iſt, wird die Arbeit hier nie wohlfeil ſeyn, wo niemand lange ein Arbeiter für andere bleibt, ſondern ſich ſeine eigene Plantage anſchafft. Niemand bleibt hier lange ein Handwerksgeſelle, ſondern gehet unter dieſe neuen Anbauer, und macht ſich ſelbſt anſäßig u. ſ. w. Daher iſt die Arbeit jetzt in Penſylvanien nicht wohlfeiler, als ſie vor dreyßig Jahren war, ob gleich ſo viele tauſend Arbeitsleute aus Deutſchland und Irrland eingebracht worden ſind.

§. 9.

Daher iſt die Gefahr dieſer Kolonien, die mit ihrem Mutterlande in Handthierungen ins Handgemenge kommen, welche auf Landbeſtellung, Manufakturen u. ſ. w. beruhen, zu entfernt, als daß ſie die Aufmerkſamkeit von Großbritannien auffodere.

§. 10.

Allein es wird nach dem Verhältniſſe der Zunahme der Kolonien der Abſatz Brittiſcher Manufakturen vergrößert; ein rühmvoller Handlungsplatz ganz in Britanniens Macht, auf welchem ſich Fremde nicht zudrängen können, und der in kurzer Zeit, ſelbſt über ihr Lieferungsvermögen, zunehmen wird, wenn auch ſein ganzer Handel blos auf ihre Kolonien ſich erſtrecken ſollte....

§. 11.

Die Meynung iſt ungegründet, daß Amerika wegen der Sklavenarbeit es Bitannien, im wohlfeilen Preiße der Manufakturen, vielleicht gleich thun würde. Die Sklavenarbeit kann hier nie ſo wohlfeil ſeyn, als die Arheit der Handwerksleute in Britannien iſt. Jedermann kann es berechnen. Die Intereſſe vom Gelde läuft in den Kolonien von ſechs bis zehn fürs Hundert. Die Sklaven koſten, einer in den andern gerechnet, dreyßig Pfund Sterling der Mann. Man rechne alsdenn die Intereſſe des erſten Einkaufs eines Sklaven, die Aſſekuranz oder die Gefahr wegen ſeines Lebens, ſeine Kleidung und Nahrung, die Ausgaben in ſeiner Krankheit, und den Zeitverluſt, den Verluſt durch Vernachläßigung der Geſchäffte, (Vernachläßigung iſt einem Manne natürlich, der keinen Nutzen von ſeiner eigenen Sorgfalt oder Fleiß hat) die Ausgabe für einen Aufſeher, der ihn zur Arbeit anhält, und ſein Stehlen von Zeit zu Zeit; weil faſt jeder Sklave, nach der Natur der Sklaverey, ein Dieb iſt. Nun vergleiche man die ganze Summe mit dem Lohne der Eiſen- und Wollmanufakturiſten in England, ſo wird man ſehen, daß die Arbeit dort viel wohlfeiler iſt, als ſie hier je durch die Schwarzen werden kann. —

Warum kaufen denn alſo die Amerikaner Sklaven? Weil man die Sklaven ſo lange, als man will, und man ihrer Arbeit benöthiget iſt, behalten kann; da hingegen gemiethete Leute ihre Herren beſtändig, oft mitten in ihrer Arbeit, verlaſſen, und ſich ſelbſt ſetzen. Siehe §. 8.

§. 12.

Da die Vermehrung des Volks auf der Aufmunterung zum Heyrathen beruhet; ſo müſſen folgende Dinge eine Nation vermindern, nämlich:

1) **Eroberungen.** Denn die Eroberer werden ſo viele Aemter an ſich reißen, und ſo viel Tribut oder Vortheil aus der Arbeit der Eroberten erpreſſen, als nöthig ſeyn wird, ſie in ihrem neuen Beſitze zu behaupten: und da dies den Unterhalt der Eingebohrnen vermindert, ſo werden ihre Ehen muthlos gemacht, und nach und nach vermindert, indeß daß die Fremden ſich vermehren.

2) **Verluſt an Länderey.** Auf ſolche Weiſe nahmen die Britten, da ſie nach Wales getrieben, und dort in eine unfruchtbare Landſchaft, die, eine ſo große Anzahl zu ernähren, nicht hinlänglich war, zuſammen gehäuft wurden, ab: bis das Volk und die Produkte verhältnißmäßig wurden: indeß daß die Sachſen in den von jenen verlaſſenen Ländereyen ſich vermehrten, bis die Inſel ganz mit Engländern beſetzt wurde. Wenn die Engländer jetzt durch eine fremde Nation nach Wales vertrieben würden, ſo würden nach wenig Jahren nicht mehrere Engländer in Britannien ſeyn, als es jetzt Volk in Wales giebt.

3) **Verluſt im Handel.** Die Ausfuhre der Manufakturen zieht Nahrung für eine Menge aus fremden Ländern, die dadurch in den Stand geſetzt werden zu heyrathen, und Familien aufzubringen. Wofern die Nation irgend eines Handlungszweiges beraubt wird, und für ihr Volk, das ſich mit dieſem Zweige beſchäfftigt, keine neue Handthierung ausfündig gemacht wird, ſo wird ſie bald ſo vieles Volks verluſtig ſeyn.

4) **Verluſt an Nahrungsmitteln.** Man ſetze, eine Nation habe eine Fiſcherey, die nicht nur viele mit

Arbeit verſiehet, ſondern auch die Nahrung und Unterhalt des Volks wohlfeiler macht; ſo wird, wenn eine andere Nation von den Seen Herr wird, und die Fiſcherey abſchneidet, das Volk nach dem Verhältniße des Verluſtes der Handthierung vermindert, und die Theurung der Lebensmittel wird die Erhaltung einer Familie mehr erſchweren.

5) **Schlechte Regierung und unſicheres Eigenthum.** Eine ſolche Landſchaft verläßt das Volk nicht nur, und verleibt ſich, indem es ſich auswärts anſetzt, mit andern Nationen, verliert ſeine Mutterſprache, und wird zu Fremden; ſondern der Fleiß derjenigen, welche zurück bleiben, wird erſchlafft, die Menge der Nahrungswege werden vermindert, und die Erhaltung einer Familie wird erſchwert. Eben ſo laufen auch ſchwere Auflagen auf die Verminderung eines Volks hinaus.

6) **Die Einführung der Sklaven.** Die auf die engliſchen Zuckerinſeln gebrachten Schwarzen haben die dortigen Weiſſen ſehr vermindert; die Armen werden hierdurch der Arbeit beraubt; indeß daß einige wenige Familien große Reichthümer erwerben, die ſie auf fremden Luxus verwenden, und da ſie ihre Kinder in der Gewohnheit dieſer Schwelgerey erziehen, ſo bedarf es eines Einkommens, zu Erhaltung eines Einzigen, das ſonſt hundert ernährt haben würde. Die Weiſſen, welche Sklaven haben, ſind, weil ſie nicht arbeiten, ſchwächlich, und deswegen nicht ſo allgemein fruchtbar. Weil die Sklaven zu hart angeſtrengt, und ſchlecht gepflegt werden, ſo werden ihre Körper mürbe, und es ſterben ihrer mehr als gebohren werden; dergeſtalt, daß ein be-

ſtändiger Erſatz aus Afrika nothwendig iſt. Die nordiſchen Kolonien, welche wenig Sklaven haben, nehmen an Weiſſen zu. Auch verſchlimmern die Sklaven diejenigen Familien, die ſich ihrer bedienen; die Kinder der Weiſſen werden ſtolz, bekommen einen Ekel vor der Arbeit, werden im Müſſiggange erzogen, und untauglich gemacht, ihren Unterhalt durch Fleiß zu erwerben.

§. 13.

Dahero der Fürſt, der neues Land erwirbt, im Fall er es unbeſeſſen findet, oder die Eingebohrnen vertreibt, um ſeinem eigenen Volke Platz zu verſchaffen; — Der Geſetzgeber, welcher zur Beförderung des Handels, zur Vermehrung der Handthierungen, zur Landverbeſſerung, durch mehrern und beſſern Feldbau, zu Verſchaffung mehrern Unterhaltes durch Fiſchereyen, zu Sicherung des Eigenthums u. ſ. w. wirkſame Geſetze giebt, — und der Mann, welcher neue Gewerbe, Künſte oder Manufakturen, oder neue Verbeſſerungen in der Feldbeſtellung erfindet, eigentlich die Väter ihrer Nation genennt werden können, weil ſie durch Aufmunterung zum Heyrathen die Urſache der Zeugung von Mengen ſind.

§. 14.

Freyheiten, welche man Verheyratheten ertheilet, (als das Recht dreyer Kinder *) unter den Römern) be-

---

*) Es waren ſchon zur Zeit der Republik unter den Römern auf den eheloſen Stand Strafen, und auf die Heyrathen Belohnungen geſetzt. In dieſer Abſicht wurde das Geſetz dreyer, vier und fünf Kinder gegeben, wodurch derjenige, welcher in Rom drey Kinder, in Italien viere, und in den Pro-

ſchleunigen die Anfüllung eines Landes, das durch Krieg oder Peſt dünne geworden iſt, oder das ſonſt unbeſetzte Ländereyen hat; können aber ein Volk ohne die Mittel, welche für ſeinen Unterhalt ſorgen, nicht vermehren.

§. 15.

Fremder Luxus und unnöthige Manufakturen, welche unter einer Nation eingeführt, und von ihr gebraucht werden, vermehren aus eben der Urſache das Volk derjenigen Nation, die ſie liefert, und vermindern hingegen diejenige Nation, die ſie braucht. —

Daher können Geſetze, welche ſolchen Einführungen vorbeugen, und Gegentheils die Ausfuhre von Manufakturen befördern, um in fremden Ländern verbraucht zu werden, in Anſehung des Volks, welches dieſelben giebt, Zeugungsgeſetze genennt werden, weil ſie durch Vermehrung der Subſiſtenz zum Heyrathen aufmuntern. Dergleichen Geſetze machen ein Land zugleich doppelt groß, weil ſie ihr eigenes Volk vermehren, und ihre Nachbarn vermindern.

§. 16.

Einige Europäiſche Nationen weigern ſich weislich, Oſtindiſche Manufakturwaaren zu vertreiben.— Sie ſollten ſie auch ihren Kolonien verbieten; denn der Gewinnſt für die Kaufleute kann mit dem Verluſte nicht verglichen werden, welchen die Nation hindurch, in Anſehung des Volkes, erleidet.

§. 17.

Provinzen fünfe zeugte, von allen öffentlichen Bürden befreyt wurde. Siehe die fernern Vortheile in Heineccii Antiq. Rom. Lib. 1. Tit. 25. §. 7. ſq. Frankf. am Mayn, 1771. Ueberſ.

§. 17.

Einheimiſcher Luxus im Großen vermehret die für ihn benöthigten Manufakturiſten der Nation, deren viele ſind, und vermindert blos diejenigen Familien, welche ſich ihm ergeben, deren aber wenige ſind. Je größer der gemeine Modenaufwand eines jeden Standes unter dem Volke iſt, deſto vorſichtiger ſind ſie mit Heyrathen. Dahero ſollte man nie zugeben, daß der Luxus gemein wird.

§. 18.

Die große Vermehrung der Zweige in einzelnen Familien kommt nicht immer von größerer natürlichen Fruchtbarkeit, ſondern zuweilen von den Beyſpielen des Fleißes in den Stämmen, und von arbeitſamer Erziehung her, wodurch die Kinder vermögend werden, ſich beſſer zu verſorgen, und ihr Heyrathen wird von der Ausſicht, daß ſie ſich gut ſtehen werden, aufgemuntert.

§. 19.

Wenn es dahero unter unſerer Nation eine Sekte gäbe, welche die Häuslichkeit und Arbeitſamkeit als Religionspflichten anſähe, und ihre Kinder in denſelben mehr, als andere gemeiniglich thun, erzögen, ſo müßte eine ſolche Sekte folglich durch natürliches Zeugen mehr wachſen, als irgend eine andere Sekte in Britannien.

§. 20.

Die Einführung der Fremden in ein Land, welches ſo viele Einwohner hat, als die jetzigen Handthierungen und Lebensverſorgungen geſtatten, wird am Ende kein Zu-

Zuwachs des Volks ſeyn, woſern nicht die neuen Ankömmlinge mehr Arbeitſamkeit und Sparſamkeit, als die Eingebohrnen an ſich haben, und alsdenn werden ſie mehr Nahrungsmittel verſchaffen, und in dem Lande anwachſen; werden aber die Eingebohrnen nach und nach aufzehren.

Auch iſt es nicht nothwendig Fremde einzuführen, um eine zufällige leere Stelle in einem Lande anzufüllen: denn dergleichen leere Stellen werden, woſern die Geſetze gut ſind, (§. 13. 15.) bald durch die natürliche Zeugung beſetzt werden. Wer kann jetzt die leeren Stellen finden, welche in Schweden, Frankreich oder bey andern kriegeriſchen Völkern durch die Kriegszucht innerhalb vierzig Jahren; in Frankreich durch Vertreibung der Proteſtanten; in England durch den Anbau ihrer Kolonien; oder auf Guinea bey einer hundertjährigen Ausfuhre der Sklaven, die halb Amerika ſchwarz gemacht haben, verurſacht worden ſind. — Die dünne Bewohnung in Spanien kommt eher von Nationalſtolz, Trägheit und andern Urſachen, als von Vertreibung der Mohren oder von Errichtung neuer Pflanzſtädte her.

§. 21.

Kurz, es giebt für die ergiebige Natur der Pflanzen oder der Thiere keine Schranken, als diejenigen, welche durch ihre Anhäufung und dadurch entſtehen, wenn ſie, in Anſehung der Nahrungsmittel, einander in den Weg kommen.

Fehlte es der Erdfläche an andern Pflanzen, ſo würde ſie nach und nach blos mit einer Art beſäet und beſetzt werden, z. B. mit Fenchel; und wäre ſie von andern Bewohnern leer, ſo würde ſie in wenig Menſchenaltern von einer einzigen Nation, z. B. mit Engländern angefüllt werden. So rechnet man jetzt eine Million Engländer in Nordamerika, ob ihrer gleich, wie man glaubt, kaum 80000 über die See *) gebracht worden ſind; und dennoch giebt es vielleicht in England keinen einzigen weniger, ſondern vielmehr, wegen der Handthierung, welche die Kolonien den Manufakturiſten bey ihnen an die Hand geben, weit mehrere. Man nehme an, daß dieſe Million in fünf und zwanzig Jahren blos einmal ſich verdoppelt, ſo wird ſie im folgenden Jahrhunderte mehr ausmachen, als das Volk von England, und die größte Zahl der Engländer wird diſſeits des Meeres ſeyn. Welcher Zuwachs an Macht für das Brittiſche Reich, ſowohl zur See, als zu Lande! Welcher Wachsthum im Handel und der Schiffahrt! Welche Menge Schiffe und Seeleute! Wir ſind hier nur wenig über hundert Jahr, und doch war die Macht unſerer Kaper im vorigen Kriege, zuſammen genommen, an Mannſchaft und Geſchütz größer, als die Macht der Brittiſchen Flotte zur Zeit der Königinn Eliſabeth. Welch eine wichtige Sache iſt alſo für Britannien die gegenwärtige Unterhandlung **), zu Feſtſetzung der Gränzen zwiſchen ſeinen Kolonien und den Franzoſen, und wie ſorgfältig ſollte es ſeyn, genugſamen Platz zu verwahren, weil der Anwuchs des Volkes ſo ſehr vom Platze abhängt.

§. 22.

---

*) NB. Dies wurde im Jahr 1751. geſchrieben.

**) Jm Jahr 1751.

§. 22.

Kurz, eine wohl eingerichtete Nation iſt gleich einem Vielfüßler *); man nehme ein Glied weg, ſo wird deſſen Stelle alsbald erſetzt werden; man ſchneide es entzwey, und jeder fehlende Theil wird bald aus dem übrig gelaſſenen Theil hervorſproſſen. Da auf ſolche Weiſe (wenn Platz und Nahrung genug vorhanden iſt) zehn Vielfüßler aus einem durch die Theilung gemacht werden können; ſo kann man aus einer Nation zehen machen, die gleich volkreich und mächtig ſind, oder vielmehr, man kann eine Nation zehnfach an Zahl und Macht vermehren. — —

Auszüge

eines Briefes von R. J. Eſq. zu London an B. Franklin Eſq. zu Philadelphia;

welche Anmerkungen über einige der vorhergehenden Bemerkungen enthalten.

Werther Herr!

Es ſind jetzt drey Jahre, da ich ihre vortrefflichen Bemerkungen über den Anwuchs des Menſchengeſchlechts erhielt, worinnen ſie mit ſo vieler Einſicht und Genauigkeit gezeigt haben, auf was Weiſe, und durch welche Urſachen

---

*) Ein den Naturforſchern wohlbekanntes Waſſerinſekt.

ſachen dieſes hauptſächliche Mittel zur politiſchen Größe am beſten befördert wird. Sie haben die richtigen Folgen, die Sie gelegentlich aus dem allgemeinen Zuſtande unſerer amerikaniſchen Kolonien, und aus den Abſichten und dem Betragen einiger Großbritanniſchen Einwohner gezogen haben, ſo wohl behauptet.

Sie haben reichlich erwieſen, daß die natürliche Fruchtbarkeit kaum in Betrachtung zu ziehen iſt; weil das Zeugungsvermögen, ſo viel wir wiſſen, unbegränzt iſt, und weil die Erfahrung zeigt, daß die Größe der Nation von mit einander verwandten Urſachen geleitet wird, und daß unter dieſen keine ſo wichtig iſt, als die Menge der Nahrungsmittel; ſie mögen vom Himmelsſtriche, vom Erdreiche, von Verbeſſerung des Feldbaues, vom Handel, von Fiſchereyen, von ſicherem Eigenthum, von Eroberung neuer Länder, oder andern günſtigen Umſtänden herkommen. Da ich über dieſe Artickel mit Ihren Meynungen vollkommen übereinſtimmend war, ſo bin ich ſehr begierig geweſen, etwas auf den von Ihnen dort gelegten Grund zu bauen, und wurde durch Ihren Einfall in dem 21. Abſchnitte verleitet, Sie mit einigen Gedanken über den Einfluß, welchen die Sitten immer gehabt haben, und den ſie wahrſcheinlich immer auf die Vielheit eines Volkes und ihre politiſche Glückſeligkeit überhaupt haben werden, zu beſchweren. (Siehe einige hieher gehörende Sätze nach dem Schluſſe dieſes Briefes.)

Die mächtige Wirkſamkeit der Sitten, zu Vermehrung eines Volkes, iſt aus dem von Ihnen gedachten Beyſpiele der Quaker offenbar. Bey ihnen vervielfältigen Arbeitſamkeit und Häuslichkeit den Gebrauch der Lebensbedürfniſſe und breiten ihn aus. Sitten von gleicher Art hat Holland, die Schweiz, China, Japan, und der größte Theil von Indoſtan u. ſ. w. ſeine Volksmenge zu verdanken. In jedem dieſer Länder wird das Vermögen, in Anſehung der Ausdehnung des Landes, und die Fruchtbarkeit des Erdreichs vermehrt, oder ihr Mangel wird durch Sparſamkeit und Häuslichkeit erſetzt.

Weder Natur noch Kunſt haben zu Hervorbringung der Nahrungsmittel in der Schweiz viel beygetragen; dennoch aber ſehen wir, daß Häuslichkeit Familien erhält, und einige ſo weit bringt, daß ſie von ihrem Vermögen leben können, und die wir in England den Adel nennen; und die Bemerkung, die wir in den ſüdlichen Theilen dieſes Königreiches nothwendig machen müſſen, daß diejenigen Familien, welche die Vornehmeren ausmachen, nach und nach ausgehen, giebt den klarſten Beweis ab, daß Verſchwendung, das heißt, ein größerer Aufwand im Unterhalte, als jemand, der Klugheit nach, machen ſollte, eben ſo ſehr verarmt, als ein verhältnißmäßiger Mangel deſſelben. Hingegen in Schottland ſowohl, als in der Schweiz, nimmt der Adel zu, ob ſie gleich, einer vor den andern, nicht ein Viertel des Einkommens haben.

Und hier kann ich nicht umhin, im Vorbeygehen anzumerken, wie gegründet der Unterſchied iſt, den ſie unter dem Anwachs des Menſchengeſchlechts in alt und neu beſetzten Ländern überhaupt, und beſonders in Anſehung der Familien vom Stande machen. In Amerika, wo ſich ihre Ausgaben mehr auf ihre Bedürfniſſe einſchränken, und wo dieſe Bedürfniſſe wohlfeil ſind, iſt es etwas gewöhnliches, über hundert Perſonen von einem einzigen noch lebenden alten Manne abſtammen zu ſehen. In England hingegen, wo ein Mann ſieben, acht oder mehr Kinder gehabt hat, trägt ſichs häufig zu, daß in dem nächſten Gliede kein einziger Abkömmling vorhanden iſt; welches durch die Schwierigkeiten verurſacht wird, in welche eine Anzahl Kinder eine Familie in einem verſchwenderiſchen theuren Lande verſetzt hat, wodurch ihre Verheyrathungen verhindert worden ſind. —

Daß dies mehr vom Luxus als vom bloßen Mangel herkomme, ergiebt ſich aus dem, was ich von Schottland geſagt habe, und noch deutlicher aus den von London entfernten Theilen Englands. In den meiſten derſelben ſind die Lebensbedürfniſſe faſt eben ſo theuer, in manchen noch theuerer, als in London; dem ungeachtet aber verheyrathen ſich die Leute jedes Standes, und ziehen Kinder auf.

Ferner: Unter den niedrigen Ständen erzieht keiner ſo wenig Kinder, als Dienſtboten. Dies muß gewiſſermaßen ihrer Verfaſſung, welche dem Heyrathen hinderlich iſt, zugeſchrieben werden. Es muß aber auch ihrem Luxus und ihren verdorbenen Sitten zugeſchrieben werden, welche unter ihnen ärger, als unter irgend einer andern Art Volke in England ſind, und das iſt die Folge zu einer näheren Ausſicht des Lebensunterhalts und der Perſonen höhern Standes, als irgend ein niedriger Stand ohne gehörige Erziehung haben ſollte.

Die Menge der Nahrungsmittel hat in England ſeit vieler Menſchen Alter unſtreitig zugenommen, und doch, wenn die Einwohner auch zahlreicher ſind, ſtehen ſie doch gewiß nicht im Verhältniß mit der Verbeſſerung der Unterhaltungsmittel. Ich bin zu glauben geneigt, daß es wenige Theile in dieſem Königreiche giebt, die nicht in vorigen Zeiten volkreicher als jetzt geweſen ſind. Ich habe verſchiedene trifftige Urſachen, von einem großen Theile der Grafſchaften, mit denen ich am genaueſten bekannt bin, ſo zu denken. Da ſie aber wahrſcheinlich nicht alle zu einerley Zeit am volkreichſten waren, und da einige unſere Städte ſichtlich größer im Umfange worden ſind; ſo darf ich nicht, wie einige ſcharfſinnige Männer gethan haben, annehmen, daß England weniger, als ehedem bevölkert ſey. —

Die Vergrößerung unſer Städte iſt die Wirkung der Veränderung der Sitten, und der Verbeſſerung der Künſte, welches ganz Europa gemein iſt; und ob man zwar ſich nicht einbilden kann, daß ſie die Menge der Bedürfniſſe auf dem Lande vermindert habe; ſo hat ſie doch offenbar, durch Einführung eines größern Verbrauchs derſelben, (eine untrügliche Folge vom Aufenthalte einer Nation in Städten,) die Wirkungen unſers erſtaunenden Fortganges in den Künſten gehemmt. —

Allein, obgleich Sparſamkeit die Stelle der natürlichen oder erworbenen Unterhaltungsmittel einer Landſchaft vertritt, und die Verſchwendung ihre Wirkungen hemmt; ſo iſt doch Induſtrie ſonder Zweifel eine wirkſamere Urſache zum Ueberfluſſe, als irgend ein natürlicher Vorzug, in Anſehung der Ausbreitung, oder der Fruchtbarkeit. Ich habe Beyſpiele von Sparſamkeit und Mühſamkeit, verbunden mit Umfange und Fruchtbarkeit, angeführt. In Spanien und Klein-Aſien ſehen wir Sparſamkeit vereinigt mit Umfange und Fruchtbarkeit, ohne Mühſamkeit; in Irland ſahen wir ehedem das nämliche; und Schottland hatte damals von ihnen, außer der Sparſamkeit, keines von beyden. Die Veränderung in dieſen beyden Ländern fällt jedem in die Augen, und ſie iſt blos dem Fleiße zuzuſchreiben, der freylich noch in keinem recht weit ausgebreitet iſt. —

Die Wirkungen der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit in England ſind erſtaunend. Sowohl die Zinſen, als auch das Kapital eines Erbes, von Ländereyen, hängen von ihnen weit mehr, als von der Natur ab; und dieſes auch noch, obgleich kein beträchtlicher Unterſchied in den Preißen unſerer Märkte iſt. Ein Landguth von gleicher Güte trägt noch einmal ſo viel Pacht, als ein ander Guth, das in der nämlichen Grafſchaft liegt; und der Ertrag iſt in den verſchiedenen Grafſchaften, wo die Zinſen gleich gut und ſicher bezahlt werden, ſehr verſchieden.

So wirken die Sitten auf die Vielheit der Einwohner: Von ihren ſtillſchweigenden Wirkungen aber auf eine bürgerliche Verfaſſung giebt uns die Geſchichte, und ſelbſt unſere eigene Erfahrung eine Menge Beweiſe, ob ſie gleich nicht ſelten äußerlichen Urſachen beygemeſſen werden. Sie halten einen Staat gegen auswärtige Mächte ſo mächtig aufrecht, daß es ein gemeiner Grundſatz unter den Verfechtern der Freyheit iſt, daß ein freyer Staat nie zerrüttet, oder überwunden worden ſey, ehe die Sitten ſeiner Glieder verdorben worden ſind.

Daß Griechenland Perſien überlegen war, kam blos aus der Verſchiedenheit ihrer Sitten; obgleich alle natürliche Vorzüge auf der Seite der letztern waren, — wozu ich auch die bürgerlichen ſetzen möchte. Denn obgleich die größte aller bürgerlichen Vorzüge die Freyheit war, nämlich auf Griechenlands Seite, ſo vermehrte ſie doch ihre politiſche Stärke auf keine andere Art, als in ſofern ſie auf deſſen Sitten wirkte; und da ſie verdorben wurden, ſo ſtürzte die Wiederherſtellung ihrer Freyheit, durch die Römer, die Ueberbleibſel ihrer Macht.

Ob die Sitten des alten Roms je zu Beförderung der Glückſeligkeit einzelner Subjekte anzunehmen ſind, iſt nicht meine Abſicht zu unterſuchen; daß aber ihre Sitten und die Wirkungen ihrer Sitten auf die Regierungsform und auf das öffentliche Betragen ihr Reich gründeten, erweiterten, aufrecht hielten, und nachher ſtürzten, iſt außer allem Zweifel. *) Eine Folge ihrer Erobe-

---

*) Aus dieſen verſchiedenen Wirkungen der Sitten der Römer iſt zu ſchließen, daß ſie verſchiedene Abänderungen, bald zu ihrem Vortheil, bald zu ihrem Nachtheil erlitten haben.

rungen giebt uns einen ſtarken Beweis, wie weit die Sitten ſelbſt über die Menge der Nahrungsmittel den Vorzug haben. Denn da die Gewohnheit, den Römiſchen Bürgern Korn genug zu Erhaltung ihrer ſelbſt und ihrer Feinde zu ertheilen, in Gang gekommen war, und Aegypten und Sicilien das Getreide hervorbrachte, welches die Bewohner Italiens nährte; ſo wurde dieſes täglich weniger volkreich, und das Recht dreyer

---

haben. Denn hätten ſie fortgefahren, die Sitten, welche ihnen ihr Reich zuwege brachten, es begründeten, und aufrecht erhielten, zu üben; ſo würden wir von einer geſunkenen Macht Roms in der Geſchichte nie was gefunden haben. Welches iſt aber dieſe bürgerliche Tugend, die ſo ſichtbar und ſo mächtig zu ihrem Vortheile wirkte, ſo lange ſie unter den Römern im Gange war, deren Verluſt hingegen Roms Kräfte erſchlafte? Es iſt die Tugend, welche nach Roms Untergange in Europa zwar dem Namen nach, der Sache nach aber und der Ausübung nach, nie unter irgend einer Nation bekannt geweſen iſt; nämlich Patriotiſmus, das heiſt, der edle und göttliche Trieb, auf das Intereſſe des Allgemeinen, Rückſicht, mit Aufopferung ſeines eigenen zu nehmen. Dieſes war die Tugend, deren ſtandhafte Ausübung Flüchtlinge zu Schöpfern der blühendeſten, mächtigſten und dauerhafteſten Monarchie machte. Dieſes war die Catoniſche. Obgleich in unſern Staatsverfaſſungen, Landesſtänden, Parlementern u. ſ. w. nach der erſten guten Abſicht unſerer Väter, die Ausübung dieſer Tugend überlaſſen iſt; ſo ſehen wir doch aus der Erfahrung, daß meiſt jeder Landsſtand, jedes Parlementsglied ſich ſelbſt Staat und Volk iſt, und daß die Ausführung aller Abſichten blos für dieſen engen Zirkel beſtimmt iſt. **Anm. des Ueberſ.**

Kinder war ein Mittel, das dem Mangel der Arbeitſamkeit und Häuslichkeit die Waage nicht halten konnte. —

Allein die Verſchlimmerung der Sitten machte die Einwohner des Römiſchen Reichs nicht nur dünner; ſondern machte auch die übrig bleibenden lange vor ihrem Falle, vielleicht vor der Aufhebung der Republik, zur Vertheidigung untüchtig; ſo, daß das Römiſche Reich ohne ſtehende diſciplinirte Armeen, die aus Menſchen beſtunden, deren moraliſche Fertigkeiten ſie weſentlich, und die mechaniſchen Fertigkeiten ſie zufällig von dem Körper des Volks unterſchieden machten, ein Raub der Barbaren lange vorher, ehe es dazu wirklich wurde, geworden ſeyn würde. — Unter den mechaniſchen Fertigkeiten des Soldatenſtandes verſtehe ich ihre Diſciplin und die Kriegskunſt. Daß dieſes blos eine zufällige Eigenſchaft ſey, erhellet aus der Ungleichheit, die ſich in allen Zeitaltern zwiſchen rohen, obgleich gut diſciplinirten Armeen, und zwiſchen alten Soldaten gefunden hat, und noch mehr aus der unwiderſtehlichen Macht, welche eine einzige moraliſche Fertigkeit, die Religion nämlich, Truppen ertheilt hat, die oft weder diſciplinirt noch erfahren waren.

Die Soldatenſitten des Adels in Frankreich machen die Hauptſtärke dieſes Königreichs aus; und die unternehmenden Sitten und die unruhigen Neigungen der Einwohner von Kanada, haben eine Handvoll Menſchen in den Stand geſetzt, unſere volkreichen und im Allgemeinen weniger kriegeriſchen Kolonien zu beunruhigen. Allein beyde ſind nicht ſo ſchätzbar, als ſie bey dem erſten Anblick ſcheinen; weil der Mangel das Uebergewicht hält, den ſie für andere Fertigkeiten verurſachen, welche ein ausgeſuchteres politiſches Gut hervorbringen würden. Soldatenſitten unter einem Volke ſind in einem Zeitalter und in einem Lande nicht nothwendig, wo dergleichen Sitten gelegentlich angenommen, und unter einer zu Vertheidigung des Staats hinlänglichen Mannſchaft erhalten werden können. Dergleichen Land iſt Großbrittannien, wo die niedere Klaſſe des Volks zwar keinesweges von ſoldatiſchem Schlage iſt; doch aber beſſere Soldaten, als ſelbſt der franzöſiſche Adel, abgiebt.

Die Einwohner dieſes Landes waren, einige Zeit zurück gerechnet, für die volkreichen und wohlhabenden franzöſiſchen Provinzen das, was Kanada jetzt für die Brittiſchen Kolonien iſt. Freylich war unter ihrer natürlichen Macht weniger Ungleichheit; ich will aber ſagen, daß die franzöſiſchen Reichthümer eine wirkliche Schwäche im Gegenſatz der kriegeriſchen Sitten, die ſich auf Armuth und ungebildete Neigungen gründeten, welches damals der Karakter der Engländer war, geweſen ſind. — Allein wir müſſen bedenken, daß die Sitten eines Volks damaliger Zeit von den Sitten ihrer Soldaten nicht unterſchieden waren. Denn der Gebrauch ſtehender Armeen hat ein kriegeriſches Volk der Vorzüge beraubt, die es vorher über andere hatte. Ob man gleich oft geſagt hat, daß bürgerliche Kriege mächtig machten, weil ſie jedermann zum Soldaten machen, ſo glaube ich, daß dieſes doch nur bey einheimiſchen Kriegen, die auf bürgerliche Kriege folgen, und nicht bey auswärtigen wahr gefunden worden iſt. Denn jetzt iſt eine kleine Armee in auswärtigen Kriegen, verſehen mit reichlichen Mitteln, denſelben auszuhalten, mächtiger, als eine zahlreichere mit wenigern. Dieſer letzte Fall iſt oft zwiſchen Frankreich und Deutſchland eingetroffen.

Die Mittel, eine Armee zu erhalten, und folglich das Vermögen auswärtig mächtig zu ſeyn, werden am beſten in der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit eines Volks gefunden, welches unter einer Regierung und Geſetzen lebt, die den Handel aufmuntern. Denn der Handel iſt heutiges Tages faſt der einzige Sporn, der einen jeden antreibt, einen Theil Arbeit auf das öffentliche Wohl zu verwenden.

Solche Bewandniß aber hat es mit dem Menſchen, und ſo iſt die Welt eingerichtet, daß es eine ſchwere Sache iſt, einen Vortheil zu beſitzen, ohne dem Verluſt auf irgend einer andern Seite Blöße zu geben. Die Sittenverbeſſerung der einen Art verſchlimmert oft die Sitten der andern. So ſehen wir, daß Arbeitſamkeit und Sparſamkeit unter dem Einfluſſe des Handels, (welches ich einen Handlungsgeiſt nenne,) den Staat, in welchem er blühet, ſowohl ſchwächt als ſtärkt. —

Die Handlung machet die Künſte vollkommen, mehr aber die mechaniſchen als die freyen, und zwar aus einer begreiflichen Urſache; denn er machet die Sitten weich und entnervt ſie. Feſte Tugend und unbegränzte Rechtſchaffenheit werden ſelten da gefunden, wo der Handlungsgeiſt bey jeder Sache zugegen iſt. Die Vollkommenheit des Handels hingegen iſt, daß jedes Ding ſeinen Preis haben ſollte. Wir ſehen hier täglich ſeinen Fortgang ſowohl zu unſerm Nutzen, als zu unſerm Schaden. Sachen, welche nach den guten Sitten nicht feil ſeyn ſollten, ſind ſeine Gegenſtände worden, und in der That giebt es nur wenige Dinge, mit denen nicht Handel getrieben wird. Mit der geſetzgebenden Gewalt iſt ſelbſt Handel getrieben worden, und ſelten werden Kirchenbedienungen ohne Rückſicht, ſogar von aufrichtigen Chriſten; und wegen dieſer Rückſicht nicht ſelten, ſehr unwürdigen Perſonen verliehen. Die Rauhigkeit der alten kriegeriſchen Zeiten, und die Wuth der neuern enthuſiaſtiſchen ſind dahin; ſelbſt der Geiſt des gerichtlichen Haders iſt erſtaunlich vermindert; (lauter Zeichen gemildeter Sitten.) Allein Schwelgerey und Beſtechung haben ihre Stelle eingenommen, und ſcheinen die unzertrennlichen Gefährten des Handels und der Künſte zu ſeyn.

Ich kann indeß nicht umhin anzumerken, daß dieſes der Fall in weitläuftigen Ländern, beſonders in ihren Hauptſtädten, mehr als in andern Oertern iſt. Es iſt eine alte von Staatskundigen und Geſchichtsſchreidern häufig gemachte Bemerkung, daß kleine Staaten ihre Sitten immer am beſten beybehalten. — Es mag nun davon herkommen, daß die Geſetzgebung daſelbſt mehrere Gelegenheit aufmerkſam zu ſeyn, oder weil der Ehrgeiz und Gewinnſucht dort ein kleineres Feld hat; ſo iſt es doch unter andern ein großer Bewegungsgrund gegen eine Vereinigung der Kolonien in Amerika, ja ſogar auch nur einer Bundesverwandſchaft, welche in der Zukunft dahinauslaufen könnte, dieſelben unter eine Regierung zu bringen. Ihre Macht, ohne Vereinigung, iſt minder, aber ihre Freyheit, ſowohl als ihre Sitten, ſind geſicherter; und wenn ich auch die geringe Gefahr irgend einer Eroberung, die über ſie gemacht werden könnte, bedenke, ſo würde ich lieber ſehen, daß ſie etwas von der Trennung erlitten, als ſie unter einer allgemeinen weniger billigen Verwaltung, als die zu Albanien *) getroffene, zu ſehen.

Ich nehme an, daß die Einwohner von Penſylvanien die Einwohner jeder Provinz in Amerika, ſowohl an Sparſamkeit als Fleiß übertreffen. Sollte nun der Luxus daſelbſt einreißen, ſo kann er durch Geſetze nicht ausgerottet werden. **Plutarch** erzählt uns, daß **Plato** zu ſagen pflegte: **Geſetze für die Cyrenier, ein Volk, das in der Hülle und Fülle lebte, zu geben, wäre ein ſchwere Sache.**

---

*) Der Leſer wird in den folgenden Blättern eine Nachricht von dieſem Plane finden. **Engl. Herausg.**

Aus dem aber, womit ich den Anfang mache, iſt es offenbar, daß bloß die Erziehung, wo ich nicht irre, dem Strome Einhalt thun, und ohne weder die wahre Arbeitſamkeit noch Sparſamkeit zu hemmen, der Knauſerey und der Trägheit der alten Irländer, und vieler der neuen Schottländer, (ich meyne diejenigen Einwohner dieſes Landes, welche es mit einem andern verwechſeln, das im allgemeinen mühſam iſt,) oder der Mühſamkeit, welche mit der Schwelgerey dieſer Hauptſtadt vermiſcht iſt, Wurzeln zu ſchlagen, vorbeugen; und indem ſie ſich mit den alten Sitten bekannt machen, eine Verträglichkeit zwichen Uneigennutz und Handel, zuwege bringen kann; eine Sache, die wir oft, aber faſt immer bey Männern von freyer Erziehung wahrnehmen.

Wenn wir, ſchlüßlich, ein Volk errichten wollten, ſo würde zwar das Erdreich und Himmelsſtrich, wenigſtens zulänglich tauglich gefunden, die Einwohner zur Niederlaſſung angereizt, und auch eine Zeitlang erhalten, eine gute Regierungsform und Geſetze entworfen, und auch Künſte errichtet, oder ihre Produkte eingeführt werden können; aber ſchwerlich ſind die mancherley nothwendigen moraliſchen Fertigkeiten unter denen anzutreffen, die ſich zu Bevölkerung neuer Kolonien aus freyen Stücken, zur Zeit einheimiſcher Ruhe, anbieten. Ueberdieß ſind ſowohl die moraliſch- als mechaniſchen Fertigkeiten, die ſich für die Mutterlandſchaft ſchicken, auf eine neu beſetzte, und für auswärtige Begebenheiten, von welchen manche nie vorher geſehen werden, nicht ſo paſſend. Daher kommt es, daß wir dergleichen fruchtloſe Verſuche Kolonien anzubaüen, auf unermeßliche öffentliche und Privatunkoſten von verſchiedenen Europäiſchen Mächten, geſehen haben. Insbeſondere iſt zu merken, daß keine engliſche Kolonie eher bedeutend wurde, bis die nöthigen Sitten in das Land gebracht wurden, und darinnen anwuchſen; diejenigen ausgenommen, für welche beſondere einheimiſche Umſtände Sitten erzwangen, die zu Errichtung eines neuen Staats geſchickt waren.

Ich bin, mein Herr, u. ſ. w.

Spekulative Sätze.

Der Endzweck jedes einzelnen Subjekts iſt ſeine eigene Privatglückſeligkeit. Die Regeln, die es in Erreichung dieſer Glückſeligkeit beobachtet, ſind ein Syſtem von Sätzen, von denen ſich meiſt jeder auf Anſehen gründet; das heiſt, die ihr Gewicht von dem Anſehen erhalten, das einer oder mehrern Perſonen beygelegt wird, und nicht aus Beweisgründen. Dieſes iſt der Fall in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens ſowohl, als in andern, ſelbſt unter dem weiſeſten und philoſophiſcheſten Theil der menſchlichen Gattung; und daß dieſes ſich ſo verhält, iſt um ſo weniger befremdend, wenn wir bedenken, daß es vielleicht unmöglich

möglich zu erweiſen, daß das Daſeyn, oder das Leben ſelbſt einen andern Werth außer demjenigen hat, welcher von der allgemeinen Meynung darauf geſetzt wird.

Eine Beſtätigung von dieſen kann aus der Bemerkung hergeleitet werden, daß man die Glückſeligkeit in jedem Lande des ganzen Erdkreiſes nach verſchiedenen Planen ſucht, und ſelbſt in einerley Landſchaft erhält ſie ihre Stelle nach dem verſchiedenen Alter, Handthierungen und Ständen der Menſchen, in Erhaltung eines äußerſt ungleichen Genuſſes.

Dieſe Sätze ſowohl als andere nach ihnen geſchaffene, werden nachgerade zur Gewohnheit, und da ſie die Beſtimmung des Willens leiten, ſo nenne ich ſie moraliſche Fertigkeiten.

Es giebt eine andere Art Gewohnheiten, die von den Gliedern des Körpers geleitet werden, welche ich deswegen mechaniſche Fertigkeiten nenne. Dieſe machen dasjenige aus, was wir gemeiniglich die Künſte nennen, welche mehr oder weniger frey, oder mechaniſch ſind, je nachdem ſie mehr oder weniger an dem Beyſtande der Wirkungen der Seele Theil nehmen.

Der Trieb zu dieſen moraliſchen Fertigkeiten eines jeden Subjekts, ſteckt in den Sitten dieſes Individuums. Der Sittentrieb einzelner Subjekte macht die Sitten einer Nation aus.

Die Glückſeligkeit der einzelnen Subjekte, iſt offenbar der entfernteſte Endzweck der politiſchen Geſellſchaft, und ſowohl politiſche Schriftſteller als auch der geltende Theil des Menſchengeſchlechtes überhaupt, haben immer angenommen, daß politiſche Wohlfahrt, oder Macht, Pracht und Reichthum des Staats zu dieſem Endzwecke leiten, und deswegen des Nachjagens werth ſind.

Die Urſachen, welche einen dieſer drey Gegenſtände befördern, oder aufhalten, ſind äußerliche oder innerliche. Letztere können in phyſiſche, bürgerliche und perſönliche eingetheilt werden, und unter dieſem letzten Artikel begreife ich die moraliſchen und mechaniſchen Fertigkeiten des Menſchengeſchlechtes. Die phyſikaliſchen Urſachen ſind beſonders der Himmelsſtrich, das Erdreich, und die Anzahl der Subjekte; die bürgerlichen ſind die Regierung und die Geſetze; und die politiſche Wohlfahrt beruhet immer auf einem zuſammengeſetzten Verhältniſſe der Kraft von dieſen zweyen beſonderen Urſachen. Eine Menge äußerlicher Urſachen und alle dieſe innerlichen halten einander die Waage, und ſchränken einander nicht nur ein, ſondern wirken auch beſtändig fort, und verändern dadurch einander, unmerklich und merklich, zum beſſern und ſchlechtern, und zwar ohne Ausnahme gegen den Himmelsſtrich ſelbſt.

* * *

Das Mittel reich zu werden,

deutlich in der Vorrede eines alten Penſylvaniſchen Kalenders, betitelt: der arme wohlhabend gewordene Richard, *) gezeigt.

Freundlicher Leſer!

Wie ich gehört habe, kützelt dem Schriftſteller nichts ſo ſehr, als wenn er findet, daß ſeine Werke von andern ehrfurchtsvoll angeführt werden. Urtheilen Sie alſo, wie ſehr mich ein Zufall, den ich Ihnen zu erzählen im Begriffe bin, belohnt haben muß. Neulich hielt ich mit meinem Pferde bey einer Auction von Kaufmannsgüthern, wo eine große Menge Volks beyſammen war. Da die Stunde zum Verkauf noch nicht da war, ſo unterhielten ſie ſich über die ſchlechten Zeiten; und einer von der Geſellſchaft redete einen offenherzigen, reinlichen alten Mann, mit weiſſen Locken, an:

---

*) Doktor **Franklin** gab vor vielen Jahren den **Penſylvaniſchen Almanach**, genannt: der arme **Richard**, (Saunders) heraus, und füllte ihn mit verſchiedenen Sentenzen und Sprüchwörtern an, welche eine hauptſächliche Beziehung auf die Stücken: **von der Arbeitſamkeit, der Aufmerkſamkeit auf eines jeden Thun und Laſſen, und Erſparſamkeit,** hatten. Er formirte endlich alle dieſe Sentenzen und Sprüchwörter, oder wenigſtens die vorzüglichſten davon, und rückte ſie in obige allgemeine Vorrede ein, welche ſeine Landesleute mit vieler Begierde und Nutzen laſen.

Engl. Herausg.

an: „Hört Vater Abraham, was dünkt euch von den Zeiten? werden dieſe ſchweren Auflagen das Land nicht ganz auffreſſen? Wie ſollen wir wohl im Stande ſeyn ſie abzutragen? was wäre wohl euer Rath?“ — — Vater Abraham ſtund auf, und antwortete: „Wenn ihr meinen Rath haben wollt, ſo will ich ihn euch kürzlich ertheilen; denn ein Wort zu den Weiſen iſt genug, wie der arme Richard ſagt.“

Sie baten ihn vereinigt, ſeine Meynung zu ſagen, verſammleten ſich um ihn her, und er fuhr folgendermaßen fort:

„Freunde, ſagte er, die Auflagen ſind wirklich ſehr ſchwer, und wenn die von der Regierung uns aufgelegten noch die einzigen wären, die wir abzutragen hätten, ſo würden wir ſie leichter abtragen können. Allein wir haben viele andere, und für einige von uns weit beſchwerlichere. Doppelt ſo viele Auflagen bürdet uns unſere Trägheit, dreymal ſo viele unſere Hoffarth, und viermal ſo viel unſere Narrheit auf; und dieſe Taxen können die Kommiſſarien durch Verſtattung einer Erniedrigung nicht erleichtern, oder uns davon befreyen. Doch laſſet uns auf guten Rath hören, ſo läßt ſich vielleicht für uns etwas thun; „Gott hilft denen, die ſich ſelbſt helfen,“ ſagt der arme Richard.

1.) „Man würde die Regierung für hart halten, welche ihrem Volke ein Zehntheil ihrer Zeit zu Verrichtung ihrer Dienſte nehmen wollte. Gleichwohl nimmt Trägheit manchem von uns weit mehr weg. Trägheit verkürzt, weil ſie Krankheiten erzeugt, das Leben unumgänglich. „Unthätigkeit frißt, gleich dem Roſte, geſchwinder, als Arbeit abnutzt, weil der gebrauchte Schlüſſel immer glänzend iſt;“ wie der arme Richard ſagt. „Liebſt du aber das Leben, ſo verſchwelge die Zeit nicht, denn das iſt der Stoff, aus welchem das Leben gemacht iſt;“ wie der arme Richard ſagt. “Wie viel Zeit bringen wir, mehr als nothwendig iſt, mit Schlafen hin! uneingedenk, daß „der ſchlafende Fuchs kein Federvieh haſcht, und daß wir, wie der arme Richard ſagt, Zeit genug zum Schlafe im Grabe haben werden.“

„Wenn die Zeit unter allen Sachen die koſtbarſte iſt, ſo muß die Verwüſtung der Zeit, wie der arme Richard ſagt, die größte Verſchwendung ſeyn; weil, wie er anderswo ſagt, verlohrne Zeit nie wieder gefunden wird, und weil was wir Zeit genug nennen, immer wenig genug iſt.“ Wir wollen uns alſo zuſammen raffen, und geſchäftig, und zwar mit Abſicht geſchäftig ſeyn. Auf ſolche Art werden wir bey Fleiß mehr mit weniger Unordnung thun. “Trägheit macht alles ſchwer, Munterkeit hingegen alles leicht; und, wer ſpät aufſtehet, muß den ganzen Tag traben, und wird ſein Geſchäfte doch kaum mit der Nachtzeit einholen; indeß daß Trägheit ſo langſam ſchleicht, daß die Armuth ſie bald einholt. Laß das Werk dich nicht treiben, ſondern treibe du das Werk; und zeitig zu Bette, und frühes Aufſtehen macht geſund, reich und weiſe;“ wie der arme Richard ſagt.

Was helfen denn Wünſche und Harren auf beſſere Zeiten? Wir können die Zeiten beſſern, wenn wir ſelbſt fleißig ſind. Fleiß bedarf keines Wunſches, und derjenige, der auf Hoffnung los lebt, wird hungrig ſterben. Ohne Mühe hat man nichts: nun helfe die Hand, denn ich habe kein Land; oder wenn ich welches habe, ſo ſind viele Abgaben darauf. Wer eine Handthierung hat, der hat ein Kapital, und wer einen Ruf hat, hat einen Dienſt von Vortheil und Ehre, wie der arme Richard ſagt: aber alsdenn muß er ſeine Handthierung treiben, und dem Rufe fein folgen; ſonſt wird weder das Kapital, noch der Dienſt, uns zu Bezahlung unſerer Auflagen vermögend machen. — Wenn wir arbeitſam ſind, werden wir nie Hungers ſterben; denn der Hunger guck't wohl in eines arbeitſamen Mannes Haus; darf aber nicht hinein treten. Auch dürfen weder der Amtmann noch der Gerichtsdiener hinein kommen; denn Arbeitſamkeit bezahlt Schulden, da hingegen Verzweifelung ſie anhäuft. Habt ihr gleich keinen Schatz gefunden, oder hat euch gleich kein reicher Verwandter ein Vermächtniß hinterlaſſen, ſo iſt doch der Fleiß die Mutter des Glücks, und Gott ſchenkt dem Fleiße alles. Pflüge die Erde, wenn der Langeſchläfer ſchläft, ſo wirſt du Korn zum Verkauf und zum Ausſchütten haben. Arbeite, ſo lange es noch heute heißt: denn du kannſt nicht wiſſen, wie viel Hinderniſſe morgen einfallen können. Ein Heute iſt mehr werth, als zwey Morgen, wie der arme Richard ſagt; und ferner, verſchiebe nie auf morgen, was du heute thun kannſt. Würdeſt du dich nicht, wenn du ein Dienſtbote wäreſt, ſchämen, daß ein guter Herr dich müßig ertappen ſollte? Biſt du dein eigener Herr, ſo ſchäme dich, dich ſelbſt müßig zu ertappen, da es ſo viel für dich, für deine Familie, für dein Vaterland und für deinen König zu thun giebt; greif dein Werkzeug ohne Handſchuh an, und bedenke, daß die Katze in Handſchuhen keine Mäuſe fängt, wie der arme Richard ſagt. Es giebt freylich viel zu thun, und vielleicht biſt du weichhändig; aber nur friſch drauf, ſo wirſt du ſehen, daß du vorwärts kommſt: denn beſtändiges Tröpfeln ſchweift Steine weg, und durch Fleiß und Geduld fraß die Maus das Kabeltau entzwey, und kleine Hiebe fällen große Eichen.

Mir dünkt, ich höre einige von euch ſagen: Darf man ſich denn keine Muße verſchaffen? — Ich will dir ſagen, mein Freund, was der arme Richard ſagt: Wende deine Zeit wohl an, wenn du Muße zu erlangen gedenkeſt; und da dir keine Minute ſicher iſt, ſo wirf keine Stunde weg. Muße iſt ſolche Zeit, die zu etwas nützlicherm beſtimmt iſt: der fleißige Mann wird dieſe Muße bekommen; aber der Faule nie: denn ein Leben von Muße und ein Leben von Faulheit ſind zweyerley Dinge. Viele wollen ohne Arbeit blos von ihrem Kopfe leben; aber ſie werden, aus Mangel des Kapitals, banquerot; hingegen Fleiß giebt Troſt, Ueberfluß und Anſehen. Fliehe die Ergötzlichkeiten, ſo werden ſie dir folgen. Der fleißige Spinner hat einen weiten Kittel; und ſeitdem ich ein Schaaf und eine Kuh habe, wünſcht mir jeder einen guten Morgen.

II. Allein bey unſerm Fleiß müſſen wir zugleich auch ſtetig ſeyn, an einem Orte bleiben, aufpaſſend ſeyn, und mit unſern eigenen Augen nach unſern Dingen ſehn, und uns auf andere nicht gar zu ſehr verlaſſen; denn der arme **Richard** ſagt: Nie ſah ich einen oft verpflanzten Baum, wie eine ihren Platz oft verändernde Familie, die ſo gut fortkamen, als diejenigen, welche auf einer Stelle blieben. Und ferner: Dreymal umziehn iſt ſo ſchlimm als Feuer. Ferner: bleibe in deinem Laden, ſo wird er bey dir bleiben; und willſt du dein Gewerbe beſtellt haben, ſo gehe; wo nicht, ſo ſchicke. Weiter, wer mit dem Pfluge fortkommen will, muß ihn entweder halten oder lenken.

Ferner: Das Auge des Herrn verrichtet mehr als ſeine beyden Hände; wiederum, Mangel der Sorgfalt ſchadet mehr, als Mangel der Einſicht; weiter, nicht nach den Arbeitern ſehen, heißt ihnen ſeinen Beutel offen laſſen. Sich zu viel auf anderer Sorgfalt verlaſſen, iſt vieler Menſchen Umſturz; denn nach den Umſtänden dieſer Welt werden die Leute nicht durch Zutrauen, ſondern durch Mangel deſſelben erhalten. Unſere eigene Sorgfalt hingegen iſt nutzbar; denn willſt du einen treuen Diener haben, und einen, den du leiden kannſt, ſo diene dir ſelbſt. Eine kleine Verwahrloſung kann großen Nachtheil erzeugen; aus Mangel eines Nagels gieng der Huf verlohren; aus Mangel eines Hufes das Pferd; und aus Mangel eines Pferdes der Reuter; weil er von dem Feinde eingeholt und erſchlagen wurde, welches alles aus Mangel einer geringen Achtſamkeit auf den Nagel eines Pferdehufes herkam.

III. So viel von dem Fleiße, meine Freunde, und von der Achtſamkeit auf unſere eigenen Geſchäfte. Zu dieſen müſſen wir aber Sparſamkeit ſetzen, wenn wir unſern Fleiß für uns zuverläßig erſprießlich machen wollen. Ein Menſch kann, wenn er ſich aufs Erhalten nicht ſo gut als aufs Erwerben verſteht, ſeine Naſe zeitlebens über den Mühlſtein halten, und doch endlich nicht eines Hellers werth ſterben. Ein fettes Hühnchen macht ein mageres Teſtament; und manches Vermögen wird im Erwerben verthan, weil es Weiber vor Thee, Spinnen und Stricken, und Männer vor Punſch, Hacken und Spalten ausgeben."

„Willſt du reich werden, ſo denke ſowohl aufs Erhalten, als auf das Erwerben. Indien hat Spanien nicht reich gemacht; weil ſeine Ausgaben größer, als ſeine Einkünfte ſind."

Weg alſo mit euren koſtbaren Thorheiten; ſo werdet ihr alsdenn nicht ſo viel Urſachen über harte Zeiten, ſchwere Auflagen, und über läſtige Familien zu klagen haben; „denn Weiber und Wein, Spiel und Betrug, machen das Vermögen klein, und den Mangel groß. Ferner, man würde für das, was ein Laſter ernährt, zwey Kinder aufziehen können." Ihr denkt vielleicht ein wenig Thee, oder dann und wann etwas Punſch, etwas beſſere Koſt, feinere Kleidung, und dann und wann eine kleine Luſtbarkeit, können nicht viel ſchaden; allein bedenkt, „viele Körnchen machen einen Haufen." Scheuet kleine Ausgaben; „ein kleiner Leck ſenkt ein großes Schiff," wie der arme Richard ſagt; und abermal: "Geſchmack an Leckerbiſſen macht Bettler; und ferner, Narren ſtellen Gaſtereyen an, und kluge Leute ſchmauſen dabey.“

Ihr ſeyd hier, zu dieſem Verkauf von Tändeleyen und Schnurrpfeifereyen, zuſammen gekommen. Ihr nennet ſie Güther; wo ihr euch aber nicht in Acht nehmet, ſo werden ſie Nachtheile für euch ſeyn. Ihr denkt, ſie werden wohlfeil, und vielleicht wohlfeiler, als ſie werth ſind, weggehen; wo ihr aber derſelben nicht bedürft, ſo müſſen ſie immer theuer für euch ſeyn. Bedenket, was der arme Richard ſagt: “Kaufe, was du nicht bedarfſt, ſo wirſt du in kurzem Unentbehrlichkeiten verkaufen müſſen. Ferner: Halt bey jeder Kleinigkeit ein wenig inne.“ Seine Meynung iſt, daß der wohlfeile Preiß bloß ſcheinbar, und nicht wirklich ſeyn kann; der Kauf kann, indem er dein Geſchäfte aufhält, dir mehr Schaden als Vortheil bringen. Denn in einer andern Stelle ſagt er: “viele ſind durch wohlfeilen Kauf herunter gekommen. Ferner: es iſt thöricht, Geld auszugeben, um ſich Reue zu kaufen;“ und gleichwohl wird dieſe Narrheit, weil man ſich des Kalenders nicht erinnert, alle Tage in Auctionen begangen. Mancher iſt wegen Lumpereyen am Halſe mit hungrigen Magen gegangen, und hat ſeine Familie halb todt hungern laſſen. “Seide und Taffet, Scharlach und Sammt, löſchen das Feuer in der Küche aus;“ wie der arme Richard ſagt. Dieſes ſind keine Lebensbedürfniſſe; kaum können ſie Bequemlichkeiten genennet werden; und wie viele begehren ſie gleichwohl zu haben, blos, weil ſie gut ausſehen? Durch dieſe und andere Ausſchweifungen gerathen die Reichen in Armuth, und werden genöthiget, von denen zu borgen, welche ſie vorhero verachteten; die aber durch Arbeitſamkeit und Sparſamkeit ihren Wohlſtand behauptet haben. Aus dieſem Falle erhellet offenbar, “daß ein Bauer auf ſeinen Waden höher ſtehet, als ein Edelmann auf ſeinen Knieen;“ wie der arme Richard ſagt. Es wurde ihnen vielleicht ein geringes Vermögen hinterlaſſen, das ſie nicht loß zu werden wußten; ſie denken: “nun es Tag iſt, ſo wird es nie Nacht werden;“ daß eine Kleinigkeit von ſo vielen nicht der Rede werth iſt; allein, “wenn man immer aus dem Mehlfaſſe nimmt, und nie was darein thut, kommt man bald auf den Boden,“ wie der arme Richard ſagt; und abermal: “wenn der Brunnen trocken iſt, ſchätzt man erſt das Waſſer.“ Dieſes würden ſie aber vorher eingeſehen haben, wenn ſie ſeinen Rath angenommen hätten. “Willſt du den Werth des Geldes einſehen, ſo gehe und ſuche welches zu borgen; denn Sorgen begleitet Borgen;“ wie der arme Richard ſagt: und ſo iſt es auch mit dem, welcher ſolchen Leuten Geld leihet, wenn er gehet, um es wieder zu kriegen. — Der arme Dick erwähnt ferner, und ſagt: “Kleiderſtolz iſt wirklich ein Fluch; fragt euren Beutel, ehe ihr die Einbildung fragt.“ Ferner: “Hoffart iſt ein eben ſo lauter Bettler als Mangel, und weit unverſchämter.“ Wenn du dir eine hübſche

Sache gekauſt haſt, ſo mußt du dir noch zehen andere kauſen, damit du über und über gleich ausſieheſt. Der arme Dick ſagt aber: "Es iſt leichter die erſte Begierde zu unterdrücken, als alle darauf folgende zu befriedigen;" und es iſt warlich für den Armen ſo viel Thorheit dem Reichen nachzuäffen, als es für den Froſch iſt ſich aufzublaſen, um dem Ochſen zu gleichen.

"Große Schiffe können was wagen, kleine Boote aber müſſen am Ufer hinlaufen."

Es iſt unterdeſſen eine Thorheit die bald beſtraft wird. Denn der arme Richard ſagt: "Hoffart, welche zu Mittage mit Eitelkeit ſpeiſt, nimmt ihr Abendbrod mit Verachtung ein. Hoffart frühſtückte mit Ueberfluß, ſpeiſte mit Armuth zu Mittage, und Schmach und Schande war ihr Abendeſſen." Und überdies alles, was nützt dieſer eitle Schein, für den man ſo viel wagt, für den man ſo viel duldet? Die Geſundheit kann er nicht befördern, noch Schmerzen lindern; er vermehrt das Verdienſt der Perſon nicht, erwirbt Neid, und beſchleunigt das Unglück.

Welche Tollheit muß es alſo ſeyn, ſich dergleichen Ueberfluſſes wegen in Schulden zu ſetzen? Es wird uns bey ihren Verkaufsbedingungen ſechs Monate Kredit verſtattet. Und dieſes hat vielleicht einige von uns verleitet, darauf zu warten, weil wir das baare Geld nicht aufheben können, und jetzt in der Hoſnung ſtehen, ohne daſſelbe geputzt zu gehen.

Aber, ach bedenke! was du thuſt, wenn du in Schulden rennſt; du räumeſt einem andern die Gewalt über deine Freyheit ein. Du wirſt, wenn du nicht zur rechten Zeit bezahlen kannſt, dich ſchämen, deinen Gläubiger zu ſehen; wirſt dich ſcheuen, wenn du mit ihm ſprichſt; wirſt dich kläglich und kriechend entſchuldigen, und nach und nach die Wahrheitsliebe verlieren, und zum niedrigen groben Lügner werden; denn “das erſte Laſter iſt Schulden machen; das zweyte iſt Lügen,“ wie der arme Richard ſagt; und ferner: “Lügen reitet auf dem Schuldrücken;“ da doch ein freygebohrner Menſch, jedem lebendigen Manne zu ſehen, oder zu ſprechen, nicht verlegen ſeyn ſollte. Allein Armuth nimmt oft einem Manne allen Geiſt und Tugend. “Ein leerer Sack ſtehet nicht gut.“ Was würdet ihr von dem Fürſten oder der Regierung denken, welche ein Gebot ausgehen ließe, worinnen euch bey Strafe des Gefängniſſes, oder der Knechtſchaft, unterſagt würde, euch als Männer, oder Frauen, vom Stande zu kleiden? würdet ihr nicht ſagen, ihr wäret frey, hättet ein Recht euch nach eurem Gefallen zu kleiden, und daß ein ſolches Verbot eine Beeinträchtigung eurer Freyheiten, und eine ſolche Regierung tyranniſch wäre? Gleichwohl ſtehet ihr im Begriffe euch einer ſolchen Tyranney zu unterwerfen, wenn ihr dergleichen Putzes wegen in Schulden rennt. Euer Gläubiger iſt berechtiget, euch nach ſeinem Belieben eurer Freyheit zu berauben, und euch Zeitlebens einzukerkern, oder euch zum Sklaven zu verkaufen, wofern ihr nicht im Stande ihn zu bezahlen ſeyn ſolltet. Wenn ihr euren Kauf bekommen habt, denket ihre vielleicht wenig an die Bezahlung; der arme Richard aber ſagt: "Gläubiger erinnern beſſer als Schuldner; Gläubiger ſind eine abergläubiſche Sekte, halten viel auf beſtimmte Tage und Zeiten." Der Tag verläuft, ehe ihr es euch verſehet, und die Bezahlung wird gefordert, ehe ihr ſie zu leiſten bereit ſeyd; oder wenn euch eure Schuld im Kopfe liegt, ſo wird der Termin, der euch zuerſt ſo lange dünkte, ſo wie er kürzer wird, euch auſſerordentlich kurz vorkommen; es wird euch dünken, als wenn die Zeit an ihren Füßen und Schultern Flügel bekommen hätte. "Deren ihre Faſten ſind kurz, welche Geld ſchuldig ſind, das zu Oſtern bezahlt werden ſoll." Ihr denket vielleicht jetzt in ganz guten Umſtänden zu ſeyn, und eine kleine Ausſchweifung ohne Nachtheil tragen zu können; allein, "hebe, weil du kannſt, etwas fürs Alter und den Mangel auf; es bleibt keine Morgenſonne den ganzen Tag über." Das Erwerben iſt vorübergehend, und ungewiß, aber der Aufwand iſt, ſo lange ihr lebt, fortwährend und gewiß; und, "man kann leichter zwey Kamine bauen, als einen heizen;" wie der arme Richard ſagt. Gehe alſo lieber ohne Abendbrod zu Bette, als daß du mit Schulden aufſteheſt.

Nimm was du kannſt, und was du nimmſt, behalt: dieſes iſt der Stein, der alle dein Bley in Gold verwandeln wird.

Wenn ihr dieſen Stein der Weiſen gefunden haben werdet, ſo werdet ihr euch nicht länger über ſchlechte Zeiten, oder über die Schwierigkeit, Auflagen abzutragen, beſchweren.

IV. Dieſe Anweiſung, meine Freunde, iſt Vernunft und Weisheit. Allein verlaſſet euch nicht zu ſehr auf euren eigenen Fleiß, Sparſamkeit und Klugheit, ob es gleich fürtrefliche Dinge ſind; denn ſie können, ohne himmliſchen Seegen, alle fehl ſchlagen; und deswegen bittet demüthig um dieſen Seegen; und ſeyd gegen diejenigen nicht unmild, die ſeiner jetzt entbehren, ſondern ſpringt ihnen hülfreich bey. Bedenket, Hiob litte, und wurde hernach geſegnet. Zum Beſchluß: Erfahrung iſt eine theure Schule; “doch werden Thoren in keiner andern lernen,“ wie der arme Richard ſagt, und kaum in dieſer; denn “wir können freylich Rath, aber nicht Anwendung ertheilen.“ Doch bedenkt, “wem nicht zu rathen iſt, dem iſt auch nicht zu helfen; und ferner: “wer die Vernunft nicht hören will, den wird ſie auf die Finger klopfen;“ wie der arme Richard ſagt.

So beſchloß der alte Mann ſeine Rede. Das Volk hörte ſie und billigte die Anweiſung; that aber gleich das Gegentheil, als wenn es eine gemeine Predigt geweſen wäre; denn die Auction gieng los, und ſie fiengen an, ausſchweifend zu kaufen. —

Ich fand, daß der wackere Mann meinen Almanach ganz durchſtudirt und alles das verdauet hatte, was mir über dieſe Stellen innerhalb fünf und zwanzig Jahren entfallen war. Die häufige Erwähnung meiner würde einen jeden andern ermüdet haben; allein meine Eitelkeit ergötzte ſich beſonders daran; ob mir gleich bewußt war, daß nicht der zehnte Theil der Weisheit mir zugehörte, die er mir beymaß, ſondern blos die Nachleſe, die ich mit dem Verſtande aller Zeitalter und Nationen vorgenommen hatte. Dies bey Seite geſetzt; mir war es genug, ein gutes Echo desſelben zu ſeyn; und ob ich mir gleich erſt vorgenommen hatte, Zeug zu einem neuen Kleide zu kaufen, ſo gieng ich doch mit dem Entſchluſſe weg, mein altes noch etwas länger zu tragen. Lieber Leſer, wo du eben dieſes thun wirſt, ſo wird dein Vortheil eben ſo groß als der meinige ſeyn. Ich bin

Dein Dir zu dienen ſtets bereiter
Richard Saunders.

Plan,

von dem

Herrn Franklin und Dalrymple,

zu Aufhelfung entfernter unbegabter Länder gemacht. *)

Den 2. Aug. 1771.

Das Schiff Endeavour hat entdeckt, daß das Land, welches auf den Karten Neuſeeland heiſt, zwey Inſeln, beyde zuſammen ſo groß als Großbrittannien ſind. Dieſe Inſeln, welche **Acpy-nomawee** und **Tovypoennammoo** heiſen, werden von einem wackern und edelmüthigen Geſchlecht bewohnt, welche des **Getreides**, des **Geflügels**, und aller **vierfüßigen Thiere, Hunde** ausgenommen, entbehren.

Da dieſe Umſtände jüngſt in einer Geſellſchaft gutdünkender Männer erwähnet wurden; ſo wurde angemerkt, daß es für ein dergleichen Land, wie das unſerige, pflichtmäßig ſey, allen andern, die Bequemlichkeiten des Lebens, deren wir genießen, mitzutheilen.

---

*) Dieſe Vorſchläge wurden vor zwey bis drey Jahren gedruckt und ausgetheilt; das was Doktor Franklin und Herr Dalrymöle geſchrieben haben, läßt ſich leicht unterſcheiden. Engl. Herausg.

Doktor **Franklin**, deſſen Leben ſich immer damit beſchäftiget hat, den wahren Nutzen der Geſellſchaft zu befördern, ſagte: „Er wollte herzlich gerne zu einer „Reiſe unterſchreiben, deren Abſicht wäre, diejenigen „Glückſeligkeiten, deren wir genießen, Ländern überhaupt zu ertheilen, die ihrer in den entfernten Theilen „der Erdkugel entbehren.“ Da dieſer Vorſchlag von der übrigen Geſellſchaft mit Beyfall angenommen wurde; ſo bekam Herr **Dalrymple**, der auch zugegen war, Luſt, ſich zur Uebernahme der Befehlshaberſtelle, zu einer dergleichen Expedition anzubiethen.

Nach reifer Ueberlegung gereicht dieſer Entwurf dem Nationalkarakter jedes Volkes, das man ſich denken kann, um ſo mehr zur Ehre, weil er auf den edelſten Grund des Wohlwollens gegründet iſt. Gute Abſichten ſchlagen oft fehl, wenn ſie nicht ordentlich behandelt werden. Dieſer Betrachtung wegen brachte Herr **Dalrymple** die Hauptartikel zu Pappiere, welche jetzt herausgegeben ſind, damit durch zeitige Mittheilung eine beſſere Gelegenheit verſchaft werde, alle die Einfälle zu ſammlen, welche zu wirklicher Ausführung der gutthätigen Abſicht der Expedition leiten könnten, im Falle ſie allgemein genehmiget werden ſollte.

Ueber dieſen des Doktor **Franklin's** gewieſenen Entwurf theilte er ſeine Gedanken, nach Art einer Einleitung folgender Maßen mit.

„Brittannien ſoll urſprünglich nichts als Schlehen „hervor gebracht haben. Welche ungemeine Vortheile

„ſind ihm durch Früchte, Saamen, Wurzeln, Kräuter, Thiere, und Künſte anderer Länder mitgetheilt worden! Vermittelſt derſelben, ſind wir eine reiche und mächtige Nation, die an allen erſprießlichen Dingen Ueberfluß hat, geworden. Entſtehet uns nicht daraus eine Pflicht gegen andere Länder, welche noch in unſerm vorigen Zuſtande ſind?“

„Brittannien iſt jetzt die größte Seemacht in der Welt. Seine Schiffe ſind unzählig, und wegen ihrer Geſtalt, Größe und Stärke alle Seen zu durchſegeln fähig. Unſere Seeleute ſind keck, geſchickt und handfeſt; aufgelegt zu Erforſchung der entfernteſten Gegenden, und bereit, ſich auf Reiſen in unbekannte Länder einzulaſſen, obgleich die größten Gefahren ihrer erwarten. Die Bewohner dieſer Länder, unſerer Mitmenſchen, haben blos Nachen, und können, weil ihnen das Eiſen unbekannt iſt, keine Schiffe bauen; verſtehen ſich wenig auf die Sternkunde, und haben zu ihrer Leitung gar keine Einſicht in den Kompaß: deshalben können ſie zu uns nicht kommen, oder einen unſerer Vorzüge erhalten. Entſtehet uns nicht aus dieſen Umſtänden einige Pflicht gegen ſie? Scheint nicht die Vorſehung, durch dieſe ausgezeichnete Gunſt, uns aufzufordern, für das gemeinſchaftliche Intereſſe der Menſchheit etwas zu thun?“

Sollten diejenigen, welche es für ihre Schuldigkeit halten, Brod und andere Glückſeligkeiten täglich vom Himmel zu erbitten, es nicht gleichermaßen für eine

Schuldigkeit erachten, dieſe Glückſeligkeiten, wenn ſie dieſelben empfangen haben, fortzupflanzen, und ihrem großen Wohlthäter ihre Dankbarkeit durch die einzigen Mittel, die in ihrer Macht ſind, zeigen, daß ſie die Glückſeligkeit ſeiner andern Kinder befördern?

Man ſagt von der **Ceres**, ſie habe durch viele Landſchaften Reiſen gethan, um den Gebrauch des Korns, und die Kunſt es zu bauen, zu lehren. Dieſer einzigen Wohlthat wegen vergötterten ſie die dankbaren Völker. Wie vielmehr mögen die Engländer dergleichen Ehre verdienen, wenn ſie nicht nur die Kenntniß und den Gebrauch des Getreides, ſondern aller Annehmlichkeiten, welche die Erde hervorbringen kann, und in deren Beſitz ſie anjetzt ſind, mittheilen. **Die Güther gemeinſchaftlich auszuwerfen, iſt ein Göttergeſchäfte.** Es ſind viele Reiſen aus Abſicht des Gewinnſtes, oder der Plünderung, oder zur Befriedigung unſerer Rache; einige Vortheile für uns ſelbſt zu erwerben, oder andern Böſes zu thun, unternommen worden: jetzt aber wird eine Reiſe vorgeſchlagen, ein entferntes Volk auf der andern Seite der Weltkugel zu beſuchen; nicht, um es zu betrügen, es zu beſtehlen, ihm ſein Land wegzunehmen, oder es zu Sklaven zu machen; ſondern blos ihnen gutes zu thun, und ihnen, ſo weit es in unſerm Vermögen ſtehet, ein eben ſo annehmliches Leben, als uns ſelbſt, zu verſchaffen.

Es ſcheint ein löblicher Wunſch zu ſeyn, daß alle Nationen der Erde Kenntniß von einander hätten, und daß ſie mit ihren Gaben unter einander wechſelsweiſe tauſchten: allein, eine handelnde Nation ſollte beſonders eine allgemeine Civiliſirung des Menſchengeſchlechts wünſchen; weil der Handel mit einem Volke, welches Künſte und Bequemlichkeiten des Lebens hat, immer weiter ausgebreitet wird, als unter nackenden Wilden. Wir dürfen daher bey dieſer Unternehmung hoffen, daß ſie für unſer Land ſowohl, als für jene arme Völker, von einigem Nutzen ſeyn wird, welche, wie ferne ſie auch von uns ſind, warlich mit uns in Verwandſchaft ſtehen, und deren Intereſſe, nach gewiſſem Grade, einen jeden angehen, welcher ſagen kann: Ich bin Menſch, (Homo ſum) u. ſ. w.

Entwurf einer Reiſe auf Subſcription,

um die Lebensbequemlichkeiten, als Geflügel, Schweine, Ziegen, Rindvieh, Getreide, Eiſen, u. ſ. w. in diejenigen entfernten Gegenden zu ſchaffen, welche ihrer entbehren, und von da ſolche Produkte mit zu bringen, welche in dieſem Königreiche zum Vortheile der Geſellſchaft gebauet werden können; auf einem Schiffe, unter dem Befehle des Herrn **Alexander Dalrymple's.**

Kohlenfuhren, oder Kohlenbark, zu 350 Tonnen geſchätzt auf	—	2000	Pfund.
Extra Ausgaben, Proviant, Boote, u. ſ. w.	—	3000	—
		5000	—

Die Bemannung mit 60 Mann, zu 4 Pfund den Mann monatlich: 60 Pfund.

4

240

12

480

240

beträgt jährlich: 2880 Pfund.

Matroſenlohn und Lebensmittel: — 3 — 5000 Pfund.

8640 auf drey Jahr — 8640

13640

Cargo dazu gerechnet: 15000

Die Ausgaben zu dieſer Expedition ſind auf drey Jahr gerechnet; allein der größte Theil des Betrags von Matroſenlohn wird nicht eher als bis zur Wiederkunft des Schiffes erforderlich ſeyn, und ein großer Theil der Proviantkoſten wird durch das erſparet werden, was man auf der Fahrt durch Tauſch oder auf andere Art erhalten wird; ob es gleich rathſam iſt, daß man in Anſehung der Lebensmittel auf ſich ereignende Zufälle Rückſicht nehme.

Auszug

eines Briefes an den Doktor Percival, über die Anſtalten, welche man in China wider die Hungersnoth macht.

Ich habe zuverläſſig vernommen, daß man in China jährlich über die Anzahl des Volkes, und über die Menge erzeugter Lebensmittel ein Verzeichniß aufſetzt. Dieſes Verzeichniß wird an den Kaiſer geſchickt, deſſen Miniſter alsdenn einen in irgend einer Provinz entſtehenden Mangel voraus ſehen können, und zugleich auch, welche Provinz ehe in einträglichen Jahren am beſten erſetzen könne. Um dieſes Verzeichniß deſto leichter aufzunehmen, und der Nothwendigkeit vorzubeugen, von Hauſe zu Hauſe zu gehen, und die Zeit mit Fragen und Antwort zu verſchwenden; ſo iſt jedes Haus mit einer kleinen Tafel verſehen, welche jedes Jahr eine gewiſſe Zeit vor der Thüre hängt. Auf dieſer Tafel ſind einige Worte geſchrieben; dieſen Worten gegenüber zeichnet der Beſitzer die Zahl oder den Vorrath etwa auf folgende Weiſe auf:

Männer,
Weiber,
Kinder,
Reiß, oder Weizen,
Fleiſch, u. ſ. w,

Alles was unter ſechszehn Jahren iſt, rechnet man unter die Kinder, und alles was drüber iſt, unter Männer und Weiber. Andere beſondere Nachrichten, welche die Regierung zu wiſſen verlangt, werden auf der nämlichen Tafel an die Seite geſetzt. Auf ſolche Weiſe dürfen die zu Sammlung der Verzeichniſſe, in jedem Diſtrikte beſtimmten Staatsbedienten, blos an die Thüre gehen, und dasjenige in ihr Buch tragen, was ſie auf der Tafel aufgezeichnet finden, ohne der Familie im geringſten beſchwerlich zu ſeyn. Auf die falſche Angabe iſt eine Strafe geſetzt; und da die Nachbarn meiſt die Richtigkeit jedes andern wiſſen müſſen, ſo dürfen ſie ſich nicht der Anklage anderer durch eine falſche ausſetzen. Eine dergleichen Einrichtung iſt unter uns vielleicht nicht zu bewerkſtelligen. *)

Zu prüfende Sätze. **)

1.) Alle Lebens- oder Erhaltungsmittel der Menſchen kommen aus der Erde, oder den Gewäſſern.

2.) Le-

---

*) Die obige Stelle iſt aus Doktor **Percivals** Eſſays, Vol. 3. p. 25. genommen, als welches ein Auszug eines von Doktor Franklin an ihn über den Gegenſtand ſeiner Bemerkungen von dem Zuſtande der Bevölkerung in Mancheſter und andern angränzenden Oertern, geſchriebenen Briefs iſt. Engl. Herausg.

**) Dieſer Artikel iſt in the repoſitory for ſelect papers on Agriculture, Arts and Manufactures, Vol. 1. p. 350. eingerückt. Engl. Herausg.

2) Lebensbedürfniſſe, die nicht in Nahrungsmitteln beſtehen, und alle andere Bequemlichkeiten, haben ihren beſtimmten Werth, nach dem Verhältniſſe der gebrauchten Nahrungsmittel, während daß wir uns mit ihrer Verfertigung beſchäftigen.

3.) Ein kleines Volk mit einem großen Erdſtriche, kann von der Erzeugung der Natur leben, ohne weiterer Arbeit als dieſer, daß es die Vegetabilien ſammlet, und Thiere fängt.

4.) Für ein großes Volk, mit einem kleinen Erdſtriche, ſind dieſe unzulänglich; und es muß, um ſich zu erhalten, die Erde bearbeiten, damit ſie größere Mengen vegetabiliſcher Nahrung, die für den Unterhalt der Menſchen und der Thiere, welche ſie zu eſſen gedenken, ſchicklich iſt, hervorbringe.

5.) Aus dieſer Bearbeitung erwächſt eine große Vermehrung der vegetabiliſchen und thieriſchen Nahrung, und die Kleidungsſtücken, als: Flachs, Wolle, Seide, u. ſ. w. Der Ueberſchuß dieſer Sachen iſt Reichthum. Mit dieſem Reichthume bezahlen wir die Arbeit, welche auf den Bau unſerer Häuſer, Städte u. ſ. w. verwandt wird. Sie ſind demnach blos auf ſolche Weiſe metamorphoſirte Nahrungsmittel.

6.) Manufakturen ſind blos eine andere Art, worein ſo viele Unterhaltungs- und Lebensmittel geſteckt werden, daß ſie am Werthe den erzeugten Manufakturen gleich ſind. Dieſes erhellet daraus, daß der Manufakturiſt vom Unternehmer für ſeine Arbeit wirklich nicht mehr als einen bloßen Lebensunterhalt erhält, worunter Kleidung, Heizung und Dach und Fach begriffen wird. Alle dieſe Dinge erhalten ihren Werth von den Lebensmitteln, welche bey ihrer Verfertigung verzehret werden.

7.) Indem auf ſolche Weiſe die Erdprodukte in Manufakturen verwandelt werden; ſo können ſie leichter auf entferntere Marktplätze als vor dieſer Verwandlung geſchaft werden.

8.) Der Handel iſt da ungefährer, wo gleich gegen ſie vertauſcht wird, die Transportkoſten mit eingerechnet. So ſind, wenn es A in England eben ſo viel Arbeit und Mühe koſtet, einen Scheffel Waizen zu bauen, als es B in Frankreich koſtet vier Gallons Wein zu erzeugen, vier Gallons Wein der gleiche Tauſch für einen Scheffel Waizen; indem A und B einander mit ihren Bequemlichkeiten auf dem halben Wege entgegen kommen, um dieſen Tauſch zu machen. Der Vortheil dieſes gleichen Handels iſt, daß jeder Theil die Menge ihrer Annehmlichkeiten vermehrt, indem jeder, ſtatt des Waizens, oder des Waizens allein, den Gebrauch des Waizens und des Weins zugleich hat.

9.) Wo die Arbeit und die Unkoſten, beyde Bequemlichkeiten zu erzeugen, beyden Theilen bekannt ſind; da werden Contracte überhaupt ungefähr und gleich ſeyn. Wo jene aber blos einem Theile bekannt ſind, da werden die Contracte oft ungleich ſeyn;

weil der Verſtändige ſich die Unwiſſenheit des andern zu Nutze macht.

10.) So wird derjenige, der tauſend Scheffel Waizen zum Verkauf ausführt, wahrſcheinlich keinen ſo großen Gewinnſt darauf haben, als wenn er durch den Unterhalt der Arbeitsleute, während der Verfertigung dieſer Manufakturen, den Waizen erſt in die Manufakturen verwandelt hätte. Weil es viele fördernde und erleichternde Arbeitsmethoden giebt, die nicht allgemein bekannt ſind; und weil diejenigen, welche in die Manufakturen keine Einſicht haben, ob ſie ſchon den Aufwand beym Waizenbau recht gut wiſſen, mit dieſen kurzen Arbeitsmethoden unbekannt ſind, und daher, weil ſie ſich einbilden, daß mehr Arbeit auf die Manufakturen verwendet wird, als es wirklich geſchiehet, in ihrem Werth leicht überſetzt, und mehr für ſie zu geben verleitet werden, als ſie ehrlicher Weiſe werth ſind.

11.) Solchergeſtalt beſtehet der Vortheil, Manufakturen in einem Lande zu haben, nicht, wie man gemeiniglich glaubt, darinnen, daß ſie den Werth roher Materien, aus welchen ſie gemacht werden, in die Höhe bringen; weil, ob zwar Flachs für drey Groſchen, wenn er zu Spitzen verarbeitet iſt, fünf Thaler werth ſeyn kann, die Urſache ſeines Werthes von fünf Thalern gleichwohl dieſe iſt, daß ſie, außer dem Flachs, vier Thaler ein und zwanzig Groſchen an Unterhalt für den Manufakturiſten gekoſtet haben. Allein der Vortheil

theil der Manufakturen beſtehet darinnen, daß unter ihrer Geſtalt die Lebensmittel leichter auf fremde Märkte geführet werden, und durch ihre Vermittelung unſere Kaufleute die Fremden leichter bevortheilen können. Nur wenige können da von dem Werthe der Spitzen urtheilen, wo ſie nicht gemacht werden. Der Einbringer kann zehen Thaler fordern, und bekommt vielleicht acht Thaler für das, was ihn nur fünfe koſtet.

12.) Es ſcheinen endlich blos drey Wege für eine Nation vorhanden zu ſeyn, um reich zu werden:

Der erſte iſt Krieg; ſo wie die Römer thaten, indem ſie ihre eroberten Nachbarn plünderten. Dieſes iſt Räuberey. — Der zweyte iſt Handel, welcher insgemein betrügeriſch iſt. — Der dritte die Feldbeſtellung, der einzige rechtſchaffene Weg; wodurch ein Mann einen wirklichen Zuwachs des auf den Grund geſäeten Saamens in einer Art von beſtändigem Wunder, gewirkt von der Hand Gottes, zu ſeinem Vortheil, als eine Belohnung für ſein unſchuldiges Leben, und für ſeine tugendhafte Mühſamkeit erhält.

B. Franklin.

Den 4. April, 1769.

Politiſche Fragmente,

die entweder von Doktor Franklin ſelbſt geſchrieben ſind, oder Meynungen enthalten, die mit den ſeinigen nahe verwandt ſind. *)

§. 1. Von Anwendung der Zeit, und von der Trägheit; beſonders in ſofern ſie den Staat betreffen.

Alles was lebt, bedarf Unterhalt's. Unterhalt koſtet etwas. Derjenige, welcher thätig iſt, bringt et-

---

*) Die politiſchen Fragmente, welche dem Leſer hier mitgetheilt werden, wurden aus Anmerkungen geſammlet, welche einer Schrift: Handlungsgrundſätze, betittelt, verlegt von Brotherton und Sewel, zu London, 1774, zweyte Ausgabe, beygefügt waren. — Der Verfaſſer dieſes Werks, ſpricht von einem ihm geleiſteten Beyſtande in der folgenden Stelle ſeiner Vorrede: „Einige verehrungswürdige Freunde haben mich mit ihren Begriffen und „Meynungen beehrt. Ich erkenne dieſe Gefälligkeit in dieſer zweyten Ausgabe mit dem größten Vergnügen und der „größten Dankbarkeit, und muß hinzuſetzen, daß wofern „das Publikum auf dieſe Arbeit einigen Werth ſetzt, dieſe „Freunde keinen geringen Antheil daran haben.“ Unſer Schriftſteller iſt einer der ehrwürdigen Freunde, auf welche hier angeſpielt wird. Engl. Herausg.

was durch ſeinen Fleiß hervor, welches ein Aequivalent iſt, und ſeinen Unterhalt bezahlt. Deswegen iſt er für die Geſellſchaft keine Laſt oder Bürde. Der Unthätige hingegen verurſacht eine Ausgabe, die nicht erſetzt wird.

Ohne Zweifel iſt jede Art von Handthierung, welche verrichtet werden kann, ohne daß es ihr zum Nachtheil gereicht, wenn ſie unterbrochen wird, Arbeit, die den Tag über oft in die Hand genommen und ohne Schaden weggelegt werden kann; als ſpinnen, ſtricken, weben, u. ſ. w., iſt für eine Geſellſchaft ſehr erſprießlich; weil durch ſie alle die Produkte der Zeit-Brocken geſammlet werden können, welche in Haushaltungsgeſchäften zwiſchen den fortlaufenden und nothwendigen Theilen derſelben, womit ſich Frauenzimmer gewöhnlich abgeben, vorfallen. Z. B. die Zeit zwiſchen dem Aufſtehen, und der Beſorgung des Frühſtücks, zwiſchen dem Frühſtück und der Beſorgung der Mittagsmahlzeit, u. ſ. w. Der Betrag aller dieſer Brocken iſt ein ganzes Jahr hindurch für eine einzelne Familie ſehr beträchtlich; für einen Staat verhältnißmäſſig. Deswegen iſt es auch in dieſem Falle ſehr nützlich, jener göttlichen Anweiſung: **Sammlet die Brocken, daß nichts umkomme:** zu folgen. Verlohrne Zeit iſt verlohrne Nahrung, und daher ein verlohrner Schatz.

Hierdurch ſind in verſchiedenen Familien viele Ellen Leinewand aus der bloßen Anwendung dieſer Brocken in einem Jahre verfertiget worden, obgleich dergleichen Familien an der Zahl eben ſo ſtark waren, wenn ſie nicht ſo gut angewandt wurden.

Es war dahero etwas fürtrefliches; was ein gewiſſer Chineſiſcher Kaiſer ſagte: **Ich will, wo möglich, keine Müßiggänger in meinem Gebiethe haben; denn wenn es einen einzigen müßigen Mann giebt, ſo muß ein anderer Kälte oder Hunger ausſtehen.** Wir nehmen dieſe Meynung des Kaiſers ſo an, daß, wenn die Arbeit, welche jedes einzelne Mitglied dem Staate ſchuldig iſt, von dem Faulen nicht verrichtet wird, ſie natürlicher Weiſe auf die andern zurück fällt, welche darunter leiden müſſen.

§. 2. Von Getreideauflagen und von den Armen.

In hoch liegenden von der See entfernten Ländern, deren Flüſſe klein ſind, und vom Lande weg- und nicht auf daſſelbe zufließen, (wie der Fall in der Schweiz iſt,) kann von einigen auf einander folgenden ſchlechten Aerndten große Noth entſtehen, wofern man nicht öffentliche Kornböden wohl verſorgt und ſie wohl angefüllt hält. Vor Alters, ehe die Schiffahrt ſo allgemein, die Schiffe ſo zahlreich, und die Handlungsverbindungen ſo gut eingeführt wurden, haben ſogar an der See gelegene Landſchaften, durch ſchlechte Aerndten, in Noth kommen können. Jetzt aber iſt der Verkehr unter dieſen Ländern ſo leicht, daß ein uneingeſchränkter Handel faſt nie ermangelt, jedes von ihnen hinlänglich

lich zu verſorgen. Wenn eine Regierung wirklich ſo unbeſonnen ſeyn ſollte, ſich an eingeführtem Getreide zu vergreifen, deſſen Ausfuhre zu verbieten, oder deſſen Verkauf auf eingeſchränkte Preiße zu ſetzen; ſo könnte daſelbſt das Volk einige Hungersnoth, wegen der Kaufleute, die ihre Hafen vermeiden, auszuſtehen haben. Wo aber der Handel immer frey, und der Kaufmann, wie in Holland, unumſchränkter Herr ſeiner Zuträglichkeit iſt, da wird immer eine gehörige Zufuhre ſtatt finden.

Wenn ein höherer Preis in fremden Ländern verurſacht, daß man eine Ausfuhre des Korns anfängt, ſo wird gewöhnlich ein Geſchrey darüber entſtehen, daß wir dadurch eine einheimiſche Hungersnoth veranlaſſen werden. Hierauf folgt ein Verbot, welches ſich auf die eingebildete Noth des Armen gründet. Freylich ſollte dem Armen, wenn er in Noth iſt, geholfen werden; wenn aber der Pachter für ſein Getreide dadurch hohen Preis haben kann, daß es von Auswärtigen geſucht wird, ſo muß er alsdenn durch ein Verbot der Ausfuhre gezwungen werden, nicht nur von dem Armen, ſondern von jedem, ſelbſt von dem Reichſten, einen niedrigen Preis anzunehmen? Die Pflicht, den Armen beyzuſtehen, liegt auf dem Reichen; allein bey dieſer Vorkehrung wird die ganze Laſt dem Pachter aufgebürdet, welcher hierdurch dem Reichen zu gleicher Zeit helfen muß. Auch diejenigen Armen, welche von den Gemeinden ernähret werden, haben kein

Recht, Anſpruch auf dies Opfer des Pachters zu machen; weil es ihnen, da ſie ihr Gedinge haben, nichts verſchlägt, ob das Brod wohlfeil oder theuer iſt. Auch ſcheinen diejenigen arbeitenden Armen, welche jezt nur vier oder fünf Tage in der Woche etwas verrichten, nicht in dem Drucke zu ſeyn, daß ſie ein Recht zu öffentlicher Abhelfung ihrer Beſchwerden hätten, im Fall das Brod ſo theuer werden ſollte, daß ſie die ganzen ſechs Tage, wie es die zehen Gebote verlangen, arbeiten müßten. Es werden alſo vergleichungsweiſe in jedem Striche blos einige Familien übrig ſeyn, welche, wegen Krankheit, oder einer großen Menge Kinder, durch einen hohen Kornpreis ſo gedrückt werden, daß ſie einer Erleichterung bedürfen; und für dieſe ſollte durch beſondere Gutthaten, ohne die Vortheile des Pachters einzuſchränken, geſorgt werden.

Diejenigen, welche befürchten, daß die Ausführung des Getreides ein Land ſo erſchöpfen möchte, daß wir ſelbſt Hungers ſterben, befürchten etwas, was nie geſchehen, noch ſich je ereignen kann. Eben ſo gut können ſie, wenn ſie die Ebbe in der See wahrnehmen, befürchten, daß das ganze Waſſer den Fluß verlaſſen werde. Der Kornpreis wird, ſo wie das Waſſer, ſeine eigene Richtſchnur finden. Je mehr wir ausführen, deſto theuerer wird es bey uns; je mehr ſie auswärts erhalten, deſto wohlfeiler wird es dort, und die Ausfuhre legt ſich, ſobald dieſe Preiße gleich werden. Da die Witterungen in verſchiedenen Ländern verſchieden ſind;

ſo kann das Unglück einer ſchlechten Aerndte nie allgemein ſeyn. Wenn alſo alle Häfen immer offen ſtünden, und jeder Handel frey wäre; ſo würde jedes an der See gelegene Land überhaupt Brod für den Mittelpreis, oder nach dem Verhältniſſe aller Aerndten haben. Hierdurch würde wahrſcheinlich mehrere Gleichheit entſtehen, als wir durch unſere künſtlichen Einrichtungen machen können, und dem zu Folge würde der Antrieb zum Ackerbau ſtetiger ſeyn. Die ganze Nation würde für dieſen Mittelpreis Brod haben; und diejenige Nation, welche anderer Elend zu erleichtern zu irgend einer Zeit ſich unmenſchlicher Weiſe weigert, verdient kein Mitleiden, wenn ſie ſelbſt in Noth iſt.

§. 3. Von den Wirkungen, welche die Theuerung der Lebensmittel auf die Arbeit und Manufakturen hat.

Das gemeine Volk überhaupt arbeitet nicht aus Vergnügen, ſondern aus Nothwendigkeit. Wohlfeile Lebensmittel machen es träge; es wird alsdenn weniger verrichtet, und verhältnißmäßig wird die Arbeit theuerer bezahlt, auch gewöhnlicher Weiſe ſteigt der Preis. Die Theuerung der Lebensmittel nöthiget den Manufakturiſten mehrere Tage und mehrere Stunden zu arbeiten; auf ſolche Weiſe wird mehr gethan, als dem gewöhnlichen Bedürfniſſe gleich iſt; die Arbeit wird wohlfeiler, und folglich auch die Manufakturen.

§. 4.) Von einem offenen Handel.

Es würde vielleicht überhaupt genommen, beſſer ſeyn, wenn die Regierung ſich mit dem Handel nicht weiter abgäbe, als daß es ihn beſchützte, und ihm ſeinen Lauf ließe. Die meiſten Statuten oder Akten, Verordnungen, Beſchlüſſe, und Plakate der Parlementer, Fürſten und Staaten zu Einrichtung, Anordnung oder Einſchränkung des Handels, ſind, wie uns dünkt, entweder politiſche Fehler geweſen, oder Streiche, die verſchlagenen Köpfen zum eigenen Nutzen, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls, gelungen ſind. Da **Colbert** einige alte kluge franzöſiſche Kaufleute zuſammen berief, und ihren Rath und Meynung darüber verlangte, wie er den Handel am beſten nützen und befördern könne; ſo beſtand, nach einiger Ueberlegung, ihre Antwort blos in drey Worten: Laiſſez nous faire; Laſſen Sie uns ſorgen. — Es wird von einem ſehr gründlichen Schriftſteller eben dieſer Nation geſagt, daß derjenige in der Staatswiſſenſchaft etwas gethan hat, der die völlige Stärke folgender Klugheitsregel: Pas trop gouverner: ſich nicht zu ſehr in alles mengen, einſiehet. Dieſes würde vielleicht von noch mehrerm Nutzen ſeyn, wenn man es auf den Handel anwendete, als auf irgend eine andere Angelegenheit. Demnach wäre zu wünſchen, daß der Handel zwiſchen allen Nationen der Welt ſo frey wäre, als er zwiſchen den verſchiedenen Grafſchaften Englands iſt; ſo würden ſie alle zuſammen durch eine wechſelsweiſe Mittheilung mehrere Annehmlichkeiten erhalten. Dieſe Grafſchaften ſchaden einander durch den Handel nicht; eben ſo würde es auch Nationen nicht ſchaden. Nie würde eine Nation durch Handel zu Grunde gerichtet, wenn er auch offenbar der nachtheiligſte war.

Ueberall, wo geſuchte Entbehrlichkeiten eingeführt werden, wird der Fleiß angereizt, und dabey Ueberfluß befördert. Dürften nur die Nothwendigkeiten angekauft werden, ſo würden die Menſchen nicht mehr arbeiten, als zu dieſer Abſicht nöthig wäre.

§. 5.) Vom Verbote in Anſehung der Gold- und Silberausfuhre.

Hätte es den Spaniern und Portugieſen bey Vollſtreckung ihrer thörichten Geſetze zu **Einſperrung des Gukuks**, wie es **Locke** nennt, gelungen, und hätten ſie alle ihr Gold und Silber bey ſich behalten, ſo würden dieſe Metalle jetzt nicht viel mehr als Bley oder Eiſen gelten. Ihre Menge würde ihren Werth vermindert haben. Wir ſehen die Thorheit dieſer Verordnungen. Sind aber unſere eigenen verbietenden und einſchränkenden Geſetze, die ausdrücklich mit der Abſicht gemacht werden, um ein Gleichgewicht aus unſerm Handel mit fremden Nationen zu unſerm Vortheile zu bewirken, und mit baarem Gelde bezahlt zu werden; und Geſetze, um der Nothwendigkeit das Geld auszuführen, vorbeugen, welche, wenn ſie völlig vollzogen werden könnten, das Geld ſo häufig und von ſo wenigem Werthe machen würden; ich ſage, ſind nicht dergleichen Geſetze mit den Spaniſchen Verordnungen Geſchwiſterkinder; Thorheiten aus einerley Familie?

§. 6. Von dem Gewinnſte für fremde Artikel.

Der Wirklichkeit nach können die Produkte anderer Länder ſchwerſich anders, ausgenommen durch Betrug und Raub, erhalten werden, ohne die Produkte unſers Landes oder unſers Fleißes, gegen ſie zu vertauſchen. Wenn wir Gold- und Silberbergwerke haben, ſo können Gold und Silber unſere Landesprodukte genannt werden; beſitzen wir ſie nicht, ſo können wir dieſe Metalle ehrlicher Weiſe blos dadurch erhalten, wenn wir Produkte unſers Landes oder unſers Fleißes für ſie hingeben. Wenn wir ſie hingegen haben, ſo ſind ſie alsdenn blos das Produkt, oder der Fleiß unter einer andern Geſtalt. Wir geben ſie, wenn der Handel es erfordert, und unſere andere Produkte ſich nicht anders ſchicken wollen, zum Tauſch für das Produkt eines andern Landes, das uns dasjenige liefert, deſſen wir mehr bedürfen, oder wornach uns mehr verlangt. Wenn wir uns bis auf einen unzuträglichen Grad von Gold und Silber ausgegeben haben, ſo wird unſer Fleiß, deſſen mehr zu erwerben, aufs neue angereizt; damit wir durch ſeine Vermittelung den nämlichen Vortheil zu erwerben verſuchen mögen.

§. 7. Einſchränkungen des Handels zur Kriegszeit.

Wenn Regenten durch Unterſagung des Handels Krieg führen, ſo ſchadet ſich jeder ſelbſt ſo ſehr als ſeinem Feinde. Handelsleute, die durch ihre Verrichtungen die gemeine Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts, eben ſowohl als Pächter und Fiſcher, befördern; die für allen Unterhalt ſtreben, ſollten in ihrer Verrichtung nie gehindert oder beſchweret werden, ſondern alles Schutzes, zur Kriegszeit ſowohl als zur Friedenszeit, genießen.

Dieſe Staatsklugheit haben diejenigen, welche wir **Barbaren** zu nennen belieben, größtentheils angenommen. Denn die handelnden Unterthanen jeder Macht, mit welcher der Kaiſer von Marocco in Krieg verwickelt iſt, ſind der Gefangenſchaft nicht unterworfen, wenn ſie im Geſichte ſeines Landes auf der Hin- oder Herreiſe ſind; und haben außerdem die ungebundene Freyheit in ſeinem Gebiete zu handeln und zu wohnen.

Als Seemacht halten wir es nicht für recht, daß Großbrittannien dergleichen Freyheit, zum Theil ausgenommen, verſtatten ſollte; als in dem Falle des Kriegs mit Frankreich, wenn man verſtattet, daß Taback, unter der Sicherheit des Paſſes, dahin geſendet wird.

§. 8. Tauſch bey der Handlung kann für jeden Theil zum Gewinnſt ausſchlagen.

Im Handlungsverkehr iſt es nicht anzunehmen, daß dasjenige, was ein Theil gewinnt, der andere nothwendig, wie im Spiele, verlieren müßte. Der Gewinnſt kann für beyde gleich ſeyn. Wenn A mehr Korn hat, als er verbrauchen kann, hingegen Mangel an Vieh leidet; und B mehr Vieh hat, dagegen aber des Getreides bedarf, ſo gewinnen beyde bey dem Tauſche. Hierdurch wächſt die Glückſeligkeit des Lebens.

§. 9. Vom Pappierkredit.

Es iſt für eine Regierung unmöglich, die Ausbreitung des Pappierkredits, der gewöhnlich unſicher iſt, einzuſchränken, oder ihm Gränzen zu ſetzen. Die Regierung kann ſich eben ſowohl heraus nehmen, Vorſchriften für die Wirkungen, oder für den Glauben, jedes einzelnen Subjekts, im Laufe ſeines Handels, zu entwerfen. Jedes ſichtbare, vorübergehende, entſtehende Uebel muß natürlicher Weiſe ſeine eigene Kur bewirken. *)

---

*) Der Leſer wird Doktor Franklin's Meynung über den Lauf der Pappiere in der Folge dieſes Werkes ſehen.

Engl. Herausg.

NB. Folgende Auszüge eines Briefes, mit der Unterſchrift: welcher an die Herausgeber des Repoſitory for ſelect Papers on agriculture, arts and manufactures, (S. Vol. I. pag. 352.) gerichtet iſt, werden zu der Abſicht behülflich ſeyn, diejenigen zum Eingange dieſer Schrift vorzubereiten, welche ſie leſen werden.

Meine Herren!

Es kommt jetzt in Frankreich eine periodiſche Schrift: Ephemerides du Citoyen, (Tagebuch der Bürger) heraus, in welcher verſchiedene, diejenige intereßirende Stücke, welche ſich mit der Feldbeſtellung beſchäftigen, von Zeit zu Zeit, durch geſchickte Hände, aus einander geſetzt werden. Da ich vor wenig Tagen einen Band dieſes Werks durchſahe, fand ich eine kleine von einem unſerer Landesleute geſchriebene Abhandlung, und welche unſere wachſamen Nachbarn aus der Londner Chronik, (London Chronicle) vom Jahr 1766, genommen hatten. Der Verfaſſer iſt einem jeden Europäiſchen Gelehrten wohl bekannt; und es giebt in dieſem Zeitalter vielleicht keinen, welchem die Menſchen überhaupt mehr verpflichtet ſind.

Damit dieſe Abhandlung für unſer eignes Land nicht verlohren gehen möge; ſo bitte ich, derſelben in Ihrem Repoſitorium eine Stelle einzuräumen. Sie wurde zum Behuf der Pächter geſchrieben, zu der Zeit, da ſie in unſern öffentlichen Schriften ſo vorgenommen, und auch von dem Pöbel an vielen Oertern geplündert wurden.

Die Grundſätze, auf welche dieſe Abhandlung gebauet iſt, werden weitläuftiger in den politiſchen Fragmenten, (ſiehe unten im 2ten Artikel,) ausgeführt. **Engl. Herausg.**

* * *

Ueber den

Preis des Getreides und über die Behandlung der Armen.

An das Publikum.

Ich bin einer von der Klaſſe des Volks, die euch alle füttert, und die jetzt von euch allen ſchlecht behandelt wird. — Kurz, ich bin ein Pachter.

Eure Zeitungen benachrichtigen uns, daß Gott eine ſehr magere Aerndte über einige Länder in Europa beſcheret hat. Ich wünſchte daher: möchte es zum Vortheile von Alt-England ſeyn; und dachte, daß wir nun einen guten Preis für unſer Getreide bekommen ſollten, welcher Millionen unter uns bringen, und uns überflüßig mit Geld verſehen würde, welches freylich ziemlich dünne iſt.

Allein die Weisheit der Regierung unterſagte die Ausfuhre. *)

Wohlan, ſagte ich, ſo müſſen wir mit unſerm einheimiſchen Marktpreiße zufrieden ſeyn.

Nein, ſagten die gebiethenden Herren, ihr gemeiner Troß, das ſollt ihr nicht haben. Bringt euer Korn auf den Markt, wenn ihr dürſt; — wir wollen es, ſtatt eurer, für weniger Geld verkaufen, oder umſonſt nehmen.

Da ich alſo von beyden Enden der Staatsverfaſſung, dem Kopfe und dem Schwanze der Regierung angepackt werde, was ſoll ich thun?

Soll ich mein Getreide in der Scheuer behalten, um die Rattenbrut zu füttern und zu vermehren? — Meinetwegen; — undankbarer können ſie nicht ſeyn, als diejenigen, die ich zu füttern pflegte.

Sind wir Pächter das einzige Volk, dem der Nutzen unſers ehrlichen Betriebs gemißgönnt wird? und warum? Einer von den neuern Federnkauern giebt ein Verzeichniß der Gerichte, an meiner Tochter Hochzeit,

---

*) Es iſt nicht nothwendig zu wiederholen, in welchem Grade Doktor Franklin auf die Miniſter zielet, auf welche er anſpielt. — Die Auflage auf Getreide war blos ein einziges Maaß, welches, mit kurzen Worten, ein Feind für Staatsmänner, zwar für gut vorgeſchlagen, aber für ſchlecht vorgetragen hielt. — Von den wichtigen und ſchätzbaren Dienſten des Grafen Chatam, die er ſeinem Lande erwieſen, hat Dokor Franklin ein ſehr weitläuftiges Zeugniß beygebracht. **Engl. Herausg.**

zeit, und ruft der ganzen Welt zu, daß wir ſo unverſchämt wären, Rindfleiſch und Pudding zu eſſen! — Hat er nicht das Gebot in dem Buche geleſen: Du ſollt dem Ochſen, der das Korn austritt, nicht das Maul verbinden. Oder hält er uns eines guten Lebens weniger als unſere Ochſen werth?

Ja, die Manufakturiſten! die Manufakturiſten! die müſſen unterſtützt werden, und die müſſen Brod um wohlfeilen Preis haben.

Hör' er, Herr Hans Albern; — die Pachter leben köſtlich, ſagt er. Sage er mir doch, will er, daß ſie das Geld, was ſie bekommen, aufſchütten ſollen? verfertigen ſie ſich ihre feinen Kleider und ihr Hausgeräthe ſelbſt, oder einer für den andern, und behalten ſie alſo das Geld unter ſich? Oder machen ſie von ihren fürtreflichen Manufakturiſten Gebrauch, und verbreiten es auf dieſe Art wieder über die ganze Nation?

Ich würde die Wolle für einen beſſern Preis abſetzen können, wenn ich auf fremde Märkte ziehen dürfte; allein dieſes wehret das Publikum, und wollen deine Geſetze nicht verſtatten. Es muß alles in der Heymath bleiben, damit unſere allerliebſten Manufakturiſten es deſto wohlfeiler haben. Darnach, wenn ihr unſere Luſt zur Schaafzucht vermindert habt; ſo flucht ihr uns wegen der Seltenheit der Schöpſe.

Ich habe meinen Großvater ſagen hören, daß ſich die Pächter unter das Verbot der Ausſuhre der Wolle beugten, weil es mit der Erwartung und dem Zutrauen

gemacht

gemacht wurde, daß, wenn der Manufakturiſt ſeine Wolle wohlſeiler kaufte, ſie auch ihre Kleider wohlfeiler haben würden. Aber nicht eines Pfifferlings wohlfeiler. Sie iſt von Tag zu Tage theuerer worden. Wie kommt das? Hm, weil das Tuch ausgeführt wird, und dadurch der Preis ſteigt.

Wenn der Grundſatz heilſam iſt, daß die Ausfuhre einer Bequemlichkeit eingeſchränkt werden müſſe, damit unſer eigenes Volk ſie zu Hauſe wohlſeiler haben möchte; ſo bleibt dieſem Grundſatze getreu, und führt ihn aus. Verbiethet die Ausfuhre eures Tuches, eures Leders und eurer Schuhe, Eiſenwaare, und Manufakturen jeder Gattung, um ſie zu Hauſe alle wohlſeiler zu machen. Auch werden ſie, ich ſtehe euch dafür, wohlfeil genug werden, — bis die Leute ſie zu verfertigen aufhören werden.

Einige Leute ſcheinen in dem Wahne zu ſtehen, daß ſie ſich nicht eher wohl befinden werden, bis England ein zweytes Schlaraffenland wird, wo der Einbildung nach die Straßen mit Geldrollen gepflaſtert, die Häuſer mit Pfannkuchen gedeckt, und ſchon gebratene Hühnchen einem zuſchreyen: Komm und iß mich.

Wenn ihr, ſage ich, einen guten Grundſatz gewiß ertappt habt, ſo bleibt ihm treu, und ſetzt ihn durch. — Ich höre ſagen, daß, ob es gleich nothwendig und recht für die M = = t war, ein Verbot der Getreideausfuhre anzurathen, es doch dem Geſetze zuwider war; und auch, daß, ob es gleich dem Geſetze zuwider war, daß der Pöbel Wagens aufhielt, es doch nothwendig und recht war. — Ganz einerley Ding. Nun ſagt man mir: es ſollte eine Schadloshaltungs-Akte zum Vortheil für die M = = t gemacht werden, um ſie für den Folgen in Sicherheit zu ſetzen, daß ſie wider das Geſetz gehandelt haben. — Wenn dies ſo iſt, ſo mache man eine andere zum Vortheile des Pöbels. Andere ſagen, es müßten einige vom Pöbel, des Beyſpiels wegen, gehangen werden. — Iſt dies ſo, — doch ich ſage nichts mehr, als was ich zuvor geſagt habe: wenn ihr ſicher einen guten Grundſatz ertappt habt, ſo übt ihn aus.

Der arme Arbeiter, ſagt ihr, kann es nicht erſchwingen, das Brod für einen ſo hohen Preis zu kaufen, wofern ſein Lohn nicht erhöhet wird. — Kann ſeyn. — Wie ſollen denn aber wir Pächter im Stande ſeyn, das höhere Lohn unſerer Arbeitsleute zu erſchwingen, wenn ihr uns nicht geſtatten wollet, einen höhern Preis für unſer Getreide zu nehmen, da wir ihn haben können?

Aus allem dieſen ſehe ich ein, daß wir wenigſtens eine viertels Guinee mehr gehabt haben würden, wenn die Ausfuhre wäre verſtattet worden. Und dieſes Geld würde England von Ausländern bekommen haben.

Allein es ſcheint, daß wir Pächter ſo viel weniger deswegen nehmen müſſen, damit es der Arme um ſo viel wohlſeiler habe.

Dieſes hat alſo die Wirkung einer Taxe zur Unterſtützung der Armen. — Eine vortrefliche Sache, werdet ihr ſagen. Allein, warum eine partheyiſche Taxe, frage ich? Warum dies auf uns Pächter gelegt? — Wenn es was vortrefliches iſt, wohlan, meine Herren, ſo nehmet euren Theil daran, und entſchädigt uns einigermaßen, aus eurem öffentlichen Schatze. Mit Ausübung einer guten Sache iſt ſowohl Ehre als Vergnügen verknüpft; — der Weg zur Theilnehmung an beyden ſtehet euch offen.

Ich meines Theils bin mit der Güte dieſer Sache nicht ſo recht zufrieden. Ich bin dem Armen Gutes zu thun gewilligt, bin aber in Anſehung der Mittel anderer Meynung. — Das beſte Mittel Armen Gutes zu thun, beſtehet meiner Meynung nach nicht darinnen, daß man ſie froh bey der Armuth macht, ſondern, daß man ihnen aus der Armuth hilft, und ſie heraus ziehet. In meiner Jugend bin ich viel gereiſt, und habe in verſchiedenen Ländern bemerkt, daß, je größer die öffentliche Sorge für die Armen war, ſie deſto weniger für ſich ſelbſt ſorgten, und gewöhnlich ärmer wurden; daß ſie hingegen, je weniger für ſie gethan wurde, deſto mehr für ſich ſelbſt thaten, und alſo reicher wurden. Es iſt kein Land in der Welt, wo ſo viele Anſtalten für ſie gemacht werden; ſo viel Hoſpitäler durch freywillige Gaben angelegt und unterhalten werden, um ſie aufzunehmen, wenn ſie krank oder gebrechlich ſind; ſo viele Armenhäuſer für Abgelebte beyderley Geſchlechter, nebſt einem feyerlichen, allgemeinen von den Reichen gemachten Geſetz, ihre Güter zur Unterſtützung der Armen, einer ſchweren Abgabe zu unterwerfen. Sind unſere Armen, bey allen dieſen Verbindlichkeiten, beſcheiden, demüthig und dankbar? und wenden ſie ihren beſten Fleiß an, ſich ſelbſt zu unterhalten, und unſere Schultern dieſer Laſt zu entledigen? — Ich behaupte im Gegentheil, daß es kein Land in der Welt giebt, wo die Armen träger, liederlicher, verſoffener und gröber ſind. An dem Tage, da ihr dieſe Akte machtet, nahmet ihr aus ihrem Geſichte die größte aller Anlockungen zu Fleiß, Sparſamkeit und Mäßigkeit dadurch weg, daß ihr ihnen eine Zuflucht zu etwas andern, als einer ſorgfältigen Zuſammenſparung, währender Jugend und geſunden Tagen, zur Unterſtützung im Alter oder Krankheit, einräumtet. Kurz, ihr ſtelltet einen Preis zur Trägheit aus, und dürft euch jetzt nicht wundern, daß ſie in der Zunahme der Armuth ihre Wirkung gehabt hat. Nehmet das Geſetz zurück, ſo werdet ihr alsbald eine Veränderung in ihren Sitten ſehen; der zweyte und dritte Feyertag werden bald aufhören Feyertage zu ſeyn. **Sechs Tage ſollt du arbeiten:** Dieſes Gebot, ob es gleich eines von den alten, längſt aus der Mode gekommenen iſt, wird wieder als eine ehrwürdige Vorſchrift angeſehen werden; der Fleiß wird zunehmen, und mit ihm der Wohlſtand unter dem gemeinen Volke; ihre Umſtände werden ſich beſſern, und es wird für ihr Glück mehr gethan werden,

den, wenn man ſie anhält, für ſich ſelbſt zu ſorgen, als dadurch gethan werden würde, wenn ihr euer ganzes Vermögen unter ſie vertheilet.

Um Vergebung, meine Herren, wenn ich Sie über dieſen intereſſanten Gegenſtand, etwas von meinem Unſinne zu leſen beſchwert habe. Ich habe ſicher ſeit kurzem eine Menge der eurigen geleſen; und deswegen verdiene ich von euch, (wenigſtens von denen unter euch, welche Schriftſteller ſind,) etwas Nachſicht.

Ich bin der eurige u. ſ. w.

Feldbeſteller.

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Der verſtorbene Herr **Owen Ruſhead**, der ſich einige Zeit her mit Einrichtung einer Sammlung unſerer Armengeſetze beſchäftigte, theilte Doktor Franklin, ſeines Gutachtens wegen, ein Exemplar davon mit. Doktor Franklin empfahl, man ſollte Platz darinnen laſſen, daß man die jährlichen Rechnungen jeder Ausgabe und jeder Einnahme ihrer Bedienten auf einen Bogen drucken ließe, und ſie in jeder Pfarrgemeinde des Königreichs austheilte. Die Bemerkung iſt in die Augen fallend, wie ſehr dieſes, ſowohl zu Einſchränkung der Bedienten, als auch der Armen, und zu Benachrichtigung und Theilnehmung der Kirchſpielsglieder, in Anſehung der Kirchſpielsangelegenheiten, gereichen würde. — Einige Amerikaniſche Kolonien üben gegenwärtig dieſe Maaßregel mit einem Erfolge aus, welcher ihre Annehmung hier rechtfertigen würde. Man hat indeß auf neuere Verbeſſerungen in unſern Engliſchen Armengeſetzen nicht nur gedacht, ſondern auch Verſuche gemacht. — Beſonders wurde im Jahr 1773. eine Parlementsakte vorgeſchlagen, um das Armenweſen dahin zu bringen, daß es zu Annuitätenankaufe in allen Kirchſpielen und Flecken, wo Armenkaſſen gehalten werden, die es thun könnten, und förmlich ihre Einſtimmung zu der Einrichtung geben wollten, Geld ausſetzte. Die beſondern Einrichtungen dieſes Entwurfs waren folgende: Die Annuitäten, welche, um ſich nach der Armenanſtalt zu richten, vierteljährig bezahlt werden ſollten, waren in keinem Fall über 20 Pfund, und die erſte Einkaufsſumme war, unter geringern Betrag, als 5 Pfund auf einmal, nicht zu erhalten. Die Interreſſenten konnten jedes Alter zum Ankauf zwiſchen 15 und 75 Jahren wählen, konnten aber die Annuität, wenn es Mannsperſonen waren, nicht vor dem funfzigſten, und wenn es Frauenzimmer waren, nicht vor dem fünf und dreyßigſten Jahre erhalten; und die Annuität nahm mittlerweile nach dem Verhältniſſe ihres Wartens zu. Die Annuitäten konnten auch wiſſentlich keinen andern verſtattet werden, als denjenigen, welche auf geſetzmäßige

Kirchſpielsniederlaſſungen ein Recht hatten, auch keinen andern, als privilegirten Perſonen; ob ſie zwar, wenn ſie nur vor der Hand ihren Ertheilern angeboten wurden, verkauft werden konnten. Die eigenen Bedienten des Kirchſpiels, oder des Fleckens, welche zu Ertheilern beſtimmt wurden, mußten, um dieſe Abſichten zu erreichen, zu einem Kollegium mit einem Siegel gemacht werden. Die Verleihungen, die nach einer vorgeſchriebenen und wohlfeilen Form eingerichtet und für Betrügereyen geſichert waren, wurden auf verſchiedene Arten autentiſch und gültig gemacht; die Annuitäten wurden auf einige Parlementsgrundſtücke für drey pro Cent Intereſſe, die in der engliſchen Bank negocirt werden konnten, aufgenommen; und die Rechnungen wurden nach gehöriger Führung und Unterzeichnung bey den Gerichten in den Viertelsſitzungen jährlich vorgenommen und eingetragen. Die gerichtliche Hülfe für den Armen, im Fall verzögerter Bezahlung, war ſummariſch und meiſt ſtehenden Fußes: dahingegen durfte das Kollegium milde Gaben und Vermächtniſſe annehmen; und ihm fielen alle verabſäumte Annuitäten, zur Erleichterung der Armenauflagen, anheim; außer noch andern Vortheilen, die ihm aus den Rechnungen verliehen wurden, beſonders denjenigen, welche aus einem niedrigen Stande der Intereſſen herkommen, wodurch die Bedingungen der Annuität verhältnißmäßig für den Armen nothwendiger Weiſe höher wurden. — Es wurde geglaubt, daß die häusliche Arbeit und die Wirthſchaft gewinnen würde, wenn man auf ſolche Weiſe der Ueppigkeit und der ungeſunden Schwelgerey etwas abzwackte, den Ueberſchuß der Geſundheit und Stärke zu Unterſtützung des Mangels und der Schwachheit des Alters anwendete, und gute Gewohnheiten beförderte; ohne jedoch den Staat im Ganzen wirkſamer Arbeit zu berauben, oder ihn mit der Bürde einzelner Subjekte, die ſich ſelbſt helfen könnten, beſchwert zu laſſen. — Allein dieſer Entwurf, welcher vom Baron Maſeres angegeben, von Doktor Price in Ordnung gebracht, und in Anſehungen der Berechnungen durchgeſehen, und durch die Herren George Savile und Dowdeswell unterſtützt wurde, gieng blos bey den Gemeinden durch; wurde hingegen von den Lords verworfen; beſonders deswegen, weil der Werth der Güter, durch die Armenlage, in Verlegenheit kam, als welche zur Sicherheit für die Annuitäten, im Fall die Fonds fehlen ſollten, beſtimmt wurden.

Die Laſt der Armenauflage wurde demnach zu merklich gefühlt, als daß nicht eine Unterſuchung erfordert wurde. Es wurde demnach eine Akte gemacht, welche auf einen allgemeinen Auszug der Einkünfte, der von den Armenaufſehern verfertiget wurde, drang. Es ergab ſich demnach, daß die Armenauflage von Oſtern 1775. bis Oſtern 1776.

		Hiervon war auf die Armen ganz allein verwendet worden:
in England	1,679,585 Pf.	1,523,164 Pf.
u. in Wales	40,732 —	32,641 —
	1,720,317 —	1,556,805 —

erhoben wurden.

Der Ueberſchuß der Summe, 26000 Pfund ausgenommen, welche in die Jahresrechnung nicht eingeführt worden zu ſeyn ſcheinen, wurden zum Provinzialnutzen verwendet. Faſt $\frac{1}{28}$ Theil der ungeheuren auf die Armen verwendete Summe, war für den einzigen Artikel der Renten u. ſ. w.; und die Proceſſe, Niederlaſſungen und Aufenthaltsveränderungen betreffend, machten einen andern Artikel von beynahe der Hälfte des nämlichen Betrags aus. — Wir finden bey dem **Davenant** eine Schätzung von der Armenauflage, welche gegen das Ende der Regierung Karls des Zweyten gemacht wurde, wo er die Mittelſumme verſchiedener Jahre, nach ſeiner Berechnung angiebt:

Die Hauptſummen

ſind vor England	631,609	Pfund,
und vor Wales	33,753	—
	665,362	—

Dieſer Schätzung nach iſt die Armenauflage von England meiſt dreymal ſo hoch geſtiegen; da ſie hingegen in Wales für dieſen Zeitraum gewiſſermaßen ſtillſtehend geblieben iſt.

Seit dem Jahre 1776. ſcheinen keine weitere Maaßregeln, welche die Einrichtung des Armenweſens angehen, genommen worden zu ſeyn.

Siehe über die obigen Materien, die vorgeſchlagene Parlementsakte, nebſt den beygefügten Tabellen und Anweiſungen; gedruckt bey **Eyre** und **Strahan**;

auch den Auszug der Einkünfte von der Armenauflage, gedruckt bey eben demſelben; Doktor Price über Bezahlungen, dritte Ausgabe, pag. 115. und Whitworth's Davenant, Vol. I. pag. 39.

Engl. Herausg.

Ueber den

Schleichhandel und deſſen verſchiedene Nebengattungen. *)

Mein Herr!

Es giebt viele Leute, die für redlich gehalten werden, und ſich ſelbſt dafür halten, gleichwohl aber in verſchiedenen Stücken der Redlichkeit fehlen; indem ſie von dieſem Karakter manchmal durch die herrſchende Mode oder Gewohnheit, und zuweilen durch bloße Unachtſamkeit abweichen; ſo daß ihre Redlichkeit blos zum Theil, und nicht allgemein oder durchgängig iſt. So wird ein Mann, der euch in einem Handel zu vervortheilen es für ſchändlich halten würde, ſich kein Gewiſſen

---

*) Dieſer Brief iſt aus der Londner Chronicke für den 24. Nov. 1767. genommen, und iſt an den Drucker dieſer Zeitungsſchrift gerichtet. Engl. Herausg.

wiſſen daraus machen, euch dann und wann im Spiel ein wenig zu berücken. Ein anderer hingegen, der äuſſerſt aufrichtig ſpielt, wird euch beym Verkauf eines Pferdes mit großer Freymüthigkeit hintergehen. Es giebt aber keine Art der Unredlichkeit, in welche ſonſt wackere Leute leichter und häufiger verfallen, als dieſe, die Regierung um ihre Einkünfte durch Schleichhandel zu betrügen, wenn ſie Gelegenheit haben, oder dadurch, daß ſie die Schleichhändler durch Ankaufung ihrer Güter anreizen.

Auf dieſe Betrachtungen verfiel ich vorigen Tages, da ich zwey Herren, von gutem Gerüchte, über ein kleines Guth reden hörte, welches einer von ihnen zu verkaufen, und der andere zu kaufen geſonnen war; da der Verkäufer zu Anpreiſung der Stelle anmerkte, daß ihre Lage beſonders vortheilhaft deswegen wäre, daß man, da ſie an der Seeküſte in einem Schleichhandel treibenden Lande läge, häufige Gelegenheit hätte, viele in einer Familie zu brauchende koſtbare Waaren, als Thee, Kaffee, Chokolade, Brandewein, Weine, Kammertuch, Brüßler Spitzen, franzöſiſche Seide, und alle Arten Indianiſcher Waaren, um 20, 30 und einige um 50 pro Cent wohlfeiler zu kaufen, als man ſie in den innern Theilen von Kaufleuten, welche die Abgaben bezahlen, haben könnte. — Der andere wackere Herr räumte ein, daß dieſes ein Vorzug wäre, behauptete aber, daß der Verkäufer bey dem vorgeſchlagenen Preiße, den er dieſerwegen forderte, den

Vorzug über ſeinen Werth angeſchlagen habe. Und beyden dünkte es, daß, ſich mit Schleichhändlern einzulaſſen, eine Handlung wäre, deren ſich ein redlicher Mann, woſern er nur ſeine Waaren wohlfeil bekäme, am wenigſten Urſache zu ſchämen habe.

Zu einer Zeit, da die Laſt unſerer öffentlichen Schulden und der ſchwere Aufwand unſere Flotten und Armeen zu unterhalten, um zu unſerer Vertheidigung im Nothfall bey der Hand zu ſeyn, es nothwendig machen, daß die alten Auflagen nicht nur fortwähren, ſondern daß man ſich auch oft nach neuen umſehen muß, iſt es vielleicht nicht undienlich, dieſe Materie in einem Lichte vorzuſtellen, unter welchem ſie wenige betrachtet zu haben ſcheinen.

Das Großbrittanniſche Volk hat unter der glücklichen Einrichtung dieſes Landes, ein Privilegium, deſſen wenig andere Länder genießen; nämlich die Wahl des dritten Zweiges der Geſetzgebung, und dieſer Zweig hat ganz allein die Macht, ihre Auflagen zu reguliren. Wenn nun die Regierung es für das gemeinſchaftliche Wohl, Vortheil und Heil der Nation, für die Sicherheit unſerer Freyheiten, unſers Eigenthums, unſerer Religion und jeder uns ſchätzbaren Sache für nothwendig findet, daß jährlich gewiſſe Summen durch Auflagen, Zölle u. ſ. w. abgetragen, und in den öffentlichen Schatz bezahlt werden, um daraus von der Regierung zu jenen Abſichten angewendet zu werden; ſollte nicht jeder redliche Mann ſeinen gehörigen Theil dieſer nothwendigen Ausgabe frey und willig bezahlen? Kann er möglicher Weiſe ein Recht auf dieſen Karakter behalten, wenn er durch irgend einen Betrug, durch Ränke, und Kunſtgriffe dieſem Abtragen ganz oder zum Theil ausweicht.

Was würden wir von einem Geſellſchafter denken, der, nachdem er mit ſeinen Freunden in einem Wirthshauſe zu Abend gegeſſen, und gleichen Theil an den Ergötzlichkeiten des Abends mit uns übrigens genommen hätte, dennoch durch einen Kunſtgriff verſuchen wollte, ſeinen Theil der Rechnung auf die andern zu bringen, um Zechfrey auszugehen? Wenn ein Menſch, der das thäte, im Entdeckungsfall für einen Lumpenhund gehalten und genennt würde; wie ſoll der genennt werden, der alle unſchätzbare Wohlthaten der öffentlichen Geſellſchaft genießen kann, und doch darauf umgehet, der Bezahlung ſeines rechtmäßigen Theils der Ausgabe, indem ſie von ſeinen eigenen Repräſentanten im Parlement feſt geſetzt iſt, durch Schleichhandel, oder, indem er es mit den Schleichhändlern hält, zu entgehen, und ihn unrechter Weiſe auf ſeine redlichere und vielleicht weit ärmere Nachbarn zu wälzen? Er wird vielleicht bey der Hand ſeyn, mir zu ſagen, daß er ſeinen Nachbarn kein Unrecht thut; daß er die Ausbürdung verlachte, daß er blos den König ein wenig betröge, der es zu tragen gar leicht im Stande wäre. Allein dieſes iſt ein Irrthum. Der öffentliche Schatz iſt der Schatz der Nation, welcher auf Nationalangelegenlegenheiten verwandt werden ſoll. Wenn nun, wegen einer beſondern öffentlichen und nothwendigen Angelegenheit eine Auflage ausgeſchrieben wird, und dieſe Auflage, wegen des Schleichhandels, die verlangte Summe nicht aufbringt, und andere Auflagen zu Erſtattung dieſes Mangels ausgeſchrieben werden müſſen; ſo iſt dieſe hinzukommende, durch neue Auflagen ausgeſchriebene, und vor andere bezahlte Auflage, wenn ſie auch nicht mehr als einen Dreyer oder einen Pfennig für den Mann betragen ſollte, eine wirkliche Beutelſchneiderey, die an den Beuteln der andern, durch die Schleichhändler, ihre Mithelfer und Aufmunterer, begangen wird. Sind ſie denn etwa etwas beſſers, oder anders als Beutelſchneider? und wie gemeine, niedrige bärenhäuteriſche Beutelſchneider müſſen diejenigen ſeyn, welche eines Dreyers oder Pfennigs wegen Beutelſchneiderey ausüben können?

Ich will aber auch nicht in dem, was ich eben geſagt habe, ſo verſtanden ſeyn, als wenn ich zugäbe, daß Betrug gegen den König eine geringere Beleidigung der Redlichkeit, als die Betrügerey gegen das Publikum ſey. Der König und das Publikum ſind freylich in dieſem Falle verſchiedene Benennungen in einerley Sache. Allein, wenn wir auch den König für ſich betrachten; ſo wird das Verbrechen dadurch nicht gemindert. Es iſt für den Dieb keine Rechtfertigung, daß die beſtohlne Perſon reich, und im Stande, es zu tragen war. Der König hat zur Gerechtigkeit eben ſo viel Recht, als der geringſte ſeiner Unterthanen; und da er wirklich der allgemeine Vater ſeines Volks iſt, ſo fallen ſie unter das Wehe der heiligen Schrift, das über den Sohn geſprochen wird: der ſeinen Vater beſtiehlt, und ſagt, es ſey nicht Sünde.

So niedrig dieſes Verfahren iſt, ſehen wir nicht gleichwohl täglich, daß Leute vom Stande und Mitteln ſich wegen nichts bedeutender Vortheile für ſie damit abgeben? — Schämt ſich wohl eine Dame einen Herrn von ihrer Bekanntſchaft zuzumuthen, daß er ihr bey ſeiner Wiederkunſt außer Landes ein Stück Seide aus Frankreich, oder Spitzen aus Flandern, einprakticiren ſoll? Schämt ſich wohl irgend ein Herr, den Auftrag über ſich zu nehmen und auszuführen? — Nicht im geringſten. Sie werden frey, ſelbſt in Gegenwart derer davon ſprechen, deren Beutel ſie auf ſolche Art, durch ein dergleichen Schelmſtück, auszuräumen befliſſen ſind.

Unter andern Zweigen der Einkünfte wird die Einnahme des Poſtamts durch ein neuerliches Geſetz auf die Entledigung der öffentlichen Schulden, um die Ausgaben des Staats abzutragen, verwendet. Außer Parlementsgliedern und einigen wenigen Staatsbedienten hat jetzt keiner das Recht, durch ein Franco der Bezahlung des Poſtgeldes auszuweichen. Wenn irgend ein Brief, der nicht von ihnen, oder in ihren Geſchäften geſchrieben iſt, von einem unter ihnen Poſtfrey gemacht wird, ſo iſt es eine Beeinträchtigung der öffentlichen Einkünfte; ein Unrecht, welches zu bemänteln, ſie ſich jetzt die Mühe geben müſſen, die ganze Aufſchrift ſelbſt zu ſchreiben. Und doch iſt unſere Unempfindlichkeit gegen die Gerechtigkeit in dieſen beſondern Fällen ſo groß, daß nichts gemeiner iſt, als daß, ſogar in einer angeſehenen Geſellſchaft, ein ſehr hübſcher Herr oder Frau ſeine oder ihre Abſicht, die Nation durch ein Poſtfrey um 18 Pfennige zu bringen, frey heraus ſagt; und ſich, ohne zu erröthen, an einen der Geſetzgeber ſelbſt mit einem beſcheidenen Geſuch zu wenden, daß er ſo gut ſeyn möchte, ein Theilnehmer an dem Verbrechen zu werden, und der Ausführung hülfliche Hand zu leiſten.

Es giebt Leute, welche, durch dieſes Verfahren, das Jahr lang aus dem öffentlichen Beutel ein vieles nehmen, und das Geld in ihre eigene Privatbeutel ſtecken. Wenn jemand durch ein Zimmer gehet, wo der öffentliche Schatz verwahret wird, und ſich die Gelegenheit zu Nutze macht, eine Guinee heimlich zu entwenden und wegzunehmen; iſt der nicht ein wirklicher und eigentlicher Dieb? und wenn ein anderer der Bezahlung einer Guinee an den öffentlichen Schatz, die er darein bezahlen ſoll, ausweicht, und ſie zu ſeinem eigenen Nutzen verwendet, da er doch weiß, daß ſie dem Publikum eben ſo gut zugehört, als diejenige, welche darein bezahlt worden iſt; welcher Unterſchied iſt alsdenn in der Natur des Verbrechens, oder der Niederträchtigkeit, es zu begehen.

Einige Geſetze legen auf die Aufnahme geſtohlner Güter eben ſo viel Strafe, als auf das Stehlen ſelbſt, und zwar nach dieſem Grundſatze: Wenn keine Hehler wären, würde es auch weniger Stehler geben. Unſer Sprüchwort ſagt auch ganz richtig: **daß der Hehler ſo ſchlimm ſey als der Stehler**. Da es nun weniger Schleichhändler geben würde, wenn keine ſolche wären, die ſie durch Ankauf ihrer Waaren wiſſentlich aufmunterten, ſo dürfen wir aus eben dem Grunde ſagen, daß die Aufmunterer des Schleichhandels ſo ſchlimm, als die Schleichhändler ſelbſt ſind; und daß, da die Schleichhändler eine Art Diebe ſind, beyde die Strafe der Dieberey in gleichem Grade verdienen. *)

Was müſſen wir, wenn wir die Schmälerung der öffentlichen Einkünfte aus dieſem Geſichtspunkte anſehen, von denjenigen denken, welche der Bezahlung für ihre Kutſchen und für ihr Tafelgeſchirre, trotz der

---

*) Wir wünſchen herzlich, daß jede Dame, deren Gemahl an der geſetzgebenden Macht nach den Provinzialverfaſſungen des deutſchen Reichs, Theil nimmt, dieſe Abhandlung einer Stelle auf ihrem Nachttiſche würdigen möge; weil wir von ihrer angebohrnen Gerechtigkeitsliebe es lebhaft überzeugt ſind, daß ſie durch die gegenwärtige Anleitung, die Sache aus einem andern Geſichtspunkte, als bisher, zu betrachten, ſich aus genugſamer Vaterlandsliebe und Wohlwollen gegen ihre Mitbürger mehr Bedenken machen werden, ſich einige Groſchen zu erſparen, und andere ihnen ſo eigenthümliche edle Triebe durch die That zu verläugnen. Anm. des Ueberſ.

Geſetze und der Gerechtigkeit, auszuweichen im Stande ſind, und doch wider Beſtechung und öffentlichen Kaſſenraub ſchreyen, als wenn ihre Hände und Herzen rein und unbeſudelt wären? Die Amerikaner thun uns großes Unrecht, wenn ſie unſern Geſetzen zuwider in ihr eignes Land Waaren einprakticiren: Gleichwohl aber hatten ſie mit Abfaſſung dieſer Geſetze nichts zu thun. Doch ſuche ich ſie hierdurch nicht zu rechtfertigen. Allein die Beleidigung muß, denke ich, bey denen weit größer ſeyn, welche die Abfaſſung der Geſetze, die ſie brechen, entweder mittelbar oder unmittelbar betraf. Wenn ich ſie alſo wider die Amerikaner ſchreyen, und ſie wegen eines geringen Eingriffs in die Handlungsgeſetze, oder wegen einer Verhinderung, welche von einer Handvoll Volk einem Bedienten unſerer Acciſe in dieſem Lande in den Weg gelegt werden, um Rache gegen das ganze Volk als Rebellen und Verräther rufen höre: ſo kann ich nicht unterlaſſen zu denken, daß es noch Leute in der Welt giebt, die einen Splitter in ihrer Brüder Augen ſehen können, da ſie doch einen Balken in ihrem eigenen nicht wahrnehmen; und daß das alte Sprüchwort: der eine kann leichter ein Pferd ſtehlen, als ein anderer über den Zaun gucken, noch eben ſo richtig als ehedem iſt.

Eine Parabel

wider den Verfolgungsgeiſt, worinnen die Sprache der heiligen Schrift nachgeahmet wird.

Und es begab ſich nach dieſem allem, daß Abraham, gegen die Zeit des Sonnen Unterganges, in der Thüre ſeines Zeltes ſaß. Und er ſahe einen betagten Mann von dem Wege der Wildniß herkommen, und ſich auf ſeinen Stab ſtützen. Und er ſtund auf, gieng auf ihn zu, und ſagte zu ihm: Lieber kehre bey mir ein, deine Füße zu waſchen, und die Nacht bey mir zu bleiben; ſo kannſt du früh aufſtehen und deinen Weg fortſetzen. Und der Mann ſagte: Mit nichten, denn ich will unter dieſem Baum verweilen. Abraham aber nöthigte ihn ſehr; alſo wandte er um, und gieng in das Zelt: Und Abraham buck ungeſäuert Brod, und ſie aßen zuſammen. Da nun Abraham ſahe, daß der Mann nicht Gott dankte, ſprach er zu ihm, warum beteſt du den höchſten Gott nicht an, den Schöpfer Himmels und der Erden? Und der Mann antwortete und ſagte: Ich bete deinen Gott nicht an, rufe auch ſeinen Namen nicht an; denn ich habe mir ſelbſt einen Gott gemacht, welcher ſtets in meinem Hauſe wohnt, und mich mit allem verſiehet. Und Abrahams Zorn entbrannte gegen den Mann, ſtund auf, fiel über ihn her, und trieb ihn mit Schlägen in die Wildniß fort. Und Gott rief Abraham, und ſagte: Abraham, wo iſt der Fremdling? Und Abraham antwortete und ſprach: Herr, er wollte dich nicht anbeten, noch deinen Namen anrufen, deswegen habe ich ihn von mir, und in die Wildniß verſtoßen. Und Gott ſagte: Habe ich nicht ganzer 189 Jahr mit ihm Geduld gehabt, ihn genährt und gekleidet, ungeachtet ſeiner Halsſtarrigkeit gegen mich; konnteſt denn du nicht, der du ſelbſt ein Sünder biſt, eine Nacht mit ihm Geduld haben. *)

* * *

NB. Ich habe dieſes Stück aus den Skizzen der Geſchichte des Menſchen, (Sketches of the History of Men,) geſchrieben von Lord Kaims, genommen, und will deſſen eigne Worte zur Vorrede nehmen. (Siehe Vol. 2. pag. 472. 473.

Obige Parabel wider den Verfolgungsgeiſt wurde mir von Doktor Franklin aus Philadelphia, einem Manne, der in der gelehrten Welt ein großes Aufſehen macht, und wegen ſeines Wohlwollens, und ſeiner Offenherzigkeit ein noch größeres machen würde, wenn man in dieſem abneh-

---

*) Wie man mir geſagt hat, ſo hat Doktor Franklin dieſe Parabel unter ſeinen Freunden und Bekannten oft für ein Theil eines Kapitels aus dem erſten Buche Moſis angegeben.

nehmenden Zeitalter ſo ſehr auf Tugend als auf Kenntniſſe ſähe, mitgetheilt.

Der erzählende Styl des alten Teſtaments wird hier herrlich nachgeahmt; und die Moral muß einem jeden auffallen, der nicht ganz in Blödſinnigkeit und Aberglauben verſunken iſt. Wäre es wirklich ein Kapitel aus dem erſten Buche Moſis, ſo müßte man glauben, daß der Verfolgungsgeiſt unter den Juden oder Chriſten ſich nie mit offener Miene würde haben zeigen können. Aber leider dieſes iſt ein vergebener Gedanke. Dergleichen Stelle im alten Teſtamente würde eben ſo wenig wider die feindſeligen Leidenſchaften der Menſchen, als die folgende Stelle im neuen Teſtamente, geholfen haben; obgleich der Verfolgungsgeiſt mit deutlichen Worten nicht verworfen werden kann. Nehmet den Schwachgläubigen auf, aber nicht ungewiſſer Zänkereyen wegen. Denn u. ſ. w. **Engl. Herausg.**

Ein

Ein Brief

über den Verfolgungsgeiſt in vorigen Zeiten; über die Verſorgung der Geiſtlichkeit, die Amerikaniſchen Biſchöffe, und über den Zuſtand der Toleranz in Alt- und Neu-England mit einander verglichen.[*]

Mein Herr!

Ich vernehme aus den Zeitungen, daß in den Berathſchlagungen über die Bill, wegen Erlaſſung der Nichtconformiſten in Betreff der Unterſchreibung der Kirchenartikel, verſchiedene Anmerkungen wider das Volk ausgeſtoßen wurden; vorgebend, daß ſie ſelbſt von verfolgender, unduldender Gemüthsart wären; weil ſie, wenn ſie das Uebergewicht hätten, die Kirche verfolgten; und ſie in Amerika noch verfolgen, wo ſie ihre Glieder zwingen, Auflagen zu Erhaltung der

---

[*] Obiger Brief kam zuerſt in einem der öffentlichen Blätter, am 3. Junius, 1772. zum Vorſchein, und ſcheint an den Drucker gerichtet geweſen zu ſeyn. Der geiſtreiche Schriftſteller der zwey Briefe an die Prälaten gab ihn aufs neue als einen Anhang zu jener Schrift heraus, ohne Doktor Franklin als Verfaſſer zu nennen, ſondern drückte ſich blos ſo aus: „es ſey eine Geburt eines in der gelehrten Welt ſehr angeſehenen Mannes.“ Engl. Herausg.

Presbyterianer, oder des unabhängigen Gottesdienſtes zu entrichten, und ihnen zu gleicher Zeit eine Duldung in der völligen Ausübung ihrer Religion, durch die Verwaltungen eines Biſchofs, verſagen.

Wenn wir zurück in die Geſchichte, wegen des Karakters der jetzigen Sekten in der Chriſtenheit ſehen, ſo werden wir wenige finden, die nicht abwechſelnd Verfolger und Kläger über die Verfolgung geweſen ſind. Die erſten Chriſten hielten die Verfolgung unter den Heyden für äußerſt ungerecht; übten ſie aber gegen einander ſelbſt aus. Die erſten Proteſtanten der engliſchen Kirche tadelten die Verfolgung in der römiſchen Kirche, übten ſie aber gegen die Puritaner ſelbſt aus. Letztere fanden ſie für ungerecht an den Biſchöffen; fielen aber ſowohl hier als in Neu-England in die nämliche Gewohnheit. — Dieſes zu erklären, ſollten wir bedenken, daß die Lehre der Duldung damals noch nicht bekannt war, oder in der Welt noch nicht ſo weit um ſich gegriffen hatte. Der Verfolgungsgeiſt war alſo nicht ein Fehler der Sekten, ſondern ein Fehler der Zeiten. Damals wurde er an ſich für nichs Böſes gehalten. Die allgemeine Meynung war blos, daß diejenigen, welche irrig ſind, die Wahrheit nicht verfolgen ſollten; die Bekenner der Wahrheit aber befugt wären, den Jrrthum zu verfolgen, um ihn zu vertilgen. Solchergeſtalt glaubte jede Sekte, daß ſie ſelbſt in dem Beſitze aller Wahrheit wäre, und daß jeder Satz, der von den ihrigen abhieng

hieng, Irrthum wäre, und bildete ſich demnach ein, daß die Verfolgung, wenn ſie die Macht hätten, eine Pflicht wäre, die der Gott von ihnen verlangte, der, nach ihrer Meynung, durch die Ketzerey beleidigt würde. — Nach und nach ſind mäßigere und beſcheidenere Meynungen in der Chriſtenwelt in Aufnahme gekommen; und beſonders unter den Proteſtanten mißbilligen alle die Verfolgung; keiner behauptet ſie, und nur wenige üben ſie aus. — Wir ſollten alſo aufhören einander dasjenige vorzuwerfen, was von unſern Vorvätern geſchahe; hinjegen von dem jetzigen Karakter der Sekten, oder Kirchen, blos aus ihrem jetzigen Betragen urtheilen. (a) (Siehe Zuſätze des engl. Herausg.)

Um nun über die Richtigkeit dieſer Schuldenlaſt wider die jetzigen Nichtconformiſten, beſonders über die in Amerika, den Ausſpruch zu thun; ſo wollen wir folgende Fakta betrachten:

Sie kamen aus England, um für ſich auf ihre eigene Unkoſten ein neues Land anzubauen, in welchem ſie die freye Religionsübung nach ihrer eigenen Weiſe genießen möchten. Da ſie das Land von den Eingebohrnen angekauft hatten; ſo vertheilten ſie das Land in Dörfer; verlangten weder Kaufſchilling noch Erbzinß dafür, ſondern blos die Einräumung folgender Bedingung: Daß die freyen Beſitzer (Free-holders) einen Prediger (wahrſcheinlich meynten ſie einen von den damals herrſchenden Sekten,) und eine Freyſchule in dem Dorfe unterhalten ſollten. Auf ſolche Art wurde das, was wir gemeiniglich den Presbyterianiſmum nennen, die herrſchende Religion dieſes Landes. Dieſes hatte bey allen einen guten Fortgang, weil durchgehends einerley Religionsmeynungen waren; der Unterhalt des Prieſters und der Schule wurde durch eine verhältnißmäßige Auflage auf Ländereyen aufgebracht. Allein, da mit dem Fortgange der Zeit einige Quaker, (b) einige Wiedertäufer, und ſeit einigen Jahren einige zur Engliſchen Kirche, (durch die löblichen Beſtrebungen, und eine eigene Verwendung ihrer Fonds von der Geſellſchaft, zu Fortpflanzung des Evangeliums,) (c) zurück kehrten; ſo wurden gegen die Bezahlung einer Abgabe, zum Unterhalt einer Kirche, mit der ſie nicht einerley Meynung waren, und ſie verlaſſen hatten, Einwendungen gemacht. Die Obrigkeit fuhr unterdeſſen eine Zeitlang fort, die Abgabe, dem Grundgeſetzen gemäß, welche in ihrer Gültigkeit blieben, einzufordern und anzuwenden. Dieſes thaten ſie um ſo freyer, weil ſie es für recht und billig hielten, daß die Landinhaber dasjenige bezahlen ſollten, was von ihnen, als die einzige Erkänntlichkeit, für die Verleihung, bezahlt zu werden ausbedungen war, da ſie ihnen verliehen wurden; und was von allen nachherigen Käufern, als auf ihrem Guthe forthaftende angeſehen wurde, weil es deswegen für einen verhältnißmäßigen wohlfeilern Preis gekauft wurde: ein Abtrag, deren ſich, wie man glaubte, kein redlicher Mann, unter dem Vorwande, ſeine Religionsüberzeugung geändert zu haben, weigern ſollte. Und dieſes iſt, glaube ich, einer der beſten Gründe, vermöge deſſen man jetzt in Engelland von den Nonconformiſten Zehenden fordern kann. Da aber von den Biſchöffen wider dieſes Verfahren als eine Verfolgung geſchrien wurde; ſo machte die geſetzgebende Macht der Provinz Maſſachuſetsbay, meiſt ſeit 30 Jahren, zu ihrer Unterſtützung ein Geſetz, welches verlangte, daß die Abgabe wirklich bezahlt werden ſollte; veranſtaltete es aber ſo, daß die verſchiedenen von den Gliedern der engliſchen Kirche aufgebrachten Summen an die Prediger derjenigen Kirche bezahlt werden ſollten, unter welchen dergleichen Glieder gewöhnlich ihren Gottesdienſt pflegten. Dieſe Prediger hatten die ihnen verliehene Macht, es einzufordern, und es bey Erforderniß durch die Geſetze einzutreiben.

Die Geſetzgebung erwägte, wie es ſcheint, was der Endzweck der Abgabe war, nämlich die Moralität des Volks zu ſichern und zu verbeſſern, und ihre Glückſeligkeit, durch Aufrechthaltung des öffentlichen Gottesdienſtes und des Evangeliumspredigens, unter ihnen zu befördern; daß da, wo ein beſonderes Volk ſich eine beſondere Weiſe erdächten, dieſe Mode für das Volk wahrſcheinlich am meiſten gebräuchlich ſeyn möchte; und daß es, wenn das Gute nur geſchähe, es eben nicht ſo was weſentliches ſey, auf was Weiſe, oder durch was für Perſonen es geſchähe. Die Erwägung, daß ihre Brüder, die Nonconformiſten, in England, noch gehalten wären, Zehenden der Geiſtlichkeit der Kirche zu entrichten, hatte bey der Geſetzgebung zu Vorbeugung eines ſo mäßigen Geſetzes, welches noch in völliger Kraft fortdauert, nicht Gewicht genug; und ich hoffe, daß nie ein unchriſtliches Betragen der Kirche, ſie zu Aufhebung derſelben vermögen wird. —

In Anſehung eines **Biſchofs**, weiß ich nicht auf welchen Grund die Nonconformiſten, entweder hier, oder in Amerika, ſich ſtützen, wenn ſie ſich des Unterhalts eines ſolchen Kirchenbedienten in dem Lande weigern. Hier ſcheint ihnen die Sache, der Natur nach, nichts anzugehen. Dort haben ſie keine Macht ihr vorzubeugen, wenn es die Regierung einen zu ſenden rathſam finden ſollte. Es würde ihnen freylich wahrſcheinlicher Weiſe nicht gefallen, zu ſehen, daß ſich ein Orden von Leuten unter ihnen feſt ſetzte, um deren Verfolgungen willen ihre Vorfahren in dieſe Wüſte flohen, und deren künftige Herrſchſucht ſie gar füglich befürchten könnten; weil ihnen unbekannt iſt, daß ſich ihr Weſen verändert hat. — Daß aber für Amerika keine Biſchöffe beſtimmt werden, ſcheint aus einer andern Urſache zu kommen. Die nämliche Weisheit der Regierung, welche dem Sitzen der Verſammlungen vorbeugt, und die Verfolgung der Nonconformiſten, wegen der Nichtunterſchreibung, durch das Geſetz, noli proſequi, unterſagt, vermeidet die Einführung der Biſchöffe wahrſcheinlicher Weiſe in Gegenden, wo die Gemüther des

Volks zu ihrer gutwilligen Aufnahme noch nicht genug vorbereitet ſind, deswegen, damit die öffentliche Ruhe nicht etwa Gefahr laufe.

Jetzt wollen wir ſehen, wie dieſe Verfolgungsrechnung unter den Partheyen ſtehet:

In **Neu-England**, wo die Geſetzgebenden Collegia faſt Glied vor Glied von der engliſchen Kirche abweichen, giebt es:

1.) keinen Eyd, wodurch die Geiſtlichen, ihr Amt zu verrichten, abgehalten werden.

2.) Haben die Söhne der Geiſtlichen das völlige Univerſitäts-Beneficium.

3.) Werden die Auflagen zur Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienſtes, wenn ſie von Geiſtlichen abgetragen werden, an den Biſchöflichen Prediger gegeben.

In Alt-England ſind:

1.) Die Nonconformiſten von allen Aemtern, welche Vortheile und Ehre bringen, ausgeſchloſſen.

2.) Werden die Erziehungsbeneficien auf Univerſitäten den Söhnen der Geiſtlichen zugeeignet.

3.) Erhält die Geiſtlichkeit der Nonconformiſten keinen von den Zehenden, die von ihrem Volke abgetragen werden; ſondern es muß die Laſt, ſeinen eigenen abgeſonderten Gottesdienſt zu unterhalten, noch außerdem über ſich nehmen. —

Allein man ſagt, daß ſich die Amerikaniſchen Nonconformiſten der Einführung eines Biſchofs widerſetzen.

In der That ſind es dort die Nonconformiſten nicht allein, welche die Oppoſition ausmachen, (wofern nicht Aufwiegelung Oppoſition genennet werden muß,) ſondern die Layen überhaupt, und auch ſogar einige von der Geiſtlichkeit, mißbilligen das Projekt. Die Einwohner von Virginien ſind meiſt alle biſchöflich; die Kirche iſt dort völlig eingeführt, und der Rath und die allgemeine Verſammlung ſind vielleicht durchgängig Mitglieder derſelben. Dennoch bezeigte, da neulich bey einer Verſammlung der Geiſtlichkeit ein Entſchluß um einen Biſchof anzuhalten, wider welchen jedoch einige proteſtirten, gefaßt worden war, die Verſammlung der Provinz, bey der nächſten Zuſammenkunft, ihr Mißfallen über die Sache auf die nachdrücklichſte Art, und gaben einſtimmig Befehl, daß den Proteſtirenden vom Hauſe Dank abgeſtattet würde. Denn viele Amerikaniſche Layen von der Kirche halten es für vortheilhaft, — ihre jungen Leute mögen nun entweder der Ordination wegen ſelbſt nach England kommen, und ſich zu gleicher Zeit durch Umgang mit hieſigen Gelehrten bilden, — oder die Gemeinden mögen mit Engländern beſetzt werden, welche das Erziehungsbeneficium auf Engliſchen Univerſitäten gehabt haben, und vorher, ehe ſie außer Landes giengen, ordinirt werden. Sie ſehen alſo die Nothwendigkeit eines Biſchofs, der bloßen Ordination wegen, nicht ab;

und die Conformation wird unter ihnen für eine Ceremonie von nicht gar großer Wichtigkeit gehalten, weil dieſelbe in England von wenigen geſucht wird, wo es doch Biſchöffe genug giebt. — Dieſe Gedanken herrſchen bey manchem Geiſtlichen dort, nicht eine ſolche Abſicht zu befördern, welche ihrer Meynung nach, ihnen früh oder ſpät, zu ihrer Unterhaltung groſſe Ausgaben aufbürden würden. —

In Anſehung der Nonconformiſten, würden ihre Gemüther wahrſcheinlich zur Abſicht geneigter werden, wenn es den hieſigen Biſchöffen, nach ihrer Weisheit und Güte, gefallen ſollte, ihren heiligen Karakter in ein freundſchaftlicheres Licht zu ſetzen, dadurch, daß ſie ihre Widerſetzlichkeit gegen das Geſuch der Nonconformiſten, um Erlaſſung der Unterzeichnung, aufgäben; und ihre Bereitwilligkeit an den Tag legten, daß Nonconformiſten Aemter fähig ſeyn, das Erziehungsbeneficium auf Univerſitäten, und das Privilegium der Verwendung ihrer Zehnden auf den Unterhalt ihrer eigenen Geiſtlichkeit, genieſſen ſollten.

In allen dieſen Stücken der Duldung ſcheinen ſie noch weit hinter den jetzigen Nonconformiſten von Neu-England zu ſeyn; und manchem könnte dieſes, dem Beyſpiele ſolcher Untergebenen zu folgen, ein Schritt dünken, der unter der Würde der Biſchöffe wäre. Dennoch zweifele ich nicht, daß ſie es nicht über kurz oder lang thun werden, weil keine leutſelige

Handlung für wahre chriſtliche Demuth zu harte iſt. Ich bin

Mein Herr!

Ihr u. ſ. w.
ein Mann aus Neu-England. *)

Zuſätze
des engliſchen Herausgebers.

(a) So begreiflich die Religionsduldung für den gemeinen Menſchenverſtand iſt, ſo war ſie doch nicht die Geburt der Vernunft, ſondern des Handels. Der Vortheil der Duldung zur Beförderung des Handels wurde lange vorher von den Portugieſen eingeſehen. Sie waren zu eifrig katholiſch, um ſo eine kühne Maaßregel in Portugall zu wagen; ſie wurde aber zu Goa verſtattet, und die Inquiſition wurde in dieſer Stadt blos auf Römiſch-katholiſche eingeſchränkt. (Siehe Lord *Kaims's* Sketches of the Hiſtory of Man, Vol. II. p. 474.

(b) In Neu-England gab es bis 1656, das heißt, ohngefähr 36 Jahr nach der erſten Beſetzung der Kolonie, keinen Menſchen, der die Meynung der Quä-

---

*) Doktor Franklin wurde zu Boſton in Neu-England, und nicht zu Philadelphia, gebohren. Engl. Herausg.

ker öffentlich bekannt hätte. Zu der Zeit aber kam Mary Fiſher und Anna Auſtin von Barbadoes, und gleich nachhero kamen auf dem Schiffe Speedwell mehrere von London an.

Sie waren mit ihrem Predigen glücklich, und die Provinzialregierung, welche die Kolonie von ihnen befreyet zu ſeyn wünſchte, verſuchte es, diejenigen, welche ſie entdeckte fortzuſchicken, und der Ankunft anderer vorzubeugen. Es wurden Abſtrafungen, Geldbußen, Landesverweiſungen, Gefängniß- und Leibesſtrafen zu dieſer Abſicht eingeführet; allein mit ſo ſchlechtem Erfolge, daß endlich ein Geſetz gemacht wurde, alle diejenigen am Leben zu beſtrafen, welche nach ihrer Verweiſung in den Gerichtsſprengel zurück kommen würden. Einige wurden gehangen. (Siehe die Geſchichte der Brittiſchen Beſitzungen, (History of the British dominions) 4. 1773. p. 118. und 120.)

(c) Sie waren zu Ausbreitung des Evangeliums und zu Unterhaltung einer gelehrten und orthodoxen Geiſtlichkeit beſtimmt, wo Prediger fehlten, oder ſchlechte Verſorgungen hatten. Sie erklärten Gottes Wort, und ertheilten die Sacramente, und beugten dem Atheiſmus, dem Unglauben irriger Lehren und der Abgötterey vor.

Abhandlungen

über Amerikaniſche Gegenſtände vor den Unruhen.

Nachricht.

Der Leſer muß hier benachrichtiget werden, daß dieſer Plan auf alle Kolonien abzielte; wurde aber, weil die Abgeordneten einiger von ihnen ihre Einſtimmung nicht erwarteten, (aus Urſachen, die ich nicht umſtändlich anführen kann,) dieſer Rückſicht wegen nicht von allen unterſchrieben. Der Gouverneur **Pownall** ſagt: „er hätte Gelegenheit mit den Abgeordneten, die von ihren gegenſeitigen Provinzen beſtimmt waren, dieſem Congreß beyzuwohnen, zu welchem ſie von der Krone eingeladen wurden, umzugehen, und ihre Geſinnungen kennen zu lernen; aus ihrer Erfahrung und Urtheil, den gegenwärtigen Zuſtand der Amerikaniſchen Angelegenheiten und Intereſſe einzuſehen, und von ihnen die Gründe und Urſachen der Amerikaniſchen **Vereinigung** zu vernehmen, worüber ſie damals berathſchlagten, und den Plan davon nach England überſchickt hatten;“ und in einer andern Stelle fügt er hinzu: „daß die Meynungen unſerer Kolonien auf eine über dieſen Gegenſtand

„authoriſirte Act in dem von Doktor Franklin vorge„ſchlagenen, und im Congreſſe einmüthig angenommenen „Plane, geſammlet wurden.“ (Siehe Gouverneur Pownall's Administration of the British Colonies, Vol. I. p. 13. Ausgabe 4. 1774. und Vol. II. p. 86.

Albaniſche Nachrichten,

enthalten:

I.) Die Urſachen und Bewegungsgründe, um derentwillen der Vereinigungsplan für die Kolonien gemacht wurde. —

II.) Urſachen wider einzelne Vereinigungen.

III.) Der Vereinigungsplan, von B. Franklin entworfen, und von den Kommittirten aus Neu-Hampſhire, Maſſachuſet'sbay, Rhode-Jsland, Neujerſey, Maryland und Penſylvanien, einmüthig genehmiget, welche im Congreß, zu Albanien 1754, im Julius, erſchienen, um über die beſten Mittel, zu Vertheidigung der Königlichen Beſitzungen in Amerika u. ſ. w., zu Rathe zu gehen; weil damals Krieg befürchtet wurde, nebſt den Urſachen und Bewegungsgründen für jeden Artikel des Plans.

○ ○ ○

NB. Benjamin Franklin war einer der vier Kommittirten aus Penſylvanien; Herr Hutchinſon, nachheriger Gouverneur, war einer von den Kommittirten der Provinz Maſſachuſet'sbay. (Gouverneur Pownall, wie oben Vol. II. p. 144.) Thomas Pownall, Eſq., Johann Pownall, Eſq., Bruder, einer der Sekretäre des Kommerzkollegiums, und nachheriger Gouverneur von Maſſachuſets, war zugegen. (Geſchichte des Brittiſchen Reichs in Nordamerika,) (Hiſtory of the Britiſh Empire of Nort-America,) p. 25. **Engl. Herausg.**

○ ○ ○

I.) Urſachen und Bewegungsgründe, aus welchen der Unionsplan gemacht wurde.

Da die Kommittirten verſchiedener nördlichen Kolonien zu Albanien ſich verſammlet hatten, und die Schwierigkeiten überlegten, welche immer bey den nothwendigſten allgemeinen Maaßregeln zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung, oder zum Abbruch des Feindes, eingetreten waren, wenn ſie von den einzelnen Verſammlungen aller Kolonien behandelt wurden; indem einige Verſammlungen mit ihren Statthaltern, oder Räthen, vorher in Mißhelligkeit, und die verſchiedenen Glieder der Regierung nicht Willens waren, etwas mit einander zu thun zu haben; andere hingegen die Gelegenheit ergriffen, zu der Zeit, da ihr Beyſtand erfordert wurde, auf vortheilhafte Geſetze, Freyheiten, oder Dinge zu dringen, welche, wie ſie glaubten, zu anderer Zeit nicht erhalten werden konnten, und auf ſolche Art Wortſtreite und Zänkereyen erregten. Die eine Verſammlung wartete, um zu ſehen, was die andere thun würde, aus Beſorgung mehr, als ihr zukäme, zu thun, oder auch, weil ſie weniger oder gar nichts thun wollte, indem ihr Land jetzt nicht ſo ſehr als die andern ausgeſetzt war; oder, weil eine andere mehreren unmittelbaren Vortheil einärndten will. Aus einer oder der andern dieſer Urſachen hatten die Verſammlungen von ſechs Kolonien, (aus Süden,) an welche man ſich gewendet hatte, Virginien keinen Beyſtand bewilliget, da ſie neulich von den Franzoſen angefallen wurde, ob man gleich ausdrücklich darüber übereingekommen war, und die Wichtigkeit des Falles, ihnen dringend vorgeſtellt worden war. Ferner, die Betrachtung, daß eine vorzügliche Aufmunterung für die Franzoſen in die Brittiſch-amerikaniſchen Beſitzungen Einfälle zu thun, und ſie zu necken, dieſe war, daß ſie unſere unzuſammenhaltende Verfaſſung, und unſere aus einem dergleichen Mangel an Einigkeit entſtehende Schwäche kannten; und daß daher verſchiedene Kolonien zu verſchiedenen Zeiten äußerſt geplagt, und zu großem Aufwande, ſowohl von Blut als Geld, genöthiget würden, welche in Ruhe gelaſſen ſeyn würden, wenn der Feind Urſache zu befürchten gehabt hätte, daß er ſich die Ahndung und die Macht der ganzen Kolonien zuziehen würde. Da auch beſagte Kommittirten die gegenwärtigen Anmaßungen der Franzoſen, und die mißlichen Folgen in Betrachtung zogen, welche von ihnen zu erwarten wären, woſern man ihnen nicht unſere Macht entgegenſetzte; ſo faßten ſie folgenden einmüthigen Entſchluß: — daß eine Vereinigung der Kolonien zu ihrer Aufrechthaltung unumgänglich nothwendig wäre.

Der nächſte Punkt war die Art und Weiſe, nach welcher man dieſe Vereinigung machen und errichten ſollte. Da man bedachte, daß die Kolonien ſelten in gleicher Gefahr zu einerley Zeit, der Gefahr gleich nahe waren, oder dieſelbe gleich fühlten; daß einige von ihnen ein beſonderes Intereſſe hatten, diejenigen zu ſchonen, mit welchen eine Union ins Handgemenge kommen könnte, und daß ſie alle zuſammen äußerſt neidiſch auf einander wären; ſo würde es für etwas unmögliches gehalten, eine vereinte Beyſtimmung aller Kolonien zu einer Union zu erhalten, wodurch die Koſten und die Laſt, eine von ihnen zu vertheidigen, unter ſie alle vertheilt werden ſollte; und wenn auch Verſammlungsgeſetze in allen denen Kolonien zu dieſer Abſicht erhalten werden könnten, ſo würde es doch, da jede Kolonie bey der geringſten Unzufriedenheit ihre eigene Akte wiederrufen, und ſich dadurch von der Union los ſagen würde, keine ſtandhafte, oder eine ſolche ſeyn, worauf man ſich verlaſſen könnte. Denn wenn nur eine einzige Kolonie, wegen irgend einer Unannehmlichkeit, abgienge, ſo würden es die andern für unrecht und ungleich halten, daß ſie, durch Verbleibung der Union, ſich der Koſten unterziehen ſollte, eine Kolonie zu ſchützen, welche ihren verhältnißmäßigen Theil beyzutragen ſich weigerte, und daher eine nach der andern abgehen würde, bis das Ganze wieder in ſeine urſprünglichen Theile zuſammen ſiele. — Dahero nahmen die Kommittirten einen anderweitigen Entſchluß, nämlich: daß die Union durch eine Parlementsakte errichtet werden müßte.

Hierauf ſchritten ſie zu Entwerfung eines Unionsplans fort, welchen ſie auf eine klare und nervöſe Art machten, der hinlänglich war, um ihre Meynungen über die Art der Union darzulegen, die ſich für die Umſtände der Kolonien am beſten ſchicken, dem Volke am angenehmſten ſeyn würde, um Ihrer Majeſtät Dienſt und die allgemeinen Vortheile des Brittiſchen Reichs aufs wirkſamſte zu befördern.

Dieſer wurde ehrerbietig an die Verſammlungen der verſchiedenen Kolonien zu ihrer Berathſchlagung, und zu Erhaltung ſolcher Veränderungen und Verbeſſerungen, welche ſie für ſchicklich und nothwendig erachten würden, geſandt. Hierauf wurde vorgeſchlagen, daß er, ſeiner Vollkommenheit wegen, nach England geſchickt, und die Begründung deſſelben dort unterthänig geſucht werden ſollte.

So viel konnten die Kommittirten thun. *)

II. Urſa-

---

*) Doktor Davenant war von der Erſprießlichkeit einer Union unter den Kolonien ſo überzeugt, daß er einen, wie er ſagte, mit guter Beurtheilung der Abſicht, aus gedachtem Plan, ſeiner ganzen Länge nach verlas. Davenant, Vol. I. p. 40. 41. nach Herrn C. Whitworth's Ausgabe. Engl. Herausg.

° ° °

II.) Urſachen wieder einzelne Vereinigungen.

Es ſchlugen einige Kommittirte vor, man ſollte die Kolonien in zwey oder drey beſondere Unionen theilen. Allein dieſer Vorſchlag wurde aus folgenden Urſachen ſelbſt von denen aufgegeben, die ihn gethan hatten; nämlich:

1.) Daß in allen Fällen, wo man die Macht des Ganzen gegen den Feind gebrauchen müßte, gradweiſe die nämliche Schwierigkeit vorhanden ſeyn würde, um die verſchiedenen Unionen, wie jetzt die verſchiedenen Kolonien unter einen Hut zu bringen, und daß es folglich die nämlichen Verzögerungen auf unſerer Seite, und die nämlichen Vortheile für den Feind haben würde.

2.) Daß jede Union für ſich ſchwächer ſeyn würde, als wenn ſie mit dem Ganzen verbunden iſt, und würde genöthiget ſeyn, mehr Macht anzuwenden, würde durch die Koſten mehr gedrückt, und der Feind vom Angriff weniger abgeſchreckt werden.

3.) Wo einzelne Kolonien eigennützige Abſichten haben, als Neu-York, in Anſehung des Indianiſchen Handels und Ländereyen; oder weniger ausgeſetzt ſind, indem ſie von andern, wie Neu-Jerſey, Rhode-Island, Connekticut, Maryland, von andern gedeckt werden; oder beſondere Grillen und vorgefaßte Meynungen gegen kriegerliſche Maaßregeln überhaupt haben, als Penſylvanien, wo die Quaker die Oberhand haben. Dergleichen Kolonien würden bey einzelnen Vereinigungen mehr Gewicht haben, und beſſer im Stande ſeyn, ſich den für das allgemeine Wohl nothwendigen Maaßregeln zu widerſetzen, und ſie zu hemmen, als da, wo ſie in einer allgemeinen Union begriffen werden.

4.) Der Indianiſche Handel würde durch die Vereinigung des Ganzen beſſer, als durch einzelne Vereinigungen, regulirt werden. Und da Canada von dieſem Handel beſonders erhalten wird; ſo würde dieſes, wenn er in die Hände der Engländer geſpielt werden könnte, (wie alsdenn geſchehen würde, wenn die Lieferungen an die Indianer, unter mäßigen Bedingungen, und durch redliche dazu beſtimmte und für das Publikum wirkende Handelsleute, geleiſtet würde,) ganz alleine zur Schwächung unſerer Feinde ſehr viel beytragen.

5.) Die Errichtung neuer Kolonien auf der weſtlichen Seite des Ohio und der See, (eine Sache von beträchtlicher Wichtigkeit für die Zunahme des Brittiſchen Handels und ihrer Macht, für die Zernichtung des Franzöſiſchen und für den Schutz und Sicherheit unſerer gegenwärtigen Kolonien,) würde durch eine geſammte Vereinigung am beſten von Statten gehen.

6.) Auch glaubte man, daß durch häufige Zuſammenkünfte der Kommittirten, oder der Repräſentanten, aus allen Kolonien, die Umſtände des Ganzen beſſer eingeſehen werden würden, und daß auf das

Wohl des Ganzen beſſer geachtet werden würde; daß, die Kolonien durch dieſe Verbindung lernen würden, ſich nicht als ſo viel unabhängige Staaten, ſondern als Glieder von einerley Körper anzuſehen, und alsdenn bereitwilliger ſeyn würden, einander Beyſtand und Unterſtützung zu leiſten; und zum Vortheil auch der entfernteſten Diverſionen zu machen, und ſich willfährig in jeder Expedition, zum Vortheile des geſammten, gegen den gemeinſchaftlichen Feind, zu verbinden.

Dieſes waren die Haupturſachen und Bewegungsgründe zu Verfertigung des Plans der Union, wie ſie jetzt ſtehet.

* * *

III.) Plan, einer vorgeſchlagenen Vereinigung der verſchiedenen Kolonien: Maſſachuſet's-bay, Neuhampſhire, Connekticut, Rhode-Island, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland, Virginien, Nordkarolina und Südkarolina, zu ihrer wechſelſeitigen Vertheidigung und Sicherheit, und zu Erweiterung der Brittiſchen Niederlaſſungen in Nordamerika, nebſt den Urſachen und Bewegungsgründen für jeden Artikel des Plans.

Vorgeſchlagen. — Daß ein unterthäniges Geſuch, wegen einer Parlementsakte von Großbrittannien, eingegeben werde, kraft welcher eine allgemeine

Regierung in Amerika, welche alle beſagte Kolonien in ſich faßt, geſetzt werde, unter welcher jede Kolonie ihre gegenwärtige Verfaſſung beybehält; die beſondern Fälle ausgenommen, worinnen von beſagter Akte, wie hier folgt, eine Veränderung vorgeſchrieben wird.*)

Generalpräſident und der große Rath.

Es ſoll beſagte allgemeine Regierung von einem Generalpräſidenten, der von der Krone geſetzt und beſoldet werden ſoll, verwaltet; und ein großer Rath durch die Repräſentanten des Volks der verſchiedenen Kolonien, welche in ihren jederſeitigen Verſammlungen erſcheinen, gewählt werden.

Man hielt es für das Beſte, daß der Generalpräſident von der Krone ſowohl beſoldet als geſetzt würde, damit auf ſolche Weiſe den Streitigkeiten, zwiſchen ihm und dem großen Rathe, ſeine Beſoldung betreffend, vorgebeugt werden möchte; weil dergleichen Streitigkeiten häufig von mißlichen Folgen in einzelnen Kolonien,

---

*) Der Leſer wird aus der Verſchiedenheit des Druckes erſehen, welches der Text des Plans iſt, und welches die in dem Titel erwähnten Urſachen und Bewegungsgründe ſind. Sie ſind ſeiner Bequemlichkeit wegen ſo zuſammen getragen. Der Herausgeber hat ſich eine oder ein paar Freyheiten herausgenommen, dieſen Albaniſchen Nachrichten andere Stellungen zu geben; allein der Verſtand bleibt der vorige. Engl. Herausg.

nien, beſonders zur Zeit öffentlicher Gefahr, geweſen ſind. Die Erbzinſen der Kronländereyen in Amerika könnten für dieſe Abſicht in kurzer Zeit hinlänglich werden. —

Die Wahl der Glieder, für dieſen großen Rath, wird dem Hauſe der Repräſentanten jedes Gouvernements ertheilet, damit das Volk an dieſer neuen allgemeinen Regierung ſeinen Antheil habe; ſo wie die Krone ihren Antheil durch Setzung des Generalpräſidentens hat.

Da aber von den Herren des Raths zu Neu-York, und einigen andern Räthen, unter den Kommittirten vorgeſchlagen wurde, den Plan in dieſem Stücke zu verändern, und denen Gouverneurs und dem Rathe der verſchiedenen Provinzen, eine Theilnehmung in der Wahl des großen Rathes, oder wenigſtens eine Macht, die von dem Hauſe der Repräſentanten gemachte Wahl zu genehmigen, zu beſtätigen, oder nicht zu genehmigen, einzuräumen; ſo hieß es:

Die durch den Plan zu treffende Regierungsart, oder Verfaſſung, ſoll aus zwey Zweigen beſtehen; einem Generalpräſidenten, der von der Krone geſetzt, und einem Rathe, der durch das Volk, oder durch des Volkes Repräſentanten, welches einerley iſt, gewählt wird.

Daß durch einen Nebenartikel, der vom Volke gewählte Rath, ohne Beyſtimmung des von der Krone geſetzten Generalpräſidenten, nichts thun könnte; die

Krone hat alſo die völlige Hälfte der Macht bey dieſer Regierungsverfaſſung.

Daß die Krone bey der Brittiſchen Regierungsform blos ein Drittel beſäße, weil die Lords ihr Antheil an derſelben haben.

Daß dieſe Regierungsverfaſſung für die Krone eher vortheilhafter wäre.

Daß es für die engliſche Freyheit etwas weſentliches ſey, den Unterthan nicht anders als mit ſeiner eigenen Einwilligung ſeines gewählten Repräſentanten zu ſchätzen.

Daß Taxen, welche durch dieſe vorgeſchlagene Verfaſſung aufgelegt und eingehoben werden ſollen, von den Repräſentanten des Volks vorgeſchlagen und genehmiget werden ſollen, wenn es mit dem Plane in dieſem Stücke ſein Bewenden haben ſollte.

Sollte aber die vorgeſchlagene Veränderung ſtatt finden; ſo ſchien es, daß, wenn die Dinge ſo geordnet werden ſollten, die Krone am Ende nicht nur die Satzung des Generalpräſidenten, ſondern auch die Ernennung einer Majorität des großen Raths, haben werde: denn es werden von eilf Gouverneurs und Rathsverſammlungen ſieben von der Krone ernennet.

Und ſolchemnach würde das Volk in allen Kolonien, der Wirklichkeit nach, von ſeinen Statthaltern taxirt werden.

Dahero wurde befürchtet, daß dergleichen Veränderung des Plans große Unzufriedenheit veranlaſſen würde, und daß die Kolonien bey einer ſolchen Macht der Statthalter nicht beſtehen würden, auch dergleichen eine Beeinträchtigung der engliſchen Freyheit wäre.

Außer dieſem würde die Einräumung der Theilnehmung, bey der Wahl des großen Raths, in Rückſicht auf alle Kolonien, nach der Verſchiedenheit ihrer Verfaſſungen, nicht gleich ſeyn. In einigen werden, ſowohl der Statthalter, als auch der Rath, von der Krone, in andern aber werden ſie beyde von den Eigenthümern geſetzt. In einigen nimmt das Volk an der Wahl des Rathes Theil; in andern wird die Regierung, als auch der Rath, ganz von dem Volke gewählt. Das Haus der Repräſentanten hingegen, wird überall von dem Volke beſetzt; und daher iſt die Verleihung des Rechts, den großen Rath zu wählen, an die Repräſentanten in Anſehung aller gleich.

Daß der große Rath gemeynt iſt, alle die verſchiedenen Häuſer der Repräſentanten von den Kolonien vorzuſtellen, ſo wie das Haus der Repräſentanten die verſchiedenen Städte oder Grafſchaften einer Kolonie vorzuſtellen pflegt. Allein, könnte das ganze Volk einer Kolonie zu Rathe und bey öffentlichen Maaßregeln vereinigt werden, ſo würde ein Haus der Repräſentanten unnöthig ſeyn: und könnten alle Verſammlungen in gemeinſchaftliche Maaßregeln ſchicklicher Weiſe zu Rathe gezogen und unter eins gebracht werden, ſo würde der große Rath unnöthig ſeyn.

Solchem

Solchemnach wäre ein Haus der Gemeinden, oder das Haus der Repräſentanten, und der große Rath ihrer Natur und Abſicht nach einander gleich. So wie es nun unſchicklich ſcheinen würde, daß der König, oder das Oberhaus, die Macht haben ſollte, die Glieder des Unterhauſes nicht zu genehmigen, oder zu ernennen; — eben ſo würde es gleichermaaßen unſchicklich ſeyn, daß ein von der Krone geſetzter Statthalter und Rath die Macht haben ſollte, die Glieder des groſſen Raths, welche nach dieſer Verfaſſung die Repräſentanten des Volks ſeyn ſollen, zu verwerfen, oder zu ſetzen.

Wenn alſo die Statthalter und Rathscollegia an der Wahl irgend einer Perſon Theil nehmen ſollten, welche dieſer allgemeinen Regierung vorſtehen ſoll; ſo würde es ſchicklicher ſeyn, daß ſie den Generalpräſidenten wählen. Da dieſes aber ein Poſten von groſſem Vertrauen und Wichtigkeit für die Nation iſt; ſo wurde es für beſſer gehalten, daß er durch die unmittelbare Ernennung der Krone beſetzt würde.

Die vorgeſchlagene Macht, welche nach dem Plane dem großen Rathe verliehen werden ſoll, iſt eine bloße Concentrirung von der Gewalt der verſchiedenen Verſammlungen in gewiſſen Stücken zur allgemeinen Wohlfahrt; ſo wie die Macht des Generalpräſidenten, die Concentrirung von der Macht der verſchiedenen Statthalter in den nämlichen Stücken iſt.

Da nun alſo die Wahl des großen Raths, durch die Repräſentanten des Volks, dem Volke weder neue Macht verleiht, noch die Macht der Krone vermindert, ſo glaubte und hofte man, daß die Krone es nicht mißbilligen würde.

Ueberhaupt waren die Kommittirten der Meynung, daß die Wahhl am füglichſten den Repräſentanten des Volks verliehen werden könnte.

Wahl der Glieder.

Das Haus der Repräſentanten, welches juſt innerhalb der Zeit zufällig ſeine Sitzungen hält, oder zu dieſer Abſicht inſonderheit zuſammen berufen werden ſoll, darf und ſoll binnen ( ) Monaten, nach Abfaſſung einer ſolchen Akte, die Glieder für den großen Rath nach folgendem Verhältniſſe wählen; nämlich:

für	Maſſachuſet'sbay		7.
—	Neu-Hampſhire		2.
—	Connekticut	—	5.
—	Rhode-Island		2.
—	Neu-York	—	4.
—	Neu-Jerſey	—	3.
—	Penſylvanien	—	6.
—	Maryland	—	4.
—	Virginien	—	7.
—	Nordkarolina	—	4.
—	Südkarolina	•	4.

Man glaubte, daß, wenn man der kleinſten Kolonie zwey, und den andern verhältnißmäßig erlaubte, die Zahl ſehr groß und die Koſten beſchwerlich werden würden, und daß es mit weniger als zweyen nicht angehen würde, weil eine einzelne Perſon durch Zufälle in der Verſammlung zu erſcheinen verhindert werden könne, und dadurch die Kolonie, für welche ſie erſcheinen ſollte, nicht vorgeſtellt werden würde.

Daß, da die Wahl nicht unmittelbar vom Volke angeſtellt würde, ſie überhaupt Männer von guter Geſchicklichkeit zu Geſchäften, und von gutem Gerüchte in Anſehung der Rechtſchaffenheit ſeyn würden; und daß 48 ſolcher Glieder eine hinlängliche Zahl ſeyn könnte.

Allein, ob man es zwar für billig hielt, daß jede Kolonie an dem vorſtellenden Körper, nach gewiſſen Graden, dem Verhältniß deſſen zu Folge, nach welcher ſie zu dem gemeinen Schatze beytrüge, Theil nehmen ſollte; ſo darf doch das Verhältniß des Reichthums, oder des Vermögens der Kolonien, nicht nach dem hier feſtgeſetzten Verhältniß beurtheilt werden. Denn es wurde zuerſt beliebt, daß die größte Kolonie nicht mehr als ſieben Glieder, und die kleinſte deren nicht mehr als zwey haben ſollte; und es wurde auf die Beſtimmung dieſer Verhältniſſe zwiſchen dieſen beyden Gränzpunkten nicht ſo genau Acht gehabt, als es ſich nach der erſten Wahl aus den in den Schatz gebrachten Summen durch einen Nebenartikel ergeben würde.

Ort der erſten Verſammlung.

„Derjenige, welcher zum erſtenmal in Philadelphia „in Penſylvanien erſcheinen ſoll, wird, ſobald es, „nach ſeiner Ernennung, ſeyn kann, vom Generalpräſidenten eingeladen.“

Philadelphia wurde, weil ſie dem Mittelpunkte der Kolonien näher liegt, wo die Kommittirten gut und wohlfeil leben können, dazu ernennet. Die Wege und Landſtraßen ſind auch ſehr ſchön, ſo daß man in einem Tage vierzig bis funfzig engliſche Meilen ganz füglich machen kann. Ein großer Theil des Weges kann aber auch zu Waſſer gemacht werden. — Zur Sommerszeit werden die Reiſen von Charlestown nach Philadelphia und Neu-York in einer Woche, und von Rhode-Jsland nach Neu-York durch den Sund in zwey bis drey Tagen, und von Neu-York nach Philadelphia zu Waſſer und zu Lande in zwey Tagen, (auf Packetböten und Wagens, die häufig ab- und zugehen,) gemacht.

Die Reiſe von Charlestown nach Philadelphia kann gleichergeſtalt durch Böte verrichtet werden, die in den Cheſapeakbay 300 Meilen weit gehen. — Wenn aber die ganze Reiſe zu Pferde gemacht wird; ſo kommen die entfernteſten Glieder, nämlich die zwey von Neuhampſhire und von Südkarolina, wahrſcheinlich in 15 bis 20 Tagen nach Philadelphia; — die meiſten aber können in weit weniger Zeit da ſeyn.

Neue Wahl.

„Es ſoll alle drey Jahre mit den Gliedern des großen „Raths eine neue Wahl angeſtellt werden; und „wenn ein Glied mit Tode abgehet, oder ſeinen „Abſchied nimmt, ſo ſoll ſeine Stelle durch eine „neue Wahl in der nächſten Sitzung der Verſammlung derjenigen Kolonie, welche er vorſtellte, erſetzt werden.“

Bey einigen Kolonien ſind die Verſammlungen alle Jahre; bey einigen nach Gutbefinden des Statthalters. Man hielt drey Jahr für die bequemſte Zeit, weil ſie einem neuen Gliede Zeit verſchaft, ſich zu Geſchäften tüchtig zu machen, und nach dieſer Verbeſſerung zu handeln; gleichwohl aber Gelegenheit giebt, die zu ſeiner Abſetzung, wenn er ſich ungebührlich aufgeführt hat, oft genug vorfällt.

Verhältniß der Glieder nach den erſten drey Jahren.

„Die Anzahl, der für jede Kolonie zu wählenden „Glieder, ſoll nach den erſten drey Jahren, wenn „das Verhältniß des Geldes, das aus jeder Kolonie in den gemeinſchaftlichen Schatz kommt, „eingeſehen werden kann, von Zeit zu Zeit, bey „allen vor ſich gehenden Wahlen, nach dieſem „Verhältniſſe regulirt werden; doch aber ſo, daß „die von einer Provinz zu wählende Zahl nicht „mehr als ſieben, und auch nicht weniger als „zwey, ausmache.“

Durch einen Nebenartikel wird vorgeſchlagen, daß der allgemeine Rath ſolche allgemeine Auflagen, die ihnen am gleichſten und am wenigſten beſchwerlich u. ſ. w. dünken, ausſchreiben und eintreiben ſoll. Wir wollen zum Beyſpiel annehmen, daß ſie einen kleinen Zoll oder Acciſe, auf irgends einen Bequemlichkeitsartikel legen, der in die Kolonien eingeführt, oder in denſelben verfertigt, und ſehr durchgängig und gleich in allen gebraucht wird; als etwa Rum, oder Wein: ſo würde das jährliche Einkommen dieſes Zolls oder Acciſe, wofern es mit der Hebung aufrichtig zugehet, in einigen Kolonien größer, in andern kleiner, nachdem die Kolonien ſelbſt größer oder kleiner ſind, ſeyn. Wenn die Hebungsrechnungen eingeliefert werden, ſo werden ſich die Verhältniſſe zeigen; und nach ihnen ſoll, wie vorgeſchlagen wird, das Verhältniß, der in der nächſten allgemeinen Wahl zu wählenden Repräſentanten, doch aber in den Schranken von ſieben und zwey, regulirt werden. Dieſe Rechnungen können alſo nach dem Jahreslaufe verſchieden ſeyn; ſo wie die Kolonien in der Zunahme und dem Anwuchſe des Volks. Auf ſolche Weiſe würden die Quota der Taxe jeder Kolonie natürlicher Weiſe nach ihren Umſtänden Abänderungen leiden. Hierdurch würde allen Zwiſtigkeiten und Unzufriedenheiten über die gehörigen Verhältniſſe, die eine jede abtragen ſoll, vorgebeugt werden. Sonſt könnten daraus nachtheilige Folgen entſtehen, und die Harmonie und das gute Vernehmen ſtören, welches

Univ. Bibl. München

ches in verſchiedenen Theilen der Union Beſtand haben ſoll.

Verſammlungen des groſſen Raths und deſſen Einladungen.

„Der groſſe Rath ſoll jedes Jahr einmal, und wenn
„Angelegenheiten es erfordern, öfterer, zu der
„Zeit und an dem Orte, zuſammen kommen,
„worüber ſie ſich bey der letzten vorhergehenden
„Verſammlung beſprachen, oder indem ſie von
„dem Generalpräſidenten, wegen irgend einer
„Vorfallenheit, zur Verſammlung eingeladen
„werden: nachdem er vorhero ſchriftlich die Bey-
„ſtimmung von ſieben Gliedern zu einer ſolchen
„Einladung erhalten, und ſie alle zuſammen ge-
„höriger Maßen, und zu gehöriger Zeit benach-
„richtiget hat.“

Man glaubte, daß bey Errichtung und Einrichtung neuer Kolonien oder Niederlaſſungen, bey Anordnung des Indianiſchen Handels und Traktaten u. ſ. w. es jedes Jahr genug zu thun geben würde, um wenigſtens einer Zuſammenkunft zu bedürfen, und daß bey einer ſolchen Zuſammenkunft manche Sachen zum Wohl aller Kolonien auf das Tapet kommen möchten. Daß dieſe jährliche Zuſammenkunft entweder auf eine gewiſſe Zeit, oder an einem gewiſſen Ort, von dem Generalpräſidenten und dem groſſen Rathe, bey ihrer erſten Zuſammenkunft feſt geſetzt, oder der Willkühr überlaſſen werden könnte, ob ſie zu der Zeit und an dem Orte geſchehen ſollte, worüber ſie ſich verabreden; oder ob ſie von dem Generalpräſidenten zur Verſammlung eingeladen werden ſollten.

Zur Kriegszeit ſcheint es erſprießlich zu ſeyn, daß die Zuſammenkunft in der Kolonie geſchehe, welche dem Kriegsſchauplatze am nächſten iſt.

Es ſchien nothwendig zu ſeyn, daß der Generalpräſident mit der Macht, ſie über irgend eine Vorfallenheit zuſammen zu berufen, bekleidet werde; damit aber dergleichen Macht nicht zu muthwilliger Beunruhigung der Glieder angewandt, und ſie genöthiget würden, weite Reiſen geringfügiger Angelegenheiten wegen zu machen; ſo glaubte man, daß die Beyſtimmung von wenigſtens ſieben Perſonen, zu einer ſolchen Einladung, eine genugthuende Gewährleiſtung ſey.

Ihre Dauer.

„Der große Rath ſoll die Macht haben ſeinen Sprecher zu wählen; und ſoll weder aus einander „gelaſſen, *) und prorogirt werden, noch länger als

---

*) Im geſetzlichen Styl, der weder menſchlichen Ränken, noch bösartigen Erklärungen, ſo weit es der menſchlichen Vorherſehungsgabe angemeſſen iſt, Raum laſſen muß, wäre die Wiederholung des beſtimmten Termins der Sitzungen, bey dem auseinander zu laſſen und prorogiren, unentbehrlich geweſen: denn als ehrliche Männer ſind wir freylich bereit, den Geſetzen, da, wo ſie ſtecken bleiben, einzuhelfen; kann ſich aber der Geſetzgeber oder die Geſetzgebenden auch im Allgemeinen auf dieſe Willfährigkeit mit ſolcher Zuverſicht verlaſſen? — Anm. des Ueberſ.

„als ſechs Wochen auf einmal, ohne ihre eigene „Genehmigung, oder beſondern Befehl der Krone, Sitzungen halten.“

Der Sprecher müßte erſt zur Genehmhaltung geſtellt werden; weil es, um Mißverſtändnißen und Abneigungen vorzukommen, dienlich iſt, daß der Mund des Raths, wo möglich, ſowohl eine dem Rathe, als auch dem Generalpräſidenten, behülfliche Perſon ſey.

Die Statthalter haben zuweilen die Macht die Sitzungen der Verſammlungen zu prorogiren, oder zu verlängern, mit Muthwillen ausgeübt, blos um die Glieder nur damit aufzuhalten, und ſie zum Nachgeben zu zwingen, auch manchmal blos aus unerheblichen Mißfallen aus einander gelaſſen. Dieſes befürchtete man, es möchte vom Generalpräſidenten geſchehen, wofern man nicht einen Riegel vorſchöbe. Auch würde die Laſt und die Beſchwerde bey der Hauptregierung größer, als in einzelnen Kolonien, nach dem Verhältniß der Entfernung, ſeyn, in welchem die Glieder während der Sitzung von ihrer Behauſung ſeyn müßten, und wegen der weiten Reiſen, welche einige von ihnen zu thun genöthiget ſeyn würden.

Der Gehalt der Glieder.

„Es ſollen den Gliedern des großen Raths zehen „Schilling Sterling täglich für ihre Verrichtung, „während ihrer Sitzungen und Reiſen, zwanzig Meilen auf eine Tagereiſe gerechnet, hin und

„zurück, von dem Zuſammenkunftsorte, gereicht werden.“

Es wurde für dienlich erachtet, einigen Gehalt zu verſtatten, damit nicht die Koſten einige taugliche Perſonen vom Dienſt abſchrecken möchten; — und auch nicht zu große Gehalte zu verſtatten, damit es untauglichen Perſonen nicht gelüſten möchte, Ränke, zur Erhaltung des Dienſtes, des Gewinnſtes wegen anzuwenden. — Es wurden zwanzig Meilen zu einer Tagereiſe angeſetzt, um auf zufällige Hinderniſſe auf der Landſtraße etwas zu rechnen, und wegen der Unkoſten, welche auf der Reiſe größer ſind, als auf der Verſammlungsſtätte.

Zuſtimmung des Generalpräſidenten und ſeine Pflicht.

„Die Zuſtimmung des Generalpräſidenten ſoll zu „allen Akten des großen Raths erforderlich ſeyn; „ferner iſt ſeine Pflicht und Schuldigkeit ſie zur „Ausführung zu bringen.“

Die Zuſtimmung des Generalpräſidenten, zu allen Akten des großen Raths, wurde deswegen als eine Nothwendigkeit angeſetzt, um der Krone ihren gehörigen Antheil des Einfluſſes an dieſer Regierung zu laſſen, und ſie mit der Regierung von Großbrittannien zu verbin[illegible]. Außer einer Hälfte der geſetzgebenden Macht, hat der Generalpräſident die ganze vollführende Macht in ſeiner Hand.

Gewalt

Gewalt des Generalpräſidenten und des großen Raths.

Krieg und Friedensunterhandlungen.

„Der Generalpräſident ſoll nebſt dem Gutachten des „großen Raths alle Indianiſche Unterhandlungen betreiben, oder leiten, welche das allgemeine Intereſſe der Kolonien betreffen; und mit „Indianiſchen Völkerſchaften Friede machen, „oder ihnen Krieg ankündigen können.“

Die Macht mit Indianiſchen Völkerſchaften Friede zu machen, oder ihnen Krieg anzukündigen, wird jetzt in jeder Kolonie als ausgemacht angenommen, und iſt einigen durch Freyheitsbriefe ausdrücklich verliehen; daß man alſo hierbey nicht die Abſicht hat, daß den Kolonien eine neue Macht verliehen werde. — Da aber in Folge dieſer Gewalt die eine Kolonie mit einer Nation Friede machen möchte, mit welcher eine andere eben in Krieg begriffen ſeyn könnte; oder aus nichtigen Veranlaſſungen, ohne Beytritt oder Genehmigung der benachbarten Kolonien, welche dadurch ſehr beeinträchtiget würden, Krieg führen könnte; oder Particulärtraktaten der Neutralität, im Fall eines allgemeinen Kriegs, für ihre Privatvortheile im Handel, indem ſie den gemeinſchaftlichen Feind mit Bedürfniſſen verſehen, wovon es Beyſpiele gegeben hat, ſchließen könnte; — ſo wurde es für beſſer gehalten, daß alle Traktaten von allgemeiner Beſchaffenheit unter allgemeiner

meiner Verwendung geſchloſſen würden; damit auf ſolche Weiſe die Wohlfahrt des Ganzen zu Rathe gezogen und dafür geſorgt werden möge.

Indianiſcher Handel.

„Sie ſollen dergleichen Geſetze machen, welche ſie zu
„Regulirung des ganzen Indianiſchen Handels
„für nothwendig erachten.“

Es ſind viele Uneinigkeiten und Kriege unter den Kolonien und Indianiſchen Völkerſchaften, aus dem ſchlechten Betragen der Handelsleute, welche die Indianer, wenn ſie ſie trunken gemacht haben u. ſ. w. zum großen Aufwand der Kolonien, ſowohl an Blut als Geld, berückt haben, entſtanden. Einzelne Kolonien ſind bey dem Handel auf ſolche Art intereßirt, daß ſie zu einer Regulirung, welche für das Ganze die erſprießlichſte ſeyn würde, ihre Einwilligung nicht geben wollen; und deswegen wurde es unter einer allgemeiner Verwendung für das Beſte gehalten.

Indianiſche Käufe.

„Sie ſollen Ländereyen von den Indianern für
„die Krone ankaufen, die jezt nicht innerhalb
„der Gränzen einzelner Kolonien liegen, oder die
„auch alsdenn innerhalb ihrer Gränzen nicht
„liegen, wenn einige von ihnen auf bequemere
„Ausmeſſungen eingeſchränkt werden.“

Ankäufe, welche von den Indianern durch Privatperſonen geſchehen ſind, haben mancherley Unbequemlichlichkeit mit ſich geführt. Es ſind damals häufige Vermengungen entſtanden, und dadurch eine Ungewißheit der Gerechtſamkeit, vielerley Streitigkeiten, und koſtbare Proceſſe veranlaßt worden; wodurch die Beſetzungen ſolcher ſtreitigen Ländereyen gehemmt worden ſind. Ferner ſind die Indianer durch dergleichen Privatankäufe bevortheilt worden, und die Folgen davon waren Mißhelligkeiten und Kriege: welchen aber durch öffentliche aufrichtige Ankäufe vorgebeugt werden würde.

Einige Koloniefreyheiten in Amerika erweiteen ihre Gränzen bis an die Südſee, welches etwa drey- oder vierhundert Meilen in der Länge, und ein- oder zweyhundert Meilen in der Breite ausmachen kann. Man glaubt, daß man ſie bey Zeiten auf Ausmeſſungen einſchränken müſſe; welche für die gemeinſchaftliche Regierung bequemer ſind.

Es wird unter jenen Freyheiten jetzt ſehr wenig Land von den Indianern gekauft.

Es iſt viel wohlfeiler von ihnen zu kaufen, als den Beſitz durch Gewalt zu nehmen und zu behaupten. Denn ſie ſind insgemein in ihren Forderungen für Ländereyen ſehr billig; und der Aufwand zu Erhaltung großer Gränzflecken wider ihre Streifereyen, kommt ſehr hoch, weil ſie beſtändig bewacht werden müſſen; indem wir nicht wiſſen, wo, und wenn ſie zu erwarten ſind.

Zuſätze

des engliſchen Herausgebers.

Herr Baron M — hat auf der 200ten Seite ſeiner Nachricht, von den **Vorkehrungen** zu Quebec, um eine **Verſammlung zu Wege zu bringen**, folgenden Einfall: „Die ungeheure Vergrößerung der Provinz Quebec durch Hinzuſatz eines neuen Gebietes, **das**, nach Lord **Hillsborough's** Schätzung 511,000,000 Morgen Land, das heiſt, mehr als Spanien, Italien, Frankreich und Deutſchland zuſammen genommen, und zwar meiſt gut Land, enthält, iſt ein Unternehmen, welches eine weitläuftige Erörterung erfordert.“ — Damit der Leſer nicht vermuthe, daß **dieſe Ausmeſſungen zu ungewöhnlichen Abſichten der Regierung tauglich wären**; ſo will ich die Bewegungsgründe anführen, welche bey dieſer Gelegenheit von der Akte, wodurch die Regierung von Quebec regulirt wird, angeführt werden. Durch die Einrichtungen, welche nach der Königlichen Proclamation gemacht wurden, ward ein ſehr großer Fleck Landes, worinnen ſich verſchiedene Kolonien und Niederlaſſungen von franzöſiſchen Unterthanen aufhielten, welche unter der Treue beſagten Traktats darinnen zu verbleiben begehrten, gelaſſen, ohne daß für die Verwaltung einer Civilregierung Anſtalt getroffen wurde: das heiſt, einige wenige Indianiſche Handelsleute waren eine Beſchönigung dieſer Anmaßung eines Strich Landes, welches nach der Schätzung der Miniſter, 13 mal größer als England und Wales zuſammen, meiſt 128 mal größer als Jamaica, faſt ein Achtel von Europa, und weit mehr, als $\frac{1}{1}$ Theil der ganzen bewohnbaren Erde war, wenn man es mit den verſchiedenen Berechnungen: in the political Survey of Great Britain, von Doktor Campbell, und in der von Jamaika, von Herr Long, gegen einander hält. Nun belieſen ſich, ſagt die nämliche Akte, alle Einwohner der Provinz Quebec, bey ihrer Eroberung, auf fünf und ſechszig tauſend blos ſolcher Perſonen, welche die Religion der Römiſchen Kirche bekannten, und genoſſen einer feſtgeſetzten Verfaſſungsform und eines Syſtems von Geſetzen.

Doktor Franklin und verſchiedene andere Herren, ſagt Herr Kalm, der Schwede, erzählten mir oft, daß ein vermögender Indianer, welcher Rhode-Island beſaß, es an die Engländer für eine Brille verkaufte. Es iſt groß genug zu Haltung eines Fürſten, und macht jetzund eine beſondere Regierung aus. Dieſer Indianer wußte den wahren Werth auf eine Brille zu ſetzen, denn, wenn dieſe Gläſer nicht ſo in Menge, und nur einige wenige von ihnen zu haben wären; ſo würden ſie, wegen ihres großen Nutzens ohne Zweifel mit den Diamanten gleichen Preis haben. (Siehe Kalms Reiſen nach Nordamerika, Vol. I. pag. 386. 387.)

Zur Zeit, da die Schweden zuerſt hinkamen, kauften ſie Land für einen ſehr unbeträchtlichen Preis. Vor ein Stück Boy oder vor einen Pot Brandewein, oder dergleichen, konnten ſie ein Stück Land haben, welches jetzt mehr als 290 Pfund Sterling werth ſeyn würde. Eben daſelbſt, Vol. 2. p. 118. Die Urſache ſteckt darinnen, daß die Indianer ihre Ländereyen blos als Jagdgebiete und nicht als urbare Plätze betrachten.

Es wurde, um ſich wider die Anläufe der Indianer zu verwahren, ein Plan nach Amerika, und wie ich glaube, unter öffentlicher Autorität geſandt, welcher das Mittel angab, die Holzungen und Geſträuche von einer Landſtrecke, eine Meile in der Breite, wegzunehmen. Allein, außer den groſſen Unkoſten dieſes Unternehmens, welche ſich, wenn ein Morgen zwey Pfund Sterling koſtet, und 640 Morgen eine Quadratmeile ausmachen, ſich auf 1,28000 Pfund erſter Auslage für jede hundert Meilen belaufen würde, vergaß man, daß die Indianer, wie andere Leute, den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht kannten; und daß eine Meile hin, und eine Meile her, für die Schnelligkeit eines ſolchen Feindes nichts wäre. — Dieſer Plan, ſagt man, war das Werk des Dechant's T·ck·r; und mag vermuthlich viele andere Umſtändlichkeiten enthalten. Doktor Franklin's und des Gouverneur Pownale's Vorſchläge ſcheinen weit thunlicher zu ſeyn.

* * *

Neue

Neue Niederlaſſungen.

„Sie ſollen aus dergleichen angekauften Grundſtücken neue Niederlaſſungen machen, und die „Ländereyen in des Königs Namen verleihen, „und für die Krone, zum Behuf des gemeinen „Schatzes, einen Erbzins ſich vorbehalten.“

Es wird für beſſer gehalten, daß es, ſtatt vieler, nur einen Käufer gebe, und daß die Krone, oder die Union, im Namen der Krone, dieſer Käufer ſeyn ſollte. Hierdurch können die Contracte erleichtert werden; der Preis wird von den vielen Bietern nicht geſteigert; und wird künftigen Streitigkeiten über Indianiſche Privatankäufe und Monopolien großer Striche für einzelne Perſonen, welche der Niederlaſſung und der Bevölkerung eines Landes nachtheilig ſind, vorgebeugt; und indem das Land wiederum in kleinen Portionen an Niederlaſſer verliehen wird; ſo können die bedungenen Renten mit der Zeit ein Fond zu Unterhaltung der Regierung, zu Vertheidigung des Landes, zu Erleichterung der Auflagen werden.

Starke Feſtungen an den Seen, dem Ohio u. ſ. w. können, indeß daß ſie unſere Gränzen decken, zu gleicher Zeit zu Beſchützung neuer unter ihrem Schutze ſich niedergelaſſener Kolonien dienlich ſeyn. Dergleichen Kolonien würden auch wechſelsweiſe ſolche Feſtungen vertheidigen und unterhalten, und die Freundſchaft der entfernten Indianer beſſer ſichern.

Eine einzelne Kolonie hat kaum Macht genug ſich durch neue Niederlaſſungen in einer ſo großen Entfernung von der alten zu erweitern. Die vereinigte Macht der Union hingegen kann ſchnell eine oder zwey neue Kolonien in jenen Theilen errichten, oder eine alte Kolonie, bis zu beſondern Päſſen, ſehr zur Sicherheit für unſere jetzigen Gränzen erweitern, an Handel und Volk zunehmen, und die franzöſiſche Gemeinſchaft zwiſchen Canada und Louiſiana abſchneiden, und die Niederlaſſungen der dazwiſchen gelegenen Ländereyen beſcheunigen.

Dieſerwegen wird das Recht, neue Kolonien anzulegen, für einen beträchtlichen Theil des Plans gehalten, der aber durch zwey Unionen nicht ſo gut, als durch eine ausgeführt werden kann.

Geſetze, nach welchen ſie regiert werden ſollen.

> „Sie ſollen zu Einrichtung und Regierung ſolcher „neuen Niederlaſſungen Geſetze machen, bis es „die Krone für dienlich hält, ſie in beſondere Statthalterſchaften zu vertheilen.“

Man hielt es für beſſer, daß der Generalpräſident und der große Rath mit der Macht Geſetze zu geben, welche auf die neuen Kolonien paſſen, bekleidet würde; weil ſie unter dem Schutze dieſer beyden zuerſt nothwendig ſtehen; und weil dieſe mit ihren Umſtänden am beſten bekannt ſeyn würden, indem ſie dieſelben errichtet haben. Wenn ſie endlich hinlänglich volkreich geworden

worden ſind; ſo können ſie von der Krone in vollſtändige und beſondere Statthalterſchaften abgetheilt werden.

Die Ernennung eines Unterpräſidenten von der Krone, um die Stelle des Generalpräſidenten, im Fall, daß er mit Tode abgehet, oder abweſend iſt, zu erſetzen, würde vielleicht eine Verbeſſerung des Plans ſeyn. Wenn die Statthalter einzelner Provinzen zu einem beſtändigen Staatsrathe zu Rath- und Hülfsertheilung des Generalpräſidenten beſtimmt würden; ſo würde dieſes eine anderweitige beträchtliche Verbeſſerung ſeyn.

Soldatenwerbung, und Schiffsausrüſtung u. ſ. w.

„Sie ſollen Soldaten werben und beſolden, auch
„Feſtungen zu Vertheidigung jeder Kolonie erbauen,
„und Kriegsſchiffe zur Küſtenbewahrung
„und Beſchirmung des Handels auf dem Ocean,
„Seen oder großen Flüſſen ausrüſten; ſollen aber
„in keiner Kolonie, ohne die Einwilligung der geſetzgebenden
„Macht, werben.“

Man glaubte, daß Mannſchaftscontingente, die in den verſchiedenen Kolonien geworben und bezahlt, und zum öffentlichen Dienſt gebraucht werden ſollten, nicht immer bey dringenden Vorfällen aufgetrieben werden. Man ſetze zum Beyſpiel, es würden tauſend Mann eines Vorfalls wegen in Neuhampſhire verlangt;

ſie aus dem funfzigſten oder hundertſten Mann einer jeden Kolonie bis nach Südkarolina auszuheben, würde unbequem, ihr Transport beſchwerlich ſeyn, und der dringende Umſtand könnte vielleicht eher vorüber ſeyn, als ſie zuſammen gebracht würden. Deswegen hielt man es für das Beſte, ſie für Handgeld und Beſoldung in der Gegend anzuwerben, wo ſie erforderlich wären, und ſie, nachdem der Dienſt vorüber iſt, wieder gehen zu laſſen.

Einzelne Kolonien ſind jetzt ſaumſelig, Feſtungen auf ihre eigene Koſten zu erbauen, von welchen, wie ſie ſagen, ihre benachbarten Kolonien gleichen Vortheil haben würden, die ſich, unter dem Vorwand, daß dergleichen Feſtungen doch gebauet und aufgeführt werden würden, wenn ſie auch nichts dazu beytrügen, des Beytrags weigern. Dieſes ungerechte Betragen ſchwächt das Ganze. Da aber die Feſtungen für das Wohl des Ganzen ſind; ſo wurde es für das Beſte gehalten, daß ſie von dem Ganzen aus dem gemeinen Schatze erbauet und unterhalten würden.

Zur Zeit des Krieges ſind zuweilen in den Kolonien kleine Kriegsſchiffe nöthig, um die Küſten von kleinen Kapern zu reinigen. Da dieſe von der Union ausgerüſtet werden, ſo wird es für die Kolonien wiederum ein Vortheil ſeyn, welche an der See liegen; und da die Gränzen dieſer letztern auf der Landſeite von andern Kolonien bedeckt werden, ſo ziehen ſie nur wenig unmittelbaren Nutzen aus der Beförderung der Feſtungen.

Macht

Macht Geſetze zu geben, Zölle aufzulegen u. ſ. w.

„Sie ſollen dieſerwegen die Macht haben Geſetze abzufaſſen; auch dergleichen allgemeine Zölle, Auflagen, oder Taxen auszuſchreiben, aufzulegen, ſo wie ſolche ihnen am billigſten und gerechteſten dünken, mit Rückſicht auf das Vermögen und andere Umſtände der Einwohner in verſchiedenen Kolonien; und ſolchergeſtalt dieſelbigen mit der wenigſten Unbequemlichkeit für das Volk zuſammen bringen; auch lieber den Luxus abſchrecken, als den Fleiß mit unnöthigen Bürden beſchweren."

Die Geſetze, welche der Generalpräſident und der große Rath zu machen befugt werden, ſind ſelbſt ſolche, welche zur Regierung der Niederlaſſungen nothwendig ſind; z. B. die Werbung der Soldaten für den öffentlichen Dienſt, die Regulirung und Beſoldung; die Einrichtung des Indianiſchen Handels; und die Ausſchreibung und Eintreibung der allgemeinen Zölle und Auflagen. Sie müßten auch die Macht haben, die Zufuhre der Lebensmittel an den Feind aus irgend einer von den Kolonien, bey beſondern Vorfällen zur Kriegszeit, zu hemmen. Die Meynung aber iſt nicht, daß ſie ſich in die Verfaſſung und Regierung der einzelnen Kolonien mengen; dieſe werden ihren eigenen Geſetzen überlaſſen, und dürfen ihre eigenen Taxen, wie vorher, ausſchreiben, auflegen, und anwenden.

Allgemeiner und beſonderer Schatzmeiſter.

„Sie ſollen in jeder Statthalterſchaft, wenn es Noth thut, einen allgemeinen und beſondern Schatzmeiſter ſetzen, und die Summen der Schatzkammern aus jeder Statthalterſchaft in den allgemeinen Schatz einfordern, oder wegen ſpecieller Auszahlungen, nachdem ſie es für das dienlichſte finden, auf ſie ziehen können.“

Die hier gemeynten Schatzmeiſter ſind blos zu allgemeinen Fonds, und nicht zu den beſondern Fonds jeder Kolonie beſtimmt, welche in den Händen ihrer eigenen Schatzmeiſter zu ihrer eigenen Verfügung verbleiben.

Wie die Geldauszahlung geſchehen ſoll.

„Es ſoll aber kein Geld anders als auf vereinten Befehl des Generalpräſidenten und großen Raths ausgezahlt werden; ausgenommen, wo etwa Summen zu beſondern Abſichten beſtimmt worden ſind, und der Generalpräſident vorläufig durch eine Akte berechtigt worden iſt, auf ſolche Summen zu ziehen.“

Um der übeln Anwendung des Geldes, oder auch einer ſolchen Anwendung vorzubeugen, welche für die Krone oder das Volk mißfällig ſeyn könnte, wurde es für nöthig gehalten, daß der Generalpräſident und der große Rath, bey allen Geldauszahlungen, vereint zu Werke gehen ſollten.

Rechnungen.

„Die allgemeinen Rechnungen ſollen jährlich abgeſchloſſen und an die verſchiedenen Verſammlungen eingegeben werden.“

Durch jährliche Mittheilung der Rechnungen, an jede Verſammlung, werden ſie mit dem klugen und redlichen Betragen ihrer Repräſentanten im großen Rath befriedigt werden.

Quorum.

„Ein Quorum des großen Raths, welchem die Befugniß verliehen iſt, mit dem Generalpräſidenten Geſchäfte vorzunehmen, ſoll aus fünf und zwanzig Gliedern beſtehen; unter dieſen ſoll einer, oder mehrere, von einer Majorität der Kolonien ſeyn.“

Das Quorum ſcheint groß zu ſeyn; allein, man hielt dafür, daß es für die Kolonien überhaupt nicht befriedigend ſeyn würde, wenn Sachen von Wichtigkeit für das Ganze von einer geringern Anzahl, oder auch von dieſer Zahl 25 abgemacht würden, woſern unter ihnen wenigſtens nicht einer aus der Majorität der Kolonien wäre; weil ſonſt, indem das ganze Quorum aus Gliedern von drey oder vier Kolonien an einem Ende der Union beſtünde, etwas geſchehen dürfte, welches, in Anſehung der übrigen, nicht billig ſeyn könnte; und hieraus könnte Unzufriedenheit und Mißhelligkeit zum Nachtheil für das Ganze entſpringen.

Verſendung der Geſetze.

„Die Geſetze, welche von ihnen zu vorbeſagten Ab„ſichten gemacht werden, ſollen mit den engliſchen „Geſetzen nicht unverträglich, ſondern, ſo viel als „möglich, mit ihnen übereinſtimmend ſeyn, und „an den König in der Rathsverſammlung, zur „Genehmigung, ſobald als es nach der Zeit ihrer „Gebung möglich iſt, verſchickt werden, und ihre „Gültigkeit behalten, wofern ſie nicht innerhalb „drey Jahren, nach der Vorlegung, gemißbilliget „werden.“

Dieſes wurde zu Befriedigung der Krone für nöthig erachtet, um die Verbindung der Theile des Brittiſchen Reichs mit dem Ganzen, der Glieder mit dem Haupte, beyzubehalten, und größere Sorgfalt und Vorſicht, bey Abfaſſung der Geſetze, einzuführen, damit ſie an ſich ſelbſt und für das gemeine Wohl gut ſeyn mögen.

Todesfall des Generalpräſidenten.

„Wenn der Generalpräſident mit Tode abgehet, ſo „ſoll der Sprecher des großen Raths, der es „zur Zeit iſt, ſeine Stelle einnehmen, und mit eben „der Macht und dem Anſehen bekleidet werden, „und ſie ſo lange behalten, bis die Königliche „Willensmeynung kund wird.“

Es möchte vielleicht, wie vorher gedacht worden, beſſer ſeyn, wenn die Krone einen Vicepräſidenten ſetzte, damit dieſer im Fall des Todes, oder der Abweſenheit des Generalpräſidenten, ſeine Stelle einnähme: denn auf ſolche Art würden wir ſicherer ſeyn, an der Spitze der Kolonien eine tüchtige Perſon zu haben. Stürben ſie aber, oder wären beyde abweſend, ſo könnte der Sprecher, oder lieber der älteſte Königliche Statthalter, ſo lange die Stelle einnehmen, bis die Willensmeynung Sr. Majeſtät kund würde.

Auf was Art und Weiſe Staatsbediente ernennet werden ſollen.

„Alle Bediente, welche militäriſche Aufträge haben, „im Land- oder Seedienſte, nach dieſer allgemei„nen Verfaſſung zu agiren, ſollen vom General„präſidenten ernennet werden. Die Genehmi„gung des großen Raths aber muß, ehe ſie ihre „Aufträge erhalten, geſucht werden. Alle Civil„bediente müſſen vom großen Rath ernennet wer„den, und vor Antretung ihres Dienſtes, des Ge„neralpräſidenten Genehmigung erhalten.“

Man glaubte, es möchte für den Dienſt ſehr nachtheilig ſeyn, ſolche Bediente zu ernennen, welche dem Volke unbekannt oder unannehmlich wären. Denn die geſammten Amerikaner dienen gerne unter Officieren, welche ſie kennen, und laſſen ſich in den Dienſt unter Fremden, oder ſolchen Perſonen nicht gerne ein, die von den Statthaltern oft aus Gunſt, oder Gewinnſucht ernennet werden. Der hier gemeynte Dienſt iſt nicht der feſt eingerichtete Dienſt bey ſtehenden Truppen; ſondern irgend ein unverſehener und kurzer, entweder zur Vertheidigung unſerer eigenen Kolonien, oder zum Angriff feindlicher Länder, beſtimmter Dienſt; wie die Expedition nach dem Cap Breton, im letzten Kriege war, in welchem viele wohlhabende Pächter und Handwerksleute als gemeine Soldaten unter ihren Officieren ihres eigenen Landes dienten, für die ſie Ehrerbietung und Neigung hatten; die aber in einer ſtehenden Armee, oder unter Officieren aus England, nicht gedient haben würden. Es wurde dahero für das Beſte gehalten, dem Rathe die Macht, die Officiere zu genehmigen, zu ertheilen, welche das Volk, als eine große Gewährleiſtung, daß ſie redliche Männer ſind, anſehen wird. Ohne dieſe Vorſicht, glaubte man, daß die Koſten, Leute zum Dienſte bey irgend einem Vorfalle anzuwerben, weit größer, und die Menge, welche ſich anwerben laſſen und angekirrt werden könnten, weit geringer ſeyn würde, und daß es dieſerwegen für den Dienſt des Königes und für den allgemeinen Nutzen der Nation am meiſten thun würde, daß das Vorzugsrecht in dieſem Stücke durch alle Amerikaniſche Kolonien ein wenig nachgeben ſollte; wie dieſes ſchon in den Freybriefen einiger einzelnen Kolonien, als Connekticut und Rhode-Island, viel gethan hatte.

Die Civilbedienten werden hauptſächlich Schatzmeiſter und Einnehmer der Taxen, und die dazu tauglichen Perſonen werden dem Rathe ſehr wahrſcheinlicher Weiſe bekannt ſeyn.

Wie

Wie vacante Stellen beſetzt werden ſollen.

„Allein, im Falle einer durch den Tod, oder durch „Abdankung eines Civil- oder Militärbedientens, „unter dieſer Verfaſſung, kann der Statthalter „der Provinz, in welcher dergleichen erledigte „Stelle vorfällt, jemanden ernennen, bis die Wil„lensmeynung des Generalpräſidentens und des „großen Rathes in Erfahrung gebracht werden „kann.“

Die erledigten Stellen, glaubte man, würden am füglichſten von denen Statthaltern jeder Provinz beſetzt werden, bis eine neue regelmäßige Ernennung geſchehen könne. Sonſt könnte der Dienſt, ehe der Generalpräſident und der große Rath Verſammlung hielten, leiden.

Jede Colonie darf ſich bey irgend einer Vorfallenheit u. ſ. w. ſelbſt vertheidigen.

„Sowohl jede einzelne Militär- als Civileinrichtung „jeder Kolonie, bleibt in ihrem jetzigen Zuſtande, „der allgemeinen Verfaſſung ungeachtet; und je„de Kolonie darf bey plötzlichen Vorfallenheiten „ſich ſelbſt vertheidigen, und die Berechnungen de„rer daraus entſtehenden Unkoſten, dem General„präſidenten und dem allgemeinen Rath vorlegen, „welche die Bezahlung derſelben, ſo weit ſie der„gleichen Rechnungen für recht und billig halten, „bewilligen und befehlen.“

Ohne dieſe Veranſtaltung würde die Union des Ganzen, der Abſicht der Union entgegen, die Theile ſchwächen. Die Rechnungen müſſen vom Generalpräſidenten und dem großen Rath zur Beurtheilung vorgelegt, und, wofern ſie billig erfunden, genehmiget werden. Man hielt dieſes deswegen vor nöthig, damit die Kolonien zu ihrer Selbſtvertheidigung aufgemuntert werden möchten, weil der Aufwand leicht ſeyn würde, wenn er von dem Ganzen getragen wird; und damit auch unbeſonnenen und verſchwenderiſchen Aufwande, bey dergleichen Vertheidigungen, Einhalt gethan würde. *)

---

*) Dieſer Unionsplan wurde, wie aus folgendem Blatte erhellen wird, verworfen, und ein anderer vorgeſchlagen, welcher von den engliſchen Miniſtern an deſſen Stelle geſetzt werden ſollte, und zu ſeinem Hauptgegenſtande hatte, dem Volke in denen Kolonien die Macht zu benehmen, um ſie der Krone zu verleihen.

Engl. Herausg.

Nach-

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Dieſe Briefe an den Statthalter **Shirley** kamen erſt in der **Londner Chronicke** für den 6. bis 8. Februar, 1766, nebſt einer Einleitung, unterzeichnet: **Britanniens Freund**, zum Vorſcheine. Zu Anfange des Jahres 1776. wurden ſie wiederum in Almon's Remembrancer, nebſt einer beygefügten zur Vorrede dienenden Abhandlung mit der Unterſchrift: **Leidtragender über unſere Drangſale**, heraus gegeben. — Ich will den Inhalt derſelben mit den Worten eines dieſer Schriftſteller anführen:

Der **Albaniſche Unionsplan** wurde an die Regierung zur Genehmigung hierher geſchickt. Wenn er von hier aus genehmiget, und durch öffentliche Autorität begründet worden wäre; ſo glaubten ſich die engliſchen Amerikaner hinlänglich im Stande zu ſeyn, es mit den Franzoſen ohne weitern Beyſtand aufzunehmen; indem verſchiedene Kolonien für ſich ganz allein in ehemaligen Kriegen, der ganzen Macht des Feindes, ohne daß ihnen weder vom Mutterlande, noch von benachbarten Provinzen beygeſtanden wurde, trotz geboten hatten. — Dennoch wurde der Plan hier nicht genehmiget, ſondern ſtatt deſſen ein neuer gemacht, in welchem vorgeſchlagen wurde, daß die Statthalter aller Kolonien, mit Zuziehung eines oder zweyer Glieder ihrer verſchiedenen Rathsverſammlungen, zuſammen treten, und zu Vertheidigung des Ganzen Maaßregeln verabreden, Feſtungen da errichten, wo ſie dieſelben vor dienlich erachteten, und Truppen anwerben ſollten, die ſie für nöthig hielten; nebſt der Befugniß, auf die hieſige Schatzkammer, wegen der verlangten Summen, zu ziehen. Die Schatzkammer aber ſollte von einer durch eine Parlementsakte auf die Kolonien gelegte Taxe bezahlt werden. — Dieſer neue Plan, welcher vom Statthalter **Shirley**, einem Herrn aus Philadelphia, (Doktor **Franklin**,) damals zu Boſton zugeſtellt wurde, (der ſich vor und nach dieſer Zeit in der gelehrten Welt ſehr einleuchtend ausgezeichnet hat, und deſſen Urtheilskraft, Scharfſinn, und Aufrichtigkeit ſowohl als ſeine Bereitwilligkeit und Geſchicklichkeit, jeden Entwurf zum öffentlichen Nutzen anzugeben, zu befördern, oder in Ausübung zu bringen, ihn nicht nur unſern Mitunterthanen durch ganz Nordamerika, ſondern auch ſeinen unzähligen Freunden dieſſeits des atlantiſchen Meeres ſehr verdienter Weiſe werth gemacht haben,) veranlaßten ihn zu folgenden Bemerkungen, welche vielleicht gewiſſer Maaßen dazu beytragen werden, daß er auf die Seite gelegt wird. Da dieſe Anmerkungen die damaligen Geſinnungen der Amerikaner über die Materie einer Parlementstaxe ſehr umſtändlich, ehe die franzöſiſche Macht in dieſem Lande unterdrückt wurde, und vor den neulichen Einſchränkungen ihres Handels zeigen; ſo befriedigen ſie mich, und ſie werden, hoffe ich, ihre Leſer, (troz dem, was von einigen ihrer Correſpondenten vorgegeben worden iſt.) überzeugen, daß dieſe beſondern Umſtände keinen Antheil an Bewirkung der jetzigen Widerſetzlichkeit gegen eine dergleichen Taxe, noch an den durch dieſelbe veranlaßten Unruhen, welche dieſe Schriften in der That faſt prophetiſch voraus ſahen, haben. Da ſie mir zufällig zu Händen gekommen ſind, ſo werden ſie ihnen dieſer Abſicht wegen von jemanden mitgetheilt, welcher nicht partheyiſch, ſondern im ausgebreiteſten Verſtande iſt

Ein Freund von Brittannien.
Engl. Herausgeber.

Erſter Brief

an Statthalter Shirley, die Auflage unmittelbarer Taxen auf die Kolonien, ohne ihre Genehmhaltung, betreffend.

Dienſtags Morgens.

Mein Herr!

Ich gebe Ihnen die ungehefteten Bogen des Planes wieder zurück, und danke Ew. Excellenz für die Mittheilung derſelben.

Ich beſorge, daß, wofern das Volk aus den Kolonien von aller Theilnehmung an der Wahl des groſſen Raths ausgeſchloſſen wird, dieſes ſowohl als die Schätzung deſſelben, durch eine Parlementsakte, wo es keine Repräſentanten hat, äußerſte Unzufriedenheit veranlaſſen wird. Es iſt ſehr möglich, daß dieſe algemeine Regierung eben ſo gut und treulich ohne das Volk, als mit demſelben, verwaltet werden könne. Allein man hat da, wo ſchwere Bürden auf daſſelbe gelegt werden müſſen, es für nützlich befunden, daß man dieſes ſo viel als möglich, zum Werke des Volks mache. Denn es trägt beſſer, wenn es einen Antheil an der Einrichtung hat, oder zu haben glaubt; und wenn öffentliche Maaßregeln dem Volke überhaupt zur Laſt oder zum Widerwillen gereichen; ſo bewegen ſich die Staatsräder mit mehrerer Schwierigkeit.

Zweyter Brief

an eben denſelben;

betreffend unmittelbare Taxen, welche auf die Kolonien ohne ihre Beyſtimmung gelegt werden; mittelbare Taxen, und den Albaniſchen Unionsplan.

Mittwochs Morgens.

Mein Herr!

Ich erwähnte es geſtern gegen Ew. Excellenz, als meine Meynung, daß, wofern das Volk aus den Kolonien von aller Theilnehmung an der Wahl des groſſen Raths ausgeſchloſſen wird, dieſes ſowohl, als die Schätzung deſſelben, durch eine Parlementsakte, wo ſie keine Repräſentanten haben, äußerſte Unzufriedenheit veranlaſſen werde. In Sachen, welche das geſammte Volk angehen, und beſonders, wenn ihm Beſchwerden aufgelegt werden ſollen; iſt es heilſam, ſowohl zu überlegen, was es eines Theils denken und ſagen könne, als was es denken müſſe. Dieſerwegen will ich, da Ew. Excellenz es von mir fordern, kürzlich gedenken,

denken, was mir über beydes bey dieſer Gelegenheit einfällt.

Erſtlich wird es, und vielleicht mit allem Rechte, ſagen, daß der Körper des Volks in den Kolonien der gegenwärtigen Regierungsform und regierenden Familie eben ſo treu und feſt anhängen, als irgend Unterthanen in den Königlichen Gebieten.

Daß kein Grund vorhanden ſey, an der Bereitwilligkeit und Neigung der Repräſentanten, die es etwa wählen möchte, zu zweifeln, daß ſie nicht von Zeit zu Zeit zur Vertheidigung des Landes ſo viel auftreiben ſollten, als für nöthig gehalten werden würde, ſo weit es nämlich ihre Kräfte verſtatten.

Daß das Volk in den Kolonien, welches den unmittelbaren Nachtheil der Einfälle und Eroberungen des Feindes, durch den Verluſt ihres Vermögens, Lebens und Freyheiten fühlt, wahrſcheinlicher Weiſe von der benöthigten Größe der Mannſchaft, die geworben und unterhalten werden ſoll, von Feſtungen, die gebauet und im Stande gehalten werden ſollen, und von ihrem eigenen Vermögen die Koſten zu tragen, beſſer als das engliſche Parlement in ſo weiter Entfernung zu urtheilen im Stande iſt.

Daß Statthalter oft blos deswegen in die Kolonien kommen, um Vermögen zu erwerben, mit dem ſie wieder nach Brittannien zurück zu kehren gewilligt ſind; nicht immer Männer von den beſten Gaben oder Redlichkeit ſind, viele von ihnen hier keine Güter, noch ſonſt eine natürliche Verwandſchaft mit uns haben, vermittelſt deſſen ſie an unſerer Wohlfahrt ein herzliches Antheil zu nehmen bewogen werden ſollten; und möglicher Weiſe geneigt ſeyn können, mehrere Macht, als nothwendig iſt, aus den ihnen zufallenden Sporteln aufzubringen und zu halten, und für ihre Freunde und Untergebenen zu ſorgen.

Daß die Räthe, welche in den meiſten Kolonien von der Krone auf die Empfehlung der Statthalter geſetzt werden, oft Perſonen von geringem Vermögen ſind, häufig von den Statthaltern Bedienungen wegen abhangen, und dieſerwegen zu ſehr unter ihrem Einfluſſe ſtehen.

Daß es dahero einen wichtigen Grund giebt, eiferſüchtig über die Macht ſolcher Statthalter und Räthe zu ſeyn; da ſie, vermittelſt derſelben, ſolche Summen erheben, welche ſie nach den Traktaten auf die Schatzkammer-Lords für nöthig erachten, und die nachhero den Kolonien durch eine Parlementsakte aufgelegt, und von dem hieſigen Volke bezahlt werden: weil ſie dieſes dadurch mißbrauchen können, daß ſie Entwürfe zu fruchtloſen Expeditionen machen, das Volk quälen, und ſie, zu Ausführung dergleichen Entwürfen, von ihrer Arbeit wegnehmen, blos um neue Aemter und Bedienungen zu ſchaffen, ihre Untergebenen zu belohnen, und die Sporteln zu theilen.

Daß das engliſche Parlement weit entfernt, und von dergleichen Statthaltern und Räthen falſch berichtet und mißleitet zu werden, unterworfen iſt, deren vereinte Vortheile ſie wahrſcheinlich für der Wirkung einer Klage von hieraus ſchützen können.

Daß es für ein unbezweifeltes Recht der Engländer angeſehen wird, nicht anders als mit ihrer eigenen Einwilligung, die durch ihre Repräſentanten ertheilt wird, taxirt zu werden.

Daß die Kolonien keine Repräſentanten im Parlemente haben.

Daß der Vorſchlag, ſie vom Parlemente zu taxiren, und ihnen die Freyheit einen ſie vorſtellenden Rath zu wählen, in den Kolonien zuſammen zu kommen und den Nothfall einer allgemeinen Taxe und das Quantum in Ueberlegung zu nehmen, und zu urtheilen, zu verſagen, einen Verdacht auf ihre Treue gegen die Krone, oder auf ihre Zuneigung gegen ihr Vaterland, oder auf ihre geſunden Begriffe und Verſtand, welches alles ſie nicht verdient haben, anzeige.

Daß es, wenn man die Kolonien zu Geldzahlungen, ohne ihre Einwilligung, zwänge, es eher einer Brandſchatzung in eines Feindes Lande ähnlich ſeyn würde, als Engländer zu ihren eigenen Vortheilen mit Taxen zu belegen.

Daß es eben ſo viel ſeyn würde, als behandelte man ſie wie ein erobertes Volk, und nicht als wirkliche Brittiſche Unterthanen.

Daß eine von den Repräſentanten der Kolonie aufgelegte Taxe leicht herabgeſetzt werden könnte, nachdem

dem der Bedürfnißfall ſich verminderte; daß ſie aber, wenn ſie einmal vom Parlement unter dem Einfluſſe der von den Statthaltern ausgeübten Vorſtellung aufgelegt würde, wahrſcheinlich beybehalten werden, und zum Vortheil der Statthalter, hingegen zur ſchreyenden Laſt und Mißvergnügen der Kolonie, und zur Hemmung ihrer Zunahme und Wuchſes fortdauern würde.

Daß eine Gewalt der Statthalter die Einwohner von einem Ende der Brittiſchen und Franzöſiſchen Kolonie zum andern, da es ein Land von wenigſtens 1500 Meilen in die Länge iſt, ohne die Genehmigung oder Einwilligung ihrer Repräſentanten, die zu ſolchen Märſchen erſt erforderlich iſt, für das Volk ſchmerzhaft und verderblich ſeyn, und es auf den Fuß mit den franzöſiſchen Unterthanen in Canada ſetzen würde, die jetzt unter dergleichen Druck ihres Statthalters ſeufzen, der ſie vor zwey Jahren durch lange und aufzehrende Märſche nach dem Ohio plagte. *)

Daß, wenn die Kolonien insgeſammt durch Statthalter und Rathscollegia, die von der Krone geſetzt

---

*) Der franzöſiſche Ueberſetzer hat den Theil dieſes Paragraphen ausgelaſſen, welcher ſich auf die Canadienſer beziehet, da ſie franzbſiſche Unterthanen waren. Dieſe Bedenklichkeit eines Ueberſetzers ſcheint mir zu ſubtil, und ganz außer ſeinem Gebiete zu ſeyn. Warum ſoll der Regent nicht aus dem Munde eines Fremden die ihm von ſeinen Unterthanen verſchwiegene Wahrheit hören; und warum ſoll das Verfahren eines ungerechten Miniſters immer mit ſchmeichleriſchen und knechtiſchen Umſchlägen überkleidet werden? der deutſche Ueberſ.

werden, ohne Repräſentanten gut regiert werden können, einzelne Kolonien eben ſowohl, oder noch beſſer, auf ſolche Weiſe regiert werden. Es kann zu Unterhaltung der Regierung eine Taxe durch eine Parlementsakte auf ſie alle gelegt werden, und ihre Verſammlungen können als ein unnützer Theil der Staatsverfaſſung aus einander gelaſſen werden.

Daß die durch den Albaniſchen Unionsplan vorgeſchlagene Macht, womit der große, das Volk vorſtellende Rath auch in Rückſicht der Kriegsangelegenheiten bekleidet werden ſoll, nicht ſo groß als diejenige iſt, welche den Kolonien Rhode-Island und Connekticut in ihren Freyheitsbriefen verliehen worden, und die ſie nie gemißbraucht haben. Denn durch dieſen Plan wird der Generalpräſident von der Krone geſetzt, und hält ihnen allen durch ſeine Negativſtimme das Gleichgewicht. Allein in jenen Statthalterſchaften wählt das Volk den Statthalter, und geſtehet ihm doch keine Negative zu.

Daß die Brittiſchen Kolonien, welche an den franzöſiſchen Gränzen liegen, eigentlich die Vormauer des Brittiſchen Reichs ſind, und die Vormauern eines Reichs eigentlich auf gemeinſchaftliche Koſten des geſammten Volks in dergleichen Reiche beſchützt werden. Nun würde es für etwas hartes angeſehen werden, die fünf Häfen oder Seeküſten von Großbrittannien zu verbinden, daß ſie die ganze Flotte unterhalten ſollten; weil ſie durch dieſelbe mehr unmittelbar beſchützt werden, und ihnen nicht zugleich eine Stimme bey der Wahl der Parlementsglieder einzuräumen. Da ferner die Amerikaniſchen Gränz-Inſeln die Koſten zu ihrer eigenen Vertheidigung tragen; ſo ſcheint es hart, wenn man ihnen kein Antheil, über das Geld zu votiren, über die Nothwendigkeit und über die Summe zu urtheilen, oder Maaßregeln anzugeben, verſtatten wollte.

Daß die Kolonien außerdem, die zur Vertheidigung der Gränzen nöthigen Taxen an das Mutterland, jährlich große Summen, ohne daß es bemerkt wird, bezahlen. — Denn

1.) müſſen die, von den Landleuten oder Künſtlern in Brittannien bezahlten Taxen in den Preis der Landprodukte und der aus denſelben gemachten Manufakturen übergehen, und ihn vergrößern, und hiervon wird in den Kolonien ein großer Theil von den ſie verbrauchenden Perſonen bezahlt; die alſo dadurch einen beträchtlichen Theil der Brittiſchen Taxen tragen.

2.) In unſerm Handel mit fremden Nationen ſind wir eingeſchränkt; und da wir irgend eine Waare von ihnen wohlſeiler bekommen könnten, ſie aber von den Engländern theurer kaufen müſſen: ſo iſt der Unterſchied des Preißes von Brittannien eine offenbare Taxe.

3.) Wir müſſen einen großen Theil unſerer Produkte gerade nach Brittannien bringen; und da die, auf dieſelben gelegten Zölle, ihren Preis für den Anbauer vermindert, oder ſie für weniger, als auf fremden Handelsplätzen verkaufen muß; ſo iſt der Unterſchied eine an England bezahlte Taxe.

4.) Wir könnten einige Manufakturen zwar ſelbſt machen; es iſt uns aber verbothen, und wir müſſen ſie alſo von Brittiſchen Kaufleuten nehmen: folglich iſt der ganze Preis eine an Brittannien bezahlte Taxe.

5.) Da die Lieferungen und der Verbrauch Brittiſcher Manufakturen bey uns ſehr vergrößert worden ſind; ſo iſt ihr Preis in neuern Zeiten beträchtlich geſtiegen. Der Vortheil iſt für Brittannien offenbarer Gewinnſt, und macht deſſen Volk zu Bezahlung gröſſerer Taxen vermögender. Da nun hiervon vieles von uns bezahlt wird; ſo iſt es eine offenbare Taxe an Brittannien.

6.) Kurz, da wir unſern Handel nicht reguliren, und die Einfuhre und den Verbrauch Brittiſcher Ueberflüßigkeiten, ſo wie Brittannien den Verbrauch fremder Ueberflüßigkeiten einſchränken kann, nicht einſchränken dürfen; ſo ziehet ſich unſer ganzer Reichthum am Ende unter den Brittiſchen Kaufleuten und Einwohnern, als auf ſeinem Mittelpunkte zuſammen. Da wir ſie nun reicher und zu Bezahlung ihrer Taxen vermögender machen; ſo iſt es faſt das nämliche, als würden wir ſelbſt taxirt; und wir ſind alſo für die Krone gleich nutzbar.

Doch beſchweren wir uns über dieſe Art von Nebentaxen nicht, ob wir zwar an ihrer Auflage und an ihrer Einrichtung keinen Antheil haben. Allein unmitteltelbare ſchwere Taxen zu bezahlen, an deren Auflagen, Anwendung, Schaltung und Waltung wir kein Antheil haben, und von denen wir vielleicht einſehen, daß ſie eben ſo unnöthig als beſchwerlich ſind, muß für Engländer ein hartes Anſinnen ſeyn, welche nicht begreifen können, wie ſie durch Aufopferung ihres Lebens, und ihrer Glücksgüter, bey Eroberung und Anbauung neuer Länder, bey Erweiterung des Gebietes, und bey Vermehrung des Handels der Mutter Nation, die angebohrnen Rechte der Britten verbrochen haben, welche ihnen, ihrer Meynung nach, eher, als einem ſolchen Verdienſt gebührend, verleihen werden müßten, wenn ſie vorhero in dem Stande der Sklaverey geweſen wären. —

Dieſe und dergleichen Dinge wird, beſorge ich, das Volk denken und ſagen, wenn die vorgeſchlagene Veränderung des Albaniſchen Plans ſtatt haben ſollte. Alsdenn wird die Verwaltung des ſolchergeſtalt geſetzten Statthalters und Rathscollegiums, weil ſie nicht aus dem vorſtellenden Körper des Volks beſtehet, um ihre Maaßregeln zu genehmigen, und ſich über dieſelbigen mit ihr zu vereinigen, und die Gemüther des Volks auf ihre Seite zu bringen, wahrſcheinlicher Weiſe verdächtig und gehäßig werden. Es werden gefährliche Verbitterungen und Grolle zwiſchen den Regierenden und Regierten entſtehen, und alles wird in Verwirrung übergehen.

Vielleicht bin ich in dieſem Stücke zu beſorgt. Da ich aber meine Meynung und Gründe freymüthig von mir gegeben habe, ſo können Ew. Excellenz beſſer als ich beurtheilen, ob einiges Gewicht in ihnen iſt; und die Kürze der mir verſtatteten Zeit wird, hoffe ich, die Unvollkommenheit dieſes geringfügigen Aufſatzes einigermaßen entſchuldigen.

Ich habe die Ehre, mit der größten Hochachtung und Treue zu ſeyn

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener
B. Franklin.

* * *

Dritter Brief

an eben denſelben.

Ueber die genauere Vereinigung der Kolonien mit Großbrittannien, dadurch, daß ihnen Repräſentanten im Parlemente bewilligt werden.

Boſton, den 22. Dec. 1754.

Mein Herr!

Seit der Unterhaltung mit welcher mich Ew. Excellenz über die genauere Vereinigung der Kolonien mit Großbrittannien dadurch, daß man ihnen Repräſentanſentanten im Parlemente zugeſtünde, zu beehren geruheten, habe ich dieſer Materie etwas weiter nachgedacht, und bin der Meynung, daß eine dergleichen Vereinigung der Kolonien ſehr willkommen ſeyn würde, wofern man ihnen nur eine ſchickliche Anzahl Repräſentanten verſtattete, und alle alte Parlementsakten, welche den Handel einſchränken, oder den Manufakturen hinderlich ſind, zugleich aufgehoben, und die Brittiſchen Unterthanen, dieſſeits dem Meere, in dieſen Rückſichten mit denen in Großbrittannien ſo lange auf einerley Fuß geſetzt würden, bis das neue Parlement, welches das Ganze vorſtellt, es für das Intereſſe des Ganzen, einige von ihnen, oder alle zuſammen, wieder gültig zu machen, für dienlich erachten wird. Meine Meynung iſt nicht, daß den Kolonien ſo viele Repräſentanten verſtattet würden, daß ſie durch ihre Anzahl irgend ein großes Gewicht haben ſollten; ſondern ich glaube, es würde genug ſeyn, wenn ihrer nur ſo viel wären, um zu veranlaſſen, daß jene Geſetze beſſer und unpartheyiſcher in Erwägung gezogen würden, und etwan über das Intereſſe einer kleinen Parthey, oder einer beſondern Klaſſe Künſtler und Handwerker in England zu ſiegen, auf welche ehedem bey manchen Vorfällen mehr Rückſicht als auf die Kolonien, oder mehr als mit dem allgemeinen Intereſſe, oder dem höchſten Nationalwohl beſtehend iſt, genommen worden zu ſeyn ſcheint. Auch glaube ich, daß die Regierung der Kolonien durch ein Parlement, in welchem ſie aufrichtig vorgeſtellt werden, dem Volke ungemein angenehmer ſeyn würde, als die neulich verſuchte Methode, welche durch Königliche Inſtruction eingeführt werden ſollte. Auch würde ſie mit der Natur einer engliſchen Verfaſſung und engliſchen Freyheit übereinſtimmender ſeyn. Man würde ſich auch dergleichen Geſetze, die für die Kolonien jetzt ſchwer zu tragen ſind, freudiger unterwerfen, und ſie leichter in Ausübung bringen, wenn ſie von einem dergleichen Parlemente für den größten Nutzen des Ganzen angeſehen würden.

Ich ſollte auch hoffen, daß das Großbrittanniſche Volk und das Volk der Kolonien ſich durch eine ſolche Union, nicht als unter verſchiedene Gemeinden, mit verſchiedenen Intereſſen, ſondern als zu einer Gemeinde, mit einerley Intereſſe gehörend, ſich betrachten lernen müſſe. Dieſes, denke ich, würde zu Verſtärkung des Ganzen, und zu großer Schwächung der Gefahr künftiger Trennungen beytragen.

Es wird, glaube ich, für das allgemeine Intereſſe eines Staats angenommen, wenn ſein Volk zahlreich und vermögend iſt; daß es Männer genug habe zu ſeiner Vertheidigung zu fechten, und Männer genug zu Bezahlung der Taxen, und zu Tragung der öffentlichen Beſchwerden: denn dieſe Umſtände zielen auf die Sicherheit des Staats, und auf die Beſchirmung vor fremder Gewalt. So wichtig aber ſcheint dieſes nicht zu ſeyn, ob von **Johann** oder **Thomas** gefochten, oder die Taxe von **Wilhelm** oder **Karln** bezahlt wird.

Die Eiſenmanufaktur ſetzt Brittiſche Unterthanen in Arbeit, und bereichert ſie; allein iſt es für den Staat von irgend einer Wichtigkeit: ob die Manufakturiſten zu Birmingham oder Sheffield, oder an beyden Oertern ſich aufhalten? da ſie doch immer innerhalb ihren Gränzen, und ihr Reichthum und ihre Perſon immer noch zu ihren Dienſten ſind. Wenn die Sandbänke zu Goodwin durch Dämme trocken gemacht, und Land, gleich einer großen Landſchaft, hierdurch für England gewonnen, und gleich mit engliſchen Unterthanen beſetzt werden könnte; würde es alsdenn recht ſeyn, dergleichen Einwohner der gemeinen von andern Engländern genoſſenen Freyheiten, das Recht ihre Produkte in einerley Häfen zu verkaufen, oder ſich ihre Schuhe ſelbſt zu machen, zu berauben, weil es ein Kaufmann oder Schuſter, der im alten Lande lebt, mehr für ſeinen Vortheil halten möchte, zu handeln, oder Schuhe für ſie zu machen? würde dieſes alsdenn recht ſeyn, wenn das Land auf Koſten des Staates erworben würde? würde es nicht noch weniger recht ſcheinen, wenn die Laſt und Strapatze, das Brittannien beygelegte Land zu erwerben, von den Beſitzern ſelbſt wäre getragen worden? und würde nicht die Härte noch mehr in die Augen fallen, wenn dem Volke des neuen Landes keine Repräſentanten im Parlement zugeſtanden würden, die dergleichen Auflagen beſtätigen? Nun ſehe ich auf die Kolonien, als auf ſo viele für Großbrittannien gewonnene und für daſſelbe vortheilhaftere Länder, als wenn ſie aus der See rings um unſere Küſten gewonnen, und mit ſeinem Lande wären verbunden worden. Denn da ſie in verſchiedenen Himmelsſtrichen liegen; ſo liefern ſie größere Mannigfaltigkeit von Produkten und Materialien zu mehrern Manufakturen; und weil ſie durch die See getrennt werden, ſo vermehren ſie deſſen Seefahrt und Seemänner. Da ſie nun alle im Brittiſchen Reiche eingeſchloſſen werden, welches blos durch ihre Vermittelung erweitert worden iſt; und da die Stärke und der Reichthum der Theile, die Stärke und den Reichthum des Ganzen ausmachet, was gehet es denn den ganzen Staat an: ob ein Kaufmann, ein Schmidt, oder ein Hutmacher in Alt- oder Neu-England reich wird? und wenn bey der Zunahme des Volkes zwey Schmiede ſtatt einen, der ſonſt gebraucht wurde, erfordert werden, warum ſollte es dem neuen Schmidt nicht frey ſtehen, eben ſowohl in dem neuen Lande zu leben und zu handthieren, wie der alte Schmidt in dem alten Lande? Schlüßlich, warum ſollte das Anſehen eines Staates ſeinem Volke partheyiſch beygelegt werden, wofern es nicht zu Gunſt derer geſchiehet, welche das meiſte Verdienſt haben? Und wenn es einen Unterſchied giebt, ſo ſollten, dünkt mich, eher diejenigen einen Vorzug erwarten, welche zu Erweiterung des Brittanniſchen Reichs und Handlung, zu Vermehrung ſeiner Macht, ſeines Reichthums, und der Zahl ſeines Volkes auf Koſten ihres eigenen Lebens und ihrer Glücksgüther, in neuen und fremden Ländern beygetragen haben. Ich habe die Ehre mit der größten Verehrung und Achtung zu ſeyn,

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener
B. Franklin.

* * *

Nachricht.

In Anſehung der Veranlaſſung, welche folgenden Plan zu Wege brachte; ſiehe das hier angehängte. Wo mir recht iſt, wurde er dem Gouverneur Pownal 1754. in der Abſicht gegeben, um in ſeinen Aufſatz eingerückt zu werden; ich kann aber dieſes Stück der Anekdote nicht für ganz gewiß ausgeben.

Auszug eines Memorials,

das auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland, 1756. von Pownal aufgeſetzt und überreicht wurde.

In andern Strichen unſerer Gränzgegenden, die nicht der unmittelbare Aufenthalt, und das Land der Indianer ſind, ſollte man an andere Arten von Barrieren denken, wozu nichts behülflicher ſeyn kann, als eine

eine Barrierkolonie. Aber auch dieſes kann nicht in Ausübung und zur Wirkſamkeit, ohne vorgängige Veranſtaltungen von Niederlagsplätzen, in dem Lande zwiſchen uns und dem Feinde, gebracht werden. Es muß jedermann bekannt ſeyn, daß kein Menſchenhaufen, weder als eine Armee, noch als eine Koloniſtenwanderung, von einem Lande zum andern, durch eine unwirthbare Wildniß, ohne Vorrathskammern, noch mit einiger Sicherheit, ohne Plätze, welche auf wegſamen Landſtraßen Verbindung unter ſich haben, zu welchen man bey aufſtoßenden Zufällen, bey Zurücktreibungen oder Aufhaltungen, ſeine Zuflucht nimmt, marſchiren kann.

Es iſt eine Sache, von deren Wahrheit die Erfahrung uns überzeugt, daß wir immer im Stande geweſen ſind, die Franzoſen zu vertreiben; und daß wir die Indianer mehr durch Anbauung, als durch Kämpfe, aus dem Lande verjagt haben, und daß, wenn unſere Niederlaſſungen klüglich und vollſtändig eingerichtet wurden, die Franzoſen weder ſelbſt, noch ihre Kriegshunde, die Indianer, uns zurück zu treiben vermögend geweſen ſind. Auf dieſen Umſtand gründete ich die Zuläßigkeit des Vorſchlags, eine Barrierkolonie in den Strichen unſerer Gränzgegenden einzuführen, die nicht der unmittelbare Aufenthalt, oder Jagdplätze unſerer Indianer ſind. Dieſer Vorſchlag wird ſich ausführen laſſen, und wird nicht nur ſeine Unkoſten mit der Zeit wieder geben, ſondern eben ſo große Einkünfte, als irgend eine unſerer jetzigen Kolonien hergeben; wird unſern Beſitzungen in Nordamerika eine Stärke und Zuſammenhaltung verleihen, und uns ſowohl den Beſitz des Landes, als auch Niederlaſſungen in demſelben ertheilen. Aber über alles dieſes, machen der Zuſtand und die Umſtände unſerer Niederlaſſungen einen ſolchen Vorſchlag nicht nur ſchicklich und annehmlich, ſondern unumgänglich nothwendig. So wie die engliſchen Niederlaſſungen jetzt beſchaffen ſind; ſo befinden ſie ſich unumgänglich im ſtillſtehenden Zuſtande. Sie ſind auf Bergen angelegt; und auf den Bergen giebt es weder Land, welches für eine Niederlaſſung zureicht, die ſich ſelbſt zu unterhalten, ſich ſelbſt zu vertheidigen, und eine Gemeinſchaft mit den jetzigen Niederlaſſungen beyzubehalten, groß genug iſt.

Wenn die Engländer einen Schritt vorwärts rücken, oder ſich ſelbſt, wo ſie ſind, decken wollten; ſo müßte dieſes durch einen großen Schritt über die Berge mit einer zahlreichen und kriegeriſchen Kolonie auf einmal geſchehen. Wie ſie ſich ſetzen ſollte, nehme ich nicht über mich zu ſagen. Ich will jetzt blos den Vorſchlag und die Beſchaffenheit deſſelben anzeigen, indem ich zwey Entwürfe, wovon der eine Herrn Franklin's und der andere des Verfaſſers ihres Aufſatzes iſt, einrücken. Sollte ich mir ſelbſt erlauben, Entwürfe zu machen, ſo dächte ich, daß zwey dergleichen hinreichend und ganz allein erforderlich und tauglich ſind. Eine in dem Hintertheile von Virginien, welche den leeren

Raum zwiſchen den fünf Nationen] und der ſüdlichen Conföderation anfüllte, und unſere Barriere in einen Zuſammenhang verbände; die zweyte etwa an den Flüſſen Cohaß oder Conekticut, oder, wo ſie am beſten zu Bedeckung der neuen engliſchen Kolonien angebracht werden könnte. Dieſe, und die kleinen obengedachten Niederlaſſungen in den Indianiſchen Ländern, machen meine Gedanken über dieſes Stück vollſtändig. (Siehe Gouverneur Pownal's Verwaltung der Kolonien, (Adminiſtration of the Colonies,) Vol. 2. p. 228--231. fünfte Ausgabe.)

Der Leſer muß einen Unterſchied zwiſchen Doktor Franklin's Plan und des Gouverneur Pownal's ſeinem, worauf man ſich hier beziehet, in Gedanken behalten. Der erſte, welchen er hier vor ſich hat, iſt blos ein beſonderer, und ſchlägt einen Plan zu zweyen Niederlaſſungen in den unbeſetzten Ländern gegen die weſtliche Seite von Penſylvanien und den Virginiſchen Bergen vor, und gedenkt in Anſehung einer Niederlaſſung in Neu-England gar nichts: der andere handelt von der Art und Weiſe, neue Kolonien in Nordamerika überhaupt anzulegen; die eigentliche Lage aber überläßt er einigermaßen der Anzeige des vorherigen Auszugs.

Das Exemplar, nach welchem dieſer Aufſatz gedruckt worden iſt, ſcheint eher von dem Original unverbeſſert genommen worden zu ſeyn.

Engl. Herausg.

Plan

Plan,

zu Anlegung zweyer Kolonien gegen Weſten in Nordamerika, nebſt den Gründen für den Plan von 1754.

Es iſt jetzt den Engländern, ſowohl als den Franzoſen, gar wohl bekannt, daß der große Landrücken von den Apalachianiſchen Gebürgen an beyden Seiten des Ohio, und zwiſchen dieſem Fluſſe und den Seen, in Nordamerika, wegen des außerordentlichen Reichthums und der Fruchtbarkeit des Landes, wegen der geſunden temperirten Luft und der Milde des Himmelsſtriches, wegen der Menge des Wildes, der Fiſche und des Geflügels, wegen des leichten Handels mit den Indianern, und wegen der großen Bequemlichkeit der inländiſchen Schiffahrt auf den Seen und großen Flüſſen, viele hundert Meilen in die Runde, einer der vorzüglichſten ſey.

Wegen dieſer natürlichen Vorzüge muß er ohne Zweifel, vielleicht in weniger Zeit als einem Jahrhunderte, ein volkreiches und mächtiges Gebiete, und ein großer Zuwachs der Macht, entweder für England, oder für Frankreich werden.

Die Franzoſen maßen ſich jetzt dieſer Ländereyen, trotz unſerer bekannten Rechte, offenbar an; und wo wir dieſes Land zu beſetzen länger verſchieben, und ihre

Beſitznehmung zulaſſen; ſo werden folgende Unbequemlichkeiten und Nachtheile wahrſcheinlich erfolgen:

1.) Da unſer Volk in dem Lande von der See und den Gebürgen eingeſperrt wird, ſo kann es ſich nicht ſehr vermehren: denn das Volk nimmt nach dem Verhältniß ſeines Raums und ſeiner Nahrungsmittel zu. (Siehe oben die Bemerkungen über den Anwuchs des Menſchengeſchlechts u. ſ. w. pag. 1.)

2.) Werden die Franzoſen weit mehr durch dieſen erworbenen Platz und durch die Menge von Erhaltungsmitteln zunehmen, und hinter unſerm Rücken ein großes Volk werden.

3.) Werden unſere Schuldner und lediges engliſches Volk, unſere deutſchen Dienſtbothen und Sklaven zu ihnen wahrſcheinlich übergehen; und ihre Anzahl und Macht zur Verminderung und Schwächung der unſerigen vermehren.

4.) Sie werden uns von allem Handel und Bündniſſen mit den weſtlichen Indianern zum großen Nachtheil Brittanniens abſchneiden, und dem Verkaufe und Verbrauche Brittanniſcher Manufakturen zuvor kommen.

5.) Sie werden ſowohl zu Friedens- als Kriegszeit, (wie ſie immer gegen Neu-England gethan haben,) die Indianer aufhetzen, unſere Gränzen zu beunruhigen, unſer Volk zu tödten und zu ſcalpiren, und die über die Gränzen ſich ausgebreiteten Koloniſten in die Gränzen zurück treiben. Da ſie auf ſolche Weiſe uns verhindern, daß wir durch Beſtellung neuer Länder mehrern Unterhalt bekommen; ſo benehmen ſie unſerm Volke die Luſt zu heyrathen, und hemmen deſſen Vermehrung. Auf dieſe Weiſe tödten ſie, (wofern der Ausdruck erlaubt iſt,) zu tauſenden unſerer Kinder, ehe ſie gebohren werden. —

Wenn zwey engliſche Kolonien zwiſchen dem Ohio und der See Erie in den Plätzen, deren nachher gedacht werden ſoll, angelegt würden; ſo könnten folgende Vortheile erwartet werden:

1.) Würden ſie für die Gränzen unſerer andern Kolonien eine große Sicherheit ausmachen; indem ſie den Streifereyen der Franzoſen, und der franzöſiſchen Indianer aus Canada, in die hintern Theile von Penſylvanien, Maryland, Virginien und die Karoliniſchen Inſeln Einhalt thun würden. Auch würden die Gränzen ſolcher neuen Kolonien weit leichter vertheidiget werden, als man die Gränzen der letztgedachten Kolonien, wie wir nach dieſem erſehen werden, zu vertheidigen im Stande iſt.

2.) Es würde der furchtbaren Vereinigung der franzöſiſchen Niederlaſſungen in Canada mit denen von Louiſiana vorgebeugt werden.

3.) Im Fall eines Krieges würde es leicht ſeyn, aus dieſen neuen Kolonien, Louiſiana, indem man den Ohio und Miſſiſippi hinunter marſchirte; ſo wie den ſüdlichen Theilen von Canada beyzukommen, wenn man über die Seen ſeegelte, und die Franzoſen würden dadurch in engere Gränzen eingeſchloſſen werden können.

4.) Wir würden die Freundſchaft und den Handel mit den Miamis oder Twigtwees, (ein zahlreiches Volk, aus vielen Stämmen beſtehend, welches das Land zwiſchen dem weſtlichen Ende des Sees Erie, und dem ſüdlichen Ende des Huronen-Sees und dem Ohio wohnt,) die jetzt mit den Franzoſen unzufrieden und den Engländern zugethan ſind, erhalten; und nachdem, was einige ihrer Oberhäupter dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes zu erkennen gegeben haben, würden ſelbige einer neuen engliſchen Kolonie in, oder neben ihrem Lande, mit Freuden aufhelfen und ſie beſchützen. Ferner könnte ſie vermittelſt der Seen, des Ohio und des Mißiſippi durch ein großes Land, unter vielen zahlreichen und entfernten Nationen zum beträchtlichen Vortheil für Brittannien ausgebreitet werden.

5.) Die Beſetzung aller Zwiſchenländer zwiſchen den jetzigen Gränzen unſerer Kolonien auf der einen Seite, und den Seen und dem Mißiſippi auf der andern, würde erleichtert, und zur großen Vermehrung der Engländer, ihres Handels und ihrer Macht, ſchnell ausgeführt werden.

Die Landverleihungen an die meiſten Kolonien beſtehen aus langen ſchmalen Streifen Landes, die weſtlich vom Atlantiſchen Meere nach der Südſee zu laufen. Sie ſind für ihre Breite viel zu lang, ihre Enden viel zu weit von einander entfernt, und deswegen ungeſchickt, in ihren jetzigen Abmeſſungen zu bleiben.

Einige der alten Kolonien können an der Weſtſeite von den Allegeniſchen oder Apalachianiſchen Gebürgen gemächlich ihre Gränzen erhalten; und es können auch dieſen Gebürgen weſtlich neue Kolonien errichtet werden.

Eine einzelne alte Kolonie ſcheint nicht mächtig genug zu ſeyn, ſich anders als Zollweiſe auszubreiten. Sie darf eine Niederlaſſung, die von dem Hauptcorps weit entfernt iſt, nicht wagen; weil ſie dieſelbe zu unterſtützen unvermögend iſt. Allein wenn die Kolonien unter einem allgemeinen Statthalter und großen Rathe, dem Albaniſchen Plan gemäß vereinigt würden; ſo würden ſie durch ihre vereinte Kraft, eine oder mehrere neue Kolonien leicht errichten können, ſobald ſie es für das Intereſſe des Ganzen nothwendig oder nützlich halten ſollten. —

Sollte aber eine dergleichen Vereinigung nicht ſtatt finden; ſo wird vorgeſchlagen, daß zwey Freyheitsbriefe, von denen jeder einen beträchtlichen Theil Ländereyen enthält, welche Penſylvanien und den Virginiſchen Bergen gegen Weſten liegen, einer Zahl des Brittiſchen hohen und niedern Adels, und ſolchen Amerikanern verliehen werden, welche mit ihnen gemeinſchaftlich zur Beſetzung dieſer Länder beytragen; indem ſie entweder einen Theil der Koſten zu Einrichtung ſolcher Niederlaſſungen bezahlen, oder ſich wirklich in eigner Perſon dahin begeben, und ſich nebſt ihren Familien dort niederlaſſen.

Es ſoll in ſolchen Verleihungsbriefen bewilliget werden, daß jeder wirkliche Niederlaſſer zu einem Striche von (   ) Morgen berechtiget ſey, und zu (   ) Morgen, für jeden Kopf in der Familie, den er mit ſich bringt; und jeder Beyſteurer von (   ) Guineen ſoll zu einer dem Theile jedes einzelnen Niederlaſſers gleichen Menge Morgen, für jede ſolche Summe, von (   ) Guineen, die an den Kolonieſchätzmeiſter abgetragen und bezahlt wird, berechtiget ſeyn; ein Beyſteurer von Theilen ſoll einen Zugabetheil umſonſt haben; die Niederlaſſer ſollen ebenfalls Beyſteurer ſeyn können und Recht zu Lande in beyden Beſchaffenheiten haben.

Es ſollen den Beyſteuerern und den Koloniepflanzern ſo viele und ſo große Freyheiten und Regierungsrechte ertheilt werden, als es Sr. Majeſtät Weisheit zu ihrem Wohl und zur Aufmunterung am zuträglichſten finden, und wie es mit dem allgemeinen Wohl des Brittiſchen Reichs Beſtand haben wird. Denn außerordentliche Privilegien und Freyheiten, nebſt Ländereyen für billige Bedingungen, ſind für das Volk große Anlockungen, ihre Perſonen und Glücksgüter zum Anbaue neuer Länder zu wagen; und dergleichen Regierungsrechte, welche, ob es gleich für die Umſtände ſehr ſchicklich und paſſend iſt, daß ſie einer neuen Kolonie anvertrauet werden, für undienlich gehalten werden könnten, wenn ſie volkreich und mächtig wird. Dergleichen ſollten blos auf gewiſſe Zeit verliehen werden; als die Wahl ihres eigenen Statthalters auf

Neun und neunzig Jahr. — Indem die Unterhaltung einer Regierung der Kolonie in Connekticut und Rhode-Island, welche jetzt dieſer und anderer Freyheiten genießen, mit weit wenigern Unkoſten verknüpft iſt, als in den Kolonien, welche unter der unmittelbaren Regierung der Krone, und unter der mehr anlockenden Verfaſſung ſtehen.

Daß denen erſten Beyſteurern, welche den Betrag von ( ) Guineen leiſten, die Macht verliehen werden ſoll, einen Schatzmeiſter zur Einnahme der Beyſteuer zu wählen.

Daß keine Beyſteuern eher bezahlt werden ſollen, bis die Summe von ( ) tauſend Guineen unterzeichnet iſt.

Daß das ſolchergeſtalt gehobene Geld auf den Ankauf von Ländereyen von den ſechs Nationen und andern Indianern, und von Lebensmitteln, Kriegsbedürfniſſen, Waffen, Munition, Fuhrwerk u. ſ. w. für die Anbauer angewendet werden ſoll. Nachdem ſie ihre Namen bey dem Schatzmeiſter, oder bey der von ihm zur Einnahme und Einzeichnung beſtimmten Perſon, haben einſchreiben laſſen, müſſen ſie ſich nach einer zu dieſer Abſicht öffentlich gegebenen Nachricht an einem zu beſtimmenden Orte verſammlen, und in einem Corps an den zu ihrer Niederlaſſung beſtimmten Ort, auf Koſten der über ſie zu ſetzenden Regierung marſchiren. Dergleichen Verſammlungsplätze und Märſche müſſen jedoch nicht eher anbefohlen werden, bis die

Zahl der Namen von den Pflanzern eingegeben worden iſt, welche Waffen zu tragen im Stande ſind, und ſich wenigſtens auf ( ) tauſend belaufen. —

Es iſt begreiflich, daß durch einen ſolchen Entwurf, wie dieſer, eine große Summe Geldes in Amerika aufgetrieben werden kann. Denn es giebt viele, welche ſich über eine dergleichen Gelegenheit, Land für ihre Kinder zu erlangen, für welches ſie jetzt eine geringe Summe voraus bezahlen, und welches in wenig Jahren gar viel werth ſeyn kann, freuen würden. Auch glaubt man, daß eine große Menge ſchon wirklich anſäßiger Perſonen auf gleiche Weiſe dahin vermocht werden könnten, (von jeder unſerer jetzigen Kolonien einige,) und vermögend genug ſeyn würden, um es durch ihre Macht und Anzahl in völlige Ausübung zu bringen. Nur müßte die Krone die Koſten zu Wegſchaffung jener kleinen Feſtungen, welche die Franzoſen bey ihren Einfällen in Sr. Majeſtät Gebiete angelegt haben, über ſich nehmen, und eine große an dem Waſſerfalle der Nieagara, nebſt einigen wenigen kleinen bemannten Schiffen, oder Halbgaleeren, welche auf dieſen Seen herum kreuzen, unterhalten. —

Um dieſe Kolonie in ihrer Kindheit ſicher zu ſtellen, könnte eine kleine Feſtung zu Buffalonic auf dem Ohio, über der Kolonie, angelegt und auf einige Zeit unterhalten werden; und eine andere an der Mündung des Cioago, auf der Südſeite der See Erie, wo zum Handel auf den Soen ein Hafen und eine Stadt angelegt

gelegt werden könnte. — Die Koloniſten dieſer Niederlaſſung könnten durch Penſylvanien zu Lande reiſen.

Der Fluß Siotha, welcher in den Ohio, ohngefähr 200 Meilen unter Logstown läuft, wird für die beſte Lage zur andern Kolonie angeſehen, weil auf ſeinen beyden Seiten, und ganz bis zu ſeinem Urſprunge, vierzig Meilen weit eine Menge lauter ergiebigen Landes iſt. Es iſt, wegen ſeiner Größe, der beſte Strich in ganz Nordamerika, und hat den beſondern Vortheil, daß ſich Steinkohlen, ſelbſt oberhalb der Erde in zwey Stellen, zum Heizen in Menge finden, im Fall daß das Holz abnehmen ſollte. Dieſe Kolonie würde mit den Miamis oder Twigtwees zu thun haben; und müßte fürs erſte eine kleine Feſtung bey Hockkokin, an dem Urſprunge des Fluſſes, und noch eine andere bey der Mündung des Wabaſh haben. Sandoski, eine franzöſiſche Feſtung, am See Erie, müßte auch weggenommen, und alle die kleinen franzöſiſchen Feſtungen auf der Süd- und Weſtſeite der See, bis an den Mißiſippi, müßten weggenomen und von den Engländern beſetzt werden. —

Die Koloniſten zu dieſer Niederlaſſung könnten ſich bey dem Urſprunge der Flüſſe in Virginien verſammlen, und nach den ſchiffbaren Aermen des Kanhawa über Land marſchiren, wo ſie ſich mit allen ihren Haabſeligkeiten und Lebensmitteln einſchiffen, und nicht weit über der Mündung des Siotha in den Ohio laufen könnten. Oder ſie könnten ſich zu Will's-Creek verſammlen, und den Mohimgohela hinab nach dem Ohio zu gehen.

Die Feſtung und die bewafneten Schiffe in der Enge der Niagara würden für die Gränzen dieſer neuen Kolonien wider alle Angriffe der Franzoſen von Canada aus eine große Sicherheit ſeyn. Die Feſtung an der Mündung der Wabaſh würde dieſen Fluß, den Ohio- und Cutavafluß, im Fall eines Angriffs der Franzoſen, vom Mißiſippi her ſchützen. (Um jede Feſtung herum ſollte es eine kleine Niederlaſſung geben. Denn die Feſtung würde die Niederlaſſer beſchützen, und die Niederlaſſer würden die Feſtung vertheidigen.)

Die Schwierigkeit, die erſten engliſchen Kolonien in Amerika, bey ſo großer Entfernung von England anzulegen, muß ungemein größer geweſen ſeyn, als die Pflanzung dieſer vorgeſchlagenen neuen Kolonien. Denn es würde das Intereſſe und der Vortheil aller jetzigen Kolonien ſeyn, dieſe neuen zu unterſtützen; weil durch dieſe ihre Gränzen bedeckt, und die Zunahme der franzöſiſchen Macht, hinter oder neben ihren jetzigen Niederlaſſungen, gehemmt würde; und weil das neue Land von allen alten Kolonien meiſt in gleicher Entfernung iſt, und daher von ihnen allen leicht Hülfe erhalten könnte.

Da es überdieſes in den alten Kolonien viele tauſend Familien giebt, welche im Begriffe ſind zu ſchwärmen, und neues Land bedürfen, ſo würde der Reichthum und der natürliche Vorzug des Ohiolandes die meiſten von ihnen dort hinziehen; wofern nur zu einer ſichern Niederlaſſung eine Ausſicht vorhanden wäre. Auf ſolche Art würden die neuen Kolonien bald mit Volk angefüllt, und wegen des Vorzugs ihrer Lage den franzöſiſchen Niederlaſſungen weit furchtbarer werden, als letztere uns jetzt ſind. Der Gewinnſt des hintern Indianiſchen Handels von den Franzoſen durch die Beſchiffung der Seen u. ſ. w. würde unſere Feinde von ſelbſt ſehr ſchwächen. Da er jetzt ihr vorzügliches Unterhaltungsmittel iſt; ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich im kurzen der Brittiſchen Krone unterwerfen, oder aus dem Lande getrieben würden.

Dergleichen Niederlaſſungen können jetzt füglicher als vor funfzig Jahren vorgenommen werden; weil wir uns jetzt ſelbſt leichter niederlaſſen, und dadurch die Franzoſen ſich dort niederzulaſſen, wie es jetzt ihre Abſicht zu ſeyn ſcheint, leichter abhalten können, als ſie, wenn ſie einmal feſt ſitzen, wegzutreiben.

Wenn dieſe Niederlaſſungen verabſäumt werden, ſo müſſen mehrere und ſtärkere Feſtungen, zahlreichere Garniſonen, zu Beſchützung des Landes, zu Verhinderung ihrer Niederlaſſungen, und zu Bewahrung unſerer jetzigen Gränzen unterhalten werden. Die Erhaltungslaſt aller dieſer Dinge wird die Laſt der vorgeſchlagenen Niederlaſſungen wahrſcheinlich übertreffen, und der Vortheil kaum ſo groß ſeyn.

Die Feſtung zu Oswego ſollte gleichfalls verſtärkt, und einige bewafnete Halbgaleeren, oder kleine Schiffe, dort gehalten werden, um auf dem See Ontario, wie vom Herrn **Pownall** in ſeinem, den Committirten bey der Albaniſchen Unterhandlung vorgelegten Aufſatze, vorgeſchlagen worden iſt, zu kreuzen. *)

Wenn zu **Tirondequat**, auf dem See Ontario, auch eine Feſtung erbauet, und dort eine Niederlaſſung an der Seeſeite, wo das Land gut und weit beſſer als zu **Oswego** ſeyn ſoll, veranſtaltet würde; ſo würde das Volk ſolcher Niederlaſſungen beyde Feſtungen, bey jeder Ereigniß, vertheidigen helfen. **)

---

*) Siehe ſein oben angeführtes Werk, Vol. 2. pag. 234. u. f. und eben daſelbſt pag. 179. u. f. **Engl. Herausg.**

) Dieſer ganze Vorſchlag wurde überſehen, obgleich die Franzoſen eine beträchtliche Niederlaſſung für ſehr thunlich hielten, um bis an den Ohio zu ſtoßen. (Siehe Gouvern. **Pownal, Vol. 2. pag. 236.

Ein anderer Vorſchlag des Doktor **Franklin's**, in Anſehung einer Niederlaſſung an der ſüdlichen Seite des Ohio, ſchlug auch fehl. **Engl. Herausg.**

Nach-

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Da im Jahre 1760. eine Ausſicht zum Frieden mit Frankreich war; ſo richtete der nunmehro verſtorbene Graf von Bath einen Brief an zwey große Männer, den Herzog von Newcaſtle und den Herrn Pitt, in Anſehung der nothwendigen Bedingungen, auf welche man in der Unterhandlung dringen müſſe. Er zog die Eroberung von Canada den weſtindiſchen Eroberungen vor. — Im nämlichen Jahre kamen Bemerkungen über den an zwey große Männer gerichteten Brief, welche über dieſen und andere Gegenſtände entgegengeſetzte Meynungen enthielten, zum Vorſchein. — Gleich zu der Zeit miſchte ſich ein Gelehrter in die ſtreitige Meynung, und ſchrieb eine Schriſt, betitelt: **Betrachtung über das Großbrittanniſche Intereſſe in Anſehung deſſen Kolonien,** (The Intereſt of Great Britain conſidered with reſpect to her Colonies,) u. ſ. w. Die hier gebrauchten Beweisthümer ſcheinen an den Londner und Pariſer Höfen von Gewicht geweſen zu ſeyn: denn die Engländer erhielten Canada durch den Friedensſchluß.

Der Herausgeber hält es für nöthig, folgende weitere Erklärungen beyzubringen. — Folgender Aufſatz, welcher ihm zuerſt in Geſtalt eines Traktätchens zum zweytenmal verlegt, von Becker, 1761. zu Händen kam, hat keine von den acht Abtheilungen, in welche es jetzt vertheilt iſt, und welche von dem Verfaſſer ausgezeichnet werden. Doch glaubte er, ſie könnten nützlich ſeyn, und hat ſich die Freyheit genommen, ſie anzubringen; merkt aber zu ſeiner Vertheidigung folgendes an. — Um es dieſer Abſicht gemäßer einzurichten, hat man ſich an die Eintheilung der Paragraphen u. ſ. w. und an die italiäniſchen Buchſtaben des Originals nicht genau gebunden. Gleichwohl ſollte er durchaus kein Wort in dem Sinne, der Schreibart, oder der Einrichtung ſeines Schriftſtellers verändern: dieſes war eine Freyheit, welches er keineswegs vertheidigen konnte.

In der Urſchrift hat der Verfaſſer ſeine Bemerkungen über den Anwuchs des Menſchengeſchlechts, der Landbevölkerungen u. ſ. w., welche zu Anfange dieſes Theils gedruckt worden ſind, beygefügt, und folgende Note zur Einleitung gebraucht. Zu Beſtätigung der Meynung des Schriftſtellers, die Bevölkerung, Manufakturen u. ſ. w. betreffend, hat er es nicht für unſchicklich gehalten, einen Auszug aus einer Schrift beyzufügen, die in Amerika ſeit einigen Jahren geſchrieben wurde, woraus die Sachen, auf welche ſich ſeine Rede gründet, gar deutlich ſeyn müſſen. Sie iſt betittelt: Bemerkungen u. ſ. w.

In Anſehung der Beweisgründe, deren ſich die Verfaſſer des Briefes und der Anmerkungen bedienen, ſen, iſt es ohne Nutzen, ſie hier zu wiederholen. So weit ſie zum Verſtändniß des Doktor Franklin's nöthig ſind, können ſie aus ſeinen eignen Werken geſammlet werden.

Betrachtung

über das Intereſſe von Großbrittannien, in Anſehung ſeiner Kolonien und der Ereignung von Canada und Guadaloupe.

Ich habe mit nicht geringem Vergnügen den an zwey große Männer gerichteten Brief, und die Bemerkungen darüber geleſen. Mein Vergnügen entſtehet nicht blos hauptſächlich aus der Schönheit, dem Nachdrucke und der Deutlichkeit im Ausdrucke, oder dem durchgängigen Sitten Anſtand, der in beyden Traktätchen zu ſehen iſt: ſondern vielmehr daraus, daß ich erlebt habe, Sachen von der größten Wichtigkeit für dieſe Nation, ohne partheyiſche Rückſichten, oder partheyiſche Hitze, mit Anſtand und Höflichkeit, und mit keiner andern Wärme, als welche ein Eifer für die Ehre und das Glück unſers Königes und unſers Vaterlandes einflößen kann, und zwar von Schriftſtellern öffentlich aus einander geſetzt zu ſehen, deren Einſicht, wie ſehr ſie auch von einander abgehen, mit ihrer Ofſenherzigkeit und Aufrichtigkeit ihrer Abſicht gleich iſt.

Da aber große Geſchicklichkeiten nicht allemal am beſten belehrt ſind; ſo befürchte ich, es möchte in den Anmerkungen einige nicht recht gegründete Meynungen, und Irrthümer von ſo wichtiger Beſchaffenheit geben, daß einige wenige Bemerkungen über dieſelben zur beſſern Nachricht für das Publikum nicht unöthig ſind.

Der Verfaſſer des Briefes, der allemal am beſten im Stande ſeyn muß, ſeine Meynungen zu unterſtützen, wird mich hoffentlich entſchuldigen, wofern ich mich dienſtbeflieſſend darein menge; wenn er bedenkt, daß der Geiſt des Patriotiſmus gleich andern guten und ſchlimmen Eigenſchaften anſteckend iſt, und daß ſein langes Stillſchweigen, ſeit der Zeit, daß ſeine Bemerkungen erſchienen, uns zweifelhaft gemacht haben, dieſe Materie von einer geſchickten Hand aus einander geſetzt zu ſehen. Der ſcharſſinnige und aufrichtige Notenmacher, der erſt ſelbſt misleitet worden ſeyn muß, ehe er ſeine Fähigkeit und Geſchicklichkeit zu Mißleitung anderer brauchte, wird gewiß auch, da er zu erkennen giebt, daß er auf keine **Verführung** *) abziele, auch ſelbſt die ſchwächſte Bemühung derſelben vorzubeugen, zu entſchuldigen geneigt ſeyn.

Und es muß auch, wenn die allgemeinen Meynungen, welche die Gemüther des Volks einnehmen, in [illegible]

[illegible] glück-

---

*) Siehe die Anmerkungen pag. 6.

glücklichen Angelegenheiten etwa von Folgen ſeyn können, ſich ſicher geziemen, dieſe Meynungen zu Rechte zu ſetzen. Wofern, wie der Notenmacher glaubt, zu beſorgen iſt, daß übermäßige Erwartungen einen tugendhaften und geſchickten Miniſter in Verlegenheit ſetzen, und Friedensunterhandlungen zu einem Werke von unendlicher Schwierigkeit *) machen können; ſo iſt alsdenn nicht weniger zu befürchten, daß zu geringe Erwartungen, aus Mangel gehörigen Unterrichts, eine gegenſeitige Wirkung haben, ja ſogar einen tugendhaften und geſchickten Miniſter weniger beſorgt, und zu Erreichung des Ziels, welches die Ehre und das Intereſſe der Nation weſentlich betrifft, und das Volk zu Unterſtützung eines ſolchen Miniſters und ſeiner Maaßregeln weniger geneigt machen können.

Das Volk dieſer Nation iſt in der That, nicht nur ſeiner Anzahl, ſondern ſeiner Einſichten und ſeines Patriotiſchen Geiſtes wegen, verehrungswürdig. Das erſte bezeugt es, durch ſeine durchgängige Billigung der neulichen klugen und mannhaften Maaßregeln und durch das Zutrauen, welches es auf eine ſo gerechte Weiſe gegen einen weiſen und wackern Fürſten und gegen eine redliche und geſchickte Verwaltung hat. Das letzte haben ſie, durch die im Parlement einmüthig bewilligten unermeßlichen, und durch das ganze Königreich mit Freuden bezahlten Summen, zu

---

*) Siehe Anmerkungen, pag. 7.

Tage gelegt. Da wir nun dieſem Geiſte und dieſen Summen unſere Siege und guten Erfolg *) in großer Maaße ſchuldig ſind; iſt es alsdenn recht, iſt es edelmüthig, mit dem Notenmacher zu ſagen, daß das Volk bey Erwerbung derſelben keinen Antheil hatte? Das blos gemeine Volk kann er nicht meynen, auch da nicht, wo er von der Tollheit des Volks ſpricht. Denn die Tollheit des gemeinen Volks muß zu ſchwach und unvermögend ſeyn, da die Regierung dieſes Landes gegenwärtig ſo mächtig iſt, die Tugend und die Mäßigung eines ſtandhaften und ſtätigen Miniſteriums, auch nur in den unerheblichſten Fällen zu überwältigen. **)

So lange der Krieg dauert, iſt ſein Enderfolg ganz ungewiß. Der Sieger dieſes Jahrs kann der Unterliegende des folgenden ſeyn. Deswegen iſt es zu zeitig zu ſagen, auf welche Vortheile wir ſchlechterdings beſtehen ſollen, und, die ſine quibus non ***) eines Friedens zu machen. Wenn uns die Dringlichkeit unſerer Angelegenheit nöthigen ſollte, weniger vortheilhafte Bedingungen, als unſere gegenwärtigen glücklichen Erfolge uns zu verſprechen ſcheinen, anzunehmen; ſo muß ein verſtändiges Volk, wie das unſerige, dieſe Dringlichkeit einſehen, und wird ſich beruhigen. Da aber ein Friede, wenn er gemacht wird, übereilt gemacht werden kann; und da die unglückliche Fortwährung des Krieges uns Zeit verleihet, unter verſchiedenen oder zu gewinnenden Vortheilen diejenigen zu erwägen, welche zu behalten unſerm Intereſſe am meiſten gemäß ſind; ob einige und vielleicht nicht alle erhalten werden können, ſo tadle ich die öffentliche Unterſuchung dieſer Punkte nicht als unzeitig oder unnützlich. Oft entſtehet Licht aus einer Gegeneinanderſtoßung der Meynungen, ſo wie Feuer aus Stein und Stahl. Wenn wir nun den Nutzen des Lichts ohne die Gefahr der Hitze, welche zuweilen durch Uneinigkeit erzeugt wird, erhalten können, warum ſollten wir ſie denn abſchrecken?

---

*) Siehe Anmerkungen.

**) Eben dieſelbe, pag. 7.

***) Bedingungen, ohne welche man ſich auf nichts einläßt.
Anm. des Ueberſ.

Nun wollen wir annehmen, daß die Vorſicht noch ferner Sr. Majeſtät Waffen ſegne, und daß der Ausgang dieſes gerechten Krieges, uns die Macht verleihen möchte, einige unſerer Eroberungen beym Friedensſchluſſe zu behalten; ſo wollen wir in Erwägung ziehen:

1.) **Die Sicherheit eines Gebietes, ein rechtfertigender und weiſer Grund, aus welchem man von einem Feinde Abtretungen verlangen kann.**

Ob wir uns blos auf diejenigen Beſitzungen einſchränken, um derer Willen wir den Krieg anfiengen, *) dieſes ſcheint der Notenmacher für Recht zu halten, wenn ſich die Frage auf das eigentlich ſogenannte Canada beziehet; da doch deſſelben in un-

---

*) Anmerkungen, pag. 19.

ſerm öffentlichen Schriften, oder Manifeſten, oder in irgend einer National- oder öffentlichen Akte, als eines dieſer Gegenſtände nicht gedacht worden iſt. Allein, dieſer Herr wird wahrſcheinlich ſelbſt der Meynung ſeyn, daß wir, wofern die Abtretung von Canada ein wirklicher Vortheil für uns wäre, daſſelbe unter ſeinem zweyten Artikel, als eine Entſchädigung für die Unkoſten, in welche wir uns bey Wiedererlangung unſerer unſtreitigen Gerechtſame verſetzt haben, zu fordern. Auf andere Weiſe kann nach ſeinen eigenen Grundſätzen die Forderung von Guadaloupe keinen Grund haben. **Daß unſere Anſprüche vor dem Kriege, in Anſehung des Beſitzes und auch der Sicherheit,** *) triſtig genug waren, iſt, ich geſtehe es, ob es gleich für den ſcharfſinnigen Notenmacher eine deutliche Sache zu ſeyn ſcheint, bey mir nicht ſo. Ich bin eher von der gegenſeitigen Meynung, und will meine Gründe augenblicklich angeben.

Erſt erlaube man mir anzumerken, daß wir jene Anſprüche nicht deswegen machten, weil ſie für unſere Sicherheit triſtig genug waren, ſondern weil wir rechtlicher Weiſe mehrere nicht machen konnten. Die in dem Laufe dieſes Krieges gewonnenen Vortheile, können die Erweiterung unſerer Rechte vermehren. Unſere Anſprüche vor dem Kriege enthielten einige Sicherheit; dieſes iſt aber kein Grund, warum wir den Erwerb von mehrern verſcherzen ſollten, wenn die Forderung des mehrern zur Billigkeit worden iſt. — Es kann in dem Falle mit Amerika billig ſeyn, in Anſehung der von dem Verfaſſer des Briefes *) empfohlnen Sicherheit Forderungen zu machen, ob es gleich in vielen andern Fällen verkehrt gehandelt ſeyn würde. Seine vorgeſchlagene Forderung gründet ſich auf den geringen Werth, welches Canada für die Franzoſen hat; auf das uns zu fordern zukommende Recht, und auf die Befugniß, welche wir haben, der Unkoſten wegen auf eine Entſchädigung zu dringen; auf die Schwierigkeit, welche die Franzoſen ſelbſt haben werden, um ihre unruhigen Unterthanen in Amerika von Beunruhigung unſerer Gränzen, und der Störung unſers Handels abzuhalten; und auf die Schwierigkeit unſerer Seits, die Ueberfälle zu verhüten, welche vielleicht viele Jahre, ohne daß wir Nachricht davon bekommen, fortdauern können.

---

*) Anmerkungen, pag. 19.

Allein, der Notenmacher ſiehet nicht ein, warum die in Anſehung der Sicherheit zu einem friedlichen Betragen in Canada gebrauchten Beweisgründe nicht gleichergeſtalt zur Forderung der nämlichen Sicherheit in Europa **) verbindlich ſeyn ſollten. Nach einer geringen fernern Ueberlegung mußte er, denke ich, einſehen, daß die Umſtände dieſer zwey Fälle ſehr unterſchieden ſind. Hier trennen uns die beſten und deutlichſten Gränzen, das Meer von einander, und wir haben in oder neben jedem Theil unſeres Gebietes Volk. Dahero muß eine Abſicht, uns zu überfallen, durch Anlegung einer Feſtung, wenn es auch in dem dunkelſten Winkel dieſer Inſel geſchähe, in Erfahrung gebracht und derſelben unmittelbar vorgebeugt werden. Die Angreifer muß man auch wiſſen, und die Nation, worunter ſie gehören, würde für ihren Angriff zur Verantwortung gezogen werden. — In Amerika iſt es ganz anders. Eine ungeheure Wüſteney, die wenig oder faſt gar nicht bevölkert iſt, verhindert den Marſch der Truppen und Arbeitsleute. Es können wichtige Päſſe innerhalb unſerer Gränzen beſetzt, und Feſtungen in einem Monate für geringe Koſten aufgeführt werden, deren Einäſcherung uns ein Menſchenalter und eine Million koſten kann. Schwere Koſten haben uns dieſes gelehret. Allein, die weitläuftigen Wälder zwiſchen unſern Niederlaſſungen und den ihrigen, werden, welches noch ſchlimmer iſt, von Barbariſchen Stämmen wilder Völker bewohnt, die am Kriege Vergnügen finden, und ihren Stolz auf Morden ſetzen, und eigentlich weder franzöſiſche noch engliſche Unterthanen ſind; den erſtern aber, wegen der Kunſtgriffe und wegen des unermüdeten Fleißes der Prieſter, wegen häufiger Familienbündniſſe ſehr zugethan ſind. Dieſe ſind leicht und beſtändig zur gewiſſen Verminderung unſers Volks und Einſchränkung unſerer Niederlaſſungen aufgewiegelt worden, unſere Pflanzer zu überfallen, und ſie zu ermorden, ſogar zu Zeiten, da zwiſchen den beyden Kronen völliger Friede war. (Siehe am Ende dieſer erſten Abtheilung die Nachricht des Doktor Clark's.) Und ob wir gleich wiſſen, daß ſie von den Franzoſen unterſtützt werden, und ihnen ihre Gefangenen bringen, ſo können wir dennoch durch unſer Beſchweren keine Abſtellung derſelben erhalten; weil die Statthalter von Canada eine Entſchuldigung bey der Hand haben, daß die Indianer ein unabhängiges Volk wären, über welches ſie keine Macht hätten, und für deren Handlungen ſie alſo nicht ſtehen könnten. — Gewiß, ſo Himmelweit verſchiedene Umſtände können Sicherheitsforderungen in Amerika, welche ſich von denen, die in Europa gewöhnlich oder nothwendig ſind, unterſcheiden, billiger Weiſe veranlaſſen.

---

*) Siehe die 30ſte Seite des Briefes und die 21ſte in den Anmerkungen.

**) Siehe Anmerkungen, pag. 24.

Dennoch glaubt der Notenmacher, daß unſere wahre Stütze, Frankreich, oder irgend eine andere Nation, zu ihren Verbindlichkeiten anzuhalten nicht in Forderung ſolcher Sicherheiten beſtehen muß, welche keine Nation, ſo lange ſie unabhängig iſt, geben kann, ſondern auf unſerer eigenen Macht und Aufmerkſamkeit beruhen muß. *) — Es kann von keiner Nation, die mit Nachtheil Krieg unternommen hat, und ihn fortzuſetzen unvermögend iſt, unter ſolchen Umſtänden geſagt werden, daß ſie unabhängig ſey; und da jede Parthey ſich in dem Zuſtande zu ſeyn dünkt, eine Entſchädigung verlangen zu können; ſo iſt in ſeinen Gedanken kein

---

*) Siehe Anmerkungen, pag. 25.

kein Menſch, der nicht bey übrigens gleichen Umſtänden eine Entſchädigung vorziehet, die eine wohlfeilere und wirkſamere Sicherheit, als irgend eine andere, die er ſich denken kann, iſt. In dieſer Lage fordern Völkerſchaften Länder, und treten, faſt bey jeder Friedensunterhandlung, die gemacht wird, welche ab. — Der Franzöſiſche Antheil von der Inſel St. Chriſtoph wurde Großbrittannien in Umſtänden abgetreten, welche alle zuſammen denen gleich waren, in die eine Friſt weniger Monate das Land von Canada wahrſcheinlicher Weiſe verſetzen kann. Anderweitige Sicherheit hat man immer als einen für einen Eroberer weniger mäßigen Bewegungsgrund angeſehen. Selbſt die Ueberwundenen dringen auf Sicherheit, als auf einen Bewegungsgrund dasjenige zu fordern, was ſie, nach ihrer eignen Erkänntniß auf andere Weiſe eigentlich nicht fordern konnten. Die Sicherheit der Gränzen Frankreichs, auf Seiten der Niederlande, wurde immer in der Unterhandlung, die ſich zu Gertruydenburg anfing, und ſich mit dem Kriege endigte, in Rückſicht genommen. Aus eben der Urſache, verlangten und erhielten ſie Cap Breton. Allein, ein für Frankreichs Vortheil geendigter Krieg hat immer die Macht Frankreichs, oder des Bourboniſchen Hauſes, um etwas vermehrt. Selbſt in dem Kriege vom Jahre 1733., welchen es mit Erklärungen anfieng, daß es keine ehrgeizigen Abſichten habe, und den es durch einen Traktat endigte, in welchem die franzöſiſchen Miniſter zu wiederholten malen erklärten, daß es für ſich ſelbſt nichts begehrte, gewann es Lothringen für ſich, eine Entſchädigung, die zehnmal mehr werth war, als alle ſeine Nordamerikaniſchen Beſitzungen. —

Kurz, Sicherheit und Ruhe der Regenten und Staaten ſind immer für hinreichende Urſachen zu Beſtimmung der Rechte angeſehen worden, wofern ſie durch Macht unterſtützt wurden. Und auf ſolche Beſtimmungen hat man nie, als auf einen Mangel der Mäßigung geſehen. Dieſes iſt immer die Unterlage der allgemeinſten Friedensſchlüſſe geweſen.

Deutſchlands Sicherheit war der Beweisgrund, warum ſie den Schweden beträchtliche Beſitzungen in demſelben einräumten. Und wegen der Sicherheit Europens wurde die Spaniſche Monarchie durch den Theilungstraktat, welcher zwiſchen Mächten gemacht wurde, die kein anderes Recht über irgend einen Theil deſſelben zu ſchalten hatten, getheilt. Man kann keine Abtretung annehmen, die nicht wenigſtens die Macht desjenigen Theils, an welchen ſie geſchiehet, vermehrt. Genug iſt es, daß er ein Recht ſie zu fordern hat, und daß er es nicht deswegen thut, um blos der Abſicht eines gefährlichen Ehrgeizes zu fröhnen.

Wenn Canada in den Händen der Engländer iſt, ſo wird es für Frankreich eben ſo wenig als irgend eine andere Abtretung gefährlich ſeyn, und wegen ſeiner Lage und Umſtände kann es keinem andern Staat nachtheilig ſeyn. — Dieſe Abtretung kann eher, wofern

Friede ein Vortheil iſt, etwas dergleichen für ganz Europa ſeyn. Der jetzige Krieg lehret uns, daß Streitigkeiten, welche in Amerika entſtehen, eine Veranlaſſung ſeyn können, wodurch andere Nationen, denen er nichts angehet, in Uneinigkeit gerathen können. Wenn die Franzoſen in Canada und Louiſiana verbleiben, ſo werden wir, wenn man die Gränzen zwiſchen uns und ihnen ſetzet, wie man will, immer an einander mehr als auf 1500 Meilen gränzen. Im Allgemeinen mögen beyde Nationen dasjenige Volk nicht haben, welches die Gränzörter bewohnt; weil es oft am wenigſten geſittet iſt, und die wenigſte Diſcretion hat; indem es von dem Auge der Wachſamkeit und der Einſchränkung der Regierung entfernt iſt. Dahero werden häufig in dem einen oder andern Theile ſo entfernter Gränzen, auf beyden Seiten Beeinträchtigungen verübt, und Groll erweckt; die Kolonien erſt, und alsdenn die Mutterlandſchaft darein verwickelt. Nun können zwey große Nationen in Europa kaum mit einander in Krieg verwickelt ſeyn, ohne daß es ein anderer Fürſt oder Staat für eine bequeme Gelegenheit hält, einige alte Anſprüche aufzuleben, einiger Vortheile ſich zu bemeiſtern, eine Landſchaft wegzunehmen, oder auf Koſten eines Nachbarn ſeine Macht zu vergrößern. Wenn die Kriegsflammen einmal auflodern, ſo greifen ſie oft weit und breit um ſich, und der Nachtheil iſt unendlich. — Ein Glück war es für beyde Nationen, daß die Holländer dahin gebracht wurden, am Ende die neuen Niederlande, (jetzt die Provinz Neu-York) im Frieden vom Jahr 1674. an uns abzutreten; ein Friede, der ſeit der Zeit zwiſchen uns immer fort gedauert hat, häufig aber unterbrochen ſeyn würde, wenn ſie den Beſitz dieſer Landſchaft, welche auf einige hundert Meilen an unſere Penſylvaniſchen Kolonien gegen Weſten, an Connekticut und Maſſachuſet's gegen Oſten gränzen, behalten hätten. —

Auch darf man ſich nicht wundern, daß Völker verſchiedener Sprache, Religion und Sitten, in dieſen entfernten Theilen, in häufige Streitigkeiten verwickelt ſind; da wir finden, daß ſogar die Völker unſerer eigenen Kolonien, in ihren Streitigkeiten wegen der Gränzen, gegen einander ſo aufgebracht geweſen ſind, daß ſie zu offenbaren Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen kamen.

Nachricht.

Doktor **Clark**, ein ſehr einſichtsvoller Schriftſteller dieſer Landſchaft, ſagt in ſeinen Bemerkungen über das vorige und jetzige Betragen der Franzoſen u. ſ. w. welche zu Boſton im Jahr 1755. gedruckt wurden:

Die Indianer, welche im franzöſiſchen Intereſſe ſind, werden bey allen ſchicklichen Gelegenheiten von ihren Prieſtern, welche durchgängig ihre öffentlichen Berathſchlagungen vorzüglich leiten, zu feindſeligen Thaten gegen die Engländer, ſelbſt mitten im Frieden, zwiſchen den zwey Kronen aufgewiegelt. Es giebt hiervon viele unläugbare Beyſpiele: Der Krieg zwiſchen den Indianern und den Kolonien in Maſſachuſet'sbay und Neuhampſhire im Jahre 1723., in welchem dieſe Kolonien ſo viel litten, fieng ſich auf Verhetzung der Franzoſen an. Die Franzoſen thaten ihnen Vorſchub; und es können noch Urbriefe von verſchiedenen Jeſuiten aufgewieſen werden, woraus offenbar erhellet, daß ſie die Indianer, wenn ſie des Kriegs meiſt überdrüßig waren, zu weiterer Fortſetzung deſſelben beſtändig anreizten. Die Franzoſen wiegelten und unterſtützten die Indianer nicht nur, ſondern vereinigten auch ihre Macht in allen den vorigen Feindſeligkeiten mit ihnen, welche in Sr. Majeſtät Provinz Neuſchottland begangen worden ſind. Aus einem dieſes Jahr aufgefangenen Briefe des Jeſuiten zu Penobſcob, und aus andern Nachrichten, iſt es zuverläßig, daß ſie ſich die äuſſerſte Mühe gegeben haben, die Indianer zu neuen feindſeligen Thaten gegen Sr. Majeſtät Kolonie Maſſachuſet'sbay aufzuwiegeln; und einige ſind auch verübt worden. — Die Franzoſen wiegeln die Indianer nicht nur zu feindſeligen Handlungen auf, ſondern belohnen ſie auch dafür, indem ſie ihnen die engliſchen Gefangenen abkaufen. Nach dieſem fordern ſie zum Löſegeld für jeden derſelben von uns den Preis, der gewöhnlich für einen Sclaven in dieſen Kolonien gezahlt wird. Dieſes thun ſie unter dem glänzenden Vorwande, die armen Gefangenen von den Grauſamkei-

ten

ſen und barbariſchen Behandlungen der Wilden zu befreyen; allein, der Wirklichkeit nach geſchiehet es blos, um ſie zu Fortſetzung ihrer Räubereyen aufzumuntern, weil ſie durch die Jagd auf die Engländer mehr, als durch die Jagd auf wilde Thiere gewinnen können. Die Franzoſen hingegen werden zu gleicher Zeit dadurch in den Stand geſetzt, eine große Menge Indianer ganz auf Koſten der Engländer zu halten.

2.) Die Anlegung von Feſtungen in den Hinterniederlaſſungen iſt faſt in keinem Falle eine hinlängliche Sicherheit gegen die Anfälle der Indianer und Franzoſen: hingegen der Beſitz von Canada ſchließt jede Sicherheit in ſich; und muß, wenn es in unſerer Macht iſt, errungen werden.

Allein der Notenmacher glaubt, daß wir in Amerika hinlänglich ſicher ſeyn werden, wenn wir engliſche Feſtungen in ſolchen Päſſen aufführen, welche uns den Franzoſen und den Indianiſchen Nationen zugleich furchtbar machen können. *)

Die in Amerika verlangte Sicherheit muß auf dreyfache Art betrachtet werden:

1.) Eine Sicherheit des Beſitzes, damit die Franzoſen uns nicht aus dem Lande treiben können.

2.) Eine Sicherheit unſerer Pflanzer vor den Anläufen der Wilden, und vor den von ihnen begangenen Niedermetzelungen.

---

*) Anmerkungen, pag. 25.

3.) Eine Sicherheit, damit die engliſche Nation nicht bey jedem neuen Kriege genöthiget werde, den zu Vertheidigung ihrer Beſitzungen in Amerika unermeßlichen durch ihn veranlaßten Aufwand von neuem zu machen. — Ich gebe es zu, daß an den wichtigſten Päſſen Feſtungen zu Erlangung der erſten Art zur Sicherheit dienlich ſeyn können. Allein, da dergleichen Landesplätze weit von den Einwohnern entfernt ſind; ſo wird der Aufwand, ſie zu unterhalten, und ſie mit Beſatzung zu verſehen, ſelbſt zur völligen Friedenszeit ſehr groß und unermeßlich bey jedem Bruche deſſelben ſeyn; weil es für feindliche Partheyen, welche ſich auf dergleichen langen Wegen durch die Wälder verſtecken können, etwas ſehr leichtes iſt, unſere Bedeckungen aufzufangen und abzuſchneiden; wofern ſie nicht beſtändig von einer großen Menge Truppen begleitet werden.

Die zweyte Art Sicherheit wird durch dergleichen Feſtungen nicht erhalten werden, wofern ſie nicht durch eine Mauer, wie die Chineſiſche, von einem Ende unſerer Niederlaſſungen, bis zu dem andern, zuſammen hängen. Wenn die Indianer zur Kriegszeit, ſo wie Europäer mit großen Armeen, ſchwerem Geſchütz, Bagage und Fuhren marſchirten; ſo würde, wenn die Päſſe, durch welche allein dergleichen Armeen in unſer Land dringen, oder ihre Zufuhre erhalten können, in Sicherheit geſetzt würden, alles hinlänglich ſicher ſeyn; allein der Fall iſt weit unterſchieden. Sie gehen in kleinen Partheyen von fünf, höchſtens bis funfzig Mann in den Krieg. Ihr mit der Jagd beſchäftigtes Leben hat ſie mit dem ganzen Lande bekannt gemacht, und für dergleichen Parthey iſt faſt kein Theil deſſelben unzugängig. Sie können durch die Waldungen ſogar bey der Nacht ziehen, und verſtehen ſich darauf, ihren Zug zu verbergen. Sie gehen mit Leichtigkeit zwiſchen den Feſtungen durch, ohne entdeckt zu werden, und nähern ſich den Gränzeinwohnern unvermerkt. Für ſie iſt es nicht nöthig, daß ihnen Lebensmittel nachgeführt werden; denn ſie mögen entweder von Ort zu Ort in den Gebüſchen defiliren, oder im Hinterhalt liegen, um den Feind gelegentlich eins zu verſetzen, ſo verſiehet jedes Dickicht, oder jeder Strom, eine ſo geringe Anzahl mit hinlänglichen Lebensmitteln. Wenn ſie einzelne Ueberfälle gemacht, eine Anzahl Familien umgebracht und ſcalpirt haben, ſo gehen ſie mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit durch unbekannte Wege; und es iſt was ſehr ſeltenes, daß man ihnen, wenn man ihnen nachjagt, zufällig auf den Hals kommt. (Siehe die Nachricht am Ende dieſer Nummer.) Kurz, eine lange Erfahrung hat unſere Pflanzer gelehrt, daß ſie ſich auf Feſtungen, als eine Sicherheit gegen die Indianer, nicht verlaſſen können. Die Einwohner zu Hackney können ſich eben ſowohl auf den Londner Tower, daß er ſie gegen Straßenräuber und Einbrecher ſichern werde, verlaſſen.

In Anſehung der dritten Art Sicherheit, daß wir in wenig Jahren nicht alles, was wir jetzt gethan haben,

ben, in Amerika wieder thun müſſen, und genöthiget werden, die nämliche Zahl Truppen und Schiffe mit dem nämlichen unermeßlichen Aufwande, zu Vertheidigung der dortigen Beſitzungen zu brauchen, da wir hier verhältnißmäßig geſchwächt ſind: Dieſem können, meinen Gedanken nach, dergleichen Feſtungen nicht vorbeugen. Die Franzoſen, welche in Feſtungsanlegungen geſchickt ſind, werden währendem Frieden ſonder Zweifel ebenfalls Feſtungen in den vortheilhafteſten Plätzen des Landes, das wir ihnen laſſen, errichten. Dieſes wird mehrere Schwierigkeit als ſonſt, ſie in einem andern Kriege wieder wegzuſchaffen, verurſachen. Aus der Erfahrung dieſes Krieges wiſſen wir, wie äuſſerſt ſchwierig es iſt, eine Armee durch die Amerikaniſchen Wälder, nebſt ihrem benöthigten Geſchütze und Kriegsvorrath, der zu Schleiſung einer ſehr unbedeutenden Feſtung nöthig iſt, zu führen. Die Rechnungen der Schatzkammer werden uns ſagen, welche erſtaunende Summen wir auf die Expedition gegen zwey unbedeutende Feſtungen, Du-Quesne und Crown-Point, nothwendig verwendet haben. So lange die Franzoſen ihren Einfluß auf die Indianer behalten; ſo ſind ſie leicht im Stande, unſere der Länge nach weit ausgedehnten Gränzen in beſtändigem Allarm, durch eine ſehr geringe Anzahl dieſes Volks zu erhalten; und wir finden, daß ſie durch eine geringe Anzahl regulirter Truppen und Miliz in einem dergleichen Lande, einer Armee der unſerigen auf verſchiedene Jahre zu ſchaffen machen können. Es wird uns alſo von unſern Kolonien nicht dürfen geſagt werden, daß wir, woſern wir Canada den Franzoſen auch noch ſo beſchnitten überlaſſen, nichts gethan haben. *) Wir werden dieſe Wahrheit alsbald und auf unſere Koſten ſelbſt fühlen.

Ich will nicht ſo verſtanden ſeyn, als wenn ich leugnete, daß ſelbſt alsdenn, wenn wir Canada erobern, und behalten, einige wenige Feſtungen für die Sicherheit der Kaufmannsgüther, und zu Beſchützung des Handels, im Fall einer plötzlichen Mißhelligkeit mit irgend einem Stamme der Indianer von Nutzen ſeyn könnte: allein dieſe Feſtungen werden den beſten Nutzen ſchaffen, wenn ſie unter der Beſorgung der Kolonien, welche bey dem Indianiſchen Handel intereßirt ſind, ſtehen, und von ihren Provinzialtruppen und auf ihre eigene Koſten beſetzt werden. Ihr eigenes Intereſſe wird alsdenn die Amerikaniſchen Regierungen verleiten, ſich ſolcher Feſtungen nach dem Verhältniß ihrer Wichtigkeit anzunehmen, und darauf zu ſehen, daß die Officiere ihre Mannſchaft vollſtändig haben, und ihrer Schuldigkeit eingedenk ſeyn. Allein, Truppen, die von uns dahin geſchickt, und hier zur Verantwortung gezogen werden könnten, würden in ſo entfernten und unbedeutenden Plätzen, und in einer ſo großen Weite, von dem Auge und der Aufſicht der Obern, bald von weniger Bedeutung werden, wenn auch Frankreich in dem Beſitze von Canada gelaſſen würde.

---

*) Anmerkungen, pag. 26.

würde. Wenn die vier unabhängigen Kompagnien, welche von der Krone mehr als vierzig Jahr in Neu-York mit großen Koſten unterhalten wurden, die meiſte Zeit hauptſächlich nur aus Liſten von Soldaten beſtanden; wenn ihre Officiere die Stellen gleichſam ohne Verrichtung genoſſen, und, wie ein Schriftſteller, Herr **Douglas**, dieſes Landes, ſie nennet, blos eine Art militäriſcher Mönche waren; wenn dieſes der Zuſtand von Truppen war, die in einer volkreichen Stadt ſtunden, wo die Wahrheit nicht ſo gut verborgen bleiben konnte; was haben wir von denjenigen zu erwarten, welche zwey- drey- bis vierhundert Meilen von den Einwohnern, in ſolchen unbekannten und entfernten Plätzen, als **Crown-Point**, **Oswego**, **Du-Quesne**, oder Niagara verlegt werden ſollen? Sie würden kaum einmal Liſtenſoldaten ſeyn; es würden aus ihnen bloße Namen auf dem Pappiere werden, und nirgends als in den Muſterungsrollen zu ſehen ſeyn.

Nun werden aber alle die von uns erwähnten Arten von Sicherheit durch die Eroberung und Behaltung von Canada erhalten. Unſere jetzigen Beſitzungen in Amerika werden in Sicherheit geſetzt; unſere Pflanzer werden künftig nicht mehr von den Indianern umgebracht; ſie müſſen ſich in Anſehung deſſen, was jetzt Lebensbedürfniſſe für ſie wären, als Kanonen, Pulver, Aexte, Meſſer und Tücher, ſchlechterdings an uns wenden, und haben keine andere Europäer um ſich, die ſie entweder verſehen, oder gegen uns aufhetzen können; folglich werden ſie ſonder Zweifel, wofern wir ſie nach der allgemeinen Gerechtigkeit behandeln, immer geneigt ſeyn, mit uns in beſtändigem Frieden zu leben. Und in Anſehung Frankreichs kann es uns, im Fall eines Krieges, in ſolche ungeheure Unkoſten zu Vertheidigung jener weit gedehnten Gränzen nicht verſetzen. Unſer Rücken wird alsdenn gleichſam an einen Wall in Amerika ſtoßen; die Seeküſte wird durch unſere mächtige Seemacht leicht bedeckt werden: und hier wird unſere eigene Wachſamkeit und unſere eigene Macht gehörig, und nicht anders als mit gutem Erfolge angewandt werden. In dieſer Lage wird die jetzt in jenem Welttheile angewandte Macht für einen andern Dienſt, hier oder anderswo, geſpart werden; dergeſtalt, daß ſowohl die Angreifung als Vertheidigungsgewalt des Brittiſchen Reichs im Ganzen ſehr vergröſſert werden wird.

Allein Frankreich in dem Beſitze von Canada zu laſſen, da es in unſerer Macht ſtehet, ſie zu vertreiben, und ſich, wie der Notenmacher vorſchlägt, auf unſere eigene Macht und Wachſamkeit, zu Vorbeugung der daraus folgenden Nachtheile, zu verlaſſen, ſcheint weder ſicher noch weislich zu ſeyn.

So glücklich wir jetzt unter dem Beſten der Könige ſind, und einen Nachfolger in der Ferne ſehen, welcher jede Glückſeligkeit, mit der jemals eine Nation geſegnet wurde, verſpricht; auch mit Weisheit und Beeiferung jedes Theils der Regierungsverwaltung beglückt ſind;

ſo können und dürfen wir uns eine ununterbrochene Fortdauer dieſer Glückſeligkeiten nicht verſprechen. Die Sicherheit eines beträchtlichen Theils des Staats, und das Intereſſe des Ganzen müſſen der Weisheit und der Thätigkeit künftiger Regierungsverwaltungen nicht anvertrauet werden, wenn eine wirkſamere, beſtändigere und weniger koſtbare Sicherheit zu haben iſt. Diejenigen, welche durch die Beſorgung ſo entfernter Gefahren, als diejenige, wegen der künftigen Unabhängigkeit unſerer Kolonien, (eine Sache, die ich nachhero in Betrachtung nehmen will,) beunruhiget werden können, ſcheinen kaum mit ſich ſelbſt einig zu ſeyn, wenn ſie glauben, daß wir uns auf die Weisheit und Wirkſamkeit einer Regierungsverwaltung zu ihrer Sicherheit verlaſſen ſollten. — Ich würde es wirklich für weniger weſentlich halten, ob Canada uns abgetreten würde oder nicht, wenn ich blos die Sicherheit des Beſitzes in unſern Kolonien zum Augenmerk hätte. Ich bin mit dem Notenmacher ganz einerley Meynung, daß wir in Nordamerika eine weit größere ſowohl Land- als Seemacht ſind; und daß blos Feigheit oder Unwiſſenheit unſere dortigen Kolonien einer franzöſiſchen Eroberung unterwerfen können. Allein aus eben der Urſache bin ich in einem andern Stücke von ihm weit verſchiedener Meynung.

Nach-

Nachricht.

Ob die Indianer zwar zerſtreuet leben, ſo wie es das Jägerleben mit ſich bringt; ſo können ſie doch meiſt von jedem entlegenen Orte zuſammen gebracht werden; weil ſie ihren Unterhalt auf ihren Reiſen durch ihr Geſchütz finden. Aber man laſſe die Anzahl der Indianer ſeyn, welche ſie will, ſo ſind ſie nicht nur wegen ihrer Anzahl furchtbar; ſondern es giebt viele andere Umſtände, welche ihnen einen großen Vortheil über die Engländer ertheilen. Obgleich die engliſchen Einwohner zahlreich ſind, ſo ſind ſie doch in einem großen Striche Landes, 500 Meilen in der Länge, an den Seeküſten verſtreuet; und obgleich einige ihrer Handelsplätze ſtark beſetzt ſind, ſo müſſen doch ihre Niederlaſſungen auf den Dörfern weit von einander liegen. Ueberdieſes trachtet das Volk in einem neuen Lande, wo die Ländereyen wohlfeil ſind, ſich große Striche zu erwerben, und dahero müſſen ſie wegen der Fortrückungen weiter von einander abliegen. Und da die Leute, welche weiter fortrücken, insgemein arm ſind, ſo laſſen ſie ſich entweder da nieder, wo ſie ſich am leichteſten Land erwerben, oder Lebensmittel am geſchwindeſten aufbringen können. Hierzu kommt noch, daß die Engländer feſte Wohnplätze angelegt haben, wo die leichteſten und kürzeſten Wege ſind, mit welchen die Indianer, durch beſtändiges Jagen in den Wäldern, vollkommen bekannt ſind. Da hingegen die Engländer von dem

Indianiſchen Lande und von denen Wegen durch die Wälder, die auf daſſelbe zuführen, wenig oder gar nichts wiſſen. Der Indianer Art Krieg zu führen beſtehet in plötzlichen Anfällen auf freyen Gegenden; und ſobald ſie Unheil angerichtet haben, ſo ziehen ſie ſich zurück, und gehen entweder auf dem nämlichen, oder etwas verſchiedenen Wege, wie ſie es für das ſicherſte halten, nach Hauſe, oder an irgend einen andern etwas abgelegenen Ort, ihre Fehden zu erneuern. Wenn eine hinlängliche Parthey glücklicher Weiſe zu ihrer Verfolgung bey der Hand ſeyn ſollte, ſo entſtehet ein großes Treffen, zumal wenn der Feind nicht in einem aus Gehölze und Sumpf beſtehenden Lande, mit welchen die Engländer nicht bekannt ſind, im Hinterhalt an einem zuträglichen Orte auf ſie lauert, und ſie von daraus niedermacht. Wenn dieſes aber nicht ſeyn ſollte, ſondern daß die Engländer ihnen nachjagten, ſo ziehen ſie ſich, ſobald ſie die Flüſſe erreicht haben, vermittelſt ihrer Nachen, zu deren Gebrauch ſie von ihrer Kindheit auf erzogen worden ſind, alsbald ſo weit weg, daß ſie nicht erreicht werden können. Ferner, wenn ein ſolcher Menſchenhaufen in ihr Land an die Gegenden marſchirt, wo ſie anſäßig ſind; ſo können ſie auf die geringſte Nachricht, ohne großen Nachtheil, ihre gegenwärtigen Wohnungen verlaſſen, und ſich in neue begeben. (Clarks Bemerkungen, pag. 13.)

Es iſt ſchon angemerkt worden, daß die Stämme der Indianer, welche ſich an den Seen und Flüſſen aufhalten, die im Rücken der engliſchen Niederlaſſungen in Nordamerika vorbeyfließen, ſehr zahlreich ſind, und eine große Anzahl ſtreitbarer Männer ſtellen können, die alle vollkommen mit dem Gebrauch der Waffen, ſobald ſie nur dieſelben zu tragen vermögen, bekannt ſind, weil ſie ihren ganzen Unterhalt von der Jagd haben; und daß dieſe Armee, ſo groß ſie auch ſeyn mag, von den Franzoſen ohne Unkoſten unterhalten werden kann. Aus ihrer Anzahl, ihrer Lage, und den Flüſſen, welche nach den engliſchen Niederlaſſungen laufen, iſt leicht zu begreifen, daß ſie auf dieſelben zu jeder Zeit Anfälle thun, und ſo viele von den ausgeſetzten engliſchen Niederlaſſungen plagen können, als ihnen beliebt, und zwar ſo weit ſie auch von einander entfernt liegen. Die Wirkungen von dergleichen Streifereyen haben viele Brittiſche Kolonien zu ſehr empfunden, als daß ihnen ſolches nicht recht gut bekannt ſeyn ſollte. Die völlige Einäſcherung von Plätzen, welche vor einer beträchtlichen Zeit, ſowohl mit großem Aufwande von Arbeit, als auch Gelde, beſetzt worden waren; die Anzündung der Häuſer, die Niederreißung der Waarenlager, die Niedermetzelung und Gefangennehmung vieler Einwohner, nebſt der grauſamen Behandlung, welche ſie in ihrer Gefangenſchaft erfuhren, iſt eine traurige Scene. Alle andere Oerter, welche in dieſer Gefahr ſchweben, ſind einem beſtändigen Schreck unterworfen; die Ländereyen liegen, wegen der Gefahr, welche diejenigen erwartet, die es ſich, ſie zu bearbeiten, gelüſten laſſen, wüſte und unbebauet: außer dem ungeheuern Aufwande, welchen die Regierungen auf eine zur Vertheidigung ihrer weitläuftigen Gränzen unwirkſame Art machen muß. Und alles dieſes kommt von dem Einfluſſe der Franzoſen her, den ſie Vergleichungsweiſe nur über wenige Indianer gehabt haben. — Eben dieſen oder noch größern Uebeln wird noch jede der Kolonien ausgeſetzt ſeyn, wofern der nämliche Einfluß ſich einſt auf den ganzen Körper derſelben erſtrecken ſollte. (**Clark's** Bemerkungen, pag. 20.)

* * *

3.) Das in den Amerikaniſchen Kriegen vergoſſene Blut und verwendete Geld iſt nicht in Angelegenheiten der Kolonien allein vergoſſen und verwendet worden.

Ich glaube nicht, daß unſer **Blut** und **Geld**, wie er vorgiebt, auf die Angelegenheiten der Kolonien verwendet worden iſt, und daß wir ihnen zu Gute Eroberungen machen. *) Aber ich glaube, daß dieſes ein zu gemeiner Irrthum iſt. — Ich ſage nicht, daß ſie an dem Ausgange ganz und gar keinen Antheil haben. Die Einwohner derſelben ſind, nebſt andern Unterthanen Großbrittanniens, für den Ruhm ihrer Krone, für die Ausbreitung ihrer Macht und Handels, für die Wohlfahrt und künftige Ruhe des ganzen Brittiſchen Volks gemeinſchaftlich beſorgt. Sie konnten dahero nicht anders, als an den zugefügten Kränkungen gegen Großbrittannien ein großes Antheil nehmen; und ſind von einem wirklichen Brittiſchen Geiſte belebt worden, ſich über ihr Vermögen und wider ihr offenbares Intereſſe hervorzuthun. Allein ſie ſind ſo unglücklich geweſen, daß ihre Tugend wider ſie gewirkt hat: denn man hat ſie aus keinem beſſern Grunde, als dieſem, für die Urheber eines Krieges angeſehen, der blos ihrer Vortheile wegen fortgeführet wird. — Es iſt ein großer Irrthum, wenn man ſich einbildet, daß das Amerikaniſche Land, welches zwiſchen Großbrittannien und Frankreich der Streitpunkt iſt, als das Eigenthum einzelner Perſonen, oder einer öffentlichen Geſellſchaft in Amerika in Anſpruch genommen wird; oder daß deſſen Beſitz, wenn Großbrittannien ihn hat, das Anſehen habe, zum Vortheile irgend einer dortigen Perſon, in irgend einer gewinnenden Rückſicht zu gereichen. Anderer Seits ſind die geſammten Einwohner von Nordamerika Landbeſitzer, deren Länder im Preiße denen Brittanniſchen Ländern blos deswegen nachſtehen, weil es an einer gleichen Zahl Volks fehlt. Freylich wird es, wenn das große Gebiete, auf welches vor dem Kriege Anſpruch gemacht wurde, hinzu kommt, (beſonders wenn es durch den Beſitz von Canada geſichert wird,) zu ſchnellerer Vermehrung der Brittiſchen Unterthanen beytragen, als wenn ſie zwiſchen den Bergen eingeſchloſſen worden wären. Dennoch würde die Vermehrung zwiſchen den Bergen allein die zu vergleichende Bevölkerung der von Großbrittannien weit eher gleich machen, als zu erwarten iſt, wenn unſer Volk über ein Land, das ſechs mal ſo groß iſt, ausgeſtreuet wird. Dieſes glaube ich, iſt der einzige Geſichtspunkt, unter welchem dieſe Frage anzuſehen iſt, und iſt das einzige, an welchem irgend eine der Kolonien Antheil nehmen kann.

---

*) Anmerkungen, pag. 26.

Dahero wünſcht ſich keine Kolonie, kein Landbegüterter in irgend einer Kolonie Eroberungen, oder er kann von ihnen auf keine andere Art Vortheil haben, als in ſo fern ſie ein Mittel ſeyn können, den Frieden auf ihren Gränzen ſicherer zu machen. Es iſt für die Kolonie durch die Eroberungen des jetzigen Krieges kein beträchtlicher Vortheil entſtanden; auch kann bey Beſtätigung derſelben, durch den Frieden, kein anderer entſtehen, als ein ſolcher, den ſie mit dem übrigen Brittiſchen Volke gemeinſchaftlich genießen; mit dieſer offenbaren Rückzahlung ihres Antheils, den ſie an dieſen Vortheilen haben; nämlich, daß ſie nothwendig die Steigerung des Preißes von demjenigen, was den vorzüglichen Theil ihres Privateigenthums, ihr Land nämlich ausmacht, nothwendig vermindern, oder ſie wenigſtens hemmen werden. — Ein Volk, das ſich durch den ganzen Landſtrich diſſeits des Mißiſippi ausbreitete, und durch Canada, wenn es uns zugehörte, geſchützt würde, würde wahrſcheinlicher Weiſe auf einige Jahrhunderte in der Ackerbeſtellung Beſchäftigung finden, und uns dadurch in England von unſerer Beſorgung, wegen Amerikaniſcher Manufakturen, wirkſam befreyen. — Männer ohne Vorurtheil ſehen gar wohl ein, daß alle Strafen und Verbote, die hierauf gelegt wurden, nicht hinlänglich ſeyn werden, die Manufakturen in einem Lande zu hindern, deren Einwohner an Anzahl größer ſind, als ihrer von der Feldbeſtellung leben können. Daß dieſes in Amerika bald der Fall ſeyn wird, wofern unſer Volk innerhalb der Gebürge eingeſchloſſen bleibt, und daß es faſt eben ſo bald für ſie nachtheilig ſeyn würde, außerhalb derſelben zu leben, wenn auch das Land an uns abgetreten würde; daran zweifelt niemand, der mit Staats- und Handlungsgeſchichte bekannt iſt. Manufakturen gründen ſich auf Armuth. Die Menge der Armen ohne Ländereyen in einem Lande, welche für andere um geringes Lohn arbeiten, ſetzt Unternehmer in den Stand das Manufakturweſen zu betreiben, und die Manufakturen wohlfeil genug zu liefern, um der Einfuhre der nämlichen Art von außen her vorzubeugen, und die Koſten ihrer eignen Ausfuhre zu tragen. — Allein, kein Menſch, der ein eigenes Stück Land haben kann, das hinreichend iſt, ſeine Familie reichlich durch ſeine Arbeit zu ernähren, iſt arm genug, um ein Manufakturiſt zu ſeyn, und für einen Meiſter zu arbeiten. Eben daher kann es dort nie Manufakturen von irgend einem Preiße geben, ſo lange es für unſer Volk Land genug in Amerika giebt. Es iſt eine auffallende Bemerkung eines ſehr geſchickten Schriftſtellers, *)

---

*) Hierunter wird vermuthlich Doktor Adam Smith gemeynt, welcher bis jetzt noch keine ſeiner politiſchen

daß der natürliche Lebensunterhalt weniger Bewohner eines waldichten Landes, die Jagd; der Lebensunterhalt einer größern Zahl, die Viehzucht; der Lebensunterhalt einer mittelmäßigen Bevölkerung, die Feldbeſtellung; und der Lebensunterhalt der größten, das Manufakturweſen iſt. Letzteres muß die Volksmenge eines beſetzten Landes unterhalten; oder ſie müſſen von Almoſen leben, oder ſterben. — Dahero wird die ausgebreitete Bevölkerung, welche für Großbrittannien am vortheilhafteſten iſt, durch unſern Beſitz von Canada am beſten bewirkt werden, weil ſie blos dadurch wirkſam in Sicherheit geſetzt wird.

Was den Zuſtand unſerer jetzigen Kolonien in Amerika anbetrifft, glaube ich mit dem Notenmacher wirklich, daß die Franzoſen dort kein zu fürchtender Feind ſind; *) — allein der Ausdruck iſt zu unbeſtimmt, um auf den gegenwärtigen, oder wirklich auf irgend einen andern Fall angewendet zu werden. Algier, Tunis und Tripolis, ſo ungleich ſie dieſer Nation an Macht und Volksmenge, ſind noch fürchterlichere Feinde; und die Schottiſchen Hochländer ſind es unter den größten Fürſten von Schottland und Brittannien viele Zeitalter hindurch geweſen. Die wilden Irländer waren im Stande ſelbſt die Königin Eliſabeth ſehr zu beunruhigen, und koſteten ihr mehr Blut und Geld,

---

Schriften heraus gegeben zu haben ſcheint. Engl. Herausg.

*) Anmerkungen, pag. 27.

Geld, als ihr Krieg mit Spanien. — Canada, in den Händen der Franzoſen, hat die Zunahme unſerer Kolonien immer gehemmt; hat in dem Laufe dieſes Krieges, und ſelbſt vor demſelben, die beſten und ſtärkſten von ihnen beunruhiget und geneckt; hat Mittel gefunden, Tauſende ihrer Einwohner umzubringen, und einen großen Theil ihres Landes zu entblößen. Weit fähiger wird es ſeyn, den Wachsthum einer Niederlaſſung in der Kindheit zu hintertreiben. Canada hat auch Mittel gefunden es zu bewerkſtelligen, daß dieſe Nation zwey bis drey Millionen jährlich in Amerika verthut; und ein Volk, wie klein es auch iſt, welches in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande dieſes ſo oft thun kann, als wir Krieg mit ihnen haben, iſt, dünkt mich, ein zu fürchtender Feind.

Unſere Nordamerikaniſchen Kolonien ſind auf dieſer Seite als die **Vormauern des Brittiſchen Reichs** anzuſehen. Wenn die Gränzen eines Gebietes angegriffen werden, ſo wird dieſes nicht blos eine Sache des unmittelbar angegriffenen Volks — der Bewohner dieſer Gränzen — ſondern eigentlich die Sache des ganzen Körpers. Wem die Gränzvölker Gehorſam zu leiſten ſchuldig ſind, von dem haben ſie auch ein Recht Schutz zu erwarten. Kein politiſcher Satz iſt gegründeter als dieſer. Die Vorſtellung, als wenn das im vorigen Kriege vergoſſene Blut und verwendete Geld blos in Angelegenheiten der Colonien verwendet worden wären, und daß ſie falſch und undankbar ſind, wenn ſie glauben, daß wir nichts ausgerichtet haben, wofern wir nicht Eroberungen für ſie machen, und Canada zu Befriedigung ihres eiteln Ehrgeizes u. ſ. w. erobern, iſt alſo verläumdend. Es wird für ſie keine Eroberung noch Befriedigung ihres eiteln Ehrgeizes, wohl aber eine Eroberung für das Ganze ſeyn; und unſer Volk wird mit der Zunahme der Handlung und der leichtern Taxen den Vortheil davon finden. — Wenn wir zu irgend einer Zeit genöthiget ſeyn ſollten, zu Beſchützung unſers Handels Krieg zu führen, und die Ausfuhre unſerer Manufakturen zu ſichern; würde es alsdenn aufrichtig ſeyn, einen ſolchen Krieg blos als einen Blut- und Geldaufwand in Angelegenheiten der Weber von Yorkſhire, Norwich, oder Weſt; der Meſſerſchmiede von Sheffield, oder der Knopfmacher von Birmingham auszugeben? Es wird, hoffe ich, ehe ich dieſe Blätter ſchließe, deutlich werden, daß, wenn es einen Nationalkrieg gab, dieſer wirklich einer dergleichen iſt: Ein Krieg, welcher das Intereſſe der ganzen Nation gerade und urſprünglich betrifft. Diejenigen welche gern für tiefe Kenner der menſchlichen Natur gehalten ſeyn wollen, geben ſich Mühe eigennützige Abſichten überall auf dem Grunde des aufrichtigſten, des großmüthigſten Betragens zu entdecken. Verdacht und Beſchuldigungen dieſer Art finden ſelbſt in den Gemüthern der Menge willige Aufnahme und Glauben; und dahero würde weniger Scharfſinn und Geſchicklichkeit, als der Notenmacher beſitzt, zureichend ſeyn, die Nation über und über zu bereden, daß aller von den Kolonien in dieſem Kriege gezeigter und offenbarter Eifer und Muth, blos in ihrer eigenen Angelegenheit, waltete, um für ſie ſelbſt Eroberungen zu machen, uns zu nöthigen, derſelben mehrere für ſie zu machen, und ihre eigene eitle Ehrſucht zu befriedigen.

Allein ſollten ſie nun dem Mutterlande, nach den Ausdrücken und Empfindungen des Notenmachers, unterthänig werden; ihm ihre dankbare Erkänntlichkeiten für das von ihm in ihren Angelegenheiten verwendete Blut und Geld ablegen; bekennen, daß man genug für ſie gethan hätte; zugeben, daß die in ſchicklichen Päſſen errichteten engliſchen Feſtungen, nebſt der Weisheit und Thätigkeit ihrer Staatsverwaltung, eine hinlängliche künftige Beſchirmung ſeyn würden; ihr Verlangen ausdrücken, daß ihr Volk innerhalb der Berge eingeſperret werden möchte, damit ſie nicht, wenn man ihnen, ſich in dem fruchtbaren und angenehmen Lande auf der andern Seite auszubreiten erlaubte, aus allen den Urſachen ſich unendlich vermehrten, gänzlich von ihrer eignen Arbeit leben, und unabhängig würden; dieſerwegen zu bitten, daß die Franzoſen in dem Beſitze von Canada mochten gelaſſen werden; weil ihre Nachbarſchaft zu Hemmung unſerer Vermehrung dienlich, und ihre Vertreibung in ihren Folgen ſogar gefährlich ſeyn dürfte: *) — ſollte, ſage ich, ein dergleichen Geſuch von den Kolonien hier zum

---

*) Anmerkungen, pag. 50. 51.

ſchein kommen; würde es nicht, müßte es nicht, (ob es gleich dem Notenmacher zu Folge ein ſehr gerechtes und billiges ſeyn würde,) mit mehrer Gerechtigkeit folgendermaßen beantwortet werden: — Wir begreifen ſie, meine Herren, vollkommen: Sie haben blos ihr eigenes Intereſſe zum Augenmerk: Sie begehren, daß das Volk innerhalb ihrer jetzigen Gränzen eingeſperrt werde, damit die Ländereyen, welche ſie beſitzen, in wenigen Jahren im Preiße zehnfach ſteigen mögen! Sie begehren den Arbeitspreis, durch Vermehrung der Menge in einerley Gebiet, herabzuſetzen, damit ſie vermögend ſind, Manufakturen zu errichten, und mit ihrem Mutterlande zu wetteifern! Sie wollen ihr Volk unter einerley Deckel gebracht haben, damit ſie vermögender ſeyn mögen, die Befehle der Krone zu beſtreiten, und eine Unabhängigkeit zu erlangen. Sie wollen die Franzoſen in Canada gelaſſen wiſſen, um ihre Kriegsanlagen zu üben, und ſich zu einem kriegeriſchen Volke zu machen, damit ſie ſich mit mehrerer Zuverſicht auf Entwürfe zum Ungehorſam einlaſſen, und ſie mit gröſſerer Fähigkeit unterſtützen können! Auch haben ſie die Annehmlichkeit zwey bis drey Millionen Pfund Sterling, die jährlich unter ihnen durch unſere Flotten und Truppen ausgegeben wurden, geſchmeckt, und ſind unwillig, keinen Vorwand zu haben, einen andern Krieg anzublaſen, und dadurch eine Wiederholung eben dieſer behäglichen Doſen zu veranlaſſen! Allein, meine Herren, erlauben Sie uns, daß wir uns auf unſern Nutzen ebenfalls

falls ein wenig verſtehen mögen: wir wollen die Franzoſen aus Canada vertreiben, damit ſie in Ruhe leben, und wir durch ihre Zänkereyen nicht mehr abgezapft werden. Sie ſollen zur Beſtellung Land genug haben, damit ſie weder Nothwendigkeit noch Neigung, ſich mit Manufakturen abzugeben, haben mögen; wir hingegen wollen für ſie Manufakturen anlegen, und ſie regieren.

Ein Leſer dieſer Anmerkungen möchte ſagen: wenn dieſer Schriftſteller will, daß wir nach Grundſätzen der Mäßigung Canada wieder abtreten ſollen, wie können wir mit Beſtand dieſer Grundſätze Guadaloupe, welches er als weit wichtiger vorſtellt, behalten? — Ich will mich bemühen dieſes zu erklären; weil, indem ich dieſes thue, ich Gelegenheit haben werde, die Richtigkeit und den guten Verſtand dieſer Antwort, in Anſehung der intereßirenden Anwendung, die ich eben voraus geſetzt habe, zu zeigen. Der Verfaſſer iſt alsdenn blos ſcheinbar und nicht wirklich mit ſich ſelbſt uneins. — Wenn wir durch die Zurückgabe von Canada das Anſehen der Mäßigung erhalten können, ſo iſt es was Gutes. Gleichwohl aber ſollten wir es auf alle Fälle wieder abgeben; weil es für uns nicht nur von keinem Nutzen ſeyn wird; ſondern der Beſitz deſſelben ſeiner Meynung nach, uns mit ſeinen Folgen gefährlich ſeyn kann. *) Auf was Art? gar begreiflich, (endlich kriegen wir es heraus,) wenn die Franzoſen nicht

---

*) Anmerkungen, pag. 50. 51.

dort gelaſſen werden, um der Zunahme unſerer Kolonien Abbruch zu thun, ſo werden ſie ſich faſt ohne Gränzen in den innerlichen Theilen ausbreiten, und aus allen Urſachen unendlich zunehmen; ein zahlreiches, keckes, unabhängiges Volk werden, das ein großes Land beſitzt, mit England wenig oder gar keine Gemeinſchaft hat, ganz von ſeiner eignen Arbeit lebt, und mit Fortgange der Zeit, die Mutterlandſchaft wenig kennet, und wenig nach ihr fragt. Kurz, dieſem Schriftſteller zu Folge ſind unſere jetzigen Kolonien groß und zahlreich genug; und die Franzoſen ſollten in Nordamerika zu Hemmung ihrer Zunahme gelaſſen werden, damit ſie für Brittannien nicht nur unnütz, ſondern ſogar gefährlich werden mögen. — Ich bin mit dem Herrn eins, daß ſich unſer Volk in Amerika, wenn Canada in unſerm Beſitz iſt, erſtaunend vermehren wird. Ich weiß, daß der gemeine Anſchlag ihrer Vermehrung, da, wo ſie von dem Feinde nicht beunruhiget werden, jede fünf und zwanzig Jahr, blos durch die natürliche Fortpflanzung, ohne den Zulauf der Fremden, eine Verdoppelung ihrer Anzahl iſt. Wenn dieſer Zuwachs fortführe, ſo würde er, glaube ich, in einem Jahrhunderte ſpäter, die Anzahl der Brittiſchen Unterthanen jenſeits des Waſſers zahlreicher machen, als ſie jetzt diſſeits ſind.

* * *

Bemerkung

des engliſchen Herausgebers.

Die Urſache dieſer größern Vermehrung in Amerika als in Europa iſt dieſe, weil alle Gewerke, Meyerhöfe, Dienſte und Handthierungen in alten bebauten Ländern beſetzt ſind, und weil viele Leute ſich das Heyrathen vergehen laſſen, bis ſie eine Gelegenheit ſehen, wo ſie ſich mit einer erträglichen Ausſicht, eine Familie zu erhalten, einſetzen können. Allein in Amerika, wo Ländereyen leicht zu erhalten ſind, von welchen man bey mäßiger Arbeit leben und auch etwas erübrigen kann, ſind die Leute mit dem Heyrathen früher bey der Hand; und daraus entſtehen zahlreiche Sprößlinge und die ſchnelle Bevölkerung dieſer Länder. Es iſt ein gemeiner Irrthum, daß wir unſere Provinzen nicht beſetzen, oder die Zahl derſelben nicht vermehren können, ohne dieſe Nation ihres Volkes zu berauben. Die Zunahme unſerer jetzigen Koloniey iſt für beyde dieſer Abſichten hinlänglich.

○ ○ ○

4.) Es wird aber nicht nothwendig, daß die Amerikaniſchen Kolonien ihrer Mutter Landſchaft nützlich zu ſeyn aufhören ſollten; ihr Vorzug vor den weſtindiſchen Kolonien wird dargethan.

Ich bin weit entfernt, daß ich in dieſer Rückſicht einige Beſorgniſſe unterhalten ſollte, daß ſie für uns entweder unnütz oder gefährlich werden könnten, und ich ſehe dieſe Beſorgniſſe blos für eingebildete an, die keinen wahrſcheinlichen Grund haben. Der Notenmacher hält mit Angabe ſeiner. Gründe zurück; weil, ſeiner Meynung nach, dieſes kein zur Erörterung ſchicklicher Gegenſtand iſt. — Ich will die meinigen angeben, weil ich es für einen Gegenſtand halte, der nothwendig erörtert werden muß. Dieſes um ſo viel mehr, weil dieſe Beſorgniſſe, ſo grundloß und chimäriſch ſie auch ſind, dadurch, daß ſie die Menge einnehmen, möglicher Weiſe das geſchickteſte Miniſterium verleiten können, ſich ihrem eigenen Urtheile zuwider, unter dieſelben zu ſchmiegen; und dadurch verhindern können, daß der Name und der Nation der Britten einer Unvergänglichkeit und Fortdauer verſichert werde, auf welche kein Menſch, der mit der Geſchichte bekannt iſt, Hofnung machen konnte, bis unſere Amerikaniſche Beſitzungen dieſe angenehme Ausſicht eröfneten. Der Notenmacher glaubt, daß unſer Volk in Amerika, wenn es von Canada aus nicht mehr geſtört würde, ſich faſt ſonder Gränzen in den innerlichen Theilen ausbreiten, und unendlich aus allen Urſachen anwachſen würde. Eben die Urſache, die er zu ihrer Verbreitung anführt, und welche wirklich die wahre iſt, (daß ſie nämlich durch die Annehmlichkeit, Fruchtbarkeit und den Reichthum des

Landes dazu eingeladen werden,) kann uns die Gewähr leiſten, daß dieſe Verbreitung ſo lange fortdauern wird, als irgend ein angenehmes fruchtbares Land zu erlangen ſeyn wird. Wenn wir auch ſogar annehmen, daß ſie gegen Weſten durch die Gewäſſer des Mißiſippi, durch den St. Lorenzfluß, und durch die Seen gegen Norden eingeſchloſſen würden, ſo würde ihnen dennoch Raum genug zu ihrer Vermehrung übrig ſeyn, ſelbſt nach der Art ſich nieder zu laſſen, welche jetzt dort noch im Gebrauch iſt, bis ſie vielleicht auf hundert Millionen Seelen ſich beliefen. Dieſes auszuführen würden einige Jahrhunderte dazu gehören. Mitlerzeit muß dieſe Nation ſie nothwendig mit denen Manufakturen, welche ſie verbrauchen, verſehen; weil die neuen Niederlaſſer mit der Feldbeſtellung beſchäftiget ſeyn werden, und die neuen Niederlaſſungen werden auf ſolche Weiſe diejenigen Hände, welche nichts zu thun haben, aus den alten wegſchaffen, daß unſere jetzigen Kolonien innerhalb des von uns erwähnten Zeitraums ſich nicht in einem Zuſtande finden werden, in einem beträchtlichen Grade, ſelbſt für ihre eignen Einwohner, weit weniger für diejenigen, welche ſich hinter ihnen niederlaſſen, Manufakturen zu verfertigen. —

Auf ſolche Weiſe muß unſer Handel, bis das Land ſo voll als England bevölkert wird, das heiſt, in künftigen Jahrhunderten, und mit ihm unſere Seemacht beſtändig zunehmen; weil das Meer zwiſchen uns und ihnen liegt, und unſere Schiffe und Seeleute ſo zunehmen müſſen, als dieſer Handel zunimmt. — Der menſchliche Körper unterſcheidet ſich hierinnen von dem politiſchen; daß nämlich der erſte von der Natur auf eine gewiſſe Größe eingeſchränkt iſt, über welche, nachdem er ſie erreicht hat, er gewöhnlicher Weiſe nicht wegſchreiten kann; der andere hingegen nimmt durch eine beſſere Regierungsform, und durch eine weislichere Policey, wie auch durch Veränderung der Sitten und anderer Umſtände oft neue Anleitung zum Wachsthume, nachdem er lange im Stillſtehen geweſen iſt, und kann ſeine Ausmeſſungen zehnfach vermehren, auf welche er ganze Zeitalter eingeſchränkt war. Die heranwachſende Tochter wird der völlig ausgewachſenen Mutter in wenig Jahren gleich; allein der Fall einer Mutterlandſchaft und ihrer Kolonien iſt ganz verſchieden. Das Wachsthum der Kinder zweckt auf die Vermehrung des Wachsthums der Mutter ab, und auf ſolche Weiſe erhält ſich die Verſchiedenheit und Ueberlegenheit länger. — Wenn die Bewohner dieſer Inſel durch irgend etwas in der Natur, oder durch unveränderliche Umſtände auf ihre jetzige Zahl eingeſchränkt würden, ſo würde ſich die Gleichheit der Bevölkerung zwiſchen den zwey Ländern wirklich eher ereignen. Allein zuverläßige Erfahrung in den Gegenden der Inſel, wo Manufakturweſen eingeführt worden iſt, lehret uns, daß die Bevölkerung, nach dem Verhältniß, in welchem die Mittel und der leichte Unterhaltungserwerb zunimmt, vermehrt wird; und daß dieſe Inſel, wenn die Leute alle gebraucht werden könnten, im Stande iſt, ihre jetzige Volksmenge um zehnmal mehr zu unterhalten. — Das Volk wird alſo in dem Verhältniſſe, in welchem das Geſuch brittanniſcher Manufakturen durch die Volksvermehrung in ſeinen Kolonien zunimmt, zu Hauſe zunehmen, und mit demſelben ſowohl die Macht als auch der Reichthum der Nation. Zu Berichtigung dieſes Punkts mag der Leſer die Anzahl und Macht unſerer jetzigen Flotten, mit unſern Flotten zu Eliſabeths Zeiten, *) ehe wir Kolonien hatten, vergleichen. Er vergleiche den alten Zuſtand unſerer Städte und Häfen, auf, oder an unſern weſtlichen Küſten, (Mancheſter, Liverpool, Kendal, Lancanſter, Glasgow, und die Landſchaften umher,) mit dem jetzigen, welche mit unſern Kolonien Handel treiben, und Manufakturen für ſie verfertigen; (Leeds, Halifax, Sheffield und Birmingham nicht zu gedenken,) und er betrachte den Unterſchied, welcher in der Anzahl des Volks, der Gebäude, der Zinſen, und des Preißes der Ländereyen, und deren Produkte iſt; wenn er auch nicht weiter zurück gehet, als Menſchen denken können. Er vergleiche dieſe Länder mit andern auf der nämlichen Inſel, wo die Manufakturen noch nicht ſo in Gang gekommen ſind; er bemerke den jetzigen Unterſchied, und bedenke, um wie viel gröſſer unſere Macht ſeyn wird, (woſern anders die Vielheit

Macht

*) Nämlich vierzig Seegel, keines mehr als von 40 Kanonen.

Macht giebt,) wenn unſere Manufakturiſten jede Gegend der Inſel beſetzen werden, wo ſie Unterhalt finden können.

Es iſt aber, wirft man ein, in Amerika eine gewiſſe Entlegenheit von der See, in Anſehung welcher die Fuhrlohnskoſten den Verkauf und den Verbrauch eurer Manufakturen hemmen werden; dieſes, und die Schwierigkeit der Remeſſen für dieſelben wird die Einwohner nöthigen für ſich ſelbſt Manufakturen zu verfertigen; wenn ihr alſo zugebt, daß ſich euer Volk über dieſe Entlegenheit hinaus ausbreitet, ſo wird folglich euer Volk für euch unnütz werden. Dieſe Entlegenheit wird von einigen auf 200 Meilen, von andern bis an die Apalagianiſchen Berge gerechnet. — Ohne mich auf eine ganz offenbare Wahrheit zu ſtützen, daß kein Theil eines Gebiethes, aus welchem eine Regierung, wenn es nöthig iſt, Hülfe an Mannſchaft und Gelde ziehen kann, (ob er gleich zu ſehr entfernt iſt, als daß er von irgend einer andern Gegend mit Manufakturen verſehen werden könnte,) deswegen für das Ganze unnütz anzuſehen iſt; ſo will ich mich doch bemühen zu zeigen, daß dieſe eingebildeten Gränzen der Nutzbarkeit, ſelbſt in Betreff des Handels, viel zu enge ſind. —

Die innern Theile des Europäiſchen feſten Landes liegen von der See weiter weg, als die für Amerika vorgeſchlagenen Gränzen der Niederlaſſungen. Deutſchland hat die Fülle von Handwerkern und Künſtlern jeder Art, und die dortigen Regierungen ſind nicht immer dem brittiſchen Handel durchgehends günſtig: dennoch iſt es eine ganz bekannte Sache, daß unſere Manufakturen ſogar bis in das Herz von Deutſchland ihren Weg finden. Fraget die großen Manufakturiſten und Handelsleute mit Leedſchen, Sheffieldſchen, Birminghamſchen, Mancheſtriſchen, Norwichiſchen Gütern; ſo werden ſie euch ſagen, daß einige von ihnen ihre reitenden Boten häufig durch Frankreich oder Spanien und Italien bis hinauf nach Wien, und zurück durch die mittelſten und nördlichen Gegenden von Deutſchland ſenden, um Proben ihrer Waaren zu zeigen, und Ordre einzuholen, welche ſie faſt mit jeder Poſt in beträchtlicher Menge erhalten. Wie hoch auch die Koſten durch das Fuhrlohn der Waaren ſteigen, ſo werden ſie doch zum Preiße geſchlagen, und von dem, der ſie verbraucht, bezahlt. — Wenn dieſe Nationen, über welche wir nichts zu ſagen haben; auf deren Verbrauch wir keinen andern Einfluß haben, als denjenigen, der aus dem wohlfeilen Preiße und der Güte unſerer Waaren entſtehet; deren Handel, Manufakturen oder Handlungsverbindungen unter der Aufſicht unſerer Geſetze nicht ſtehen, ſo wie gewiß die von unſern Kolonien gewiſſermaßen ſtehen; wenn, ſage ich, dieſe Nationen ſolche Mengen unſerer Waaren, trotz ihrer entlegenen Lage von der See kaufen und verbrauchen; wie weit weniger wahrſcheinlich iſt es, daß die Anbauer in Amerika, welche ganze Menſchenalter ſich hauptſächlich mit der Feldbeſtellung abgeben müſſen, unſere Waaren vor ſich ſelbſt wohlfeiler machen ſollten, mit denen unſere Manufakturiſten ſie gegenwärtig verſehen: ſelbſt, wenn wir annehmen, daß ſie fünf, ſechs bis ſieben hundert Meilen von der See, mit eben ſo vieler Schwierigkeit und Unkoſten, als die nämliche Entfernung nach Deutſchland verurſacht, gefahren werden müßten: — Da überdies die natürliche Weite, in letztern durch politiſche Hemmungen, häufig verdoppelt wird; ich meyne die unter einander liegenden Gebiete, und das einander entgegen laufende Intereſſe der Fürſten. a) (Siehe die Zuſätze am Ende dieſer Nummer.) Allein, wenn wir betrachten, daß die innern Theile von Amerika von großen ſchiffbaren Flüſſen durchdrungen werden; daß es eine Menge großer Seen giebt, die an einander ſelbſt, an dieſe Flüſſe und an die See, ein ſehr geringes Tragelohn hin und wieder ausgenommen, b) (Siehe Zuſätze) ſtoßen; daß die Seeküſten, (wofern dieſer Ausdruck erlaubt iſt,) dieſer bloßen Seen, wenigſtens auf 2700 Meilen, mit Ausſchluß der Flüſſe, welche in ſie laufen, ſich erſtrecken; (von denen viele auf eine große Strecke weit für Böte und Nachen, durch ungemeine Landſtriche, ſchiffbar ſind;) wie wenig wahrſcheinlich iſt es, daß das Fuhrlohn unſerer Waaren in dieſe Länder den Gebrauch derſelben hemmen ſollte. — Wenn die armen Indianer in dieſen entlegenen Gegenden jetzt im Stande ſind, für die leinenen, wollenen und Eiſenwaaren

waaren zu bezahlen, welche ihnen gegenwärtig von den franzöſiſchen und engliſchen Handwerkern geliefert werden; — ob die Indianer zwar ſonſt nichts haben, als was ſie durch die Jagd bekommen, und die Güter gleich mit allen Erſchwerungen beläſtiget ſind, welche Betrug und Schelmerey zu Auftreibung ihres Preißes erdenken können; werden nicht arbeitſame engliſche Feldbeſteller, die ſich in jenen Ländern künftig anſetzen, weit beſſer für dasjenige zu bezahlen im Stande ſeyn, was ihnen auf dem Wege eines aufrichtigen Handels zugeführt wird?

Wenn gefragt wird, was dergleichen Feldbeſteller aufbringen können, womit ſie die Manufakturen, welche ſie von uns begehren, bezahlen? Ich antworte, daß wir die innern Theile von Amerika, von welchen jetzt geſprochen wird, gar wohl als ſolche kennen, welche zu Hervorbringung von Hanf, Flachs, Potaſche, und beſonders Seide, tauglich ſind: die ſüdlichen Theile hingegen können Olivenöl, Roſinen, Corinthen, Indig und Cochenille tragen. Der Pferde und des Rindviches nicht zu gedenken, welches auf die an der See gelegenen Handelsplätze leicht getrieben, und zu Verführung anderer Bequemlichkeiten zu gleicher Zeit gebraucht werden kann. — Daß jene Lebensbequemlichkeiten leicht zu Waſſer oder auf der Axe nach den Seehäfen aus dem innern Amerika gebracht werden mögen, wird nicht unglaublich ſcheinen; wenn wir bedenken, daß ehedem Hanf aus der Ukraine, und aus den ſüdlichſten Theilen Rußlands, nach Wologda, und die Dwina herab nach Archangel, und von da, vermittelſt einer gefährlichen Seefahrt, um das Nord-Cap nach England und andern Theilen von Europa kam. Er kommt jetzt aus dem nämlichen Lande, den Dnieper herauf, und die Duna c) herab, vermittelſt vieler Landfrachten. Ein großer Theil Ruſſiſchen Eiſens, eine nicht in hohem Preiße ſtehende Bequemlichkeit wird 300 Meilen weit, zu Lande und zu Waſſer, mitten aus Siberien hierher gebracht. Pelzwerk, ebenfalls ein Amerikaniſches Produkt, wird aus allen Gegenden Siberiens, ſogar aus der entfernteſten, aus Kamſchatka, nach Amſterdam verführt. — Das nämliche Land zeigt mir noch ein ander Beyſpiel von dem ausgebreiteten Handel, aus den innern Theilen an. Es wird der Mühe werth geachtet, eine Handlungsgemeinſchaft zwiſchen Pekin, in China, und Petersburg zu unterhalten. — Keines dieſer Beyſpiele des Handels, mit den innern Theilen, übertrifft diejenigen, in Anſehung der Weite, in welcher der ganze morgenländiſche Handel zu verſchiedenen Zeiten getrieben wurde. Ehe es den Mammelucken in Aegypten gelang, den Stapel der morgenländiſchen Reichthümer zu Cairo und Alexandria anzulegen, wohin ſie auf dem rothen Meere geführet wurden, führte man einen großen Theil dieſer Lebensbequemlichkeiten nach den Städten Caſchgar und Bolk. Dieſes gab dieſen Städten ihren Urſprung, die noch von den Ueberbleibſeln ihres alten Reichthums, unter einem gleich wilden Volke und Lande leben. Von da wurden dieſe Waaren den Amu hinab, (den alten Oxus,) nach der Caſpiſchen See, und die Wolga hinauf nach Aſtrakan gebracht; alsdenn über den Donfluß, und auf demſelben hinab nach der Mündung dieſes Fluſſes geführt; und wiederum von da verbreiteten ſie die Venetianer unmittelbar, und dieſe wiederum mit den Genueſern mittelbar, (vermittelſt Caſſa und Trapezunt) durch das mittelländiſche Meer, und einige andere Theile Europens. Ein anderer Theil dieſer Waaren wurde über Land von der Wolga nach den Flüſſen Duna und Newa; von beyden wiederum nach der Stadt Wisby in der Oſtſee, welche wegen ihrer Seegeſetze ſo berühmt iſt; und von der Stadt Ladoga an der Newa, vermittelſt der Dwina, ſogar bis nach Archangel, und von da um das Nord-Cap verführt. — Wenn Eiſen und Hanf die Fuhrlohnskoſten aus dieſem von der See entfernten Lande tragen; ſo werden es andere Metalle ſowohl als Eiſen, und gewiß auch Seide tragen; weil drey Stüver vom Pfunde nicht über ein pro Cent am Preiße beträgt, und ſich auf acht und zwanzig Pfund vor die Tonne beläuft. d) Wenn die Produkte eines Landes ihren Weg aus demſelben finden; ſo werden die Manufakturen der Länder, in welche ſie gehen, untrüglich auch ihren Weg in daſſelbe zu treffen wiſſen.

Diejenigen, welche von der Haushaltung und den Grundſätzen des Manufakturweſens Einſicht haben, wiſſen, daß es unmöglich iſt, ſie an ſolchen Oertern zu errichten, die nicht volkreich ſind; — ja ſelbſt in denjenigen, welche volkreich ſind, iſt es ſchwerlich möglich, ſie zum Nachtheil derer Oerter anzulegen, welche ſchon in dem Beſitze derſelben ſind. Es ſind in Frankreich und Spanien verſchiedene Verſuche gemacht worden, welche durch die Regierung unterſtützt wurden, unſere harte Waaren- und Wollenmanufakturen von uns zu ziehen, und ſie in jenen Ländern anzulegen; allein ohne günſtigen Erfolg. — Die Gründe davon ſind mancherley. Eine Manufaktur iſt ein Theil eines großen Handlungsſyſtems, welches Bequemlichkeiten von verſchiedenen Gattungen, Anweiſungen, ſich mit Materialien von allerley Arten zu verſehen, Maſchinen, zu Erleichterung und Förderung der Arbeit, alle Correſpondenzkanäle zu Verkaufung der Waaren, den Kredit und das nöthige Zutrauen, zu Findung und Unterhaltung dieſer Correſpondenz, die wechſelsweiſe Hülfe verſchiedener Künſtler, und tauſend andere Kleinigkeiten, welche Zeit und lange Erfahrung nach und nach eingeführt haben, enthält. Ein Theil eines ſolchen Syſtems kann ſich ohne das Ganze nicht aufrecht erhalten; und ehe das Ganze erreicht werden kann, gehet der Theil zu Grunde. Die Manufakturen werden da, wo ſie vollkommen ſind, von einer Menge Händen betrieben, von denen jede blos in ihrem eigenen Theile bewandert iſt. Keiner von ihnen beſitzt das Ganze; und wenn er durch irgend eine Veranlaſſung in ein fremdes Land ziehet, ſo iſt er, aber nicht ſeine Mitgeſellen, verloren. Es iſt alſo eine Sache von der größten Schwierigkeit, eine vollſtändige Geſellſchaft von Arbeitsleuten, die in allen Theilen einer Manufaktur geſchickt ſind, zu überreden, daß ſie ihr Land zuſammen verlaſſen, und ſich in einem fremden Lande niederlaſſen. Einige von den Faulen und Verſoffenen können abſpenſtig gemacht werden; allein dieſe hintergehen blos diejenigen, von welchen ſie in Dienſt genommen werden, und dienen blos dazu, um der Unternehmung den Muth zu benehmen. Wenn durch Königliche Freygebigkeit, und durch Unkoſten, welche der Vortheil der Handthierung allein nicht tragen würde, eine vollſtändige Geſellſchaft guter und geſchickter Perſonen zuſammen gebracht, und nach Amerika geſchickt werden; ſo finden ſie an dem Syſtem ſo viel Unvollkommenheit, ſo mancherley Dinge, welche zu vortheilhafter Fortſetzung der Handthierung mangeln, ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden, und die Kettenglieder durch Tod, Unzufriedenheit, und Weglaufen unterbrochen, daß ſie und ihre Unternehmer beyde muthlos werden, und der Entwurf in Rauch verfliegt. — Daher kommt es, daß errichtete Manufakturen ſchwerlich auf andere Art verloren gehen, als durch fremde Eroberungen, oder durch einen auffallenden innerlichen Fehler in den Sitten oder der Regierung; durch ſchlechte Staatsverordnungen, welche die Arbeiter unterdrücken und ſie muthlos machen, oder durch Religionsverfolgungen, wodurch die mäßigen und fleißigen aus dem Lande vertrieben werden. Kurz, es giebt in der Geſchichte kaum ein einziges Beyſpiel vom Gegentheil, wo die Manufakturen einmal feſte Wurzeln geſchlagen haben. Sie entſtehen manchmal auf einmal an einem neuen Orte; werden aber gemeiniglich wie fremde Pflanzen mit mehrern Unkoſten unterhalten, als ſie zu irgend etwas, außer der Seltenheit, nütze ſind; bis dieſe neuen Wohnplätze der Zufluchtsort von Manufakturiſten werden, die aus den alten vertrieben worden ſind. — Die Eroberung von Conſtantinopel und der endliche Umſturz des Griechiſchen Reichs verbreiteten viele geſchickte Manufakturiſten in verſchiedenen Gegenden der Chriſtenheit. Die vorhergehenden Eroberungen deſſen Provinzen hatten ſchon vorher das nämliche bewirkt. Der Verluſt der Freyheit in Verona, Mayland, Florenz, Piſa, Piſtoja, und andern großen Städten Italiens, trieben die Manufakturiſten der wollenen Waaren nach Spanien und Flandern. Letzteres verlohr ſeinen Handel und ſeine Manufakturen an Antwerpen und an die Brabantiſchen Städte; von daraus wurden ſie, wegen der Religionsverfolgung, nach Holland und England geſendet. Die bürgerlichen Kriege, während der Minderjährigkeit Carl des Erſten von Spanien, welche ſich mit dem Verluſte der Freyheit ſeiner großen Städte endigten, endigten ſich auch mit dem Verluſte der

Manufakturen von Toledo, Segovia, Salamanca, Medina del Campo u. ſ. w. Durch die Widerrufung des Edikts von Nantes wurden allen proteſtantiſchen Gegenden Europens die Pappier- Seiden- und andere ſchätzbaren franzöſiſchen Manufakturen zu Theil, welche dieſes Land bis auf dieſe Zeit faſt ganz allein hatte, und welche bis dahin überall vergebens verſucht worden waren. — Wenn man überzeugt ſeyn will, daß es nicht der Boden und der Himmelsſtrich, und nicht die Befreyung der Taxen iſt, welche den Aufenthalt der Manufakturiſten beſtimmen; ſo darf man nur ſeine Augen auf Holland werfen, wo noch eine Menge Manufakturen, (vielleicht mehr als auf einerley Umfange des Gebietes in irgend einer Gegend Europens,) fortgeſetzt und um Preiße bezahlt werden, für welche ſie in keinem Theile der Welt zu haben ſind; und dieſes iſt auch in Anſehung derjenigen Gewächſe wahr, welche durch ihre Natur, -und durch die Arbeit, deren es zu ihrer Erziehung bedarf, den Manufakturen am nächſten kommen.

Der gemeine Einwurf, in Anſehung der Nordamerikaniſchen Niederlaſſungen, daß ſie unter dem nämlichen Himmelsſtriche liegen, und daß ihre Produkte mit den engliſchen von einerley Beſchaffenheit ſind: — iſt erſtlich nicht wahr; und beſonders nicht in Anſehung der Länder, welche jetzt vielleicht unſern Niederlaſſungen noch beygefügt werden dürften. Was aber unſere jetzigen Kolonien anbetrifft, ſo ſind die Produkte, Husgeräthe, Taback, Reiß und Indig, große Handlungsartikel, mit den engliſchen Produkten nicht von gleicher Güte. — Zweytens, muß ein Mann mit dem Handel in der Welt ſehr wenig bekannt ſeyn, welcher nicht weiß, daß der größte Theil deſſelben zwiſchen Ländern getrieben wird, deren Himmelsſtrich ſehr wenig unterſchieden iſt. Sogar der Handel unter dieſen verſchiedenen Gegenden der brittiſchen Inſeln, übertrifft denjenigen weit, welcher zwiſchen England und allen weſtindiſchen Inſeln zuſammen *) genommen getrieben wird.

Wofern mir der Beweis gelungen iſt, daß zwiſchen uns und unſern künftigen innerſten Niederlaſſungen in Amerika, troß ihrer Entlegenheit, ein beträchtlicher Handel beſtehen kann, und beſtehen wird: ſo habe ich über die Hälfte erwieſen, daß aus ihrer Entlegenheit keine andere Unbequemlichkeit entſtehen wird. In einem ſolchen Lande müſſen viele Leute das Land kennen, an daſſelbe denken, und ſich darum bekümmern, mit dem ſie hauptſächlich handeln. Geſetzliche und andere Regierungsverbindungen ſind noch feſtere Feſſeln, als ſelbſt Handlungsverbindungen, und verbreiten ſich mittelbar und unmittelbar weit und breit. Das Suchen

---

*) Aber warum ſollte nicht eine Verſchiedenheit der Umſtände eben ſowohl als eine Verſchiedenheit des Himmelsſtriches einen Handel zuwege bringen können? — Der Himmelsſtrich ſelbſt hat blos die Wirkung, daß er dieſem Unterſchiede der Umſtände vorbeugt. **Engl. Herausg.**

chen der Geſchäfte und anhängig gemachte Proceſſe veranlaſſen eine große Gemeinſchaft, ſelbſt da, wo das Privateigenthum nicht in verſchiedene Länder getheilt iſt; — dennoch wird dieſe Theilung immer bleiben, wo verſchiedene Länder durch einerley Regierungsform regiert werden. Wo jemand ſowohl in der Mutterlandſchaft als in einer Provinz ein Landeigenthum hat, da wird er meiſt immer in der Mutterlandſchaft wohnen. Dieſes iſt an ſich, wenn es auch keinen Handel gäbe, ſchon Gewinnſtes genug. Man ſagt, Irland zahle jährlich meiſt eine Million Pfund Sterling an ſeine Abweſende in England. So viel trägt kaum der Handel mit Spanien, ja ſogar mit Portugall nicht ein.

Man ſage nicht, daß wir keine Abweſende von Amerika hätten. Es giebt deren, nach dem Bewußtſeyn des Verfaſſers, viele. — Wenn es ihrer aber jetzt wenige giebt, die ſich durch großen Aufwand auszeichnen, ſo rühret dieſes von der Mittelmäßigkeit der Glücksgüter, unter den Bewohnern der nordiſchen Kolonien, und von einer gleichern Eintheilung der Landbeſitzungen her, als auf den weſtindiſchen Inſeln; dergeſtalt, daß es bis jetzt dort nur wenige große Güter giebt. Allein, wenn diejenigen, welche ſolche Güter haben, ſich auf denſelben aufhalten, und ihnen ſelbſt vorſtehen, ſind ſie alsdenn ſchlechtere Unterthanen, als ſie ſeyn würden, wenn ſie müßig in England lebten? Es wird den weſtindiſchen Herren für ein großes

Verdienſt angerechnet, daß ſie in England wohnen und ihr Geld verzehren. Ich will dieſes Verdienſt nicht herunter ſetzen; es iſt beträchtlich: denn ſie könnten ihr Geld, wenn es ihnen gefällig wäre, in Frankreich verthun. Allein der Unterſchied, es hier oder zu Hauſe zu verthun, iſt nicht ſo gar groß. Worinnen verthun ſie es anders, wenn ſie hier ſind, als in den Produkten und Manufakturen dieſes Landes; — und würden ſie nicht das nämliche thun, wenn ſie zu Hauſe wären? Iſt es für den engliſchen Pachter auf irgend eine Art etwas wichtiges, ob der Weſtindianer nach London kommt, und ſein Rindfleiſch, Schweinefleiſch und Zungen hier friſch iſſet, oder ob ſie ihm eingeſalzen nach Weſtindien gebracht werden? Ob er ſeinen engliſchen Käſe und Butter zu London oder in Barbadoes ißt, oder ſein engliſch Bier trinkt. Hat der Tuchhändler, der Seidenhändler, der Meſſerſchmiedt, oder der Galanteriehändler von ſeinen Waaren wenigern Vortheil, wenn ſie von eben denſelben Perſonen jenſeits des Oceans wohnhaft getragen und verbraucht werden? Würden nicht die Vortheile der Kaufleute und der Seeleute eher größer ſeyn, und würde nicht unſere Schiffahrt, unſere Schiffe und Seeleute dadurch gewinnen? — Wenn der Nordamerikaner in ſeinem Lande bleibt, und dort den Grad des Luxus und Aufwands, in Anſehung des Gebrauchs brittiſcher Manufakturen, unterhält, wozu ihn ſein Vermögen berechtiget; wird nicht alsdenn ſein Beyſpiel, aus der Nachahmungsſucht es den Vornehmen gleich zu thun, welche den Menſchen ſo natürlich iſt, den Gebrauch dieſer Manufakturen, unter Familien um ihn herum, bey hunderten verbreiten; und verurſachen, daß ſie weit häufiger geſucht werden, als geſchehen würde, wenn er wegzöge, und in London lebte? — Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo wird, wenn unmittelbarer Vortheil unſer Augenmerk iſt, und es uns vorzüglicher dünkt, daß Herren von großen Vermögen in Nordamerika ſich ſtark in England aufhalten ſollen, dieſes ſicher erwartet werden können, je ſchneller die Gelegenheiten, dergleichen Vermögen dort zu erwerben ſeyn werden. Daß ſie ſelbſt Schulen zur Erziehung ihrer Jugend haben, wird dieſe Ausſicht nicht hemmen. Etwas erworbene Kenntniß und Gelehrſamkeit vermehret die Begierde nach mehrern, und wird verurſachen, daß der Umgang der Gelehrten diſſeits des Waſſers heftiger geſucht werden wird. Irland hat ebenfalls ſeine Univerſität; allein ſie iſt kein Hinderniß, um deſſentwillen wir die ungemein großen Geldſummen aus dieſem Königreiche nicht erhalten ſollten. Es wird auch in den Lebensbequemlichkeiten, in der feinen Lebensart, in den Ergötzlichkeiten, in der Pracht des Landes, wo die Regierung iſt, mancherley Anlockungen außer denen des Studierens geben, um Leute von Vermögen dahin zu ziehen, wo ſie wenigſtens ſcheinbar für ihr Geld am beſten Vergnügen haben können.

Unſer Handel nach den weſtindiſchen Inſeln iſt ſonder Zweifel ſchätzbar. Allein, wie hoch er ſich auch beläuft, ſo hat er doch lange inne geſtanden. Da unſere Zuckeranbauer durch den engen Raum des Gebietes eingeſchränkt werden; ſo können ſie ſich über ihre jetzige Zahl nicht ſehr vermehren; und dieſem Uebel wird, wie ich nachher zeigen werde, dadurch, daß wir Guadaloupe behalten, wenig abgeholfen werden. — Der Handel nach unſern nordiſchen Kolonien iſt nicht nur größer, ſondern nimmt auch durch die Zunahme des Volks jährlich zu; und ſelbſt in größerm Verhältniſſe, nachdem der Reichthum und das Vermögen, Aufwand zu machen, ſowohl als die Menge des Volks, zunimmt. (e Siehe Zuſätze.)

Ich habe ſchon geſagt, daß unſere Einwohner in den nordiſchen Kolonien ſich innerhalb fünf und zwanzig Jahren verdoppeln, ohne den Zulauf der Fremden mitgerechnet. Daß ich hier in den Schranken bleibe, darüber berufe ich mich auf die authentiſchen Rechnungen, welche von dem Commerzcollegium häufig gefordert, und von den verſchiedenen Statthaltern an dieſes Collegium geſchickt worden ſind. Aus dieſen Rechnungen will ich eine als eine Probe ausleſen; es iſt die von der Kolonie Rhode-Island. (f) Eine Kolonie, die unter allen andern den wenigſten Zulauf von Fremden hat. — In Anſehung der Zunahme unſers Handels in jene Kolonien, beziehe ich mich auf die Rechnungen, welche von den Zollbedienten häufig dem

Parlament vorgelegt worden ſind, und auch die Zollbücher, aus welchen ich auch eine Rechnung gezogen habe, nämlich die Berechnung des Handels aus England (Schottland ausgeſchloſſen) nach Penſylvanien. (g) Eine Kolonie, welche wegen der allzu genauen ſparſamen Lebensart ihrer Einwohner ſehr merkwürdig, und wegen des Manufakturbetriebs, in Rückſicht der vielen deutſchen Künſtler, am meiſten verdächtig iſt, von welchen wir wiſſen, daß ſie ſich in dieſes Land gezogen haben; ob zwar wirklich auch dieſe, wenn ſie dort ankommen, ſich überhaupt auf den Feldbau, als das ſicherſte Unterhaltungsmittel, und die vortheilhafteſte Handthierung legen. Aus dieſer Berechnung erhellet, daß die Ausfuhre in dieſe Provinz innerhalb acht und zwanzig Jahren, meiſt in dem Verhältniſſe von 17 zu 1, zugenommen hat; da doch das Volk ſelbſt, welches, wie aus andern authentiſchen Berechnungen erhellet, ſich in etwa ſechszehn Jahren verdoppelt, (die Fremden, die ſich dort niederlaſſen, mit gerechnet,) ſich in den acht und zwanzig Jahren in einem nicht größern Verhältniſſe, als 4 zu 1, hat vermehren können. Daß alſo mehr geſucht, und von den engliſchen Waaren aus 13 Theilen in 17 mehr verbraucht wird, als die anwachſende Zahl erfordern würde, dieſes müßte von folgender Urſache herkommen: daß nämlich das Volk ſeine Umſtände durch Fleiß verbeſſert, und ſich in den Stand verſetzt hätte, ſich feiner zu kleiden, ſich beſſeres Hausgeräthe anzuſchaffen, und von unſern

Manufakturen einen allgemeinern Gebrauch, als ehedem, zu machen.

In der That iſt das Bedürfniß engliſcher Waaren in Nordamerika, und die Neigung ſie zu haben und ſie zu brauchen, weit größer, und muß in den künftigen Zeiten weit größer werden, als das Vermögen des Volks ſie zu bezahlen iſt. Sie müſſen ſich alſo, wie ſie jetzt thun, viele Sachen verſagen, die ſie ſonſt gern haben möchten; oder ihr Fleiß muß ſich, um ſie zu erhalten, vermehren. — Und auf ſolche Weiſe werden ſie nur, wenn ſie irgend zu einer Zeit einige grobe Artikel verfertigen ſollten, welche wegen ihrer Schwere, oder andern Umſtänden, aus Brittannien zu ihnen nicht ſo bequem gebracht werden können, in den Stand geſetzt, die feinen Waaren leichter zu bezahlen, welche ſie ſich ſonſt nicht würden erlauben können. Daher wird die Ausfuhre dorthin durch dergleichen Manufaktur nicht vermindert, ſondern eher vermehrt. — Der einzige Manufakturartikel in dieſen Kolonien, welche von dem Notenmacher erwähnt werden, iſt die Hutmacherey in Neuengland. Es hat freylich, ſelbſt von der Zeit der erſten Niederlaſſung in dieſem Lande, etliche Hutmacher dort gegeben, die wahrſcheinlicher Weiſe dorthin dadurch zuerſt gezogen wurden, weil ſie auf eine leichte Art Biber bekommen konnten, während daß die Waldungen nur wenig ausgehauen waren, und es dort eine Menge dieſer Thiere gab. Jetzt iſt der Fall gar anders.

Man kann jetzt in Neuengland Biberfelle nur aus ſehr entfernten Gegenden und um hohe Preiße haben. Folglich nimmt dieſe Handthierung dort ab; dergeſtalt, daß ſie kaum ſo viele Hüte mehr liefern können, als zu Hauſe gebraucht werden; geſchweige, daß ſie im Stande wären, zur Ausfuhre in irgend einer Menge welche zu machen. Auch weiß man recht wohl, daß einige tauſend Dutzend jährlich von London, Briſtol uud Lieverpool dorthin verſendet und wohlfeiler verkauft werden, als die Einwohner im Stande ſind, ſie von gleicher Güte zu machen. — Wirklich ſind die Kolonien zur Manufaktureneinrichtung ſo wenig geſchickt, daß ſie die wenigen Zweige, welche ſie zufällig gewinnen, beſtändig verlieren. Die arbeitenden Kupferſchmiede, Meſſerſchmiede, Kannengießer, eben ſowohl als die Hutmacher, welche von Zeit zu Zeit hinüber gereiſet ſind, und ſich in den Kolonien niedergelaſſen haben, geben nachgerade den arbeitenden Theil ihrer Handthierung auf, und führen ihre reſpektiven Waaren von England ein, von daher ſie dieſelben wohlfeiler und beſſer haben können, als ſie im Stande ſind, ſie zu verfertigen. Sie behalten ihre Laden wirklich bey, und treiben die nämliche Handthierung; werden aber Verkäufer von Kupfer- Meſſerſchmiede- Zinngießer- Hutmacherarbeit u. ſ. w., welche von England gebracht werden, anſtatt Verfertiger dieſer Waaren zu ſeyn.

* * *

Zuſätze

des engliſchen Herausgebers.

(a) Sir C. Whitworth hat folgenden Gedanken: „Jeder deutſcher Reichsſtand iſt auf ſeine „Nachbarn eiferſüchtig; und dahero nehmen ſie lieber „alle zuſammen ihre Zuflucht zu Fremden, als daß ſie „die Ausfuhre, oder die Durchfuhre der Produkte, „oder die Manufakturen ihrer Nachbarn, erleichtern „ſollten.“ (S. Handlungszuſtand, (State of trade,) pag. 14.)

(b) Von Neu-York bis in den See Ontario beläuft ſich der Landtranſport, alle Stellen, wo man ſich mit Tragen helfen muß, zuſammen genommen, blos auf ohngefähr 27 Meilen. Vom See Ontario bis in den See Erie beläuft ſich der Landtranſport beym Niagara blos auf 12 Meilen. Alle Seen über dem Niagara hängen durch ſichtbare Engen zuſammen, ſo daß man keine Landfuhre, um aus dem einen in den andern zu kommen, nöthig hat. Von Presque-Isle, am See Erie, iſt die Landfahrt blos 15 Meilen, und zwar in einem guten Wagengleiße, nach Beef-River, einem Arm des Ohio. Von da hat man eine Waſſerreiſe von vielen tauſend Meilen, mitten im Lande, wenn man den Ohio, den Mißiſippi und alle die großen Flüſſe und Aerme zuſammen nimmt, welche in ſie fallen.

Vermittelſt der Flüſſe und Seen von Canada, kann man zu Lande und zu Waſſer, einem Stück Lande meiſt von 900,000 Quadratmeilen, beykommen; vermittelſt des Mißiſippi, einem andern Striche meiſt von 600,000 Quadratmeilen; die beſetzten Theile der engliſchen Kolonien erſtrecken ſich kaum über einen Strich von 300,000 Quadratmeilen.

(c) Ich bitte um Verzeihung, wenn ich den Leſer erinnere, daß er den Fluß Duna nicht mit dem Fluſſe Dwina vermenge. — Die Gabel des Ohio iſt ohngefähr 400 Meilen von der See entfernt, und die Gabel des Mißiſippi ohngefähr 900 Meilen. Es iſt 400 Meilen von Petersburg nach Moſcau; und von Petersburg nach Pecking beträchtlich weiter als 4000 Meilen. Dieſes iſt hinlänglich, um Doktor Franklin's Lagen in obiger Stelle zu rechtfertigen, ohne ſich mit andern Umſtänden abzugeben.

(d) Ich habe von der beſten Hand vernommen, daß für dieſen Preis eine Fahrt zu Lande nach den Niederlaſſungen am Ohio wirklich angelegt worden iſt. — Die Seide wurde wegen ihres Werths, und weil ſie ſich gut laden läßt, als ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit in dieſer Niederlaſſung vorgeſchlagen.

(e) Der Verfaſſer hat ſeitdem Berechnungen von der Ausfuhre nach Nordamerika, und nach den weſtindiſchen Inſeln erhalten. Aus dieſen ergiebt ſich, daß der Handel nach dieſen Inſeln ſowohl, als nach Nordamerika, ob zwar in weit wenigern Grade, gewiſſermaßen zugenommen hat. Folgender Auszug dieſer Rechnungen werden dem Leſer mit einem Blicke zeigen, wie hoch ſich die Ausfuhre nach jedem in zwey verſchiedenen Terminen von fünf Jahren belaufen. Die Termine ſind zehen Jahre aus einander, um die Zunahme anzuzeigen, nämlich:

Der erſte Termin von 1744. bis 1748. eingeſchloſſen.

	Die nordlichen Kolonien.				Die weſtind. Inſeln.		
Jahr.	Pfund.	S.	d.		Pfund.	S.	d.
1744.	640,114	12	4	—	796,112	17	9
1745.	534,316	2	5	—	503,669	19	9
1746.	754,945	4	3	—	472,994	19	7
1747.	726,648	5	5	—	856,463	18	6
1748.	830,243	16	9	—	734,095	15	3
Sum̃e	3,486,286	1	2	Sum̃e	3,363,337	10	4

Der zweyte Termin von 1754. bis 1758. eingeſchloſſen.

	Die nordlichen Kolonien.				Die weſtind. Inſeln.		
Jahr.	Pfund.	S.	d.		Pfund.	S.	d.
1754.	1,246,615	1	11	—	685,675	3	—
1755.	1,177,848	6	10	—	694,667	13	3
1756.	1,428,720	18	10	—	733,458	16	3
1757.	1,727,924	2	10	—	776,488	—	6
1758.	1,832,948	13	10	—	877,571	19	11
Sum̃e	7,414,057	4	3	Sum̃e	3,767,441	12	11
				Unterſchied:	3,646,215	11	4
					7,414,057	4	3

Die Summe der weſtindiſchen Inſeln im erſten Termin:	Pfund.	S.	d.
	3,363,337	10	10
ingl. im zweyten Termin:	3,767,841	12	11
Zunahme, blos:	0,404,504	2	1

Die Summe in der nördlichen Kolonie im erſten Termin:	Pfund.	S.	d.
	3,486,268	1	2
ingl. im zweyten Termin:	7,414,057	4	3
Zunahme:	3,927,789	3	1

Aus dieſen Rechnungen erhellet, daß die Ausfuhre nach den weſtindiſchen Inſeln, und nach den nördlichen Kolonien, im erſten Termine einander ziemlich gleich waren; (der Unterſchied war nur 122,936 Pf. 10 S. 4 D.) und im zweyten Termine hatte die Ausfuhre nach jenen Inſeln blos um 404,504 Pf 2 S. 1 D. zugenommen. — Da hingegen die Zunahme nach den nördlichen Kolonien 3,927,789 Pf. 3 S. 1 D.; meiſt 4000,000 iſt.

Dieſes zugenommene Geſuch engliſcher Waaren, kann zum Theil den Armeen und Flotten zugeſchrieben werden, die wir ſowohl in Nordamerika als in Weſtindien gehabt haben; aber nicht ſowohl in Anſehung desjenigen, was von den Soldaten verbraucht worden iſt: denn ihre Kleidungsſtücke, Lebensmittel, Munition u. ſ. w. wurden von hier auf Rechnung der Regierung dorthin geſandt, und ſind, wie man annimmt, in dieſen Rechnungen ausgeführter Kaufmannswaaren nicht mit begriffen: ſondern die Einwohner haben ihren Aufwand vermehrt; weil der Krieg eine große Menge Geld veranlaſſet.

(NB. In dieſen Rechnungen iſt die Ausfuhre von Schottland nach Amerika nicht mit begriffen, welches ſonder Zweifel verhältnißmäßig beträchtlich iſt; auch nicht die Ausfuhre von Irland.)

Ich will dieſe Berechnung da fort ſetzen, wo Doktor **Franklin** ſie ſchloß. Vor vier Jahren von 1770. bis 1773. iſt der nämliche Betrag jährlicher Ausfuhre, in die nämlichen weſtindiſchen Häfen 994,463 Pf.; und nach den nämlichen Häfen der nordamerikaniſchen Pflanzſtädte 2,919,669. Pfund. Allein der jährliche Betrag des erſten und zweyten Termins war 672,668 Pfund, und 753,568. Pfund der letztern, 697,254 Pf. und 1,482,811 Pf.

Man findet alſo, indem man die mittlern Jahre der Termine nimmt, daß der Nordamerikaniſche Handel in zehen Jahren doppelt ſo groß, als der Weſtindiſche geweſen iſt; in dem nächſten ſechszehn Jahren wird er dreymal ſo groß. — In Rückſicht auf ſich ſelbſt hat ſich der Nordamerikaniſche Handel in zwey und dreyßig Jahren, wenn man die letzten der Termine nimmt, um viermal vergrößert; dahingegen der Weſtindiſche Handel ſich nur um eine Hälfte vermehrte; von dieſer Vermehrung hat Jamaika mehr als ein Drittel ausgemacht, hauptſächlich wegen der Ruhe, die es durch den Frieden mit den Maroon Negern erhielt. — Wäre der Weſtindiſche ſtillſtehend geblieben, ſo würde der Nordamerikaniſche Handel, in Rückſicht auf ihn, in ſechs und zwanzig Jahren viermal größer geworden ſeyn: Und dieſes würde geſchehen ſeyn, trotz der Einbuße, welche letzterer dadurch erhielt, daß ſie keine Einfuhre geſtatten, und ihre eigenen Manufakturen aufmuntern wollten. —

Beyde Handel haben durch die Abtretungen im Pariſer Traktat, welches Herr Doktor Franklin nicht berühret hat, Zuwachs erhalten. Der jährliche Betrag des Handels nach den abgetretenen Weſtindiſchen Inſeln belief ſich von 1770. bis 1773. auf 258,299 Pf. nach dem abgetretenen Nordamerikaniſchen Gebiete hat er ſich auf 280,423 Pf. belaufen. (Siehe Sir **Charles Whitworth's** Handlungszuſtand.

∘ ∘ ∘

(f) Abſchrift

des Berichts vom Statthalter Hopkin's an das Commerz-Collegium über die Volksmenge in Rhode-Island.

Eurer Herrlichkeit Befehle zu Folge, habe ich beygeſchloſſene Rechnung von verpflichteten Bedienten aufnehmen laſſen. Aus derſelben erhellet, daß jetziger Zeit in dieſer Kolonie 35933 Weiſſe, und 4697 Schwarze ſind.

Im Jahre 1730. wurde auf Befehl der damaligen Herren Abgeordneten über den Handel und über die Plantagen eine Rechnung von der Volksmenge in dieſer Kolonie aufgenommen, aus welcher ſich damals ergab, daß 15302 Weiſſe, und 2633 Schwarze waren.

Wiederum wurde im Jahre 1748. auf gleichen Befehl eine Rechnung von der Volksmenge in dieſer Kolonie aufgenommen, aus welcher ſich ergiebt, daß damaliger Zeit 29755 Weiſſe, und 4373 Schwarze waren.

Gegeben in der Kolonie Rhode-Island, den 24. Dec. 1755.

Stephen Hopkin's.

* * *

(x) Eine Berechnung des Betrags der Ausfuhre, innerhalb eines Jahrs, aus England nach Penſylvanien, welche in verſchiedenen Jahren aufgenommen worden iſt; nämlich im Jahr

1723.	belief ſie ſich blos auf	15,992 Pf.	19 S.	4 d.
1730.	— — —	48,592 —	7 —	5 —
1737.	— — —	56,690 —	6 —	7 —
1742.	— — —	75,295 —	3 —	4 —
1747.	— — —	82,404 —	17 —	7 —
1752.	— — —	201,666 —	19 —	11 —
1757.	— — —	268,426 —	6 —	6 —

NB.) Die Rechnungen für das Jahr 1758. und 1759. ſind noch nicht fertig; allein diejenigen, welche mit dem Nordamerikaniſchen Handel bekannt ſind, wiſſen, daß die Zunahme in dieſen zweyen Jahren in noch größerm Verhältniß geweſen iſt. Man glaubt, daß das letzte Jahr jedes der erſtern um ein Drittel übertreffe; und dieſes rühret von dem zugenommenen Vermögen des Volks Aufwand zu machen, desgleichen von der größern Geldesmenge her, welche vermittelſt des Krieges unter ihnen cirkuliret.

* * *

5.) Die Amerikaniſchen Kolonien ſind ihrer Natur nach für Großbrittannien nicht gefährlich.

Nachdem ſolchergeſtalt die Beſorgniß, daß uns unſere Kolonien unnütz werden möchten, gehoben worden iſt, will ich zunächſt die andere Meynung in Betrachtung ziehen, daß nämlich ihre Vermehrung ſie gefährlich machen könnte. — Hiervon geſtehe ich, kann ich mir nicht den geringſten Begriff machen, wenn ich bedenke, daß wir auf den Seeküſten des feſten Landes ſchon vierzehen beſondere Gouvernements haben, und deren wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo viel hinter ihnen auf der Landſeite haben werden, wenn wir unſere Niederlaſſungen ausbreiten. Diejenigen, welche wir jetzt haben, ſtehen nicht nur unter verſchiedenen Statthaltern, ſondern haben auch verſchiedene Regierungsformen, verſchiedene Geſetze, verſchiedene Intereſſe, und einige von ihnen verſchiedene Religionsmeynungen und Sitten. —

Ihre Eiferſucht gegen einander iſt ſo groß, daß, ſo nothwendig auch eine Union der Kolonien zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung und Sicherheit wider ihre Feinde långſt geweſen iſt, und ſo ſehr auch jede Kolonie dieſe Nothwendigkeit empfunden hat, ſie es doch nie ſo weit haben bringen können, eine dergleichen Union unter ſich zu bewerkſtelligen; ja ſie haben ſich nicht einmal ſo weit mit einander verſtändigen können, daß ſie das Mutterland erſucht hätten, eine dergleichen Union für ſie zu errichten. Nichts als der unmittelbare Befehl der Krone iſt vermögend geweſen, ſelbſt die unvollkommene Union der Truppen einiger Kolonien zu bewirken, die nur ganz neuerdings dort zum Vorſchein gekommen iſt. Wenn ſie nicht eins werden können, ſich zu ihrer Vertheidigung wider die Franzoſen und Indianer zu vereinigen, die ihre Niederlaſſungen beſtändig beunruhigen, ihre Dörfer anzünden, und ihr Volk umbringen: kann man da vernünftiger Weiſe eine Beſorgung annehmen, daß ſie ſich wieder ihre eigene Nation vereinigen werden, welche ſie beſchützt, und aufmuntert, mit der ſie durch ſo mancherley Bande des Bluts, des Intereſſe und der Zuneigung verbunden ſind, und welche ſie, wie gar wohl bekannt iſt, weit mehr lieben, als ſich einander ſelbſt?

Kurz, es ſind ſo viele Urſachen, welche dieſes zu verhindern wirken müſſen, daß ich mir zu ſagen getraue, eine ſolche Vereinigung unter ihnen zu dergleichen Abſicht iſt nicht blos unwahrſcheinlich, ſondern ſie iſt unmöglich. Wenn nun die Vereinigung des Ganzen unmöglich iſt, ſo muß der Verſuch eines Theils Tollheit ſeyn; weil diejenigen Kolonien, welche an der Rebellion keinen Antheil nehmen, ſich mit der Mutterlandſchaft, ſie zu unterdrücken, vereinigen würden. — Wenn ich ſage, daß eine dergleichen Union unmöglich ſey; ſo verſtehe ich es, ohne die ſtrengſte Tyranney und Unterdrückung. Ein Volk, welches in einem Lande, das es verlieren kann, Eigenthum und Freyheiten hat, welche Gefahr laufen können, iſt überhaupt zur Ruhe und ſogar eher vieles zu erdulden geneigt, als alles aufs Spiel zu ſetzen. So lange die Regierung milde und gerecht iſt, ſo lange wichtige bürgerliche und gottesdienſtliche Rechte unangetaſtet bleiben, ſo lange werden die Unterthanen willig und gehorſam ſeyn. Die Wellen erheben ſich nicht eher, als bis der Wind ſauſet.

Was eine Staatsverwaltung, wie des Herzogs von Alba in den Niederlanden war, thun könnte, kann ich nicht wiſſen; aber dieſes glaube ich ein Recht zu haben für unmöglich zu halten. — Und auch hier gab es zwey ſehr offenbare Verſchiedenheiten, in jenem und unſerm Falle; und beyde ſind zu unſerm Vortheile. Die erſte war, daß die Spanier die ſiebenzehn Provinzen ſchon unter einerley ſichtbares Regiment vereinigt hatten; obgleich die Staaten ihre Unabhängigkeit beybehielten. Die zweyte war, daß die Bewohner dieſer Provinzen aus einer Nation beſtanden, die nicht nur von den Spaniern verſchieden, ſondern ihnen auch äußerſt unähnlich war. Wären die Niederlande von Spanien beſetzt worden, ſo würde wahrſcheinlicher Weiſe die äußerſte Unterdrückung ſie nicht ſo weit aufgebracht haben, daß ſie eine Trennung von der Regierung gewünſcht haben würden. Sie hätte das Land wahrſcheinlicher Weiſe ruinirt, und würde es gewiß gethan; aber nie eine unabhängige Souverainität zu Stande gebracht haben. — In der That hat weder die übel eingerichtete Regierungsverfaſſung, die Staatskunſt in dem vorigen Jahrhunderte, noch die gänzliche Aufhebung ihrer überbliebenen Freyheit in den Provinzen Spaniens ſelbſt, im jetzigen Jahrhunderte eine Unabhängigkeit zu Stande gebracht, welche durchgeſetzt werden könnte. Eben dieſes gilt auch von Frankreich.

Man ſage nicht, daß einer Trennung dadurch vorgebeugt worden ſey, weil dieſe Provinzen in der Nachbarſchaft der Regierung liegen. — So lange unſere Macht zur See fortdauert, ſo liegen die Ufer des Ohio, wenn es auf leichte und behende Abſendung der Truppen ankommt, London näher, als die entfernten Theile Frankreichs und Spaniens ihren reſpektiven Hauptſtädten liegen; und weit näher als Connaught und Ulſter, zur Zeit der Königin Eliſabeth, lagen. — Niemand prophezeyht die Trennung der Rußiſchen Monarchie aus ihrer Entlegenheit: dennoch getraue ich mir zu ſagen, daß man in die öſtlichen Theile derſelben ſchon weit ſchwerer von Petersburg aus kommen kann, als von London in das Land am Mißiſippi; ich ſage, man kann in weniger Zeit mehrere Mannſchaft in die letzte Gegend als in die erſtere abſchicken. Die Flüſſe Oby, Jeneſea und Lena machen die Gemeinſchaft durch ihren Lauf nicht halb ſo leicht, können auch nicht halb ſo gut befahren werden, als die Amerikaniſchen Flüſſe. Hierzu will ich nur noch die Bemerkung des Machiavells an ſeinen Fürſten beyfügen: daß eine Regierung ſeine Herrſchaft über diejenigen ſelten lange behält, welche für dieſelben fremd ſind; daß ſie hingegen ſehr leicht abfallen, und unzertrennlich mit der Regierung ihrer eigenen Nation verbunden bleiben. Dieſes beweiſet er mit dem Schickſale der engliſchen Eroberungen in Frankreich. Dennoch konnten ſich bey allen dieſen Nachtheilen, ſo ſchwer iſt es, eine einmal begründete Regierung über den Haufen zu werfen, die vereinigten Provinzen, ohne Frankreichs und Englands Beyſtand, nicht ſelbſt aufrecht erhalten: Dieſes lehret uns, daß,

6.) Wenn die Franzoſen in Canada verbleiben, ſie eine Veranlaſſung zu Mißhelligkeiten in den Brittiſchen Kolonien ſeyn werden. — Wenn ſie eine Schlappe bekommen, ſo wird es eine Schlappe von der barbariſchen Beſchaffenheit ſeyn.

Wenn die träumeriſche Beſorgniß der Unabhängigkeit in unſern Kolonien zu befürchten iſt, ſo kann dieſelbe durch nichts beſſer wirklich gemacht werden, als durch die Nachbarſchaft von Fremden, welche zu der Zeit, da ſie mit der rechtmäßigen Regierung in Mißhelligkeit leben, im Stande ſind, entweder Hülfe, (a Siehe Zuſätze am Ende dieſer Nummer) zu leiſten, oder einen Zufluchtsort zu eröfnen, je nachdem es der Ausgang erfordern wird. —

Dennoch behielt Spanien, ſelbſt trotz dieſer Nachtheile, meiſt noch zehen Provinzen, blos durch ihren Mangel an Eintracht, welche wirklich unter den andern aus keiner als ſolchen Urſachen, (von denen einige in unſerm Falle unmöglich ſind, und andere als möglich vorauszuſetzen, iſt gottlos,) ſtatt haben konnten.

Die Römer verſtunden ſich auf diejenige Politik wohl, welche die Sicherheit lehrt, die aus abgeſonderten Staaten unter den regierten, für die Hauptregierung entſpringt, da ſie die Freyheiten der griechiſchen Staaten, (die unterjocht, aber unter Macedonien vereinigt waren,) durch ein Edikt, daß jeder Staat unter ſeinen eigenen Geſetzen leben ſollte, *) wieder herſtelleten. Sie erwähnten ſogar nicht einmal eines Statthalters. Wechſelsweiſe Unabhängigkeit und getheilte Intereſſe war die ganze Sicherheit, welche die Beherrſcher ihrer Regierung wünſchten; ob es gleich unter

einem

---

*) Alle griechiſche Staaten, ſowohl in Europa als Aſien, hatten ihre Freyheit und ihre eigenen Geſetze, u. ſ. w. Livius, Buch 33. Cap. 30. Engl. Herausg.

einem Volke war, das durch gemeinſchaftliche Sitten, Sprachen, und ich darf ſagen Religion, verbunden war, und den Römern ſelbſt an Weisheit, Tapferkeit, und an Liebe zur Freyheit nichts nachgab. Freylich nennten ſie ſich nicht Beherrſcher; auf den Titel gaben ſie nichts; waren aber mit dem Beſitze der Sache zufrieden. Auch hatten ſie den Beſitz wirklich, und zwar ohne eine ſtehende Armee: Was kann wohl ein ſtärkerer Beweis von der Verſicherung ihres Beſitzes ſeyn? Gleichwohl wurde durch eine Staatskunſt, die dieſer durchaus gleich war, die Römiſche Welt bezwungen, und erhalten: ein Reich, das aus mehr als hunderterley Sprachen und hunderterley Arten von Sitten, welche alle von denen ihrer Herren (b) unterſchieden waren, beſtand. Gleichwohl war dieſe Herrſchaft unerſchüttert, bis der Verluſt der Freyheit und die Verderbniß der Sitten in dem beherrſchenden Staate ſie zu Grunde richtete.

Welches iſt denn aber die kluge Staatskunſt, welche zu Erlangung dieſes Endzwecks der Sicherheit, der Herrſchaft über unſere Kolonien, von dem Notenmacher eingeſchärft wird? Sie iſt dieſe: Die Franzoſen ſollen in Canada gelaſſen werden, um ihr Wachsthum zu hemmen; denn ſonſt möchte unſer Volk aus allen Urſachen unendlich zunehmen. *) Wir haben ſchon geſehen, auf was Art die Franzoſen und Indianer das Wachsthum unſerer Kolonien hemmen.

---

*) Anmerkungen, pag. 50. 51.

men. — Dieſe Hemmung iſt für die Ermordung von Männern, Weibern und Kindern ein beſcheidener Ausdruck. Der Schriftſteller wollte, wenn er konnte, das Schreckliche, welches aus einem ſolchen Vorſchlage entſpringt, ſowohl ſich ſelbſt, als auch dem Publikum dadurch verſchweigen, daß er es in allgemeinen Ausdrücken abfaßte. Es iſt kein Wunder, daß er es für einen Gegenſtand hielt, der in ſeinem Briefe nicht ſchicklich werden konnte; ob er ihn gleich als eine Sache empſiehlt, welche das beſtändige Augenmerk der Aufmerkſamkeit der Miniſter ſeyn ſollte! — Allein, wird Brittannien nicht, wenn Canada nach dieſem Grundſatze wieder abgegeben wird, Schuld an allen dem Blute ſeyn, das vergoſſen werden wird; an alle den Ermordungen, welche, um dieſe drohende Zunahme unſers Volks zu hemmen, begangen werden? Werden wir nicht hierdurch den Franzoſen in klaren Ausdrücken ſagen, daß die grauſamen Unmenſchlichkeiten, welche ſie durch ihre Indianer an unſern Koloniſten verüben, uns angenehm ſind; und daß ſie die Ahndung einer Regierung nicht befürchten dürfen, mit deren Abſichten ſie ſo glücklich übereinſtimmten? werden es die Kolonien nicht aus dieſem Lichte anſehen? werden ſie Urſache haben, ſich länger als Unterthanen und als Kinder anzuſehen, wenn ſie finden, daß ihnen ihre grauſamen Feinde von dem Lande auf den Hals gehetzt werden, aus welchem ſie abſtammen; von der Regierung, welche ihnen eben ſo gut Schutz ſchuldig iſt, als ſie ihren Gehorſam fordern? Iſt es nicht das wahrſcheinlichſte Mittel, ſie in die Hände der Franzoſen zu treiben, welche ſie durch ein Dargebot von derjenigen Sicherheit anlocken können, welche ihnen zu leiſten ſie ihrer eignen Regierung nicht ſchuldig ſind: Ich wollte nicht gerne, daß man glauben möchte, als wollte ich ausſtreuen, daß es dem Notenmacher an Menſchlichkeit fehle. Ich weiß, wie wenig viele gut geartete Menſchen, durch das Elend eines etwas entfernten, und ihnen unbekannten Volks gerührt werden. Es giebt ſogar ſolche, welche, wenn ſie zugegen ſind, mit dem Schmerz einer Dame bey dem ſchnellen Tode eines Lieblingsvogels ſympathiſiren, und doch von dem Untergange einer Stadt in Syrien, ohne ſonderlich betroffen zu ſeyn, leſen können. — Wenn man es überhaupt nöthig erachten ſollte, das Wachsthum unſerer Kolonien zu hemmen; ſo erlaube man mir eine weniger grauſame Methode vorzuſchlagen. Es iſt eine Methode, von der wir in der heiligen Schriſt ein Beyſpiel haben. Der Mord von Ehemännern, Eheweibern, Brüdern, Schweſtern und Kindern, deren angenehme Geſellſchaft wir einige Zeit genoſſen haben, rühret die hinterlaſſenen Anverwandten tiefer: allein der Schmerz über den Tod eines neugebohrnen Kindes iſt kurz, und wird leicht ertragen. Die Methode welche ich meyne, war diejenige, welche die Aegyptiſche Staatskunſt diktirte, da befürchtet wurde, daß der ungeheure Anwuchs der Kinder Iſrael dem Staate gefährlich ſeyn möchte. *) Es werde alſo eine Parlementsakte gemacht, durch welche den Wehemüttern in den Kolonien aufgelegt wird, jedes dritte oder vierte Kind zu unterdrücken. Durch dieſes Mittel können die Kolonien in ihrem jetzigen Zuſtande erhalten werden. Und ich darf, wenn ſie unter der harten Alternative wären, ſich unter den einen oder den andern dieſer Entwürfe zu Hemmung ihres Wachsthums zu ſchmiegen, ſtatt ihrer antworten, daß ſie den letztern vorziehen würden.

Allein der Streit, ob es rathſam oder unrathſam iſt, Canada zu behalten, oder abzugeben, iſt vielleicht zu früh. Wir haben freylich wohl die Hauptſtadt eingenommen, aber das Land ſelbſt beſitzen wir noch lange nicht, und werden es vielleicht auch nie beſitzen. Denn wenn unſere M = = ſter, von dergleichen Räthen, wie der Notenmacher, überredet werden, daß die Franzoſen nicht die ſchlimmſten Nachbarn ſind; und daß, wenn wir Canada erobert hätten, wir es um unſerer ſelbſt willen, als eine Hemmung der Zunahme unſerer Kolonien zurück geben müßten; ſo werden

---

*) Und Pharao ſprach zu ſeinem Volk; ſiehe des Volks der Kinder Iſrael iſt viel, und mehr denn wir. Wohlan, wir wollen ſie mit Liſten dämpfen, daß ihrer nicht zu viel werden. Denn wo ſich ein Krieg erhübe, möchten ſie ſich auch zu unſern Feinden ſchlagen, und wider uns ſtreiten, und zum Lande ausziehen. — Und der König ſprach zu den hebräiſchen Wehemüttern: Wenn ihr den hebräiſchen Weibern helfet u. ſ. w. 2. B. Moſ. Cap. 1, 10. 15 = = 17.

den wir, befürchte ich, nie einnehmen. Denn es giebt viele Mittel, der Vollſtändigkeit der Eroberung auszuweichen, die wenigern Ausnahmen und wenigern Haß unterworfen ſind, als wenn wir ſie aufgeben.

Zuſätze

des engliſchen Herausgebers.

(a) Der Beſtand auf welchen Herr Franklin hier zielet, müßte wahrſcheinlicher Weiſe in frühzeitigen und hinlänglichen Lieferungen von Waffen, Officieren, Nachrichten, und in dem Handel der Aus- und Zufuhre, durch den St. Lorenzfluß, ſowohl auf öffentliche als Privatkoſten, in der Aufmunterung durch große Verheißungen und durch eine große Verbindung; in dem offenen Marſche von Canada nach den Hinterniederlaſſungen, welcher für die Brittiſchen Truppen geſperrt wäre; in dem ruhigen Betragen der großen Menge Indianer; in Unterhaltung der Spionen und mißvergnügten Bürger; in Darlehnen und Subſidien an den Congreß, auf eine für Frankreich vortheilhafte Weiſe; in einer ihnen bewilligten Zufluchtsſtätte, um ſich in unbeſetzten Ländereyen als Anbauer, im Fall einer Schlappe, niederzulaſſen; und in der Wahrſcheinlichkeit beſtanden haben, daß ſich zwiſchen England und Frankreich am Meerbuſen von St. Lorenz, (wenn die eingenommenen Ladungen rechtmäßiger Weiſe an die Franzoſen gerichtet würden,) ſich eher als im jetzigen Falle Krieg entſpinnen würde. Alles dieſes würde ſich zugetragen haben, ſobald das Mißfallen der Amerikaner an ihrem Regenten, die Furcht für den Fremden überſtiegen hätte; ein Umſtand, den man in der Geſchichte häufig, als möglich, geſehen hat, und für deſſen Daſeyn unſere Miniſter Sorge trugen.

Dieſe Erklärung würde, wegen ihrer Einrückung, eine Rechtfertigung gebraucht haben; wofern die Meynung, **daß der Aufſtand in Amerika nie würde ſtatt gefunden haben, wenn die Franzoſen nicht aus Canada vertrieben worden wären,** in England nicht ſehr gemein wäre. — Warum wurden denn alſo die Franzoſen beym Friedensſchluſſe im Jahre 1763. nicht in Canada gelaſſen? oder, da ſie nicht darinnen gelaſſen wurden, wie erhob ſich denn der Amerikaniſche Streit? — Dieſe Meynung iſt vielleicht gleichwohl in einem Verſtande richtig: denn wären die Franzoſen in Canada gelaſſen worden, ſo würden die Miniſter die große Mißlichkeit ihrer Entwürfe nicht nur eher gefühlt, ſondern auch eher eingeſehen haben.

(b) Da die Römer Macedonien und Illyrien überwunden hatten, ſo wurde beydes durch einen Rathſchluß zu Republiken gemacht; und Macedonien hielt man vor der Gefahr einer Empörung dadurch geſichert, daß man es theilte, welches, wie wir aus den Beſchreibungen der Vierfürſten in der Schrift erſehen, bey den Römern etwas gewöhnliches war. Für das erſte beliebte es ihnen, daß die Macedonier und Illyrier frey ſeyn ſollten; daß es allen Nationen kund und wiſſend ſeyn ſollte, daß die Waffen des Römiſchen Volks keine Sklaverey auf die Freyen, ſondern gegentheils Freyheit auf diejenigen brächte, welche in der Sklaverey wären. Nationen im Stande der Freyheit ſollten die Freyheit unverſehrt und beſtändig unter dem Schutze des Römiſchen Volks fühlen. Diejenigen, welche unter Königen lebten, ſollten jetzt ihre Könige milder und gerechter, aus Ehrerbietung gegen das Römiſche Volk, finden. Sollte ſich ja zu irgend einer Zeit zwiſchen dem Römiſchen Volke und ihren Königen Krieg entſpinnen, ſo ſollten ſie glauben, daß er für die Römer zum Siege und für ſie ſelbſt zur Freyheit ausſchlagen würde. — Auch fänden ſie für gut, daß Macedonien in vier Theile getheilt werden, und jeder einen beſondern Rath aus ſeinen eignen Mitteln haben, und an das Römiſche Volk blos die Hälfte des Tributs abtragen ſollte, den ſie ihren Königen zu bezahlen gewohnt geweſen wären. — Eben dieſe Willensmeynungen hatten ſie gegen Illyrien. (Livius.)

○ ○ ○

7.) Canada iſt leicht zu bevölkern, ohne Großbrittannien einiger ſeiner Einwohner zu berauben.

Der von mir oft gehörte Einwurf, daß wir, wenn wir Canada hätten, es nicht, ohne Brittannien ſeiner Einwohner zu berauben, bevölkern könnten, gründet ſich auf die **Unwiſſenheit**, in **Anſehung** der **Beſchaffenheit** der **Bevölkerung** neuer **Länder**.

Da wir zuerſt anfiengen, in Amerika Kolonien zu errichten, war es nothwendig, Volk und Saamenkorn dahin zu ſenden; jetzt aber iſt es nicht nothwendig, einer neuen Kolonie wegen, weder das eine noch das andere zu ſenden. Die jährliche Zunahme unſerer jetzigen Kolonien iſt für ſich allein hinreichend, Canada in zehen Jahren mit doppelt ſo viel Engländern zu beſetzen, als es jetzt franzöſiſche Einwohner hat, *) ohne Verminderung ihrer Anzahl, oder eines Mannes von hier aus zu bedürfen. — Diejenigen, welche unter den Franzoſen Proteſtanten ſind, werden wahrſcheinlich lieber unter der engliſchen Regierung bleiben; viele werden wegziehen wollen, woſern ihnen erlaubt wird, ihre Ländereyen, ihre häusliche Einrichtung und Haabſeligkeiten zu verkaufen. Die übrig bleibenden in dieſem wenig bewohnten Lande werden in weniger als einem halben Jahrhunderte, durch die Menge Engländer, die ſich um und unter ihnen niederlaſſen, mit unſerm

---

*) In der That ſind aus Brittannien ſelbſt in dieſen verfloſſenen 20 Jahren kaum zehen Familien ein Jahr lang nach unſern Kolonien, um ſich dort nieder zu laſſen, gegangen. Die neuen Anbauer ſind entweder Abkömmlinge der Alten, oder Emigranten aus Deutſchland, oder aus den nördlichen Gegenden von Irland. (NB. geſchrieben 1760. oder 1761.) **Engl. Herausg.**

ſerm Volke, ſowohl in Anſehung der Sprache als auch der Sitten, vermengt und incorporirt werden.

◦ ◦ ◦

8.) **Der Werth von Guadaloupe für Großbrittannien iſt übertrieben; jedoch aber wahrſcheinlicher Weiſe weit theuerer als Canada zu bezahlen.**

In Guadaloupe iſt der Fall etwas verſchieden; und ob ich zwar von den Gedanken weit entfernt bin,*) daß wir Zuckerland genug haben, **) ſo kann ich mir doch nicht einbilden, daß Guadaloupe eine für uns ſo ſehr zu begehrende Vermehrung deſſelben ſey, als andere Dinge, welche der Feind wahrſcheinlicher Weiſe unendlich williger fahren zu laſſen bereit ſeyn würde. — Ein von irgend einer Nation völlig beſetztes

---

*) Es wird oft geſagt, daß wir eine Menge Zuckerländereyen in Jamaika hätten, die noch ungebraucht da lägen. Allein diejenigen, welche mit dieſer Inſel gut bekannt ſind, wiſſen, daß das übrige unbeſetzte Land auf derſelben zwiſchen Bergen, Felſen und Löchern insgemein liegt, wodurch die Fahrt verhindert wird, ſo daß man keinen einträglichen Nutzen daraus ziehen kann; wo nicht etwa der Preis des Zuckers ſo hoch ſteigt, daß die Pflanzer in den Stand geſetzt würden, ſehr koſtbare Wege durch Felſenſprengungen, Brückenanlegungen u. ſ. w. jede zwey bis dreyhundert Ruthen anzulegen.

**) Hier hatte unſer Schriftſteller etwas unrichtige Nachricht. Engl. Herausg.

Land, iſt für eine andere, die eine verſchiedene Sprache, Sitten und Religion hat, kein vortheilhafter Beſitz. Man kann es ſchwerlich für weniger Unkoſten, als es wirklich werth iſt, beſetzen. — Allein die Inſel Cayenne und deren Zubehör, das unter der Linie liegende Frankreich, (Æquinoctial-France,) würde, weil es nur ſehr wenige Einwohner hat, und dieſe deswegen leicht wegzuſchaffen ſind, wirklich ein Gewinn ſeyn, der in jeder Rückſicht unſerer Lage und Wünſchen gemäß wäre. Hier würden alle diejenigen Raum haben, welche von Barbadoes, von den Leewardiſchen Inſeln, oder Jamaika weggehen. Hierdurch würden gewißlich alle diejenigen unter eine engliſche Regierung wieder zurück gerufen werden, unter welchen Raum für Millionen ſeyn würde, welche ſich zuvor in Martinique, Guadaloupe, St. Croix, oder St. Johann niedergelaſſen oder angekauft haben; diejenigen ausgenommen, welche eine engliſche Regierung nicht zu ſchätzen wiſſen, und ſolche ſind ſicher nicht werth, zurück gerufen zu werden.

Sollten wir aber Guadaloupe behalten, ſo würde es, ſagt man, uns in den Stand ſetzen, für 300,000 Pfund an Zucker auszuführen. Geſetzt, es wäre wahr, wiewohl die erſtaunende Zunahme der engliſchen Conſumtion, die Ausfuhre deſſelben hier vielleicht meiſt ſtopfen würde, — zu weſſen Vortheil würde dieſes gereichen? Zum Vortheile der franzöſiſchen Bewohner dieſer Inſel: einen geringen Theil ausgenommen, der den engliſchen Käufern zu gute kommen könnte, deren ganzes Einkaufsgeld aber muß erſt dem franzöſiſchen Reichthum und Umlauf beygelegt werden. Doch gebe ich zu, daß ein großer Theil dieſer 300,000 Pfund auf brittiſche Manufakturen verwendet werden würde. Vielleicht würden ſich auch einige wenige Landeigenthümer aus Guadaloupe in Brittannien wohnhaft niederlaſſen und dort ihr Geld verthun; ob zwar wahrſcheinlicher Weiſe weit weniger als von den Bewohnern aus Nordamerika. Ich räume den Vortheil ein, welcher für uns aus dieſen Umſtänden, ſo weit ſie ſich erſtrecken, ſowohl in dem Falle mit Guadaloupe, als auch in dem mit unſern weſtindiſchen Niederlaſſungen entſpringt. — Aber auch dieſe Conſumtion iſt wenig vortheilhafter, als die von einer im Bündniß ſtehenden Nation ſeyn würde, welche uns unſere Manufakturen abnehmen, uns mit Zucker verſehen, und uns zu Vertheidigung des größer gewordenen Ortes in keine großen Unkoſten verſetzen würde. — Allein können oder dürfen wir uns verſprechen, daß dieſes der Fall mit Guadaloupe ſeyn wird, wenn auch unſere Kolonien faſt die ganzen Einkünfte unſeres Zuckers unter uns verzehren? *) Für einmal hundert tauſend Pfund werden ſie ſich mit Brittiſchen Manufakturen verſehen; und geſetzt auch, daß wir wirklich der Einfuhre der franzöſiſchen Manufakturen vorbeugen könnten, welches in einem Lande, woran ſie gewohnt ſind,

---

*) Anmerkungen, pag. 47.

moraliſch unmöglich iſt; ſo werden doch die übrigen 200,000 Pfund in Frankreich mit Erziehung ihrer Kinder und ihrem eigenen Unterhalte verthan, oder auf andere Weiſe dort angelegt werden, wo ſie immer zu Hauſe zu ſeyn ſich einbilden werden. Außer dieſem Abſatz Brittiſcher Manufakturen wird auch viel von dem Vortheile geſagt, den wir aus der Lage von Guadaloupe haben werden; und man ſpricht uns von einem Handel nach den Carraccas, und Spaniſchen Gebieten vor. — In welcher Rückſicht Guadaloupe zu dieſem Handel beſſer als Jamaika, oder auch irgend eine unſerer übrigen Inſeln liegt, kann ich nicht errathen. Ich glaube, daß es, in Anſehung der dem Winde zuliegenden Küſten, nicht ſo gut als Tabago und St. Lucia liegt; welche in dieſer Rückſicht ſowohl als andere Beſitzungen von größerm Werth ſeyn würden, und welche uns der Friede, wie ich gar nicht zweifle, verſchaffen wird. Auch liegt es in Anſehung des übrigen Spaniſchen feſten Landes, bey weiten nicht ſo gut, als Jamaika. — In Anſehung der größern Sicherheit unſers Handels, durch den Beſitz von Guadaloupe, hat uns die Erfahrung überzeugt, daß wir durch Eroberung einer einzigen Inſel, oder auch mehrerer, der Seekaperey nur wenig Einhalt thun. Es ſind immer noch Kaper in gleicher, wo nicht in größerer Menge; und ſie führen die Schiffe nach Martinique, welche ſie vorhero mit mehrerer Bequemlichkeit nach Guadaloupe abführten. Freylich würden ſie, wenn wir alle Caribiſchen Inſeln beſäßen, in jenen Gegenden keine Zufluchtsſtätte haben.

Dennoch halte ich es überhaupt für eine zweifelhafte und der Betrachtung ſehr würdige Sache: ob und wenn wir den Beſitz aller Caribiſchen Inſeln bekämen, es für uns etwas mehr als ein bloßer zeitiger Vortheil ſeyn würde; weil hierdurch der franzöſiſche Antheil von Hiſpaniola nothwendig bald mit franzöſiſchen Einwohnern angefüllt werden, und es dadurch zu Friedenszeit fünfmal mehr werth, aber zu Kriegszeiten faſt uneinnehmbar machen würde; und in wenigen Jahren würde das Ende wahrſcheinlicher Weiſe dieſes ſeyn, daß das Ganze dieſer großen und fruchtbaren Inſel ſich unter ein franzöſiſches Regiment vereinigte. Man iſt durchgängig darinnen übereinſtimmend, daß unſere Eroberung von St. Chriſtoph, und die Vertreibung der Franzoſen aus derſelben, Hiſpaniola mit geſchickten und wohlhabenden Pflanzern zuerſt verſahe, und folglich die erſte Veranlaſſung zu ihrem jetzigen Reichthume war. — Andern Theils will ich eine Meynung wagen; nämlich, ſo wichtig die franzöſiſchen Beſitzungen in Weſtindien, und ſo unläugbar die Vortheile ſind, welche ſie von ihnen haben, ſo giebt es doch etwas, welches auf der gegenſeitigen Schaale gewogen werden muß. Sie können jetzt mit den Engländern nicht Krieg führen, ohne dieſe Vortheile auszuſetzen; weil ſie ſich unter die zahlreichen Inſeln, die ſie jetzt haben, weit mehr vertheilen müſſen, als es nöthig ſeyn würde, wenn ſie blos St. Domingo beſäßen. Ihr eignes Antheil von derſelben würde, gut abgewartet, mehr Zucker hervorbringen, als jetzt alle ihre weſtindiſchen Inſeln tragen.

Ich habe vorher geſagt, **daß ich nicht den Nutzen der Eroberung von Guadaloupe, auch nicht den Vortheil unſers künftigen Beſitzes derſelben leugne, wofern wir es nicht zu theuer erkaufen.** Der weſtindiſche Handel iſt einer unſerer einträglichſten. Unſere dortigen Beſitzungen verdienen unſere größte Sorge und Aufmerkſamkeit; eben ſo auch die Nordamerikaniſchen Beſitzungen. — Ich will mich auf das neidiſche Unterfangen, ihren gehörigen Werth zu vergleichen, nicht einlaſſen. Es würde ein ſehr langes und ſehr unangenehmes Geſchäfte ſeyn, alles das durch zu gehen, was zu dieſem Artikel gehörig iſt. — Für unſer jetziges Augenmerk iſt es genug, wenn ich gezeigt habe, daß der Werth von Nordamerika eines unendlichen Zuwachſes, durch Landesgewinnung und durch Maaßregeln fähig iſt, die nothwendig gerade die entgegengeſetzte Wirkung von dem haben müſſen, welches zu befürchten, man uns ſo emſig gelehrt hat; und daß Guadaloupe, von Seiten des Vortheils, nur eine ſehr geringe Zulage zu unſern Weſtindiſchen Beſitzungen, und auf mancherley Weiſe für uns weniger als für die Franzoſen werth iſt; die auch wahrſcheinlicher Weiſe auf daſſelbe einen größern Werth ſetzen werden, als auf ein Land, (Canada) daß für uns weit mehr, als für ſie werth iſt.

Es giebt noch eine große Menge über alle Theile dieſer Materien zu ſagen. Da es mich aber in eine Umſtändlichkeit verleiten würde, wodurch ich die Geduld meiner Leſer zu ermüden befürchte, und welches ſchon geſchehen zu ſeyn, ich nicht ohne Beſorgung bin; ſo will ich das, was noch übrig iſt, ſo lange verſchieben, bis ich auf die Nachſicht des Publikums zu rechnen es wieder wagen darf.

Anmerkungen

und Vorfälle, das Amerikaniſche Pappiergeld betreffend. *)

In dem Berichte des Commerz-Collegiums, datirt den 9. Febr. 1754., werden folgende Gründe der geſezlichen Beherzigung anheim geſtellt, um welcher Willen die Ausgabe der Amerikaniſchen Creditbriefe einzuſchränken iſt.

1.) Weil

---

*) Die beſte Nachricht, welche ich von der Veranlaſſung des Berichtes geben kann, auf welchen dieſer Aufſatz eine Antwort iſt, iſt folgende: Es war während dem Kriege ein beträchtlicher und ungewöhnlicher Handel wegen der dortigen großen Flotten und Landarmeen, und wegen der heimlichen Zufuhre an den Feind, welcher von ſeinen Vorrathsplätzen abgeſchnitten war, nach Amerika getrieben worden. Dieſes verurſachte große Schulden. Da dieſer übertriebene Handel mit dem Kriege aufhörte, ſo wurde den Kaufleuten wegen der Bezahlung bange. Dieſes veranlaßte in den Kolonien einige Verwirrung und erregte hier ein Geſchrey gegen das **Pappiergeld**. Das Commerz-Collegium, deſſen Chef Lord **Hilsborough** war, widerſetzte ſich gemeinſchaftlich dem Pappiergelde, wie aus dem Berichte erhellet. — Doktor **Franklin**, welcher erſucht wurde, eine Antwort auf ihren Bericht aufzuſetzen, ſchrieb obige Abhandlung. **Engl. Herausg.**

1.) Weil hierdurch das Gold und Silber aus der Provinz geſchaft, und das Land auf ſolche Art ruinirt wird; welches die Erfahrung in jeder Kolonie, wo dieſes in einem hohen Grade geſchehen iſt, gezeigt hat.

2.) Weil die nach Amerika handelnden Kaufleute hierdurch gelitten und verlohren haben.

3.) Weil die Einſchränkung derſelben eine vortheilhafte Wirkung in Neu-England gehabt hat.

4.) Weil jedes Handlungemittel einen innern Werth haben muß, den das Pappiergeld nicht hat. Dahero ſind Gold und Silber hierzu das geſchickteſte Mittel, weil ſie ein Aequivalent ſind, welches Pappier nie ſeyn kann.

5.) Weil Perſonen, die Glieder der Verſammlung und Schuldner ſind, Pappiergeld mit betrügeriſchen Abſichten machen.

6.) Weil die Creditbriefe in den mittlern Kolonien, wo ſich der Credit des Pappiergeldes am beſten erhalten hat, im Umlaufe dasjenige nie gegolten haben, was ihre Benennung anzeigte; ſondern immer einen gewiſſen Abzug erlitten haben, ſobald ihre Menge zugenommen hat.

Wenn wir dieſe Gründe nach ihrer Ordnung betrachten wollen, ſo iſt folgender der erſte:

1.) Weil durch das Pappiergeld Gold und Silber aus der Provinz geſchaft, und das Land auf ſolche Art ruinirt wird, welches die Erfahrung in jeder Kolonie, wo dieſes in einem hohen

Grade geſchehen iſt, gezeigt hat. Dieſe Meynung, daß es das Land ruinirt, ſcheint blos ſpeculativ zu ſeyn, oder ſich auf nichts weiter zu gründen, als auf einen unrichtigen Begriff von der Sache ſelbſt. Die Sache beſtehet darinnen, daß die Gleichheit ihres Handels mit England auf ihrer Seite ſehr leidet, und daß dieſerwegen das Gold und Silber aus den Provinzen gezogen wird, um jener Gleichheit Genüge zu thun; und hernach hat das Bedürfniß eines Handlungsmittels die Verfertigung des Pappiergeldes eingeführt, welches nicht weggeführet werden könnte. Auf ſolche Art war jede Kolonie, woſern ein Land dadurch ruinirt wird, daß alles Gold und Silber aus ihm gehet, ſchon vorhero ruinirt, ehe ſie Pappiergeld machte. — Allein, weit entfernt, daß die Kolonien durch daſſelbe ruinirt ſeyn ſollten, ſind diejenigen, welche Gebrauch von dem Pappiergelde gemacht haben, in einem wohlhabenden Zuſtande geweſen, und ſind es noch alle zuſammen. Freylich hat ſich die Schuld an England vermehrt, weil ſich ihre Anzahl, und folglich auch ihr Handel vermehrt hat: denn da aller Handel immer nach Verhältniß ausſtehende Schulden hat, welche zu ihrer Zeit bezahlt werden, während welcher Zeit wieder neue gemacht werden; ſo nimmt das Verhältniß der Schulden natürlicher Weiſe ſo zu, wie der Handel ſelbſt zunimmt; allein die Verbeſſerung und Zunahme der Vermögensumſtände der Kolonien hat in einem höhern Verhältniſſe als ihre Schulden geſtanden. — Beſonders hatte Neu-England im Jahre 1696., ohngefähr zu der Zeit, da ſich bey ihnen der Gebrauch des Pappiergeldes anfieng, in allen ſeinen vier Provinzen nur 130 Kirchen, oder gottesdienſtliche Verſammlungshäuſer; im Jahr 1760. hatten ſie deren 530. Die Zahl der dortigen Meyerhöfe und Gebäude hat ſich nach dem Verhältniſſe der Volksmenge vermehret; und die von England 1750., ehe die Einſchränkung ſtatt fand, zu ihnen gebrachten Waaren beliefen ſich faſt auf fünfmal ſo viel, als zu der Zeit, da ſie noch kein Pappiergeld hatten. — Penſylvanien war, ehe es Pappiergeld machte, ganz von ſeinem Golde und Silber entblößt; ob ſie ſich zwar von Zeit zu Zeit, ſo wie die benachbarten Kolonien, mit einander vereiniget hatten, Gold- und Silbermünzen zu höhern Preiſſen anzunehmen, als ſie geſchlagen waren, in Hofnung, Geld herein zu ziehen, und es zum einheimiſchen Gebrauch der Provinz zu führen. Während dieſem mißlichen Verfahren ſtieg das Silber nach und nach auf 8 S. 9 d. vor die Unze, und die engliſchen Kronen wurden Sechs- Sieben- und Achtſchillingsſtücke genennet; lange vorher, ehe Pappiergeld gemacht wurde. Allein man fand nicht, daß dieſe Verfahrungsart, die Benennung zu vergrößern, dem Entzwecke entſprach. Die Gleichheit der Handlung führte das Geld und Silber ſo ſchnell aus, als es eingebracht wurde; die Kaufleute erhöheten den Preis ihrer Waaren, nach dem Verhältniß der erhöheten Benennung des Geldes.

Die Schwierigkeit, wegen Mangels an baarem Gelde, waren folglich ſehr groß, indem der hauptſächlichſte Handel, durch die äußerſt unbequeme Methode, dem Tauſche getrieben wurde; als im Jahr 1723. dort zuerſt Pappiergeld gemacht wurde. Dieſes gab den Geſchäften neues Leben, beförderte den Anbau neuer Ländereyen ſehr; indem den Anfängern kleine Summen für leichte Intereſſen vorgeſchoſſen wurden, welche in Termine (Inſtalments) wieder bezahlt werden ſollten. Hierdurch nahm die Provinz an Einwohnern ſo ſehr zu, daß die hieſige Ausfuhre dorthin jetzt zehnmal größer iſt, als ſie damals war; und durch ihren Handel mit fremden Kolonien ſind ſie in den Stand geſetzt worden, eine große Menge Goldes und Silbers zu erhalten, um es für die Manufakturen dieſes Landes hierher zu remittiren. — Neu-York und Neu-Jerſey haben auch innerhalb dem nämlichen Zeitraume, durch den Gebrauch des Pappiergeldes ſehr zugenommen. Solchergeſtalt ergiebt es ſich nicht, daß es von der zu Grunde richtenden Beſchaffenheit ſey, die man ihm beylegt. — Da es nun für die Einwohner dieſer Länder etwas erfreuliches iſt, den Gebrauch des Pappiergeldes unter ſich eingeführt zu ſehen, damit ſie hierdurch im Stande ſind, das Gold und Silber, welches ſie durch ihren Handel mit Fremden erhalten, für hieſige Remeſſen aufzuheben; ſo ſollte man erwarten, daß hier in dem Lande, welches ihr Gold und Silber erhält, darwider nichts eingewendet werden könnte, daß ſie uns daſſelbe abgeben.

Der zweyte Grund iſt: weil die nach Amerika handelnden Kaufleute durch das Pappiergeld gelitten und verloren haben. — Dieſes mag ſich in beſondern Fällen, zu beſondern Zeiten und Gegenden ereignet haben. Zum Beyſpiel, vor ohngefähr acht und funfzig Jahren in Südkarolina; da man die Kolonie in der Gefahr von den Indianern und Spaniern verwüſtet zu werden glaubte, und da die Brittiſchen Kaufleute, aus Beſorgniß alle ihre dortigen Haabſeligkeiten zu verlieren, plötzlich auf Remeſſen drangen; weswegen die Einwohner, um etwas in ſichern Ländern zu verwahren, für Wechſelbriefe ſo viel Pappiergeld, als man verlangte, hingaben. Hierdurch kam das Pappiergeld in Vergleichung mit Wechſeln, oder Produkten, oder mit andern zur Ausfuhre geſchickten Haabſeligkeiten auf einmal und ſehr herunter. Dieſes, daß die Regierung eine lange Zeit in dieſer Provinz nicht beſetzt war, hatte auch Antheil an der Herabſetzung ihrer Creditbriefe. Seitdem aber dieſe Gefahr vorüber iſt, und ſich die Kolonie in den Händen der Krone befunden hat, ſo wurde ihr Cours feſt, und iſt ſo bis auf den heutigen Tag verblieben. — Eben ſo auch in Neu-England, da ſie, zu Tragung der Unkoſten, wegen der Expedition nach Louisbourg, in weit größerer Menge ausgiengen, als zu einem Handlungsmittel nöthig iſt; und während dem letzten Kriege in Virginien und Nordkarolina, da große Summen zu Bezahlung der Kolonietruppen ausgegeben wurden, und da der Krieg den Taback, wegen des höhern Fracht- und Aſſecuranzpreißes zu einer ſchlechtern Remeſſe machte: in allen dieſen Fällen mögen die nach dieſen Kolonien handelnden Kaufleute durch das plötzliche und unvorhergeſehene Steigen der Wechſel manchmal gelitten haben. Wenn ſie langſam und nach und nach ſteigen, ſo büßen ſie ſelten ein; weil die Waaren um verhältnißmäßige Preiße verkauft werden. Allein Krieg iſt in allen Ländern ein gemeinſchaftliches Unglück, und die Kaufleute, welche mit ihnen handeln, können nicht erwarten, einem Theile des Verluſtes, den er manchmal dadurch veranlaſſet, daß der öffentliche Credit angetaſtet wird, auszuweichen. Dennoch iſt zu hoffen, daß die Vortheile ihres nachherigen Handels mit dieſen Kolonien ſie einigermaßen entſchädiget haben wird. — Die nach den mittlern Kolonien handelnden Kaufleute, als Neu-York, Neu-Jerſey und Penſylvanien, haben durch das Steigen der Wechſel nie eingebüßt; indem es dort immer eine beſtändige Regel geweſen iſt, Brittiſche Schulden für zahlbar in Brittannien anzuſehen, und die auf keine andere Weiſe zu tilgen ſind, als durch ſo viel Pappiergeld, (wie hoch ſich auch das Disconto belaufen möge,) wofür ein Wechſel für eine volle Summe Sterlinge gekauft werden könnte. Die Kaufleute haben dagegen durch den Gebrauch des Pappiergeldes in dieſen Kolonien ſehr gewonnen; weil ſie es in den Stand geſetzt hat, weit größere Quantitäten Waaren abzuſenden, und die

Käufer ſie pünktlicher zu bezahlen. — Auch beklage ſich das dortige Volk nicht, daß ihnen durch die geſetzliche Einführung des Pappiergeldes ein Unrecht geſchehen ſey; ſie erkennen deſſen Wohlthat, und halten um deſſen Geſtattung an.

Der dritte Grund iſt, weil die Einſchränkung in Neu-England einen vortheilhaften Erfolg gehabt hat. — Beſondere Umſtände in den Kolonien von Neu-England machten das Pappiergeld für ſie weniger nothwendig und weniger vortheilhaft. Sie haben große und einträgliche Fiſchereyen von Wallfiſchen und Stockfiſchen, wodurch große Remeſſen gemacht werden können. Sie ſind in vier beſondere Statthalterſchaften eingetheilt; treiben aber einen ſtarken wechſelsweiſen Handel mit einander, und das Geld einer jeden pflegt in allen zu gelten. Da aber das Ganze dieſes gemeinſchaftlichen Courſes nicht unter einer gemeinſchaftlichen Direktion ſtand; ſo wurde er nicht ſo leicht in den gehörigen Gränzen erhalten; denn wenn auch die eine Kolonie ſich mit dem Umlaufe deſſelben vorſichtig und zurückhaltend betrug, ſo wurde dieſes durch die Ausſchweiſung einer andern vereitelt. Daher waren die von der Provinz Maſſachuſet mit der Einſchränkung gar nicht unzufrieden; weil dadurch ihre Nachbarn ſowohl als ſie ſelbſt eingeſchränkt wurden; und ſie begehren vielleicht nicht, daß die Akte widerrufen wird. Sie haben bis jetzt keine große Unbequemlichkeit hiervon gefühlt; weil ſie im Stande waren, jetzo

Pappier courant durch eine große Summe in Silber, die ſie aus England, zu Erſtattung der Unkoſten erhielten, welche ſie bey der Einnahme von Louisbourg gehabt hatten, abzuſchaffen. Durch dieſe Summe und durch das von Portugall für ihre Fiſche eingeführte Gold blieben ſie mit einer gangbaren Münze verſehen; bis der letzte Krieg ihnen und ganz Amerika zu Wechſelbriefen verhalf; daß es alſo zu den Rimeſſen wenig baaren Geldes bedurfte. Ihre Fiſchereyen verſehen ſie auch mit Rimeſſen durch Spanien und Portugall nach England. Dieſes ſetzt ſie um ſo leichter in den Stand, Gold und Silber in ihrem Lande zu erhalten. — Die mittlern Kolonien haben dieſen Vortheil nicht. Auch haben ſie keinen Taback, welcher in Virginien und Maryland zur nämlichen Abſicht dienlich iſt. — Wenn Kolonien in ihren Umſtänden ſo verſchieden ſind; ſo kann eine Einrichtung, die für eine oder wenige nicht undienlich iſt, für die übrigen ſehr leicht von eben der Beſchaffenheit ſeyn. — Allein die Zahlung iſt jetzt in Neu-England, wenigſtens in einigen ſeiner Provinzen, durch den Mangel an gangbarer Münze ſo unerheblich worden, daß der Handel dorthin jetzt in großer Abnahme iſt.

Der vierte Grund iſt: **weil jedes Handelsmittel einen innern Werth haben muß, welchen das Pappier nicht hat. Dahero ſind Gold und Silber zu dieſem Mittel am geſchickteſten, weil ſie ein Aequivalent ſind, welches Pappier nie ſeyn kann.**

Wie geſchickt auch eine beſondere Sache zu einer beſondern Abſicht ſeyn kann; ſo wird es doch, wo die Sache entweder überhaupt nicht, oder nicht in hinlänglicher Menge zu haben iſt, zur Nothwendigkeit, daß man ſtatt derſelben ſonſt etwas brauche, und zwar das geſchickteſte, was zu haben iſt. Gold und Silber ſind kein Nordamerikaniſches Produkt: denn es giebt in Nordamerika keine Bergwerke, und dasjenige, was dahin gebracht wird, iſt zum Umlaufe nicht in hinlänglicher Menge zu haben. Brittannien, ein unabhängiger großer Staat, kann und thut es auch häufig, wenn ſeine Einwohner auf koſtbare Ueppigkeiten fremder Länder, wodurch ſein Geld aus dem Lande gehet, gar zu begierig werden, Geſetze machen, durch welche dergleichen Einfuhren gehemmt oder verbothen werden; wodurch ſein baares Geld im Lande bleibt. Die Kolonien ſind abhängige Regierungen; und ihre Einwohner, welche natürlicher Weiſe große Achtung für das regierende Land haben, und daher auf deſſen Moden, Manufakturen und Entbehrlichkeiten über die Maaße begierig ſind, können durch kein Provinzialgeſetz dieſelben zu kaufen abgehalten werden; weil, wenn ein ſolches Geſetz gemacht würde, es unmittelbar als nachtheilig für den Handel und das Intereſſe Brittanniens hier widerrufen werden würde. — Es ſcheint alſo hart zu ſeyn, all ihr wirkliches Geld von ihnen zu ziehen, und ihnen alsdenn die armſelige Freyheit, ſtatt deſſelben Pappier zu gebrauchen, abzuſchlagen. Es werden hier Banknoten und Wechſel von Banquiers täglich als ein Handlungsmittel gebraucht, und im großen Handel wird vielleicht der größte Theil durch ſie getrieben; gleichwohl aber haben ſie keinen innern Werth, ſondern beruhen auf dem Credit derjenigen, welche ſie ausſtellen; ſo wie die Creditbriefe in den Kolonien auf dem Credit der dortigen Regierungen beruhen. Daß ſie von dem Ausſteller in baarem Gelde nach Sicht zahlbar ſind, iſt wirklich ein Umſtand, der die Kreditbriefe der Kolonien nicht betreffen kann; weil aus obigen eben angeführten Urſachen, ihr baares Geld durch den Brittiſchen Handel von ihnen gezogen wird. Da aber die Vorſorge der Geſetze in die Stelle des baaren Geldes tritt; ſo iſt es eher ein größerer Vortheil für den Inhaber; weil er der Mühe nicht nöthig hat, in eine Privatbank, oder zu einem Banquier, um das Geld zu erhalten, zu gehen, und überall, wo er in der Provinz Geld ausgeben muß, jemanden findet, der die Pappiere annehmen muß. Solchergeſtalt giebt die Note, weil es bekannt iſt, daß jedermann innerhalb der Provinz ihr Geld zu nehmen verbunden iſt, einen Credit unter ihren Nachbarn, der meiſt eben ſo groß iſt, als derjenige, den ſie bey ihnen ſelbſt haben. — Wenn die hieſigen Geſetze nicht ſo viel als möglich allen einbüßenden Handel einſchränkten oder verbóthen; ſo würde das baare Geld dieſes Landes gar bald ausgeführet werden. Jeder Kaufmann, der deſſelben zu Rimeſſen benöthiget wäre, würde mit allen ſeinen

Pappieren, die in ſeine Hände kämen, in die Bank laufen, und ſeinen Theil aus dem Schatze derſelben für dieſe Abſicht heraus nehmen; und auf ſolche Weiſe würde ſie in kurzer Zeit eben ſo wenig im Stande ſeyn, ausgeſtellte Wechſel mit baarem Gelde nach Sicht zu bezahlen, als dieſes jetzt in der Macht der Schatzkammer einer Kolonie ſtehet. Und wenn die Regierung des Credits der Bank bedürſte, ſo müßte ſie die Wechſelbriefe derſelben unter geſetzlichem Anſehen ausſtellen; und ſie auf öffentliche Gefälle anweiſen, durch welche ſie bey Zeiten bezahlt würden, welches in den Kolonien die allgemeine Verfahrungsart geweſen iſt. — Selbſt jetziger Zeit, muß ſich das geſetzliche Anſehen in Anſehung des engliſchen Silbergeldes für einen Theil ſeines Werthes ins Mittel ſchlagen; für den Theil nämlich, welcher den Unterſchied zwiſchen ſeinem wirklichen Gehalt und ſeiner Benennung ausmacht. Es ſind eine Menge von Schillings- und Halbſchillingsſtücken, die jetzt im Umlauf gehen, durch Tragen um fünf, zehen, zwanzig, und einige Halbſchillingsſtücke ſogar um funfzig pro Cent zu leicht worden. In Anſehung dieſes Unterſchieds, zwiſchen dem wirklichen Gehalt, und dem Gehalt der Benennung nach, habt ihr keinen innern Werth; ja ihr habt nicht einmal den Betrag des Pappiers; gar nichts habt ihr. Das geſetzliche Anſehen, und das Bewußtſeyn, daß man es für eben den Werth leicht wieder los werden kann, verurſachen, daß drey Penny Silber für ſechs Penny gelten. — Gold und Silber haben ſonder Zweifel einige Eigenſchaften, wodurch ſie als ein Tauſchungsmittel das Pappier übertreffen; beſonders weil ſie allgemein werth gehalten werden; vorzüglich in Fällen, in welchen ein Land ſein Geld auswärts führt, entweder als eine Waare mit der es handelt, oder auch um Alliirte und fremde Hülfe zu erkaufen. In andern Rückſichten iſt dieſes, daß ſie allgemein werth gehalten werden, ein Nachtheil, von welchem Pappiergeld frey iſt: weil dieſe allgemeine Werthhaltung darauf umgehet, ein Land ſogar von der umlaufenden Menge zu berauben, welche als ein nothwendiges Inſtrument ſeines einheimiſchen Handels zurück gehalten werden ſollte; wodurch ſolches genöthiget wird, beſtändig auf ſeiner Huth zu ſeyn, und Geſetze, welche dem Handel vorbeugen ſollen, wodurch es ausgeführt wird, zu machen, und ſie mit großen Unkoſten in Ausübung zu ſetzen. — Pappiergeld, das nach guten Grundſätzen eingeführt iſt, hat vor Gold und Silber noch anderweitige große Vorzüge; nämlich, es iſt leicht fortzubringen, und eine große Summe deſſelben nimmt nur einen kleinen Raum ein; dadurch kann es leichter und ſicherer von Ort zu Ort geſchaft werden, weil es beſſer verſteckt werden kann. Gold und Silber ſind mit dem Eiſen, einem Metalle, das an ſich ſelbſt für die Menſchen von weit nützlichern Gebrauch iſt, innerlich nicht von gleichem Werthe. Ihr Werth beruhet hauptſächlich auf der Werthhaltung, die ſie zufälliger Weiſe unter den Nationen allgemein haben, und auf dem Credit, welchen man der Meynung giebt, daß dieſe Werthhaltung immer fortdauern wird. Eigentlich würde ein Pfund Gold auch nur für einen Scheffel Waizen kein wirkliches Aequivalent ſeyn. — Jeder wohlgegründete Credit iſt ein eben ſo großes Aequivalent, als Gold und Silber; und in manchen Fällen mehr; oder es würde von Handeltreibenden Völkern in verſchiedenen Ländern nicht vorgezogen werden. Unſerer eigenen Banknoten nicht noch einmal zu gedenken, ſo würde Holland, welches ſich auf den Werth des baaren Geldes ſo gut, als irgend ein Volk in der Welt verſtehet, ſich nie von Gold und Silber des Credits wegen trennen; wie ſie doch thun, wenn ſie es in ihre Bank legen, aus welcher nach der Zeit wenig ausgehet, *) wenn ſie den Credit nicht für ein vollſtändiges Aequivalent hielten und fänden.

Der fünfte Grund iſt: **Weil Schuldner in den Verſammlungen mit betrügeriſchen Abſichten Pappier-Geld machen.** Dieſes wird von den Feinden des Pappiergeldes oft geſagt; und wenn es in einer einzeln Kolonie ſich zugetragen haben ſollte, ſo müßte dieſe Kolonie, nachdem die Sache erwieſen wäre, geziemend beſtraft werden. Dieſes aber würde jedoch zu

---

*) Doktor **Franklin** hatte zu der Zeit vielleicht nicht geleſen, was Sir **James Stewart** von der Amſterdamer Bank ſagt, welche ihr Geld zurück bezahlt.

Engl. Herausg.

Beſtrafung anderer Kolonien kein Grund ſeyn, welche ihre geſetzgebende Macht nicht ſo gemisbraucht haben. Alle Kolonien der Zuträglichkeit des Pappiergeldes deswegen zu berauben, weil einigen unter ihnen zur Laſt gelegt worden iſt, daß ſie daſſelbe zu einem Inſtrumente des Betrugs gemacht hätten, iſt eben ſo viel, als wenn beyde Indien, die Handlungsbänke, die übrigen Actien und Handlungskompagnien abgeſchaft werden ſollten; weil es in einem Menſchenalter einmal Mißiſippiſche und Südſee-Entwürfe und Betrügereyen gegeben hat.

Der ſechſte und letzte Grund iſt: **Weil in den mittlern Kolonien, wo ſich das Pappiergeld am beſten erhalten hat, die Geldbriefe im Umlaufe nie das gegolten haben, was ihre Benennung anzeigt; ſondern immer bis auf einen gewiſſen Grad gefallen ſind, ſobald ihre Menge zugenommen hat.** — Wenn das Steigen des Preißes einer einzelnen Waare, die zur Ausfuhre geſucht wird, als eine Herabſetzung der Preiße aller derjenigen Waaren, welche in dem Lande bleiben, anzuſehen iſt; ſo muß das Steigen des Silbers über das Pappier auf diejenige Höhe des hinzukommenden Werths, den es blos davon bekam, daß es leicht ausgeführt werden kann, eine Herabſetzung des **Pappiers** genennet werden. Selbſt hier iſt der Preis des ungeprägten Goldes, nachdem es zur Ausfuhre mehr oder weniger geſucht oder nicht geſucht wurde, von 5 Schillingen, 2 Penny, zu 5

5 Schillinge, 8 Penny auf die Unze verſchieden geweſen. Dieſes beträgt meiſt 10 pro Cent. Allein, ſagte oder dachte man bey ſolcher Gelegenheit, daß alle Banknoten und alles geprägte Silber und Gold im Königreiche um 10 pro Cent gefällen wäre? Es wird hier jetzt geprägtes Silber zum Wechſeln geſucht, und manche Wechsler geben 1 pro Cent dafür; iſt denn nün Gold und die Banknoten deswegen um ein pro Cent gefallen? — Dieſes iſt in den mittlern Kolonien wirklich der Fall. Da das erſte Pappiergeld ausgegeben wurde, ſo entſtand alsbald ein Unterſchied zwiſchen jenem und dem Silber; weil das letztere eine Eigenſchaft hat, welche das erſtere nicht hat; eine Eigenſchaft, die in den Kolonien immer geſucht wird; nämlich, daß es zu Remeſſen geſchickt iſt. Dieſe Eigenſchaft hat alsbald durch die Kaufleute, die einander um daſſelbe erſuchten, ſeinen Preis gefunden. Hierdurch iſt ein Thaler auf 8 Schillinge in Neuyorkiſchem Pappiergelde, und 7 Schillinge, 6 Penny in Penſylvaniſchem Pappiergelde geſetzt worden. Für dieſen Preis hat er in beyden Provinzen nunmehro beynahe vierzig Jahre einhellig fortgegolten, ohne daß ſich Abänderungen zeigten, wenn neue Pappiergelder ins Publikum gelaſſen wurden; obgleich der Umlauf des Pappiers ſich in Penſylvanien zu Zeiten von 15000 Pfund, der erſten Summe, bis auf 600000 Pfund, oder meiſt ſo viel vermehrt hat. — Auch hat das Pappiergeld im Preiße der Lebensbedürfniſſe, wenn man es gegen Sil-

ber

der hält, keine Veränderung verurſacht. Sie ſind den größten Theil der Zeit nicht höher geſtiegen, als ſie waren, ehe es ausgegeben wurde; die Verſchiedenheit des Preißes beruhete blos auf ihrer Vielheit und ihrer Seltenheit, auf der Jahreszeit, oder auf dem mehr oder größern Geſuch der Fremden. — Die Feinde des Pappiergeldes hatten wirklich die Gewohnheit, jedes Steigen der Wechſel in London eine Herabſetzung des Pappiers zu nennen. Allein dieſer Begriff iſt auf keine Weiſe recht. Denn wenn man mit Pappiergelde, außer den Wechſelbriefen, alles für den vorigen Preis kauft, und dieſe Briefe ſich nicht über ein Zehntheil desjenigen belaufen, was zum Kaufe angewandt wird, ſo kann ſchicklicher und richtiger geſagt werden, daß die Wechſel eher geſtiegen ſind, als daß das Pappier gefallen ſey. Als ein Beweis hiervon iſt folgendes eine gewiſſe Erfahrung, daß, ſobald in jenen Kolonien die Wechſelbriefe theuerer geweſen ſind, der Käufer beſtändig genöthiget geweſen iſt, für ſie eben ſowohl mehr an Silber als an Pappier zu geben; indem das Silber von Hand zu Hand mit dem Pappier in dem obgedachten Preiße gegangen iſt. Deswegen hätte eben ſo gut geſagt werden können, daß das Silber gefallen wäre.

Es ſind mancherley verſchiedene Entwürfe gemacht worden, die Kolonien mit Pappiergelde ohne geſetzliche Gewährleiſtung zu verſehen.

Nämlich:

1.) Eine Bank, nach dem Modell der engliſchen, anzulegen, nebſt einem hinlänglichen Kapital baaren Geldes, zu Bezahlung der Wechſel nach Sicht.

Dieſes iſt oft vorgeſchlagen worden; ſcheint aber unter den jetzigen Umſtänden des Handels der Kolonien, welcher, wie oben geſagt iſt, alles baare Geld nach Brittannien ziehet, und die Bank bald ausleeren würde, nicht ins Werk geſetzt werden zu können.

2.) Einen Fond durch einige jährliche Taxen aufzubringen, welcher in die engliſche Bank, ſo wie er nach und nach errichtet wird, ſicher niedergelegt war, und während der Jahresfriſten, innerhalb welchen die Bankozettel curſiren ſollen — bis auf eine Summe anwächſt, die hinlänglich iſt, ſie alle nach ihrem urſprünglichen Werthe zu tilgen.

Dieſes iſt in Maryland verſucht worden; und die ſolchergeſtalt geſicherten Noten wurden ausgegeben, ohne daß eine allgemeine geſetzliche Sicherheit gegeben wurde. Der Erfolg war, daß, da Noten, die zu einer gewiſſen Zeit zahlbar ſind, natürlicher Weiſe einem mit der Zeit im Verhältniß ſtehenden Diſconto unterworfen ſind, dieſe Noten zu Anfange des Termins ſolchergeſtalt fielen, daß zwanzig Pfund in Penſylvanien, der Provinz, welche ihr am nächſten liegt, nicht mehr als zwölf Pfund galten; obgleich beyde ſchier zu einerley Zeit, unter einerley Benennung des Werthes gemacht worden waren; allein die letztern wurden durch die allgemeine geſetzliche Gewährleiſtung unterſtützt. Dennoch fiengen die Maryländiſchen Bankozettel an zu ſteigen, ſo wie der Termin kürzer und kürzer wurde, und gegen das Ende bekamen ſie ihren vollen Werth wieder. Allein, ſo wie ein fallendes Current dem Gläubiger nachtheilig iſt, ſo war dieſes den Schuldnern nachtheilig; und da es ſeinen Werth beſtändig verändert, ſo ſcheint es zur Abſicht des Geldes, deſſen eigenthümlicher Werth ſo feſt als möglich ſeyn muß, weil es das Maaß des Werthes anderer Dinge ſeyn ſoll, untauglich.

3.) **Die Noten ein Intereſſe tragen zu laſſen, das zu Aufrechthaltung ihres Werthes hinreichend iſt.**

Auch dieſes iſt in einigen Kolonien von Neu-England verſucht worden; man fand aber, daß große Unbequemlichkeiten damit verbunden waren. Um die Noten zum Currentgelde bequem zu machen, hat man ſie verſchieden benennt; und einige von ihnen, des Wechſelns wegen, ſehr niedrig eingerichtet. Es giebt ihrer von zehn Pfund bis herunter auf drey Penny. Wenn ſie erſt ausgegeben werden, ſo gehen ſie gut, und entſprechen der Abſicht auf wenige Monate gut genug; allein ſo bald das Intereſſe ſo hoch ſteigt, daß es der Berechnung werth iſt, ſo nimmt die Intereßrechnung auf jeder kleinen Note von einer Summe zwiſchen dem Krämer und ſeinen Kunden im Laden, Packhäuſern und Märkten zu viel Zeit, zur großen Hinderung der Geſchäfte, weg. Allein dieſes Uebel gab bald Anlaß zu einem größern: denn die Noten wurden in kurzer Zeit geſammlet, und aufgelegt; weil es ein ſehr verführender Vortheil iſt, Geld, welches Intereſſe trägt, und das Capital die ganze Zeit über in ſeinem Vermögen zu haben, das zu ſich darbietendem Handel bereit da liegt, welches auf Pfand gelehntes Geld nicht thut. Hierdurch wurden eine Menge Leute Wucherer mit kleinen Summen, die niemanden würden gefunden haben, der ſolche Summen von ihnen auf Intereſſen nähme, und ihnen hinlängliche Sicherheit gäbe. Sie würden dieſerwegen nicht daran gedacht, ſondern das Geld lieber in eine Handthierung geſteckt haben, wenn es Geld von der gemeinen Art geweſen wäre. Auf ſolche Weiſe nimmt der Handel, anſtatt zuzunehmen, durch dergleichen Noten ab; und indem ſie in den Kiſten verſchloſſen werden, ſo wird die Abſicht, warum ſie gemacht worden, (nämlich ein Handlungsmittel abzugeben,) größtentheils vereitelt.

Ueberhaupt iſt bis jetzt noch keine Methode zu Errichtung eines Handlungsmittels ſtatt des Geldes eingeführt worden, welches in allen ſeinen Vortheilen den Creditbriefen gleich wäre, die ſich in Anſehung ihrer Tilgung auf hinlängliche Taxen, oder auf Landhypotheken, die zu deſſen Wiederbezahlung nach Verlauf des Termins doppelt ſo viel werth ſind, gründen; und für welche das allgemeine geſetzliche Anſehen mittlerweile

weile die Gewähr leiſtet. Die Erfahrung eines jetzt beynahe halben Jahrhundertes in den mittlern Kolonien hat ſie hiervon unter ſich ſelbſt, durch den großen Anwachs ihrer Niederlaſſungen, ihrer Einwohner, Gebäude, Verbeſſerungen, Feldbeſtellungen, Schiffahrt und Handel überzeugt. Und eben dieſe Erfahrung hat die Brittiſchen Kaufleute befriediget, welche dahin handeln, daß es für ſie ſehr nützlich und in keinem einzigen Falle für ſie nachtheilig geweſen iſt.

Man hoft demnach, daß, wenn man die völlige Tilgung Brittiſcher Schulden ſichert, welche hier zahlbar ſind, und nach aller Gerechtigkeit und Billigkeit hier in Sterlingsgelde völlig getilgt werden müſſen, die Einſchränkung in Anſehung der geſetzlichen Gewährleiſtung in den Kolonien aufgehoben werden wird; wenigſtens in Anſehung derer Kolonien, die es begehren; und wo die mit ihnen handelnden Kaufleute keine Einwendung dagegen machen.

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Der Plan, über welchen dieſe Bemerkungen gemacht werden, wurde vom Miniſterium vor dem Ende des Jahres 1766., und wie ich zu glauben geneigt bin, nach dem Anfange des 1765ſten Jahres in Betrachtung genommen. Genauer kann ich deſſen Datum nicht beſtimmen.

Es iſt unnöthig, ſich auf die einzelnen Theile deſſelben einzulaſſen, da die Bemerkungen ſie anzeigen; folgende Stücke etwa ausgenommen. Der Handel ſollte frey ſeyn; er ſollte unter der Aufſicht zweyer Männer ſtehen; in den nördlichen Diſtrikten ſollte er in beſtimmten Plätzen getrieben werden; in den ſüdlichen in den Indianiſchen Städten; der Militz-Etat ſollte über die Aufſeher oder über den Indianiſchen Handel, ſelbſt zu Kriegszeit, keine Gewalt haben, außer mit Genehmigung der Aufſeher, oder bey ſehr dringenden Umſtänden; die Aufſeher ſollten entweder in Perſon, oder durch ihre Gevollmächtigte, unter den Indianern alle Jahre Viſitationes anſtellen, ihr Augenmerk auf das Juſtitzweſen u. ſ. w. richten, und ihre Proceſſe ſollten ſehr ſummariſch ſeyn; und den Indianern ſollten über funfzig Schillinge nicht creditirt werden; in Anſehung einer höhern Schuldforderung ſollte keine Klage ſtatt haben.

Bemerkungen

über einen Plan in Anſehung künftiger Behandlung Indianiſcher Angelegenheiten.

Die Verfügungen dieſes Planes ſcheinen mir überhaupt ſehr gut zu ſeyn, einige wenige aber haben das Anſehen, einer Erklärung oder weitern Ueberlegung zu bedürfen.

3te Klauſul. Hat man durch dieſe Klauſul die Abſicht, dem Handel vorzubeugen, welchen die Indianer, die ſich an den Gränzen aufhalten, mit den Einwohnern nach Belieben treiben können; indem ſie ihre Felle nach den Engliſchen Niederlaſſungen bringen? — Dieſe Vorbeugung iſt kaum ins Werk zu ſetzen; weil dergleichen Handel an vielen Oertern getrieben werden kann, ohne daß die Regierung es bemerkt; indem die Gränzen von ſehr großem Umfange ſind, und die Einwohner in den Wäldern, von einander entfernt, ſehr einzeln wohnen. Die Indianer halten ſich auch nicht überall in Städten auf, welche zahlreich genug ſind, um die Handwerksleute aufzumuntern, ſich bey ihnen niederzulaſſen; ſondern ſie leben in hin und her zerſtreuten Familien; verändern ihren Aufenthalt wegen der vortheilhaften Jagd. — Wenn ſie nun in der

Nähe der Engliſchen Niederlaſſungen ſich aufhalten, ſo würde es ihnen ſehr hart dünken, wenn ſie genöthiget ſeyn ſollten, ihre Felle nach entfernten Städten oder Plätzen zum Verkauf zu bringen; da ſie mit weniger Ungemach und mit mehrerm Vortheile dieſelbe an ihre Nachbarn überlaſſen konnten. Denn die Waaren, deren ſie bedürfen, ſind und müſſen in ſolchen entfernten Gegenden theuerer ſeyn.

4te Klauſul. Die Koloniegeſetze zu Einrichtung Indianiſcher Angelegenheiten, oder des Handels, ſind das Reſultat einer langen Erfahrung, von einem Volke auf der Stelle gemacht, deſſen Vortheil es war, ſie gut zu machen; und es würde wohl gethan ſeyn, daß man die Sache erſt über und über erwöge, ehe man ſie aufhebt, um neuen ungeprüften Entwürfen Raum zu geben.

Wer ſoll ſie aufheben? Die Kolonieverſammlungen? oder das Parlement? — Auch hier wird ſchon eine Schwierigkeit entſtehen.

13te Klauſul. Die Diſtrikte ſcheinen zu dieſer Abſicht zu groß zu ſeyn. Die Indianer, welche vermöge dieſes Plans, unter der Aufſicht der nördlichen Inſpektoren ſtehen, gränzen an die Kolonien Neu-Schottland, Quebec, Neu-Hampſhire, Maſſachuſet, Connektikut, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland und Virginien. Die von vielen dieſer Kolonien entfernte Lage der Inſpektur kann große Unbequemlichkeit verurſachen, wenn ihre Einwilligung in dergleichen Fällen immer nöthig iſt.

14te **Klauſul.** Wenn man die Größe des Diſtrikts betrachtet, ſo ſcheint dieſes zu mühſam zu ſeyn. Wären mehrere und kleinere Diſtrikte, ſo würde es ſich eher thun laſſen.

15te und 16te **Klauſul.** Sollen dieſe Agenten oder Kommiſſarien Sachen unterſuchen, welche das Leben betreffen? — Würde es nicht beſſer ſeyn, die Verbrecher in ein bürgerliches wohl beſetztes Gouvernement oder Kolonie zur Inquiſition zu ſchicken, wo Treugeſchworne zu haben wären?

18te **Klauſul.** Der Chef für den ganzen Stamm, der ſich beſtändig bey dem Kommiſſarius u. ſ. w. aufhalten ſoll. — Es müßte alsdenn für ſeinen Unterhalt geſorgt werden, weil einzelne Indianer kein Vermögen haben, ſondern von der Jagd leben; und ihr Publikum keine liegende Gründe, oder Einkünfte hat. Da ſie herum zu ſtreifen gewohnt ſind, würde es vielleicht nicht leicht ſeyn, einen zu finden, der ſich an dieſen beſtändigen Aufenthalt binden wollte. Doch es kann verſucht werden.

22ſte **Klauſul.** Wenn der Agent und ſeine Deputirten und Kommiſſarien nicht handeln ſollen; müßte nicht alsdenn ein Theil ihres Eydes darinnen beſtehen, daß ſie an ſolchem Handel kein mittelbares noch unmittelbares Antheil haben ſollten? — Es müßte heimlichen Verabredungen zwiſchen ihnen und den Handelsleuten, wegen Theilnehmung an dem Gewinnſte, vorgebauet werden; eben ſo ſorgfältig müßte man auch, wo möglich, heimlichen Verabredungen zwiſchen ihnen und den Ankäufern Indianiſcher Ländereyen vorbeugen.

31ſte Klauſul. Oder in irgend einem andern Orte zu handeln u. ſ. w. Dieſes müßte ſo abgefaßt werden, daß der Herr für die Uebertretung des Knechtes haftete; ſonſt wird es keine Wirkung haben.

33ſte Klauſul. Ich zweifele, daß die Feſtſetzung der Tariffe eine Sache von Schwierigkeit ſeyn wird. Es können ſich Unterſchiede in der Feinheit, der Güte, und dem Werthe bey den Waaren der verſchiedenen Handwerksleute finden, die nicht ſo eigentlich unter allgemeine Tariffe gebracht werden können. Auch ſcheint es der Natur des Handels entgegen zu ſeyn, daß ſich die Regierung in die Preiße der Waaren miſche. Der Handel iſt eine Sache, welcher von dem Willen zwiſchen dem Käufer und Verkäufer abhängt. Bey jedem Artikel derſelben wendet ein jeder ſeine eigene Urtheilskraft an, und der Endzweck iſt ſein eigenes Belieben. Geſetzt, der Indianer oder der Handelsmann iſt mit dem Tariff unzufrieden, und ſchlägt den Tauſch unter dieſen Bedingungen aus: können denn diejenigen, welche ſich deſſen weigern, dazu gezwungen werden? Wenn dieſes nicht iſt, warum ſollte denn einem Indianer verboten werden, für ſeine Felle mehrere Waaren anzunehmen, als euer Tarif erlaubt, wenn der Handelsmann ſie ihm zu geben willig iſt; oder einem Handelsmanne mehrere Felle für ſeine Waaren zu nehmen,

men, wenn der Indianer ſie ihm zu geben willig iſt? — Da; wo es eine Menge verſchiedener Handwerker giebt, wird die beſondere Begierde eines jeden, mehrere Kundſchaft zu erlangen, dahin wirken, daß ihre Waaren auf einen billigen Preis herab geſetzt werden. Daher dünkt mir, daß der Handel ſeine Preiße am beſten ſelbſt finden und machen wird; und daß ſich die Regierung nicht wohl darein mengen kann; es wäre denn, daß ſie den ganzen Handel ſelbſt über ſich nehmen, (wie in einigen Kolonien geſchiehet.) und ihn durch ihre Bedienten auf eigenen Gewinnſt und Verluſt treiben wollte.

38ſte Klauſul. Ich befürchte, daß, wofern die Indianer von aufrichtigen Handelsleuten nicht Rum haben können, es ein wirkſames Mittel ſeyn wird, alle die Einrichtungen über den Hauſen zu werfen, durch welche anbefohlen wird, daß der Handel in gewiſſen Gegenden getrieben werden ſoll. Die Landſchaften und Wälder ſind ſo groß, daß es kaum möglich iſt, jede Gegend zu bewahren, um den unbefugten Handelsleuten zuvor zu kommen, die die Indianer und ihren Handel durch Rum und andere ſpirituöſe Getränke, auf welche alle wilde Völker ſo begierig ſind, an ſich zu ziehen ſuchen. Sie werden, meiner Meynung nach, durchgängig lieber dahin handeln, wo ſie Rum bekommen können, als dahin, wo er ihnen verſagt wird. Folglich wird das vorgeſchlagene Verbot für unbefugte Handelsleute eine große Aufmunterung ſeyn, und dergleichen befördern. — Wenn die Kommiſſarien oder öffentlichen Bedienten in den Niederlagsſtädten dem Verkauſe des Rums zu der Zeit vorbeugen können, da mit andern Waaren Tauſch getrieben wird, und ſo lange bis die Indianer abzureiſen im Begriffe ſind, ſo iſt es vielleicht alles, was ſich thun läßt, oder nöthig iſt. — Die Faktors werden ſich unter andern bemühen, ſich bey ihnen dadurch in Anſehen zu ſetzen, daß ſie mäßig leben und Trunkenheit vermeiden.

39ſte Klauſul. Der Indianiſche Handel iſt bis jetzt, ſo weit er den Credit betrifft, gänzlich auf Ehre getrieben worden. Sie haben unter ſich nichts dergleichen, was Gefängniſſe oder Schuldenverhafte ſind. — Der Inhalt dieſes Artikels ſcheint dieſer zu ſeyn, daß ein Indianer, zu Bezahlung einer Schuld von 50 Schillingen, oder darunter, gerichtlich gezwungen werden könne. Unſer geſetzliches Zwangsmittel iſt die Verhaftnehmung. Die Indianer können und wollen einander nicht in Verhaft nehmen. Wenn wir es verſuchen wollten, ſie in Verhaft zu nehmen, ſo befürchte ich, daß es den Nationen durchgängig mißfallen, und Friedensbrüche verurſachen würde. — Sie haben ſolche erhabene Ideen von dem Werthe perſönlicher Freyheit, und ſolche geringe von dem Werthe perſönlichen Eigenthums, daß ſie es zwiſchen der Freyheit eines Menſchen, und einer Schuld von wenigen Schillingen, für eine entſetzliche Ungleichheit halten würden: und daß es über die Maaße unbillig und ungerecht wäre, die eine wegen Mangel an Bezahlung der andern wegzunehmen. Dahero dünkt mir das Beſte zu ſeyn, daß man die Sache auf ihrem jetzigen Fuß laſſe; nämlich, daß die Schulden unter funfzig Schillinge durch die Geſetze eben ſo wenig einzutreiben ſind, als dieſer Artikel in Anſehung der Schulden über funfzig vorſchlägt. — Schulden, die unter Gewährleiſtung der Ehre gemacht, werden überhaupt eben ſo gut als andere Schulden bezahlt. Wo kein Zwang gebraucht werden kann, da iſt es deſto unanſtändiger, nicht ehrlich zu ſeyn. — Wenn der Handelsmann mehr zu wagen glaubt, indem er einem einzelnen Indianer mehr Credit giebt, ſo wird er es entweder nicht thun, oder er wird ſeinen Preis verhältnißmäßig nach der Gefahr einrichten.

44ſte **Klauſul.** Da die Waaren für den Indianiſchen Handel alle von England kommen, und das Pelzwerk hauptſächlich nach England gebracht wird, ſo wird es vielleicht das Beſte ſeyn, daß die Auflage der Acciſe auf die Ausfuhre der einen und auf die Einfuhre des andern hier geſchieht; damit man der Frage: „Ob das hieſige Parlament das Recht habe in Amerika Acciſe aufzulegen?“ ausweiche.

Würde es nicht, woferne man es für zuträglich hält, den Theil dieſes Plans, welcher die Handlung betrifft, in Ausübung zu bringen, würde es alsdenn nicht wohl gethan ſeyn, wenn man erſt die Probe in einigen Oertern machte, auf welche ſich die jetzigen

gen Koloniegeſetze zu Einrichtung des Indianiſchen Handels nicht erſtrecken; damit man ſich durch die Erfahrung von deſſen Nutzbarkeit überzeuge, oder deſſen Fehler entdecke und verbeſſere, ehe er allgemein eingeführt wird; und ehe dieſe Geſetze, um ihm Platz zu machen, aufgehoben werden? — Wenn die Indianer aus der Erfahrung finden, daß ſie bey ihrem Handel in den Niederlagsſtädten unter dieſen Einrichtungen beſſer, als an andern Oertern, behandelt werden, ſo wird es ſie begierig machen, dieſe Einrichtungen auf andere Gegenden ausgebreitet zu ſehen; und nach ihrer Ausbreitung ſie mit ihnen durch Nachdenken und Gegeneinanderhaltung zufrieden machen?

Nachricht.

Der Herausgeber hat folgendes Verzeichniß der Indianiſchen ſtreitbaren Männer, welche um die auseinander liegenden Niederlagsſtädte im Jahre 1762. wohnten, den Neugierigen künftiger Zeiten zu gefallen, und auch um die weitläuftigen Reiſen des Doktor Franklin's anzuzeigen, mitgetheilt. Er hält es für wahrſcheinlich, daß es vom Doktor Franklin auf einer Reiſe aufgenommen worden ſey, welche er als ein Befehlshaber in der Penſylvaniſchen Militz machte, um den Umfang und die Lagen der Niederlagsſtädte zu beſtimmen; allein, man ſiehet keinesweges für die Richtigkeit dieſer Meynung ein. Doch findet ſich dieſer Aufſatz in Doktor Franklin's Handſchrift. Man muß ſich aber nicht einbilden, daß es eine Liſte von dem ganzen Belaufe der angeführten Nationen enthalte, ſondern blos einen Theil derjenigen, welche um die beſchriebenen Oerter herum wohnten.

Eine Liſte von der Anzahl der ſtreitbaren Männer unter den verſchiedenen Indianiſchen Nationen, durch welche ich (Doktor Franklin) reiſete, die ſich in oder um die verſchiedenen Niederlagsörter aufhielten.

Sandusky.		
Wyandotts und Mohikons		200
Auf der Erdzunge.		
Poutaumgutimies	150	
Ottawas	250	
Wyandotts	250	
Cheapwas	320	970
Michilemakinak.		
Ottawas	250	
Cheapwas	400	650
In der Bay.		
Meynomeneys	110	
Pervons	360	
Sax	300	
Reynard	320	1090
		2910

Auf

		2910
Auf St. Joſephs.		
Poutauwautimies — —	200	
Ottawas (in einiger Entfernung)	150 —	350
Die Miamies.		
Mipkamies, oder Twigtwees — —		230
Ouitanon.		
Ouitanons — — —	200	
Chikapooſe — —	180	
Muſquiton — — —	90	
Pyankiſhaws — —	100 —	570
Shawaneſe.		
In der untern Stadt an Scioto —	240	
In der obern Stadt an Muſkingum	60 —	300
		4360

Es giebt eine Nation hinter der Bay, die ehedem die Franzoſen zu beſuchen pflegten, da ſie in dem Beſitze des Ortes, la Sieu genannt, waren, die auf 2500 ſtreitbare Männer gerechnet wurden. Dieſe haben dieſen Sommer dem Herrn Gorrell, welcher Befehlshaber dort iſt, ſagen laſſen, daß ſie Willens wären, ihn dieſes Spätjahr, oder folgenden Frühling zu beſuchen.

Abhand-

Abhandlungen
über
Amerikaniſche Gegenſtände während den Unruhen.

Urſachen der Amerikaniſchen Mißhelligkeiten vor dem Jahre 1768.

Die Wellen thürmen ſich nicht eher, als bis ſie der Sturm aufbläſet. Prov.

Mein Herr!

Da die Urſachen der jetzigen übeln Laune in Amerika, und der gefaßten Entſchlüſſe von unſern Manufakturen weniger zu kaufen, nicht allgemein eingeſehen zu werden ſcheinen; ſo kann es ihren Leſern einiges Vergnügen machen, wenn Sie ihnen folgende kurze hiſtoriſche Nachricht von dem Zuſtande der Sachen mittheilen.

Es wird geſagt, daß von der Zeit an, da die Kolonien für vermögend angeſehen wurden, der Krone Subſidien zu bewilligen bis auf die Zeit des Krieges, 1755., die Art und Weiſe dieſe Subſidien zu erhalten, beſtändig dieſe war, daß ſie die Krone durch ihre Statthalter in den verſchiedenen Verſammlungen in einem Cirkularſchreiben von dem Staatsſekretair in Sr. Majeſtät Namen erlangte; die dringende Urſache anzeigte, ſie aufforderte, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und eine Zuverſicht auf ihre Klugheit, Pflicht und Neigung gegen Sr. Majeſtät Regierung ausdrückte, daß ſie ſolche Summen bewilligen, oder ſo viel Mannſchaft herbeyſchaffen würde, als ihren Umſtänden angemeſſen wäre.

Die an dieſe Verfahrungsart gewohnten Kolonien haben der Krone von Zeit zu Zeit, nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens, und den ganzen vorigen Krieg hindurch, über ihr Vermögen Geld bewilliget, oder zu ihren Dienſten Truppen auf den Beinen gehalten; dergeſtalt, daß ihnen jährlich vom Parlement beträchtliche Summen zurück gezahlt wurden, weil ſie ihren Beytrag überſchritten hatten.

Hätte dieſe glückliche Methode der Subſidienzumuthung, (eine Methode, wodurch den Unterthanen des Königs in jenen entfernten Ländern das Vergnügen ihren Eifer und Treue zu zeigen, und die Einbildung gelaſſen wurde, daß ſie ſich ihrem Regenten durch die Freygebigkeit ihrer freywilligen Bewilligungen empföhlen,) fortgedauert; ſo würde ſonder Zweifel alles Geld, deſſen Auftreibung man möglicher Weiſe auf irgend eine Art von ihnen erwarten konnte, ohne die geringſte Aufwallung, Zunahetretung, oder Stöhrung der Harmonie in der Zuneigung und dem Intereſſe, die ſo lange unter den beyden Ländern Beſtand gehabt hatte, erhalten worden ſeyn.

Man hat es für eine Weisheit bey einer Regierung gehalten, welche die Herrſchaft über verſchiedene Arten von Völkern ausübt, einige Rückſicht auf die herrſchenden und eingeführten Meynungen, unter dem zu regierenden Volke, in allen Fällen zu haben, wo dergleichen Meynungen in ihren Wirkungen öffentliche Abſichten hindern, oder befördern können. Wenn ſie zu Hinderung des öffentlichen Dienſtes abzielen; ſo müſſen ſie, wo möglich, vorher geändert werden, ehe wir einen Verſuch machen, ihnen entgegen zu handeln. Sie können aber blos durch Vernunft und Ueberzeugung geändert werden. Wenn aber öffentliche Geſchäfte betrieben werden können, ohne dieſen Meynungen vorzubauen; wenn ſie gegentheils für die öffentlichen Geſchäfte dienlich gemacht werden können; ſo muß man ſich ihnen ſchlechterdings nicht widerſetzen, ſo abgeſchmackt dergleichen gemeine Meynungen ihrer Natur nach auch ſeyn können.

Dieſe Weisheit hat unſere Regierung, in Anſehung der Geldeintreibung, in den Kolonien gezeigt. Man wußte gar wohl, daß die Koloniſten durchgängig der Meynung wären, daß von engliſchen Unterthanen auf keine andere Weiſe Geld gehoben werden könnte, als durch ihre eigene Einwilligung, welche ſie entweder ſelbſt, oder durch ihre gewählte Repräſentanten geben.

Daß demnach jedes Geld, welches von dem Volke in den Kolonien gehoben werden ſollte, erſt von ihren Verſammlungen bewilliget werden müßte; ſo wie das Geld, welches in England gehoben wird, erſt von dem Hauſe der Gemeinen bewilliget werden muß; daß dieſes Recht, ihr eignes Geld zu bewilligen, der engliſchen Freyheit weſentlich ſey; und daß, woferne eine einzelne Perſon, oder eine ganze Geſammtſchaft von Perſonen, worunter ſich keine von ihnen gewählte Repräſentanten finden, ſie nach Belieben mit Taxen zu belegen befugt wäre, von ihnen nicht geſagt werden könnte, daß ſie irgend ein Eigenthum, oder eine Sache, welche ſie ihr eigen nennen könnten, hätten. Da aber dieſe Meynungen ihre freywillige und reichliche Geldbewilligung nicht hinderten, wenn die Krone, vermittelſt ihrer Bedienten, in ihre Verſammlungen kam, (ſo wie ſie in den Parlementern Großbrittanniens oder Irland thut,) und Subſidien fordert; ſo wurde deshalb dieſe Methode lieber als die gehäßige Methode willkührlicher Taxen beliebt.

Ich unternehme es hier nicht, dieſen Wahn der Amerikaner zu unterſtützen. Er iſt durch eine neuerliche Parlementsakte, in welcher das Parlement dieſe Befugniß als ihm gehörig erklärt, widerlegt worden. — Dennoch zeigte eben dieſes Parlement ſo viele zärtliche Beherzigung gegen jene eingewurzelten Vorurtheile, daß es eine Taxe aufhob, welche demſelben entgegen war. Auch ſtecken dieſe Vorurtheile noch ſo feſt in den

Amerikanern, und haben ſo Wurzeln gefaßt, daß, wie man geglaubt hat, nicht eine einzige Perſon unter ihnen von ihrem Irrthum, durch eben dieſe Parlementsakte überzeugt worden iſt.

Die damalige Perſon, welche zuerſt den Vorſchlag that, die gewöhnliche Methode des Subſidiengeſuchs abzuſchaffen, und Geld in Amerika durch Stempel aufzutreiben, ſcheint nicht weislich gehandelt zu haben, da ſie von der Methode abgieng, welche die Koloniſten für Conſtitutionsmäßig anſahen, und unnöthiger Weiſe ſich den feſtklebenden Vorurtheilen einer ſo großen Menge Königlicher Unterthanen widerſetzte. — Gleichwohl war es nicht aus Mangel der Einſicht, daß dasjenige, was ſie zu thun im Begriff war, anſtößig ſeyn würde. Vielmehr zeigte es ſich, daß ſie ſehr wohl bemerkt und beſorgt hat, es möchte einige Unordnungen veranlaſſen. Dieſem vorzubeugen, oder ſie zu unterdrücken, entwarf er noch eine andere Bill, die in der nämlichen Sitzung mit der Stempelakte eingebracht wurde, wodurch es für Militärbediente in den Kolonien zur geſetzlichen Befugniß gemacht werden ſollte, ihre Soldaten in Privathäuſer einzuquartieren. Dieſes ſchien die Abſicht zu haben, das Volk zu zwingen, ſich die andere Akte gefallen zu laſſen. Da ſich aber hier die Agenten der Kolonien und die dorthin handelnden Kaufleute wider dieſe Bill mächtig ſetzten, (indem die Koloniſten ſagten, daß unter einer ſolchen Gewalt der Armee keiner ſein Haus als ſein eigen anſehen

hen oder denken könnte, daß er eine Behauſung habe, wenn nach dem Belieben eines Officiers Soldaten in daſſelbe gelegt, und mit ſeiner Familie vermengt werden könnten,) ſo wurde dieſer Theil der Bill weggelaſſen: dennoch aber blieb, da ſie die Kraft eines Geſetzes erhielt, eine Klauſul übrig, wodurch den verſchiedenen Verſammlungen auferlegt wurde, Quartiere für die Soldaten zu beſorgen; ſie mit Feuerung, Betten, Licht, Halbbier, oder Rum und verſchiedenen andern Artikeln, auf Koſten der verſchiedenen Provinzen zu verſehen. Und dieſe Akte behielt ihre Kraft, da die Stempelakte aufgehoben wurde; welche, ob ſie gleich die Verſammlungen verbindet, dennoch gleichermaßen wider die Amerikaniſchen oberwähnten Grundſätze ſtreitet: — daß nämlich, von engliſchen Unterthanen, ohne ihre Einwilligung kein Geld gehoben werden darf.

Da demohngeachtet die Kolonien durch den Wiederruf der Stempelakte ſehr guter Laune wurden; ſo wollten ſie einem neuen Streite wegen der andern ausweichen, weil ſie blos von kurzer Zeitdauer wäre, bald ihre Endſchaft erreichen, und nie wieder, wie ſie hoften, zur Wirkſamkeit gelangen würde. Mittlerweile ſorgten ſie auf mancherley Weiſe in den verſchiedenen Kolonien für die Einquartirung der Truppen, entweder durch Beſchlüſſe ihrer eigenen Verſammlungen, ohne ſich um die Parlementsakte zu bekümmern; oder durch einige Abänderungen, und unerhebliche Verminderungen, zum Beyſpiel des Salzes und Weineſſigs, in den von der Akte verlangten Unterhalte; damit dasjenige, was ſie thäten, ihr eigner beliebiger Trieb ſcheinen, und nicht aus einem einer Parlementsakte ſchuldigen Gehorſam geſchehen möge, welcher zu folgen, nach dem Begriffe ihrer Gerechtſame, ihnen zu hart vorkam.

Es würde gut geweſen ſeyn, wenn man die Sache, ohne darauf zu merken, hätte hingehen laſſen. Allein, da ein Statthalter einen verdrüßlichen Brief, worinnen er ſich über das Betragen der Verſammlung dieſer Provinz beſchwert, nach Hauſe geſchrieben hatte; ſo erhob der ausgefallene Vorſchläger *) der Stempelakte und ſeine Anhänger, (die damals von der Oppoſitionsparthey waren,) gegen die Amerikaner ein ſolches Geſchrey, als wären ſie Aufrührer, und gegen diejenigen, welche für den Wiederruf der Stempelakte geweſen waren, als wären ſie dadurch die Aufmunterer dieſes vorgegebenen Aufruhrs geweſen, daß man es für nothwendig erachtete, die Einquartierungsakte durch eine andere Parlementsakte aufzuzwingen, wodurch der Provinz Neu-York, welche ihre Weigerung am deutlichſten ausgedruckt hatte, alle geſetzgebende Macht ſo lange genommen wurde, bis ſie ſich jener Akte unterwürfig gezeigt haben würde. Die Nachricht dieſer Akte ſetzte das Volk in Amerika überall in große Bewegung; indem, wie man geſagt hatte, die Sprache einer ſolchen Akte ihnen ſo vorkäme — gehorcht den

vom

---

*) Herr Georg Greenville.

vom Großbrittanniſchen Parlement gemachten Geſetzen, wodurch euch Geldauflagen ohne eure Einwilligung zugemuthet werden, ohne Umſtände, oder ihr ſollet ganz und gar keine Rechte oder Freyheiten genießen.

Zu eben der Zeit machte ein Mann, der ohnlängſt in hoher Würde *) ſtand, einen Entwurf, vermittelſt deſſen mehr Geld aus Amerika durch neue Acciſen auf verſchiedene Artikel unſerer eigenen Manufakturen, als Glas, Pappier, Mahlerfarben u. ſ. w., gehoben werden ſollte; er ernennte ein neues Accis-Collegium, und ſandte eine Art Kommiſſarien mit beträchtlichen Gehalten hinüber, um ſich in Boſton nieder zu laſſen, welche dieſe Acciſen heben ſollten. In der Akte war ausdrücklich angeführt, daß dieſe Acciſen zu Bezahlung der Gehalte der Statthalter, der Richter und anderer Kronbedienten in Amerika beſtimmt wären: denn es war die allgemeine Lieblingsmeynung hier, daß die Bedienten in keinem Theile ihres Unterhalts von dem dortigen Volke abhängen müßten.

Meine Abſicht iſt nicht dieſe Meynung zu beſtreiten. — Vielleicht wird es aber für Ihre Leſer einiges Vergnügen ſeyn, zu wiſſen, was ſich die Amerikaner über dieſe Sache denken. Nun ſagen ſie, in Anſehung der Statthalter, daß es mit ihnen nicht die Bewandniß, wie mit Regenten hätte, deren Nachkommenſchaft ein Erbrecht auf die Regierung einer Nation, und deswegen ein Intereſſe an deſſen Wohlſtande hat; daß ſie

---

*) Herr **Carl Townſend.**

durchgängig für die Provinzen, welche zu regieren ſie abgeſchickt werden, Fremdlinge ſind; keine liegende Gründe, keine natürliche Verbindungen oder Verwandſchaft dort haben, wodurch ſie für das Land eine Zuneigung bekämen; lediglich deswegen kommen, um ſo geſchwinde als möglich Geld zuſammen zu ſcharren; manchmal Leute von fehlerhaften Caraktern und geſcheiterten Glücksgütern wären, die von dem Miniſter blos geſchickt würden, um ſich dieſelben vom Halſe zu ſchaffen; daß, da ſie in dem Lande nicht länger zu verbleiben gedenken, als ihre Statthalterſchaft währet, und ſich vorſetzen, keine Familie hinter ſich zu laſſen, ſie in dem Zuſtande wären, ſich aus der guten Laune des Volks nichts zu machen, und ſich um das, was von ihnen, wenn ſie weg ſind, geſagt oder gedacht wird, nicht zu bekümmern. Ihre Lage giebt ihnen zu gleicher Zeit vielerley Gelegenheiten Menſchenplager zu ſeyn, und ſie ſind oft von dieſer Art, trotz ihrer Abhängigkeit von den Verſammlungen, in Anſehung ihres Unterhalts, der von den durch die Geſetze eingeführten Auflagen nicht herrühret. Sie würden aber wahrſcheinlich um ſo mehr von dergleichen Art ſeyn, wenn ſie mit Gelde unterhalten werden ſollten, das vom Volke, ohne ſeine Einwilligung oder Genehmigung, gezogen wird. Dieſes iſt die offenbare Abſicht dieſer neuen Akte. Daß man, wenn die Regierung vermittelſt dieſer erzwungenen Auflagen in Amerika, ohne die Zwiſchenkunſt der Verſammlungen, unterhalten werden

den ſoll, ihre Verſammlungen alsbald für unnütz anſehen werden; und ein Statthalter ſie nicht zuſammen berufen wird; weil er von ihrer Zuſammenkunft nichts zu hoffen, und von ihren Unterſuchungen und Remonſtranzen gegen ſeine ſchlechte Staatsverwaltung vielleicht etwas zu befürchten haben wird. Daß das Volk auf ſolche Weiſe ſeiner weſentlichen Rechte beraubt werden wird. Daß daraus, (ſo wie jetzt eines Statthalters Intereſſe iſt, ſich durch Beförderung der Wohlfahrt die gute Laune des Volks, welches er regiert, zu erhalten,) für das Mutterland kein Nachtheil erwachſen könne; weil alle die Geſetze, zu welchen er ſeine Beyſtimmung zu geben vermocht werden kann, der hieſigen Unterſuchung unterworfen ſind, und weil ſie die Krone, wenn ſie von dem Commerz-Collegium verworfen werden, unmittelbar wiederruft. Auch darf er kein Geſetz, welches ſeinen Verhaltungsbefehlen zuwider iſt, genehmigen; weil er ſein Amt blos ſo lange führet, als es der Krone beliebt, und ſeine Bürgen müſſen für die Buße haften, zu welcher ſie ſich verbindlich gemacht haben, wenn er dieſe Verhaltungsbefehle überſchreitet. Dieſes ſagen ſie in Anſehung der Statthalter.

In Anſehung der Richter führen ſie an, daß, da ſie von hieraus ernennet werden, und ihre Aemter nicht nach der Dauer ihres guten Betragens, wie in England, ſondern nach der Dauer des Beliebens behalten, das ganze Gewicht des Intereſſes, oder des Einfluſſes in eine der Waagſchaalen geworfen würde, (welche doch inne ſtehen ſollten,) wenn die Gehalte auch aus denen Auflagen bezahlt werden ſollen, welche von dem Volke, ohne ſeine Einwilligung, und ohne darauf zu ſehen, ob die Verſammlungen das Betragen der Richter billigen oder mißbilligen, gehoben werden. Daß freylich die Richter von allem Einfluſſe frey ſeyn ſollten; und daher werden die Verſammlungen zu jeder Zeit, wenn die hieſige Regierung geſchickten und redlichen Richtern Aemter, nach der Dauer ihres guten Betragens, verleihen will, ihnen fortwährende und reichliche Gehalte während ihrer Verrichtungen ausſetzen. Jetzt aber haben ſie keine andere Mittel eines unwiſſenden oder ungerechten Richters, (und manchmal ſagen ſie, ſind ihnen welche von anſtößigem Gemüthskarakter geſchickt worden,) los zu werden übrig, als ihr Abſterben.

Ich glaube freylich nicht, daß dieſe ihre Reden hier großes Gewicht zu haben ſcheinen werden. Ich führe ſie nicht in der Erwartung an, die Leſer zu überzeugen. Ich erzähle ſie blos, um der Pflicht nachzukommen, die ich mir ſelbſt auferlegt habe; nämlich ein unpartheyiſcher Geſchichtſchreiber amerikaniſcher Vorfälle und Meynungen zu ſeyn. —

Die Koloniſten, welche, wie ich vorher ſagte, durch die Nachricht von der Akte, wodurch die Geſetzgebung von Neu-York aufgehoben wurde, und durch die Aufbürdung dieſer neuen Auflagen, die deutlich zu ſolchen unangenehmen Endzwecken geſchahe, (verbunden mit einer neuen Art Hebungsbedienten von großen Gehalten, welche großen Verdacht erregten, daß bald mehr dergleichen Geſchäfte ihnen aufgetragen werden würden, um ihre Gehalte zu verdienen,) auf ſolche Weiſe in Bewegung geſetzt wurden; fiengen an ernſthaft über ihre Lage nachzudenken; und in ihren Gemüthern ſich der Beſchwerden aufs neue zu erinnern, die ſie aus Achtung und Liebe für dieſes Land lange geführt, und ſie zu vergeſſen meiſt geneigt zu ſeyn ſchienen. — Sie erwogen, wie leicht das Intereſſe von Amerika hier geſchätzt worden wäre, da das Intereſſe einiger wenigen Großbrittanniſchen Einwohner zufälliger Weiſe in der geringſten Mitwerbung ſtand. Daß allen Amerikanern der Vortheil einer unmittelbaren Einfuhre des Weins, Oels und Obſtes aus Portugall unterſagt würde, und man ſie mit den ganzen Unkoſten einer Reiſe von tauſend Meilen Umwege beſchwerte; indem ſie erſt in England angelandet werden mußten, um ſie für Amerika einzuſchiffen; Unkoſten, die ſich in Kriegszeiten wenigſtens dreyßig pro Cent mehr beliefen, als ſie außerdem würden beſchwert worden ſeyn; und alles dieſes blos darum, damit einige wenige Portugieſiſche Kaufleute auf dieſen Waaren eine Kommißion gewinnen möchten, indem ſie durch ihre Hände giengen.

Portugieſiſche Kaufleute, die ſich über die geringſte Erſchwerung, womit ihr Handel von Fremden belegt wird, laut beklagen können, und ſich doch im vorigen Jahre der Erleichterung ihrer Mitunterthanen, die unter einem ſo ſchweren Drucke lagen, mit allem ihren Einfluſſe widerſetzen konnten!

Daß auf eine unerhebliche Beſchwerde einiger Virginiſcher Kaufleute, neue Kolonien abgehalten worden waren, Geldpappier zu machen, welches doch für ihren einheimiſchen Handel, wegen der beſtändigen Rimeſſen ihres Goldes und Silbers nach Brittannien, unumgänglich nothwendig worden war. — Allein nicht nur das Intereſſe einer einzelnen Geſellſchaft von Kaufleuten; ſondern auch das Intereſſe jeder kleinen Geſellſchaft brittiſcher Handwerker oder Künſtler hat, ſagen ſie, das Uebergewicht über das Intereſſe der geſammten Königlichen Unterthanen in den Kolonien gehabt. — Es kann kein natürliches Recht ſtärker ſeyn, als dieſes, daß ein Mann die natürlichen Produkte ſeines Landes, ſo gut als möglich, benutzt, wofern er dadurch dem Staate nur überhaupt nicht ſchadet. Ueberall wird in Amerika Eiſen gefunden; und Biberfelle ſind das natürliche Produkt dieſes Landes. Hüthe, Nägel und Stahl braucht man dort ſowohl als hier. Es iſt für die gemeine Wohlfahrt des Reichs von keiner Erheblichkeit, ob ein Königlicher Unterthan ſeinen Unterhalt durch Verfertigung der Hüthe dies- oder jenſeits des Waſſers gewinnt. Gleichwohl haben es die engliſchen Hutmacher ſo weit gebracht, daß ſie ein Geſetz zu ihrem Vortheil erhalten haben, wodurch dieſe Manufaktur in Amerika eingeſchränkt wird, um die Amerikaner zu nöthigen, ihre Biber zur Verarbeitung nach England zu ſenden, und nachhero die Hüthe beſchwert mit den Koſten eines doppelten Tranſports zu kaufen. Eben ſo haben es einige wenige Nagelſchmiede, und eine noch kleinere Geſellſchaft Stahlmacher, deren es vielleicht kaum ein halb Dutzend in England giebt, ſo weit gebracht, daß die Anlegung von Zaineiſenhämmern oder Stahlöfen in Amerika gänzlich verbothen wurde; damit die Amerikaner genöthiget ſeyn möchten, alle ihre Nägel zu ihren Gebäuden, und allen Stahl zu ihren Werkzeugen von jenen Künſtlern unter eben den nachtheiligen Umſtänden zu nehmen. (a) (Siehe Zuſätze am Beſchluſſe dieſer Abhandlung.)

Hierzu kommt noch, daß ſich die Amerikaner an das Geſetz erinnerten, welches die grauſamſte Schmach, die einem Volke von dem andern angethan wurde, authoriſirte; nämlich: **die Ausleerung unſerer Gefängniſſe** in ihre Niederlaſſungen; indem auch Schottland in dieſen zwey Jahren das Privilegium erhalten hat, ſeine Schelme und Taugenichte ebenfalls in die Plantagen zu ſenden, welches es vorhero nicht hatte. — Ich ſage, da ſie über dieſe Dinge nachdachten, ſo ſprach einer zum andern: — „ihre Zeitungen ſind voll ſolcher Reden.“ — Dieſe Leute begnügen ſich nicht damit, daß ſie ein Monopolium aus uns machen, indem ſie uns verbieten, mit irgend einem andern Europäiſchen Lande zu handeln, und uns zwingen, jeds andere Sache von ihnen zu kaufen; ob wir uns gleich mit vielen Artikeln um zehn, zwanzig, und ſogar funfzig pro Cent wohlfeiler aus andern Gegenden ſelbſt verſehen könnten; ſondern jetzt haben ſie es ſo gut als rein heraus geſagt, daß ſie uns nach Gefallen innerlich und äußerlich mit Taxen belegen können, und daß unſere Verfaſſungen und Freyheiten uns ganz genommen werden ſollen, wo wir uns dieſer Zumuthung nicht unterwerfen.

Sie ſind mit den hohen Preißen, für welche ſie uns ihre Waaren verkaufen, nicht zufrieden, ſondern haben jetzt noch angefangen durch neue Auflagen dieſe Preiße zu erhöhen; und ſcheinen durch ein koſtbares Heer einer neuen Art von Bedienten eine Vermehrung und Vervielfältigung dieſer Bürden anzukündigen, die uns noch mehr drücken ſollen. Unſere Einwohner ſind in ihre verſchwenderiſchen Moden und Manufakturen ſo thöricht verliebt geweſen, daß unſer eigen Land dadurch verarmt, unſer baares Geld aus demſelben gegangen iſt, und wir mit Schulden beladen ſind. Sie wollen nicht zugeben, daß wir den Luxus unſerer Einwohner, ſo wie ſie mit den ihrigen thun, durch Geſetze einſchränken. Sie ſind im Stande Geſetze zu machen, um der Einfuhre franzöſiſcher Entbehrlichkeiten den Muth zu benehmen, oder ſie gar zu verbieten: Allein, obgleich die engliſchen Entbehrlichkeiten für uns eben ſo zu Grunde richtend, als die franzöſiſchen für ſie ſind; ſo wiederrufen ſie, wenn wir ein Geſetz dieſer Art machen, es unmittelbar. Auf ſolche Art bekommen ſie von uns unſer ganzes Geld durch den Handel, und jeder Gewinnſt, den wir irgendwo durch unſere Fiſchereyen, unſere Produkte, oder unſere Handthierungen haben können, läuft am Ende in ihre Schleuſſen; — dieſes thut aber nichts. — Es iſt alſo Zeit, daß wir uns unſerer ſelbſt, durch die beſten Mittel, die in unſerm Vermögen ſtehen, annehmen. Laſſet uns alſo feyerlich und einmüthig entſchließen, und uns mit einander verbinden, daß wir dieſen neuen Bedienten durch den Verbrauch brittiſcher Manufakturen, von welchen ſie die Gefälle haben ſollen, ſo wenig als möglich zu thun geben wollen. Laſſet uns einhellig nichts mehr von ihren koſtbaren Spielereyen verbrauchen. Laſſet uns ſparſam leben, und ſo viel Manufakturen, als wir im Stande ſind, emſig verfertigen. Auf ſolche Weiſe werden wir im Stande ſeyn, die Schulden, mit denen wir ihnen ſchon verwandt ſind, ehrlicher Weiſe zu tilgen; und hierauf werden wir im Stande ſeyn, in unſerm Lande nicht nur zum Gebrauche unſerer einheimiſchen Handthierungen, ſondern auch zum Dienſte unſers Gnädigen Regenten aufzubringen, wenn er deſſen benöthiget ſeyn, und es für gut finden wird, es nach der alten Conſtitution von uns zu verlangen. — Denn ohnerachtet der Vorwürfe, welche in ihren Zeitungen und Schriften wider uns ausgeſtoſſen worden ſind, ohnerachtet man in ihrem Rathe uns für Rebellen und Verräther geſchimpft hat; ſo ſind wir doch wahrhaftig ein treues Volk. Schottland hat ſeine Aufrührer gehabt, und England ſeine Verſchwörungen gegen die jetzige königliche Familie; Amerika aber iſt mit dergleichen Verbrechen unbefleckt. Es giebt kaum einen Mann darinnen; es giebt keinen einzelnen Eingebohrnen unſers Landes, der nicht ſeinem Könige aus Grundſatz und aus Zuneigung feſt anhienge. Es ſcheint aber eine neue Art Treue, eine Treue gegen das Parlement, von uns gefordert zu werden; eine Treue, die ſich, wie geſagt wird, auf die Uebergabe unſers ganzen Eigenthums erſtrecken ſoll, ſo bald es ein Haus der Gemeinden, worinnen kein einziges Glied von unſerer Wahl ſitzt, für gut finden wird, daſſelbe ohne unſere Genehmigung zu bewilligen; und auf eine gelaſſene Erduldung des Verluſtes unſerer Freyheiten, die wir als Engländer haben, woſern wir uns nicht dazu verſtehen können, eine ſolche Uebergabe zu leiſten. Wir wurden durch den Ocean von England ſehr weit getrennt; allein Ehrerbietung und Liebe banden uns an daſſelbe. Wir würden alſo zu jeder Zeit unſer Leben und unſere geringen Glücksgüter in ſeinen Angelegenheiten aufgeopfert haben. Aber dieſes unglückliche neue Syſtem der Staatsklugheit geht darauf um, dieſe Vereinigungsbande aufzulöſen, und uns auf ewig zu trennen.

So reden die wilden, wahnwitzigen, jetzt halb verrückten Amerikaner. Freylich kann kein vernünftiger

Mann in England dergleichen Geſinnungen billigen, und ich ſuche, wie ich vorher ſagte, ſie nicht zu unterſtützen, oder ſie zu rechtfertigen. Doch wünſche ich, wegen der Großbrittanniſchen Manufakturen und Gewerbes, und wegen der Stärke, welche eine ſtandhafte Vereinigung mit unſern anwachſenden Kolonien uns geben würde, aufrichtig, daß man dieſes Volk auf ſolche Weiſe nie ohne Noth um ihre Sinne gebracht hätte. Ich bin der Ihrige

J. S. (b)

Zuſätze

des engliſchen Herausgebers.

(a) Ich will hier dem Leſer die Anmerkung, welche ſich beym Beſchluß des vierten Paragraphen, in dem ſiebenten Briefe des Pachters (vom Herrn Dikinſon geſchrieben) findet, mittheilen.

Es könnten viele merkwürdige Beyſpiele von der außerordentlichen Unachtſamkeit angeführt werden, mit welcher Billen von größerer Wichtigkeit, dieſe Kolonien betreffend, im Parlemente durchgegangen ſind. Dieſes kommt, glaubt man, von Billen her, welche von Perſonen eingegeben werden, welche ſo künſtlich eingefädelte Abſichten durchzuſetzen im Sinne haben, daß es überhaupt für die Glieder nichts leichtes iſt, unter der Eilfertigkeit der Geſchäfte zu entdecken, wo ſie hinaus wollen.

Die folgenden Beyſpiele zeigen die Richtigkeit dieſer Bemerkungen.

Da Herr **Greenville**, in der Heftigkeit des Reformations- und Erneuerungsgeiſtes, die vierte Verordnung **George** des Dritten, im funfzehnten Kapitel, wegen Einrichtung des Amerikaniſchen Handels machte: ſo wurde das Wort **Irland** in der Klauſul ausgelaſſen, welches ſich auf unſer Eiſen- und Hausgeräthe bezog. Dieſemnach konnten wir dieſe Artikel in keinen andern Theil von Europa, als nach Großbrittannien ſenden. Dieſes war eine ſo unbillige und den Geſinnungen der Geſetzgebung ſeit vielen Jahren vorher widrige Einſchränkung, daß man erſtaunen muß, daß man ſich in dem Hauſe nicht darum bekümmert hat. Dennoch wurde die Bill zum Geſetz. Da aber die Sache ins Licht geſetzt wurde, ſo wurde dieſe Einſchränkung in einer darauf folgenden Akte aufgehoben.

Ich kann nicht ſagen, wie lange, nach Aufhebung dieſes Verbots, weil ich die Akten nicht habe; glaube aber, daß in weniger als achtzehn Monaten eine andere Parlementsakte gemacht wurde, in welcher das Wort **Irland**, ſo wie vorhero ausgelaſſen wurde. Die Sache wurde zum zweytenmale vorgeſtellt, und zum zweytenmale regulirt.

Wenn man nun bedenkt, daß die erwähnte Auslaſſung mit einem Worte einen ſo ſehr großen Theil unſerer Handlung abſchneidet; ſo müßte es auffallen: von eben dieſer Beſchaffenheit iſt das Verfahren, durch welches Reiß eine ausdrücklich benennte Waare wurde, und dieſerwegen blos nach Großbritannien geführet werden konnte.

Die ausdrückliche Benennung erhielt, (ſagt Herr Gee in ſeiner Abhandlung über den Handel, pag. 32.) ein gewiſſer **Cole**, Kapitain eines Schiffs, das damals von einer Kompagnie gebraucht wurde, die nach Karolina handelte. Denn da verſchiedene Schiffe von England dorthin giengen, und für Portugall Reiß kauften; ſo wurde vorher beſagter Kapitain verhindert eine Ladung zu bekommen. Bey ſeiner Zurückkunft ſetzte er einem gewiſſen Herrn **Lowndes**, einem Parlementsgliede, (welcher häufig gebraucht wurde, Billen zu bereiten, die Meynung in den Kopf, daß die unmittelbare Fuhre des Reißes nach Portugall für den engliſchen Handel nachtheilig wäre; und erhielt in geheim eine Klauſel in einer Akte, wodurch er zu einer ausdrücklich benennten Waare werden ſollte. Hierdurch verſchaffte er ſich eine Fracht. Allein der Erfolg zeigte, daß es für die Nation ein großer Verluſt war.

Ich finde, daß dieſe Klauſel, welche heimlich, zum Vortheile des Kapitain **Cole**, und zum großen Verluſte der Nation, eingerückt wurde, in die dritte Verordnung der Königin **Anna**, im fünften Kapitel, welche den Titel führt: **Akte, wodurch Ihrer Majeſtät fernere Subſidien auf eingeführte Weine und Kaufmannswaaren bewilliget werden:** eingeſchoben worden iſt. Dieſe Klauſul hat mit dieſer Akte eben ſo wenig Zuſammenhang, als mit der vier und dreyßigſten Verordnung **Edwards** des Erſten; der vier und dreyßig- und fünf und dreyßigſten Heinrichs des Achten, oder der fünf und zwanzigſten **Karls** des Zweyten, worinnen verordnet wird, daß niemand mit Taxen belegt werden ſoll, außer durch ſich ſelbſt, oder durch ſeine Repräſentanten.

(b) F. S. bedeutet vermuthlich **Franklin's** Siegel. — Der Aufſatz rühret jedoch ſonder Zweifel von ihm her.

In der Sammlung der Abhandlungen über die Sachen, in Anſehung welcher die Brittiſchen Kolonien in Amerika mit Taxen belegt werden können, und über ihre Handlungseinrichtungen, (Collection of tracts on the ſubjects of taxing the British Colonies in America, and regulating their trade, gedruckt 1773. in vier Bänden, 8. von Almon,) finde ich zwey Aufſätze, von denen dort geſagt wird, daß ſie im Jahre 1739. urſprünglich herausgegeben, und von einer Geſellſchaft Amerikaniſcher Kaufleute abgefaßt worden wären, an deren Spitze Sir **William Keith**, Penſylvaniſcher Statthalter, **Joshua Gee**, und viele andere vornehme Perſonen waren. — Der erſte Aufſatz ſchlägt vor, daß ein kleines Corps regulairer Truppen, unter dem Commando eines von der Krone ernennten, und von den Statthaltern unabhängigen Officiers errichtet werden ſollte; (letztere ſollten ihm gleichwohl bey ſich ereignenden Nothfällen an die Hand gehen,) um den Indianiſchen Handel zu beſchützen, und auf die Gränzen und Hinterniederlaſſungen wachſam zu ſeyn. Sie ſollten in Amerika von Einkünften erhalten werden, die durch eine Parlementsakte beſtimmt werden müßten. Dieſer Gehalt ſollte von einer Auflage auf Stempelpappier und Pergament gehoben werden. — Der zweyte Aufſatz gehet die einzelnen Theile dieſer vorgeſchlagenen Stempelauflagen durch verſchiedene Urſachen an, warum ſie über alle brittiſche Plantagen auszudehnen ſey, und rechnet ihre vermengten Vortheile her. — Woferne dieſe Aufſätze ächt ſind; (eine Sache, von welcher ich nicht im geringſten unterrichtet bin;) ſo ſcheint es nicht, daß **George Greenville** der erſte geweſen iſt, der ſich die Stempel als einen ſchicklichen Gegenſtand zu ſeiner neuen Taxe ausgedacht habe. (Siehe eben daſelbſt 1ſter Band.)

Ein Brief,

welcher die Dankbarkeit der Amerikaner, die Wahrſcheinlichkeit und Folgen einer Union mit Großbrittannien, und den Wiederruf, oder den Anſtand der Stempelakte betrifft. *)

Den 6. Januar, 1766.

Mein Herr!

Ich habe den Aufſatz, den Sie mir ſendeten, aufmerkſam durchleſen; und bin der Meynung, daß der darinnen gethane Vorſchlag zu einer Union mit den Kolonien weiſer iſt. Ich zweifle aber, daß man hier wohl nicht eher ſo denken wird, bis es zu ſpät iſt, einen Verſuch damit zu machen. Es hat eine Zeit gegeben, in welcher es die Kolonien ſowohl für großen Vortheil, als auch für eine Ehre gehalten haben würden, daß es ihnen vergönnt wäre, Glieder ins Parlement zu ſchicken; und ſie würden um dieſes Privilegium angehalten haben, wenn ſie die geringſte Hofnung,

---

*) Den Namen derjenigen Perſon, an welche dieſer Brief gerichtet iſt, kann man in der Urſchrift nicht heraus kriegen. Es ergiebt ſich, daß der Brief, auf welchen dieſer eine Antwort iſt, den Brief einer dritten Perſon, die dem Herausgeber gleichermaßen unbekannt iſt, enthalten habe.

Engl. Herausg.

nung, es zu erhalten, hätten haben können. Jetzt iſt die Zeit kommen, da ſie hierüber anders denken, und es wahrſcheinlich nicht ſuchen werden; ob ſie es zwar vielleicht, wenn man es ihnen anböte, annehmen würden. Es wird aber die Zeit kommen, da ſie es gewiß ausſchlagen werden. Würde aber eine ſolche Union jetzt errichtet, (deren Errichtung, wie mir dünkt, für dieſes Land äußerſt wichtig iſt,) ſo würde ſie wahrſcheinlicher Weiſe ſo lange beſtehen, als Brittannien eine Nation bleiben wird. Allein dieſes Volk iſt zu ſtolz und verachtet die Amerikaner zu ſehr, als daß es nur den Gedanken ertragen könnte, ihnen eine ſo billige Theilnehmung an der Regierung des Ganzen zukommen zu laſſen. — Das erſte und Beſte ſcheint hierauf zu ſeyn, daß man ſie in dem ruhigen Genuſſe ihrer jederſeitigen Verfaſſungen laſſe, und ſie, wenn zum öffentlichen Dienſte, wozu ſie einen Theil beytragen ſollen, Geld erfordert wird, durch Requiſitionsbriefe von der Krone anſpreche, (zu Folge der langen eingeführten Gewohnheit,) um ſolche Subſidien zu bewilligen, welche ihre Ergebenheit ihnen einflöſſen, und ihr Vermögen verſtatten wird. — Der ſehr vernünftige und gütige Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſcheint nicht gewußt zu haben, daß ein dergleichen conſtitutionsmäſſiges Herkommen da, und bis jetzt in Amerika immer ausgeübt worden iſt; oder er würde ſich nicht auf folgende Art ausgedruckt haben:

„Es iſt für den Verſtändigen und Unpartheyiſchen außer allem Zweifel einleuchtend, daß, nach den ganz außerordentlichen Bemühungen, welche von Großbrittannien im vorigen Kriege, um die Koloniſten von ihrem Untergange zu retten, angewandt wurden, und nothwendiger Weiſe mit einer übermäßigen Schuldenlaſt verbunden waren; daß eben dieſe Kolonien, die jetzt vor fremden Feinden feſte Sicherheit haben, auf irgend eine Weiſe vermocht werden ſollten, einen Theil zu den Bedürfniſſen des Staats ins künftige beyzutragen.“

Dieſes hat das Anſehen, als bildete er ſich ein, daß der Krieg allein auf Großbrittanniens Unkoſten wäre geführt worden; und daß die Kolonien blos die Vortheile, ohne bis jetzt an den Nachtheilen Theil zu nehmen, eingeärndtet hätten, und deswegen jetzt in dieſer Rückſicht in Brittanniens Schuld ſtünden. Dieſes iſt der nämliche Beweis, welcher von denjenigen gebraucht wird, welche den Kolonien die ſchwere Bürde der Unbilligkeit und Undankbarkeit auf den Hals wälzen wollten, welches, wie ich glaube, die Abſicht ihres Freundes nicht war. — Belieben Sie ihm alſo zu benachrichtigen, daß ſich die Sache ſo nicht verhält: daß die Krone jedes Jahr den ganzen Krieg hindurch an die Kolonien Forderungen an Geld und Mannſchaft ergehen ließ; daß ſie ſich dem zu Folge unendlich mehr nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens, als Brittannien angegriffen, daß ſie auf fünf bis ſechs Jahre beynahe 25000 Mann auf den Beinen hielten, ſie beſoldeten und equipirten: ohne die andern Dienſte, als Anlegung neuer Feſtungswerke, Ausrüſtungen von Wachtſchiffen, Transportbezahlungen u. ſ. w. Daß dieſes mehr ausmachte, als ihr wirkliches Verhältniß, iſt nicht blos ein Wahn von mir, ſondern es war das Urtheil der hieſigen Regierung, welche alle berührte Fälle völlig anerkannte. Denn das damalige Miniſterium empfahl, um die Laſt gleicher zu machen, die Sache dem Parlemente, und erhielt für die Amerikaner einen jährlichen Wiedererſatz von ohngefähr 200,000 Pfund Sterling, welche ſich blos auf ohngefähr zwey Fünftheile ihrer Unkoſten beliefen. — In Anſehung des übrigen großen Theils liegt noch eine Schuldenlaſt auf ihnen; indem ſchwere Auflagen auf ihr ganzes Vermögen, reelles und perſonnelles, durch Akten ihrer Verſammlungen zu deren Tilgung gelegt ſind; und doch werden ſie dieſelbe in vielen Jahren nicht tilgen. — Indeß daß dieſe Bürden fortdauern; daß England die Kolonien in jedem Zweige der Handthierung und der Manufakturen, in welchem ſie dieſelben für ihre Mitbuhlerin hielt, einſchränkt; indeß daß es die Kolonien, durch ſeinen Handel mit ihnen, alles des baaren Geldes beraubt, welches ſie durch jede Kunſt und Mühſamkeit in irgend einem andern Theile der Welt erwerben können, und ſie auf ſolche Weiſe immer in ſeiner Schuld behält: (denn ſie können kein Geſetz machen, um die Einfuhre ihrer für ſie verderblichen Ueberflüßigkeiten, ſo wie ſie mit den franzöſiſchen Ueberflüßigkeiten thun, zu hemmen; weil ein dergleichen Geſetz von ihrem Commerz-Collegium alsbald unmittelbar hinterbracht, und von der Krone wiederrufen werden würde;) kann es, ſage ich, indeß daß dieſe Umſtände fortdauern, und die eingeführte Verfahrungsart, königliche Anſuchungen, Geld von ihnen durch ihre eigene Verſammlungen bey jeder dringenden Gelegenheit aufzutreiben, etwas nothwendiges oder kluges ſeyn, ſie durch hier aufgelegte Taxen zu bekümmern und zu beunruhigen, in einem Parlemente, worinnen ſie keine Repräſentanten haben, und auf eine Art, welches ſie für conſtitutionswidrig und ihre koſtbarſten Gerechtſame zu Grunde richtend anſehen; und können ſie für unbillig und undankbar gehalten werden, wenn ſie ſich dergleichen Auflagen widerſetzen? wodurch, ſagen ſie, ſollen wir unſerm Gnädigen Könige unſere Treue zeigen, wenn andere unſer Geld, ohne uns um unſere Genehmhaltung zu befragen, hingeben? Wenn das Parlement ſolchergeſtalt ein Recht hat, uns von dem Pfunde einen Penny zu nehmen; wo iſt die Linie, welche die Gränze dieſes Rechts beſtimmt, und was wird ſie hindern, von uns, ſo bald es ihnen beliebt, die andern neunzehn Schillinge und eilf Penny zu fordern? Haben wir denn alſo etwas, das wir unſer Eigenthum nennen können? — Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Einwürfe und Schwierigkeiten, wenn man Repräſentanten aus den

Kolonien Sitz und Stimme als Parlementsgliedern vergönnte, und auf ſolche Weiſe ihre Gebiete vereinigte und ſie zuſammen bände, bald auf die Seite geſchafft werden, und die künftige Beherrſchung der Kolonien erleichtern würden. Allein, ich befürchte, daß ſo lange etwas dergleichen nicht geſchiehet, keine von dem hieſigen Parlemente ausgeſchriebenen Taxen jemals werden gehoben werden, außer ſolchen, welche mit Blut beflecket ſind. Und ich bin verſichert, daß der Vortheil ſolcher Auflagen den Unkoſten, ſie zu heben, nie entſprechen, und daß die Ehrerbietung und Zuneigung der Amerikaner gegen dieſes Land während dem Kampfe gänzlich verlohren gehen, und vielleicht nie wieder erlangt werden wird; und mit ihnen alle die Handlungs- und politiſchen Vortheile, welche mit der Fortdauer dieſer Ehrerbietung und mit dieſer Zuneigung verbunden geweſen ſeyn würden.

Nach meinem eignen Privaturtheile halte ich dafür, daß ein unmittelbarer Wiederruf der Stempelakte die beſte Maaßregel für dieſes Land; hingegen ein Anſtand deſſelben auf drey Jahr, die beſte für jenes ſeyn würde. Der Wiederruf würde ſie mit Freude und Dankbarkeit erfüllen; ihre Achtung und Verehrung gegen das Parlement wieder in den vorigen Zuſtand verſetzen, ihre alte und natürliche Liebe gegen dieſes Land, und ihre Achtung für jede Sache, welches von demſelben kommt, auf einmal wieder herſtellen. Hierdurch würde der Handel in allen ſeinen Zweigen erneuert werden, ſie würden ſich wiederum alle koſtbare Entbehrlichkeiten, womit ihr ſie verſehet, erlauben, und ihr eigner neuer angenommener einheimiſcher Fleiß würde einſchlafen. Der Anſtand hingegen, ob er zwar ihre Beſorgung und Aengſtlichkeit unterhielte, würde ſie doch zu Entſchlüſſen der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit auffordern; welche in zwey bis drey Jahren ſich in Gewohnheit verwandeln, und bleibende Vortheile erzeugen würden. — Da man aber zum Wiederruf ſich wahrſcheinlicher Weiſe aus einem Wahn, den ich für irrig halte, daß nämlich die Ehre und Würde der Regierung beſſer dadurch behauptet wird, wenn man bey einer unrichtigen einmal genommenen Maaßregel beharret, als einen Irrthum, ſobald er entdeckt wird, verbeſſert, nicht verſtehen wird; *) ſo müſſen wir einräumen, daß die nächſte beſte Sache zum Vortheil beyder Länder, der Anſtand ſey. Denn die Akte durch Gewalt zu vollſtrecken, iſt Unſinn, und wird das Ganze zu Grunde richten.

Die übrigen Urtheile und Sätze Ihres Freundes kommen mir wirklich richtig und ſcharfſinnig vor. Ich will daher nur hinzufügen; daß mich nach ſeiner Bekanntſchaft und Vertraulichkeit eben ſo ſehr, als ihn nach meiner Meynung verlangt. — Ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr verbundner Freund.

---

*) Man verſtand ſich dennoch in eben dem Jahre, nämlich: 1766., dazu. Engl. Herausg.

Ein

Ein Brief

vom Statthalter Pownall an Doktor Franklin, eine gleiche Verleihung der Rechte, Privilegien u. ſ. w. an Amerika von Groß-brittannien *) betreffend.

Werther Herr!

Es iſt gegen die Eintheilung der Rechte, Privilegien und Macht des Königreichs an die Kolonien, als Theile des Königreichs, folgender Einwurf gemacht worden. Ich habe mich bemühet ihm entgegen zu kommen, und theile Ihnen denſelben in Hofnung Ihres verſprochenen Beyſtandes mit.

Wenn wir, ſagen die **Einwender**, den Kolonien die Befugniß einräumen, Repräſentanten zu ſchicken, und dem zu Folge erwarten, daß ſie bey allen unſern Auflagen zu gleichen Theilen und in gleichem Verhältniſſe gehen; ſo müſſen wir ihnen alle Handlungs- und Manufakturrechte bewilligen, deren die andern Theile

des

---

*) Dieſer Brief hat kein Datum. Vermuthlich wurde er in der Zeit geſchrieben, in welcher der Statthalter **Pownall** ſich mit der Herausgabe ſeines Buchs, über die Verwaltung der Kolonien (Adminiſtration of the Colonies) beſchäftigte. **Engl. Herausg.**

des Reichs in der Inſel Großbrittanniens genießen. — Wenn dieſes geſchiehet, ſo kann es zutreffen, daß ſich die Vortheile des atlantiſchen Handels nach einem Mittelpunkte in Amerika wenden, als nach Boſton, Neu-York, Philadelphia, oder nach einer der Inſeln. — Wenn dieſes geſchiehet, ſo werden die natürlichen und künſtlichen Produkte der Kolonien, und bey der Fortſchreitung der Folgen, die Vortheile der Ländereyen in den Kolonien befördert werden; indeß daß die natürlichen und künſtlichen Produkte, und die Vortheile der Ländereyen in Großbrittannien zu ſeinem äußerſten Ruin und Verderben fallen werden; und folglich wird das Gleichgewicht der Regierungsmacht, ob zwar noch innerhalb dem Reiche, dennoch dem Orte nach von Großbrittannien nach den Kolonien verlegt werden. Dieſe Folge, wie gut ſie auch einem Bürger der Welt kleiden mag, muß doch für einen Britten Thorheit und Unſinn ſeyn. — Mein Podagraiſcher Anfall iſt vorüber; und ob zwar ſchwach, ſowohl durch das Podagra, als auch durch ein damit verbundenes ſehr häßliches Fieber, befinde ich mich gleichwohl weit beſſer. — Wünſchte Sie zu ſehen

Ihr Freund

J. Pownall.

Hinter den Schluß des vorhergehenden Briefes vom Statthalter Pownall, finden ſich folgende Anmerkungen von Doktor Franlin.

Dieſer Einwurf beziehet ſich auf die Vorausſetzung, daß Brittannien alles dasjenige, was die Kolonien gewinnen, verlieren muß; und daß, woferne man die Kolonien vom Gewinnſte eines Vortheils abhalten kann, Brittannien denſelben bekömmen wird. —

Wenn die Kolonien zu einem beſondern Handel geſchickter als Brittannien liegen; ſo müßten ſie ihn haben; und Brittannien müßte ſich auf denjenigen legen; für welchen es geſchickter liegt. Das ganze Reich iſt ein Gewinner. — Und wenn Brittannien zu einem beſondern Vortheile nicht ſo geſchickt, oder ſo gut liegt, ſo werden ihm, wenn die Kolonien denſelben nicht bekommen, andere Länder erhalten. Auf ſolche Art wurden Irland die wollenen Manufakturen verbothen, und dadurch bleibt es arm. Allein eben dieſes hat den Franzoſen den Handel und den Reichthum zugeſpielt, welchen Irland für das Brittiſche Reich würde gewonnen haben.

Die Herrſchaft kann nicht lange ohne die Union erhalten werden. — Welches iſt nun das Beſte, bey Annehmung ihres Falls, eine gänzliche Trennung, oder ein Wechſel des Regierungsſitzes? — Es iſt mit nichten die Folge, daß die Beförderung und Zunahme des Intereſſes der Ländereyen in Amerika das Intereſſe Brittanniens unterdrücken wird. Vielmehr hat ſich das Gegentheil immer ereignet. Vortheilhafte Lagen und Umſtände werden Manufakturen immer ſichern, und an einen Ort binden: Sheffield hat ſich gegen ganz Europa in dieſen verfloſſenen dreyhundert Jahren behauptet. — —

Nachricht.

des engliſchen Herausgebers.

Im Jahr 1766. den 3. Febr. erhielt **Benjamin Franklin**, Eſq., und eine Menge anderer Perſonen, Befehl vor der Kommittee des ganzen Hauſes der Gemeinden zu erſcheinen, welcher aufgetragen wurde, die verſchiedenen Pappiere, Amerika betreffend, die dem Hauſe von dem Herrn Sekretair Conway u. ſ. w. vorgelegt wurden, in weitere Betrachtung zu nehmen.

Nachdem **Benj. Franklin's** Verhör ſich den 13. Februar geendigt hatte; ſo wurde er von fernerer Erſcheinung losgeſprochen.

Den 24. Februar wurde von den Beſchlüſſen der Kommittee durch den erſten Kommiſſarius, Herrn Fuller, Bericht abgeſtattet. Ihr ſiebenter und letzter Beſchluß ſtellte vor, ihre Meynung wäre, das Haus zu der Erlaubniß aufzufordern, daß eine Bill zu Widerrufung der Stempelakte eingebracht werden dürfte. — Der Vorſchlag, dieſen Beſchluß einer neuen Kommittee zu übergeben, wurde von 240 Stimmen gegen 133 verworfen. (Siehe die Tagebücher des Unterhauſes.)

Dieſes Verhör des Doktor Franklin's wurde im Jahr 1767. in der Form eines Schillingstraktätgens gedruckt. Es iſt in Anſehung des Datums jünger, als einige vorhergehende Stücke. Ich glaubte es aber dieſer Verſetzung unterwerfen zu können, weil ich hierdurch den Leſer mit einer Einſicht, in Anſehung der Proceduren, auf welche ſich dieſes Verhör gründete, zu verſehen dachte.

Ich habe zwiſchen den Antworten Lücken gelaſſen, ſobald die Frage die Materie veränderte; welches ſich wegen der mancherley außer der Ordnung auf einander folgenden und untermengten Fragen, die an die Partheyen von einer ſo verſchieden zuſammengeſetzten Geſellſchaft, wie das Haus der Gemeinden iſt, gethan werden, häufig zutrug.

Doktor Benj. Franklin's
Verhör,
vor dem Engliſchen Unterhauſe, im Februar, 1766, in Beziehung auf den Wiederruf der Amerikaniſchen Stempelakte.

Frage. Wie heißen Sie, und wo ſind Sie her?

Antwort. Ich heiße Franklin, und bin aus Philadelphia.

Fr. Bezahlen die Amerikaner irgend einige beträchtliche Taxen unter ſich ſelbſt?

A. Wahrlich viele, und zwar ſehr ſchwere Taxen.

Fr. Welches ſind die jetzigen, durch die Geſetze der Kolonien aufgelegten Taxen in Penſylvanien?

A. Es ſind Taxen, auf jedes reale und perſonale Vermögen gelegt; es giebt eine Kopfſteuer; eine Steuer auf alle Aemter, Profeßionen, Handwerker und Handthierungen, nach Maaßgabe deſſen, was ſie einbringen; eine Acciſe auf alle Weine, Rum, und andere geiſtige Getränke; und einen Zoll von zehen Pfund auf jeden eingeführten Neger, nebſt einigen andern Zöllen.

Fr. Zu welchem Endzwecke ſind dieſe Taxen aufgelegt?

A. Zu Unterhaltung der Civil- und Militäranſtalt des Landes, und zu Tilgung der ſchweren Schulden, die im letzten Kriege gemacht worden ſind.

Fr. Wie lange ſollen dieſe Taxen dauern?

A. Jene, zu Tilgung der Schulden, ſollen bis 1772. und länger fortdauern, wenn die Schuld alsdenn noch nicht getilgt ſeyn ſoll. Die übrigen müſſen immer fortdauern.

Fr. Stand man nicht in der Erwartung, daß die Schuld eher würde getilgt worden ſeyn?

A. Ja, zur Zeit da mit Frankreich und Spanien Friede geſchloſſen wurde. Allein da ein neuer Krieg mit den Indianern ausbrach; ſo wurden wir auch in eine neue Schuldenlaſt verwickelt, und die Taxen dauerten natürlicher Weiſe durch ein neues Geſetz länger fort.

Fr. Sind die Einwohner nicht durchgängig ganz vermögend dieſe Taxen zu entrichten?

A. Nein. Die Gränzprovinzen, längſt des ganzen feſten Landes, ſind von dem Feinde häufig verheert, und dadurch ſo arm worden, daß ſie nur ſehr geringe Taxen zu zahlen vermögend ſind. Dahero haben auch, in Betracht ihres elenden Zuſtandes, unſere neuerlichen Taxgeſetze ausdrücklich Nachſicht mit dieſen Provinzen, und ſprechen diejenigen frey, welche gelitten haben. Dieſes, glaube ich, geſchiehet auch in andern Gouvernements.

Fr. Haben Sie nicht mit der Einrichtung des Poſtamts etwas zu thun?

A. Ja; ich bin Deputy-General-Poſtmeiſter von Nordamerika.

Fr. Glauben Sie nicht, daß die Vertheilung des Stempelpappiers unter alle Einwohner, vermittelſt der Poſt, ſehr gut angienge, im Fall man ſich nicht da widerſetzte?

A. Die Poſten gehen blos längſt den Seeküſten hin; ſie gehen nicht, einige wenige Fälle ausgenommen, in die Mitte des Landes; geſetzt aber auch, daß dieſes wäre, ſo würde, wenn man Stempelpappier auf der Poſt kommen laſſen wollte, dieſes eine Ausgabe von Poſtgelde verurſachen, die ſich in vielen Fällen weit höher, als das Stempelpappier ſelbſt belaufen würde.

Fr. Iſt Ihnen Neu-Foundland bekannt?

A. Ich war niemals dort.

Fr. Wiſſen Sie, ob es auf dieſer Inſel einige Poſtſtraßen giebt?

A. Ich habe gehört, daß es dort überhaupt keine Straßen giebt; ſondern daß der Verkehr zwiſchen der einen und der andern Niederlaſſung blos vermittelſt der See getrieben wird.

Fr. Können Sie das Stempelpappier in Canada, vermittelſt der Poſt, ausbreiten?

A. Es iſt blos zwiſchen Montreal und Quebec eine Poſt. Die Einwohner leben in dieſem großen

Lande ſo zerſtreut und von einander ſo entfernt, daß unter ihnen keine Poſten gehalten werden können, und daher können ſie das Stempelpapier mit der Poſt nicht bekommen. — Die engliſchen Kolonien ſind längſt den Küſten auch ſehr wenig bewohnt.

Fr. Würde nicht die Stempelakte, wegen der wenig bewohnten Hinterniederlaſſungen, für die Einwohner äußerſt beſchwerlich ſeyn, wenn ſie zur Ausführung käme?

A. Allerdings; weil viele Einwohner dieſes Stempelpapier, wenn ſie deſſen benöthiget wären, ohne Anſtellung langer Reiſen, und ohne Verwendung, vielleicht von drey bis vier Pfund, um der Krone ſechs Pence zu geben, nicht bekommen könnten.

Fr. Sind die Kolonien, ihren Umſtänden nach, nicht ſehr vermögend die Stempelauflage zu bezahlen?

A. Meiner Meynung nach, giebt es in den Kolonien nicht Gold und Silber genug, um die Stempelgefälle auf ein Jahr zu entrichten. (a Siehe Zuſätze am Beſchluß dieſer Materie.)

Fr. Wiſſen Sie nicht, daß das von dem Stempelpapiere aufgebrachte Geld in Amerika circuliren ſollte?

A. Mir iſt bekannt, daß es durch die Akte für den Amerikaniſchen Dienſt beſtimmt iſt; allein es wird in den eroberten Kolonien, wo Soldaten ſtehen, ausgegeben werden; und nicht in den Kolonien, die es zahlen.

Fr. Giebt es nicht ein gehöriges Gleichgewicht des Handels von Seiten der Kolonien, wo die Truppen ſtehen, ſo daß dadurch das Geld in die alten Kolonien wieder zurück gebracht wird?

A. Ich denke nicht. Ich glaube, daß ſehr wenig zurück kommen würde. Ich kenne keinen Handel, welcher es mit Wahrſcheinlichkeit wieder zurück bringen wird. — Ich glaube, es würde aus den Kolonien, in denen es ausgegeben wird, gerades Weges nach England gehen. Denn ich habe immer bemerkt, daß je mehr es Mittel in jeder Kolonie giebt, Geld nach England zu übermachen, deſto mehrere Waaren abgeholt werden, und ein deſto ſtärkerer Handel mit England getrieben wird.

Fr. Wie viel weiſſe Einwohner dünken Ihnen wohl in Penſylvanien zu ſeyn?

A. Es mögen ihrer, glaube ich, ohngefähr 160,000 ſeyn.

Fr. Wie viel mögen Quäcker darunter ſeyn?

A. Etwa ein Drittheil.

Fr. Wie viel Deutſche?

A. Etwan auch ein Drittheil; aber ich kann es nicht mit Zuverläßigkeit ſagen.

Fr. Haben einige von den Deutſchen als Soldaten in Europa gedient?

A. Ja, viele von ihnen, ſowohl in Europa, als in Amerika.

Fr. Sind ſie mit der Stempelauflage eben ſo unzufrieden, als die Engländer?

A. Ja, und noch mehr; und zwar mit Grunde: weil ihre Stempelgefälle in manchen Fällen doppelt ſeyn ſollen. (b)

Fr. Wie viel Weiſſe mögen wohl, nach Ihrer Meynung, noch in Nordamerika ſeyn?

A. Auf 300,000, von 16 zu 60 Jahren gerechnet. (c)

Fr. Wie hoch mag ſich die Einfuhre eines Jahres aus Brittannien nach Penſylvanien belaufen?

A. Mir iſt geſagt worden, daß unſere Kaufleute die Einfuhre von England über 500,000 Pfund rechnen.

Fr. Wie hoch mag der Betrag der Produkte ihrer Provinz, die nach Brittannien verführt werden, ſeyn?

A. Er muß ſehr klein ſeyn; weil wir nur wenig erzeugen, deſſen England bedarf. Ich glaube, daß er ſich über 40,000 Pfund nicht belaufen kann.

Fr. Auf was Weiſe bezahlen ſie denn alſo den Ueberſchuß?

A. Der Ueberſchuß wird von unſern nach Weſtindien verführten, (und in unſern Inſeln, oder an die Franzoſen, Spanier, Dänen und Holländer verkauften Produkte) bezahlt; von dieſen nämlichen Produkten, die nach andern Kolonien in Nordamerika, (als nach Neu-England, Neu-Schottland, Neu-

Foundland, Karolina und Georgien,) gebracht werden; von eben dieſen, welche nach verſchiedenen Theilen von Europa, (als Spanien, Portugall und Italien,) verführt werden. In allen dieſen Oertern bekommen wir entweder baares Geld, Wechſelbriefe, oder Waaren, welche ſich zu Rimeſſen nach England ſchicken. Dieſe, nebſt allen den Vortheilen für den Fleiß unſerer Kaufleute und Seeleute, welche aus dieſen weitläuftigen Reiſen und durch die Frachten ihrer Schiffe entſpringen, laufen endlich alle in England zuſammen, um den Ueberſchuß zu tilgen, und für die Brittiſchen Manufakturen, welche in der Provinz beſtändig verbraucht, oder von unſern Handelsleuten an Fremde verkauft werden, zu zahlen.

Fr. Haben Sie von einigen Erſchwerungen gehört, womit der Spaniſche Handel neuerlich belegt worden iſt?

A. Ja, ich habe vernommen, daß er durch einige neue Verfügungen, und durch die engliſchen Kriegsſchiffe und Cutters, die längſt der Küſte in Amerika liegen, ſehr gehemmt worden iſt.

Fr. Halten Sie es für Recht, daß Amerika von dieſem Lande beſchützt werde, und keinen Theil der Unkoſten trage?

A. Das iſt die Sache nicht. Die Kolonien ſtellten, kleideten und beſoldeten den vergangenen Krieg hindurch meiſt 25000 Mann, und verwendeten viele Millionen.

Fr. Wurden ſie ihnen nicht vom Parlemente wieder erſetzt?

A. Uns wurde blos wieder erſetzt, was wir nach ihrer Meynung über unſern Anſchlag hergegeben, und über das, was von uns billiger Weiſe erwartet werden konnte; auch war es ein ſehr geringer Theil desjenigen, was wir ausgegeben hatten. Inſonderheit gab Penſylvanien auf 500,000 Pfund aus, und der Wiedererſatz belief ſich im Ganzen nicht über 60000 Pfund.

Fr. Sie haben geſagt, daß ſie in Penſylvanien ſchwere Taxen zu entrichten hätten; wie hoch belauſen ſie ſich auf dem Pfunde?

A. Die Taxe, auf allen Real- und Perſonalvermögen beſtehet, in achtzehen Pences auf dem Pfunde voll gerechnet; und die Taxe auf den Gewinnſt der Gewerker und Profeßioniſten machen, glaube ich, nebſt andern Taxen, auf dem Pfunde eine halbe Krone aus.

Fr. Wiſſen Sie etwas von dem Wechſelpreiße in Penſylvanien, und ob er neulich gefallen iſt?

A. Er iſt gemeiniglich von hundert und ſiebenzig zu hundert und fünf und ſiebenzig. Ich habe vernommen, daß er neulich von hundert und fünf und ſiebenzig, bis auf hundert und zwey und ſechszig gefallen iſt. Dieſes kommt, glaube ich, davon her, daß ſie ihre Ordre für Waaren vermindern; und wenn ihre Schulden an dieſes Land bezahlt ſind, wird, denke ich, der Wechſel wahrſcheinlicher Weiſe Pari ſeyn.

Fr. Glau-

Fr. Glauben Sie nicht, daß ſich das Amerikaniſche Volk der Zahlung der Stempelabgabe unterwerfen würde, wenn man ſie herabſetzte?

A. Nein, nimmermehr; es wäre denn, daß man ſie durch die Gewalt der Waffen dazu zwinge.

Fr. Sind die Taxen in Penſylvanien nicht ungleich aufgelegt, um den engliſchen Handel zu beſchweren; beſonders die Taxe auf Profeſſionen und Handthierungen?

A. Sie iſt verhältnißmäßig nicht beſchwerlicher als die Taxe auf Ländereyen. Man hat die Abſicht und die Meynung ein gleiches Verhältniß des Vortheils zu nehmen.

Fr. Wie iſt die Verſammlung beſetzt? Aus welcher Art Volk beſtehen die Mitglieder; aus Landbeſitzern, oder aus Handwerkern?

A. Sie beſtehet aus Landbeſitzern, Kaufleuten und Künſtlern.

Fr. Sind die meiſten nicht Landbeſitzer?

A. Ja, ich glaube.

Fr. Schieben dieſe nicht, ſo viel als möglich, die Taxe von den Ländereyen zu ihrer Erleichterung, und legen eine ſchwerere Laſt auf den Handel?

A. So habe ich es nie verſtanden. Dergleichen iſt mir nie vorgekommen. Und in der That könnte ein Beginnen dieſer Art keinem Endzwecke entſprechen. Der Kaufmann oder Handwerksmann verſtehen ſich immer gut auf die Zahlen, und ſind mit ihrer Feder und

Dinte bey der Hand. Wenn ungleiche Laſten auf ſeine Handthierung gelegt werden; ſo ſchlägt er das Hinzugekommene auf ſeinen Waarenpreis; und die Verbraucher, die hauptſächlich Landbeſitzer ſind, bezahlen am Ende den größten Theil, wo nicht das Ganze.

Fr. Wie war die Geſinnung der Amerikaner gegen Großbrittannien vor dem Jahre 1763? (4)

A. Die beſte von der Welt. Sie unterwarfen ſich der Regierung der Krone willig, und leiſteten in allen ihren Verſammlungshöfen den Parlamentsakten Gehorſam. So zahlreich das Volk in den verſchiedenen alten Provinzen iſt: ſo koſten ſie ihnen doch an Feſtungen, Citadellen, Guarniſonen, oder Armeen, um ſie in der Unterwürfigkeit zu erhalten, nichts. Sie wurden von dieſem Lande blos auf Unkoſten weniger Federn, etwas Dinte und Pappier regiert. Sie waren mit einem Zwirnsfaden zu leiten. Hatten nicht nur eine Ehrerbietung, ſondern auch eine Neigung zu Großbrittannien; zu deſſen Geſetzen, Gewohnheiten und Sitten; und waren auch ſogar ihren Moden, wodurch der Handel ſehr vergrößert wurde, ſehr ergeben. Gebohrne Engländer wurden allemal mit beſonderer Rückſicht behandelt: ein **alter Engländer** zu ſeyn, war an ſich ſelbſt ein Charakter von gewiſſen Anſehen, und ertheilte eine Art Rang unter uns.

Fr. Und wie iſt ihre jetzige Geſinnung?

A. O, gewaltig verändert.

Fr. Hörten ſie ie, daß man über die Befugniß des Parlements für Amerika Geſetze zu machen, bis neuerlich Fragen aufwarf?

A. Man räumte ein, daß die Befugniß des Parlements bey allen Geſetzen gültig ſey; ſolche ausgenommen, welche einheimiſche Taxen auflegen wollte. Sie wurde nie ſtreitig gemacht, wenn Zölle, um den Handel zu reguliren, aufgelegt wurden.

Fr. In welchem Verhältniß hat die Vermehrung in Amerika zugenommen?

A. Ich glaube, daß ſich die Einwohner aller Provinzen zuſammen, im Durchſchnitt genommen, in ohngefähr fünf und zwanzig Jahren verdoppeln. Allein ihr Geſuch brittiſcher Manufakturen nimmt weit ſchneller zu; weil der Verbrauch nicht blos im Verhältniß mit ihrer Menge ſtehet, ſondern mit dem zunehmenden Vermögen dieſer Menge, ſie zu bezahlen, zunimmt. Im Jahre 1723. belief ſich die ganze Einfuhre von England nach Penſylvanien nur auf ohngefähr 15000 Pfund Sterlinge; jetzt beträgt ſie meiſtens eine halbe Million.

Fr. Unter welchem Lichte pflegte das Amerikaniſche Volk das Großbrittanniſche Parlement zu betrachten?

A. Sie betrachteten das Parlement, als das große Bollwerk und Beſchirmung ihrer Freyheiten und Privilegien, und ſprachen von ihnen immer mit der äußerſten Achtung und Verehrung. Eigenmächtige

Miniſter, dachten ſie, könnten freylich wohl zu Zeiten, den Verſuch, ſie zu unterdrücken, machen; ſie ſtützten ſich aber darauf, daß das Parlement, wenn man ſich an daſſelbe verwendete, die Sache immer wieder ins gleiche bringen würde. Sie erinnerten ſich an ein großes Beyſpiel hiervon mit Dankbarkeit; da eine Bill in das Parlement mit einer Klauſul: Königliche Inſtructionsgeſetze in den Kolonien zu machen, eingebracht wurde, welche im Unterhauſe nicht durchgieng, ſondern verworfen wurde.

Fr. Und haben ſie nicht noch die nämliche Achtung für das Parlement?

A. Nein; ſie iſt ſehr gefallen.

Fr. Von was für Urſachen kommt dieſes her?

A. Von einer Menge Urſachen. Von dem auf ihren Handel neuerlich gelegten Verbote, wodurch dem Einbringen fremden Goldes und Silbers in die Kolonien vorgebauet wurde; von dem Verbote; Pappiergeld unter ſich zu machen; *) und alsdenn von der Forderung einer neuen und ſchweren Taxe, vermittelſt des Stempelpappiers; zu gleicher Zeit davon, daß ſie ihnen die Unterſuchungen durch Geſchworne nahmen, und ſich weigerten, ihre unterthänige Vorſtellungen anzunehmen und anzuhören.

---

*) Einige Kolonien ſind in die Nothwendigkeit des Tauſchhandels, wegen Mangel eines Handlungsmittels, verſetzt worden. Engl. Herausg.

Fr. Glauben Sie nicht, daß ſie ſich der Stempelakte unterwerfen würden, wenn ſie verändert, die nachtheiligen Stücke daraus genommen, und die Auflage auf einige Stücke von weniger Bedeutung eingeſchränkt würde?

A. Nein; ſie werden ſich ihr nie unterwerfen.

Fr. Welches halten Sie für die Urſache, um welcher Willen ſich das Volk in Amerika ſchneller vermehrt, als in England?

A. Weil ſie ſich jünger und allgemeiner verheyrathen.

Fr. Wie das?

A. Weil jedes fleißige junge Paar auf eine leichte Weiſe ein Stück Land zu ſeinem Eigenthume erhalten kann, vermittelſt deſſen es eine Familie zu unterhalten im Stande iſt. *)

Fr. Stehen die Leute des niedrigen Ranges nicht in Amerika beſſer als in England?

A. Sie können es, wenn ſie mäßig und fleißig ſind; weil ſie für ihre Arbeit beſſer bezahlt werden.

Fr. Was ſind Ihre Gedanken über eine künftige Taxe, welche mit der Stempelakte nach einerley Grundſatz aufgelegt wird; wie würden die Amerikaner ſie aufnehmen?

A. Gerade ſo, wie dieſe. Sie würden ſie nicht bezahlen.

Fr. Haben

---

*) Siehe die Gedanken über die Bevölkerung der Länder auf der erſten und folgenden Seiten dieſer Sammlung.
Engl. Herausg.

Fr. Haben Sie nichts von den Beſchlüſſen dieſes Hauſes und des Hauſes der Lords vernommen, wodurch ſie ſich das Parlementsrecht, in Beziehung auf Amerika, anmaßen, welches eine Befugniß das dortige Volk mit Taxen zu belegen in ſich ſchließt?

A. Ja; ich habe von dergleichen Beſchlüſſen gehört.

Fr. Was wird der Amerikaner Meynung über dieſe Beſchlüſſe ſeyn?

A. Sie würden ſie für conſtitutionswidrig und ungerecht halten.

Fr. War dieſes ſchon in Amerika vor dem Jahre 1763. die Meynung, daß das Parlement kein Recht habe, Taxen und Zölle aufzulegen?

A. Ich hörte gegen das Recht Zölle, zu Regulirung des Handels aufzulegen, nie etwas einwenden; aber daß das Parlament ein Recht habe, einheimiſche Taxen aufzulegen, wurde, weil wir dort nicht repräſentirt werden, nie angenommen.

Fr. Worauf gründet ſich ihre Meynung, daß das Volk in Amerika dergleichen Unterſchied machte?

A. Mir iſt bekannt, daß jedesmal, wenn die Materie in Geſellſchaft, wo ich gegenwärtig geweſen bin, aufſtieß, es ſich immer als die Meynung eines jeden auswieß, daß wir im Parlemente, wo wir nicht repräſentirt würden, nicht mit Taxen belegt werden könnten. Allein, Zollentrichtungen, welche als Handlungseinrichtungen vom Parlemente aufgelegt wurden, waren nie einem Streite unterworfen.

Fr. Können Sie aber irgend eine Verſammlungs- oder öffentliche Akte irgend eines ihrer Gouvernements nahmhaft machen, worinnen ein dergleichen Unterſchied gemacht wird?

A. Mir iſt nicht bekannt, daß es eine dergleichen gab; es war, glaube ich, nie eine Gelegenheit, eine dergleichen Akte zu machen, bis jetzt, da ſie es verſucht haben, uns mit Taxen zu belegen. Dieſes hat Verſammlungsbeſchlüſſe veranlaßt, welche dieſen Unterſchied zu Tage legen. In dieſen Beſchlüſſen iſt, glaube ich, jede Verſammlung auf dem feſten Lande, und jedes Mitglied in jeder Verſammlung einſtimmig geweſen.

Fr. Was konnte denn Verhandlungen über dieſe Materien vor dieſer Zeit verurſachen?

A. Es wurde im Jahr 1754. ein Vorſchlag gethan, der, wie ich glaube, von hier kam, daß die Statthalter der Kolonien, im Fall eines Krieges, welcher damals befürchtet wurde, zuſammen kommen, und befehlen ſollten, daß Truppen geworben, Feſtungen erbauet, und jede andere zur allgemeinen Vertheidigung nöthige Maaßregel genommen; auch in Anſehung der verwendeten Summen auf die hieſige Schatzkammer gezogen werden ſollten. Dieſe Summen ſollten nachhero durch eine allgemeine Taxe, die ihnen durch eine Parlementsakte aufgelegt werden ſollte, in den Kolonien gehoben werden. Dieſes verurſachte ziemlich viele Beſprechungen über dieſe Materie; und die durchgängige Meynung war, daß das Parlement uns Taxen aufzulegen, weder den Willen noch die Befugniß hätte, bis wir im Parlement gehörig vorgeſtellt würden; weil es nicht recht, und auch mit der Natur einer engliſchen Verfaſſung nicht übereinſtimmend wäre.

Fr. Wiſſen Sie nicht, daß es in Neu-York eine Zeit gab, da man ſich darüber berathſchlagte, ſich an das Parlament zu verwenden, daß es auf dieſe Kolonie, wegen eines Mangels, Taxen lege, der daher entſtund, daß die Verſammlung die nöthigen Gelder, zu Unterhaltung des Civil-Etats, aufzutreiben ſich weigerte oder verabſäumte?

A. Davon habe ich nie etwas gehört.

Fr. Man berathſchlagte ſich über eine dergleichen Vorwendung in Neu-York wirklich. — Und glauben Sie, daß ſie die Meynung haben könnten, daß das Recht des Parlements, in Amerika Taxen aufzulegen, ſich blos auf den Ort, und auf den Fall eines Mangels einer einzelnen Kolonie, wegen Weigerung ihrer Verſammlung, die benöthigten Gelder aufzutreiben, einſchränke?

A. Den Fall, daß die Verſammlung die benöthigten Gelder, zu Unterhaltung ihrer eigenen Regierung, nicht auftreiben wollte, konnten ſie nicht annehmen. Es müßte einer Verſammlung, die ſich deſſen weigerte, an Menſchenverſtand fehlen, welches ſich nicht glauben läßt. — Ein dergleichen Fall, glaube ich, hatte in Neu-York niemals ſtatt, und die Sache muß entweder unrichtig vorgeſtellt, oder nicht recht verſtanden worden ſeyn. Mir iſt bekannt, daß man durch miniſterialiſche Anleitungen, von hier aus, Verſuche gemacht hat, die Verſammlungen dahin zu vermögen, für die Statthalter fortwährende Gehalte feſtzuſetzen; deſſen ſie ſich aber ſehr weislich weigerten. Ich glaube aber, daß ſich eine Neu-Yorkiſche, oder eine Verſammlung einer andern Kolonie, nie geweigert hat, die Regierung durch gehörige Gehalte, für die öffentlichen Bedienten, von Zeit zu Zeit gebührend zu unterhalten.

Fr. Wenn aber ein Statthalter, vermöge ſeiner Inſtruction, eine Verſammlung zuſammen berief, um die benöthigten Gelder aufzutreiben, und ſich die Verſammlung dieſes zu thun weigern ſollte; halten Sie alsdenn nicht dafür, daß es, ſowohl für die Wohlfahrt des Volks in der Kolonie, als auch für die Regierung, nothwendig ſeyn würde, daß ihnen das Parlement Taxen auflegte?

A. Für nothwendig halte ich es nicht. Wenn es möglich wäre, daß eine Verſammlung ſo abgeſchmackt ſeyn könnte, ſich der Auftreibung der Gelder zu weigern, welche zur Handlung der Regierung unter ihnen erforderlich ſind; ſo könnten ſie nicht lange in einer dergleichen Verfaſſung bleiben. Die daher entſtehenden Unordnungen und Verwirrungen müßten ſie bald zu Verſtande bringen.

Fr. Geſetzt aber, dieſes geſchähe nicht; ſollte alsdenn Großbrittannien nicht das Recht haben, ein Mittel vorzukehren?

A. Gegen ein Recht, deſſen man ſich blos in dergleichen Fall bediente, würde ich nichts einzuwenden haben; vorausgeſetzt, daß man ſich deſſelben blos zum Wohl des Volks der Kolonien bediene.

Fr. Wer ſoll aber hiervon urtheilen, England oder die Kolonien?

A. Diejenigen, welche fühlen, können am beſten urtheilen.

Fr. Sie ſagen, die Kolonien hätten ſich immer auswärtigen Taxen unterworfen, und blos gegen das Recht des Parlements Einwendungen bey Auflegung einheimiſcher Taxen gemacht; können Sie wohl darthun, daß es irgend eine Art Unterſchied zwiſchen den zwey Taxen für die Kolonie giebt, auf welche ſie gelegt werden?

A. Ich glaube der Unterſchied iſt ſehr groß. Eine auswärtige Taxe iſt ein Zoll, welcher auf eingeführte Waaren gelegt wird. Dieſer Zoll wird auf die erſten Koſten und zu den andern Auflagen auf die Waare geſchlagen, und macht, wenn ſie zum Verkauf gebracht wird, einen Theil des Preißes aus. Wenn ſie dem Volke für dieſen Preis nicht anſtehet, ſo mögen ſie dieſelbe nicht haben; ſind nicht gezwungen, ihn zu bezahlen. Allein eine einheimiſche Taxe wird von dem Volke ohne ihre Bewilligung erzwungen, wofern ſie nicht von unſern eigenen Repräſentanten aufgelegt wird. Die Stempelakte ſagt, wir ſollen keine Handthierung haben, keinen Tauſch mit unſerm Eigenthum unter einander

ander treiben, weder etwas kaufen, oder vergeben, noch Schulden eintreiben; wir ſollen weder heyrathen, noch unſere Teſtamente machen können, woferne wir nicht die und die Summen bezahlen. Auf ſolche Art iſt es die Abſicht, unſer Geld von uns zu erpreſſen, oder uns durch die Folgen zu Grunde zu richten, wenn wir uns der Bezahlung weigern.

Fr. Aber geſetzt, daß die einheimiſche Taxe oder Zoll, auf die in ihren Kolonien eingebrachten Lebensbedürfniſſe gelegt werden; wird dieſes nicht in ſeinen Folgen eben ſo viel als eine einheimiſche Taxe ſeyn?

A. Ich kenne nicht einen einzigen Artikel, der in die nördlichen Kolonien eingebracht wird, den ſie nicht entweder entbehren, oder ſelbſt machen können.

Fr. Glauben ſie nicht, daß ihnen engliſches Tuch unumgänglich nothwendig ſey?

A. Nein; keineswegs unumgänglich nöthig. Durch Fleiß und gute Einrichtung können ſie ſich ſehr gut, mit allem was ſie bedürfen, verſehen.

Fr. Wird es nicht lange Zeit wegnehmen, dieſe Manufaktur unter ihnen in Gang zu bringen; und müßten ſie nicht mittlerweile ſehr leiden?

A. Ich denke nicht. Sie haben ſchon einen erſtaunenden Fortgang gemacht; und ich bin der Meynung, daß ſie, ehe ihre alten Kleider abgetragen ſind, neue durch ihre eigene Verfertigung haben werden.

Fr. Können ſie wohl in Nordamerika Wolle genug finden?

A. Sie haben, zu Vermehrung der Wolle, Mittel gefunden; ſie giengen eine allgemeine Verbindung ein, kein Schaafſleiſch mehr zu eſſen: und es wurden ſehr wenige voriges Jahr geſchlachtet. Wenn man auf dieſem Wege verharret, ſo wird alsbald in der Menge der Wolle ein wundernswürdiger Unterſchied vorhanden ſeyn. Und die Errichtung großer Manufakturniederlagen, wie die in den hieſigen Tuchſtädten, iſt dort nicht ſo nöthig, als es da iſt, wo die Handthierung in Handlungsabſichten getrieben wird. Die Leute werden alle ſpinnen, und in ihren eignen Häuſern für ſich weben.

Fr. Könnte es wohl binnen zwey Jahren Wolle und Tuch genug geben?

A. In drey Jahren, denke ich, kann es angehen.

Fr. Verurſacht nicht die Strenge des Winters in den nördlichen Kolonien, daß die Wolle von ſchlechter Beſchaffenheit iſt?

A. Nein; die Wolle iſt ſehr fein und gut.

Fr. Iſt Ihnen nicht bekannt, daß die Wolle in den ſüdlichern Kolonien, als in Virginien, grob und blos eine Art Haare iſt?

A. Es iſt mir nicht bekannt; hörte auch nie etwas davon. Doch bin ich einige mal in Virginien geweſen. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich jemals um die dortige Wolle beſonders bekümmert hätte; halte ſie aber für gut, ob ich gleich nichts mit Zuverläßigkeit von ihr ſagen kann. Allein Virginien, und die ihm ſüdlich gelegenen Kolonien, bedürfen der Wolle weniger; ihre Winter ſind kurz, und nicht ſehr ſtrenge. Sie können ſich daher ſehr wohl mit ſelbſt verfertigter Leinewand und Kattun die übrige Jahrszeit hindurch kleiden.

Fr. Müſſen nicht die Leute in den nördlichen Kolonien ihre Schaafe den ganzen Winter hindurch füttern?

A. In einigen Kolonien, welche gegen Norden liegen, mögen ſie wohl dieſes einen Theil des Winters nöthig haben.

Fr. Wenn man die Parlementsbeſchlüſſe, *) in Rückſicht auf die Befugniß, betrachtet; glauben Sie da, daß, wenn die Stempelakte wiederrufen würde, die Nordamerikaner zufrieden ſeyn?

A. Ja; ich glaube es.

Fr. Woher glauben Sie dieſes?

A. Ich glaube, die Beſchlüſſe, in Anſehung des Rechts, werden ihnen wenig Kummer machen, woferne man nur niemals verſucht, ſie in Ausübung zu bringen. Die Kolonien werden ſich wahrſcheinlicher Weiſe mit Irland in einerley Lage in dieſer Rückſicht betrachten. Ihnen iſt bekannt, daß ſie in Rückſicht auf Irland auf das nämliche Recht Anſpruch machen, es aber niemals ausüben. Sie werden glauben, daß ſie es in den Kolonien eben ſo wenig als in Irland ausüben werden; es wäre denn bey einem außerordentlichen Nothfalle.

---

*) Nach der Zeit in der Declarationsakte ausgedrückt.

Fr. Wer ſoll denn aber den außerordentlichen Nothfall beurtheilen? Nicht das Parlement?

A. Ob das Parlement zwar über den Nothfall urtheilen kann; ſo wird doch das Volk glauben, daß es dergleichen Recht nie ausüben könne, bis von den Kolonien Repräſentanten ins Parlement zugelaſſen werden; und daß, ſobald der Nothfall entſtehet, Repräſentanten verordnet werden.

Fr. Haben Sie nie gehöret, daß ſich Maryland im letzten Kriege weigerte, ſein Antheil zur gemeinen Vertheidigung beyzutragen?

A. Die Sache Maryland betreffend, iſt ſehr unrichtig vorgeſtellt worden. Maryland weigerte ſich, ſo viel mir wiſſend iſt, niemals der Krone Beyſteuer, oder Subſidien zu bewilligen; die Verſammlungen bewilligten jedes Jahr, während dem Kriege, beträchtliche Summen, und machten zu ihrer Aufbringung Verordnungen. Die Verordnungen wurden zu Folge der Verfaſſung dieſer Provinz, in den Rath, oder in das Oberhaus, des Beytritts wegen, geſendet; damit ſie dem Statthalter vorgelegt würden, und die geſetzliche Kraft erhalten möchten. Unſelige Streitigkeiten zwiſchen den beyden Häuſern, welche beſonders aus dem Mangel dieſer Conſtitution entſtunden, verurſachten, daß alle dieſe Billen, nur wenige ausgenommen, nicht zur Wirklichkeit gelangten. Der Rath der Eigenthümer verwarf ſie. Es iſt wahr, Maryland trug ſeinen Theil nicht dazu bey; es war aber, meiner Meynung nach, der Fehler der Regierung, und nicht des Volks.

Fr. Wurde in den andern Provinzen nicht davon als einer gehörigen Maaßregel geſprochen, ſich an das Parlement zu verwenden, um ſie dazu anzuhalten?

A. Ich habe dergleichen Rede gehört; da aber wohl bekannt war, daß es dem Volke nicht zur Laſt gelegt werden konnte, ſo hatte keine dergleichen Verwendung ſtatt; auch thut man nicht einen Schritt dieſerwegen.

Fr. Wurde ſie nicht in einer öffentlichen Zuſammenkunft vorgeſchlagen?

A. So viel ich weiß, nicht.

Fr. Erinnern Sie ſich der Abſchaffung des Papiercurrents in Neu-England, vermittelſt einer Akte der Verſammlung?

A. Ich erinnere mich der Abſchaffung deſſelben in der Bay Maſſachuſets.

Fr. Hatte nicht der Gouverneur-Lieutenant Hutchinſon bey dieſem Verfahren haupſächlich zu thun?

A. So habe ich gehört.

Fr. War es nicht zu der Zeit ein für das Volk ſehr mißfälliges Geſetz?

A. So mag es geweſen ſeyn, glaube ich; ob ich gleich wenig darüber ſagen kann, weil ich in einer Entfernung von dieſer Provinz lebte.

Fr. War nicht die Seltenheit des Goldes und Silbers ein Beweis, der wider die Abſchaffung des Pappiers gebraucht wurde?

A. Sie war es, glaube ich. *)

Fr. Was denkt man jetzt dort über das Geſetz? Iſt es dem Volke noch ſo mißfällig, als es zuerſt war?

A. Ich glaube nicht.

Fr. Sind nicht zuweilen an die Statthalter von hier aus Inſtructionen geſchickt worden, die höchlich unterdrückend und unpolitiſch waren?

A. Ja.

Fr. Haben ſich nicht einige Statthalter dieſer Urſache wegen davon diſpenſirt?

A. Ja; ſo habe ich gehört.

Fr. Machten die Amerikaner das Aufſehungsrecht des Parlements über die Regulirung des Handels ſtreitig?

A. Nein.

Fr. Kann eine geringere Sache, als die militäriſche Gewalt, die Stempelakte in Ausübung bringen?

A. Ich ſehe nicht ein, wie eine militäriſche Gewalt zu dieſer Abſicht gebraucht werden kann.

Fr. Warum nicht?

A. Geſetzt, man ſchickte Soldaten nach Amerika, ſo werden ſie niemanden unter Waffen finden; was ſollen ſie denn thun? Sie können doch niemand zwingen Stempelpappier zu nehmen, der ſich ohne daſſelbe behelfen will. Finden werden ſie keinen Aufſtand; aber ſie können für gewiß einen anrichten.

Fr. Wenn

---

*) Siehe die Antwort auf den Bericht des Commerz-Collegiums.

Fr. Wenn die Akte nicht wiederrufen wird, welches werden, Ihrem Bedünken nach, die Folgen ſeyn?

A. Ein völliger Verluſt der Achtung und Zuneigung, welche das Amerikaniſche Volk gegen dieſes Land hegt; und alles Handels, welcher auf dieſer Achtung und Zuneigung beruhet.

Fr. Wie kann der Handel leiden?

A. Sie werden finden, daß ſie, wo die Akte nicht wiederrufen wird, in kurzer Zeit ſehr wenig von ihren Manufakturen nehmen werden.

Fr. Stehet es in ihrem Vermögen, ſich ohne dieſelben zu behelfen?

A. Sie können ſich, glaube ich, ſehr wohl ohne dieſelben behelfen.

Fr. Iſt es ihr Vortheil, ſie nicht zu nehmen?

A. Die Waaren, welche ſie von Brittannien nehmen, ſind entweder nothwendig, blos bequemlich, oder überflüßig. Die erſten, als Tuch u. ſ. w., können ſie mit etwas Fleiß zu Hauſe verfertigen; die andern können ſie ſo lange entbehren, bis ſie im Stande ſind, ſich dieſelben unter ihnen zu verſchaffen; und die letzten, welche den größten Theil ausmachen, werden ſie unmittelbar abſchaffen. Es ſind blos Modenartikel, und werden nur deswegen gekauft und verbraucht, weil ſie die Mode in einem geachteten Lande ſind; ſie werden aber nunmehro verabſcheuet und verworfen. Das Volk hat ſich ſchon mit allgemeinem Einverſtändniſſe den Gebrauch aller Waaren entzogen, welche bey

Trauern Mode ſind; und es werden Waaren für viele tauſend Pfund unverkauft zurück geſchickt.

Fr. Iſt es ihr Vortheil, Tuch bey ſich zu machen?

A. Sie können es, glaube ich, aus England wohlfeiler haben, wenn ich von der nämlichen Feinheit und niedlichen Arbeit rede; wenn man aber andere Umſtände, die Einſchränkungen ihres Handels, und die Schwierigkeit der Uebermachung der Rimeſſen betrachtet; ſo iſt es ihr Vortheil, jede Sache ſelbſt zu verfertigen.

Fr. Man nehme eine Akte einheimiſcher Einrichtungen mit einer Taxe verbunden an, wie ſollten ſie es bekommen?

A. Ich glaube, man würde Einwendungen dagegen machen.

Fr. So würden ſie ſich alſo unter keine Einrichtung mit einer Taxe ſchmiegen?

A. Ihre Meynung iſt, daß wenn Subſidien von der Krone begehrt werden, ſie von den verſchiedenen Verſammlungen, nach dem alten eingeführten Herkommen, geſucht werden ſollen. Dieſe werden dieſelben, ſo wie ſie immer gethan haben, frey bewilligen; und ihr Geld ſoll ohne ihre Einwilligung von entfernten Perſonen, die mit ihren Umſtänden und mit ihrem Vermögen nicht bekannt ſind, nicht vergeben werden. Die Subſidienbewilligung an die Krone iſt das einzige Mittel, welches ſie haben, ſich ihrem Regenten zu empfehlen. Sie halten es dahero für äußerſt hart und ungerecht, daß eine Geſellſchaft Männer, darunter ſie keine Repräſentanten haben, es ſich zum Verdienſte machen ſollte, etwas wegzugeben, und zu bewilligen, was nicht der Geſellſchaft, ſondern ihnen zugehört; und ſie eines Rechts zu berauben, welches ſie äußerſt werth und wichtig halten, weil es die Sicherheit aller ihrer andern Gerechtſamen iſt.

Fr. Aber iſt nicht das Poſtweſen, welches ſie lange angenommen haben, eben ſowohl eine Taxe, als eine Einrichtung?

A. Nein; das für die Poſtfracht eines Briefes bezahlte Geld hat nicht das Anſehen einer Taxe; es iſt ein bloßes Quantum meruit, für einen geleiſteten Dienſt; es kann niemand zu Bezahlung des Geldes gezwungen werden, wenn es ihm nicht beliebt, den Dienſt anzunehmen. Man kann jetzt noch eben ſowohl, als vor der Akte, ſeine Briefe durch einen Bedienten, oder durch einen beſondern Boten, oder durch einen Freund abſenden, wenn man es für wohlfeiler und ſicherer hält.

Fr. Aber ſehen Sie die Einrichtungen des Poſtweſens, durch die Akte des vergangenen Jahres, nicht als eine Taxe an?

A. Durch die Einrichtungen des verwichenen Jahres, wurde der Preis der Poſtfracht durchgängig meiſt auf dreyßig pro Cent durch ganz Amerika herabgeſetzt; ſie können folglich dergleichen Herabſatz gewiß nicht als eine Taxe anſehen.

Fr. Wenn von dem Parlemente eine Acciſe aufgelegt würde, deren Entrichtung ſie gleichergeſtalt dadurch entgehen könnten, daß ſie die mit Acciſe belegten Artikel nicht verbrauchten; würden ſie alsdenn nichts dagegen einwenden?

A. Gewiß würden ſie dagegen einwenden; weil eine Acciſe mit keinem geleiſteten Dienſte verbunden, und eine bloße Hülfsleiſtung iſt: Dieſe, glauben ſie, muß von ihnen geſucht, und von ihnen bewilligt werden, woferne ſie dieſelbe entrichten ſollen; und kann in ihren Namen von niemanden, wer es auch ſey, bewilliget werden, den ſie nicht zu dieſer Abſicht bevollmächtiget haben.

Fr. Sie ſagen, daß ſie gegen das Recht des Parlements nichts einwenden, vermöge deſſen es Zölle auf Waaren legt, welche bey ihrer Einfuhre entrichtet werden ſollen; giebt es denn nun eine Art Unterſchied zwiſchen einem Zoll auf die Einfuhre der Waaren, und einer Acciſe auf deren Verbrauch?

A. Ja; einen ſehr weſentlichen: ſie glauben, daß ſie aus eben angeführten Urſachen kein Recht haben, innerhalb ihrem Lande Auflagen zu machen. Die See aber gehört ihnen zu; ſie erhalten durch ihre Flotten die Sicherheit der Schiffahrt auf derſelben, und halten ſie von Seeräubern rein. Daher haben ſie ein natürliches und billiges Recht zu einigen Zöllen, oder einigen Auflagen auf Kaufmannsgüter, welche durch dieſen Theil ihres Gebietes geführt werden, um die Koſten zu erſetzen, welche ihnen die Schiffe, zu Behauptung der Sicherheit dieſer Fahrt, verurſachen.

Fr. Hätte dieſes auch Beyfall, wenn eine Auflage auf die ausgeführten Produkte ihrer Ländereyen gelegt würde? und würden ſie nicht alsdenn gegen eine dergleichen Auflage Einwendungen machen?

A. Wenn ſie darauf abzielten, die Produkte auswärtig um ſo viel theuerer zu machen, daß das Geſuch derſelben vermindert würde, ſo würden ſie freylich gegen eine ſolche Auflage Einwendungen machen; doch aber nicht gegen ihr Recht dieſelbe aufzulegen; ſondern ſie würden ſich über dieſelbe als eine Bürde beſchweren, und um Erleichterung derſelben anſuchen.

Fr. Iſt nicht der auf den ausgeführten Tabak gelegte Zoll eine Auflage dieſer Art?

A. Dieſe, glaube ich, liegt blos auf Tabak, welcher an den Küſten von einer Kolonie zu der andern verführt wird, und zu einem Fond zu Unterhaltung der Univerſität zu Williamsburgh in Virginien beſtimmt iſt.

Fr. Haben die Weſtindiſchen Verſammlungen mit den Nordamerikaniſchen nicht einerley, natürliche Rechte?

A. Ohne Zweifel.

Fr. Und giebt es dort nicht eine Taxe, welche auf ihren ausgeführten Zucker gelegt iſt?

A. Ich bin mit Weſtindien ſo ſehr nicht bekannt; allein der Zoll, von vier und ein halb pro Cent, für den ausgeführten Zucker, wurde, glaube ich, von ihren eigenen Verſammlungen bewilligt.

Fr. Wie hoch beläuft ſich die in ihrer Provinz auf unverheyrathete Mannsperſonen gelegte Kopfſteuer?

A. Es müſſen, glaube ich, funfzehn Schillinge von jedem einzelnen freyen Manne, der ein und zwanzig Jahr alt iſt, bezahlt werden.

Fr. Was iſt der jährliche Betrag aller Taxen in Penſylvanien?

A. Etwa 20000 Pfund Sterling.

Fr. Geſetzt, die Stempelakte bliebe, und würde ihnen aufgedrungen: glauben ſie alsdenn, daß der Verdruß die Amerikaner verleiten würde, für ihre eigene ſchlechtere Manufakturen eben ſo viel zu geben, und ihren Gebrauch unſeren beſſern vorzuziehen?

A. Ja; ich glaube es. Das Volk wird mit einerley Freyheit die Befriedigung der einen Leidenſchaft ſowohl als der andern, ihres Verdruſſes ſowohl als ihres Stolzes bezahlen.

Fr. Würde das Volk zu Boſton ſeinen Handel ausſetzen?

A. Es giebt, in Vergleichung der Volksmenge, nur eine ſehr geringe Anzahl Kaufleute; und dieſe müſſen ihren Handel ausſetzen, wenn niemand ihre Waaren kauft.

Fr. Woraus beſtehet der Körper des Volks in den Kolonien?

A. Aus Pachtern, Bauern, oder Plantagenbeſtellern.

Fr. Würden ſie die Produkte ihrer Ländereyen verderben laſſen?

A. Nein; ſie würden aber nicht ſo viel bauen; ſondern ſich vielmehr auf Manufakturen legen, und weniger pflügen.

Fr. Würden ſie lieber ohne Juſtizverwaltung in Civilſachen leben, und alle Ungemächlichkeiten einer ſolchen Verfaſſung auf eine beträchtliche Zeit lieber ertragen, als das Stempelpappier annehmen; vorausgeſetzt, daß das Stempelpappier überall zu haben wäre?

A. Ich halte die Vorausſetzung, das Stempelpappier ſo gänge und gäbe zu machen, daß es jeder haben könnte, für unsausführlich. Das Geſetz verlangt, daß **Untervertheiler** in jedwedem Marktflecken, Diſtrikte und Dorfe geſetzt werden ſollen; auch würden ſie nöthig ſeyn. Allein die **Hauptvertheiler**, welche einen beträchtlichen Vortheil auf dem Ganzen hätten haben ſollen, haben es nicht der Mühe werth geachtet, ſich länger mit dem Auftrage abzugeben; und ich halte es für unmöglich, Untervertheiler zu finden, denen man trauen könnte, und die, wegen des geringen Vortheils, welcher auf ihr Theil kommt, den Haß auf ſich nehmen, und die Gefahr laufen wollten, die ihnen bevorſtünde; und wenn ſie auch gefunden werden könnken; ſo halte ich es doch für unthulich, das Stempelpappier an ſo vielen entlegenen und entfernten Oertern gänge und gäbe zu machen.

Fr. Aber würde das Volk in Oertern, wo es gänge und gäbe gemacht werden könnte, ſich desſelben nicht lieber bedienen, als in einem ſolchen Zuſtande verbleiben, in welchem es unvermögend iſt, ein Recht zu erlangen, oder Schulden durch geſetzliche Hülfe einzutreiben?

A. Es iſt ſchwer zu ſagen, was es thun würde. Darüber, was andere Leute denken, oder wie ſie ſich verhalten werden, kann ich blos durch dasjenige urtheilen, was ich bey mir ſelbſt fühle. Ich habe in Amerika eine Menge Schulden ausſtehen; und ich will lieber, daß ſie durch keinerley Geſetz einzutreiben ſind, als daß ich mich der Stempelakte unterwerfe. Es werden Ehrenſchulden ſeyn. Meine Meynung iſt, daß das Volk entweder in dieſem Zuſtande verbleiben, oder vielleicht durch ein allgemeines Verſtändniß, in den Gerichtshöfen ohne Stempelpappier zu verfahren, einen Ausweg zu ſeiner Auskunft finden wird.

Fr. Wie viel Mannſchaft an Soldaten halten Sie für hinlänglich, um die Verbreitung des Stempelpappiers in jedem Theile von Amerika zu befördern?

A. Eine ſehr große; allein, wie viel, kann ich nicht ſagen, woferne die Laune der Amerikaner durchgängig widerſetzlich iſt.

Fr. Wie ſtark iſt die Anzahl der Mannſchaft in Amerika, welche Waffen zu tragen im Stande ſind, oder der diſciplinirten Miliz?

A. Sie iſt, glaube ich, wenigſtens —

(Auf dieſe Frage wurden Einwürfe gemacht. Er gieng ab. Wurde aber wieder herein gerufen.)

Fr. Iſt die Amerikaniſche Stempelakte für das Land eine gleiche Taxe.

A. Ich glaube nicht.

Fr. Wie ſo?

A. Der gröſte Theil des Geldes muß aus Proceſſen, wegen Schuldeneintreibungen, herkommen, und von der niedern Gattung des Volks bezahlt werden, welche zu arm war, um ihre Schulden gemächlich zu bezahlen. Dieſerwegen iſt es eine ſchwere Taxe für die Armen, und eine Taxe für ſie, weil ſie arm ſind.

Fr. Aber wird nicht dieſe Zunahme der Koſten ein Mittel ſeyn, die Menge der Proceſſe zu vermindern?

A. Ich glaube nicht; denn da die Koſten alle auf den Schuldner fallen, und von ihm bezahlt werden müſſen, ſo werden ſie den Gläubiger, ſeine Klage einzubringen, nicht abhalten.

Fr. Würde ſie nicht die Wirkung einer ausſchweifenden Wucherey werden?

A. Ja; als eine Unterdrückung des Schuldners.

Fr: Wie viele Schiffe werden jährlich in Nordamerika mit Leinſaamen nach Irland beladen?

A. Von der Zahl der Schiffe kann ich nichts ſagen; ich weiß aber daß im Jahre 1752. 10000 Oxhöfte Leinſaamen, von denen jedes ſieben Scheffel enthielt,

hielt, von Philadelphia nach Irland geführt worden. Ich glaube, daß ſich die Quantität ſeit der Zeit ſehr vermehret hat: und man muß wiſſen, daß die Ausfuhre von Neu-York der von Philadelphia gleich iſt.

Fr. Was wird mit dem Flachs gemacht, welcher aus dieſem Leinſaamen entſtehet?

A. Einigen davon verarbeiten ſie zu einer groben, und einigen zu einer Art Mittelleinewand.

Fr. Giebt es Zaineiſenſchmiedewerke in Amerika?

A. Ich glaube, es giebt deren drey, eins aber wird jetzt nur gebraucht. Ich vermeyne, daß ſie alle in Gang kommen werden, woferne die Unterbrechung des Handels fortwähret.

Fr. Giebt es Walkmühlen dort?

A. Sehr viele.

Fr. Haben Sie nie gehört, daß eine große Menge Strümpfe den Krieg über für die Armee bedungen, und in Philadelphia verfertiget worden?

A. So habe ich gehört.

Fr. Würden nicht die Amerikaner, wenn die Stempelakte wiederrufen werden ſollte, ſich einbilden, daß ſie das Parlement zwingen könnten, jedwedes auswärtiges jetzt gültiges Taxgeſetz zu wiederrufen?

A. Es iſt ſchwer, Fragen über dasjenige zu beantworten, was Völker in einer ſolchen Entfernung denken werden.

Fr. Welches werden ſie aber, Ihrer Meynung nach, für die Bewegungsgründe zum Wiederruf der Akte anſehen?

A. Sie werden, meyne ich, denken, daß ſie aus einer Ueberzeugung von ihrer Unzuträglichkeit wiederrufen wurde; und werden ſich darauf verlaſſen, daß, ſo lange die nämliche Unzuträglichkeit beſtehet, ſie ſich nie wieder unterfangen werden, eine andere dergleichen abzufaſſen.

Fr. Was verſtehen Sie durch ihre Unzuträglichkeit?

A. Ich verſtehe ihre Unzuträglichkeit in verſchiedenen Rückſichten. In Anſehung der Armuth und des Unvermögens derjenigen, welche die Taxe entrichten ſollten; des durchgängigen Mißvergnügens, welches ſie veranlaßt hat; und der Unthulichkeit, dieſelbe aufzuzwingen.

Fr. Wenn die Akte wiederrufen würde, und die geſetzgebende Macht den Empörern gegen die Stempelakte ihre Ahndung fühlen laſſen ſollte; würden die Kolonien alsdenn ſich das Anſehen der geſetzgebenden Macht gefallen laſſen? Was meynen Sie, was ſie thäten?

A. Ich zweifle im geringſten nicht, daß die Kolonien, woferne die geſetzgebende Macht die Stempelakte wiederruft, ſich das Anſehen nicht ſollten gefallen laſſen.

Fr. Wenn es aber die geſetzgebende Macht für gut finden ſollte, ihr Recht Taxen aufzulegen, durch irgend eine Akte, vermöge welcher eine kleine Taxe, ihrer Meynung zuwider, aufgelegt würde, zu verwahren; würden ſie ſich alsdenn der Einrichtung der Taxe unterwerfen?

A. Die Proceduren des Volks in Amerika ſind zu ſehr unter einander geworfen worden. Die Proceduren der Verſammlungen ſind von denen des gemeinen Volks ſehr verſchieden geweſen; und man ſollte unter ihnen einen Unterſchied machen, weil ſie keine Gemeinſchaft mit einander haben. Die Verſammlungen haben blos dasjenige ruhig beſchloſſen, was ſie für ihre Gerechtſame halten. Sie haben keine Maaßregeln zu einer gewaltſamen Widerſetzlichkeit genommen; keine Feſtungen erbaut, keinen Mann angeworben, oder nur ein Korn von Munition zu einer dergleichen Widerſetzlichkeit aufgeſchüttet. Die Rädelsführer des Unfugs müßten nach ihrer Meynung beſtraft werden; ſie würden ſie ſelbſt beſtrafen, wenn es in ihrem Vermögen ſtünde. Jeder mäßige vernünftige Mann würde wünſchen, Aufrührer beſtraft zu ſehen; weil ruhige Leute ſonſt keine Sicherheit in Anſehung ihrer Perſon oder ihres Vermögens haben. — Allein in Anſehung einer einheimiſchen Taxe, wie geringe ſie auch immer ſeyn könnte, welche von der hieſigen geſetzgebenden Macht, auf das dortige Volk gelegt würde, werden ſie ſich, ſo lange ſie keine Repräſentanten unter dieſen geſetzgebenden Perſonen haben, glaube ich, nie beugen, ſondern ſich bis auf den letzten Mann darwider ſetzen. — Sie ſehen es überhaupt, in Rückſicht auf ſie, nicht für nothwendig an, Geld durch ihre Taxen von ihnen aufzutreiben; weil ſie bereit ſind, und es immer geweſen ſind, Geld durch Taxen unter ihnen ſelbſt aufzutreiben, und auf Anſuchen der Krone, große Summen, ihrem Vermögen gemäß, zu bewilligen. Sie haben dieſelben nicht nur ihrem Vermögen gemäß bewilligt, ſondern bewilligten den ganzen letzten Krieg hindurch, weit über ihr Vermögen, und über ihr Verhältniß mit dieſem Lande, (nach ihrem eigenen Urtheile,) ſo daß ſie ſich auf viele hundert tauſend Pfund beliefen. Und dieſes thaten ſie ungezwungen und freywillig, blos auf eine Art Zuſage des Staatsſecretairs, daß man dem Parlemente eine ihnen zu leiſtende Erſetzung empfehlen würde. Dieſem zu Folge wurde es auch dem Parlemente auf die ihnen ehrſamſte Weiſe empfohlen. — Amerika iſt hier in Zeitungen, ausgeſtreueten Blättern und Reden, als undankbar, unbillig und ungerecht ſehr fälſchlich vorgeſtellt und gemißhandelt worden; daß es dieſe Nation zu unermeßlichen Koſten, wegen ſeiner Vertheidigung, genöthiget habe, und ſich jetzt weigere irgend einen Theil dieſer Koſten zu tragen. Die Kolonien errichteten, beſoldeten und kleideten meiſt 25000 Mann den letzten Krieg hindurch; eine Anzahl, welche der von Brittannien geſchickten gleich und weit über ihr Verhältniß iſt. Sie geriethen, indem ſie dieſes thaten, in tiefe Schulden, und alle ihre Taxen und Güther ſind auf viele künftige Jahre zu Tilgung dieſer Schuld verpfändet. Die hieſige Regierung erkannte dieſes zu der Zeit gar wohl. Die Kolonien wurden dem Parlemente empfohlen. Der König ſandte jedes Jahr an das Haus eine geſchriebene Bothſchaft ab; folgenden Inhalts:

„Seine Majeſtät erkenne den Eifer und den Betrieb
„höchlich, welchen Seine getreuen Unterthanen
„in Nordamerika zu Vertheidigung Sr. Majeſtät
„rechtmäßigen Rechte und Beſitzungen gezeigt
„hätten; empfehlen demnach dem Hauſe,
„eben dieſes in Betrachtung zu ziehen, und ihn
„in den Stand zu ſetzen, ihnen einen gehörigen
„Wiedererſatz zu ertheilen.“

Sie werden dieſe Bothſchaften in ihren eigenen Tagebüchern, jedes Jahr vom Anfange des Krieges bis aufs Ende, finden; und ſie gaben dieſem zu Folge der Krone jährlich 200,000 Pfund, welche, als ein dergleichen Wiedererſatz unter die Kolonien vertheilt werden ſollten. — Dieſes iſt der allerſtärkſte Beweis, daß die Kolonien, weit entfernt einen Theil der Bürde nicht tragen zu wollen, ihr Verhältniß überſchritten. Denn hätten ſie weniger geleiſtet, oder blos ihrem Verhältniſſe Genüge gethan, ſo würde keine Gelegenheit oder Grund zum Wiedererſatz ſtatt gefunden haben. — Wahrlich, die ihnen wiedererſetzten Summen waren auf keine Weiſe den Unkoſten gleich, in welche ſie ſich über ihr Verhältniß ſetzten. Allein ſie murreten nie darüber; ſie achten ihres Regenten Zufriedenheit mit ihrem Eifer und Treue, und die Zufriedenheit dieſes Hauſes weit mehr, als irgend eine Art von Wiedererſatz. Daher bedürfte es dieſer Akte nicht, um von einem willigen Volke Geld zu erzwingen. Sie hatten ſich nicht geweigert, Geld nach den Abſichten dieſer Akte herzugeben; es war kein Geſuch an ſie ergangen. Sie waren immer willig und bereit, das zu thun, was billiger Weiſe von ihnen erwartet werden konnte, und unter dieſem Lichte wünſchen ſie angeſehen zu wenden.

Fr. Geſetzt aber, Großbrittannien ſollte in einen Europäiſchen Krieg verwickelt werden; würde wohl Nordamerika zu Führung deſſelben beytragen?

A. Ja, ich glaube es, ſo weit als es ihre Umſtände verſtatten würden. Sie ſehen ſich als einen Theil des Brittiſchen Reichs an, und als ſolche, welche mit demſelben ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben. Man mag ſie hier immer als Fremde anſehen; ſie ſelbſt betrachten ſich nicht ſo. Sie ſind begierig nach der Ehre und der Wohlſahrt dieſer Nation; und werden, ſo lange man ſie gut behandeln wird, immer bereit ſeyn, es zu unterſtützen, ſo weit ſich ihr geringes Vermögen erſtreckt. — Im Jahr 1739. wurden ſie um Hülſe zu der Expedition wider Carthagena angeſprochen, und ſie ſendeten 3000 Mann, welche an ihre Armee ſtoſſen ſollten. *) Carthagena liegt freylich in Amerika, aber von den nördlichen Kolonien eben ſo weit entfernt, als wenn es in Europa geweſen wäre. Sie machen keinen Unterſchied unter den Kriegen, in Anſehung ihrer Schuldigkeit, Hülſe bey denſelben zu leiſten. — Ich weiß, daß

---

*) Admiral Vernon und General Wentworth commandirten dieſe Expedition; mit welchem Erfolg, weiß man wohl. Engl. Herausg.

daß man vom letzten Kriege gemeiniglich hier ſo redet, als hätte man ſich in denſelben der Vertheidigung oder der Sache des Amerikaniſchen Volks wegen eingelaſſen. Ich halte es für ein Mißverſtändniß. Er entſpann ſich über die Gränzen zwiſchen Canada und Neuſchottland; über Gebiete, auf welche die Krone wirklich Anſpruch macht; allein von keiner Brittiſchen Kolonie in Anſpruch genommen wurde. Es waren an die Koloniſten keine der Ländereyen verliehen worden; daher hatten wir kein beſonderes Anliegen oder Intereſſe bey dieſem Streite. — In Anſehung des Ohio entſpann ſich der Zwiſt, über ihr Recht in das Indianiſche Land zu handeln; ein ihnen durch den Utrechter Frieden zukommendes Recht, welches die Franzoſen beeinträchtigten. Sie nahmen die Handelsleute und ihre Waaren, welches ihre Manufakturen waren, weg; ſie nahmen eine Feſtung weg, welche eine Geſellſchaft ihrer Kaufleute, ihre Faktoren und Correſpondenten, zu Sicherung ihres Handels dort errichtet hatten. Braddock wurde mit einer Armee zur Wiedereinnahme dieſer Feſtung, (welches man hier als einen anderweitigen Eingriff in das Königliche Gebiete anſahe,) und zu Beſchützung ihres Handels geſendet. Erſt nach ſeiner Niederlage wurden die Kolonien angegriffen. *)

---

*) Da dieſe Armee in der äuſſerſten Verlegenheit, wegen Mangel an Wagen u. ſ. w., war, ſo giengen unſer Schriftſteller und ſein Sohn freywillig im Lande herum, um deren eine hinlängliche Menge aufzutreiben; und ſie waren

Vorher waren ſie in vollkommenen Frieden, ſowohl mit den Franzoſen als Indianern; folglich wurden die Truppen nicht zu ihrer Vertheidigung geſendet. — Ob wohl der Handel mit den Indianern in Amerika zwar getrieben wird, ſo iſt er doch kein Amerikaniſches Intereſſe. Die Amerikaner ſind hauptſächlich Pachter und Plantagenbeſteller. Faſt nichts von dem, was ſie bauen oder erzeugen, iſt ein Handlungsartikel mit den Indianern. Der Indianiſche Handel iſt ein Brittiſches Intereſſe, wird mit Brittiſchen Manufakturen, zum Vortheile ihrer Kaufleute und Manufakturiſten getrieben. Dahero war der Krieg, weil er ſich wegen der Vertheidigung des Krongebietes, (worinnen kein Amerikaner ein Eigenthum hatte,) und wegen der Vertheidigung eines blos Brittiſchen Handels anfieng, wirklich ein Brittiſcher Krieg; und dennoch nahm das Amerikaniſche Volk keinen Anſtand, aus allen ihren Kräften zu deſſen Führung beyzutragen, und ihn zu einer glücklichen Endſchaft zu bringen.

Fr. Meynen Sie alſo, daß die Beſitznehmung von Königlichen Territorialrechten, und die Befeſtigung der Gränzen kein Amerikaniſches Intereſſe ſey?

A. Nicht

---

waren mühſam und geſchickt genug, ihren Endzweck zu erreichen, indem ſie ſich bis auf den Betrag vieler tauſend Pfund zur Bezahlung verbürgten. Es war nur eben vor Doktor Franklin's letzter Reiſe nach Amerika, daß die Nachrichten von dieſer Verhandlung zu Hauſe erſchollen.

Engl. Herausg.

A. Nicht einzeln betrachtet; ſondern ein Brittiſches und Amerikaniſches Intereſſe zuſammen.

Fr. Sie werden nicht leugnen, daß der vorherige Krieg, ingleichen der mit Spanien, der Amerikaner wegen angefangen wurde; denn wurde er nicht durch Wegnahmen, die in der Amerikaniſchen See geſchahen, veranlaßt?

A. Ja; durch Wegnahmen ſolcher Schiffe, welche Handel mit Brittiſchen Manufakturen trieben.

Fr. War nicht der neuerliche Krieg mit den Indianern, ſeit dem Frieden mit Frankreich, blos ein Krieg wegen Amerika?

A. Ja; er betraf Amerika mehr als der vorhergehende; war aber vielmehr eine Folge oder Ueberbleibſel des vorigen Krieges, weil die Indianer nicht gänzlich beſänftiget worden waren; und die Amerikaner trugen auch meiſtens den größten Theil der Unkoſten. Er wurde von der Armee unter dem General Bouquet geendiget; unter dieſer Armee waren nicht über drey hundert reguläre Truppen, und über tauſend Penſylvanier.

Fr. Iſt es nicht nothwendig, Truppen nach Amerika zu ſenden, um ſie gegen die Indianer zu ſchützen?

A. Nein, auf keine Weiſe; es war nie nothwendig. Sie ſchützten ſich, da ſie nur eine Hand voll, und die Indianer weit zahlreicher waren. Sie erwarben ſich immer neues Land, und haben die Indianer, ohne ihnen von dieſem Lande zugeſandte Hülfstruppen, über die Berge weggetrieben. Kann es alſo jezt für nothwendig gehalten werden, ihnen Truppen zu ihrer Vertheidigung wider dieſe geſchmolzenen Völker zu ſenden, da die Kolonien ſo volkreich und ſo mächtig worden ſind? Es thut nicht im geringſten Noth; ſie ſind völlig im Stande, ſich ſelbſt zu vertheidigen.

Fr. Sagen Sie, daß nicht mehr als dreyhundert Mann reguläre Truppen in dem neuerlichen Indianiſchen Kriege gebraucht wurden?

A. Am Ohio, oder auf den Gränzen von Penſylvanien nicht, welches der hauptſächlichſte Theil des Krieges war, der die Kolonien betraf. In Niagara, im Fort Detroit, und in dieſen entfernten Gegenden wurden ihres Handels wegen Guarniſonen unterhalten. Ich habe ſie nicht gezählt; glaube aber, daß die Zahl der im Kriege gebrauchten Amerikaner, oder Provincialtruppen, im Ganzen größer, als die Zahl der regulären war. Ich weiß es aber nicht gewiß, doch glaube ich es.

Fr. Meynen Sie, daß die Verſammlungen ein Recht haben, Geldauflagen auf die dortigen Unterthanen zu legen, um es der Krone zu bewilligen?

A. Gewiß; dieſes iſt meine Meynung: Sie haben es immer gethan.

Fr. Iſt den Amerikanern die Declaration der Gerechtſame bekannt? und wiſſen ſie, daß vermöge dieſer Satzung, von den Unterthanen kein Geld auf andere Weiſe erhoben werden kann, als durch Parlementsbewilligung?

A. Sie iſt ihr ſehr gut bekannt.

Fr. Wie können ſie ſich alſo einbilden, ein Recht zu haben, Geld für die Krone, oder zu andern als Localendzwecken aufzutreiben?

A. Dieſe Klauſul, glauben ſie, beziehe ſich blos auf die Unterthanen innerhalb des Königreichs, daß ihnen keine Geldauflage für die Krone, ohne Parlementsbewilligung, zugemuthet werden kann. Die Kolonien werden nicht als innerhalb des Königreichs liegend angeſehen; ſie haben ihre eigene Verſammlungen, welches ihre Parlementer ſind, und ſind in dieſer Rückſicht mit Irland in einerley Lage. Wenn auf die Irländiſchen Unterthanen, oder auf die Kolonien, für die Krone Geldauflagen gelegt werden ſollen; ſo wird die Einwilligung in Irland von dem Parlemente, oder in den Kolonien, von den Verſammlungen dazu gegeben. Sie glauben, daß das Großbrittanniſche Parlement dieſe Einwilligung eigentlich nicht eher geben kann, bis in denſelben Amerikaniſche Repräſentanten ſind. Denn die, wegen der Gerechtſame eingebrachte Petition, ſagt ausdrücklich: es ſoll durch gemeinſchaftliche Bewilligung im Parlemente geſchehen. Nun hat aber das Amerikaniſche Volk im Parlement keine Repräſentanten, um einen Theil dieſer gemeinſchaftlichen Bewilligung auszumachen.

Fr. Wenn die Stempelakte aufgehoben, und eine Verordnung gemacht werden ſollte, worinnen befohlen würde, daß die Verſammlungen der Kolonien diejenigen entſchädigen ſollten, welche bey dem Unfuge gelitten haben; würden ſie ihr wohl gehorchen?

A. Dieſes iſt eine Frage, die ich nicht beantworten kann.

Fr. Geſetzt, der König verlangte von den Kolonien die Bewilligung einer Revenue, und das Parlement wäre wider dieſe Bewilligung; glauben die Amerikaner, daß ſie dem Könige, ohne Genehmigung des Großbrittanniſchen Parlements, eine Revenue bewilligen können?

A. Dieſes iſt eine weit hergeholte Frage. — Meiner Meynung nach würde ich die Freyheit es zu thun haben; und würde es thun, wenn ich mit dem Nothsfalle zufrieden wäre.

Fr. Wenn nach vorhergegangen Anſuchen in den Kolonien Geld gehoben worden iſt, hat man es dem Könige nicht bewilligt?

A. Ja, jedesmal; allein in den Anſuchen iſt immer ein gewiſſer Dienſt ausgedrückt worden; als zu Werbung, zu Kleidung und Beſoldung der Truppen, und nicht blos das Geld.

Fr. Wenn die Akte, welche von den Amerikaniſchen Verſammlungen verlangt, denen die gelitten haben, Erſatz zu erſtatten, zu Stande kommen, und ſie ihr nicht gehorſam seyn ſollten; und das Parlement hierauf durch eine andere Akte eine einheimiſche Taxe auflegte; würden ſie wohl alsdenn gehorchen?

A. Das Volk wird keine einheimiſche Taxe entrichten; und ich halte eine Verordnung, wodurch die Verſammlungen verbunden werden, Erſatz zu leiſten, für unnöthig. Denn ich glaube, ſobald ſich die jetzige Hitze gelegt haben wird, werden ſie die Sache ſelbſt in Erwägung ziehen, und woferne es den Rechten nach geſchehen muß, werden ſie es von ſelbſt thun.

Fr. Kommen nicht öfters Briefe in die Amerikaniſchen Poſtämter, die an einige im Lande gelegenen Städte gerichtet ſind, wo keine Poſt hingehet?

A. Ja.

Fr. Kann eine Privatperſon dieſe Briefe abfordern, und ſie an den beſtimmten Ort ſchaffen?

A. Ja; jeder Freund der Perſon darf dieſes thun, wenn er den jetzigen Belauf des Poſtgeldes entrichtet.

Fr. Aber muß er nicht noch etwas Poſtgeld wegen der Entfernung zu dergleichen im Lande liegenden Stadt entrichten?

A. Nein.

Fr. Kann der Poſtmeiſter die Verabfolgung des Briefes verantworten, ohne daß ihm dergleichen Zulage vom Poſtgelde entrichtet wird?

A. Wahrlich, er kann nichts fordern, wo er keine Dienſte thut.

Fr. Geſetzt, es findet jemand, indem er weit von ſeiner Heymath iſt, einen an ihn gerichteten Brief auf einem Poſtamte, und er hält ſich an einem Orte auf, wo die Poſt insgemein hinkommt, und der Brief iſt an jenen Ort gerichtet; wird ihm der Poſtmeiſter den Brief ohne Entrichtung des Poſtgeldes, das in dem Orte erhalten wird, an welchen der Brief gerichtet iſt, verabfolgen laſſen?

A. Ja; das Poſtamt kann für einen Brief, den es nicht fortſchaft, kein Poſtgeld, oder für mehrere Stationen fordern, als es ihn beſorgt.

Fr. Sind die Fährleute in Amerika nicht durch eine Parlementsakte verbunden, die Poſten ohne Bezahlung über zu ſetzen?

A. Ja.

Fr. Iſt dieſes nicht eine Taxe auf die Fährleute?

A. So ſehen ſie es nicht an; weil ſie von den mit der Poſt reiſenden Perſonen einen Vortheil haben. *)

Fr. Würden die Kolonien, wenn die Stempelakte wiederrufen, und die Krone ein Geſuch, wegen einer Summe Geldes, an ſie ergehen laſſen ſollte, dieſelbe bewilligen?

A. Ich glaube es.

Fr. Warum glauben Sie dieſes?

A. Für die Kolonie, in welcher ich wohne, kann ich ſprechen. Ich hatte von der Verſammlung eine Inſtrüction dem Miniſterio zu verſichern, daß ſie es, wie ſie immer gethan hätten, ſtets für ihre Schuldigkeit halten würden, der Krone ſolche Subſidien zu bewilligen, als ihren Umſtänden und Vermögen angemeſſen wäre; ſobald ſie in dieſer Rückſicht auf die ge-

---

*) Die verſchiedenen zuſammenreiſenden Perſonen machen einerley Mühe.

wöhnliche conſtitutionsmäßige Weiſe angeſprochen würden; und ich hatte die Ehre, dieſe Inſtruction dem damaligen Miniſter mitzutheilen. (e)

Fr. Würden Sie dieſes in einer Brittiſchen Angelegenheit thun; zum Beyſpiel, bey einem Kriege, in irgend einem Theile Europens, der ſie nicht drückte?

A. Ja, in jeder Sache, welche das allgemeine Intereſſe betrifft. Sie ſehen ſich als einen Theil des Ganzen an.

Fr. Worinne beſtehet die eingeführte conſtitutionsmäßige Art die Kolonien um Subſidien anzuſprechen?

A. In einem Briefe vom Staatsſekretair.

Fr. Ein Brief vom Staatsſekretair? iſt das alles?

A. Ich meyne die eingeführte Form des Anſuchens; welche in einem Circularſchreiben des Staatsſekretairs auf Sr. Majeſtät Befehl, in einer Anführung des Nothfalls, und einer Empfehlung deſſelben an die Kolonien, zu Bewilligung ſolcher Subſidien, beſtehet, welche ihrer Treue geziemen, und ihrem Vermögen angemeſſen ſind.

Fr. Schrieb der Staatsſekretair wegen Geld für die Krone?

A. Wir ſind erſucht worden, Mannſchaft zu werben, zu kleiden und zu beſolden; und dieſes kann ohne Geld nicht geſchehen.

Fr. Würden ſie ganz allein Geld bewilligen, wenn ſie darum angeſprochen würden?

A. Meiner Meynung nach, Geld ſowohl als Mannſchaft; wenn ſie Geld haben, oder welches machen können.

Fr. Wird die Penſylvaniſche Verſammlung, wenn das Parlement die Stempelakte wiederrufen ſollte, ihre Entſchlüſſe zurück nehmen?

A. Ich glaube nicht.

Fr. Wünſchten Sie ſich, ehe an die Stempelakte gedacht wurde, Repräſentanten im Parlement?

A. Nein.

Fr. Wiſſen Sie nicht, daß in dem Penſylvaniſchen Freyheitsbriefe ein ausdrücklicher Vorbehalt des Parlementsrechts, Taxen dort aufzulegen, ſtehet?

A. Ich weiß, es giebt eine Klauſul in dem Freyheitsbriefe, wodurch der König eingeſtehet, daß er von den Unterthanen keine Taxen eintreiben will, ohne Genehmigung der Verſammlung, oder einer Parlementsakte.

Fr. Wie konnte denn die Penſylvaniſche Verſammlung behaupten, daß es, da ihnen durch die Stempelakte eine Taxe aufgelegt wurde, eine Beeinträchtigung ihrer Rechte wäre?

A. Sie verſtehen das Ding ſo: vermöge eben dieſes Freyheitsbriefes, und auch auf andere Weiſe, ſind ſie zu Privilegien und Freyheiten der Engländer berechtiget. Sie finden in dem großen Freyheitsbriefen, in der Petition und Declaration der Rechte, daß eines der Privilegien der engliſchen Unterthanen darinnen

nen beſtehe, nicht anders als durch gemeinſchaftliche Einwilligung mit Taxen belegt werden zu können. Sie haben ſich deswegen von der erſten Beſetzung der Provinz an, darauf verlaſſen, daß das Parlement unter Beſchönigung dieſer Klauſul in dem Freyheitsbriefe ſich ein Recht ſie mit Taxen zu belegen, weder herausnehmen würde noch könnte, bis es ſich durch Zulaſſung der Repräſentanten des mit Taxen zu belegenden Volkes, welche einen Theil dieſer gemeinſchaftlichen Einwilligung ausmachen ſollen, zur Ausübung ſolchen Rechts fähig gemacht hätte.

Fr. Giebt es denn in dem Freyheitsbriefe einige Ausdrücke, welche dieſe Auslegung rechtfertigen?

A. Die gemeinſchaftlichen Rechte der Engländer, welche durch die Magna Charta, und durch die Petition der Gerechtſame beſtimmt werden, rechtfertigen dieſelbe alle zuſammen.

Fr. Findet ſich der Unterſchied zwiſchen einheimiſchen und auswärtigen Taxen in den Worten des Freyheitsbriefes?

A. Nein; ich glaube nicht.

Fr. Nun, können ſie nicht alſo auch, nach eben dieſer Erklärung, gegen die Befugniß des Parlements, in Anſehung auswärtiger Taxenauflegung, Einwendungen machen?

A. Bis jetzt haben ſie es noch nie gethan. Es ſind neuerlich hier vielerley Beweiſe gebraucht worden, ihnen zu zeigen, daß hierinnen kein Unterſchied ſtecke, und daß ſie, wenn ſie kein Recht haben, ſie in ihrem Lande mit Taxen zu belegen, auch keines, ſie außer Landes damit zu belegen, oder ein Geſetz abzufaſſen, wodurch ſie eingeſchränkt werden, haben. Bis jetzt denken ſie noch nicht ſo; allein mit der Zeit können ſie möglicher Weiſe durch dieſe Beweisgründe überzeugt werden.

Fr. Sagen nicht die Beſchlüſſe der Penſylvaniſchen Verſammlung — Taxen jeder Art?

A. Wo es ſich ſo verhält, ſo werden blos die einheimiſchen Taxen damit gemeynt; einerley Worte haben hier und in den Kolonien nicht immer einerley Sinn. Durch Taxen verſtehen ſie einheimiſche Taxen; durch Zölle verſtehen ſie Acciſen; dieſes ſind ihre Sprachbegriffe.

Fr. Sind Ihnen nicht die Beſchlüſſe der Verſammlung von Maſſachuſetsbay bekannt?

A. Ja.

Fr. Sagen Sie nicht, daß ihnen weder auswärtige noch einheimiſche Taxen vom Parlemente aufgelegt werden können?

A. Mir iſt nicht bekannt, daß ſie dieſes ſagen; ich glaube nicht.

Fr. Wenn nun eben dieſe Kolonie ſagen ſollte, daß ihnen weder Taxen aufgelegt, noch ſonſt was zugemuthet werden könnte; hält alsdenn die Provinz nicht dafür, daß die Gewalt des Parlements ihnen nichts auflegen könnte?

A. Ich nehme an, daß ſie mit dem Worte Zumuthung nicht die Abſicht haben, die Zölle damit zu bezeichnen, welche als Handlungseinrichtungen auf eingeführte Waaren gelegt werden.

Fr. Was mögen alſo die Kolonien wohl durch Zumuthung, als von den Taxen unterſchieden meynen?

A. Damit meynen ſie vielerley Dinge; als Mannſchafts- oder Fuhrenlieferungen, Soldateneinquartierungen in Privathäuſern und dergleichen. Die Zumuthungen können groß ſeyn, ohne daß ſie eigentliche Taxen ſind.

Fr. Iſt nicht das Poſtgeld eine einheimiſche Taxe, welche durch eine Parlementsakte aufgelegt iſt?

A. Hierauf habe ich geantwortet.

Fr. Sind die Kolonien in allen Gegenden gleich vermögend, Taxen zu entrichten?

A. Nein, gewiß nicht, die Gränzgegenden, welche von dem Feinde verheert worden, ſind dieſerwegen ſehr unvermögend; und dahero werden ſie in dergleichen Fällen von unſern Taxgeſetzen gewöhnlich mit Nachſicht behandelt?

Fr. Sind wir in dieſer Entfernung darüber die gehörigen Richter, wo Nachſichten nothwendig ſind?

A. So hat das Parlement geglaubt, da es ſich ein Recht anmaßte, Taxgeſetze für Amerika zu machen; ich meines Theils halte es für unmöglich.

Fr. Würde der Wiederruf der Stempelakte den Antrieb ihres Manufakturweſens ſchwächen? würde das

Volk,

Volk, das angefangen hat, ſich mit Manufakturweſen abzugeben, davon abſtehen?

A. Ja, ich glaube; beſonders wenn zu gleicher Zeit der Handel wieder offen wird, ſo daß die Rimeſſen leichter zu übermachen ſind. Ich habe verſchiedene Beyſpiele gekannt, die es wahrſcheinlich machen. Da der Taback im vorletzten Kriege niedrig im Preiße ſtand, und eine nur geringe Rimeſſe war, ſo legten ſich die Einwohner von Virginien durchgängig auf Familienmanufakturen. Nachhero aber, da der Taback wieder in beſſern Preis kam, bedienten ſie ſich der brittiſchen Manufakturen wieder. So kamen die Walkmühlen im letzten Kriege in Penſylvanien ſehr in Verfall, weil damals Bankozettel in Menge waren, und die Rimeſſen nach England für engliſche Tücher und andere Waaren leicht übermacht werden konnten.

Fr. Würde die Aufhebung der Stempelakte die Amerikaniſchen Verſammlungen dahin vermögen, die Rechte des Parlements, ihnen Taxen aufzulegen, anzuerkennen, und würden ſie ihre Beſchlüſſe annulliren?

A. Nein, nimmermehr.

Fr. Giebt es keine Mittel ſie zu Annullirung dieſer Beſchlüſſe zu zwingen?

A. Ich weiß keines; ſie werden es nie, außer durch Gewalt der Waffen dazu gezwungen, thun.

Fr. Giebt es eine irdiſche Macht, welche ſie zu ihrer Annullirung zwingen kann?

A. Keine Macht, ſo groß ſie auch ſey, kann Menſchen zu Veränderung ihrer Meynungen zwingen.

Fr. Sehen Sie das Poſtweſen als eine Taxe, oder als eine Einrichtung an?

A. Nicht als eine Taxe, ſondern als eine Einrichtung und etwas zuträgliches; jede Verſammlung that Vorſchub dazu, und unterſtützte es durch Geldbewilligungen bey der Aufrichtung, welches ſie ſonſt nie gethan haben würden; und das Volk hat das Poſtgeld immer entrichtet.

Fr. Wenn erhielten ſie die von ihnen erwähnten Inſtruktionen?

A. Ich brachte ſie mit, da ich vor etwa funfzehn Monaten nach England kam.

Fr. Wenn ſtellten ſie dieſe Inſtruction dem Miniſter zu?

A. Gleich nach meiner Ankunft, — da die Amerikaniſche Stempelangelegenheit noch unter der Berathſchlagung war, und ehe die Bill eingebracht wurde.

Fr. Würde es für Großbrittannien ſehr vortheilhaft ſeyn, die Virginiſchen Einwohner mit der Tabackspflanzung, oder dem Manufakturweſen zu beſchäftigen?

A. Mit Taback, gewiß.

Fr. Was pflegte der Stolz der Amerikaner zu ſeyn?

A. Ein Gefallen an Großbrittanniſchen Moden und Manufakturen zu haben.

Fr. Was iſt jezt ihr Stolz?

A. Ihre alten Kleider ſo lange zu tragen, bis ſie ſich ſelbſt neue zu verfertigen im Stande ſind.

(Gieng ab.)

Zuſätze

des engliſchen Herausgebers.

(a) Die Stempelakte ſagt: **Die Amerikaner ſollen keinen Handlungsverkehr, keine Vertauſchung ihres Eigenthums unter einander haben, ſollen weder was ankaufen, vergeben noch Schulden eintreiben; weder heyrathen, noch ihre Teſtamente machen können; wo ſie nicht die und die Summen** in klingender Münze für die Stempelpappiere, wodurch ihre Verhandlungen Gültigkeit bekommen, entrichten. Die Wirkung einer dergleichen Taxe, woferne das Volk in dieſelbe gewilligt hätte, ſchien unvermeidlich; und ihr jährliches Einbringen wurde, wo ich mich recht erinnere, von ihren Vorſchlägen in dem Hauſe der Gemeinden, in der, der Subſidien wegen, niedergeſezten Kommiſſion, auf 100,000 Pfund geſchäzt. Die Kolonien, die ohne dies ſchon in die Nothwendigkeit Pappiergeld zu haben, dadurch verſezt waren, daß ſie die klingende Münze, welche ſie aus dem fremden Handel zogen, nach Brittannien ſchickten, um den Mangel ihrer übrigen Rimeſſen für Brittanniſche Manufakturen zu erſetzen, wußten nicht, wo die zu Abtragung dieſer Taxe hinlängliche klingende Münze herkommen ſollte.

(b) Die Stempelakte verordnet, daß an den Oertern, wo die Inſtrumente, Verhandlungen u. ſ. w. innerhalb beſagten Kolonien und Pflanzungen, in einer andern Sprache, als der engliſchen, aufgeſetzt, geſchrieben oder gedruckt werden, die Auflage doppelt ſeyn ſollte. Dieſe Maxime, glaube ich, ſcheint von Bewegungsgründen der Zuträglichkeit und der Staatsklugheit an die Hand gegeben worden zu ſeyn, fremde Perſonen den Brittiſchen Abkömmlingen ähnlich zu machen, und ihrer Unübereinſtimmung im Betragen geſetzlicher Angelegenheiten ſo lange vorzubeugen, bis dieſe Veränderung erreicht würde. — Doch ſcheint es, daß man es zu voreilig gehalten habe, dieſe Klauſul unmittelbar auf neuerlich eroberte Länder auszudehnen. Dahero wurde in dieſem Stücke eine Ausnahme, in Rückſicht auf Canada und Granada, fünf Jahre lang, vom Anfange der Auflage an gerechnet, verſtattet. (Siehe die Stempelakte.)

(c) Fremde ausgenommen, verdoppeln ſich die Bewohner einiger Theile der nördlichen Kolonien in funfzehn bis ſechszehn Jahren; gegen Süden aber brauchen ſie länger Zeit. Allein eins ins andere gerechnet, haben ſie ſich blos durch die natürliche Fortpflanzung in fünf und zwanzig Jahren einmal verdoppelt. Penſylvanien hat ſich, mit Inbegriff der Fremden, in etwa ſechszehn Jahren verdoppelt. — Folglich wird die Berechnung vom Februar 1766. für das Jahr 1779. nicht paſſen.

(d) Im Jahre 1733. wurden, zur **Wohlfahrt und zum Angedeyhen unſerer Amerikaniſchen Zuckerkolonien**, und zu **Abhelfung der Muthloſigkeit der Plantagenbeſteller**, an George den Zweyten, auf allen Rum, geiſtige Getränke, Zuckerſaft, Syrup, Zucker, Glasſcheiben, die in der Fremde erzeugt, verfertiget, und in unſere Kolonien eingeführt wurden, Auflagen gegeben und bewilligt. Man ließ ſich dieſe Handlungseinrichtung, zum Vortheile des geſammten Reichs, ungeachtet der Einführung dieſer neuen Ausdrücke **geben und bewilligen**, gefallen. Allein die Akte, **welche blos auf** fünf Jahr gemacht war, wurde unter der Regierung **George des** Zweyten zu verſchiedenen Zeiten, und unter der Regierung George des **Dritten** wiederum erneuert, und auf andere Artikel ausgedehnt, die von neuen und urbar gemachten **Grundſtücken herkamen**. Im Eingange zu dieſer Akte wurde angeführt, daß es dienlich ſey, neue Vorkehrungen und Einrichtungen zu Vermehrung der Einkünfte dieſes Königreichs zu Grunde zu legen; daß es gerecht und nothwendig wäre, eine Einkunft in Amerika zu Vertheidigung, Beſchützung und Sicherung deſſelben zu heben; und daß das Großbrittanniſche Unterhaus, (dem es am Herzen läge, einige Verkehrungen zu machen,) in Anſehung der Auftreibung beſagten Einkommens in Amerika, beſchloſſen habe, die verſchiedenen Summen und Auflagen, u. ſ. w. an Seine Majeſtät zu geben, und zu bewilligen. Herr Mauduit, Geſchäftsträger für Maſſachuſetsbay, benachrichtiget uns, daß er ſich dem Auflagsſyſtem des Herrn Greenville zu widerſetzen, in folgenden Ausdrücken inſtruirt wäre: — **Sie haben wider dieſe Maaßregeln Gegenvorſtellungen zu thun, und wo möglich, einen Wiederruf auf die Zuckerakte zu betreiben, und der Zumuthung irgend anderer Zölle oder Taxen auf die Kolonien zuvor zu kommen. Man wird veranſtalten, daß ſich alle andere Geſchäftsträger mit Ihnen vereinigen.** Boſton, den 14. Jun. 1764.

Die Doktor Franklin vorgelegte Frage macht auf dieſe Zuckerakte vom Jahre 1763. Anſpielung. Franklin's Antwort verdient die größte Aufmerkſamkeit des Leſers.

(c) Ich halte folgendes für die Geſchichte von dieſer Verhandlung:

Im Jahr 1763., und die darauf folgenden Jahre, ſandte der Staatsſekretair, wenn Großbrittannien Subſidien unmittelbar von den Kolonien verlangte, in Sr. Majeſtät Namen, ein Requiſitionsſchreiben an ſie, in welchem die Nothwendigkeit dieſer Subſidien ausgedruckt war; und die Kolonien ertheilten ein Don

Gratuit: die Eintreibungsart deſſelben aber ſchrieben ſie ganz allein vor. Um dieſe Zeit unterfieng ſich ein Kanzler der Schatzkammer, Herr **George Greenville**, und ſagte zum Unterhauſe: „Wir müſſen von den Kolonien Geld in Form einer Taxe verlangen;" — und zu den Geſchäftsträgern der Kolonien ſagte er: „ſchreiben Sie an ihre jederſeitigen Kolonien; und ſagen Sie ihnen: ich werde, wenn ihnen eine Auflage auf Stempelpappier nicht beliebt, und ſie eine andere Auftreibungsart des Geldes lieber haben, zufrieden ſeyn, wenn nur der Betrag erhoben wird." Das heiſt: merkten die Kolonien an, da ſie ſeine Ausdrücke erwogen, wenn wir uns nicht ſelbſt, ſo wie uns vorgeſchrieben iſt, Taxen auflegen, ſo wird das Parlement ſie uns auflegen. — Auf dieſe gnädige Wahl bezogen ſich Doktor Franklin's oben erwähnte Inſtruktionen. — Da die Kolonien keine andere Taxe wählen konnten, weil ſie ſich jede Taxe verbaten; ſo gab das Parlement der Stempelakte geſetzliche Kraft.

Es erhellet, daß der einzige Theil des Anerbietens, welches einen Schein der Begünſtigung an ſich hatte, die Bewilligung der Auſtreibungsart war; und dieſes war der einzige Umſtand, der aber auch nichts neues war.

* Siehe des Herrn Mauduit's Bericht von des Herrn Greenville's Conferenz mit den Geſchäftsträgern, welcher von den Geſchäftsträgern der Provinz Georgia und Virginien beſtätiget wird; ingleichen des Herrn Burke's Rede, 1774. pag. 55.

Nach=

Nachricht.

Dieſe Briefe ſind öfters in unſere öffentlichen Schriften eingerückt worden. — **Herr Strahan**, der dieſelben mit Doktor Franklin gewechſelt hat, iſt Buchdrucker des Königs, und jetzt für Malmsbury, in Wiltſhire, Repräſentant im Parlemente. Es iſt zwiſchen ihm und Doktor Franklin eine Freundſchaft von langer Dauer geweſen.

An Doktor Franklin.

Den 21. Nov. 1761.

Werther Herr!

In den vielen Unterredungen, welche wir über die jetzigen Streitigkeiten mit Nordamerika gehabt haben, waren unſere Wünſche immer vollkommen einig, daß ſie zu einer baldigen und glücklichen Endſchaft gebracht werden möchten. Auf was Weiſe dieſes geſchehen ſoll, iſt nicht ſo leicht zu beſtimmen.

Ich begreife, daß die Diener Sr. Majeſtät jetzt zwey Gegenſtände in Erwägung haben.

1.) Die Befreyung der Kolonien von den Taxen, worüber ſie ſich beſchweren, und an deren Auflegung ſie wirklich kein Antheil hatten.

2.) Die Erhaltung der Ehre, der Würde, und der Obergewalt der Brittiſchen Geſetzſetzgebung über alle Gebiete Sr. Majeſtät.

Da ich weiß, daß Sie eine beſondere Kenntniß von der Sache, worüber die Frage iſt, haben, und ich von Ihrer herzlichen Ergebenheit gegen Ihre Majeſtät, auch von Ihrem aufrichtigen Verlangen, das Glück aller ſeiner Unterthanen auf gleiche Weiſe zu befördern, überzeugt bin; ſo erſuche ich ſie, daß ſie mir nach Ihrer Ihnen eigenthümlichen klaren, kurzen und begreiflichen Art eine Antwort auf folgende Frage ſenden. Ich thue dieſes jetzige Geſuch deswegen, weil die Sache von der äußerſten Wichtigkeit iſt, und ſehr wirkſam behandelt werden muß. Ich thue dieſes um ſo viel freywilliger, da Sie mich und meine Bewegungsgründe zu gut kennen, um auch nur den entfernteſten Verdacht zu hegen, daß ich einen ungeziemenden Gebrauch von irgend einer Belehrung machen ſollte, die Sie mir hierdurch zuſenden werden.

1.) Wird nicht ein Wiederruf aller Zölle, (den auf Thee ausgenommen, welcher vorher auf deſſen Ausfuhre hier entrichtet wurde, und folglich eine neue Auflage iſt,) die Koloniſten völlig zufrieden ſtellen? (Siehe Zuſätze.) Wenn Sie dieſe Frage mit nein beantworten, ſo erſuche ich Sie

2.) Um Ihre Gründe über dieſe Meynung.

3.) Glauben Sie, daß die einzige wirkſame Vorkehrung die jetzigen Streitigkeiten zu ſchlichten, dieſe ſey, daß man die Amerikaner eben in die Verfaſſung wieder ſetze, in welcher Sie vor Abfaſſung der neuerlichen Stempelakte waren? — Wenn dieſes Ihre Meynung iſt, ſo bitte ich Sie

4.) um Ihre Gründe für dieſe Meynung.

5.) Wenn dieſe letzte Verfahrungsart von der geſetzgebenden Macht, und Sr. Majeſtät Räthen, als Verfechter der gehörigen Rechte der Krone und ihrer Mitunterthanen, mit ihrer Schuldigkeit ſtreitend, angeſehen wird; können Sie alsdenn ein anderes Mittel, dieſe Zwiſtigkeiten abzuthun, welches mit den Begriffen der Gerechtigkeit und des Eigenthumsrechts Beſtand hat, die ſich die Unterthanen des Königs auf beyden Seiten des atlantiſchen Meeres machen, angeben?

6.) Und glauben Sie nicht, daß, wenn dieſem Verfahrungsmittel gefolgt würde, es die heftigen und aufrühriſchen Partheyen unter den Koloniſten wirklich aufmuntern würde, auf noch weitere Rechtseinräumungen von dem Mutterlande zu dringen?

7.) Wenn ſie aber nur Theilweiſe befreyt werden ſollten, welches dünken Ihnen, als einem billigen, richtigdenkenden Mann, und als einem Freunde beyder Theile, die wahrſcheinlichen Folgen zu ſeyn?

Die Beantwortungen dieſer Fragen werden, ſtelle ich mir vor, alle mir nöthige Belehrung in ſich enthalten; und ich erſuche Sie, mich mit denſelben, ſobald als möglich, zu begünſtigen. Es muß jedermann, welcher dem brittiſchen Reiche Frieden und Wohlſtand wünſcht, und jedem Freunde unſerer wahrhaftig glücklichen Verfaſſung, daran gelegen ſeyn, auch die unerheblichſten Urſachen zu Zwietracht unter unſern Mitunterthanen aus dem Wege geräumt zu ſehen. Unſere einheimiſchen Neckereyen ſind, meinen Gedanken nach, nichts gegen das, wovon ich rede. Dieſes wiſſen Sie beſſer als ich, und daher bedarf ich keines weitern Zuſatzes, um dieſe Sache Ihrer ernſthaften Beherzigung zu empfehlen. Ich bin mit herzlicher Achtung und Ergebenheit,

Werther Herr,

Ihr treuer und geneigter gehorſamer Diener

W. S.

Zuſatz.

Im Jahre 1767. wurden in der ausdrücklichen Abſicht, eine Revenue in Amerika zu heben, Glas, Mennig, Bleyweis, Mahlerfarben, Pappier und Thee, (dieſer letzte Artikel war mancherley Auflagen in England unterworfen,) durch eine Parlementsakte mit neuen fortwährenden Zöllen belegt, welche in den Amerikaniſchen Häfen entrichtet werden ſollten. Bald hierauf wurde in den nämlichen Sitzungen, indem die Oſtindiſche Kompagnie Schadloshaltung für den Verſuch verſprach, eine auf gewiſſe Zeit eingeſchränkte Veränderung, in Rückſicht der engliſchen Licente oder Acciſen, auf gewiſſen Thee, in der Hofnung gemacht, daß, wenn man eine Erlaſſung in den Auflagen der Benennung nach verſtattete, die Schatzkammer, durch Ausbreitung des Verbrauchs, eine vermehrte Summe erhalten würde. Herr Strahan, welcher blos den Betrag des aufgelegten amerikaniſchen Zolles, und den Erlaß des engliſchen Zolls gegen einander hielt, behauptete, daß die Amerikaner keine neue Auflage erlitten hätten. Es ſcheint aber, daß die Amerikaner anders dachten. Wir glaubten, daß wir, woferne wir das vorhergehende zu einer Revenue gemacht hätten, alles hoffen könnten. Dennoch ſtellen wir uns verwunderend an, wenn ſich die Kolonien dasjenige nicht gefallen ließen, wodurch ſie wegen Gleichheit der Gründe alles zu befürchten Anlaß bekamen.

Antwort
auf voriges Schreiben.

Cravenſtreet, den 29. Nov. 1769.

Werther Herr!

Da ich eben von einer kleinen Luſtreiſe in die Stadt zurück komme, finde ich Ihr Schreiben vom 21. Nov. datirt, welches eine Menge Fragen enthält, die, um ſie vollſtändig zu beantworten, einen Traktat erfordern würden. Dennoch erlangen Sie blos kurze Antworten, welche zu ertheilen ich mich bemühen werde.

Im Eingange zu ihren Fragen ſagen Sie mir, Sie glaubten, daß Jhro Majeſtät Diener jetzt in Betrachtung hätten:

1.) **Die Befreyung der Kolonien von den Taxen, worüber ſie ſich beſchweren.**

2.) **Die Erhaltung der Ehre, Würde und der Obergewalt der Brittiſchen Geſetzgebung über alle Gebiete Sr. Majeſtät.**

Ich hoffe, daß Ihre Nachricht gegründet iſt; und daß dasjenige, was ſie jetzt unter der Berathſchlagung zu ſeyn glauben, dadurch in Ausübung gebracht werden möge, daß alle Geſetze, welche zu Hebung einer Revenue in Amerika durch parlementariſche Macht ohne Genehmigung des dortigen Volks gemacht worden ſind, wiederrufen werden. Die Ehre und Würde der brittiſchen Geſetzgebung, wird durch ein ſolches gerechtes und weiſes Geſetz nicht leiden. Die weiſeſten Rathsverſammlungen ſind der Mißleitung, beſonders in Sachen, die außer ihrer Beſichtigung liegen, unterworfen. Die Verharrung auf einem Irrthume, nicht die Verbeſſerung deſſelben, ſetzt die Ehre eines Mannes oder einer Geſellſchaft herunter. Die Obergewalt der Geſetzgebung wird, glaube ich, am beſten dadurch erhalten werden, wenn man mit dem Gebrauche derſelben ſparſam umgehet; nie, außer zur offenbaren Wohlfahrt der Kolonien ſelbſt, oder des ganzen Brittiſchen Reichs; nie, zum einzelnen Vortheile Brittanniens, und zum Nachtheile der Kolonien. Durch ein ſolches kluges Betragen wird, denke ich, die Oberherrſchaft nach und nach befeſtiget, und mit der Zeit völlig begründet werden; auf andere Weiſe aber, befürchte ich, wird ſie ſtreitig gemacht, und im Streite endlich verloren gehen. Jetzt willigen die Kolonien darein, und unterwerfen ſich ihr wegen der Einrichtungen der allgemeinen Handthierungen; allein eine Unterwerfung unter Parlementsakten machte keinen Theil ihrer urſprünglichen Verfaſſung aus. Unſere vorigen Könige regierten ihre Kolonien ohne Theilnehmung der Brittiſchen Parlemente, ſo, wie ſie ehedem ihre Antheile in Frankreich regierten. Das Engliſche Parlement nahm ſich niemals heraus, an dieſem Vorzuge Theil zu nehmen, bis auf die Zeit der großen Revolution, da es ſich der Beherrſchung aller andern Königlichen Gebiete, Irlands, Schottlands u. ſ. w. anmaßte. Die Kolonien, welche der König für ſich beſaß, wurden durch Gewalt der Waffen erobert, und nachher als durchs Schwerdt eroberte Länder regiert. Allein Neu-England, welches ſich gegen das Parlement nicht empöret hatte, wurde als ein verſchwiſtertes Königreich angeſehen, und als mit England in Freundſchaft ſtehend behandelt. — wie aus den Tagebüchern vom 10. März, 1642. erhellet.

1.) „Wird nicht ein Wiederruf aller Zölle, (den auf Thee ausgenommen, welcher vorher auf die Ausfuhre hier entrichtet, und folglich keine neue Auflage iſt,) die Koloniſten vollkommen zufrieden ſtellen?“

Antwort: Ich glaube nicht.

2.) „Ihre Gründe zu dieſer Meynung?“

Antwort: Weil man ſich nicht über die Summe, welche bey dieſem Zolle auf dem Thee entrichtet wird, als einer Laſt beſchwert; ſondern über den Bewegungsgrund des Geſetzes, der in deſſen Eingange erwähnet wird. Nämlich, daß dieſe Zölle zur beſſern Handhabung der Regierung und der Verwaltung der Gerechtigkeit in den Kolonien aufgelegt wurden. *) Dieſes halten die Koloniſten für unnöthig, ungerecht, und für ihre wichtigſten Gerechtſame gefährlich. **Unnöthig,** weil die Regierung und die Verwaltung der Gerechtigkeit in allen Kolonien, (zwey oder drey neue ausgenommen,) *) ohne Beſchwerde für Brittannien gut unterhalten wurde, und immer unterhalten worden iſt. **Ungerecht,** weil dadurch einige Kolonien genöthiget worden ſind, dergleichen Auflagen für andere zu bezahlen, mit denen ſie nichts zu ſchaffen, oder kein Intereſſe hatten. **Gefährlich,** weil dergleichen Art, Geld zu dieſen Abſichten aufzutreiben, dahin abzielte, ihre Verſammlungen unnütz zu machen: denn wenn eine Revenue in den Kolonien zu allen Abſichten der Regierung durch Parlementsakten, ohne Bewilligungen des dortigen Volks, errichtet werden könnte, ſo würden die Statthalter, welche den Verſammlungen insgemein nicht günſtig ſind, ſie nie zuſammen berufen. Sie würden aus der Acht gelaſſen werden; und ihre Rechte würden, wenn nichts mehr auf dem guten Willen

---

*) Der Verluſt, welchen die Menſchen durch ein Geſetz an ihrem Eigenthume erleiden, kann geringe ſeyn; und doch kann ihnen durch daſſelbe alle ihre Freyheit genommen werden. Wenn ein Mann auf der Heerſtraße um eine Kleinigkeit beſtohlen wird; ſo macht der Verluſt einiger Groſchen

---

Groſchen nicht die Hauvtgewaltigkeit aus. Würden zwanzig Schillinge des Herrn **Hampden's** Vermögen zu Grunde gerichtet haben? Nein! Allein die Bezahlung der Hälfte, aus dem Grunde, aus welchem es gefordert wurde, würde ihn zum Sklaven gemacht haben. Siehe des Herrn **Burke's** Reden in den Jahren 1774. und 1775.

Engl. Herausg.

*) Neu-Schottland, Georgien, die Florida-Inſeln, und Canada.

len des Volks gegen die Regierung beruhte, mit Füßen getreten und verächtlich behandelt werden. — Ein anderer Grund, warum ich glaube, daß ſie mit einem ſolchen Wiederrufe nicht zufrieden ſeyn werden, iſt, daß ihre Verabredungen, nichts eher einführen zu laſſen, bis der Wiederruf vorhanden iſt, das Ganze in ſich enthält. Dieſes zeigt an, daß ſie ſich gegen das Ganze ſetzen; und daß dieſe Verabredungen, ſie zu verbinden fortdauern werden, woferne das Ganze nicht wiederrufen wird.

3.) „Glauben ſie, daß das einzige wirkſame Mittel, die jetzigen Mißhelligkeiten beyzulegen, dieſes ſey, daß man die Amerikaner eben wieder in den Zuſtand verſetze, in welchem ſie vor der neulichen Stempelakte waren?“

Antw. So glaube ich.

4.) „Ihre Gründe für dieſe Meynung?“

Antw. Es ſind andere Wege verſucht worden. Sie ſind in ärgerlichen Briefen angelaſſen, und ihre Geſuche vom Parlemente abgewieſen, oder verworfen worden. Man hat ſie mit Strafen des Hochverrathes durch Beſchlüſſe beyder Häuſer bedrohet. Ihre Verſammlungen ſind aus einander gelaſſen, und Truppen unter ſie geſchickt worden. Allein alle dieſe Mittel haben ihre Gemüther nur noch mehr aufgebracht, und den Bruch erweitert. Ihre verabredeten Entſchlüſſe, ſich keiner Brittiſchen Manufakturen mehr zu bedienen, ſind beſtärkt worden; und dieſe

Vorkehrungen haben, anſtatt die Mißhelligkeiten beyzulegen, und ein gutes Vernehmen zu befördern, ihren Verkehr mit dieſen Ländern meiſt vernichtet, auch den Nationalfrieden und die allgemeine Wohlfahrt großer Gefahr ausgeſetzet.

5.) „Wenn dieſes letzte Mittel von der Geſetzgebung und Sr. Majeſtät Miniſtern, als Verfechter der gehörigen Rechte der Krone und ihrer Mitunterthanen, als mit ihrer Pflicht ſtreitend angeſehen wird; können Sie ein anderes Mittel, dieſe Streitigkeiten abzuthun, das mit den Begriffen der Gerechtigkeit und dem Eigenthumsrechte, welche ſich die Unterthanen auf beyden Seiten des atlantiſchen Meeres machen, Beſtand hat, an die Hand geben?“

Antw. Ich ſehe nicht ein, wie dieſes Verfahren nach den Rechten der Krone beurtheilet werden kann. Wenn die Amerikaner in ihren vorigen Zuſtand verſetzt werden; ſo muß es durch eine Parlementsakte geſchehen; und bey Abfaſſung derſelben werden die Gerechtſame der Krone ausgeübt, und nicht beeinträchtiget. Es verſchlägt der Krone nichts, ob die von Amerika erhaltenen Subſidien vom hieſigem Parlemente, oder von den dortigen Verſammlungen bewilligt werden, wenn das Quantum nur das nämliche iſt. Und meiner Meynung nach wird dort überhaupt freywillig mehr bewilligt werden, als von dorther durch die Autorität des Parlements je erpreßt, oder gehoben werden kann. — In Anſehung der Rechte der Mitunterthanen, (ſie zielen,

len, glaube ich, auf das Großbrittanniſche Volk,) kann ich nicht begreifen, wie dieſe durch jenes Verfahren beeinträchtiget werden können. Sie werden immer noch des Rechts, ihr eignes Geld zu bewilligen, genießen, und können immer noch, wenn es ihnen gefällig iſt, ihren Anſpruch auf das Recht, das unſrige zu bewilligen, beybehalten; ein Recht, das ſie, wegen Mangel einer hinlänglichen Kenntniß von uns, unſerer Umſtände und unſers Vermögens, (der wenigen Wahrſcheinlichkeit, daß wir uns ihm unterwerfen ſollten, nicht zu gedenken,) nie gehörig ausüben können; folglich ein Recht, deſſen Gebrauch für ſie nicht erſprießlich ſeyn kann. Und wir wollen fortfahren, das Recht, unſer Geld zu bewilligen, aus der jetzt allgemeinen unter uns herrſchenden Meynung, daß wir freye Unterthanen des Königs, und daß Mitunterthanen des einen Theils ſeines Gebietes nicht Beherrſcher der Mitunterthanen eines andern Theils ſind, thätlich zu genießen. — Wenn die Unterthanen auf den verſchiedenen Seiten des Atlantiſchen Meeres, von der Gerechtigkeit und dem **Eigenthumsrechte** verſchiedene und einander entgegenlaufende Begriffe haben; ſo kann einerley **Verfahren** bey beyden nicht ſtatt haben. Das Beſte wird ſeyn, jeden von ihnen ihre Meynungen zu laſſen, und ſie nicht zu ſtören, wenn ſie nicht mit der gemeinen Wohlfahrt ſtreitend ſind.

6.) „Und wenn man dieſes Mittel wirklich genehmigte, glauben ſie nicht, daß es die ſtürmiſchen und aufrühreriſchen Partheyen der Koloniſten aufmuntern würde, auf noch mehrere Rechtseinräumungen vom Mutterlande zu dringen?“

Antw. Ich glaube nicht. Es kann unter ihnen einige wenige geben, welche die Benennung aufrühriſch und ſtürmiſch verdienen, ſo wie es deren in allen Ländern giebt; allein ſie würden nur wenig Einfluß haben, wenn der große Haufen des gelaſſenen, vernünftigen Volks zufrieden geſtellt würde. Wenn es ſich zutrüge, daß eine Kolonie einige ihrer Handlungseinrichtungen dem allgemeinen Intereſſe des Reichs unzuträglich, oder nachtheilig für ſie, ohne ihnen vortheilhaft zu ſeyn, halten ſollte; ſo werden ſie dieſe Angelegenheiten dem Parlemente durch Anſuchungen, wie ſonſt, anzeigen; werden aber, glaube ich, keine gewaltſamen Wege zu Erhaltung desjenigen einſchlagen, was ſie mit der Zeit von der Weisheit der hieſigen Regierung hoffen können. Sonſt weiß ich nichts, was ſie im Schilde führen können. Die Meynung, welche hier im Schwange iſt, daß ſie ein Königreich, oder eine Republik zu errichten begehrten, iſt ganz grundloß. Daher glaube ich, daß ſich die jetzige Unzufriedenheit, wenn alle Auflagen, die ausdrücklich in der Abſicht von dem Amerikaniſchen Volke, ohne ſeine Genehmigung eine Revenue zu erheben, aufgelegt ſind, wiederrufen werden ſollten, ſich legen würde; daß die Verabredungen, nichts einführen zu laſſen, aufgehoben werden; und der Handel, wie vorher, blühen würde. — In dieſer meiner Meynung werde ich durch alle von Amerika erhaltenen Briefe, und durch die Meynungen aller vernünftigen Leute, welche kürzlich von dort angekommen ſind, Kronbeamte ausgenommen, beſtärkt. Ich weiß, daß ſich die Einwohner von Boſton über die Einquartirung der Truppen bey ihnen wirklich empfindlich ärgern, weil ſie, ihren Gedanken nach, dem Geſetze zuwider iſt; und über die Kommißion ſehr verdrüßlich ſind, welche ſie bey der Regierung ſehr verkleinert haben. — Da ich aber glaube, daß der Abzug dieſer Truppen eine Folge der zur Verſöhnung ſtatt findenden Anſtalten ſeyn könne; und daß die Kommißion auch entweder aus einander gehen, woferne ſie unnütz gefunden wird, oder mit gelaſſenern und klügern Männern beſetzt werden wird, woferne man ſie noch für nützlich und nothwendig anſiehet; ſo vermeyne ich nicht, daß dieſe einzelnen Dinge eine Rückkehr der ſo ſehr zu wünſchenden Harmonie hemmen wird. (a Siehe Zuſatz am Beſchluſſe dieſes Briefes.)

7.) „Wenn ſie blos theilweiſe befreyet werden, welches werden nach Ihrer Meynung, als eines vernünftigen, gelaſſenen Mannes, und gleich guten Freundes beyder Theile, die Folgen ſeyn?“

Antw. Ich meyne, daß zum Theil der Wiederruf der anſtoßigen Auflagen, keinem Endzwecke für dieſes Land entſprechen wird. Der Handel wird geſperrt bleiben, und die Amerikaner werden mit ihren Entwürfen der Sparſamkeit, des Fleißes und der Manufakturen,

ren, zu ihrem eignen großen Vortheile fortfahren. Wie ſehr dieſes zum Nachtheil Großbrittanniens gereichen möge, kann ich nicht ſagen; vielleicht nicht ſo ſehr als einige befürchten, weil es mit der Zeit neue Handlungsplätze finden kann. Allein ich glaube, daß, wenn die Einigkeit der beyden Länder fortdauert, ſie dem allgemeinen Intereſſe nicht ſchaden wird. Denn welchen Reichthum Brittannien auch, durch den Verluſt ſeines Handels, mit den Kolonien verlieret, ſo wird doch Amerika ihn gewinnen; und die Krone wird im Ganzen von ſeinen Kolonien eben ſo viele, wo nicht größere Subſidien, erhalten.

Da ich nun die Fragen in Anſehung deſſen, was meiner Meynung nach die Folgen dieſer oder jener angenommenen Maaßregeln ſeyn können, beantwortet habe; ſo will ich etwas weiter gehen, und Ihnen ſagen, was ſich, wie ich wahrſcheinlicher befürchte, wirklich zutragen wird. Ich befürchte, daß das Miniſterium, wenigſtens der Amerikaniſche Theil deſſelben, welcher von dem Parlementsrechte völlig überzeugt iſt, dafür hält, daß Gewalt gebraucht werden müſſe, welche Folgen es auch haben möchte; und zu gleicher Zeit nicht glaubt, daß ſelbſt jetzt eine Abnahme im Handel zwiſchen den beyden Ländern wegen dieſer Zwiſtigkeiten vorhanden ſey; oder wenn es auch wäre, ſie nur klein ſey und nicht lange dauern werde. Die Kronbeamten in Amerika verſichern Ihnen, daß Manufakturen dort etwas unmögliches, der Mißvergnügten nur wenig, und Leute von geringer Bedeutung; daß faſt alle wohlhabende und bedeutende Perſonen zufrieden, und, das Taxirungsrecht des Parlements ruhig anzuerkennen, geneigt wären; und daß, wenn die Revenueverordnungen ihre Fortdauer behalten, und nur diejenigen Auflagen, die ſie Handlungswidrig nennen, wiederrufen, und andere vielleicht an ihre Stelle gemacht werden; man ſich dieſem Rechte in kurzem geduldig unterwerfen, und die Verabredungen, keine Einfuhre zu erlauben, ihre Beſtändigkeit verlieren werden, wenn man findet, daß ſie keine Veränderung in den hieſigen Maaßregeln wirken. Aus dieſen und dergleichen falſchen Berichten, denen man zu glauben ſcheint, halte ich es für wahrſcheinlich, daß in dieſer Sitzung für Amerika keine völlige Abthuung der Beſchwerden zu Stande kommen wird. Dieſes wird den Stoff in dieſem Lande noch mehr erhitzen; dortige weitere raſche Maaßregeln werden hier noch mehr Unwillen erregen; welche nicht nur auf ſchlechten Rath gegründete Aufhebuug ihrer Verſammlungen, wie voriges Jahr, ſondern auch Verſuche zu Aufhebung ihrer Verfaſſung erzeugen können. *) Es werden mehrere Truppen hinüber geſendet werden, durch welche das Mißvergnügen zunehmen wird; ihre Schriftſteller werden, um die Maaßregeln der Regierung zu rechtfertigen, auf die Amerikaner in ihren Zei-

---

*) Dieſes wurde nachher von der Brittiſchen geſetzgebenden Macht in dem Falle mit der Provinz Maſſachuſetsbay verſucht. Engl. Herausg.

tungen loßziehen, wie ſie ſchon zu thun angefangen haben; werden ſie als Abtrünnige, Schelme, Feigherzige, Rebellen u. ſ. w. behandeln, um die Gemüther des hieſigen Volks von ihnen abwendig zu machen; und dieſes wird zu noch weiterer Verminderung ihrer Zuneigung gegen dieſes Land gereichen. Vielleicht werden auch einige ihrer wärmen Patrioten verrückt genug ſeyn, es durch irgend eine unſinnige Handlung ſo weit zu bringen, daß ſie hierher geſendet werden, und die hieſige Regierung wird vielleicht auch unvorſichtig genug ſeyn, ſie nach der Verordnung Heinrichs des Achten zu hängen. *) Auf ſolche Weiſe werden ſie fortfahren, ſich wechſelchsweiſe zu erbittern, und die Trennung vollſtändig zu machen; und es wird ſtatt der herzlichen Zuneigung, die einſtmals und ſo lange ſtatt fand, und der den Umſtänden ſo angemeſſenen, und für das Glück, Macht, Sicherheit und Wohlfahrt beyder Länder, ſo nothwendigen Harmonie, eine unverſönliche Feindſeligkeit und wechſelſeitiger Haß in die Stelle treten, ſo wie wir jetzt unter den Spaniern und Portugieſen, unter den Genueſern und Korſikanern, aus eben dem urſprünglichen ſchlechten Betragen der Oberherrſchaft, ſehen; ohne daß die Gleichheit der Nation, die Aehnlichkeit der Religion, der Sitten und Sprache in unſerm Falle es im geringſten mehr, als

---

*) Das Ober- und Unterhaus vereinigten ſich ſehr weislich, in Anſehung einer Addreſſe, zu dieſem Endzwecke; und der König verſicherte ihnen gnädig, daß er in ihre Wünſche willigen wolle. **Engl. Herausg.**

in dem ihrigen verhindern wird. — Unterdeſſen hoffe ich, daß dieſes lauter unrichtige Prophezeyhungen ſeyn können, und wünſche, daß Sie und ich es erleben mögen, unter unſern beyderſeitigen Ländern eine eben ſo aufrichtige und vollkommene Freundſchaft errichtet zu ſehen, als ſo viele Jahre zwiſchen Herr Strahan beſtanden hat, und ſeinem wahrhaftig ergebenen alten Freunde

B. Franklin.

Zuſatz

des engliſchen Herausgebers.

Diejenigen, welche ſich der Staatsverwaltung des Lord Rokingham's widerſetzen, ſagt Lord **Cheſterfield**, wollen muthige Maaßregeln, wie ſie ſie nennen, genommen wiſſen; — ich nenne ſie aber gewaltſam: ſie ſind keine andere, als Bekehrungen durch Feuer und Schwerd; — und wollen die Taxen durch unſere dortigen Truppen eingetrieben haben. Ich meines Theils ſahe nie, daß ein muthwilliges Kind durch Schläge gebeſſert wurde; und wünſche nicht, daß aus der Mutter eine Stiefmutter würde. (S. ſeine Briefe, No. 360.)

Iſt die Regel der Staatsklugheit richtig, daß die Unterthanen zur Widerſetzlichkeit und Aufruhr deſto geneigter ſeyn werden, je weniger ihnen die Regierung Urſachen zum Misvergnügen übrig läßt? Ich geſtehe, daß mich die Unruhen nicht im geringſten beſorgt machen, welche daraus entſtehen ſollen, wenn man das

Volk zufrieden ſtellt. Auch befürchte ich den Untergang dieſes Reichs daraus nicht, wenn zwey Millionen meiner Mitunterthanen, durch eine Akte aus freyer Gnade und Nachſicht, ein Antheil an den Gerechtſamen bekommen, auf welche man mich, einen eigenen Werth zu ſetzen, immer ge[illegible]at. (S. die Reden vom Jahr 1774. und 75. d[illegible]gliſchen Herausgebers Doktor Franklin's Vorbericht, zu den Stimmungen und Verfahren der Freyſaſſen und anderer Einwohner der Stadt Boſton, in der nach Maaßgabe des Geſetzes gehaltenen Stadtverſammlung, auf Befehl der Stadt bekannt gemacht, und ſ. w. Gedruckt zu Boſton; wiederum zu London, und bey **J. Wilkie**, auf dem St. Paulskirchhofe, zu haben. 1773.) Ich theile den Leſern blos den Vorbericht mit:

Alle Berichte des ſo allgemeinen Mißvergnügens in unſern Kolonien ſind hier in vergangenen Jahren ſorgfältig verſchwiegen und geheim gehalten worden; weil, mit den Abſichten des Amerikaniſchen Miniſters, *) die Erklärung übereinſtimmte, als wäre durch ſeine große Geſchicklichkeit jede Parthey zu Paaren getrieben, alle Widerſetzlichkeit unterdrückt, und das ganze Land beſänftiget worden. Damit man den wahren Zuſtand der dortigen Angelegenheiten kennen lernen, und die wahren Urſachen dieſes Misvergnügens ein-

---

*) **Lord Hilsborough.** — Dieſer Herr, bereits erſter Handlungs-Lord, bekam im Jahre 1768. das neu errichtete Amt eines Staatsſekretairs für die Kolonien. Dieſe beyden Poſten ſind ſeitdem von einer Perſon bekleidet worden.

einſehen möge, ſo wird folgende in Neu-England gedruckte Schrift, welche nicht die Geburt eines Privatſchriftſtellers, ſondern das einmüthige Verfahren einer großen Amerikaniſchen Stadt iſt, hier aufs neue herausgegeben. Hierdurch kann dieſe und die andern Europäiſchen Nationen mit mehrerer Zuverläßigkeit die Quellen einer Zwiſtigkeit kennen lernen, die früh oder ſpät, auf ſie alle intereßirende Folgen haben.

Die Kolonien waren, von ihrer erſten Beſetzung an, auf leichtere Art regiert worden, als vielleicht in der Geſchichte ſo weit entlegener Gebiete ihnen an die Seite geſetzt werden kann. Ihre Neigung und Achtung gegen dieſes Land, ſo lange ſie mit Glimpf regiert wurden, wirkten einen faſt blinden Gehorſam gegen die Anordnungen des Regenten, und ebenfalls auch gegen die Verordnungen des Brittiſchen Parlements; ob man zwar das Recht, ſie durch eine geſetzgebende Macht einzuſchränken, bey welchen ſie keine Repräſentanten hatten, nie deutlich einſah. Dieſe Achtung und Neigung brachten eine Partheylichkeit für jede Sache, die engliſch war, hervor. Daher kam der Vorzug engliſcher Moden und Manufakturen; ihre Unterwürfigkeit gegen die Verbote, wegen Einführung fremder Waaren, nach deren Gebrauch ſie ſich gar wenig ſehnten; und das Monopolium ihres Handels, deſſen wir ſo lange, zur großen Bereicherung unſerer Kaufleute und Künſtler genoſſen. — Die irrige Staatsklugheit, wodurch die Stempelakte geſchaffen wurde, ſtörte dieſe glückliche Verfaſſung: allein die hierdurch ausgebrochene Flamme wurde durch deren Widerruf gar bald gelöſcht, und die alte Harmonie mit allen ſie begleitenden Vortheilen für unſern Handel hergeſtellt. Die darauf folgende Verordnung anderer den Staat verwaltender Perſonen, welche, nicht zufrieden mit einem Ausſchluſſe fremder eingeführter Manufakturen, unſere Waaren für die dortigen Abnehmer durch ſchwere Auflagen theuer zu machen anfieng, lebte ſie wieder auf. Dieſemnach verband man ſich durchgängig im feſten Lande, den Handel mit Brittannien ſo lange zu hemmen, bis alle dieſe Auflagen wiederrufen ſeyn würden. Dieſem zu Folge wurden ſie alle, bis auf eine, (der Zoll auf Thee,) wiederrufen. Dieſer wurde mit gutem Vorbedacht als ein fortlebender Anſpruch, und Ausübung des von dem Parlement ſich angemaßten Rechts, dergleichen Zölle aufzulegen, vorbehalten. (a Siehe Zuſätze.) Die Kolonien hoben nach dieſem Wiederrufe ihre Verabredung auf, ſo weit als ſie ſich auf andere Waaren bezog, diejenigen ausgenommen, auf welchen die Auflage blieb. Dieſes wurde hier von dem Miniſter der Kolonien als ein Triumph ausgeblaſen. Dort aber wurde es blos als ein geziemendes und billiges Verhalten angeſehen, welches eine Willigkeit zeigte, jedem Verſöhnungsanerbieten des Mutterlandes die Hand zu reichen; und eine Neigung zu einem ſo wirkſamen guten Vernehmen, daß ſie vielleicht auch in dem Theeartikel bald nachgegeben haben würden. Da aber das Syſtem mit den Acciskommiſſarien, mit Beamten, ohne Aufhören, mit Flotten und Armeen, zu Hebung und Erzwingung dieſer Zölle fortgeſetzt wurde; und da dieſe mit vielem Unglimpf und Hitze verfuhren, (indem ſie die Handthierungen ſehr und unnöthig beunruhigten und hemmten, ungerechte und Proceſſe und Chikanen anfiengen, und dem Handel in allen ſeinen Theilen Abbruch thaten, indeß daß der Miniſter das Volk durch Befehle, welche keinen andern Endzweck als die Befriedigung ſeiner Privatrache zu haben ſchienen, *) beſtändig in einem verbitterten Zuſtande unterhielt,) ſo wurde hierdurch veranlaſſet, daß ſie bey ihren Beſchlüſſen in dieſem Stücke beharrlich verblieben. Der Erfolg ſollte für die Miniſter eine Lection ſeyn, die Hemmung irgend eines Handlungszweiges aus Groll nicht aufs Spiel zu ſetzen; weil der Fortgang und Zuſammenhang des allgemeinen Verkehres hierdurch in einem ſolchen Grade geſtört werden kann, den man unmöglich vorher zu ſehen, oder ſich vorzuſtellen, im Stande iſt. Denn es zeigt ſich, daß, da die Kolonien wahrnahmen, daß ihre unterthänigen Geſuche, wegen Aufhebung dieſer Auflage, abgewieſen und mit Verachtung behandelt wurden; und daß der Ertrag dieſer Auflage dazu angewendet wurde, um jeden ihrer Feinde mit unter-

---

*) Es waren einige ſcharfe Cirkularſchreiben kritiſirt, und von einer oder zwey Amerikaniſchen Verſammlungen dem Publike mitgetheilt worden.

unverdienten Gehalten und Penſionen zu belohnen, ihnen die Auflage ſelbſt immer gehäßiger, und ihr Entſchluß zu derſelben beyzutragen, immer feſter und hartnäckiger wurde. — Die Holländer, Dänen und Franzoſen nahmen der Gelegenheit, die ihnen ſolchergeſtalt von unſerer Thorheit angeboten wurde, wahr, und fiengen an, ihren Thee in unſere Pflanzſtädte einzupraktiziren. Erſtlich war es etwas ſchwierig; endlich aber wurde es, wie alle Geſchäfte durch Uebung beſſer gehen, leicht. Eine Küſte von 15000 Meilen in der Länge konnte nicht aller Orten, wenn auch die ganze engliſche Seemacht dazu gebraucht worden wäre, bewacht werden, beſonders, da ihr Recht es zu verbieten, von allen Einwohnern als Verfaſſungswidrig angeſehen, und der Schleichhandel dem zu Folge als Patriotiſmus betrachtet wurde. Selbſt die armen Teufel, denen unter geringem Gehalten die Bewachung der Häfen bey Tag und Nacht, in jeder Witterung, aufgetragen wurde, fanden es gemächlicher und einträglicher nicht nur ein Auge zuzumachen, ſondern ſogar in ihren Betten zu ſchlafen; weil die Kaufleute freygebiger als der König waren. — Eben ſo nahmen auch andere Indiſche Waaren, die an ſich ſelbſt zum Schleichhandel nicht einträglich genug geweſen ſeyn würden, Thee zum vortheilhaftern Abſatz mit; und man beſorgt, daß die wohlfeilen franzöſiſchen Seidenzeuge, die vorher abgewieſen wurden, weil ſie nicht nach dem Geſchmack der Kolonien waren, ebenfalls unter Begleitung der

Indiſchen Waaren mit eingeſchlichen ſeyn: und jetzt vom Gebrauch und der Denkungsart des Volks Beſitz genommen haben mögen.

Man glaubt, daß wenigſtens eine Million Amerikaner des Tages zweymal Thee trinken, welches nach dem, was er hier zuerſt koſtete, auf nicht weniger, als eine halbe Guinee für die Perſon gerechnet werden kann. Dieſen Handel, der in den fünf Jahren, ſeitdem die Akte gemacht worden iſt, blos für Thee 2,500,000 Guineen in die Kaſſe unſerer Kompagnie eingebracht haben würde, haben wir muthwillig an Fremde verſcherzt. — Mittlerweile, ſagt man, hat ſich die Acciſe ſo vermindert, daß der ganze Betrag des letzten Jahres ſich auf nicht mehr als die elende Summe von 85 Pfund für die Unkoſten einiger hundert tauſende, an ausgerüſteten Schiffen und Soldaten, um die Beamten zu unterſtützen, belief. (b) Daher bleiben Thee und andere Indiſche Waaren, welche in Amerika hätten verkauft werden können, in den Niederlagen der Kompagnie liegen und verderben; (c) indeß daß man weiß, daß die Vorrathshäuſer fremder Häſen, durch Amerikaniſche Verſchreibungen leer gemacht worden ſind. Daher kommt gewiſſermaßen das Unvermögen der Kompagnie ihre Creditſcheine einzulöſen; das Fallen ihrer Stocks, wodurch Millionen von Eigenthum in Nichts verwandelt worden ſind; ihre kleinern Dividenden, wodurch ſo viel in Elend gerathen müſſen; daher kommt für die Regierung der

Verluſt von den jährlich ſtipulirten 400,000 Pfund, *) wodurch unſere Erübrigung zu Tilgung unſerer ungeheuern Schulden verhältnißmäßig abnehmen muß. Und daher kommen zum Theil die empfindlichen Streiche, die der Credit überhaupt **) zum Sturz vieler Familien erlitten hat; der Stillſtand des Verkehrs in Spitalfield und Manchester, wegen Mangel an Abſatz ihrer Waaren; — nebſt andern künftigen Uebeln, denen man ſchwerlich ausweichen kann, weil ſie wegen der vielen und verborgenen Verbindungen im allgemeinen Verkehr nicht leicht voraus geſehen werden können.

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Dieſe kleine Schrift brachte, ſagt man, das Miniſterium ſehr auf. Sie hatten beſchloſſen, daß die Amerikaner blos von Großbrittannien Thee nehmen ſollten. Und dem zu Folge ſchickte die Kompagnie unter ihrem Schutze große Ladungen hin. Die Koloniſten verwehrten überall entweder den Einlauf oder den Verkauf deſſelben; ausgenommen zu Boſton, wo gewiſſe verkleidete Perſonen ihn in die See warfen, weil die Macht der Regierung gelinderen Veranſtaltungen im Wege war.

---

*) Wegen zeitweiliger Ausſetzung gewiſſer Streitigkeiten mit der Regierung.

**) Die man bey gewiſſen merkwürdigen Handlungsbanqueroutten im Jahr 1772. wahrgenommen hat.

Die Einleitung zur Stempelakte brachte die Theeakte zu wege; die Theeakte Gewaltſamkeit; Gewaltſamkeit Parlementsverordnungen; Parlementsverordnungen eine Empörung. — Eine kleine Unachtſamkeit, ſagt der arme Richard, kann großes Unheil erregen: Aus Mangel eines Nagels gieng der Huf verlohren; aus Mangel eines Hufs, das Pferd; aus Mangel eines Pferdes der Reiter, welcher vom Feinde eingeholt und erſchlagen wurde; alles dieſes verurſachte der Mangel einer geringen Achtſamkeit auf den Hufnagel eines Pferdes.

Zuſätze
des engliſchen Herausgebers.

(a) Herr Burke ſagt uns in ſeiner Rede von 1774, daß wir durch dieſe vorläufige Akte auf einmal den Vortheil von Weſten und Oſten eingebüßt; der Contrebande die Thore geöfnet hätten; und daß es das Mittel ſeyn würde, die Vortheile des Koloniehandels allen Nationen, nur uns ausgenommen, genießen zu laſſen. Am nämlichen Orte fügt er hinzu: „Warlich es iſt eine Taxe der Sophiſterey, eine Taxe der „Pedanterey, eine Taxe der Zwietracht, eine Taxe des „Kriegs und der Empörung, eine Taxe, die zu allen

„dienlich iſt, nur nicht zum Vortheile der Auſleger, und zur Befriedigung der Unterthanen.“

(b) „Fünf und achtzig Pfund, meine Herren, ich weiß es gewiß, beträgt der ganze Siegesgewinnſt, den wir für allen Haß, alles Unheil, und für alle die unendlichen Einbußen erhalten haben, die das Königreich das ganze Jahr hindurch in ſeinen Zänkereyen mit Nordamerika erlitten hat.“ (Siehe des Biſchofs von St. Aſaph hierauf zielende Rede.)

(c) Sie enthielten zu der Zeit viele Millionen Pfund Thee, mit Inbegriff des Vorraths, der immer da iſt. Herr **Burke** behauptet in ſeiner Rede vom Jahr 1774, daß Amerika einen Abſatz von zehen Millionen Pfund verurſacht haben würde. Dieſes ſcheint der größere Theil des ganzen Vorraths geweſen zu ſeyn.

An den

Sekretär des geheimden Rathskollegiums, während daß es den König erwartete.

(Abſchrift.)

Whitehall, den 3. Dec. 1773.

Mein Herr!

Da der Geſchäftsträger des Hauſes der Repräſentanten aus der Provinz Maſſachuſett'sbay, Doktor Franklin, an den Lord **Dartmouth** eine von jenem Hauſe an den König gerichtete und von ihrem Sprecher gezeichnete Addreſſe abgegeben hat, worinnen über das Betragen des Statthalters Hutchinſon und deſſen Lieutenants dieſer Provinz, **Andrew Oliver**, in Rückſicht gewiſſer von ihnen an ihre Correſpondenten in England geſchriebene Privatbriefe Beſchwerden geführt werden; und gebeten wird, daß man ſie ihrer Poſten in dieſer Statthalterſchaft entſetzen möge: ſo hat ſeine Herrlichkeit beſagte Addreſſe Sr. Majeſtät vorgelegt. Da Se. Majeſtät hierauf erkennen zu geben geruhet haben, daß beſagte Addreſſe Höchſt Denenſelben in Dero geheimen Rath vorgelegt werden ſollte; ſo habe ich vom Lord **Dartmouth** Befehl erhalten, dieſe Addreſſe,

dreſſe, nebſt einer Abſchrift des Schreibens vom Geſchäftsträger an ſeine Herrlichkeit, welches beſagter Addreſſe beygefügt iſt, zu übergeben. Ich bin,

mein Herr,

Ihr gehorſamſter Diener
(gezeichnet) J. Pownall.

Nachricht

zu obigem Schreiben.

Da der Statthalter Hutchinſon, deſſen Lieutenant **Andreas Oliver**, **Karl Paxton**, *Eſq.*, **Nathanael Rogers**, *Eſq.*, und Herr **G. Roome**, gewiſſe Vorſtellungen und Nachrichten von Boſton an **Thomas Whately**, *Eſq.*, Parlementsgliede, Geheimen Sekretair des Herrn **George Greenville's**, Urhebers der Stempelakte, und nachherigen Handlungs-Lords, geſendet hatten; ſo wurden dieſe Briefe durch einen beſondern Kanal wieder nach Boſton zurück geſchickt. Hierüber wurde die Verſammlung der Provinz ſo aufgebracht, daß ſie beglaubte Abſchriften von den Briefen nach London, nebſt einem Geſuch und Vorſtellung, wegen Entſetzung des Statthalters Hutchinſon und deſſen Lieutenants **Andr. Oliver**, von ihren Aemtern, zurück ſchickte. Der Rath der Provinz ſetzte ſeiner Seits ebenfalls dreyzehn Beſchlüſſe auf, welche mit dem Geſuche der Provinz einerley Zweck und Sinn hatten.

ten. Fünfe dieſer Beſchlüſſe giengen einmüthig durch, und nur ein einziger derſelben wurde von drey Perſonen widerſprochen. Zu Folge des Geſuchs der Verſammlung hatten die obigen Verhandlungen und Unterſuchungen ſtatt.

Da Doktor Franklin natürlicher Weiſe ein groſſes Antheil an dieſen Verhandlungen hatte, die durch die unkluge und unanſtändige Antaſtung ſeines Charakters noch weitläufftiger wurden; ſo habe ich die ganze Sache ausführlicher angeführt, als ich es ſonſt für rathſam erachtet haben würde.

Seiner Hochgebohrnen,
dem
Grafen von Dartmouth.

(Abſchrift.)

London, den 21. Aug. 1773.

Mylord!

Eben habe ich die an den König gerichtete Addreſſe des Hauſes der Repräſentanten aus der Maſſachuſettsbay erhalten, welche ich hier eingeſchloſſen an Ihre Herrlichkeit ſende; zugleich erſuche ich Dieſelben in Ihrem Namen unterthänig, daß Sie dieſelbe, bey der erſten ſchicklichen Gelegenheit, Sr. Majeſtät vorzulegen geruhen wollen.

Aus neuerlichen Briefen von der Provinz vernehme ich mit Vergnügen, daß unter dem dortigen Volke eine aufrichtige Neigung, mit dem Mutterlande in gutem Vernehmen zu ſtehen, herrſcht; daß die Verſammlungen ihr Verlangen dahin geäußert haben, man möchte ſie nur wieder in den Zuſtand verſetzen, in welchem ſie vor der Stempelverordnung waren: **Sie führen keine Neuerungen im Schilde.** Auch wird geſagt, daß, da ſie, ihren Gedanken nach, ohnlängſt entdeckt hätten, daß die Urheber ihrer Beſchwerden Perſonen aus ihren eigenen Mitteln wären, ſich ihre Aufwallung gegen England dadurch ſehr gelegt habe.

Dieſe ihre gute Laune, (Eure Herrlichkeit verſtatten mir es zu ſagen,) kann durch eine günſtige Antwort auf ihre Addreſſe ſehr unterhalten werden. Ich hoffe daher, daß Ihre Gütigkeit ſtreben wird, eine dergleichen zu bewirken.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn,

Mylord u. ſ. w.

B. Franklin,
Geſchäftsträger des Hauſes der
Repräſentanten.

Bittſchrift
an Seine Majeſtät den König.

Gnädigſter Souverain!

Wir Ihrer Majeſtät getreue Unterthanen, die Repräſentanten Ihrer alten Kolonie Maſſachuſett'sbay, in allgemeiner Gerichtsſtätte, Kraft Euer Majeſtät Befehl unter Hand und Siegel des Statthalters, geſetzlich verſammlet, bitten um Erlaubniß, unſer gegenwärtiges unterthäniges Geſuch Eurer Majeſtät vorlegen zu dürfen.

Nichts, als das Gefühl unſerer Pflicht, welche wir unſerm Beherrſcher ſchuldig ſind, und die uns obliegende Verbindlichkeit, die Ruhe und Wohlfahrt der Provinz zu rathe zu ziehen, konnte uns verleiten, Eurer Majeſtät in Anſehung des ungebührlichen Betragens derer Perſonen Vorſtellung zu thun, welche vorher das Zutrauen und die Achtung dieſer Einwohner hatten, und welchen Eure Majeſtät aus den reinſten Trieben, nämlich, Ihre Unterthanen glücklich zu machen, die höchſten Würden und die hochſte Gewalt in dieſer Provinz anzuvertrauen geruhet haben.

Eurer Majeſtät unterthänige Supplikanten haben mit dem tiefſten Herzeleid und Jammer die Zwietracht und Aufſätzigkeit geſehen, welche zwiſchen den Unterthanen des Mutterlandes und denen der Amerikaniſchen Kolonien zu langen Beſtand gehabt haben. Und die Beſorgniſſe, daß die hieraus ganz natürlich entſpringenden Folgen für beyde Länder zugleich ſtürzend ſeyn würden, haben uns zittern gemacht.

Eure Majeſtät geruhen uns die freye Ausſage zu verſtatten, daß Ihre hieſigen Unterthanen zu glauben geneigt geweſen ſind, daß die Drückungen, welche ſie erlitten haben, und noch fort erleiden, von Eurer Majeſtät Miniſtern und vorzüglichſten Staatsbedienten dadurch verurſacht worden, daß man ſie, zum Unglück für uns, in gewiſſen Angelegenheiten von ſehr großer Wichtigkeit für uns fälſchlich berichtet hat. Aus dieſem Grunde haben die vorigen Verſammlungen von Zeit zu Zeit die wahre Beſchaffenheit der Fälle in die Wege geleitet um Eurer Majeſtät vorgelegt zu werden; allein ihre unterthänigen Vorſtellungen und Geſuche ſind, wie vermuthet wird, durch gewiſſe Vorkehrungen, Eurer Majeſtät eingehändigt zu werden, verhindert worden.

Die Supplikanten Eurer Majeſtät haben ganz neuerdings gewiſſe Schriften von ihnen gehabt, aus welchen es ihnen ganz begreiflich iſt, mit Vernunft annehmen zu können, daß es ſeit geraumer Zeit eine Verſchworung übelgeſinnter Männer in dieſer Provinz gegeben hat, welche auf Maaßregeln geſonnen und ſich einen Plan gemacht haben, um ſich Macht zu verſchaffen und ihre Vermögensumſtände zu verbeſſern, durch

Mittel, welche die Freyheitsbriefe der Provinz auf Koſten der Ruhe der Nation und zur Vernichtung der Rechte und Freyheiten der Amerikaniſchen Kolonien untergraben.

Beſonders bitten wir mit aller geziemenden Unterwerfung um die Erlaubniß, über das Betragen ſeiner Excellenz des Statthalters **Thomas Hutchinſon**, *Eſq.*, und des Lieutenants dieſer Provinz Eurer Majeſtät, **Andreas Oliver**, *Eſq.*, Beſchwerde führen zu dürfen, als deren natürliches und thätiges Beſtreben dahin gehet; die Gunſt Eurer Majeſtät, unſers rechtmäßigen Regenten zu unterbrechen und von dieſer Ihrer getreuen Provinz abwendig zu machen; die Harmonie und das gute Vernehmen zwiſchen Großbrittannien und dieſer Provinz zu zerſtören, welche zu befeſtigen ſich jeder treue Unterthan beſtreben ſollte; den Unwillen der Brittiſchen Regierung gegen dieſe Provinz zu reizen; die Bemühungen unſerer Geſchäftsträger und Freunde, uns durch eine wahre Darſtellung des Zuſtandes der Sache dienſtlich zu ſeyn, fruchtlos zu machen; zu verhindern, daß unſere unterthänigen und wiederholten Geſuche vor Euer Majeſtät Gehör kommen, oder ihre begehrte Wirkungen haben. Und ſchlüßlich, daß beſagter **Thomas Hutchinſon** und **Andreas Oliver** unter den Hauptwerkzeugen zu Einführung einer Flotte und Armee in dieſe Provinz, um ihren Entwürfen Nachdruck und Dauer zu geben, geweſen ſind. Hierdurch ſind ſie nicht nur zu Störung der Ruhe und Harmonie der Regierung, zu Veranlaſſung unnatürlicher und gehäßiger Spaltungen und Aufſetzlichkeiten unter den verſchiedenen Theilen von Eurer Majeſtät weitläuftigen Gebiete geweſen, ſondern auf ſie fällt auch alle Verderbniß der Sitten, alle Verwirrung, Elend und Blutvergießen zurück, welches die natürlichen Folgen davon geweſen ſind, daß ſie in eine volkreiche Stadt eine Armee gelegt haben.

Demnach ſind wir unterthänigſt zu flehen gemüßiget, daß Eure Majeſtät geruhen wolle, beſagten Thomas **Hutchinſon**, *Eſq.*, und **Andreas Oliver**, *Eſq.*, welche ſich durch ihr oben erwähntes Betragen und auf mancherley Weiſe an den Eurer Majeſtät zugethanen Unterthanen gröblich verſündiget, und ihr Vertrauen gänzlich verloren haben, ihrer Poſten in dieſer Provinz zu entſetzen, und an deren Stelle ſolche rechtſchaffene und getreue Männer einzuſetzen, als Eurer Majeſtät Weisheit es für dienlich erachten wird.

Im Namen und auf Befehl des Hauſes der Repräſentanten,

Thomas Cuſhing, Sprecher.

Iſrael Mauduit's

Bittſchrift

an die kommitirten Lords, aus Sr. Majeſtät Geheimden Rath, für die Angelegenheiten der Kolonien, worinnen er Ihren Herrlichkeiten unterthänig anzeigt:

Daß; da er benachrichtiget worden wäre, daß Seiner Majeſtät von Benjamin Franklin, *Esq.*, eine Addreſſe im Namen des Hauſes der Repräſentanten aus Sr. Majeſtät Kolonie Maſſachuſett'sbay übergeben worden ſey, worinnen um die Entſetzung des Statthalters und Statthalterlieutenants Sr. Majeſtät angeſucht wird, welche kommenden Donnerſtag in Betrachtung genommen zu werden angewieſen iſt; er, Supplikant, in Betreff beſagten Statthalters und Landvoigts, unterthänig anſuche, daß er in Beziehung auf dieſe nämliche Sache durch einen Conſulenten vernommen werden möge, bevor ihre Herrlichkeiten über beſagte Addreſſe Bericht abſtatten.

Clements-Lane,
den 11. Jan. 1775. Iſrael Mauduit.

Doktor Franklin's
Verhör in der Rathskammer,

den 11. Jun. 1774.*) In Gegenwart des Präſidenten und vieler andern Lords. Doktor Franklin und ſein Rechtsbeyſtand, Herr Bollan; Herr Mauduit und deſſen Rechtsbeyſtand, Herr Wedderburn.

Doktor Franklin's Brief, die Addreſſe, des Herrn Pownall's Brief und des Herrn Mauduit's Supplik wurden verleſen.

Hr. Wedderburn. Die Addreſſe gedenkt gewiſſer Pappiere. Ich wünſchte belehrt zu werden, was dieſes für Pappiere ſind.

Dr. Franklin. Es ſind die Briefe des Herrn Hutchinſon und Herrn Oliver's.

Das Gerichte. Haben Sie dieſelben mitgebracht?

Dr. Franklin. Nein; ſondern hier ſind vidimirte Abſchriften.

---

*) Der Herausgeber hat dieſes Verhör aus des Herrn Mauduit's Abſchriften von den Briefen des Statthalters Hutchinſon's u. ſ. w., der zweyten Ausgabe, von 1774. p. 77. genommen. Des Herrn Mauduit's Anſehen leiſtet ihm Gewähr, daß es glaubwürdig copirt iſt.

Gerichte. Meynen Sie eine Klage wider dieſelben anzubringen? Wenn dieſes iſt, ſo müſſen Sie die Briefe vorlegen.

Dr. Franklin. Dieſe Abſchriften ſind von verſchiedenen angeſehenen Herrn zu Boſton und von einem öffentlichen Notarius vidimirt.

Hr. Wedderburn. Meine Lords, wir wollen uns keiner Unvollkommenheit in Anſehung des Beweiſes ausſetzen. Wir geben zu, daß die Briefe vom Herrn Hutchinſon und Herrn Oliver eigenhändig geſchrieben ſind; behalten uns aber das Recht vor, zu unterſuchen, wie man ihrer habhaft wurde.

Dr. Franklin. Ich erwartete nicht, daß man ſich bey dieſer Gelegenheit eines Advokaten bedienen würde.

Gerichte. Wurde Ihnen nicht eine ſchriftliche Nachricht zugeſendet, daß Herr **Mauduit** angehalten hatte, in Betreff des Statthalters und Landvoigts, vermittelſt eines Gerichtsbeyſtandes, verhört zu werden?

Dr. Franklin. Ja; ich erhielt eine ſolche Nachricht. Ich glaubte aber, daß dieſes eine politiſche und keine juriſtiſche Sache wäre; habe deswegen meinen Advokaten nicht mitgebracht.

Gerichte. Wo eine Klage angebracht wird, da haben die Partheyen das Recht, ſich mit oder ohne einem Advokaten, wie ſie belieben, vernehmen zu laſſen.

Hr. Mauduit. Meine Lords, ich bin kein Eingebohrner in dieſem Lande, wie dieſe Herren. Mir iſt des Herrn Franklin's Geſchicklichkeit wohl bekannt, und wünſche daher, daß die Vertheidigung meiner Freunde mit dem Angriffe auf gleichem Fuß geſchehe: Es wird ihn daher nicht befremden, daß ich vor Ihren Herrlichkeiten mit dem Beyſtande eines Advokaten erſcheine. Meine Freunde haben in ihren Briefen an mich begehrt, daß, (wofern gerichtliche Verfahren, wie ſie ſagen, über dieſe Addreſſe angeſtellt werden ſollten,) ſie zu ihrer Rechtfertigung vernommen werden möchten, damit ihre Unſchuld völlig an den Tag komme und ihre Ehre gerettet werden möge; dieſem zu Folge haben ſie Verfügungen getroffen. Daher glaube ich nicht die Freyheit zu haben, bey Vertheidigung derſelben gegen dieſe ungerechte Anklage, den Beyſtand meines Advokaten aufzugeben.

Gerichte. Doktor Franklin kann den Beyſtand eines Advokaten annehmen, oder ohne denſelben verfahren, wie es ihm gefällig ſeyn wird.

Dr. **Franklin.** Ich verlange einen Advokaten zu haben.

Gericht. Wie lange Friſt verlangen Sie?

Dr. **Franklin.** Drey Wochen.

Es wurde befohlen, daß die fernern Verhandlungen auf den Sonnabend, den 29. dieſes Monats, ihren Fortgang haben ſollten.

Nachricht
des engliſchen Herausgebers.

Der Geheimde Rath kam alſo den 29. Januar, 1774. zuſammen. Herr **Dunning** und Herr **Johann Lee** erſchienen als Anwälde für die Verſammlung der Provinz, und Herr **Wedderburn** als Anwald für den Statthalter und den Landvoigt. Herr **Wedderburn** war in ſeiner Antwort ſehr weitläuftig, welche ſich beſonders auf die Art und Weiſe bezog, dieſer Briefe des Herrn **Whately** habhaft zu werden und ſie weg zu ſchicken. Er ſprach vom Herrn **Franklin** in ſchimpflichen Ausdrücken, welche ſich ein Edelmann gegen den andern nie entfahren läßt. Da es um und ankam, ſtattete die Kommittee des Geheimden Raths einen Bericht ab, in welchem das folgende Gutachten abgefaßt war.

„Die Lords der Kommitten ſind der einſtimmigen unterthänigen Meynung, ihr Gutachten an Ihre Majeſtät dahin abzuſtatten, daß ſich die Supplik auf Beſchlüſſe gründe, die nach falſchen und irrigen Angaben gefaßt worden ſind; und daß ſie demnach grundlos, chikanirt und ehrenrührig, und blos zu aufrühriſchen Abſichten beſtimmt ſey, um den Geiſt des Aufruhrs und des Misvergnügens in dieſer Provinz zu unterhalten.“ Ferner berichten die Lords der Kommittee Ihrer Majeſtät unterthänig, daß ihnen nichts vorgelegt worden iſt, welches die Ehre, Unbeſcholtenheit, oder das Betragen des beſagten Statthalters oder Statthalterlieutenants, ihrem Erachten nach, auf irgend eine Weiſe, oder in irgend einem Grade antaſtet oder antaſten kann; und Ihre Herrlichkeiten ſind des unterthänigen Ermeſſens, daß beſagte Supplik abzuweiſen ſey.

Den 4. Febr. 1774. „Seine Majeſtät nahmen beſagten Bericht in Erwägung, und geruheten mit Zuziehung ihres Geheimden Raths denſelben zu genehmigen und zu befehlen, daß beſagte Supplik des Hauſes der Repräſentanten aus der Provinz Maſſachuſett'sbay — als grundlos, chikanirt und ehrenrührig, und blos zu aufrühriſchen Abſichten beſtimmt, um den Geiſt des Aufruhrs und Mißvergnügens in dieſer Provinz zu unterhalten, abgewieſen werden ſollte.“

* * *

Nachricht

von den Briefen des Statthalters Hutchinſon, u. ſ. w.

An den Drucker der öffentlichen Nachrichten. (*public Advertiſer.*)

Mein Herr!

Da ich vernehme, daß zwey Herren unglücklicher Weiſe in einen Zweykampf über einen Vorfall und deſſen Umſtände gerathen ſind, von welchem beyde ganz und gar nichts wiſſen und unſchuldig ſind; ſo glaube ich, daß es mir obliege eine Erklärung zu thun, zu Verhütung weitern Unheils, ſo weit eine ſolche Erklärung zu deſſen Verhütung beytragen kann,) daß ich die Perſon ganz allein bin, welche dieſe Briefe, wovon die Rede iſt, habhaft worden, und ſie nach Boſton geſchickt hat. Herr W. konnte ſie nicht mittheilen, weil er ſie nie beſaß; und aus eben der Urſache konnten ſie nicht durch Herrn T. von ihm genommen werden. — Sie waren nicht von der Beſchaffenheit, wie Privatbriefe zwiſchen Freunden. (*a* Siehe Zuſätze.) Sie würden von öffentlichen Beamten an Perſonen in öffentlichen Poſten, über öffentliche Angelegenheiten und in der Abſicht geſchrieben, um öffentliche Veranſtaltungen zu bewirken. Daher wurden ſie andern öffentlichen Perſonen eingehändiget, welche durch dieſelben zu Bewirkung jener Veranſtaltungen vermocht werden konnten. Ihre Abſicht war, das Mutterland gegen die Kolonien aufzubringen, und durch die empfohlnen Anleitungen den Bruch zu erweitern; welches ſie auch bewerkſtelligten. — In Anſehung der Heimlichkeit war die Hauptwarnung, daß man ihren Inhalt vor den Geſchäftsträgern der Kolonien geheim halten ſollte; welche, nach der Beſorgniß derer, die ſie geſchrieben hatten, dieſelben in der Urſchrift nach Amerika oder Abſchriften davon ſchicken könnten. Dieſe Beſorgniß war, wie man ſiehet, wohl gegründet: denn der erſte Geſchäftsträger, welcher ihrer habhaft wurde, hielt es für ſeine Schuldigkeit, ſie an ſeine Conſtituenten zu ſchicken. (b).

Nachricht

des engliſchen Herausgebers zu dieſem Briefe.

Es waren einige zwiſchen Herrn Whately's Bruder und Herrn Johann Temple, über die Art und Weiſe gewechſelten Briefe, welche die Briefe des Statthalters Hutchinſon u. ſ. w. aus den Pappieren des zu der Zeit verſtorbenen Herrn Thomas Whately hätten bekommen können, in den öffentlichen Druck gegeben worden. Der eine dieſer Herren wünſchte der Beſchuldigung zu entgehen, ſie weggegeben, und der andere ſie weggenommen zu haben. Der Streit wurde endlich ſo perſönlich und angreifend, daß Herr Temple es für nothwendig hielt, den Bruder heraus zu fordern. Das Ausforderungsſchreiben erſchien des Morgens, und des Nachmittags kamen die Partheyen zuſammen. Doktor Franklin war damals nicht in der Stadt; erſt nach einiger Zwiſchenzeit bekam er Nachricht davon. Was vorgefallen war, konnte er nicht vorausſehen; bemühete ſich aber dem vorzubeugen, was noch erfolgen möchte.

* * *

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

(a) Es iſt vielleicht angemeſſener, dieſe Briefe blos **geheime Briefe** zu nennen. Die Sachen und Nachrichten, welche ſie enthielten, hatten die unmittelbarſte Beziehung auf das Publikum; und das einzige Stück der Briefe, welches eine **Privatſache** genennet werden konnte, war die Familiennachricht, die hin und wieder aus Familienverbindungen, welche die Verfaſſer unter einander hatten, auf dem nämlichen Bogen eingeſtreuet war.

(b) In Folge dieſes Briefes erdreiſtete ſich Herr **Wedderburn** die gehäßigſten perſönlichen Anwendungen zu machen. Herr **Mauduit** hat mit gutem Bedacht in ſeinen Nachrichten von dem Verfahren vor dem geheimen Rath einen Theil derſelben weggelaſſen. Sie werden hier aber alle zuſammen, ſo gut ſie geſammlet werden konnten, mitgetheilt, um die Staatsſtreiche der Zeiten und die Kritiken anzumerken, welche über den Karakter des Doktor Franklin's ergiengen.

Herr Franklin konnte, ſagt Herr **Wedderburn**, zu den Briefen auf keine redliche Art kommen. Die Verfaſſer gaben ſie ihm nicht; der verſtorbene Correſpondent auch nicht, welcher mir, wegen unſerer Vertraulichkeit, ſonſt davon geſagt haben würde. Es kann alſo Doktor Franklin von der Beſchuldigung, ſie durch hinterliſtige oder unrechte Mittel zu den boshafteſten Abſichten erhalten zu haben, nichts losſprechen; es wäre denn, daß er ſie der Perſon wegſtahl, die ſie geſtohlen hatte. Dieſer Beweis iſt unumſtößlich.

Ich hoffe, meine Herren, daß ſie der Ehre dieſes Landes, Europens und der Menſchheit wegen, den Mann zeichnen und ihn brandmarken werden. Bis jetzt iſt der Privatbriefwechſel nicht nur über Staats- ſondern auch Religionsangelegenheiten, ſelbſt zu Zeiten der größten Conföderationswuth, heilig gehalten worden. — Er hat ſich aller geſellſchaftlichen und menſchlichen Achtung verluſtig gemacht. In welche Geſellſchaften will er in Zukunft mit unverlegenen Geſichtszügen, oder mit der ehrenvollen Unerſchrockenheit der Tugend treten? Die Leute werden ihn mit mistrauiſchen Augen bewachen; ihre Pappiere vor ihm verſtecken, und ihre Schreibepulte zuſchließen. Er wird es hinführo für ein Pasquill halten, wenn man ihn einen **Mann von drey Buchſtaben,** (*homo trium literarum,*) nennen wird. *)

Allein er nahm nicht nur von dem einen Bruder die Briefe weg; ſondern verkroch ſich auch ſo lange, bis er ſchier die Ermordung des andern verurſacht hatte. Man kann ſeine Nachricht, welche die kälteſte und überlegteſte Bosheit ausdrückt, ohne Schaudern ohnmöglich leſen. (Hier las er obigen Brief; Doktor Franklin war allezeit zugegen. —) Mitten unter dieſen trau-

---

*) Fur. (Dieb.)

traurigen Begebenheiten, da ein Bruder meiſt umgebracht, ein anderer für den Erfolg haftet, ein würdiger Statthalter in dem, was ſein höchſtes Intereſſe iſt, gekränkt wird, das Schickſal von Amerika auf dem Spiele ſtehet; da befindet ſich ein Mann hier, der mit der äußerſten Unempfindlichkeit gegen Gewiſſensbiſſe auftritt, und ſich für den Urheber von allen dieſem angiebt. Dieſes kann ich blos mit dem Zanga in Doktor Youngs Rache vergleichen:

So wiſſe denn — Ich war's:
Ich ſchmiedete den Brief, und ich ſchuf das Gemählde;
Mein Haß, mein Abſcheu war's; mein Werk auch ihr Verderben.

Ich frage Sie, meine Lords, ob dieſe rachſüchtige Gemüthsart, die dem blutdürſtigen Afrikaner blos durch poetiſche Fiction beygelegt wird, nicht durch die Kälte und Unempfindlichkeit des liſtigen Amerikaners übertroffen wird?

Dieſe gerichtlichen Vertheidigungen wirkten eine Zeitlang große Dinge. Die Lords ertheilten ihren Beyfall, die Stadt wurde überzeugt, Doktor Franklin verfiel in Ungnade, und Herr Wedderburn ſchien im Gleiſe zu jeder Art von Erhohung zu ſeyn. — Zum Unglück für Herr Wedderburn entſprach der Erfolg des Krieges ſeinen Syſtemen nicht. Auch zum Unglück für ſeinen unumſtößlichen Beweis, legte Doktor Franklin in der Kanzeley einen Eyd darüber ab, *) daß er zu [illegible]

der

---

*) Ich habe eine Abſchrift von dem Verfahren in der Kanzeley ſelbſt beſeſſen; da ſie aber jetzt verlegt iſt, ſo ſage ich dieſes jetzt blos aus dem Kopfe her. Engl. Herausg.

Zeit, da er die Briefe überſchickte, von den Partheyen nichts gewußt habe, an welche ſie gerichtet waren; indem er ſie von einer dritten Perſon, und in der ausdrücklichen Abſicht erhalten hätte, um ſie nach Amerika zu ſchicken. Ferner ſandte der würdige Stadthalter, dieſer Stadthalter ſelbſt, auch zu **Wedderburn's** Unglück, ehe Doktor **Franklin's** Packet in Boſton ankam, einen von Doktor **Franklin's** eignen Privatbriefen nach England über; ließ ſich heimlicher Weiſe über die Sache etwas merken, verlangte aber Geheimhaltung, damit er nicht verhindert würde, aus eben der Quelle mehrere brauchbare Nachrichten zu erhalten. *)

Ob Herr **Wedderburn** in ſeiner Rede die Abſicht hatte, einen beſondern Anlaß zu nehmen und ein beſonders Gemählde zu entwerfen, blos in der Abſicht, um Doktor **Franklin** zu beſchimpfen; oder ob ſeine Meynung war, daß ſeine Sprache und Beywörter überhaupt auf alle Freunde oder Feinde, deren Verfahren mit jenem ähnlich befunden würde, angewendet werden ſollten: iſt eine Sache, welche zwiſchen dem Statthalter **Hutchinſon** und dem Herrn **Wedderburn** abgemacht werden muß.

Allein wieder auf Herr **Franklin** zu kommen. Es war vielleicht nicht die Sache eines jeden, ſeinen Namen, als ein Mann von Ehre, der öffentlichen Unterſuchung Preis zu geben, und doch ſeinen Mitgehülfen, ſelbſt bis auf dieſe Stunde, nicht zu verrathen, um ſei-

---

*) Siehe den Remembrancer vom Jahr 1776., 2ter Theil pag. 61. erſte und zweyte Sammlung.

nen eignen Namen von der bitterſten Verläumdung zu retten. Allein es war, außer dem Herrn Franklin, vielleicht nur wenigen gegeben, Milde und Großmuth genug zu beſitzen, um ſich ungebührlicher Ausdrücke und Verfahren gegen Herrn Wedderburn *) und ſeine Beſchützer, nach alle dem, was vorgefallen war, zu enthalten.

Vorſchriften

zu Verwandlung eines großen Reichs in ein kleines; ohnlängſt einem Miniſter übergeben, da er die Staatsverwaltung antrat.

Ein alter Weiſer ſetzte deswegen einen Werth auf ſich ſelbſt, weil er, ob er zwar nicht geigen könnte, doch die Kunſt verſtünde, aus einer kleinen Stadt eine große zu machen. Die Wiſſenſchaft, welche ich, als ein neuer Stümper, mitzutheilen im Begriffe bin, beſtehet gerade im Wiederſpiele.

Ich wende mich an alle Miniſter, welche die Verwaltung weitläuftiger Gebiete über ſich haben, deren Regierung wegen ihrer Größe ſelbſt mühſam worden iſt, weil die Vervielfältigung ihrer Geſchäfte keine Zeit zu Spielereyen übrig läßt.

1.) Zuerſt,

---

*) Seit kurzem Lord Loughborough.

1.) Zuerſt, meine Herren, müſſen Sie bedenken, daß ſich ein großes Reich, wie ein großer Kuchen, an ſeinen Rändern am leichteſten abſchließt. Wenden Sie daher ihre Aufmerkſamkeit zuerſt auf die entlegenſten Provinzen; damit, ſo wie dieſe los ſind, die nächſten in der Reihe folgen.

2.) Damit die Möglichkeit dieſer Trennung immer Statt haben möge, ſo nehmen Sie ſich beſonders in Acht, daß die Provinzen dem Mutterlande nie einverleibt werden; daß ſie nicht einerley gemeinſchaftlicher Gerechtſame, einerley Vergünſtigungen im Handel genießen; daß ſie von ſtrengern Geſetzen, die alle von Ihnen ausgebrütet werden müſſen, regiert werden, ohne ſie an der Wahl der Geſetzgeber Theil nehmen zu laſſen. Wenn Sie dergleichen Unterſchiede ſorgfältig machen und vorbehalten; ſo werden Sie, (um bey meinem Gleichniſſe mit dem Kuchen zu bleiben,) wie ein weiſer Pfefferkuchenbecker verfahren, welcher, um die Theilung leichte zu machen, ſeinen Teig in denen Stellen halb durchſchneidet, wo er ſie, nachdem ſie gebacken ſind, in Stücke gebrochen haben will.

3.) Dieſe entlegenen Provinzen ſind vielleicht durch den einzigen Aufwand der Anbauer, ihrer Vorfahren, ohne Beyhülfe des Mutterlandes, errungen, gekauft oder erobert worden. Wenn dieſes etwa ihre Stärke, durch ihre zunehmende Volksmenge, die tauglich iſt in ihren Kriegen gemeine Sache zu machen; oder ihren Handel durch Zunahme des Geſuchs ihrer Manufakturen; oder ihre Seemacht, indem ſie für ihre Schiffe und Seeleute mehrere Beſtellungen bekommen, vermehren ſollte; ſo werden ſie wahrſcheinlich einiges Verdienſt hierinnen ſuchen, und ſich dadurch zu einigen Vergünſtigungen berechtiget halten. Dieſerwegen müſſen Sie dieſes alles vergeſſen, und es aufnehmen, als wenn ſie Ihnen dadurch ein Unrecht zugefügt hätten. — Sollten ſie etwan eifrige **Whigs**, Freunde der Freyheit, und in aufſätzigen Grundſätzen erzogen ſeyn; ſo merken Sie ſich dieſes alles zu ihrem Nachtheile an, und ſuchen Sie ſie zu beſtrafen. Denn dergleichen Grundſätze ſind, wenn der Aufruhr völlig Wurzeln gefaßt hat, zu nichts mehr nütze; werden ſogar gehaßt und verabſcheut.

4.) Wie friedlich ſich auch ihre Kolonien unter ihre Regierung geſchmiegt, ihre Ergebenheit gegen Ihr Intereſſe gezeigt, und wie geduldig ſie auch ihre Unterdrückungen ertragen haben: ſo müſſen Sie ſie doch, als zur Widerſetzlichkeit ſtets geneigt anſehen, und ſie als ſolche behandeln. Legen Sie Soldaten unter ſie, welche durch ihr unmanierliches Betragen den Pöbel zum Aufſtand reizen, und ihn durch ihre Waffen ſtilleen. — Durch dergleichen Mittel können Sie, ſo wie der Ehemann, der ſeiner Frau, Verdachts wegen, ſchlecht begegnet, ihren Verdacht mit der Zeit in Wirklichkeit verwandeln.

5.) Entlegene Provinzen müſſen Statthalter und Richter haben, um die Perſon des Königs vorzuſtellen, und die ihnen aufgetragenen Pflichten ihres Amts und ihrer Gewalt überall auszuüben. Ihr Herren Miniſters wißt, daß ein großer Theil der politiſchen Stärke von dem Wahne des Volks, und ein großer Theil dieſes Wahns von der Wahl der Leiter, die unmittelbar über das Volk geſetzt werden, abhängt. Schickt ihr ihnen weiſe und redliche Männer zu Statthaltern, welche die Vortheile der Koloniſten ausfindig machen und ihr Wohl befördern; ſo werden ſie ihren König für weiſe und redlich halten, und glauben, daß ſein Wunſch die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen iſt. Schickt Ihr ihnen verſtändige und aufrichtige Männer zu Richtern, ſo werden ſie ihn für einen Freund der Gerechtigkeit halten. — Dieſes kann verurſachen, daß ſie zu ſeiner Regierung mehr Hang bekommen. Daher müßt Ihr euch wohl vorſehen, wen Ihr zu dieſen Aemtern vorſchlagt. — Wenn Ihr Verſchwender finden konnt, die ihr Vermögen durchgebracht haben, verdorbene Spieler oder Actienhändler; dieſe werden ſich gut zu Statthaltern ſchicken; denn wahrſcheinlicher Weiſe werden ſie brav begierig ſeyn, und die Einwohner durch ihre Erpreſſungen in Harniſch jagen. Zankſüchtige Prokuratoren und Rabbuliſten werden auch nicht unrecht ſeyn; denn ſie werden mit ihren kleinen Parlementern immer in Zank und Hader liegen. Wenn ſie durchaus unwiſſend, dumm und grob ſind, deſto vortreflicher. — Advokatenſchreiber und Hochgerichtsdefendenten *) werden gute

---

*) Newgate ſolicitors.

gute Gerichtspräſidenten ſeyn; beſonders wenn ſie ihre Stellen, ſo lange es ihnen beliebt, behalten. — Alles dieſes wird beytragen, von eurer Regierung ſolche Begriffe einzuprägen, welche ſich für ein Volk gut ſchicken, deſſen Verzichtleiſtung auf dieſelbe ihr wünſcht.

6.) Um dieſen Eindrücken Feſtigkeit zu ertheilen und ſie tiefer einzutreiben, müßt ihr, wenn die Beeinträchtigten mit Klagen über ſchlechte Staatsverwaltung, Unterdrückung, oder Ungerechtigkeit zur Hauptſtadt kommen, dergleichen Supplikanten mit langen Aufhaltungen, ungeheuern Koſten, und endlich mit einem für den Unterdrücker günſtigen Urtheile beſtrafen. Dieſes wird auf jedem Fall herrliche Wirkungen thun. Der Plage künftiger Beſchwerden wird vorgebeugt und die Statthalter und Richter werden zu weitern unterdrückenden und ungerechten Handlungen aufgemuntert werden; hierdurch kann das Volk mehr und mehr abgeneigt werden und endlich verzweifeln.

7.) Nachdem dergleichen Statthalter ihre Beutel geſpickt, und ſich bey dem Volke ſo verhaßt gemacht haben, daß ſie mit Sicherheit ihrer Perſon nicht länger unter denſelben bleiben können; ſo ruft ſie zurück und belohnt ſie mit Gnadengehalten. Ihr könnet ſie auch zu Rittern machen, woſern dieſer angeſehene Orden es nicht für gut befindet, unwillig darüber zu ſeyn. Alles dieſes wird zur Aufmunterung der neuen Statthalter eben ſo zu handeln beytragen, und die höchſte Regierung verabſcheuungswerth machen.

8.) Wenn eure Kolonien, zu der Zeit, da ihr in Krieg verwickelt ſeyd, mit freygebigen Subſidien an Mannſchaft und Geld auf euer bloßes Anſuchen gegen den gemeinſchaftlichen Feind wetteifern und weit über ihr Vermögen geben ſollten; ſo bedenkt, daß ein durch eure Gewalt von ihnen genommener Sechſer euch mehr Ehre macht, als fünf Thaler, die durch ihre Güte dargereicht werden. Verſchmähet daher ihre freywilligen Gaben, und beſchlüßt, ſie mit neuen Taxen zu plagen. — Sie werden ſich wahrſcheinlicher Weiſe bey eurem Parlemente beſchweren, daß ſie von einer Geſellſchaft mit Taxen belegt werden, unter der ſie keine Repräſentanten haben; und daß dergleichen dem gemeinſchaftlichen Rechte zuwider ſey. Sie werden um Abſtellung anſuchen. Laſſet das Parlement ihre Anſprüche verlachen, ihre Bittſchriften abweiſen, ſich ſogar ſie zu leſen weigern, und die Bittenden mit der äußerſten Verachtung behandeln. — Nichts kann zu Erzeugung der vorgeſchlagenen Abneigung beſſer wirken; denn ob man zwar viel angethanes Unrecht vergeben kann, ſo verzieh doch der Verachtung nie jemand.

9.) Bey Auflegung dieſer Taxen ſehet nie auf die ſchweren Bürden, welche auf jenen entfernten Völkern ſchon dadurch liegen, daß ſie ihre eigenen Gränzen vertheidigen, ihre eigene Provinzialregierung unterhalten, neue Heerſtraßen, Brücken, Kirchen, und andere öffentliche Gebäude anlegen, welche in alten Ländern von euren Vorfahren für euch angelegt worden ſind;

die aber die Beutel eines neuen Volks immer ausſaugen und auffordern. — Vergeſſet die Verbote, welche ihr auf ihren Handel um eures eigenen Vortheils willen legt, und den Nutzen, welche eure ausſaugenden Kaufleute vom Monopolium dieſes Handels haben. Denkt nicht an den Reichthum, den dieſe Kaufleute und eure Manufakturiſten von dieſem Verkehre mit den Kolonien haben; denkt nicht an ihr zugenommenes Vermögen, hierdurch die Taxen zu Hauſe zu entrichten; denkt nicht daran, daß ſie die meiſten dieſer Taxen auf ihre Waaren ſchlagen, und ſie auf ſolche Weiſe von ihren Abnehmern und Kunden erheben: Alles dieſes, und die Beſchäftigung und Unterhaltung vieler Tauſende eurer Armen, durch die Koloniſten, müßt ihr gänzlich vergeſſen. — Daran aber denkt, daß ihr eure willkührliche Taxen euren Provinzen durch öffentliche Erklärungen des Inhalts beſchwerlicher macht, daß eurer Gewalt, ihnen Taxen aufzulegen, keine Gränzen geſetzt ſind, dergeſtalt, daß wenn ihr ihnen vom Pfunde einen Schilling ohne ihre Einwilligung nehmet, ihr auch ein offenbares Recht zu den andern neunzehen Schillingen habt. Dieſes wird wahrſcheinlicher Weiſe jeden Begriff von der Sicherheit ihres Eigenthums ſchwächen, und ſie werden ſich überzeugen, daß ſie unter einer ſolchen Regierung nichts haben, was ſie ihr eigen nennen könnten. Dieſes muß unfehlbar die glücklichſten Folgen bewirken.

10.) Vielleicht tröſten ſich wirklich einige von ihnen noch damit, daß ſie ſagen: „Ob wir zwar kein Eigenthum haben, ſo iſt uns doch noch was ſchätzbares „übrig; wir haben eine verfaſſungsmäßige Freyheit, „ſowohl in Anſehung der Perſon, als auch in Anſehung des Gewiſſens. Dieſer König, dieſe Lords, „die offenbar zu weit von uns entfernt ſind, um uns zu „kennen, oder für uns zu fühlen, können uns das „Recht unſers *habeas Corpus*, oder unſer Unterſuchungsrecht, vermittelſt der Geſchwornen, aus unſern Nachbarn nicht nehmen; können uns unſerer Religionsübung nicht berauben, unſere Kirchenverfaſſung nicht „ändern, und uns zwingen eine andere Religion anzunehmen, oder „nach ihrem Belieben, Mahometaner zu werden.“ — Dieſen Troſt zu vernichten, fangt durch Geſetze an, ihren Handel mit unendlichen Verordnungen zu verwirren, die ſie unmöglich immer gegenwärtig haben und befolgen können; gebt Befehl, ſich ihres Eigenthums bey jeder Uebertretung zu bemächtigen; nehmet ihnen das Recht, von ihren Geſchwornen über dergleichen Eigenthum erkennen zu laſſen, und gebet es willkührlichen Richtern, die ihr ſelbſt geſetzt habt, und von dem gemeinſten Schlage im Lande ſind, deren Gehalte und Einkünfte von den Auflagen oder Strafgeldern aufzubringen ſind, und deren Aemter nach Belieben dauern. — Hierauf laßt eine förmliche Anzeige beyder Häuſer ergehen, daß Widerſetzlichkeit gegen eure Verordnungen Hochverrath ſey, und daß man ſich derer des Hochverraths verdächtigen Perſonen in den Provinzen, Kraft einiger abgekommener Geſetze, bemächtigen, und ſie nach der Hauptſtadt des Reichs zur Unterſuchung ſenden ſoll; und eine Akte paßiren, daß diejenigen, welche dort gewiſſer anderer Vergehen beſchuldiget werden, von ihren Freunden und Vaterlande in Ketten und Banden weggeſchickt werden ſollen, um auf die nämliche Art der Felonie wegen in Inquiſition genommen zu werden. Alsdenn ſetzt ein neues Inquiſitionsgericht, begleitet mit bewafneter Mannſchaft, nieder, und gebt ihm auf, alle verdächtige Perſonen hieher zu ſchaffen; ſie durch Unkoſten zu Grunde zu richten, wenn ſie zu Darthuung ihrer Unſchuld offenbare Beweiſe mitbringen; oder ſchuldig erkannt und gehangen werden ſollen, wenn ſie dieſelbe darzuthun nicht im Stande ſind. — Damit ſich aber das Volk nicht einbilde, daß ihr weiter nicht gehen könntet, ſo macht noch eine feyerliche Declarationsakte:

> „Daß König, Ober- und Unterhaus alle Macht „und Gewalt hätten, gehabt haben, und von „Rechtswegen haben müßten, Statuten von gehöriger Kraft und Gültigkeit zu machen, um die „nicht-vorgeſtellte Provinzen in allen möglichen Fällen zu verpflichten.“

Hierdurch wird das Geiſtliche und Weltliche zuſammengefaßt, und wird, beydes zuſammen genommen, wunderſam auf eure Abſicht wirken; denn es wird ſie überzeugen, daß ſie jetzt unter einer Gewalt ſtehen, die mit der etwas ähnliches hat, von welcher in der Schrift geſprochen wird: **die nicht nur ihre Leiber tödten, ſondern auch ihre Geiſter auf ewig dadurch verderben mag, daß ſie ſie, wenn's beliebt, den Teufel anzubeten, zwingen kann.**

11.) Um eure Auflagen gehäßiger zu machen und eine Widerſetzlichkeit deſto wahrſcheinlicher zu bewirken; ſo ſchickt aus der Hauptſtadt ein Collegium von Beamten, welches über die Hebung derſelben Aufſicht hat, und aus den unglimpflichſten, unerzogenſten und gröbſten, die zu finden ſind, beſtehet. Dieſe Leute laſſet große Gehalte von den erpreßten Einkünften genießen, und ſie in offenbarer Schwelgerey leben, und ihr auf Koſten des Schweißes und Blutes der Arbeitſamen fröhnen, welche ſie unaufhörlich mit grundloſen und aufwandsvollen Verfolgungen von den obenerwähnten Hebungsrichtern herum zerren müſſen; und dieſes alles auf Koſten der gehudelten Partheyen, wenn ſie auch ſchuldlos erkannt werden; weil der König keine Koſten tragen muß. — Dieſe Männer müſſen auf euren Befehl von allen gemeinſamen Taxen und Bürden der Provinz frey ſeyn, obgleich ſie und ihr Eigenthum des Schutzes ihrer Geſetze genießen. — Wenn irgend einer der Einnehmer der geringſten Zärtlichkeit gegen das Volk verdächtig wird; ſo ſchaft ihn ab. Wenn gegen andere hingegen gerechte Beſchwerden geführt werden; ſo beſchützt und belohnet ſie. Wenn einige der Unterbedienten ſich ſo betragen, daß das

Volk wild wird und auf ſie losſchlägt; ſo befördert dieſelben zu beſſern Aemtern. Dieſes wird andere aufmuntern ſich auch um ſolche einträgliche Schläge dadurch zu bewerben, daß ſie dergleichen Reizungen vervielfältigen und vergrößern; und alles wird auf das Ziel losarbeiten, nach welchem ihr ringet.

12.) Noch ein anderes Mittel, eure Taxen gehäßig zu machen, iſt die unrechte Anlegung derſelben. Wenn ſie urſprünglich zu Vertheidigung der Provinzen, zu beſſerer Unterſtützung der Regierung, und zur Verwaltung der Gerechtigkeit, wo es nothwendig ſeyn kann, angewendet wurde; ſo wendet jetzt keine derſelben zu dieſer Vertheidigung an; ſondern gebet ſie hin, wo ſie nicht noth thun; vermehret die Dienſt- oder Gnadengehalte jedes Statthalters, der ſich durch ſeine Feindſchaft gegen das Volk und durch Verläumdung deſſelben bey ſeinem Regenten ausgezeichnet hat. Hierdurch werden ſie zu deren Entrichtung noch unwilliger und geneigter werden, ſich mit denen, die ſie heben, und denen, die ſie auflegen, zu zanken. Dieſe werden ſich wieder mit ihnen zanken; und alles dieſes wird zu eurem eigenen Vorſatze, ſie eurer Regierung überdrüßig zu machen, beytragen.

13.) Wenn es in einer Provinz der Gebrauch geweſen iſt, daß das Volk ſeine Statthalter und Richter zu ihrer Zufriedenheit unterhalten hat; ſo müßt ihr beſorgen, daß dergleichen Statthalter und Richter dadurch vermocht worden ſind, das Volk glimpflich zu behandeln, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Dieſes iſt ein anderweiter Grund, einen Theil dieſer Einkünfte zu größern Gehalten für ſolche Statthalter und Richter zu verwenden, und ſie ihnen, nach der Dauer eures eigenen Gefallens, ſo wie die Aemter, zu verleihen; und ihnen verbieten keine Gehalte von ihren Provinzen anzunehmen. Auf ſolche Art hat das Volk von ſeinen Statthaltern keine Gelindigkeit, oder von ſeinen Richtern (in Kronſachen) keine Gerechtigkeit mehr zu hoffen. — Da nun auf ſolche Art das in einer Provinz ſchlecht angelegte Geld von allen erpreßt wird, ſo werden ſie wahrſcheinlicher Weiſe über die ſchlechte Verwendung alle unwillig ſeyn.

14.) Wenn die Parlemente eurer Provinzen ſich gewiſſer Rechte annaßen, oder über eure Staatsverwaltung Klage führen ſollten; ſo gebet Befehl, daß ſie mit einer Aufhebung über die andere beunruhiget werden. — Wenn eben die Glieder durch neue Wahlen immer wieder kommen ſollten; ſo verlegt ihre Zuſammenkünfte in irgend ein Dorf, wo ſie nicht bewirthet werden können, und laßt ſie dort, ſo lange es euch gefällt. Denn dieſe Gerechtſame habt ihr, wie ihr wiſſet; und ſie iſt ganz vortreflich, weil ihr ſie dazu brauchen könnet, um das Misvergnügen unter den Einwohnern zu befördern, ihre Achtung zu vermindern, und ihre Abneigung zu vermehren.

15.) Machet eure wackerſten Seeofficiers zu verächtlichen Haſenaufſehern und zu Accisbeamten der Kolonien.

lonien. Laſſet diejenigen, welche in Kriegszeit, wegen Beſchützung des Handels ihrer Landesleute, brav fochten, in Friedenszeiten lernen, wie ſie feine Räuber werden können. Laſſet ihnen Anweiſung geben, wie ſie ſich von großen und wirklichen Schleichhändlern ſollen beſtechen laſſen. Allein, um ihre Wachſamkeit zu zeigen, müſſen ſie mit bewaffneten Schaluppen jede Bay, Hafen, Fluß, Bucht, Krümmung, oder Winkel, an allen Küſten eurer Kolonie ſäubern; jeden Küſtenfahrer, jedes Holz- und Fiſcherboot anhalten und aufbringen; ihre Ladungen und ſogar ihren Ballaſt inwendig zum Raume hinaus, und oben über Bord herabwerfen. Und wenn einer Stecknadelwerth unangegeben gefunden wird, ſo laßt alles mit einander wegnehmen und confiſciren. Auf ſolche Art wird der Handel eurer Kolonien von ihren Freunden zu Friedenszeit mehr leiden, als er von ihren Feinden zu Kriegszeit litt. — Hierauf laßt dieſes Bootsgeſindel auf ihrer Fahrt an jeder Meyerey landen, ihre Küchengarten plündern, ihre Schweine und Federvieh ſtehlen, und den Einwohnern ſchnöde begegnen. Wenn die beleidigten und aufgebrachten Pachters, aus Unvermögen ſich andere Juſtitz zu verſchaffen, über die Angreifer herfallen ſollten, ſo prügelt ſie ab und verbrennet ihre Boote. Dieſes müſſet ihr Hochverrath und Aufruhr nennen; ihr müſſet Flotten und Armeen in ihr Land ſchicken und ihnen drohen; ihr würdet die Frevler 3000 Meilen weit herholen laſſen, um ſie zu hängen, ihnen die Eingeweide heraus zu reißen und ſie zu viertheilen. — O! dieſes wird gar erwünſcht wirken.

16.) Wenn man euch ſagt, daß in euren Kolonien Unzufriedenheit herrſchet, ſo glaubt nie, daß ſie allgemein iſt, oder daß ihr Anlaß dazu gegeben habt. Denkt alſo auf keine Vorkehrungsmittel, oder auf Aenderung eures beleidigenden Verfahrens. — Stellet keine Beſchwerden ab, damit ſie nicht aufgemuntert werden, die Abſtellung anderer Beſchwerden zu verlangen. Laſſet kein Geſuch ſtatt finden, das recht und billig iſt, damit ſie nicht etwan ein anderes anbringen, das unbillig iſt. — Laſſet euch den Zuſtand eurer Kolonien blos von euren Statthaltern und Beamten, die mit ihnen in Feindſchaft ſtehen berichten. Ermuntert und belohnet dieſe Miethlinge; verſchweiget ihre lügenhafte Anklagen, damit ſie nicht widerleget werden; richtet aber euer Verfahren nach ihnen, als die offenbareſten Beweiſe, ein; und glaubt von dem, was ihr von den Freunden des Volks höret, nichts. Sehet alle ihre Beſchwerden als von einigen rottirten Rädelsführern erſonnen und erzeugt an, welche ihr, wo ihr könnet, greifen und hängen müſſet; ſo wird alles ruhig werden. — Greifet und hänget auch einige von ihnen; das Blut der Martyrer wird zu Begünſtigung eurer Abſichten Wunder thun. (a)

17.) Wenn ihr nebenbuhleriſche Nationen über die Ausſicht eurer Uneinigkeit mit den Provinzen ſich freuen, und ſie zu befördern, ſich bemühen ſehet; wenn ſie alle Beſchwerden eurer misvergnügten Koloniſten überſetzen, herausgeben und ihnen Beyfall zu klatſchen, und euch zu gleicher Zeit heimlich zu ſtrengern Maaßregeln anreizen; ſo laſſet euch dieſes nicht beunruhigen oder beleidigen. Warum ſollte es auch? Ihr meynt ja alle einerley Ding.

18.) Wenn eine Kolonie auf ihre eigene Koſten eine Feſtung errichten ſollte, um ihre Hafen vor den Flotten eines fremden Feindes in Sicherheit zu ſetzen, ſo ſtiftet euren Statthalter an, daß er euch dieſe Feſtung in eure Hände ſpiele. Was ſie dem Lande koſtet, daran denket nicht; denn das würde wenigſtens einer Rückſicht auf Gerechtigkeit ähnlich ſehen; verwandelt ſie vielmehr in eine Citadelle, um die Einwohner in Furcht zu ſetzen und ihren Handel zu hemmen. Wenn ſie in ſolche Feſtungen, eben die Waffen zur Verwahrung hingelegt haben ſollten, die ſie, um euch in euren Eroberungen beyzuſtehen, kauften und gebrauchten, ſo nehmet ſie alle weg: dieſes wird ſie eben ſo aufbringen, als Undank, wenn er mit Räuberey verbunden iſt. — Eine vortrefliche Wirkung dieſer Verfahren wird ſeyn, daß jede andere Kolonie von Errichtung ſolcher Vertheidigungsplätze abgeſchreckt werden wird, und daß es dadurch ihren und euren Feinden, zum großen Nachtheile eurer Regierung, und folglich zur Beförderung eures Entwurfs, ſie anzufallen, leichter ſeyn möge.

19.) Schicket Armeen in ihr Land, unter dem Vorwande die Einwohner zu ſchützen; anſtatt aber die Feſtungen auf ihren Gränzen mit dieſen Truppen zu beſetzen, um Einbrüchen vorzubeugen, ſo ſchleift dieſe Feſtungen; und laſſet die Truppen mitten ins Land rücken, damit die Wilden aufgemuntert werden die Gränzen anzufallen, (b) und die Truppen von Einwohnern beſchützt werden. Dieſes wird das Anſehen haben, daß es von eurem böſen Willen oder eurer Unwiſſenheit herkomme, und wird zu fernerer Erzeugung und Beſtärkung der Meynung beytragen, daß ihr, ſie zu regieren, ferner nicht tauglich ſeyd. (c)

20.) Schlüßlich verſehet den Befehlshaber eurer Armee in den Provinzen mit großer und conſtitutionswidrigen Macht, und befreyet ihm ſogar von der Aufſicht eurer eigenen Civilbefehlshaber. Laſſet jetzt *) unter ſeinem Befehle Truppen ſtehen, und alle Feſtungen in ſeinem Beſitze ſeyn. Wer weiß, ob er ſich's nicht, wie einige Befehlshaber in den Provinzen des Römiſchen Reichs, durch allgemeines von euch veranlaßtes Misvergnügen aufgemuntert, in den Sinn kommen läßt, ſich ſelbſt zum Regenten aufzuwerfen. Wenn er es thun ſollte, und ihr dieſe meine wenige vortreflichen Vorſchriften ausgeübt habet, ſo werden ſich alle Provinzen, haltet euch an mein Wort, unmittelbar mit ihm verbinden; und ihr werdet von dem Tage an, wenn

---

*) Das heiſt: In der Lage und Kriſis, in welche die Sachen nun gerathen ſeyn werden. **Engl. Herausg.**

es nicht eher geſchehen iſt, der Mühe, ſie zu regieren, und aller Plagen von nun an bis in Ewigkeit, los werden, welche ihrem Handel und ihrer Verbindung anhängig ſind.

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Dieſe Vorſchriften kamen zuerſt in einer Londener Zeitung, um den Anfang des 1774ſten Jahres, zum Vorſchein, und ſind ſeitdem zu verſchiedenen malen öffentlich gedruckt worden. — Der Miniſter, auf welchen gezielt wird, ſoll der Graf H⸗⸗h ſeyn.

„Die Urſachen und Antriebsmittel zu Aufruhren, ſagt Lord Bako, ſind Neuerungen in Religionsſachen, in Taxen, Veränderungen in Geſetzen und Herkommen, Freyheitsberaubungen, allgemeine Unterdrückungen, Beförderung unwürdiger fremder Perſonen, Theuerung, Soldatenverabſchiedungen, weit eingeriſſene Faktionen, und alle ſolche Beleidigungen, in welchen das Volk für einen Mann ſtehet, und ſich zu gemeinſchaftlicher Sache verbindet.“

Zuſätze

des engliſchen Herausgebers.

(a) Ein Amerikaniſcher Schriftſteller behauptet: „Es ſey kein einziger Fall geweſen, da ſie, wenn ſie geklagt

klagt hätten, nicht abgeführt; oder wenn gegen ſie geklagt, nicht beſtraft worden wären.“ — Dieſes verurſachte eine zum Grunde gelegte irrige Meynung des Miniſters. Jeder einzelne Mann in Neuengland, (dem ſündigenden Lande,) wurde für eine feige Memme und Lumpenkerl gehalten, und die dort verbreiteten Unruhen wurden als das Reſultat der zu großen Gelindigkeit Brittanniens angeſehen. Durch Beyſtand dieſer kurzen und wohlthätigen Vorſchrift wurde das Urtheil immer voraus gefaßt, auf der einen Seite Hülfe zu verſagen, und auf der andern jedes ſcharfe Strafmittel anzuordnen.

(*b*) Ich bin in den Indianiſchen Angelegenheiten nicht bewandert, finde aber, daß die im April 1773. verſammleten Häupter der weſtlichen Nationen einem unſerer Indianiſchen Geſchäftsträgern ſagten: „ſie erinnerten ſich ihres Vaters, der Bothſchaft des Königes, die im verwichenen Herbſt an ſie abgelaſſen worden wäre, vermöge welcher die Feſtung Pittsburg, am Ohio, geſchleift, und die Soldaten mit ihren ſcharfgewetzten Waffen aus dem Lande geſchaft werden ſollten. — Dieſes verurſachte ihnen groß Vergnügen, weil es ein ſtarker Beweis ſeiner väterlichen Güte gegen ſie war.“ (S. Betrachtungen über den Contrakt mit dem Herrn T. Walpole, wegen Ländereyen am Ohio, pag. 9.) (*Conſiderations on the Agreement with Mr. T. Walpole, for Lands upon the Ohio.*) Dieſes iſt die Geſchichte überhaupt. Ich unterfange mich nicht, Anwendungen von den einzelnen Fällen zu machen, die perſönlich gehäßig ſind.

(c) Da der Leſer vielleicht geneigt iſt ſeinen Glauben, zwiſchen der Weisheit des Miniſteriums und der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Doktor Franklin's, zu theilen; ſo will ich ihn bedeuten, daß gegen die Richtigkeit dieſer Vorſtellung zwey entgegengeſetzte Einwürfe gemacht werden können. Der erſte iſt, Daß das Betragen von Großbrittannien, in Anſehung der Möglichkeit, zu ungereimt; und der andere, daß es in Anſehung der Wirklichkeit nicht ungereimt genug vorgeſtellet iſt. Wenn wir bedenken, daß dieſer Aufſatz die bis aufs Jahr 1773. erfolgten Veranſtaltungen nicht in ſich hält; ſo iſt die letztere Schwierigkeit leicht gehoben. Die erſtere kann ich blos durch viele Beyſpiele in der Geſchichte auflöſen, in welchen die Albernheit einzelner Perſonen die drückenſten Unglücksfälle auf Völkerſchaften gebracht hat.

Geſuchte Rettung und Anerbieten des Congreſſes gegen das Parlement 1775.

Demnach uns die Feinde von Amerika im Großbrittanniſchen Parlemente, um uns der Nation verhaßt zu machen, und den Gemüthern anderer Europäiſchen Mächte üble Eindrücke von uns beyzubringen, als ungerecht und unbillig im höchſten Grade geſchildert haben,: indem ſie bey jeder Gelegenheit anführen, daß die Kolonien auf Großbrittanniſche Koſten angelegt worden wären; — daß ſie auf eben deſſelben Koſten in ihrer Kindheit beſchützt worden wären; — daß ſie ſich jetzt undankbarer und ungerechter Weiſe weigerten zu ihrem eigenen Schutze und der gemeinſchaftlichen Vertheidigung der Nation beyzuſteuern; — daß ſie Unabhängigkeit im Schilde führten; — daß ſie nac[illegible] einer Abſchaffung der Schiffahrtsakte trachte[illegible] — und daß ſie in ihrem Handlungsverkehr betrüg[illegible] wären, und ihre engliſchen Gläubiger dadurch zu betrügen ſuchten, daß ſie dem Abtrage ihrer rechtmäßigen Schulden auswichen: —

Da nun dieſe grundloſen Behauptungen und bösartigen Verläumdungen durch häufiges Wiederholen fernern Glauben gewinnen können, wofern ihnen nicht widerſprochen wird und ſolche nicht widerlegt werden, und dem guten Gerüchte und Vortheilen der vereinigten

Kolonien durch ganz Europa nachtheilig werden können, ſo ſcheint es recht und nothwendig zu ſeyn, ſie in unſerer eigenen rechtmäßigen Schutzſchrift zu unterſuchen.

In Rückſicht des erſten, daß die Kolonien auf Großbrittanniſche Koſten angelegt worden wären, iſt es etwas bekanntes, daß keine der zwölf vereinigten Kolonien auf Brittanniſche Koſten angelegt, ja nicht einmal entdeckt worden. —

Heinrich der Siebente ertheilte freylich **Sebaſtian Kabot,** einem Venetianer, und ſeinen Söhnen die Vollmacht, wegen Entdeckung neuer Länder, nach den Weſtſeen zu ſeegeln; es ſollte aber, (*ſuis eorum propriis ſumtibus & expenſis,*) auf ihre eigene Koſten und Vorſchub geſchehen. *) Sie entdeckten dieſe nördlichen Gebiete; wurden aber bald außer Acht gelaſſen und vernachläßiget. Dieſe wurden, nach einer mehr als hundertjährigen Verlaſſung den Eingebohrnen abgekauft, und auf Koſten und Mühe von Privatperſonen und Geſellſchaften, unſern Vorfahren, welche in der Abſicht hieher kamen, angelegt. — Allein unſere Gegner ſind nie im Stande geweſen eine Urkunde aufzuweiſen, daß das Parlement, oder die engliſche Regierung, die geringſten Ausgaben dieſer Angelegenheiten wegen hatte. Gegentheils iſt in den Tagebüchern des Parlements eine feyerliche Erklärung vom Jahr 1642, vorhanden: — nur zwanzig Jahr nach der erſten

---

*) Siehe die Vollmacht im Anhange zu Pownalls Verwaltung der Kolonien, 1775. herausgegeben.

ſten Beſetzung der Provinz Maſſachuſett'sbay, eine Zeit, zu welcher einigen Gliedern die Unkoſten, wenn dergleichen jemals verwendet worden wären, noch hätten bekannt und erinnerlich ſeyn müſſen. — Daß dieſe Kolonien ohne Koſten für den Staat angelegt und eingerichtet worden wären. *) Neu-York iſt die einzige Kolonie, bey deren Stiftung England behaupten kann, einige Unkoſten verwendet zu haben. Und dieſe Unkoſten beſtanden blos in einer geringen Ausrüſtung, um ſie den Holländern wegzunehmen, die ſie angelegt hatten. Um aber dieſe Kolonie beym Friedensſchluſſe zu behalten, gab die Krone tauſchweiſe den Holländern eine andere, eine, jetziger Zeit eben ſo wichtige, welche von unſern Privatlandesleuten angelegt worden war, nämlich Surinam, nunmehro eine reiche Zuckerkolonie in Guiana, und die wir, wenn ſie nicht abgetreten worden wäre, vielleicht noch in unſerm Beſitze haben würden. — Freylich hat Brittannien neuerlich einige Koſten bey Anlegung zweyer Kolonien, nämlich Georgien **) und Neu-Schottland gehabt; allein dieſe ſind nicht in unſerm Bunde; und die Unkoſten, welche es ihrentwegen gehabt hat, haben hauptſächlich in Bewilligungen unnöthig großer Summen, für die von England geſchickten Beamten und für Freunde, wegen kleinen Dienſtleiſtungen, wodurch

---

*) Siehe die Zuſätze am Schluſſe dieſer Abhandlung.

**) Georgien iſt ſeitdem im Jahre 1775. im Julius dazu gekommen.

Niederlaſſen verſchafft werden ſollten, beſtanden. Dieſe übermäßigen Bewilligungen waren zur Wohlfahrt und guten Verwaltung der Kolonien nicht erforderlich. Dieſe gute Verwaltung kann, (wie die Erfahrung in vielen Beyſpielen anderer Kolonien uns gelehrt hat,) weit ſparſamer und eben ſo wirkſam beſorgt und unterhalten werden.

In Anſehung der zweyten Behauptung: **daß dieſe Kolonien in ihrem Kindheitszuſtande von Engelland beſchützt worden,** iſt es eine notoriſche Sache, daß in den vielen Kriegen mit den Indianiſchen Eingebohrnen, welche unſere Pflanzörter in ihrer Kindheit ein ganzes Jahrhundert nach unſerer erſten Ankunft ausgeſtanden haben, England keine Truppen oder Unterſtützung von irgend einer Art, zu unſerm Beyſtande geſchickt hat. Auch wurden keine Feſtungen auf ſeine Koſten erbauet, um unſere Seehäfen für fremde Einfälle zu ſchützen; noch Kriegsſchiffe, zu Bedeckung unſers Handels geſandt, bis viele Jahre nach unſerer erſten Niederlaſſung, da unſer Handel ein Gegenſtand der Einkünfte oder Vortheil für die engliſchen Kaufleute wurde. Alsdenn wurde es für nothwendig gehalten ein Wachtſchiff in einigen unſerer Häfen zur Friedenszeit zu halten, um der Gewalt der Zollbeamten Nachdruck zu geben, welche unſern Verkehr, Englands Vortheile zu gefallen, einſchränken ſollten. Unſere eigene Waffen bey unſerer Armuth, und die Sorge der gütigen Vorſehung, waren alle die Zeit über unſer einziger Schutz; indeß daß wir von der engliſchen Regierung überſehen wurden, die uns ihrer Sorge entweder nicht werth achtete, oder da ſie gegen einige von uns, wegen der Verſchiedenheit der Meynung in Religions- und Staatsſachen, keine gute Laune hatte, gleichgültig darüber war, was aus uns würde. — Andern Theils aber haben die Kolonien nicht ermangelt, zu Beunruhigung der Feinde Großbrittanniens, alles zu thun, was ſie im Stande waren. Zuerſt ſtanden ſie ihm in der Eroberung von Neu-Schottland bey. Im vorletzten Kriege nahmen ſie Louisburg weg, und gaben es England. Es machte mit dieſer ſtarken Feſtung, durch Wiederherſtellung derſelben an Frankreich, zu ihrem großen Nachtheile, Friede. — Wahr iſt es, Brittannien ſchickte im letzten Kriege eine Flotte und Armee, welche mit einer gleichen Armee von den unſerigen an der Unterwerfung von Canada arbeitete; und dadurch für uns vielleicht mehr that, als wir in den vorigen Kriegen für daſſelbe gethan hatten. — Man erinnere ſich aber, daß es den Plan, den wir im Jahre 1754 im Congreß zu Albanien, zu unſerer eigenen Vertheidigung durch eine Vereinigung der Kolonien, entwarfen, verwarf; eine Vereinigung, worüber es eiferſüchtig wurde, und deswegen ihre eigene Macht zu ſchicken beliebte. Außerdem wurde ſeine Hülfe zu unſerm Schutze nicht verlangt. Von unſerer erſten Niederlaſſung bis auf die Zeit waren ihre militäriſchen Verrichtungen zu unſerm Vortheile nur geringe, wenn ſie mit den Vortheilen verglichen werden, welche es von ſeinem ausſchließenden Handel mit uns zog. — Dennoch ſind wir willig dieſer Verbindlichkeit ihr völliges Gewichte einzuräumen; und da wir täglich ſtärker werden, und ihm unſer Beyſtand von größerer Wichtigkeit wird; ſo würden wir die erſte Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen, um ihn unſere Dankbarkeit durch Erweiſung gegenſeitiger Gefälligkeit von der nämlichen Art zu zeigen. — Wenn ſich aber Britannien dafür ausgiebt, daß es uns Schutz leiſte; ſo bitten wir in Erwegung zu ziehen, daß wir ihm in allen ſeinen Kriegen gefolgt ſind, und uns mit ihm gegen alle diejenigen, mit denen es Händel zu haben für gut fand, auf unſere eigene Koſten verbunden haben. Dieſes hat es von uns begehrt; und wollte uns nie zugeſtehen, mit der Macht Friede zu halten, welche es für ſeinen Feind erklärte; ob wir es gleich nach beſondern Traktaten wohl gethan haben würden. Da wir nun auf ſein Begehren uns Völker zu Feinden machten, die wir außerdem zu Freunden behalten haben würden; ſo ſtellen wir es, unter dergleichen Umſtänden, der menſchlichen Beurtheilung anheim, ob ſein uns geleiſteter Schutz in dieſen Kriegen nicht eine Schuldigkeit war, und von Rechtswegen gefordert werden konnte, anſtatt es als eine Gefälligkeit aufzunehmen? Und ob nicht, wenn alle Theile eines Reichs ſich aus äußerſten Kräften zur gemeinſchaftlichen Vertheid'gung und zu Beunruhigung des gemeinſchaftlichen Feindes bemühen, die Theile eben ſowohl das Ganze ſchützen, ſo wie das Ganze die Theile ſchützt? Der Schutz iſt alsdenn nach Verhältniß wechſelſeitig geweſen. — Und wenn die Zeit dereinſt eintreffen ſollte, da unſere Macht die ihrige ſo weit übertreffen möchte, als die ihrige die unſere übertroffen hat; ſo werden wir hoffentlich billig genug ſeyn, uns mit ihren verhältnißmäßigen Bemühungen zu begnügen, und nicht denken, daß wir für einen Theil des Reichs zu viel thun, wenn dieſer Theil für das Ganze ſo viel thut, als er zu thun im Stande iſt.

Die Beſchuldigung, daß wir uns weigern, zu unſerem eigenen Schutze beyzuſteuern, ergiebt ſich aus obigem als grundlos: Allein wir erklären ſie ferner für ſchlechterdings falſch. Denn es iſt gar bekannt, daß wir Subſidienbewilligungen an die Krone, auf vorläufiges Anſuchen, zu Fortſetzung ihrer Kriege, jederzeit für unſere Schuldigkeit angeſehen haben. Dieſer Schuldigkeit haben wir uns nach unſern äußerſten Vermögen freudig unterworfen; dergeſtalt, daß der König und das Parlement es häufig und dankbar in ihren Protocollen erkennen. (*b*) Da Brittannien aber eines ſehr einträglichen Monopoliums unſers Handels genoſſen hat; ſo iſt dieſes, nebſt der Unterhaltung der Würde des Königlichen Repräſentanten in jeder Provinz, und allen unſern Civil- und Militär-Regierungseinrichtungen bis jetzt als ein Aequivalent für dergleichen Subſidien angeſehen worden, die ſonſt zu Friedenszeiten von uns hätten erwartet werden können. —

Wir erklären auch hiermit, daß wir nach Ausſöhnung mit Brittannien, nicht nur fortfahren wollen, Subſidien zu Kriegszeiten vorher beſagter Maßen zu geben; ſondern wir verſtehen uns, wenn Brittannien es einſt für gut finden ſollte, ſein Monopolium abzuſchaffen, und uns eben die Handlungsfreyheiten zu ertheilen, wie Schottland bey der Vereinigung erhielt, und uns einen freyen Verkehr mit der ganzen übrigen Welt einzuräumen, bereitwillig dazu, (wir zweifeln auch an der Genehmigung unſerer Conſtituenten keinesweges,) daß wir zu Abzahlung der Kapitalien (*ſinking fund*) jährlich 100,000 Pfund Sterling auf hundert Jahre hinter einander geben und entrichten wollen. Wenn dieſe Summe gehörig, treulich und unverletzlich zu dieſer Abſicht verwendet wird; ſo iſt erweislich, daß ſie zu Tilgung aller jetzigen Nationalſchulden Großbrittanniens mehr als hinlänglich iſt; weil ſie ſich innerhalb der Zeit, nach Brittanniſchen geſetzmäßigen Intereſſen, auf mehr als 230,000,000 Pfund Sterlinge belaufen wird. *)

Sollte es Großbrittannien aber nicht für gut befinden, dieſen Vorſchlag anzunehmen, ſo erklären wir, um ihn ſeinen grundloſen Verdacht zu benehmen, daß wir auf Unabhängigkeit und auf Abſchaffung der Schiffahrtsverordnung abzielen, (welches warlich unſere Abſicht nie geweſen iſt,) und um alle künftige Zänkereyen, wegen des Rechts, dieſe oder jene Verordnung, zu Regulirung unſers Handels, zu machen,

---

*) S. Dr. Price's Appeal on the national debt.

zu vermeiden; uns hiermit willig und bereit, mit Brittannien Verträge einzugehen, daß es dieſes Recht auf hundert künftige Jahre völlig beſitzen, genießen und ausüben, und zum gemeinſchaftlichen Nutzen ungefährdeter Weiſe (bona fide) davon Gebrauch machen ſoll; und daß, im Fall es dieſes genehmiget, wir jeder Verſammlung anrathen wollen, dieſes durch ihre eigene Geſetze feyerlich zu beſtätigen; welches, wenn es einmal abgefaßt, ohne Zuſtimmung der Krone nicht wiederrufen werden kann.

Die letzte Beſchuldigung, daß wir ehrenloſe Handelsleute ſind, und darauf umgehen, unſere Gläubiger in Brittannien zu betrügen, iſt hinlänglich und authentiſch durch die feyerlichen von Brittiſchen Kaufleuten an das Parlement gethanen Erklärungen, ſowohl zur Zeit der Stempelakte, als auch in der letzten Sitzung, widerlegt; welche den allgemeinen guten Glauben und die aufrichtige Behandlung der Amerikaner weitläuftig bezeugten, und ihr Zutrauen auf unſere Redlichkeit zu erkennen gaben. Hierüber berufen wir uns auf ihre Bittſchriften in den Tagebüchern des Unterhauſes. — Auch glauben wir, uns mit aller Sicherheit auf das ganze Corpus der Brittiſchen Kaufleute berufen zu dürfen, welche von beyden Erfahrung haben, um den Ausſpruch zu thun, ob ſie von uns nicht weit pünktlichere Bezahlung erhalten haben, als überhaupt von den Gliedern ihrer eignen zwey Parlementshäuſer.

Aus allem obigen zuſammen ergiebt ſich, daß die Beſchuldigung der Undankbarkeit gegen das Mutterland, die gegen die Kolonien ſo zuverſichtlich angebracht wird, ohne Grund iſt; und daß weit mehr Grund vorhanden iſt, dieſe Beſchuldigung auf Brittannien zurück zu ſchieben, welches Sachſen ſeinem Mutterlande *) nicht nur nie einige Subſidien ertheilt, oder ihm durch einen ausſchlüßenden Handel einige Vortheile zukommen läßt, ſondern ſeit nicht längerer Zeit als in dem vergangenen ſiebenjährigen Kriege, ohne die geringſte Veranlaſſung den König von Preußen mit Subſidien verſahe, während daß er dieſes Mutterland verheerete, und deſſen Hauptſtadt mit einer ſtarken Belagerung verwüſtete. Ein Beyſpiel, zu deſſen Nachahmung uns hoffentlich keine Veranlaſſung verleiten wird.

Nachricht

des engliſchen Herausgebers.

Vorhergehender Aufſatz wurde in einer vom Congreß ernennten Kommißion, den 25. Jun. 1775. verfertiget; er enthält aber nicht die nähern Umſtände. Nämlich, eine ſcharfe Parlementsverordnung, welche um dieſe Zeit anlangte, hatte ſie zu dem Entſchluſſe gebracht, die ihnen in derſelben zugemuthete Summe nicht zu geben. — Er wurde zuerſt in den öffentlichen Nachrichten vom 18. Jul. 1777. No. 13. 346. gedruckt.

---

*) Siehe den Zuſatz am Beſchluſſe.

Zuſatz
des engliſchen Herausgebers.

(a) Freytag, den 10. März, 1642.

Nachdem die Pflanzſtätte in Neu-England durch den Seegen des Allerhöchſten eines guten und glücklichen Fortgangs, ohne irgend eine öffentliche Beſchwerde für dieſen Staat, genoſſen haben; und ſie nunmehro zur Fortpflanzung des Evangeliums in jenen Theilen, der Wahrſcheinlichkeit nach, ſehr erſprieslich, und für dieſes Reich und dieſe Nation vortheilhaft und einträglich ſeyn werden: So haben die jetzt im Parlement verſammleten Gemeinen u. ſ. w. (Siehe des Statthalters Hutchinſon's Geſchichte.)

(b) Dem Vermuthen nach wird hier auf gewiſſe Stellen in den Tagebüchern des Unterhauſes vom 4. April, 1748. vom 28. Jan. 1756. vom 3. Febr. 1756. vom 16. und 19. May, 1757. vom 1. Jun. 1758. vom 26. und 30 April, 1759. vom 26. und 31. März und 28 April, 1760. vom 9. und 20. Jan. 1762. und vom 14. und 17. März, 1763., gezielet.

Zuſatz des Ueberſetzers.

Da das Verhältniß der Mutter und Tochter, welches zwiſchen Sachſen und England, nach Angabe dieſes Schriftſtellers, Statt haben ſoll, einige ſtutzig machen,

chen, und einigen zum unzeitigen Kützel der Eitelkeit; einer Leidenſchaft, die immer bereit und geſchäftig iſt, deren Geſchäftigkeit aber nie den mindeſten Vortheil bringt, gereichen könnte; ſo will ich, ohne Anſpruch auf eine weitläuftigere Geſchichtskänntniß zu machen, als die des Amerikaniſchen Schriftſtellers ſeyn mag, nur kürzlich anführen, daß dieſe Ableitung der Verwandſchaft der jetzigen Sachſen und Engländer, nach meinem Bedünken, ungemein weit hergeholt iſt. Freylich waren es Sachſen, das heiſt ein Theil derer Völker, deren Sitz ſich von der Oſt- und Nordſee über die Elbe, um die Weſer und bis gegen den Rhein zu erſtreckte, welche auf Einladung der Britten nach Brittannien giengen und es ſich zum großen Nachtheile der Eingebohrnen länger, als man geglaubt hatte, und wünſchte, dort gefallen ließen. Allein dieſe im fünften Jahrhundert lebende und webende Sachſen ſtehen mit den jetzigen in keiner nähern Verwandſchaft, als alle Völker des ganzen Erdbodens, der Schrift nach, mit Noah ſtehen. Wenn die engliſchen Kolonien erſt die Veränderung ſo vieler Jahrhunderte werden erfahren haben, ſo wird ſie England, ich darf es mit Zuverläſſigkeit ſagen, der Undankbarkeit eben ſo wenig beſchuldigen, wenn es keine Subſidien von ihnen erhalten ſollte, als das heutige Sachſen, in dem angeführten Fall des Königs von Preußen, England einiger Undankbarkeit, mit Fug Rechtens, beſchuldigen kann. Ein näheres Recht, Anſprüche aus dieſem Titel auf

Engliſche Hülfsleiſtung zu machen, hätte Holſtein und einige andere an der Oſt- und Nordſee gelegene deutſchen Provinzen; aber das eigentliche Sachſen auf keine Weiſe.

Ein Brief

von Doktor Franklin

an einen Freund in England, über den erſten Feldzug, welchen die Brittiſchen Truppen in Amerika thaten.

Philadelphia, den 3. Oct. 1775.

Werther Herr!

Ich bin im Begriffe mich Morgen ins Lager zu begeben; und da ich nur eben von dieſer Gelegenheit Nachricht bekommen habe; ſo kann ich blos einige Zeilen ſchreiben, um Ihnen zu ſagen, daß ich geſund und friſch bin. Sagen Sie unſerm lieben guten Freunde ***, der manchmal ſeine Bedenklichkeiten und Zweifel wegen unſerer Standhaftigkeit hat, daß Amerika entſchloſſen und einig iſt; einige wenige Tories und Beamte ausgenommen, die ſich wahrſcheinlich bald fortpacken werden. — Brittannien hat für drey Millionen Unkoſten dieſen Feldzug 150 Yankies umgebracht, welches für den Kopf 20000 Pfund beträgt, und zu Bunkershill gewann es eine Meile Land, wovon es die Hälfte wieder einbüßte, da wir von Plougehdhill Beſitz nahmen. Während der Zeit ſind in Amerika 60000 Kinder geboren worden. Aus dieſen Angaben kann ſein mathematiſcher Kopf leicht die Zeit und Unkoſten berechnen, die nöthig ſeyn werden, um uns alle umzubringen, und unſer ganzes Land zu erobern. — Meine aufrichtige Ergebenheit an **** und an die Geſellſchaft wackerer Whigs zu *****. Adieu. Ich bin auf immer

Ihr

ergebenſter

B. F.

Nachricht
des engliſchen Herausgebers.

Doktor Franklin, der Oberſte Harriſon und Herr Lynch wurden um dieſe Zeit vom Congreß, deſſen Mitglieder ſie waren, ernennet, um mit dem General Waſhington über gewiſſe Sachen Conferenz zu halten. Die Amerikaniſche Armee war damals beſchäftiget den General Howe in Boſton einzuſchließen; und während dieſes Beſuches, glaube ich, war es, daß General Waſhington dem Doktor Franklin folgende merkwürdige Anekdote mittheilte; nämlich, „daß es eine Zeit gegeben habe, da dieſe Armee von allen Kriegsbedürfbedürfniſſen ſo entblößt geweſen war, daß ſie in allen ihren Magazinen nicht Pulver genug gehabt hatte, um den Mann mit mehr als fünf Patronen zu ihrem kleinen Gewehr zu verſehen.“ An grobes Geſchütz wurde gar nicht gedacht; ſie feuerten nur manchmal damit los, blos um zu zeigen, daß ſie welches hatten. Dieſes Geheimniß wurde dennoch mit ſo vieler Geſchicklichkeit und gutem Aufwande vor beyden Armeen geheim gehalten, daß General Waſhington in Stand geſetzt wurde, die Bloquade thätig fortzuſetzen.

* * *

Philadelphia, den 16 May, 1775.

Werther Freund! *)

Sie werden, ehe Ihnen dieſer Brief zu Händen kommt, von einem heimlichen Marſche gehört haben, den die regulären Truppen bey Nachtzeit in das Land gethan haben, und voñ ihrem erfolgten Rückzuge. Sie legten 20 Meilen in ſechs Stunden zurück.

Der Statthalter hat die Verſammlung zuſammen berufen, um ihnen den Friedensplan des Lord North's vorzulegen. Allein ehe ſie ſich verſammleten, fieng er

---

*) Ich wage bey Bekanntmachung folgender drey Briefe viel. Allein ich glaube, daß ſie ſolche ſchätzbare Sachen enthalten. und die natürliche Beſchaffenheit der Denkungsart des Doktor **Franklin's** ſo zeigen, daß ich mich lieber einigem Ungemach unterziehe, als zugeben will, daß ſie verloren gehen. **Engl. Herausg.**

an, ihnen die Köpfe wegzuputzen. — Man ſagte, wie Sie wiſſen, daß er das Schwerdt in der einen Hand, und den Oelzweig in der andern trüge. Und wie es ſcheint, ſo gefiel es ihm, uns das Schwerdt erſt empfinden zu laſſen.

Er verdoppelt zu Boſton ſeine Feſtungswerke, und hofft, ſeine Truppen ſicher zu ſtellen, bis Hülfe ankommt. Der Ort iſt wirklich von Natur in einem ſo guten Vertheidigungszuſtande, daß ich ſie keiner Gefahr ausgeſtellt zu ſeyn glaube.

Ganz Amerika iſt wegen ſeines Betragens im Harniſch, und es hält feſter als jemals zuſammen. Der Bruch zwiſchen den beyden Ländern iſt weiter geworden, und in der Gefahr unheilbar zu ſeyn.

Ich hatte auf einer Reiſe von ſechs Wochen beſtändig ſo gutes Wetter, daß ein Londner Boot mit uns den ganzen Weg hätte machen können. Ich kam des Abends zu Hauſe, und wurde den folgenden Morgen von der Verſammlung einſtimmig zum Delegirten für den jetzt verſammleten Congreß erwählt.

Bey meiner Ueberfahrt machte ich eine ſchätzbare philoſophiſche Entdeckung, welche ich Ihnen mittheilen werde, wenn ich etwas Zeit gewinnen kann. Jetzt bin ich äußerſt beſchäftigt.

Ihr ergebenſter

B. Fr.

Philadelphia, den 7. Jul. 1775.

Werther Freund!

— — Der Congreß verſammelte ſich zu einer Zeit, da alle Gemüther durch die Treuloſigkeit des General Gage und durch ſeinen Angriff des Landvolks ſo aufgebracht waren, daß man an Vorſchlägen zu Verſuchung eines gütlichen Vergleichs keinen ſonderlichen Geſchmack fand; und nur mit genauer Noth haben wir noch eine unterthänige Bittſchrift an die Krone abgelaſſen, um Brittannien noch einmal Anlaß, noch einmal Gelegenheit zu geben, die Freundſchaft der Kolonien wieder zu erhalten. Allein ich glaube, es hat nicht Verſtand genug ſie zu ergreifen, und folglich ſchließe ich, daß es dieſelben auf ewig verloren hat.

Es hat den Anfang mit Anzündung unſerer Seeſtädte gemacht; in der Zuverſicht, wie ich glaube, daß wir nie im Stande ſeyn werden, ihnen eine dergleichen Gewaltthätigkeit zu erwiedern. Sonder Zweifel kann es dieſelben alle öde und wüſte machen; ſind dieſes aber die wahrſcheinlichen Mittel, wenn es unſern Handel wieder zu erlangen wünſcht? Es muß gewiß verrückt ſeyn; denn nie dachte ein Handelsmann aus Bedlam, die Anzahl ſeiner Kunden dadurch zu vermehren, daß er ſie auf den Kopf ſchlüge; oder ſie zu Abtragung ihrer Schulden dadurch in den Stand zu verſetzen, daß er ihre Häuſer wegbrennte.

Wenn es wünſcht, uns zu Unterhanen zu haben, und daß wir uns ihm als unſerm gemeinſchaftlichen Souverain unterwerfen ſollen; ſo giebt es uns jetzt ſolche elende Proben ſeiner Regierungsart, daß wir ſie auf ewig, als ein Gemiſch von Räuberey, Mord, Hungersnoth, Feuer und Peſt verabſcheuen und vermeiden werden.

Ihnen wird, ehe dieſes bey Ihnen anlangt, Nachricht von dem verrätheriſchen Verfahren des **** gegen die in Boſton zurück gebliebenen Menſchen zu Ohren kommen, vermöge deſſen man ihnen ihre Habſeligkeiten vorenthalten hat; nachdem ihnen ſtipulirt worden war, ſie mit ihren Effekten abziehen zu laſſen; unter dem Vorwande, daß Kaufmannsgüter keine Effekten wären; — von der durch das Landvolk zu Lexington einem ſtarken Corps ſeiner Truppen angehängten Schlappe; von einigen andern kleinen bey Scharmützeln mit ihren Truppen gewonnenen Vortheilen; und von der Aktion bey Bunkershill, in der ſie zweymal zurück getrieben wurden, und zum drittenmale einen theuren Sieg erhielten. Es hat ſich, ſollte man denken, genug ereignet, um Ihre Miniſter zu überzeugen, daß die Amerikaner fechten werden, und daß die Nuß ſchwerer aufzubeißen ſeyn wird, als ſie ſich vorſtellten.

Wir haben uns bis jetzt des Beyſtandes wegen noch an keine fremde Macht gewendet; oder ihr ihrer Freundſchaft wegen unſern Handel angetragen. Wir werden es vielleicht auch nicht thun: doch iſt es natürlich, darauf zu denken, woferne wir in die Klemme kommen ſollten.

Wir haben jetzt eine Armee auf unſere Unkoſten, welche die Ihrige noch eingeſchloſſen hält.

Meine Zeit war nie mehr beſetzt. Des Morgens um ſechſe bin ich in der Sicherungskommißion, (*Committee of ſavety*) welche von der Verſammlung niedergeſetzt worden iſt, um die Provinz in einen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Dieſe Kommißion ſitzt bis neun Uhr; von der Zeit bin ich im Congreß, welcher ſeine Sitzung bis Nachmittags um vier Uhr hält. Beyde Collegia gehen mit der größten Einigkeit zu Werke, und ihre Verſammlungen werden fleißig beſucht. Man wird es in Brittannien kaum glauben, daß es ſich Menſchen bey uns aus Eifer fürs gemeine Beſte eben ſo ſehr, als ſie es ſich bey Ihnen für Tauſende des Jahrs über, angelegen ſeyn laſſen. — Ein ſolcher Unterſchied iſt zwiſchen unverdorbenen neuen, und den alten verdorbenen Staaten.

Jetzt iſt hier großer Fleiß und Sparſamkeit Mode worden. Herren vom Stande, welche zwey bis drey Speiſen auf die Tafel bringen ließen, machen es ſich jetzt zum Stolz, und laſſen ſich blos mit Rindfleiſch und Pudding bewirthen. Durch ſolche Mittel und durch Hemmung des verſchwenderiſchen Handels mit England werden wir beſſer im Stande ſeyn, unſere freywilligen Taxen, zu Unterhaltung unſerer Truppen, zu bezahlen.

Unſere Erſparungen im Handlungsartikel belaufen ſich jährlich meiſt auf fünf Millionen Pfund Sterlinge.

Ich werde Ihren Brief dem Herrn Winthrop zuſtellen, aber das Lager iſt zu Kambridge, und er hat eben ſo wenig Muſe zur Philoſophie, als ich. —

Glauben Sie, ſchätzbarer Freund, daß ich ſtets mit aufrichtiger Achtung bin

Ihr ergebenſter

B. F.

* * *

Philadelphia, den 3. Oct. 1775.

Ich wünſche den Frieden eben ſo brünſtig als Sie nur immer können, und werde mich über die Maaße freuen, wenn ich mit Ihnen dieſen Endzweck bewirken könnte. Allein jedes Schiff von England bringt einige Nachrichten von neuen Maaßregeln mit, welche nur zu mehreren Erbitterungen verleiten; und mir kommt es vor, daß ſie nicht eher auf etwas redliches und billiges denken werden, als bis ſie es durch eine koſtbare Erfahrung, als etwas unthulicher gefunden haben, uns mit Gewalt zu Paaren zu treiben. — Wir haben uns bis jetzt blos zu Vertheidigungsanſtalten entſchloſſen. Wenn ſie ihre Macht zurück rufen und zu Hauſe bleiben wollten; ſo wollten wir auf nichts denken, das ihnen nachtheilig ſeyn könnte. Eine ſolchergeſtalt verliehene geringe Friſt zur Abkühlung auf beyden Seiten würde vortreffliche Wirkungen haben. Allein ſie wollen ſen uns anſpornen und anreizen. Sie verſchmähen uns zu ſehr; und ſie fühlen das italiäniſche Sprüchwort, daß es keinen kleinen Feind giebt, nicht. — Ich bin gewiß, daß der Körper des Brittiſchen Volks unſer Freund iſt; es iſt aber wankelmüthig, und durch ihre lügenhafte Zeitungen kann es bald zu unſerm Feinde gemacht werden. Unſere Achtung für daſſelbe wird verhältnißmäßig abnehmen; und ich ſehe, daß wir auf dem breiten Wege zur Feindſchaft, Haß und Abſcheu ſind. Eine Trennung wird folglich unvermeidlich ſeyn. — Es iſt ein unendlich großer Jammer, daß ein ſo ſchöner Plan, dem wir bis jetzt zu Vermehrung der Stärke und des Reichs durch öffentliche Wohlfahrt angehangen haben, durch die zerſtörenden Hände einiger unweiſen Miniſter vertilgt werden ſoll. Er wird nicht vertilgt werden: Gott wird ihn ſchützen und beglücken. Allein Sie werden ſich von Antheilnehmung deſſelben ausſchließen. — Wir vernehmen, daß mehrere Schiffe und Truppen auslaufen. Wir wiſſen, daß Sie uns groß Herzeleid anthun können; aber wir ſind entſchloſſen, es ſo lange wir können, geduldig zu ertragen. Wo ſie ſich aber ſchmeicheln, uns zur Unterwürfigkeit mit Schlägen zu bringen; ſo kennen ſie weder das Volk noch das Land.

* * *

Ein Brief
vom Lord Howe an Doktor Franklin.

Am Bord des Adlers, den 20. Jun. 1776.

Ich bin nicht im Stande, mein würdiger Freund, die Briefe und Paquete, welche ich in dem Zuſtande abgeſendet habe, in welchem ich ſie erhielt, landen zu laſſen, ohne ein Wort über den Gegenſtand der nachtheiligen Weiterungen, in welche uns unſere unſeligen Streitigkeiten verwickelt haben, beyzufügen.

Sie werden die Beſchaffenheit meiner Sendung aus den freundſchaftlichen Depeſchen erſehen, deren Beſchleunigung ich dieſen nämlichen Ueberbringern empfohlen habe. Indem ich immer noch den von mir geäußerten Ernſt, unſere Mishelligkeiten beygelegt zu ſehen, beybehalte; ſo werde ich mir, woferne ich in den Kolonien die Neigung antreffe, deren Erwartung man mir angeprieſen hat, die ſchmeichelhafteſten Hofnungen machen, in Gegenſtänden der väterlichen Sorgfalt des Königs, zu Beförderung und Begründung eines dauerhaften Friedens und der Einigkeit mit den Kolonien dienſtleiſtend zu ſeyn. Allein, woferne die tief eingewurzelten Vorurtheile der Amerikaner, und die Nothwendigkeit, um vorzubeugen, daß ihr Handel nicht in fremde Kanäle übergehet, uns nöthigen, noch ferner ein getheiltes Volk zu bleiben; ſo werde ich aus jedem Privatbewegungsgrunde, ſowohl als aus öffentlichen, herzlichſt beklagen, daß dieſes der Zeitpunkt nicht iſt, in welchem dieſe großen Gegenſtände meines Ehrgeizes zu erreichen ſind; und daß ich einer Gelegenheit länger beraubt ſeyn ſoll, Sie perſönlich von der Achtung zu verſichern, mit welcher ich bin

Ihr aufrichtiger, getreuer und gehorſamer Diener

Howe.

N. S. Die Gelegenheit, welche ich zu Abſendung dieſes Briefes erwartete, ſchlug mir zu der Zeit, da er geſchrieben war, fehl; und ich bin ſeitdem durch Windſtille und Gegenwind immer von der Gelegenheit abgehalten worden, den General Howe von dem Auftrage zu benachrichtigen, mit welchem ich das Vergnügen habe beehrt zu ſeyn, und von ſeiner eignen Theilnehmung an dieſem Auftrage.

Sandy-Hook, den 12. Jul.
Ueberſchrieben Howe
An Benjamin Franklin, *Eſq.* Philadelphia.

Nachricht des engliſchen Herausgebers.

Im Jahr 1776. kam eine Parlementsverordnung zu Stande, welche auf einer Seite den Handel und den Verkehr mit den ungehorſamen Kolonien, während der Widerſetzlichkeit verbot und hemmte; und auf der andern Seite von der Krone ernannte Perſonen bevollmächtigte, **Pardon** zu ertheilen, und jeden einzelnen Diſtrikt, als mit dem Könige in Frieden ſtehend, u. ſ. w. zu erklären. Lord **Howe**, welcher vorläufig zum Befehlshaber der Flotte in Nordamerika ernennet worden war, wurde am dritten März zum gemeinſchaftlichen Kommißarius mit ſeinem Bruder, dem General **Howe**, wegen der letzten Abſicht der Verordnung geſetzt. Er ſeegelte den 12. May ab; und während daß er ſich auf der Küſte von Maſſachuſett'sbay verweilete, verfertigte er eine Erklärung, welche dieſen ſeinen Auftrag ankündigte, und fügte derſelben Cirkularbriefe bey. Den 4. Jul. war die Unabhängigkeit erklärt worden. Demohngeachtet aber beſchloß der Congreß, welcher durch verſchiedene zu Bewerkſtelligung einer Conferenz gemachte Verſuche eingeladen worden war, die Herren Franklin, J. Adams, und E. Rutlidge abzuſenden, um die Vorſchläge der Kommiſſarien, von wem ſie authoriſirt, und an wen ſie gerichtet wären, zu vernehmen. Da die Kommiſſarien nicht Macht hatten mit dem Congreſſe in ſeinem öffentlichen Karakter Unterhandlungen zu pflegen, und der Congreß von ſeinen Repräſentanten nicht bevollmächtigt war, die Unabhängigkeitsakte aufzuheben; ſo wurde die Conferenz abgebrochen. — Es bleibt nur noch hinzuzufügen übrig, daß ſich die Kommiſſarien den 19. Sept. bereitwillig erklärten, mit jedem Wohlgeſinnten über die Mittel, Frieden und fortdauernde Einigkeit mit jeder Kolonie, als Theile des Brittiſchen Reichs, zu beſprechen; und gelobten eine Reviſion der verſchiedenen Königlichen Inſtruktionen, vermöge welcher, der Meynung nach, ungebührliche Einſchränkungen auf die geſetzgebende Macht der Kolonien gelegt worden waren, und auch die Königliche Vermittelung zu einer Reviſion derer Parlementsverordnungen, gegen welche Einwendungen gemacht wurden. Dieſes ſchien das Ultimat der Kommißion zu ſeyn. — Allein das Parlement authoriſirte durch eine nachfolgende Verordnung, in welcher es unter andern auf das Taxationsrecht in Nordamerika und Weſtindien förmlich Verzicht leiſtete, fünf Kommiſſarien, mit dem Congreſſe Unterhandlungen zu pflegen, abzumachen und zu verabreden; doch ſollte alles der weitern Beſtätigung des Parlements unterworfen ſeyn. Lord Carlisle, die Herren Johnſon und Eden, nebſt den Hauptbefehlshabern der Land- und Seemacht, wurden von der Krone, vermittelſt dieſer Akte, zu Kommiſſarien geſetzt, und Doktor Adam Ferguſon wurde zum Kommiſſionsſekretair gemacht.

Herr Heinrich Strachey war Sekretär der erſten Kommißion unter Begleitung folgenden beſondern Umſtandes geweſen, welcher im Oberhauſe feſtgeſetzt wurde. In dieſer Kommißion, zu Herſtellung der Ruhe in Amerika, (oder mit andern Worten,) die Kolonien auf einmal dahin zu bringen, daß ſie auf die Krone Zutrauen ſetzen, und glauben, daß das Parlement ein hinlänglich mächtiger und redlicher Beſchützer ſey; um ihn zu trauen, wurden dem Sekretär Herr Strachey 500 Pfund Sterlings auf Lebenszeit aus der vier und ein halb pro Cent Steuer verliehen, welche die Krone von Weſtindien, einer feyerlichen Addreſſe des Parlements zuwider, erzwungen hatte, und in welcher verlangt wurde, daß ſie zu den urſprünglichen Abſichten verwendet werden ſollte, um derentwillen ſie von den jederſeitigen Verſammlungen der Inſeln bewilliget worden wären. *) — Was die urſprünglichen Abſichten dieſer Bewilligungen waren, glaubte ich ſehr kürzlich beſtimmt zu haben; bin aber nicht im Stande geweſen, die gehörigen Beweiſe bey Zeiten zu verſchaffen.

---

*) Siehe Seite 362.

Doktor Franklin's Antwort an Lord Howe.

Philadelphia, den 30. Jul. 1776.

Mylord!

Ich habe die Briefe richtig erhalten, welche Ihre Herrlichkeit ſo gütig an mich abfertigten, und bitte Sie, dieſerhalb meine Dankſagung anzunehmen.

Die freundſchaftlichen Depeſchen, auf welche Sie mich verweiſen, enthalten nichts weiter, als was wir in der Parlementsakte geſehen haben; nämlich Verzeihungsanträge nach vorhergegangener Unterwürfigkeit: es that mir leid, ſo etwas darinnen zu finden; weil es Eure Herrlichkeit kränken muß, wegen einer ſo hoffnungsloſen Angelegenheit ſo weit geſchickt zu werden.

Verzeihungsanträge an die Kolonien zu richten, welche eben der beleidigte Theil ſelbſt ſind, drückt in der That jene Meynung von unſerer Unwiſſenheit, Niederträchtigkeit und Unempfindlichkeit aus, welche Ihre unbelehrte und ſtolze Nation von uns zu hegen lange beliebt hat. Dieſes kann aber keine andere Wirkung haben, als unſern Unwillen zu vermehren. — Unmöglich können wir uns einfallen laſſen, uns einer Regierung zu unterwerfen, welche aus der muthwilligſten Barbarey und Grauſamkeit unſere vertheidigungsloſen Städte in der Mitte des Winters verbrennet; die Wilden, unſere friedfertigen Landbeſteller, und unſere Sklaven aufhetzt, ihre Herren zu ermorden; und jetzt ſogar fremde Miethlinge einführt, um unſere Pflanzſtätte mit Blute zu überſchwemmen. Dieſe abſcheulichen Beleidigungen haben jeden Funken von Neigung gegen das Mutterland, welches wir einſt ſo werth hielten, ausgelöſcht. Allein wäre es auch uns möglich zu vergeben; ſo iſt es ihnen nicht möglich, (ich meyne der Brittiſchen Nation,) dem Volke zu vergeben, das ſie ſo greulich beleidiget haben. — Sie können nie ein Zutrauen auf diejenigen, als Mitunterthanen wieder haben, und ihnen den Genuß gleicher Freyheit verſtatten, denen Sie, nach ihrem eigenen Bewußtſeyn, ſolchen Anlaß zu verbleibender Feindſchaft gegeben haben. Und dies müßte ſie, wenn wir wieder unter ihrer Herrſchaft wären, zu dem Beſtreben antreiben, unſern Muth durch die härteſte Tyranney niederzuſchlagen und durch alle in ihrer Macht ſtehende Mittel die Zunahme unſerer Stärke und Wohlfahrt zu hemmen.

Allein Eure Herrlichkeit gedenken der königlich-väterlichen Sorgfalt zu Beförderung und Begründung eines dauerhaften Friedens und Einigkeit mit den Kolonien: Wenn hier unter dem Worte Friede, ein Friede verſtanden wird, der mit einzelnen, jetzt im Kriege befangenen Staaten eingegangen werden ſoll; und Se. Majeſtät Ihrer Herrlichkeit Vollmacht ertheilt hat, mit uns über einen ſolchen Frieden Unterhandlungen zu pflegen; ſo dürfte ich mich, wiewohl ohne öffentliche Inſtruktion, unterfangen zu ſagen, daß ich eine ſolche Unterhandlung zu dieſer Abſicht nicht ganz für unthulich halte, ehe wir in fremde Bündniſſe treten. Ich bin aber gewiß, daß ſie dergleichen Vollmacht nicht haben. — Ob ihre Nation zwar, wenn ſie diejenigen Amerikaniſchen Statthalter beſtraft, welche die Uneinigkeit unterhalten haben, unſere verbrannten Städte wieder aufbauet, und die uns zugefügten Uebel, ſo weit es möglich iſt, wieder gut macht, einen groſſen Theil unſerer Achtung, und den größten Theil unſers wachſenden Handels, nebſt allen den Vortheilen der hinzukommenden Stärke, welche aus unſerer Freundſchaft mit ihnen herzuleiten ſind, wieder erhalten könnte; ſo iſt mir doch ihr ausſchweifender Stolz und ihr Mangel an Weisheit zu wohl bekannt, als daß ich glauben ſollte, daß ſie dergleichen heilſame Maaßregeln jemals ergreifen werde. Ihre Eroberungsſucht, als eine kriegeriſche Nation; ihre Herrſchſucht, als eine ehrgeizige; und ihr Durſt nach einem einträglichen Monopolium, als eine handelnde, (von welchen keine eine rechtmäßige Urſache zum Kriege iſt;) werden ſich verbinden, aus ihren Augen jede Ausſicht nach ihrem wahren Intereſſe zu vertreiben, und ſie beſtändig zu dieſen verderblichen entlegenen Zügen anſpornen, die ſo viel Menſchen und Geld wegraffen, daß ſie ihr am Ende eben ſo nachtheilig ſeyn müſſen, als ehedem die Kreuzzüge den meiſten Europäiſchen Nationen waren.

Ich habe nicht die Eitelkeit, Mylord, zu glauben, daß ich Ihnen durch Prophezeyhung der Folgen dieſes Krieges Furcht einjagen werde, denn ich weiß, ſie wird in England das Schickſal aller meiner vorigen Vorherverkündigungen haben, und nicht eher geglaubt werden, bis der Erfolg ſie wahr machen wird.

Lange beſtrebte ich mich mit unverſtelltem und unermüdeten Eifer das feine und edle Chineſiſche Gefäße, (das Brittanniſche Reich,) vor dem Bruche zu bewahren; denn ich wußte, daß, wenn es einmal zerbrochen, die abgeſonderten Theile auch nicht ihren Theil der Stärke und des Werths behalten konnten, die im Ganzen war; und daß eine vollkommene Wiedervereinigung dieſer Theile kaum gehofft werden konnte. Ihre Herrlichkeit erinnern ſich vielleicht noch der Freudenthränen, welche meine Wangen netzten, da Sie mir bey Ihrer guten Schweſter in London Hofnung machten, daß bald eine Ausſöhnung Statt haben möchte. — Ich hatte das Unglück zu finden, daß dieſe Hofnungen fehl ſchlugen, und daß ich als die Urſache des Unheils behandelt wurde, welchem ich vorzubeugen ſtrebte. Mein Troſt bey dieſer ungegründeten und boshaften Behandlung war, daß ich die Freundſchaft vieler weiſen und guter Männer in dem Lande und unter andern einiges Antheil an der Achtung des Lord Howe's behielt.

Die wohlgegründete Hochachtung, und, vergönnen Sie mir Ergebenheit zu ſagen, welche ich für Eure

Herrlichkeit immer haben werde, machen es ſchmerzhaft für mich, daß Sie zu Führung eines Kriegs gebraucht werden, deſſen wichtiger Grund, (wie in Ihrem Briefe angegeben wird,) in der Nothwendigkeit vorzubeugen beſtehet, daß der Amerikaniſche Handel nicht in fremde Kanäle flieſſe. Es dünkt mir, daß weder die Erhaltung noch Behaltung eines Handels, wie einträglich er auch immer ſey, ein Gegenſtand iſt, um deſſentwillen die Menſchen rechtmäßiger Weiſe ihr Blut unter einander vergießen dürfen; daß die wahren und ſichern Mittel den Handel zu erweitern und zu ſichern, die Güte und der wohlfeile Preis der Waaren ſind; und daß die Vortheile keines Handels den Unkoſten gleich kommen, welche auf deſſen Erzwingung und Behauptung durch Flotten und Armeen verwendet werden. Deswegen ſehe ich den Krieg wider uns ſowohl für ungerecht als auch für unbeſonnen an, und bin überzeugt, daß eine kaltblütige und unpartheyiſche Nachkommenſchaft diejenigen zu Schaam und Schande verurtheilen wird, welche ihn angeſtiftet haben; und daß ſelbſt der gute Erfolg diejenigen, welche ſich freywillig zu deſſen Führung haben brauchen laſſen, von einigem Grade der Schande nicht retten wird.

Ich weiß, daß Ihr wichtiger Bewegungsgrund Ihres Hieherkommens, die Hofnung ein Werkzeug zur Ausſöhnung zu ſeyn war; und glaube, daß, wenn ſie es, unter jeder Ihnen zum Vorſchlägen verliehenen Bedingung, unmöglich finden, Sie alsdenn ein ſo gehäßiges Kommando niederlegen, und zu einer ehrſamen Privatbedienung zurück kehren werden.

Mit der größten und aufrichtigſten Verehrung habe ich die Ehre zu ſeyn,

Mylord,
Ihrer Herrlichkeit
unterthäniger Diener
B. Franklin.

An Seine Hochgebohrnen
den Vicomte Howe
gerichtet.

* * *

Nachricht.

Mir fällt ein zu gedenken, daß man Doktor Franklin für den Erfinder eines kleinen Sinnbildes hielt, welches zu Anfange unſerer Zwiſtigkeiten erſchien. Es ſtellte den Zuſtand Großbrittanniens und deſſen Kolonien auf den Fall vor, wenn erſters beharren ſollte, den Handel der letztern einzuſchränken, ihr Geldpapier ungültig zu machen, und ihre Einwohner durch Geſetze mit Taxen zu beſchweren, welche von einer Geſetzgebung verfertigt würden, unter welcher ſie keine Repräſentanten hätten. — Brittannien wurde auf der Erdkugel ſitzend vorgeſtellet. Da aber die Kolonien, ſeine Glieder, ſich von ihm losmachten, ſo ſahe man es ſeine Augen und ſeine verſtümmelten Ueberreſte gen Himmel erheben; ſein Schild, welches zu regieren es unvermögend war, lag ungebraucht auf ſeiner Seite; ſeine Lanze hatte Neu-England durchbohret: der Lorberzweig war Penſylvanien aus der Hand gefallen; die engliſche Eiche hatte ihren Gipfel verloren, und ihr Rumpf ſtand entblößt, einige wenige verdorrte Aeſte ausgenommen. Dorn und Diſteln ſtanden um ſie herum; auf den Topmaſtſpitzen unſerer Schiffe ſaßen Büſchel, welche anzeigten, daß ſie verkauft werden ſollten, und Brittannien ſahe man von der Kugel herunter gleiten, unvermögend ſein Gleichgewicht länger zu halten; ſeine Splitter mit der Inſchrift beſetzt: **Theilet dem Beliſarius eine Gabe mit.** (*date obolum Beliſario.*) — Dieſes war kürzlich die Fabel vom Körper und den abgefallenen Gliedern. Ich erzähle aber das Mährchen hauptſächlich der moraliſchen Bedeutung wegen, welche das Anſehen hat, von Doktor Franklin erdacht worden zu ſeyn; und folgende iſt:— Die politiſche Moral dieſes Gemäldes wird jetzt leicht enthüllt. Die Geſchichte giebt uns viele Beyſpiele von zu Grunde gerichteten Staaten an die Hand, indem man Maximen durchſetzte, welche für die Gemüthsart und das Genie ihrer Einwohner ſchlecht paßten. Geſetzliche Anordnungen, welche zu Begünſtigung des einen Theils der Nation, und zum Nachtheile und Druck des andern gemacht werden, ſind gewiß die irrigſte und unrichtigſte Politik. Jeder Theil iſt zur gleichen Vertheilung des Schutzes, der Gerechtigkeiten, Freyheiten und Vortheile berechtiget, und ſoll ihrer genießen. Denn es iſt für den Staat von keiner Erheblichkeit, ob ein Unterthan an der Themſe oder am Ohio, in Edimburgh oder Dublin reich und wohlhabend wird. Dieſe Veranſtaltungen verfehlen nie, große und gewaltige Eiferſucht und Haß unter den begünſtigten und unterdrückten Unterthanen zu erzeugen. Hieraus entſpringt nothwendig eine gänzliche Trennung in der Zuneigung, dem Intereſſe, den politiſchen Verbindlichkeiten, und in allen Arten der Verbindungen; und dadurch wird der ganze Staat geſchwächt und vielleicht auf immer zu Grunde gerichtet.

Dieſe Sprache iſt zum Theil mit folgendem Fragmente einer Stelle von einerley Syſtem, welche Doktor **Franklin** in eine politiſche Abhandlung einer ſeiner Freunde einrückte. „Die Bemühungen, eine willkührliche Regierungsform über einen ſo großen Theil des Brittiſchen Reichs einzuführen, ſetzen unſern einträglichſten Handel, die Nationalſtärke, Sicherheit und Wohlfahrt, welche von Einigkeit und Freyheit abhängen, offenbar aufs Spiel.“ Die Verhütung dieſer Dinge pflegte er, wie man mir berichtet, zu ſagen, wäre der wichtigſte Gegenſtand und Beſchäftigung ſeines Lebens geweſen; weil das Ganze eine Sache wäre, welche die Welt nie vorher ſähe.

Dieſes Sinnbild war auf eine Karte gedruckt; und ich glaube, Doktor **Franklin** pflegte dazumal zufälliger Weiſe ſeine Viſitenbillets auf dergleichen Karten zu ſchreiben. Es wurde auch auf einen halben Bogen Pappier, mit einer Auslegung einiger andern Perſonen und der oben mitgetheilten Moral, gedruckt. Die Zeichnung war nur mittelmäßig gerathen.

Vergleichung
Großbrittanniens und Amerika, in Anſehung des Kredits, im Jahr 1777.

Bey Geldanleihungen beruhet der Kredit eines Mannes auf einigen oder allen folgenden Stücken:

Erſtlich, auf ſeiner bekannten Auffühung, in Anſehung voriger Darlehne, und auf ſeiner Pünktlichkeit dieſelben zu tilgen.

Zweytens, auf ſeinem Fleiße.

Drittens, auf ſeiner Sparſamkeit.

Viertens, auf dem Betrage ſeiner gewiſſen Einkünfte, und darauf, daß ſein liegendes Vermögen von allen Schuldenlaſten frey iſt.

Fünftens, auf wohl gegründeten Ausſichten, daß er durch Verbeſſerungen ſeines liegenden Vermögens am Werthe, oder durch anderer Hülfe vermögender werde.

Sechſtens, auf ſeiner bekannten Klugheit ſeine Sachen überhaupt einzurichten, und auf dem Vortheile, den er, der Wahrſcheinlichkeit nach, von dem Darlehne, welches er ſucht, haben wird.

Siebentens, auf ſeiner bekannten Redlichkeit und rechtſchaffenen Karakter, welchen er durch freywillige Tilgung ſolcher Schulden zu Tage gelegt hat, zu deren Bezahlung er auf geſetzliche Art nicht gezwungen werden konnte. — Die Umſtände, welche einem einzelnen Subjekte Kredit verſchaffen, müſſen und werden ihr Gewicht bey denen haben, welche an öffentliche Geſellſchaften oder Nationen Geld leihen. — Wenn wir nun in dieſen verſchiedenen Stücken, worauf es ankommt, Brittannien und Amerika betrachten und gegen einander halten, welchem von beyden am ſicherſten geborgt werden kann? So werden wir finden:

1.) In Anſehung **voriger Darlehne**; daß Amerika, welches den letzten Krieg durch, zu Unterhaltung ſeiner Armee, von 25000 Mann, und anderer Koſten wegen, zehen Millionen borgte, dieſe, und alle ſeine andern Schulden, im Jahr 1772. getreulich bezahlt hat. — Da Brittannien hingegen, während dieſen zehen Friedensjahren, und eines einträglichen Handels, ſeine Schulden nur wenig oder nichts vermindert; ſondern gegentheils die Hofnung ſeiner Gläubiger von Zeit zu Zeit durch muthwillige Verwendung und Anlegung der zu Tilgung derſelben beſtimmten Kapitalien vermindert hat.

2.) In Anſehung **des Fleißes**: jedermann in Amerika wird gebraucht; der größte Theil bey Beſtellung ihrer eigenen Länder; die übrigen zu Handwerkern, Seefahrt und Handel. Ein müßiger Menſch iſt eine Seltenheit; Müßiggang und Unbrauchbarkeit ſind unbeliebt. — In England iſt die Zahl der Leute dieſer Art ungemein groß; die Mode hat ſie weit und breit umher geſtreuet. Daher kommen die Verwirrungen, welche in Privatgütern herrſchen, und die täglichen Banqueroute, welche von einer durchgängigen Neigung zur Pracht und koſtbaren Ergötzlichkeiten entſtehen; und daher kommt gewiſſer Maaßen die ſchlechte Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten. Denn Gewohnheit an Geſchäfte und Geſchicklichkeit in denſelben wird blos durch Uebung erlangt; und wo allgemeine Zerſtreuung und beſtändiges Ringen nach Ergötzlichkeiten Mode ſind, kann die hierinnen erzogene Jugend jene geduldige Aufmerkſamkeit und emſige Ergebenheit an Geſchäfte nach der Zeit nicht erlangen, welche einem Staatsmanne, dem die Sorge für das Nationalwohl aufgelegt iſt, ſo nothwendig ſind. Daher kommen ihre häufigen Irrungen in der Staatskunſt, und daher die Schläfrigkeit in öffentlichen Rathsverſammlungen und die Unluſt, ſich in dieſelben zu begeben; der ſtete Unwille ſich auf Anſtalten einzulaſſen, die Nachdenken und Ueberlegung verlangen; und die Bereitwilligkeit jeden neuen Vorſchlag auf die lange Bank zu ſchieben. Dieſe Verſchiedenheit iſt alſo der einzige Theil der Geſchäfte, worinnen ſie bewandert in Geſchäfte kommen; und eine dergleichen Bewanderung wird durch ſo viele tägliche Uebung erworben. Hingegen in Amerika werden die Leute zu ſorgfältiger Verrichtung ihrer Privatgeſchäfte erzogen, und ſtehen den öffentlichen mit Bequemlichkeit vor, wenn ſie in denſelben angeſtellt ſind, und nichts ſchlägt aus Saumſeligkeit fehl.

3.) In Anſehung der Sparſamkeit: die Lebensart in Amerika iſt einfacher und mit wenigern Unkoſten verbunden, als die in England; Mäßigkeit herrſcht bey der Tafel, in der Kleidung und im Hausgeräthe, und der Spatzierenfahrten giebt es wenige. Dort ſchadet eine verſchwenderiſche Pracht dem Kredit, und wird vermieden; in England bedient man ſich ihrer oft, um ſich Kredit zu erwerben, und man hält mit ihr ſo lange an, bis man ſich ruinirt hat. — In Anſehung öffentlicher Angelegenheiten iſt der Unterſchied noch größer. In England ſind die Gehalte der Beamten und die Vortheile der Bedienungen ganz übermäßig. Der König hat jährlich eine Million Pfund Sterlinge, und kann ſeine Familie doch nicht für Schulden frey halten. Die Staatsſekretaire, Schatzmeiſter, Admiräle, u. ſ. w. haben außerordentlich große Gehalte. Ein Rechnungsreviſor in der Schatzkammer hat ſechs Pence's oder den vierzehnten Theil von allem öffentlichen Gelde, das von der Nation ausgegeben wird; dergeſtalt, daß wenn ein Krieg vierzehen Millionen koſtet, eine Million ihm bezahlt wird. Ein Münzinſpektor bekam bey der letzten neuen Ausmünzung 65000 Pfund zu ſeinem jährlichen Gehalt. Für alle dieſe Belohnungen können dieſe Herren dem Publikum keinen Dienſt leiſten, der auf irgend eine Weiſe ein Aequivalent wäre. Alles dieſes wird vom Volke bezahlt, welches von Auflagen, die auf dergleichen Art veranlaßt werden, gedrückt und dadurch unvermögender gemacht wird, zur Entrichtung der nothwendigen Nationalſchuld Beyhülfe zu leiſten. In Amerika ſind die Gehalte, wo ſie unumgänglich nothwendig ſind, äußerſt geringe; aber viele öffentliche Geſchäfte werden umſonſt verrichtet. Man hält die Ehre, dem Publiko geſchickt und getreu zu dienen, für hinlängliche Belohnung: Hier iſt wirkliche Vaterlandsliebe vorhanden, und thut große Wirkungen. In England hält man ſie für ein Unding, und wer Anſprüche darauf macht, wird als ein Narr verlacht, oder iſt als ein Betrüger verdächtig. Die Kommittirten, welche das Kriegs- und das Schatzkammerkollegium, das Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten, des Seeraths, der Rechnungskammer u. ſ. w. ausmachen, verrichten alle Geſchäfte ihrer Bedienungen ohne irgend einige Beſoldungen oder Sporteln; ob ſie gleich mehr von ihrer Zeit darauf verwenden, als ein Schatzkammer- oder Admiralitätslord von ſeinen Ergötzungsſtunden. — Ein Engliſcher Miniſter rechnete aus, daß der ganze Aufwand der Amerikaner zu ihrem Civiletat für mehr als drey Millionen Einwohner, ſich auf nicht mehr als 70000 Pfund Sterling belief; und daraus zog er die Folgerung, daß ſie ſo lange mit Auflagen beſchwert werden müßten, bis ihre Ausgabe verhältnißmäßig der Engliſchen gleich käme, die es ihm zur Regierung von acht Millionen koſtet. Er hatte von einer entgegengeſetzten Folgerung keinen Begriff, daß wenn die Regierung dreyer Millionen mit 70000 Pfund wohl beſtritten werden kann, eine dreyfache Summe zu Regierung von acht Millionen eben ſowohl hinlänglich ſeyn müſſe; und daß daher der Aufwand ſeiner Regierung vermindert werden müßte. — Unter dieſer verdorbenen Nation ſchämt ſich kein Menſch in gewinnſüchtigen Bevortheilungen der Regierung betroffen zu werden, welche das öffentliche Geld ungemein ſchlecht anwendet und verſchlemmt, den Schatz plündert, und zum Drucke der Unterthanen zahlreichere und ſchwerere Taxen anhäufet. Allein die Ausſicht zu größern ſolcher Bevortheilungen, vermittelſt eines Krieges, iſt bey vielen eine Verleitung bey allen Gelegenheiten nach Krieg zu ſchreyen, und ſich jedem Friedensvorſchlage zu widerſetzen. Daher nehmen die Nationalſchulden und die abſolute Unmöglichkeit, ſie zu tilgen, beſtändig zu.

4.) **Was den Betrag und die Gewißheit der Einkünfte und eine gründliche Sicherheit betrifft;** ſo haften alle dreyzehn Staaten für die Entrichtung jeder vom Congreſſe gemachten Schuld; und diejenige Schuld, welche wegen dieſes gegenwärtigen Kriegs gemacht wird, iſt die einzige, welche ſie zu entrichten haben werden; indem alle, oder meiſt alle vorigen Schulden einzelner Kolonien bereits getilget ſind. England hingegen wird nicht nur die entſetzlichen Schulden, welche dieſer Krieg verurſachen muß, ſondern alle ſeine vorhergehenden Schulden, oder deren Intereſſe zu bezahlen haben; — und indeß daß Amerika ſich durch Preiße, die auf den Brittiſchen Handel geſetzt werden, mehr bereichert, als unter den Einſchränkungen eines Brittiſchen Monopoliums jemals durch ſeinen eigenen Handel geſchahe; ſo wird Brittannien durch den Verluſt dieſes Monopoliums und durch die Verminderung ſeiner Einkünfte ärmer; und folglich weniger vermögend, die jetzige ausſchweifende Vermehrung ſeiner Ausgaben zu entrichten.

5.) Was Ausſichten, künftig vermögender zu ſeyn, anbetrifft; ſo hat Brittannien keine dergleichen. Seine Inſeln werden vom Ocean begränzt; und es hat, einige Wildgehege oder Wälder ausgenommen, kein neues Land, das es anbauen könnte; und folglich kann es ſeine Landverbeſſerungen nicht weiter treiben. Seine Einwohner, anſtatt ſich wegen Zunahme der Nahrungsmittel zu vermehren, nehmen auch wegen zunehmenden Luxus, und wegen der ſich vermehrenden Schwierigkeiten, Familien zu ernähren, wodurch folglich frühzeitige Heyrathen gehemmet werden, ab. Auf ſolche Weiſe wird es weniger Menſchen haben, die ihm zum Abtrag ſeiner Schulden behülflich wären, und dieſe geringere Anzahl Menſchen wird ärmer ſeyn. — Amerika gegentheils, hat außer ſeinen ſchon angebauten Ländereyen, noch einen mächtigen Strich anzubauen;

wenn es urbar gemacht iſt, ſo nimmt es beſtändig noch am Werthe, vermittelſt der Zunahme der Bewohner, zu. Die Bewohner, welche ſich ſchon durch die natürliche Fortpflanzung jede fünf und zwanzig Jahre verdoppeln, werden durch Ankunft von Fremden noch ſchneller verdoppelt werden, ſo lange für neue Familien Ländereyen zu haben ſind. Solchergeſtalt wird mit jedem zwanzigſten Jahre eine verdoppelte Zahl Einwohner zu Tilgung der öffentlichen Schulden verbunden ſeyn; und dieſe Einwohner können ihre Antheile, weil ſie vermögender ſind, gemächlicher abtragen.

6.) Die Klugheit in Geſchäften überhaupt, und die Vortheile anlangend, welche von den geſuchten Darlehnen zu erwarten ſind; ſo ſind die Amerikaner Feldbeſteller; und ſolche, die ſich mit Fiſcherey und Handthierungen abgeben, ſind, gegen die andern gehalten, nur wenige. Ihren verſchiedenen Regierungen haben ſie jederzeit mit Weisheit vorgeſtanden, Kriege und ſchwindelichte koſtbare Projekte vermieden; haben ihr Vergnügen blos in ihre ruhigen Beſchäftigungen geſetzt, welche, wenn man auf die Weitläufkeit ihres noch unbeſtellten Landſtrichs ſiehet, ihnen noch auf viele Menſchenalter zu thun geben. Das ſtets unruhige, ehrſüchtige, geizige, unvorſichtige und zankſüchtige England hingegen bringt ſeine halbe Zeit mit Kriege zu; hat immer unendlich größere Koſten, als die durch denſelben erhaltenen Vortheile, wenn es auch glücklich iſt. So führten ſie im Jahr 1739. wegen

gen eines Anſpruchs von ohngefähr 95,000 Pfund, welches kaum zwey Groſchen für jeden einzelnen Mann der Nation beträgt, Krieg, und verwendeten auf dieſen Krieg vierzig Millionen Pfund Sterlinge, und das Leben von funfzig tauſend Menſchen; und am Ende machten ſie Friede, ohne wegen der begehrten Summe befriedigt zu werden. Es giebt wirklich kaum eine Nation in Europa, die ſie nicht unter dem einen oder andern nichtigen Vorwande bekriegt hätten; und dadurch haben ſie thörichter Weiſe eine Schuld zuſammen gehäuft, die ſie an das Ziel des Banquerots gebracht hat. — Allein der unbeſonnenſte unter allen ihren Kriegen iſt ihr jetziger wider Amerika, mit welchem ſie, blos durch ein gerechtes und billiges Betragen, Menſchenalter hindurch, ihre einträglichen Verbindungen behalten haben würden. England verfährt jetzt, wie ein toller Krämer, der diejenigen, welche bey ſeinem Laden vorbeygehen, ſchlägt, und ſie dadurch herein zu nöthigen trachtet, um ihn abzukaufen. Amerika kann ſich dergleichen Behandlung nicht unterwerfen, ohne nicht erſt zu Grunde gerichtet zu werden; und iſt es erſt zu Grunde gerichtet, ſo iſt ſeine Kundſchaft nichts werth. Dieſes zu bewerkſtelligen, vermehret England ſeine Schulden, und richtet ſich unwiedererſetzlich zu Grunde. — Amerika aber hat blos den Zweck, ſeine Freyheit und den freyen Handelsverkehr feſt zu ſetzen, der für ganz Europa vortheilhaft ſeyn wird. Ihm wird die Abſchaffung jenes Monopoliums, von welchem es jetzt gedrückt wird, unendlich mehr einbringen, als zu Wiederbezahlung jeder Schuld hinlänglich iſt, die es, um dieſes völlig zu Stande zu bringen, machen kann.

7.) In Rückſicht auf den **Karakter der ehrlichen Schuldenbezahlung**, iſt die Pünktlichkeit, mit welcher Amerika ſeine öffentlichen Schulden getilgt hat, ſchon im erſten Artikel gezeigt worden. — Und dieſe durchgängige gute Neigung der Einwohner zu ſolcher Pünktlichkeit iſt ſeit dem Anfange dieſes Krieges, durch die redliche Bezahlung der Privatſchulden an England zu Tage gelegt worden. — Es fehlte in Amerika an ſolchen klugen Rathgebern nicht, welche die **Einhaltung mit dieſer Bezahlung**, ſo lange bis der Friede wieder hergeſtellt wäre, vorſchlugen. Sie führten an, daß im gewöhnlichen Laufe des Handels und des gegebenen Kredits immer eine Schuld ſtatt habe, welche den Handel von anderthalb Jahren gleich wäre; daß die Schuld, wenn ſich der Handel jährlich auf fünf Millionen Pfund Sterlinge beliefe, ſieben und eine halbe Million betragen müſſe; daß die an die engliſchen Kaufleute bezahlte Summe die Wirkung haben würde, der Noth, in welche man England durch Sperrung unſers Handels mit ihm zu ſetzen gedächte, vorzubeugen: Denn wenn die Kaufleute dieſes Geld, und mit demſelben keinen Befehl zu fernern Lieferungen bekämen; ſo würden ſie es entweder in öffentliche Banken legen, oder es in Manufakturen ſtecken, um Waarenvorräthe zu einem künftigen Hungerhandel in Amerika, auf den Fall einer Ausſöhnung, zu haben. Hiedurch würde das baare Geld aufbehalten und dem Murren der Manufakturiſten vorgebeugt werden. Allein auf alles dieſes wurde erwiedert, daß ein von Miniſtern zugefügtes Drangſal an Kaufleuten nicht gerochen werden müſſe; daß der Kredit, vermöge der Privatkontrakte, gehoben würde, die man aus Zutrauen auf Treu und Glauben errichte; daß dieſe heilig gehalten und treulich befolgt werden müßten: denn, welcher öffentliche Vortheil auch von einer Verletzung des Privatglaubens entſpringen möchte; ſo wäre es doch ungerecht, und würde am Ende unweislich gefunden werden; Redlichkeit und Treue hingegen wären die beſten Staatsmaximen. Nach dieſen Grundſätzen wurde der Antrag durchgängig verworfen; und ob die Engländer gleich den Krieg mit einer Barbarey ohne Beyſpiel fortſetzten, unſere vertheidigungsloſe Städte mitten im Winter verbrannten, und die Wilden gegen uns bewaffneten; ſo wurden doch die Schulden pünktlich bezahlt. Die Londner Kaufleute haben es gegen das Parlement bezeugt, und werden es gegen die ganze Welt bezeugen, daß ſie aus der Erfahrung bey unſern Verkehr, den ſie mit uns hatten, vor dem Kriege von uns nichts betrügliches beſorgten, und daß ſie ſeit dem Kriege überzeugt worden ſind, ihre gute Meynung von uns ſey wohl gegründet geweſen. — England hingegen, eine alte, verdorbene, ausſchweifende und unverſchämte Nation, ſiehet ſich ſo in Schulden vertieft, welche zu bezahlen, es nicht im Stande iſt; und doch rennet ſie immer tiefer und unbeſonnener Weiſe darein, ohne eine Moglichkeit, ſeiner Schulden auf andere Art, als durch einen öffentlichen Banquerot los zu werden.

Es erhellet alſo aus der allgemeinen Mühſamkeit, Sparſamkeit, Geſchicklichkeit, Klugheit und Tugend der Amerikaner, daß ſie weit ſicherere Schuldner, als die Engländer ſind. — Der Zufriedenheit zu geſchweigen, welche edeldenkende Gemüther haben müſſen, wenn ſie bedenken, daß ſie durch Darlehne an Amerika der Tyranney Trotz bieten und der Sache der Freyheit beyſtehen, welches die Sache der ganzen Menſchheit iſt.

Nachricht des engl. Herausgebers.

Dieſer Aufſatz wurde geſchrieben, überſetzt, gedruckt und herumgegeben, während daß Doktor Franklin am Pariſer Hofe war, um Fremden Luſt zu machen, lieber den Amerikanern als den Engländern Geld zu leihen.

Abhandlungen
über
Gegenſtände politiſcher Angelegenheiten der Provinzen.

Bericht der Kommißion, welche der Beſchwerden wegen von der Penſylvaniſchen Verſammlung niedergeſetzt wurde; datirt den 22. Febr. 1757.

Dem Befehle des Hauſes zu gehorſamen, haben wir die Artikel der wichtigſten Drangſale aufgeſetzt, welche uns einfallen, und von welchen die Einwohner dieſer Provinz ſehr hart geplagt werden. Die vielen Beeinträchtigungen der Verfaſſung, (durch offenbare Verletzungen der Königlichen Verwilligungen, der Eigenthumsfreyheitsbriefe, Herkommen und Gewohnheiten unſers Mutterlandes;) und andere Gegenſtände, welche, wie wir beſorgen, laut nach Abſtellung ſchreyen.

Sie ſind folgende:

Erſtlich, gab und verwilligte **Karl der Zweyte**, durch den Königlichen Freyheitsbrief, (welcher immer die vorzüglichſte und unwandelbare Grundlage dieſer Verfaſſung geweſen iſt, ſeyn ſoll und wirklich iſt,) Wilhelm Penn, ſeinen Erben und Gevollmächtigten, die Provinz Penſylvanien; ebenfalls ihm und ſeinen Erben, ſeinen oder ihren Statthaltern freye, völlige und uneingeſchränkte Macht, zur guten und gedeyhlichen Regierung derſelben, nach ihrer beſten Einſicht, durch und mit Rath, Zuſtimmung und Genehmigung der Freyſaßen beſagter Provinz, oder ihrer Verordneten, oder Deputirten, zu Geldhebungen oder andern Endzwecker, welche den allgemeinen Zuſtand, Frieden oder Wohlfahrt beſagten Landes betreffen, Geſetze und Verordnungen zu machen. — Aus den Worten dieſer Verleihung iſt es offenbar, daß den Gevollmächtigten oder den Stellvertretern des Wilhelm Penn und ſeinen Erben völlige Gewalt verliehen iſt, mit dem Volke, zu Abfaſſung der Geſetze, welche zu ihrem Schutze und zur Wohlfahrt der Provinz gereichen, gemeinſchaftlich zu Werke gehen ſollen, ohne ſich an Anleitungen oder Vorſchriften zu binden, welche ſie von ihren Principalen erhalten möchten. Gleichermaßen iſt es ihrer Kommißion einleuchtend, daß das Volk und ſeine Repräſentanten bey dieſer Königlichen Vergünſtigung intereßirt waren; und Kraft derſelben ein ihnen urſprünglich anklebendes geſetzgebendes Recht haben, welches ihm weder die Eigenthümer noch ſonſt irgend jemand nehmen, einſchränken oder ſchmälern kann, ohne den Buchſtaben, Sinn und Abſicht dieſer Vergünſtigung offenbar zu verletzen oder zu vernichten.

Demohngeachtet finden wir unglücklicher Weiſe, daß die Eigenthümer dieſer Provinz, ohne auf dieſes unverletzliche Grundgeſetz aller unſerer Gerechtſame und Freyheiten Rückſicht zu nehmen, die Macht ihres vorigen und jetzigen Statthalters in Sachen der Geſetzgebung, durch ihre ungeſetzlichen, unthulichen und conſtitutionswidrigen Inſtructionen und Verbote ſo eingeſchränkt und geſchmälert haben, daß keine Bill wegen Subſidien- und Geldbewilligungen an unſern Gnädigſten Souverain, wie billig, zuträglich und nothwendig ſie auch zu Vertheidigung dieſer Sr. Majeſtät Kolonie und der Wohlfahrt ſeines Volks ſeyn möge, ſeine Genehmigung erhält, woferne ſie ſich nicht mit jenen Inſtructionen verträgt. Aus dieſen Verwaltungen ſind die vielen anſehnlichen Geldſummen, welche dieſer Abſichten wegen von den Verſammlungen dieſer Provinz, die auf Behauptung dieſer Ehre und Gerechtſame immer ſorgfältig bedacht iſt, angeboten worden ſind, immer zur großen Aufmunterung der Feinde Sr. Majeſtät, und zur offenbaren Gefahr des Verluſts dieſer ſeiner Kolonie verworfen worden.

Zweytens, daß die Repräſentanten des Volks, welche in der allgemeinen Verſammlung zuſammen kommen, kraft beſagter Königlichen Vergünſtigung, und des von beſagtem **Wilhelm Penn** verliehenen Freyheitsbriefes und eines Geſetzes dieſer Provinz, das Recht haben, und aller Macht und Privilegien einer Verſammlung, nach Maaßgabe der Gerechtſame der freygebohrnen engliſchen Unterthanen, und nach dem Herkommen in jeder amerikaniſchen Pflanzſtadt, genießen ſollen. Eben ſo iſt es ein unbezweifeltes und jetzt unſtreitiges Recht der engliſchen Gemeinen, Sr. Majeſtät Subſidien auf jede Art und Weiſe zu bewilligen, welche ſie für ſich und das Volk am gemächlichſten halten. Auch ſind ſie ganz allein befugt, über die Veranſtaltungen, Art und Weiſe und Zeit zu urtheilen, um dieſelben zu bewilligen und aufzutreiben.

Gleichwohl haben die Eigenthümer dieſer Provinz, welche, trotz beſagter königlichen Vergünſtigung, des Eigenthumsbriefes und des Geſetzes ihrer Kolonie, die Grundfeſte dieſer Verfaſſung zu untergraben, die Verſammlung ihrer Gerechtſame und Freyheiten zu berauben, und ſich eine willkührliche und tyranniſche Gewalt über die Freyheiten und das Eigenthum der Lehnsunterthanen Sr. Majeſtät anzumaßen im Schilde führen, ihre Statthalter durch deſpotiſche Verhaltungsbefehle, von welchen nicht abgegangen werden ſoll, und welche beſonders in Einrichtung und Abfaſſung der Geldverordnungen und Vorſchüſſe an Se. Majeſtät, in Anſehung der Art und Weiſe, der Veranſtaltung, und der Zeit vorſchriftlich ſind, ſo eingeſchränkt, daß es der Verſammlung unmöglich iſt, wenn ſie auch alle Begriffe von ihren weſentlichſten Gerechtſamen verlieren, und ſich dieſen Befehlen unterwerfen ſollte, zu Vertheidigung dieſer Ihrer Majeſtät Provinz vor dem gemeinſchaftlichen Feinde hinlängliche Subſidien zu bewilligen.

Drittens, in Folge einzelner von der Krone genehmigter Verordnungen der allgemeinen Verſammlung, und eines natürlichen jedermann zukommenden Rechts, welches eher, als die Geſetze, vorhanden war, haben die Verſammlungen dieſer Provinz die Befugniß gehabt, über ihre öffentlichen Gelder zu ſchalten, welche zu Beförderung des Handels und zu Unterhaltung der Regierung aus den Intereſſen gehoben wurden, die aus den Darlehnen der Kreditbriefe und der Accise einließen. Nie wurde ein Theil dieſer Gelder von den Eigenthümern entrichtet, oder aus ihren Grundſtücken erhoben; und daher können ſie keinen Anſpruch auf das Recht einer Stimme bey Anwendung derſelben machen. Sie ſind immer mit weiſer Sparſamkeit zur Ehre und Vortheil des Publikums, zum durchgängigen Wohlgefallen des Volks verwendet worden. Der Kredit der Regierung iſt in Acht genommen, und die öffentlichen Schulden ſind pünktlich getilgt worden. Kurz, es ſind keine Nachtheile, wohl aber große und mancherley Vortheile aus der weiſen Vorſorge und Wirthſchaft mit dieſen Geldern erwachſen.

Dennoch beſchloſſen die Eigenthümer die Verſammlungen dieſer Befugniß und der Mittel zu berauben, einen Geſchäftsträger in England zu unterhalten, um ihre Beſchwerden und Vorſtellungen ihrer Drangſale bey Ihrer Majeſtät und deſſen Parlement anzubringen, wenn ihnen Unrecht und Ueberlaſt geſchahe: Um ihnen dieſes natürliche Recht zu entreißen, welches ihnen ihren von ihrem gnädigen Regenten ſo oft zugeſtanden worden iſt, haben ſie, durch ihre erwähnte Verhaltungsvorſchriften, ihrem Statthalter verboten, ſeine Zuſtimmung zu Geſetzen zu geben, vermöge welcher Papiercurrent oder Creditſcheine ausgegeben oder eingelöſet, oder Gelder durch Acciſen, oder andere Vorkehrungen, aufgetrieben werden ſollten; wo der Statthalter, oder der jederzeitige Oberbefehlshaber, nicht durch in dieſelben eingerückte Klauſeln ein Verneinungsrecht, in Anſehung der Verwendung des ſolchergeſtalt erhobenen Geldes hatte; die dringenden Umſtände unſeres Handels mochten noch ſo groß und ein ferneres oder größeres Hülfsmittel zu Unterſtützung deſſelben noch ſo nothwendig ſeyn.

Viertens, nach den engliſchen Geſetzen und Statuten werden auf die Hauptzinſen, Würden und Schlöſſer der Krone Abgaben gelegt, und tragen ihr Antheil zu den Subſidien bey, welche dem Könige zu Vertheidigung des Staats und Unterhaltung der Regierung bewilliget werden. Seine Majeſtät, der Adel des Königreichs und alle Brittiſche Unterthanen ſteuern jetzt wirklich ihr Theil zur Vertheidigung von Amerika überhaupt und dieſer Provinz insbeſondere bey. Und es iſt auf eine nähere Art der Eigenthümer ihre Schuldigkeit, ihr Antheil einer Taxe zur unmittelbaren Erhaltung ihrer liegenden Gründe in dieſer Provinz zu entrichten. Wenn daher irgend ein Theil ihrer Güter von ihrer billigen Theilnehmung an dieſer nothwendigen Bürde verſchont bleibt; ſo iſt es eben ſo ungerecht, als geſetzwidrig, und eben ſo neu, als eigenmächtig.

Gleichwohl haben die Eigenthümer, ungeachtet der allgemeinen Gefahr, welcher die Nation und deren Kolonien ausgeſetzt ſind, und unerachtet der Noth dieſer Provinz insbeſondere, durch beſagte ihre Vorſchriften ihren Statthaltern verboten, Geſetze, wegen Gelderſchwingungen, zu ihrer Vertheidigung durchgehen zu laſſen; wofern nicht alle ihre verpachteten, unbebauten und unbeſeſſenen Ländereyen, Erbzinſe, Strafgelder, und auf Intereſſen ausſtehende Kaufgelder, (der größte Theil ihres außerordentlichen Vermögens in dieſer Provinz,) ausdrücklich von Entrichtung irgend eines Theils der Taxe ausgenommen werden.

Fünftens, kraft beſagten Freyheitsbriefes wird denen Eigenthümern die Macht verliehen, alles zu thun, was einer vollſtändigen Einrichtung des Juſtizweſens, Gerichtshöfen und Tribunälen, den gerichtlichen Formalien und Verfahrungsarten zukommt. Es war gewiß der Zweck und die Abſicht dieſer Vergünſtigung, daß die Gerichtshöfe auf eine den Geſetzen und Gewohnheiten von England nicht widerſtreitende, ſondern gemäße Art eingerichtet werden, und daß die Richter und Beamten derſelben ihren Dienſt denenſelben entſprechend verrichten ſollten; daß ſie dadurch vor dem Einfluſſe mächtiger Perſonen frey bleiben; die Rechte des Volks verwahrt und ihr Eigenthum geſichert ſeyn möchte. Daß der privilegirte Wilhelm Penn die beſagte Vergünſtigung unter dieſem Lichte anſah, bey ſeiner urſprünglichen Regierungseinrichtung ſich mit dem Volke dahin vereinſtändigte und ihm bewilligte, daß die Richter und andere Beamten ihre Dienſte ſo lange und nicht länger behalten ſollten, als ihr gutes Betragen dauern würde.

Deſſen ungeachtet haben die Statthalter dieſer Provinz ſeit vielen Jahren den Richtern der Königlichen Bank, oder des höchſten Gerichts dieſer Provinz, und den Richtern der Untergerichtshöfe in den Grafſchaften, alle ihre Dienſte, ſo lange ſie wollen und belieben, verliehen: Da beſagte Richter auf ſolche Weiſe dem Einfluſſe und der Leitung der Eigenthümer und ihrer Statthalter, ihrer Günſtlinge und Kreaturen unterworfen ſind; ſo mögen die Geſetze nicht gehörig verwaltet oder vollſtreckt, ſondern ihr Sinn oft verkehrt werden, um zu andern Abſichten dienlich zu ſeyn; die Grundfeſte des Juſtitzweſens mag der Zertrümmerung ausgeſetzt ſeyn; und das Leben, die Geſetze, Freyheiten, Privilegien und das Eigenthum des Volks ungewiß, und alles zuſammen zum großen Nachtheil unſerer Geſetze, und zum unbegreiflichen Unheil der Unterthanen Sr. Majeſtät unſicher dadurch gemacht werden.

Ihre Kommißion bittet weiter um Erlaubniß hinzuſetzen zu dürfen, daß es außer dieſen Drangſalen noch andere Drückungen giebt, welche die Unterthanen dieſer Provinz erfahren haben, und welche nach Abſtellung ſchreyen. — Die Anwerbung der Leibeignen,

eignen, ohne daß den Herrn die geringſte Vergütung geſchiehet, hat nicht nur den Anbau unſerer Länder gehemmt, und den Handel und Verkehr der Provinz gemindert; ſondern es iſt auch eine äußerſt ungleiche und drückende Bürde für einzelne Perſonen. Und wenn dieſe Gewohnheit fortdauern ſollte, ſo muß die Folge zum fernern Anbau dieſer Kolonie ſehr abſchreckend, und Sr. Majeſtät künftigem Dienſte ſehr nachtheilig ſeyn. — Die Gerechtigkeit verlangt alſo, daß den Herren ſolcher angeworbenen Leibeignen Vergütung geleiſtet werde; und daß das Recht der Herren auf ihre Leibeigne beſtätigt und feſtgeſetzt wird. — Da aber dieſe Leibeignen in Sr. Majeſtät Dienſt zur allgemeinen Vertheidigung von Amerika, und nicht dieſer Provinz allein angeworben worden ſind; ſondern alle Kolonien, und die Nation überhaupt von ihrem Dienſte gleichen Vortheil haben und erhalten werden; ſo müßte die Vergütung auf Koſten der Nation und nicht blos von der Provinz geſchehen.

Daß dem Volke jetzt eine Taxenbürde, welche eine ſo junge Kolonie faſt nicht tragen kann, wegen Vertheidigung ihrer ſich weit erſtreckenden Gränzen, von zweyhundert Meilen, von Neu-Jerſey an bis Maryland, ohne daß eine dieſer Kolonien, oder die drey untern Grafſchaften am Delaware ihr Antheil dazu beytragen, aufgelegt iſt; obgleich ihre Gränzen von unſern Feſtungen größten Theils gedeckt und beſchützt werden. Sollte der Krieg fortwähren, und mit ihm ſeine ungleiche Laſt, ſo werden viele Ihrer Majeſtät Unterthanen in dieſer Provinz in Mangel verſetzt, und die Provinz wird, wo nicht an den Feind verlohren, doch in Schulden verwickelt werden, und unter ihrer Bürde ſinken.

Daß die Verſammlungen dieſer Provinz, jener wichtigen Taxen ungeachtet, für den allgemeinen Dienſt der Nation 5000 Pfund hergegeben haben, um Mundvorräthe für die Truppen, unter dem General **Braddok**, anzukaufen; 2985 Pf. 11 d., um eine Heerſtraße auf ſeinen Befehl zu ſäubern; 10514 Pf. 10 S. 1 d. an General **Shirley**, um Lebensmittel für die Truppen in Neu-England zu kaufen; und die Summe von 2385 Pf. 2½ d. zu Unterſtützung der Einwohner von Neu-Schottland verwendet haben; — welches nach unſerer Meynung gleichfalls eine Nationalausgabe ſeyn ſollte.

Und daß Sr. Majeſtät Unterthanen, die Kaufleute und Aſſekuranten in England, ſowohl als hier und anderer Orten, während dem letzten Kriege, an ihrem Eigenthum, Handel und Verkehr von den feindlichen Kapern auf dieſer Küſte und unſern Vorgebürgen ſehr viel litten, und während jetzigem ſehr viel leiden werden; wo man nicht auf ein Mittel fällt, dieſem vorzubeugen.

Daher iſt ihre Kommißion der Meynung, daß die Kommittirten, welche man nach England zu ſenden Willens iſt, um anzuſuchen, daß die vielerley Beeinträchtigungen und Verletzungen der Verfaſſung erwogen und abgeſtellet werden möchten, auch Auftrag und Anleitung bekommen möchten, unſerm gnädigſten Regenten und ſeinen Parlementen die verſchiedenen vorhergedachten ungleichen Laſten und Druckungen vorzuſtellen; — und ſich beſtreben, den Herren ſolcher Leibeignen, welche angeworben worden ſind, Vergütung und ein für die Herren auf ihre Leibeigne befeſtigtes und beſtätigtes Recht auszuwirken; — und eine Wiederbezahlung beſagter Geldſummen, einigen Beyſtand zu Vertheidigung unſerer weitläuftigen Gränzen, und ein Kriegsſchiff zu Beſchützung des Handels und Verkehrs dieſer Provinz zu erhalten.

Zur Verbeſſerung dem Hauſe anheim geſtellet, den 22. Febr. 1757.

Zuſatz

des engliſchen Herausgebers.

Die engliſchen Kolonieregierungen ſcheinen auf dreyerley Weiſe betrachtet worden zu ſeyn.

Erſtens, die Provinzialregierung, bey welcher die Verfaſſung urſprünglich auf dem Auftrage und Vorſchriften des Königs beruhet, die er ſeinen Statthaltern ertheilt; und die unter dieſer Oberherrſchaft gehaltenen Verſammlungen ihr Antheil an derſelben dadurch haben, daß ſie Localverordnungen machen, die mit den Engliſchen nicht ſtreiten.

Zweytens, die Regierung der Eigenthümer; da von der Krone einzelnen Leuten ein Strich Landes gegeben wird, auf welchen, nach der Natur eines Lehns, eine gewiſſe geſetzgebende Macht haftet; für den Europäiſchen Regenten aber, und für die Erfüllung der Bedingungen und des Endzwecks der Begünſtigung Verfügungen getroffen werden.

Drittens, die Regierung durch Freyheitsbriefe; da die Regierungsform vorläufig vorgeſchrieben und den Niederlaſſern bekannt gemacht, auf keine Weiſe aber der Vollmacht des Statthalters oder dem Willen des Eigenthümers überlaſſen wird. (S. **Blackſtone**, Vol. I. 1ſte Einleitung, §. 4.) Allein Treu und Glaube gegen die Menſchen erheiſchten, daß die unter der Provincial- oder Eigenthumsregierung einmal angefangenen Verfaſſungen für die Niederlaſſer unverändert, (ausgenommen in Anſehung der Verbeſſerungen,) bleiben; eben ſo wie die Regierungen, welche ſich auf Freyheitsbriefe gründeten.

Aus dem letzten Paragraph des obigen Berichts erhellet, daß die in Penſylvanien errichtete Verſammlung, Kommiſſarien nach England abzuſenden Willens war, um wegen Abſtellung verſchiedener Beſchwerden, beſonders in Rückſicht auf das Betragen der Eigenthümer, Anſuchung zu thun; und daß, da die Sache einem Ausſchuſſe aus der Verſammlung übergeben war, vorhergehenden Bericht, das Gutachten des Ausſchuſſes, in Anſehung der nöthigen Vorſchriften, welche den Kommiſſarien von der Verſammlung ertheilt werden ſollten, in ſich enthalten ſollte.

An die Freyſaßen,

über den Gegenſtand einer beſondern Militzbill, welche von dem Gevollmächtigten oder dem Statthalter der Eigenthümer verworfen wurde.

Philadelphia, den 28. Sept. 1764.

Meine Herren!

Ihr Begehren, zu wiſſen, auf was Weiſe die Militzbill in der letzten Verſammlung fehl ſchlug, ſoll unmittelbar befriediget werden.

Da der Statthalter ſehr auf eine Militzverordnung antrug, um den einheimiſchen Frieden der Provinz zu ſichern, und das Volk dieſes Landes an den Soldatendienſt nicht gewohnt geweſen war, ſo richtete das Haus die Bill, um ſie für die Freyſaßen durchgängiger annehmlich zu machen, ſo ein, daß ſie an der Wahl der Officiere Theil haben ſollten, damit ſie ſicher wären, daß nicht Fremde, oder durchgängig unbeliebte Perſonen, über ſie geſetzt würden.

Dieſes beſtand in nichts weiter, als daß jede Kompagnie drey Perſonen zu jeder Kapitains- Lieutenants-

und Fähndrichsſtelle wählen und dem Statthalter empfehlen ſollte. Aus dieſen dreyen konnte der Statthalter denjenigen, welchen er für den tüchtigſten hielte, oder der ihm gefiel, zum Officier beſtimmen. — Ferner, die vom Statthalter ſolchergeſtalt beſtimmten Kapitains, Lieutenants und Fähndrichs, ſollten in ihren jederſeitigen Regimentern drey Perſonen zu jeder Oberſten-, Oberſtlieutenants- und Majorsſtelle wählen und vorſchlagen. Aus dieſen dreyen durfte der Statthalter einen, der ihm anſtund, zu jeder der beſagten Stellen nennen.

Die Aenderung, welche der Statthalter in dieſem Stücke mit der Bill vornahm, beſtand darinnen, daß er dieſes Privilegium der Einwohner ganz ausſtrich, und ſich die alleinige Ernennung aller Officiere anmaßte.

Die nächſte Aenderung war, daß er alle Geldbußen erſchwerte und erhöhete. Der Statthalter verlangte, daß eine Geldbuße, welche die Verſammlung auf ein hundert Pfund geſetzt hatte, und ſie für ſchwer genug hielt, drey hundert Pfund ſeyn ſollte. Wo ſie funfzig Pfund geſetzt hatten, verlangte er hundert und funfzig. — Dieſes waren die Strafen für die dienſthabenden Officiers, wenn ſie ſeinen Befehlen nicht gehorchten; allein die nicht dienſthabenden Officiers oder Gemeinen, welche von der Verſammlung des nämlichen Verſehens wegen zu zehen Pfund verurtheilt wurden, ſollten, ſo wie der Statthalter darauf drang, um funfzig Pfund geſtraft werden.

Dieſe Geldbußen und einige andere, deren nach dieſen gedacht werden ſoll, hielt die Verſammlung für äußerſt hoch. — Allein da der Statthalter in einer darauf folgenden Aenderung, wegen Vergehungen unter den Soldaten, die Unterſuchung durch Geſchworne in den gemeinſchaftlichen Gerichtshöfen aufheben wollte; und verlangte, daß die Unterſuchung von einem Kriegsgerichte geſchehen ſollte, das aus Officieren von ſeiner eignen Ernennung beſtünde, die ſogar Todesurtheile zu fällen berechtiget ſeyn ſollten: ſo konnte das Haus keinesweges auf ſolche Weiſe ſeine Einwilligung zu Vergebung der Freyheit, des Vermögens und ſelbſt des Lebens ſeiner Conſtituenten, an die uneingeſchränkte Macht des Statthalters der Eigenthümer verſchenken; — und auf ſolche Weiſe ſchlug die Bill fehl.

Damit Sie verſichert ſeyn können, daß ich dieſe Sache nicht unrichtig vorſtelle, ſo will ich Ihnen letzterwähnte ſogenannte Aenderung in ihrer völligen Größe mittheilen; und wegen der Richtigkeit und Genauigkeit meiner Abſchrift darf ich mich auf den Herrn Sekretair Shippen berufen.

Die Worte der Bill, p. 45. waren: „Jede ſolche Perſon, welche ein dergleichen Verbrechen begehet, und deſſelben nach den Geſetzen überführt worden iſt, u. ſ. w.“ Durch die Worte: **nach den Geſetzen überführt**, wurde eine Ueberführung nach geſetzlicher Unterſuchungsart, dem gemeinen Gange der Landesgeſetze zu Folge verſtanden. Allein der Statthalter wollte haben, daß der Zuſatz gleich auf die Worte folgte; (deſſelben überführt) nämlich: „von einem Kriegesgerichte; ſoll den Tod, oder eine andere ſolche Strafe erleiden, welche das Gericht nach ſeinem Ausſpruche oder Dekret aufzulegen und zu erkennen für gut finden wird.“ Beſagtes Gericht ſoll ferner verordnen, daß, wenn und ſo oft es nothwendig iſt, der Statthalter und jederzeitige Oberbefehlshaber, unter dem großen Siegel der Provinz, ſechszehen im Dienſt ſtehende Officiere aus jedem Regimente ernennen, und mit der Macht und Kraft verſehen ſoll, daß ſie, oder dreyzehn von ihnen, Kriegsgericht halten, in welchem allezeit ein Feldofficier ſitzen und Präſident deſſelben ſeyn ſoll; und beſagtes Kriegsgericht ſoll hiermit die Befugniß haben, jedem Zeugen, wegen des Verhörs, oder der Unterſuchung irgend einer derjenigen Vergehungen, welche durch dieſe Verordnung in dergleichen Gerichtshöfen unterſucht werden ſollen, einen Eyd aufzulegen, und ſollen vor denſelben erſcheinen. Es muß aber in allen Unterſuchungen dieſes Kriegsgerichts, Kraft dieſer Verordnung, jeder bey dergleichen Unterſuchung gegenwärtige Officier, ehe in der Sache ein Verfahren angeſtellt wird, einen Eyd auf das heilige Evangelium vor einem Friedensrichter, in der Grafſchaft, wo dergleichen Gericht gehalten wird, ablegen; und dieſe ſollen hierdurch bevollmächtiget werden, denſelben in folgenden Worten abzunehmen. Nämlich:

Ich A. B. ſchwöre, daß ich die Gerechtigkeit der Evidenz und den Vorſchriften der Verordnung gemäß, welche den Titel führt: Eine Verordnung zu Einrichtung und Regulirung des Soldatenweſens in der Provinz Penſylvanien, ohne Partheylichkeit, Gunſt oder Affection, pflichtmäßig verwalten, und daß ich die Sentenz des Gerichts nicht eher bekannt machen will, als bis ſie vom Statthalter oder jederzeitigen oberſten Befehlshaber genehmiget worden iſt. Auch will ich, aus keinerley Rückſicht, zu keinerley Zeit, die Stimme oder das Gutachten irgend eines Mitgliedes des Kriegsgerichts eröfnen oder entdecken. So wahr mir Gott helfe! —

Und es ſoll kein Todes- oder anderes Urtheil über die Uebertreter gefällt werden, außer wenn neune ſolcher geſchwornen Officiere einſtimmig ſind. Und kein über dergleichen Uebertreter von einem ſolchen Kriegsgerichte gefälltes Urtheil ſoll vollſtreckt werden, bis von dem ganzen Verfahren Bericht an den dermaligen Statthalter oder oberſten Befehlshaber abgeſtattet, und ſeine Verfügung darauf gezeichnet iſt.

Es iſt hier zu bemerken, daß nach dem gemeinen Laufe des Juſtitzweſens über einen Mann von Geſchwornen, die aus ſeinen Nachbarn und ſeines Gleichen beſtehen, und die ein Sheriff anordnet, welchen das Volk wählt, Unterſuchung angeſtellt werden muß. Der Inquiſit hat auch das Recht ihrer zwanzig aus dem Verzeichniſſe zu verlangen, ohne Anführung einer Urſache, und überdies ſo viele, als er Urſache zu ihrer

Forderung angeben kann; und ehe er überwieſen werden kann, müſſen die Geſchwornen einſtimmig ſeyn. Sie müſſen alle zugeſtehen, daß er ſchuldig ſey, und ſind deshalb wegen ihres Urtheils der Verantwortung unterworfen. — Allein durch dieſe Aenderung ſind die Geſchwornen, (wofern ſie ſo genennet werden mögen,) lauter Officiere, welche der Statthalter allein ernennet hat; und kein einziger von ihnen kann gefordert werden. Und obgleich ein gemeiner Soldat vor das Inquiſitionsgericht gezogen werden ſoll; ſo ſoll doch unter dieſen Geſchwornen kein gemeiner Soldat ſeyn; und weit entfernt, daß eine Uebereinſtimmung aller erfordert werde, ſoll die bloße Mehrheit der Stimmen hinlänglich zur Verurtheilung ſeyn. Damit aber die Majorität keinem Zwange oder keiner Einſchränkung, durch Beſorgniß deſſen, was die Welt von der Härte oder Ungerechtigkeit ihrer Urtheile denken oder ſagen möchte, unterworfen ſey; ſo muß ein Eyd abgelegt werden, daß man die Stimme oder das Gutachten eines einzelnen Mitgliedes nicht offenbare.

Dieſes ſind einige der Feſſeln, welche die Rotte der Eigenthümer für Sie zu ſchmieden verſuchen. — Wer dem Statthalter den Anſchlag gab, iſt gar leicht zu wiſſen. Es ſind eben die Männer, die jetzt in der Verſammlung auf einen Vorſchlag dringen, daß die Unterſuchung eines einzelnen Mords aus einer andern Grafſchaft, wo man Geſchworner oder Zeuge zu ſeyn, für jeden Menſchen gefährlich hielt, in dieſe gebracht

werde;

München

werde; und die es, das Volk ſeiner Rechte berauben, nennen. Die jetzt über die Verfaſſung ſchreyen und vorgeben, daß es ihnen um eure Freyheiten ſehr zu thun ſey! — Indem ſie euch die geringſten Mittel abſchlagen, Perſonen zu empfehlen oder eure Achtung gegen dieſelben auszudrücken, um ſie zu Officiren über euch zu ſetzen, und ſie alſo zu Richtern über euer Leben und Vermögen zu machen; haben ſie auf das Beyſpiel des Königs, unſers ſowohl weiſen als gütigen Herrn nicht Rückſicht genommen, welcher in allen ſeinen an die Kolonien gethanen Anſuchungen, um Truppen zu ihrer Vertheidigung zu errichten, verordnete, daß die Aemter, um den wichtigen Dienſt deſto mehr zu erleichtern, ſolchen Perſonen verliehen werden möchten, welche, wegen ihres Gewichts und Anſehens beym Volk, am beſten im Stande ſeyn könnten, die Auflagen zu bewirken. — Wie konnte bey Errichtung einer Miliz zur Vertheidigung dieſer Provinz, das Gewicht und Anſehen der Männer beym Volke beſſer entdeckt werden, als durch die Weiſe, welche die Bill vorſchrieb; nämlich, durch eine Mehrheit der Stimmen drey von denen, die dem Statthalter zu jeder Stelle vorgeſchlagen werden ſollten, zu ernennen, aus welchen dreyen er den einen nehmen könnte, der ihm am beſten gefiel?

Unterdeſſen, da die Kriegsgerichte errichtet, und wir auf ſolche Weiſe der uneingeſchränkten Gewalt des Statthalters überantwortet ſind; ſo fährt Se. Excellenz fort die Geldbußen und Strafen zu erhöhen. So verlangt der Statthalter auf der 49ſten Seite der Bill, wo die Verſammlung angetragen hatte, daß die Strafe zehen Schillinge ſeyn ſollte, daß ſie auf zehen Pfund geſetzt werde. — Auf der 50ſten Seite, wo einer Buße von fünf Pfund gedacht wurde, verlangte die Aenderung des Statthalters, daß ſie zu funfzig Pfund gemacht würde. Und auf der 44ſten Seite, wo die Verſammlung geſagt hatte, „er ſoll eine Summe, die ſich nicht über fünf Pfund beläuft, verwirkt haben, und bezahlen;“ ſagt die Aenderung des Statthalters: „er ſoll den **Tod** oder andere dergleichen Züchtigung erleiden, welche ihm, nach der Beſchaffenheit des Vergehens, durch das Urtheil des Kriegsgerichts, zuerkannt werden wird.“

Die Weigerung der Verſammlung, dieſe Aenderungen in der Bill zuzulaſſen, iſt eine ihrer Vergehungen wider den Eigenthumsherrn. Dieſer Urſache wegen mißhandelt ſie dieſe Parthey in beyden Sprachen *) der Provinz, mit aller der Bitterkeit, welche eine hochmüthige Bosheit einzugeben im Stande iſt. Dieſe üble Nachrede wird von ſo unzählichen offenbaren Unrichtigkeiten erzwungen, welche zu erfinden nur der ehrloſeſte und ſchlechteſte Menſch ſich unterfangen und kein anderer als der ſchwächſte und leichtgläubigſte glauben würde.

Wahrheit.

---

*) Penſylvanien wurde von Deutſchen und Engländern angebauet.

* * *

Anmer-

Anmerkungen

über eine neuliche Proteſtation gegen die Ernennung des Herrn Franklin zum Geſchäftsträger für die Provinz Penſylvanien.

Ich habe die namenloſen Schmähſchriften, welche wider mich geſchrieben worden ſind, mit heimlicher Verachtung alle zuſammen übergangen; und ob zwar dieſe Schrift, welche eine Proteſtation genennet wird, von einigen verehrungswürdigen Namen unterzeichnet iſt, ſo war ich dennoch geneigt, dieſelbe mit eben der Gleichgültigkeit zu behandeln. Allein, da die Verſammlung meinetwegen darinnen angegriffen wird; ſo halte ich es mehr für meine Schuldigkeit einige Anmerkungen darüber zu machen.

Zuerſt will ich alſo anmerken, daß dieſe Proteſtirungsart von der Minorität, nebſt einer Sammlung von Gründen wider das Verfahren der Majorität des Hauſes der Verſammlung, etwas ganz neues unter uns iſt. Die jetzige iſt die zweyte, die wir von der Art haben, und zwar in wenig Monaten. Sie iſt dem Gebrauche des Hauſes der Gemeinen, oder jedes Hauſes der Repräſentanten in Amerika, ſo viel ich davon gehört

hört habe, unbekannt, und ſcheint eine gezwungene Nachahmung der Lords im Parlemente zu ſeyn; welches Verſammlungsherren in Amerika auf keine Weiſe zukommt. — Hieraus ergiebt ſich die Ungereimtheit des Beſchwerens darüber, daß das Haus ſich weigerte, die Proteſtation nach ihren einzelnen Theilen protokolliren zu laſſen. Die Proteſtirenden wiſſen, daß ſie durch kein Herkommen oder Gebrauch, eine ſolche Protokollirung zu fordern berechtiget ſind; und daß ein ſolcher Gebrauch an ſich ſelbſt nicht nur unnütz, ſondern dem Hauſe auch äußerſt nachtheilig ſeyn würde; weil es für die Majorität wahrſcheinlicher Weiſe nothwendig gehalten werden würde, ihre Gründe auch protokolliren zu laſſen, um ſich bey ihren Conſtituenten zu rechtfertigen; hierdurch würden der Nebenſachen viel und die öffentlichen Geſchäfte aufgehalten werden. Noch beſonderer würde es nachtheilig werden, wenn man ſich dergleichen Proteſtationen als einer neuen Satiriſirungsart, als eines Einflößungsmittels perſönlicher Bosheit, und als ſolcher Mittel bediente, wodurch man dem Privatmißbrauch den Anſtrich öffentlicher Akten ertheilte. Daher, meine Herren, wurde ihre Proteſtation mit Recht abgewieſen; und da ſie keinen Theil des Verfahrens der Verſammlung ausmacht; ſo darf man ſie mit deſto größerer Freymüthigkeit unterſuchen.

Ihr erſter Grund, den ſie wider meine Ernennung anführen, iſt, daß „Sie mich für den Haupturheber der bey der letzten Verſammlung durchgeſetzten Maaßregeln halten, welche ſo viel Unruhe und Verwirrung unter den guten Einwohnern dieſer Provinz angerichtet haben.“ Ich will mein Antheil an jenen Maaßregeln nicht beſtreiten. Sie ſind, hoffe ich, von der Beſchaffenheit, daß ſie mit der Zeit allen denen Ehre machen werden, welche damit befaßt waren. Sie ſcheinen aber in der Zeitfolge irrig zu ſeyn. Die Unruhe und Verwirrung unter dem guten Volke dieſer Provinz waren es, welche dieſe Maaßregeln veranlaßten. Die Provinz war in Verwirrung, ehe ſie ergriffen wurden, und ſie wurden befolgt, um dergleichen Unruhe und Verwirrung in Zukunft vorzubeugen. Gehen Sie einen Schritt zurück, ſo werden ſie finden, daß die von den Günſtlingen und Kreaturen der Eigenthümer unterſtützte Ungerechtigkeit der letztern die urſprüngliche Urſache aller unſerer Unruhen und Verwirrungen iſt.

Ihr zweyter Grund iſt, „daß einige Miniſter Sr. Majeſtät, nach ihrer Nachricht, eine gar ungünſtige Meynung von mir hätten.“ Ich befürchte, meine Herren, daß ſich ihr Zeitungsträger ſehr geirret hat. Er hat ſich freylich große Mühe gegeben, ungünſtige Eindrücke von mir zu ertheilen, und ſchmeichelt ſich vielleicht, daß ſo viele treue Beſtrebung unmöglich ganz ohne Wirkungen ſeyn könne. Sein langer glücklicher Erfolg, den er in Verletzung und Tödtung aller der guten Namen, die ihm im Wege ſtehen, gehabt hat, (welche das höchſte Vergnügen und immerwährende Beſchäftigung ſeines Lebens geweſen ſind,) mögen ihm auch einigen gerechten Grund zu dem Zutrauen gegeben haben, daß er unter andern auch mir eins, wie man ſagt, verſetzt hat. — Allein, ich glaube, ſo wie ich vorher ſagte, daß er ſich betrügt. Denn was habe ich begangen, um deſſentwillen ſie ſo ungünſtig von mir denken ſollten? Meine unausgeſetzte und einförmige Beförderung der Abſichten der Krone, ſeit aller der Zeit, daß ich in der Provinz einigen Einfluß hatte, kann es nicht ſeyn. Daß ich gemacht habe, daß die Regierung der Eigenthümer in eine Königliche übergehet, kann es ſicher auch nicht ſeyn. — Freylich, wenn ich durch Reden und Schreiben mich bemühet hätte, die Regierung Sr. Majeſtät in der Provinz durchgängig verhaßt zu machen; wenn ich allen Ankommenden und Abgehenden von der vorgegebenen Ungerechtigkeit und Drückungen der Königlichen Regierung und von der Sklaverey des Volks unter derſelben, wöchentlich vorgeſprochen hätte; wenn ich zu dieſer Abſicht hochverrätheriſche Schriften geſchrieben, und ſie in andere Sprachen überſetzen laſſen, um den hieſigen fremden Unterthanen Sr. Majeſtät dieſe ſchaudernden Begriffe von ihm beyzubringen; wenn ich geſchrieben und gedruckt kund gethan hätte, daß wir den kleinen Finger des Königs ſchwerer als die ganzen Lenden der Eigenthümer, in Rückſicht auf unſere Freyheiten, finden würden; dann könnte man freylich glauben, daß die Miniſter von mir ungünſtig denken möchten. Allein dieſes ſind die Werke eines Mannes nicht, der ein einträgliches Amt von der Krone hat, und es zu behalten nicht länger erwarten kann, als ſo lange er ſich ſo treu und gehorſam beträgt, wie es einem guten Unterthan geziemt. Dieſes ſind blos Werke für Beamte, welche von Eigenthümern ernennet ſind; welche ihre Dienſte ſo lange behalten, als es dem Eigenthümer, nicht aber dem Könige, beliebt; und welche, weil ſie Aemter von vielen tauſenden jährlicher Einkünfte unter ſich und ihre Anverwandte theilen, deren ſie durch die Gunſt der Eigenthümer genießen, gar wohl fühlen, wo ſie ihre Treue anbringen müſſen. Ich wünſchte, daß ſie für Seine Majeſtät eben ſo gute Unterthanen wären; — und ſie werden es vielleicht, wenn die Eigenthümer nicht länger mehr im Wege ſtehen.

Ihr dritter Grund iſt, „daß der Vorſchlag, mich zum Geſchäftsträger zu ernennen, einer ſehr großen Zahl der geſetzteſten und berühmteſten Einwohner in der Provinz misfällig wäre; und der Beweis davon iſt, daß ich in der letzten Wahl verworfen worden bin, ob ich gleich vierzehn Jahr der Repräſentant der Stadt in der Verſammlung geweſen war.“

Und das werfen diejenigen von Ihnen, meine Herren, mir vor, welche unter faſt vier tauſend Stimmhabern kaum eine Stiege *) mehr als ich hatten? Es ergiebt

---

*) Ich habe dieſes Wort um ſo viel lieber gewählt, weil es obwohl in Oberſachſen ein unbekanntes, doch durch ganz

ergiebt ſich demnach, daß ihre Wahlen meiſt Verwerfungen waren, und in ihrem Falle den nämlichen Beweis hergeben, den ſie in dem meinigen vorbringen; daß ſie nämlich ebenfalls einer ſehr großen Zahl der geſetzteſten und berühmteſten Männer mißfällig ſind. Sie, ehrwürdiger Herr, werfen mir dieſes vor; die Sie vor meiſt 28 Jahren von eben dem Volke verworfen worden ſind, (wenn nicht gewählt werden, verworfen werden heißt,) und, (mit allem ihrem Reichthume und Anhange, und dem daher für ſie entſtehenden Einfluſſe unvermögend geweſen ſind, eine Wahl in der Grafſchaft zu erhalten, wo ſie wohnen, und in der Stadt, wo ſie gebohren wurden und am beſten bekannt ſind;) genöthiget worden ſind, einen Wohnplatz von einer der Gränzgrafſchaften, der von dieſer Provinz entfernteſten, anzunehmen! — Die Perſonen, mein Herr, welche mich vorgeſchlagen haben, wiſſen es, daß ich zuerſt wider meine Neigung gewählt wurde, und trotz meines Bittens, daß man mir ein Privatmann zu bleiben vergönnen möchte. Ich trat in keiner der vierzehn Wahlen, deren ſie gedenken, als ein Mitwerber auf. Ich ſuchte nie, weder mittelbar noch unmittelbar jemandes Stimme. Sechs Jahre hindurch, in welchen ich jährlich gewählt wurde, war ich abweſend; und hielt mich in England auf. Alle die Zeit über waren ihre heimlichen und öffentlichen Angriffe

meines

Niederſachſen gar bekanntes Wort iſt, und hier das engliſche Wort Score, (eine Zahl von zwanzig,) ſo völlig hergiebt. Ueberſ.

meines Karakters und guten Namens unablåßig; und doch richteten Sie nichts aus. Und, meine Herren, ſind ſie wirklich im Stande, Urſache zum Triumphe in dieſer Verwerfung, wie ſie es nennen, zu finden? — Denken Sie einen Augenblick den Mitteln nach, wodurch ſie erreicht wurde, ſo werden ſie ſich ihrer ſchåmen müſſen.

Es wurde nicht nur von meiner Pflicht gegen die Krone, da ich die Poſtverordnung beſſer und gehöriger zur Vollſtreckung brachte, Gebrauch gemacht, um die Unwiſſenden durch das Vorgeben aufzubringen, als vermehrte ich meine eignen Vortheile durch Ausleerung ihrer Beutel; ſondern ſogar mein Beſtreben, mich den Ermordungen zu widerſetzen und das Anſehen der Regierung aufrecht zu erhalten, und ſogar meine Menſchlichkeit in Anſehung der unſchuldigen Indianer, welche unter unſerm Schutze ſtehen, wurden unter meine Vergehungen geſetzt, um jene religiöſen Schwårmer gegen mich aufzubringen, welche unter allen Wilden die tümmſten ſind. Hierzu kommen noch die unzähligen Lügen, die als Wahrheiten herum getragen wurden, und die vielen unter dem einfåltigen Pöbel dadurch veranlaßten Meynelde, daß man ſie es zu beſchwören verleitete, daß ſie zu einer Stimme berechtiget wåren; — und gleichwohl nur eine ſo armſelige Uebermacht mit allen dieſen Koſten der Ehre und des Gewiſſens erhalten zu haben! Kann dieſes, meine Herren, Stoff zum Triumphe ſeyn? Nun, ſo bekomme er Ihnen wohl!

Ihr Frohlocken war unterdeß nur kurz. Ihre Kunſtgriffe und ihre doppelten Zettel, und ganze Büchſen geſchmiedeter Stimmen ſchlugen nicht überall an. Eine große Anzahl der neu gewählten Verſammlung waren aus den alten Gliedern, welche ſich nicht irre machen laſſen. Sie hielten die Parthey des Volks noch feſt, und werden von den Eigenthümern Recht erhalten. Aber welchen Vortheil haben ſie davon, die ſie im Intereſſe der Eigenthümer ſind? Und welchen Troſt kann es Ihnen bringen, wenn aus der Verſammlungswahl eines Geſchäftträgers erhellet, daß eben derſelbe, nach ihrem Bedünken, ſtrafbare Mann, trotz aller ihrer giftigen Ausſchüttungen wider ihn, noch ein ſo großes Theil am öffentlichen Zutrauen behält?

Allein, „dieſer Schritt, ſagen ſie, thut ihnen um ſo viel weher, weil er eben in dem Augenblicke gethan wird, da ſie von einem Gliede des Hauſes die Nachricht erhielten, daß der Statthalter ihm verſichert habe, er ſey von den Eigenthümern mit Vollmachten verſehen worden, um ſeine Zuſtimmung zu Taxirung ihrer Güter auf den Fuß zu ertheilen, nach welchen die Güter anderer Perſonen mit Taxen belegt werden; wie auch, des öffentlichen Beſten wegen, die verſchiedenen, ehedem von der Stadt in Anſpruch genommenen Plätze, zu beſtätigen.“ — O, was thut Freundſchaft! was die Gewalt des Eigennutzes! welche Feinheit flößen ſie einem Schriftſteller ein, und welche zärtliche Ausdrücke bringen ſie zuwege! — Der Streit zwiſchen den Eigenthümern und uns betraf das Quantum des Betrags ihrer Taxation; und nicht die Art und Weiſe. Allein jetzt, da ſie die ganze Welt deswegen tadelt, weil ſie eine partheyiſche Ausnahme ihrer Güter begehren und genöthigt werden, ſich einer redlichen Gleichheit zu unterwerfen, wird es „eine Einwilligung, ſich mit dem Volke auf einerley Fuß taxiren zu laſſen,“ genennt. — Ihre Abtretung fünf öffentlicher Plätze, die auf dem Stadtgrunde lagen, welche ſie meiſt vierzig Jahre lang ungerechter und unredlicher Weiſe in Beſitz genommen und uns vorenthalten haben, (indem ſie ihren Aufſehern Befehl ertheilten, Straßen über dieſelben zu führen, um ſie in Looſe zu verwandeln, und ihren Beamten Stücke von denſelben zu verkaufen,) dieſe ihre gewaltſame an ſich Reiſſung wird gleißneriſcher Weiſe eine Beſtätigung derſelben für den öffentlichen Nutzen genennet; und anſtatt der eigentlichen Worte: „ehedem der Stadt von dem erſten Eigenthümer, ihrem Vater verliehen,“ ſehen wir die vorſichtigen koſtbaren Ausdrücke: „ehedem von der Stadt in Anſpruch genommen.“ Ja; nicht nur ehedem, ſondern immer in Anſpruch genommen, ſeit aller der Zeit, da ſie, um die Niederlaſſer aufzumuntern, verheißen und gegeben wurden; und ſie auch immer in Anſpruch genommen werden, bis man uns in den wirklichen Beſitz derſelben geſetzt hat. Es iſt unterdeß luſtig anzuſehen, wie leicht und behende ſie über dieſe Materie wegſchlüpfen, als wenn ſie auf Eyer träten. — Aber eben „der Augenblick;“ der koſtbare Augenblick! warum wurde er ſo lange verſchoben? warum hielt man mit dieſem glimpflichen Verhaltungsbefehle ſo lange an ſich und vor dem Volke geheim? Sie wurden, wie es ſich ergiebt, von Herrn **Allen** überbracht. *) Man erhielt von verſchiedenen Händen aus London Nachricht, daß von den Eigenthümern Befehle geſchickt würden, von denen man große Hofnungen zu einer Beylegung hegte. Warum wurde das Bringen und die Auslieferung dieſer Befehle ſo lange verleugnet? Der Grund iſt leicht zu begreifen: die Herren **Barclays**, ſowohl der Eigenthümer, als des Volks Freunde, wünſchten die günſtige Ankunft dieſes Herrn; in der Hofnung, daß ſein Einfluß, verbunden mit der Macht und Aufträgen, welche ihm die Eigenthümer verliehen hatten, zu Wiederherſtellung der Harmonie und der Ruhe unter uns wirkſam ſeyn würde. Er aber hofte, dem Anſehen nach, daß ſein Einfluß die Sache, ohne jene Zuſätze, abthun würde. — Bey ſeiner Ankunft zeigte ſich eine Ausſicht, (durch beſondere Umſtände,) zu einer in dem Hauſe bey Herannahung der Wahl vorfallenden Veränderung. Die Freunde und Anhänger der Eigenthümer kannten das Herz ihrer Obern; und wußten, wie äußerſt unangenehm ihnen jene gleiche Taxation, jene **Wiederherſtellung** und andere Abtretungen nothwendig ſeyn müßten, welche einer Ausſöhnung wegen geſchehen mußten. Sie hoften daher, ihm alle dieſe Kränkungen zu erſparen, und ſich dadurch eines größern Theils ſeiner Gunſt zu verſichern. Deswegen wurden die Verhaltungsbefehle in der letzten Verſammlung nicht vorgewieſen; ob ſie gleich vor der Sitzung im September ankamen, da der Statthalter in der Stadt war, und mit dem Hauſe wirklich Geſchäfte pflegte. Es wurde ihrer auch gegen die neue Verſammlung nicht gedacht; bis auf den nämlichen Augenblick, den entſcheidenden Augenblick, da das Haus im Begriffe ſtand, den boshaften Gegner der Eigenthümer zu wählen, um in England Geſchäftsträger für die Provinz zu ſeyn.

---

*) Siehe den Auszug eines Briefes am Schluſſe dieſer Abhandlung.

Allein, ich habe, ſagen Sie, eine eingewurzelte Feindſchaft gegen die Eigenthümer, und Sie glauben, daß dieſelbe alle Beylegung unſerer Streitigkeiten mit ihnen, auch unter gerechten und billigen Bedingungen verhindern würde. — Und woher glauben Sie denn, daß ich eine eingewurzelte Feindſchaft gegen die Eigenthümer habe? Ich habe nie einen perſönlichen Zwiſt mit ihnen gehabt. Ich handle nicht mit Ländereyen; und habe daher mit ihrem Landweſen oder mit ihren Beamten nie was abzuthun gehabt. Wäre dieſes von mir, wie von andern geſchehen, ſo würde ich wahrſcheinlich genöthiget geweſen ſeyn, mich ihren Maasregeln zu unterwerfen, oder würde gleiche Urſachen zu Beſchwerden gehabt haben. — Allein unſer Privatintereſſe ſtieß nie zuſammen, und all ihr Unwille gegen mich, und der meinige gegen ſie, haben blos wegen öffentlicher Angelegenheiten Statt gehabt. Machet, daß ſie dem Volke Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie von den Philadelphiſchen Bürgern redlich zu handeln angetrieben und ehrliche Leute werden; ſo hört meine Feindſchaft, wofern ſie von einigen Folgen iſt, denſelben Augenblick auf; und ich gelobe, ſobald ich es im Stande bin, ſie zu lieben und zu verehren. — Woher glauben ſie mittlerweile, daß dieſelbe alle Beylegung mit ihnen unter gerechten und billigen Bedingungen verhindern ſollte. Thun ſie nicht groß damit, daß ihre gnädigen Nachgebungen in den Händen des Statthalters ſind; und daß Seine Excellenz, wenn dieſes die gewöhnliche Zeit für Geſchäfte geweſen wäre, dieſelben in einer Bothſchaft an das Haus geſendet haben würde. Wie kann denn alſo mein nach England Gehen dieſe Beylegung verhindern? Der Statthalter kann das Haus zuſammen berufen, wenn es ihm beliebt; und man ſollte denken, daß, wenigſtens nach ihrer Meynung, es ein günſtiger Umſtand ſeyn würde, wenn ich aus dem Wege wäre. Denn, wenn ſie die von den Eigenthümern gezeigte Laune unterhalten, ſo wird alsdann jede billige Forderung, welche von Seiten des Volks gemacht werden könnte, zugeſtanden werden. Indem ſie nun kräftig darauf dringen, ſo geloben ſie an, ſich mit den übrigen Gliedern des Hauſes ernſtlich zu verbinden. Es zeigt ſich demnach, daß wir vernünftige Forderungen, und nach ihrem etwas höhern Ausdrucke, billige Forderungen, zu machen haben. Dieſes einzugeſtehen, iſt für Eigenthümergünſtlinge viel. Allein ſie werden, aus Nachahmung ihrer Herrn, alle beſſer; welches in der That ſehr löblich iſt. Und wenn eine Beylegung hier fehl ſchlagen ſollte, ſo hoffe ich, daß, ob ihnen die Perſon gleich misfällt, welche eine Majorität von zwey zu eins im Hauſe zum Geſchäftsträger zu ernennen für gut befunden hat: Sie nichts deſto weniger, aus Pflicht für ihr Land, die edlen Entſchlüſſe fortſetzen werden, ſich mit dem Reſte des Hauſes zu vereinigen, und kräftig auf jene Gerechtigkeit und Billigkeit zu dringen, welche eine ſolche Vereinigung uns verſchaffen wird.

Ich übergehe die nichtige Beſchuldigung, welche gegen die Verſammlung angebracht wird, daß ſie mit unnöthiger Eilfertigkeit verfuhren, indem ſie zu dieſer Ernennung ſchritten, ohne nur einen geringen Anſtand zu nehmen, u. ſ. w. und ihre vorgeblichen Beſorgniſſe, daß aus dieſer Eilfertigkeit Gefahr entſtehen könnte. Die Nothwendigkeit, bey dieſer Gelegenheit zu eilen, iſt einem jeden außerhalb dem Verſammlungsgemächern eben ſo einleuchtend, als ſie denen innerhalb derſelben war; und die Beſorgniſſe, deren ſie gedenken, ſind, ſtelle ich mir vor, nicht erheblich genug, um ihre Ruhe zu ſtören. — Ich komme alſo auf die große Beſchwerde gegen mich, daß ich mich, einer Verſammlunsverordnung zuwider, jüngſthin unterfieng, die öffentlichen Gelder auf Stocks *) zu ſetzen; wodurch

---

*) Stocks ſind hier von der Regierung errichtete Fonds, welche durch Kunſtgriffe oder durch eintretende Ereigniſſe dem Steigen und Fallen ausgeſetzt ſind. Ueberſ.

dieſe Provinz einen Verluſt von 6000 Pfund erlitt. Dieſe Summe, zu den 5000 Pfund gerechnet, welche zu meinen Ausgaben bewilligt wurden, machen, daß ſich die ganzen Koſten meiner vorigen Reiſe nach England auf 11000 Pfund beliefen! — Wie weislich wurde die Vorſchrift in unſern Geſetzen ausgedacht, welche, wenn jemand auf ſein Leben, oder peinlich angeklagt wird, die handgreiflichſte Deutlichkeit verlangt, daß die **Wahrheit**, die **völlige Wahrheit**, und nichts **als Wahrheit** geredet werde! Der Grund iſt offenbar. Eine Lüge kann den Unſchuldigen ſtürzen; ſolchergeſtalt kann ein Theil der Wahrheit ohne das Ganze, und ein Gemiſch von Wahrheit und Lügen eben ſo verderblich ſeyn. Sie, mein Herr Gerichtspräſident, und die anderen Herren Richter unter den Proteſtirenden, und Sie, mein Herr, der Sie ein Rechtsconſulent ſind, müſſen alle mit dieſer vortreflichen Vorſchrift bekannt ſeyn; und wenn ſie meinen guten Namen, der mir lieber als das Leben iſt, in der Verſammlung und jetzt vor dem verehrungswürdigen höchſten Gericht des Publikums anklagen; würde es da euren geſtrengen Herrlichkeiten nicht geziemt haben, eine kleine Rückſicht wenigſtens auf den Sinn dieſer Vorſchrift zu nehmen? — Sie hätten anführen ſollen, daß die Vorſchrift der Verordnung, das Geld in die Bank zu legen, welche den Tratten der Vorſteher des hieſigen Lehnamts ausgeſetzt iſt, nicht befolgt werden konnte; daß ſich die Bank weigerte, es unter dieſen Bedingungen anzunehmen; weil es ihren feſtgeſetzten Regeln zuwider iſt, ſich mit Gelde zu beläſtigen, welches den Befehlen eines unbekannten, in entfernten Ländern ſich aufhaltenden Volks unterworfen iſt. Sie hätten anführen ſollen, daß das Haus, nachdem es hiervon benachrichtigt wurde, und es des Geldes nicht unmittelbar bedurfte, die Maaßregel, es auf Stocks zu ſetzen, welche damals niedrig waren, ſelbſt ergriff; wodurch es auf erfolgten Frieden einen beträchtlichen Profit bringen, und mittlerweile Intereſſe eintragen könnte; daß ſie ſogar eine Verordnung machten, nach deren Anleitung die folgenden vom Parlement bewilligten Summen mit den erſten auf einerley Art ausgeſetzt werden ſollte: daß die Maaßregel klug und ſicher war: und daß der Verluſt nicht daher rührte, daß das Geld auf die Stocks geſetzt wurde, ſondern davon, daß man es unvorſichtiger und unnöthiger Weiſe eben zu der Zeit auf einige nichtige ungewiſſe Gerüchte von einem geſchloſſenen Frieden herausnahm, da ſie am niedrigſten waren: daß, wenn ſie die Verſammlung noch ein Jahr hätte ſtehen laſſen, ſie anſtatt 6000 Pfund zu verlieren, ſo viel gewonnen haben würde; und daß überdies alles, da der Wechſel, um welchen ſie ihre Briefe verkauften, meiſt zwanzig pro Cent höher ſtand, da ſie zogen, als da die Stocks angekauft wurden, der Verluſt bey weitem nicht ſo groß war, als ſie ihn vorſtellen. Alle dieſe Dinge hätten ſie anführen können; denn ſie ſind und ſie wiſſen, daß ſie Theile der ganzen Wahrheit ſind: allein ſie würden ihre Anklage zu Schanden gemacht haben. — Der letzte Sprecher ihres hochlöblichen Hauſes, Herr Norris, welcher, wie ich glaube, alle meine an ihn geſchriebene Briefe, und die Abſchriften von den Seinigen an mich, welche ſich auf dieſe Angelegenheiten beziehen, aufbehalten hat, kann bezeugen, mit wie vieler Redlichkeit und Deutlichkeit ich die ganze Sache betrieb. Das ganze Haus, welches von Zeit zu Zeit mit den Umſtänden völlig bekannt wurde, war erkenntlich dafür. — Wenn ich nun mit dem öffentlichen Gelde in den Stocks zu ſpielen gegangen, und durch meinen Fehler eine Summe verlohren worden wäre, wie ihre Proteſtationen zu erkennen geben, warum wurde ich nicht verurtheilt und geſtraft, da ich zurück kam? Ihre Hochwohlgebohrnen, (mein Feind ganzer ſieben Jahre,) waren damals im Hauſe. Sie wurden in der Kommißion zu Unterſuchung meiner Rechnungen ernennet; ſie erſtatteten Bericht, daß ſie ſie richtig befunden hätten, und unterſchrieben den Bericht. *) Ich ſuchte nie die Stelle eines Geſchäftsträgers; ich ſchloß meines künftigen Dienſtes wegen keinen Contrakt, da ich von der Verſammlung nach England beſtimmt wurde; auch erkannten ſie mir keinen Gehalt zu. Ich lebte dort meiſt ſechs Jahr auf meine eigne Koſten; und machte keine Rechnung oder Forderung, da ich nach Hauſe kam. Sie, mein Herr, waren unter allen andern eben das Mitglied, welches wegen der Ehre und der Gerechtig-

keit

---

*) Siehe dieſen Bericht unten.

keit des Hauſes, einen Erſatz vorſchlug, der mir in Anſehung der von ihnen erwähnten 5000 Pfund geſchehen ſollte. Geſchahe dieſes mit der Abſicht, mir deſſen Annahme auf ſolche Weiſe öffentlich vorzuwerfen? — Ich dankte dem Hauſe damals dafür, und danke Ihnen jetzt dafür, daß ſie es vorſchlugen: ob ſie zwar, der ſie ſich in England aufgehalten haben, leicht zu begreifen im Stande ſind, daß, außer dem meinen Privatangelegenheiten durch meine Abweſenheit verurſachten Nachtheil, tauſend Pfund mehr mich nicht entſchädiget haben würden. — Das mir zuerkannte Geld wurde mir unmittelbar ausgezahlt. Wenn ich der Provinz aber den Verluſt von 6000 Pfund verurſacht hatte, ſo war hier eine ſchöne Gelegenheit, ſich des größten Theils davon auf eine leichte Art zu verſichern; warum wurden mir die 5000 Pfund nicht abgezogen und der Ueberſchuß nachgefordert? Die Urſache iſt, weil die Anklage damals noch nicht ausgeheckt war. — Erlauben Sie mir hinzuzuſetzen, daß wenn man auch annähme, daß meine Reiſe nach England einen Aufwand von 11000 Pfund verurſacht hätte; dennoch die jetzt eingeführte Taxation der Güter der Eigenthümer für das Publikum einen Vortheil zuwege bringen wird, der dieſen Aufwand weit übertrifft, wenn man den Vortheil nach den Ankauf von Jahren ſchätzt. Und wenn die Ausgabe jetzt läſtig iſt, ſo muß der Haß wegen derſelben auf diejenigen fallen, welche durch ihre Ungerechtigkeit die Reiſe nothwendig machten; und nicht auf mich, der ich mich bey Unternehmung derſelben blos den Befehlen des Hauſes unterwarf.

Ich bin jetzt im Begriffe Abſchied (vielleicht zum letztenmale) von dem Lande zu nehmen, das ich liebe, in welchem ich den größten Theil meines Lebens zugebracht habe. — O, daß es ewig beſtünde! — Ich wünſche meinen Freunden jede Art Wohlergehen, — und vergebe meinen Feinden. *)

Philadelphia, B. Franklin.
den 5. Nov. 1764.

* * *

Auszug eines Briefes

von David Barclay und Söhnen, an die Herren James und Drinker.

Datirt London, den 6. Aug. 1764.

— Wir wünſchen unſerer Seits die glückliche Ankunft des Herrn Wilhelm Allen ſehr; weil wir hoffen, daß ſein Einfluß, nebſt der Macht und den Aufträgen, mit welchen ihn die Eigenthümer verſehen haben, zu Wiederherſtellung der Harmonie und der Ruhe unter ihnen, nach welcher jeder Gönner ihrer Provinz ſich ſo ſehr ſehnet, wirkſam ſeyn möge. Halten

---

*) Es erhellet aus dieſer Stelle, daß Franklin im Begriff geweſen iſt, wieder nach England zu gehen.

ten Sie ſich unſerer aufrichtigſten und beſten Wünſche, wegen des glücklichen Gedeyhens dieſes Werks verſichert; und glauben ſie, daß es an nichts mangeln ſoll, was in unſern Vermögen ſtehet und dazu beytragen kann.

Bericht

der Kommißion über Benjamin Franklin's Rechnungen.

Dem Befehle des Hauſes gehorſam nachzukommen, haben wir Benjamin Franklin's Eſq. Rechnung, nebſt den zu ihrer Unterſtützung uns vorgelegten Belegen geprüft; und finden, daß die Rechnungen richtig ſind, und daß er zum unmittelbaren Behuf für dieſe Provinz die Summe, 714 Pfund, 10 Schillinge und 7 Pences von der an ihn übermachten und ausgezahlten Summe von 1500 Pfund Sterling verwendet hat; ohne daß irgend eine Ausgabe oder Gehalt für ſeinen Unterhalt und der Provinz geleiſtete Dienſte darinnen begriffen iſt.

John Morton.
William Allen.
John Roß.
John Moor.
Joſeph Fox.
John Hughes.
Samuel Rhoads.
John Wilkinſon.
Iſaak Pearſon.

den 19 Februar,
1763.

Nachdem das Haus vorhergehenden Bericht der Rechnungskommißion in Erwägung gezogen, und einige Zeit damit zugebracht hatte, beſchloß es:

Daß Benjamin Franklin, *Eſq.* vormaligen Geſchäftsträger der Provinz Penſylvanien am Großbrittanniſchen Hofe, während ſeiner ſechsjährigen Entfernung von ſeinen Geſchäften und allem ihm Zugehörigen im Dienſte des Publikums, die Summe von 500 Pfund jährlich zugeſtanden und bezahlt werden; und daß auch beſagtem Herrn die Dankſagung des Hauſes durch den Sprecher vom Throne, ſowohl wegen getreuer Erfüllung ſeiner Pflicht gegen dieſe Provinz inſonderheit, als auch für die vielen und wichtigen für Amerika überhaupt geleiſteten Dienſte, während ſeines Aufenthaltes in Großbrittannien, abgeſtattet werden ſollte.

Donnerſtags, den 31. März, 1763.

In Folge eines Beſchluſſes vom 19ten vorigen Monats, daß die Dankſagung des Hauſes an Benjamin Franklin, *Eſq.*, wegen ſeiner vielen nicht nur der Provinz Penſylvanien, ſondern Amerika überhaupt geleiſteten Dienſte, während ſeiner vormaligen Agentſchaft am Großbrittanniſchen Hofe, abgeſtattet werden ſollte; wurde derſelbe, heutigen Tages, jenem Beſchluſſe zu Folge, förmlich vom Throne abgeſtattet. — Hierauf wendete ſich Herr Franklin ehrerbietig an den Sprecher, und antwortete: „daß er dem Hauſe für den anſehnlichen und großmüthigen Gehalt, welchen es ihm wegen ſeiner Dienſte zu ertheilen geruhet hätte, danke; daß ihm aber in ſeinen Gedanken der Beyfall des Hauſes weit lieber als irgend eine Art von Belohnung ſey. 1763.

Vorrede

von einem Mitgliede der Penſylvaniſchen Verſammlung, (Dr. Franklin,) zu der Rede Joſeph Galloway's, Eſq., eines der Mitglieder für die Grafſchaft Penſylvanien, als eine Beantwortung der Rede John Dickinſon's, Eſq., gehalten im Verſammlungshauſe der Provinz Penſylvanien, den 24. May, 1764. — bey Gelegenheit einer Bittſchrift, welche auf Befehl aufgeſetzt, auch damals von dem Hauſe erwogen, und Seine Majeſtät darinnen um ein königliche Regierung, ſtatt der Eigenthümer, erſucht wurde.

Nicht blos darum, weil des Herrn Dickinſon's Rede mit einer Vorrede in die Welt geſchickt wurde, wird auch eine zu des Herrn Galloway's gemacht; ſondern es wurde, weil in jener Vorrede eine Menge Verläumdungen gegen unſere Verſammlungen angebracht wurden, für nöthig gehalten, dieſe Schandflecke durch einige ſchickliche Erinnerungen und durch einen wahren Zuſtand der Sache abzuwiſchen, um dieſen unrichtigen Vorſtellungen abzuhelfen.

Die Vorrede fängt ſich damit an, daß ſie ſagt: der Statthalter Denney, (deſſen Verwaltung in den Jahrbüchern dieſer Provinz immer mit Unwillen erwähnt werden wird,) wurde durch Rückſichten, welche der Welt jetzt fremd ſind, zu Gebung verſchiedener Verordnungen u. ſ. w. verleitet. Auf ſolche Weiſe giebt er zu erkennen, daß er durch einige unübliche, heimlich geſchloſſene, nachher aber kund gewordene Contrakte, zu Gebung derſelben verleitet worden.

Es gebührt ſich alſo, daß man, ohne ſich vorzuſetzen die ganze Verwaltung dieſes Statthalters zu rechtfertigen, zeige, welches jene Rückſichten waren. — Seitdem die Einnahme der Erbzinſe zuerſt, und hierauf die Wirthshausfreyheiten unſern Eigenthümern und Statthaltern unwiederruflich eingeſtanden wurden, haben ſie dieſe Einkünfte immer als ihr eignes Vermögen angeſehen, für welche ſie dem Volke keine Verbindlichkeit ſchuldig wären; und wenn ſie nachher zu Gebung einiger heilſamen Geſetze behülflich waren; ſo ſahen ſie dieſelben als ſo viele Verrichtungen an, für die ſie beſonders bezahlt werden müßten. Daher entſproß die Gewohnheit, den Statthaltern zweymal im Jahre am Ende jeder Sitzung, in welcher Geſetze gemacht wurden, zur Zeit ihrer Gebung, Geſchenke zu machen, welche ſich gewöhnlich auf 1000 Pfund jährlich belieſen. Wenn aber die Statthalter und Verſammlungen uneins waren, ſo daß die Geſetze nicht zu Stande kamen, ſo wurden die Geſchenke zurück gehalten. — Wenn eine Einigkeit erfolgte, ſo blieb doch manchmal ein Mistrauen übrig. Die Statthalter wollten die Geſetze nicht zur Kraft kommen laſſen, welche verlangt wurden, ohne ihres Geldes, und ſogar desjenigen gewiß zu ſeyn, welches ſie Rückſtände nannten; und die Verſammlungen wollten das Geld nicht geben, ohne der Geſetze wegen ſicher zu ſeyn. Daher kam die Nothwendigkeit einiger Privatconferenzen, in welchen wechſelſeitige Verſicherungen von Treu und Glauben empfangen und gegeben wurden, daß die Verträge zu gleichen Paaren gehen ſollten. — Welche Benennung der unpartheyiſche Leſer einer ſolchen Art Handel geben wird, kann ich nicht ſagen; mir ſcheint es in Anſehung des Geldes, auf welches ſie vorher, ſowohl durch die Grundverfaſſung als auch durch den Kauf, ein ungezweifeltes Recht hatten, eine Erpreſſung mehrern Geldes zu ſeyn. Allein in der Verfaſſung und dem Kaufe gab es keinen weitern Laden, in welchen ſie wegen verlangter Waare gehen konnten, ſondern ſie waren genöthiget ſich zu begnügen. Die Zeit machte dieſes zur feſten Gewohnheit, und gab ihr ein ehrſames Anſehen; dergeſtalt, daß unſere Statthalter und ſogar diejenigen, deren Ehre ganz außer Zweifel war, dieſelbe ausübten. — Der Statthalter Thomas gieng nach langem Misverſtändniſſe mit den Verſammlungen, mit ihnen in Betreibung dieſes Handels, und ſie mit ihm, offenherziger zu Werke. Die Sache iſt, ſo wie ſie in dem Stimmenprotocoll in den Jahren 1742. bis 1743. aufgezeichnet iſt, wunderſam. Es wurden einige Bills an den Statthalter wegen ſeiner Zuſtimmung geſchickt, welche lange, ohne darauf zu antworten, bey ihm gelegen hatten. Den 4. Jan. gab das Haus Befehl, daß **Thomas Leech** und **Edward Warner** dem Statthalter Aufwartung machen und ihm kund thun ſollten, daß das Haus lange auf ſein Reſultat, wegen der ihm vorgelegten Bills, gewartet hätte, und zu wiſſen verlangte, wenn ſie daſſelbe erwarten könnten; die Herren kamen zurück und berichteten, ſie hätten dem Statthalter ihre Aufwartung gemacht, und ihm die Bothſchaft des Hauſes dem Befehle zu Folge übergeben; und der Statthalter hätte zu ſagen beliebt: daß er die Bills lange unter Erwägung gehabt hätte, und auf das Reſultat des Hauſes warete. Das Haus begriff dieſen Wink wohl, und beſchloß unmittelbar in einer Kommittee des ganzen Hauſes, dasjenige in Erwägung zu ziehen, was man die Suſtentationsgelder des Statthalters nennte, worinnen ſie, nach Ausſage der Protocolle, einigen Fortgang machten; und es zeigt ſich, daß dieſer Fortgang, wie er war, dem Statthalter eröfnet worden war. Denn er ſandte durch ſeinen Sekretair folgende Bothſchaft ab: „Mein Herr Sprecher, der Statthalter befiehlt mir Ihnen kund zu thun, daß, da er gute Verſicherung von der Neigung des Hauſes erhalten habe, er es für ſeine Obliegenheit halte, eben dergleichen ſeiner Seits zu zeigen; und deshalb ſendet er ihnen die Bills ohne Aenderung zu, welche vor ihm liegen.“ Da dieſe Bothſchaft blos eine gute Neigung zeigte, aber keine Verheißung zu Berichtigung der Geſetze enthielte; ſo ſcheint das Haus ſeine Zweifel gehabt zu haben; und daher richteten ſie den zweyten Februar, da ſie auf den Bericht der großen Kommitte zum Beſchlüſſen, um Geld zu geben, kamen, ſehr vorſichtig ein: Nämlich, es wurde beſchloſſen, daß, nachdem die Bills, welche jetzt vor dem Statthalter lägen, zu Stande kämen, (als die Naturaliſationsbill und andere dergleichen, welche ihm während dieſer Sitzung vorgelegt werden möchten,) ihm die Summe von 500 Pfund ausgezahlt werden ſollte. Ferner wurde beſchloſſen, daß wenn die Bills, welche jetzt vor dem Statthalter lägen, (als die Naturaliſationsbill und andere dergleichen, welche ihm während dieſer Sitzung vorgelegt werden möchten,) zu Stande kämen, an den Statthalter die fernere Summe von 1000 Pfund zum Unterhalt des laufenden Jahrs gezahlt werden ſollte; und daß, nach Maaßgabe dieſer Beſchlüſſe, Befehle an die Schatzmeiſter und an die Vorſteher des Lehnamts ausgeſtellt werden ſollten. Die Befehle wurden ausgeſtellt; und da ihm dieſes kund gethan wurde, ſo beraumte er zu Beſtätigung der Bills eine Zeit an. Dieſes geſchahe mit der einen Hand, indeß daß er mit der andern die Befehle empfieng; und hierauf dankte er dem Hauſe mit der äußerſten Höflichkeit für die 1500 Pfund, als wenn ſie eine blos freywillige Gabe und ein bloßes Zeichen ihrer Achtung und Ergebenheit geweſen wären. Ich danke Ihnen, meine Herren, ſagte er, für dieſes Zeichen ihrer Achtung, an dem ich um ſo vielmehr Wohlgefallen habe, weil es eine angenehme Ausſicht zu künftiger Harmonie zwiſchen mir und den Repräſentanten des Volks darreicht. Dieſes, lieber Leſer, war eine völlige Gleichheit in Anſehung der Verhandlung mit dem Statthalter **Denny**; ausgenommen, daß **Denny** dem Hauſe ſagen ließ, er wolle die Bills beſtätigen, ehe ſie über die Suſtentationsgelder votirten. Und dennoch beſchwerten ſich die Eigenthümer hier nicht über Beſtechung u. ſ. w. Und wie ſo? Weil die Familie der Eigenthümer zu der Zeit, kraft einer geheimen Vereinigung, über welche ſie mit dem Statthalter bey ſeiner Ernennung eins worden waren, die von dem Volke auf ſolche Weiſe erhaltenen Summen mit ihm theilten.

Dieſes Vorbehalts ſchämten ſich die Eigenthümer zu der Zeit einigermaßen, und daher mußten damals ſolche Verabredungen geheim ſeyn. Da aber die häufige Wiederholung bey jeder Art Sünde die Schaam vermindert, und die Dreiſtigkeit vermehrt; ſo finden wir, daß die Eigenthümer zehen Jahr nachher offenbar auf dieſe Vortheile, über das, was an ihren

Gevollmächtigten bezahlt wurde, für ſich beſtanden. Daher, ſagen ſie zur Verſammlung, iſt es bey dieſer Gelegenheit nothwendig, daß wir den Einwohnern Beſcheid durch ſie, ihre Repräſentanten, ertheilen: daß, da nach der Grundverfaſſung unſere Einwilligung zu ihren Geſetzen nothwendig iſt, ſo wie ſie zu gleicher Zeit ein unbezweifeltes Recht haben ſolche Geſetze zu machen, welche zu Vertheidigung und dem wirklichen Dienſt für das Land nothwendig ſind, es zu Erreichung der Abſicht, die verſchiedenen Gegenſtände leichter abzuthun, über welche mit uns Unterhandlungen angeſtellt werden müſſen, für ihre Repräſentanten beſſer ſeyn wird, wenn ſie eine Rückſicht auf uns und unſere Vortheile zu Tage legen. Dieſes war ihre Antwort auf die Vorſtellung des Hauſes, (im Stimmenprotocoll vom Jahr 1754. im Dec. pag. 48.) über die Rechtmäßigkeit ihres Beytrages zu den Indianiſchen Unkoſten, deren ſie ſich geweigert hatten. — Und über dieſe Klauſul macht die Kommißion folgende Anmerkung: „Sie ſagen uns, ihre Einwilligung zu unſern Geſetzen ſey nothwendig, und es würde zu Erreichung der Abſicht, die verſchiedenen Gegenſtände leichter abzuthun, über welche mit uns Unterhandlungen angeſtellt werden müſſen, für ihre Repräſentanten beſſer ſeyn, wenn ſie eine Rückſicht auf uns und unſere Vortheile zu Tage legten: das heiſt, nach unſern Verſtändniſſe: Ob zwar die Eigenthümer einen Gevollmächtigten hier haben, der von der Provinz unterhalten wird, und der zu Beſtätigung aller für den Nutzen des Landes nöthigen Geſetze die völlige Vollmacht hat oder haben ſoll: ſo müſſen wir dennoch, ehe wir dergleichen Geſetze erhalten können, ihr zu Stande kommen dadurch erleichtern, daß wir für die Eigenthümer Geld bezahlen, welches ſie bezahlen ſollten; oder es unter irgend einer Geſtalt zu ihrem beſondern Intereſſe machen, wenn ſie durchgehen ſollen. Wir hoffen indeß, daß, wenn ſich auch dieſe Verfahrungsart in der Provinz angehoben hat, ſie doch nicht fortgeſetzt werden würde; und daß, da wir, wie eben dieſer Paragraph uns einräumt, ein unbezweifeltes Recht zu dergleichen Geſetzen haben, wir immer vermögend ſeyn werden, ſie von der Güte unſers Souverains zu erhalten, ohne ihrentwegen zu Markte bey einem Unterthan zu gehen. — Die Zeit hat gewieſen, daß dieſe Hoffnungen eitel geweſen ſind. Sie ſind ſeitdem immer genöthiget geweſen mittelbar oder unmittelbar zu Markte, oder ohne ihre Geſetze zu gehen. Dieſe Verfahrungsart hat fortgewährt, und wird fortwähren, ſo lange als die Regierung der Eigenthümer Beſtand hat; welche das Mittelding zwiſchen der Krone und dem Volke ausmacht.

Werde nicht, freundlicher Leſer, wegen dieſer unſerer Verhandlungen und dieſes im Schwange gehenden Verkaufs bey der Geſetzgebung über die Verfaſſung der Eigenthümer ungehalten. — Es iſt ein glückliches Land, wo man Gerechtigkeit, und alles was man vorher beſaß, vor baares Geld haben kann. Hierdurch erhält das Geld noch einen neuen Werth, und wird folglich ein Antrieb zum Fleiße mehr. — Nicht jedes Land iſt ſo glücklich. Es giebt Länder, wo der Fürſtliche Eigenthümer Herr von allem Eigenthum zu ſeyn verlangt; wo dasjenige, was euch zugehört, euch nicht nur entriſſen wird, ſondern wo das Geld, welches ihr zur Ranzionirung deſſelben hingebt, auch behalten wird; und wo euer ſo großes Gebot ein Zeichen iſt, daß ihr zu reich ſeyd, und deswegen um alles, was übrig bleibt, geplündert werden müßtet. Die Zeiten ſind hier noch nicht eingetreten. Die Unbilligkeit eurer jetzigen Eigenthümer iſt bis dato nicht weiter gegangen, als daß ſie blos darauf beſtanden haben, daß ihr zu Vertheidigung ihres Eigenthums fechten und die Unkoſten ſelbſt tragen ſollt. Oder wenn ihre Güter ja müſſen — ach! müſſen — derſelben wegen mit Taxen belegt werden, daß ihre beſten Ländereyen nicht höher, als eure ſchlechteſten taxirt werden.

Verzeihe dieſe Ausſchweifung. Ich komme wieder auf den Statthalter Denny. — Erſt laßt mich aber dem Statthalter Hamilton Gerechtigkeit thun, und anmerken, daß er weder aus eigner aufrichtiger Neigung, noch wegen des gehäßigen Lichts, in welches dieſes Verfahren des Denny wegen geſetzt worden war, dieſe Mäklereyen nicht verſuchte; ſondern daß er ſolche Geſetze durchgehen ließ, welche er durchgehen zu laſſen für rathſam hielt, ohne ſich eine vorläufige Bezahlung für dieſelben

ſelben auszubedingen. Aber alsdenn, wenn er ſahe, daß die Verſammlung mit der Bezahlung ſaumſelig war, welche er erwartete, und ihn doch um Beſtätigung mehrerer Geſetze anſprach, erinnerte er ſie ganz unverblümt an das Geld, als an eine ihm durch das Herkommen gebührende Schuld.

„Im Verlauf jetzigen Jahres, ſagt er in ſeiner Bothſchaft vom 8. Jul. 1763. ſind von mir viele öffentliche Geſchäfte abgethan, und eben ſo viele nützliche Geſetze, glaube ich, zu Stande gebracht worden, als von irgend einem meiner Vorgänger innerhalb eines ſolchen Zeitraums. Dennoch habe ich nicht vernommen, daß bis jetzt für mich irgend eine Anweiſung meines Unterhalts wegen zu Stande kommen wäre, wie es doch in dieſer Provinz Herkommens geweſen iſt.“ Das Haus, welches damals einige Bills unter Händen hatte, zog die Sache unmittelbar in Erwägung, und bewilligte ihm 500 Pfund, um welcher Willen ein Befehl oder ein Certifikat gehöriger Maaßen aufgeſetzt wurde. An eben denſelben ſtattete der Sprecher, nachdem das Haus bey dem Statthalter geweſen war, Bericht ab: „Seine Excellenz habe geruhet ſeine Zuſtimmung zu den Bills zu geben, und ihnen die Kraft der Geſetze zu verleihen.“ Der Herr Sprecher berichtete weiter, daß er dem Statthalter im Namen des Hauſes das Certifikat von 500 Pfund zugeſtellt habe, und er habe zu ſagen beliebt, daß er dem Hauſe dafür verbunden ſey.“ — Solchergeſtalt ſehen wir, daß die Gewohnheit,

heit, die Geſetze zu erkaufen und zu bezahlen mit unſerer eigenthümeriſchen Verfaſſung verbunden, und, in den beſten Zeiten, und unter den beſten Statthaltern üblich geweſen iſt. — Wie willſt du aber, beklagenswürdige Verſammlung! dein zerbrechliches Fahrzeug zwiſchen dieſen Felſen ſteuern? Wenn ihr baares Geld für eure Geſetze bezahlt, und dieſe Geſetze den Eigenthümern nicht anſtändig ſind; ſo beſchuldigt man euch der Beſtechung. Schiebt ihr die Bezahlung eine Weile auf, ſo klagt man über euch, daß ihr dem Statthalter ſein aufs Herkommen gegründetes Recht vorenthaltet, und werdet als ein nachläßiger und unredlicher Schuldner gemahnt, der ſich weigert, eine rechtmäßige Schuld abzutragen.

Allein der Fall des Statthalters Denny unterſcheidet ſich, wie mir geſagt wird, von allen dieſen. Denn die Verordnungen, welche er zu beſtätigen vermocht wurde, waren, wie uns der Verfaſſer der Vorrede ſagt, ſeiner **Pflicht und jeder Verbindlichkeit, die uns Ehre und Gerechtigkeit auflegen, entgegen.** So unvollkommen iſt unſere Sprache, und vielleicht alle andere Sprachen, daß wir, obgleich mit unzähligen Wörterbüchern verſehen, die Bedeutung des Wortes nicht genau wiſſen können, wo wir nicht vorher wiſſen, von welcher Parthey der Mann iſt, der ſie braucht. — In dem Munde eines Mitgliedes der Verſammlung, oder eines wahren Penſylvaniers, würde durch die Worte: „ſeiner Pflicht und jeder Verbindlichkeit

lichkeit, die uns Ehre und Gerechtigkeit auflegen, entgegen;“ die lange Verweigerung der Beſtätigung von Geſetzen, wie gerecht und nothwendig ſie auch ſind, durch welche die Güter der Eigenthümer mit Taxen belegt werden ſollen, zu verſtehen ſeyn. Eine Verwirrung, welche dem Vertrauen entgegen iſt, das der königliche Bewilligungsbrief, auf den Statthalterlieutenant ſetzt, welcher den Gerechtſamen des Volks ertheilt iſt, deſſen Wohlfahrt zu befördern, ſeine Schuldigkeit war; und dem Weſen des Contrakts zuwider, welcher zwiſchen dem Statthalter und ſeinen Untergebenen gemacht wurde, da man die Erbzinſe und freyen Taxen errichtet, wodurch das beſtätiget wurde, was die Eigenthümer unſer unbezweifeltes Rechte zu nothwendigen Geſetzen nennen. — Allein im Munde der Eigenthümer oder ihrer Kreaturen heiſt: „ſeiner Pflicht und jeder Verbindlichkeit, welche uns Ehre und Gerechtigkeit auflegen, entgegen,“ wenn er den Vorſchriften der Eigenthümer und den Verſicherungen zuwider, welche er, dieſe Vorſchriften zu beobachten, gegeben hat, Geſetze beſtätigt. Gleichwohl ſind dieſes Vorſchriften, welche ungerecht und Verfaſſungswidrig und Verſicherungen, die ungeſetzlich und vom Anfange null und nichtig waren.

Es iſt viel von der Ruchloſigkeit des Statthalters Denny geſagt worden, weil er dieſe Verordnungen beſtätigte; und von der Ruchloſigkeit der Verſammlung, weil ſie ihn zu der Beſtätigung vermochte. Nach dem

Berichte, welchen der Vorredeſchreiber von ihnen giebt, ſollte man denken, daß die auf ſolche Weiſe erhaltenen Geſetze alle ſchlecht wären; denn er ſpricht blos von ſieben, von denen ſechſe, wie er ſagt, wiederrufen wurden, und vom ſiebenten wird Bericht erſtattet, daß es von Grund aus falſch und ungerecht ſey, und wiederrufen werden müßte; es wäre denn, daß ſechs gewiſſe Verbeſſerungen darinnen angebracht würden. Allein es waren ihrer wirklich neunzehn; und einige von ihnen müſſen gut geweſen ſeyn: denn ſogar die Eigenthümer wendeten nichts dawider ein. Von den eilfen, denen ſie ſich widerſetzten, wurden blos ſechſe wiederrufen; ſo daß es den Anſchein hat, als wenn dieſe guten Herren manchmal bey ihrer Wiederſetzung eben ſo Unrecht, als die Verſammlung bey Errichtung der Geſetze, haben mögen. — Allein die Worte, von Grund aus falſch und ungerecht, ſind für die Eigenthümer und ihre Anhänger ein großer Stoff zum Triumphe. Dieſe Worte haben ihre nachfolgenden Statthalter der Verſammlung ſeitdem beſtändig, bey allen Gelegenheiten, unbarmherzig in die Ohren geſchrien: denn ſie machen einen Theil von meiſt einem Dutzend ihrer Bothſchaften aus. — Sie haben dieſe Worte ſo lange gedrehet, bis ſie es ſo weit brachten und ſagten: daß das Geſetz von Grund aus in ſechs verſchiedenen Artikeln falſch und ungerecht wäre. In der Bothſchaft des Statthalters vom 17. May, 1764. ſtehet anſtatt: müſſen wiederrufen werden; es wäre denn daß ſechs

Aenderungen darinnen vorgenommen würden. — Ein in ſechs verſchiedenen Artikeln ungerechtes Geſetz muß warlich ein ungerechtes Geſetz ſeyn. Laſſet uns demnach ein für allemal dieſes ungerechte Geſetz, einen Artikel nach dem andern prüfen, um zu ſehen, ob unſere Verſammlungen ſolche Böſewichter geweſen ſind, als man ſie geſchildert hat.

Das erſte Stück, in welchem, nach dem Vorſchlage ihrer Herrlichkeiten, die Verordnung geändert werden ſollte, war: „daß die mit Taxen zu belegenden wirklichen Grundſtücke genau beſtimmt werden ſollten; dergeſtalt, daß die ungepflegten, wüſten, den Eigenthümern gehörigen Ländereyen nicht darunter begriffen würden.“ — Dieſes war höchſtens eine blos aufzuklärende Dunkelheit. Ob das Geſetz zwar ihren Herrlichkeiten in dieſem Stücke unbeſtimmt vorkommen möchte; ſo war bey uns, die wir unſere Gewohnheiten beſſer kennen und wiſſen, daß das ungepflegte wüſte Land der Eigenthümer nie als wirkliche der Taxation unterworfene Grundſtücke angeſehen worden ſind, nie der geringſte Zweifel oder Vermuthung, daß dergleichen Länder in den Worten: „alles reale und perſonale Vermögen“ inbegriffen worden wäre. Daher konnten die Geſchäftsträger,*) welche wußten, daß die Verſammlung die Abſicht nicht hatte, ſolche Ländereyen mit

---

*) Ich vermuthe, die Geſchäftsträger in England, da die Verordnungen dorthin gebracht wurden, um des Königs Beſtätigung zu erhalten.

Taxen zu belegen, gar wohl vermuthen, daß ſie ſich bereitwillig dazu verſtehen würden, dieſe Dunkelheit aus dem Wege zu räumen. —

Ehe wir weiter gehen, ſo laßt uns anmerken, daß die Hauptabſicht der Eigenthümer, indem ſie ſich dieſer Verordnung widerſetzten, eigentlich dieſe war, vorzubeugen, daß ihr Vermögen überhaupt nicht geſchätzt würde. Da ſie aber wußten, daß die Lehre von der Befreyung der Eigenthümer, welche ſie ſich bemüheten hier mit Gewalt durchzuſetzen, dort nicht behauptet werden konnte; ſo wandten ſie ihre ganze Macht gegen die Verordnung unter andern Grundſätzen an, um ihren Widerruf zu bewirken; und gaben vor, daß ſie ſehr willig wären, ſich einer billigen Schatzung zu unterwerfen; nur hätte die Verſammlung aus bloßer Bosheit, weil ſie aus Gewiſſensantrieb das Quäkerthum gegen die rechtgläubige Kirche verwechſelt hätten, den verruchten Vorſatz ſie zu Grunde zu richten, alle ihre unbebauten wildliegenden Felder, und zwar nach einem ſehr hohen Anſchlage zu ſchätzen; und ſich und das Volk durch dieſe Mittel davon loszumachen, und die ganze Laſt des Krieges auf die eigenthümeriſche Familie zu wälzen. —

Wie entfernt dieſe Beſchuldigungen von der Wahrheit waren, darf niemanden in Penſylvanien geſagt werden. Und wie niedrig, grauſam und unmenſchlich war es, da ſie wußten, daß die 100,000 Pfund Geldpappier, welches unter andern zur Vertheidigung ihrer überaus weitläuftigen Grundſtücke eingeführt worden war, wirklich ausgegeben, durch das Land vertheilt und in den Händen vieler tauſend armer Leute waren, die ihre Arbeit dafür hingegeben hatten, ſich zu beſtreben, daß das Geld durch einen Wiederruf der Verordnung, mit einem Schlage in jener Leute Hände, zur äußerſten Verwirrung alles Handels und Verkehrs und zum Sturz ganzer Mengen, blos um der Entrichtung ihrer gerechten Taxe zu entgehen, ungültig gemacht, und alles zuſammen in unnützes Pappier verwandelt würde! — Dieſes auszudrücken mag es an Worten fehlen; — aber begreiflich wird es den Gemüthern leicht ſeyn, und zwar nie ohne Schauder!

Die zweyte von ihren Herrlichkeiten vorgeſchlagene Aenderung war: „daß die verpachteten, unbebauten, den Eigenthümern zugehörenden Ländereyen nicht höher als nach dem niedrigſten Anſchlage angeſetzt werden ſollen, um welchen die unbebauten den Einwohnern gehörige Ländereyen angeſetzt werden.“ — Wenn in der Verordnung verfügt worden wäre, daß die Ländereyen der Eigenthümer und die den Einwohnern, wenn ſie von einerley Werth wären, verſchieden, die einen hoch und die andern niedrig, angeſetzt werden ſollten; ſo hätte die Verordnung in dieſem Stücke wohl von Grund aus falſch und ungerecht genennt werden mögen. Allein da ſich darinnen keine ſolche Klauſul befindet, ſo kann dieſes nicht eines der Stücke ſeyn, worauf ſich die Beſchuldigung gründet; ſondern ſie iſt, wie die erſte, blos ein Geſuch, die Verordnung durch ausdrückliche Befehle deutlich zu machen; daß die Grundſtücke der Eigenthümer nicht höher nach dem Verhältniſſe ihres Werths als der andern ihre angeſetzt werden ſollten, welches, wie ſie zu glauben vorgaben, geſchehen würde. — Was ihre jetzige Forderung anlangt, welche ſich auf den Artikel gründet, „daß die beſten und einträglichſten ihrer Ländereyen nicht höher als die ſchlechteſten und uneinträglichſten der Einwohner angeſetzt werden ſollten;“ ſo wurde damals daran nicht gedacht; ſo etwas begehrten ſie nicht. Es ließ ſich auch niemand träumen, daß eine ſo unbillige Forderung, welche auf die Beywörter: ehrenfeſt und redlich, den geringſten Anſpruch hatten, jemals von Männern gemacht werden würde.

Das dritte Stück war: „daß alle von den Eigenthümern nicht vergebenen Ländereyen, zwiſchen Burgen und Flecken, für verpachtete unbebaute Länder angeſehen und als ſolche angeſetzt werden ſollten; nicht aber als Looſe.“ Die Klauſul, worauf ſich dieſes beziehet, iſt folgende: „Und da viele ſchätzbare Looſe von Grundſtücken um die Stadt Philadelphia und verſchiedenen Marktflecken und Burgen in dieſer Provinz unbebaut bleiben: ſo werde feſtgeſetzt, u. ſ. w. daß alle ſolche unbebaute Grundſtücke innerhalb der Stadt und den vorhin erwähnten Burgen, zu Erhebung des hiermit bewilligten Geldes, nach ihrer Lage und Werth angeſetzt und geſchätzt werden ſollen. — Der Leſer wird bemerken, daß es auf das Wort alle unbebaute Looſe ankommt; und daß das Wort alle, die den Einwohnern zugehörige Looſe, ſowohl als die der Eigenthümer in ſich faßt. Der erſtern gab es viele; und eine Menge gehörten ſogar den Gliedern der damaligen Verſammlung zu; und wenn man auf den Werth ſiehet, ſo muß die Taxe verhältnißmäßig für ſie eben ſo beſchwerlich ſeyn, als die Taxe des Eigenthümers für ihn iſt. — Giebt es unter uns einen einzigen Mann, wenn er auch ein Anverwandter, Beamter oder Untergebener der Eigenthümer wäre, der den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht ſo wenig fühlt, und von Recht und Unrecht ſolche verwirrte Begriffe hat, um zu denken und zu ſagen, daß die Verordnung in dieſem Stücke von Grund aus falſch und unrecht war? Ich glaube, nicht einen. — Was konnten denn alſo ihre Herrlichkeiten mit der vorgeſchlagenen Aenderung meynen? Ihre Meynung iſt leicht erklärt. Die Eigenthümer haben beträchtliche Striche Landes zwiſchen den Burgen und Flecken, die noch bis jetzt in Looſe nicht vertheilt ſind. Sie gaben vor, daß ſie glaubten, es würde, kraft dieſer Klauſul, eine eingebildete Vertheilung dieſer Ländereyen in Looſe vorgenommen, und ein übermäßiger Werth auf ſolche eingebildete Looſe, ſehr zu ihrem Nachtheil geſetzt werden. — Es wurde zur Antwort gegeben, daß auf dergleichen Sache von der Verordnung nicht gezielt würde; und daß unter Looſen nur ſolche Grundſtücke verſtanden würden, über welche Aufſicht geführt und welche in Looſe vertheilt worden wären; und nicht die unbewachten uneingetheilten Ländereyen. — Je nun,' ſagten ihre Herrlichkeiten, wenn dieſes blos die Meynung iſt, ſo laßt die Verordnung ändern, damit das, was gemeynt wird, eben ſo deutlich verſtanden werde. Dahinaus beläuft ſich das ganze dritte Stück. — Wie man die Verordnung hier verſtand, iſt gar wohl durch die Vollſtreckung derſelben bekannt, ehe ſich der Streit in England erhob und alſo vorher, ehe ihre Herrlichkeiten ihr Gutachten über den Punkt ertheilen konnten, worüber der Beweis gleich geführt werden ſoll. — Mittlerweile wird klar, daß die Verordnung in dieſer Rückſicht von Grund aus nicht falſch und ungerecht war.

Das vierte Stück iſt: „daß die Einwilligung und Genehmigung des Statthalters zu jeder Ausgabe und Verwendung des Geldes, welches vermöge dieſer Verordnung erhoben werden ſoll, nothwendig gemacht werde.“ — Das war der Verſammlung ihre Abſicht, und glaubte es in der Verordnung gethan zu haben. Die Worte der Klauſul waren: „daß die benennten Kommiſſarien, oder die meiſten von denſelben, oder der größte Theil derer, welche von ihnen am längſten leben, mit Einwilligung und Genehmigung des Statthalters, oder dermaligen Oberbefehlshaber dieſer Provinz, die Verwendung der vermöge dieſer Verordnung aufzutreibenden Gelder, zu Beſoldung und Kleidung von 2700 wirklich vorhandener Männer u. ſ. w. anordnen und verfügen ſollen. Dieſes wurde hier ſo verſtanden, daß da ſie die Macht der Verwendung ausdrücklich mit Einwilligung und Genehmigung des Statthalters hatten, ſie, die Kommiſſarien, ohne dieſe Genehmigung keine Gewalt mit dem Gelde zu ſchalten hatten. Allein ihre Lordſchaften, eiferſüchtig über dieſes Vorrecht der Krone, (wie ihr Stand es auch fordert, und mit der Stärke und Schwäche des geſetzlichen Ausdrucks beſſer bekannt, hielten die Klauſul nicht deutlich genug, wofern nicht die Worte: und auf keine andere Weiſe, oder andere gleichviel bedeutende Worte zugeſetzt würden. — Dieſes Stück war alſo nichts weiter, als ein anderweitiges Geſuch um größere Deutlichkeit und Genauigkeit; und keinesweges ein Grund zur Beſchuldigung, daß ſie von Grund aus falſch und ungerecht wäre.

Das fünfte Stück war: „daß Provinzialkommiſſarien ernennet werden ſollten, um die Appellationen zu vernehmen und zu entſcheiden, welche von Seiten der Einwohner ſowohl als von Seiten der Eigenthümer gebracht würden.„ — Es war ſchon eine Verfügung, wegen Ernennung der Appellationskommiſſarien, aus der Grafſchaft da; von welchen die Verordnung gerecht und unpartheyiſch vollſtreckt werden möchte, und in Rückſicht auf die Eigenthümer vollſtreckt worden iſt, wie gleich gezeigt werden ſoll. Allein man dachte, die in der Verordnung beſtimmten Provinzialkommiſſarien möchten zu Regulirung und gleicher Einrichtung der Schatzungsarten in den verſchiedenen

Grafſchaften, wo ſie ungleich wären, von Nutzen ſeyn; und durch Geſtattung eines zweyten Appells mehr zur Beruhigung der Eigenthümer, ſowohl als der Einwohner, abzielen. — Dieſes Stücke war alſo eine blos vorgeſchlagene Verbeſſerung der Verordnung, die dieſer Rückſicht wegen von Grund aus nicht falſch und ungerecht genennt werden konnte, und auch nicht wurde.

Wir haben nun von den ſechs vorgeſchlagenen Aenderungen fünfe durchgegangen, ohne etwas zu entdecken, worauf man dieſe Cenſur gründen konnte. Allein uns iſt die ſechſte übrig, welche auf einen Theil der Verordnung zielt, worinnen, wir müſſen es aufrichtig geſtehen, etwas iſt, welches auf die Art, wie es ihre Herrlichkeit anſehen, ihr Urtheil rechtfertigen muß. Die Worte des ſechſten Artikels ſind: daß die Bezahlungen der Zinſen, welche die von Eigenthümern abhängenden Vaſallen zu entrichten haben, nach Maaßgabe des Inhalts ihrer jederſeitigen Verleihungsbriefe geſchehen ſollen; und zwar dergeſtalt, als wenn dergleichen Verordnung nie gegeben worden wäre. — Dieſes beziehet ſich auf die Klauſul der Verordnung, vermöge welcher das Pappiergeld zur geſetzlichen Gewährleiſtung gemacht wurde, alle Arten von Schulden, Zinſen, alle und jede Geldſummen u. ſ. w. nach dem in der Parlementsakte feſtgeſetzten Anſchlage, die im ſechſten Jahre der Regierung der Königin Anna gemacht wurde, zu tilgen. — Wegen des großen Unrechts, welches den Gläubigern durch die große Herabſetzung des

Pappiergeldes oft wiederfuhr, und worüber ſich die Kolonien beſchwerten, war es bey dem Miniſterium zum allgemeinen feſten Grundſatze worden, daß dergleichen Geldbriefe, deren Werth, ob er gleich in der Verordnung feſtgeſetzt war, durch die Verordnung nicht als feſt behauptet werden konnte, in keiner Kolonie zu dieſen Anſchlage zur geſetzlichen Gewährleiſtung gemacht werden ſollten. Das Parlement hatte vorher eine Verordnung zu Aufhebung dieſer Gewährleiſtung in den vier Neuengliſchen Kolonien gegeben, und dieſe Verordnung ſeitdem allgemein gemacht. Dieſes alſo wollten ihre Herrlichkeit zur Aenderung vorgeſchlagen wiſſen. — Allein da man vorſtellte, daß die Hauptſtütze des Kredits dieſer Wechſelbriefe die geſetzliche Gewährleiſtung wäre, uud daß ſie ohne dieſelbe ihren Werth verlieren würden; ſo wurde man durchgängig eins, daß ſie beybleiben müßte; jedoch mit einer Ausnahme für die Zinſen der Eigenthümer, wo etwan eine beſondere Verſchreibung vorhanden war, daß ſie in anderer Münze entrichtet werden ſollten. — Es kann nicht geleugnet werden, daß dieſes den Eigenthümern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen hieß; und daß, wenn dieſes Geſuch zu Begünſtigung aller andern Gläubiger ebenfalls geſchehen wäre, die Gerechtigkeit eben ſo gleich, als allgemein geweſen ſeyn würde. Wir unterfangen uns daher nicht, dem Urtheil ihrer Herrlichkeiten entgegen zu ſeyn, daß die Verordnung in dieſer Rückſicht von Grund aus falſch und ungerecht war; weil ſie die

Annahme von Wechſelbriefen, ſtatt baaren Geldes, zu einem Preiſe aufzwang, den ſie nur dem Namen nach, nicht aber in der Wirklichkeit, hatten. — Dennoch aber glauben wir, daß der Leſer die Verſammlung nicht ſogar ſehr tadelnswerth halten wird, wenn er bedenkt, daß, Geldbriefe zur geſetzlichen Gewährleiſtung zu machen, in Amerika die allgemeine Mode von mehr als dreyßig Jahren geweſen iſt; daß kaum ein Kolonie war, die dieſe Mode nicht mehr oder weniger mitmachte; daß es immer für unumgänglich nothwendig gehalten worden war, um den Wechſelbriefen Kredit zu verſchaffen, und von ihnen dadurch den Nutzen des Geldes zu haben; daß man ſich daher den Unbequemlichkeiten wegen der größern Bequemlichkeiten unterwarf: daß unzählige Verordnungen von ähnlicher Art von der Krone genehmiget worden waren: Und daß, wenn die Verſammlung die Wechſelbriefe zur geſetzlichen Gewährleiſtung unter dieſen Anſchlägen für die Eigenthümer machte, ſie dieſelben ebenfalls für ſich und ihre Conſtituenten zur geſetzlichen Gewährleiſtung machte, von welchen viele an ihren Renten u. ſ. w., nach dem Verhältniß ihrer Grundſtücke, eben ſo viel als die Eigenthümer leiden konnten. Wenn er aber nach dieſen Beherzigungen die Verſammlung nicht ganz entſchuldigen kann, was wird er von den ehrenveſten Eigenthümern denken, welche, da das Pappiergeld in ihrer Kolonie zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung ihrer weitläuftigen Grundſtücke nebſt denen der Einwohner ausgegeben wurde, und die erſtern alſo von den Geldbriefen wenigſtens gleiche Vortheile mit dem Volke einärndten mußten, demohngeachtet zu wünſchen im Stande waren, daß ſie ihres Antheils an dem unvermeidlichen Nachtheile überhoben werden möchten. Giebt es wohl jemand außer dieſen auf dem ganzen Erdboden, der von Anſtändigkeit eine Vorſtellung, von der Ehre einen Begriff, und in ſeinen Adern nur den geringſten Anſtrich eines Mannes vom Stande hat, der nicht ſchon bey dem Gedanken erröthen ſollte; der nicht mit Verachtung einen ſolchen ungebührlichen Vorzug abgewieſen haben würde, wenn er ihm angeboten worden wäre? Weit weniger würde er darnach gerungen, Himmel und Erde zu deſſen Erhaltung bewegt, bey ſich beſchloſſen haben, eher tauſende ſeiner Vaſallen durch den Wiederruf der Verordnung zu Grunde zu richten, als ihn einzubüßen; *) und ihn nachher durch verwegene und verruchte Vorſchriften gewaltſam zu erzwingen; dadurch, daß er verbietet, dem Könige Subſidien zu bewilligen, und die Provinz dem Untergange ausſetzet, wofern man ihm denſelben nicht zugeſtehet. Und gleichwohl ſind dieſe Leute — ehrenveſte Herren. **)

Hier haben wir alſo einen vollen Blick von der Ungerechtigkeit der Verſammlung, worüber ſo ſehr und ſo keck triumphiret worden iſt! — Allein die Herren Eigenthümer und ihre behutſamen Gevollmächtige belieben ſich auch zu erinnern und eingedenk zu ſeyn, daß

---

*) Siehe Zuſatz a.   **) Zuſatz b.

eben das höchſte Tribunal, welches einige Formen und Umſtände dieſer Akte verwarf, den großen Hauptgrundſatz der Verordnung zu gleicher Zeit feſtſetzte und beſtätigte. Nämlich: „daß die Güter der Eigenthümer nebſt andern Gütern mit Taxen belegt werden ſollten;“ und dadurch wirklich den beſtimmten Ausſpruch that, daß die unter mancherley Geſtalten ſo lange geſchehene Widerſetzung gegen dieſen gerechten Grundſatz, von Seiten der Eigenthümer, von Grund aus falſch und unrecht wäre. Eine Ungerechtigkeit, welche zu begehen, ihnen keine Nothwendigkeit, wegen des öffentlichen Wohls, wie etwan der Verſammlung, oder irgend eine andere Nothwendigkeit auflegte, ſondern zu der ſie blos durch die niedrigen Leidenſchaften verleitet würden, welche den Tyrannen bey bösartigen Gemüthern ſpielen; nämlich von ihrem Eigennutz, Stolz und Geiz.

Ich habe häufig den billigen Abſichten des Hauſes in den Stellen der Verordnung, welche für dunkel ausgegeben wurden, und der Art, wie man ſie hier verſtand, erwähnt. — Ein klarer Beweis hiervon wird, wie ich ſchon geſagt habe, bey der wirklichen Vollſtreckung derſelben gefunden: Bey der Vollſtreckung derſelben, welche eher als die Beſtreitung derſelben in England Statt hatte; und folglich, ehe die Einwendungen, welche ihre Herrlichkeiten gegen dieſelbe machten, ihr Daſeyn hatten. —

Da der Bericht nach Amerika kam und dem Hauſe vorgelegt wurde; ſo war die Taxe eines Jahrs ſchon erhoben. Die Verſammlung, ſich bewußt, daß ſie keine Ungerechtigkeit gegen die Eigenthümer im Sinne gehabt hatte, und willig, wenn ſich eine äußern ſollte, dieſelbe abzuthun, ſetzte eine Kommißion nieder, welche aus Gliedern der verſchiedenen Grafſchaften beſtand, um die Beſchaffenheit der eigenthümeriſchen Taxen durch die Provinz zu unterſuchen, und ernennte zu dieſer Kommißion einen Herrn von bekannter Ergebenheit gegen die Eigenthümer, und ihren Gerichtspräſidenten, Herrn **Allen**; in der Abſicht, damit die genaueſte Unterſuchung angeſtellt werden möchte. — Ihr Bericht war folgender:

„Wir, zur Unterſuchung und Erwägung der Beſchaffenheit der eigenthümeriſchen Schatzung durch die verſchiedenen Grafſchaften, und zu Berichterſtattung an das Haus ernennte Kommiſſarien, haben in Folge beſagter Ernennung den Ertrag des Eigenthums ſorgfältig unterſucht, und ihn mit den jederſeitigen durch die ganze Provinz darauf gelegten Schatzungen gegen einander gehalten; und finden, erſtlich, daß kein Theil der den Eigenthümern zugehörenden Ländereyen, welche ohne Aufſicht und wüſte ſind, unter den geſchätzten Grundſtücken begriffen ſind.

Zweytens, daß einige der verpachteten unbebauten Ländereyen, welche den Eigenthümern in den verſchiedenen Grafſchaften zugehören, ganz ohne Schatzung bleiben; und in keiner Grafſchaft höher angeſetzt werden, als diejenigen Länder, welche unter ähnlichen Umſtänden den Einwohnern zugehören.

Drittens, daß alle Ländereyen innerhalb den Burgen und Flecken, welche von den Eigenthümern nicht vergeben ſind, ungeſchätzt bleiben; einige wenige Fälle ausgenommen, und in dieſen Fällen ſind ſie ſo niedrig angeſetzt, als die Ländereyen, welche in beſagten Burgen und Flecken vergeben ſind. Der ganze Betrag der eigenthümeriſchen Taxe von 18 Pence, auf dem Pfunde, beläuft ſich auf 566 Pfund, 4 Schillinge, 10 Pences. Und die Summe der auf den Einwohnern liegenden Taxe beläuft ſich im nämlichen Jahre, durch die verſchiedenen Grafſchaften auf 27,103 Pfund, 12 Schillinge, 8 Pence. Das Ermeſſen ihrer Kommiſſarien gehet dahin, daß den Eigenthümern keine Ungerechtigkeit angethan, oder Anſchläge gefaßt worden ſind, um irgend einen Theil ihrer Grundſtücke höher anzuſetzen oder zu ſchätzen, als die denen Einwohnern zugehörenden Grundſtücke von gleicher Art angeſetzt und geſchätzt werden; — ſondern gegentheils finden wir, daß ihre Grundſtücke in vielen Fällen niedriger als andere angeſetzt ſind.

Thomas Leech. **George Aſhbridge.**
Joſeph Fox. **Emanuel Carpenter.**
Samuel Rhoads. **John Blackburn.**
Abraham Chapman. **William Allen.**

Das Haus ſtellte dieſen Bericht dem Statthalter Hamilton zu, da er dem Hauſe anlag, die bedungene Verbeſſerungsakte zu machen; und ließ ihm zu gleicher Zeit kund thun, daß, da bey der Vollſtreckung der

Ver=

Verordnung, bis jetzt den Eigenthümern kein Unrecht geſchehen wäre, ſie eben ſo bey jährlicher Durchſicht der Schatzungen Sorge tragen möchten, daß ihnen keines zugefügt würde; denn ſie würden, wenn ſich irgend eines zeigen ſollte, oder der Statthalter ihnen ein den Eigenthümern ſchon wiederfahrnes weiſen könnte, es ohne Verzug gut machen; und daher hielten ſie, weil die Verordnung bald zu Ende lieſe, die Aenderungen nicht für nothwendig. — Eine ſolche Endſchaft nahm dieſe Sache unter dieſer Verwaltung.

Hätte nun ſein Nachfolger, der Statthalter **Penn**, ſie immer noch ungeweckt ruhen laſſen; ſo vermeynen wir, daß es der Familie und ſeiner Klugheit mehr zur Ehre gereicht haben würde. Allein es beliebte ihm eine offenbar ungerechte Forderung zu machen, welche zu behaupten er von allem Grunde gänzlich entblößt war. Eine Forderung, vermöge welcher die beſten und meiſt geltenden verpachteten unbebauten Ländereyen der Eigenthümer nicht höher, als die ſchlechteſten und das wenigſte geltenden Ländereyen, welche den Einwohnern zugehörten, angeſchlagen werden ſollten. Da er meynte, daß die Worte des einen Contrakts ſeiner Forderung einen Anſtrich zu geben ſchienen; ſo drang er, um ſie mit Gewalt durchzuſetzen, darauf, daß dieſe Worte als heilig und unverletzlich gebraucht werden ſollten, von welchen er weder des Anſtandes noch der Pflicht wegen abzugehen im Stande wäre; ob er ſich wohl hatte gefallen laſſen, von Worten, die einerley Beziehung hatten, und daher gleich unverletzlich in jedem andern Falle waren, abzugehen. Ein Betragen, welches, wie der Vorredeſchreiber in Statthalter Denny's Falle ſagt, die Jahrbücher ſeiner Verwaltung ewig entſtellen wird. — Niemals trat ein Statthalter ſeine Verwaltung mit verſprechendern Ausſichten an als der Statthalter Penn. Er verſicherte die Einwohner in ſeinen erſten Reden von der väterlichen Aufmerkſamkeit, welche die Eigenthümer für ſie trügen, und ihrer aufrichtigen Neigung, alles das zu thun, was ihre Wohlfahrt befördern könnte. Da es den Eigenthümern beliebig geweſen war, einen Sohn aus der Familie zur Statthalterſchaft zu ernennen; ſo wurde es nicht für unwahrſcheinlich gehalten, daß an dieſen Verſicherungen etwas ſeyn könnte; weil es ihnen wahrſcheinlicher Weiſe darum zu thun ſeyn würde, daß ſeine Verwaltung ruhig und angenehm ſeyn möchte; und es dieſer Abſicht wegen für klug halten würden, dieſe ſcharfen, unglimpflichen und ungerechten Verhaltungsbefehle zurück zu nehmen, mit welchen die meiſten ſeiner Vorgänger beladen geweſen waren. — Deswegen glaubte es die Verſammlung völlig, und erfreuete ſich aufrichtig. Sie gaben dem neuen Statthalter jedes Zeichen der Achtung und Aufmerkſamkeit, welches in ihrem Vermögen ſtand. Froh und bereitwillig gaben ſie ſich mit jeder Sache ab, die er ihnen empfahl. Und da er und ſeine höchſte Gewalt von einem geſetzloſen, mörderiſchen Pöbel verhöhnt und Gefährlichkeiten ausgeſetzt wurde; ſo ergriffen ſie nebſt ihren Freunden auf ſein Begehren die Waffen, und lagerten ſich zu ſeiner Beſchützung und zu Aufrechthaltung ſeiner Regierung um ihn her. — Allein da man fand, daß dieſe nachtheiligen Verhaltungsvorſchriften noch ihr Daſeyn hätten, und ſogar weiter um ſich griffen; da der Statthalter, ohne gegebene Veranlaſſung, anfieng, dem Hauſe ſchmachvolle Bothſchaften zuzuſchicken, und jede grillenfängeriſche Gelegenheit ergriff, auf ihr Betragen zu merken; da jedes andere Anzeichen einen beharrlichen tiefgewurzelten Familienhaß zu erkennen gab, welcher nur auf kurze Zeit den unnatürlichen Deckmantel tragen konnte, der über ihn geworfen worden war; wie darf man ſich da wundern, wenn alle alten Wunden aufbrachen und von neuem zu bluten anfiengen; wenn man ſich aller alten, noch unabgethanen Beſchwerden erinnerte; und wenn der Zweifel, ſich mit einer Familie in Frieden zu ſehen, in die Stelle trat, die im Stande war, alle gütliche Anträge der Einwohner ſo zu erwiedern! — Und da ſelbſt in dem Rathe der Eigenthümer, welcher aus herzlichen Freunden der Familien beſtand, die wegen ihrer Anhängigkeit dazu gewählt worden waren, bemerkt wurde, daß die alten Rathgeber (1 B. der Kön. Kap. 12.) den Rath verließen; weil ſie fanden, daß ihre Meynung hintangeſetzt wurde; und daß alle Maaßregeln auf Anrathen zweyer bis dreyer jungen Leute, (von denen der eine ſein Antheil an denſelben überdies leugnet,) ergriffen wurden, darf man ſich auf irgend eine Art wundern, wenn die Verſammlung, da gleiche Urſachen gleiche Wirkungen erzeugen, ihrer Achtung gegen den erſten Eigenthümer ungeachtet, mit den Kindern Iſrael unter den nämlichen Umſtänden ſagen ſollte:

„Was haben wir denn Theil an David oder Erbe
„am Sohn Iſai? Iſrael, hebe dich zu deinen
„Hütten.“ *)

Unter dieſen Umſtänden, und aus einer Ueberzeugung, daß ſo lange als ſo viele Quellen des Zwiſtes zwiſchen den Eigenthümern und den Einwohnern Beſtand hätten, keine Harmonie in der Regierung lange beſtehen könnte, (ohne welche aber weder die Befehle der Krone vollzogen, noch das öffentliche Wohl befördert werden könnte,) nahm das Haus die Erwägung einer Maaßregel wieder zur Hand, welche in vorigen Verſammlungen oft vorgeſchlagen worden war; eine Maaßregel, welche zu nehmen jede eigenthümeriſche Provinz, aus den nämlichen Urſachen ſich gemüßiget fand; ſie wirklich genommen hatten, oder im Begriff ſie zu nehmen ſtanden; und eine Maaßregel, welche überall, wo man ſie genommen hatte, mit gutem Erfolg begleitet worden war; — ich meyne die Zuflucht zu einer unmittelbaren königlichen Regierung.

Sie kamen alſo nach einer gründlichen Erörterung, und nach Abfaſſung von nicht weniger als fünf und zwanzig einmüthiger Beſchlüſſe, worinnen ſie die mancherley Bedrückungen kund thaten, mit welchen ſie von

---

*) 1 Buch der Kön. 12, 16.

von der eigenthümeriſchen Regierung geplagt wurden, zu folgenden Beſchluß. Nämlich:

> Es wird, da niemand etwas dagegen hat, beſchloſſen, daß dieſes Haus aus einander gehe, um ſich von ihren Conſtituenten Beſcheid zu erholen, ob eine unterthänige Addreſſe aufgeſetzt und Ihrer Majeſtät überſchickt werden ſollte; mit dem Anſuchen, daß Seine Majeſtät gnädig geruhen möchte, die Einwohner dieſer Provinz unter Ihren unmittelbaren Schutz und Regierung, durch Vollziehung des ehedem mit dem erſten Eigenthümer geſchloſſenen Contrakts wegen Verkaufs der Regentſchaft an die Krone, oder auf andere Weiſe, nach welcher es Höchſt Deroſelben Weisheit und Milde für gut befinden wird, zu nehmen. (Siehe Zuſatz c)

Sie befahlen, daß dieſes öffentlich bekannt gemacht würde; und dem zu Folge wurde es auch in allen Zeitungsblättern bekannt gemacht. Hierauf gieng das Haus auf nicht weniger als ſieben Wochen aus einander, um ihren Conſtituenten zu Erwägung der Sache Zeit zu laſſen, und ſich ſelbſt eine Gelegenheit zu bewirken, daß ihre Meynung und Rath angenommen werden möchten. Konnte etwas beſſer überlegt, aufrichtiger, öffentlicher und ehrerbietiger gegen das Volk ſeyn, das ſie wählte? — Während dieſem aus einander Gehen, hielt das Volk in vielen Oertern kleine Zuſammenkünfte uuter ſich. Das Reſultat derſelben war, ſie wollten ihren Repräſentanten ihre Geſinnungen dadurch offenbaren, daß ſie von ſich ſelbſt die Krone gerade zu erſuchen, und von der Verſammlung verlangen würden, daß ſie dieſe Bittſchriften überſchickte und unterſtüzte. — Bey der nächſten Zuſammenkunft wurden viele dieſer Bittſchriften nebſt dem Begehren an das Haus eingegeben. Sie waren von einer ſehr großen Zahl der bemittelſten Einwohner unterzeichnet; (Siehe Zuſatz c) und die Verſammlung vernahm auch von keinen ihrer Conſtituenten, daß dieſes Verfahren gemisbilliget worden wäre; ausgenommen in einer Bittſchrift von einer unbedeutenden Gemeinde in der Grafſchaft Lancaſter; unter welcher freylich gegen vierzig Namen ſtanden; die aber offenbar blos von drey Händen geſchrieben waren. — Was konnte die Verſammlung aus der ausdrücklichen Willensmeynung der einen Parthey und aus dem Stillſchweigen der übrigen anders ſchließen, als daß die Maaßregel allgemein genehmiget worden wäre? Sie nahmen demnach die Erwägung derſelben wieder vor; und ob ſich gleich eine ſehr kleine Oppoſition gegen dieſelbe im Hauſe äußerte; die ſich aber auch nicht auf die Unſchicklichkeit der Sache, ſondern auf die vermeynte Unſchicklichkeit der Zeit und Weiſe gründet; und die Mehrheit von neun Zehntheil immer noch dafür war; ſo wurde dem vorgehenden Beſchluß zu Folge eine Bittſchriſt ausgeſetzt und befohlen, dieſelbe an Seine Majeſtät zu überſchicken.

Allein der Vorredeſchreiber ſagt uns, daß dieſe um eine Aenderung anſuchende Perſonen eine Menge hitziger, unverſtändiger und unüberlegter Leute, und überhaupt von gemeinem Schlage wären. Freylich waren es keine Beamten, Untergebene oder Expektanten der Eigenthümer; welches vorzüglich die Leute von hohem Range unter uns ſind; — allein es waren doch durchgängig Leute von dem beſten Vermögen und Männer von gutem Gerüchte. Die Verſammlungsmänner, welche aus allen Theilen des Landes kommen, und ſie alſo wenigſtens eben ſo gut als der Vorredeſchreiber kennen müſſen, haben ihnen dieſes Zeugniß gegeben. — Allein was hilfft das Zeugniß der Verſammlung; die ſeiner Meynung nach gleicher Weiſe aus hitzigen, unverſtändigen und unüberlegten Leuten, ſo gut als die bittenden, beſtehet? — Und wie unweiſe und ihren Freyheitsbriefen zuwider, haben (woſern ſein Urtheil richtig iſt) ſeine 300,000 Leute bey den Wahlen der Verſammlungsmänner dieſe verfloſſenen zwanzig Jahre gehandelt; denn der Freyheitsbrief verlangt von ihnen, daß ſie Männer wählen ſollen, welche ihrer Tugend, Weisheit und Geſchicklichkeit wegen bekannt ſind.

Allein dieſes ſind Eigenſchaften, welche, wie zu ſehen iſt, die Parthey der Eigenthümer ſich beylegt. — Denn ſie ſagen: Die Begriffe des weiſern und beſſern Theils der Provinz waren in Anſehung dieſer Maaßregel weit anderer Meynung. Sie erwogen, daß ſie in dem Augenblicke, da ſie ihre Hände an dieſe Bittſchriften legten, ihr Geburtsrecht aufgeben würden. Ich wünſche Ihnen wegen der Ehre Glück, welche ſie ſich ſolchergeſtalt ſelbſt erwieſen haben; und wegen der aufrichtigen auf ſolche Weiſe ſich gemachten und angenommenen Komplimente; wie auch deswegen, daß ſie mit ſolcher edlen Freymüthigkeit den ekelhaften Anſpruch auf Beſcheidenheit aufgegeben haben, welcher in dieſem fadenloſen Wortgewebe ſteckt: „Ob wir es gleich, die es nicht ſagen ſollten, ſagten.“ — Iſt es aber nicht erſtaunend, daß während dem ſiebenwöchigen Auseinandergehen der Verſammlung, in der ausdrücklichen Abſicht ihre Conſtituenten über die Zuträglichkeit dieſer Maaßregel zu befragen; und während der vierzehntägigen Berathſchlagung des Hauſes über dieſelbe, nachdem es wieder zuſammen gekommen war, dieſe ihre Weisheiten und Vorzüglichkeiten nicht ſo gütig ſeyn ſollten, auch nur den geringſten Brocken ihrer Klugheit, Einſicht oder ihrer Ueberlegung, ihren hitzigen, unverſtändigen und unüberlegten Repräſentanten mitzutheilen? — Weisheit in der Seele wird nicht wie das Geld im Beutel durch Mittheilung an andere vermindert. Sie hätten unſere Pfenniglichter uns zum beſten aufhellen können, ohne die Glut ihrer eigenen Fackeln zu vermindern. Allein ſie ließen geſchehen, daß unſere Repräſentanten in der Finſterniß fortwandelten, bis der entſcheidende Schritt gethan, und die Bittſchrift an den König abgeſchickt war, welche ihm anlag, die Regierung dieſer Provinz unmittelbar über ſich zu nehmen: durch welche, im Fall ſie glücklich iſt, unſer rühmlicher Plan von öffentlicher Freyheit, und unſere Begünſtigungsbriefe vertauſcht und auf ewig zu Sklaven gemacht werden! Grauſame Rathſamkeit! die Ertheilung eines bischen Verſtandes abzuſchlagen; da ihnen Gott ſo viel verliehen hat, und da die Verſammlung ſie darum wie um ein Allmoſen anſprach! O, daß ihr euch doch nur ein einzigesmal des Raths jenes weiſen Poeten, **Pope's**, *) erinnern und ihm folgen möchtet, wenn er ſagt:

> Kein Vorwand diene dir mit gutem Rath zu knickern;
> Des Geizes ſchlimmſte Art iſt Einſichtsknauſerey.

In unſerer Regierungsverfaſſung und außerdem noch in einer, bleibt noch ein beſonderes Ding bey, welches ſich in keiner der übrigen Amerikaniſchen Regierungen findet; nämlich, die Ernennung des Statthalters von den **Eigenthümern**, anſtatt einer Ernennung von der **Krone**. — Dieſes Regierungsſtück iſt ungemächlich und mit Zänkereyen und Verwirrungen vergeſellſchaftet, überall wo es Statt hat, gefunden; und daher einer Kolonie nach der andern ſtuffenweiſe, und überall zur großen Beruhigung und Glückſeligkeit des Volks, genommen worden. — Unſer weiſer erſter Eigenthümer und Stifter ſahe dieſes völlig ein; und da er Verlangen trug, ſein Volk in einem glück-

---

*) Be Niggards of Advice on no pretence;
For the worſt Avarice is that of Senſe.

lichen Zuſtande zu hinterlaſſen, und dem Unheil vorzubeugen, welches, wie er vorausſahe, aus dieſem Umſtande, wenn er fortwährte, entſpringen müßte; ſo beſchloß er, ihn, wo möglich, während ſeiner Lebenszeit, auf die Seite zu ſchaffen. Sie ſtellten demnach wegen Verkaufs des Eigenthumsrechts, in Anſehung der Regierung, an die Krone Contraktsunterhandlungen an, und erhielten wirklich eine Summe, nach Maaßgabe der Klugheit, auf die Hand. Da er es aber wahrſcheinlich fand, daß er eher ſterben würde, (und mit ihm ſein Plan zur Wohlfahrt ſeines Volks,) als der Contrakt zu Stande kommen möchte; ſo machte er es zu einem Theile ſeines letzten Willens und Teſtaments, und verlieh das Regierungsrecht zwey edlen Lords als ein Depot, daß ſie es der Krone übergeben ſollten. — Dieſes iſt, zum Unglück für uns, noch nie geſchehen; und iſt lediglich, was die Verſammlung jetzt begehrt. — Gewiß derjenige, welcher unſere Verfaſſung eingerichtet hat, muß ſie verſtanden haben. Wenn er ſich vorgeſtellt hätte, daß alle unſere Vorrechte auf der eigenthümeriſchen Regierung beruhten; würde da wohl jemand vermuthen, daß er ſelbſt auf eine Aenderung gedacht haben würde; daß er ſolche wirkſame Maaßregeln, als er ſich denken konnte, ergriffen haben würde, um ſie eilig zu Stande zu bringen, er mochte leben oder ſterben? Will einer von denjenigen, die ihn jetzt ſo hoch erheben, ihn zu gleicher Zeit mit der Niederträchtigkeit beladen, daß er ſich auf dergleichen Art bemühet habe, ſein Volk um alle die Freyheiten und Privilegien zu berücken, die er ihm zugeſagt und ſie ihnen durch die feyerlichſten Verwilligungs- und Vergünſtigungsbriefe geſichert hatte, da er ſie, ihm beym Anbau ſeiner Provinz behülflich zu ſeyn, verpflichtete? Gewißlich, ſo wankelmüthig kann niemand ſeyn! — Und gleichwohl hat das Regierungsrecht der Eigenthümer, oder das Recht, einen Statthalter zu beſtellen, ſein Weſen auf einmal verändert; und die Erhaltung deſſelben iſt für die Wohlfahrt der Provinz ſo wichtig worden, daß blos das Geſuch der Verſammlung, daß der Wille ihres ehrwürdigen Stifters vollzogen werde, und der Contrakt, den er wegen der Wohlfahrt ſeines Volks eingieng, zu Stande komme, ein Beginnen, die Verfaſſung zu verletzen, um welcher Willen unſere Vorväter eine Wüſteney bewohnbar machten; unſern rühmlichen Plan von der öffentlichen Freyheit und Begünſtigungsbriefen zu vertauſchen; die ganze Staatsverfaſſung aufs Spiel zu ſetzen; unſern ganzen Inbegriff der Gerechtſamkeit aufzuopfern; muthwillig mit heiligen Sachen u. ſ. w. zu ſpielen.

Warlich es iſt luſtig, die Anhänger der Eigenthümer vor allen andern, der Verfaſſung wegen, lermen zu hören; und ſich anſtellen zu ſehen, als wenn ihnen unſere Freyheiten und Privilegien ſo erſchrecklich ans Herz gewachſen wären. Sie, die in dieſen verfloſſenen zwanzig Jahren unſere Verfaſſung verwünſcht und rein heraus geſagt haben, daß es keine Verfaſſung, oder vielmehr ſchlimmer als gar keine wäre; und daß es mit uns nie eher gut gehen würde, bis ſie neu umgeformt und völlig der Brittiſchen Verfaſſung gleich eingerichtet würde. Sie, welche unſere vorzüglichſten Privilegien, als ſo viele geſetzliche Widerſprüche und Ungereimtheiten behandelt haben; die feyerlich durch öffentlichen Druck erklärt haben, daß, ob zwar dergleichen Begünſtigungen in der Kindheit einer Kolonie, um ihren Anbau zu befördern, dienlich ſeyn könnten, doch jetzt, da ſie ihr Wachsthum erreicht hätten, undienlich wären, und genommen werden müßten. Sie, die durch unzähliche mit unendlicher Mühe in dem Mutterlande ausgeſtreute Lügen eine Parlementsverordnung zu bewirken trachteten, wodurch ein ſehr großer Theil der Einwohner ihrer Privilegien thätig beraubt werden ſollten. Sie überdieſes, welche die geſammten Einwohner um etliche ihrer wichtigſten Gerechtſame bereits gebracht haben, und ſich täglich Mühe geben, ſie um die übrigen zu bringen. Dieſe ſind Patrioten und Fürſprecher unſerer Freyheiten worden? — Wundervolle Veränderung! Erſtaunende Umkehrung! — Die Wölfe wollen alſo die Schaafe hüten, wo ſie nur im Stande ſind, ſie zu überreden, daß ſie ihre Hunde abſchaffen? Ja; die Verſammlung wollte alle ihre eigene Gerechtſame, und die des Volks dazu in den Wind ſtreuen; und die Anhänger der Eigenthümer ſind Märtyrer der Freyheit worden! — Laßt diejenigen, welche

Glauben haben, jetzt Gebrauch davon machen. Denn hier offenbaren ſich ungeſehene Dinge, wenn man's deutſch ſagen ſoll. Gewiß, niemals gab es Gelegenheit zu einer ſolchen Offenbarung; weil der Fall ſeines gleichen gar nicht hat.

Man hat längſt bemerkt, daß die Leute bey dieſer Rotte Engel oder Teufel ſind, nachdem ſie es mit ihren Abſichten halten, oder ſich ihnen widerſetzen. Dieſes erwähne ich zum Troſte für **alte Sünder**, daß ſowohl in politiſchen, als Religionsangelegenheiten, Reue und Beſſerung, wenn ſie auch ſpät erfolgen, Vergebung erhalten, und ſich Gnade erwerben werden. — Ein Zeugniß giebt der vorige Sprecher, **Herr Norris**, ab; ein ſteifer und beſtändiger Widerſetzer gegen alle Eingriffe der Eigenthümer. Sie haben ihn auch deswegen in den verwichenen dreyßig Jahren beſtändig geneckt, und ihm keine einzige Tugend oder gute Eigenſchaft zugeſtanden. Allein jetzt, da er einige Unluſt, ſich in die jetzige Verwendung an die Krone einzulaſſen, bezeigt, iſt er auf einmal zum **treuen Diener** geworden; — doch laßt mich, um Irrthümer zu vermeiden, in den Text gucken; — ich war wirklich irrig; ich dachte, es hätte geheiſen: **treuer Diener des Publikums**; ich finde aber, es ſtehet nur: **des Hauſes**. Gut ausgeſucht, dieſer Ausdruck, und weislich zu Werke gegangen. Der erſte Ausdruck würde von der Feder eines Eigenthümers zu viel Lob dafür geweſen ſeyn, daß er blos die Verwendung wegen der Zeitumſtände misbilliget.—

Könnten ſie nur, hochgeſchätzter Herr Norris, etwas weiter gehen, und die Verwendung ſelbſt misbilligen; wären ſie nur im Stande zu ſagen: die eigenthümeriſche Regierung iſt gut, und ſollte beybehalten werden; ſo würden alle ihre politiſchen Vergehungen ausgeſtrichen, und ihre blutrothen Sünden wie Schnee und Wolle werden. Dann würden ſie ihren Lauf mit Ehren (von Seiten der Eigenthümer) vollenden. — P⸗⸗ würde ihnen ihre Leichenreden halten; und S⸗⸗, der Vergiſter aller anderer Karakter, würde ihres Namens Gedächtniß balſamiren. Allein dieſe Ehre wird ihnen nie wiederfahren; denn mit der Rückkehr ihrer Geſundheit und Kräfte wird man ſie wieder auf ihrem alten Poſten unerſchüttert für ihr Vaterland finden.

Es giebt auch Aufmunterungen für junge Sünder. Herr Dickinſon, deſſen Rede von unſerm Vorredeſchreiber in die Welt geführt worden iſt, (ob zwar von einigen längſt gehaßt, und von der übrigen Rotte der Eigenthümer verſchmähet,) iſt auf einmal, aus eben der Urſache, wie in des Herrn Norris Fall, ein Geſetzverſtändiger; und, in Angelegenheiten, die ſich auf unſere Verfaſſung beziehen, zum Orakel worden. Ich will mir keine Mühe geben, auch nur ein Blättchen von dieſen Lorbeerkränzen des jungen Herrn zu pflücken. Nur den Rath wollte ich ihm geben, daß er die Lobeserhebungen ſorgfältig verwahre, mit welchen ſie ihn herausgeſtrichen haben. Sie können mit der Zeit dazu dienen, daß ſie ihn tröſten, und der Verläumdung das Gleichgewicht halten, mit der ſie ihn beladen werden, wenn er es nicht in allen ihren Entwürfen mit ihnen hält. Das eine wird er wahrſcheinlich nicht, ſie aber werden ſicher das andere thun. Es giebt Mäuler, welche kalt und warm blaſen können, und auf euren Augenbraunen die Lorbeern verbrennen, welche ihre Hände um ſie gelegt haben. „Glauben ſie dem hocherfahrnen Robert.“ Laſſen ſie nur den Mond der eigenthümeriſchen Gunſt ſeinen Schein auf einen Augenblick entziehen; ſo wird jene große Menge der vornehmſten Herren aus Philadelphia, welche ſie um Abſchrift ihrer Rede erſuchten, ſie unmittelbar verachten, und ſie verlaſſen. —

Dieſe vornehmen Herren! — Es iſt doch Jammerſchade, daß uns nicht in der Vorrede ihre Namen nebſt ihrem vortreflichen Briefe mitgetheilt wurden! Dann hätten wir gewußt, wohin wir guten Raths halber in allen Nothfällen ſpringen müßten. So würden wir erfahren haben, wen wir zu unſern künftigen Repräſentanten zu wählen hätten. Denn ohne Zweifel waren es wohl diejenigen, welche irgendwo der weiſere und beſſere Theil der Provinz genennet werden. — Außer Weisheiten konnte niemand vorher wiſſen, daß eine Rede, die ſie nie gehört, und von der ſie eine Abſchrift nie geſehen hatten, ſondern damals ſie zu ſehen begehrten, ein nachdrückliches Bollwerk unſerer Freyheitsbriefe wäre; und daß die öffentliche Bekanntmachung derſelben von großen Nutzen ſeyn, und eine allgemeine Zufriedenheit ertheilen würde. — Kein geringerer Scharfſinn war im Stande auszugrübeln, daß die Ernennung eines Statthalters durch den Eigenthümer eine unſerer Grundfreyheiten wäre; und daß demnach diejenigen, welche ſich dem Geſuch um eine königliche Regierung widerſetzten, patriotiſche Mitglieder wären, und auf der Seite unſerer Privilegien und Freyheitsbriefe glänzten!

Um der Verſammlung die Hölle recht heiß zu machen und die Vortreflichkeit der eigenthümeriſchen Regierung zu zeigen, hat der Vorredeſchreiber aus ihren eigenen Protokollen ihre Lobſprüche gezogen, welche ſie dem erſten Eigenthümer von Zeit zu Zeit in ihren Addreſſen an ihre Söhne beygelegt haben. Ob zwar Addreſſen die beſten Verfahrungsmittel der hiſtoriſchen Wahrheit überhaupt nicht ſind; ſo müſſen wir ihnen doch in dieſem Falle ihre Glaubwürdigkeit nicht ableugnen.

Was nutzet es nun aber der Ehre unſerer jetzigen Eigenthümer, daß unſer Stifter und ihr Vater uns Privilegien gab; wenn ſie, die Söhne, uns deren Gebrauch nicht verſtatten, oder ſie uns gewaltſamer Weiſe zerreißen wollen? — **David** kann ein Mann nach dem Herzen Gottes, und **Salomo** der weiſeſte Eigenthümer und Regente geweſen ſeyn; allein wenn Rehabeam ein Tyrann und ein — ſeyn will, wer kann ihm alsdenn für die Zuneigung des Volks ſtehen! — Die Tugend und das Verdienſt ſeiner Anherren kann ſehr groß ſeyn; allein ſein Wahn, ſich auf dieſe lediglich allein zu verlaſſen, weit größer! —

Ich bedauerte, einige Blätter vorher, daß uns die Namen jener vornehmſten Herren, der weiſern und beſſern Parthey dieſer Provinz nicht bekannt wären. Jetzt freue ich mich, daß wir Ausſichten haben, ſie über lang oder kurz kennen zu lernen; — denn ich habe jetzt eine Abſchrift einer **Bittſchrift** an den König vor mir, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit ihrem Briefe aus ihrer Hecke ſeyn muß, und dem Volke wahrſcheinlicher Weiſe empfohlen werden wird, indem ſie das Unterzeichnen verſchieben.

Ueber dieſe Bittſchrift will ich mir die Freyheit nehmen, einige wenige Anmerkungen zu machen, weil ſie mir die Nothwendigkeit erſparen werden, der Vorrede ferner zu folgen; indem die Gedanken dieſer und jener meiſt eben dieſelben ſind.

Sie fängt ſich mit einer umſtändlichen Anführung aus der Bittſchrift der Verſammlung an, welche, wie ſie eingeſtehen, ſie nicht geſehen haben, und mit Anführung ſolcher Worte, die in derſelben nicht ſtehen. Und nachdem ſie eine ſehr unvollkommene und ungetreue Nachricht von dem Umſtande mitgetheilt haben, welcher ſich auf ihr Geſuch um eine Abſchrift von derſelben beziehet, und der von keiner Erheblichkeit iſt; ſo fahren ſie fort: „Daß, da wir und alle ihre Amerikaniſchen Unterthanen von Perſonen regiert werden müſſen, welche, auf die beſte Empfehlung, die man von ihnen haben kann, von Ihrer Majeſtät bevollmächtigt und genehmigt werden: ſo können wir nicht begreifen, daß unſer Zuſtand in dieſer Rückſicht von unſern Mitunterthanen um uns herum verſchieden ſeyn, oder daß wir dadurch weniger unter der beſondern Obhut und Schirm Seiner Majeſtät, als ſie, ſtehen ſollten; weil es keine Statthalter in dieſer Provinz ohne Ihrer Majeſtät unmittelbare Genehmigung und Bevollmächtigung geben kann.“ — Eine dergleichen Erklärung von dem weiſern Theile der Provinz iſt wirklich etwas befremdend. Wie können ihre Weisheiten, da ſich täglich zwiſchen Ihnen und ihren Eigenthümern Zwiſtigkeiten, welche eigenthümeriſche Angelegenheiten betreffen, entſpinnen, nicht den geringſten Unterſchied darinnen begreifen, wenn man für dieſe Zwiſtigkeiten von dem königlichen Statthalter ernennte Richter hat, den die Sache nicht eigentlich und beſonders angehet; und darinn, wenn ſie von den Eigenthümern, ſelbſt ihrer Hauptgegenparthey, und noch überdies Zeit ihres Lebens beſtellt werden? Sind ſie, wenn es zu ihrem Schutze nothwendig iſt, daß Subſidien erheben werden, den Unterſchied zu faſſen nicht im Stande, welcher ſich findet, wenn man einen königlichen Statthalter hat, dem zu Beförderung Sr. Majeſtät Dienſt frey ſtehet, ſeine ſchleunige Einwilligung zu ihren Verordnungen zu geben; und darinn, wenn ein eigenthümeriſcher Statthalter iſt, welcher durch Verhaltungsbefehle gebunden wird, die ihm ſeine Zuſtimmung zu geben

geben verbieten; wo die Eigenthümer nicht etwa einen Privatvortheil erreichen, einigen Nutzen erhalten, oder eine ungleiche Befreyung in Anſehung ihrer Güter gewinnen, oder ein Privilegium von ihnen erringen? Können ſie, wenn ein Vorzugsrecht, deſſen man ſich unter andern Regierungen blos zum Beſten des Volks bedient, hier aufs äußerſte geſchmälert, zu ſeinem Nachtheil und zum Vortheile der Eigenthümer gebraucht wird, keinen Unterſchied denken? Kann ihr Gefühl, da die geraden und unmittelbaren Strahlen der Majeſtät wohlthätig und mild um uns alle ſcheinen, aber durch die Spiegel der eigenthümeriſchen Regierung geſchwächt auf uns zurück geworfen werden, keinen Unterſchied merken? Umhängt mit eigenthümeriſchen Bedienungen, oder durch Erwartungen gepanzert, ſind ſie es vielleicht nicht im Stande. — Aber gewißlich ihr hättet es beſſer wiſſen ſollen, als Ihrer Majeſtät zu ſagen, „daß keine Statthalter für dieſe Provinz, ohne ſeine unmittelbare Genehmigung, geſetzt werden können.“ Wiſſen ſie, die doch ſo viel wiſſen, dieſes nicht, daß nach unſerer geſegneten Verfaſſung uns die Eigenthümer ſelbſt in Perſon, ſobald es ihnen beliebt, ohne dergleichen Genehmigung, regieren dürfen?

Die Bittſchrift fährt fort und ſagt Seiner Majeſtät: „daß die beſondere Regierungsart, deren wir unter Ihrer Majeſtät genießen, von allen wackern Männern jedes Standes in großen Ehren gehalten werde; und uns eine Menge fleißiger Leute von verſchiedenen

Gegenden der Welt zugeführt habe, u. ſ. w. — Wirklich! Kann dieſes von Anhängern der Eigenthümer kommen? Iſt die Regierung, welche ſie ſonſt immer als fehlerhaft in der Geſetzgebung, fehlerhaft in der politiſchen Macht, als dem Volke zu günſtig in vielen ihrer Anſtalten durchzogen, jetzt ſo vortreflich worden? — Vielleicht fangen ſie nun an Geſchmack an ihr zu finden, nachdem ſie dieſelbe in den verwichenen zwanzig Jahren zugeſtutzt haben, bis ſie durch ſelbige ihrer ſchätzbarſten Privilegien beraubt und faſt um alles gebracht worden ſind. Nun ſo iſt es aber gewiß dieſe jetzige Verfaſſung nicht, welche dieſe Mengen hieher gebracht hat. Sie kamen vorher. — Wenigſtens war es nicht dieſes Stück in unſerer Verfaſſung, nämlich die Macht, einen Statthalter zu ſetzen, welche ſie zu uns lockte; das einzige Stuck, wovon jetzt ganz allein die Rede iſt; welches unſere ehrwürdige Stifter vorher feſtſetzten, und jetzt die Verſammlung bemühet iſt zu verändern. — In Anſehung der übrigen ſchätzbaren Stücke unſerer Verfaſſung haben die Verſammlung ihre Achtung gegen dieſelbe eben ſo voll und ſtark ausgedrückt, und vielleicht ſtärker und voller: denn ihre Bittſchrift in dieſem Betreff hat das Weſen einer Bittſchrift, in welchen um Gerechtſame angeſucht wird. Sie macht, ob zwar beſcheiden und ehrerbietig, auf diejenigen Privilegien, die ſich auf königliche Vergünſtigungen, auf Geſetze, welche von der Krone beſtätiget ſind und ſich auf Gerechtigkeit und Billigkeit gründen, Anſprüche. Weil die Vergünſtigungen die Vergeltung waren, wodurch ſie, ſich nieder zu laſſen, angelockt werden ſollten; und die ſie gewiſſermaßen erkauft und bezahlt haben, dadurch, daß ſie dieſe Beſetzung und Niederlaſſung ausführten, ohne die Krone deshalben in Unkoſten zu ſetzen. — Wer zu wiſſen begehrt, wie unſere Verfaſſung beſchaffen war, da ſie ſo ſehr bewundert wurde, der leſe nur die koſtbare Abſchiedsrede des Herrn Hamilton, des Vaters unſers vorigen Statthalters, da er, als Sprecher, vom Hauſe und den öffentlichen Geſchäften 1739. Abſchied nahm, und dann vergleiche er jene Verfaſſung mit der gegenwärtigen. Wo iſt jetzt die Macht, vermöge welcher die Repräſentanten des Volks, die öffentlichen Bedienten ernennen, worüber er ſo viel Aufhebens macht? Man hatte in einer Schrift an den Statthalter einen nichtsbedeutenden Bedienten zur Einnahme des Wachthausgeldes blos genennet, (welches für nichts weiter als eine Empfehlung angeſehen werden konnte,) und doch wurde dieſes in einer neulichen Bothſchaft: **ein Eingriff in die Vorzugsrechte der Krone**, betittelt. Wo iſt die ganz alleinige Macht, das unſchätzbare Recht, öffentliches Geld einzutreiben und damit zu ſchalten; was iſt jetzt daraus worden? Zoll vor Zoll haben ſie uns dieſelbe zu Zeiten öffentlicher Bedrängungen aus den Händen gedrehet; und der Reſt iſt denſelben Weg gegangen. — Ich erinnere mich zu der Zeit, da der Statthalter Hamilton in einen Streit mit der Verſammlung über dieſe Punkte verwickelt war, eine Abſchrift dieſer Rede, welche man damals drucken zu laſſen Willens war, nebſt einer Zueignung an dieſen ehrenveſten Herrn, und mit folgendem Motto aus John Roger's Verſen *) im A B C geſehen zu haben:

Hier kommt ein kleines Buch für euch;
Ihr möget es beſehn,
Und eures Vaters Ebenbild
Nun, da er todt, beſchaun.

Dergleichen Büchelchen ſind von unſern Verſammlungen viele an die jetzigen Eigenthümer geſendet worden: — Allein ſie mögen ihres Vaters Antlitz nicht ſehen; es bringt ihre eigene Geſichter aus der Faſſung.

Die Bittſchrift fährt fort und ſagt: „Wir haben dergleichen Mishelligkeiten, als in dieſer Provinz entſtanden ſind, mit Kummer angeſehen; allein da andere um uns herum von dergleichen Unglück auch nicht frey ſind, ſo können wir auf keine Weiſe begreifen, daß ſie mit der Beſchaffenheit unſerer Regierung vergeſellſchaftet ſeyn ſollten; welche oft mit vorzüglicher Harmonie verwaltet worden iſt. Und es wird Ihro Majeſtät, welcher wir unſere neulichen Zwiſtigkeiten vorgelegt haben, nach ihrer großen Weisheit nicht verlegen ſeyn, zu entdecken, ob ſie von obiger Urſache herkommen,

oder

---

*) We ſend You here a little Book
For You to look upon;
That You may ſee your Father's Face,
Now he is dead and gone.

oder einigen andern zugeſchrieben werden müſſen.“ — Die Mißhelligkeiten von welchen hier die Rede iſt, ſind eigenthümeriſche Mishelligkeiten in der Regierung, und beziehen ſich auf eigenthümeriſches Privatintereſſe. Sind aber nicht die Königlichen Regierungen um uns herum von dieſem Unglücke befreyet? Können ſie, meine Herren, wirklich auf keine Art begreifen, daß die Mißhelligkeiten der eigenthümeriſchen Regierung mit der Natur derſelben vergeſellſchaftet ſind? Können ſie der Natur nach mit andern Regierungen vergeſellſchaftet ſeyn? Wenn Ihro Weisheiten dieſes ſo unbegreiflich iſt; ſo befürchte ich, daß ſie nicht zu Stande kommen werden. — Aber weiter: unſere Regierung iſt oft mit merkwürdiger Eintracht verwaltet worden. Ganz gewiß: ſo oft als die Verſammlungen vermögend und willig geweſen ſind, dieſe Eintracht zu erkaufen und zu bezahlen; wovon die Art und Weiſe ſchon gezeigt worden iſt. Dennoch aber ſcheint das Wort oft etwas unglücklich gewählt zu ſeyn. Die Flamme, welche oft ausgelöſcht wird, muß eben ſo oft angeſteckt werden. Wenn unſere Regierung oft mit merklicher Eintracht verwaltet worden iſt; ſo iſt ſie auch eben ſo oft mit eben ſo merklichen Uneinigkeiten verwaltet worden. Das eine iſt oft ſo zahlreich als das andere. — Und wenn Seine Majeſtät ſich die Mühe nehmen ſollte, unſere Streitigkeiten durchzuſehen, auf welche dieſelbe von den Bittenden, um ſich etwas Ungemächlichkeit zu erſparen, beſcheiden und anſtändig verwieſen wird, wo will er in den zwanzig verfloſſenen Jahren andere Streitigkeiten finden, als eigenthümeriſche, welche ſich auf eigenthümeriſches Intereſſe beziehen; oder Streitigkeiten, die mit ihnen verbunden geweſen, und von ihnen hergekommen ſind?

Die Bittſchrift ſähret fort Ihre Majeſtät zu verſichern: **daß dieſe Provinz, ausgenommen die Streifereyen der Indianer, der vollkommenſten innerlichen Ruhe genieße.** — Erſtaunend! Was! Die vollkommenſte Ruhe! Da innerhalb wenig Monaten drey ſchreckliche Verſchwörungen geweſen ſind! da in zweyen derſelben ſchaudernde Mordthaten an zwanzig unſchuldigen Perſonen begangen, und in der dritten nicht weniger als hundert und vierzig ähnliche Mordthaten im Schilde geführt worden ſind; und da man reine heraus geſagt hat, daß man eben ſo viele im Sinne hätte, als durch eine Widerſetzlichkeit veranlaßt werden würden! Da wir wiſſen, daß keiner dieſer Verſchwornen und Mörder geſtraft, nie verfolgt, ja nicht einmal eingezogen worden iſt! Da uns häufig geſagt wird, daß ſie die Ausführung ihrer Abſichten noch immer im Sinne hätten, ſo bald nur der Schutz der Königlichen Truppen ſich entfernt haben würde! — Iſt alſo unſere Ruhe jetzt vollkommener, als ſie zwiſchen der erſten und zweyten Verſchwörung, oder zwiſchen der zweyten und dritten war? — Und wie, die vollkommenſte Ruhe, die Indianiſchen Streifereyen ausgenommen; wofern eine kleine Ausſetzung die vollkommenſte **Ruhe** genennet zu werden verdient? Denn die Indianer ſind ſeit kurzem auch ruhig geweſen. Eben ſo gut können Schiffe in einer Schlacht von der vollkommenſten Ruhe mitten unter zwey Feuern reden. — Allein „der Geiſt der Verſchwörung und der Gewaltthätigkeit iſt der allgemeinen Gemüthsbeſchaffenheit der Einwohner nicht natürlich.“ Ich hoffe und glaube es; die Verſammlung hat nichts geſagt, was dem zuwider wäre. — Und giebt es gleichwohl deſſelben nicht zu viel? Werden nicht beſtändig fliegende Blätter geſchrieben und auf unſern Straßen täglich verkauft, um den Geiſt des Aufruhrs zu rechtfertigen und zu erhitzen? Wird nicht der tolle bewafnete Pöbel in dieſen Schriften aufgehetzt, ſeine Hand in dem Blute ſeiner Mitbürger zu waſchen; indem man ſeinen Mordthaten an den Indianern zuerſt Beyfall zuklatſcht, und nach dieſem die Verſammlung und ihre Freunde ſchlimmer als die Indianer vorſtellt, als hätten ſie die Indianer heimlich zu Ermordung der Weiſſen aufgehetzt, und ſie in dieſer Abſicht bewafnet und belohnt? **Lügen**, meine Herren, ſo ſchändliche Lügen, als jemals die Bosheit der Hölle ſie ausgeheckt hat; und welche, um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, keiner von ihnen glaubt, ob ſie gleich die Abſicht haben, ſie dem Volke glaubend zu machen.

Allein ihre Bittſchrift fährt fort und ſagt: „daß überall, wo ſich dergleichen Unruhen geäußert hätten, ſie ſchleunig geſtillt worden wären.“ — Von wem wurden ſie geſtillt? Die zwey erſten wurden, woſern man ſolches von ihnen ſagen kann, blos von den Verſchwörern ſelbſt geſtillt, welche ruhig, das heiſt, ohne einige Unterbrechung, nach Hauſe giengen, und daſelbſt bis zu ihrem nächſten Aufſtande verblieben; ohne daß man ſie verfolgte, oder ſie zu greifen Anſtalten machte. Und wurde die dritte geſtillt, oder wurde dem Unheil, mit welchem ſie umgiengen, vorgebeugt, oder hätte ihm ohne Hülfe der Königlichen Truppen, welche dieſer Abſicht wegen in die Provinz rückten, vorgebeugt werden können? — „Die Civilgewalt iſt unterſtützt worden;“ ja gewiſſermaßen. Wir wiſſen alle wie ſie unterſtützt wurde; iſt ſie aber völlig unterſtützt worden? Hat die Regierung hinlängliche Macht auch mit allen ihren Unterſtützungen, um es zu wagen, dieſe offenbaren Uebertreter zu greifen und zu beſtrafen? Wenn ſie dieſelbe nicht hat, warum waren ſie auf diejenigen böſe, welche durch eine unmittelbare königliche Gewalt ihre Hände ſtärken wollte? Wenn ſie ſie hat, warum iſt die Sache nicht geſchehen, warum will die Regierung durch ihr Betragen den Argwohn ſtärken; (der ohne Zweifel grundlos iſt,) dadurch, daß ſie mit dieſen Mördern ein heimliches Verſtändniß eingegangen iſt, und, daß die Nachſicht wegen ihrer vergangenen Verbrechen die Belohnung für ihre künftigen politiſchen Dienſte ſeyn ſoll? — Hm, ſagt die Bittſchrift: „Es giebt vielleicht unter allen Regierungen Fälle, in denen es nicht möglich gemacht werden kann, die Uebelthäter ſchleunig ausfindig zu machen.“ Wahrſcheinlich; giebt es aber unter irgend einer Regierung einen Fall, vermöge deſſen es nicht möglich ſeyn ſollte, ſich einer ſolchen Auſſuchung zu beſtreben? Es kann vielleicht Fälle geben, in denen es nicht rathſam iſt, daß es geſchieht. Und das beſte, was unſere Regierung hierüber ſagen kann, iſt vielleicht dieſes, daß dieſes unſer Fall iſt. — Der einzige Einwurf, welcher auf eine dergleichen Vertheidigungsrede gemacht werden kann, muß ſeyn, daß die Stelle der von der Verſammlung an die Krone abgelaſſenen Bittſchrift gerechtfertiget werden würde, welche ſich auf die Schwäche unſerer jetzigen Regierung beziehet. (Siehe Zuſatz d)

Wenn ein Fehler vorhanden iſt, ſo muß er immer noch an der Verſammlung liegen. Denn, ſagt die Bittſchrift: „Wenn der vollziehende Theil unſerer Regierung in irgend einem Falle zu ſchwach ſcheinen ſollte, ſo ſtellen wir uns vor, daß es die Schuldigkeit der Verſammlung ſey, und daß es in ihrem Vermögen ſtehe, dieſe Schwäche zu ſtärken.“ — Dennoch aber haben ſie dieſe Schwäche abgeleugnet. „Die Unruhen, ſagen ſie, wären ſchleunig geſtillt, und die bürgerliche Macht ſey unterſtützt worden.“ Dadurch haben ſie aber ihr wider die Verſammlung eingeſtreutes Anbringen, daß ſie dieſelbe allein aufrecht halten könnte und ſollte, kraftlos gemacht. — Allein iſt es nicht eine ihnen allen bekannte Sache, daß ſich die Verſammlung beſtrebte, die Hände der Regierung zu ſtärken? Daß ſie auf Anſuchen des Statthalters eine Bill, um Verordungen zu Auseinandertreibung aufrühriſcher Rotten auf hieſige Provinz auszudehnen, entwarf und gelten ließ? daß ſie auch eine Militzbill genehmigte und ſie ihm vorlegte; die er aber von ſich wieß, wofern ihm nicht auch zugleich die Macht über Gut und Blut der Einwohner verliehen würde; welches das gemeine Beſte nicht erheiſchte, und welches die ihren Conſtituenten ſchuldige Pflicht ihnen nicht verſtatten wollte, daß ſie dieſelben den Händen eines eigenthümeriſchen Statthalters anvertrauten? — Die Punkte ſind ihnen bekannt, meine Herren; ſie ſind öffentlich herausgegeben worden. Würden ſie es gerne geſehen haben, wenn ihre Repräſentanten dieſe Punkte zugegeben hätten? Sind ſie geſinnt dieſelben zuzugeben, wenn ſie in der nächſten Wahl zu Verſammlungsgliedern gemacht werden? Wo es ſo iſt, ſo ſagen ſie es uns ehrlich voraus; damit wir wiſſen mögen, was wir zu erwarten haben, wenn wir ſie zu wählen im Begriff ſtehen.

Nun komme ich auf die letzte Klauſul ihrer Bittſchrift, wo ſie ſich mit der nämlichen wunderſamen Vorherſehungsgabe, vermittelſt welcher ſie in einem andern Falle die Vortrefflichkeit einer Rede ausſpähten, die ſie nie hörten, unterfangen eine Bittſchrift von der Verſammlung, die ihnen nie zu Geſichte kam, zu ſchildern; — und es wagen, Ihrer Majeſtät zu verſichern, daß ſie „ihrer Natur nach, über die Maaße ſchmähſüchtig ſey; daß ſie keinesweges eine geziemende

Vorſtellung des Zuſtandes der Provinz enthalte und mit der durchgängigen Meynung ſeiner zahlreichen und getreuen Unterthanen in derſelben ſtreite.“ Sind denn Sr. Majeſtät zahlreiche und getreue Unterthanen in dieſer Provinz alle ſo große Hexenmeiſter wie ſie, und zu wiſſen im Stande, daß eine Bittſchrift mit ihrer durchgängigen Meynung ſtreite, ohne ſie geſehen zu haben? — Doch hat man ſich über die Unverträglichkeit ihrer Bittſchrift, meine Herren, noch nicht ſo ſehr zu wundern; — das Geſuch iſt noch weit außerordentlicher: „Daher erſuchen wir Ihre Majeſtät, daß Sie gnädigſt geruhen wolle, beſagte Bittſchrift der Verſammlung keiner Aufmerkſamkeit zu würdigen.“ Was! ohne Unterſuchung! ohne Prüfung! ohne anzuhören, was die Verſammlung zu Unterſtützung derſelben etwa beybringen möchte! Die Bittſchrift ihrer Repräſentanten in der Verſammlung ganz und gar keiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, die mit andern Bittſchriften begleitet iſt, welche von tauſenden ihrer Mitunterthanen unterzeichnet ſind, die eben ſo getreu, wenn auch nicht ſo weiſe und vorzüglich, als ſie ſelbſt ſind! Wäre es wohl ihr Wunſch, ihren großen und huldreichen Fürſten eine Rolle ſpielen zu ſehen, welche ſich für einen Algieriſchen Dey nicht geziemen würde? Sie, die ſie Amerikaner ſind, Sie bitten um ein Muſter einer dergleichen Verhöhnung zur Behandlung einer Amerikaniſchen Verſammlung. Um ſo eine völlige Hintanſetzung ihrer vor den Thron gelegten unterthänigen Geſuche?

ſuche? — Warlich, hier haben ſich ihre Weisheiten übertroffen! Da ſich aber die Weisheit nicht dadurch äußert, daß ſie recht handelt, ſondern auch dadurch, daß ſie dasjenige bekennt, und beſſert, was unrecht iſt; ſo empfehle ich das letztere ihrer gegenwärtigen Aufmerkſamkeit insbeſondere, indem ich überzeugt bin, daß ob ſie zwar toll genug geweſen ſind, eine dergleichen Bittſchrift zu unterſchreiben, ſie doch nie närriſch genug ſeyn werden, ſie zu übergeben.

In der Vorrede wird einer Sache gedacht, welche, wie ich finde, ich nicht berührt habe, da ich ſie durchlief; nämlich, die **Weigerung des Hauſes, des Herrn Dickinſon's Proteſtation in ihr Protokoll** einzutragen. Es wird dieſes hier und in den Zeitungen auf eine ſolche Art erwähnt, daß es eine Beſchuldigung einiger Partheylichkeit und Ungerechtigkeit der Verſammlung anzeigen ſoll. — Allein die Gründe waren blos folgende: daß ob zwar das Proteſtiren im Oberhauſe Gebrauch wäre, doch kein Beyſpiel im Hauſe der Gemeinen vorhanden ſey, deſſen Art zu verfahren das Muſter, welchem die Amerikaniſchen Verſammlungen folgten, ſeyn könnte; daß es hiervon in unſern Protokollen kein Beyſpiel vom Anfange der gegenwärtigen Verfaſſung her gäbe; und daß der Einführung eines dergleichen Brauchs Unbequemlichkeiten folgen würden, weil die Repräſentanten in der Verſammlung nicht, wie die Lords im Parlemente, von Rechenſchaftgebung an ihre Conſtituenten frey wären; und es dader zu ihrer eigenen Rechtfertigung für nothwendig anſehen würden, daß, wenn man die Gründe der Minorität wider eine Maaßregel zu Protokoll brächte, ihre Gründe gleichergeſtalt eingeführt würden, welche die Majorität bewogen, für die Maaßregel zu ſeyn. Hierdurch aber würden die Protokolle, welche blos zu Regiſtrirung der Vorſchläge und Beſchlüſſe beſtimmt wären, mit Zänkereyen der Glieder unter ſich angefüllt; und die öffentliche Geſchäfte, wenn ſie ja einmal zu Stande kämen, ſehr verzögert werden.

Da dieſe Proteſtation ein bloßer Auszug der Rede des Herrn **Dickinſon's** war; ſo wird man jedes Stück derſelben in der Rede des Herrn **Galloway's** beantwortet finden.

Nachricht
des engliſchen Herausgebers.

Da ich mit der Geſchichte und den Grundſätzen dieſer Provinzialſtaatskunde ſehr unbekannt bin; ſo will ich mich auf einige unvollkommene Anekdoten einſchränken, welche die Partheyen betreffen. Da eine Rede, welche Herr **Dickinſon** in die Penſylvaniſche Verſammlung wider Abſchaffung der eigenthümeriſchen Regierung eingegeben hatte, öffentlich herausgegeben, und von einem gewiſſen Doktor **Smith**, glaube ich, eine Vorrede zu derſelben geſchrieben worden war; ſo wurde des Herrn Galloway's Rede als eine ſchickliche Antwort auf jene Rede vorgebracht, weil der an dieſelbe gemachten Vorrede das Gleichgewicht durch obige, von Doktor Franklin gemachte Vorrede, gehalten wird. Herrn Galloway's Rede, oder wahrſcheinlicher Weiſe die daran gehängte Nachricht, verleitete, glaube ich, den Herrn Dickinſon erſt zu einer Herausforderung, und nachher zu einer gedruckten Antwort. Die Streitigkeit, oder wenigſtens der Haupttheil derſelben, wurde in England auch fleißig bekannt gemacht. Was oben von mir geſagt worden iſt, habe ich aus der engliſchen Ausgabe der Gallowayſchen Rede genommen, die in London bey Nichol's 1765. gedruckt worden iſt.

Dennoch ſcheinen die verſchiedenen Herren eine Zeitlang in ihren nachher folgenden Meynungen, die Amerikaniſche Schatzung durch Großbrittannien betreffend, einiger geweſen zu ſeyn; indem Herr Dickinſon insbeſondere in des Pachters Briefen und andern Abhandlungen ſehr beißend geweſen iſt, und dadurch ſich ein ziemliches Anſehen gemacht hat. Gleichwohl vernahm man, daß die Erklärung des Congreſſes über die Unabhängigkeit weder ihn, noch Herrn Galloway in der erſten Zeit völlig befriedigt hat. Und in der Folge hielt es Herr Galloway für rathſam, zum General Howe zu kommen, und ſich nachher nach England einzuſchiffen.

Zuſätze

Zuſätze
des engliſchen Herausgebers.

(*a*) Dieſes würde geſchehen, und das Geld in den Händen der Einwohner alles zuſammen gefallen ſeyn; wenn ſich nicht die Geſchäftsträger, **Benjamin Franklin** und **Robert Charles**, ins Mittel geſchlagen, und von freyen Stücken, ohne Vollmacht, von Seiten der Verſammlung, zu haben, ſondern auf ihre eigene Gefahr über ſich genommen hätten, daß dieſer Erſatz geleiſtet werden ſollte, und daß ſie ſelbſt die Inhaber für jeden Verluſt ſchadlos halten wollten, der ihnen daraus zuſtoßen könnte. Eine Handlung, zu welcher, wie der Vorredeſchreiber in einer andern Stelle ſagt: „die Nachkommenſchaft vielleicht einen Namen erfindet.“

(*b*) Es iſt nicht leicht zu errathen, aus welcher Quelle unſere Eigenthümer ihre Grundſätze geſchöpft haben. Diejenigen, welche die Geſetze und die Gerechtigkeit als eine Wiſſenſchaft ſtudiren, haben es zu einer Regel der Billigkeit gemacht, daß „derjenige welcher den Vortheil genießt, auch den Nachtheil fühlen müſſe.“ *) Dieſer Satz iſt mit dem gemeinen Menſchenverſtande ſo erträglich, daß ſogar auch unſere niedrigſten ungelehrten Tagearbeiter und Pförtner die Kraft deſſelben in ihrem eigenen Grundſatze: **Wer Waare bekommt,** muß den Beutel ziehen: fühlen, welchen zu beſtreiten ſie ſtets zu ehrlich ſind.

---

*) Qui ſentit commodum ſentire debet & onus.

(c) Dieſe Worte: **durch Vollziehung des Contrakts** u. ſ. w. ſind von dem ehrlichen Vorredeſchreiber in ſeiner Nachricht von dem Beſchluſſe ausgelaſſen; damit ſie nicht etwa ſeinem Vorgeben: daß die Maaßregel nicht auszuführen ſey, in den Weg kommen. Haben die Eigenthümer durch irgend eine ihrer Verordnung das geringſte Pünktchen von demjenigen verſcherzt, was ihnen von Sr. Majeſtät Königlichen Anherrn verliehen wurde? Oder können ſie ihrer ſchriftlich ertheilten Gerechtſame, ohne ihre Einwilligung beraubt werden? u. ſ. w. Man ſiehet ein, daß dieſe Fragen nicht ſtatt haben, wenn die Gerechtſame bereits verkauft ſind.

(d) Der Vorredeſchreiber bemühet ſich mit vieler Kunſt, dieſe Zahl als unbedeutend vorzuſtellen. Er ſagt, der Bittenden waren blos 3500, und die Provinz enthält meiſt 300,000 Seelen. Sein Leſer muß ſich alſo vorſtellen, daß man die Bittſchrift 296,000 Perſonen vorlegete, welche ſich aber weigerten dieſelbe zu unterſchreiben. — Die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt, daß dieſe Zahl der Einwohner greulich übertrieben iſt. Die Feuerſtädte beliefen ſich in der Provinz 1752. nicht über 20000. Politiſche Rechenmeiſter rechnen gemeiniglich nur fünf Menſchen auf ein Haus, eines ins andere gerechnet. Wenn man nun die Rechnung nach der Zeit der Erbauung der Häuſer macht, ſo ſind wahrſcheinlicher Weiſe nicht mehr als 110,000 Seelen in der Provinz. Unter dieſen konnten kaum 22000 mit Beſtande Rechtens Bittende ſeyn. — Wenn man nun ferner bedenkt, daß die Niederlaſſungen in der Provinz zerſtreuet von einander liegen; daß die Menſchen, beſonders in neuen Ländern, auf öffentliche Angelegenheiten überhaupt ſehr unachſam ſind; und das unermüdete Beſtreben erwägt, welches die neuen Bundesgenoſſen der Eigenthümer, die Presbyterianiſche Geiſtlichkeit in Philadelphia anwenden, welche an jede Gemeinde in der Grafſchaft Cirkularbriefe ergehen ließen, um ſie von dem Anſuchen durch pflichtmäßige Warnungen abzuſchrecken, daß es nämlich der Ruin der Provinz ſeyn würde, wenn wir unter Königliche Regierung kämen; ſo muß man ſich wundern, daß die Zahl, welche meiſt den ſechſten Theil ausmachte, ſo groß war, wie ſich wirklich befand. — Allein, wenn es auch dergleichen Bittſchriften nicht gegeben hätte, ſo wäre es in Anſehung der Hauptſache nichts weſentliches geweſen. Die Verſammlung ſtützte ſich auf einen andern Grund. Sie war aus einander gegangen, um ihre Conſtituenten zu fragen; ſie verſammleten ſich wieder und waren vergnügt, daß ihre Maaßregel ihnen annehmlich war, und daß ſich nichts, was das Gegentheil anzeigen könnte, äußerte.

(c) Da die Verſammlung von dem Statthalter um ihren guten Rath bey dieſer dringenden Angelegenheit erſucht wurde; ſo ertheilte ſie in einer Bothſchaft den Rath, daß er nach der Grafſchaft und Burg Lancaſter, wo die Mordthaten verübt worden waren, ſenden, und den daſigen Magiſtrat vernehmen laſſen ſollte, um die Thäter zu entdecken. Allein es wurden weder dieſe, noch irgend eine der andern ihm empfohlne Maaßregeln in Ausübung gebracht. — Es ergiengen freylich Proklamationen, allein auch dieſe hörten bald auf.

Anhang.

Regeln, welche ehedem zu Errichtung einer Geſellſchaft in Philadelphia zu Grunde gelegt wurden.

Vorläufige Fragen, welche bey jeder Zuſammenkunft beantwortet werden müſſen.

Haben Sie heute morgen die Fragen durchgeleſen, um zu erwägen, was Sie der Geſellſchaft über eine derſelben zu ſagen haben möchten? nämlich:

1.) Iſt Ihnen irgend etwas in dem Schriftſteller, welchen Sie zuletzt geleſen haben, aufgeſtoßen, das merkwürdig, oder zur Mittheilung an die Geſellſchaft ſchicklich iſt? Beſonders in der Geſchichte, in der Moral, in der Poeſie, in der Naturkunde, in Reiſebeſchreiſchreibungen, in mechaniſchen Künſten, oder andern Theilen der Wiſſenſchaften.

2.) Haben Sie etwan neuerlich eine Geſchichte gehört, deren Erzählung in Geſellſchaft angenehm ſeyn könnte?

3.) Hat irgend ein Bürger, nach ihrem Bewußtſeyn neulich in ſeinen Verrichtungen Fehler begangen, und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Urſache davon?

4.) Haben Sie neulich vernommen, daß es irgend einen Bürger gelungen iſt, und durch welche Mittel?

5.) Haben Sie neulich gehört, auf was Weiſe ein jetzt reicher Mann, hier oder ſonſt wo, zu ſeinem Vermögen kam?

6.) Iſt Ihnen irgend ein Mitunterthan bekannt, der neulich eine würdige Handlung, welche Preiß und Nachahmung verdient, gethan hat? oder der einen Fehler begangen hat, der zu unſerer Warnung und zu deſſen Vermeidung dienlich ſeyn kann?

7.) Was für unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, an der Unvorſichtigkeit, an der Hitze, oder an irgend einem andern Laſter, oder einer Thorheit wahrgenommen oder gehört?

8.) Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, von der Klugheit, von der Mäßigung, oder irgend einer andern Tugend gehört?

9.) Sind Sie, oder jemand ihrer Bekannten, neulich krank oder verwundet geweſen? Wenn es ſo iſt, welche Mittel wurden gebraucht, und welches waren ihre Wirkungen?

10.) Was kennen Sie für Leute, die in kurzer Zeit Bothſchaft laufen, wenn etwa jemand genöthiget wäre, ſie zu verſchicken?

11.) Fällt Ihnen irgend etwas jetzt ein, wodurch die Verſammlung dem Menſchengeſchlecht, ihrem Vaterlande, ihren Freunden, oder ſich ſelbſt nützlich ſeyn könnte?

12.) Iſt irgend ein verdienter Ausländer ſeit der letzten Zuſammenkunſt, von dem Sie hätten ſagen hören, in der Stadt angekommen? und was haben Sie von ſeinem Karakter oder Verdienſten vernommen, oder ſelbſt bemerkt? Und glauben Sie, daß es in dem Vermögen der Geſellſchaft ſtehe, ihm gefällig zu ſeyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

13.) Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der ſich neulich etabliret hat, und welchen die Geſellſchaft auf irgend eine Weiſe aufzumuntern vermögend wäre?

14.) Haben Sie einen Mangel in den Geſetzen ihres Vaterlandes neulich bemerkt, um deſſentwillen es rathſam ſeyn würde, die geſetzgebende Macht um Verbeſſerung anzuſprechen? oder iſt Ihnen irgend ein wohlthätiges Geſetz bekannt, welches noch mangelt?

15.) Haben Sie neulich einige Eingriffe in die rechtmäßigen Rechte des Volks bemerkt?

16.) Hat irgend jemand neulich Ihren guten Namen angegriffen? und was kann die Geſellſchaft thun, um ihn ſicher zu ſtellen?

17.) Iſt irgend ein Mann, deſſen Freundſchaft Sie ſuchen, und welche die Geſellſchaft, oder ein Glied derſelben Ihnen zu verſchaffen, vermögend iſt?

18.) Haben Sie neulich den Karakter eines Mitgliedes angreifen hören, und auf was Weiſe haben Sie ihn geſchützt?

19.) Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Geſellſchaft vermögend iſt, Ihnen Genugthuung zu verſchaffen?

20.) Auf was Weiſe kann die Geſellſchaft, oder ein Mitglied derſelben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrſamen Abſichten beförderlich ſeyn?

21.) Haben Sie irgend ein wichtiges Geſchäft unter der Hand, bey welchem Sie glauben, daß der Rath der Geſellſchaft Ihnen dienlich ſeyn könnte?

22.) Welche Gefälligkeiten ſind Ihnen neulich von einem nicht anweſenden Manne erwieſen worden?

23.) Iſt irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche ſich auf Meynungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen, und die ſie jetzt gerne aus einander geſetzt haben möchten?

24.) Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen, oder Verfahrungsarten der Geſellſchaft fehlerhaft, welches verbeſſert werden könnte?

Jede Perſon, die zu dieſer Geſellſchaft tüchtig gemacht werden ſoll, muß aufſtehen, und ihre Hand auf ihre Bruſt legen, wenn folgende Fragen gefragt werden; nämlich:

1.) Haben Sie irgend eine beſondere Abneigung gegen eines der jetzigen Mitglieder? —

Antwort. Nein.

2.) Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menſchengeſchlecht überhaupt lieben, von welcher Handthierung oder Religion ſie auch ſeyn mögen?

Antw. Ja.

3.) Glauben Sie, daß eine Perſon an ſeinem Körper, Namen oder Güter bloßer ſpekulativen Meynungen, oder der äußerlichen Art des Gottesdienſtes wegen gekränkt werden müſſe? —

Antw. Nein.

4.) Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen Sie ſich beſtreben, ſie unpartheyiſch zu ſuchen, und zu erhalten, auch ſie andern mittheilen? —

Antw. Ja.

Nachricht
des engliſchen Herausgebers.

Folgende Beſchaffenheit der Kolonieverfaſſung wurde zu Ende des 1766ſten Jahres gedruckt, und verſchiedenen Perſonen in einer Abſicht zugeſtellt, um dem Unheil vorzubeugen, welches aus den Mißverſtändniſſen zwiſchen der Großbrittanniſchen Regierung, und den Amerikaniſchen Einwohnern entſtehen könnte. Ich habe mir die Freyheit genommen Sie dem Statthalter Pownall beyzulegen, weil ſein Name zu der Zeit kein Geheimniß ſeyn konnte. — Doktor Franklin's Anmerkungen, welche wegen ihres frühen Datums um ſo merkwürdiger ſind, finden ſich blos geſchrieben; und aus einer Bemerkung in der Antwort auf dieſelbe, welche mit *T. P.* unterzeichnet iſt, erhellet, daß ſie dem Statthalter Pownall mitgetheilt worden ſind. —

Beſchaffenheit der Kolonieverfaſſung,

von Statthalter Pownall aufgeſetzt, und mit Anmerkungen von Dr. Franklin begleitet.

Grundſätze.

1.) Wenn Engländer ſich aus dem Königreiche in andere Gegenden begeben, und Pflanzſtätte daſelbſt errichten; ſo haben und genieſſen dieſe Pflanzſtädte und Einwohner die Rechte als engliſche Unterthanen, welche die Landesgeſetze in diejenigen Gegenden mitnehmen, wo ſie Kolonien errichten, und Sr. Majeſtät Schutz, kraft Sr. Königlichen Begnadigungsbriefe, oder kraft der Gewähr, welche die Regierung leiſtet, alle Freyheiten und Begünſtigungen freyer und natürlicher Unterthanen zu allen möglichen Anbauungen und Vornehmen, als wenn ſie und jeder von ihnen im Königreiche gebohren wären; und ſind zu eben demſelben Gehorſam, als jeder andere Unterthan des Königreichs verpflichtet.

Anmerkung. Diejenigen, welche in Amerika Kolonien anlegten, nahmen die Landesgeſetze nicht mit ſich, um von denſelben überall verpflichtet zu werden, wo ſie ſich niederlaſſen würden. Sie verließen das Königreich um den Ungemächlichkeiten und Drangſalen zu entgehen, unter welchen ſie ſich in den Gegenden befanden, wo einige dieſer Geſetze im Gange waren. Beſonders Kirchengeſetze, welche zu Entrichtung der Zehenden und anderer Angelegenheiten üblich waren. Hätte man den Gedanken gehabt, daß ſie dieſe Geſetze mit ſich nehmen müßten; ſo hätten ſie beſſer gethan, wenn ſie zu Hauſe unter ihren Freunden geblieben wären, ohne ſich der Gefahr und den Beſchwerlichkeiten eines neuen Länderanbaues auszuſetzen. Sie nahmen ein Recht auf ſolche Theile der Landesgeſetze mit, welche ſie für vortheilhaft, und ihnen nützlich anſehen würden; ein Recht von demjenigen frey zu ſeyn, welches ſie für nachtheilig hielten; und ein Recht, mehrere dergleichen zu machen, welche ſie für nothwendig halten würden, ohne den allgemeinen Rechten Engliſcher Unterthanen Eintrag zu thun. Sie nahmen ſich vor ſolche neue Geſetze zu machen, die ſich mit den engliſchen ſo gut als möglich vertrügen.

2.) Dahero iſt das gemeine engliſche Geſetz und alle dergleichen Statuten, welche zu der Zeit gemacht wurden, und ihre Kraft hatten, da dergleichen Pflanzer fortgiengen, und dergleichen Kolonien und Pflanzſtädte errichtet wurden, (diejenigen nicht mit begriffen, welche nach der Zeit davon ausgenommen wurden,) nebſt allen ſolchen Veränderungen und Verbeſſerungen, welche mit beſagtem gemeinen Rechte vorgefallen ſind, von Zeit zu Zeit und zu allen Zeiten, das Geſetz jener Kolonien und Pflanzſtädte.

Anmerkung. In ſo fern ſie daſſelbe, entweder durch ausdrückliche Geſetze, oder dadurch, daß ſie ſich ihrer bedienen, annehmen.

3.) Dahero erſtrecken ſich alle Statuten, welche das Recht der Thronfolge und die Ertheilung der Krone, nebſt den dahin ſich beziehenden Statuten, die des Hochverraths wegen gemacht werden; *) alle Verordnungen, welche die allgemeine Gewalt und Befugniß der Krone anordnen oder einſchränken, und die Ausübung der Gerichtsbarkeit derſelben; alle Statuten, welche die Gerechtſame und Freyheiten der Unterthanen erklären, auf alle Brittiſche Unterthanen in den Kolonien und Pflanzſtädten, als nach dem gemeinen Rechte, und als wenn ſie und jeder von ihnen innerhalb dem Reiche gebohren würden.

---

*) Siehe Zuſatz a.

Anmerkung. Man zweifelt, ob eine Ertheilung der Krone, welche vom Parlement geſchiehet, in den Kolonien auf andere Weiſe, als durch Einwilligung der dortigen Verſammlung ſtatt habe. Hätte es dem Aufruhre im Jahre 1745. ſo weit geglückt, daß die Stuartiſche Familie durch eine Parlementsverordnung wieder auf den Thron geſetzt worden wäre; ſo glaube ich, daß die Kolonien durch eine dergleichen Verordnung ſich nicht verpflichtet gehalten haben würden. Sie würden der gegenwärtigen Familie immer, ſo lange es in ihrem Vermögen geſtanden hätte, zugethan geweſen ſeyn. *)

4.) Alle ſeit Errichtung der Kolonien und Plantagen gemachte Statuten erſtrecken ſich auf beſagte Kolonien und Plantagen, und wirken auf dieſelben; ſie ſind auch in dieſen Statuten beſonders genennt.

Anmerkung. Es wird gezweifelt, ob eine Parlementsverordnung dem Rechte nach auf die Kolonie wirken könne; der Thatſache nach haben einige von ihnen auf ſie gewirkt und wirken noch.

5.) Statuten und Gewohnheiten, welche ſich blos auf beſondere und Localumſtände des Königreichs beziehen, erſtrecken ſich und wirken auf beſagte Kolonien und Plantagen nicht, wo keine dergleichen und beſondere Localumſtände gefunden werden. — Solchergeſtalt

---

*) Sie ſind dem Könige und ſeinem Nachfolger verpflichtet, und wir wiſſen von keiner Thronfolge, außer von der, welche vermittelſt einer Parlementsverordnung geſchieht.

geſtalt erſtrecken ſich die Kirchen- und canoniſche Rechte, und alle Statuten, welche ſich auf die Zehenden, die Geſetze, welche ſich auf Gerichtshöfe und Lehen beziehen, die Spielverordnungen, die Statuten, welche das Armenweſen und deſſen Einrichtung angehen; und alle andere Geſetze und Statuten, welche eine Beziehung auf beſondere und Localumſtände und Einrichtungen in dem Königreiche haben, nicht auf dieſe Niederlaſſungen in auswärtigen Gegenden, und haben keine Kraft, wo nicht dergleichen Umſtände oder Einrichtungen vorhanden ſind.

Anmerkung. Dieſe Geſetze haben in Amerika keine Kraft: nicht nur deswegen, weil die Localumſtände verſchieden; ſondern weil ſie niemals angenommen, oder durch Verordnungen der Verſammlung, oder ſtillſchweigende Befolgung derſelben in die Gerichtshöfe eingeführt worden ſind.

6.) Keine Statuten, welche ſeit Errichtung beſagter Kolonien und Plantagen, (diejenigen ausgenommen, welche im dritten und vierten Artikel beſchrieben werden,) gemacht worden ſind, erſtrecken ſich und wirken auf beſagte Kolonien und Plantagen.

Fragt ſich — würde irgend eine Verordnung die nach Errichtung beſagter Kolonien und Plantagen gemacht worden wäre, und welche die Abſicht hätte, die Gewalt und gerichtliche Einrichtung ihrer jederſeitigen Regierungsverfaſſungen da zu annulliren und abzuſchaffen, wo dieſelbe den Geſetzen nicht zuwider, auch ſonſt auf keine Weiſe verſcherzt, oder in Verfall gerathen wäre; oder welche darauf umgiengen, die Gerechtſame und Privilegien der Anbauer, als Brittiſcher Unterthanen, aufzuheben, oder ſie wirklich aufhöbe: — Würde ſich eine ſolche Verordnung von Rechtswegen auf beſagte Kolonien und Plantagen erſtrecken und auf ſie wirken?

Antwort. Nein. Das Parlement hat dergleichen Macht nicht. Die Begnadigungsbriefe können nicht anders, als mit Genehmigung beyder Partheyen, des Königs und der Kolonien verändert werden.

* * *

Folgerungsſätze

aus den vorhergegangenen Grundſätzen.

Aus der wirklichen Beſchaffenheit der Sache der Rechte und Geſetze, wie ſie oben angezeigt worden ſind, folgt: daß den Brittiſchen Unterthanen, welche auf dergleichen Art in auswärtigen Theilen außerhalb dem Königreiche anſäßig ſind, ſo lange ſie von einer völligen Vereinigung mit dem Königreiche als Theile deſſelben und innerhalb demſelben ausgeſchloſſen werden, ein Recht zuſtehet, ein beſonders, vollſtändiges, bürgerliches Regiment zu haben, (wie es auch wirklich iſt,) und nach demſelben regiert zu werden. (wie ſie auch wirklich regiert werden.) Dieſes Regiment muß gleiche Gewalt, gleiche Vorzugsrechte und Gerichtsbarkeiten haben, welche den ähnlichen Rechten, Privilegien, Befreyungen, Ausnahmen und bürgerlichen Freyheiten gleich sind; ſo wie die unter der Brittiſchen Regierung, welche ſich auf die Brittiſchen Unterthanen innerhalb dem Königreiche beziehen, gefunden werden, und errichtet worden ſind.

Anmerkung. Richtig.

Hieraus folgt auch: daß die **Rechte des Unterthanen**, ſo wie ſie in der Bittſchrift, die Gerechtſame betreffend, erklärt werden; daß die **Einſchränkungen des Vorzugsrechtes** durch die wegen Abſchaffung der Sternkammer *) und wegen Einrichtung des Geheimden Raths gegebene Verordnung u. ſ. w.; daß die Verordnung des *Habeas Corpus*, **) die wegen Betrügereyen gegebene Verordnung, die **Bill der Gerechtſame**, ſich nach dem gemeinen Rechte auf beſagte Kolonien erſtrecken, und in demſelben gültig ſeyn ſollen.

Anmerkung. Einige dieſer Rechte ſind durch beſondere Koloniegeſetze eingeführt. Wenn einige derſelben

---

*) **Sternkammer** (Starchamber) ein Zimmer zu Weſtminſter, deſſen Decke mit vergoldeten Sternen verſehen war. In dieſem Zimmer wurden Kriminalgerichte gehalten, die aber von Karl dem Erſten 1641. abgeſchaft worden ſind.
Ueberſ.

) **Habeas Corpus, ein ſchriftlicher Befehl, den jemand, der wegen eines Verbrechens angeklagt und deswegen in Verhaft genommen iſt, aus der Königsbank bekommen, auch vermöge deſſen ſich auf ſeine eigene Koſten dahin begeben und ſich vor dem Gerichte vertheidigen kann.
Ueberſ.

ben auf ſolche Weiſe noch nicht eingeführt worden ſind; ſo haben die Kolonien ein Recht ſolche Geſetze zu machen. Und da der in den von dem Könige ertheilten Begnadigungsbriefen gemachte Vertrag für Ihn und ſeine Nachfolger geſchloſſen worden iſt; ſo müßten dergleichen Geſetze die Königliche Zuſtimmung, als von Rechtswegen, erhalten.

Daher kommt es, daß die Lehnsleute, innerhalb dem Sprengel dieſer Gerichtsbarkeiten, an der Macht, diejenigen Geſetze abzufaſſen, durch welche ſie regiert werden ſollen, Theil haben; (wie ſie auch von Rechtswegen haben müſſen,) und zwar vermittelſt des ihnen zukommenden Rechts, ihre Repräſentanten abzuſenden, um in ihren Namen Unterhandlungen zu pflegen, und in allen Angelegenheiten der Geſetzgebung in ihren Namen Einwilligung zu ertheilen. Dieſe Repräſentanten haben, wenn ſie in der allgemeinen Verſammlung erſcheinen, nebſt der Krone die Befugniß, alles das zu verhandeln und zu thun, welches die Vorfälle, Sachen und Rechte innerhalb den Sprengeln ihrer Gerichtsbarkeit angehet; ſo wie das Parlement dieſes Recht in ſolchen Sachen hat, welche das Brittiſche Reich und deſſen Gebiethe angehen.

Dahero folgt auch, daß alle vollſtreckende Beamte von dem höchſten Civilmagiſtrat, als welcher die Stelle des Königs vertritt, an, bis auf den Kirchſpielrichter und Schultheißen, von Rechtswegen mit aller und gleicher Macht, weder mit mehr noch mit weniger, als durch die Verfaſſung und Geſetze beſtimmt iſt, ausgerüſtet werden müſſen; ſo wie ſie es auch wirklich ſind.

Daher kömmt auch, daß die Gerichtsbeamten und Gerichtshöfe, welche in den Sprengeln beſagter Gerichtsbarkeiten niedergeſetzt ſind, alle derſelben Gewalt und Macht, ſo vollkommen und auf alle mögliche Abſichten und Anſtalten ausgedehnt haben, (ſo wie ſie dieſelben von Rechtswegen haben müſſen,) als die Höfe der Königlichen Bank, der allgemeinen Gerichtshöfe, und die Schatzkammer innerhalb Ihrer Majeſtät Königreich von England haben und haben müſſen, und mit der Macht zu erkennen, auszuſprechen und darauf von Gerichtswegen zu vollſtrecken, verſehen ſind.

Daher folgt, daß durch den Beſitz, durch die Verleihung und den Gebrauch des Sr. Majeſtät Statthalter zugeſtellten großen Siegels des Königes, innerhalb den Sprengeln der jederſeitigen Gerichtsbarkeiten, eben dieſelbe und gleiche Macht der Kanzeley, (da ausgenommen, wo ſie durch beſondere Vergünſtigungsbriefe ausgeſchloſſen iſt,) hat, ſo wie der Kanzler in Sr. Majeſtät Königreich England durch Zuſtellung des großen engliſchen Siegels hat und von Rechtswegen haben muß. — Und daraus folgt, daß alle ähnliche Gerechtſame, Privilegien und Macht mit dem Gebrauche, der Ausübung und Anwendung des großen Siegels jeder Kolonie und Plantage innerhalb den Sprengeln beſagter Gerichtsbarkeit verknüpft ſind; ſo wie ſie von Rechtswegen mit dem Gebrauch der Ausübung und Anwendung des großen Siegels verknüpft ſind, und verknüpft ſeyn ſollen.

Daher folgt auch, daß die Appellation bey Sachklagen, *) wodurch Ländereyen, Beſitzungen und Erbſchaften Brittiſcher Unterthanen in Anſpruch genommen werden, und mit welchen geſchaltet und gewaltet wird, **) nicht für den Geheimden Rath des Königs gehören, ſo wie ſie auch den Rechten und Geſetzen nach nicht für denſelben gebracht werden ſollen.

Daraus folgt ebenfalls, daß jetzt kein Geſetz vorhanden iſt, vermöge deſſen der Unterthan in beſagten Colonien und Plantagen aus derjenigen Gerichtsbarkeit weggezogen werden kann, unter welcher er mit allen ſeinen Gerechtſamen ſtehet, und durch welche er der Krone ſeine Dienſte und ſeine Unterthanspflicht leiſtet, und von welcher in peinlichen Sachen keine Appellation ſtatt hat; dergeſtalt, daß ein ſolcher Unterthan vor ein Gericht gebracht werde, welches für ſeinen natürlichen und geſetzlichen Aufenthalt ein ganz fremdes iſt; daß er unter dieſe Gerichtsbarkeit gebracht, und unter derſelben Unterſuchung über ihn angeſtellt, auch das Urtheil über ihn, den Rechten und Privilegien des Unterthanen zuwider, wie ſie durch den Sinn und Abſicht und beſonders durch den 16ten Paragraphen des Habeas Corpus Verordnung erklärt, gefällt werde. — Und wenn es ſich fügen ſollte, daß die Perſon irgend eines

---

*) Actiones reales.

**) Siehe Zuſatz b.

Unterthanen in beſagten Kolonien und Plantagen durch einen, von einem Gerichtshofe gegebenen Befehl, in Verhaft genommen, oder angehalten werden ſollte, ohne daß die Kolonie, unter welcher er damals ſeinen geſetzlichen Aufenthalt hatte, ihr richterliches Amt über ihn verwalte; ſo würde es die Schuldigkeit der Gerichtshöfe in dergleichen Kolonien ſeyn, den Befehl des Habeas Corpus *) ergehen zu laſſen, welches zu thun ihrem richterlichen Amte ohne allen Zweifel gebührt.

Hieraus folgt auch, daß, ſo wie es das unſtreitige Recht Sr. Majeſtät und Sr. Königlichen Vorgänger, der engliſchen Könige und Königinnen, in allen ſeinen Reichen und Gebiethen, allen Feſtungen und befeſtigten Plätzen iſt, denen Armeen und ſeiner ganzen See- und Landmacht Befehle zu ertheilen, und Verfügungen zu machen; ſo wie die höchſte Gewalt und Befehlshabung in Kriegsſachen, (ſo weit es mit der Verfaſſung übereinſtimmt, und ſo weit ſie die Einrichtung der Kriegsmacht rechtfertiget,) unzertrennlich mit dem Amte des höchſten Civilmagiſtrats, das heiſt: mit dem Amte des Königs verknüpft iſt, und einen weſentlichen Theil deſſelben ausmacht: eben ſo muß in allen Statthaltungen, welche unter dem Könige ſtehen, wo die Conſtituenten Brittiſche Unterthanen, und auf Brittiſche Geſetze und Verfaſſungen ein völliges und vollkommenes Recht haben, die höchſte Gewalt in Kriegsſachen innerhalb dem Sprengel ſolcher Gerichtsbarkeiten unzertrenn-

---

*) Siehe Zuſatz c.

trennlich mit dem Amte des höchſten Civilmagiſtrats, (Sr. Majeſtät Regenten, Viceregenten, Landvoigt, oder nach welcher Form ſie eingeführt ſind,) verknüpft ſeyn; dergeſtalt, daß der König durch keinerley Auftrag *) durch keine Bevollmächtigung, oder Stellvertretungsbewilligung, die höchſte Gewalt über das Kriegsweſen von dem Amte des höchſten Civilmagiſtrats trennen oder nehmen kann; indem er ſich entweder dieſe Befehlshabung ſelbſt vorbehielt, um von der Civilmacht unabhängig ausgeübt oder vollſtreckt zu werden; oder indem er, um dieſelbe ausüben oder vollſtrecken zu laſſen, einen beſondern Auftrag einem als Chef commandirenden Kriegsbefehlshaber mittheilt; noch beſonderer, aber nicht in dem Gerichtsſprengel, wo dergleichen höchſte Gewalt in Militairſachen, (ſo weit in der Verfaſſung davon geſagt wird, und ſo weit ſie dieſelbe rechtfertiget,) dem Amte des höchſten Civilmagiſtrats zugelegt und verliehen worden iſt. — Und daher folgt, daß der König durch keine Kommißion, welche der höchſten Civil-Magiſtratsperſon innerhalb denen jederſeitigen Sprengeln der Civilgerichtsbarkeiten beſagter Kolonien und Plantagen nicht unterworfen wäre, keine Kriegsgeſetze auf andere Weiſe errichten, oder Befehlshabungen verleihen kann, als auf ſolche Art, nach welcher beſagte Kriegsgeſetze und Kriegsbedienungen mit der höchſten Civilgerichtsbarkeit innerhalb Sr. Majeſtät Königreich und Gebiethen von Groß-

---

*) Siehe Zuſatz d.

Großbrittannien und Irland verknüpft, oder ihr unterworfen ſind; und daraus folgt, daß die Errichtung und Ausübung ſolcher Befehlshabungen und Aemter geſetzwidrig ſeyn würden.

Anmerkung.

Der König hat die Obergewalt über die ganze Kriegsmacht in ſeinen Gebieten. Allein in jedem beſondern Reviere ſeiner Gebiete ſollte, um dergleichen Kriegsmacht zu errichten und zu unterhalten, die Einwilligung des Parlements, oder der Verſammlung, welches die vorſtellenden Körper ſind, erforderlich ſeyn. — Er kann nicht einmal Truppen werben, und ſie in eine andere Gegend, ohne die Genehmigung der dortigen Einwohner, einquartiren. Den Rechten nach kann er Truppen, die in Irland angeworben ſind, nach England auf keine andere Weiſe, als mit Genehmigung des Brittiſchen Parlements bringen und ſie einquartiren. Eben ſo wenig kann er Soldaten, welche in England angeworben ſind, ohne Genehmigung des Irländiſchen Parlements nach Irland bringen, und ſie dort einquartiren, ausgenommen zu Kriegszeiten, wenn die Umſtände äußerſt dringend ſind. — Da der Sprecher im Jahr 1756. aufſtund, um die Geldbillen vorzulegen, ſagte er unter andern: „Engelland wäre an ſich ſelbſt im Stande Krieg zu führen und ſich zu vertheidigen. Und ob ſie zwar der Perſon Ihrer Majeſtät immer ergeben ſind, und ſich unter Ihrer Regierung wohl befinden; ſo können ſie doch nicht umhin, über einige Umſtände, bey gegenwärtiger Lage der Sache, ihre Bemerkungen zu äußern. Nichts, als das Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit, könnte ihre ſehr ernſthafte Beſorgniß über dieſe Umſtände beruhigen. Subſidien an fremde Fürſten, zu einer Zeit, da ſie ſchon mit einer Schuld, die faſt unerträglich wäre, beladen ſind, könnten nicht anders als ſehr ernſthafte Gefühle erwecken. Eine nach England gebrachte Armee fremder Truppen, ein Vorfall ohne Beyſpiel, nie erhört, nie gekannt, könnte nicht anders als Unruhe erregen, u. ſ. w. (Siehe die Rede.)

NB. Dieſe fremden Truppen waren ein Theil der Königlichen Unterthanen, Hanoveraner, und alle in ſeinem Dienſte.

Zuſätze
des engliſchen Herausgebers.

a) (das heiſt:) Alle Statuten, welche auf die allgemeine Beziehung, zwiſchen der Krone und den Unterthanen gerichtet ſind; nicht aber ſolche, welche ſich auf eine Theilweiſe oder beſondere Einrichtung des Königreichs England beziehen. So wird zum Beyſpiel, in der dreyzehnten und vierzehnten Verordnung **Karls des Zweyten**, Kapitel zwey, geſagt: daß die oberſte Macht in Anſehung des Kriegsweſens überhaupt, ohne Einſchränkung, Sr. Majeſtät anklebe, und daß Sie dem Rechte nach immer mit der Würde des Königs von England durch alle Reiche und Gebiete Sr. Majeſtät verknüpft geweſen ſey; gleichwohl erſtreckt ſich die beſtimmende Klauſul, welche blos auf die beſondere Einrichtung des Engliſchen Militzweſens gehet, blos auf das Königreich England: dergeſtalt, daß die höchſte Macht der Krone im Kriegsweſen, in allen andern Sr. Majeſtät Reichen und Gebieten, nach dieſem Grundgeſetze, auf der Grundfeſte Seiner allgemeinen Macht uneingeſchränkt ſtehet. Unterdeſſen haben die verſchiedenen Geſetzgebungen Sr. Majeſtät Königreichs Irland, Seiner Gebiete in Virginien, und der verſchiedenen Kolonien und Plantagen in Amerika das Vermögen derſelben eingeſchränkt, und die Ausübung derſelben durch Geſetze beſtimmt, zu welchen der König ſeine Zuſtimmung gegeben hat, und welche innerhalb den Sprengeln ihrer verſchiedenen Gerichtsbarkeiten gültig ſind.

b) Sechszehnte Verordnung Karls des Erſten, Kapitel zehen: Der Fall des Gerichtshofes, welcher durch die eilfte und zwölfte Parlementsverordnung Wilhelm des Dritten, Kapitel ſieben, (ſeit Errichtung der Habeas Corpus - Verordnung,) zu Unterſuchung der Seeräuber, der Felonien und Landräubereyen, welche an oder auf der See, in Häfen, Flüſſen, Buchten, oder irgend einem Orte begangen werden, wo der Admiral ſeine Gerichtsbarkeit hat, thut dieſer Satzung auf keine Weiſe Eintrag. Auch ſtreitet der vierzehnte Paragraphus des gedachten Grundgeſetzes, welcher verordnet, daß die Beamten, aus welchen dergleichen Gerichte beſtehet, ihre Verhaftsbefehle zu Greifung von dergleichen Seeräubern u. ſ. w., um ſie in die Kolonien zur Unterſuchung zu bringen, oder ſie nach England zu ſenden, keinesweges mit der hier zu Grunde gelegten Lehre; er kann auch nicht angewendet werden, als der Fall einer wirklich vorhandenen Gerichtsbarkeit, welche den Gerichtsbarkeiten oder Gerichtshöfen in den Kolonien und Plantagen vorgreift; und welcher das Wegnehmen von dergleichen angeklagten Seeräubern u. ſ. w. aus jenen Gerichtsbarkeiten, und die Sendung ſolcher weggenommener nach Engelland der Inquiſition wegen authoriſirt. — Er kann nicht als ein ähnlicher Fall und auf Beziehung einer

Parlementsverordnung, welche unter Heinrich dem Achten in Anſehung Hochverrathsinquiſitionen gegeben, und neulich vorgeſchlagen wurde, um diejenigen Perſonen, welche in den Plantagen verübter Miſſethaten wegen angeklagt wurden, nach England in die Inquiſition zu ſchicken, angewendet werden: Weil dieſe Verordnung der eilften und zwölften, **Königs Wilhelms**, Kapitel ſieben, ſich auf Miſſethaten beziehet, welche in Oertern begangen werden, wo der Admiral Gerichtsbarkeit hat, und auf ſolche Fälle, auf welche ſich die Gerichtsbarkeit dieſer Provinzialgerichte nicht erſtreckt. In dem Falle des Hochverraths, welcher innerhalb der Gerichtsbarkeit der Kolonien und Plantagen begangen wird, giebt es beſtimmte Gerichte, dergleichen Miſſethaten zu unterſuchen und darüber ihr Urtheil zu fällen, wo die Inquiſitionen ſolcher Miſſethaten durch Geſetze vorgeſchrieben ſind, zu welchen der König ſeine Einwilligung gegeben hat: von welchen nicht appellirt werden kann, und in welchen der König ſeinem Statthalter, in Anſehung der Vollſtreckung oder Verwerfung des Urtheils Macht und Vorſchrift ertheilt hat. Die beſagte Verordnung **Heinrichs** des Achten, welche ein Mittel für einen ſolchen Fall angiebt, in welchem vorausgeſetzt wird, daß es an einer gehörigen geſetzlichen Gerichtsbarkeit mangele, kann auf keine Weiſe, oder nach irgend einer Regel, auf den Fall angewendet werden, wo es eine gehörige und geſetzliche beſtimmte Gerichtsbarkeit giebt.

c) Wenn man ſich auf eine alte Verordnung bezöge, welche wegen Unterſuchung des Hochverraths, der außerhalb dem Königreiche und von ſolchen Perſonen begangen wird, welche keinen beſondern geſetzlichen Aufenthalt, ſondern in dem Königreiche überhaupt haben, und aus dem Königreiche ſind, gemacht worden; wenn man die Verordnung desjenigen Geſetzes anwendete, welches gemacht wurde, um die Unterthanen des Königreichs, welche Hochverrath außerhalb dem Reiche begangen hatten, (wo es keine Criminalgerichtsbarkeit gab, vor welcher ſie belangt werden konnten,) zur Unterſuchung in das Königreich unter diejenige Criminalgerichtsbarkeit zu bringen, vor welcher ſie lediglich, wegen ihres geſetzlichen Aufenthalts und Verpflichtung belangt werden konnten; wenn man dieſes auf den Fall der Unterthanen anwendet, deren geſetzlicher Aufenthalt außerhalb dem Reiche iſt, und welche wegen dieſes Aufenthalts und ihrer Verpflichtung von einer Gerichtsbarkeit belangt werden, die authoriſirt und bevollmächtiget iſt, über alle mögliche Leib- und Lebensverbrechen zu erkennen, und ohne Appellation ihr Urtheil zu fällen; wenn man dieſes Statut dergeſtalt anwendete, und ſich eines Proceſſes anmaßte, in Anſehung deſſen kein geſetzliches Verfahren, weder durch das gemeine, noch durch das jetzt errichtete Statutenrecht vorhanden iſt, ſondern durch die Habeas Corpus-Verordnung, zu Abhelfung dieſes Mangels ein geſetzliches Verfahren feſtgeſetzt iſt; ſo würde dieſes die Amerikaniſchen Unterthanen derjenigen Rechte und Freyheiten berauben heiſſen, zu welchen ſie jetzt durch die Statuten, und das gemeine Recht berechtiget ſind.

d) Wenn ſich der König auf einige Zeit aus dem Königreiche entfernen wollte, und wie gewöhnlich einen Interimsregenten an ſeiner Stelle ließe; der ſelbige als höchſter Civilmagiſtrat verträte; könnte er alsdenn einem Oberkriegsbefehlshaber Vollmacht und Auftrag ertheilen, über die Armeen, Feſtungen, und das ganze Kriegsweſen zu befehlen, unabhängig von einem ſolchen Interimsregenten? könnte er dieſes in Irland thun? könnte er dieſes in den Kolonien und Plantagen thun, wo der Statthalter bereits, von Amtswegen, oder durch Bevollmächtigungsbriefe unter dem großen Siegel höchſter Befehlshaber des Kriegsweſens iſt; als welches ein Theil des Amts der höchſten Civilmagiſtratsperſon, und unzertrennlich damit verknüpft iſt; indem ſie Sr. Majeſtät Stelle in beſagten Gerichtsbarkeiten vertritt? Wenn er dies im Stande wäre; ſo könnte er alsdenn, indem er offenbar durch Patente dem Geſetz gemäß eine freye Brittiſche Verfaſſung einzuführen, das Anſehen hätte, durch Hinterliſt eine Militärmacht und Regierung einführen.

Nachricht
des engliſchen Herausgebers.

Der Statthalter Pownal fügte zu dieſem Aufſatze an Doktor Franklin eine Art prophetiſcher Bemerkung bey. Nachdem er angezeigt hatte, daß dieſe Lehrſätze und ihre Anwendung auf vorkommende Fälle, die Abſicht hätten, dem Vorurtheile der Unbegreiflichkeit, Unentſchloſſenheit und Irrthümern abzuhelfen, welche damals, entweder in den Meynungen, oder in dem Betragen herrſchten; ſo ſetzt er hinzu: „Selbſt die Aufmerkſamkeit auf die Nachforſchung kann auf die Entdeckung gewiſſer Wahrheiten führen, welche das ganze Brittiſche Reich angehen, an welche man damals wenig gedacht, und ſogar kaum vermuthet hatte. Auch würde es jetziger Zeit vielleicht nicht rathſam ſeyn, ſie anzuzeigen und ans Licht zu ſtellen." Allein der Miniſter hielt die Auseinanderſetzung ſtreitiger Rechte über heranwachſende Staaten für eine beſſere Politik, als den Beſitz, das Nachgeben und das Stillſchweigen. Er wurde Rechtsgelehrter, und verlohr darüber ein Reich.

Nach-

Nachricht.

Ich kann nicht ſagen, worinn die in dieſem Briefe verſprochene Bekanntmachung beſtehet; es wäre denn, wie es wahrſcheinlich iſt, daß auf die Abhandlung, S. 300. gezielt würde. Daher gehört dieſem Briefe ſeine Stelle eigentlich vor dieſer Abhandlung, oder auch nach dem Verhöre vor dem Unterhauſe.

Franklin's Schreiben an ſeinen Freund.

London, den 28. Nov. 1768.

Werther Herr!

Ich erhielt Ihren verbindlichen Brief vom 12ten des jetztlaufenden Monats. Ihre Meynungen, in Anſehung der Wichtigkeit des gegenwärtigen Streits zwiſchen Großbrittannien und den Kolonien, kommen mir außerordentlich vor. Ich wünſche nichts ſehnlicher, als ihn freundſchaftlich und billig abgethan zu ſehen. — Doch die Vorſehung wird ihre Abſichten durch ihre Vermittelung zu Stande bringen: und woſern ſie den Umſturz einer Nation im Schilde führet; ſo wird dieſe Nation durch ihren Stolz und andere Leidenſchaften ſo verblendet werden, daß ſie ihre Gefahr oder das Mittel nicht ſiehet, durch welches ihr Fall verhütet werden könnte.

Da ich in dem einen dieſer beyden Länder gebohren und erzogen worden bin, und mich in dem andern lange aufgehalten, und mancherley angenehme Freundſchaftsverbindungen gemacht habe; ſo wünſche ich beyden alles Wohlergehen. Allein ich habe über die Sache ſo lange geſprochen und ſo viel darüber geſchrieben, daß meine Bekannten es überdrüßig ſind, davon mehr zu hören, und das Publikum mehr davon zu leſen. Dieſes macht, daß ich des Redens und Schreibens überdrüßig werde; beſonders, da ich finde, das ich nicht das mindeſte ausgerichtet habe; außer daß ich durch meine Unpartheylichkeit verdächtig worden bin: nämlich, in England hält man mich zu ſehr Amerikaniſch, und in Amerika zu ſehr Engliſch geſinnt. Unterdeſſen vermag ihre Meynung ſehr viel über mich, und muntert mich auf, noch einen Verſuch durch eine vollſtändige, ob zwar kurze Erzählung von dem Zuſtande der Sachen zu machen, die ich mit den Beweisthümern begleiten will, welche aus den Sachen ſelbſt hergenommen ſind. Sie ſollen nach den Feyertagen bey Gelegenheit der Zuſammenkunſt des Hauſes ans Licht geſtellet werden.

Wo etwas Gutes erfolgt, wird es eine Freude für mich ſeyn; allein jetzt zweifle ich faſt.

Haben Sie das Barometer jemals ſo niedrig geſehen, als neulich? Den 22ſten dieſes Monats ſtand das meinige auf 28, 41; und das Wetter war gleichwohl ſchön und gut.

Ich bin mit Aufrichtiger Achtung,

werther Freund,

Ihr ergebener

Benjamin Franklin.

* * *

Grabſchrift des Autors
auf ſich ſelbſt.

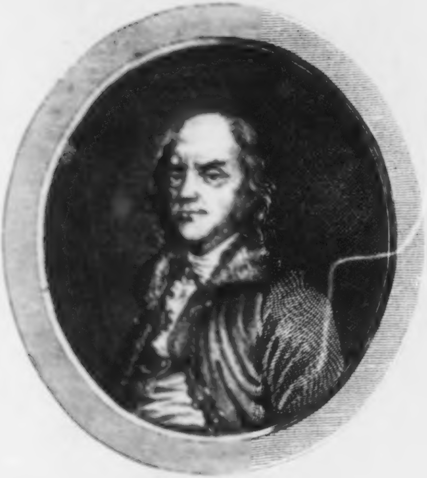
The body
Of
Benjamin Franklin, Printer,
(Like the cover of an old book,
Its contents torn out,
And ſtript of its lettering and gilding)
Lies here, food for Worms;
Yet the work itſelf shall not be loſt,
For it will (as he believed) appear once more,
In a new
And more beautiful edition,
Corrected and amended
By
The *Author.* *)

---

*) Ein Zeitungsblatt, worinn ich eine Kopie von Doktor **Franklin's** auf ſich ſelbſt verfertigten Grabſchrift ſahe, meldet, daß es zum erſtenmale in einer Boſtoniſchen Zeitung erſchienen wäre, welche **Doktor Franklin** aufbrachte und druckte. **Engl. Herausg.**

Auf deutſch:

Hier liegt
Des Buchdrucker **Benjamin Franklin's**
Leib,
(Gleich der Schale eines alten Buchs,
Deſſen Materie zerfleiſcht,
Titel und Vergoldung verwiſcht ſind)
Den Würmern zur Speiſe;
Doch das Werk ſelbſt wird nicht verlohren werden,
Sondern es wird, (nach ſeinem Glauben,)
Noch einmal in einer neuen
Und ſchönern Ausgabe erſcheinen;
Verbeſſert und von Fehlern gereiniget
Durch
Den **Autor**.



BENJAMIN FRANKLIN

Gesandter der vereinigten Nordamerikanischen
Staaten an dem Französischen Hofe.

Gebohren zu Boston d. 17t Jan 1706
Gestorben zu Philadelphia im April 1790

Dr. Benjamin Franklin's
nachgelaſſene

Schriften und Correſpondenz,

nebſt

ſeinem Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Erſter Band.

Mit Franklin's Portrait.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1817.

Bibl.
Acad.
Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort
des teutſchen Ueberſetzers.

Indem wir hier der Leſewelt den herrlichen Benjamin Franklin nach ſeinen kleinen Schriften, ſeiner Privat-Correſpondenz und ſeinem Leben vorführen, wollen wir zuvörderſt Einiges über den Umfang dieſer Sammlung ſelbſt bemerken. Zum Grunde liegt die neuerdings von ſeinem Enkel Sir William Temple Franklin herausgegebene Privat-Correſpondenz *). Die verglichene,

---

*) Sie führt den weitläufigen Titel: „The private correspondence of Benj. Franklin, Lt. D. F. R. S. etc. Minister plenipotentiary from the united States of America at the court of France and for the treaty of peace and independence with Great Britain etc. comprising a series of letters on miscellaneous, literary and political subjects, written between the years 1753 and 1790 illustrating the memoirs of his public and private life and developing the secret history of his political transactions and negociations. Now first published from the originals by his Grandson Will. T. Franklin. London 1817. 2 Bde. 4.

vollſtändige, doch etwas untreu und mit vornehmem Gutdünkel hingearbeitete franzöſiſche Ueberſetzung hat einige wenige Nachträge geliefert. Hierauf folgen die meiſten nach Art des Engliſchen Zuſchauers gearbeiteten kleinen Aufſätze, deren Gegenſtände die Gelegenheit des Tages herbeiführte, wofür Franklin ſehr umſichtig jene Darſtellungsart wählte, weil ſie einfach und eindringlich der Aufnahme des Beſondern und Einzelnen unter das Ganze und Allgemeine zuſagte. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß darin ſich Franklin's werkthätiger, lebenserbaulicher und förderlicher Sinn auf das Gewandteſte und Liebenswürdigſte ausſpricht. Zum Schluß ſoll ſeine Lebensbeſchreibung die mannichfaltigen Strahlen ſeines vielbewegten, reichen Lebens in Einen Feuerheerd ſammeln.

Beiſpiele dieſer Art dürften wohl unſerer Zeit höchſt nöthig ſeyn, und, ſo wir anders nicht ganz an ihr verzweifeln wollen, am meiſten frommen; denn, Trotz aller Bewunderung, allem Lobpreiſen des mildkräftigen Mannes, fehlt doch wohl noch gar viel, daß ſein Wirken und Seyn, ſeine Treue im Kleinen und Großen ſo lebendig anerkannt, angeeignet und vorbildlich benutzt worden wäre, daß man Ideen menſchlichſittlichen Gehalts mit Kopf, Hand und Fuß zu zeugen und auszugebähren, und damit die Noth des vielfach geplagten Menſchengeſchlechts zu lindern geſucht hätte.

Und dieß halte man doch ja nicht etwa für geringfügig, weil man in unſern Tagen gelehrt wird, der Menſch ſey Selbſtzweck. Hinter dieſer Lehre verbirgt ſich nicht ſelten eine eiskalte Selbſtſucht und ein erbarmungsloſer Stolz und Dünkel, der gerade unſer Elend nur vergrößert. Nein! Förderniß des Göttlichen in der Menſchheit durch Hingebung und Liebe iſt Zweck dieſes Erdenlebens, und ein reiner heiliger Wille iſt Frucht der Liebe, Liebe aber das Schmerzensſehnen der Gottheit, ſich ſelbſt zu gebähren und zu ſchauen. Darum eben führt uns die Liebe durch ſtete Opferungen unſeres engen Selbſts über daſſelbe hinaus, damit wir gemeinſchaftlich an dem Bau einer heiligen Familienheimath und eines heiligen Familienlebens arbeiten. — So lebte Franklin! —

Die Geſchichte lehrt, daß große weltbildende Umwälzungen meiſt in den Anfang oder das Ende der Jahrhunderte fallen. Auch Franklin war ſo von der Vorſehung geſtellt, daß er Herold und Vorläufer jener hohen heiligen Idee von bürgerlicher Freiheit und Unabhängigkeit wurde, welche, Trotz allem Kämpfen auf Leib und Leben, auf Gut und Blut, doch ſo wenig erbeutet und erſiegt worden iſt, daß es ſcheint, als habe ſie ſich ſcheu in ihren Himmel zurückgezogen, während ein tückiſcher Dämon die Streitenden in Wahnſinn befangen hält, daß ſie einander mit glattem Lügen- und Wankwort hinhalten, um nur die Thaten der Gewalt, Willkühr und Selbſtſucht offener oder verdeckter zu üben. So daß kaum Etwas dem liebenden Gemüth übrig iſt, als den übermüthigen, frevelhaften Erdrieſentrutz, womit jene Himmelstochter dem Himmel entriſſen werden ſollte, ernüchtert anzuerkennen und das Weitere, die Pflege und das Gedeihen der kaum vor dem Sirocco der Zeit bewahrten Saat, dem lenkenden und ordnenden Weltgeiſte vertrauensvoll zu überlaſſen und zu empfehlen.

Wollen wir aber etwa hiermit ſagen, daß **Franklin** dieß Elend über uns heraufgeführt, und mithin die Seegnungen, die noch jetzt über ihn ausgeſprochen werden, nicht verdiene? — Das ſey ferne! Staaten und Welttheile haben, wie der einzelne Menſch und Alles hienieden, ihren Kreislauf, den ſie in ſtrenger Nothwendigkeit vollenden müſſen. Schon, wenn der im Leben geprüfte und gewandte, mit Greiſesweisheit ausgerüſtete Held **Franklin** an der Spitze eines jugendfriſchen, jugendrüſtigen, bildſamen Staates, wie Amerika, jener Idee ſo mildväterlich und männlichfeſt pflegte, daß der Anblick ihres heiteren, üppigen Wachsthums, ihrer ganzen jugendlichen Wohlgeſtalt einen verwilderten, überbildeten Greiſenſtaat, wie Europa, noch einmal ergriffen, in ihm die Sehnſucht nach ſeiner entflohenen Jugend gewaltig aufgeregt hätte, ſo daß er nun die letzten Kräfte, das verlorne Paradies wieder zu erobern, aufgeboten, und ihm dazu dennoch die Kraft verſagt wäre: wer wollte **Franklin** des mißlungenen Verjüngunsverſuchs anklagen? —

Und dieß möchte doch wohl das Verhältniß ſeyn. **Franklin** war eine friedliche, in einem arbeitſamen, wechſelreichen Leben geprüfte und verſuchte, aber rüſtig und geſundgebliebene Natur; und weil man denkt, wie man iſt, ſo brach ſich in ſeinem Gemüthe der Philanthropiſmus und die Weltbürgerei, womit ſeiner Zeit bereits viel Schauſtellens und Spiegelfechterei getrieben wurde, in viel herrlichern und reineren Farben, als in dem jenſeitigen Nachbarwelttheile und ſeinem trüben Medium. Dieß gieng ſo weit in ihm, daß er lieber die Speculation darüber aufgab, und ſeiner im Hintergrunde waltenden natürlichen Gutmüthigkeit, ja unantaſtbar gelaſſenen Religion mit kindlichem Vertrauen, als eines früherhin lebendig Erfahrenen und Bewährten ſich erfreute.

Statt mehrerer hierher bezüglicher Stellen, verweiſen wir nur auf den 111ten Brief der vorliegenden Sammlung. Aber noch weit mehr erwieß dieß ſein Handeln und Wirken. Man ſtelle ihn nur ſeinen nächſten Gegnern, den vielgeprieſenen engländiſchen Miniſtern und Staatsbeamten, gegenüber und vergleiche ihre Winkelzüge und politiſche Trugkünſtelei theils mit der Staatskunſt der gleichzeitigen und ſpäteren Cabinete, theils mit der unwankelbaren Treue, Redlichkeit, Rechtſchaffenheit, Einfalt, Liebe, ja Klugheit und Weisheit Franklin's, und man wird gar bald einſehen, daß man von Dornen keine Feigen leſen konnte, und nur ein guter Baum gute Früchte trägt. Man erinnere ſich nur des frechen zügelloſen Treibens jener übermüthigen, ja tollgewordenen

Freiheitsapoſtel, des ganzen Unweſens des Encyklopädiſmus, wie es leider auch in Teutſchland Wurzel faßte, und des Ekelas, den wir erlebt: wie wäre es möglich, dieſen im Brandtweinrauſch, um Herders Bild zu brauchen, der Cultur erzeugten Bankert von Freiheit mit jenem echten Sohne zu verwechſeln? So wahr iſt und bleibt es, daß nur das innerſte, vielleicht nie in die Schranken des Bewußtſeyns einengbare Seyn des Menſchen das Weſentliche und Einzig-Achtbare, eben nur an ſeinen Früchten erkennbar, nur dieß das wahrhaft Göttliche iſt, um welches Vernunft und Phantaſie in ihrem gewaltigſten Aufſchwunge, gleich Mücken im Sonnenſtrahl, in den entfernteſten Bahnen ſchwärmen und ſpielen. Darum ſcheint denn auch nun die ſchärfſte Speculation faſt ihre Acten ſchließen und in den Dienſt eines Höhern fromm zurücktreten, die Kunſt aber, nachdem ſie der Ueppigkeit zu fröhnen lange genug gezwungen geweſen, in allerlei ſchwankenden Richtungen faſt erlöſchen zu wollen. Wäre dieß nun aber wirklich der Fall, müßte der Menſch nicht höchſt elend ſeyn und werden, wenn es außer und hinter dieſen, mehr oder minder ernſt betriebenen Spielen einer Muße, welcher doch der wahre Sabbath nicht anbrechen will, kein unveräußerliches, unvergängliches Gemeingut und Erbe gäbe, das ſo Fürſten, wie Bettlern zugetheilt und einzig erſprießlich wäre? —

Hier nun iſt es, wo ein aufgeſtelltes Beiſpiel, wie das Franklin's, die befriedigendſte Antwort giebt. Dieſe Milde und Zartheit, dieſe Rechtſchaffenheit, dieſe liebenswürdige Schlichtheit und Offenheit, die den Menſchen alles Gute und allen Seegen, deſſen ſie nur fähig ſind, gönnt, ja mit Wort und That mittheilen möchte; dieſe Klarheit, Bündigkeit und Gediegenheit; dieſe Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit gepaart im Geſchäft; dieſe ausdauernde Geduld und wahrhafte Sabbathruhe, welche die Seele nach innen, bei nach außen raſtloſer Thätigkeit, feiert; dieſe zarte Scheu; dieſer feſte Glaube, der des Tiefſten und Heiligſten ſorglich pflegt, es überall anerkennt, dagegen alles Unedle, Unreine, Herzloſe, Ueberſchwängliche feſt abweiſet und abwehrt; dieſe gelaſſene, harmloſe Verzichtung auf Erdenleben, Erdenglück und Erdenehre, womit ſie, ein gutartiges Kind, nur eben zu ſpielen ſchien; kurz, dieß ganze in ſchöner, allmähliger, gleichmäßiger Entwickelung aufgehende Leben des Mannes, muß die herzlichſte Bewunderung und Liebe jedes Unverdorbenen gewinnen. Und ſo könnte ſein Beiſpiel unſerer in wilder Haſt umgetriebenen, wie auf ein Irionsrad geflochtenen, vom dürren Hunger der Selbſtſucht verzehrten Zeit, wenn noch irgend Etwas, am meiſten frommen und vielleicht recht eigentlich erbaulich werden. Denn auch hinſichtlich der Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes wird er doch hoffentlich dieſe univerſalitätsſüchtige Zeit nicht abſtoßen, noch unbefriedigt laſſen. Sie wird und muß in ihm eine liebevolle Theilnahme an allem Menſchlich-Guten, Wahren und Schönen finden, wenn er es auch eben nicht methodiſch in Formeln zu ſtoßen liebte, noch verſtand.

Was nun die vorliegende Ueberſetzung anlangt, ſo iſt ſie wenigſtens mit Luſt und Liebe gearbeitet. Diejenigen, welche die Mittelſtraße zwiſchen knechtiſcher Ausländerei und überſchwänglicher Sprachfegerei zu halten verſtehen, werden die Umſicht und Beſcheidenheit, womit das gewohnte Fremde hie und da ſanft zurückgewieſen, das ungewohnte Inländiſche der Vernachläßigung entriſſen und wieder aufgenommen iſt, nicht verkennen. Darum hat der Ueberſetzer, auf die Gefahr der Ungleichheit, das Gewohnte zuweilen abſichtlich nicht verſchmäht, wiewohl er es leicht mit dem vollkommen treuen und erſchöpfenden, aber ungewohnteren Wort und Ausdruck hätte vertauſchen können, vielleicht auch ſollen. Neue Wortſchöpfungen, wo nicht offenbar ein neuer Gegenſtand, eine neue Idee ſie erfordern, liebt er ſchon um des Unausbleiblichen, wenn auch vielleicht gar bald zu beſeitigenden Widerſpruchs, nicht, obwohl auch hier Manches, was früherhin argen Widerſpruch erfuhr, ſich nun geltend gemacht hat.

Aber ein anderer Fall iſt es mit der Wiederaufnahme bloß durch Unkunde oder Nachläßigkeit, oder auch vornehme Schauſtellung fallengelaſſener und außer Umlauf geſetzter Wörter. Denn allerdings iſt unſere Sprache ein ſo reicher Schatz, daß man, bei tieferer Kunde, eben ſo oft das Ausländiſche entbehren kann, weil man ja das entſprechende Inländiſche ſchon hat und in der Fülle nur überſah', als der Mühe einer neuen Schöpfung überhoben ſeyn, weil ja dieß doch meiſt nur in Vor- und Anſylben ꝛc. beſteht. Uebrigens bot die einfache und ungeſuchte Anmuth bei dem feſtſtehenden Gepräge, welches der engliſche, wie der franzöſiſche Styl vor dem unſern voraus hat, der leichte, harmloſe, oft in Metaphern folgerecht fortgeſponnene Witz, wo, wie im 46ten Briefe bei to solless nur zu rathen übrig bleibt, weil weder Wörterbücher, noch geborne Engländer, mehr wiſſen und kennen, mancherlei Schwierigkeiten, welche vielleicht nicht alle beſeitigt ſeyn mögen. Zum Glück iſt der liebe, milde Geiſt, der im Ganzen weht, ſo unverkennbar und eindringlich, daß dergleichen Einzelnheiten, wo ſie ſich finden ſollten, ihm keinen Abbruch thun können. So wenig aber der Ueberſetzer gewaltſame, oder auch ſchlaffe Verwiſchung der Eigenthümlichkeit eines Schriftſtellers mit wohlverſtandener Treue vereinbar glaubt, eben ſo wenig glaubt er doch, bei Ueberſetzung aus neuern, noch lebenden Sprachen, zumal in ungebundener Rede, ein knechtiſches Sylbenſtechen und Sylbenleſen für Treue verkaufen zu können. Denn einmal ſind Ueberſetzungen in dieſem Felde doch nur für Sprachunkundige beſtimmt, welchen daher am Gehalt des Mitgetheilten mehr liegen wird und kann, als an Form — nur daß, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht Ton und Farbengebung durchaus und durchein verfälſcht werde! — andererſeits können die der Urſprache Mächtigen, falls ſie der Urſchrift nicht ſelbſt habhaft werden könnten, wenn nur im Ganzen ſie kein anderer, himmelweit verſchiedener Geiſt aus der Ueberſetzung anweht, ſich gar leicht zurecht finden.

Endlich aber ſind Recenſenten nicht immer für ſo untrüglich in ihren Urtheilen, Belägen und Beweiſen zu achten, daß man um einer hingeworfenen Ausſtellung willen, die der heutigen Spitzfindigkeit allerdings leicht iſt, etwas wohl und gründlich Erkanntes aufgeben müßte. Hat ſich es ja doch wohl ſchon eher ereignet, daß gerade Etwas vorzugsweiſe von Recenſenten empfohlen wurde, was bei früherer Umſicht des Ueberſetzers, nebſt mehrerem Andern, nicht probehaltig erfunden worden war! Weil aber dem Ueberſetzer entweder nicht frei ſteht, noch auch gemüthlich iſt, die Gründe ſeiner Wahl in einer Randbemerkung mitzutheilen, muß er denn darum keine haben? Oder iſt ſo ausgemacht, daß er jederzeit, dem Recenſenten gegenüber, der Unwiſſende, Zurechtzuweiſende, ſey? Oder, wenn dem wirklich ſo wäre in Einem Falle, wäre dieß denn ſo gar beleidigend und verletzend, daß man darum der Liebe vergeſſen müßte?

Darüber genug! Möge Franklin's Geiſt die Leſer ſo freundlich und erquicklich anſprechen, als den Ueberſetzer, ſo wird er ſich gern vergeſſen ſehen.

Inhalt.

Seite

Benjamin Franklin's Privat-Briefwechſel.

Erſte Abtheilung.

Briefe vermiſchten Inhalts . . . 1—256

Zweite Abtheilung.

Briefe über amerikaniſche Staatsangelegenheiten . . . 257—439

Benjamin Franklin's

Privat-Briefwechſel.

Erſte Abtheilung.

Benjamin Franklin's
Privat-Briefwechſel.

Erſte Abtheilung.
Briefe vermiſchten Inhalts.

1.
An George Whitefield *).

Philadelphia, den 6. Jun. 1753.

Ich erhielt Ihren gütigen Brief am 2. dieſes, und freue mich, zu hören, daß Sie an Kräften gewinnen. Hoffentlich werden Sie ſich immerfort beſſern, bis Sie die vorige Geſundheit und Kräftigkeit wieder erlangen. Melden Sie mir doch, ob Sie noch immer das kalte Bad brauchen, und welche Wirkung es thut.

---

*) Einer der Stifter der Methodiſten, geboren zu Glocester 1714, geſtorben in Neuengland 1770.

Meine Güte, wovon Sie ſprechen, anlangend, wünſchte ich nur, daß ſie Ihnen förderlicher geweſen wäre. Wäre ſie's, ſo wäre der einzige Dank, den ich begehre, daß Sie ſtets gleich bereit ſeyn mögen, Jedem, der Ihres Beiſtandes bedarf, zu dienen, und ſo laſſen Sie denn Gefälligkeit und dienſtwillige Güte ringsum walten! Die Menſchen gehören ja ſämmtlich zu Einer Familie.

Wenn ich Andern einen Dienſt zu leiſten ſtrebe, ſo meine ich damit nie eine Gunſt zu erweiſen, ſondern nur Schulden zu zahlen. Auf meinen Reiſen und ſeit meiner Niederlaſſung habe ich viel Gefälligkeiten von Menſchen genoſſen, denen ich nie Gelegenheit haben werde, auch nur den mindeſten Gegendienſt unmittelbar zu leiſten, und unendliche Gnade von Gott, der unendlich über all' unſere Dienſte erhaben iſt. Dieſe Güte der Menſchen kann ich alſo nur ihren Mitmenſchen vergelten, und ſo bloß durch die Bereitwilligkeit, Gottes übrigen Kindern und meinen Brüdern zu helfen, meine Dankbarkeit für dieſe Gnade Gottes beweiſen. Denn ich halte nicht dafür, daß auch wöchentlich wiederholte Dankſagungen und Höflichkeiten unſere weſentlichen Verbindlichkeiten gegen einander, und noch weit weniger die gegen unſern Schöpfer löſen können. Sie haben hierin meinen Begriff von guten Werken, und ſehen, wie fern ich davon bin, mir damit den Himmel verdienen zu wollen. Unter Himmel verſtehen wir einen Zuſtand von Glückſeligkeit, die dem Grade nach unendlich, der Dauer nach ewig iſt. Solchen Lohn zu verdienen, kann ich nichts thun. Wer für einen dem Durſtigen gereichten Trunk Waſſers eine hübſche Pflanzung zum Lohn erwartete, wäre gegen Die, welche mit dem wenigen Guten, ſo ſie hienieden thun, den Himmel zu verdienen meinen, beſcheiden in ſeinen Forderungen. Selbſt die gemiſchten unvollkommenen Freuden, die wir in dieſer Welt genieſſen, verdanken wir mehr Gottes Güte, als unſerm Verdienſt; wie vielmehr ein ſolches Himmelsglück! Ich mindeſtens bin nicht ſo eitel, daß ich meinte, es zu verdienen, ſo thöricht, es zu erwarten, oder ſo ehrgeizig, es zu wünſchen; ſondern begnüge mich damit, mich dem Willen und der Fügung Gottes zu unterwerfen, der mich ſchuf, der mich bisher bewahrt und geſegnet hat, und auf deſſen Vaterhuld bauend ich überzeugt bin, daß er mich nie elend machen wird, ja, daß ſelbſt der Kummer, den ich manchmal leide, zu meinem Beſten dienen muß.

Der Glaube, deſſen Sie erwähnen, hat allerdings ſein Gutes in der Welt; ich wünſche ihn nicht verringert zu ſehen, noch möchte ich ihn irgend wem rauben. Nur wünſche ich, daß er fruchtbarer wäre an guten Werken, als ich gewöhnlich geſehen habe; ich meine nämlich wahrhaft gute Werke, Werke der Güte, Huld, Gnade und des Gemeingeiſtes; nicht Sonntagsfeier, Predigtleſen oder Hören, Beobachtung der Kirchenbräuche, oder Herſagen langer Gebete voll Schmeicheleien und Höflichkeiten, welche ſchon weiſe Männer verſchmähen, geſchweige denn, daß ſie der Gottheit gefallen könnten. Gottesdienſt iſt eine Pflicht; Predigten hören und leſen mag nützlich ſeyn; bleibt es aber beim Hören und Beten, wie leider bei allzu Vielen, ſo iſt das gerade, als wollte ſich ein Baum preiſen, daß er begoſſen würde und Blätter triebe, wenn er gleich niemals Früchte trüge.

Ihr großer Meiſter hielt von dieſem äußern Scheine und Bekenntniß weit weniger, als viele ſeiner neuern Schüler. Er zog die Thäter des Worts den bloßen Hörern vor; den Sohn, der ſcheinbar ſeinem Vater den Gehorſam verſagte, und doch ſeine Gebote vollzog, dem, der ſeine Bereitwilligkeit bekannte, das Werk aber vernachläßigte; den ketzeriſchen, aber barmherzigen Samariter dem unbarmherzigen, obgleich rechtgläubigen Prieſter und geweihten Leviten; und die, welche Hungrige ſpeiſten, Durſtige tränkten, Nackte bekleideten, Fremde beköſtigten, Kranke erquickten, obgleich ſie nie von ſeinem Namen hörten, werden dereinſt, nach ſeinem Ausſpruche, willkommen ſeyn, wenn diejenigen, welche Herr! Herr! rufen, und ſich ihres Glaubens, auch wenn er Wunder thäte, rühmen, dabei aber die guten Werke verſaumen, werden verworfen werden. Er erklärte, daß er nicht gekommen ſey, die Gerechten, ſondern die Sünder zur Reue zu führen, worin denn ſeine beſcheidene Anſicht lag, daß zu ſeiner Zeit Manche ſich ſo gut hielten, daß ſie ihn, ihrer Beſſerung wegen, gar nicht zu hören brauchten. Heut zu Tage aber haben wir kaum ein Pfarrherrlein, das nicht Jedem aus ſeinem Sprengel als Pflicht anmuthete, unter ſeiner kleinen Amtshaltung zu ſtehen; das nicht eine Unterlaſſung der Art für eine Beleidigung Gottes ausgäbe. Solchen wünſche ich mehr Demuth, Ihnen aber Geſundheit und Glück.

Ich bin Ihr Freund und Diener

B. Fr.

2.

An Miß Stevenſon in Wanſtead.

Craven-Street, den 26. Mai 1760.

Ich ſende meinem guten Mädchen die geſtern Abend erwähnten Bücher, und bitte Sie, dieſelben als ein kleines Zeichen meiner Achtung und Freundſchaft anzunehmen. Sie ſind in der leichten Umgangsſprache, worin die Franzoſen ſich ſo ſehr auszeichnen, geſchrieben, und theilen ziemlich viel philoſophiſche und praktiſche Kenntniſſe mit, ohne jene trockne Mathematik, die gründlichere Schriftſteller brauchen, die aber junge Anfänger nur abſchrecken.

Ich möchte Ihnen rathen, mit der Feder in der Hand zu leſen, und in einem Büchlein kurz aufzuzeichnen, was Sie Wiſſenswerthes oder Nützliches finden; denn dies iſt die beſte Art, Ihrem Gedächtniß dergleichen Einzelnheiten einzuprägen, wo ſie denn, wenn ſie nützlich ſind, entweder zum Gebrauch für künftige Zeit, oder, wenn ſie wiſſenswürdig, mindeſtens zum Schmuck und zur Förderung der Unterhaltung aufbewahrt bleiben. Und da manche wiſſenſchaftliche Ausdrücke darin vorkommen, die Sie bei Ihrem gewöhnlichen Leſen wohl nicht gefunden haben können, ſo denke ich, wäre es gut, wenn Sie ein gutes Wörterbuch zur Hand hätten, um ſich ſogleich Raths zu erholen, falls Sie auf ein Wort ſtießen, deſſen Sinn Sie nicht ganz genau verſtänden. Dies ſcheint anfangs beſchwerlich und ſtörend; aber die Mühe vermindert ſich von Tag zu Tag, je bekannter Ihnen die Ausdrücke werden, deſto weniger brauchen Sie das Wörterbuch, und dabei leſen Sie mit weit mehr Genuß, mit weit mehr Verſtand. Sollte Ihnen Etwas vorkommen, worüber Sie mehr Auskunft wünſchen, als das Buch giebt, ſo bitte ich Sie, nicht im mindeſten zu fürchten, daß ich es für läſtig halten könnte, Ihre Fragen zu leſen und zu beantworten. Es wird mir eine Freude, keine Mühe ſeyn. Denn, könnte ich auch aus meinem kleinen Vorrath von Kenntniſſen Ihnen nicht immer reichen, was Sie fordern, ſo kann ich Ihnen doch leicht Bücher nachweiſen, wo Sie es ſehr leicht finden.

Mit Gott! Glauben Sie, daß ich immer bin Ihr ergebenſter

B. Fr.

3.

An John Baskerville*), den Drucker.

Craven-Street-London, 1760.

Erlauben Sie mir, theurer Herr, Ihnen ein luſtiges Beiſpiel von dem Vorurtheil, das Einige gegen Ihr Werk gefaßt haben, anzuführen. Bald nach meiner Rückkehr ſprach ich mit Jemand über die Künſtler von Birmingham, und er meinte, Sie würden noch alle Leſer im Volke blind machen; denn die Striche Ihrer Buchſtaben wären ſo dünn und enge, daß ſie das Auge verletzten, und er könne keine Zeile ohne Schmerz leſen. „Ich meinte,“ ſagte ich, „Sie würden über den Glanz des Papiers klagen, der dazu beiträgt.“ „„Nein, nein,““ ſagte er, „„das hab' ich wohl auch anführen hören, aber das iſt es nicht: es liegt in Form und Schnitt der Buchſtaben ſelbſt; die Striche daran ſind nicht ſo hoch und ſtark, wie ſie im gewöhnlichen Druck dem Auge ſo wohl thun.““ Sie ſehen, der Herr war ein Connoiſſeur. Umſonſt bemühte ich mich, Sie gegen dieſen Vorwurf zu rechtfertigen: er wußte, was er fühlte, ſah den Grund davon ein, und mehrere ſeiner Freunde hatten dieſelbe Bemerkung gemacht, ꝛc. Geſtern beſuchte er mich: unglücklicherweiſe bekam ich Luſt, ſeine Urtheilskraft zu prüfen, ging alſo auf mein Zimmer, riß das oberſte Ende von Caslon's

---

*) John Baskerville, der gefeierte Typenerfinder und Drucker, war 1706 zu Wolverley in der Grafſchaft Worceſter geboren. Da er nur wenig Vermögen beſaß, ungefähr jährlich 60 Pf., ſo wurde er zu keinem Gewerk erzogen, ſondern ward im Jahr 1726 Schulmeiſter in Birmingham, was er mehrere Jahre blieb. Hierauf fing er an zu lackiren, welches ihm ſo glückte, daß er ſich ein Landhaus kaufen und einen Wagen halten konnte, woran jedes Feld ein beſonderes Gemälde war, und das Ganze für ein Meiſterſtück ſeines Gewerbs gelten konnte. 1730 fing er Typen zu ſchneiden

an, und wendete viele Hunderte daran, ehe er einen Buchſtaben herausbrachte, der ihm gefiel. Beharrlich überwand er alle Hinderniſſe, und gab 1756 einen Virgil in 4. heraus, worauf das verlorne Paradies, die Bibel, ein Gebetbuch und etliche andere Werke folgten. 1763 wendete er ſich an Dr. Franklin, der damals in Paris war, die dortigen Gelehrten wegen Kaufs ſeiner Typen auszuforſchen: der Antrag ward aber nicht angenommen. Mehrere Jahre nachher kaufte ſie der berühmte Beaumarchais und brauchte ſie bei ſeiner Ausgabe des Voltaire. Baskerville ſtarb 1775 zu Birmingham, und weil er einen Widerwillen gegen Gottesäcker hatte, wurde er, nach ſeiner eigenen Vorſchrift, in ein auf ſeinen Gütern errichtetes Mauſoleum begraben.

Druckprobe ab, und zeigte es ihm, als eine Druckprobe von Ihnen, die ich aus Birmingham mitgebracht; ich hätte, nachdem er darüber mit mir geſprochen, die Sache unterſucht, könnte aber durchaus nicht das von ihm angegebene Mißverhältniß ausfindig machen; erſuchte ihn alſo, mir es doch genauer nachzuweiſen. Das übernahm er denn ſogleich gern, ließ ſich über den Satz aus, und zeigte mir überall, was ihm unverhältnißmäßig ſchien; erklärte auch, er könne dieſen Probedruck nicht leſen, ohne den erwähnten Schmerz recht ſtark zu fühlen. Ich erſparte ihm für jetzt die Verlegenheit zu hören, daß dies die Typen wären, die ſeinem Auge Zeitlebens ſo wohl gethan hätten; die Typen, womit ſein angebeteter Newton gedruckt iſt, über welchem er nicht wenig gelegen, ja die Typen, womit ſein eigenes Buch (der Mann war nämlich ſelbſt Schriftſteller,) gedruckt iſt, ohne daß er das peinliche Mißverhältniß entdeckt hätte, bis er erfuhr, daß ſie von Ihnen wären. Ihr

B. Fr.

4.

An John Alleyne, Eſq.

Craven-Street, den 9. Aug. 1768.

Sie wünſchen meine unpartheiiſchen Gedanken über frühe Verheurathung, um auf unzählige Einwürfe, die Ihnen ſelbſt von Vielen gemacht worden ſind, zu antworten. Erinnern Sie ſich doch, daß ich, als Sie mich bei der Gelegenheit fragten, Jugend von beiden Seiten für gar keinen Eintrag hielt. In der That, von allen Ehen, die mir vorgekommen ſind, bin ich immer geneigt, die frühen für die glücklichſten zu halten. Temperament und Gewöhnungen junger Leute ſind noch nicht ſo ſteif und unbeugſam geworden, als dies ſpäter der Fall iſt; ſie fügen ſich leichter in einander, und ſo fallen viele Anläſſe zu Mißhelligkeiten weg. Haben nun auch junge Leute nicht ſo viel Klugheit, als nöthig iſt, einer Familie vorzuſtehen, ſo ſind doch gewöhnlich die Ältern und älteren Freunde des jungen Paars bei der Hand, um ihren Rath zu geben, der dann im Nothfall hinlänglich aushilft. Durch frühe Heurath gewöhnen ſich junge Leute eher an ein ordentliches und nützliches Leben, und manchen Vorfällen oder Verbindungen, welche dem innern Beſtand, oder dem guten Ruf, oder auch beiden Eintrag gethan haben, wird dadurch wol glücklich gewehrt. Zuweilen mögen es beſondere Umſtände bei beſonderen Perſonen räthlich machen, nicht ſo früh in dieſen Stand zu treten; im Allgemeinen aber ſpricht, wenn die Natur unſere Körper dazu ausgebildet hat, dies für die Natur, daß ſie uns wohl nicht zur Unzeit den Trieb darnach eingepflanzt haben mag. Späte Verheurathungen haben ferner auch den Nachtheil, daß nicht immer zu erwarten ſteht, daß die Ältern lange genug leben, ihre Kinder groß zu ziehen. „Späte Kinder,“ ſagt das ſpaniſche Sprüchwort, „frühe Waiſen.“ Eine traurige Erwägung für diejenigen, die in dieſem Falle ſind! Bei uns, in Amerika, verheurathet man ſich gewöhnlich am Morgen des Lebens; um Mittag alſo ſind natürlich die Kinder erzogen und in der Welt feſtgeſtellt, und ſo haben wir denn, nachdem wir unſer Geſchäft abgethan, noch einen Nachmittag und Abend genußreicher Muße für uns, wie unſer Freund ſie eben genießt. Durch dieſe frühen Heurathen werden wir denn auch mit mehr Kindern geſegnet, und, weil bei uns jede Mutter ihr Kind ſelbſt ſäugt und aufzieht, wie es der Natur gemäß iſt, ſo kommen mehr auf. Daher iſt auch die Bevölkerung unter uns mit der europäiſchen gar nicht zu vergleichen. Kurz, ich freue mich, daß Sie geheurathet haben, und wünſche Ihnen dazu von Herzen Glück. Sie ſind nun auf dem Wege, ein nützlicher Bürger zu werden; Sie ſind dem unnatürlichen Stande lebenslänglicher Eheloſigkeit entgangen, ein Schickſal Vieler, die dies freilich nicht im Sinne hatten, aber, weil ſie zu lange zögerten, endlich fanden, es ſey nun zu ſpät, daran zu denken, und ſo ihr ganzes Leben in einem Stande hinbringen, der den Werth eines Mannes um Vieles verringert. Ein einzelner Band aus einer Folgereihe iſt nicht ſo viel werth, als wenn er in der Folgereihe ſteht. Was halten Sie von einer einzelnen Scheerenhälfte? Schneiden läßt ſich damit nichts; höchſtens kann man ein Meſſer daran wetzen.

Bringen Sie Ihrer Braut meinen Gruß und meine beſten Wünſche! Ich bin alt und ſchwerfällig; ſonſt wäre ich früher ſchon ſelbſt gekommen. Ich brauche das Vorrecht eines Greiſes nur dazu, jüngern Freunden Rath zu ertheilen. Behandeln Sie Ihre Frau ſtets mit Achtung; dies erwirbt Ihnen Achtung, nicht allein bei ihr, ſondern bei Allen, die es bemerken. Erlauben Sie ſich auch nicht im Scherz einen geringſchätzigen Ausdruck gegen ſie; denn dergleichen Scherz artet am Ende, wenn er häufig gehandhabt wird, in bittern Ernſt aus. Seyn Sie nachdenklich in dem, was Sie treiben, ſo werden Sie geſchickt. Seyn Sie betriebſam und ſparſam, ſo werden Sie reich. Seyn Sie nüchtern und mäßig, ſo werden Sie geſund ſeyn. Überhaupt ſeyn Sie tugendhaft, ſo ſind Sie glücklich. Wenigſtens haben Sie damit die beſte Anwartſchaft auf dies Alles.

Ich bitte Gott, daß er Sie beide ſegne, und bin ſtets Ihr wohlgeſinnter Freund

B. Fr.

5.

An Michael Collinſon, Esq.

(Ohne Datum, wahrſcheinlich 1768 oder 1769.)

Da ich höre, daß man dem Publikum Mittheilungen über unſern dahingegangenen Freund, **Peter Collinſon** *) machen will, ſo kann ich nicht umhin, hier-

---

*) **Peter Collinſon**, J. R. S., ein berühmter Botaniker, ſtammte aus einer alten Familie in der Grafſchaft Weſtmoreland, war aber ſelbſt 1693 in Clement's Lane, Lombardenſtraße geboren. Seine Aeltern erwarben ſich in Gracechurch-Street durch Handel ein hübſches Vermögen, welches ihm, als dem älteſten Sohne, größtentheils zufiel, ſo daß er nun ſein Lieblingsſtudium, die Naturgeſchichte, betreiben konnte. Er hatte einen der ſchönſten Gärten in England zu Peckham in Surrey, von wo er ſich 1749 nach Mill Hill in den Hendonſprengel in Middleſex begab, wo er 1768 ſtarb. **Collinſon** ſtand mit Gelehrten in allen Welttheilen im Briefwechſel, und ſchenkte der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia die erſte Elektriſirmaſchine, die man in Amerika ſah. Er war **Franklin's** vertrauter Freund, und gab ihm mehrere Nachweiſungen und Aufſätze über Elektricität.

über meinen Beifall zu äußern. Charaktere guter Menſchen ſind Muſter, und reizen oft gutartige zur Nachahmung, die wohlthätig für die Menſchheit und ehrenvoll für ſie ſelbſt wird. Und da Ihnen vielleicht folgende Belege ſeines Eifers und ſeiner Verdienſte um Förderung der Wiſſenſchaft unbekannt ſind, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu melden, daß im Jahr 1730, als in Philadelphia eine Bibliothek auf Subſcription angelegt wurde, er dieſen Zweck durch einige ſehr ſchätzbare eigene Geſchenke und andere, wozu er ſeine Freunde veranlaßte, förderte: und als der Verein zur Errichtung einer Bibliothek jährlich eine bedeutende Summe dazu anlegen konnte, und in London einen verſtändigen Freund brauchte, dies Geſchäft zu beſorgen, übernahm er es gern und willig und führte es länger als dreißig Jahr nach einander, half die Bücher mit wählen, ſammelte und ſchiffte ſie ein, ohne je etwas für ſeine Bemühung zu fordern, oder anzunehmen. Der glückliche Fortgang dieſer Bücherſammlung, die größtentheils ſeinem liebevollen Benehmen und guten Rathe zu verdanken iſt, ermuthigte zu Errichtung anderer, nach demſelben Plane, an mehreren Orten: und man kann annehmen, daß jetzt in den verſchiedenen Kolonien an dreißig beſtehen, die zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe in dieſem Welttheile viel beigetragen haben; denn dieſer Art waren alle Bücher, die er empfahl, und die nachherigen Bücherſammlungen achteten und befolgten das Verzeichniß dieſer erſten gar ſehr.

Während derſelben Zeit ſendete er den Vorſtehern der Bibliothek die früheſten Nachrichten über jede neue europäiſche Verbeſſerung im Ackerbau und in den Künſten, und jede philoſophiſche Entdeckung ein; unter andern im

Jahr 1745 eine Nachricht über die neuen teutſchen Verſuche mit Elektricität, nebſt einer Glasröhre und einiger Anleitung zum Gebrauch derſelben bei Wiederholung der Verſuche. Dies war die erſte Kunde, die ich von dieſem merkwürdigen Gegenſtande erhielt, den ich nachher, durch die freundliche Aufnahme meiner diesfalls an ihn geſchriebenen Briefe ermuntert, etwas genau verfolgte.

Nehmen Sie dieſen geringen Beweis meiner Achtung für ſein Andenken gefälligſt an, und glauben, daß ich mit aufrichtiger Achtung bin Ihr

B. Fr.

6.

An Michael Hillegras, Eſq. in Piladelphia.

London, den 17. März 1770.

Ihr gütiges Schreiben vom 25. November habe ich erhalten, und, Ihrem Wunſche gemäß, über die Kupferdächer Erkundigungen eingezogen. Man hat hier nur einige wenige, und die Sache ſcheint nicht durchgehen zu wollen. Das Kupfer iſt ungefähr ſo dick, wie eine gemeine Spielkarte, und, ob es gleich theurer iſt, als Blei, ſo höre ich doch, daß, da es wegen der größeren Dünne weit leichter ſeyn und ein leichteres Sparrwerk es tragen kann, ein Kupferdach im Ganzen nicht höher zu ſtehen kommt, als ein Bleidach. Man ſagt, Hagel und Regen machen auf Kupfer einen unangenehmen Lärm; dies iſt aber wol mehr Einbildung: denn da die Platten auf den Latten befeſtigt werden, ſo muß größtentheils hiemit der

Schall gedämpft werden. Die erſte Ausgabe iſt auch die ganze und einzige, da ein Kupferdach Menſchenalter dauern muß; und, wenn das Haus verfällt, behält das Kupfer noch immer ſeinen Werth. In Rußland, höre ich, ſollen viel Häuſer mit verzinnten Eiſenplatten (wie unſere Zinntöpfe und anderes Geräthe daraus), die, wie Ziegel, an den Enden über einander gelegt werden, gedeckt ſeyn; das ſoll ſehr dauerhaft ſeyn, indem das Zinn das Eiſen vor dem gar zu verderblichen Roſte ſchützt. In Frankreich und den Niederlanden habe ich viel Dachrinnen, oder Röhren, geſehen, das Waſſer von den Dächern abzuleiten. Sie waren auch aus ſolchen zuſammengelötheten Zinnplatten gefertigt, und ſchienen ſich gut zu halten.

Mit aufrichtiger Achtung Ihr

B. Fr.

7.

An Samuel Rhoads, Eſq.

London, den 26. Jun. 1770.

Theurer Freund! Es iſt lange her, daß ich das Vergnügen hatte, unmittelbar von Ihnen zu hören. Mr. Franklin zwar hat mir von Zeit zu Zeit Nachricht ertheilt, daß Sie ſich wohl befinden, welches ich jederzeit mit Vergnügen höre. Zum Theil fürchte ich, iſt es, wo nicht ganz, meine Schuld, daß unſer Briefwechſel nicht regelmäßig fortgegangen iſt. Eines aber weiß ich gewiß, daß es von keiner Seite Mangel an Achtung war, ſondern nur von überhäuften Geſchäften und allerlei Abhaltungen herrührte, und daß ich wenig Bedeutendes mitzutheilen hatte.

Einer unſerer guten Bürger, Mr. **Hillegras**, der ſehr für die Sicherheit unſerer Stadt beſorgt iſt, wünſchte vor einiger Zeit, ich möchte mich wegen der Kupferdeckung der Häuſer erkundigen. Ich ſendete ihm die beſte Kunde, die ich darüber einziehen konnte; habe aber ſeitdem beiliegende *) von einem ſehr ſinnreichen Freunde

---

*) Wenn das Zimmerwerk des Dachs zuvörderſt in der gehörigen Neigung fertig iſt, wird es mit Platten belegt, oder gedeckt, welche wagrecht auf die Latten genagelt werden, ſo, als wenn es mit Blei gedeckt werden ſollte. Die Kupferblatten ſind zwei bis vier Fuß, und werden zum Dachdecken ſo dünn geſchlagen, daß ſie acht oder neun Pfund wiegen, wo ſie den Abhang decken, wo aber die Fläche oder Traufe, zehn oder eilf Pfund.

Auf das Holzwerk unter die Kupferdecke wird in der Regel, da man von der Traufe zum Forſt hinauf arbeitet, eine Reihe dicke Pappe, die, wo ſie anſchließt, etwas überragt, aufgezwäckt. Dies dämpft den gellenden Schall vom Hagel und Regen, und hat noch einen andern Zweck, der gelegentlich angegeben werden ſoll.

Das ganze Verfahren dieſes Deckens zu zeigen, müſſen wir damit beginnen, daß wir zwei Platten der Länge nach befeſtigen. Die Kanten von zwei Platten werden ſo aufgelegt, daß jede ein Zoll über die andere hinaus geht, oder deckt, und zwiſchen ſie wird ein etwa 3½ Zoll breiter Streif Kupfer, der Umſchlag genannt, gelegt. Dann werden vier längliche Löcher oder Schlitze durch das Ganze geſchnitten oder geſtochen, und ſie werden mit kupfernen Nägeln, die kleine runde Schenkel und flache Köpfe haben, befeſtigt oder zuſammen genietet. Dann werden 1⅜ Zoll tiefe Kerben am obern und untern Rande geſchnitten. Die Platte rechter Hand erhalten, der, wie es hier heißt, die bürgerliche Baukunſt treibt. Es würde mich freuen, wenn ſie es läſen überdächten und mir Ihre Gedanken darüber mittheilten.

und der Umſchlag werden nach der linken Hand zurück gebogen. Hierauf wird der Umſchlag rechts gebogen, und wenn die Platten auf dem Dache an ihrer Stelle liegen, wird ſie mit flachköpfigen Kupfernägeln auf die Platte genagelt. Dann wird die Platte rechts über den Umſchlag gebogen, und das Ganze flach auf die Pappendecke geſchlagen, und ſo ſind ſie feſt und am Platze, bloß durch das Annageln des Umſchlags; mittelſt der länglichen Löcher durch ſie und den Umſchlag haben ſie auch Flucht, um ſich nach Hitze und Kälte zu erweitern, oder zuſammenzuziehen, ohne etwa zu klaffen, oder zu reißen. Nun werden zwei andere Platten zuſammengeheftet, nach dem obigen erſten und zweiten Verfahren, und ihr Rand mit dem Umſchlag unter die obern Enden des Randes der erſtern gebracht, dergeſtalt, daß ſie ungefähr 2 Zoll auf den oberen Enden der erſten Platten liegen; und ſo weit kann die Pappe die erſten beiden Platten decken. Dieſe Kante der Pappe wird mit Oel oder Terpentin getränkt, ehe ſie verarbeitet wird, und ſo iſt zwiſchen den Platten ein der Näſſe undurchdringlicher Körper; und der Umſchlag, der zu den zwei letzten Platten gehört, wird, wie vorher, auf die Platte genagelt, und die Platte links und rechts herunter gebogen. Nun liegen vier Platten mit dem Rand oder Anſchluß nach dem Forſte hinauf; und ſo wird die Arbeit ſenk- und wagerecht fortgeſetzt, bis das Dach fertig iſt, indem Seiten und Enden jeder Platte, abwechſelnd nach jeder Richtung, zu unterſt und zu oberſt ſind.

Die Koſten für Kupfer, Nägel und Arbeit betragen ungefähr 8 Pfund 10 Schillinge auf den Centner, oder 2 Schillinge und 3 Pence für den Fuß, den Umſchlag nicht gerechnet; im Ganzen auf den Fuß 2 Schilling 8 Pence, welches noch über die Hälfte mehr iſt, als wenn man mit Blei gut deckt.

Sind Sie damit fertig, ſo geben Sie es gefällig an Herrn Hillegras ab. Lord Deſpencer, der einen langen Gang mit Kupfer gedeckt hat, ſagte mir, daß die Koſten in dem Bericht zu hoch angeſchlagen ſind; denn ihm habe der Fuß, Alles zuſammengerechnet, nur 1 Schill. 10 Pence gekoſtet. Vermuthlich iſt ſein Kupfer dünner geweſen. Und da es ein ſo feſtes Metall iſt, ſo kann man es, meines Bedünkens, wohl ſehr dünn verarbeiten.

Mir ſcheint es höchſt wichtig, unſere Wohnhäuſer, wo möglich, ſicherer vor Feuersgefahr zu bauen. In Paris hört man kaum Etwas vom Feuer. Als ich dort war, unterrichtete ich mich über die Bauart der Häuſer, und ſah' nicht ein, wie eines füglich abbrennen konnte. Die Dächer ſind von Schiefer oder Ziegeln, die Mauern Stein, die Zimmer gewöhnlich mit Gyps, ſtatt Täfelung, überzogen; die Fluren von Gyps, oder ſechsſeitigen braun angeſtrichenen Ziegeln, oder Pflaſterſteinen, oder Marmor; ſind ſie ja von Holz, ſo iſt es Eiche, welche nicht ſo leicht brennt, als Fichte. Teppiche ſchützen gegen die Kälte der Steine oder Ziegel auf der Flur; und der Lärm vom Gehen auf ſolchen Fluren über dem Kopf iſt weit unbemerklicher, als auf Dielen. Auch die Treppen ſind in Paris Stein oder Ziegel, blos mit einer hölzernen Ecke oder Kante für den Auftritt; ſo daß im Ganzen, wiewohl die Pariſer gemeiniglich Holz, ein weit gefährlicheres Material, als das hieſige, in ihren Öfen brennen, ihre Hauſer doch ſehr gut wegkommen, weil wenig in einem Zimmer iſt, was verbrennen könnte, außer das Geräthe; dagegen in London vielleicht kaum ein Jahr vergeht, wo nicht eine halbe Million Eigenthum und mehrere Menſchenleben durch dies verheerende Element zu Grunde gingen. Neuerdings zwar hat man die Zimmer zu täfeln aufgehört, und überzieht dafür die Wände mit Gyps, welcher oft in Felder, wie Tafeln, gearbeitet und angeſtrichen wird, und ſehr feſt und warm iſt. Auch werden immer mehr Steintreppen mit Eiſengeländern Mode. Aber Steinſtufen können in manchen Fällen nicht befeſtigt werden, und dann iſt Eiche, dünkt mich, feſter als Fichte; und ich verſichere Sie, daß hier in vielen vornehmen, alten und neuen Häuſern, Treppen und Fluren von Eichenholz ſind und recht gut ausſehen. Vielleicht wäre maſſive Eiche für die Stufen noch ſicherer, als Bretter, und zwei Stufen könnten diagonal aus Einem Stücke geſchnitten werden. Verzeihen Sie, daß ich über einen Gegenſtand ſpreche, womit Sie weit beſſer bekannt ſind, als ich. Es geſchah aber, theils einen Brief daraus zu machen, theils auch in der Hoffnung, daß, wenn Sie Ihre Aufmerkſamkeit darauf richteten, von Ihnen, deſſen Urtheil verdientermaßen bei unſern Mitbürgern ſo viel gilt, einige Mittel größerer Sicherheit in unſerer Bauart angegeben und befördert werden könnten. Denn, hat gleich unſere Stadt bisher nicht ſtark durch Feuer gelitten, ſo fürchte ich doch, daß irgend einmal durch Zuſammentreffen unglücklicher Umſtände, wie trocknes Wetter, ſtarken Froſt, große Winde, ein ausbrechendes Feuer ſchnell ſich über unſere Cederdächer verbreiten und uns unendlichen Schaden thun könnte. Der Ihrige

B. Fr.

8.

An den Gouverneur Franklin*), in Neu-Jerſey.

London, den 19. Aug. 1772.

In Deinem Briefe vom 14. Mai meldeſt Du mir Dein Übelbefinden, welches mich ſehr dauert. Dein Entſchluß, Dir mehr Bewegung zu machen, iſt allerdings paſſend, und ich hoffe, Du wirſt ihn feſt ausführen. Es iſt höchſtwichtig, Krankheiten vorzubeugen, da die Heilung der Ärzte ſo etwas Mißliches iſt. Indem ich nun die mancherlei Bewegungen durchgehe, denke ich, daß das Wieviel einer jeden, nicht nach der Zeit oder Entfernung, ſondern nach dem Wärmegrade, den ſie in dem Körper hervorbringt, beurtheilt werden muß. So, wenn ich beobachte, ob ich kalt bin, wenn ich früh in einen Wagen ſteige, ſo kann ich den ganzen Tag ſahren, ohne dadurch warm zu werden; wenn zu Pferde meine Füße kalt ſind, kann ich einige Stunden reiten, ehe ſie warm werden; bin ich aber ſtets ſo kalt zu Fuß, ſo kann ich nicht eine Stunde ſtark gehen, ohne von Kopf zu Fuß durch den beſchleunigten Umlauf zu glühen. Ich möchte ſagen — die Sache mit runden Zahlen, nicht haarſcharf, ſondern nur um den Unterſchied recht hervorzuheben, ausgedrückt — ein Ritt Eine Meile weit iſt mehr Bewegung, als fünf Meilen gefahren; Eine Meile weit gegangen mehr, als fünf geritten; dazu, Eine Meile Treppen auf und ab iſt mehr als fünf Meilen auf ebenem Boden. Die beiden letzten Bewegungen kann man ſich innerhalb des Hauſes machen, wenn das Wetter auszugehen verbietet; und die letzte, wenn man durch die Zeit beſchränkt iſt, indem man ſo in ein Paar Minuten ſich ſtark bewegen kann. Das ſtumme Glockenläuten iſt eine andere Bewegung von zeitſparender Art; ſo habe ich in vierzig Zügen meinen Puls in Einer Minute von ſechzig zu hundert Schlägen, nach einer Secundenuhr gezählt, beſchleunigt, und Wärme ſteigt meines Bedünkens mit beſchleunigtem Pulſe.

---

*) Dr. Franklin's Sohn. Siehe den I. Bd. der Denkwürdigkeiten.

B. Fr.

9.

An Anton Benezet *), in Philadelphia.

London, den 22. Auguſt 1772.

Theurer Freund! Ich machte einen kleinen Auszug aus Ihrem Briefe vom 27. April von der Menge eingebrachter und umgekommener Sklaven, mit einigen kurzen Bemerkungen über die Heuchelei dieſes Landes,

---

*) Ein amerikaniſcher Philanthropiſt. Im Jahr 1767 ſchrieb er Warnungsworte an Großbritannien und ſeine Kolonien, in einer kurzen Darſtellung des unglücklichen Zuſtandes der Negerſklaven in den britiſchen Beſitzungen; 1772 gab er geſchichtliche Nachrichten über Guinea heraus, nebſt einer Unterſuchung über den Urſprung und Fortgang des Sklavenhandels, deſſen Beſchaffenheit und klägliche Folgen. Dieſem liebenswürdigen Manne ſchien nichts am Herzen zu liegen, als das Wohl ſeiner Mitbrüder; und die letzte Handlung ſeines Lebens war, daß er ſechs Thaler für eine arme Wittwe aus ſeinem Schreibtiſche nahm.

welche, um den Guineahandel zu fördern, einen ſo ſcheußlichen Handel belebt; aber immer mit Tugend, Freiheitsliebe, Billigkeit ſeiner Gerichtsbehörden, wenn ſie einmal einen einzelnen Neger in Freiheit ſetzen, prunkt. Er wurde in das Londoner Chronicle vom 20. Junius eingerückt. Ich danke ihnen für die Virginiſche Adreſſe; auch dieſe will ich mit einigen Bemerkungen herausgeben. Ich freue mich, zu hören, daß die Abneigung, Neger zu halten, immer allgemeiner in Nordamerika wird. Neulich ſind hier einige Flugſchriften über dieſen Gegenſtand erſchienen, und mit der Zeit, hoffe ich, ſoll er beherzigt und durch Geſetze aufgehoben werden. Ihre Bemühungen haben bereits viel gewirkt: hoffentlich alſo wird dies Sie und Ihre Freunde ermuntern, fortzufahren, wozu denn ich herzlich den beſten Erfolg wünſche. Stets, mein theurer Freund! Ihr ergebener

B. Fr.

10.

An Dr. Prieſtley.

London, den 19. Sept. 1772.

In der Ihnen ſo wichtigen Angelegenheit, worin Sie meinen Rath verlangen, kann ich, aus Mangel an hinlänglichen Vorderſätzen, nicht rathen, *was* Sie zu thun haben; erlauben Sie mir es aber, ſo will ich Ihnen ſagen *wie*. Wenn dergleichen ſchwierige Fälle vorkommen, ſind ſie es hauptſächlich darum, weil Alles Für und Wider uns in der Betrachtung nicht zumal gegenwärtig iſt, ſondern einmal eine Reihe vor uns tritt, dann wieder eine andere, worüber die erſte wieder entſchwindet. Daher dies Auf und Ab der Vorſätze oder Neigungen, daher die Ungewißheit, die uns befängt. Dies nun zu beſeitigen, pflege ich einen halben Bogen Papier durch eine Linie in zwei Seiten zu theilen, deren eine ich Für, die andere Wider überſchreibe. Nun ſetze ich bei drei-, viertägigem Nachdenken unter dieſe Überſchriften kurze Andeutungen der verſchiedenen Gründe, die mir zu verſchiedenen Zeiten ſich darbieten, für oder wider das Rechte. Habe ich ſie ſo ſämmtlich zum Überblick vor mir, ſo ſuche ich ihr verhältnißmäßiges Gewicht zu ſchätzen, und, finde ich wo zwei, (auf jeder Seite Einen), die gleich ſcheinen, ſtreiche ich ſie beide aus. Finde ich einen Grund für, der zwei Gegengründen gleich iſt, ſo ſtreiche ich die drei aus. Urtheile ich, daß zwei Gegengründe gleich ſind dreien Gründen für, ſo ſtreiche ich alle fünf: und ſo finde ich endlich im Verlauf, wo das Gleichgewicht liegt; und wenn nach ein- oder zweitägigem weiterem Nachdenken auf beiden Seiten ſich nichts Neues von Wichtigkeit zeigt, ſo komm' ich natürlich zum Schluſſe. Und wiewohl das Gewicht der Gründe nicht mit algebraiſcher Genauigkeit angegeben werden kann, ſo meine ich doch, wenn jeder ſo beſonders und vergleichungsweiſe, und das Ganze vor mir liegt, beſſer urtheilen zu können, und weniger verführbar zu einem raſchen Schritte zu ſeyn. Und in der That habe ich auch in dieſer Art von Gleichung viel Vortheil in dem, was man moraliſche oder Klugheits-Algebra nennen könnte, gewonnen.

Indem ich wünſche, daß Sie für das Beſte entſcheiden mögen, bin ich ſtets, mein theurer Freund! Ihr ergebener

B. Fr.

11.

An Herrn Mather.

London, den 7. Jul. 1773.

Ehrwürdiger Herr! In einem Blatte unter dem 4ten vorigen Monats, meldete ich Ihnen den Empfang Ihrer gütigen Sendung vom 18. März, und legte zwei Flugſchriften bei. Jetzt ſende ich wieder eine mit, eine lebhafte Anrede an die Biſchöfe, welche ſich dem Geſuch der Diſſenters widerſetzten. Sie iſt von einem Diſſenter-Geiſtlichen in York verfaßt. Am Ende iſt auch ein kleines, flüchtiges Blatt von mir bei dieſer Gelegenheit.

Ihre Aufſätze habe ich mit Vergnügen geleſen. Ich ſehe, Sie erben die ganze mannichfaltige Gelehrſamkeit Ihrer berühmten Ahnen, Cotton und Increaſe Mather. Den Vater Increaſe hörte ich einmal zur Altſüdkapelle für Herrn Pemberton predigen, und erinnere mich noch, wie er den Tod des böſen alten Verfolgers des Volks Gottes, Ludwigs XIV., erwähnte, wovon eben die Nachricht, aber zu früh, eingegangen war. Einige Jahre darauf war ich bei ihm in ſeinem Hauſe in einem Auftrag, und erinnere mich, wie er, dem Anſehn nach ſehr alt und ſchwach, auf einem bequemen Stuhle ſaß. Cotton's aber erinnere ich mich noch ganz in ſeiner erbaulich-kräftigen Predigtweiſe.

Sie haben beſonders zu erweiſen geſucht, daß Amerika den Alten bekannt geweſen ſeyn möge. Auf eine zweite Entdeckung deſſelben machen die Norweger Anſpruch, welches ſie nicht erwähnt haben, es müßte denn mit den Worten: „alt beſchaut und beobachtet,“ S. 7.

ſeyn. Etwa vor fünf und zwanzig Jahren war Profeſſor Kalm, ein gelehrter Schwede, bei uns in Penſilvanien. Er behauptete, Amerika wäre lange vor Columbus von ſeinen Nordmännern entdeckt worden; da ich dies bezweifelte, machte er ſich daran und gab mir einige Zeit darauf einen Aufſatz über dieſe Entdeckungen, welchen ich Ihnen beilege. Es iſt ſeine eigene Handſchrift, und ſein Engliſch — ſehr verſtändlich, nach der Zeit, die er bei uns war. Die Umſtände geben der Behauptung viel urkundliche Wahrſcheinlichkeit. Und nach der Beſchreibung des Winters zu urtheilen, muß das Land, das ſie beſuchten, das ſüdliche Neuengland geweſen ſeyn, wenn ſeitdem das Klima ſich nicht etwa geändert hat. Iſt aber wahr, was Kranz, glaube ich, und einige andere Geſchichtſchreiber ſagen, daß Alt-Grönland weiland bewohnt und volkreich, jetzt wegen Eiſes unbewohnbar geworden, ſo möchte wahrſcheinlich der faſt anhaltende nordiſche Winter gegen Süden die Oberhand gewonnen haben, und wäre dies, ſo möchten vielleicht mehrere nördliche Länder vor Alters Weinſtöcke getragen haben, als ſie jetzt hegen können.

B. Fr.

12.

An Samuel Danforth, Eſq.

London, den 25. Jul. 1773.

Mein werther Herr! Es freute mich ſehr, einen ſo lieben Brief eines Freundes von einem halben Jahrhundert zu erhalten, und ihn in einem ſo achtungswerthen Sohne wieder aufleben zu ſehen. Ich hoffe des jungen Mannes Patent wird für ihn eben ſo erſprießlich ſeyn, als ſeine Erfindung für die Welt.

Ich erſehe aus den öffentlichen Blättern, daß Sie dem Publikum dort noch immer Ihre Dienſte leiſten, und ſchäme mich dabei faſt meines Entſchluſſes, mich zurückzuziehen. Aber ſo ehrenvoll auch dieſe Verbannung iſt *), ſie iſt mir ſchmerzlich geworden, da ich ſo lange von meiner Familie, meinen Freunden und meinem Vaterlande getrennt leben muß, was ſie Alles glücklich genießen, und lange fortgenießen mögen. Ich hoffe auf die Freude, Sie einmal wieder zu ſehen und zu ſprechen; und obgleich in Kindern fortzuleben, wie wir, gut Ding iſt, ſo meine ich doch, es wäre noch beſſer, wenn wir zugleich mit fortlebten. Alſo freue ich mich, daß Sie ſo gütig ſind, und mir die Wohlthat jenes unſchätzbaren Steines zukommen laſſen, der alle Krankheiten, ſelbſt das Alter, heilt, und uns nach Amerika's künftige Glorie, im vollen ſicheren Genuß all' ſeiner Freiheiten, und wie es allen übrigen unterdrückten Völkern in ſeinem Schooße Mitgenuß anbeut, erleben laſſen wird. Ich freue mich ſchon im Voraus auf die heitere Unterhaltung, die wir und noch ein zwanzig und etliche unſerer Freunde nach hundert Jahren über dieſen Gegenſtand haben werden, dazu auf die wohlgefüllte Schale bei der Cambridger Promotion. Ich bin, mein Werther, für ein künftiges Zeitalter und für immer, mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit, Ihr gehorſamſter

B. Fr.

---

*) Dr. Franklin war damals Agent mehrerer amerikaniſcher Kolonien in Großbritannien.

13.

An Se. Hoheit Don Gabriel von Bourbon.

(Nach Empfang ſeiner Überſetzung des Salluſt.)

Philadelphia, den 12. Dec. 1775.

Erlauchter Prinz! So eben erhielt ich durch den ſpaniſchen Geſandten das höchſt ſchätzbare Geſchenk, welches Ew. Hoheit mir zu machen geruhen, Ihre treffliche Überſetzung des Salluſt.

Ich erkenne freudig die mir erwieſene Ehre und bitte Sie, meinen ergebenſten Dank dafür zu nehmen. Ich wünſchte Ihnen von hier ein amerikaniſches literariſches Produkt ſenden zu können, das von Ihnen geleſen zu werden verdiente; bis jetzt aber haben die Muſen dieſe fernen Länder noch wenig beſucht. Doch, vielleicht iſt das Verfahren des amerikaniſchen Kongreſſes, welches ſo eben erſchienen iſt, für Ihren Hof etwas Wiſſenswerthes. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ew. Hoheit ein Exemplar nebſt einigen andern Blättern zu überſenden, welche Nachrichten von dem Glück, das uns die Vorſehung neulich geſchenkt hat, enthalten. Darin mögen Ihre weiſen Staatsmänner das erſte Aufſtreben eines aufblühenden Staates betrachten, der wahrſcheinlich bald eine nicht unwichtige Rolle auf der Weltbühne ſpielen, und einem künftigen Salluſt manchen Stoff geben wird. Ich bin ſehr alt und darf kaum hoffen, den Ausgang dieſes großen Kampfes zu ſehen; wenn ich aber vorwärts ſchaue, glaube ich hier eine mächtige Herrſchaft entſtehen zu ſehen, deren Intereſſe iſt, mit Spanien (da ihre Gebiete gränzen) einen feſten und engen Bund zu ſchließen, und die ſo verbündet, nicht blos ihr eigenes Volk ruhig erhalten, ſondern ſich auch der Gewalt aller übrigen europäiſchen Mächte erwehren wird. Es ſcheint demnach klug, beiderſeits ein gutes Vernehmen zu unterhalten, welches ſpäterhin beiden ſo nützlich ſeyn wird; wozu denn bereits in unſern Gemüthern durch die wohlbegründete Volksmeinung über ſpaniſche Rechtſchaffenheit und Ehre ein ſchöner Grund gelegt iſt. Ich hoffe, Sie verzeihen mir dieſe kühne Andeutung. Kann ich Ew. Hoheit mit irgend Etwas auf dieſer Seite des Erdballs bedienen oder erfreuen, ſo wird mich Ihr Befehl glücklich machen. Ew. Hoheit unterthänigſter

B. Fr.

14.

An Dr. Prieſtley.

Paris, den 27. Jan. 1777.

Ich erhielt Ihren lieben Brief vom vorigen Februar erſt im September. Major Carleton, der ſo gütig war, mir ihn zu überbringen, hatte nicht eher Gelegenheit dazu. Ich freue mich, daß ihre nützlichen Entdeckungen ſo guten Fortgang haben. Sie haben alle europäiſche Philoſophen über *fixe Luft* aufgeklärt, und ich bemerke mit Freuden, wie hoch Sie bei ihnen angeſchrieben ſtehen; denn ich genieße meines Freundes Ruhm, wie meinen eignen.

Der mir im Scherz gegebene Wink, daß Sie noch nicht ganz verzweifeln, *den Stein der Weiſen* zu finden, entreißt mir die Bitte, daß, wenn Sie ihn nun gefunden, Sie dafür ſorgen mögen, ihn wieder zu verlieren: denn ich meines Theils glaube, die Menſchen ſind ſchlecht genug, einander immer fort zu ſchlachten, ſo lange ſie Geld finden, die Schlächter zu bezahlen. Von allen Kriegen aber, die ich erlebt, ſcheint mir der von Seiten Englands der ſchlechteſte zu ſeyn, da er keinen Grund hat, als Groll gegen Freiheit und Handelseiferſucht. Und ich denke, das Verbrechen wird ſich wohl ſelbſt mit geſammtem Verluſt eigener Freiheit und zu Grunde gerichtetem eignen Handel beſtrafen.

Vermuthlich wünſchen Sie über die Lage der Sachen in Amerika Etwas zu wiſſen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind wir im nächſten Feldzuge ſtärker, als im vorigen, beſſer bewaffnet, beſſer eingeübt, und mit mehr Schießbedarf verſehen. Als ich im Lager von Boſton war, hatte das Heer nicht fünf Schüſſe der Mann: dies wurde unſerm Volke ſelbſt verheimlicht. Die Welt wunderte ſich, daß wir ſo ſelten eine Kanone löſeten; wir konnten es nicht ermöglichen; jetzt fertigen wir Pulver in Menge.

Mir ſcheint, dieſer Krieg müſſe, wie bis jetzt noch immer, zu unſern Gunſten und Englands Sturz enden, wenn es nicht eilig ihn abbricht. Neulich bemerkte ein Engländer hier, der mit einigen Franzoſen in Geſellſchaft war: „es ſey toll von Frankreich, daß es nicht ſofort Krieg anfange.“ Und von England, erwiederte Einer von ihnen: „daß es nicht Frieden macht.“

Glauben Sie nichts, was Sie von unſern innern Spaltungen hören. Wir ſind, glaube ich, ſo vereint, als ein Volk nur ſeyn kann, und auch ſo feſt.

B. Fr.

15.

An Mrs. Thompſon, in Liſle.

Paris, den 8. Febr. 1777.

Sie ſind zu voreilig und muthwillig, wenn Sie mich einen Empörer nennen; Sie ſollten lieber den Erfolg abwarten, wo ſich dann ergeben wird, ob es Empörung oder nur Umwälzung war. Hier ſind die Frauen höflicher; ſie nennen uns die Inſurgenten, ein Charakter, der ihnen gewöhnlich gefällt, und mich dünkt, alle andere Frauen, die unter der Tyrannei eines ſchlechten Mannes leiden, oder gelitten haben, müſten revolutionare Grundſätze haben, und darnach handeln.

Auf meiner Reiſe nach Canada, im verwichenen Frühling, ſah' ich die theure Mrs. Barrow in Newyork. Mr. Barrow war zwei bis drei Monate von ihr, um Gouverneur Tryon und andern Tories auf dem königlichen Schiffe Aſia, das im Hafen lag, Geſellſchaft zu leiſten; und in dieſer ganzen Zeit hatte der böſe Mann nicht Einmal ſich an's Land gewagt, ſie zu ſehen. Unſere Truppen ſtrömten eben in die Stadt, und ſie packte, um ſie zu verlaſſen, weil ſie ein groſes Haus hatte, und mit eingelagerten Officieren beläſtigt zu werden fürchtete. Da ſie ſehr verlegen war, und kaum wuſte, wohin, überredete ich ſie zu bleiben, ging zu den dort kommandirenden Generalen, und empfahl ſie ihrem Schuz, was ſie verſprachen und hielten. Auf meiner Rückreiſe von Canada, wo ich vierzehn Tage ein Stück Gouverneur, und, ich denke, ein ſehr gutes, war, und wohl noch wäre, wenn Ihr gottloſes Heer, das jeder guten Regierung feind iſt, nicht gekommen wäre, und mich vertrieben hatte, fand ich ſie noch in ruhigem Beſitz ihres Hauſes. Ich fragte, wie ſich unſere Leute betragen hätten; ſie ſprach in hohen Ausdrücken von der ehrfürchtigen Achtung, die ſie ihr bezeigt, und von der Ruhe und Sicherheit, die ſie ihr verſchafft. Ich ſagte, daß mich das freute, und daß, wenn man ſie übel behandelt hätte, ich gleich wieder Tory geworden wäre. Ei, ſagte ſie mit der ihr ſo natürlichen anmuthigen Heiterkeit, ſo wünſchte ich, man hätte es. Denn Sie müſſen wiſſen, ſie iſt eine Tory, ſo gut wie Sie, und kann eben ſo naſeweis Empörer ſchimpfen. Ich trank Thee mit ihr; wir ſprachen warm von Ihnen und unſern andern Freunden, den Wilkes's, von denen ſie neuerdings keine Nachricht hatte. was nachher aus ihr geworden iſt, weiß ich nicht. Die Straße, wo ſie wohnte, wurde einige Monate ſpäter größtentheils niedergebrannt; da aber die Stadt damals und ſeitdem noch immer in den Händen der königlichen Truppen iſt, ſo habe ich nicht erfahren, ob ſie bei jenem Brande gelitten hat. Ich hoffe nicht; ſonſt wünſchte ich ihr nicht gerathen haben, dort zu bleiben. Es freut mich, zu hören, daß die unglückliche, obwohl verdiente Familie W. ein Geſchäft bekommen hat, wovon ſie leben kann. Ich bitte Gott, daß er ſie ſegne und glücklichere Tage erleben laſſe. Herrn Cheap's und Dr. H..'s Glück freut mich. Lernen Sie, wenn Sie es noch nicht können, von mir, ſich mit andern Fröhlichen zu freuen, und glücklich in ihrem Glücke zu ſeyn, wenn ſie ſelbſt keines haben; dann werden Sie vielleicht nicht ſobald des Platzes überdrüſſig, worauf Sie eben ſtehen, und nicht ſo verſeſſen auf das Umherſchwärmen, um ihre Langeweile los zu werden. Ich meine, Sie haben den Grund, warum Sie St. Omer überdrüſſig ſind, getrofſen, nämlich, weil ſie übel gelaunt ſind, was Folge eines üppigen Lebens und Müſſiggangs iſt. Ein Monat in Bridewell, wo Sie bei Waſſer und Brod Hanf brechen müßten, würde Ihnen Geſundheit und Munterkeit, folglich auch Luſt und Zufriedenheit mit jeder andern Lage geben. Ich verſchreibe Ihnen dieſe Lebensweiſe aus lautern, gutem Willen, ohne Etwas dafür zu fordern. Und laſſen Sie mich Ihnen ſagen, wenn Sie nicht gut gelaunt werden, ſo wird Ihnen weder Brüſſel, noch Lisle zuſagen. Ich weiß nicht, wie ſich's an dieſen Örtern leben läßt; aber ich bin gewiß, ein einzelnes Weib, wie Sie, kann ſich mit Wirthſchaft von 200 Pfund jährlich recht bequem erhalten, und mich dazu in den Kauf. Laden Sie mich aber nicht im Ernſt ein, dort mit Ihnen zu leben; denn da ich hier angeſtellt bin, ſo dürfte ich Ihnen nicht willfahren, und gleichwohl weiß ich nicht, ob ich es Ihnen abſchlagen könnte. Meinen Empfehl an Mrs. Payne und Mrs. Heathcoat; denn wiewohl ich nicht die Ehre habe, ſie zu kennen, ſo müſſen ſie doch, da ſie, nach Ihrer Ausſage, Freundinnen der amerikaniſchen Sache ſind, ſehr verſtändige Frauen ſeyn. Ich weiß, Sie ſähen mich gern; da das nicht angeht, will ich mich beſchreiben. Stellen Sie ſich mich an Gemüth noch eben ſo luſtig vor, wie ehemals, auch ſo geſund und friſch, nur um einige Jahre älter; ſehr einfach gekleidet, mein dünnes ſchlichtes graues Haar, das unter meinem einzigen Kopfputz, einer ſchönen Pelzmütze, hervorguckt, die faſt bis an meine Brille auf die Stirn hereinfällt. Denken Sie nur, wie dies unter den Puderköpfen von Paris laſſen muß! Ich wünſche, jedes Mädchen und jeder Herr in Frankreich möchte ſo artig ſeyn, und meine Mode nachmachen, ſein Haar kämmen, wie ich das meine, ſeinen Friſeur entlaſſen, und mir das Geld, das ſie ihm geben, nur halb überlaſſen. Sie ſehen, die Vornehmen könnten das wohl: ich könnte dann dieſe Friſeurs (es ſind ihrer wenigſtens 100,000) annehmen, ſie mit dem Gelde unterhalten, einen Beſuch mit ihnen in England machen, und ihren Miniſtern und Geheimrathen die Köpfe etwas zurechtſetzen, die jetzt, glaube ich, un peu derangées ſeyn müſſen.

Mit Gott, Strudelköpfchen! Glauben Sie, daß ich ſtets bin Ihr ergebner Freund und Diener

B. Fr.

Nachſchrift.

Werden Sie nicht ſtolz auf dieſen langen Brief! Ein Anfall von Podagra, der mich fünf Tage eingeſperrt und ohne Geſellſchaft gelaſſen, hat mir ein wenig Zeit zum Tändeln gelaſſen; außerdem war er ſehr kurz geworden, weil Beſuche und Geſchäfte ihn unterbrochen hatten; und vielleicht wünſchen Sie, wie Mrs. Barrow, wenn Sie es doch hätten.

16.

An Dr. Cooper, in Boſton.

Paris, den 1. Mai 1777.

Ich danke Ihnen für Ihre gütigen Glückwünſche zu meiner Ankunft, und für Ihre guten Wünſche. Ich werde, wie Sie vermutheten, von allen Ständen höflich und mit Achtung behandelt; weit mehr aber freut mich's, daß unſer Hierſeyn unſerm Lande einigermaßen nutzen wird. Hierüber kann ich mich für jetzt noch nicht weiter auslaſſen.

Ich freue mich mit Ihnen über die glückliche Änderung der Dinge in Amerika im vorigen Winter, und denke, es ſoll auch im Sommer ſo glücklich fortgehen. Unſere Feinde haben ſich in der Zahl nachzuſendender Truppen verrechnet. Was ſie haben aufbringen können, ſetzt wahrſcheinlich ihr Heer nicht wieder auf den Fuß, wie es im Anfange des vorigen Feldzuges war, und unſeres, hoffe ich, wird eben ſo ſtark, beſſer bewaffnet, und beſſer bekleidet ſeyn, als bisher.

Ganz Europa iſt für uns, ſo weit Beifall und gute Wünſche dies können. Diejenigen, welche unter willkührlicher Macht leben, preiſen doch und verlangen Freiheit; ſie verzweifeln faſt, ſie in Europa wieder zu erlangen; leſen die Verhandlungen unſerer beſondern Kolonie-Verfaſſung mit Entzücken; und überall giebt es gar Viele, die von einem Fortzichen nach Amerika mit Familie und Vermögen ſprechen, ſobald unſer Friede und Unabhängigkeit feſt ſteht, ſo, daß man allgemein glaubt, wir werden durch die Auswanderungen aus Europa an Kraft, Wohlſtand und Künſten erſtaunlich gewinnen; und es iſt wohl denkbar, daß, dergleichen Auswanderung zu mindern oder zu verhüten, die daſigen Tyrannen etwas nachlaſſen, und ihrem Volke mehr Freiheit geſtatten müſſen. Darum iſt es hier eine gemeinſame Bemerkung, daß unſere Sache Sache der ganzen Menſchheit iſt, und daß wir, unſere Freiheit verfechtend, für die ihrige fechten. Dies iſt ein ruhmvolles Werk, was uns die Vorſehung aufgegeben, die uns, ich bin gewiß, dazu Muth und Kraft verliehen, und endlich es mit Glück krönen wird. Stets Ihr ergebenſter

B. Fr.

17.

An Herrn Winthrop, in Boſton.

Paris, den 1. Mai 1777.

Ihren Brief vom 28. Februar erhielt ich mit vielem Vergnügen.

Ihren Brief an Dr. Price habe ich beſorgt; er war vor Kurzem noch wohl; aber ſeine Freunde waren, wegen der gewaltſamen Regierung, etwas beſorgt um ihn, weil er neulich ſo trefflich für die Freiheit geſchrieben. Ich wünſchte, alle Freiheits- und Menſchenfreunde mieden dieſen Pfuhl von Verderbniß, und überließen ihn ſeinem Schickſale.

Hier zu Lande iſt man faſt einhellig für uns geſtimmt. Die Regierung hat ihre Gründe, einen Krieg zu verſchieben, rüſtet ſich aber täglich auf's Beſte dazu, worin Spanien mit ihr Hand in Hand geht. Unterdeſſen hat Amerika die ganze Ärnte der Priſen von dem britiſchen Handel; eine Art von Monopol, das ſeine Vortheile hat, indem es den Kreuzern mehr Muth macht, unſere Seeleute mehrt, und mithin unſere Seemacht verſtärkt.

Das Verfahren jener Fürſten Teutſchlands, die das Blut ihrer Völker verkauft haben, hat ſie ganz Europa verächtlich und verhaßt gemacht. Der Fürſt von Ansbach, deſſen Werblinge ſich zuſammenrotteten und nicht ausziehen wollten, mußte ſie entwaffnen, feſſeln, und mit Hülfe ſeiner Garden nach dem Meere treiben laſſen; er war ſelbſt dabei. Dafür wurde er in jeder holländiſchen Stadt, wo er durchkam, vom Pöbel mit allerlei bittern Beinamen verhöhnt. Der launige Einfall des Königs von Preußen, daß ihm dieſe Fürſten für jeden Kopf, den ſie durch ſein Land treiben, ſo viel Zoll entrichten müſſen, als gewöhnlich für Laſtvieh, weil ſie als ſolches verkauft werden, wird allgemein gebilligt, als ein ganz gerechter Tadel dieſer Tyrannen. Ich lege Ihnen eine von den vielen bei dieſer Gelegenheit erſchienenen Satyren bei.

Mit den beſten Wünſchen für Sie und mein Vaterland, wo ich hoffe meine letzten Jahre zuzubringen und meine Gebeine zur Ruhe zu legen, bin ich Ihr ergebenſter Freund und Diener

B. Fr.

18.

An Herrn Cushing, in Boſton.

Paris, den 1. Mai 1777.

Ich danke Ihnen für Ihre gütigen Glückwünſche zu meiner Ankunft, und werde mich glücklich ſchätzen, wenn unſere Unterhandlungen diesſeits dem Meere unſerm Lande weſentlich nutzen werden.

Die durchgängige Neuigkeit iſt hier, daß ganz Europa ſich bewaffnet und zum Kriege rüſtet, als erwarte man ihn bald. Viele regierende Mächte haben indeß ihre Gründe, ihn wenigſtens auf etliche Monate hinauszuſchieben.

Unſere Feinde werden nicht ſo viel Macht gegen uns abſenden können, als ſie meinten; ſie können nur etliche Teutſche bekommen, und ihr Werben und Preſſen daheim geht auch nur ſchwer von Statten. Gleichwohl drohen ſie und geben vor, Lord Howe werde dieſen Sommer Boſton beſchießen, Burgoyne mit Truppen von Canada, Providence zerſtören und Connecticut verwüſten, während Howe gegen Philadelphia zieht. Unſtreitig werden ſie uns ſchaden, ſo viel ſie nur können; aber unſere braven und tapfern Landsleute werden mit Gottes Hülfe zum Theil verhüten, was ſie im Schilde führen, und das Übrige edel tragen. Dieſer Feldzug wird mit Wuth und Verzweiflung angetreten, da ihr ganzer Unterjochungsplan auf ihm beruht; denn die Klügſten unter dem Volke ſehen ein, daß, wenn dieſer fehl ſchlägt, die Adminiſtration keinen wieder beginnen kann.

B. Fr.

19.

An Hrn. Thom. Viny, Tenterden, Kent.

Paſſy, den 4. Mai 1779.

Mit Freuden, werther Herr! erhielt ich Ihr gütiges Schreiben, woraus ich erſah, daß mein gaſtlicher Freund noch lebt, und ſeine Freundſchaft für mich nicht erkaltet iſt.

Wir hatten einen ſchweren Kampf; aber der Allmächtige hat die gerechte Sache gefördert, und ich vereinige mich von Herzen mit Ihnen in dem Gebet, daß er ſein Werk vollenden wolle, um Freiheit in der neuen Welt, als Freiſtätte für Diejenigen, die ſie verdienen in der alten, feſt zu gründen. Ich höre, daß viel würdige und wohlhabende Familien dieſes Continents entſchloſſen ſind, hinzuziehen, und ſie zu theilen, wenn nur erſt Friede die Überfahrt ſicherer macht. Auch für dieſen Frieden vereinige ich mein Gebet herzlich mit dem Ihrigen; da ich den Krieg für abſcheulich halte, und das Unglück und Elend, welches er ſo Vielen bereitet, ſchmerzlich bedaure. Mein einziger Troſt iſt noch, daß ich alles Mögliche gethan habe, es zu verhüten.

Wenn das ganze Getümmel vorüber iſt, und mein kleiner Lebensreſt mir wieder dorthin zurückzukehren geſtattet: welche Freude wird es mir ſeyn, meinen alten Freund und ſeine Kinder dort angeſiedelt zu finden! Ich hoffe, wir wollen Weinſtöcke und Feigenbäume für Alle dort finden, darunter wollen wir ſitzen und ſprechen, im Genuß von Frieden und Fülle, von einer guten Regierung, guten Geſetzen und Freiheit, ohne welche der Menſch um die Hälfte ſeines Werthes gebracht wird.

Ich bin mit Achtung Ihr

B. Fr.

20.

An Mrs. Wright *), in London.

Paſſy, den 4. Mai 1779.

Ich erhielt Ihren werthen Brief vom 14. März; und ſollten Sie wirklich noch auf Ihrem Vorſatze beharren, über Frankreich nach Amerika zurückzukehren, ſo will ich Ihnen gewiß jeden kleinen Dienſt, der in meiner Macht ſteht, leiſten; aber es iſt jetzt ſo gar ſchwer, ſichere Gelegenheit dahin, zumal für Frauen, zu finden, daß ich Ihnen lieber rathen möchte, ruhigere Zeiten und häufigern Verkehr abzuwarten.

---

*) Mrs. Mehetabel Wright war eine durchaus außerordentliche Frau; die Nichte des berühmten John Wesley, aber in Philadelphia geboren, wo ſich ihre Aeltern früh ſchon niederließen. Sie war als Wachsboſſirerin ſehr ausgezeichnet, welche Kunſt ſie dem amerikaniſchen Kriege zu großem Vortheile trieb, indem ſie nach England kam, und ihre Arbeiten ausſtellte. Auf dieſe Weiſe erfuhr ſie manche wichtige Vorfälle, welche ſie Dr. Franklin und Andern, mit welchen ſie während des ganzen Krieges in Briefwechſel ſtand, mittheilte. So bald ein General angeſtellt, oder eine Eſcadre nur begonn ausgerüſtet zu werden, fand dieſe Frau flugs Zutritt zu irgend einer Familie, wo ſie Erkundigung einziehen konnte, und gab nun, ohne nur im Mindeſten in Verdacht zu gerathen, ihren auswärtigen Freunden Nachricht von der Zahl der Truppen und ihrem Beſtimmungsorte. Eine Zeit lang war ſie häufig in Buckingham-Houſe, und ſoll dort ſich ſehr frei gegen den König und die Königin geäußert haben, welche ſich an ihrer Originalität erfreuten. Der große Lord Chatham beehrte ſie mit ſeinem Beſuche, und ſie goß ihn ab, wie er in der Weſtmünſter-Abtei zu ſehen iſt. Sie ſtarb ſehr alt im Februar 1786.

Was das Ausüben Ihrer Kunſt hier anlangt, ſo zweifle ich, daß es Ihrer Erwartung entſprechen möchte. Es ſind hier ſchon zwei oder drei, die ſich damit abgeben, und ihre Werke auf den Boulewards ausſtellen; aber unter der vornehmen Klaſſe iſt es nicht Mode, dieſen Künſtlern zu ſitzen; und Hausmiethe, ſo wie Leben, iſt in Paris ſehr koſtſpielig.

Ich glaubte Ihnen, als Freund, dies mittheilen zu müſſen, wonach ſie ſich denn beſtimmen mögen.

(Auf dem Umſchlage.)

Nachſchrift.

Mein Enkel, deſſen Sie ſich wohl noch als eines muthwilligen Schulknabens erinnern werden, war mein Amanuenſis bei dieſem Briefe, und hat mich mit ſeinen Bemerkungen ſehr unterhalten. Er meint nämlich einzuſehen, Ihre Figuren könnten doch nicht eingepackt werden, ohne durch irgend Etwas, womit Sie ſie in den Kiſten befeſtigen müßten, Schaden zu leiden. Da meint er denn, Sie müßten ſie wohl paarweiſe in Wagen ſetzen, welches auf der Straße freilich einen ſehr langen Zug bilden und ſehr koſtſpielig ſeyn müßte; da ſie indeß in den Wirthshäuſern nichts verzehrten, ſo möchte das nun wohl noch angehen. Wenn ſie nach Dover kommen, iſt er überzeugt, daß ſie ſo leiben und leben, daß der Packmeiſter ſie nicht ohne Päſſe auf das Schiff nehmen wird; Sie werden alſo wohl thun, ehe ſie London verlaſſen, ſich dergleichen auf dem Secretär-Amt zu beſorgen, wo ſie Ihnen nur eine Wenigkeit, zwei Guineen ſechs Pence das Stück, koſten, welches Sie ohne Murren hingeben können, weil Sie ganz ſicher ſind, daß das Geld nicht gegen Ihr Vaterland verwendet werden wird. Er ſagt, es bedürfe wohl fünf bis ſechs von den langen franzöſiſchen Korbwagen, ſie als Paſſagiere von Calais nach Paris, und ein Schiff, mit allerlei Bequemlichkeiten, ſie nach Amerika zu ſchaffen; wo ſich denn alle Welt wundern werde über Ihre Gnade gegen Lord N., den Sie hätten hängen laſſen, oder auf die Lichter ſenden können, und dennoch ſehr großmüthig zur Transportation begnadigt hätten.

B. Fr.

21.

An Herrn Bridgen, in London.

Paſſy, den 2. Oct. 1779.

Ich erhielt Ihr werthes Schreiben vom 17ten voriges Monats und auch die beiden Kupferproben ſind ebenfalls ſeitdem eingetroffen. Das Metall ſcheint ſehr gut und der Preis billig zu ſeyn; indeß habe ich bis jetzt noch nicht Auftrag zum Kauf. Es war freilich im Werk, Kupfermünzen zu ſchlagen, die nicht allein als kleines Wechſelgeld, ſondern auch zu andern Zwecken nützen. Statt auf jedem Häller die langweilige Geſchichte zu wiederholen, die Jedermann weiß, (und die nicht zu wiſſen für die Menſchheit eben kein Unglück geweſen wäre) daß Georg III., König von Großbritannien, Frankreich und Irland ꝛc., ſollte auf einer Seite ein wichtiges Salomoniſches Sprüchwort, ein frommes Sitten-, Klugheits- oder Wirthſchaftsgebot geprägt werden, deren Einſchärfung, ſo oft man ein Stück Geld in die Hand bekäme, wohl einen guten Eindruck, beſonders auf junge Gemüther, machen und ihr Betragen leiten könnte, als: Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang; auf manche: Rechtſchaffenheit iſt die beſte Klugheit; auf andere: Wer da will beim Flug bekleiben, muß ſich zügeln oder treiben; auf andere: Wahr deines Gewerbs, ſo wahrt es dich; dann wieder: Ein Pfennig erſpart, iſt ein Pfennig Gewinn; oder: wer Unnöthiges kauft, muß bald Nöthiges verkaufen; oder: Früh zu Bett und früh heraus, macht weiſe, geſund und fördert das Haus, und ſo Mancherlei. Die andere Seite ſollte mit guten Zeichnungen der beſten Künſtler in Frankreich gefüllt werden, und zwar ſämmtlich die mannichfache Rohheit, womit die Engländer den amerikaniſchen Krieg geführt haben, jeden darſtellbaren, abſcheuwürdigen Moment ihrer Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit darſtellen, um ſo auf die Nachwelt einen gleich feſten und dauerhaften Eindruck zu machen, wie der auf das Kupfer. Man hat dieſen Plan lange fallen laſſen; wenn ſich aber die neuliche Einäſcherung wehrloſer Städte in Connecticut, unter dem elenden Vorwande, daß das Volk hinten aus den Häuſern feuere, als von England vorbedacht und anbefohlen erweiſen ſollte, ſo wird das wahrſcheinlich der endliche entſcheidende Aufruf ſeyn, und dann wird Ihr Metall in Menge gebraucht werden.

Ich danke Ihnen für Ihre guten Wünſche in Betreff meiner Geſundheit, und wiederhole ſie vierfältig von Herzen für Sie. Mit Gott!

B. Fr.

22.

An Herrn B. Vaughan.

Paſſy, den 9. Nov. 1779.

Ich habe einige Briefe von Ihnen nicht regelmäßig beantwortet. Sie haben mir aber Freude gemacht, weil Sie mir Ihr, Ihrer Familie und anderer Freunde Wohlbefinden meldeten; und ich hoffe, Sie werden mir ſo oft ſchreiben, als es ſich thun läßt.

Ich danke Ihnen ſehr für die große Mühe und Sorgfalt, womit Sie jene Papiere geordnet und herausgegeben haben. Ihre Freundſchaft für mich ſpricht ſich faſt auf jeder Seite aus; und wenn die Aufbewahrung Eines oder des Andern davon der Welt nützlich werden ſollte, ſo hat ſie es Ihnen zu danken. Bei der Durchſicht habe ich einige ſinnſtörende Druckfehler angemerkt, und einige andere Kleinigkeiten, welche ſie alle auf einem Blatte, unter der Aufſchrift: Errata, finden werden. Sie können am beſten beurtheilen, ob es der Mühe werth iſt, einige davon zu den bereits abgedruckten Fehlern hinzuzuſetzen, oder ob es nicht beſſer iſt, ſie bei einer neuen Ausgabe gleich zu verbeſſern. Beiliegend ſende ich eine vollſtändige Abſchrift von dem Kapitel *).

Sollte ich die in meines Sohnes Händen, und die unter meinen in Amerika gelaſſenen Papieren befindlichen Stücke wieder bekommen, ſo wird noch für drei ſolche

---

*) Eine Parabel gegen Verfolgung. Siehe: Papiere über vermiſchte Gegenſtände.

Bände Stoff da ſeyn, und größtentheils noch intereſſanterer.

Über die Zeit der Erſcheinung, worüber Sie meine Gedanken verlangen, habe ich keine Gründe, oder auch nur Begriffe von Gründen, zu entſcheiden. Ich ſollte meinen, ein Buchhändler müſſe das aus Erfahrung am beſten beurtheilen können, und ihm müßte ich dies überlaſſen.

Die Flugſchrift, welche Sie erwähnen, habe ich nicht geſchrieben. Vermuthlich iſt es dieſelbe, worüber Dr. Prieſtley ehedem dieſelbe Frage an mich that. Die, wofür er ſie hielt, war betitelt: „Eine Abhandlung über Nothwendigkeit und Freiheit, Freude und Kummer,“ mit den Worten, als Motto:

— „Was immer iſt, iſt recht. Allein der Menſch
Sieht nur ein Stück, der Kette nächſtes Glied,
Weil er den Blick nicht hebt zum Wagebalken,
Der droben Alles wägt —“

London, gedruckt 1725.“ *).

Die mir gütig überſendeten Handſchriften folgen hier zurück. Ich bedauere, daß Sie nicht mehr Abſchriften davon haben; doch werden ſie hoffentlich ſicher in Ihre Hände gelangen. Ich erinnere mich nicht, daß mir der Herzog von Chartre den gedachten Brief gezeigt. Dr. Crawſurd's Buch habe ich erhalten, Ihren Auszug aber, den ich erwarten ſollte, nicht.

---

*) Vollſtändige Nachricht darüber ſ. in den Denkwürdigkeiten. 1r Band.

Auch ſende ich Ihnen Dupont's **Table économique**, die ich für vortrefflich halte, weil ſie klar alle Grundſätze der neuen Secte vorträgt, die man hier **les économistes** nennt.

Daß der arme Henley ſo ſterben konnte, iſt mir unbegreiflich. Kann man da einen andern Grund angeben, als Wahnſinn?

Empfehlen Sie mich mit Liebe der ganzen guten Familie und glauben Sie, daß ich mit aller Achtung bin Ihr

B. Fr.

23.

An Pater Beccaria*).

Paſſy, den 19. Nov. 1779.

Nachdem ich vor einiger Zeit mit Bedauern von Ihrer Krankheit gehört, freute ich mich unendlich, heute

---

*) Giov. Batt. Beccaria, ein Mönch aus der Schule der Frommigkeit, war von Mondovi gebürtig. Sein Ruf als Lehrer der Mathematik und Philoſophie, erſt zu Palermo, dann in Rom, half ihm nach Turin, wo er Experimental-Vorleſungen hielt, und zugleich einige Zweige der königlichen Familie pflegte. Gelehrte in verſchiedenen Ländern ſuchten ſeinen Briefwechſel, und Dr. Franklin theilte er beſonders manche wichtige Entdeckungen in der Philoſophie mit. Pater Beccaria ſtarb zu Turin ſehr alt, im Jahr 1781. Seine Abhandlungen über Elektricität ſind gedruckt; ſeine merkwürdigſte Schrift iſt: **Ueber die Urſache der Stürme und Ungewitter.**

in Herrn Chantel (der mich mit ſeinem Beſuche be
hrte) zu hören, daß Sie ſo weit hergeſtellt ſeyen, kleine
usflüge zu Pferde machen zu können. Ich bitte Gott,
aß Ihre Geneſung ſchnell und vollkommen, und Ihre
eſundheit wieder feſt begründet werde: die Wiſſen-
haft verlöre zu viel an einem ſo eifrigen, thätigen,
re Fortſchritte beſchleunigenden und ihre Beſitzungen
ehrenden Manne.

Ich bin hier in Geſchäfte verwickelt, die meine
ufmerkſamkeit ganz in Anſpruch nehmen und mich hin-
ern, meine liebſten Studien vorzunehmen; auch bin
h nun zu alt geworden, als daß ich jemals jene Muße
nd Ruhe wieder zu erlangen hoffen dürfte, welche zu
iloſophiſchen Unterſuchungen ſo nöthig iſt. Indeß habe
h vor Kurzem doch einige Gedanken über das Nord-
ht hingeworfen *), die ich Ihnen geſendet hätte, wenn
h nicht vermuthete, daß ſie Ihnen ſchon aus Abbé
ozier's Journal bekannt geworden ſeyn möchten.
äre dies nicht der Fall, ſo werde ich Ihnen ein
xemplar beſorgen, vielleicht mit einigen Verbeſſerungen.

Mir iſt Al[illegible], was Sie ſchreiben, ſehr willkommen;
aben Sie alſo neuerdings wieder Verſuche oder Beob-
chtungen in der Phyſik herausgegeben, ſo werde ich
ich freuen, ſie mit Gelegenheit zu erhalten.

Mit Hochachtung und Liebe Ihr

B. Fr.

---

*) Siehe: Papiere über philoſophiſche Gegenſtände.

24.

An Dr. Price, in London.

Paſſy, den 6. Februar 1780.

Ihren werthen Brief vom 14. October erhielt ich erſt ſpät, da Dr. Ingenhouß, der ihn überbrachte, ſich lange in Holland aufgehalten hatte. Den beigeſchloſſenen habe ich geradeweges an Hrn. L. geſendet. Es freute mich ſehr, zu hören, daß Sie geſund ſind. Ihre Schriften fangen nach allem Mißverſtand, den ſie und Sie ſelbſt erfahren, doch an, einen ernſten Eindruck auf Die zu machen, welche Anfangs Ihren Rath verwarfen; und ſie werden von Tag zu Tag mehr Gewicht bekommen und hoch geachtet werden, wenn der Sophiſtenhohn darüber verklungen und vergeſſen ſeyn wird. Empfehlen Sie mich herzlich dem rechtſchaffenen, gefühlvollen und einſichtigen Verein, der mir ſo lange die Ehre erzeigte, mich an ſeinen lehrreichen Geſprächen Theil nehmen zu laſſen *). Ich denke der in jener Geſellſchaft ſo glücklich verlebten Stunden nie, ohne zu bedauern, daß ſie nie wiederkehren werden: denn ich ſehe das Ende dieſes unſeligen Krieges, ſo lange ich lebe, wohl nicht. Dr. Prieſtley, ſchreiben Sie, ſetzt ſeine Verſuche glücklich fort. Wir machen täglich große Fortſchritte in der Natur — ich möchte einen in der Moralphiloſophie ſehen: die Entdeckung eines Plans, wonach die Völker ihre Streitigkeiten ſchlichten können und müſſen, ohne zuvor einander die Gurgeln abzuſchneiden. Wann wird doch die Menſchenvernunft ſich ſo ausbilden, daß ſie die Vortheile hievon einſieht?

---

*) Wahrſcheinlich ein Klub auf dem Londoner Kaffeehauſe.

Wann werden ſich doch die Menſchen überzeugen, daß auch glückliche Kriege endlich Unglück für diejenigen werden, welche ſie mit Unrecht anſpinnen, und blind über ihr Glück jauchzten, weil ſie die Folgen davon nicht abſahen? Ihr und mein großer Troſt in dieſem Kriege iſt, daß wir treu und ehrlich Alles gethan haben, was wir konnten, ihn zu verhüten.

Mit Gott! Glauben Sie, daß ich immer bin Ihr

B. Fr.

15.

An Dr. Prieſtley.

Paſſy, den 8. Februar 1780.

Ihr werther Brief vom 27. September kam mir ſehr ſpät zu, da der Überbringer ſich lange in Holland aufgehalten hatte.

Ich freue mich ſtets, zu hören, daß Sie Verſuche und Erforſchungen über die Natur anſtellen, und zwar ſo glückliche, gelungene. Der raſche Fortſchritt, den jetzt wahre Wiſſenſchaft macht, läßt mich zuweilen bedauern, daß ich nicht ſpäter zur Welt kam. Es iſt durchaus nicht abzuſehen, wie weit es der Menſch in tauſend Jahren in der Gewalt über die Materie gebracht haben wird, vielleicht lernen wir noch großen Maſſen die Schwere entziehen, und ihnen abſolute Leichtigkeit geben, um ſie ſchneller fortſchaffen zu können. Der Ackerbau kann vielleicht Arbeit ſparen und ſeine

Produkte verdoppeln; alle Krankheiten können mit ſichern Mitteln verhütet oder geheilt (auch die des Alters nicht ausgenommen), und ſo unſer Leben nach Gefallen über das vorſündfluthliche Maaß verlängt werden. Ach, wäre nur auch die Moral auf ſo ſchönem Wege, daß die Menſchen aufhörten, reißende Wölfe gegen einander zu ſeyn, und Menſchen endlich lernten, was ſie jetzt ſo unziemlich Menſchlichkeit nennen!

Mich freut es, daß mein Blatt über das Nordlicht gefallen hat. Wenn es zu weitern Unterſuchungen Anlaß giebt, und eine beſſere Hypotheſe bewirkt, ſo wird es nicht ganz nutzlos ſeyn.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr

B. Fr.

(Einſchluß des Vorigen, als Antwort auf ein beſonderes Blatt Dr. Prieſtley's.)

Ich habe die Lage dieſes Menſchen ſehr aufmerkſam erwogen, und meine, mit etwas moraliſcher Algebra könnte er wohl ſich beſſer, als ein Anderer, berathen. Da man aber meine Anſicht zu wünſchen ſcheint, ſo gebe ich ſie, um unter den gegenwärtigen unangenehmen Umſtänden mit der Sache zu Ende zu kommen; die Folge wird dann eines natürlichen Todes ſterben. Es läßt ſich kein Grund für Trennung angeben, mithin kann auch kein Ärgerniß an Gründen genommen werden, daß die Freundſchaft immer noch beſtehen und anders, wie nützlich, werden kann. Die Zeit nimmt täglich ab und wird nützlich verbraucht. Alle menſchliche Verhältniſſe haben ihr Unangenehmes; wir fühlen das, was wir eben vor uns haben, fühlen aber und ſehen keineswegs das Unangenehme, das ſich an Andern vorfindet. Darum ändern wir ſo häufig und mühſelig, ohne etwas zu beſſern, ja, verſchlimmern es wohl gar. In meiner Jugend fuhr ich einmal auf einer kleinen Schaluppe den Delaware-Fluß hinab. Da wir keinen Wind hatten, ſo mußten wir, als die Fluth um war, Anker werfen, und auf die nächſte warten. Die Hitze auf dem Schiffe war entſetzlich, die Geſellſchaft mir fremd und nicht beſonders angenehm. Da erblickte ich nahe am Flußufer Etwas, das mir eine anmuthig grüne Wieſe ſchien, in deren Mitte ein großer ſchattiger Baum ſtand, wo mir ſogleich einfiel, daß ich mich darunter ſetzen, leſen (ein Buch hatte ich in der Taſche) und meine Zeit recht angenehm zubringen könnte, bis die Fluth wieder einträte. Ich vermochte alſo den Kapitän, mich an's Land zu ſetzen. Als dies nun aber geſchehen war, fand ich, daß meine Wieſe größtentheils ein Sumpf war, worin ich, zu meinem Baume zu gelangen, bis an die Kniee im Koth waten mußte; und noch ſaß ich nicht fünf Minuten unter ſeinem Schatten, ſo ſetzten ſich die Mücken ſchaarenweis mir auf die Beine, Hände und in's Geſicht, und machten mir ſowohl das Leſen, als Ruhen, unmöglich. So mußte ich denn nach dem Ufer zurück, und nach dem Boote rufen, mich wieder aufzunehmen, wo ich nun die Hitze, die ich zu meiden geſucht hatte, und das Gelächter der Geſellſchaft obendrein, ertragen mußte. Dergleichen Vorfälle habe ich im Leben gar oft beobachtet.

Ich habe auf eine Schulſtelle für ihn in Amerika gedacht. Ich kenne Niemand, der der Welt durch Ungewiß der Jugend nützlicher ſeyn könnte. Aber freilich, kann dies mancherlei Unannehmlichkeiten haben; es kann nur durch eine, jetzt für eine Familie zu ſehr gewagte, Reiſe erreicht werden, und die Zeit zu Verſuchen könnte wohl anders angewendet werden.

B. Fr.

26.

An General Washington.

Paſſy, den 5. März 1780.

Spät erſt erhielt ich den Brief, womit Ew. Excellenz mich beehrten, um mir den Marquis de la Fayette zu empfehlen. Seine Beſcheidenheit hielt ihn lange zurück. Wir wurden aber, ſobald er nach Paris kam, bekannt, und ſein Eifer für die Ehre unſers Landes, ſeine Thätigkeit in unſern hieſigen Angelegenheiten, und ſeine feſte Anhänglichkeit an unſere Sache und Ihnen, flößten mir dieſelbe Achtung für ihn ein, wie Ew. Excellenz Brief gethan hätte, wenn er mir früher zugekommen wäre.

Sollten wir nach ein, zwei Feldzügen Friede und etwas Muße haben, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, Ew. Excellenz in Europa zu ſehen, und, ſo weit mein Alter und meine Kraft es geſtatten, einige ſeiner älteſten und berühmteſten Reiche zu beſuchen. Sie würden dieſſeits der See den großen Ruhm, den Sie erworben, rein und ohne alle die kleinen Schatten genießen, den ſtets Eiferſucht und Neid der Landsleute und Zeitgenoſſen auf ein lebendiges Verdienſt zu werfen ſuchen. Da würden ſie erfahren und genießen, wie die Nachwelt von Washington ſprechen wird. Denn tauſend Meilen thun ungefähr ſo viel, als tauſend Jahre. Die ſchwache Stimme ſolcher grollenden Leidenſchaften kann weder in Zeit noch Raum ſo weit dringen. Für jetzt genieße ich dieſe Freude ſtatt Ihrer, indem ich häufig die alten Generale dieſes kriegeriſchen Landes (welche die Charten von Amerika ſtudiren und alle Ihre Operationen verfolgen) mit aufrichtiger Beiſtimmung und großem Beifall von Ihrem Benehmen ſprechen, und Sie einſtimmig für einen der größten Kampfhelden der Zeit erklären höre.

Ich muß bald von der Bühne abtreten, Sie aber werden leben, unſer Land blühen zu ſehen, wie es ſtaunlich und ſchnell nach beendigtem Kriege blühen wird. Wie ein indiſches Kornfeld, das lange ſchönes Wetter und Sonnenſchein geſchwächt und entfärbt hatte, und das in dieſem ſchwachen Zuſtande von Donnerſturm, Hagel und Regen mit gänzlicher Verheerung bedroht zu werden ſchien, wenn nun der Sturm vorüber iſt, friſch wieder grünt, mit doppelter Kraft emporſchießt, und das Auge, nicht nur des Eigenthümers, ſondern jedes beobachtenden Reiſenden erfreut.

Die beſten Wünſche für Ihre Geſundheit, Ehre und Glück begleiten Sie ſtets von Ihrem

B. Fr.

27.

An Miß Georgiana Shipley *).

Paſſy, den 8. October 1782.

Es iſt lange, ſehr lange her, meine theure Freundin, daß ich die Freude hatte, von Ihnen zu hören, und einen mir ſo angenehmen Brief zu erhalten. Aber freilich, die Schuld iſt mein; ich habe lange mein Theil nicht beigetragen. Wer gern Briefe erhält, muß ſchreiben. Ich wünſchte Beſſerung hierin verſprechen zu können. Aber, außer der mit dem Alter überhandnehmenden Läſſigkeit, habe ich viel zu thun, und zu viel Verſuchung, Manches aufzuſchieben, was ich freilich, um mein ſelbſt willen, nicht ſollte, und was ich doch nie ganz unterlaſſen kann.

So weit ich über Poeſie und Uberſetzungen urtheilen kann, ſind Ihre Uberſetzungen aus dem Horaz gut. Das quo quo scelesti ruitis iſt ſo paſſend auf unſere Zeiten, daß der Schluß (Ihrer Uberſetzung) wie zur drohenden Weiſſagung wird: und mich dünkt, es hat einigen Anſchein, daß ſie wohl in Erfüllung gehe. Ich bin zum Unglück ein Feind: aber ich meine, es iſt Bluts genug vergoſſen worden, und wünſche das, was noch in den Adern dieſes einſt geliebten Volks gelaſſen iſt, auch durch einen feſten, dauernden Frieden geſchont zu ſehen.

Es iſt lange her, daß ich Etwas von dem guten Biſchoff gehört habe. Seltſam, daß ein ſo einfacher

---

*) Tochter des Dr. Shipley, Biſchoffs zu St. Aſaph.

Charakter unter dieſem geweihten Vereine ſich findet! Donnez-moi de ses nouvelles! — Ich habe mir zuweilen mit der Hoffnung geſchmeichelt, das Angeſicht dieſes verehrten und ſtets geliebten Freundes von Ihrem Pinſel dargeſtellt zu ſehen. Das Portrait ſoll lange unterwegs ſeyn, iſt aber noch nicht eingetroffen, noch kann ich erfahren, wo es iſt.

Wie läſſig ich mich auch bekannt habe, konnte ich doch, wie Sie ſehen, nicht umhin, mit dieſer guten und ſichern Gelegenheit Ihnen ein Paar Zeilen zu ſchreiben, mit den beſten Wünſchen für Ihr und der ganzen werthen und liebenswürdigen Familie Wohl, in deren ſüßer Geſellſchaft ich ſo viel glückliche Stunden verlebte. Herr Jones *) ſagt mir, es werde ihn freuen, Ueberbringer meines Briefs zu ſeyn, woran ich auch nicht zweifle. Ich höre von ihm, daß Sie, außer dem Zeichnen, der Muſik, Malerei, Dichtkunſt und dem Latein, jetzt es auch noch im Schach weit gebracht haben, ſo daß Sie, wie die Franzoſen ſagen, remplie de talens ſind. Mögen dieſe und Sie Einem zu Theil werden, der ſie gehörig zu ſchätzen weiß und ſie liebt, wie ich! Mit Gott!

B. Fr.

---

*) Nachher Sir William Jones, der in des Biſchoffs von St. Aſaph Familie heurathete.

23.

An Dr. Price.

Paſſy, den 9. October 1780.

Außerdem, daß mir Ihre zwei ſchätzbaren Freunde das Vergnügen ihrer Geſellſchaft gönnten, erfuhr ich auch zu meiner großen Freude und erſah aus Ihrem Briefe, daß Sie bei guter Geſundheit ſind. Möge Gott ſie Ihnen zum Beſten der Menſchheit, wie Ihnen zur Luſt, erhalten! Ich danke Ihnen ſehr für die zweite Ausgabe Ihres trefflichen Flugblatts; das für Herrn Dana beſtimmte Exemplar habe ich nach Holland befördert, wo er ſich befindet. Ich wünſche auch das Schriftchen „über Duldung“, welches Sie, wie mir Herr Jones ſagt, geſchrieben, zu ſehen; erwarte aber darum nicht, daß Ihr neues Parlament weiſer oder ehrlicher ſeyn wird, als das vorige. Alle Entwürfe, ein ehrliches zu erzielen durch Geſetze über Amtsführung ꝛc., ſcheinen mir vergeblich und unausführbar. Die wahre Heilung iſt meines Erachtens nur dadurch zu bewirken, daß alle Stellen uneinträglich gemacht werden, und der König zu arm werde, um Beſtechungen und Jahrgehalte zu geben. Bis dies geſchieht, was nur durch eine Revolution möglich iſt, (und dazu, meine ich, haben ſie nicht Tugend genug übrig gelaſſen,) wird Ihre Nation ſtets geplündert werden, und den Plünderern noch für das Plündern und Verwüſten mit Auflagen zahlen müſſen. Freiheit und Tugend vereinen ſich alſo in dem Rufe: „Geh nur heraus, mein Volk!“ Hinſichtlich der Religionseide bin ich ganz ihrer Meinung; obgleich aber das Volk der Maſſachuſetten ſich in ſeiner neuen Verfaſſung nicht ganz frei davon gehalten hat, ſo müſſen wir doch, wenn wir erwägen, was dies Volk vor hundert Jahren war, geſtehen, daß es in freiedler Denkart über Gegenſtände der Religion ziemlich weit vorgerückt iſt, und werden wir ſeine Verfaſſung nach einigen Jahren wieder überblicken, ſo können wir uns noch mehr Vollendung verſprechen. Hätten chriſtliche Prediger nur immer, wie Chriſtus und ſeine Apoſtel, ohne Gehalt gelehrt, wie die Quäker noch thun, ſo glaube ich, Religionseide wären gar nicht aufgekommen; denn meines Erachtens ſind ſie nicht ſowohl zur Sicherung der Religion, als ihrer Vortheile wegen, erfunden. Iſt eine Religion gut, ſo wird ſie ſich wohl ſelbſt ſchützen: kann ſie das nicht, und Gott übernimmt den Schutz nicht, ſo daß ihre Bekenner die bürgerliche Gewalt um Hülfe anrufen müſſen, ſo iſt dies, fürchte ich, ein Zeichen, daß es eine ſchlechte iſt. Doch ich falle aus meinem Gleiſe, wenn ich tiefer in die Theologie eingehe, und will Sie nicht mit Politik oder mit Neuigkeiten, die meiſt eben ſo unſicher ſind, behelligen, ſondern mit dem herzlichen Wunſche ſchließen, Sie noch einmal zu umarmen und Ihren ſüßen Umgang in Frieden, unter unſern ehrlichen, würdigen, geiſtreichen Freunden in London zu genießen.

B. Fr.

29.

An Hrn. Court de Gebelin *), in Paris.

Paſſy, den 7. Mai 1781.

Ich freue mich der guten Aufnahme des kleinen Büchleins **). Mir ſcheint es damit nicht auf eine Sprachlehre angelegt zu ſeyn; es iſt vielmehr, was wir ein Buchſtabirbuch nennen, deſſen ganzes Verfahren darin beſteht, die Wörter nach ihrer Sylbenzahl zu ordnen, und alſo die ein-, zwei-, dreiſylbigen u. ſ. f. zuſammenzuſtellen. Zu bemerken iſt, daß Sa ki ma zum Beiſpiel nicht drei Worte ſind, ſondern ein dreiſylbiges Wort, und der Grund, daß keine Bindeſtriche zwiſchen den Sylben ſtehen, iſt blos, weil der Drucker nicht genug hatte.

---

*) Ant. Court de Gebelin, geb. zu Niemes 1725, aus einer proteſtantiſchen Familie, wurde Prediger, erſt in den Cevennen, dann in Lauſanne; gab aber die Stelle und überhaupt den geiſtlichen Stand auf, um ſich in Paris mit Literatur zu beſchäftigen, worin er auch als Alterthumskundiger und Philolog ſich ſo berühmt machte, daß er über eines der Muſeen geſetzt wurde. Indeß verlor er durch ſeinen begeiſterten Eifer für den thieriſchen Magnetiſmus viel von ſeinem Rufe. Er ſtarb zu Paris am 13. Mai 1784. Sein großes Werk iſt betitelt: „Die Urwelt, zergliedert und verglichen mit der neuen Welt.“ 9 Bände. 4. Ein trefflicher Charakter ergiebt ſich aus dieſem Einen Zuge, daß er, als er die Schweiz verließ, freiwillig ſeiner Schweſter den größten Theil ſeines Vermögens gab, wenig für ſich behielt und ſich blos auf ſein Talent verließ.

**) Ein Wörterbuch der Sprache eines indiſchen Stammes in Nordamerika.

Da die Indianer keine Schriften hatten, ſo hatten ſie keine Rechtſchreibung. Daß die Delawareſprache verſchieden von der virginiſchen buchſtabirt, mag wohl nicht immer aus der Verſchiedenheit der Sprachen ſelbſt herrühren; denn Fremden, welche die Sprache eines indiſchen Stammes lernen und keine Rechtſchreibung vorfinden, ſteht es frei, beim Schreiben Buchſtabenzuſammenſetzungen zu brauchen, wie ſie ihnen gerade den Laut der Worte am Beſten wieder zu geben dünken. Ich habe bemerkt, daß von unſern europäiſchen Nationen, welche dieſelbe indiſche Sprache lernen, jede ihre eigene Rechtſchreibung, nach den in ihrer Sprache gewöhnlichen Lauten, befolgt. So ſind dieſelben Worte der Mohockenſprache, wenn ein Engländer, ein Franzos nnd ein Teutſcher ſie ſchreibt, oft in der Rechtſchreibung ſehr verſchieden, und ohne die herkömmliche Geltung der Buchſtaben in der Sprache des Auslegers zu kennen, gelangt man nicht zur Ausſprache der indiſchen Wörter. Das fragliche Buchſtabirbuch iſt, glaube ich, von einem Teutſchen geſchrieben.

Sie erwähnen einer Virginiſchen Bibel. Iſt dies nicht die Bibel in der Maſſachuſettenſprache, die Elliot um die Mitte des vorigen Jahrhunderts überſetzt und in Neu-England gedruckt hat? Ich kenne dieſe Bibel, habe aber nie von einer in virginiſcher Sprache gehört. Ihre Bemerkungen über die Ähnlichkeit vieler Wörter mit denen der alten Welt, ſind in der That ſehr merkwürdig.

Die Aufſchrift, welche Sie für phöniciſch halten, iſt, glaube ich, bei Taunton (nicht Jannſton, wie Sie es ſchreiben). Eine Nachricht darüber iſt in den alten Philosoph. transactions. Ich bin niemals dort geweſen, freue mich aber auf ihre Bemerkungen darüber.

Der Kompaß ſcheint in China weit früher, als in Europa, bekannt geweſen zu ſeyn: wenn wir anders nicht annehmen wollen, Homer habe ihn ſchon gekannt, bei welchem ſich der Fürſt, welcher Ulyſſes Schiffe lieh, rühmt, daß ſie einen Geiſt in ſich hätten, durch deſſen Eingebungen ſie ihren Weg an wolkigen Tagen und in der dunkelſten Nacht finden könnten. Wenn je Phönicier nach Amerika kamen, ſo, denke ich, war es wohl nicht durch das Ungefähr eines Sturms, ſondern im Verlaufe ihrer weiten und abentheuerlichen Reiſen; und ſie fuhren an der Küſte hin von Dänemark und Norwegen hinüber nach Grönland, und ſüdlich herab über Neu-Foundland, Nova Scovia ꝛc. nach Neu-England; wie ſelbſt die Dänen gewiß etliche Zeitalter vor Columbus auch thaten.

Unſere neue amerikaniſche Geſellſchaft wird ſich des Briefwechſels, deſſen Sie erwähnen, gewiß freuen, und iſt es mir möglich, ſo will ich auch die Zuſammenkünfte Ihrer Geſellſchaft abwarten, die gewiß ſehr lehrreich ſind.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr

B. Fr.

30.

An Edmund Burke, Eſq. M. P.

Paſſy, den 8. October 1787.

Erſt vor einigen Tagen erhielt ich Ihren freundſchaftlichen Brief vom vorigen Auguſt, im Betreff des General Bourgoyne.

Da einmal der tolle Theil unter den Menſchen von Zeit zu Zeit ſich bekriegen muß, und keinen Sinn für anderweitige Ausgleichung ſeiner Mißhelligkeiten hat, ſo ziemt es gewiß dem Weiſeren, der die Kriege nicht verhüten kann, das damit verbundene Elend möglichſt zu erleichtern. Burke ſtand immer hoch in meiner Achtung; aber ſeine liebevolle Bekümmerniß um ſeinen Freund macht ihn noch liebenswürdiger, und mir die Ehre, mich unter dieſe Zahl rechnen zu dürfen, nur ſchätzenswerther.

Ich glaube nicht, daß der Kongreß General Bourgoyne zu verfolgen gedenkt. Bis zu Ihrem Briefe hörte ich gar nichts von ſeiner Rückberufung; hat man es aber doch gethan, ſo muß es, vermuthe ich, nur bedingungsweiſe geſchehen ſeyn, im Fall das Anerbieten, ihn gegen Hn. Laurens auszuwechſeln, nicht angenommen wurde; wodurch lediglich der Antrag nachdrücklicher werden ſoll.

So eben erhalte ich eine urkundliche Abſchrift des Beſchluſſes, der dieſen Antrag enthalt, worin ich bevollmächtigt bin, ihn zu machen. Da ich mit Ihren Miniſtern nicht in Verbindung ſtehe, ſo lege ich ſie Ihnen bei *).

Können Sie dies Geſchäft abmachen, ſo bin ich gewiß, einen würdigen Mann ſeiner Familie und ſeinen Freunden wieder zu ſchenken, wird Ihnen Freude gewähren.

Mit unwandelbarer Hochachtung Ihr gehorſamer

B. Fr.

31.

An Se. Excellenz den General Waſhington.

Paſſy, den 2. April 1782.

Ihren mir ehrenwerthen Brief nebſt der Kapitulation des General Cornwallis habe ich gehörig erhalten. Einſtimmig wird anerkannt, daß kein Feldzug beſſer ausgeſonnen und ausgeführt war: er hat den Kriegsruhm, den Sie ſich bereits erworben hatten, um Vieles vermehrt, und erweitert den Strahlenglanz um Ihren Namen, der ihn auf die ſpäteſte Nachwelt bringen muß. Keine Nachricht konnte mich glücklicher machen. Das Kind Herkules hat nun die beiden Schlangen, die es in der Wiege angegriffen, erwürgt, und ich bin gewiß, ſeine künftige Geſchichte wird dem gemäß ſeyn.

Dieſen Brief wird Ihnen Graf Segur überreichen. Er iſt der Sohn des Kriegsminiſters Marquis von Se-

---

*) Fehlt.

gar, und unſer ſehr guter Freund; aber ich brauche den jungen Mann deshalb Ihnen nicht zu empfehlen, ſeine liebenswürdigen perſönlichen Eigenſchaften, ſeine höchſt ſinnige Unterhaltung, ſein Eifer für die Sache der Freiheit wird ihm Ihre Achtung erwerben und ſichern, und ihn beſſer empfehlen, als ich vermöchte.'

Die Engländer ſcheinen nicht zu wiſſen, wie ſie den Krieg fortſetzen, oder Friede mit uns machen ſollen. Statt auf einen regelmäßigen Vertrag einzugehen, um einen Kampf, deſſen ſie überdrüßig ſind, zu beenden, haben ſie im Parlamente geſtimmt, daß Amerika mit Gewalt wieder zu bekommen unthunlich iſt; daß ein Trutzkrieg gegen uns nicht fortzuführen, und wer dazu räth, für einen Feind ſeines Vaterlandes erachtet werden ſoll.

So müſſen denn die Beſatzungen von Neuyork und Charlestown, wenn ſie bleiben, ſtillſitzen, und dürfen nur ſich vertheidigen. Das Miniſterium, welches dieſe halbſchürige Friedenſchließerei entweder nicht verſteht, oder nicht billigt, hat ſeinen Poſten verlaſſen; noch wiſſen wir aber hier nicht gewiß, wer folgen wird, ſo daß die etwanigen Maaßregeln noch ungewiß ſind. Vermuthlich erfahren wir etwas, ehe der Marquis de la Fayette abreiſet. Indeß haben wir noch Grund, das Beſte zu hoffen. Deshalb aber ſollten wir nicht in unſern Rüſtungen zu einem kräftigen Feldzuge erſchlaffen, da dieſe Nation gar zu häufigen Schwankungen unterworfen iſt; und iſt ſie gleich für's Erſte etwas gedemüthigt, ſo kann doch ein wenig Glück in Weſtindien leicht ihre jetzige Furcht zerſtreuen, ihre angeborne Anmaßung wieder wecken, und Anlaß zu Abbruch der Unterhandlung, wie zu Fortſetzung des Kriegs, werden. Wir haben hier für ihr Heer große Vorräthe angekauft, welche, ſobald Transporte unter gutem Geleite ausfindig gemacht werden können, eintreffen ſollen.

Meine beſten Wünſche haben Sie ſtets begleitet, und werden es immerdar; indem ich mit der aufrichtigſten Hochachtung bin Ew. Excellenz ergebenſter

B. Fr.

32.

An Dr. Prieſtley.

Paſſy, den 7. Jun. 1782.

Ihren gütigen Brief vom 7. April und einen vom 3. Mai habe ich erhalten. Ich freue mich ſtets zu hören, daß Sie geſund ſind und Ihre Verſuche fortſetzen. Könnte ich nur noch einmal Muße gewinnen, um mit Ihnen die Werke der Natur zu erforſchen, ich meine, die lebloſe, nicht die lebende oder ſittliche. Je mehr ich von erſterer entdeckte, deſto mehr bewunderte ich ſie; je mehr ich die letztere kennen lerne, deſto mehr ekelt ſie mich an. Die Menſchen, find' ich, ſind eine Art von ſehr ſchlecht gebauten Geſchöpfen, da ſie im Ganzen leichter ſich reizen, als verſöhnen laſſen; mehr geneigt ſind, einander Schaden zuzufügen, als Erſatz zu geben; weit leichter betrogen, als enttäuſcht werden; und ſtolzer, ja, froher ſind, einander zu morden, als zu erzeugen; denn ohne zu erröthen, ſammeln ſich ſich um Mittag in großen Heeren, um zu verheeren, und, haben ſie ſo viel gemordet, als ſie können, ſo übertreiben ſie noch die Zahl, um den eingebildeten Ruhm zu mehren. Wenn ſie dagegen zeugen wollen, kriechen ſie, als ob ſie ſich einer tugendhaften Handlung ſchämten, in Winkel, oder decken ſich mit dem Dunkel der Nacht. Und tugendhafte Handlung wäre doch das Zeugen, und laſterhafte das Morden, wenn die Erzeugung oder Erhaltung dieſes Gezüchts ſich wirklich der Mühe lohnte; daran aber fange ich an zu zweifeln. Sie nicht, das weiß ich; denn in Ihrem Eifer für ſeine Wohlfahrt geben Sie ſich viel Mühe, die Seelen zu retten. Wenn Sie aber älter werden, ſehen Sie dies vielleicht auch als ein hoffnungsloſes Streben, oder eine müßige Unterhaltung an, bereuen es, daß ſie ſo manche ehrliche, harmloſe Maus in mephitiſcher Luft gemordet haben, und wünſchten dafür, es wären Knaben oder Mädchen geweſen. In welchem Lichte höhere Weſen uns anſehen mögen, läßt ſich aus einem Stück der letzten weſtindiſchen Neuigkeiten ſchließen, das wahrſcheinlich nicht zu Ihnen gelangt iſt. Ein junges Engelchen von Stande, das zum erſten Mal in Geſchäften auf dieſe Welt herabgeſendet wird, hat einen ältern Geiſt zum Führer mit bekommen. Sie kommen über den Seen von Martinic, gerade am Mittage des langen hartnäckigen Gefechts zwiſchen den Flotten von Rodney und De Graſſe an. Als er durch die Dampfwolken, die Kanonenblitze, die mit verſtümmelten Gliedern, Leichnamen oder Sterbenden bedeckten Verdecke, die Schiffe verſinken, verbrennen oder in die Luft ſprengen, und all' den Schmerz, das Elend, die Verheerung ſieht, welche das noch lebende Schiffsvolk ſo erbittert ringsum verbreitet, wendet er ſich zornig zu ſeinem Führer und ſpricht: Du elender Tropf, du verſtehſt dich ſchlecht auf dein Amt; auf die Erde wollteſt du mich führen, und bringſt mich dafür in die Hölle. Nein, Herr! ſagt der Führer, ich habe mich keineswegs geirrt, dies iſt wirklich die Erde und dies ſind Menſchen. So grauſam behandeln Teufel einander nicht; die haben mehr Gefühl und Menſchlichkeit, wie es die Menſchen ſehr unrecht nennen.

Doch, im Ernſt, theurer alter Freund! ich liebe Sie noch wie jemals, und liebe alle ehrliche Seelen, die auf dem Londoner Kaffeehauſe zuſammen kommen. Nur wundere ich mich, wie es zugegangen, daß gerade Sie und meine übrigen Freunde in England mitten in einem ſo verkehrten Geſchlechte ſo gut werden konnten. Ich wünſche ſehr, Euch noch einmal zu ſehen, und arbeite ernſter am Frieden, damit ich wieder ſo glücklich in Eurer lieben Geſellſchaft ſey.

Ihren Brief zeigte ich dem Herzog de la Rochefoucault, welcher, wie ich, meint, daß Ihre neuen Verſuche höchſt merkwürdig ſind; er hat mir darüber beigehenden Zettel gegeben, worauf ich mir die gewünſchte Antwort erbitte.

Geſtern war der Comte du Nord *) in der Akademie der Wiſſenſchaften, wo zu ſeiner Unterhaltung verſchiedene Verſuche angeſtellt wurden; unter andern einer von Hrn. Lavoiſier, zu beweiſen, daß das ſtärkſte Feuer, das wir bis jetzt kennen, in einer Holzkohle hervorgebracht wird, die mit dephlogiſtiſirter Luft angeblaſen wird. In dieſer Hitze ſchmelzte er ſogleich Platina, weil das Feuer ſtärker iſt, als das des ſtärkſten Brennſpiegels. Leben Sie wohl und glauben, daß ich immer bin Ihr

B. Fr.

---

*) Der Großfürſt von Rußland, nachmaliger Kaiſer Paul I.

33.

An Dr. Shipley, Biſchoff von St. Aſaph *).

Paſſy, den 10. Jun. 1782.

Mit unendlicher Freude erhielt und las ich den Brief meines theuern, vielgeachteten Freundes. Nach ſo langem Schweigen und deſſen ſo lange fortwährenden Urſachen, war eine Zeile von Ihnen eine Vorbedeutung beſſerer Zeiten, wo wir frei reden und uns mittheilen können, ohne Gefahr und Furcht vor der Bosheit von Menſchen, welche durch fehlgeſchlagene Entwürfe aufgebracht ſind.

Ich ſehne mich mit Ihnen nach einem auf die allgemeinen Grundſätze der Menſchlichkeit gebauten Frieden. Die Hoffnung, ein Paar meiner letzten Tage mehr in der angenehmen Unterhaltung und Geſellſchaft glücklich zu verleben, die ich einſt in Twyford **) genoß, iſt ein beſonderer Grund, welcher den allgemeinen Wunſch nachdrücklicher macht, und meinen Betrieb für dieſen ſchönſten Segen beſchleunigt. Nachdem ich vielfach die Thorheit und das Elend des Kriegs und die geringen, oder nichtigen Vortheile der Völker, die ihn ſelbſt am glücklichſten führten, eingeſehen, hab' ich endlich erkannt, daß es nie einen guten Krieg, oder einen ſchlechten Frieden gegeben hat, noch geben wird.

---

*) Jonathan Shipley wurde 1743 Stiftsherr von Wincheſter. Nachdem er 1745 mit dem Herzog von Cumberland gereiſet war, wurde er 1749 zu einem Kanonikat befördert, ward Dechant zu Wincheſter 1760, und 1769 Biſchoff von St. Aſaph. Er ſchrieb einige zierliche Verſe auf den Tod der Königin Caroline, gab außerdem noch Gedichte und Predigten heraus, und ſtarb 1788.

**) Dem Landſitze des Biſchoffs.

Sie fragen, ob ich noch an meinen frühern Studien Geſchmack finde? Allerdings; aber ich kann ſie nicht treiben. Meine Zeit iſt leider für andere Angelegenheiten beſtimmt. Im vorigen Jahre hielt ich beim Kongreß um meine Entlaſſung an, damit ich doch am Abend eines langen Geſchäftslebens etwas Muße gewönne; es ward mir aber abgeſchlagen, und ich muß mich ſchon noch etwas länger placken.

Sie ſind glücklich, da nun Ihr Alter kommt, eine ſo theure und liebenswürdige Familie um ſich zu haben. Vier Töchter! wie reich! Ich habe nur Eine, und dieſe, aus Nothwendigkeit, ein tauſend Meilen fern von mir. Ich fühle wohl, daß mir die zarte Pflege abgeht, die man von einer Tochter erwarten kann, und gäbe die Welt für eine. Ihre Schattenriſſe hängen alle über meinem Kamin in Einer Reihe, ſo daß ich ſie nicht bloß immer im Herzen, ſondern beſtändig vor Augen habe.

Die Sache der Freiheit und Amerika iſt Ihnen ſehr verbunden. Ich hoffe, Sie werden noch erleben, wie dies Land unter ſeiner neuen Verfaſſung blüht, und ſich darüber freuen. Darf ich noch eine Hoffnung äußern, daß jetzt Ihre Freunde Macht haben, und die erſte Gelegenheit ergreifen werden, Ihnen zu beweiſen, wie ſie Ihre Tugenden und Ihr Verdienſt ehren.

Grüßen Sie Mrs. Shipley beſtens von mir und umarmen Sie zärtlich in meinem Namen all' unſere lieben Kinder.

Mit der größten Hochachtung und Verehrung Ihr

B. Fr.

34.

An Dr. Ingenhouß *).

Paſſy, den 21. Jun. 1782.

Es würde mich ſchmerzen, wenn zwiſchen Ihnen und Dr. — ein Mißverſtändniß entſtehen ſollte. Dergleichen werden oft beiderſeits durch Unvorſichtigkeit veranlaßt. Wenn ſie ſich öffentlich auf Streitigkeiten einlaſſen, ſo beluſtiget dies die Unwiſſenden auf Koſten der Geſcheidten. Ich hoffe alſo, Sie werden das Stück Polemik in Ihrer franzöſiſchen Auflage weglaſſen und öffentlich von Ihres Freundes unziemlichen Betragen keine Kunde nehmen, ſondern in Ihren trefflichen Verſuchen weitergehen, Thatſachen aufſtellen, die Wiſſenſchaft fördern und den Menſchen nützen. Ehre wird folgen, und die kleinen Verunglimpfungen gleichzeitiger Arbeiter werden vergeſſen werden. Mein Beiſpiel möge ſie anfeuern; ſonſt erwähnte ich es nicht. Sie wiſſen, als ich meine Papiere zuerſt herausgab, griff ſie der damals hochberühmte Abbé Noller in einem Buche voll Briefe an. Man erwartete, daß ich antwortete; aber ich antwortete weder auf dies, noch ein anderes Buch. Jetzt ſind ſie alle vergeſſen und die Wahrheit ſteht feſt; Sie können ſtets Ihre Zeit beſſer anwenden, als zu Polemik.

Neulich zeigte Herr Lavoiſier in der Akademie der Wiſſenſchaften dem Comte du Nord einen merkwürdigen Verſuch. Er zündete eine hohle Holzkohle an und blies dephlogiſtiſirte Luft hinein. In dieſem Brennpunkt,

---

*) Ein berühmter Phyſiker und Chemiker, geboren zu Breda 1730; ſtarb 1799.

welcher das heißeſte Feuer ſeyn ſoll, das Menſchenkunſt bisher hervorzubringen im Stande geweſen, ſchmelzte er in wenig Minuten Platina.

Unſere amerikaniſchen Angelegenheiten ſtehen jetzt beſſer, als je zuvor. Unſere Verſammlungen ſind vollkommen einig, unſer Volk iſt bewaffnet und eingeübt. Viele und häufige Landwehr-Dienſte haben Alle zu Soldaten gemacht. Unſere Feinde ſind ſehr geſchmolzen und auf zwei bis drei Beſatzungen beſchränkt; Handel und Ackerbau blüht. England ſieht endlich die Schwierigkeit ein, uns zu beſiegen, fordert nicht mehr Unterwerfung, ſondern bittet um Frieden. Es würde ſich jetzt glücklich ſchätzen, wenn es einen Bundesverein mit uns eingehen könnte, und wird ſich darum wohl bemühen; vielleicht aber umſonſt, da es ganz Europa daran liegen muß, ihn zu verhüten. Neulich hielt ich beim Kongreß um meine Entlaſſung an, um den Abend meines Lebens in philoſophiſcher Muße angenehmer hinzubringen, ward aber abgewieſen. Wäre es mir geglückt, ſo war mein Plan, mit meinem Enkel Italien zu durchreiſen, nach Teutſchland zu gehen, und einige Zeit bei Ihnen glücklich zu verleben, den ich ſtets mit ununterbrochener Theilnahme geliebt habe. Wir haben unſern gemeinſchaftlichen Freund Pringle *) verloren. Wie manche angenehme Stunden haben Sie und ich in ſeiner Geſellſchaft verlebt! Ich muß ihm bald folgen, da ich jetzt in meinem ſieben und ſiebzigſten Jahre ſtehe; Sie aber haben

---

*) Sir John Pringle, geboren zu Rorburgſhire im Jahre 1707, Arzt der Königin, nachher des Königs, und Präſident der königlichen Geſellſchaft; ſtarb 1782. Er ſchrieb: „Bemerkungen über die Krankheiten des Heeres rc.“

noch Ausſicht auf viele nützliche Jahre, die Sie hoffentlich auch genießen werden; und ich bin überzeugt, Sie werden ſich ſtets gütig Ihres treuergebenen Freundes erinnern.

B. Fr.

35.

An Miß Alexander.

Paſſy, den 24. Jun. 1782.

Es iſt mir nicht im Mindeſten unlieb, daß die Theſis und Zueignung, die uns drohte, zerſtoben iſt; denn ich liebe einmal keine Art von Mummerei. Wo auch immer die Gelehrtenrepublik gewonnen haben mag, Ruf hat ſie mindeſtens durch Zueignungsverkehr nicht gewonnen; ich habe nie eine geſchrieben, noch mir eine gewünſcht. Als ich mir dieſe gefallen ließ, geſchah es bloß aus meiner üblen Angewöhnung, Alles, was Frauen von mir wünſchen, zu thun; der Frau la Mark und Ihnen läßt ſich doch nichts abſchlagen. Ich habe dieſer liebenswürdigen Frau meine Aufwartung machen wollen, nicht etwa blos aus ſchuldiger Höflichkeit, ſondern weil ich ſie liebe; weshalb ich ſie auch entſchuldige, daß ſie mich nicht vorgelaſſen. Aus demſelben Grunde würde ich auch Ihre Fehler entſchuldigen, wenn Sie welche hätten. Ihren Papa habe ich ſeit Empfang Ihres lieben Briefs nicht geſehen, konnte alſo nichts wegen des Fuhrwerks mit ihm verabreden. Sieben bis acht Tage werde ich viel zu thun haben; hernach ſollen Sie wieder von mir hören, und das Fuhrwerk ſteht zu Ihren Dienſten. Wie konnten Sie nur bei ſolchem Wetter mir über Kamine und Feuerſtätten ſchreiben! Jetzt iſt die Zeit für die ſparſame Lady, die Sie erwähnen, ihr Holz zu erhalten, plus de chaleur zu bekommen und es für den Winter zurückzulegen, wie man das Eis für den Sommer bewahrt. Sparſamkeit iſt eine reichmachende Tugend, die ich mir nie erwerben konnte; aber ich war einmal ſo glücklich, ſie an einem Weibe zu finden, das ſomit für mich ein baares Glück ward. Beſitzen Sie ſie? Wäre dies, und ich zwanzig Jahr jünger, ſo gäbe ich Ihrem Vater tauſend Guineen für Sie. Ich weiß, Sie würden mir weit mehr als Wirthſchafterin ſeyn; aber ich bin geizig und liebe einen guten Schacher. Mit Gott, liebe Freundin! Glauben Sie, daß ich ſtets bin Ihr

B. Fr.

36.

An Herrn Hutton *).

Paſſy, den 7. Jul. 1782.

Mein alter theurer Freund! Ein Brief, den Sie an den Staatsminiſter Herrn Bertin über die abſcheulichen Mordthaten, die einige aus dem Grenzvolke an

---

*) James Hutton, Sohn Dr. Hutton's (der in ſeinen frühern Jahren Buchhändler war), war viele Jahre Sekretär bei der mähriſchen Geſellſchaft. Er ſtarb am 25. April 1795 im 80ſten Jahre ſeines Alters zu Orſtead-Cottage-Surrey, und wurde auf dem mähriſchen Gottesacker zu Chelſea begraben. Er war ein allgemein geachteter Mann, und 55 Jahre ein treuer Bruder der mäh-

den armen mähriſchen Indiern verübt, hat mich unendlich betrübt und geſchmerzt. Der Haushalt der Vorſehung in dieſer Welt verwirrt meine ſchwache Vernunft; ich kann nicht begreifen, warum grauſamen Menſchen geſtattet wird, ihre Mitgeſchöpfe ſo zu vernichten. Einige Indier mögen wohl Sünden begangen haben; aber daß kleine Kinder etwas Todwürdiges begangen haben ſollten, iſt doch nicht denkbar. Warum hat ein einzelner Mann in England, der eben Blut liebt und Amerikaner haßt, die Erlaubniß, dieſem ſchlechten Zuge zu folgen, teutſche Mörder zu dingen, ſie mit den ſeinen zu verbinden, und in einer fortlaufenden Reihe blutiger Jahre an 100,000 menſchliche Geſchöpfe hinzumorden, worunter Viele gar nützliche Talente, Tugenden und Fertigkeiten beſaßen, worauf er nie Anſprüche hat? Er iſt es, der die Wilden mit Äxten und Skalpiermeſſern verſehen und veranlaßt hat, über unſere wehrloſen Pächter herzufallen, ſie mit Weib und Kindern zu morden, indem er für die Hirnfelle zahlt — eine Rechnung, die, wie ich höre,

riſchen Brüderſchaft. Der letzte Theil ſeines Lebens verfloß buchſtäblich im Gutesthun, und ſeine Chriſtenhuld war an keine Sekte gebunden. Er heurathete ein Mädchen aus der mähriſchen Völkerſchaft und Religion, hatte aber keine Kinder, und ward einige Jahre vor ſeinem Tode Wittwer. Hutton hatte einen feſten Sinn, ſchnelles Gefühl und Anſprechbarkeit, welches noch im 7[illegible]ſten Jahre ſich in ſeinem hellen Geſichte ausſprach, wiewohl er ſo ſchwer hörte, daß er im Geſpräch einen Trichter anlegen mußte. Der jetzige König ſchätzte ihn ſehr, viele Adeliche und Gelehrte kannten ihn gar wohl; auch ward er bei Leuten vom höchſten Stande (ſogar in Buckingham-Houſe) vorgelaſſen, obgleich ſein heißes Wohlwollen ihn nachläſſig in ſeiner Kleidung machte, um Hungrige beſſer zu ſpeiſen und Nackte zu kleiden.

in Amerika ſchon an 2000 beträgt. Vielleicht hat die Grauſamkeit der Indier das Gränzvolk ſo erbittert, daß es alle Indier ohne Unterſchied, die ihm in die Hände fallen, mordet: ſo, daß auch dieſe greulichen Morde unſrer armen Mähriſchen ihm zur Laſt fallen. Und doch lebt dieſer Mann, genießt alles Gute, was die Welt hat, und iſt von Schmeichlern umgeben, welche ſelbſt ſein Gewiſſen dadurch beſchwichtigen, daß ſie ihm ſagen, er ſey der beſte Fürſt. Darüber wundere ich mich denn freilich, kann aber darum den tröſtlichen Glauben an eine göttliche Verſehung doch nicht aufgeben: und je einleuchtender mir Zahl und Umfang ſeiner Verbrechen die Unmöglichkeit macht, einen Böſewicht in dieſem Leben verdientermaßen zu beſtrafen, deſto feſter glaube ich an eine künftige Welt, wo Alles, was hier Unrecht ſcheint, recht, alles Krumme ſchlicht gemacht wird. Mit dieſem Glauben, mein theurer Freund! laſſen Sie uns einander tröſten; es iſt der einzige Troſt in dieſen trüben Auftritten.

Ich werde unfehlbar an die amerikaniſche Regierung ſchreiben, und darauf dringen, daß man das übrige unglückliche Volk ernſtlich ſchützt und rettet.

Indem ich das Obige geſchrieben, iſt ein Blatt aus Philadelphia eingegangen, welches einige Nachricht über eben dieſen greulichen Vorfall enthält, etwas verſchieden zwar und mit einigen Entſchuldigungsgründen, aber höchſt ſchwachen und unzulänglichen. Ich lege es Ihnen bei.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr

B. Fr.

37.

An Sir Joſeph Banks, Präſident der königlichen Geſellſchaft in London.

Paſſy, den 9. September 1782.

Eben habe ich den gütigen, freundſchaftlichen Brief, den Sie mir ſchrieben, durch Dr. Brouſſonnet erhalten. Seyn Sie verſichert, daß ich mich herzlich wieder nach jenen friedlichen Zeiten ſehne, wo ich in angenehmer Geſellſchaft mit meinen engliſchen philoſophiſchen Freunden ſitzen konnte, die einander neue Entdeckungen mittheilten und Verbeſſerungen des Alten vorſchlugen, alles in der Abſicht, die Macht des Menſchen über die Materie zu erweitern, die Übel, denen er unterworfen iſt, abzuwenden, oder die Zahl ſeiner Genüſſe zu mehren. So wäre ich in Ihrer wünſchenswerthen Geſellſchaft weit glücklicher beſchäftigt, als in der aller Großen der Erde, die Unglückspläne entwerfen, wie nöthig ſie auch ſcheinen mögen, um größeres Gute zu bewirken.

Mit Freuden höre ich vom Doktor, daß Ihr großes Werk fortrückt. Ich bewundere Ihre Großmuth und Beharrlichkeit bei der Unternehmung.

Ich ſtimme vollkommen mit Ihnen in den herrlichen Wunſch, den Sie ſo ſchön ausſprechen: „daß man doch beiderſeits Maasregeln nehmen möchte, welche eher auf Erhebung beider, als Vernichtung eines Theils abzweckten.“ Wenn irgend Etwas vorgefallen, das Einen oder den Andern gefährdete, ſo iſt mein Troſt, daß ich es ernſtlich zu verhüten geſucht, und ehrlichen, treuen Rath gegeben habe, der, wenn man ihn befolgt hätte, förderlich geweſen wäre. Und noch jetzt, wenn die gehörigen Mittel angewendet werden, nicht bloß einen Frieden, ſondern, was weit mehr iſt, eine vollkommene Verſöhnung zu bewirken, können einige Jahre die Wunden heilen, die man unſerm Glück geſchlagen, und unſer Wohlſtand eine Höhe erreichen, wovon wir uns jetzt ſchwerlich eine Vorſtellung machen können.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr

B. Fr.

38.

An Hrn. J. Hopkinſon, in Philadelphia.

Paſſy, den 24. December 1782.

Ich danke Ihnen für Ihr geiſtreiches Blatt zu Gunſten der Bäume. Ich geſtehe jetzt, ich wünſchte, wir hätten zwei Reihen auf jeder unſerer Straßen. Der erquickliche Schutz, den ſie uns Wandelnden vor unſerer brennenden Sonnenhitze und der größern Kühle unſerer Wände und Pflaſter gewähren würden, müßte begreiflichermaßen an Geſundheit der Einwohner reichlich erſetzen, was vielleicht zuweilen durch Feuer an Häuſern zu Grunde ginge, wenn dies anders die Folge ſeyn ſollte; aber ein Baum iſt bald gefällt, und kann, da Beile überall in der Nähe zuhanden ſind, nieder ſeyn, ehe noch die Spritzen kommen.

Sie thun wohl daran, daß Sie ſich gar nicht mit den perſönlich beleidigenden Artikeln befaſſen, die jetzt in unſern Zeitungen ſo ärgerlich gäng und gäbe ſind, daß ich eine zu leihen Anſtand nehme, bevor ich ſie unterſucht, und diejenigen bei Seite gelegt habe, die uns herabſetzen und bei Fremden eine Bemerkung über uns veranlaſſen könnten, wie die jenes Herrn auf einem Kaffeehauſe, der, als zwei Streitende nach gegenſeitigem freien Gebrauch der Worte Bube, Schurke, Schufft, Halunke ꝛc. ihm ihren Streit vorlegen zu wollen ſchienen, antwortete: Ich weiß nichts von euch und euern Händeln, nur das merke ich, daß ihr einander kennt.

Ein Zeitungsſchreiber ſollte, meines Erachtens, ſich gewiſſermaßen als Wächter über ſeines Landes Ehre betrachten, und nichts aufnehmen, was dieſe verletzt. Wollen ſich die Leute ſchmähen und ſchimpfen, ei ſo mögen ſie das in kleinen Flugblättern thun, und dieſe austheilen, wo ſie es für gut halten. Aber die ganze Welt damit zu behelligen, iſt abgeſchmackt, und ungerecht gegen auswärtige Theilnehmer iſt, die Zeitung mit ſo unerſprießlichen und unangenehmen Sachen vollzuſtopfen.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

39.

An den Earl von Buchan.

Paſſy, den 17. März 1783.

Ich habe den Brief, den Ew. L. mir zu ſchreiben die Ehre erzeigten, erhalten, und danke Ihnen für die gütigen Glückwünſche zum wiederkehrenden Frieden, der hoffentlich dauernd ſeyn ſoll.

In Betreff der Bedingungen, unter welchen man in Amerika Ländereien erwirbt, und der Art, neue Anſiedelungen darauf anzulegen, kann ich keine beſſere Auskunft geben, als die in einem neulich zu London herausgekommenen Buche befindliche, unter dem Titel etwa „Briefe eines penſylvaniſchen Landmanns, von Hector S. John.“ Die einzige Aufmunterung, welche wir Fremden angedeihen laſſen, ſind ein gutes Klima, fruchtbarer Boden, geſunde Luft und Waſſer, Lebensmittel und Brennholz in Fülle, gute Bezahlung für Arbeit, freundliche Nachbarn, gute Geſetze, Freiheit und ein herzliches Willkommen. Das Übrige hängt von eines Jeden Betriebſamkeit und Tugend ab. Ländereien ſind wohlfeil, müſſen aber gekauft werden. Alle Anſiedelung geſchieht auf eigene Koſten: der Staat trägt nichts bei, als Schutz und Gerechtigkeit. Ich erwarte aber nicht viel Auswanderung aus einem Lande, das ſo viel Abgang an Menſchen gehabt hat, als Ihres *) durch den letzten Krieg gehabt haben muß; denn jemehr es verlaſſen haben, deſtomehr Platz und Aufmunterung muß auch dort für die Rückgebliebenen werden. Doch, darüber müſſen Sie am beſten urtheilen können, und ich habe an Ihrem Volke lange ſchon bemerkt, daß es ihm bei ſeiner Mäßigkeit, Sparſamkeit, Betrieb und Ehrlichkeit ſelten in Amerika mißglückt, ja, daß es immer ſich wohl bei uns befunden hat.

Ich erinnere mich nicht, daß ich, wie Sie ſagen, einen Bürger zu St. Andrew gerettet, und ſeiner Krankheit eine andere Wendung gegeben hätte; und ich möchte wohl wiſſen, was das für eine Krankheit

---

*) Schottland.

geweſen, und welchen ſo heilſamen Rath ich wohl gegeben hätte *).

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

40.

An Mrs. Hewſon **).

Paſſy, den 27. Jan. 1783.

Der Hintritt meiner theuerſten Freundin ***), den ich aus Ihrem letzten Briefe erfahre, ſchmerzt mich ſehr. Sie noch einmal in dieſem Leben zu ſehen, war ein Hauptgrund meines Entſchluſſes, vor meiner Rückkehr nach Amerika England wieder zu beſuchen. Das vorige Jahr raffte meine Freunde Dr. Pringle und Dr. Fothergill, Lord Kaimes und Lord Le Deſpencer hin; dies fängt an, mir die übrigen zu rauben, und trifft mich am ſchwerſten. So löſet ſich ein Band nach dem andern von denen, die mich an jenes Land, und in der That an die Welt überhaupt knüpften, und bald hält mich nichts mehr zurück, daß ich nicht gern folgte.

---

*) Es war ein Fieber, woran der Earl von Buchan, damals Lord Cadreſs, zu St. Andrew's krank lag, und der Rath war, keine Blaſenpflaſter aufzulegen, wie das alte Verfahren und der gelehrte Dr. Simſon, Bruder des berühmten Geometrikers in Glasgow, rieth.

**) Die Wittwe des berühmten Anatomikers, ehemals Miß Stevenſon, an welche einige Briefe Franklin's über philoſophiſche Gegenſtände gerichtet ſind.

***) Hewſon's Mutter.

Ich gedachte zu ſchreiben, wenn ich die eilf Bücher ſendete, verlor aber die Zeit mit Umſicht nach dem erſten. Ich ſchrieb mit dieſem und hoffe, Sie haben es erhalten. Ich fragte Sie darin um Rath über meine Reiſe nach England; wenn ich es aber recht überlege, kann ich, bei Ihrer mir bekannten Klugheit ihn errathen, nämlich, daß ich nicht ſo bald komme, damit es nicht wie Troz oder Hohn gegen Einige ausſehe, die doch Achtung fordern dürfen. Ich werde mithin die Reiſe bis kurz vor meinem Abgang nach Amerika unterlaſſen, und dann bloß durchgehen, Abſchied von meinen Freunden nehmen, und ein Paar Tage mit ihnen zubringen. Ich denke Ben *) mitzubringen, und laſſe ihn vielleicht unter Ihrer Aufſicht.

Endlich haben wir Frieden, Gott ſey gelobt! und möge er lange, recht lange dauern! Alle Kriege ſind koſtſpielige und höchſt unſelige Thorheit. Wenn werden doch die Menſchen ſich davon überzeugen und ihre Zwiſte durch Vergleich beilegen? Und geſchähe es durch Würfel, es wäre beſſer, als daß ſie einander niedermetzeln und unglücklich machen.

Jezt kommt nun der Frühling, wo ſich's angenehm reiſet. Können Sie nicht, da all' Ihre Kinder auf Schulen ſind, eine kleine Reiſe hierher machen? Ich habe jezt ein großes, ſehr anmuthig gelegenes Haus, wo ich Sie und zwei bis drei Freunde bequem beherbergen kann, und ich bin nur ein halb Stündchen Wegs von Paris.

---

*) Benjamin Franklin Bache, ein Enkel Franklin's von ſeiner Tochter.

Wenn man vorwärts blickt, wie viel ſind fünf und zwanzig Jahre; blickt man aber zurück, wie wenig! Können Sie ſich's wohl denken, daß wir uns nun gerade ein Vierteljahrhundert kennen? Seit 1757. Dieſe Zeit verlebte ich größtentheils in demſelben Hauſe mit meiner theuern verſtorbenen Freundin, Ihrer Mutter; mithin ſahen und ſprachen wir, ich und Sie, uns oft und viel. Uns Allen gereicht zur Ehre, daß in dieſer ganzen Zeit auch nicht das geringſte Mißverſtändniß unter uns eintrat. Unſere Freundſchaft war ſtets heiterer Sonnenſchein, ohne die mindeſte Wolke. Laſſen Sie mich mit dem ſchließen, was ich meinen übrigen alten Freunden nur zu häufig zu ſagen Gelegenheit gehabt: „Je weniger wir werden, deſto mehr laßt uns einander lieben!“

B. Fr.

41.

An den Lord Biſchoff von St. Aſaph, Dr. Shipley.

Paſſy, den 17. März 1783.

Mit großer Freude erhielt ich meines theuern verehrten Freundes Brief vom 5ten dieſes, weil ich Nachricht vom Wohl einer Familie erhalte, die ich ſo ſehr achte und liebe. Das Geſchrei gegen den Frieden in Ihrem Parlament, würde mich, da es ſo anhaltend iſt, beunruhigen, wenn ich nicht Ihrer Meinung wäre, daß der Angriff eigentlich mehr gegen den Miniſter gerichtet iſt. Ich bin überzeugt, Keiner von der Oppoſition hätte an ſeiner Stelle für England einen beſſern Frieden gemacht: wenigſtens iſt Lord Stormont, der gerade am lauteſten darüber lärmt, nicht der Mann, der es beſſer gemacht hätte. Meine Gründe will ich Ihnen angeben, wenn ich, was ich hoffe, das Glück habe, Sie noch einmal zu ſehen und zu ſprechen. Man ſpricht viel davon, daß in unſerm Vertrage kein gegenſeitiges Verſtändniß ſey: man denkt alſo nicht daran, daß wir die von Ihren Heeren verübten Greuel mit Stillſchweigen übergehen, und keine Genugthuung für ihr frevliches Brennen und Verheeren unſerer ſchönen Städte und Landſchaften fordern? Es iſt bisher eingeräumt worden, daß der Krieg ungerecht ſey, und vernünftigerweiſe iſt alſo nichts klarer, als die Folgerung, daß der in einem ungerechten Kriege zugefügte Schade vergütet werden ſollte. Können Engländer ſo partheiiſch ſeyn, zu glauben, ſie hätten ein Recht nach Belieben zu plündern und zu verheeren, und dann, ohne Genugthuung für das zugefügte Unrecht zu geben, einen Frieden auf gleiche Bedingungen verlangen? Wir waren gütig und forderten nicht, was wir zu fordern ein Recht hatten. Wahrſcheinlich werden unſere Konſtituenten uns deshalb tadeln; und ich meine noch immer es wäre Englands Vortheil, freiwillig Vergütung dieſer Ungerechtigkeiten anzutragen und ſo viel möglich zu bewirken. Doch das iſt ein Vortheil, wofür es keinen Sinn hat.

Laſſen Sie uns nun vergeben und vergeſſen! Laſſen Sie jedes Land ſein Förderniß in den innern eigenen Vortheilen ſeiner Künſte und ſeines Ackerbaues ſuchen, nicht in gehemmter oder gehinderter Wohlfahrt des andern. Amerika wird, mit Gottes Hülfe, ein großes und glückliches Land werden, und England, wenn es endlich weiſe wird, wird etwas Schätzenswertheres und ſeiner Wohlfahrt Weſentlicheres gewinnen, als Alles, was es verloren, und dabei wird es immer ein großes, ehrwürdiges Volk ſeyn. Seine große Krankheit iſt für jetzt die Zahl und die übermäßigen Gehalte und Vortheile der Beamtungen. Geiz und Ehrſucht ſind ſtarke Leidenſchaften, und wirken einzeln mächtig auf das menſchliche Gemüth; wenn aber beide in Einem und Demſelben vereint und gehegt werden, ſo iſt ihre Gewalt faſt unwiderſtehlich, und ſie ſtürzen die Menſchen häuptlings in Partheiungen und Kämpfe, welche jede gute Staatsführung auflöſen. So lange alſo dieſe großen Vergünſtigungen Statt finden, wird Ihr Parlament eine ſtürmiſche See ſeyn, und Ihre öffentlichen Berathungen werden von Privateigennutz beeinträchtigt werden. Aber es erfordert viel Gemeingeiſt und Tugend, ſie abzuſchaffen, vielleicht mehr, als in einem ſo lange verderbten Staate zu finden wäre.

B. Fr.

42.

An Sir Joseph Banks.

Paſſy, den 27. Jul. 1783.

Ich erhielt Ihren gütigen Brief durch Dr. Blagden, und achte mich durch Ihre freundſchaftliche Erinnerung ſehr geehrt. Ich bin, ſeitdem er hier iſt, ſo viel und ſo ſtreng mit Staatsgeſchäften überhäuft geweſen, daß ich ſeinen Umgang nicht, Ihrer gütigen Abſicht gemäß, habe genießen können. Bald hoffe ich aber mehr Muße zu gewinnen, und ſie zum Theil auf Beſchäftigungen zu verwenden, die mir weit angenehmer, als Politik, ſind.

Ich freue mich herzlich mit Ihnen über den endlichen Frieden, und hoffe, er ſoll dauern; hoffe, daß die Menſchen endlich, da ſie ſich ſelbſt vernünftige Geſchöpfe nennen, Vernunft und Gefühl genug haben werden, ihre Zwiſte beizulegen, ohne ſich die Gurgeln abzuſchneiden; denn, meines Erachtens, gab es nie einen guten Krieg, und nie einen ſchlechten Frieden. Wie viel hätten die Menſchen an Lebensruhe und Gemächlichkeit gewonnen, wenn das auf Kriege verwendete Geld zu gemeinſamem Nutzen verwendet worden wäre! Wie würde ſich der Feldbau bis auf die Gipfel unſerer Berge verbreitet haben! Wie viel Flüſſe wären ſchiffbar geworden, oder durch Kanale verbunden! Wie würden Brücken, Waſſerleitungen, neue Straßen und andere öffentliche Baue und Verbeſſerungen England zu einem vollſtändigen Paradieſe gemacht haben, wenn die auf den letzten Krieg, lediglich um Unglück zu verbreiten, verwendeten Millionen zum Guten gebraucht worden wären! Dafür hat man Elend über Tauſende von Familien gebracht, und das Leben ſo vieler Tauſende gemordet, deren Arbeitſamkeit gerade hier ſo nützlich hätte ſeyn können.

Ich freue mich über die letzten aſtronomiſchen Entdeckungen unſerer Geſellſchaft. Da ganz Europa jetzt mit Akademien der Wiſſenſchaft, mit genauen Inſtrumenten und Verſuchungsgeiſte verſehen iſt, ſo wird das menſchliche Wiſſen reißende Fortſchritte und Entdeckungen machen, wovon wir bis jetzt noch gar keinen Begriff haben. Ich bedauere faſt, daß ich zu früh geboren bin, da ich nicht ſo glücklich ſeyn kann, zu wiſſen, was man in hundert Jahren wiſſen wird.

Ich wünſche den Arbeiten der königlichen Geſellſchaft glücklichen Fortgang, und Ihnen, daß Sie lange Ihren Sitz darin behaupten. Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Dr. Blagden wird Ihnen von einem Verſuche mit einem großen Luftballe ſagen, wovon hier viel geſprochen wird, und was, weiter verfolgt, unſere Kenntniſſe ſehr bereichern kann.

43.

An Brand Hollis, Eſq.

Paſſy bei Paris, den 5. Octob. 1785.

Ihr ſchätzbares Geſchenk der Denkwürdigkeiten Thom. Hollis, Eſq., habe ich, wiewohl es bereits im Junius abging, doch ſpät erhalten. Er war wahrhaft, wie Sie ihn in Ihrem Briefe ſchildern, „ein guter Weltbürger und Amerika's treuer Freund.“ Auch Amerika dankt ihm ſein Wohlwollen und ſeine große Gutthätigkeit, und wird ſein Andenken ſtets ehren. Dieſe Bände beweiſen, was ich zuweilen bei Aufmunterung Mancher zu ſchweren öffentlichen Dienſten zu ſagen Gelegenheit hatte, daß Ein Mann des Guten erſtaunlich viel thun kann, wenn er ſich ein Geſchäft daraus macht. Ebenſo überraſcht dagegen auch von Vielen, ſo wenig gethan zu ſehen: denn die Beſchäftigungen und Vergnügungen des Standes, den wir den Herren- oder dritten Stand nennen, ſind durchgehends ſo nichtig, daß jedes Jahrhundert wohl drei Reihenfolgen, jede zu tauſend, in jedem Reich Europens (ebenfalls Leute vom dritten Stande von gleichem oder noch mehr Vermögen) angenommen werden können, deren keine im Laufe ihres Lebens ſo viel Gutes gethan haben, als dieſer einzige Mann. Gutes nicht bloß für ſein Volk und ſeine Zeitgenoſſen, ſondern für ferne Jahrhunderte und die ſpäte Nachwelt; denn das müſſen ſeine vielfältig vertriebenen Abdrücke der Werke unſerer beſten engliſchen Schriftſteller über Gegenſtände, welche für des Landes Wohl am wichtigſten ſind, bewirken.

Perſönlich kannte ich ihn nur wenig. Zuweilen traf ich ihn in der königlichen und Kunſtgeſellſchaft; aber er ſchien meine Bekanntſchaft zu meiden, obwohl er mir oft koſtbare Geſchenke machte, z. B. Hamilton's, Sydney's Werke ꝛc., welche jetzt zu den Zierden meiner Sammlung gehören. Wären wir vertrauter mit einander geweſen, ſo hätten wir unſtreitig manches Nützliche zuſammen gewirkt: er that aber ſein Gutes gern allein und ſtill, und überdies erſahe ich aus dieſen Denkwürdigkeiten, daß ich ihm ein zweideutiger Mann war. Ich achte ihn um dieſes Irrthums willen nicht weniger, und danke den Herausgebern, daß ſie mir haben Recht widerfahren laſſen. Seite 400 iſt ein kleiner Irrthum. Es wird dort ein Brief, der in einem Londoner Blatt am 7. Januar 1768 erſchien, Herrn Adams zugeſchrieben. Er war aber von mir, und iſt in Vaughan's Sammlung meiner politiſchen Schriften, S. 231, wieder abgedruckt. Der Fehler iſt unbedeutend, kann aber doch bei einer zweiten Auflage abgeändert werden.

Ich ſehe, Hollis hatte eine Sammlung ſeltener Münzen. Lebte er noch, ſo hätte ich ihm ſicher eine von den Münzen geſendet, die ich hier habe ſchlagen laſſen. Ich glaube, das Geſicht meiner Freiheit würde ihm gefallen haben. Da ich vorausſetze, daß ſie die Sammlung beſitzen und auch denſelben Geſchmack haben, ſo bitte ich Sie, eine dieſer Münzen, als Beweis meiner Hochachtung, anzunehmen und zu glauben, daß ich mit vollkommner Hochachtung bin, Ihr

B. Fr.

44.

An Se. Excell. John Jay, Eſq.

Paſſy, den 6. Jan. 1784.

Ihren gütigen Brief vom 26. vorigen Monats habe ich erhalten, und den beigeſchloſſenen ſogleich an Mrs. Jay geſendet, welche ich vor einigen Tagen mit ihren Kindern alle vollkommen geſund ſah. Es iſt ein rechtes Glück, daß die Kleinen mit den Blattern ſo gut weggekommen ſind, und ich wünſche Ihnen von Herzen dazu Glück.

Wahr iſt, was Sie gehört haben, daß ich den Stein habe, nicht aber, daß ich geſonnen geweſen, mir ihn ſchneiden zu laſſen. Bis jetzt iſt es noch erträglich. Schmerzen habe ich nur, wenn ich auf Pflaſter fahre, oder irgend eine plötzliche, ſchnelle Bewegung mache. Kann ich verhüten, daß er größer wird, welches ich durch Enthaltſamkeit und ſanfte Bewegung hoffe, ſo kann ich mich dabei bis an das Ende meiner Reiſe, welches nun nicht mehr fern ſeyn kann, leidlich befinden. Ich bin munter, genieße die Geſellſchaft meiner Freunde, ſchlafe gut, habe Eßluſt genug, und mein Magen thut das Seine. Das Letztere iſt zur Erhaltung der Geſundheit weſentlich. Darum nehme ich auch keine Medicin, um ihn nicht zu verderben. Sie können ſich wohl vorſtellen, daß meine Krankheit nicht ſo gar ſchmerzlich ſeyn muß, da ich mich mehr vor Heilmitteln, als vor der Krankheit, fürchte.

Es freut mich, von Ihnen zu erfahren, daß meine Freunde mich noch immer werth halten. Ich ſehne mich, Sie wieder zu ſehen, zweifle aber ſehr daran, daß es geſchieht. Wenn unſer Handelsvertragsausſchuß angekommen wäre, und wir die Freiheit hätten, in England zu verhandeln, dann käme ich wohl zu Ihnen hinüber, vorausgeſetzt, daß das engliſche Miniſterium ſich auf eine ſolche Verhandlung einzulaſſen geneigt wäre.

Ich habe, wie Sie bemerken, einige Feinde in England, aber bloß als Amerikaner; ich habe auch zwei bis drei in Amerika als Miniſter; aber ich danke Gott, daß ich in der ganzen Welt keinen Feind als Menſch habe; denn durch ſeine Gnade habe ich mich in einem ſehr langen Leben doch ſo betragen können, daß kein menſchliches Weſen mit Recht ſagen kann: „Ben Franklin hat mir Unrecht gethan.“ Dies, mein Freund, iſt im Alter ein recht tröſtlicher Gedanke. Sie haben Ihre Feinde denn wohl auch; laſſen Sie ſich dies aber nicht kümmern! Wenn man ſie recht zu brauchen verſteht, ſo helfen ſie mehr, als ſie ſchaden. Die zeigen uns unſere Fehler; machen, daß wir auf unſerer Hut ſind und helfen uns geregelter leben. Meine Enkel danken Ihnen die ehrenvolle Erinnerung und fügen ihre ergebenſten Empfehle und beſten Wünſche den meinigen bei.

B. Fr.

45.

An Mrs. Bache *).

Paſſy, den 26. Jan. 1784.

Mein liebes Kind! Deine Sorgfalt, mir die Zeitungen zu ſenden, iſt mir ſehr angenehm. Diejenigen, welche die Cincinnati betreffen, erhielt ich durch Kapitän Barney. Meine Anſicht dieſer Einrichtung kann nicht von Belang ſeyn; ich wundere mich nur, daß, da doch die vereinte Weisheit unſerer Nation in den Bundesartikeln ihr Mißfallen an Einführung eines Adelsranges durch Machtvollkommenheit des Kongreſſes, oder eines beſondern Standes kund gegeben, einige Privatperſonen für ſchicklich halten können, ſich und ihre Nachkommen von ihren Mitbürgern auszuzeichnen, und einen Stand von Erbrittern gerade gegen den feierlichen Ausſpruch ihres Landes zu bilden. Ich denke mir, es muß eben auch dem geſunden Verſtande der Meiſten, die durch Überredung derer, die den Plan entworfen, dazu verleitet worden ſind, widerſprechen, da ihnen ja doch die Bänder und Kreuze, die ſie in den Knopflöchern der

---

*) Dr. Franklin's einzige, an einen Kaufmann in Philadelphia verheurathete Tochter.

fremden Officiere ſahen, ſo auffielen. Und ich meine, die, welche es mißbilligen, haben bisher lediglich nicht ſehr widerſprochen, aus einem Grundſatze ungefähr, wie der Deiner guten Mutter war über ehrſüchtelnde pedantiſche Perſonen, die ſtets kleine herkömmliche Achtungsbeweiſe forderten, nämlich dem: „wenn einmal Geringfügigkeiten Jemand Freude machen, ſo wär' es Schade, wenn ſie ihm nicht werden ſollten.“ Von dieſer Seite her hätte ich ſelbſt vielleicht, wenn man meine Meinung verlangt hätte, nichts dagegen gehabt, daß ſie ihr Band und Abzeichen ganz nach ihrem Gefallen getragen hätten; ganz gewiß aber gegen das Vererben deſſelben, als einer Ehre auf die Nachkommen. Denn verdiente Ehre, wie z. B. die unſerer Officiere, iſt ihrer Natur nach etwas Perſönliches und Unübertragbares, außer auf Die, welche ſie mit verdienen helfen. So geht unter den Chineſen, dem älteſten und aus langer Erfahrung weiſeſten Volke, die Ehre nicht abwärts, ſondern aufwärts. Erhebt der Kaiſer Einen ſeiner Gelehrſamkeit, Weisheit oder Tapferkeit wegen zum Range eines Mandarin, ſo ſind ſeine Ältern unmittelbar berechtigt, alle Ehrfurchtbeweiſe vom Volke zu fordern, die dem Mandarin ſelbſt gebühren; nach der Vorausſetzung, daß er doch durch Erziehung, Unterricht und gutes Beiſpiel ſeiner Ältern fähig geworden ſeyn müſſe, dem Staate zu dienen. Dieſe aufwärts gehende Ehre iſt alſo dem Staate nützlich; denn ſie muntert Ältern auf, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Aber die abwärts auf eine Nachkommenſchaft, die durchaus keinen Theil an dem Verdienen haben konnte, gehende Ehre, iſt nicht bloß grundlos und abgeſchmackt, ſondern oft nachtheilig für die Nachkommen, weil ſie dieſelben ſtolz machen kann, daß ſie ſich auf nützliche Künſte zu legen verſchmähen, und deshalb in Armuth und alle damit verbundene Niedrigkeiten, Knechterei und Schlechtigkeit verfallen; was gegenwärtig der Fall mit Vielen, von den in Europa Nobleſſe Genannten, iſt. Oder wenn, um die Würde einer Familie aufrecht zu erhalten, Güter ganz auf den älteſten männlichen Erben fallen, ſo wird damit eine beſondere Peſt für Betriebſamkeit und Bildung des Landes eingeführt, worauf das ganze verhaßte Gemiſch von Bettelſtolz und Müßiggang folgt, welches Spanien zur Hälfte entvölkert und entbildet hat, indem durch Eheloſigkeit und vernachläſſigte Güterverbeſſerung immer mehr Familien ausſterben. Ich wünſche alſo, die Cincinnaten laſſen, wenn ſie einmal ihren Plan durchſetzen, die Abzeichen ihres Standes von ihren Vätern und Müttern tragen, ſtatt ſie ihren Kindern zu überliefern. Das wär' ein gutes Beiſpiel, und könnte recht gute Folgen haben. Auch wär' es eine Art von Gehorſam gegen das vierte Gebot, worin uns Gott Vater und Mutter zu ehren befiehlt, nirgends aber unſere Kinder. Und gewiß kann keine Art, dieſe unmittelbaren Urheber unſers Lebens zu ehren, wirkſamer ſeyn, als die, daß man preiswürdig handelt, wodurch Ehre auf diejenigen, welchen wir unſere Erziehung danken, fällt; keine geziemender, als die, durch ein öffentliches Zeichen oder Bekenntniß kund zu geben, daß wir das Verdienſt dieſer Handlungen ihrem Unterricht und Beiſpiel zuſchreiben.

Aber das Abgeſchmackte abwärts gehender Ehre iſt nicht bloß philoſophiſch, ſondern auch mathematiſch erweisbar. Der Sohn eines Mannes, zum Beiſpiel, iſt nur halb von ſeiner Familie; denn die andere Hälfte gehört ja der Familie der Frau an. Auch wenn ſein Sohn in eine andere Familie heurathet, ſo iſt ſein Antheil am Enkel bloß ein Viertel, am Großenkel nur ein Achtel, im nächſten Geſchlecht ein Sechzehntel, im nächſten ein Zweiunddreißigtel, dann ein Vierundſechzigtel, dann ein Hundertundachtundzwanzigtel, nun wieder ein Zweihundertundſechsundfunfzigtel, und zunächſt ein Fünfhundertundzwölftel. So wird in der neunten Geſchlechtsreihe, die nicht mehr als 300 Jahre braucht, was eben kein großes Alterthum einer Familie iſt, unſer jetziger Ritter des Cincinnatus-Ordens an dem dann lebenden Ritter nur ein Fünfhundertundzwölfteltheil haben, was, zugegeben daß man für die jetzige Treue der amerikaniſchen Frauen durch alle neun Geſchlechtsreihen einſtehen könne, etwas ſo Unbedeutendes iſt, daß vernünftigerweiſe Niemand deshalb es auf die unangenehmen Folgen der Eiferſucht, des Neides und böſen Willens ſeiner Landsleute wagen möchte.

Nun laß uns einmal mit unſerer Rechnung von dieſem jungen Adlichen, dem Fünfhundertundzwölftel des gegenwärtigen Ritters, zurück durch ſeine neun Geſchlechter gehen, bis wir auf das Einſetzungsjahr kommen. Er muß einen Vater und eine Mutter gehabt haben, das macht zwei; von dieſen hatte jedes auch einen Vater und eine Mutter, macht vier. Die aus der zunächſt vorhergehenden Geſchlechtsreihe machen acht, dann ſechzehn, dann zwei und dreißig, dann vier und ſechzig, dann hundert und acht und zwanzig, dann zwei hundert und ſechs und funfzig, und die neunte fünf hundert und zwölf, die jetzt da ſeyn und Alles beitragen müſſen zu dem künftigen Chevalier de Cincinnatus. Dieſe, mit den Übrigen, ſtehen alſo, wie folgt:

2
4
8
16
32
64
128
256
512

Summa: 1022.

Sage tauſend und zwei und zwanzig Männer und Frauen, die zur Bildung Eines Ritters beitrugen. Und ſollen wir tauſend ſolche künftige Ritter haben, ſo müſſen jetzt und in der Folge eine Million zwei und zwanzig tauſend Väter und Mütter zu ihrer Hervorbringung beitragen, wenn nicht ein Theil davon mehr als einen Ritter machen. Nun laß uns die 22,000 unter Vorausſetzung dieſes Doppelten wegſtreichen, und dann zuſehen, ob nach einer vernünftigen Schätzung der Zahl von Schurken und Narren, Schufften und Ehrloſen, die in die Million von Vorfahren nothwendig mit eingehen, die Nachwelt viel Urſache hat, ſich des edlen Bluts der damals lebenden Ritter von Cincinnatus zu rühmen. Die künftigen Genealogen dieſer Ritter ſelbſt werden, wenn ſie die gerade Abſtammung ihrer Ehre durch ſo viele Geſchlechter herab (auch angenommen, daß die Ehre ihrer Natur nach abwärts gehen könne) nur den wenigen Antheil erweiſen, welchen Einer von ihnen mit Recht ſich zueignen kann, da ja der obige einfache arithmetiſche Fortſchritt vollkommen klar und deutlich macht, daß im Verhältniß wie das Alterthum der Familie ſteigt, das Recht auf die Ehre des Ahns fällt; noch ein Paar Geſchlechter mehr müßten es faſt auf Null zurückführen. Ich hoffe alſo, der Orden wird dieſen Theil ſeines Plans fallen laſſen und ſich, wie die Ritter des Hoſenbandes, Bath, Deiſtel, St. Louis und andere Orden, in Europa mit dem lebenslänglichen Genuß ſeines kleinen Abzeichens und Bandes begnügen und die Auszeichnung mit denen, welche ſie verdient haben, abſterben laſſen. Dies, denke ich, wird nicht anſtößig ſeyn. Ich wenigſtens werde es nicht unſchicklich finden, wenn ich in eine Geſellſchaft gehe, wo ich unbekannte Geſichter treffe, an dieſem Abzeichen die Perſonen zu erkennen, welche einen beſonderen Erweiß meiner Achtung verdienen; und der beſcheidenen Tugend wird es die Mühe erſparen, durch linkiſche Andeutungen ringsum, daß ſie früher als Officiere in Dienſten auf dem Veſtlande gebraucht worden, unſere Achtung aufzufordern.

Der Herr, welcher die Reiſe nach Frankreich machte, um die Bänder und Medaillen zu beſorgen, hat ſeinen Auftrag ausgerichtet. Mir ſcheinen ſie ziemlich gut; aber dergleichen Dinge werden allemal bekrittelt. Einige finden Fehler gegen das Latein darin, das nicht klaſſiſch, elegant und richtig ſeyn ſoll, und da unſere neuen Univerſitäten kein beſſeres Latein geben könnten, ſo wäre es Schade, meinen ſie, daß die Umſchriften nicht Engliſch wären. Andere wenden gegen die Benennung ein, daß eigentlich nur General Washington und einige Andere, die ohne Sold gedient, ſie führen könnten. Andere werfen dem kühnen Adler vor, er ſehe einem kalekutſchen Hahn zu ähnlich. Ich für mein Theil wünſchte, man hätte den kühnen Adler nicht zum Sinnbild unſeres Landes gewählt; es iſt ein Vogel von ſchlechtem ſittlichen Charakter, und erwirbt ſich ſeinen Unterhalt nicht auf ehrliche Weiſe; er hat ſich wohl eher auf einen abgeſtorbenen Baum geſetzt, wo er, zu faul für ſich zu fiſchen, auf den fiſchenden Falken aufpaßte, und wenn dieſer fleißige Vogel endlich ſich einen Fiſch gefangen und für ſich und ſeine Jungen zu Neſte tragen wollte, ihn verfolgt, und den Fiſch ihm abgenommen. Bei all' dieſer Ungerechtigkeit iſt er doch nie in guten Umſtänden, ſondern wie unter den Menſchen die, welche vom Betrügen und Rauben leben, gemeiniglich arm, oft gar bettelarm. Dazu iſt er ein feiger Schelm; der kleine Vogel, den wir Königsvogel nennen, der nicht größer als ein Sperling iſt, greift ihn dreuſt an, und treibt ihn aus ſeinem Umkreiſe. Er iſt alſo keineswegs ein ſchickliches Symbol für die braven und ehrlichen Cincinnaten von Amerika, welche alle Königsvögel aus unſerm Lande vertrieben haben; obwohl ſie ganz für den Ritterorden taugten, den die Franzoſen chevaliers d'industrie nennen. Ich kann mir es daher wohl gefallen laſſen, daß man das Ding nicht für einen Adler, ſondern einen kalekutſchen Hahn anſieht. Denn fürwahr, dieſer iſt im Vergleich weit achtenswerther, und überhaupt urſprünglich ein Amerikaner. Adler hat man allerwärts gefunden, kalekutſche Hähne aber nur bei uns; die erſten, die in Europa geſehen wurden, brachten die Jeſuiten aus Canada nach Frankreich und ſetzten ſie bei Karls IX. Hochzeit auf die Tafel. Überdies iſt er (obwohl etwas eitel und einfältig, darum nicht das ſchlimmſte Emblem,) ein muthiger Vogel, der ohne Weiteres einen Grenadier von der britiſchen Garde angreifen würde, wenn er mit einem rothen Rock in ſeinen Meierhof einzudringen wagte.

In die Ausſtellungen am Latein will ich mich nicht einlaſſen. Mag den wackeren Officieren von Amerika immerhin das Verdienſt großer Schulgelehrſamkeit abgehen, als brave Soldaten haben ſie ſich ſehr verdient um ihr Vaterland gemacht, welches demnach ihnen nicht bloß den Ruhm zum virtutis praemium ablaſſen ſollte, welches eines ihrer Motto's iſt. Ihr esto perpetua, ein anderes, iſt ein herrlicher Wunſch, wenn er das Vaterland gilt, ein ſchlechter, wenn er auf ihren Orden geht. Die Staaten ſollten ihnen nicht blos das omnia ihres erſten Motto's *) erſetzen, welches viele von ihnen verlaſſen und verloren haben, ſondern ſie auch noch recht bezahlen und großmüthig belohnen. Sie ſollten nicht mit ihrer ganzen neugebackenen Ritterſchaft ganz in der Lage jenes Mannes in der Geſchichte gelaſſen werden, woran mich ihr omnia reliquit erinnert. Du weißt, [illegible] fällt bei Allem ein Geſchichtchen ein. Jener Mar[illegible]lich, hatte ein ſehr ſchönes Haus gebaut, und dadurch [illegible]n Vermögen ſehr verringert. Er hatte aber den St[illegible] es ſeinen Bekannten zu zeigen. Einer darunter bemerkte, nachdem er es ganz beſehen, die Worte ŌIA VANITAS über der Thür. „Was heißt dies ŌIA?“ fragte er. „Dies Wort iſt mir unbekannt.“ „„Das will ich dir ſagen,““ antwortete der Mann, „„ich hatte im Sinne, dieſen Wahlſpruch auf ein Stück glatten Marmors ſchneiden zu laſſen, es war aber zwiſchen den Verzierungen nicht Raum genug, die Buchſtaben alle leſerlich darauf zu bringen. Ich bediente mich alſo einer Abkürzung, die in alten lateiniſchen Handſchriften ſehr gewöhnlich iſt, wo m und n in den Wörtern ausgelaſſen und die Auslaſſung oben mit einem kleinen Strich angedeutet wird, wie hier, ſo daß es alſo omnia heißt.““ „Ach,“ ſagte ſein Freund, „nun

---

*) Omnia reliquit servire rempublicam.

begreiſe ich wohl den Sinn, er bezieht ſich auf dein Gebäude, und will ſagen, wenn du auch dein omnia verkürzt haſt, haſt du deine vanitas lang und breit lesbar ſtehen laſſen.“

Ich bin, wie immer, Dein zärtlicher Vater

B. Fr.

46.

An Se. Excellenz Henry Laurens, Esq.

Paſſy, den 12. Februar 1784.

Ihr gütiges Schreiben vom 3ten dieſes erhielt ich, nebſt den Zeitungen, wofür ich Ihnen danke, durch Ihren Sohn. Die Krankheit in der Regierung, deren Verfaſſung ſo viel geprieſen werden, iſt ſo hoch geſtiegen, daß ſie einen heftigen Krampf, wenn nicht Auflöſung, droht; ihre Ärzte ſcheinen auch die Krankheitsurſache nicht zu errathen, und verſchreiben alſo unzulängliche Mittel, wie *Amtergeſetze*, *gleichere Stellvertretung*, *häufigere Wahlen* ꝛc. Nach meiner unvorgreiflichen Meinung beſteht die Krankheit in den *übertriebenen Gehalten*, *Vergünſtigungen* und *der Schutzherrſchaft* bedeutender Stellen. *Ehrgeiz* und *Habſucht* ſind ſchon einzeln ſtarke Leidenſchaften; wenn ſie aber vereint nach demſelben Gegenſtande ſtreben, ſind ſie zu ſtark, als daß gemeine Klugheit ſie beherrſchen, Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe auf ſie wirken könnten; ſie treiben die Menſchen unwiderſtehlich zu Partheiungen, Ränken, Zwieſpalt und gewaltſamen Zerwürfniſſen, die ſtets ein Unglück für Staatsberathungen ſind, den Frieden der Geſellſchaft zerſtöhren, und zuweilen ihm den Untergang drohen. So lange die ungeheuern Vortheile dieſer Stellen noch Statt haben, werden die am meiſten verkürzten und am gleichartigſten gewählten Parlamentsglieder ſie im Geſicht behalten, und darum kämpfen, und ihre Kämpfe werden alle dieſelben verderblichen Folgen haben. Mir ſcheint es alſo bloß Ein wirkſames Gegenmittel zu geben, das freilich eine ſo verderbte Nation nicht leicht wählen wird, nämlich dieſe Vortheile einzuziehen, und jede Würde zu einer Bürde zu machen. So würde die Wirkung einer der angeführten Leidenſchaften wegfallen, und Etwas als Gegenwirkung gegen die andere eintreten. Die Zahl der Mitwerber um große Stellen würde ſich vermindern, und die Bemühungen derer, welche ſie doch haben wollten, gemäßigt werden.

Gott ſey Dank, daß wir jetzt weniger mit dieſem Volke zu ſchaffen haben, und unſere Angelegenheiten lieber beſorgen können, welche wir hoffentlich beſſer betreiben werden.

Wir haben hier einen furchtbaren Winter, wie ſich kein Lebender eines in dieſem Lande erinnern kann. Der Schnee liegt ſeit Weihnachten hoch, und der Froſt hält an.

Mein Enkel empfiehlt ſich Ihnen und Mrs. Laurens. Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

47.

An W. Strachan, Eſq., Hofbuchdrucker zu London.

Paſſy, den 16. Februar 1784.

Mit Vergnügen erhielt und las ich Ihren gütigen Brief vom 1ſten dieſes, woraus ich erſah, daß Sie und die Ihrigen ſich wohl befinden. Ich freue mich, daß die Nachrichten von Ihrem Verwandten in Philadelphia ſo erfreulich ſind, und werde mich glücklich ſchätzen, wenn meine Empfehlungen Dr. Roſs oder andern Ihrer Freunde, die nach Amerika gehen, förderlich ſind.

Ihre Gründe, daß ich noch einmal nach England kommen ſoll, ſind ſehr gewichtig. Gewiß ſehne ich mich, meine Freunde, die ich ſo außerordentlich liebe, wieder zu ſehen; aber es ſind da allerlei Schwierigkeiten und Einwürfe, die ich für jetzt noch nicht beſeitigen kann.

Ich beklage mit Ihnen die politiſchen Unordnungen, woran England jetzt krankt. Ihre Zeitungen ſind voll ſeltſamer Nachrichten von Anarchie und Verwirrung in Amerika, wovon wir nichts wiſſen, indeß Ihre eigenen Angelegenheiten wirklich in einem kläglichen Zuſtande ſind. Meines unmaßgeblichen Bedünkens, liegt die Wurzel nicht ſowohl in zu lange oder zu ungleich gewählten Parlamentsgliedern, als vielmehr in den übermäßigen Gehalten, Vergünſtigungen und der Schutzherrſchaft Ihrer hohen Beamten; und Sie werden nie zu Ruhe kommen, bis dieſe alle abgeſchafft ſind, und jede Ehrenſtelle zugleich, ſtatt Gewinn zu bringen, Aufwand fordert und Laſt wird. Ehrgeiz und Habſucht ſind, jede für ſich, ſtarke Leidenſchaften, und wenn ſie, in denſelben Perſonen vereint, nach denſelben Zwecken ſtreben, zu ſtark für Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe, ſo daß die gewaltſamſten Parteiungen und Kämpfe entſtehen müſſen; ſie ſollten alſo geſchieden und in Gegenwirkung gegen einander gebraucht werden. Dieſe Stellen, um in unſerer alten Druckerſprache zu reden, ſind gut für die *Kapelle*, aber ſchlecht für den Meiſter, da ſie ſtete Zänkerei veranlaſſen, welche das Geſchäft hindern. Hier hat z. B. Ihre Regierung zwei Monate zugebracht, um *die Form derſelben zum Druck zu bringen*; da kann aber noch nicht gearbeitet werden, denn jede Columne iſt *verſchoſſen*, und das Ganze wird *verſchloſſen*. Auch muß der Satz ſehr enge ſeyn, oder doch *unlesbar*, da Ihre *Setzer* nicht genug Buchſtaben in den *obern* und *untern Fächern* finden können, das Wort *Verwaltung* zu ſetzen, ſondern immer und immer dafür umwenden müſſen. Dennoch, um wieder in gemeiner, vielleicht zu leichtſinniger, Sprache zu reden, verzweifeln Sie nicht! Es bleibt Ihnen immer noch eine Quelle und dazu keine ſchlechte, da ſie das Reich vereinen kann. Wir haben noch einige Liebe für Sie, und werden ſtets bereit ſeyn, im Nothfall Sie aufzunehmen und für Sie zu ſorgen. Haben Sie alſo nicht Sinn und Tugend genug, ſich ſelbſt zu regieren, ſo löſen Sie nur Ihre jetzige alte baufällige Verfaſſung auf, und ſenden Sie Glieder zum Kongreß.

Sie werden ſagen, mein *Rath* riecht nach *Madeira*. Ganz recht! Dieſer *närriſche* Brief iſt ein bloſes Geplauder *unter uns*, bei der *zweiten Flaſche*. Wenn Sie ihn alſo Jemanden zeigen, außer unſern nachſichtigen Freunden Dagge und Lady Strachan, ſo werde ich Sie beſtimmt auch beſäuft haben müſſen.

Ihr Sie ſtets liebender

B. Fr.

48.

An Herrn Walter, Drucker in London.

Paſſy, den 17. April 1784.

Ich habe ein Buch erhalten, wofür ich Ihnen verbunden bin; die Einleitung zur Logographie. Ich habe es mit Aufmerkſamkeit geleſen, und ſo weit ich es verſtehe, gefällt es mir wohl. Die Anordnung der Käſten begreife ich nicht ganz; aber die Reduction der Stücken durch die Wurzeln der Wörter und ihre verſchiedenen Endungen iſt ſehr ſinnreich; und ich liebe die Idee, die Buchſtaben zu verkütten, ſtatt Worte oder Sylben zu gießen, was ich früher mit Glück verſuchte, indem ich ein Modell und eine Methode erfunden hatte, mittelſt deren ich in ein Paar Minuten eine Mutter, von jedem Wort, in jedem Guß, der mir beliebte, formen, zurichten, und davon abgießen konnte. Beigehend ſende ich eine Probe von einigen meiner Endbuchſtaben, und wollte wohl Herrn Johnſon gern in der Methode unterrichten, wenn er's wünſchte; aber er hat eine beſſere. Er erwähnt einige vorgeſchlagene Verbeſſerungen, nimmt aber keine Kunde von einer hier in Paris 1776 bekannt gemachten; ich vermuthe alſo, er kennt ſie nicht. Es iſt eine Flugſchrift in Quart, betitelt: „Nouveau systeme typographique, ou moyen de diminuer de moitié dans toutes les imprimeries de l'Europe le travail et les frais de composition, de correction et de distribution, découvert en 1774 par Madame de ***. Frustra fit per plura, quod poteſt fieri per pauciora. Paris, de l'imprimerie royale, 1776.“ Es iſt dem König zugeeignet, welcher die Verſuchskoſten beſtritt. Zwei Commiſſare wurden zur Prüfung und Berichterſtattung ernannt; Desmarets, aus der Akademie der Wiſſenſchaften, und Barbou, ein vorzüglicher Drucker. Ihr Bericht ſchließt ſo: „Wir begnügen uns hier zu ſagen, das Herr von St. Paul die gegen die Regierung eingegangenen Verbindlichkeiten gelöſt hat; daß ſeine angegebenen Erfahrungen mit viel Methode und Einſicht angeſtellt ſind, und daß er durch lange und mühſelige Berechnungen, welche die Frucht vieler ausgemittelter Verbindungen ſind, mehrere Reſultate abgeleitet hat, welche den Künſtlern vorgelegt zu werden verdienen, und die uns ganz geeignet ſcheinen, die Praxis des jetzigen Druckes aufzuhellen, und das Verfahren dabei abzukürzen. Sein Vorſchlag kann durch die Widerſprüche, die er unſtreitig von Kunſtverwandten erfahren wird, nur gewinnen.“ Paris, den 8. Januar 1776. — Das Schriftchen beſteht aus ſechs und ſechzig Seiten, enthält viele Worttafeln und Wortttheile, Erklärungen dieſer Tafeln, Berechnungen, Antworten auf Einwürfe ꝛc. Ich will ſuchen, ein Exemplar zu erhalten, und, wenn Sie es wünſchen, Ihnen zuſenden; das meinige iſt mit andern Schriften zuſammengebunden. Nachdem ich dies Werkchen geſehen, goß ich die Sylben, wovon ich Ihnen eine Probe ſende. Ich habe nicht gehört, daß hier ein Drucker im Mindeſten von der Erfindung der Frau von *** Gebrauch gemacht hätte. Sie werden bemerken, daß ſie die Arbeit nur um die Hälfte vermindert, Johnſons Methode mindert ſie um drei Viertel. Ich möchte wohl wiſſen, wodurch die Buchſtaben verbunden oder verküttet werden. Dies Verbinden halte ich für beſſer, als das Zuſammengießen; denn wenn ein Buchſtabe abgenutzt iſt, ſo kann er weggenommen und ein anderer dafür eingeküttet werden.

Einen Brief habe ich mit der Schrift nicht erhalten. Ihr

B. Fr.

49.

An Herrn Benjamin Webb.

Paſſy, den 22. April 1784.

Ich erhielt Ihren Brief vom 15ten dieſes und das beigefügte Memorial. Die Nachricht, welche beide mir von Ihrer Lage geben, ſchmerzt mich. Ich ſende Ihnen hiermit eine Anweiſung von 10 Louisd'ors, will Ihnen aber dieſe Summe nicht *geben*, ſondern nur *leihen*. Wenn Sie mit gutem Zeugniß in Ihr Vaterland zurückkehren, ſo kann es nicht fehlen, daß Sie irgendwo zu thun bekommen, und all' Ihre Schulden bezahlen können. Auf dieſen Fall müſſen Sie, wenn Sie einen andern ehrlichen Mann in ähnlichem Unglück finden, mich damit bezahlen, daß Sie ihm die Summe leihen, und ihm auferlegen, die Schuld auf dieſelbe Weiſe abzutragen, wenn er es im Stande iſt, und auch Gelegenheit dazu findet. So, hoffe ich, geht ſie durch viele Hände, ehe ſie an einen Schurken kommt, der ſie nicht weiter fördert. Es iſt eine Tücke von mir, mit wenig Geld etwas Gutes zu thun. Ich bin nicht reich genug, um viel Gutes zu thun, und ſo muß ich liſtig das Meiſte von Wenigem thun.

Mit den beſten Wünſchen für den Erfolg Ihres Memorials und Ihr künftiges Glück bin ich Ihr ergebener

B. Fr.

50.

An Dr. Mather, in Boſton.

Paſſy, den 12. Mai 1784.

Ihr gütiges Schreiben, nebſt dem trefflichen Rath für die vereinigten Staaten, habe ich mit großer Freude geleſen, und hoffe, der Rath wird befolgt werden. Solche Schriften, wie leicht auch viele Leſer darüber hingehen mögen, können bedeutend wirken, wenn ſie nur auf Einen thätigen Geiſt unter Hunderten tiefen Eindruck machen. Erlauben Sie mir ein kleines Beiſpiel anzuführen, welches zwar mich ſelbſt betrifft, aber auch Ihnen nicht ganz unanziehend ſeyn wird. Als ich noch ein Knabe war, fand ich ein Buch, betitelt: „Verſuche Gutes zu thun,“ welches, denke ich, Ihr Vater geſchrieben hatte. Ein früherer Beſitzer hatte es ſo wenig geachtet, daß mehrere Blätter herausgeriſſen waren: indeß gab das noch Vorhandene meinen Gedanken eine ſolche Richtung, daß ſie Einfluß auf mein ganzes Leben behielt. Denn ich habe ſtets auf die Ehre, Gutes zu thun, mehr, als auf jede andere, geſetzt; und habe ich's wirklich gethan, wie Sie meinen, bin ich ein nützlicher Bürger geweſen, ſo verdankt die Welt dies nur jenem Buche. Sie erwähnen, daß Sie im acht und ſiebenzigſten Jahre ſtehen; ich ſtehe im neun und ſiebenzigſten; wir wuchſen zuſammen auf. Es iſt nun über ſechzig Jahre, daß ich von Boſton weg bin; aber ich erinnere mich Ihres Vaters und Großvaters recht wohl, wie ich ſie predigen gehört und in ihren Häuſern geſehen. Das letzte Mal ſah ich Ihren Vater im Anfange des Jahres 1724, wo ich ihn nach meiner erſten Reiſe nach Penſylvanien beſuchte. Er nahm mich mit in ſeine Bibliothek, und zeigte mir, als ich Abſchied nahm, einen kürzeren Weg aus dem Hauſe, durch einen engen Gang, worer ein Schlagbaum lag. Wir ſprachen noch immer unter dem Gehen, er ging hinter mir her, ich wendete mich manchmal nach ihm um, da rief er mir ſchnell zu: „Bücken Sie ſich!“ Ich verſtand ihn nicht, bis ich mich mit dem Kopf an den Schlagbaum ſtieß. Er war ein Mann, der keine Gelegenheit zu belehren vorbeiließ, und ſo ſagte er denn auch bei dieſer: „Sie ſind noch jung und haben die Welt vor ſich; bücken Sie ſich beim Durchgehen, und Sie werden ſich manchen derben Stoß erſparen.“ Dieſer Rath hat mir gar oft genutzt, und ich denke oft daran, wenn ich Stolz gekränkt und Unglück über Leute kommen ſehe, die den Kopf zu hoch halten.

Ich ſehne mich, meinen Geburtsort wieder zu ſehen und dort meine Gebeine zur Ruhe zu legen. Ich verließ ihn 1723, beſuchte ihn 1733, 1743, 1753 und 1763. Im Jahr 1773 war ich in England; 1775 ſah ich ihn, konnte aber nicht hinein, weil der Feind darin war. Ich hoffte 1783 hinzukommen, konnte aber meine Entlaſſung hier nicht bekommen, und nun, fürchte ich, werde ich nie ſo glücklich ſeyn. Aber meine beſten Wünſche thue ich für mein Vaterland. Esto perpetua! Es iſt jetzt mit einer trefflichen Verfaſſung geſegnet; möge ſie immer dauern!

Dieſe mächtige Monarchie bleibt den vereinten Staaten noch immer befreundet: eine Freundſchaft, die für unſere Sicherheit äuſerſt wichtig iſt und ſorgfältig gehegt werden ſollte. Britannien hat den Verluſt der Herrſchaft über uns noch nicht verwunden, und nährt zuweilen wohl noch die ſchmeichelhafte Hoffnung, ſie wieder zu gewinnen. Ereigniſſe mögen dieſe Hoffnungen mehren und zu gefährlichen Verſuchen anfeuern. Ein Bruch zwiſchen uns und Frankreich brächte uns unfehlbar die Engländer wieder auf den Hals; und doch haben wir einige Strudelköpfe unter unſern Landsleuten, welche dieſe Verbindung gern ſchwächen möchten. Laſſen Sie uns durch Pflichterfüllung unſeres guten Rufs wahren, durch Erfüllung unſerer Verträge, unſers Credits, und durch Dankbarkeit und Güte unſere Freunde; denn wir wiſſen nicht, wie bald wir zu dem allen Gelegenheit haben.

Mit Hochachtung Ihr

B. Fr.

51.

An Dr. Percival.

Paſſy, den 17. Julius 1784.

Geſtern erhielt ich durch Herrn White Ihren gütigen Brief vom 11. Mai mit dem angenehmen Geſchenke Ihres neuen Werks *). Ich las es vor Schlafengehen ganz durch; ein Beweiß, wie gut Sie den Leſer anzuziehen verſtehen durch eingemiſchte kleine Anekdoten und geſchichtliche Züge. Nehmen Sie meinen freundlichen Dank für die Freude, die Sie mir gemacht haben!

Es iſt erſtaunlich, daß die mörderiſche Sitte des Zweikampfs, den Sie mit allem Rechte verdammen, ſich doch ſo lange hält. Weiland, als noch Zweikämpfe dienten, Rechtshändel zu entſcheiden, nach der Anſicht, daß die Vorſehung jedesmal Wahrheit und Recht begünſtige, waren ſie zu entſchuldigen. Jetzt entſcheiden ſie nichts. Jemand ſagt Etwas, das der Andere für eine Lüge erklärt. Sie fechten; wer aber auch bleibe, der ſtreitige Punkt bleibt immer unausgemacht. Zum Beleg hiervon hat man hier ein recht hübſches Geſchichtchen: Ein Herr auf einem Kaffeehauſe verlangte, ein Anderer ſolle ſich von ihm wegſetzen. Warum das? Weil Sie ſtinken, Herr! Das iſt ein Schimpf, und Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen. Das will ich, wenn Sie darauf beſtehen; aber ich ſehe nicht ein, wie dem damit abgeholfen wird. Denn, erlegen Sie mich, ſo ſtinke ich auch; ich Sie, ſo ſtinken Sie, wo möglich, noch mehr, als jetzt. — Wie kön-

---

*) Moraliſche und litterariſche Abhandlungen. 2te Auflage.

nen wir armen Sünder nur ſo ſtolz ſeyn und wähnen, jede Beleidigung unſerer eingebildeten Ehre verdiene den Tod? Dieſe, in ihrer Meinung, kleinen Fürſten würden den Herrſcher einen Tyrannen nennen, der um einer kleinen unhöflichen Äußerung willen, auch gegen ſeine geweihte Perſon, einen von ihnen hinrichten ließ. Und doch macht ſich jeder zum Richter in ſeiner eigenen Sache, verdammt den Beleidigten ohne Geſchworene, und macht ſich ſelbſt zum Vollſtrecker ſeines Urtheils.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Unſer Freund, Herr Vaughan, theilt Ihnen vielleicht einige Vermuthungen über die Kälte des vorigen Winters mit, welche ich ihm als Gegengeſchenk für Profeſſor Wilſon's Beobachtungen über die Kälte überſendete. Thut er es, und Sie halten dieſelben ſo viel werth, ſo zeigen Sie ſie Ihrer philoſophiſchen Geſellſchaft *), welcher ich alles mögliche Gedeihen wünſche. Ihre Geſetze ſcheinen mir vortrefflich.

---

*) Die Mancheſter philoſophiſche Geſellſchaft, deren vorzüglichſter Stifter und Zierde Percival war.

52.

An die Herren Weems und Gant, Bürger der vereinten Staaten, in London.

Paſſy bei Paris, den 18. Jul. 1784.

Meine Herren! Nach Empfang Ihres Briefs, worin Sie mir melden, daß der Erzbiſchoff von Canterbury Sie nicht weihen will, wenn Sie nicht den Lehenseid ablegen, wendete ich mich an einen meiner Freunde unter den Geiſtlichen, um mich zu erkundigen, ob Sie hier geweiht werden könnten. Seine Meinung war: es gehe nicht an; und ſollte es geſchehen, ſo müßten Sie dem Erzbiſchoff von Paris Gehorſam geloben. Hierauf fragte ich den päpſtlichen Nuntius: ob Sie nicht durch eine zu überſendende Vollmacht, falls er noch keine hätte, von Ihrem Biſchoff in Amerika geweiht werden könnten. Die Antwort war: es iſt unmöglich, wenn die Herren nicht katholiſch werden.

Davon verſtehe ich nun ſehr wenig, und darum thue ich vielleicht Fragen und ſchlage Mittel vor, die ungehörig oder unanwendbar ſind. Aber warum müſſen Sie denn mit der engliſchen Kirche verbunden ſeyn? warum nicht eben ſo gut mit der irländiſchen? Die Religion iſt doch dieſelbe, wenn gleich Biſchöffe und Erzbiſchöffe verſchieden ſind. Vielleicht gäbe Ihnen der Biſchoff von Derry *), der ein ſehr freiſinniger Mann iſt, wenn Sie ſich an ihn wendeten, Befehle für jene Kirche. Wenn nun aber England und Irland Sie abweiſen (und

---

*) Dr. Moore.

daß die däniſchen oder ſchwediſchen Biſchöffe Sie weihen ſollten, wenn Sie nicht lutheriſch werden, möchte ich nicht geradehin behaupten); was dann? Nächſt dem Presbyterianerwerden kann, meiner unvorgreiflichen Meinung nach, die epiſkopaliſche Geiſtlichkeit von Amerika nichts Beſſeres thun, als dem Beiſpiele der erſten ſchottiſchen Geiſtlichen, bald nach der Bekehrung dieſes Landes zum Chriſtenthum, folgen. Dieſe, als ihr König die Hauptkirche St. Andrew erbaut, und den König von Northumberland erſucht hatte, ſeine Biſchöffe zur Weihung eines von ihnen zu leihen, damit ihre Geiſtlichen nicht, wie bisher, nach Northumberland deshalb gehen mußten, und als ihr Geſuch abgeſchlagen ward, verſammelten ſich in der Hauptkirche, und wählten, nachdem ſie Biſchoffsmütze, Krummſtab und Biſchoffsgewand auf den Altar gelegt, nach ernſtem Gebet um Lenkung bei ihrer Wahl, Einen aus ihrer Mitte. Da ſprach der König zu ihm: „Steh' auf, geh' zum Altar, und nimm dein Amt aus Gottes Hand!" Seine Brüder geleiteten ihn zum Altar, bekleideten ihn, gaben ihm den Krummſtab in die Hand, ſetzten ihm die Mütze auf's Haupt, und er wurde der erſte ſchottiſche Biſchoff.

Wenn die britiſchen Inſeln in die See verſunken wären (und die Erdoberfläche hat wohl größere Veränderungen erfahren), ſo würden Sie wahrſcheinlich etwas dem Ähnliches thun; und wenn ſie Ihnen die Weihung abſchlagen, ſo iſt das daſſelbe. Hundert Jahr weiterhin, wenn das Volk aufgeklärter ſeyn wird, wird man ſich wundern, daß in Amerika Männern, die ſich durch Gelehrſamkeit und Frömmigkeit eigneten für ihre Nächſten zu beten und ſie zu unterrichtet, dies nicht eher geſtattet wurde, als bis ſie eine Reiſe von 6000 Meilen hin und her gemacht, um Erlaubniß dazu bei einem alten Herrn in Canterbury zu holen, der, Ihrer Nachricht zufolge, ſich wohl eben ſo wenig um die Seelen auf Maryland kümmern mag, als König Wilhelms General-Anwalt, Seymour, um die auf Virginia. Der ehrwürdige Commiſſär Blair, welcher die Schule dieſer Provinz anlegte, und in England um Begabungen und eine Stiftungsurkunde anhielt, erzählt, daß, als die Königin, in Abweſenheit des Königs, Seymour befohlen hätte, die Urkunde aufzuſetzen und mit 2000 Pfund zu begaben, er gegen dieſe Gnade einkam und ſagte, die Nation ſey in einen koſtſpieligen Krieg verwickelt, das Geld könne beſſer angewendet werden, und er ſehe nicht die mindeſte Ausſicht zu einer Schule auf Virginia. Blair ſtellte ihm vor, ſeine Abſicht ſey, Jünglinge zu Dienern der Kirche, woran es dort fehle, zu erziehen, und bat den Anwalt, zu bedenken, daß die Leute auf Virginia auch Seelen hätten, die doch eben wie die in England, ſelig werden wollten. „Was Seelen?“ ſagte jener. „Hol der Teufel Eure Seelen! Macht Tabak!“ —

Ich habe die Ehre, meine Herren ꝛc.

B. Fr.

53.

An B. Vaughan, Esq.

Paſſy, den 26. Julius 1784.

Ich habe, mein theurer Freund, neulich mehrere Briefe vom 16., 30. Junius und 13. Julius von Ihnen erhalten. Ich danke Ihnen für die Mittheilung über das Verfahren Ihrer weſtindiſchen Kaufleute, oder vielmehr Pflanzer. Die Beſchränkung unſeres Verkehrs mit Ihren Inſeln, welche ſie auch ſey, wird ihren Bewohnern, fürchte ich, nachtheiliger ſeyn, als uns. Es iſt zu verwundern, wie verkehrt in dieſer Welt Alles angefangen wird. Der Natur der Sache nach, ſollte man meinen, müßte das Intereſſe einiger Einzelnen dem allgemeinen nachſtehen. Aber die Einzelnen führen ihre Angelegenheit weit fleißiger, betriebſamer und geſchickter, als der Staat, ſo daß gewöhnlich das Allgemeine dem Beſonderen weichen muß. Wir verſammeln Parlamenter und Berathungen, um ihre vereinte Weisheit zu benutzen; aber wir haben damit auch nothwendig den Unfug ihrer vereinten Leidenſchaften, Vorurtheile und ihres Eigennutzes. Mittelſt dieſer überwältigen die Menſchen die Weisheit und betrügen die Inhaber der Weisheit; und, nach den Verhandlungen, Beſchlüſſen und Befehlen der ganzen Welt, hinſichtlich des Handels zu urtheilen, iſt eine Verſammlung von Weiſen die größte Thor- auf Erden.

Ich habe Cook's Reiſen, die Sie mir durch Herrn Oswald ſendeten, erhalten. Durch einen Irrthum fehlte der erſte Band und dafür war der dritte doppelt. Gäb' es einen guten Stich von Cook, ſo möchte ich ihn wohl haben, da ich perſönlich mit ihm bekannt bin. Ich danke Ihnen für die Flugſchriften von Eſtlin. Alles, was Sie mir ſenden, freut mich; vor Allem aber würde mich Nachricht von Ihnen freuen.

Das Flugſchriftchen: „Rath für diejenigen, die nach Amerika ziehen möchten“ iſt, höre ich, in London abgedruckt worden, mit meinem Namen dazu, den ich lieber weggewünſcht hätte; wenn Sie mir jedoch ein Exemplar ſenden könnten, wünſchte ich es zu ſehen.

Herr Hartley hat hier lange auf Inſtruktionen wegen eines Handelsvertrags gewartet; aber ſie kommen nicht, und ich fange an zu vermuthen, daß man keinen beliebt. Freilich kann der Aufſchub auch von der Überhäufung mit Geſchäften herrühren, die jetzt auf den Schultern der Miniſter ruhen. Wir dringen nicht auf dieſe Sache, ſondern warten ruhig ab, bis ſie ihr Intereſſe hinſichtlich Amerika's, klarer einſehen, weil wir wohl wiſſen, daß wir, ſo gut als ſie, ohne Vertrag abkommen können.

Die überſendeten Vermuthungen über die Kälte im vorigen Winter kommen mir noch immer wahrſcheinlich vor. Die gemäßigte Jahreszeit in Rußland und Canada ſchwächt ſie nicht. Ich denke, unſer Froſt fing hier am 24. December an, in Amerika am 12. Januar. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Herrn Arbuthnot empfohlen; ſeine Unterhaltung hat mich gefreut. Die neuen Werkchen, die Sie in Händen hatten, wünſche ich zu ſehen. Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihres Trauungstages Wiederkehr, und mögen Sie und Ihre Frau noch recht viele und ſo glückliche, als den erſten, ſehen!

Den jungen Fremden liebe ich ſehr; er ſcheint gefühlvoll, geiſtreich und beſcheiden; hat ziemlich viel Kenntniſſe, und macht ſehr kluge Bemerkungen. Wahrſcheinlich wird er ſich ſehr vortheilhaft auszeichnen.

Von Herrn Nairne habe ich noch nichts gehört.

Dr. Price's Schriftchen: „Rath für Amerika" iſt gut, und wird Gutes thun. Sie fragen, welch' Gegenmittel ich gegen den ſteigenden Luxus meines Landes habe, der allen *engliſchen Reiſenden*, ohne Ausnahme, ſo *anſtößig* iſt? Ich antworte, ich halte das für Übertreibung, und meine, Reiſende können nicht wohl beurtheilen, ob unſer Luxus ſteigt, oder fällt. Unſer Volk iſt gaſtlich und in der That zu ſtolz, ſo daß es vor Fremden gern auf ſeinen Tafeln die Fülle und Mannichfaltigkeit unſerer Erzeugniſſe auslegt. Es hat die Eitelkeit, zuweilen wohl das Silberzeug eines Andern zu borgen, um glänzender zu bewirthen. Fremde, die von Haus zu Haus geladen werden und alle Tage einen Schmaus haben, denken, was ſie ſehen, iſt die gewöhnliche Lebensweiſe aller Familien, wo ſie ſpeiſen; da doch vielleicht jede Familie eine ganze Woche noch von dem Abhub des gegebenen Gaſtmahls lebt. Eine Narrheit, das geſtehe ich, iſt es freilich an unſerm Volke, daß es *engliſchen Reiſenden* ſolch Ärgerniß giebt. Der erſte Theil des Sprüchworts iſt alſo wahr geworden: „*Narren geben Schmäuſe.*" Ich wünſchte in dieſem Falle wäre der andere eben ſo wahr, „*und Weiſe genießen ſie.*" Man ſollte auch meinen, jene Reiſenden könnten wohl Etwas auffinden, was ſie mit mehr Anſtand tadeln dürften, als unſer Zuvorkommen gegen Fremde.

An ein Mittel gegen den Luxus habe ich noch nicht gedacht; ich weiß überhaupt nicht, ob es in einem groſſen Staate eines geben, und ob das Übel an ſich ſo groß ſeyn möchte, als man es macht. Nehmen wir an, Luxus begreife alle unnöthigen Ausgaben, und ſehen dann einmal zu, ob in einem großen Lande Geſetze dagegen ausführbar ſind, und ob, wenn dies möglich wäre, unſer Volk im Ganzen glücklicher oder reicher ſeyn würde! Iſt nicht die Hoffnung, daß man einen Tag einkaufen und ſich gütlich thun kann, ein großer Sporn zu Arbeit und Betriebſamkeit? Kann alſo der Luxus nicht mehr erwerben, als er verthut, wenn ohne ſolch einen Sporn das Volk, wie es denn von Natur dazu gar ſehr geneigt iſt, läſſig und faul wäre? Dabei fällt mir ein Umſtand ein. Der Herr einer Schaluppe zwiſchen dem Vorgebirge May und Philadelphia hatte uns einmal einen kleinen Dienſt erzeigt, wofür er nichts nehmen wollte. Meine Frau erfuhr, daß er eine Tochter hatte, und ſendete ihr zum Geſchenk eine neumodiſche Haube. Drei Jahre darauf, als der Schiffsherr mit einem alten Pachter vom Vorgebirge May, ſeinem Paſſagier, bei mir war, gedachte er auch jener Haube und wie viel Freude ſie ſeiner Tochter gemacht; „aber,“ ſagte er, „es wurde unſerer Gemeinde eine theuere Haube.“ „Wie das?“ „Als meine Tochter damit in Geſellſchaft erſchien, wurde ſie ſo bewundert, daß alle Mädchen ſolche Hauben aus Philadelphia haben wollten; mein Weib und ich berechneten, daß das Ganze nicht weniger als 100 Pf. gekoſtet haben mochte.“ „„Wohl wahr,““ ſagte der Pachter; „„aber Sie erzählen auch die Geſchichte nicht ganz. Ich denke, die Haube war doch ein Vortheil für uns; denn ſie war der erſte Anlaß, daß unſere Mädchen wollene Handſchuhe zum Verkauf in Philadelphia ſtrickten, damit ſie ſich dort Hauben und Bänder dafür kaufen könnten; und Sie wiſſen, dieſe Betriebſamkeit hat angehalten, und wird vermuthlich anhalten und noch höher ſteigen und zu noch beſſeren Zwecken. Im Ganzen ſöhnte ich mich überhaupt bald mit dieſem kleinen Beweis von Luxus aus; denn nicht nur die Mädchen wurden glücklicher, indem ſie hübſche Hauben, ſondern auch die Philadelphier, weil ſie warme Handſchuh bekamen.

In unſern Handelsſtädten an der Küſte macht man mit der Zeit ſein Glück. Einige, die reich werden, werden klug, leben eingeſchränkt und legen den Erwerb für ihre Nachkommen zurück. Andere laſſen ihren Reichthum gern ſehen, werden Verſchwender und richten ſich zu Grunde. Geſetze können dem nicht ſteuern, und vielleicht iſt das nicht einmal immer ein Übel für das Ganze. Ein Schilling, den ein Thor wegwirft, kann von einem Klügern aufgehoben werden, der beſſer weiß, was damit anzufangen iſt; er iſt alſo nicht verloren. Ein eitler Tropf baut ein ſchönes Haus, möblirt es reich, lebt verſchwenderiſch darin, und richtet ſich in ein Paar Jahren zu Grunde; aber Maurer, Zimmerleute, Schmiede und andere ehrliche Handwerker ſind dadurch mit in den Stand geſetzt worden, ihre Familien zu ernähren und zu heben; der Pächter iſt für ſeine Arbeit bezahlt und aufgemuntert worden, und das Vermögen iſt nun in beſſern Händen. In manchen Fällen können freilich gewiſſe Arten von Luxus ein Übel für die Gemeine werden, wie ſie es für den Einzelnen ſind. Wenn zum Beiſpiel eine Nation ihr Rind und Linnen ausführen wollte, um die Einfuhr von Clairet und Porter zu bezahlen, während ein großer Theil des Volks von Kartoffeln lebte und keine Hemden auf dem Leibe hätte, worin unterſchiede ſie ſich denn von dem Thoren, der ſeine Familie verhungern läßt und die Kleider verkauft, um Getränke zu kaufen? Unſer amerikaniſcher Handel hat, ich geſtehe es, wohl etwas von dieſer Art. Wir verkaufen unſere Lebensmittel an Ihre Inſeln für Rum und Zucker, weſentliche Lebensbedürfniſſe für Überfluß. Aber wir haben Fülle und leben doch, obwohl wir mit mehr Nüchternheit auch reicher ſeyn könnten. Im Vorbeigehn! Eben iſt jetzt ein Beſchluß herausgekommen, welcher alle Gefälle auf die Ausfuhr der Branntweine aufhebt, wodurch ſie, heißt es, in Amerika wohlfeiler werden, als Ihr Rum; iſt dies der Fall, ſo werden ſie unſtreitig den Vorzug erhalten, und wir können dann Ihre Beſchränkungen unſeres Handels leichter verſchmerzen. Man hat hier durch vermehrte Niederlaſſungen Ausſicht, die zunehmende Volksmenge von Amerika mit Zucker verſorgen zu können, der dort fehlt. Im Ganzen alſo glaube ich, England wird bei dem gegen uns angefangenen Handelskriege ſo wenig gewinnen, als bei dem militairiſchen. Doch wieder zum Luxus!

Die große Menge wilden Landes, das wir noch urbar zu machen und anzubauen haben, wird den Kern unſerer Nation noch lange arbeitſam und ſparſam erhalten. Von unſerm Volke und ſeinen Sitten nach dem urtheilen, was man bei den Bewohnern der Häven ſieht, heißt nach einem unpaßlichen Maaßſtabe urtheilen. Das Volk in Handelsſtädten kann immerhin reich und üppig ſeyn, und das Land dennoch alle Tugenden hegen, welche häusliches Glück und öffentlichen Wohlſtand befördern. Jene Städte werden vom Lande wenig beachtet, kaum als ein weſentlicher Theil der Staaten angeſehen. Und die Erfahrung hat im letzten Kriege gezeigt, daß ihre Beſitznahme durch den Feind nicht nothwendig die Unterwerfung des Landes nach ſich zog, welches vielmehr, Trotz dem, ſeine Freiheit und Unabhängigkeit wacker behauptete.

Einige ſtatiſtiſche Rechenkünſtler haben berechnet, daß, wenn jeder Mann und jedes Weib täglich vier Stunden etwas Nützliches arbeiten wollten, dies hinreichen würde, alle Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, Mangel und Elend aus der Welt zu verbannen und den Reſt von den vier und zwanzig Stunden in Muße und Vergnügen zu verleben.

Was veranlaßt denn meiſt zu Mangel und Elend? Nichts, als daß Männer und Frauen ſich mit Arbeiten beſchäftigen, welche weder die Bedürfniſſe, noch die Gemächlichkeiten des Lebens verſchaffen; gleichwohl aber dieſe, die nichts thun, die von den Arbeitſamen erzielten Bedürfniſſe verzehren. Zur Erläuterung:

Die erſten Elemente des Wohlſtandes werden durch Arbeit der Erde und den Gewäſſern abgewonnen. Ich habe Ländereien und erbaue Korn, damit nähre ich eine Familie, die nichts thut; mein Korn wird aufgezehrt und am Jahresende bin ich nicht reicher, als am Jahresanfang. Weil ich aber, indem ich ſie ernähre, ſie theils zum Spinnen, theils zum Bauholzzurichten, zum Bretſchneiden, zum Ziegelformen ꝛc. zum Behuf des Bauens brauche, ſo wird der Preis meines Korns ſtehen, und bleibt mir, und am Ende des Jahres ſind wir beſſer gekleidet und wohnen beſſer. Brauche ich nun einen Mann, den ich ernähre, ſtatt zum Ziegelformen, zum

Geigen für mich, ſo geht mir das Korn, das er ißt, verloren, und von ſeiner Handarbeit bleibt mir nichts, den Wohlſtand und die Gemächlichkeit der Familie zu erhöhen; ich werde alſo um dieſes Geigers willen ärmer ſeyn, wenn nicht meine übrige Familie mehr arbeitet oder weniger verzehrt, um den Mangel, den er veranlaßt, zu erſetzen.

Blicken Sie überall in der Welt umher und ſehen Sie, wie viele Millionen nichts, oder doch ſo viel als nichts, in Bezug auf die Bedürfniſſe und Gemächlichkeiten des Lebens thun! Was iſt im Ganzen der Handel, wofür wir kämpfen und einander morden, als die Bemühung von Millionen um Überfluß gegen das groſſe Wagniß und den Verluſt mehrerer Leben durch die ſteten Gefahren der See? Wie viel Arbeit koſtet es, groſſe Schiffe, die nach China und Arabien um Thee's und Kaffee's willen gehen, zu bauen und auszurüſten? oder nach Weſtindien um Zucker, nach Amerika um Tabak? Dergleichen kann nicht zu den Bedürfniſſen des Lebens gerechnet werden; denn unſere Vorfahren lebten ohne ſie recht gemächlich.

Man könnte die Frage aufwerfen: ob alle die Menſchen, welche jetzt gebraucht werden, um Entbehrliches zu erbauen, zu machen oder herbei zu ſchaffen, wohl ſich nähren könnten, wenn ſie Nothwendiges erbauten? Ich denke, ja. Die Welt iſt groß und größtentheils noch unangebaut. Viele hundert Millionen Morgen Landes in Aſien, Afrika und Amerika ſind noch Waldungen, ſelbſt ein groſſer Theil in Europa. Auf hundert Morgen dieſer Waldungen könnte Ein Mann recht gut Pachter werden, und von hunderttauſend, Menſchen ſeine hundert Morgen jeder urbar machen, (ſtatt, wie ſie ſind, franzöſiſche Haarkräußler zu ſeyn,) und ſie alle würden doch kaum einen Fleck lichten, der groß genug wäre, um vom Monde aus, (mit einem Herſchel'ſchen Fernrohr ausgenommen,) ſichtbar zu werden. So groß ſind noch die unangebauten Strecken in der Welt!

Ein Troſt iſt es noch, wenn man bedenkt, daß im Ganzen Betriebſamkeit und Klugheit unter den Menſchen doch größer iſt, als Trägheit und Thorheit. Daher die zunehmenden Baue, angebauten Meiereien, und volkreichen, wohlhabenden Städte durch ganz Europa, die vor einigen Menſchenaltern nur an den Küſten des mittelländiſchen Meeres ſich vorfanden. Und dies, Trotz allen den ſtets wüthenden tollen Kriegen, wodurch oft in Einem Jahre die Arbeiten vieler Friedensjahre zerſtört werden! Es ſteht alſo zu hoffen, daß der Luxus einiger Küſtenkaufleute nicht Amerika's Sturz ſeyn wird.

Nur noch eine Bemerkung, und ich ſchließe dieſen langen, abſchweifenden Brief. Faſt jeder Theil unſeres Körpers erfordert einigen Aufwand. Die Füße brauchen Schuhwerk, die Schenkel Hoſen, die übrigen Theile Bekleidung und der Magen ziemlich viel Lebensmittel. *Unſere* Augen, ſo außerordentlich nützlich ſie ſind, fordern, wenn ſie vernünftig ſind, blos den wohlfeilen Beiſtand von *Brillen*, der unſern Beutel eben nicht ſehr leert. Aber *die Augen anderer Leute* ſind unſer Sturz. Wären alle, außer mir, blind, ſo brauchte ich weder feines Tuch, noch ſchöne Häuſer, noch ſchönes Geräthe.

Mit Gott, mein theurer Freund!

B. Fr.

Nachſchrift.

Mein Enkel wird Ihnen dies Blatt einhändigen. Ich bin überzeugt, Sie werden ihm Ihre Gefälligkeit und Ihren guten Rath nicht vorenthalten. Nehmen Sie gefälligſt einige Bücher von mir, die ich Ihnen durch ihn überſende, welche, wegen des ſchönen Drucks, merkwürdig ſind.

54.

An den Lord Viſcount Howe.

Paſſy, den 18. Auguſt 1784.

Ich erhielt jüngſt die ſehr ſchätzbare Reiſe des weiland Kapitän Cook, welche Sie mir zu ſenden die Güte hatten, für meine Bereitwilligkeit, dieſen berühmten Entdecker vor allen Hinderniſſen ſeiner Rückreiſe durch amerikaniſche Kreuzer zu ſchützen. Die Belohnung überſteigt mein kleines Verdienſt, welches eigentlich nur Menſchenpflicht war, gar weit. Ich bin gerührt von der Güte Sr. Majeſtät, mir dieſe Gnade zu gewähren, und wünſche, daß mein Dank gnädig aufgenommen werde.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

55.

An Dr. Price.

Paſſy, den 16. Aug. 1784.

Theurer Freund! Vor einiger Zeit antwortete ich auf Ihren gütigen Brief vom 12. Jul., und ſendete den Probebogen von Herrn Jurgots Brief zurück, mit der Erlaubniß ſeiner Freunde, ihn zu drucken. Hoffentlich iſt er Ihnen ſicher zugekommen.

Vorher hatte ich Ihren Brief vom April erhalten, der mich ſehr erfreute, da er mir Ihr und Dr. Prieſtley's Wohlbefinden meldete.

Der hieſige Anfang in der Kunſt zu fliegen, wird, wie Sie bemerken, eine neue Epoche begründen. Der Bau und die Füllung der Bälle wird täglich verbeſſert. Einige Künſtler ſind neulich nach England gegangen. Für Ihre Philoſophie wird es gut ſeyn, von ihnen zu erfahren, was ſie wiſſen, oder worin ſie zurück ſind, was im Mechaniſchen bei Engländern ſelten iſt.

Hoffentlich ſind die Unannehmlichkeiten in unſerer Königl. Geſellſchaft beigelegt. Zänkereien ſetzen oft beide Partheien herab, und Streitigkeiten, auch über geringfügige Gegenſtände, veranlaſſen oft Zank, weil man nicht weiß, wie man mit Anſtand verſchieden denken könne; eine Kunſt, welche, wie ich höre, außer Ihnen und Dr. Prieſtley kaum noch Jemand verſteht!

Ich war freilich geſonnen, England noch einmal zu beſuchen und meine dortigen Freunde wieder zu ſehen;

aber meine ſonſt leidliche Krankheit wird doch, finde ich, durch das Fahren gereizt, und ſo fürchte ich die Folgen einer ſolchen Reiſe; indeß bin ich noch nicht ganz dagegen. Oft denke ich mir die angenehmen Abende, die ich mit jenen auserleſenen guten Menſchen, dem Klub auf dem Londoner Kaffeehauſe, zubrachte, und wünſche wieder unter ihnen zu ſeyn. Vielleicht bin ich einmal Donnerſtags da, ehe man ſich's verſieht. Sie können denken, wie angenehm es mir ſeyn muß, unter den fremden Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften mir Dr. Prieſtley zugeſellt zu ſehen. Ich hatte ihn bei jeder Erledigung, die ſeit meinem hieſigen Aufenthalte eintrat, in Anregung gebracht, und die Stelle iſt nie einem Würdigern ertheilt worden.

Als Sie den Brief ſchrieben, welchen ich jetzt beantworte, war Ihre Nation in der Verwirrung über die neue Wahl befangen. Denke ich mir Ihre jetzige baufällige Verfaſſung und ihre Krankheiten, ſo bilde ich mir ein, die übermäßigen, mit den Stellen verbundenen Genüſſe, gehören zu den größten, und ſo lange dieſe Statt finden, zweifle ich, daß Ihre neugeſchaffene Stellvertretung je die beſtändig aus Ihren Partheiungen entſtehenden Übel heilen wird. Da es jetzt ausgemacht zu ſeyn ſcheint, daß der Miniſter das Parlament, welches alles, was er wünſcht, thun ſoll, regieren, und er es dafür beſtechen, das Volk aber das Geld zu dieſen Beſtechungen hergeben muß, ſo ſcheint mir das Parlament ein ſehr koſtſpieliges Triebwerk für die Regierung, und ich fürchte, das Volk findet mit der Zeit, daß es vom Miniſter allein eben ſo gut und viel wohlfeiler regiert werden könne, da doch kein Parlament beſſer iſt, als das jetzige.

Ihre Zeitungen ſprechen von erdichteten Zerwürfniſſen in Amerika. Wir wiſſen davon nichts. Jefferſon, der eben von einer Reiſe durch alle Staaten von Virginia bis Boſton zurückgekehrt iſt, verſichert mich, daß alles ruhig iſt, eine allgemeine Stille herrſcht, und das Volk, bis auf einige unbedeutende Perſonen, mit ſeiner zeitigen Regierungsform ganz zufrieden iſt. Dieſe Nachrichten ſind, meine ich, gleich tröſtlich, wie ſie von Auswanderungen abhalten. Unſere Umwälzung iſt, denke ich mit Ihnen, ein bedeutendes Ereigniß für die Menſchheit im Allgemeinen. Es ſteht zu hoffen, daß unſere Einſichten, welche die alten Regierungen bei ihren erſten Gründungen nicht haben konnten, uns vor ihren Fehlern bewahren werden. Hier wird nun der Rath weiſer Freunde ſehr frommen, und gewiß wird Ihr gütig uns mitgetheilter von großem Nutzen ſeyn.

Herr Jay iſt nach Amerika; aber Herr Adams iſt ſo eben hier angekommen, und ich werde ihm zu wiſſen thun, daß Sie ſich ſeiner erinnern.

Viel Dank für Ihre gütigen Wünſche für meine Geſundheit und mein Glück, welche ich vierfältig auch für Sie erwiedere.

Mit aufrichtigſter Achtung ꝛc.

B. Fr.

München

56.

An William Strachan, Eſq., königlichen Buchdrucker zu London.

Paſſy, den 19. Auguſt 1784.

Lieber Freund! Ihr gütiges Schreiben vom 17. Apr. habe ich erhalten. Haben Sie die Güte, meine verzögerte Antwort auf Rechnung meines Übelbefindens und Geſchäftsdranges zu ſchreiben, und zu entſchuldigen.

Der Brief liegt jetzt vor mir, und da mein Enkel, deſſen Sie ſich wohl als eines kleinen Schulknabens bei M Elphinſton erinnern, in einigen Tagen ſeinen Vater in London beſuchen will, ſo ſetze ich mich nieder und ſchreibe Ihnen ein wenig, zuvörderſt ihn, als einen braven jungen Mann, Ihrer Güte und Ihrem Rathe zu empfehlen.

Sie dringen ſehr in mich, nach England zu kommen. Ich habe dazu ſtarke Verſuchungen; der Vorrath von Kenntniſſen, den Sie mir mitzutheilen verſprechen, iſt eine neue und nicht geringe. Für jetzt läßt es ſich nicht thun. Kehrt aber mein Enkel zurück, ſo kommen Sie mit ihm! Wir wollen dann die Sache beſprechen und vielleicht nehmen Sie mich dann mit zurück. Ein Bett ſteht Ihnen zu Dienſten. Ihren Aufenthalt will ich Ihnen ſo angenehm, als möglich, und als er mir zuverläſſig iſt, machen.

Sie billigen die Aufhebung einträglicher Stellen nicht; denn Sie ſehen nicht ein, warum ein Staatsmann, der das Seinige thut, nicht eben ſo gut für ſeine

Arbeit bezahlt werden ſollte, als ein anderer Arbeiter. Zugegeben! Warum aber beſſer? Je weniger Gehalt, deſto größere Ehre. Unter einer ſo großen Nation giebt es Reiche genug, die ihre Zeit dem Gemeinweſen widmen können; und ich zweifle nicht, daß viel weiſe und geſchickte Männer eben ſo gern um nichts regieren würden, als ſie um nichts Schach ſpielen. Es wäre doch immer einer der edelſten Zeitvertreibe. Daß dies nicht etwa ein bloßes Hirngeſpinnſt iſt, beweiſet das Land, worin ich jetzt lebe. Da wird bürgerliche und Strafgeſetzgebung für nichts, oder gewiſſermaßen für weniger als nichts, verwaltet, indem die Mitglieder der gerichtlichen Parlamente ihre Stellen kaufen, und, nicht mehr, als drei vom Hundert für Zinſen und Emolumente nehmen, während die geſetzlichen Zinſen fünf betragen; ſo daß ſie in der That zwei vom Hundert für die Erlaubniß zu regieren, und all' ihre Zeit und Mühe noch in den Kauf geben. Da nun ſo der Gewinn, als Ein Grund, ſich eine Stelle zu wünſchen, wegfällt, ſo bleibt nur noch der Ehrgeiz; und da dieſer einigermaßen durch Verluſt aufgewogen wird, ſo begreifen Sie leicht, daß um ſolcher Stellen willen nicht viel Hader und Partheiung entſtehen kann, noch auch viel von dem Unglück, das Ihre Partheiungen durch veranlaßte Kriege und unbezahlbare Schuldenlaſt dem Lande aufrücken.

Ich gebe die Wandelbarkeit unſeres Congreſſes der ganzen Gewalt Ihres Scherzes Preis. Sie haben ein Recht, zu ſitzen, wo es ihnen gefällt, das ſie vielleicht nur durch häufigen Wechſel gemißbraucht haben. Aber ſie haben zwei andere Rechte, zu ſitzen, wenn und ſo lange es ihnen gefällt, wobei ſie, meines Bedünkens, den Vortheil Ihres Parlaments haben; denn ſie können nicht durch den Athem eines Miniſters oder ein überſendetes Packet aufgelöſt werden, wie dies Ihnen jüngſt begegnete, als Sie im Ernſt länger zuſammenzubleiben geſonnen waren.

Sie geſtehen gern, daß der letzte Krieg ganz gegen Ihre Erwartung ausgeſchlagen. Ihre Erwartung war auch ſchlecht begründet; denn Sie mochten Ihrem alten Freunde nicht glauben, der Ihnen mehrmals ſagte, England werde mit ſolchen Maaßregeln ſeine Kolonien verlieren, wie Epictet ſeinen Meiſter umſonſt warnte, er werde das Bein brechen. Sie glaubten lieber den Mährchen von unſerer Feigheit und Geiſtes- und Leibesohnmacht. Erinnern Sie ſich nicht mehr der Geſchichte von dem ſchottiſchen Sergeant, die Sie mir erzählten, der einen Haufen von vierzig amerikaniſchen Soldaten traf, und allein ſie alle entwaffnte und gefangen nahm? Das Geſchichtchen war faſt eben ſo unwahrſcheinlich, als die von dem Irländer, der angeblich auch allein fünf Mann vom Feinde durch Umzingelung gefangen und eingebracht hatte. Dennoch, mein Freund, wie verſtändig Sie ſonſt ſind, litten Sie doch an der allgemeinen Verzauberung und ſchienen ſie zu glauben. Das Wort allgemein erinnert mich an Ihren General Clarke, der in meinem Beiſeyn bei Sir John Pringle zu ſagen thöricht genug war, mit tauſend engliſchen Grenadieren wolle er von einem Ende Amerika's zum andern gehen, und alle Männer, theils mit Gewalt, theils mit etwas Schmeichelei entmannen. Er hielt uns offenbar für eine Art von Thieren, die nicht gar viel über den wilden ſtehen. Das Parlament glaubte auch den Geſchichten eines andern thörichten Generals, deſſen Name mir entfallen iſt, daß die Jankies nie ein kühnes Gefühl hätten. Jankey war alſo eine Art von Jahu, und das Parlament meinte, Geſuche ſolcher Geſchöpfe wären gar nicht darnach, in einer ſo weiſen Verſammlung angenommen und geleſen zu werden. Und was war nun die Folge dieſes ungebehrdigen Stolzes und Hochmuths? Anfangs ſendeten ſie kleine Heere, uns zu unterjochen, für uns, wie ſie meinten, ſchon groß genug; bald aber mußten ſie wirklich größere ſenden. Wenn nun dieſe wagten, unbeſchützt von ihren Schiffen in unſer Land zu dringen, ſo wurden ſie entweder zurückgeſchlagen, oder auszureißen gezwungen, oder umringt, geſchlagen und gefangen. Unſere Schaaren zu befehligen, ward ein amerikaniſcher Pflanzer gewählt, der Europa nie geſehen hatte. Er blieb Befehlshaber den ganzen Krieg hindurch, und dieſer Mann ſchickte fünf Ihrer beſten Generale beſchämt, lorbeerlos, ſelbſt in der Meinung derer, die ſie angeſtellt, heruntergekommen, heim. Mit Ihrer Verachtung unſeres Verſtandes, im Vergleich mit dem Ihrigen, war es um nichts beſſer beſchlagen, als mit der unſeres Muthes, wenn wir nach dem Umſtande urtheilen dürfen, daß, an welchem europäiſchen Hofe immer ein Jankyunterhändler erſchien, der weiſe engliſche Miniſter geſchlagen war, in Verlegenheit gerieth, mit Ihren Freunden Händel anfing, und mit einem Floh im Ohr heimgeſendet ward. Bei dem allen, lieber Freund, wähnen Sie ja nicht, daß ich eitel genug wäre, unſer Glück etwa unſerer Uberlegenheit in Einem dieſer Punkte zuzuſchreiben. Ich kenne die Federn und Hebel unſeres Triebwerks ſämmtlich zu gut um nicht einzuſehen, wie unſere menſchlichen Mittel für unſer Unternehmen bei weitem zu ſchwach waren, und wir, ſo wir nicht auf unſere gerechte Sache und das Walten der Vorſehung hätten vertrauen dürfen, nothwendig zu Grunde hätten gehen müſſen. Wär' ich bis dahin Gottesläugner geweſen, jetzt wäre ich vom Daſeyn und von der Regierung einer Gottheit überzeugt worden. Ein Gott demüthigt die Hoffärtigen und ſchenkt den Demüthigen Gnade. Mögen wir ſeine Güte gegen uns nie vergeſſen, und möge unſer künftiges Leben unſere Dankbarkeit bezeugen.

Doch, laſſen wir dieſe ernſten Dinge und, ſprechen lieber mit gewohnter Kurzweil. Mir fällt ein, daß Sie einmal, als wir im Hauſe der Gemeinen ſaßen, gegen mich bemerkten, Sie wüßten doch nicht zwei Buchdruckergeſellen, die in der Welt ſo glücklich geweſen wären, al wir. Sie ſtanden damals an der Spitze einer Innung, und wurden bald nachher Parlamentsmitglied. Ich war Geſchäftsführer von ein Paar Landſchaften, jetzt bin ich's von allen. Aber wir ſind auf verſchiedene Art geſtiegen. Ich, als ein freiſtaatiſcher Drucker, liebte ſtets eine wohl-niedergeklopfte, waſſerrecht abgeebnete Form, und konnte die überragenden Buchſtaben nicht leiden, die die Köpfe ſo hoch hielten, daß man vor ihnen die Nachbarn nicht ſehen konnte. Sie, als Glied einer Monarchie, mochten gern auf Kronpapier arbeiten und fanden das vortheilhaft; ich dagegen arbeitete, auf Pro patria (das freilich oft auch Narrenkappe hieß,) mit gleichem Vortheil. Unſere Haufen beiderſeits hielten ſich recht gut, und wahrſcheinlich liefern wir ein gut Stück Arbeit. Hinſichtlich der öffentlichen Angelegenheiten, ſcheinen mir die Setzer Ihrer Druckerei — um in demſelben Styl fortzufahren — ihr Manuſcript nicht gut abzuſetzen, noch das Ablegen zu verſtehn; auch iſt ihr Satz immer durch Leichen und Hochzeiten entſtellt, die ſich nicht leicht beſſern laſſen. Und ich meine, ſie thun ſehr unrecht, manche Bilder und Köpfe, die doch gleich nützlich, wie zierlich geweſen wären, bei Seite zu legen. Aber Muth gefaßt! Das Geſchäft kann darum doch, wenn es gut geführet wird, noch blühen, und der Meiſter reich werden, als einer von der Kompagnie.

Im Vorbeigehn! Die ſchnelle Verbreitung und das Wachsthum der engliſchen Sprache in Amerika, muß den Buchhändlern und Inhabern der Abdrucksrechte höchſt vortheilhaft werden. Es ſammelt ſich dort ein ſtarkes Publikum für engliſche, alte, gegenwärtige und künftige Schriftſteller, und da ſich unſer Volk alle zwanzig Jahre verdoppelt, ſo wird dies große und mithin einträgliche Auflagen Ihrer ſchätzbarſten Bücher nöthig machen. Wär' ich nur im Beſitz ſolcher Rechte, ich würde ſie, wenn es möglich wäre, auf meine Nachkommen vererben; denn ſie ſteigen immer im Werth. Das ſieht vielleicht wie ein guter Rath aus, und doch habe ich ſeit ſechs Monaten nicht Madeira getrunken. Aber die Sache bringt mich auf einen andern Gedanken, daß Sie nämlich Unrecht thun, die Auswanderung der Engländer nach Amerika zu mißrathen. In meinem Werkchen über Bevölkerung denk' ich erwieſen zu haben, daß Auswanderung eine Nation nicht vermindert, ſondern vervielfacht. Statt der Auswandernden wird ſie ja darum nicht weniger daheim behalten; und da jeder, der zu uns kommt und ein Stück Landes kauft, Bürger wird, und, laut unſerer Verfaſſung, eine Stimme bei der Wahl, und an der Regierung des Landes Theil hat, wie könnten Sie wohl dagegen ſeyn, daß man durch ſo ſchöne Mittel wieder zum Beſitz deſſelben gelangte, und es lieber von Fremden aller Nationen und Sprachen wegnehmen laſſen, die durch ihre Übermenge das Engliſche erdrücken und erſticken, das außerdem, wahrſcheinlich binnen zwei neben der ſpaniſchen, die am Weiteſten verbreitete Sprache der Welt werden würde? Es iſt Thatſache, daß die irländiſchen Ausgewanderten und ihre Kinder jetzt im Beſitz der Regierung von Penſylvanien, wie von einem großen Theile des Bodens, bloß vermöge ihrer Mehrheit in der Verſammlung ſind, und ich erinnere mich doch noch gar wohl des erſten Schiffes, das einige herüber brachte.

Stets Ihr ergebenſter

B. Fr.

57.

An George Wheatley, Eſq.

Paſſy bei Paris, den 21. Auguſt 1784.

Lieber alter Freund! Ihren gütigen Brief vom 3. Mai 1783 erhielt ich, und ſchäme mich, ihn ſo lange unbeantwortet gelaſſen zu haben. Altersträgheit, häufige Unpäßlichkeit und Geſchäftsüberhäufung ſind meine einzige Entſchuldigung. Mich freute es, von Ihrem Wohlbefinden zu hören.

Ihr treffliches Werkchen: „Die Handelsgrundſätze" iſt zu wenig bekannt. Ich wünſchte, Sie ſendeten mir, wenn mein Enkel und Secretär zurückreiſen, die ich Ihnen zugleich empfehle, ein Exemplar davon mit. Ich ließ es dann hier überſetzen und drucken. Hätte Ihr Verleger vielleicht noch eine Anzahl davon liegen, ſo wär' es mir lieb, wenn er ſie nach Amerika verſendete. Die

Ideen ſind dort, wenn auch beſſer, als die in Europa gangbaren, doch noch nicht ſo gut, als ſie ſeyn ſollten, und das Werkchen könnte recht nützlich werden.

Seit und bald nach Ihrem Briefe verloren wir ſo unverantwortlich: als unglückſeligerweiſe den würdigen jungen Mann, deſſen Sie gedenken, Ihren Namensvetter Maddiſon. Er wurde von Allen, die ihn kannten, unendlich bedauert.

Mich ſchmerzt, daß Ihre Lieblingsſtiftung *) nicht nach Ihrem Wunſche von Statten geht. Sie iſt in der That ſehr eingeſchränkt, da Sie nur 60 Kinder in Einem Jahre aufgenommen haben. Was Sie Ihren Brüdern über Amerika geſagt haben, iſt wahr. Finden Sie es ſchwer, über Ihre Kinder in England zu verfügen, ſo ſieht es aus, als hätten Sie zu viel Volk. Und doch ſind Sie wegen Auswanderung beſorgt. Neulich iſt hier eine Subſcription eröffnet worden, Mütter zur Aufziehung ihrer Kinder daheim zu ermuntern und zu unterſtützen; indem die Gewohnheit, ſie zu den Enfants trouvés zu ſenden, hier greulich übertrieben worden iſt, und nach der jährlichen Berechnung faſt ein Dritttheil der in Paris gebornen Kinder beträgt. Wahrſcheinlich glückt die Subſcription und wird viel Gutes ſtiften, wenn ſie gleich nicht allen Zwecken eines Fündelhauſes entſprechen kann.

Ihre Augen müſſen noch immer recht gut ſeyn, da Sie ohne Brille ſo klein ſchreiben können. Ich kann auch einen großgeſchriebenen Brief nicht leſen, bin aber

---

*) Das Fündelhaus.

ſo glücklich, Doppelgläſer *) erfunden zu haben, welche für ferne, ſo wie nahe Gegenſtände mir meine Augen ſo brauchbar machen, als je. Wären alle übrige Mängel und Schwachheiten ſo leicht und wohlfeil zu heben, ſo möchte es ſich wohl um der Freunde willen der Mühe lohnen, etwas länger zu leben; aber ich betrachte den Tod, unſerer Conſtitution nach, als gleich nothwendig, wie den Schlaf. Früh ſtehen wir erfriſcht auf.

Mit Gott! Glauben Sie, daß ich ſtets ꝛc.

B. Fr.

53.

An B. Vaughan, Eſq.

Paſſy, den 7. September 1784.

Mein theurer Freund! Dieſen Brief erhalten Sie durch Graf Mirabeau, den Sohn des Marquis gleiches Namens; Verf. des ami des hommes. Er wird hier geachtet, und ich empfehle ihn Ihrer Güte und Rath beſonders im Betreff eines Werkchens, über den Erbadel, welches er bei Gelegenheit des neulich in Amerika in Anregung gebrachten Cincinnaten-Ordens geſchrieben, und das hier nicht gedruckt werden kann. Ich höre, einige der beſten Richter halten es für ſehr gut, höchſt klar, kräftig und zierlich geſchrieben. Können Sie ihm einen ehrlichen, vernünftigen Verleger empfehlen, der es übernimmt, ſo erweiſen Sie ihm und vielleicht der

---

*) S. Brief an George Whately, Eſq., vom 23. Mai 1785.

Menſchheit einen Dienſt, welche in manchen Ländern für dieſe Art von Betrug zu ſehr eingenommen iſt. — Ich war früher bei mir entſchloſſen, Sie mit keinen Empfehlungsbriefen zu behelligen; in dieſem Manne aber werden Sie, glaube ich, Talente finden, die ſeine Bekanntſchaft angenehm machen.

Mit aufrichtiger Achtung ſtets, mein theurer Freund, Ihr ꝛc.

B. Fr.

59.

An B. Vaughan, Eſq.

Paſſy, den 21. April 1785.

Theurer Freund! Ihren gütigen Brief vom 23. März erhielt ich, nebſt der andern Flaſche Blackrie, durch Hrn. Perry. Ich danke Ihnen ſehr für Ihre Bemühung. Es hätte mich freuen ſollen, Hrn. Perry irgendwie dienen zu können: aber er hatte ſeine Kinder bereits, eh' ich ihn ſah, untergebracht, und hielt ſich nur ein Paar Minuten bei mir auf.

Wir ſehen in dem Parlamentsverfahren, in Zeitungen und Flugſchriften, wie ſehr die Irland geſtatteten Conceſſionen den Manufacturiſten Englands Unrecht thun werden, indem das Volk von England zu vergeſſen ſcheint, als könne von ihm gar nicht die Rede ſeyn. Wenn die Irländer baumwollene, ſeidene und leinene Stoffe, Meſſer, kurze Waaren, Bücher ꝛc. verfertigen und in England wohlfeiler, als die Verfertiger in England ſelbſt verkaufen können, iſt dies nicht gut für das Volk in England, das nicht ſelbſt Verfertiger iſt? Und werden nicht ſelbſt die Verfertiger den Vortheil mit genießen? Denn, ſind die baumwollenen Waaren wohlfeiler, ſo werden alle übrige Manufakturiſten, welche baumwollene Zeuche tragen, in dieſem Artikel erſparen; und ſo auch übrigens. Kann man Bücher aus Irland viel wohlfeiler haben — wie ich denn glaube; denn ich kaufte Blackſtone dort für 24 Schilling, der in England 4 Guineen koſtet — iſt dies nicht ein Vortheil, freilich nicht für engliſche Buchhändler, aber für engliſche Leſer und für die Wiſſenſchaft? Und vielleicht verdienen unter allen, die ſich beklagen, die Buchhändler am wenigſten Rückſicht. Das Verzeichniß, welches Sie mir zuletzt ſendeten, ſetzt mich durch die hohen (angeblich niedrigſten) Preiſe jedes Artikels in Erſtaunen. Und kaum ein neues Buch kann man ſehen, ohne die übertriebenen Kunſtgriffe zu bemerken, die gebraucht werden, ein Blatt voll Verſe zu einem Flugblatt anzuſchwellen, ein Flugblatt zu einem Octavband, dieſen zu einem Quartband, mit Schmutztiteln, weißem Raum zwiſchen den Zeilen, geſperrten Überſchriften und übermäßig breiten Rändern, ſo daß der Papierverkauf eigentlich Zweck und der Druck bloß Vorwand ſcheint. Ich lege eine Probe aus einer neuen Komödie bei. Zwiſchen je zwei Linien iſt ein weißer Raum wiederum wie eine Linie. Sie haben, wenn ich nicht irre, ein Geſetz gegen Metzger, die das Kalbfleiſch aufblaſen, damit es fetter ausſehe; warum nicht auch gegen Buchhändler, welche die Bücher auftreiben, damit ſie dicker ausſehen? Dies Alles nur zu Ihnen; Sie errathen leicht, warum?

Mein Enkel iſt etwas kränklich, ſendet Ihnen aber zwei Werkchen, Figaro und Le roi voyageur. Das erſte iſt ein Luſtſpiel von Beaumarchais, das hier viel Aufſehn gemacht hat. Das zweite eine Darſtellung aller angeblichen Regierungsirrthümer dieſes Landes, wovon Manches wohl übertrieben ſeyn mag. Es wird nicht öffentlich verkauft; in Kurzem werden wir noch einige ſenden.

Grüßen Sie den guten Dr. Price ergebenſt und freundlich von mir! Es freut mich, daß er eine Überſetzung des Teſtaments gedruckt hat; es wird gut thun.

Stets Ihr

B. Fr.

(Inlage des vorigen Briefs.)

Vierter Auftritt.

Sir John und Wildmore.

Sir John.

Wohin ſo ſchnell?

Wildmore.

In die Oper.

Sir John.

Iſt nicht — ?

Wildmore.

Ja es iſt.

Sir John.

Sonntags nie.

Wildmore.

Iſt heute Sonntag?

Sir John.

Freilich.

Wildmore.

Daran dacht' ich nicht; ich werde bald meinen chriſtlichen Namen vergeſſen.

Wäre dieſe Seite fortlaufend gedruckt, wie Eraſmi Geſpräche, ſo machte ſie nicht über fünf Zeilen.

60.

An einen Kupferſtecher in Paris.

Paſſy.

Indem ich, mein Herr, die Ankündigung Ihres Kupferſtichs nochmals überleſe, finde ich, daß Sie mir das Verdienſt der Befreiung Amerika's ganz beilegen. Gleichwohl hatte ich die Ehre, Ihnen bei unſerm erſten Geſpräch zu ſagen, daß ich dies nicht zugeben könnte, ohne ungerecht gegen viele weiſe und muthige Männer zu werden, die Vermögen und Leben unbekümmert an dies Unternehmen ſetzten. Ich ſchlug Ihnen mithin vor, und darauf beſtehe ich noch, in der Erklärung des Blatts ſtatt meines Namens die Worte zu ſetzen: „Der Congreß, vorgeſtellt durch einen römiſch gekleideten Rathsherrn ꝛc.“

Eben ſo wenig darf ich auch die Zueignung annehmen: Frankreich und mein Vaterland ſollen mich nicht für ſo anmaßend halten, daß ich mir ein ſo übertriebenes Lob gefallen ließe, und Sie begreifen wohl, daß es ſich für mich nicht ziemen würde, mit meiner Empfehlung den Abſatz eines jenes Lob enthaltenden Werks zu befördern. Nach dieſen Bedenken bitte ich Sie, Ihre Erklärung in einer neuen Ankündigung gütigſt zu ändern und Ihr Blatt dem Congreß zuzueignen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

61.

An Dr. Ingenhouß.

Paſſy, den 29. April 1785.

Ich danke Ihnen ſehr für die Nachſchrift im Betreff meiner Steinkrankheit. Ich habe das empfohlne Mittel, welches Blackrie's Auflöſungsmittel heißt, vordem gebraucht und will es jetzt wieder brauchen. Es iſt Seifenlauge mit Kalkwaſſer, und ich glaube wohl, daß es die Symptome etwas mindert und das Wachſen des Steines verhindert, was ich denn alles davon erwarte. Meiner Eßluſt geſchieht kein Abbruch, ich ſchlafe gut und genieße den liebenden Umgang meiner Freunde, wie gewöhnlich. Da ich mir aber nicht viel Bewegung machen kann, ſo eſſe ich weniger, als vormals, und trinke keinen Wein.

Ich wundere mich, daß Sie ſo zaghaft ſind, von Ihrem guten kaiſerlichen Herrn Urlaub zu einem Beſuch eines Freundes zu erbitten. Ich bin überzeugt, Sie erhalten ihn, und hoffe, der Ihnen in dieſem Brief wiederholte Vorſchlag ſoll Ihren Muth ſtärken, und Sie zu bitten und zu empfangen vermögen. Kommen Sie bald hieher, ſo können Sie Ihr Buch hier fertig machen und mit mir nach Amerika gehen. Indem ich das ſchreibe, erhalte ich vom Congreß Erlaubniß zurückzukehren, und glaube, ich werde allerſpäteſtens um die Mitte Julius zur Abfahrt fertig ſeyn. Nun werde ich für mein übriges Leben von politiſchen Geſchäften frei ſeyn. Willkommen dann wieder, meine theuern philoſophiſchen Mußeſtunden!

Ich erſehe aus einer ganzen Seite Ihres Briefs, daß Sie gar ſonderbare Begriffe von Amerika haben, als könne man dort kein Recht bekommen, keine Schuld eintreiben, als denke man an Aufſtand, die jetzige Regierung umzuwerfen ꝛc., daß ein Virginiſcher Oberſter, des Gouverneurs Neffe, einen Fremden um 100,000 Livres geprellt, und Einer und der Andere, bloß weil ſie davon geſprochen, in das Gefängniß gewandert ſeyen, und ähnliche unwahrſcheinliche Geſchichten. Dies Alles ſind Erdichtungen und Verdrehungen. Wär' es wahr, ſo würden ja alle Fremde ein ſolches Land meiden, und auswärtige Kaufleute ihre Waaren eben ſo ſchnell nach Newgate zum Verkauf ſchaffen können, als Amerika. Bedenken Sie nur einmal die Summen, die England aufgewendet, um ein Monopol bei dieſem Volke, das es ſchon lange kennt, zu bekommen, und wie jetzt in ganz Europa der Wunſch, an dieſem Handel Antheil zu haben, laut wird. Unſere Häven ſind voll von ihren Schiffen, ihre Kaufleute kaufen und verkaufen immerfort auf unſern Straßen und reiſen mit unſern Erzeugniſſen zurück. Würde dies denn geſchehen? Könnte denn ein ſolcher Verkehr mit uns fortgeſetzt werden, wenn wir ein ſolcher Hauſe von Schurken und Betrügern wären, wie man uns Ihnen geſchildert hat? Aufſtände aber gegen unſere Lenker ſind nicht nur unwahrſcheinlich, da dieſe Lenker vom Volke gewählt worden ſind, ſondern auch unnöthig; denn, behagten ſie nicht, ſo können ſie ja jährlich bei einer neuen Wahl vertauſcht werden. Ich geſtehe, Sie haben Urſache, große Urſache, über * * * zu klagen, aber Sie haben Unrecht, um eines Einzelnen willen ein ganzes Land zu verdammen. Ich habe viel Länder geſehen, kenne aber noch keines in der Welt, wo die Gerechtigkeitspflege ſo gut wäre, wo Protection und Begünſtigung ihr ſo wenig Abbruch thäten und Schulden ſo leicht eingetrieben würden, als hier. Hielt ich es für ein ſolches Land, wie man es Ihnen geſchildert, gewiß, ich kehrte nimmer dahin zurück. Das Wahre iſt, glaube ich, daß aus allen Theilen Europa's mehr Güter hieher geſchafft worden ſind, als der Verzehr des Landes erfordert, und natürlich wollen manche Abentheurer gerne Andere abſchrecken, ihnen zu folgen, damit, wenn friſche Ladungen ankommen, die Preiſe nicht fallen; auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß manche nachläſſige oder untreue hieher geſendete Geſchäftsführer dergleichen Berichte gegeben haben, um ihre nicht geleiſteten Zahlungen zu entſchuldigen. Und die Engländer vergrößern dies alles, und verbreiten es in Ihren Zeitungen, um Fremden abzurathen, daß ſie nicht etwa ſie im Verkehr mit uns durchkreuzen.

Ihre Erzählung von des Kaiſers herablaſſendem Geſpräch mit Ihnen über mich iſt mir ſehr erfreulich. Ich ſchätze den Charakter dieſes Monarchen ſehr hoch und denke, wenn ich ſein Unterthan wäre, er ſollte einen recht guten an mir haben. Ich freue mich, daß ſein Zwiſt mit Ihrem Lande wahrſcheinlich ohne Blutvergießen beigelegt wird. Der europäiſche Courier und einige andere Blätter druckten einen Brief über dieſen Zwiſt, den ſie mir beilegten. Seyn Sie aber verſichert, mein Freund, ich ſchrieb ihn nie, noch war ich anmaßend genug, mich in eine Angelegenheit, die ſo weit aus meinem Wege liegt, zu miſchen.

Ihr B. Fr.

62.

An George Wheatley, Eſq.

Paſſy, den 19. Mai 1785.

Lieber alter Freund! Ihren ſehr gütigen Brief erhielt ich durch meinen Enkel zugleich mit Ihrem Bildniß, welches auf meinem Zimmer ſteht und mir viel Freude macht. Ohne Rückzahlung, pflegt man zu ſagen, kein Handel; alſo vollziehe ich Ihre Aufträge pünktlich.

Es ſollte eigentlich ein recht langer Brief werden, aber ich werde unterbrochen, und kann nur noch hinzufügen, daß ich ſtets bin Ihr ergebenſter

B. Fr.

63.

An Denſelben.

Paſſy, den 23. Mai 1785.

Lieber alter Freund! Neulich ſendete ich Ihnen ein Paar Zeilen, nebſt Medaillen, hätte Ihnen auch gern mehr geſchrieben, ward aber durch einen hereintretenden Bavard verhindert, der mich bis Abends mißhandelte. Ich ertrug ihn, und nun müſſen Sie mich auch ertragen; denn wahrſcheinlich werde ich auch bavarder.

Das Wort Alfonſo's, worauf Sie, als auf eine Rechtsfertigung Ihrer Strenge, anſpielen, womit Sie mir jede Entſchuldigung meiner Schreibnachläſſigkeit entreißen, iſt mir nicht bekannt. Wie lautete es denn? Sie ſcheinen keinen Anlaß zu ſolch einer Entſchuldigung zu haben, obſchon Sie, wie Sie ſagen, auf die 75 losgehen. Aber ich gehe, oder falle vielleicht mehr, auf die 80 los, und erlaſſe Ihnen die Entſchuldigung, bis Sie dahin kommen, vielleicht fühlen Sie dann mehr, wie triftig ſie iſt, und wie brauchbar für Sie.

Das gebe ich Ihnen zu, Fußgicht iſt ſchlimm, und Stein ſchlimmer. Ich bin glücklich, daß ich nicht beides habe, und bete mit Ihnen, daß Sie bis an Ihren Tod ohne beides leben mögen. Ich fürchte aber doch, der Verfaſſer der mir überſendeten Grabſchrift hat ſich ein wenig geirrt, wenn er, von der Welt ſprechend, ſagt:

„— — — er fragte nie darnach,
Was man von Sterblichen geſprochen oder ſprach.“

Der Wunſch, daß man von uns im Leben oder Tode gut ſpreche, iſt ſo natürlich, daß er, meines Erachtens, ihm nicht fremd ſeyn kann; und daß er wenigſtens für einen Witzbold gehalten zu werden wünſchte, oder ſonſt ſich nicht die Mühe gegeben hätte, eine ſo hübſche Grabſchrift zu hinterlaſſen. War es aber nicht eben auch der Mühe werth, daß die Welt ſagen ſollte, er war ein guter ehrlicher Mann? Mir iſt der Schlußgedanke in dem alten Liede: „Des Greiſes Wunſch ꝛc." lieber, wo er, nachdem er ſich ein warmes Haus in einer Landſtadt, ein leichtes Pferd, einige gute Bücher, geiſtreiche und liebende Freunde, Sonntags einen Pudding mit tüchtigem Ale und eine Flaſche Burgunder ꝛc. in beſondern Stanzen gewünſcht, die immer mit dem Refrain enden:

„Mög' ich bändigen jegliche Leidenſchaft,
Beſſer werden und weiſer mit welkender Kraft,
Ohne Stein, ohne Fußgicht ſänftlich entrafft."

hinzugefügt:

„Mög' ich furchtlos erharren den Todestag,
Daß vom Todten nur ſage der beſſere Schlag:
In der Früh' noch nüchtern, am Abend beim Becher
Ging er heim und vergaß nicht befreundeten Zecher;
Denn er bändigte jegliche Leidenſchaft ꝛc."

Doch, was hilft all' unſer Wünſchen? Am Ende geht Alles, wie es ſoll. Als ich noch jung war, hab' ich das Lied wohl tauſendmal geſungen, und jetzt, in meinem achtzigſten Jahre, muß ich ſehen, daß mir gerade das Gegentheil von alle dem geworden, weil ich Fußgicht und Stein habe, und noch nicht Herr aller meiner Leidenſchaften bin. Gerade wie das ſpröde Mädchen in meinem Vaterlande, die keinen Pfarrer, keinen Presbyterianer und keinen Irländer heurathen wollte, und am Ende ſich mit einem irländiſchen presbyteriſchen Pfarrer vermählt fand. Sie ſehen, daß ich Grund habe zu wünſchen, in einem künftigen Leben nicht bloß mich ſo wohl zu finden, als in dieſem, ſondern etwas beſſer. Und das hoffe ich: denn ich vertraue, wie Ihr Dichter, auf Gott. Und wenn ich beobachte, daß in ſeinen Werken ſo viel Sparſamkeit als Weisheit iſt, indem er augenſcheinlich Mühe und Materialien geſpart hat: denn mittelſt der wunderbarlich verſchiedenen Fortpflanzungsweiſe hat er dafür geſorgt, daß ſeine Welt immerfort mit Pflanzen und Thieren bevölkert wird, ohne daß er um wiederholte neue Schöpfungen ſich mühen müßte, und mittelſt der natürlichen Reduction zuſammengeſetzter Weſen auf ihre urſprünglichen Beſtandtheile, die nur zu neuen Zuſammenſetzungen brauchbar ſind, hat er die Nothwendigkeit, neuen Stoff zu ſchaffen, vermieden; denn Erde, Waſſer, Luft und vielleicht Feuer, die zuſammen Holz machen, gehen, wenn das Holz aufgelöſt iſt, wieder zurück, und werden wieder Luft, Erde, Feuer und Waſſer; — ich ſage, wenn ich ſehe, daß nichts vernichtet wird, daß auch kein Tropfen Waſſer verloren geht, ſo kann ich mir die Vernichtung der Seelen nicht denken, noch glauben, daß er täglich Millionen hinſterben laſſen und ſich die fortdauernde Mühe machen ſollte, neue zu ſchaffen. Da ich mich nun ſo in der Welt finde, ſo glaube ich, ich werde in einer oder der andern Geſtalt ſtets da ſeyn, und bei all' den Unſtaltungen, denen das Menſchenleben ausgeſetzt iſt, werde ich nichts gegen eine neue Auflage des meinigen einwenden, hoffe jedoch, daß die Druckfehler der letzten werden berichtigt werden.

Ihre Berechnung über die im Fündelhauſe zu Paris vom Jahr 1741 bis mit 1755 aufgenommenen Kinder folgt hier zurück; ich habe die folgenden Jahre bis 1770 dazu geſetzt. Von da an habe ich noch nichts weiter auftreiben können. Am Rande hab' ich die ſtufliche Zunahme, nämlich vom zehnten ſo hingeworfenen Kinde, bis zum dritten, bemerkt. Seit der letzten Berechnung ſind nun funfzehn Jahre vergangen und wahrſcheinlich beläuft ſie ſich jetzt auf ein halbes. Iſt es recht, dieſem greulichen Mangel eines Naturzugs von Liebe noch entgegen zu kommen? Ein hieſiger Wundarzt entſchuldigte die Pariſer Frauen alles Ernſtes damit, daß ſie nicht ſäugen könnten, car, ſagte er, elles n'ont point de tetons. Er verſicherte mich das ſey Thatſache, und bat mich, nur zu beobachten, wie flachbrüſtig ſie wären; ſie haben nicht mehr Fleiſch auf der Bruſt, als ich auf meinem Handrücken, ſagte er. Seitdem habe ich gemeint, ſeine Bemerkung möge wohl etwas Wahres haben, und die Natur möge ihnen, weil ſie fand, daß ſie die Brüſte nicht brauchten, lieber gleich gar keine geben. Seitdem aber Rouſſeau mit bewundernswerther Beredtſamkeit für die Anrechte der Kinder an ihrer Mütter Milch geſprochen hat, hat ſich die Mode etwas geändert, und einige Frauen von Stande ſäugen nun ihre Kinder und haben auch Milch genug. Möge die Mode auch unter die niedern Stände ſich verbreiten, bis es nicht mehr Brauch bleibt, die neugebornen Kinder ſogleich in das Fündelhaus zu bringen, mit der leichtſinnigen Bemerkung, daß der König ſie doch eher erhalten könne. Man hat mich glaublich verſichert, daß neun Zehntel davon dort gar bald ſterben, welches für die Stiftung ein großer Vortheil ſeyn ſoll, weil ſonſt die Stammgelder nicht zur Auferziehung der übrigen hinreichen würden. Oberwähnte wenige Standesperſonen und die Menge, welche in das Hoſpital ſenden, ausgenommen, iſt bräuchlich, Ammen vom Lande zu miethen, die Kinder mit hinaus zu geben und dort verpflegen zu laſſen. Hier iſt auch eine Behörde zu Unterſuchung der Geſundheit der Ammen, und Bevollmächtigung. An gewiſſen Tagen der Woche kommen ſie in Geſellſchaften nach der Stadt, die Kinder in Empfang zu nehmen, und wir treffen oft ganze Haufen auf der Straße, die jede mit einem Kind auf dem Arme nach den benachbarten Dörfern zurückkehren. Diejenigen aber, die noch dieſen Weg ihre Kinder aufzuziehen, einſchlagen, ſind oft nicht im Stande die Koſten zu beſtreiten, und darum wimmeln die Pariſer Gefängniſſe von armen Vätern und Müttern, die um Ammenmonatslohn ſitzen, wiewohl es eine lobenswerthe hier gangbare Huld und Liebe iſt, für ſie zu zahlen und ſie in Freiheit zu ſetzen. Ich wünſche dem neuen Plan zur Unterſtützung der Armen, daß ſie ihre Kinder daheim behalten können, glücklichen Fortgang: denn ich glaube, keine Amme (oder doch nur ſelten eine) iſt wie eine Mutter, und thäten Ältern ihre Kinder nicht auf der Stelle von ſich, ſo würden ſie in ein Paar Tagen ſie liebgewinnen und ſomit zu größerer Betriebſamkeit angefeuert werden. Dies verſtehn Sie beſſer als ich, und weil ich alſo vielleicht zu viel geſprochen habe, laſſ' ich's gut ſeyn. Nur eine Bemerkung aus der Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften, ſehr zu Gunſten der Findlingshäuſer, lege ich den Berechnungen bei.

Die philadelphiſche Bank hat, wie ich höre, glücklichen Fortgang. Was Sie die Cincinnatenſtiftung nennen, iſt keine Stiftung unſerer Regierung, ſondern eine Privatübereinkunſt unter den Offizieren unſeres letzten

Heeres und durchgängig beim Volke ſo gar nicht beliebt, daß man glaubt, es werde beſeitigt werden. Es ward als ein Verſuch ſo Etwas, wie Erbadel oder Erbrang, einzuführen angeſehen. Ich meine, wie Sie, das war falſch; aber ich ſetze hinzu alle abwärts gehenden Ehrenaufzeichnungen ſind falſch und abgeſchmackt; Ehre für tugendhafte Handlungen gebührt bloß dem, der ſie beging, und iſt, ihrem Weſen nach, unübertragbar. Könnte ſie abwärts übertragen werden, ſo müßte ſie auch unter die Abkömmlinge theilbar ſeyn, und je älter die Familie, deſto weniger müßte ja auf irgend einen Zweig kommen; nichts zu erwähnen von dem größern Zufall unglücklicher Unterbrechungen *).

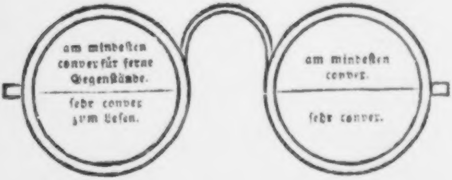
Unſere Verfaſſung ſcheinen Sie mir nicht ſo recht zu begreifen. Wäre der Congreß eine fortwährend beſtehende Corporation, ſo möchte eher ein Grund vorhanden ſeyn, bei ihrer Bevollmächtigung etwas bedenklich zu werden. Aber die Glieder deſſelben werden jährlich gewählt, können nur drei Jahre nach einander und nur drei Jahre in ſieben gewählt werden; jedes davon kann zu jeder Zeit abgerufen werden, wenn die Conſtituenten mit ſeinem Verfahren unzufrieden ſind. Sie ſind aus dem Volke und miſchen ſich wieder mit dem Volke, weil ſie eben ſo wenig einen bleibenden Vorzug haben, als die verſchiedenen Sandkörner in einer Sanduhr. Ein ſolcher Verein kann der Freiheit nicht leicht gefährlich werden. Sie ſind im Dienſten des Volks, werden zuſammen ausgeſendet, des Volkes Sache zu betreiben, und das Gemeinwohl zu fördern; ihre Macht muß hinreichen, oder ſie können ihre Pflicht nicht thun.

---

*) S. Brief an Mrs. Bache, vom 26. Jan. 1784.

Einträglichen Gehalt haben ſie nicht, ſondern nur tägliche Auslöſung, die kaum ſo viel beträgt, als ihr Aufwand: da ſie alſo keine Anwartſchaft auf große Stellen und ungeheure Beſoldungen oder Gehalte haben, wie in manchen Ländern, ſo iſt kein Bewerben und Beſtechen um der Wahlen willen möglich. Ich wünſchte Alt-England wär' in ſeiner Regierung ſo glücklich; aber ich kann es nicht ſehen. Gleichwohl hält Ihr Volk ſeine Verfaſſung für die beſte in der Welt und möchte die unſere gern verachten. Es mag ganz gut ſeyn, eine gute Meinung von ſich und allem, was uns gehört, zu haben, ſeine Religion, ſeinen König, ſeine Frau für die beſten von allen zu halten. Mir fallen dabei drei Grönländer ein, welche zwei Jahre unter der Aufſicht einiger mähriſchen Miſſionairs in Europa umhergereiſet waren, und Teutſchland, Dänemark, Holland und England beſucht hatten. Als ich ſie auf ihrer Rückreiſe in Philadelphia fragte, ob ſie denn nun geſehen hätten, wie weit gemächlicher das weiße Volk, mit Hülfe der Künſte, lebte, und ob ſie nicht lieber bei uns bleiben möchten? antworteten ſie: ſie hätten ſich gefreut, ſo vielerlei Schönes ſehen zu können, leben aber möchten ſie doch lieber in ihrem Vaterlande, in der Heimath. Dieſe Heimath, im Vorbeigehn geſagt, beſtand nun bloß aus Felſen, denn die Mähriſchen mußten aus Neuyork Erde zu Schiffe mitnehmen, um einen Kohlgarten anlegen zu können.

Wenn Herr Dollond ſagt, meine Doppelgläſer könnten nur beſondern Augen dienen, ſo ſcheint er wohl vom Bau derſelben nicht gehörig unterrichtet. Ich denke, es ſoll immer allgemeiner wahr befunden werden, daß die gleiche Convexität des Glaſes, wodurch Einer in der Leſeferne am klärſten und beſten ſieht, für größere Entfernungen nicht die beſte iſt. Darum hatte ich ehedem zwei Paar Gläſer, die ich nach Erforderniß vertauſchte, da ich zuweilen auf Reiſen las und oft keine Ausſicht genießen konnte. Da ich nun dieſen Wechſel beſchwerlich und nicht immer ſchnell genug fand, ſo zerſchnitt ich die Gläſer, und verband die Hälfte jeder Art in einer Einfaſſung, ſo:



Mittels dieſer Verkehrung brauche ich, da ich meine Brille ſtets trage, meine Augen nur auf und nieder zu ſchlagen, je nachdem ich etwas in der Nähe oder Ferne ſehen will, wozu denn die gehörigen Gläſer ſtets bereit ſind. Dieß find' ich beſonders ſeit meinem Aufenthalt in Frankreich ſehr gut, weil die Gläſer, womit ich am Beſten ſehe was ich eſſe, doch nicht taugen, das Geſicht der mir am Tiſch gegenüberſitzenden Perſonen zu ſehen, die mit mir ſprechen; und wenn unſer Ohr an den Ton einer Sprache nicht gewöhnt iſt, ſo fördert ein Blick auf die Bewegung in den Zügen des Sprechers das Verſtändniß ſehr; darum verſtehe ich, mit Hülfe meiner Gläſer, das Franzöſiſche beſſer.

Mein vorgeſchlagener Überſetzer Ihres Werkchens, der Einzige mir bekannte, der ſowohl die Sache, als beide Sprachen, verſteht (was ein Überſetzer immer muß), hat jetzt eine andere Arbeit, die ihn abhält, die aber bald beendigt ſeyn wird. Ich danke Ihnen für die Noten, und wünſchte eine andere gedruckte Flugſchrift zu haben.

Ihre Kinder, wenn Sie ſie uns ſenden wollen, werden wir ſtets aufzunehmen bereit ſeyn. Mich wundert nur, da London ſo viel von Ihrem Landvolke an ſich zieht und verbraucht, daß das Land nicht Kinder, worüber Sie zu verfügen haben, zum Erſatz brauchen und gern aufnehmen ſollte. Dieſer Umſtand und die Menge, welche freiwillig ihre Menſchenfreiheit aufgibt, um auf einige Zeit als Lakai oder Soldat zu dienen, ſcheint mir doch, in Erwägung des geringen Solds, zu beweiſen, daß Ihre Inſel übervölkert iſt. Und doch mag ſie keine Auswanderung.

Mit Gott, theurer Freund! Stets der Ihrige

B. Fr.

63.

An * * *

Paſſy, den 21. Aug. 1784.

Werther Herr!

Da ich höre, daß mein mit General Melvill an Sie geſendeter Brief im Hôtel d'Espagne verloren gegangen, ſo ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen durch meinen Enkel den Inhalt deſſelben, ſo weit ich mich deſſen erinnere, mitzutheilen. Ich dankte Ihnen für das Vergnügen, daß Sie mir durch die Unterhaltung des Generals gemacht, in welchem ich einen verſtändigen, gefühlvollen und liebenswürdigen Mann fand. Ich freute, mich zu hören, daß Sie in behaglicher Zurückgezogenheit lebten, und noch mehr, daß Sie geſonnen wären, nach Philadelphia zu ziehen, wo ich Sie gar gern hätte. Ihre Genoſſen würden der Bibliothek ſehr annehmlich ſeyn, ich hoffte aber, Sie würden lange leben und ihre Geſellſchaft ſelbſt genießen. Meine Gedanken über das alte Teſtament ſtimmten ganz mit den Ihrigen, und ich meinte, die Klauſel in unſern Verfaſſungen, welche von den Mitgliedern der Verſammlung das Glaubensbekenntniß fordert, daß es ganz von göttlicher Eingebung herrühre, hätte lieber wegbleiben können. Das hatte ich gegen die Klauſel; da ich aber von der Menge überſtimmt ward, und fürchtete, es möchten künftig noch mehr darauf gepfropft werden, ſo ſetzte ich die zugefügte Klauſel durch, daß nicht weiteres oder ausgedehnteres Glaubensbekenntniß jemals ſollte gefordert werden. Auch bemerkte ich Ihnen, daß das um ſo weniger ſchadete, da kein Einwohner, kein Regierungsbeamter, die Mitglieder der Verſammlung ausgenommen, dieſe Erklärung zu geben brauchte. So weit jener Brief; wozu ich nun noch füge, daß im alten Teſtamente Manches vorkommt, was unmöglich von göttlicher Eingebung herrühren kann, wie die dem Engel des Herrn zugeſchriebene Billigung jener abſcheulichen, verkehrten und greulichen Handlung der Jael, der Frau Hebras, des Keniten. Wäre das Übrige im Buche, wie dies, ich würde es vielmehr fur eine Eingebung anders woher halten, und das Ganze verwerfen.

Beiläufig, wie geht es mit der Unitarierkirche in Eſſexſtraße? und iſt der ehrliche Kirchendiener daran *) auch gut geſetzt? lebt Ihr alter Amtsgenoſſe Radcliff **) noch? was iſt aus Denham geworden?

Möge mir mein Enkel, welcher die Ehre haben wird, Ihnen dies Blatt einzuhändigen, ein Paar Zeilen von Ihnen mitbringen! Hoffentlich wird er mir Nachricht von Ihrem fortdauernden Wohlſeyn und Glück geben.

Ich treibe nun ſo ſachte fort, ſo geſund und ſo wenig altersſchwach, als ich vernünftigerweiſe erwarten kann. Aber wie auch meine Kraft abnehme, die Achtung gegen meine alten Freunde bleibt feſt und ganz. Sie haben viel Theil daran; denn ich bin ſtets mit großer und aufrichtiger Hochachtung Ihr

B. Fr.

64.

An * * *

Paſſy, den 20. Jan. 1783.

Werther Herr!

So eben erhalte ich den einzigen Brief von Ihnen, der mich bekümmert. Sie melden mir, daß Sie geſonnen ſind, mit einem Luftball nach England hinüber zu ſegeln. Wie die Erfindung jetzt noch unvollkommen iſt, halt' ich eine ſo weite Reiſe für ein groſſes Wagſtück. Hier ſagen Einige, die die Erfahrung gemacht haben, bis jetzt ſey noch kein Mittel erfunden, einen Ball über zwei Stunden ſchwebend zu erhalten; dann von Zeit zu Zeit Luft herauszulaſſen, und das Steigen und Berſten zu verhüten, oder das Ballaſtauswerfen von Zeit zu Zeit, um nicht zu tief zu ſinken, dieſe Vorkehrungen ſind erſchöpft. Außer dem allem ſcheinen doch auch die Umſtände der Gefahr durch Mißlingen bei Behandlung der Klappen, Ventile ꝛc. noch nicht ganz bekannt und darum nicht ſo leicht vermeidlich zu ſeyn; denn an voriger Mittwoch verlor Hr. Pilatre de Roſier, der die Sache durchdacht hat, wie Einer, durch das Berſten ſeines Balls, oder auf andere uns noch unbekannte Weiſe, ſeinen Halt in der Luft und fiel mit ſeinem Begleiter tauſend Toiſen hoch auf die felſige Küſte herab und ward zerſchmettert gefunden. Sie haben gut gelebt und fürchten den Tod nicht. Verzeihn Sie aber dem beſorgten Freunde, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Fortleben für Ihre Familie und Ihr Vaterland wichtig iſt; und, hätten Sie auch ein Recht, es zu deren Beſtem zu wagen, dürften Sie es doch nicht um eines Einfalls willen. Ich bitte Gott, daß dies Blatt noch zur rechten Zeit an Sie gelange, und zu Aenderung Ihres Vorhabens mitwirke, indem ich ſtets, mein theurer Freund, bin Ihr ꝛc.

---

*) Gottlieb Lindſey, M. A.

**) Ein Diſſenten-Geiſtlicher zu Wapping, der nachmals wieder Rechtsgelehrter ward. Er gab eine oder zwei Predigten heraus.

B. Fr.

65.

An Baron Maseres.

Paſſy, den 26. Jun. 1785.

Eben habe ich Ihren freundlichen Brief vom 20. dieſes erhalten. Ich gebe gern zu, daß, obgleich der Kampf für unſre beiderſeitigen Länder nachtheilig geweſen, dennoch der Ausgang, nämlich eine Trennung, für das Ihrige ſelbſt beſſer iſt, als Waffenglück. Uns mit Waffengewalt zu bezwingen und in Unterwürfigkeit zu halten, möchte Ihnen mehr gekoſtet haben, als die Herrſchaft werth wäre, und unſere Knechtſchaft hätte die Ihrige veranlaßt. Das alte Syſtem des britiſchen Reichs, nach welchem die Kolonien ſich ſelbſt regieren und beſteuern durften, war ein glückliches. Wäre es weislich fortgeführt worden, ſo möchte ſchwerlich zu beſtimmen geweſen ſeyn, zu welchem Grade von Macht und Wichtigkeit ſich dies Reich in der Welt erhoben hätte. Alle Mittel ſteigender Größe, Umfang des Bodens, Ackerbau, Handel, Künſte, Bevölkerung lagen innerhalb ſeiner Gränzen und ſtanden ihm alſo zu Gebote. Ich pflegte dies Syſtem immer wie ein großes und ſchönes Porcellangefäß anzuſehen, und beklagte die Maaßregeln, die es wahrſcheinlich zerbrechen würden, die ich denn zu verhüten ſtrebte; denn war es einmal zerbrochen, ſo ſah' ich keine Wahrſcheinlichkeit, es je wieder herzuſtellen. Meine Mühe war vergeblich, wir ſind zerbrochen und nun müſſen wir uns mit den Theilen behelfen, ſo gut wir eben können. Indeß können wir, wenn auch getrennt, doch uns recht gut ſtehen. Ich habe unſrerſeits große Hoffnung und für Sie gute

Wünſche. Anarchie und Verwirrung, die angeblich unter uns walten ſollen, ſind nur in Ihren Zeitungen. Ich habe glaubwürdige Nachrichten, daß nie ein Volk beſſer regiert worden, noch mit ſeiner Verfaſſung und Regierung zufriedener geweſen, als die jetzigen dreizehn Staaten von Amerika. Ein wenig Nachdenken kann ja auch jeden Vernünftigen überzeugen, daß eine Regierung, wo die Staatsführer jährlich durch freie Stimme der Regierten gewählt und zu jeder Zeit, wenn ihr Verhalten den Conſtituenten mißfällt, abgeſetzt werden können, durchaus nicht zwingherriſch ſeyn kann, wie Ihre Königiſchgeſinnten meinen, die doch zugleich (ſehr unbeſtändig) zu ihr zurückzukehren und unter ihr zu leben wünſchen. Und unter einem ſo einſichtsvollen aufgeklärten Volke, wie dem unſern, muß jederzeit eine zu zahlreiche und ſtarke Parthei für Aufrechthaltung guter Regierung und Geſetze ſeyn, als daß eine ſogenannte Anarchie einreißen könnte. Dieſe Berichtigung Ihrer Kenntniß unſerer Lage muß Ihrer Humanität erwünſcht ſeyn; darum theile ich ſie Ihnen mit.

Aber über die Rechtlichen, wie ſie ſich ſelbſt nennen, und Amerika's Verfahren mit ihnen, denken wir doch etwas verſchieden. Sie halten das Letztere für Rachſucht und meinen, es wäre ſtaatsklüger und gerechter geweſen, ihre Güter nach abgenommenem Lehnseid gegen die neuen Regierungen wieder herauszugeben. Daß noch immer ein bitteres Gefühl in der Bruſt derer geblieben, welche noch jüngſt ihre Häuſer, Meierhöfe und Städte unter Anführung eben dieſer Königiſchen verheeren, ihre Verwandten ſcalpiren ſehen mußten, wär' eben kein Wunder; wiewohl ich glaube, der Widerſpruch Vieler gegen ihre Wiederaufnahme unter uns beruht mehr auf der feſten Ueberzeugung, daß auf ihre Eide kein Verlaß ſey, und daß die Folge der Wiederaufnahme dieſer Leute gerade die Anarchie und Verwirrung ſeyn würde, welche ſie uns fälſchlich vorwerfen. Selbſt Ihr angeführtes Beiſpiel, daß die engliſche Regierung die Güter der Königiſchen, nachdem ſie bezwungen, wieder herausgegeben, ſcheint unſer Andershandeln vielmehr zu unterſtützen und zu rathen, weil wahrſcheinlich, wenn die, ſtets mit Eigenthum verbundene Macht den Königiſchen nicht wieder eingeräumt worden wäre, wenn ihre Güter eingezogen, ſie ſelbſt verwieſen geblieben wären, ſie nicht ſo viel zur Herſtellung der königlichen Macht hätten beitragen können, und die neue freiſtaatiſche Regierung haltbarer geblieben wäre. Die meiſten Beiſpiele Ihrer Geſchichte ſprechen für die andere Streitfrage. Alle Güter in England und dem ſüdlichen Schottland und die meiſten im Beſitz der engliſchen Abkömmlinge in Irland, rühren von alten Confiſcationen der Güter der Caledonier und Britten, der urſprünglichen Beſitzer Ihrer Inſel, oder der inbürtigen Irländer, lediglich im letzten Jahrhundert, her. Noch vor einigen Monaten hat Ihr Parlament in ein Paar Fällen Confiſcationen aufgehoben, die vor vierzig Jahren durch eine Empörung verwirkt waren. Der Krieg gegen uns ward mit einer allgemeinen Parlamentsurkunde begonnen, worin alle unſere Güter für verfallen erklärt wurden, und wahrſcheinlich war die Hoffnung, von dieſen Confiſcationen etwas abzubekommen, ein ſtarker Anlaß zur Rechtlichkeit der Königiſchen. Sie haben ein hohes Spiel geſpielt, indem ſie ihre Güter gegen unſere ſetzten, und haben es verloren. Aber es iſt ein ſichereres Spiel, da ſie ja im Fall des Verluſts zuverläſſige Entſchädigungsverſprechen von Ihrem Parlamente hatten, und dies, wie ich ſehe, ſein Verſprechen zu löſen im Begriff ſteht. Dagegen habe ich nichts; denn, ſind ſie gleich unſere Feinde, ſo ſind es doch Menſchen, ſind in Noth, und ich meine, auch ein gedungener Meuchelmörder darf von dem, der ihn gedungen, ſeinen Sold fordern. Dazu iſt es auch wohl vernünftiger, daß die Regierung, welche den Schaden veranlaßte, die Koſten trage, als wir, die ihn erlitten, da ja die eingezogenen Güter nur eine geringe Entſchädigung ſind. Mithin iſt es mitnichten klar, daß es von uns Ungerechtigkeit ſey, ſie zu behalten. Ich deutete oben an, daß der Name der *Rechtlichgeſinnten* im Grunde für jene Leute nicht paßte. *Königiſche* könnten ſie allenfalls heißen. Aber wahrhaft rechtlich geſinnt war das amerikaniſche Volk, gegen welches ſie handelten. Kein Volk iſt jemals wahrhaft rechtlicher, und zwar durchaus, gegen ſeinen Herrſcher geweſen; die proteſtantiſche Erbfolge im Hauſe Hannover war ſein Götze. Nicht Ein Jakobite war von einem Ende der Kolonien bis zum andern zu finden. Es war dem engliſchen Volke zugethan, eifrig und raſch ihm in ſeinen Kriegen, mit ſelbſt unverhältnißmäßigen Beiſteuern an Mannſchaft und Geld, beizuſtehen. Dies haben König und Parlament häufig durch Staatsbotſchaften, Entſchlüſſe und Rückzahlungen anerkannt. Aber gleich ſehr hielten ſie auch auf das, was ihnen Recht war, und wenn ſie angegriffen, widerſtanden, ſo geſchah dies nur zum Beſten einer brittiſchen Verfaſſung, wie jeder Engländer, der unter ihnen lebte, wohl auch ſie mit genießen möchte: es war ein Widerſtand gegen willkührliche Auflagen, die gegen alles gemeinſame Recht, gegen ihre Grundverfaſſung und ſtetes uraltes Herkommen waren. Es war wirklich ein Widerſtand zum Beſten der Freiheiten Englands, welche durch Waffenglück gegen uns wohl gefährdet worden wären; und darum erklärte ein großer Mann in Ihrem Parlament unbedenklich, er freue ſich, daß Amerika ſich widerſetzt habe. Ich rechne aus demſelben Grunde dieſen Widerſtand zu den übrigen Beiſpielen ihrer Rechtlichkeit. Ich habe ſchon geſagt, daß ich es für gerecht halte, daß Sie die Amerikaner belohnen, welche ſich im Kriege gegen ihr Vaterland an Ihre Schaaren ſchloſſen; wäre aber je Ehrlichkeit und Klugheit unvereinbar, ſo wär' es in dieſem Falle.

B. Fr.

66.

An Granville Sharp, Eſq.

Paſſy, den 5. Julius 1785.

Werther Herr! Die Bücher, welche Sie mir durch Herrn Drown zu ſenden die Güte hatten, hab' ich erhalten. Nehmen Sie dafür meinen herzlichen Dank! Ich leſe ihre Schriften, die ſtets etwas Gemeinbeſtes zum Zweck haben, jederzeit mit Vergnügen. In Betreff des heilſamen Geſetzes wegen gleicher Erbtheilung bin ich vollkommen mit Ihnen einverſtanden, und hoffe, es ſoll mit der Zeit durchaus in Amerika eingeführt werden. In ſechs Staaten ſind bereits die Ländereien ohne Teſtament Verſtorbener unter die Kinder gleich vertheilt worden, wenn es lauter Mädchen waren; dem älteſten Sohne aber ſind zwei Theile gegeben worden, wofür ich eben ſo wenig einen Grund einſehe, als daß die älteſte Tochter zwei Theile bekäme, und meine alſo, es ſollte da kein Unterſchied Statt finden. Seit meinem letzten

Aufenthalte in Frankreich hab' ich mehrere unſerer älteſten Söhne ihr Vermögen durch Aufenthalt in Europa, und Hintanſetzung ihres Vaterlandes verſchleudern ſehen; dieſe ſind aus den ſüdlichen Staaten. Die nördlichen jungen Leute bleiben daheim und ſind arbeitſame und nützliche Bürger, weil die gleichmäßige Vertheilung ihres väterlichen Vermögens ihnen nicht geſtattet herumzuſchweifen und ihr Theil auswärts zu verthun, was deſto beſſer für ihr Vaterland iſt.

Ihr Aufſatz über die Wahl der Biſchöffe gefällt mir. In Hollingſhead's Chronik, wovon der letzte Theil Schottland betrifft, iſt eine Thatſache, welche, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, beweiſet, daß der erſte Biſchoff daſelbſt von der Geiſtlichkeit gewählt wurde. Ich erwähnte dies vor einiger Zeit in einem Briefe an zwei junge Leute *), die mich wegen ihrer Weihung um Rath fragten, welche die Biſchöffe in England ihnen verſagt hatten, wofern ſie dem Könige nicht den Lehnseid ſchwören; und ich ſagte, wenn nicht bald ein Biſchoff mit Vollmacht andere zu weihen, hinüber geſendet würde, ſo daß wir künftig uns nicht deshalb an England wenden dürften, ſo hielt ich es, nachdem ich Ihren Aufſatz geleſen, für recht, ſo zu wählen.

Die Liturgie, die Sie erwähnen, war eine Abkürzung von einer, die ein edler Lord, mein Freund, gemacht hatte. Er erſuchte mich, ihm zu helfen und das Übrige des Buchs zu übernehmen, nämlich den Katechiſmus und die Pſalmen zum Leſen und Singen. Dieſe

---

*) Siehe den Brief an die Herren Weems und Gant, vom 18. Jul. 1784.

kürzte ich ab, und behielt von dem Katechiſmus nur die zwei Fragen bei: „was iſt deine Pflicht gegen Gott?“ und „was iſt deine Pflicht gegen den Nächſten?“ nebſt ihren Beantwortungen. Die Pſalmen wurden durch Weglaſſung der Wiederholungen, deren ich mehr fand, als ich geglaubt hatte, und der Verwünſchungen, die mir mit der chriſtlichen Lehre von Vergebung der Beleidigungen und daß man ſeinen Feinden Gutes thun ſolle, nicht wohl übereinſtimmig ſchienen, ſehr zuſammengezogen. Das Buch wurde bei Wilkie auf dem Paulskirchhofe gedruckt, aber nie ſehr bekannt. Einige Exemplare wurden verſchenkt, ſehr wenig verkauft, und die übrigen ſind vermuthlich Makulatur geworden. Auch in den Gebeten war viel weggeſchnitten, ſo daß man ſich kaum Beifall verſprechen durfte; und doch denke ich mit Ihnen, eine mäßige Abkürzung wäre nicht nur nützlich, ſondern auch durchaus annehmbar.

Ich ſtehe jetzt im Begriff nach Amerika abzureiſen, wo ich mich freuen werde von Ihnen und Ihrem Wohlbefinden zu hören, und bin mit aufrichtiger Achtung Ihr gehorſamſter ꝛc.

B. Fr.

67.

An Se. Excell. den General Washington.

Philadelphia, den 20. September 1785.

Mein edler Herr! eben komm' ich aus einem Lande, wo General Washington's Ruf ſehr hoch ſteht und Jedermann ihn perſönlich zu ſehen wünſcht; da ich ihnen aber ſagte, daß ein Beſuch daſelbſt wohl ſchwerlich zu erwarten ſtünde, ſo hoffen ſie nun mindeſtens ſein vollkommen ähnliches Ebenbild durch ihren vorzüglichſten Bildhauer, Herrn Houdon zu erhalten, welchen Herr Jefferſon und ich mit herüber genommen haben, um eine Büſte abzuformen und die beſtellte Statue für den virginiſchen Staat zu fertigen. Er iſt hier; da aber die von Paris auf der Seine abgegangenen Materialien und Werkzeuge in Havre noch nicht eingetroffen waren, als wir abſegelten, ſo mußte er ſie laſſen und ſucht ſich jetzt hier damit zu verſehen. Sobald dies geſchehen iſt, will er Ihnen in Virginia aufwarten, weil er gehört hat, daß keine Ausſicht dazu ſey, Sie hier zu ſehen, welches mich in der That ſehr glücklich machen würde. Ich hätte dann Gelegenheit, Ihnen perſönlich meinen Glückwunſch zu machen über das endliche Gelingen Ihrer langen und mühſeligen Anſtrengungen zum Beſten unſeres Landes, wofür wir alle Ihnen ewig verbunden ſind.

Mit der aufrichtigſten Hochachtung, Ihr ergebenſter und unterthänigſter

B. Fr.

68.

An Dr. Franklin.

Antwort.

Mount Vernon, den 26. Sept. 1785.

Werther Herr!

Eben hatte ich geſchrieben und wollte beigehenden Brief Herrn Taylor, von der Secretariatsbehörde, der auswärtigen Angelegenheiten, übergeben, al sich die Ehre hatte, Ihre gütige Zuſchrift vom 20. dieſes zu erhalten.

Ich danke dem franzöſiſchen Volk ſeine Vorliebe für mich, und fühle mich durch Ihren gütigen nachſichtsvollen Brief gerührt und geehrt.

Beliebt es Herrn Houdon hieher zu kommen, ſo will ich ihn, ſo gut es mir möglich iſt, einrichten und ſeinen Aufenthalt ihm ſo angenehm machen, als ich kann.

Unendlich erfreuen würde es mich, Sie zu ſehen. Für hieſigen Ort hab' ich dazu freilich keine Ausſicht, wiewohl es mir doppelt angenehm wäre, Sie unter einem Dach zu bewirthen. Wenn, oder ob ich überhaupt je die Freude haben werde, Sie in Philadelphia zu ſehen, iſt ungewiß, da die Zurückziehung vom Staatsleben doch mir nicht die erwartete Muße und Ruhe gewährt.

Mit aller Hochachtung Ihr ꝛc.

G. Waſhington.

69.

An Herrn und Madame Jay.

Philadelphia, den 21 Sept. 1785.

Meine theuren Freunde! Ihren lieben Glückwunſch vom 16. zu meiner Ankunft mit meinen Enkeln hab' ich erhalten. Ich bin allerdings ſehr froh, da mir endlich geworden iſt, was ich längſt brünſtig gewünſcht und woran ich, in Erwägung meiner zunehmenden Altersſchwäche, beinahe zu verzweifeln anfing. Jetzt bin ich im Schooſe meiner Familie, und finde vier neue kleine Plappermäuler, die dem Großpapa auf den Knieen ſitzen und mir viel Freude machen. Die liebevolle Aufnahme bei meinen Mitbürgern iſt über alle meine Erwartung; meine Reiſe war gut und iſt mir ſo wohl bekommen, daß ich alle Urſache habe, mich zu freuen, daß ich ſie unternommen und beendet habe. Als ich in Paſſy war, konnt' ich kein Fuhrwerk vertragen; und da mir die ſchwierige und langweilige Fahrt auf der Seine, die ich mir anfangs vorgenommen hatte, bei ſo trockner Jahreszeit verleidet wurde, ſo nahm ich eine mir angetragene königliche, von großen Mauleſeln getragene, Sänfte an, wo ich dann wohlbehalten, obgleich langſam, in Havre ankam. Von dort aus fuhr ich in einem Packetboot nach Southampton, wo ich vier Tage blieb, bis mein Schiff nach Spithead abging. Dahin kamen mehrere meiner Londoner Freunde, mich zu ſehen, beſonders der gute Biſchoff von St. Aſaph und ſeine Familie, die bis zur Abfahrt bei mir blieben. Kurz, ich befinde mich jetzt ſo wohl, daß ich für möglich halte, Sie vielleicht noch einmal mit meinen lieben kleinen Freunden, die mich doch hoffentlich nicht ganz vergeſſen haben werden, in Newyork zu ſehen; denn einen leichten, bequemen Wagen würd' ich wohl auf dem ſandigten Wege zwiſchen Burlington und Amboy vertragen können, und das Übrige iſt ja zu Waſſer. Ich freue mich, zu hören, daß es Ihnen immer wohl geht, und bin mit wahrer Achtung und Liebe Ihr ꝛc.

B. Fr.

70.

An Herrn Mathon de la Cour.

Philadelphia, den 18. Novbr. 1785.

Ich habe Ihr geehrtes Schreiben vom 25. Jun., nebſt der Sammlung der Comptes rendus de vos controleurs généraux, und den Discours sur les moyens d'encourager le patriotisme dans les monarchies, richtig erhalten. Erſteres iſt ein ſchätzbares Werk, weil es viel nützliche Belehrung enthält; das zweite aber gefällt mir beſonders, weil die Gedanken ſo entzückend richtig, und ſo kräftig und klar ausgeſprochen ſind, daß ich überzeugt bin, das Schriftchen muß, ſo klein es auch iſt, auf die Gemüther der Fürſten, wie der Völker, großen Eindruck machen, und mithin viel Gutes für die Menſchheit bewirken. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für beide!

Es iſt recht, guten Saamen zu ſtreuen, ſo oft wir Gelegenheit haben, da doch Einiges davon aufgehen kann. Einen Beitrag dazu muß ich Ihnen mittheilen, da er Ihnen Freude machen wird. Das Leſen von Fortuné Ricard's Teſtament hat es einem Bürger in Kopf und Herz gegeben, zwei amerikaniſchen Städten 2000 Pfund Sterling zu vermachen, welche jungen Anfängern in Geſchäften, in kleinen Summen zu 5 vom Hundert, geliehen, und nach hundert Jahren, mit den zum Kapital geſchlagenen Zinſen, zu wohlthätigen Anſtalten für dieſe Städte verwendet werden ſollen *).

Mit Hochachtung hab' ich die Ehre ꝛc.

B. Fr.

---

*) Siehe Dr. Franklin's Teſtament.

71.

An Dr. Bancroft, F. R. S. ꝛc., in London.

Philadelphia, den 26. Novbr. 1786.

Werther Herr!

Ich habe Ihre gütige Zuſchrift vom 5. September erhalten, worin Sie mir melden, daß Herr Dilly eine neue Auflage von meinen Schriften machen will, und von mir Zuſätze, die ich paſſend finde, verlangt. Jetzt ſind, durch die während der letzten Unruhen entſtandene Verwirrung des plötzlichen und öftern Raumens, meine Papiere und Handſchriften ſo mit andern Sachen vermengt, daß ich ſchwerlich etwas herausfinden kann. Da ich aber bald mit einem Anbau an mein Haus fertig bin, wo ich dann Raum haben werde, Alles in Ordnung zu bringen, ſo hoffe ich bald dieſe Bitte erfüllen zu können, aber auch Herr Dilly wird in dieſer Sache ſich zuvörderſt mit Henry und Johnſon abfinden, die den erſten Druck gewagt, und folglich ein Anrecht an den Druck haben. Was die vorgeſchlagene Lebensbeſchreibung anlangt, ſo fürchte ich, wenn ſie von derſelben Hand ſeyn ſollte, welcher Dr. Lettſom, der ſie mir überſendete, einen Entwurf gab, ſie wird ſo ſehr von Fehlern wimmeln, als daß Sie, oder ich, ſie berichtigen könnten; und da mich meine Freunde, die Herren Vaughan und le Veillard, wie hier Mr. James und einige Andere überzeugt haben, daß ein ſolches Leben, von mir ſelbſt beſchrieben, dem künftigen Geſchlechte doch nützlich werden könnte, ſo bin ich damit ſchon etwas vorgerückt, und hoff' es dieſen Winter zu beendigen, muß alſo wünſchen, daß Herrn Dilly's Biograph ſeinen Vorſatz aufgebe. Indeß dank' ich Ihnen für Ihr freundſchaftliches Anerbieten, die Berichtigung zu übernehmen.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, ſo hab' ich ſchon längſt alle Hoffnung auf einen Handelsvertrag zwiſchen uns und England aufgegeben; und denke, wir können uns auch ohne ihn eben ſo gut, oder wohl gar beſſer behelfen, als England. Unſere Ärnten ſind reichlich, unſere Erzeugniſſe tragen viel und ſchweres Geld ein, und in allen Theilen des Landes ſind unläugbare Beweiſe allgemeines Glücks. Zwar entdecken wir in unſern allgemeinen und beſondern Verfaſſungen einige Irrthümer, was in Erwägung der Zeit, wo ſie abgefaßt wurden, kein Wunder iſt; aber dieſe werden wir bald berichtigen. Die kleinen Unſtatten, wovon Sie in einigen Staaten hörten, und die von ein Paar Querköpfen herrührten, laſſen nach, und werden wahrſcheinlich bald ganz beſeitigt ſeyn. Ich und meine Familie hegen die beſten Wünſche für Sie. Wir werden uns freuen Sie hier zu ſehen, wenn Sie uns beſuchen wollen.

Ich bin mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

72.

An Dr. Shipley, Biſchoff von St. Aſaph.

Philadelphia, den 24. Februar 1786.

Ihr gütiges Schreiben, theurer Freund, vom 27. November hab' ich erhalten. Mein hieſiger Empfang war, wie Sie gehört haben, in der That ſehr ehrenvoll; aber ich ließ mich damit und mit einigen Reſten von Ehrgeiz, wovon ich mich frei gewähnt hatte, betrügen, und nahm das Gouvernement vom Staate Penſylvanien an, da mir doch eigentlich ein ruhiges Privatleben gefrommt hätte. Indeß hoffe ich dies Mühſaal wohl ein Jahr auszuhalten, und dann mich zurückzuziehen.

Ich habe ſehr bedauert, daß wir bei unſerm letzten Zuſammenſeyn uns ſo wenig haben ſprechen können. Sie hätten mir Belehrung und Rath geben können, deren ich bedurfte; aber kaum waren wir eine Minute zuſammen, ſo wurden wir geſtört. Dennoch danke ich Ihnen für die Freude, welche mir, nach unſerm Abſchied, das geſchenkte neue Buch *) gemacht hat, welches im Ganzen gut geſchrieben iſt, und unſtreitig Gutes ſtiften wird. Freilich wird den Meiſten ſo viel Zeit zum Leſen durch die Zeitungen und kleinen Zeitſchriften weggenommen, daß heut' zu Tage nur Wenige einen Quartband leſen möchten. Mit Verwunderung habe ich geſehen, wie im vorigen Jahrhundert ein Folioband: „Burton über Melancholie," in ungefähr vierzig Jahren ſechs Auflagen erlebte. Wohl leſen jetzt mehr Menſchen, aber nicht ſo ſtarke Bücher.

---

*) Paley's Moralphiloſophie.

Sie ſcheinen gern wiſſen zu wollen, was wir hier zur Verbeſſerung unſerer Regierungen thun. Ich denke wir ſind hier auf dem rechten Wege der Verbeſſerung, denn wir machen Verſuche. Nicht allen, die mir falſch ſcheinen, widerſetze ich mich: denn die Menge wird weit nachdrücklicher durch Erfahrung zurecht gewieſen, als durch Vernünftein vom falſchen Wege zurückgehalten. Meines Erachtens gewinnen wir von Tag zu Tag an Einſicht, ſo, daß ich gar nicht zweifle, wir werden in ein Paar Jahren ſo glücklich ſeyn, als eine gute Regierung nur machen kann. Ihre Zeitungen ſind mit Erdichtungen von Anarchie, Verwirrungen, Unfällen und Elend angefüllt, worin wir, als in nothwendigen Folgen der Empörung ſtecken ſollen; und die wenigen noch übrigen Freunde der alten Regierung unter uns geben ſich Mühe, jedes kleine Ungemach, das etwa ein verändertes Handelsverhältniß veranlaßt, zu vergrößern. Um den Klagen, welche ſie anzuregen ſtreben, zu begegnen, iſt beigehendes Schriftchen *) verfaßt, nach welchem Sie ſich eine wahrere Vorſtellung von unſerer Lage machen können, als Ihre öffentlichen Blätter Ihnen zu geben im Stande ſind. Und ich verſichere Sie, die Maſſe unſerer Nation fühlt ſich glücklich in der Veränderung, und hat nicht im Mindeſten Luſt, unter engliſche Herrſchaft zurückzukehren. Kein beſſerer Beweiß konnte für die allgemeine Billigung der Maaßregeln, welche dieſe Veränderung förderten, gegeben werden, als der, daß die Verſammlung und der hieſige Staatsberathungsverein faſt einmüthig den zum Gouverneur wählte, der an dieſen Maaßregeln ſo viel Antheil genommen hatte; denn da die Verſammlung ſelbſt unbeſtochene Volkswahl iſt, ſo

---

*) Unbekannt, worauf hier angeſpielt wird.

kann man gewiß annehmen, daß es eben ſo denkt. Ich ſage faſt einmüthig; denn unter ſiebzig bis achtzig Stimmen war blos meine eigene und noch eine dagegen.

Meine häuslichen Verhältniſſe, wonach ſie ſich freundlich erkundigen, ſind jetzt ſo glücklich, als ich mir ſie nur wünſchen konnte. Ich bin von meinen Sprößlingen umgeben, bei einer gehorſamen und zärtlichen Tochter mit ſechs groſen Kindern, wovon Sie den Älteſten, der jetzt in der nächſten Straſe in der Schule den wiſſenſchaftlichen Theil ſeiner Erziehung betreibt, geſehen haben; die übrigen verſprechen, nach Aufführung und Anlagen, auch etwas. Wie ſie ſich, herangewachſen, wenn ſie nun in bedeutende Lebensauftritte eintreten, benehmen werden, werde ich wohl nicht erleben, noch kann ich es vorausſehen. Ich genieſe alſo die Gegenwart unter ihnen, und überlaſſe die Zukunft der Vorſehung.

Wer eine groſe Familie hat, iſt freilich, ſo lange er ſie hüten muß, *eine breitere Zielſcheibe für den Schmerz*, wie Watts ſagt; aber auch für die Freude. Wenn wir mit unſerer kleinen Flotte von Kähnen in das Weltmeer auslaufen und nach mehrern Häven ſteuern, hoffen wir, Jeder, auf eine glückliche Reiſe; aber widrige Winde, verborgene Klippen, Stürme und Feinde fordern auch ihren Theil an den Begebenheiten; und wiewohl dies ein Gemiſch von fehlgeſchlagenen Erwartungen veranlaſt, ſo ſollten wir uns doch, wenn wir das Wagniß bedenken, wofür wir doch nicht bürgen können, glücklich preiſen, wenn Einige glücklich wiederkehren. Mein Enkel, Temple Franklin, den Sie auch geſehen haben, erhielt, als wir in Southampton waren, von ſeinem Vater eine ſchöne Meierei von ſechshundert Morgen, hat nun ſeine Entwürfe für das Staatsleben ganz aufgegeben und legt ſich eifrig auf Ackerbau. Das iſt mir viel lieber; denn ich achte dies für die nützlichſte, unabhängigſte, und darum edelſte Beſchäftigung. Seine Ländereien liegen an ſchiffbarem Waſſer, welches mit dem Delaware zuſammenhängt, und nur etwa ſechzehn Wegſtunden von dieſer Stadt. Er hat ſich einen ſehr erfahrnen engliſchen Pachter, der jüngſt hier ankam, zugelegt, der ihn in der Sache unterrichtet und, bis auf eine gewiſſe Summe, auch den Gewinn theilt, ſo daß ſie, höchſt wahrſcheinlich, ſich gut ſtehen werden. Sie erwarten auch gütig ein Paar Worte über mich. Meine Geſundheit und Munterkeit iſt, Gott ſey Dank, noch wie Sie ſie ſahen. Die einzige Beſchwerde, die ich damals hatte, wird mindeſtens nicht ſchlimmer und iſt erträglich. Den Umgang meiner Freunde genieße ich noch immer, und da ich gemächlich lebe, ſo habe ich wohl Urſache das Leben zu lieben. Doch dem Naturlaufe nach muß die Periode meiner jetzigen Daſeynsart wohl bald ſchließen. Dem werde ich mich ohne ſonderliches Bedauren unterwerfen, da ich lange gelebt, ein gut Stück dieſer Welt geſehen habe und immer neugieriger, nach einer andern werde; und ich kann liebend mit kindlichem Vertrauen meinen Geiſt der Leitung des großen und guten Vaters der Menſchheit überlaſſen, der ihn ſchuf und von meiner Geburt an bis gegenwärtige Stunde ſo gnädig behütet und gepflegt hat. Wo ich auch ſeyn mag, ſtets hoff' ich das freudige Andenken an Ihre Freundſchaft zu bewahren, und bin aufrichtig ꝛc.

Ihr B. Fr.

Wir alle grüßen Mrs. Shipley und die ganze liebenswürdige Familie beſtens.

73.

An Herrn le Veillard, zu Paſſy.

Philadelphia, den 6. März 1786.

Ihr gütiges Schreiben vom 9. October erhielt und las ich mit groſer Freude. Es meldet mir Ihr Wohlſeyn und das Wohlſeyn der beſten aller guten Frauen, wie Ihrer liebenswürdigen Tochter, die hoffentlich ganz in ihre Fußſtapfen treten wird. Meine Sachen langten alle auf Einem Schiffe in guter Ordnung an: und jetzt trinken wir täglich les eaux épurées de Paſſy mit groſer Zufriedenheit, indem es ſich gut gehalten und durch die weite Reiſe nur noch angenehmer geworden zu ſeyn ſcheint. Ich lebe hier im Schoos meiner Familie und bin nicht nur ſelbſt glücklich, ſondern ſehe auch mein Land glücklich. Seyn Sie verſichert, alle in den engliſchen Zeitungen über unſere Unfälle, Verwirrungen, Unzufriedenheit mit der Regierung verbreitete Geſchichtchen ſind eben ſo gut Hirngeſpinnſte, als daß ich zu Algier in Ketten ſitzen ſoll. Sie ſind nur in den Wünſchen unſerer Feinde vorhanden. Amerika war niemals in höherem Wohlſtande, ſeine Erzeugniſſe ſind im Ueberfluß vorhanden und ſtehen in gutem Preiſe: ſeine Arbeiter ſind alle beſchäftigt und werden gut bezahlt: alles Eigenthum an Ländereien und Häuſern iſt nun mehr, als das Dreifache im Werthe geſtiegen gegen die Zeit vor dem Kriege: und da unſer Handel nicht mehr Alleinverkauf engliſcher Kaufleute iſt, ſo beziehen wir alle auswärtige Bequemlichkeiten, die wir brauchen, weit wohlfeiler als ehemals. So zweifeln wir denn gar nicht, daß wir die Kriegsſchuld weit ſchneller, als wir vorher fürchteten, abtragen werden. Unſere Art, Steuern zu erheben, iſt freilich bis jetzt noch unbeholfen und wir müſſen im Finanzweſen gewandter werden; aber wir lernen auch täglich mehr aus Erfahrung. Daß unſer Volk mit der Umwälzung, mit ſeiner neuen Verfaſſung, und ſeinen auswärtigen Verbindungen zufrieden iſt, dafür kann ich keinen ſtärkern Beweis geben, als den durchgängig herzlichen, frohen Empfang eines Rückkehrenden, der, wie man wußte, gar viel Antheil daran genommen hatte. Dies alles zur Antwort auf den Theil Ihres Briefs, wo Sie zuviel auf manche Vorſtellungen geben, welche die lügenhaften engliſchen Blätter über uns einſchärfen möchten!

Was Sie über den Fürſtbiſchoff *) ſchreiben, ſetzt mich in Erſtaunen. Wenn die Beſchwerden über ihn erwieſen werden, ſo beweiſet dies wieder die Wahrheit der Sprüchwörter: „Verſchwendung erzeugt Noth;“ „Ohne Haushalt reicht kein Einkommen;“ und „Ein leerer Sack ſteht nicht leicht.“

Die Verheurathung der Mrs. Billon freut mich, wie alles Gute, was dieſer lieben Familie begegnet. Machen Sie ihr meinen Glückwunſch und verſichern ſie meiner beſten Wünſche.

Wollen Sie wohl auch ſo gut ſeyn und mich der Frau Herzogin von Enville und dem Herrn Herzog de la Rochefoucault ergebenſt empfehlen? Dieſem trefflichen Manne können Sie auch den politiſchen Theil dieſes Briefes mittheilen. Sein gutes Herz wird ſich freuen, wenn es von Amerika's Wohlſtand hört.

---

*) Den Kardinal Rohan.

In der Geſchichte, die Sie erwähnen *), rückte ich auf meiner Seereiſe nicht vor; müßig aber war ich darum nicht, denn ich habe drei ziemlich lange Aufſätze geſchrieben, einen über Gegenſtände des Seereiſens, einen zweiten über Rauchfänge, und drittens eine Beſchreibung meines Gefäßes zur Rauchverſchluckung, nebſt Anleitung zu ſeinem Gebrauch **). Alle werden jetzt in den Verhandlungen unſerer philoſophiſchen Geſellſchaft gedruckt, und bald hoff' ich Ihnen ein Exemplar zu überſenden.

Meine Enkel grüßen Sie. Der älteſte bereitet ſich ſehr emſig auf ſein Landleben vor, indem er den 25. ſeine Meierei beziehen will. Sie beſteht aus 600 Morgen, die an ſchiffbares Waſſer gränzen, 16 Wegſtunden von Philadelphia. Der jüngſte iſt in der Schule, und ſehr fleißig. Meine Lage, wie ich in Staatsgeſchäften und Sorgen verwickelt bin, kennen Sie; aber das vergeſſe ich nicht, daß wir einander lieben, und daß ich bin Ihr ꝛc.

B. Fr.

74.

An Mrs. Hewſon, in London.

Philadelphia, den 6. Mai 1786.

Liebe Freundin! Ein langer Winter iſt vergangen und nicht mit einer Zeile haben Sie mich erfreut, worin

---

*) Dr. Franklin's Lebensbeſchreibung.

**) Eingerückt in den Briefen und Papieren über philoſophiſche Gegenſtände.

Sie mir von Ihrem und Ihrer Kinder Wohlbefinden Nachricht gegeben, ſeitdem ich aus England bin. Ich vermuthe, daß Sie in Yorkſhire außer dem Wege lagen und die Gelegenheiten nicht kannten; denn daß Sie mich vergeſſen haben ſollten, will ich nicht glauben. Um mir einigen Erſatz zu geben, erhielt ich vor einigen Tagen ein großes Packet von Mr. Williams, vom Sept. 1776, alſo ein zehn Jahr altes, darin waren drei Briefe von Ihnen, einer vom 12. Dec. 1775. Dies Packet hatte Herr Bache nach meiner Abreiſe nach Frankreich empfangen, es die ganze Zeit meiner Abweſenheit ruhig unter ſeinen Papieren liegen laſſen, und eben jetzt brach es auf mich los, wie Worte, die, nach dem Ausdruck eines Dichters, in der Nordluft gefroren waren. Darin finde ich nun die ganze kleine angenehme Familiengeſchichte ihrer Kinder; wie Wilhelm zu buchſtabiren anfing, durch die Kraft ſeines Gedächtniſſes alle Schwierigkeiten des gemeinen unglücklichen Alphabets beſiegte, während Sie ſich von dem Nutzen eines neuen überzeugten; wie Tom, genialiſch, neue Wege einſchlug, die alten Buchſtabennamen verließ, und U Glocke, P Flaſche nannte; wie Eliſa niedlich, das heißt, rund und hübſch wurde, und der Baſe Roock ähnelte, die ich immer meine Liebliche zu nennen pflegte, nebſt allen damaligen Neuigkeiten; daß Lady Blunt endlich einen Knaben geboren; daß Dolly ſich wohl befinde, und die arme gute Katharine todt ſey; von unſern Händeln mit Muir und Atkinſon und ihrem Kontrakt, die Fiſche im Kanal zu füttern; von den Vinys und ihrer Ausflucht nach Cambridge in den langen Wegen; von Dolly's Reiſe nach Wales mit Scot; von den Wilke's, Pearce's, Elphinſton ꝛc.; zum Schluß eine Art von Verſprechung, daß, ſobald dem Miniſterium und Congreß Friede zu machen beliebte, ich Sie bei mir in Amerika ſehen ſollte. Der Friede iſt ſchon eine geraume Zeit gemacht, aber das Verſprechen iſt noch nicht erfüllt. Und warum nicht?

Meine Familie habe ich hier geſund, in guten Umſtänden, und von ihren Mitbürgern geachtet, gefunden. Von meinen Jugendfreunden freilich ſind faſt alle dahin, aber in ihren Kindern und Enkeln finde ich eine recht angenehme Geſellſchaft. Staatsgeſchäfte, mich vor Langerweile zu ſchützen, hab' ich genug, und außerdem Privatvergnügungen, Umgang, Bücher, meinen Garten und Cribbage *). Weil ich unſern reichen und gut verſehenen Markt als den beſten Garten anſehe, ſo will ich meinen, in deſſen Mitte mein Haus ſteht, in Grasſtücken und Sandgänge mit Bäumen und blühenden Geſträuchen verwandeln. Karte ſpielen wir hier zuweilen in langen Winterabenden; aber, wie man Schach ſpielt, nicht um Geld, ſondern um Ehre, oder die Freude, einen Andern matt zu machen. Dies wird Ihnen nichts Neues ſeyn; Sie wiſſen, wir ſpielten den Winter, den Sie mir ſo angenehm in Paſſy vertrieben, eben ſo. Zuweilen freilich giebt es mir einen kleinen Stich, daß ich die Zeit ſo müßig vertändle; da tröſtet mich aber wieder eine andere Betrachtung, die mir zuraunt: „Du weißt, die Seele iſt unſterblich, warum wollteſt du denn mit ſo einem Bißchen Zeit ſo knickern, da du ja eine ganze Ewigkeit vor dir haſt?“ So überzeuge ich mich denn gerne, und nehme, wie andere vernünftige Geſchöpfe, mit einem kleinen Grunde vorlieb, wenn er für das ſpricht, was mich eben zu thun gelüſtet, menge die Karte wieder und fange ein neues Spiel an.

---

*) Ein Kartenſpiel.

Von öffentlichen Luſtbarkeiten haben wir zwar weder Schauſpiel, noch Oper; geſtern aber hatten wir eine Art Oratorium, wie Sie aus beiliegendem Büchelchen ſehen werden; dann haben wir Geſellſchaften, Tanz, Concerte, auch kleine Parthieen untereinander, wobei zuweilen getanzt wird und häufig gute Muſik iſt; und ſo leben wir denn ſo vergnügt, wie Sie in England überall, London ausgenommen; denn dort haben Sie Schauſpiele, von guten Schauſpielern aufgeführt. Das iſt aber, meines Erachtens, auch der einzige Vorzug, den London vor Philadelphia hat.

Temples Sinn ſteht auf den Ackerbau, den er emſig betreibt, nachdem er neulich von ſeinem Vater eine artige Meierei bekommen. Ben vollendet ſeine Studien auf der Schule und führt ſich noch immer ſo gut auf, als ſonſt, ſo daß ich denke, er wird Ihnen ein guter Sohn. Sein jüngeres Geſchwiſter verſpricht ebenfalls Gutes, nach Sinn, Anlagen und Aufführung zu ſchließen. Was mich anlangt, ſo bin ich im Ganzen eher geſünder und munterer, als da wir uns zuletzt ſahen, und die Krankheit, worüber ich damals klagte, iſt leidlich.

Mit aufrichtiger Achtung, theuerſte Freundin, ſtets Ihr ergebenſter

B. Fr.

Nachſchrift.

Meine Kinder und Enkel vereinigen Ihre beſten Wünſche mit den meinen für Sie und die Ihrigen. Meinen Gruß an mein Pathchen, an Eliſa und den ehrlichen Tom. Sie werden hier allerliebſte Geſpielen finden. Gruß an Dolly *) und ſagen Sie ihr, ſie würde wohlthun, mit Ihnen zu kommen.

*) Mrs. Dorothy Blunt.

75.

An Noah Webſter, Eſq.

Philadelphia, den 18. Jun. 1786.

Ihren Brief vom 24. v. M., womit Sie mich beehrten, hab' ich, nebſt der beigeſchloßnen Probe Ihres verbeſſerten Alphabets, erhalten. Ich halte die Verbeſſerung nicht nur für nöthig, ſondern auch ausführbar, habe Ihnen aber darüber ſo viel zu ſagen, daß ich wünſchte, perſönlich es Ihnen mitzutheilen, indem dies viel Zeit und Geſchreibe erſparen würde. Es will wohl etwas ſagen, bis ſo ein Alphabet beſtimmt daſteht, und läßt ſich das nicht ſo deutlich auf dem Papier erklären und erörtern. Ich habe früher über dieſen Gegenſtand gar reiflich nachgedacht und auch manch Mittel erſonnen, es auszuführen, ſo daß allmählich die Verbeſſerung durchgängig würde. Unſere Gedanken begegnen ſich ſo ſehr, daß ich gar nicht zweifle, wir würden leicht über den Plan uns vereinigen; und auf meine Unterſtützung, ſo weit ich vermag, können Sie rechnen; nur wünſchte ich, daß Sie einen vollſtändigen Abdruck mitbrächten, da ich bis jetzt nur etwas davon geſehen habe; ich könnte dann die Sache, Ihrem Wunſche gemäß, beſſer empfehlen. In Hoffnung, Sie bald zu ſehen, laſſe ich mich nicht weiter aus, und bin mit aufrichtiger Achtung Ihr gehorſamſter

B. Fr.

76.

An William Cooke, Esq.

Philadelphia, den 12. Auguſt 1786.

Geſtern erhielt ich Ihr geehrtes Schreiben vom 18. Junius. Ich wußte noch nichts davon, daß der Name Ihres entworfenen neuen Staats etwas Ähnliches mit meinem Namen hatte, nämlich Frankland. Es iſt in der That eine große Ehre, welche mir ſeine Einwohner erzeigt haben, und glücklich wäre ich, wenn es in meiner Macht ſtünde, ihnen durch weſentlichere Dienſte, als gute Wünſche für ihr Wohl, zu beweiſen, wie ſehr es mich gerührt hat.

Da ich mich einige Jahre daher in Europa aufgehalten habe und erſt kürzlich zurückgekommen bin, ſo habe ich nicht Gelegenheit gehabt, mich über die ſtreitigen Punkte zwiſchen Ihnen und dem Staate von Nord-Carolina zu unterrichten. Ich kann alſo bloß ſagen, daß Sie, meines Erachtens, recht daran thun, ſie dem Congreß vorzulegen und es bei ſeiner Entſcheidung bewenden zu laſſen. Es iſt ein weiſer und unpartheiiſcher Gerichtshof, der ſich ſein Urtheil nicht durch böſe Abſichten verdrehen läßt. Es iſt ein Glück für uns Alle, daß wir jetzt in unſerm Lande einen ſolchen Verein haben, an welchen wir uns zur Beilegung unſerer Zwiſtigkeiten wenden können, ohne ſie, wie vormals, erſt über das Meer mit ſchweren Koſten zu ſenden und von einer Verſammlung entſcheiden zu laſſen, die nichts von unſern Angelegenheiten verſtand, ſich auch wohl nicht die Mühe nahm, oft unſere Geſuche mit Verachtung behandelte und wohl gar in beleidigendem Tone verwarf. Laſſen Sie uns alſo unſern eigenen Richtſtuhl lieben und achten; denn je höher er durchgängig geachtet wird, deſto beſſer kann er dem Zweck ſeiner Errichtung entſprechen, unſere Zwiſte zu ſchlichten, und ſo unſere gemeinſame Ruhe und Glückſeligkeit zu fördern.

Von einem Aufſchub des Congreſſes, wonach Sie fragen, habe ich nichts vernommen, und glaube eher, er wird ſein Jahr hinaus beiſammen bleiben, da er erſt kürzlich einen Ausſchuß hat niederſetzen können, und mithin viel rückſtändige Arbeiten da ſeyn müſſen. Setzen Sie Ihre vorgenommene Reiſe fort, ſo werde ich mich freuen, Sie bei Ihrer Durchreiſe in Philadelphia zu ſehen.

Indeß hab' ich die Ehre, mit Achtung zu ſeyn Ihr :c.

B. Fr.

77.

An Oberſt Hunter.

Philadelphia, den 24. Novemb. 1786.

Lieber alter Freund! Es hat mich ſehr gefreut, aus Ihrem gütigen Briefe vom vorigen Februar, den ich vor ungefähr zehn Tagen erhielt, zu erſehen, daß Sie noch im Lande der Lebendigen ſind, und in Bath ſiedeln, wo Sie gerade, meines Bedünkens, den Abend Ihres Lebens recht vergnüglich zubringen können. Auch ich bin nun in meinem Neſte, nachdem ich vier und zwanzig Jahr in fremden Angelegenheiten fern davon ſeyn mußte. Es iſt ein recht gutes Haus, das ich mir lange ſchon für meine Zurückziehung gebaut habe, ohne es bis jetzt genießen zu können. Ich bin wieder von meinen Freunden umgeben, in einer lieben Familie von Enkeln, die ich auf den Knieen ſchaukele, bei einer guten, zärtlichen Tochter und einem Schwiegerſohne, die meiner pflegen. Nach funfzigjährigen Staatsdienſten habe ich die Freude, meines Landes Achtung ungeſchmälert zu genießen; meine letzte Wiedererwählung zum Präſidenten war, trotz den verſchiedenen Partheien, die wir bilden, doch durchaus einmüthig. Dies ſage ich Ihnen nicht bloß meiner Eitelkeit zu fröhnen, ſondern weil ich weiß, daß Sie mich lieben und gern hören, was Ihrem Freunde Angenehmes begegnet.

In Herrn Ansley, den Sie mir empfehlen, finde ich einen recht angenehmen Mann und werde ihm dienen, ſoviel in meiner Macht ſteht. Ich danke Ihnen für den Wegweiſer nach New-Bath; ich hatte ihn früher geleſen, aber er hat mir auf's Neue Vergnügen gemacht.

Ihre Zeitungen ſchildern, dem ehrlichen John Bull zu gefallen, unſere Lage mit ſchrecklichen Farben, als wären wir, ſeitdem wir den Verkehr mit ihm gebrochen, höchſt elend daran. Ich will Ihnen aber Einiges angeben, wonach Sie ſelbſt urtheilen mögen. Unſere Landwirthe, der Kern der Nation, haben ergiebige Aernten gehabt; ihre Erzeugniſſe ſtehen in hohem Preiſe und tragen ſchweres baares Geld; Waizen, z. B., 8 S. bis 8 S. 6 D. der Scheffel. Unſere Handwerker haben alle zu thun und werden gut bezahlt, ſind wohlgenährt und gut gekleidet. Unſere Häuſer ſind um das Dreifache im Werthe geſtiegen, weil ſeit der Revolution die Einkünfte geſtiegen ſind. Gebäude werden in Philadelphia erſtaunlich viel, und kleine Städte erheben ſich in allen Gegenden des Landes. Das Geſetz regiert, die Gerechtigkeit wird gut gehandhabt, und Eigenthum iſt ſo ſicher, als in irgend einem Lande der Welt. Unſer unangebautes Land wird täglich von neuen Siedlern angekauft, und unſere Anſiedelungen dehnen ſich reißend ſchnell nach Weſten aus. Europäiſche Waaren hatten wir noch nie ſo wohlfeil, als ſeitdem England nicht mehr den Alleinhandel damit unter uns treibt. Kurz, Alles kann unter uns glücklich ſeyn, was Anlagen zum Glück hat — und dieſe ſind zum Glück ſelbſt im Paradieſe nöthig.

Dieß ſage ich Ihnen von Penſylvanien, welches ich am beſten kenne; was die übrigen Staaten betrifft, ſo bin ich überzeugt, wenn ich ſo in allen Zeitungen leſe, wie außerordentlich fröhlich man allemal den 4. Jul., als den Tag, wo die Erklärung der Unabhängigkeit unterzeichnet wurde, begeht, daß Keiner mit der Revolution unzufrieden iſt.

Mit Gott, mein theurer Freund! Glauben Sie, daß ich ſtets mit Achtung und Liebe bin Ihr

B. Fr.

78.

An Herrn Small.

Philadelphia, den 19. Februar 1787.

Lieber Freund! Ihren gütigen Brief vom vorigen Jun. erhielt ich, und danke Ihnen für Ihre Glückwünſche. Was Sie von meiner Krankheit hörten, iſt wahr, daß ſie nämlich nicht ſchlimmer wird. Ich freue mich, Gott ſey Dank! noch immer mit meinen Freunden und Büchern, und noch mehr über das Glück meines Landes, worüber ſich Ihr Volk unaufhörlich ſelbſt täuſcht.

Es freut mich, daß das verbeſſerte allgemeine Gebetbuch Ihren und der guten Mrs. Baldwin Beifall erhalten hat. So viel ich weiß, iſt es noch nirgends öffentlich eingeführt; da aber gute Vorſchläge nie vergeblich ſind, ſo wird es ja vielleicht mit der Zeit nützlich befunden.

Mit Freuden leſe ich Ihre Nachricht von dem blühenden Zuſtande Ihres Handels und Ihrer Manufacturen, und von den reichen Hülfsquellen, die Ihnen zu Gebote ſtehn, der Nation durch alle Schwierigkeiten durchzuhelfen. Sie haben eines der ſchönſten Länder in der Welt, und können Sie von der Thorheit geheilt werden, um des Handels willen Krieg zu führen, der allemal mehr koſtet, als der Handelsgewinn erſetzen kann; ſo werden Sie es zu einem der glücklichſten machen. Benutzen Sie doch lieber die Vortheile, welche Ihnen die Natur verlieh, als daß Sie die Vortheile anderer Völker zu ſchmälern ſuchen; ſo werden Sie unſtreitig noch gedeihen und blühen. Daß Sie anfangen, Frankreich nicht mehr als natürlichen Feind zu betrachten, iſt ein Zeichen der zunehmenden geſunden Vernunft im Volke, welches der Nachwelt zu Gute kommen wird durch ſeltenere Kriege, verminderte Auflagen und vermehrte Reichthümer.

Was die Refugiés betrifft, deren Verwerfung durch uns Sie für ſo ſtaatsunklug halten, ſo finde ich nicht, daß man ſie hier vermißt, oder irgendwer ſich über ihre Abweſenheit härmte. Und gewiß müſſen ſie auch glücklicher ſeyn unter einer Regierung, die ſie bewundern, und beſſer aufgenommen unter einem Volke, für deſſen Sache ſie kämpften, als unter denen, die ihnen doch die Verheerung ihrer Häuſer und das vergoſſene Blut ihrer theuerſten Freunde und nächſten Verwandten nicht ſo bald vergeſſen können.

Ich gedenke oft mit Freuden der glücklichen Tage, die ich in England mit unſern gelehrten und geiſtreichen Freunden verlebte, die uns verlaſſen haben, um ſich der größern Menge in der Geiſterwelt anzuſchließen. Jeder von ihnen weiß jetzt mehr, als wir Alle, die ſie zurückgelaſſen. Mir iſt es eine tröſtliche Bemerkung, da wir doch für und für in Zukunft leben müſſen, daß wir Freude genug in uns vorräthig haben, immer etwas Neues für die Ewigkeit zuzulernen, da die jetzige Maſſe von Unwiſſenheit das menſchliche Wiſſen ſo unendlich überwiegt.

Mit Gott, mein theurer Freund! Stets, in welcher Welt ich auch ſey, Ihr ꝛc.

B. Fr., im 82ſten Jahre.

79.

An Herrn le Veillard.

Philadelphia, den 15. April 1787.

Ich gebe Ihnen ganz Recht, daß, ſo lange unſere Staatsſchuld noch nicht abgetragen, auch unſere Unabhängigkeit nicht vollſtändig iſt. Dieſer Staat iſt über die Vertheilung noch nicht ganz im Klaren; diejenigen, welche noch im Rückſtande ſind, müſſen jetzt ihre Saldi abtragen, ſind aber nicht alle gleich pünktlich, oder glücklich. Dennoch ſoll das Ganze hoffentlich in einigen Jahren getilgt ſeyn.

Die Engländer haben ihre Poſten an unſerer Gränze noch nicht eingeſendet, wie es der Vertrag heiſchte, angeblich, weil unſere hieſigen Kaufleute ihre Schulden nicht abgezahlt. Als ich dieß hörte, war ich etwas böſe, und ſchrieb einige Bemerkungen darüber nieder, die ich Ihnen beilege. Sie ſind nun beinah ein Jahr geſchrieben; ich habe ſie aber noch nicht herausgegeben, weil ich Keinen aus unſerm Volke, der zahlen kann, zur Vernachläſſigung dieſer Pflicht verleiten mag. Die Blätter ſind alſo nur zu Ihrem und unſeres trefflichen Freundes, des Herzogs von Rochefoucauld, Vergnügen.

Was meine Krankheit betrifft, wonach Sie ſich zu erkundigen die Güte haben, ſo habe ich nie im Mindeſten daran gezweifelt, daß es der Stein iſt, und iſt mir leid, daß ſie ſich verſchlimmert hat; im Ganzen jedoch hab' ich nicht mehr Schmerz, als in Paſſy. Wer lange lebt, und den Lebensbecher bis auf den Grund austrinken will, muß ſich auch auf die gewöhnlichen Hefen gefaßt machen; und, bedenke ich die Menge furchtbarer Krankheiten, denen der Menſch unterworfen iſt, ſo ſchätze ich mich immer noch glücklich, nur Stein und Podagra zu haben.

Sie haben ganz recht vermuthet, daß ich der Verfaſſer „der Gedanken über ausübende Gerechtigkeit“ bin. Ich habe kein Exemplar bei der Hand und weiß nicht mehr, wie ich darauf gekommen bin, zu ſagen, beſſer, daß tauſend Schuldige entkommen, als daß Ein Schuldloſer leide. Ihr Tadel ſcheint mir gegründet, und ich denke nur, Sie haben meine Abſicht dabei mißverſtanden. Ich dachte nämlich immer, wie Sie, daß das europäiſche Vorurtheil, welches eine Familie durch Beſtrafung eines ihrer Glieder für entehrt hält, ſehr abgeſchmackt wäre, und bin dagegen der Meinung, daß ein gehenkter Schurke aus einer Familie ihr mehr Ehre macht, als zehn darin lebende.

B. Fr.

80.

An den Herzog von Rochefoucauld, in Paris.

Philadelphia, den 15. April 1787.

Seitdem ich in Amerika bin, bin ich ſo glücklich geweſen, drei gütige Briefe von meinem hochgeachteten und werthgeſchätzten Freunde zu erhalten. Sie ſind vom 30. Nov. 85, 8. Febr. 86 und 14. Jan. 87. In meinen unter heutigem Tage an Herrn le Veillard abgegangenen, habe ich mich ſo gut, als möglich, vertheidigt, daß ich ein ſo ſchlechter Correſpondent bin. Ich will Sie nicht mit der Wiederholung beläſtigen, da ich weiß, daß Sie ihn oft ſehen. Nur eingeſtehen will ich meinen Fehler und auf Ihre Offenheit und Güte bauen.

Ihre freundlichen Glückwünſche zu meiner Ankunft und Aufnahme waren ſehr verbindlich. Letztere war, wie Sie gehört haben, höchſt ſchmeichelhaft. Beide Partheien der Verſammlung, die Conſtitutioniſten und Anti-Conſtitutioniſten verlangten einſtimmig meine Dienſte als Rath, und wählten mich nachher zum Präſidenten. Von vier und ſiebzig Mitgliedern in der Verſammlung und dem Berathungsverein, die darüber kugelten, war, bei meiner erſten Wahl, außer meiner eigenen, nur eine verneinende Stimme, und bei der zweiten, nach einem Jahr Dienſte, nur meine. Von den vorzüglichſten Arbeitern in der Regierung erfreue ich mich aller Aufmerkſamkeit und alles möglichen Beiſtandes, um mir die Arbeit ſo wenig beſchwerlich, als möglich, zu machen. So geht es nun recht gemächlich in das zweite Jahr, und für jetzt ſcheint eine Veränderung nicht leicht denkbar; indeß iſt die Zukunft immer ungewiß, weil ſie von der Vorſehung geleitet, oder Zufällen unterworfen iſt, und Volksgunſt iſt etwas ſehr Mißliches, das man mit guten Handlungen ebenſowohl verlieren, als gewinnen kann; ſo mag ich alſo nicht für die Folge ſtehen, und werde mich gar nicht wundern, wenn vor Verlauf meiner Dienſtzeit etwas einträte, mein Glück zu verkümmern.

Im Ganzen genießen dieſe Staaten Ruhe und Überfluß. In den Regierungen der Inſeln Maſſachuſett und Rhodoisle iſt einiger Unfug vorgefallen; der auf der erſtern iſt für's Erſte geſtillt; auf der letztern iſt es ein

Streit für und wider das Papiergeld, der wahrſcheinlich noch eine Weile dauern wird. Auch Maryland iſt darüber getheilt, indem die Verſammlung dafür, der Rath aber dagegen iſt. Jeder ſucht nun das Volk für ſeine Parthei gegen die nächſten Wahlen zu gewinnen, und wahrſcheinlich wird die Verſammlung die Oberhand behalten. Papiergeld, in mäßiger Menge, iſt wohlthätig befunden worden; wenn mehr da war, als der Verkehr erforderte, fiel es und war nachtheilig; und die Volksmenge verlangt ſchon immer mehr, als nöthig iſt. In dieſem Staate haben wir einiges; das iſt recht nützlich, und ich höre nicht nach mehrerm ſchreien.

In den einzelnen Staaten ſcheint bis jetzt an eine Verbeſſerung der einzelnen Verfaſſungen noch wenig gedacht zu werden; aber die große Bundesverfaſſung wird durchgängig getadelt, weil ſie dem Congreß-Bundeshaupte nicht Macht genug verleiht. Es iſt daher eine Zuſammenkunft anberaumt, die Verfaſſung durchzuſehen, und eine beſſere vorzuſchlagen. Aus beigehendem Aufſatz werden Sie erſehen, daß Ihr Freund dabei im Spiele iſt, wiewohl er fürchtet, ſeine Krankheit wird ihm nicht geſtatten, unausgeſetzt darin zu arbeiten. Ich freue mich, daß Sie zur allgemeinen Verſammlung, die in Frankreich gehalten werden ſoll, ernannt ſind, und ſchmeichle mir, es ſoll dieſer theuern Nation aus den Berathungen einer ſolchen Verſammlung viel Gutes erwachſen. Gott gebe ſeinen Segen!

Ich traure aufrichtigſt mit Ihnen und der Familie über den großen Verluſt, den Sie durch den Tod der trefflichen Frau*) erlitten. Es iſt in der That ein ſchwerer Verluſt. Meine beſten Wünſche für die Rückgebliebenen, und möge Ihr lieber häuslicher Verein lange wieder keine ſolche Störung erfahren!

---

*) Die Herzogin von Anville, Mutter des Herzogs de la Rochefoucauld.

Beigehend ſende ich Ihnen einen Band unſerer philoſophiſchen Verhandlung für Sie, einen für Herrn von Condorcet und einen dritten für die Akademie. Der Krieg hatte unſere wiſſenſchaftlichen Fortſchritte unterbrochen; jetzt fangen wir allmählig wieder an fortzugehen.

Überbringer dieſes iſt Herr Paine, Verfaſſer einer berühmten Schrift, betitelt: „Gemeinſinn“, welche hier im Anfange der Revolution großen Eindruck auf die Gemüther des Volks machte. Er iſt ein geiſtreicher, ehrlicher Mann, und, als ſolchen, erlaube ich mir, ihn Ihnen zu empfehlen. Er bringt ein Modell einer Brücke von neuer Bauart mit, das er ſelbſt erfunden, weshalb ich ihn Herrn Peyronnet empfehlen wollte; ich höre aber, dieſer lebt nicht mehr. Sie können Herrn Paine leicht zur Anſicht der Modelle und Zeichnungen verhelfen, welche Brücken und Kunſtſtraßen betreffen; Sie müſſen ihm viel Licht geben. Wir brauchen eine Brücke über unſern Fluß Schuylkill, und haben keinen Baukünſtler hier, der ſich ordentlich auf dieſen Zweig des Bauweſens gelegt.

Meine Enkel danken Ihnen die ehrenvolle Erinnerung und empfehlen ſich mit Hochachtung.

Stets, theurer Freund, mit aufrichtiger und vollkommner Hochachtung Ihr gehorſamſter ꝛc.

B. Fr.

81.

An den Marquis von Chaſtelleux *).

Philadelphia, den 17. April 1787.

Werther Herr! Ihr angenehmer Brief, nebſt dem unſchätzbaren Geſchenk Ihres Tagebuchs und der Überſetzung von Obriſt Humphreyſ's Gedicht, kam mir erſt neulich zu Händen, obwohl er vom vorigen Junius iſt. Ich glaube, er iſt in Weſt-Indien geweſen. Ich habe ihn mit Freuden geleſen, wie von jeher Alles, was von Ihnen kommt. Ihr Bild unſeres Landes und Volkes iſt, wie man in der Malerei ſagt, wohlgetroffen, und wir ſind Ihnen dafür ſehr verbunden. Noch beſſer für uns, wenn wir zu verdienen ſtreben, was ſie ſo gütig zu unſerm Lobe ſagen, und zu beſſern, was Sie mit Recht tadeln. Ich höre, das Tagebuch wird in das Engliſche überſetzt und in einem unſerer Staaten, ich weiß nicht welchem, gedruckt, da ich die Überſetzung nicht geſehen habe.

Die Zeitungen melden uns, daß Sie bald eine Verſammlung von Notablen haben werden, um ſich über die Verbeſſerungen Ihrer Regierung zu berathen. Es iſt ſonderbar, daß wir hier zu gleicher Zeit eben damit umgehen: aber es iſt ſo, und nächſten Monat kommt man hier zuſammen, unſere Bundesverfaſſung durchzuſehen und zu verbeſſern. Ich hoffe, beide Verſammlungen werden mit glücklichem Erfolge geſegnet werden, und durch ihre Berathungen das Glück beider Völker befördern.

---

*) François Jean Marquis de Chaſtelleux, Feldmarſchall beim franzöſiſchen Heer und Mitglied der Akademie, ſtarb zu Paris am 24. October 1788. Er war aus einer berühmten Familie, deren Zierde er war durch ſeine Kriegsdienſte und ſeine litterariſchen Werke, worunter die vorzüglichſten ſind, eine Abhandlung über Staatsglück und Reiſen nach Nord-Amerika in den Jahren 1780 — 82. 8.

In dem Staate Penſylvanien geht die Regierung, trotz unſerer Partheien, ſehr leicht von Statten, ſo daß ich weit weniger Mühe in meiner Stelle habe, als ich erwartete. Maſſachuſetsbai iſt jüngſt von einigem unordentlichen Volke beunruhiget worden; jetzt iſt es wieder ruhig. Mit den übrigen Staaten geht es recht gut, bis auf einige Zwiſtigkeiten in Rhodeisland und Maryland über das Papiergeld. Herr Paine, den ſie kennen und der Ihnen dieſen Brief überbringen wird, kann Ihnen befriedigende Auskunft über unſere Angelegenheiten geben, und darum ſchreibe ich nichts weiter darüber. Ich bitte, ihn ſich empfohlen ſeyn zu laſſen. Ihre Aufträge an hieſige Damen habe ich ſämmtlich beſorgt, und ſie fanden ſich durch Ihr gütiges Andenken ſehr geſchmeichelt. Meine Familie theilt meine Achtung, theurer Freund, gegen Sie. Ihr

B. Fr.

82.

An die Herren Abbés Chalut und Arnaud.

Philadelphia, den 17. April 1787.

Liebe Freunde! Ihre Bemerkungen über unſere Lage, im Vergleich mit der Lage vieler Nationen in Europa, ſind ſehr vernünftig und richtig. Laſſen Sie mich hinzuſetzen, nur ein tugendhaftes Volk iſt freiheitfähig. So wie Völker verderbt und laſterhaft werden, brauchen ſie einen Herrn.

Unſere öffentlichen Angelegenheiten gehen ſo gut, als nach einer ſo großen Umkehrung vernünftigerweiſe erwartet werden kann. In manchen Gegenden haben wir einigen Unfug erlebt, aber wir ſteuern ihm, ſobald er entſteht, und verbeſſern täglich, ſo, daß ich keinen Zweifel hege, es wird mit der Zeit Alles in Ordnung kommen. Ihr

B. Fr.

55.

An den Herrn Marquis de la Fayette.

Philadelphia, den 17. April 1787.

Theurer Freund! Ihr Geehrtes vom Februar 1786 hab' ich erhalten. Die Läſſigkeit des Alters und die ewig läſtigen Geſchäfte haben mich zu ſo einem ſchlechten Correſpondenten gemacht, daß ich im vorigen Jahre kaum an einen Freund in Europa geſchrieben habe; da ich mich aber ſtets freue, von Ihnen zu hören, was ich freilich auf die Länge nicht erwarten darf, wenn ich nicht antworte, ſo ergreife ich meine Feder wieder und fange bei denen an, deren Briefwechſel mir am wertheſten iſt, worunter ich den Marquis de la Fayette rechne.

Mit Freuden hörte ich, daß Sie nach einer ſo langen und ermüdenden Reiſe wohlbehalten wieder in Paris angekommen. Das iſt der Ort, wo Ihr verſtändiger

Eifer für das Beſte unſeres Landes vortheilhaft wirken kann, und ich weiß, er wirkt ſtets und unermüdlich. Unſere Feinde ſind, wie Sie bemerken, ſehr geſchäftig, unſern Nationalcharakter herabzuſetzen. Zuweilen ärgert mich's und ich wär' im Stande es ihnen zu vergelten; aber ich habe noch immer an mich gehalten, obwohl ſich viel dagegen ſagen ließe, weil ich doch nichts thun möchte, was durch Erbitterung derer, die noch von ihrem jüngſten Unglück wund ſind, andern Zank herbeiführen könnte. Vielleicht wär' es am beſten, wenn ſie ſich uns ſchwach, arm, entzweit und freundlos dächten; ſo würden ſie nicht eiferſüchtig auf unſere wachſende Kraft, welche ſeit dem Frieden in der That reißende Fortſchritte thut, und dächten weniger darauf, ſie zu dämpfen.

Daß die Teutſchen, die von freien Verfaſſungen wenig wiſſen, gern glauben, dergleichen könne ſich nicht halten, wundert mich nicht. Wir meinen, ſie halten ſich und hoffen es zu beweiſen. Daß in unſern erſten Regierungsentwürfen Fehler ſind, kann nicht befremden; eher, wenn man Zeit und Umſtände, unter welchen ſie gemacht werden, daß ſo wenig Fehler darin ſind. Die die allgemeinen Bundesartikel betreffenden, werden jetzt bald in einer ausdrücklich dazu berufenen Zuſammenkunft erwogen werden; dieſe möchten aber auch wohl am ſchwierigſten zu berichtigen ſeyn. Die der einzelnen Staaten werden unſtreitig, ſobald ihre Unſtatten durch Erfahrung ſich kund geben, berichtigt. Und, wie verſchieden man auch unter uns über einzelne Einrichtungen denken mag, die begeiſterte Freude, womit der Tag der erklärten Unabhängigkeit jährlich gefeiert wird, beweiſet die allgemeine Zufriedenheit des Volks mit der Revolution und ihren großartigen Grundſätzen.

Ich lege das mir überſchickte Wörterbuch bei, mit den Worten der Shawaniſchen und Delawariſchen Sprache, welche mir Oberſt Harmar verſchafft hat. Er hat ein vollſtändigeres verſprochen, welches ich Ihnen, ſobald es mir in die Hände kommt, überſenden werde.

Mein Enkel, nach welchem Sie ſich gütig erkundigen, iſt auf ſeinem Gute auf den Jerſies und baut ſein Feld zur Luſt. Ich wollte, er machte ſich's ernſtlich zum Geſchäft und entſchlüge ſich aller Gedanken an öffentliche Anſtellung; denn mir iſt der Ackerbau das ehrenvollſte, mein unabhängigſtes Gewerb. Ich denke aber, er ſehnt ſich ein wenig nach Paris, oder einer andern verfeinerten Stadt in Europa, weil er meint, die Geſellſchaft ſey dort beſſer, als die in den Wäldern von Ancocas; wie es denn freilich wohl iſt. Wär' er jetzt hier, er würde unfehlbar mit mir und meiner übrigen Familie, die ſich Ihres gütigen Andenkens herzlich freut, die beſten Wünſche für Ihr und Ihres ganzen liebenswürdigen Hauskreiſes Geſundheit und Glück theilen. Erlauben Sie einem achtzigjährigen Freunde, zu ſagen, daß er Ihre Frau liebt, wenn er dazu ſetzt, und Ihre Kinder, die Gott alle ſegnen möge.

Mit Gott, ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

84.

An den Herrn Abbé Morellet *), in Paris.

Philadelphia, den 22. April 1787.

Mein ſehr werther Freund! Ich erhielt Ihre ſehr angenehmen, obwohl weit früher geſchriebenen Briefe vom 30. Octobr. 85 und 9. Febr. 86, nebſt der Beilage von den Producten der Auteuil-Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften. Ihre freundlichen Wünſche und Glückwünſche ſind ſehr verbindlich. Mich freut ungemein, daß ich noch immer in günſtigem Andenken bei den Guten und Würdigen ſtehe, deren angenehme und lehrreiche Geſellſchaft ich, während meines Aufenthalts in Frankreich, zu genießen das Glück hatte.

Obgleich ich aber dieſe werthe Nation ungern verließ, ſo habe ich doch wohl gethan, nach Hauſe zu kommen. Hier bin ich in meinem Neſte, in meinem eignen Hauſe, im Schooſe meiner Familie, um mich her meine Tochter und meine Enkel, unter meinen alten Freunden, oder ihren Söhnen, die mich eben ſo achten, und alle dieſelbe Sprache mit mir reden und verſtehen; und, Sie wiſſen wohl, wenn Einer durch Übung ſeiner Geiſteskräfte nützlich zu werden wünſcht, ſo vergeudet er die Hälfte Kraft, wenn er in einem fremden Lande iſt, wo er ſich nur in einer Sprache ausdrücken kann, die er nicht ganz verſteht. Kurz, ich habe hier alle Gelegenheit, Gutes zu thun, und, Ruhe ausgenommen, Alles, was ich nur wünſchen kann. Aber auch Ruhe wird mir ja bald werden, entweder wenn

---

*) Mitglied der franz. Akademie.

mein Amt aufhört, welches nicht länger, als drei Jahre dauern kann, oder mein Leben.

Hinſichtlich der Handelsfreiheit, beſonders in Ländern, wo unmittelbare Auflagen möglich ſind, bin ich mit Ihnen einverſtanden. Dieß wird mit der Zeit unſer Fall ſeyn, wenn ſich unſer weit ausgedehntes Land mit Bewohnern füllt. Jetzt aber liegen ſie noch zu weit auseinander, oft 5 — 6 Meilen tiefer in's Land, ſo daß die Erhebung unmittelbarer Steuern faſt unmöglich iſt, indem die Mühe des Einſammlers, von Haus zu Haus zu gehen, mehr als die Steuer ſelbſt koſten würde. Man kann ſich nicht beſſer, als Sie, ausdrücken, wo Sie Freiheit des Handels, Ackerbaus und der Manufacturen ꝛc. ſelbſt der bürgerlichen Freiheit vorziehn, weil dieſe nur ſelten, die andere aber allſtündlich angefochten wird. Da unſere Kriegsſchuld ſchwer iſt, ſo müſſen wir Auflagen, und was ſonſt die Zahlung fördern kann, haben; im Innern aber ſind wir geneigt, Gefälle auf Einfuhr abzuſchaffen, ſobald es nur thunlich ſeyn wird.

Was auch die Engländer in Europa erzählen mögen, glauben Sie mir, unſer Volk iſt faſt einſtimmig mit der Revolution zufrieden. Seine unbegränzte Hochachtung gegen alle, die dabei als Krieger oder Staatsmänner mitgewirkt haben, die begeiſterte Freude, womit der Tag der erklärten Unabhängigkeit jährlich überall gefeiert wird, ſind unläugbare Beweiſe dafür. In ein oder zwei Staaten ſind einige Mißhelligkeiten über beſondere und örtliche Gegenſtände geweſen, ſie mögen wohl, wie die Berichte davon übertrieben werden, von unſern alten Feinden angeſchürt worden ſeyn, ſind aber jetzt beinah unterdrückt, und die übrigen Staaten genießen Ruhe und gute Ordnung und blühen zum Erſtaunen. Mehrere Jahre nacheinander ſind die Aernten gut geweſen, die Landerzeugniſſe ſteigen ſehr im Preiſe, der auswärtigen Nachfrage wegen, und tragen baares Geld ein; die Zinſen ſteigen in unſern Städten, welche ſchnell durch neue Gebäude wachſen; Handwerker und Arbeiter werden gut bezahlt, große Strecken neues Landes immerfort urbar gemacht und angebaut.

Ihr B. Fr.

83.

An Herrn Jordain, in London.

Philadelphia, den 18. Mai 1787.

Werther Herr!

Ihr gütiges Schreiben vom 27. Febr. hab' ich, nebſt dem Faß Porter, welches Sie mir zu ſenden die Güte hatten, erhalten. Wir haben jetzt hier, was die Franzoſen eine assemblée des notables nennen, eine Zuſammenkunft einiger von den Vornehmſten aus den verſchiedenen Bundesſtaaten. Vorigen Mittwoch erzeigten ſie mir die Ehre, bei mir zu ſpeiſen; da wurde das Faß angebrochen, und ſein Inhalt herzlichſt und mit allgemeinem Beifall genoſſen. Kurz, die ganze Geſellſchaft war einſtimmig, daß dieß der beſte Porter wäre, den ſie je getrunken. Nehmen Sie meinen Dank; ein armes Gegengeſchenk, für jetzt aber Alles, was ich geben kann!

Ihr Brief erinnert mich an viele glückliche Tage, die wir zuſammen verlebt, und an die theuern Freunde, mit welchen wir ſie verlebt. Einige von dieſen haben uns, leider! verlaſſen, und wir müſſen ihren Verluſt beklagen, obgleich unſer Hawkesworth *) ein Abentheurer in beſſern Regionen geworden, und unſer Stanley **) dahin gegangen iſt, wo nur ſeine eigene *Harmonie* übertroffen werden kann. Sie erfreuen mich, wenn Sie mir ſagen, Sie ſtehen „auf dem Gipfel der *Zufriedenheit*.“ Ohne dieſe kann keine Lage glücklich ſeyn, mit ihr jede. Ein Mittel aber, mit ſeiner Lage zufrieden zu werden, iſt, ſie mit einer ſchlimmern zu vergleichen. So tröſte ich mich, wenn ich erwäge, wie viel furchtbaren Krankheiten der menſchliche Körper unterworfen iſt, daß mich nur drei befallen haben, nämlich Stein, Podagra und Alter, und daß ſie mir noch nicht meine angebohrne Fröhlichkeit, meine Freude an Büchern und Geſelligkeit, geraubt.

Gern höre ich, daß Herr Fitzmaurice verheurathet iſt, und eine liebenswürdige Frau und Kinder hat. Das iſt beſſer, als was er einmal im Sinne hatte, ſich vom Mrs. Wright eine Wachsfigur machen zu laſſen, und oben an ſeinen Tiſch zu ſetzen; denn am Ende iſt doch Ehe der natürliche Stand des Menſchen. Ein Unverheuratheter iſt kein vollſtändiges menſchliches Weſen. Er iſt, wie die eine Hälfte einer Scheere, die ihre andere noch nicht gefunden hat, und darum bei Weitem nicht ſo brauchbar iſt, als beide zuſammen.

---

*) Verf. des Abentheurers und des Berichts von den Entdeckungen Capitain Cooks in der Südſee.

**) Ein vorzüglicher Tonkünſtler und Componiſt; ward im 2ten Jahre blind.

Ich weiß kaum, was ich am meiſten bewundern ſoll, ob Herſchels wundervolle Entdeckungen, oder den unermüdlichen Scharfſinn, womit er ſie machte. Laſſen Sie uns hoffen, mein Freund, daß, wenn wir von dieſer Körperlaſt frei ſind, wir zuſammen durch einige von ihm entdeckte Syſteme ſchweifen werden im Geleit unſerer alten Freunde, die dort ſchon bekannt ſind. Hawkesworth wird unſere Wallfahrt mit ſeinem heitern verſtändigen Geſpräch beleben, und Stanley die Muſik der Sphären begleiten.

Herr Watraaugh ſagt mir — denn ich fragte gleich nach ihr, — daß Ihre Tochter lebt und ſich wohl befindet. Ich erinnere mich, es war ein hoffnungsvolles ſchönes Kind, und es wundert mich gar nicht, daß ſie ein ſchönes Mädchen geworden iſt, wie er ſagt. Gott ſegne Sie beide und Alles, was Ihnen angehört; dies iſt das aufrichtige Gebet Ihres ꝛc.

B. Fr., im 82. Jahre.

86.

An George Wheatley, Eſq.

Philadelphia, den 18. Mai 1787.

Meines guten alten Freundes Brief vom 19. Febr. habe ich gehörig erhalten. Ich danke Ihnen ſehr für die Banknoten; ſie ſind richtig und ſolid, ſoviel ich davon verſtehe. Unſere hieſige Bank hat viel Widerſpruch erfahren, theils vom Neide, theils von denen, welche mehr Papiergeld haben möchten, was, nach ihrer Meinung, durch die Bank verhütet wird. Aber ſie hat alle Angriffe beſtanden und geht recht glücklich fort, troß dem, daß die Verſammlung ihr Privilegium zurückgenommen hat. Eine neue Verſammlung hat es wieder ertheilt, und die Sache wird ſo verſtändig betrieben, daß ich gar nicht zweiſle, es muß immer gut gehen: der Antheil iſt nie unter ſechs Procent geweſen, und dies wird einige Zeit nicht ſteigen, da der Überſchuß vom Gewinn zurückgelegt wird auf mißliche Fälle. Der Antheil zu 11 Procent, wie er einmal war, rührte nur von faſt unvermeidlichen Umſtänden her. Es ward eine neue Compagnie vorgeſchlagen und nur eine beſtimmte Zahl neuer Theilnehmer dazu gelaſſen. Da mehrere von der erſten dieſen abgeneigt waren und lieber abtraten, ſo mußten ihre Rechnungen berichtigt werden: ſo wurde denn Alles in Ordnung gebracht, der geſammelte Gewinn getheilt, und die alten und neuen Eigenthümer fingen nun auf neuen und gleichen Fuß an. Ihre Noten werden immer augenblicklich gezahlt, wenn es verlangt wird, und gelten durchaus ſoviel als Silber, weil ſie immer Silber erzeugen.

Ihr Medaillon iſt in guter Geſellſchaft und neben Lord Chatham, Lord Camden, Marquis von Rockerigham, Sir George Sackville und einigen Andern, die mir, als ich in England war, einen Beweis ihrer freundſchaftlichen Achtung gaben. Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon dafür gedankt, danke Ihnen aber nochmals.

Ich glaube, wie Sie, wenn unſer Bevollmächtigter einen Handelsvertrag ſchließen will, wird er Geduld vonnöthen haben. Wär' ich an ſeiner Stelle und hätte keine andern Inſtructionen, ich wär' im Stande und ſpräch': „Nehmen Sie ihre Zeit wahr, meine Herrn! Wenn der Vertrag nicht eben ſo zu Ihrem, wie zu unſerm

Vortheil geſchloſſen werden kann, ſchließen Sie ihn nicht! Ich bin überzeugt, wenn wir keinen haben, iſt uns das nicht nachtheiliger, als Ihnen. Laſſen Sie die Kaufleute von beiden Seiten mit einander ſich vertragen! Laissez les faire!“

Ich habe den Münzplan des Congreſſes nie aufmerkſam überdacht, und habe ihn jetzt nicht zur Hand, ſo daß ich gegenwärtig nichts dazu ſagen kann. Der Hauptvortheil beim Münzen iſt wohl die Lauterkeit der Metalle zu bewahren und die Zeit zu ſparen, die man ſonſt brauchen würde, den Gehalt auszumitteln. Aber der beſtimmte Werth der Stücke iſt einmal ſo angenommen, daß manche, deren Gepräge abgegriffen iſt, was ihre Feinheit hätte erhalten ſollen, und die offenbar nicht halb ſoviel wiegen, als ſie ſollten, doch ſtark im Umlauf ſind. Dies iſt jetzt der Fall in England mit den Sixpences, wo mancher nicht drei Pence mehr wiegt.

Sie ſind jetzt 78 Jahre, ich 82: Sie ſind mir bald nach: aber, wenn Sie gleich munterer und kräftiger ſind, als ich, ſo holen Sie mich doch nicht ein, bis ich ſtehen bleibe, was nun wohl bald geſchehen wird; denn ich bin ja ſo alt geworden, daß ich meine meiſten Jugendfreunde begraben habe, und höre jetzt oft manche, die ich noch als Kinder kannte, den alten Herrn, den und den, nennen, um ſie von ihren Söhnen zu unterſcheiden, die nun Männer geworden und in Geſchäften ſind; ſo, daß ich, zwölf Jahr über Davids Periode[*] hinauslebend, mich in die Geſellſchaft der Nachkommen eingedrängt habe, da ich doch ſchlafen gegangen ſeyn ſollte. Wär' ich aber in den ſiebenziger Jahren gegangen, ſo hätte das zwölf der thätigſten Jahre meines Lebens abgeſchnitten, die ich auch auf höchſt wichtige Gegenſtände verwendet habe; ob ich damit Gutes gethan, oder nicht, muß die Zeit lehren. Nur das weiß ich, daß ich's gut gemeint habe, und hoffe, es wird alles gut enden.

Empfehlen Sie mich gefälligſt Dr. Riley! Ich bin ihm viel Dank ſchuldig, und werde ihm nächſtens ſchreiben. Es wird ihn freuen zu hören, daß meine Krankheit ſich nicht merklich verſchlimmert, und das iſt ſchon viel; denn ſie iſt immer ſo leidlich geweſen, daß ich alle Freuden der Geſelligkeit habe genießen, und im Geſpräch heiter ſeyn können. Dieß danke ich größtentheils ſeinem guten Rathe.

Mit Gott, mein theurer Freund! Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

87.

An den Grafen von Buffon, in Paris.

Philadelphia, den 19. November 1787.

Wertheſter Herr!

Sie haben mich mit einem Briefe beehrt, worin Sie zu wiſſen wünſchen, welche Mittel mir in einer Krankheit, womit Sie unglücklicherweiſe auch behaftet ſind, Erleichterung verſchafft haben. Ich habe alle angezeigte Vorſchriften, den Stein zu *mindern*, verſucht, ohne eine gute Wirkung zu verſpüren. Aber durch Mäßigkeit im Eſſen, durch Vermeidung des Weins und Cyders, und durch die Bewegung des täglichen ſogenannten Glockenläutens, welches den Oberkörper ſehr bewegt, ohne die mit dem Stein in Berührung ſtehenden Theile anzugreifen, glaube ich, ſein Wachſen verhindert zu haben. Da die Rauhheit des Steines den Blaſenhals etwas verletzt, ſo finde ich, wenn der Harn etwas ſcharf wird, daß ich viel Schmerz beim Harnen, und öftern Reiz dazu habe. Unter dieſen Umſtänden nehme ich zur Linderung, wenn ich zu Bette gehe, von eines Taubeneies Größe Brombeerengallerte; das Recept dazu lege ich bei. Wenn ich das alle Abende thue, ſo habe ich den Tag darauf gewöhnlich Erleichterung, kann ziemlich frei harnen, und in langen Zwiſchenräumen. Ich wünſche, daß dieß einfache Mittel auch Ihnen gute Dienſte thun möge. Vielleicht wäre Corinthen-, Äpfel- oder Himbeerengallerte eben ſo gut; denn ich vermuthe, die Kraft der Gallerte mag hauptſächlich in dem geſottenen Zucker liegen, der durch das Kochen der Gallerte gewiſſermaßen candirt wird. Indem ich Ihnen um Ihrer ſelbſtwillen mehr Ruhe, und um der Menſchheit willen mehr Jahre wünſche, verharre ich mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

88.

An * * *

Philadelphia, den 15. December 1787.

Ich hoffe, die Unruhen in Brabant und Holland werden ohne Blutvergießen geſtillt. Aber der bevorſtehende Krieg mit den Türken, fürcht' ich, wird, wenn nicht durch kluge Unterhandlungen vorgebeugt wird, einen großen Theil Europa's in ſeine Folgen verwickeln. Doch baue ich darauf, daß Frankreich und England ihren jetzigen Frieden mit einander, trotz manchem ſcheinbarem Widerſpruch, halten werden; denn ich denke, ſie ſind beide zu vernünftig, ohne trifftige Urſache Krieg anzufangen, und haben auch zu wenig Geld.

Was die beabſichtigte Eroberung von den Türken anlangt, ſo vermuthe ich, wenn der Kaiſer und die Kaiſerin ein wenig rechnen wollten, was an jährlichen Einkünften von dem Lande, das ſie brauchen, zu erwarten ſtehe, wofern ſie es erwerben ſollten, und dann dem Großherrn dieſe jährlichen Einkünfte hundertmal anböten als gütliches Kaufgeld, es würde ſein Intereſſe ſeyn, den Antrag anzunehmen, und ihres, ihn zu machen, weit eher, als einen Krieg darum anzufangen; denn ein Krieg, dieß Gebiet zu erwerben und zu behaupten, wird beiden Theilen weit, vielleicht zehnmal mehr koſten, als ein ſolches Kaufgeld. Aber die Hoffnung auf Ruhm und der Ehrgeiz der Fürſten laſſen ſich freilich nicht berechnen.

Meine beſten Wünſche begleiten Sie. Ihr ꝛc.

B. Fr.

89.

An Herrn le Veillard, zu Paſſy.

Philadelphia, den 17. Febr. 1788.

Mein theurer Freund! Ihren freundlichen Brief vom 23. Jun. erhielt ich durch Herrn Saugrain, und es iſt der letzte von Ihnen, der mir zugekommen. Da

Sie ſo viel Muße haben und gern ſchreiben, ſo kann ich mir nicht denken, daß Sie ſo lange ſollten geſchwiegen haben, — Sie, der mich liebt und weiß, wieviel Freude mir ſtets ſeine Briefe machen. Ich vermuthe mithin eher, daß Sie vielleicht etwas zu frei über Staatsangelegenheiten geſchrieben, Ihre Briefe auf Ihrem Poſtamte eingehalten worden, und Sie ſelbſt in die Baſtille gewandert ſind. Sie ſehen, ich denke mir eher das Äußerſte, als — wie Ihre Briefe dieß ſo oft ſagen, — daß mich meine Freunde vergeſſen.

Herr Saugrain entſpricht dem Guten, was Sie von ihm ſagen, recht ſehr, und ich werde ihm mit Freuden jeden Dienſt leiſten, den ich vermag. Er iſt jetzt den Ohio hinabgegangen, dieß Land zu erkunden.

In der berührten Geſchichte *) hätte ich gern fortgefahren, wenn ich nur die Präſidentenſtelle für das dritte und letzte Jahr hätte umgehen können. Ich ward dazu wieder einſtimmig von dem Berathungsverein und der allgemeinen Verſammlung im November gewählt. Überlebe ich dieß Jahr noch, ſo werde ich etwas Muße bekommen, und verſpreche Ihnen, ſie auf das Werk zu verwenden, welches Sie ſo dringend zu fordern mir die Ehre erzeigen.

Mit meinem letzten Briefe ſendete ich Ihnen ein Exemplar der von der letzten allgemeinen Zuſammenkunft für die vereinten Staaten vorgeſchlagenen Verfaſſung. Auch unſerm trefflichen Freunde, dem Herzog de la Rochefoucauld, ſendete ich eins. Ich arbeitete treu vier

---

*) Seine Lebensbeſchreibung.

Monate lang in der Sache. Hierbei folgt die letzte Rede, die ich in der Zuſammenkunft gehalten *). Sechs Staaten haben die Verfaſſung bereits angenommen, und es leidet jetzt wenig Zweifel, daß ſie, wo nicht unmittelbar von allen, doch von einer hinlänglich großen Anzahl angenommen werden wird, um ſie geltend zu machen. Indeß hat ſie in einigen Staaten viel Widerſtand erfahren; denn wir ſind jetzt eine Nation von Politikern; und wiewohl man allgemein fürchtet, unſern Regierern zu viel Macht zu geſtatten, ſo meine ich, wir haben eher zu wenig Gehorſam von den Regierten zu beſorgen.

Wir werden, wie Sie vermuthen, Auflagen auf Handel und Zollhäuſer bekommen, nicht, weil andere Nationen ſie haben, ſondern weil wir jetzt ohne dieß nicht abkommen können. Wir müſſen unſere durch den letzten Krieg gemachte Schuld abtragen. Unmittelbare Steuern ſind von den ſo kärglich angeſiedelten Bewohnern unſeres weitſchichtigen Landes nicht ſo leicht zu erheben, und was auf Waaren gelegt wird, fühlt der, welcher ſie verthut, weniger, und giebt weniger zu Klagen Anlaß. Sind wir aus unſerer Schuld, ſo können wir unſern Handel frei geben; denn unſere gewöhnlichen Regierungskoſten werden nicht groß ſeyn.

Wo eine freie Regierung iſt und das Volk durch ſeine Stellvertreter ſich ſelbſt die Geſetze giebt, ſehe ich nichts Ungerechtes darin, ſich gegenſeitig zur Annahme ſeines Papiergeldes verbindlich zu machen. Es iſt ja nichts Anderes, als Einen durch das Geſetz zwingen,

---

*) S. ſein Leben.

ſeine Note anzunehmen. Ungerecht aber iſt es, Fremde wider ihren Willen mit ſolchem Gelde zu bezahlen. Papiergeld mit ſolcher Satzung einführen, iſt eine Thorheit; denn, obwohl man einen Bürger geſetzlich anhalten kann, es für ſeine Waare zu nehmen, ſo kann man doch ſeine Preiſe nicht beſtimmen, und ſeine Freiheit, ſie nach Belieben anzuſetzen, welche ganz daſſelbe iſt, was die Werthbeſtimmung der Münze, verbietet jene Satzung.

Mit Bedauern habe ich von den Unruhen in der innern Regierung deß Landes, das ich liebe *), gehört; hoffe aber, es ſoll Gutes daraus entſtehen und ohne Schaden ablaufen.

In Ihrem Briefe an meinen Enkel thaten Sie einige Fragen, nach welchen es faſt ausſah, als wollten Sie uns beſuchen. Nichts auf der Welt würde mich mehr freuen, als hier die ganze Familie zu empfangen und zu umarmen. Aber dieß Glück iſt zu groß, als daß ich es hoffen dürfte. Meine Familie theilt mit mir die beſten Wünſche für Sie und die Ihrigen, und ich bleibe mit unveränderter Achtung und Liebe, theurer Freund, Ihr aufrichtigſter

B. Fr.

90.

An die Herausgeber der Penſylvaniſchen Zeitung über Mißbrauch der Preſſe.

Meine Herren Hall und Sellers! Ich hörte neulich eine Bemerkung, daß ſich aus einer Unterſuchung

---

*) Frankreich.

über die Penſylvaniſche Zeitung vom Anfang funfzig Jahre hindurch ergäbe, daß in dieſem langen Zeitraume kaum ein ſchmähſchriftlicher Aufſatz darin erſchienen ſey. Dieſes durchaus keuſche Verhalten Ihres Blatts gereicht ihm ſehr zum Ruhme; denn unter einſichtigen, nüchternen Leuten iſt es längſt ausgemacht, daß nichts die Preßfreiheſt mehr gefährden kann, als der Mißbrauch derſelben, wenn ſie zu perſönlicher Rüge, Herabſetzung und Verläumdung dienen muß. Einige unſerer Blätter haben ſich dieß zu Schulden kommen laſſen, und dieſen Staat auswärts in ein übles Licht geſtellt, wie ſich aus folgendem Briefe ergiebt, den ich von Ihnen bekannt gemacht wünſche, nicht bloß um Ihre Mißbilligung dieſes Verfahrens zu bethätigen, ſondern auch als Warnung für Andere vom Handwerk in den vereinten Staaten. Denn ich habe eine europäiſche Zeitung geſehen, wo der Herausgeber, dem häufige Verläumdung der Amerikaner zum Vorwurf gemacht worden war, ſich damit entſchuldigte, „er habe nichts uns Nachtheiliges berichtet, das er nicht aus unſern eigenen gedruckten Zeitungen genommen.“ Ich bin ꝛc.

A. B.

Neu-York, den 30. März 1788.

Theurer Freund!

Mein Podagra hat mich endlich nach fünfmonatlicher peinlicher Sperre verlaſſen. Indeß verſchaffte es mir Muße, alle Stöße Ihrer Zeitungen, die Sie mir zu ſenden die Güte hatten, zu leſen, oder vorleſen zu hören.

Mrs. W. hat daran Theil genommen; ſie lieſet die Avertiſſements gerne, bemerkt aber etwas Folgewidriges in den faſt für jeden Abend in der Woche angekündigten Zerſtreuungen und der Menge käuflicher, koſtſpieliger, überflüßiger Putz- und Luxusartikel, die eben angekommen in einem Lande, das doch zu derſelben Zeit ſeine öffentlichen Blätter mit Klagen über die ſchweren Zeiten und Geldmangel füllt. Ich ſage ihr, dergleichen Klagen ſind allen Zeiten und Ländern gemein und ſelbſt zu Salomo's Zeiten im Gange geweſen, als doch, wie uns erzählt wird, Silber in Menge in Jeruſalem war, wie Steine auf den Straßen, und doch gerade damals manche murrten, die deshalb von dem verſtändigen Fürſten getadelt wurden: „Sage nicht, daß die vorigen Zeiten beſſer waren, als die jetzige; denn du unterſuchſt die Sache nicht recht.“

Aber, was mir Folgewidriges am meiſten auffällt, iſt der Name unſerer Stadt Philadelphia, Bruderliebe gegenüber dem Geiſte des Grolls, der Bosheit und des Haſſes, der in ihren Zeitungen ſich ausſpricht. Denn aus dieſen Blättern erſehe ich, daß Ihr Staat in Partheien getheilt iſt; daß eine jede alles öffentliche Verfahren der andern ſchlechten Beweggründen zuſchreibt, daß ſie einander auch nicht die mindeſte Ehrlichkeit zutrauen; daß die Gegenbündler dieß bloß ſind, weil ſie Macht, Stellen oder Vortheile, die ſie genießen oder zu erwarten haben, zu verlieren fürchten; daß die Bündner eine Art von Verſchwornen ſind, welche eine Zwingherrſchaft über Perſonen und Eigenthum ihrer Landsleute begründen und von Plünderung des Volks glänzend leben möchten. Auch erfahre ich, daß Ihre Friedensgerichte, obgleich von ihren Nächſten gewählt, ein nichtswürdiges Gewerbe aus ihrem Amte machen und Zwietracht fördern, um ihren Sold zu mehren und ihre Wähler zu betrügen; und daß ſich dieß nicht durch Übertragung der Wahl an den ausübenden Berathungstermin abſtellen laſſe, da dieſer aus eigennützigen oder partheiiſchen Abſichten beſtändig gleich ungehörige Verfügungen treffe. Beweiſe ſeyen ein winziger, ſchurkiſcher, beſtechlicher Geiger, der als Richter der Admiralität angeſtellt ſey; ein altes Aufruhr ſchürendes Weib, ein Anderer von den Richtern, und ein Jeffriés, als Oberichter ꝛc., nebſt zwei Harpyien, dem Controlleur und Seebeamten, welche die Kaufleute ausplündern und ihnen ihr Eigenthum mit Waffengewalt rauben ꝛc. Auch künden mir dieſe Blatter, daß Ihre allgemeine Verſammlung, obwohl jährlich vom Volke gewählt, keine Achtung ſeiner Rechte beweiſet, ſondern aus ſchlechten Zwecken oder Unwiſſenheit Geſetze giebt, die der Verfaſſung ſchnurſtracks zuwiderlaufen, die Bewohner um ihr Eigenthum bringen, und es Fremden und Eindringlingen zuſpielen, und daß der Berathungsverein, entweder weil er die Ahndung ſeiner Conſtituenten fürchtet, oder meutmacheriſch ſie zu Knechten machen möchte, Willens war, ſie zu entwaffnen und diesfalls Befehle gab; und endlich, daß Ihr Präſident, der von dem Berathungsverein und der Verſammlung einmüthig gewählte, ein alter Schurke iſt, der der Bundesverfaſſung bloß deshalb ſeine Beiſtimmung gab, weil er das Geld, welches er den vereinten Staaten geſtohlen, nicht herausgeben wollte. In dem Allen iſt nun allerdings ziemlich viel Folgewidriges, und doch muß ein Fremder, der dieß in Ihren eigenen Blättern gedruckt lieſet, wenn auch nicht Alles, doch genug davon glauben, um den Schluß daraus zu ziehen, daß Penſylvanien mit einem Gezücht der leichtſinnigſten, verkehrteſten, verruchteſten und zänkiſchſten Schurken von der Welt bevölkert iſt. Ich habe wirklich zuweilen vermuthet, dieſe Blätter wären das Machwerk auswärtiger Feinde unter Ihnen, welche nur ſchrieben, das Land unglücklich zu machen, und in der ganzen Welt herab zu ſetzen und verächtlich zu machen; dann aber wundere ich mich über die Unklugheit Ihrer Drucker, ſo etwas in die Welt zu ſchicken. Nur eine Folgewidrigkeit tröſtet mich etwas, daß Sie nämlich, obgleich noch am Leben, einander Teufelscharakter beilegen; todt ſind ſie ſämmtlich Engel! Es iſt angenehm, wenn einer von Ihnen ſtirbt, zu leſen, was für ein guter Gatte, Vater, Freund, Bürger und Chriſt er geweſen, und wie dann mit einem poetiſchen Fetzen geſchloſſen wird, der ganz ſicher Jeden in den Himmel verſetzt. So meine ich denn, es mag ſich in Penſylvanien gut ſterben, aber ſchlecht leben laſſen.

91.

An Herrn le Veillard.

Philadelphia, den 22. April 1788.

Mein theurer Freund! Erſt vor einigen Tagen erhielt ich Ihren werthen Brief vom 30. Novbr. 1787, worin Sie mich wieder drängen, meine Lebensbeſchreibung zu beendigen. Meine drei Dienſtjahre ſind im October um, da muß ein neuer Präſident gewählt werden, und da hatte ich mir denn vorgenommen, auf meines Enkels Landgut nach Neu-Jerſey zu ziehen, wo ich, von allen ſtörenden Beſuchen frei, das Werk zu Ihrer Zufriedenheit vollenden könnte; denn hier wird mir meine Zeit durch Freunde und Fremde ſo zerſtückelt, daß ich zuweilen die Gefangenen in der Baſtille beneidet habe. Da ich nun aber erwog, wie wenig ich noch übrig habe, was zwiſchen hier und dem October vorfallen kann, dazu Ihren ernſten Wunſch, ſo entſchloß ich mich endlich, morgen wieder daran zu gehen und täglich fortzufahren, bis es fertig iſt, welches, wenn meine Geſundheit es geſtattet, im Verlauf des nächſten Sommers ſeyn kann. So wie ich fortrücke, ſollen Sie eine Abſchrift haben, und mit nächſtem Packet ſchon ein Stück.

Es iſt wohl möglich, wie Sie meinen, daß alle Artikel der vorgeſchlagenen neuen Regierung nach der erſten Zuſammenkunft des Congreſſes nicht unverändert bleiben. Ich glaube mit Ihnen, zwei Kammern wären nicht nöthig, und noch andere darin befindliche Artikel gefallen mir nicht; manche gewünſchte fehlen. Dennoch hoffe ich, ſie wird angenommen werden, wenn ich auch nichts mit der Ausübung zu thun habe, da ich entſchloſſen bin, mit meiner gegenwärtigen Stelle alle Staatsgeſchäfte aufzugeben. Im 83ſten Jahre hat man doch wohl das Recht, nach Ruhe zu geizen.

Wir wiſſen gar wohl, daß die auf dem Mauthauſe entrichteten Gefalle für Einfuhr fremder Waaren am Ende von den Verbrauchenden wieder erſtattet werden; aber wir legen ſie darauf, weil wir ſo von jenen Verbrauchenden am leichteſten eine Steuer heben können. Wär' unſer neues Land ſo dicht bewohnt, wie Ihr altes, wir könnten ohne ſonderliche Schwierigkeit eine Landſteuer erheben, die für alle Zwecke ausreichte; wo aber die Meiereien fünf bis ſechs Wegſtunden auseinander liegen, wie dieß meiſt in unſerm Lande der Fall iſt, da würde das von Haus zu Haus gehen, um die Steuern einzutreiben, und das mehrmalige Mahnen an Entrichtung, in manchen Fällen mehr betragen, als die eingetriebene Summe. Nicht Alles, was in Einem Lande thunlich iſt, iſt es darum in einem andern, wo die Umſtände verſchieden ſind. Unſere Abgaben ſind aber durchgehends ſo gering, daß ſie zum Einſchwärzen wenig verſuchen.

Glauben Sie, daß ich ſtets bin Ihr ꝛc.

B. Fr.

92.

An Mad. Lavoiſier.

Philadelphia, den 23. Octobr. 1788.

Ein ſtarker Anfall von Fußgicht hat mir es lange unmöglich gemacht, meiner theuern Freundin zu ſchreiben, oder vielmehr, ich hätte früher für das freundliche Geſchenk meines Bildniſſes, das Sie ſelbſt zu entwerfen mir die Ehre erwieſen hat, danken ſollen. Alle, die es geſehen, haben ihm, als Gemälde, in jeder Hinſicht Verdienſt zugeſtanden; was mir es aber beſonders theuer macht, iſt die Hand, die es zeichnete. Als unſere engliſchen Feinde im Beſitz dieſer Stadt und meines Hauſes waren, nahmen ſie mein Bildniß gefangen, nahmen es mit ſich fort, und ließen das Seitenſtück dazu, mein Weib, gewiſſermaßen verwittwet, zurück.

Sie haben nun den Gatten wieder zurückgeführt, und das Weib lächelt gefällig dazu.

Sie haben Recht, ich genieße hier Alles, was man vernünftigerweiſe wünſchen kann, hinlängliches Einkommen, eine behagliche Wohnung nach eignem Bau, mit aller mir nur erſinnlichen Gemächlichkeit, eine gehorſame zärtliche Tochter zur Pflegerin, eine Zahl hoffnungsvoller Enkel, einige alte Freunde, die noch immer mit mir umgehen, und mehr Achtung, Auszeichnung und öffentliche Ehrenbezeigungen, als ich eigentlich verdiene; bei dem Allen aber vergeſſe ich doch nicht Paris und die neun glücklichen Jahre, die ich dort in Geſellſchaft lehrreicher, angenehmer Männer verlebte, welche vor allen Nationen auf Erden die Kunſt, ſich bei Fremden beliebt zu machen, im höchſten Grade beſitzen. Und jetzt, ſelbſt im Schlafe, ſind' ich, daß die Scenen all' meiner lieblichen Träume, in jener Stadt, oder ihrer Nähe liegen.

Den jungen Hrn. Duport habe ich ſehr gern. Er ſcheint mir ein ſehr vernünftiger, achtungswerther Mann, und ich denke, ſein Vater ſoll ſehr zufrieden mit ihm ſeyn.

Danken Sie gefälligſt Hrn. Lavoiſier für die gütig überſendete Nomenclature chimique (es muß ein höchſt nützliches Buch ſeyn), und verſichern ihn meiner aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit. Meine beſten Wünſche begleiten Sie beide, und ich denke, ich kann Ihnen und ihm nichts Beſſeres wünſchen, als daß Sie lange verbunden leben mögen.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

93.

An Dr. Ingenhouß.

* * *, den 24. October 1788.

Sie waren ſtets ſo gütig an Allem, was meine Geſundheit betrifft, Theil zu nehmen; ich muß Ihnen alſo etwas melden, das mir merkwürdig ſcheint. Sie erinnern ſich der Hautkrankheit, worüber ich ſonſt klagte, wogegen Sie und Dr. Pringle mir verſchrieben und riethen. Sie plagte mich beinahe vierzehn Jahr, und ward im Anfange des jetzigen ſchlimmer, als je, ſo daß ſie, Geſicht und Hände ausgenommen, faſt meinen ganzen Körper bedeckte; da kam ein Anfall von Podagra, ohne ſonderliche Schmerzen, aber beide Füße ſchwollen an, und am Ende beide Kniee, und dann die Hände. Wie die Geſchwulſt zunahm und ſich verbreitete, minderte ſich die andere Krankheit und ſchwand endlich ganz. Die Geſchwulſt ſetzte ſich nachher etwas und iſt jetzt beinahe ganz weg; vielleicht kehrt das Hautübel wieder, oder iſt auch vertrieben. Ich werde Ihnen das Weitere melden. Im Ganzen bin ich viel ſchwächer, als da es mich verließ. Vielleicht iſt das aber Folge des Alters; denn ich bin nun 83 Jahr, wo man zu verfallen anfängt.

Mich ſchmerzen die Kriege, worein Europa verwickelt iſt, und ich wünſchte, ſie wären zu Ende; denn ich fürchte, auch die Sieger verlieren.

Stets ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Unſere Staatsangelegenheiten fangen nun an ſich in einander zu fügen. Ich habe meine drei Jahre als Präſident, wie es die Verfaſſung vorſchreibt, ausgedient, und da ich entſchloſſen bin, mich nicht mehr auf Staatsgeſchäfte einzulaſſen, ſo hoffe ich, wenn meine Geſundheit es erlaubt, ein beſſerer Correſpondent zu werden. Philoſophiſche Neuigkeiten haben wir für jetzt hier zu Lande nicht, außer, daß ein Dampfboot ſich ſelbſt auf unſerm Fluſſe gegen die Flut fortbewegt und man den Bau ſo vereinfachen und verbeſſern zu können hofft, daß ſie allgemein brauchbar werden.

94.

An B. Vaughan, Eſq.

***, den 24. October 1788.

Da ich jetzt meine Präſidentenſtelle niedergelegt und beſchloſſen habe, mich nicht nicht mehr mit Staatsgeſchäften zu befaſſen, ſo hoff' ich für die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, ein beſſerer Correſpondent zu werden. Von einem lang anhaltenden Podagra geneſe ich endlich und bin fleißig über der Geſchichte meines Lebens, wozu Ihre Überredung in dem Briefe vom 31. Januar 1783 nicht wenig mitgewirkt hat. Ich bin jetzt bei'm Jahre 1756, gerade eh' ich nach England geſendet ward. Das Werk abzukürzen ſowohl, als aus andern Gründen, laſſe ich alle Thatſachen und Verhandlungen, welche dem jungen Leſer nichts nützen, weg, und zeige ihm nur an meinem Beiſpiel und wie ich mich aus meiner Armuth erhoben, mir etwas Vermögen, Macht und Anſehn erworben, die Vortheile gewiſſer Arten ſich zu benehmen, die ich beobachtet, und wie mir nachtheilig gewordene Irrthümer zu vermeiden ſind. Hat ein Schriftſteller ein Urtheil über ſein Werk, ſo denke ich, wenn ich das bis jetzt Fertige überleſe, das Buch wird unterhaltender, anziehender und nützlicher werden, als ich Anfangs ſelbſt meinte. Bleibe ich geſund, ſo hoffe ich es dieſen Winter zu vollenden; iſt es fertig, ſo bekommen Sie eine Abſchrift, damit Sie, als verſtändiger Mann und Freund, mir Ihre Bemerkungen mittheilen, wo es verbeſſert werden kann.

Unſere heftigen Partheikämpfe über die neue Verfaſſung ſcheinen ſich ſehr gelegt zu haben, ja faſt ganz erloſchen zu ſeyn, und wir ſind nun beinahe in Ordnung. Ich bin in all' dieſen Streitigkeiten recht gut weggekommen; denn ich habe nur einen kleinen Aufſatz geſchrieben, welchen ich hier beilege.

Mich ſchmerzt das unermeßliche Elend, das dieſer Türkenkrieg über die Menſchheit bringt, und ich fürchte der König von Schweden verbrennt ſich die Finger, wenn er Rußland angreift. Wenn werden doch die Fürſten ſo viel rechnen lernen, daß, wenn ſie ein Stück vom Gebiet eines andern brauchen, ſie berechnen, wie viel wohlfeiler ſie es kaufen, als durch Krieg gewinnen können, und ſollten ſie hundert Jahre daran kaufen? Kann aber auch Ruhm nicht geſchätzt werden, und ſind mithin deshalb geführte Kriege nicht auf Vortheil oder Nachtheil berechenbar, ſo ſind es doch wenigſtens Handelskriege, die Gewinn zum Zweck haben; und ein Handelsvolk ſollte, wie ein einzelner Handelsmann, ehe es ſich auf irgend ein bedeutendes Wagniß einließ, doch den wahrſcheinlichen Gewinn und Verluſt berechnen. Dieß thun aber die Völker ſelten, und wir haben häufig Beiſpiele, daß ſie, um Handelszweige an ſich zu bringen, oder zu ſichern, mehr Geld auf Kriege verwendet haben, als hundertjähriger Gewinn, oder ihr voller Genuß, erſetzen können.

Empfehlen Sie mich gütigſt dem guten Dr. Price und dem ehrlichen Ketzer Prieſtley. Ich nenne ihn ehrlich, nicht der Auszeichnung wegen; denn ich denke, alle Ketzer, die ich gekannt habe, ſind tugendhafte Männer geweſen. Sie beſitzen die Tugend der Tapferkeit; ſonſt würden ſie ihre Ketzerei nicht zu geſtehen wagen; und in andern Tugenden dürfen ſie auch nicht zurückbleiben, weil dies ihren Feinden Vortheil über ſie gäbe; ſo viel Freunde aber, die ſie rechtfertigten, oder entſchuldigten, als die rechtgläubigen Sünder, haben ſie nicht. Aber mißverſtehen Sie mich nicht! Nicht der Ketzerei meines Freundes rechne ich ſeine Ehrlichkeit zu, ſondern umgekehrt, ſeine Ehrlichkeit hat das Prädicat Ketzer, über ihn gebracht.

Stets, mein theurer Freund, Ihr

B. Fr.

93.

An Mrs. Paſtridge.

Philadelphia, den 25. November 1788.

Sie ſagen, unſer armer Freund Ben Kent iſt dahin; ich hoffe in die Bezirke der Geſegneten, oder min beſtens nach einem Orte, wo die Seelen auf dieſe Bezirke vorbereitet werden. Meine Hoffnung gründe ich darauf, daß er, wenn auch nicht ſo rechtgläubig, als wir beide, doch ein rechtſchaffener Mann war und ſeine Tugenden hatte. War eine Heucheley in ihm, ſo war es die von der umgekehrten Art, wobei Einer nicht ſo ſchlimm iſt, als er wohl ſcheint. Und was den künftigen Segen betrifft, ſo kann ich mir nicht helfen, ich glaube, die Menge eifriger Rechtgläubigen, von allen Sekten, die am jüngſten Tage zuſammenſtrömen, werden, in der Hoffnung, einander verdammt zu ſehen, ſich verrechnet haben, und ſich an ihrer eignen Seligkeit genügen laſſen müſſen.

Ihr ꝛc.

B. Fr.

96.

An Mrs. Mecom, in Boſten *).

Philadelphia, den 26. November 1763.

Boſtoner Zeitungen bekomme ich nie zu ſehen. Du meldeſt mir, daß darin meiner oft ehrenvoll gedacht werde. Ich danke ihnen. Dagegen ſuchen mich einige unſerer Zeitungen zu verſchreien. Ich bin ſchon längſt gewohnt, mehr Lob und Tadel zu bekommen, als ich verdiene. Das iſt das Loos jedes Staatsmannes, und ich laſſe immer eins mit dem andern aufgehen.

Du haſt ganz Recht, in der Geſchichte des alten Stutzers, wie ich ſie erzählte, war kein: „Hol's der

---

*) Franklin's Schweſter.

Teufel!“ Der Letzte, der ſie wieder aufgetiſcht hat, war vermuthlich derſelbe, oder doch jenem verwandt, der, als er einen Wortwechſel der Königin Anna und des Erzbiſchoffs von Canterbury über ein erledigtes Bisthum erzählte, welches die Königin einem ertheilen wollte, den dem Erzbiſchoff unwürdig ſchien, die Königin und der Erzbiſchoff bei jedem Punkte der Erörterung drei bis vier ſchwere Flüche ausſtoßen ließ: und der Erzbiſchoff ſetzte endlich ſeine Sache durch. „Wie aber,“ ſagte Einer, der über die Erzählung erſtaunte, „fluchten denn die Königin und der Erzbiſchoff ſo läſterlich gegen einander?“ „„Nein, nein““, ſagte der Erzähler „„das iſt nur ſo meine Art zu erzählen.““

Dein ꝛc. B. Fr.

97.

An Herrn Small.

Philadelphia, den 17. Februar 1789.

Theurer Freund! So eben erhalte ich Ihr gütiges Schreiben vom 29. November, und danke Ihnen für Ihre freundſchaftliche Aufmerkſamkeit, mir das Recept zu ſenden, wovon ich gelegentlich Gebrauch machen werde. Da aber der Stein, den ich habe, ein großer iſt, wie ich an der Wucht ſpüre, womit er fällt, wenn ich mich im Bette umwende, ſo hab' ich keine Hoffnung, daß er durch irgend ein Heilmittel auflösbar iſt; und da ich einige Zeit daher ziemlich ſchmerzenfrei geweſen bin, ſo fürchte ich mich, hineinzuſtören. Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie den einen, den Sie erwähnen, der wie eine welſche Bohne war, losgeworden ſind; wär' er bei Ihnen geblieben, ſo wär' er wohl bald zu groß geworden, um abzugehen, und hätte mit der Zeit Ihnen viel Noth gemacht, wie mir meiner.

Nachdem ich meine Präſidentenſtelle nun drei Jahre bekleidet, habe ich alle Staatsgeſchäfte aufgegeben, und genieße otium cum dignitate. Meine Freunde gönnen mir häufig ihren Beſuch, den ich jetzt mit Muße abwarten und genießen kann. Die philoſophiſche und die Geſellſchaft für politiſche Unterſuchungen kommen in meinem Hauſe zuſammen, das ich durch ein Angebäude erweitert habe, ſo das großer Raum für die Zuſammenkünfte, ein anderer darüber für meine jetzt ſehr ſtarke Bibliothek und über allen einige Wohnſtuben ſind. Ich habe ſieben hoffnungsvolle Enkel von meiner Tochter, die mit mir ſpielen und mich ergötzen, und ſie ſelbſt iſt mir aufmerkſame, liebe Pflegerin, wenn ich zuweilen verdrüßlich bin. So bringe ich denn meine Zeit ſo angenehm zu, als meine Jahre (drei und achtzig) erwarten laſſen, und habe wenig zu wünſchen, ausgenommen einen leichtern Hingang, als meine Krankheit zu drohen ſcheint.

Ihre Taubheit, worüber Sie klagen, bedaure ich; denn, iſt ſie bedeutend, ſo muß ſie Ihre Freude am Geſpräch ſehr verkümmern. Iſt ſie mäßig, ſo können Sie ſie leicht und ſchnell heilen, wenn Sie Ihren Daumen und Ihre Finger hinter das Ohr ſetzen, es auswärts drücken und mit der hohlen Hand erweitern, wie es war. Durch einen genauen Verſuch fand ich, daß ich den Schlag einer Uhr 45 Fuß weit vernehmen konnte, der mir, ohne dieß Mittel, 20 Fuß davon durchaus unvernehmbar war. Der Verſuch ward Mitternachts angeſtellt, als Alles im Hauſe ſtill war.

Es freut mich, daß Sie jene Anweiſung im Betreff der Ventilation der Edinburger Geſellſchaft überſendet haben. Ich hoffe, Sie haben auch die Erfahrung, die Sie davon auf Minorca machten, mit angeführt. Druckt man Ihren Aufſatz nicht, ſo ſenden Sie ihn mir, und er ſoll in den 3ten Band unſerer Verhandlungen kommen, den wir nächſtens herausgeben.

Mrs. Hewſon vereint ſich mit uns in den beſten Wünſchen für Ihre Geſundheit und Ihr Glück. Ihr älteſter Sohn hat ſeine Studien auf unſerer Schule durchgemacht, und bekommt ſeinen Grad. Der jüngſte iſt noch dort, und wird dieſen Sommer graduirt. Mein Enkel empfiehlt ſich, und ich bin ſtets ꝛc.

B. Fr.

Den Empfang meiner Briefe melden Sie mir nie. Ich wünſche zu wiſſen, ob ſie auch eintreffen, beſonders mein letzter mit der Fabel. Einiger geſtorbener Freunde gedenken Sie, aber nennen ſie nicht.

98.

An Mrs. Greene.

Philadelphia, den 2. Mai 1789.

Theure Freundin! Da ich nun meine Staatsgeſchäfte, die mir bisher ſo viel Zeit weggenommen, los bin, ſo werde ich das Wenige, was mir noch zu leben übrig bleibt, durch Briefwechſel mit meinen alten Freunden zu genießen ſuchen, da doch ihre Entlegenheit mir die Hoffnung, ſie wiederzuſehen, benimmt.

Einen der mir gütigſt geſendeten Säcke Korn erhielt ich ſchon längſt; aber der andere iſt mir nie zu Geſicht gekommen. Auch der Brief dazu, obgleich vom 10. Dec. 1787, iſt beinah' ein Jahr unterwegs geweſen; denn ich erhielt ihn erſt vor vierzehn Tagen aus Baltimore in Maryland. Das erhaltene Korn war trefflich und hat mich ſehr gefreuet. Meinen herzlichen Dank dafür!

Natürlich freut es mich, wie Sie in dem erwähnten alten Briefe vermuthen, daß mein junger Freund Ray „mit Leib und Seele Landmann iſt“ und ſich durchaus nichts anfechten läßt. Ich halte Ackerbau für das ehrenvollſte Geſchäft, weil es das unabhängigſte iſt. Ein Landwirth bedarf weder der Volksgunſt, noch der Gunſt der Großen, da ſeine guten Arnten bloß vom Segen Gottes, der auf ſeinem ehrlichen Fleiße ruht, abhängen. Ich wünſche Ihrem guten Gatten Glück, wie mir ſelbſt, daß er frei von Staatsarbeiten iſt, und ſich ganz dem Landbau widmen kann, was ihm eben ſo einträglich, als angenehm ſeyn wird; niemand weiß die Sache beſſer zu betreiben, als er. Ich bin zu alt, um mein Drucken fortzuſetzen; weil ich aber das Geſchäft liebe, ſo hab' ich meinen Enkel Benjamin dazu erzogen, ihm eine Druckerei gebaut und eingerichtet, wo er nun, unter meinen Augen, arbeitet. Viel Freude machen mir meine übrigen Enkel, jetzt acht an der Zahl, lauter hoffnungsvolle Kinder; das jüngſte von ſechs Monaten zeigt ſchon eine treffliche Natur. Freunde hab' ich hier viel und genieße ſie, wie ich vernünftigerweiſe nur wünſchen kann; geſund und heiter bin ich, wie es ein Dreiundachtziger nur ſeyn kann. Bis jetzt iſt dieß lange Leben ſo ziemlich glücklich geweſen, ſo daß, wenn ich es noch einmal durchleben dürfte, ich nichts dagegen hätte; nur würde ich mir ausbitten, wie Schriftſteller bei einer zweiten Ausgabe ihrer Werke thun, einige meiner Druckfehler verbeſſern zu dürfen. Unter die Seligkeiten meines Lebens rechne ich Ihre Freundſchaft, deren ich mich lebenslänglich mit Freuden erinnern werde, ſtets ꝛc.

B. Fr.

99.

An Miß Catharina Louiſa Shipley.

Philadelphia, den 27. April 1789.

Erſt vor einigen Tagen erhielt ich meiner lieben jungen Freundin lieben Brief vom 24. December. Die ſchmerzlichen Nachrichten, die er enthält, hatte ich ſchon früher in öffentlichen Blättern geleſen. Der herrliche Mann hat uns alſo verlaſſen! — Sein Hintritt iſt ein Verluſt nicht nur für ſeine Familie und Freunde, ſondern für ſeine Nation und die Welt; denn er war Gutes zu thun geneigt, hatte Weisheit, die Mittel zu erſinnen, und Gaben, ſie zu brauchen. Seine Predigten in der Gemeinde zur Ausbreitung des Evangeliums, und „was er ſprechen wollte,“ ſind Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit ſowohl, als ſeiner Menſchlichkeit. Hätten die Miniſter hierin ſeinen Rath befolgt, wie viel Blutvergießen wäre verhütet, wie viel Aufwand und Unglück der Nation erſpart worden?

Ihre Bemerkung über ſeine ſtandhafte Ruhe und Gelaſſenheit im Sterben, ſind ſehr ſinnig. Solche Beiſpiele beweiſen, daß die Guten im Sterben zuweilen einen Vorſchmack der Seligkeit, worein ſie übergehen, genießen.

Dem Laufe der Jahre nach, ſollte ich ihm ſchon lange vorangegangen ſeyn: indeß werde ich ihm bald folgen. Ich ſtehe jetzt in meinem vier und achtzigſten Jahre und das vorige hat mich ziemlich geſchwächt, ſo, daß ich kaum noch eines zu erleben denke. Betrachten Sie alſo, meine theure Freundin, dieß als die letzten Zeilen, die Sie von mir erhalten können, und als Abſchied! Ihrer guten Mutter meine aufrichtige Achtung, der übrigen Familie, der ich alles Glück wünſche, meine Liebe! So lange ich noch lebe, Ihr ergebenſter

B. Fr.

100.

An Dr. Price.

Philadelphia, den 31. Mai 1789.

Mein ſehr werther Freund! Neulich erhielt ich Ihren gütigen Brief mit Einſchluß eines andern von Miß Kitty Shipley, worin ſie mir des guten Biſchoffs Tod meldete, der mich ſehr betrübt hat. Meine Freunde ſterben einer nach dem andern, und doch kann ich, meines Alters und meiner Schwächen wegen, mir keine neuen erwerben, und hätte ich auch noch die erforderliche Thätigkeit und Geſchicklichkeit, ſo ſehe ich doch unter dem jetzigen Geſchlecht nicht, wo ich eben ſo gute finden ſollte. Je länger ich alſo lebe, deſto unglücklicher bin ich. Wie wir uns nach dem Lebensende hin neigen, hilft uns die Natur vielfach uns davon zu entwöhnen, wohin vorzüglich der Verluſt ſo theurer Freunde gehört.

Beigehend ſende ich Ihnen die zwei Bände unſerer Verhandlungen, weil ich vergeſſen, ob Sie den erſten ſchon haben. Hätten Sie ihn, ſo geben Sie dieſen gefälligſt dem franzöſiſchen Geſandten mit der Bitte, ihn dem guten Herzog de la Rochefoucault zuzuſtellen.

Meine beſten Wünſche begleiten Sie. Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

101.

An B. Vaughan, Eſq.

Philadelphia, den 3. Jun. 1789.

Theuerſter Freund! Ihren gütigen Brief vom 4. März habe ich erhalten, und wünſche, was Sie ſo ſehnlich wünſchen, meine Lebensgeſchichte vollenden zu können. Seither aber bin ich ſo mit Schmerzen heimgeſucht worden, daß ich meine Zuflucht zu Opium nehmen mußte, und mir alſo zwiſchen beiden nur wenig Zeit zum Schreiben übrig blieb. Indeß ſchreibt mein Enkel das Fertige ab, und dieß ſoll Ihnen zur Anſicht mit nächſtem Schiffe überſendet werden, und nicht bloß zur Anſicht, ſondern auch zum Rath; denn es iſt eine ſchwere Aufgabe, anſtändig und gehörig von ſeinem eignen Benehmen zu ſprechen: und ich fühle das Bedürfniß eines verſtändigen Freundes, der mich zum Streichen anhält.

Des Biſchoffs von St. Aſaph Familie hab' ich herzlich bedauert. Er war ein trefflicher Mann. Unſere Freunde, ſo einen nach den andern verlieren, das iſt der Zoll, den wir für ein langes Leben entrichten, und fürwahr ein ſchwerer!

Des Königs von Preußen nachgelaſſene Werke habe ich nicht geſehen; was Sie darüber ſchreiben, macht mich neugierig. Sagen Sie dieß gefällig Ihrem Bruder Wilhelm, und daß ich ihn erſuche, ſie zu den erbetenen Büchern hinzuzukaufen.

Unſere neue Regierung iſt nun im Gange, und verſpricht viel Gutes. Aber die Begebenheiten ſtehen in Gottes Hand. Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

102.

An Herrn Wright, in London.

Philadelphia, den 4. Novbr. 1789.

Theurer Freund! Ihren lieben Brief vom 31. Jul. habe ich erhalten, und mich Ihrer und Ihrer guten Frau Wohlſeyns erfreut. Ich bitte ſie zu grüßen, und danke Ihnen für die Epiſtel Ihrer jährlichen Zuſammenkunft, wie für die Charte (eine Druckprobe) welche Sie beilegten.

Wir haben nun eine Congreßſitzung nach unſerer neuen Verfaſſung gehabt, und ſo zu allgemeiner Zufriedenheit, als vernünftigerweiſe ſich nur erwarten ließ. Ich wünſche, der Kampf in Frankreich möge gleich glücklich für die Nation ausſchlagen. Jetzt genießen wir unſere neue Regierung in eilf Staaten, und daß Nord-Carolina ſich anſchließen wird, glaubt man allgemein. Rhodeisle wird wahrſcheinlich mehr Zeit brauchen zu überlegen. Wir haben für die Feldfrüchte ein höchſt ergiebiges Jahr gehabt, und unſer Volk ſcheint ſchnell von den Ausſchweifungen und müßigen Gewöhnungen, die der Krieg eingeführt hatte, zu geneſen, dagegen ſich alles Ernſtes an Mäßigkeit, Sparſamkeit und Betriebſamkeit zu gewöhnen, was die anmuthigſte Ausſicht auf künftiges Glück der Nation verſpricht. Ihre Kaufleute aber halte ich für ſehr unklug, wenn ſie uns mit Waaren überladen, die nicht verſchrieben worden ſind, und in langer, langer Zeit hier nicht verbraucht werden können. Um baares Geld zu bekommen, wird dieſer Überſchuß von Waaren in die Verſteigerungen gegeben, deren wir ſechs bis ſieben in und um die Stadt haben; dort werden ſie denn häufig, zu großem Nachtheil der unbeſonnenen Abentheurer, unter dem Preis verkauft. Unſtreitig finden Sie unſere Zeitungen auf dem Kaffeehauſe an der Börſe; da können Sie aus den Ankündigungen ſehen, wie viel ſtets ſolche Verſteigerungen angeſtellt werden, und zugleich die Waarenmenge, welche unſere regelmäßigen Handelsleute einbringen. In Ihren engliſchen Zeitungen heißt es oft, wir hätten keinen Credit bei Ihnen; wir dagegen meinen, wir haben nur zu viel, und Ihre Waarenausfuhr ſey vielmehr unvernünftig.

Ich wünſche Ihren Bemühungen um Abſchaffung des Sklavenhandels Glück. Die Epiſtel aus Ihrer jährlichen Zuſammenkunft für das Jahr 1758 war nicht der *erſte Wurf* des gedachten guten Saamens; denn in einer alten Flugſchrift, die ich beſitze, finde ich, daß Georg Keith, beinahe vor hundert Jahren, eine Schrift gegen dieſen Gebrauch geſchrieben, die angeblich auf Anrathen der von ihm gehaltenen Verſammlung in Philipp James's

Hauſe, in der Stadt Philadelphia, um das Jahr 1693 herausgegeben wurde, wo den Freunden ſtreng auferlegt wurde, ihre Negern nach billiger Dienſtzeit in Freiheit zu ſetzen. Und um das Jahr 1728 oder 29 druckte ich ſelbſt für Ralph Sandyford, auch einem Ihrer hieſigen Freunde, ein Buch gegen die Negernſklaverei, wovon er zwei Auflagen unentgeldlich vertheilte. Um das Jahr 1736 druckte ich ein anderes Buch über denſelben Gegenſtand für Benjamin Lay, der ſich auch einen Ihrer Freunde nannte und das Buch hauptſächlich unter ſie vertheilte. Hieraus ergiebt ſich denn, daß der Saame wirklich in den guten Boden Ihres Berufs geſtreut war, obgleich früher, als Sie meinten, und daß er endlich, wenn auch ſo ſpät, aufgeht, dies beſtätigt wiederum Lord Bacons Bemerkung: „daß ein guter Vorſchlag nie untergeht“, und kann uns anfeuern, dergleichen zu thun, wenn wir auch nicht auf unmittelbaren Erfolg hoffen dürfen.

Ich weiß nicht, ob ich meine Lebensbeſchreibung werde beendigen können, und ob, wenn ich ſie beendige, ſie ſich zum Druck eignet. Sie ſcheinen eine zu hohe Meinung davon zu haben, und zu viel zu erwarten.

Ich gebe Ihnen Recht, wenn Sie für Ihr Land unter gegenwärtigen Umſtänden eine gemiſchte Regierungsform vorſchlagen; und wäre es Ihnen möglich, die ungeheuern Beſoldungen und Vortheile hoher Staatsämter (welche im Grunde die Quelle aller Ihrer heftigen Partheiungen ſind,) herunter zu ſetzen, ſo würde dieſe Form auch ruhiger und glücklicher fortgeführt werden; aber ich fürchte nur, keine Ihrer Partheien wird, wenn ſie das Übergewicht bekommt, Kraft genug haben, dieſe

Gehalte und Vortheile herunterzuſetzen, ſondern ſie lieber genießen.

Ich bin, mein theurer Freund, Ihr ꝛc.

B. Fr.

103.
An Dr. Ruſh.

Philadelphia, den . . .

Mein theurer Freund! Sie haben in unſerer langen Bekanntſchaft mir viele Beweiſe Ihrer Achtung gegeben, jetzt aber muß ich noch einen verlangen, nämlich, wenn Sie Ihren geiſtreichen Aufſatz über den ſittlichen Sinn herausgeben, das übertriebene Lob Ihres Freundes Franklin ganz wegzulaſſen, und zu unterdrücken. Es verletzte mich außerordentlich, als ich unvermuthet davon hörte, und wird mich unbegreiflich kränken, wenn es gedruckt erſcheint. Indem ich auf Ihre Gefälligkeit in dieſer ernſten Angelegenheit rechne, bin ich, mein theurer Freund, ſtets ꝛc.

B. Fr.

104.
An Samuel More, Eſq.

Philadelphia, den 5. November 1789.

Theurer Herr! Ihr gütiges Schreiben vom 25. Jul. habe ich erhalten, hatte aber nicht Gelegenheit, dem Ueberbringer, den Sie mir unter William Franklins, Eſq., Geleite anmeldeten, irgend eine Höflichkeit zu erweiſen, da er ſich ſelbſt nicht ſehen ließ.

Ich danke Ihrer gütigen Nachfrage nach meiner Geſundheit, ſie iſt, bis auf den Stein, noch immer leidlich gut; meine Conſtitution hätte wohl, wenn dieſe Krankheit nicht wäre, noch einige Jahre länger ausgehalten.

Ich hoffe, das Freiheitsfeuer, welches ſich, wie Sie ſchreiben, über Europa verbreitet, wird auf die unſchätzbaren Menſchenrechte, wie gewöhnliches Feuer auf Gold wirken, nämlich ſie läutern, ohne ſie zu zerſtören; ſo daß, wer Freiheit liebt, in der ganzen Chriſtenheit ein Vaterland findet.

Mit Vergnügen ſehe ich aus öffentlichen Blättern, daß unſere Geſellſchaft *) noch immer fortgehalten wird und blüht. Ich war ein frühes Mitglied; denn, als Mr. Shipley mir die Unterzeichnungsliſte ſendete, beſtand ſie bloß aus ſiebenzig, und wiewohl ich damals nicht hoffte, nach England zu kommen und mit ihnen zu verhandeln, ſendete ich doch einen Beitrag von 30 Guineen; wofür mich die Geſellſchaft nachher zum Mitglied erwählte.

Ich wünſche Ihren Manufacturiſten, die im Ganzen trefflich ſind, und den Unternehmungsgeiſt Ihrer Kaufleute, welche ihres ſchönen, ehrenvollen Benehmens wegen berühmt ſind, alles Glück, das ſie durch Beförderung des Wohlſtandes in Ihrem Lande verdienen.

Ich freue mich, daß unſer Freund Small ſo geſund und ſeiner Geiſteskräfte ſo mächtig iſt, als ſeine Briefe verrathen. Ich weiß nicht, ob er ſchon aus Schottland zurück iſt, und beſchwere Sie deshalb mit Einſchluß. Meine beſten Wünſche begleiten Sie; ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

---

*) Die Londoner Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte, Manufacturen und des Handels, deren Secretär More war.

105.

An Herrn Small.

Philadelphia, den 5. Novbr 1789.

Theurer Herr! Ihre gütigen Zuſchriften vom 23. April, 9. Mai und 2. Jun. habe ich, nebſt dem Manuſcript über Ventilation, welches in unſerm nächſten Bande erſcheinen wird, erhalten.

Ich bin lange der Meinung, wie Sie, geweſen, daß Ihre geſetzliche Vorſorge für die Armen ein ſehr großes Übel iſt, welches wirklich dem Müßiggange Vorſchub thut. Wir folgten Ihrem Beiſpiele, ſehen aber jetzt unſern Irrthum ein. Ich hoffe, es ſoll anders werden. Aus Ihren Briefen ſehe ich, daß Jeder Geduld genug hat, des Andern zugefügtes Unrecht kalt und ruhig zu ertragen; Sie haben den Königiſchen vollkommen vergeben und ſcheinen ſich zu wundern, daß wir noch einen Groll gegen ſie haben, weil ſie ſich mit Wilden verbanden, unſere Häuſer niederzubrennen, unſere Freunde, Weiber und Kinder zu morden und zu ſcalpiren. Ich habe vergeſſen, wer einmal ſagte: „es wird uns geboten, unſern Feinden zu vergeben, nirgends aber, unſern Freunden;“ aber ſicher iſt, daß greuelvolle Beleidigungen von Freunden natürlich tiefer ſchmerzen, als die von Feinden. Sie haben uns verlaſſen, unter der Regierung ihres Königs in England und Neuſchottland zu leben. Wir vermiſſen ſie nicht, wünſchen auch ihre Rückkehr nicht, noch beneiden wir ſie um ihr jetziges Glück. — Die Nachrichten von den großen Ausſichten, die Sie hinſichtlich Ihres Manufacturweſens, Ackerbaues und Handels haben, freuen mich; denn ich liebe England noch, und wünſche ihm Glück.

Sie ſagen mir, die franzöſiſche Regierung werde überflüßig für ihren Verrath an England, uns beizuſtehen, beſtraft; Sie hätten auch dabei bemerken ſollen, daß die engliſche Regierung für ihren Verrath an Frankreich büßte, als ſie den Korſikanern beiſtand, und in voller Friedenszeit, ohne vorläufige Kriegserklärung, ſeine Schiffe wegnahm. Ich glaube, Regierungen ſind immer eine ſo ehrlich als die andere, und können ſich füglich nichts über einander herausnehmen.

Sie erweiſen mir zu viel Ehre, wenn Sie mich Timoleon nennen. Ich gleiche ihm nur darin, daß ich mich von Staatsgeſchäften zurückziehe, was aber mein Stein und andere Altersſchwächen unerläßlich machten.

Ich hoffe, Sie ſind nun von Ihrem Beſuch im Vaterlande zurück, und die Reiſe hat Ihre Geſundheit befeſtigt.

Hrn. Penn's Eigenthum hier zu Lande, wonach Sie fragen, iſt noch immer unermeßlich groß; wie ich höre, hat er auch in England reichlichen Erſatz für das Verlorene bekommen.

Ich meine, Sie haben unter den ländlichen Vergnügungen die Bienenzucht und die Vernichtung des Hopfeninſects recht glücklich gewählt. Ich wünſche Ihren Verſuchen Glück und werde mich freuen, den Erfolg zu hören. Ihre Theorie der Inſecten ſcheint die geiſtreichſte und annehmbarſte von allen bisherigen.

Unſere neue Verfaſſung iſt nun in eilf Staaten eingeführt, und den Beitritt eines zwölften erwartet man nächſtens. Wir hatten eine Sitzung des Congreſſes danach, welche mit merkwürdiger Klugheit und recht viel Einmüthigkeit gehalten wurde. Unſere letzten Ärnten waren ergiebig, und unſere Erzeugniſſe ſtehen, wegen auswärtiger Nachfrage und unſeres blühenden Handels, in gutem Preiſe.

Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

106.

An Herrn le Roy, in Paris.

Philadelphia, den 13. Novbr. 1789.

Es iſt nunmehr über ein Jahr, daß ich nichts von meinem lieben Freunde le Roy hörte. Was mag wohl daran ſchuld ſeyn? Leben Sie noch? Oder hat der Pariſer Pöbel den Kopf eines Wiſſenſchaftalleinhändlers für eines Kornalleinhändlers Kopf angeſehen und ihn auf den Straßen auf einer Stange zur Schau getragen?

Die meiſten Neuigkeiten, die wir nun ſeit faſt einem Jahre von Paris haben, ſind ſehr niederſchlagend. Ich wünſche aufrichtig, und bete, daß Alles gut für König und Volk enden möge. Die Stimme der Philoſophie, fürchte ich, wird man bei ſolchem Lärm ſchwerlich hören. Sollte etwas Weſentliches hierin vorfallen, ſo bin ich überzeugt, Sie melden es mir. Aber auch ohne dieß, bitte ich, laſſen Sie öfterer von ſich hören;

denn, iſt die Entfernung auch groß und die Briefförderung nicht regelmäßig, ſo muß doch ein jahrlanges Schweigen unter Freunden nothwendig beunruhigen.

Unſere neue Verfaſſung iſt nun eingeführt, und ſcheint ſich halten zu wollen; aber nichts in der Welt iſt ſo gewiß, als Tod und Tadel.

Mit meiner Geſundheit geht es nach wie vor, außer daß ich mager und ſchwächer werde, mithin wohl nicht lange mehr mich halten kann. Meinen Empfehl an Ihren guten Bruder und unſere Freunde in der Akademie, für deren Glück und Ruhm ich ſtets die beſten Wünſche hege.

Mit Gott, mein theurer Freund. Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

107.

An David Hartley, Esq.

Philadelphia, den 4. Decbr. 1789.

Mein ſehr werther Freund! Ihren Brief vom vorigen Auguſt habe ich erhalten. Ihr gütiges Mitleid mit meiner ſchmerzlichen Krankheit iſt verbindlich. Ich danke Gott nur, daß mir unter den zahlreichen Übeln, denen das Menſchenleben unterworfen iſt, nur eins von einiger Bedeutung zu Theil geworden, und dieß noch ſo ſpät, daß ich faſt gewiß bin, es kann nicht lange dauern.

Die Zuckungen in Frankreich ſind mit unangenehmen Umſtänden begleitet; wenn es aber nur im Kampfe der Nation Freiheit und eine gute Verfaſſung erringt und ſichert, ſo werden dieſe nur einige Jahre genoſſenen Segnungen den Schaden, den ihre Erwerbung veranlaßte, reichlich vergüten. Gott gebe, daß nicht bloß Liebe zur Freiheit, ſondern auch durchgreiſende Kenntniß der Menſchenrechte alle Völker der Erde durchdringe, ſo daß ein Philoſoph überall auf ihr ſeinen Fuß hinſetzen und ſagen kann: „Das iſt mein Vaterland!“ Ihre Wünſche einer herzlichen dauernden Freundſchaft zwiſchen England und ſeinen vorigen Colonien, kehren in allen Briefen wieder; wie ich ohngefähr darüber denke, können Sie ſehen, wenn Sie einen Blick auf beiliegende Blätter*) werfen. Ich ſende Ihnen diesmal nichts von unſern Zeitungen, weil das Poſtgeld von Liverpool mehr betragen würde, als ſie werth ſind. Ich kann jetzt nur noch meine beſten Wünſche für die drei liebenswürdigen Hartley's hinzufügen, deren ergebenſter Freund und Diener ich bin.

B. Fr.

108.

An Mrs. Mecom**), in Boſton.

Philadelphia, den 17. Dec. 1789.

Du ſagſt mir, ein Bekannter wünſche meine Meinung zu wiſſen, ob die allgemeinen Umſtände in Baron von Trenks Geſchichte thatſächlich ſind. Darauf kann ich nur antworten, daß, da die Scene in Teutſchland iſt, ich natürlich von dem Meiſten nicht unterrichtet ſeyn kann. Was er aber, als in Frankreich zwiſchen den dortigen Miniſtern, ihm und mir vorgefallen, erzählt, davon kann ich beſtimmt ſagen, es iſt völlig ungegründet, und die Thatſache kann ihn nur beſchämen, da ich ihn nie dort ſah, noch irgendwo von ihm wußte oder hörte, bis ich ihn aus der oberwähnten teutſch geſchriebenen Geſchichte kennen lernte, wo er es als Thatſache zu erzählen wagte, daß ich mit den dortigen Miniſtern ihn in amerikaniſche Dienſte zu treten erſucht hätte. Es iſt ſeitdem eine franzöſiſche Überſetzung dieſes Buchs erſchienen: aber der Überſetzer hat dieſe angebliche Thatſache weggelaſſen, wahrſcheinlich, weil er fürchtete, ſie möchte, da er dort nicht bekannt war, dem Credit und Verkauf des Buchs Eintrag thun.

---

*) Unbekannte.

**) Franklin's Schweſter.

Ich danke Dir für die Predigt über Kirchenmuſik. Ich habe ſie mit Vergnügen geleſen und halte ſie für ſehr geiſtreich. Du wirſt ſagen, das iſt ſehr natürlich, wenn du lieſeſt, was ich einmal über denſelben Gegenſtand in einem meiner gedruckten Briefe geſchrieben, wo Du vollkommen daſſelbe über künſtlich-verwickelte Muſik, wie ſie jetzt, meines Erachtens, zu ſehr im Schwange geht, finden wirſt, da ſie ja doch nur gelehrten Ohren gefallen kann, welche, ſich ſtatt an Harmonie und Melodie, an Schwierigkeit der Ausführung weiden können.

Dein zärtlicher Bruder

B. Fr.

109.

An Noah Webſter, Esq.

Philadelphia, den 26. Decbr. 1789.

Werther Herr! Vor einiger Zeit erhielt ich Ihre Dissertations on the English language. Dem Buche war kein Brief beigefügt, woraus ich hätte erſehen können, wem ich dafür zu danken hätte; ich vermuthe aber, Sie ſind es ſelbſt. Es iſt ein treffliches Werk und wird ſehr dienlich ſeyn, unſere Landsleute auf correcte Sprache und Schrift hinzuführen. Nehmen Sie meinen Dank für die Ehre, die Sie mir durch Zueignung deſſelben erwieſen! Ich hätte meine Schuldigkeit ſchon früher gethan, war aber immer kränklich.

Ich lobe Ihren Eifer für die Reinheit unſerer Sprache ſowohl im Ausdruck, als in der Ausſprache, wie in Berichtigung der gewöhnlichen Irrthümer über beides, worein einige unſerer Staaten beſtändig verfallen. Erlauben Sie mir, einige anzuführen, obwohl ſie Ihnen vermuthlich bereits vorgekommen ſind. Ich wünſche aber, daß Sie dieſelben bei einer künftigen Ausgabe verwerfend bezeichnen. Das Erſte, deſſen ich mich erinnere, iſt das Wort improved. Als ich im Jahr 1723 Neu-England verließ, war dieß Wort, ſoviel ich weiß, unter uns nie anders, als für *verbeſſert*, gebraucht worden, ausgenommen in einem ſehr alten Buche vom Dr. Mather, das den Titel führt: Remarquable providences. Da dieſer treffliche Mann eine ſehr unleſerliche Hand ſchrieb, ſo erinnere ich mich, als ich dieß Wort in ſeinem Buche für imployed fand, daß ich vermuthete, es wäre ein Druckfehler, ein zu kurzes l wäre in der Handſchrift vom Setzer für ein r. und ein y mit zu kurzem Schwanze für ein v angeſehen worden, woraus denn für imployed, improved entſtanden wäre. Als ich aber im Jahr 1733 wieder nach Boſton kam, fand ich, daß dieſe Verwechſelung Beifall gefunden hatte und damals gewöhnlich geworden war; denn ich fand es oft in den Zeitungen, wo es ſich denn gar zu lächerlich ausnahm. Wenn es z. B. in der Anzeige eines verkäuflichen Hauſes hieß, es ſey viele Jahre als Weinſchank improved worden; oder von einem verſtorbenen Landedelmann, er ſey über dreißig Jahr als Friedensrichter improved worden. Dieſer Gebrauch des Worts improved iſt Neu-England eigen, und nirgends, weder dieſſeits noch jenſeits des Meers, gebräuchlich.

Während meines letzten Aufenthalts in Frankreich ſind auch manche neue Worte in unſerer Parlamentsſprache aufgekommen; z. B. vom Hauptwort notice iſt ein Zeitwort gemacht worden to notice. Von einem anderen Hauptwort advocate das Zeitwort to advocate, von progress, das verkehrteſte und abſcheulichſte unter den dreien to progress *). Opposed iſt zwar kein neues Wort, wird aber doch auf eine neue Art gebraucht, wenn es heißt: the gentlemen, who une opposed to this measure. Sollten Sie hinſichtlich dieſer Neuerungen mit mir einerlei Meinung haben, ſo werden Sie Ihr Anſehen brauchen, und ſie verwerfen.

Die lateiniſche Sprache, lange Zeit die Vermittlerin zwiſchen den europäiſchen Völkern, wird täglich mehr

---

*) Das Zeitwort iſt ſeitdem aufgenommen worden, und wird häufig im engliſchen Parlament gebraucht.

vernachläſſigt, und eine der neuern, nämlich das Franzöſiſche, ſcheint, im Betreff der Allgemeingültigkeit, ihre Stelle eingenommen zu haben; es wird an allen Höfen in Europa geſprochen; die meiſten Gelehrten, ſelbſt die, welche es nicht ſprechen, verſtehen doch genug, um leicht Bücher darin zu leſen. Dieß giebt dieſer Nation einen bedeutenden Vorzug: ihre Schriftſteller können Gedanken und Anſichten über wichtige Gegenſtände, wie ſie ihnen eben am vortheilhafteſten ſind, oder durch Förderung der gemeinſamen Angelegenheiten der Menſchheit, zu ihrem Ruhme beitragen, unter allen Völkern einführen und ausbreiten. Vielleicht hat Voltairs Abhandlung über Duldung, eben nur weil ſie franzöſiſch geſchrieben iſt, ſo ſchnell und ſtark auf die frömmelnde Verfolgungsſucht in Europa gewirkt, daß ſie faſt ganz entwaffnet iſt. Ebenſo hat der durchgängige Gebrauch des Franzöſiſchen einen ſehr vortheilhaften Einfluß auf den Buchhandel, da bekanntlich, jemehr Exemplare von einem Druck abgeſetzt werden, der Gewinn in weit größerem Verhältniß ſteigt, als bei einer großen Anzahl Stücke aller übrigen Waaren. Und jetzt iſt keine Hauptſtadt in Europa, die nicht mit einer Pariſer Buchhandlung in Verbindung ſtünde. Unſer Engliſch darf wohl auf die zweite Stelle Anſpruch machen. Die Menge trefflicher Predigten in unſerer Sprache, die Freiheit unſerer Schriften über politiſche Gegenſtände, haben viel Theologen verſchiedener Secten und Nationen, als auch in Staatsgeſchäften arbeitende Männer veranlaßt, es zu ſtudiren, mindeſtens ſoviel, daß ſie es leſen können. Und ſuchten wir nur ſeine Ausbreitung zu erleichtern, ſo würde das Studium unſerer Sprache weit allgemeiner werden. Wer einige Zeit auf Erlernung einer neuen Sprache gewendet hat, wird häufig bemerkt haben, daß, ſo lange ſeine Bekanntſchaft mit ihr noch nicht genau war, kleine Schwierigkeiten in ihr, gleich groſen, wirkten, ſeine Fortſchritte zu hemmen. Ein ſchlecht gedrucktes Buch zum Beiſpiel, oder eine nicht gut articulirte Ausſprache, können einen Gedanken unverſtändlich machen, der in deutlichem Druck, oder aus dem Munde eines deutlich und beſtimmt Sprechenden ſogleich begreiflich ſeyn würde. Wollten wir alſo unſere Sprache allgemeiner verbreitet ſehen, ſo müßten wir alle, auch die kleinſten Schwierigkeiten, welche davon abſchrecken, aus dem Wege räumen. Aber, leider! habe ich bemerkt, daß in dieſen letzten Jahren beſonders dieſe Schwierigkeiten eher ſich vermehrt, als vermindert haben. Betrachtet man die engliſchen Bücher, welche zwiſchen Herſtellung und Thronbeſteigung Georgs II. gedruckt wurden, ſo bemerkt man, alle *Hauptwörter* fingen mit einem groſen Buchſtaben an, worin wir unſerer Mutterſprache, dem Teutſchen, folgten. Dies war beſonders für diejenigen nützlich, welche das Engliſche nicht ganz verſtanden: denn es giebt ja in unſerer Sprache ſo erſtaunlich viele Wörter, die beides, *Zeit-* und *Hauptwörter* ſind, und auf dieſelbe Weiſe geſchrieben werden; wiewohl ſie in der Ausſprache verſchieden betont ſind. In den letzten Jahren hat man dieß nicht mehr beobachtet, und, weil Buchdrucker bemerkten, daß doch die über die Linie hinausragenden Buchſtaben dem regelmäßigen Ausſehen Eintrag thäten, haben ſie die Capitalen unterdrückt. Die Folge dieſer Neuerung iſt ſo bedeutend, daß ein franzöſiſcher Gelehrter, der unſere Werke zu leſen pflegte, obwohl er unſere Sprache nicht gründlich verſtand, in einem Geſpräch über unſere Schriftſteller, die gröſere Dunkelheit unſerer neuern Bücher, im Vergleich mit denen jener oberwähnten frühern Zeit, einer verſchlechterten Schreibart zuſchrieb; ich überzeugte ihn aber von ſeinem Irrthum, indem ich jedes vorkommende *Hauptwort* ihm mit einem groſen Buchſtaben bezeichnete, wo er denn leicht verſtand, was er vorher nicht hatte verſtehen können. Hieraus ergiebt ſich das Nachtheilige dieſer angeblichen Verbeſſerung. Aus eben dieſer Vorliebe für ebenmäßiges, einförmiges Ausſehen der Buchſtaben in einer Zeile haben die Drucker neulich auch die italieniſchen Typen ausgemerzt, womit man wichtige Worte, welche in einem Gedanken beachtet werden, oder worauf im Leſen ein Nachdruck gelegt werden ſollte, gedruckt wurden. Und jüngſt haben einige Drucker noch den Einfall gehabt, das runde s ſtatt des langen einzuführen, welche ehemals ſogleich ein Wort durch das verſchiedene Ausſehen unterſchieden. Freilich wird die Linie gerader und ebener, wenn man dieſen hervorragenden Buchſtaben wegläßt, aber auch auf den Augenblick minder lesbar, ſo wie, wenn man allen Menſchen die Naſen abſchnitte, freilich die Geſichter gerade und eben, aber auch die Phyſiognomien minder unterſcheidbar würden. Zu all' dieſen *rückwärtsigen* Verbeſſerungen nehmen Sie noch einen andern neuen Einfall, daß grauer Druck ſchöner ſey, als ſchwarzer; darum ſind die jetzigen engliſchen Bücher ſo trübe und undeutlich, daß alte Augen ſie nur bei ſehr ſtarkem Lichte und mit guten Gläſern leſen können. Wer einen Band von dem Gentlemann's Magazine von 1731 — 40 mit einem von den letzten zehn Jahren vergleicht, wird ſich leicht überzeugen können, wie weit vorzüglicher ſchwarzer, als grauer Druck, iſt. Lord Cheſterfield bemerkte dieß im Scherz gegen Faulkener, den Drucker des Dubliner Journals, der ſein Blatt, als das vollſtändigſte von allen, eitel pries; „aber meinen Sie nicht, Hr. Faulkener, ſagte der Lord, es könnte noch beſſer ſeyn, wenn Papier und Schwärze nicht ſo gleich an Farbe wären?“ Aus all' dieſen Gründen mußt' ich wünſchen, daß unſere amerikaniſchen Drucker in ihren Ausgaben dieſe eingebildeten Verbeſſerungen vermieden, und ſomit ihre Werke den Fremden in Europa, zum großen Vortheil unſeres Buchhandels, annehmlicher machen.

Um den Vortheil eines klaren und deutlichen Drucks noch mehr einzuſehen, laſſen Sie uns erwägen, wieviel damit für das laute Vorleſen in einer Verſammlung gewonnen wird! In dieſem Fall eilt das Auge der Stimme gewöhnlich um drei, vier Worte voraus. Unterſcheidet nun der Blick die nächſten Worte deutlich, ſo gewinnt die Stimme Zeit zu gehöriger Modulation. Sind ſie aber undeutlich gedruckt, oder durch Weglaſſung der Capitalen und langen ſ, oder anderswie verſteckt, ſo kann der Vorleſer falſch moduliren, und, hat er das gethan, ſo muß er zurückgehen, und den Gedanken noch einmal anfangen, was natürlich das Vergnügen des Zuhörers vermindert. Dieß bringt mich auf einen alten Irrthum in unſerm Druck. Es verſteht ſich, daß eine Frage auch einen eignen Ton der Stimme im Vortrag erfordert. Wir haben dafür das Fragzeichen. Dieß aber ſteht abgeſchmackt am Ende, ſo daß es der Leſer nicht eher entdeckt, bis er ſieht, daß er falſch modulirt hat, und alſo den Gedanken wiederholen muß. Dieß zu verhüten, ſetzen die ſpaniſchen Drucker, weit vernünftiger, ein Fragzeichen an den Anfang, wie an das Ende der Frage. Einen andern ähnlichen Fehler haben wir in Schauſpielen, wo oft etwas vorkommt, welches als beiſeite zu ſprechen bezeichnet wird. Aber das Wort beiſeite ſteht am Ende der Rede, da es vorausgehen ſollte, als Andeutung für den Leſer; ſeine Stimme danach zu brauchen. Die Gewohnheit unſerer Frauen, wo fünf oder ſechs zuſammen kommen und eine kleine geſchäftige Geſellſchaft bilden, wo jede etwas Nützliches arbeitet, während Eine ihnen vorlieſet, iſt an ſich ſo empfehlenswerth, daß ſie ſchon die Aufmerkſamkeit der Schriftſteller und Buchdrucker verdient, es der Leſerin und den Zuhörerinnen ſo angenehm, als möglich, zu machen.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen erlauben Sie mir noch eine, die, meines Bedünkens, Ihren Vortheil betrifft. Ihr orthographiſches Handbuch iſt hier erbärmlich, ſtellenweis kaum lesbar und auf elendes Papier gedruckt. Wenn darauf nicht geachtet wird, und das neulich angekündigte vorzüglicher in dieſen Hinſichten iſt, ſo kann das dem Abſatz Ihrer Ausgabe Eintrag thun.

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Verbindung, welche ich aus den Zeitungen erſehe. Meine beſten Wünſche begleiten Sie. Mit aufrichtiger Achtung Ihr ꝛc.

B. Fr.

110.

Brief vom Dr. Stiles, Präſident des Yaleſchen Colleges, an Dr. Franklin.

Yale-College, den 28. Januar 1790.

Wir haben neulich des Gouverneurs Yale Bildniß von ſeiner Familie in London erhalten, und in der Bibliothek des Collegs aufgeſtellt, wo ſich auch das des Gouverneurs Saltonſtall befindet. So habe ich auch lange gewünſcht, daß wir mit dem Bildniß des **Dr. Franklin** beehrt würden. Wahrſcheinlich haben Sie im Laufe Ihres langen Lebens mehrere Portraits von ſich gehabt. Bin ich wohl zu frei, wenn ich ergebenſt um eines für das Yaleſche College bitte? Vor vielen Jahren verehrten Sie mir ein in Kupfer geſtochenes, welches ich oft und mit Freuden betrachte. Aber ein Bildniß auf Leinwand iſt doch dauernder. Wir wünſchen das dauernde Ebenbild des amerikaniſchen Patrioten und Philoſophen zu beſitzen. Sie haben alle Ehre in der Republik der Wiſſenſchaften verdient und genoſſen, und gehen einer Welt entgegen, wo aller untermondiſche Ruhm in der Glorie der Unſterblichkeit untergeht. Wenn Sie in dem ganzen Geiſter- und Sternenweltall eben ſo ausgezeichnet glänzen, wie auf dieſem kleinen abgetrennten Theile der Schöpfung, dann werden Sie ſeyn, was ich Ihnen inbrünſtig wünſche, was auch mein Schickſal in der Ewigkeit ſey. Das große Stufenjahr, in welchem ich jetzt ſtehe, erinnert mich an die anziehenden Scenen künftiges Lebens. Sie wiſſen, ich bin ein Chriſt, und wünſchte um alles in der Welt alle Andere wären es auch, wie ich, meine ſittlichen Mängel und Unvollkommenheiten abgerechnet. So viel ich vom Dr. Franklin weiß, habe ich keinen Begriff von ſeiner Religion. Ich wünſche meines verehrten Freundes Anſicht von Jeſus von Nazareth zu wiſſen. Er wird dieß einem Manne, der ſo viele Jahre ſeine Kenntniſſe und ſeinen literariſchen Charakter mit Inbrunſt und einer an Anbetung gränzenden Zärtlichkeit geliebt, geachtet und verehrt hat, nicht für Unverſchämtheit, oder unziemliche Neugier auslegen. Habe ich zu viel geſagt, ſo laſſen Sie die Bitte für ausgeſtrichen gelten, und nicht da ſeyn; dennoch aber werde ich nie aufhören, Ihnen die ſeelige Unſterblichkeit zu wünſchen, die, nach meinem Glauben, Jeſus allein für die Tugendhaften und wahrhaft Guten jeder religiöſen Gemeine in der Chriſtenheit, und für diejenigen in allen Zeiten, aus jedem Volk und in jeder Mythologie erworben hat, welche die Gottheit verehren, voll von Lauterkeit, Rechtſchaffenheit nnd Wohlwollen ſind.

Mit Anwünſchung alles Seegens Ihr ergebenſt-gehorſamſter

Ezra Stiles.

III.

Franklins Antwort an Stiles.

Philadelphia, den 9. März 1790.

Ehrwürdiger, werther Herr! Ihr gütiges Schreiben vom 28. Januar habe ich erhalten, und freue mich, daß Sie endlich das Bildniß des Gouverneurs Yale von ſeiner Familie bekommen und in der Bibliothek des College aufgeſtellt haben. Er war ein groſer, guter Mann, und hatte das Verdienſt, Ihrem Lande durch ſeine Freigebigkeit gegen dieſe Anſtalt unendlich zu nützen. Die Ehre, die Sie mir zugedacht haben, mein Bild in demſelben Raume aufzuſtellen, iſt für meine Verdienſte viel zu groß; aber Sie waren ſtets mit Vorliebe für mich eingenommen, und dieſem Umſtande ſchreibe ich es zu. Indeß bin ich dem Yaleſchen College, der erſten gelehrten Geſellſchaft, die von mir Kunde nahm, und mir ihre ehrenvollen Vorrechte ertheilte, zu ſehr verbunden, als daß ich eine Bitte abſchlagen ſollte, die von ihr durch einen ſo geachteten Freund kommt. Aber von allen Bildniſſen, die ich beſitze, dünkt mich keines der Stellung und Geſellſchaft, welche Sie mir zugedacht haben, würdig. Sie haben einen trefflichen Künſtler, der neulich angekommen iſt. Will er eines für Sie malen, ſo will ich gern die Koſten tragen; nur muß er nicht ſäumen, ſonſt entſchlüpf' ich ihm unter den Händen; denn ich ſtehe jetzt in meinem fünf und achtzigſten Jahre und bin ſehr ſchwach.

Beigehend ſende ich Ihnen ein gelehrtes Werk, wie mich dünkt, über die alten ſamaritaniſchen Münzen, welches neulich in Spanien herausgekommen und mindeſtens des ſchönen Drucks wegen merkwürdig iſt. Nehmen Sie es gefällig für die Bibliothek Ihres College an! Auf die Encyklopädie, die jetzt hier gedruckt wird, habe ich auch für das College unterzeichnet. Wahrſcheinlich bin ich dahin, eh' das Werk fertig wird, werde aber dafür ſorgen, daß Ihnen die Fortſetzung bis zu Ende zukomme. Hierbei erhalten Sie einige der erſten Nummern.

Sie wünſchen Etwas über meine Religion zu wiſſen. Es iſt das erſte Mal, daß ich darüber befragt werde. Ich kann aber Ihre Neugier nicht übel deuten, und will ſuchen Sie mit wenig Worten zufrieden zu ſtellen. Hier iſt mein Glaubensbekenntniß: Ich glaube an Einen Gott, den Schöpfer des Alls; glaube, daß er es durch ſeine Vorſehung regiert; daß er verehrt werden müſſe; daß der angenehmſte Dienſt, den wir ihm erweiſen, iſt, ſeinen übrigen Kindern Gutes zu thun; daß die Seele des Menſchen unſterblich iſt und in einem andern Leben gerecht nach ihrem Verhalten in dem gegenwärtigen gerichtet wird. Dieß halte ich für die Grundartikel jeder geſunden Religion, und achte dieſelben, wie Sie, in welcher Secte ich ſie immer finde. Was Jeſus von Nazareth anbelangt, von welchem Sie beſonders meine Anſicht zu wiſſen wünſchen, ſo halte ich ſeine Moral und ſeine Religion, wie er ſie uns hinterlaſſen, für die beſte, welche die Welt je ſah, oder ſehen wird; aber ich fürchte, ſie hat mancherlei entſtellende Änderungen erfahren, und habe mit den meiſten jetzigen Diſſentern in England einige Zweifel an ſeiner Gottheit. Doch iſt dieß eine Frage, worüber ich nicht dogmatiſiren mag, da ich ſie nie erforſcht habe, und für unnütz halte, mich jetzt damit zu beſchäftigen, wo ich bald die Wahrheit mit weniger Mühe zu erkennen Gelegenheit habe. Indeß ſehe ich nichts Arges darin, daran zu glauben, wenn dieſer Glaube nur die gute Folge hat, die er wahrſcheinlich hat, daß ſeine Lehren mehr geachtet und befolgt werden, beſonders, da ich nicht ſehe, daß der Höchſte es übel nimmt, und diejenigen, die an ſeine Weltregierung glauben, durch irgend ein beſonderes Zeichen ſeines Mißfallens ausſonderte. Hinſichtlich meiner füge ich nur noch hinzu, daß, da ich die Güte dieſes Weſens in einer glücklichen Führung durch ein langes Leben erfahren, ich nicht an deren Fortſetzung im nächſten Leben zweifle, obwohl ich auch nicht im Mindeſten dieß zu verdienen mir einbilde. Meine Gedanken hierüber werden Sie aus beiliegender Abſchrift eines alten Briefs *) erſehen, den ich zur Antwort auf den Brief eines alten Eiferers ſchrieb, den ich durch Elektricität von einer Lähmnng geheilt hatte, und der mir, damit ich nicht etwa ſtolz darauf würde, ſeine ernſte, oder vielmehr unziemliche, Warnung gab. Auch ſende ich Ihnen die Abſchrift eines andern Briefs **), welcher Ihnen über meinen religiöſen Sinn einigen Aufſchluß geben wird.

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Erhielt nicht ihr College vom Könige von Frankreich einige Bücher zum Geſchenk? Laſſen Sie mich doch gefällig wiſſen, ob man Ihnen Anwartſchaft auf mehrere gab, und welcher Art die Anwartſchaft war? Ich habe Grund danach zu fragen.

Ich rechne darauf, daß Sie mich nicht durch Mittheilung deſſen, was ich Ihnen geſchrieben, dem Tadel und den Ausſtellungen Preis geben. Ich habe von jeher Andern ihre Religionsanſichten gelaſſen, ohne weiter darüber nachzudenken, wo ſie mir unleidlich oder wohl gar abgeſchmackt vorkamen. Alle Secten hier zu Lande, (und wir haben deren ſehr viel,) haben meine Bereitwilligkeit erſahren, ihnen mit Unterzeichnung auf neu zu erbauende Andachtshäuſer beizuſtehen, und da ich nie einer ihrer Lehren widerſprochen habe, ſo hoffe ich in Frieden mit ihnen aus der Welt zu gehen.

---

*) Vermuthlich der Brief an George Whitfield, vom 6. Jun. 1753.

**) Ungewiß, ob vielleicht der folgende.

B. Fr.

112.

An ****.

(Ohne Datum).

Werther Herr!

Ich habe Ihr Manuſcript mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen. Mit dem Beweiſe gegen eine beſondere Vorſehung, vergreifen Sie ſich an der Grundlage aller Religion, wenn Sie gleich eine allgemeine annehmen. Denn ohne den Glauben an eine Vorſehung, welche von einzelnen Perſonen Kunde nimmt, ſie bewacht und leitet und begünſtigt, iſt kein Grund vorhanden, eine Gottheit zu verehren, ihr Mißfallen zu fürchten, oder um ihren Schutz zu bitten. Ich will mich auf keine Erörterung Ihrer Principien einlaſſen, wenn gleich Sie es zu wünſchen ſcheinen. Für jetzt ſage ich Ihnen nur meine Meinung, daß Sie nämlich, wie ſcharfſinnig Sie auch ſind, und manche Leſer gewinnen möchten, doch nie die allgemein herrſchende Anſicht hiervon unter den Menſchen ändern werden, und daß mithin der Druck dieſes Werks Ihnen viel Haß und Ungemach zuziehen, Andern aber nichts nützen wird. Wer gegen den Wind ſpeit, ſpeit ſich in's Geſicht. Geſetzt aber, es gelänge Ihnen, glauben Sie damit etwas Gutes gethan zu haben? Sie für Ihre Perſon mögen es bequem finden, ohne den Beiſtand der Religion tugendhaft zu leben, weil Sie einen deutlichen Begriff von den Vortheilen der Tugend und den Nachtheilen des Laſters und hinlänglich kräftige Entſchloſſenheit haben, gemeinen Verſuchungen zu widerſtehen. Bedenken Sie aber, wie viel es ſchwache und unwiſſende Männer und Frauen und unerfahrne, unbeſonnene junge Leute beiderlei Geſchlechts giebt, welche religiöſer Beweggründe bedürfen, vom Laſter abgehalten zu werden, ihre Tugend zu kräftigen, und ſie auch in der Ausübung gebrauchen, bis die Tugend ihnen zur Fertigkeit wird, welches die Hauptſache zu ihrer Sicherung iſt! Und vielleicht danken Sie ſelbſt urſprünglich Ihrer religiöſen Erziehung die Fertigkeit in der Tugend, weßhalb Sie ſich jetzt ſelbſt ſchätzen. Sie könnten leicht Ihre trefflichen Gaben an einem minder gewagten Gegenſtande üben, und dadurch einen Platz unter unſern ausgezeichnetſten Schriftſtellern gewinnen. Denn unter uns braucht ein Jüngling nicht, wie bei den Hottentotten, wenn er in die Geſellſchaft von Männern aufgenommen ſeyn will, ſeine Männlichkeit dadurch zu beweiſen, daß er ſeine Mutter ſchlägt. Ich würde Ihnen alſo rathen, den Tiger nicht zu entfeſſeln, ſondern dieſe Schrift zu verbrennen, ehe ſie irgend jemand Anderm zu Geſicht kommt, womit Sie ſich viel Kränkung von Feinden, die ſie Ihnen zuziehen wird, und vielleicht viel Gram und Reue erſparen werden. Wenn die Menſchen ſchon mit Religion ſo ruchlos ſind; was würden ſie erſt ohne ſie ſeyn? Ich betrachte dieſen meinen Brief als Beweis meiner Freundſchaft, und füge alſo keine Betheuerungen derſelben hinzu, ſondern nenne mich bloß Ihren

B. Fr.

Nachtrag zufällig weggelaſſener Briefe zur Privat-Correſpondenz.

113.

An Henry Laurens, Eſq.

Paſſy, den ... März 1784.

Werther Herr!

Ich ſchreibe dieſes unter großen Podagraſchmerzen in beiden Füßen; da mir aber mein junger Freund, Ihr Sohn, meldet, daß er morgen nach London abgeht, ſo kann ich die Gelegenheit nicht vorbeilaſſen, da es vielleicht die einzige ſichere vor Ihrer Abreiſe nach Amerika iſt. Ich wünſchte, meine wär' auch ſo nah. Ich meine, ich darf mich wohl beklagen, daß ich ſo lange ohne Antwort vom Congreß auf mein Rückberufungsgeſuch bleibe. Ich wünſche doch lieber in meinem Vaterlande, als hier, zu ſterben; und iſt auch der obere Theil des Gebäudes noch ziemlich feſt, ſo wird es doch vom Stein und Gicht untergraben, und ſein Einſturz kann alſo nicht fern ſeyn. Sie ſind ſo gütig, mir Ihre freundſchaftlichen Dienſte anzubieten. Keinen erwünſchtern können Sie mir erweiſen, als wenn Sie meine Entlaſſung bewirken. In allen Fällen, wie in dieſem, werde ich ſtets Ihre Freundſchaft mir zur Ehre anrechnen, und bin ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Den 13. März 1784.

Ich habe eine leidliche Nacht gehabt, und befinde mich dieſen Morgen etwas beſſer. Indem ich meinen Brief überleſe, finde ich, daß ich Ihnen für die gütige Verſicherung, meine Vertheidigung, wo es Noth that, zu übernehmen, nicht gedankt habe. Ich fürchte, die gewaltige Antipathie eines Gewiſſen gegen mich mag wohl einige Verläumdungen veranlaßt haben, welche Sie durch das, was Sie hier geſehen und gehört, widerlegen können. Somit werden Sie ſich einen Mann verbinden, der nie einen andern Ehrgeiz hatte, als den, mit dem ſchönen Charakter zu ſterben, den er zu verdienen lange bemüht war. Meine Unfehlbarkeit anlangend, die Sie ſich nicht zu behaupten getrauen, ſo bin ich ſelbſt zu beſcheiden, um darauf Anſpruch zu machen, nämlich im Ganzen; wenn wir aber auf das Einzelne kommen, ſo gebe ich ſie, wie andere Menſchen, ſchwer auf. Steele ſagt, der Unterſchied der römiſchen Kirche von der engliſchen hierin ſey bloß dieſer, die eine behaupte untrüglich zu ſeyn, die andere nie Unrecht zu haben. In dieſem letztern Sinne ſind wir meiſtens von der engliſchen Kirche, obwohl nur Wenige es eingeſtehen, und ſo natürlich und offen ausdrücken, als eine gewiſſe hieſige Dame, welche ſagte: „Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich treffe, außer mir, Niemand, der immer Recht hat. — Il n'ya que moi, qui a toujours raison.“

Mein Enkel empfiehlt ſich, nebſt mir, Ihnen und der jungen Frau, mit den beſten Wünſchen für Ihre Geſundheit und Ihr Glück. Ihr

B. Fr.

114.

An Mr. Jonathan Williams.

Paſſy, den 19. Mai 1785.

Daß man ſo über Amerika ſpricht, wie Sie mir melden, iſt ganz in der Ordnung. Das Volk ſpricht, was es wünſcht; aber ſicher war Amerika nie beſſer daran, als jetzt. Sie ärgern ſich über uns, und ſagen uns alles Böſe nach; aber deß ungeachtet blühen wir. Sie erinnern mich an einen heftigen Factor von der engliſchen Kirche, der, als ich ein Knabe war, in Boſton lebte. Er hatte eine Connecticuter Ladung Zwiebeln auf Speculation gekauft, die er ſich mit großem Vortheil wieder zu verkaufen ſchmeichelte; aber ſie fielen im Preiſe, und blieben ihm über dem Halſe. Er war von Herzen ärgerlich über ſeinen Handel, vorzüglich, als er ſah, daß ſie in der Niederlage, die er damit angefüllt hatte, auszuwachſen anfingen. Eines Tags zeigte er ſie einem Freunde. Da ſind ſie, ſagte er, und wachſen noch dazu aus! Ich fluche alle Tage über ſie; aber ich denke, ſie ſind wie die Presbyterianer, jemehr ich ſie verfluche, deſtomehr wachſen ſie.

Ihr ꝛc.

B. Fr.

115.

An David Hartley, Esq.

Paſſy, den 5. Jul. 1785.

Ich kann die europäiſchen Küſten nicht verlaſſen, ohne von meinem ſtets theuern Freunde Hartley Abſchied zu nehmen. Wir waren lange Mitarbeiter an dem beſten aller Werke, dem Frieden. Ich laſſe Sie noch auf dem Felde; da ich aber mein Tagwerk gethan, ſo gehe ich heim ſchlafen. Wünſchen Sie mir eine gute Nacht, wie ich Ihnen einen angehmen Abend.

Mit Gott! Stets Ihr

B. Fr., in ſeinem 80ſten Jahre.

116.

An Denſelben.

Philadelphia, den 27. October 1785.

In Havre de Grace erhielt ich ſechs Exemplare Ihres Stichs, welche ich mit hierher gebracht habe. Eins davon will ich faſſen und in meinem beſten Zimmer aufſtellen. Eins werde ich an Herrn Jay ſenden, die übrigen aber Freunden geben, welche Sie achten und lieben, wie wir.

Ihre Zeitungen ſind mit Berichten von Unglück und Elend angefüllt, das dieſe Staaten ſeit ihrer Trennung von England betroffen haben ſoll. Glauben Sie mir, es iſt nichts Wahres daran. Ich finde alles Eigenthum an Ländereien und Häuſern hoch im Werthe geſtiegen; Häuſer und Städte wenigſtens vierfältig. Die Ärnten ſind ergiebig geweſen, und doch ſtehen die Erzeugniſſe in hohem Preiſe, zu großem Vortheil der Landwirthe. Zu gleicher Zeit ſind alle eingebrachte Waaren wohlfeil, manche unter dem Einkaufspreiſe. Handwerksleute haben vollauf zu thun, und werden gut bezahlt. Das ſcheinen mir ſichere Zeichen öffentlichen Wohlſtands. Einige Handelsleute klagen zwar, der Handel ſey todt; aber dieß angebliche Übel rührt nicht etwa daher, daß die Leute die gewöhnlichen Handelsartikel, ſofern ſie Gelegenheit dazu haben, nicht kaufen, bezahlen und verthun könnten, ſondern daher, daß es zu viel Handelsleute giebt, welche aus allen Theilen Europa's mehr Waaren hier aufgehäuft haben, als das Land, ſeiner Natur nach, bedarf. Und was in Europa die amerikaniſche Schuld heißt, iſt hauptſächlich die Schuld jener Abentheurer und Handelsdiener an ihre Herren, mit welchen die angeſiedelten Bewohner von Amerika, die nie beſſer bezahlten, was ſie brauchen und kaufen, nichts zu thun haben. Was aber die Zufriedenheit der Bewohner mit dem Regierungswechſel betrifft, ſo meine ich, kann man keinen beſſern Beweis davon verlangen, als den mir bei meinem Empfang gegebenen. Sie wiſſen, wieviel Antheil ich an dieſer Veränderung hatte, und ſehen in den Zeitungen die Addreſſen aus allen Ständen, womit Ihr Freund bei ſeiner Rückkehr bewillkommt ward; eine Geſinnung, die Sie geſtern durch ſeine einſtimmige Erwählung zum Präſidenten in dem Berathungsverein und der neuen Verſammlung, mit ſieben und ſiebenzig Stimmen gegen eine, beſtätigten.

Ich erinnere mich, Sie wünſchten ſich immer amerikaniſche Zeitungen. Hier ſende ich Ihnen einige; Sie ſollen ſie regelmäßig bekommen, wenn Sie mir nur eine Gelegenheit anweiſen, wo Sie kein Poſtgeld zahlen dürfen.

Mit unwandelbarer Hochachtung, theurer Freund,
Ihr ergebenſter

B. Fr.

Benjamin Franklin's

Privat-Briefwechſel.

Zweite Abtheilung.

Benjamin Franklin's
Privat-Briefwechſel.

Zweite Abtheilung.
Briefe über amerikaniſche Staatsangelegenheiten.

1.
An Joſeph Galloway, Eſq., Sprecher des Hauſes der Verſammlung von Penſylvanien.

London, den 13. Jun. 1767.

Werther Herr! In meinem letzten Briefe vom 20. Mai äußerte ich meine Hoffnungen, daß wir endlich über alle Hinderniſſe, welche ſich der Aufhebung jener Urkunde in den Weg ſtellten, wodurch der geſetzliche Antrag auf Papiergeld niedergeſchlagen wurde, ſiegen würden; dieſe Hoffnungen ſind aber jetzt großentheils geſchwunden.

Das Miniſterium hatte die Aufhebung genehmigt, und die Meinung, daß ſie vom Papiergelde etwas ziehen könnten, wenn ſie den Antheil daran ſich durch das Parlament verſchafften, widerlegte ich leicht dadurch, daß ich ſie verſicherte, meines Erachtens würde keine Colonie unter dieſen Bedingungen Geld machen, und mithin würden die für den amerikaniſchen Handel von einem ſtarken Umtriebe erwarteten Vortheile verloren gehen, die Aufhebung aber zwecklos ſeyn, wenn die Geſellſchaften nicht den Antheil und Ertrag ſich zueignen dürften; daß die Krone an gelegentlichen Requiſitionen großen Antheil haben möchte, zweifelte ich nicht, nach den freiwilligen Aneignungen der Geſellſchaften, aber nie würden ſie ſo viel Capital legen, daß ſie ſich der Regierung entbehrlich machten ꝛc. Dieſe und andere geltend gemachte Gründe ſchienen ſie zu befriedigen, und wir dachten, es würde Alles gut gehen; die Kaufleute hielten ſchon ihre Bittſchrift bereit, worauf die Aufhebung ſich gründen ſollte. Als aber der Kanzler der Schatzkammer ſeine vorgeſchlagene amerikaniſche Rente, namlich durch Abgaben von Glas, Porcellain, Papier, Pappe, Farben, Thee ꝛc. durchgegangen, ſtand Grenville im Hauſe auf, und ſetzte dieß Alles als Kleinigkeiten herab. „Ich will,“ ſprach er, „dem achtbaren Herrn eine Rente nennen, die etwas Anſehnliches in Amerika eintragen wird: machen Sie Papiergeld für die Colonien, leihen Sie es dort auf Zinſen aus, und verwenden dieſe nach Gefallen.“ Als Townſend ſahe, daß das Haus darauf horchte und es gern hatte, ſtand er wieder auf und ſagte, „das wäre auch ſein Antrag geweſen, den er, nebſt Andern, hätte machen wollen, er wäre ihm aber entfallen, und der Herr, der davon gehört haben müßte, wollte nun unziemlich dieſe Vergeßlichkeit nützen und ſich mit einem fremden Vorſchlag brüſten; zum Beweis deſſen verſicherte er das Haus, es werde dießfalls an einer Bill gearbeitet, die ihm vorgelegt werden würde." Da erſchraken alle unſere Freunde, und die Kaufleute beſchloſſen ihr Geſuch zurückzuhalten, bis die Sache etwas klärer wäre, damit ihre Freunde in Amerika ihnen nicht vorwürfen, als hätten ſie Anlaß zu einer Urkunde gegeben, welche den Colonien unangenehm hätte ſeyn müſſen. Ich ſah wohl, daß die Übrigen vom Miniſterium dieß Verfahren des Kanzlers nicht billigten; wir konnten aber mit unſerm Plane gegen ſeine Erklärung nicht fort, und, da er täglich vom Abgehen ſprach, weil er mit den Übrigen nicht in gutem Vernehmen ſtünde, und wir ſahen, daß das allgemeine Vorurtheil gegen die Colonien im Hauſe ſo ſtark war, daß Alles, was nach Begünſtigung ausſah, vermuthlich großen Widerſpruch erfahren hätte, es möchte nun von mir ſeyn oder von Außen kommen, ſo ſchlug ich Herrn Jackſon vor, unſere Colonie vorerſt, wie es denn auch ſich verhielt, in ein gutes Licht zu ſtellen, und dieſe Begünſtigung bloß für uns zu erbitten. Dieß fand er für gut, falls der Kanzler heraustreten ſollte, und ſuchte eine Bill dießfalls vorzubringen, angenommen, daß die philadelphiſchen Kaufleute darum anſuchten, und dieß Anſuchen wünſchte er in Bereitſchaft zu haben, um es vorlegen zu können, wenn ſich Gelegenheit dazu fände. Sofort wendete ich mich an ſie, und entwarf ihnen ein Geſuch zur Unterzeichnung, wovon ich Ihnen eine Abſchrift beilege. Sie ſchienen im Ganzen für die Maaßregel geſtimmt; weil ſie aber beſorgten, die Kaufleute der übrigen Colonien, die bisher in allen amerikaniſchen Angelegenheiten mit uns Hand in Hand gegangen waren, möchten ein Arges daraus nehmen, wenn wir uns jetzt von ihnen trennten, ſo ward für recht gehalten, eine Verſammlung des Ganzen zu berufen und ſich über dieſen Vorſchlag zu berathen. Bei dieſer Zuſammenkunft ſtellte ich ihnen denn als Grund dieſer Maaßregel vor, daß, da die Colonien jetzt durchgängig nicht beſonders gut ſtünden, eine ſchwierige Klauſel in Betreff des Papiergeldes, in der Aufhebungsbill leichter im Parlament angenommen werden würde, wenn die Bill alle Colonien anginge; daß, da Penſylvanien einigermaßen gut ſtünde, es vermuthlich allein einen beſſeren Beſcheid bekommen könnte, als das Ganze, weil die Regierung es für ſtaatsklug halten würde, zu begünſtigen, wo Gehorſam geweſen wäre, und zu ahnden, wo das Gegentheil; daß, wenn Penſylvanien einen guten Beſcheid erhielt, man ein anderes Jahr, wenn die Empfindlichkeit gegen die Colonien vorüber wäre, ihn brauchen könnte ꝛc. Nach mehrern Erörterungen aber ward endlich beſchloſſen, nichts zu übereilen, weil es doch ſehr gefährlich wäre, dem Kanzler durch irgend ein Geſuch ein Pferd vorzuführen, worauf er irgend einen beliebigen Sattel legen könnte. Die übrigen Kaufleute ſchienen eher abgeneigt, die penſylvaniſchen allein hierin handeln zu laſſen, ſagten aber, ſie hätten auf alle Fälle Freiheit zu thun, was ihnen gut dünkte. Der Beſchluß der penſylvaniſchen Kaufleute war, einſtweilen zu warten und das beſondere Geſuch zur Unterzeichnung und Einreichung bereit zu halten, wenn ſich in dieſer Sitzung ſchickliche Gelegenheit fände; außerdem es aber für die nächſte aufzubewahren, wo ſich wahrſcheinlich Miniſter und Umſtände geändert hätten. Da nun dieſe Sitzung ſich zu Ende neigt, ſo denke ich, es wird dieß Jahr nichts weiter gethan werden.

Bei Gelegenheit der Kaufleute fällt mir ein keineswegs angenehmes Geſpräch ein, das ich unter ihnen mit anhörte. Es war die Rede davon, daß ſie bei ihrer Oppoſition gegen die Stempelurkunde und ihren Bemühungen, ſie aufgehoben zu ſehen, für Zuſammenkünfte und Eilboten nach allen Theilen des Landes, für ein Schiff, die erfreuliche Nachricht nach Nordamerika zu bringen und für Gelage, die ſie unſern Freunden aus beiden Häuſern gegeben ꝛc. an 1500 Pfund aufgewendet: daß ſie, die kleine Colonie von Rhodeisland ausgenommen, dafür nicht ſo viel, als: habt Dank! bekommen; daß im Gegentheil die in der beſten Abſicht an die Kaufleute der verſchiedenen Colonien erlaſſenen Rundſchreiben, welche den beſten und freundſchaftlichſten Rath enthalten hatten, entweder mit unartigen Bemerkungen, oder gar nicht beantwortet wären; und daß der Capitain des Schiffs, das ſie mit der Nachricht ausdrücklich ſendeten, als er unglücklicherweiſe zu Lande durch alle Colonien von New-Hampſhire bis Penſylvanien reiſen muſte, überall nachläſſig und verächtlich behandelt worden, ſtatt höflich und gaſtlich aufgenommen zu werden, nirgends aber mehr, als in Philadelphia, wo, Trotz ſeinen abgegebenen Briefen, die doch ihn und ſeinen Auftrag bekannt machen muſten, niemand die mindeſte Kunde von ihm genommen. Ich geſtehe, ich ſchämte mich, als ich das Alles hören muſte, hoffe aber, es iſt ein Miſverſtand. Ich hätte Sie mit dieſer Nachricht nicht behelligt; ich meine aber, wir ſind den Kaufleuten, die eine ſehr achtungswerthe Körperſchaft ſind, und deren Freundſchaft man wohl wahren muß, da ſie uns in der Zukunft helfen können, zu viel Verbindlichkeiten ſchuldig, und wünſchte alſo, daß da die Correſpondenten es unterlaſſen haben, ihnen von den Verſammlungen der Colonien eine anſtändige Dankſagung oder Anerkennung ſchriftlich zugeſendet würde.

Ich habe in meinen letzten Briefen über die Geſuche um ſo weniger geſagt, weil ich dieſen Sommer alles viva voce abthun zu können hoffte, und manches Einzelne dem Papier nicht ſicher anvertraut werden kann. Vielleicht entſcheide ich mich eher, noch einen Winter zu bleiben, oder zurückzukehren, wenn Sie und meine übrigen Freunde in Philadelphia mir wieder ſchreiben.

Wir haben den Kanzler vermocht, ſeine Salzabgabe fallen zu laſſen. Und die Kaufleute, die nach Portugall und Spanien handeln, ſagt er, haben einen ſolchen Lerm darüber erhoben, daß aus dieſen Gegenden Schiffe geradeswegs mit Wein, Früchten und Oel nach America gehen ſollten; daß er dieſen Plan aufgegeben hat, und ſo ſcheint es müſſen wir noch eine Weile unter dieſem läſtigen Zwange aushalten.

Es heißt, die Bill wegen Aufhebung der Geſetzgebungen von Neu-York und Georgia, bis ſie ſich dem Parlamensbeſcheid wegen Einquartierung fügen, wird in dieſer Sitzung vorgenommen. Ich fürchte, die Unklugheit auf beiden Seiten wird allmählig unglückliche Folgen haben. Man meint hier, dieſer Beſcheid werde unmittelbare Fügſamkeit erzwingen; und, ſollte das Volk ſich ruhig halten, mit den Geſetzen, die es hat, ſich begnügen, und die Sache ruhen laſſen, bis der König in einem künftigen Kriege, wo er Hülfe brauchte, und ſich in ſeiner Geſetzgebung durch dieſe Urkunde ebenſo beſchränkt fühlte, als das Volk, mithin für nöthig hielt, auf Aufhebung antragen zu laſſen, ſo wird das Parlament in groſe Verlegenheit kommen; und vielleicht nimmt die Sache dieſe Wendung; ich will wünſchen, keine ſchlimmere.

Wahrſcheinlich wird das Miniſterium, ſo lange dieſe Sitzung dauert, daſſelbe bleiben. Aber die Mißhelligkeit darin, und des kranken Lord Chatams völliges Unvermögen, irgend etwas zu arbeiten, muß vor nächſtem Winter eine Veränderung bewirken. Ich wünſche, es möge eine Verbeſſerung werden, fürchte aber das Gegentheil.

Empfehlen Sie mich der Verſammlung und glauben Sie, daß ich ſtets Ihr und des Ausſchuſſes gehorſamſter und treueſter Diener bin.

B. Fr.

2.

An Joſeph Galloway, Esq.

London, den 8. Aug. 1767.

Werther Herr! Ich habe Ihre gütigen Zuſchriften vom 23. April, 21. und 26. Mai vor mir. Die Verwirrung unſerer groſen Männer iſt noch immer ſo groß, wie ſonſt, und es iſt höchſt traurig, zu ſehen, wie, ſtatt die gegenwärtige Muſe des Friedens zur Förderung und Erweiterung unſeres Handels, Abzahlung unſerer Schulden, Sicherung von Bundesgenoſſen und Stärkung der Nation für einen künftigen Krieg zu benutzen, Alles mit Zänkereien um einträgliche und einflußreiche Stellen, mit

Hofränken, Durchſtechereien, und wechſelſeitigem Betruge verſplittert wird.

Neulich hat man eine Art von Verſchmelzung der Partheien in ein neues Miniſterium verſucht; es gieng aber nicht durch, und das jetzige wird noch einige Zeit fortgehen; was mir denn auch lieber iſt, da einige von den dazu Vorgeſchlagenen ausgemachte Gegner von Amerika ſind, und dieß jetzt zu einem Partheiunterſchied geworden iſt, weil diejenigen, welche in den letzten beiden Sitzungen für uns geſtimmt ſchienen, tadelsweiſe Amerikaner genannt wurden, die übrigen Anhänger Grenville's und Bedford's aber ſich rühmten, daß ſie Britanniens Beſtes wahrhaft bezweckten und ſeine Würde und Oberherrſchaft über die Colonien eifrig behaupteten. Es ſteht zu fürchten, daß, um des Einfluſſes willen auf die nachherige Wahl, dieſer Unterſchied noch höher getrieben werden wird. Ausgemacht iſt bereits, daß Neu-Yorks Gefälligkeit, für die Quartiere zu ſorgen, ohne davon Kunde zu nehmen, daß es aus Gehorſam gegen die Parlamentsurkunde geſchehen, eine Ausflucht und unzulänglich; daß es hohe Zeit ſey, das Recht und die Macht dieſes Landes, die Colonien zu beſteuern, mittels einer wirklich in Ausübung gebrachten Beſteuerungsurkunde, außer Zweifel zu ſetzen, und daß alle Colonien ausdrücklich dieſes Recht anerkennen ſollen. Alles geht darauf hin, die Beſteuerung Amerika's zu einer vom Volke gebilligten Maaßregel zu machen, und immer auf unſern Wohlſtand und unſere blühende Lage hinzuweiſen, während dieß Land großentheils um unſertwillen mit Schulden beladen, das Unglück der Armen, wegen der Menge und Laſt der Auflagen, groß ſey ꝛc., und obgleich Handelsherren und Manufakturiſten in unſer Intereſſe gezogen werden können, ſo iſt doch die Idee einer amerikaniſchen Beſteurung den Beſitzern von Ländereien ſehr willkommen, die ſie deßhalb bereitwillig annehmen und wo ſie nur Einfluß haben, verbreiten. Sollte eine ſolche Bill angebracht werden, ſo läßt ſich der Ausgang und die Folge davon ſchwer angeben. Die ſich widerſetzten, würden, wenn ſie auch ſtark genug wären, ſie zu unterdrücken, doch als Amerikaner, Verräther von Alt-England ꝛc. gebrandmarkt werden, und wenn vielleicht auf dieſe Weiſe unſere Freunde ausgeſchloſſen würden, ſo träte dann die Mehrheit unſerer Gegner ein, und die Urkunde ginge in der folgenden Sitzung durch. Der Gefahr, dieſe Ausſchließung zu vermeiden, wird vielleicht wenig widerſprochen, und dann geht ſie unmittelbar durch. Zu rathen weiß ich auf dieſen Fall nichts, als daß wir zu beiden Seiten des Meeres, alles Mögliche thun müſſen, die jetzige Unbeliebtheit der amerikaniſchen Sache beim Volke zu vermindern, die Zuneigung des hieſigen Volks zu gewinnen, die Zahl unſerer Freunde auf alle erſinnliche Weiſe zu vermehren, und zu ſorgen, daß wir ihre Hand nicht lähmen, und die unſerer Feinde kräftigen durch ein raſches Verfahren unſererſeits, welches unbegreifliches Unglück zur Folge haben würde. Einige unſerer Freunde meinten, eine Herausgabe meiner Prüfung hier zu Lande, möchte vielleicht obigen Zwecken entſprechend, Vorurtheile niederſchlagen, Irrthümer widerlegen, und unſere Verdienſte um dieß Land darthun. Sie iſt alſo gedruckt worden, und geht ſtark. Ich habe aber noch einen Aufſatz unter der Feder, welchen ich um die Zeit der Parlamentszuſammenkunft herauszugeben gedenke, wenn diejenigen, mit welchen ich mich berathe, es für dienlich halten werden.

Die nächſte Parlamentsſitzung wird wahrſcheinlich, wegen der folgenden Wahl, kurz werden. Und einige unſerer guten Freunde rathen mir, ſie abzuwarten und vor dem Frühlinge nicht nach Amerika zurückzukehren. Freilich iſt meine Gegenwart dort nöthig, einige Privatangelegenheiten abzuthun. Unvorhergeſehene und unvermeidliche Schwierigkeiten haben ſich bisher unſerm Betrieb des Hauptzwecks von meinem Hierſeyn entgegengeſtellt, und, wiewohl hoffentlich mein Hierſeyn nicht ganz unerſprießlich geweſen ſeyn ſoll, ſo könnten doch vielleicht unſere Freunde in der Verſammlung muthlos und des Aufwands überdrüſſig zu werden anfangen. Sollte dieß der Fall ſeyn, ſo wünſchte ich nicht, daß Sie mich noch ferner zum Geſchäftsführer bei Zuſammenkunft der neuen Verſammlung vorſchlagen; ich werde darum, ſo lange ich hier bleibe, der Provinz doch nicht weniger dienen.

Ich freue mich, daß Sie einen Verſuch mit Papiergeld, nicht als unter Geſetzesobhut ſtehend, gemacht haben. Da es nicht viel iſt, ſo kann es vielleicht doch auch ohnedieß in vollem Credit erhalten werden; und iſt dieß vermeidlich, ſo bin ich nicht dafür, ſich nochmals ſo bald hier für einen Widerruf der einſchränkenden Urkunde zu verwenden. Ich fürchte, es wird ein übler Gebrauch davon gemacht. Unſere Gegner haben die Abſicht, Verſammlungen in Amerika unnütz zu machen, und zu allen Zwecken ihrer Vertheidigung, wie zur Aufrechthaltung von Regierungen unter ihnen, ein von ihrer Bewilligung unabhängiges Einkommen zu haben. Dieß zu verhüten, iſt unſer Vortheil. Und damit ſie nicht unſere Bedürfniſſe um Papiergeld ergreifen, um von dieſem Artikel ein Einkommen zu beziehen, wenn ſie uns die Freiheit, die wir brauchen, geſtatten, es zu einem

Gegenſtand geſetzlicher Obhut zu machen, ſo wünſche ich, man möge auf andere Mittel, deſſen Credit aufrecht zu halten, verfallen. Was dünkt Ihnen davon, wenn man alle Kauf- und Handelsleute und die Vorzüglichſten aus allen Ständen gewinnen könnte, daß ſie bei der Verſammlung um mäßiges Inumlaufſetzen anſuchten, und das Geſuch mit einer gegenſeitigen Verbindlichkeit begleiteten, es in allem Verkehr nach dem geſetzlich beſtimmten Verhältniß anzunehmen? Eine ſolche Verbindlichkeit würde ſehr mitwirken, den Werth und die Verhältniſſe unſeres Golds und Silbers feſtzuſtellen. Oder vielleicht könnte auch eine Bank zu Erreichung all' dieſer Endzwecke angelegt werden. Ich bin wirklich Ihrer Meinung, daß diejenigen Kaufleute, welche hinſichtlich der geſetzlichen Obhut Schwierigkeiten gemacht haben, „ihren Vortheil nicht verſtanden. Denn es iſt gar kein Zweifel, daß, wenn das Geld unter uns fortdauernd ſelten ſeyn ſollte, wir ihnen weniger von ihren Waaren abnehmen, und mehr auf Manufactur und Erzeugung der Bedürfniſſe und Überflüſſe des Lebens unter uns ſelbſt bedacht ſeyn werden, die wir jetzt von ihnen beziehen.“ Und vielleicht wäre, wenn wir gar kein Papiergeld, von keiner Art, machten, die Folge, daß wir, aus Mangel an baarem Gelde zu Betriebſamkeit und Sparſamkeit angehalten, allmählich ohne ihren Handel reicher würden, als wir wahrſcheinlich mit ihm ſeyn können, und indem wir die wirkliche Baarſchaft, die hereinkommt, im Lande behalten, mit der Zeit hinlänglich genug für alle Fälle haben. Das aber wird, fürchte ich, unſer Volk kaum abwarten wollen.

Die gedruckten Stimmen hab' ich erhalten, nicht aber die Geſetze. Noch höre ich nichts von einem Einwurf der Landeigenthümer gegen eines derſelben bei der Handelsbehörde.

Vermelden Sie gefälligſt der Verſammlung meine ſchuldige Hochachtung und Dank für ihre Sorge um mich, und verſichern ſie meiner treueſten Dienſte!

Mit der aufrichtigſten Hochachtung und Ergebenheit Ihr

B. Fr.

3.

An den Gouverneur Franklin, in Neu Jerſey.

London, den 26. Auguſt 1767.

Lieber Sohn! Seit meinem letzten Briefe, worin ich auf alle Deine früheren beantwortete, hab' ich keine Briefe von Dir.

Vorige Woche ſpeiſte ich bei Lord Shelburne, und hatte mit ihm und Herrn Conway (andere Geſellſchaft war nicht da) ein langes Geſpräch über die Beſchränkung der amerikaniſchen Ausgaben. Sie haben die Abſicht, die Beſorgung der indiſchen Angelegenheiten in die Hände der verſchiedenen Landſchaften zu legen, an welche die Nationen grenzen, damit die Colonien die Koſten der Verhandlungen ꝛc. tragen, und meinen, ſie werden dann etwas ſparſamer betrieben werden, indem der Schatz mit den unendlichen Geſchlepp von Oberaufſehern ꝛc. ermüdet iſt. Ich nahm Gelegenheit, es als ein Hauptmittel der Koſtenerſparniß bei Unterhaltung der auswärtigen Poſten dringend zu empfehlen, daß in dem Illinoislande eine Anſiedelung gemacht würde; ließ mich über die mannichfaltigen Vortheile aus, als Lieferung wohlfeilerer Lebensmittel für die Beſatzung, Sicherung des Landes, Anſichbringung des Handels, Errichtung einer Macht daſelbſt, welche in einem etwaigen Kriege leicht den Miſſiſippi hinab in die Niederungen und in die Bucht von Mexico ſich gegen Cuba oder Mexico ſelbſt ꝛc. ergießen könnte. Ich erwähnte Deinen Plan, daß er von Sir William John gebilligt worden, gedachte der Willigkeit und Gewandtheit derer, welche dieſe Anſiedelung mit wenig Koſten für die Krone betrieben ꝛc. Die Secretairs ſchienen endlich vollkommen überzeugt, und nichts war im Wege, als die Handelsbehörde, welche, bevor die Sache ihnen amtlich vorgetragen würde, im Geheim gewonnen werden ſollte. Auf den Fall, daß etwa die Oberaufſeher beſeitigt werden ſollten, wurde auf Etwas für Sir William Johnſon ꝛc. gedacht. Wir ſprachen noch manches Andere über amerikaniſche Angelegenheiten, beſonders über Papiergeld. Lord Shelburne erklärte, er ſey durch meine Antwort auf den Bericht der Handelsbehörde vollkommen von der Nützlichkeit überzeugt, die Einſchränkung aufzuheben. General Conway hatte ſie nicht geſehen, und bat mich, ſie ihm zu ſenden, wie ich auch am folgenden Morgen that. Sie gaben mir Hoffnung zur Aufhebung in der nächſten Sitzung, da Lord Clare zu ihnen übergegangen; ſagten aber, es gäbe noch einige Schwierigkeiten mit Andern in der Behörde, die jenen Bericht unterzeichnet hätten; denn es hatte allerdings mit Vielen ſein Bewenden, wie mit Soame Jenyns, der, als er zur Mitwirkung in einer Sache aufgefordert wurde, lachend ſagte: „Ich habe gar nichts dagegen, falls wir bis jetzt nichts dagegen unterzeichnet haben. Bei dieſem Geſpräch vergaß ich unſere penſylvaniſche Hauptangelegenheit nicht, und denke, ich bin doch, wenn auch nur wenig, vorgerückt. Die beiden Secretaire ſchienen geneigt, die Sache für das nächſte Parlament einzuleiten, weßhalb ich glaube, daß die letzten Veränderungspläne jetzt wohl ganz vorüber ſeyn mögen, und ſie in ihren Stellen zu bleiben hoffen. Ob ſie aber viel, oder wenig thun werden, kann ich nicht ſagen.

Du-Guerchy, der franzöſiſche Geſandte, iſt nach Hauſe gegangen, und Mr. Durand iſt als bevollmächtigter Miniſter zurückgeblieben. Er erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach den amerikaniſchen Angelegenheiten: äuſerte viel Achtung vor mir wegen der in meiner Prüfung bewieſenen Gewandtheit: wünſchte alle meine politiſche Schriften zu haben; lud mich ein, bei ihm zu ſpeiſen: forſchte viel: behandelte mich ſehr höflich: machte mir Beſuche ꝛc. Ich bilde mir ein, dieſe ränkeſüchtige Nation miſchte ſich hier wohl gern ein, und fachte das Feuer zwiſchen England und ſeinen Colonien an; ich hoffe aber, wir werden ihr nicht Gelegenheit dazu geben.

Ich ſchreibe in großer Eil, weil ich in einer Stunde noch eine Reiſe mit meinem ſtandhaften guten Freunde John Pringle antreten will. Wir ſind geſonnen, nach Paris zu gehen. Durand hat mir Empfehlungsbriefe an den Lord, was weiß ich's? mitgegeben. Es heißt, ich ſoll dort mit viel Achtung aufgenommen werden; aber der Wind dreht ſich, und vielleicht iſt es eben ſo gut, wenn es nicht geſchieht. Wir werden ſechs Wochen abweſend ſeyn. Ich habe einen kleinen Privat-Auftrag für Dich, wovon ein ander Mal mehr. Theile nichts von dieſem Briefe mit, außer etwa im Geheim unſerm Freunde Galloway!

Dein treuliebender Vater

B. Fr.

4.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 25. November 1767.

Lieber Sohn! Ich meine, die Neu-Yorker ſind ſehr beſcheiden geweſen, daß ſie nichts gegen die letzte Parlamentsverhandlung geſchrieben und herausgegeben haben. Ich wünſchte, die Boſtoner wären eben ſo ruhig geweſen, da Gouverneur Bernard all' ihre heftigen Aufſätze dem Miniſterium geſendet, und geſchrieben hat, er erwarte täglich einen Aufruhr. Nachher zwar milderte er dieſe Übertreibung, und ſchrieb, er wüßte nun, daß dieſe Aufſätze nur von Wenigen gebilligt, und von dem ganzen nüchternen verſtändigen Volke in der Provinz mißbilligt würden. Ein gewiſſer edler Lord drückte ſich darüber etwas unwillig und verächtlich aus; er ſagte, Bernard hätte ſein Volk beſſer kennen ſollen, als daß er das ganze Land ſolcher Geſinnungen bezüchtigt hätte, die vielleicht bloß von einem Tollen in einer Dachſtube hingeſchmiert worden wären; er ſcheine den Streit allzuſehr zu lieben, und mißverſtehe die Sache gewaltig, wenn er glaube, Briefe, wie er ſie ſchrieb, wären dem Miniſterium angenehm. Von General Clare's Anſtellang in New-York habe er nichts gehört; das aber weiß ich, daß er Lord Shelburne's Freund und derſelbe iſt, den Herr Mc. Lean ihm zum Secretair empfahl. Vielleicht iſt in meiner Abweſenheit die Rede davon geweſen.

Während ich in Frankreich war, giengen die Commiſſaire für die amerikaniſche Behörde von hier ab: du weißt noch eher, als jetzt, wer ſie ſind, und wie ſie empfangen worden, welches ich zu hören wünſche. Mr. Williams, der auch in einem Geſchaft mit ihnen gegangen, iſt Bruder unſers Vetters Williams in Boſton; aber ich verſichere Dich, ich hatte nicht den mindeſten Theil an ſeiner Anſtellung, da ich mich, wie ich Dir vorher ſagte, ſorgfältig gehütet habe, mich in dieſe ganze Angelegenheit zu miſchen.

So bald ich Mr. Galloway's, T. Wharton's und Mr. Croghan's Briefe im Betreff der Grenzangelegenheit erhielt, theilte ich ſie ſogleich Lord Shelburne mit. Er lud mich Tags darauf zu Tiſche. Lord Clare ſollte auch dabei ſeyn, kam aber nicht. Es war niemand da, außer Mr. Mc. Lean. Mylord wußte nichts davon, daß die Grenze je von Sir William genehmigt worden, hatte die Briefe an die Handelsbehörde geſendet, gewünſcht, daß man Sir Williams Briefe dort aufſuchen möchte, und befahl Mc. Mc. Lean in der Secretair-Behörde nachzuſehen, wo ſich nichts fand. Wir ſprachen viel darüber, und ich beſtand darauf, daß es wichtig ſey, unmittelbar Befehle an Sir William ergehen zu laſſen, um die Sache vollends abzuthun. Der Lord fragte, wer den Handel ſchließen, d. h. die Koſten beſtreiten ſollte? Ich ſagte, wenn die Grenzlinie irgend Länder im Lehn der Frei-Colonien umfaßte, ſo müßten ſie das Kaufgeld zahlen; wenn einige in den eigenthumsherrlichen Lehen, ſo müßten dieſe, was aber in den königlichen Gouvernements läge, wo der König die Ländereien verlieh, müßte die Krone zahlen. Der Lord beliebte zu ſagen, das finde er vernünftig. Endlich erſuchte er mich, in ſeinem Namen zu Lord Clare zu gehn, und dort die Sache dringend zu betreiben, welches ich auch that. Unter anderm ſprachen wir damals auch über die neue Anſiedelung. Der Lord ſagte, er habe ſelbſt in einem Aufſatze Gründe für dieſe Anſiedelungen aufgezeichnet, und ſie dem Könige in der Berathung vorgelegt, dabei bemerkt, daß dieß nicht etwa bloß als ſeine Gedanken anzuſehen wären, ſondern als das, was er vom General Amherſt, Dr Franklin und Mr. Jackſon geſammelt, drei Männern, die in Allem, was Amerika beträfe, die zuverläſſigſten wären. Ich glaube, er ſetzte auch hinzu, daß die Verſammlung den Plan billigte; ich weiß, er ward der Handelsbehörde vorgelegt, welche, glaub' ich, noch nicht darüber berichtet hat, und ſchwerlich dagegen einkommen wird. Mylord erzählte mir einen luſtigen Umſtand, daß er nämlich ſeinen Aufſatz dem Dechant von Glouceſter (Tücker gezeigt, um ſeine Meinung darüber zu vernehmen; dieſer habe ſehr ſcharfſinnig bemerkt, er ſey gewiß, dieß habe Dr. Franklin abgefaßt, er ſehe ihn in jedem Paragraph: denn Franklin wolle den Sitz der Regierung nach Amerika verlegen. Dieß, ſagte er, iſt ſein feſter Plan.

Am nächſten Morgen wartete ich Lord Clare auf, und betrieb die Grenzangelegenheit dringend bei ihm. Er ſagte, ſie könnten nicht finden, daß ſie je Briefe von Sir William über dieſe Grenzſache bekommen, wollten aber doch weiter nachſuchen; gab die Nothwendigkeit, ſie feſtzuſetzen, zu, meinte aber, es werde einige Schwierigkeiten machen, wer das Kaufgeld bezahlen ſolle: denn das Land ſey bereits ſo bedrückt, daß es nichts mehr tragen könne. Wir ſprachen dann von den neuen Colonien. Er meinte, eine an der Mündung des Ohio möchte nützlich ſeyn, das Land zu ſichern, die aber bei Detroit billigte er nicht beſonders. Was den Handel anlangte, ſo meinte er, es würde nichts ausmachen, wenn wir alles Pelzwerk dort kaufen müßten, nahm aber an, unſere Kaufleute würden es vorzüglich an Franzoſen und Spanier in Neu-Orleans verkaufen, wie er gehört, daß ſie bis jetzt gethan.

So wie wir Amerikaner im Ganzen nicht nach einzelnen Schriften, die von ungenannten Schmierern geſchrieben und in den Colonien herausgekommen ſind, beurtheilt ſeyn mögen, ſo würde es auch gut ſeyn, wenn wir in Amerika denſelben Mißgriff in Beurtheilung der Miniſter, nach hier über ſie gedruckten Schmähſchriften, vermeiden könnten. Die beiliegende iſt ſehr anzüglich, und wenn etwas Wahres darin iſt, ſo kann es nur in der in den Worten „nach eilf Vertagungen“ enthaltenen Rüge ſeyn, daß ſie gar zu gern das Geſchäft hintanſetzen; haben ſie aber zu dieſer Bemerkung Grund gegeben, ſo laſſen ſich auch wieder Gründe und Umſtände zu ihrer Entſchuldigung anführen.

Es freut mich, zu hören, daß das Volk in den übrigen Colonien nicht den Eifer verkennt, womit ich ſeinen beſonderen Vortheil ſowohl, als das Beſte des Ganzen, gelegentlich betreibe. Ich werde das fortwährend thun, ſo lange ich hier bin, und es kann.

Wahrſcheinlich bleibt nun für dieſe Parlaments-Sitzung das gegenwärtige Miniſterium; und, ſollte das neue Parlament nicht ſehr von dieſem in den Anſichten verſchieden ſeyn, ſo kann es vielleicht mehrere Jahre feſtſtehen, was ich denn auch ernſtlich wünſche, da wir keine Ausſicht auf ein beſſeres haben.

B. Fr.

5.

An Joſeph Galloway, Eſq.

London, den 1. December 1767.

Werther Herr! Ihre gütigen Zuſchriften vom 22. Auguſt, 20. September und 8. October hab' ich gehörig erhalten, und vor einigen Tagen auch eine vom 14. Februar, worin mir Mr. Morgan Edwards und ſein Anliegen wegen der Rhodeisland'ſchen Schule empfohlen wird. Ich werde mich bemühen, es zu förden, weil ich dieſe Anſtalt für eine der umfaſſenſten und großherzigſten halte.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß die kleine Summe, welche Sie nur zu Abtragung der Staatsſchuld ausgegeben, nicht weſentlich an Credit verlieren wird, weil es ihr an geſetzlicher Begründung fehlt, beſonders wenn ich den gegenwärtigen Geldmangel in der Provinz bedenke. Sie ſcheinen mir die wahre Urſache der allgemeinen Noth richtig anzugeben, nämlich, die neuerdings durch Überfluß an baarem Gelde eingeführte üppige Lebensart. Es iſt in der That erſtaunlich, daß wir, ehe der Krieg anging, genug hatten, und der Krieg dieß unendlich durch die von der Krone unter uns aufgewendeten Summen, und das in der Provinz eingeführte Papiergeld vermehrt hat; und nun iſt in ein Paar Jahren alles von der Krone ausgegebene Geld fort, und hat alles Gold und Silber, das wir zuvor hatten, mitgenommen, uns aber nackt und bloß, und zugleich mehr an England verſchuldet, gelaſſen, als je. Ich denke aber, daß bloß mehr Geldmachen unſere Umſtände nicht verbeſſern wird, wenn wir nicht zu der Betriebſamkeit und Sparſamkeit zurückkehren, welche der Grund unſeres frühern Wohlſtandes waren. Indeß will ich dieſen Winter mein Möglichſtes thun, um die Aufhebung der die geſetzliche Begründung einſchränkenden Urkunde auszumitteln, wenn unſere Freunde, die Kaufleute, es für thunlich halten, und will mich herzlich für die Sache verwenden; allerdings iſt der Ausgang für ſie ſo wichtig, als für uns.

Das jetzige Miniſterium wird wahrſcheinlich mindeſtens bis zu einem neuen Parlament fortdauern, ſo, daß unſere Beſorgniß eines Wechſels, und daß vielleicht Grenville wieder hineinkommen möchte, für jetzt gehoben iſt. Er benimmt ſich, als ob er den Kopf verloren hätte, wenn er auf Amerika kommt, welches er in jeder Erörterung ohne Sinn und Verſtand vorbringt, wo die Sache nicht im Mindeſten damit zuſammenhängt. So langweilte er im Anfang dieſer Sitzung bei der Erörterung der Rede des Königs, alle Welt, ſelbſt ſeine Freunde, mit einer langen Saalbaderei über und gegen Amerika, wovon nicht eine Sylbe in der Rede vorkam. Vorigen Freitag brachte er im Hauſe eins der neueſten Boſtoner Zeitungsblätter hervor, welches, wie er ſagte, die geſetzgebende

Gewalt des Parlaments abläugnete, verrätheriſch, aufrühreriſch wäre ꝛc., und trug darauf an, daß es vorgeleſen würde, daß das Haus Kunde davon nähme; da aber andererſeits angetragen wurde, daß Mr. Grenville's Antrag bis über ſechs Monate ſolle bei Seite gelegt werden, ſo ging es ohne Spaltung ab, da bekanntlich dieß Parlament vor dieſer Zeit um ſeyn wird, ſo war das ſo viel, als eine völlige Verwerfung des Antrags. Auch der Herzog von B. ſcheint vergebens auf Erwägung dieſes Blatts im Oberhauſe angetragen zu haben. Das ſind günſtige Zeichen der gegenwärtigen Parlamentsſtimmung für Amerika, zu deren Veränderung hoffentlich die Amerikaner keinen gerechten Anlaß geben ſollen.

Melden Sie gütigſt dem Hauſe meine Huldigung, und glauben Sie, daß ich mit aufrichtiger Achtung ſtets bin Ihr ergebener Freund und gehorſamſter

B. Fr.

6.

An Mr. Roſs, in Philadelphia.

London, den 12. December 1767.

Werther Herr! Ihren werthen Brief vom 18. October hab' ich erhalten. Schon früher hatte ich mit vielem Vergnügen in den Zeitungen geleſen, daß Sie für Philadelphia gewählt worden waren.

Die von einem gewiſſen großen Manne vorgeſchlagenen Verhaltungsregeln, deren Sie erwähnen, waren wirklich ſeltſam. Ihre Gründe dagegen waren klar und ſtark, und mußten ſiegen. Es wird ſchon Zeit genug ſeyn, unſer Mißfallen an der Coalition zu bezeigen, wenn ſie uns angetragen wird. Mittlerweile haben wir allen Vortheil von Genehmigung der Beſteuerung, welchen uns unſere Nichtvertretung immerfort gewähren wird. Ich denke in der That, das liegt noch gar fern. Dieß Volk hier iſt zu ſtolz, als daß es vorſchlagen ſollte, amerikaniſche Stände zu ſeinem Parlament zu laſſen, und Amerika iſt nicht demüthig, noch erpicht genug auf die Ehre, darum anzuſuchen. Bei Heurathen heißt es, wenn Ein Theil willigt, iſt der Vertrag zur Hälfte richtig; wo aber beide Theile nicht wollen, da ſteht nicht ſehr zu fürchten, daß ſie zuſammen kommen. Und ſicherlich würde eine ſo wichtige Angelegenheit nie von unbevollmächtigten und ununterrichteten Geſchäftsführern verhandelt werden, noch eine Regierung nach Privat-Anſichten von Geſchäftsführern unterhandeln, welche die Conſtituenten wohl verläugnen könnten.

Das gegenwärtige Miniſterium dauert vermuthlich dieſe Sitzung fort, und dieß gewährt ihm, da eine neue Wahl bevorſteht, den Vortheil, ſo viel aus ſeinen Freunden zu wählen, als hinlänglich ſind, ſeine Verwaltung zu befeſtigen. Ich wünſche es herzlich, weil ſie alle gut für Amerika geſtimmt ſind.

Mit aufrichtiger Achtung Ihr Freund ꝛc.

B. Fr.

7.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 19. December 1767.

Lieber Sohn! Die Beſchlüſſe der Boſtoner, im Betreff des Handels, machen hier viel Aufſehen. Das Parlament hat noch keine Kunde davon genommen; aber die Zeitungen ſchreien laut gegen Amerika. Oberſt Onslow ſagte mir vorigen Sonntag bei Hofe, daß ich mir gar nicht vorſtellen könnte, wie man auf die Freunde Amerika's losginge und von ihnen verletzt würde, und wie ſehr die Grenvilleſchen ſiegprangten. Ich habe ſo eben ein Blatt für das nächſte Dienſtags-Chronicle geſchrieben, um die Sache ein wenig zu mildern.

Weil ich einmal vom Oberſt Onslow ſpreche, fällt mir Etwas bei, das im Anfang dieſer Sitzung zwiſchen ihm und Mr. Grenville im Unterhauſe vorfiel. Letzterer hatte gegen Amerika, als verrätheriſch, aufrühreriſch ꝛc. gewüthet, als der erſtere, der immer Amerika's feſter Freund war, aufſtand und ernſt ſagte, daß er bei Leſung der römiſchen Geſchichte gefunden, es ſey Brauch unter dieſem weiſen und großherzigen Volke geweſen, ſo oft der Senat von Unzufriedenheit in den Provinzen Kunde bekommen, zwei oder drei aus ſeiner Mitte in die unzufriedenen Provinzen zu ſenden, nach den Beſchwerden, die ſie hätten, zu fragen, und dem Senate darüber Bericht zu erſtatten, damit mildere Maasregeln genommen würden, dem Übel zu ſteuern, ehe noch ernſte Schritte gethan worden wären, Gehorſam zu erzwingen. Er achte dieß Beiſpiel in der gegenwärtigen Lage unſerer Colonien nachahmungswerth; denn darin ſtimme er mit dem ehrenwerthen Manne, der eben vor ihm geſprochen, überein, daß allerdings große Unzufriedenheit unter ihnen herrſche. Er bitte alſo um die Erlaubniß, darauf antragen zu dürfen, daß zwei oder drei Parlamentsglieder beſtimmt würden, dießfalls nach Neu-England abzugehen. Und damit man nicht etwa glaube, er wolle Andern Laſten auflegen, die er ſelbſt nicht tragen möge, ſo erklare er ſich hiermit bereit, wenn das Haus dieß thunlich finden ſollte, dahin mit dem achtbaren Manne abzugehen. Hierüber entſtand ein großes Gelächter, welches eine Weile dauerte, und noch durch Grenville's Frage vermehrt wurde: „Will ſich der Herr verbürgen, daß ich dort ſicher bin? Kann ich ſicher darauf rechnen, daß ich wieder zurück kommen werde, um Bericht zu erſtatten?“ So bald nun das Gelächter ſo weit ſich gelegt hatte, daß man Onslow wieder vernehmen konnte, ſetzte er hinzu: „Für des ehrenwerthen Herrn wohlbehaltene Rückkehr kann ich freilich nicht durchaus ſtehen; geht er aber in dieſer Angelegenheit hin, ſo bin ich feſt der Meinung, der Ausgang wird viel zu künftiger Ruhe beider Lander beitragen.“ Hierauf wurde das Gelachter erneuert und verdoppelt.

Sollte unſer Volk dem Boſtoner Beiſpiele folgen, und ſich zu Sparſamkeit und Betriebſamkeit, wie ſie uns und ihm nöthig iſt, entſchließen, ſo wird es hoffentlich unter andern den Grund angeben, daß es geſchieht, um ſo ſchneller und wirkſamer die Schuld an Großbritanien abzutragen; dieß wird etwas mildern, und ſcheint zugleich ehrenvoll und uns angemeſſen. Ihr ꝛc.

B. Fr.

8.

Brief des Gouverneurs Pownall an Dr. Franklin.

(Ohne Datum.)

Werther Herr! Gegen Ertheilung der Rechte, Freiheiten und Gerechtſame des Königreichs an die Colonien, als Theile des Königreichs, hat man folgenden Einwurf gemacht. Ich habe mich bemüht, ihm zu begegnen, und theile Ihnen denſelben mit, in Hoffnung Ihres verſprochenen Beiſtandes.

Wenn wir, ſagen die Gegner, den Colonien die Vollmacht geben, Stände zu ſenden, und mithin ſie mit allen unſern Auflagen zu gleichen Theilen gehen laſſen, ſo müſſen wir ihnen alle Handels- und Manufacturgerechtſame ertheilen, welche alle übrige Theile des Königreichs auf der Inſel Groß-Britanien genießen. Wenn dieß, ſo wird vielleicht der Gewinn des atlantiſchen Handels ſich nach einem Mittelpuncte in Amerika hinneigen, wie Boſton, Neu-York, Philadelphia, oder einer der Inſeln. Wenn dieß, ſo würden die Natur- und Kunſterzeugniſſe der Colonien, und im Verlauf das Land-Eigenthums-Intereſſe derſelben, gefördert, das aber von Groß-Britanien völlig unterdrückt, geſtürzt und vernichtet werden; und folglich wird das Gleichgewicht der Regierungsmacht, obwohl noch innerhalb des Königreichs, örtlich jedoch von Groß-Britanien auf die Colonien übergehen. Dieſe Folge aber, ſo ſehr ſie auch einem Weltbürger zuſagen mag, muß einem Briten Thorheit und Tollheit ſeyn. —

Mein Anfall iſt vorüber, und wiewohl ich von Fußgicht und einem häßlichen Fieber, das damit verbunden war, ſchwach bin, befind' ich mich doch beſſer. Ich möchte Sie gern ſehen. Ihr Freund

J. Pownall.

Auf der Rückſeite obiges Briefs ſtanden vom Dr. Franklin folgende hingeworfene Bemerkungen:

Dieſer Einwurf beruht auf der Vorausſetzung, daß das, was die Colonien gewinnen, Britanien verlieren müſſe, und daß, wenn die Colonien um einen Vortheil gebracht werden können, Britanien ihn gewinne.

Sind die Colonien für einen beſondern Handel geeigneter, als Britanien, ſo ſollten ſie ihn haben, und Britanien ſich auf Etwas legen, wozu es ſich beſſer eignet. Das ganze Reich iſt Gewinner. Und wenn Britanien nicht ſo geeignet, oder nicht ſo gut gelegen iſt für einen beſondern Vortheil, ſo werden ihn *andere* Länder ziehen, *wenn die Colonien es nicht thun*. So wurde Irland die Woll-Manufactur verboten, und es bleibt arm; dieß hat aber den Franzoſen den Handel und Wohlſtand zugeſchanzt, den Irland für das britiſche Reich gewonnen hätte.

Die Regierung kann nicht *lange* ohne die Vereinigung erhalten werden. Was iſt — Ihren Fall angenommen — das Beſte: eine vollkommene Trennung, oder einen veränderten Regierungsſitz zu haben? — Es folgt keineswegs, daß Beförderung des Landeigenthums-Intereſſe in Amerika das britiſche niederdrücken wird;: ſtets iſt das Gegentheil der Fall geweſen. Vortheilhafte Lagen und Umſtände ſichern und befeſtigen ſtets die Manufacturen: Sheffield in den letzten 300 Jahren gegen ganz Europa beweißt es.

9.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 9. Januar 1768.

Lieber Sohn! Wir haben ſo viel Gerüchte von Veränderungen gehabt, die nicht Statt fanden, daß gerade, als ich ſchrieb, man glaubte, das Miniſterium werde ſich behaupten. Gleichwohl hob unmittelbar darauf das Gerede wieder an, und es zeigte ſich bald, daß die Sonntagsveränderungen wirklich feſtgeſetzt wurden. Mr. Conway geht ab und Lord Weymouth bekommt ſeine Stelle. Lord Gower wird ſtatt Lord Northingtons Präſident der Berathung. Lord Shelburne wird der armerikaniſchen Angelegenheiten Beſorgung abgenommen und Lord Hillsborough als Staats-Secretair für Amerika eine neue beſondere Behörde übertragen. Lord Sandswich, heißt es, kommt ſtatt ſeiner in das Poſtamt. Einige aus der Bedford'ſchen Parthei ſollen nun hineinkommen. Wie dieſe Veränderungen auf uns wirken, wird ſich in Kurzem zeigen. Für jetzt denkt man auf wenig mehr, als auf Wahlen, und darum hoff' ich, es wird in dieſer Sitzung nichts gegen Amerika vorgenommen, obwohl die Boſtoner Zeitung einiges Aufbraußen, und die Boſton'ſchen Beſchlüſſe erſtaunliches Geſchrei verſ anlaßt haben. Ich habe, ſo viel mir möglich geweſen, Alles abzuleiten geſucht. Ich ſende Dir hier meine Handſchrift von einem Aufſatze, obwohl ich glaube, daß Du die Chronicle hältſt. Der Herausgeber dieſes Blatts, ein gewiſſer Jones, ſcheint ein Grenvilleſcher, oder iſt, wie Du aus ſeinen Verbeſſerungen und Weglaſſungen ſehen wirſt, ſehr vorſichtig. Er hat meinem Aufſatz die Zähne und Nägel ſo ausgezogen und beſchnitten, daß er weder kratzen noch beißen kann; er ſcheint nur zu ſtreicheln und zu kauen. Auch zwei andere meiner neueſten Aufſätze ſende ich Dir. Einen andern kann ich nicht finden.

Ich höre, dort geht ein Gerücht, daß ich mich als Unter-Secretair bei Lord Hillsborough anſtellen laſſen; aber ein ſehr unwahrſcheinliches, da es ja hier gar zu ausgemacht iſt, daß ich zu ſehr Amerikaner bin.

Ich bin, Gott ſey Dank, recht geſund. Dein liebender Vater

B. Fr.

10.

An Joſeph Galloway, Eſq.

London, den 9. Januar 1768.

Werther Herr! Ich ſchrieb Ihnen über Boſton und habe wenig hinzuzuſetzen, außer, daß ſeit meinem letzten Briefe einige Veränderungen Statt gefunden, die nicht gar tröſtliche Ausſichten für Amerika verſprechen, indem Manche von der Bedford'ſchen Parthei wieder am geſtellt worden ſind, einer Parthei, die ſich bei allen neueren Anläſſen durch Schreien gegen uns ausgezeichnet hat! Conway, einer unſerer Freunde, hat abgedankt und Lord Weymouth bekommt ſeine Stelle. Dem Lord Shelburne, auch einem Freunde, iſt der Amerika betreffende Theil ſeines Geſchäfts abgenommen worden, und dieſer macht nun eine beſondere Behörde aus, wo Lord Hillsborough angeſtellt iſt. Dieſen halt' ich im Ganzen nicht für einen Feind von Amerika; in der Papiergeldſache aber war er vorigen Winter ſtark gegen uns. Ich hoffte, einige Vorurtheile, die er in dieſem Puncte hatte, niedergeſchlagen zu haben, bin aber deß nicht gewiß. Indeß haben wir hier lauter darnach geſchrieen und glauben, wir müſſen die Aufhebung der Urkunde zu bewirken ſuchen, obgleich die Boſtoner Zeitung und ihre Beſchlüſſe uns viel Schaden gethan, weil ſie unbändigen Lärm veranlaßten. Ich habe ſo viel als möglich zu mildern geſucht, und hoffe nicht ganz erfolglos. Denn als ich in einer großen Geſellſchaft, worin ſich einige Parlamentsglieder befanden, alle durch das, was ich zum der Amerikaner Verſtändniß des Betragens geſagt, zufriedengeſtellt und gezeigt hatte, daß ſie gar nicht ſo unvernünftig wären, als ſie ſchienen, ſo riethen mir einige Anweſende, meine Gedanken darüber bekannt zu machen, nicht bloß zum Beſten Amerika's, ſondern auch, weil es unſern hieſigen Freunden willkommen ſeyn würde, über die ſich bei dieſer Gelegenheit unſere Gegner gar ſehr erhoben haben. Ich hab' es alſo in beigehenden Blättern gethan. Über andere Gegenſtände nächſtens das Weitere; jetzt kann ich nur der Comitée meine Achtung zu vermelden bitten, und mich, werther Herr, Ihren treuen, ergebenen Diener nennen.

B. Fr.

11.

An Denſelben.

London, den 17. Februar 1769.

Werther Herr! In meinem Briefe vom 9. Januar ſchrieb ich Ihnen, ich glaubte, wir müßten, wie ſehr auch durch die Boſtoner Ereigniſſe das Geſchrei gegen Amerika zugenommen, in dieſer Sitzung doch die Aufhebung der Beſchränkungsurkunde, hinſichtlich des Papiergeldes, zu bewirken ſuchen. Der Wechſel in der Verwaltung der amerikaniſchen Angelegenheiten, welcher etwas früher, als der neue Secretair den Handkuß geleiſtet und in das Geſchäft trat, beliebt worden, machte es unmöglich, in dieſer Angelegenheit vorzurücken, da der Miniſter, welcher abging, ſich nicht darauf einlaſſen wollte, und ſein Nachfolger nicht konnte; jetzt aber haben ſich unſere Freunde, die Kaufleute, dafür verwendet, und einige haben aus der Art, wie Lord Hillsborough ihre Vorſtellungen aufgenommen, Hoffnung geſchöpft. Es war vorläufig unter uns ausgemacht worden, wenn wir die Aufhebung durchſetzten, es als eine Begünſtigung der hieſigen Kaufleute, um welche ſie angeſucht hätten, vorzuſtellen, nicht als eine durch die Geſchäftsführer ausgemittelte Begünſtigung Amerika's. Da aber der Lord, ehe er ſeine jetzige Stelle bekam, mehrmal mit mir über dieſen Gegenſtand geſprochen, und eine Abſchrift meiner Antwort auf ſeinen Bericht, als er noch an der Spitze der Handelsbehörde ſtand, bekommen hatte, wofür er mir einige Zeit nachher dankte, mit der Verſicherung, er wolle ſie noch ein Mal leſen und ſorgfältig erwägen, ſo machte ich ihm heute früh meine Aufwartung, zum Theil um zu ſehen, ob er ſeine

Geſinnungen geändert. Wir gingen auf die Sache ein und ſprachen lange darüber, wo denn alle ſeine Gründe gegen die geſetzliche Einführung des Papiergeldes darauf hinausliefen, zu beweiſen, daß es den Völkern ſelbſt zum Vortheil gereiche, kein ſolches Geld unter ſich im Umlauf zu ſehen, und er war ganz feſt der Meinung, wenn wir uns einige Jahre ohne daſſelbe behelfen, würden wir alle von dieſer Wahrheit überzeugt ſeyn, wie es die neu-engländiſchen Colonien nun wären, welche neulich auf das Gerücht, daß man um Aufhebung der Einſchränkung anſuchen wolle, hier eingekommen wären, man möchte die Einſchränkung, hinſichtlich auf ſie, fortwährend beſtehen laſſen. Indeß hatte der Lord auch die Güte zu ſagen, wenn man für die drei Colonien, Penſylvanien, Neu-Jerſey und Neu-York, wie ich vorſchlug, dieß Geſuch anbrächte, ſo möchte es ſeinen Lauf nehmen, er, für ſeinen Theil, wolle nichts dagegenthun, ſey aber gewiß, es werde ziemlich viel Widerſpruch finden, und denke, es könne nicht gelingen. Er ſagte mir Verbindliches über meinen Aufſatz, verſicherte mich, er habe ihn ſehr aufmerkſam geleſen, ich hätte mehr für das Papiergeld geſagt, als, ſeines Erachtens, dafür geſagt werden könnte und Alles, was die Sache vertrüge; im Ganzen aber habe er ſeine Meinung nicht weiter geändert, nur wolle er ſie nunmehr dem Urtheil Anderer überlaſſen, ſie möge nun ihren Lauf nehmen, er werde nicht dagegen ſeyn, wie er ſich im vergangenen Jahre vorgenommen. Morgen gehe ich nach der City, wieder mit den Kaufleuten darüber zu ſprechen, damit, wenn ſie einige Hoffnungen ſehen, wir die Sache doch mindeſtens verſuchen; ich geſtehe aber, meine Erwartungen ſind jetzt ſehr gering, da ich weiß, daß im Parlament nichts geſchieht, was nicht eine vom Miniſterium angenommene und von ſeiner Kraft unterſtützte Maasregel iſt, viel weniger aber Etwas, dem es abgeneigt, oder wogegen es gleichgültig iſt.

Ich nahm Gelegenheit, mit dem Lord über unſer beſonderes Anliegen, den Regierungswechſel, zu ſprechen, gab ihm im Einzelnen Auskunft über alles bisherige Verfahren, über den Aufſchub, den es erfahren, und über die gegenwärtige Lage. Er ſagte, er wolle die Sache weiter unterſuchen, und mit mir beſprechen, freute ſich ſehr über die gute Stimmung, welche jetzt, laut den letzten Nachrichten, in Amerika allgemein, hinſichtlich der hieſigen Regierung, herrſchte, und theilte mir mit, daß er auf Sr. Majeſtät Befehl die gütigſten Briefe an die verſchiedenen Gouverneurs geſchrieben, welche, in den Verſammlungen vorgezeigt, wie denn dieß unſtreitig geſchehen würde, dieſe gute Stimmung nicht anders als unterhalten können. Was die Erlaubniß, Wein, Früchte und Öl gerade aus Spanien und Portugall zu bringen, und Eiſen unmittelbar auf fremde Märkte zu führen, anlangt, die wir wünſchen, ſo kommt man überall darin überein, daß für Anregung ſolcher Dinge die Zeit ungünſtig ſey, indem G. Grenville und die von der Oppoſition, wo ſich Etwas der Art zeigte, ein großes Aufheben mit der Schifffahrtsurkunde machten, dieſem Schutzheiligthum Englands, wie ſie es nennen, welche dem aufrühreriſchen Amerika preisgegeben werden ſolle ꝛc., ſo, daß das Miniſterium nicht wagen würde, darauf anzutragen, wenn ſie es billigten. Künftigen Mittwoch werde ich dem Secretair wieder aufwarten, und das Weſentliche, was noch vorfällt, Ihnen ſchreiben.

Das Parlament hat jüngſt eine verwerfliche Poſſe aufgeführt, indem es den Lord-Mayor und die Aldermänner von Oxford vorlud, weil ſie auf eine von ihren alten Mitgliedern auf den Fall der Wiedererwählung bei der nächſten Wahl zu erlegende Summe angetragen; auch verſchiedliche Drucker und Mäkler, weil ſie in Flecken verkehrt und gewarnt hatten ꝛc. Die Oxforder wurden nach Newgate geſchickt, und ein Paar Tage darauf, als Demüthig-Bittende, welche des Sprechers Verweis kniefällig vernahmen, entlaſſen. Das Unterhaus konnte ſich kaum ernſthaft halten, da Jedermann weiß, daß dieß Verfahren allgemein iſt. Das Volk ſagt, ſie hätten keine andere Abſicht, als durch ein wenig Abſchreckung von dem Mäkeln in Flecken, da doch jezt ihre Wahl anfinge, etwas herunter zu handeln. Und in der That iſt auch die Summe übertrieben, nicht weniger als 4000 Pfund für das Mitglied. Mr. Beckford hat eine Bill angebracht, um Beſtechlichkeit bei den Wahlen zu verhüten, worin eine Clauſel war, daß jedes Mitglied bei der Aufnahme in das Haus ſchwören ſollte, er habe keinen der Wählenden mittelbar oder unmittelbar beſtochen ꝛc.; dagegen aber wurde ſo allgemein geſchrien, weil es nichts bezwecken könne, als die Mitglieder meineidig zu machen, daß er die Clauſel zurücknehmen mußte. Es war auch allerdings eine grauſame Erfindung, ſchlimmer als die des Schießpulver-Complots, denn dieſes ſollte das Parlament nur in die Luft ſprengen, jenes aber alle in die Hölle verſenken. Mr. Thurlow ſtellte ſeine Bill mit einer langen Rede entgegen. Beckford gab dagegen einen trockenen Einfall zum Beſten, der überall wiederholt wird: „Der ehrenwerthe Herr, ſagte er, gab uns in ſeiner gelehrten Rede erſtlich eine Erklärung von Beſtechung, zweitens noch eine Erklärung von Beſtechung.

und ich meine, er war im Begriff uns eine dritte zu geben. Ei! um's Himmels willen, bildet ſich denn der Herr ein, daß Ein Glied in dieſem Hauſe ſeyn, das nicht wüßte, was Beſtechung iſt?" welches denn nur ein Lachgebrüll veranlaßte; denn in der Praxis ſind ſie ſo verſtockt, daß ſie ſich wenig ſchämen. Dieß unter uns! Mit aufrichtiger Achtung Ihr ꝛc.

B. Fr.

12.

An T. Wharton, Esq., in Philadelphia.

London, den 20. Februar 1768.

Theurer Freund! Ihr gütiges Schreiben vom 17. und 18. November, nebſt noch einem Dutzend Flaſchen trefflichen Weins aus der Manufactur unſeres Freundes [illegible], hab' ich erhalten. Ich danke Ihnen für Ihre Beſorgung und für die guten Wünſche, womit Sie dieſelben begleiten.

Die erwähnte Geſchichte vom Secretair Conway, der ſich verwunderte, was ich wohl in England thun könnte, und daß er mich ziemlich lange nicht geſehen, ſchmeckt ſtark nach der Quelle, aus welcher ſie kam, und verdient weiter keine Rückſicht. Da er aber einmal genannt iſt, ſo veranlaßt es mich, zu erzählen, was das lezte Mal, als ich die Ehre hatte, mit ihm zu ſprechen, vorfiel. Es war bei Hofe, als die jüngſten Veränderungen zuerſt ruchbar wurden, und verlautete, er werde die Secretairs-Stelle niederlegen. Als wir von Amerika ſprachen, ſagte ich, es thät mir Leid, daß einer unſerer Freunde nach dem andern die Verwaltung aufgäbe; ich fürchtete die Folgen, und hoffte, was ich von ſeinem Abgang hörte, wäre nicht wahr. Er ſagte, es ſey wirklich wahr, die Anſtellung ſey nicht ſeine Wahl geweſen, er habe nie Geſchmack daran gefunden, habe ſich aber auf inſtändiges Bitten ſeiner Freunde eine Zeitlang daran gegeben, und glaube, ſeine Entfernung könne für Amerika wohl keine üblen Folgen haben. Er wünſche jenem, wie dieſem, Lande recht aufrichtig Gedeihen, und hoffe, man werde keinerſeits den Unverſtand ſo weit treiben, daß die für beiderſeitige Wohlfahrt ſo nöthige Einheit einen Bruch bekomme. So lange Se. Majeſtät ihn mit ihrem Vertrauen in den Berathungen beehre, ſolle Amerika ſtets einen Freund an ihm finden ꝛc. Dieß ſchreibe ich, weil ich es gern hörte, und Sie vermuthlich es gern leſen; denn ſein Charakter hat mehr von der offenen Ehrlichkeit eines Soldaten, als der gefälligen Unaufrichtigkeit eines Höflings, und darum kann man mehr auf das, was er ſagt, ſich verlaſſen. Daß dem Eigenthümer mein Aufenthalt in England nicht behagt, iſt freilich eben ſo natürlich, als daß die wiederholte Wahl von Männern, die ſeine Freunde nicht ſind, zur Verſammlung, ihm mißfällt, und, da ſie ſeinen Abſichten ſo wenig entſprechen, ſo ſähe er wahrſcheinlich Wahlen und Geſchäftsführungen gern ganz abgeſchafft. Sie machen ihn ſehr unglücklich; das kann nun aber einmal nichts helfen.

Das Benehmen in Boſton bekümmerte mich ſehr, da die Nachricht gerade, als das Parlament zuſammenkommen wollte, eintraf, und hier großen Lärm veranlaßte. Und da alles Verletzende, was in Amerika geſchieht, Allen aufgebürdet wird, und jede Provinz, die auch nicht dabei im Spiele iſt, durch das allgemein erregte Mißfallen, und die gar geringe Unterſcheidung, die man hier macht, doch in ihrem Anliegen leidet, ſo mußte ich nothwendig darauf denken, die Sache ein wenig zu unſeren Vortheil zu mildern und ſchrieb alſo den Aufſatz, den Sie wahrſcheinlich im Chronicle vom 7. Jan. unterzeichnet mit F. + S. geſehen haben.

Ihr ergebenſter

B. Fr.

13.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 23. März 1768.

Lieber Sohn! Deine ſämmtlichen Briefe vom 6., 21. und 22. Jan. habe ich erhalten. Ich hatte lange nichts von Dir gehört.

Der Plan, neue Colonien anzulegen, ſcheint für jetzt aufgegeben, da die Veränderung in der amerikaniſchen Verwaltung ihm nicht günſtig ſcheint. Eher ſcheint man geneigt, die Poſten tief im Lande, als koſtſpieligere, denn nützliche, verlaſſen zu wollen; aber die Berathungen ſchwanken hier ſo auf und ab, daß man ſich auf nichts verlaſſen kann. Der neue Secretair, Lord Hillsborough, iſt, wie ich finde, der Meinung: daß die Heerhaufen, dem Haupttheile nach, nach Canada und Florida verlegt, nur drei Bataillons in Neu-York, Neu-Jerſey und Penſylvanien eingelagert, die Feſtungen Pitt, Oſwego, Niagara ꝛc. aber den Colonien zur Beſatzung und Erhaltung überlaſſen werden ſollten, wenn ſie es zum Schutz ihres Handels ꝛc. nöthig erachteten. Wahrſcheinlich wird ſeine Anſicht befolgt, wenn nicht neue Veränderungen andere Ideen herbeiführen. Was meine Gedanken anlangt, ſo bin ich müde, ſie ſo viel unaufmerkſamen Köpfen immer wieder mitzutheilen, wenn ich es gleich, ſo lange ich unter ihnen bin, ferner noch muß. Endlich hat man Sir William Johnſon's Briefe über die Grenzangelegenheit gefunden, und um Weihnachten ſind Befehle wegen Abſchließung des Laufs und Feſtſtellung der Grenze ergangen. Lord H. hat mir Duplicate mit dieſem Packet zu ſenden und ſchleunige Ausfertigung verſprochen, weil wir ihm die Gefahr vorſtellten, daß dieſe Unzufriedenheit der Indier Krieg veranlaſſen könnte. Aber ich kann Dir ſagen, hier giebt es Viele, denen die Nachricht von ſolch einem Kriege Freude machen würde; die davon, als von etwas Wünſchenswerthen ſprechen, theils als Züchtigung für die Colonien, theils ihnen den Mangel an Schutz von hier aus fühlbar und erbittlich zu machen. Denn man bildet ſich ein, wir könnten uns gar nicht ohne dieſen Beiſtand gegen die Indier vertheidigen; ſo wenig verſteht man hier von dem amerikaniſchen Staate?

Lord H. erwähnte des Landmanns Briefe gegen mich, ſagte, er habe ſie geleſen, ſie wären gut geſchrieben, und glaubte den Verfaſſer zu errathen, wobei er mir in's Geſicht ſah, als hielt er mich dafür. Er tadelte die Lehrſätze als höchſt ſeltſam ꝛc. Ich habe ſie bis Nro. 8. geleſen, weiß auch nicht, ob mehr herausgekommen ſind. Ich hätte gemeint, ſie wären von Herrn Delancey, da ich von Andern, die Du als Mitherausgeber nennſt, nichts gehört habe. Ich kann die Idee noch nicht gewältigen, welche dieſe und die neuengländiſchen Schriftſteller von dem Verhältniſſe Britaniens und ſeiner Colonien haben mögen. Ich weiß nicht, was die von Boſton unter „Subordination“ verſtehen, welche ſie in ihrer Verſammlung zum Parlament anerkennen, da ſie doch ihre Macht, Geſetze für ſie zu machen, abläugnen, noch welche Gränzen der Landmann dieſer Macht ſetzt, die er im Parlament anerkennt, „den Colonien Handel zu ordnen,“ da es doch ſchwer iſt, Gränzlinien zwiſchen Abgaben zu Einrichtungen und Abgaben, die Einkünfte ausmachen, zu ziehen; und wenn das Parlament Richter ſeyn ſoll, ſo ſcheint mir, ſolche Unterſcheidungsgrundſätze feſtzuſtellen wird nicht viel helfen. Jemehr ich über die Sache gedacht und geleſen, deſtomehr finde ich meine Meinung beſtätigt, daß kein Mittelgrundſatz gehörig, ich meine, klar mit verſtändlichen Beweiſen, behauptet werden kann. Aus einem von beiden Außerſten ließe ſich eher etwas machen; nämlich entweder das Parlament hat Macht, alle Geſetze für uns zu machen, oder es hat keine: und da meine ich denn, der Gründe für die letztere Behauptung ſind mehrere und wichtigere, als für die erſtere. Angenommen, daß dieſe Lehre geltend würde, ſo würden dann die Colonien ſo viel abgeſonderte, bloß demſelben König unterworfene, Staaten ſeyn, wie England und Schottland vor der Union waren. Und dann wäre die Frage: ob eine Vereinigung, wie die mit Schottland, dem Ganzen vortheilhaft ſeyn würde, oder nicht? Ich, meines Theils, würde dieß unbedenklich bejahen, da ich vollkommen überzeugt bin, es würde das Beſte für das Ganze ſeyn, und wenn auch einzelne Theile im Einzelnen Nachtheil davon haben ſollten, ſo würden ſie doch in der aus der vermehrten Kraft des Ganzen für jeden Theil entſtehenden Sicherheit größere

Vortheile haben. Eine ſolche Vereinigung wird wohl nicht leicht Statt finden, da die Natur unſeres gegenwärtigen Verhältniſſes, jenſeits und dieſſeits dem Meere, ſo wenig verſtanden wird, und die Anſichten davon ſo himmelweit verſchieden ſind. Was des Landmanns Beſtreitung meiner Anſicht betrifft, wofür Du es hältſt, daß das Parlament wohl Abgaben erheben, aber nicht innere Steuern auflegen könne, ſo will ich mir keine Mühe geben, ſie zu vertheidigen. Nur Dir will ich ſagen, daß nicht bloß das Engliſche Parlament, ſondern jeder Staat in Europa ein Recht, Abgaben auf die Ausfuhr ſeiner eigenen Waaren in fremde Länder zu legen, fordert und übt. Hier wird eine Abgabe von Kohlen bezahlt, die nach Holland ausgeführt werden, und dennoch hat England kein Recht, eine innere Steuer auf Holland zu legen. Alle von Frankreich nach England oder irgend einem andern Lande gebrachte Waaren ſind mit einer kleinen Abgabe in Frankreich belegt, welche die Verbrauchenden zahlen, und dennoch kann Frankreich nicht andere Länder beſteuern. Und, meines Erachtens, iſt die Beſchwerde nicht, daß England auf ſeine zu uns ausgeführten Manufacturwaaren Abgaben legt, ſondern daß es uns verbietet, dieſelben Manufacturwaaren von irgend einem andern Lande zu beziehen. Dieß thut es aber Kraft ſeines ihm zugeſtandenen Rechts, den Handel des ganzen Reichs zu verwalten, — zugeſtanden, meine ich, von dem Landmann, obwohl, wer ihm dieß Recht abſtreiten wollte, auf feſterem Grunde fußen und weit mehr aus dem Beweiſe machen könnte. Aber meine Gründe ſind zu zahlreich und zu lang für meinen Brief.

Herr Grenville klagte im Unterhauſe, daß keiner der Gouverneurs von Neu-Jerſey, Neu-Hampſhire, Oſt- und Weſt-Florida die ihnen überſendeten Befehle befolgt und Nachricht von den in ihren Provinzen geförderten Manufacturen gegeben hätte. Als ich dieß hörte, ging ich, als das Haus eröffnet war, und ſah' die Berichte der übrigen Gouverneurs durch. Sie ſind alle in demſelben Tone,, daß gar keine bedeutenden Manufacturen vorhanden: in Maſſachuſett etwas grob wollenes Zeug, lediglich in Familien zu eignem Gebrauch gefertiget. Glas und Leinwand ſind verſucht worden und fehlgeſchlagen. Rhode-Jsland, Connecticut und Neu-York ebenſo. Penſylvanien hat eine Leinwandmanufactur verſucht, aber ſie iſt eingegangen, weil ſie wohlfeiler eingebracht wird; in der Grafſchaft Lancaſter iſt eine Glashütte, aber ſie fertigt nur wenig ſchlechte Waare für die Umgegend. Maryland iſt ganz mit Engliſchen Manufacturwaaren verſehen, Virginia ebenſo, ausgenommen, daß man in den Familien etwas eigene Baumwolle ſpinnt. Süd-Carolina und Georgia hat nichts. Alle ſprechen von der theuern Arbeit, welche Manufacturen unmöglich macht. Nur der Gouverneur von Nord-Carolina prunkt mit einer großen Brettmühle für Fichtenbretter in ſeinem Berichte, welche Britannien nützlich ſeyn könne; ſie haben funfzig Sägemühlen an Einem Fluſſe. Dieſe Berichte ſind hier ſehr willkommen, und machen, daß das Parlament von den Boſtoner Beſchlüſſen verächtlich keine Kunde nimmt. Ich wünſchte, Du ſendeteſt Deinen Bericht, eh' das nächſte Parlament ſich verſammelt, ein. Du brauchſt nur eine Glashütte anzugeben für ſchlechtes Fenſter- und Flaſchenglas, und etliche Hausmanufacturen für Leinwand und Wolle zum Familiengebrauch, die aber nicht die Hälfte der Einwohner bekleiden, ſo, daß alle feinere Waaren von England kommen, und dergleichen Ich glaube, Du wirſt ſchwerlich irgend andere finden, wiewohl viel Großſprechereien in den Zeitungen ſtehen.

Das Parlament iſt eröffnet und die Nation in Gährung wegen der neuen Wahlen. Man klagt ſehr, daß das Naturalieninteresſe der Landgentlemen in ihren umliegenden Flecken vom Geldinteresſe der neu Angeſiedelten, die in Indien, oder als Lieferanten ꝛc., plötzlich Glück gemacht, überboten wird; 4,000 Pfund iſt jetzt der Marktpreis für einen Flecken. Kurz, dieſe ganze käufliche Nation iſt jetzt zu markten; wird für ungefähr zwei Millionen verkauft werden, und könnte aus der Hand der jetzigen Bietenden vom Teufel ſelbſt gekauft werden, wenn er eine halbe Million mehr böte.

Nächſten Mittwoch werde ich Lord H. aufwarten in Sachen Derer, welche durch indiſche und franzöſiſche Plünderungen gelitten haben, um die ſo lang vergebens geſuchte, und vielleicht immer vergebens zu ſuchende Erlaubniß zu Ländereien, außerhalb Indiſcher Belehnung zu erhalten.

Dein liebender Vater

B. Fr.

Nachſchrift.

Geſtern ſpeiſte ich mit General Monckton, Major Gates, Oberſt Lee und andern Officieren, die in Amerika gedient haben und unſere Freunde ſind. Monckton fragte gütig nach Deinem Befinden.

14.

An den Correſpondenz-Ausſchuß in Penſylvanien.

London, den 13. März 1768.

Meine Herren! Nach Empfang Ihres Briefs vom 20. Januar, wartete ich und Herr Jackſon dem neuen Staatsſecretair der amerikaniſchen Angelegenheiten, Lord Hillsborough, auf, und theilten ihm den Inhalt mit, wobei wir dringend die Nothwendigkeit zeigten, die Herrn William Johnſon bereits ertheilten Befehle zu Berichtigung der Grenzangelegenheiten mit den Indiern zu ſchärfen. Der Lord war ſo gütig uns zu verſichern, er wolle Doppelabſchriften von den Befehlen nehmen laſſen, daß ſie noch mit dieſem Packetboot befördert würden, und auf die Vollziehung angelegentlichſt dringen.

Wir theilten ihm auch die Abſchrift von General Gage's Brief und die Bothſchaften, welche dießfalls zwiſchen dem Gouverneur und dem Parlament ſtattgefunden, mit. Der Lord ſagte uns, er habe einen Brief vom Gouverneur Penn geſehen, den ihm der Eigenthümer ſelbſt gezeigt, daß neulich ein furchtbarer Mord unter den Indiern verübt worden, worauf der Gouverneur einen Aufruf erlaſſen, den Mörder zu greifen, und daß er und die Staatsberathung auf eine Bill dächten, künftigen Anſiedelungen in Indiſchen Ländern zu ſteuern. Dieſe Bothſchaft aber, bemerkte der Lord, ſey ihm nicht von dem Eigner mitgetheilt worden.

Die hieſige Regierung wird endlich des ungeheuern Aufwands für die indiſchen Angelegenheiten und für

Platzbeſetzungen im Indiſchen müde, und man ſpricht jetzt, als von einer ſchicklichen Maaßregel, dieſe Plätze zu verlaſſen, und alle zu ſchleifen, bis auf die, welche die Colonien auf eigene Koſten erhalten zu können meinen; ſo ſoll auch die Führung der Indiſchen Angelegenheiten wieder, wie ehemals, in die Hände der behörigen Provinzen gelegt werden. Was das Ergebniß davon ſeyn wird, iſt ungewiß, weil hier die Berathungen ſo hin und her ſchwanken. Ich habe aber oft vorgeſtellt, daß, wenn dieſe Angelegenheiten uns aus den Händen genommen werden, es dem Miniſterium obliegt, ſie nicht zu vernachläſſigen, ſondern dafür zu ſorgen, daß ſie gut beſorgt und die Indier in Ruhe gehalten werden. Ich meine aber, wir ſollten uns hierin nicht auf ſie verlaſſen, ſondern ſelbſt ein wenig auf die Sache Acht haben, und jede Gelegenheit ergreifen, die Liebe der Indier dadurch zu gewinnen, daß ſie ſähen, ſie fänden immer Recht, und zuweilen auch Milde. Denn ich verſichere Sie, daß es hier nicht an Leuten fehlt, die, wenn auch jetzt noch nicht im Miniſterium, doch, wer weiß wie bald, hineinkommen können, und wenn ſie nun Miniſter wären, keinen Schritt thun würden, einen Indiſchen Krieg in den Colonien zu verhüten, weil ſie der Meinung ſind, die ſie auch ganz offen ausſprechen, daß es ſehr gut wäre, erſtlich die Coloniſten für ihre Pflichtvergeſſenheit zu züchtigen, und dann ihnen die Nothwendigkeit ſchätzbar zu machen, von Heerſchaaren dieſes Landes beſchützt zu werden.

Da Herr Jackſon jetzt mit ſeinem Wahlgeſchäft zu thun hat, wird er ſchwerlich Zeit haben, Ihnen dießmal zu ſchreiben; er empfiehlt ſich aber Ihnen und der verſammlung und verſichert Sie, wie ich auch, unſerer treueſten Dienſte.

Ich bin, meine Herren, Ihr gehorſamſter ꝛc.

B. Fr.

15.

An Joſeph Galloway, Eſq.

London, den 13. März 1768.

Ich ſchrieb Ihnen am 17. Febr. umſtändlich durch Falconer, und habe ſeitdem Ihren Brief vom 21. Jan., nebſt einem vom Ausſchuß, und die Bothſchaften erhalten, die ich, wie Sie aus meiner Antwort an den Ausſchuß erſehen werden, Lord Hillsborongh mitgetheilt habe. Der Lord las ſie aufmerkſam und bemerkte, die Bothſchaft der Verſammlung ſchiene anzudeuten, der Gouverneur ſey ſäumig darin verfahren, die Mörder der Gerechtigkeit auszuliefern. Dieß gab mir Gelegenheit, ihm die Sache auseinander zu ſetzen, woraus er erſah, warum der Eigenthümer ihm nicht die Bothſchaften ſelbſt vorgelegt, als er ihm des Gouverneurs Brief über die Indiſche Unzufriedenheit, das vorgeſchlagene Geſetz, ſie zu heben, den letzten Mord und ſeine Bekanntmachung mitgetheilt hatte. Nächſten Mittwoch werde ich den Lord wieder in unſern Angelegenheiten ſprechen und ihm dann noch Ihrem Brief, nebſt andern Papieren, zeigen.

Das alte Parlament iſt auseinander gegangen und ſeine Feinde haben nun Freiheit, darauf zu ſchimpfen.

Ich lege Ihnen eine Flugſchrift bei, die ſogleich nach der Auflöſung herauskam. Alle Mitglieder ſind nun in ihren Grafſchaften und auf ihren Burgen unter ihren trunkenen Wahlherren; es giebt viel Verwirrung und Unordnung an vielen Orten und Geldverſplitterungen, wie noch nie bei ſolchen Gelegenheiten. Das erſte Beiſpiel von Beſtechung wegen Parlamentsmitgliedſchaft, wovon die Zeitſchriften Kunde genemmen, geht nicht weiter hinauf, als bis zur Königin Eliſabeth, wo dieſe Mitgliedſchaft für einen ſehr beſchwerlichen Dienſt galt, um welchen man ſich nicht bewarb; es heißt da, daß ein einfältiger Menſch, der ſich einen Vortheil davon verſprach, dem Mayor und der Körperſchaft 4 Pf. gegeben, damit ſie ihn im Parlament wählten, ihnen zu dienen. Seitdem iſt der Preis ungeheuer geſtiegen; denn jetzt koſtet es nicht weniger als 4000 Pf. Man glaubt, daß bei der jetzigen Wahl bei zwei Millionen ausgegeben werden; die aber die Ziffern kennen und rechnen können, meinen, die Krone hätte jährlich über zwei Millionen für Stellen und Jahrgehalte zu verfügen, und es verlohne ſich doch der Mühe, in dieſe ſiebenjährige Lotterie zu ſetzen, wenn auch nicht alle Looſe Gewinner wären.

Ich bin, mein theurer Freund, Ihr ꝛc.

B. Fr.

16.

An den Correſpondenz-Ausſchuß in Penſylvanien.

London, den 16. April 1768.

Meine Herren! Eben habe ich Ihr Schreiben vom 20. Febr. an Herrn Jackſon und mich erhalten, welches Verhaltungsregeln im Betreff des Geſuchs um Aufhebung der Abgabenurkunde, des Regierungswechſels und der geſetzlichen Einführung des Papiergeldes enthält, welche wir nach beſten Kräften beobachten werden. Herr Jackſon hat Ihren Brief geleſen und lieſt jetzt die Bothſchaften und andere uns überſendete Papiere, welche wir den Staatsſecretairen künftigen Montag vorlegen und ſofort auf eine Veränderung in der Verwaltung unſerer Provinz dringen werden. Das Parlament wird, wie es heißt, im Mai eine kurze Sitzung halten, wo wir dann, wenn die Geſchäftsführer der übrigen Colonien irgendwie um Aufhebung jener Urkunde anhalten, uns herzlich an ſie anſchließen und auch in Sachen des Papiergeldes thun wollen, was wir können. Sollte mittlerweile ein indiſcher Krieg nöthig machen, Papiergeld geſetzlich in Umlauf zu ſetzen, ſo wäre wohl zu bedenken, in wiefern die 4te Clauſel der Urkunde vom 24. Jahr Georgs II. Ihre dießfällige Sorge für den Nothfall guthieße; da dieſe Urkunde durch keine ſpätere verändert, oder aufgehoben worden, ſo ſcheint das Parlament dieſe Clauſel nicht hier undienlich gehalten zu haben, obwohl für die übrigen Colonien nicht ausdrücklich daſſelbe ausgeſprochen worden iſt.

Da das Felleiſen dieſen Abend abgeht, ſo kann ich nur hinzuſetzen, daß ich mit aller Hochachtung bin Ihr und der Verſammlung gehorſamſter und unterthänigſter ꝛc.

B. Fr.

17.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 16. April 1768.

Lieber Sohn! Seit meinem letzten langen Briefe vom 13. März denkt und ſpricht man hier von nichts, als von Wahlen. Es ſind durch das ganze Königreich erſtaunliche Bewerbungen geweſen, 20 bis 30,000 Pf. an manchen Orten aufgewendet, und undenkbares Unheil geſtiftet worden durch Schwelgerei und Müßiggang des Volks, wobei der unmittelbare Schade, welcher durch Trunkene und Pöbel an Häuſern, Fenſtern ꝛc. geſchehen, noch gar nicht gerechnet iſt. Es hat fürchterliche Auftritte gegeben. London war zwei Nächte nach einander, auf Befehl des Pöbels, wegen Wilkes glücklicher Wahl für Middleſex, erleuchtet; die zweite Nacht übertraf Alles, was man hier bei den größten Freudeanläſſen geſehen hat; denn ſelbſt die kleinen Queergäßchen, Gäßchen, Höfe und andere abgelegene Plätze, waren alle hell erleuchtet, die Hauptſtraßen die ganze Nacht, weil der Pöbel nach zwei Uhr wieder umherging, und die, welche ausgelöſcht hatten, wieder anzuzünden zwang. Wer ſich weigerte, dem wurden die Fenſter eingeworfen. Man hat den Schaden und die Ausgabe für Lichter auf 50,000

Pfund berechnet; ſtark müſſen ſie geweſen ſeyn, wenn auch nicht gerade ſo ſtark. Die Gährung iſt noch nicht vorüber; denn Wilkes hat verſprochen, ſich nächſten Mittwoch nach dem Gerichtshofe zu begeben, und da erwartet man einen neuen Auflauf; was da ſich ergeben wird, läßt ſich nicht ſagen. Es iſt wirklich ein außerordentliches Ereigniß, einen Geächteten und Verbannten, von ſchlechtem perſönlichen Charakter, nicht einen Heller werth, von Frankreich herüber kommen, als Candidaten für die Hauptſtadt des Königreichs auftreten, ſeine Wahl nur verfehlen zu ſehen, weil er ſich zu ſpät darum beworben, und unmittelbar darauf doch die für die vorzüglichſte Grafſchaft davon tragen zu ſehen; den Pöbel, wie er durch zahlloſe, in allen Straßen geſungene oder gebrüllte Balladen begeiſtert, Herren und Frauen aller Stände, ſo wie ſie in ihren Wagen vorbeifuhren, zwang, für Wilkes und die Freiheit zu jauchzen, dieſelben Worte an alle Kutſchen mit Kreide, und Nr. 45. an jede Thür anſchrieb, welches doch ein weiter Weg längs den Straßen auf das Land hinaus iſt. Vorige Woche ging ich nach Wincheſter, und bemerkte, daß 15 Meilen weit außer der Stadt kaum eine Thür oder ein Fenſterladen an der Straße unbezeichnet war, und dieß ging hüben und drüben bis Wincheſter fort, welches 64 Meilen iſt.

B. Fr.

18.

An Herrn Roſs, in Philadelphia.

London, den 14. Mai 1768.

Werther Herr! Ihr Schreiben vom 13. März habe ich erhalten, und bin ſehr betroffen wegen der Unruhen an unſern Grenzen, und der Schwäche oder verkehrten Nachgiebigkeit unſerer Regierung und Obrigkeiten, welche Eigenthum und Leben ſelbſt immer unſicher unter uns machen müſſen, wenn nicht ſchleunig ein wirkſames Gegenmittel gebraucht wird. Ich habe dem hieſigen Miniſterium alle Nachrichten vorgelegt, und wünſchte, ich könnte mehr Aufmerkſamkeit dafür anregen. Die Nothwendigkeit der Abänderung, die wir wünſchen, hab' ich dringend dargeſtellt; da aber dieß Land ſelbſt für jetzt in keiner viel beſſern Lage iſt, ſo ſchwächt dieß unſern Beweis, daß eine königliche Regierung beſſer geführt werden und ſich beſſer darunter leben ließe, als unter der eines Eigenthumsherrn. Selbſt dieſe Hauptſtadt, des Königs Reſidenz, iſt jetzt täglich ein Schauplatz geſetzloſer Verwirrung und Aufſtandes. Der Pöbel ſtreicht um Mittag in den Straßen umher, manche ſchlagen Alles zu Boden, was nicht Wilkes und Freiheit brüllen will; die Gerichtshöfe fürchten ſich, gegen ſie ſo zu ſprechen; Kohlenträger und Laſtträger reißen die Häuſer der Kohlenverkäufer ein, welche ihnen nicht mehr Wochenlohn geben wollen; Holzſäger zerſtören Sägemühlen; Matroſen takeln die auswärtsgehenden Schiffe ab und laſſen keines abſegeln, bis Kaufleute ihnen Sold bewilligen; Fährmänner zerſtören Privatboote und bedrohen die Brücken; Soldaten feuern unter den Pöbel und morden Männer, Weiber und Kinder, welches bloß eine allgemeine Düſterheit hervorgebracht zu haben ſcheint, die wie eine große ſchwarze haranziehende Wolke ausſieht, welche in einen allgemeinen Sturm auszubrechen droht. Was daraus entſtehen wird, weiß Gott allein. Strafe ſcheint wohl eines Volks zu warten, welches undankbar die beſte Verfaſſung und den beſten König, damit je ein Volk geſegnet war, mißbraucht; das auf nichts ausgeht, als auf Üppigkeit, Ausſchweifung, Macht, Stellen, Gehalte und Plünderung, indeß das Miniſterium in ſeinen Berathungsverſammlungen getrennt, einander wenig achtend, von fortdauernden Gegenpartheien zerriſſen, in ſteter Furcht des Wechſels, für den Fall etwaiger Ungnade auf Sicherung der Volksgunſt bedacht, einige Jahre her wenig Zeit und Neigung gehabt hat, unſerer kleinen Angelegenheiten zu achten, welche, ihrer Ferne wegen, noch kleiner ausſehen.

Die hieſigen Biſchöffe wünſchen ſehr die engliſche Kirche in Amerika zu ſichern, und ihr Beſtes, wie ihre Erweiterung durch Sendung eines aus ihrer Mitte, zu fördern; wiewohl ſie aber deßhalb lange bei der Regierung angeſucht, haben ſie es doch noch nicht erhalten können. So ſehr fürchten die Miniſter, ſich auf irgend eine neue Maaßregel einzulaſſen!

Ich hoffe bald Gelegenheit zu haben, mit Ihnen zu unterhandeln, und ſpreche alſo für jetzt darüber nicht weiter.

Ihr ꝛc.

B. Fr.

19.

An Joſeph Galloway, Eſq.

London, den 14. Mai 1768.

Werther Herr! Ihren Brief vom 31. März hab' ich erhalten. Um die Bothſchaften ꝛc. in den Händen des Miniſters ſteht es jetzt ſo, daß ich zur Antwort darauf mit nichts dienen kann, als ich würde eine traurige Ausſicht haben, wenn ich in ſolcher allgemeinen Verwirrung daheim mich begäbe, ließe ich anders nicht noch größere Verwirrung hinter mir. Die Zeitungen und mein heutiger Brief an Herrn Roſs werden Sie von der traurigen Lage der Dinge hier zu Lande unterrichten. Indem ich ſchreibe, füllt eine Menge Kohlenträgerpöbel die Straße, trägt einen Unglücklichen ſeines Gewerbs auf Stangen, um ihn zu erſäufen oder ſonſt nach Belieben zu ſtrafen, weil er für den ehemaligen Wochenlohn gearbeitet hatte. Alle Achtung vor Geſetz und Regierung ſcheint unter dem gemeinen Volk ausgeſtorben, und es wird obendrein ſtets von aufrühreriſchen Schmierern entzündet; Machtvollkommenheit und Alles, was daſſelbe in Ordnung zu halten pflegte, mit Füßen zu treten.

Das Parlament hält jetzt ſeine Sitzungen, wird aber nicht lange zuſammenbleiben, noch etwas Weſentliches vornehmen. Der Gerichtshof von Kings Bench verſchob ſein Urtheil über Wilkes Achtung auszuſprechen bis zur nächſten Friſt, weil ſeine Beliebtheit bei'm Volke, wie Einige ſagen, ihn ſchreckte, und weil er gerne die Sache auf einige Zeit los ſeyn wollte, bis man ſähe, was etwa das Parlament über ſeine Mitgliedſchaft beſchließen möchte. Die Gemeinen, wenigſtens einige darunter, ärgern ſich über dieß Benehmen, welches ihnen eine Laſt aufgerückt hat, die es ihnen durch Prangerſtellen, oder irgend eine ſchimpfliche Strafe, hätte erleichtern können, wodurch ſie denn triftigeren Grund gehabt hätten, ihn aus dem Hauſe zu ſtoßen. Seine Freunde klagen darüber, als über eine ſaumſelige Gerechtigkeit, ſagen, das Gericht wiſſe, daß die Ächtung mangelhaft ſey, und müßte ſie am Ende für leer und nichtig erklären; wollte ihn aber mit langer Haft beſtrafen. Vor dem Gefängniß haben ſich viele ſeiner Anhänger aus dem Pöbel verſammelt; die Wachen haben auf ſie gefeuert; fünf bis ſechs ſollen geblieben, ſechszehn bis ſiebzehn verwundet ſeyn; bei dieſer militairiſchen Vollſtreckung ſind auch manche Umſtände eingetreten, wie daß es vom ſchottiſchen Regimente geſchehen, daß ein Bube verfolgt und an ſeines Vaters Hauſe ermordet worden ꝛc., welche das Volk ausnehmend erbittern; und ſo ſcheint denn noch mehr Unheil im Anzuge. Einige von den Soldaten ſind eingekerkert worden. Werden ſie nicht gehängt, ſo fürchtet man, es wird noch mehr und größern Auflauf geben; und geſchieht dieß, ſo wird in der Folge kein Soldat dem ſteuern helfen wollen. Die Ausſicht iſt überall traurig. Es heißt, den engliſchen Soldaten könne man nicht trauen, daß ſie gegen den Pöbel auftreten, weil man argwöhnt, ſie möchten ihn eher begünſtigen und ſich an ihn anſchließen.

Ich mache Anſtalten zu meiner Rückkehr und hoffe Sie geſund zu finden, wo ich denn Gelegenheit haben werde, Ihnen mehr Einzelnes über die Lage der Dinge, im Betreff unſerer amerikaniſchen Angelegenheiten, mitzutheilen, als ich freilich in einem Briefe kann. Ich lege Ihnen den Bericht von Herrn M. L., Vorſtand der Handelsbehörde, über eine Ihrer letzten Verhandlungen bei. Hoffentlich hat er ſeine Wirkung gethan, ſo, daß der Widerruf nicht von Folgen ſeyn wird. Unterdeſſen bin ich mit aufrichtiger Achtung und Liebe Ihr ergebenſter ꝛc.

B. Fr.

20.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 2. Jul. 1768.

Lieber Sohn! Seit meinem letzten Briefe habe ich Deinen vom 10. Mai aus Amboy erhalten, welchen ich nächſte Woche beſonders beantworten will. Jetzt will ich nur davon ſprechen, daß Du ſagſt, es gehe das Gerücht in Philadelphia, ich würde hier eine gewiſſe Anſtellung bekommen wie alle meine Freunde wünſchten, Du aber, aus dem von mir berührten Grunde, nicht glaubteſt. Statt mich in einem neuen Amte anzuſtellen, hat man vielmehr darauf angetragen, das, was ich jetzt bekleide, mir abzunehmen, und ich glaube wohl aus demſelben Grunde, wiewohl dieſer nicht angegeben wurde, nämlich, weil ich zu ſehr Amerikaner bin. Da aber der Antrag vom Lord Sandwich, unſerm neuen Generalpoſtmeiſter, kam, der zur Bedford'ſchen Parthey gehört und ein Freund vom Herrn Grenville iſt, ſo zweifle ich nicht, daß ſein angeführter Grund, mein Nichteinheimiſchſeyn, bloß ein vorgeblicher, und jenes der wahre war; zumal da es auch in vielen andern Fällen jetzt bräuchlich iſt, das Nichteinheimiſchſeyn amerikaniſcher Beamten, die ihren Gehalt hier verthun, zu geſtatten, wofern nur dafür geſetzt wird, daß das Geſchäft durch Abgeordnete oder anderswie abgethan wird.

Die erſte Kunde hiervon erhielt ich von meinem ſtandhaften Freunde, Herrn Cooper, Secretair in der Schatzkammer. Er erſuchte mich durch ein Billet, ihn dort zu beſuchen. Ich that es und er ſagte mir, Herzog Grafton habe gegen ihn einer Unterredung Lord Sandwich's erwähnt, als ob das Geſchäft durch meine Abweſenheit litte, da ich beſtändig in England zu bleiben ſchien; Herr Todd, der Secretair des Poſtamtes, ſey ebenfalls bei'm Herzog geweſen, und habe ebenſo geſprochen ꝛc. Der Herzog habe gewünſcht, daß er (Cooper) mir dieß zu wiſſen thäte, und mir zugleich ſagte, wenn auch mein Abgang nach meinem Poſten den Einwurf heben ſollte, ſo wäre doch, wofern ich lieber in England bleiben wollte, mein Verdienſt bei ihm ſo hoch angeſchrieben, daß ich hier zu etwas Beſſern berechtigt wäre, und ſeine Schuld ſollte es nicht ſeyn, wenn nicht gehörig für mich geſorgt würde. Ich ſagte zu Herrn Cooper, daß ich, ohne von einem Einwand gegen meinen hieſigen Aufenthalt etwas vernommen zu haben, doch mich wirklich zur Abreiſe anſchickte, und binnen einigen Wochen fortzuſeyn gedachte; daß ich aber deß ungeachtet dem Herzog ſeine gütige Meinung und günſtige Geſinnung gegen mich ſehr dankte; daß, da ich ſo lange in England gelebt, für ſo viele Perſonen daſelbſt Neigung und Freundſchaft gefaßt, es mir allerdings lieb ſeyn müßte, länger, wo nicht Zeitlebens, da zu bleiben, und daß ich keinem Herrn in England mich mit ſo aufrichtiger Achtung ſeiner groſen Talente und liebenswürdigen Eigenſchaften ſo herzlich anſchließen könnte, keinem ſo gerne die erwähnte Fürſorge für mich verdanken möchte, als dem Herzog von Grafton, wenn Se. Durchl. meinten, daß ich in irgend einer Stelle ihm und dem Staate nützlich ſeyn könnte. Herr Cooper ſagte, er freue ſich, daß ich noch immer gern in England bleiben möchte, da es ſo ganz und gar ſeinen Wünſchen entſpreche, mich hier zu behalten wünſchte, daß ich ſobald als möglich meine Addreſſe in des Herzog von Grafton's Hauſe abgäbe und am nächſten Sitzungstage wieder in der Schatzkammer wäre. Ich ſprach alſo bei'm Herzog vor, und ließ meine Charte dort; und als ich wieder in die Schatzkammer kam, ſo führte mich Cooper, da Se. Durchl. nicht da waren, zu Lord North, Canzler der Schatzkammer, welcher von einigen amerikaniſchen Angelegenheiten ſprach, und darauf ſehr verbindlich ſagte: Hr. Cooper hat mir geſagt, daß ſie nicht ganz ungern bei uns blieben; ich hoffe, wir wollen ein Mittel finden, Ihnen den Aufenthalt werth zu machen. Ich dankte dem Lord und ſagte, wenn ich der Regierung irgendwie dienen könnte, würde ich mit Freuden bleiben. Er machte mir ein Compliment, ich nahm Abſchied, und Herr Cooper nahm mich mit ſich nach Richmond auf ſeyn Landhaus zur Tafel und zum Übernachten. Da ſagte er mir denn, daß Herr Todd wieder bei'm Herzog von Grafton geweſen, und als er (Cooper) für mich geſprochen, Todd den Ton geändert und geſagt habe, ich hätte ganz gewiß großes Verdienſt bei der Behörde, da ich das Poſtweſen in Amerika ſo eingerichtet, daß der Ertrag ſehr geſtiegen wäre; er hätte ſich ſehr gefreut, während meines Aufenthalts daſelbſt mit mir Briefe gewechſelt zu haben und glaubte, ſie hätten nie einen beſſern Beamten gehabt. Am Donnerstage darauf, als dem Geburtstage, traf ich Herrn Todd im Gerichtshofe, er war ſehr artig, nahm mich in ſeinem Wagen mit nach Kings Arms in die Stadt, wo ich von

Herrn Cooper, nebſt dem Herren Poſtbeamten, zur Tafel geladen war. Wir ſprachen nach Tiſche mancherlei unter uns, wo er mir denn ſagte, Lord Sandwich (der ſehr ſcharf ſey) habe Kunde von meinem Aufenthalt in England genommen und gemeint, wenn Einer das Geſchäft verrichten könnte, warum Zwei da ſeyn müßten? ꝛc. Als ich Herrn Todd ſagte, ich würde wieder zurückreiſen (wie ich denn Jedermann ſage, weil ich ja nicht weiß, ob die Abſicht, die man von oben herein mit mir hat, nicht auch fehlſchlagen kann), ſo wurde er blaß und ſchien etwas verlegen; woraus ich ſchloß, ein Freund von ihm hat vielleicht meine Stelle bekommen ſollen; doch iſt dieß nur Vermuthung. Wir giengen recht freundſchaftlich auseinander. An demſelben Tage bekam ich wieder ein Billet von Herrn Cooper, daß ich am nächſten Morgen mich bei'm Herzoge von Grafton einfinden ſollte, wo der Thürſteher mich vorzulaſſen Befehl habe. Ich ging alſo hin und ward gleich vorgelaſſen. Da aber Se. Durchl. eben in einem unerwarteten Geſchäft begriffen war, ſo entſchuldigte er ſich ſehr herablaſſend und höflich, daß er jezt nicht mit mir ſprechen könne, wünſche aber, daß ich nächſten Dienſtag um zwölf Uhr in der Schazkammer ſeyn möchte. Als ich hinkam, ſagte mir Herr Cooper, der Herzog ſey auf's Land abgerufen worden. Die Behörde aber auseinander gegangen, welches jedoch zu ſpät bekannt geworden, als daß man mich habe benachrichtigen können; indeſſen freue er ſich, daß ich gekommen, weil er mir wieder einen Tag beſtimmen könne, mit ihm auf's Land zu gehen. Es war der Donnerſtag. Geſtern kam ich zurück, und wäre wohl, wenn ich nicht mit dieſem Schiff hätte ſchreiben wollen, bis Montag geblieben. Er verſichert mich, der Herzog laſſe ſich's angelegen ſeyn, mir etwas Angenehmes zu erzeigen. Sir John Pringle, der ſehr wünſchte, daß ich bleiben möchte, ſagte Herr Cooper, ſey der rechtſchaffenſte Hofmann, den er noch gekannt habe, und er ſey überzeugt, ſie denken ernſtlich darauf, mich hier zu behalten. Neulich hat Herr Cooper meinen Aufſatz gegen das Einſchwärzen im letzten Novemberſtück des Chronicle und einen andern im Aprilſtück über die arbeitenden Armen (Du findeſt ihn im Gentleman's Magazine dieſes Monats) dem Kanzler der Schatzkammer und dem Herzoge vorgelegt, die ſehr damit zufrieden geweſen ſind. Nächſten Dienſtag hat mich Herr Cooper wieder in die Schatzkammer beſtellt. Dieſe Einzelheiten habe ich Dir darum mitgetheilt, damit Du ſelbſt über die Sache urtheilen kannſt. Willſt Du meine Gedanken wiſſen, ſo muß ich Dir ſagen, wiewohl ich es nicht nöthig finde, die Gunſt eines ſo großen Mannes, die er mir zu bezeigen geneigt iſt, abzulehnen, weil bei Hofe, wenn Einer ſich merken läßt, daß er nicht gern verbindlich ſeyn will, dieß oft als ein Zeichen übler innerer Feindſeligkeit ausgelegt wird und einen zu einem Feinde macht, ſo habe ich doch ſo viel Luſt, zu Hauſe und in Ruhe zu ſeyn, daß ich mich gar nicht kränken werde, wenn die Sache nicht durchgeht, und ich wieder auf meinen alten Poſten zurückgehen darf, auch nicht mich grämen, wenn man das auf meine Vorliebe für Amerika ſchiebt, wenn ich, nach einiger Freunde Andeutung, etwas zu offen geweſen bin; hoffentlich kann ich Dir mit dem nächſten Packet weitere Auskunft geben. Unterdeſſen, da Niemand, als Sir J. von der Verhandlung weiß, ſpreche ich täglich davon, daß ich auf's Längſte mit dem Auguſtpacket abgehe. Erwähnt man die neuliche Ernennung Georgia's meiner zu ihrem Geſchäftsträger als Anlaß meines Aufenthalts, ſo ſage ich, ich habe noch keine

Briefe vom Lande erhalten, könne alſo auch nicht wiſſen, was die Verſammlung mit mir wolle; ich werde aber unfehlbar vor Abgang des Packets Nachricht von dort bekommen; wenn es etwas Außerordentliches wäre, ſo daß ich noch einen Winter länger bleiben müßte, ſo würde ich es wohl thun, weil man doch wohl nicht Zeit haben möchte, einen Andern zu wählen; wenn es aber ein gewöhnliches Geſchäft wäre, ſo würde ich es Herrn Jackſon überlaſſen und fortgehen. Beiläufig geſagt, weiß ich nicht, wie man auf dieſe Anſtellung gekommen iſt, da ich mich nicht erinnere, dort Bekannte zu haben. In den Zeitungen iſt einige Zeit die Rede davon geweſen, aber ſo eben hab' ich einen Brief vom Gouverneur Wright erhalten, worin er mir meldet, daß er an dem Tage ſeine Einwilligung dazu gegeben und ſeinen Wunſch ausſpricht, ſtets mit mir über Alles Briefe zu wechſeln, mit der Bemerkung, daß der Ausſchuß, ſobald er ſeine Ausfertigungen beenden könne, mir ſchreiben und mich mit dem Geſchäft bekannt machen werde. Bei'm Handelsgericht haben wir Lord Clare verloren. Am Sonntage vor ſeiner Entlaſſung nahm er mich noch mit nach Hauſe, um, wie er ſagte, allein mit mir zu ſpeiſen und über amerikaniſche Angelegenheiten zu ſprechen. Er ſchien ſo aufmerkſam darauf, als wollte er noch ſo lange dabei bleiben, machte mir viel Complimente und ſagte, wiewohl ich bei meiner Prüfung einige ſeiner Fragen etwas ſpitzig beantwortete, ſo hatte er mich doch ſeit jenem Tage lieb gewonnen, weil ich mein Land ſo lebhaft vertheidigt; und als wir anderthalb Flaſchen Claret Jeder getrunken hatten und ſchieden, umarmte und küßte er mich und betheuerte, er habe in ſeinem Leben keinen Mann gefunden, in den er ſo verliebt geweſen, als in mich. Dieß ſchreibe ich Dir zu Deiner

Ergötzlichkeit. Du ſiehſt es wohl dem ganzen Briefe an, daß er nur für Dich iſt. Er ſoll Dich auf alle Fälle vorbereiten. Kommt Herr Grenville wieder in irgend einer Behörde für Amerika zu Anſehen, ſo muß ich Alles ausſchlagen, was mich in ſeine Gewalt bringen könnte, weil ich einen Bruch zwiſchen beiden Ländern fürchte; und dieſe Ablehnung wird beleidigen; Du ſiehſt alſo, ein Würfelfall kann in unſern Angelegenheiten gar viel ändern. Wir können befördert, oder verabſchiedet werden; Eins von Beiden wird wahrſcheinlich bald der Fall ſeyn, ſchwer iſt aber zu beſtimmen, welches. Ich bin zu alt geworden, als daß mich der Ehrgeiz noch ſo ſpornen könnte, wie vormals, und wär' es nicht um die ſchmeichelnde Ausſicht, daß ich, wenn ich hier feſt ſtünde, meinem Lande wirkſamer dienen könnte, ich bedächte mich keinen Augenblick mich zurück zu ziehen. Stets Dein zärtlicher Vater

B. Fr.

21.

An Joſeph Galloway, Eſq.

London, den 2. Jul. 1768.

Werther Herr!

Seit meinem letzten Briefe iſt hier, hinſichtlich der amerikaniſchen Angelegenheiten, nichts Weſentliches vorgefallen, außer, daß Lord Clare von der Spitze des Handelsgerichts an die irländiſche Schatzkammer verſetzt, und Lord Hillsborough wieder als erſter Beauftragter an das Handelsgericht mit Beibehaltung des Titels und der Vollmacht eines Staatsſecretairs der Colonien gekommen iſt. Dieſer Wechſel war ſchnell und unerwartet. Lord Clare nahm mich aus dem Gericht nur zwei Tage zuvor mit zu Tiſche und ſagte, er wolle ohne andere Geſellſchaft ſpeiſen und müſſe mit mir über allerlei amerikaniſche Angelegenheiten ſprechen. Wir ſprachen dann auch viel über unſere Angelegenheiten, wobei er ſoviel Theilnahme bezeugte, als ein Miniſter nur kann, der ſie fort und fort zu beſorgen erwartet. Dieß war Sonntags, und Dienſtags darauf ward er abgeſetzt. Ob Lord Hillsborough's Verwaltung mehr Beſtand haben wird, als viele ſeitherige, iſt ganz ungewiß; da er uns aber günſtiger iſt, ſo weit wenigſtens, als es mit dem, was er für Englands unbeſtreitbare Rechte hält, ſich verträgt, ſo kann ich nicht anders, als wünſchen, daß ſie dauere, zumal da dieſer beſtändige Wechſel allen Fortgang der Geſchäfte hemmt.

Für jetzt iſt aber von einer andern Veränderung die Rede, die mir viel Unruhe macht. Da jetzt mehrere von der Bedford'ſchen Parthei eingerückt ſind, ſo hat man eine Zeitlang befürchtet, ſie möchten früher, oder ſpäter ihren Freund Grenville auch mit hinein bringen. Es heißt jetzt, er ſoll an Lord Shelburne's Stelle Staatsſecretair werden. Sollte dieß der Fall ſeyn, oder auch er anderswie wieder in Aufnahme kommen, ſo fürchte ich, ſeine Geſinnungen gegen die Amerikaner, und ihre gegen ihn, werden ſo gegen einander verſtoßen, daß es traurige Folgen haben könnte. Ihre letzten Nachrichten aus ihrem Welttheile über die Handelsverbindungen mit dieſem Lande und die, hinſichtlich der darauf gelegten Abgaben gefaßten Beſchlüſſe, geben zu ernſten Gedanken Anlaß und man meint, die zwiſchen beiden Ländern ſtreitigen Puncte müſſen unfehlbar bald in der nächſten

Parlaments-Sitzung zur Sprache kommen. Unſere Freunde wundern ſich, daß ich auf meiner Rückreiſe noch im Verlaufe dieſes Sommers beharre, weil ſie meinen, ich könnte meinem Vaterlande hier mehr, als dort nützen, und wünſchen, daß ich noch künftigen Winter bleibe, weil da die Gegenwart von Männern, welche Amerika kennen und des Talent haben, dieſe Angelegenheit in gehörigem Lichte darzuſtellen, höchſt nöthig ſeyn werde. Indeß fordern meine eigenen Angelegenheiten meine Gegenwart daheim ſo ſehr, daß ich mich für's Erſte noch nicht habe durch ihre Vorliebe für mich beſtimmen laſſen.

Der hieſige neuliche Aufruhr und Unfug iſt nun ziemlich vorbei. Wilkes's Achtung iſt widerrufen, dafür aber iſt er zu zwei und zwanzig monatlichem Gefängniß und einer Geldbuße von 1000 Pf. verurtheilt, womit auch ſeine Freunde, welche Prangerſtrafe für ihn fürchteten, zufriedner ſind. Die Korneinfuhr, eine ſehr gute Heuärnte, die jetzt faſt ſchon vorüber iſt, und die Ausſicht auf eine gute Waizenärnte, machen die Armen geduldiger, in Hoffnung, daß die Lebensmittel abſchlagen; ſo daß, wenn nicht Nachläſſigkeit die amerikaniſchen Anſtalten hintertreibt, ſie ſich wohl ziemlich ruhig halten werden.

Ich denke Ihnen mit nächſtem Sonnabendspacket, wieder zu ſchreiben und ſetze mithin jetzt nur hinzu, daß ich mit aufrichtiger Achtung bin Ihr ergebenſter

B. Fr.

22.

An * * *.

London, den 28. Nov. 1768.

Werther Herr!

Ihren Brief vom 12. dieſes hab' ich erhalten. Ihre Gedanken über die Wichtigkeit der jetzt zwiſchen Großbritannien und den Colonien obwaltenden Streitigkeiten ſcheinen mir ſehr richtig. Ich wünſche nichts mehr, als ſie friedlich und billig beigelegt zu ſehen.

Doch, die Vorſehung wird zu ihren eigenen Zwecken auch ihre eignen Mittel brauchen, und will ſie den Sturz einer Nation, ſo wird dieſe Nation ſo vom Stolze und andern Leidenſchaften verblendet werden, daß ſie ihre Gefahr, oder wie ſie zu verhüten, nicht ſieht.

Da ich in dem einen dieſen Länder geboren und erzogen worden, in dem andern lange gelebt und manche angenehme Verbindungen mit Freunden habe, ſo wünſche ich beiden alles Glück, habe aber ein ſo Langes und Breites über dieſe Sache geſprochen und geſchrieben, daß meine Bekannten und das Publicum müde ſind, mehr darüber zu hören und zu leſen und ich allmählich müde werde mehr darüber zu ſprechen und zu ſchreiben; zumal, da ich ſehe, daß ich in beiden Ländern nichts damit gewonnen, als mich durch meine Unpartheilichkeit verdächtig gemacht habe; in Englard, daß ich zu amerikaniſch, und in Amerika, daß ich zu engliſch geſinnt ſey. Ihre Meinung aber hat Gewicht bei mir und ermüthigt mich, noch einen Verſuch mit einer vollſtändigern, aber gedrängten Angabe der Thatſachen, nebſt daraus abgeleiteten Beweiſen, zu machen;

ſie ſoll um die Zeit der Parlamentszuſammenkunft nach den Feiertagen erſcheinen *).

Entſteht etwas Gutes daraus, ſo ſoll mich's freuen; vor der Hand aber verzweifle ich daran.

Haben Sie je den Barometer ſo tief ſtehen ſehen, als neulich? Am 22. ſtand der meinige auf 28. 41, und doch war es ſchönes, heiteres Wetter!

Mit aufrichtiger Achtung Ihr ꝛc.

B. Fr.

23.

An Herrn Dubourg **), in Paris.

London, den 2. Octob. 1770.

Ich ſehe mit Freuden, daß wir über die engliſch-amerikaniſchen Gegenſtände ziemlich gleich denken. Wir, in den Colonien, haben nie von Beiſteuer zu den für die Wohlfahrt des Reichs nöthigen, gemeinſamen Ausgaben frei zu ſeyn verlangt. Nur das behaupten wir, daß, da wir eigene Parlamente und im engliſchen keine Stellvertreter haben, unſere Parlamente die einzigen Richter deſſen ſind, was wir in dieſem Falle beiſteuern können und ſollen, und daß das engliſche Parlament kein Recht hat, unſer Geld ohne unſere Beiſtimmung zu nehmen. In der That, das britiſche Reich iſt ja kein einzelner Staat, es umfaßt viele, und hat ſich auch das engliſche Parlament die Macht angemaßt, die Colonien zu beſteuern, ſo hat es dazu doch nicht mehr Recht, als Hannover zu beſteuern. Wir haben zwar Einen König, aber nicht Eine Geſetzgebung.

---

*) Vielleicht die Schrift: „Gründe der Unzufriedenheit der Amerikaner vor 1768.“

**) Ueberſetzer von Franklin's philoſophiſchen Werken.

Der Streit zwiſchen beiden Ländern hat England bereits mehrere Millionen Pf. Sterling gekoſtet, die es in ſeinem Handel verloren, und Amerika hat dabei verhältnißmäßig gewonnen. Dieſer Handel beſtand hauptſächlich in entbehrlichen Dingen, Mode- und Üppigkeitsgegenſtänden, ohne welche wir gar wohl ſeyn können; und der Entſchluß, daß wir nichts mehr einführen wollen, bis unſere Beſchwerden gehoben ſind, hat viele unſerer jungen Manufacturen Wurzel faſſen laſſen; und unſer Volk wird künftig nicht leicht davon laſſen, auch nicht, wenn auf die jetzigen Unruhen eine herzlichere Vereinigung, als je, Statt finden ſollte. Ich zweifle in der That nicht, das engliſche Parlament wird endlich ſeine jetzigen Anmaßungen aufgeben, und uns unſere Rechte und Freiheiten in Frieden genießen laſſen.

B. Fr.

24.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 17. Aug. 1772.

Lieber Sohn! Endlich ſind wir Lord Hillsborough los geworden und Lord Dartmouth bekommt ſeine Stelle zu großer Zufriedenheit aller Freunde von Amerika. Vermuthlich haſt Du dort gehört, daß die Angelegenheit der Ohioſchen Pflanzer ihn vertrieben; das Wahre aber iſt, was ich Dir ſchon längſt ſchrieb, daß alle ſeine Mitminiſter ihm durchaus nicht wohlwollten und nur auf eine ſchickliche Gelegenheit warteten, ihm ein Bein unterzuſchlagen; da ſie nun ſahen, daß er es darauf anlegte, unſern Plan zu vereiteln, legten ſie es darauf an, ihn zu fördern, um ihn zu kränken, was, wie ſie wohl wußten, ſein Stolz nicht vertragen konnte. Nun meine ich nicht, daß ſie dieß gethan hätten, wenn ſie unſern Vorſchlag an ſich ſchlecht, oder ſeinen Widerſpruch gegründet gefunden hätten; ſondern ich glaube, wäre er in gutem Vernehmen mit ihnen geweſen, ſo würden ſie ſich über eine ſolche Kleinigkeit nicht mit ihm entzweit haben. Auch der König war ſeiner und ſeiner Verwaltung müde, weil er die Liebe und Achtung der Colonien gegen die königliche Regierung geſchwächt, mit welcher ich, Dir darf ich es wohl ſagen, von Zeit zu Zeit ſchickliche Mittel anwendete, daß der König gehörige Kunde und überzeugende Beweiſe bekam. Mehr darüber, wenn wir uns wieder ſehn! Des Königs Mißfallen beſtärkte die Übrigen nur mehr in ihrem Entſchluß, Hillsborough in Ungnade zu bringen und ſeinen berüchtigten Bericht herabzuſetzen. Nachdem nun aber dieß abgethan iſt, wird vielleicht unſere Sache weniger im Cabinet beachtet, vielleicht hingehalten und am Ende doch fehlſchlagen. Hüten wir uns alſo vor jedem Wort und jeder That, welche eine Zuverſicht zu ihrem glücklichen Ausgange verrathen könnte, damit wir im Fall des Mißlingens uns nicht lächerlich machen! Wir dringen zwar jetzt auf Beendigung der Sache; aber die Zeit iſt ungünſtig, da Alles auf's Land gegangen iſt, oder gehen will, was denn gar mancherlei Vorfalle veranlaſſen kann. Ich werde mit Falconer ſchreiben, und ſetze alſo nur noch hinzu, daß ich immer bin Dein zärtlicher Vater **B. Fr.**

Nachſchrift.

Die Achtung, die mir Lord Dartmouth ſtets zu erweiſen die Ehre gethan, läßt mich hoffen, daß ich gelegentlich mehr für unſere Colonien erreichen kann, als ich früher im Stande war.

25.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 9. Aug. 1772.

Lieber Sohn! Deinen Brief vom 30. Jun. habe ich erhalten. Es ärgert mich, daß mein Dir nach Glasgow geſchriebener Brief verloren gegangen, nicht ſowohl, weil Du ihn nicht empfangen, ſondern, weil er vermuthlich in andre Hände gerathen iſt. Er enthielt einige Nachrichten über Vorfälle in Irland, die nur für Dich waren.

Da Lord Hillsborough in der That nichts aus mir brachte, ſo glaube ich vielmehr, er warf mich wie eine Orange weg, die keinen Saft mehr gab, und mithin das Quetſchen nicht mehr verdiente. Als ich eine Weile nach London zurückgekommen war, machte ich ihm meine Aufwartung, ihm für ſeine Höflichkeiten in Irland zu danken, und mit ihm über die Sache von Georgia zu ſprechen. Der Thürſteher ſagte mir, er ſey nicht zu Hauſe. Ich ließ eine Karte zurück, kam wieder, und erhielt dieſelbe Antwort, obwohl ich wußte, daß er zu Hauſe war, weil einer meiner Freunde bei ihm war. Eine Woche darauf ſprach ich noch zwei Mal vor, und bekam dieſelbe Antwort. Das letzte Mal war an einem Courtage, wo viele Wagen an der Thür hielten. Mein Kutſcher fuhr ſchnell an, ſtieg ab, und wollte die Kutſchthür öffnen, als der Thürſteher, mich erblickend, herauskam, den Kutſcher gröblich ſchalt, daß er die Thür geöffnet, ehe er gefragt, ob der Lord zu Hauſe wäre, und ſich dann zu mir wendend ſagte: Mylord iſt nicht zu Hauſe. Seitdem bin ich nicht wieder hingekommen, und wir haben einander nur von ferne verhöhnt. Der Abſtich ſeines Geſprächs mit dem Oberrichter von ſeinem Briefe an Dich über Deine Provinz iſt, wie Du bemerkſt, ſehr auffallend. Ich weiß ſchon, daß er ſo doppelzüngig und trügeriſch iſt, als Einer. Aber wir ſind hoffentlich für immer mit ihm fertig. Seit dem Tode der verwittweten Prinzeſſin mag man wohl immer auf ſeine Entfernung bedacht geweſen ſeyn. Denn ich erinnere mich, als ich um jene Zeit gegen einen Freund bei Hofe, den Du errathen kannſt, über ihn klagte, ſagte er mir, wir Amerikaner würden von Hillsborough als ein unruhiges, nicht leicht mit irgend einem Miniſterium zufriedenes, Volk geſchildert, indeß möchte uns wohl auch zu viel Anlaß gegeben worden ſeyn, das jetzige nicht eben zu lieben. Dann fragte er mich, ob ich, falls er abgedankt werden ſollte, einen Andern nennen könnte, der uns erwünſchter wäre? Ich ſagte ja, es iſt Lord Dartmuth; wir liebten ihn ſehr, als er vormals an der Spitze der Behörde ſtand, und würden es wohl wieder. Davon hörte ich nun nichts wieder; aber ich bin gewiß, es kam dahin, wo ich's wünſchen konnte, wiewohl ich nicht weiß, ob es gewirkt hat.

Was meine hieſige Lage anlangt, ſo kenne ich nichts Angenehmeres, beſonders da ich von dem neuen Miniſter weniger Schwierigkeiten befürchten darf. Die Gelehrten bezeugen mir allgemein Achtung, unter ihnen ſind eine Menge Bekannte und Freunde, mit welchen ich in recht angenehmem Verkehr ſtehe; ein Mann von ſo viel Bedeutung ſchützt mich, wenn zuweilen manche Mächtige mir Unrecht thun wollen, und hat mich in der Stelle erhalten, die ſie mir gern genommen hätten; meinen Umgang hat man ſo gern, daß ich Winterszeit ſelten zu Hauſe ſpeiſe, und, wenn ich wollte, den ganzen Sommer auf den Landhäuſern meiner einladenden Freunde zubringen könnte. Die gelehrten und geiſtreichen Fremden, die nach England kommen, machen ſich's zur Ehre, mich zu beſuchen; denn ich bin im Auslande berühmter, als hier; einige von den fremden Geſandten haben meine Bekanntſchaft immer unterhalten, und mich wie ihres Gleichen behandelt, zum Theil glaube ich, weil ſie von Zeit zu Zeit Etwas von amerikaniſchen Angelegenheiten zu hören wünſchten, einem Gegenſtande, der an auswärtigen Höfen wichtig geworden iſt, weil ſie hoffen, Englands beunruhigende Macht werde durch den Abfall der Colonien etwas gedemüthigt werden, und theils, weil ſie mich ihren Landsleuten, die es wünſchen, vorſtellen können. Auch der König hat neulich mit großer Achtung von mir geſprochen. Dieß ſind nun gar ſchmeichelhafte Verhältniſſe; dennoch ergreift mich zuweilen ein ſo heftiges Heimweh, daß ich es nur durch ein Verſprechen, das ich mir ſelbſt gebe, nächſten Frühling oder Herbſt und ſofort zurückzukehren, beſchwichtige. Hierher aber zurück zu kommen, wenn ich einmal fort bin, daran denke ich nicht. Ich bin zu weit im Leben vorgeſchritten, um noch drei Reiſen mir vorzunehmen. Zu Hauſe habe ich einige wichtige Angelegenheiten abzuthun, und überlege ich meine Doppelwirthſchaft hier und dort, ſo glaube ich, wird mein Gehalt ſchwerlich den Schaden decken. Die letzte Veränderung aber, welche nun in die Wagſchaale geworfen iſt, beſtimmt mich, noch einen Winter zu bleiben.

Nachſchrift.

Den 22. Auguſt.

Ich habe vergeſſen, Dir zu Deiner ehrenvollen Aufnahme in die Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums Glück zu wünſchen. Da kommſt Du mir wirklich in meiner holländiſchen Ehrenſtelle bei. Aber Du ſiehſt mir doch wieder nach; denn geſtern Abend erhielt ich einen Brief aus Paris, wovon die Beilage ein Auszug iſt, worin mir gemeldet wird, daß ich zum auswärtigen Mitgliede der dortigen Akademie ernannt bin. Solcher auswärtiger Mitglieder ſind in ganz Europa nur acht, und zwar die in ihrer Wiſſenſchaft ausgezeichneteſten Männer. Der Platz, den ich die Ehre habe einzunehmen, ward durch den Tod des berühmten Herrn van Swieten, zu Wien, erledigt. Dieſen Beweis von Achtung von der erſten Akademie in der Welt, welche Abbé Nolet, eines ihrer Mitglieder, ſich ſo viel Mühe gab, gegen meine Lehren einzunehmen, ſehe ich als eine Art von Sieg ohne Tintenvergießen an, weil ich ihm nie geantwortet habe. Jetzt hat er, wie ich höre, nur noch einen von ſeiner Secte bei der Akademie, alle übrige, welche ſich einigermaßen mit Elektricität bekannt gemacht haben, heißen, wie er ſie nennt, Frankliniſten. Dein ꝛc.

B. Fr.

25.

An Joſeph Galloway, Eſq.

London, den 22. Aug. 1772.

Theurer Freund! Vor Empfang Ihres Briefes vom 1[illegible]. Mai habe ich Ihnen geantwortet, ſeitdem habe ich keine Zeile von Ihnen erhalten. Es wird mich freuen. Herrn Tilghman, den Sie empfehlen, einen Dienſt zu leiſten.

Die Verhandlungen Ihrer Winter- und Frühlingsſitzungen habe ich noch nicht erhalten; auch habe ich von Herrn Wilmot nicht gehört, daß ſie eingeweiht worden ſind.

Lord Hillsborough hat, durch die Genehmigung unſeres Geſuchs von Seiten des Berathungsausſchuſſes gegen ſeinen Bericht gekränkt, abgedankt. Ich glaube, als er darauf antrug, hielt er ſich für ſo wichtig, daß er gar nicht meinte, man würde es annehmen, und man würde wohl für klug halten, lieber unſer Geſuch, als ihn, auf die Seite zu bringen. Seine Amtsgenoſſen im Miniſterium waren alle froh, ihn los zu werden, und verbanden ſich deßhalb wahrſcheinlich leichter, ihm dieſe Kränkung zuzufügen. Lord Dartmouth iſt ſein Nachfolger und günſtiger für die Colonien geſtimmt. Er hat bisher einige perſönliche Achtung gegen mich bezeugt, und ich hoffe, unſere Angelegenheit ſoll nun bei der Behörde leichter verhandelt werden.

Ihre Bemerkungen über den Zuſtand der Inſeln kamen mir nicht eher zu Handen, als bis Lord Rochford ſein Geſuch zurückgenommen hatte. Der Lord und die Beförderer deſſelben wurden bei der Gelegenheit ſo mitgenommen, daß man ſchwerlich an ein zweites dieſer Art denken wird. Der Eigenthümer hat die Koſten der Oppoſition getragen, und da ich wußte, daß es nicht nöthig ſeyn würde, und meinte, es könnte in unſern Kram nicht taugen, ſo ließ ich mich gar nicht öffentlich und geradezu darauf ein, ſondern leiſtete nur insbeſondere Beiſtand, der, glaube ich, auch nicht unwirkſam geweſen iſt; auch Herrn Jackſon's Meinung mag wohl ſehr dienlich geweſen ſeyn. Ich möchte eine Abſchrift von Ihrem Aufſatze gegen künftige ähnliche Geſuche im Colonialamte niederlegen, wenn es Ihnen recht iſt. Ich denke nur, die Inſelpächter räumen der Krone zu viel ein, wenn ſie ihr das Erbzinsrecht zugeſtehen. Sie kann, meines Erachtens, keines auf die alten Länderverwilligungen von Indiern, Schweden und Holländern haben, wo es nicht vorbehalten iſt. Und ich meine, dieſe Verwilligungen ſind ſo offenbar gut, daß ſie gar keiner Beſtätigung bedürfen, welche zu erhalten vermuthlich der einzige Grund iſt, weßhalb man Erbzins anbietet. Auch bilde ich mir ein, es könne gar nichts ſchaden, eine Verwarnung im Colonialamte anzuſchlagen zum Beſten der Eigenthumspächter auf jenen Inſeln gegen all' und jede Verwilligung, um welche ſie einkommen, bis ſie bei Zeiten Kunde und Gelegenheit bekommen, durchaus gehört zu werden. Herr Jackſon iſt außerhalb der Stadt, doch werde ich, ſobald er zurückkehrt, mit ihm über die Sache ſprechen.

Stets, mein theurer Freund! Ihr ꝛc.

B. Fr.

27.

An Joseph Galloway, Esq.

London, den 2. Dec. 1772.

Theurer Freund! Ich freue mich, daß Sie wieder in der Verſammlung Sitz und Stimme haben, wo Ihre Talente Ihrem Lande ſo nützlich und nöthig ſind. Im Verlauf eines öffentlichen Lebens dürfen wir nicht unmittelbaren Beifall und unmittelbaren Dank für für unſere Dienſte erwarten. Laſſen Sie uns aber nur beharren gegen Hohn und ſelbſt Beleidigung. Die innere Zufriedenheit eines guten Gewiſſens iſt immer da, und die Zeit wird uns ſchon in den Gemüthern der Menge, ſelbſt derer, die am meiſten gegen uns eingenommen ſind, unſer Recht widerfahren laſſen.

Ich habe dem Dr. Denormandie eine Empfehlung an einen Freund in Genf mitgegeben, wohin er heute früh abging, und werde mich freuen, ihm, wenn er nach London zurückkommt, dienen zu können. Aus der penſylvaniſchen Zeitung vom 21. October ſehe ich, daß Sie noch immer Sprecher und ich Geſchäftsführer bin; doch ich habe weder von Ihnen, noch vom Ausſchuß eine Zeile Verhaltungsvorſchriften. Vielleicht höre ich von Ihnen durch Falconer. Mit unſerm neuen Miniſter, Lord Dartmouth, ſtehe ich ſehr gut; wir dürfen glauben, daß er es mit den Colonien gut meint. Ich glaube, es ärgert jetzt Alle, daß es mit unſerer Bekämpfung oder Unterdrückung nichts iſt. Neulich haben mich zwei Vorfälle ergötzt; einmal, daß ich, als ich im Schatzkammergericht in meinen eignen Angelegenheiten war, einen von den Beauftragten des Stempelamtes traf, welcher mir ſagte, er komme mit einem Memorial dieſer Behörde ein, daß man ihr doch geſtatten möchte, in ihren Berechnungen die Differenz zwiſchen ihrer Ausgabe für beabſichtigte Anlage dieſer Behörden in Amerika, und den Betrag deſſen, was ſie bekämen, anzugeben, welcher von Canada und den weſtindiſchen Inſeln nur 1500 Pf. machte, wogegen, wenn ich mich recht erinnere, die Ausgaben an 12,000 Pf. für Stempel und Stempeln, nebſt Papier und Pergament, das ihnen zurückkäme, Fracht :c. betrugen. Der zweite Umſtand iſt die Verlegenheit der indiſchen Compagnie und der Regierung durch ſie. Die Compagnie hat Wechſel angenommen, die ſie ſelbſt zu bezahlen ſich außer Stand ſieht, obwohl ſie den Werth von zwei Millionen an Thee und andern indiſchen Waaren in ihren Niederlagen hat, die, weil ſie nicht geſucht werden, verderben. Da nun dießfalls ihr Credit leidet, und ihr Capital 120 Procent verliert, wobei die Regierung jährlich 400,000 Pf. einbüßt, ſo hat man ſich darüber vertragen, daß es nicht mehr gezahlt werden ſollte, wenn der Dividend ſo weit ſiele. Und wiewohl bekannt iſt, daß der amerikaniſche Handel durch die fortdauernde Abgabe vom Thee wegfällt, daß wir ihn von den Holländern beziehen, die unſtreitig die Gelegenheit benutzen, unter uns mit dem Thee andere indiſche Waaren einzuſchwärzen; ſo, daß wir in den letzten fünf Jahren wahrſcheinlich, was die Compagnie liegen hat, größtentheils abgenommen, und ihr ihre gegenwärtige Verlegenheit erſpart hätten; ſo meint man doch, die Ehre der Regierung verbiete den Widerruf der amerikaniſchen Theeauflage. Unterdeſſen nimmt der Ertrag aller Auflagen immer mehr und mehr ab, ſo, daß der Saldo dieſes Jahres, wie ich von guter Hand weiß, nach Abzug der Hebekoſten, nicht über 80 Pf. macht, die ungeheuere Ausgabe für die Küſtenwache nicht einmal gerechnet. Muß nun ein Amerikaner über ſolche Albernheiten nicht lachen, ſo kläglich ſie auch, hinſichtlich der Nation, allerdings ſind?

Mit aufrichtigſter Achtung und unverletzbarer Neigung, mein theurer Freund! ſtets ihr ergebener

B. Fr.

28.

An Thom. Cuſhing, Esq.

London, den 2. Dec. 1772.

Mein Herr! Obiges iſt eine Abſchrift meines Letzten. Einige Tage darauf, als ich Ihr Geſuch bei'm Lord Dartmouth gelaſſen, ſendete er zu mir, um mich darüber zu ſprechen. Nach einer langen Audienz ſagte er, Trotz Allem, was ich zu Unterſtützung und Rechtfertigung des Geſuchs ſagen könnte und geſagt hätte, glaube er doch gewiß, ſie jetzt zu überreichen, könne durchaus nichts Gutes bewirken; der König werde außerordentlich beleidigt werden, was er aber darauf thun werde, laſſe ſich nicht beſtimmen; vielleicht werde er die Richter oder Rechtsgelehrten der Regierung um ihr Gutachten fragen, die denn gewiß gegen uns ſeyn würden; vielleicht lege er es auch dem Parlament vor, und ſo würde der Tadel beider Häuſer auf uns fallen: das Günſtigſte, was noch zu erwarten, ſey ein ernſter Verweis auf Befehl Sr. Majeſtät, deſſen natürliche Folge mehr Unzufriedenheit und Mißwillen in der Provinz ſeyn müßte. So gern er auch Neu-England förderlich ſeyn möge, ſo verdrüßlich wär' es ihm doch, daß eine der erſten Verhandlungen ſeiner Verwaltung, im Betreff der Maſſachuſetts, von ſo unangenehmer Art wäre; auf beiden Seiten wären die Gemüther erhitzt und aufgebracht geweſen, er hoffte aber, die Hitze würde ſich nun legen, und er wäre abgeneigt, ihr neues Brennzeug zu liefern; da ich ihm das Geſuch amtlich übergeben, ſo müßte er es freilich, wenn ich darauf beſtünde, einreichen; er wünſchte aber, ich möchte zuvor meine Conſtituenten befragen, die wahrſcheinlich, nach reiferer Überlegung, es gerathen finden würden, damit anzuſtehen. Ich antwortete, die große Stimmenmehrheit, womit das Geſuch und die Beſchlüſſe, worauf es gegründet, durchgegangen wären, ließen wohl kaum erwarten, daß man Gegenbefehl geben werde; die Vernachläſſigung, Umgehung oder Abweiſung der Geſuche von Colonien in einigen neuern Fällen, hätten die vormals ſo feſtgewurzelte Achtung und das Zutrauen der Amerikaner zum Parlament völlig getilgt und ſein Anſehen ſtreitig gemacht; Sr. Lordſchaft möchte bemerken, daß von dort keine Geſuche mehr an das Parlament, ſondern lediglich an den König ergingen; der König ſchiene jetzt noch das einzige Band zwiſchen beiden Ländern zu ſeyn, und, da doch fortdauernde Einigkeit zum Wohlſeyn des ganzen Reiches nöthig wäre, ſo würde es mich ſehr dauern, wenn ich auch dieſe Kette, wie die andere, ſchwächer werden ſähe; ich hielt es in jeder Regierung für gefährlich, keine Bittſchriften annehmen und ſomit die Unterthanen hindern zu wollen, ihren Beſchwerden Luſt zu machen. Der Lord fiel mir in's Wort und ſagte, er weigere ſich auch keineswegs die Bittſchrift zu überreichen, man ſolle nie mit Recht von ihm ſagen können, er unterbreche die Klagen der Unterthanen Sr. Majeſtät, er müſſe und wolle ſie überreichen, wie geſagt, wenn ich es durchaus fordere; nur wünſche er, aus reinem Wohlwollen gegen die Provinz, daß ich nicht darauf beſtehe, bis ich neue Befehle erhalten. Endlich, da ich erwog, daß ſeit Anbefehl der Bittſchrift eine Veränderung in der amerikaniſchen Verwaltung vorgegangen, daß der gegenwärtige Miniſter unſer Freund war; als die Stempelurkunde widerrufen ward, und noch jetzt gut für uns geſtimmt ſcheine, daß Sie gegen mich von der Wahrſcheinlichkeit geſprochen, wie das Haus gegen alle übrige Beſchwerden Einwürfe und Gegenbemerkungen gemacht haben würde, wenn es nicht die Zeit mit der ſchweren Arbeit einer allgemeinen Abrechnung hätte hinbringen müſſen, und daß, da die Beſchwerde in dieſer Bittſchrift vermuthlich allein Anſtoß geben möchte, es vielleicht räthlicher gefunden würde, den Beſtand all' unſerer Klagen lieber auf einmal, als theilweiſe und nach erhaltenem Verweis einzureichen — nach all' dieſem, ſage ich, hielt ich für das Beſte, ihn nicht gleich im Anfang ſeiner Verwaltung vor den Kopf zu ſtoßen und ihm, was er ſo ſehr zu wünſchen ſchien, abzuſchlagen, einen Aufſchub, mindeſtens in Überreichung der Bittſchrift, bis auf weitere Verfügung meiner Conſtituenten. Sollten ſie mir aber, nach Berathung, neue Befehle ertheilen, ſo werde ich ihnen ſogleich gehorchen, und vielleicht gewinnt durch nochmalige Erwägung das Einkommen bei der Krone ſelbſt an Gewicht, während das Haus ſelbſt durch Entfernung eines Miniſters, der ihm ſo nachtheilig gewirkt hatte, etwas beruhigt wäre. So willigte ich alſo in den gewünſchten Aufſchub, und hoffe mein Verfahren nicht mißbilligt zu ſehen.

Mit der größten Achtung und Ehrfurcht habe ich die Ehre zu ſeyn, Ihr und des Ausſchuſſes gehorſamſter

B. Fr.

29.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

(Privatbrief.)

London, den 5. Jan. 1773.

Am 2. December vorigen Jahres gab ich mir die Ehre, Ihnen zu ſchreiben, und legte einige Originalbriefe von Perſonen in Boſton bei, die hoffentlich Ihnen richtig eingegangen ſeyn werden. Seitdem habe ich Ihr Werthes vom 27. Oct. erhalten, welches in kurzer Überſicht eine Aufzählung unſerer Beſchwerden, die zu ihrer Beſeitigung nöthigen Schritte und die glücklichen Folgen, die daraus entſtehen müſſen, enthält, ſo daß ich glaubte, wiewohl Privatſchreiben darüber ſtand, es möchte doch von Nutzen ſeyn, es Lord Dartmouth mitzutheilen, um ſo mehr, da er ſelbſt gelegentlich ſich mit gebührender Achtung erwähnt finden und erfahren könnte, daß er von den Colonien geſchätzt werde. Ich ſchrieb ihm alſo einige Zeilen und legte es bei, ein oder zwei Tage, eh' ich ihm meine Aufwartung machte, damit er etwas Zeit hätte, den Inhalt zu erwägen. Als ich ihm nachher aufwartete, gab er mir den Brief mit großem Wohlgefallen im Geſichte zurück, ſagte, er freue ſich, daß die Amerikaner ſo günſtig von ihm dächten; daß ſie ihm nur Gerechtigkeit widerfahren ließen, wenn ſie ihm die wohlwollendſte Geſinnung gegen ſie zutrauten: denn er wünſchte aufrichtig ihr Wohl, wenn er auch vielleicht nicht allemal über die Mittel zu dieſem Zwecke gleich dächte. Der Hauptklagepuncte in Ihrem Briefe wären gar viel; manche forderten viel Überlegung, und ſtehe es deßhalb kaum zu erwarten, daß man in ſo vielen Maaßregeln eine plötzliche Änderung treffen werde, angenommen, daß ſie alle zu fortdauernder Beſolgung untauglich wären, was doch vielleicht nicht der Fall ſeyn möchte. Indeß meinte er, wenn die Amerikaner ſich fernerhin ruhig hielten und die Regierung nicht auf's Neue beleidigten, ſo würde man die Maaßregeln wieder in Erwägung ziehen, und ſo viel abſtellen, als man vernünftig fände. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß dergleichen allgemeines Gerede nicht viel auf ſich hat, konnte aber damals nichts im Einzelnen Beſtimmtes herausbringen, als daß der Lord geradezu ſein Mißfallen an der Anweiſung, die Colonien von der Beſteuerung auszunehmen, äußerte; was er aber mir im Vertrauen ſagte, mit dem Bedeuten, daß öffentlich von dieſer ſeiner Anſicht dieſes Punctes kein Gebrauch gemacht würde.

Unterdeſſen ſind uns doch einige Umſtände, hinſichtlich der Gefälle, günſtig. In den Rechnungen vom vorigen Jahre, welche die Beauftragten eingeſendet haben, hat ſich gefunden, daß der Zoll auf Englands Seite, nach Zahlung der Gehalte ꝛc., ausgenommen die Koſten für eine Flotte zur Hebung, nur etwa 85 Pfund mache. Dann iſt bemerkt worden, daß die Indiſche Compagnie ſogar nicht bei Caſſe ſey, daß ſie die auf ſie gezogenen Scheine und ihre übrigen Schulden unmöglich bezahlen könne, zugleich aber auch ſo creditlos, daß die Bank ſich gar nicht bemühe, ihr beizuſtehen, weßhalb ſie ſich denn genöthigt ſehe, ihren Dividend herabzuſetzen; dieſe Beſorgniß habe ihr Capital von 250 zu 160 herabgebracht, wodurch mehrere Millionen Eigenthum vernichtet, Privatbankbrüche und anderes Unglück entſtanden, außer einem jährlichen Verluſte für den Staatsſchatz von 400,000 Pfund, welche die Compagnie nicht, wie bisher, hineinzahlen werde, wenn ſie ihren Dividend nicht zu 12 § halten könne. Da ſie nun auch überdieß Thee und andere indiſche Waaren, nach Einigen auf vier Millionen, in ihren Niederlagen hat, welche ſie nicht verkaufen kann, und die doch, verkauft, ihren Credit aufrecht gehalten haben würden, ſo nehme ich mir die Freiheit, in allen Geſellſchaften zu bemerken, wie höchſt unklug man durch Nichtaufhebung der Theeauflage den Handel nach Amerika verſcherzt habe, wodurch er in die Hände der Holländer, Dänen, Schweden und Franzoſen geſpielt worden, welche, laut Berichten und Briefen einiger Mauthbeamten in Amerika, jetzt das ganze Continent durch Einſchwärzen nicht bloß mit Thee verſehen, ſondern auch andere indiſche Waaren einbringen, angeblich jährlich auf 500,000 Pfund. Dieß macht etwas Lärm, und überzeugt das Volk immer mehr von der Ungebühr, mit Amerika zu zanken, welches dießmal, wenn man keine Abgabe aufgelegt, oder nur ſie ſchleunig aufgehoben hätte, in den fünf Jahren, als ſo lange dieß Verhältniß dauert, für zwei und eine halbe Million von jenen Waaren abgenommen hätte.

Unſere große Sicherheit aber liegt, meine ich, in unſerer durch Volksmenge und Reichthum wachſenden Kraft, wodurch denn auch die Fähigkeit ſteigt, dieſer Nation in ihren Kriegen beizuſtehen. Dieß wird uns geachteter, unſere Freundſchaft ſchätzbarer, und unſere Feindſchaft furchtbarer machen. Darum wird man es wohl bald ziemlich finden, uns nicht bloß gerecht, ſondern auch mild zu behandeln, und darum dürfen wir hoffen, daß ſich binnen einigen Jahren die Maaßregeln, hinſichtlich unſerer, ganz ändern werden; wenn wir anders nicht durch vernachläſſigte Kriegszucht allen kriegeriſchen

Geiſt verlieren, und unſere weſtlichen Völker ſo zahm werden, wie die in den öſtlichen Beſitzungen Britanniens, wo wir denn auch dieſelbe Unterdrückung zu erwarten hätten; denn es iſt viel Wahres in dem italiäniſchen Sprichworte: Mache dich zum Schaaf, ſo freſſen dich die Wölfe. Im Vertrauen auf dieſen künftigen glücklichen Wechſel iſt es, meine ich, einſtweilen klug, ruhig zu ſeyn, und nur unſere Rechte und Anſprüche bei allen Gelegenheiten in Beſchlüſſen, Memorialen und Gegenvorſtellungen aufrecht zu halten; aber die geringe Kunde, die man jetzt davon nimmt, geduldig zu tragen. Zu ihrer Zeit werden ſie ſchon gewichtig werden, und dieſe Zeit iſt nicht gar fern.

Mit größter Achtung ꝛc.

B. Fr.

30.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 14. Febr. 1773.

Lieber Sohn! Die Oppoſition greift jetzt das Miniſterium wegen St. Vincents Angelegenheit an, der hier allgemein verdammt wird, und Einige denken, Lord Hillsborough wird, als Rädelsführer dieſes Feldzugs, aufgegeben werden. Gelingt er aber, ſo iſt vielleicht auch Alles abgethan. Das Miniſterium iſt jetzt mehr wegen der indiſchen Angelegenheiten unruhig. Die fortgeſetzte Weigerung Nordamerika's, Thee von hier zu nehmen, hat unendliches Elend über die Compagnie gebracht. Sie brachten in der That eine große Menge ein, ſo, daß die Bewilligung zwar nicht fortdauern konnte, und nun können sie weder ihre Schulden, noch Dividenden, bezahlen; ihr Capital ist um fast drei Millionen ihres Eigenthums gefallen, und die Regierung verliert jährlich ihre 400,000 Pfund; ihr Thee bleibt ihnen auf dem Halse liegen; die daraus entstandenen Bankbrüche haben dem Credit einen Stoß versetzt, wie er ihn seit dem Südseejahre noch nicht erfahren hat. Und dieß hat die großen Manufacturisten so hart getroffen, daß sie ihre Arbeiter entlassen müssen, und Tausende von Webern in Spitalfields und Manchester hungern, oder von Barmherzigkeit leben. Gesegnete Folgen des Geizes, der Tücke und Leidenschaftlichkeit in der Regierung, die keine Leidenschaft haben sollte! Dein ꝛc.

B. Fr.

31.

An Thom. Cushing, Esq., in Boston.

London, den 9. März 1773.

Mein Herr! Am 2. December und 5. Januar gab ich mir die Ehre, Ihnen zu schreiben. Seitdem habe ich Ihren Brief vom 15. November mit Inlage der Wünsche und des Verfahrens der Stadt Boston erhalten, welche ich hier mit einer Vorrede wieder gedruckt habe. Ich sende Ihnen hiermit einige Exemplare.

Gouverneur Hutchinson's Rede bei Eröffnung Ihrer Januarsitzung ist hier, ich glaube von den Ministeriellen, gedruckt und angelegentlich verbreitet worden, was ich für kein gutes Zeichen halte. Die Antwort der Versammlung darauf ist noch nicht hier, und mittlerweile scheint auf Viele, die mit der Streitſache nicht gehörig bekannt ſind, Eindruck zu machen. Die Abſchaffung des Theezolls aber wird vom Parlament in Erwägung gezogen, zufolge einer Bittſchrift der Oſtindiſchen Compagnie, und man hat von neuen etwa in der jetzigen Sitzung gegen Amerika zu nehmenden Maaßregeln nichts gehört. Ich machte alſo ſchon Anſtalt, mit den Frühlingsſchiffen nach Hauſe zu reiſen; unſere Freunde aber riethen mir, die Sitzung erſt abzuwarten, da die nach Rhode-Island geſendete Commiſſion die Unzufriedenheit in Ihrer Provinz und die Übereinſtimmung der Städte doch hier etwas auf die Bahn bringen könnte, wo mein auf dem Platze-Seyn unſerem Lande nützlich werden könnte. Ich bleibe alſo noch etwas länger. Unterdeſſen muß ich hoffen, man wird unſer Volk ruhig zu halten ſich angelegen ſeyn laſſen, indem unſere Feinde nichts mehr wünſchen, als daß wir durch Aufſtände Anlaß gäben, unter gutem Vorwande mehr Mannſchaft bei uns einzulegen und uns ſtrenger zu beſchränken. Es muß Jedem in die Augen ſpringen, daß unſere reißend-wachſende Kraft bald ſo bedeutend werden muß, daß man keinen unſerer Anſprüche auf Freiheit, wie bisher, unbeachtet laſſen, und uns keine Sicherung unſerer Rechte, wie wir ſie wünſchen können, verſagen kann.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

32.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

(Privatſchreiben.)

London, den 3. April 1773.

Mein letzter Brief war vom 9. März. Seitdem iſt nichts Weſentliches im Betreff der Colonien vorgefallen. Die Antwort der Verſammlung auf Gouverneur Hutchinſon's Rede iſt noch nicht hier; aber ich finde, daß auch ſeine hieſigen Freunde üble Folgen davon fürchten, daß er die Verſammlung zu dieſem Streite gezwungen, und allmählig ſagen, es ſey nicht klug gethan, wiewohl ſie es gutgemeit glauben. Ich lege Ihnen zwei Zeitungsblätter bei, wo davon die Rede iſt. Neulich äußerte Lord Dartmouth den Wunſch gegen mich, daß man doch auf Mittel fallen möchte, den Bruch zu heilen. Ich war ſo frei, ihm zu ſagen, er könne, wenn es wolle, viel dabei thun; ich denke, ich ſehe Zeichen der Nachgiebigkeit bei einigen Andern. Des Biſchoffs von St. Aſaph Predigt vor der Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums wird, wegen ihres katholiſchen Geiſtes und der günſtigen Geſinnung für die Colonie, viel beſprochen. Ich will ſuchen, Ihnen ein Exemplar zu ſenden.

Mit Achtung Ihr ꝛc.

B. Fr.

33.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 6. April 1773.

Lieber Sohn! Deinen Brief vom 2. Februar, nebſt beigeſchloſſenen Papieren zu meiner Kunde, hab' ich erhalten.

Herrn Galloway hab' ich eine Predigt des Biſchoffs von St. Aſaph geſendet, die er in der Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangeliums hielt. Ich hätte Dir auch eine mitgeſendet, aber als Mitglied wirſt Du natürlich eine erhalten. Sie enthält ſo freiſinnige und edelmüthige Gedanken über das Benehmen der Regierung gegen Amerika, daß Sir J. P. ſagt, ſie ſey ein Compliment für mich. Als vertrauter Freund des Verfaſſers aber weiß ich, daß er nichts geſagt, als was er denkt und fühlt, und ich ehre ihn um ſo mehr, weil er, lediglich in Hoffnung Gutes zu wirken, das Mißfallen des Hofes, und mithin die Ausſicht auf Beförderung daran gewagt hat. Zwar können ſich vielleicht die Gedanken des Hofes ändern; denn ich glaube einige Beſtürzung wegen der Unzufriedenheit in Neu-England, und etwas Neigung zur Milde in der Regierung zu bemerken, als ob man einſehe, daß man doch wohl zu weit gegangen ſey. Aber Alles hängt von Ereigniſſen und Umſtänden ab. Wir regieren aus der Hand in den Mund. Dort ſcheint kein weiſer regelmäßiger Plan zu ſeyn.

Vor vierzehn Tagen ungefähr ſah ich Lord Dartmouth. Er erwähnte nichts von Deinem Geſuch um Gehaltzulage, und ich auch nichts; denn ich habe es nicht gern. Ich fürchte, es wird Dich mit Deinen Leuten entzweien.

Indem ich ſchreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 2. März. Mein Brief mit dem Octoberpacket muß, wie gewöhnlich, durch den Glöckner auf das Poſtamt geſendet worden ſeyn. Da er, wie Du meldeſt, aufgerieben war, wie auch Deine zuweilen an mich, ſo iſt dieß ein Umſtand mehr, der meine vom 2. December geäußerte Muthmaßung wahrſcheinlich macht. Künftig ſende ich bedeutende Briefe, wenn ich das Packet brauche, durch meinen Schreiber auf die Poſt.

Dein Verzeichniß von Volksmenge, der Gebornen, Geſtorbenen ꝛc. in Deiner Provinz wird mir ſehr angenehm ſeyn, beſonders aber Dr. Price. Mit frühern Berechnungen verglichen, wird es die Vermehrung Deines Volks angeben, freilich wohl nicht vollſtändig, weil doch gar Viele aus Neu-Jerſey ſich nach den ſüdlichen Colonien gezogen haben mögen.

Das Parlament wird wahrſcheinlich bis Ende Jun. Sitzung halten, wie mir Herr Cooper ſagt. Ich dachte um dieſe Zeit zurück zu reiſen. Die Antwort der Verſammlung zu Boſton auf des Gouverneurs Rede, welche ich ſo eben erhalten habe, macht aber vielleicht, daß ich noch länger hier bleiben muß.

Dein zärtlicher Vater

B. Fr.

34.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

(Privatbrief.)

London, den 6. Mai 1773.

Seit dem 28. November habe ich keinen Brief weiter von Ihnen erhalten. Ich habe Ihnen ſeitdem unterm 2. December, 5. Januar, 9. März und 3. April geſchrieben, was Sie hoffentlich erhalten haben.

Die Antwort der Berathung und Verſammlung auf Gouverneur Hutchinſon's Rede habe ich, gleich nachdem ich ſie erhalten, hier drucken laſſen. Seine Replik iſt ſeitdem auch gedruckt, wie ich ſehe, aber die Gegenantwort iſt noch nicht eingegangen. Hatte er die Abſicht, ſich durch Wiedererweckung dieſes Streits zu empfehlen, ſo hat er ſeinen Zweck gar ſehr verfehlt; denn die Verwaltung iſt über ſeine Dienſtfertigkeit verdrüßlich, weil ihre Abſicht war, allen Streit zu beſeitigen, und nach und nach die Sachen wieder in das alte Geleiſe zu bringen. Jetzt ſetzt ſein Verfahren ſie in Verlegenheit; denn legt ſie des Gouverneurs Berichte, welche die Erklärung des allgemeinen Gerichtshofs enthalten, dem Parlament vor, ſo fürchtet ſie, man nimmt Maaßregeln, welche den Bruch nur erweitern; dieß würde beſonders jetzt nur noch ungelegener ſeyn, da Europa's geſtörte Lage einen allgemeinen Krieg befürchten läßt; andrerſeits aber, legt ſie dieſelben dem Parlament nicht vor, ſo giebt ſie der Oppoſition bei irgend einer künftigen Gelegenheit ſich in die Hände, daß man ſie frevεntlicher Nachläſſigkeit zeihen kann. Einige ſagen, er müſſe ein Narr ſeyn; Andere, er müſſe, durch irgend eine falſche Nachricht verleitet, Lord Hillsborough wieder im Amte glauben.

Geſtern hatte ich eine Unterredung mit Lord D., wovon ich Ihnen doch Nachricht geben zu müſſen glaube. Als ich ſagte, ich hätte neuerdings keine Nachrichten von Boſton, und ihn fragte, ob er welche habe, ſagte er: ſeit des Gouverneurs zweiter Rede nicht. Aber in welche Verlegenheit hat uns Alle der Mann mit ſeiner Unklugheit gebracht! Gut mag er es wohl gemeint haben — aber, was iſt nun zu thun? Unmöglich kann doch das Parlament eine ſolche Erklärung der allgemeinen Verſammlung, worin ſie ihre Unabhängigkeit behauptet, mit Stillſchweigen übergehen. Meines Erachtens, ſagte ich, wäre es doch beſſer und klüger, keine Kunde davon zu nehmen. Es ſind ja doch bloß Worte. Parlamentsverhandlungen unterwirft man ſich ja dort doch. Gewalt gegen ihre Vollſtreckung braucht man nicht. Und da dieß der Fall iſt, ſo thäte das Parlament wohl, den Tauben zu ſpielen und gar nichts davon zu wiſſen, daß dergleichen Erklärungen je Statt gefunden. Gewaltſame Maaßregeln gegen die Provinz ändern die öffentliche Meinung nicht. Gewalt könnte nicht frommen. — Ich wüßte nicht, ſagte er, daß man an Gewalt gedacht hätte; vielleicht aber könnte es doch einen Beſchluß abgeben, ihnen einiges Unangenehme aufzulegen, bis ſie die Erklärung aufheben. Können ſie ſie nicht zurücknehmen? Ich wünſchte, ſie ließen ſich bereden, die Sache nochmals zu überlegen und dieß freiwillig zu thun, und ſo die Dinge unter uns auf dem alten Fuß zu laſſen, ohne Erörterung der Puncte. Halten Sie dieß (fuhr der Lord fort) nicht für möglich? — Nein, Mylord, ſagte ich; ich halte es für unmöglich. Sollten ſie auch Alles wieder in dem Zuſtande, wie vor der Rede des Gouverneurs, und allen Streit abgethan wünſchen, ſo können ſie doch ihre Antworten nicht zurücknehmen, wenn er nicht erſt ſeine Rede zurücknimmt; und dieß würde ja ein verkehrtes Verfahren ſeyn, wozu man wohl ſchwerlich möchte beſtimmen können. Was aber einen Parlamentsbeſchluß anlangt, dem Lande Unangenehmes aufzulegen, ſo führt dieß wahrſcheinlich wieder nur, wie noch immer, zu einer Art Wiedervergeltung, bis der Beſchuß widerrufen wird; und ſo beleidigen und reizen wir einander immer fort, ſtatt das zum allgemeinen Beſten ſo nöthige Wohlwollen und einträchtige Vernehmen zu hegen und zu pflegen. — Das möchte wohl ſeyn, ſagte er, und er fühlte wohl, daß unſer Zwieſpalt das Ganze ſchwäche; denn wir ſind ja doch Ein Reich, ſagte er, wie auch die Maſſachuſettenverſammlung denken mag; nur ſähe er nicht, wie das zu vermeiden ſtünde. Er wunderte ſich, da der Streit doch offenkundig war, daß das Parlament noch nicht nach Berichten gefragt, und er meinte ſie nicht länger vorenthalten zu können, ſo ungern er es auch, aus Furcht vor den Folgen, thäte. Aber, (fuhr er fort) wenn Sie an meiner Stelle wären, was würden oder könnten Sie thun? Würden Sie es wohl darauf ankommen laſſen, daß man Sie in einer künftigen Sitzung zur Rechenſchaft zöge, weil ſie ſo wichtige Berichte zurückbehalten hätten? Ich ſagte, Se. Lordſchaft möchten wohl am beſten beurtheilen können, was Sie in Ihrer Lage zu thun hätten. Ich könnte nur meine geringe Meinung, hinſichtlich des Parlaments, ſagen, daß, falls ihm die Berichte vorgelegt würden, es ſehr klug handelte, wenn es beföhle, Sie auf die Tafel zu legen und weiter nicht Kunde davon zu nehmen. Denn wär' ich ein Engländer ſo ſehr, als ich ein Amerikaner bin, und wünſchte ich je die Machtvollkommenheit des Parlaments zu begründen, ſo betheuere ich Ihnen, ich kann nicht begreifen, wie das Parlament einen Schritt thun kann, ſie zu mehren, der nicht darauf ausginge ſie zu mindern; und hat es denn endlich Unglücks übergenug, ſo muß es ſie doch verlieren. Der Verluſt nun würde an ſich nicht eben von Bedeutung ſeyn, da es eine Machtvollkommenheit iſt, die es, aus Mangel an gehöriger Kundſchaft und Kenntniß, nie recht üben kann, mithin gar nicht der Mühe werth, zu deren Rettung es auf's Unglück ankommen zu laſſen. Als ich hieranf hinzufügte, wie ich wünſchte zur Heilung unſeres Spanns beitragen zu können, ſagte der Lord, ich ſehe nicht, was zuträglicher wäre, als wenn Sie die allgemeine Verſammlung vermögen könnten, ihre Antworten auf des Gouverneurs Rede zurückzunehmen. Da ſagte ich, daß ſie das thun ſollte, dazu iſt nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden; denn das Land iſt über dieſen Gegenſtand ganz Ein Herz und Eine Seele. Vielleicht hat der Gouverneur Ihnen vorgeſtellt, daß dieß nur Meinungen einer Parthei ſind und Viele ganz anders denken, die mit der Zeit auch die Oberhand behalten. Täuſcht er aber hierin nicht ſich ſelbſt, ſo täuſcht er Sie; denn in beiden Häuſern war, Trotz dem Einfluſſe, der mit ſeinem Amte verbunden iſt, nicht eine einzige abweichende Stimme. Ich erinnere mich nicht, ſagte der Lord, daß der Gouverneur etwas dieſer Art geſchrieben hätte. Geſagt haben mir aber Männer jenes Landes, die es zu kennen behaupten, Viele wären der Meinung des Gouverneurs, dürſten aber ihre Geſinnung nur nicht verlautbaren. Ich habe nie gehört, ſagte ich, daß irgend Einer Gewalt erlitten hätte, weil er es mit dem Gouverneur gehalten. Gewalt nun gerade wohl nicht, ſagte der Lord, aber gering geachtet, verachtet werden ſie, und die

Menſchen ziehen ſich nicht gern das Mißfallen und die Mißachtung ihrer Nächſten zu. Da ich wußte, daß Gouverneur Bernard eben vor mir den Lord verlaſſen hatte, ſo meinte ich, er möchte vermuthlich einer dieſer Kunde gebenden Männer ſeyn, und ſagte deßhalb: Menſchen, die auf einer Parthei ſtehen, oder auch zu Maaßregeln gerathen haben, ſind wohl im Stande die Zahl derer, die ſie gern als ihren Maaßregeln hold angeſehen wiſſen möchten, zu vergrößern. Der Lord ſagte, das ließe ſich im vorliegenden Falle ſehr natürlich annehmen; denn wer je das Benehmen der Partheien hier zu Lande beobachtet hätte, müßte wohl ſehen, daß diß in der Ordnung wäre, und er gäbe mir gern zu, daß, wiewohl ein nemine contradicente nicht die durchgängige Übereinſtimmung eines Jeden mit der Meinung, worüber abgeſtimmt worden, bewieſe, es doch wenigſtens das große Übergewicht dieſer Meinung darthäte.

So endete unſere Unterredung. Ich werde auf dieſe Sache ein wachſames Auge haben, bis das Parlament aufſteht, und indeß den Leuten im Allgemeinen das für das Land Nachtheilige begreiflich zu machen ſuchen, was aus einem fortgeſetzten Kampfe erwächſt, wie es die Spitalfieldſchen Weber bereits in ihrer Bittſchrift an den König zu begreifen ſcheinen, welche ich Ihnen hier beilege. Ich habe ſchon die Freude zu ſehen, daß meines Freundes, des Biſchoffs von St. Aſaph, Predigt, allgemein Beifall findet, was ich für kein ſchlechtes Zeichen halte.

Mit aufrichtiger Achtung ꝛc.

B. Fr.

35.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 2. Jun. 1773.

Seit meinem letzten vom 6. voriges Monats, haben Sie mich mit Ihren Schreiben vom 6. und 24. beehrt, wo eine Bittſchrift an den König und ein Brief an Lord Dartmouth beigeſchloſſen war. Als ich das Ganze überlegte, ſchloß ich, daß mit Einreichung der erſten Bittſchrift und Gegenvorſtellung noch länger anzuſtehen doch zu nichts Gutem ausſchlagen könnte, wartete alſo ſogleich Lord Dartmouth auf, und übergab ihm den Brief und die zweite Bittſchrift, zugleich aber auch wieder die erſte, und drang in ihn, ſie Sr. Majeſtät zu überreichen, welches er zu thun verſprach. Beiliegend ſende ich Ihnen die Antwort, die ich ſo eben von ihm erhalten habe, da das heutige Packet (deſſen Felleiſen binnen einigen Stunden geſchloſſen und abgehen wird) doch die baldigſte Gelegenheit iſt, weil die Schiffe nach Boſton erſt Anfangs künftiger Woche abgehen. Mit einem von dieſen ſende ich eine Abſchrift, mit gelegentlichen Bemerkungen, welche mir jetzt die Zeit nicht niederzuſchreiben erlaubt. Unterdeſſen möchte ich doch behaupten, das Haus wird ſich mit Beſchlüſſen darüber nicht allzuſehr übereilen. Je länger ſie ſich berathen, je reiflicher ſie überlegen, deſto gewichtiger werden ſie ihre Entſchlüſſe finden.

Mit aufrichtiger Achtung Ihr

B. Fr.

36.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 4. Jun. 1773.

Obiges iſt eine meiner Abſchriften für das Packet, welches die Originalantwort Sr. Majeſtät auf unſere Bittſchriften und Gegenvorſtellung enthielt. Hier ſende ich Ihnen noch eine genaue Abſchrift derſelben, die ich mit einigen Bemerkungen meiner Gedanken über den allgemeinen Stand unſerer Angelegenheiten hier zu Lande, und unſer ſchickliches Verhalten bei dieſer Gelegenheit, begleiten wollte. Indem ich aber zu ſchreiben anfange, finde ich die Sache zu reich und den Gegenſtand, nach Erwägung, zu wichtig, um ihn in einem eiligen Briefe abzuthun; und da ich höre, daß die Schiffe morgen abgehen, ſo muß ich es auf eine andere Gelegenheit verſchieben.

Im Anfange der Sitzung dachte man, der amerikaniſche Theezoll würde aufgehoben werden. Jetzt aber iſt der weiſe Plan, hier ſo viel Zoll aufzuheben, daß der Thee in Amerika wohlfeiler wird, als die Ausländer ihn uns liefern können, und dort den Zoll zu beſchränken, um ſich das Recht nicht zu vergeben. Es geht ihnen gar nicht bei, daß ein Volk nach einem andern Grundſatze, als dem des Eigennutzes, handeln könne, und ſie glauben drei Pence auf ein Pfund Thee, wovon man doch vielleicht jährlich nicht zehn Pfund verbraucht, ſey hinreichend, den ganzen Patriotiſmus eines Amerikaners zu überwältigen.

Ich werde Ihnen bald ausführlich ſchreiben. Was die Ihnen mitgetheilten Briefe betrifft, ſo habe ich zwar die Erlaubniß nicht erhalten, Abſchriften davon zu nehmen, oder ſie drucken zu laſſen, darf aber die Originale Ihnen ſo lange überlaſſen, als Sie es für dienlich halten ſie zu beſitzen.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

37.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 7. Jul. 1773.

Ich danke Ihnen für die überſendeten Flugſchriften, welche den Streit zwiſchen dem Gouverneur und den beiden Häuſern betreffen. Ich habe ſie vertheilt, wo ich es für nützlich hielt. Er macht vielleicht ſo viel aus ſeinem Gegenſtande, als er verträgt, hat aber das Unglück, daß er auf der ſchwachen Seite ſteht und ſo auf Ausflüchte und Spitzfindigkeiten, Sophiſtereien und Kunſtgriffe geſtellt iſt, um ſeinen Erörterungen und Auseinanderſetzungen Wahrſcheinlichkeit zu geben. Die Berathungsbehörde und Verſammlung ſtehen, hinſichtlich der Aufrichtigkeit, Deutlichkeit und Kraft gar ſehr im Vortheil. Seine Beziehung auf frühere Acten, welche die Colonien binden ſollen, und unſere ſtillſchweigende Einwilligung in dieſe Verhandlungsurkunden, ſind nichts. Darf ein Vormund, der ſeinen Mündel, der es nicht verhüten konnte, betrogen, geprellt, geplündert hat, dieſe Betrügereien, wenn ſie der Mündel entdeckt hat, als frühern Brauch und Auctoritäten, um ſie fortzuſetzen, rechtlich durchfechten? Es iſt vor undenklichen Zeiten

Brauch geweſen, auf der Hounſtower Heide zu rauben; der Straßenräuber aber, der geſtern dort raubte, verdient nichts deſtoweniger den Strang.

Ich freue mich über die Beſchlüſſe des Bürgerhauſes von Virginien. Es giebt gar wackere Geiſter darunter, und ihr Vorſchlag wird hoffentlich bald von allen Colonien angenommen werden. Sie vermuthen ganz recht, daß, wenn die Bedrückungen fortdauern, am Ende ein Congreß aus dieſer Übereinſtimmung erwächſt. Nichts würde unſere Miniſter mehr in Schrecken ſetzen; kommen aber die Colonien überein, einen Congreß zu halten, ſo ſehe ich nicht ein, wie man das hindern will.

Die Weiſung, in Betreff der Exemtion der Commiſſairs, iſt, glaub' ich, zurückgenommen; vielleicht werden es auch die andern, welche die Agenten betreffen. Doch darüber hab' ich nichts gehört. Mich ſollte nur wundern, daß der Gouverneur ſich ſo bereit finden laſſen ſollte, auf eine ſeinen Verhaltungsbefehlen ſo entgegengeſetzte Maaßregel einzugehen, wenn er nicht einen Widerruf dieſer Verhaltungsbefehle bereits hätte, oder doch bald erwartete. Ihren Namen habe ich in dieſen und ähnlichen Fällen nicht gebraucht, noch werde ich es.

Ihre Winke, im Betreff öffentlicher und Privatſchreiben, will ich mir merken und befolgen. Zugleich halte ich dafür, aller Briefwechſel ſollte in des Sprechers Macht ſeyn, damit er uns Auszüge mittheilte, wie ſie ihm eben dem Hauſe zu frommen dünkten. Es iſt eine erſtaunliche Verlegenheit für einen Agenten, Briefe über ſeine Verhandlungen mit Miniſtern zu ſchreiben, von welchen er weiß, daß ſie im Hauſe vorgeleſen werden, wo Kundſchafter des Gouverneurs Manches theilweiſe davon tragen, oder auch Abſchriften nehmen können, welche hier heimlich umlaufen, wenn ſie nicht gar, wie zuweilen der Fall iſt, bei'm Stimmgeben abgedruckt werden. Unter ſolchen Umſtänden iſt unmöglich, frei zu ſchreiben, wenn Einer nicht ſeine Nützlichkeit aufgeben und ſich außer Stand ſetzen will, ſeinem Lande ferner Dienſte zu erweiſen. Ich ſage dieß nicht etwa meinetwegen, da ich daran bin, alle öffentliche Geſchäfte aufzugeben, ſondern Ihnen zur Knnde, im Betreff künftiger Agenten.

Und weil wir doch von Agenten ſprechen, ſo bedaure ich, das mich das Haus ſo ſchwer einer Vernachläſſigung ſeiner Sache zeiht. Ich habe, aus lauter Achtung, den Verweis ohne alle Erwiederung in meinem Staatsbriefe hingenommen; Einrede gegen eines Vaters Ermahnungen will ſich nicht ſchicken. Ihnen aber erlauben Sie mir im Geheim zu bemerken, daß von den zwei Puncten, worüber ich nicht die baldigſte Kunde gegeben zu haben getadelt werde, nämlich der Clauſel im Betreff der Schiffsmagazine, und der Beſoldung des Gouverneurs und der Richter, nur der erſte einigen Grund hat. Ich wußte nämlich nicht, wiewohl ich es freilich hätte wiſſen ſollen, daß man eine ſolche Clauſel beabſichtigte. Gleichwohl iſt es in einem Parlament, welches, ſo lange ſeine Sitzungen dauern, keine Fremden zuläßt, wo an zweihundert Acten durchgehen, nicht ſo gar leicht, zur Kunde jeder Clauſel in jeder Acte zu gelangen, und dem, was unſere Conſtituenten angeht, Obſtand zu leiſten, beſonders da es gar nichts Ungewöhnliches iſt, Clauſeln in ein Bill einzuſchwärzen, deren Titel gar nicht verfänglich iſt, wenn man Obſtand gegen ſolche Clauſeln beſorgt. Ich ſage, dieß iſt nicht ſo leicht. Hätte ich aber auch um dieſe Clauſel gewußt, ſo hätte ich doch wahrſcheinlich, bei der gegenwärtigen Stimmung der Regierung gegen Amerika, nicht hindern können, daß ſie durchgegangen wäre, ſehe auch nicht ein, was es viel geholfen haben könnte, wenn ich früher Nachricht davon gegeben hätte, daß ſie durchgegangen. Was den andern Punct betrifft, den Gouverneur und die Richter, ſo hätte ich ſchwerlich daran gedacht, dem Hauſe darüber Nachricht zu ertheilen, wenn es der Miniſter gegen mich erwähnt hätte, da ich aus dem erſten Briefe an mich erſah, daß ſie bereits recht gut unterrichtet waren, wie die Verwaltung entſchloſſen ſey, dem Generalanwalt, Gouverneur und Richtern der Provinz große Beſoldungen zu geben. Ich konnte alſo möglicherweiſe gar nicht die erſte Kunde dieſes drohenden Übels geben. Ich antwortete aber doch: „es wäre kein Zweifel, daß man die Abſicht habe, die Gouverneurs und einige andere Beamte, hinſichtlich ihres Unterhalts, vom Volk unabhängig zu machen, und daß man auf dieſem Vorſatze beharren werde, wenn die Einkünfte von Amerika zur Beſtreitung der Beſoldungen hinreichend gefunden würden.“ Dieſer Tadel, wie ſchmerzlich er auch iſt, überraſcht mich doch nicht ſo ſehr, weil ich gleich vom Anfang an fürchtete, daß meine Lage zwiſchen den Freunden eines alten Agenten, meines Vorgängers, welcher ſich durch ſeine Entlaſſung gekränkt fühlte, und denen eines auf Amtsfolge ungeduldig Harrenden, nicht eben tröſtlich ſeyn möchte, indem meine Fehler kaum unbemerkt bleiben könnten.

Ich gedenke England im September zu verlaſſen. Bin ich in Amerika, ſo werde ich, will's Gott! ſobald, als möglich, nach Boſton kommen, und hoffe daſelbſt Ihnen meine Achtung bezeugen zu können. Dann werde ich alle Auskunft, die in meiner Macht ſteht, und meinen Rath in Betreff unſerer Angelegenheiten geben, der ſich füglich nicht ſo ſchreiben läßt, und den mein hieſiger vieljähriger Aufenthalt zum Beſten meines Landes mir an die Hand giebt. Einige Zeit vor meiner Abreiſe werde ich Ihre Papiere in Herrn Lee's Hände legen, und ihm, ſo lange ich noch da bin, mit meinem Rathe in allen Fällen beiſtehen. Er iſt ein talentvoller, geſchickter Mann, und, übertrifft er mich gleich nicht an aufrichtigem Eifer für das Heil und den Wohlſtand der Provinz, ſo kann er ihr doch, vermöge ſeiner Jugend, leicht thätiger dienen.

Ihr ergebenſter ꝛc.

B. Fr.

38.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 7. Jul. 1773.

Endlich iſt das Parlament ausgeſetzt worden, ohne daß man ſich mit dem amerikaniſchen Staate befaßt hat. Man brachte die Zeit beſonders mit oſtindiſchen Angelegenheiten hin, und vielleicht hat man nicht für gut befunden, ihm die Nachrichten aus Neu-England vorzulegen, wiewohl einige drohende Andeutungen einer Abſicht dieſer Art gegeben worden waren. Des Königs feſte Antwort, wie man ſie nennt, auf unſere Geſuche und Gegenvorſtellungen, hat vielleicht für jetzt hinlänglich geſchienen. Ich habe ſie Ihnen mit dem letzten Packet überſendet und eine Abſchrift davon mit einem Boſtoner Schiff im Anfang voriges Monats abgehen laſſen. Darin heißt es: „Se. Majeſtät habe die vorliegende Sache, wie die in den Geſuchen gebrauchten Ausdrücke, wohl erwogen, und, wie er ſtets auf unterthänige Vorſtellungen ſeiner Unterthanen zu achten, und jede wirkliche Beſchwerde abzuſtellen bereit ſey, ſo ſey er entſchloſſen, die Verfaſſung aufrecht zu halten, und ſtandhaft jedem Verſuche, der Machtvollkommenheit der oberſten Geſetzgebung Etwas zu entziehen, zu wehren.“

Demnach ſcheint es, daß man an einigen Ausdrücken der Geſuche, als nicht unterthänig genug, Ärgerniß genommen; daß die geführten Beſchwerden nicht für wirklich geachtet: daß das Parlament für die oberſte Geſetzgebung gehalten, und deſſen Machtvollkommenheit über die Colonien für die Verfaſſung ausgegeben wird. In der That iſt dieß Letzte im folgenden Paragraph deutlicher ausgedruckt, wo die Worte der Acte ſelbſt gebraucht werden, zum Erweis des Rechts der Krone, mit Beirath des Parlaments hinlänglich kräftige und gültige, für die amerikaniſchen Unterthanen in allen erſinnlichen Fällen verbindliche Geſetze zu geben.

Betrachtet man des Königs Umgebungen von Miniſtern, Räthen und Richtern, ſämmtlich geſetzkundigen und dieſer Meinung ergebenen Männern, und erwägt man, wie nöthig ihm iſt, mit ſeinem Parlament gut zu ſtehen, durch deſſen jährliche Verwilligungen ſeine Flotten und Heere unterhalten, und die Defecte ſeine Civilliſte erſetzt werden ſollen, ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß er feſt auf einer, vom Parlament, ſo weit es dieß im Stande iſt, durch die Freunde Amerika's ſelbſt in der Zeit, wo ſie die Stempelacte widerriefen, begründeten, Anſicht beharrt, die von ſeinen Lords und Gemeinen für ſo recht gehalten wird, daß jedes entgegengeſetzte Verfahren, ſeinerſeits, ihn ſelbſt mit dieſen zwei mächtigen Körpern entzweien würde. Und deßhalb ſteht nicht leicht zu erwarten, daß er einen Schritt dieſer Art thun ſollte. Die klagbar gemachten Inſtructionen könnten zwar, ohne daß ſie es bemerkten, widerrufen werden, wenn Se. Maj. es für thunlich hielten; aber bei den gegenwärtigen Vorurtheilen all' ſeiner Umgebungen ſcheint darauf wohl noch nicht zu rechnen.

Es entſteht alſo die Frage: Wie bewirken wir Abhülfe und Abſtellung? Blicken wir in die Parlamentsgeſchichte dieſes Landes zurück, ſo finden wir, daß man Abſtellung in dergleichen Fällen ſelten anders, als dadurch erreichte, daß man, wenn der König in Verlegenheit war, die Hülfsgelder ſo lange vorenthielt, bis den Beſchwerden abgeholfen war. Daher die eingewurzelte Gewohnheit der Gemeinen, ſich Geldanweiſungen zu ihrer Verfügung vorzubehalten, und ſelbſt die Lords ſich nicht in die Bewilligungen einmiſchen zu laſſen, ſowohl hinſichtlich der Summe und der Hebungsart, als in dem kleinſten Umſtande. Dieß Land betrachtet ſich im Ganzen als unſern Oberherrn. Es iſt jetzt tief verſchuldet, ſeine Capitale decken ſeit dem letzten Kriege bei weitem ſein Pari nicht, und noch ein Krieg würde es noch unglücklicher machen. Seine Bevölkerung nimmt ab, wie ſein Credit. Es wird an Menſchen, wie an Geld, fehlen. Die Colonien dagegen wachſen ſchnell an Wohlſtand und Menge. Im letzten Kriege hielten ſie ein Heer von 25,000 Mann. Ein Land, das ſo Etwas kann, iſt kein zu verachtender Bundsgenoſſe. In einem folgenden Kriege können ſie vielleicht eben ſo leicht zweimal ſo viel ſtellen. Wenn ein Krieg eintreten ſollte, wird man unſere Hülfe wünſchen, unſere Freundſchaft verlangen und pflegen, unſerm guten Willen den Hof machen; dann iſt es Zeit zu ſagen: *Helft unſern Klagen ab!* Ihr nehmt uns Geld mit Gewalt ab, und jetzt verlangt ihr es als freiwilligen Beitrag. Beides könnt ihr nicht zugleich. Wollt ihr es ohne unſere Einwilligung haben, ſo müßt ihr es fernerhin auf jene Art nehmen, und euch mit dem Wenigen begnügen, das ihr ſo erhalten könnt. Wollt ihr aber unſere freiwilligen Gaben, ſo ſteht von eurer Zwangsweiſe ab, erkennt unſere Rechte an, und ſichert uns ihren künftigen Genuß! Dann wird man auf unſere Anſprüche achten, auf unſere Klagen Rückſicht nehmen. Nach dem zu urtheilen, was ich vor nicht gar langer Zeit bemerkt habe, als ein Krieg mit Spanien befürchtet wurde, nämlich dem veränderten Benehmen einiger hieſigen Großen gegen diejenigen, welche ein wenig Einfluß in Amerika haben, und der Sprache, die man gegen den damaligen Miniſter für die Colonien führte, bin ich überzeugt, daß, wenn der Krieg eingetreten wäre, er ſogleich entlaſſen, alle ſeine Maaßregeln umgeworfen und Alles gethan worden wäre, unſere Zuneigung und Beiſtand zu gewinnen. Daher meine ich denn, man dürfe mit Recht ſchließen, daß ähnliche Wirkungen wahrſcheinlich durch ähnliche Umſtände werden hervorgebracht werden.

Da aber die Kraft eines Reichs nicht bloß auf der *Einigkeit* ſeiner Theile, ſondern auf die *Bereit-*

willigkeit zu vereinter Äußerung gemeinſamer Gewalt beruht; da die Erörterung von Rechten im Anfange eines Kriegs unzeitig, und der dadurch veranlaßte Aufſchub dem Gemeinwohl nachtheilig werden könnte; da ebenfalls die Weigerung einer oder etlicher wenigen Colonien nicht eben beachtet werden würde, wenn die übrigen freiſinnig willigten, wozu man ſie doch durch allerlei Kunſtgriffe und Gründe vielleicht vermögen könnte; und da dieſer Mangel an Übereinſtimmung die, außerdem wohl begründete Hoffnung auf Abhülfe vernichten könnte: ſo wäre es vielleicht das Beſte und Schönſte für die Colonien, wenn ſie jetzt, in Friedenszeiten, zu einem allgemeinen Congreß verſammelt, oder auch mittels der neulich vorgeſchlagenen Correſpondenz, nach vollſtändiger und feierlicher Behauptung und Erklärung ihrer Rechte, ſich feſt unter einander verbänden, der Krone nie in einem allgemeinen Kriege Hülfe zu verwilligen, bis dieſe Rechte vom König und beiden Häuſern anerkannt wären, und daß ſie zugleich der Krone ſelbſt dieſen Entſchluß kund thäten. Ein ſolcher Schritt würde, meines Erachtens, den Streit zum entſcheidenden Durchbruche bringen, und, mag man nun unmittelbar in unſere Forderungen willigen, oder auf Zwangsmaaßregeln denken, daß wir ſie etwa einſtellten, ſo werden wir endlich doch unſere Zwecke erreichen; denn gerade das Gehäßige ſolcher Zwangsverſuche wird uns vereinen und kräftigen, und unterdeſſen wird alle Welt eingeſtehen, daß unſer Verfahren ſehr ehrenwerth geweſen.

Niemand wird die Vortheile eines engen Vereins zwiſchen dem Mutterlande und den Colonien, wenn ſie unter billigen Bedingungen erlangt und geſchützt werden können, bezweifeln. Bei jeder leiblichen Verbindung muß jeder Theil ſeinen Vortheil finden. England wird den ſeinigen darin finden, daß wir uns mit ihm in jedem Kriege, den es zu größerer Schädigung und Schrecken ſeiner Feinde unternimmt, verbinden; daß wir ſeine Manufacturiſten anſtellen, ſeine Kaufleute durch unſern Handel bereichern, und ſeine Regierung wird überdieß noch einen verſtärkten Nachdruck bekommen durch die Verfügung über unſere vortheilhaften Poſten und Plätze. Unſererſeits haben wir den Schutz zu gewärtigen, den ſie uns verleihen kann, und den Vortheil einer gemeinſamen Vermittelung in unſern Streitigkeiten, wodurch Kriege verhütet würden, die wir ſonſt vielleicht mit einander hätten ſo, daß wir ununterbrochen in unſerer Ausbildung fortſchreiten und uns vermehren könnten. Mehr verlangen wir nicht von ihm, und mehr ſollte es nicht von uns erzwingen wollen. Bei kluger Mäßigung ſeinerſeits mit etwas Milde, und bei einem anſtändigen Betragen unſrerſeits, wenn wir, wo wir nach Erwägen der Umſtände könnten, die Schwächen der Regierung als Altersſchwächen entſchuldigten und ertrügen, ob wir gleich auf unſere Freiheiten feſt beharrten und erklärten, ſie zu ſeiner Zeit zu retten, könnte dieſe vortheilhafte Vereinigung lange fortdauern. Wir wünſchen es und ſtreben darnach; Gott mag es aber lenken, wie es ſeiner Weisheit am beſten dünkt! Die Freunde der Freiheit hier zu Lande wünſchen, daß wir ſie auf unſern Ufern lange bewahren mögen, damit ſie ſie dort finden, wenn widrige Ereigniſſe ſie hier vernichten. Sie ſind alſo ängſtlich beſorgt, daß wir ſie ja nicht durch vorſchnelle Verſuche, ſie zu befördern, auf's Spiel ſetzen. Sie meinen, wir würden mit gewaltſamen Maaßregeln viel wagen und dieß Wagniß ſey doch unnöthig, da wir in Kurzem unfehlbar alles, was wir fordern oder wünſchen, erreichen, und zwar in Frieden und Sicherheit erreichen müſſen. Ich maße mir nicht an zu rathen. Es giebt weiſere Männer unter Ihnen, und ich hoffe, Sie werden ſich von einer noch höhern Weisheit leiten laſſen.

Was die allgemeine Volksgeſinnung hier, hinſichtlich Amerika's, betrifft, ſo muß ich ſagen, wir haben viel Freunde und Wohlmeinende darunter. Die Diſſenters ſind alle für uns und unter den Kaufleuten und Manufacturiſten viele. Selbſt unter den Landgüterbeſitzern ſcheint ein allgemeines Gefühl unſerer ſteigenden Wichtigkeit, eine Mißbilligung der rohen Maaßregeln, wonach wir behandelt worden, und ein Wunſch zu herrſchen, daß man doch Mittel der vollkommnen Ausſöhnung ausfündig machen möchte. Einige wenige Parlamentsglieder in beiden Häuſern, und vielleicht einige in hohem Amte ſtehende, haben gewiſſermaßen dieſelben Anſichten, noch aber ſcheint keiner von ihnen für uns thätig ſeyn zu wollen, damit nicht etwa Feinde den Vortheil wahrnehmen und ſie des Verraths am Heil der Nation bezüchtigen mögen. Bei dieſer Lage der Dinge nun, kann keine Bemühung meinerſeits, oder auch anderer Freunde, ſich baldiges Förderniß verſprechen, einen Widerruf der unſere Coloniſten ſo drückenden Acten, oder der den verfaſſungsmäßigen Rechten unſerer Provinz ſo nachtheiligen Kronbefehle zu erreichen. Allmählig und bei weiſer Benutzung der Umſtände können wir eine Veränderung in den Gemüthern und Maaßregeln bewirken; außerdem dürfen wir ſchwerlich uns ſo großes Umſchwungs gewärtigen.

Ich danke dem Hauſe für ſeine gütige Aufmerkſamkeit, mir wiederum 600 Pf. zu bewilligen. Ob die des

Gouverneurs Beiſtimmung beſchränkende Inſtruction zurückgenommen iſt, oder nicht, oder es werden wird, kann ich nicht ſagen, da ich niemals darum bei Lord Dartmouth angeſucht, noch es auch nur angeregt habe, weil ich beſchloſſen habe, keinem Miniſter eine Gefälligkeit zu verdanken. Sollte dieſe Inſtruction aus Rechtsgefühl widerrufen und der allgemeine Grundſatz, worauf ſie beruht, aufgegeben werden, ſo wird alles gut gehen; Sie werden es aber nicht der Mühe werth achten, hier einen Agenten zu halten, wenn ſeine Zahlung oder Nichtzahlung vom Athem eines Miniſters abhängt, und ich würde es für eine zu verdächtige und darum mir zu ehrloſe Lage halten, eine Stunde darin zu bleiben. Lebe ich mäßig, ſo habe ich keine dringende Noth, und diene ich meinen Conſtituenten treu, wenn auch unglücklich, ſo bin ich überzeugt, ſie werden ſtets geneigt und früher, oder ſpäter im Stande ſeyn, ihre Verwilligungen zu ermöglichen.

Aus unſerer Provinz iſt ein Capitain Calef als Agent einiger der öſtlichen Ortſchaften hier angekommen, um Beſtätigung ihrer Ländereien einzuholen. Sir Francis Bernard ſcheint geneigt, das Anbringen dieſes Mannes benutzen zu wollen, um eine Trennung dieſes Landes von ihrer Provinz zu bewerkſtelligen und es zu einer beſonderen Landpflege zu machen, zu welchem Ende er auch ein Memorial für Calef entworfen hat, worin nicht bloß das Unſtatthafte, daß das daſige Volk ohne Sicherheit im Beſitz ſeines Anbaues, ſondern auch ohne Regierung ſey, angeführt wird; daß ſie ferner zu entlegen von dem Sitz der Regierung in Maſſachuſett ſeyen, um die Wohlthat der dortigen Regierung zu genießen, mithin getrennt und zu einer neuen Provinz gemacht ſeyn wollten ꝛc. Mit dieſem Entwurf kamen Sir Francis und Herr Calef zu mir, und befragten mich um meine Meinung. Ich las ihn und bemerkte, wiewohl ich das Volk ruhig in ſeinem Beſitz wünſchte und Alles, was ich könnte, zur Sicherung ſeines Eigenthums beitragen wollte, ſo müßte ich doch, da ich wüßte, daß die Provinz der Maſſachuſetts ein Recht auf dieß Land hätten, worauf ſie auch mit Fug beſtünde, gegen dieſen Theil des Memorials, falls es eingereicht werden ſollte, mich erklären. Sir Francis geſtand das Recht ein, ſchlug aber vor, es könne ja ein großer Strich Landes zwiſchen den Flüſſen Merrimack und Connecticut, welcher New-Hampſhire zugeſprochen worden wäre, unſerer Provinz auf Befehl der Krone als Erſatz gegeben werden. Das, ſagte er, würde uns mehr werth ſeyn, als jenes öſtliche Land, weil es näher liege ꝛc. Ich ſagte, ich wollte es in meinen Berichten erwähnen, müßte aber einſtweilen, bevor ich die Gedanken des allgemeinen Gerichtshofs über einen ſolchen angetragenen Tauſch kennte, gegen jeden in dieſer Sache gethanen Schritt ſeyn. Herr Calef ſelbſt ſchien nicht eingenommen für dieſen Entwurf, und ich habe ſeitdem ihn nicht geſehen, noch von etwas gehört, werde aber darauf mein Augenmerk haben.

Vermelden Sie gefälligſt dem Hauſe meine Hochachtung und glauben, daß ich mit aufrichtiger Hochachtung bin, Ihr ergebener ꝛc.

B. Fr.

30.

An Herrn Mather, in Boſton.

London, den 7. Julius 1773.

Ehrwürdiger Herr! Ihre Bemerkungen über das letzte Verfahren gegen Amerika ſind ſehr richtig und überlegt, und ich ſehe gar nicht ein, warum es ungebührlich wäre, daß Sie ſie machen, obgleich Sie ein Diener des Evangeliums ſind. Dieß Königreich verdankt ſeine Freiheiten großentheils dem Gemeingeiſte ſeiner ehemaligen Geiſtlichkeit, welche ſich mit den Baronen verband, die Magna Charta zu erhalten, und friſch den Bannſtrahl auf die Übertreter derſelben ſchleuderte. Unſtreitig ſchließt die Anforderung des Parlaments, Geſetze zu geben, welche *in allen erdenklichen Fällen die Colonien binden ſollen*, eine Machtvollkommenheit mit ein, unſere Religionsverfaſſung zu ändern und dafür, wenn es ihm beliebt, Pabſtthum, oder Muhamedanismus einzuführen. Aber Sie bemerken ganz richtig, *Macht* giebt darum noch kein *Recht*; und da *Recht* hier nichts iſt, und *Macht*, je nach unſerm Steigen immerfort fällt, ſo wird bald eines ſo unbedeutend ſeyn, als das *andere*. Nur darin ſcheinen Sie ſich ein wenig geirrt zu haben, daß Sie annehmen, die Herren im Parlament hätten aus Beſcheidenheit zu erklären vermieden, daß ſie ein Recht hätten, da ja die Worte der Urkunde ausdrücklich ſind: „ſie hätten und ſollten von *Rechts*wegen volle Macht haben ꝛc.“

Ihre Vermuthung, daß mehrere andere, außer Gouverneur Bernard, Ihre Meinungen und Rathſchläge, um die letzten Maaßregeln zum Nachtheil unſeres Landes, welche nur zu ſehr bewacht und befolgt worden ſind, anzufeuern, hierher geſchrieben, iſt, fürchte ich, nur zu wohl gegründet. Sie nennen ſie „verrätheriſche Individuen,“ woraus ich ſchließe, daß Sie ſie für Landsleute halten. Unter den zwölf Apoſteln war auch Einer, der mit einem Kuß verrieth. Es wär' alſo kein Wunder, wenn unter ſo viel tauſend wahren Vaterlandsfreunden, als England hat, auch zwölf Judaſſe wären, die ihr Land wohl auch um ein Paar leidige Silberlinge zu verrathen bereit wären. Ihr Ende, wie ihre Abſichten, ſollten auch gleich ſeyn. Aber alle Unterdrückungen wirken augenſcheinlich doch zu unſerm Beſten. Die Vorſehung ſcheint in allen Wegen mit uns vorzuhaben, uns zu einem großen Volke zu machen. Mögen nur unſere öffentlichen und beſonderen Tugenden mit uns wachſen und dauern, damit bürgerliche und religiöſe Freiheit unſern Nachkommen und Allen aus allen Theilen der alten Welt, die ſich zu uns flüchten, geſichert werde!

Mit Hochachtung und den beſten Wünſchen, daß Sie noch lange nützen mögen, ehrwürdiger Herr, Ihr

B. Fr.

40.

An Dr. Cooper, in Boſton.

London, den 7. Jul. 1773.

Werther Herr! Ihre ſchätzbaren Briefe vom 15. März und 23. April hab'ich erhalten und freue mich, daß Ihre Geſundheit ſo weit wieder hergeſtellt iſt, daß ihre Freunde ſich wieder Ihres Briefwechſels erfreuen können.

Gewiß hat der Gouverneur ſich ganz in ſeiner Staatskunſt verrechnet, wenn er ſich dadurch zu empfehlen meinte, daß er ſich in jenen Streit mit der Verſammlung einließ. Seine Unklugheit, ihn ganz auf die Bahn zu bringen und ſeine ſchlechte Führung deſſelben, werden faſt gleich getadelt. Dagegen haben Berathungsbehörde und Verſammlung durch Ruhe, Klarheit und Kraft ihrer Antworten ſich viel Ehre erworben.

Die Einmüthigkeit unſerer Städte, hinſichtlich der Freiheit, freut mich ſehr, weil ſie die allgemein verbreitete Bildung unſeres Volks und die unrichtige Vorſtellung, welche die Partheigänger der willkührlichen Macht in Amerika verbreiten, beweiſt, als ob bloß eine kleine Parthei unter uns mit den zuletzt ergriffenen Maaßregeln unzufrieden wäre. Zeigt ſich dieſe Einmüthigkeit in *allen* Pflanzſtädten, ſo wird ſie unſern künftigen Gegenvorſtellungen weit mehr Gewicht geben. Ich wünſche mit Ihnen von Herzen, daß eine Linie gezogen, eine Rechtsbill für Amerika entworfen werden möchte, den zum Wohlſtand beider Länder ſo nöthigen Frieden zu ſichern. Ich denke aber, unſere Miniſter werden dieß heilſame Werk wohl wenig beachten, bis der Bruch noch größer und gefährlicher wird, und dann wird die Schwierigkeit, ihn wieder zu vergüten, zehnfach größer ſeyn.

Sie gedenken des Erſtaunens der Herren, welchen jene Briefe mitgetheilt worden, über die Einſchränkungen, womit ſie begleitet wurden, und welche ſie für ganz unbrauchbar zu Erreichung irgend eines wichtigen Zwecks halten. Ein ſtarker Grund, ihre Bekanntmachung zu verbieten war der, alle Inhaber eines ſolchen Briefwechſels hier behutſamer zu machen, und ſo zu verhüten, daß ſie mehr bekämen. Auch hielt man die Vorzeigung der Urbriefe an alle Beamte und einige Andere, wo es thunlich ſchien, für hinlänglich, ihre Urkundlichkeit zu begründen und ſo ein richtiges Urtheil über die Schreiber derſelben zu verbreiten, daß man ſie um all' ihre getäuſchten Freunde brachte, und in der That ihren Einfluß und Vortheil vernichtete. Die Briefe könnten eben auch einigen von des Gouverneurs und Lieutenant-Gouverneurs Anhängern gezeigt und mit Jedermann davon geſprochen werden; denn es war ja kein Verbot gegeben, davon zu ſprechen, ſondern nur, ſie abzuſchreiben. Wie dem auch ſey, die Bedingungen unter welchen ſie gegeben wurden, konnten keine andern ſeyn, als die, unter welchen ſie empfangen wurden.

Hier iſt der große Fehler unter allerlei Volk Unaufmerkſamkeit auf das, was in ſo fernen Landen, wie Amerika, vorgeht, Trägheit irgend Etwas darüber, das nur einigermaßen lang iſt, zu leſen, und eine Neigung, die Erwägung von Sachen, die ſie doch am Ende erwägen müſſen, über die Seite zu bringen, damit ſie auf dieſe Art Zeit für das, was ſie unmittelbarer angeht, gewinnen, vor Allem aber ihre Vergnügungen genießen und ungeſtört in ihrer allgemein verbreiteten Zerſtreuung bleiben. In andern Hinſichten will uns der größere Theil der Nation wohl und wünſcht gar nicht, unſere Freiheiten uns zu verkümmern, wenn gleich einige Große uns mit eiferſüchtigen Augen anſehen, und einige gegen uns aufgebracht ſind. Viele tröſten ſich ſelbſt, während ſie fürchten, daß hier die Freiheit ſinkt, damit, daß ſie oder ihre Nachkommen in Amerika ſie gerettet und kräftig finden.

Mit aufrichtiger Achtung ꝛc.

B. Fr.

41.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 14. Julius 1775.

Lieber Sohn! Ich erſehe aus Deinem Briefe vom 4. Mai mit Freuden, daß Du Joſiah Davenport ein wenig haſt beiſtehen können; ärgere mich aber, daß er und Du mir ein Geſuch anmuthet, worauf ich mich durchaus nicht einlaſſen kann. Ich ſtehe mit Lord North gar nicht auf dem Fuße, daß ich ihn um ſo Etwas bitten könnte. Da mich eine Außerung von ihm über Amerika ärgerte, ſo bin ich nie bei einem ſeiner Levers vom Erſten an erſchienen. Vielleicht hat er dieß übel genommen. Vorige Woche trafen wir uns zufällig bei Lord Le Deſpenſer, als wir von Oxfort zurückkehrten, wo ich bei ſeiner Einführungsfeier zugegen ſeyn mußte, und er ſchien gefliſſentlich auch nicht ſprechen zu wollen. Zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß ich in ſolchen

Fällen ſtolz bin, wie Einer. Seine Frau war wirklich anſtändiger. Sie kam und ſetzte ſich zu mir auf's Sopha, und führte ein recht unterhaltendes Geſpräch mit mir, gleichſam, als wollte ſie gewiſſermaßen Etwas gut machen. Ihr Sohn und ihre Tochter waren mit. Sie blieben die Nacht da, ſo, daß wir zuſammen Mittags und Abends ſpeiſten und frühſtückten, ohne auch nur die Gedanken gewechſelt zu haben. Hätte er aber auch noch ſo viel Achtung gegen mich, ich könnte ihn um dieſe Mühwaltung, wie unbedeutend ſie auch iſt, für einen Verwandten von mir nicht bitten. Und da ich das geſammte amerikaniſche Zollſyſtem verabſcheue, weil ich glaube, es wird bei der Unbeſonnenheit und dem Übermuthe der Einſammler einmal einen Bruch herbeiführen, ſo wünſchte ich nie einen mir Angehörigen ſich damit befaſſen zu ſehen. Glaubſt Du, er könne als Geſandtſchaftsſecretair wirken, ſo kannſt Du ja das wohl für ihn durch Morgann erreichen. Er war neulich bei mir, iſt immer ſehr artig, und als er hörte, daß ich nach Amerika zurückreiſen wollte, bat er mich, mich für ihn um die Agentſchaft Deiner Provinz zu verwenden. Sein Freund, Sir Watkin Lewes, der früherhin auch um dieſe wichtige Stelle anhielt, iſt jetzt Oberſcheriff von London, und auf dem Wege Lord-Mayor zu werden. Die neugewählten Scheriffs — kannſt Du es wohl denken? — ſind beide Amerikaner, nämlich Hr. Sayre aus New-York, und Hr. W. Lee, Bruder des Doctors. Ich freue mich, daß Du ſo gut mit Lord Dartmouth ſteheſt. Auch ich ſtehe gut mit ihm, habe aber nie von ihm gehört, daß Du Gehaltszulage bekommen ſollſt. Er iſt wirklich ein guter Menſch, und wünſcht aufrichtig ein gutes Vernehmen mit den Colonien, ſcheint aber nicht Kraft genug zu haben. Unter uns, die letzten Maaßregeln, vermuthe ich, rührten ganz vom Könige her, und er hat in manchen Fällen viel Feſtigkeit, wie es ſeine Freunde nennen. Doch können die nachtheiligen Eindrücke mit einiger Mühe und geſchickter Behandlung wohl in ihm gelöſcht werden, und dieß iſt vielleicht das einzige Mittel für Amerika, bald die beabſichtigte Abhülfe zu erlangen. Dieß ganz unter uns!

Und da wir nun einmal uns unter großem Volke befinden, laß mich ein wenig von Lord Hillsborough ſprechen. Ich gieng nach Oxford auf Erſuchen, und mit Lord Le Deſpencer, der bei allen Gelegenheiten ſehr gütig gegen mich iſt, und ſeit einiger Zeit mich zu ſuchen ſcheint. Hr. Todd war auch da, der einige Anhänglichkeit an Lord H. hat, und mir auf einem Spaziergange als Geheimniß vertraute, Lord H. ſey ſehr ärgerlich, daß er ohne Stelle ſey, und könne mir es nie vergeben, daß ich die Flugſchrift gegen ſeinen Bericht über Ohio geſchrieben. Ich verſicherte ihn, ſagte Hr. Todd, ich wüßte, Sie hätten ſie nicht geſchrieben, und die Folge iſt, daß er meint, ich wiſſe das Gegentheil und wolle ihn nur hintergehen, um Sie zu entſchuldigen, und ſo iſt er denn jetzt böſe auf mich; aus keinem andern Grunde von der Welt. Sein Freund Bamber Gaſcoign ſagt auch, ſie wüßten wohl, daß Dr. Fr. ſie geſchrieben habe, der einer der gefährlichſten Menſchen in England ſey. An demſelben Tage ſprach Lord H. bei Lord Le D. vor, der mit mir zuſammen in Queen's College wohnte. Ich war im innern Ankleidezimmer und hörte ſeine Stimme, ſah ihn aber nicht, da er ſogleich mit Lord Le D. die Treppe hinabging. Da dieſer erwähnte, ich ſey oben, kehrte er ſogleich um, und kam auf die allerartigſte Weiſe zu mir. „Dr. Franklin, ſagte er, ich wußte bis dieſen Augenblick nicht, daß Sie hier ſind, und komme zurück, Ihnen mein Compliment zu machen. Ich freue mich, Sie in Oxford und ſo wohlauf zu ſehen ꝛc.“ Für dieſe überaus große Höflichkeit machte ich ihm Complimente über ſeines Sohnes Spiel im Theater, obwohl es in der That nur unbedeutend war, und ſo war die Rechnung abgethan. Denn wie die Leute, wenn ſie böſe ſind, ſagen: ſchlägt er mich, ſo ſchlag' ich ihn wieder, ſo halt' ich es zuweilen für recht zu ſagen: ſchmeichelt er mir, ſo ſchmeichle ich ihm wieder. Das iſt Vergeltungsrecht, welches Beleidigungen mit Milde erwiedert. Sein Sohn aber (Lord Fairford) iſt ein ſchätzenswerther junger Mann, und ſeine Töchter, die Ladies Marie und Charlotte, ſind ſehr liebenswürdige Mädchen. Ich habe es nur mit ihm zu thun, der unter allen Menſchen, die ich noch je geſehen, in ſeiner Behandlung des Volks der unaufrichtigſte und querköpfigſte iſt; Beweis waren, außer ſeinem wechſelnden Benehmen gegen mich, ſeiner Doppelei, uns anzufeuern, daß wir um mehr Land anſuchten, *ſo viel, als erforderlich wäre, eine Provinz zu machen*, da wir doch zuvörderſt nur 2,500,000 Morgen forderten; ſeine Worte, die unſerm Geſuch hold zu ſeyn vorgaben, dann aber Alles thaten, um es zu hintertreiben, und das Erſte mit dem Letzten dadurch auszugleichen, daß er zu einem Freunde ſagte: er habe es vom Anfang an hintertreiben wollen, und uns nur darum ſo viel zu verlangen angefeuert, weil er vorausgeſetzt, es ſey zu viel gefordert. So wird er denn, beiläufig, doppelt geſtraft. Er hat uns gerade, da er uns ſchaden wollte, gedient, und nur ſich ſelbſt ein Grube gegraben.

Dein zärtlicher Vater B. Fr.

42.

An Herrn Winthrop, in Boſton.

London, den 25. Jul. 1773.

Werther Herr! Ich freue mich, Sie in die Berathungsbehörde aufgenommen und nun bald Theil an unſern öffentlichen Angelegenheiten nehmen zu ſehn. Ihre Talente, Ihre Unbeſcholtenheit, und vernünftige Anhänglichkeit an die Freiheiten unſers Landes, werden in dieſen ſtürmiſchen Zeiten ſehr nützlich ſeyn, unſern kleinen Nachen ſicher in den Haven zu bringen. Nach den Boſtoner Zeitungen ſcheint es unter uns einige Feuerköpfe zu geben, die für einen unmittelbaren Bruch ſtimmen. Ich habe aber das Zutrauen zu der durchgängigen Klugheit unſerer Landsleute, daß ſie einſehen werden, daß wir mit unſerer zunehmenden Stärke einem Zeitpunct entgegen gehen, wo unſere Anſprüche uns eingeräumt werden müſſen; daß wir durch einen vorſchnellen Kampf gelähmt und noch ein Zeitalter hindurch niedergehalten werden können; daß, wie unter Freunden nicht jede Beleidigung eines Zweikampfs, unter Völkern nicht jedes Unrecht eines Kriegs werth iſt, ſo zwiſchen Regierten und Regierenden nicht jedes Verſehen in der Regierung, jede Widerrechtlichkeit eines Aufruhrs werth iſt. Meines Erachtens iſt für jetzt genug, daß wir unſere Rechte bei jeder Gelegenheit vorhalten, keines aufgeben, zugleich alle Mittel brauchen, ſie durchaus dem Volke begreiflich und ſchätzbar zu machen, eine Eintracht unter den Colonien erhalten, damit ihr Verein zu gleicher Geſinnung ihnen größeres Gewicht gebe; überhaupt uns erinnern, daß dieſes proteſtantiſche Land (unſer, obgleich in den jüngſten Zeiten ſehr unzartes Mutterland) zu erhalten, der Mühe werth iſt, und ſein Gewicht in der Wagſchaale Europa's, wie großentheils ſeine Unverletzbarkeit, von unſerer Einigkeit mit ihm abhängt. Verfahren wir ſo, ſo bin ich überzeugt, wir werden in einigen Jahren all' unſere unſchätzbaren Freiheiten eingeräumt und geſichert ſehen, wie wir es nur wünſchen können.

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

43.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 25. Jul. 1773.

Ihre Briefe vom 14. und 16. Jun., mit einigen Abſchriften der Beſchlüſſe des Ausſchuſſes über die Briefe, hab' ich erhalten. Aus Ihrem Bericht über die Verhandlung ſehe ich, daß Sie, was geſchah, nicht hindern konnten. Nach dem Bericht von andern aus England gekommenen Abſchriften weiß ich, daß es nicht ſeyn konnte. Es war ein Mittel, das Haus von Einmiſchung in die Sache abzuhalten. Ich hoffe, der Beſitz der Urſchriften, und des ihnen gemäßen Verfahrens, ſoll heilſam für die Provinz ſeyn, und darüber will ich mich freuen.

Sie bemerken, Niemand, außer Dr. Coover und Einer vom Ausſchuß habe gewußt, daß dieſe Briefe von mir kamen. Ich begleitete ſie gar nicht mit irgend einer Bitte um Verſchweigung meines Namens, weil ich glaubte, was ich thät, ſey meiner Agentenpflicht gemäß, und, wiewohl ich gar nicht zweifelte, daß es nicht allein den darin ausgeſtellten Partheien, ſondern auch der hieſigen Verwaltung ein Ärgerniß geben würde, kümmerte ich mich doch nicht um die Folgen. Da nun aber die Briefe, ſelbſt gegen mein gegebenes Verſprechen, abgeſchrieben und gedruckt ſind, ſo iſt mir's lieb, daß mein Name dabei nicht verlautete; und weil ich nicht ſehe, daß dem Publicum damit irgendwie gedient ſeyn könnte, wünſche ich ferner unbekannt zu bleiben, obwohl ich es kaum erwarte. Was die Ihrigen anlangt, ſo verlaſſen Sie ſich darauf, ich werde ſie nie erwähnen, ich müßte denn Ihren Brief zu meiner Rechtfertigung lediglich gegen den vorzuzeigen gezwungen ſeyn, der ſonſt ein Recht zu haben glauben könnte, mich eines Wortbruchs zu zeihen. Man muß es hier wohl einſehen, daß nach Aufdeckung einer ſolchen Doppelei, welche Achtung und Liebe für die Provinz heuchelte, während ſie ihre Freiheit untergrub, es der Krone unmöglich iſt, ihre Dienſte irgend auf eine Art zu gebrauchen, und daß es ihr nie vortheilhaft ſeyn kann, ſo allgemein verhaßte Diener zu haben. Man ſollte meinen, ſie müßten abgeſetzt werden. Vielleicht mit Titel, oder Gehalt — wenn Ihre Caſſe ausreicht.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

44.

An Dr. Cooper, in Boſton.

London, den 25. Jul. 1773.

Werther Herr! Am 7ten Dieſes ſchrieb ich Ihnen ausführlich; ſeitdem ging Ihr Brief vom 14. Jun. ein.

Ich freue mich des Antrags der Verſammlung zu Virginia und der anſtändigen Aufnahme deſſelben von Seiten der Unſern recht ſehr. Ich denke, es ſoll heilſame Folgen haben.

Ich bin froh, daß Sie meine Briefe für gelegen und dem Gemeinwohl förderlich halten. Ich begleitete ſie mit keiner auf mich bezüglichen Einſchränkung; meine Agentenpflicht ſchien mir die Mittheilung, ſo weit es möglich war, zu heiſchen; ich fühlte wohl, daß ich mir dort Feinde machen, vielleicht die hieſige Regierung beleidigen würde; aber darum kümmerte ich mich nicht. Daß es geheim bleiben könnte, daß *ich* ſie geſendet, erwartete ich nicht. Da es nun aber bisher geſchehen, ſo wünſchte ich es auch ferner, weil die Bekanntmachung der Briefe, gegen mein Verſprechen, die Umſtände verändert hat. Dienen ſie, den Einfluß und die Macht der Partheien zu brechen, deren Einverſtändniß dem Vortheil und Recht der Provinz ſo unheilbringend war, und vermuthlich geblieben wäre, ſo werde ich ruhiger über die möglichen Unannehmlichkeiten ſeyn, die mir hier oder dort daraus erwachſen können, und ſo gut ich kann, den Vorwurf hinnehmen, als hätte ich nicht ſorglich genug mein Verſprechen zu halten getrachtet.

Die Regierung kann, meines Erachtens, ſchwerlich ferner Dienſte ſolcher Werkzeuge brauchen, und man ſollte meinen, ſie müßten bald entlaſſen werden. Wir wollen ſehn!

Ich hoffe, ſo lange ich hier bleibe, mit Ihren Briefen und Nachrichten beehrt zu werden; es iſt mir höchſt nützlich, und wird mir, nach wie vor, immer angenehm ſeyn.

Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

45.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 24. Aug. 1773.

Ihre Briefe vom 25., 26. und 30. Junius, mit den beygeſchloſſenen Zeitungen, hab' ich gehörig erhalten. Da Lord Dartmouth auf ſeinem Landſitz in Staffordſhire war, ſo überſendete ich ihm das Schreiben wegen Abſetzung des Gouverneurs und Unter-Gouverneurs, und Herr Bollan und ich zuſammen überſendeten den Brief Sr. Lordſchaft aus beiden Häuſern. Herrn Bollan übergab ich ein Bündel urkundlicher Abſchriften von den Briefen, und ſo werden wir gemeinſchaftlich in dem uns aufgetragenen Geſchäfte arbeiten.

Ich höre, der Gouverneur hat um Urlaub nach Hauſe zu gehen gebeten; einige bedeutende Perſonen am Hofe hielten die Briefe, nachdem ſie ſie nun geſehen, für keine hinlängliche Begründung von Beſchlüſſen; er werde alſo wahrſcheinlich nicht abgeſetzt, ſondern nur ſeine Abdankung angenommen, und ſonſt für ihn geſorgt werden. Doch fürchte ich, es wird ſobald noch nichts geſchehen, da die meiſten hohen Staatsbeamten, welche die Geheim-Berathungsbehörde ausmachten, auf dem Lande ſind, und wahrſcheinlich, bis das Parlament zuſammenkommt, bleiben werden. Vielleicht iſt Obiges auch nur mehr Muthmaßung.

Herrn Lee hab' ich benachrichtigt, daß, falls ein Verhör dort ſeyn ſollte, ich angewieſen ſey, ihn als Rathpfleger für die Provinz anzuſtellen; daß ich, wiewohl ich kein Geld bekommen hätte, doch das Nöthige vorſchießen würde, weil doch dieſe Verhöre durch Berathung immer koſtſpielig ſind.

Ich denke Ihnen mit dem Packet wieder zu ſchreiben, und bin mit aller Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Über Herrn Lewis gegen Gouverneur Wentworth, welches für beide Theile ein ſehr theures Verhör war, iſt noch nichts bekannt gemacht worden.

46.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 1. Sept. 1773.

Lieber Sohn! Deine Briefe vom 5. und 6. Jul. liegen nun vor mir. Das Auguſtpacket iſt noch nicht eingelaufen.

Dr. Cooper's von New-York Meinung über den Verfaſſer der Predigt, wie ſehr ſie mir auch zu Ehren gereicht, iſt doch für den guten Biſchoff eine Beleidigung; mithin muß ich, zur Steuer der Wahrheit, ſagen, daß ich von ſeinem Vorhaben, über dieſen Gegenſtand zu predigen, nichts wußte, und von der ganzen Predigt vor dem Druck auch nicht eine Sylbe geſehen habe. Vielleicht haben einige frühere Geſpräche unter uns ſeinen Gedanken dieſe Richtung gegeben; das wäre aber auch Alles.

Die Beſchlüſſe der neu-engländiſchen Ortſchaften müſſen wohl, denke ich, die beabſichtigte Wirkung gethan haben, nämlich zu zeigen, daß die Unzufriedenheit allgemein war, ihre Geſinnung im Betreff ihrer Rechte einmüthig und nicht etwa Erdichtung einiger Volksführer, wie ihre Gouverneurs hier vorzuſtellen pflegten; mithin auch nicht unnütz, wenn ſie auch die Regierung noch nicht vermögen ſollten, ihre Anſprüche anzuerkennen. Dieß Volk denkt vermuthlich, es ſey für jetzt hinlänglich ſeine Rechte zu behaupten und aufrecht zu halten, ſicher, daß ſie früher oder ſpäter müſſen anerkannt und genehmigt werden. Das erklärende Geſetz hier hatte auch ſeinen Nutzen; es verhütete oder minderte wenigſtens ein Geſchrei gegen das Miniſterium, welches die Stempeltaxe aufhob, als hätte es das Recht ſeines Landes, Amerika zu beherrſchen, aufgegeben. Andern Nutzen konnte es freilich nicht haben, und ich erinnere mich, daß Lord Mansfield, als von dieſer Bill die Rede war, zu den Lords ſagte, ſie wäre lächerlich. Allerdings kann in einem Streite zwiſchen zwei Partheien über Rechte die Erklärung der einen nie als verbindlich für die andere angenommen werden.

Es heißt dort, es ſey eine Vereinigung mit Irland im Werke, und Lord Harcourt werde es bei der nächſten Zuſammenkunft des irländiſchen Parlaments vorſchlagen. Die öſtliche Seite von Irland iſt abgeneigt; in der Vorausſetzung, daß, wenn Dublin nicht Sitz der Regierung bleibt, es verfällt, weil der Haven nur unbedeutend iſt, und daß die weſtlichen und ſüdlichen Häven aus ihren Trümmern ſich heben und blühen werden, und weil ſie an ſich gut und für den Handel gelegener ſind. Aus denſelben Gründen ſind die weſtlichen und ſüdlichen Völker zu der Maaßregel geneigt, und man denkt, es wird gehen. Das ſind aber gar ſchwierige Dinge, die gewöhnlich mehr Zeit koſten, als die Rathgeber meinen. Herr Crowley, welcher etliche Vorſchläge zur Vereinigung der Colonien mit dem Mutterlande gethan und viel bei den Miniſtern verkehrt, ſagt mir, die Vereinigung von Irland ſey nur der erſte Schritt zu einer allgemeinen. Er ſtimmt dafür, daß das engliſche Parlament es, ohne die Colonien darüber zu befragen, thue, und will dafür ſtehen, daß, wenn die vorgeſchlagenen Bedingungen billig ſind, eine nach der andern beitritt. Die Sache ſcheint ihn gewaltig gefaßt zu haben.

Man ſagt hier, die berüchtigten Boſtoner Briefe wären meiſtens, wenn nicht alle an den Herrn Wheatly geſchrieben. Sie kamen mir zu Hand, und ich hielt es für meine Pflicht, ſie von einigen der dortigen bedeutendſten Männer leſen zu laſſen, hauptſächlich in der Abſicht, daß, wenn ſie ſähen, wie die Maaßregeln, worüber ſie klagen, großentheils aus Vorſtellungen und Empfehlungen ihrer eigenen Landsleute entſtanden, ihr Haß gegen England wegen dieſer Maaßregeln ſich legen möchte, wie der meinige, und ſo eine Ausſöhnung erleichtert würde. In Boſton verbargen ſie, wer ſie geſchrieben, um deſto beſſer zu verbergen, wer ſie empfangen und mitgetheilt. Und vielleicht iſt es eben ſo gut, daß es ein Geheimniß bleibt. Da ich ſelbſt aus dieſem Lande bin, ſo halte ich die Briefe für abſcheulicher, als ſie Dir ſcheinen; aber Du hatteſt ſie nicht alle geleſen, vielleicht auch die Bemerkungen der Berathungsbehörde darüber nicht. Ihre Agentſchaft hab' ich, wegen meiner Rückkehr nach Amerika, abgelehnt. Dr. Lee iſt mein Nachfolger. Ich behalte ſie nur, ſo lange ich noch bleibe, was vielleicht noch einen Winter dauert.

Mit Betrübniß hör' ich, daß mein alter guter Freund, Dr. Wans, geſtorben. Ich habe, ſeitdem ich Amerika verlaſſen, ſo viel verloren, daß ich ein Fremder unter Fremden zu ſeyn fürchte, wenn ich wieder hinkomme. Iſt dieß, ſo muß ich wieder zu meinen Freunden in England.

Stets Dein zärtlicher Vater

B. Fr.

47.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 12. Sept. 1773.

Hier eine Abſchrift meines Letzten, mit Packet! Beigelegt iſt der darin erwähnte Urbrief. Der Lord iſt noch immer auf dem Lande, wird aber, wie mir Secretair Pownal ſagt, Anfangs nächſten Monats zurückerwartet.

Um den Widerruf der amerikaniſchen Theeauflage zu vermeiden und doch Abſatz des Thees zu bewirken, hat man jetzt den Plan, ihn auf Rechnung der oſtindiſchen Compagnie von hier zum Verkauf nach Amerika zu verſenden, laut einer neulichen Acte, welche die Lords der Schatzkammer bevollmächtigt, der Compagnie Erlaubniß zur zollfreien Theeausfuhr, unter gewiſſen Einſchränkungen, zu geben. Einige Freunde (wie ſie heißen) der Regierung von Boſton, Neu-York, Philadelphia ꝛc. ſollen auch mit dieſem Auftrag beehrt werden, und ſuchen, ihres Vortheils halber, die Maaßregel in den Colonien durchzuſetzen. Wie die übrigen vom Theehandel ausgeſchloſſenen Kaufleute dieß aufnehmen werden, kann ich nicht vorherſagen. Wenn ich mich recht erinnere, war ihre Übereinkunft, keinen Thee einzuführen bis der Theezoll aufgehoben wäre. Vielleicht halten ſie ſich dadurch, Trotz dieſer einſtweiligen Maaßregel, immer für gebunden; denn dieſe geht nur darauf hin, für jetzt wieder den Thee einzuführen, wird aber vielleicht in einem Jahre wieder aufgegeben, und der Zoll wieder gefordert, weil ja die Erlaubniß oder das Verbot von Zeit zu Zeit immer in den Händen der Schatzkammer bleibt. Und ſchwer wird es ihnen ankommen, den Gewinn von dieſem Artikel von einigen Wenigen einſtreichen zu ſehen, während ihnen die Hände gebunden ſind.

Beiliegend nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen kleinen Aufſatz von mir *) zu überſenden, den ich ſchrieb,

*) Ein Preußiſches Edict.

Danzig, den 5. Sept. 1773.

Wir haben uns hier lange über die Läſſigkeit der engliſchen Nation gewundert, welche unter preußiſchen Auflagen auf ihren Handel in unſere Häven kommt. Bis vor Kurzem kannten wir die ehemaligen und neuern Anforderungen dieſes Volks nicht; konnten alſo auch nicht vermuthen, daß es ſich dieſem Drucke aus einer Art von Pflichtgefühl und Grundſätzen der Billigkeit unterwerfe. Das folgende, ſo eben herausgekommene, Edict kann, wenn es ächt iſt, einiges Licht hierüber verbreiten.

„Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. allen Jetztlebenden und Nachkommen Unſern Gruß! Nachdem der Friede, welchen Unſere Länder jetzt genießen Uns Muße vergönnt, auf die Verfaſſung des Handels, die Mehrung Unſerer Einkünfte und zugleich die Erleichterung Unſerer Unterthanen von Auflagen zu denken, als thun Wir aus dieſen und andern guten Uns hiezu bewegenden Gründen, hiemit kund und zu wiſſen, daß, nachdem Wir dieſe Angelegenheiten in Unſerer Berathung, im Beiſeyn Unſerer theuern Brüder und anderer hoher Staatsbeamten, die Mitglieder derſelben ſind, überlegt, Wir aus Unſerer ſichern Kunde, königlicher Vollmacht und Gewalt gegenwärtiges Edict verfaßt und ausgehen laſſen.“

„Wasmaßen aller Welt bekannt, daß die erſten teutſchen Anſiedelungen auf der Inſel Britannien von um der Nation ſo ſchlagend als möglich die Abgeſchmacktheit der Maaßregeln gegen Amerika zu zeigen, und,

> Colonien, welche Unſere erlauchten herzoglichen Ahnen unterworfen, und aus ihren Ländern gezogen unter Anführung Hengſtis, Horſa, Hella, Uffa, Cerdicus, Ida und anderen, beſchehen, und beſagte Colonien unter dem Schutz Unſeres erlauchten Hauſes in vorigen Zeiten geſtanden, niemals ihm entriſſen und gleichwohl bis jetzt demſelben wenig Vortheil gewährt; wasmaßen Wir ſelbſt im letzten Kriege beſagte Colonien gegen die Macht Frankreichs vertheidigt, und ſomit in Stand geſetzt haben, Eroberungen von beſagter Macht in Amerika zu machen, wofür Wir noch nicht angemeſſene Vergütung erhalten; wasmaßen es gerecht und forderſam iſt, daß von beſagten Colonien in Britannien zu Unſerer Entſchädigung eine Abgabe erhoben werde, und daß diejenigen, welche Abkömmlinge Unſerer weiland Unterthanen, einfolglich Uns noch immer Gehorſam ſchuldig ſind, zu Füllung Unſerer königlichen Chatoulle beitragen, wie ſie ſelbes auch gemußt, wenn ihre Vorfahren in den jetzt Uns gehörigen Gebieten geblieben wären: als verordnen und befehlen Wir hiemit, daß vor und nach Dato gegenwärtigen Edicts daſelbſt zu Unſerm und Unſerer Thronfolger Nutzen ein Zoll von 4½ pro Cent Werth erhoben, und an Unſere Mauthbeamten entrichtet werde von allen Gütern, Waaren und Handelsartikeln, auch allem Getraide und andern Landesproducten, welche aus beſagter Inſel Britannien ausgeführt, wie auch von allerhand Gütern, welche daſelbſt eingeführt werden. Und damit beſagter Zoll deſto ſicherer eingetrieben werde, befehlen Wir hiemit, daß alle aus Großbritannien nach irgend einem andern Welttheile ab-, oder aus irgend einem andern Welttheile nach Großbritannien hingehende Schiffe oder Fahrzeuge auf ihren Reiſen unſern Haven in Königsberg berühren ſollen, um dort ausgeladen, durchſucht und mit beſagtem Zolle belegt zu werden.“

wo möglich, das Miniſterium zu einer Abänderung derſelben zu beſtimmen.

> „Und wasmaßen daſelbſt auf beſagter Inſel Großbritannien von Zeit zu Zeit von Unſern dortigen Coloniſten manche Gruben oder Schachte Eiſenſteins entdeckt worden, und unterſchiedliche Unterthanen Unſerer weiland Beſitzung, erfahren in der Kunſt, beſagten Stein in Metall zu verwandeln, in vergangenen Zeiten ſich anhero begeben und dieſe Kunſt mitgebracht und mitgetheilt haben; auch die Bewohner obbemeldeter Inſel, in der Vorausſetzung, daß ſie ein natürliches Recht hätten, zu ihrem Vortheil den beſtmöglichen Gebrauch von den Naturproducten ihres Landes zu machen, nicht bloß [illegible] zu Schmelzung beſagten Steins in Eiſen, erbaut, ſondern auch Streckſchmieden, Spalthämmer und Stahlhämmer angelegt, zu ſchicklicherer Verarbeitung deſſelben, hierdurch aber eine Verminderung beſagter Manufacturen in Unſerer weiland Beſitzung drohet: als befehlen wir hiemit ferner, daß von und nach dieſem Dato keine Mühle noch andere Maſchine zum Spalten oder Rollen des Eiſens, noch irgend eine Streckſchmiede mit Hämmern zu arbeiten, noch ein Ofen zu Stahlarbeit auf beſagter Inſel Großbritannien errichtet werden, oder fortdauern ſoll, und dem Lord-Lietenant jeder Grafſchaft auf beſagter Inſel wird hiemit befohlen, auf erlangte Kunde von irgend einer ſolchen Errichtung innerhalb ſeiner Grafſchaft zu befehlen und zu zwingen, daß ſie abgetragen und niedergeriſſen werde; ſintemalen er Uns auf ſeine Gefahr für die Vernachläſſigung hierin verantwortlich iſt. Deſſen ungeachtet geruhen Wir allergnädigſt den Bewohnern beſagter Inſel zu erlauben, ihr Eiſen nach Preußen zu ſchaffen, damit es daſelbſt verarbeitet, und ihnen wieder zugeſtellt werde, wofür ſie Unſern preußiſchen Unterthanen die Arbeit nebſt allen Koſten des Auftrags, der Fracht und des Wagniſſes hin und her zu zahlen haben.“

Vermelden Sie dem Hauſe und Ausſchuß meinen ſchuldigen Reſpect. Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

„Jedoch halten wir nicht für thunlich, dieſe Unſere Vergünſtigung auf Wolle auszudehnen; ſondern indem Wir geſonnen ſind, nicht allein die Wollenmanufacturen anzufeuern, ſondern auch die Wolle ſelbſt in Unſern alten Beſitzungen zu heben, und beides auf Unſerer beſagten Inſel zu verhindern, verbieten Wir hiemit durchaus die Ausfuhr von dort auch nach dem Mutterlande Preußen; — und damit dieſe Inſulaner fernerhin wirkſamer behindert werden, irgend einen Vortheil auf dem Wege der Manufactur aus ihrer Wolle zu ziehen, ſo befehlen Wir, daß keine aus irgend einer Grafſchaft in die andere verführt werden ſoll; noch auch ſollen wollene Sachen, Boys oder Wollgarn, Tuch, Soy, Kerſey, Serge, Fries, Wollſeide, Chalons, oder andere aus Wolle- oder mit Wolle in einer beſagter Grafſchaften gefertigte Stoffe in eine andere Grafſchaft abgeführt, oder zu Waſſer, auch auf dem kleinſten Fluſſe oder Strome verführt werden, bei Strafe des Verfalls derſelben, nebſt Booten, Fahrwerken, Pferden ꝛc., die dazu gebraucht werden. Unſern geliebten Unterthanen geſtatten Wir jedoch, wenn ſie es für gut finden ſollten, all' ihre Wolle als Dünger zur Verbeſſerung ihrer Ländereien zu brauchen.“

„Und wasmaßen die Kunſt und das Geheimniß Hüte zu fertigen in Preußen zu großer Vollkommenheit gediehen, und das Hutmachen bei Unſern entferntern Unterthanen ſo viel als möglich beſchränkt werden ſoll, vorerwähnte Inſulaner aber im Beſitz von Wolle, Biber und andern Pelzen, anmaßlicherweiſe ein Recht zu haben vermeinet, zum Nachtheile Unſerer innern Manufacturen, durch Verarbeitung derſelben zu Hüten

48.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 6. Oct. 1773.

Lieber Sohn! Ich ſchrieb Dir am 1. voriges Monats und erhielt hierauf Deinen Brief aus Neu-York vom 29. Julius.

Vortheil davon zu ziehen: als befehlen und verordnen Wir hiedurch ſtreng, daß keinerlei Hüte, oder Filze, gefärbte oder ungefärbte, vollendete oder unvollendete, auf keinerlei Schiff, Karren, Fahrzeug oder Pferd geladen oder gelegt, und aus einer Grafſchaft beſagter Inſel in die andere, oder irgend einen Ort, von irgend Jemand geſchafft werden ſollen, bei Strafe des Verfalls derſelben und einer Geldbuße von 500 Pfund Sterlinge für jede Uebertretung. Auch ſoll kein Hutmacher in einer der beſagten Grafſchaften mehr als zwei Lehrburſche halten, bei Strafe von 5 Pf. Sterl. monatlich; indem Wir hiemit beabſichtigen, daß ſolche Hutmacher, dergeſtalt beſchränkt, in Fertigung und Verkauf ihrer Waare keinen Gewinn finden ſollen. Damit aber beſagte Inſulaner durch Mangel an Hüten nicht leiden mögen, belieben Wir ferner allergnädigſt, ihnen zu erlauben, daß ſie ihre Biberfelle nach Preußen ſenden, und daß dort Hüte daraus gefertigt werden, welche aus Preußen nach England gehen, jedoch ſo, daß dieß ſo begnadigte Volk alle Koſten und Laſten der Verfertigung, des Auftrags an Unſere Kaufleute, Aſſecuranz und Fracht hin und her, wie bei'm Eiſen, zahlen.“

„Und endlich, da Wir Unſere bemeldeten Colonien in England begünſtigen wollen, befehlen und verordnen Wir hiemit: daß alle Diebe, Straßen- und Heerſtraßenräuber, Einbrecher, Mörder, Verfälſcher, S—d—ten und Geſindel aller Art, welche ihr Leben

Was für Briefe von mir Gouvernent H. meint, welche dem Volke rathen ſollen, auf ſeiner Unabhängigkeit zu beharren, kann ich nicht ſagen. Was es aber auch

in Preußen nach dem Geſetz verwirkt haben, welche Wir aber, aus großer Huld und Gnade, hier nicht henken laſſen mögen, aus Unſern Kerkern auf beſagte Inſel Großbritannien gelaſſen werden ſollen, um jenes Land deſto beſſer zu bevölkern.“

„Wir ſchmeicheln Uns, daß dieſe Unſere königlichen Verordnungen und Befehle von Unſern vielgeliebten Coloniſten in England gerecht und vernünftig befunden werden; indem beſagte Verordnungen aus ihren Statuten 10 und 11 von Wilh. 3., K. 10 — 5., Geo. 2, K. 22 — 23., Geo. 2., K. 29 — 4., Geo. 1. K. 11. und andern billigen, von ihren Parlamenten gegebenen Geſetzen, entnommen ſind, oder aus Inſtructionen ihrer Fürſten, oder Beſchlüſſen beider Häuſer, um ihre eigenen Colonien in Irland und Amerika gut zu regieren.“

„Und alle Perſonen auf beſagter Inſel werden hiemit verwarnt, ſich auf keine Weiſe der Ausführung dieſes Unſeres Edicts, oder eines Theils deſſelben, zu widerſetzen, maßen ſolche Widerſetzlichkeit Hochverrath iſt, deſſen alle verdächtig Gewordene in Feſſeln aus England nach Preußen geſchafft, daſelbſt vor Gericht geſtellt, und nach preußiſchem Geſetz hingerichtet werden ſollen.“

„Und geſchieht daran Unſer Wille und Meinung.“

„Gegeben zu Potsdam, den 25. Auguſt 1773, im dritten Jahre Unſerer Regierung.“

Vom König in der Berathung
Rechtmäßig, Secr.

Manche halten dieß Edict nur für ein Witzſpiel des Königs; Andere nehmen es im Ernſt, als ob er Händel für welche ſeyn mögen; ich vermuthe, er hat Exemplare davon hierher geſendet, weil ich ſo Etwas habe verlauten hören. Ich werde jedoch irgend einmal Alles, was ich geſchrieben, rechtfertigen können, weil der Zweck durchgängig dieſer iſt, daß ſie ſorgfältig allen Aufſtand und jede gewaltſame Maaßregel, vermeiden, und ſich damit begnügen laſſen ſollen, wörtlich ihre Anſprüche aufrecht, und ihre Rechte, wenn es die Gelegenheit fordert, vorzuhalten; gewiß, daß mit der ſteigenden Wichtigkeit von Amerika über kurz oder lang ihre Anſprüche anerkannt und genehmigt werden müſſen. Nach langer und äuſerſtiger Erwägung der Sache bin ich allerdings der Meinung, daß das Parlament kein Recht hat, irgend ein für die Colonien verbindliches Geſetz zu begründen; daß der König, und nicht der König, die Lords und die Gemeinen zuſammen, ihr Oberherr iſt; und daß der König mit ihren reſp. Parlamenten ihr alleiniger Geſetzgeber iſt. Ich weiß, Du denkſt darüber anders, als ich. Du hältſt es durchaus mit der Regierung, was mich nicht Wunder nimmt, und worin ich Dich auch nicht bekehren mag. Nur wünſche ich, daß Du rechtſchaffen und feſt handelſt und jene Doppelei meideſt, welche an Hutchinſon Verachtung mit Unwillen paart. Kannſt Du das Wohl Deines Volks fördern und es glücklicher ver-

mit England ſuche; Alle aber halten die Behauptung am Schluſſe, „daß dieſe Verordnungen aus engliſchen Parlamentsacten, hinſichtlich ihrer Colonien, entnommen," für ſehr beleidigend; weil doch unmöglich zu glauben ſey, daß ein durch Freiheitsliebe ausgezeichnetes, ſo weiſes, freiſinniges, gegen ſeine Nachbarn ſo gerechtes und billiges Volk, aus kleinlichen und unüberlegten Abſichten auf einen kleinen unmittelbaren Vortheil, ſeine eignen Kinder ſo willkührlich und tyranniſch behandeln ſollte.

laſſen, als Du es fandeſt, ſo wird Dein Andenken in Ehren bleiben, welche ſtaatiſchen Grundſätze Du auch befolgt habeſt.

Ich habe neulich zwei Aufſätze für den Public Advertiser über amerikaniſche Angelegenheiten geſchrieben, in der Abſicht, das Benehmen dieſes Landes gegen die Colonien in einer kurzen, umfaſſenden und augenfälligen Überſicht darzulegen, und deßhalb in ganz ungewöhnlichen Formen, wodurch die allgemeine Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch genommen werden ſollte. Der erſte war betitelt: „Regeln, nach welchen ein großes Reich in ein kleines verwandelt werden kann;“ der zweite: „Ein Edict des Königs von Preußen.“ Von dem erſten ſendete ich Dir ein Exemplar, vom zweiten aber hatte ich nicht genug, Dir eines aufzuheben, obgleich mein Secretair Tags darauf zum Drucker und wo ſie verkauft wurden, hingieng. Sie waren alle weg, bis auf zwei. Nach meinem Sinne zieh' ich den erſten vor, wegen Menge und Verſchiedenheit des darin enthaltenen Stoffs und einer Art lebhaften Schluſſes jedes Paragraphs. Andere aber ziehen hier, wie ich höre, allgemein das zweite vor. Nur ein oder zwei Freunde vermuthen, daß ich der Verfaſſer bin, und ſprechen in den preißendſten Ausdrücken davon, als dem ſchärfſten und ſtrengſten Aufſatz, der ſeit langer Zeit hier erſchienen. Lord Mansfield ſoll darüber geſagt haben, er ſey ſehr geiſtreich und kunſtreich, und würde wohl ſchaden, weil er einen üblen Eindruck hier, im Betreff der Regierungsmaaßregeln, und in den Colonien machen würde, indem er ſie in ihrer Hartnäckigkeit beſtärkte. Er iſt im Chronicle wieder abgedruckt, wo Du ihn ſehen kannſt, ohne jedoch die unterſtrichenen und großgedruckten Stellen zu bezeichnen, welche auf die Anſpielungen hinweiſen und den Nachdruck der Rede bemerklich machen, um ſie, ſo viel als möglich, dem geſprochenen Worte nahe zu bringen. Denn einen ſolchen Aufſatz ganz klein zu drucken, ſcheint mir geradeſo, als ob man eine Whitfieldſche Predigt von einem Schulknaben eintönig wiederholen hörte. Was ihn hier noch bemerkbarer machte, war, daß die Leſer, was man ſagt, hintergangen waren, bis ſie halb durch waren, und meinten, es ſey wirklich ein Edict, zu welchem Irrthum wohl der Charakter des Königs von Preußen beigetragen haben muß. Ich war unten bei Lord Le Deſpencer, als die Poſt die heutigen Zeitungen brachte. Herr Whitehead (Paul Whitead, der Verfaſſer der Sitten) war auch da; er durchläuft zeitig alle Zeitungen, und erzählt in Geſellſchaft, was er merkwürdig findet. Er hatte ſie in einem andern Zimmer und wir plauderten bei'm Frühſtück davon, als er außer Athem, mit der Zeitung in der Hand, hereinſtürzte und rief: „Hier, hier ſind Neuigkeiten für Sie! Hier iſt der König von Preußen, der Anſprüche auf dieſes Königreich macht!" Alles ſtutzte, und ich natürlich wie Einer; nun fing er an vorzuleſen. Nachdem er zwei bis drei Paragraphen geleſen, ſagte Einer der Anweſenden: „Der Teufel hol' die Unverſchämtheit; ich glaube, mit nächſter Poſt hören wir, daß er mit 100,000 Mann unterwegs iſt, dieſen Anſpruch zu unterſtützen." Whithead, der ſehr pfiffig iſt, fing bald darauf an Etwas zu wittern, ſah' mir in's Geſicht und ſagte: „Ich will mich hängen laſſen, wenn das nicht wieder einer Ihrer amerikaniſchen Späße über uns iſt." Es ward weiter geleſen, man lachte über die Maaßen und ſagte allgemein, es wär' ein prächtiger Einfall.

Das Stück ward aus dem Blatt herausgeſchnitten und in des Lords Sammlung aufbewahrt.

Ich wundere mich nicht, daß Hutchinſon muthlos iſt. Es muß ſehr unerfreulich ſeyn, unter einem Volke zu leben, von welchem er ſich allgemein verabſcheut ſieht. Ich denke aber, er wird nicht Urlaub erhalten, nach Hauſe zu gehen: theils, weil ſie nicht wiſſen, was ſie mit ihm anfangen ſollen; theils, weil ſie mit ſeinem Benehmen nicht ſonderlich zufrieden ſind.

Stets Dein zärtlicher Vater

B. Fr.

49.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 1. Nov. 1773.

Ihren geehrten Brief vom 26. Aug. habe ich gehörig, nebſt dem an Lord Dartmouth eingeſchloſſenen, den ich ihm ſogleich überſendete, erhalten. Sobald er nach der Stadt kommt, werde ich ihm gleich aufwarten und mit ihm darüber ſprechen; dann ſchreibe ich Ihnen unmittelbar, was ich aus dem Geſpräch abnehmen kann.

Meines Erachtens iſt der Brief der beiden Häuſer vom 29. Junius, worin als Genugthuung vorgeſchlagen wird, Alles wieder auf den Fuß zu ſtellen, wie es am Schluſſe des letzten Kriegs war; ein ſchöner und edelmüthiger Antrag unſererſeits, und meine Rede hier iſt, daß es mehr iſt, als England von uns zu erwarten Recht hat, und daß, wenn ihm nur noch einige Weisheit beiwohnt, es ihn annehmen und unmittelbar mit uns einſtimmen muß; denn je länger es die Ausgleichung verſchiebt, welche es um ſein ſelbſt willen am Ende doch heben muß, deſto ſchlechtere Bedingungen hat es zu erwarten, da die Ungleichheit der Macht und Bedeutenheit, die jetzt noch unter uns Statt findet, ſich täglich mindert, und unſer Gefühl unſeres Rechts, wie ſeines Unrechts, ſtets zunimmt. Ich werde um ſo mehr angefeuert, eine ſolche Sprache zu führen, weil ich merke, daß im Ganzen die Nation für uns, und die Uberzeugung, daß wir übel behandelt worden; daß ein Bruch mit uns dieſem Lande verderblich ſeyn würde, herrſchend iſt. Die Aufſätze, welche ich, dieſe Geſinnung zu mehren und zu kräftigen, ſchrieb, wurden mehr geleſen, beſprochen und bemerkt, als gewöhnlich. Der erſte, wie Sie aus beiliegendem ſehen werden, iſt geſucht und in derſelben Zeitung, dazu in andern und in den Magazinen wieder abgedruckt worden. Es iſt eine lange und breite Antwort (vom Gouverneur Bernard, heißt es) darauf erſchienen, welche ich Ihnen mitſende. Man ſagt mir, die, zu deren Rechtfertigung ſie geſchrieben worden, ſeyen nicht damit zufrieden, und es ſey eine andere unter der Feder. Ich denke, wie Sie, ein Verſuch einer neuen Darſtellung unſerer Beſchwerden, worin die Rechtsanſicht fern gehalten würde, müßte, zumal, da jetzt ſo viel Colonien mitwirken müßten, ſehr viel Schwierigkeiten haben. Es würde alſo für das Parlament, welches erſt in der letzten Hälfte des Januars zuſammenkommen wird, das Beſte und Klügſte ſeyn, die Sache ſelbſt auszumachen und mit einem Male Alles auf den gewünſchten Fuß zu ſetzen. Dieß, glauben hier Manche, wird auch wirklich geſchehen, weil jetzt eine neue Wahl im Werke iſt, und die gegenwärtigen Mitglieder wahrſcheinlich die Beilegung aller Streitigkeiten mit den Amerikanern als eine für Handel und Manufactur ihrer Nation vortheilhafte Maaßregel anſehen, dagegen aber die Vernachläſſigung derſelben doch von ihren Gegnern zu ihrem Nachtheil aufgegriffen werden dürfte.

Bis jetzt habe ich noch keine Antwort auf das Geſuch um Abſetzung der Gouverneurs. Ich glaube, man wird ſchwer darauf einzehn, weil die Regierung in Verlegenheit kömmt, anderweitig für ſie zu ſorgen, und man doch Männer, die an dem, was hier zu Lande Vortheil und Recht heißt, gehalten haben, hintanzuſetzen für hart halten würde. Dieß iſt aber bloß eine Muthmaßung; gehört habe ich darüber nichts. Freilich würde ihr Im-Amte-Bleiben eher Strafe, als Belohnung ſeyn. Denn wie kann man gern unter einem Volke leben, von deſſen allgemeinem Haſſe man überzeugt iſt?

Ich werde noch einen Winter hier bleiben, und ſo lange ich bleibe, meinem Lande ſo viel ich kann zu dienen ſuchen.

Mit großer Achtung habe ich die Ehre ꝛc.

B. Fr.

50.

An Joſeph Galloway, Esq., in Philadelphia.

London, den 3. Nov. 1773.

Es iſt jetzt hier groſe Stille und keine Ausſicht, daß der Krieg zwiſchen Türken und Ruſſen ſich weiter über Europa ausbreiten werde. Die letzte Ärnte ſoll hier zu Lande überall geſegnet geweſen ſeyn; und dennoch waren die vorigen ſo karg, daß man glaubte, es werde kein Getraide zur Ausfuhr übrig bleiben, wobei unſere Kornprovinzen wieder gewinnen.

Das Parlament wird erſt in der letzten Januarhälfte zuſammenkommen. Man ſoll geneigt ſeyn, alle Zwiſte mit Amerika vor der nächſten Wahl beizulegen, weil der Handel und Manufactur treibende Theil der Nation im Ganzen uns wohlwill, uns hart behandelt glaubt, und von der Fortſetzung der Maaßregeln, worüber wir Klage führen, ſchlimme Folgen fürchtet; wie auch, daß, wenn die Maaßregeln nicht geändert werden, ein amerikaniſcher Geiſt bei der Wahl gegen die jetzigen Mitglieder, oder Freunde der Verwaltung aufgeregt werden möchte. Unſere mehrjährige ſtandhafte Weigerung, Thee von hier zu beziehen, hat doch gewirkt. Den Plan, uns ohne Aufhebung der Acte, mittels einſtweiliger Erlaubniß von Seiten der Schatzkammer, zollfrei Thee nach Amerika auszuführen, damit zu verſehen, iſt Ihnen ſchon bekannt. Ich bin ſehr neugierig, wie man dieſen Thee aufnehmen wird. Wird er verworfen, ſo wird die Acte unfehlbar zurückgenommen, ſonſt vermuthlich fortdauern, und haben wir uns an den Thee der Compagnie gewöhnt, und die auswärtigen

Correſpondenzen, wodurch wir jetzt ihn bekommen, abgebrochen, ſo wird die Erlaubniß aufhören, und die Acte rechtskräftig werden.

Ich fürchte, das bisherige beſſere Benehmen unſerer Provinzialverwaltung wird mit dem neuen Gouverneur ſchwerlich fortdauern; aber das werden Sie ja bald ſehen. Ich ſehne mich nach dem langen, mit nächſtem Packet mir verſprochenen Briefe.

Unwandelbar ꝛc. B. Fr.

51.

An den Gouverner Franklin.

London, den 3. Nov. 1773.

Lieber Sohn! Mit dem letzten Packet ſchrieb ich Dir ausführlich, und da ich von Dir keinen ſpätern Brief als vom Anfange Auguſts habe, auch neuerdings hier wenig vorgefallen iſt, ſo hab' ich Dir nur wenig zu ſchreiben.

In jenem Briefe meldete ich Dir, daß ich zwei Stück geſchrieben, wovon ich das erſte, das Publicum aber das letzte vorzieht. Ich ſcheine mich aber in meinem Urtheile über des Publicums Anſicht geirrt zu haben; denn das erſte ward einige Wochen ſpäter in derſelben Zeitung nochmals abgedruckt, und der Drucker führte als Grund an, er thue es wegen des dringenden Anſuchens mehrerer Privatperſonen und einiger achtungswerthen Geſellſchaften; dieß iſt um ſo außerordentlicher, da es in mehrern andern Zeitungen und im Gentlemans-Magazine *) abgedruckt iſt. Dergleichen Aufſätze können vielleicht unſere Spaltung zu erweitern ſcheinen; ich habe aber das Entgegengeſetzte im Sinne und hoffe, wenn ich die Beſchwerden der Colonie kurz zuſammenfaſſe und in ſtarkes Licht ſtelle, mehr Aufmerkſamkeit darauf bei der Verwaltung zu erregen, ſo daß, wenn man das Unvernünftige allgemein einſieht, Mehrerem abgeholfen, und die Harmonie unter uns hergeſtellt wird.

B. Fr.

52.

An Thom. Cuſhing, Eſq.

London, den 5. Jan. 1774.

Ihr Geehrtes, vom 28. October, habe ich, nebſt den Tagebüchern des Hauſes und Herrn Turner's Wahlpredigt, erhalten.

Lord Dartmouth machte ich meine Aufwartung, als er wieder nach der Stadt kam, und erfuhr, daß er dem König unſer Geſuch um Abſetzung der Gouverneurs überreicht. Es iſt aber noch nichts in der Sache gethan

---

*) Vorrede des engliſchen Herausgebers (Dr. Fr.) zu den Wünſchen und dem Benehmen der Freiſaſſen und anderer Einwohner der Stadt Boſton, die ſich in der Stadtzuſammenkunft nach dem Geſetz verſammelt. Gedruckt zu Boſton; wiedergedruckt zu London und verkauft von J. Wilkie, St. Pauls-Church. Jahr 1773.

worden; der König, meint er, wird wahrſcheinlich ſie einem Ausſchuſſe der Berathungsbehörde übergeben, und dann ſoll ich Nachricht bekommen, damit ich dafür ſprechen könne. Nach der Wendung ſeines Geſprächs, wiewohl er ſich nicht weit einließ, fürchte ich doch, man wird es nicht ſo leicht genehmigen; doch, das werden wir ja ſehen! Wie gewöhnlich, klagte er ſehr über die Zwiſte, und wünſchte ſie ausgeglichen. Vielleicht ſind gute Wünſche Alles, was er vermag.

Da die berüchtigten Briefe unglücklichenweiſe Herrn Temple und Wheatley in einen Zweikampf verwickelt haben, der auch unterbrochen, doch wohl erneut worden wäre, ſo hielt ich es für Schuldigkeit, ſoviel möglich allem weitern Unheil vorzubeugen und zu erklären, welchen Antheil ich an dieſen Briefen hätte, und ſo zugleich Temple's Charakter von einer unverdienten und grundloſen Beſchuldigung zu retten, daß er nämlich die Briefe Wheatley genommen und ſein Vertrauen mißbraucht habe. Ich that dieß um ſo lieber, weil ich ihn für einen aufrichtigen Freund unſeres Landes halte. Einige haben mir geſagt, es ſey unklug von mir geweſen, zu geſtehen, daß ich dieſe Briefe bekommen und abgeſendet, weil die Verwaltung das hoch aufnehmen werde. Ich fürchte das nicht; iſt es aber der Fall, nun, ſo muß ich die Folgen hinnehmen. Nur hoffe ich, ſoll es keinen Freund auf Ihrer Waſſerſeite betreffen; denn ich habe nie geſagt, an wen ich ſie geſchrieben.

Neulich iſt auch in einer Boſtoner Zeitung ein Brief von mir an Sie abgedruckt worden, um, wie der Herausgeber ſagt, zu zeigen, „daß ich *einer der entſchiedenſten Feinde* des Heils und Wohlſtandes von Großbritannien ſey.“ Nach der Anſicht Mancher kann Jeder, der das Glück des ganzen Reichs wünſcht, doch ein Feind des Wohlſtandes von Großbritannien ſeyn, wenn er nicht ſein Gutes mit Ausſchluß jedes andern Theils und ſein Wohl nicht auf ihre Knechtſchaft und ihr Unglück gebaut wünſcht. Ein ſolcher Feind bin ich allerdings. Mich dünkt aber, es iſt unrecht, Briefe von mir, welche zu ſolchen Bemerkungen Anlaß geben, in Boſton zu drucken.

Ich werde dieſen Winter alles Mögliche zu Ausgleichung unſerer Zwiſte thun, habe aber wenig Hoffnung. Die Vorſehung verſtockt die Macht, welche ſie ſtürzen will.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

53.

An den Gouverneur Franklin.

London, den 5. Jan. 1774.

Lieber Sohn! Deine Briefe vom 29. October und 2. November habe ich erhalten. Deine Decemberſendung iſt noch nicht eingeganzen.

Über Herrn G—y ſind mir Zuträgereien, wie Du meinſt, nicht zugekommen; und wären ſie es, ſie wären ohne alle Wirkung geblieben; denn ich habe ſtets feſt auf ſeine ſtandhafte Freundſchaft und auf den beſten Grund gebaut: ſeine Rechtſchaffenheit und ſeine öftern mir geleiſteten uneigennützigen Dienſte. Meine Rückkehr wird Niemands Vortheil oder Einfluß auf Staatsangelegenheiten behelligen, da ich alle Theilnahme, und jede thätige Rolle, außer wo ich einem Freunde nützen kann, aufzugeben gedenke, und mich bloß begnügen will, die Kunde, die ich durch meine Lage davon erlangt, mitzutheilen, und meinen Rath zum Beſten des Ganzen zu geben, wo er gefordert, oder muthmaßlich befolgt wird; denn da ich jetzt bald in mein neun und ſechzigſtes Jahr trete und ſo lange dem Staate gedient habe, ſo ziemt ſich's wohl, daß mir die wenigen Jahre noch mir ſelbſt und meinen Freunden zu leben geſtattet werden.

Iſt ihm das Ehrenamt, das Du erwähnſt, angenehm, ſo wünſche ich es ihm von Herzen. Nur hoffe ich, wenn es ihm angetragen wird, wird er darauf beſtehen, daß es nicht ſo lange dauere, als man wünſcht, ſondern quamdiu se bene gesserit.

Unſer Freund Temple iſt, wie Du aus den Zeitungen erſehen wirſt, um einer Sache willen, die ihm gar nichts anging, in einen Zweikampf verwickelt worden. Da der Kampf unterbrochen wurde und doch für unbeendigt galt, ſo hielt ich es für Schuldigkeit, Alles zu thun, um fernern Schaden zu verhüten, und erklärte alſo, ich hätte die fraglichen Briefe geſchrieben. Dieß hat mir hie und da Tadel zugezogen; da ich aber alt werde, kümmere ich mich weniger um Tadel, wenn ich weiß, daß ich recht handle und die Freude habe, einen Freund ſchuldlos zu ſehen, der unverdient an ſeiner Ehre gekränkt wurde.

Ich mache jetzt ernſtlich Anſtalten zu meinem Abgange nach Amerika, gedenke mein Gepäck, Bücher, Inſtrumente ꝛc. mit All oder Falconer zu ſenden, und mit einem der Frühlings- oder Sommerpackets nach Neu-York zu gehen: theils, um ein Geſchäft mit dem daſigen Poſtamte abzuthun; theils, damit ich Dich auf dem Wege nach Philadelphia ſehe, und die dortige Lage der Dinge genau kennen lerne.

Dein zärtlicher Vater

B. Fr.

54.

An den Drucker des Public Advertiser.

Beigehendes Blatt wurde geſchrieben, gerade als Lord Hillsborough aus der amerikaniſchen Behörde trat. Eine damals herrſchende, auf den guten Charakter des Lords, der ihm nachfolgte, gegründete Erwartung, daß unter ſeiner Verwaltung den Beſchwerden der Colonien abgeholfen werden würde, machte, daß es zurückgelegt wurde; da aber ſeitdem auch nicht eine Maaßregel ſeines Vorgängers geändert worden iſt, im Gegentheil neue immer mehr beigetragen haben, ſie zu erbittern, zur Verzweiflung, und, wo möglich, zu offenem Aufruhr zu treiben, ſo iſt es vielleicht an der Zeit, es jetzt dem Publicum mitzutheilen, weil es Urſprung und Fortgang der Streitigkeiten, welche das Reich noch in Stücken zerreißen werden, nach den einzelnen Umſtänden darlegt. Ihr ꝛc.

B. Fr.

Mein Herr! Es iſt wohl ein ſchlechter Zug, ſich im Widerſtand zu gefallen, und ſtets, ohne Unterſchied, das Miniſterium im Ganzen zu tadeln. Liebe möchte gern glauben, daß keine Verwaltung ſo ſchlecht ſey, worunter nicht einige gute und weiſe Männer mit wären, und daß dieß eben jetzt unſer Fall ſey. Die Schrift ſagt: „an ihren Werken ſollt ihr ſie erkennen.“ Alſo, nach ihrem Benehmen in den beiderſeitigen Behörden und nicht nach ihren geſelligen, oder Partheiverbindungen ſollten ſie beſtimmt und beſonders beurtheilt werden.

Eine der für dieſe Nation ernſteſten Angelegenheiten, welche neulich die Aufmerkſamkeit der Regierung forderte, iſt unſer Mißverhältniß zu den Colonien. Sie gehören zu Lord Hillsboroughs Behörde, und ſind wegen ſeiner allgemein anerkannten Talente von den übrigen Miniſtern meiſt ſeiner Leitung überlaſſen worden. Iſt alſo unſere amerikaniſche Angelegenheit klug geleitet worden, ſo gebührt ihm vor Allen die Ehre.

Bald nach dem letzten Kriege machten die Miniſter dieſes Landes ſich zum Zweck, ein Einkommen von Amerika zu beziehen. Der erſte Verſuch war eine Stempelacte. Es zeigte ſich bald, daß dieſer Schritt unüberlegt war; daß man nicht gehörig Rückſicht auf Rechte, Macht, Anſichten und Stimmung dieſes großen Volks genommen. Es klagte, die Auflage ſey unnöthig, weil ſeine Verſammlungen ſtets bereit geweſen, der Krone nach Verhältniß ihres Vermögens freiwillige Beiträge, wenn ſie gehörig aufgefordert würden, zu leiſten; und ungerecht, weil es keine Stände im britiſchen Parlamente, ſondern eigene Parlamente hätte, wo ſeine Einwilligung, wie es ſich gebührte in Geldbewilligungen, aus eignen

Mitteln, gegeben wird. Ich will mich auf dieſe Frage nicht einlaſſen. Das Parlament widerrufte die Acte als unförderlich, behauptete aber in einer andern ſein Recht, Amerika zu beſteuern, und legte das Jahr darauf Zölle auf die hieher geführten Manufacturen dieſes Landes. Nachdem die Stempelacte widerrufen worden, waren die Amerikaner wieder in ihre gewohnte gute Stimmung und Handel mit England getreten; aber die neue Acte mit der Zollauflage machte ſie wieder unmuthig. Lange ſchon war ihnen durch die Schiffahrtsacte verboten, Manufacturen von einer andern Nation zu beziehen, und da ſie dieſe Acte nachdrücklich fanden, ſahen ſie, daß es, mittels dieſes verſteckten Verfahrens, in Englands Macht ſtehe, ſie ſo ſehr als mit einer unmittelbaren Steuer zu belaſten, wenn ſie Manufacturarbeiten, dergleichen ſie von England bezogen, nicht entbehren, oder ſelbſt verfertigen lernten.

So ſtand die Sache, als Lord H. in die amerikaniſche Verwaltung trat. Von ſeinen angeblichen Talenten, ſeinem Fleiß und ſeiner Sachkenntniß verſprach man ſich viel. Die Zeitungen waren ſeines Lobes voll, und die Erwartungen ſtiegen vielleicht über die Gebühr.

Die Amerikaner beſchloſſen, ihren Landesherrn anzugehen, und um ſeine gnädige Vermittelung bei'm Parlamente zu bitten, daß dieſer Zoll, den ſie als einen Eingriff in ihre Rechte anſahen, aufgehoben würde. Die Verſammlung der Maſſechuſetts-Bay hatte geſtimmt, es ſolle den übrigen Colonien angetragen werden, ſich zu dieſer Maaßregel zu vereinigen. Dieß verdroß den Lord, aus welchem Grunde, kann ich nicht begreifen, gar ſehr; und einer ſeiner erſten Schritte war, dieſe gemeinſamen

Geſuche zu hintertreiben. Zu dieſem Ende ſendete er jener Verſammlung (dem Parlament dieſes Landes) ein Mandat, worin er forderte, ſie möchte dieſe Abſtimmung umſtoßen und von dieſer Maaßregel abſtehen, widrigenfalls er ihr mit Auflöſung drohte. Der Gouverneur theilte die dießfalls erhaltene Weiſung der Verſammlung mit. Sie wollte nicht gehorchen und wurde aufgelöſt! Ähnliche Befehle wurden zu gleicher Zeit an die Gouverneurs der übrigen Colonien geſendet, ihre Parlamente aufzulöſen, wenn ſie ſich ermächtigten, dem Boſton'ſchen Antrag, Se. Majeſtät anzugehen, beizutreten, und ſomit wurden mehrere aufgelöſt.

Schlechte Miniſter ſind von jeher den rechtmäßigen Anſprüchen der Unterthanen, ihren Landesherrn anzugehen und ihm Gegenvorſtellungen zu machen, abgeneigt geweſen; denn auf dieſem Wege muß der Fürſt freilich die ſchlechte Verwaltung ſeiner Diener erfahren; ſie können dabei zuweilen in Gefahr kommen; mindeſtens können dergleichen Geſuche ihren Gegnern beſſeres Spiel machen und ſie ſelbſt beunruhigen. Da aber die Maaßregel, worüber Klage geführt werden ſollte, nicht vom Lord herrührte, ſo iſt es doch um ſo ſonderbarer, daß er den beabſichtigten Klagen ſo ſtark ſich widerſetzte. In ſeinen zornigen Briefen nach Amerika nannte er den Vorſchlag zu dieſen Geſuchen „einen höchſt gefährlichen und aufrühreriſchen Schritt, berechnet, die Gemüther der Unterthanen Sr. Majeſtät in den Colonien zu entzünden; eine unverantwortliche Verbindung zu fördern; einen offenen Widerſtand und Verläugnung der Machtvollkommenheit des Parlaments zu erregen und anzufeuern, und den wahren Geiſt der Verfaſſung zu untergraben;“ und wieß die Gouverneurs an, unmittelbar nach Empfang dieſer Befehle, allen ihren Einfluß zu verwenden, dieſen heilloſen Verſuch zu hintertreiben.

Ohne uns auf die beſondern Beweggründe zu dieſem Benehmen des Lords einzulaſſen, betrachten wir nur die Weisheit deſſelben ein wenig! Wenn Unterthanen ſich bedrückt, oder ungerecht behandelt ſehen, ſo iſt es eine, die Gemüther einigermaßen beruhigende Herzenserleichterung, wenn ſie ihre Klagen dem Landesherrn oder den regierenden Mächten vortragen können; werden ihre Bitten mindeſtens mit einem Schein von Achtung angenommen und in Erwägung gezogen, ſo giebt das für den Augenblick Hoffnung, und Zeit, den Groll abzukühlen, ſo, daß ſogar die abſchlägige Antwort, wenn ſie anſtändig ertheilt und mit Gründen belegt wird, durch die Art minder unlieblich gemacht, halb gebilligt, und das übrige mit Geduld und Fügſamkeit ertragen wird. Verſagt man aber einem mißvergnügten Volke dieſe Herzenserleichterung und die Unterthanen werden ſo zur Verzweiflung gebracht, ſo erfolgt unendliches Unheil. Viele Fürſten haben einen Theil, manche ihre Beſitzungen ganz und manche ihr Leben, um eines ſolchen Benehmens ihrer Diener willen, verloren. Der Secretair für Amerika ſcheint in vorliegendem Falle den Vortheil ſeines trefflichen Herrn nicht richtig erwogen zu haben.

Nehmen wir aber an, die Maaßregel, Geſuche zu entmuthigen und zu verhüten, ſey richtig; waren denn die Mittel zweckmäßig und überlegt? Ich meine nämlich, daß man die amerikaniſchen Parlamente mit Auflöſung bedrohte, und wirklich auflöſte. Wahrſcheinlich nahm der Lord die Idee auf nach ſeiner Kunde von der

Lage der Dinge in England und Irland, wo nach einer Auflöſung wieder gewählt zu werden einem Bewerber viel Mühe, und zuweilen bedeutende Summen koſtet. Eine Auflöſung kann alſo zugleich Geldbuße und Strafe für die Mitglieder ſeyn, wenn ſie wieder eingeſetzt zu werden begehren. Aber in den meiſten Colonien iſt ſo Etwas, wie Bewerbung um Wahl, gar nicht vorhanden. Da wird weder geſchmauſet, noch beſtochen; Niemand äußert auch nur die mindeſte Neigung, gewählt zu werden. Statt demüthiger Verwendungen und Geſuche um Stimmen und Theilnahme, ſieht man vor jeder neuen Wahl Geſuche früherer Mitglieder, welche die ihnen mit vorhergegangenen Wahlen erzeigte Ehre anerkennen, aber ihre vieljährigen Dienſte, die ſie in dieſer Stelle dem Vaterlande geleiſtet, anführen und bitten, daß man, in Erwägung deſſen, einen Andern, ſtatt ihrer, erwählen wolle. Wo dieß Statt findet, wo dieſelben Stände nach einer Auflöſung, ohne um eine Stimme zu bitten, oder auch nur ein Glas Äpfelwein dafür zu geben, gewählt werden können und gemeiniglich gewählt werden; kann da wohl, der Wahrſcheinlichkeit nach, eine ſolche Drohung im Mindeſten dem angeſtrebten Zweck entſprechen? Die Erfahrung voriger Gouverneurs hätte den Lord belehren können, daß dieß ein nichtiges Mittel ſey. Mehrere von dieſen hatten, von ihren engliſchen Anſichten verleitet, dieß Mittel verſucht, um die Verſammlungen ihren Maaßregeln unterwürfig zu machen; aber nie mit Glück. Vermöge ſeines Einfluſſes und ſeiner Macht bei Ertheilung von Stellen hat ein Gouverneur natürlich eine Menge Freunde in einer Verſammlung; dieſe können, wenn ſie darin bleiben, auch wenn ſie die Wenigern wären, häufig noch ſeinen Zwecken dienen, ſeine Wünſche fordern, was er nicht gern hat, hindern. Löſet er aber, die Mehrheit zu ſtraſen, in einem Zornanfalle das Haus auf und befiehlt eine neue Wahl, ſo kann er ſicher darauf rechnen, nicht einen einzigen Freund in der neuen Verſammlung zu ſehen. Das Volk wird wegen der ihm gemachten Mühe übellaunig, grollt über die Auflöſung, als einen Schimpf, und beſeitigt Jeden, der im Verdacht iſt, auch die mindeſte Rückſicht auf den Gouverneur zu nehmen. Dieß war denn auch die Folge der vom Lord bewirkten Auflöſungen in Amerika, und die neuen Verſammlungen waren ſämmtlich noch ſchwieriger zu behandeln, als die alten.

Aber, die Unklugheit der Maaßregel bei Seite geſetzt; war ſie denn verfaſſungsmäßig? Unſtreitig hat die Krone das Vorrecht, Parlamente aufzulöſen; ein Vorrecht, das zum allgemeinen Beſten in ihre Hände gelegt iſt, und in manchen Fällen wohl geübt werden muß. Wollte aber ein König von England von ſeinem Parlamente die Verwerfung eines Beſchluſſes, wofür geſtimmt worden und welcher durchgegangen iſt, verlangen, oder ihm verbieten, den Thron anzugehen, bei Strafe der Auflöſung, und es ſofort wirklich auflöſen, ſo begreife ich in aller Demuth, daß der Miniſter, der ſo Etwas anrieth, mindeſtens dem Tadel nicht entgehen würde, das Vorrecht ſolchergeſtalt zu Verletzung gemeines Rechts und Bruch der Verfaſſung gebraucht zu haben. Die amerikaniſche Verſammlung hat keine Mittel, einen ſolchen Miniſter zu belangen, aber es giebt eine Verſammlung, das Parlament von England, welches dieſe Macht hat, und in einem frühern Falle auch gar wohl übte, indem ſie einen großen Mann (Lord Clarendon) wegen verſuchter (obgleich nur in Einem Falle verſuchter) willkührlicher Regierungsart in den Colonien, verklagte.

Die Folge dieſes Benehmens des amerikaniſchen Staatsſecretairs war nicht die beabſichtigte Verhütung der Geſuche, ſondern eine Verzweiflung des Volks an allem Förderniß, weil ſie nur durch die Hände eines Mannes zum Thron gelangten, der ſich ſo höchſt abgeneigt zeigte. Daher entſtand denn der Plan, die engliſchen Kaufleute und Manufacturiſten für ihre Geſuche durch Beſchlüſſe zu gewinnen, daß keine Waaren aus England eingebracht werden ſollten, bis ihren Beſchwerden abgeholfen wäre. Der allgemeine Unwille machte, daß dieſe Beſchlüſſe mehr und mehr Eingang fanden, und als man nun Heerhaufen nach Boſton ſendete, welche täglich die Verſammlung *) und die Stadtbewohner beleidigten, ſo erbitterte dieß die Gemüther des Volks auf dem ganzen feſten Lande, ſtatt ſie in Fügſamkeit in die ergriffenen Maaßregeln hineinzuſchrecken; brachte Mäßigkeit und Genügſamkeit auf die Bahn, wo es den Verbrauch engliſcher Waaren galt und beſtimmte die Bewohner, alle Kraft auf Anlegung von Manufacturen zu verwenden.

Nachdem Boſton durch den widerſpenſtigen Geiſt, den es durch Wiedererwählung der Stände gezeigt, die er gerade als die Anführer des Aufſtands anſah, den Lord ſchmerzlich beleidigt, beſchloß er, die Stadt dadurch zu beſtrafen, daß er die Verſammlung von da nach Cambridge, einen Ort vier Meilen von dort, verlegte. Auch hier ſcheinen engliſche und irländiſche Anſichten den Lord mißleitet zu haben. Ein Parlament von London, oder

---

*) Man ſtellte täglich eine ſtarke Wache um das Parlamentshaus, welche trommelte und pfiff, während die Mitglieder ſich beriethen, und hatte Kanonen auf das Gebäude gerichtet.

Dublin, zu verlegen, wo ſo viele Einwohner vom Aufwand ſo vieler reichen Lords und Gemeinen leben und darauf rechnen, kann einer Stadt, der nun dieſer Vortheil entzogen wird, allerdings ſehr nachtheilig ſeyn; aber die Verlegung einer Verſammlung, aus lauter ehrlichen genügſamen Landwirthen von Boſton, konnte bloß ein Paar arme Wittwen, die etwa an ſie vermiethet hatten, kümmern. Was die Mitgleider von Manufacturwaaren brauchten, ward noch immer in Boſton gekauft. Zwar ging ihnen ſelbſt etwas an Bequemlichkeit in den Wohnungen, und weil ſie vom Archiv etwas ferner waren, ab; aber dieß und daß ſie früher, wenn die öffentlichen Angelegenheiten ihre Zuſammenkunft forderten, ſo lange hingehalten worden waren, konnte ſie nie mit den Maaßregeln des Miniſters ausſöhnen; konnte ſie nur mißwilliger gegen England und eine ſo freventlich und zu ſo kleinlichen Zwecken geführte Regierung machen. Nur Unkenntniß der wahren Lage des Landes kann ein ſo freventliches Verfahren, wenn es noch zu entſchuldigen iſt, entſchuldigen.

Gute Zwecke haben und ſchickliche Mittel dazu wählen zeigt, daß ein Miniſter gut und weiſe iſt. Gute Zwecke mit unſchicklichen Mitteln erreichen wollen, verräth doch Schwäche neben Güte. Schlechte Zwecke mit künſtlichen Mitteln verrathen Schlechtigkeit mit Gewandtheit; wenn aber die Zwecke ſchlecht, und die Mittel unſchicklich ſind; was ſoll man von ſo einem Miniſter ſagen? Jeder einige Zeit daher in der Behandlung Amerika's gethane Schritt: das Aufheben ſeiner geſetzgebenden Mächte, weil ſie keine Geſetze nach hieſiger Weiſung gaben; das Unterſtützen ſeiner Gegner durch Belohnungen und Gehalte von erpreßten Geldern, nach nicht genehmigten Geſetzen; die Hinüberſendung eines Gezüchts von vorſchnellen und unbeſonnenen Commiſſairen zu Einſammlung dieſes Geldes, welche durch übermüthiges Betragen, Beeinträchtigung des Handels, ſtetes Verklagen des guten Volks (von welchem es doch erhalten wurde) bei der hieſigen Regierung, als wären es lauter Aufrührer und Verräther, ſich dort allgemein verhaßt gemacht haben, hier aber geſchmeichelt und aufgemuntert werden; nebſt der willkührlichen Auflöſung der Verſammlungen, der Heereinlagerung unter dem Volke, um es zu bedrohen und zu beleidigen — all' dieſe Schritte ſind, wenn ſie zu Aufruhr auffordern ſollen, damit wir ihnen ihr Leben und ihre Güter nehmen können, die gehörigen Mittel, einen ſchlechten Zweck zu erreichen; ſollen ſie aber die Amerikaner mit unſerer Regierung verſöhnen, unſern Handel mit ihnen herſtellen, die Freundſchaft und den Beiſtand ſichern, den ihre wachſende Macht, Wohlſtand und Kraft in wenig Jahren uns höchſt ſchätzbar machen können; läßt ſich wohl etwas Unüberlegteres, Abgeſchmackteres denken! Der Lord mag im übrigen einen recht guten Verſtand haben, ſeine Freunde ſagen es; aber in dem die Staatsklugheit betreffenden Theile iſt unſtreitig etwas Verkehrtes und höchſt Schiefes.

Einer, der es mit dem König und all'
ſeinen Beſitzungen wohl meint.

An den Drucker des Public Advertiser.

Mein Herr! Ihr Correſpondent Britannicus greift Dr. Franklin heftig wegen ſeines Undanks gegen das hieſige Miniſterium an, welches ihm ſo viel Gefälligkei ten erzeigt. Es gab ihm das Poſtweſen in Amerika, machte ſeinen Sohn zum Gouverneur, trug ihm eine Stelle von 300 Pfund jährlichen Einkommens bei'm Salzweſen an, wenn er den Vortheil ſeines Landes verlaſſen wollte; er iſt aber ſo ſchlecht geweſen, ihm treu zu bleiben, und iſt und bleibt Amerikaner, wie immer. Da es bei hieſiger Regierung ausgemacht iſt, daß jeder Mann ſeinen Preis hat, ſo iſt offenbar, daß ſie Stümper in ihrem Geſchäft ſind, und dem Manne nicht genug gegeben haben. Ihr Herr hat ſo viel Urſache ihnen zu zürnen, als Rodrigo im Schauſpiel ſeinem Apotheker, weil er Pandolfo nicht wirklich vergiftet hat, und wahrſcheinlich müſſen ſie auch des Apothekers Rechtfertigung brauchen, nämlich:

Vierter Auftritt.

Rodrigo und Apotheker Fell.

Rodrigo. Du verſprachſt ja dieſen Pandolfo in weniger als einer Woche auf die Bahre zu ſtrecken; aber es iſt nun ſchon ein Monat vergangen, und er geht noch immer umher und ſtarrt mich an.

Fell. Das iſt wahr; und doch hab' ich mein Möglichſtes gethan. Auf mancherlei Wegen hab' ich dem Schurken ſo viel Gift gegeben, daß ein Elephant hatte daran ſterben müſſen. Er hat, mir nichts dir nichts, Gabe um Gabe verſchlungen; und, anſtatt daß es ihm ſchadet, befindet er ſich nur beſſer darnach. Er hat eine bewundernswürdig ſtarke Conſtitution. Ich ſehe ein, man könnte ihn nur morden, wenn man ihm die Gurgel abſchnitt und dieß iſt doch meine Sache nicht.

Rodrigo. So muß es meine ſeyn.

An den Drucker des Public Advertiser.

Nichts gleicht der jetzigen Wuth unſerer miniſteriellen Schriftſteller gegen unſere Brüder in Amerika, die das Unglück haben, Whigs unter einer Regierung zu ſeyn, wo das Whigthum außer der Mode iſt, die außerdem proteſtantiſche Diſſenters ſind und die Freiheit lieben. Man ſieht leicht, aus welcher Gegend die Täuſchung des Volks in den Zeitungen kommt; ſein Kampf für ſeine Rechte heiſe Empörung, das Volk Empörer; denen aber, welche wirklich in Schottland 1745 ſich empörten, die gegenwärtig regierende Familie zu verjagen, und Pabſtthum und willkührliche Macht auf den Trümmern der Freiheit und des Proteſtantiſmus zu gründen, die nach England und bis Derby zum Staunen der großen Stadt und Erſchütterung des Nationalcredits zogen, ſind alle ihre Sünden, wegen ihrer modiſchen Grundſätze, vergeben; ſie heißen nicht Empörer, ſondern milder nur Inſurgenten. Dieſe erboſten Schriftſteller thun Alles, uns zu überreden, daß dieſer Krieg mit den Colonien — denn ein Krieg wird es — Nationalangelegenheit ſey, ob es gleich in der That nur ein miniſterieller iſt. Es fehlt der Verwaltung an einer Steuer von Amerika, die ſie zu Beſtechungen verwenden kann. Der Zank betrift einen lumpigten Dreipfennigszoll auf Thee. Wirkliche Unverträglichkeit engliſchen und amerikaniſchen Vortheils iſt nicht vorhanden. Ihr Handel iſt für beide Theile vortheilhaft, aber vielmehr für England, welches in Amerika einen großen Markt für ſeine Manufacturen findet, und — ich ſpreche aus Erfahrung — ſo gut bezahlt wird, als in irgend einem Lande der Welt, wo es handelt. Aber die Thatſache bedarf meines Zeugniſſes nicht, ſie ſpricht für ſich ſelbſt: denn könnten wir anderswo beſſere Zahlung und beſſere Preiſe bekommen, ſo würden wir ja unſere Waaren nicht nach Amerika ſenden.

Die groben Verläumder dieſes Volks, welche unſere Hände gern mit Brüderblut beflecken möchten, ſind ſo unverſchämt, der Welt zu ſagen, die Amerikaner vereinigten ſich zu Beſchlüſſen, uns ihre Schulden nicht abzutragen, wenn wir die Stempelacte nicht widerriefen. Dieß iſt eine ſchändliche Lüge: das wiſſen ſie ſelbſt. Ich rufe die Meutmacher auf, die dieß behaupten, ihre Beweiſe beyzubringen. Nennen ſie nur Einen, der einer ſolchen Genoſſenſchaft beigetreten, nur Einen, der ſo Etwas erklärt! Die Albernheit beweiſet ſogleich die Lüge. Jeder Handelskundige weiß, daß ein Kaufmann, der ſich in ſolcher Genoſſenſchaft betreffen ließe, niemals wieder Credit finden würde. Sein Anſehen auf der Londoner Börſe wäre freilich dahin. Der große Credit, den man ihnen ſeit jener Zeit gegeben, ja die gegenwärtige Schuld, die zu zahlen haben, iſt ja ſchon ein Beweiß des Vertrauens, das wir zu ihrer Redlichkeit haben. Eine zweite nichtswürdige Lüge iſt, daß, wie viel es auch uns Aufwand gekoſtet, die Amerikaner zu ſchützen, ſie doch ihren Theil zum gemeinſamen Aufwand des Reichs nicht beiſteuern wollen. Die Sache iſt, daß ſie nie einer Forderung dieſer Art ſich weigerten. Ein Schriftſteller, der ſich Sagittarius nennt — vermuthlich, weil er, wie Salomons Narr, Feuerbrände, Pfeile und Tod umherſendet — im Ledger vom 9. März behauptet: „der Verſuch ſey gemacht worden, und ſie hätten nicht für gut gehalten, auch nur darauf zu antworten.“ Wie beweiſet er dieß? Herr Grenville ſagte den Geſchäftsträgern der Colonie, es werde eine Abgabe von ihnen gefordert werden, um die Koſten ihrer Beſchützung zu beſtreiten. Aber iſt denn dieſe Schutzſteuer gefordert worden? Wurden denn Rundſchreiben auf Befehl Sr. Majeſtät vom Staatsſecretair an die verſchiedenen Colonialregierungen, nach herkömmlichem Brauche, geſendet, worin die Veranlaſſung angegeben war und Erſatz gefordert wurde, wie er ihrem Vermögen und der Rechtlichkeit angemeſſen war? Und weigerten ſie ſich denn da des Gehorſams, oder auch der Antwort? Keinesweges; Geſchäftsträger ſind es gar nicht, durch welche man Requiſitionen macht. Wenn Herr Grenville ihnen ſagte, es werde eine Abgabe gefordert werden, und die Colonien boten, verwilligten, erlegten nichts; folgt denn daraus, daß ſie es nicht gethan haben würden, wenn es ihnen abgefordert worden wäre? Wahrſcheinlich dachte ſie, es ſey Zeit genug, wenn die Anforderung erginge und in der That erging ſie nie bis dieſen Tag. Im letzten Kriege gaben ſie alle ſo reichlich, daß wir uns ehrenhalber verbunden glaubten, ihnen eine Million wiedergeben zu müſſen. Aber wir ſind ihrer freien Gaben überdrüßig; wir wollen lieber Etwas haben, das man mit Gewalt erhält, wie ein alberner Grundherr, der ſich weigerte, wenn man ihm ſeine vollen Renten zahlte und lieber weniger durch Raub nehmen möchte.

Dieſer ſchaamloſe Schriftſteller möchte dem engliſchen Volke einſchmeicheln, daß es König von England ſey, und ſeine Ehre auf dem Spiele ſtehe, weil die Amerikaner ihm die Regierung abſtreiten. Er ſtößt uns der Majeſtät ſtirngegenüber, und möchte uns, wie er ſchreibt, von unſern Unterthanen in Amerika und unſerer Landesherrlichkeit über Amerika, ſprechen laſſen;

vergißt, daß die Amerikaner Unterthanen des Königs, nicht unſere Unterthanen, ſondern nur Mitunterthanen ſind, und daß ſie eigene Parlamente, dabei das Recht haben, ihr eignes Geld durch ihre Stände zu verwilligen, das wir ihnen nur mit Gewalt und Ungerechtigkeit nehmen können.

Nachdem wir nun durch eine Reihe unbilliger und erbitternder Maaßregeln ein rechtliches Volk beinahe zur Verzweiflung gebracht, ſo vergrößern wir Alles, was eine amerikaniſche Pöbelrotte thut, zu Aufruhr, wiewohl die dortige Regierung es mißbilligt und zu ahnden befiehlt, wie es jetzt der Fall mit dem vernichteten Thee iſt. Und wir ſprechen von nichts als Heerhaufen, Flotten und Gewalt, von Havenbeſetzung, Fiſchereiverwüſtung, Freibriefvernichtung ꝛc. Hier kann engliſcher Sägepöbel Sägemühlen niederbrennen; engliſcher Arbeitspöbel Kornſpeicher verheeren oder plündern; engliſcher Kohlenträgerpöbel Häuſer mit Feuergewehr ſtürmen; engliſche Einſchwärzer können regelmäßig mit des Königs Kreuzern fechten, ſie an's Land treiben und verbrennen, wie neulich auf der Küſte von Wales und Cornwall; da hören wir aber nichts davon, daß England in Aufruhr wäre; da wird nicht gedroht, daß man ihnen ihre Magna Charta nehmen, oder ihre Rechtsbill widerrufen wolle; denn wir wiſſen gar wohl, daß das Verfahren des Pöbels oft unerwartet, plötzlich und bald vorüber iſt, ſo, daß die bürgerliche Macht es ſelten verhüten, oder unterdrücken kann, weil ſie nicht eher dazu kommt, als bis er ſich ſelbſt zerſtreut hat, und daß ſie alſo nicht immer für dieß Unheil verantwortlich iſt.

Gewiß iſt der große Handel dieſer Nation mit den Amerikanern zu wichtig, als daß man ihn an einen

Zank wagen ſollte, der keinen Grund hat, als miniſterielle Erbitterung und Hartnäckigkeit.

Wir ziehen und zogen lange ſchon, mittels des Handels, allen überſchüſſigen Gewinn von ihren Arbeiten. Werden wir denn aber dadurch, daß wir ſie Betrüger, Heuchler, Schurken, Verräther, Feiglinge, Tyrannen ꝛc. ſchimpfen, wie das jetzt der Modeton in allen unſern Zeitungen iſt, ſie uns mehr befreunden, ſie erpichter auf unſere Waare machen? Hat denn ein Handwerker je Glück gemacht, der ſeine Kunden im Laden prügelt? Und wird denn der ehrliche Landwirth John Bull lange ſich mit Dienern behelfen mögen, die ihm ſeine Ackerpferde vor den Augen morden?

Unterzeichnet: Ein Londoner.

55.

An Dr. Price.

Philadelphia, den 3. October 1775.

Werther Herr! Ich wünſche den Frieden ſo ſehnlich, als Sie, und würde mich außerordentlich freuen, wenn ich mit Ihnen dazu beitragen könnte. Aber jedes engliſche Schiff bringt Kunde von neuen, mehr und mehr auf Erbitterung ausgehenden Maaßregeln, und mir ſcheint, bis Sie durch theure Erfahrung die Unmöglichkeit uns mit Gewalt zu zwingen, werden einſehen, werden Sie wohl nichts Rechtes und Vernünftiges thun.

Bis jetzt haben wir uns bloß vertheidigungsweiſe verhalten. Ruften Sie Ihre Macht zurück und blieben daheim, ſo würden wir nicht im Mindeſten daran denken, Ihnen Unrecht zu thun. Nur ein wenig zur Abkühlung auf beiden Seiten vergönnte Zeit würde herrliche Folgen haben. Sie aber wollen uns nur ſtechen und reizen. Sie verachten uns zu ſehr — und achten des italiäniſchen Sprichworts nicht, daß es keinen kleinen Feind giebt. Ich bin überzeugt, die Maſſe des engliſchen Volks iſt uns freund; aber es iſt veränderlich und kann mit ihren Zeitungslügen uns bald feind werden. Unſere Achtung wird verhältnißmäßig abnehmen, und ich ſehe deutlich, wir ſind auf der Heerſtraße zu gegenſeitigem Familienhaß und Abſcheu. Trennung wird folglich unvermeidlich ſeyn. Jammer und Schade nur, daß ein ſo ſchöner Plan, Kraft und Reich durch Gemeinglück zu mehren, wie wir ihn bisher eingeleitet hatten, durch die plumpe Einmiſchung von einigen blödſichtigen Miniſtern zunichte gemacht werden ſoll! Er wird es nicht; Gott wird ihn ſchützen und fördern; Sie werden nur ſich von allem Antheil daran ausſchließen. Wir hören, es kommen noch mehr Schiffe und Heerhaufen. Wir wiſſen, Sie können uns viel Leides thun; aber wir haben beſchloſſen, es zu tragen ſo lange wir können. Schmeicheln Sie ſich aber, uns in Unterwürfigkeit hineinzuſchlagen, ſo kennen Sie weder dieß Volk, noch dieß Land. Der Congreß hält noch immer ſeine Sitzungen, und wird das Ergebniß ſeiner letzten Bitte abwarten.

Ihr ꝛc.

B. Fr.

56.

An Dr. Cooper.

Paſſy, den 22. April 1779.

Theurer Freund! Ihren ſchätzbaren Brief erhielt ich durch den Marquis de la Fayette, und einen zweiten durch Herrn Bradford. Ich kann jetzt nur auf letztern mit Wenigem antworten, da ich den erſtern nicht zu Hand habe. Die Herabſetzung unſeres Papiergeldes muß, wie Sie ganz recht bemerken, Leute, die auf Gehalt ſtehen, Wittwen und Waiſen allerdings ſehr benachtheiligen. Dieß Übel verdient, meines Erachtens, die Aufmerkſamkeit aller Geſetzgebungen, und ſollte ihm durch ein billiges, den Umſtänden insbeſondere angemeſſenes Geſetz abgeholfen werden. Ich gab mir im Congreß alle Mühe, die Herabſetzung zu verhüten, und ſchlug vor, die Papiere ſollten verzinſet werden; dieß ward verworfen und ſie wurden, wie ſie nun ſtehen, geſetzt. Dann ſchlug ich, nach der erſten Vertheilung, vor, daß wir inne hielten, keines mehr machten, ſondern nur die ausgegebenen auf Zinſen leihen. Dieß ward damals nicht angenommen und mehr Scheine wurden ausgegeben. Als ſie nun durch Übermenge zu fallen anfingen, bequemte man ſich, auf Zinſen zu borgen, und ich ſchlug vor, daß, den Werth des Capitals zu beſtimmen, die Zinſen in klingender Münze verſprochen werden ſollten. Dem widerſprach man, als Unthunlichem; aber ich meine noch immer, wenn wir Ladungen ausſendeten, es einzukaufen, ſo hätten wir ſo viel, als dazu nöthig war, wohl aufgebracht, wie wir durch Pulver thaten ꝛc. und wär auch der Verſuch etwas nachtheilig ausgefallen, ſo wäre der Verluſt ein kleineres Unglück geweſen, als jede Maaßregel, welche das Fallen unſerer Papiere zur Folge hat, welches uns das große Werkzeug unſerer Vertheidigung aus den Händen zu winden droht. Endlich ſchlug der Congreß vor, die Zinſen in klingender Münze abzutragen. Da aber die ganze in Umlauf geſetzte Maſſe immerfort im Fallen war, ſo war es nun zu ſpät. Das einzige Mittel ſcheint nun noch Verringerung der Menge durch kräftige Auferlegung groſer Nominalſummen, welche das Volk leichter im Verhältniß der Menge und des herabgeſetzten Werthes zahlen kann; und der einzige Troſt bei dieſem Übel iſt, daß mit dem Fallen verhältnißmäßig unſere Staatsſchuld kleiner wird, und zwar mittels einer Art unmerklicher Steuer, indem Jeder einen Theil davon bei'm Fallen des Werthes, welches zwiſchen dem Empfangen und Zahlen der Summe, die durch ſeine Hände gingen, Statt fand, gezahlt hat. Denn man ſollte ſtets bedenken, daß die urſprüngliche Abſicht war, die Papiere durch Taxen zu tilgen, welches die Schuld ſo gut, als eine wirkliche Zahlung, tilgen würde. Dieſe Wirkung des Papiergeldes kennt man auf unſerer Waſſerſeite nicht. Und wirklich iſt auch den Staatskundigen ein Geheimniß, wie wir vier Jahre einen Krieg ohne Geld haben führen und mit Papier zahlen können, welches einzulöſen früher kein Fonds ausgeſetzt war. Dieß Papiergeld, wie wir es brauchen, iſt ein wunderliches Ding. Es thut ſeine Schuldigkeit, wenn wir es ausgeben; es zahlt und kleidet Heerhauſen, ſchafft Lebensmittel und Schießbedarf, und, wenn wir eine übergroße Menge in Umlauf ſetzen müſſen, ſo tilgt es ſich ſelbſt durch Herunterkommen.

Unſere Sachen ſtehen übrigens im Ganzen vor Europa in einem recht guten Lichte. Unſere Sache hat allgemeine Billigung; unſere Regierungsverfaſſungen ſind in mehrere Sprachen überſetzt und gedruckt worden, und werden, des darin herrſchenden Freiheitsgeiſtes wegen, ſo bewundert, daß man allgemein zugiebt, wir müſſen nach dem Kriege einen großen Zuwachs an Nationalreichthum aus allen Theilen des feſten Landes, beſonders aber von den Britiſchen Inſeln her, bekommen. Wir dürfen bloß ausharren um glücklich zu ſeyn.

Ihr ꝛc.

B. Fr.

57.

An Joſiah Quincy, Esq.

Paſſy, den 22. April 1779.

Werther Herr! Ihren ſehr gütigen Brief habe ich durch Herrn Bradford erhalten, der ein ſehr verſtändiger und liebenswürdiger junger Mann iſt, und dem ich, auf Ihre achtbare Empfehlung, mit Freuden hier gefällig ſeyn möchte; ich höre aber, er reiſet ſogleich wieder ab.

Mit Ihnen erkenne und bewundre ich aufrichtigſt die gütige Fügung der Vorſehung zu unſerm Beſten. Amerika braucht nur dankbar und beharrlich zu ſeyn, ſo wird Gott ſein Werk vollenden, ſeine Freiheit gründen, und aus allen Theilen Europa's werden die Freiheitliebenden mit ihrem Vermögen uns zuſtrömen, um, vereint mit uns, dieſe Freiheit zu genießen, — ſobald der Friede hergeſtellt iſt.

Ihre Nachricht von der Artigkeit und Höflichkeit der franzöſiſchen Officiere und ihres Schiffsvolks freut mich ſehr. Hierin haben ſie allerdings viel vor den Engländern voraus. Ich finde in ihnen eine recht liebenswürdige Nation, mit der ſich's gar gut und gern leben läßt. Gewöhnlich hält man die Spanier für grauſam, die Engländer für ſtolz, die Schotten für grob, die Holländer für geizig ꝛc.; den Franzoſen aber legt man, meines Wiſſens, kein Nationallaſter zur Laſt. Etwas leichtfertig und ruchlos ſind ſie, aber harmlos. Die Köpfe ſo aufputzen, daß kein Hut darauf geht, und dann die Hüte unter den Armen tragen; die Naſen mit Tabak füllen; das mag man vielleicht Narrheiten nennen; aber Laſter ſind es doch nicht, bloß Folgen der Modetyrannei. Kurz, dem Franzoſen fehlt zu einem angenehmen und würdigen Manne nichts. Er hat bloß manches Läppiſche, was allerdings wegfallen könnte.

Wollen Sie mir wohl erlauben, indem ich ihnen dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ein wenig über unſere Landsleute herzugehen? Ich thu' es in guter Abſicht, mit dem Wunſche, daß ſie ſich beſſern. Sie wiſſen, wie nothwendig uns Europa's Beiſtand iſt, und wie ſchwer uns jetzt Rückzahlung wird. Die Zinsſcheine würden ſchon ein ziemlicher Beitrag ſeyn, Waffen, Schießbedarf, Kleider, Segeltuch und anderen Vertheidigungsbedarf anzuſchaffen. Wenn ich nun bei denen, welche mir die Scheine zur Annahme vorlegen, mich erkundige, wozu denn das Geld angelegt werden ſoll, ſo finde ich, daß das Meiſte für Überflüßiges, und mehr als die Hälfte für Thee verwendet wird. Wie unglücklich wirken in dieſem Falle Volksthorheit und Kaufmannshabſucht zuſammen, unſer Vaterland ſchwach und arm zu machen! Ich berechnete neulich, daß wir vor dem Kriege bloß in dieſem Artikel jährlich 500,000 Pf. Sterling vergeudeten. Durch Einſchränkung hierin ward viel erſpart. Ich ehrte den kräftigen Endſchluß unſerer Frauen, dieſen kleinen Genuß aufzugeben, und beklage nur, daß dieſer Muth von ſo kurzer Dauer war. Fünfmalhunderttauſend Pfund Sterling jährlich zu unſerer Selbſtwehr, oder Schädigung unſerer Feinde angelegt, würden große Dinge thun. Mit welcher Stirn können wir Hülfe und Hülfsgelder von unſern Freunden verlangen, wenn wir unſere Habe ſo vergeuden?

Mit aufrichtiger Achtung ꝛc.

B. Fr.

58.

An den Marquis de la Fayette.

Paſſy, den 19. Auguſt 1779.

Werther Herr! So eben hab' ich Ihrem Brief vom 17. erhalten. Vor einigen Tagen ſchrieb ich Ihnen bereits und habe nur wenig hinzuzufügen. Sie fragen, wie ich wohl meine, daß die Engländer ſich bei dieſer Gelegenheit nehmen, und ob ſie nicht lieber eine Friedensunterhandlung vorſchlagen werden? Ich habe nun ein Richtmaaß, wonach ich dieſes Volk beurtheile, nämlich: was klug iſt, unterlaſſen, und was das Unklügſte iſt, thun ſie. Das mag denn, wie alles ſo allgemein Ausgeſprochene, zuweilen ſeine Ausnahmen leiden; aber meiſtens trifft es zu, mindeſtens ſo lange das gegenwärtige Miniſterium dauert, oder beſſer, ſo lange der gegenwärtige Tolle die Wahl der Miniſter hat. Sie wollen wiſſen, ob ich mit den hieſigen Miniſtern zufrieden bin? Man kann es nicht mehr ſeyn, als ich. Ich ſehe, Sie verwenden ſich gar ſehr für die gemeine Sache, und thun, was ſie nur können. Wir können nicht mehr wünſchen, als, bei unſerm großen Geldmangel, Hülfsgelder, damit wir den Feind kräftiger aus ſeinen noch übrigen Poſten herauswerfen und Canada wieder gewinnen. Aber ſie haben ſelbſt ſo viel zu beſtreiten, daß ich nicht darauf antragen mag. An Waffen und Schießbedarf bekommen wir hoffentlich jedoch noch etwas; vielleicht auch, wenn man ſie entübrigen kann, auch einige Schiffe, uns bei der Eroberung von New-York und Rhode-Island zu helfen. Jetzt kenne ich keine gute Gelegenheit nach Amerika zu ſchreiben. Kauffahrer gehen beſtändig ab; aber dieſe ſind ſehr unſicher. Ich wünſche von Ihrer glücklichen Ankunft in England zu hören; aber die Winde ſind widrig und wir müſſen Geduld haben.

Mit aufrichtigſter Hochachtung ſtets ꝛc.

B. Fr.

59.

An den Marquis de la Fayette.

(Nebſt einem Schwerdt, auf Befehl des Congreſſes.)

Paſſy, den 24. Auguſt 1779.

Der Congreß fühlt ſich Ihnen für Ihre Verdienſte um die vereinten Staaten verbunden; weil er aber nicht im Stande iſt, es angemeſſen zu belohnen, hat er Ihnen ein Schwerdt, als ſchwaches Zeichen ſeiner dankbaren Anerkenntniß, zu überreichen beſchloſſen. Es wurde mit angemeſſenen ſinnbildlichen Verzierungen beſtellt, und darum ſind einige der Hauptgefechte dieſes Kriegs, worin Sie ſich tapfer und klug auszeichneten, darauf vorgeſtellt. Dieß, und ein Paar emblematiſche, bewunderungswürdig gearbeitete Figuren, machen den Hauptwerth aus. Mit Hülfe der ausgeſuchten Künſtler Frankreichs iſt leicht, Alles auszudrücken, nur nicht, wie tief wir Ihren Werth und unſere Verbindlichkeit gegen Sie fühlen. Dazu reichen Figuren und Worte nicht aus. Ich füge alſo nur hinzu, daß ich mit vollkommener Hochachtung die Ehre habe ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Mein Enkel geht mit dem Schwerdt nach Havre ab, und wird die Ehre haben, es Ihnen zu überreichen.

60.

An Dr. Cooper.

Paſſy, den 27. Oct. 1779.

Werther Herr! Lange habe ich nichts von Ihnen gehört. Die Kunde, die Sie mir oft ſo gütig ertheilten, war unſern Angelegenheiten oft ſehr vortheilhaft. Ich hoffe, Ihre Freundſchaft und Correſpondenz nicht verloren zu haben. Unſer trefflicher Herr Winthrop iſt alſo dahin! Er war einer von den alten Freunden, um deren Geſellſchaft willen ich die mir noch übrigen wenigen Tage wieder in Neu-England verleben möchte. Noch ein Paar ſolcher Todesfälle, und ich werde ganz fremd in meiner Heimath. Freundesverluſt iſt der Zoll für eignes langes Leben; aber ein ſchwerer.

Aus den Zeitungen werden Sie erſehen, daß wir dieß Jahr die britiſchen Küſten etwas beunruhigt haben. Ein kleiner Caper aus Dünkirchen, der ſchwarze Prinz genannt, in Auftrag des Congreſſes, und ein Paar Amerikaner mit engliſchen und ſchottiſchen Einſchwärzern fuhren um ihre Inſeln, und nahmen in weniger als drei Monaten ſieben und dreißig Priſen. Die kleine Eſcadre des Commodor Jones hat in ähnlichem Auftrag und mit derſelben Flagge dieſe Küſten außerordentlich beunruhigt, bedeutenden innern Aufwand verurſacht, ihrem Handel viel Schaden gethan, und zwei Fregatten, nebſt vier hundert Gefangenen, genommen. Jetzt iſt er mit ſeinen Hauptpriſen in Holland, wo er ſehr wohl aufgenommen wird, aber dieß neutrale Land verlaſſen muß, ſobald ſeine Havereien ausgebeſſert ſind. Die Engländer lauern mit überlegener Macht auf ſeinen Ausgang, doch wird er ſich hoffentlich ſo geſchickt nehmen, daß er ihrer Wachſamkeit entgeht. Bei wenig Seegefechten iſt ſo viel ausdauernder, kaltblütiger, entſchloſſener Muth bewährt worden, als hier, wo Serapis genommen ward.

Dieſen Sommer iſt in ganz Europa viel Gerede von einem durch Vermittelung Rußlands und Hollands nahen Frieden geweſen; man weiß aber nur, daß es eine Erfindung der Actienhändler und Anderer war, die bei ſolchen verbreiteten Gerüchten gewinnen. England ſcheint noch nicht hinlänglich gedemüthigt, um die Unabhängigkeit der amerikaniſchen Staaten anzuerkennen, oder auf dieſen Fuß mit ihnen zu verhandeln, und unſere Freunde werden auf keine andere Art Frieden machen. So erleben wir denn wahrſcheinlich noch einen Feldzug.

Nach den Facturen, welche ich geſehen, und die mit dem Congreßzinsſcheinen hieher gekommen ſind, zu urtheilen, ſollte man meinen, es mangle unſerm Volke weniger an Nothdürftigem, als an Überflüßigem. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie Ihr Unglück ſo groß ſeyn kann, wenn man ſieht, daß der größte Theil dieſes Geldes für Moden, Flitter und Thee ausgegeben wird! O! iſt es uns denn unmöglich, weiſer zu werden, wenn wir durch bloße Sparſamkeit und Vermeidung unnöthiger Ausgaben mehr, als die Kriegslaſten beſtreiten können? Wir führen allerlei zum Unterhalte des Menſchen nöthigen gediegenen Bedarf aus, und Moden, Üppigkeitsgegenſtände und Lappereien ein. In ſolchem Handel bereichern ſich wohl die Krämer, aber nicht das Land.

Europa's günſtige Stimmung für unſere Sache, als die Sache der Freiheit, mithin der Menſchheit, dauert noch immer fort, wie der allgemeine Wunſch, den engliſchen Stolz gedemüthigt und ſeine Macht beſchnitten zu ſehen. Dieſe Umſtände ermuthigen und laſſen einen glücklichen Ausgang hoffen. Das gebe Gott, wie auch daß Sie, mein Freund, lange zum Segen Ihres Landes leben mögen! Ihr ꝛc.

B. Fr.

61.

An Dr. Cooper.

Paſſy, den 25. Mai 1781.

Werther Herr! Zu meiner großen Freude erfahr' ich, daß Ihre neue Verfaſſung endlich einmüthig und zu allgemeiner Zufriedenheit eingeführt iſt. Sie ſcheint mir im Ganzen vortrefflich, und ſollte man auch im Einzelnen Manches etwas anders wünſchen, ſo gehört es unter diejenigen Dinge, die unter den jetzigen Umſtänden nicht wohl anders ſeyn können, und, wenn man durch Erfahrung ſie als unzuläßlich erkannt haben wird, wahrſcheinlich ſpäterhin abgeändert werden. Für jetzt will ich nur einen Punct erwähnen, den Unterhalt der Geiſtlichkeit. Meines Erachtens können, laut der Verfaſſung, die Quäker gezwungen werden, dazu beizuſteuern. Da aber der große Endzweck bei Auflegung dieſer Steuer eingeſtändlich Förderung der Frömmigkeit, Religion und Sittlichkeit iſt, und dieſe Leute Mittel gefunden haben, dieſen Zweck untereinander, ohne regelmäßige Geiſtlichkeit, zu erreichen, ihre Lehrer aber kein Geld nehmen dürfen, ſo halt' ich es für unrecht, ſie zu beſteuern und den Lehrern im Sprengel Geld zu geben; doch erwarte ich, daß in den künftigen Geſetzen über Erhebung der Sprengelſteuern dieſe Sache zu ihrer Zufriedenheit wird abgethan werden. Ihr ꝛc.

B. Fr.

62.

An Robert Morris, Eſq.

Ober-Rentmeiſter der vereinten Staaten.

Paſſy, den 26. Jul. 1781.

Werther Herr! So eben hab' ich Ihren freundſchaftlichen Brief vom 6. Junius erhalten, worin Sie mir Ihre Anſtellung als Ober-Rentmeiſter melden. Dieß hat mir viel Freude gemacht, da ich von Ihrer Einſicht, Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit mit Grund alle die Vortheile erwarten darf, welche der Staat von einer ſolchen Beamtung erwarten kann. Sie handeln ſehr weiſe, wenn Sie als den Hauptgewinn, den Sie davon haben, vorläufig das Bewußtſeyn rechnen, Ihrem Vaterlande einen Dienſt zu erzeigen. Denn das Geſchäft, welches Sie übernommen haben, iſt ſo vielfach verzweigt, und fordert ſo viel Zeit und Aufmerkſamkeit, daß nothwendig Ihr eigener Vortheil darunter leiden muß; und der Staat kargt oft ſogar mit Dank, ähnlich den kleinen, ſchmuzigen, ſtinkenden Inſecten, die uns nur im Dunkeln anfallen, unſere Ruhe ſtören, und uns beläſtigen und verwunden, weil unſer Schweiß und Blut ihre Nahrung iſt. Jeder Beiſtand, den ich Ihnen, ſo lange ich hier bin, leiſten kann, ſoll Ihnen werden. Denn, außer meiner Liebe zu der rühmlichen Sache, worin wir arbeiten, ſchätze ich mich in Ihrer Freundſchaft und wenn ich Ihnen nützlich ſeyn kann, glücklich.

Mit Achtung ſtets ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Beigehend folgt eine Antwort auf Ihren amtlichen Brief vom 8. Jun.

65.

An Sir Edw. Newenham, Bart. Ireland.

Paſſy, den 2. Oct. 1783.

Werther Herr! So eben hab' ich Ihren freundlichen Brief vom 16. September erhalten. Ich freue mich aufrichtig, daß Sie glücklich in Ihrer Heimath, bei Freunden und Familie angelangt und in Ihrem Wahlgeſuch glücklich geweſen ſind.

Es iſt eine recht freudige Bemerkung, die aus der Betrachtung unſeres glücklichen Kampfes und der männlichen, verſtändigen und einmüthigen Beſchlüſſe zu Dungannon hervorgeht, daß die Freiheit, welche einige Jahre daher in Gefahr war unterzugehen, nun den verlornen Boden wieder gewinnt; daß willkührliche Regierungen wahrſcheinlich milder und vernünftiger werden, und allmählig abſterbend billigeren Formen Platz machen: eine der Folgen der Druckerkunſt, welche ſo allgemein Licht verbreitet, das von Tag zu Tag wächſt und ſo durchdringender Natur iſt, daß alle Fenſterladen, welche Deſpotismus und Pfaffenliſt es zu verſperren vorſtellen möchten, unzulänglich ſind.

Auf Ihre Frage: was wohl nöthig wäre, einen Verkehr zwiſchen Irland und Amerika zu begründen? verweiſe ich Sie, unter uns, darauf, daß in dem, was Sie vielleicht gehört haben, daß wir nämlich von Herrn Hartley zu wiſſen wünſchten, ob er in dem uns angetragenen Handelsvertrag bevollmächtigt, oder angewieſen werden, Irland mit einzuſchließen, und ob er dießfalls um Weiſungen, die nicht eingetroffen ſind, eingekommen, etwas Wahres iſt. Dieſe Unterhandlung iſt noch im Gange, wird vermuthlich bald wieder vorgenommen, und es muß doch wohl Etwas darin enthalten ſeyn, was die Zweifel und Mißverſtändniſſe, die darüber entſtehen könnten, beſeitigt, und Irland dieſelben Handelsvortheile, wie England, ſichert. Sie können am beſten beurtheilen, ob ein Geſetz oder Beſchluß ihres Parlaments dem nicht förderlich ſeyn könnte. Mein Enkel wünſcht Ihnen, Lady Newenham und Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie, wie ich, alles Glück. Gott ſeegne Sie und verleihe Ihren ſteten Bemühungen um das Wohl Ihres Landes Glück!

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

64.

An B. Vaughan, Eſq.

Paſſy, im März 1784.

Werther Herr! Sie meinen, nun möchte ich wohl Alles erfüllt ſehen, was Sie von Englands Niederhaltung durch einen ſo harten Frieden geſagt. Ich denke nicht, daß Sie damit den amerikaniſchen Vertrag meinen; denn wir waren außerordentlich gütig, daß wir nicht auf den, für das muthwillige Niederbrennen unſerer ſchönen Städte und die Verwüſtungen in einem jetzt allgemein als urſprünglich ungerecht anerkannten Kriege uns mit Recht ſchuldigen Schadenerſatz drangen. Ich ſetze hinzu, jetzt können Sie Alles erfüllt ſehen, was ich über die Königiſchen geſagt habe, daß es mehr Unglück verurſachen wird, als man abſtellen wollte, und daß man beſſer gethan hätte, ſie ganz aus dem Spiele zu laſſen. England hätte ſie dann mit geringen Koſten nach Verdienſt belohnen mögen. Nach dem Schaden, den ſie uns gethan, war es unverſtändig, darauf zu beſtehen, daß wir ihnen Gutes thun ſollten.

Ich bedauere ſehr, den von Ihnen erwähnten Umſturz der wohlthätigen und für die Menſchheit ſo muſterhaften Handelsſyſteme. England ganz zu einem Freihaven zu machen, wäre der weiſeſte Schritt für ſeinen Vortheil geweſen.

Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, was Sie zu der Schrift eines meiner Freunde über den Frieden ſagen. Schade, daß ſie ſo ſpät erſchienen iſt! Früher hätte ſie vielem Unglück vorgebeugt, indem ſie unſere Freunde in ihrer

Lage geſichert hätte: denn wir wiſſen nicht, wer ihnen folgen wird, und was für Credit ſie haben werden.

Mit meinen Zweifeln, ob es wohl ſchicklich ſey, daß ich bald nach London ginge, meinte ich nicht die Erinnerung an meine oder Ihre Freunde. Hätt' ich noch einen Anlaß außer der Luſt, die, ſo ich liebe, dort zu ſehen, ſo hätte ich gar keinen Zweifel. Komme ich noch hin, ſo nehme ich gewiß Ihre gütige Einladung an und ſchlage meine Wohnung bei Ihnen auf. Grüßen Sie Mrs. Vaughan freundlichſt!

Mit welchem Grunde man ſagen könne, ich täuſchte England eben wieder, wie vor dem Frieden, begreife ich nicht. Zum Täuſchen bin ich wohl nicht gemacht; eher zum Getäuſchtwerden.

Beigehend die verlangten Briefe! Ich wünſche öfter von Ihnen zu hören und Flugſchriften, die Sie der Mühe werth halten, zu bekommen.

Stets, mein theurer Freund, Ihr ꝛc.

B. Fr.

65.

An David Hartley, Esq.

Paſſy, den 7. Jan. 1784.

Theurer Freund! So eben hab' ich Ihren Brief vom 25. Dec. erhalten, worin Sie mir die Veränderung in der Verwaltung melden. Ich weiß nicht, ob bei einer Umgeſtaltung der Verfaſſung, wovon zuweilen die Rede iſt, es nicht beſſer wäre, Ihre hohen Staatsbeamtungen erblich zu machen, als den Mißſtand des ſo häufigen und durchgängigen Wechſels zuzulaſſen. Es würde viel Partheiung und Durchſtecherei verhütet werden, wenn Sie einen erblichen Lord-Großſchatzmeiſter, einen erblichen Lord-Kanzler, Privatſiegelbewahrer, Verſammlungspräſidenten, Staatsſecretair und Admiralitäts-Lord ꝛc. hatten. Daß, weil die Pflichten dieſer Ämter ſo wichtig ſind, wir nicht hinſichtlich der erforderlichen Talente uns auf die Natur verlaſſen dürfen, iſt kein Einwand, da wir ja einen erblichen Oberrichterſtamm, das Haus der Peers, einen erblichen König, und auf einer teutſchen Univerſität einen erblichen Profeſſor der Mathematik haben.

Von der Ankunft unſeres Expreſſen, der den endlichen Vertrag überbarchte, in Amerika, haben wir noch nichts gehört. Er ſegelte am 26. September ab. Sobald die Genehmigung eingeht, gebe ich Ihnen ſogleich Nachricht.

Mit Hochachtung ſtets ꝛc.

B. Fr.

66.

An John Jay in Neu-York.

Paſſy, den 8. Februar 1785.

Werther Herr! Ihren werthen Brief vom 13. Dec. erhielt ich durch den Marquis de la Fayette. Er freute mich auch aus zwei andern Gründen, weil er mir Kunde von dem Wohlſeyn des Staats, wie von dem Ihrer, ich möchte faſt ſagen, unſerer kleinen Familie, giebt; denn, ſeitdem ich das Vergnügen hatte, mit Ihnen in Einem Hauſe zu wohnen, habe ich immer eine zärtliche, faſt väterliche Zuneigung zu ihr gefühlt. Ich hoffte mit letztem Packet zu hören, daß Sie das Secretariat der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hätten; aber vergebens. Darum ſchreibe ich Ihnen jetzt nur als Privatfreund; kann aber im Betreff der öffentlichen Angelegenheiten ſagen, daß, ſo weit ich ſehen kann, die gute Stimmung des hieſigen Hofes gegen uns noch immer fortdauert. Ich wünſchte, daſſelbe von den übrigen europäiſchen Höfen ſagen zu können. Ich meine, ihr Wunſch, mit uns durch Verträge verbunden zu werden, hat in den letzten Zeiten ſehr nachgelaſſen, und dieß kommt vermuthlich daher, weil England ſich Mühe giebt, uns überall als durch Trennungen zerſtreut, mit unſern Regierungen unzufrieden, das Volk als ungern Steuern zahlend, den Congreß als unvermögend, ſie einzuſammeln, Viele, als die alte Regierung zurückwünſchend, darzuſtellen. Die engliſchen Zeitungen ſind davon voll, und die Miniſter laſſen es in auswärtige einrücken. Das Verlegen des Congreſſes von Ort zu Ort thut auch üble Wirkung, weil es die Berichte, als fürchte er ſich vor dem Volke, beſchönigt. Ich hoffe, er wird nun bald ſich irgendwo feſtſetzen und durch ſeine Feſtigkeit und Weisheit all' die Nebel von Mißdarſtellungen zerſtreuen, welche die noch übriggebliebene Bosheit ehemaliger Feinde herbeigeführt hat, und ſo wird unſer Ruf, hinſichtlich der Gerechtigkeit und Klugheit, gleich feſt begründet werden, wie der unſers Muthes und unſerer Beharrlichkeit es ſchon iſt.

Es ſchmerzt mich, daß wir unſern erſten Jahreszins, der Anfangs vorigen Monats fällig war, dem hieſigen Hofe nicht haben zahlen können. Ich hoffe aber, es ſoll der einzige Fehler ſeyn, und man wird wirkſame Maaßregeln ergreifen, in Zukunft pünctlicher zu ſeyn. Ein guter Zahler, ſagt das Sprüchwort, iſt fremden Säckels Meiſter. Ein ſchlechter muß, wenn er noch wieder Gelegenheit hat zu borgen, ſeine Sorgloſigkeit und Ungerechtigkeit theuer zahlen.

Wohl Ihnen, daß Sie geſund in Ihr Vaterland zurück ſind! Ich wäre weniger unglücklich, könnt' ich mir denken, daß mein verzögerter Abſchied den Staaten nützlich, oder wenigſtens nothwendig wäre. Aber es giebt ſo Viele, die Alles, was ich gethan habe, eben ſo gut thun können. Die neu angetragenen Verhandlungen ſind das Wichtigſte; zwei aber kommen da eben ſo gut durch, als drei, wenn anders noch welche zu Stande kommen ſollten, woran ich zu zweifeln anfange, weil die neuen wenig vorwärts, und die alten, welchen eigentlich nur das Fiat des Congreſſes fehlte, jetzt eher rückwärts gehen: ich meine die mit Dänemark und Portugal bezweckten.

Meine Enkel danken Ihrer gütigen Erinnerung und empfehlen ſich Ihnen und Mrs. Jay. Ich füge meine beſten Wünſche für Ihrer Aller Geſundheit und Glück bei, und bin mit aufrichtiger Achtung ꝛc.

B. Fr.

67.

An Herrn Small.

Philadelphia, den 28. September 1787.

Werther Herr! Ihren lieben Brief vom 6. Jun. 1786 hab' ich erhalten und, freilich lange nach dem Empfange, beantwortet. Aus Ihrem zweiten vom Jul. 1787 erſehe ich nicht, daß mein Brief Ihnen damals zugekommen, hoffe aber, er wird es nun ſeyn.

Ich habe nicht Einen meiner Grundſätze des Staatshaushalts aufgegeben, die ich, Sie wiſſen es, von je gehegt habe; um aber ſchlechte Bräuche eines Landes zu ändern, und neue, wenn auch beſſere, einzuführen, muß man zuvörderſt die Vorurtheile des Volks beſeitigen, ſeine Unwiſſenheit heben und es überzeugen, daß es durch die vorgeſchlagenen Veränderungen gewinnt; und das geht nicht in Einem Tage. Unſere Geſetzgeber ſind ſämmtlich Grundeigenthümer, und haben ſich noch nicht überzeugt, daß am Ende alle Steuern ſich durch Ländereien bezahlen. Dazu iſt unſer Land noch ſo karg bewohnt, die Wohnungen, beſonders tiefer hinein, wohl fünf bis ſechs Meilen von einander entlegen, ſo daß die Zeit und Mühe des Einſammlers, der von Haus zu Haus geht, und mehrmal einſprechen muß, eh' er die Steuer bekommt, mehr beträgt, als die Steuer ſelbſt, und wir uns alſo haben zu indirecten Steuern verſtehen müſſen, d. h. Auflagen auf eingeführte Waaren und Acciſe.

Die Gebetsform, welche Sie und die gute Mrs. Baldwin zu loben mir die Ehre erzeigen, habe ich nicht einzuführen geſucht. Die Dinge dieſer Welt rauben mir zu viel Zeit, und ſo hab' ich wirklich wenig übrig, Etwas, das wie Reformation in Religionsſachen ausſieht, vorzunehmen. Wenn wir aber guten Saamen ausſtreuen können, ſollen wir's freilich thun, und, ſo wir nichts Beſſeres thun können, mit Geduld die Zeit ſeines Aufgehens abwarten. Mancher liegt viele Jahre im Boden, und am Ende bringen ihn ein Paar günſtige Jahreszeiten oder Umſtände zu kräftigem Triebe und reichlichem Wuchſe.

Wär' ich, wie Sie wünſchen, gleich nach dem Frieden daheim geweſen, ſo hätte ich vermuthlich manche Strenge gegen die Königiſchen gemildert, weil ich glaube, daß ſie mehr aus Furcht und Irrthum, als aus Bosheit des Landes Sache verlaſſen haben, und dem Könige zugefallen ſind. Jetzt iſt denn der öffentliche Haß gegen ſie ſo abgekühlt, daß man Jeden, der darum bittet, abziehen läßt und Viele recht bequem unter uns leben. Was die Herſtellung der eingezogenen Grundſtücke betrifft, ſo iſt dieß ein Verfahren, welches noch keiner unſerer Staatsmänner vorzuſchlagen gewagt hat. Sie ſind eine Art Leute, die ſich in ihren Entwürfen immer auf das Herkommen ſtützen. Vielleicht warten ſie es ab, bis ſie ſehen, daß ihre Regierung den Schotten die verfallenen Güter in Schottland, den Irländern die in Irland, und den Walliſern die in England wiedergiebt.

Ich freue mich, daß die unglücklichen Verbannten bei Ihnen einigen Erſatz für ihren Verluſt bekommen haben, oder doch wahrſcheinlich bekommen werden; denn ich bedaure ihre Lage. Es lag offenbar dem Könige ob, die, ſo er durch ſeine Aufrufe verführt hatte, zu entſchädigen, aber es ſcheint ſich nicht ſo ganz mit der Weisheit des Parlaments zu vertragen, es für ihn zu thun. Wenn ein toller König in einem Anfalle für gut fände, ſeinen Unterthanen in Schottland, oder auch England, mit Hülfe Schottlands und Irlands Krieg anzutragen, wie die Stuarts thaten, könnte er ſich nicht Helfer durch Berufung auf dieſe herkömmlichen Parlamentsgefälligkeiten verſchaffen, und ſo ſeine Unterthanen vermögen, daß ſie einander die Gurgeln abſchnitten, erſt in Hoffnung, die eingezogenen Güter zu theilen, und dann, falls dieß nicht gienge, in Hoffnung auf Entſchädigung? Das wußte die Verſammlung der wilden Thiere ohne Fabel. Weil Ihnen aber doch vielleicht dieſe Fabel nicht zu Handen gekommen, ſo lege ich eine Abſchrift davon bei.

Ihr Handelsvertrag mit Frankreich ſcheint doch eine wachſende Kenntniß beider Nationen in der Haushaltungskunſt zu verrathen. Mit nur ein wenig mehr Verſtand würde ganz Europa um ein gut Theil glücklicher ſeyn. In Amerika haben wir neulich uns über eine neue Verfaſſung berathen. Beigehend ſende ich Ihnen das Ergebniß dieſer Berathungen. Ob es allgemein angenommen und befolgt werden wird, muß man abwarten; dem Anſcheine nach ſollte man es denken.

Ich freue mich, immer von Ihnen und Ihrem Wohlbefinden zu hören, und erinnere mich mit Vergnügen der glücklichen Tage, die wir zuſammen verlebt haben.

Mit Gott! Glauben Sie, daß ich ſtets bin Ihr ꝛc.

B. Fr.

68.

An Herrn Dupont de Nemours, in Paris.

Philadelphia, den 9. Jun. 1788.

Ich habe Ihren Brief vom 31. December, nebſt dem Auszuge eines Briefes, den Sie hier überſetzt und gedruckt wünſchen, erhalten. Da aber vor ſeiner Ankunft ſieben Staaten die neue Verfaſſung bereits genehmigt hatten, und man täglich von andern daſſelbe erwartet, nachdem Alles in Zuſammenkünften und öffentlichen Blättern bis zum Überdruß erörtert worden, ſo ſchien es zu ſpät, auf Aufſchub anzutragen, zumal auf einen ſolchen, der auf Durchſicht und Verbeſſerung aller beſonderen Verfaſſungen beruhte. Denn es würde mindeſtens ein Jahr Zeit koſten, die dreizehn Staaten zu überzeugen, daß die Verfaſſungen, welche ſie von je, ſeit der Revolution, ohne der Verbeſſerung bedürftige Unvollkommenheiten darin zu bemerken, eingeführt, doch gleichwohl ſo ſchlecht ſind, daß ſie nicht länger beſtehen, noch Theile einer Bundesregierung ſeyn können. Und überzeugten ſie ſich auch davon, ſo würde es wahrſcheinlich wieder einige Jahre dauern, die Verbindungen wieder zu ſchließen. Jetzt iſt nun wieder ein achter Staat beigetreten, und kömmt ein neunter hinzu, wie man dieß täglich erwartet, ſo wird die Verfaſſung eingeführt. Indeß werden wahrſcheinlich bei der erſten Zuſammenkunft des neuen Congreſſes mancherlei Verbeſſerungen vorgeſchlagen und erörtert werden, wenn, wie ich hoffe, Ihr Werk „Sur les principes et les biens des républiques en général etc." ihnen in die Hände geſpielt werden kann; ich bin überzeugt, ein Werk dieſer Art von Ihnen wird, wenn es auch nicht ganz befolgt werden kann, doch nützliche Winke geben, und bedeutende Vortheile ſchaffen. Wir müſſen nur nicht glauben, eine neue Regierung laſſe ſich ſogleich ganz fehlerlos führen, wie etwa eine Parthie Schach von geſchickter Hand geſpielt wird. In dieſem unſerm Spiele ſind der Spieler gar zu viele, ihre Anſichten ſo verſchieden, ihre Vorurtheile ſo ſtark und mannichfaltig, und ihr vom Allgemeinen abgetrennter, beſonderer Vortheil ſo entgegengeſetzt, daß kein Zug gethan werden kann, gegen welchen ſich nicht Etwas einwenden ließe. Nun aber verwirren viele Einwürfe den Verſtand; der Weiſeſte muß ſich in Unvernünftiges fügen, um Vernünftiges, Wichtigeres zu erreichen, und ſo treibt der Zufall ſein Spiel mit vielen Beſchlüſſen, ſo daß das Spiel mehr dem Triktrak mit dem Würfelbecher gleicht.

Die Verfügung Ihrer Regierung zu Gunſten unſeres Handels, wie ſie im letzten Reglement getroffen worden, gefällt uns ſehr. Sie ſcheinen eine Wahrheit anzuerkennen, wie wenig Regierungen thun: daß nämlich A. Einiges von B's Erzeugniſſen nehmen muß, weil ſonſt B., was er A. abnehmen möchte, nicht zahlen könnte. Aber noch Eins fehlt, unſern Verkehr zu erleichtern und zu fördern, ein Wörterbuch, worin die Namen der verſchiedenen Manufacturartikel in zwei Sprachen erklärt werden. Als ich in Paris war, bekam ich Auftrag, eine große Menge vorzüglich ſogenannte Stahl- und Eiſenwaaren zu beſorgen, und als ich Ihren Manufacturiſten die Factur zeigte, verſtanden ſie nicht, was für Waaren oder Inſtrumente gemeint waren, und in keinem engliſchen und franzöſiſchen Wörterbuche konnte man darüber Auskunft finden. So verſchrieb ich mir denn aus England ein Stück von jedem, das ich als Erklärung und Muſter vorzeigen konnte, welches Leztere eben auch nöthig iſt, weil Mancher doch für gewiſſe gewohnte Formen, wenn es auch gerade nicht die beſten ſeyn ſollten, eingenommen iſt. Sie koſteten mir 25 Guineen, giengen aber unterwegs verloren, und weil Friede ward, gab ich den Plan auf. Er wäre aber, meines Erachtens, wohl befolgenswerth. Denn unſere Kaufleute ſagen: wir ſchreiben immer um Waaren, die wir brauchen, nach England, weil ſie dort unſere Beſtellungen verſtehen und pünctlich beſorgen können.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

69.

An den Drucker des Evening-Herald's.

Mein Herr! Die engliſchen Zeitungsſchreiber ſind ſehr geſchäftig, Amerika anzuſchwärzen. Sollten wir nicht dafür ſorgen, ihnen durch gegenſeitigen, beſonders ungegründeten, Tadel keinen Vorſchub zu thun?

In einem Ihrer Blätter fand ich neulich das Verfahren des Maſſachuſettenſtaats, eine Stempelauflage zu erheben und den Sklavenhändel einzuführen, als unzuläßlich, abgeſchmackt und boßhaft getadelt.

Der Tadler hätte doch überlegen ſollen, daß ihr Haupteinwurf gegen die Stempelauflage war; daß ſie vom engliſchen Parlament herrührte, welches kein Beſteuerungsrecht gegen ſie hatte; denn außerdem iſt eine

Stempelauflage ſo leicht zu erheben, als irgend eine andere. Irland hat ſeine eigne Stempelacte; wollte aber England den Irländern eine ſolche Auflage machen, ſo würden ſie ſich wahrſcheinlich widerſetzen, und dürften darum nicht der Folgewidrigkeit bezüchtigt werden.

Ein oder zwei Boſtoner Kaufleute, welche Schiffe zu dem abſcheulichen afrikaniſchen Handel halten, mögen verdientermaßen verdammt werden, wenn ſie auch ihre Sklaven nicht nach Hauſe bringen, ſondern in Weſt-Indien verkaufen. So viel ich weiß, hat der Staat, als ſolcher, nie dieſen teufliſchen Handel unterſtützt, und in den neu-engländiſchen Regierungen ſind immer weniger Sklaven geweſen, als in andern engliſchen Colonien. Bemerkungen über ganze Nationen ſind ſelten richtig, und weil einige Einzelne Verbrecher ſind, ſollte man darum nicht ein ganzes Volk verſchreien.

Möge dieſer Brief, eingerückt, dem braven Volke einigermaßen Genugthuung geben, ſo werden Sie einen Ihrer Kunden verbinden, genannt

Ein Penſylvanier.

Ende des Erſten Bandes.

Verbeſſerung.

Seite 98 Zeile 8 leſe man ſtatt: für die Capelle — für die Officin, oder Werkſtatt.

Dr. Benjamin Franklin's

nachgelaſſene

Schriften und Correſpondenz,

nebſt

ſeinem Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Zweiter Band.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1817.

Benjamin Franklin's
Privat-Briefwechſel.

Zweiter Band.

Benjamin Franklin's
Privat-Briefwechſel.

Dritte Abtheilung.
Briefe über Friedensverhandlungen.

1.
An Dav. Hartley, Esq., M. P.

Paſſy bei Paris, den 14. Oct. 1777.

Werther Herr! Ihr Brief vom 2. März 1777, nebſt Abſchrift eines ein Jahr zuvor geſchriebenen, iſt, wie das auch mit einigen von mir aus Amerika Ihnen geſchriebenen, aber nicht angekommenen, der Fall geweſen ſeyn mag, gehörig eingegangen. Wie auch immer unſere Briefe voll Wohlwollens für beide Länder und voll heißer Wünſche, ihren Untergang zu verhüten und ihr beiderſeitiges Glück zu fördern, waren, ſo habe ich doch beſorgt, daß, wenn man einen Briefwechſel zwiſchen uns auswitterte, dieß Ihnen Ungelegenheit bringen könnte. Ich bin deßhalb träg im Schreiben geweſen, weil ich der Poſt nicht trauen mochte, und doch außerdem auch Niemanden meine Briefe anvertrauen konnte. Da ich aber nun gewiß bin, daß ſie richtig ankommen, ſo wage ich, Ihnen zu ſchreiben, zumal, da der Gegenſtand der Art iſt, daß man Ihnen darüber nichts vorwerfen kann.

Wie glücklich hätte ich mich preiſen wollen, wenn meine ehrliche Warnung vor der unſeligen Trennung des Vortheils, wie der Neigung, die aus den, während meines Aufenthalts in England, ergriffenen Maaßregeln hervorgehen mußte, befolgt, und ſomit das furchtbare Unglück dieſes abſcheulichen Kriegs verhütet worden wäre. Glücklich würde ich mich auch noch achten, wenn meine Bemühungen um einen mit Amerika's Freiheiten, Wohlſtand und Ehre verträglichen Frieden gelängen. Daß wir uns der engliſchen Regierung unterwerfen ſollten, iſt undenkbar. Sie hat in uns durch unzählige Grauſamkeiten (durch boshafte Beſtechung von Sklaven, ihre Herren zu morden; von Wilden, um Landwirthsfamilien hinzurichten; wie durch niederträchtige Belohnung untreuer Diener, und Verführung ehrlicher Seeleute, denen unſer Eigenthum anvertraut war) im Verlauf des Krieges und in Behandlung der Gefangenen einen ſo tiefen Eindruck ihrer Verderbtheit hinterlaſſen, daß wir ihn nie wieder in Beſorgung unſerer Angelegenheiten und Vortheile trauen können. Jetzt iſt es unmöglich, unſer Volk zu überzeugen, wie ich mich lange bemüht habe, daß der Krieg bloß ein Krieg der Miniſter geweſen und die Nation noch immer uns wohlwolle. Die unendliche Menge in Ihren Zeitungen abgedruckter Addreſſen, welche alle das Verfahren Ihrer Regierung mit uns belegen, und durch alle erſinnliche Mittel uns zu vernichten ſuchen; die größere Mehrheit im Parlament, die unaufhörlich dieſelben Geſinnungen kund giebt; die öffentlichen Volksfeſte bei Gelegenheit neuer Siege über ein ſchuldloſes, tugendhaftes Volk, das nur für ſeine ihm gebührenden Rechte ficht: dieß, nebſt den Empfehlungen derſelben Maaßregeln durch Sittenlehrer und Theologen in Schriften und Predigten, die immer in ihren großen Volksverſammlungen gebilligt und gelobt werden — Alles überzeugt uns, daß Sie nicht mehr das großherzige, einſichtige Volk ſind, wofür wir Sie einſt hielten, und daß Sie ungeſchickt und unwürdig ſind, uns zu regieren, weil Sie nicht einmal im Stande ſind, Ihre Leidenſchaften zu zügeln.

Dennoch wollte ich, wie geſagt, mich glücklich achten, wenn ich den Frieden hergeſtellt ſähe. Denn obwohl, wenn meine, wie der Freiheit und Tugend Freunde, die noch in England ſind, herausgezogen werden könnten, ein zum Untergang der übrigen fortgeſetzter Krieg mich minder dauern würde, ſo kann ich doch, da dieſe Entfernung unmöglich iſt, um ihretwillen ſowohl, als um der Menſchheit willen und um ferneres Blutbad zu verhüten, nur Frieden wünſchen.

Dieſer, mein vielleicht unwirkſamer, Wunſch beſtimmt mich, Ihnen zu ſagen, daß zwiſchen lange gegeneinander in Krieg erbitterten Völkern manch großmüthiger, milder Zug gegen die Gefangenen auf einer Seite, das Rachgefühl und die Erbitterung auf der andern ſo gemildert und niedergeſchlagen hat, daß es zu einer Verſöhnung kam. Sie in England haben jetzt, wenn Sie Frieden wünſchen, Gelegenheit, dieſe Mittel an den in Ihren Kerkern befindlichen Gefangenen zu verſuchen. Sie klagen über ſehr ſtrenge Behandlung, ſind fern von Freunden und Familie, der Winter iſt im Anzuge, wo ſie, wenn ſie ſo fort behandelt werden mit karger ſchlechter Koſt, ohne warme Wohnung, Kleider oder Feuer, äußerſt leiden müſſen. Nicht einmal Freunde, oder auch menſchliche und wohlthätige Männer aus ihren Feinden, dürfen ſie einladen oder annehmen. Ich kann Sie aus eigner gewiſſer Kenntniß verſichern, daß Ihre Gefangenen in Amerika ſehr gütig behandelt worden ſind; ſie haben dieſelben Portionen geſunder Nahrung, wie unſere eignen Leute, bekommen; man hat ihnen bequeme Wohnungen eingerichtet; ihnen weite Haft, bis auf Dörfer in geſunder Luft, auf ihr Ehrenwort erlaubt, um ſich dort zu ergehen und zu ergötzen. Wo ſie Beauftragte gehabt haben, Ihren Leuten Vorſchub zu thun, hat man dieſe Beauftragten geſchützt und gefördert. Ein bedeutender, gütiger, milder Zug gegen unſere Leute würde den Verwurf der Unmenſchlichkeit hierin von der Nation wegnehmen, und die, welche Ihren Krieg in Amerika ſchüren, damit belegen, welche er auch im Grunde trifft. Dieß deute ich Ihnen an, bloß aus einigem mir noch übriggebliebenen Wohlwollen gegen eine Nation, die ich einſt aufrichtig liebte. Wie aber jetzt die Sachen ſtehen, und bei meiner gegenwärtigen Stimmung, wo ich nicht ſo übermäßig Luſt habe Verbindlichkeiten anzunehmen, werde ich mich mit dem Vorſchlage begnügen, daß Ihre Regierung uns nur erlauben möchte, einen Commiſſair zu ſenden, oder zu brauchen, um einigermaßen für die unglücklichen Leute zu ſorgen. Vielleicht kann dieß auf Ihre Vorſtellungen in England bald erreicht werden, wenn es uns gleich höchſt unmenſchlich in New-York abgeſchlagen wurde.

Könnten Sie Muße gewinnen, die Kerker, worin ſie eingeſperrt ſind, zu beſuchen, und ſollten Sie wünſchen, die Behandlung, welche ſie wirklich erfahren, kennen zu lernen, ſo wünſche ich, Sie nähmen ſich die Mühe und theilten nach Bedarf unter die Bedürftigſten fünf bis ſechs hundert Pfund, worauf ich Ihre Anweiſungen hießigen Orts pünctlich annehmen werde. Sie könnten dann im Parlamente mit einiger Gewißheit über die Sache ſprechen, und vielleicht wäre dieß von guten Folgen.

Können Sie die Erlaubniß, einen Commiſſair zu ſenden, uns nicht verſchaffen, ſo finden Sie wohl einen zuverläßigen, menſchlichen, verſtändigen Mann in Plymouth, und einen in Portsmouth, welche mittheilen könnten, welche Unterſtützung wir dieſen unglücklichen Märtyrern für die Sache der Freiheit zukommen laſſen könnten. Ihr König wird Sie für dieſe Mühe nicht lohnen, aber Gott. Amerika's Dankbarkeit will ich nicht erwähnen, Sie werden etwas Beſſeres haben, den Beifall Ihres guten Gewiſſens. Unſere Capitaine haben über zwei hundert Ihrer Leute, welche durch unſere Kriegsſchiffe gefangen und nach Frankreich gebracht wurden, in Freiheit geſetzt, und außerdem noch viele zur See auf Ihren Küſten entlaſſen, denen ſie Schiffe gaben, um ſie hinzubringen. Sie haben uns auch nicht einen Mann ausgewechſelt. Hätten wir Ihre Leute an die Mohren in Sallee verkauft, wie Sie viele der unſern an die afrikaniſche und oſtindiſche Compagnie; hätten Sie ſich wohl beklagen können?

Indem ich wieder überleſe, was ich geſchrieben, finde ich zu viel Wärme darin, und möchte Manches ausſtreichen. Doch, ich laſſe es ſtehen, da es folgende einzige Betrachtung in Ihnen wecken kann: „Wird ſchon ein von Natur kühler, durch Alter noch kühler gewordener, Mann ſo warm über die Behandlung ſeines Landes: wie erbittert muß erſt dieß Volk im Ganzen gegen uns werden! und wie werden wir durch unſere Barbarei nicht bloß die jetzigen Bewohner eines großen Landes, ſondern ihre unendlich zahlreichere Nachkommenſchaft zu unſern Todfeinden machen, die in allen kommenden Geſchlechtern den Namen Engländer ſo verabſcheuen werden, wie jetzt die Holländer die Namen Alba und Spanier!“ Das wird aber ganz gewiß geſchehen, wenn ſich ihr Betragen nicht ſchleunig ändert, und die Rache des Volks hinfällt, wo ſie ſchwer hinfallen muß, auf Ihr Miniſterium, oder vielleicht auch auf den — deſſen Willen lediglich es vollzieht.

Mit größter Achtung, Liebe und den beſten Wünſchen für Ihr Glück hab' ich die Ehre zu ſeyn, Ihr ꝛc.

B. Fr.

2.

An Herrn Hutton *).

Lieber, alter Freund! Sie wünſchen, wenn ich keinen Vorſchlag mehr zu thun hätte, möchte ich doch wenigſtens meinen Rath geben.

---

*) Siehe die Note des 36ſten Briefes.

Ich glaube, es war Ariſt, der ſagte: „Alles, was auf Erden verloren wäre, fände ſich im Monde wieder.“ Dabei bemerkte Jemand, ſo müßte recht viel guter Rath im Monde ſeyn. Iſt dem ſo, ſo iſt in dieſer Sache viel von mir gegeben und verloren worden. Da Sie es aber verlangen, will ich doch noch ein wenig mehr geben, freilich ohne im Mindeſten auf Befolgung zu rechnen; denn Niemand, außer Gott, kann zugleich guten Rath und Weisheit geben, Gebrauch davon zu machen.

Sie haben durch dieſen tollen Krieg und die rohe Wildheit, womit Sie ihn geführt, nicht bloß die Regierung und den Handel von Amerika und die aus dieſem Handel bezogenen Staatseinkünfte und Privatreichthümer, ſondern, was mehr iſt, Sie haben die Achtung, Freundſchaft und Liebe dieſes ganzen, großen und wachſenden Volkes verloren, welches jetzt Ihre Nation, wie ſeine Nachkommen ſpäter thun werden, als die ſchlimmſte und verkehrteſte in der weiten Welt betrachtet. Einen Frieden werden Sie unſtreitig erhalten, wenn Sie alle Ihre Anmaßungen, uns zu regieren, aufgeben; und, bei Ihrer Überlegenheit in Geſchäftsmäkelei, machen Sie vermuthlich einen ſcheinbar ſo vortheilhaften Handel, daß man im Parlament darüber frohlocken wird; aber mit dem Frieden können Sie nicht auch die Liebe dieſes Volks wieder gewinnen; es wird kein dauernder und erſprießlicher Friede ſeyn, und keineswegs wird er Ihnen die Kraft gewähren, die Sie ehemals durch Vereinigung hatten, und, wenn Sie weiſe genug geweſen wären, ſich rathen zu laſſen, noch haben könnten.

Um dieſes Volkes Achtung und Liebe wieder zu gewinnen, müſſen Sie die Schritte, die Sie bisher gethan, gerade wieder zurückthun.

Statt die amerikaniſchen Rathgeber und Kriegsbeförderer zu ehren und zu belohnen, ſollten Sie dieſelben verungnaden, und mit ihnen Alle, die durch boshafte Schriften die Nation gegen Amerika entflammt, und alle Miniſter und Heerführer, die den Krieg ſo unmenſchlich geführt haben. Damit würden Sie eine veränderte Nationalſtimmung und Mißbilligung des Vergangenen beurkunden.

Von angetragenen Bedingungen ſollten Sie nicht nur ſolche gewähren, welche die Nothwendigkeit und Ihre Verhältniſſe im Grunde von Ihnen fordern, ſondern auch ſolche, wodurch Sie Ihre Großmuth und Ihr Wohlwollen bezeugten. So könnten Sie vielleicht durch Vertrag ganz Canada, Neu-Schottland und die Florida's behalten. Wenn Sie aber an Amerika einen wahrhaft freundſchaftlichen ſowohl, als tüchtigen Bundesgenoſſen haben, und allen Anlaß zu künftiger Zwietracht, welche außerdem beſtändig an Ihren amerikaniſchen Gränzen entſtehen wird, vermeiden wollten, ſo ſollten Sie dieſe Länder fahren laſſen. Und dieß könnten Sie, wenn Sie wollen, eine Entſchädigung für die niedergebrannten Städte nennen, welche ſonſt, früher oder ſpäter, verlangt werden wird.

Ich weiß wohl, Ihr Volk ſieht das Nützliche dieſer Maaßregeln nicht ein, und wird ſie nicht befolgen; wird es vielleicht gar unverſchämt und anmaßend finden, ihrer nur zu erwähnen; aber ich habe Ihren Wunſch erfüllt und bin ꝛc.

B. Fr.

3.

An Herrn Hutton.

Paſſy, den 12. Febr. 1778.

Lieber, alter Freund! Meinen vorigen Brief ſchrieb ich vor Empfang des Ihrigen, worin Sie mir Ihre ſchnelle und wohlbehaltene Rückkehr, zu meiner Freude, meldeten.

Ich ſtand, nachdem ich ihn geſchrieben, an, ob es gut ſey, ihn auch abzuſenden; denn da Ihre ſtolze Nation uns über die Maßen verachtet, und unbedingte demüthige Unterwerfung fordert und erwartet, ſo muß alles Gerede von Vertrag Thorheit ſcheinen und eher reizen, als verſöhnen. Da Sie mich aber in Ihrem Letzten noch immer drängen, Etwas zu ſagen, ſo ſende ich Ihnen, was ich geſchrieben; denn ich meine, der Rath iſt gut, wenn auch unnütz; und ich kann nicht, wie Manche unter Ihnen wünſchen, Vorſchläge thun, da ich dazu nicht beauftragt bin; macht man uns welche, ſo können wir wohl verhandeln. Das aber erwarten wir nicht. Ich verabſcheue, wie Sie, allen Mord, und Menſchen in ungerechter Sache ſchlachten, iſt nichts Anderes, als Mord; mithin denke ich mir Ihre jetzigen Miniſter und Ihre Aufwiegler nur unter dem ſtarken Bilde von Männern, deren Hände vom Blute meiner Landsleute, Freunde und Verwandten roth und naß traufen. Solche Hände können keinen Frieden unterzeichnen. Aber zwiſchen Hutton und ſeinem zärtlichen Freunde wird immer Friede und Freundſchaft beſtehen.

B. Fr.

4.

An David Hartley, Esq., M. P.

Paſſy, den 12. Febr. 1778.

Werther Herr! Tauſend Dank dafür, daß Sie ſo bereitwillig unſere armen Gefangenen unterſtützen halfen, wie für Ihre Mühe und dabei gemachten Vorſchüſſe. Ihren gütigen Brief vom 3. dieſes erhielt ich, und ſende Ihnen beigehend einen Wechſel von 100 Pfund. Herrn Wren's ſo kluges, als wohlwollendes Benehmen bei Verfügung über das Geld billige ich gar ſehr und wünſche, daß er fortfahre, was ihm und Ihnen recht dünkt, welches auch mir und meinen hieſigen Amtsgenoſſen, ich bin es überzeugt, recht dünken wird. Ich bitte Sie, ihm, wenn Sie ſchreiben, meinen ergebenſten Dank zu melden.

Ihre ernſte Warnung und Forderung, daß nichts Amerika bewegen möchte, ſich in Frankreichs Arme zu werfen, weil die Zeit noch Alles gut machen könne, ein Amerikaner aber ſtets ein Fremdling in Frankreich ſeyn müſſe; Großbritannien dagegen in der Folgezeit ihre Heimath ſeyn werde, beweiſet Ihr gutes Herz, Ihre Achtung gegen uns und Liebe zu Ihrem Vaterlande. Da aber Ihre Nation alle Gurgelabſchneider, die ſie aus allen Ländern und unter jeglichem Vorwande bekommen kann, miethet, uns zu vernichten, ſo können wir uns ſchwer überzeugen, keine Hülfe irgend einer Macht, welche dazu vermocht werden könnte, zu heiſchen, oder anzunehmen; und das bloß darum, weil Sie in künftigen Zeiten, wiewohl Sie jetzt nach unſerm Blute durſten und uns mit Feuer und Schwerdt verfolgen, uns mild behandeln könnten. Das heißt uns auch gar zuviel Geduld anmuthen: und wahrlich, das liegt nicht in der menſchlichen Natur. Die Amerikaner werden hier in Frankreich mit einer Herzlichkeit, Achtung und Liebe behandelt und aufgenommen, die ſie nie, als ſie gerade am meiſten ſie verdienten, in England fanden, und die gerade jetzt, nach aller angewandten Mühe, die Engländer gegen ſie zu erbittern, und ſie verhaßt, wie verächtlich zu machen, weniger als je erwarten dürfen. Und ich ſehe nicht ein, warum wir, auf den Fall einer Verbindung, nicht auch auf Fortdauer rechnen könnten, mindeſtens doch ſo gut, als die Schweizer, mit welchen Frankreich die letzten zwei hundert Jahre treue Freundſchaft erhalten, und die hier in gleicher Achtung mit den Inländern leben. Man hat Amerika in Frankreichs Arme gezwungen und geſtoßen. Es war eine gehorſame, tugendhafte Tochter, aber eine grauſame Stiefmutter ſtieß ſie aus dem Hauſe, verſchimpfte ſie und trachtete ihr nach dem Leben. Alle Welt kennt ihre Unſchuld und nimmt ihre Parthei, und ihre Freunde hoffen ſie bald ehrenvoll vermählt zu ſehen. Sie können ſie nicht überreden, je wieder einer ſo argen Feindin ſich zu unterwerfen. Vergiebt und vergißt ſie in ihrem künftigen Glück, ſo iſt das alles Mögliche, was man von ihr erwarten kann. Ich glaube, ſie wird ein eben ſo gutes und nützliches Weib, als ſie Tochter war, daß ihr Gatte ſie lieben und ehren und die Familie, aus welcher ſie ſo boshaft ausgeſtoßen ward, lange ihren Verluſt bedauern wird.

Ich weiß nicht, ob man in England Frieden mit uns wünſcht. Ich denke vielmehr, jetzt nicht, außer auf die alten unmöglichen Bedingungen der Unterwerfung und Begnadigung. Wenn Sie einmal Frieden auf billige und vernünftige Bedingungen zu machen ſich geneigt finden, ſo wird es Ihnen auch gar nicht ſchwer werden, wofern Sie nur zuförderſt ſich rechtſchaffene Miniſter anſchaffen. Die jetzigen haben allſammt ſo betrügeriſch und verrätheriſch, als unmenſchlich gegen die Amerikaner gehandelt, daß ich glaube, der durchgängige Mangel an Zutrauen zu ihnen, wird für jetzt einen Vertrag zwiſchen ihnen und dem Congreß unmöglich machen.

Die Unterzeichnung für die Gefangenen wird für England und die Engländer gar treffliche Folgen haben. Die ſchottiſchen Unterzeichnungen, Heere gegen uns zu errichten, werden ihrer Nation, wiewohl die Summe ſich weit höher beläuft, bei weitem nicht ſo viel nützen. Wenn Sie Gelegenheit haben ſollten, wünſche ich, Sie meldeten Ihrem Ausſchuß und den Beiſteuernden, deren Wohlthaten unſerer armen Leute Lage ſo erträglich, als es ſich thun läßt, machen wird, unſern ehrerbietigen Dank.

Mit Gott, theurer Freund! Nehmen Sie meinen Dank für die herrlichen mitgeſendeten Papiere. Ihre Bemühungen um Frieden werden, auch wenn ſie nicht gelingen ſollten, ſtets ein Troſt für Sie, und wenn einſt dieſer wahnſinnige Krieg allgemein verwünſcht werden wird, ein Zuwachs Ihres guten Rufs ſeyn.

Stets mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Neulich reiſte einer meiner alten Freunde, Herr Hutten, hier durch, ein Vorſteher der Mähriſchen Brüder, der oft in Queen's Palaſt iſt, und zuweilen auch mit dem Könige ſpricht. Er behauptete, keinen Auftrag zu haben, drang aber ſehr in mich, einige Friedensbedingungen zu machen, welches ich jedoch vermied. Nach ſeiner Rückreiſe hat er mir geſchrieben und wieder in mich gedrungen mit der vertrauten Mittheilung, daß er glaube, wir würden Alles erreichen, außer unbedingte Unabhängigkeit ꝛc. Beigehend ſende ich meine Antwort offen, damit Sie dieſelbe leſen, und wenn Sie wollen, abſchreiben, ehe Sie ſie übergeben, oder abſenden. Sie wird Ihnen meine Geſinnungen deutlicher machen, wenn ſie auch zu ſonſt nichts frommt.

5.

An David Hartley, Eſq., M. P.

Paſſy, den 26. Febr. 1778.

Ihre Briefe vom 18. und 20. dieſes, nebſt Lord North's vorgetragenen Bills, hab' ich erhalten. Jemehr ich von den Ideen und Entwürfen Ihres Miniſteriums, und ihren kleinlichen Künſten, und Kniffen uns hinzuhalten und zu trennen ſehe, deſtomehr bewundere ich die kühnen, männlichen und großherzigen Vorſchläge Ihres Antrags auf eine Addreſſe an den König. Welcher Verlaß iſt denn für uns auf eine Acte, die ſich ſelbſt nur für eine Erklärung der Abſicht des Parlaments ausgiebt, über die Ausübung des Rechts, Amerika zu beſteuern, da in den Bill ſelbſt, wie auf dem Titel, ein Recht angenommen und gefordert wird, das doch nie vorhanden war, und nur für jetzt die Abſicht erklärt wird, es nicht zu brauchen, welches dann in dem nächſten Schwanken, mittels einer andern Acte, geändert werden kann, mit vorläufiger Angabe, daß, weil dieſe Abſicht unzuträglich befunden worden, man dieſe Acte nun widerrufe, und die Ausübung des Rechts in ſeiner ganzen Ausdehnung wieder vornehme? Wenn man damit wirklich eine bleibende, gründliche Wohlthat beabſichtigte, warum beſchränkte man es denn auf die nordamerikaniſchen Colonien, und dehnte es nicht auch auf die weſtlichen, auf die Zuckerinſeln, aus? Doch, es bedarf jetzt nicht der Kritik, da alle Acten, welche Ihre künftige Regierung der Colonien vorausſetzen, nicht länger von Bedeutung ſeyn können.

In der Acte über Anſtellung von Beauftragten, ſtatt Bevollmächtigten, auf Friedens- und Freundſchaftsbedingungen einzugehen, nebſt dem Verſprechen, einen Vertrag, wie ſie ihn zufolge dieſer Ermächtigung machen werden, zu genehmigen, wird erklärt, daß ihre Einwilligung nicht Kraft und Gültigkeit haben, noch in Ausübung gebracht werden ſolle, bis das Parlament ſie gebilligt; dergeſtalt, daß alſo alles Wichtige ungewiß iſt. Es wird ihnen aber erlaubt, Waffenſtillſtand zu erklären, und ihre Erklärung zu widerrufen, ſobald als, zufolge derſelben, unſere Landwehr Erlaubniß erhalten hat, nach Hauſe zu gehen; ſie dürfen der Vollſtreckung von Acten, welche den Handel verbieten, Einhalt thun, und auch wieder dieß unterlaſſen, wenn hierauf unſere Kaufleute etwa ihre Schiffe zur See gehen ließen; kurz, ſie dürfen Alles, was uns trennen und verführen, nichts aber, was uns Sicherheit gewähren kann. Fürwahr, Ihre Miniſter kennen uns nicht. Wir mögen wohl nicht ſo verſchmitzt, als ſie, ſeyn; aber wir haben wirklich mehr Verſtand und Muth, als ſie uns von je zugetraut haben; und ich bin überzeugt, dieſe Acten werden den Frieden eher hindern, als fördern, und in Amerika die unglückſeligen und boshaften Zwecke, die ſie beabſichtigen, nicht erreichen. In England mögen ſie allenfalls die Staatsgläubiger hinhalten, Hoffnungen und Erwartungen gewähren, welche für den Augenblick nützlich ſeyn, und die Mißleiter etwas länger auf ihren Poſten erhalten können. Voilà tout!

In Erwiederung Ihrer wiederholten Warnung, uns ja nicht auf einen Vertrag mit dem Hauſe Bourbon einzulaſſen, erlauben Sie mir, durch Sie den Whigs in England auch einen Rath zu geben, daß ſie ſich ja nicht mit den Tories einlaſſen, dieſen verkehrten Krieg gegen die Whigs in Amerika fortzuſetzen und zu unterſtützen, deren Beiſtand ihnen nachmals fehlen könnte, um ihre eigenen Freiheiten zu ſichern, oder in deren Land ſie vielleicht ſich mit Freuden zurückziehen möchten, um ſie zu genießen.

Wünſchte man wirklich einen Vertrag mit Amerika auf billige Bedingungen, ſo brauchen Ihre Beauftragten danach gar nicht weit zu gehen, da ſie, mittels der Bill, bevollmächtigt ſind, „mit einer oder mehreren Perſonen zu verhandeln, wie ſie, nach ihrer Weisheit und Umſicht, ſie zu finden glauben;“ denn ſie müſſen ja wohl einſehen, daß die vom Congreß Beauftragten in Paris dahin zu rechnen ſind.

Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Im Ernſt geſprochen, ich bin der Meinung, wenn weiſe und rechtſchaffene Männer, wie Sir George Saville, der Biſchoff von Aſaph, und Sie, ſogleich mit Vollmacht zu verhandeln herüberkämen, Sie würden nicht nur Friede mit Amerika erhalten, ſondern auch einem Kriege mit Frankreich vorbeugen.

6.

An Herrn Hutten.

Paſſy, den 21. März 1778.

Mein lieber alter Freund hatte ganz Recht, die Aufrichtigkeit meiner Worte nicht in Zweifel zu ziehen, wenn ich am 12. Februar ſchrieb: „*wir können verhandeln, wenn uns Anträge gemacht werden.*“ Sie waren damals nahe und ſind es noch, wenn England nicht erklärten Krieg mit Frankreich hat; denn auf dieſen Fall werden wir uns für verpflichtet achten, den Krieg ſo lange fortzuſetzen, als es will. Mich dünkt aber, ſie hätten uns bei'm Wort nehmen und unmittelbar ihre Anträge überſenden ſollen, um dieſen Krieg zu verhüten, wenn Sie anders ihn nicht vorziehen. Und noch wäre es gut, es zu thun, wenn ſie nicht bereits raſch den Krieg begonnen haben. Glauben Sie, Niemand wünſcht ſteten Frieden unter den Menſchen aufrichtiger, als ich; aber voraus geht der Wunſch, daß ſie auch billig und gerecht ſeyen, ſonſt iſt ein ſolcher Friede unmöglich, und böſe Menſchen haben in der That kein Recht, ihn zu erwarten. Mit Gott!

Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

Note von William Pulteney, Eſq., M. P. (unter dem angenommenen Namen Williams.)

Heute früh kehrte Herr Williams nach Paris zurück, und wird ſich freuen, Dr. Franklin zu ſehen, wenn es dem Herrn Doctor beliebt im Hôtel Trasiliero, Rue Tournou. Es iſt unfern dem Hotel, wo er wohnte, als der Doctor ihn vor vierzehn Tagen ſah. Er gedenkt nicht auszugehen, und folglich wird ihn der Doctor zu jeder Stunde treffen. Er hört, Herr Alexander iſt noch nicht aus Dijon zurück, was er bedauert.

Sonntags früh, den 29. März 1778.

(Folgender Brief an Herrn Pulteney ward nicht abgeſendet, enthält aber, was in einem Geſpräch Franklin's mit ihm zu Paris verhandelt wurde.)

7.

An William Pulteney, Eſq.

Paſſy, den 30. März 1778.

Als ich zum erſten Male mit Ihnen über den Frieden zu ſprechen die Ehre hatte, äußerte ich, daß jeder Antrag, der auf freiwillige Zurückbegebung unter England hinausliefe, jetzt unmöglich geworden; daß ein Friede auf billige Bedingungen unſtreitig geſchloſſen werden könne, und daß, wenn wir auch nicht beſondere Vollmacht hätten, mit England über Frieden zu verhandeln, wir doch allgemeine Vollmacht hätten, Friedens-, Freundſchafts- und Handelsverträge mit jedem europäiſchen

Staate zu ſchließen, wodurch ich uns denn auch mit England zu verhandeln befugt hielt, und, wenn es unmittelbar mit uns unterhandelte, würde viel Zeit und Blutverguß erſpart werden.

Ich äußerte gleichfalls, daß in dem zu ſchließenden Vertrag England durch milde und großmüthige Bedingungen Amerika's Achtung, Vertrauen und Liebe wieder zu gewinnen trachten ſollte, ohne welche der Friede eben ſo wenig wohlthätig, als dauernd ſeyn könnte. Hierin waren Sie, zu meiner Freude, meiner Meinung.

Aber aus den mir mitgetheilten Anträgen ſehe ich, daß die Miniſter noch immer den Gedanken nicht los werden können, als ſey die Macht des Parlaments über uns verfaſſungemäßig unbedingt und unbeſchränkt, und die Schranken, die ſie ihr jetzt etwa, mittels Vertrags, zu ſetzen ſich gefallen ließen, nur ſoviel Vergünſtigungen, oder Wohlthaten, wofür wir ihnen Erſatz ſchuldig wären.

Da nun wir in Amerika darüber himmelweit verſchieden denken, ſo ſcheint mir hier und dort ein Vertrag auf die vorgeſchlagenen Bedingungen durchaus unmöglich. Hier wenigſtens können wir ihn nicht ſchließen, da wir nicht die mindeſte Vollmacht haben, auch nur die in dem vorgeſchlagenen Briefe angegebene Erklärung von uns zu geben, ohne welche, wenn ich Sie recht verſtand, die Unterhandlungen gar nicht mit uns beginnen können.

Ich wünſche den Frieden ſo aufrichtig, als Sie, und habe auch noch Wohlwollen für England genug, ihn für ſein, wie für unſer und der Menſchheit Beſtes zu wünſchen. Nach der gegenwärtigen Lage der Dinge ſind die zweckmäßigſten Mittel ihn zu erhalten, meines Bedünkens, die Unabhängigkeit der vereinten Staaten anzuerkennen, und dann mit einem Male ſich mit uns auf einen Vertrag über Waffenſtillſtand einzulaſſen, mit den gewöhnlichen Vorkehrungen, hinſichtlich der Entfernungen; ferner auf Friede, Freundſchaft und Handel, wie Frankreich, gethan. So könnte einem Kriege zwiſchen ihm und Ihnen vorgebeugt werden, welchen unter den gegenwärtigen Umſtänden und bei der jetzigen Stimmung beider Völker ein Vorfall jeden Tag zuwege bringen kann, wie ſehr er auch gegen den Vortheil und gegen die vorläufige Abſicht beider läuft. Einen ſolchen Vertrag könnten wir jetzt wahrſcheinlich mit Bewilligung unſerer Freunde, ſchließen; wenn Sie es aber wegen der mit uns gehaltenen Freundſchaft bekriegen, ſo ſind wir durch Bande, welche ſtärker als jeder Vertrag ſind, an daſſelbe gebunden, mit ihm, ſo lange der Krieg dauert, gegen ſie zu fechten.

Gebe Gott endlich Ihren Nationalberathungen die Weisheit, die er ihnen ſo lange verſagt zu haben ſcheint, und welche nur aufrichtige, gerechte und menſchliche Zwecke verdienen, oder erwarten können.

Mit perſönlicher Hochachtung Ihr ꝛc.

B. Fr.

8.

Von Hrn. Alexander an Dr. Franklin.

Sonnabends früh, den 4. April 1778.

Theurer Herr! Nach Erwägung einer Nacht iſt für recht befunden worden, Ihnen Beigehendes *) zukommen zu laſſen, welches Sie, falls nicht darauf eingegangen wird, uns ohne Abſchrift zu nehmen wieder zuſtellen werden. Wollen Sie mich wohl durch Überbringer wiſſen laſſen: ob und wenn Sie nach der Stadt kommen, damit ich bei der Hand ſey?

9.

An Dr. Bancroft **), J. R. S., in London.

Paſſy, den 16. April 1778.

Werther Herr! Ich wünſchte, Sie verſicherten Ihren Freund, daß Dr Franklin nie Herrn Pultney zu ſolchen Erwartungen Anlaß gab. Im Gegentheil ſagte er ihm, daß die Beauftragten in ihrer Sendung nicht glücklich seyn könnten, ſie möchten die Abhängigkeit wieder erhalten, oder theilen. Seine Meinung wird durch die beygelegten Beſchlüſſe beſtätigt, welche vielleicht nicht ganz zur Unzeit in England bekannt gemacht zu werden verdienen. Senden Sie mir gefällig die Zeitungen! Ihr ꝛc.

---

*) Einige Anträge des britiſchen Miniſteriums, die Franklin mißbilligte und zurückgab.

**) Ein würdiger und geſchickter Amerikaner, Franklin's vertrauter und geachteter Freund, welchem die vereinten Staaten viel verdanken.

B. Fr.

10.

Sr. Excell. dem Herrn Joſeph Reed, Eſq. Präſidenten des Staats Penſylvanien.

Paſſy, den 19. März 1780.

So eben erhalte ich das Flugblatt, welches Sie mir durch Herrn Gerard zu ſenden die Ehre erweiſen, und habe es mit Vergnügen geleſen, nicht bloſſen, weil es den Stand der Sache, Ihnen zur Ehre, klar darlegt, ſondern auch, weil es die Falſchheit eines Mannes beweiſet, der auch gegen mich keine Achtung für Wahrheit bewies, als er ſagte: „ich billigte die Anträge, welche er hinüber ſendete.“ Die Wahrheit iſt: ſein Bruder, Herr Pultney, kam mit dieſen Vorſchlägen hieher, und nachdem er ſich ausbedungen, daß, wenn ich ſie nicht billigte, ich Niemanden davon ſagen ſollte, theilte er mir ſie mit. Als er meine Gedanken zu wiſſen wünſchte, ſagte ich ihm frei: *ich billigte ſie nicht, und wäre überzeugt, man werde ſie in Amerika nicht annehmen.* Aber ich ſagte auch: es ſind zwei andere Beauftragte hier. Dieſen will ich, wenn Sie wollen, Ihre Anträge zeigen, und Sie können dann Ihre Anſichten davon vernehmen. Auch will ich ſie dem hieſigen Miniſterium zeigen, ohne deſſen Kunde und Beitritt wir in dieſen Dingen nichts thun können. Nein, ſagte er, da Sie ſie nicht billigen, ſo iſt es zwecklos, ſie noch Jemanden zu zeigen; die Gründe, welche bei Ihnen Gewicht haben, werden es auch dort haben. Und nun bitte ich, daß Sie nichts von meinem Hiergeweſenſeyn oder meinem Geſchäft erwähnen. Darein willigte ich, und mithin konnte mich nichts mehr in Erſtaunen ſetzen, als in einer amerikaniſchen Zeitung dieſe offenbare Lüge in einem Briefe von M. Johnſtone, nebſt zwei andern Unrichtigkeiten, hinſichtlich der Zeit der Verhandlung und der Meinung über Spanien, zu leſen.

Zum Beweis des Obigen, lege ich einen Beglaubigungsſchein eines Freundes von Pultney bei, des einzigen, der bei unſerer Unterredung gegenwärtig war; und thue dieß um ſo mehr, weil ich höre, daß ein anderer Verläumder — derſelbe, der vormals in ſeinen Privatbriefen an einzelne Mitglieder Sie, nebſt den Herrn Duanes, Lungdon und Harriſon anklagte, die Geheimniſſe des Congreſſes in Briefen an das Miniſterium verrathen zu haben — dieſe Unterhandlung mit Pultney zu einem Klagartikel gegen mich gemacht, als hätte ich dieſe Anträge auch gebilligt. Er will ſich, höre ich, in Ihrer Pflege niederlaſſen. Ich warne Sie, ſich vor ihm zu hüten; denn im Argwohns- und Eiferſuchtsſäen, Mißverſtändniſſe und Zänke unter Freunden zu erregen, an Bosheit, Feinheit und unermüdlicher Betriebſamkeit, hat er, glaub' ich, nicht ſeines Gleichen.

Ich freue mich, daß Sie noch in unſerm neuen Staate den Vorſitz führen, da dieß ein Beweis der Zufriedenheit des Volks mit Ihnen iſt. Sie hatten eine ſchwierige Zeit, welche überaus viel Klugheit forderte, und Sie waren ihr gewachſen. Die Streitigkeiten über die Verfaſſung ſcheinen ſich gelegt zu haben. Sie wird hier und in ganz Europa bewundert, und wird mehrere begüterte Familien herüber ziehen, um dort, ſobald Friede iſt, ſich anzuſiedeln. Die Mängel, die nach ſiebenjähriger Prüfung daran entdeckt worden ſeyn mögen, können verbeſſert werden, wenn die Zeit dazu kommt.

Mit Achtung **B. Fr.**

Ich beſcheinige hiemit Jedem, dem zu wiſſen daran gelegen, daß ich bei Hn. Pultney und Dr. Franklin in Paris war, als über gewiſſe Anträge wegen einer Ausſöhnung mit Amerika, welche Pultney gemacht, geſprochen ward, und Dr. Franklin ſagte, er billige ſie nicht, denke auch ſie würden in Amerika nicht gebilligt werden; er wolle ſie aber ſeinen Amtsgenoſſen und dem franzöſiſchen Miniſterium mittheilen. Dagegen war Hr. Pultney und meinte, es werde nicht gut ablaufen, indem er überzeugt ſey, daß, was bei Dr. Franklin, auch bei den übrigen Gewicht haben würde; wünſchte alſo, daß weder ſeines Antrags, noch auch ſeines in dieſer Angelegenheit Hiergeweſenſeyns Erwähnung geſchähe, ſondern das Ganze in Vergeſſenheit begraben bliebe, nachdem, was er ſich bedungen, Dr. Franklin aber genehmigt habe, ehe er, Pultney, die Anträge vorgebracht.

Paris, den 19. Mai 1780.

Unterzeichnet: William Alexander.

Werther Herr! Beigehend ſende ich Ihnen die gewünſchte Beſcheinigung und bin durch nachherige Geſpräche mit Herrn Pultney überzeugt worden, daß Niemand befugt war, die Sprache zu führen, die man ihm in dieſer Sache zugerechnet; und da ich von ſeiner Aufrichtigkeit und Würdigkeit hohe Begriffe habe, ſo muß es ihm wohl wehe thun, mit Perſonen, die er ſchätzt, über Thatſachen in Verlegenheit zu kommen. Ich wünſchte, die Sache würde nicht weiter bekannt, als Ihre Rechtfertigung fordert. Ich bin ꝛc.

W. Alexander.

An Dr. Franklin, zu Paſſy.

11.

An den Grafen von Vergennes, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, in Verſailles.

Herr Hartley, Parlamentsmitglied und alter Bekannter von mir, kam vorigen Sonntag aus London hier an. Er iſt im Ganzen von der Oppoſition, beſonders hinſichtlich der amerikaniſchen Angelegenheiten, hat aber einige Achtung für Lord North. Im Geſpräch bezeugte er ſtarke Luſt zum Frieden und ſchien ſehr gern wiſſen zu wollen, was ich zu den vermuthlich annehmbaren Bedingungen meinte: ob Amerika, um Friedens willen, England einige bedeutende Vortheile gewähren und ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen würde; ob, wenn Frankreich Krieg erklärt würde, wir vertragsweiſe verbunden wären, gegen England mit aufzutreten? Ich antwortete: Die vereinten Staaten wünſchten den Krieg nicht, würden auch vermuthlich, auf Rath ihrer Freude, leicht zu einem Frieden auf billige Bedingungen ſich verſtehen: wir hätten aber keine Bedingungen im Auftrag, und ich möchte keine erwähnen. England, nachdem es uns durch dieſen ungerechten Krieg ſchwer beleidigt, möchte wohl gut wegzukommen glauben müſſen, wenn wir ihm, zu Vergeltung ſeiner Beleidigung, gleiche Vortheile mit andern Nationen im Handel vergönnten; aber größere hätte es zu erwarten nicht Grund. Seine bekannte Verſeſſenheit auf Krieg, und die vielen Fälle, wo es bei nichtsbedeutenden Anläſſen ſich alsbald kriegsfertig gezeigt, wären vermuthlich hinlänglich, jeden Antrag eines Trutzbündniſſes mit ihm zu verwerfen. Wenn es unſertwegen Frankreich nochmals bekriegte, ſo wäre ein gleichzeitiger Friede mit uns unmöglich; denn, weil wir dieſe großmüthige Nation zu Freunden gewonnen, als England uns grauſam bedrückte, ſo wären wir durch ſtarkere Bande, als Verträge, verpflichtet, gemeine Sache mit ihr zu machen, würden es euch aus allen Kräften. Auch ein Herr Chapman war hier bei mir; er ſagte, er ſey ein inländiſches Parlamentsmitglied, auf dem Rückwege von Nizza begriffen, wo er Geſundheit halber geweſen. Angeblich beſuchte er mich bloß aus Achtung ꝛc. Nach einigen Höflichkeiten ließ er ſich auch auf ein ähnliches Geſpräch ein, und drang ſehr in mich, zu wiſſen, mit welchen Bedingungen Amerika wohl zufrieden ſeyn möchte, und ob wir, wenn ſie uns Frieden und Unabhängigkeit gewährten, uns nicht zur Schifffahrtsacte, oder zu gleichgeltenden Handelsfreiheiten für England verſtehen würden? Meine Antwort war kürzlich: Friede wäre England eben ſo wünſchenswerth, als uns; Unabhängigkeit hätten wir bereits; wenn alſo England ſie uns gewährte, ſo könne dieß nicht als eine Vergünſtigung angeſehen werden, oder ihm ein Recht geben, beſondere Handelsvortheile zu erwarten

Seine Zudringlichkeit bewieß, daß ſein Beſuch bei mir nicht ſo gelegentlich war, als er vorgab; und aus einigen Außerungen ſchloß ich, er möchte wohl vom Lord Shelburne abgeſendet ſeyn, mich zu erforſchen und einige Kunde einzuziehen. Im Ganzen ſchließe ich aus dieſen Geſprächen, daß ſowohl die Oppoſition als das Miniſterium über die jetzige Lage der Dinge betroffen ſind, und nicht wiſſen, wie ſie ſich drehen und wenden ſollen, ob es beſſer ſey vor- oder rückwärts zu gehen; oder was wohl zu thun ſey, um die Nation aus ihrer jetzigen gefährlichen Lage zu ziehen.

Ich hielt für recht, Ew. Excellenz von dieſen Beſuchen Meldung zu thun und wie ich in Zukunft ſie zu vermeiden geſonnen ſey, da ſie doch zu nichts führen und leicht mißdeutet werden können.

Laut Londoner Nachrichten wird Ende dieſes Monats eine Flotte nach Quebec mit Waaren auf 500,000 Pfund Sterling, bloß unter Geleite Einer Fregatte von dreißig Kanonen, worauf Gouverneur Haldimand iſt, abgehen.

Beigehend ſende ich Ihnen auch ein ſo eben von London erhaltenes Blatt. Es hat keine Namensunterſchrift; ich kenne aber die Hand. Es iſt von einem alten Freunde, der überall große Bekanntſchaften hat, und beweiſet ſtark das jetzige Unglück und die Verzweiflung der angeſehenen Leute in England.

Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

12.

Graf von Vergennes an Dr. Franklin.

Verſailles, den 25. April 1778.

Ich habe dem Könige den Inhalt des Briefs, den Sie mir geſtern zu ſchreiben die Ehre erzeigten, mitgetheilt, und Se. Majeſtät hat mir aufgetragen, Ihnen Seine Zufriedenheit zu bezeugen mit Ihrem Eifer, uns den Gegenſtand Ihrer Unterhandlung mit Herrn Hartley mitzutheilen. Englands große Kunſt war von jeher, daß es zu trennen ſuchte; in der That ein gutes Mittel zu herrſchen, nur bei Ihnen und Ihren Amtsgenoſſen nicht mit Erfolg anwendbar, und ich bin gewiß, auch bei den vereinigten Staaten nicht. Übrigens kann man nicht edler, offener und feſter antworten, als Sie Herrn Hartley geantwortet; er hat ſich ſeiner Sendung nicht zu freuen. Ich weiß nicht, ob dieß Pariamentsglied auch eine an uns hat; er wünſcht mich zu beſuchen und ich erwarte ihn dieſen Morgen. Es ſollte mich nicht wundern, wenn er Mißtrauen zwiſchen uns ſäen wollte, und eine doppelte Unterhandlung einleitete; aber ich werde ihm zu begegnen wiſſen, und Sie ſollen Alles, was zwiſchen uns vorfällt, ſo unwichtig es auch ſeyn mag, erfahren.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr ꝛc.

de Vergennes.

13.

An Dr. Franklin, in Paſſy.

Paris, vom 29. April 1778.

Ihre Aufträge will ich alle beſorgen. Dieſen Augenblick iſt ein zweites Packet von unendlichem Werth eingegangen, welches ich als einen Beweiß Ihrer Liebe hoch halte. Aus Verſehen erbrach ich den beigehenden Brief und ſah, er war nicht an mich. Sie werden dieß hoffentlich entſchuldigen. Ich will mich lieber auf Ihre Güte hierin verlaſſen, als auf etwas Anderes. Ich werde nicht eher, als zwiſchen ein und zwei Uhr, abfahren; wollen Sie mir alſo gefälligſt noch eine Abſchrift ſenden, ſo will ich ſie ſicher und treu beſtellen.

Gott ſegne Sie, theurer Freund! Meinerſeits ſoll es an Mühe und Betrieb nicht fehlen, daß wir uns früher oder ſpäter im Frieden begegnen. Ihre Macht hat aber unendlich mehr Einfluß, als meine. Darauf beruht meine letzte Hoffnung. Ich ſchließe: Selig ſind die Friedfertigen! Ihr ꝛc.

Dav. Hartley.

Nachſchrift.

Sollten ſtürmiſche Zeiten kommen, ſo denken Sie auf Ihre Sicherheit! Für Ereigniſſe kann man nicht ſtehen, und Menſchen ſind launenhaft. Ihr ꝛc.

14.

Antwort.

Ich danke Ihnen für Ihre gütige Warnung; da ich aber beinahe ein langes Leben ausgelebt habe, ſo ſetze ich nicht viel Werth auf den Reſt. Wie ein Tuchhändler, mit welchem man um einen Reſt handelt, möchte ich ſagen: „Da es ein Reſt iſt, ſo wollen wir darüber uns nicht entzweien; nehmen Sie es für wieviel Sie wollen!“ Vielleicht iſt ſo ein alter Burſche zu nichts Beſſeren nütze, als Märtyrer zu werden.

Hier ein Brief ohne Namen, den ich am 20. Mai 1778 Abends erhielt. Er ſcheint mich in ſchlimmer Abſicht nach den Gärten locken zu wollen, da die Perſon, welche ein ſo dringendes Geſchäft mit mir zu haben vorgab, ſeitdem ſich nicht wieder hat ſehen laſſen, obwohl ich, die Abendzuſammenkunft ablehnend, den nächſten Tag um 11 Uhr beſtimmte. **B. Fr.**

Den 20. May 1778.

Jemand, der etwas ſehr Wichtiges und Eiliges Ihnen mitzutheilen hat, wünſchte, daß Sie ihm einen Augenblick ſchenkten, ſich mit Ihnen über die fragliche Sache zu unterhalten.

Man weiß, daß Sie zuweilen in den Waſſergarten kommen, und, da man aus guten Gründen von Keinem Ihrer Leute bemerkt ſeyn will, ſo hat man ſich hierher begeben, fern von Paris, in Hoffnung, das Vergnügen zu haben, mit Ihnen über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, der um ſo wichtiger iſt, da er ausgezeichnete Perſonen betrifft.

15.

Antwort auf einen Brief aus Brüſſel.

Paſſy, den 1. Jul. 1778.

Ihren Brief, Brüſſel vom 6. voriges Monats hab' ich erhalten.

Meine Eitelkeit könnte ſich durch Ihre Schmeicheleien über meinen Verſtand geſchmeichelt finden, wenn Ihre Vorſchläge nicht deutlicher noch eine gar geringe Meinung davon verriethen.

Sie beſchwören mich im Namen des allwiſſenden und gerechten Gottes, vor welchem ich erſcheinen muß, und bei meiner Hoffnung künftigen Ruhms, zu erwägen, ob nicht ein Mittel ausfindig zu machen ſey, Amerika's Verwüſtung Einhalt zu thun, und dem Unglück eines allgemeinen Kriegs vorzubeugen. Da ich mir bewußt bin, Alles, was in meiner Macht ſtand, gethan zu haben, dieſem Bruch zuvor zu kommen, und nichts, um ihn zu vergrößern, ſo kann ich getroſt vor Gott treten, und fürchte hierin nichts von ſeiner Gerechtigkeit, obwohl ich in vielen andern Dingen ſeiner Gnade bedarf. Was meinen künftigen Ruhm anlangt, ſo begnüge ich mich, ihn auf mein ehemaliges und jetziges Benehmen zu gründen, ohne einen Zuwachs auf den krummen, dunklen Pfaden zu ſuchen, die Sie mir vorſchlagen, wo ich ihn ganz gewiß verlieren würde. Eine ſolche feierliche Anrede wäre mithin eher für Ihren Fürſten und ſein verkäufliches Parlament geeignet. Er und dieß, welche, Amerika zu verheeren, einen Krieg ſo boshaft anfingen und ſo toll fortführen, ſind allein für die Folgen verantwortlich.

Sie ſuchen mir eine üble Meinung von franzöſiſcher Treue und Glauben beizubringen; aber die Beiſpiele ihrer freundſchaftlichen Bemühungen, einem ſchwachen Fürſtengezücht zu dienen, welches durch ſeinen Unverſtand jeden Verſuch zu ſeinem eignen Beſten vergeblich machte, will bei mir nur wenig ſagen, wenn ich Frankreichs ſtandhafte Freundſchaft für die dreizehn vereinten Staaten der Schweiz erwäge, welche nun zwei hundert Jahr unverletzt fortgedauert hat. Sie ſagen, es werde uns ganz gewiß hintergehen, und verachte uns bereits. Das Erſte glaub' ich nicht, und das Zweite ſeh' ich nicht; wohl aber, daß Sie uns mit Ihren Verſöhnungsbills hintergehen wollten: daß Sie wirklich ſchon unſern Verſtand verachteten, als Sie ſich ſchmeichelten, daß dergleichen Kunſtgriffe wirken könnten, und daß nicht bloß Frankreich, ſondern ganz Europa, Sie nicht ausgenommen, uns ganz gewiß und auf immer verachten müßte, wenn wir ſchwach genug wären, Ihre trüglichen Anträge anzunehmen.

Unſere Erwartungen von Amerika's künftiger Größe ſind nicht ſo prachtvoll, mithin nicht ſo eitel oder erträumt, als Sie mir ſie gern vorſtellen möchten. Der Kern unſeres Volks ſind nicht Kaufleute, ſondern demüthige Landwirthe, die ſich am Anbau ihrer Ländereien ergötzen, welche nach ihrer Fruchtbarkeit und unſerm verſchiedenen Clima alle Bedürfniſſe und Gemächlichkeiten des Lebens, ohne auswärtigen Handel, zu liefern im Stande ſind. Auch haben wir zu viel Land, um nur im Mindeſten die Verſuchung zu fühlen, unſer Gebiet durch Eroberung von feindlichen Nachbarn zu vergrößern, und zu viel Gerechtigkeitsliebe, daran zu denken. Unſere Landwehr, wiſſen Sie aus Erfahrung, reicht hin, unſere Länder gegen Einbruch zu vertheidigen, und der Verkehr mit uns wird von allen Nationen vertheidigt werden, welche Vortheil davon haben. Wir haben alſo nicht, wie Sie meinen, Flotten oder ſtehende Heere, ſondern überlaſſen dieſe koſtſpieligen Maſchinen der Pracht der Fürſten, oder dem Wohlſtande alter Staaten. Wir ſchlagen vor, wo möglich, mit allen Menſchen in Frieden zu leben; und, nachdem Sie, auf Ihre Koſten, überzeugt worden ſind, daß mit einem Angriffe auf uns nichts zu erreichen ſteht, ſo haben wir Grund zu hoffen, daß keine andere Macht es für klug halten wird, mit uns Streit anzufangen, damit ſie uns nicht von unſerer ruhigen Betriebſamkeit ablenke, und zu Seeräubern mache, welche die ihrige behellige. Die Laſt eines unabhängigen Reichs alſo, welche Sie für ſo ganz unerträglich zu halten ſcheinen, iſt ſo groß nicht, als Sie meinen. Den Aufwand unſerer bürgerlichen Regierung haben wir bereits getragen, und können es leicht, da er gering iſt. Ein tugendhaftes, arbeitſames Volk iſt ſehr wohlfeil zu regieren. Entſchloſſen, wie wir ſind, keine einträglichen Beamtungen, Pfründen und unnöthige Beſtallungen zu haben, die in alten und verderbten Staaten ſo gewöhnlich ſind, können wir uns jährlich für die Summe regieren, welche Ihnen eine einzige Behörde koſtet, oder um welche ein wucherhafter Beauftragter, mit Gunſt eines Miniſters, Sie in mehreren Artikeln betrügen kann.

Sie denken, wir ſchmeichelten uns und täuſchten uns damit, daß England unſere Unabhängigkeit annehmen müſſe. Wir dagegen glauben, Sie ſchmeicheln ſich, wenn Sie dieſe Anerkennung für einen ſo großen, von uns ſo heißgewünſchten Lohn anſehen, deſſen Gewährung, oder Nichtgewährung, Ihnen groſen Vortheil bringen könnte. Wir haben ihn nie von Ihnen verlangt. Wir ſagen Ihnen bloß, daß Sie mit uns nur, als unabhängigem Staate, Vertrag haben können; Sie mögen ſich und Ihre Kinder mit der Klapper Ihres Rechts, uns zu regieren, ergötzen, wie Sie es lange mit der gethan haben, daß Ihre Könige Frankreichs Könige wären, ohne daß wir uns im Geringſten darum kümmern werden, wofern Sie es nicht etwa in Ausübung bringen wollen. Daß dieß angebliche Recht unbeſtreitbar ſey, wie Sie ſagen, läugnen wir durchaus. Ihr Parlament hatte nie ein Recht, uns zu regieren, und Ihr König hat es durch ſeine blutige Tyranei verwirkt. Doch danke ich Ihnen, daß Sie mir hier ein wenig Ihre Geſinnung verrathen, daß nämlich, auch wenn das Parlament unſere Unabhängigkeit anerkennt, die Acte nicht für die Nachkommen verbindlich ſeyn und Ihre Nation den Anſpruch wieder machen und verfolgen würde, ſobald ſie es durch Einfluß ihrer Leidenſchaften und ihrer gegenwärtigen Boßheit gegen uns für zuträglich fände. Wir vermutheten früher immer nur, Sie würden ſich durch Ihre Verſöhnungsacten wirklich nicht länger binden, als bis dieſe ihren Zweck, uns zu Entlaſſung unſerer Macht zu vermögen, erreicht hätten, waren aber noch nicht gewiß, daß Sie Schurken aus Grundſatz ſind, und wir Ihren Anträgen, Verſprechen und Verträgen, auch wenn ſie vom Parlament beſtätigt wären, nicht im Mindeſten trauen dürften. Jetzt erinnere ich mich zwar, daß mir ſchon früher, als ich in England war, geſagt wurde, ein damals junger groſer Mann ſtudire ein gewiſſes Buch, Arcana imperii betitelt, gar eifrig. Ich war neugierig, das Buch zu ſehen und zu leſen. Es iſt viel Vernünftiges und Gutes darin, aber auch Schlechtes; denn, wenn ich mich recht erinnere, ſo wird ein König gelobt, weil er ſtaatsklug einen Aufruhr unter ſeinen Unterthanen erregte in einer Zeit, wo ſie ihn nicht durchführen konnten, damit er ſie unterjochen und ihnen ihre Freiheiten nehmen konnte, die ihm läſtig waren. Auch iſt eine Frage darin förmlich aufgeſtellt und erörtert: ob ein Fürſt, der, einen Aufruhr zu ſtillen, den Empörern Strafloſigkeit verſpricht, dieß Verſprechen zu halten verbunden ſey? Ehrliche und rechtſchaffene Männer würden ſagen: ja! aber dieſer Staatskünſtler ſagt nein! wie ſie. Und dafür führt er den allerliebſten Grund an, daß, wiewohl es ganz recht wäre, Verſprechen zu geben, weil ſonſt die Empörung nicht unterdrückt werden würde, es doch unrecht ſeyn würde, ſie zu halten, weil Empörer geſtraft werden müßten, um von künftigen Empörungen abzuſchrecken. Sind dieß nun die Grundſätze Ihrer Nation, ſo iſt kein Verlaß auf ſie; es iſt umſonſt, mit ihr Verträge zu ſchließen und die Kriege können nur aufhören, wenn ſie durchaus unfähig gemacht wird, ſie fortzuſetzen.

Ein Hauptzweck Ihres Briefes ſcheint, mir eine Idee von Ihrer Unpartheilichkeit durch gerechten Tadel Ihrer Miniſter und ihrer Maaßregeln beizubringen, und mir Friedensvorſchläge zu entlocken, oder Billigung der beigelegten, welche, mittels Ihrer, wie Sie mir andeuten, dem Könige unmittelbar, ohne Zwiſchenkunſt der Miniſter, überreicht werden könnten. Durch einen Fremden möchten Sie mir ſie wieder abnehmen, oder auch ihm zuſtecken laſſen, den ich künftigen Montag in der Kirche Notre Dame finden und an einer Roſe am Hute erkennen ſoll? Sie, mein Herr! ſind mir ganz unbekannt; Sie haben mir Ihren wahren Namen nicht vertraut. Wollten wir auch im Mindeſten einen

Schritt thun, mit England durch Sie zu verhandeln, und Sie wären ein Feind, ſo würde das benutzt werden, uns mit unſern neuen und guten Freunden zu Grunde zu richten. In vielen Dingen mag ich unüberlegt genug ſeyn; aber wahrlich, wenn ich geneigt wäre, Anträge zu thun — was ich nicht einmal kann, da ich nicht beauftragt bin — ſo würde mir es doch nie einkommen, ſie einem Lord, Gott weiß wem, zu überreichen, damit er ſie einem Lord, Gott weiß wo, übergäbe, Gott weiß zu welchem Zwecke. Da ich dermalen eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in Paris bin, ſo würde mein Erſcheinen in der Kirche Notre Dame, wo ich kein erdenkliches Geſchäft haben kann, beſonders, wenn ich dort einen Brief läſe, oder auch fallen ließe für irgend Jemand, ein Gegenſtand der Kundſchafterei werden, und könnte, weil es nothwendig Verdacht erregen müßte, zu gar ſchlimmen Folgen für uns Anlaß werden. Auch der Antrag eines Briefwechſels von der Art, wie er gar nicht nöthig iſt, wenn man aufrichtig zu Werke geht, giebt mir gerechten Grund, zu vermuthen, daß Sie das Gegentheil im Schilde führen. Dazu, da Ihr Hof Beauftragte geſendet hat, mit dem Congreß zu verhandeln, mit aller Vollmacht, welche die Krone unter der Parlametsacte nur geben kann; welcher gute Zweck könnte wohl dadurch erreicht oder gefördert werden, wenn ſie im Geheim von uns Anträge erhielten? Ehe dieſe Beauftragten kamen, hätten wir, Kraft unſerer Vollmacht (mit Vorwiſſen, Rath und Beiſtimmung unſerer Freunde) über alle uns gemachte Anträge verhandelt. Unter gegenwärtigen Umſtänden aber Anträge zu machen, wo wirklich ein Vertrag mit dem Congreß im Werke ſeyn ſoll, würde höchſt unſchicklich, und anmaßlich gegen unſere ehrenwerthen Conſtituenten ſeyn und zu nichts Gutem führen.

Dennoch ſchreibe ich Ihnen dieſen Brief, den ich wohl auf minder geheimnißvolle Weiſe Ihnen zu Händen kommen laſſen kann; ich ſchreibe, weil ich Ihnen gern unſere Gedanken über Ihr Verfahren mittheilen möchte, welches eben ſo hinterliſtig ſcheint, als Ihre Verſöhnungsbille. Ihr wahrer Weg, Frieden zu erhalten, wenn anders Ihre Miniſter ihn wünſchen, iſt, dem Congreß offen gute und billige Bedingungen anzutragen. Und ſchneller kommen Sie vermuthlich zu dieſem Entſchluſſe, wenn Sie ſehen, daß perſönliche Schmeicheleien, allgemeine Liebkoſungen und Lobeserhebungen unſerer *Tugend* und *Weisheit* nicht die erwartete Wirkung thun, uns nämlich zu überreden, daß wir *niedrig* und *thöricht* handeln, unſer Vaterland und Nachkommen an unſere bitterſten Feinde verrathen, unſere Waffen abgeben, unſere Kriegvorräthe verkaufen, unſere Kriegsſchiffe und Heere entlaſſen, und dieſe Feinde in Beſitz unſerer Feſten und Häfen ſetzen möchten. Dieſer Vorſchlag, uns gebunden und geknebelt zum Aufhenken, ohne auch nur das Recht der Klage und ohne auch nur Einen Freund in der ganzen Menſchheit, auszuliefern, möchten Sie gern von uns auf Treu und Glauben zu einer Parlamentsacte angenommen wiſſen. Guter Gott! Eine Parlamentsacte! Dieß beweiſet, daß Sie uns noch gar nicht kennen, und ſich einbilden, wir kennen Sie nicht. Aber nicht bloß auf dieſen loſen Glauben hin ſollen wir handeln; Sie bieten uns ja *Hoffnung*, *Hoffnung auf Stellen, Gehalte und Pairſchaft*. Dieß halten Sie, uns nach ſich beurtheilend, für unwiderſtehliche Beweggründe. Dieſer Antrag, uns zu beſtechen, mein Herr! iſt für mich Ihre Beglaubigung und überzeugt mich, daß Sie in Ihrem Geſuch nicht als Privatmann freiwillig handeln. Er trägt das Gepräge engliſcher Hofdurchſtecherei, und die Signatur des Königs.

Bedenken Sie aber nur einen Augenblick, in welchem Lichte dieß in Amerika erſcheinen müßte. Stellen, alſo? Sie können aber an uns gar nicht kommen; denn Sie ſorgen ſchon durch einen beſondern Artikel, daß Sie ſie ſelbſt behalten; wir müßten denn die Beſoldungen zahlen, um uns durch dieſe Stellen zu bereichern. Aber Sie wollen uns Gehalte geben: wahrſcheinlich auch zahlbar von dem gehofften Erlös aus Amerika, die Keiner von uns annehmen könnte, ohne Entſatz zu verdienen, und auch vielleicht zu erfahren? Pairſchaften! Ach, mein Herr, unſere lange Beobachtung der ungeheuer knechtiſchen Mehrheit Ihrer Pairs, die ſtets für jede, von einem auch noch ſo ſchwachen oder verkehrten Miniſter angeſchlagene Maaßregel ſtimmen, hat uns wenig Achtung vor ihnen übrig gelaſſen, und wir ſehen es als eine Art von Feder- und Flitterzier, oder ein Gemiſch von Schlechtigkeit und Thorheit an, welches Jeder von uns, der es von Ihrem Könige erhielt, ablehnen, oder mit einer vom Pöbel unſers Landes ertheilten vertauſchen, oder mit ewiger Schaam tragen müßte.

Mein Herr! Ihr ergebener

B. Fr.

16.

Antwort auf die Anträge, das Bündniß mit Frankreich aufzugeben, angeblich an David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 3. Februar 1779.

Werther Herr! So eben erhalte ich Ihren Brief vom 23. Januar, worin Sie ſagen: „das Bündniß zwiſchen Frankreich und Amerika iſt der große Stein des Anſtoßes auf dem Friedenswege;“ und dabei bemerken: „daß, welcherlei Verbindlichkeiten Amerika auch eingegangen, ſo müßten ſie doch, mindeſtens mit Übereinſtimmung der Partheien, aufgegeben werden können, um ein, jedem allgemeinen Vertrag freier und unverbindlicher Partheien ſo weſentliches Hinderniß zu beſeitigen.“ Ferner: „wenn die Partheien um Friedenswillen in einem freien und offenen Grunde ſich begegneten, ſo würden Sie dieß für einen dem engliſchen Volke zu machenden guten und an ſich billigen Antrag halten.“ Die lange, ſtäte und milde Achtung, welche Sie durch Ihr ganzes Benehmen im Parlamente für Amerika’s Wohlfahrt bezeigt haben, überzeugt mich, daß dieſer Antrag nie in Ihnen entſtanden, ſondern Ihnen irgend anderswoher eingegeben worden iſt, und nur Ihre außerordentliche Menſchlichkeit, Ihre Liebe zum Frieden und Ihre Beſorgniß, daß die uns angedrohte Vernichtung wirklich doch Statt finden werde, Ihren Augen einen Nebel vorgezogen haben, daß Sie das Boshafte und Unglückſelige darin nicht bemerkten. Wir wiſſen, Ihr König haßt Whigs und Presbyterianer, er dürſtet nach unſerm Blute, wovon er ſchon große Züge gethan; ſchwache und grundſatzloſe Miniſter ſind bereit, ſeine ſchlechteſten Befehle zu vollziehen, und ſein käufliches Parlament iſt gleich bereit, für ſie, als gerechte, abzuſtimmen. Es iſt auch nicht der mindeſte Grund, zu denken, daß wir ein dauerhaftes Bündniß mit einem der liebenswürdigſten ſowohl, als mächtigſten Fürſten Europens, aufgeben ſollten, in Erwartung unbekannter Friedensbedingungen, welche uns dann vielleicht eine ſolche Regierung anträge: eine Regierung, welche noch alle mit uns geſchloſſenen Verträge ſchimpflich gebrochen hat! Das iſt ſchlimmer, als wenn man uns rathen wollte, Weſen für Schatten aufzugeben. Der Hund in der Fabel, nachdem er ſeinen Irrthum eingeſehen, hatte doch ſein Hammelfleiſch wieder bekommen können; wir aber könnten nie hoffen, daß Frankreich, oder irgend ein Volk unter der Sonne, uns wieder traute. Auch ſcheint für die Auflöſung eines Bündniſſes mit Frankreich, ehe Sie mit uns verhandeln könnten, kein vernünftigerer Grund vorhanden zu ſeyn, als für die Auflöſung Ihres Bündniſſes mit Holland, oder Ihres Vereins mit Schottland, ehe wir mit Ihnen verhandelt haben. Unſer Bündniß iſt alſo kein weſentliches Hinderniß einer Verhandlung, wie Sie meinen. Hätte Lord North einen ſolchen Vorſchlag gethan, die ganze Welt würde ihn hinterliſtig und bloß auf Betrug und Trennung von unſern Freunden, zu unſerm endlichen Sturz, berechnet gefunden haben, in der Vorausſetzung, daß unſere Furcht groß genug wäre, uns zur Annahme zu vermögen: Das iſt nun nicht der Fall. Gott ſey Dank! Wir haben ſchon längſt über Alles uns mit unſern Gemüthern berechnet. Wir wiſſen, das Ärgſte, was Sie uns anthun können, iſt, daß Sie unſere Güter einziehen und unſer Leben nehmen, uns berauben und morden können; und darauf, haben Sie geſehen, wagen wir es eher, als daß wir wieder unter Ihre verabſcheute Regierung uns begäben.

Sie werden mich etwas heiß finden, theurer Freund! Verzeihen Sie mir. Es iſt vorüber! Laſſen Sie mich Ihnen nur rathen nicht zu glauben, daß Sie nicht mit einem ſo fruchtloſen Auftrag eines ſolchen Vorſchlags hierher geſendet ſind.

Mir fällt dabei die Poſſe: Gott geb's, oder die Seeräuber, ein. Sie haben ſie vielleicht vergeſſen;

ich will ſie aber Ihnen, zum Spaß, in's Gedächtniß bringen.

Scene.

Bergbucht. Ein in großem Sturme vor Anker liegendes Schiff. Eine dem Winde gegenüber liegende felſigte Küſte mit Volk, das Beile und Fahrzeuge hat, Wracks abzuhauen, Matroſen auf den Kopf zu ſchlagen, und Beute fortzuſchaffen; wie gewöhnlich.

Erſter Seeräuber. Das Schiff liegt doch länger da, als ich hoffte. Es muß gut Getakel haben.

Zweiter. Beſſer hätten wir gethan, wenn wir ihm ein Boot zugeſendet und es überredet hätten, einen Lootſen zu nehmen, der es hernach an die Küſte getrieben hätte, wo wir am beſten dazu könnten.

Dritter. Ich zweifle, ob das Boot ſich halten kann. Sind aber einige brave Kerls darunter, die ſich für's gemeine Beſte und doppelten Antheil wagen, — ſo mögen ſie Ja ſagen.

Mehrere. Ich, ich, ich!

(Das Boot geht ab, und kömmt an des Schiffs Hintertheil.)

Sprecher. Hehda, Schiff! Hehda!

Capitain. Hehda!

Spr. Wollt Ihr keinen Lootſen?

Cap. Nein, nein!

Spr. Es ſtürmt ſtark; Ihr ſeyd in Gefahr.

Cap. Ich weiß es.

Spr. Wollt Ihr ein beſſeres Kabeltau kaufen? Wir haben eines auf dem Boote.

Cap. Was verlangt Ihr dafür?

Spr. Schneidet das Eure ab; dann wollen wir um dieſes handeln.

Cap. Daß ich ein Narr wäre! Ich habe ehemals in Eurer Pflege gelebt und kenne Eure Häuptlinge zu gut, um Euch zu trauen. Weg da von meinem Kabeltau! Ich ſehe, Ihr habt ein Lüſtchen, es abzuſchneiden. Kommt Ihr näher, ſo geb' ich Feuer auf Euch und bohr' Euch in den Grund.

Spr. 'Siſt ein verfluchtes faules franzöſiſches Kabeltau, und geht binnen einer halben Stunde von ſelbſt zum Teufel. Wie dann? Capitain! Ihr thätet doch beſſer, unſer Anerbieten anzunehmen.

Cap. Ihr Schurken bietet nichts, als Verrath und Elend. Mein Kabeltau iſt gut und feſt, und wird lange genug halten, all' Eure Entwürfe zu vereiteln.

Spr. Capitain! Ihr ſprecht ſehr grob zu Leuten, die bloß Euch zu gute hierher kamen.

Cap. Ich weiß ſchon, nach unſerm Gute kommt Ihr; aber mit Gottes Hülfe ſollt Ihr nichts davon wegſchnappen. Ihr ſollt uns nicht bedienen, wie die Indienfahrer.

Spr. Kommt, Jungens! laßt uns fortmachen. Der Kerl iſt kein Narr, wie wir meinten.

B. Fr.

17.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 22. Februar 1779.

Werther Herr! Ihren Vorſchlag zur Wegräumung des Anſtoſſteines hab' ich erhalten. Ihr ſtäter Friedenswunſch muß Sie beiden Partheien werth machen; dieſer Vorſchlag aber ſcheint an ſich unausführbar. Es kann uns nie beigehn, ein feſtes, genehmigtes Bündniß aufzugeben, um uns in den Stand zu ſetzen, unbekannte Friedensvorſchläge anzunehmen, die vielleicht bei der Erörterung zu nichte werden. Die Wahrheit iſt, wir haben keinerlei Glauben an Ihre Regierung, die uns ſo hinterliſtig und betrügeriſch, als ungerecht und grauſam ſcheint. Ihr Charakter iſt der der Spinne, bei Thomſon:

— — liſtig und wild;
Scheußliche Miſchung!

Auch ſehen wir keinen nothwendigen Grund ein, unſer Bündniß mit Frankreich um eines Vertrags willen aufzugeben, ſo wenig, als daß Sie Ihr Bündniß mit Holland aufgeben ſollten.

Ich bin mit Liebe Ihr

N (ord-) A (merikaner).

18.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 21. März 1779.

Werther Herr! Ihr Schreiben vom 2. Dieſes iſt richtig eingegangen. Ich bedaure, daß Sie wegen der Gefangenen ſo viel Mühe gehabt haben. Sie ſind, wie wir, betrogen worden. Noch iſt kein Cartelſchiff erſchienen, und es iſt jetzt augenſcheinlich, daß der Verzug Abſicht war, die Leute deſto eher durch Verſprechungen und Mühſeligkeiten zu verführen, daß ſie ihre Freiheit ſuchten, indem ſie ſich gegen ihr Vaterland verbänden. Denn wir hören von den Entronnenen, daß man dort beſtändig Leute hält, ihnen zu ſchmeicheln, zu drohen und vorzuſtellen, daß wir ſie doch vernachläſſigen; daß Ihre Regierung ſie auswechſeln wolle, und nur unſere Schuld ſey, daß es nicht geſchehe; daß alle Nachrichten von Amerika ſchlimm lauten; wir ſollen erobert und ſie gehenkt werden, wenn ſie nicht die gnädig angebotene Verzeihung auf die Bedingung, dem Könige zu dienen ꝛc. annehmen, u. ſ. w. Ein groſſer Theil Ihrer Gefangenen ſind dieſe ſechs Monate am Bord eines Schiffs in Breſt Road zur Auslieferung bereit gehalten worden, wo ſie, fürcht' ich, nicht ſo behaglich ſich befunden haben mögen, als in franzöſiſcher Gefangenſchaft. Sie ſind nun nach der Küſte befehligt. Dr. Bancroft hat Ihren Brief hier erhalten. Er ging nicht nach Calais.

Da ich weiß, wie ernſt und ſtets ſie den Frieden wünſchen, ſo kann ich nicht ſchlieſſen, ohne darüber Etwas zu ſagen, zum Erweiß, daß meine Wünſche noch immer die Ihrigen ſind. Nach der Barbarei die Ihre

Nation an uns geübt hat, ſchäme ich mich faſt zu geſtehen, daß mich ihr Unglück und ihr Wahnſinn dauert. Ihre Adern ſind offen, und Ihr beſtes Blut läuft immerfort aus. Sie haben jetzt ein kleines Heer in Georgia bekommen, und triumphiren darüber. Hoffen Sie denn je, dieß Heer wieder zu ſehn? Ich weiß nicht, was General Lincoln oder Thomſon dagegen thun können; bleiben ſie aber den Sommer über in dieſem Himmelsſtriche, ſo iſt ein gewiſſer General Fever, der, fürchte ich, über ſie Buch halten wird. Vielleicht tröſten Sie ſich damit, daß unſer Blutverluſt ſo groß iſt, als Ihrer. Aber, wie die Ärzte ſagen, ſo iſt ein großer Unterſchied in der Leichtigkeit, dieſen Verluſt zu ergänzen, zwiſchen einem alten und einem jungen Körper. Amerika gewinnt jährlich 150,000 Seelen; mithin wächſt es ſchneller, als Sie es vermindern können, und wird alles Ungemach, das Sie ihm anthun, überſehen. Haben Sie dieſe Ausſicht auch? Aber weder brauche ich Ihnen, noch Sie mir das Unglück vorzuſtellen, das jeder Nation durch den Krieg wird; wir Alle ſehen deutlich den Unſinn ein, ihn fortzuſetzen; die Schwierigkeit iſt nur, wo Sinn genug finden, um ihn zu beenden.

Mit Gott, mein theurer Freund! Ihr ꝛc.

B. Fr

19.

Dav. Hartley, Eſq., an Dr. Franklin.

London, den 22. April 1779.

Theurer Freund! Überbringer dieſes und anderer Papiere (Herr —) iſt ein ſehr verſtändiger und würdiger Mann, mit welchem ich ſeit Anfang der amerikaniſchen Unruhen, urſprünglich wegen der amerikaniſchen Gefangenen, Bekanntſchaft zu machen die Freude hatte. Es iſt mir immer erfreulich, in ihm einen Freund der Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen beiden Ländern geſunden zu haben. Auch iſt es mir ſelbſt in meiner Anſicht dieſer Sache Freude und Beſtätigung geweſen, zu ſehen, daß ſeine Anſichten in allen, oder doch den meiſten Gegenſtänden, worüber wir uns unterhalten haben, ganz die meinigen waren. Wir ſind beide der Meinung, daß ein Plan zu Eröffnung einer Unterhandlung, nach für beide Theile hinlänglich ſichern Präliminarien, doch wohl möglich ſey; und dann würde Ihre Äußerung, die Sie mir vor einigen Jahren brieflich thaten, „wenn ein wenig Zeit zur Abkühlung gegönnt würde, herrliche Folgen haben“, ganz in Erfüllung gehen.

Die Gedanken, welche ich Ihnen vor einigen Monaten in meinen Briefen eröffnet und auf beiliegendem Blatte etwas mehr im Einzelnen verzeichnet habe, ſcheinen mir, nach wiederholter Überlegung, doch die ſchönſten Hoffnungen zu erregen. Dieſe Anträge rühren von mir ſelbſt, als Vermittler, her; ich habe von beiden Seiten Mittheilungen, aber freilich nicht Vollmacht, Vorſchläge von einer, oder der andern, zu thun. Und vielleicht ſtimmte mir keine von beiden ganz bei, wenn ich jeder ſie einzeln thun wollte, da ich unbevollmächtigt bin. Aus ſogenannter Staatsklugheit ſpräche vielleicht jede insbeſondere Nein; und doch könnte jede im Geheim wünſchen, daß der Antrag gethan werden könnte, wenn nur die andere Parthei ihn zuerſt gethan hätte. Mich dünkt, ein fünf- bis ſiebenjähriger Waffenſtillſtand, wobei alle Dinge in statu quo blieben, müßte allen Theilen vortheilhaft ſeyn, wäre es auch nur in Erwägung, daß ein Friede, zu allgemeiner Zufriedenheit, unter den trefflichen Folgen der zur Abkühlung verliehenen Zeit wäre. Wir können ihn ja nur zuletzt ausfechten. Krieg kömmt nie zu ſpät; Weisheit kann dazwiſchen treten. Dieſe Dinge haben uns überſchlichen, und ſind zu großen furchtbaren Folgen, aus kleinen und unerwarteten Anfängen, aufgewachſen; künftighin aber ſollten wir aus Erfahrung wiſſen, was zu erwarten ſteht. Könnte die Wuth des Kriegs nur ſo lange gedämpft werden, bis Zeit und Vernunft wirken könnten; ich denke, er würde nie wieder aufleben. Ich kann freilich das Ergebniß keiner Unterhandlung voraus verbürgen; aber ich denke doch, der Krieg lebte nicht wieder auf; und mehr brauche ich nicht zu meinem Beweiſe. Friede iſt ein in ſich Gutes; die günſtigſten Ereigniſſe des Kriegs dagegen ſind nur bezugsweiſe geringere Ubel; Ubel aber gewiß, mala in se, nicht bona in se.

Ich hoffe, eingeſtellte Feindſeligkeit würde auf's Neue der Uberlegung Raum geben; aber auch den ſchlimmſten Fall angenommen, ſind doch die Partheien in einer abkühlenden Ferne von drei tauſend Meilen von einander. Könnten die Kriegsflammen nur einmal gelöſcht werden! Hat denn das atlantiſche Meer nicht kaltes Waſſer genug, ihren Wiederausbruch zu verhüten? Ich bin feſüberzeugt, beide Nationen, Engländer und Nord-Amerikaner, würden in den vorgeſchlagenen Waffenſtillſtand, zur Abkühlung, willigen. Ich kann nicht ſagen, ob ein britiſches Miniſterium damit übereinkommen würde, weil ſie mir es nicht ſagen; noch auch, ob ein amerikaniſcher Bevollmächtigter damit übereinkommen würde, weil wahrſcheinlich Sie mir es auch nicht ſagen werden. Aber ich gebe mich freiwillig in Ihre Hände, wenn ich Ihnen offen ſage, ich bin der Meinung, Beide würden damit übereinkommen, wenn nur einerſeits Etwas zuerſt gethan würde, den Handel feſter zu machen. Sie haben hierin nur ein vereinzeltes Stück von mir, weil Sie nur die eine Hälfte der Streitfrage kennen, und auf der andern Seite kann ich Ihnen keinen Beweis geben, als mein unmaßgebliches Urtheil nach Beobachtung und einem Denkverlauf in mir.

Frankreich aber anlangend — wäre mein Urtheil, daß, wenn dieſe vorgeſchlagenen vorläufigen Bedingungen Amerika genehm ſeyn ſollten, Frankreich ſehr unziemlich handeln würde, durch ſeine Weigerung den Antrag zu Schanden zu machen. Ich halte ihn eben auch für Frankreich heilſam; denn ſein Intereſſe leitet es, bis auf einen gewiſſen Punct zu gehen und nicht weiter. In der Wirkung der Bundesbedingungen von Seiten Frankreichs und von Seiten Amerika's iſt ein ungleiches Verhältniß. Je kräftiger Frankreich eintritt, deſto beſſer für Amerika; verhältnißmäßig nach ſeiner Anſtrengung bewirkt es mehr oder weniger eine Ablenkung der britiſchen Macht. Dieß hat ſeine Richtigkeit hinſichtlich Amerika's; nicht aber ſo verhält ſich's mit Frankreich. Für dieß giebt es einen Punct, über welchen hinaus ſein Wirken fehlſchlagen und auf es ſelbſt zurückfallen würde;

wollte es das engliſche Miniſterium treiben, den amerikaniſchen Krieg ganz aufzugeben, ſo würde dieß ganz ein franzöſiſcher Krieg werden. Dafür ſprechen die Ereigniſſe des letzten Jahres. Der Nachtheil für Amerika iſt nun noch dazu, daß die Wirkſamkeit des franzöſiſchen Bündniſſes für daſſelbe ſein Beharren im Kriege vorausſetzt. Das Bedenkliche für Frankreich iſt, daß die Befreiung ſeines neuen Bundsgenoſſen mit doppelter Kriegswucht auf es ſelbſt zurückfällt, ohne weitere Ausſichten auf Vortheile, die ſich auf dieſes Bündniß gründeten. Ich denke, das Anliegen aller Theile fällt mit den vorgeſchlagenen Präliminarien in Eins. Mir ſcheinen ſie für alle Theile gerecht und billig. Aber die große Frage iſt bei mir: Wie dazu kommen? Ich könnte faſt hinzuſetzen, welches auch immer dieſe Präliminarien ſeyn möchten, wäre vielleicht ein Waffenſtillſtand auf eine gehörige Reihe von Jahren darunter, ſo denke ich, dieß wäre zehntauſend gegen eins gegen jede künftige Kriegserneuerung. Ich brauche mich nicht weitläuftiger auf die Gründe einzulaſſen, welche mich zu glauben beſtimmen, daß das engliſche Miniſterium ſowohl, als der amerikaniſche Bevollmächtigte, in die angetragenen Präliminarien willigen würden; denn ich weiß zwar nicht, daß dieſe meine Anſicht durch beide begründet würde, aber ich glaube es doch immer von beiden. Was kann aber in ſolchem Falle ein Privatmann thun, welcher Friedensvermittler zu werden wünſcht, zu beiden Theilen Zutritt hat, aber über die Aufnahme ſeiner Vermittlung bei beiden Theilen ungewiß iſt? Ich muß anſtehen, einen öffentlichen Schritt zu thun, wie durch einen Antrag im Parlamente oder durch andere Mittel die Theile zu einer Ausgleichung über einzelne Vorſchläge zu vermögen; und doch mag ich ſehr ungern die Sitzung ohne einen Vorſchlag vorüber laſſen, nach welchem die Theile einander begegnen könnten, wenn ſie ſo geneigt wären, wie ich vermuthe. Ich habe Monate lang nach dem Puls gefühlt; aber Alles iſt ſtumme Deutſamkeit. Zwar kann ich nicht ſagen, daß ich Etwas bemerkt hätte, was mich muthlos oder beſorgt machen könnte, weder hinſichtlich der Billigkeit, noch der Ausführbarkeit des Antrags auf Präliminarien. Könnte ich nur ganz einfach hinlängliche Aufmunterung bekommen, daß ich nicht Gefahr liefe, andere mögliche Vorſchläge durch die meinigen zu kreuzen, ſo wollte ich mich ſchon freuen, auf dieſen Fall mit den meinigen hervorzutreten und mindeſtens einen Anfang zu machen, der zum Frieden führen könnte.

Nichts wünſche ich mehr, als Gelegenheit, Sie zu ſehen und zu ſprechen, weil ich Ihnen viel zu ſagen habe; kann dieß aber noch nicht geſchehen, ſo kann ich nur ſagen, welche Mittheilung, die zum Frieden führen könnte, Sie mir immer zu machen für gut halten, werde ich ganz ſicher auf das Strengſte zu dieſem Zwecke verwenden. In allen ſchwierigen Fällen des Menſchenlebens muß irgendwo Vertrauen walten, damit wir Nationen von den Übeln, welche Nationalſtreitigkeiten anhängen, retten können, da ſie aus Nationalleidenſchaften, Vortheilen, Eiferſucht und Ehrenpuncten entſtehen. Ich bin nicht gewiß, ob nicht die übermäßige Vorſicht und das außerordentliche Mißtrauen der Staatsmänner faſt eben ſo häufig Urſache unnöthig verlängerten Kriegselends, als aller jedem Staate vorenthaltener Vortheile iſt. Jetzt iſt Friede beſſer, als vor einem Jahre, mindeſtens um aller der Leben willen, die unterdeſſen verloren gehen, und des überhäuften Elends, das durch ſolchen Verzug eintreten könnte. Spreche ich aber von nöthigem Vertrauen, ſo glauben Sie darum nicht, daß ich allen Vorgebniſſen ohne Unterſchied traue; meine Gedanken ſind hinſichtlich aller Theile frei, und wenn ich, was mich betrifft, um auch bei Ihnen etwas mehr Vertrauen und Achtung zu gewinnen, damit ich deſto wirkſamer zur Friedensherſtellung mitwirken könnte, es für nöthig hielt, ſo wünſchte ich, daß Sie von nichts überzeugt wären, als davon. daß niemals betrügliche Angebote der Unlauterkeit, noch Vorwände, geheime Abſichten zu verdecken, oder unziemliche Vortheile zu erlangen, je durch meine Hände gehen ſollen. Glauben Sie, daß ich wahrhaft nicht nur ein Freund meines Landes, ſondern auch des Friedens und der Rechte der Menſchheit, und ſtets Ihr Ergebenſter bin.

B. Fr.

* * *

Lord North ſtimmte in Herrn Hartley's Vorſchlag, von dem oder den amerikaniſchen Bevollmächtigten einige Eröffnungen auszumitteln, daß ſie darein willigten, eine Unterredung über Friedensvorſchläge zwiſchen Großbritannien und Amerika anzuknüpfen, und ſetzte voraus, die Bedingungen, welche Herr Hartley beabſichtigte, würden etwas einer ſtillſchweigenden Bewilligung der Unabhängigkeit Amerika's, nebſt einem Waffenſtillſtand auf mehrere Jahre Ähnliches, ſeyn, als Grundlage eines allgemeinen Vergleichs und endlicher Auseinanderſetzung.

Dieſe letzte Verwendung Herrn Hartley's bei Lord North am 20. April 1779, nachdem mehrere Unterredungen unter ihnen vorhergegangen, iſt der Grund gegenwärtiger vertraulichen Mittheilung an Franklin von Seiten Hartley's, in welcher Franklin ſowohl, als Lord

North, ſagte: ein glücklicher Anfang einer Unterhandlung ſey dimidium facti.

Hartley's Ideen über den muthmaßlichen Verlauf der Verhandlung waren folgende:

Fünf Beauftragte, oder je drei von ihnen, ſollten von Seiten Se. britiſchen Majeſtät angeſtellt werden, um nach ſichern, ehrenvollen und dauernden, der Genehmigung des Parlaments unterworfenen Bedingungen, über die endliche Beilegung und Friedigung der gegenwärtigen Unruhen verhandeln, ſich berathen und übereinkommen zu können.

Jeder der vorgenannten Beauftragten ſollte ermächtigt ſeyn, in eine Einſtellung aller Feindſeligkeiten, zu Waſſer und zu Lande, auf fünf oder ſieben Jahre, als eine vorläufige Bedingung, zu willigen.

Jeder der beſagten Beauftragten ſollte ermächtigt ſeyn, als zweite vorläufige Bedingung, die Wirkung und die Rechtskraft aller und jeder Amerika betreffenden Parlamentsacten auf fünf bis ſieben Jahre aufzuheben.

Als dritte vorläufige Bedingung wird erwartet, daß Amerika frei und ungebunden ſey von allen Verträgen mit fremden Mächten, welche gegenwärtige angetragenen Unterhandlungen zu verwirren oder zunichte zu machen ſtrebten.

NB. Da hinſichtlich der Wahrſcheinlichkeit aller auseinanderſetzenden Mittheilung von Seiten Dr. Franklin's in Lord North ein Zweifel entſtand, ſo äußerte Herr Hartley, wie er es für möglich hielt, daß er, als bekannter Freund des Friedens, von Dr. Franklin, als

Sammelpunct aller Mittheilungen zu Erleichterung der Friedensbedingen angeſehen werden könne; welches alſo dieſe Mittheilung keineswegs als eine directe Eröffnung Dr. Franklin's an Lord North anzuſehen geſtattet, ſondern lediglich als das, was ſie iſt, nämlich bloß ein vermittelnder Vorſchlag Hartley's, als Privatperſon, die Partheien zu einer Rückſprache zu bringen.

20.

An David Hartley, Eſq., M. P.

Paſſy, den 4. Mai 1779.

Werther Herr! Mehrere Ihrer Briefe, nämlich vom 10., 20., und zwei vom 22. April, habe ich ſämmtlich an Einem Tage, aber mit verſchiedenen Gelengenheiten, erhalten.

Ich brauche, was wir uns ſo oft wiederholt haben, nicht nochmals zu wiederholen, nämlich den Wunſch nach Frieden. Ich will damit beginnen, Sie frei zu verſichern, daß, wiewohl ich einen unmitelbaren directen Frieden gegenwärtig für die beſte Ausgleichung für England wie Amerika halte, wenn dieſer jedoch dermalen nicht, ein Waffenſtillſtand aber auszumitteln ſtünde, ich auch nichts gegen einen Waffenſtillſtand hätte; doch dieß lediglich aus allgemeiner Menſchenliebe, um das Übel zu verhüten, welches in Kriegszeiten Menſchen den Menſchen teufliſch zufügen, und ſoviel als möglich die Ähnlichkeit der Erde und Hölle zu vermindern. Denn was die beſondern Vortheile der Staaten, mit welchen ich zuſammenhänge, betrifft, ſo bin ich freilich überzeugt, ihr Vortheil iſt es, den Krieg ſo lange fortzuſetzen, bis England ſo gedemüthigt iſt, als es ſeyn muß, wenn es auch andere Völker Frieden, Freiheit und Sicherheit genießen laſſen ſoll. Jedoch iſt ein kurzer, mithin nothwendig bewaffneter Waffenſtillſtand, der allen Theilen ſo viel koſtet, als ein fortgeſetzten Krieg, keineswegs wünſchenswerth.

Aber dieſer Waffenſtillſtand müßte, wenn überhaupt, Frankreich zu gleicher Zeit mit Amerika angetragen werden. Beide haben zu viel Ehrgefühl, und Verſtand, als daß ſie Anträgen Gehör geben ſollten, welche ſie von einander zu trennen berechnet wären.

Ich will Ihnen nun meine Gedanken über Ihre Ideen zu einer Unterhandlung in der von Ihnen befolgten Reihe mittheilen. Wollen Sie ſie nachzählen, ſo werden Sie gleich ſehen, worauf meine Bemerkungen ſich beziehen, und ich kann deſto kürzer ſeyn:

Zu 1. Ich ſehe die Nothwendigkeit oder den Nutzen von fünf Beauftragten nicht ein. Viel Sprecher verlängern die Erörterungen und verwirren oft, ſtatt zu fördern. Ihre verſchiedenen beſonderen Anſichten, Privatintereſſen und Eiferſucht auf einander, ſind ſo viel Hinderniſſe auf dem Wege, und zuweilen trifft es ſich, daß Mehrere nicht belieben, was jeder Einzelne vernünftig findet, und beliebt, oder wohl gar vorgeſchlagen hätte, wenn er allein geweſen wäre. Doch dieß, wie es den Partheien gefällt.

Zu 2. Ein und zwanzig Jahre wären, als Friſt, für alle Theile beſſer. Die Einſtellung der Feindſeligkeiten müßte unter allen im Kriege befindlichen Theilen ausdrücklich erklärt, und die jetzt in irgend einem der vereinten Staaten befindlichen engliſchen Heerhauſen und Kriegsſchiffe weggezogen werden.

Zu 3. Dieß ſcheint unnöthig und kann nach Gefallen gethan oder unterlaſſen werden. Amerika kümmert ſich um dieſe Parlamentsacten nicht.

Zu 4. Der Grund, der Nutzen und was uns vermögen könnte, auf dieſen Punct einzugehen, iſt nicht verſtanden. Wenn Sie mit Ihren beiden Feinden verhandeln wollen, ſo mögen Sie ſo viel von dieſen Verbindlichkeiten weghandeln, als Sie können; Mächte aber, die ein feſtes, dauerndes, offenbar beiden nützliches Bündniß geſchloſſen haben, können nie vermocht werden, es um der ungewiſſen Erwartung eines andern willen in nubibus aufzulöſen, nicht einmal, wenn ſie gewiß wären, daß ein anderes angetragen würde, wofern ſie die Bedingungen deſſelben nicht kennten. Amerika wünſcht ſeiner Verbindlichkeiten gegen Frankreich gar nicht frei zu ſeyn. Die vorzüglichſte iſt, den Krieg in Verbindung mit ihm fortzuſetzen und keinen Separatfrieden zu ſchließen; und dieß iſt eine Verbindlichkeit, welche aufzulöſen nicht in Amerika's Macht ſteht, weil es eine Verpflichtung des Danks und der Gerechtigkeit gegen eine Nation iſt, welche um ſeinetwillen und zu ſeinem Schutz in Krieg begriffen iſt; und ſie würde auf immer bindend ſeyn, möchte dieſer Punct im Vertrag ſtehen oder nicht; und, wäre er auch nicht vorhanden, ein rechtſchaffener Amerikaner würde ſich eher die Hand abſchneiden laſſen, als eine dagegen laufende Übereinkunft mit England unterzeichnen.

Zu 5. Sobald Sie wollen.

Hätten Sie in Ihrem angetragenen Waffenſtillſtand Frankreichs mit erwähnt, ſo hätte ich ihn ſogleich dem Miniſter vorgelegt und nach Kräften unterſtützt. Wie er jetzt ſteht, bin ich unſchlüſſig, ob ich Ihre Note mittheile, oder nicht, obwohl es faſt ſo ausſieht, als verſtänden Sie dieß darunter. Thu' ich es noch, ſo erfahren Sie den Erfolg.

Die Bill, welche Sie mir abſchriftlich ſenden, war zu ihrer Zeit vortrefflich und hätte vielleicht große und gute Folgen gehabt, wenn, ſtatt uns übermüthig zu ſagen, daß unſer demüthiges Geſuch keine Antwort erhalten ſolle, das Miniſterium dieſe Bill als Geſetz aufgenommen und verordnet hätte. Es hätte eine eherne Mauer um England gezogen, wenn eine ſolche Maaßregel genommen worden wäre, als Bruder Bacon's eherner Kopf rief: Jetzt iſt's Zeit! Aber die Weisheit derſelben zeigte ſich erſt nach dem unſeligen Rufe: Es iſt zu ſpät! Ihr ꝛc.

B. Fr.

21.

An David, Hartley, Eſq., M. P.

Paſſy, den 2. Febr. 1780.

Werther Freund! Es iſt ſchon einige Zeit her, daß ich Ihrem Capitain Stephenſon die Entlaſſung bewirkte. Er hat auf ſeinem Heimwege hier nicht eingeſprochen. Ich hoffe, er iſt geſund angekommen und hat ſeine Freunde und Familie glücklich wieder gefunden.

Ich habe die Antwort auf Ihren Brief vom 26. Junius lange verſchoben. Ein Hauptpunct darin, worüber Sie meine Gedanken wiſſen wollten, war: wie ſich wohl, nach Ihrer Meinung, Amerika zu verhalten hätte, falls ſeine Verbündeten aus Ehrgeiz, oder um frühere Beleidigungen zu ahnden, verlangten, daß es den Krieg länger fortſetze, als vernünftig und ſeinem beſondern Vortheil gemäß wäre? So oft ich Ihren Brief vornahm und beantworten wollte, mißfiel mir dieſe Erwähnung und ich legte ihn wieder bei Seite. Ich ſah für jetzt gar keinen Anlaß, eine Frage dieſer Art zu erörtern, noch einen guten Zweck der Erörterung, bevor der Fall ſelbſt einträte; wohl aber allerlei Unſtatten. Ich wünſchte alſo, Sie hätten ihn nicht erwähnt. Übrigens bin ich noch immer ſo ſehr für Frieden, als ich war, und wünſche eben ſo herzlich, den Krieg beendigt zu ſehen, als ich wünſchte, ihn zu verhüten. Ihre Miniſter wiſſen, daß ich davon einen ſtarken Beweis gab, ehe ich England verließ, als ich um einer Ausgleichung willen, auf meine eigne Gefahr, ohne Befehl dieß zu thun, und ohne zu wiſſen, ob man ſich dazu verſtehen würde, mich erbot, den ganzen Betrag der Theerverwüſtung zu Boſton zu erſetzen, wofern die gegen dieſe Provinz ausgefertigte Acte zurückgenommen würde. Dieſer Antrag ward verworfen. Ich meine aber noch immer, es wäre klug geweſen, ihn anzunehmen. Hat alſo der Congreß die Friedensunterhandlungen, wenn ſie, wie die Sage geht, Statt haben ſollen, lieber Andern, als mir anvertraut, ſo iſt es vermuthlich darum geſchehen, weil man eine ſonderbare Meinung von mir in Erfahrung gebracht, daß es nämlich wohl ſchwerlich ſo Etwas, wie ſchlechten Frieden, oder guten Krieg, gebe, und alſo meinte, ich möchte vielleicht in manches Unziemliche willigen. Aber ich verſichere den Congreß, wie Sie, daß ich lieber unſer ganzes Land verheert, und unſer ganzes Volk ausgerottet ſehen, als den Schimpf, unſere Bundesgenoſſen zu verlaſſen, erleben möchte.

Da wir jetzt Beide nicht bevollmächtigt ſind, über Frieden zu verhandeln, ſo dünkt es mich wenig zu frommen, Vorſchläge dazu zu thun, oder zu erwägen. Es ſind mir ſo viele zu Händen gekommen, daß ich ihrer faſt überdrüßig bin. Auf Ihren angetragenen zehnjährigen Waffenſtillſtand will ich indeß ſoviel antworten, daß, wiewohl ich einen mit einem Male geſchloſſenen gründlichen Frieden für weit beſſer halte; doch, wenn Waffenſtillſtand möglich ſeyn ſollte und Friede nicht, ihn lieber verwilligte. Für jetzt mindeſtens ſeh ich keinen hinreichenden Grund, ihn abzuſchlagen, falls unſere Bundesgenoſſen ihn billigen. Das iſt aber bloß meine Privatanſicht, die ſich vielleicht aus Gründen, welche jetzt nicht vorhanden ſind, ändern kann. Darin jedoch bin ich ganz klar, wenn Sie eine herzliche Verſöhnung wünſchen, ſo werden Sie am beſten thun, Ihre Truppen zurückzuziehen, und der Waffenſtillſtand wird Frieden herbeiführen. Um zu zeigen, daß dieß nicht aus Zwang geſchehen, und weil es als Bedingung des Waffenſtillſtandes gefordert worden, könnten ſie ja ſchon im voraus aus mehreren recht guten Gründen herausgezogen werden. Das iſt aber eitel Geſchwätz; denn ich bin überzeugt, Sie haben Ihrerſeits keine Luſt zum Frieden, und der Krieg wird noch Jahre dauern. Ich weiß und glaube nichts von Sir Henry Clinton's angetragenen Bedingungen.

Da die auf dem Serapis und der Gräfin von Scarborough gemachten Gefangenen ſämmtlich nach Holland abgegangen und dort ausgewechſelt werden, ſo hoffe ich Herrn Brown's Sohn iſt jetzt wohlbehalten bei ſeinem Vater daheim. Es hat mir weh gethan, daß es mit der von mir, wie Sie wiſſen, gleich damals verſchlagenen Auswechſelung ſo lange Anſtand gehabt hat. Wäre man ſchnell darauf eingegangen, ſo wäre viel Menſchenelend verhütet worden; ebenſo, wenn man Verſprechen auf Ehrenwort angenommen hätte; da ich aber ſehe, daß man in England darauf nicht Rückſicht nimmt, ſo muß ich unſern bewehrten Schiffen, die in Europa kreuzen, Befehl geben, ihre Gefangenen zu ſichern, ſo gut ſie können, und in franzöſiſche oder ſpaniſche Verwahrung zu geben. Ich habe darüber Etwas an Herrn Hodgſon geſchrieben, und ihm den zweiten Paß nach Morlaix zu einem Cartel geſendet, weil ich vermuthete, Sie würden nicht in der Stadt ſeyn. Die Zahl der Gefangenen, die wir jetzt in Frankreich haben, iſt nicht ganz auszumitteln. Ich vermuthe, es mögen über 100 ſeyn; rechnen Sie aber darauf, daß alle, die nach den zwei Cartels herüber gebracht werden, ausgewechſelt werden, und nebſt denen, die wir gefangen, ſoviel als uns das Wort darüber vergönnt, die ausgenommen, welche die Franzoſen gefangen haben, mit welchen wir ſeit der Auswechſelung der nach Holland gebrachten in Abrechnung ſtehen. Ich wünſche alſo, Sie entlaſſen, wie vorgeſchlagen wurde, die Americaner aus Ihren Kerkern, worin Sie ſo lange eingeſperrt waren. Die Cartels für Morlaix werden nicht aufgehalten werden.

Sie haben wohl gehört, daß man in Amerika, laut Befehl des Congreſſes, eidlich bekräftigte Nachrichten über dort verübte engliſche Grauſamkeit eingezogen. Man erwartet von mir, daß ich ein Schulbuch mache und hier fünf und dreißig Kupfer von guten Künſtlern zeichnen und ſtechen laſſe, wovon jedes eine oder mehrere Greuelthaten darſtellt, welche dem Buche beigelegt werden ſollen, um Kindern und der Nachwelt ihre blutige und unerſättliche Boßheit und Verkehrtheit recht tief einzuprägen. So oft ich höre, daß ein Engländer einen amerikaniſchen Gefangenen mild behandelt hat, ſo beſchließe ich, nicht fortzufahren, und hoffe, es könne denn doch noch zu einer Ausſöhnung kommen. Aber jedes neue Beiſpiel Ihrer Teufelhaftigkeit ſchwächt auch wieder den Entſchluß, und dann verabſcheue ich den Gedanken an Wiedervereinigung mit ſolch einem Volke. Sie, mein Freund, haben mich oft überredet, und ich hab es wohl auch geglaubt, der Krieg rühre nicht von Ihnen her, werde nicht von Ihnen gebilligt. Da Sie ihn aber doch ſo lange mit anſehen, und die nichtswürdigen Lenker, die ihn anſchüren, ſo lange auf ihren Poſten laſſen, ſcheint mir zu beweiſen, daß Sie zu gut von ihnen denken.

Mit Gott, theurer Freund! ꝛc.

B. Fr.

22.

David Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 17. Jul. 1780.

Mein theurer Freund! Beigehend ſende ich Ihnen ein Exemplar einer im Unterhauſe am 27. voriges Monats vorgelegten Verſöhnungsbill *). Sie ward verworfen. Wir haben Beide ſo viel über Herſtellung des Friedens

---

*) Entwurf einer Bill zur Verſöhnung mit Amerika.

(Eine Bill, die Krone mit hinlänglicher Macht zu bekleiden, damit ſie verhandeln, berathen und endlich belieben könne, wie der Friede mit den nordamerikaniſchen Provinzen herzuſtellen ſey.)

Nachdem ſeit langen Jahren viele unglückliche Gegenſtände des Streits zwiſchen Großbritannien und den verſchiedenen nachbenannten Provinzen von Nord-Amerika obgewaltet, nämlich Neu-Hampſhire, Maſſachusett's-Bay, Rhode-Island, Connecticut, New-York, New-Jerſey, Penſylvania, den drei unterländiſchen Grafſchaften auf Delaware, Maryland, Virginia, North-Carolina, South-Carolina und Georgia, welche denn das Kriegsunglück über Großbritannien und vorgenannte Provinzen gebracht haben; ſo gefalle es Ew. Maj., damit ferneres Blutvergießen verhütet und der Friede hergeſtellt werde, zu verordnen, und Kraft Ihrer Königl. Majeſtät durch und mit Beirath und Beſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Lords und Gemeinen in dieſem gegenwärtig verſammelten Parlament, und mit deren Machtvollkommenheit, zu verordnen: daß es Ew. Maj., laut Urbriefen mit Großbritanniens großem Siegel, geſetzlich zuſtehe, Alle und Jeden zu bevollmächtigen und zu beauftragen, daß ſie mit Allen und Jedem, von Seiten obbenannter nordamerikaniſcher Provinzen ausdrücklich Bevollmächtigten, über die Mittel, den Frieden zwiſchen Großbritannien und obbenannten Provinzen herzuſtellen, laut der in dieſer Acte enthaltenen Vollmacht, verhandeln, berathen und belieben.

Ferner werde verordnet: daß, um Erleichterung der guten Zwecke dieſer Acte Se. Maj., geſetzlich alle und jede ſolcher Weiſe, mittels Sr. Maj. Urbrief angeſtellte Perſonen, ermächtige, eine Einſtellung der Feindſeligzwiſchen England und Amerika abgehandelt, daß ich meine, es bleibt darüber nichts mehr zu ſagen übrig. Sie wer-

keiten von Seiten Sr. Maj. Land- und Seemacht auf jede Zeit, und unter allen Bedingungen oder Einſchränkungen, zu befehlen und kund zu machen.

Ferner werde verordnet: daß, einen guten Grund zu herzlicher Ausſöhnung und dauerndem Frieden zwiſchen Großbritannien und obbenannten nordamerikaniſchen Provinzen, mittels freundlichen Verkehrs zwiſchen ihnen, zu legen, Sr. Maj. ſobald als möglich geſetzlich alle und jede dergeſtalt durch Sr. Maj. Urbrief angeſtellte Perſonen ermächtige, einzugehen und von Zeit zu Zeit zu genehmigen, alle und jeden Artikel des Verkehrs und der Friedensverſuche, welche dergeſtalt eingegangene und von Zeit zu Zeit genehmigte Artikel in voller Kraft und Wirkſamkeit auf zehn Jahre, vom erſten Auguſt an ein tauſend ſieben hundert und achtzig gerechnet, bleiben ſollen.

Ferner werde geſetzt und verordnet, Kraft obbeſagter Machtvollkommenheit, daß zu Beſeitigung aller Hinderniſſe, welche der vollkommenen und wirkſamen Vollziehung eines oder mehreren Verkehrs- oder Friedigungsartikel in den Weg treten könnten, Sr. Maj. geſetzlich zuſtehe, mittels jeglicher eigenhändig unterzeichneter und von einem oder mehreren Sr. Maj. vornehmſten Staats-Secretairs gegenunterzeichneter Urkunde, alle und jede dergeſtalt durch Sr. Maj. Urbrief angeſtellte Perſonen zu bevollmächtigen und zu ermächtigen, vom erſten Auguſt ein tauſend ſieben hundert und achtzig die Vollziehung und Wirkſamkeit aller und jeder jetzt in Kraft beſtehenden, obbenannte nordamerikaniſche Provinzen betreffenden Parlamentsacten, oder alle und jegliche Clauſeln, Verordnungen, die in ſolcherlei Parlamentsacten enthalten ſind, aufzuheben, ſo weit ſie, oder einige darunter, die volle Wirkſamkeit und Vollſtreckung eines oder mehrerer ſolcher Verkehrs- und Friedigungsden aus dem ganzen Gange der Bill ſehen, daß ſie eine allgemeine Verhandlungsvollmacht vorſchlägt. Sie verzeichnet die Unterhandlungsumriſſe in ſehr allgemeinen Ausdrücken. Ich bleibe und werde ſtets der Meinung bleiben, die ich von jeher hegte, nämlich Frieden auf ehrenvolle Bedingungen zu ſuchen. Ich werde ſtets bereit ſeyn und wünſchen, auf alle den Frieden befördernde Maaßregeln einzugehen.

Ganz Ihr

David Hartley.

---

artikel, welche zwiſchen Großbritannien und obgenannten nordamerikaniſchen Provinzen eingegangen und genehmigt werden dürften, behinderlich ſind.

Ferner werde verordnet: daß zur Herſtellung ſtäter Verſöhnung und Friedens zwiſchen Großbritannien und obbeſagten nordamerikaniſchen Provinzen hiemit erfordert und verordnet werde, daß alle und jeder Verkehrs- und Befriedigungsartikel, welche auf zehn Jahre, wie vorbeſagt worden, eingegangen und genehmigt werden dürften, von Zeit zu Zeit den beiden Häuſern des Parlaments zur Erwägung, als fortwährender Grundlage der Verſöhnung und des Friedens zwiſchen Großbritannien und obgenannten nordamerikaniſchen Provinzen vorgelegt werden, und alle und jeder ſolcher Verkehrs- und Befriedigungsartikel, wenn ſie im Parlament beſtätigt werden, in voller Kraft und Wirkſamkeit auf immer beſtehen ſollen.

Ferner werde verordnet: daß dieſe Acte bis zum 31. Tage des Decembers 1781 in Kraft beſtehe.

23.

An David Hartley, Esq.

Paſſy, den 30. Jun. 1781.

Ich erhielt Ihren lieben Brief vom 15. Dieſes, und theilte Ihr Geſuch um einen Paß ſogleich dem Hrn. Grafen von Vergennes mit. Seine ſo eben eingegangene Antwort äußert eine Beſorgniß, daß, wenn er Ihnen einen Paß gäbe, dieß, da Sie den Zweck angeben, mit mir über den Frieden ſprechen zu wollen, hinſichtlich Ihres Charakters, zu mancherlei ungebührlichen Berichten und Kundſchaftungen Anlaß geben möchte; daß er aber gar keine Schwierigkeit machen werde, ihn auszuſtellen, wenn Sie mich verſichern, daß Sie dazu von Ihrem Miniſterium bevollmächtigt ſeyen, was er nicht für ganz wahrſcheinlich hält. Außerdem hält er für's Beſte, daß ich Sie nicht herzukommen anfeure. So ſcheint es alſo, daß ich jetzt nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu ſehen, welches Sie ſo gütig waren, mir vorzuſchlagen. Ich kann nur meine ernſten Wünſche nach Frieden mit den Ihrigen vereinen, einen Segen, den ich wohl kaum erleben werde!

Mit größter Hochachtung und Ehrfurcht ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

24.

Will. Alexander an Dr. Franklin.

Paris, den 13. December 1781.

Mein theurer Herr! Ich ſagte Ihnen neulich, als ich Sie zuletzt in Paſſy zu ſehen die Ehre hatte, ich wollte eine kleine Reiſe nach London machen, wüßte aber nicht, ob es ſo bald geſchehen möchte. Als ich geſtern Abends nach der Stadt kam, fand ich ſo dringende Briefe, daß ich heute Abend oder ſpäteſtens morgen abzugehen gedenke. Gern hätte ich Sie beſucht, um Ihre Aufträge mitzunehmen, da ich aber ſo ſehr in meiner Zeit beſchränkt bin, ſo muß ich mich begnügen, Ihnen deßhalb zu ſchreiben. Der Überbringer Dieſes wird eine Stunde nach Empfang Dieſes wieder bei Ihnen vorfragen.

Wahrſcheinlich fragt man mich nach der hieſigen Stimmung hinſichtlich des Friedens. Ich ſtelle mir vor, daß Sie bloß Ihre Unabhängigkeit ſuchen, und daß, wenn dieſe geſichert wäre, dieß Land in andern Puncten ſich leicht finden laſſen würde, da der Zweck des Kriegs nicht Eroberung ſcheint. Laſſen Sie mich wiſſen, ob ich ſo recht denke. Ich höre, daß man im Parlament für die Fortſetzung des Kriegs auf dem feſten Lande einen Hofbeweis gebraucht hat, daß nämlich Zurückziehung Sie übermüthig machen und Frankreich ausſchließliche Vortheile gewähren würde. Sollte es nicht gut ſeyn, dem geradezu zu widerſprechen? Alle Aufträge werde ich Ihnen beſorgen, und kommt nichts dazwiſchen, ſo bin ich in drei Wochen wieder zurück.

Indem ich Ihnen alles Gute wünſche, bleibe ich mit gleicher Achtung ꝛc. W. Alexander.

25.

Antwort an Will. Alexander.

Paſſy, den 15. December 1781.

Werther Herr! Ich danke Ihnen für die Nachricht von Ihrer unternommenen Reiſe. Sie kennen die hier herrſchenden und meine Geſinnungen insbeſondere ſo wohl, daß ich ſie Ihnen nicht auszuſprechen brauche; und da man jenſeits des Meers nie geglaubt hat, ſo wär' es unnütz. Dieß aber kann ich ſagen, daß, wie Sie ſprechen, wohl das Beſte iſt, weil es die Wahrheit iſt, obgleich die Wahrheit nicht immer das Schicklichſte iſt.

Indem ich Ihnen glückliche Reiſe und glückliche Rückkehr zu Ihren Kindern wünſche, bin ich mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

26.

An David Hartley, Eſq., M. P.

(Durch Herrn Alexander, nebſt einer Flugſchrift.)

Paſſy, den 15. December 1781.

Theurer Freund! Ihren Brief vom 26. Sept. mit dem ſehr vernünftigen Vorſchlag, die Zuſchauer in Opern- und Schauſpielhäuſern vor Feuersgefahr zu ſchützen, hab' ich erhalten. Ich habe ihn mitgetheilt, wo ich es für nützlich hielt. Aus der Beilage werden Sie ſehen, daß man die Sache hier in Erwägung gezogen hat. Ihre Sorge für die Lebensſicherheit, ſelbſt Ihrer Feinde, macht

Ihrem Herzen und Ihrer Menſchlichkeit Ehre. Was iſt aber das Leben von einigen müßigen Schauſpielläufern gegen die vielen tauſend Leben würdiger Männer und rechtſchaffener, arbeitſamer Familien, welche dieſer teufeliſche Krieg ſchlachtet und vernichtet! O, könnten wir nur eine glückliche Erfindung machen, der Ausbreitung der Flamme zu wehren und einer ſo grauſamen Feuersbrunſt ein Ende zu machen!

Mit Gott! Stets Ihr ꝛc.

B. Fr.

27.

Dav. Hartley, Eſq., an Dr. Franklin.

London, den 2. Jan. 1782.

Mein theurer Freund! Durch Herrn Alexander hab' ich Ihren Brief vom 15. Dec. erhalten. Ich vereinige mich herzlich mit Ihnen in dem Wunſche, daß wir doch Mittel finden möchten, der um ſich greifenden Flamme dieſes teufeliſchen Kriegs Einhalt zu thun. Ich will aber nicht verzweifeln. Die mir von ihm gemachten Mittheilungen Ihrerſeits haben meine Hoffnungen auf Frieden wieder belebt. Ich legte ſie ſogleich dem Miniſter vor. Fürjetzt ſind wir noch unentſchloſſen über ein weſentliches Präliminar. Ich war geſonnen, Ihnen in der jetzigen Pauſe zu ſchreiben, damit wir unſern Boden, wie wir weiter gehen, gehörig bereiteten; aber ein Vorfall zwingt mich, es ungeſäumt zu thun. Denn, nachdem ich vom Lord North eine höchſt weſentliche Frage zur Auseinanderſetzung überſchickt bekommen, und mich an Herrn Alexander wenden wollte, konnte ich nichts von ihm hören und ſehen; und jetzt finde ich, daß er ſein Hotel vor vier oder fünf Tagen verlaſſen hat, und ſeine Rückkehr ungewiß iſt. So muß ich mich alſo an Sie wenden. Ich will Ihnen melden, was vorgegangen.

Bei meiner erſten Unterredung mit Herrn Alexander ſagte er mir, die letzten Ereigniſſe würden in den Friedensausſichten keinen Unterſchied machen, Amerika hätte keinen andern Wunſch, als dieſen Krieg beendigt zu ſehen; keine Ereigniſſe würden ſie hierin unvernünftig machen, wie dieß auch Ihr Brief ſagt, und eine förmliche Anerkennung der Unabhängigkeit würde nicht verlangt werden. Dieß hielt ich für eine ſehr gute Eröffnung; der nächſte Punct aber, den er mir auseinander ſetzte, ſchien mir noch weſentlicher zum Frieden, daß nämlich Amerika geneigt wäre, einen Separatvertrag mit Großbritannien einzugehen und ſeine Bundesgenoſſen darein zu willigen geneigt wären. Ich glaube, die unglückliche Vereinigung Amerika's und Frankreichs in gemeinſamer Sache, hat in den letzten drei Jahren den Friedenswunſch im engliſchen Volke über die Seite gebracht. Ich glaube allerdings (ſo weit geht die Eiferſucht zwiſchen England und Frankreich), dieß Land würde lieber um einen Strohhalm bis auf den letzten Mann und letzten Schilling fechten, als ſich von Frankreich vorſchreiben laſſen. Dieß ſeh' ich alſo als das größte aus dem Wege zu räumende Hinderniß an. Früher habe ich auch gegen Sie dieſen Punct öfters erwähnt, weil ich ihn immer als das größte Hinderniß auf dem Friedenswege betrachtete, und habe Ihnen öfters als einen Act der Gerechtigkeit, den Amerika ſeine

Bundesgenoſſen ſchuldig wären, angegeben, es nicht durch einen Krieg europäiſcher Rache und Eiferſucht über ſeine urſprünglichen Abſichten und Verbindungen hinauszureiſſen: und dabei denke ich auch noch, die Trennung der Angelegenheiten in der Unterhandlung verſpricht gerade den kürzeſten Weg zu einem allgemeinen Frieden.

Nachdem Herr Alexander mir ſo viel eröffnet hatte, ſagte ich, ich wollte ſo bald, als möglich, dieſe Dinge dem Miniſter vorſtellen. Sofort wendete ich mich Freitags früh am 21. Dec. an ihn, mittels des Earls von Guildford, Lord North's Vater, eines höchſt ehrwürdigen, betagten und durch alle mögliche Bande in höchſt ſchwieriger Lage an ſeinen Sohn geknüpften Mannes. Durch ihn bat ich um die Gnade, weil er mir den Zutritt zum Miniſter, den ich um Frieden angehen wollte, am beſten verſchaffen konnte. Nachdem mit Lord North auf Freitag Abend die Verabredung getroffen war, ging ich wieder zu Herrn Alexander, um mit ihm die Art und Bedingungen, wie ich mein Geſuch anbringen wollte, zu erwägen. Aus dem, was mir Herr Alexander gemeldet, hatte ſich mir dieß gebeten, daß die Verſöhnungs-Bill *), welche ich im letzten Parlament am 27. Jun. 1780 angetragen, noch als Grund, worauf man fortbauen könnte, dienen möchte. Ich nahm ſie alſo mit. Er ſagte, er und Sie kennten den Sinn der Bill ſehr wohl, und er würde ganz mit Ihren Geſinnungen ſtimmen, daß ich ſie Lord North als Umriß einer Friedensunterhandlung angäbe. Um aber jeden Irrthum zu vermeiden, las ich ihm die Bill vor, ſetzte ihm die Abſicht jeder Clauſel auseinander, nämlich

---

*) Siehe Hartley's Brief vom Julius 1780.

den Styl: Die Nordamerikaniſchen Provinzen — eine allgemeine Redensart, um jeden, Abhängigkeit oder Unabhängigkeit bezeichnenden Ausdruck zu vermeiden — den Waffenſtillſtand — auf unbeſtimmte Zeit — die Artikel von einem Verkehr, auf zehn Jahre beſtimmt — Herſtellung eines freundſchaftlichen Vernehmens — Ablegung aller Gehäſſigkeit — die einſtweilige Aufhebung gewiſſer Parlamentsacten — jede mögliche Streitfrage über Abhängigkeit oder Unabhängigkeit zu vermeiden, und das Werk durch Genehmigung jedes beliebten Artikels zu enden, um damit aller möglichen Wiederkehr des Kriegs vorzubeugen. Ich verglich die Artikel des Verkehrs auf kurze Friſt, und ihre Genehmigung zu einem dauernden Frieden, mit einer in den engliſchen Geſetzen wohlbekannten Verfahrungsart, mittels Überlaſſung und Verzicht von einſtweiliger zu immerwährender Freundſchaft und Frieden. Nach dieſen Grundlagen übernahm ich meinen Auftrag von ihm für Lord North, nämlich die Frage von Abhängigkeit und Unabhängigkeit sub silentio; einen Separatvertrag mit Amerika und die Verſöhnungs-Bill vom Junius 1780, als Umriß der Unterhandlung, anzugeben. Abends ſah ich Lord North, und legte ihm nun die Anträge vor, wie ich ſie jetzt Ihnen vorgelegt habe. Nachdem ich mich über das sub silentio und den Separatvertrag mit ihm verglichen, ließ ich die Bill vom Junius 1780, nebſt einem Aufſatz, betitelt: Sühnungsvorſchläge, als Erläuterung der Bill, welche beide hier beigelegt ſind, bei Lord North. Am nächſten Morgen, Sonnabends den 22. December, beſuchte ich Herrn Alexander, berichtete ihm, was ich Lord North vorgetragen, und zeigte ihm zugleich eine Abſchrift von den Verſöhnungsvorſchlägen. Er ſagte mir, ich hätte meinen Auftrag ganz nach ſeiner

Einſicht in der Sache vollzogen. Noch muß ich Ihnen ſagen, daß am Schluß meines Geſprächs mit Lord North wir Beide das Ergebniß ſo feſtſtellten: „ich empfehle Ew. ꝛc. die Vorſchläge, die ich Ihnen vorzulegen die Ehre gehabt, als allgemeine Grundlage einer zum Frieden unter freiſinnigen Bedingungen führenden vorgeſchlagenen Unterhandlung.“ Lord North erwiederte: „ſo verſtehe ich ſie.“

Auf dieſem Fuße blieb die Sache einige Tage. Vorigen Sonntag, am 30. Dec., erhielt ich vom Lord North, mittels Lord Guilford's, eine Botſchaft, worin ich um Erläuterung folgendes Punctes erſucht wurde: „Wer iſt beauftragt, von Seiten Amerika's zu verhandeln? Sie, oder Herr Adams, oder Beide zuſammen? und würden die angenommenen Vorſchläge von der oder den zu verhandeln bevollmächtigten Perſonen als allgemeine Grundlagen einer Friedensunterhandlung anerkannt werden?“ weil doch, ehe er eine Sache von ſolcher Wichtigkeit dem Cabinet vorlegen könne, er zu ſagen berechtigt ſeyn müſſe, dieſe Vorſchläge und allgemeinen Umriſſe kommen mir von verantwortlichen und bevollmächtigten Perſonen. Ich ſah die Nothwendigkeit einer Erklärung über dieſen Punct alſobald ein, und hatte zum Theil eine ſolche Nachfrage erwartet; ja, ſie freute mich, als erſte Erwiederung, die doch zu einer Sprachhaltung führte. Hätten die Vorſchläge nicht einige Aufmerkſamkeit erregt, ſo wäre die Frage, woher ſie kamen, unbedeutend geweſen. Was aber die Vorſicht ſelbſt anlangt, ſo ſchien ſie mir nicht nur klug, nein, unerläßlich. In ſolchen Fällen iſt ſchon die Form das Weſentliche der Vorſicht. Ich wollte Ihnen ſchon vor dieſer erhaltenen

Botſchaft ſchreiben, um Ihre Gedanken geradeswegs von Ihnen, ohne andere Zwiſchenkunft, zu erfahren, damit wir in ſo wichtiger Sache vorſichtig und gewiß zu Werke gingen. Dieſe Botſchaft hat nun meinen Brief nur beſchleunigt. Die beiden Puncte der geforderten Erklärung ſind, meines Erachtens, dieſe: ob die vorbeſagten Umriſſe auch gehörig feſt ſtehen, immer doch unter der Vorausſetzung, daß ſie nichts, als allgemeine Grundlagen zu einer Friedensunterhandlung unter freiſinnigen Bedingungen ſind? Zweitens: von welcher bevollmächtigten Perſon, oder welchen Perſonen, eine Antwort in dieſer Sache angenommen werden würde? Kurz, man verlangt vorläufige Beglaubigung vor einer förmlichen Antwort; was um ſo nöthiger iſt unter Vorausſetzung einer günſtigen Aufnahme der erſten Hindeutung auf Unterhandlung.

Als ich Herrn Adams zuletzt ſprach, nämlich vor vier oder fünf Tagen, war er etwas mißmuthiger, als wäre das Miniſterium nicht zum Frieden geneigt; es würde nicht gehen ꝛc. Er ſagte mir nicht den Grund dieſer Beſorgniſſe; hätte er jedoch Ihnen bereits brieflich irgend Etwas mitgetheilt, ſo will ich dieß Ihnen hiermit zu wiſſen gethan haben, weil es doch unmöglich üble Folgen haben kann, wenn man auf dergleichen Muthmaßungen allzuviel giebt. Vorſchnelles Mißtrauen kann gerade, was es argwöhnt, erzeugen. Das Miniſterium hier zu Lande iſt nicht Alles; der Volksſinn, wenn wirklich ausgeſprochen und geaußert, würde das Ubergewicht haben. Angenommen nun auch, es wär' ausgemacht, jedermann im Miniſterium wär' im Herzen dem Frieden abgeneigt; was ware dann zu thun? Sollte man etwa alle Eröffnungen abbrechen? Keineswegs.

Ich würde gerade das Gegentheil ſehr ſtreng rathen, würde ſagen, laßt die Eröffnungen von denen, welche Frieden wünſchen, nur um ſo öffentlicher und ausführlicher machen. Die unglückliche Lage der Dinge iſt es, welche bisher Frankreichs Sache an jeden möglichen Vertrag mit Amerika gebunden, und ſomit die Nation für jede wirkliche öffentliche Bemühung um Friedensunterhandlung mit Amerika dumpf und unempfänglich gemacht hat. Ich bin feſt überzeugt, wäre es dem engliſchen Volke allgemein bekannt, daß eine Unterhandlung mit Amerika nach den oben verzeichneten Bedingungen eröffnet werden könnte, das ganze Miniſterium, und wenn es bis auf den Mann abgeneigt wäre, würde nicht wagen, eine ſolche Maaßregel zu durchkreuzen. Warum müſſen wir denn aber auch annehmen, daß das Miniſterium bis auf den Mann dem Frieden abhold ſey? Angenommen, es wäre der Fall zur Hälfte, und das Volk wünſchte und ſtimmte für Unterhandlung, ſo iſt ja offenbar, wohin die Wage ausſchlagen würde. Warum ſollten wir aber vorſchnell für jeden möglichen Fall abzuſtümpfen ſuchen? Warum auch nur gegen einen Einzelnen eingenommen ſeyn? Ich gebe zu, es würde eine arge, bittere Demüthigung ſeyn, zu förmlicher Anerkennung der Unabhängigkeit auf Frankreichs übermüthigen Befehl gebracht zu werden, und ich glaube, jeder Theil der Nation würde eher zum Äußerſten ſchreiten, als ſich dem unterwerfen. Wenn aber dieſer kitzliche Punct sub silentio beſeitigt; wenn der angetragene Vertrag mit Amerika frei von Frankreichs Einſpruch betrieben werden könnte: ſo laßt uns doch in der Friedensangelegenheit einen ſanftmüthigen Verſuch machen! Im ſchlimmſten Falle wären wir ja doch nur da, wo wir ſind, wenn es uns mißglückte. Warum ſollen wir aber das Mißglücken fürchten, da das größte Hinderniß mit der Freiheit, einen Separatvertrag zu ſchließen, beſeitigt iſt? Ich halte dieß für ein zum Frieden führendes, höchſt günſtiges Ereigniß. Gebt uns Waffenſtillſtand und Zubehör, und ein wenig ſo verſtattete Zeit zur Abkühlung wird beiderſeits die trefflichſten Folgen haben. Ewiger Friede und Verſöhnung werden dann folgen. Ich ſende dieß Ihnen auf Schleunigſte, damit wir dieſen Punct vor der Zuſammenkunft des Parlaments in's Klare bringen. Gott fördere das geſegnete Friedenswerk!

Stets mit Liebe Ihr

Dav. Hartley.

Verſöhnungs-Bill.

(Im Titel und Einleitung der Bill ſind die Worte: „Nordamerikaniſche Provinzen", als allgemeiner Ausdruck gebraucht, der weder Abhängigkeit, noch Unabhängigkeit, berührt.)

Clauſel 1. Waffenſtillſtand iſt aus der Verſöhnungsacte von 1778 genommen und hinſichtlich der vorgeſchagenen Dauer unbeſtimmt. Unter dieſer Clauſel könnten drei Puncte zur Unterhandlung vorgeſchlagen werden, nämlich: die Zurückziehung britiſcher Heerhaufen aus den dreizehn nordamerikaniſchen Provinzen, und, in Verbindung mit dieſem Artikel, ein Vergleich über die Sicherheit der Freunde der engliſchen Regierung. Der dritte Artikel könnte ein Vergleich ſeyn, daß alle Theile, ſo lange der Waffenſtillſtand dauert, weder mittelbar, noch unmittelbar den gegenſeitigen Feinden Beiſtand leiſten ſollen.

Cl. 2. Artikel des Verkehrs und der Friedigung. Unter dieſer Clauſel könnten einige Anſtalten getroffen werden, freien und gegenſeitigen Verkehr, ſowohl bürgerlichen, als Handelsverkehr, zwiſchen Großbritannien und vorgenannten nordamerikaniſchen Provinzen zu begründen.

Cl. 3. Aufhebung gewiſſer Parlamentsacten. Durch dieſe Clauſel könnte ein freies Verkehr zwiſchen beiden Ländern, während der Friedensunterhandlungen, offen erhalten werden, ohne gegen die Rechtsanſprüche zu verſtoßen, welche die Frage über Abhängigkeit oder Unabhängigkeit ſtreitig machen könnten.

Cl. 4. Genehmigung des Parlaments. Der Zweck dieſer Clauſel iſt, Friede und Verſöhnung Schritt für Schritt, wie die Unterhandlung fortgeht, zu befeſtigen und alle Wiederkehr des Kriegs, nach der erſten Waffenſtillſtandserklärung, ſo viel, als möglich, zu verhüten. Mittels dieſer Clauſel kann ein einſtweiliger Waffenſtillſtand in fortdauernden, ſtäten Frieden verwandelt werden.

Cl. 5. Einſtweilige Acte. Dieſe Clauſel von einer einſtweiligen Acte zu beſonderm Verhandlungszweck iſt aus der Acte von 1778 entlehnt.

Nachſchrift.

Den 8. Januar 1782.

Seitdem ich dieſen Brief geſchrieben, habe ich Herrn Alexander beſucht und werde ihn von Zeit zu Zeit beſuchen, um mich ihm mitzutheilen. Ich denke wohl nicht eher eine Antwort vom Lord North zu erhalten, als bis die vorläufigen Puncte ſo geſtellt ſind, daß er eine Antwort in der Form geben kann. Unſtreitig könnte das Miniſterium eine kurze abſchlägige Antwort geben, wenn es ihm gut dünkte; aber ich erwarte das nicht. Seyn Sie verſichert, ich werde, wie bisher, jeden Beweis verſtärken, daß er auf die verſöhnlichſte Weiſe die Unterhandlung herbeiführe. Herrn Adams Krankheit bekümmert mich ſeinet- wie ſeiner Freunde wegen, und weil wahrſcheinlich im Verlauf dieſer Sache ſein perſönliches Walten ſehr dienlich ſeyn würde. Meinerſeits werde ich Alles von Herzen dafür thun. Ich habe nichts zu dem bereits Geſagten hinzuzufügen, weder aus eigner Überlegung, noch aus ſpäter genommener Rückſprache mit Herrn Adams. Machen wir, nach dem feſtgeſtellten Plane, einmal einen guten Anfang, ſo hoffe ich, eine Unterhandlung nach ſolchen Grundſätzen muß die heilſamſten und friedenreichſten Folgen haben.

28.

Antwort auf den vorhergehenden Brief an David Hartley, Eſq., M. P.

Paſſy, den 15. Jun. 1782.

Werther Herr! Vor einigen Tagen erhielt ich Ihren Brief vom 2. Dieſes, worin Sie mir ſagen, Herr Alexander habe Ihnen kund gethan: „Amerika ſey zu einem Separatvertrag mit Großbritannien geneigt.“ Ich bin überzeugt, Ihr ſehnlicher Wunſch nach Frieden hat Sie mißleitet und Herrn Alexander mißverſtehen laſſen, weil ich kaum für möglich halte, daß er etwas ſo ganz und gar Grundloſes ſollte behauptet haben. Ich erinnere mich wohl, daß Sie, wie Sie ſagen, früher dieſen Punct öfter gegen mich erwähnt haben, und daß es mich ſtets verdrüßlicher machte, als meine Freundſchaft für Sie mir zu äußern erlaubte. Da Sie nun aber ſo weit gegangen ſind, einen ſolchen Vorſchlag, als von uns herrührend, bei Lord North vorzubringen, ſo muß ich mich darüber erklären und Ihnen offen herausſagen, daß mir nie ein ſolcher Gedanke eingekommen, und daß ich glaube, in Amerika iſt, einige engliche Tories ausgenommen, nicht Einer, der nicht gegen den Gedanken, einen edlen, großmüthigen Freund um eines Waffenſtillſtandes willen mit einem ungerechten und grauſamen Feind aufzugeben, ſich empören ſollte. Ihre Verſöhnungs-Bill, nebſt den handſchriftlich beigefügten Vorſchlägen, hab' ich nochmals überleſen, und bedauere, daß man auch nicht einmal einen Wunſch nach Frieden, ein rein-menſchliches Gefühl, äußern kann, ohne es gleich für Geneigtheit, ſich eher allen erniedrigenden Bedingungen, die man uns anbieten könnte, zu unterwerfen, als den Krieg fortzuſetzen, angeſprochen zu ſehen. Denn unter keiner andern Vorausſetzung konnten Sie uns doch einen zehnjährigen Waffenſtillſtand vorſchlagen, während welchem wir uns verbindlich machen ſollen, Frankreich, das Sie immerfort bekriegen, nicht beizuſtehen. Einen Waffenſtillſtand, worin nichts erwähnt werden ſoll, was Ihre Herrſcheranſprüche auf uns ſchwächen könnte, die ſie demnach am Ende der Friſt, oder nach Gefallen wieder hervorſuchen könnten, nachdem wir uns durch Verrath an unſerm erſten Freund ſo mit Schmach bedeckt hatten, daß keine andre Nation uns je beizuſtehen geneigt ſeyn könnte, wie grauſam Sie auch immer uns zu behandeln für gut finden möchten! Glauben Sie mir, mein theurer Freund!

Amerika hat zu viel Verſtand, und ſchätzt die gute Meinung der Welt zu ſehr, um ſie durch ſolche Treuloſigkeit zu verſcherzen. Der Congreß wird ſeine Beauftragten nie anweiſen, um einen Frieden auf ſo ſchmähliche Bedingungen anzuſuchen; und wiewohl ich ſeinen Befehlen nur in Wenigem ungehorſam ſeyn kann, ſo würde ich doch, wenn es ihm möglich wäre, mir einen Befehl dieſer Art zu ertheilen, gewiß widerſtreben, augenblicklich ihm ſeinen Auftrag aufkündigen und mich ſelbſt auf immer aus einem ſo ſchmachbedeckten Lande verbannen.

So möchten wir uns auch gern in Ihrer Achtung erhalten, und, wie ich meine, wir haben ſie durch unſere Art, mit Ihnen Krieg zu führen, wohl in etwas gewonnen, ſo bin ich gewiß, wir werden ſie nicht durch Einwilligung in einen entehrenden Frieden verſcherzen mögen.

Lord North forderte weislich von Ihnen eine bevollmächtigte Anerkennung des Antrags durch bevollmächtigte Perſonen. Mit Recht hielt er ihn für zu unwahrſcheinlich, um ſich darauf zu verlaſſen und der geheimen Berathung vorzulegen. Sie können ihm nun melden, daß das Ganze ein Mißverſtand war, und ſo Etwas, wie Separatfriede, nie von mir, noch von einem andern Bevollmächtigten für Amerika angetragen worden iſt, noch angetragen werden wird. Auch können Sie, wenn es Ihnen gefällt, dem Lord melden, daß Herr Adams, Herr Laurens, Herr Jay und ich ſchon längſt durch eine Special-Commiſſion zu Friedensverhandlungen befugt worden, wofern eine Unterhandlung dießfalls eröffnet werden ſollte; immer aber verſteht ſich in Verbindung mit unſern Bundesgenoſſen, gemäß den feierlichen mit ihnen gemachten Verträgen.

Sie haben, mein theurer Freund! einen heißen Wunſch, den Frieden zu fördern. Dieß iſt höchſt löblich und rechtſchaffen. Erlauben Sie mir aber auch zu wünſchen, daß Sie, um als Vermittler glücklich zu ſeyn, gehäſſige Ausdrücke vermeiden, die Ihrem Zweck nur entgegenarbeiten. Sie ſagen mir, in dem Vertrage dürfe keine Übereinkunft wegen unſerer Unabhängigkeit ſeyn, weil Sie wahrlich glauben (ſo weit gehe die Eiferſucht zwiſchen England und Frankreich) England würde um einen Strohhalm lieber bis auf den letzten Mann und Schilling fechten, als ſich *Geſetze von Frankreich vorſchreiben* laſſen. Und ferner: die Nation würde lieber zu jedem Äußerſten ſchreiten, als auf den *übermüthigen Befehl* Frankreichs zur Anerkennung der Unabhängigkeit vermocht werden. Mein theurer Herr! wenn jede von einer der in Krieg begriffenen Partheien angetragene Friedensbedingung von der andern als *Geſetz* und *übermüthiger Befehl* angeſehen, ſo genannt und deßhalb mit dem Entſchluß, lieber bis auf den letzten Mann zu fechten, als darein zu willigen, verworfen werden ſoll, ſo ſehen Sie wohl, iſt in dieſem Fall kein Friedensvertrag möglich. In der That begonnen wir den Krieg für unſere Unabhängigkeit von Ihrer Regierung, die wir tyranniſch fanden, ehe noch Frankreich irgendwie mit unſern Angelegenheiten etwas zu ſchaffen hatte; der Artikel unſeres Vertrags, laut „welchem beide Theile ſich verbindlich machen, weder Waffenſtillſtand, noch Frieden mit Großbrittannien zu ſchließen, ohne förmliche zuvor erhaltene Einwilligung des andern; ihre Waffen nicht niederzulegen, bis die Unabhängigkeit den vereinten Staaten förmlich, oder ſtillſchweigend durch den oder die den Krieg endigenden Verträge geſichert ſey,“ war ein auf unſer Anſuchen eingerückter, weil uns vortheilhafter, Artikel. Und aus dem Artikel ſelbſt ſehen Sie, daß Ihre große Schwierigkeit gar leicht zu beſeitigen iſt, da eine förmliche Anerkennung unſerer Unabhängigkeit gar nicht als nothwendig gefordert wird. Wir hoffen aber, mit Gottes Hülfe ſie zu genießen, und ich glaube, wir fechten dafür, ſo lange wir können. Über die andern Vorſchläge mache ich weiter keine Bemerkungen, weil, wenn ſie nicht aus Vollmacht gemacht wären, ihre Erörterung unnöthig und unziemlich wäre. Die Vorausſetzung aber, daß wir zu einen Separatfrieden geneigt wären, konnte ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, da ſie unſern guten Namen und weſentlichen Vortheil ſo weſentlich angieng. Bin ich über dieſen anſtößigen Punct etwas warm geworden, ſo überlegen Sie, daß Sie ihn wiederholt angeregt haben, und entſchuldigen mich! Was aber auch unſerer armen Länder Schickſal ſeyn möge, laſſen Sie uns Beide, wie wir gelebt, in Frieden ſterben!

Sicherlich bin ich immerfort mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

29.

D. Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 24. Jun. 1782.

Werther Herr! Heute erhielt ich Ihren Brief vom 15. Dieſes. Ich muß ſo ſchnell, als möglich, Ihnen einen Irrthum benehmen, der durch Ihren ganzen Brief geht, und Ihnen allerdings ein ſehr zarter Punct ſeyn muß. Sie ſcheinen zu fürchten, als ſey in dem, Lord North gemachten Antrage, Amerika angeblich als „zu einem Separatvertrag mit Großbritannien geneigt“ dargeſtellt worden; aber in den unmittelbar folgenden Worten: „und daß ſeine Bundesgenoſſen darein zu willigen geneigt wären“, finden Sie ja die Bedingung. Es kann natürlich bei irgend einem Vorſchlage, worein ſie ſelbſt willigen, nicht von Verrath der Bundesgenoſſen die Rede ſeyn. Ein Separatvertrag mit Zuſtimmung der Bundesgenoſſen Amerika's war der mir von Herrn Alexander mitgetheilte Vorſchlag, welchen ich dem Miniſter vorlegte, und wiederum Herrn Alexander berichtete, als ich ihm das Blatt, betitelt „Verſöhnungsvorſchläge“, zeigte, welches ich ſchriftlich beilegte, um Mißverſtändniſſe zu vermeiden; ich habe alſo Herrn Alexander nicht mißverſtanden. Ich habe ihn ſeitdem vielmal beſucht, und ſtets hat er einen und denſelben Satz aufgeſtellt, nämlich: „daß Amerika zu einem Separatvertrag geneigt ſey, weil ſeine Bundesgenoſſen geneigt wären zuzuſtimmen. Es kann alſo der Verdacht eines Verraths nicht Statt finden.“ Es fiel mir einmal, während des Schreibens, bei, mich gegen dieſe Mißdeutung zu verwahren; da ich aber die Zuſtimmung der Bundesgenoſſen Amerika's ausdrücklich in derſelben Gedankenfolge erwähnt hatte, ſo konnte ich eine ſolche Mißdeutung nicht für möglich halten. Auch einen zweiten Punct haben Sie gar ſehr mißverſtanden. Sie ſagen „ein zehnjähriger Waffenſtillſtand.“ Von einer ſolchen Verfügung, einem ſolchen Gedanken, ſteht nichts in der Bill; im Gegentheil iſt in dem beigefügten Aufſatze angegeben, daß er unbeſtimmt ſeyn ſolle, bloß um den Verdacht, den Sie beigebracht, zu vermeiden. Mag doch der Waffenſtillſtand 20, oder 50 oder 100 Jahre dauern, meiner Anſicht nach, je länger, deſto beſſer! Auf jeden Fall aber iſt, was ich feſtzuſtellen gedenke, die unbeſtimmte Friſt in der Bill. Die Verkehrsartikel ſind nur auf zehn Jahre gewiß vorgeſchlagen, gerade um den Weg mit einladender und verſöhnender Bequemlichkeit zu ebenen, in Hoffnung, daß ein wenig zur Abkühlung vergönnte Zeit ſtäten Frieden erzielen würde. Würde mir vergönnt, Mittler zu ſeyn, ich trüge gewiß einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand an; könnte aber nun ein zehnjähriger erreicht werden, ſo würde ich eine ſolche Begründung des Friedens und Vertrags nicht abweiſen. Ich verweiſe Sie auf mehrere meiner Briefe von zwei oder drei Jahren, um hierüber meine Geſinnungen zu rechtfertigen.

Ein anderer Punct! Sehen Sie all' meine Briefe ſeit 1778 nach, ob ich jemals Bruch eines Vertrags oder der Ehre gerathen. Ich denke vielmehr, eine treuloſe Nation würde, wenn ſie ausgerottet würde, gar nicht das Mitleid der Menſchen verdienen. Ich ſpreche von Allem, was ich von dem Vertrage zwiſchen Amerika und Frankreich weiß, und was ich in dem Falle ſelbſt für vernünftig halte. Iſt Amerika anderweitig gebunden, als wir wiſſen, ſo muß es dabei halten. Ich ſpreche nach der vorliegenden und öffentlichen Begründung des Vertrags Art. 2., mit der Clauſel des Stillſchweigens aus Art. 8., und ſo verweiſe ich Sie auf meinen Brief vom 10. April 1779: „Wenn über dieſen weſentlichen und unmittelbaren Endzweck und aus mit dieſem Bündniß ganz unzuſammenhängenden Grunde, nicht auf Beweggründe der Großmuth zu Erleichterung eines unſchuldigen Volks, ſondern aus beſtimmten und unverbundenen Beweggründen europäiſcher Geſinnungen, Amerika in die Folge eines allgemeinen europäiſchen Kriegs gezogen werden ſollte, ſo könnte es an Frankreich die

Apoſtrophe des Dichters richten, wo er in der Perſon Helena's zu Paris ſagt: Non hoc pollicitus tuae." Sie ſehen alſo, unſere Geſinnungen waren einſtimmig, und ich meine, vernünftig, weil ich noch immer dabei verharre. Nehmen Sie zum Beiſpiel an: — nennen Sie dieß meinetwegen den Fall mit dem Strohhalme! — Großbritannien und Frankreich führten den Krieg über Einſetzung oder Nichteinſetzung eines Commiſſairs in Dünkirchen zehn Jahre fort: würde es dann vernünftig oder Casus foederis ſeyn, daß Amerika von einem Vertrage auf zehn Jahre abgehalten, und ſomit in den daraus entſtehenden Krieg verwickelt würde, nachdem die weſentlichen und unmittelbaren Endzwecke des Vertrags vom 6. Februar 1778 erreicht wären? So weit ich, nach Kenntniß der kundbar gewordenen Thatſachen, urtheilen kann, hielt ich dieß weder für vernünftig, noch für einen Casus foederis. Das iſt nun der kurze Inbegriff der Sache, wobei von Treue- oder Ehrenbruch kein Gedanke, keine Ahndung iſt. Ich ſchloß, Frankreich ſey geneigt, ſeine Zuſtimmung zu geben, weil mir Hr. A. ſo ſagte, und weil ich für vernünftig hielt, daß Frankreich zuſtimmte; vernünftig, daß Amerika die Wohlthat dieſer Zuſtimmung genöſſe. Ich überſendete es Lord North als einen gemäßigten friedfertigen Antrag von Seiten Amerika's mit Zuſtimmung ſeiner Bundesgenoſſen, und aus keinem andern Grunde. Alles, was mir Ihr Brief ſagte, iſt: „Amerika wird nicht mit ſeinen Bundesgenoſſen brechen, und ſeinen Beauftragten wird ſo Etwas nicht einfallen;" erlauben Sie mir aber hinzu zu ſetzen: als rechtſchaffene Männer können ſie dieſen Gedanken nicht mehr verſchmähen, als ich; jeder rechtſchaffene Mann müßte ja das Amt, oder den Gedanken, einen Treuebruch anzumuthen, verſchmähen. Ich habe Ihnen oft geſagt, ſo Etwas würde ich nie thun, noch denken. Sie haben mir aber nicht geſagt, daß Frankreich nicht geneigt ſeyn würde, ſeine Zuſtimmung zu einem Separatvertrage zu geben, um des Bundesgenoſſen willen, deſſen Friede der urſprünglich erklärte Zweck des Bundes war. In dem vorausgeſetzten Falle, nämlich, wenn zwiſchen zwei ſtolzen kriegsführenden Nationen gewiſſe angebliche, oder auch wirkliche Krickeleien obwalten ſollten, welche wahrſcheinlich Amerika jahrelang in einen, mit den Zwecken der Verbindung ganz unzuſammenhängenden Krieg verwickeln könnten, ſo iſt, wenn auf dem Wege zum allgemeinen Frieden ſich noch einige Hinderniſſe zeigen ſollten, Frankreich zu ſtolz, zu ſagen, daß es, ohne die Klugheit, zur Trennung Amerika's von England in irgend einem nebenbuhleriſchen Streite beizutragen, ſeinem Nebenbuhler im Kriege ohne Amerika's Beiſtand nicht die Spitze bieten könne. Ich ſehe nicht ein, wie ein Miniſter einer kriegsführenden Nation einen ihr Ehrgefühl ſo verletzenden Gedanken haben, oder ſo unvernünftig gegen ihre Bundesgenoſſen ſeyn könnte, Zuſtimmung zu ihrem Frieden zu hintertreiben, wenn die weſentlichen und unmittelbaren Endzwecke des Bundes erreicht wären. Bemerken Sie wohl, ich ſtreite nicht gegen einen allgemeinen Frieden; im Gegentheil, ich gedenke die klügſten Mittel dazu zu empfehlen. Aber, als beſorgter Freund des Friedens, fühle ich Schrecken, die mich verwirren, und erwäge die Gefahren, die einen allgemeinen Frieden hindern können, die aus Stolz und Vorurtheilen der Nationen entſtehen, welche in der Hitze nicht durch Gründe der Vernunft oder Philoſophie gebändigt werden können. Kann mir denn irgend Jemand, der Vernunft und Philoſophie hat, ſagen: warum zwei Nationen in der Welt natürliche Feinde heißen? gleichſam, als wäre dieß Befehl Gottes und der Natur. Ich fürchte, es iſt nur zu tief in den menſchlichen Leidenſchaften begründet; und aus dieſem Grunde möchte ich den Kampf mit ſolchen Leidenſchaften umgehen und meiden; möchte den Friedenspfad mit Blumen, nicht mit Dornen beſtreuen. Übermüthig, Geſetz gebend, und Befehl ſind meine Worte nicht; ich verabſcheue und fürchte ſie. Ich möchte ihre Gewalt durch ſanfte Mittel und Schritt für Schritt umgehen. Im 11. Art. ſind folgende Worte: „durch den oder die den Krieg beendigenden Verträge!" Laſſen Sie uns nur erſt einen Vertrag angeſponnen haben; ich denke, das Übrige findet ſich. Wenn aber Leidenſchaften ſich erheben, fürchte ich, wir verlieren Alles, weil wir nach zu Vielem greifen.

Den 23. Jun.

Eben habe ich Herrn Alexander beſucht und die Sache mit ihm beſprochen. Ich ſende Ihnen eine Abſchrift ſeiner Geſinnung hierin, welche er, um fernere Mißverſtändniſſe zu verhüten, zu Papier brachte, und die, denke ich, mich rechtfertigen ſollen, wenn ich ſage, ich hörte von ihm, Frankreich wäre geneigt, ſeine Zuſtimmung zu geben, wie er es mir, und ich dem Miniſter erklärte. Er ſagte nicht, noch auch verſtand ich ihn etwa ſo, er ſey von dem franzöſiſchen Miniſterium, oder irgend einem bevollmächtigt, zu erklären, daß Frankreich ſich zur Zuſtimmung verbindlich gemacht, oder daß dießfalls Anfragen an daſſelbe ergangen wären; ſondern nur, daß er meine, Frankreich würde zuſtimmen, und ich ſollte darauf hin nur handeln und Unterhandlungseröffnungen empfehlen. Mithin iſt die Redensart meines Briefes an Sie, daß er mir erklärte, ſeine Bundesgenoſſen wären zuzuſtimmen geneigt. Sie ſehen, welches ſeine Anſicht noch heute iſt; und da Sie nun nicht geſagt haben, daß Frankreich nicht zuſtimmen werde, ſo bleibt nach wie vor die vernünftige Wahrſcheinlichkeit, und die Hoffnung einen freundſchaftlichen Vertrag zu eröffnen. Ich konnte, dieß zu ſagen, das erſte Fußeiſen nicht vorbei laſſen, da dieſer Punct für uns Beide gleich zart iſt. Mein theurer Freund! ich bitte Sie, ja nicht zu denken, daß man meine, als könnten Sie unwürdige oder entehrende Vorſchläge annehmen, oder ich ſie thun. Iſt hier ein Mißverſtand geweſen, ſo iſt er nun aufgehellt, und der Grund der Unterhandlung bleibt noch wie vor. Ich hoffe alſo noch immer.

Stets Ihr ꝛc.

Dav. Hartley.

Erklärender Brief Herrn Alexander's an Herrn Hartley, worauf ſich der vorige bezieht.

Werther Herr! Da ich nicht Gelegenheit hatte, Ihren Briefwechſel zu ſehen, ſo konnte ich dem Mißverſtande, der hier ſich entſponnen zu haben ſcheint, nicht vorbeugen. Ich bin von nichts mehr überzeugt, als davon, „daß nichts ohne Beitritt der Bundesgenoſſen gethan werden kann.“ Da mir aber das Haupthinderniß einer Ausgleichung in dem perſönlichen Charakter Einiger zu liegen ſchien, welche in dieſer Sache groß

Gewicht haben, und da der Zweck des Kriegs (Amerika's Unabhängigkeit) nach der Meinung aller Welt geſichert werden ſoll, ſo war und iſt meine Meinung, daß, wo wir aus Vorurtheil es auch nicht ſahen, ſo viel Weisheit und Mäßigung obwaltete, daß, wofern die Zwecke des Kriegs zur Zufriedenheit aller Theile erreicht wären, ſie bereit ſeyn würden, uns auf die ſanfteſte Weiſe aus dem Spiele zu laſſen; indem ſie nämlich ebenfalls zuſtimmten, daß die Sache in einer, zwei oder drei Separatverhandlungen fortginge, wie man es hier am liebſten hätte; und zweifeln, daß unſere Freunde den Kampf mit Bewilligung ihrer Bundesgenoſſen zu beenden wünſchen ſollten, hieße doch an ihrem Verſtande zweifeln.

Mit Hochachtung Ihr ꝛc.

W. Alexander.

[illegible]

Dav. Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 1. Febr. 1782.

Mein theurer Freund! Nur eine Zeile ſchreib ich Ihnen mit dieſem Felleiſen, Ihnen zu ſagen, daß ich, ſeitdem ich Ihnen geſchrieben, den Miniſter geſprochen, und daß es ihm nicht einen Augenblick eingefallen iſt, als wären* Ihrerſeits auch nur im Mindeſten mit der ſtrengſten Ehre und Treue gegen die Bundesgenoſſen unvereinbare Anträge gethan worden. Ich hatte gar keinen Anlaß, gegen einen ſolchen Gedanken zu verwahren, oder ihn zu erläutern, weil ich ihm ſtets gerade das Gegentheil in den unumwundenſten Ausdrücken geäußert habe. Dieß zu Ihrer vollendeten Genugthuung. Wir haben viel über den Frieden geſprochen, den ich, wie Sie überzeugt ſeyn werden, höchſt eifrig vertreten habe. Ich würde ungerecht gegen ihn ſeyn, wenn ich nicht hinzuſetzen wollte, ich glaube, er wünſcht den Frieden, und achtet höchſt ernſtlich auf jeden Beweis, auf jeden hierin ausführbaren Vorſchlag. Manches habe ich ihm zur Erwägung und Berathung mit andern aufgeſtellt; dann werde ich ihn wieder ſprechen. Ich wünſche von Herzen, daß der Erfolg für den Frieden günſtig ſeyn möge.

Stets Ihr ꝛc.

D. Hartley.

31.

An Dav. Hartley, Esq., M. P.

Paſſy, den 16. Febr. 1782.

Werther Herr! Ihren Brief vom 24. Jan. habe erhalten. Sie haben ſich die Mühe genommen, einen Mißverſtand meinerſeits hinſichtlich des Zwecks Ihrer Briefe zu berichtigen. Ich nehme Ihre Erwiederung mit Dank an und hoffe, Sie werden meinen Irrthum entſchuldigen, wenn Sie überlegen, daß ich von keiner Zuſtimmung Frankreichs zu unſerm Separatfriedensvertrag wußte, und daß in manchem Ihrer Geſpräche und Briefe vielerlei mit unterlief, zu zeigen, daß, wenn Frankreich etwas Unvernünftiges von uns fordern ſollte, wir dann nicht durch unſern Vertrag gebunden wären, uns mit ihm zu Fortſetzung des Kriegs zu vereinen. Da eine ſolche Forderung nicht Statt gefunden hat, was konnte ich da wohl von ſolchen Reden denken? Ich dachte, wie ich glaube, daß eine rechtſchaffene Frau denken würde, wenn ein Liebhaber ihr von angenommenen Fallen vorſchwatzte, in welchen Untreue gegen ihren Mann zu rechtfertigen wäre. Würde ſie nicht ganz natürlich, wenn kein anderer Grund, noch Anlaß zu einem ſolchen Geſpräch vorhanden wäre, auf den Gedanken kommen, daß, wenn er ſie nur erſt dahin hätte, den allgemeinen Grundſatz anzunehmen, ſein nächſter Schritt ſeyn würde, ſie zu überzeugen, daß nun ein ſolcher Fall wirklich vorhanden ſey. Da ich nun Ihre Abneigung gegen Frankreich und Ihren ſehnlichen Wunſch kenne, Amerika wieder für England zu gewinnen, ſo ſetzte ſich der Gedanke bei mir feſt, eine ſolche Untreue unſererſeits würde Ihnen nicht unangenehm ſeyn, und Sie giengen mithin darauf aus, meinen Schauder vor dieſer Idee zu vermindern. Wir wollen aber hier mit der gegenſeitigen Annahme ſchlieſſen, daß weder Sie dergleichen Anträge zu thun, noch ich danach zu handeln fähig waren.

Ich kann aber nicht umhin, dieſen Brief doch, wo möglich, etwas nützlich zu machen, indem ich Etwas über Ihren Fall mit Dünkirchen ſage. Sie ſehen nicht ein, warum zwei Nationen für natürliche Feinde gehalten werden ſollten. Ich auch nicht, wenn nicht eine oder beide von Natur boshaft und hoffärtig ſind. Wohl aber kann ich einſehen, wie lange, auch während eines Friedens, fortgeſetzte Feindſchaften dieſen Frieden kürzen und Krieg wiederanfachen können. Wenn nämlich eine nach einem erlangten Kriegsvortheile Bedingungen in einem Friedensvertrage macht, welche die andere reizen und immerfort kränken. Dieß nun, glaube ich, iſt der Fall mit ihrem Commiſſair in Dünkirchen. Wie würden Sie es aufnehmen, wenn Frankreich Portſmouth, oder Spanien Plymouth nach einem Frieden nähme und im Beſitz behielt, wie Sie ehedem Calais und jetzt Gibraltar? oder wenn es, Ihre Häven zurückgebend, darauf dränge, einen übermüthigen Commiſſair dort zu haben, der Ihnen verböte, zur Befeſtigung einen Stein auf einen andern zu legen? Wahrſcheinlich würden Sie ſich nicht ſo gar leicht einer ſolchen Bedingung fügen. Wünſchen Sie alſo aufrichtig einen feſten und dauerhaften Frieden, ſo ſtehen Sie von dergleichen übertriebenen Forderungen ab! Ich brauche meine Meinung hierüber nicht weiter darzulegen, doch ſetze ich offen hinzu, da dieß bloß unter uns geſprochen wird, ich meine, ein treuer Bundesgenoſſe, beſonders, wenn er Verbindlichkeiten für ſo großen und edelmüthigen Beiſtand hat, wie wir, würde, ſo lange er könnte, fechten, um, ſo weit dieß möglich wäre, ſeinen Freunden ähnlichen Schimpf zu erſparen.

Mein theurer Freund! Ihre redliche Bemühung um Herſtellung des Friedens giebt Ihnen, was auch immer der Erfolg ſeyn möge, Anſprüche auf die Achtung aller Guten. Wünſchen Ihre Miniſter wirklich Frieden, ſo würden ſie, meines Erachtens, wohl thun, irgend Jemand zu Antrag dießfallſiger Bedingungen zu bevollmächtigen. Einer der kriegführenden Theile muß doch den erſten Schritt thun. Dieß ziemt aber dem weiſeſten. Amerika iſt in ſolchen Dingen ein Neuling, und kann darauf nicht Anſpruch machen, und in der That kann nach der, vom Lord Stormont auf einen Vorſchlag unſrerſeits, wegen gegenſeitiger menſchlicher Behandlung der Gefangenen, gegebenen Antwort, „daß königliche Miniſter von Aufrührern keine Geſuche annähmen, wenn ſie nicht um des Königs Gnade flehten,“ nicht erwartet werden, daß wir uns nochmals einem ſolchen hochfahrenden Weſen ausſetzen. Alles, was ich für jetzt noch ſagen kann, iſt, daß nach meiner Meinung Ihre Feinde nicht Ihren Untergang beabſichtigen, und daß, wenn Sie einen Vertrag vorſchlagen, Sie dieſelben in ihren Forderungen vernünftig finden werden, wofern ſie anders auch Ihrerſeits die gleiche gute Stimmung finden. Laſſen Sie ſich aber ja nicht träumen, uns zu trennen; das gelingt Ihnen gewiß nimmermehr.

Mit großer Achtung und Liebe ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

32.

Dav. Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

Den 28. Febr. 1782.

Theurer Freund! Bis jetzt hab' ich Ihnen noch nichts mitzutheilen. Ich habe bei vielen Gelegenheiten den Friedensweg ernſtlichſt empfohlen. Ich bin nicht ohne Hoffnung, und denke, ich darf ſagen, meine angeführten Gründe haben Eindruck gemacht. Die Entſcheidung des Lords North habe ich nicht eher, als bis die parlamentariſchen Anordnungen für dieß Jahr zu Stande ſind, erwartet. Eben bin ich auf drei oder vier Tage in einer kleinen Angelegenheit auf dem Lande, aber, ich möchte ſagen, nur auf Urlaub, mit Vorwiſſen Lord North's, der in der Budgetwoche wahrſcheinlich mich nicht brauchen wird. Darum hab' ich dieſe Woche zu einem kleinen Privatgeſchäfte auf dem Lande beſtimmt, und, ſollte Lord North mich etwa zu ſprechen wünſchen, ſo hält mein Bruder Wache, und ſendet mir einen Expreſſen. Öffentliche Berichte werden Ihnen ſagen, daß am vorigen Freitage ein Theilung von 194 gegen 193 Stimmen über eine amerikaniſche Angelegenheit im Parlamente war. Ich kann für die Stimmung der Miniſter nicht ſtehen, aber um gerecht zu ſeyn, muß ich ſagen, ich denke, ſo weit ich nach den gehabten Sprachhaltungen urtheilen kann, habe ich recht gute Stimmung für den Frieden gefunden. Verbürgen kann mich nicht, denn ich kann hintergangen werden; aber meine Meinung iſt dieß, und ich ſage ſo viel, damit mein Stillſchweigen nicht etwa verdächtig werde und anderwärts abwendig mache. Ich denke, ich habe vom erſten Augenblick meiner Unterhandlungen recht gute Stimmung gefunden. Mein Bruder läßt mir ſagen, daß Herr Alexander mit nächſter Poſt zurückkehren wird; mithin ſchreibe ich dieß, um es entweder mit ihm, oder doch demſelben Packet, zu ſenden. Ich habe viel mit ihm geſprochen und er wird Ihnen ſagen, daß ich mein Möglichſtes in der Sache des Friedens gethan. Ich ſchließe mit einer angezogenen Stelle, die ich, hinſichtlich des Friedens, auf jemand Anderes angewendet habe:

> Consulere patriae, parcere afflictis, fera caede abstinere,
> Irae tempus dare, orbi quietem, saeculo pacem suo,
> Haec summa virtus, hâc coelum petitur viâ.

Gott ſegne und laſſe Ihre Friedenbeſtrebungen gedeihen. Vermuthlich ſchreibe ich Ihnen bald wieder. Ihr

D. H.

33.

Hartley's Bruder, Oberſt Hartley, M. P., an Dr. Franklin.

Schoſquare, den 28. Febr. 1782.

Werther Herr! Da ich weiß, wie ämſig mein Bruder jede Gelegenheit ergreiſt, jene Friedensgeſinnung und allgemeine Menſchenliebe auszuſprechen, welche Ihnen Beiden ſo viel Ehre machen, und ſeine Achtung gegen Sie zu bezeugen, ſo bedauere ich, daß er nicht vor Herrn Alexanders Abreiſe nach der Stadt zurückgekommen iſt. Seine Abweſenheit wurde dadurch veranlaßt, daß er wegen einiger Familienpapiere nach Glouceſterſhire mußte; und, da ich gewiß bin, er wird ſeinerſeits nichts verabſäumen, den Frieden zu fördern, ſo bedaure ich ſeine Abweſenheit um ſo weniger, da es mir Gelegenheit giebt, Ihnen zu ſagen, wie ganz ich mit ihm übereinſtimme, beſonders in der Ehrfurcht und Achtung vor einem Manne, der das Blutvergießen und die furchtbaren Folgen dieſes unſeligen verheerenden Kriegs zu verhüten ſo brünſtig gewünſcht; einem Manne, der dieſes Landes wirklicher, aufrichtiger Freund war, geweſen wäre; erlauben Sie mir, zu ſagen, der es vielleicht noch iſt, wenn ihm nur das Benehmen deſſelben erlaubte, es mit Gerechtigkeit zu ſeyn.

Daß Täuſchung, auf Falſchheit gegründet, England ſich ſelbſt, ſeine Ehre, ſeine Gerechtigkeit vergeſſen, und dieſen verfluchten verderblichen Krieg verfolgen ließ, iſt gewiß; glücklich wird es ſeyn, wenn ſich nun, wofern es davon abſtünde, zeigte, daß die Fortſetzung deſſelben nicht bereits alle frühere Freundſchaft und Zuneigung in der Bruſt Amerika's getilgt hat. Daß die Vernunft wiederzukehren und dieß Land ſeine Fehler einzuſehen beginnt, hoffe ich, da geſtern eine Mehrheit des Unterhauſes einen Beſchluß gegen den amerikaniſchen Krieg beliebt hat, und faſt das ganze engliſche Volk, glaub' ich, gegen den Krieg iſt. Dieß wird hoffentlich den Grund zum Frieden zwiſchen beiden Ländern legen, und auf die Schrecken des Kriegs wird eine dauernde allgemeine Ruhe folgen. Der Erfolg liegt allein in der Hand der Vorſehung; aber das Streben, zu ſo geſegneten Zwecken mitzuwirken, ſteht nicht nur in des Menſchen Macht, ſondern führt auch ſeinen Lohn mit ſich. Sollte es nicht glücken, ſo muß das Bewußtſeyn, in dieſer Sache gehandelt zu haben, die freudigſten Rückblicke gewähren, und ein ſolcher Mann kann ruhig auf ſeinem Kiſſen liegen, Trotz aller Unruhe und Verwirrung um ihn her. Sie, mein Herr, fühlen dieß innigſt, und möge dieſer Sinn für Gerechtigkeit, Freiheit und Freiſinn, der Ihren Charakter bezeichnet, die ſo ſehr verdiente Belohnung erhalten, und ſolch ein Sinn mit der glücklichen Rückkehr eines allgemeinen Friedens in jeder engliſchen und amerikaniſchen Bruſt, zum Vortheil beider Länder, wieder aufleben! Wenn ich in dieſem Wunſche meinen Namen zu dem meines Bruders füge, ſo wie in jeder Äußerung der Achtung, Ergebenheit und Freundſchaft für Sie, ſo erlauben Sie mir, auch hinzuzuſetzen, daß, obwohl ich ihm weit nachſtehe an Macht, zu dieſem glücklichen Ereigniß mitzuwirken, wozu ihn ſeine Fähigkeiten, ſein Eiſer und ſeine Theilnahme an öffentlichen Angelenheiten geſchickt machen, ich dennoch einem ſo nahen und theuern Verwandten nicht die Palme der Aufrichtigkeit und des Eiſers in Förderung ſo wünſchenswerthen Zwecks überlaſſen kann. Mit größter Hochachtung, werther Herr! aufrichtigſt

W. H. Hartley.

34.

Edmund Burke, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

(Antwort wegen verlangter Unterhandlung über Auswechſelung Herrn Laurens gegen General Burgoyne.)

Werther Herr! Ihr verbindlicher Brief forderte baldige Antwort. Er hat die ihm mit allem Recht gebührende Kunde nicht erhalten. Aber die Vorſehung hat mein Verſehen gut gemacht, und ſo wird meine verzögerte Antwort befriedigender ſeyn, als ich mir bei Empfang Ihres Briefs ſelbſt zu verſprechen getraute. Ich wünſche Ihnen Glück, als Freund Amerika's; ich getraue mir zu ſagen, als Nichtfeind von England; ich bin gewiß, als Freund der Menſchheit, zum Beſchluß des Unterhauſes, der heute früh zwei Uhr, bei ſehr vollem Hauſe, mittels einer Mehrheit durchgegangen. Er war die Erklärung von 234; ich denke die Meinung des ganzen Hauſes. Ich bin verſichert, er wird zu einem ſchnellen Frieden zwiſchen beiden Zweigen der engliſchen Nation, vielleicht zu einem allgemeinen führen, und unſer Glück wird nur Einleitung zu dem Glück der ganzen Welt ſeyn. Ich wünſche Ihnen von Herzen zu dieſem Vorfalle Glück. Könnte ich Ihnen doch ſagen, daß ich meinen Auftrag beſorgt. Schwierigkeiten giebt's noch immer. Da aber Herr Laurens aus ſeinem Gefängniß entlaſſen worden, und ſeine Geſundheit ſo ziemlich hergeſtellt iſt, ſo kann er, hoffe ich, ohne ſonderliche Beſchwerde die endliche Beilegung ſeiner unangenehmen Sache abwarten. Er iſt ein äußerſt angenehmer und ehrenwerther Mann. Ich danke Ihnen ſehr für die Ehre ſeiner Bekanntſchaft. Er ſpricht von Ihnen, wie ich, und iſt ſehr gerührt von Ihrer warmen, freundſchaftlichen Verwendung für ihn.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn Ihr treueſter, gehorſamſt-ergebener

London, Charles-Street,
den 28. Febr. 1782.
Edm. Burke.

Nachſchrift.

General Burgoyne empfiehlt ſich und dankt beſtens für Ihre verbindliche Aufmerkſamkeit.

35.

William Alexander, Eſq., an Dr. Franklin.

Oſtende, den 3. März 1782, Sonnt. Abends 9 Uhr.

Werther Herr! Obwohl ich Sie ein oder zwei Tage nach Empfang Dieſes zu ſehen erwarte, ſo kann ich doch die Gelegenheit mit Herrn Moore, früherhin Handelsgenoſſens Herrn Williams, mir nicht entgehen laſſen, Ihnen zu melden; daß die, zu Folge der am Mittwoch durchgegangenen Verhandlung, aufgeſetzte Adreſſe, Freitags dem Könige von der ganzen Oppoſition überreicht worden; daß, nach den gewöhnlichen Gemeinplätzen und Wiederholung des Weſentlichen der Adreſſe, die Antwort war, wie er geneigt ſey, ſie zu genehmigen und den Krieg kräftig gegen die alten Feinde des Reichs fortzuſetzen, bis ein ſicherer und ehrenvoller Friede, den er ernſtlichſt wünſche, ausgewirkt werden könne. Dieß iſt das Weſentliche, was mir ein gegenwärtiges Mitglied am Freitage mitgetheilt. Ich habe mehrere Briefe an Sie, welche ich Ihnen bei meiner Ankunft überreichen will, und kann Ihnen die Geſinnungen der Partheien in England ziemlich berichten. Geſtern verließ ich London. Bis Donnerſtag ſollen Sie alle unſere Zeitungen haben. Die erſte Zahlung von 15 Procent geſchah Freitags auf neue Anleihe; nachher wurden Actien zu 2 Procent verkauft. Herr Moore geht eben ab und ſo kann ich mich nur mit aufrichtigſter Hochachtung unterzeichnen, Ihr ꝛc.

W. Alexander.

36.

David Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 11. März 1782.

Theurer Freund! Herr Digges, der Ihnen dieſen Brief überreichen wird, meldet mir: daß man ihn wegen Rückſprache mit Herrn Adams, im Betreff ſeines Auftrags in Friedensſachen, angegangen; daß er nach Amſterdam abgeht, und dann in Paris Ihnen aufwarten will. Ich höre, der Anlaß dazu iſt geweſen, daß General Conway im Parlament von beinahe zu Friedensverhandlungen bevollmächtigten Perſonen geſprochen, welches auf Herrn Adams und einige ſeiner Freunde in London gehen ſollte. Das Miniſterium ward alſo vermocht, ſelbſt Unterſuchungen anzuſtellen. So viel weiß ich von der Sache. Als Herrn Digges der Vorſchlag gethan ward, fragte er mich um Rath, vermuthlich aus Vorſicht, damit er wüßte, worauf er zu fußen hätte, ohne jedoch zu wiſſen, daß ich auf irgend eine Art mit Ihnen über dieſe Verhandlung in Briefwechſel geſtanden. Da ich dem Miniſterium von Ihnen gemeldet hatte, daß, außer Ihnen, noch Andere zu verhandeln bevollmächtigt wären, ſo habe ich nichts dagegen, daß ſie die verſchiedenen Partheien rathfragen. Das iſt ihre Sache. Ich werde mich jederzeit begnügen, pflichtmäßig zu handeln, alle Umſtände umſichtig wahrzunehmen und dann Andern überlaſſen, wie ſie ſich aus eignen Gründen benehmen wollen. Ich nehme an, die Miniſter haben nur gethan, was Andere an ihrer Stelle wohl auch gethan hätten, ſich nämlich die ausführlichſte Kunde, welche der Fall geſtattete, verſchafft. Ich halte mich in meiner Sphäre, und kann mein Streben dem öffentlichen Wohl auf irgend eine Art förderlich ſeyn, ſo werde ich jederzeit bereit ſeyn, mit Aufrichtigkeit und Eifer mich zu benehmen.

Ich bin, theurer Freund! Ihr ꝛc.

D. Hartley.

37.

Dav. Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 12. März 1782.

Mein theurer Freund! Beigehend überſende ich Ihnen das Parlamentsverfahren im Betreff des amerikaniſchen Kriegs. Wollen Sie dieß mit andern in etlichen Graſſchaften des Reichs vor zwei Jahren vergleichen, ſo werden Sie mit einem Male ſehen, warum viele Leute, die aus Grundſätzen allgemeiner und erweiterter Menſchenliebe ganz gewiß der Menſchheit allgemeinen Frieden wünſchen, doch in ihrem Beſtreben, ihn auszumitteln ſo beſchränkt ſind. Wir müſſen nämlich in unſerm Streben uns nach dem möglich Thunlichen bequemen, in feſter Hoffnung, daß das Friedenswerk, einmal begonnen, bald allgemein gedeihlich werden würde. Nachdem das Parlament durch ſeine öffentliche Verfahrungsart ſeine Geſinnung ausgeſprochen hat, ſo wird bald eine allgemeine Bill durchgehen, die Verwaltung zu Verhandlung und Abſchluß mit Amerika zu befugen. Was die Aufrichtigkeit des Miniſteriums anlangt, ſo wird ſie nach ſeinem Benehmen bei irgend einer Verhandlung ermeſſen werden können. Die Hauptſache iſt, eine Zuſammenkunft dazu geeigneter und vollmächtiger Männer zu veranſtalten. Sie haben mir geſagt, es wären vier durch eine Specialcommiſſion zu Friedensverhandlungen bevollmächtigt worden. Iſt das ſo zu verſtehen, daß jeder für ſich Macht hat abzuſchließen, oder wie? Die vier erwähnten Männer ſind in vier verſchiedenen Theilen der Welt, drei nämlich in feindlichen Staaten, der vierte unter gar wunderlichen Verhältniſſen für einen Unterhändler. Als ich Herrn

Laurens ſagte, ſein Name ſey auch mit unter der Commiſſion befindlich, wußte er durchaus nichts davon. Ich höre, die Miniſter wollen, ſobald die Bill durchgeht, zu Eröffnung der Unterhandlung ſchreiten, und darum wird nöthig, Zeit, Ort, Art und Perſonen auf jeder Seite kennen zu lernen. Die Unterhandlung ſelbſt wird das Übrige ausſprechen. Ich habe gehört, einige Herren hier zu Lande (nicht in der Verwaltung) haben ſich neulich mit Herrn Adams über ſeinen Auftrag wegen Friedensvertrags in Briefwechſel geſetzt, und weil von ihren vorläufigen Nachfragen im Publicum geſprochen worden, ſo habe das Miniſterium ſelbſt ſich bei Herrn Adams darüber erkundigt. Auf welchem Wege, vor und mit wem auch immer ein ordentlicher Vertrag eröffnet werden möge; ich wünſche herzlich gutes Gedeihen zum allgemeinen Wohl und Frieden der Menſchheit. So denken Sie auch, das weiß ich, und werden, wie immer, ſo denken; auch Sie denken daſſelbe von mir.

Stets Ihr ꝛc.

D. Hartley.

Abſchrift der gedruckten Stimmen des Unterhauſes vom 27. Februar 1782.

Beſchloſſen: Es iſt die Meinung dieſes Hauſes, daß die Fortſetzung des Trutzkriegs auf dem feſten Lande von Nord-Amerika, um die empörten Colonien mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen, ein Mittel seyn wird, die Kräfte dieſes Landes gegen ſeine europäiſchen Feinde zu ſchwächen, die unter gegenwärtigen Umſtänden ſowohl Englands, als Amerika's, Vortheil ſo zuwiderlaufende gegenſeitige Feindſchaft gefährlich zu vermehren, und indem ſie eine glückliche Ausſöhnung mit jenem Lande hindert, den von Sr. Majeſtät gnädigſt geäußerten ernſten Wunſch, den Seegen der öffentlichen Ruhe herzuſtellen, zu vereiteln.

Beſchloſſen: Daß Sr. Majeſtät eine unterthänige Adreſſe überreicht werde, daß eine Fortſetzung des Trutzkrieges auf dem Feſtlande von Nord-Amerika ꝛc.

Den 4. März.

Der Herr Sprecher berichtet dem Hauſe, daß das Haus am vorigen Freitage ſich mit ſeiner Adreſſe zu Sr. Majeſtät begeben; worauf Se. Majeſtät beliebten, folgende gnädige Antwort zu ertheilen:

Meine Herren des Unterhauſes!

Nichts liegt mir mehr am Herzen, als die Ruhe, das Glück und der Wohlſtand meines Volks.

Seyn Sie verſichert: daß ich, zu Folge Ihrer Erinnerungen, Maaßregeln ergreifen werde, welche mir zu Herſtellung der Eintracht zwiſchen Großbritannien und den empörten Colonien, die zu beider Wohlſtand nöthig iſt, am zuträglichſten dünken werden, und daß mein eifrigſtes Beſtreben gegen unſere europäiſchen Feinde gerichtet ſeyn wird, bis ein Friede bewirkt werden kann, welcher mit dem Vortheil und dauernden Wohl meines Reichs vereinbar iſt.

Beſchloſſen nemine contradicente:

Daß Sr. Majeſtät, im Namen des Hauſes, eine unterthänige Dank-Adreſſe überreicht werde, für ſeine gnädigſte Antwort auf die am letzten Freitage überreichte Adreſſe und für die gnädigſte Verſicherung Sr. Majeſtät, wie er, zu Folge der Erinnerung dieſes Hauſes, Maaßregeln zu ergreifen geſonnen ſey, welche zu Herſtellung der Eintracht zwiſchen Großbritannien und den empörten Colonien am zuträglichſten ſcheinen werden ꝛc., maßen dies Haus überzeugt iſt, daß unter gegenwärtigen Umſtänden nichts ſo weſentlich dieſe großen Zwecke der väterlichen Sorgfalt Sr. Majeſtät für ſein Volk fördern könne, als die Maaßregeln, welche ſeine getreuen Gemeinen unterthänigſt Sr. Majeſtät empfohlen haben.

Befohlen, daß beſagte Adreſſe überreicht werde ꝛc.

Beſchloſſen: Daß nach der, in der unterthänigen Adreſſe an Se. Maj. vom vorigen Freitage, beſchehenen feierlichen Erklärung der Meinung dieſes Hauſes, und Sr. Maj. gnädiger Zuſicherung, zu Folge deſſen Erinnerung, Maaßregeln zu ergreifen, wie Sie ꝛc. dieß Haus als Feinde Sr. Majeſtät und dieſes Landes alle anſehen wird, welche Sr. Majeſtät Vaterſorge für die Ruhe und das Glück Seines Volks zu vereiteln ſtreben möchten, durch Anrathen, oder irgend eine Förderung des Trutzkrieges auf dem Feſtlande von Nord-Amerika, um die empörten Colonien mit Gewalt zum Gehorſam zurückzubringen.

38.

Dav. Hartley, Eſq., an Dr. Franklin.

London, den 21. März 1782.

Mein theurer Freund! Ehe dieſer Brief an Sie gelangt, werden Sie gehört haben, daß Lord North geſtern im Unterhauſe erklärte, Se. Majeſtät ſey geſonnen, Seine Miniſter zu ändern. Das Haus wird auf einige Tage vertagt, um ein neues Miniſterium zu bilden. Bei dieſer Gelegenheit muß ich mich demnach an Sie wenden, ob Sie wünſchen: daß ich die letzte Unterhandlung den Nachfolgern des vorigen Miniſteriums überſende, in folgenden Ausdrücken (laut Ihrem Briefe vom 15. Jan. 1782): „daß Sie durch eine Specialcommiſſion bevollmächtigt ſind, Frieden zu verhandeln, wenn eine Unterhandlung darüber zu Stande kommt“; — verſteht ſich immer in Verbindung mit Ihren Bundesgenoſſen, gemäß der feierlichen, mit ihnen geſchloſſenen Verträge: — „daß die förmliche Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's nicht nothwendig gemacht wird“; und, ſetze ich hinzu, daß Sie unter dieſen Bedingungen zu einer Unterhandlung geneigt ſind. Es iſt nicht bekannt, welche Männer Miniſter werden; aber aus den der Auflöſung des Miniſteriums vorhergegangenen Umſtänden hoffen wir, Sie werden auf eine Friedensunterhandlung nach gehörigen und ehrenvollen Bedingungen eingehen. Ich zweifle nicht, daß im vorigen Miniſterium Einige dazu geneigt waren.

In meinen letzten Briefen vom 11. und 12. Dieſes ſchrieb ich, ich hätte, im Verlauf meines Briefwechſels mit dem Miniſterium über den Frieden, erfahren, daß ein Theil des Miniſteriums, mit Herrn Adams, mir unbekannte Mittheilungen oder Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand eingeleitet. Ich hatte dem Miniſterium von Ihnen die Namen der vier zum Verhandeln Bevollmächtigten mitgetheilet. Ich ſah bei dieſer Gelegenheit den Miniſter — den vorigen Miniſter, ſollte ich ſagen. Ich nahm mir die Freiheit, ihm meine Meinung über die Sache ſelbſt zu ſagen. So weit es mich perſönlich anging, äußerte ich mich ganz offen dahin, daß gar kein Anlaß da ſey, einen ſolchen Schritt ohne mein Mitwiſſen zu thun; ich geſtand frei, wenn ſie glaubten, meine Eingenommenheit für den Frieden ſey ſo ſtark, daß ſie auf anderm Wege einen beſſern Handel ſchließen könnten, ſo könnte ich kein Recht haben, ſie auszuſchließen. Dieß berichte ich Ihnen, weil ich wünſche, Sie wendeten es auf Ihren eignen Fall an. Könnten Sie glauben, daß *mein ſehnlicher Wunſch nach Frieden, wie löblich und tugendhaft er auch ſey, mich mißleiten könnte*, und daß dieſe meine vorausgeſetzte Mißleitung der Ihnen anvertrauten Sache irgendwie zum Nachtheil gereichen möchte, ſo mag ich keineswegs Ihr freies Schalten und Verfahren durch irgend eine perſönliche Rückſicht auf mich beſchränken. Nachdem ich dieß geſtanden, will ich nun auch noch geſtehen, daß ich das Geſchäft eines Friedensſtifters keineswegs gleichgültig von der Hand weiſen könnte; daß ich mir ſchmeichle, dieß gegenwärtige Blatt ſelbſt werde mein partheiloſes Verfahren hinlänglich bezeugen. Und wieder will ich hinzuſetzen, was ich auf jeder Seite geſagt und wiederholt habe, daß kein Trug, keine Täuſchung, die ich dafür erkenne, oder vermuthe, mit unterlaufen ſoll.

Glauben Sie mir, ich nehme herzlichſt und aufrichtigſt Theil an all' Ihrem Sorgen um Frieden. Ich hoffe, es wird ſich Alles, wenn auch nicht ohne Hinderniſſe, doch in der Hauptſache dazu hinneigen. Bald! ſobald nur einmal das Menſchenleben in die große Waagſchale und den Verlauf von Nationalereigniſſen, oder vielmehr in die Schöpfung und Gründung einer neuen Welt eingreifen kann. Zuweilen dünke ich mich wohl gar an geduldiger Erwartung der ältere Weiſe von uns Beiden zu ſeyn. Der ältere, ſag' ich, nicht der beſſere. Ihr ꝛc.

D. Hartley.

39.

T. Digges an Dr. Franklin.

Amſterdam, den 22. März 1782.

Vor einigen Tagen verließ ich England, und bis zu meiner Unterredung und einigen Berathungen mit Herrn Adams über einen Gegenſtand, wovon er Ihnen ſagen und der noch mehr insbeſondere in dieſem Briefe erörtert werden wird, war ich entſchloſſen, Sie zu ſprechen, theils über dieſe, theils über eine andere für meinen guten Leumund ſehr wichtige Angelegenheit. Ich fühle recht gut, wie ſchwer es mir wird, über eine Sache zu ſchreiben, die nur durch unendliche Unterredung erörtert und in's Reine gebracht werden kann; auch gebe ich meinen Vorſatz, Sie perſönlich zu ſprechen, nicht auf, da ich es indeß beſſer und zweckmäßiger fand, unmittelbar von hier wieder nach England und von dort nach Paris zu gehen, ſtatt erſt nach Paris, ſo muß er unvermeidlich einige Tage aufgeſchoben werden.

Es würde mehr als eines Briefs bedürfen, Anfang und Fortgang der Sache, weßhalb ich hier bin, die Ihnen von Herrn Adams im Ganzen mitgetheilt werden ſoll und wird, zu erörtern. Ich will demnach ſo frei ſeyn, Ihnen in wenigen Worten, ſo gut ich kann, einen Überblick davon zu geben.

Vor ungefähr vierzehn Tagen ließ das Miniſterium durch Lord Beauchamp unmittelbare Anfrage an Herrn R. Penn ergehen: ob er verſichern könne, daß eine oder mehrere Perſonen in Europa vom Congreß beauftragt wären, Frieden zu verhandeln; ob ſie jetzt ſich dieſes Auftrags erledigen und die gegenwärtige aufrichtige Geneigtheit des Miniſteriums zu Verhandlungen nützen; und ob ſie einen beſtellten Commiſſair, welcher für einen Waffenſtillſtand ſprechen und einen Ort der Zuſammenkunft beſtimmen ſollte, annehmen würden ꝛc.

Daß Herr Penn Lord Beauchamp an mich wieß, als der um Herrn Adam's frühern Auftrag wiſſe, war der alleinige Grund, warum ich in die Sache gezogen ward. Ich hatte in Geſellſchaft mit Herrn Penn mehrere Unterredungen mit Herrn Beauchamp über die Sache; befragte regelmäßig Herrn Laurens und Herrn D. Hartley über die einzelnen Noten; über Lord Beauchamp's Angabe deſſen, was die Miniſter verlangten, und jeden andern auf die Sache bezüglichen Umſtand. Das Ergebniß war, daß ich hieher und nach Paris reiſen ſollte, um die Fragen feſtzuſtellen, wie ſie zuvor vom Lord Beauchamp gegen Herrn Penn angegeben waren, und Antwort darauf zu bringen. Ich bin ſowohl durch Herrn Lord Beauchamp's mir gegebenes Ehrenwort, als Herrn Hartley's Verſicherung, daß er wiſſe, die Sache komme unmittelbar vom Lord North, den er, um ſich zu überzeugen, mehrmals beſucht, überzeugt, daß dieß eine ernſt gemeinte aufrichtige Anfrage des Miniſteriums iſt; daß es ſofort einige Schritte thun wird, eine Verhandlung zu eröffnen, wenn ich anders mit der Gewißheit zurückkehre, daß Amerikaner, in Europa mit Vollmacht zu verhandeln und abzuſchließen, bekleidet ſind, und daß ſie dieſe Vollmacht brauchen wollen, wenn man ſich geziemend an ſie wendet.

Ich habe die ganze Verhandlung Herrn Adams vorgelegt, jede Note, die ich gemacht, ihm vorgeleſen, jeden Umſtand berichtet, den ich wußte, und, als ich die Fragen aufſtellte, wie Lord Beauchamp und Herr Penn ſie aufgeſtellt hatten, erwiederte er: „es gäb' allerdings Beauftragte in Europa, deren er Einer ſey, die Macht hätten, Frieden zu verhandeln und zu ſchließen; er glaube auch, ſie werden auf eine ſolche Verhandlung, wenn ihnen der Antrag geſchähe, eingehen; nur könnten jetzt oder künftig zu thuende Fragen von ihm nicht ohne vorhergegangene Benachrichtigung der Miniſter der kriegführenden Mächte beantwortet werden.“ Herr Adams empfahl, alle künftige Fragen gerade an Sie zu thun, da die gegenwärtige ſowohl, als alle fernere Vorſchläge, unmittelbar Ihnen und Herrn von Vergennes mitgetheilt würden.

Seine Antworten auf meine Fragen waren faſt, wie ich ſie vorausſetzte und erwartete, und weſentlich das, was Lord Beauchamp ſo gern zu bewirken wünſchte. Wenn ich dieſe Antwort dem Lord berichtet habe, ſo iſt mein hieſiges Geſchäft aus. Ich will Ihnen hier den einzigen Beweggrund anführen, warum ich ſein Botſchafter bin, obwohl ich ihn vorher nie kannte, noch in Geſellſchaft mit ihm war. Darum darf ich ſagen, ich habe Ihnen einen Gefallen gethan, und erbitte mir dagegen einen andern, nämlich die Rückgabe meiner Papiere aus Lord Hillſboroug's Schranke, die mir vor einem Jahre auf eine höchſt ungeſetzliche und unverantwortliche Weiſe weggenommen, und, Trotz Lord Coventry's, Lord Nugent's und Herrn Jakſon's perſönlicher Verwendung darum, welche ſämmtlich das Unrecht und den aus der ſo langen Entbehrung meiner Papiere erfolgenden Schaden dargethan habe, doch noch immer vorenthalten werden.

Nach meiner erſten Unterredung mit Herrn Adams hatte ich, zum Theil auf ſein Zureden, zu Ihnen zu gehen beſchloſſen; da aber, die Ausgabe für zwei Reiſen, wo eine ſchon ausreicht, mir einigermaßen bedeutend iſt, und ich vermuthete, Ihre Antwort würde weſentlich dieſelbe mit der Herrn Adams ſeyn, ſo ſchien es mir beſſer, unmittelbar nach London zurückzugehen, und dann mich auf den Weg nach Paris zu machen, um wahrſcheinlich auch meine Papiere mitnehmen zu können.

Ich bin ſo frei, Sie noch mit einem Briefe zu behelligen, wenn mir bei meiner Ankunft in London irgend Etwas vorfallen ſollte. Dieſen will ich Herrn Adams zur Beförderung zurücklaſſen und bitte für jetzt nur um eine Zeile, worin mir der Empfang gemeldet wird. Unter der Aufſchrift und Umſchlag „An Herrn Stockdale, bei'm Buchhändler Piccadilly zu London", wird mir der Brief ſicher zu Händen kommen.

Mit Hochachtung Ihr gehorſamſter

T. Digges.

Oſtende, den 26. März.

Nach meinem letzten Beſuche bei Herrn Adams, am Freitage Abends, um ihm das Weſentliche obiges Briefs mitzutheilen, und deſſen Beſtellung an Sie zu erbitten, hatten wir noch ein Geſpräch über die Sache, deſſen endliches Ergebniß war, daß es beſſer wäre, beiliegenden Brief Ihnen nicht zu überſenden, oder mein Geſchäft mit ihm nicht eher, als bis ich perſönlich aus England wäre, zu erwähnen. Seine Gründe waren dieſe: Wenn ich dann die Mittheilung machte, würde er die Sache Ihnen und andern ſeiner Amtsgenoſſen ein Langes und Breites auseinanderſetzen müſſen; die Sache, wie ſie eben ſtände, wäre noch nicht ſo wichtig, daß er ſich nicht die Mühe der Erläuterung erſparen könnte; und weil er alle künftige Fragen oder Geſuche gerade an Sie zu ſtellen empfahl, indem Ihre Lage es möglich machte, den franzöſiſchen Hof ſchneller davon zu unterrichten, ſo meint er, mein Brief möchte lieber zurückbehalten, und das Weſentliche davon perſönlich, ſobald ich von London nach Paris kommen könnte, mitgetheilt werden. Ich ließ mir es, wiewohl widerſtrebend, gefallen, und nachdem ich nun auf meiner Reiſe hieher viel über die Sache nachgedacht, habe ich endlich beſchloſſen, obigen Brief mit dieſer Nachſchrift abzuſenden, und zugleich Herrn Adams meine Gedanken darüber genau zu eröffnen, daß ich nämlich, als ich England verließ, wünſchte und geſonnen war, Sie zu ſehen, und Ihnen die Sache kund zu thun; daß Sie durch Hartley oder auf einem andern Wege hören mußten, daß ich in Amſterdam geweſen, und mein ſcheinbares Vermeiden Ihrer mir übel ausgelegt werden konnte; und endlich, daß ich nicht dafür ſtehen könnte, daß der Einſchluß von Herrn Hartley nach England zurück käme, indem ich die Folge nicht davon müßte. Ich meine und hoffe recht gehandelt zu haben. Daß ich mich in dem Geſchäft, weshalb ich zu Herrn Adams kam, regte, hatte ich, ich geſtehe es, auch den Zweck, mir in einer mir ſehr wichtigen Sache zu nützen; denn, habe ich die Erläuterungen, die ich mit mir führe, abgegeben, ſo kann ich mit einigem Rechte und ziemlich wahrſcheinlichem Erfolg, als Gefälligkeit für meine Mühe und Aufwand, die Rückgabe meiner Papiere verlangen, deren Wichtigkeit ich bereits dem Lord Beauchamp dargethan habe, damit er darauf antrüge; und ich zweifle gar nicht, daß man ſie mir in einigen Tagen wieder ausliefern und Gelegenheit geben werde, baldigſt mit Ihnen über eine Angelegenheit zu ſprechen, die mir viel Ungemach, Plage und Pein macht. Entſchuldigen Sie meine Eil, ich bin auf dem Punct mich einzuſchiffen. Paul Wentworth ſchiffte ſich heute nach England ein, ich folgte ſeiner Spur größtentheils von Haag, welches er plötzlich verließ. General Fawcit iſt auf ſeiner Reiſe von hier nach Hannover begriffen.

41.

Se. Exc. J. Adams, Eſq., an Dr. Franklin.

Haag, den 26. März 1782.

Vorige Woche erhielt ich eines Tags zu Amſterdam eine Charte von Digges, nebſt zwei Briefen an mich, vom Herrn Dav. Hartley. Die Charte bat mich um einen Beſuch in einer wichtigen Angelegenheit, und die Briefe von Herrn Hartley enthielten die Verſicherung, daß, ſo viel er wiſſe, der Ueberbringer von höchſter

Behörde komme. Ich antwortete auf die Charte, daß ich, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, hier und anderwärts unmöglich mit Jemand von England ohne Zeugen ſprechen könne; wollte er mich aber im Beyſeyn meines Secretairs, Herrn Thaxter ſehen, und dürfte ich Alles, was er ſagte, Dr. Franklin und dem Grafen von Vergennes mittheilen, ſo wollte ich ihn um 10 Uhr erwarten; doch ſäh' ich lieber, er ging nach Paris, ohne mich zu ſprechen, und theilte Dr. Franklin mit, was er zu ſagen hätte, der, vermöge ſeiner Lage, den Hof ohne Zeitverluſt zu Rathe ziehen könnte. Dennoch kam er um 10 Uhr, und ſprach lang und breit von Berathungen mit Herrn Penn, Hartley, Lord Beauchamp und zuletzt Lord North, von welchem er endlich geſendet ſey, mich zu fragen: ob ich oder jemand Anderes Vollmacht hätte, mit England über einen Waffenſtillſtand zu verhandeln. Ich antwortete, „ich ſey nach Europa mit voller Gewalt, Frieden zu machen, gekommen, dieſe Vollmacht ſey nach meiner Ankunft dem Publicum kund gethan worden, und bis vorigen Sommer in Kraft beſtanden, wo der Congreß eine neue Commiſſion geſendet, welche dieſelbe Vollmacht für vier Perſonen gehabt, die ich auch nannte; wenn der König von England mein Vater und ich ſein muthmaßlicher Thronfolger wäre, ſo könnte ich ihm nie rathen, an einen Waffenſtillſtand zu denken, weil es ein wirklicher Krieg unter dem verſtellten Anſcheine der Ruhe ſeyn, und in einen andern offenen und blutigen Krieg ausſchlagen würde, ohne einem der beiden Theile weſentlich zu nutzen."

Er ſagte: „das Miniſterium würde eine Perſon von Bedeutung herüber ſenden, vielleicht General Conway; nur fürchte es, er werde übel behandelt, oder gefährdet werden.“ Ich antwortete: „wenn Sie zu dieſer Maaßregel greifen wollten, möchten ſie lieber unmittelbar an Dr. Franklin, ſeiner Nähe am franzöſiſchen Hofe wegen, ſenden. Es wäre aber kein Zweifel, wenn ſie irgend eine achtbare, eigends bevollmächtigte Perſon ſendeten, welche ehrenvoll zu verhandeln käme, ſo würde ſie mit Hochachtung behandelt werden. Käme ſie aber zu mir, ſo könnte ich ihr keinen Beſcheid ohne Berathung mit meinen Amtsgenoſſen geben, und müßte mir das Recht, Ihnen, und unſern Bundesgenoſſen Alles mitzutheilen, vorbehalten.“

Hierauf ſagte er: „ſein Auftrag ſey zu Ende. Die Thatſache, deren man ſich verſichern wolle, ſey lediglich, daß eine Commiſſion zum Verhandeln und Beſchließen in Europa ſey; daß aber nicht Einer in Großbritannien ſey, welcher bejahen oder beweiſen könnte, daß eine ſolche Commiſſion vorhanden, obwohl es in den Zeitungen angekündigt ſey.“

Ich bat ihn und er verſprach mir, Herrn Laurens nicht gegen das Miniſterium zu erwähnen ohne ſeine Bewilligung und ohne ihn zu benachrichtigen, daß er unmöglich Etwas in der Sache ſagen könnte, weil er von unſern Anweiſungen nichts wiſſe: weil, wenn auch vielleicht ſeine Mitgliedſchaft in der Commiſſion ſie vermögen könnte, ihn frei zu geben, es doch auch kommen könnte, daß ſie, hinſichtlich ſeiner Auswechſelung, ſchwieriger würden.

Die Schilderung, die er von England mache, iſt trübſelig genug. Das Unglück des Volks und die Zerwürfniſſe in Verwaltung und Parlament ſind der Art, daß ſie alles Erſinnliche herbei führen können.

Das Einzige, wozu man dieß alles brauchen kann, wäre, meines Erachtens, in New-York und Charlestown entſcheidende Schläge zu thun. Nichts iſt einer Unterhandlung vortheilhafter, als wenn wir ein ganzes feindliches Heer zu Gefangenen haben. Ich muß Sie bitten, mir mit einem Eilboten des Grafen von Vergennes an den Herzog de la Vauguion eine briefliche Abſchrift Ihrer Friedensanweiſungen zu überſenden. Ich habe die meinigen nicht zum Viertel entziffern können. Unſtreitig iſt ein Irrthum vorgefallen.

Zehn bis eilf Städte in Holland haben ſich für die amerikaniſche Unabhängigkeit erklärt, und es ſteht zu erwarten, daß heut oder morgen dieſe Provinz den entſcheidenden Beſchluß faſſen wird, mich zur Audienz zu laſſen. Vielleicht verzögert das eine oder die andere der übrigen Provinzen auf drei oder vier Wochen. Aber der Prinz hat erklärt, er habe keine Hoffnung, dem Strome zu widerſtehen, und wolle es darum nicht verſuchen. Der Herzog de la Vauguion hat in dieſer Sache ſehr freundſchaftlich und ehrenwerth gehandelt, ohne jedoch etwas Miniſterielles dabei zu thun.

Mit Hochachtung ꝛc.

J. Adams.

41.

An Rob. R. Livingston,
Secretair der auswärtigen Angelegenheiten.

Paſſy, den 30. May 1782.

Die hiemit folgenden Zeitungen werden Ihnen melden, was ſeit meinem letzten Briefe im Parlament vorgegangen.

Sie werden dort eine vom Generalanwalt vorgebrachte Bill abgedruckt finden, den König zu ermächtigen, daß er Friede mit den Colonien mache. Sie ſcheinen ſich noch immer mit dem Gedanken zu ſchmeicheln, uns zu entzweien, und ehe ſie den Crongreß nennen, ermächtigen ſie ihn lieber im Allgemeinen, mit einer oder mehreren Körperſchaften einer oder mehreren Perſonen ꝛc. zu verhandeln. Auch hier möchten ſie uns ebenfalls abgetrennt von Frankreich verhandeln ſehen, und verſuchen Frankreich, abgetrennt von uns zu verhandeln; aber Beides mit gleich wenigem Erfolge. Ich bin darüber in einen Briefwechſel gezogen worden, den Sie das nächſte Mal erhalten ſollen. Ich ſende Ihnen einen Brief von Herrn Adams, den ich ſo eben erhalte, welcher auch beweiſet, daß ſie den Krieg ſatt haben und gern los wären, wenn ſie nur wüßten, wie? Damals hatten ſie aber gewiß noch keine Nachricht von dem Verluſt von St. Chriſtoph, der ſie unſtreitig noch geneigter zum Frieden macht. Ich ſehe, daß auch eine Bill wegen Auswechſelung der amerikaniſchen Gefangenen im Unterhauſe durchgehen wird, deren Inhalt ich aber noch nicht kenne.

In meinem letzten Briefe verſprach ich mehr in's Einzelne zu gehen, hinſichtlich der Puncte, auf welchen ſie bei der Friedensverhandlung beſtehen zu müſſen glaubten. Meine Gedanken hierüber ſind, das verſichere ich, völlig die Ihrigen. Ich war geſonnen, Ihnen meine Gründe in einigen Zuſätzen anzugeben, und, würde der Vertrag auf Ihrer Meerſeite geſchloſſen, thät ich's wohl auch; außerdem ſcheint es mir, bei nochmaliger Überlegung, unnöthig, und, wenn mein Brief vielleicht aufgefangen würde, gar gefährlich. Seyn Sie gewiß, ich gebe willig kein wichtiges Recht, keinen Vortheil unſeres Landes auf und wenn dieſer Feldzug unſern Feinden nicht bedeutende Vortheile verſchafft, ſo hoffe ich, wir bewirken mehr, als jetzt zu erwarten ſteht.

Im Ganzen gehen unſere Angelegenheiten in Europa gut. Holland iſt langſam geweſen, Spanien noch langſamer; aber die Zeit wird hoffentlich alle Schwierigkeiten beſeitigen. Laſſen Sie uns nicht bloß muthig, ſondern auch wachſam bleiben, und nicht uns mit dem vorgeblichen Halbfrieden einſchläfern, den England mit uns macht, ohne nach unſerer Zuſtimmung zu fragen. So lange ſie noch Heere in unſerm Lande haben, können wir nicht ſicher ſeyn.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

42.

An John Adams, Eſq.

Paſſy, den 31. März 1782.

Mein Herr! Ihren Brief vom 10. Dieſes habe ich erhalten, und bin mit Ihnen der Meinung, die Engländer werden New-York und Charlestown räumen, da, nach den letzten Parlamentsbeſchlüſſen Heerhaufen dort unnütz, und zu Vertheidigung der übrigen Inſeln, wo ſie jetzt nicht mehr als 3000 Mann haben, nöthig ſind. Das Verfahren iſt ſo augenſcheinlich klug, daß ich meine, ſie können es gar nicht überſehen; außerdem geſtehe ich freilich, nach ihrem Benehmen ſeit einigen Jahren zu urtheilen, darf man nicht eben behaupten, daß ſie Etwas deßhalb thun, weil es der geſunde Menſchenverſtand fordert.

Eben kommt Ihr Brief vom 26. Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Digges'ſche Botſchaft. Auch an mich hat er einen langen Brief erlaſſen, nebſt zween von Herrn Hartley. Morgen werde ich den Grafen de Vergennes ſprechen, und will Ihnen alles Weſentliche, was in der Sache verfällt, melden. Da aber das Miniſterium, von welchen Digges geſendet zu ſeyn vorgiebt, gewechſelt hat, ſo müſſen wir abwarten, aus welchem Tone es bei den Nachfolgern geht. Von den Anweiſungen ſollen Sie mit nächſtem Eilboten eine Abſchrift erhalten. Zu Ihren Fortſchritten, welche Sie unter dieſem langſamen Volke gemacht, wünſche ich von Herzen Glück. Wie langſam aber es auch iſt, Herr Jay findet ſeines *) noch langſamer. Mit einem Amerikaner, der in ungefähr zehn Tagen nach Holland abgeht, werde ich Ihnen ein Bündel Briefe an und von Hartley ſenden, obwohl nicht eben wichtige.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

43.

An David Hartley, Esq., M. P.

Paſſy, den 31. März 1782.

Werther Herr! So eben habe ich Ihre Briefe vom 11. und 12. März durch Herrn Digges, und einen

---

*) Die Spanier.

andern vom 21. mit der Poſt erhalten. Meinen Glückwunſch zu der wiederkehrenden guten Geſinnung Ihrer Nation gegen Amerika, wie ſie aus den überſandten Parlamentsbeſchlüſſen hervorgeht; ich hoffe, Ihr Miniſterwechſel ſoll von heilſamen Folgen ſeyn. Ich beharre in denſelben Geſinnungen, wie ich ſie ſchon in frühern Briefen ausgeſprochen habe; da ich aber nur Einer der fünf Commiſſairs bin, auch nicht weiß, wie die andern denken, ſo muß, was zwiſchen uns vorgefallen, auch unter uns bleiben. Dieſe fünf ſind: Herr Adams, Jay, Laurens, Jefferſon und ich; falls einer ſtirbt oder abweſend iſt, haben die übrigen Macht, zu verhandeln und abzuſchließen. Herrn Laurens habe ich nicht geſchrieben, weil ich ihn immer hier erwartete, will ihm aber nun mit nächſter Poſt ſchreiben, dann mehr auch Ihnen. Jetzt hab' ich nur noch ſo viel Zeit, hinzuzuſetzen, daß ich mit großer Achtung und Liebe bin Ihr ꝛc.

B. Fr.

44.

An David Hartley, Eſq., M. P.

Paſſy, den 5. April 1782.

Mein theurer Freund! Am 31. März ſchrieb ich Ihnen ein Paar Zeilen und verſprach mehr. Indem ich Ihre Briefe vom 11., 12. und 21. wieder überleſe, finde ich eines meiner Briefe vom 16. Februar nicht gedacht. Ich ſende ihn alſo hier in Abſchrift. Die Ungewißheit ſeiner Überſendung hält von freier Mittheilung über dieſe wichtigen Gegenſtände ab; aber die unnützen Erörterungen unter Perſonen, deren eine nicht bevollmächtigt, und doch in Verbindung mit andern; die andere ganz und gar nicht bevollmächtigt iſt, ebenſowohl als die offenbaren Unſtatten, welche aus ſo vorläufiger Behandlung der Puncte, die zu erwägen ſind, wenn es nun zu einer ordentlichen Verhandlung kommt, entſtehen, machen mich noch weit zaghaſter, und ſo gebe ich denn dieſen Theil unſeres Briefwechſels auf. Diages anlangend, ſo traue ich weder ihm noch Allem, was er über ſeine miniſterielle Sendung ſagt, oder ſagen könnte. Mag auch keine Gemeinſchaft mit ihm, außer daß ich ſeine Rechtfertigung annehme und erwäge, welche er über ſeine übermäßigen Tratten auf mich, wegen Unterſtützung der Gefangenen, und über ſeine Veruntreuung beibringen zu können behaupter und beibringen will. Sie bemerken richtig in Ihrem Briefe vom 12., die Haupſache ſey: „eine Zuſammenkunft fähiger und vollmächtiger Perſonen“, und „weil Sie hören, das Miniſterium werde zu Eröffnung einer Unterhandlung ſchreiten, ſobald die Bill durchgeht, ſey es nöthig, ſich mit Zeit, Ort, Art und Perſonen zu berathen.“ Dieß ſchrieben Sie, als das alte Miniſterium noch vorhanden war. Hat das neue noch dieſelben Abſichten und Wünſche eines allgemeinen Friedens, ſo kann es Herrn Laurens leicht der Verbindlichkeiten überheben, welche ſein Wirken in dieſer Commiſſion mißſtändig machen, und, außer Hrn. Jefferſon, der in Amerika bleibt, und hier nicht erwartet wird, können wir Commiſſaire des Congreſſes uns ja leicht bereit halten, die Ihrigen an einem Orte zu treffen, welchen alle im Kriege begriffene Mächte genehmigen. Gott gebe, daß Weisheit genug beiſammen ſey, wo möglich einen beſtändigen Frieden zu ſchließen, und daß der Gedanke, als ſeyen Nationen von Natur einander feindlich, zur Ehre der menſchlichen Natur verbannt werde!

Was nun die von Ihrer Regierung zu Beauftragenden anlangt, ſo kommt es mir nicht zu, darüber zu äußern, wem ich wohl den Vorzug in meinem Sinne geben würde. Ich wünſche nur, daß es weiſe und rechtſchaffene Männer ſeyn mögen. Mit dieſen wird der Friede bald geſchloſſen ſeyn. Mit zänkiſchem Verdrehen wird ſich die Unterhandlung in die Länge ziehen, und am Ende vereitelt werden.

Mit Freuden ſeh' ich in den Parlamentsſtimmen und Reden, wie in Ihren Zeitungen, bei Gelegenheit Amerika's, das Wort Verſöhnung oft gebraucht. Das ſagt doch gewiß mehr, als bloßer Friede. Es iſt ein gar lieber Ausdruck. Erwägen Sie, mein theurer Freund! in Ihrem Gemüthe die Mittel, dieſe Verſöhnung zu Stande zu bringen. Überlegen Sie Ihren ungerechten Krieg gegen uns; die grauſame Art, wie er geführt worden: die vielen leidenden Familien unter uns durch Städteeinäſchern, Erſtechen von Wilden ꝛc.; glauben Sie nicht auch, daß ein geendeter Krieg, wenn auch Friede, darum doch noch nicht Verſöhnung iſt? Werden nicht einige freiwillige gerechte, ja milde Handlungen Ihrerſeits trefflich zu ſolch einer Verſöhnung mit wirken? Können Sie keine Mittel ausfindig machen, jene Kränkungen einigermaßen zu vergüten? Sie haben in England und Irrland 1200 Gefangene von uns, welche jahrelang wacker lieber alle Härte dieſer Gefangenſchaft beſtanden haben, als in Ihre Dienſte gegen ihr Vaterland getreten ſind. Solcher tugendhafter Abkömmlinge, dünkt mich, dürfen Sie ſich rühmen. Wie, wenn Sie

Ihre Verſöhnung damit begönnen, dieſe in Freiheit zu ſetzen? Ich weiß, Sie würden damit eben ſoviel von Ihren Leuten, auch ohne vorausgegange Abrede, befreien, und das Vertrauen auf unſere Billigkeit, nebſt dem ſichtbar guten Willen in dieſem Verfahren, würde ſehr guten Eindruck für Ihre veränderte Geſinnung machen. Vielleicht wiſſen Sie noch nicht, wie man neulich in Amerika über Ihren König und Ihr Land urtheilte; dieß werden Sie aus beigehender Abſchrift eines Briefs erfahren, und ſich überzeugen, wie undenkbar jeder Plan ſeyn muß, uns wieder unter die Herrſchaft eines ſolchen Fürſten zurückzubringen.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

45.

An Rob. R. Livingston, Esq.

Paſſy, den 8. April 1782.

Seit meinem letzten Briefe iſt an dem engliſchen Hofe eine außerordentliche Umwälzung vorgefallen. Alle alte Miniſter ſind abgedankt und die Häupter der Oppoſition an ihren Stellen. Die beiliegenden Zeitungen werden Ihnen die Namen, ſo genau wir ſie bis jetzt wiſſen, melden. Unſere letzten Nachrichten bringen uns ihren Handkuß. Noch aber hatten ſie nichts in ihrem Amte gethan, woraus man auf ihre Maaßregeln ſchließen könnte, wie etwa, ob ſie einen Frieden verlangen, der ihnen höchſt Noth thut, da die Nation noch eben viele Verluſte erlitten, Menſchen ſehr ſelten werden, und Lord North's neue Auflagen, als Fonds für Anleihen, großen Widerſpruch finden: oder ob ſie neue Hülfsquellen auffinden und Bundesgenoſſen bekommen, damit ſie König und Volk durch kräftige Anſtrengungen gegen Frankreich, Spanien und Holland gewinnen. Hinſichtlich Amerika's ſcheinen ſie ſich, da ſie noch als Oppoſition dafür ſtimmten, nicht ferner einen Trutzkrieg mit uns zu führen, die Hände ſelbſt gebunden zu haben. Ihre Vorgänger hatten an dieſem Hofe einen Separatfrieden zu mäkeln verſucht. Die Antwort des Königs freute mich ſehr, wie ſie auch Sie freuen wird. Sie wird an Herrn de la Luzerne abgehen und von ihm dem Congreß mitgetheilt werden. Keiner ihre Verſuche, uns zu entzweien, hat auch nur die mindeſte Aufmunterung gefunden; und, ſo meine ich, wird der neue Körper andere Maaßregeln verſuchen.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

Univ. Bibl. München

45.

An Rob. R. Livingston, Eſq.

Paſſy, den 12. April 1782.

Am Dienſtage war ich bei Hofe, und erfuhr vom holländiſchen Miniſter, daß das neue engliſche Miniſterium durch den ruſſiſchen Miniſter eine Aufhebung der Feindſeligkeiten gegen Holland, und Erneuerung des Vertrags von 1674 angetragen. Herr von Berkenroode ſchien zu glauben, der Antrag ſey nur geſchehen, um Zeit zu gewinnen, damit man die übereinſtimmenden Unternehmungen mit Frankreich für den nächſten Feldzug, hindern und den Vertragsabſchluß mit Amerika verhüten könne; man befürchtet, es möchte damit die engliſche Parthei daſelbſt Etwas verſtärkt und der Gang der Sachen verzögert werden; hofft aber, daß am Ende der Vorſchlag nicht beliebt werden wird. Er würde allerdings die Holländer lächerlich machen. A., mit einem Rohr in der Hand, begegnet ſeinem Nachbar B., der keines hat, nimmt den Vortheil wahr, und verſetzt ihm einen derben Schlag; B. hat einen Stecken gefunden, und will ihm nun die empfangenen Schläge wieder geben; da ſagt A.: lieber, alter Freund! was wollen wir hadern? Wir ſind Nachbarn; laß uns gute Nachbarn ſeyn und friedlich mit einander leben, wie ſonſt! Iſt B. ſo leicht zufriedengeſtellt, und legt den Stecken beiſeite, ſo lachen die andern Nachbarn, und A. ſelbſt, ihn aus. So ſeh' ich die Sache an. Beiliegend eine Abſchrift des Vorſchlags.

Aus den Zeitungen erſehe ich, daß die Spanier einen kleinen Poſten, St. Joſeph, genommen, und behaupten, ſie hätten das Land der Illinois erobert. Was ſagt der Congreß zu dieſem Benehmen? Da ſie unſere angebotene Freundſchaft ablehnen, wird man ſie an unſern Gränzen kreuzen und uns in die Apalachiſchen Gebirge einſperren laſſen? Ich fürchte faſt, ſie brüten ſo Etwas.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

47.

An Henry Laurens, Eſq.

Paſſy, den 12. April 1782.

Ich hätte Ihnen ſchon früher brieflich meine Achtung bezeugt, wenn ich Sie nicht bis vor Kurzem hier erwartet hätte, wie ich gehört hatte, daß Sie geſonnen waren. Ihre Entlaſſung hat mir viel Freude gemacht, und ich hoffe, die vom letzten Miniſterium gemachten Bedingungen ſollen gemildert werden, beſonders, wenn man hört, daß Sie Einer von den Commiſſairs ſind, die den Frieden verhandeln ſollen. Anbei ſende ich Ihnen eine Abſchrift der Commiſſion, deren Inhalt Sie den Miniſtern, wenn Sie meinen, mittheilen können. Sind ſie geneigt, mit uns und zugleich mit unſern Bundesgenoſſen Frieden zu machen, ſo will ich auf Ihre Nachricht an Herrn Jay ſchreiben, daß er ſich anſchicke, ſich an dem beliebten Orte und zu rechter Zeit einzufinden. Unſere gegenwärtige Bundesgenoſſenſchaft zu verlaſſen, und uns insbeſondere zu vertragen, iſt unmöglich. Dieß verbieten unſere Verträge, unſere Anweiſungen, wie die Ehre und der Vortheil unſeres Landes. Dieſe Anweiſungen theile ich Ihnen mit, ſobald ich das Vergnügen habe, Sie zu ſehen. Brauchen Sie Geld, ſo melden Sie mir nur gefällig, wie viel? und ich werde es Ihnen zu ſchaffen ſuchen.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

48.

Mittheilung des franzöſiſchen Hofes an Dr. Franklin über die Eröffnung zu einem Separatvertrag.

Verſailles, den 12. April 1782.

Mein Herr! Ich habe alle Briefe, die Ihnen Herr Hartley geſchrieben nebſt Ihrer entworfenen Antwort dem Herrn Grafen von Vergennes vorgelegt. Dieſer Miniſter hat die Art, wie Sie ſich äußern, vollkommen gebilligt. Ich füge hier eine Nachſchrift wegen Herrn Forth bei; der Herr Graf von Vergennes, der ſie geleſen, findet, daß Sie dieſelbe unbedenklich Ihren Correſpondenten zuſenden können.

Ich habe die Ehre mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

Unterzeichnet: v. Rayneval.

Nachſchrift.

Nach meinem Briefe, mein Herr! habe ich die verſchiedenen Eröffnungen, die er enthält, auf's Neue erwogen. Nach Ihnen wünſchte das vorige engliſche Miniſterium aufrichtig eine Verſöhnung mit uns, und trug uns deßhalb einen beſonderen Frieden an. Während Sie mir dieſen Wunſch des Lords North meldeten, hatte dieſer Exminiſter hier einen Sendling, der das franzöſiſche Miniſterium über ſeine friedlichen Geſinnungen ausforſchen, und ihm ſehr vortheilhafte Vorſchläge thun ſollte. Hieraus können Sie erſehen, wie ich über Lord North's und ſeiner Amtsgenoſſen Abſichten denke. Um Sie von der Wahrheit des Mitgetheilten zu überzeugen, will ich Ihnen vertrauen, daß der Sendling ein Herr Forth war, und daß man ihn hier beauftragt hat, den engliſchen Miniſtern zu antworten: der König von Frankreich wünſche den Frieden ſo ſehr, als der König von England; er würde ſich dazu verſtehen, ſobald er es mit Sicherheit und Würde könnte; vor Allem aber ſey Sr. allerchriſtlichen Majeſtät daran gelegen, zu wiſſen, ob der Londoner Hof geneigt ſey, eben ſo mit den Bundesgenoſſen Frankreichs zu verhandeln. Mit dieſer Antwort iſt Herr Forth nach London abgegangen; wahrſcheinlich wird er aber erſt nach Abgang der Miniſter, die ihn geſendet hatten, angekommen ſeyn. Halten Sie es für dienlich, ſo können Sie unbeſchwert von dieſen einzelnen Umſtänden Gebrauch machen; ſie werden das dermalige Miniſterium mit den Grundſätzen des franzöſiſchen Hofs bekannt machen, und hoffentlich überzeugen, daß der Plan, uns zu entzweien, eben ſo trüglich als uns ſchimpflich ſeyn würde. Was das Herrn Forth aufgegebene Problem betrifft, ſo kann ich, wenn die neuen Miniſter davon unterrichtet ſind, nicht wiſſen, wie ſie wohl es löſen zu müſſen glauben werden; lieben ſie den Frieden, wie ſie es der engliſchen Nation und ganz Europa vorſpiegeln, ſo brauchen ſie nicht verlegen zu ſeyn. Frankreich hat ihnen einen Weg gezeigt, den ſie, meines Bedünkens, einſchlagen können, ohne die Würde ihres Herrn zu verletzen; ſchlagen ſie ihn nicht ein, ſo ſchmeicheln ſie ſich unſtreitig, daß das Loos der Waffen England das Glück gewähren ſoll, das es ihnen bisher verſagt hat; da wird denn die Vorſehung ihre Hoffnungen krönen, oder auch vereiteln.

49.

An Se. Exc. John Adams, Esq.

Paſſy, den 13. April 1782.

Beigehend ſende ich Ew. Exc. das verſprochene Bündel Briefe zwiſchen mir und Herrn Hartley. Sie werden ſehen, daß wir faſt dieſelbe Sprache führen, was mich freut.

Während Herr Hartley mir Vorſchläge that, mit Genehmigung oder Mitwiſſen Lord North's, von Frankreich geſondert zu verhandeln, hatte der Miniſter einen Sendling hier, einen Herrn Forth, vormals Lord Stormont's Geheimſchreiber, welcher dem Hofe Anträge machte, ohne uns zu verhandeln. Ich höre, man hat etliche Opfer bringen und unter andern Canada an Frankreich abtreten wollen. Das Weſentliche der Antwort liegt in meinem letzten Briefe an Herrn Hartley vor. Ein Gedanke aber, der mir ſehr behagte, fehlt dort; nämlich: „daß, wenn je beide Kronen zu einer Verhandlung kämen, würde Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät durch genaue Beobachtung der mit ſeinen gegenwärtigen Bundesgenoſſen bereits eingegangenen Verträge zeigen, wie ſehr man ſich auf die Verbindlichkeiten, die er übernehme, verlaſſen könne.“

Haben Sie Etwas auf Ihre Antwort von Digges erhalten, ſo werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir es mittheilen. Die hieſigen Miniſter freuten ſich ſehr, zu hören, daß Sie mit dem Geſandten geſprochen.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

50.

D. Hartley, Esq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 1. Mai 1782.

Mein theurer Freund! Ich habe ein Bündel Briefe von verſchiedenem Datum von Ihnen erhalten. Da ich wahrſcheinlich ſichere Gelegenheit an Sie habe, wenn Herr Laurens uns verläßt, ſo will ich Ihnen ein Allerlei von Brief über Mancherlei, wie ſich's bietet, ſchreiben. Da das weiland Miniſterium weg iſt, ſo kann ich freier ſprechen. Ich will einen Gedanken aus einem Ihrer Briefe zum Text nehmen. In Ihrem Briefe vom 13. April 1782 ſagen Sie: „*Sie wären der Meinung, das vorige Miniſterium wünſchte aufrichtig eine Verſöhnung mit Amerika*“; *und in dieſer Hinſicht* ward ein Separatfriede vorgeſchlagen. Ich muß den Gedanken gar wohl erwägen, eh' ich ihn als meine Anſicht annehmen kann. Was die *Verſöhnung* betrifft, ſo hab' ich Ihnen nie ſonderlich hierin geglaubt. *Es iſt ein gar lieber Ausdruck. Er will gewiß mehr ſagen, als Friede.* Das Höchſte, was ich den vorigen Miniſtern zutraute, war ein Wunſch nach Frieden. Und ich meine noch immer, die Weiſeſten unter ihnen wurden von Tag zu Tag zum Frieden oder Niederſchlagung des Kriegs geneigter, jemehr ſie für ihre eigne Lage und Verantwortlichkeit beſorgt wurden. Wäre der Krieg glücklicher ausgefallen, ich hätte mir wenig Nachgiebigkeit für Frieden, oder Verſöhnung, verſprochen. Daß dieß von je der Maaßſtab meiner Anſicht von Ihnen geweſen, darüber beziehe ich mich auf einige Worte in meinen Briefe vom 5. Januar 1780; z. B.: „was aber die Aufrichtigkeit anlangt? — Nun darauf kann ich nicht viel ſagen; mindeſtens hab' ich Etwas auf ihre *Klugheit* gerechnet. Mein Beweiß lautet ſo: Es iſt ein *Handel* für Euch (Miniſter) *jetzt* aufrichtig zu ſeyn. Gemeine Klugheit räth Euch ſchon, auf Euch ſelbſt zu denken. Es hat mich über die Maaßen überraſcht, daß dieſer Grundſatz gemeiner, ſelbſtſüchtiger *Klugheit* nicht gewirkt hat, was ich erwartete.“ Ich hatte nie Luſt, mich durch Verſöhnungsvorſpiegelungen hintergehen zu laſſen; ich betrachtete ſie ſtets nur, als aus Klugheit entſtanden, und hoffe, ich habe Sie zu keiner Täuſchung verleitet, weil ich mich hierüber ſo vollſtändig ausgeſprochen habe. Wäre der amerikaniſche Krieg glücklicher für die vorigen Miniſter ausgeſchlagen, ich glaube, die letzte Ergebung hätte nicht ſtattgefunden. Aber es iſt augenſcheinlich, nach dem mir mitgetheilten, dem franzöſiſchen Hofe gemachten Antrage (ich habe ihn, nebſt Ihrem Briefe, dem jetzigen Miniſterium mitgetheilt) daß noch bis auf die letzte Stunde ein Theil des vorigen Miniſteriums auf den amerikaniſchen Krieg bis zum Äußerſten beſtand; und wahrſcheinlich wollten einige *klügere* Miniſter nicht weiter gehen; darin iſt vernünftigerweiſe wohl der Grund ihrer Auflöſung zu ſuchen. Worauf ich immer gedrungen und mit der größten Erwartung beſtanden habe, war lediglich dieß, nämlich Klugheitsgründe von der völligen Unzuläſſigkeit des Kriegs, Verantwortlichkeit, ꝛc. Ich habe mich über die Maaßen gewundert, daß dieſe Gründe nicht eher gewirkt haben. Könnte ich Ihnen einen Begriff von manchen über dieſen Gegenſtand gehabten Sprachhaltungen geben, ſo würde ich Ihnen ſagen: *Felix hat vielmals gezittert.* Als ſie durch das Schrecken der Verantwortlichkeit, entweder dem amerikaniſchen Kriege zu entſagen, oder ihre Stellen aufzugeben, gezwungen wurden, zogen ſie das Lezte vor. Dieß iſt aber ein ſchlechter und erbärmlicher Erſatz, den ſie dem Lande, oder auch der Menſchheit, für das Elend geben, das ſie noch über alle Völker, mit welchen ſie in Verbindung geſtanden, gebracht haben. Frieden wollten ſie nicht hinterlaſſen. Ihr Vermächtniß für Vaterland und Menſchheit war: „Laßt Dunkelheit die Todten begraben!“

Was den Antrag eines Separatfriedens, als aus dem Wunſche nach Verſöhnung entſtanden, betrifft, ſo mag Letzteres wohl auf Seiten des engliſchen Volks der Fall geweſen ſeyn; aber in den letzten Miniſtern entſtand er wahrſcheinlich aus der Hoffnung, Frankreich auf den Gedanken zu bringen, daß Amerika irgendwie ihm untreu und wortbrüchig ſey. Fragen Sie mich: warum ich damit einverſtanden ſchien? ſo iſt meine ganz offene Antwort: Erſtlich, hätte ich das vorige Miniſterium dahin bringen können, daß es ſeinerſeits wirklich einen Separatfrieden mit Amerika unwiderruflich angetragen, ſo wäre derſelbe Antrag, in demſelben Augenblicke, ihrerſeits auch Einwilligung in einen allgemeinen Frieden geweſen; weil ſie nie einen abgeſonderten Kampf mit Frankreich wünſchten, und, wenn Amerika nicht mit im Spiele war, nachher an nichts, als einen allgemeinen Frieden, gedacht hätten. Aber auch dahin konnte ich ſie nie bringen. Sie wünſchten (aus ſehr begreiflichen Abſichten), Amerika ſollte einen Separatvertrag anbieten. Mein Vorſchlag war, ſie ſollten Amerika unwiderrufliche Friedensbedingungen antragen. Hätten ſie es gemeint, wie ſie vorgaben, und wie das Volk von England es wirklich wünſchte, ſo hätten ſie den Vorſchlag angenommen. Dann wäre die Rede auf einen guten und ehrenvollen Vertrag zwiſchen Frankreich und Amerika gekommen, deſſen weſentlicher und unmittelbarer Zweck vollkommen erreicht war. Spreche ich von England, als Amerika unwiderrufliche Friedensbedingungen antragend, ſo meine ich Bedingungen, welche den Vertrag gehörig verbürgt hätten, nämlich ſtillſchweigend anerkannte Unabhängigkeit. Beigehend erhalten Sie einen Aufſatz, betitelt: Abriß, welchen ich den vorigen Miniſtern vorlegte; daß ſie nicht danach verfuhren, bewies mir, daß ihre Stimmung gegen Amerika innerlich nicht geändert war, ſondern ihre ganze angebliche Milde bloß aus der Unmöglichkeit, den Krieg fortzuführen, und ihrem wenigen Glück darin, entſtand. Muthlos aber, wie ſie zuletzt waren, traf es gar wohl mit dem, was ich von ihrem Benehmen erwartete, überein, daß ſie Frankreich große Anerbietungen machen würden, Amerika zu verlaſſen. Dieß war ja die einzige Waffe, die ihnen noch blieb. Im Verlauf der Unterhandlung mit den vorigen Miniſtern bemerkte ich wohl, daß in den letzten drei bis vier Jahren ihr Muth von Zeit zu Zeit ſank, und darauf baute ich die Ueberzeugung, daß ſie dem Frieden geneigter werden müßten. Einige entſchlüpften, andere ſanken unter der Laſt der Thorheit und am Ende verſahen ſie es alle. Mein Schluß ad homines über die vorigen Miniſter ſtände etwa ſo: Bringſt du ihn nicht um, ſo bringt er dich um. Nun iſt aber deinerſeits Krieg unmöglich; alſo iſt das Beſte für dich, du machſt Frieden. Dieß hieß menſchlicherweiſe die Menſchen, und nach ihnen die Dinge beurtheilen. Aber Stolz und getäuſchte Erwartung kennen in der Wuth keine Gränzen.

Spicula coeca relinquunt
Infixa venis, animasque in vulnere ponunt.

So viel über den Grund des Abriſſes, in wiefern er die vorigen Miniſter betraf. Es war ein Probe, welche bewies, daß ſie es mit ihren Betheuerungen nicht aufrichtig meinten. Hätten ſie ernſtlich den Krieg dem Hauſe Bourbon zugeſtellt und den amerikaniſchen aufgegeben, ſo lag ein ganz offener Weg vor ihnen. Die Geſinnung des engliſchen Volks war dem Inhalt des Abriſſes ganz angemeſſen; oder, um die reine Wahrheit zu ſagen, der Inhalt des Abriſſes war eigentlich nur die offenkundige Geſinnung des engliſchen Volks. Mein Zweck und Wunſch war ſtets, das Übel bei der Wurzel zu faſſen, dem Amerikaniſchen Krieg. Hegt die engliſche Nation noch Eiferſucht und Rachgefühle gegen das Haus Bourbon, ſo wäre ja noch immer in jedem Falle der erſte Schritt, den amerikaniſchen Krieg abzubrechen und ihn nicht im Hinterhalte lauern zu laſſen, damit er hernach, wenn etwa gewiſſe Fälle eintreten, ein an Amerika rückfälliger Krieg auf's Unbedingte werde. Ein ſolcher rückfälliger Krieg war nie des engliſchen Volks Abſicht; darum war der Abriß ganz ehrlich darauf berechnet, ſeine Zwecke zu erreichen und das trügliche Vorgeben der vorigen Verwaltung gegen die wirklichen Wünſche des Landes hervorzuheben, wie ſie in dem umſtändigen Beſchluſſe mehrerer Grafſchaften im Jahr 1780, der zuerſt zu York am 28. März 1780 in Vortrag kam, ausgeſprochen ſind. Jeder andere Grundſatz, und jede andere Art ſich zu benehmen, beruht, wie Sie ganz richtig ſagen, lediglich auf der heimlichen Hoffnung, daß der Krieg etwa noch glücklich ſich wenden könne und dann —. Anderes, als dieß, können die hinter dieſem Vorwande lauernden Abſichten nicht meinen. Wer weiß, ob wir am Ende noch zu Amerika ſprechen könnten? Die einzige Probe reiner Abſichten wäre geweſen, den amerikaniſchen Krieg und alle mögliche Rückkehr deſſelben, aus irgend einem Grunde, oder unter irgend einem Vorwande, abzubrechen. Ich bin gewiß, der Sinn des Volks in England iſt und war ſtets, Frieden und Verſöhnung mit Amerika zu haben, und die Nationalehre im Kampfe mit dem Hauſe Bourbon zu retten. Hätte man dieſen Zweck einfach und gerade verfolgt, ich bin gewiß, die Ehre und Sicherheit der engliſchen Nation wäre längſt durch einen allgemeinen Frieden mit allen kriegführenden Mächten befeſtigt worden. In dieſem Sinne habe ich ſtets Friedensunterhandlungen mit den vorigen Miniſtern gepflogen: Verſöhnung mit Amerika und Frieden mit der ganzen Welt auf Bedingungen, welche ſich mit der Ehre und Sicherheit meines Vaterlandes vertragen.

Friede muß auf Wegen geſucht werden, wo die Ausführbarkeit am wahrſcheinlichſten iſt. Geſinnungen der Einzelnen, als Menſchenfreunde, können durch die Macht alter Vorurtheile, welche im Verein der Nationen nur zu häufig die Oberhand haben, überboten werden. Auf dieſen Fall muß der Menſchenfreund, der das Wohl ſeines Landes und der Menſchheit wünſcht, eine Binſe ſeyn, die ſich im Sturm beugt; nicht aber die trotzige Eiche, die vergebens widerſteht. Nationalvorurtheile ſind hoffentlich in Ganzem im Verfall. Vernunft und Menſchlichkeit gewinnen täglich mehr Boden gegen ihre *natürlichen* Feinde, Thorheit und Ungerechtigkeit. Der Gedanke, daß Nationen natürliche Feinde von einander ſeyen, wird allgemein verworfen. Aber Eiferſucht und alte Mitbuhlerei, welche dem Frieden unter den Menſchen den Weg verrammen, giebt es noch immer. Hält eine kriegeriſche Nation eine ſtehende Macht von drei- oder viermalhunderttauſend ſtreitbaren Männern, ſo müſſen andere Nationen Gränzen und Gränzſtädte vertheidigen und die Gränzſchnur eines Nachbarlandes, deſſen Verfaſſung keine ſtehende Kriegsmacht geſtattet, muß in der Überlegenheit zur See ſeyn. Dieſe iſt zu ihrem eigenem Schutz nöthig. Wenn alle Nationen durch gegenſeitige Übereinſtimmung ihre Trutzmacht, die ſie bloß unter dem Vorwande nöthiger Selbſtwehr halten, abſchaffen, und das tauſendjährige Reich fördern, dann weg mit Gränzen und Gränzſchnuren, mit euren Gibraltar's, dem Schlüſſel zum baltiſchen Meere und allem feindlichen Kriegsgezeug der Nationen!

Aspera compositis mitescunt saecula bellis.

So muß jeder Menſchenfreund in ſeinem Innern denken. Suchen wir aber den Frieden nicht auf eine thunliche, den noch übriggebliebenen Vorurtheilen der Menge angemeſſene Weiſe, ſo fürchte ich, wir erleben dieſe glücklichen Tage nicht. Sind Frankreich und England alte Nebenbuhler, ſo mögen ſie, bis das tauſendjährige Reich naht, ſich darüber billig vergleichen; als die zwei Hauptnationen Europa's mögen ſie ſich gegeneinander in's Gleichgewicht ſetzen: die eine zu Land, die andere zur See. Gebt Frankreich ſeinen hohen Rang unter den europäiſchen Nationen! Gebt England die Ehre ſeiner Flagge, die Sicherheit ſeines Eilands durch ſeine hölzernen Mauern, ſo wird nichts den allgemeinen und ſteten Frieden hindern. Die Vorurtheile der Mißachtung zwiſchen Nationen liegen nur in niederen Claſſen. Glauben Sie mir, ich habe die höchſte Achtung gegen die franzöſiſche Nation. Feindſelige Geſinnungen habe ich nur, ſo weit ſie ihre Ehre betreffen, und meine ganze Feindſeligkeit, die ich gegen ſie als Mitglied eines mit ihr im Kriege begriffenen nebenbuhleriſchen Staats habe, beſtehe bloß in der Pflicht der Wachſamkeit, die ich der Ehre und dem Vortheil meines Landes ſchuldig bin. Ich bin mir keines Wortes, keines Gedankens bewußt, den ich im Puncte der Ehre einem franzöſiſchen Miniſter verhehlen möchte. Auf die Weiſe, wie ich die jetzigen Gegenſtände der Eiferſucht und des Kampfes auszugleichen vorgeſchlagen, würde ich Frankreich ſelbſt meine Vorſchläge ganz offen thun. Laßt Amerika frei ſeyn, und genießt ſtets Glück und Frieden! Hegen Frankreich und England, als europäiſche Nationen, Eiferſucht und Neid gegen einander, ſo ſage ich zu Frankreich: Laßt uns dieſe Puncte unter uns feſtſetzen, wenn wir unglücklicher Weiſe durch ehrenvolle Unterhandlungen nicht die unerläßlichen Puncte der Nationalehre und Sicherheit beilegen können! So offen und unverhohlen würde ich gegen Frankreich ſprechen. Indeſſen, bemerken Sie wohl, nicht mit Widerwillen würde ich Amerika ewige Freiheit, Glück und Frieden antragen. Sie kennen mich zu gut, um dieß zu vermuthen. Ich ſpreche bloß als Glied eines kriegführenden Staats, welches die verwickelten Anliegen entwirren und die gegenſeitige Ehre der Nationen ſichern möchte. Meine Wünſche ſind ſtets auf Frieden, Freiheit und Wohl der Menſchheit gegangen. Im Verfolg dieſer ſegensreichen Zwecke kann nicht bloß dieß Land und Amerika, ſondern Frankreich ſelbſt und das Haus Bourbon, mit Recht die vereinten Beſtrebungen jedes freien und freiſinnigen Geiſtes, ſelbſt unter ihren vormaligen Feinden und Nebenbuhlern, in Anſpruch nehmen. Ihr ꝛc.

D. Hartley.

Abriß. Den 7. Februar 1782.

(Beilage zu Hartley's Brief vom 1. Mai 1782.)

Es wird feſtgeſetzt: daß Amerika zu einer Friedensunterhandlung mit England geneigt ſey, ohne eine förmliche Anerkennung der Unabhängigkeit zu fordern, verſteht ſich immer in Verbindung mit ſeinen Bundesgenoſſen, wie es den Verträgen gemäß iſt.

Es wird alſo empfohlen: daß hinwiederum auch die Miniſter Englands geneigt ſeyen, auf eine Friedensunterhandlung einzugehen, und bereit, eine allgemeine Verhandlung dießfalls zu eröffnen.

Sollten die engliſchen Miniſter irgend einen Einwand gegen einen allgemeinen Vertrag haben, dennoch aber immer geneigt ſeyn, auf einen Separatvertrag mit Amerika einzugehen, ſo wird ihnen empfohlen, Amerika ſolche Anträge zu machen, daß es ſich an ſeine Bundesgenoſſen wenden und um ihre Einwilligung in einen Separatvertrag mit England einkommen kann. Da nun die Einwilligung der Bundesgenoſſen die Bedingung iſt, ſo kann natürlich von keiner Anmuthung eines Treuebruchs in ſolch einem Separatvertrage die Rede ſeyn.

Es ſteht den engliſchen Miniſtern frei, Amerika Anträge zu machen, wie ſie es für dienlich halten, nur dürfen dieſe Anträge nicht an ſich entehrend ſeyn, welche im gegenwärtigen Falle ſich auf Vorausſetzung einer zu erhaltenden Zuſtimmung beſchränkt. Sollten ſie alſo in dieſem Falle geneigt ſeyn, einen Separatvertrag anzubieten, ſo wird empfohlen: daß ſie Amerika ſolche Bedingungen machen, daß es wünſchen kann, in einen Separatvertrag, der auf Nationalſicherheit und Vortheil gegründet und dabei ſo vernünftig und gerecht iſt, daß es bei den Bundesgenoſſen um Zuſtimmung einkommen kann, ſich einzulaſſen. Man bemerkt, daß der Antrag eines hinlänglich langen Waffenſtillſtandes, nebſt Entfernung der engliſchen Heerhaufen, dem im Vertrag zwiſchen Amerika und Frankreich vom 6. Februar 1778 angezogenen Fall, nämlich ſtillſchweigender Unabhängigkeit, angemeſſen ſeyn würde; und da die erklärten Zwecke dieſes Bundes erreicht ſind, ſo würde es unvernünftig ſeyn, Amerika durch ſeine Bundesgenoſſen in einen Krieg zu verwickeln, deſſen Fortſetzung zwiſchen Frankreich und England nur durch beſondere europäiſche Eiferſucht und Rache (wenn zum Unglück für den öffentlichen Frieden dergleichen entſtehen ſollten) unter ihnen, die aber mit Amerika's Sache in keinem Zuſammenhange ſtänden und von ihr unabhängig wären, veranlaßt werden könnte. Es iſt vorauszuſetzen, daß Frankreich im Puncte der Ehre ſeinen Bundesgenoſſen die gefordete Zuſtimmung nicht verſagen würde, da keine Rivalität noch Streitigkeit zwiſchen ihm und England, als europäiſchen Nationen, (Grundſätze, die nur zu häufig den Frieden der Menſchheit ſtören!) als Casus foederis der amerikaniſchen Verbindung anzuſehen wäre; und ihr Stolz, als einer kriegführenden Macht, ihr nicht erlauben würde, Amerika's Beiſtand, als zu ihrer Hülfe nöthigen, zu fordern, und ſomit ſich im Fall eines fortgeſetzten Kriegs mit England, nach vorhergegangener Ausgleichung und Friedigung mit Amerika, für dem Kampfe nicht gewachſen zu erklären. Frankreichs Zuſtimmung iſt alſo vorauszuſetzen. Sollte es jedoch hierin Anſtand nehmen, wenn England geneigt wäre, Amerika ſtillſchweigend durch langen Waffenſtillſtand und zurückziehung ſeiner Heerhaufen Unabhängigkeit zuzuſtehen, und das Hinderniß augenſcheinlich auf Seiten Frankreichs, unter irgend einem zweideutigen, oder verfänglichen Vorgeben eines Schutzvertrags zwiſchen Frankreich und Amerika ſich finden, ſo würde von da an England im Vortheil ſtehen, entweder in einer Verhandlung mit Amerika, oder in der Fortſetzung eines, Amerika mit einſchließenden Kriegs, der aber nicht aus fernerweitiger Rache Großbritanniens gegen Amerika entſtände, ſondern durch das Benehmen des franzöſiſchen Hofes beiden Theilen wider Willen auferlegt wäre.

Dieſe Gedanken werden hier keinesweges in der Abſicht beigebracht, als wollte man einen beſondern Vertrag den Vorzug vor einem allgemeinen, oder vor irgend einem Entwurf eines beſondern, aber mit einem andern zugleich verbundenen, wie den Verträgen von Münſter und Oſnabrück, geben, ſondern lediglich, um die Umriſſe eines etwaigen beſondern Vertrags anzugeben, falls das engliſche Miniſterium einen ſolchen gerathen finden ſollte. In jedem Falle aber würde unerläßlich ſeyn, eine Geneigtheit von Seiten Englands, Eines oder das Andere zu thun, zu äußern. Eine unbedingte Weigerung überhaupt, ſich zu vertragen, müßte nothwendig Amerika auf's Engſte mit Frankreich und allen andern auswärtigen feindlichen Mächten verbinden, welche dieſen Vortheil wahrnehmen würden, zum künftigen Nachtheile Englands alles mögliche Abkommen zu treffen, und vor allen Dingen wahrſcheinlich dieß, daß Amerika nie mit England ohne die förmlichſte, ausdrücklichſte Anerkennung ſeiner unbedingten Unabhängigkeit Frieden machte.

51.

Franklin's Geheimtagebuch über die Friedensunterhandlungen zwiſchen Großbritannien und den vereinten Staaten von Amerika, in dem Zeitraume zwiſchen dem 21. März und 1. Julius 1782.

Paſſy, den 9. Mai 1782.

Da ſeit dem Miniſterwechſel in England ihre Geneigtheit zum Frieden, und Bereitwilligkeit, deßfalls auf Verhandlungen einzugehen, ernſtlich betheuert worden iſt, in dieſem Vertrage aber die Anliegen und Anſprüche von fünf Nationen erörtert werden müſſen, was allerdings für Gegenwart und Nachwelt wichtig ſeyn muß, ſo bin ich geſonnen, ein Tagebuch über das Verfahren, ſoweit es zu meiner Kunde gelangt, zu halten, und, um es vollſtändiger zu machen, will ich zuvörderſt das bereits Vorgefallene wieder in Erinnerung zu bringen.

Zuweilen entſpringt Großes aus kleinen Umſtänden. Als meine Freundin und Nachbarin, Madame Brillon, vorigen ganzen Winter, ihrer Geſundheit wegen, mit ihrer ganzen Familie in Nizza war, ſchrieb ſie mir, ſie habe daſelbſt Einige vom engliſchen Adel getroffen, deren Bekanntſchaft ihr ſehr lieb geweſen; unter dieſen nannte ſie Lord Cholmondeley, welcher auf der Rückreiſe nach England bei uns in Paſſy einzuſprechen und Thee mit uns zu trinken verſprochen habe. Er verließ Nizza früher, als ſie dachte, und kommt weit früher als ſie, nach Paris. Am 21. März erhielt ich folgendes Billet:

„Lord Cholmondeley empfiehlt ſich Dr. Franklin, ſchifft ſich morgen Abends nach London ein, und würde ſich freuen, ihn fünf Minuten vor ſeiner Abreiſe zu ſehen. Lord Cholmondeley wird Vormittags zu jeder beliebigen Stunde bei ihm vorſprechen.

Donnerstags Abends, Hôtel de Chartres.“

Ich antwortete, ich wäre den ganzen Vormittag zu Hauſe, und freute mich, Lord Cholmondeley zu ſehen, wenn er mir die Ehre ſeines Beſuchs gönnte. Vorher kannte ich dieſen Herrn nicht perſönlich. Wir ſprachen von unſern Freunden, die er in Nizza verlaſſen, dann von Angelegenheiten Englands, und den letzten Beſchlüſſen des Unterhauſes auf Herrn Conway's Antrag. Er ſagte, er wiſſe, Lord Shelburne habe große Achtung für mich, und ſey gewiß, der Lord würde ſich freuen, von mir zu hören; wollte ich ihm ſchreiben, ſo würde er mit Freuden den Brief überbringen. Ich ſchrieb alſo Folgendes:

52.

An Lord Shelburne.

Paſſy, den 22. März 1782.

Da Lord Cholmondeley ſich gütig erboten, einen Brief von mir an Sie mitzunehmen, ſo ergreiſe ich die Gelegenheit, Ihnen meine fortdauernde Achtung Ihrer Gaben und Tugenden zu verſichern, und Ihnen zu der wiederkehrenden guten Stimmung Ihres Landes für Amerika Glück zu wünſchen, welche aus den letzten Beſchlüſſen des Unterhauſes hervorleuchtet. Ich bin überzeugt, ſie wird gute Wirkung thun. Ich hoffe, ſie ſoll einen allgemeinen Frieden begründen helfen, den Sie gewiß mit allen Guten wünſchen, den ich zu ſehen wünſche, eh' ich ſterbe, und wozu ich, mit unendlicher Freude, was nur in meinen Kräften ſteht, beitragen werde. Ihre Freunde, der Abbé Morellet und Madame Helvetius, ſind wohl.

Mit großer aufrichtiger Achtung habe ich die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Bald hierauf hörten wir aus England, daß eine durchgängige Veränderung im Miniſterium ſtattgefunden habe, und Lord Shelburne Staatsſecretair geworden ſey. An meinen Brief dachte ich nicht mehr, bis ein alter Freund und Nachbar, der viele Jahre in London geweſen, nach Paſſy kam, und einen Herrn Oswald einführte, der mich zu ſehen wünſchte, und, nach kurzer Unterhaltung, mir folgende Briefe von Lord Shelburne und Herrn Laurens überreichte.

63.

Lord Shelburne an Dr. Franklin.

London, den 6. April 1782.

Werther Herr! Ich habe Ihren Brief erhalten, und danke Ihnen, daß Sie ſich meiner erinnern. Ich bin beinahe wieder geſtellt, wie vor 19 Jahren, wenn Sie ſich erinnern, und würde mich freuen, mit Ihnen, wie damals und nachher 1767, über die Mittel, Menſchenglück zu fördern, zu ſprechen, einen Gegenſtand, der meinem Weſen angemeſſener iſt, als die beſtverabredeten Entwürfe, Elend und Verwüſtung zu verbreiten! Ich habe eine hohe Meinung von dem Umfang Ihres Geiſtes und Ihrer Vorſicht; habe Sie oft beſchaut und werde mich freuen, dieß wieder zu können, ſoweit es mit Ihrer Lage verträglich iſt. Da ich in Ihrem Briefe dieſelbe Geſinnung ausgeſprochen fand, ſo ſende ich Herrn Oswald zu Ihnen. Ich kenne ihn länger, als ich das Vergnügen habe, Sie zu kennen; halte ihn für einen ehrlichen Mann, und habe ihn, nach Berathung mit einigen unſerer gemeinſchaftlichen Freunde, zu dieſem Zwecke am tauglichſten gefunden. Er iſt ein werkthätiger und in dieſen Unterhandlungen, welche der Menſchheit am Herzen liegen, erfahrener Mann. Darum habe ich ihn allen unſern ſpeculirenden Freunden und Männern von höherm Range vorgezogen. Er weiß durchaus um meine Geſinnung, und Sie können Allem, was er Ihnen verſichert, vollkommenen Glauben beimeſſen. Zugleich bin ich bereit, auch jede andere Mittelsperſon, wenn Ihnen eine einfällt, anzunehmen. Ich wünſche dieſelbe Einfalt und Redlichkeit wieder zu finden, die in minder wichtigen Unterhandlungen unter uns Statt fand.

Mit großer, aufrichtiger Hochachtung Ihr treuergebener

Shelburne.

54.

Henry Laurens, Eſq., an Dr. Franklin.

London, den 7. April 1782.

Werther Herr! Richard Oswald, Eſq., der mir die Ehre erzeigt, Ihnen dieß zu überreichen, iſt ein Mann von der ſtrengſten Offenheit und Unbeſcholtenheit. Ich darf dieß aus beinahe dreißigjährigem Umgang verſichern, und dazu, daß Sie ganz ſicher und frei mit ihm über das Geſchäfte, welches er einleitet, ſprechen können; ein Geſchäft, welches Herr Oswald uneigennützig, aus bloßem Wohlwollen, übernommen; und aus der Wahl des Mannes geht auch die Überzeugung hervor, daß die, welche wählten, es ernſt meinen. Einige Leute hier zu Lande, zu lange gewohnt Alles, was Amerika betrifft, zu mißdeuten, haben die Meinung zu verbreiten beliebt, Dr. Franklin ſey ein ſehr verſchlagener Mann; dagegen hab' ich Herrn Oswald bemerkt: „Dr. Franklin weiß gar wohl, wie er einen verſchlagenen Mann zu faſſen hat; hat er es aber mit einem aufrichtigen Manne zu thun, ſo iſt Niemand aufrichtiger, als er.“ Ich weiß nun nicht, ob Sie durchaus in ſtaatiſchen Entwürfen übereinkommen; ich bin aber gewiß, als Männer von Ehre werden Sie wohl zufrieden mit einander ſeyn.

Sollten Sie mir Ihre Geſinnungen und Ihren Rath über unſere Angelegenheiten mittheilen wollen, je ausführlicher, deſto willkommener, und vermuthlich auch deſto förderlicher, ſo wird Herr Oswald Ihre Briefſchaften übernehmen und ſicher beſorgen; an ihn verweiſe ich Sie im Betreff einer Reiſe, die ich zum Theil in ſeiner Geſellſchaft nach Oſtende mache, und von da nach dem Haag. Ich fühle eine Bereitwilligkeit in mir, wie ſchwach ich auch bin, Alles zu thun, was ein auf Ehrenwort Gefangener thun kann. Da General Burgoyne gewiß ausgewechſelt wird, (ein Umſtand beiläufig, der uns wohl in Verlegenheit geſetzt hätte, wenn Ihr letzter Vorſchlag angenommen worden wäre) kann ich wohl hoffen, nach meiner Rückkehr einen andern, jetzt in England befindlichen, auf Ehrenwort gefangenen General-Lieutenant, zur Auswechſelung anzubieten? oder was kann ich in England für mich, ein Ding, das ich ſelbſt nicht gar hoch anſchlage, anbieten?

Ich habe die Ehre mit Hochachtung, erlauben Sie mir hinzuzuſetzen mit hoher Ehrfurcht, zu unterzeichnen.

Ihr treuer Mitarbeiter und gehorſamer ꝛc.

Henry Laurens.

Ich ſprach mit Herrn Oswald. Er war im Briefe als völlig von Lord Shelburne's Geſinnung unterrichtet, angegeben; das wollte ich denn wiſſen. Alles, was ich erfahren konnte, war, daß das neue Miniſterium ernſtlich Frieden wünſche; daß es den Gegenſtand des Kriegs gegen Frankreich und Amerika als erreicht anſehe; daß, wenn die Unabhängigkeit der vereinten Staaten beliebt würde, kein anderer ſtreitiger Punct, und alſo kein Hinderniß des Friedens vorhanden ſey; daß es bereit ſey, um Frieden zu verhandeln, aber andeute, wofern Frankreich auf für England gar zu demüthigenden Bedingungen beſtände, es immer den Krieg fortführen könne, weil es noch große Kraft und viel Hülfsmittel übrig habe. Ich ſagte ihm: Amerika werde nur mit Frankreich vereint unterhandeln, und, da meine Amtsgenoſſen nicht hier waren, könnte ich nichts Bedeutendes in der Sache thun; gefiel es ihm aber, ſo wollte ich ihn dem Herrn Grafen von Vergennes, dem Staatsſecretair in auswärtigen Angelegenheiten, vorſtellen. Er willigte darein, und ſo ſchrieb ich folgenden Brief.

55.

An den Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 15. April 1782.

Neulich beſuchte mich ein engliſcher Edelmann, Lord Cholmondeley, der aus Italien zurück kam, gerade, als wir die Nachricht von den erſten Beſchlüſſen des Unterhauſes im Betreff Amerika's erhielten. Im Geſpräch ſagte er, er wiſſe, ſein Freund Shelburne habe große Achtung für mich; werde ſich freuen, von meinem Wohlſeyn zu hören und ein Paar Zeilen von mir zu erhalten, die er, Lord Cholmondeley, gern überbringen wolle. Er fügte hinzu, wenn eine Veränderung im Miniſterium vorgehen ſollte, ſo glaube er, Lord Shelburne werde wieder angeſtellt werden. Ich ſchrieb hierauf ein Paar Zeilen, welche ich in Abſchrift beilege. Heute empfing ich eine Antwort, welche ich ebenfalls beilege, nebſt einem Briefe von Herrn Laurens. Beide, wie Ew. Exc. ſehen werden, empfehlen den Überbringer, Herrn Oswald, als einen rechtſchaffenen, verſtändigen, ſachkundigen Mann. Ich habe eine kleine Unterredung mit ihm gehabt. Er ſagt mir, man habe einen beſondern Frieden mit Amerika zu ſchließen und den Krieg mit Frankreich und Spanien fortzuſetzen gewünſcht; jetzt aber gäben alle kluge Leute dieſen Einfall, als unausführbar, auf, und, nach ſeiner Meinung, wünſche das Miniſterium ernſtlich einen *allgemeinen Frieden*, und werde bereitwillig darauf eingehen, woſern Frankreich nicht auf für England gar zu demüthigenden Bedingungen beſtehe; für welchen Fall es lieber große und gewaltſame Anſtrengungen machen, als ſich unterwerfen werde; es habe noch viel

Macht ꝛc. Ich ſagte, ich könne mich auf Einzelnheiten nur im Verein mit den Miniſtern dieſes Hofs einlaſſen, und ſchlug ihm vor, ihn bei Ew. Exc. einzuführen, nachdem ich Ihnen die mir überbrachten Briefe mitgetheilt, falls anders Sie ihn zu ſprechen geruhen ſollten. Dieß ſchien ihm genehm. Ich gedenke alſo Ihnen morgen aufzuwarten, wo Sie mir Ihre Abſichten kund thun und mich mit Ihrem Rathe beehren werden. Von Forth's Sendung hatte er nichts gehört, und meinte, das vorige Miniſterium hätte wohl dem neuen nichts von dieſer Unterhandlung kundgethan. Mit demſelben Schiffe kam auch Herr Laurens und gieng von Oſtende nach Holland. Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Tags darauf, als ich, wie gewöhnlich Dienſtags, mit den fremden Miniſtern bei Hofe war, ſprach ich den Grafen von Vergennes, der mir ſagte, er habe die Briefe überſetzen laſſen, den Inhalt erſehen, und werde Herrn Oswald ſehr gern ſprechen. Wir verabredeten die Zuſammenkunft auf Mittwoch 10 Uhr.

Unmittelbar nach meiner Heimkehr ſchrieb ich Herrn Oswald, meldete ihm das in Verſailles Vorgefallene, und bat ihn, am andern Morgen nach halb 8 Uhr hier zu ſeyn, damit wir hinführen. Ich erhielt folgende Antwort:

56.

Rich. Oswald an Dr. Franklin.

Paris, den 16. April 1782.

Ihr geehrtes Schreiben hab' ich durch Überbringer erhalten, und werde gewiß morgen nach halb 8 Uhr Ihnen meine Aufwartung machen.

Mit Achtung Ihr ergebenſter

Rich. Oswald.

Er kam, und wir langten pünctlich in Verſailles an. Graf von Vergennes empfing uns ſehr höflich. Da Herr Oswald nicht fertig franzöſiſch ſprach, dollmetſchte Herr von Rayneval. Die Unterredung dauerte beinahe eine Stunde. Anfangs wollte Herr Oswald einen Expreſſen ſenden, um Nachricht davon zu geben, und es ward ihm ein Paß angeboten; endlich aber ward beſchloſſen, daß er ſelbſt reiſete; und ſo ſchrieb ich Tags darauf Folgendes:

57.

An Lord Shelburne.

Paſſy, den 13. April 1782.

Ich habe den Brief erhalten, den Mylord mir am 6. Dieſes zu ſchreiben geruhten. Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer neuen Anſtellung in dem ehrenvollen und wichtigen Amte, das Sie ehemals ſo würdig bekleideten, einem Amte, welches Ihnen um ſo lieber ſeyn muß, da es Ihnen mehr Gelegenheit verſchafft, Gutes zu thun, und Ihrem Lande weſentlich in ſeinen großen Angelegenheiten zu dienen! Ich habe lange mit Herrn Oswald geſprochen und bin ſehr zufrieden mit ihm. Er ſcheint mir ein kluger und rechtſchaffener Mann. Ich ſagte ihm, ich wäre, nebſt Andern, beauftragt, Frieden zu verhandeln und zu ſchließen. Es wäre uns dießfalls Vollmacht ertheilt, und der Congreß verſpreche ehrlich den Vertrag, den wir machen würden, zu genehmigen, zu beſtätigen und auf deſſen treue Erfüllung zu halten; wir würden aber nicht getrennt von Frankreich verhandeln, und ſo ſchlug ich ihm vor, ihn bei'm Herrn Grafen von Vergennes einzuführen, welchem ich Ihren Brief über Oswald's Charakter, als Einleitung zum Beſuch, mittheilte. Er wird Ihnen melden, daß ſeine Verſicherung von Sr. Britiſchen Majeſtät Geneigtheit zum Frieden gut aufgenommen, und dagegen Verſicherungen gleicher Geneigtheit von Seiten Sr. Allerchriſtl. Majeſtät gegeben wurden. Im Betracht der auf den Vertrag bezüglichen Umſtände bemerkte Graf Vergennes, des Königs Verbindlichkeiten wären der Art, daß er, ohne Beitritt ſeiner Bundsgenoſſen, nicht verhandeln könne; der Vertrag alſo ſolle einen allgemeinen, nicht einen beſondern Frieden gelten; wären die Partheien geneigt, den Krieg ſchleunig von ſelbſt zu enden, ſo wär' es vielleicht das Beſte, in Paris ſich zu vertragen, da bereits ein Geſandter aus Spanien dort wäre, und die Beauftragten aus Amerika leicht und bald dahin beſchieden werden könnten. Oder wollten ſie von der angetragenen Vermittelung Gebrauch machen, könnten ſie auch in Wien verhandeln; nur wünſche der König ſo wahrhaftiglich, dem Kriege bald ein Ende gemacht zu ſehen, daß er jeden Ort, welchen der König von England etwa vorſchlüge, genehmigen würde. Das Übrige des Geſprächs mag Ihnen Herrn Oswald ſelbſt erzählen, und damit er dieß leichter und vollſtändiger thun könne, als ſich brieflich hätte thun laſſen, ſo war ich mit ihm der Meinung, es ſey am beſten, wenn er ſogleich ſelbſt wieder zurückkehrte und es mündlich thäte. Da ich nur Einer der vier vom Congreß mit Friedensverhandlungen Beauftragten in Europa bin, ſo kann ich ohne ſie keinen bedeutenden Vorſchlag thun, ſondern nur wünſchen, daß, wenn Herr Oswald wieder hieher zurückkehrt, er die Einwilligung Ihres Hofs, um allgemeinen Frieden zu verhandeln, und den Vorſchlag von Zeit und Ort mitbringe, damit ich ſogleich an die Herren Adams, Laurens und Jay ſchreiben kann. Ich vermuthe, Mylord werden in dieſem Falle es rathſam finden, Herrn Laurens ſeiner Verbindlichkeiten zu entbinden, die er einging, als er ſich verbürgte. Ich wünſche keinen andern Vermittler zwiſchen uns, als Herrn Oswald, den Sie mit vieler Überlegung gewählt zu haben ſcheinen. Er wird Ihnen bezeugen, daß ich mit aller Einfalt und Treuherzigkeit zu Werke gehe, die Sie von mir zu erwarten mir die Ehre erzeigen; und, iſt er bei ſeiner Rückkehr beauftragt, mir Ihre Willensmeinung über die ſo zu ſtellenden Hauptpuncte mitzutheilen, ſo wird das hoffentlich viel zu Förderung des ſeegensreichen Werks, das uns am Herzen liegt, beitragen.

Mittels der Parlamentsacte wegen der amerikaniſchen Gefangenen iſt, wie ich ſehe, der König bevollmächtigt, ſie auszuwechſeln. Ich hoffe, man wird die, welche Sie in England und Irland haben, bald mit Friedensflaggen in ihre Heimath ſenden, und gegen eine gleiche Anzahl auswechſeln. Erlauben Sie mir hinzuzuſetzen, ich denke, es wäre gut, wenn in der Verhandlung, rückſichtlich ihrer bequemen Einrichtung am Bord, etwas mild zu Werke gegangen würde, da doch das arme unglückliche Volk lange von Familie und Freunden getrennt geweſen und ſehr hart behandelt worden iſt.

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Zu der in dieſem Briefe ertheilten Nachricht über das im Geſpräch mit dem Miniſter Vorgefallene, muß ich noch ſeine offene Erklärung beibringen: daß, da der Grund eines guten und dauerhaften Friedens auf Gerechtigkeit gelegt werden müſſe, er, wenn man nun auf einen Vertrag eingehe, in mehreren Puncten auf Englands Gerechtigkeit ſich berufen müſſe. Hiervon, ſagte er, gebe ich Ihnen vorläufig Kunde. Welches aber dieſe Puncte waren, ſagte er nicht; einer fiel mir ein, nämlich Erſatz für das Unrecht, daß man, vor Erklärung des vorigen Kriegs, gegen alles Völkerrecht, mehrere franzöſiſche Schiffe durch Überfall weggenommen. Herr Oswald ſchien einige Anträge dießfalls mitzunehmen zu wünſchen; aber Graf Vergennes ſagte ihm ganz recht: „Es ſind vier Nationen mit Ihnen in Krieg verwickelt, die nicht eher Anträge machen können, als bis ſie ſich berathen haben und ihre Geſinnungen gegenſeitig kennen. Ihr Hof iſt allein, ohne Bundesgenoſſen, weiß wohl, was er will, und kann dieß ſogleich ausſprechen. Es iſt alſo natürlicher, die erſten Anträge von ihrer Seite zu erwarten.

Auf unſerm Rückwege von Verſailles nahm Herr Oswald Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die gegenwärtige Schwäche der engliſchen Regierung, im Betreff des fortzuſetzenden Kriegs, hauptſächlich auf der

Entzweiung der Anſichten darüber beruhe; daß, falls Frankreich England zu demüthigende Bedingungen mache, der Geiſt der Nation aufbrauſen, Einmüthigkeit die Oberhand gewinnen, und es an Hülfsquellen nicht fehlen werde. An Geld fehle es der Nation nicht, die Schwierigkeit liege nur darin, neue Auflagen ausfindig zu machen, um es zu erheben, und vielleicht würde dieſe Schwierigkeit vermieden, wenn man den Schatzmeiſter beſchränkte, die Zinszahlungen der Staatscapitale einſtellte, und dieß Geld zum Kriege verwendete. Darauf erwiederte ich nichts; denn ich mochte ihm die Einſtellung der Zahlung nicht verleiden, die ich als einen Gurgelſchnitt in ihren Credit, und als ein Mittel, ihnen neue Erbitterung benachbarter Nationen auf den Hals zu ziehen, anſah. Dergleichen Drohungen waren gerade Aufmunterung für mich; mir fiel dabei das Sprüchwort ein: Wer droht, fürchtet ſich.

Tags darauf, als ich obigen Brief an Lord Shelburne geſchrieben, gieng ich damit zu Herrn Oswald und ließ ihm denſelben, eh' ich ihn zuſiegelte, leſen, damit, falls er Etwas fände, was ihm nicht anſtände, es abgeändert werden könne; er ſagte aber, er ſey damit ſehr zufrieden. Als ich zu ihm ging, hatte ich auch die Abſicht, mich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen, um zu erfahren, wie ſein Hof im Betreff Canada's und Neu-Schottland's dächte. Ich hatte einige flüchtige Gedanken auf's Papier geworfen, die mir zum Leitfaden im Geſpräche dienen ſollten, ohne jedoch die beſtimmte Abſicht, ſie ihm zu zeigen. Als er mir für die gute Meinung über ihn, die ich gegen Lord Shelburne ausgeſprochen, dankte und verſicherte, er denke eben ſo von mir, bemerkte ich, ich ſähe wohl, Lord Sh. ſetze groß

Vertrauen auf ihn, und da wir dieß glücklicherweiſe auch zu einander hätten, ſo könnten wir vielleicht durch freie Mittheilung unſerer Gedanken und vorläufige Beſtimmung unſerer Anſichten einiger der wichtigſten Puncte, viel Gutes veranlaſſen, wenn wir unſere Geſinnungen, denen einprägten, bei welchen ſie Eingang fänden, und wo ihre Annahme bedeutend werden könnte. Nun bemerkte ich, ſeine Nation ſcheine eine Verſöhnung mit Amerika zu wünſchen; ich ebenfalls herzlich; ein bloßer Friede würde nicht halb die Vortheile gewähren, wenn er nicht mit aufrichtiger Verſöhnung gepaart wäre; dieſe zu bewirken, müßte der angreifende Theil, der den andern grauſam behandelt hätte, wohl einige Beweiſe geben, daß ihm das Vergangene leid thue und daß er geneigt ſey, es wieder gut zu machen; vielleicht gäbe es Manches, was Amerika als Erſatz verlangen und England gewähren könnte, nur würde es unendlich mehr wirken, wenn es freiwillig ſchien und wie aus guter Meinung herkäme; ich wünſchte alſo, England möchte Etwas vorſchlagen, diejenigen, welche durch ſeine mordenden und ſengenden Streiflinge gelitten, zu unterſtützen; Leben könnten freilich nicht hergeſtellt, noch vergütet werden, wohl aber muthwillig zerſtörte Häuſer und Dörfer wieder aufgebaut ꝛc. Nun berührte ich auch die Angelegenheit von Canada, und da er in einem frühern Geſpräch behauptet hatte, die Abtretung dieſes Landes an England im letzten Frieden ſey ein Staatsſtreich von Frankreich geweſen, weil ſie die Bande zwiſchen England und ſeinen Colonien erſchlafft, und er habe daraus die letzte Umwälzung vorhergeſagt, ſo ſprach ich von den Anläſſen zu künftigem Streite, der daraus entſtehen könnte, wenn ſie es fort behielten; deutete auch, doch nicht ausdrücklich, darauf hin, daß eine uns ſo gefährliche Lage uns nothwendig zwingen würde, unſere Vereinigung mit Frankreich zu betreiben und zu verſtärken. Mein Geſpräch ſchien ihm ſehr aufzufallen, und da ich oft auf mein Papier ſah', wünſchte er es zu ſehen. Nach einigem Weigern ließ ich es ihm leſen. Folgendes iſt eine genaue Abſchrift.

„Note, zum Behuf des Geſprächs mit Herrn Oswald.

Einen dauerhaften Frieden zu machen, muß, was Gelegenheit zu künftigen Kriegen giebt, wo möglich, beſeitigt werden.

Das Gebiet der vereinten Staaten und Canada berühren einander in lang ausgedehnten Gränzen.

Die Siedler an den Gränzen der amerikaniſchen Provinzen ſind im Ganzen die unruhigſten des Volks, und weil ſie fern von der Aufſicht ihrer Regierungen leben, ſo ſind ſie kühner in Beleidigung ihrer Nachbarn, und geben immer zu Klagen und Zerwürfniſſen zwiſchen ihren Staaten Anlaß.

Aus den letzten Erörterungen im Parlament und in politiſchen Schriften ergiebt ſich, daß England eine Verſöhnung mit Amerika wünſcht. Es iſt ein gar liebes Wort, und ſagt weit mehr, als ein bloßer Friede; man ſollte ſie wohl von Herzen wünſchen. Nationen machen einen Frieden, wenn ſie des Kriegs überdrüßig ſind; hat aber eine ungerecht gegen die andere Krieg geführt, und ihr muthwillig und ohne Noth groß Unrecht gethan, und verweigert Vergütung, ſo wird, wenn auch für den Augenblick Friede wird, doch der Groll bleiben, und bei vorkommenden Gelegenheiten in Rache ausbrechen. Dergleichen Gelegenheiten wird man einerſeits erlauern, andrerſeits fürchten, und ſo wird der Friede nie ſicher ſeyn; Herzlichkeit aber kann gar nicht Statt finden.

In Amerika ſind durch Engländer und ihre Bundesgenoſſen, die Indier, viel Häuſer und Dörfer niedergebrannt worden. Ich weiß nicht, ob die Amerikaner auf Vergütung beſtehen werden. Vielleicht! Wäre es aber nicht beſſer, England trüge dieſe an? Nichts könnte mehr Verſöhnung bewirken. Und von Verſöhnung hängt doch gar viel im künftigen Handel und erneutem Verkehr zwiſchen beiden Ländern ab. Würde nicht der Vortheil der Verſöhnung auf ſolchem Wege größer ſeyn, als der Aufwand?

Iſt alſo ein Weg auszumitteln, das Andenken an Beleidigungen zu tilgen; wird er, indem er zugleich den Anlaß zu neuem Streit und Elend beſeitigt, nicht der Erwägung werth ſeyn, zumal da es nicht bloß ohne Aufwand geſchehen kann, ſondern auch ein Erſparungsmittel wird.

England beſitzt Canada. Sein Hauptvortheil, den es aus dieſem Beſitze zieht, iſt der Pelzhandel. Regierung und Schutz müſſen bedeutend viel koſten. Es auf Amerika's Verlangen abtreten, würde demüthigend ſeyn. Vielleicht fordert es Amerika nicht. Manche ſeiner politiſchen Lenker ſehen die Furcht vor einem ſolchen Nachbar vielleicht für ein Mittel an, die dreizehn Staaten unter einander mehr zuſammen und auf Kriegszucht aufmerkſamer zu erhalten. Würde es aber nicht auf die Gemüther des Volks im Allgemeinen einen herrlichen Eindruck machen, wenn England freiwillig dieſe Landſchaft abtreten wollte? obgleich auf dieſe Bedingungen, daß es in allen künftigen Zeiten das freie, von keinerlei Zoll beſchwerte, Handelsrecht hieher hätte und genöſſe: daß ſo viel wüſtes Land daſelbſt verkauft würde, als nöthig wäre, eine zu Bezahlung der von den engliſchen Heerhaufen und ihren Indiern verbrannten Häuſer-Summe zu beziehen, und die Königiſchen für die Einziehung ihrer Güter zu entſchädigen.

Dieß iſt bloß Gegenſtand eines Geſprächs zwiſchen Herrn Oswald und Dr. Franklin, da Erſterer nicht Vorſchläge zu thun bevollmächtigt iſt, und Letzterer ohne Beitritt ſeiner Amtsgenoſſen keine thun kann.“

Hierauf ſagte er: ſeiner Einſicht nach ſey nichts klärer, überzeugender und befriedigender, als was da auf dem Papier ſtehe; er wolle ſein Möglichſtes thun, Lord Shelburne dafür zu ſtimmen; da er es aber vielleicht nicht ſo treu im Gedächtniß behalten, noch ſo gut ausdrücken, oder ſo klar beſtimmen würde können, als ich es niedergeſchrieben, ſo bät er, ihm das Papier mitzunehmen zu laſſen, und verſicherte, er wolle mir es ſicher wieder zuſtellen. Auch dieß ließ ich mir endlich gefallen. Wir ſchieden als ſehr gute Freunde, und er reiſte nach London ab.

Nachher ſchrieb ich mit der erſten Gelegenheit folgenden Brief an Hn. Adams und legte die darin angezogenen Papiere bei, damit er von dem Verfahren hinlänglich unterrichtet würde. Nur die Note zum Behuf des Geſprächs mit Herrn Oswald ließ ich weg, gab ihm aber das Weſentliche davon, wie der Brief zeigt. Der Grund, warum ich ſie zurückhielt, war, weil ich bei weiterem

Nachdenken doch nicht gern den Tories einen Erſatz für ihre verwirkten Güter möchte angedeutet haben, und weil ich mich meiner Schwäche ſchämte, das Papier aus den Händen gegeben zu haben.

58.

An Herrn Adams.

Paſſy, den 20. April 1782.

Hoffentlich haben Ew. Exc. die Abſchrift unſern Anweiſungen, welche ich vor einigen Wochen mit dem Calliten von Verſailles ſendete, erhalten. Ich ſchrieb Ihnen am 13. mit Cap. Smedley und ſendete ein Bündel Briefſchaften von mir und Hartley. Smedley verließ Paris nicht ſo ſchnell, als ich erwartete; jetzt müſſen Sie es aber wohl haben. Hiermit ſende ich Ihnen nun einen neuen Briefwechſel, worein ich gezogen worden, nämlich: 1) einen Brief von mir an Lord Shelburne, eh' er Miniſter wurde; 2) ſeine Antwort durch Oswald, nachdem er Miniſter geworden war; 3) einen Brief von Laurens; 4) meinen Brief an Herrn von Vergennes; 5) meine Antwort an Lord Shelburne; 6) meine Antwort an Herrn Laurens; 7) Abſchrift von Digges's Bericht. Dieſe Schriften werden Sie ſo ziemlich von dem, was zwiſchen mir und Herrn Oswald vorgegangen, unterrichten, ausgenommen, daß ich in einem Geſpräche bei'm Abſchied ihm ſagte, wie ich bemerkt, daß man in England viel von einer *Verſöhnung* mit den Colonien ſpreche; daß dieß mehr ſey, als ein bloßer *Friede*; daß letzterer wohl ohne erſtere erhalten werden könne; daß das grauſame, uns muthwillig durch Niederbrennung unſerer Flecken ꝛc. zugefügte Unrecht, einen tiefen, lang nachhallenden übeln Eindruck gemacht; daß viel von dem aus einem Frieden hervorgehenden Handelsvortheil Englands auf Verſöhnung beruhe; daß Friede ohne Verſöhnung wahrſcheinlich nicht Beſtand haben würde; daß nach einem Streit unter Freunden nichts ſo leicht verſöhnte, als vom angreifenden Theile gethane Vergütungsanträge für Unrecht, das er im Leidenſchaft gethan. Und nun deutete ich darauf hin, daß, wenn England uns eben darum Canada freiwillig abträte, dieß von guter Wirkung ſeyn würde. Herrn Oswald gefiel dieſer Gedanke ſehr; er ſagte: ſie wären zu ſehr in Geldverlegenheit, uns eine Geldvergütung zu geben, aber er wolle ſie zu überreden ſuchen, daß ſie es auf dieſe Weiſe thäten. Er hat einen Paß über Calais hin und her zu reiſen, und ich erwarte ihn in zehn bis zwölf Tagen zurück. Ich wünſchte, Sie und Herr Laurens könnten hier ſeyn, wenn er kommt; denn ich brauche Ihren Rath ſehr, und kann ohne Ihren Beitritt nichts abſchließen. Sollte die jetzige Criſis Ihrer Angelegenheiten Sie zu kommen verhindern, ſo hoffe ich wenigſtens Herrn Laurens hier zu ſehen, und wir müſſen Ihnen durch Expreſſe Nachricht geben; denn Ihre Briefe mit Poſt an mich werden gewöhnlich geöffnet. Mit nächſter Poſt werde ich auch Herrn Jay ſchreiben, ſobald als möglich hieher zu kommen.

Ihren Brief, der mich von einer Anweiſung auf mich auf einen Vierteljahr-Gehalt benachrichtigt, habe ich erhalten und ſoll dieſelbe gebührend honorirt werden.

Mit großer Achtung Ew. Exc.

B. F.

Da ich Herrn Laurens mit Herrn Adams in Holland vermuthete, ſchrieb ich zugleich folgenden Brief.

39.

An Herrn Laurens.

Paſſy, den 20. April 1782.

Durch Herrn Oſwald erhielt ich den Brief, den Sie die Güte hatten mir am 7. Dieſes zu ſchreiben. Auch von Lord Shelburne überbrachte er mir einen Brief, der ihn eben ſo vortheilhaft ſchildert, wie Sie, und hinzufügt: „er weiß ganz um meine Abſicht, und Sie können ihm in Allem, was er Ihnen verſichert, vollen Glauben ſchenken.“ Indeß konnte mir Herr Oſwald keine andere Auskunft über des Lords Anſicht und Meinung geben, als daß er aufrichtig zum Frieden geneigt ſey. Da nun die Botſchaft mehr darauf abgeſehen ſchien, Anträge zu bewirken, oder zu empfangen, als zu thun, ſo ſagte ich Herrn Oſwald, daß ich nur mit Beitritt meiner Amtsgenoſſen von der Commiſſion welche thun könnte, und, wenn wir zuſammen wären, wir auch nur in Verbindung mit Frankreich verhandeln würden; ſchlug ihm alſo vor, ihn Herrn von Vergennes vorzuſtellen, was er auch annahm. Dieſem Miniſter erklärte er ebenfalls Englands Geneigtheit zum Frieden, und dieſer erwiederte, Frankreich ſey es ebenfalls: es könne unmittelbar ein Vertrag beginnen, nur müſſe er auf einen **allgemeinen**, nicht einen beſondern Frieden gehn; als Ort der Zuſammenkunft möchte wohl Paris am ſchicklichſten ſeyn, da Spanien bereits einen Geſandten hier habe, und die amerikaniſchen Beauftragten leicht hier verſammelt werden könnten, angenommen nämlich, daß die Partheien geradehin ohne Vermittler mit einander verhandeln wollten. Sollte aber Vermittlung ſtattfinden, ſo könne es in Wien geſchehen. Sein Herr, der König, wäre aber ſo wahrhaft für den Frieden geſtimmt, daß er jeden Ort, den der König von England wählen würde, genehmigen, und bei'm Verhandeln Beweiſe des Vertrauens, welches man zu allen Verbindlichkeiten, die er eingehen möchte, haben könnte, durch die Treue und Genauigkeit geben würde, womit er die bereits mit ſeinen Bundsgenoſſen eingegangenen beobachtete. Herr Oswald iſt mit dieſer allgemeinen Antwort über Calais zurückgereiſt, und hofft in einigen Tagen wieder hier zu ſeyn. Ich wünſchte, es wäre Ihnen und Herrn Adams möglich, zu dieſer Zeit hier zu ſeyn; ſollte aber die dortige kritiſche Lage der Dinge ſeinen Aufenthalt in Holland gerade jetzt nöthig machen, ſo hoffe ich doch, Sie werden hier ſeyn, und ſeine Anſicht und ſeinen Rath mitbringen. Ich habe Lord Shelburne vorgeſchlagen, Sie Ihrer Verbindlichkeiten, die Sie zur Zeit Ihrer Entlaſſung übernahmen, zu entlaſſen, damit Sie in dem Vertrag, den er wünſchte, freier handeln können. Ich habe mir einige Tage vor Herrn Oswalds Ankunft ſelbſt die Ehre gegeben Ihnen zu ſchreiben. Mein Brief ging durch Hn. Young, Ihren Secretair, und enthielt auch eine Abſchrift unſeres Auftrags, nebſt einem Geldanerbieten, wenn Sie es brauchten. In Hoffnung, daß Sie nicht nach England zurückreiſen, bis Sie zuvor in Paris geweſen, ſchreibe ich nichts Ausführliches über den Stand unſerer Angelegenheiten hier und in Spanien. Herr von Vergennes ſagte mir, er werde ſich freuen, Sie hier zu ſehen. Herr Oswald entſpricht der Schilderung, die Sie von ihm gemacht, ganz, und ich bin ſehr zufrieden mit ihm. Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Gleich nachdem ich dieſe Briefe abgeſendet, erhielt ich folgenden:

60.

Herr Adams an Dr. Franklin.

Amſterdam, den 16. April 1782.

Geſtern Mittag kam Herr William Vaughan von London mit Herrn Laurens, dem Sohne des Präſidenten, zu mir, und brachte mir von Letzterem ein Paar Zeilen, ſagte mir auch, der Präſident wäre in Harlem, und wünſchte mich zu ſehen. Ich ging nach Harlem, und fand meinen alten Freund im goldenen Löwen.

Er ſagte, er ſey theils ſeiner Geſundheit wegen, und um mich zu ſehen, gereiſet, theils um mit mir zu ſprechen, und zu ſehen, ob er jetzt richtige Gedanken und Anſichten von den Dingen hätte, mindeſtens, ob wir im Sinne übereinſtimmten, und weil mehrere vom neuen Miniſterium gewünſcht hätten, daß er es thue.

Ich fragte ihn, ob er frei wäre? Nein, ſagte er, er ſey noch immer durch Ehrenwort gebunden, habe aber Freiheit, mir zu ſagen, was er wolle.

Ich ſagte ihm, ich könnte ihm, da er Gefangener wäre, nicht einmal ſeine Anweiſung mittheilen, noch mich mit ihm, als einem unſerer Amtsgenoſſen, berathen; Alles, was ich ihm ſagte, wäre nur ein Privatgeſpräch von Bürgern unter einander, nur daß ich bei allen ſolchen Gelegenheiten mir mein Recht vorbehielt, mitzutheilen, was unſern Amtsgenoſſen und Verbündeten begegne.

Er ſagte, Lord Shelburne und Andere vom neuen Miniſterium möchten gern wiſſen, ob eine Vollmacht zu Verhandlung eines Separatfriedens vorhanden und eine Ausgleichung auf alle Bedingungen, ausgenommen die Unabhängigkeit, möglich ſey. Er habe ihnen ſtets geantwortet, es werde nichts ohne ausdrückliche oder ſtillſchweigende Anerkennung unſerer Unabhängigkeit in ſeinem Sinne angenommen, und nie könne oder werde ein Vertrag, ohne Frankreich, gemacht werden. Er fragte mich, ob er ſo recht geantwortet? Ich ſagte, ich wäre ganz dieſer Meinung.

Er ſagte, die neuen Miniſter hätten Digges Bericht erhalten: er ſey aber ein Mann, auf welchen man ſich nicht verlaſſen möge; ein Anderer, Namens Oswald, glaube ich, gienge nach Paris ab, um dieſelbe Zeit, wo er mich geſprochen, Sie zu ſprechen.

Ich bat ihn unter uns, er möchte, ohne dem Miniſterium etwas davon zu ſagen, überlegen, ob wir je, ſo lange Canada und Neu-Schottland in Englands Händen wäre, einen wirklichen Frieden haben könnten? und ob wir nicht mindeſtens auf einer Übereinkunft beſtehen ſollten, daß ſie kein ſtehendes Heer, oder regelmäßige Heerhaufen halten, noch Feſtungswerke an den Gränzen beider aufführen dürften? Ich ſähe für jetzt keinen Grund, uns viel um Frieden zu kümmern, und, wäre die Nation dazu auf gehörige Bedingungen nicht reif, ſo müßten wir geduldig abwarten, bis ſie es würde.

Der alte Herr war in ſeinen Staatsanſichten recht geſund. Von der Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit des neuen, wie des vorigen Miniſteriums, hat er nicht ſonderlich hohe Begriffe. Er meint, ſie wüßten nicht, woran ſie wären: ſie richteten ſich, eben wie die vorigen, durch dieſelbe Unaufrichtigkeit, Doppelheit, Falſch- und Verdorbenheit zu Grunde. Lord Shelburne ſchmeichelte dem König noch immer mit Gedanken an Verſöhnung und Separatfrieden ꝛc. Aber die Nation und die Beſten darin wären für einen allgemeinen Frieden und ausdrückliche Anerkennung amerikaniſcher Unabhängigkeit, und viele der Beſten für Abtretung von Canada und Neu-Schottland.

Seine Abſicht ſchien, bloß zu erfahren, in wiefern Digge's Bericht wahr ſey. Nach ein- oder zweiſtündigem Geſpräch kehrte ich nach Amſterdam zurück, er nach London.

Dieß ſind alles nur Kunſtgriffe, Stammgelder zu erheben, und, können ſie ein Mittel erdenken, dieſen Einhalt zu thun, ſo will ich gern mit Ihnen wirken. Sie wiſſen jetzt zur Gnüge, daß unſere Commiſſion einen allgemeinen Frieden, und mit gleich bevollmächtigten Perſonen verhandeln ſoll, und ſind Sie mit mir einverſtanden, ſo ſpreche ich nie wieder einen Botſchafter, der nicht Bevollmächtigter iſt.

Man erwartet, daß heute die ſiebente Provinz, Geldern, die amerikaniſche Unabhängigkeit anerkennen wird. Ich denke, wir ſtehen jetzt ſo, daß wir auf keine Weiſe an einen Waffenſtillſtand, oder irgend etwas Anderes denken, als ausdrückliche Anerkennung der Landeshoheit der vereinten Staaten. Aber ich wünſchte doch Ihre Gedanken hierüber zu wiſſen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

John Adams.

Hierauf antwortete ich unmittelbar Folgendes:

61.

An Herrn Adams.

Paſſy, den 21. April 1782.

So eben habe ich Ihren Brief vom 16. Dieſes erhalten, worin mir Nachricht über eine Unterredung zwiſchen Ew. Excellenz und Herrn Laurens ertheilt wird. Ich freue mich, zu hören, daß ſeine politiſchen Anſichten mit unſern übereinſtimmen, und man in England und Canada und Neu-Schottland herauszugeben geneigt iſt.

Ihre Idee, nur Bevollmächtigte zu ſprechen, iſt mir ganz recht; nur kann ich nicht umhin, Herrn Oswald wieder zu ſprechen, da der hieſige Miniſter Lord Shelburne's Brief an mich als eine Art von Vollmacht für dieſen Botſchafter anſieht, und ſeine Rückkehr mit einigen ausdrücklichen Vorſchlägen erwartet.

Die letzte Parlamentsacte wegen Auswechſelung amerikaniſcher Gefangener, als Kriegsgefangener, nach den Geſetzen der Völker, ſchien, Trotz Manchem in ihrer Gefangenenliſte, doch keine Anſprüche zu machen, unſere Leute als Hochverräther zu belangen, und gewiſſermaßen eine ſtillſchweigende Anerkennung unſerer Unabhängigkeit. Da ſie dieſen Schritt gethan haben, ſo wird es auch minder Schwierigkeit haben, ſie ausdrücklich anzuerkennen. Man macht jetzt Anſtalt, die Gefangenen heimzuſenden. Geſtern hab' ich die verlangten Päſſe gegeben.

Sir George Grand zeigt mir einen Brief Herrn Fizeaux's, worin er ſagt, daß, wenn man von der gegenwärtigen Begeiſterung für Amerika Vortheil ziehen wollte, in Holland eine Anleihe von fünf bis ſechs Millionen Gulden für Amerika zu machen ſey, und, wenn ſein Haus dazu bevollmächtigt werde, zweifle er gar nicht an dem Erfolge, nur ſey keine Zeit zu verlieren. Dieſe Sache empfehle ich Ihnen angelegentlich, als höchſt nöthig für unſeres Rentmeiſters, Herrn Morris, Finanzoperationen; dieſer weiß nicht, daß die letzten fünf Millionen größtentheils zum Waarenankauf, ꝛc. in Europa verbraucht worden ſind, und giebt mir Nachricht von ſtarken Wechſeln, die er dieſen Sommer auf mich ziehen müſſe. Für das laufende Jahr hat uns der hieſige Hof ſechs Millionen Livres bewilligt; aber das wird für unſern Bedarf gar kümmerlich ausreichen, da wir große Zahlungen zu machen haben, beinahe zwei und eine halbe Million an Herrn Beaumarchais, außer den Zinſen, der Scheine, ꝛc. Das Haus Fizeaux und Grand iſt jetzt, mittels einer Specialcommiſſion des Königs, beſtimmter Bankner Frankreichs, und wird in dieſer und anderen Hinſichten, meines Erachtens, am beſten dazu geeignet ſeyn. Da Ew. Excellenz am Platze ſind, ſo können Sie beſſer über die Bedingungen ꝛc. urtheilen, und das ganze Geſchäft mit dem Hauſe machen, wobei ich mich freue, kein anderes Intereſſe zu haben, als daß ich Beiſtand von dort erhalte, wenn die gefürchteten Wechſel mich drängen.

Mit Hochachtung, Ew. Excellenz ꝛc.

B. Fr.

Hierauf erhielt ich ſolgende Antwort:

62.

Herr Adams an Dr. Franklin.

Amſterdam, den 2. May 1782.

Ihr Geehrtes vom 20. April habe ich erhalten, und Herrn Laurens Sohn erbietet ſich, den Brief an ſeinen Vater zu befördern. Die Inſtructionen durch den Eilboten von Verſailles kamen ſicher an, wie denn auch unſtreitig andere Staatsbriefe auf dieſem Wege es werden. Den Briefwechſel mit Herrn Hartley erhielt ich durch Capitain Smedley und werde die erſte gute Gelegenheit benutzen, ſie Ihnen durch einen Privatmann wieder zuzuſtellen, wie auch die mit Lord Shelburne.

Herr Laurens und Jay werden hoffentlich wohl nach Paris kommen, wenn *ich* aber werde abgehen können, weiß ich nicht. Ihre jetzige Friedensunterhandlung kommt ſehr gelegen für den Vorſchlag einer drei- oder vierfachen Verbündung, den ich zu thun angewieſen bin, ſobald der Hof von Verſailles es für thunlich hält. Dieß, der Handelsvertrag, der jetzt eben in Ewägung gezogen wird, und die Anleihe, wird mir es denn wohl nun im Nothfalle möglich machen, meinen Poſten zu verlaſſen. Iſt man wirklich geneigt, Canada abzutreten, der amerikaniſchen Genoſſenſchaft beizutreten, ſo meine ich, es könnte nicht ſchwer halten, Alles zwiſchen England und Amerika auszugleichen, wenn anders auch unſere Bundesgenoſſen zufriedengeſtellt werden. In einem frühern Briefe deutete ich an, daß man jetzt wohl auf ausdrücklicher Anerkennung unſerer Unabhängigkeit beſtehen müſſe; ich meinte aber damit nicht, daß man im Vertrag auf einen Artikel dieſer Art beſtehen müſſe. Machen ſie nur einen Friedensvertrag mit den vereinten Staaten von Amerika, ſo iſt mir dieß ſchon Anerkennung genug. Das Anleihgeſchäft macht mir viele Sorge und Mühe. Es iſt wahr, ich kann eine Anleihe von fünf Millionen eröffnen, geſtehe aber, ich hoffe nicht, ſoviel zu erhalten. Geld iſt nicht zu haben. Baares Geld iſt nicht übrig viel hier zu Lande. Der Handelsgewinn iſt auf drei bis vier Jahre dahin, und Anleihen für Frankreich, Spanien, England, Rußland, Schweden, Dänemark und einige andere Mächte ſind ſchon im Gange, ſo gut wie eigne National-, landſchaftliche und körperſchaftliche Anleihen. Die Unternehmer ſind bereits mehr belaſtet, als ſie tragen können, und alle Wechsler im Freiſtaate ſind ſo tief darin, daß kaum ein Ducaten, außer dem Verſprochenen, geliehen werden kann.

Dieß iſt der wahre Grund, warum wir nicht glücklich ſeyn werden; aber ſie werden noch hundert andere Vorwände ſuchen. Es wird für eine ſolche Ehre und Einleitung zum amerikaniſchen Handel gehalten, Amerika's Wechſelhaus zu ſeyn, daß der Eifer, amerikaniſcher Banknier zu werden, unglaublich iſt. Mehrere Häuſer machen hohe Forderungen, und welches ich auch wähle, ich bin gewiß, man ſchreit über mich. Ich habe Maaßregeln genommen, die Hitze etwas zu dämpfen und alle zufrieden zu ſtellen, habe aber doch wenig Hoffnung auf Erfolg. Ich würde mit jedem Hauſe abſchließen, das mir das Geld ſicherte; aber keines will dieß jetzt, da es ihm angetragen wird, wiewohl mehrere gleich verſicherten, ſie hätten es gekonnt, als davon zuerſt die Rede ging. Bei Nachfragen finden ſie, daß das Geld nicht leicht zu bekommen iſt, welches ich ihnen hätte voraus ſagen wollen.

Mir iſt es, für meine Perſon, ganz gleichgültig, was es für ein Haus iſt, und es fragt ſich lediglich, welches dem Vortheil der vereinten Staaten am förderlichſten iſt. Dieſe an ſich einfache Frage aber iſt nicht ſo leicht zu beantworten. Das aber denke ich ganz klar nach ſehr peinlichen und mühſeligen anderthaljährigen Nachfragen, daß kein Haus viel thun wird. Zu manchen Zeiten und in manchen Landen vermag Begeiſterung viel; bis jetzt iſt aber hier zu Lande nicht genug Begeiſterung für Amerika, manche Börſe aufzuthun. Vielleicht ſind wir in einem andern Jahre, wenn der Krieg fortdauern ſollte, glücklicher. — Ich habe die Ehre ꝛc.

J. Adams.

Während Herrn Oswalds Abweſenheit erhielt ich folgenden Brief:

63.

Herr Laurens an Dr. Franklin.

London, den 30. April 1782.

Am 7. Dieſes ſchrieb ich Ihnen durch Herrn Oswald; ſeitdem, das heißt bis zum 28., erhielt ich Ihr Geehrtes vom 12., nebſt Abſchrift der Commiſſion zur Friedensverhandlung durch Herrn Young.

Die unter dem vorigen Miniſterium von mir geforderte Regconition iſt vom jetzigen erlaſſen und beſeitigt worden. Dieß hat mich, ohne weitere Bedingungen, entlaſſen; da ich aber nicht zugeben wollte, daß die vereinten Staaten von Amerika an Edelmuth übertroffen werden ſollten, wie ſpät er auch hier merkbar wurde, ſo übernahm ich's. Lord Shelburne in einem Dankſagungsbrieſe für den Antheil, den er an meiner Befreiung genommen, zu verſichern, der Congreß werde nicht ermangeln, dieß, wie recht und billig, zu erwiedern; und die einzige Erwiederung iſt, meines Erachtens, General-Lieutenant Lord Cornwallis. Einige Zeit vorher hatte der Congreß einen britiſchen General-Lieutenant für meine Loskaufung geboten, und, da ich weiß, daß namentlich die Auswechſelung des Lords Cornwallis neulich in Anregung geweſen, ſo würde es mich ſehr freuen, zu wiſſen, daß Sie mit mir die Ehrenſchuld, die wir dabei gemacht, abtragen, und den Lord ſeines gegebenen Worts entbinden wollen: was mich betrifft, ſo denke ich, wenn ich auch kein kranker Abentheurer bin, ich werde mich doch keinem Tadel ausſetzen, wenn ich hier in Verbindung mit Ihnen handle. Ich erſuche Sie mindeſtens, darüber nachzudenken; und werde ſo frei ſeyn, mich Ihres Entſchluſſes zu erkundigen, ſobald ich wieder auf feſtem Lande bin, welches wahrſcheinlich in einigen Tagen geſchieht. In einem Geſpräch mit mir nahm Lord Cornwallis neulich folgenden Fall an: „Setzen Sie, ſagte er, es wird in Amerika beliebt, daß Lord Cornwallis zur Auswechſelung für Hrn. Laurens angeboten wird; meinen Sie, ich würde, wenn Sie auch jetzt entbunden ſind, die beabſichtigte Wohlthat genießen?“ Eine Antwort aus vollem offnem Herzen erfolgte meinerſeits ſogleich. Unſtreitig, Mylord, müſſen und werden Sie auf ſolchen Fall entlaſſen, und ich nehme dieß auf mich. Gewiſſe geſetzliche Formen haben, fürcht' ich, meine Entlaſſung ohne Bedingung unvermeidlich gemacht; ich hatte aber vorher ſchon mich geweigert, Etwas umſonſt anzunehmen, und was ich jetzt beabſichtige, ward als billige Vergeltung anerkannt. Unſtreitig war des Lords Frage hierauf berechnet.

Ich hatte den hießigen Männern vom erſten Range ſämmtlich und ausdrücklich erklärt, nur Unabhängigkeit, wie in unſern Bundesverhältniſſen, könnte Amerika vermögen, einen Waffenſtillſtand, oder Frieden zu verhandeln, und ohne Zuſtimmung unſeres Bundesgenoſſen könne kein Vertrag geſchloſſen werden; kurz, wenn man Frieden haben wolle, müſſe es ein allgemeiner ſeyn. Das wollte beſonders denen nicht ſchmecken, deren Macht allein das Getriebe in Bewegung ſetzen konnte; nachdem ich aber bei meiner Rückkehr von Harlem ſehr beſtimmt erklärt habe, ich ſey in meiner frühern Anſicht nur beſtätigt worden, ſo hat ſich die vormalige Verſtocktheit doch nicht wenig gelegt, wie Sie bald von dem würdigen Freunde hören werden, durch welchen ich am 7. an Sie ſchrieb, der vor zwei Tagen wieder nach Paſſy und Verſailles zurückging, und, wie ich glaube, mit anhaltenderem Auftrage, als zuvor.

Meinen Dank für Ihr gütiges Geldanerbieten! Ich weiß gar wohl, wie ſehr Sie hierin geplagt worden ſind, und wie ſchlecht es um unſere amerikaniſchen Finanzen in Europa ſteht. Kann ich es alſo vermeiden, ſo will ich Sie nicht weiter beläſtigen, noch die Kaſſe arm machen, oder doch nur im höchſten Nothfalle. Bisher habe ich mich ſelbſt erhalten, ohne Etwas von Jemand zu borgen, und ich bin entſchloſſen, von meinem Stammgelde zu leben, ſo lange es geht. Es iſt freilich klein; meine Ausgaben waren und werden dem gemäß ſehr mäßig ſeyn. Ich bitte Gott, daß er Sie ſeegne.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Henry Laurens.

Nachſchrift.

Ich hielt für räthlich, Lord Shelburne nicht nur den Friedensauftrag zu zeigen, ſondern ihm auch eine Abſchrift davon zu geben, weil ich denke, es wird, wenn er ihn herumzeigt, nicht üble Wirkung thun.

Am 4. Mai kehrte Herr Oswald zurück, und brachte mir folgenden Brief:

64.

Lord Shelburne an Dr. Franklin.

Shelburne-Houſe, den 28. April 1782.

Werther Herr! Ich habe mich ſehr gefreut, von Ihnen zu vernehmen, daß die Klugheit und Rechtſchaffenheit, welche mich beſtimmten, Herrn Oswald als den beſten Vermittler unſeres herzuſtellenden freundlichen Verkehrs zu wählen, ihn auch Ihnen ſo nachdrücklich empfohlen haben. Ich wünſche von Herzen, daß dieſer erſte Austauſch unſerer Geſinnungen fortdauern und zu einer glücklichen Beſeitigung aller unſerer ſtaatiſchen Zwiſte führen möge.

Die Aufrichtigkeit, womit Graf Vergennes Sr. Allerchriſtl. Majeſtät Geſinnungen und Wünſche, hinſichtlich eines baldigen Friedens, ausſpricht, iſt eine glückliche Vorbedeutung. Se. Majeſtät ſind in Ihren Geſinnungen und Wünſchen nicht minder entſchieden, und dieß beſtätigt Sr. Majeſtät Miniſter, in ihrer Abſicht ebenſo zu handeln, indem es der wahren Würde einer großen Nation am angemeſſenſten iſt.

Zu Folge dieſes gegenſeitigen Zuvorkommens, geht Herr Oswald nach Paris zurück, um mit Ihnen Zeit und Ort vorläufig zu beſtimmen und in's Reine zu bringen, und ich freue mich, Ihnen ſagen zu können, daß Hr. Laurens bereits ſeines gegebenen Ehrenworts entbunden iſt.

Auch iſt beſtimmt worden, daß Herr Fox, von deſſen Behörde dieſe Mittheilung nothwendig ausgehen muß, eigends Jemand ſende, welcher unmittelbar mit dem Herrn Grafen Vergennes die fernern Maaßregeln und Verfahrungsart zu Förderung dieſer wichtigen Angelegenheit zu verabreden und feſtzuſetzen beauftragt iſt. Mittlerweile iſt Herr Oswald angewieſen, Ihnen meine Gedanken über die Hauptpuncte feſtzuſtellend mitzutheilen.

Man macht wirklich Anſtalten, Ihre Gefangenen nach Amerika zu geleiten, um ſie dort auszuwechſeln, und hoffentlich werden Sie erfahren, daß es an gehöriger Aufmerkſamkeit für Gemächlichkeit und gute Behandlung nicht gefehlt hat.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Shelburne.

Nachdem ich den Brief geleſen, theilte ich Herrn Oswald die Stelle mit, welche mich, hinſichtlich der Geſinnungen des Lords, an ihn verwies. Er ſagte, man ſey aufrichtigſt zum Frieden geneigt; das ganze Miniſterium theile dieſe Geneigtheit; man habe viel Vertrauen zu mir und meiner redlichen Offenheit; auch glaube man allgemein, ich hätte noch immer, wie vormals, einige Neigung und Achtung für Alt-England, und hoffe, es werde ſich bei dieſer Gelegenheit zeigen. Dann zeigte er mir einen Auszug von den Berathungen der Verſammlung, ließ ihn aber nicht bei mir. So weit ich mich erinnere, war die Sache dieſe:

In der Cabinetsverſammlung am 27. April 1782, im Beiſeyn Lord Rockingham's, Lord-Canzlers, Lord-Präſidentens, Lord Camden's ꝛc. (funfzehn bis zwanzig, alles Miniſter und große Staatsbeamte).

Es ward vorgeſchlagen, Sr. Majeſtät vorzuſtellen, „es werde gut ſeyn, daß Herr Oswald zu Dr. Franklin zurückkehre, und ihm zu wiſſen thue, wie man es genehmige, einen allgemeinen Frieden in Paris zu verhandeln, und wie die dabei zu erwägenden Hauptpuncte ſeyen, die Anerkennung der Unabhängigkeit von Amerika, unter der Bedingung, daß England wieder auf den Fuß geſtellt werde, wie bei'm Frieden vom Jahre 1763."

Auch berichtete mir Herr Oswald, er habe mit Lord Shelburne über meine Noten im Betreff der Verſöhnung geſprochen, ihm das Blatt gezeigt, es über Nacht bei ihm gelaſſen, jedoch nur auf das feierliche Verſprechen, es wieder auszuliefern, welches er auch genehmigt, weßhalb er mir es hiermit wieder gab. Es ſchiene einen Eindruck gemacht zu haben, und er hätte Grund zu glauben, die Sache würde am Ende der Verhandlung zu unſerer Zufriedenheit abgemacht werden; ſeiner Meinung nach wünſche er aber, die Sache würde nicht im Anfange erwähnt. Der Lord hätte freilich geſagt, er habe nicht gedacht, daß man ſich eine Vergütung verſpreche, und ſich gewundert, daß ich nicht darum wiſſen ſollte, ob man es verlangen würde. Endlich ſagte mir auch Herr Oswald, da das nunmehr unſtreitig in Gang kommende Geſchäft eigentlich mehr in die Behörde des andern Secretairs, Herrn Fox, gehöre, ſo ſey er angewieſen, noch einen Geſchäftsführer aus dieſer Behörde anzumelden, der jeden Tag zu erwarten ſtehe, nämlich den wohlachtbaren Herrn Grenville, Bruder des Lords Temple, und Sohn des berühmten Herrn George Grenville, weiland Canzlers der Schatzkammer.

Sogleich ſchreib' ich Folgendes:

65.

An den Herrn Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 4. Mai 1782.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre zu melden, daß Herr Oswald ſo eben von London zurück und bei mir iſt. Er hat mir einen Brief von Lord Shelburne überbracht, welchen ich Ihnen hier zugleich, nebſt Abſchrift meiner Antwort, zur Anſicht überſende. Er ſagte mir, daß es im Rath des Königs beliebt worden ſey, zu Paris einen allgemeinen Frieden zu verhandeln; und, weil es insbeſondere in Herrn Fox's Behörde falle, die Vorkommniſſe hierbei anzuordnen, ein von ihm dießfalls geſendeter Herr Grenville täglich hier zu erwarten ſey. Herr Oswald wird Ew. Excellenz, ſobald es Ihnen gefällig ſeyn wird, aufwarten.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Tags darauf erhielt ich folgende Antwort:

66.

Graf von Vergennes an Dr. Franklin.

Ich habe den Brief, womit Sie mich am 4. Dieſes beehrt, nebſt Beilagen, erhalten. Mit Vergnügen werde ich Sie und Ihren Freund morgen Vormittags um 11 Uhr bei mir ſehen.

Ich habe die Ehre aufrichtigſt zu ſeyn Ihr ꝛc.

v. Vergennes.

Dem zu Folge gieng ich Montag Vormittags mit Herrn Oswald nach Verſailles, und wir ſprachen den Miniſter. Herr Oswald eröffnete ihm, daß ſein Hof geneigt ſey, einen allgemeinen Frieden zu Paris zu verhandeln, und meldete Herrn Grenville an, der um dieſelbe Zeit mit ihm abgegangen, weil er aber wahrſcheinlich über Oſtende gehe, einige Tage länger unterwegs ſeyn werde. Es war eine ſehr angenehme, aber unbedeutende Unterhaltung. Auf unſerm Rückwege wiederholte mir Herr Oswald, daß die Sache mit Canada zu unſerer Zufriedenheit ausfallen werde, und daß er wünſche, ſie erſt am Ende der Verhandlung erwähnt zu ſehen. Auch brachte er bei, man fürchte, die größten Hinderniſſe bei der Verhandlung möchten von Seiten Spaniens kommen; wäre dieß aber unvernünftig, ſo gäb' es wohl Mittel, es zur Vernunft zu bringen; Rußland wäre Englands Freund, hätte jüngſt groſze Entdeckungen tief in Nord-Amerika gemacht, könne ſich dort niederlaſſen, leicht ein Herr von Kamſchatka nach der Küſte von Mexico ſenden, und all' dieſe Länder erobern. Dieß ſchien mir denn für's Erſte etwas abentheuerlich, doch wendete ich nichts dagegen ein. Im Ganzen konnte ich ſo wenig über Lord Shelburne's Gedanken aus Herrn Oswald herausbringen, wiewohl ſie ihm anvertraut ſeyn ſollten, daß ich mich wunderte, wie man ihn wieder zu mir geſendet, zumal, da Herr Grenville bald nachkommen ſollte. Dienſtags war ich, wie gewöhnlich, bei Hofe; Herr von Vergennes fragte mich, ob ſich Herr Oswald nicht weiter gegen mich eröffnet? Ich ſagte ihm, daß ich die Berathungsdenkſchrift geſehen, und wie, was darin in Berathung genommen, loſe ausgedruckt ſey. Es ſchien ihm doch befremdlich, daß er nichts Beſtimmteres mitgebracht. Ich meinte, vielleicht wäre Herr Grenville mit Mehrerm beauftragt.

Morgens darauf ſchrieb ich Folgendes:

67.

An Herrn Adams.

Paſſy, den 8. Mai 1782.

Herr Oswald, deſſen ich in einem frühern Briefe, den Sie erhalten, gedachte, iſt zurück und brachte mir wieder einen Brief von Lord Shelburne, wovon ich die Abſchrift beilege. Es heißt darin: „Herr Oswald iſt angewieſen, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen.“ Aber es hält ſehr karg mit dieſer Mittheilung. Alles, was ich aus ihm gebracht habe, iſt, daß das Miniſterium in Erwägung gezogen: „Amerika die Unabhängigkeit unter der Bedingung zuzugeſtehen, daß England wieder auf den Fuß geſetzt werde, wie im Frieden von 1763;" welches ich für ein Mittel halte, die von Frankreich ihm abgenommenen Inſeln wieder in Beſitz zu nehmen. Dieß ſcheint mir ein Vorſchlag, uns Etwas zu verkaufen, das ſchon unſer iſt, und Frankreich ſoviel dafür zahlen zu laſſen, als man verlangt. Herr Grenville, den Herr Fox ſendet, wird täglich hier erwartet. Herr Oswald ſagt mir auch, Herr Laurens werde bald hier ſeyn. Ihr Brief vom 2. Dieſes iſt ſo eben eingegangen. Darüber werde ich Ihnen nächſtens mit Hofeilboten ſchreiben; denn ich bin gewiß, Ihre Briefe an mich werden auf der hießigen, oder holländiſchen Poſt aufgemacht; vermuthlich geht es auch meinen an Sie ſo. Ich lege den Umſchlag Ihres letzten bei, damit Sie das Siegel ſehen können.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Eben hatte ich dieſen Brief abgegeben, als Herr Oswald mit Herrn Grenville, der eben angekommen war, hereintrat. Er gab mir folgenden Brief:

68.

Staatsſecretair Fox an Dr. Franklin.

St. James's, den 1. Mai 1782.

Mein Herr! Wiewohl unſtreitig Herr Oswald Sie mit Art und Zweck des Auftrags von Herrn Grenville bekannt gemacht haben wird, kann ich doch nicht umhin, ſeinen Abgang von hier zu nützen, und Ihnen die Achtung und Ehrfurcht, welche mir Ihr Charakter einflößt, zu bezeigen, und bitte Sie, zu glauben, daß meine veränderte Lage nichts in den brünſtigen Wünſchen nach Verſöhnung geändert hat, die ich gleich vom Anfange dieſes unglücklichen Kampfes unablässig gehegt habe.

Herr Grenville kennt meine Geſinnung hierüber vollkommen; ebenſowohl, als meine lebhaften Hoffnungen, daß die, mit welchen wir im Kampfe begriffen ſind, zu vernünftig ſeyn werden, einen Kampf fortzuſetzen, der fortan weder einen wirklichen, noch einen eingebildeten Zweck hat.

Ich kenne Ihre Freiſinnigkeit zu gut, um zu fürchten, daß Vorurtheile gegen Herrn Grenville's Namen Sie hindern ſollten, die trefflichen Eigenſchaften ſeines Herzens und Kopfes anzuerkennen, oder ſeinen aufrichtigen Friedenswünſchen, worin Keiner in beiden Ländern ihn übertreffen kann, den vollſten Glauben zu ſchenken.

Wahrhaft und achtungsvoll Ihr ergebener

C. J. Fox.

Ich glaubte, die Herren wären in Verſailles geweſen; denn ich dachte, Herr Grenville würde zuvörderſt Herrn von Vergennes ſeine Aufwartung gemacht haben, eh' er bei mir vorſprach. Da ich aber im Geſpräch erfuhr, daß er nicht dort geweſen, und durch mich eingeführt ſeyn wollte, ſo ſchrieb ich ſogleich an den Miniſter, meldete ihm, daß Herr Grenville angekommen und zu wiſſen wünſche, wenn es Sr. Exc. gefalle, ihn zu empfangen. Den Brief ſendete ich durch einen Expreſſen. Hierauf ließ ich mich in ein Geſpräch mit ihm über ſeine Sendung ein; indem Herr Fox ſich auf ihn bezogen habe, als der um ſeine Geſinnung vollkommen wiſſe. Er ſagte, Jedermann wünſche Frieden, wenn er auf vernünftige Bedingungen erhalten werden könne; und da der Gedanke, Amerika zu unterjochen, aufgegeben wäre, Frankreich aber und Amerika ſomit, was ſie urſprünglich beabſichtigt, erreicht hätten, ſo ſtände zu hoffen, daß nun kein Hinderniß des Friedens mehr im Wege ſtehe; England ſey bereit, einen allgemeinen Frieden mit allen es bekriegenden Mächten zu verhandeln, und die Verhandlung ſolle in Paris geſchehen. Mehr Einzelnes drang ich ihm nicht ab, weil ich muthmaßte, es würde für die Unterredung mit Herrn von Vergennes aufgeſpart bleiben. Er erwies mir die Ehre, bei mir zu ſpeiſen, weil ich bemerkte, mein Bote könnte doch zurückkommen, ehe wir uns trennten. Dieß gab mir Anlaß zu einer ziemlich allgemeinen Unterhaltung mit Herrn Grenville, der mir ein vernünftiger, verſtändiger, einſichtiger, gutgearteter und wohlunterrichteter junger Mann ſchien, ganz wie Herr Fox ihn mir geſchildert hatte. Gegen ſechs Uhr aber verließen ſie mich, und mein Bote kam erſt um neun Uhr zurück. Er brachte mir die Antwort des Herrn Grafen von Vergennes, daß er ſich freue, von Herrn Grenville's Ankunft zu hören, und uns morgen halb eilf oder eilf Uhr zu empfangen bereit ſey. Ich ſchloß ſein Billet ſogleich in eines an Herrn Grenville ein, und erſuchte ihn, um acht Uhr bei mir in Paſſy zum Frühſtück zu ſeyn. Von dieſen drei letzten Billets habe ich keine Abſchrift genommen, ſonſt hätte ich ſie wohl beigebracht; denn, wiewohl ſie ganz unbedeutend ſcheinen, dienen ſie doch zuweilen gar ſehr, Tage zu beſtimmen, Thatſachen zu beurkunden, und einigermaßen bei einzelnen Gelegenheiten Denkart und Ausdruck der Schreibenden zu beweiſen. Die Antwort, die ich erhielt, war folgende:

69.

Herr Grenville an Dr. Franklin.

Herr Grenville empfiehlt ſich Herrn Franklin, und wird ganz gewiß ſich die Ehre geben, Herrn Franklin morgen früh um acht Uhr aufzuwarten.

Rue Richelieu, Mittwochs Abends.

Sofort fuhren wir am nächſten Vormittag in meinem Wagen von Paſſy ab, und kamen pünctlich bei Herrn von Vergennes an, welcher Hrn. Grenville auf's Herzlichſte empfing, wegen alter Bekanntſchaft und Freundſchaft zwiſchen ſeinem Oheim und Herrn von Vergennes, als ſie noch Geſandte in Conſtantinopel waren. Nach einem kurzen angenehmen Geſpräch überreichte Herr Grenville ſeine Briefe, vom Herrn Fox und Herzog von Richmond, glaub' ich. Nachdem ſie geleſen waren, gieng man auf das Friedensgeſpräch ein. Was ich im Gedächtniß davon behalten, iſt wenig mehr, als, daß nach gegenſeitiger Erklärung der guten Stimmung beider Höfe, als Grenville beigebracht, daß, falls England Amerika Unabhängigkeit gäbe, Frankreich unſtreitig die Eroberung der brittiſchen Inſeln herausgeben, dagegen Miquelon und St. Pierre nehmen, und, wenn der Hauptzweck des Kriegs erreicht wäre, Frankreich damit zufrieden ſeyn würde, der Miniſter über den angetragenen Tauſch zu lächeln ſchien. Amerika, ſagte er, fordert das nicht von Ihnen. Hier iſt Herr Franklin, der wird Ihnen darauf antworten. Allerdings, ſagte ich, ſehen wir uns nicht nothgedrungen, um Etwas zu handeln, das unſer iſt, das wir mit vielem Geld und Blut erkauft, und im Beſitz haben

Was unſer Begnügen mit dem urſprünglichen Zwecke des Kriegs anlangt, fuhr er fort, ſo blicken Sie doch auf das frühere Benehmen Ihrer Nation in frühern Kriegen zurück. Im letzten zum Beiſpiel: was war da der Zweck? Das beſtrittene Recht auf einige wüſte Ländereien am Ohio und der Gränze von Neu-Schottland. Waren Sie denn aber mit dem Wiedererwerb dieſer zufrieden? Nein. Sie behielten bei dem Frieden ganz Canada, ganz Louiſiana, ganz Florida, Grenada und andere weſtindiſche Inſeln, den größten Theil der nordiſchen Fiſchereien, nebſt allen Ihren Eroberungen in Afrika und Oſtindien. Nachdem erwähnt worden, wie es unvernünftig ſey, zu erwarten, daß eine Nation, nachdem ſie unaufgefordert einen erfolgloſen Krieg mit ihren Nachbarn geführt, nun ſtill ſitzen, und Alles, was ſie in einem ſolchen Kriege verloren, nun wieder in Empfang nehmen ſollte, bemerkte, glaub' ich, Herr Grenville, der Krieg ſey durch Aufforderung Amerika's zur Empörung von Seiten Frankreichs veranlaßt worden. Hier wurde Herr von Vergennes etwas warm und erklärte feſt, lange zuvor, ehe wir von Frankreich nur die mindeſte Aufforderung erhalten hätten, wäre der Bruch geſchehen, und unſere Unabhängigkeit erklärt geweſen; er forderte Jeden auf, auch nur den kleinſten Beweis vom Gegentheil beizubringen. Da ſitzt, ſagt er, Herr Franklin; er weiß die Thatſache und kann mir widerſprechen, wenn ich die Wahrheit nicht ſage. Er wiederholte Herrn Grenville, was er zuvor Herrn Oswald über die Abſicht des Königs, gebührend zu verhandeln, und die Verbindlichkeiten, welche er eingehen würde, treu zu halten, geſagt hatte; davon werde er am Vertrag überzeugende Beweiſe durch die Treue und Genauigkeit geben, womit er ſeine Obliegenheiten gegen ſeine jetzigen Verbündeten beobachten werde; ſetzte auch hinzu, die Puncte, welche der König hauptſächlich vor Augen hätte, wären Gerechtigkeit und Würde; von dieſen könne er nicht laſſen. Er that Herrn Grenville kund, er werde ſogleich nach Spanien und Holland ſchreiben, dieſen Höfen das Vorgefallene mittheilen und ihre Antworten berichten; unterdeſſen hoffe er, werde Herr Grenville Mittel finden, ſich angenehm zu unterhalten, wozu er ſich freuen werde beitragen zu können; er wolle dem Könige das Vorgefallene mittheilen, und ſo lud er ihn auf morgen wieder ein.

Auf unſerm Rückwege äuſerte ſich Herr Grenville, als mit einigen Puncten in Herrn von Vergennes Geſpräch nicht ganz zufrieden, und war nachdenklich. Er ſagte mir, er habe zwei Staatsboten mitgebracht, und vielleicht ſendete er, nach einer zweiten Unterredung mit dem Miniſter, einen davon nach London ab. Da bat ich ihn um Erlaubniß, mit dieſer Gelegenheit Herrn Fox und Lord Shelburne zu antworten; und er hatte die Güte mir zu verſprechen, er wolle mir den Abgang des Boten melden. Er bat mich nicht, Tags darauf mit ihm nach Verſailles zu gehen, und ich trug es ihm nicht an.

Das Kommen und Gehen dieſer Herren ward in Paris bemerkt und viel beſprochen. Marquis de la Fayette, der etwas über ihr Anliegen von den Miniſtern gehört hatte, ſprach mit mir darüber. Gemäß den Beſchlüſſen des Congreſſes, welche mich anwieſen, mit ihm Rückſprache zu nehmen und ſeines Beiſtandes in unſern Angelegenheiten mich zu bedienen, theilte ich ihm das Vorgefallene mit. Er ſagte mir, während des letzten Friedensvertrags zu Paris wäre der Herzog von Nivernois nach London geſendet werden, damit dieſer Hof durch ihn berichtet würde, was von Zeit zu Zeit deßfalls unterhandelt werden, damit allem Mißverſtand und aller Mißdeutung vorgebeugt würde. Ein Amt dieſer Art würde ihm in mehreren Hinſichten höchſt angenehm ſeyn; da er jetzt ein amerikaniſcher Bürger ſey, beide Sprachen ſpreche und unſere Angelegenheiten ihm gar wohl bekannt ſeyen, ſo glaube er, darin nützlich ſeyn zu können; und da doch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Friede werde, ſey ſeine Rückreiſe nach Amerika wohl nicht ſo unmittelbar nothwendig. Hierauf wünſchte er, ich möchte ihn mit den Herren Oswald und Grenville bekannt machen, und verſprach deßhalb, ſie bei'm Frühſtück bei mir zu treffen, welches ich, wenn es anginge, anſtellen wollte; wo möglich den nächſten Sonnabend.

Freitags früh, am 10. Mai, gieng ich nach Paris, und beſuchte Herrn Oswald. Ich fand ihn noch eben ſo freundſchaftlich geſtimmt; er wünſchte alles Gute und wollte gern dieſem verderblichen Kriege ein Ende gemacht ſehen. Doch erhielt ich über Lord Shelburne's Geſinnung, hinſichtlich der Bedingung, kein weiteres Licht. Ich ſagte, Marquis de la Fayette würde morgen bei mir frühſtücken, und er, Herr Oswald, würde doch wohl neugierig ſeyn, einen Mann kennen zu lernen, der ſich in dieſem Kriege ſo ausgezeichnet hätte; bat ihn alſo, mir auch die Ehre zu erzeigen. Er nahm es freundlich an. Ich gieng nach Hauſe, Herrn Grenville zu ſchreiben, den ich in Verſailles bei Tafel vermuthete, ſprach alſo nicht bei ihm vor. Er war aber zurück und ich fand folgendes Briefchen:

70.

Herr Grenville an Dr. Franklin.

Paris, den 10. Mai.

Herr Grenville empfiehlt ſich Herrn Franklin; er gedenkt, dieſen Abend um 10 Uhr einen Eilboten nach England abzuſenden, und alle Briefe, die Herr Franklin mitzugeben verlangt, zu befördern.

Ich ſetzte mich ſogleich und ſchrieb folgende zwei kurze Briefe an die beiden Staatsſecretairs:

71.

An C. J. Fox, Esq.

Paſſy, den 10. Mai 1782.

Ihr Geehrtes habe ich durch Herrn Grenville erhalten, der ein ſehr vernünftiger, verſtändiger und liebenswürdiger Mann iſt. Der Name, verſichere ich Sie, thut der Achtung, welche ſeine trefflichen Eigenſchaften einflößen, nicht im Mindeſten Eintrag. Ich habe ihn, ſobald es ſich thun ließ, bei Herrn von Vergennes eingeführt; ſeine Aufnahme wird er Ihnen ſelbſt beſchreiben. Ich hoffe, ſeine Ankunft ſoll das geſegnete Friedenswerk, worin zum Beſten der Menſchheit keine Zeit verſäumt werden ſollte, fördern. Denn, wie Sie ſelbſt bemerken, iſt jetzt kein vernünftiger Grund vorhanden, dieſen abſcheulichen Krieg fortzuſetzen. Halten Sie ſich meines Beſtrebens, ihn zu enden, verſichert! Ich fühle mich ſehr durch die gute Meinung eines Mannes geſchmeichelt, den ich lange ſchon hochgeachtet habe, und hoffe, ſie ſoll durch mein Benehmen in den Angelegenheiten, welche unſern Briefwechſel veranlaßt haben, nicht vermindert werden. Hochachtungsvoll ꝛc.

B. Fr.

72.

An Lord Shelburne.

Paſſy, den 10. Mai 1782.

Mylord! Ihr Geehrtes vom 28. v. M. habe ich durch Herrn Oswald erhalten, der mir meldet, er ſey zurückgeſendet, um mit mir die Präliminarien der Zeit und des Orts feſtzuſetzen. Paris ſchien geſtern zwiſchen Herrn Grenville und Herrn von Vergennes als Ort beliebt zu werden, und mir iſt es vollkommen genehm. Die Zeit kann füglich nicht eher beſtimmt werden, als bis der hieſige Hof aus Madrid und Haag Antwort hat, und meine Amtsgenoſſen eingetroffen ſind; die Herren Jay und Laurens erwarte ich täglich; Herr Adams zweifelt, ob er herkommen kann, dieß wird uns aber nicht hindern.

Es hat mich ſehr gefreut, daß Herr Laurens ganz ſeines Worts entbunden worden. Ich danke Ihnen ſehr für die Bereitwilligkeit, womit Sie mir dieſe Gefälligkeit erzeigt.

Sehr glücklich macht es mich, aus Ihrem Briefe zu erſehen, daß man wirklich Anſtalt macht, unſere Gefangenen nach Amerika abzuſenden, und auf ihre Bequemlichkeit und gute Behandlung achtet. Dieſe Leute werden nach ihrer Rückkehr durch ganz Amerika zerſtreut werden, und die Erzählungen, welche ſie von jeder unter dem jetzigen Miniſterium erfahrenen Freundlichkeit machen werden, werden das bittere Gefühl ihrer Freunde gegen die Nation, wegen der unter dem vorigen erlittenen Mühſale, gar ſehr vermindern.

Herr Oswald bleibt auf meinen Rath einige Zeit hier, weil ich glaube, ſeine Gegenwart kann nützlich ſeyn.

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Dieſe Brief ſendete ich Herrn Grenville mit folgender Zuſchrift:

73.

An Herrn Grenville.

Herr Franklin empfiehlt ſich Herrn Grenville; dankt für die Nachricht vom Abgange ſeines Eilboten, und das gütige Anerbieten, ſeine Briefe zu befördern; nimmt daſſelbe an, und legt hier zwei bei.

Paſſy, Freitags Abends den 10. Mai.

Der Marquis de la Fayette und Herr Oswald werden Herrn Franklin morgen die Ehre erzeigen, mit ihm zwiſchen 9 und 10 Uhr zu frühſtücken. Herr Franklin wird ſich freuen, auch Herrn Grenville, wenn es ihm gefällig iſt, bei ſich zu ſehen. Er würde ihm heute in Paris aufgewartet haben, vermuthete ihn aber in Verſailles.

B. Fr.

Hierauf anwortete Herr Grenville:

74.

An Dr. Franklin.

Herr Grenville empfiehlt ſich Herrn Franklin und wird mit vielem Vergnügen ſich die Ehre geben, morgen zwiſchen 9 und 10 Uhr bei Herrn Franklin zu frühſtücken.

Er war heute in Verſailles und würde es ſehr bedauert haben, wenn Herr Franklin heute früh bei ihm vorzuſprechen ſich bemüht hätte. Der Eilbote ſoll gewiß Herrn Franklin's Briefe ſorgfältigſt befördern.

Paris, Freitags Abends.

Sofort kamen alle Herren zuſammen, ſprachen ziemlich viel über und nach dem Frühſtücke, blieben bis nach ein Uhr und giengen ſehr zufrieden auseinander.

Montags darauf ſprach ich bei Herrn Grenville vor und fand Herrn Oswald bei ihm, der mir ſagte, er wolle ſo eben nach London zurück. Ich erſtaunte etwas über dieſen plötzlichen Entſchluß, weil er ſchon Tags darauf in der Frühe abgehen wollte. Ich ſah' wohl, daß die Herren in Geſchäften waren, zog mich alſo zurück, und ſchrieb einige Briefe, unter welchen der folgende an Lord Shelburne war; es dauerte mich wirklich, einen ſo guten Mann, wie Herrn Oswald, zu verlieren.

73.

An Lord Shelburne.

Paſſy, den 13. Mai 1782.

Vor einigen Tagen gab ich mir die Ehre, Ew. ꝛc. mit Herrn Grenville's Eilboten zu ſchreiben und den Empfang Ihres Geehrten vom 28. vorigen Monats durch Herrn Oswald zu melden. Ich hoffte damals, dieſer Herr würde noch einige Zeit hier bleiben; aber ſeine Geſchäfte, ſcheint es, rufen ihn früher ab, als ich dachte. Ich hoffe, er wird wieder kommen, da ich ihn immer mehr achte, jemehr ich mit ihm bekannt werde, und glaube, ſeine Mäßigung, ſeine Klugheit und geſunder Verſtand kann nicht nur zum baldigen Friedensſchluß, ſondern auch zu Feſtigung und Dauer deſſelben, beitragen.

Mit Hochachtung Ew. ꝛc.

B. Fr.

Abends gieng ich mit meinem Briefen zu Herrn Oswald. Er ſagte mir, ſeine Abſicht wäre, ſogleich wieder von England hierher zurückzukehren, und, um Hin- und Herreiſe zu beſchleunigen, wolle er ſeinen Wagen in Calais laſſen, da das Ein- und Ausſchiffen der Wagen auf Packetbooten oft eine Fluthzeit Aufenthalt mache. Um den Grund ſeiner Eile fragte ich nicht. Wir ſprachen nur wenig; denn als Herr Grenville hereintrat, wünſchte ich ihm glückliche Reiſe und gieng, um ihre Berathungen nicht zu ſtören.

Nach Herrn Oswalds Abreiſe hat mich Herr Grenville beſucht; und als er ſich mit mir in ein Geſpräch einließ, gerade wie früher Hartley in ſeinen Briefen an mich, nämlich unter der Vorausſetzung, Frankreich möchte auf Puncten beſtehen, die durchaus von dem, was Zweck unſerer Verbindung war, verſchieden waren, und wie er in ſolchem Falle meinte, wir wären gar nicht verbunden den Krieg fortzuſetzen, um dergleichen Puncte für daſſelbe auszumitteln ꝛc., ſo glaubte ich ihm keine beſſere Antwort geben zu können, als die in zwei Briefen an Herrn Hartley gegebene, bezog mich mithin auf dieſe und las ſie ihm vor. Er lächelte und hätte das Geſpräch gern gewendet; ich äußerte aber noch etwas weiter, wie ich über Wohlthaten, Verbindlichkeit und Dankbarkeit dächte. Ich ſagte, meines Bedünkens hätten die Menſchen von ihrer Pflicht hierin oft gar unvollſtändige Begriffe, und Verbindlichkeit ſey vielen etwas ſo Unbequemes, daß ſie meiſt recht ſinnreich würden, um nur Gründe und Beweiſe aufzufinden, daß ſie gar keine Verbindlichkeit hätten, oder daß ſie dieſelbe bereits gelöſet; und mit dergleichen Beweiſen beruhigten ſie ſich nur gar zu leicht. Meine Gedanken darüber klar darzulegen, nahm ich einen Fall an. B., A. ganz fremd, ſoll von einem unbarmherzigen Gläubiger in's Gefängniß geſetzt werden. A. leiht ihm die nöthige Summe. B. wird nun A—s Schuldner und zahlt nach einiger Zeit das Geld zurück. Hat er nun ſeine Verbindlichkeit gelöſet? Nein! Er hat die Schuld bezahlt, aber die Verbindlichkeit bleibt, und er iſt A. noch immer für das Gute verbunden, daß er ihm das Geld zu ſo gelegener Zeit vorſchoß. Wenn B. nachher A. in denſelben Umſtänden fände, in welchen er, B., war, als A. ihm das Geld lieh, dann kann er dieſe Verbindlichkeit oder Schuld zum Theil löſen, wenn er ihm die gleiche Summe leiht. Zum Theil, ſagte ich, nicht ganz, weil, als A.

B—n das Geld lieh, keine Gefälligkeit vorausgegangen war, die ihn dazu hätte beſtimmen können. Wenn alſo A. ein zweites Mal dieſes Beiſtandes bedürfte, ſo wäre B., meines Erachtens, wenn es in ſeiner Macht ſtände, verbunden, es zu thun. Herr Grenville fand, ich triebe die Dankbarkeit zu weit, wenn ich dieß auf unſer Verhältniß zu Frankreich anwenden wollte; denn Frankreich wäre wirklich der Theil, welchem mit unſerer Trennung von England gedient und Verbindlichkeit auferlegt wäre, indem dieſe Trennung ſeines Nebenbuhlers Macht verminderte, ſeine eigne aber vermehrte. Ich ſagte, der freundliche Beiſtand, den uns Frankreich in unſerem Elend geleiſtet, und die großmüthige, edle Art, wie es ihn geleiſtet, ohne auch nur Ein Vorrecht, nur Einen Vortheil im Handel oder ſonſt worin zu fordern oder ſich auszubedingen, ſey ſo tief in mein Herz geſchrieben, daß ich ſelbſt nie auf dergleichen Gedanken, die Verbindlichkeit etwa zu verringern kommen würde, hoffte auch, alle meine Landsleute dächten eben ſo. So richtete er alſo in dieſer Sache, weßhalb er kam, nichts aus, doch giengen wir in gutem Vernehmen auseinander. Sein Geſpräch iſt immer fein, und ſein Betragen angenehm.

Da er ſehr zu wünſchen ſchien, mit mir über die Mittel einer Verſöhnung mit Amerika zu ſprechen, verſprach ich ihm die Sache zu überlegen, und beſtimmte Sonnabend den 1. Jun. zu unſerem Geſpräch, wo er bei mir vorzuſprechen verſprach.

An demſelben Tage erhielt ich wieder einen Brief von meinem alten Freunde Hartley. Unſern frühern Briefwechſel über den Frieden, ſeit Anfang dieſes Jahres, habe ich beſonders aufbewahrt, weil er dieſem voranging.

in die Zeit des alten Miniſteriums fiel, und ganz aus Briefen ohne alle perſönliche Unterhaltung beſtand. Da dieß der erſte Brief von ihm unter dem neuen Miniſterium iſt, und ihm andere folgen dürften, welche ſich auf die Unterhandlung beziehen, ſo füge ich ihn bei, nebſt meiner Antwort, und werde auch die künftigen Briefe von ihm, in dieſer Sache, einrücken.

76.

David Hartley an Dr. Franklin.

London, den 3. Mai 1782.

Werther Freund! Nur wenige Zeilen! Unſere Regierung hat ſo eben vor Allem die Freilaſſung aller amerikaniſchen Gefangenen befohlen. Ich habe dieſe Nachricht von Lord Shelburne, der mir auch geſagt hat, daß der Befehl weder ein theilweiſer, noch bedingter, ſondern ein allgemeiner und durchgängiger ſey. Ich wünſche von ganzem Herzen Glück zu dieſem erſten Schritte zu einer ſanften Verſöhnung. Ich hoffe, es ſoll dabei nicht ſein Bewenden haben. Mit Lord Shelburne hab' ich lange von Amerika geſprochen; er iſt wirklich außerordentlich gut geſtimmt. Ich werde die Ehre haben, ihn wieder zu ſprechen. Für jetzt, wiſſen Sie, hängt Manches von Ihrem Ufer ab. Herr Laurens iſt endlich ganz frei; ich ſpreche ihn ſehr oft. Da pacem, Domine, in diebus nostris!

D. Hartley.

77.

An David Hartley, Esq.

Paſſy, den 13. Mai 1782.

Mein theurer Freund! So eben habe ich Ihren Brief vom 3. erhalten. Ich danke Ihnen ſehr für die ertheilte gute Nachricht, daß „von Ihrer Regierung ein Befehl ausgegangen, alle amerikaniſchen Gefangenen überall frei zu laſſen, und zwar kein theilweiſer oder bedingter, ſondern ein allgemeiner und durchgreifender.“ Ich freue mich dieſes Schrittes, wie Sie, nicht bloß wegen der unglücklichen Gefangenen, die hiermit in Freiheit geſetzt und Freunden und Familien wiedergeſchenkt werden, ſondern weil ich glaube, es wird gar ſehr zur Verſöhnung führen, worauf allein die Hoffnung eines dauerhaften Friedens zu gründen iſt. Ihrem guten Bruder bin ich auf einen ſehr freundlichen und verbindlichen Brief Antwort ſchuldig. Er war verlegt, als er beantwortet werden ſollte. Ich bitte Sie, ihm meinen Dank und meine aufrichtige Hochachtung zu verſichern. Herzlich bete ich mit Ihnen, am Ende Ihres Briefes: Da pacem, Domine, in diebus nostris!

Stets, mein Freund! Ihr ꝛc.

B. Fr.

Da unſer Geſchäft für jetzt, bis Herr Oswald zurückkömmt, ſtill ſteht, ſo will ich die dadurch entſtehende Leere mit zwei bis drei Umſtänden ausfüllen, die für jetzt zwar nicht mit dem beabſichtigten Vertrage zuſammenhängen, doch aber einigermaßen die Stimmung der davon berührten oder berührbaren Höfe darlegt.

Herr Jay hatte mir von Zeit zu Zeit über die unbegreifliche Saumſeligkeit, die er ſeit ſeinem Aufenthalte in Spanien gefunden, geſchrieben, und daß er bis jetzt nicht weiter im Geſchäft vorwärts ſey, als bei ſeiner Ankunft. Als Herr Oswald zum erſten Male kam, und ſich wieder Ausſicht zum Vertrage zeigte, ſchrieb ich ihm dirngend, hierher zu kommen; und etwas verdrüßlich über dieſen Hof, ſagte ich: „ſie haben vier Jahre gebraucht, zu überlegen, ob ſie mit uns verhandeln ſollen; geben Sie ihnen vierzig und laſſen Sie uns um uns bekümmern!“ Dieſen Brief ſendete ich unter Umſchlag an eine Perſon in Madrid, welche, hoffte ich, ihn öffnen und leſen würde. Mir ſcheint, wir haben in den meiſten Fällen unſerem Anſehen und unſerer Wichtigkeit geſchadet, weil wir in ganz Europa umher um Verbündung gebettelt und um Erklärungen unſerer Unabhängigkeit angeſucht haben. Darum meinen vielleicht die Nationen, unſere Unabhängigkeit ſey Etwas, das ſie zu verkaufen haben, worauf wir nun nicht genug bieten. Herr Adams iſt in Holland glücklich geweſen, weil es Krieg mit England hat, und zuletzt die meiſten Stimmen im Unterhauſe für Verſöhnung waren; aber die Miniſter der übrigen Mächte wollten, wie ich höre, ſeine Beſuche nicht erwiedern, weil unſere Unabhängigkeit noch nicht von ihren Höfen anerkannt wäre. Ich hatte zum Glück hier gehört, daß mehrere derſelben denſelben Entſchluß gefaßt hätten, meine Beſuche, die man, als ich hier als bevollmächtigter Miniſter auftrat, erwartete, nicht zu erwiedern; und ich vereitelte ihnen ihren Plan dadurch, daß ich keinen beſuchte. Nach meiner Anſicht gebührt die erſte Höflichkeit dem Fremden und Neuangekommenen vom frühern Reſidenten. Meine Anſicht iſt zwar dafür, nichts gegen Sitte und Brauch zu thun, die ich auch wohl beobachtet hätte; aber unter dieſen Umſtänden war es doch wohl klüger, Wortwechſel und Beleidigungen zu meiden, ſollte man auch vielleicht für roh, oder wunderlich gehalten werden. Nach indem ich ſchreibe, begegnet mir etwas ſehr Lächerliches dieſer Art. Der nordiſche Graf, der ein Sohn der Kaiſerin von Rußland iſt, ſendete Beſuchskarten, wie es ſchien, an alle auswärtige Miniſter. Eine, worauf der nordiſche Graf und Fürſt Baratinski ſtand, ward am Montage Abends mir überbracht. Als ich Tags darauf bei Hofe war, fragte ich einen alten Miniſter, meinen Freund, wie es denn Hofſitte wäre, und ob der Graf Beſuche annehme. Nein, war die Antwort, man läßt ſich aufſchreiben, damit gut! Dieß thut man, indem man vorüberfährt und ſeinen Namen in des Thürſtehers Buch ſchreiben läßt. So fuhr ich denn Mittwochs am Hauſe des Fürſten Baratinski, des ruſſiſchen Geſandten, wo der Graf wohnte, vorbei, und ließ meinen Namen auf eines jeden Verzeichniß ſetzen. Ich dachte nicht wieder daran. Heute aber, am 24. Mai, kommt der Bediente, der die Karte brachte, und ſagt in großer Betrübniß, er ſey unglücklich, weil er aus Verſehen die Karte hierher gebracht, wünſcht alſo von mir eine Beſcheinigung, ich weiß nicht von welcher Art; denn ich habe ihn nicht geſprochen. Nachmittags kam mein Freund, Herr Le Roy, der auch ein Freund des Fürſten iſt, und ſagt, wie betreten der Fürſt über den Vorfall ſey; Beide, er und der Graf, hätten große perſönliche Achtung für mich und meinen Charakter; da aber unſere Unabhängigkeit noch nicht vom ruſſiſchen Hofe anerkannt wäre, ſo könne er ſich unmöglich erlauben, mir, als Miniſter, einen Beſuch abzuſtatten. Ich ſagte Herrn Le Roy, es wäre nicht meine Gewohnheit, dergleichen Ehrenbezeigungen zu ſuchen, obwohl, wenn ſie mir würden, ich ſie zu ſchätzen wüßte; ich würde nicht von ſelbſt einen Beſuch aufgedrungen haben, ſondern hätte in dieſem Falle nur gethan, was, wie man mir geſagt, die Hofſitte forderte. Sollte es aber dem Fürſten Baratinski, den ich ſehr ſchätzte und achtete, Ungelegenheit machen, ſo gäb' es ein leichtes Gegenmittel: er dürfte ja nur meinen Namen aus ſeinem Beſuchbuche ausſtreichen, und ich wollte meine Karte verbrennen.

Alle nordiſche Fürſten ſchämen ſich einer kleinen Höflichkeit gegen einen Amerikaner nicht. Als der König von Danemark in England unter einem angenommenen Namen reiſete, ſendete er mir eine Karte, worauf er mir ſeine Achtung gar verbindlich bezeigte, und mich zum Eſſen zu St. James's einlud. Und jüngſt fragte mich der ſchwediſche Geſandte, ob ich Vollmacht hätte, einen Handelsvertrag mit ihm zu ſchließen; denn ſein Herr wünſchte dieß, und hätte ihn beauftragt, mich darüber zu befragen und mir zu ſagen, es würde ihm ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, ihn mit einem Manne zu ſchließen, deſſen Charakter er ſo achtete ꝛc. Solche Höflichkeiten könnten mich wohl etwas ſtolz machen, wenn wir Amerikaner nicht ſchon von Natur wie der Laſtträger wären, der, als man ihm ſagte, er hätte mit ſeiner Laſt den großen Czaar Peter (der damals in London auf der Straße gieng) geſtoßen, ſagte: „Ei was? hier ſind wir alle Czaars.“

Herrn Laurens ſchrieb ich nicht mit Oswald, weil ich, nach einigen Äußerungen ſeines letzten Briefes, ihn hier erwartete; ich bat Herrn Oswald, wenn er ihn noch in London träfe, oder ihm unterwegs begegnete, ihm dieſen Grund zu ſagen. Aber ich habe mich in meiner Erwartung getäuſcht, denn eben jetzt (25. Mai) habe ich folgenden Brief von ihm erhalten:

78.

Henry Laurens an Dr. Franklin.

Oſtende, den 17. Mai 1782.

Ich hatte die Ehre, unterm 30. vor. M., mit Poſt Ihnen zu ſchreiben, wovon ich Ihnen hiermit eine Abſchrift ſende, falls der Brief das erſte Mal fehlgegangen wäre, und bitte Sie um Erlaubniß, mich auf den Inhalt beziehen zu dürfen.

Erſt am 10. Dieſes traf mich Ihr Geehrtes vom 20. vorigen Monats in London. Da ich damals eben im Begriff ſtand, dieſen Ort zu verlaſſen, ſo verſchob ich meine Antwort, bis ich hierher käme; dieß geſchah geſtern zu ſpät, als daß ich mehr denn einen kleinen Brief, ich glaube vom Dr. Priece, welchen ich aufgab, mit der Poſt fortbringen konnte. Ich danke Ihnen aufrichtig und herzlich für Ihren herzlichen Brief; aber nach reiſerer Überlegung und in Erwägung meiner jetzt ſehr ſchwächlichen Geſundheit, habe ich mich entſchloſſen, die mir vom Congreß zugedachte Ehre bei der Friedensverhandlung mit England abzulehnen, und dieß um ſo mehr, da ich innig überzeugt bin, daß mein Beiſtand nicht weſentlich nöthig iſt, und daß unſere Conſtituenten weder beabſichtigten, noch erwarteten, daß jeder in der Commiſſion Genannte auch mit arbeiten ſollte. Ich gedenke mich an Herrn Adams zu wenden und ihn zu fragen, ob ich noch in dem erſten Auftrage, wozu ich beſtimmt war, nämlich Geld für die vereinten Staaten aufzunehmen, dienen könne? Spricht er ja, ſo werde ich, wenn gleich, wie man an unſerm kleinen Hofe weiß, ungern, meinen Auftrag treufleißig beſorgen; außerdem ergreiſe ich eine ſchickliche Gelegenheit zurückzukehren, um dort Rechenſchaft abzulegen, daß ich in zwei Jahren und darüber nichts gethan, als eine große Menge Empörer in des Feindes Lande gemacht, und Tauſende mit der Lehre von unbedingter und unbeſchränkter Unabhängigkeit verſöhnt habe — einer Lehre, die ich im Tower zu London eben ſo frei verkündete und behauptete, als je im Staatshauſe zu Philadelphia; und da ich mich gelaſſen in den Verluſt meines Vermögens gefügt, und bereit bin, mein Leben dafür zu laſſen, ſo hatte ich die Freude, täglich mehr zu bekehren. Ich kann aber dieß Capitel nicht ſchließen, ohne zu verſichern, daß, wenn Sie vielleicht mich über amerikaniſche Handelsangelegenheiten, oder das Beßte eines beſondern Staats zu fragen für gut befinden ſollten, ich aufrichtig und ſo verſtändig, als mir möglich iſt, antworten will; doch betheure ich aufrichtig, daß ich in dieſen Verſtand ſehr viel Mißtrauen ſetze. Gott ſeegne Ihre Bemühungen in dieſem großen Werke! Die Dankbaren des gegenwärtigen Geſchlechts werden Sie ſeegnen, und bei der Nachwelt wird Ihr Name gefeiert werden. Ich freue mich ſehr, wenn ich bedenke, daß unſere Anſichten in den großen Umriſſen des Vertrags ganz übereinſtimmen; daß uns der Beiſtand und die Haltung unſeres großen und guten Verbündeten nicht fehlen wird; daß ſie mit einem ſo ehrlichen Manne, als Herrn Oswald, über die vorläufigen Bedingungen zu verhandeln haben. Ich weiß, er iſt über alle Rechtsverdrehungen erhaben, und befleckt ſein Gemüth nie mit etwas Unreinem.

Ich erſuche Sie, Herrn von Vergennes meine unterthänigſte Empfehlung zu melden, und Sr. Exc. für die feinen Äußerungen über mich zu danken. Sagen

Sie gütigſt Alles, was mein Nichterſcheinen bei ihm zu entſchuldigen nöthig iſt.

Tags zuvor, eh' ich London verließ, ſprach Lord Cornwallis bei mir vor und war, wie Sie denken können, ſehr begierig zu wiſſen, wenn er wohl frei werden würde. Laſſen Sie mich alſo ihre Meinung über das, was ich hierüber in meinem letzten Briefe Ihnen zu ſchreiben die Ehre hatte, wiſſen. Ich wünſche, daß es den Lord zufriedenſtelle, und mich, mit Ihrer Zuſtimmung und Beitritt in den Stand ſetze, eine Schuld abzutragen, die ſchwer drückt und doch, zur Ehre unſeres Landes, nicht unbezahlt bleiben darf. Ich denke, wir werden und können unmöglich uns Mißfallen zuziehen, wenn wir etwas Gerechtes thun, und unſere Machtvollkommenheit kann hier wohl füglich eintreten.

Der Lord erklärt, er ſey nicht geſonnen, nach Amerika zurückzugehen, ſondern will wieder in ſeinen geſetzgebenden und kriegeriſchen Charakter daheim eingeſetzt ſeyn, und ich bin der Meinung, er wird in dem erſtern Poſten uns eher freundſchaftlich begegnen. Ich, meines Theils, würde es, wenn der Krieg fortdauern ſollte, gar nicht ungern ſehen, wenn der Lord wieder nach Cheſapeke zurückgienge.

Ich habe Ihnen tauſend Grüſſe und gute Wünſche von Freunden in England zu ſagen, wo Sie ſowohl von Männern als Frauen ſo viele haben, daß Ihre eigene Erinnerung ſchon Sie auf Ihre einzelnen alten Bekannten bringen muß. Morgen denke ich nach Brüſſel abzugehen, und von da wahrſcheinlich nach Haag und Amſterdam. Meine Bewegung muß unvermeidlich langſam, wie Waſſerfahrt, ſeyn. Meine ſchwachen Untertheile können das ſtäte Stoſſen auf dem Pflaſter in dem ungeſchlachten Fuhrwerke dieſes Landes, nicht vertragen, und meine ſchlaffe Börſe erlaubt mir kein paſſenderes. Ich bitte, ſchreiben Sie mir unter der Addreſſe Herrn Edmund Jennings, oder eines andern hieſigen Freundes, der wohl die Mühe übernimmt, einen Reiſenden auszuſpüren, der zu aller Zeit und an allen Orten mit größter Hochachtung iſt Ihr gehorſamſter ꝛc.

H. Laurens.

Hierauf antwortete ich Folgendes:

79.

An den Herrn Präſidenten **Henry Laurens**, Eſq.

Paſſy, den 25. Mai 1782.

Ihr Geehrtes vom 17. erhalte ich eben. Vorher hatte ich eines vom 7. erhalten, welches unbeantwortet blieb, weil ich nach den Worten: „wann ich das feſte Land erreiche, welches wahrſcheinlich in einigen Tagen geſchieht,“ mir mit dem Vergnügen ſchmeichelte, Sie hier zu ſehen. Dieſe Hoffnung iſt durch Ihren letzten Brief vereitelt, worin Sie mir ſagen, Sie ſeyen entſchloſſen, in der Commiſſion zur Friedensverhandlung mit England nicht mit zu arbeiten. Das bedaure ich ſehr, vorzüglich, weil ich überzeugt bin, Ihr Beiſtand würde Ihrem Lande ſehr erſprießlich geweſen ſeyn. Ich habe aber auch außerdem noch einige beſondere, und mich betreffende Gründe. Mich in dem mühſeligen Geſchaft aufzumuntern, ſagen Sie mir ſehr freundlich, man werde mich geſeegnet nennen ꝛc. Ich kenne noch keinen geſchloſſenen Frieden, der nicht ziemlich viel Volksunzufriedenheit, Geſchrei und Ausſtellungen von beiden Seiten veranlaßt hätte. Dieß mag wohl in der gewöhnlichen Führung der Miniſter und Lenker der ſtreitenden Nationen liegen, die, um das Volk zur Fortführung des Krieges in Athem zu erhalten, gewöhnlich den Stand ihrer Angelegenheiten in ein beſſeres, und den der feindlichen in ein ſchlechteres Licht ſtellen, als eigentlich die Wahrheit verträgt; daher erwartet denn der Pöbel von beiden Seiten beſſere Bedingungen, als möglich ſind, und ſchreibt ſeine getäuſchte Erwartung dem Verrath zu. So hieß es von dem Utrechter und Aachner Frieden in England, das franzöſiſche Gold habe viel dabei gethan, in Frankreich die engliſchen Guineen. Sogar der letzte Friede, der vortheilhafteſte und rühmlichſte, den England je gemacht, ward, wenn Sie ſich erinnern werden, gewaltig verſchrieen, und, die ihn unterzeichnet, wurden ſehr geſchmäht. So daß alſo, denke ich mir, der Friedensſtiftern verheißene Seegen ſich auf die künftige Welt bezieht; denn in dieſer jetzigen ſcheint ihnen eher Fluch zu werden. Und nach einem andern Texte iſt in *der Menge der Räthe Sicherheit*, das heißt, meine ich, Sicherheit für die Räthe, wie für die Berathenen, weil, wenn ſie im Rathen einen Fehler begehen, der Tadel nicht auf Einen, oder Einige fällt, ſondern unter Viele getheilet wird, und dann Jeder um ſo leichter trägt; oder vielleicht, weil, wenn eine Menge rechtſchaffner Männer im Spiele ſind, der Verdacht, daß ſie beſtochen ſind, ſchwächer iſt, weil unwahrſcheinlicher; oder weil defendit numerus. Aus allen dieſen Gründen, beſonders aber wegen der Stütze, die mir Ihre anerkannte Unbeſcholtenheit gegen die Angriffe meiner Feinde gewähren würde, wenn die Verhandlung noch Statt findet und ich dabei zu thun habe, wünſche ich mir Ihre Gegenwart und die Gegenwart ſo vieler Beauftragten, als möglich; und ich hoffe, Sie werden das nochmals überlegen und Ihren Entſchluß ändern. Unterdeſſen erſuche ich Sie, da Sie Gelegenheit gehabt haben, mit den neuen Miniſtern und andern bedeutenden Männern in England zu ſprechen und ihre Gedanken über die Friedensbedingungen kennen zu lernen ꝛc., mir ſchriftlich, was Sie für wichtig halten, zu melden. Briefe von Ihnen werden mit dem Hofeilboten ſicherer, als mit der Poſt, gehen; und ich wünſche, wenn Sie noch dabei bleiben ſollten, nicht mit zu verhandeln, Sie theilten mir Ihre Gedanken über die Bedingungen, auf welchen zu beſtehen, über die berückſichtigenden Puncte, wie Handel, Fiſchereien, Gränzen ꝛc. und über jeden andern weſentlichen Umſtand, der allen oder einigen der vereinten Staaten wichtig ſeyn kann, mit.

Da mir Lord Shelburne über den gewünſchten Frieden ſchrieb, ſo meldete ich ihm in meiner Antwort durch unſerm Freund, Herrn Oswald, Sie wären einer der vom Congreß niedergeſetzten Commiſſairs, und ich bildete mir ein, der Lord würde es wohl für gerathen halten, Sie gänzlich Ihrer damals, als Sie ſich verbürgten, eingegangenen Verbindlichkeiten zu entbinden, damit Sie völlige Freiheit in der Verhandlung hätten. Er antwortete mir, Sie wären ſofort unmittelbar entbunden worden. Der Lord erwähnte nichts von einer Auswechſelung für Sie; dennoch ehre ich Ihr Zartgefühl hierin und Ihre Beſorgniß um Amerika's Anſehen, daß es nicht etwa von England an Großmuth überboten werde, will alſo gern zu Allem behülflich ſeyn, was Sie für ſchicklich halten, Lord Cornwallis hinwiederum ſeines Worts zu entbinden, ſo weit es uns nur möglich ſeyn wird. Da wir aber hierzu keine ausdrückliche Vollmacht haben, und der Congreß vielleicht mittlerweile, wegen ſeiner Auswechſelung, andere Maaßregeln genommen hat, ſo müßte doch unſere Eingabe eine Clauſel enthalten, worin dem Congreß die endliche Genehmigung, oder Mißbilligung des Verfahrens vorbehalten bliebe. Und ich zweifle auch etwas, ob Lord Cornwallis ſich ſeiner Verbindlichkeit enthoben und frei achten wird, ſeine Kriegsdienſte wieder zu nehmen, bloß Kraft einer von nicht ausdrücklich dazu bevollmächtigten Perſonen ihm ertheilten Erlaubniß. So daß im Ganzen der beſte und ſicherſte Weg doch wohl wäre, wenn wir unmittelbar an den Congreß ſchrieben, und alles Ernſtes dieſe Maaßregel empföhlen. Doch will ich thun, was Ihnen das Beßte dünkt.

Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück zu allen Ihren Bemühungen um eine Anleihe in Holland. Den hießigen Hof haben wir bereits wohl zu ſehr gedrängt, und brauchen doch mehr, als er uns füglich geben kann. Das aber bedaure ich, daß allzuängſtliche Rückſicht auf unſer Bedürfniß und Verlegenheit bei Ihrer jetzigen Krankheit Ihnen die nöthige Bequemlichkeit eines leichten Fuhrwerks entzieht, da Sie doch vom Staate, der Ihr Schuldner iſt, Unterſtützung heiſchen ſollten. Ich bitte, überwinden Sie dieſe Bedenklichkeit, und nehmen von mir, was Sie brauchen!

Der Brief, den Sie mir mitſendeten, war von Amerika's ſtandhaftem Freunde, dem guten Biſchoff von St. Aſaph. Er ſpricht mit der höchſten Achtung von Ihnen.

Herr Oswald iſt nach London zurück, wollte aber alsbald zurückkehren. Herr Grenville bleibt hier und hat

Vollmacht zu verhandeln bekommen; bis aber Holland und Spanien ebenfalls Miniſter dazu bevollmächtigt haben, kann kein Schritt gethan werden. Ich werde Sie und Herrn Adams, wenn er nicht kommt, von Zeit zu Zeit von den Verhandlungen benachrichtigen und in ſchwierigen Fällen, um Ihren Rath bitten.

Ich hoffe, Sie wagen es nicht, nach Amerika zurückzukehren, bevor wir einen Frieden haben, wenn wir anders ihn bald zu haben hoffen dürfen. Sehen Sie, daß Sie in Holland nicht nach Wunſch uns nutzen können, ſo werde ich mich glücklich preiſen, wenn Sie mir Ihre Geſellſchaft und Ihren Rath gönnen.

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Am 26. Mai erhielt ich Folgendes:

80.

D. Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 13. Mai 1782.

Mein theurer Freund! Ich ſchrieb Ihnen am 1. Mai 1782 einen langen Brief durch Herrn Laurens, welcher London am vorigen Sonnabend verließ; ich will aber jetzt noch einige Zeilen mit einer Gelegenheit hinzuſetzen, die ihm wahrſcheinlich zuvorkommen wird, um Ihnen zwei- oder dreierlei zu ſagen, was ich in meinem vorigen Briefe vergeſſen zu haben glaube. Vielleicht iſt es gerade nicht von Bedeutung: da es aber mein Benehmen betrifft, ſo wünſchte ich doch, Sie davon in Kunde zu ſetzen. Nach mehrern Sprachhaltungen mit dem letzten Miniſterium gab ich die Schrift, betitelt: „Abriß“, am 7. Februar ein, erhielt aber nie Antwort. Am 20. März dankte es ab. Bei'm Antritt des neuen Miniſteriums hörte ich nichts über den Gegenſtand, noch wendete ich mich an daſſelbe. Ich wußte nicht, ob die Schrift Ihnen vielleicht nicht zu Händen gekommen, und überlegte, ob es nicht vielleicht ſchicklicher wäre, abzuwarten, bis Sie davon anfiengen. Indem ich noch unentſchloſſen darüber war, erhielt ich Ihre Briefe, welche mich beſtimmten, zu Lord Shelburne zu gehen. Es war ungefähr Anfangs dieſes Monats. Ich theilte ihm einige Auszüge mit, wie über die Gefangenen ꝛc. und ebenfalls Ihren ganzen Brief vom 13. April, welcher den Antrag des vorigen Miniſteriums, die Antwort des Königs von Frankreich, nebſt Ihren Bemerkungen über einen Friedensſchluß, enthielt. Da Sie mir Erlaubniß dazu gegeben, ließ ich ihm eine Abſchrift des ganzen Briefs. Bei Gelegenheit dieſer Unterredung ſagte mir Lord Shelburne, er hätte in den Schränken viel nach den Briefſchaften und Papieren herumgeſucht, die zwiſchen den vorigen Miniſtern und mir gewechſelt werden waren, hätte aber nichts finden können; bedauerte, daß er nicht früher mit mir umgegangen, und mehrere ähnliche Artigkeiten. Kurz, ich hatte mich nicht aufdringen mögen, und er bedauerte, nicht nach mir geſendet zu haben. Nach dieſer Eröffnung ſeinerſeits, legte ich ihm das Weſentliche, was zwiſchen mir und dem vorigen Miniſterium verhandelt worden war, vor, und ließ eine Abſchrift des Abriſſes bei ihm zurück. Er hörte mich ſehr aufmerkſam an, und ich ergriff dieſe Gelegenheit, ihm, ſoweit ich konnte, meine Gedanken über jeden ſtreitigen

Punct darzulegen. Als er bedauerte, mich nicht früher geſehen zu haben, ſagte ich ihm, ich wäre jederzeit bereit geweſen und würde es noch ſtets ſeyn, Alles, was in meiner Macht ſtände, zum Friedenswerke zu thun. Daſſelbe ſage ich Ihnen. Ich glaube nicht; daß wir Beide perſönlich über Unabhängigkeit ꝛc. verſchieden denken. Aber wir gehören verſchiedenen Gemeinden an, und das Recht der Beurtheilung, oder der Zu- und Abſtimmung, kommt der Gemeinde zu. Trennen Sie Unabhängigkeit in ſechs Millionen Theile, und mein Theil hätte ich Ihnen gleich im Anfange des Kriegs herzlich gern überlaſſen. Theilen Sie Canada in ſechs Millionen Theile, ſo würde ich einen beſſern Weg ausfindig machen, über mein Theil zu verfügen, als wenn ich es Frankreich überließe, um Amerika zu verlaſſen. Theilen Sie den Fels Gibraltar in ſechs Millionen Theile, und ich kann nicht für ein Theilchen einſtehen. Laſſen Sie in jedem ſolchen Falle Vernunft und Billigkeit, als allgemeine Schiedsrichter zwiſchen ſtreitenden Theilen, entſcheiden und diejenigen, welche der Menſchheit einen dauernden Frieden wünſchen, werden billige Gerechtigkeit gewähren und gewähren laſſen.

Ich bin einig mit Ihnen, daß lediglich billige und philoſophiſche Staatsgrundſätze einen bleibenden Frieden feſt begründen können, und entgegengeſetzte, wie ſehr auch die Nationen ſelbſt und ihre Miniſter ſie in Schutz nehmen mögen, nicht beſſer ſind, als gemeine Irrthümer. Nationen aber laſſen ſich ſchwer durch perſönliche Beweiſe der Einzelnen überzeugen. Sie ſind „eiferſüchtig auf Ehre und ſuchen die Blaſe, Ruhm, ſelbſt in der Mündung der Kanone.“ Bis aber ein beſtätigtes, auf weiſere Grundſätze gegründetes tauſendjähriges Reich allgemein eingeführt iſt, iſt die Ehre der Nationen keine bloße Blaſe; ſie macht ihre wirkliche Sicherheit aus. Um dieß Alles mit Einem Worte anzuwenden, laſſen Sie alle Nationen einmüthig ihre Schwerdter in Pflugſchaare, ihre Speere in Hippen verwandeln, oder, geben Sie mir hölzerne Mauern für Großbritannien! Ich habe nichts weiter hinzuzuſetzen. Mein Grund, dieß zu ſchreiben, war nur, Ihnen mitzutheilen, unter welchen Umſtänden ich meine Sprachhaltung und andere Verhandlungen mit dem vorigen Miniſterium dem gegenwärtigen überliefert habe. Ich ſchließe mit Ihren Worten: „Möge Gott uns Allen mehr Weisheit verleihen!“

Stets mit Liebe Ihr ꝛc.

D. Hartley.

An demſelben Tage beſuchte mich Herr Grenville. Er meldete mir, ſein Eilbote ſey zurück, und habe ihm Vollmacht überbracht, mit Frankreich und ſeinen Bundsgenoſſen zu verhandeln; er ſey in Verſailles geweſen, habe ſeine Vollmacht dem Grafen v. Vergennes gezeigt, und ihm eine Abſchrift hinterlaſſen; auch hätte er einen Beglaubigungsbrief, den er nicht überreichen wollte, bis Frankreich ebenfalls einen ſolchen Miniſter nach London zu ſenden für gut fände. Graf Vergennes hätte ihm geſagt, er wolle die Vollmacht dem Könige vorlegen, und wünſchte ihn Mittwochs wieder zu ſprechen; Herr Oswald wäre in London eine Stunde früher eingetroffen, als der Eilbote abgegangen; Herr Fox hätte ihm in ſeinem Briefe aufgetragen, mir für das, was ich ihm geſchrieben, zu danken, und mir zu ſagen, er hoffe, ich werde nie vergeſſen, daß er und ich Landsleute wären. Ich antwortete, es würde mir ſtets eine Ehre ſeyn, von Herrn Fox als Landsmann anerkannt zu werden. Er hatte in unſerer letzten Unterredung mich gebeten, falls ich es nicht für ungebührlich hielt, ihm gütigſt den Bundesvertrag zwiſchen Frankreich und Amerika ſehen zu laſſen. Ich ſagte ihm, er wäre gedruckt; könnte er aber nicht ſogleich einen Abdruck bekommen, ſo wollte ich ihm eine Abſchrift beſorgen. Da er keinen hatte finden können, gab ich ihm heute einen. Er lieh mir eine Londoner Zeitung, welche Admiral Rodney's Siegesnachricht über Herrn von Graſſe, und andere Glücksumſtände in Oſtindien, enthielten; verſicherte mich aber, daß dieſe Ereigniſſe nicht im Mindeſten den aufrichtigen Wunſch ſeines Hofes, um Frieden zu verhandeln, änderten.

Nachmittags beſuchte mich Herr Marq. de la Fayette. Ich theilte ihm mit, was mir Herr Grenville über ſeinen Beglaubigungsbrief geſagt, und wie er erwarte, daß man von Seiten des hieſigen Hofes Jemand mit einem gleichen Auftrage, wie ſeinen, nach London ſende. Der Marquis ſagte mir, er wolle nach Verſailles und Herrn von Vergennes ſprechen. Wir ſchloſſen, es würde nun an der Zeit ſeyn, unſern früher beſprochenen Vorſchlag zu thun, daß nämlich er hierzu gebraucht würde.

Montags, am 27., erhielt ich einen Brief von Herrn Jay vom 8. mit der Nachricht, daß er meine vom 21. und 22. vorigen Monats erhalten, und am 19. nach Paris abzureiſen beſchloſſen habe, mithin in einigen Tagen zu erwarten ſtehe.

Ich ſpeiſte bei Graf Eſtaing mit mehrern braven Seeoffizieren, die er geladen hatte. Die Nachrichten hatten uns etwas niedergeſchlagen und verdrüßlich gemacht. Um uns aufzuheitern, erwähnte ich, was der türkiſche Paſcha geſagt, als bei Lepento er von den Venezianern mit ſeiner Flotte gefangen wurde. „Schiffe,“ ſagte er, „ſind wie meines Herrn Bart; man kann ihn abſchneiden, er wächſt wieder nach. Er hat ganz Morea von Eurer Regierung abgeſchnitten; das iſt aber ein Glied, das Ihr nie wieder bekommt.“ Und er hatte wahr geſprochen.

Dienſtags ſpeiſte ich mit einigen Freunden zu Verſailles, war alſo nicht zu Hauſe, als der Marquis de la Fayette mir melden wollte, Herr von Vergennes habe ihm geſagt, die Londoner Vollmacht für Grenville beziehe ſich bloß auf Frankreich. Der Marquis hinterließ mir dieſe Nachricht, die ich nicht verſtand.

Mittwochs war ich bei Hofe und ſah die Abſchrift der Vollmacht. Sie ſchien ganz auf Verhandlung mit Frankreich geſtellt; aber von den Bundsgenoſſen war kein Wort erwähnt. Da nun Herr von Vergennes ausdrücklich und beſtändig gleich von vorn herein den verſchiedenen Geſandten, Herrn Forth, Oswald und Grenville erklärt hatte, daß Frankreich nur einſtimmig mit ſeinen Bundesgenoſſen verhandeln könne, und ſomit von Seiten des engliſchen Miniſteriums erklärt worden war, man bewillige eine Verhandlung über allgemeinen Frieden zu Paris, ſo ſchien die Überſendung dieſer theilweiſen Vollmacht gehäßig und bloß eine Erfindung, um Aufſchub zu veranlaſſen, weil das letzte Unglück für die franzöſiſche Flotte wahrſcheinlich dem engliſchen Hofe neuen Muth und andere Abſichten eingeflößt. Herr von Vergennes ſagte, er werde Herrn Grenville Donnerstags ſprechen, und wollte ihm ganz offen ſeine Meinung darüber ſagen.

„Sie wollen“, ſagte er, „mit uns für Sie verhandeln; das giebt aber der König nicht zu. Er hält dieß mit der Würde Ihres Staats unverträglich. Sie werden für ſich ſelbſt verhandeln: und jede der mit England Krieg führenden Mächte wird ſelbſt ihren Vertrag ſchließen. Alles, was zu unſerer gemeinſchaftlichen Sicherheit nöthig iſt, iſt, daß die Verträge Hand in Hand gehen, und alle an demſelben Tage unterzeichnet werden.

Fürſt Baratynski, der ruſſiſche Geſandte, war heute bei Hofe beſonders artig gegen mich; entſchuldigte, was wegen des Beſuchs vorgefallen; dankte mir, daß ich die Sache ſo freundſchaftlich übergangen, die für ihn von ſehr unangenehmen Folgen hätte ſeyn können ꝛc. Als wir nach Tiſche Kaffee bei Herrn von Vergennes tranken, trat der nordiſche Graf ein. Er ſcheint lebhaft und thätig. Abends war Oper für ihn. Das Haus war reich mit einer Menge Schnitzwerk und Vergoldung aufgeputzt, mit Wachskerzen erleuchtet und die ganze Geſellſchaft prächtig gekleidet, viele in geſtickten Kleidern; die Frauen funkelten von Diamanten und gewährten das glänzendſte Schauſpiel, das ich je geſehen.

Ich ſprach heute ein wenig mit den Herren Berkenrode, Vanderpierre und Boers, den holländiſchen Geſandten und den Agenten der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie. Sie ſagten mir, Foxens zweiter Brief an den vermittelnden ruſſiſchen Miniſter, worin er einen Separatfrieden mit Holland antrage, habe nicht mehr Eindruck gemacht, als der erſte, und ohne Frankreichs Beitritt werde kein Friede gemacht.

Der ſchwediſche Miniſter ſagte mir, er erwarte Befehle von ſeinem Hofe zu Verhandlung ꝛc.

Bei unſerer letzten Zuſammenkunft hatte ich Herrn Grenville eine Unterredung auf den Sonnabend früh verſprochen, und weil ich am Donnerstage und Freitage anderweitig verſagt war, ſo gieng ich, wiewohl ich gern mit ihm über ſeine Vollmacht geſprochen hätte, doch nicht zu ihm, ſondern wartete ab, bis er Sonnabends zu mir kam. Freitags, am 31. Mai, beſuchte mich Herr Oswald, der eben zurückgekehrt war, und mir folgenden Brief von Dav. Hartley und zwei Briefe von Lord Shelburne brachte, deren erſter vor Oswalds Ankunft in London geſchrieben war.

81.

Dav. Hartley, Eſq., M. P., an Dr. Franklin.

London, den 25. Mai 1782.

Mein theurer Freund! Ihren Brief vom 13. Dieſes erhielt ich durch Herrn Oswald. Ich zweifelte nicht im Mindeſten, daß die Nachricht einer allgemeinen und unbedingten Loslaſſung der amerikaniſchen Gefangenen, welche mir Lord Shelburne zur Antwort auf Ihren Brief vom 5. April, worin Sie ſo rührend von ſüßer Verſöhnung ſprechen, mitzutheilen die Güte hatte, Ihnen recht herzliche Freude machen würde. Gebe Gott, daß dieß eine glückliche Vorbedeutung endlicher Verſöhnung und dauerhaften Friedens ſey. Ich würde mich glücklich preiſen, wenn ich dieſe ſchöne Neuigkeit von Ihnen hörte, und irgend auf eine Art dazu beitragen könnte. Da ich die Präliminarien vom Mai 1782 hierüber dem Lord Shelburne mitgetheilt, ſo können Sie verſichert ſeyn, daß ich hierin, hinſichtlich Amerika's, unter allen Umſtänden und Bedingungen keinen Hinterhalt habe. Sie kennen all' meine Gedanken hierüber, und die Grundſätze, worauf ſie beruhen, mithin wiſſen Sie auch, daß ſie ſich nicht ändern können.

Die größte Freude würde es mir machen, wenn ich hoffen dürfte, Sie zu ſehen. Ich könnte dann Manches, ſonſt Unmittheilbare, ſagen, was vielleicht den Friedensweg doch ebnen könnte. Mich dünkt, ich ſehe nach vielen Seiten hin viel Stoff, woraus ein für alle Theile ehrenvoller, auf dauerhaften Grundſätzen beruhender, Friede könnte hervorgehen — nicht erniedrigende oder kränkende Bedingungen, den Frieden zu verkürzen und den Krieg wieder anzuſchüren. Vielleicht ſage ich nicht zu viel, wenn ich hinzuſetze, daß bloß die Annahme der Vernunft unter den Völkern, und die Berichtigung veralteter und gothiſcher Abgeſchmacktheiten, welche doch zu nichts Erfreulichem führen, hinlänglich alle Theile für Verzichtung auf jene Gegenſtände gegenſeitigen Kampfes entſchädigen würde, die doch in dem Auge der Vernunft nichts weiter ſind, als Geſchöpfe der Leidenſchaft, Eiferſucht und falſchen Stolzes. So lange nicht die Grundſätze der Vernunft und Billigkeit in den Unterhandlungen der Völker obwalten, wird auch kein dauerhafter Friede unter den Menſchen ſeyn.

Dieß ſind Bemerkungen, die für alle Nationen gemein gelten. Was das gegenſeitige Intereſſe zwiſchen Groß-Britannien und Nord-Amerika betrifft, ſo iſt Verſöhnung der Prüfſtein unverfälſchter Herzen. Kann ich Ihnen auf irgend eine Art in Mittheilungen oder

Ausgleichungen, die zum Frieden führen, behülflich ſeyn, ſo befehlen Sie ganz über mich! Selbſt, wenn ein franzöſiſcher Miniſter dieß Anerbieten hören ſollte, ſo möge er dieß ja nicht aus Eiferſucht mißdeuten! Eifrig und liebend an mein Vaterland und Amerika anhänglich, bin ich dennoch vollkommen mit Ihnen darüber einig, daß Gerechtigkeit und Ehre gegen alle Nationen beobachtet werden müſſen. Herr Oswald will ſo gefällig ſeyn, Ihnen dieß zu überbringen. Ich wünſche ihm von Herzen Glück in ſeiner Friedensgeſandtſchaft. Stets Ihr ꝛc.

G B.

(Oberwähnte) Präliminarien, Mai 1782.

1. Die britiſchen Heerſchaaren ſollen aus den dreizehn nord-amerikaniſchen Provinzen weggezogen und ein Waffenſtillſtand zwiſchen Groß-Britannien und beſagten Provinzen auf — *) Jahre gemacht werden.

2. Eine Friedensverhandlung ſoll ehrlich und redlich zwiſchen Groß-Britannien und Amerika's Bundesgenoſſen eröffnet werden.

3. Sollte die angetragene Unterhandlung zwiſchen Groß-Britannien und Amerika's Bundesgenoſſen nicht zum Frieden ausſchlagen, ſondern der Krieg zwiſchen beſagten Partheien fortdauern, ſo ſoll Amerika als neutrale Nation handeln und behandelt werden.

4. Sobald Friede zwiſchen Groß-Britannien und Amerika's Bundesgenoſſen Statt findet, ſoll der Waffenſtillſtand zwiſchen Groß-Britannien und Amerika in einen

---

*) Etwa 10 oder 20.

fortwährenden Frieden verwandelt, Amerika's Unabhängigkeit von Groß-Britannien genehmigt und verbürgt, und ein Handelsvertrag zwiſchen beiden geſtiftet werden.

5. Dieſe Anträge ſollen dem franzöſiſchen Hofe zur Mittheilung an die amerikaniſchen Beauftragten und zu einer Antwort dem engliſchen Hofe vorgelegt werden.

82.

Lord Shelburne an B. Franklin, Eſq

Whitehall, den 21. Mai 1782.

Ihren Brief vom 11. Dieſes habe ich erhalten, und freue mich, daß das Verfahren, welches gegen Herrn Laurens und die amerikaniſchen Gefangenen zu beobachten der König mich ermächtigt, Ihnen Freunde gemacht hat.

Ich habe Herrn Oswald Sr. Majeſtät Willensmeinung eröffnet, daß er in Paris bleiben ſoll, bis er von hier Befehl erhält zurückzukehren.

Bei dem gegenwärtigen Stande des Geſchäfts bleibt mir nichts, als meine aufrichtigen Wünſche für einen glücklichen Ausgang hinzu zu ſetzen, und die Verſicherung zu wiederholen, daß meinerſeits es an nichts fehlen ſoll, was dazu beitragen kann.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu ſeyn Ihr 2c.

Shelburne.

83.

Lord Shelburne an B. Franklin, Eſq.

Whitehall, den 26. Mai 1782.

Ihr Geehrtes vom 13. hab' ich durch Herrn Oswald erhalten. Es freut mich, daß Sie mein Urtheil über die Mäßigung, Klugheit und Urtheilskraft dieſes Mannes beſtätigen; denn ich darf Sie froh verſichern, daß wir ebenfalls in der Hoffnung übereinkommen, daß dieſe Eigenſchaften ihn wohl auch in den Stand ſetzen werden, zu einem baldigen dauerhaften und feſten Friedensſchluß beizutragen. In dieſer Hoffnung hat er vom Könige Befehl erhalten, unmittelbar nach Paris zurückzukehren, und ſo werden Sie ihn hoffentlich mit gehörigen Verhaltungsbefehlen verſehen finden, zu dieſem wünſchenswerthen Zwecke beizutragen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Shelburne.

Ich hatte damals nicht Zeit, mit Herrn Oswald zu ſprechen; er verſprach mir, Montags mit mir zu frühſtücken.

Sonnabends, am 1. Jun., kam denn auch Herr Grenville, verabredetermaßen. Unſer Geſpräch begann damit, daß ich ihm ſagte, ich hätte Herrn von Vergennes geſprochen, und die bei ihm hinterlaſſene Abſchrift ſeiner Vollmacht geleſen. Nach dem, was mir Herr Grenville geſagt, daß er mit Frankreich und ſeinen Bundesgenoſſen verhandeln ſolle, wäre ich etwas überraſcht worden, der Bundesgenoſſen darin nicht gedacht zu ſehen, ſondern nur des Königs von Frankreich und ſeiner Miniſter; in Verſailles argwöhnte man, das ſey auf Hinhalten berechnet, und der ausgeſprochne Wunſch eines baldigen Friedens ſey vielleicht ſeit den letzten glücklichen Ereigniſſen am britiſchen Hofe etwas herabgeſtimmt; ich glaubte aber, die auf die Bundesgenoſſen bezüglichen Worte wären vielleicht zufällig in der Abſchrift vergeſſen worden, oder er hätte etwa eine beſondere Vollmacht, mit uns zu verhandeln, welche von der andern verſchieden wäre. Er antwortete, die Abſchrift wäre richtig, und er hätte keine beſondere Vollmacht dieſer Art in der Form, ſondern ſeine Verhaltungsbefehle giengen nur dahin, und er wäre gewiß, die Miniſter wollten nicht hinhalten, noch uns vom Vertrage ausſchließen, indem dieſe Verhaltungsbefehle größtentheils ſich auf Verhandlung mit mir bezögen. Um mich von der Aufrichtigkeit ſeines Hofs, in Bezug auf uns, zu überzeugen, wollte er mich mit einem ſeiner Verhaltungsbefehle bekannt machen, wiewohl es vielleicht etwas zu früh, und alſo mit dem Charakter eines Staatsmannes unverträglich wäre; er hätte aber das Zutrauen zu mir, mir unbedenklich, jedoch mit dem Wunſche, vor der Hand es nicht weiter zu verlautbaren, zu ſagen, daß er angewieſen ſey, vor dem Anfange der Unterhandlung Amerika's Unabhängigkeit anzuerkennen. Daß Amerika in der Vollmacht weggelaſſen wäre, könne er ſich nur dadurch erklären, daß es wohl ein altes, amtliches Formular ſey, welches von dem des Herrn Stanley, als er vor dem letzten Frieden hierher kam, abgeſchrieben wäre. Herr Grenville ſetzte hinzu, er hätte ſogleich nach ſeiner Unterredung mit Herrn von Vergennes einen Eilboten nach London abgeſendet und hoffte, mit ſeiner Rückkehr die Schwierigkeit beſeitigt zu ſehen. Er wäre vollkommen gewiß, daß das letzte Kriegsglück in der Friedensſtimmung des Hofes durchaus nichts verändert und er mehr Urſache hätte, ſich über Säumniß zu beklagen, als Herr von Vergennes, da es fünf Tage gedauert, eh' er nur einen Paß für ſeinen Eilboten hätte bekommen können, und dann noch dazu einen nicht zur Hin- und Herreiſe über Calais, ſondern über Oſtende, welches gerade fünf Tage Aufſchub machte. Hierauf ſprach Herr Grenville von der hohen Meinung des Miniſters und ihrer Hochachtung für mich, wie ſie eine vollkommene Verſöhnung zwiſchen beiden Ländern wünſchten, und man feſt und allgemein in England glaube, Niemand, als ich, könne eine ſolche Verſöhnung zu Stande bringen; er fügte hinzu, wenn die vorigen Miniſter früher zu wenig auf meine Rathſchläge geachtet hätten, ſo wären die jetzigen ganz anders geſinnt, und er hoffte, ich würde in der Verhandlung mit ihnen ihre Vorgänger gänzlich vergeſſen. Es gab eine Zeit, wo dergleichen Schmeichelrede großer Männer mich eitler machte und mehr Einfluß auf mein Benehmen hatte, als jetzt, wo ich mich meinem Lebensende ſo nahe ſehe, daß ich alle perſönliche Anliegen und Strebungen wenig achte, das einzige ausgenommen, den ziemlich guten Ruf, den ich bisher behauptet, auch bis an's Ende bewahrt zu hinterlaſſen.

Hierauf ſprach Herr Grenville über unſern Entſchluß, nicht ohne unſere Bundesgenoſſen zu verhandeln. Dieß, ſagte er, kann doch eigentlich nur auf Frankreich gehen, mit welchem Sie einen Bundesvertrag haben. Aber mit Spanien, mit Holland haben Sie doch keinen. Wenn Spanien und Holland, ja, wenn ſelbſt Frankreich auf unvernünftigen, ihnen vortheilhaften, Bedingungen beſtehen ſollte, nachdem Sie Alles, was Sie brauchten, erhalten hätten, und zufriedengeſtellt wären: kann es denn recht ſeyn, daß Amerika in einen Krieg, der lediglich ihren Vortheil gilt, gezogen werde? Dieß beleuchtete er von mehreren Seiten und ſehr angelegentlich. Ich ſuchte aus mehreren Gründen eine Erörterung dieſes Punctes zu umgehen, und antwortete alſo, da der beabſichtigte Vertrag noch nicht begonnen habe; ſo ſchiene es unnöthig, vor der Hand ſich auf Erwägungen dieſer Art einzulaſſen. Wären einmal die Präliminarien feſtgeſtellt und die Verhandlung begonnen, und eine dieſer Mächte machte dann übertriebene Anforderungen an England und beſtände darauf, den Krieg fortzuſetzen, bis dieſe eingegangen wären, dann wäre es Zeit genug für uns, zu erwägen, was unſere Obliegenheit wäre, und wie weit ſie ſich erſtreckte. Das erſte Nothwendige für ihn wäre, die Vollmacht herbeizuſchaffen; das Nächſte für uns, die Bevollmächtigten aller kriegführenden Theile zu verſammeln; dann könnten gegenſeitig Vorſchläge gethan, angenommen, erwogen, beantwortet, oder genehmigt werden. Mittlerweile wollte ich ihn eben erinnern, daß, wiewohl wir keine Obliegenheit gegen Spanien vertragsweiſe hatten, ihm doch Dank für den uns geleiſteten Beiſtand ſchuldig waren; und, da Herr Adams ſeit einigen Wochen Unterhandlungen in Holland begonnen hätte, deren Bedingungen mir bis jetzt noch nicht bekannt waren, ſo wüßte ich nicht, ob wir nicht bereits wohl ein Bündniß und Obliegenheiten dort haben könnten. Aber vielleicht müßten wir auch ohnedieß hierin auf Holland einige Rückſicht nehmen, weil England ihm den Krieg erklärt hätte, aus Rache für die freundſchaftliche Geſinnung, welche Einige aus ſeiner Mitte gezeigt hatten, mit uns einen Handelsvertrag zu ſchließen. Er meinte, es würde hart für England ſeyn, wenn es einem, oder zweien ſeiner vier Feinde vernünftige Genugthuung gegeben hätte und nun doch mit dieſen nicht Friede haben ſollte, bis es alle, auch noch ſo unvernünftige, Forderungen der Andern zugeſtanden hätte; denn ſo müßte es ja für jeden Punct das Vierfache bezahlen. Ich bemerkte, je vortheilhafter Jedem ſeine Bedingungen wären, deſto mehr wäre es ja auch das Intereſſe eines Jeden, die Andern zur Annahme der angetragenen Bedingungen zu vermögen. Darum ſprachen wir von der Verſöhnung; da aber ſeine Vollmacht noch nicht angekommen war, ſo ließ ich mich für's Erſte auf dieſen Gegenſtand nicht ein. Ich ſagte, ich ſey geſonnen, das, was ich zweckmäßig fände, hierüber niederzuſchreiben und die Gründe beizufügen; dieß erfordere aber etwas Zeit, und ich ſey durch allerlei Vorfälle verhindert worden. Und dieß war auch wahr; denn ich hatte zu ſchreiben angefangen, aber, wegen ſeiner fehlenden Vollmacht, es wieder liegen laſſen. Doch verſprach ich, es ſobald als möglich zu thun. Er hielt mich alles Ernſtes dazu an, und ſagte, ein Ausdruck von mir in einem frühern Geſpräche, daß „noch Wurzeln guten Willens in Amerika gegen England wären, welche, gehörig gepflegt, wohl Verſöhnung treiben könnten“, hätte ihn gewaltig angeſprochen und unendlich gefreut, und er hoffte, ich würde ihm die Kunde deſſen, was dieſe Wurzeln nähren könnte, nicht vorenthalten, und könnte mich verſichern, daß mein Rath ſehr geachtet werden würde.

Herr Grenville hatte mir bei unſerer letzten Zuſammenkunft einen Brief vom Herzog von Richmond an ihn gezeigt, worin dieſer ihn erſuchte, mich dahin zu vermögen, daß ich einen Artillerie-Capitain Macleod ſeines Ehrenworts entbinden ſollte, weil des Herzogs Bruder, Lord George Lenox, die Befehligung von Portsmouth überkommen habe, und ihn zum Adjutanten wünſche. Ich hatte das zu bedenken verſprochen und ſchrieb heute früh folgenden Brief:

81.

An den Herzog Richmond.

Paſſy, den 31. Mai 1782.

Ich habe zwar nicht ausdrückliche Vollmacht, einen engliſchen Officier in Amerika ſeines gegebenen Wortes zu entbinden: weil ich aber einen Wunſch des Herzogs von Richmond, ſo viel in meiner Macht ſteht, gern gewähren möchte, und überzeugt bin, der Congreß wird ſich freuen, einen ſo geachteten Mann ſich irgendwie verbindlich zu machen, ſo bewillige ich hiermit, daß Capitain Macleod in ſeinem Kriegsposten, jedoch nur in England, diene, bis der Wille des Congreſſes kund wird, welchem ich unverzüglich ſchreiben werde, und der unſtreitig ihn ganz entbinden wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Amerika war im Parlament ſtets vom Herzog Richmond freundlich behandelt worden, und ich glaubte mithin, der Congreß würde dieſe Gelegenheit, ihn ſich zu verbinden, nicht ungern ſehen, und durch ſeine Zuſtimmung, was mir an Macht fehlte, erſetzen. Außerdem konnte ich es nach dem, was zwiſchen mir und Herrn Laurens vorgefallen war, und was ich für ihn zu thun verſprochen hatte, nicht füglich ablehnen.

Sonntags, den 2. Jun.

Der Marquis de la Fayette beſuchte mich und ſpeiſte bei mir. Er iſt unruhig über das Zögern, da er ſich im Betreff ſeiner Reiſe nach Amerika nicht entſchließen kann, bis er Mindeſtens einigermaßen gewiß iſt, ob ein Vertrag dort Statt findet, oder nicht.

Heute ſchrieb ich folgenden Brief:

83.

An Herrn Adams.

Paſſy, den 2. Jun. 1782.

Seit meinem Briefe vom 8. Mai habe ich Ew. Excellenz nichts Wichtiges mitzutheilen gehabt. Zwar kam Herr Grenville, kurz nachdem ich den Brief abgeſendet, hier an, und ich ſtellte ihn dem Grafen von Vergennes vor; da aber ſeine Sendung bloß eine Wiederholung der Oswald'ſchen war, dieſelben Wiederholungen des aufrichtigen Friedenswunſches von Seiten des Königs von England, und Bereitwilligkeit, einen allgemeinen Frieden mit allen Krieg führenden Mächten zu Paris zu verhandeln, worauf gleichfalls mit denſelben Erklärungen der guten Stimmung des hieſigen Hofes geantwortet wurde, und daß man ohne Beitritt ſeiner Bundesgenoſſen nicht verhandeln könne — ſo ſchrieb ich nicht, bis aus einer Art von Übereinkunft, daß Herr von Vergennes Spanien und Holland die Eröffnung melden, Herr Grenville aber um Vollmacht zu verhandeln und Vorſchläge zu thun ſchreiben ſollte, etwas hervorgienge ꝛc., und weil unterdeſſen nichts Wichtiges unterhandelt worden war.

Sofort ſendete Herr Grenville einen Boten nach London, der in ungefähr zwölf Tagen zurückkehrte. Herr Grenville beſuchte mich, nachdem er in Verſailles geweſen, und meldete mir, er habe die Vollmacht erhalten, eine Abſchrift davon bei Herrn von Vergennes gelaſſen, und ſey hiermit bevollmächtigt, mit Frankreich und ſeinen Bundesgenoſſen zu verhandeln. Sobald als ich nach Verſailles kam, wollte ich die Abſchrift ſehen, und erſtaunte, darin der Bundesgenoſſen Frankreichs, oder Eines von ihnen, keine Erwähnung zu finden, und, als ich mit Herrn von Vergennes darüber ſprach, ſah' ich, daß er das Ganze auch als einen Kunſtgriff anſah, uns hinzuhalten und Zeit zu gewinnen, da er doch jedem hier erſchienenen Agenten, nämlich Forth, Oswald und Grenville erklärt hätte, der König wolle ohne Beitritt ſeiner Bundesgenoſſen nicht verhandeln, und dennoch England nur eine Vollmacht, mit Frankreich zu verhandeln, gegeben hätte, welches zeigte, daß es überhaupt gar nicht verhandeln, ſondern den Krieg fortſetzen möchte. Bis geſtern hatte ich nicht Gelegenheit, mit Herrn Grenville darüber zu ſprechen, und als ich nach dem, was er mir geſagt, mein Befremden äußerte, daß in ſeinem Auftrage unſerer Staaten nicht Erwähnung geſchehen wäre, konnte er mir dieß nicht befriedigend erklären, ſondern ſagte nur, er glaubte, es läge wohl daran, daß man den einem alten Herrn Stanley in der letzten Friedensverhandlung gegebenen Auftrag abgeſchrieben hätte; denn er wäre gewiß, die Abſicht ſey, mit uns zu verhandeln, als worauf ſeine Verhaltungsbefehle vollkommen hinausliefen. Ich ſagte ihm, ich hielt eine beſondere Beauftragung ſey nothwendig, ohne welche wir nicht mit ihm unterhandeln könnten. Ich glaube, der König mag dieſen erſten Schritt wohl ungern thun, weil doch eine ſolche Beauftragung an ſich eine Art von Anerkennung unſerer Unabhängigkeit wäre. Auch mag ihr letztes Kriegsglück gegen Graf Graſſe ihnen Hoffnung gemacht haben, daß mit Säumniß und mehrerem Glücke vielleicht die Anerkennung und der Friede minder nöthig würden.

Herr Grenville hat um fernere Verhaltungsbefehle an ſeinen Hof geſchrieben. Wir werden ſehen, was die rückkehrenden Eilboten bringen. Kommt keine Vollmacht, mit allen in Krieg gegen England begriffenen Mächten zu verhandeln, ſo glaube ich, die Unterhandlung wird abgebrochen.

Herr Grenville dringt in ſeinen Geſprächen mit mir ſehr darauf, daß wir keine Verbindlichkeit hätten, ohne Holland nicht Frieden zu machen. Ich habe geantwortet, ich wüßte nicht, ob Sie nicht eine eingegangen wären, und wäre auch keine vorhanden, ſo wäre doch ein allgemeiner, zu gleicher Zeit geſchloſſener Friede das Beſte für uns Alle; und ich glaubte, weder Holland, noch wir könnten dahin gebracht werden, unſere Freunde zu verlaſſen. Was weiter vorfällt, ſoll unverzüglich mitgetheilt werden. Grüßen Sie gefälligſt Herrn Laurens, dem ich vor einigen Tagen geſchrieben. Herr Jay iſt, glaub' ich, unterwegs hierher.

Mit Hochachtung habe ich die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Montags, am 5., kam verabredetermaßen Herr Oswald. Er ſagte, er habe Lord Shelburne, Lord Rockingham und Herrn Fox beſucht und geſprochen. Ihr Wunſch nach Frieden ſey unverändert derſelbe, obwohl er meine, Einige von ihnen bildeten ſich ein wenig gar zu viel auf den letzten Sieg in Weſtindien ein; und, als ſie ſeine Kälte bemerkt, hätten ſie ihn gefragt: ob er das nicht ſehr gut fände? „Ja,“ hätte er geantwortet, „wenn Sie es nicht zu hoch anſchlagen“. Er ſagte mir ferner mit der höchſten Offenheit, Friede wär' ihnen durchaus nöthig; die Nation wäre thörichterweiſe in vier Kriege verwickelt worden und könne kein Geld mehr aufbringen, ſie fortzuſetzen, ſo daß durchaus die Zinszahlungen der Capitale eingeſtellt werden müßten, welches ihren künftigen Credit ſtürzen würde. Er ſprach davon, daß man alle Zahlungen über 1000 Pf. einſtellen und nur was darunter abtragen wollte, weil die großen Summen Reichen gehörten, welche die vorenthaltenen Zinſen ſchon leichter verſchmerzen könnten; die kleinern Summen aber ärmern Leuten, welche dadurch mehr leiden und mehr darüber ſchreien würden. Die Reichen wollte man damit beſchwichtigen, daß man ihnen Zinſen von Zinſen verſpräche. Dieß Alles ſah aus, als ob man wirklich im Ernſte daran gedacht hätte. Herr Oswald ſcheint wirklich ſehr einfach und rechtſchaffen; dennoch konnte ich dieß nicht bloß für ein ſchwaches Bekenntniß ihrer kläglichen Lage anſehen, und dachte, es möchte wohl eine Art von Einſchüchterungsmittelchen ſeyn, uns nämlich zu zeigen, daß dieſe Quelle ihnen noch immer offen ſtehe, welche jährlich fünf Millionen gäbe. Aber er ſetzte hinzu, unſere Feinde können nun mit uns machen, was ſie wollen, die Kugel liegt vor ihren Füßen — das war ſein Ausdruck — und wir hoffen, Sie werden Mäßigung und Großmuth üben.

Dann erwähnte er wiederholentlich der großen Achtung der Miniſter für mich, daß ſie mit allen angeſehenen Männern in England auf mich ſähen und bauten, wo es die Mittel gält, die Nation aus ihrer jetzigen verzweifelten Lage zu reißen, und daß vielleicht nie ein Einzelner Gelegenheit gehabt hätte, ſo viel Gutes zu thun, als ich, und mehr dergleichen. Hierauf zeigte er mir einen Brief von Lord Shelburne an ihn, zum Theil vermuthlich, daß ich des Lords Meinung von mir ſehen möchte, welchen ich hier beibringe, da er auf die Unterhandlung Bezug hat. Er ließ ihn mir und bat, ihn Herrn Walpole mitzutheilen.

86.

Lord Shelburne an Herrn Oswald.

Whitehall, den 21. Mai 1782.

Es iſt mir zu Ohren gekommen, daß Herr Walpole ſich ſehr beleidigt finde, daß Sie nach Paris gehen, und daß er dieß für eine von mir genommene Maaßregel anſehe, ihm die gegenwärtige Unterhandlung mit dem franzöſiſchen Hofe aus den Händen zu ſpielen, welche er durch Herrn Fox vorläufig begonnen zu haben meint. Ich muß Sie bitten, Herrn Walpole gefälligſt zu ſprechen und ihm beſtimmt zu erklären, wie ganz grundlos und ungerecht dieſer Verdacht iſt, da ich von einem Verkehr dieſer Art gar nichts weiß. Herr Fox erklärt, er betrachte, was zwiſchen ihm und Herrn Walpole vorgegangen, lediglich als ein Privatunternehmen, das gar nicht bedeutend genug ſey, um es dem Könige, oder dem Cabinet, mitzutheilen, und will dießfalls auch ſelbſt an Herrn Walpole ſchreiben. Sollten Sie aber nur im Mindeſten vermuthen, daß Dr. Franklin oder Graf Vergennes dieſen Argwohn hege, ſo bitte ich, Beiden die Sache deutlich auseinander zu ſetzen. Ich habe zu viel Freundſchaft für Dr. Franklin und zu viel Achtung für den Charakter des Herrn Grafen von Vergennes, den ich vollkommen kenne, als daß ich gleichgültig über ihre gute Meinung ſeyn und zugeben könnte, daß Sie mich einer Durchſtecherei fähig hielten, wo ich gerade das entgegengeſetzte Benehmen verſichert und beobachtet habe. In Wahrheit, ich verachte ſie ſo ſehr, daß, wie ſtolz ich auch bin, dem Könige in meinem jetzigen, oder irgend einem Poſten zu dienen, und wie gefliſſentlich ich auch meinem Vaterlande diene, ich doch keinen Augenblick anſtehen würde, mich von jeder Lage zurückzuziehen, die dergleichen Dienſte erforderte. Aber ich muß dem Könige die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß Sr. Majeſtät ſie verabſcheut, und Ihnen brauche ich nicht zu ſagen, daß es mein feſter Grundſatz iſt, daß damit nun und nimmer einem Lande gedient iſt.

Ich bin mit Wahrheit und Achtung Ihr ergebenſter ꝛc.

Shelburne.

Indem wir weiter über des Miniſters Meinung von dem großen Dienſte, den ich leiſten könnte, ſprachen, ſagte Herr Oswald, er hätte einmal im Geſpräch geſagt, von mir ſey nichts, als Gediegenes, nichts meinem Charakter Unangemeſſenes, oder mit der Pflicht gegen mein Vaterland Unverträgliches, zu erwarten. Ich fragte nicht nach dem beſondern Anlaß, wobei er es geſagt, ſondern dachte nur, es ſähe doch darnach aus, als ob von etwas mit meiner Pflicht Unverträglichem die Rede oder Vermuthung geweſen wäre.

Herr Oswald gab mir auch eine Abſchrift von einer Schrift, welche Noten des Lord Shelburne enthielt, nämlich:

1. Daß ich bereit bin, insbeſondere mit Dr. Franklin, wenn er es wünſcht, Briefe zu wechſeln.

2. Daß die Befugungsurkunde mit eingerückten Namen der Beauftragten, welche Herr Oswald empfohlen, vorgenommen, und unſererſeits Beauftragte ernannt, oder Herrn Oswald jeder Charakter gegeben werde, den Dr. Franklin und er zu endlicher Beilegung der Angelegenheiten Groß-Britanniens und Amerika's nöthig und dienlich finden werden. Dr. Franklin ſagt ganz richtig, daß dieſelben ganz verſchieden von dem Frieden zwiſchen Groß-Britannien und Frankreich müſſen verhandelt werden, als die ſtets einander Feinde geweſen.

3. Daß hinſichtlich der Königiſchen Herr Oswald ſtets auf eine bündige Beſtimmung der Verhältniſſe bedacht ſeyn müſſe, indem es Lord Shelburne's angelegenſter Betrieb iſt, außer andern für dieſelben gethanen Schritten, die verſchiedenen Staaten zu vermögen, daß ſie denſelben gehörigen Erſatz oder Enſchädigung für die geſchehenen Einziehungen bewilligen.

4. Lord Shelburne's Brief über Walpole an Dr. Franklin zu geben.

Als ich dieſes Papier überlas, erinnerte ich mich, daß einige Zeit darauf im Parlament eine Bill angetragen worden war, Se. Majeſtät in den Stand zu ſetzen, einen Frieden oder Waffenſtillſtand mit den empörten Colonien in Nord-Amerika zu ſchließen, welches ich für die erwähnte Befugungs-Bill hielt; ſie hatte bis jetzt geruht, und, daß ſie nicht durchgegangen, war vielleicht der wahre Grund, warum die Colonien nicht in Herrn Grenville's Auftrage erwähnt waren. Herr Oswald hielt es auch für wahrſcheinlich und ſagte, die Worte „Einrückung der von Herrn Oswald empfohlenen Beauftragten" bezögen ſich darauf, daß er in der Bill ausdrücklich die vom Congreß zur Friedensverhandlung Beauftragten zu nennen gerathen, ſtatt der unbeſtimmten Ernennung „einer oder einiger Perſonen ꝛc." im erſten Entwurfe der Bill. Die Königiſchen anlangend, wiederholte ich, was ich ihm, als er das erſte Mal hier war, geſagt hatte, daß ihre Güter nach den in den beſondern Staaten, wo die Schuldigen ſich aufgehalten hätten, gemachten Geſetzen eingezogen worden wären, nicht aber durch irgend ein Geſetz des Congreſſes, der wirklich keine Macht hatte, weder ſolche Geſetze zu geben, noch aufzuheben, oder von ihnen freizuſprechen, mithin ſeinen Beauftragten nicht Vollmacht geben konnte, über Erſatz für dieſe Leute zu verhandeln; dieß wäre eine Sache, die jedem Staate zukomme. Wäre es recht, ihnen Erſatz zu geben, ſo wäre England dieß eher ſchuldig, als Amerika; meiner Anſicht nach aber hätte England ihnen eben nicht ſonderlich viel zu danken, weil es durch ihre Verdrehungen und böſen Rathſchläge in dieſen traurigen Krieg gezogen worden wäre. Und wenn ihr Verluſt gegen unſern in Anſchlag gebracht würde, ſo würde unſerer wohl überwiegen, wenn wir die Plünderungen in Anſchlag bringen wollten, die ſie alle längs den amerikaniſchen Küſten verübt hätten. Herr Oswald geſtand zu, das ſey Alles vernünftig, und ſagte, er hätte den Miniſtern vor ſeinem Abgange geſagt, er glaube, von uns ſey keine Belohnung dieſer Leute zu erwarten; er hätte auch, zu Folge unſerer erſten Unterredung darüber, es als ſeine Meinung beigebracht, daß man Canada den vereinten Staaten abtreten möchte, weil es künftigem Zwieſpalt vorbeugen würde; die Regierung eines ſolchen Landes nicht der Mühe lohnte; und, wenn ſie freien Handel dort hätten, unbedeutend wäre. Marquis von Rockingham und Lord Shelburne hätten zwar ſehr zurückhaltend geſprochen, aber doch nicht abgeneigt geſchienen; Herr Fox aber ſey über den Antrag ſtutzig geworden; doch war er nicht ganz ohne Hoffnung, daß es würde genehmigt werden.

Nun kamen wir auf einen andern Punct der Note, nämlich: „unſererſeits werden Beauftragte ernannt, oder Herrn Oswald jeder Charakter gegeben werden, den Dr. Franklin und er zu endlicher Beilegung der Angelegenheiten Groß-Britanniens und Amerika's nöthig und erſprießlich finden.“ Dieß, ſagte er, bliebe gänzlich mir überlaſſen, denn er hätte in dieſer Sache keinen Willen; er wünſchte weiter nicht darin befaßt zu ſeyn, als ſie im Gange zu ſehen; er hätte keine perſönlichen Abſichten auf Ehre, oder Gewinn. Er hätte nun Herrn Grenville geſehen und geſprochen, hielt ihn für einen ſehr verſtändigen und dieſem Geſchäfte gewachſenen jungen Mann, ſähe alſo für ſich nichts weiter zu thun; dächte ich aber anders, und meinte, er könne noch weiter nützlich ſeyn, ſo wäre er zufrieden, ſeine Zeit und ſeine Dienſte in jeder Art und jedem Charakter, den ich für ſchicklich hielte, zu verwenden. Ich ſagte, ſeine Kenntniß von Amerika, wo er gelebt hätte, mit deſſen einzelnen Theilen, Umſtänden und Handelsverhältniſſen er ſo wohl bekannt ſey, machte mich glauben, er könnte, wenn er dem Miniſterium etwas Vernünftiges über dieſes Land ſagte mit mehr Gewicht, als Herr Grenville, ſprechen, oder ſchreiben, und darum wünſchte ich, er bliebe in Dienſten; und fragte ihn, ob er vielleicht bei einer allgemeinen Commiſſion zur Verhandlung mit allen, England bekriegenden, Mächten, angeſtellt ſeye, oder einen beſondern Auftrag für ſich, lediglich mit Amerika zu verhandeln, haben wolle. Er ſagte, er möchte ſich nicht auf Verhandlung mit den auswärtigen Mächten einlaſſen; denn er wäre nicht hinlänglich ihrer Angelegenheiten, noch der franzöſiſchen Sprache, die wahrſcheinlich in der Verhandlung gebraucht würde, Meiſter; nähme er alſo einen Auftrag an, ſo wäre es nur der, mit Amerika zu verhandeln. Ich ſagte, ich wollte Lord Shelburne darüber ſchreiben; da aber Herr Grenville vor einiger Zeit einen Eilboten zum Theil in Betreff der Commiſſion abgeſendet hätte, der noch nic[illegible]ück wäre, ſo meinte ich, wir warteten einige Tage ab, bis wir ſähen, was er für Antwort brächte, oder wie man ſich nähme. Dieß war er zufrieden. Die Wahrheit iſt, er ſcheint ein ſo guter und vernünftiger Mann, daß, obwohl ich nichts gegen Herrn Grenville einzuwenden habe, ich doch Herrn Oswald ſehr ungern verlöhre. Ihm ſcheint nur das Wohl der Menſchheit und die Verminderung des Elends am Herzen zu liegen; jener aber, ein junger Staatsmann, mag wohl, wie ganz natürlich iſt, etwas darein ſetzen, ſich als geſchickter Unterhändler zu empfehlen.

Nachmittags beſuchte mich Herr Boeris, aus Holland, und meldete mir, es ſey auf das letzte Memorial aus Rußland, wegen der Vermittlung, noch keine Antwort ertheilt; man glaube aber, es werde in ehrerbietigen Ausdrücken geſchehen, wodurch man Sr. Kaiſ. Maj. für ſein gütiges Anerbieten danke, und die Schicklichkeit anführe, bei Verbindung mit Frankreich ſich um allgemeinen Frieden zu bemühen; daß man meine, es werde rühmlicher für Se. Maj. ſeyn, Ihren Einfluß zu Vermittelung eines allgemeinen, als eines beſondern, Friedens zu verwenden. Ferner benachrichtigte mich Herr Boeris, daß man in Holland mit dem Benehmen des ruſſiſchen Hofes nicht zufrieden ſey, und Abſichten auf Fortſetzung des Krieges, um beſonderer Zwecke willen, argwöhne.

Dienſtags, den 4. Jun.

Ich erhielt wieder ein Packet vom Herrn Hartley. Es beſtand aus Abſchriften der frühern, bereits eingerückten Briefe und Papiere, und enthielt nur folgenden Brief vom Oberſt Hartley, ſeinem Bruder.

87.

W. H. Hartley an Dr. Franklin.

Sohoſquare, den 24. Mai 1782.

Werther Herr! Mit vieler Freude ergreife ich meine Feder, Ihnen für Ihre Erwähnung in Ihrem Briefe an meinen Bruder und für die dort geäußerte Achtung zu danken, welche, ich verſichere es, gegenſeitig iſt. Mein Bruder bat mich, einige Briefe und Papiere abzuſchreiben, um ſie Ihnen zu ſenden. Ich freue mich dieſes Geſchäfts, weil der Hauptzweck meines Parlamentslebens war, mit ihm gemeinſchaftlich dieſem verderblichen Kriege ein Ziel zu ſetzen, und das geſegnete Friedenswerk zu fördern. Ich hoffe ihn wieder in der Lage zu ſehen, wo er ſeinem Vaterlande mit Ehren dienen kann, und ſo lange ich die Ehre haben werde im Palament zu ſeyn, wird mein Augenmerk immerfort ſeyn, die Folgen zu befördern, welche ganz natürlich aus jenen Grundſätzen der Freiheit und allgemeinen Menſchenliebe hervorgehen, die Sie Beide ſo ſehr aufrecht gehalten haben. Indem ich ſeine Worte abſchreibe, ſind meine Gefühle und Gedanken ganz einſtimmig mit ihm, und ich habe nur den brünſtigen Wunſch hinzuzuſetzen, daß Friede und Glück die rechtſchaffenen Strebungen mit ſo wünſchenswerthem Zwecke krönen mögen.

Mit größter Achtung ꝛc.

W. H. Hartley.

Mittwochs, am 5. Jun.

Herr Oswald ſprach wieder vor, mir zu melden, daß Lord Cornwallis angelegentlichſt wünſche, ſobald als möglich ſeines Worts entbunden zu ſeyn, und einen Major Roſs an mich mit dieſem Geſuch hieher geſendet habe, weil er vorausſetzte, Herr Laurens wäre hier bei mir. Herr Oswald ſagte mir, was ich noch nicht wußte, daß Herr Laurens, als er noch im Tower gefangen ſaß, die Entlaſſung des Lords Cornwallis als Auswechſelung vorgeſchlagen, und dießfalls ſeine Verwendung, falls er in Freiheit geſetzt würde, angeboten habe, indem er an dem Erfolge gar nicht zweifle. Ich theilte Herrn Oswald das zwiſchen mir und Herrn Laurens im Betreff des Lords Cornwallis Vorgefallene mit, welches aus den vorhergehenden Briefen erhellt, und ſagte ihm, ich würde weniger ſchwierig geweſen ſeyn, ihn ſeines Wortes zu entlaſſen, wenn Herr Laurens mir geſagt hätte, daß er, zu Folge eines ſolchen Verſprechens und

Antrags, in Freiheit geſetzt worden wäre; und ich wünſche, daß er mir dieß in einem Briefe beſtätigte, damit es mir in dem, was ich mit Herrn Laurens in der Sache thäte, zur Rechtfertigung diente, und daß er mir vom Major Roſs eine Abſchrift des gegebenen Ehrenworts ſchaffte, damit ich es genauer kennen lernte. Sofort ſendete er mir Nachmittags folgenden Brief:

33.

R. Oſwald an Dr. Franklin.

Paris, den 5. Jun. 1782.

Während Herr Laurens in England gefangen ſaß, verſprach er, daß, falls er auf ſein Ehrenwort frei würde, er ſich wegen einer Auswechſelung für Lord Cornwallis an Sie wenden wolle, den Lord ſeines, bei der Übergabe ſeiner Beſatzung im Dorfe York in Verginia, gegebenen Wortes zu entlaſſen; und, falls Sie Schwierigkeiten machen ſollten, dieſe Auswechſelung zu erlauben, erbot er ſich an den Congreß zu ſchreiben und dieſe Verſammlung darum anzugehen, indem er unverzüglich eine günſtige Antwort erwarte.

Dieſen von Herrn Laurens eigenhändig unterzeichneten Vorſchlag übergab ich, glaube ich, im vorigen December Sr. Majeſtät damaligen Staatsſecretairen, welche ihn gleich ſchuldigſt beachteten, und zu Folge deſſen ward Herr Laurens bald darauf in Freiheit geſetzt. Und wiewohl er kein Gefangener auf Ehrenwort, ſo ſteht doch zu hoffen, eine Abänderung in der Art der Entlaſſung wird nicht für weſentlich verſchieden gehalten werden.

Hinſichtlich Herrn Laurens bin ich überzeugt, er wird ſich für den Erfolg dieſer Verwendung ſo intereſſiren, als wenn ſeine Entlaſſung unter der von ihm in der den Staatsſecretairen überreichten Vorſtellung geſchehen wäre, und zweifle nicht, daß er mit Lord Cornwallis aufrichtigſt Ihrer Güte und freundlichen Dienſte, in Genehmigung einer völligen Entlaſſung des Lords von ſeinem oberwähnten Wort, denken wird.

Ich habe die Ehre ꝛc.

R. Oſwald.

Nachſchrift.

Major Roß hat keine Abſchrift von Lord Cornwallis Ehrenwort bekommen können. Er ſagte, ſie wäre in der gewöhnlichen Form, wie in ſolchen Fällen bräuchlich ſey.

Nachdem ich Obiges geſchrieben, erinnere ich mich eines Irrthums, als ob der Auswechſelungsvorſchlag zuerſt vom Herrn Laurens herrühre, da vielmehr von Sr. Majeſtät Staatsſecretairen mir angetragen wurde, daß Hr. Laurens Lord Cornwallis Auswechſelung zu bewirken ſuchen ſollte, um ſelbſt entlaſſen zu werden. Dieſen Vorſchlag überbrachte ich Herrn Laurens, und nahm von ihm jene oberwähnte Anheiſchigmachung an, worauf denn ſeine Entlaſſung beſtimmt ward.

R. Oſwald.

Hierauf ſchrieb ich

89.

An R. Oswald.

Paſſy, den 6. Jun. 1782.

Ihr Geehrtes wegen Lord Cornwallis erhielt ich. Sie wiſſen, was ich vor einiger Zeit Herrn Laurens geſchrieben. Morgen kommt die Poſt von Holland, wo ich wahrſcheinlich Antwort nebſt einer von ihm aufgeſetzten Schrift über Entbindung von jenem Wort erhalten werde, die wir gemeinſchaftlich unterzeichnen. Ich denke, es wird Herrn Major Roſs nichts verſchlagen, noch einen Tag in Paris bleiben, und, höre ich morgen nichts von Herrn Laurens, ſo will ich unverzüglich, auf Ihre Bitte, für Lord Cornwallis Befreiung thun, was ich kann.

Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Freitags, den 7. Jun.

Major Roſs ſprach bei mir vor, ſich für die gütige Abſicht in meinem Briefe an Herrn Oswald zu bedanken und mich zu verſichern, er werde ſich deren ſtets dankbar erinnern ꝛc. Ich ſagte ihm, es ſey unſere Pflicht, das Kriegselend, ſo viel wir könnten, zu erleichtern; ich erwartete Briefe von Herrn Laurens über dieſe Angelegenheit, nach deren Empfang ich ſie unverzüglich beendigen wollte. Oder ſollte ich keine Nachricht von Herrn Laurens erhalten, ſo wollte ich mit dem Marquis de la Fayette ſprechen, ihn um ſeine Zuſtimmung bitten, und es ohne Weiteres abthun.

Sonnabends, den 8. Jun.

Ich erhielt einige Zeitungen aus England; in einer derſelben ſtand Folgendes:

„Auszug aus der Londoner Abendpoſt, vom 30. Mai 1782.

Wenn Gerüchte am Orte Wahrheit ſprechen, ſo erhielt Herr Grenville bei ſeinem erſten Beſuche bei Dr. Franklin bedeutende Kunde von der Macht, welche ſich Amerika vorbehalten, abgeſondert mit Groß-Britannien zu verhandeln, falls ſeine Anſprüche oder Forderungen genehmigt würden.

Der Vertrag vom 6. Februar 1778 ward bei der Unterredung zum Grunde gelegt, und nach dem Sinne und Geiſte dieſes Vertrags hat Amerika keine Verbindlichkeit, nicht abgeſondert um Frieden zu verhandeln, nachdem es gewiß iſt, daß England ſeine Unabhängigkeit und einen freien Handel mit der ganzen Welt genehmigt.

Der erſte Artikel dieſes Vertrags läßt Amerika und Frankreich ſo lange mit einander verbunden ſeyn, als es Umſtände erfordern; Amerika alſo Alles, was es von England fordert, zugeſtehen, heißt das Band zerreißen, wodurch die Umſtände Amerika an Frankreich knüpfen.

Der zweite Artikel ſagt, die Meinung und der unmittelbare Zweck des Bündniſſes ſey, Amerika's Freiheit und Unabhängigkeit zu ſichern. Gewiß alſo kann Amerika, wenn Freiheit und Unabhängigkeit von England eingeräumt wird, dem gegenwärtigen Kriege zwiſchen England und Amerika ein Ende machen, und Frankreich ſeinen Krieg mit all' den wahnſinnigen Entwürfen, Englands Größe und Macht niederzudrücken, fortſetzen laſſen, während Amerika im Beſitze deſſen iſt, was es wünſcht; oder es kann dieß auch nicht, wie es vorzuziehen ſcheint.

Nach dem 8. Artikel des Vertrags kann weder Frankreich, noch Amerika, ohne Zuſtimmung des andern Frieden ſchließen, und ſie machen ſich anheiſchig, ihre Waffen nicht niederzulegen, bis Amerika's Unabhängigkeit anerkannt iſt. Dieſer Artikel aber hindert Amerika nicht, einen beſondern Friedensvertrag mit England einzugehen und beweiſet nur ſtärker, als der vorige Artikel, daß Amerika einen beſonderen Vertrag mit England eingehen kann, wofern es überzeugt iſt, daß England ihm Alles zuſichert, was es vernünftigerweiſe fordern kann.“ —

Dieß muß, meiner Vermuthung nach, ein Auszug aus einem Briefe Herrn Grenville's ſeyn. Es ſieht aber aus, als hätten wir uns mit dem eingebildeten Gerede über Amerika's Freiheit Frieden ohne Frankreich zu machen ꝛc. herumgetrieben, da wir doch in den ſtärkſten Ausdrücken für das Gegentheil und die Unmöglichkeit, nicht bloß gegen den Vertrag, ſondern auch gegen Dankbarkeit und Ehre zu handeln, geſprochen, wovon hier nichts erwähnt iſt. Dieſer junge Unterhändler ſcheint ſich etwas darauf einzubilden, daß er eine Abſchrift des Vertrags von mir erhalten hat. Ich gab ſie ihm ganz frei, auf ſein Erſuchen; der Vertrag war ja gar nichts ſo Geheimes, als er vermuthete, denn er war bald, nachdem er verfaßt worden, zuerſt in allen amerikaniſchen Blättern, dann zu London in Almon's

Erinnerer abgedruckt worden, was mich wundert, daß er es nicht wußte; dann auch wieder in einer Sammlung der amerikaniſchen Verfaſſungen, auf Befehl des Congreſſes. Da dergleichen unvollſtändige Nachrichten von unſern Geſprächen in engliſche Blätter Eingang finden, ſo muß ich dem Herrn ſagen, daß das ſich nicht ſchickt.

Sonntags, den 9. Jun.

Da Dr. Bancroft mit Dr. Walpole genau bekannt iſt, ſo gab ich ihm heute Lord Shelburne's Brief an Herrn Oswald, worin er ihn erſucht, den Brief jenem mitzutheilen. Dr. Bancroft ſagte, man glaubte, ſowohl Rußland, als der Kaiſer, wünſchten die Fortſetzung des Kriegs, und beabſichtigten nur einen Frieden Englands mit Holland, damit England den Krieg deſto beſſer gegen Frankreich und Spanien fortſetzen könnte.

Da Marquis de la Fayette mich heute beſuchen wollte, ſo hielt ich die ausgefertigte Entlaſſung des Lords Cornwallis zurück, um ſeine Bewilligung, wie er in einem frühern Geſpräche ſie angedeutet hatte, zu erhalten. Er kam nicht, ſendete mir aber Abends ſpät ein Billet, er ſey abgehalten worden, weil er den Großherzog zur Heerſchau hätte begleiten müſſen, wolle aber morgen mit mir frühſtücken.

Heute erhielt ich einen Brief von Herrn Dana aus Petersburg, vom 29. April, worin folgende Stelle war: „Geſtern erhielten wir die Nachricht, daß die Generalſtaaten am 19. Dieſes die Unabhängigkeit der vereinten Staaten anerkannt. Dieß Ereigniß machte hier ſtarkes Aufſehen, und wird nicht gut aufgenommen, da ſie Mindeſtens betheuern, ſie hätten ſich geſchmeichelt, die Vermittlung ſollte es verhindern und auf andere Weiſe einen beſonderen Frieden zwiſchen England und Holland bewirken. Für die holländiſche Republik wird dieſe Empfindlichkeit keine üblen Folgen haben.“ Wahr iſt's, ſo lange der Krieg dauert, ſetzt Rußland wohl mehr Schiffsbedarf, und zwar vielleicht zu höherem Preiſe, ab: können denn aber Menſchen um ſo kleinlichen Eigennutz wünſchen, daß ihre Nebenmenſchen einander aufreiben? Oder hat vielleicht der Plan, wovon neulich geſprochen ward, einigen Grund, daß Rußland und der Kaiſer die Türken aus Europa jagen wollen, und wünſchen ſie vielleicht darum England und Frankreich ſo geſchwächt zu ſehen, daß ſie dieſem Volke nicht beiſtehen können?

Montags, den 10. Jun.

Marquis de la Fayette kam erſt zwiſchen 11 und 12 Uhr. Er brachte Major Roſs mit. Nach dem Frühſtück ſagte er mir, nachdem Major Roſs in ein anderes Zimmer gegangen war, neulich habe er Herrn Grenville geſehen, der ihn gefragt, „wenn er nach Amerika gienge?“ Er hätte geantwortet: „Ich habe mich länger hier aufgehalten, als ich ſonſt gethan hätte, nur um zu ſehen, ob wir denn Frieden oder Krieg haben werden; da ich aber ſehe, daß die Friedenserwartung bloß ein Scherz iſt, und Sie uns, ohne wirkliche Abſicht zu verhandeln, bloß hinhalten, ſo gedenke ich nicht länger zu bleiben, ſondern in einigen Tagen abzugehen.“ Hierauf hätte Herr Grenville ihm verſichert, es wäre kein Scherz, ſie meinten es ſehr aufrichtig mit ihrem Antrage, und vier bis fünf Tage würden den Marquis davon überzeugen. Dann ſprach der Marquis mit mir über ein Geſuch des Major Roſs für ſich ſelbſt, Lord Chewton, einen Oberſtlieutenant und Lieutenant Haldane, welche Adjutanten des Lord Cornwallis waren, daß ſie mit ihm in Freiheit geſetzt würden. Ich ſagte zum Marquis, er wäre mit dem, was in ſolchen Fällen bräuchlich wäre, beſſer bekannt, als ich, und da er ſelbſt einer der Generale wäre, denen ſie ihr Wort gegeben hätten, ſo hätte er mehr Recht davon zu entbinden, als ich, und wenn er es für thunlich hielt, wünſchte ich es auch. Er ging nach dem Pult und ſagte, er wolle etwas niederſchreiben. Dieß that er. Aber es war nicht, wie ich erwartete, eine Entlaſſung, die *er* unterzeichnete; ich ſollte ſie unterzeichnen. Und der Major, der meine für Lord Cornwallis aufgeſetzte nicht mochte, weil eine Clauſel darin dem Congreß die Genehmigung oder Nichtgenehmigung vorbehielt, gieng fort, ohne ſie mitzunehmen.

Hierauf ſchrieb ich am nächſten Morgen Folgendes:

90.

An Herrn Oswald.

Paſſy, den 11. Jun. 1782.

Ich wollte Ihnen heute früh aufwarten, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und Ihnen das Lord Cornwallis Ehrenwort betreffende Papier überreichen; da ich aber nach Verſailles muß, ſo muß ich meinen Beſuch bis morgen verſchieben. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß ich, Kraft meines Amtes, Vollmacht habe, irgendwie jenes Worts zu entbinden; ich habe es alſo, ſo gut ich konnte, auf die ausdrücklich mir vom Congreß ertheilte

Macht gegründte, General Bourgoyne für Herrn Laurens auszuwechſeln. Den Vorbehalt der Beſtätigung oder Nichtbeſtätigung von Seiten des Congreſſes fügte ich hinzu, nicht im Mindeſten, um die völlige Freiheit des Generals zu beſchränken, ſondern, weil ich es für anſtändig und Pflicht halte, und außerdem mich doch dem Tadel ausſetzen möchte, daß ich mir eine mir nicht verliehene Macht anmaßte, wenn ich ohne Weiteres, ohne Vollmacht, eines dem Congreſſe gegebenen Wortes entbände.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Von Herrn Laurens hab' ich keine Antwort.

Folgendes iſt das oberwähnte Papier:

„Nachdem der Congreß, mittels eines Beſchluſſes vom 14. Jun., mich ermächtiget, eine Auswechſelung General Bourgoyne's für den achtbaren Herrn Laurens, damaligen Gefangenen in Londoner Tower, deſſen Freiheit er ſehr wünſchte, anzutragen; dieſe Auswechſelung jedoch, obwohl von mir, zu Folge jenes Beſchluſſes, angetragen, nicht angenommen worden, noch erfolgt war, da man Nachricht erhielt, daß General Bourgoyne, Kraft einer andern Genehmigung, ausgewechſelt worden; und nachdem Herr Laurens hierauf einen andern General-Lieutenant zur Auswechſelung für ſich vorgeſchlagen, nämlich Lord Cornwallis, mit dem Verſprechen, daß er, wenn er frei geworden, ſein Möglichſtes thun wolle, eine Beſtätigung dieſes Vorſchlags zu erhalten; Herr Laurens aber, bald darauf entlaſſen, mich ernſtlich in mehrern Briefen angegangen, vereint mit ihm dieſen General ſeines Worts zu entbinden, als welches an und für ſich gerecht und billig, mithin auch zur Ehre unſeres Landes gereicht: ſo entbinde und ſpreche ich hiermit, ſo weit in meiner Macht ſtehe, Kraft oberwähnten Beſchluſſes, oder anderswie, Lord Cornwallis ſeines in Virginia gegebenen Wortes frei und ſetze ihn gänzlich in Freiheit, in ſeinem bürgerlichen und militairiſchen Verhältniß zu walten, bis der Wille des Congreſſes bekannt ſeyn wird, welchem dieſer Entlaſſung Beſtätigung, oder Nichtbeſtätigung vorbehalten bleibt, falls er eine andere Verfügung getroffen hätte, oder zu treffen geſonnen ſeyn ſollte.

Gegeben zu Paſſy, heute am 9. Jun. 1782.

Unterzeichnet: Benj. Franklin,
bevollmächtigter Miniſter der vereinten Staaten
von Amerika am franzöſiſchen Hofe."

Warum nun der Major dieſe Schrift nicht wollte, konnte ich nicht begreifen. Er war ausdrücklich von London gekommen, um Lord Cornwallis Entlaſſung anzuſuchen; hatte geſagt, daß dem Lord ſehr daran gelegen ſey, weil er ſich in ſeiner gegenwärtigen Lage unglücklich finde. Ein Einwurf war, daß der Lord mit ſolch einer beſchränkten Entlaſſung nicht in fremde Dienſte treten könne. Er erklärte, der Lord ſey nicht geſonnen, nach Amerika zurückzukehren; er würde das Blatt nicht annehmen, wenn der Vorbehalt nicht wegfiele. Ich wollte mich zu dieſer Abänderung nicht verſtehen, und ſo ließ er es, nicht ſonderlich mit mir zufrieden, liegen.

Heute, Dienſtag am 11. Jun., war ich in Verſailles, und ſprach ziemlich lange mit Herrn von Rayneval, Secretair im geheimen Staatsrathe. Ich zeigte ihm die durch Herrn Oswald vom Lord Shelburne erhaltenen Briefe, und erzählte ihm die darauf mit Herrn Oswald gehabte Unterredung. Auch erzählte ich ihm die Unterredung mit Herrn Grenville. Wir waren der Meinung, der Grund, daß ſein Eilbote nicht zurückgekehrt ſey, möchte wohl in den Förmlichkeiten bei der Befugungs-Bill, welche Aufenthalt machten, zu ſuchen ſeyn. Ich gieng mit ihm hinunter auf Herrn von Vergennes Zimmer, wo Alles wiederholt und auseinandergeſetzt wurde. Der Miniſter ſchien nun faſt überzeugt, daß der engliſche Hof es doch wohl mit ſeinem verſicherten Friedenswunſche aufrichtig meinen möchte. Wir ſprachen von all' ſeinen Verſuchen, uns zu trennen; von der Klugheit unſeres Zuſammenhaltens und gemeinſchaftlichen Verhandelns. Ich machte Eine Bemerkung, nämlich, daß, da der engliſche Hof ſo ſtarke Luſt gezeigt hätte, uns zu entzweien, jeder Macht insbeſondere große Anerbietungen gemacht, offenbar um nur vortheilhafter mit den übrigen zu fahren, und ungern zu einem allgemeinem Vertrage geſchritten wäre, ſo könnte er wohl, wenn er Frieden mit Allen gemacht, eine unter uns heraus nehmen und mit ihr beſonders Krieg führen. Dagegen nun, meinte ich, würde es nichts ſchaden, wenn wir gegen England Kriegführenden vor Unterzeichnung des Friedensvertrags einen andern Vertrag machten, auf dieſen Fall gemeine Sache zu machen und den allgemeinen Krieg zu erneuern; was er auch zu billigen ſchien. Er las Lord Shelburne's Brief wegen Walpole, ſagte, dieſer Herr hätte eine Unterhandlung durch den Marquis von Caſtries zu zu eröffnen getrachtet, der ihm aber geſagt hätte, er käme unrecht, und ſollte zu Herrn von Vergennes gehen; aber er wäre nie erſchienen. Er wäre ein Ränkeſchmied, kennte Viele am Hofe, und pflegte ſeine Angelegenheiten auf Schleich- und Umwegen zu betreiben. „Aber", ſetzte er hinzu, „wenn Leute Etwas anzubringen haben, was meines Amts iſt, ſo denke ich immer, ſie ſollten geradezu zu mir kommen; mein Cabinet iſt der Platz, wo dergleichen verhandelt werden ſoll". Im Ganzen ſchien es ihm lieber, daß Walpole nicht gekommen, weil er ihn eben nicht leiden zu können ſchien. Ich erfuhr, daß Herr Jay am 7. voriges Monats ſich bei'm ſpaniſchen Miniſter beurlaubt, um hierher zu kommen, daß er alſo täglich zu erwarten ſtehe. Von Herrn Laurens aber, oder Adams, höre ich nichts.

Mittwochs, den 12. Jun. Heute früh beſuchte ich Herrn Oswald. Er ſagte, er hätte mein ihm überſendetes, Lord Cornwallis betreffendes, Blatt bekommen und Major Roſs im Geſpräch überzeugt, wie unrecht er gethan, es nicht anzunehmen. Er ſähe, ich hätte Alles gethan, was man füglich von mir hätte verlangen können, und das Blatt enthalte Alles, was der einſtweiligen Entlaſſung Gewicht geben und den Congreß vermögen könnte, ſie zu beſtätigen und ergänzen. Major Roſs trat ein, entſchuldigte ſich, es nicht ſogleich angenommen zu haben, ſagte, er ſey vollkommen damit zufrieden und ſey gewiß, Lord Cornwallis werde mir es Dank wiſſen. Dann erwähnte er des Brauchs bei'm Militair, wenn ein General entlaſſen würde, auch zugleich ſeine Adjutanten mit zu entlaſſen. Ich antwortete, ich wüßte nicht, was bei'm Heer bräuchlich wäre, ich hätte mein Möglichſtes gethan, indem ich meine Vollmacht zu Auswechſelung General Bourgoynes auf Lord Cornwallis ausgedehnt und für ihn als Begründung gebraucht, hätte aber nicht einen Schein von Vollmacht, weiter zu gehen; da der Marquis de la Fayette zugegen geweſen, als das Ehrenwort gegeben worden, und er einer der Generale wäre, die es empfangen hätten, ſo hätte dieſem wohl eher Befugniß zu entlaſſen, zugeſtanden, als mir, und ich könnte nichts weiter thun. Er gieng hierauf zum Marquis, der mir Nachmittags den Entwurf einer beſchränkten Entlaſſung ſendete, den er unterzeichnen wollte; erſuchte mich jedoch zuvörderſt um meine Zuſtimmung, die ich nicht verweigerte, obgleich ich bemerkte, daß er hineingeſetzt hatte, es ſey auf meinen Rath geſchehen. Er ſcheint ſehr klug und vorſichtig, ja nichts zu thun, was wie Anmaßung einer ihm nicht zuſtehenden Macht ausſehen könnte.

Freitag, am 14., kam Herr Boeris wieder zu mir, um zu erfahren, ob Herrn Grenville's Eilbote zurück wäre und der Vertrag wirklich vor ſich gienge. Ich konnte ihm keine Auskunft geben. Er ſagte mir, in Holland wolle man auf die letzte ruſſiſche Eingabe antworten, man könne ſich jetzt auf keinen beſondern Vertrag mit England einlaſſen, hielt es rühmlicher für Se. kaiſ. Maj., Mittler in einer allgemeinen Verhandlung zu ſeyn, und wünſchte, Se. Maj. möchte den Ort beſtimmen. Ich ſagte, „da Sie mir ſagen, daß die Generalſtaaten mit Rußland nicht ganz zufrieden ſind, und lieber ſeine Vermittlung abgelehnt hätten, wäre es nicht beſſer, mindeſtens das wegen Beſtimmung des Orts, wegzulaſſen, zumal da Frankreich, England und Amerika bereits in Paris zu verhandeln übereingekommen ſind?“ „Das wäre allerdings beſſer“, ſagte er, „nur haben wir keine Staatsmänner“. Ich rieth ihm zu ſchreiben und dafür zu ſorgen, daß man dieß weglaſſe, weil ich glaubte, es würde eine Woche dauern, ehe man über die Antwort einig würde. Es ſchien aber, als verſpreche er ſich von ſeinem Schreiben wenig Wirkung. Ich habe bemerkt, daß ſein Amtsgenoſſe, Herr Vanderpierre, eine bei weitem größere Meinung von ſeinem Einfluß und Bedeutſamkeit hat.

Sonnabend, den 15. Jun. Herr Oswald frühſtückte bei mir. Wir giengen nachher etwas im Garten auf und ab, und er ſagte, Hn. Grenville's Eilbote ſey vorige Nacht zurückgekommen; er hätte durch ihn einen Brief von ſeiner Gemahlin, aber keine Zeile vom Miniſter bekommen, noch ſeit ſeiner Ankunft ein Wort von ihm, nach von ſonſtigen Neuigkeiten, die der Eilbote mitgebracht hätte, gehört. Er hätte dieſen Vormittag Herrn Grenville beſuchen wollen, hätte es aber nicht gethan, weil derſelbe früh immer Kopfweh hätte und darum nicht früh aufſtünde. Ich ſagte, er würde vermuthlich nach Verſailles gehen und auf dem Rückwege bei mir vorſprechen. Wir ſprachen nur wenig mehr, weil nichts Neues vorgefallen war.

Gegen Mittag verließ mich Herr Oswald und bald darauf kam Herr Grenville mit der Nachricht, ſein Eilbote ſey zurück und habe die Vollmacht mitgebracht. Er, Herr Grenville, ſey in Verſailles geweſen und habe eine Abſchrift davon bei Herrn von Vergennes gelaſſen. Die Urkunde ſey in denſelben Ausdrücken, wie die frühere, ausgenommen, daß nach der ertheilten Vollmacht mit dem Könige von Frankreich oder ſeinen Miniſtern zu verhandeln, der Zuſatz von einer Verhandlungsvollmacht mit den Miniſtern jedes andern Fürſten, oder Staats, denen daran gelegen ſeyn könnte, wäre. Herr von Vergennes hätte anfangs gegen dieſe allgemeinen Worte Einwürfe gemacht, wollte es aber dem Könige vorlegen und den Miniſtern der Kriegführenden Mächte mittheilen und am Montage ſolle Hr. Grenville das Weitere erfahren. Hr. Grenville ſetzte hinzu, er hätte ferner Hrn. von Vergennes be nachrichtigt, daß er nun angewieſen ſey, einen Antrag zu thun, als Grundlage des beabſichtigten Vertrags den Frieden von 1763 anzunehmen; da aber dieſer erſte Antrag nicht angenommen worden, ſo ſey er jetzt abgeändert und ſtatt des Antrags, Amerika's Unabhängigkeit unter der Bedingung anzuerkennen, daß England wieder auf den Fuß geſetzt werde, wie bei'm Frieden von 1763, ſey er nun vorläufig von dem Vertrag, Amerika's Unabhängigkeit als freiwilligen Act zu erklären und insbeſondere als Grundlage den Vertrag von 1763 vorzuſchlagen, bevollmächtigt. Auch dieß wollte Hr. von Vergennes dem Könige vorlegen und mir mittheilen. Hierauf ſagte Hr. Grenville, er hoffte, nun wären alle Schwierigkeiten gehoben und wir könnten zu dem guten Werke ſchreiten. Ich fragte ihn, ob die Befugungs-Bill durchgegangen wäre. Nein, ſagte er. Im Unterhauſe wäre ſie durchgegangen, im Oberhauſe einmal verleſen worden, aber noch nicht vollſtändig. Ich bemerkte, es rücke nun die gewöhnliche Zeit der Parlamentsvertagungen an, und vermuthlich ließe man nun die Sache liegen. Das ſtände nicht zu fürchten, ſagte er, indem das Parlament dieß Jahr vor Mitte Julius nicht auseinander gehen würde. Hierauf bemerkte ich, wiewohl wir Amerikaner uns als eine beſtimmt unabhängige Macht, oder Staat, betrachteten, ſo glaubte ich doch, da die engliſche Regierung bisher uns nur als aufrühreriſche Unterthanen anzuſehen geſucht, und die Befugungs-Bill noch nicht durchgegangen, es ſey freilich nicht anzunehmen, daß der Hof mit den allgemeinen Worten jeder andere Fürſt, oder Staat, ein Volk verſtehen wollte, welches er für keinen Staat anerkennte, und ich zweifelte mithin, daß ſeine Vollmacht zur Verhandlung mit Amerika hinreichend wäre, wenn auch zu der mit Spanien und Holland. Er erwiederte, er ſelbſt zweifle gar nicht daran, und werde danach verfahren. Ich bat ihn hierauf um eine Abſchrift ſeiner Vollmacht, die er mir auch verſprach. Er hätte gern über den Punct von der Verſöhnung geſprochen, aber ich wollte ihn lieber beiſeite ſtellen, bis ich ſähe, daß die Unterhandlung wirklich und gewiß eröffnet wäre; und ich zeigte ihm die Londoner Zeitung mit dem oben abgeſchriebenen Artikel, damit er ſähe, wie unſere Unterreungen entſtellt worden, und wie gewagt es für mich ſey, für jetzt Vorſchläge der Art zu thun. Er ſchien mir das Zeitungsblatt ſehr leicht und unbedeutend zu nehmen; ich bemerkte aber, daß er, ehe er noch zu Ende geleſen, wieder hinauf nach dem Datnm ſahe, woraus ich vermuthete, er wäre ungewiß, ob es nicht von einem ſeiner Briefe herrührte.

Als er mich verließ, gieng ich zu Herrn von Chaumont, der mich eingeladen, um dort Herrn Walpole, wie er es verlangt, zu treffen, zur Tafel. Wir drückten uns die Hände, und er bemerkte, wir hätten einander beinahe zwei Jahre nicht geſehen. Dann zog er mich beiſeite, dankte mir, daß ich ihm Lord Shelburne's Brief an Herrn Oswald mitgetheilt, nahm es übel auf, daß Herr Oswald nicht ſelbſt darüber mit ihm geſprochen, ſagte, er hätte von Herrn Fox einen Brief über die Angelegenheiten von St. Euſtatia, worin einige allgemeine Worte vorkämen, welche einen Wunſch nach Frieden verriethen; er hätte dieß gegen Herrn von Caſtries erwähnt, der ihn an Herrn von Vergennes gewieſen; er habe dieß aber nicht für hinlängliche Vollmacht gehalten, dieſen Miniſter anzugehen. Es wäre bekannt, daß er mit dem Miniſter des Seeweſens wegen der andern Angelegenheit zu thun hätte, und darum habe man ſich nicht um ſein Hingehen gekümmert; wäre er aber zu

Herrn von Vergennes, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, gegangen, ſo hätte dieß Kundſchaftung und Gerede veranlaßt; er hätte es alſo lieber vermieden, bis er bevollmächtigt wäre, und ſomit an Herrn Fox geſchrieben; unterdeſſen aber wäre Herr Oswald gewählt worden, weil man vorausgeſetzt, er (Walpole) und ich wären zwiſtig. Er ſprach von Herrn Oswald als einen etwas wunderlichen Manne; freilich wäre dieß aber die ganze Nation im Durchſchnitte ꝛc. Wir ſpeiſten angenehm, traulich, und giengen freundlich auseinander, ohne uns auf Geſchäfte im Einzelnen eingelaſſen zu haben. Graf d'Eſtaing war auch bei Tafel, und Abends traf ich ihn wieder bei Madame Brillon. Jetzt wird des Grafen von Graſſe Benehmen unter dem Volke ſehr bekrittelt, und allgemein wünſcht man, Graf d'Eſtaing hätte die Befehligung in Amerika. Ich vermeide es, mich darein zu miſchen, oder darüber auch nur zu ſprechen, weil es mir nicht zukommt, wiewohl ich den Grafen ſehr ſchätze.

Sonntags, am 16., hörte ich nichts aus Verſailles. Von Herrn Adams kam ein Brief, worin er mir meldete, er habe einen Vierteljahrgehalt an mich gewieſen, und hoffte, es werde der letzte ſeyn, da er jetzt einen Weg ausfindig gemacht, dort Etwas, wenn auch nicht viel, Geld zu bekommen. Von Herrn Laurens habe ich keine Zeile, was mich Wunder nimmt. Auch von Herrn Carmichael erhielt ich einen Brief aus Madrid vom 5. Jun. Er ſpricht von Herrn Jay, der unterwegs iſt, und meint, er werde wohl noch eher als dieſer Brief bei mir ſeyn, ſo daß ich ihn täglich erwarten darf. Wir haben Zimmer für ihn in Paris gemiethet.

Montags, am 17. Ich erhielt einen Brief von Herrn Hodgſon, woraus ich erſah, daß die amerikaniſchen Gefangenen in Portsmouth, 330 an der Zahl, alle eingeſchifft worden; daß jeder 20 Schillinge Werth an Lebensbensbedürfniſſen von der Regierung bekommen und heiteres Muthes zu Schiffe gegangen; daß widrige Winde die Schiffe nicht zu gehöriger Zeit in Plymouth ankommen gelaſſen; daß aber von unſern Leuten im Ganzen nun 700, mit denen von Irland, dort wären, und bald auf dem Heimwege ſeyn würden.

Abends beſuchte mich Marquis de la Fayette, und ſagte, er hätte Herrn von Vergennes geſprochen, der mit Herrn Grenville's Vollmacht zufrieden wäre. Er fragte mich, was ich davon dächte? und ich antwortete ihm, was ich von ihrer Unvollſtändigkeit in Bezug auf uns geſagt. Er gab mir Recht. Ich that ihm zu wiſſen, daß ich morgen an Herrn von Vergennes zu ſchreiben gedächte. Er ſagte, er hätte das Blatt in Sachen des Ehrenworts von Major Roſs unterzeichnet, und hoffte, der Congreß würde es nicht ungleich aufnehmen; auch ſetzte er hinzu, im Geſpräch mit dem Major hätte er ihn gefragt: warum nur England ſo ſäumig mit Vorſchlägen wäre? Wir fürchten, hätte der Major geſagt, Ihnen mehr zu bieten, als Sie erwarten und wünſchen.

Mit dieſen beiden Unterhändlern bin ich etwas in Verlegenheit. Herr Oswald ſcheint Lord Shelburne's, Herrn Grenville's und Herrn Staatsſecretair's Fox Wahl zu ſeyn. Lord Shelburne ſoll in den letzten Zeiten des Königs Vertrauen gar ſehr gewonnen haben. Herr Fox nennt ſich den Volksminiſter, und wahr iſt es, ſeine Gunſt bei'm Volke iſt in den letzten Zeiten ſehr geſtiegen.

Lord Shelburne ſcheint die Verhandlung gern führen zu wollen; Herr Fox meint, ſie falle in ſeine Behörde. Das Vernehmen beider Miniſter ſoll nicht ganz gut ſeyn. Herr Grenville iſt geiſtreich und ſo empfänglich für das Vernünftige und Rechte, als Herr Oswald, nur nicht ſo bereit, es einzugeſtehen. Herr Oswald ſcheint ganz offen und aufrichtig. An Herrn Grenville zweifle ich manchmal ein wenig. Herr Oswald ſcheint, als ein alter Mann, jetzt keinen Wunſch zu hegen, als den, durch Gutesthun nützlich zu werden. Herr Grenville, ein junger, von Natur ehrgeitziger Mann, ſcheint beſonders für einen geſchickten Unterhändler angeſehen ſeyn zu wollen. Oswald drängt ſich nirgends in das Geſchäft ein, ſondern unterwirft es Lord Shelburne und mir, ſtets nur bereitwillig zu dienen, wenn wir meinen, daß er nützen könne, und eben ſo bereit zurückzutreten, wenn wir urtheilen, daß nichts für ihn zu thun ſey. Grenville ſcheint zu denken, die ganze Unterhandlung ſey ihm übertragen, und hat wohl keinen Gedanken davon, daß Oswald ſich damit befaſſen könne; mag alſo gern die Ausdrücke in ſeinem Auftrage ſo weit ausdehnen, daß ſie Amerika mit umfaſſen, und dieß weiter, als ſie eigentlich geſtatten. Ich meine, wir können mit jedem von ihnen recht gut fahren, aber Oswald würde ich doch vorziehen. Nur fürchte ich, es wird Schwierigkeit geben, wenn beide gebraucht werden, zumal, wenn zwiſchen ihren Vorgeſetzten ein Mißverſtändniß eintreten ſollte. Doch muß ich an Lord Shelburne ſchreiben, und ihm, zu Folge ſeines Antrages, Herrn Oswald Alles zu übertragen, was er und ich für gut halten möchten, Etwas vorſchlagen.

Dienſtags, am 18. Ich fühlte mich unmuſtern durch plötzlichen ſtarken Froſt, Fieber und Kopfweh. Es mochte wohl die Influenza ſeyn, die jetzt in mehreren Theilen Europa's herumgeht. Darum konnte ich nicht nach Verſailles.

Donnerstags, am 20. Übermäßige Hitze. Mein Übelbefinden dauert fort, iſt aber geringer; das Kopfweh hat mich verlaſſen. Aber nach Verſailles kann ich doch nicht.

Freitags, am 21. Ich erhielt folgendes Blatt:

91.

Marquis de la Fayette an Dr. Franklin.

Verſailles, Donnerstags früh den 20. Jun. 1792.

Werther Herr! Ihrem Wunſche gemäß, hab' ich dem Grafen von Vergennes aufgewartet und ihm geſagt, was mir Ew. Excellenz aufgetragen. Dieſen Morgen gedenkt er des Königs Befehle zu vernehmen, und hofft, Herrn Grenville für morgen eine Zuſammenkunft anzuberaumen, wo er ſich über Frankreich und ſeine Verbündeten zu erklären Zeit haben wird, damit er dem Könige und den verbündeten Miniſtern eine amtliche Mittheilung machen könne. Was Graf von Vergennes in dieſem Geſpräche ausrichtet, wird er Ew. Excellenz mittheilen, falls Sie nicht kommen können. Außerdem werde ich Ihnen morgen Abend mit jeder mir möglichen Kunde dienen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

La Fayette.

Abends beſuchte mich der Marquis und benachrichtete mich, daß Herr Grenville bei'm Grafen von Vergennes geweſen, konnte mir aber nicht ſagen, was vorgefallen.

Sonnabends, am 22. Die Herren Oswald und Whiteford frühſtückten bei mir. Herr Oswald hat keinen Brief und keine Verhandlungsbefehle. Ich ſagte, ich wollte ſeinetwegen an Lord Shelburne ſchreiben, Montags früh bei ihm frühſtücken und ihm zeigen, was ich ſchreiben wollte, damit er nach ſeinem Gutdünken abgeändert werden könnte.

Sonntags, am 23. Nachmittags kam zu meiner großen Freude Herr Jay an. Ich ſchlug ihm vor, am nächſten Morgen mit mir nach Verſailles zu fahren, um ihn dem Herrn von Vergennes vorzuſtellen. Er meldete mir, den ſpaniſchen Miniſtern wären die Neuigkeiten aus England über die Parlamentsbeſchlüſſe, den amerikaniſchen Krieg nicht fortzuſetzen ꝛc. ſehr aufgefallen; ſie wären ſeitdem äußerſt höflich gegen ihn geweſen, und, wie er gehört, ſey man Willens, dem Geſandten am hieſigen Hofe Verhaltungsbefehle zu ſenden, um hier den lang beſprochenen Vertrag zu ſchließen.

Montags, am 24. Ich ſchrieb ein Entſchuldigungs-Billet an Herrn Oswald, verſprach ihn Mittwochs zu beſuchen, und fuhr mit Herrn Jay nach Verſailles. Herr von Vergennes ſagte uns, er hätte Herrn Grenville Antwort auf ſeine Anträge ertheilt, die er ſogleich ſeinem Hofe überſendet hätte. Er las ſie uns vor, und ich will ſuchen, eine Abſchrift davon zu bekommen. Da uns Herr von Vergennes Nachricht gab, daß eine Fregatte nach Amerika abgehen werde, und der Eilbote, der die Staatsbriefe mitnähme, Mittwochs früh abgienge, ſo nahmen wir uns vor, Dienſtags nicht nach Hofe zu gehen, um unſere Briefe zu fertigen. Herr von Vergennes ſchien einige Zweifel an der Aufrichtigkeit des engliſchen Hofes, und Herrn Grenville's Ehrlichkeit zu hegen; doch meinte er, die Rückkehr des Eilboten würde darüber Licht geben.

Ich erhielt folgenden Brief:

92.

John Adams an Dr. Franklin.

Haag, den 13. Jun. 1782.

Geſtern hatte ich die Ehre, in Amſterdam Ew. Exc. Brief vom 2. Jun. zu erhalten.

Die Entdeckung, daß Herrn Grenville's Vollmacht nur auf Verhandlung mit Frankreich geſtellt iſt, überraſcht mich ganz und gar nicht. Die engliſchen Miniſter ſind zu ſehr unter einander in Spaltung, und haben an dem Könige und den vorigen Miniſtern eine zu furchtbare Gegenpart, auch zu wenig Zutrauen unter der Nation, als daß ſie den Muth hätten, irgend Etwas zu verwilligen, beſonders ſeit den Nachrichten von ihrem Glück in Oſt- und Weſt-Indien. Wie weit ihre Eitelkeit gehen wird, weiß Gott. Ich meines Theils ſehe keine Wahrſcheinlichkeit, daß ſie je Frieden machen, bis ihr Staatsvermögen zu Grunde gegangen, und ſo viel Elend über ſie hereinbrechen wird, daß ein Bürgerkrieg unter ihren Partheien entſteht.

Ich wollte, man könnte ihre Feinde irgendwie überreden, Krieg gegen ſie an Orten zu führen, wo ſie des Siegs gewiß wären, ſtatt daß ſie ihn nur da verfolgen, wo ſie der Niederlage gewiß ſind. Doch wir müſſen Geduld faſſen und die Zeit abwarten, das zu thun, was Weisheit leicht und bald thut.

Bis jetzt habe ich mich noch nicht anheiſchig gemacht, keinen Frieden ohne Holland zu machen, will es aber augenblicklich, ſobald die Holländer wollen, und ich meine, ſie möchten es wohl ſehr gern. Doch werde ich nicht eher darauf antragen, als bis ich des Herzogs von Vauguyon Beitritt habe, der ohne Verhaltungsbefehle ſeines Hofes nichts thut. Ich möchte dieß um keinen Augenblick aufſchieben, in Erwartung, daß etwa die Engländer unſere Unabhängigkeit anerkennen und Frieden mit uns machen möchten; denn das erwarte ich nicht. Die dauernde Freundſchaft der Holländer können die vereinten Staaten leicht gewinnen. Englands Freundſchaft aber nimmermehr; ſie iſt mit den vorſündfluthlichen Tagen dahin. Sollten wir je die mindeſte aufrichtige Freundſchaft von England wieder genießen, ſo verſtehe ich mich durchaus nicht auf Charakter einer Nation, oder Zuſammenhang der Höfe; was freilich auch wohl der Fall ſeyn mag. In eine ſolche Lage haben ſie ſich nun geſetzt! Spanien, Holland, Amerika, die bewaffnete Neutralität, Alles macht Anſprüche und Forderungen an ſie, daß ich den engliſchen Miniſter, oder das Parlamentsglied ſehen möchte, die für Verwilligung ſtimmen dürften. Frankreichs Forderungen, glaube ich, würden wohl ſo mäßig ſeyn, daß man ſie eingehen könnte. Aber es ſteht ſehr zu fürchten, daß Spanien, welches gerade am wenigſten verdient, das Meiſte fordern werde: kurz, der Friede ſcheint mir ſo unerreichbar und hirngeſpinſtiſch, daß ich mich glücklich achte, hier pflichtgemäß eingeſchränkt zu ſeyn, und ſomit mir den Kopf nicht darüber zu zerbrechen brauche. Aus Amerika ſchreibt man mir, daß Herr Jay die Friedensverhandlungen auch von ſich abgelehnt habe; iſt er aber auf dem Wege nach Paris, wie Sie glauben, ſo muß meine Nachricht wohl ein Mißverſtändniß ſeyn, und das ſollte mich freuen. Herr Laurens beehrte mich auf ſeiner Reiſe nach Frankreich mit einem kurzen Beſuche; ungern aber hörte ich von ihm, daß auch er in einem Briefe an Ew. Excellenz von Oſtende aus ſich mit Friedensaufträgen nicht befaſſen wollte. Seine Unterhaltung machte mir ſehr viel Freude; denn er hat das richtigſte Urtheil über unſere Feinde, und überall die edelſten Geſinnungen, was ſich im Congreß kund gab.

Welches Syſtem befolgt Rußland? Meint es denn, daß England zuviel Feinde auf dem Halſe hat, und daß ſeine Forderungen und Anſprüche zu hoch ſind? Sucht es die Angelegenheiten zu verwirren und einen allgemeinen Krieg in Europa zu entzünden? Iſt Dänemark, oder irgend eine andre Macht mit ihm einverſtanden? Sein Benehmen iſt räthſelhaft. Iſt vielleicht eine geheime Unterhandlung oder Durchſtecherei im Werke, eine Parthei für England unter den Mächten Europa's zu machen? und ein Gegengewicht gegen die Macht der Feinde Englands zu bilden?

Die Staaten von Holland und einige andere Provinzen haben einen Beſchluß gegen Vermittelung eines

Separatfriedens gefaßt, und dieſe Nation ſcheint in ihrem Syſtem und in der gemeinſamen Sache ziemlich beſtimmt zu ſeyn.

Meine beſten Grüſſe und Wünſche für meinen alten Freund, Herrn Jay.

Ich habe die Ehre ꝛc.

J. Adams.

An den Secretair Livingſton und Herrn Rob. Morris ſchrieb ich. Folgendes ſind Auszüge:

93.

Auszug eines Briefs an Herrn Rob. Morris.

Paſſy, den 25. Jun. 1782.

Was Krieg und Frieden anlangt, muß ich Sie an Herrn Livingſton verweiſen, dem ich des Weitere geſchrieben. Nur ſoviel! Wiewohl die Engländer einige Monate her Frieden zu wünſchen ſchienen, argwöhne ich doch jetzt, ſie wollen die Unterhandlung in die Länge ziehen, bis ſie ſehen, wie es in dieſem Feldzuge geht. Ich hoffe, unſer Volk läßt ſich nicht mit ſchönen Worten hintergehen, ſondern wird auf ſeiner Hut ſeyn, und alle Verſuche unſerer hinterliſtigen Feinde auf uns abſchlagen.

Ich bin ꝛc.

B. Fr.

Mittwochs, am 26., ſendete ich meine Briefe ab und gieng zu Herrn Oswald. Ich zeigte ihm den Entwurf meines Briefs an ihn, ſtatt an Lord Shelburne, wegen ſeiner künftigen Beauftragung oder ſeines öffentlichen Charakters. Der Entwurf gründete ſich auf Lord Shelburne's Noten, die mir Herr Oswald gezeigt, und dieſen Brief ſollte er Lord Shelburne mittheilen. Die Art des Verfahrens gefiel Herrn Oswald; er wünſchte aber doch, daß von Lord Shelburne's Noten nichts erwähnt würde, obwohl er glaubte, daß ſie ihm eben zur Vorzeigung gegeben worden. Ich ſtrich dieß alſo weg, und ſendete nun folgenden umgeſchriebenen Brief Tags darauf

94.

An Herrn Oswald.

Paſſy, den 27. Jun. 1782.

Die gute Meinung, welche ich von Ihrer Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit, Ihrem Verſtande und guter Geſinnung für beide Länder hege, ließ mich hoffen, Sie würden, mit dem Charakter eines Bevollmächtigten bekleidet, mit denen von Amerika verhandeln. Als Herr Grenville ſeine erſte Beauftragung vorzeigte, die bloß auf Verhandlung mit Frankreich gieng, glaubte ich, eine zweite, mit uns zu verhandeln, wäre Ihnen geworden und nur zurückgehalten, bis die Befugnungsbill durchgegangen wäre. Seitdem hat Herr Grenville eine zweite Beauftragung bekommen, welche, wie er mir meldet, einen Zuſatz hat, Kraft deſſen er mit den Miniſtern *jedes andern Fürſten oder Staats*, dem daran gelegen ſeyn möchte, verhandeln könne; und er ſcheint dieſe allgemeinen Worte auch auf die vereinten Staaten von Amerika zu beziehen. Daß ſie Spanien und Holland begreifen, leidet wohl keinen Zweifel; da jedoch mehrere öffentliche Urkunden vorhanden ſind, worin uns die britiſche Regierung als Staaten verläugnet; keine dagegen, worin ſie uns dafür anerkennt: ſo ſcheint es kaum deutlich, daß wir, als die Beauftragung ausgeſtellt ward und die Befugungs-Bill noch nicht durchgegangen war, damit gemeint ſeyn konnten; ſo, daß ich zwar nichts gegen Herrn Grenville einzuwenden, noch auch ein Recht dazu habe, dennoch aber, da Ihr langer Aufenthalt in Amerika Ihnen eine Kenntniß dieſes Landes, ſeines Volks, Handels ꝛc. verſchafft hat, welches, mit Ihrer Erfahrung im Geſchäftsgange, beiden Theilen die Unterhandlung erleichtern und fördern könnte, nicht umhin kann, zu hoffen, es ſey noch immer im Werke, Sie mit oberwähntem Charakter, hinſichtlich der Verhandlung mit Amerika, entweder insbeſondere, oder in Verbindung mit Herrn Grenville, wie dieß der Weisheit Ihrer Miniſter am beſten ſcheinen mag, zu bekleiden. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo bitte ich Sie, dieſe Zeilen als einen Beweis der aufrichtigen Hochachtung anzunehmen, womit ich bin Ihr ꝛc.

B. Fr.

Freitags, am 28. Jun. Herr von Rayneval ſprach bei mir vor und meldete mir, die Miniſter hätten Nachricht von England, daß außer den, General Carleton gegebenen Befehlen, Bedingungen des Wiedervereins mit Amerika anzutragen, gewandte Kundſchafter hinüber geſendet worden wären, im Lande umherzuziehen und das Volk aufzuregen, daß es den Congreß angienge, dieſe Bedingungen anzunehmen, die ganz denen, welche man jetzt Irland gemacht, ähnlich ſind. Es würde alſo gut ſeyn, wenn ich und Herr Jay ſchrieben und den Congreß vor dieſen Kunſtgriffen warnten. Er ſagte, Herr von Vergennes wünſchte auch zu wiſſen, was ich über die Unterhandlung geſchrieben, weil es ſehr gut für uns ſeyn würde, ungefähr dieſelbe Sprache zu führen. Ich ſagte ihm, ich fürchtete nicht im Mindeſten, daß dergleichen Kundſchafter Glück machen, oder der Congreß irgendwie ſich auf Verhandlngen mit General Carleton einlaſſen würde. Doch wollte ich, wie er es wünſchte, ſchreiben und Herr Jay, der hereintrat, verſprach es auch. Er ſagte, der Eilbote gienge morgen ab. Mithin ſchrieb ich an den Herrn Secretair Livingſton und meinen Freund, Dr. Cooper. Folgendes ſind Abſchriften.

95.

An Herrn R. Livingſton.

Paſſy, den 28. Jun. 1782.

In meinem Briefe vom 25. dieſes vergaß ich, daß ich auf wiederholtes dringendes Anſuchen Herrn Laurens, welcher dem Miniſterium von England, als ſein Wort und ſeine Bürgſchaft zurückgegeben waren, zu verſtehen gegeben hatte, er könne ſich nicht frey glauben, in Staatsangelegenheiten zu arbeiten, bis Lord Cornwallis durch Auswechſelung ſeines Worts entbunden wäre, dem General das Blatt ſendete, wovon eine Abſchrift beifolgt; und aus engliſchen Blättern ſehe ich, daß unmittelbar nach Empfang deſſelben der Lord am Hofe erſchienen und ſeinen Sitz im Hauſe der Peers genommen, was er vorher nicht ſich zu verantworten getraute. Meine Vollmacht dazu ſchien mir ſelbſt ſtreitig, aber Herr Laurens meinte, ſie könne aus der hinſichtlich General Bourgoyne's ertheilten, abgeleitet werden und er ſchien, ſeinen Briefen nach zu urtheilen, ſo unglücklich, bis es geſchehen, daß ich es wagte, jedoch mit der Clauſel, wie Sie ſehen werden, daß dem Congreß die Genehmigung oder Nichtgenehmigung vorbehalten bliebe.

Die Befugungs-Bill ſoll nun durchgegangen ſeyn; aber eine Abſchrift haben wir hier noch nicht erhalten, ſo daß, da die erſtgedruckte Bill bei'm Durchgehen im Parlament Abänderungen erlitten und wir nicht wiſſen, welche, die Verhandlung mit uns noch nicht begonnen hat. Herr Grenville erwartet in einigen Tagen ſeinen Eilboten mit der Antwort ſeines Hofs auf ein hierüber eingereichtes Schreiben. Dieſe Antwort wird wahrſcheinlich mehr Aufſchluß über die Abſichten des britiſchen Miniſteriums geben, welche einige Wochen daher etwas zweideutig und ungewiß ſchienen. Es ſieht aus, als ob ſie ſeit ihrem letzten Glück in Weſt-Indien ihr Zuvorkommen im Betreff der Anerkennung unſerer Unabhängigkeit etwas bereueten, und wir wiſſen von guter Hand, daß Einige aus dem Miniſterio dem Könige noch immer mit der Hoffnung ſchmeicheln, ſeine Landeshoheit über uns noch auf dieſelben Bedingungen, wie die jetzt mit Irland gemachten, wieder zu erhalten. Wie wir aber auch im Anfange dieſes Kampfes bereit geweſen ſeyn möchten, ſolche Bedingungen anzunehmen, jetzt, ſeyn Sie verſichert, gäben ſie keine Sicherheit. Der König haßt uns von Herzen. Geſtattet man ihm einmal nur etwas Macht, oder Regierung unter uns, es ſey auch noch ſo wenig, ſo wird das durch Beſtechung, Liſt und Gewalt ſo ausgedehnt werden, bis wir völlig wieder unterjocht ſind; und dieß um ſo leichter, da, wenn wir ihn wieder als unſern König annehmen, wir uns die Verachtung von ganz

Europa zuziehen, welches uns jetzt bewundert und achtet, und nie wieder einen Freund finden werden, der uns beiſteht. Hierüber ſowohl, als über andere Puncte, ſoll groſſer Zwieſpalt im Miniſterium ſeyn, und diejenigen, welche auf Machtvergrößerung denken, ſchmeicheln dem Könige mit dieſem Entwurfe des Wiedervereins; man ſoll auch viel auf geheime Geſchäftsträger rechnen, welche nach Amerika geſendet worden ſind, dort die Gemüther dafür zu ſtimmen und einen Separatvertrag mit General Carleton zu Stande zu bringen. Ich fürchte nicht im Mindeſten, daß der Congreß darauf eingehen wird, da es unſern Verträgen, wie unſerm Vortheil, zuwider iſt; gut wird es aber doch ſeyn, auf jene Spürer Acht zu haben und ſogleich ſich derer zu verſichern, die man auf dergleichen Aufwiegelung ertappt, und ſie zu verbannen. Der feſt verbundene Emſchluß Frankreichs, Spaniens, und Hollands, vereint mit dem unſern, nicht um einen beſondern, ſondern allgemeinen Frieden zu verhandeln, Trotz allen einzelnen verſucheriſchen Anträgen an jedes, wird uns am Ende das Machtwort in die Hände geben. Jede der übrigen Mächte ſieht darin klar ihren Vortheil, und beharrt auf ihrem Entſchluſſe; der Congreß, bin ich überzeugt, ſieht ſo klar, als Einer, und wird nicht von einem Syſteme laſſen, das ſo guten Erfolg gehabt hat, und Amerika groß und glücklich zu machen verſpricht.

So eben erhalte ich aus Lyon einen Brief von Herrn Laurens, auf ſeiner Reiſe in das ſüdliche Frankreich. Auch Herr Jay wird mit dieſer Gelegenheit ſchreiben.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

96.

An Herrn Dr. Cooper, in Boſton.

Paſſy, den 22. Jun. 1782.

Um unſere Staatsangelegenheiten ſteht es hier gut. Nachdem England vergebens einen Separatfrieden mit jeder der kriegführenden Mächte verſucht, hat es ſich endlich gefallen laſſen, mit allen zuſammen zu Paris einen allgemeinen Frieden zu verhandeln. Wenn wir Alle bei unſerm Entſchluſſe feſt beharren, ſo können wir Bedingungen vorſchreiben. An dieſer Feſtigkeit hier zu Lande zweifle ich nicht; und wiewohl uns geſagt worden, daß Ihrerſeits Verſuche gemacht werden, Amerika unter denſelben Bedingungen, wie jetzt Irland, zu einem Wiederverein zu vermögen, und daß General Carleton dazu Vollmacht erhalten habe, ſo bin ich doch überzeugt, man wird die Gefahr eines ſolchen Unternehmens ſo augenſcheinlich einſehen, daß es unmittelbar nach dem Antrage verworfen wird. Nur in unſerer Unabhängigkeit liegt unſere Sicherheit. Mit dieſer werden wir geachtet, und bald groß und glücklich werden; ohne ſie verachtet, alle unſere Freunde verlieren, und dann entweder grauſam vom Könige, der uns haßt und nicht verzeihen kann, unterdrückt werden, oder, indem wir alle Feinde dieſer Nation auch zu unſern haben, mit ihr fallen.

Stets ꝛc.

B. Fr.

Als Herr von Rayneval, der Secretair des geheimen Staatsraths, Abends wieder bei mir vorſprach, gab ich ihm Abſchriften von obigen Briefen zu leſen und Herrn von Vergennes zu zeigen; um ſie zu überzeugen, daß wir hier nicht etwa unter der Hand Etwas vornähmen. Ich geſtehe, ich hatte zugleich noch einen andern Zweck dabei, daß ſie nämlich ſehen ſollten, ich hätte Befehl erhalten, um noch mehr Hülfsgelder zu bitten, und hätte dieß nur aus eignen Gründen unterlaſſen, in Hoffnung, daß, wenn ſie uns mit mehr Geld aushelfen könnten, ſie dazu bewogen werden möchten.

Dem ſpaniſchen Geſandten, Grafen von Aranda, hatte ich aus oberwähnten Gründen nie einen Beſuch gemacht. Heute früh ſagte Herr von Rayneval zu Herrn Jay und mir, es würde gut gethan ſeyn, wenn wir ihm aufwarteten, und er habe Vollmacht, uns zu verſichern, daß wir wohl aufgenommen werden würden. Wir beſchloſſen alſo, es Tags darauf zu thun.

Sonnabends, am 29. Jun. Wir giengen zuſammen zum ſpaniſchen Geſandten, der uns mit der größten Höflichkeit und Feinheit empfieng. Er ſprach mit Herrn Jay über den Vertrag, den ſie zuſammen machen wollten, und ſtellte im Allgemeinen als Grundſatz feſt, daß beide Machte gegenſeitig ihre Verhältniſſe berückſichtigen, ſo gut als ſie könnten ausgleichen und einander entſchädigen ſollten. Eine genaure Entſchädigung ſey nun freilich wohl nicht möglich, doch müſſe man ihr, ſo weit die Natur der Dinge es geſtattet, nahe zu kommen ſuchen. Wenn alſo, ſagte er, Etwas iſt, das Jedem von uns zuträglich, Einem aber doch mehr, als dem Andern wäre, ſo ſollte es dem überlaſſen werden, dem es am zuträglichſten wäre, und aus demſelben Grunde der Andere dafür Erſatz bekommen. Ich vermuthe, er hatte Etwas Gränzen oder Gebiete Betreffendes zur Abſicht, weil er hinzuſetzte,

„wir wollen die Karten zur Hand nehmen, da werden wir gleich deutlicher ſehen, was zu thun iſt". Ich erfuhr von ihm, daß der Feldzug gegen Providence fehlgeſchlagen; daß man aber noch keine Nachricht davon habe. Als wir fortgiengen, übernahm er ſelbſt die Mühe, uns die Flügelthüren zu öffnen, welches hier zu Lande eine große Höflichkeit iſt, und ſagte, er würde uns den ſchuldigen Gegenbeſuch machen und dann einen Tag beſtimmen, wo wir bei ihm ſpeiſen ſollten. Ich ſpeiſete mit Herrn Jay und einer Geſellſchaft von Amerikanern in ſeiner Wohnung.

Sonntags, am 1. Jul., beſuchte mich Herr Grenville.

(Weiter ſcheint das Tagebuch nicht fortgeſetzt worden zu ſeyn; das Fehlende wird aber zum Theil durch die folgenden Briefe ergänzbar ſeyn.)

97.

An Herrn H. Laurens.

Paſſy, den 2. Jul. 1782.

Ihr geehrtes Schreiben von Lyon, vom 24. Jun., habe ich erhalten.

Ich wundere mich etwas über Herrn **, daß er Ihnen nicht Auskunft darüber gegeben, ob Ihr Name unter den Beauftragten ſtehe, oder nicht. Ich fange aus mehreren Umſtänden zu vermuthen an, daß das engliſche Miniſterium, vielleicht zu ſehr durch Admiral Rodney's Glück der Kamm gewachſen, und daß es nun nicht ernſtlich ſogleich zu verhandeln, ſondern lieber Aufſchub wünſcht. Es ſcheint zu hoffen, als könnte es bei fernerm Glück vielleicht vortheilhafter verhandeln, oder als könnten gewiſſe, dem Congreß durch General Carleton gemachte Anträge eine Verhandlung mit uns hier unnöthig machen. Ein Paar böſe Zeitungen, die ſie doch wohl von demſelben Platze bekommen könnten, werden ihnen aber bald zurecht helfen; und dann werden wir wohl ernſtlich an die Verhandlung gehen, außerdem vermuthlich nicht eher, als nach einem zweiten Feldzuge. Herr Jay iſt eingetroffen. Herr Grenville und Herr Oswald ſind noch hier. Herr Oswald hat noch keine Beauftragung und Herrn Grenville's ſeine befaßt uns, nach britiſchen Anſichten, nicht deutlich, fordert alſo Erklärung. Erfahre ich mehr, ſo erhalten Sie Nachricht.

Da ich keine unmittelbare Antwort auf mein Schreiben im Betreff der Ehrenwortsentbindung des Lords Cornwallis erhielt und Major Roſs hieher kam und dringend darum anſuchte, ſo gab ich ihm die gewünſchte Entlaſſung. Beigehend ſende ich Ihnen eine Abſchrift. Ich höre, er iſt damit zufrieden geweſen; hoffentlich werden Sie es auch ſeyn.

Glauben Sie, daß ich mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

98.

Gouverneur Pownall an Dr. Franklin.

Richmond-Hill, den 5. Jul. 1783.

Durch meinen Freund, Herrn Hobart, habe ich ein gedrucktes Exemplar der drei Denkſchriften, welche ich über Amerika verfaßt, mitgeſendet; eine iſt an die Herrſcher Europa's, zwei andere an den Herrſcher von Groß-Britannien gerichtet.

Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 13. Mai 1782 durch Herrn Bridgen erhalten.

Da Sie vermuthlich Herrn Hobart ſprechen, ſo kann er Ihnen ſowohl aus meinen Mittheilungen, als aus eigner Kunde Nachricht von den Schritten geben, welche wir, zu Folge Ihrer Mittheilungen an uns Beide, gethan: „daß es zu Friedensverhandlungen Bevollmächtigte gebe, und daß dieſe gern in dießfalls genommenen vernünftigen Maaßregeln allen möglichen Beiſtand leiſten würden“. Auch kann er Ihnen Nachricht von den dabei obwaltenden Umſtänden und der Wirkung, die ſie in gerader Linie verfehlten, wie von der, welche ſie in einer krummen hatten, geben. Da ich ihn gleich im Anfange der Verſuche, eine Friedensunterhandlung in Gang zu bringen, als wie in unſern Strebungen verbunden anſahe, ſo habe ich ihm ein Denkbüchlein, welches ich über den Verlauf des Geſchäfts aufgeſetzt, gegeben. Er wird Ihnen Alles mittheilen, was ein Mann von Ehre mit Fug dem Miniſter eines mit uns Krieg führenden Volks mittheilen kann, auch ſogar Alles, was dieſer unſerm Lande Frieden wünſchende Miniſter von den Folgen ſeiner freundſchaftlichen Anträge wiſſen muß. Er wird Alles thun und unterlaſſen, was er als Mann von Ehre thun und unterlaſſen muß.

Ich habe ihn um einen Aufſatz über die Arten und Bedingungen der Anſiedelung in Amerika erſucht, welches Volk dieſer alten Welt und des alten Landes künftig aufgenommen werden könnte. Ich bin nicht bloß meiner Freunde wegen, ſondern auch perſönlich auf Auskunft hierüber begierig; und da ich weder jene, noch mich täuſchen möchte, ſo wende ich mich an Sie.

Gebe Gott der Erde Frieden! Zu dem vielfachen Seegen, der daraus erwachſen wird, rechne ich auch den wiederherzuſtellenden Verkehr und Genuß unſerer alten und lange werthgehaltenen Freundſchaft. Mögen Sie leben und geſund bleiben, den Seegen zu genießen, den hoffentlich Gott durch Sie der Menſchheit ſchenken wird!

Ihr Freund und Diener

T. Pownall.

99.

An Herrn Hobart.

Als ich die Denkſchriften für den König am 1. Jun. 1782 heraus gab, begleitete ich ſie mit einem Vorwort, worin ich, ſo weit es ſich thun ließ, den Stand der Vertragsvorſchläge und die mit der Annahme ſowohl, als endlichen Verwerfung derſelben, verbundenen Umſtände angab.

Den Mann, mit welchem ich im Briefwechſel geſtanden, und der zur Friedensverhandlung bevollmächtigt und bereit war, konnte ich füglich nicht nennen, weil ich die hinterliſtige Falſchheit derer kannte, die ihn haſſen und fürchten, und vorausſehen konnte, daß, wenn einmal ſein Name ruchtbar würde, ſie ihn irgendswie in ein Licht ſtellen würden, wodurch das ſo verdiente Vertrauen ſeiner Conſtituenten vermindert und vernichtet werden müßte. Die Denkſchriften ſprachen alſo in der Mehrheit von Männern, und das Vorwort hält ſich ebenfalls genau daran.

Dem Publicum durfte ich die Thatſache nicht zu ſagen, noch dieſem Manne zu ſchreiben wagen, daß er ausdrücklich und namentlich auf eine ſchmähliche Art verworfen worden. Denn eben diejenigen, welche ſeine Feinde ſind, haben auch mich geächtet, und würden dergleichen Mittheilungen von mir mit Freuden ergriffen haben, um mir Verbrechen anzuſchuldigen, was ſie, Trotz aller anhaltenden Wachſamkeit, doch nie im Stande geweſen ſind. Denn haben ſie auch, wie ich gar wohl weiß, dergleichen im Cabinet zugeraunt, ſo haben ſie doch nichts, als Thatſache, vor's Publicum zu bringen gewagt. Was ich that, hielt ich für recht im Puncte der Ehre Aller, die dabei im Spiele, oder dafür eingenommen waren, und ich gieng ſo weit, als ich in herausgegebenen Schriften durfte.

Da der Einwurf gegen die Unbeſcholtenheit und Rechtſchaffenheit meines Correſpondenten bei der erſten Eröffnung, die ich that, von allen Miniſtern gemacht ward, ſo machte ich mir es in allen zur Einreichung entworfenen Denkſchriften (wären nur die Anträge annehm bar geweſen) zum Geſetz, meine Anträge auf die Unbeſcholtenheit und Rechtſchaffenheit dieſes Mannes zu gründen (Seite 32), und ihn in dieſer Mittheilung an das Publicum als Mann von Ehre und Treue zu bezeichnen. (Vorr. Seite 10).

Sachen, die, obwohl mir nicht amtlich mitgetheilt, doch dieſe meine Feinde als Verrath der Regierungsgeheimniſſe an den Feind würden dargeſtellt haben, konnte ich meinem Correſpondenten nicht, noch weit weniger aber dem Publicum mitzutheilen wagen. Schicklich aber iſt, wenn nicht durchaus nothwendig, dieſe Dinge aufzuzeichnen, damit zur gehörigen Zeit die Wahrheit Allen bekannt werde, welchen daran gelegen iſt; und ſchicklich iſt ferner, daß dieſe Denkſchrift jetzt Ihnen mitgetheilt werde, da Ihre angetragenen Dienſte in den Anträgen mit als Conditio sine qua non inbegriffen waren.

Zwiſchen dem 6. Dec. 1781 und Ende Jan. 1782, wo die Miniſter mich ungewiß ließen, was ſie beſchließen, was für Antwort ſie geben, oder ob ſie überhaupt Antwort geben, oder ob ſie mich und meine Vorſchläge anzuhören würdigen wollten, nützten ſie, ſehr entehrend für mich, wie für meinen Correſpondenten, die ihnen von mir mitgetheilte Thatſache, daß nämlich „Männer zu Friedensverhandlungen bevollmächtigt, und zu allem ihnen möglichen Beiſtand willig wären“, und ſendeten Jemand (man hat mir Herrn Oswald genannt) nach Holland, wieder Einen, wenn nicht denſelben, nach Gent, und Herrn Forth nach Frankreich, ob ſie vielleicht auf andern Wegen und durch andere Perſonen auf dieſelben Bedingungen wegkommen könnten.

Man hat mir geſagt, und ich glaube es, ſie meinten Herr Adams, der mit der holländiſchen Regierung uneins war, wäre bereit zu uns überzutreten; Herr **, in Gent, wäre bereits gewonnen. Dieſen ſchafften ſie über Hals und über Kopf nach Amerika, und dem General Carleton gaben ſie Verhaltungsbefehle, die Verhandlungen in Amerika zu eröffnen. Kurz, ſie verſuchten jeden Weg und jede Perſon, außer ihm, der verworfen worden war. Und als ſie ſahen, daß ſie nirgends in Europa ankommen konnten, ſo ſuchten ſie dieß Mißlingen in die Thatſache umzudeuten „die amerikaniſchen Miniſter wären zu verhandeln entweder nicht bevollmächtigt, oder nicht geneigt; der Antrag wäre nun klärlich eine von einem treuloſen und entſchiedenen Feinde gelegte Falle.“

Als ich zuerſt meinen Antrag machte, fragte man mich, ob ich nach Gent, oder Holland gehen wollte, welches ich rund abſchlug. Dann fragte man, warum ich nicht wollte? Ich ſagte, ich wüßte nichts von der Perſon in Holland, und, die in Gent anlangend, möchte ich mit ihr keine Gemeinſchaft haben. Der Einzige, dem ich Mittheilungen machen wollte, wäre der, welcher, wie ich wüßte, Vollmacht hätte, und, Trotz allen Einreden, unwandelbar ſeiner Pflicht gegen ſein Vaterland getreu, dieſem alles Gute wünſchte, und den ich aus Erfahrung als Mann von Ehre und Treue kennte; dem ich trauen könnte, wie er mir. Dieſer Mann und dieſes Verfahren wurden verworfen; um die Thatſachen nicht ſchwärzer zu ſchildern, will ich nicht ſagen, wie?

Während dieſer Zeit erhielt ich Nachricht, daß Sie mit Herrn Laurens geſprochen, als einem leichter zu behandelnden Manne, einem, der ſich als den Geſetzen und Gerichtshöfen dieſes Landes verantwortlich anerkannt und durch ſeine Verbürgung ſchweigend, mindeſtens thatſächlich, die Landeshoheit Groß-Britanniens, wie daß die Miniſter der Staaten gegen dieß Land Verbrecher wären, eingeſtanden hätte. Auf dieſen alſo und ſeinen Bürgen, Herrn Oswald, bauten ſie, als diejenigen, durch welche die Sache gehen möchte. Welcher Art aber das geweſen, was ſie ihnen mitgetheilt, weiß ich nicht.

Trotz dem in dieſer Zeit vorgefallenen Miniſterwechſel, waren doch unter den neuen Miniſtern einige, welche Geiſt und Einfluß der alten theilten, und ebenfalls, wie vorher, wurde daſſelbe Benehmen beobachtet, und dieſelben Perſonen für die Verhandlung gewählt.

Die Denkſchrift vom 1. Jan. 1782 erklärt ausdrücklich und beſtimmt (Seite 22), welchen Vorſchlag ich gethan, nämlich „eine Unterhandlung lediglich in der Abſicht zu eröffnen, daß ein Waffenſtillſtand mit den Amerikanern geſchloſſen würde, als vorläufige Maaßregel, um ſo beſſer künftig Frieden, entweder insbeſondere, oder in einem allgemeinen Congreß der europäiſchen Mächte, zu verhandeln.“ Und zwar nach dem Grundſatz **uti possidetis**, ſowohl hinſichtlich der Rechte, als der Gebiete, welchen ich als eine Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's auslegte, mit Ehrenvorbehalt für den britiſchen Landesherrn und Hinwegräumung aller Hinderniſſe bei den übrigen europäiſchen Fürſten, welche Amerika's Landeshoheit noch nicht anzuerkennen entſchieden waren (Seite 22). Nie habe ich mir angemaßt, vom Frieden zu ſprechen, noch weniger vom Separatfrieden, ſondern ſtets beſtimmt erklärt, daß, was immer unternommen würde, „bereits beſtehenden Verträgen weder zuwiderlaufen (Denkſchr. Jan. 1782, Seite 21); noch ſie in Anregung bringen müßte“.

Aus dieſem Grunde ſchlug ich bei meinen erſten Eröffnungen vor, daß, während ich mit den amerikaniſchen Miniſtern verhandelte, Herr Hobart mit den franzöſiſchen zu verhandeln bevollmächtigt würde, indem er dazu der ſchicklichſte Mann in England ſey, mit den Geſchäftsmännern dieſes Hofes lebe, ihnen bekannt ſey, ſie kenne, mit ihnen durch Umgangsgewohnheit in ſo gutem Vernehmen und ſo guter wechſelſeitiger Meinung ſtehe, als zu dem bei Unterhandlungen unerläßlichem Vertrauen nöthig wäre; mit welchem auch ich auf das Allerzuverſichtlichſte verkehren könne, als in deſſen Hände ich mein Leben und meine Ehre legen wollte. Ich ſagte zuvörderſt, wenn dieſe zwei Verhandlungsweiſen nicht zu gleicher Zeit beobachtet würden, und dann, wenn Herr Hobart nicht der mit mir verbundene Mann wäre, ſo würde ich mich auf nichts von dem, was ich angetragen, einlaſſen. Dieſer Herr, ein Mann von Ehre, Bruder des Earl von Buckingham, der ſelbſt Grundeigenthum beſaß, durch ſeine Erziehung am Wiener Hofe unter den vorigen Miniſtern der vorigen Regierung zum diplomatiſchen Corps ausgezeichnet war, und wirklich in Rußland gedient hatte, ſchien auch nicht zuläßlich. Und ſo vereitelten ſie denn Alles, worin ich meine Anträge gethan hatte.

Da ich nun fand, daß die Miniſter, mit welchen ich in Berührung geſtanden, den Frieden auf die einzige Weiſe, wie ich ihn zu bewirken für möglich hielt, nicht verhandeln mochten, und eine Gelegenheit ſah, wo ich hauptſächlich zu ihrer Abſetzung mitwirken konnte, ſo ergriff ich dieſe Gelegenheit, und erreichte meinen Zweck.

General Conway hatte mir eine Maaßregel mitgetheilt, bei'm Unterhauſe eine Adreſſe in Vorſchlag zu bringen, worin Se. Majeſtät gebeten würde, die weiteren Friedensverſuche einzuſtellen. Ich gab ihm folgende Schwierigkeit an, die man vielleicht ſeinem Vorſchlage in den Weg werfen und womit man das Verfahren darin hindern würde. Die Miniſter würden nämlich in allgemeinen Ausdrücken und zweideutigen Verſicherungen ſagen: ſie wollten nur die Begründungsart der Verhandlung erkunden; es wären bereits Vorſchläge zur Unterhandlung im Werke ꝛc. und wenn ſie dann, hinſichtlich dieſer Begründungsart, ſich an ihn wendeten, daß er unter ſolchen Verhältniſſen nicht etwa Maaßregeln in Gang brächte, welche ihre Bemühungen hemmen und alle Friedenshoffnungen und Ausſichten vernichten würden, ſo würde er in Verlegenheit gerathen, was er antworten und wie er verfahren ſollte. Wenn er aber Macht hätte zu ſagen, daß er, weit entfernt die Bahn zu einer Unterhandlung zu eröffnen, oder einen Weg dazu einzuſchlagen, wie man ihm angetragen, durch Perſonen angetragen, welche mit andern wirklich bevollmächtigten und zu Friedensverhandlungen bereitwilligen verkehren ſollten, vielmehr dieſe Anträge verworfen, ſo meinte ich, würden die Miniſter nicht wiſſen, wie ſie ſeinem Vorſchlage widerſtreben ſollten. Er ſagte, dieß wäre allerdings ein feſter Grund und Boden, und er ſähe nicht ein, wie das Miniſterium, wenn es von hier aus angegriffen würde, *ſeinen Grund und Boden* behaupten wollte. Nun fuhr ich in meinen Mittheilungen an ihn fort, nannte jedoch meinen Correſpondenten nicht, ja ich weigerte mich durchaus, als er ernſtlich in mich drang, ihn zu nennen und ſagte, *ich* wäre es, dem Mittheilungen geſchehen: „daß in Europa zu Friedensverhandlungen bevollmächtigte

Perſonen wären, welche erklärt hätten, alle dießfallſige vernünftige Maaßregeln ſollten von ihnen nach allen Kräften unterſtützt werden". Ich hätte mich dem Miniſterium mitgetheilt; es hätte, nach einer vom 16. Dec. bis zum Ausgange Januars verzögerten Antwort, auf die ihm von mir in der Maße gemachten Anträge endlich Perſonen und Anträge durchaus verworfen. Er meinte, wenn dieß erwieſen werden könnte, ſo müßten ſie abgeſetzt werden. Hier bevollmächtigte ich ihn, dieß zu behaupten *), was er im Hauſe behauptete, was ich jedoch, damit wir einander nicht mißverſtänden, niedergeſchrieben wiſſen wollte. Ferner bevollmächtigte ich ihn, falls das Miniſterium durch Abläugnung jener Behauptungen es nöthig machte, mich zu nennen, als der bereit ſey, daſſelbe in den Schranken des Unterhauſes zu erklären, und unterdeſſen hierin gar kein Geheimniß aus mir zu machen. Die Miniſter konnten und durften es nicht läugnen, mußten alſo ihren Boden und ihre Plätze verlaſſen **). Nach dem Miniſterwechſel trug ich brieflich General Conway meine Dienſte an, dieſelbe Unterhandlung, welche ich mit den vorigen Miniſtern gepflogen, zu eröffnen; habe aber von da an, bis dieſe Stunde, nie etwas von ihm gehört, und erfuhr bald darauf, daß Lord Shelburne Herrn Oswald gebraucht hatte, der Herrn Laurens Sicherheit war, und daß der Lord Herrn Laurens geſprochen.

Richmond, den 2. Jul. 1782.

---

*) Nicht das, was in den Zeitungen ſtand.

**) Die Herren vom Lande, des Kriegs müde, und ungeduldig nach Frieden ſich ſehnend, verließen bei dieſer Frage das Miniſterium, und erklärten ſich für die, welche den Krieg zu enden und dem Lande Frieden zu ſchaffen verſprachen.

100.

Denkzettel von Dav. Hartley, Eſq.

Den 8. Jul. 1782.

Was kann es Einem, der nicht mehr an Amerika's Abhängigkeit denkt, verſchlagen, deſſen Unabhängigkeit zu einem beſtimmten Artikel zu machen, (mag nun der Vertrag glücken, oder nicht.) ſtatt daß er ſie zu einem erſten Artikel des Vertrags mache, und ſo auf das Glücken einer Sache rechnet, welche mißglücken kann? Freilichwohl für Einen, der ſie als ein Übel anſieht, welches zu vermeiden noch einige Hoffnung iſt, mag es ein vernünftiges Verfahren ſeyn, ſich nach allen Möglichkeiten, dieſe Hoffnung zu verwirklichen, umzuſehen; und der Fall des nicht glückenden Vertrags iſt dieſe vorbehaltene Möglichkeit. Sollte ich mit einem Feinde über eine Gränzſtadt, die ich allerdings zu bekommen wünſche, oder auch einen Erſatz dafür, verhandeln, ſo würde freilich ſehr abgeſchmackt ſeyn, ſie ſo, daß man ſtutzig würde, anzugeben als einen beſtimmten Artikel vor dem Vertrage, ſtatt ſie zum erſten Artikel eines Vertrags und von dem Förderniß des Übrigen abhängig zu machen. Aber ich möchte lieber amerikaniſche Unabhängigkeit, unter andern aus dem Grunde, weil der kühnere Weg, ſie anzugeben, den Frieden eher ſichert; ja, hätte ich einigen Widerwillen gegen amerikaniſche Unabhängigkeit, ich würde immer denken, die kleinſte hinzukommende Friedenswahrſcheinlichkeit würde den ganzen Werth einer bloß vorbehaltenen Wahrſcheinlichkeit von Unabhängigkeit, die doch am Ende lediglich aus dem fehlgeſchlagenen Vertrage hervorgehen könnte, überwiegen.

101.

Marquis de la Fayette's Note an Dr. Franklin.

Paris, den 9. Jul. 1782.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, mein werther Herr, daß Herrn Grenville's Expreſſer heute früh über Oſtende eingetroffen iſt. Der Herr iſt nach Verſailles abgegangen. Ich vermuthe, er wird Ihnen aufwarten, und werde Ihnen ſehr verbunden ſeyn, wenn Sie mich wiſſen laſſen, was Ihre Meinung iſt. Ich werde nach St. Germain gehen; kommt mir aber irgend Etwas zur Kunde, ſo will ich es bald möglichſt mittheilen.

Mit Achtung und Liebe Ihr

La Fayette.

102.

Antwort.

Herr Grenville iſt vor ſeinen Abgange von Verſailles bei mir geweſen. Er erzählte mir, daß nach Lord Rockingham's Tode Lord Shelburne zum erſten Lord-Großſchatzmeiſter ernannt worden; Herr Fox abgedankt habe, mithin beide Secretariate erledigt ſeyen. Seine Mittheilung an den Herrn Grafen von Vergennes ſey nur geweſen, daß damit in den Friedensgeſinnungen des Hofes nichts verändert ſey ꝛc. und in einigen Tagen erwarte er einen andern Eilboten mit vollſtändigern Verhaltungsbefehlen. Sobald ich davon höre, melde ich es Ihnen.

Stets mit Achtung und Liebe Ihr

B. Fr.

103.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 10. Jul. 1782.

Werther Herr! Ihren Brief von 26. voriges Monats erhielt ich durch Herrn Young und bin Ihnen noch auf einige frühere Antwort ſchuldig. Ich weiß nicht, warum das gute Friedenswerk Ihrerſeits ſo langſam gehe. Manche meinten, ſeit Rodney's Glück wollten Ihre Miniſter ihr Glück noch ein wenig weiter verſuchen, ehe ſie den Krieg endigten: andere, ſie ſtänden nicht in gutem Vernehmen mit einander. Was ich eben gehört habe, ſcheint dieſe Meinung zu beſtätigen. Herr Fox ſoll abgedankt haben. Hier ſind wir von Seiten Amerika's bereit, nebſt unſern Bundesgenoſſen uns auf einen Vertrag einzulaſſen, und geneigt, recht vernünftig zu ſeyn; wenn aber Ihr Bevollmächtigter, Trotz dieſem Charakter, um jeden Vorſchlag einen Eilboten ſenden und Antwort abwarten muß, ſo werden wir nicht zu einem glücklichen Ende gelangen. Man hat auch vermuthet, Sie wollten abwarten, was für Wirkung einige vom General Carleton eingeſandte Eröffnungen wegen eines Separatfriedens in Amerika thun möchten. Ein eben von Maryland eingegangenes Schiff bringt uns die einmüthigen Entſchlüſſe ihrer Verſammlung, den Krieg lieber auf alle Gefahr fortzuſetzen, als den Bund mit Frankreich zu verletzen. Dieß iſt ein Pröbchen von dem, was ſolch eine Maaßregel bewirken kann, wenn ſie wirklich genommen worden iſt, was ich aber ſchwerlich glaube.

Ein Punct iſt, meines Bedünkens, bei Verträgen zu wenig berückſichtigt worden, nämlich die Mittel, ſie dauerhaft zu machen. Neulich brachte mir ein ehrlicher Bauer aus den Gebirgen von Provence Etwas, das er hierüber geſchrieben hatte und nicht drucken laſſen durfte. Es ſchien mir recht geſund gedacht; ich ließ alſo einige Exemplare für ihn abziehen, daß er ſie nach Gefallen vertheilen konnte. Eines lege ich bei. Der Mann legt es mit ſeiner Flugſchrift, oder ſeinem Entwurf nicht auf Gewinn an; verlangt nichts, erwartet nichts, und will nicht einmal genannt ſeyn. Er hat, wie er mir ſagt, ſich ein Vermögen von beinahe 150 Kronen jährlich (an 18 Pf. St.) erworben, und iſt damit zufrieden. Sie begreifen, daß das die Koſten, nach Paris zu reiten, nicht trug, und ſo kam er denn zu Fuß. So groß war ſein Eifer für den Frieden und die Hoffnung, ihn durch Mittheilung ſeiner Ideen an hieſige groſe Männer zu fördern und ſichern! Sein bäueriſcher und ärmlicher Aufzug hat ihm freilich den Zutritt zu jenen verſperrt, und er hat ihre Aufmerkſamkeit nicht gewonnen; aber er ſcheint darum ſich nichts anfechten zu laſſen. Ich ehre den Charakter dieſes wahrhaften Philoſophen ſehr.

Ich danke Ihnen für Ihre Briefe vom 1., 13. und 25. Mai, nebſt den vorgeſchlagenen Präliminarien. Es freut mich, daß wir über wichtige Puncte ſo übereinſtimmend denken; es macht Erörterungen unnöthig, die unter uns wohl unziemlich wären.

Mit großer Achtung und Liebe Ihr

B. Fr.

104.

Auszug eines Briefes an B. Vaughan, Eſq.

Paſſy, den 10. Jul. 1782

Nach dem Urgeſetz der Völker war Krieg und Ausrottung Strafe der Beleidigung. Allmählich vermenſchlicht, geſtattete es Knechtſchaft, ſtatt Todes. Ein weiterer Fortſchritt war Auswechſelung der Gefangenen für Knechtſchaft; wieder einer, größere Achtung des Eigenthums von Privatperſonen bei Eroberung, und Begnügung mit erworbener Herrſchaft. Warum ſollte dieß Völkergeſetz nicht noch mehr ſich ausbilden? Zwiſchen dieſen verſchiedenen Schritten liegen Zeitalter. Da aber in neuern Zeiten Erkenntniß reißend wächſet: warum ſollten dieſe Schritte nicht beſchleunigt werden können? Warum ſollte es nicht als künftiges Geſetz für Völker angenommen werden können: daß fortan in jedem Kriege folgende Klaſſen von Menſchen unbeſchwert bleiben, beiderſeits geſchützt werden und ihre Geſchäfte ſicher forttreiben könnten? Nämlich

1. Ackersleute, weil ſie für den Unterhalt der Menſchen arbeiten;

2. Fiſcher, aus demſelben Grunde;

3. Kauf- und Handelsleute auf unbewehrten Schiffen, welche durch Mittheilung und Tauſch der Bedürfniſſe und Förderniſſe des Lebens mehreren Völkern Bequemlichkeit verſchaffen;

4. Künſtler und Handwerker, welche offene Städte bewohnen und darin arbeiten.

Es braucht kaum hinzugeſetzt zu werden, daß die friedlichen Siechhäuſer unbeſchwert bleiben, vielmehr unterſtützt werden ſollten.

Kurz, mit Niemand ſollte gefochten werden, als mit denen, die dafür bezahlt werden. Brauchte man Korn vom Landwirthe, möchte er Freund oder Feind ſeyn, ſo ſollte man es ihm bezahlen; eben ſo Fiſche, oder Waaren der übrigen.

Dieß einmal feſtgeſetzt, würde die Anfeuerung zum Kriege, aus Raubluſt, wegfallen, und darum wahrſcheinlicher Friede fortdauern.

B. Fr.

105.

An Herrn Vaughan.

Paſſy, den 11. Jul. 1782.

Werther Herr! In meinem geſtrigen Briefe, der mit Herrn Young abgieng, erwähnte ich des Ihrigen vom 11. Mai nicht, weil er nicht vor mir lag. So eben hab' ich ihn aufgefunden.

Sie ſprechen von „einem vorgeſchlagenen abhängigen Zuſtande Amerika's, womit, meinen Sie, Herr Oſwald beginnen würde". Bis jetzt habe ich davon noch nichts gehört. Ich habe noch immer verſtanden, (vielleicht habe ich aber mehr verſtanden, als man wollte!) daß man den Punct der Abhängigkeit fallen ließ und mit uns, als einem freien Volke, verhandeln wollte. Ich bin zwar nicht gewiß, daß Herr Oswald ausdrücklich ſo geſagt hat, weiß aber, daß Herr Grenville es gethan, und daß er vor Anfange der Verhandlung dieſe Erklärung geben wollte. Jetzt wird mir von mehreren Seiten her zugeflüſtert, Lord Shelburne's Plan ſey, dem Könige Landeshoheit vorzubehalten, und uns übrigens ein unabhängiges Parlament und eine Regierung, wie die jüngſt für Irland entworfene, zu geben. Iſt dem wirklich ſo, ſo wird es mit unſerer Friedensunterhandlung nicht gar weit gehen; die Sache iſt unausführbar und unmöglich, weil ſie mit unſerer gelobten Treue unverträglich iſt, von der allgemeinen Volksſtimmung nicht einmal Etwas zu ſagen. Im Ganzen ſollte ich aber doch meinen, daß Lord Shelburne, hätte er auch früherhin dieſen Gedanken gehabt, ihn doch wahrſcheinlich, ehe er Herrn Oswald hieher ſendete, aufgegeben haben mußte. Indeß regen mir Ihre obenangeführten Worte einige Zweifel auf und haben mich, nebſt den Andeutungen Anderer, in der Mittheilung gegen ihn, den ich ſehr achte und ehre, minder frei gemacht, als ich ohne dieß geweſen wäre. Ich wünſche alſo, Sie geben mir hierüber ſoviel Aufklärung, als Sie können.

Da dieſer Brief mit einem Eilboten abgeht, kömmt er Ihnen wahrſcheinlich eher zu Hand, als ein früherer mit Herrn Young, der zu Fuß reiſet. Ich lege alſo die Abſchrift davon, welche eilig genommen ward, bei. Sie können mir dieſelbe zurückſenden, wenn der andere ankömmt.

Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir mit dem rückkehrenden Eilboten über Herrn Fox's und Lord J. Cavendiſh's Abdankungen, nebſt andern vorgefallenen, oder wahrſcheinlichen Veränderungen, was ſich füglich mittheilen läßt, mittheilen.

Mit aufrichtiger Achtung und Liebe Ihr

B. Fr.

106.

An Rich. Oswald, Eſq.

Paſſy, den 12. Jul. 1782.

Ich lege einen Brief an Lord Shelburne bei, der mit einem Eilboten abgehen ſoll, und einige andere, die ich beſorgt wünſche. Sie können auf die Rennpoſt gegeben werden. Durch ein Note bin ich benachrichtiget worden, daß „ein Widerſpruch des Lords gegen Herrn Fox's entſchiedenen Plan, die amerikaniſche Unabhängigkeit unzweideutig anzuerkennen, ein Grund mit zur Abdankung dieſes Herrn geweſen"; dieß ſcheint mir nach dem, was Sie mir geſagt haben, unmöglich. Ferner heißt es, „Herr Grenville denkt, Herrn Fox's Abdankung wird für ſeine Unterhandlung nachtheilig ſeyn". Das iſt vielleicht eben ſo grundlos, als das Erſtere. Herrn Grenville's nächſter Eilbote wird ja die Sache vermuthlich aufklären. Ich hörte von ihm, eine Anerkennung dieſer Art wäre ſchon vom Anfange der Unterhandlung im Werke geweſen; und, bis ſie geſchehen und der Vertrag förmlich begonnen hat, ſcheinen Vorſchläge und Erörterungen, die erwogen werden ſollen, unzeitig; auch kann ich ohne Herrn Jay, der jetzt an der Influenza krankt, mich auf nichts Einzelnes einlaſſen. Mein Brief an den Lord iſt alſo bloß ein Glückwunſch zu ſeiner letzten Anſtellung. Ich wünſche Ihnen fortdauernde Geſundheit in dieſer für jetzt ſiechen Stadt und bin mit aufrichtiger Achtung Ihr gehorſamſter :c.

B. Fr.

Beigehend folgen auch die letzten Entſchlüſſe des Staats Maryland, aus welchen die allgemeine Stimmung in Amerika über jeden von General Carleton angetragenen Vertrag abgenommen werden kann, wenn er einen beabſichtigt, was ich jedoch nicht glaube.

107.

An Lord Shelburne.

Paſſy, den 12. Jul. 1782.

Herr Oswald meldet mir, daß er eben einen Eilboten abgehen laſſe und ich ergreiſe dieſe Gelegenheit, Ew. :c. zu Ihrer letzten Anſtellung bei der Schatzkammer Glück zu wünſchen. Es iſt für Sie eine erweiterte Macht, Gutes zu thun und muß in dieſer Hinſicht, wenn in keiner andern, Ihr Glück vermehren, welches ich denn von Herzen wünſche, indem ich mit aufrichtiger Hochachtung bin, Ihr gehorſamſter :c.

B. Fr.

108.

Auszug eines Briefes an den Marquis de la Fayette.

Paſſy, den 24. Jul. 1782.

Auf Ihre Fragen kann Herr Oswald nichts thun, weil er dazu weder Vollmacht, noch Verhaltungsbefehle hat; und weil es ihn verdroß, nichts zu thun, ſo hat er einen Eilboten abgefertigt, welcher um Erlaubniß zurückzukehren bat. Er hat, glaube ich, ſeitdem ich Sie geſprochen, keine Briefe von Lord Shelburne. Herrn Grenville's Rückkehr hieher iſt, meine ich, zweifelhaft, da er ganz beſonders freundſchaftlich mit Herrn Fox verbunden war; bleibt er aber aus, ſo wird man wohl einen andern ſenden, denn ich ſehe keinen hinlänglichen Grund, warum ſie die Unterhandlung aufgeben ſollten, wiewohl ich, nach einigem Anſcheine, vermuthe, ſie mögen wohl geneigter ſeyn, uns zu trennen, als einen allgemeinen Frieden zu machen. Von Herrn Laurens hab' ich nichts wieder über Lord Cornwallis gehört, noch geleſen. Und nachdem jener Brief des Generals nach der Schlacht bei Camden und ſein Befehl, nicht bloß die Güter der Aufrührer einzuziehen, ſondern auch die Gefangenen aufzuhenken, bekannt worden iſt, ſollte es mich gar nicht wundern, wenn der Congreß unſere Entbindung von ſeinem Ehrenworte nicht anerkennte und ihn nach Amerika zurückberiefe.

Mit fortdauernder Hochachtung Ihr ꝛc.

B. Fr.

109.

Dav. Hartley, Eſq. an Dr. Franklin.

London, den 26. Jul. 1782.

Theurer Freund! Vor Empfang des Gegenwärtigen werden Sie ſchon gehört haben, daß Herr Thom. Townshend Staatsſecretair in der Behörde für die amerikaniſche Correſpondenz geworden iſt. Er iſt und war viele Jahre einer meiner vertrauteſten Freunde. Es giebt keinen ehrenwerthern und ehrlicheren Mann. Ich bin angegangen worden, in Verbindung mit ihm einen Zweig ſeines, Amerika betreffenden, Amtes zu übernehmen, welches Mittel zu einigen nöthigen Anordnungen im Verlauf der Friedensunterhandlungen mit Amerika iſt. Was ich zu übernehmen erſucht worden bin, iſt der Fall, oder vielmehr ſind es die verſchiedenen Fälle der amerikaniſchen Flüchtlinge. Ich höre, daß ich im Fortgange dieſes Geſchäfts auf eine Berührung mit Ihnen, wenn es Gelegenheit giebt, mich werde beziehen müſſen. Ich habe alſo gegenwärtig die Abſicht, Sie hiervon zu benachrichten, falls Sie vorläufig über irgend Etwas Aufklärung geben, oder heiſchen könnten. Ich bin ſehr gern bereit, Alles, was zum Frieden nöthig, oder ihm förderlich iſt, beſonders in Verbindung mit meinem würdigen Freunde, Herrn Townshend, zu unternehmen.

Meine Grundſätze über Friedigung Amerika's und milde Verſöhnung, ſind Ihnen alle bekannt. Ich werde ſtets darauf beharren. Aber die Übertragung eines einzelnen Punctes, wie des Falles mit den Flüchtlingen, an mich, berechtigt mich nicht, über die großen Umriſſe, oder Grundſätze ſolcher Friedensunterhandlungen Rath zu ertheilen. Ich muß mir ihn ganz für Puncte vorbehalten, welche der Erfolg rechtfertigt. Welchen perſönlichen Grund ich habe, dieß Ihnen zu ſagen, liegt am Tage. Was aber die Gerechtigkeit gegen die anlangte, welche jetzt die öffentlichen Maaßregeln in dieſem Lande leiten, ſo muß ich bitten, dieſe Vorſicht nur als eine perſönliche für mich, nicht als eine, woraus auf das Benehmen Anderer, von deren Partei ich nicht bin, geſchloſſen werden könnte, anzuſehen. Da ich an den Friedensunterhandlungen und Grundſätzen eifrig Theil genommen habe, ſo wünſche ich, frei von allen Nebenbeziehungen zu bleiben, und auch Andere frei davon zu erhalten.

Gott ſegne das Werk des Friedens und guten Willens (als Mittel des Friedens) unter den Menſchen!

Stets Ihr ꝛc.

Dav. Hartley.

110.

Lord Grantham an Dr. Franklin.

Whitehall, den 26. Jul. 1782.

Mein Herr! Da es mein vorzüglichſter Wunſch iſt, zu Gründung eines ehrenvollen und dauernden Friedens mitzuwirken, ſo wende ich mich ohne Umſtände an Sie, in der Überzeugung, daß Sie hierin mit mir übereinſtimmen. Wäre ich nicht überzeugt, daß die hieſigen Miniſter daſſelbe zum Zweck hätten, ſo würde ich nicht mit ihnen gemeinſchaftlich arbeiten. Der bereits gethane

Schritt, die Sendung Herrn Grenvilles nach Paris, iſt ein Beweis Ihrer Abſichten, und da dieſer Herr nicht wieder auf ſeinen dortigen Poſten zurückkehrt, ſo bin ich gewiß, die unmittelbare Anſtellung eines Andern, ſtatt ſeiner, wird meine Übereinſtimmung mit den Grundſätzen, nach welchen er angeſtellt und gebraucht wurde, bezeugen. Ich bitte demnach um Erlaubniß, Ihnen Herrn Fitzherbert zu empfehlen, welcher vom Könige Befehl erhalten hat, ſich nach Paris zu begeben.

Da ich nicht ſo glücklich bin, Ihnen bekannt zu ſeyn, ſo kann ich mich in meinem Geſuch nur auf mein öffentliches Verhältniß und meinem Wunſch beziehen, in einer ſo wichtigen Sache, als die Friedigung zweier in einem verderblichen Kriege begriffener Parteien iſt, Ihr Vertrauen zu verdienen.

Mit vollkommener Achtung ꝛc.

Grantham.

111.

Lord Shelburne an Dr. Franklin.

Shelburne-Houſe den 27. Jul. 1782.

Ich danke Ihnen für Ihr Geehrtes vom 12. Dieſes. Sie laſſen mir erwünſchtes Recht widerfahren, wenn Sie annehmen, daß mein Glück innigſt mit dem Glücke der Menſchheit verbunden iſt, und ich darf Sie mit Wahrheit verſichern, es wird mir zu großer Zufriedenheit gereichen, wenn ich in jedem Verhältniſſe Ihre fortdauernde gute Meinung von mir verdienen kann.

Ich habe die Ehre mit aufrichtigſter Hochachtung zu ſeyn Ihr gehorſamſter ꝛc.

Shelburne.

112.

An Herrn Oswald.

Paſſy, den 28. Jul. 1782. 8 Uhr.

Erſt in dieſem Augenblick hat mir meine, nun weggegangene, Geſellſchaft erlaubt, die Briefe, welche Sie mir heut' Nachmittag eingehändigten, zu leſen; und ich ſtelle ſie Ihnen unmittelbar wieder zu, ohne unſere Zuſammenkunft auf morgen früh abzuwarten, weil ich die Beſtellung der übrigen um keinen Augenblick verzögern möchte. Die Lage des Hauptmanns Asgill und ſeiner Familie thut mir leid, ich ſehe aber nicht ab, was hier von irgendwem zu ihrer Erleichterung geſchehen könnte. Daß General Washington auch im Mindeſten daran denken ſollte, dieſem Manne das Leben zu nehmen, iſt wohl nicht anzunehmen. Sein Zweck iſt nur Beſtrafung für den vom Hauptmann Lippincott an einem Gefangenen kaltblütig verübten Mord zu bewirken. Weigern ſich die Engländer, dieſen Mörder auszuliefern, oder zu ſtrafen, ſo heißt das ſoviel, als wollten ſie lieber ihn, als Hauptmann Asgill, retten. Mich dünkt alſo, man müſſe ſich hierin an die engliſchen Miniſter um beſtimmte Befehle an General Carleton, daß er Lippincott ausliefere, wenden, und dieſe Befehle ſogleich mit einem ſchnell ſegelnden Schiffe abgehen laſſen. Alles Andere kann, meines Erachtens, nicht den gewünſchten Erfolg haben. Dergleichen grauſame Morde der Unſern haben die Engländer, ſo lange der Krieg dauert, unzählige verübt. Um dem Volke genug zu thun, haben der Congreß und die Generale ſchon oft Vergeltung angedroht, bisher aber noch immer damit angeſtanden und höhniſch von den Familien ſich ſagen laſſen, ihre Schonung ſey nicht Menſchlichkeit, ſondern Furcht. General Greene hat, Trotz einem feierlichen, öffentlich in einer Proclamation gegebenen Verſprechen, doch noch immer nicht dem Mord des Oberſten Haynes und vieler Andern in Carolina vergolten, und das Volk, welches jetzt denkt, daß, wenn er ſein Verſprechen gelöſet hätte, dieß Verbrechen nicht verübt worden wäre, ſchreit nun ſo laut, daß ich fürchte, General Waſhington kann ihm füglich nicht verſagen, was ſo gerecht und zu gemeinſamer Sicherheit nothwendig iſt. Ich bin überzeugt, ich könnte ihm bei dieſer Gelegenheit nichts ſagen, was auch nur im Mindeſten ſeinen Entſchluß ändern könnte. Entſchuldigen Sie mich alſo, wenn ich mich unterfange, ſchleunige Abſendung eines Eilboten nach London zu rathen, und den Miniſtern zur Erwägung unmittelbare Befehle an General Carleton vorzuſchlagen. Sie würden auch in andern Hinſichten treffliche Wirkung thun. Morgen früh um 10 Uhr geht die Poſt; da jedoch die Briefe hieher neun Tage brauchten, ſo würde ein Expreſſer vorzuziehen ſeyn.

Mit aufrichtiger Achtung ꝛc.

B. Fr.

113.

An den Herrn Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 8. Auguſt 1782.

Geſtern theilte Herr Oswald Herrn Jay und mir ein ſo eben von ſeinem Hofe erhaltenes Papier mit, welches eine Abſchrift eines königlichen Befehls an den Generalanwalt war, einen Ausſchuß zu Unterſetzung des großen Siegels niederzuſetzen, wodurch er angeſtellt würde, mit uns zu verhandeln ꝛc.; auch zeigte er uns einen Brief vom Herrn Secretair Townshend, welcher bedauert, daß er nicht mit dieſem Eilboten die Beauftragung ſelbſt überſenden könne, indem die Beamten, welche ſie ausfertigen müßten, über Land wären, welches einen Aufſchub von acht bis zehn Tagen verurſachen dürfte, daß er aber ſodann ſich ſicher darauf verlaſſen könne, und man hoffe, es werde indeß zur Verhandlung geſchritten werden. Herr Oswald ließ mir eine Abſchrift des Papiers zurück, welche ich hiermit zu Ew. Exc. Einſicht beiſchließe, und bin ꝛc.

B. Fr.

114.

Antwort.

Ich erhalte Ihren heutigen Brief, womit Sie mich beehren und die Abſchrift der Vollmacht, welche Ihnen Herr Oswald mitgetheilt hat. Da die Form der Abfaſſung nicht die herkömmliche iſt, ſo kann ich auf eine erſte Anſicht mein Urtheil nicht darüber geben, will ſie aber mit der größten Aufmerkſamkeit prüfen, und wenn Sie gefälligſt ſich Sonnabends früh zu mir bemühen wollen, ſo können wir uns, nebſt Herrn Jay, wenn es ihm gefällig wäre, Sie zu begleiten, darüber beſprechen.

Ich habe die Ehre :c.

Verſailles, den 8. Auguſt 1782.

v. Vergennes.

115.

Auszug eines Briefes an Rob. Livingſton.

Paſſy, den 12. Auguſt 1782.

Die zweite Veränderung im engliſchen Miniſterium hat zu allerlei Aufſchub in der Friedensunterhandlung Anlaß, oder Vorwand, gegeben. Herr Grenville hatte nach einander zwei unvollſtändige Aufträge. Endlich ward er zurückberufen, und nun iſt, ſtatt ſeiner, Herr Fitzherbert mit einem Auftrage, in gehöriger Form, angekommen, mit Frankreich, Spanien und Holland zu verhandeln. Herr Oswald, der hier iſt, hat Nachricht, daß eine Vollmacht für ihn, mit den vom Congreß Beauftragten zu verhandeln unterſiegelt werden und in einigen Tagen eintreffen ſoll. Der hießige Hof wird ſeine Unterhandlungen nicht eher fortſetzen, als bis ſie da iſt. Ich ſende Ihnen die ſogenannte Befugungsurkunde. Herr Jay wird Ihnen kund thun, was hinſichtlich des vorgeſchlagenen Vertrags mit Spanien zwiſchen ihm und dem ſpaniſchen Geſandten vorgefallen iſt. Ich will bloß erwähnen, daß meine Muthmaßung über die Abſicht dieſes Hofes, uns in die Alleghaniſchen Gebirge einzuſperren, jetzt ſich beſtätigt. Ich hoffe, der Congreß wird auf dem Miſſiſipi, als Gränze, und der freien Schifffahrt auf dem Fluſſe, den ſie uns gern verkümmern möchten, beſtehen.

B. Fr.

116.

David Hartley an Dr. Franklin.

London, den 16. Aug. 1782.

Theurer Freund! Ihren Brief, nebſt dem Werke Ihres wahrhaften Philoſophen, welches durchaus lauter Menſchlichkeit athmet, erhielt ich durch Major Young. Vorher war ich gar nicht verlegen, wo ich mich, bei der gegenwärtigen Lage der öffentlichen Angelegenheiten, nach meinem wahrhaften Philoſophen umzuſehen hätte. Ihr ehrliches, eifriges und unabläſſiges Bemühen um Wiederherſtellung des Friedens, muß Sie Ihrem Lande und der ganzen Menſchheit theuer machen. Was immer in Amerika mag verhandelt worden ſeyn — wenn es anders möglich wäre, daß der Verdacht, den Sie erwähnen, wahr werden ſollte — nämlich, daß man unter der Hand mit Amerika einen Treuebruch verhandeln möchte, wozu einiger Verdacht durch die, Maryland und Philadelphia gemachten Anträge gegeben worden: Ihnen kann ich die ſtrengſten Zeugniſſe geben, daß Sie ſich ſtets ehrenvoll und treu in Allem benommen; und mir werden wohl meine Brieſe an Sie daſſelbe Zeugniß geben, daß ich Ihnen nie etwas Entehrendes angemuthet habe. Wenn der von Ihrem wahrhaften Philoſophen vorgeſchlagene Congreß zuſammenkommen wird, ſo hat Keiner von uns, nach der ſtrengſten Prüfung unſeres Briefwechſels, ſeinen Tadel zu fürchten. Wir dürfen Beide auf den Charakter des aufrichtigen Staatsmanns bei'm Dichter Anſpruch machen:

„Der nichts gedacht, als was der Welt vernehmbar.“

In Zeiten des Verdachts muß es für uns eine Freude ſeyn, zu wiſſen, daß keine Zeile, kein Wort unter uns geſchrieben worden iſt, was nicht die Regierungen von England, Frankreich und Amerika frei als Worte der Treue, des Friedens und der ſanften Verſöhnung leſen könnten.

Die Beſchlüſſe von Maryland und Philadelphia, nebſt dem langſamen Verfahren unſerer Bevollmächtigten, und ſelbſt der beigebrachte Zweifel, ob ſie nicht vielleicht Vorfälle in Amerika abwarten möchten, bekümmern mich ſehr. Da ich nicht genau von dem Standpuncte der Unterhandlung unterrichtet bin, ſo habe ich mich, hinſichtlich der Flüchtlinge ꝛc., mit dem Miniſterium durchaus nicht befaßt. Mein Beiſtand mag in dieſem Falle nicht unerläßlich ſeyn; aber mir halte ich es für unerläßlich, mich nicht auf unbekanntem Boden hinzugeben, was mir nach den oberwähnten Puncten doch mißlich ſcheint. Dieſe Gründe führte ich dem Miniſter für mein Ablehnen an. Ich muß ihm aber zugleich die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er die unumſchränkteſten und aufrichtigſten Betheuerungen ſeiner Wünſche für den Frieden ablegte. Was man auch, wie Sie ſagen, für Trennungnen im Cabinet vermuthet haben mag, noch bleiben einige ſeiner Amtsgenoſſen übrig, zu deren Aufrichtigkeit und wohlmeinenden Abſichten ich das größte

Vertrauen habe. Die hießigen öffentlichen Druckblätter haben, was man Schatten von Zwieſpalt, hinſichtlich der Art und Weiſe, nennt, aufgeſtellt. Die Anſichten, welche Herrn Fox zugeſchrieben werden, ſind ganz gewiß meinen Anſichten gemäß. Ich geſtehe Ihnen frei, ich hätte gewünſcht, man hätte, was die Unabhängigkeit ꝛc. anlangt, unmittelbar vom 27. des vorigen März, d. i. von Veränderung des Miniſteriums, den entſchiedenſten Grund gefaßt; aber nit Ihnen ſtimme ich darin überein, zu allem Guten, was ſich beut, mit beizutragen, wenn wir nicht alles Gute, das wir wünſchen, erreichen können. Gegenwärtig iſt mein Sinn eine unverrückte Neutralität der Erwartung, wie ſie der Erfolg wohl rechtfertigen wird.

Für die baldigſte Mittheilung aller öffentlichen Vorfälle in Amerika, die nach Europa kommt, nebſt allen öffentlichen Beſchlüſſen des Congreſſes, oder der Provinzen ꝛc. und allen Eingaben oder Unterhandlungen, welche zwiſchen den Parteien in Amerika durchgehen, werde ich Ihnen ſehr verbunden ſeyn. Ich wünſche gar ſehr, die früheſten Nachrichten zu erhalten, um meine Anſichten danach zu faſſen und mithin vorbereitet zu ſeyn. Mein höchſtes Streben wird immer auf das geſegnete Werk des Friedens gerichtet ſeyn.

Stets mit Liebe Ihr

Dav. Hartley.

117.

Sr. Exc. Herrn J. Jay, Eſq.

Paſſy, den 4. September 1782.

Werther Herr! Da Herrn Oswald's Eilbote mit Verhaltungsbefehlen für ihn, die Unabhängigkeit von Amerika zum erſten Artikel im Vertrage zu machen, zurück iſt, ſo möchte ich, wenn ich könnte, Ihnen meine Aufwartung machen, um mit Ihnen darüber zu ſprechen. Da ich aber nicht kann, ſo wünſche ich dieſen Abend Sie hier zu ſehen, wenn es Ihnen nicht ungelegen iſt.

Mit Hochachtung habe ich die Ehre ꝛc.

B. Fr.

118.

Brief und amtliche Mittheilung Richard Oswald's an Dr. Franklin.

Mein Herr! Zufolge der durch Herrn Jay ſo eben erhaltenen Kunde, daß Sie einen Auszug aus meinem letzten Briefe vom Staatsſecretair über den, hinſichtlich der amerikaniſchen Angelegenheiten, vorgeſchlagenen Vertrag wünſchten, und in Gemäßheit meiner Vollmacht hierzu, nehme ich mir die Freiheit, ihn beigehend zu überſenden; was, nebſt der in der Beauftragung, welche ich Ihnen und Herrn Jay vorzulegen die Ehre hatte, enthaltenen Vollmacht, hoffentlich Sie von der Willigkeit und dem aufrichtigen Wunſche

Sr. Majeſtät überzeugen wird, Sie über dieſen wichtigen Gegenſtand ganz zufrieden zu ſtellen.

Dieſen Auszug hätte ich bereits früher geſendet, wenn ich geglaubt hätte, Sie wünſchten ihn eher, als ich die Ehre hätte Ihnen ſelbſt aufzuwarten; dieß aber wurde bloß bis auf die Nachricht vom Herrn Jay verſchoben, daß Sie wohlauf wären, um mich in Geſchäften zu ſprechen. Ich wünſche Ihnen von Herzen Geneſung und bin mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

Paris, den 5. September 1782.

R. Oswald.

Auszug eines Briefes an Rich. Oswald von Thom. Townshend, einem der erſten Staatsſecretaire Sr. Majeſtät.

Whitehall, den 1. September 1782.

Ihre Briefe vom 17., 18. und 21. vorigen Monats habe ich erhalten und dem Könige vorgelegt, und habe Befehl, Ihnen Sr. Majeſtät Zufriedenheit mit Ihrem Benehmen zu bezeugen, daß Sie den amerikaniſchen Beauftragten den vierten Artikel Ihrer Verhaltungsbefehle mitgetheilt, als welches ſie überzeugen mußte, daß die Friedensunterhandlung und Einräumung der Unabhängigkeit der dreizehn vereinten Colonien, mit den in Europa Beauftragten gepflogen und beſchloſſen werden ſollten.

Da dieſe Herren ihre Zufriedenheit mit dieſem Artikel geäußert haben, ſo werden Sie hoffentlich nicht an

Sr. Majeſtät Entſchloſſenheit zweifeln, in dem weiteſten Umfange die Macht, womit die Parlamentsurkunde Sie bekleidet hat, zu gebrauchen, und Amerika vollſtändige und unbedingte Unabhängigkeit auf die unumwundenſte Art, als Vertragsartikel, zuzugeſtehn.

R. Oswald.

119.

David Hartley, an Dr. Franklin.

Hôtel de York, den 7. September 1782.

Mein theurer Freund! Ich bitte Sie, Ihren Brief an Herrn Fox nicht zu vergeſſen. Der Zweck meiner Reiſe nach England iſt, für Sachen und Perſonen, und insbeſondere für meine Freunde das Beſtmögliche zu thun. Haben Sie noch andere vertraute Briefe, ſo ſenden Sie mir dieſelben, ich werde ſie beſorgen. Auch hoffe ich, man wird mir perſönlich die Antworten auftragen. Ich befinde mich dieſen Morgen beſſer, und werde ganz gewiß morgen ſehr früh abreiſen. Empfehlen Sie mich Herrn und Madame Jay und Herrn Temple Franklin beſtens! Ich wünſche Ihnen allen Geſundheit, bis ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu ſehen.

Mit Liebe Ihr

D. Hartley.

120.

An Rich. Oswald, Eſq.

Paſſy, den 8. Sept. 1782.

Ich habe Ihr Geehrtes vom 5. Dieſes, nebſt angeſchloſſenem Auszuge aus einem Briefe vom Herrn Thom. Townshend, einem der erſten Staatsſecretaire Sr. Majeſtät, an Ew. Excellenz, worin Ihr Verfahren, uns den vierten Artikel Ihrer Verhaltungsbefehle mitzutheilen, von Sr. Majeſtät gebilligt worden zu ſeyn ſcheint, erhalten. Ich halte es daher nicht für unziemlich, wenn ich mir eine Abſchrift dieſes Verhaltungsbefehls ausbitte; und wenn Sie es auch ſo finden, ſo wünſche ich ſie von Ihnen zu erhalten, in Hoffnung, daß es vielleicht zu Beſeitigung einiger Schwierigkeiten, die uns hemmen, von Nutzen ſeyn könnte.

Mit großer und aufrichtiger Hochachtung Ew. Excellenz gehorſamſter ꝛc.

B. Fr.

Abſchrift des vierten Artikels von Sr. Majeſtät ertheilten Verhaltungsbefehlen für Rich. Oswald bei Verhandlung mit den Beauftragten der dreizehn vereinigten Colonien von Amerika über einen Waffenſtillſtand oder Frieden. — (Die Verhaltungsbefehle ſind vom 31. Jul. 1782.)

„4. Art. Falls Sie finden, daß die amerikaniſchen Beauftragten nicht Freiheit haben auf andere Bedingungen, als Unabhängigkeit, zu verhandeln, ſo ſollen Sie ihnen erklären, daß Sie Vollmacht haben, dieſelbe zuzugeſtehen; maßen unſer brünſtiger Friedenswunſch uns beſtimmt, ihn um den Preis des Beitritts zur vollſtändigen Unahhängigkeit der dreizehn Colonien zu erkaufen, nämlich Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts-Bai, Rhode-Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvania, der drei untern Grafſchaften am Delaware, Maryland, Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgia, in Nord-Amerika.“

Paſſy, den 9. September 1782.

Rich. Oswald.

121.

An Carl von Grantham.

Paſſy, den 11. Sept. 1782.

Mylord! Ein langes und bedeutendes Übelbefinden hat mich verhindert, Ihnen den Empfang Ihres geehrten Schreibens durch Herrn Fitzherbert zu melden.

Sie laſſen mir Recht widerfahren, wenn Sie glauben, daß ich mit Ihnen einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden zu begründen wünſche, und ich freue mich Ihrer Verſicherung, daß dieß auch das Syſtem der Miniſter iſt, mit welchen Sie gemeinſchaftlich arbeiten. Ich weiß, daß es das aufrichtige Verlangen der vereinten Staaten iſt, nnd bei ſolcher Geneigtheit von beiden Seiten, darf man mit Grund hoffen, daß das gute Werk in ſeinem Fortgange wenig Schweirigkeiten finden wird. Eine kleine, welche Ihnen Herr Oswald kund thun wird, kam im Anfange vor. Ich ſchmeichle mir, es werden ſich Ihrerſeits Mittel finden laſſen, ſie zu beſeitigen, und auf mein beſtes Streben, etwanige künftige zu beſeitigen, können Sie ſich verlaſſen.

Ich hatte die Ehre Ihrem Herrn Vater bekannt zu ſeyn. Er erwieß mir bei verſchiedenen Gelegenheiten Achtung und Vertrauen. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn mein Benehmen in dem gegenwärtigen wichtigen Geſchäfte mir dieſelbe Stelle in der Achtung ſeines würdigen Nachfolgers gewinnen kann.

Mit aufrichtiger Hochachtung, Mylord ꝛc.

B. Fr.

122.

An David Hartley, Esq.

Paſſy, den 17. Sept. 1782.

Theurer Freund! Seit dem in meinem letzten gemeldeten, habe ich Ihre Briefe vom 16., 20. und 26. Auguſt erhalten. Mich hat Stein und Gicht lange geplagt und zum Schreiben unaufgelegt gemacht. Noch jetzt leide ich, will aber meine Antwort doch nicht länger aufſchieben.

Was Ihre Anſtellung in Sachen der Flüchtlinge ſeyn möchte, verſtand ich nicht ganz, und meinte, Sie würden das in einem der nächſten Briefe erklären. Da Sie nun aber dieſen Dienſt abgelehnt haben, ſo iſt die Erklärung unnöthig geworden.

Das Papier, wonach Sie ſich erkundigen, betitelt Präliminarien, und datirt Mai 1782, habe ich erhalten, aber von Ihnen; und ich weiß nichts davon, daß es dem hieſigen Hofe wäre mitgetheilt worden. Der dritte Vorſchlag, „falls die Unterhandlung zwiſchen England und den Verbündeten Amerika's nicht zu Stande käme, ſondern der Krieg zwiſchen ihnen fortdauerte, Amerika als neutrale Nation zu behandeln, und handeln zu laſſen,“ ſchien auf den erſten Blick unzuläßlich, weil, unſerm Vertrag zuwider. Auch der Waffenſtillſtand ſcheint von keiner der Partheien gewünſcht worden zu ſeyn.

Mit unwandelbarer Achtung und Liebe ſtets Ihr

B. Fr.

123.

Rich. Oswald an Benj. Franklin, Esq.

Paris, den 24. Sept. 1782.

Da ich durch einen ſo eben angekommenen Eilboten einen Brief vom Herrn Secretair Towshend zur Antwort auf meinen mit dem am 12. hier abgegangenen Boten erhalten habe, ſo ergreiſe ich die Gelegenheit, Ihnen mit Herrn Whiteford eine Abſchrift davon zu überſenden. Ich hoffe, er wird mir gute Nachrichten von Ihrer Geſundheit bringen, welche ich aufrichtig wünſche, und bin Ew. ꝛc.

R. Oswald.

124.

An Richard Oswald, Eſq.

(Privatſchreiben.)

Whitehall, den 20. Sept. 1782.

Vorigen Sonnabend erhielt ich ihre Päckchen vom 10. und 11. Dieſes.

Sobald als möglich ward eine Zuſammenkunft der vertrauten Diener des Königs gehalten, den Inhalt derſelben zu erwägen, und es wurde mit einem Male beliebt, die vom Dr. Franklin und Herrn Jay vorgeſchlagene Veränderung im Auftrag zu machen. Ich bin gewiß, die Bereitwilligkeit, womit dieſer Vorſchlag angenommen worden, wird als vollgültiger Beweis der Offenheit und Aufrichtigkeit angeſehen werden, womit die hieſige Regierung mit den Amerikanern zu verhandeln geneigt iſt.

Der Auftrag wird ſo ſchnell durchgehen, als die Formalien geſtatten; ich hielt es aber für nöthig, Ihnen unverzüglich von der Entſchloſſenheit der Berathungsverſammlung Sr. Majeſtät Kunde zu geben. Bald nach Empfang Dieſes werden Sie auch den Auftrag ausgefertigt erhalten.

Mit Hochachtung Ihr ergebenſter ꝛc.

Th. Townshend.

123.

Auszug eines Briefes an Hrn. Rob. R. Livingſton.

Paſſy, den 26. September 1782.

„Die Friedensunterhandlungen ſind bis jetzt auf nicht vielmehr, als gegenſeitige Betheuerungen aufrichtiger Wünſche ꝛc. hinausgelaufen; Hemmung war, daß die engliſchen Vollmachten nicht in gehöriger Form waren. Erſt wurden die dagegen gemachten Einwürfe wegen Verhandlung mit Frankreich, Spanien und Holland gehoben, aus der Beilage *) ſcheint ſich zu ergeben, daß nun auch

---

*) Folgendes iſt die, mit dem Großſiegel Englands beſiegelte Vollmacht Richard Oswald's, Eſq., zu Verhandlung mit den Beauftragten der dreizehn vereinigten Staaten von Amerika:

„Wir Georg III. von Gottes Gnaden König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens, u. ſ. f.

Unſerm lieben Getreuen, Rich. Oswald, Unſerer Stadt London Eſq., Unſern Gruß! Wasmaßen, Kraft einer in der letzten Parlamentsſitzung durchgegangenen Urkunde, (betitelt: „Eine Urkunde Sr. Majeſtät zu einem Friedens- oder Waffenſtillſtandsſchluß mit gewiſſen darin bemeldeten nord-amerikaniſchen Colonien zu befugen“) ausgeſprochen, daß es weſentlich für den Vortheil, die Wohlfahrt und das Gedeihen Groß-Britanniens und der Colonien, oder Pflanzſtädte Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts-Bay, Rhode-Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, die drei niedern Grafſchaften von Delaware, Maryland Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgia, in Nord-Amerika, ſey, daß Friede, Verkehr, Handel und Gewerbe zwiſchen ihnen hergeſtellt werde: als wird darum und zu vollſtändiger Bezeugniß unſere, hinſichtlich der Verhandlung mit uns erhobenen Einwürfe, beſeitigt werden ſollen, ſo, daß wir in einigen Tagen die Unterhandlungen anzufangen gedenken. Es

> Unſeres ſowohl, als Unſeres Parlaments ernſten Wunſches und Verlangens, dem Kriegsunheil ein Ende zu machen, darauf angetragen, daß es Rechtens ſeyn würde, mit allen und jedem Beauftragten und Beauftragten, welche von beſagten Colonien oder einer von ihnen ernannt werden, oder ernannt werden möchten, oder mit allen und jedem politiſchen Körper oder Körpern, Verſammlung oder Verſammlungen, oder jeglicher Claſſe von Männern, irgend einer, oder auch mehrern Perſonen, einen Frieden oder Waffenſtillſtand mit beſagten Colonien, oder einer von ihnen, oder einem oder auch mehrere Theile derſelben, jegliches Geſetz, jegliche Acte, oder Acten unſeres Parlaments, Trotz Allem, was dawider ſeyn konnte, zu verhandeln, berathen, genehmigen und zu ſchließen. Nun wiſſt Ihr, daß Wir insbeſondere auf Eure Weisheit, Rechtlichkeit, Genauigkeit und Umſicht in Behandlung der hiemit Euch übertragenen Angelegenheiten Euch, Richard Oswald, ernannt und angeſtellt, eingeſetzt und angewieſen, und mit Gegenwärtigem ernennen und anſtellen, einſetzen und anweiſen, als Unſeren dießfalls Beauftragten, damit Ihr alle und jede Macht und Vollmacht, die Euch hiemit anvertraut und ertheilt wird, gebraucht und übet, und alles Uebrige hiemit Eurer Sorgfalt Auferlegte und Uebertragene thut, vollendet und vollſtreckt, ſo lange unſer Wille iſt, und nicht länger, nach dem Inhalte dieſes unſeres Patents. Und iſt Unſer Königl. Wille und Belieben, und bevollmächtigen, ermächtigen und fordern Wir hiemit Euch, Richard Oswald, auf, mit allen, von Seiten der dreizehn vereinten Staaten von Nord-Amerika, nämlich Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts-Bay, Rhode-Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, den drei niedern Grafſchaften von Delaware, Maryland, Virginia Nord- und Süd-Carolina, und Georgia, in Nord-Amerika, gie-

ſind aber bei einem Frieden zwiſchen fünf verſchiedenen Völkern ſo vielerlei Anliegen zu berückſichtigen und aus-

> der Weiſe Bevollmächtigten, einen Frieden oder Waffenſtillſtand mit beſagten dreyzehn vereinten Staaten, jegliches Geſetz, jegliche Acte oder Acten des Parlaments, Trotz Allem, was dawider ſeyn könnte, zu verhandeln, berathen und abzuſchließen. Ferner iſt Unſer Wille und Belieben, daß jede Anordnung, Anſtalt und was ſonſt zwiſchen Euch, benanntem Richard Oswald, und vorbeſagten Beauftragten, oder Perſon, mit welchen Ihr es für gut und tauglich gefunden, beliebt werden, vollſtändig und beſtimmt niedergeſchrieben, und von Euch, wie von den Beauftragten anderſeits eigenhändig beurkundet und beſiegelt, Uns von Euch durch Einen Unſerer vorzüglichen Staatsſecretaire überſendet werde. Ferner iſt Unſer Wille und Belieben, daß Ihr, beſagter Oswald, für Uns und auf Unſerem königlichen Namen und Wort verſprechen und geloben ſollt, daß jede Verfügung, Anſtalt und Alles, was von Euch und benannten Beauftragten beliebt und beſchloſſen, von Uns genehmigt und beſtätigt werden ſoll, auf alle Art und in jedem Umfange, und daß wir ſie weder im Ganzen, noch im Einzeln, von irgendwem verletzen, oder ihnen zuwider zu handeln, zugeben werden. Und ſo fordern wir auf und befehlen hiemit allen Unſern Civil- und Militairbeamten, wie auch allen Unſern geliebten Unterthanen, Euch, beſagtem Richard Oswald, in Vollführung dieſes Unſeres Auftrags und der hierin enthaltenen Macht und Gewalt zu helfen und beizuſtehen. Und erklären und befehlen hiemit ein für allemal, daß die verſchiedenen Vollmachten, Mächte und Gewalten mit dem 1. Jul. im Jahre unſers Herrn Eintauſend ſieben hundert und drei und achtzig aufhören und durchaus null und nichtig ſeyn ſollen, wenn wir auch unterdeſſen nicht anderweitig dieſelbe widerrufen und beſchloſſen haben ſollten. Weswegen Wir nun in und mit Eurer Beauftragung und Patente, mit Unſerm Groß-Britanniſchen Großſiegel unterſiegelt, vom 7. Aug.

zugleichen, daß es ſehr gut ſeyn wird, uns nicht mit ſo gar ſchneller Beendigung zu ſchmeicheln“.

126.

Dav. Hartley an Dr. Franklin.

Bath, den 4. Oct. 1782.

Theurer Freund! Nur einige Zeilen ſchreibe ich Ihnen, zum Beweiß, daß ich Sie, oder unſere gemein

Euch, beſagten Richard Oswald, zu unſerm Beauftragten ernannt und ausgezeichnet, angeſtellt und angewieſen, mit allen und jedem Beauftragtem und Beauftragten, welche die hiergenannten Colonien ernannt, oder ernennen mögen, zu verhandeln, berathen, belieben und beſchließen, was zu einem Frieden oder Waffenſtillſtande mit beſagten Colonien führen kann: als wißt Ihr nun, daß Wir Unſern Auftrag und Patent und alle und jede Macht und jeden darin enthaltenen Artikel widerrufen und beſtimmt haben, und mit Gegenwärtigem widerrufen und beſtimmen. Urkundlich deſſen haben Wir dieſen Unſern offnen Brief ausgeſtellt.

Gegeben in Unſerm eignen Beiſeyn zu Weſtminſter, am ein und zwanzigſten September, im zwei und zwanzigſten Jahre unſerer Regierung.“

Unterzeichnet vom Könige,
Yorke.

Paris, den 1. Oct. 1782. Ich verſichere, daß Obiges eine treue Abſchrift des Auftrags iſt, welche Herrn Dr. Franklin und Jay gezeigt worden.

Richard Oswald,
darin ernannter Beauftragter.

ſamen Angelegenheiten nicht vergeſſen. Vom Miniſterium habe ich noch nichts vernommen; ich glaube, vor Zuſammenkunft des Pariaments iſt eine Art von Muße und Amtsruhe unter ihnen. Ich habe Ihnen von einem Vorſchlage geſagt, den ich geſonnen war, als eine Art von Handelsgenoſſenſchaft zu thun. Hier ſende ich Ihnen eine einſtweilige, von mir entworfene Übereinkunft. Betrachten Sie ſie nur, als eine von mir empfohlene! Die unterſtrichenen Worte ſind auf den Vorſchlag meiner Eingabe vom 19. Mai 1783 geimpft. Sie werden ſehen, welcher Grundſatz mir vorſchwebt, unſere ehemalige Genoſſenſchaft im Ganzen wieder herzuſtellen. Welchen Ausgang die Sache nehmen wird, kann ich nicht ſagen; immer aber ſtrebe und ſinne ich, das Syſtem wieder herzuſtellen, nach welchem das in den letzten Zeiten zerſchlagene *Porzellan-Gefäß* wieder, nach Grundſätzen der Feſtigkeit und Verbindung, ſtatt der Abhängigkeit, zuſammengekittet werden könnte. Ich habe hier zu Lande eine Geſinnung angetroffen, die mich einigermaßen beunruhigt, nämlich daß die Einheit der Regierung in Amerika ungewiß ſeyn, und die Staaten die Machtvollkommenheit des Congreſſes verwerfen möchten. Einige Stellen in General Washington's Briefe mögen wohl dieſem Zweifel Gewicht gegeben haben. Von der Meinung: *daß die amerikaniſchen Staaten in Stücken brechen und wir ſie dann erobern können*, vernehme ich nichts. Ich glaube, dieſe Thorheit iſt wohl beſeitigt. Wohl aber ſind viele Ernſte und Gutſinnte in Sorgen, *daß dieß vielleicht der unſelige Augenblick ſeyn möchte, die Bande des Vereins zu erſchlaffen und die Verbündung zu löſen* (ſ. Washington's Brief), und daß England damit ſeine ſchönſten und und weiſeſten Hoffnungen, wieder mit den amerikaniſchen Staaten zu Einem verbunden zu werden, verliere. Für Einen, dünkt mich, wäre dieß das größte Unglück. Sagen Sie mir doch gütigſt, was Sie davon denken! Sie ſehen, es kann dieſer Geſinnung von verſtimmten und in ihren Erwartungen getäuſchten Leuten, welche ſich gern für getäuſchte Hoffnungen leidenſchaftlich rächen und allgemein Mißtrauen, Zwietracht und Entzweiung erregen mögen, eine andere Wendung gegeben werden. Ich wünſche auf alle Fälle vorbereitet und bewehrt zu ſeyn. Meine beſten Grüſſe an Ihre Amtsgenoſſen! Zeigen Sie ihnen gefällig dieſen Brief. Mein Beileid (und hoffentlich meinen Glückwunſch) Herrn Adams; ich höre, er iſt gefährlich krank geweſen, aber wieder geneſen. Ich hoffe, Letzteres iſt wahr, und ſo werden wir ja noch am Leben bleiben, um an einige künftige, uns gemeinſam beſchäftigende und anziehende Verträge zwiſchen unſern beiden Ländern Hand zu legen.

Stets Ihr

D. Hartley.

127.

An Rob. Livingſton.

Paſſy, den 14. Oct. 1782.

So eben erhalte ich Nachricht von dieſer abgehenden Gelegenheit, und habe nur ſo viel Zeit, Ihnen ein Paar Zeilen zu ſchreiben.

In meinem Letzten von 26. voriges Monats erwähnte ich, daß die Friedensunterhandlungen wegen der in der engliſchen Vollmacht beobachteten ungehörigen Form, aufgehalten worden. In der zur Verhandlung mit uns ertheilten hatte man unſere Staaten mit ihrem öffentlichen Namen zu nennen vermieden; da wir dieß einwendeten, ſo iſt nun eine andere gekommen, wovon ich Ihnen beiliegend eine Abſchrift ſende. Nun haben wir einige vorläufige Vorſchläge gethan, welche der engliſche Miniſter, Herr Oswald, gebilligt und ſeinem Hofe überſendet hat. Er glaubt, Sie werden dort gebilligt werden; ich aber habe einige Zweifel. Indeß wird binnen einigen Tagen die erwartete Antwort entſcheiden. Zufolge des erſten dieſer Artikel, entſagt der König von England für ſich und ſeine Thronfolger allen Anſprüchen und Rechten auf Beſitz oder Grundeigenthum in den dreizehn vereinigten Staaten; und die Gränzen werden beſtimmt, wie in unſern Verhaltungsbefehlen, ausgenommen, daß die Linie zwiſchen Neu-Schottland und Neu-England nach dem Frieden durch Beauftragte feſtgeſetzt wird. Laut eines andern Artikels, muß die Fiſcherei in den amerikaniſchen Seen frei von den Amerikanern betrieben werden dürfen, wo ſie früher, als ſie noch mit Groß-Britannien vereint waren, betrieben werden durfte. Laut eines andern, ſollen Bürger und Unterthanen jeder Nation denſelben Schutz, dieſelben Freiheiten in einem jeden jener andern Häven und Länder, rückſichtlich des Handels, der Gefälle &c. genießen, wie geborne Unterthanen. Die Artikel werden vollſtändig vom Herrn Jay niedergeſchrieben, der Ihnen wahrſcheinlich eine Abſchrift ſendet; wo nicht, ſo ſollen Sie dieſelbe mit der nächſten Gelegenheit erhalten. Vereinigt man ſich über dieſe Artikel, ſo fürchte ich übrigens wenig Schwierigkeiten. Hinſichtlich der Flüchtiggewordenen und des engliſchen Schuldenweſens iſt zwar Etwas erwähnt worden, doch ohne eben darauf zu beſtehen, weil wir ein für allemal erklärt haben, daß, was auch immer in Amerika, Kraft der Geſetze der einzelnen Staaten, eingezogen worden, der Congreß nicht Macht habe, dieſe Geſetze zu widerrufen, mithin uns keine geben könne, über einen Widerruf dieſer Art uns zu vertragen.

Das hieſige Miniſterium hat ſich bewogen gefühlt, Herrn von Rayneval, Geheimſchreiber der Berathungsbehörde des Königs an Lord Shelburne abgehen zu laſſen, um mit ihm zu ſprechen und ſomit, wo möglich, beſſer auszumitteln, was von der Unterhandlung zu erwarten ſtehe. Er war fünf bis ſechs Tage in England, ſprach alle Miniſter, und kehrte ganz froh darüber zurück, daß alle den Frieden aufrichtig wünſchen. So können alſo die Unterhandlungen mit einigen Ausſichten auf glücklichen Erfolg angehen. Aber der engliſche Hof und das Volk ſind veränderlich. Eine kleine Wendung des Glücks ſehr zu ihrem Vortheil verdreht ihnen zuweilen die Köpfe, und ich baue auf keinen ſchleunigen Frieden, bevor ich nicht die Verträge unterzeichnet ſehe.

Mit Achtung ꝛc.

B. Fr.

128.

Sr. Exc. John Adams, Eſq., bevollmächtigtem Miniſter.

Paſſy, den 15. Oct. 1782.

Eine lange und peinliche Krankheit hat meinen regelmäßigen Briefwechſel mit Ew. Exc. unterbrochen.

Herr Jay hat Ihnen vermuthlich gemeldet, welche Hinderniſſe unſere Friedensunterhandlungen erfahren haben, und daß ſie endlich beſeitigt ſind. Mit dem nächſten Eilboten aus London ſind wir vielleicht im Stande einigermaßen über den wahrſcheinlichen Erfolg, ſo weit er unſern Friedensantheil betrifft, zu urtheilen. Wie die übrigen Mächte ihre Forderungen ſtellen werden, kann ich noch nicht erfahren. Unterdeſſen kommt Amerika, weil der Feind ſeine Poſten räumt, allmählig ruhiger empor, wie Sie aus beiliegender ungefähren Nachricht erſehen werden.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

129.

Th. Townshend an Dr. Franklin.

Whitehall, den 23. Oct. 1782.

Da Herr Strachey mit einigen beſondern Aufträgen, die nicht ſchriftlich abgethan werden konnten, für Herrn Oswald nach Paris abgeht, ſo nehme ich mir die Freiheit, Sie mit demſelben bekannt zu machen, wiewohl ich nicht gewiß weiß, ob er Ihnen nicht vielleicht ſchon in etwas bekannt ſeyn möchte. Das vertrauliche Verhältniß, worin er zu mir ſteht, erregte in mir vorzüglich den Wunſch, ihn Ihnen vorzuſtellen.

Ich denke, Sie kennen mich hinlänglich, um mir zu glauben, wenn ich ſage, Niemand iſt von allem Anfange dem unſeligen Kriege abgeneigter geweſen, Niemand hat ernſtlicher, als ich, Wiederkehr des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen England und Amerika gewünſcht.

Mit Hochachtung Ihr ergebenſter ꝛc.

B. Fr.

130.

An Herrn Thom. Townshend, einen der erſten Staatsſecretaire des Königs.

Paſſy, den 4. Nov. 1782.

Ihr geehrtes Schreiben erhielt ich durch Herrn Strackey, und freute mich ſehr der Gelegenheit, meine Bekanntſchaft mit einem ſo liebenswürdigen und wohlverdienten Manne zu erneuen und zn befeſtigen.

Ich erkenne mit Freuden an, daß Sie von je den Maaßregeln, welche dieſen unglücklichen Krieg veranlaßt haben, abgeneigt geweſen; hege alſo keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit Ihrer Wünſche für Frieden. Gleich ernſt ſind die meinigen. Mithin hat, außer dem Anfange des Krieges nichts mich mehr geſchmerzt als am Schluſſe unſerer Sprachhaltungen zu ſehen, daß er wahrſcheinlich ſobald noch nicht endet. Seyn Sie verſichert, meinerſeits ſoll es nicht an Mühe fehlen, alle Schwierigkeiten, welche ſich erhoben haben, zu beſeitigen, oder auch, wenn Friede werden ſollte, in dem Vertrage für alle Änderungen zu ſorgen, die ihn vollkommner und den Frieden dauerhafter machen können. Wir aber, die hier ſo weit von unſern Conſtituenten ſind, können unmöglich in einigen Tagen neue Verhaltungsbefehle erhalten, wie dieß der Fall mit Ihren Unterhändlern iſt, und müſſen alſo auf dem beſtehen, was denen, welche wir haben, gemäß iſt, und uns zugleich gerecht und vernünftig dünkt.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

131.

An die bevollmächtigten Miniſter der vereinten Staaten.

Paris, den 5. Nov. 1782.

Meine Herren! Da ich weiß, daß die Miniſter des Königs erwarten, daß für ſämmtliche Flüchtiggewordene auf völlige Entſchädigung gedacht werde, entweder durch Herſtellung Ihres Eigenthums, oder durch gegenſeitig ausgemachten Erſatz für ihre Verluſte, und da ich, wie ich Sie wiederholentlich verſichert, überzeugt bin, daß Ihre Weigerung in dieſem Puncte das große Hinderniß des abzuſchließenden und zu genehmigenden Frieden ſeyn wird, welcher doch eine gründliche, vollkommene und dauernde Ausſöhnung und Wiedervereinigung Englands und Amerika's zur Abſicht hat, ſo kann ich Paris unmöglich verlaſſen, ohne Ihnen dieſe Sache nochmals zu näherer Erwägung empfohlen zu haben. Meines Bedünkens, betrifft Sie gleich ſehr Ihres wie unſeres Landes Ehre und Menſchlichkeit. In wiefern Sie zu rechtfertigen ſeyn möchten, jeden Lieblingszweck Amerika's auf's Spiel zu ſetzen, indem Sie gegen jene Grundſätze anſtreben, bleibt Ihnen zu beſtimmen überlaſſen. Unabhängigkeit und mehr, als ein vernünftigerweiſe zu erwartender Beſitz von Grund und Boden, ſcheint für Sie erreichbar. Sollen dieſe von einer Befriedigung der Rache an Einzelnen überwogen werden? Ich getraue mir zu behaupten, ein ſolches Verfahren hat in der Geſchichte bürgerlich gebildeter Völker nicht ſeines Gleichen.

Ich muß durchaus heute um zwei Uhr abgehen. Iſt dieſe Zeit zu kurz für Ihre nochmalige Erwägung und endliche Entſcheidung dieſes wichtigen Punctes, ſo werden Sie hoffentlich durch Herrn Oswald mir einen Boten nachſenden, welcher vor Tage mich in Chantilly, wo ich zu übernachten gedenke, treffen, oder auch mit einer befriedigenden Antwort einholen kann, ehe ich London erreiche.

Ich habe die Ehre ꝛc.

W. Strachey.

132.

An Herrn Strachey, Eſq.

Paris, den 6. Nov. 1782.

Wir haben Ihr Geehrtes vom 5. Dieſes erhalten, und da unſere Antwort auf einen Brief Herrn Oswalds über denſelben Gegenſtand unſere einmüthigen Gedanken darüber enthält, ſo nehmen wir uns die Freiheit, Ihnen beiliegende Abſchrift jener Antwort zu überſenden.

Wie haben die Ehre ꝛc.

133.

Abſchrift des Briefs an Herrn Oswald.

Den 6. November 1782.

Als Antwort auf Ihr Geehrtes vom 4. Dieſes, bitten wir um Erlaubniß, Ihnen, was wir oft im Geſpräch geſagt haben, wiederholen zu dürfen, nämlich, daß die Wiederherſtellung der eingezogenen Güter der Flüchtiggewordenen unthunlich iſt, weil ſie nach Geſetzen der beſondern Staaten eingezogen worden, und in vielen Fällen nach Recht und Geſetz durch mehrere Hände gegangen ſind. Da dieß außerdem eine Sache iſt, welche die innere Verfaſſung der einzelnen Staaten angeht, ſo hat der Congreß, nach unſerer Verfaſſung, keine Macht, ſich damit zu befaſſen.

Was Ihren geforderten Erſatz für jene Leute betrifft, ſo wollen wir unſere Gründe, die uns beſtimmen, ihn für ſchlecht begründet zu achten, nicht aufzählen; es würde im Augenblick, wo Eröffnungen zur Verſöhnung gemacht werden, unſtatthaft ſeyn, gewiſſe Auftritte wieder vorzuführen, über welche mancherlei Erwägungen beiden Theilen rathen ſollten, für jetzt einen Schleier zu werfen. Erlauben Sie uns alſo nur zu wiederholen, daß wir über Erſatz dieſer Art nichts ausmachen können, wenn nicht Ihrerſeits unſern Bürgern für die ſchweren Verluſte, welche ſie durch unnöthige Verheerung ihres Privateigenthums erlitten, Vergütung zugeſtanden wird.

Wir haben bereits eine ausgedehntere Uneingedenkſamkeit angedeihen laſſen, als gerechterweiſe gefordert werden konnte, und eine ſo vollkommen ausgedehnte, als Menſchlichkeit gebietet. Wir können alſo bloß wiederholen, daß ſie nicht weiter ausgedehnt werden kann.

Es ſollte uns Leid thun, wenn die völlige Unmöglichkeit, Ihren Vorſchlägen in dieſer Hinſicht weiter genügen zu können, England beſtimmen ſollte, den Krieg um dererwillen fortzuſetzen, die ihn veranlaßt und verlängert haben. Sollte dieß aber der Fall ſeyn, ſo hoffen wir, man wird ſeiner Strenge nicht wiederum die größte Ausdehnung geben.

Wie auch immer dieſe Unterhandlung ausſchlagen möge, ſeyn Sie verſichert, mein Herr, wir werden ſtets die freiſinnige, männliche und aufrichtige Weiſe, wie ſie dieſelbe geleitet, anerkennen und mit den wärmſten Gefühlen der Hochachtung ſeyn Ihre ergebenſten und gehorſamſten Diener.

Vorgelegter Artikel der amerikaniſchen Bevollmächtigten.

Es wird beliebt, daß Se. Majeſtät von England Ihrem Parlamente ernſtlich anempfehlen wird, den Kauf- und Handelsleuten von Boſton, deren Waaren und Güter auf Befehl des Generals Gage und anderer Ihrer Befehlhaber und Beamten daſelbſt, aus den Vorrathshäuſern, Niederlagen und Gewölben weggenommen worden; ingleichen den Bewohnern von Philadelphia für die von Ihrem Heere daſelbſt weggenommenen Waaren, eben ſo, wie für den von Ihren Heeren unter den Generalen Arnold, Cornwallis und andern aus dem Staate Virginia, Nord- und Süd-Carolina und Georgia genommenen und abgeführten Tabak, Reis, Indigo, Negern ꝛc. Erſatz auszuſinnen und zu geben; nicht minder für alle den Bewohnern beſagter vereinigter Staaten zugehörige Schiffe und Ladungen, welche von Ihren Landpflegern, oder Kriegsſchiffen vor Erklärung des Kriegs gegen beſagte Staaten angehalten, ergriffen, oder weggenommen worden.

Auch wird ferner beliebt, daß Se. Majeſtät von England Ihrem Parlamente ernſtlich empfehlen, Erſatz für alle Städte, Dörfer und Meiereien, welche von Ihren Heerhaufen, oder Anhängern, in beſagten vereinten Staaten niedergebrannt und verheert worden, leiſten.

Thatſachen.

Es war zwiſchen England und Amerika ein freier Handel auf gegenſeitige Treu und Glauben. Die Kaufleute des erſtern Landes vertrauten den Kaufleuten und Pflanzern des letztern große Mengen Waaren auf die gemeinſame Hoffnung an, daß, wenn die Kaufleute die Waaren verkauft hätten, ſie die gewohnten Rimeſſen machen würden; daß die Pflanzer daſſelbe, mittels der Arbeit, ihre Neger und der Erzeugniſſe ihrer Arbeit, wie Tabak, Reis, Indigo ꝛc. thun würden.

Ehe aber noch die Waaren in Amerika verkauft waren, ſendet England eine bewaffnete Macht, nimmt dieſe Waaren in den Niederlagen, einige ſogar auf den Schiffen, welche ſie mitbrachten, und führt ſie ab; nimmt und führt Tabak, Reis und Indigo ab, welchen die Pflanzer zur Rückladung beſtimmt hatten, ſogar die Neger, durch deren Arbeit ſie andere Erzeugniſſe zu dergleichen Abſicht zu erzielen hoffen konnten.

Nun fordert England gleichwohl, daß die Schulden doch bezahlt werden ſollen.

Will und kann es gerechterweiſe Erſatz für dergleichen Wegnahme verweigern?

Wenn ein Tuchhändler einem Nachbar, dem er ein Stück Linnen auf Credit verkauft hätte, die Leinwand mit Gewalt nehmen, und hierauf einen Amtmann ſenden wollte, ihn wegen der Schuld zu verhaften; würde wohl irgend ein rechtlicher, oder billiger Gerichtshof auf Zahlung der Schuld erkennen, ohne eine Wiederauslieferung der Leinwand zu befehlen?

Werden die Schuldner in Amerika nicht ſagen, daß, wenn dieſer Erſatz nicht gegeben wird, ſie durch den angeblichen Credit betrogen worden, und nun zweifach zu Grunde gerichtet werden, einmal vom Feinde, und dann von den Unterhändlern in Paris, indem ihnen die ihnen verkauften Waaren und Neger, nebſt Allem, was ſie ſonſt hatten, genommen worden, und ſie nun das zahlen ſollen, was ihuen geraubt worden?

134.

An Rich. Oswald, Esq.

Den 26. November 1782.

Sie erinnern ſich wohl, daß ich im Anfange unſerer Sprachhaltungen, ehe noch die übrigen Beauftragten eintrafen, als Sie zu mir von einer Rückgabe der verfallenen Güter der Rechtlichen ſprachen, Ihnen eröffnete, es könne nichts dieſer Art von uns ausgemacht werden, indem die Gütereinziehungen nach Geſetzen der einzelnen Staaten geſchehen ſeyen, welchen zuwider zu handeln, oder wovon zu entbinden der Congreß nicht Macht habe, folglich auch uns nicht bevollmächtigen könne. Ich gab Ihnen auch, als meine Meinung, ehrlich nnd herzlich an, daß, wenn man eine Verſöhnung beabſichtigte, dieſe Leute gar nicht erwähnt werden möchten; denn, da ſie durch muthwilliges Sengen und Brennen unſerer Meiereien, Dörfer und Städte unendlich viel Unglück angerichtet hätten, ſo müßten wir, falls man auf Entſchädigung für ihre Verluſte beſtehen ſollte, nothwendig eine Gegenrechnung alles ihres begangenen Raubes machen, welche nothwendig an Auftritte wilder Grauſamkeit erinnern müßte, die eher entzünden, als verſöhnen, und alſo eine Feindſchaft zu verewigen dienen würden, die wir doch Alle tilgen zu können wünſchen. Da ich indeß von Ihnen vernahm, daß dieſer Punct Ihrem Miniſterium am Herzen lag, ſo ſchrieb ich dießfalls an den Congreß, und erhielt neulich Folgendes:

„Von den vereinten, im Congreß verſammelten Staaten

Den 10. Sept. 1782.

Wird beſchloſſen: Daß der Secretair der auswärtigen Angelegenheiten hiemit angewieſen werden ſoll und wird, ſo ſchleunig als möglich, urkundlich glaubwürdiger Angaben der Waarenlager und anderes Eigenthums, welches im Verlaufe des Kriegs vom Feinde weggeführet worden, einzuziehen, und ſelbige den zu Friedensunterhandlungen bevollmächtigten Miniſtern zu überſenden.

Daß unterdeſſen der Secretair der auswärtigen Angelegenheit beſagten Miniſtern melde: daß viele tauſend Sklaven und anderes Eigenthum von hohem Betrage vom Feinde weggeſchafft, oder verwüſtet worden; und daß, nach der Meinung des Congreſſes, der große Verluſt an Eigenthum, welchen die Bürger der vereinten Staaten vom Feinde erlitten, von mehrern Staaten als ein nicht zu beſeitigendes Hinderniß des Erſatzes, oder

der Entſchädigung der erſtern Eigenthümer für die von irgend einem der Staaten eingezogenen, oder einzuziehenden Güter, werde angeſehen werden.“

Zufolge dieſer Beſchlüſſe und der Rundſchreiben an den Secretair, hat die damals Sitzung haltende Verſammlung von Penſylvanien folgende Acte durchgeſetzt, nämlich:

„Die Staaten von Penſylvanien in allgemeiner Verſammlung.

Mittwochs, den 18. Sept. 1782.

Die Bill, betitelt: „Acte zu einer zu veranſtaltenden Schätzung der von den Bewohnern Penſylvaniens durch die Heere und Anhänger des Königs von England in gegenwärtigem Kriege erlittenen Schäden“ ward nochmals vorgeleſen.

Soll abgeſchrieben und zu öffentlicher Kunde abgedruckt werden.

Auszug aus der Regiſtratur.

Peter Z. Lloyd,
Secretair der allgem. Verſamml.

„Bill, betitelt: Acte zu einer zu veranſtaltenden Schätzung der, von den Bewohnern Penſylvaniens, durch die Heere und Anhänger des Königs von England in gegenwärtigem Kriege erlittenen Schäden.

Sintemal von den Heeren des Königs von England oder ſeinen Anhängern in dem Gebiete der vereinten

Staaten von Nord-Amerika große, höchſt muthwillige Schädigungen verübt worden, welche unter geſitteten Völkern nicht Herkommens ſind, und lediglich auf Rechnung des Rachgeiſtes beſagten Königs und ſeiner Beamten zu ſchreiben ſeyn möchten; und ſintemal eine genaue Angabe und Schätzung ſothaner Schädigungen, und insbeſondere die Wüſtung und Verheerung des Eigenthums dem Volke der vereinten Staaten von Amerika zu einer künftigen Friedensverhandlung nützlich ſeyn und einſtweilen dazu dienen möchte, den Völkern von Europa das Benehmen beſagten Königs, ſeiner Miniſter, Beamten und Anhänger in das wahre Licht zu ſetzen; als wird zu dem Ende, daß ſchickliche Maaßregeln ergriffen werden, obbeſagte Schädigungen, welche den Bürgern und Bewohnern von Penſylvanien im Verlauf des gegenwärtigen Krieges in dieſem Staate widerfahren ſind, ſicher auszumitteln.

Durch die Stellvertreter der Freileute der Gemeinheit von Penſylvanien, welche in einer allgemeinen Verſammlung zuſammen gekommen und, Kraft ihrer Machtvollkommenheit, verfügt: daß in jeder Grafſchaft dieſes Staats, welche von den Heeren, Soldaten und Anhängern des Königs von England überzogen worden, die Beauftragten jeder ſolcher Grafſchaft ſofort, jeder in ſeiner Grafſchaft, zuſammenkommen und an die Beiſitzer der einzelnen Ortſchaften, Pflegen und Plätze in der Grafſchaft Weiſungen ergehen laſſen, die Bewohner jeder Ortſchaft und jedes Platzes aufzurufen, daß ſie Angaben und Schätzungen der Schäden, Verwüſtungen, Plünderungen und Verheerung aufſetzen, welche, wie obbemeldet, an dem ſächlichen, oder perſönlichen Eigenthum ſelbiger Ortſchaft, oder ſelbiges Platzes vom erſten Tage des im Jahr unſeres Herrn 177 verübt worden, und ſothane Angaben und Schätzungen unverzüglich beſagten Beauftragten einreichen. Sollte nun Einer oder auch Mehrere dergleichen Angaben und Schätzungen verweigern, oder vernachläſſigen, ſo ſollen beſagte Beiſitzer der Ortſchaft, oder des Platzes, aus eigner Kunde, oder auf andere vernünftige und geſetzliche Weiſe, Angaben und Schätzungen aller verübten Schädigungen aufnehmen und einreichen.

Es müſſen aber obbeſagte Angaben und Schätzungen Erzählungen nach Zeit und Umſtänden ſeyn, und wenn dieß dem Beſchwerdeführenden möglich iſt, die Namen des Generals, oder Officiers, oder Anhängers des Feindes, durch welchen die Schädigung jedesmal verübt, oder unter deſſen Befehl das Heer, der Abtrab, der Hauſe, oder die Perſonen, ſtanden, welche damals handelten; imgleichen Namen und Stand der Perſon, oder Perſonen, deren Eigenthum ſo beſchädigt, oder verheert worden, enthalten, und alle Schätzungen müſſen nach gangbarem Gelde, auf Eid oder Bekräftigung des Beeinträchtigten, oder auch Anderer, die davon Kunde haben, angegeben werden; und in jedem Falle iſt beizubringen, ob der Beeinträchtigte irgendwie Genugthuung für ſeinen Verluſt erhalten, und durch wen.

Ferner wird, Kraft obbeſagter Machtvollkommenheit, verfügt: daß beſagte Beauftragte, nachdem ſie beſagte Angaben und Schätzungen von den Beiſitzern der einzelnen Ortſchaften und Plätze erhalten, dieſelben durchſehen und in ein dazu beſtimmtes Buch verzeichnen, mit Angabe der Pflegen und Ortſchaften und Zuſammenſtellung der, jedem Platze angehörigen; und wenn irgend eine Angabe oder Schätzung unvollſtändig, oder nicht hinlänglich bewahrheitet und begründet ſeyn ſollte, ſo ſollen beſagte Beauftragte Macht haben, und ſie, oder je zwei von ihnen, hiermit bevollmächtigt werden, Jeden, deſſen Gegenwart ſie für nöthig erachten, vorzuladen und zu zwingen, daß er an anberaumtem Tage und Orte vor ihnen erſcheinen, um auf Eid oder Bekräftigung über beſagte Schädigung oder Unbilde vernommen zu werden; und beſagte Beauftragte ſollen auf Verlangen und Aufruf des Vorſitzers oder Untervorſitzers der oberſten vollſtreckenden Berathungsbehörde, dem Secretair beſagter Berathungsbehörde alle oder jede urſchriftliche Angabe und Schätzung, wie auch Abſchriften obbeſagtem Buches, oder einzelner Theile daraus, nach vernünftiger Kundmachung, ausliefern oder überſenden.

Ferner wird, Kraft obbeſagter Machtvollkommenheit, verfügt: daß alle Verluſte an Negern oder Mulattenſklaven und Dienern, welche von den Feinden der vereinten Staaten mißhandelt und weggeführt, und nicht wieder erhalten, oder erſetzt worden ſind, in obbeſagten Angaben und Schätzungen mit inbegriffen ſeyn ſollen, und daß die Beauftragten und Beiſitzer jeder Grafſchaft, welche auch nicht, wie obbemeldet, überzogen worden, dennoch Angaben und Schätzungen aller durch den Verluſt ſolcher Diener und Sklaven erlittenen Schäden in obbemeldeten Maaßen einziehen und beſorgen.

Ferner wird, Kraft obbeſagter Machtvollkommenheit, verfügt: daß die Koſten und Auslagen zu Vollſtreckung dieſer Acte, ſoweit es die Zahlung beſagter Beauftragten und Beiſitzer betrifft, wie in andern Fällen, mit Zeugen für Zeitverluſt und Mühwaltung, als Zeugen, welche vor die Gerichtshöfe oder Viertelſitzungen des Friedens geladen worden, erſtattet werden, ſothane Koſten und Auslagen aber von der Gemeinde beſtritten, zuvörderſt aber in die Hände des Schatzmeiſters der Grafſchaft für Quoten und Hebungen der Grafſchaft, auf Befehl der Beauftragten jeglicher Grafſchaft ausgezahlt werden ſollen".

Was die übrigen Verſammlungen gethan, haben wir noch nicht in Erfahrung gebracht; ich zweifle aber keineswegs, daß alle dergleichen Urkunden erlaſſen werden; und die durch Vollſtreckung dieſer Urkunden in die Augen ſpringenden, nicht nur von den Völkern unter engliſchen Heerführern, ſondern auch von den engliſchen Schaaren ſelbſt verübten Greuel, werden den Namen Engländer in Amerika noch bei den ſpäteſten Geſchlechtern nothwendig verhaßt machen. In einem ſolchen urkundlich beglaubigten Aufſatze werden ſich vorfinden: die Einäſcherungen der ſchönen Stadt Charlestown, bei Boſton; Falmouth's, kurz vor dem Eintreten des Winters, als Kranke, Betagte, Weiber und Kinder Schutz ſuchen mußten, wo er ſchwer zu finden war; Norfolk's, mitten im Winter; Neu-London's, Fairfield's, Eſopus ꝛc., nebſt einem beinahe hundert und funfzig Meilen langen Strich neuangebauten verwüſteten Landes, verbrannten Scheuern und Häuſern, und vielen hundert Landwirthen, die mit Weib und Kind hingemordet und verſtümmelt worden.

Wenn die gegenwärtigen engliſchen Miniſter nur ein wenig nachdenken wollen, ſo werden ſie gewiß ſo billig ſeyn, ihrem Volke ein Recht einzuräumen, einen ungerechten Krieg, wofür ſie ihn immer anerkannt haben, zu führen, und allerlei unnöthiges, durch keines geſitte ten Volkes Verfahren zu rechtfertigendes, Elend zu verbreiten, welches die Bekriegten leiden müſſen, ohne auf eine andere Genugthuung Anſpruch machen zu dürfen, als die: daß, wenn Engländer oder andere Anhänger wieder einmal etwaniges Eigenthums beraubt würden, es ihnen zurückgegeben, oder ſie dafür entſchädigt würden. Niemals können die engliſchen Heere ihre Barbarei entſchuldigen. Sie waren nicht gereizt. Die Königiſchen könnten allenfalls zu ihrer Entſchuldigung ſagen, ſie ſeyen durch den Verluſt ihrer Güter erbittert worden, und es ſey nur Rache geweſen. Nun haben ſie aber ihre Rache gekühlt. Iſt es wohl recht, daß ihnen Beides wird?

Manche von dieſen Leuten mögen Verdienſte um England haben: die, welche ſeine Sache, aus Neigung, zu der ihrigen machten, verdienen Blohnung; Viele aber darunter ſind Wankelmüthige, und lieſen ſich nur durch gelegentliche Umſtände, oder Wahrſcheinlichkeiten, dazu beſtimmen: dieſe haben weder viel Verdienſt, noch Unverdienſt; Andere wieder haben ſich um ihr Land ſehr unverdient gemacht, weil ſie durch ihre Falſchheit und Verdrehungen die Fortſetzung des Kriegs angeregt und befördert haben: dieſe ſollten nicht belohnt, ſondern beſtraft werden.

Unter Chriſtenvölkern, welche Krieg führen, iſt gebräuchlich, ſtets Friedenswünſche zu betheuern: wenn aber die Miniſter eines Theils lieber auf einem Artikel beharren, den die andern, wie ſie gar wohl wiſſen, zuzugeſtehen weder bevollmächtigt ſind, noch bevollmächtigt werden können; wieviel Glauben dürfen ſie wohl für dergleichen Betheurungen erwarten?

Ihre Miniſter fordern: daß wir die, welche unſere bitterſten Feinde waren, wieder in unſern Schoos aufnehmen; daß wir denen ihr Eigenthum wieder zurückgeben ſollen, die das unſere verwüſteten; und dieß noch dazu in einer Zeit, wo die Wunden, die ſie uns ſchlugen, noch bluten. Es iſt ſchon lange her, daß Ihr Volk die Stuarts und ihre Anhänger vertrieben und ihre Güter eingezogen hat. Ihre Rache mag wohl nun jetzt abgekühlt ſeyn. Wollten nun aber wir darauf beſtehen, und es als einen Vertragsartikel mit Ihnen vorſchlagen, daß dieſe Familie zurückberufen und die verfallenen Güter ihrer Freunde wieder herausgegeben werden ſollten; würden Sie denn unſere Betheuerungen ernſtlicher Friedenswünſche wohl für Ernſt halten?

Ich ſage alſo nochmals, beſſer für Sie, Sie erwähnen der Flüchtlinge ganz und gar nicht! Wir haben in der That nur, was uns für Sie und uns das Beſte dünkt, vorgeſchlagen. Wollen Sie es aber durchaus, ſo ſey es wenigſtens in einem Artikel, worin ſie angehalten werden, ihre Verluſte nachher anzuſtellenden Beauftragten anzugeben, welche ſie zugleich mit den jetzt in Amerika einzureichenden Schadenberechnungen unterſuchen und gegen einander berechnen ſollen; dergeſtalt, daß, wenn ihnen ein Saldo bleibt, er Ihnen von uns gezahlt, und von Ihnen nach Gutdünken unter ſie ausgetheilt; wenn aber uns, derſelbe uns von Ihnen rückgezahlt werde.

Erlauben Sie mir jedoch, Sie zu warnen, daß Sie es nicht zu einer ſo furchtbaren Erörterung kommen, ſondern lieber dieſen Artikel fallen laſſen, damit wir nach Amerika ſchreiben und der obſchwebenden Unterſuchung Einhalt thun können. Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

135.

B. Vaughan, Eſq., an Dr. Franklin.

Paris, den 27. November 1782.

Mein theuerſter Herr! Der gegenwärtige Wendepunct beunruhigt mich ſo, daß ich nicht umhin kann, Ihnen zu ſchreiben und Sie nochmals zu erſuchen, doch ja auf ein mildes Abkommen mit den Flüchtlingen zu denken, oder, wo ſich eines bieten ſollte, ihm ein günſtiges Ohr und eine hülfreiche Hand zu leihen.

Beide Theile geſtehen ein, daß die Ausgabe unbedeutend iſt; und was die Ehre anlangt, ſo iſt ſie, meines Erachtens, wenigſtens auf der Seite, wo der meiſte Verſtand und das meiſte Rechtsgefühl iſt. Mir ſcheint, Friede und künftiges Glück ſind allein, was beiden Theilen angelegen ſeyn muß.

Verſtehe ich mich auf günſtige Augenblicke, ſo iſt vor allen der jetzige für unſere Sühnzwecke der günſtigſte. Wir haben freiſinnige amerikaniſche Beauftragte in Paris, einen freiſinnigen engliſchen Beauftragten und einen freiſinnigen erſten Miniſter für England. Iſt dieſer Vertrag vorüber, ſo ſind auch morgen ſogleich alle dieſe Umſtände verſchwunden.

Wollten Sie Ihre Unterhandlung abbrechen, ſo bin ich vollkommen überzeugt, Sie könnten keinen beſſeren Grund dafür finden, worüber Amerika mit Ihnen einverſtanden ſeyn würde, als den, wegen der Flüchtlinge. Sollte andererſeits England abbrechen wollen, ſo könnte es ſeinerſeits eben auch keinen beſſern Grund haben.

Sie thun es aber nicht; daraus ſchlieſſe ich, ſie meinen es beide aufrichtig. Doch könnte auf dieſe Weiſe der Vertrag auch wohl von ſelbſt brechen. Ich bitte Sie alſo, mein Theuerſter, Liebſter, nehmen Sie dieß etwas zu Herzen!

Werden die Flüchtlinge nicht beſchwichtigt, ſo müſſen Sie ja fühlen, welche beſtändige Einbläſer übler Maaßregeln, welche ſtäte Quellen nachtheiliger Gerüchte Sie uns zurücklaſſen. Iſt dagegen der Miniſter gewandt genug, in dieſem einen Puncte ſich vorſoben zu erhalten, ſo müſſen Sie ja ſehen, wie viel leichter Sie Beide das große Vereinigungswerk, ſo weit es Fürſt und Volk betrifft, fördern können. Über die Thaten der Flüchtlinge in England ſind wir nicht wohl unterrichtet; nur jetzt können wir es durch Bekanntmachungen werden, welche unheilbares Unglück veranlaſſen würden.

Dazu ſind ſie die großmüthigſte Nation, und können gegen Ihr Volk Dinge entſchuldigen, wie wir weniger gegen das unſrige. Zu geſchweigen, daß, als der Congreß Ihnen ſeine letzten Entſchlüſſe zuſendete, er noch nicht wußte, daß Sie ſo nahe an Ausgleichung waren, als Sie jetzt ſind. Um zu wiſſen, wem eigentlich die ſchwierigſte Aufgabe geworden, ob Ihnen oder England, ſo ſetzen Sie ſich nur an Lord Shelburne's Stelle. Die einzigen Beweiſe von Zutrauen, die man ihm in Paris gegeben, ſind der Art, daß er ſich nicht einmal ſie zu nennen getraut; und die einzigen ihm verheißenen, ſind künftige rationale. England hat Amerika viel Grund zu Vertrauen gegeben. Meines Erachtens wird England das Seine zur Verſöhnung in dem Maaße thun, in welchem Sie das Ihrige edelmüthig im gegenwärtigen Frieden thun. England muß eben auch, wie Amerika, gewonnen werden, und ich bitte Sie, mit Ihren Amtsgenoſſen dießfalls auf Mittel zu denken. Entſchuldigen Sie dieſe Freiheit, wertheſter Herr! Sie kommt aus einem ſehr heißen Herzen, welches ein leidiges Bischen Eigenthum gegen viel Glück für nichts achtet. Ich muthe Ihnen darum nichts Entehrendes an, ſondern nur England zu retten und unſerm engliſchen Miniſterium Gelegenheit zu geben, daß es am 5. December ſagen kann, wir haben mehr, als das vorige Miniſterium gethan. Dieſen Eifer werden Sie hoffentlich nicht für zudringlich halten; denn, ſoviel an mir liegt, werde ich dieſen Gegenſtand Ihnen nicht wieder erwähnen.

Ich weiß wohl, Sie haben das Recht auf Ihrer Seite; ich weiß, Sie können ſich auf Herkommen berufen; aber Vergebſamkeit, Edelmuth und männliche Staatsklugheit können eher einen kleinen Verluſt, als ein größeres, entzogenes Gut, verſchmerzen.

Ihr dankbarſter, ergebenſter

Benj. Vaughan.

176.

An den Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 29. Nov. 1782.

Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß die Beauftragten der vereinigten Staaten mit Herrn

Oswald über die vorläufigen Friedensartikel zwiſchen dieſen Staaten und Großbritannien einig ſind. Morgen, hoffe ich, können wir Ew. Excellenz eine Abſchrift davon mittheilen.

Mit Hochachtung, Ew. Excellenz ꝛc.

B. Fr.

„Übereinkunft zwiſchen Richard Oswald, Eſq., Beauftragtem Sr. Königl. Majeſtät von England, im Betreff der Friedensverhandlung mit den Beauftragten der vereinten Staaten von Amerika für genannte Majeſtät einerſeits, und John Adams, Benjamin Franklin, John Jay und Henry Laurens, die vier Beauftragten obbeſagter Staaten zur Friedensverhandlung mit dem Beauftragten Sr. Majeſtät zu ihrem Beſten andererſeits, welche den, zwiſchen der Krone von Groß-Britannien und beſagten vereinten Staaten zu ſchließenden Friedensvertrag ausmachen und in ſelben eingerückt werden ſoll, welcher Vertrag jedoch nicht abgeſchloſſen werden ſoll, bis zwiſchen Groß-Britannien und Frankreich Friedensbedingungen feſtgeſetzt ſind, und Se. Majeſtät von England bereit iſt, dem gemäß einen dergleichen Vertrag abzuſchließen.

Wasmaßen gegenſeitige Vortheile und wechſelſeitige Zugeſtändniſſe, laut Erfahrung, als einzig bleibliche Begründung des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen Staaten erfunden worden, als iſt man übereingekommen, die Artikel des angetragenen Vertrags nach ſolchen Grundſätzen freiſinniger Billigkeit und gegenſeitiger Gemeinſchaft zu entwerfen, daß einſeitige Vortheile (dieſe Zwietrachtsſaat!) dagegen aber ein ſo erſprießlicher und befriedigender Verkehr zwiſchen beiden Landen erzielt werde, daß beiden ſtäter Friede und Eintracht verſprochen und geſichert werde.

Art. 1. Se. Majeſtät der König von England anerkennt beſagte vereinte Staaten, nämlich Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts-Bai, Rhode-Island und die Pflanzungen von Providence, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, Delaware, Maryland, Virginia, Nord- und Süd-Carolina, und Georgia für freie, landeshoheitliche und unabhängige Staaten, dergeſtalt, daß er mit ihnen, als ſolchen, für ſich, ſeine Erben und Thronfolger verhandelt, ſich aller Anſprüche auf Regierung, Eigenthum und Grundbeſitzthumsrechte derſelben, wie jedes Theiles davon begiebt; und damit alle Streitigkeiten, welche künftig über die Gränzen beſagter vereinter Staaten entſtehen können, verhütet werden, ſo wird hiemit beliebt und erklärt, daß Folgendes ihre Gränzen ſind und ſeyn ſollen; nämlich:

Art. 2. Vom nordweſtlichen Winkel Neu-Schottlands, nämlich dem Winkel, welcher gebildet wird durch eine gerade, nordwärts von der Quelle des St. Croix-Fluſſes nach dem Hochlande, längs beſagtem Hochlande gezogene Linie, welches die Flüſſe, die in den St. Laurence-Fluß ſich ergießen, von denen ſcheidet, die in das atlantiſche Meer fallen, bis zu der nordweſtlichen Spitze des Connecticutfluſſes; von dort hinab längs der Mitte dieſes Fluſſes bis zum 45° N. Br., bis ſie den Irokeſen- oder Cataraguyfluß trifft, von da, längs der Mitte beſagtes Fluſſes in den See Onturio, durch die Mitte beſagten Sees, bis an den Zuſammenfluß deſſelben und des Sees Erie, von da längs der Mitte beſagten Zuſammenfluſſes mit dem See Erie, durch die Mitte beſagtes Sees, bis ſie an den Waſſerverkehr in den See Huron gelangt, von da durch die Mitte zum Waſſerverkehr zwiſchen dieſem und dem obern See, von da durch den obern See, nordwärts der Königlichen und Phelipeaux-Inſel bis zum langen See, von da durch die Mitte beſagten langen Sees und dem Waſſerverkehr zwiſchen ihm und dem Gehölzſee zu beſagtem Gehölzſee, von da durch beſagten See zum nordweſtlichen Puncte deſſelben, und von da in ganz gerader Linie zum Miſſiſſippifluß, von da mittels einer längs der Mitte beſagten Miſſiſſippifluſſes zu ziehenden Linie, bis ſie den nördlichſten Theil des 31° N. Br. ſchneidet. Südlich durch eine grade, oſtwärts vom Ausgang letzterwähnter Linie in den 31° N. Br. des Aquators bis zur Mitte des Fluſſes Apalachicola, oder Catahouche, von da längs der Mitte deſſelben bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Kieſelfluß, von da gerade zur Spitze des St. Marienfluſſes, und von da hinab längs der Mitte des St. Marienfluſſes bis zum atlandiſchen Meere. Öſtlich durch eine längs der Mitte des St. Croix-Fluſſes von ſeiner Mündung in die Fundybucht zu ſeiner Quelle gezogenen Linie und von ſeiner Quelle gerade nördlich zu vorbeſagten Hochländern, welche die in das atlandiſche Meer fallenden Flüſſe von denen ſcheiden, welche in den St. Laurence-Fluß fallen, mit Inbegriff aller Inſeln innerhalb zwanzig Meilen jedes Theils der Küſten der vereinten Staaten, zwiſchen einer Linie gerade öſtlich von den Puncten aus gezogen, wo obbeſagte Gränzen zwiſchen Neu-Schottland einerſeits, und Oſt-Florida andrerſeits die Fundybucht und das atlandiſche Meer berühren, diejenigen ausgenommen, welche jetzt, oder ehedem innerhalb der Gränzen beſagter Provinz Neu-Schottland liegen.

Art. 3. Man kommt überein, daß die Völker der vereinten Staaten unbeeinträchtigt fernerhin das Recht genießen, Fiſche aller Art auf der großen, und auf allen übrigen Bänken von Neuland, wie auch in dem Meerbuſen von St. Lawrence und allen übrigen Plätzen in der See zu fangen, wo die Bewohner beider Länder von jeher zu fiſchen pflegten. Auch, daß die Bewohner der vereinten Staaten die Freiheit haben ſollen, Fiſche aller Art an ſolchen Stellen der Küſte von Neuland zu fangen, wie engliſche Fiſcher pflegen, (nur jedoch nicht ſie auf dieſer Inſel zu trocknen oder einzuſalzen) wie auch an den Küſten, Buchten und Kreeken aller übrigen Beſitzungen Sr. Majeſtät von England in Amerika; und daß die amerikaniſchen Fiſcher die Freiheit haben ſollen, in allen unangebauten Buchten, Häven und Kreeken von Neu-Schottland, der Magdaleneninſeln, und Labrador, Fiſche zu trocknen und einzuſalzen, ſo lange ſie unbewohnt bleiben, ſobald aber als eine oder die andere angebaut werden, ſoll es beſagten Fiſchern nicht geſetzlich erlaubt ſeyn, ohne vorläufige Übereinkunft mit den Eigenthümern, Einwohnern oder Beſitzern des Bodens, Fiſche in einer ſolchen Niederlaſſung zu trocknen, oder einzuſalzen.

Art. 4. Man kommt überein, daß beiderſeits Gläubiger kein geſetzliches Hinderniß finden ſollen, alle ehrlicherweiſe bisher gemachten Schulden nach ihrem ganzen Betrag wieder zurückgezahlt zu bekommen.

Art. 5. Man kömmt überein, daß der Kongreß den Geſetzgebern der ſämmlichen Staaten ernſtlich anempfehlen ſoll, für die Herſtellung aller Güter, Rechte und Eigenthümer der Perſonen zu ſorgen, welche in Pflegen, die im Beſitz der Heere ſeiner Majeſtät ſind, wohnen, und gegen beſagte vereinte Staaten nicht Waffen getragen haben; und daß Perſonen aller Art freiſtehen ſoll, in irgend einem Theil, oder Theile der dreizehn vereinten Staaten zu gehen, und daſelbſt zwölf Monate unbeſchwert in ihren Bemühungen um Herſtellung ihrer eingezogenen Güter, Rechte und Beſitzthümer; und ebenſo ſoll der Congreß den verſchiedenen Staaten ernſtlich eine nochmalige Erwägung und Durchſicht aller, obige Puncte betreffenden Urkunden und Geſetze anempfehlen, dergeſtalt, daß beſagte Geſetze oder Urkunden vollkommen verträglich werden, nicht bloß mit Rechte und Billigkeit, ſondern auch mit dem Geiſt der Verſöhnung, welcher mit dem rückkehrenden Seegen des Friedens allgemein obwalten ſoll. Auch ſoll der Congreß den verſchiedenen Staaten ernſtlich anempfehlen, daß den oberwähnten Perſonen ihre Güter, Rechte und Beſitzthümer wieder verliehen werden durch Wiedererſtattung der ehrlich von jenen Perſonen gezahlten Kaufſumme.

Man kommt überein: daß Alle, die irgendwie durch Schulden, Verheurathung, Niederlaſſung, oder auf andere Weiſe an eingezogenen Ländereien betheiligt ſeyn möchten, in Betreibung ihrer zuſtändigen Rechte kein geſetzliches Hinderniß erfahren.

Art. 6. Es ſollen künftig keine Gütereinziehungen Statt finden, noch gerichtliches Verfahren gegen den, oder diejenigen begonnen werden, welche und weil ſie an dem gegenwärtigen Kriege Theil genommen, und Niemand ſoll deßhalb künftig irgend einen Verluſt oder Schädigung an ſeiner Perſon, ſeiner Freiheit, oder ſeinem Eigenthume leiden; und diejenigen, welche zur Zeit der

Genehmigung des Vertrags in Amerika ſolcher Klagefälle wegen eingekerkert ſind, ſollen unmittelbar auf freien Fuß geſetzt, und das alſo begonnene gerichtliche Verfahren eingeſtellt werden.

Art. 7. Es ſoll ein feſter und fortdauernder Friede zwiſchen Se. Majeſtät von England und beſagten Staaten, und zwiſchen den Unterthanen des erſteren und den Bürgern der letzteren Statt finden; weßhalb alle Feindſeligkeiten zu Waſſer und zu Lande ſofort eingeſtellt, alle beiderſeitige Gefangene freigelaſſen werden ſollen, und Se. Majeſtät von England mit möglichſter Eil, und ohne irgend etwas zu verheeren, oder irgend einen Neger, oder ſonſtiges Eigenthum der Amerikaner abzuführen, all' Ihre Heere, Beſatzungen und Flotten aus beſagten vereinten Staaten und aus allen Häven, Plätzen und Rheden zurückziehen, und in allen Feſtungswerken die darin liegende amerikaniſche Artillerie laſſen wird. Auch wird Se. Majeſtät befehlen und ſorgen, daß ſämmtliche Archive, Urkunden, Verhandlungen und Papiere, welche einem der beſagten Staaten, oder ihren Bürgern angehören, und im Verlaufe des Kriegs in die Hände Ihrer Beamten gefallen ſeyn ſollten, ſofort den gehörigen Staaten, oder Perſonen wiedergegeben und ausgeliefert werden.

Art. 8. Die Schiffahrt auf dem Miſſiſſippi, von ſeiner Quelle bis zum Weltmeer, ſoll für immer den Unterthanen Groß-Britanniens und den Bürgern der vereinten Staaten frei und offen bleiben.

Art. 9. Falls es ſich ereignen ſollte, daß irgend ein Platz, oder Gebiet, welches Groß-Britannien oder den vereinten Staaten gehört, vor Ankunft dieſer Artikel in

Amerika, durch Waffen des einen, oder andern Theils, erobert würde, ſo kommt man überein, daß dieſelben ohne Schwierigkeit und ohne Erſatzforderung wieder herausgegeben werden.

Verhandelt zu Paris am 30. Nov. 1782.

Richard Oswald. (L. S.)
John Adams. (L. S.)
Benj. Franklin. (L. S.)
Joſeph Jay. (L. S.)
Henry Laurens. (L. S.)

Zeugen: Caleb Whitefoord, Secret. der Britan. Beauftragten.

Will. Temple Franklin, Secret. der Amerikan. Beauftragten.

Separat-Artikel.

Es wird hiermit genehmigt und verſteht ſich, daß, falls Groß-Britannien am Schluſſe gegenwärtiges Kriegs zum Beſitze von Weſt-Florida gelangen ſollte, die nördliche Gränzlinie zwiſchen beſagter Provinz und den vereinten Staaten eine von der Mündung des Fluſſes Yaſſous, wo er ſich mit dem Miſſiſſippi vereint, gerade oſtwärts bis zum Fluſſe Apalachicola gezogene Linie ſeyn ſoll.

Verhandelt zu Paris am 30. Nov. 1782.

Richard Oswald. (L. S.)
John Adams. (L. S.)
Benj. Franklin. (L. S.)
John Jay. (L. S.)
Henry Laurens. (L. S.)

Abſchrift des dem Schiffe Whashington zu überbringung der vorläufigen Artikel gegebenen Paſſes.

(L. S) **Georg R.**

Wir Geoeg III., von Gottes Gnaden, König von England, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens ꝛc. allen Admirälen, Vice-Admirälen, Capitains, Commandanten unſerer Kriegs- oder Caperſchiffe, Gouverneuers unſerer Feſtungen und Schlöſſer, Zoll-Controleurs und Viſitatoren ꝛc. allen und jedem unſerer Beamten, Kriegsleute und getreuen Unterthanen, denen es zu wiſſen nöthig, unſern Gruß! Es iſt unſer Wille und Belieben und Wir befehlen und fordern von Euch, wie Wir ebenfalls die Beamten und Diener aller mit uns in Freundſchaft ſtehenden Fürſten bitten und erſuchen, daß Ihr das den vereinten Staaten von Nord-Amerika zugehörige, Whashington genannte, von Herrn Barney befehligte Schiff, aus jeglichem Haven von Frankreich, nach jeglichem Haven oder Platz in Nord-Amerika, ohne alles Hinderniß, Aufenthalt oder Beſchwer ſegeln laſſet, vielmehr beſagtem Schiffe alle nöthige Hülfe und Beiſtand leiſten. Gegeben an unſerm Hofe zu St. James, am 10. Dec. 1782, im drei und zwanzigſten Jahre Unſerer Regierung.

Auf Sr. Majeſtät Befehl

(unterzeichnet) Thomas Townshend.

137.

An den Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 15. Dec. 1782.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre zu melden, daß morgen um zehn Uhr unſer Eilbote mit Staatsbrieſen an den Congreß auf dem Schiffe Washington, unter Capitain Barney, für welches Schiff wir einen Paß vom Könige von England ausgewirkt haben, abgehen wird. Wollten Sie von dieſer Gelegenheit Gebrauch machen, ſo ſoll der Eilbote morgen Ihnen zu Verſailles aufwarten und Ihrer Befehle gewärtig ſeyn.

Ich hoffte mit dieſem ſichern Schiffe einen Theil der Hülfsgelder, warum wir gebeten, ſenden zu können. Ich bitte Ew. Excellenz, mich mindeſtens wiſſen zu laſſen, welche Hoffnungen ich in meinen Briefen geben darf. Ich fürchte, der Congreß wird in Verzweiflung gerathen, wenn er ſieht, daß wir noch nichts erreicht haben.

Mit größter und aufrichtigſter Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

138.

Antwort.

Nach der Auseinanderſetzung mit Ihnen, und nach Ihrem mir gegebenen Verſprechen, daß Sie ſich wegen des engliſchen Paſſes zu Abſendung des Packetboots

Washington nicht allzuſehr beeilen wollten, darf es mich wohl befremden, daß Sie mir melden: Sie haben den Paß erhalten, und morgen früh um zehn Uhr gehe Ihr Eilbote mit Ihren Staatsbriefen ab. Ich bin ſehr verlegen, wie ich mir Ihr und Ihrer Amtsgenoſſen Benehmen gegen uns erklären ſoll. Sie haben Ihre vorläufigen Artikel feſtgeſetzt, ohne uns Mittheilung davon zu thun, wiewohl die Verhaltungsbefehle des Congreſſes Ihnen vorſchrieben, nichts ohne Theilnahme des Königs zu thun. Sie wollen Amerika einen Friedensſchimmer zeigen, ohne daß Sie ſich auch nur nach dem Stand unſerer Unterhandlung erkundigen. Sie ſind klug und beſonnen, wiſſen, was der Anſtand fordert, und haben Zeitlebens Ihre Pflicht gethan. Glauben Sie dießmal die, welche Sie dem Könige ſchuldig ſind, gethan zu haben? Ich will meine Bemerkungen nicht weiter fortſetzen; ich überlaſſe ſie Ihrem eigenen Rechtsgefühl. Beſeitigen Sie gefälligſt meine Zweifel, ſo werde ich den König bitten, daß er mich in den Stand ſetze, auf Ihr Geſuch zu antworten.

Ich habe die Ehre mit wahrhafter Hochachtung zu ſeyn Ihr ergebenſter, gehorſamſter

Verſailles, den 15. December 1782.

v. Vergennes.

139.

An den Herrn Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 17. December 1782

Ew. Excellenz geehrtes Schreiben vom 15. Dieſes habe ich erhalten. Den Antrag, einen Paß von England zu erhalten, genehmigte ich um ſo lieber, da ich damals Hoffnung hatte, einiges Geld zu erhalten, welches ich mit Washington ſenden könnte; und der Paß hätte dieſe Sendung, nebſt unſeren Staatsbriefen, wie auch den Ihrigen, wenn Sie von der Gelegenheit hätten Gebrauch machen wollen, ſicherer gemacht. Ew. Excellenz wendeten, wie ich vernahm, dagegen ein, die engliſchen Miniſter möchten durch ihre, mit demſelben Schiffe abgehenden Briefe, unziemliche Erwartungen in Amerika verbreiten. Darum ſchlug ich vor, mit dem Paſſe nicht zu eilen, bis auch Ihre vorläufigen Artikel genehmigt wären. Sie haben den Paß geſendet, ohne eben gedrängt worden zu ſeyn; haben auch keine Briefe mitgeſendet, und die unſern werden der beſorgten Unſtatthaftigkeit vorbeugen. In einer nachherigen Unterredung äußerten Ew. Excellenz, daß Sie einige königliche Eilboten ſenden wollten; ich meinte alſo, es ſey nicht nöthig, den Washington länger aufzuhalten, und allerdings lag uns ob, dem Congreß ſobald als möglich Nachricht von unſern Verhandlungen zu geben, weil es ihm doch hätte befremden müſſen, auf anderm Wege davon zu hören, ohne von uns eine Zeile erhalten zu haben. Ich meldete aber Ew. Excellenz unſer Vorhaben, das Schiff abgehen zu laſſen, in der Vorausſetzung, daß Sie vielleicht Etwas mitzuſenden haben möchten.

In den vorläufigen Friedensartikeln iſt nichts gegen den Vortheil Frankreichs genehmigt worden, und zwiſchen uns und England kann kein Friede Statt finden, bevor Sie die Ihrigen nicht abgeſchloſſen haben. Indeß iſt Ihre Bemerkung: daß wir durch Übergehung Ihrer, vor der Unterzeichnung, den Anſtand verletzt haben, ſcheinbar richtig. Da jedoch dieß nicht aus Mangel an Achtung für den König geſchah, welchen wir Alle lieben und ehren, ſo hoffen wir, man wird uns entſchuldigen, und das große Werk, welches bisher ſo glücklich geleitet worden, der Vollendung ſo nahe und ſeiner Regierung ſo rühmlich iſt, wird nicht durch eine einzige Unbeſonnenheit auf unſerer Seite zu Grunde gehen. Denn gewiß ſinkt ſogleich das ganze Gebäude ein, wenn Sie uns deßhalb Ihren fernern Beiſtand verſagen.

Noch haben wir das Schiff nicht abgeſendet, und ich bitte um Erlaubniß, Ihnen künftigen Freitag, Ihrer Antwort wegen, aufwarten zu dürfen.

Niemand kann mehr, als ich, fühlen, was ich und jeder Amerikaner dem Könige für die vielen und großen Wohlthaten und Vergünſtigungen, die er uns genießen laſſen, ſchuldig iſt. Alle meine Briefe nach Amerika beweiſen dieß; alle ſuchen die Gemüther ſo zu ſtimmen, wie das meinige geſtimmt iſt. Und ich glaube, kein Fürſt wurde je von ſeinen eigenen Unterthanen mehr geliebt und geachtet, als der König von den Völkern der vereinten Staaten. Die Engländer ſchmeicheln ſich, wie ich ja eben höre, uns entzweit zu haben. Ich hoffe alſo, dieß kleine Mißverſtändniß wird durchaus geheim gehalten werden, und Sie werden ſehen, daß Sie ſich durchgängig geirrt haben.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ew. Excellenz gehorſamſter ꝛc.

B. Fr.

140.

An Herrn Franklin.

Verſailles, den 25. Dec. 1782.

Ich habe die Ehre, Ihnen meine Staatsbriefe für den Herrn Chevalier de la Lucerne zu überſenden; das Packet iſt etwas groß, hat aber viele Doppel-Abſchriften.

Ich wünſchte ihm kund thun zu können: daß unſere Unterhandlung ſo weit gediehen ſey, als die Ihrige; aber daran fehlt noch ſehr viel. Nicht einmal den Ausgang kann ich vorausbeſtimmen; denn die Schwierigkeiten entſtehen aus der Willfährigkeit, womit wir uns hingegeben haben. Es wird gut ſeyn, wenn Sie dieß dem Congreß vorausmelden, damit er auf Alles, was kommen kann, gefaßt ſey. Ich verzweifle nicht, ja ich hoffe vielmehr; indeß iſt noch Alles ungewiß.

Mit vollkommner Hochachtung Ihr gehorſamſter

v. Vergennes.

141.

An Rich. Oswald, Eſq.

Paſſy, den 14. Januar 1783.

Ich bin Ihnen ſehr für die Nachricht von Ihrer beabſichtigten Reiſe nach England verbunden; wünſche Ihnen von Herzen glückliche Reiſe und baldige Rückkehr, und bitte Sie, mir gefälligſt ein Päckchen für Herrn Hodgſon mitzunehmen.

Beiliegend erhalten Sie zwei Aufſätze, welche ich zu verſchiedenen Zeiten den Beauftragten vorgeleſen; ſie werden Ihnen zeigen, was von Seiten Amerika's über gewiſſe Puncte angebracht werden, oder auch Ihr Gedächtniß anfriſchen. Zugleich ſende ich Ihnen einen Aufſatz, den ich Ihnen ſchon insbeſondere vorlas. Er enthält einen Vorſchlag zu Verbeſſerung der Geſetze der Völker durch das Verbot: wehrloſe und nützliche Menſchen zu plündern. Ich wünſche mehr, daß er angenommen werde, als ich es erwarte; denke aber, er kann füglicher von einem Lande gethan werden, welches, wenn es bei'm Alten bliebe, der Wahrſcheinlichkeit nach, das Mindeſte zu verlieren und das Meiſte zu gewinnen hätte; und dieß iſt der Fall mit uns, da die amerikaniſchen Schiffe, welche bloß rohe Erderzeugniſſe laden, nicht ſo viel werth ſind, als Ihre mit Zucker oder Manufacturwaaren beladenen. Noch haben meine Amtsgenoſſen ihn nicht erwogen; ſollten aber Sie ihn Ihrerſeits annehmbar finden, oder glauben, ſo würde ich verſuchen, ihn in den allgemeinen Vertrag einrücken zu laſſen. Ich meine, er wird den Nationen, welche ihn feſtſetzen, Ehre machen.

Mit aufrichtiger Achtung ꝛc.

B. Fr.

Vorſchlag im Betreff der Ausrüſtung von Kapern ꝛc. Herrn Oswald mitgetheilt.

Zum Beſten der Menſchheit im Allgemeinen, ſollten die Gelegenheiten und Anläſſe zum Kriege vermindert werden.

Würde das Rauben eingeſtellt, ſo würde damit eine Aufmunterung zum Kriege wegfallen, und mithin der Friede dauernder ſeyn.

Der Brauch, Kaufleute auf offnem Meere zu berauben, ein Überbleibſel der alten Seeräuberei, wie vortheilhaft er auch zufällig für Einzelne ſeyn mag, iſt doch bei weitem nicht für Alle, die ſich darauf einlaſſen, noch für die Nation, die dazu berechtigt, erſprießlich. Im Anfange eines Kriegs werden einige reiche Schiffe, die nicht auf ihrer Hut ſind, überfallen und genommen. Dieß ermuthigt die erſten Abentheurer, mehrere Schiffe zu bewehren, und viele Andere thun dieß auch. Aber nun wird auch der Feind vorſichtiger, bewaffnet ſeine Schiffe beſſer, und richtet ſie ſo ein, daß ſie nicht ſo leicht genommen werden können; auch gehen ſie mehr unter Geleitſchiffen; wie nun die Kaper, welche ſie wegnehmen wollen, ſich vervielfältigen, mindern ſich die wegnehmbaren Schiffe und der zufällige Gewinn, ſo, daß in mehreren Kreuzungen die Ausgabe den Gewinn überſteigt; und wie in den Lotterien die Spielenden im Ganzen verlieren, wenn auch Einzelne Treffer haben, ſo iſt die Ausgabe, während eines Kriegs alle Kaper auszurüſten, weit größer, als der Betrag der weggenommenen Waaren. Dazu kommt nun noch der Nationalverluſt der Arbeit ſo vieler Menſchen in der Zeit, welche ſie auf Rauben verwendeten; die nun außerdem, was ſie gewonnen, in Schwelgerei, Trunkenheit und Lüderlichkeit verpraſſen, der Betriebſamkeit entwöhnt werden, ſelten nach dem Frieden zu einem nüchternen Geſchäfte tauglich ſind, und nur die Zahl der Straßenräuber und einbrechenden Diebe vermehren. Selbſt die Unternehmer, die glücklich geweſen ſind, werden durch plötzlichen Wohlſtand zu einer verſchwenderiſchen Lebensart verleitet, wovon ſie ſich, auch wenn die Mittel, es fortzuführen, aufhören, nicht entwöhnen können, und wodurch ſie endlich zu Grunde gehen. Eine gerechte Strafe für den frevelhaften und fühlloſen Sturz ſo manches ehrlichen, unſchuldigen Handelsmannes und ſeiner Familie, deren Daſeyn der Menſchheit nützlich war!

Sollte man nun übereinkommen, und es zu einem Theile des Völkerrechts machen, daß die Ackersleute in ihrem friedlichen und nützlichen Geſchäft nicht beeinträchtigt oder unterbrochen würden, ſo würden die Zuckerinſelnbewohner vielleicht in den Schutz einer ſolchen Einrichtung genommen, welches ein großer Vortheil für die Völker wäre, welche jetzt dieſe Inſeln inne haben. Denn nicht der Pfundpreis macht den Zucker für den Verbraucher theuer, ſondern die gehäufte Abgabenlaſt, welche er in jedem Kriege zahlen muß, um Flotten auszurüſten und Heere zu unterhalten, welche die Zucker bauenden Inſeln und die Schiffe, ſo ihn verführen, ſchützen müſſen. Aber der Aufwand von Seiten des Schatzes iſt noch nicht Alles. Ein gefeierter Philoſoph bemerkt: daß, wenn er an die amerikaniſchen Kriege, um Gefangene für den Zuckerbau zu erhalten, an die Menge der in dieſen Kriegen Erſchlagenen, durch Schiffsüberladung bei'm Fortſchaffen Umgekommenen, und in harter Knechtſchaft Sterbenden, denke, er ein Stück Zucker kaum anſehen könne, ohne es mit Menſchenblut befleckt zu denken. Hätte er nun aber noch an das von den weißen Nationen wegen dieſer Inſeln vergoſſene Blut gedacht, ſo würde er ſeinen Zucker nicht bloß blutbefleckt, ſondern blutroth denken müſſen. Darum bin ich überzeugt, die Unterthanen des teutſchen Kaiſers und der ruſſiſchen Kaiſerin, die doch keine Zuckerinſeln haben, genießen in Wien und Moskau, Trotz allen Verſuhrkoſten nach Europa, wohlfeileren Zucker, als die Bürger von London und Paris. Und ich glaube alles Ernſtes, wenn Frankreich und England um die Zuckerinſeln würfeln ſollten, ſo würde der verlierende Theil im Grunde der gewinnende ſeyn. Die künftige Ausgabe, ſie zu ſchützen, würde erſpart; der Zucker würde in ganz Europa wohlfeiler, wenn die Bewohner ihn ungeſtört bereiten könnten, und, wer auch immer den Zucker einführen möchte, an den Mauthen der Nationen, die ihn verbrauchten, könnte durch Abgaben daſſelbe Einkommen bezogen werden. Überhaupt wäre es gewiß beſſer für die jetzt Zuckerpflanzungen beſitzenden Nationen, ihre Anſprüche darauf aufzugeben, ſie ſich ſelbſt regieren zu laſſen und unter dem Schutz aller europäiſchen Mächte als neutrale, dem Handel Aller offen ſtehende, Länder zu ſetzen, indem der Gewinn des gegenwärtigen Alleinhandels keineswegs die Koſten ihrer Unterhaltung deckt.

Artikel.

Sollte künftig, was Gott verhüte! Krieg zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten entſtehen, ſo ſoll den in dem einen Lande ſich aufhaltenden Kaufleuten des andern erlaubt ſeyn, neun Monate daſelbſt zu verbleiben, um ihre Schulden einzutreiben und ihre Geſchäfte in Ordnung zu bringen, und ſollen ſie dann frei abziehen und all' ihre Habe ohne Hinderniß und Beſchwer mitnehmen dürfen. Alle Fiſcher, alle Ackersleute und alle wehrloſen Handwerker und Manufacturiſten, welche unbefeſtigte Städte, Dörfer oder Flecken bewohnen, für das gemeine Beſte der Menſchheit arbeiten, und friedlich ihr Gewerbe treiben, ſollen daſſelbe fortſetzen dürfen, ohne von der bewaffneten Macht des Feindes zu leiden, in deſſen Gewalt ſie vielleicht durch die Ereigniſſe des Kriegs fallen möchten; vielmehr ſoll, wenn ihnen irgend nothwendig etwas zum Gebrauch der bewaffneten Macht abgenommen werden muß, ihnen dafür der verhältnißmäßige Preis gezahlt werden. Alle Kauf- und Handelsleute mit ihren unbewehrten, zum Handel gebrauchten Schiffen, welche die Erzeugniſſe verſchiedener Gegenden austauſchen, und ſomit die Bedürfuiſſe, Annehmlichkeiten und Genüſſe des Lebens leichter verſchaffen und allgemeiner verbreiten, ſollen frei und ungehindert durchſegeln, und keine, der an dieſem Vertrag theilnehmenden Mächte ſoll irgend einem bewehrten Privatſchiffe Vollmacht verwilligen oder ausſtellen, dergleichen Handelsſchiffe zu nehmen oder zu vernichten, oder ſolchen Handel zu hemmen.

142.

Graf von Vergennes an Dr. Franklin.

Es iſt unnmgänglich nothwendig, daß ich die Ehre habe, mit Ihnen, Herrn Adams und denen Ihrer Herren Amtsgenoſſen, welche ſich in Paris einfinden können, Rückſprache zu nehmen. Ich erſuche Sie alſo, dieſe Herren auf künftigen Montag früh, vor 10 Uhr, nach Verſailles einzuladen, und ſelbſt mit Ihnen zu kommen. Gut wäre es auch, wenn Sie Ihren Enkel mitbrächten; er kann uns nöthig ſeyn, mehreres Engliſche in's Franzöſiſche zu überſetzen und auch wohl niederzuſchreiben. Der Gegenſtand, womit ich Sie zu unterhalten habe, iſt für die vereinten Staaten, Ihre Herren, ſehr wichtig.

Ich habe die Ehre mit vollkommner Hochachtung zu ſeyn, Ihr ergebenſter ꝛc.

Verſailles,
Sonnabend Abends den 18. Jan. 1783.

v. Vergennes.

143.

An den Grafen von Vergennes.

Paſſy, den 18. Jan. 1783, früh 10 Uhr.

Zufolge der ſo eben erhaltenen Kunde von Ew. Excellenz, werde ich Herrn Adams mit Ihrem Wunſche, uns Montags vor 10 Uhr in Verſailles zu ſprechen, bekannt machen, und werden wir uns pünctlich einſtellen. Meine übrigen Amtsgenoſſen ſind abweſend: Herr Laurens iſt, ſeiner Geſundheit wegen, zu Bath in England; Herr Jay in der Normandie.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Meinen Enkel werde ich, wie Sie wünſchen, mitbringen.

144.

B. Vaughan, Esq., an Dr. Franklin.

(Privatſchreiben.)

Paris, den 18. Jan. 1783.

Mein theuerſter Herr! Ich kann nicht umhin, ernſtlichſt, und um neu eingetretener Verhältniſſe willen, Sie zu erſuchen, morgen ja bei Zeiten nach Verſailles zu gehen; und ich habe bedeutende Gründe zu glauben, Ihr Erſcheinen wird der Perſon, welche Sie dort vorfinden, nicht unangenehm ſeyn. Aller Wahrſcheinlichkeit, nach werden Sie den Ruhm davon tragen, durch dieſen Beſuch den Frieden geſchloſſen zu haben; mindeſtens bin ich gewiß, wenn die Berathungen von morgen Abend ungünſtig enden, ſo iſt der ſtärkſte Anſchein zum Kriege: enden ſie aber glücklich, ſo bleiben übrigens wohl nur wenig Schwierigkeiten.

Kurz, es wird in dieſem Frieden ſo viel eingeräumt werden, als England in irgend einer Geſtalt eben jetzt annehmlich gemacht werden kann: Dank ſey es den hartnäckigen Forderungen Spaniens insbeſondere, das auf keine Weiſe ſeine Eroberungen laſſen will! Was ich über Gibraltar ſchrieb, ereignete ſich, nachdem die Sache, wie ich denke, bereits entſchieden war, wo es mithin unklug hätte ſcheinen müſſen, ſie eifrig und ſogleich wieder aufzunehmen.

Sie tadelten geſtern mich, oder vielmehr einen politiſchen Plan, über welchen Ihre Pariſer Freunde günſtiger urtheilten, als irgend jemand in London. Aber machen Sie nur dieſen Frieden und verlaſſen Sie ſich, was einen andern Krieg betrifft, dreuſt auf unſern geſunden Verſtand! „England, ſagte neulich ein verſtändiger Mann zu mir, wird aus dieſem Kriege wie ein Geneſender aus einer Krankheit hervorgehen, und muß durch ein Heilmittel und ſtrenge Lebensordnung hergeſtellt werden.“ Ich kann nicht leicht ſagen, auf welche Art ein Bankbruch über England kommen kann, und noch weniger, wie und wie weit er uns berühren würde; wenn aber Ihre Verbindung uns jetzt in einen Bankbruch zu ſtürzen beabſichtigt, ſo bin ich gewiß, wir verlieren die große Furcht, die uns von einem andern Kriege abſchrecken würde. Ihre Bundesgenoſſen werden alſo hoffentlich, aus Staatsklugheit und um der Menſchheit willen, es nicht zu dieſem Außerſten kommen laſſen, zumal, da wir zuvörderſt Andern ſowohl, als uns ſelbſt, übels zufügen müßten.

Ich bin mit Liebe, Dank und Ergebenheit Ihr

B. Vaughan.

145.

David Hartley an Dr. Franklin.

London, den 12. März 1783.

Mein theurer Freund! Es iſt lange her, daß ich Etwas von Ihnen gehört, oder eigentlich, daß ich Ihnen geſchrieben habe. Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück zu den Friedensereigniſſen, die ſchon vorgefallen ſind, und wünſche, alle übrigen endlichen Verſöhnungsſchritte mögen recht ſchnell folgen. Sie erhalten hierbei Abſchriften von zwei, Herrn Laurens bereits mitgetheilten, Aufſätzen. Einer davon iſt betitelt: Verſöhnungsvorſchläge im März 1783; der andere: Entwurf eines vorläufigen Handelsvertrags zu unverzüglicher Eröffnung der Häven zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten von Amerika. Jedem iſt eine kurze Inhaltsanzeige jedes Kapitels beigefügt.

Was hieſige Neuigkeiten anlangt, ſo haben Sie unſtreitig ſchon gehört, daß Lord Shelburne's Verwaltung ſeit einiger Zeit als beendigt angeſehen worden iſt, wiewohl bis jetzt noch keine andere Statt gefunden hat. Geſtern verlautete, und ich glaube wohl mit gutem Grunde, man habe ſich an die jetzt ſogenannte Portlandparthei gewendet, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, wird jetzt dieſe eintreten. Für meine Wünſche wär' mir dieß höchſt willkommen. Ich kenne den Herzog von Portland viele Jahre als einen Mann von ſtrengſter Ehre und den geſündeſten Whigsgrundſätzen, aufrichtig und unbewunden in Gedanken und Verhandlungen, männlich im Urtheil, und feſt in ſeinem Benehmen. Dieß Zeugniß giebt ihm einmüthig das Königreich Irland, deſſen Lord-Lieutenant er zuletzt war. Die Familie Cavendiſh, (ein guter Name unter den Whigs!) Herr Fox, Lord Fitzwilliam ꝛc. ſind der Kern ſeines Syſtems und ſeiner Verbindungen. Ich wünſche recht ſehnlich eine feſte Verwaltung auf einem Whiggrunde zu ſehen, welchen ich für dieß Land als tüchtige Grundlage eines fortwährenden freundſchaftlichen und ausgeſöhnten Vernehmens mit Amerika anſehe.

Ich wünſche ſehr von Ihrem Wohlbefinden zu hören. Gott ſegne Sie! Stets mit Liebe Ihr

D. Hartley.

Verſöhnungsvorſchläge im März 1783.

Da am 20. Januar 1783 zwiſchen Groß-Britannien und Frankreich Friedensbedingungen genehmigt worden ſind, ſo darf man nicht länger ſäumen, zum Abſchluß des vorgeſchlagenen Vertrags zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten von Amerika zu ſchreiten, auf Grundlage der vorläufigen Artikel vom 30. November 1782.

Es muß bemerkt werden, daß kein Artikel des vorläufigen Vertrags bis zum Abſchluß des entſcheidenden Vertrags mit Amerika in Wirkſamkeit treten kann, wo denn auch alle Plätze in den amerikaniſchen Staaten, welche im Beſitze der engliſchen Macht ſind, geräumt werden, und das engliſche Heer ſich (nach Art. 7.) aus den vereinten Staaten wegziehen muß. Sollte demnach von Seiten Groß-Britanniens gewünſcht werden, daß der fünfte, die Geſetzlichen betreffende, Artikel vor Abſchluß des entſcheidenden Vertrags mit Amerika betrieben werde, ſo müßte das Bajonet von der Bruſt der Amerikaner, durch freiwillige, möglichſt eilige Entfernung der britiſchen Heere zurückgezogen werden. Dieſe Bedingung iſt ebenfalls nöthig, ehe vorläufige Handelsbedingungen mit Amerika Statt finden können.

Durch den 6. Artikel des vorläufigen Vertrags ſind alle künftige Gütereinziehungen in Amerika verboten, obwohl die jetzt obſchwebenden Rechtsverfahren vor dem entſcheidenden Vertrage nicht einzuſtellen ſind. Sollte aber das weſentliche Unterpfand wiederkehrender Freundſchaft von Seiten Groß-Britanniens, nämlich die Entfernung der Heere, freiwillig früher erfolgen, ſo wäre es nur vernünftig, daß alle Rechtsverfahren auf Seiten

Amerika's ſogleich niedergeſchlagen würden, und, die Entfernung der Heere zu erleichtern, möchten die Geſetzlichen ſicher und unbeſchwert, wenn ſie wollten, von dem Zeitpunkt der Heeresentfernung bis zwölf Monate nach dem entſcheidenden Vertrag bleiben dürfen.

Noch iſt ein Artikel des vorläufigen Vertrags, deſſen ſäumige Vollziehung ſehr zu beklagen iſt, nämlich die gegenſeitige Erlöſung der Gefangenen. Da dieß ein wechſelſeitiger Artikel iſt, ſo muß, aus Grundſätzen der Menſchlichkeit, beiden Theilen daran gelegen ſeyn, ihn ſchleunig in Wirkſamkeit zu ſetzen, damit nicht die unglücklichen Gefangenen allein in Friedenszeiten Kriegselend erleiden.

Dieſer Erwägung zu Folge, werden folgende ergänzende Vertragsbedingungen zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten vorgeſchlagen:

1. Die engliſchen Heere ſollen mit möglichſter Eile zurückgehen.

2. Die beiderſeits Beauftragten ſollen zum Abſchluß des entſcheidenden Vertrags ſchreiten.

3. Die Beauftragten ſollen ſchleunig eine vorſorgliche (unten angebogene) Handelsübereinkunft unterhandeln, welche ſofort Statt finden ſoll. Die Bedingungen dieſer einſtweiligen Übereinkunft ſollen bei der Unterhandlung über einen endlichen und dauernden Handelsvertrag zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten von keiner Parthei angezogen werden.

4. Die Beauftragten ſollen einen dauernden Handelsvertrag verhandeln.

5. Alle Rechtsverfahren gegen die Geſetzlichen in Amerika ſollen ſofort niedergeſchlagen und denſelben zwölf Monate nach dem entſcheidenden Vertrage unbeſchwert in ihren Bemühungen um Wiederherſtellung ihrer Güter zu bleiben, erlaubt werden.

6. Alle Gefangene auf beiden Seiten ſollen ſofort frei gegeben werden.

7. Freundſchafts- und Handelsverkehr zwiſchen England und den vereinten Staaten von Amerika ſoll ſogleich Statt finden.

Entwurf eines vorläufigen Handelsvertrags.

Sobald als die Friedenspräliminarien zwiſchen unabhängigen Staaten, wie Spanien, Frankreich und Holland unterzeichnet ſind, tritt auch der gegenſeitige Verkehr in demſelben Maaße und auf dieſelben Bedingungen, wie vor dem Kriege, ein; ausgenommen die neuen, während des Krieges aufgelegten Abgaben. Das Verhältniß zwiſchen Groß-Britannien und Amerika iſt verſchieden, weil die Amerikaner vor dem Kriege ein abhängiges Volk, nach dem Kriege als ein unabhängiges auftreten. Die Grundlage eines vorläufigen Vertrags zwiſchen England und den vereinten Staaten von Amerika würde mithin bloß eine Feſtſtellung der Puncte ſeyn, welche nach dem Kriege unausführbar und mit der neubegründeten Unabhängigkeit der amerikaniſchen Staaten unverträglich ſeyn würden; die übrigen müßte man ſoviel als möglich unberührt laſſen: z. B. alle urkundliche Einrichtungen, wie Papiere, Währſcheine, Beglaubigungsſcheine, Eide und alle ſonſtige Urkunden müßten zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten auf demſelben und keinem anderen Fuße bleiben, als zwiſchen Groß-Britannien und jeder anderen unabhängigen Nation; dagegen müßten alle Gefälle, Rückfrachten, Vergünſtigungen, Rechte, Freiheiten und alle Geldverhältniſſe in Kraft und Wirkſamkeit treten, wie vorher. Ich ſage vorher, und bedinge da nicht eine beſtimmte Zeit aus, weil ich von einem vorläufigen Vertrag, nicht von einer Handels-Bill auf eine beſtimmte Zeit ſpreche. Auf dieſe Weiſe werden alle Schwierigkeiten, die ſich außerdem häufen und eine einſtweilige und vorläufige Verhandlung hindern würden, gleich von vorn herein gehoben. Die Häven würden ſofort auf beſtimmte und bekannte Bedingungen ſich aufthun. Wenn die geſetzgebende Macht eines von beiden Ländern räthlich finden ſollte, ihrerſeits neue Bedingungen zu machen oder Einrichtungen zu treffen, auch vor dem bezweckten Handelsvertrage, ſo wird das die Häven nicht wieder durchaus verſchließen, ſondern nur pro tanto nach Vorkommniß gelten; auf welcher Seite aber auch eine neue Bedingung eintreten möchte, wird es der andern ebenfalls freiſtehn, irgend eine entſprechende Verfügung zu treffen, wie zwiſchen unabhängigen Nationen. Der Hauptzweck iſt, die Häven zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten ſofort nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, wie zwiſchen Frankreich und Groß-Britannien, zu eröffnen. Nach oben gemachtem Vorſchlage würden Groß-Britannien und Frankreich, Groß-Britannien und die vereinten Staaten, jedes, hinſichtlich des Handelsverkehrs, verhältnißmäßig wie vor dem Kriege ſtehen.

Durch die Verſöhnungs-Urkunde von 1782 iſt Groß-Britannien befugt, auf jegliche Zeit die Wirkſamkeit jeglicher Parlamentsacte, oder jeder Clauſel, Vorſicht und Sache, welche darin die Colonien, oder Pflanzungen, die jetzt die vereinten Staaten von Amerika geworden, betrifft, zu widerrufen, null und nichtig zu erklären oder einzuhalten; mithin iſt die Krone nicht nur jeden vorläufigen Handelsvertrag mit Amerika zu ſchließen, ſondern auch in's Werk zu ſetzen berechtigt. Der erſte Grund muß durch gänzlichen Widerruf des Verbots vom December 1775 gelegt werden, als welches nicht bloß den Handel zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten aufhebt, ſondern der Eckſtein des Krieges iſt, indem es durchaus alles amerikaniſche Eigenthum zur See der Plünderung der Soldaten Preiß giebt, ohne daß dafür geſetzlich in irgend einem engliſchen Admiralitätsgericht Entſchädigung auszumitteln ſteht. Nach dieſem können alle Hinderniſſe, die von der Schifffahrtsacte und andern, den vormals von Groß-Britannien abhängigen, amerikaniſchen Handel Leitenden herrühren, aufgehoben werden. Es können Verhaltungsbefehle an die Mauthbeamten erlaſſen werden, durch Wahr- und Beglaubigungsſcheine ꝛc. freizuſprechen, welche nach den alten Geſetzen von angeblichen Gouverneurs, See- oder Mauthbeamten in Amerika erlaſſen, oder beſcheinigt ſeyn müſſen. Die Fragen über Rückzölle, ꝛc. können, nach Eröffnung der Häven, freie Unterſuchungs- und Entſcheidungspuncte bleiben, wie zwiſchen Staaten, die keinen Handelsvertrag mit einander haben. Da die Krone, Kraft des Vertrags, zu Eröffnung des Handelsverkehrs mit Amerika berechtigt iſt, ſo iſt dieß Verfahren allen Parlamentsacten vorzuziehen, welche nur eine eiferſüchtige und argwöhniſche Übereinkunft ex parte ſeyn können. Dieß Verfahren aber beſeitigt die angehäuften Schwierigkeiten, welche ſonſt die erſte Eröffnung der Häven durch eine Parlamentsacte hemmen und ſichert vor allem eine gegenſeitige Verbindlichkeit im Vergleich, was keine Parlamentsacte vermag.

Auszug des vorläufigen Handels- und Verkehrsvertrags zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten von Amerika.

1. Alle Häven ſollen gegenſeitig zum Handel und Verkehr geöffnet werden.

2. Demnach bewilligt der König von England den Widerruf der Verbote, nämlich 16 Geo. 3. Kap. 5 ꝛc. Ferner bewilligt der König von England durch engliſchen Geſetzen angemeſſene Verhaltungsbefehle an ſeine Mauth- und andere Beamten, Entfernung aller Hinderniſſe für ein- und ausfahrende amerikaniſche Schiffe, wie ſolche aus irgend einer Parlamentsacte entſtehen, die bisher den Handel der amerikaniſchen Staaten, als britiſcher Colonien oder Pflanzungen, ordnete, dergeſtalt, daß vielmehr alles zu Aufnahme ihrer Schiffe, als unabhängiger Staaten, eingerichtet werde.

3. Alle Gefälle, Rechte, Freiheiten und anderweitige Geldverhältniſſe bleiben, hinſichtlich der vereinten Staaten von Amerika, auf demſelben Fuße, wie ſie noch hinſichtlich der Provinz Neu-Schottland in Amerika verbleiben, oder als ob die obbeſagten Staaten von Groß-Britannien abhängig geblieben wären. Dieß Alles bleibt Einrichtungen oder Abänderungen durch künftige Parlamentsacten von England vorbehalten.

4. Von Seiten der amerikaniſchen Staaten wird genehmigt, daß alle, den Handel mit Groß-Britannien verbietende, Geſetze widerrufen werden.

5. Genehmigt gleichfalls, daß alle Schiffe und Waaren der engliſchen Beſitzungen unter denſelben Bedingungen, wie vor dem Kriege, ſollen zugelaſſen werden, die während des Kriegs gemachten Auflagen ausgenommen. Alles dieß bleibt künftigen Einrichtungen, oder Abänderungen durch die geſetzgebenden Gewalten der einzelnen amerikaniſchen Staaten vorbehalten.

6. Die Grundſätze und der Geiſt dieſes Vertrags ſind beiderſeits durch alle nöthige ergänzende Verfügungen aufrecht zu erhalten. Kein ſtillſchweigendes Fügen von Seiten Amerika's in irgend einen untergeordneten Punct ſoll zu irgend einer Zeit nachher zu Beeinträchtigung ſeiner Unabhängigkeit angezogen werden können.

146.

An David Hartley, Eſq., P. M.

Paſſy, den 23. März 1783.

Werther Herr! Ihr Geehrtes wegen eines Empfehlungsſchreibens für Herrn Joſua Grigby nach Amerika habe ich erhalten. Ich habe dem zu Folge eines abgefaßt, und, weil ich eben vor einigen Tagen Gelegenheit hatte, unter Umſchlag an Herrn Benj. Vaughan geſendet. Die allgemeinen Kundmachungen, welche Sie wünſchten, um die Feindſeligkeiten beſchränken oder lieber noch aufgehoben zu ſehen, ſind nun heraus; ſo, daß Ihr „Herz in Ruhe iſt“ und meines dazu. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich mich von Herzen mit Ihnen vereint beſtreben werde, „verſöhnliche Grundſätze in unſern Ländern zu pflegen“, und ich wage, Sie zu verſichern, wäre Ihre Bill zu vorläufiger Begründung des Handels, als erſt vorgeſchlagene, durchgegangen, ſo würde unſererſeits eine Übereinkunft im entſcheidenden Vertrage, Ihren Unterthanen wechſelſeitige und gleiche Vortheile und Freiheiten einzuräumen, gern genehmigt worden ſeyn.

Mit aufrichtiger Hochachtung ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

147.

Dav. Hartley an Dr. Franklin.

London, den 31. März 1783.

Mein theurer Freund! Ich ſende Ihnen eine Schrift, betitelt: Ergänzvertrag, deren weſentlichen Inhalt ich Ihnen vor einiger Zeit ſendete, wie ich ſie in einer Rede im Unterhauſe vorgeleſen. Ich habe Herrn Laurens eine Abſchrift davon gegeben, als Darlegung der Gründe, warum mein Freund, der Herzog von Portland, gewünſcht hätte, daß jede Verwaltung, woran er Theil nähme, mit den amerikaniſchen Miniſtern verhandelt hätte. Alle Unterhandlungen über Einſetzung eines mit dem Herzog von Portland einverſtandenen Miniſteriums ſind zu Ende.

Der 10te, auf den entſcheidenden Vertrag beziehbare Artikel iſt eine Ereuerung des bereits vor einigen Jahren, nämlich am 9. April 1778, im Parlament von mir gethanen Antrags. Ich ſehe weder in der erklärten Unabhängigkeit, noch in dem Vertrage mit Frankreich, irgend etwas mit dieſem Vorſchlage Unverträgliches. Laſſen Sie ihn alſo immerhin ſtehen, und nach dem Kriege als einen vom Kriege unberührten Punct hervortreten! Ich verſichere Sie, meine Zuſtimmung, dieſen Grundſatz unter allen Völkern auf Erden zu verbreiten, ſollte nicht fehlen. Ich weiß gar wohl, daß die Völker, welchen ich und Sie durch Geburt und Blutsverwandtſchaft angehören, die früheſten Früchte davon ärnten würden; weil ich Niemand haſſe, und keines Menſchen Glück beneide, ſo würde ich mich über das Loos meines Landes freuen und ſeinerſeits zu Amerika ſagen: nos duo turba sumus. Beigehend ſende ich Ihnen auch einige Gedanken über die Grundſätze einiger neuerlichen Unterhandlungen, in Form von Parlamentsvorſchlägen, von meinem Bruder entworfen, der ſich mit mir in den aufrichtigſten Wünſchen für Ihre Geſundheit und Ihr Glück und für den Frieden unſerer beiderſeitigen Länder, wie der Menſchheit, vereint.

Stets mit Liebe Ihr ꝛc.

D. Hartley.

Ergänzungsvertrag zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten von Nord-Amerika.

1. Die engliſchen Heere werden in möglichſter Eil aus den vereinten Staaten gezogen.

2. Alles fernere Rechtsverfahren gegen die Geſetzlichen in Amerika wird ſofort niedergeſchlagen und ihnen erlaubt, zwölf Monate nach dem entſcheidenden Vertrage mit Amerika ſicher und ungehindert in ihren Bemühungen um Wiedererlangung ihrer Güter zu verweilen.

3. Alle Häven werden zum Verkehr und Handel zwiſchen Groß-Britannien und den vereinten Staaten gegenſeitig eröffnet.

4. Von Seiten Groß-Britanniens wird genehmigt, daß alle Verbote widerrufen, alle Hinderungen ein- und ausfahrender amerikaniſcher Schiffe beſeitigt werden ſollen, wie ſolche aus Parlamentsacten, die den Handel der amerikaniſchen Staaten, als britiſcher Colonien und Pflanzſtädte eingerichtet, entſtehen könnten, dergeſtalt, daß vielmehr Alles zur Aufnahme ihrer Schiffe, als unabhängiger Staaten, eingerichtet werde.

5. Genehmigt von Seiten Groß-Britanniens, daß alle Gefälle, Rechte, Freiheiten und Geldverhältniſſe, hinſichtlich der vereinten Staaten von Amerika, auf demſelben Fuße bleiben ſollen, wie Sie jetzt, hinſichtlich Neu-Schottlands, verbleiben, oder als wenn beſagte Staaten von Groß-Britannien abhängig geblieben wären. Dieß Alles bleibt Einrichtungen oder Abänderungen durch künftige Acten des britiſchen Parlaments vorbehalten.

6. Von Seiten der amerikaniſchen Staaten wird genehmigt, daß alle den Handel mit England verbietende Geſetze widerrufen werden.

7. Genehmigt von Seiten der amerikaniſchen Staaten, daß alle Schiffe und Waaren der engliſchen Beſitzun-

gen unter denſelben Bedingungen, wie vor dem Kriege, zugelaſſen werden ſollen. Dieß Alles bleibt künftigen Einrichtungen, oder Abänderungen, durch die geſetzgebenden Mächte der einzelnen amerikaniſchen Staaten vorbehalten.

8. Alle Gefangenen, beiderſeits, werden ſofort frei.

9. Geiſt und Grundſätze dieſes Vertrags werden beiderſeits durch alle nöthige ergänzende Verfügungen aufrecht erhalten. Kein ſtillſchweigendes Fügen von Seiten der amerikaniſchen Staaten in irgend einen untergeordneten Punct kann zu irgend einer Zeit nachher zu Verkürzung ihrer Unabhängigkeit angezogen werden.

Separat-Artikel,

auf den entſcheidenden Vertrag beziehbar.

10. Die Unabhängigkeit der vereinten Staaten ſoll fortan nicht anderes, denn als durchgängige und in Regierungs- ſowohl, als Handelsſachen, unbeſchränkte Unabhängigkeit betrachtet werden, nicht als Veräußerung; demnach ſollen die Unterthanen Sr. Majeſtät von England und die Bürger der vereinten Staaten gegenſeitig als eingeborne Unterthanen angeſehen werden und alle Rechte und Freiheiten, als ſolche, in den einzelnen Beſitzungen und Gebieten auf bisher gewohnte Weiſe genießen.

Die zum Schluß erwähnte Schrift.

1. Es iſt Meinung des Hauſes, daß, wenn Großbritannien Amerika's Unabhängigkeit anzuerkennen für ziemlich hielt, die ehrenvollſte Weiſe, dieß in Ausübung zu bringen, geweſen wäre, dieſe Unabhängigkeit vor allem Vertrage mit irgend einer andern Macht zu erklären.

2. Daß Abweichung von dieſem Verfahren nur als Verleihung der Unabhängigkeit auf Anſuchen des Hauſes Bourbon erſcheint, nicht aber, wie doch wirklich der Fall war, als im Betreff des Zwecks und der Fortſetzung des amerikaniſchen Kriegs, als veränderte Geſinnung des Landes.

3. Daß, da dieß Haus, mittels ſeiner Stimme gegen Fortſetzung eines Trutzkrieges in Amerika, den ſtreitigen Punct aufgegeben und eine verſöhnliche Stimmung genommen hatte, die Beobachtung dieſer Grundſätze durch unmittelbare und freiſinnige Unterhandlung auf der Baſis der Unabhängigkeit, und zugleich die bezeigte Bereitwilligkeit, einen allgemeinen Frieden mit Amerika's Bundesgenoſſen auf ehrenvolle Bedingungen zu ſchließen, der beſte Weg geweſen wäre, gegenſeitigen vortheilhaften Verkehr zwiſchen beiden Ländern zu fördern — Frieden auf feſten Grund zu bauen, und anderweitige Anſprüche des Hauſes Bourbon an Amerika, als angeblichen Verfechters ſeiner Unabhängigkeit, zunichte zu machen.

4. Daß der Miniſter, welcher zu den letzten Friedensunterhandlungen gerathen, die Vortheile, welche der Entſchluß des Hauſes ihm gewährte, nicht benützt hat; daß, in wiefern er eigends Perſonen zu Unterhandlung mit den amerikaniſchen Beauftragten zu bevollmächtigen geſäumt, er gegen die freiſinnigen, reiflich erwogenen Grundſätze, nach welchen Groß-Britannien Amerika Unabhängigkeit zu verleihen, ſich entſchloſſen, gehandelt, und ſomit den Feinden dieſes Landes den Vortheil gewährt hat, den Handel und die Verbindung zwiſchen den vereinten Staaten von Amerika und ihnen ſelbſt zu fördern und zu befeſtigen, welcher während des Kampfes

von ſeinem natürlichen Laufe in dieß Land abgeleitet worden, und welchen dieſer ſo geſchloſſene Friede noch nicht hat herſtellen können.

148.

Staatsſecretair C. J. Fox an B. Franklin.

St. James, den 19. April 1783.

Wiewohl ich eigentlich einen bereits Ihnen ſo wohl bekannten Mann, als Herrn Hartley, der dieſen Brief zu überreichen die Ehre haben wird, nicht zu empfehlen brauche, ſo halte ich doch für räthlich, Ihnen zu melden, daß er ganz das Zutrauen der Miniſter Sr. Majeſtät in ſeiner Sendungsangelegenheit beſitzt.

Erlauben Sie mir bei dieſer Gelegenheit, Sie zu verſichern, daß ich mich glücklich ſchätzen würde, wenn es mir beſchieden wäre, eine wirkliche und weſentliche Verſöhnung zwiſchen zwei Ländern, welche von der Natur ſchon in Freundſchaft zu leben beſtimmt ſind, zu Stande zu bringen, und ſomit die letzte Hand an ein Gebäude zu legen, deſſen erſten Stein mit gelegt zu haben, ich mich wohl rühmen darf.

Ich habe die Ehre ꝛc.

C. J. Fox.

149.

An David Hartley, Esq.

Paſſy, den 8. Mai 1783.

Werther Freund! Hier die gewünſchten Abſchriften der Aufſätze, die ich Ihnen geſtern vorlas *). Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich die vorgeſchlagene Geſetzverbeſſerung vor meinem Tode noch unter den Völkern eingeführt ſähe! Das Elend der Menſchheit würde dadurch vermindert und das Glück von Millionen befördert und geſichert werden. Könnte der Brauch, mit Kapern zu kreuzen, irgend einer geſitteten Nation vortheilhaft ſeyn, ſo wäre er es uns Amerikanern, weil wir ſo auf der Weltkugel liegen, daß der reiche europäiſche Handel mit Weſt-Indien in Manufacturwaaren, Zucker ꝛc. vor unſern Thoren vorbei muß, weßhalb wir kurze und wohlfeile Kreuzfahrten machen können, indem unſer Handel in ſo maſſigen Artikeln von ſo niederm Preiſe beſteht, daß zehn unſerer Schiffe nicht ſoviel werth ſind, als eines der Ihrigen, Sie dagegen mit ſchweren Koſten weit von Ihrer Heimath reiſen müſſen, um auf ſie Jagd zu machen. Ich hoffe alſo, dieſer Vorſchlag ſoll, weil von uns gethan, in ſeinem wahren Lichte, als lediglich aus Menſchlichkeit hervorgegangen, erſcheinen. Ich mag nicht eine neue Barbarei in Amerika entſtehen und unſere weit ausgedehnte Küſte von ſeeräuberiſchen Staaten beſetzt ſehen. Ich fürchte leider, ſchon unſer Glück im Kapern in den zwei letzten Kriegen hat unſerm Volke bereits vielleicht zuviel Geſchmack an dieſer unſeeligen bluti-

---

*) Der Vorſchlag über das Kreuzen in dem Briefe an Oswald vom 14. Januar 1783.

gen Gewinnesart beigebracht; und, wird dieſem Brauche nicht jetzt ein Riegel vorgeſchoben, ſo könnte künftig leicht die Menſchheit mehr von amerikaniſchen Seeräubern geplagt werden, als ſie es je von türkiſchen wurde und wird. Thun Sie, was Sie können, mein Freund, Ihrer Nation den Ruhm zu verſchaffen, daß ſie, wenn auch die größte, doch die erſte Seemacht war, welche freiwillig dem Vortheil entſagte, den ihr die Macht zu geben ſchien, Andere zu plündern, und ſomit die gegenſeitige Mittheilung der Gaben Gottes zu verhindern, eine Menge von Kaufleuten mit ihren Familien, von Handwerkern und Ackersleuten, dieſen friedlichſten und unſchuldigſten Theil der Menſchen, elend zu machen.

Mit Hochachtung und Liebe aufrichtig ꝛc.

B. Fr.

150.

An Henry Laurens, Esq.

Paſſy, den 6. Jul. 1783.

Werther Herr! Sie haben uns mit mehrern Briefen beehrt, und immer haben wir davon geſprochen, Ihnen zu ſchreiben, aber immer iſt es aufgeſchoben worden. So will ich denn einige Zeilen für mich ſchreiben.

Unſere Unterhandlungen gehen langſam vorwärts, weil jeder Antrag nach England verſchickt werden muß, und Antworten nicht ſehr ſchnell erfolgen.

Vorigen Mittwoch kam Capitain Barney hier an und brachte Staatsbriefe vom 1. Jun. für uns mit. Die Präliminar-Artikel ſind genehmigt. General Carleton aber hat dieſe Artikel übertreten und eine große Menge Neger abgeſendet, mit Beziehung darauf, daß, da ihnen dieſe Freiheit durch eine Kundmachung verſprochen worden, die Nationalehre in's Gedränge käme ꝛc. Wahrſcheinlich iſt wohl ein anderer Grund der, daß, wenn ſie ihren Herren wiedergegeben worden wären, England in der Folge nichts von dergleichen Kundmachungen hätte hoffen dürfen.

Herr Hartley ſagte uns geſtern bei einem Beſuche, daß er einen Brief vom Herrn Fox erhalten, der ihn verſichere, unſer Argwohn: daß ſie gefliſſentlich ſäumten oder ihr Syſtem ändern möchten, ſey ungegründet; ſie wünſchten vielmehr aufrichtig, ſobald als möglich zu Stande zu kommen. Iſt dem ſo, und Ihre Geſundheit erlaubt Ihnen zu reiſen, ſo wünſchte ich, Sie kämen ſobald als möglich zurück. Ich bedarf Ihrer hier vielfach, und würde mich Ihres Beiſtandes in Erwägung und Beantwortung unſerer Staatsbriefe freuen. Es giebt Sachen darin, wovon ich Ihnen füglich jetzt nicht Nachricht geben kann.

Nichts wäre wohl gelegener, als wenn der von Ihnen vorgeſchlagene Plan durchgienge; aber dazu haben wir jetzt wenig Hoffnung.

Grüßen Sie gefälligſt Ihren achtungswerthen Sohn und Ihre liebenswürdige Tochter, und glauben, daß ich mit aufrichtiger Achtung ſtets bin ꝛc.

B. Fr.

151.

Auszug eines Briefs an Rob. R. Livingſton, Eſq.

Paſſy, den 22. Jul. 1783.

Sie haben zuweilen mit Recht geklagt, daß Sie nicht gar oft von Ihren auswärtigen Miniſtern hören; wir haben zu derſelben Klage Grund gehabt, da zwiſchen dem letzten Datum Ihrer vorigen Briefe, und dem Empfang der mit Capitain Barney abgeſendeten, ſechs volle Monate verfloſſen ſind. In dieſer ganzen Zeit wußten wir nichts von der Aufnahme des vorläufigen Vertrags, nichts von den Gedanken des Congreſſes darüber, was doch, wenn wir es eher gewußt hätten, den Fortgang des entſcheidenden Vertrags ſehr befördert und ihn vielleicht zu einer günſtigern Zeit, als der gegenwärtigen, zum Schluſſe gebracht hätte. Aber zufällige Unterbrechungen des Briefwechſels ſind unvermeidliche Folgen des Kriegsſtandes und großer Entfernung.

Barney hat eine ſchnelle Fahrt gehabt, und kam einige Tage früher, als Oberſt Ogden, an, der auch Briefe von Ihnen mitbrachte, welche ſämmtlich uns ſicher zu Händen gekommen ſind.

Wir Beauftragten haben, als ſolche, einen Brief an Sie geſchrieben, den Sie mit dieſem erhalten werden. Jetzt will ich Ihre Briefe vom 26. März, 9. Mai und 31. Mai beantworten.

Sehr freute es mich, aus erſterm zu erſehen, daß die Friedensnachricht allgemeine Zufriedenheit verbreitete. Ich will es jetzt nicht übernehmen, die ſcheinbare Rückhaltung des hießigen Hofes bei der Unterzeichnung zu rechtfertigen, welche Sie mißbilligen. Wir haben dieß in unſerm allgemeinen Briefe berührt. Ich ſehe aber doch nicht ein, daß er eben Grund hätte, über dieſe Verhandlung zu klagen. Wurde ja doch nichts zu ſeinem Nachtheile bedungen, und hatte ja doch keine Bedingniß anders, als mittels einer gleich darauf folgenden Verhandlung mit ihnen, Kraft. Ich vermuthe auch, man hat nicht darüber geklagt; ſonſt hätten Sie mir wohl die Klage abſchriftlich mitgetheilt, daß wir darauf hätten antworten können. Ich habe den Grafen von Vergennes längſt darüber zufrieden geſtellt. Wir thaten, was uns Allen damals das Beſte ſchien, und, haben wir Unrecht gethan, ſo wird der Congreß Recht thun, uns, wenn er uns angehört, zu tadeln. Seine Ernennung von fünf Perſonen für dieſe Angelegenheit ſcheint anzuzeigen, daß er ſich einigermaßen auf unſer vereintes Urtheil verließ; denn Einer ſchon hätte, unter Leitung des franzöſiſchen Miniſteriums, eben ſo gut einen Vertrag ſchließen können, als zwanzig. Ich füge nur noch hinzu, daß, hinſichtlich meiner, weder der Brief von Herrn Marbois, der uns durch engliſche Unterhändler (einen verdächtigen Kanal) eingehändigt worden, noch die Geſpräche über Fiſcherei, Gränzen, Königiſche rc., welche uns Mäßigung in unſern Forderungen empfahlen, in meinem Gemüthe Gewicht genug hatten, die Meinung feſt zu halten, als hätte dieſer Hof uns hindern wollen, unſerm Feinde irgend einen Vortheil abzugewinnen. Denn all' dieſe Unterredungen löſen ſich ſehr leicht auf, wenn man die ſehr natürliche Beſorgniß vorausſetzt, daß wir allzuſehr auf Frankreichs Fähigkeit, den Krieg zu unſerm Beſten fortzuführen und uns beſtändig mit Gelde zu unterſtützen, pochend, auf mehr Vortheile, als die Engländer uns wohl verwilligt hätten, dringen, und ſo die Gelegenheit zu einem, allen unſern Freunden ſo nöthigen, Frieden verſcherzen möchten.

Wenn der in Ihrem Schreiben vom 26. erwähnte Handelsartikel aus unſern vorgeſchlagenen Präliminarien vom damaligen engliſchen Miniſterium geſtrichen wurde, ſo war der angebliche Grund dafür, daß unterſchiedliche Parlamentsacten dagegen in Kraft beſtunden und erſt widerrufen werden müßten, welches wirklich auch, wie ich glaube, Ihre Abſicht war, und zu welchem Ende auch unterſchiedliche Bills vorgebracht wurden. Da nun aber neue Miniſter mit andern Grundſätzen aufgetreten ſind, ſo iſt neulich eine, von dieſen Bills himmelweit verſchiedene, den Handel betreffende Kundmachung erſchienen. Ich ſende Ihnen beigehend eine Abſchrift davon. Wir wollen ſehen, was ſich im entſcheidenden Vertrage thun läßt, dieſe Kundmachung zu beſeitigen; ſollte man aber doch darauf beharren, ſo dürfte wohl reiflich vom Congreſſe zu erörtern ſeyn, ob am klügſten ſey, mit einer ähnlichen Verfügung zu begegnen, und dadurch den Widerruf zu erzwingen, welches aber vermuthlich andern Streit veranlaſſen würde; oder keine Kunde davon zu nehmen, und ſie der eignen Unſtatthaftigkeit, oder vielmehr Unausführbarkeit und den Klagen der weſtindiſchen Pflanzer zu überlaſſen, welche, unter dergleichen Beſchränkungen, unſere Erzeugniſſe viel theurer bezahlen müſſen. Ich verſtehe mich nicht genug auf den Gang unſeres Handels, um über dieſen beſondern Punct meine Meinung abgeben zu können, trage auch kein Belieben dazu; habe aber in all' den Beſchränkungs- und Zwangsſyſtemen noch immer ſo viele Verlegenheiten und ſo wenig Vortheile erlebt, daß ich gar ſtark zu glauben geneigt bin, ein Staat, der alle ſeine Häven aller Welt auf gleiche Bedingungen offen läßt, wird auf dieſe Weiſe auswärtige Erzeugniſſe wohlfeiler erhalten und ſeine eigenen theurer anwerden, und überhaupt beſſer gedeihen. Ich habe etliche Kaufleute ſagen hören, zwiſchen „Wollen Sie kaufen?“ und „Wollen Sie verkaufen?“ ſey zehn Procent Unterſchied. Wenn Fremde uns ihre Waaren bringen, ſo ſuchen ſie dieſelben baldigſt los zu werden, damit ſie nur ihre Ladungen verkaufen und ihre Schiffe abſenden können, die auf beſtändige Koſten in unſern Häven liegen. Da haben wir denn den Vortheil ihres „Wollen Sie kaufen?“ und, fragen ſie nach unſern Erzeugniſſen, ſo haben wir wieder den Vortheil ihres „Wollen Sie verkaufen?“ und die häufigern Nachfragen erhöhen auch unſere Preiſe. So ſind denn beide Fragen daheim für, auswärts aber gegen uns. Daß wir nun aber unſere eignen Schiffe brauchen und unter uns ein Geſchlecht von Seeleuten aufziehen, dieß, wenn es auch eben nicht für den Einzelnen ſo vortheilhaft iſt, als Manche meinen mögen, iſt dem ungeachtet von ſtaatiſcher Wichtigkeit, und muß bei Erwägung dieſes Gegenſtandes von Bedeutung ſeyn.

Ihr Urtheil über Frankreichs Benehmen im Frieden und daß es durch ſeine Mäßigung ſich mehr Ruhm noch, als durch ſeine Waffen erworben, ſcheint mir vollkommen richtig. Der Charakter dieſes Hofes und Volkes ſcheint mir in den letzten Jahren ſich bedeutend geändert zu haben. Der Gedanke an Vergrößerung, durch Eroberung, iſt aus der Mode gekommen; über Handel denkt man heller und edelmüthiger, als zuvor. Ich denke, wir werden dieſes bald ſpüren, wenn wir erſt größere Handelsfreiheit auf ſeinen Inſeln genießen. Die Weiſen denken, Frankreich iſt groß genug, und ſeine inziger Ehrgeiz ſcheint gegenwärtig Gerechtigkeit und Groſmuth gegen andere Völker, Treue und Nutzbarkeit für ſeine Bundesgenoſſen.

Auf mein Anſuchen um Entlaſſung habe ich noch keine Antwort vom Congreſſe. Man ſollte doch bedenken, daß, wenn man mich länger hier läßt, die Fehler, die ich, aus Altersſchwäche, in der Folge machen werde, eher ihm, als mir auf die Rechnung kommen.

Daß Ihnen mein Tagebuch gefällt, freut mich. Ich will ſuchen, es, Ihrem Wunſche gemäß, fortzuſetzen.

Daß Sie aus dem Dienſte zu gehen gedenken, bekümmert mich. Ihre Stelle möchte wohl nicht ſo leicht zu erſetzen ſeyn. Sie erwähnen einer ganz neuen Einrichtung hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten, die im Werke ſey; ich möchte wiſſen, ob man dabei auf meinen Enkel Rückſicht nehmen wird. Er hat nun beinahe ſieben Lehrjahre in miniſteriellen Geſchäften beſtanden, und iſt darin den Staaten wohl zu dienen im Stande, weil er alle Erforderniſſe an Kenntniß, Eifer, Thätigkeit, Sprache und Gewandtheit hat. Hier hat man ihn gern, und Graf von Vergennes ſprach ſehr warm von ihm. Der letzte ſchwediſche Geſandte, Graf von Kreutz, der nach Hauſe gieng, um erſter Miniſter zu werden, wünſchte, ich möchte ihn mit einem öffentlichen Charakter nach Schweden befördern und verſicherte mich, er werde ihn mit Freuden als unſern Miniſter dort empfangen, und wiſſe, daß es dem Könige angenehm ſeyn werde. Auch der jetzige ſchwediſche Geſandte hat mir dieß vorgeſchlagen, wie Sie aus beiliegendem Briefe ſehen werden. Auch einer der däniſchen Miniſter, Herr

Waltersdorf (der wahrſcheinlich in Staatsangelegenheiten an den Congreß geſendet werden wird) äußerte den Wunſch, daß mein Enkel nach Dänemark geſchickt würde. Ich habe es aber nicht an der Art, für mich oder Jemand aus meiner Familie um Beförderung anzuhalten, werde es alſo auch dießmal nicht thun. Nur hoffe ich, daß, wenn er bei Ihrer neuen Einrichtung nicht angeſtellt werden ſollte, daß man mir bald möglichſt es zu wiſſen thue, damit ich, ſo lange ich noch Kraft dazu habe, ihn auf einer Reiſe nach Italien über Deutſchland zurück begleite, welche ihm mit mir nützlicher ſeyn möchte, als ohne mich, und die ich ihm längſt als Belohnung ſeiner treuen Dienſte, und ſeiner kindlich-zarten Anhänglichkeit an mich, verſprochen habe.

Unſere in England gefangenen Landsleute ſind nun alle entlaſſen. Während des ganzen Kriegs genoſſen diejenigen, welche bei Portsmouth in Torton gefangen ſaßen, viel Gutes durch Herrn Wren's, eines dortigen presbyteriſchen Pfarrers, Huld und Sorgfalt. Dieſer Mann ſcheute keine Mühe, ihnen in Krankheit und Noth beizuſtehen, milde Beiſteuern guter Chriſten zu verſchaffen und zu vertheilen, und auch meine Beiträge klug zu verwenden, was ihm viel Mühe machte, er aber doch mit Liebe beſtand. Auf dieſen guten Menſchen ſollte man, meines Bedünkens, beſondere Rückſicht nehmen. Ich wünſchte, der Congreß beauftragte mich, ihm ein Geſchenk zu machen, und einige von unſern Univerſitäten ertheilten ihm die Doctorwürde.

Der Herzog von Mancheſter, der ſtets im Oberhauſe unſer Freund war, iſt jetzt hier engliſcher Geſandter. Heute (am 26.) ſpeiſe ich bei ihm, und, ſollte etwas Bedeutendes vorkommen, ſo füge ich es in einer Nachſchrift bei.

Bringen Sie dem Congreſſe gefälligſt meinen ehrfürchtigen Gruß, und verſichern ihn meiner treuſten Dienſte.

Stets mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

152.

An Se. Exc. den Herrn Grafen von Vergennes.

Paßy, den 16. Auguſt 1783.

Ew. Exc. habe ich die Ehre zu melden, daß das engliſche Miniſterium keinen der von uns oder ſeinem hießigen Miniſter gemachten Anträge angenommen, und einen Plan zu einem entſcheidenden Vertrage herüber geſendet habe, der bloß aus den früher unterzeichneten Präliminarien beſteht, nebſt einem kurzen einleitenden Paragraph und einem andern am Schluſſe, welcher die genannten Präliminar-Artikel beſtätigt und feſtſtellt. Meine Amtsgenoſſen ſcheinen geneigt, dieß mit Herrn Hartley zu unterzeichnen und ſo die Sache zu Ende zu bringen.

Mit Hochachtung Ew. ꝛc.

B. Fr.

153.

Herr von Rayneval (Unterſtaatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten) an Dr. Franklin.

Verſailles, den 29. Auguſt 1783.

Mein Herr! Ich habe dem Herrn Grafen von Vergennes mitgetheilt, welche Schwierigkeiten Herr Hartley macht, zu Verſailles zu unterzeichnen, und er hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen, daß nichts Sie hindern ſollte, nächſten Mittwoch, wo auch die übrigen Verträge unterzeichnet werden ſollen, zu Paris zu unterzeichnen; er bittet Sie aber, Herrn Hartley früh um 9 Uhr zu beſtellen und unmittelbar nach Ihrer Unterzeichnung einen Expreſſen anher zu ſenden. Herr von Vergennes will gewiß ſeyn, daß Ihre Plackerei zu gleicher Zeit mit der ſeinen zu Ende gehe. Sie, wie Ihre Herren Amtsgenoſſen und Herr Hartley, werden auf künftigen Mittwoch durch ein Billet eingeladen; ich denke, darin wird Letzterer doch nichts Anſtößiges finden.

Ich habe die Ehre ꝛc.

von Rayneval.

154.

Dav. Hartley an Dr. Franklin.

Bath, den 24. September 1783.

Theurer Freund! Ich bin jetzt hier in Bath bei meiner theuern Schweſter, die ich ſo wohl antraf, als ich nur immer erwarten konnte, und hoffe mit Grund auf ihre völlige Herſtellung. Meine Freunde im Miniſterium habe ich beſucht und hoffe, Alles ſoll gut gehen; bei ihnen kann man auf Recht und Feſtigkeit rechnen. Die meiſten Cabinetsminiſter ſind außer der Stadt; aber in einigen Tagen wird eine Cabinetsverſammlung in pleno ſeyn, wo mir ein in's Beſondere gehender Antrag, in Form einer einſtweiligen übereinkunft in Verhaltungsbefehlen, ertheilt werden wird. Ich vermuthe, faſt nach den Grundſätzen meiner Eingabe vom 19. Mai 1783, welche ich den amerikaniſchen Miniſtern eingereicht; nämlich „daß amerikaniſche Schiffe nicht fremde Manufacturwaaren nach England bringen, noch geradehin zwiſchen den britiſchen Weſt-Indien und England Handel treiben ſollen"; alles übrige aber bleibt, wie vor dem Kriege. Ich erwarte, zu etwas der Art werden ſie ſich wohl in ihrem Antrage entſchließen, und iſt dieß der Fall, ſo hoffe ich Ihrerſeits keine Schwierigkeit zu finden. Ich verlange ſehr, einen eigentlichen Anfang zu ſehen. Was anderweitige Anträge, hinſichtlich des Handels zwiſchen England und dem britiſchen Weſt-Indien betrifft, ſo zweifle ich, daß ſie vor Zuſammenkunft eines Parlaments möchten erörtert werden können. Ich möchte nicht bloß einen dauernden Frieden zwiſchen unſern beiden Ländern, ſondern auch eine zu Bundesgenoſſenſchaft gedeihende Verſöhnung, und darum wünſche ich, beide Theile möchten ſich zu vertragen geneigt ſeyn, ohne daß man eben Alles ängſtlich auf die Waagſchale legte, wie zwiſchen Fremden und Entfremdeten, die nur nach kalter und gleich abwägender Gleichgültigkeit Alles abthun. Freundliche Stimmungen einmal vorausgeſetzt, werden immer am erſten verwirklicht; geht man aber gleich von vorn herein davon aus, daß man dagegen eingenommen iſt, ſo unterbleibt leicht das Gute.

welches hätte erfolgen können. Empfehlen Sie mich gütigſt Ihren drei Amtsgenoſſen und allen Freunden!

Stets mit Liebe Ihr

Dav. Hartley.

Nachſchrift.

Ich habe für unſern Quäker-Artikel ein Wort eingelegt, und hoffe, nicht umſonſt.

133.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 16. Oct. 1783.

Theurer Freund! über Staatsangelegenheiten kann ich Ihnen nichts Weſentliches ſchreiben; aber Herrn Adams, der Sie beſuchen wird, kann ich nicht ohne ein Blatt abgehen laſſen, worin ich mich nach Ihrem Befinden erkundige, Ihnen von dem meinigen Nachricht gebe und Sie meiner ſteten Hochachtung und Liebe verſichere.

Den Quäker-Artikel halt' ich mit Ihnen für gut, und mit der Zeit, denke ich, ſollen die Menſchen wohl ſo vernünftig werden, ihn anzunehmen; aber dieſe Zeit iſt, fürchte ich, noch nicht gekommen.

Was würden Sie wohl ſagen, wenn ich auf einen Familienvertrag zwiſchen England, Frankreich und Amerika antrüge? Amerika würde ſo glücklich, wie die ſabiniſchen Mädchen, ſeyn, wenn es zwiſchen ſeinem Vater und Gatten ewigen Frieden vermitteln könnte. Welche wiederholte Tollheit ſind doch dieſe wiederholten Kriege. Sie brauchen ja einander nicht zu erobern, noch zu regieren. Warum müſſen ſie ſich denn unaufhörlich verunglimpfen und vernichten? Wie viel Herrliches hätte zu Förderung des innern Wohls jedes Landes geſchehen können; wie viel Brücken, Straßen, Kanäle und andere nützliche öffentliche Werke und Einrichtungen von allgemeinem Nutzen hätte man mit dem in den letzten ſieben Jahrhunderten in unſern tollen Kriegen verſchwendeten Geld- und Menſchenmenge bauen und treffen können! Sie ſind nahe Nachbarn, und jedes von beiden Ländern hat achtungswerthe Eigenſchaften. Lernen Sie doch ruhig ſeyn und ihre gegenſeitigen Rechte achten! Sie ſind alle Chriſten. Einer iſt der allerchriſtlichſte König, der andere Glaubensvertheidiger. Ei, ſo zeigt doch durch euer künftiges Betragen, daß ihr dieſen Titel verdient! Darum, ſagt Chriſtus, ſoll alle Welt erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander liebet. Sucht Frieden und haltet ihn!

Mit Gott! Ihr

B. Fr.

156.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 22. Oct. 1783.

Ihren gütigen Brief aus Bath vom 4. Dieſes, nebſt Ihrer angetragenen einſtweiligen Übereinkunft, habe ich erhalten. Sie wünſchen, daß ich Sie meinen Amtsgenoſſen zeige. Beide ſind für jetzt in London, wo Sie unſtreitig ſie ſehen und ſprechen werden. Ihre geäußerte Beſorgniß, daß das Band unſerer Einigkeit ſich auflöſen möchte :c. hat doch wohl keinen Grund. In Amerika hat man wohl Verſtand genug, ſein Porzellan-Gefäß zu verwahren. In Ihren Zeitungen leſe ich viel von unſern Trennungen und Zwiſten; aber in Amerika hör' ich wenig davon, und ich weiß, die meiſten Briefe, die von dorther kommen ſollen, ſind bloß Londoner Machwerk. Oberwähnten Antrag gegen die Rückkehr meiner Amtsgenoſſen will ich aufmerkſam erwägen, wenn unſere Beauftragten ankommen. Ich freue mich, zu hören, daß es mit Ihrer theuern Schweſter Erholung vorwärts geht, und Ihr Bruder ſich wohl befindet. Beiden meinen verbindlichen Empfehl!

Stets Ihr :c.

B. Fr.

157.

Auszug eines Briefes an Rob. Morris, Ober-Rentmeiſter der vereinten Staaten.

Paſſy, den 25. December 1783.

„Die Läſſigkeit unſeres Volks in Entrichtung der Steuern iſt höchſt tadelnswerth, noch mehr aber die Unluſt, ſie zu zahlen. In einigen Beſchlüſſen ſtädtiſcher Verſammlungen finde ich Gegenvorſtellungen gegen eine dem Congreſſe zu ertheilende Macht, dem Volke, wie ſie es nennen, ſein Geld aus der Taſche zu nehmen, wiewohl doch nur Zins und Stammgeld der pflichtmäßig gemachten Schuld damit bezahlt werden soll. Sie ſcheinen dieß aber zu mißverſtehen. Geld, welches das Volk von Rechtswegen ſchuldig iſt, iſt ſeines Gläubigers Geld, nicht aber des Volkes, welches, falls es ſich weigerte, geſetzlich eingetrieben werden kann. In der That ſcheint mir alles Eigenthum, ausgenommen des Wilden jeweilige Hütte, ſein Bogen, ſeine Matte und andere kleine zu ſeinem Leben nothwendige Erwerbniſſe, lediglich aus ſtaatiſcher Übereinkunft hervorzugehen. Daher hat der Staat das Recht, alle Übertragungen und ſonſtige Arten des Beſitzes vorzuſchreiben, ja ſogar die Menge und den Gebrauch deſſelben zu beſchränken. Alles Eigenthum, was ein Menſch zur Erhaltung des Individuums und der Fortpflanzung der Art nothwendig braucht, iſt ſein natürliches Recht, welches ihm Niemand rechtlicherweiſe rauben darf; alles Eigenthum aber, das für dieſe Zwecke überflüßig iſt, gehört dem Staate an, der es durch ſeine Geſetze erſchaffen hat und mithin durch andere Geſetze darüber verfügen kann, wenn das Wohl des Staats eine ſolche Verfügung erfordert. Wem bürgerliche Geſellſchaft unter dieſen Bedingungen nicht behagt, der mag heraustreten und unter Wilden leben. Wer nicht ſeinen Beitrag zur Aufrechthaltung ſteuern will, hat auch kein Recht auf das Wohlthätige der Geſellſchaft.

Marquis de la Fayette, der ſo gern in unſern Angelegenheiten arbeitet, und uns oft ſehr nützlich iſt, hat neulich mehrere Unterredungen mit den Miniſtern und denen gehabt, welche hinſichtlich des Handels zwiſchen unſern beiden Ländern neue Einrichtungen treffen wollen, die aber noch nicht abgeſchloſſen ſind. Ich hielt mithin für gut, ihm eine Abſchrift Ihres Briefs, der ſoviel verſtändige und richtige Bemerkungen über dieſen Gegenſtand enthält, mitzutheilen. Er wird ſie gewiß gehörig gebrauchen, und vielleicht haben ſie mehr Gewicht, da ſie von einem Franzoſen herrühren, als wenn man wüßte, daß es Bemerkungen eines Amerikaners ſind. Ich ſtimme mit Ihnen in Allem, was Sie bei dieſer Gelegenheit geäußert haben, vollkommen überein.

Um des Allgemeinen willen ſchmerzt es mich, daß Sie nun bald Ihre Stelle aufgeben; in perſönlicher Hinſicht aber wünſche ich Ihnen Glück. Denn glücklicher kann ich mir nichts denken, als einen Mann, der, lange mit Sorgen für den Staat belaſtet, endlich ſich ihrer entladet und Ruhe am Buſen ſeiner Freunde und im Schooße ſeiner Familie genießt.

Mit aufrichtiger Hochachtung ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

158.

Auszug eines Brieſes an Se. Exc. Th. Mifflin, Eſq. Präſident des Congreſſes.

Paſſy, den 25. Dec. 1783.

Gewiß war es den engliſchen Miniſtern unangenehm, daß alle ihre Friedensverhandlungen unter den Augen des franzöſiſchen Hofes gepflogen wurden. Dieß zeigte ſich allgemach gegen das Ende, als Herr Hartley nicht nach Verſailles gehen wollte, unſern entſcheidenden Vertrag mit den übrigen Mächten daſelbſt zu unterzeichnen, und darauf beſtand, es müſſe in Paris geſchehen, was wir uns denn auch, gut gelaunt, gefallen ließen, doch etwas früher, damit wir dem Grafen von Vergennes Nachricht geben könnten, ehe er mit dem Herzoge von Mancheſter unterzeichnete. Der holländiſche endliche Vertrag war damals noch nicht fertig, und nun beſtand der engliſche Hof darauf, ihn zu London oder zu Haag zu vollenden. Sollte denn die ſo lange verzögerte Beauftragung uns noch werden, ſo wird es vielleicht gut ſeyn, uns anzuweiſen, hier, oder in London zu verhandeln, je nachdem wir es thunlich finden. Auch dort kann die Verhandlung immer nach Verabredung und in vertrauter Mittheilung mit den Miniſtern unſerer Freunde, deren Rath uns nützlich ſeyn könnte, geleitet werden.

Was den engliſchen Hof anlangt, ſo ſollten wir, meine ich, beſtändig auf unſerer Hut ſeyn, und uns tief einprägen, daß, wenn er auch Frieden mit uns geſchloſſen, er darum doch nicht wahrhaft verſöhnt iſt und ſeinen Verluſt an uns nicht verſchmerzen kann, ſondern ſich immer noch mit Hoffnungen ſchmeichelt, daß ein Wechſel in den europäiſchen Angelegenheiten, oder auch eine Entzweiung unter uns ſelbſt, ihm vielleicht Gelegenheit gebe, ſeine Herrſchaft wieder zu erlangen, die, welche ihn am meiſten beleidigt haben, zu ſtrafen, und unſere künftige Abhängigkeit gewiß zu machen. Es läßt ſich aus dem durchgängigen Zuſchnitt der miniſteriellen Blätter — freilich leichte Waare, wie Strohhalme und Federn, die doch aber zeigen, wo der Wind herkömmt! — aus der bösartigen Vergrößerung jedes kleinen Vorfalls in Philadelphia an allen auswärtigen Höfen durch ihre Miniſter, wie z. B. der Beſchlüſſe einiger Städte, des Widerwillens gegen die Steuern rc., welches alles übertrieben wird, um unſere

Regierungen, als herrenloſe Zuſtände, deren das Volk ſelbſt überdrüßig ſey; unſern Congreß als einflußlos und nicht geachtet darzuſtellen — es läßt ſich, ſage ich, aus dieſem Verfahren leicht abnehmen, daß ſie es nicht gut mit uns meinen und gern verwirklicht ſähen, was ſie ſo gemüthlich erſinden und ausſinnen. Auch haben ſie eine zahlreiche königliche Sippſchaft zu verſorgen, wovon einige zum Kriegsleben erzogen werden. Unter dieſen Umſtänden können wir die auswärts gewonnene Freundſchaft und daheim geſtiftete Einigkeit nicht ſorgfältig genug bewahren, um durch pünctliche Erledigung unſerer Verbindlichkeiten aller Art unſern Credit, und durch weiſe Berathungen unſern guten Ruf zu ſichern; wiſſen wir ja doch nicht, wie bald wir wieder Freunde, Credit und Ruf brauchen.

Die übertriebenen Entſtellungen unſerer ſtaatiſchen Lage im Auslande, zeigten die Nothwendigkeit, es beſſer zu unterrichten, und ich meinte, dieß könnte nicht eindringlicher, nicht glaubwürdiger geſchehen, als wenn man das, auf Befehl des Congreſſes gedruckte Verfaſſungsbuch in das Franzöſiſche überſetzt herausgäbe, welches doch jetzt in Europa die gangbarſte Sprache iſt. Ich veranſtaltete dieß alſo gehörig und überreichte jedem fremden Miniſter zu Paris zwei ſchön gebundene Exemplare, eines zu eignem Gebrauche, und ein zweites, zierlicheres, für ſeinen Fürſten. Dieß wurde ſehr gut aufgenommen und hat gar Viele in Erſtaunen geſetzt, die von der bürgerlichen Bildung Amerika's kleinliche Vorſtellungen hatten, und gar nicht erwartet hatten, daß ſoviel Staatskunde und Scharfſichtigkeit in unſerer Wildniß vorhanden wäre; und von allen Seiten höre ich mit Vergnügen, daß unſere Verfaſſungen durchgängig ſehr bewundert werden.

Ich bin überzeugt, dieſer Schritt wird nicht nur die Auswanderung wohlhabender Leute aus allen Theilen Europa's nach unſerm Lande bewirken, ſondern die vielen Exemplare, welche ich verbreiten werde, ſollen uns auch unſere künftigen Verhandlungen mit auswärtigen Höfen erleichtern, die ja ohnedieß nicht wiſſen konnten, mit welcher Regierungsart und welchem Volke ſie zu thun hatten. Da ich hiermit offenbar die Abſichten des Congreſſes bei der erſten Bekanntmachung befördert habe, ſo hoffe ich, man wird es billigen und mir die Koſten erſtatten. Beigehend ſende ich ein Exemplar.

159.

An Charles Thomſon, Eſq., Secretair des Congreſſes.

Paſſy, den 13. Mai 1784.

Werther Herr! Geſtern Abend kam Herr Hartley mit Herrn Jay und mir zuſammen, und es wurden die Genehmigungen des entſcheidenden Vertrags ausgewechſelt. Ich überſende dem Präſidenten eine Abſchrift der engliſchen Genehmigung. So wäre denn, Gott ſey Dank! das große und gewagte Unternehmen, worauf wir uns eingelaſſen, glücklich zu Ende gebracht, was ich kaum zu erleben hoffte. Einige Jahre Frieden, gut angewendet, werden unſere Kraft herſtellen und mehren; aber unſer künftiges Heil wird von unſerer Einigkeit und Tugend abhängen. England wird lange uns Vortheile ablauern, um ſeinem Verluſte wieder beizukommen. Überzeugen wir die Welt nicht, daß wir ein Volk ſind, auf deſſen Treue man in Verträgen rechnen kann; zahlen wir unſere Schulden nachläſſig und ſind undankbar gegen die, welche uns dienten und gefällig waren: ſo geht unſer guter Ruf und alle Kraft, die er uns verſchaffen kann, verloren, und neue Angriffe auf uns werden durch beſſere Ausſichten auf Glück befördert und angefeuert. Laſſen Sie uns alſo ja auf unſerer Hut ſeyn, daß wir nicht in gefährliche Sicherheit eingelullt, durch Üppigkeit entnervt und arm, durch innere Kämpfe und Trennungen geſchwächt, durch Privat-Schuldenmachen lächerlich werden, indem wir die Staatsſchulden ehrenvoll abzuzahlen uns weigern; daß wir nicht Kriegsübungen und Kriegszucht, Waffen und Schießbedarf vernachläſſigen; denn dieß alles giebt dem Feinde Zuverſicht, den Freunden Mißtrauen, und der Aufwand, der zu Verhütung eines Kriegs erfordert wird, iſt weit geringer, als der zu Unterhaltung eines nicht verhüteten Kriegs nöthige.

Ich habe lange nicht erfahren können, wie es der Congreß hinſichtlich meines Geſuchs um Rückberufung und Anſtellung meines Secretairs, W. Temple Franklin, halten möchte. Muß ich noch einen Winter, und zwar ſo geſchwächt, wie vorigen, hier bleiben, ſo kann ich auch eben ſo gut mein Leben hier beſchließen; denn ich möchte wohl ſchwerlich die Mühſeligkeit einer Rückreiſe ausſtehen können. Während meiner langen Abweſenheit von Amerika ſterben mir immer mehr meine Freunde ab, und ſo werden der Verſuchungen, zurückzukehren, immer verhältnißmäßig weniger. Doch kann ich keine Anſtalten machen, ſchicklich fortzugehen, oder vergnüglich hier zu bleiben, noch andere Schritte zu anderweitiger Verſorgung meines Enkels thun, bis ich weiß, woran ich bin. Geben Sie mir, theurer Freund, darüber doch im Geheim einige Auskunft!

Mit Achtung ſtets Ihr ꝛc.

B. Fr.

160.

David Hartley an Dr. Franklin.

Paris, den 1. Jun. 1784.

Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß ich die Genehmigung des entſcheidenden Friedensvertrags zwiſchen England und den vereinten Staaten von Amerika, von Seiten des Congreſſes, nach London abgeſendet und Befehl habe, Ihnen vorzuſtellen *): daß ſich im

*) Abſchrift eines Briefs vom Lord Carmarthen an David Hartley, Eſq.

St. James, den 28. Mai 1784.

Heute früh erhielt ich durch Lauzun Ihren Staatsbrief No. 5. und das Privat-Schreiben vom 24. Dieſes, nebſt der Genehmigung des Vertrags zwiſchen England und den vereinten Staaten von Amerika; und ich geſtehe, ich war höchſt erſtaunt, einen ſo weſentlichen Verſtoß gegen die Form zu bemerken, wie er gleich im erſten Paragraph dieſer Urkunde vorkommt, wo die vereinten Staaten vor Sr. Majeſtät genannt werden, ganz gegen den herkömmlichen Gebrauch, welcher in jedem Vertrage, wo ein gekröntes Haupt und ein Freiſtaat die ſich vertragenden Theile ſind, beobachtet wird.

So iſt auch der Schluß mangelhaft, da er weder vom Vorſitzer unterzeichnet, noch datirt iſt, und folglich einiger der weſentlichſten Puncte in der Form entbehrt, welche eine Urkunde glaubwürdig und rechtskräftig zu machen nöthig ſind.

Ich ſollte meinen, die amerikaniſchen Miniſter könnten nicht Anſtand nehmen, dieſen Mängeln in der Genehmigung abzuhelfen, welches ſehr leicht geſchehen könnte, erſten Paragraph dieſer Urkunde, wo die vereinten Staaten, gegen die hergebrachte Gewohnheit, in jedem Vertrage zwiſchen einem gekrönten Haupte und einem Freiſtaate, vor Sr. Majeſtät erwähnt werden, ein Verſtoß gegen die Form findet. Eben ſo muß bemerkt werden, daß der Ausdruck „entſcheidende Artikel" ſtatt „entſcheidender Vertrag" gebraucht, und daß der Schluß gleichfalls fehlerhaft iſt, weil er weder vom Vorſitzer unterzeichnet, noch datirt iſt, mithin einiger der weſentlichſten Puncte in der Form entbehrt, welche eine Urkunde glaubwürdig und rechtskräftig zu machen nöthig ſind.

Ich habe den Auftrag, Ihnen vorzuſchlagen, dieſe Mängel in der Genehmigung zu verbeſſern, welches leicht geſchehen könne, entweder durch eine im Namen des Congreſſes unterzeichnete Erklärung über die, ſo weit es das Herkommen betrifft, auf immer unvorgreiſliche und unmaßgebliche Art des Ausdrucks im erſten Paragraph, oder auch durch Anfertigung einer neuen Abſchrift

entweder durch eine im Namen des Congreſſes unterzeichnete Erklärung über die, ſo weit es das Herkommen betrifft, auf immer unvorgreiſliche und unmaßgebliche Art des Ausdrucks im erſten Paragraph, oder auch durch Anfertigung einer neuen Abſchrift in Amerika, worin dieſen Verſtößen abgeholfen würde, und welches ohne allen Nachtheil des Aufſchubs für beide Theile geſchehen könnte. Aufrichtig und achtungsvoll ꝛc.

Carmarthen.

Nachſchrift.

Beiliegend ſende ich eine Abſchrift der Genehmigung, welche ein Theil des Vertrags iſt, und doch als „entſcheidende Artikel" angegeben ward.

in Amerika, worin dieſen Verſtößen abgeholfen werde, und welches ohne allen Nachtheil des Aufſchubs für beide Theile geſchehen könne.

Mit Hochachtung ꝛc.

Dav. Hartley.

161.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 2. Jun. 1784.

Ich habe die mir gütigſt mitgetheilten Bemerkungen über einige ungenaue Ausdrücke und Verſtöße gegen die Form der Genehmigungsurkunde, wovon angeblich einige der Art ſeyn ſollen, daß ſie „die Rechtskräftigkeit der Urkunde" Eintrag thun ſollen, erwogen. Erſtens: „daß die vereinten Staaten vor Sr. Majeſtät genannt werden, gegen die hergebrachte, in allen Verträgen, wo ein gekröntes Haupt und ein Freiſtaat die ſich vertragenden Theile ſind, beobachtete Gewohnheit". Hier, ſcheint mir nun, müſſe man unterſcheiden zwiſchen der Urkunde, worin ſich beide Theile vereinigen, nämlich dem Vertrage, und dem, was Urkunde jedes Theils insbeſondere iſt, der Genehmigung. In der erſtern müſſen nothwendig alle Ausdrucksarten von beiden Theilen beliebt ſeyn; aber in der beſondern iſt jeder Theil Herr und allein verantwortlich für ſeine Art des Ausdrucks. Hätten die Miniſter der vereinten Staaten darauf gedrungen, oder auch nur vorgeſchlagen, im Vertrage die Staaten vor dem Könige zu nennen, ſo hätte dieß für eine Verletzung ſeiner Würde angeſehen werden können, als forderten ſie, er ſolle durch dieſe Gemeinurkunde ihren Vorrang anerkennen. Nun war dieß aber nicht der Fall. Vielmehr, ſieht man in den Vertrag, ſo findet ſich, daß Se. Majeſtät überall regelmäßig vor den vereinten Staaten genannt iſt. Wie es gekommen, daß in der Genehmigung nicht dieſelbe Ordnung beobachtet worden, weiß ich nicht zu ſagen. Unſere Secretaire ſind in dieſer Art von Geſchäften neu, und man ſollte ihnen daher wohl einen etwaigen Fehlgriff nicht übel deuten. Vielleicht haben ſie auch irgend ein vorgängiges Beiſpiel gehabt, oder weil ſie Freiſtaatsbürger ſind, und mithin dieſe Regierungsart, als die beſſere, der Monarchie vorziehen, ſo hielten ſie es wohl natürlich für recht, wo beide Arten in ihrer Urkunde vorkamen, der ihrigen den Vorzug zu geben: eine Folge jener Artigkeit, welche faſt jede Nation gegen ſich ſelbſt beobachtet, und wozu auch die engliſche einen Beleg liefert, wenn ſie im Königstitel überall Groß-Britannien vor Frankreich nennt. Wie dem auch ſey, der Congreß hat die ihm dargebotene Form angenommen, und ſo iſt ſie ſeine urkundliche Handlung geworden; da aber der König nicht daran Theil hat, ſo trifft das Unziemliche darin, wenn dem ſo iſt, bloß die, welche es ſich zu Schulden kommen ließen, kann aber keineswegs Se. Majeſtät berühren. Was aber auch dieſe Umſtellung veranlaßt haben mag, das weiß ich gewiß, daß der Congreß damit nicht Unehrerbietung gegen den König an den Tag legen wollte. Er dachte wohl eben ſo wenig daran, durch Vornennung der Staaten Se. Majeſtät zu ſchmähen, als Ihre Miniſter das höchſte Weſen zu ſchmähen dachten, als ſie eben auch im erſten Paragraph ihrer Genehmigung den König eher, als Gott, nannten. Dafür kann kein deutlicherer Beweis ſeyn, als was in der Genehmigung ſelbſt ſteht. Im Vertrage wird der König, wie ich ſchon bemerkt, ſtets zuerſt genannt. So wurde demnach das Herkommen in Verträgen zwiſchen „gekrönten Häuptern und Freiſtaaten“, wofür Sie Ihrerſeits ſtritten, ſtreng beobachtet; und die auf den Vertrag folgende Genehmigung enthält dieſe Worte: „Kund ſey alſo hiemit, daß wir im Congreß verſammelten vereinten Staaten, nachdem wir die entſcheidenden Artikel geſehen und erwogen, beſagte Artikel und jeden Theil, jede Clauſel derſelben gebilligt, genehmigt und beſtätigt haben und durch Gegenwärtiges billigen, genehmigen und beſtätigen“. Alſo werden all' die Artikel, Theile und Clauſeln, worin der König vor den vereinten Staaten genannt wird, gebilligt, genehmigt und beſtätigt, und zwar feierlich mit Unterſchrift des Vorſitzers vom Congreß, mit dem auf ſeinen Befehl beigefügten Staatsſiegel und Gegenunterzeichnung des Secretairs. Unmöglich kann darüber eine beſtimmtere, oder urkundlichere Erklärung gegeben, oder ausgeſtellt werden; und, dieß erwogen, wird unſtreitig Sr. Majeſtät Miniſter den Vorſchlag, daß wir eine Erklärung dieſer Art ausſtellen, oder die Genehmigung zurückſenden und darin abändern laſſen, zurücknehmen, da Keines von Beiden weſentlich nothwendig iſt. Doch will ich, wenn es verlangt wird, dem Congreſſe die Bemerkung und die daraus entſtandene Schwierigkeit überſenden und ſeine Befehle darüber erwarten. Ich zweifle nicht, daß er jede verhältnißmäßige Genugthuung zu geben bereit iſt.

Die Worte „entſcheidender Vertrag“ für „entſcheidende Artikel“, wären wohl freilich richtiger geweſen, obwohl der Unterſchied nicht ſo groß, noch ſo wichtig ſcheint, da es im Vertrage ſelbſt heißt: „gegenwärtiger entſcheidender Vertrag.“

Der zweite Einwurf iſt: „auch der Schluß ſey mangelhaft, da er weder vom Vorſitzer unterzeichnet, noch Tag und Jahr angegeben ſey, und folglich einer der weſentlichſten Puncte der Form ermangele, welche eine Urkunde glaubwürdig und rechtskräftig zu machen nöthig ſey“. Allerdings ſteht die Unterſchrift des Vorſitzers nicht am Ende der Schrift. In den unzähligen Verträgen und Genehmigungen aus verſchiedenen Zeitaltern und Ländern findet ſich eine große Verſchiedenheit, hinſichtlich der Form und der Art, Siegel und Unterſchriften zu ſetzen, die gleichwohl alle urkundlich und bündig ſind. Welchem Vorbilde wir gefolgt ſind, weiß ich nicht; ich denke aber, unſere Genehmigungen ſind durchgängig am Rande, gleich bei'm Anfange beſiegelt, und der Name des Vorſitzers, wie ſich's gebührt, neben das Siegel gezeichnet worden. So halten wir es; und dagegen hat bisher noch keine Macht, mit welcher wir verhandelt haben, Etwas einzuwenden gehabt, auch Sie ſelbſt nicht in unſerer Genehmigung der 1783 ausgewechſelten vorläufigen Artikel. Und ich bemerke, Sie ſelbſt bleiben ſich darin nicht gleich; denn in Ihrer letzten Genehmigung unterzeichnet der König bloß am Ende, in der erſten am Anfange und am Ende. Hätten wir, wie ältere Nationen, ein Großſiegel, welches, ſeiner Größe und Schwere nach, nur angehängt werden könnte, ſo könnte die Unterzeichnung füglich darüber am Ende der Urkunde ſtehen. Vermuthlich fehlte es uns bis jetzt noch an einem geſchickten Künſtler, der ſolch ein Siegel fertigte. Da indeſſen alle Theile der Urkunde durch ein Band verknüpft ſind, deſſen Enden unter dem Aufdruck beſchloſſen ſind, ſo beziehen ſich

Unterſchrift und Siegel, wo ſie auch ſtehen mögen, darauf, und machen das Ganze urkundlich. Dieß iſt vom Congreß ausdrücklich am Schluß durch die Formel erklärt: „Urkundlich deſſen wir das Siegel der vereinten Staaten hier beiſetzen haben laſſen. Zeuge: Se. Exc. Thom. Mifflin, Eſq., Vorſitzer; heute am vierzehnten Tage des Januars, im Jahre unſeres Herrn Eintauſend, ſiebenhundert und vier und achtzig.“ So iſt die Doppelt Abſchrift, die vor mir liegt, datirt mit ausgeſchriebenen Worten und ich vermuthe, die ausgewechſelte Urſchrift muß eben ſo ſeyn, daß alſo der weſentliche Artikel der Tags- und Jahres-Angabe nicht, wie man angab, fehlte, ſondern nur von dem, welcher den Einwurf machte, überſehen ward.

Die Genehmigung gieng im Congreß einmüthig durch, und der Vertrag wird, das glaube ich feſt, pünctlich und treulich ſeinerſeits vollzogen werden; wir haben das Vertrauen, daß dieß auch Ihrerſeits der Fall ſeyn werde. Streben wir von allen Seiten, den „feſten und beſtändigen Frieden“ zu gründen, den wir einander verſprochen haben, und laſſen uns auch die Ausſicht darauf nicht durch zu krittliche Aufmerkſamkeit auf kleinliche Formeln und unweſentliche Umſtände verdunkeln!

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

162.

An David Hartley, Eſq.

Paſſy, den 3. Jun. 1785.

Mein theurer Freund! Ihren gütigen Brief aus Bath vom 1. Dec. habe ich erhalten. Ich freue mich, daß Ihre gute Schweſter auf gutem Wege zur Beſſerung iſt; meinen Gruß und meine beſten Wünſche an Sie!

Ihren Brief theilte ich Herrn Jefferſon mit, um ihn an ſein Verſprechen zu erinnern, Ihnen die etwaigen Nachrichten aus Amerika über Ihre erwähnten Gegenſtände mitzutheilen; und da ich ihn nun zurück erhalten habe, will ich das Ubrige darin zu beantworten ſuchen.

Was Sie von Ihren Anſichten der amerikaniſchen Unterhandlung niederſchreiben wollen, kann von großem Nutzen ſeyn, wenn es, wie Sie beabſichtigen, der Verwaltung vorgelegt wird, falls ſie ernſtlich nach Zuſammenkunft des Parlaments darauf einzugehen geſonnen wäre. Denn ich weiß, all' Ihre Ideen zwecken auf gutes Vernehmen zwiſchen beiden Ländern und ihren gemeinſamen Vortheil ab; und auch ich halte alle ſelbſtſüchtige Entwürfe zu einſeitigem Gewinn für kurzſichtig. Sie erzeugen nie bleibenden Vortheil, und werden am Ende Anlaß zu Zwietracht und deren Folgen, wobei denn mehr weggeworfen wird, als aller flüchtige Gewinn austrug.

Ich weiß noch Niemand, der von Ihrem Hofe mit uns zu verhandeln angewieſen wäre. Wir meldeten neulich Ihrem Miniſter, daß wir Vollmacht zu verhandeln hätten und dazu geneigt wären; er theilte dieß ſeinem Hofe mit, und erhielt zur Antwort: Sr. Majeſtät Miniſter wären bereit, alle Vorſchläge, welche wir zu gemeinſamem Beſten beider Länder zu thun hätten, anzunehmen, hielten es aber beiden für ehrenvoller, daß die Verhandlung nicht an einem dritten Orte geſchähe. Wir antworteten; daß, obgleich wir eben nichts Unſchickliches darin ſähen, hier zu verhandeln, wir dennoch, ſobald wir einige jetzt eben obſchwebende Geſchäfte beendigt hätten, Ihnen, wenn ſie beliebten, in London aufwarten wollten. Seitdem haben wir nichts wieder gehört.

Neue Nachrichten von Wichtigkeit aus Amerika haben wir nicht. Sie wiſſen, der Congreß iſt vom erſten Junius auf den erſten November vertagt worden. Seit der Zuſammenkunft iſt nichts von ſeinen Verhandlungen verlautet. All' die Geſchichtchen in Ihren Zeitungen von Spaltungen ꝛc. ſind Erdichtung, eben ſowohl als dieſe, daß das Volk mit der Congreß-Regierung unzufrieden ſey. Herr Jay ſchreibt mir, es wäre nie glücklicher, oder zufriedener mit ſeiner Regierung geweſen, und hätte nie mehr Ruhe und Wohlſtand genoſſen, als jetzt. Und fürwahr, die Freiheit ihrer Häven für alle Nationen, hat eine ungeheuere Menge fremder Waaren herbeigelockt und Nachfrage nach ihren Erzeugniſſen veranlaßt, was den doppelten Vortheil zur Folge hat, daß ſie, was ſie verzehren, wohlfeil kaufen, und was ſie entbehren können, theuer verkaufen.

Sollten wir nach London kommen, ſo hoffe ich noch immer, wir werden mit Ihnen zu thun haben. Da wir einander bereits verſtehen, ſo können wir bei Erörterung mancher Puncte ziemlich viel Zeit ſparen. Ich zweifle aber, daß man Ihrerſeits Verhandlungen im Sinne hat, und denke, wir dürfen nicht drängen. Vielleicht iſt es das Beſte, beiden Theilen Zeit zum Forſchen zu gönnen, ob ſie etwa die Vortheile fühlen, die ſie nicht ſehen.

Mit aufrichtiger Hochachtung ſtets Ihr :c.

B. Fr.

163.

An John Jay, Eſq.,

Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Philadelphia, den 19. Sept. 1785.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß ich Paris am 12. Jul. verlaſſen und, mit Erlaubniß des Congreſſes, in mein Vaterland zurückgekehrt bin. Herr Jefferſon iſt wieder geſund, und wurde dort ſehr geachtet und geſchätzt. Unſere amtlichen Briefe haben Ihnen bereits Kunde von unſern neulichen Beſchäftigungen gegeben, und ich kann nichts hinzufügen, als daß mein letztes Geſchäft als bevollmächtigter Miniſter war, mit ihm zwei Tage vor meinem Abgange den Freundſchafts- und Handelsvertrag zu unterzeichnen, der mit Preußen beliebt worden war, und durch Herrn Short nach dem Haag überbracht werden ſollte, um dort durch den Baron Thulemeyer von Seiten des Königs unterzeichnet zu werden, welcher ohne den mindeſten Anſtoß die neuen, vom Congreß vorgeſchlagenen menſchlichen Artikel gebilligt und zugeſtanden hat, die dieſer Körperſchaft zu großer Ehre gereichen. Herr Short wollte auch mit dem Vertrage nach London gehen, um ihn vom Herrn Adams unterzeichnen zu laſſen, der, wie ich in Southampton erfuhr, bei'm britiſchen Hofe gut angeſchrieben ſteht. Capitain Lamb, der, nach Ihrem Briefe, an Herrn Adams mit Verhaltungsbefehlen wegen Marocco zu uns kommen ſollte, war nicht erſchienen, noch hatten wir irgend Etwas von ihm gehört; mithin konnte darüber nichts von uns verhandelt werden. Den franzöſiſchen Hof fand ich bei'm Abſchied noch eben ſo freundſchaftlich gegen die vereinten Staaten geſinnt, als wir ihn ſeit langer Zeit kennen, nur dieß bedauerte er, daß wir unſern Credit nicht durch gehörige Zinsentrichtung beſſer erhalten; was, meint er, auf den Fall eines andern Kriegs uns doch höchſt nachtheilig werden könne, und in der That nur um ſo eher einen Krieg herbeiführen dürfe, da unſere Feinde die Zuverſicht faſſen könnten, ein Volk, das ſich ſo wenig um Bezahlung kümmere, werde nicht leicht wieder borgen können. Bei meinem Abgange erhielt ich des Königs mit Diamanten eingefaßtes Bildniß, welches gewöhnlich bevollmächtigte Miniſter bekommen, die Verträge mit dieſem Hofe unterzeichnet haben, und es ſteht dem Congreſſe zu Dienſten, welchem ich mich unterthänig zu empfehlen bitte.

Mit Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

Nachſchrift.

Weil ich gewöhnlicher Beförderung nicht trauen mag, ſo ſende ich dieß mit meinem vorigen Secretair, W. T. Franklin, der die Ehre haben wird, Ihnen die urſchriftlichen Verträge, die ich verhandelt und die vollſtändig ſind, ſämmtlich zu überreichen. Die mit Portugal und Dänemark ſind noch unentſchieden.

164.

An * * *.

Philadelphia, den 19. Jan. 1790.

Ihr Geehrtes über den Sinn des eilften Artikels vom Handelsvertrage zwiſchen Frankreich und den vereinten Staaten hab' ich erhalten. Allerdings war ich einer der [illegible] dieſem Vertrage Beauftragten; aber Beauftragte haben kein Recht, den Vertrag auszulegen. Seine Auslegung muß in ſeinen eignen Worten geſucht werden, und findet ſie ſich da nicht klar vor, ſo muß man ſich an die vertragenden Mächte wenden.

Das ſah' ich wohl ein, daß, als das Heimfallsrecht, zu Gunſten der vereinten Staaten, aufgegeben wurde, der Sinn der Clauſel war, daß ſie ſich auf alle Beſitzungen Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät erſtrecken ſollte, und ich bin der Meinung, daß man dieß wohl nicht abgeſchlagen hätte, wenn bei'm franzöſiſchen Hofe um eine Auslegung angeſucht worden wäre; und daß es geſchehen muß, wenn dießfalls auf den franzöſiſchen Inſeln, deren Gerichtshöfe nicht für uns ſtimmten, Schwierigkeiten entſtehen ſollten. Ehe man aber den Congreß angienge, darum anzuſuchen, denke ich wohl, es wäre füglich, abzuwarten, bis der Fall auf einer der weſtindiſchen Inſeln entſchieden wäre, und dann mit Geſuch, zu Folge einer Entſcheidung gegen uns, einzukommen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Fr.

Ende des Zweiten Bandes
und der Correſpondenz.

Dr. Benjamin Franklin's

Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Erſter Theil.

Weimar,
Im Verlage des Landes-Induſtrie Comptoirs.
1818.

Dr. Benjamin Franklin's

nachgelaſſene

Schriften und Correſpondenz,

nebſt

ſeinem Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Dritter Band.

Franklin's Leben erſten Theil enthaltend.

Weimar,
Im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1818.

München

Benjamin Franklin's Leben.

Erſte Abtheilung.

Benjamin Franklin's Leben.

Erſte Abtheilung.

An Wilhelm Franklin, Esq.
Statthalter von Neu-Jerſey in Nordamerica.

Twyford, beim Biſchof von St. Aſaph
(Dr. Shipley) 1771.

Lieber Sohn!

Mich hat es immer gefreut, wenn ich irgend kleine Anekdoten über meine Voreltern ſammeln konnte. Erinnere Dich nur der Erkundigungen, die ich, als Du mit mir in England warſt, bei meinen noch lebenden Verwandten einzog, und wie ich bloß deßhalb eine Reiſe unternahm. Da ich mir nun denke, es möchte Dir wohl auch ſo angenehm ſeyn, meine Lebensumſtände, wovon Du viele noch nicht kenneſt, zu erfahren, und da ich auf einige Wochen ununterbrochener Muße rechne, ſo ſetze ich mich nieder, ſie Dir aufzuzeichnen. Dafür habe ich auch noch andere Gründe. Aus der Armuth und Dunkelheit, worinn ich geboren ward und meine früheſten Jahre verlebte, habe ich mich zu einer Art von Wohlhabenheit und Berühmtheit erhoben. Da ich immerfort bis in ein hohes Alter Glück gehabt habe, ſo wünſchen vielleicht meine Nachkommen die Mittel kennen zu lernen, die ich brauchte, und die, Dank ſey der Vorſehung, mich ſo gut förderten. Vielleicht finden ſie dieſelben auch für ſich anwendbar, wenn ſie in ähnliche Lagen kommen ſollten. Wenn ich, wie gar oft geſchieht, dieß Glück erwäge, ſo habe ich wohl manchmal geſagt, ich würde, wenn es in meine Wahl gegeben wäre, nichts dagegen haben, dieß ganze Leben vom Anfang bis zum Ende nochmals durchzumachen; nur würde ich mir ausbitten, wie ein Schriftſteller bei der zweiten Auflage, die Fehler der erſten verbeſſern zu dürfen. Auch wünſchte ich wohl, einige Unfälle mit günſtigern Erlebniſſen zu vertauſchen. Aber auch wenn mir dieß verſagt würde, würde ich dennoch nicht anſtehen, das Leben wieder von vorn anzufangen. Da jedoch eine ſolche Wiederhohlung nicht zu hoffen ſteht, ſo iſt immer die Erinnerung an alle Umſtände noch das, was nochmaliger Durchlebung am nächſten kommt; und thun wir das in Schrift, ſo dauert die Erinnerung um ſo länger. Mit dieſer Beſchäftigung befriedige ich zugleich den Greiſen ſo natürlichen Hang, von ſich und ihren Handlungen zu ſprechen; und ich darf ihm wohl folgen, ohne damit denen langweilig zu werden, welche, vielleicht aus Ehrfurcht gegen mein Alter, auf mich hören zu müſſen glauben; denn am Ende ſteht es ihnen ja doch frei, mich zu leſen, oder auch nicht. Und endlich — ich will es nur bekennen, weil mir doch Niemand glaubte, wenn ich es läugnen wollte — endlich füttere ich damit auch meine Eitelkeit nicht wenig. Fürwahr, ich hörte und ſah noch nie das Vorläufige, „ich darf das ohne Eitelkeit ſagen“ — ſo ſtolperte auch gleich unmittelbar eine Eitelkeit hinterdrein. Die meiſten Menſchen rügen Eitelkeit an Andern, auch wenn ſie ſelbſt ſtark damit behaftet ſind; ich laſſe ſie leben, wo ich ſie finde, weil ich überzeugt bin, ſie hat für den damit Behafteten, und für Andere, die in ſeinen Wirkungskreis treten, auch manches Gute; und es wäre mithin in gar vielen Fällen nicht ſo ganz abgeſchmackt, wenn Jemand unter andern Lebensgenüſſen Gott auch für ſeine Eitelkeit dankte.

Da ich hier von Dank gegen Gott ſpreche, ſo erkenne ich in aller Demuth, daß ich das erwähnte Glück meines Lebens ſeiner göttlichen Fürſehung zuſchreibe, welche mir die Mittel und das Gelingen gab. Dieſer mein Glaube giebt mir die Hoffnung, ohne daß ich deßhalb darauf pochen möchte, daß dieſelbe Liebe mir auch ferner dieß Glück, oder doch Kraft verleihen wird, einen traurigen Umſchwung, den ich ſo gut, als ein Anderer, erleben kann, zu ertragen, da der Inbegriff meines künftigen Geſchicks nur Ihm bekannt iſt, der uns auch in Trübſal noch zu ſeegnen vermag.

Manche einzelne Umſtände aus dem Leben unſerer Altvordern verdanke ich einem meiner Oheime, der eben auch gern Familienanekdoten ſammelte. Aus dieſen Nachrichten erſah ich, daß ſie wenigſtens drei Jahrhunderte an einem und demſelben Orte, zu Ecton in Northamptonſhire, auf einem Freigute von ohngefähr dreißig Morgen gelebt; ob länger, ließ ſich nicht ausmitteln. *)

---

*) Vielleicht von der Zeit an, wo der Name Franklin, der früher Name einer Volksclaſſe war, ihr Zunahme ward. Daß Franklin vor alten Zeiten gewöhnlicher Name eines

Dieß kleine Eigenthum wäre zu ihrem Unterhalt nicht hinlänglich geweſen, wenn nicht bis auf meines Oheims Zeit immer der älteſte Sohn zum Schmiedehandwerk angehalten worden wäre, wie es denn mein Oheim und mein Vater mit ihren älteſten Söhnen noch hielten. Bei meinen Nachforſchungen in den Kirchenbüchern von Ecton fand ich ihre Verehelichung und Todesfälle nur von 1555 an, angegeben; weiter hinauf giengen die Bücher nicht. Aber ſoviel erſah ich daraus, daß ich in fünf Geſchlechtsreihen der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes war. Mein Großvater Thomas, geboren 1598, lebte zu Ecton, bis er Alters halber ſein Handwerk nicht mehr forttreiben konnte, und nach Banbury in Oxfordſhire zu ſeinem Sohn Johann zog, bei welchem mein Vater in der Lehre ſtand. Dort ſtarb und liegt mein Oheim begraben. 1758 ſahen wir ſeinen Grabſtein.

Standes, oder einer Claſſe in England war, beweiſet folgende Stelle aus *Fortescue*: de laudibus legum Angliae, um das Jahr 1412 geſchrieben. „Regio etiam illa, ita respersa refertaque est possessoribus terrarum et agrorum, quod in ea villula tam parva reperiri non poterit, in qua non est miles, armiger, vel pater familias, qualis ibidem *Franklin* vulgariter nuncupatur, magnis ditatus possessionibus, nec non libere tenentes et alii *valecti* plurimi, suis patrimoniis sufficientes ad faciendum juratum in forma praenotata." Auch Chaucer nennt ſeinen Dorfjunker einen Franklin, und ſchildert ihn ſo:

This worthy Franklin bore a purse of silk
Fix'd to his girdle white as morning milk.
Knight of the Shiren, first justice at th'Assize,
To help the poor, the doubtful to advise.
In all employments generous, just he proved,
Renowned for courtesy, by all beloved.

Sein älteſter Sohn Thomas lebte in dem Hauſe zu Ecton und hinterließ es, nebſt dem zubehörigen Felde, ſeiner einzigen Tochter, welche mit ihrem Manne, Fiſcher aus Wellinborough, es an Hr. Isted, den jetzigen Eigenthümer, verkaufte. Mein Großvater hatte vier Söhne, welche Alle heranwuchſen, Thomas, Johann, Benjamin und Joſias. Da ich meine Papiere nicht bei der Hand habe, ſo will ich, ſo viel ich kann, aus dem Gedächtniß beibringen; ſind meine Papiere in meiner Abweſenheit nicht verloren gegangen, ſo wirſt du darinn das Nähere finden.

Thomas, der älteſte meiner Oheime, hatte bei ſeinem Vater das Schmiedehandwerk gelernt; da er aber Kopf hatte und, wie ſeine Brüder, eben auch von dem vornehmſten Einwohner des Kirchſpiels, einem Squire Palmer, zum Studieren ermuntert wurde, ſo bildete er ſich zum Sachwalter, ward ein bedeutender Mann in der Grafſchaft, und Hauptbeförderer aller gemeinſinnigen Unternehmungen in der Stadt und Grafſchaft Northampton, ſo wie auf ſeinem eigenen Dorfe, wovon man mehrere Beiſpiele anführte. Lord Hallifax achtete ihn ſehr und war ſein Gönner. Er ſtarb am 6. Jan. 1702, genau vier Jahre vor meiner Geburt. Ich erinnere mich, daß manches, was uns alte Leute von ſeinem Charakter erzählten, Dir, wegen der ungemeinen Aehnlichkeit mit dem, was Du von mir wußteſt, außerordentlich auffiel. „Wär' er“, ſagteſt Du, „vier Jahr ſpäter an demſelben Tage geſtorben, man hätte auf eine Seelenwanderung fallen können.“

Johann, mein zweiter Oheim, war, wenn ich nicht irre, ein Wollfärber. Benjamin lernte in London die

Seidenfärberei. Er war ein erfinderiſcher Kopf. Ich erinnere mich noch aus meiner Kindheit, wie er zu meinem Vater nach Boſton kam und mehrere Jahre bei uns wohnte. Mein Vater und er hatten immer beſondere Liebe für einander und ich war ſein Pathe. Er ward ſehr alt, und hinterließ zwei Quartbände handſchriftlicher Gedichte, meiſt Gelegenheitsgedichte an ſeine Freunde. Er hatte für ſich eine Geſchwindſchreibekunſt erfunden, die er mich lehrte, die ich aber jetzt vergeſſen habe, weil ich nicht Gebrauch davon machte. Er war ein frommer Mann, und hörte fleißig die beßten Prediger, deren Predigten er nach ſeiner erfundenen Weiſe nachſchrieb. So hatte er mehrere Bände geſammelt. Auch ein ziemlich ſtarker Politiker war er, vielleicht für ſeinen Stand zu ſtark. Noch jüngſt fiel mir in London eine Sammlung aller vorzüglichen politiſchen Flugſchriften von 1641 bis 1717, die er angelegt hatte, in die Hände. Es fehlen einige Bände, wie ſich aus den Zahlenangaben ergiebt; aber dennoch ſind es acht Folio- und zwanzig Quart- und Octavbände. Sie waren an einen Büchertrödler gekommen, der, weil ich Bücher bei ihm gekauft hatte, meinen Namen wußte und ſie mir brachte. Vermuthlich hatte mein Oheim ſie zurückgelaſſen, als er vor funfzig Jahren nach America gieng. Er hatte allerlei Randbemerkungen dazu gemacht. Sein Enkel Samuel lebt noch zu Boſton.

Unſere arme Familie nahm früh die Reformation an. Unſere Altväter blieben ſelbſt unter Mariens Regierung Proteſtanten, wo ſie denn zuweilen wegen ihres Eifers gegen das Papſtthum, Verfolgung zu befürchten hatten. Sie hatten eine Engliſche Bibel und dieſe zu verbergen und ſicher aufzuheben, hatten ſie dieſelbe mit Bindfaden inwendig unter einem Schemel beſeſtigt. Wollte mein Urgroßvater der Familie daraus vorleſen, ſo nahm er den Schemel auf die Kniee und wendete die Blätter unter den Fäden um. Eines von den Kindern ſtand an der Thür, Kunde zu geben, wenn es den Schergen vom geiſtlichen Gericht kommen ſah. Da wurde der Schemel wieder auf ſeinen Fleck geſtellt und die Bibel blieb nach wie vor darunter. Dieſe Anekdote hörte ich vom Oheim Benjamin. Die ganze Familie blieb der Engliſchen Kirche zugethan bis gegen Ende der Regierung Karl's II., wo einige Geiſtliche, die als Nonconformiſten abgeſetzt worden waren, in Northamptonshire Zuſammenkünfte hielten. Zu dieſen hielt ſich mein Oheim Benjamin und mein Vater Joſiah, ſo lange ſie lebten. Die übrigen Glieder der Familie blieben der biſchöflichen Kirche zugethan.

Mein Vater heirathete jung und gieng um 1682 mit ſeinem Weibe und drei Kindern nach Neuengland. Da zu jener Zeit die Zuſammenkünfte geſetzlich verboten waren und häufig aufgehoben wurden, ſo beſchloſſen einige bedeutende Männer unter ſeinen Bekannten, dahin auszuwandern, wo ſie ihre Religion frei zu bekennen und zu üben hofften. Mein Vater ließ ſich überreden, ſie zu begleiten. Mit derſelben Frau zeugte er dort noch vier Kinder und mit einer zweiten zehn, zuſammen ſiebzehn. Dreizehn erinnere ich mich noch um ſeinen Tiſch herumgeſehen zu haben. Alle gelangten zu reifen Jahren und waren verheirathet. Ich war der jüngſte Sohn und, zwei Töchter ausgenommen, das jüngſte Kind, geboren zu Boſton in Neuengland am 17. Januar 1706. Meine Mutter, meines Vaters zweite Frau, war Abiah Folgier, Tochter Peter Folgier's, eines der erſten Anſiedler in Neuengland. Cotton Mather, hat ſeiner in der Kirchengeſchichte dieſes Landes, wenn ich mich recht erinnere, als eines frommen und gelehrten Engländers ehrenvoll gedacht. Er ſoll manche kleine Gelegenheitsaufſätze geſchrieben haben; davon iſt aber nur Einer gedruckt worden, den ich vor mehrern Jahren geſehen zu haben mich erinnere. Er war 1675 geſchrieben, in Knittelverſen, wie der damalige Zeit- und Volksgeſchmack mit ſich brachte und an die dortige Regierung gerichtet. Er ſpricht für die Gewiſſensfreiheit im Bezug auf Wiedertäufer, Quäker und andere Glaubenswegen Verfolgte. Dieſer Verfolgung ſchreibt er die Indiſchen Kriege und andere Drangſale des Landes zu, betrachtet ſie als Strafgerichte Gottes gegen ſolch liebloſes Verfahren und ermahnt zu Abſchaffung dieſer gegen alle Liebeshuld ſtreitenden Geſetze. Das Ganze ſchien mir männlich freimüthig und gefällig einfach geſchrieben. Die letzten ſechs Zeilen ſind mir noch gegenwärtig; aber die vorhergehenden der Stanze hab' ich vergeſſen! Der Sinn derſelben war, ſeine Rüge ſey aus wohlwollender Meinung entſprungen und darum wolle er auch als Verfaſſer bekannt ſeyn. Denn„ ſagte er, „Pasquillant zu ſeyn

Haß' ich von Herzensgrund.
Aus Sherburne, *) wo ich wohn' anjetzt,
Nenn' ich mit Namen mich,
Ohn' alles Arg Eu'r wahrer Freund,
Genannt Peter Folgier.

Meine älteren Brüder lernten ſämmtlich verſchiedene Handwerke. Ich ward im achten Jahre in die lateiniſche

---

*) Stadt auf der Inſel Nantucket.

Schule geſchickt; denn mein Vater wollte mich, als den Zehnten von ſeinen Söhnen, dem Dienſte der Kirche weihn. Meine Fertigkeit im Leſen — ich muß es ſehr früh gelernt haben, denn ich erinnere mich der Zeit nicht, wo ich es noch nicht gekonnt hätte — und die Meinung aller ſeiner Freunde, daß ich gewiß ein tüchtiger Gelehrter würde, beſtärkten ihn nur in dieſem Vorſatze. Auch mein Oheim Benjamin war damit zufrieden und wollte mir ſeine geſchwindſchriftlichen Predigtbände geben, wenn ich dieſe ſeine Kunſt auch lernen wollte. Ich blieb aber doch kaum ein Jahr in der lateiniſchen Schule, obwohl ich in dieſer Zeit ſtufenweis aus der mittlern in die höhere Claſſe dieſes Jahres gerückt war und in die nächſte kam, von wo ich am Ende des Jahres in die dritte verſetzt werden ſollte. Allein mein Vater hatte eine ſtarke Familie zu ernähren und konnte füglich die Koſten einer gelehrten Schulerziehung nicht beſtreiten. Dazu erwog er, wie er in meiner Gegenwart zu einem Freunde ſagte, wie wenig Aufmunterung dieſer Stand fände, gab alſo ſeinen erſten Vorſatz auf, nahm mich aus der lateiniſchen Schule und ſchickte mich in eine Schreib- und Rechnenſchule zu dem damals berühmten Georg Brownwell. Das war ein geſchickter Lehrer, der, ſeiner ſanften und aufmunternden Methode wegen, ſich des beſten Erfolgs erfreute. Bei ihm lernte ich gar bald eine ſchöne Hand ſchreiben; im Rechnen aber wollte es durchaus nicht mit mir fort. Im zehnten Jahre half ich meinem Vater ſchon in ſeinem Geſchäfte, er war Lichtzieher und Seifenſieder. Dazu war er freilich nicht erzogen, hatte es aber, als er nach Neuengland kam, ergriffen, weil ſeine Färberei gar wenig gieng und mithin ſeine Familie nicht nährte. Da ſchnitt ich denn Dochte zu den Lichtern, goß Formen aus, hüthete den Laden, beſorgte Aufträge u. ſ. w.

Das Gewerb war mir widrig; ich hatte große Luſt, zu Schiffe zu gehen; aber mein Vater war dagegen. Da wir indeß am Waſſer wohnten, ſo war ich viel darauf und daran. Ich lernte gut ſchwimmen und Nachen regieren; und wenn ich mit andern Knaben mich einſchiffte, ward ich meiſtens, bei bedenklichen Fällen, an das Steuer geſtellt. Auch bei andern Gelegenheiten war ich gewöhnlich Anführer der Knaben und ſetzte ſie zuweilen in Verlegenheiten, wovon ich nur Ein Beiſpiel anführen will, weil es einen, freilich damals nicht gehörig geleiteten, aber doch frühzeitigen Hang zum öffentlichen Leben verräth. Der Mühlteich, an deſſen Rande wir, bei hohem Waſſer, Gründlinge fiſchten, gieng zum Theil in einen Moorgrund aus. Durch das viele Herumwadten darin hatten wir eine bloße Kothlache daraus gemacht. Ich ſchlug vor, einen Damm aufzuführen, worauf wir ſtehen könnten und zeigte meinen Spielgenoſſen einen großen Haufen Steine, die zu einem neuen Hauſe am Sumpfe beſtimmt und uns recht zweckdienlich ſchienen. Sofort ſammelte ich Abends, als die Arbeiter Feierabend gemacht hatten, eine Anzahl meiner Geſpielen, und wir waren, oft zwei, drei an Einem Stein, fleißig und geſchäftig, wie die Ameiſen, bis wir alle zu unſerem kleinen Damm verbraucht hatten. Morgens darauf ſtaunten die Arbeiter nicht wenig, als ſie ihre Steine vermißten, die unſern Damm machten. Da ward denn nach den Urhebern dieſer Verſetzung geforſcht, wir wurden entdeckt, verklagt und von den Aeltern gezüchtigt; und ſo ſehr ich auch das Nützliche unſerer Arbeit darthat, überzeugten mich doch die meinen, daß, was nicht ehrlich wäre, auch nicht wahrhaft nützlich ſeyn könne.

Unſtreitig wüßteſt Du gern, was für ein Schlag von Mann mein Vater war. Er hatte eine vortrefliche

Natur, war mittlerer Größe, wohlgebaut und ſehr ſtark. Er zeichnete recht hübſch und verſtand etwas Muſik. Seine Stimme war klangreich und angenehm, ſo daß, wenn er, wie gewöhnlich nach geendigter Arbeit, ſeine Geige ergriff und dazu ſang, es ſich gar angenehm zuhörte. Auch von der Mechanik verſtand er etwas und konnte nöthigen Falls ſich mit allerlei Handwerkzeug behelfen. Das Beſte an ihm war aber ſein geſunder Verſtand und ſein tüchtiges Urtheil in Klugheitsfällen des häuslichen, wie des öffentlichen Lebens. Zwar wurde er im letztern nie gebraucht; denn ſeine bedrängten Umſtände, bei zahlreicher Familie, die er zu verſorgen hatte, feſſelten ihn ſtreng an ſein Gewerb; doch erinnere ich mich gar wohl, daß ihn häufig Vorſteher beſuchten und in Stadt- oder auch Sprengelangelegenheiten um ſeinen Rath fragten, und ſein Urtheil, wie ſeinen Rath ſehr hoch hielten. Auch Privatleute befragten ihn über ſchwierige Fälle und wählten ihn oft zum Schiedsmann zwiſchen zwei ſtreitenden Partheien. Bei Tiſche hatte er gern, ſo oft er konnte, ein Paar verſtändiger Freunde oder Nachbarn zur Unterhaltung und lenkte das Geſpräch immer auf geiſtreiche oder nützliche Gegenſtände, woran ſeine Kinder ihren Verſtand üben konnten. Solchergeſtalt lenkte er unſere Aufmerkſamkeit auf das Gute, Rechte und Kluge im Leben; von den aufgetragenen Gerichten war ſelten, oder nie die Rede, gleichviel ob ſie gut, oder ſchlecht zubereitet, an oder außer der Jahreszeit, gut oder ſchlecht ſchmeckend, beſſer oder ſchlechter, als dieß oder jenes der Art, waren. Somit ward ich gegen derlei Dinge ſo durchaus gleichgültig, daß es mir völlig einerlei war, was mir eben vorgeſetzt wurde. Noch bis heutigen Tag gebe ich darauf ſo wenig Acht, daß ich ein Paar Stunden nach Tiſche kaum mehr weiß, welche Speiſen aufgetragen wurden. Dieß hat mir auf Reiſen recht gute Dienſte gethan; meine Reiſegefährten waren zuweilen ſehr unglücklich, weil ſie nichts für ihren zärtern und verfeinerten Gaumen und Geſchmack fanden.

Auch meine Mutter war kerngeſund; ſie ſäugte alle ihre zehn Kinder. Ich erinnere mich nicht, daß mein Vater oder meine Mutter je krank geweſen wären, als bis es zum Tode gieng; da war der Vater 89, die Mutter 85 Jahr. Beide liegen zuſammen in Boſton begraben, wo ich vor etlichen Jahren einen Marmor mit folgender Inſchrift auf ihr Grab ſetzte:

Hier ruhen
Joſias Franklin
und
Abiah, ſeine Gattin.
Sie lebten in Liebe vermählt zuſammen
fünf und funfzig Jahr;
ernährten ohne Güter, oder einträglichen Erwerb,
durch ſtäte Arbeit und ehrſamen Fleiß,
mit Gottes Segen,
eine große Familie gemächlich,
und zogen dreizehn Kinder und ſieben Enkel groß
mit Ehren.
Dieß Beiſpiel, o Wanderer,
ermuntere dich zum Fleiß in deinem Beruf
und zum Vertrauen auf die Vorſehung!
Er war ein frommer kluger Mann,
Sie eine verſtändige tugendhafte Frau.
Ihr jüngſter Sohn
ſetzte dieſen Stein
aus kindlicher Achtung für ihr Gedächtniß.
J. F. geb. 1655, † 1744 im 89. Jahr
A. F. geb. 1667, † 1752 im 85 Jahr.

An meinen Abſchweifungen merke ich ſelbſt, daß ich alt geworden bin. Sonſt ſchrieb ich gemeßner. Doch für einen häuslichen Kreis putzt man ſich ja nicht, wie zu einem öffentlichen Ball. Vielleicht iſt es nur Nachläſſigkeit.

Wieder zur Sache! Zwei Jahre lang, alſo bis in mein zwölftes Jahr, blieb ich in meines Vaters Geſchäft und da mein Bruder Johann, der dazu auferzogen war, meinen Vater verließ, heirathete und ſich zu Rhode-Island ſelbſt niederließ, ſo hatte es allen Anſchein, daß ich ſeinen Platz ausfüllen und ein Lichtgießer werden würde. Da aber mein Widerwille gegen dieß Gewerb fortdauerte, ſo fürchtete mein Vater, ich möchte, wenn er mich nicht in ein angenehmeres verſetzte, davon und zur See gehen, wie mein Bruder Joſias, zu ſeinem großen Verdruß, gethan hatte. So nahm er mich denn mit zu Tiſchlern, Maurern, Drechslern, Kupferſchmieden u. ſ. w. um meine Neigung zu beobachten, und wo möglich auf ein Gewerb zu richten, das mich auf dem feſten Lande hielt. Seitdem hab ich immer gern geſchickte Handwerker arbeiten ſehen, und es hat mir manchmal recht viel geholfen, daß ich dabei ſoviel gelernt habe, manche Kleinigkeit im Hauſe zu boſſeln, wenn eben kein Handwerker in der Nähe war, und mir kleine Maſchinen zu meinen Verſuchen zu bauen, wenn der Gedanke daran noch recht heiß in meiner Seele glühte. Endlich beſtimmte mich mein Vater zum Meſſerſchmied, und gab mich auf einige Tage zu Samuel, dem Sohn meines Oheims Benjamin, der dieß Handwerk in London gelernt und ſich eben in Boſton niedergelaſſen hatte. Aber das Lehrgeld, welches er forderte, ſchien dem Vater übermäßig und ſo ward ich wieder nach Hauſe genommen.

Von Kindheit an hatte ich einen leidenſchaftlichen Hang zum Leſen und alles Geld, das ich in die Hände bekam, verwendete ich auf Bücherankauf. Auf Reiſebeſchreibungen war ich ſehr erpicht. Mein erſter Ankauf war Bunyon's Sammlung in einzelnen kleinen Bänden. Nachher verkaufte ich ſie, um mir R. Burton's hiſtoriſche Sammlung anzuſchaffen; ſie ward ſelten gekauft und war wohlfeil. In Allem vierzig Bände. Meines Vaters kleine Bücherei beſtand hauptſächlich aus theologiſchen Streitſchriften, wovon ich die meiſten las. Ich habe oft bedauert, daß mir damals, als ich ſo wißbegierig war, nicht zweckmäßigere Bücher in die Hände fielen, da ich einmal nicht Geiſtlicher werden ſollte. Plutarch's Lebensbeſchreibungen waren darunter, die ich fleißig las, und noch jetzt halte ich die darauf verwendete Zeit für ſehr gut angewendet. Auch ein Werk von Defoe war darunter, betitelt; Verſuch über die Projecte, und ein anderes von Dr. Mather: Verſuch über Gutesthun, welche vielleicht meinem Geiſt eine Richtung gaben, die auf einige der nachherigen wichtigſten Begebenheiten meines Lebens Einfluß hatte.

Dieſe Neigung zu Büchern veranlaßte endlich meinen Vater, mich Buchdrucker werden zu laſſen, obgleich bereits ein Sohn, Jacob, dieſe Kunſt lernte. Im Jahr 1717 kam mein Bruder mit einer Preſſe und Schriften aus England, um ſich in Boſton niederzulaſſen. Dieß Geſchäft war mir freilich weit lieber, als das meines Vaters; aber für die See hatte ich doch eine große Vorliebe. Um den gefürchteten Folgen dieſes Hangs vorzubauen, konnte es mein Vater gar nicht erwarten, daß ich zu meinem Bruder kam. Eine Weile widerſtrebte ich; endlich aber ließ ich mich überreden und unterzeichnete — ich war nur zwölf Jahr alt — den Lehrvertrag. Ich ſollte bis in mein ein und zwanzigſtes Jahr in der Lehre ſtehen, und nur im letzten Jahre Geſellenlohn bekommen. In kurzer Zeit machte ich große Fortſchritte in der Kunſt und wurde ein brauchbarer Gehülfe meines Bruders. Nun konnte ich mir auch beſſere Bücher ſchaffen. Bekanntſchaft mit Buchhändlerburſchen verſchaffte mir manchmal ein kleines Buch, welches ich reinlich hielt und bald wieder zurückgab. Oft ſaß ich den größten Theil der Nacht und las, wenn ich das Buch Abends geborgt hatte, um es früh zurück zu geben, damit es nicht vermißt würde. Einige Zeit darauf beſuchte ein verſtändiger und geiſtreicher Kaufmann, Mathäus Adams, der eine ſchöne Büchersammlung hatte, unſere Druckerei oft, ward aufmerkſam auf mich, lud mich ein, ſeine Bücher zu ſehen und war ſo gütig, mir Bücher, die ich gern leſen wollte zu leihen. Da faßte ich denn große Neigung zur Dichtkunſt und ſchrieb auch einige Kleinigkeiten. Mein Bruder hoffte, das könne vielleicht etwas abwerfen, munterte mich auf und veranlaßte mich zu zwei Balladen. Die eine hieß: die Leuchtthurmtragödie und ſchilderte Capitän Worthilake's Schiffbruch mit ſeinen zwei Töchtern; die zweite war ein Matroſenlied auf die Gefangennehmung des berüchtigten Seeräubers Teach, oder Schwarzbart. Es war ſchlechte Bänkelſängerwaare, und als ſie gedruckt waren, ſchickte mich mein Bruder in der Stadt herum, ſie zu verkaufen. Die erſte gieng reißender, weil der Vorfall noch neu war und großes Aufſehen gemacht hatte. Das ſchmeichelte meiner Eitelkeit; mein Vater aber vertrieb mir den Kitzel, indem er meine Arbeiten durchmuſterte und mir ſagte, Verſemacher wären meiſt Bettler. So kam ich denn von der, vermuthlich ſchlechten, Dichterei ab; da mir aber die Proſa in meinem Leben ſo gar viel Dienſte gethan hat und mein Hauptbeförderungsmittel war, ſo muß ich dir doch ſagen, wie ich in dieſer Lage die wenige Geſchicklichkeit, die ich vielleicht darin habe, erworben.

Es befand ſich in der Stadt noch ein leſeluſtiger Burſche, Johann Collins, mit welchem ich ſehr gut Freund war. Wir ſtritten oft mit einander und waren ganz auf das Beweiſen verſeſſen, ſeelig wenn wir einander widerſtreiten konnten. Dieſe Streitſucht kann, beiläufig geſagt, eine recht üble Gewohnheit werden und Manchen in Geſellſchaft, des nöthigen Widerſpruchs wegen, höchſt unangenehm machen; auch abgeſehen von der Verbitterung und Störung der Unterhaltung, erzeugt ſie Verdruß, wohl gar Feindſchaft unter denen, die ſich gerade befreunden könnten. Ich hatte mir dieß aus meines Vaters theologiſchen Streitſchriften angewöhnt. Leute von Verſtand fallen, wie ich in der Folge bemerkt habe, ſelten in dieſen Fehler, ausgenommen Rechtsgelehrte, Profeſſoren und überhaupt alle, die zu Edinburgh erzogen worden ſind. Eines Tages kam, ich weiß nicht wie, zwiſchen mir und Collins zur Sprache: ob man Frauen zur Gelehrſamkeit erziehen ſolle, und ob ſie zum Studieren gemacht wären. Er meinte, es zieme ſich nicht und ſie wären von Natur dazu untüchtig. Ich behauptete, vielleicht ein wenig aus Streitſucht, das Gegentheil. Er war an ſich beredter, es ſtanden ihm mehr Worte zu Gebote, und zuweilen, meinte ich, ward ich mehr durch ſeinen Redefluß, als durch die Kraft ſeiner Gründe beſiegt. Da wir, ohne etwas ausgemacht zu haben, ſchieden, und einander nicht ſogleich wiederſehen konnten, ſo ſchrieb ich meine Gründe nieder und ſendete ihm eine Reinſchrift davon. Er antwortete; ich erwiederte. Wir hatten drei bis vier

Briefe gewechſelt, als mein Vater zufällig über meine Papiere gerieth und ſie las. Ohne auf den ſtreitigen Gegenſtand einzugehen, nahm er Anlaß, mir über meine Schreibart etwas zu ſagen. Er bemerkte, wiewohl ich hinſichtlich der Rechtſchreibung und der Unterſcheidungszeichen meinen Gegner überträf — was er auf die Buchdruckerkunſt rechnete — ſo ſtände ich ihm doch ſehr nach an Zierlichkeit des Ausdrucks, Gewandtheit, und Klarheit. Er belegte dieß mit mehrern Beiſpielen. Ich ſah, wie richtig ſeine Bemerkungen waren, ward mithin aufmerkſamer und ſuchte meine Schreibart zu verbeſſern.

Um dieſe Zeit gerieth ich an einen einzelnen Band des Zuſchauers. Ich hatte noch keinen geſehn, kaufte, las ihn durch und freute mich ſehr darüber. Ich fand die Schreibart vortreflich und wünſchte, wo möglich ſie nachzuahmen. In dieſer Abſicht nahm ich einige Aufſätze vor, deutete mir die Gedanken jedes Perioden kurz an, legte ſie einige Tage bei Seite und verſuchte dann, ohne in das Buch zu ſehen, die Aufſätze wieder herzuſtellen, und jeden angedeuteten Gedanken ſo lang und vollſtändig wiederzugeben, wie er urſprünglich war, mit den ſchicklichſten Worten, die mir zu Gebot ſtanden. Dann verglich ich meinen Zuſchauer mit der Urſchrift, entdeckte einige von meinen Fehlern und berichtigte ſie. Da fand ich nun aber, daß es mir an Wortvorrath, oder an der Fertigkeit, mich ihrer zu erinnern und ſie zu gebrauchen, fehlte; dieſe, meinte ich, hätte ich mir wohl früher erworben, wenn ich fortgefahren hätte, Verſe zu machen. Denn das ſtete Forſchen nach gleichbedeutenden, nur dem Sylbenmaaß, oder dem Reime nach verſchiedenen Wörtern, hätte mich wohl immerfort auf Mannichfaltigkeit hingewieſen, dieſe mir feſter eingeprägt und gewältigen gelehrt. Ich nahm alſo einige Erzählungen aus dem Zuſchauer und brachte ſie in Verſe; und einige Zeit darauf, wenn ich die Proſa ſo ziemlich vergeſſen hatte, verwandelte ich die Verſe wieder in Proſa. Zuweilen warf ich auch meine Sammlung von Auszügen unter einander und ſuchte ſie ein Paar Wochen darauf möglichſt in Ordnung zu bringen, eh ich die Perioden ganz ausbaute und den Vortrag vollendete. Dieß ſollte mir Gewandtheit und Tact in Anordnung der Gedanken geben. Verglich ich nun meine Arbeit mit der Urſchrift, ſo fand ich manche Fehler und verbeſſerte ſie; manchmal hatte ich aber doch die Freude zu glauben, daß ich in dieſen und jenen unbedeutenden Einzelheiten glücklicherweiſe die Methode, oder die Sprache etwas beſſer getroffen hätte. Dieß machte mir Muth, daß ich mit der Zeit doch ein leidlicher Engliſcher Schriftſteller werden könnte, wonach ich nicht wenig geizte. Die Zeit zu dieſen Schreibübungen und zum Leſen war die Nacht, oder die Morgenſtunde vor der Arbeit, oder die Sonntage, wenn ich in der Druckerei ſeyn konnte und dem öffentlichen Gottesdienſte nicht immer beizuwohnen brauchte. Dazu hatte mich mein Vater, ſo lange ich unter ſeiner Aufſicht ſtand, ſtreng angehalten, und noch betrachtete ich es immer als Pflicht, nur daß ich nicht Zeit dazu gewinnen konnte.

In meinem ſechzehnten Jahr ungefähr fiel mir ein Werk von einem gewiſſen Tryon in die Hände, worin die Pflanzenkoſt empfohlen wurde. Da mein Bruder noch unbeweibt war, ſo hatte er keine Wirthſchaft, ſondern ſpeiſete mit ſeinen Lehrlingen bei einer andern Familie. Meine Weigerung, Fleiſch zu eſſen, veranlaßte Ungelegenheit, und man verwies mir häufig meinen Eigenſinn. Ich machte mich mit Tryon's Zubereitung mancher Gerichte bekannt, wie Erdäpfel oder Reiß zu kochen, ſchnell einen Pudding und einiges Anderes zu machen, und nun trug ich meinem Bruder an, wenn er mir wöchentlich halb ſo viel gäbe, als er für meinen Tiſch zahlte, ſo wollte ich mich ſelbſt beköſtigen. Er nahm es ſogleich an, und ich fand, daß ich die Hälfte von dem Gelde, das er mir gab, ſparen konnte. Dieß war wieder ein Beitrag zum Bücherankauf; aber ich hatte noch einen andern Vortheil dabei. Wenn mein Bruder und die Uebrigen aus der Druckerei zu Tiſche giengen, blieb ich allein dort, fertigte meine leichte Koſt (die oft nur ein Zwieback, ein Brotſchnitt, eine Handvoll Roſinen, oder ein Stück Kuchen vom Paſtetenbäcker und ein Glas Waſſer war) bald ab, und hatte nun die Zeit, bis jene zurückkamen, für mein Studieren übrig. Darin machte ich um ſo größere Fortſchritte, je mehr gewöhnlich Mäßigkeit in Eſſen und Trinken Klarheit des Kopf's und Faſſungsſchnelligkeit fördern. Jetzt geſchah es, daß, als bei einer Gelegenheit meine Unwiſſenheit im Rechnen, das ich auf der Schule zweimal vergebens gelernt hatte, beſchämt ward, ich Cocker's Rechnenkunſt vornahm und mit der größten Leichtigkeit für mich durchmachte. Auch Seller und Sturny über die Schiffahrt las ich und lernte gelegentlich das Bißchen Geometrie, das darin vorkommt; weit aber brachte ich es in dieſer Wiſſenſchaft nie. Um dieſelbe Zeit las ich Locke über den menſchlichen Verſtand und die Kunſt zu denken von den Herren von Port-Royal.

Während ich an Bildung meines Styls arbeitete, ſtieß ich auf eine Engliſche Sprachlehre (ich glaube Greenwood's), welcher zwei kleine Aufſätze über Rhetorik und Logik angehängt ſind, und deren letzter mit einem Sokratiſchen Zweiſprach ſchloß. Bald nachher ſchaffte ich mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates an, wo ebenfalls viele Beiſpiele dieſer Methode ſind. Sie entzückte mich, ich nahm ſie an, gab meinen barſchen Widerſpruch, und die entſchiedene Beweiſart auf und machte den beſcheidenen Forſcher. Und weil ich damals durch Leſen Shaftesbury's und Collin's Zweifler geworden, wie ich es ſchon in vielen Puncten unſerer Glaubenslehren war, ſo fand ich, daß dieſe Methode für mich die ſicherſte war, meine Gegner aber ſehr in Verlegenheit ſetzte. Ich hatte alſo meine Luſt daran, wendete ſie beſtändig an und lernte bald ſehr kunſtreich und gewandt ſelbſt mir an Kenntniſſen überlegenen Perſonen Einräumungen abgewinnen, deren Folgerungen ſie gar nicht abſahen, ſo daß ich ſie in Schwierigkeiten verwickelte, woraus ſie ſich nicht finden konnten und Siege davon trug, die weder ich, noch meine Sache immer verdienten. Mehrere Jahre behielt ich dieſe Methode bei; allmählich aber legte ich ſie ab, und behielt nur die Gewohnheit, mich mit beſcheidenem Mißtrauen zu äußern; ſo daß, wenn ich etwas, das doch wohl noch beſtritten werden könnte, behaupte, ich nie die Worte *gewiß*, *unſtreitig*, oder andere der Art, die eine Anſicht entſchieden und abſprechend hinſtellen, brauche, ſondern lieber ſage: ich *denke*, oder *fürchte*, dieß verhält ſich ſo; *mir ſcheint*, oder *ich würde aus den und den Gründen dieß nicht ſo denken*, oder *ich bilde mir ein*, *das ſey ſo*, oder *irre ich nicht*, *ſo verhält ſich das ſo*. Dieſe Angewöhnung iſt mir, glaube ich, von großem Nutzen geweſen, wo ich Gelegenheit hatte, meine Meinungen einzuſchärfen, und zu Maßregeln zu überreden, die ich von Zeit zu Zeit habe fördern müſſen. Und, da der Hauptzweck des Geſprächs iſt, zu belehren, oder belehrt zu werden, zu gefallen, oder zu überreden, ſo wünſche ich, wohlmeinende und verſtändige Männer möchten ihre Macht, Gutes zu fördern, nie durch entſcheidendes Abſprechen verwirken, was faſt immer mißfällt, Widerſtand erregt und die meiſten Zwecke, wozu uns die Sprache verliehen iſt, aufhebt. Fürwahr, ſo du andere belehren willſt, wird entſchiedener, dogmatiſcher Ton Widerſpruch veranlaſſen und unbefangener Aufmerkſamkeit Eintrag thun. Willſt du von Andern belehrt und zurechtgewieſen werden, ſo mußt du nicht auf deine Meinungen verſeſſen ſeyn; ſonſt laſſen beſcheidene und verſtändige Männer, die den Streit nicht lieben, dich im ungeſtörten Beſitz deiner Irrthümer. Mit ſolchem Verhalten, darfſt du ſelten hoffen, deinen Hörern zu gefallen, oder den gewünſchten Beitritt zu erhalten. Pope bemerkt ganz richtig:

Bei'm Lehren meide ſelbſt des Lehrens Schein,
Das Unbekannte muß Vergeßnes ſeyn.

Auch empfiehlt er

Scheinbares Mißtraun ſelbſt bei Sicherheit.

Und hier hätte er einen Vers anſchließen ſollen, den er anderwärts, wie mich dünkt, minder ſchicklich anhieng:

Denn wo Verſtand fehlt, fehlt Beſcheidenheit.

Fragſt du mich, warum ich meine, minder ſchicklich, ſo muß ich die Verſe wiederhohlen

Anmaßung findet nie Verzeihlichkeit,
Denn wo Verſtand fehlt, fehlt Beſcheidenheit.

Iſt nun aber nicht Verſtandesmangel, wenn er unglücklicherweiſe eintritt, einigermaaßen Entſchuldigung für Unbeſcheidenheit? und hieß es alſo nicht beſſer ſo?

Anmaßung findet nur Verzeihlichkeit,
Weil, wo Verſtand fehlt, fehlt Beſcheidenheit.

Doch dieß ſey Scharfſinnigeren überlaſſen!

Im Jahr 1720 oder 21 hatte mein Bruder eine Zeitung zu drucken angefangen. Es war die zweite die in America erſchien und ſie hieß der Neuengliſche Eilbote. Die frühere einzige hieß: Der Boſtoner Correſpondent. Ich erinnere mich, daß einige Freunde ihm das Unternehmen mißriethen, weil, da ihrer Meinung nach, Eine Zeitung für America genügte, es nicht viel verſpreche. Jetzt, 1771, giebt es deren nicht weniger, als fünf und zwanzig. Er ließ ſich aber nicht abrathen. Nachdem ich Setzer und Drucker gemacht, mußte ich die Blätter bei den Kunden herumtragen. Er hatte unter ſeinen Freunden einige geiſtreiche Männer, die zu ihrem Vergnügen kleine Aufſätze dafür arbeiteten. Dieß brachte das Blatt in Aufnahme; es fand mehr Abnehmer, und jene Herren beſuchten uns häufig. Ich hörte was ſie ſprachen und wie gut die Zeitung gienge, und bekam dadurch Luſt, mich auch darin zu verſuchen. Da ich aber noch ein Knabe war und erwarten konnte, daß mein Bruder nichts von mir aufnehmen würde, wenn er wüßte, daß es von mir wäre, ſo kam ich auf den Einfall, meine Hand zu verſtellen, ſchrieb alſo einen Aufſatz ohne Namen des Verfaſſers und legte ſolchen Abends vor die Thüre der Druckerei. Früh ward er gefunden und den ſchriftſtelleriſchen Freunden, als ſie, wie gewöhnlich vorſprachen, mitgetheilt. Sie laſen ihn, machten in meinem Beiſeyn Bemerkungen darüber, und ich hatte die große Freude, ihn mit ihrem Beifall gekrönt zu ſehen. Als man auf den Verfaſſer rieth, wurden lauter, ihrer Gelehrſamkeit und Beleſenheit wegen unter uns ausgezeichnete Männer genannt. Freilich mochte ich wohl mit meinen Richtern viel Glück haben und ſie mochten wohl nicht in alle Wege ſo treflich ſeyn, als ſie mir damals ſchienen. Indeß munterte mich der Verſuch auf; ich ſchrieb und ſendete auf demſelben Wege manche andere Aufſätze zum Druck, welche eben auch Beifall fanden. Mein Geheimniß beobachtete ich ſo lange, bis mein ganzer Vorrath von Ideen für Arbeiten dieſer Art erſchöpft war; jetzt entdeckte ich es und wurde von meines Bruders Bekannten etwas mehr beachtet. Dieß wollte ihm aber nicht gefallen; denn er meinte, das müſſe mich zu eitel machen. Hierin lag nun wohl ein Grund zu dem Mißverhältniß, welches um dieſe Zeit zwiſchen uns traf. Obgleich mein Bruder, betrachtete er doch immer ſich als Meiſter, mich als Lehrburſchen, und erwartete mithin von mir dieſelben Dienſte, wie von einem Andern; ich dagegen fühlte mich durch manche Anforderungen zu ſehr herabgewürdiget, weil ich doch von einem Bruder mehr Nachſicht erwartete. Unſere Zwiſte kamen oft vor den Vater, und, hatte ich nun im Ganzen Recht, oder konnte ich meine Sache beſſer führen, kurz der Spruch fiel meiſtens zu meinem Gunſten aus. Aber mein Bruder war heftig und hatte mich oft geprügelt, was ich höchſt übelnahm, und, da mir meine Lehrjahre ſehr widerwärtig waren, ſo wünſchte ich immer Anlaß ſie abzukürzen, der ſich denn endlich auch ganz unerwartet fand. Vielleicht hat dieſe harte und herriſche Behandlung mir den Abſcheu vor willkürlicher Macht eingeflößt, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat. Ein Aufſatz unſerer Zeitung über einen Staatsgegenſtand, den ich jetzt vergeſſen habe, beleidigte die Staatsverſammlung. Mein Bruder ward verhaftet, verurtheilt und, auf Antrag des Sprechers, einen Monat gefangen geſetzt, vermuthlich weil er den Verfaſſer nicht entdecken wollte. Auch ich ward verhaftet und vernommen; wiewohl ich aber auch keine Auskunft gab, begnügte man ſich doch damit, mich zu warnen und entließ mich, weil man vermuthlich mich als Lehrling verbunden achtete, des Herren Geheimniſſe zu bewahren. Während meines Bruders Einſperrung, die mich, ungeachtet unſerer perſönlichen Mißhelligkeiten, doch ſehr ärgerte, hatte ich die Zeitung zu beſorgen, und war ſo kühn, unſerer Regierung einige Stiche zu verſetzen. Mein Bruder nahm dieß ſehr gut auf; Andern dagegen erſchien ich in ſehr ungünſtigem Lichte, als ein Bürſchgen, das Hang zu Schmähſchriften und Satyren hätte. Meines Bruders Loslaſſung war mit dem ſehr unziemlichen Befehl begleitet, „daß Jacob Franklin die Zeitung, betitelt: Neuengliſcher Eilbote, nicht weiter drucken ſolle.“ Bei einer Berathung, die er in unſerer Druckerei mit ſeinen Freunden darüber hielt, was wohl in dieſer Lage zu thun ſey, ward vorgeſchlagen, den Befehl durch Titeländerung zu umgehen. Da aber mein Bruder darin Ungelegenheiten witterte, ſo fiel endlich die Sache dahin aus, die Zeitung künftig lieber unter Benjamin Franklin's Namen zu drucken, und um der wahrſcheinlichen Rüge der Staatsverſammlung zu entgehen, daß er ſie ja doch immer durch ſeinen Lehrburſchen drucke, kam er auf den Einfall, mir meinen alten Contract mit einer Entlaſſung auf der Rückſeite wieder zuzuſtellen, um ihn nöthigen Falls vorzuzeigen; und um ihm meine erſprießlichen Dienſte zu ſichern, ſollte ich für meine noch übrige Zeit einen neuen Contract unterzeichnen, der geheim gehalten werden ſollte. Dieſer Plan war denn ziemlich matt und ſchwach, ward aber ſofort ausgeführt und die Zeitung mehrere Monate unter meinem Namen fortgedruckt. Endlich entſtand wieder ein Zwiſt zwiſchen mir und meinem Bruder. Da trotzte ich auf meine Freiheit, weil ich glaubte, er würde ſich nicht getrauen, den Contract aufzuzeigen. Es war meinerſeits nicht fein, daß ich dieß benutzte, und ich ſehe dieß für einen der erſten Druckfehler meines Lebens an; aber damals, wo ich mich über die Schläge erboſte, die er mir in ſeiner Hitze nur zu oft ertheilte, hatte dieß wenig Gewicht bei mir. War er übrigens kein bößartiger Menſch, ſo war ich vielleicht zu ſtörrig und reizte ihn wohl zu ſehr.

Als er erfuhr, daß ich ihn verlaſſen wollte, ſuchte er mein Unterkommen in andern Druckereien zu hintertreiben und gieng, gegen mich ſprechend bei allen Herren umher. So nahm mich denn keiner an. Da faßte ich den Gedanken, nach Neuyork, als dem nächſten Ort, wo eine Druckerei war, zu gehen. Boſton war ich um ſo mehr zu verlaſſen geneigt, weil ich doch bereits bei der Regierung etwas anrüchig war, und, nach dem willkührlichen Verfahren der Staatsverſammlung gegen meinen Bruder zu urtheilen, mich, wenn ich blieb, wohl auf Verdrüßlichkeiten gefaßt machen durfte. Dazu machten meine unvorſichtigen Aeußerungen über Religion, daß fromme Seelen mich mit Schauder als einen Unglaubigen, oder Gottesläugner betrachteten. Ich beſchloß alſo, nach Neuyork zu ziehen. Da aber jetzt mein Vater meinem Bruder beipflichtete, ſo ſah ich wohl voraus, daß, wenn ich offen und geradezu fortgehen wollte, man mir Hinderniſſe in den Weg legen würde. Darum ſuchte mein Freund Collins meine Flucht zu leiten. Er verabredete mit dem Capitän eines Neuyorker Fahrzeugs, daß er mich mitnähme, gab mich für einen jungen Menſchen von ſeiner Bekanntſchaft aus, der mit einem ſchlechten Mädchen einen Liebeshandel gehabt hätte, den nun des Mädchens Aeltern zwingen wollten, ſie zu heirathen, und der weder öffentlich ſich ſehen laſſen, noch fortreiſen dürfe. Ich verkaufte meine Bücher, um etwas Geld in die Hände zu bekommen, wurde ſtill am Bord aufgenommen, hatte guten Wind und war in drei Tagen in Newyork, beinahe 300 Meilen vom Hauſe, ſiebzehn Jahr alt, ohne die mindeſte Empfehlung, ohne irgend Jemand zu kennen, und mit wenigem Geld in der Taſche.

Meine Luſt zur See war nunmehr ſchon verraucht, ſonſt hätt' ich ihr jetzt gemüthlich folgen können. Da ich aber ein anderes Gewerb hatte und mich für einen ziemlich geſchickten Arbeiter hielt, ſo trug ich meine Dienſte einem dortigen Buchdrucker an, dem alten Herrn W. Bradford, der der erſte Drucker in Pennſylvanien geweſen, aber, wegen eines Streits mit dem Statthalter, Georg Keith fortgezogen war. Er konnte mir, da er wenig zu thun und ſchon Leute genug hatte, keine Arbeit geben; doch ſagte er: „mein Sohn in Philadelphia hat neulich ſeinen beſten Arbeiter Aquila Roſe, durch den Tod verloren. Wollt Ihr dahin gehen, ſo ſtellt er euch wohl an.“ Philadelphia war 100 Meilen weiter; aber ich ſetzte mich in ein Boot nach Amboy, und ließ meinen Saumſchrein (Mantelſack) und andre Habſeligkeiten zu Lande nachkommen. Als wir durch die Bucht fuhren, zerriß uns ein Windſtoß unſere ohnedieß verrotteten Segel, ließ uns nicht in den Kill einlaufen, ſondern trieb uns auf Long-Island. Unterwegs fiel ein betrunkener Holländer, der mit uns fuhr, über Bord; als er ſinken wollte, faßte ich ihn unterm Waſſer bei'm Schopf, und zog ihn wieder herein in das Boot. Das Bad machte ihn etwas nüchterner, und er ſchlief ein; vorher aber zog er ein Buch aus der Taſche, das er mich bat, trocknen zu laſſen. Es fand ſich, daß es mein altes Lieblingsbuch war, Bunyan's Pilgerſchaft, Holländiſch ſchön gedruckt auf gutes Papier, mit Kupfern, anſtändiger, als ich es noch in ſeiner Mutterſprache geſehen hatte. Ich habe nachher gefunden, daß es in die meiſten Europäiſchen Sprachen überſetzt worden, und glaube, es iſt im Ganzen, die Bibel etwa ausgenommen, mehr als irgend ein Buch geleſen worden. Der ehrliche John war, ſo viel ich weiß, der Erſte, der Erzählung und Geſpräch miſchte, was den Leſer allerdings ſehr anſprechen muß, da er in den anziehendſten Vorfällen ſich gleichſam zur Geſellſchaft und in das Geſpräch gezogen ſieht. Defoe hat dieß glücklich in ſeinem Robinſon Cruſoe, ſeinem Moll Flenders und andern Werken nachgeahmt; eben ſo Richardſon in ſeiner Pamela u. A.

Als wir der Inſel nahten, fanden wir, daß wegen ſtarker Brandung an der Felſenküſte nicht zu landen war. Wir warfen alſo Anker und warfen unſer Kabel nach der Küſte hin. Es kamen einige Leute an die Küſte und riefen uns zu, wie wir ihnen; aber der Wind war ſo ſtark, die Brandung brauſte ſo laut, daß wir einander nicht verſtehen konnten. Kleine Boote waren am Ufer, wir gaben ihnen Zeichen, daß ſie uns hohlen ſollten; aber entweder verſtanden ſie uns nicht, oder es war unausführbar und ſo entfernten ſie ſich. Da die Nacht einbrach, ſo blieb uns nichts, als Geduld, bis der Wind ſich legte; unterdeß wollte ich und der Steuermann, wo möglich, ſchlafen. Und ſo krochen wir denn in den Hinterraum, wo wir den noch immer naſſen Holländer trafen; der Schaum ſprützte über unſer Boot hin und durchweichte uns, daß wir faſt eben ſo naß waren, als er. Auf dieſe Weiſe konnten wir natürlich die ganze Nacht nur wenig ruhn; als aber am folgenden Morgen der Wind ſich legte, ſo glückte es uns, Amboy vor Nacht zu erreichen, nachdem wir dreißig Stunden ohne Lebensmittel, ohne einen andern Trunk, als ſchlechten Rum, zu Waſſer geweſen; denn das Waſſer, worauf wir ſchifften, war ſalzig.

Abends ſpürte ich ein ſtarkes Fieber und legte mich nieder; weil ich aber einmal geleſen hatte, kaltes Waſſer, reichlich getrunken, ſey gut gegen das Fieber, ſo befolgte ich die Vorſchrift, ſchwitzte ſtark darauf, mein Fieber verließ mich, früh ſetzte ich in der Fähre über, und gieng zu Fuß weiter. Es waren funfzig Meilen bis Burlington, wo ich Boote finden ſollte, die mich vollends nach Philadelphia brächten.

Es regnete heftig den ganzen Tag, ich war durch und durch naß und Mittags ſo tüchtig müde, daß ich in einem armſeligen Gaſthof einkehrte und übernachtete. Jetzt wünſchte ich, ich hätte meine Heimath nie verlaſſen. Auch war mein Anzug ſo kläglich, daß ich aus den vorgelegten Fragen ſah, man hielt mich für einen außer der Zeit entlaufenen Bedienten, und ich könnte wohl gar auf dieſen Verdacht hin feſtgehalten werden. Indeß gieng ich Tags darauf weiter und kam Abends acht oder zehn Meilen vor Burlington in das Wirthshaus eines gewiſſen Dr. Brown. Er ließ ſich, während ich eine Mahlzeit einnahm, mit mir in ein Geſpräch ein, und, da er fand, daß ich ein wenig beleſen war, ſo ward er ſehr verbindlich und freundlich. Unſere Bekanntſchaft dauerte, ſo lange er lebte. Vermuthlich war er ein herumziehender Quackſalber geweſen; denn es war keine Stadt in England, kein Land in Europa, wovon er nicht in das Einzelne gehende Kunde geben konnte. Er war etwas wiſſenſchaftlich gebildet und ein Mann von Kopf; aber ein Unglaubiger, der einige Jahre darauf den verruchten Einfall hatte, die Bibel in Knittelverſe zu bringen, wie Cotton früher den Virgil. Auf dieſe Weiſe ſtellte er Manches in ein lächerliches Licht, und hätte wohl bei ſchwachen Gemüthern Schaden anrichten können, wenn ſein Werk gedruckt worden wäre. Dieß geſchah aber nicht. Bei ihm übernachtete ich und erreichte Burlington am folgenden Morgen; zu meinem Verdruß aber waren die gewöhnlichen Boote kurz zuvor abgegangen und vor Dienſtag — es war Sonnabend — kamen keine anderen. Ich kehrte alſo nach der Stadt zurück zu einer alten Frau, welcher ich etwas Pfefferkuchen für meine Fahrt abgekauft hatte und fragte ſie um Rath. Sie trug mir an, mich zu beherbergen, bis wieder Gelegenheit nach Philadelphia käme. Ich nahm dieß an, weil meine Fußreiſe mich ſehr ermüdet hatte. Als ſie hörte, daß ich ein Buchdrucker war, hätte ſie mich lieber dort bleiben und mein Geſchäft treiben ſehn; ſie wußte nicht, welche Auslagen das fordert. Uebrigens war ſie ſehr gaſtlich, ſetzte mir mit dem beſten Willen ein Gericht Ochſenkinnbacken vor, und nahm dafür nur ein Maas Ale. Ich glaubte nun bis Dienſtag hier zu bleiben. Abends jedoch als ich dem Fluß entlang gieng, kam ein Boot, welches mit mehreren Perſonen nach Philadelphia gieng. Man nahm mich auf und, da Windſtille war, ruderten wir die ganze Fahrt; um Mitternacht hatten wir die Stadt noch nicht geſehen, und einige aus der Geſellſchaft waren der feſten Meinung, wir müßten ſchon vorbei ſeyn, wollten alſo nicht mehr rudern; die übrigen wußten nicht, wo wir waren; ſo zogen wir uns nach dem Ufer, kamen in eine Bucht, landeten an alten Gelängpfählen, die wir zur Feuerung brauchten, weil es eine kalte Octobernacht war und blieben nun bis Tagesanbruch. Da erkannte ein Reiſegenoß den Ort für Cooper's Bucht, etwas oberhalb Philadelphia, welches wir ſahen, ſobald wir aus der

Bucht waren. Wir kamen daſelbſt gegen acht oder neun Uhr Sonntags früh an, und landeten am Marktſtraßenwerft.

Ich habe dieſe Reiſe ſo genau beſchrieben, wie ich auch meinen erſten Eintritt in die Stadt beſchreiben werde, damit Du im Gemüth einen ſo unſcheinbaren Anfang mit meinem nachherigen Auftritt daſelbſt vergleichen kannſt. Ich war in meinem Arbeitsanzug, weil meine beßten Kleider mir zu Waſſer nachgeſendet wurden. So lange auf dem Boot war ich natürlich ſchmutzig; die Taſchen ſtrotzten von Hemden und Strümpfen; ich kannte Niemand, und wußte nicht, wo ich mich nach einer Wohnung umthun ſollte. Vom Gehen, Rudern und Nachtwachen ermüdet, war ich ſehr hungrig, und meine ganze Baarſchaft beſtand aus einem Holländiſchen Thaler und ungefähr einem Schilling Kupfermünze, die ich den Bootsmännern für die Ueberfahrt gab. Anfangs ſchlugen ſie das aus und meinten, ich hätte ja mit gerudert; aber ich drang darauf daß ſie es nähmen. Man iſt zuweilen großmüthiger, wenn man wenig, als wenn man viel Geld hat, vielleicht um ſich es nicht merken zu laſſen, daß man nur wenig hat. Ich wandelte die Straße hinauf, und gaffte umher bis nahe an die Marktſtraße (Market Street), wo mir ein Knabe mit Brot begegnete. Ich hatte gar oft zur Mahlzeit trocken Brot genoſſen, fragte, wo er es gekauft hätte und gieng ſogleich nach dem angezeigten Bäckerladen. Ich fragte nach Zwieback, wie wir ihn in Boſton hatten; aber dieſe Art kannte man, wie es ſchien, in Philadelphia nicht. Da forderte ich ein Groſchenbrot; das hatte man auch nicht. Da ich die Preiſe ſo wenig als die verſchiedenen Brotarten kannte, ſo ſagte ich zum Bäcker, er ſolle mir nur für einen Groſchen geben, gleichviel, von welcher Gattung. So gab er mir denn drei groſse, hoch aufgegangene Stück. Ich erſtaunte über die Menge, nahm ſie aber, und weil ich in den Taſchen nicht Platz hatte, ſo gieng ich mit einem Stück unter jedem Arme fort, und vom dritten aß ich. So zog ich die Marktſtraße bis zur Fourthstreet am Hauſe Hr. Read's, meines nachmaligen Schwiegervaters, vorbei. Die Tochter ſtand an der Thür und dachte, als ſie mich ſah, ich ſpielte doch eine recht linkiſche, lächerliche Figur, wie es freilich auch wohl ſeyn mochte. Darauf wendete ich mich, gieng die Chesnut Street und ein Stück der Walnut Street hinunter, unterwegs immer eſſend; und als ich hinunter war, befand ich mich wieder auf dem Marktſtraßenwerft, bei'm Boote, worin ich gekommen war; da gieng ich hinein, nahm einen Schluck Flußwaſſer, und weil ich mich an einem meiner Brote ſatt gegeſſen hatte, gab ich die andern beiden einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns auf dem Boote herabgeſchwommen waren und weiter wollten. So erfriſcht gieng ich wieder nach der Straße, wo ich nun viel ſauber gekleidete Leute fand, die alle deſſelben Wegs zogen. Ich folgte ihnen und kam in das große Verſammlungshaus der Quäker am Markte, ſetzte mich unter ihnen nieder, und als ich mich eine Weile umgeſehen und nichts ſagen gehört hatte, auch von Anſtrengung und Schlafloſigkeit ſehr ſchläfrig war, ſo fiel ich in einen tiefen Schlaf, und ſchlief bis zum Aufbruch der Verſammlung, wo einer ſo artig war, mich zu wecken. Das war alſo das erſte Haus in Philadelphia, wo ich war, und wo ich ſchlief.

Hierauf gieng ich an den Fluß hinab, und ſah jedem, der mir begegnete, in's Geſicht. Da ſtieß ich auf einen jungen Quäker, deſſen Geſicht mir gefiel; dem nahte ich und bat ihn, mir zu ſagen, wo ein Fremder eine Wohnung bekommen könnte. Wir waren eben an dem Gaſthof zu den drei Seeleuten. „Hier“, ſprach er, „iſt ein Haus, wo Fremde aufgenommen werden; doch ſteht es nicht in gutem Ruf; willſt du mit mir gehen, ſo zeig' ich dir ein beſſeres.“ Und ſo führte er mich nach dem krummen Aſt in der Waſſerſtraße. Hier ließ ich mir Eſſen geben und über Tiſch ergiengen allerlei Fragen an mich; denn meiner Jugend und meinem Anſehn nach hielt man mich wohl für einen Landſtreicher. Nach dem Eſſen wies mir mein Wirth ein Bett an; ich legte mich unentkleidet darauf und ſchlief bis Abends ſechs Uhr, wo man mich zum Abendeſſen rief. Dann legte ich mich wieder bald ſchlafen und ſchlief tüchtig bis früh. Nun zog ich mich ſo ſauber, als ich konnte, an und gieng zum Drucker Andreas Bradford. Im Laden fand ich den alten Vater, den ich in Neuyork geſehen hatte und der zu Pferde früher, als ich, in Philadelphia eingetroffen war. Er ſtellte mich ſeinem Sohne vor, der mich höflich empfieng, mir ein Frühſtück vorſetzte, aber mir auch ſagte, daß er gegenwärtig Niemand brauche, weil er vor kurzem einen Arbeiter bekommen habe; es ſey aber noch ein anderer Drucker, Namens Keimer in der Stadt, der erſt vor kurzem angefangen habe und mich vielleicht brauchen könne; wo nicht, ſo ſolle ich ihm in ſeinem Hauſe willkommen ſeyn und er wolle mir vor der Hand eine Kleinigkeit zu thun geben, bis ſich mehr Arbeit fände.

Der alte Mann erbot ſich, mit mir zum Drucker zu gehn und, als wir hinkamen, ſagte er: „Nachbar, da bringe ich Euch einen jungen Mann von Euerm Gewerb; vielleicht braucht Ihr einen ſolchen.“ Er that einige Fragen an mich, gab mir einen Winkelhaken in die Hand, zu ſehen, wie ich arbeitete, und ſagte, er wolle mich bald anſtellen, wiewohl er jetzt eben nichts für mich zu thun habe. Da er den alten Bradford, den er vorher nie geſehen, für einen Bürger aus der Stadt hielt, der es wohl gut mit ihm meinte, ſo ließ er ſich mit ihm auf ein Geſpräch über ſeine gegenwärtige Unternehmung und Ausſicht ein. Bradford ließ ſich nicht merken, daß er des andern Druckers Vater war, und als Keimer ihm ſagte, er hoffe bald die meiſte Kundſchaft in ſeine Hände zu bekommen, ſo veranlaßte er ihn durch liſtige Fragen und kleine aufgeworfene Zweifel, all' ſeine Ausſichten herzuzählen, worauf er beſonders fußte, und wie er zu verfahren gedächte. Ich ſtand dabei, hörte Alles mit an und ſah ſogleich, daß der eine ein alter verſchmitzter Fuchs und der andere recht eigentlich ein Neuling war. Bradford ließ mich bei ihm; und Keimer ſtaunte höchlich, als ich ihm ſagte, wer der alte Mann war.

Die Druckerei, die ich vorfand, beſtand aus einer alten ſchadhaften Preſſe, und einem kleinen abgenutzten Schriftenvorrath, den er ſelbſt zu einer Elegie auf den obenerwähnten Aquila Roſe brauchte, einen jungen geiſtreichen Mann von treflichem Charakter, der in der Stadt ſehr geachteter Geheimſchreiber der Stadtverſammlung und ein leidlicher Dichter war. Keimer machte auch Verſe, die aber nicht viel ſagen wollten. Man konnte eigentlich nicht ſagen, daß er ſie ſchrieb; denn er ſetzte ſie gleich aus dem Kopfe; da nun keine Handſchrift vorlag, nur ein Paar Schriftkäſten vorhanden waren nnd zur Elegie doch alle Buchſtaben erforderlich ſeyn mochten, ſo konnte ihm Niemand helfen. Ich ſuchte ihm ſeine Preſſe, die er noch nicht gebraucht hatte, und wovon er nichts verſtand, in Ordnung zu bringen, verſprach ihm wieder zu kommen und ſeine Elegie abzuziehen, ſobald er ſie ausgeſetzt hätte, und gieng nun wieder zu Bradford, der mir für's erſte eine Kleinigkeit zu thun, und Wohnung und Eſſen gab. Einige Tage darauf ſendete Keimer nach mir, ſeine Elegie abzuziehen. Und jetzt hatte er noch einen Schriftkaſten und ein Flugblatt, das er nachdrucken wollte; wo er mich nun hineinſtellte.

Beide Drucker waren ihrem Geſchäft nur wenig gewachſen. Bradford war nicht dazu erzogen und ohne wiſſenſchaftliche Bildung; Keimer hatte zwar einen Anſtrich von Bildung, war aber bloß Setzer und verſtand vom Druck nichts. Er war einer der Franzöſiſchen Propheten geweſen und konnte ihre ſchwärmeriſchen Entzükkungen recht gut nachmachen. Jetzt eben bekannte er ſich zu keiner beſtimmten Religion: ſondern gelegentlich zu jeder; kennte die Welt ganz und gar nicht und hatte, wie ich nachher fand, einen ziemlichen Grad von Niedrigkeit. Daß ich bei ihm arbeitete und bei Bradford wohnte, behagte ihm nicht. Ein Haus hatte er zwar, aber ohne Geräth, und ſo konnte er mich nicht beherbergen, machte mir aber bei dem obenerwähnten Hrn. Read, der Beſitzer ſeines Hauſes war, eine Wohnung aus. Da mein Kleiderſchrein unterdeß angekommen war, ſo erſchien ich vor Miß Read etwas anſtändiger, als da ſie mich zuerſt mein Brot auf der Straße eſſen geſehn hatte.

Allmählich lernte ich auch manche junge Leute in der Stadt kennen, die gern laſen, mit denen ich meine Abende recht angenehm zubrachte, und verdiente durch

Arbeitſamkeit und Sparſamkeit mein Stück Geld. Ich lebte ſehr zufrieden und vergaß Boſton, ſo gut es gieng, wünſchte auch, daß Niemand erführe, wo ich mich aufhielt, außer mein Freund Collins, der um mein Geheimniß wußte und es treulich bewahrte. Endlich aber ereignete ſich doch ein Vorfall, der mich früher, als ich dachte, nach Hauſe rief. Ich hatte einen Schwager, Robert Holmes, Eigner einer Sloop, die Kaufmannsgüter nach Boſton und dem Delaware verführte. Zu Neu-Caſtle, vierzig Meilen unterhalb Philadelphia hörte er von mir und ſchrieb mir einen Brief, worin er den Schmerz meiner Verwandten und Freunde über mein plötzliches Entweichen ſchilderte, mich ihres Wohlwollens, und wie ſie Alles nach meinem Sinn ausgleichen würden, wenn ich zurückkehren wollte, verſicherte. Dieß rieth er mir nun ernſtlich an. Ich antwortete, dankte ihm für ſeinen Rath, legte ihm aber meine Gründe, warum ich Boſton verlaſſen, ſo vollſtändig und klar vor, daß er überzeugt wurde, ich wäre doch wohl nicht ſo ſchuldig, als er früher gedacht hatte.

Sir William Keith, der Statthalter der Provinz, war damals in Neu-Caſtle und Capitän Holmes, der zufällig bei ihm war, als er meinen Brief erhielt, ſprach von mir nnd zeigte ihm den Brief. Der Statthalter las ihn und ſchien erſtaunt, als er mein Alter erfuhr. Er meinte, ich wäre wohl ein junger Mann, der etwas verſpräche und ſollte alſo Aufmunterung bekommen; die Drucker in Philadelphia taugten nichts und, wollte ich mich daſelbſt niederlaſſen, ſo zweifele er gar nicht, daß es mir gelingen werde; er ſeinerſeits wolle mir alle Staatsdruckſachen verſchaffen und was in ſeinen Kräften ſtünde, für mich thun. Das ſagte mir mein Schwager ſpäter in Boſton; für jetzt wußte ich nichts davon. Und eines Tages, als ich und Keimer am Fenſter zuſammen arbeiteten, ſahen wir den Statthalter und einen andern Herrn — es war der Oberſt French von Neu-Caſtle in der Provinz Delaware — zierlich gekleidet über die Straße gerade auf unſer Haus zugehen und hörten ſie an der Thür. Keimer ſprang ſo leich hinunter, in der Meinung, der Beſuch gelte ihm. Der Statthalter aber fragte nach mir, kam herauf, ſagte mir mit einer mir ganz befremdlichen Herablaſſung und Feinheit allerlei Artiges, wünſchte mich kennen zu lernen, tadelte mich ſanft, daß ich mich ihm nicht bekannt gemacht, als ich angekommen wäre, und wollte mich in ein Weinhaus mitnehmen, wo er eben mit Oberſt French hingieng, einen köſtlichen Madera, wie er ſagte, zu verſuchen. Ich war nicht wenig erſtaunt und Keimer blieb vor Verwunderung ganz ſteif. Ich gieng aber mit dem Statthalter und dem Oberſt French nach dem Weinhaus an der Drittſtraßenecke, und bei'm Madera trug er mir an, mich einzurichten. Er zeigte mir die Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, und er ſowohl, als Obriſt French verſicherten mich, ihrerſeits Alles zu thun, daß ich die öffentlichen Arbeiten für beide Regierungen bekäme. Als ich Bedenken äußerte, daß mein Vater mich doch wohl nicht unterſtützen möchte, ſagte Sir William, er wolle mir einen Brief an ihn mitgeben, worin er die Vortheile auseinander ſetzen wolle, und zweifle gar nicht, daß er ſich willig finden laſſen werde. So ward denn beſchloſſen, daß ich mit dem erſten Schiff, mit dem Briefe des Statthalters an meinen Vater, nach Boſton abgehen ſollte .Bis dahin ſollte es geheim gehalten werden und ſo gieng ich wieder wie gewöhnlich, zu Keimer in die Arbeit. Der Statthalter ließ mich von Zeit zu

Zeit bei ſich eſſen, was ich für eine große Ehre achtete, zumal da er höchſt leutſelig, vertraut und freundſchaftlich mit mir ſprach.

Gegen Ende Aprils 1724 gieng ein kleines Schiff nach Boſton. Ich beurlaubte mich von Keimer, um meine Freunde zu beſuchen. Der Statthalter gab mir einen langen Brief an meinen Vater, worin er viel Schönes über mich ſagte und ihm den Plan, mich in Philadelphia niederzulaſſen, als mein Glück begründend, an's Herz legte. Als wir die Bucht herabfuhren, ſtießen wir auf eine Untiefe und das Schiff ward leck; wir hatten eine ſtürmiſche Fahrt und mußten faſt unausgeſetzt pumpen, wo ich denn auch an die Reihe kam. Indeß kamen wir ungefähr in vierzehn Tagen wohlbehalten in Boſton an. Ich war ſieben Monate fort und meine Freunde hatten nichts von mir gehört; denn mein Bruder Holmes war noch nicht wieder zurück und hatte auch nichts von mir geſchrieben. Mein unerwartetes Erſcheinen überraſchte die Familie; indeß freuten ſich Alle, mich wieder zu ſehen, und hießen mich willkommen, bis auf meinen Bruder, den ich in ſeiner Druckerei beſuchte. Ich war beſſer gekleidet, als ehemals in ſeinen Dienſten; denn ich hatte einen ganz neuen, hübſchen Anzug, eine Uhr, und beinahe 5 Pf. Sterling Silbergeld in der Taſche. Er nahm mich nicht ſonderlich artig auf, maaß mich von Kopf zu Fuß und gieng wieder an ſeine Arbeit. Die Arbeiter erkundigten ſich, wo ich geweſen, was es für ein Land wäre, wie ich mir da gefallen hätte? Ich rühmte es gar ſehr und wie glücklich ich dort gelebt hätte, auch entſchloſſen wäre, wieder hin zu gehen. Als einer fragte, was für Geld dort gänge ſey, zog ich eine Hand voll Silber hervor und zeigte es ihnen;

was denn für ſie, die nur Papiergeld kannten, eine Art von Seltenheit war. Dann nahm ich Gelegenheit, auch meine Uhr ſehen zu laſſen, und endlich — mein Bruder blieb immer mürriſch und unfreundlich — gab ich ihnen einen Thaler Trinkgeld und gieng. Dieſer mein Beſuch beleidigte ihn gar ſehr. Denn als einige Zeit darauf meine Mutter von Ausſöhnung ſprach und wünſchte, daß wir in gutes Vernehmen treten und künftig als Brüder leben möchten, ſagte er, ich hätte ihn vor ſeinen Leuten ſo verhöhnt, daß er mir es nie vergeſſen, noch vergeben werde. Darin aber hatte er Unrecht.

Mein Vater nahm den Brief des Statthalters etwas erſtaunt in die Hand; ſprach aber eine Zeitlang wenig davon. Als Capitän Holmes zurückkehrte, zeigte er ihm denſelben und fragte, ob er Sir William Keith kenne, und was es für ein Mann ſey. Er müſſe doch, fügte er hinzu, nicht ſonderlich überlegſam ſeyn, da er einen Jungen in ein Geſchäft ſetzen wolle, der noch drei Jahre bis zum Mannsalter hin habe. Holmes ſprach, ſo gut er immer konnte, für den Plan; aber mein Vater war entſchieden dagegen und ſchlug es zuletzt rund ab. Er ſchrieb einen höflichen Brief an Sir William, dankte ihm für die, mir ſo gütig angetragene, Gönnerſchaft, lehnte aber ſeinerſeits die Unterſtützung für jetzt ab, weil ich, ſeiner Meinung nach, noch zu jung ſey, als daß man mir ein ſo wichtiges Geſchäft anvertrauen könne, wozu die erſte Einrichtung ohnedieß auch bedeutende Ausgaben erfordere.

Mein alter Bekannter Collins, der bei dem Poſtamt angeſtellt war, freute ſich ſehr über die Kunde, die ich ihm von meinem neuen Vaterlande gab, und beſchloß, auch hinzugehen. Während ich noch auf meines Vaters Entſchluß wartete, reiſete er früher als ich, zu Lande nach Rhodeisland ab, ließ aber ſeine Bücher, eine hübſche Sammlung mathematiſcher und naturphiloſophiſcher Schriften zurück, die ich nebſt den meinigen nach Neuyork, wo er mich erwarten wollte, mit nachbringen ſollte.

Ob nun wohl mein Vater Sir Williams Antrag nicht genehmigte, ſo ſchmeichelte es ihm doch, daß ich mich einem ſo vornehmen Manne, wie dieſem, an meinem neuen Wohnort, ſo empfohlen und durch Fleiß und Sparſamkeit in ſo kurzer Zeit ſo hübſch herausgeputzt hatte. Da er nun keine Ausſicht auf Verſöhnung zwiſchen meinem Bruder und mir hatte, ſo willigte er ein, daß ich wieder nach Philadelphia gienge, rieth mir, den Leuten dort mit Achtung zu begegnen, die allgemeine Achtung zu gewinnen, und mich des Spottens und Schmähſchriftelns zu enthalten, wozu ich ihm ſtark geneigt ſchien. Mit anhaltendem Fleiß, meinte er, und kluger Sparſamkeit, könnte ich doch in meinem ein und zwanzigſten Jahre wohl ſo viel geſpart haben, daß ich mich einzurichten im Stande wäre, und, käm' es dazu, ſo wolle er mir mit dem Uebrigen aushelfen. Dieß war alles, was ich, außer einigen kleinen Geſchenken, als Zeichen älterlicher Liebe erhalten konnte, als ich mich wieder nach Neuyork einſchiffte, nur daß es dießmal mit ihrer Bewilligung und ihrem Segen geſchah. Da die Sloop in Rhodeisland bei Newport anlegte, ſo beſuchte ich meinen Bruder Johann, der ſich dort vor drei Jahren niedergelaſſen und verheirathet hatte. Er nahm mich recht liebend auf; denn er liebte mich immer. Einer ſeiner Freunde, Namens Vernon, hatte in Pennſylvanien eine Schuld von ungefähr 35 Pf. zu fordern, und erſuchte mich, ſie für ihn einzutreiben und bis auf weitere Verfügung zu bewahren. Er gab mir alſo eine Anweiſung. Dieß Geſchäft zog mir ſpäter viel Unannehmlichkeit zu.

In Newport nahmen wir eine Anzahl Reiſegenoſſen mit, worunter zwei junge Frauenzimmer und ein verſtändiges matronenartiges Quäkerweib mit ihren Leuten waren. Ich hatte der Letzteren mit verbindlicher Höflichkeit einige kleine Dienſte zu erweiſen geſucht und deßhalb wahrſcheinlich hatte ſie ſehr wohlwollende Geſinnungen gegen mich gefaßt. Denn als ſie die täglich ſteigende Vertraulichkeit zwiſchen mir und den beiden jungen Frauenzimmern ſah und bemerkte, daß man mich dazu anfeuerte, nahm ſie mich beiſeite, und ſagte: „Ich nehme Theil an Dir, junger Mann, da Du keinen Freund bei Dir haſt, und die Welt, wie die Schlingen, die man der Jugend legt, nicht zu kennen ſcheinſt. Verlaß dich darauf, das ſind gar ſchlechte Frauen; ich ſeh es aus ihrem ganzen Benehmen und, ſo Du nicht auf deiner Hut biſt, ziehen ſie Dich in irgend eine Gefahr. Sie ſind Dir fremd und ich rathe Dir aus freundlicher Theilnahme an deinem Wohl, mache Dir nichts mit ihnen zu thun.“ Da ich ihr Anfangs nicht ſo ſchlimm, als ſie ſelbſt, von ihnen zu denken ſchien, ſo erwähnte ſie Einiges, was ſie bemerkt und gehört, ich aber überſehen hatte, und überzeugte mich, daß ſie Recht habe. Ich dankte ihr für den freundlichen Rath und verſprach, ihn zu befolgen. Als wir in Neuyork ankamen, ſagten ſie mir, wo ſie wohnten und luden mich ein, ſie zu beſuchen. Ich vermied es aber, und that wohl daran. Denn am folgenden Tage vermißte der Capitän einen ſilbernen Löffel und einige andere Sachen, die ihm aus der Kajüte entwendet waren, und, weil er erfuhr, daß es ein Paar feile Dirnen wären, ſo wirkte er ſich einen Befehl aus, Hausſuchung zu thun, fand die geſtohlenen Sachen und ließ die Diebinnen beſtrafen. Obgleich wir einer eingeſunkenen Klippe, an die wir unterwegs ſtreiften, entgangen waren, ſo war mir doch, dieſen entgangen zu ſeyn, weit wichtiger.

Zu Neuyork traf ich meinen Freund Collins, der etwas früher, als ich eingetroffen war. Wir waren von Kindheit auf innig vertraut, und hatten zuſammen dieſelben Bücher geleſen; nur daß er mehr Zeit zum Leſen und Studieren, und eine wunderſame Anlage zur Mathematik hatte, worin er mir weit überlegen war. In Boſton hatte ich meine Mußeſtunden größtentheils im Umgange mit ihm verlebt; er war damals ein ordentlicher und betriebſamer Burſche, ward wegen ſeiner Kenntniſſe von mehrern Geiſtlichen und Weltleuten ſehr geachtet, und ſchien etwas Rechtes zu verſprechen. Aber während meiner Abweſenheit hatte er ſich das Branntweintrinken angewöhnt und war, wie er ſelbſt und auch Andere mir ſagten, ſo lange er in Neuyork war, alle Tage betrunken geweſen, überhaupt hatte er ſehr lüderlich gelebt, geſpielt und ſein Geld verloren, ſo daß ich ſeine Wohnung und unterwegs, wie in Philadelphia, die Reiſe für ihn bezahlen mußte, was mir ſehr läſtig war. Der damalige Statthalter von Neuyork, Burnet, Sohn des Biſchofs Burnet, hörte vom Capitän, daß einer der Reiſenden viel Bücher am Bord hätte, und bat ihn, mich zu ihm zu bringen. Ich ſprach vor und hätte gern Collins mitgenommen, wenn er nur nüchtern geweſen wäre. Der Statthalter empfieng mich ſehr höflich, zeigte mir ſeine Bücherſammlung, die bedeutend war, und wir ſprachen viel über Bücher und Schriftſteller. Dieß war nun der zweite Statthalter, der mir die Ehre erwies, von mir Kunde zu nehmen; für einen armen Jungen, wie ich, ein ſehr angenehmes Ereigniß. Wir fuhren fort nach Philadelphia; unterwegs wurde mir Vernon's Schuld ausgezahlt, ohne welche wir unſere Reiſe nicht hätten beendigen können. Collins wünſchte in einer Bank angeſtellt zu werden; ob man aber ſein Branntweintrinken gerochen, oder aus dem Benehmen errathen hatte, trotz allen Empfehlungen kam er nirgends an, und wohnte und zehrte immerfort auf meine Koſten bei mir. Da er wußte, daß ich das Geld für Vernon hatte, ſo borgte er nur ſtets, und verſprach, mich, ſobald er in ein Geſchäft käme, wieder zu bezahlen. Endlich hatte er mir ſo viel abgenommen, daß ich mit Angſt daran dachte, was ich nun wohl anfangen wollte, wenn ich an Ablieferung gemahnt würde. Er trank immer fort, worüber wir uns bisweilen zankten; denn in der Trunkenheit war er ſehr reizbar. Eines Tages wollte er auf einem Boot auf dem Delaware mit einigen andern jungen Leuten, als die Reihe ihn traf, nicht rudern. „Ich will mich heimrudern laſſen," ſagte er. „Wir wollen nicht für dich rudern," ſagt' ich. „Ihr müßt," ſagte er, oder ihr bleibt die ganze Nacht auf dem Waſſer wie's euch gefällt." Die Andern ſagten: „Laßt uns immer rudern! was thut es?" Da ich aber ohnedieß eine Bitterkeit gegen ihn hatte, ſo weigerte ich mich ſtandhaft. Nun ſchwor er, er wolle mich rudern lehren, oder über Bord werfen; kam auch wirklich ſchräg auf mich los und ſchlug nach mir; ich aber faßte ihn bei den Beinen, hob ihn auf, und ſtürzte ihn häuptlings in den Fluß. Da ich wußte, daß er ein guter Schwimmer war, ſo kümmerte ich mich nicht viel darum; ſondern eh er noch das Boot erfaſſen konnte, drehten wir es mit ein Paar

Ruderſchlägen ab, und wenn er in die Nähe des Boots kam, fragten wir, ob er rudern wollte, und lenkten wieder ab. Er erſtickte beinahe vor Aerger, wollte aber durchaus nicht zu rudern verſprechen. Da wir endlich ſahen, daß er matt wurde, zogen wir ihn in das Boot und brachten ihn triefend nach Hauſe. Nach dieſem Vorfall wechſelten wir kaum ein freundliches Wort. Endlich fand ihn ein Weſtindienfahrer Capitän, der Auftrag hatte, für eine Familie in Barbadoes einen Lehrer zu ſchaffen, und trug ihm dieſe Stelle an. Collins nahm ſie an und verſprach, mir das ſchuldige Geld von dem erſten, was er einnähme, zu bezahlen; aber ich habe nichts wieder von ihm gehört. Meine Veruntreuung des Vernonſchen Geldes war einer der erſten großen Druckfehler in meinem Leben, und bewies, daß mein Vater doch nicht ſo gar Unrecht hatte, wenn er mich für zu jung hielt, um einem Geſchäft vorzuſtehen. Sir William aber, als er ſeinen Brief las, meinte, er wäre zu krittlich und man müſſe nur ſeine Leute unterſcheiden; das Alter ſey darum auch nicht immer klug, noch die Jugend unklug. „Da Er Sie aber nicht einrichten will, ſo will ich es. Geben Sie mir ein Verzeichniß deſſen, was Sie aus England brauchen, und ich laſſe es kommen. Sie bezahlen mich wieder, wenn Sie können; ich muß einen guten Drucker hier haben, und bin gewiß, es muß Ihnen glücken.“ Das war dem Schein nach ſo herzlich geſprochen, daß ich nicht im mindeſten an dem, was er ſagte, zweifelte. Ich hatte meine Niederlaſſung in Philadelphia bisher geheim gehalten, und that dieß auch noch. Wäre es bekannt geweſen, daß ich mich auf den Statthalter verließ, ſo hätten mir vielleicht einige Freunde, die ihn beſſer kannten, abgerathen, weil, wie ich nachher erfuhr, er mit Verſprechungen ſehr freigebig war, aber nichts hielt. Da ich ihn aber nicht aufgefodert hatte, wie konnte ich ſein großmüthiges Anerbieten für unaufrichtig halten! Mir war er der bravſte Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm ein Verzeichniß von einem kleinen Druckereigeräth, das, nach meiner Berechnung, ungefähr 100 Pf. St. betrug. Er genehmigte es, fragte mich aber, ob es vielleicht nicht noch vortheilhafter wäre, wenn ich ſelbſt in England auf dem Platze die Schriften wählen und Alles beſichtigen könnte. „Sind Sie dann," ſagte er, „einmal dort, nun ſo können Sie auch zugleich Bekanntſchaften machen und Briefwechſel mit Buchhändlern und Papiermachern einleiten." Ich gab zu, daß dieß freilich wohl vortheilhaft ſeyn würde. „Nun, ſo machen Sie ſich fertig," ſagte er, „mit Annis abzugehen," welches das jährlich abgehende einzige Schiff war, das damals gewöhnlich von London nach Philadelphia und zurück ſegelte. Da es jedoch einige Monate währte, ehe Annis abgieng, ſo arbeitete ich bei Keimer fort, immer ſehr beſorgt um das Geld, das mir Collins abgeliehen hatte, und in Furcht, daß Vernon es zurückverlangte. Zum Glück geſchah dieß erſt einige Jahre ſpäter.

Ich habe wohl vergeſſen, daß auf meiner erſten Reiſe von Boſton nach Philadelphia, als uns eine Windſtille jenſeits Block Island aufhielt, unſer Schiffsvolk viel Kabliaue in Menge fieng. Bisher war ich meinem Vorſatz, nichts, das lebendig geweſen, zu eſſen, treu geblieben; und bei dieſer Gelegenheit noch, betrachtete ich, nach meinem Meiſter Tryon, den Fiſchfang als eine Art von muthwilligem Mord, da uns ja doch kein Fiſch irgend etwas zu Leid thäte, oder thun könnte, was dieſen Mord rechtfertigte. Das klang recht vernünftig. Aber ich war früherhin ein großer Liebhaber von Fiſchen geweſen, und ſie rochen ganz vortreflich, wenn ſie aus der Schmorpfanne kamen. Da ſchwankte ich denn eine Weile zwiſchen Grundſatz und Neigung, bis ich mich erinnerte, daß ja aus geöffneten Fiſchen kleinere herausgenommen wurden. Nun, dachte ich, „könnt ihr euch einander ſelbſt auffreſſen, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir euch nicht eſſen ſollen?“ So ſpeiſte ich denn den Kabliau mit vielem Behagen und habe ſeitdem, wie andere Leute, zu eſſen gepflegt, nur daß ich von Zeit zu Zeit, wenn es ſich eben trifft, zur Pflanzenkoſt zurückkehre. So bequem iſt es, ein vernünftiges Geſchöpf zu ſeyn! Man findet, oder macht für alles, was Einen eben zu thun gelüſtet, einen Grund.

Ich lebte mit Keimer auf einem ziemlich vertrauten Fuße und wir vertrugen uns leidlich; denn, daß ich mich niederlaſſen wollte, ahnete er nicht. Er ſchwärmte und führte ſeine Beweiſe noch wie vor. So hatten wir denn manchen Wortwechſel. Ich bearbeitete ihn mit meiner Sokratiſchen Methode, und überliſtete ihn mit ſcheinbar ſo gar fern von dem ſtreitigen Gegenſtande liegenden Fragen, die doch allmählich darauf hinkamen und ihn in Verlegenheiten und Widerſprüche ſetzten, ſo ſehr und ſo oft, daß er am Ende bis zur Lächerlichkeit vorſichtig ward und mir die alltäglichſte Frage kaum beantwortete, ohne zuvor zu fragen: was gedenkt Ihr aber daraus zu folgern? Bei all' dem gab ihm das einen ſo hohen Begriff von meiner Streitbarkeit, daß er mir alles Ernſtes antrug, ich ſollte ihm zu Stiftung einer neuen Sekte behülflich ſeyn. Er wollte Lehren predigen, ich ſollte alle Gegner beſtreiten. Als er ſich nun mit mir über die Lehrſätze ſelbſt beſprach, fand ich verſchiedene ſträfliche Ausdrücke dagegen, denen ich widerſprach, wenn ich nicht auch ein wenig meinen eigenen Weg gehen, und manche von mir ſelbſt aufbringen dürfen. So trug Keimer ſeinen Bart ganz lang, weil irgendwo im Moſaiſchen Geſetz ſteht: du ſollſt die Spitzen deines Barts nicht beſchneiden. Er feierte auch den ſiebenten Tag, den Sabbath; und dieß Beides war ihm weſentlich. Beides ſtand mir nicht an; doch wollte ich es alles auf die Bedingung gelten laſſen, daß er die Lehre von Vermeidung der Fleiſchkoſt annähme. Ich fürchte, ſagte er, meine Körperbeſchaffenheit verträgt das nicht. Ich verſicherte ihm, ſie vertrüge es, und er werde ſich vielmehr dabei nur beſſer befinden. Er war in der Regel ein ſtarker Eſſer und mir machte es Spaß, ihn halb auszuhungern. Doch wollte er es verſuchen, woferne ich ihm Geſellſchaft leiſtete. Das that ich und wir hielten es drei Monate. Gewöhnlich wurden uns unſere Lebensmittel von einer Nachbarin eingekauft, gekocht und gebracht, die von mir ein Verzeichniß von vierzig Gerichten erhielt, die ſie für uns herzurichten hatte, wo kein Fleiſch, noch Fiſch, noch Geflügel hineinkam. Da der Einfall ſo wohlfeil war, daß es uns jedem wöchentlich nicht über achtzehn Pence (12 Gr.) koſtete, ſo behagte er mir damals um ſo mehr. Ich habe ſeitdem manchmal ſtrenge Faſten gehalten, die gewöhnliche Lebensart, damit vertauſcht, und umgekehrt, wie es mir eben einfiel, ohne den mindeſten Nachtheil. Ich denke mithin, es hat mit dem Rathe, dergleichen Abwechſelungen nur allmählich vorzunehmen, nicht eben viel auf ſich. Ich befand mich köſtlich; aber der arme Keimer litt ſchmerzlich, wurde der Sache überdrüſſig, lüſterte nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens und beſtellte ein gebratenes Spanferkel. Dazu lud er mich und noch zwei Freunde ein; da aber den Braten unglücklicherweiſe etwas zu früh aufgetragen ward, konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen und aß ihn ganz allein, ehe wir noch kamen, auf. —

Um dieſe Zeit hatte ich Miß Read manchmal den Hof gemacht, ich hatte viel Achtung und Zärtlichkeit für ſie und einigermaßen Grund, dasſelbe auch von ihr in Bezug auf mich zu glauben. Da ich aber eine lange Reiſe zu machen im Begriff ſtand und wir beide noch ſehr jung (etwas über achtzehn Jahr) waren, ſo hielt die Mutter für's Klügſte, vor der Hand uns nicht zu weit einzulaſſen; weil doch eine Heirath, wenn ſie etwa Statt finden ſollte, ſchicklicher nach meiner Rückkehr zu Stande kommen könnte, wo ich, wie ich hoffte, mich ſelbſt häuslich niederließ. Vielleicht hielt ſie auch meine Hoffnungen nicht für ſo begründet, als ich mir einbildete.

Mein Hauptumgang war damals Karl Osborne, Joſeph Watſon und Jakob Ralph, alle Liebhaber vom Leſen. Die beiden erſtern waren Schreiber bei einem angeſehenen Sachwalter der Stadt, Karl Brogden; der dritte Handelsdiener. Watſon ein frommer, verſtändiger, höchſt rechtſchaffener junger Mann; die andern in ihren religiöſen Anſichten etwas ſchlaffer, zumal Ralph, der, wie Collins, von mir wankend gemacht worden war; welche mir auch beide zu ſchaffen gemacht und vergolten haben. Osborne war verſtändig, aufrichtig und offen, gegen Freunde liebend und anhänglich, aber in literariſchen Dingen etwas tadelſüchtig; Ralph geiſtreich, artig von Betragen und höchſt beredtſam; ich glaube, ich habe nie einen beſſern Sprecher gekannt. Beide waren große Verehrer der Dichtkunſt, und verſuchten ſich auch in Kleinigkeiten. Sonntags hatten wir manchen angenehmen Luſtgang zuſammen in der Waldung an den Ufern des Schuylkill, wo wir einander vorlaſen und über Geleſenes uns mittheilten. Ralph war geneigt, ſich der Dichtkunſt gänzlich zu ergeben und zweifelte gar nicht, große Fortſchritte darin, und ſelbſt ſein Glück dadurch zu machen. Er behauptete, die größten Dichter müßten Anfangs eben ſo ſehr gefehlt haben, als er. Osborne ſuchte ihm abzurathen, verſicherte ihn, er habe keinen Genius zur Dichtkunſt und rieth ihm, an nichts, als das Geſchäft, wozu er erzogen wurde, zu denken; als Kaufmann könne er, wenn er auch kein Vermögen hätte, durch Fleiß und Pünctlichkeit als Rechnungsführer ankommen, und mit der Zeit auf eigne Hand zu handeln anfangen. Ich meinerſeits erlaubte gern, ſich zuweilen, ſoweit als es zur Ausbildung der Sprache diente, mit der Dichtkunſt zu vergnügen; aber auch weiter nicht. Somit wurde vorgeſchlagen, daß Jeder von uns bei der nächſten Zuſammenkunft ein Stück von eigener Arbeit mitbringen ſollte, um durch gegenſeitige Bemerkung, Muſterung und Beſſerung uns zu bilden. Da wir Sprache und Ausdruck zum Zweck hatten, ſo ſchloſſen wir alles was die Erfindung angieng, aus und kamen überein, eine Ueberſetzung des achtzehnten Pſalms, worin das Herabkommen der Gottheit beſchrieben wird, ſolle die Aufgabe ſeyn. Als der Tag der Zuſammenkunft nahte; beſuchte mich Ralph zuvor und ſagte, ſeine Arbeit ſey fertig; ich ſagte, ich hätte zu thun und wenig Luſt gehabt. Hierauf zeigte er mir ſeine Arbeit, um mein Urtheil darüber zu hören; und ich lobte ſie, weil ſie mir allerdings verdienſtlich ſchien. Nun ſagte er, Osborne läßt mir nie auch das geringſte Verdienſt, ſondern macht aus bloßem Neid tauſend Ausſtellungen. Auf Sie iſt er ſchon nicht ſo eiferſüchtig; ich wünſchte alſo, Sie gäben die Arbeit für ihre aus; ich gäbe vor, ich hätte keine Zeit gehabt und alſo nichts geſchrieben, da wollen wir einmal hören, was er dazu meint. Das gieng ich ein und ſchrieb das Stück ſogleich eigenhändig ab. Wir kamen zuſammen. Watſon's Arbeit ward vorgeleſen; ſie hatte einiges Gute, aber viel Fehler. Osborne's Arbeit war beſſer. Ralph ließ ihr Gerechtigkeit wiederfahren, bemerkte einige Fehler, lobte aber die Schönheiten. Er ſelbſt hatte nichts vorzuzeigen. Ich war noch zurück, ſtellte mich, als bedürfe ich der Entſchuldigung, ich hätte nicht Zeit zur Verbeſſerung gehabt ꝛc. aber da half keine Entſchuldigung, ich mußte herausrücken. Das Gedicht ward vorgeleſen und wieder vorgeleſen: Watſon und Osborne traten vom Kampfplatz ab und lobten einſtimmig. Nur Ralph ſtellte Einiges aus und ſchlug einige Verbeſſerungen vor; ich aber vertheidigte meinen Text. Osborne war ſtreng gegen Ralph und ſagte zu mir, er könne eben ſo wenig Verſe kunſtrichtern, als fertigen. Als nun die Beiden nach Hauſe giengen, erklärte ſich Osborne noch weit günſtiger über meine angebliche Arbeit; er habe vorhin nur deßhalb ſich gehalten, damit ich nicht glaubte, er ſchmeichle mir? Wer hätte ſich aber auch einfallen laſſen,“ ſagte er, „daß Franklin ſo etwas leiſten könnte? Welche Darſtellung! welche Kraft! welch' Feuer! Er hat das Urbild noch verſchönert. In der gewöhnlichen Unterhaltung ſcheint er die Worte gar nicht wählen zu können, er ſtockt und verſtößt; aber mein Gott! wie ſchreibt er“. Als wir das nächſte Mal zuſammenkamen, entdeckte Ralph den Schwank, und Osborne ward ausgelacht. Dieß beſtätigte Ralph in ſeinem Vorſatz, ein Dichter zu werden. Ich ſuchte ihm ſo viel möglich abzurathen, aber er verſelte ſo lange, bis ihn Pope heilte. *) Er ward aber ein ziemlich guter Proſaiker. Mehr von ihm nachher! Da ich die beiden Andern zu erwähnen nicht wieder Anlaß haben dürfte, ſo will ich gleich hier bemerken, daß Watſon vielbeklagt, weil er der beſte in unſerer Geſellſchaft war, einige Jahre darauf in meinen Armen ſtarb. Osborne gieng nach Weſtindien, ward dort ein angeſehener Sachwalter und verdiente viel Geld, ſtarb aber jung. Er und ich verabredeten ernſtlich, daß, wer zuerſt ſtürbe, wo möglich dem Andern einen freundlichen Beſuch abſtatten und ihm Kunde geben ſollte, wie er es da drüben fände. Er hat aber nicht Wort gehalten.

Der Statthalter ſchien an mir Behagen zu finden, lud mich alſo oft zu ſich, und meine Einrichtung war immer ein ſtehender Artikel des Geſprächs. Ich ſollte Empfehlungsſchreiben an eine Menge ſeiner Freunde mitnehmen, dabei auch Beglaubigungsbriefe, das nöthige Geld zum Ankauf der Preſſe der Schriften, des Papiers ꝛc. zu erheben. Ich ward mehrmal dieſe Briefe abzuhohlen beſtellt, aber immer auf eine nächſte Friſt wieder beſchieden. So gieng es, bis das Schiff, deſſen Abgang auch ſchon einigemal verſchoben worden war, abzuſegeln im Begriff ſtand. Als ich nun da vorſprach, um Abſchied zu nehmen und meine Briefe zu hohlen, kam ſein Geheimſchreiber, Dr. Baird heraus und ſagte, der Statthalter ſey überhäuft mit Schreiben, werde aber noch früher, als das Schiff in Neucaſtle ſeyn, und dort wolle er mir die Briefe zuſtellen.

---

*) Schweigt Wölfe, laſſet Ralph vor Cynthia heulen,
Und Nacht verleiden! gebt ihm Antwort, Eulen!
(Dunciade.)

Auf dieſer Reiſe wollte mich Ralph, wiewohl er verheirathet war und ein Kind hatte, begleiten. Man glaubte, er habe die Abſicht, Verbindungen anzuknüpfen, und Waaren im Verkauf zu übernehmen; ich erfuhr aber nachher, daß er mit ſeiner Frauen Verwandten unzufrieden war, ſie ihnen überlaſſen und nie wieder nach America zurück wollte. Nachdem ich von meinen Freunden Abſchied genommen und mich mit Miß Read verſprochen, verließ ich Philadelphia auf dem Schiffe, das nach Neu-Caſtle abgieng. Der Statthalter war dort; als ich aber nach ſeiner Wohnung gieng, kam mir der Geheimſchreiber entgegen, und bedauerte recht ſehr, daß er mich nicht ſprechen könne, weil er eben in einer höchſt wichtigen Angelegenheit zu thun hätte; er würde mir aber die Briefe an Bord ſenden, wünſche mir von Herzen glückliche Reiſe und baldige Rückkehr ꝛc. Ich kehrte etwas verdrüßlich nach dem Schiffe zurück, zweifelte aber noch immer nicht.

Auf dem Schiffe befanden ſich noch Mr. Andreas Hamilton, ein berühmter Philadelphiſcher Sachwalter mit ſeinem Sohn; Mr. Denham, ein Quäkerkaufmann und die Herren Onian und Ruſſel, Beſitzer eines Eiſenhammers in Maryland. Sie hatten die große Kajüte in Beſchlag genommen, ſo daß Ralph und ich mit einem Platz am Steuer vorlieb nehmen mußten, und, da uns Niemand am Bord kannte, für gemeine Leute galten. Hamilton aber kehrte mit ſeinem Sohne (Jacob, dem nachherigen Statthalter) von Neu-Caſtle nach Philadelphia zurück, weil der Vater mit großen Koſten zurückberufen wurde, eine Klage wegen eines weggenommenen Schiffs anzuſtellen. Und da kurz zuvor, ehe wir abgiengen, Oberſt French an Bord kam und mir mit

Achtung begegnete, ſo nahm man mehr Kunde von mir, und lud meinen Freund Ralph und mich in die Kajüte, wo nunmehr Platz war. Wir giengen alſo hinein.

Als ich hörte, Oberſt French habe Staatsbriefe des Statthalters an Bord gebracht, ſo fragte ich den Capitän nach den Briefen, die mir übergeben werden ſollten. Er ſagte, ſie wären alle im Sack beiſammen, er könne jetzt nicht dazu; ehe wir aber in England landeten, ſollte ich ſie noch herausſuchen. So war ich denn für's erſte beruhigt und wir ſetzten unſere Reiſe fort. In der Kajüte hatten wir recht angenehme Geſellſchaft und befanden uns recht wohl, zumal da wir Hamilton's Vorrath hatten, der in Fülle da lag. Auf dieſer Fahrt faßte Denham eine Freundſchaft für mich, die ſo lange er lebte, dauerte. Uebrigens war die Reiſe nicht angenehm; denn wir hatten meiſt ſchlechtes Wetter.

Als wir in den Canal kamen, hielt der Capitän Wort und ließ mich den Sack nach den Briefen des Statthalters durchſuchen. Ich fand einige, worauf mein Name, als gefällig Beſorgenden, ſtand; nahm ſechs bis ſieben heraus, die nach der Aufſchrift für mich zu ſeyn ſchienen, beſonders da einer an den königlichen Drucker Baskett und ein anderer an einen Papierhändler war. Wir kamen am 24. Decbr. 1724 in London an. Ich ſprach bei'm Papierhändler vor, der mir zuerſt in den Weg kam, und händigte ihm den Brief als vom Statthalter Keith ein. „Den kenne ich nicht," ſagte er; als er aber den Brief öffnete: „ach, der iſt von Riddlesden; den hab ich jüngſt als einen ausgemachten Schurken kennen gelernt, mag nichts mit ihm zu thun haben und keine Briefe von ihm annehmen." So gab er mir den

Brief zurück, drehte ſich um und verließ mich, um einen Kunden zu bedienen. Ich ſtaunte, daß die Briefe nicht vom Statthalter waren und nach einigem Nachdenken und Vergleichen der Umſtände fieng ich doch an, an ſeiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich ſuchte meinen Freund Denham auf und eröffnete ihm die ganze Sache. Er gab mir Aufſchluß über Keith's Charakter, ſagte, es ſey auch nicht im mindeſten wahrſcheinlich, daß er Briefe für mich geſchrieben; Niemand, der ihn kenne, verlaſſe ſich auf ihn; und lachte dann über den Einfall des Statthalters, mir einen Beglaubigungsbrief zu geben, da er gar nicht ſo viel Vertrauen genöſſe. Als ich ihm nun meine Verlegenheit geſtand, und fragte was ich wohl anfangen ſollte, rieth er mir, eine Stelle in meinem Geſchäft anzunehmen. Unter den hieſigen Druckern können Sie ſich vervollkommnen und, kehren Sie dann wieder nach America, ſo können Sie ſich nur um ſo vortheilhafter niederlaſſen."

Wir wußten beide ſo gut, als der Papierhändler, daß der Anwalt Riddlesden ein ausgemachter Schurke war. Er hatte Miß Read's Vater halb zu Grunde gerichtet, indem er ihn zu einer Bürgſchaft verleitet. Aus ſeinem Briefe ergab ſich, daß ein geheimer Anſchlag gegen Hamilton im Werke ſey, der nach Veranlaſſung mit uns übergefahren, und daß Keith mit Riddlesden darein verflochten war. Denham, der Hamilton's Freund war, meinte, man müſſe ihn damit bekannt machen; und als letzterer bald darauf nach England kam, gieng ich, theils aus Rache und Unwillen gegen Keith und Riddlesden, theils aus Wohlwollen für ihn, zu ihm und gab ihm den Brief. Er dankte mir herzlich, weil die Nachricht ihm wichtig war, und ward von Stund an mein Freund.

was mir nachher bei mehrern Gelegenheiten ſehr vortheilhaft war.

Was ſoll man aber von einem Statthalter denken, der ſo elende Streiche ſpielt und einen armen unwiſſenden Jüngling ſo gröblich hintergeht? Es war eine Angewöhnung. Er wollte Jedem gefällig ſeyn und, da er wenig geben konnte, ſo gab er wenigſtens Hoffnung. Sonſt war er ein geiſtreicher, verſtändiger Mann, ein ziemlich guter Schriftſteller und ein guter Statthalter für die Bürger, weniger aber für ſeine Conſtituenten, die Eignen, deren Verhaltungsbefehle er zuweilen nicht beachtete. Mehrere unſerer beßten Geſetze waren von ihm entworfen und giengen unter ſeiner Verwaltung durch.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns in Kleinbritannien für 3 Schill. 6 Den. wöchentlich ein; ſo viel konnten wir eben aufbringen. Er fand etliche Verwandte; ſie waren aber arm und konnten ihm nicht beiſtehen. Jetzt entdeckte er mir ſein Vorhaben, in London zu bleiben und nie wieder nach Philadelphia zu kommen. Geld hatte er nicht mitgebracht; denn Alles, was er aufgetrieben hatte, war für die Reiſe aufgegangen. Ich hatte funfzehn Piſtolen; alſo borgte er mir zuweilen etwas zum Leben ab, in Ausſicht auf Arbeit. Anfangs ſuchte er an der Bühne anzukommen, weil er glaubte, er hätte Anlage zum Schauſpieler; Wilkes aber, an den er ſich wendete, rieth ihm offen, daran nicht zu denken, weil er darin unmöglich viel Glück machen könne. Hierauf trug er Roberts, einem Verleger in Pater-Noſter-Row an, ihm eine Wochenſchrift, wie den Zuſchauer, zu ſchreiben. Roberts nahm aber ſeine Bedingungen nicht an. Darauf wollte er als Abſchreiber bei Buchhändlern und Sachwaltern um den Temple herum unterkommen, fand aber auch hier keinen Dienſt offen.

Ich meines Theils kam ſogleich bei Palmer, einen berühmten Buchdrucker in Bartholomew Close an, wo ich beinahe ein Jahr blieb. Ich war ziemlich fleißig, verthat aber meinen Erwerb großentheils mit Ralph in Spiel und öffentlichen Luſtbarkeiten; wir hatten beinahe alle meine Piſtolen aufgezehrt und brachten uns nun ſo durch, daß wir eben aus der Hand in den Mund hatten. Er ſchien Weib und Kind ganz vergeſſen zu haben, ich meine Verbindlichkeit gegen Miß Read, welcher ich nur Einmal ſchrieb und noch dazu, daß ich ſobald nicht zurückkehren würde. Dieß war denn abermals ein ſtarker Druckfehler meines Lebens, den ich verbeſſerte, wenn ich noch einmal lebte. Unſer Aufwand machte mir die Reiſe freilich immer unmöglich.

Bei Palmer ſetzte ich die zweite Auflage von Woollaſton's natürlicher Religion. Da mir ſein Unterſuchungsgang nicht ſo recht begründet ſchien, ſo ſchrieb ich einen kleinen metaphyſiſchen Aufſatz, worin ich Bemerkungen darüber machte. Er war betitelt: Abhandlung über Freiheit und Nothwendigkeit, Freud' und Leid. Ich eignete ſie meinem Freund Ralph zu und druckte wenig Exemplare. Palmer lernte mich mehr achten, und ſah mich als einen jungen Mann von guten Anlagen an, wiewohl er meine darin vorgetragenen Grundſätze abſcheulich fand. Dieſer Druck meiner Flugſchrift war wieder ein Druckfehler. Als ich in Kleinbritannien wohnte, lernte ich einen Buchhändler Wilcox, der ſeinen Laden am Thor hatte, kennen. Er hatte einen ungeheuern Sortimentshandel. Leihbüchereien gab es damals noch nicht; wir wurden aber einig, daß ich für einen mäßigen Preis, den ich jetzt vergeſſen habe, alle ſeine Bücher nehmen, leſen und zurückgeben konnte. Dieß ſchien mir ſehr vortheilhaft und ich benutzte es, ſo gut ich konnte.

Da meine Flugſchrift in die Hände eines Wundarztes, Namens Lyons, fiel, der ein Buch: über die Unfehlbarkeit des menſchlichen Verſtandes, geſchrieben hatte, ſo entſpann ſich eine Bekanntſchaft unter uns; er hielt viel auf mich, beſuchte mich oft, um über dieſe Gegenſtände mit mir zu ſprechen, führte mich in die Hörner, ein Alehaus in Cheapſide, und machte mich mit Dr. Mandeville, dem Verfaſſer der Bienenfabel bekannt, der dort ein Gelag hatte, wovon er die Seele war, ein höchſt ſpaßhafter, unterhaltender Geſell! Lyons führte mich auch bei Dr. Pemberton, auf Batſon's Kaffeehauſe, ein, der mir Gelegenheit ſchaffen wollte Sir Iſaac Newton zuweilen zu ſehen, was ich ſehr wünſchte. Es geſchah aber niemals.

Ich hatte einige Seltenheiten mit herüber gebracht, unter andern eine Börſe von Asbeſt, der ſich im Feuer reinigt. Das hörte Hans Sloane, beſuchte mich und lud mich zu ſich in das Bloomsburyviertel, zeigte mir alle ſeine Seltenheiten und überredete mich, ihm auch dieß Stück abzulaſſen, wofür er mich reichlich bezahlte.

In unſerm Hauſe wohnte eine junge Putzhändlerin, die, wo ich nicht irre, einen Laden unter den Kreuzgängen hatte. Sie war wohl erzogen, verſtändig, lebhaft und höchſt angenehm im Umgange. Ralph las ihr Abends Schauſpiele vor, ſie wurden vertraut; ſie miethete eine andere Wohnung und er zog ihr nach. Eine Zeitlang lebten ſie zuſammen; da er aber immer gewerblos blieb und ihr Geſchäft nicht ſoviel trug, daß ſie ihn, ein Kind und ſich ernähren konnte, ſo beſchloß er, von London weg zu gehen und eine Landſchule anzulegen, wozu er ſich gar wohl zu ſchicken glaubte, weil er eine vortrefliche Hand ſchrieb und Rechnen und Buchhaltung aus dem Grunde verſtand. Dieß Geſchäft hielt er aber unter ſeiner Würde und im Vertrauen auf ein beſſeres Loos, wo er es nicht gern kund werden laſſen mochte, daß er ehemals ein ſo niedriges Gewerb getrieben, vertauſchte er ſeinen Namen und erzeigte mir die Ehre, den meinen zu führen. Denn kurz nachher ſchrieb er mir, er habe ſich in einem kleinen Dorfe in Berkshire, glaub' ich, niedergelaſſen, wo er zehn bis zwölf Knaben wöchentlich für 6. D. im Leſen und Schreiben unterrichte, empfahl Mrs. T*. meiner Sorge und, wenn ich ihm ſchreiben wollte, ſollte die Aufſchrift ſeyn: an Hrn. Franklin, Schulmeiſter da und da. Er ſchrieb mir öfter, ſendete mir große Proben von einem Heldengedicht, woran er damals ſchrieb und wünſchte meine Bemerkungen und Verbeſſerungen. Dieſe theilte ich ihm von Zeit zu Zeit mit, ſuchte ihm aber mehr abzurathen. Damals war eben eine Satyre von Young erſchienen (die zweite ſeiner Epiſteln 3. Bd. S. 70). Dieſe ſchrieb ich größtentheils ab und ſendete ſie ihm. Darin war die Thorheit, ſich den Muſen zu ergeben in ein grelles Licht geſtellt; aber Alles war vergebens: alle Poſttage kamen Lagen von dem Gedicht. Mrs. T. hatte unterdeß ſeinetwegen Freunde und Kundſchaft eingebüßt, und war oft in Verlegenheit.

wo ſie denn zu mir zu ſenden pflegte und mir abborgte, was ich zu ihrer Unterſtützung erübrigen konnte. Ich fand immer mehr Behagen an ihrem Umgang und, da ich damals keinen Zwang von Seiten der Religion kannte, auch meine Unentbehrlichkeit für ſie benützte, ſo nahm ich mir einige Freiheiten gegen ſie heraus — wieder ein Druckfehler! — die ſie mit geziemender Empfindlichkeit zurückwies. Sie ſchrieb Ralph wie ich mich aufführte. Dieß veranlaßte einen Bruch unter uns, und als er wieder nach London kam, erklärte er mir, daß er alle Verbindlichkeiten gegen mich für null und nichtig anſehe; woraus ich ſchloß, daß ich das ihm geliehene, oder für ihn vorgeſchoſſene Geld nie wieder erhalten würde. Dieß machte denn eben nicht viel aus; denn er war durchaus nicht zu zahlen im Stande, und ſeiner Freundſchaft Verluſt nahm mir zugleich eine ſchwere Bürde ab. Jetzt dachte ich darauf, wie ich etwas zurücklegen wollte, und verließ in Hoffnung einer beſſeren Stelle Palmer, um bei Watts (in der Nähe von Linncolns-inn-field) einen größern Buchdrucker, zu arbeiten. Hier blieb ich auch, ſo lange ich in London war.

Als ich in die Druckerei trat, arbeitete ich an der Preſſe, weil ich mir einbildete, es fehle mir an körperlicher Bewegung, die ich doch aus America gewohnt war, wo Preßarbeit mit Satz verbunden wird. Ich trank bloß Waſſer; die übrigen Arbeiter, beinahe funfzig, waren ſtarke Biertrinker. Ich trug nöthigenfalls Trepp auf und nieder eine große Form in jeder Hand, wenn Andere nur Eine mit beiden Händen trugen. Sie wunderten ſich darüber mehrmals, daß der Waſſeramericaner, wie ſie mich nannten, ſtärker als ſie war, die doch Doppelbier tranken. Wir hatten einen Brauerjungen, der die Arbeiter immer verſorgte. Mein Mitarbeiter an der Preſſe trank täglich vor dem Frühſtück eine Pinte, zum Frühſtück mit Brot und Käſe wieder eine, zwiſchen Frühſtück und Mittag eine, zu Mittag eine, Nachmittag gegen 6 Uhr eine und wieder eine, wenn ſein Tagwerk zu Ende war. Mir war das eine abſcheuliche Gewohnheit; er aber hielt es für nöthig, um tüchtig arbeiten zu können. Ich ſuchte ihm zu beweiſen, daß die Leibeskraft, die das Bier gäbe, doch nur im Verhältniß zu dem Korn, oder der Gerſte in Waſſer aufgelöſ't, woraus es bereitet werde, ſtehen könne; daß in einem Pfennigbrote mehr Kraftmehl ſey, und, wenn er alſo dieß mit einer Pinte Waſſer äße, es ihm mehr Kraft geben müſſe, als ein Maaß Bier. Er trank aber immer fort und hatte jeden Sonnabend vier bis fünf Schillinge von ſeinem Lohn für dieſen ſchlechten Trank zu zahlen; eine Ausgabe, die ich nicht hatte! So bleiben dieſe Leute zeitlebens durch eigene Schuld, arme Teufel!

Da mich Watts nach einigen Wochen in die Setzerſtube verlangte, ſo verließ ich die Drucker; die Setzer verlangten von mir ein Antrittstrankgeld, 5 Schilling. Ich hielt dieß für Prellerei, da ich ſchon bei den Druckern gezahlt hatte. Der Herr dachte auch ſo und verbot mir, es zu erlegen. So ſtand ich vierzehn Tage bis drei Wochen, wie ein Geächteter und erfuhr, wenn ich einmal hinausgieng, allerlei kleine boßhafte Neckereien; man warf mir die Schriften unter einander, verſetzte und brach mir die Zeilen ꝛc. Alles wurde dem Druckereigeiſte zugeſchrieben, der, wie ſie ſagten, immer mit den nicht herkömmlich Aufgenommenen ſeinen Spuk triebe. So mußte ich denn endlich, trotz des Herrn Schutz, nachgeben und zahlen, weil ich doch einſah, daß es thönicht war, mit denen ſchlecht zu ſtehen, mit welchen man täglich zu thun hat. Nunmehr aber ſtand ich ſehr gut bei ihnen, und gewann bald bedeutenden Einfluß. Ich ſchlug einige vernünftige Aenderungen in ihren Druckereigeſetzen vor und ſetzte ſie, trotz allem Widerſtande, durch. Nach meinem Beiſpiel gaben viele ihr häßliches Frühſtück von Bier, Brot und Käſe auf, weil ſie ſahen, daß ſie, wie ich, aus einem benachbarten Hauſe einen tüchtigen Napf warmer Grütze mit Pfeffer, Brotſchnitten und etwas Butter für denſelben Preis, wie eine Pinte Bier, haben konnten, nämlich drei Halbpennys (1 Gr.) Dieß war ein kräftigeres und wohlfeileres Frühſtück, wobei der Kopf freier blieb. Die, welche den ganzen Tag in Bier ſich toll und voll tranken, bekamen oft, wenn ſie nicht zahlen konnten, nichts mehr geliehen und brauchten mich, um Bier zu bekommen, wenn, wie ſie es nannten, ihr Licht ausgegangen war. Sonnabends Abends wartete ich am Zähltiſch und trieb das für ſie Ausgelegte wieder ein, wo ſie denn zuweilen wöchentlich an dreißig Schillinge zu bezahlen hatten. Dieß und daß ich ein verteufelter Spottvogel war, erhielt mich in Anſehen. Meine Anhaltſamkeit – ich machte nie blauen Montag — empfahl mich bei'm Herrn, und mein ungemein ſchnelles Setzen verſchaffte mir immer dringende Arbeiten, die gewöhnlich auch beſſer bezahlt wurden. So ſtand ich mich denn recht gut.

Da meine Wohnung in Kleinbritannien zu entlegen war, ſo ſuchte ich mir eine andere in der Herzogſtraße, der Römiſchen Kapelle gegenüber. Es war hinten hinaus drei Treppen hoch in einem Italieniſchen Waarenlager. Eine Wittwe hatte das Haus, eine Tochter, eine Magd und einen Ladendiener, der aber auswärts wohnte. Als ſie ſich in dem Hauſe, wo ich vorher gewohnt hatte, nach mir erkundigen ließ, nahm ſie mich für denſelben Preis, 3 Sch. 6 D. wöchentlich ein; wohlfeiler, wie ſie ſagte, weil ſie mit einem Manne doch eine Art Schutz im Hauſe hätte. Sie war Wittwe und ältlich, als Tochter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen erzogen, von ihrem Manne aber, deſſen Andenken ſie ſehr ehrte, zur katholiſchen Kirche bekehrt worden, hatte viel unter Leuten von Stande gelebt und wußte bis auf Karl des II. Zeiten hinauf tauſend Anekdoten von ihnen zu erzählen. Sie hatte die Kniegicht und kam ſelten aus dem Zimmer. Da fehlte es ihr denn oft an Geſellſchaft; mir war die Ihrige ſo höchſt angenehm, daß ich, wenn ſie es wünſchte, den ganzen Abend bei ihr zubrachte. Unſer Abendeſſen war da eine halbe Sardelle auf den Mann, ein ganz winziges Butterſchnittchen und eine halbe Pinte Ale zuſammen. Der Schmaus war eigentlich ihre Unterhaltung. Weil ich immer zur rechten Zeit nach Hauſe kam und der Familie wenig Mühe machte, ſo ließ ſie mich ungern von ſich; und als ich von einer Wohnung ſprach, die meiner Druckerei näher lag, wöchentlich 2 Schillinge koſtete, wobei ich denn erwünſchtermaaßen erſparte, bat ſie mich, das aufzugeben, denn ſie wolle mir künftig wöchentlich zwei Schillinge erlaſſen. Und ſo blieb ich, ſo lange ich in London war, für 1 Schilling, 6 D. bei ihr.

In einem Dachſtübchen ihres Hauſes lebte in der ſtrengſten Eingezogenheit eine ſiebzigjährige Jungfrau, von welcher meine Wirthin mir Folgendes erzählte. Sie wäre Römiſchkatholiſch, in ihrer Jugend aus ihrer Heimath in ein Nonnenkloſter geſendet worden, um daſelbſt Nonne zu werden; da ihr aber das Land nicht gefiel, gieng ſie nach England zurück, und weil es dort keine

Klöſter giebt, hatte ſie ein, ſoviel unter dieſen Umſtänden möglich, klöſterliches Leben zu führen gelobt. Sofort hatte ſie ihr ganzes Vermögen zu Werken der Liebe verwendet und jährlich nur 12 Pf. für ſich behalten, wovon ſie aber immer noch einen Theil zu Liebthätigkeit verwendete. indem ſie bloß von Grütze lebte und nur, dieſen zu kochen, Feuer brauchte. Sie hatte viele Jahre in dieſem Dachſtübchen gelebt, weil die auf einander folgenden katholiſchen Hausbeſitzer es für einen Segen hielten, ſie im Hauſe zu haben und alſo umſonſt darin wohnen ließen. Täglich beſuchte ſie ein Prieſter, um ſie zu beichtigen. „Deßhalb fragte ich ſie," ſprach meine Wirthin, „wie ſie denn bei ſolcher Lebensweiſe einem Beichtvater doch Etwas zu thun geben könne?" „O" ſagte ſie, „es iſt unmöglich, alle eitle Gedanken zu meiden." Ich durfte ſie einmal beſuchen. Sie war heiter und fein und unterhaltend. Das Zimmer war reinlich, der ganze Hausrath eine Matratze, ein Tiſch mit einem Kreuz und Buche, ein Stuhl, worauf ich mich ſetzen mußte, und über dem Kamin ein Gemälde der heiligen Veronica, wie ſie ihr Tuch ausbreitet, worauf ſich Chriſti blutiges Geſicht wunderſamlich abdruckte, welches ſie mir mit großem Ernſt erklärte. Sie ſah blaß, war aber nie krank, und ich führe ſie wieder als Beiſpiel an, wie wenig man zu Leben und Geſundheit braucht.

In Watt's Druckerei machte ich mit einem geiſtreichen jungen Manne Bekanntſchaft, Wygate, der wohlhabende Verwandte hatte und beſſer, als die meiſten Drucker erzogen war; denn er verſtand ziemlich Latein, ſprach Franzöſiſch und las gern. Ich lehrte ihn und einen ſeiner Freunde ſchwimmen. Nur zweimal nahm ich ſie mit in den Fluß und ſie wurden bald gute Schwimmer. Sie nahmen mich zu einigen Freunden vom Lande mit, die zu Waſſer nach Chelſea giengen, um dort die Schule und Don Salteros Seltenheiten zu ſehen. Auf dem Rückwege zog ich mich auf Verlangen der Geſellſchaft, welche Wygate neugierig gemacht hatte, aus, ſprang in den Fluß und ſchwamm beinah von Chelſea bis zur Blackfriarsbrücke, wo ich unterwegs über und unter dem Waſſer, zum Staunen und Vergnügen der Geſellſchaft, welcher dieß etwas Neues war, allerlei kleine Kunſtſtücke machte. Dieſe Uebung hatte mir von Kindheit auf viel Freude gemacht, ich hatte Thevenots Schwenkungen und Lagen geübt, auch eigene dazu erfunden, welche eben ſowohl auf Anmuth und Leichtigkeit, als auf Nützlichkeit berechnet waren. Dieſe alle tiſchte ich bei dieſer Gelegenheit der Geſellſchaft auf und ärntete viel Bewunderung. Wygate, der Meiſter darin werden wollte, ſchloß ſich deßhalb nur feſter an mich, auch weil wir außerdem daſſelbe trieben. Er ſchlug mir endlich vor, ganz Europa zu durchreiſen und überall uns durch unſere Kunſt fortzuhelfen. Einmal war ich ſchon geneigt; als ich es aber meinem Denham mittheilte, mit welchem ich manches Mußeſtündchen zubrachte, mißrieth er mir's und ermahnte mich, lieber auf meine Rückkehr nach Pennſylvanien zu denken, wie er ſelbſt im Begriff ſtand.

Von dieſem guten Menſchen muß ich hier einen Zug erzählen. Er war früher zu Briſtol Handelsmann geweſen, bankbrüchig geworden, hatte ſich mit ſeinen Gläubigern geſetzt und gieng nach America. Hier erwarb er ſich in wenig Jahren durch Anhaltſamkeit ein bedeutendes Vermögen. Als er wieder mit mir nach England kam, lud er ſeine ehemaligen Gläubiger zu einem Gaſtmal, dankte ihnen für die Nachſicht, die ſie ihm erwieſen, und als ſie nichts außer den Gerichten erwarteten, fanden ſie bei'm erſten Tellerwechſel jeder einen Bankzettel vom vollen Betrag der noch unbezahlten Schuld, nebſt Zinſen.

Jetzt, ſagte er mir, wolle er wieder nach Philadelphia, und viel Waaren mitnehmen, um dort eine große Niederlage zu eröffnen. Er trug mir an, mich als ſeinen Geheimſchreiber mitzunehmen, daß ich ihm Buch führte, worin er mich unterweiſen wollte, ſeine Briefe abſchrieb und Aufſicht über das Magazin führte. Dabei ſagte er, ſobald ich nur den Handel verſtände, wollte er mich mit einer Ladung Kraftmehl und Brot ꝛc., nach Weſtindien ſenden, auch mir vortheilhafte Aufträge von Andern verſchaffen, und, machte ich meine Sache gut, ſo könnte ich dann einen recht hübſchen Handel für mich anfangen. Das gefiel mir; denn London war ich überdrüßig; an die in Pennſylvanien glücklich verlebten Monate dachte ich mit Vergnügen. Mithin nahm ich ſogleich den Antrag an, auf 50 Pf. Pennſylvaniſcher Währung jährlich. Das war freilich weniger, als ich mit meinem Satz verdiente; aber es gab auch beſſere Ausſichten.

So nahm ich denn, wie ich meinte, für immer Abſchied von der Buchdruckerkunſt und warf mich ganz in mein neues Geſchäft, gieng mit Denham unter den Kaufleuten herum, verſchiedene Artikel einzukaufen, verpacken zu laſſen, Bothſchaften zu bringen, Handwerker anzutreiben ꝛc. und als Alles am Bord war, hatte ich einige Tage Muße. Da ſendete einmal, zu meinem Erſtaunen, ein großer Mann nach mir, den ich nur dem Namen nach kannte (Sir Will. Windham). Ich gieng zu ihm. Er hatte irgendwo gehört, daß ich von Chelſea nach der Blackfriarsbrücke geſchwommen, daß ich Wygate und einen andern jungen Mann in wenig Stunden ſchwimmen gelehrt. Er hatte zwei Söhne, die eben auf Reiſen gehen, zuvor aber ſchwimmen lernen ſollten; er trug mir dieß an, und verſprach mich reichlich dafür zu belohnen. Aber ſie waren noch nicht in der Stadt, und wie lange ich noch blieb, war ungewiß; alſo konnte ich es nicht annehmen. Doch ſchloß ich aus dem Vorfall, daß, wenn ich in England bliebe und eine Schwimmſchule eröffnete, ich mir ein hübſches Stück Geld verdienen könnte. Dieß fiel mir doch ſo auf's Herz, daß, wäre mir der Antrag früher gemacht worden, ich vermuthlich nicht ſobald wieder nach America gekommen wäre. Viele Jahre nachher hatten wir beide, Du und ich, etwas Wichtigeres mit einem dieſer Söhne Wyndham's zu thun, der Earl von Egremont geworden war. Davon an ſeinem Orte!

So brachte ich ungefähr achtzehn Monate in London zu. Die meiſte Zeit trieb ich meine Kunſt eifrig, und für mich brauchte ich wenig, außer daß ich das Schauſpiel beſuchte und mir Bücher anſchaffte. Mein Freund Ralph hatte mich doch ausgebeutelt; er war mir an 27 Pf. ſchuldig, worauf nicht zu rechnen und was doch ein großer Theil meines mäßigen Erwerbs war. Dennoch hatte ich ihn lieb; denn er hatte viel gute Eigenſchaften. An Kenntniſſen hatte ich, wenn auch nicht an Vermögen gewonnen, hatte manchen geiſtreichen Mann kennen gelernt, deſſen Umgang mir nützlich war, und ſehr viel geleſen.

Am 23. Julius 1726 ſegelten wir von Graveſand ab. Die Reiſebegegniſſe anlangend, verweiſe ich Dich auf mein Tagebuch *), wo ſie alle genau erzählt ſind. Das wichtigſte Stück darin iſt vielleicht der auf der See gemachte Entwurf, mein Leben in Zukunft gehörig zu lenken und zu ordnen. Er iſt um ſo merkwürdiger, da ich ihn ſo jung entwarf, und dennoch treu bis in mein Alter befolgte **)

Am 11. Oct. landeten wir in Philadelphia, wo ich gar Vieles verändert fand. Keith war nicht mehr Statthalter, ſondern Major Gordon. Ich begegnete jenem auf der Straße, wie einem ſchlichten Bürger. Er ſchien ſich ein wenig zu ſchämen, als er mich erblickte und gieng, ohne ein Wort zu ſagen, an mir vorüber. Auch ich würde mich wohl eben ſo, Miß Read gegenüber, geſchämt haben, wenn ihre Freunde, die mit Recht an meiner Rückkehr zweifelten, nach Empfang meines Briefs ihr nicht gerathen hätten, einen Andern zu heirathen, einen Töpfer, Namens Rogers, was auch wirklich in meinem Abweſen geſchehen war. Sie war aber nicht glücklich mit ihm, trennte ſich, wollte nicht mit ihm zuſammenwohnen, noch ſeinen Namen führen, weil die Sage gieng, er hätte eine zweite Frau. Er war ein ſchlechter Menſch, aber in ſeinem Fache geſchickt, was denn auch ihre Freunde beſtochen haben mochte. Er machte Schulden, gieng 1727 oder 1728 durch, nach Weſtindien und ſtarb dort. Keimer hatte ein beſſeres Haus gemiethet, einen guten Papiervorrath, viel neue Schriften, viele, aber keinen guten Arbeiter, und ſchien viel zu thun zu haben.

---

*) Anhang Nr. 1.

**) Er iſt nicht unter Franklin's Papieren befindlich.

Mr. Denham miethete eine [illegible]lage in der Waſſerſtraße, wo wir unſere Waaren auslegten. Ich wartete das Geſchäft fleißig ab, ſtudierte die Buchhaltung und lernte in kurzer Zeit gut verkaufen. Wir wohnten und ſpeiſeten zuſammen; er rieth mir väterlich, denn er achtete mich aufrichtig. Ich liebte und achtete ihn und wir hätten recht glücklich zuſammen leben können; aber im Anfang Februars 1727, gerade als ich mein ein und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, wurden wir beide krank. Meine Krankheit war ein Seitenſtichfieber, das mich beinah aufrieb; ich litt gewaltig, gab mich ſchon ſelbſt auf und war, als ich nun wieder genas, eher verdrüßlich, daß ich nun doch über kurz oder lang dieſe Unannehmlichkeit noch zu überſtehen hätte. Denham's Krankheit weiß ich nicht mehr; er lag lange und ſtarb endlich daran. In ſeinem letzten Willen hinterließ er mir ein kleines Vermächtniß, als Zeichen ſeiner Liebe und ſo war ich wieder in die weite Welt hinausgeſtoßen, denn das Waarenlager nahmen die Vollſtrecker ſeines Willens in Beſchlag und mein Geſchäft mit ihm war zu Ende. Mein Schwager Holme, der jetzt in Philadelphia war, rieth mir, mein Geſchäft wieder vorzunehmen, und Keimer lockte mich mit einem ſtarken Jahrgehalt, ſeine Druckerei zu verwalten, damit er ſeinen Papierhandel deſto beſſer betreiben könnte. Ich hatte aber von ſeiner Frau und ihren Freunden ihn nachtheilig ſchildern gehört und mochte nichts wieder mit ihm zu thun haben. Ich wünſchte vielmehr wieder als Handelsdiener anzukommen; da ich indeß keine Gelegenheit fand, ſchloß ich doch mit Keimer ab. Folgende Arbeiter fand ich bei ihm: Hugh Meredith, einen Pennſylvanier, 30 Jahr alt, zur Landwirthſchaft erzogen, ehrlich, verſtändig, erfahren, leſeluſtig, aber dem Trunk ergeben. Stephen Potts, einen jungen, mänbig gewordenen Mann, zu gleichem Gewerb erzogen, von ungemeinen Naturgaben, vielem Witz und Laune, aber etwas eitel. Dieſe hatte er für wenig Wochengeld angenommen, das vierteljährlich um 3 Schillinge erhöht werden ſollte, wenn ſie mehr lernten; mit dieſer Ausſicht auf hohen Gehalt in der Folge hatte er ſie gekörnt. Meredith ſollte an der Preſſe arbeiten, Potts Bücher binden, was er ihnen nach Verabredung lehren wollte, wiewohl er keines von beiden verſtand. Johann —, ein wilder Irländer, zu nichts anzuhalten, deſſen Dienſte Keimer auf vier Jahre von einem Schiffscapitän erkauft hatte. Auch dieſer ſollte an der Preſſe arbeiten. Georg Webb, ein Oxforder Student, den er auch auf vier Jahr als Setzer erkauft hatte, von welchem ich ſogleich mehr ſagen werde, und David Harry, ein Bauerjunge, der als Lehrburſche angenommen war.

Ich merkte bald, daß er mir nur darum ſo ungewöhnlich hohen Gehalt gab, damit ich dieſe rohen und wohlfeilen Arbeiter ausbildete; und hätte ich ſie nun unterwieſen und ganz für ihn eingerichtet, ſo konnte er auch ohne mich weggekommen. Ich gieng aber ganz heiter und willig daran, brachte ſeine Druckerei in Ordnung und ſtuzte ihm allmählich ſeine Arbeiter zu.

Einen Oxforder Studenten als erkauften Diener zu finden, war etwas Seltſames. Er war erſt 18 Jahre alt, und erzählte mir Folgendes: Er ſey in Glouceſter geboren; in einer gelehrten Schule erzogen, habe er ſich bei Aufführung von Schauſpielen merklich ausgezeichnet, ſey in den dortigen Gelehrtenverein gekommen und habe mehrere Sachen in Proſa und Verſen geſchrieben, welche in den Glouceſter Zeitungen abgedruckt wären. Von da kam er, wie er ſagte, nach Oxford, blieb daſelbſt ungefähr ein Jahr, war aber nicht ſonderlich zufrieden, wünſchte vor Allem London zu ſehen und Schauſpieler zu werden. Endlich, als er ſein Vierteljahrgeld, 15 Guineen, erhielt, gieng er, ſtatt ſeine Schulden zu bezahlen, aus der Stadt, verſteckte ſeinen Rock in eine Hecke und gieng nach London. Da er hier keinen warnenden Freund hatte, fiel er in ſchlechte Geſellſchaft, verthat ſeine Guineen bald, fand kein Unterkommen als Schauſpieler, verſetzte ſeine Kleider und hatte nichts zu eſſen. Als er ſehr hungrig durch die Straßen gieng und nicht wußte, was er anfangen ſollte, bekam er einen Werbebrief, worin denen, welche ſich in America zu dienen anheiſchig machten, ſofort Unterhalt und ein ermuthigendes Kaufgeld geboten wurde. Er gieng ſogleich hin, unterzeichnete den Vertrag, wurde eingeſchifft und kam ſo herüber, ohne ſeinen Freunden auch nur mit einer Zeile zu melden, was aus ihm geworden. Er war lebhaft, witzig, gutartig und angenehm, aber eitel, gedankenlos und höchſt unbeſonnen.

Der Irländer John lief bald davon. Mit den Uebrigen lebte ich recht angenehm; denn ſie achteten mich um ſo mehr, da ſie von mir täglich etwas lernten, von Keimern aber nichts lernen konnten. Meine Bekanntſchaft mit geiſtreichen Menſchen in der Stadt mehrte ſich. Sonnabends arbeiteten wir niemals, weil dieß Keimer's Sabbath war. Folglich konnte ich zwei Tage leſen. Keimer behandelte mich ſehr höflich und mit ſcheinbarer Achtung; nichts kümmerte mich, als meine Schuld an Vernon, die ich doch nicht bezahlen konnte, da ich bisher nicht ſonderlich viel geſpart hatte. Indeß war er ſo gut, mich nicht zu mahnen.

Unſerer Druckerei fehlte es oft an Schriftſorten; in Amerika war keine Schriftgießerei. In London hatte ich zwar bei James Schrift gießen ſehen, doch nicht ſonderlich darauf Acht gegeben. Jetzt aber brachte ich eine Form zu Stande, brauchte die Schriften, die wir hatten, zu Stämpeln, goß die Matrizen in Blei, und half dadurch ſo ziemlich dem Mangel ab. Gelegentlich ſtach ich auch mancherlei, machte Druckfarbe, beſorgte die Niederlage, kurz ich war Alles in Allem!

So dienſtfertig ich aber auch war, bemerkte ich doch, daß je weiter die übrigen Arbeiter fortrückten, deſto unwichtiger meine Dienſte von Tag zu Tag wurden; und als Keimer mir mein zweites Vierteljahrgeld auszahlte, ſagte er mir, es falle ihm zu ſchwer und er hoffe, ich werde etwas fallen laſſen. Nach und nach ward er minder höflich, nahm immer mehr den Herrenton an, fand häufig etwas auszuſetzen, war ſpitzig und ſchien geneigt, mit mir zu brechen. Deſſenungeachtet hielt ich geduldig aus, weil ich glaubte, ſeine bedrängte Lage ſey wohl zum Theil Schuld. Endlich zerſchlug ſich unſer Verhältniß an einer Kleinigkeit. Es entſtand einſt unweit unſeres Hauſes ein großer Lärm; ich ſah zum Fenſter hinaus, was es gäbe. Keimer ſtand auf der Straße, ſah hinauf, erblickte mich und rief mir laut in zornigem Tone zu, ich möchte mich doch um meine Arbeit bekümmern. Dabei ließ er noch einige ärgerliche Worte fallen, die mich um ſo mehr verdroſſen, da ſie ſo öffentlich geſprochen wurden, und alle Nachbarn, die herausſahen, Zeugen meiner Behandlungsweiſe. Er kam ſogleich in die Druckerei herauf, zankte fort, es fielen von beiden Seiten harte Worte; er kündigte mir für das nächſte Vierteljahr auf, und äußerte den Wunſch, daß er nicht ſo lange [illegible] [illegible] müßte. Ich sagte, das habe er nicht nöthig, denn ich wolle augenblicklich gehen. So nahm ich meinen Hut und gieng, und bat [illegible], den ich unten traf, einige Sachen, die ich dort ließ, an sich zu nehmen und nach meiner Wohnung zu bringen.

Abends kam denn auch [illegible], und wir sprachen über meine Angelegenheit. Er hatte viel Achtung für mich, und sah ungern, daß ich, so lange er noch dort bliebe, das Haus verlassen sollte. Er rieth mir alle ab, in mein Vaterland zurückzugehen, was ich im Sinne hatte und gab mir zu bedenken, daß [illegible] ganz im [illegible] [illegible], seine Gläubiger unruhig zu werden anfiengen, daß sein Handel schlecht gienge, er oft nur um Geld zu bekommen, ohne allen Gewinn verschleuderte, [illegible], ohne Buch zu halten, [illegible] und [illegible] [illegible] sollen müßte, wodurch denn etwas wichtiges würde, wobei ich gewinnen würde. Ich wendete dagegen ein, daß es mir an Geld fehle. Jetzt sagte er, sein Vater halte viel auf mich und nach einem Gespräche, das er mit ihm gehabt, wolle er [illegible] behaupten, er werde mir Geld zur Einrichtung [illegible], wenn ich mit ihm in Geschäfts-Verbindung treten wollte. Meine Zeit bei [illegible], sagte er, ist künftigen Frühling aus; da [illegible] können wir unsere [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. Ich weiß wohl, ich bin [illegible] [illegible] Arbeiten. Wollen Sie aber, so [illegible] Ihre Geschicklichkeit meine [illegible] Wissenschaft und den Gewinn theilen wir. Dieser Antrag war mir recht und ich schlug ein. Sein Vater war in der Stadt und war es zufrieden, um so mehr, da ich, wie er meinte, so viel Einfluß auf seinen Sohn hatte, ihn bereits vom [illegible] abgebracht und hoffentlich, wenn wir so eng verbunden würden, noch ganz und gar davon abbringen würde. Ich gab dem Vater ein Verzeichniß, er trug es zu einem Kaufmann, die Sachen wurden verſchrieben, Alles, bis es zu Stande war, geheim gehalten und ich ſollte, wo möglich einſtweilen in einer andern Druckerei arbeiten. Da fand ich aber keine Stelle offen, blieb alſo einige Tage müßig, als Keimer, der Ausſicht hatte, in New-Jerſey Papiergeld zu drucken, wozu mehrere Stöcke und Schriften nöthig waren, die ich nur liefern konnte, der aber fürchtete, Bradford möchte mich anſtellen und ihm den Verdienſt wegſchnappen, mir höflich ſagen ließ, alte Freunde müßten nicht um ein Paar in der Hitze ausgeſtoßene Worte ſich verfeinden, er wünſchte, ich möchte wiederkommen. Meredith redete mir auch zu, weil er unter meiner Aufſicht täglich mehr lernen würde. So gieng ich denn wieder hin und wir lebten beſſer, als lange Zeit vorher. Keimer bekam das Newjerſeyer Geſchäft; ich legte dazu eine Kupferdruckerpreſſe an, die erſte, die man dort ſah, und ſchnitt allerlei Stöcke und Zierathen. Wir giengen zuſammen nach Burlington, wo ich Alles nach Wunſch ausführte und er gewann dabei ſoviel, daß er ſich noch länger halten konnte.

In Burlington lernte ich die vornehmſten Leute der Provinz kennen. Mehrere davon waren als Ausſchuß der Stadtverſammlung zur Preßaufſicht angeſtellt, damit nicht mehr Zeddel als das Geſetz angab, gedruckt würden. Sie waren alſo abwechſelnd bei uns, und gewöhnlich brachte der, welcher an der Reihe war, einen oder zwei Freunde zur Geſellſchaft mit. Da ich durch Leſen gebildeter war, als Keimer, ſo mochte man wohl darum meine Unterhaltung lieber haben. Sie luden mich zu ſich, führten mich bei ihren Freunden auf, und erwieſen mir viel Höflichkeit. Er wurde, obſchon Meiſter und Herr, doch etwas zurückgeſetzt. Und in der That war er auch ein alberner Kauz, unkundig des gemeinſten Lebensverkehrs, großer Widerſacher aller angenommenen Meinungen, äußerſt unſauber und ſchmutzig, in manchen Religionspuncten ein Schwärmer, und im Ganzen ein wenig Schurke. Wir blieben faſt drei Monate dort, und in der Zeit konnte ich zu meinen neugewonnenen Freunden rechnen: Richter Allen, Samuel Buſtill, den Geheimſchreiber der Provinz, Iſaac Pearſon, Joſeph Cooper und mehrere von den Smiths, Mitgliedern der Stadtverſammlung, ingleichen Iſaac Decow, den Oberlandmeſſer. Letzterer war ein feiner und verſchmitzter Greis, der mir erzählte, er habe in ſeiner Jugend Lehm für Ziegelſtreicher gekarrt, ſpäterhin ſchreiben gelernt, Meßketten für Feldmeſſer getragen, die ihn das Feldmeſſen gelehrt hätten, jetzt habe er durch Betriebſamkeit ein hübſches Vermögen. Und, ſagte er, ich ſeh' es kommen, daß Sie dieſen Mann auch ausſtechen und Ihr Glück in Philadelphia machen. Er wußte damals nicht im mindeſten um meine Abſicht, mich dort, oder ſonſtwo niederzulaſſen. Dieſe Freunde waren mir ſpäterhin ſehr nützlich, wie ich gelegentlich ihnen. Alle achteten mich ſo lange ſie lebten.

Eh ich nun aber mein öffentliches Auftreten erzähle, muß ich Dich mit meinem damaligen Seelenzuſtand, hinſichtlich meiner Sittlichkeit bekannt machen, damit Du ſiehſt, welchen Einfluß dieſe Grundſätze auf mein nachheriges Leben hatten. Meine Aeltern hatten früher religiöſe Gefühle in mir geweckt und mich fromm in kalviniſchen Grundſätzen auferzogen. Kaum war ich aber funfzehn Jahr, ſo zweifelte ich nach und nach an mehreren Puncten, weil ich ſie in manchen Büchern, die ich las, beſtritten fand, und endlich auch an der Offenbarung ſelbſt.

Da fielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände, welche angeblich das Weſentlichſte der in Boyles Vorleſungen gehaltenen Predigten waren. Sie machten zufällig einen ganz andern Eindruck auf mich, als den beabſichtigten. Denn die Beweiſe der Deiſten, welche hier widerlegt werden ſollten, ſchienen mir weit bündiger, als die Widerlegungen, kurz ich ward bald ein völliger Deiſt. Meine Beweiſe verkehrten auch manche Andere, beſonders Collins und Ralph; da aber dieſe beide, ohne ſich im mindeſten etwas anfechten zu laſſen, ſo ſehr ſich an mir vergangen hatten, da ich Keith's Verfahren mit mir — er war auch ein Freigeiſt — und meines mit Vernon und Miß Read erwog, welches mich zuweilen ſehr beunruhigte, ſo fieng ich an zu vermuthen, daß dieſe Lehre, wenn ſie auch wahr wäre, doch nicht eben nützlich ſeyn möchte. Meine Londoner Flugſchrift vom Jahr 1725, die folgende Verſe Drydens zum Wahlſpruch hatte:

Was iſt, iſt recht, ob auch der Menſchen Blödſicht
Die Kette nur zum Theil, ihr nächſtes Glied, ſieht,
Sein Auge nicht den Arm der Waag' erreicht,
Der oben Alles wägt —

und aus den Eigenſchaften Gottes, ſeiner unendlichen Weisheit, Güte und Macht ſchloß, daß nichts Böſes in der Welt ſey, daß Tugend und Laſter leere Unterſcheidungen, keineswegs wirklich vorhandene Dinge wären, ſchien mir jetzt kein ſo treffliches Werk wie früher, und ich fürchtete, es könnte ſich mir unvermerkt, doch wohl ein Irrthum eingeſchlichen haben, der, wie dieß in metaphyſiſchen Beweisführungen zu gehen pflegt, alle nachfolgenden Beweiſe anſteckte. Ich überzeugte mich, daß Wahrheit, Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit im Verkehre mit Menſchen für Lebensglück höchſt wichtig wären, und ſchrieb meinen Entſchluß nieder, wie er noch in meinem Tagebuch ſich findet, ſie Zeitlebens zu üben. Offenbarung, als ſolche, hatte freilich kein Gewicht für mich; aber die Anſicht ſtand feſt, daß, wenn auch manche Handlungen nicht darum gut, oder böſe wären, weil ſie dieſelben empfähle, oder verböte, ſie doch von ihr empfohlen, oder verboten würden, weil ſie an ſich und unter allen Umſtänden für uns wohlthätig oder nachtheilig wären. Und dieſe Ueberzeugungen, wie die gütige Hand der Vorſehung, oder irgend ein Schutzengel, oder zufällig günſtige Umſtände und Lagen, oder dieß Alles zuſammen, bewahrte mich in der ſo gefahrvollen Jugendzeit und den mißlichen Lagen, worin ich zuweilen unter Fremden, fern von Aufſicht und Rath meines Vaters war, vor aller vorſätzlichen groben Unſittlichkeit oder Ungerechtigkeit, die ſonſt, bei meinem Mangel an Religion, wohl zu erwarten ſtanden. Ich ſage, vorſätzlicher, weil die angeführten Fälle, bei meiner jugendlichen Unerfahrenheit und fremder Niederträchtigkeit, doch eine Art von Nothwendigkeit mit ſich führten. Ich hatte mithin für meinen Eintritt in die Welt ziemlich viel Gemüthsſtärke, ich würdigte ſie gehörig und war entſchieden ſie zu bewahren.

Nicht lange waren wir wieder in Philadelphia, als die neuen Schriften aus London ankamen. Da ſetzten wir uns mit Keimer auseinander und ſchieden mit ſeiner Bewilligung von ihm, eh er etwas davon hörte. Am Markte fand ſich ein Haus zu vermiethen; wir nahmen es. Um die Miethe zu verringern — ſie betrug damals nur 24 Pf., wiewohl ich erfuhr, daß ſie nachher auf 70 ſtieg — nahmen wir einen Glaſer, Tho. Godfrey, mit Familie hinein, welche uns um ein Beträchtliches übertrugen, und wir giengen bei ihm zu Tiſche. Kaum hatten wir unſere Schriften ausgepackt und unſere Preſſe in Ordnung gebracht, ſo brachte Georg Houſe, einer meiner Bekannten, einen Landmann zu uns, den er unterwegs getroffen, und der nach einem Drucker fragte. Unſere ganze Baarſchaft ſteckte jetzt in der Menge Kleinigkeiten, die wir hatten anſchaffen müſſen und die fünf Schillinge dieſes Landmanns, unſere erſte und ſo gelegen kommende Einnahme machte mir mehr Freude, als manche ſpäterhin erworbene Krone. Aus Dankbarkeit gegen Houſe bin ich auch oft bereitwilliger geweſen junge Anfänger zu unterſtützen, als ich vielleicht ohne dieß gethan hätte.

Ueberall giebts Unglück krächzende Raben. Ein ſolcher lebte auch in Philadelphia, ein angeſehener, ältlicher Mann mit weiſer Miene und feierlicher Sprache. Samuel Mickle hieß er. Dieſer, mir fremde Mann, hielt mich eines Tages an meiner Thür an und fragte, ob ich der junge Mann wäre, der jüngſt eine Druckerei angelegt? Als ich es bejahte, ſagte er, ihm bange um mich, das ſey doch ein koſtſpieliges Unternehmen und das Geld ſey weggeworfen, denn Philadelphia ſey im Sinken, die Einwohner bereits, oder doch beinahe halb bankbrüchig; was nicht dieſen Anſchein habe, wie neue Gebäude, und das Steigen der Miethen, ſey, wie er gewiß wiſſe, trüglicher Schein, denn das gerade wäre, was uns ſtürzte. Dann machte er mir eine ſo umſtändliche Beſchreibung aller vorhandenen, oder nächſtens einbrechenden Unglücksfälle, daß er mich bald muthlos verließ. Hätte ich ihn gekannt, eh ich mein Geſchäft anfieng, ich wäre vermuthlich nie daran gegangen. Gleichwohl blieb dieſer Mann an dieſem verfallenden Orte, und ſprach in dieſem Tone fort, wollte auch mehrere Jahre kein Haus daſelbſt kaufen, weil Alles zu Grunde gienge; am Ende aber erlebte ich gar den Spaß, daß er fünfmal mehr für eins gab, als wenn er es damals gekauft hätte, als er ſeine Klaglieder anſtimmte.

Ich hätte früher erwähnen ſollen, daß ich im Herbſte des vorigen Jahres meine geiſtreichen Bekannten meiſtentheils zu einem Verein für gegenſeitige Bildung geſammelt hatte, den wir Junto nannten. An den Freitagsabenden kamen wir zuſammen. Die Geſetze, die ich entwarf, *) verlangten, daß jedes Mitglied der Reihe nach eine, oder mehrere Streitfragen aus der Sittenlehre, Staatslehre oder Naturphiloſophie aufwerfen, und von der Geſellſchaft erörtern laſſen ſollte; auch ſollte Jeder alle drei Monate etwas Selbſtverfertigtes über irgend einen beliebigen Gegenſtand vorleſen. Unſere Erörterungen ſtanden unter Leitung eines Vorſitzers und mußten mit jenem aufrichtigen Forſchungsgeiſte ohne Streitluſt, oder Siegerſtolz geführt werden; um aller Erhitzung zu ſteuern, wurden alle Ausdrücke von beſtimmter Gewißheit über eine Anſicht, und aller offenbare Widerſpruch nach einiger Zeit für unzuläſſig erklärt und mit kleinen Geldbußen belegt.

Die erſten Mitglieder waren Joſeph Breintnal, ein Actenabſchreiber für Sachwalter, ein gutartiger freundſchaftlicher Mann in mittleren Jahren, großer Liebhaber der Dichtkunſt, der alles las, was er nur bekommen konnte, auch ſelbſt leidlich ſchrieb, ſehr ſinnreich in kleinen Tändeleien, im Umgang ſehr verſtändig.

---

*) Anhang Nr. 1.

Thomas Godfrey, ein ſelbſt gelernter Mathematiker, groß in ſeinem Fach, nachheriger Erfinder des ſogenannten Hadleyiſchen Quadranten. Außer ſeinem Fach wußte er aber wenig und war kein angenehmer Geſellſchafter; denn wie die meiſten mir bekannten großen Mathematiker, verlangte er in allem, was geſprochen ward, eine durchgängige Beſtimmtheit, widerſprach, oder unterſchied in Geringfügigkeiten, ſo daß er alle Unterhaltung ſtörte. Er verließ uns bald.

Niklas Scull, ein Feldmeſſer, nachher Oberlandmeſſer, las gern und machte manchmal Verſe.

Wilhelm Parſons, ein gelernter Schuhmacher, der ſich bedeutende Kenntniſſe in der Mathematik erworben, die er Anfangs der Sterndeuterei wegen trieb, worüber er nachher lachte. Auch er ward Oberlandmeſſer.

Wilhelm Maugridge, Schreiner, aber ausgezeichneter Mathematiker, und verſtändiger zuverläſſiger Mann.

Hugh Meredith, Stephan Potts und Georg Webb, habe ich ſchon oben geſchildert.

Robert Grace, ein junger Mann von einigem Vermögen, großmüthig, lebhaft, witzig, Liebhaber des Spotts und ſeiner Freunde.

Endlich Wilhelm Coleman, damals ein Handelsdiener, ungefähr meines Alters, der kühlſte, hellſte Kopf, das beſte Herz, und die ſtrengſte Sittlichkeit, die ich je geſehen. Er ward nachher ein ſehr bedeutender

Kaufmann und einer unſerer Provinzialrichter. Wir waren Freunde bis an ſeinen Tod, wohl 40 Jahr; ſo lange beſtand auch unſere Geſellſchaft, als die beſte damalige Schule der Provinz für Philoſophie, Sittlichkeit, und Staatswiſſenſchaft. Unſere Streitfragen, welche immer eine Woche vor ihrer Erörterung vorgeleſen wurden, machten, daß wir über die fraglichen Gegenſtände aufmerkſam nachlaſen, um gehörig zu ſprechen; und auch beſſern Vortrag gewannen wir, weil Alles nach unſern Vorſchriften behandelt ward, die jedem Verdruß ſteuerten. Daher beſtand dieſe Geſellſchaft, wovon ich noch öfter ſprechen werde, ſo lange. Hier erwähnte ich ſie nur um des Vortheils willen, den ſie mir brachte, weil Jeder darin uns Arbeit zuwies. Beſonders ſchaffte uns Breintnal von den Quäkern den Druck von 40 Bogen ihrer Geſchichte; das Uebrige war ſchon Keimern zugeſagt; und wir hatten ſchwere Arbeit dabei, denn der Lohn war gering. Es war in Folio auf Propatria, mit Cicero, und langen Noten. Ich ſetzte täglich einen Bogen und Meredith zog ihn ab; es war oft Nachts eilf Uhr und oft ſpäter, eh ich meine Einrichtung für den folgenden Tag getroffen hatte: denn die kleinen Arbeiten, die uns andere Freunde zuwieſen, brachten uns manchmal auch zurück. Ich ließ mich aber ſo wenig davon abbringen, alle Tage Einen Bogen in Folio zu ſetzen, daß eines Nachts, als ich meine Formen abgeſetzt hatte und nun mein Tagewerk vollendet glaubte, eine davon zufällig brach und zwei Seiten verdorben waren. Sofort ſetzte ich ſie gleich wieder vor Schlafengehen und dieſer, von unſern Nachbarn bemerkte, Fleiß ſchaffte uns Achtung und Credit. Beſonders hörte ich, daß, als einmal in der allabendlichen Kaufmannsgeſellſchaft von der neuen Druckerei die Rede geweſen, und man allgemein behauptet hatte, ſie müſſe eingehen, da bereits zwei Druckereien, Keimer und Bradford, am Orte wären, Dr. Baird, den Du und ich viele Jahre nachher in ſeiner Vaterſtadt, St. Andrews in Schottland beſuchten, das Gegentheil behauptet hatte: „Denn Franklin's Fleiß," ſagte er, „überſteigt alles, was ich nur in dieſer Art kenne; wenn ich aus der Geſellſchaft nach Hauſe gehe, ſehe ich ihn noch immer bei der Arbeit, und früh iſt er ſchon daran, ehe ſeine Nachbarn aufſtehn." Dieß fiel den Uebrigen auf und bald darauf bot uns Einer Papier an, aber wir wollten uns noch nicht auf Ladengeſchäfte einlaſſen.

Dieſen Fleiß erwähne ich darum ſo umſtändlich und frei, wenn ich gleich damit zu meinem Lobe ſpreche, damit die Nachwelt, die dieß lieſet, den Werth dieſer Tugend an den erſprießlichen Folgen für mich ermeſſe.

Georg Webb, der von einer Freundin einen Vorſchuß bekam, Keimern ſeine Mieth-Zeit abzukaufen, bot ſich uns nun ſelbſt zur Arbeit an. Wir konnten ihn damals nicht brauchen; ich ließ ihm aber thörichterweiſe als ein Geheimniß wiſſen, daß ich bald eine Zeitung anfangen würde, und dann Arbeit für ihn hätte. Meine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gründete ſich, wie ich ihm ſagte, darauf, daß die einzige, bei Bradford gedruckte Zeitung ein elendes, ſchlecht eingerichtetes, ganz ununterhaltendes Blatt und doch einträglich wäre; ich glaubte alſo, ein gutes Blatt müſſe durchaus gut aufgenommen werden. Ich erſuchte Webb, nicht davon zu ſprechen; er ſagte es aber Keimer, der, um mir zuvorzukommen, ſelbſt eine ankündigte, wobei Webb angeſtellt werden ſollte. Das ärgerte mich, und, um ihnen entgegen zu wirken, ſchrieb ich, da ich unſer Blatt noch nicht anfangen konnte, mehrere unterhaltende Aufſätze für Bradford's Blatt, unter der Aufſchrift: Hans Ueberall, welche Breintnal einige Monate fortſetzte. Auf dieſe Weiſe ward die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieß Blatt geleitet und Keimer's Ankündigung, welche wir lächerlich machten, ward mißachtet. Er fieng aber ſein Blatt doch an, und ehe noch drei viertel Jahr um waren, und er höchſtens 90 Unterzeichner hatte, trug er mir es für ein Weniges an. Da ich meine Anſtalten gemacht hatte, nahm ich es gleich an und in einigen Jahren ward es mir ſehr einträglich.

Ich merke, daß ich immer in der Einzahl ſpreche, obgleich unſere Genoſſenſchaft noch fortgieng; wahrſcheinlich, weil in der That das ganze Geſchäft auf mir lag. Meredith war kein Setzer, nur ein armſeliger Drucker und ſelten nüchtern. Meine Freunde beklagten mich deßhalb; ich mußte aber ſehen, wie ich mit ihm durchkam.

Unſere erſten Blätter nahmen ſich ganz anders, als die bisherigen in der Provinz, aus; beſſere Schrift, beſſer gedruckt; nur einige Bemerkungen von mir über den damaligen Streit zwiſchen dem Statthalter Burnet und der Maſſachuſettiſchen Volksverſammlung fielen höhern Perſonen auf, machten, daß von dem Blatte und dem Herausgeber viel geſprochen ward und in wenig Wochen unterzeichneten Alle.

Ihrem Beiſpiel folgten Viele und unſere Liſte wuchs immerfort. Dieß war eine der erſten guten Folgen davon, daß ich mich mit der Feder behelfen konnte. Eine zweite, daß, als die Erſten der Stadt eine Zeitung in ſolchen Händen ſahen, ſie mich zu verbinden und aufzumuntern ſuchten. Bradford druckte noch die Stimmgebungen, Geſetze und andere öffentliche Papiere. Eine Eingabe der Stadtverſammlung an den Statthalter, hatte er ſchlecht und fehlerhaft gedruckt; wir druckten ſie zierlich und richtig ab und ſendeten jedem Mitglied eine. Sie ſahen den Unterſchied; dieß mehrte unſere Freunde im Hauſe und für das folgende Jahr wurden wir zu ſeinen Druckern ernannt.

Unter meinen Freunden im Hauſe, darf ich Hrn. Hamilton nicht vergeſſen, deſſen ich ſchon früher gedachte, der damals aus England zurückgekommen und Mitglied des Hauſes war. Er verwendete ſich in dieſem Falle, wie in andern lebhaft für mich und blieb lebenslang mein Gönner.

Um dieſe Zeit erinnerte mich Vernon an meine Schuld, ohne mich jedoch zu drängen. Ich ſchrieb ihm einen aufrichtigen Dankſagungsbrief und bat noch um einige Nachſicht, die er mir auch zugeſtand. Sobald ich konnte, zahlte ich Stammgeld und Zinſen mit vielem Dank. Und ſomit war dieſer Druckfehler einigermaaßen verbeſſert.

Jetzt aber gerieth ich in eine andere Verlegenheit, deren ich mich auch nicht im mindeſten verſah. Merediths Vater, welcher unſere Druckerei, nach getroffener Verabredung hätte bezahlen ſollen, konnte nur hundert Pfund bezahlen, die er auch wirklich gezahlt hatte; es ſtanden aber noch hundert Pfund und der Kaufmann ward ungeduldig und verlangte Alles. Wir ſtellten Bürgſchaft, ſahen aber wohl, wenn wir das Geld nicht bei Zeiten auftrieben, es zu Verurtheilung und Execution kommen und unſere ſchönſten Ausſichten mit uns zu Grunde gehen müßten; denn Preſſe und Schriften mußten dann vielleicht um die Hälfte verkauft werden. In dieſer Verlegenheit beſuchten mich zwei wahrhafte Freunde, deren Güte ich nie vergeſſen habe und, ſo lange ich denken kann, nie vergeſſen werde. Beide kamen, Jeder für ſich und dem Andern unbekannt, ohne daß ich mich an ſie gewendet hatte und erboten ſich, mir ſo viel vorzuſchießen, als ich brauchte, um das ganze Geſchäft, wo möglich, allein zu übernehmen. Mit Meredith mochten ſie mich nicht gern in Gemeinſchaft laſſen; er würde, ſagten ſie, oft betrunken auf der Straße gefunden, ſpielte in Bierhäuſern ſchlechte Spiele und ſetzte uns ſo in der guten Meinung herunter. Dieſe beiden Freunde waren Wilhelm Coleman und Robert Grace. Ich ſagte, ſo lange noch eine Ausſicht vorhanden wäre, daß die Merediths ihrerſeits ihre Verbindlichkeit vollzögen, könnte ich durchaus nicht auf Trennung antragen; denn ich fühlte mich ihnen gar ſehr für das, was ſie gethan, und vielleicht noch thun würden, verbunden: ſollten ſie aber am Ende ihre Schuldigkeit nicht thun und unſere Handelsgenoſſenſchaft ſich auflöſen müſſen, ſo würde ich ſo frei ſeyn und von ihrem freundſchaftlichen Anerbieten Gebrauch machen. So blieb es einige Zeit. Da ſprach ich zu meinem Genoſſen: „vielleicht gefällt Ihrem Vater die Rolle nicht, die Sie in unſerem Geſchäft übernommen haben und er will nicht gern für Sie und mich vorſtrecken, was er für Sie wohl thäte. In dieſem Falle ſagen Sie mir es nur, ich überlaſſe Ihnen das Ganze und arbeite für mich.“ „Ja,“ ſagte er, „mein Vater hat ſich wirklich verrechnet und kann in der That nicht zahlen: auch mag ich ihm nicht länger Sorge machen. Ich ſehe wohl, ich bin für dieß Geſchäft nicht gemacht. Zum

Landwirth war ich erzogen und war ein Thor, daß ich in die Stadt gieng und im dreißigſten Jahre Lehrling in einem neuen Gewerbe ward. Viele von unſern Landsleuten laſſen ſich in Nordcarolina nieder, wo Ländereien wohlfeil ſind. Ich habe Luſt mit ihnen zu ziehen und mein früheres Gewerb wieder vorzunehmen. Sie können vielleicht Freunde finden, die Sie unterſtützen. Wollen Sie nun die gemeinſamen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeſchoſſenen 100 Pf. erſtatten, meine wenigen beſondern Schulden zahlen und mir 30 Pf. und einen neuen Sattel geben, ſo trete ich aus unſerm Geſchäft und überlaſſe Ihnen das Ganze.“ Das gieng ich ein; der Vertrag ward niedergeſchrieben, unterzeichnet und unterſiegelt. Ich gab ihm das Verlangte und er gieng bald darauf nach Carolina. Von dorther ſchrieb er mir ein Jahr darauf zwei lange Briefe, welche die beſten Nachrichten über Land, Himmelsſtrich, Boden, Landwirthſchaft ꝛc. enthielten, die man davon geben konnte; denn dergleichen verſtand er gar wohl. Ich rückte ſie in die Zeitung ein und ſie wurden ſehr gut aufgenommen.

Sobald er nun fort war, wendete ich mich an meine beiden Freunde, und, weil ich Keinen durch Vorzug des Andern verletzen wollte, ſo nahm ich von Jedem die Hälfte des mir Angetragenen und Nöthigen, bezahlte die Geſchäftsſchulden und führte es nun auf meinen Namen fort, nachdem ich bekannt gemacht, daß die Genoſſenſchaft aufgelöſ't ſey: Es war, glaub' ich, im Jahr 1729.

Um dieſe Zeit verlangte das Volk mehr Papiergeld, weil nur 15,000 Pf. in der Provinz vorhanden und noch dazu bald getilgt werden mußten. Die Wohlhabenden erklärten ſich gegen alle Vermehrung des Papiergeldes, weil ſie beſorgten, es würde, wie in Neuengland, zum Nachtheil aller Gläubiger, im Werth fallen. Wir hatten dieſen Gegenſtand in unſerm Junto erörtert, wo ich für die Vermehrung war, überzeugt, daß die erſte kleine, im Jahr 1723 gemachte, Summe, Handel, Gewerb und Bevölkerung in der Provinz gehoben hatte; denn alle alte Häuſer waren jetzt bewohnt, und neue wurden gebaut. Dagegen erinnerte ich mich gar wohl, daß, als ich das erſtemal mit meinem Brot durch die Straßen von Philadelphia gieng, ich viele Häuſer auf der Wallnußſtraße, zwiſchen der Zweiten und Vorderſtraße *), ſah, wo „zu vermiethen“ an der Thür ſtand, viele ebenfalls in der Caſtanien= **) und andern Straßen. Ich kam alſo auf den Gedanken, die Einwohner müßten Einer nach dem Andern die Stadt verlaſſen. Durch unſere Erörterungen ward ich der Sache ſo mächtig, daß ich eine Flugſchrift ohne Namen ſchrieb und druckte: über Weſen und Nothwendigkeit des Papiergeldes. Von dem gemeinen Mann wurde ſie gut aufgenommen; die Reichen aber waren unzufrieden damit, denn das Geſchrei nach Papiergeld wurde dadurch vermehrt und verſtärkt; und da ſie keine Schriftſteller hatten, die darauf hätten antworten können, ſo ward ihr Widerſtand ſchwächer und die Mehrheit ſetzte es durch. Meine Freunde im Hauſe meinten, ich hätte mir damit einiges Verdienſt erworben, wollten mich dafür belohnen und übertrugen mir den Druck. Dieß war ein ſehr er=

---

*) Walnut, Second und Front Street.

**) Chesnut Street.

kleckliches Geſchäft, das mir viel half. Wieder ein Vortheil, den ich von meiner Schriftſtellerei zog!

Zeit und Erfahrung bewieſen den Nutzen des Papiergeldes ſo augenſcheinlich, daß die Grundſätze, worauf er beruhte, ſpäter nie ſonderlich beſtritten wurden: ſo daß es bald zu 55,000 und im Jahr 1739 zu 80,000 Pf. ſtieg, Handel, Bauen und Bevölkerung aber auch. Indeß denke ich jetzt, giebt es wohl Gränzen, über welche hinaus die Uebermenge doch nachtheilig wird.

Bald darauf erhielt ich durch meinen Freund Hamilton den Druck des New-Caſtler Papiergeldes; wieder ein einträgliches Geſchäft, wie mir es damals ſchien; denn Kleinigkeiten werden in geringern Verhältniſſen wichtig; und vortheilhaft war es allerdings für mich, weil es mich aufmunterte. Hamilton verſchaffte mir auch den Druck der Geſetze und Stimmgebungen in der Statthalterſchaft; und ich behielt ihn ſo lange, als ich mein Geſchäft führte.

Jetzt eröffnete ich auch einen kleinen Papierladen. Ich hatte alle Arten von Zeddeln, wie ſie in Handel und Wandel nöthig ſind, richtiger, als man ſie je hier hatte. Hierin gieng mir mein Freund Breintnal zur Hand. Auch hatte ich Papier, Pergament, Handlungsbücher ꝛc. Jetzt kam auch ein Setzer, Namens Whitemash, den ich in London kennen gelernt, ein treflicher Arbeiter zu mir und half mir ſtätiglich und fleißig. Auch einen Lehrburſchen nahm ich mir, einen Sohn von Aquila Roſe.

Nun zahlte ich allmählich die Schuld ab, die auf meiner Druckerei lag. Um meinen Credit und mein Anſehn als Handelsmann zu ſichern, ſtrebte ich, nicht bloß in der That betriebſam und ſparſam zu ſeyn, ſondern auch den Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich kleidete mich ſchlicht, gieng an keine Luſtörter, nicht auf den Fiſchfang, oder die Jagd; zuweilen verlockte mich wohl ein Buch von meiner Arbeit, aber das geſchah doch ſelten, in der Stille und ohne Aergerniß zu geben; und um zu zeigen, daß ich nicht über mein Gewerb hinaustrachtete, fuhr ich zuweilen mein, in den Niederlagen eingekauftes, Papier auf dem Schubkarren ſelbſt durch die Straßen nach Hauſe. Da ich nun ſo für einen betriebſamen, fleißigen jungen Mann galt, der redlich zahlte, ſo bewarben ſich die Kaufleute, welche Papier einführten, um meine Kundſchaft. Keimer's Credit und Geſchäft fiel unterdeſſen täglich, und endlich mußte er, ſeine Gläubiger zu befriedigen, ſeine Druckerei verkaufen. Er gieng nach Barbados, und lebte dort einige Jahre ſehr armſelig.

Statt ſeiner ſtand nun ſein Lehrling, David Harry auf, den ich, als ich dort arbeitete, unterrichtet hatte und kaufte ſein Geräth. Anfangs fürchtete ich in Harry einen mächtigen Nebenbuhler: denn er hatte vermögende Freunde und ziemlich zu thun. Ich trug ihm alſo Handelsverbindung an, die er aber, zum Glück für mich, höhniſch ablehnte. Er war ſehr ſtolz, kleidete ſich vornehm, machte Aufwand, hieng ſeinem Vergnügen auswärts nach, ſtürzte ſich in Schulden und vernachläſſigte ſein Geſchäft. Da kam er denn um alle Kundſchaft und gieng mit ſeiner Druckerei Keimern nach Barbados nach. Dort nahm der Lehrling ſeinen frühern Herrn als Geſellen an; ſie zankten ſich oft, Harry kam immer mehr zurück, mußte endlich ſeine Schriften verkaufen und nach Pennſylvanien zum Landbau zurückkehren. Der Käufer ſetzte Keimern in die Arbeit, der aber einige Jahre darauf ſtarb.

So war denn nur noch eine Druckerei in Philadelphia, der alte Bradford. Dieſer aber war reich und bequem, übernahm nur dann und wann ein Geſchäft, ohne ſich ängſtlich darum zu bewerben. Da er aber auch Poſtbeamteter war, und, als ſolcher, wie man meinte, mehr Gelegenheit hatte, Neuigkeiten zu erhalten, ſo hielt man ſein Blatt für Ankündigungen weit geeigneter, und ſo hatte er weit mehr, als ich, was gar einträglich für ihn, für mich aber ſehr nachtheilig war. Denn, wiewohl ich Zeitungen mit Poſt verſendete und erhielt, ſo war das Publicum doch anderer Meinung; was ich verſendete, gieng bloß durch Beſtechung der Poſtreiter, die es verſtohlen mitnahmen, weil Bradford kleinlich genug war, es zu verbieten, was mich etwas gegen ihn erbitterte. Sein Verfahren ſchien mir ſo verächtlich, daß ich, als ich nachher in ſeine Stelle trat, mich in Acht nahm, es ihm nie nachzuthun.

Bis jetzt hatte ich bei Godfrey geſpeiſet, der nebſt mir mit Weib und Kind unſer Haus bewohnte, und die Hälfte des Gewölbes für ſeine Glaswaaren inne hatte, wiewohl er wenig arbeitete, immer nur in ſeine Mathematik vertieft. Mrs. Godfrey wollte mich an die Tochter eines Verwandten von ihr verheirathen, und brachte uns oft zuſammen; bis meinerſeits, weil das Mädchen allerdings wohl der Mühe werth war, eine ernſte Liebſchaft ſich entſpann. Die Alten munterten mich immer auf; luden mich zum Eſſen, ließen uns zuſammen, bis es endlich Zeit ward, ſich zu erklären. Mrs. Godfrey verhandelte unſer kleines Geſchäft. Ich kündigte ihr an, daß ich mit ihrer Tochter ſo viel Geld erwartete, um meine Schuld für die Druckerei vollends abzuzahlen, was, wenn ich nicht irre, damals nicht über 100 Pf. betrug. Ich erhielt zur Antwort, ſo viel hätten ſie nicht übrig. So möchten ſie, ſagte ich, ihr Haus auf dem Leihamt verpfänden. Nach einigen Tagen erfolgte die Antwort, ſie gäben die Heirath nicht zu; nach eingezogener Erkundigung bei Bradford, hätten ſie gehört, daß das Buchdrucken nicht einträglich, die Schriften bald abgenützt und neue nöthig werden würden; Keimer und Harry wären nach einander gefallen, und wahrſcheinlich würde ich ihnen bald nachfolgen. Man verbot mir alſo das Haus und ſperrte das Mädchen ein. Ob dieß nun wirklich veränderte Geſinnung, oder bloß ein Kunſtgriff war, auf die Vorausſetzung, daß wir uns ſchon zu tief eingelaſſen hätten und vielleicht uns heimlich heirathen möchten, wo ſie denn nach Belieben gewähren, oder verſagen könnten, weiß ich nicht. Ich vermuthete aber den Grund, ärgerte mich und gieng nicht wieder hin. Nachher brachte mir Mrs. Godfrey etwas günſtigere Nachrichten, und hätte mich gern wieder angezogen; aber ich erklärte rund heraus, daß ich nichts mit der Familie zu ſchaffen haben möchte. Dieß verdroß Godfreys, wir entzweiten uns, ſie zogen aus, überließen mir das ganze Haus, und ich beſchloß, keine Miethsleute wieder einzunehmen. Da mich aber dieſer Handel einmal auf das Heirathen gebracht hatte, ſo ſah ich mich um und ſuchte anderwärts Bekanntſchaften, fand aber gar bald, daß die Buchdruckerkunſt durchgehends für ein armſeliges Geſchäft angeſehen ward und ich mit einer Frau, wenn ſie nicht anderwärtig vielleicht unannehmlich wäre, wohl kein Geld erheirathen würde. Mittlerweile hatte mich die ſo ſchwer zu beherrſchende Leidenſchaft der Jugend häufig in Liebeshändel mit ſchlechten Weibern, die mir in den Wurf kamen, verflochten; das war koſtſpielig und ſehr nachtheilig, auch abgeſehen davon, daß es meine Geſundheit zu zerrütten drohte, was ich vorzüglich fürchtete, zu meinem groſen Glück aber doch vermied.

Zwiſchen mir und Miß Reads Familie war immer ein freundnachbarliches Verhältniß geblieben; denn ſie achteten mich von der Zeit an, wo ich zuerſt bei ihnen gewohnt hatte, luden mich oft zu ſich, und fragten mich in ihren Angelegenheiten um Rath, wo ich ihnen denn zuweilen auch Dienſte erwies. Miß Read's unglückliche Lage dauerte mich. Sie war meiſt niedergeſchlagen, ſelten heiter und vermied alle Geſellſchaft. Ich ſah meinen Flatterſinn und Unbeſtand, als ich in London war, groſentheils für die Urſache ihres Unglücks an obwohl die Mutter gütig genug war, die Schuld mehr ſich, als mir beizumeſſen, weil ſie unſere Verheirathung, eh' ich dahin gieng, hintertrieben und die nachherige in meinem Abweſen betrieben hatte. Unſere Neigung zu einander lebte wieder auf; aber da zeigten ſich nun viele Schwierigkeiten. Zwar war jene Heirath für ungültig anzuſehen, weil noch eine frühere Gattin in England leben ſollte. Dieß ſtand aber nicht leicht zu erweiſen, wegen Entfernung ꝛc. Es gieng zwar auch das Gerücht von ſeinem Tode, aber dieß war doch auch nicht gewiß. Und, wenn daſſelbe auch wahr war, ſo hatte er viel Schulden hinterlaſſen, um welche ſein Nachfolger belangt werden konnte. Dennoch wagten wir's auf all' dieſe Schwierigkeiten hin und am 1. Sept. 1730 nahm ich ſie zur Frau. Keine der befürchteten Ungelegenheiten trat ein; ſie ward eine gute und treue Gefährtin, half mir viel in meinem Laden; wir gediehen und Jedes ſuchte das Andere glücklich zu machen. So verbeſſerte ich dieſen groben Druckfehler, ſo gut ich konnte.

Da um dieſe Zeit unſere Geſellſchaft nicht in einem Gaſthauſe, ſondern einem eigends dazu beſtimmten Zimmer bei Grace zuſammen kam, ſo that ich den Vorſchlag: da wir uns, bei Erörterung unſerer Streitfragen, oft auf unſere Bücher bezögen, ſo möcht' es wohl gut ſeyn, wenn wir ſie alle an dem Ort unſerer Zuſammenkunft beiſammen hätten; und wenn wir dergeſtalt Eine Bücherſammlung aus allen einzelnen bildeten; ſo könnten wir ja, ſo lange es uns beliebte, Jeder den Vortheil haben, die Bücher der übrigen Mitglieder zu brauchen, welches beinahe eben ſo viel werth wäre, als wenn Jeder die ganze Sammlung beſäße. Der Vorſchlag ward beliebt und bewilligt und ſo füllten wir ein Ende der Stube mit Büchern an, die wir am erſten miſſen konnten. Die Zahl war nicht ſo groß, als wir gedacht hatten; und wiewohl es uns ſehr nützlich geweſen war, traten doch auch manche Unannehmlichkeiten wegen vernachläſſigter Aufſicht ein, ſo daß wir ſie endlich wieder trennten und Jeder die Seinigen zurück nahm.

Jetzt entwarf ich mein erſtes Unternehmen öffentlicher Art, eine Bücherei auf Unterſchrift. Ich ſetzte die Vorſchläge auf, ließ ſie von unſerm großen Sachwalter, Brockden, in die gehörige Form bringen und bekam mittelſt meiner Freunde im Junto funfzig Unterzeichner, Jeden mit 40 Schilling zum Anfang, und zehn Schilling jährlich nachträglich auf funfzig Jahr; ſo lange ſollte unſere Geſellſchaft beſtehen. Wir erhielten nachher einen Freibrief, weil die Geſellſchaft zu hundert angewachſen war. Dieß war die Mutter aller Nordamericaniſchen Büchereien auf Unterſchrift, deren jetzt ſo viele ſind. Es iſt etwas Großes geworden und wächſt immer mehr. Dieſe Büchereien haben den Verkehr der

Americaner mehr ausgebildet, die gemeinen Handwerker und Landleute ſo einſichtig gemacht, als anderwärts die ſogenannten höhern Stände und vielleicht einigermaaßen zu der, durchgängig in den Niederlaſſungen waltenden, Vertheidigung ihrer Freiheiten mitgewirkt.

Zweite Abtheilung.

(So viel war für den, am Eingang geäußerten Zweck niedergeſchrieben, wo denn auch manche, nicht für Alle gleich anziehende, Familienanekdoten vorkommen. Das Folgende ward viele Jahre nachher, zufolge der in beifolgenden Briefen enthaltenen, Aufforderung geſchrieben und mithin für das Publicum beſtimmt. Die Americaniſche Umwälzung war Schuld an der Unterbrechung.)

Brief von Abel James, mit Bemerkungen über mein Leben. (Erhalten in Paris.)

Mein theurer, geehrter Freund! Ich wollte Dir ſchon oft ſchreiben, konnte mich aber nicht mit dem Gedanken verſöhnen, daß doch der Brief vielleicht den Engländern in die Hände fiele, und ein Drucker oder ſonſtiger Vielgeſchäftiger aus unzeitiger Dienſtfertigkeit den Inhalt zum Theil bekannt machte, unſerm Freunde Verdruß und mir ſelbſt Tadel zuzöge.

Vor einiger Zeit fielen mir, zu meiner großen Freude, etwa drei und zwanzig Bogen, von Dir ſelbſt geſchrieben, in die Hände, welche Nachrichten von Deiner Herkunft und Deinem Leben enthalten, an Deinen Sohn gerichtet ſind und mit dem Jahr 1730 ſchließen, dabei Bemerkungen auch von Deiner Hand. Davon leg' ich eine Abſchrift bei, ob Du vielleicht, wenn Du es weiter fortführeteſt, beide Theile verbinden könnteſt; und, haſt Du es noch nicht fortgeſetzt, ſo wirſt Du es hoffentlich nicht verſchieben. Das Leben iſt ungewiß, ſagt uns der Prediger; und was würde die Welt dazu ſagen, wenn der milde, menſchliche, wohlwollende Franklin ſeine Freunde und die Welt um ein ſo anmuthiges und nützliches Werk brächte? ein Werk, das nicht nur Einigen, ſondern Millionen angenehm und erſprießlich ſeyn könnte? Der Einfluß von ſolcherlei Schriften auf jugendliche Gemüther, iſt ſehr groß, und mir nirgends, als in unſeres Freundes öffentlichem Tagebuche, anſchaulicher geworden. Es führt die Jugend faſt unvermerkt dazu an, ſo gut und ausgezeichnet werden zu wollen, als der Verfaſſer des Tagebuchs ſelbſt. Sollte z. B. das Deine, wenn es gedruckt würde — und das kann doch, glaub' ich, nicht fehlen — die Jugend anreizen, auch ſo betriebſam und mäßig, wie Du in frühſter Jugend, zu werden, welch' ein Segen wäre ein ſolches Buch! Ich kenne keinen lebenden Mann von Bedeutung, auch nicht mehrere zuſammen genommen, der es ſo ſehr, als Du, in ſeiner Gewalt hätte, den Geiſt der Betriebſamkeit und früher Hingebung an ein Geſchäft, der Sparſamkeit und Mäßigkeit unter der Americaniſchen Jugend zu fördern. Nicht als ob ich dem Werk auch nicht noch anderweitige Verdienſte und Nützlichkeit in der Welt einräumte — das ſey ferne! — ſondern weil ſchon jenes Erſtere ſo ungeheuer wichtig iſt, daß ich nichts Gleiches kenne.

Als ich vorſtehenden Brief nebſt Beiſchluß einem Freunde mitgetheilt, erhielt ich folgenden.

Brief von Benjamin Vaughan.

Paris, 31. Jan. 1783.

Wertheſter Herr! Als ich Ihre Blätter über die einzelnen Hauptvorfälle Ihres Lebens, die Sie durch Ihre Quäkerbekanntſchaften wieder erhalten, durchgeleſen hatte, ſagte ich, ich wollte Ihnen meine Gründe ſchriftlich mittheilen, warum ich die gewünſchte Beendigung und Herausgabe dieſes Werks für nützlich hielt. Davon haben mich allerlei Umſtände abgehalten, und ich weiß auch nicht, ob dabei eben viel verloren worden. Da ich aber jezt Muße habe, ſo will ich mindeſtens mich ſelbſt durch Schreiben unterhalten und belehren. Da jedoch die Art, wie ich dieß thun möchte, einen Mann von Ihren Sitten beleidigen könnte, ſo will ich Ihnen bloß ſagen, wie ich mich an irgend einen andern wenden würde, der eben ſo gut und groß, nur minder mißtrauiſch in ſich wäre, als Sie. Nämlich ſo: Mein Herr! Ich dringe auf Ihre Lebensgeſchichte aus folgenden Gründen.

„Ihre Geſchichte iſt ſo merkwürdig, daß, wenn Sie dieſelbe nicht bekannt machen, gewiß ein Anderer es thut, und ſomit vielleicht mehr ſchadet, als Sie nützen können."

„Dazu giebt ſie eine Ueberſicht der innern Verhältniſſe Ihres Landes, welche tugendhafte und männliche Gemüther genug einladen wird, ſich dort anzuſiedeln. Wenn ich nun überlege, wie eifrig man nach ſolchen Nachrichten trachtet und wie ausgebreitet Ihr Ruf iſt ſo wüßte ich nicht, was kräftiger einwirken könnte, als Ihre Lebensbeſchreibung.

Alles, was Ihnen begegnet iſt, hängt auch mit dem Einzelnen in Sitten und Lage eines entſtehenden Volks zuſammen; und in dieſer Hinſicht, glaube ich, können Cäſars und Tacitus Schriften für einen wahrhaften Beurtheiler der menſchlichen Natur und Geſellſchaft nicht anziehender ſeyn.

Dieß aber, mein Herr, ſind meiner Meinung nach nur unbedeutende Gründe, im Vergleich mit dem, was Ihr Leben auf Bildung künftiger großer Männer, und, verbunden mit Ihrer Tugendkunſt, welche Sie herauszugeben gedenken, auf Bildung des Privatcharakters, mithin auf öffentliches und häusliches Glück wirken kann und wird.

Beide angedeutete Werke werden insbeſondere ein edles Geſetz und Beiſpiel von Selbſterziehung geben. Schule und ſonſtige Erziehung verfahren immer nach falſchen Grundſätzen und ſtellen eine ungeſchlachte ſchwerfällige Zurüſtung zu einem falſchen Zielpunct auf: aber Ihre Zurüſtung iſt einfach, und Ihr Ziel ein wahres, und da Aeltern und jungen Leuten andere ſchickliche Mittel fehlen, einen vernünftigen Lebensgang zu würdigen und ſich darauf vorzubereiten, ſo muß Ihre Entdeckung, daß dieß in eines jeden Menſchen Macht gegeben iſt, unſchätzbar ſeyn.

Einfluß auf Privatcharakter im ſpätern Leben iſt nicht nur ein ſpäter, ſondern ein ſchwacher Einfluß. In der Jugend pflanzen wir unſere Hauptgewöhnungen und Vorurtheile an; in der Jugend entſcheiden wir uns für

Gewerb, Strebungen, Heirath. In der Jugend alſo wird der Umſchwung gegeben; in der Jugend wird der öffentliche und Privatcharakter beſtimmt; und da das Leben nur von der Jugend bis zum Alter reicht, ſo ſollte doch das Leben natürlich mit der Jugend anfangen, hauptſächlich eher, als wir uns über unſere Hauptgegenſtände entſcheiden.

Allein Ihre Lebensbeſchreibung wird nicht bloß Selbſterziehung, ſondern auch Erziehung zum Weiſen lehren; und der Weiſeſte wird Licht erhalten und gefördert werden, wenn er das Verfahren eines andern Weiſen vor ſich ausgelegt ſieht. Wie möchte man denn aber Schwächeren dergleichen Hülfe entziehen, wenn man ſieht, wie unſer Geſchlecht im Finſtern faſt führerlos gerade hierin ſeit den früheſten Zeiten tappt? Zeigen Sie alſo, wie viel zu thun iſt für Söhne und Väter, und laden Sie alle Weiſen ein zu werden, wie Sie, Andere aber, Weiſe zu werden.

Sehen wir, wie grauſam Staatsmänner und Krieger gegen Niedere, wie abgeſchmackt ausgezeichnete Männer gegen ihres Gleichen werden können, ſo muß es lehrreich ſeyn, die Beiſpiele friedlich milder Sitte vervielfältigt zu ſehen und zu begreifen, wie gut es ſich verträgt, groß und häuslich, beneidenswerth und doch aufgelaunt zu ſeyn.

Die kleinen Privatvorfälle, die Sie auch zu erzählen haben werden, werden bedeutend nützlich ſeyn, da es uns hauptſächlich an Klugheitsregeln für den Alltags-Verkehr fehlt, und merkwürdig muß es ſeyn, zu ſehen, wie Sie ſich darin benommen. Inſofern wird es eine

Art von Lebensſchlüſſel ſeyn und manche Dinge erklären, die ſich Jeder einmal erklären laſſen ſollte, damit er durch Vorſicht weiſe werden lernte.

Der nächſte Weg Selbſterfahrung zu ſammeln iſt, wenn uns fremde Angelegenheiten in anziehender Geſtalt vorgeführt werden. Dieß wird aus Ihrer Feder gewiß der Fall ſeyn. Ihre Angelegenheiten und Ihre Behandlung derſelben wird ganz unfehlbar Einfalt, oder Wichtigkeit athmen, und ich bin überzeugt, Sie haben ſie ſo eigenthümlich und urbildlich behandelt, wie ſtaatiſche, oder philoſophiſche Erörterungen; und was verdient wohl mehr Verſuche und Syſtem, wenn man ſeine Wichtigkeit und ſeine Verirrungen erwägt, als das Menſchenleben!

Mancher iſt blindlings tugendhaft geweſen, ein Anderer hat träumeriſch ſpeculirt, wieder Andere ſind argliſtig für ſchlechte Zwecke geweſen; Sie aber, mein Herr, geben unter Ihrer Firma nichts, als was zugleich weiſe, werkſtellig und gut iſt.

Ihre Nachrichten über ſich ſelbſt — denn ich nehme an, die Vergleichung, die ich mit Dr. Franklin mache, wird nicht nur hinſichtlich auf Charakter, ſondern auch auf Privatgeſchichte ſich bewähren — wird zeigen, daß Sie ſich keiner Abkunft ſchämen; was um ſo wichtiger iſt, da ſie beweiſen, wie wenig zum Glück, zur Tugend und Größe irgend eine Abkunft beiträgt.

Da kein Zweck ohne Mittel iſt, ſo werden wir finden, daß Sie ſelbſt einen Plan entwarfen, durch welchen Sie bedeutend wurden; aber auch zugleich, daß, wie ſchmeichelhaft der Ausgang iſt, die Mittel doch ſo einſach ſind, als die Weisheit ſie nur immer gebraucht, nämlich auf Natur, Tugend, Nachdenken und Gewohnheit gegründet.

Noch etwas wird ſich erweiſen, daß nämlich Jedem geziemt, die Zeit ſeines Auſtrittes auf der Weltbühne, abzuwarten. Da wir uns nur zu ſehr von dem Augenblicke beſtimmen laſſen, ſo vergeſſen wir darüber leicht, daß dem erſten noch mehrere folgen, daß folglich Jeder ſein Verhalten der Geſammtheit eines Lebens gemäß einzurichten habe. Ihr Leben ſcheint Ihre Empfehlung geweſen zu ſeyn, und die vorübergehenden Augenblicke deſſelben waren von Zufriedenheit und Genuß belebt, ſtatt von thörichter Ungeduld oder Reue gequält zu ſeyn. Das wird denen leicht, welche die Tugend für ſich zum Panier machen und durch Beiſpiele anderer wahrhaft großer Männer, deren Hauptzug ſo oft Geduld iſt, Haltung gewinnen.

Ihr Quäkerbriefſteller — (denn hier will ich wieder annehmen, Franklin und die Perſon, an welche mein Brief gerichtet iſt, ſeien Eins) — pries Ihre Sparſamkeit, Mäßigkeit und Ihren Fleiß, die er als Muſter für die Jugend anſah; ſonderbar aber iſt es, daß er Ihre Beſcheidenheit, und Ihren Uneigennutz vergaß, ohne welche Sie nie Ihre Beförderung hätten erwarten, oder ihre jedesmalige Lage erfreulich finden können; eine ſtarke Weiſung, welche Armſeligkeit der Ruhm und wie wichtig es ſey, unſer Gemüth zu ordnen!

Hätte dieſer Briefſteller Ihre Berühmtheit dem Weſen nach ſo gut, als ich, gekannt, er hätte geſagt: Ihre frühern Schriften und Maaßregeln müßten Ihrer Lebensbeſchreibung und Tugendkunſt Aufmerkſamkeit verbürgen, und umgekehrt. Das iſt ja eben ein Vortheil, den ein vielfach durchgearbeiteter Charakter gewährt und der alles Zugehörige in größere Wirkſamkeit verſetzt; und das iſt um ſo nützlicher, da vielleicht mehrere um die Mittel zu Ausbildung Ihres Gemüths und Charakters, als um Zeit oder Neigung dazu verlegen ſind.

Aber Eine Bemerkung beweiſet unwiderlegbar, wie nützlich Ihre Lebensbeſchreibung ſeyn muß. Ihre Schreibart iſt zwar, wie es ſcheint, eben nicht mehr völlig gäng und gebe, gleichwohl iſt ſie doch ſehr nützlich; und Ihre gegebene Probe kann beſonders verdienſtlich ſeyn, da ſie eine Vergleichung mit dem Leben verſchiedener öffentlicher Gurgelabſchneider und Ränkeſchmiede, oder abgeſchmackter mönchiſcher Selbſtfolterer und eitler literariſcher Kleinigkeitskrämer an die Hand geben wird. Wenn ſie mehrere Beſchreibungen ihrer Art veranlaßt und mehrere Menſchen anreizt, ein der Beſchreibung werthes Leben zu führen, ſo iſt ſie ſchon mehr werth, als alle Plutarchiſche zuſammen.

Doch ich bin es müde, mir einen Charakter vorzuhalten, wo jeder Zug nur Einem Manne in der Welt gleicht, ohne ihn deſſen zu beloben, will alſo, liebſter Dr., meinen Brief mit einer perſönlichen Anrede an Sie ſchließen.

Alſo: ich wünſche recht ſehr, theurer Herr, daß Sie die Welt in die Züge Ihres ächten Charakters blicken laſſen, weil ſonſt bürgerliche Zwiſte ihn zu verdecken, oder zu entſtellen ſuchen möchten. Bei Ihrem hohen Alter, Ihrer Bedächtigkeit und eigenthümlichen Denkar iſt nicht wahrſcheinlich, daß Jemand außer Ihnen hinlänglich Meiſter der Thatſachen Ihres Lebens, oder der Strebungen Ihres Geiſtes ſey.

Ueber dieß Alles zieht die gegenwärtige ungeheure Umwälzung nothwendig unſere Aufmerkſamkeit auf ihren Urheber; und, hat man dabei tugendhafte Grundſätze vorgegeben, ſo muß es höchſt wichtig ſeyn zu zeigen, daß dergleichen wirklich Einfluß gehabt haben. Und da Ihr Charakter hauptſächlich einer Forſchung unterworfen wird, ſo geziemt es ſich, ſowohl der Folgen wegen für Ihr weites und erſtehendes Land, als für England und Europa, daß er achtungswürdig und ewig ſtehe. Zu Förderung menſchlicher Glückſeligkeit iſt, wie bereits erwähnt, zu erweiſen nöthig, daß der Menſch nicht gerade ein laſterhaftes, abſcheuliches Thier iſt, und noch mehr, daß gute Behandlung ihn gar ſehr beſſern kann; und aus dieſem Grunde wünſche ich gar ſehnlich, dargethan zu ſehen, daß es unter den Einzelnen des Geſchlechts doch wackere, biedere Männer giebt; denn ſobald alle Menſchen ohne Ausnahme für verlaſſen gelten, ſo geben ſich die Guten weiter keine, doch einmal verlorene, Mühe um ſie, ſondern ſuchen ſich etwa aus dem Lebensgewirr ihr Theil herauszunehmen, oder mindeſtens es ſich vor Allen angenehm zu machen.

Nehmen Sie alſo, theurer Herr, dieß Werk ſchleunig vor! Stellen Sie ſich ſo gut und beſonnen mäßig hin, als Sie ſind, und vor Allem als einen, der von Kindheit auf Gerechtigkeit, Freiheit und Eintracht dergeſtalt liebte, daß es ihm zur Natur und Gewohnheit ward ſo zu handeln, wie wir Sie in den letzten ſiebzehn Jahren Ihres Lebens handeln ſahen! Machen Sie, daß die Engländer Sie nicht nur achten, ſondern auch lieben. Lernen ſie von Einzelnen in Ihrem Vaterlande gut denken, ſo ſind ſie auch nahe daran, von Ihrem Vaterlande gut zu denken; und, ſehen dieß Ihre Landsleute, ſo werden ſie allmählich von England gut denken lernen. Ja gehen Sie noch weiter, bleiben Sie nicht bei denen, welche die Engliſche Sprache reden, ſtehen, ſondern denken Sie, nachdem Sie ſo Manches in Natur= und Staatswiſſenſchaft aufgeſtellt, auf Beſſerung der geſammten Menſchheit!

Da ich nichts von dieſer fraglichen Lebensbeſchreibung geleſen habe, ſondern nur den Mann kenne, ſo ſchreibe ich ſo auf's Gerathewohl hin. Ich bin aber gewiß, dieß hier gemeinte Leben und die Abhandlung über die Tugendkunſt wird durchaus meinen ſchönſten Erwartungen entſprechen, um ſo mehr, wenn Sie die oben angegebenen Geſichtspuncte dabei feſthalten. Sollten ſie aber auch nicht ſo gedeihlich wirken, als ein herzinniger Bewunderer von Ihnen hofft, ſo werden Sie doch mindeſtens etwas aufſtellen, was den Menſchengeiſt anzieht; und wer dem Menſchen eine unſchuldige Freude macht, hat die durch Angſt allzu ſehr verdunkelte und durch Kummer beeinträchtigte Lichtſeite des Lebens doch etwas hervorgehoben.

In Hoffnung alſo, daß Sie dieſe, an Sie hier ergangene Bitte gewähren, erlauben Sie mir, theuerſter Herr, zu unterzeichnen Ihr ꝛc.

Benj. Vaughan.

Fortſetzung meiner Lebensnachrichten, angefangen zu Paſſy, bei Paris, 1784.

Es iſt ſchon etwas lange her, daß ich obige Briefe erhielt; aber ich war bisher zu überhäuft, als daß ich an Erfüllung deſſen, was Sie verlangen, hätte denken können. Es wäre auch wohl überhaupt beſſer, wenn ich daheim unter meinen Papieren wäre, welche meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen und die Angaben berichtigen würden. Da jedoch meine Rückkehr ungewiß iſt und ich eben etwas Muße habe, ſo will ich mich zu erinnern ſuchen und was ich kann, niederſchreiben; lebe ich noch ſo lange, daß ich wieder in mein Vaterland zurückkehre, ſo kann es ja dort berichtigt und verbeſſert werden.

Da ich das bereits Geſchriebene nicht abſchriftlich vor mir habe, ſo weiß ich nicht, ob ich der Mittel gedacht habe, die ich wählte, in Philadelphia eine Bücherei anzulegen, die von einem kleinen Anfang an jetzt ſo bedeutend geworden iſt; wiewohl ich mich erinnere, bis auf die Zeit jener Verhandlung (1730) gekommen zu ſeyn. Ich will alſo hier damit beginnen, und, ſollte ſich Manches wiederhohlen, ſo mag es weggeſtrichen werden.*)

Als ich mich in Pennſylvanien niederließ, war in allen Colonien, ſüdwärts von Boſton, nicht Ein guter Buchladen. In Neuyork und Philadelphia verkauften die Drucker zwar Papier ꝛc. Almanache, Balladen und einige wenige Schulbücher. Liebhaber des Leſens aber mußten ihre Bücher aus England beziehen; die Mitglieder des Junto hatten nur wenige. Wir hatten das Gaſthaus, wo wir uns früher verſammelten, verlaſſen und mietheten ein Zimmer dazu. Ich ſchlug vor, daß wir ſämmtlich unſere Bücher dahin ſchafften, wo wir ſie nicht nur bei unſeren Zuſammenkünften zu Rathe ziehen, ſondern auch gemeinnützig machen könnten, indem Jeder von uns, was er daheim leſen wollte, borgen könnte. Dieß geſchah denn und wir waren eine Zeitlang damit zufrieden. Da ich das Vortheilhafte dieſer kleinen Bücherei ſah, ſo kam ich auf den Gedanken, das Bücherweſen noch gemeinnütziger zu machen und eröffnete auf Unterſchrift eine Bücherei. Ich ſetzte den nöthigen Plan und die Geſetze auf, und ließ einen erfahrnen Sachwalter, Hrn. **Carl Brogden**, das Ganze in gehörige Form bringen. Jeder Unterzeichner machte ſich anheiſchig, zum erſten Bücherankauf eine gewiſſe Summe zu zahlen, und zur Vermehrung jährlich einen Beitrag zu geben. Damals wurde noch ſo wenig in Philadelphia geleſen, und die Mehrheit von uns war ſo arm, daß ich trotz aller Mühe doch nicht mehr, als funfzig Perſonen, meiſt junge Gewerbsleute, aufbringen konnte, die jeder vierzig Schillinge legen und zehn Schillinge jährlich nachzahlen mußten. Mit dieſer geringen Baarſchaft fiengen wir an. Die Bücher wurden angeſchafft; die Bücherei war wöchentlich einen Tag offen, um den Unterzeichnern die Bücher zu leihen, deren Werth ſie auf den Fall der Nichtzurückgabe, dem Vertrag gemäß, erſetzen mußten. Die Anſtalt bewährte ihren Nutzen gar bald und wurde auch in andern Städten und Provinzen getroffen. Durch Schenkungen mehrten ſich die Büchereien; Leſen ward Mode, und, da unſer Volk keine öffentlichen Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen hatte, ſo lernte es mehr Bücher kennen und in wenig Jahren fanden

---

*) Der umſtändlichere Bericht ſchien nicht wegbleiben zu dürfen.

Fremde, daß es beſſer unterrichtet und einſichtiger wäre, als anderwärts.

Als wir die obenerwähnten Puncte unterzeichnen wollten, um uns gegenſeitig auf 50 Jahre zu binden, ſagte Brogden: „Sie ſind zwar jung, meine Herren; es iſt aber doch kaum wahrſcheinlich, daß einer von Ihnen den Ablauf des angegebenen Zeitraums erlebt.“ Aber noch leben Viele von uns; nur die Urkunde ward einige Jahre darauf durch eine andere erſetzt, welche die Geſellſchaft zur ſtehenden öffentlich weihte.

Die Einwürfe und Einreden, welche ich bei Gelegenheit der Unterzeichnung erfuhr, überzeugten mich bald, wie unklug es ſey, ſelbſt auftretend irgend einen nützlichen Entwurf vorzulegen, der nur im mindeſten unſern Ruf über den der Nachbarn erhebt, wenn man zu ſeiner Ausführung ihren Beiſtand braucht. Ich ſtellte mich alſo ſo viel möglich zurück und gab das Ganze als einen Entwurf mehrerer Freunde hin, die mich erſucht hätten, umherzugehen und ihn den Liebhabern des Leſens vorzulegen. So gieng meine Sache leichter von Statten; und ſo verfuhr ich bei ähnlichen Gelegenheiten nachher immer, darf es daher aus Erfahrung empfehlen. Das kleine augenblickliche Opfer unſerer Eitelkeit, wird ſpäterhin reichlich vergütet. Bleibt es eine Weile ungewiß, wer eigentlich das Verdienſt hat, ſo wird Einer, der eitler iſt, als wir, angefeuert, ſich es zuzueignen, und dann läßt uns ſelbſt der Neid Gerechtigkeit widerfahren, reißt die angeſteckten Federn aus und ſtellt ſie dem rechtmäßigen Eigenthümer zu.

Dieſe Büherſammlung gab mir Gelegenheit, mich durch anhaltſamen Fleiß zu bilden. Ich beſtimmte dazu täglich ein Paar Stunden und hohlte ſo die gelehrte Erziehung, die mir mein Vater Anfangs hatte geben wollen, nach. Leſen war mein einziges Vergnügen, das ich mir erlaubte. In Schenken, bei Spielen, oder Luſtbarkeiten, wie ſie auch hießen, brachte ich keine Zeit hin, und in meinem Geſchäft war ich eben ſo unermüdet fleißig, wie zuvor. Ich hatte noch Schulden auf meiner Druckerei, Kinder die erzogen werden ſollten, zwei Nebenbuhler im Geſchäft, die ſich früher am Orte niedergelaſſen hatten, als ich. Dennoch ward meine Lage von Tag zu Tag gemächlicher. Da ich meine früher ſchon gewohnte Sparſamkeit fortſetzte, und mein Vater in meiner Jugend mir unter ſeinen Lehren fleißig auch den Spruch Salomons eingeſchärft hatte: „ſiehſt du einen Mann, der fleißig in ſeinem Beruf, ein ſolcher ſoll vor Königen ſtehen und nicht vor gemeinen Menſchen,“ ſo ſah ich Fleiß als Mittel, wohlhabend und ausgezeichnet zu werden, an. Dieß munterte mich ſehr auf, wiewohl ich darum nicht eben dachte, daß ich je buchſtäblich vor Königen ſtehen würde, was aber doch geſchehen iſt; denn ich bin vor fünf geſtanden, ja ich hatte die Ehre, neben einem (dem König von Dännemark) an der Tafel zu ſitzen.

In England haben wir ein Sprichwort: willſt du gedeihen, ſo mußt du freien. Ein Glück für mich, daß ich eine Frau hatte, die eben ſo fleißig und ſparſam war, als ich! Sie ſtand mir heiter in meinem Geſchäft bei, falzte und heftete Flugſchriften, verſah den Laden, kaufte Lumpen für die Papiermacher ꝛc. Unnütze Bedienung hielten wir nicht; unſer Tiſch war ſchlecht und recht, unſer Hausgeräth ſo wohlfeil, als möglich. Mein Frühſtück z. B. war lange Zeit Brot und Milch, kein Thee, und dieß aß ich aus einem irdenen Napf für zwei Penny, mit einem zinnernen Löffel. Nun ſehe man aber, wie ſich die Ueppigkeit in Familien einſchleicht und trotz allen Grundſätzen verbreitet! Eines Morgens ward ich zum Frühſtück gerufen und fand es in einer Porzellanſchaale, dabei einen ſilbernen Löffel. Das hatte meine Frau, ohne mein Vorwiſſen eingekauft, und die ungeheure Summe von drei und zwanzig Schilling dafür bezahlt. Dafür hatte ſie keine Entſchuldigung, noch Rechtfertigung, als die, ſie hätte gemeint, ihr Mann wäre doch wohl ſo gut, als die Nachbarn, eine Porzellainſchaale und einen ſilbernen Löffel werth. So kam das erſte Silber und Porzellan in unſer Haus, und vermehrte ſich im Verlauf der Zeit mit wachſendem Wohlſtande auf mehrere Hundert Pfund Werthes.

Ich war als Presbyterianer in aller Gottesfurcht auferzogen; wiewohl aber einige Lehrſätze derſelben, wie die ewigen Rathſchlüſſe Gottes, Gnadenwahl und Verwerfung u. a. mir unverſtändlich, andere zweifelhaft waren, und ich ſchon früh nicht in den öffentlichen Verſammlungen erſchien, weil der Sonntag mein Studiertag war, ſo war ich doch nie ohne alle religiöſe Grundſätze. So zweifelte ich z. B. nie am Daſeyn Gottes, nie, daß er die Welt geſchaffen und durch ſeine Vorſicht lenke; daß der beßte Gottesdienſt ſey, Menſchen Gutes zu thun, daß unſere Seelen unſterblich ſeyen, alle Verbrechen beſtraft, alle Tugenden belohnt werden, hier oder jenſeits. Dieß hielt ich für die weſentlichſten Lehren jeder Religion und, da ich ſie in allen unſern Landesreligionen fand, ſo achtete ich ſie alle, obgleich in verſchiedenen Graden, je nachdem ich ſie mehr, oder weniger mit andern Sätzen gemiſcht fand, welche, ohne unſere Sitlichkeit zu begeiſtern, zu fördern, oder zu beſtätigen, hauptſächlich uns zu trennen und lieblos gegen einander zu machen dienten. Dieſe Achtung vor allen, nebſt der Anſicht, daß auch die ſchlimmſten noch gute Folgen hätten, machte, daß ich jedes Geſpräch vermied, wodurch vielleicht die Ueberzeugung eines Andern von ſeiner Religion könnte herabgeſtimmt werden; und, wie unſere Provinz an Bevölkerung gewann und immer mehr Plätze zur Gottesverehrung nöthig, und durch freiwillige Beiträge errichtet wurden, ſo hat mein Scherflein, für welche Sekte es auch immer ſeyn mochte, nie gefehlt.

Wenn ich auch dem öffentlichen Gottesdienſte nicht beiwohnte, ſo hielt ich ihn doch für geziemend und, wenn er recht geleitet würde, für nützlich, und ſo zahlte ich meinen jährlichen Beitrag zum Unterhalt des einzigen Presbyteriſchen Pfarrers und Bethhauſes, die wir in Philadelphia hatten. Er beſuchte mich zuweilen als Freund und ermahnte mich, ſeinem Gottesdienſte beizuwohnen; ich that dieß denn wohl auch von Zeit zu Zeit, einmal fünf Sonntage nach einander. Wär er ein guter Prediger, wie ich ihn wünſchte, geweſen, vielleicht hätte ich es immer gethan, wiewohl ich den Sonntag ſtets zu meinen Studien brauchte; aber ſeine Reden waren vorzüglich entweder polemiſchen Inhalts, oder Erklärungen der eigenthümlichen Lehren unſerer Sekte, für mich alle gar trocken, ununterhaltend und unerbaulich. Da wurde kein einziger ſittlicher Grundſatz eingeſchärft, oder erhärtet; Alles ſchien darauf abgeſehen, uns lieber zu Presbyterianern, als zu guten Bürgern zu machen. Endlich nahm er einmal den Vers aus dem 4. Cap. des Briefs an die Philipper zum Text: „Endlich, lieben Brüder, was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.“ Da meinte ich nun, in einer Predigt über dieſen Text könne es an Sittenlehre durchaus nicht fehlen. Aber er beſchränkte ſich auf fünf Puncte lediglich, die der Apoſtel im Auge gehabt haben ſollte 1) den Sabbathtag zu heiligen, 2) die heilige Schrift fleißig zu leſen, 3) dem öffentlichen Gottesdienſt gebührend beizuwohnen, 4) zum Abendmahl zu gehen 5) den Dienern Gottes die gebührende Achtung zu erweiſen. Das mochte Alles recht gut ſeyn, nur war es nicht *das* Gute, das ich gerade nach dieſem Texte erwartete. So verzweifelte ich denn, dieß auch bei einem Andern zu finden, war verſtimmt und kam nicht wieder in ſeine Predigten. Einige Jahre früher hatte ich ſelbſt zu meinem Gebrauch mir ein kleines Gebetbuch entworfen, betitelt: *Glaubenslehren und Religionsgebräuche* — es war im Jahr 1728 — dieß ſuchte ich wieder vor und gieng nicht mehr in die öffentlichen Verſammlungen. Das war wohl zu tadeln; allein ich laſſe es immerhin ſtehen, ohne es etwa zu entſchuldigen; denn ich will hier nur Thatſachen erzählen, mit nichten aber Schutzreden dafür ſchreiben.

Um dieſe Zeit faßte ich den kühnen und mühſeligen Entſchluß, es zur ſittlichen Vollendung zu bringen. Ich wünſchte ſo zu leben, daß ich nie einen Fehler beginge und alle bekämpfte, wozu mich natürliche Neigung, Gewohnheit, oder Umgang verleitete. Da ich, was Recht und Unrecht war, wußte, oder doch zu wiſſen meinte, ſo begriff ich gar nicht, warum man nicht ſtets das Eine thun und das Andere ſollte laſſen können. Ich fand aber bald, daß dieß denn doch ſchwieriger ſey, als ich gemeint hatte: während ich auf einen Fehler aufmerkſam war und mich vor ihm hüthete, überraſchte mich oft ein anderer. Die Gewöhnung machte ſich die Unaufmerkſamkeit zu nutz, und die Neigung war zuweilen der Vernunft zu überlegen. Am Ende ſchloß ich, daß die bloße Ueberzeugung des Wiſſens, daß es uns heilſam ſey, durchaus tugendhaft zu ſeyn, uns doch wohl nicht vor dem Ausgleiten ſichere, und daß widerſtrebende Gewöhnungen gebrochen, gute erworben und befeſtigt werden müßten, ehe wir auf beſtändige gleichförmige Rechtſchaffenheit in unſerm Leben fußen könnten. Zu dieſem Endzweck verſuchte ich Folgendes.

So weit ich, nach dem was ich geleſen, das Verzeichniß aller ſittlichen Tugenden kannte, fand ich es größer, oder kleiner, je nachdem die Sittenlehrer mehr oder weniger Ideen unter demſelben Namen befaßten. Mäßigkeit z. B. beſchränkte ſich nach Einigen bloß auf Eſſen und Trinken; Andere dehnten es auf Mäßigung jeglicher andern Lüſte, Neigung, Leidenſchaft, Hangs, er mochte geiſtig oder leiblich ſeyn, aus, ſelbſt auf Habſucht und Ehrgeiz. Um hierin klar zu werden, nahm ich mir vor, lieber mehr Benennungen zu brauchen und weniger Ideen damit zu verknüpfen, als wenig Benennungen mit mehrern Ideen, und ſo befaßte ich unter dreizehn Tugendbenennungen alle mir damals bekannte nöthige und erwünſchenswerthe, und zu jeder fügte ich ein kurzes Gebot, das den Umfang, den ich wollte, genau angab.

Die Namen dieſer Tugenden, nebſt ihren Geboten waren:

1. Mäßigkeit. — Iß dich nicht toll und voll: trink nicht bis zur Ueberreizung.

2. Schweigſamkeit. — Sprich nur was dir oder Andern nützt; unbedeutendes Geſpräch meide!

3. Ordnung. — Gieb jeder Sache ihren Platz, jedem Theil deines Geſchäfts ſeine Zeit.

4. Entſchloſſenheit. Sey entſchloſſen zu leiſten, was du ſollſt; leiſte es, ohne von deinem Entſchluß abzugehen.

5. Sparſamkeit. Mache keinen Aufwand, als um Andern, oder dir, gut zu thun, d. h. verſchleudere nichts.

6. Betriebſamkeit. Verliere keine Zeit; beſchäftige dich immer mit etwas Nützlichem; alles Unnöthige unterlaß!

7. Aufrichtigkeit. Handle ohne nachtheiligen Hinterhalt; ſey unſchuldig und gerecht geſinnt; wenn du ſprichſt, ſprich dem gemäß.

8. Gerechtigkeit. Thu' Niemand Unrecht, unterlaß keine Wohlthat, die Pflicht iſt.

9. Mäßigung. Vermeide das Aeußerſte; ahnde dir widerfahrenes Unrecht nicht ſo ſcharf, als es dir zu verdienen ſcheint!

10. Reinlichkeit. Leide nichts Unreines an Körper, Kleidern, oder Wohnung.

11. Ruhe. Laß dich nicht von Kleinigkeiten, oder durch gewöhnliche oder unvermeidliche Vorfälle beunruhigen.

12. Keuſchheit. Fleiſchesluſt genieß ſelten, außer um der Geſundheit und der Nachkommen halber; nie bis

zur Ermattung oder Schwächung, noch auch zum Schaden eignen oder fremden Friedens und Rufes.

13. **Demuth.** Ahme Jeſus und Sokrates nach.

Da ich mir eine Fertigkeit in all dieſen Tugenden erwerben wollte; ſo hielt ich für räthlich, nicht auf alle mit einemmale meine Aufmerkſamkeit zu richten, ſondern nur Eine jedesmal im Auge zu haben, und, wenn ich dieſer Meiſter geworden, zu einer anderen überzugehen, ſo lange bis ich durch alle dreizehn durch wäre. Und da die vorläufige Erwerbung einiger den Erwerb der andern erleichtern müßte, ordnete ich ſie, wie ſie oben angegeben ſind. Zuerſt die Mäßigkeit, weil ſie zu jener Kälte und Klarheit des Kopfes verhilft, welche ſo nöthig iſt, wo es ſtäte Wachſamkeit gilt und man gegen die unabläſſige Anziehung alter Gewohnheiten, und die Macht anhaltender Verſuchungen auf der Huth ſeyn muß. Wär man mit dieſer zu Stande, ſo möchte Schweigſamkeit wohl leichter ſeyn; und weil ich auch zugleich wiſſen wollte, ob ich in dieſer Tugend zugenommen, und überlegte, daß ſie im Geſpräch mehr mit dem Ohren als mit der Zunge erworben würde, mithin eine Angewöhnung zu ſchwatzen, zu witzeln und zu ſcherzen ablegen wollte — was mich doch nur in werthloſer Geſellſchaft angenehm machen könnte — ſo gab ich der Schweigſamkeit die zweite Stelle. Dieſe, wie die zunächſtfolgende Ordnung ſollte mir hoffentlich mehr Zeit für meinen Entwurf und meine Studien gewinnen. Entſchloſſenheit, einmal zur Gewohnheit geworden, ſollte mich im Streben nach allen folgenden Tugenden feſtigen; Sparſamkeit und Betriebſamkeit, oder Aemſigkeit ſollte mir meine Schulden abtragen, Wohlſtand und Unabhän=

gigkeit ſichern helfen und ſo mir Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit ꝛc. ꝛc. erleichtern. Da ich nun einſah, daß nach Pythagoras Rath in ſeinen goldenen Sprüchlein, tägliche Prüfung nöthig ſey, ſo erſann ich in dieſer Abſicht Folgendes.

Ich machte mir ein Büchlein, wo jeder Tugend eine Columne beſtimmt war. Jede Columne zeichnete ich mit rother Tinte ab, ſo daß ich ſieben Columnen hatte, jeden Wochentag eine, und jede mit dem Tagesbuchſtaben bezeichnet. Durch dieſe Columnen zog ich dreizehn rothe Linien, und bezeichnete den Anfang einer jeden mit dem erſten Buchſtaben der Tugenden. Auf dieſer Linie und der ihr zubehörigen Columne konnte ich mit einem kleinen ſchwarzen Zeichen jeden Verſtoß gegen dieſe Tugend an dem Tage bemerken. *) Auf folgende Weiſe.

---

*) Das Büchlein iſt vom 1. Jul. 1733 und noch in des Herausgebers Händen.

Mäßigkeit.

Iß dich nicht toll und voll, trink nicht bis zur Ueberreizung.

	S.	M.	D	M.	D.	F	S.
Mäß.							
Schw.	†	†		†		†	
Ord.	†	†	†		†	†	†
Entſch.		†				†	
Spar.		†				†	
Aemſ.			†				
Aufr.							
Ger.							
Mßg.							
Reinl.							
Ruh.							
Keuſchh.							
Dem.							

Auf jede dieſer Tugenden beſchloß ich, eine Woche lang genau Acht zu haben. So war denn in der erſten Woche mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, auch den mindeſten Verſtoß gegen Mäßigkeit zu vermeiden. Die übrigen Tugenden überließ ich ihrem guten Glück, außer daß ich jeden Abend die Verſtöße am Tage anmerkte. Konnte ich nun in der erſten Woche meine erſte, mit M. bezeichnete Linie rein erhalten, ſo glaubte ich, in der Fertigkeit dieſer Tugend ſoweit gediehen zu ſeyn, und ihr Gegentheil ſo abgeſchwächt zu haben, daß ich meine Aufmerkſamkeit auf die nächſte richten zu dürfen glaubte, und in der nächſten Woche beide Linien weiß laſſen könnte. Wenn ich ſo bis zur letzten fortführe, ſo könnte ich in dreizehn Wochen ganz durchkommen, und dieß jährlich viermal. Und wie, wer einen Garten zu jäten hat, nicht alles Unkraut mit einem Male ausrodet, was nicht möglich und über ſeine Kräfte wäre, ſondern einmal an einem, dann wieder einmal an einem andern Beete arbeitet, ſo hoffte ich die aufmunternde Freude zu erleben, an meinen Columnen die Fortſchritte in Tugend an der allmälichen Weißlaſſung zu ſehen, bis ich am Ende nach mehrmaligen Gängen, nach dreizehn Wochen langer täglicher Prüfung mein Buch rein zu ſehen glücklich genug wäre.

Dieß mein Büchlein hatte folgende Stelle aus Addiſons Cato zum Wahlſpruch:

Hier bleib ich ſtehn; giebt's eine höhere Macht
(Und dieß bezeuget laut in allem Werk
Natur) ſo muß ſie ſich der Tugend freun,
Und weſſen ſie ſich freut, muß ſelig ſeyn.

Eine Andere aus Cicero:

O Philoſophie, du Lebensführerin! du Ausforſcherin der Tugenden und Laſtervertreiberin! Ein Tag gut und nach deinen Vorſchriften verlebt, iſt einer ſündigenden Unſterblichkeit vorzuziehen!

Wieder einer aus Salomo, wo es von Weisheit oder Tugend heißt:

> „Tagelänge iſt in ihrer Rechten, in ihrer Linken Reichthum und Ehre. Ihre Wege ſind Wege der Anmuth und all' ihre Pfade Friede.“

Weil ich nun Gott als Quell der Weisheit dachte, ſo hielt ich für recht und nothwendig, ſeinen Beiſtand dazu anzuflehen und entwarf folgendes Gebetlein, das ich meinen Prüfungs-Tafeln zum täglichen Gebrauch beiſchrieb:

> „Mächtige Gottheit! gütiger Vater! erbarmungsvoller Führer! Mehre in mir die Weisheit, welche mein wahres Heil entdeckt! Stärke meinen Vorſatz, zu vollziehen, was dieſe Weisheit vorſchreibt. Nimm meine liebreichen Dienſte, die ich deinen übrigen Kindern leiſte, als den einzig möglichen Dank für deine fortgeſetzte Güte an!“

Zuweilen brauchte ich auch eine Stelle aus Thomſon als Gebet:

Des Lichts und Lebens Vater, höchſter Gott,
Lehr mir das Gute, lehre dich mir ſelbſt!
Bewahr' vor Thorheit, Eitelkeit und Laſter,
Vor allem niedern Hange mich, erfülle
Die Seele mir mit Kenntniß, Ruh' und Tugend,
Unwelkbar heil'gem, weſentlichem Seegen!

Da das Gebet der Ordnung erforderte, daß jeder Theil meines Geſchäfts ſeine angewieſene Zeit habe, ſo enthielt eine Columne meines Büchleins folgenden Entwurf zum Gebrauch der vier und zwanzig Stunden eines natürlichen Tages.

Entwurf.

	Stunden.	
Früh. Fr. Was hab' ich heute Gutes zu thun?	5 6 7	Aufſtehen, waſchen, an die mächtige Gottheit mich wenden; an mein Tagewerk gehn, und meinen Vorſatz für heute zu faſſen; die jetzigen Studien fortſ. u. frühſtücken.
	8 9 10 11	Arbeiten.
Mittag.	12 1	Leſen oder meine Rechnungen durchſehen und eſſen.
Nachmittag.	2 3 4 5	Arbeiten.
Abend. Fr. Was hab ich Gutes gethan?	6 7 8 9	Sachen an Ort gelegt. Abendeſſen. Muſik, Zerſtreuung, Geſpräch. Prüfung des Tages.
Nacht.	10 11 12 1 2 3 4	Schlaf.

Dieſen Plan einer Selbſtprüfung fieng ich auszuführen an und ſetzte ihn eine Zeitlang, mit einigen Unterbrechungen fort. Ich erſtaunte, weit mehr Fehler an mir zu finden, als ich gedacht hatte; ſah ſie aber mit Freuden abnehmen. Um nicht von Zeit zu Zeit ein neues Buch anlegen zu müſſen, weil das alte durch Auskratzen der Zeichen, um für neue Platz zu bekommen, löcherigt ward, verwandelte ich meine Tafeln und Gebote in Elfenbeinblätter eines Tagebuchs, wo die Linien mit rother Tinte gezogen waren, die nicht verloſch, und auf dieſe Linien zeichnete ich meine Fehler mit Bleiſtift, den ich leicht mit einem feuchten Schwamme wegwiſchen konnte. Nach einiger Zeit machte ich den Gang jährlich einmal, dann in mehreren Jahren nur einmal; und endlich unterließ ich es ganz, weil ich unterwegs war, oder auswärts viel zu thun hatte; aber mein Büchlein führte ich immer bei mir. Die Ordnung machte mir am meiſten zu ſchaffen; und ich ſah ein, daß, wenn ſie auch anwendbar wäre, wo das Geſchäft mit der Zeit zu ſchalten geſtattete, wie z. B. bei einem Drucker, ſie doch unmöglich von einem Herrn genau beobachtet werden könnte, der mit der Welt verkehren und oft Geſchäftsleute zu ihrer gehörigen Zeit annehmen müßte. Auch fand ich Ordnung hinſichtlich des Platzes für Sachen, Papiere ꝛc. höchſt ſchwierig. An Methode war ich ohnehin nicht früh gewöhnt worden, und da ich ein vorzügliches Gedächtniß hatte, ſo bemerkte ich das Mißſtändige des Mangels an Methode nicht ſehr. Dieſer Punct alſo koſtete mir eine peinliche Aufmerkſamkeit und meine Fehler dagegen plagten mich ſo, ich machte ſo wenig Fortſchritte in der Beſſerung, und hatte ſo häufige Rückfälle, daß ich den Verſuch beinahe aufgegeben und mich hierin mit einem fehlerhaften Charakter begnügt hätte. Es ergieng mir, wie dem Manne, der bei meinem Nachbar, dem Schmied, eine Axt kaufte und die ganze Fläche ſo glänzend und glatt haben wollte, als die Schneide. Der Schmied erbot ſich, ſie ihm glatt zu ſchleifen, wenn er dazu drehen wollte. Er drehte auch, indeß der Schmied die breite Fläche der Axt derb und ſchwer auf den Schleifſtein hielt, welches das Drehen ſehr beſchwerlich machte. Der Mann ließ von Zeit zu Zeit vom Drehen ab, um zu ſehen, wie weit es nun mit der Arbeit wäre, und am Ende wollte er ſeine Axt doch lieber nehmen, wie ſie war, ohne ſie weiter ſchleifen zu laſſen. Nein, nein, ſagte der Schmied, dreht nur immer fort, nach und nach bekommen wir ſie ſchon glatt; fleckenweis iſt ſie ſchon geſprenkelt. Ja, ſagte der Mann; ich meine aber, ich will doch lieber eine geſprenkelte Axt behalten!" Und ſo denk ich, mag es wohl Vielen ergangen ſeyn, die ſolche Mittel, wie ich, nöthig hatten und fanden, wie ſchwer man Gutes annimmt, und Schlechtes tilgt, mithin den Kampf aufgaben und ſchloſſen, eine geſprenkelte Axt ſey doch die beſte. Denn etwas, das ſich für Vernunft ausgab, flüſterte mir von Zeit zu Zeit zu, ſolch' eine Genauigkeit, wie ich ſie von mir forderte, wäre eine Ungereimtheit im Sittlichen, die, wenn ſie ruchbar würde, mich lächerlich machte; ein vollkommener Charakter führe das Unangenehme mit ſich, daß man beneidet und gehaßt werde; ein wohlwollender Mann müſſe ſich einige Fehler zu gute halten, um ſeine Freunde bei Gutem zu erhalten. In der That, rückſichtlich der Ordnung fand ich mich unverbeſſerlich; und jetzt, da ich alt bin und mein Gedächtniß gelitten hat, fühle ich den Mangel gar ſehr. Wiewohl ich aber im Ganzen nie die Vollkommenheit erreichte, die ich ſo ſehnlich gewünſcht hatte, ſondern gar weit davon abkam, ſo wurde ich doch durch dieß Streben beſſer und glücklicher, als ich ohne daſſelbe geworden wäre; wie diejenigen, welche nach geſtochenen Vorſchriften gut ſchreiben lernen wollen, zwar nie die angeſtrebte Treflichkeit des Vorbilds erreichen, aber doch immer beſſer und beſſer, hübſch und leſerlich ſchreiben lernen.

Mögen denn meine Nachkommen hieraus erſehen, daß dieſer kleinen künſtlichen Nachhülfe nächſt Gottes Seegen ihr Ahn das ſtäte Glück ſeines Lebens bis in das 79. Jahr hinauf, worin er dieß ſchrieb, verdankte! Welcher Wechſel dem noch übrigen bevorſteht, ruht in der Hand der Vorſehung; kommt er aber, ſo wird der Gedanke an früher genoſſenes Glück ihn mit mehr Ergebung tragen helfen. Der Mäßigkeit ſchreibt er ſeine lange ausdauernde Geſundheit und die ihm noch immer gebliebene gute Leibesbeſchaffenheit zu; der Aemſigkeit und Sparſamkeit ſeine frühe Gemächlichkeit und Wohlhabenheit mit allen Kenntniſſen, die ihn zum nützlichen Bürger machten, und ihm unter den Gelehrten einigen Ruf erwarben. Der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit das Vertrauen ſeines Vaterlandes und die ehrenvollen Aemter, die es ihm ertheilte; und dem Geſammtverein dieſer Tugenden, wie unvollkommen er ſie ſich auch aneignete, jene gleichmäßige Ruhe und Heiterkeit im Umgang, um welcher willen man ihn noch immer ſucht und ſelbſt jüngere Bekannte ihn lieb haben. Hoffentlich werden alſo einige meiner Abkömmlinge mein Beiſpiel befolgen und das Wohlthätige deſſelben ärnten.

Zu bemerken iſt noch, daß, wiewohl mein Entwurf nicht ganz ohne Religion gemacht war, doch keine Spur von den auszeichnenden Lehrſätzen irgend einer beſondern Glaubensverbrüderung darin ſichtbar war. Dieß hatte ich

München

abſichtlich vermieden; denn da ich vom Nutzen und von der Treflichkeit meiner Methode, wie von ihrer Anwendbarkeit auf jedes Volk in jeder Religion, vollkommen überzeugt und mit der Zeit ſie herauszugeben geſonnen war, ſo mochte ich nichts darin haben, was irgend Einen, in irgend einer Glaubensverbrüderung dagegen einnehmen könnte. Ich wollte eine kleine Erläuterung zu jeder Tugend ſchreiben, worin ich die Vortheile derſelben und die Nachtheile des gegenüberſtehenden Laſters dargelegt hätte; ich hätte mein Buch Tugendkunſt genannt, weil es die Mittel und Wege zur Tugend gezeigt hätte, welche von der bloßen Ermahnung zum Guten verſchieden geweſen wäre, die nicht belehrt und die Mittel aufweiſet, ſondern dem Maulwohlthätigen bei'm Apoſtel Jakob (2, 15. f.) gleicht, der zu den Nackten und Hungrigen ſpräche, wärmet und ſättiget euch, ohne ihnen, was des Leibes Nothdurft iſt, zu geben.

Indeß fügte es ſich, daß dieſer mein Vorſatz nie ausgeführt ward. Zwar hatte ich von Zeit zu Zeit allerlei Gedanken, Erörterungen ꝛc. die ich darin brauchen wollte, hingeworfen, wovon ich einige noch aufbewahre; aber die unumgängliche genaue Aufmerkſamkeit auf mein Geſchäft in der frühern, und die öffentlichen Geſchäfte in der ſpätern Zeit haben mich nicht dazu kommen laſſen. Denn, da es in meiner Seele mit einem großen und ausgedehnten Entwurfe zuſammenhieng, deſſen Ausführung den geſammten Menſchen verlangte, und wovon unvorhergeſehene, auf einander folgende Beſchäftigungen mich abrieſen, ſo iſt es bis jetzt unausgeführt geblieben.

Meine Abſicht war, darin die Lehre zu erläutern und feſtzuſtellen: daß Laſterthaten nicht nachtheilig, *weil ſie verboten, ſondern verboten ſeyen, weil ſie nachtheilig ſind*, lediglich in Rückſicht auf die Natur des Menſchen; daß alſo Jeder, der ſelbſt in dieſer Welt glücklich zu ſeyn wünſche, ſich die Tugend angelegen ſeyn laſſen müſſe. Von hier aus — es giebt ja in der Welt viel reiche Kaufleute, Adeliche, Standesperſonen und Fürſten, welche zu Führung ihres Geſchäfts ehrliche Mittelsperſonen nöthig haben, die doch ſo ſelten ſind — hätte ich die Jugend zu überzeugen geſucht, daß ein armer Mann durch nichts ſo leicht ſein Glück macht, als durch *Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit*.

Anfangs hatte ich auf meinem Verzeichniß nur zwölf Tugenden; da mir aber ein Freund unter den Quäkern mit Liebe ſagte, man halte mich durchgehends für ſtolz, mein Stolz äußere ſich häufig im Geſpräch, ich begnüge mich bei Erörterungen nicht damit, Recht zu haben, ſondern ſey übermüthig, ja wohl übermüthig beleidigend, wozu er mir einige Belege brachte, ſo beſchloß ich, wo möglich auch dieß Laſter, oder dieſe Thorheit nebſt den übrigen abzulegen, fügte alſo noch die *Demuth* in einem gar weiten Sinne hinzu. Dieſe Tugend wirklich erreicht zu haben, kann ich mich eben nicht rühmen; doch merkte ich ziemlich ſcharf auf, wo ſie ſich blicken ließ. Ich machte mir zur Regel, keiner fremden Anſicht geradehin zu widerſprechen, oder meine eigene unumwunden zu behaupten. Ich erlaubte mir ſogar nach den alten Geſetzen unſerer Junto kein Wort, keinen Ausdruck, der eine feſtgewordene Anſicht verrieth, z. B. *gewiß, unſtreitig* rc., und brauchte dafür lieber, *ich denke, ich fürchte, ich bilde mir ein*, oder, *ſo dünkt mich jetzt*. Behauptete ein Anderer etwas, das ich für irrig hielt, ſo verſagte ich mir die Freude, ihm ohne Weiteres zu widerſprechen, und das Alberne in ſeiner Behauptung ſofort nachzuweiſen, ſondern bemerkte etwa zuförderſt, in gewiſſen Fällen, unter manchen Umſtänden, könne er wohl Recht haben, im gegenwärtigen Falle aber ſchiene mir doch, es ſich anders zu verhalten ꝛc. Wie gut ich bei dieſer Weiſe fuhr, ſah ich gar bald ein; die angeknüpften Geſpräche ſpannen ſich luſtiger aus; die Beſcheidenheit, womit ich meine Anſichten vortrug, verſchafften ihnen leichteren Eingang und weniger Widerſpruch; wenn ich ſah, daß ich Unrecht hatte, kränkte ich mich weniger, und es gelang mir, auch Andere gar bald von ihren Irrthümern abzubringen und für meine richtigere Anſicht zu gewinnen. Anfangs mußte ich mir freilich etwas Gewalt dabei anthun; aber am Ende ward es mir leicht und ſo zur Gewohnheit, daß vielleicht funfzig Jahre Niemand einen dogmatiſchen Ausdruck von mir gehört haben mag. Dieſer Gewöhnung danke ich es wohl, nächſt meiner Rechtſchaffenheit, daß ich früh ſchon bei meinen Mitbürgern ſo viel Gewicht bekam, wenn ich eine neue Einrichtung, oder Veränderungen in den alten vorſchlug, und daß ich bei öffentlichen Berathungen ſo viel Einfluß gewann, als ich Mitglied derſelben ward; denn ich war nur ein ſchlechter Sprecher, nie beredſam, ſehr verlegen in der Wahl meiner Worte, kaum daß ich mich richtig und rein ausdrückte; und dennoch ſetzte ich meine Sache meiſtens durch.

Fürwahr, es iſt wohl keine unſerer natürlichen Leidenſchaften ſo ſchwer zu gewältigen, als der Stolz. Man bemäntle, bekämpfe, dämpfe, ertödte ihn noch ſo ſehr, er iſt und bleibt lebendig und blickt unterweilen doch klar durch. Vielleicht wird man ihn oft in dieſer Geſchichte bemerken. Denn, könnte ich auch glauben ihn ganz überwältigt zu haben, ſo würde ich doch wahrſcheinlich noch auf meine Demuth ſtolz ſeyn.

(Hier endet das in Paſſy Geſchriebene.)

Gedenkbuch.

Ich will nun daheim, in Philadelphia ſchreiben, im Auguſt 1788, kann aber nicht, wie ich hoffte, meine Papiere benuzen, da viele im Kriege verloren gegangen ſind. Doch habe ich noch Folgendes aufgefunden.

Da ich oben meines großen und weit ausgedehnten Entwurfs gedacht habe, ſo muß ich darüber wohl etwas nähere Auskunft geben. Seine erſte Entſtehung in meinem Geiſte zeigt ſich in dem oben gedachten kleinen Papier, das zufällig gerettet worden iſt, nämlich:

Bemerkungen bei meinen Geſchichtsſtudien, in der Bücherſammlung, den 9. Mai 1731.

„Große Weltbegebenheiten, Kriege, Staatsumwälzungen ꝛc. verlaufen und wirken durch Partheien.“

Zweck dieſer Partheien iſt ihr gegenwärtiges allgemeines Anliegen, oder was ſie eben dafür halten.

Die verſchiedenen Zwecke dieſer verſchiedenen Partheien veranlaſſen alle Verwirrung.

Während eine Parthei einen allgemeinen Zweck verfolgt, hat jeder Einzelne ſeinen beſonderen Vortheil vor Augen.

Sobald eine Parthei ihren allgemeinen Zweck erreicht hat, iſt Jeder auf ſeinen beſonderen Vortheil bedacht, der andere durchkreuzt, ſo die Partheien ſpaltet und allerlei Verwirrung veranlaßt.

Nur wenig Menſchen handeln in öffentlichen Angelegenheiten aus reinen Abſichten für das Beſte ihres Landes, wie ſie ſich auch ſtellen; und, bringen auch ihre Handlungen dem Lande wirklich Vortheil, ſo bemerkten ſie doch zuförderſt, daß ihr eigener und des Landes Vortheil Eins waren, und handelten alſo nicht aus reinem Wohlwollen.

Noch weniger Menſchen handeln in öffentlichen Angelegenheiten für das Beſte der Menſchheit.

Es ſcheint mir an der Zeit zu ſeyn, einen Tugendbund zu ſtiften, ſo daß man die Guten und Tugendhaften aus allen Völkern zu einer ordentlichen Körperſchaft vereinte, die durch angemeſſene gute und weiſe Geſetze regiert werden, welchen gute und weiſe Männer wahrſcheinlich einmüthiger ſich unterwerfen, als das gemeine Volk den gewöhnlichen Geſetzen ſich unterwirft.

Mich dünkt, wer dieß gehörig verſucht und ſonſt dazu geeignet iſt, muß Gott gefallen und darf ſich glücklichen Erfolg verſprechen.“

B. F.

Indem ich nun dieß mit mir im Gemüthe, als ein künftig Ausführbares, wofern meine Verhältniſſe mir die erforderliche Muße gönnten, herumtrug, ſchrieb ich dahin gehörige Gedanken von Zeit zu Zeit auf Papierſtückchen.

Davon ſind die meiſten verloren gegangen; eines aber finde ich, welches der Kern eines beabſichtigten Glaubensbekenntniſſes iſt, indem es das Weſentliche aller bekannten Religionen und nichts enthielt, was den Bekenner irgend einer hätte zurückſtoßen können. Es lautete ſo:

„Es iſt ein Gott, der alle Dinge gemacht hat. Er regiert durch ſeine Vorſorge die Welt.

Er muß durch Anbetung, Gebet und Dankſagung, verehrt werden.

Aber der gottgefälligſte Dienſt iſt, Menſchen Gutes zu thun.

Die Seele iſt unſterblich.

Gott wird gewiß, hier oder einſt, die Tugend belohnen und das Laſter beſtrafen.“

Mein Gedanke war damals, daß dieſer Glaubensbund zuerſt nur unter jungen und einzelnen Leuten anfangen und ſich verbreiten ſollte, daß jeder, der ihm beiträte, nicht bloß ſich zu dieſem Glauben bekennen, ſondern auch nach oberwähntem Muſter durch dreizehnwöchige Prüfung und Tugendübung ſich einige Fertigkeit erworben haben ſollte; daß das Daſeyn einer ſolchen Geſellſchaft zuvörderſt ein Geheimniß bliebe, bis ſie ſtark genug wäre, um jeden Untauglichen abzuweiſen; daß aber jedes Mitglied unter ſeinen Bekannten ſich nach geiſtreichen, gutartigen Jünglingen umthun ſollte, denen allein der Plan mit gehöriger Vorſicht mitgetheilt werden könnte; daß die Mitglieder ſich anheiſchig machten, mit Rath, Beiſtand und Unterſtützung, das gegenſeitige Anliegen, Geſchäft, Fortkommen im Leben zu fördern. Die Geſellſchaft ſollte den Namen der freien und frohen führen. Frei, weil ſie durch allgemeine Uebung und Fertigkeit in den Tugenden von der Herrſchaft des Laſters frei ſeyn ſollte; beſonders aber durch Fleiß und Sparſamkeit ſchuldenfrei, weil ſonſt man dem Zwange und einer Art von Knechtſchaft unter den Gläubigern unterworfen iſt.

So viel erinnere ich mich noch hinſichtlich dieſes Plans, und daß ich ihn zum Theil zwei jungen Männern mittheilte, die ihn mit Begeiſterung aufnahmen; aber meine damaligen beſchränkten Umſtände, und das nothwendige Verſinken in mein Geſchäft machten, daß ich damals ihn nicht weiter verfolgen konnte; und ſo mußte ich denn meiner vielfachen, öffentlichen und häuslichen Geſchäfte wegen ihn hintanſetzen, bis jetzt, wo ich zur Ausführung weder Kraft noch Thätigkeit mehr habe. Ich halte ihn aber noch für ausführbar und er hätte gewiß durch Heranbildung vieler guter Bürger ſich bewährt. Auch ſchreckte mich das ſcheinbar Große des Unternehmens nicht ab; denn ich habe immer gemeint, ein leidlich begabter Mann vermag gar große Veränderungen unter den Menſchen zu bewirken und Großes zu vollenden, wenn er zuvor einen guten Plan entworfen, alle Vergnügungen, oder ſonſtige Beſchäftigungen, die ſeine Aufmerkſamkeit ablenken könnten, beſeitigt hat und die Ausführung dieſes ſeines Plans zum Hauptgeſchäft und Streben ſeines Lebens macht.

Im Jahre 1731 gab ich zuerſt meinen Almanach unter dem Namen Richard Saunders heraus. Ich ſetzte ihn wohl fünf und zwanzig Jahre fort; er hieß der arme Richard's Almanach. Ich ſuchte ihn unterhaltend und nützlich zu machen und ſo fand er eine ſolche Aufnahme, daß ich viel damit verdiente; ich ſetzte jährlich an zehntauſend ab. Da ich nun ſah, daß er allgemein geleſen ward, und faſt keine benachbarte Provinz ohne ihn ſeyn konnte, ſo hielt ich ihn für ein Mittel, auch gemeine Leute, die ſonſt kaum ein anderes Buch kauften, dadurch zu bilden. Ich füllte demnach alle kleine Zwiſchenräume zwiſchen den merkwürdigen Kalendertagen mit ſprichwörtlichen Gedanken an, vorzüglich ſolchen, die Fleiß und Sparſamkeit als Mittel zu Wohlhabenheit und Tugend einſchärfen; indem es einem Dürftigen ſchwerer wird, ſtets ehrlich zu handeln, wie — um hier eines jener Sprichwörter zu brauchen — ein leerer Sack ſchwer aufrecht ſteht. Dieſe, die Weisheit vieler Zeiten und Völker enthaltenden Sprichwörter ſammelte und geſtaltete ich zu einem, dem Almanach von 1757 vorgeſetzten Geſpräch, als Rede eines weiſen Greiſes an Leute in einer Verſteigerung. Daß ich alle dieſe einzelnen Rathſchläge in einen Brennpunct zuſammendrängte, machte ſie um ſo eindringlicher. Der Aufſatz fand allgemeinen Beifall, ward in alle Zeitungen des Americaniſchen Feſtlandes eingerückt und in England auf einen großen Bogen abgedruckt, um ihn in den Häuſern anſchlagen zu können. In Frankreich erſchienen zwei Ueberſetzungen davon, die Geiſtlichkeit und der Adel kauften viele Exemplare, um ſie unentgeltlich unter ihre armen Pfarrkinder und Bauern zu vertheilen. In Pennſylvanien ſchreckte er von unnützen Ausgaben für auswärtige Entbehrlichkeiten ab, und ſo meinten manche, er habe viel zu der wachſenden Geldfülle beigetragen, welche mehrere Jahre nach ſeiner Erſcheinung bemerkbar ward.

Auch meine Zeitung ſah ich als Belehrungsmittel an und druckte darum oft Auszüge aus dem Zuſchauer und andern ethiſchen Schriften ab. Zuweilen rückte ich auch eigene, für den Junto geſchriebene kleine Aufſätze ein. Dahin gehört ein Sokratiſches Geſpräch, worin erwieſen ward, daß ein Laſterhafter, wie angeſehen und begabt er immer ſey, füglich nicht ein vernünftiger Mann genannt werden könne; und ein Geſpräch über Selbſtverläugnung, worin gezeigt ward, daß man dieſer Tugend nicht eher gewiß ſeyn könne, als bis ſie zur Fertigkeit und von allem Widerſpruch entgegengeſetzter Neigungen frei geworden. Sie ſtehen beide in der Zeitung vom Anfang des Jahres 1735. Sorgfältig ſchloß ich von meiner Zeitung alle ſchnöde und perſönliche Verunglimpfung aus, die unſerm Vaterlande in den letzten Jahren ſo viel Nachtheil zugezogen haben. Wenn ich ſo etwas aufzunehmen erſucht ward und die Schriftſteller, wie ſie denn pflegten, ſich auf Preßfreiheit beriefen, und meinten, eine Zeitung ſey wie ein Poſtwagen, wo jeder, der zahlte, ein Recht auf einen Platz hätte, ſo antwortete ich, ich wollte, wenn es verlangt würde, den Aufſatz beſonders drucken, und der Verfaſſer ſollte ſo viel Abdrücke haben, als ihn nur zu vertheilen beliebte; ich aber möchte ſeinen böſen Leumund nicht verbreiten; und da ich mit meinen Unterzeichnern den Vertrag gemacht hätte, ihnen Nützliches, oder Unterhaltendes zu liefern, ſo könnte ich ihre Blätter nicht mit Privathader, um welchen ſie ſich nicht kümmerten, füllen, ohne offenbar ungerecht gegen ſie zu handeln. Jetzt tragen viele unſerer Drucker kein Bedenken, der Boßheit Einzelner zu willfahren, falſche Beſchuldigungen der Trefflichſten unter uns aufzunehmen und ſo die Erbitterung bis zu Zweikämpfen zu reizen; ja ſie ſind wohl gar ſo unbeſonnen, poſſenreißeriſche Bemerkungen über benachbarte Regierungen, ja über die Lenkung unſerer beſten Verbündeten zu drucken, was die verderblichſten Folgen haben kann. Dergleichen erwähne ich nur zur Warnung für junge Drucker, damit ſie die Preſſen nicht beflecken und ihr Gewerb nicht durch ſo ſchnödes Verfahren entehren, ſondern ſtandhaft es abweiſen, weil, wie mein Beiſpiel lehren kann, dabei ihr Vortheil nicht im mindeſten leiden wird.

Im Jahr 1733 ſendete ich einen meiner Arbeiter nach Charlestown in Südcarolina, wo ein Drucker fehlte. Ich gab ihm eine Preſſe und Schriften auf die Bedingung, gegen ein Drittel Beitrag zum Geſchäft, ein Drittel Ertrag zu bekommen. Er war ein geſchickter Mann, aber im Rechnungsweſen unwiſſend; und wiewohl er mir Sendungen machte, konnte ich doch, ſo lange er lebte, nie eine Rechnung, oder eine hinlängliche Ueberſicht vom Beſtand unſerer Genoſſenſchaft bekommen. Nach ſeinem Tode ſetzte die Wittwe das Geſchäft fort, die in Holland geboren und erzogen war, wo, wie man mir geſagt hat, das Rechnen ein Hauptſtück der weiblichen Erziehung ausmacht. Sie überſendete mir nicht nur eine, ſo viel nach den vorhandenen Papieren möglich war, genaue Ueberſicht des Beſtandes, ſondern rechnete auch in der Folge höchſt pünctlich alle Vierteljahre ab und führte das Geſchäft ſo glücklich, daß ſie nicht allein ihre Kinder anſtändig erzog, ſondern, als die Zeit um war, mir die Druckerei abkaufte und ihren Sohn hineinſetzte. Dieß erwähne ich hauptſächlich, um dieſen Zweig der Erziehung für unſere Mädchen zu empfehlen, da er ihnen und ihren Kindern, falls ſie Wittwen werden ſollten, unſtreitig mehr nützen wird, als Muſik und Tanz. Denn er wird ſie vor Einbuße an liſtige Betrüger ſchützen und ſie in den Stand ſetzen, vielleicht einen vortheilhaft angebrachten Handel mit Briefwechſel fortzuſetzen, bis ein Sohn heranwächſt und ihn übernehmen kann, zum bleibenden Vortheil und Gewinn der Familie.

Um das Jahr 1734 kam ein junger presbyteriſcher Prediger, Namens Hemphill zu uns, der mit einer guten Stimme, und ſcheinbar ſtegreiflich, vortrefliche Reden hielt, worüber denn allerlei Meinungen in Gang, alle aber doch in Bewunderung übereinkamen. Unter andern ward auch ich ſein beſtändiger Zuhörer; ſeine Predigten gefielen mir, weil ſie nichts Dogmatiſches enthielten, ſondern nur die Uebung der Tugend, oder, religiös zu ſprechen, guter Werke, ſtreng einſchärften. Die rechtgläubigen Presbyterianer aber unter uns verwarfen ſeine Lehre, und wurden von den meiſten alten Predigern, die ihn vor der Synode der Irrlehre bezüchtigten, um ihn zum Schweigen zu bringen, aufgehetzt. Ich ward ſein eifriger Anhänger und that, was ich konnte, ihm eine Parthei zu machen, ſtritt auch lange für ihn mit den beßten Hoffnungen. Es wurde viel für und wider geſchrieben; und da er, wenn gleich ein guter Prediger, doch ein ſchlechter Schriftſteller war, ſo ſchrieb ich zwei oder drei Flugſchriften für ihn, und im Aprilſtück der Zeitung von 1735 einen Aufſatz. Dieſe Flugſchriften kamen, wie es mit Streitſchriften zu gehen pflegt, wie eifrig ſie auch geleſen wurden, bald aus dem Gange und ich zweifle, ob jetzt noch ein Exemplar davon vorhanden iſt.

Ein unglücklicher Umſtand verſchlimmerte ſeine Sache während des Streits ausnehmend. Einer unſerer Gegner hatte eine vielbewunderte Predigt von ihm gehört, und meinte, ſie ganz, oder doch zum Theil irgendwo früher geleſen zu haben. Bei'm Nachſuchen fand er auch die Stelle der Länge nach aus Dr. Foſter's Predigt in den Britiſchen Ueberſichten ausgezogen. Dieſe Entdeckung vertroß Viele von unſerer Parthei, welche alſo abfielen, und unſern Fall in der Synode beſchleunigten. Ich hielt aber doch zu ihm; ich meinte, er thäte beſſer, uns fremde, gute, als eigene ſchlechte Predigten zu halten, obwohl unſere gewöhnlichen Prediger das Letztere zu thun pflegten. Nachher geſtand er mir, keine einzige ſeiner gehaltenen Predigten ſey von ihm, er habe ein ſo gutes Gedächtniß, daß er jede Predigt auf einmaliges Durchleſen behalten und herſagen könne. Nachdem wir verloren hatten, verließ er uns, ſein Glück anderwärts zu ſuchen, und ich verließ die Verſammlung, und kam nachher nie wieder hin, obwohl ich meinen Beitrag zum Unterhalt der Prediger noch viele Jahre gab.

1733 hatte ich Sprachen zu lernen angefangen. Des Franzöſiſchen ward ich bald ſo mächtig, daß ich Bücher darin leicht leſen konnte. Nun nahm ich Italieniſch vor. Ein Bekannter, der es auch lernte, pflegte mich oft zum Schachſpiel mit ihm zu verleiten. Da ich ſah, daß mir dieß zu viel Zeit wegnahm, die ich zu meinem Studieren brauchte, ſo wollte ich am Ende nur unter der Bedingung mit ihm ſpielen, daß der Sieger in jedem Spiele das Recht hätte, ein Penſum aufzugeben, entweder Stücken aus der Sprachlehre auswendig zu lernen, oder Ueberſetzungen zu liefern ꝛc. welche Aufgaben der Verlierer auf Ehre vor unſerer nächſten Zuſammenkunft löſen mußte. Da wir ziemlich gleich ſpielten, ſo trieben wir einander mit Gewalt in dieſe Sprache. Nachher lernte ich auch mit wenig Mühe ſo viel Spaniſch, daß ich Spaniſche Bücher leſen konnte. Erwähnt habe ich bereits, daß ich im Latein nur ein Jahr, und noch dazu in frühester Jugend, Unterricht genoß, worauf ich dieſe Sprache ganz vernachläſſigte. Als ich aber mit dem Franzöſiſchen, Spaniſchen und Italieniſchen mich bekannt gemacht hatte, überraſchte es mich bei Erblickung eines Lateiniſchen Teſtaments, daß ich mehr verſtand, als ich dachte. Dieß feuerte mich wieder zum Studium derſelben an, und es gieng nun um ſo leichter, da mir obige Sprachen den Weg gar ſehr geebnet hatten. Hieraus habe ich geſchloſſen, unſere gewöhnliche Art, Sprachen zu lehren, habe etwas Folgewidriges. Man ſagt uns, mit Latein müſſe angefangen werden, und könne man dieß, ſo werden die abgeleiteten Sprachen leichter; gleichwohl fangen wir nicht mit dem Griechiſchen an, um leichter Latein zu lernen. Wahr iſt es, wenn wir klettern und eine Treppe, ohne die Stufen zu brauchen, hinaufkommen können, ſo gehen wir ſie leichter herab; fangen wir aber mit der unterſten an, ſo gelangen wir auch gemächlicher auf die oberſte; und darum möchte ich doch Erziehern zu erwägen rathen, ob, da viele von denen die mit Latein anfangen und es nach mehrern Jahren liegen laſſen, ohne ſonderliche Fortſchritte gemacht zu haben, wo dann das Erlernte faſt unnütz wird, mithin die Zeit verloren iſt, ob, ſage ich, es nicht beſſer wäre, mit Franzöſiſchem anzufangen, dann Italieniſch und endlich Latein zu lernen. Denn wenn ſie nun auch nach eben ſo viel aufgewendeter Zeit die Sprachen aufgäben, und nie an das Latein kämen, ſo hätten ſie doch eine oder zwei neuere, für das gemeine Leben ihnen weit brauchbarere, Sprachen gelernt.

Nach zehnjährigem Abweſen von Boſton, als ich etwas wohlhabender war, machte ich eine Reiſe zu meinen

Anverwandten dahin, was mir früher nicht möglich war. Auf dem Rückwege beſuchte ich meinen Bruder Jacob, der ſich mit ſeiner Druckerei in New-Port niedergelaſſen hatte. Unſer früherer Zwiſt war vergeſſen, und unſere Zuſammenkunft war ſehr herzlich und liebevoll; er hatte ſehr an ſeiner Geſundheit gelitten und erſuchte mich, auf ſeinen Todesfall, der, wie er fürchtete, nicht gar fern mehr wäre, ſeinen damals zehnjährigen Sohn zu mir zu nehmen und zum Drucker zu erziehen. Dieß that ich denn auch, ſendete ihn aber einige Jahre in die Schule, ehe ich ihn in die Lehre nahm. Seine Mutter führte das Geſchäft fort, bis er herangewachſen war, wo ich ihn mit einem Satz neuer Schriften verſah, weil die ſeines Vaters verbraucht waren. So vergütete ich meinem Bruder reichlich die, früher durch mein Davonlaufen entzogenen Dienſte.

Im Jahr 1736 verlor ich einen meiner Söhne, einen hübſchen vierjährigen Buben, an den gewöhnlichen Blattern. Ich beklagte ihn lange bitterlich und bedauere noch, daß ich ihn nicht impfen gelaſſen. Dieß erwähne ich der Aeltern wegen, die dieß unterlaſſen, weil ſie es ſich nie vergeben zu können meinen, wenn ein Kind daran ſtürbe. Mein Beiſpiel aber zeigt, daß in beiden Fällen der Schmerz derſelbe iſt, und man alſo doch das Sicherſte wählen ſollte.

Unſere Geſellſchaft, der Junto, ward ſo nützlich befunden und gewährte den Mitgliedern ſo viel Freude, daß manche ihre Freunde mitzubringen wünſchten, was aber freilich nicht geſchehen konnte, ohne die feſtgeſetzte Zahl zwölf zu überſchreiten. Wir hatten es gleich Anfangs zum Geſetz gemacht, unſere Anſtalt geheim zu halten.

was auch recht ſtreng beobachtet wurde. Es ſollten damit Geſuche unpaßlicher Perſonen vermieden werden, denen wir es vielleicht doch ungern abgeſchlagen hätten. Ich war einer von denen, die gegen alle Erweiterung ſich erklärten, ſchlug aber in einem Schreiben vor, jedes Mitglied in's beſondere ſollte eine untergeordnete Geſellſchaft, nach denſelben Geſetzen hinſichtlich der Streitfragen ꝛc. gründen, ohne ſie jedoch von dem Zuſammenhang mit der Junto zu unterrichten. Die angegebenen Vortheile waren die Bildung mehrerer jungen Leute nach unſerer Anſtalt, unſere genauere Kunde von der herrſchenden Anſicht der Bewohner in jedem Vorkommniß, da ja das Juntomitglied Streitfragen, wie wir ſie wünſchten, vorlegen und dem Junto berichten könnte, was in ſeiner Geſellſchaft durchgegangen; die Förderung in unſerm Geſchäft durch ausgebreitetere Empfehlung und der vermehrte Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten; endlich unſere Macht Gutes durch Verbreitung unſerer Juntogrundſätze zu wirken. Der Vorſchlag ward genehmigt und jedes Mitglied ſuchte ſich eine Geſellſchaft zu bilden; aber nicht jedem gelang es. Nur fünf bis ſechs kamen zu Stande, die nun verſchiedene Namen bekamen, wie der Weinſtock, der Verein, das Band ꝛc. Sie nützten einander, uns aber gewährten ſie Vergnügen, Belehrung und Kunde. Dazu entſprachen ſie unſerm Zweck, auf die öffentliche Meinung gelegentlich Einfluß zu gewinnen, nicht wenig; wovon ich im Verlauf einige Beiſpiele anführen werde.

Meine erſte Beförderung war, daß ich im Jahr 1736 zum Schreiber in der allgemeinen Verſammlung gewählt ward. Dießmal war die Wahl ohne Widerſpruch durchgegangen; aber als ich im Jahre darauf wieder vor=

geſchlagen ward — denn die Wahl ward nur auf Ein Jahr getroffen — ſo hielt ein neues Mitglied eine lange Rede gegen mich, um einen andern Mitwerber zu begünſtigen. Dennoch ward ich gewählt. Dieß war mir um ſo lieber, da ich außer dem Gehalt auch mehr Gelegenheit bekam, mir die Mitglieder geneigt zu erhalten, wodurch ich mir den Druck der Stimmgebungen, Geſetze, des Papiergeldes und anderer öffentlicher Papiere ſicherte, der im Ganzen genommen ſehr erklecklich war. Der Widerſpruch des neuen Mitglieds war mir folglich nicht lieb, zumal da er ein Mann von Vermögen und Erziehung war, der mittelſt ſeiner Gaben mit der Zeit großen Einfluß im Hauſe gewinnen konnte, wie auch nachher der Fall war. Indeß bemühte ich mich nicht, durch knechtiſche Höflichkeit ſeine Gunſt zu gewinnen, ſondern ſchlug einen andern Weg ein. Da ich gehört hatte, daß er in ſeiner Büchersammlung ein ſehr ſeltenes und merkwürdiges Buch hatte, ſo ſchrieb ich an ihn, wie ich dieß Buch gar zu gern leſen möchte, und ihn erſuchte mir es auf ein Paar Tage zu leihen. Er überſchickte mir es ſogleich, und eine Woche darauf ungefähr ſendete ich es ihm wieder mit einem andern Briefe, worin ich mich höflichſt für die erwieſene Gefälligkeit bedankte. Als wir nun das nächſtemal uns im Hauſe trafen, ſprach er, was er zuvor nie gethan hatte, mit mir, und zwar ſehr artig; auch nachher war er immer bereit, mir gefällig zu ſeyn, ſo daß wir recht gute Freunde wurden und es bis an ſeinen Tod blieben. Dieß iſt wieder ein Beleg für die Wahrheit jenes alten Grundſatzes, den ich gelernt hatte: „wer dir einmal Etwas zu Liebe gethan, thut dir eher wieder etwas, als der, den du ſelbſt dir verbindlich gemacht.“ Und es zeigt zugleich, wie viel vortheilhafter es iſt, klug zurückzutreten, als Feindſeligkeiten zu ahnden, zu vergelten und fortzuſetzen.

Im Jahr 1737 war Oberſt Spotswood, ehemals Statthalter von Virginien, nachher Oberpoſtmeiſter, mit ſeinem Abgeordneten in Philadelphia wegen Nachläſſigkeit und Ungenauigkeit in ſeinen Rechnungen unzufrieden, nahm ihm alſo das Amt ab und übertrug es mir. Ich nahm es bereitwilligſt an und fand es ſehr vortheilhaft; denn, war auch der Gehalt gering, ſo erleichterte es doch den Briefverkehr für meine Zeitung, vermehrte den Abſatz derſelben und die Einrückungen, ſo daß ſie mir eine bedeutende Summe eintrug. In demſelben Verhältniß ſank meines alten Nebenbuhlers Blatt und ich freute mich, ohne ihm ſeine Weigerung, meine Zeitung mit der Reitpoſt fortzuſenden, als er noch Poſtmeiſter war, zu vergelten. So hatte er ſich durch ſeine Nachläſſigkeit im Rechnungsweſen geſchadet, und ich erwähne dieß zur Lehre für junge Männer, die in Aufträgen Anderer arbeiten, daß ſie ſtets Rechnungen ablegen und ihre Sendungen mit der größten Klarheit und Pünctlichkeit machen. Dieß iſt die eindringlichſte Empfehlung für neue Aufträge und Geſchäftsförderniß.

Jetzt richtete ich meine Gedanken auch auf öffentliche Angelegenheiten, Anfangs jedoch nur auf Kleinigkeiten. Die Stadtſchaarwacht war das Erſte, das mir einer Ordnung zu bedürfen ſchien Sie ward von den Unterhäuptleuten der verſchiedenen Wachen nach der Reihe beſorgt. Der Unterhauptmann entbot eine Anzahl Hausväter als ſein nächtliches Gefolg. Die ihm nicht folgen wollten, zahlten ihm jährlich ſechs Schillinge, um ſich entſchuldigen zu laſſen. Angeblich geſchah es, um ſtatt ihrer, Andere zu miethen, war aber bei weitem zu viel für dieſen Zweck und machte dieſe Stelle zu einem ſehr einträglichen Poſten; auch hielt der Unterhauptmann oft für ein kleines Trinkgeld ſolch Lumpengeſindel um ſich, daß ehrenhafte Hausväter ſich nicht unter daſſelbe miſchen mochten. Das Rundgehen ward auch oft vernachläſſigt und die meiſten Nächte mit Saufen hingebracht. Ich ſchrieb etwas über dieſe Unordnungen, als im Junto vorzuleſen, worin ich mich insbeſondere auf die Unangemeſſenheit dieſer Sechsſchillingauflage der Unterhauptleute in Bezug auf die Umſtände derer, die ſie zahlten, einließ, in wieſern nämlich eine arme Wittwe, deren geſammter zu bewachender Beſitz vielleicht nicht über funfzig Pfund werth war, ſoviel als der nächſte Kaufmann bezahlte, der für mehrere Tauſend Pfund Waaren in ſeinen Niederlagen hatte. Ueberhaupt ſchlug ich als zweckmäßigere Schaarwacht beſonders dazu gedungene, dieß Amt ſtets verweſende Leute vor, und als billigere Weiſe, den Aufwand zu decken, eine dem Beſitzthum angemeſſene Beitragshebung. Dieſer Gedanke fand im Junto Beifall und ward den übrigen Geſellſchaften mitgetheilt, doch ſo, als ob er in jeder derſelben entſtanden wäre; und wiewohl der Entwurf nicht ſofort ausgeführt ward, wurden doch die Gemüther des Volks auf die Aenderung vorbereitet und ſo der Weg zu dem, einige Jahre nachher, als die Mitglieder unſerer Geſellſchaften mehr Einfluß gewonnen hatten, durchgehenden Geſetz gebahnt.

Um dieſe Zeit ſchrieb ich einen Aufſatz, Anfangs auch für den Junto, der aber nachher gedruckt wurde, über die mancherlei Zufälle und Unachtſamkeit, wodurch Feuer herauskommt, nebſt Warnungen dagegen und Mittel zu Vermeidung derſelben. Darüber ward, als über einen ſehr nützlichen Aufſatz geſprochen und ſo entſtand bald darauf der Plan einer Löſchgeſellſchaft, zu gegenſeitigem Beiſtand in Räumung und Sicherung des Geräths in Zeiten der Gefahr. Es fanden ſich alsbald an dreißig Perſonen, die ſich zu dieſem Zweck verbanden. Nach unſerer Uebereinkunft mußte jedes Mitglied eine beſtimmte Anzahl lederner Eimer, nebſt ſtarken Säcken und Körben, zum Einpacken und Fortſchaffen der Sachen in gutem Stande und bereit halten bei jedem Feuer. Einmal monatlich wollten wir geſellig einen Abend zuſammenkommen, um dahin einſchlagende und für unſer Verhalten bei ſolchen Gelegenheiten nützliche Gedanken zu beſprechen und mitzutheilen. Der Nutzen dieſer Anſtalt zeigte ſich gar bald, und, da weit mehrere, als für einen Verein paßlich erachtet wurde, aufgenommen ſeyn wollten, ſo riethen wir ihnen, noch einen zu bilden; was auch geſchah. Und ſo entſtand ein Verein nach dem andern, ſo daß am Ende Alles, was Männer waren, die etwas beſaßen, darin befaßt waren; und jetzt, wo ich dieß ſchreibe, wiewohl es beinahe funfzig Jahre ſpäter iſt, beſteht die, zuerſt von mir geſtiftete, Feuergeſellſchaft noch immer, obſchon die urſprünglichen Mitglieder bis auf Einen, der ein Jahr älter, als ich iſt, geſtorben ſind. Die von den Mitgliedern, wegen Abweſenheit bei monatlichen Zuſammenkünften gezahlten Strafgelder, ſind zu Feuerſpritzen, Leitern, Feuerhaken und andern nöthigen Geräthſchaften verwendet worden; ſo daß ich zweifle, ob eine Stadt in der Welt beſſer mit Hülfemitteln, einer ausgebrochenen Feuersbrunſt zu wehren, verſehen iſt. Auch hat ſeit jener Einrichtung die Stadt nie mehr als ein, oder zwei Häuſer auf einmal durch Brand verloren und oft war die Flamme ſchon getilgt, ehe das Haus, wo ſie auskam, nur halb verbrannt war.

Im Jahr 1739 kam aus Irland Se. Hochwürden Hr. Whitefield zu uns, der ſich dort als Gaſtprediger ausgezeichnet hatte. Anfangs erlaubte man ihm, in einigen unſerer Kirchen zu predigen; bald aber faßte die Geiſtlichkeit einen Widerwillen gegen ihn, und verſchloß ihm ihre Kanzeln, ſo daß er auf freiem Felde predigen mußte. Von allen Glaubensgemeinden und Ständen ſtrömten Menſchen in Menge hinzu, und für mich, der auch darunter gehörte, war es ein Gegenſtand des Nachdenkens, wenn ich ſah, welchen mächtigen Einfluß ſeine Rednerkunſt auf die Zuhörer hatte, und wie ſie ihn bewunderten und achteten, troz dem, daß er ſie gewöhnlich ausſchalt und verſicherte, ſie wären von Natur halb Thier, halb Teufel. Es war merkwürdig, die Sinnes- und Sittenänderung unſerer Städter zu beobachten. Statt daß ſie ſonſt gedankenlos, oder gleichgültig gegen Religion waren, ſchienen jezt Alle religiös zu werden, ſo daß man Abends nicht durch die Straßen gehen konnte, ohne in mehrern Familien Pſalmen ſingen zu hören. Und da man es unbequem fand, ſich unter freiem Himmel, ſchlechtem Wetter ausgeſezt, zu verſammeln, ſo war kaum der Vorſchlag zu einem Hausbau gethan und über die Einnahme der Beiſteuern verfügt, als auch hinlänglich Geld einkam, den Boden anzukaufen und das 100 Fuß lange, 70 Fuß breite Gebäude aufzuführen. Dabei gieng Alles ſo raſch, daß es eher beendigt war, als ſich erwarten ließ. Boden und Haus erhielten Verpfleger, und waren ausdrücklich für jeden Prediger jeglichen Glaubens, der dem Volk in Philadelphia etwas zu ſagen hatte; ſo daß, wenn auch der Mufti von Konſtantinopel uns Mohamedanismus predigen laſſen wollte, ſein Miſſionär eine Kanzel bei uns fände.

Als uns Whitefield verließ, predigte er allerwärts in den Niederlaſſungen bis Georgia. Dieſe Provinz war erſt ſeit kurzem angelegt; ſtatt aber tüchtige, fleißige, arbeitſame Landwirthe, die zu ſolch einem Zweck allein taugen, hinzuſetzen, hatte man Familien bankbrüchiger Krämer und andere Schuldner, die nicht zahlen konnten, dahin verlegt, viel träges und verwöhntes Volk aus Gefängniſſen, das, in Wäldern angeſiedelt, untüchtig zum Urbarmachen des Landes und die Beſchwerden einer neuen Anſiedelung zu ertragen, haufenweis ſtarb und viel hülfloſe, unverſorgte Kinder hinterließ. Der Anblick dieſes Elends rührte Whitefield's wohlwollendes Herz, ſo, daß er ein Waiſenhaus anzulegen gedachte. Er reiſete alſo wieder nordwärts, predigte Liebthätigkeit und ſammelte viel; denn ſeine Beredtſamkeit wirkte auf Herz und Beutel außerordentlich, wovon ich ſelbſt ein Beiſpiel war. Ich mißbilligte den Zweck nicht; da es aber damals in Georgia an Bauzeug und Arbeitern fehlte, und darauf angetragen ward, ſie mit großen Koſten von Philadelphia dahin zu ſchaffen, da meinte ich, es wäre doch beſſer, das Haus in Philadelphia zu bauen, und die Kinder hinzubringen. Das rieth ich; aber er beharrte auf ſeinem erſten Plan, verwarf meinen Rath und ich wollte demnach nichts beiſteuern. Bald darauf hörte ich zufällig eine Predigt von ihm, wo ich gleich merkte, daß es am Ende auf eine Einſammlung abgeſehen wäre und nahm mir im Stillen vor, ihm nichts zu geben. Ich hatte eine Hand voll Kupfergeld, drei bis vier Silberthaler und fünf Piſtolen Gold in der Taſche; als er fortfuhr, ward ich allmählich weicher und gab am Ende das Kupfergeld hin. Bei einer andern Stelle ſeiner Rede ſchämte ich mich und beſchloß, das Silbergeld zu geben; der Schluß war vollends ſo wunderſchön, daß ich meine Taſchen ganz und gar leerte. Dieſelbe Predigt hörte auch Einer von unſerer Geſellſchaft, der hinſichtlich des Baues in Georgia mit mir einſtimmig war, und, weil er vermuthete, daß es auf Einſammlung abgeſehen wäre, zuvor ſeine Taſchen daheim ausgeleert hatte. Aber gegen den Schluß der Rede fühlte er ſich ſehr geneigt, zu geben und wollte von einem Nachbar dazu borgen. Glücklicherweiſe war dieß vielleicht der einzige in der Verſammlung, der feſt genug war, ſich nicht vom Prediger rühren zu laſſen. Dieſer ſagte: „zu jeder andern Zeit, Freund Hopkinſon, will ich Dir herzlich gerne leihen, nur jetzt nicht; denn Du ſcheinſt mir nicht recht bei Sinnen zu ſeyn.“

Einige Feinde Whitefield's meinten, er würde das eingeſammelte Geld wohl in ſeinen Nutzen verwenden; ich aber kannte ihn genauer — er ließ ſeine Predigten, Tageblätter ꝛc. bei mir drucken, und ich zweifelte nicht im mindeſten an ſeiner Rechtſchaffenheit, bin auch noch jetzt ganz ſicher überzeugt, daß er ein grundehrlicher Mann war; und mich dünkt, mein Zeugniß für ihn muß um ſo mehr Gewicht haben, da wir in keiner religiöſen Verbindung ſtanden. Er betete zwar zuweilen für meine Bekehrung, konnte es aber nie zu dem fröhlichen Glauben bringen, daß ſein Gebet erhört werden würde. Unſer Verhältniß war lediglich freundſchaftlich, beiderſeits aufrichtig und dauerte bis zu ſeinem Tode. Folgender Fall wird zeigen, wie wir mit einander ſtanden. Als er einmal aus England nach Boſton kam, ſchrieb er mir, er werde bald nach Philadelphia kommen, wiſſe aber nicht, wo er wohnen werde, weil, dem Vernehmen nach, ſein alter Freund und Wirth, Benezet, nach German-Town gezogen ſey. Ich antwortete: Sie wiſſen, wo ich wohne; wenn Sie mit meiner armſeligen Einrichtung vorlieb nehmen wollen, ſind Sie mir herzlich willkommen. Er ſchrieb, wenn ich dieſen Liebesantrag um Chriſti willen thäte, ſo würde es mir an Belohnung nicht fehlen. Ich erwiederte: „mißverſtehen Sie mich doch nicht! es geſchah nicht um Chriſti, ſondern um Ihret willen.“ Einer unſerer Bekannten bemerkte ſcherzhaft, weil ich wüßte, daß die Heiligen, wenn ihnen etwas Gutes widerführe, die Laſt der Verbindlichkeit von ſich ab und dem Himmel zuwälzten, ſo hätte ich verſucht, ſie hienieden feſtzuſtellen.

Zum letztenmal ſprach ich Whitefield in London, wo er mich im Betreff ſeines Waiſenhauſes und ſeines Vorhabens, es auch zu einer Schulanſtalt mit einzurichten, um Rath fragte.

Er hatte eine helle, vernehmliche Stimme und ſprach ſo deutlich aus, daß er in großer Entfernung hörbar und vernehmlich war, beſonders, da ſeine Zuhörer die höchſte Stille beobachteten. Eines Abends predigte er von der oberſten Stufe der Richthaustreppe, welche in der Mitte der Marktſtraße und auf der Weſtſeite der Zweitenſtraße iſt, welche ſie unter rechten Winkeln durchſchneidet. Beide Straßen waren bis in eine ziemliche Ferne hin mit Zuhörern angefüllt; da ich mich unter den zuhinderſt Stehenden in der Marktſtraße befand, ſo war ich neugierig zu wiſſen, wie weit man ihn wohl hören könnte, wenn man die Straße hinab nach dem Fluß gienge, und ich hörte ſeine Stimme deutlich, bis ich in die Nähe der Frontſtraße kam, wo ein Geräuſch ſie dämpfte. Indem ich mir nun einen Halbkreis, deſſen Radius meine Entfernung wäre, und dieſen mit Zuhörern angefüllt dachte, deren jedem ich zwei Geviertfuß gab, berechnete ich, daß er von mehr als dreißig Tauſend ſehr gut gehört werden könnte. Dieß ſöhnte mich mit den Zeitungsnachrichten, daß er vor 25,000 auf dem Felde geprédigt, und mit dem aus, was man von Feldherren, die ihre Heere anreden, erzählt, woran ich doch zuweilen gezweifelt hatte.

Da ich ihn oft hörte, ſo lernte ich leicht neuverfaßte Predigten von andern, die er auf ſeinen Reiſen öfter gehalten, unterſcheiden. Die letztern trug er nach öfterer Wiederhohlung ſo vollendet vor, jeder Accent, jeder Nachdruck, jede Stimmbeugung war ſo abgerundet und wohlangebracht, daß man, auch wenn man ſich nicht von den Sachen angeſprochen fühlte, doch ſich an der Rede erfreuen mußte, faſt wie an einem ſchönen Tonſtück. Das iſt ein Vorzug, den reiſende Prediger vor feſtangeſtellten haben; weil die letztern ihre Reden nicht ſo oft wiederhohlen, können ſie mithin auch nicht ſo vollendet im Vortrag ſeyn. Was er ſchrieb und drucken ließ, gab ſeinen Feinden manche Blöße; im Predigen konnten unbewachte Ausdrücke, und ſegar irrige Meinungen ſpäterhin erläutert, oder durch Vertauſchung mit anderen berichtigt und gedeutet, oder zurückgenommen werden; aber litera scripta manet. Kunſtrichter griffen ſeine Schriften heftig und mit ſo ſcheinbaren Gründen an, daß ſie die Zahl ſeiner Anhänger verminderten und ihrem Anwachſen ſteuerten. Ich bin überzeugt, hätte er nie etwas geſchrieben, er hätte einen zahlreichern und bedeutendern Anhang hinterlaſſen, und ſein Ruhm hätte denn auch nach ſeinem Tode noch zugenommen; denn, wäre nichts Geſchriebenes von ihm vorhanden, das einen Tadel begründete, und ihn herabſetzte, ſa ſtünde es ja ſeinen Anhängern frei, ihm eine ſo große Menge Treflichkeiten beizulegen, als ihre begeiſterte Bewunderung ihm nur immer hätte wünſchen können.

Ich bekam jetzt täglich mehr zu thun, und wurde täglich wohlhabender, weil meine Zeitung, als die Einzige, in dieſer und der benachbarten Landſchaft ſehr guten Abſatz fand. Da machte ich auch die Erfahrung, daß es wirklich leichter ſey, wenn man nur die erſten hundert Pfund hat, das zweite Hundert zu erlangen, denn Geld iſt erſtaunlich fruchtbar.

Da es mit der Druckgenoſſenſchaft in Carolina ſo gut gieng, ſo bekam ich Muth, andere einzugehen, und einige von meinen Arbeitern, die ſich gut aufgeführt hatten, dadurch zu befördern, daß ich ihnen in mehrern Pflanzſtädten Druckereien unter denſelben Bedingungen, wie in Carolina, anlegte. Viele von ihnen ſtanden ſich dabei ſehr wohl; denn nach Verlauf unſeres Vertrags, nach ſechs Jahren, konnten ſie mir die Schriften abkaufen und für ſich arbeiten, wodurch ſich denn mehrere Familien hoben. Dergleichen Genoſſenſchaften enden gar oft mit Zank; ich war aber ſo glücklich, alle ganz friedlich einzugehen und aufzuheben; vermuthlich, weil in unſerm Vertrag alles, was beide Theile zu leiſten und zu erwarten hatten, vorſichtig und genau feſtgeſetzt war, ſo daß kein Streit Statt finden konnte. Dieſe Vorſicht empfehle ich daher; denn, wie ſich auch Handelsgenoſſen gegenſeitig achten und vertrauen mögen, wenn ſie den Vertrag abſchließen, ſo können doch Eiferſüchteleien und Verdrießlichkeiten vorfallen, es kann kommen, daß ein Theil oder der andere die Mühe, Laſt und Arbeit ungleich vertheilt glaubt; das giebt denn oft Freundſchaftsbruch und Auflöſung der Verbindung, vielleicht wohl gar Rechtsſtreit und andere unangenehme Folgen.

Im Ganzen hatte ich alle mögliche Urſache, mit meiner Niederlaſſung in Pennſylvanien zufrieden zu ſeyn;

indeß bedauerte und vermißte ich doch Einiges; denn es fehlte an Landwehr- und Erziehungs-Anſtalten. Ich entwarf daher 1743 einen Plan zu Errichtung einer Akademie, und weil ich damals den amtloſen Richard Peters für den Mann hielt, der über eine Anſtalt der Art die Aufſicht führen könnte, ſo theilte ich ihm meinen Entwurf mit. Er hatte aber vortheilhaftere Ausſichten in Dienſten der Handelsgenoſſam*) die ihm auch wirklich wucherten, lehnte alſo den Antrag ab; und weil ich damals Niemand kannte, der dazu tauglich geweſen wäre, ſo ließ ich die Sache einſtweilen ruhen. Im Jahr darauf 1744, als ich eine philoſophiſche Geſellſchaft vorſchlug und gründete, glückte es mir beſſer. Der zu dieſem Endzweck von mir geſchriebene Aufſatz wird ſich unter meinen Papieren finden, wenn er nicht, wie manche andere verloren gegangen iſt.

Was die Landwehr anlangt, ſo drohte uns gar große Gefahr, da Spanien mehrere Jahre mit England Krieg geführt und endlich Frankreich ſich ihm angeſchloſſen hatte. Unſeres Statthalters Thomas lange fortgeſetzte und ernſtliche Bemühung bei unſerer Quäkerverſammlung ein Landwehrgeſetz durchzuſetzen und andere Anſtalten zur Sicherung der Landſchaft zu treffen, waren fruchtlos geblieben. Ich ſchlug vor, zu verſuchen, was durch freiwillige Unterzeichnung des Volks erreichbar wäre. Dazu ſchrieb und druckte ich zuförderſt eine Flugſchrift, betitelt:

---

*) Man ſtoße ſich nicht an dieß (nach der Analogie von Gehorſam, Gerechtſam, Gewahrſam gebildete) wie unten Gemeinder, Schweizeriſche Wort für proprietary, proprietor; compagnon, associé. Es könnte ſchon als Selteneres gleichſam ein techniſcher Ausdruck werden, wie bei uns Hanſa. Der Ueberſetzer.

„Nackte Wahrheit“ worin ich unſere hülfloſe Lage, wie die zu unſerer Vertheidigung nothwendige Einigung und Kriegs-Zucht in ein ſtarkes Licht ſtellte und in einigen Tagen einen dießfalls, von Allen zu unterzeichnenden, Umlauf vorzulegen verſprach. Die Flugſchrift gieng erſtaunlich ſchnell ab. Man verlangte den Umlauf. Nachdem ich ihn mit einigen Freunden entworfen, ſetzte ich eine Bürgerverſammlung in dem obenerwähnten großen Gebäude an. Das Haus war ziemlich voll: Ich hatte eine Zahl Abdrücke in Bereitſchaft und überall war Tinte und Feder hingelegt. Nun hielt ich eine kleine Rede über den Gegenſtand, las den Aufſatz vor, erklärte ihn, vertheilte die Abdrücke, die, ohne den geringſten Einwand, raſch unterzeichnet wurden. Als die Verſammlung auseinander gieng und die Unterſchriften gezählt wurden, fanden ſich an zwölfhundert, und mit andern, in der Gegend ausgeſtreuten, Abdrücken belief ſich die Zahl der Unterzeichner endlich auf beinahe zehn tauſend. Dieſe Alle verſahen ſich, ſo bald ſie konnten, mit Waffen, bildeten ſich rotten- und ſtabweis, wählten ihre Hauptleute und kamen allwöchentlich zuſammen, ſich in den Handgriffen und andern Theilen der Kriegszucht zu üben. Die Weiber ſorgten durch Unterzeichnung unter einander für ſeidene Fahnen, die ſie den Rotten mit allerlei Sinnbildern und Umſchriften, welche ich angab, überreichten. Die Hauptleute der, den Philadelphiſchen Stab ausmachenden Rotten wählten mich zum Oberſten; da ich mich aber dazu nicht tauglich glaubte, lehnte ich es ab und empfahl dazu Hrn. Lawrence, einen hübſchen, einflußreichen Mann, der auch ſofort angeſtellt ward. Hierauf ſchlug ich zu Deckung der Koſten einer, unterhalb der Stadt zu errichtenden und mit Kanonen zu beſetzenden Stückbettung eine Lotterie vor; ſie verzinſte ſich bald, die Stückbettung wurde bald errichtet, die Zinnen wurden aus Bauſtämmen gemacht und mit Erde ausgefüllt. Aus Boſten kauften wir einige alte Kanonen; da dieſe aber nicht reichten, verſchrieben wir mehr aus London, und erſuchten zugleich unſere Handelsgenoſſam um Beiſtand, wiewohl wir daher uns eben nicht viel verſprachen. Unterdeſſen wurde Oberſt Lawrence, Allen, Abraham Taylor, Squires, und ich, von dem Verein nach Neuyork geſendet, vom Statthalter Clinton daſelbſt einige Kanonen zu borgen. Anfangs ſchlug er es uns rund ab; bei einem Mahl aber mit ſeinem Berathungsverein, wo nach dem dortigen Brauch dem Madeira ſtark zugeſprochen ward, wurde er allmählich gefälliger und ſagte, er wolle ſechs hergeben. Nach einigen Bechern mehr, rückte er bis zu zehn, und am Ende bewilligte er gutmüthig achtzehn. Es waren ſchöne Achtzehnpfünder mit Laffetten, die bald fortgeſchafft und auf unſern Stückbetten aufgepflanzt wurden, wo der Verein, ſo lange der Krieg währte, allnächtlich wachte; ich diente unter den Uebrigen, wenn mich die Reihe traf, als gemeiner Soldat.

Dem Statthalter, und dem Berathungsverein war meine Thätigkeit in dieſer ganzen Angelegenheit erwünſcht; ſie faßten Vertrauen zu mir und zogen mich überall zu Rathe, wo ſie dem Verein nützlich werden konnten. Ich nahm die Religion mit zu Hülfe, und ſchlug vor, einen Faſttag anzuſetzen, Kirchenverbeſſerung zu fördern, und den Seegen des Himmels für unſer Unternehmen zu erflehen. Der Vorſchlag ward angenommen; da es jedoch der erſte Faſttag war, wovon in der Landſchaft die Rede war, ſo konnte ſich der Geheimſchreiber bei dem Aufruf freilich nicht auf Brauch und Herkommen berufen. Hier half mir nun meine Erziehung in Neuengland einigermaaßen, wo alljährlich ein Faſttag ausgeſchrieben wird: ich ſetzte es in dem gewöhnten Style auf, es ward in's Teutſche überſetzt, in beiden Sprachen gedruckt und ſo gieng es in der Landſchaft herum. Dieß gab der Geiſtlichkeit der verſchiedenen Glaubensvereine Anlaß, ihre Verſammlungen zum Beitritt zu vermögen; und wäre nicht bald Friede geworden, ſo wäre die Sache wahrſcheinlich überall, ausgenommen unter den Quäkern, eingeführt worden.

Einige meiner Freunde meinten, ich würde durch meine Thätigkeit in dieſen Angelegenheiten jenen Glaubensverein beleidigen und mithin, da ſie in der Landſchaftsverſammlung die Mehrheit ausmachten, meinen Vortheil verſcherzen. Ein junger Mann, der auch einige Freunde in der Verſammlung hatte und mir als Schreiber gern nachfolgen wollte, ſagte mir, es wäre entſchieden, daß ich bei der nächſten Wahl abgeſetzt würde, rieth mir alſo aus guter Meinung, weil es doch ehrenvoller für mich wäre, lieber abzudanken. Meine Antwort war, ich hätte einmal von einem Staatsmanne gehört oder geleſen, er habe ſich zur Regel gemacht, nie um ein Amt anzuhalten, aber auch, wenn es ihm angetragen würde, es nicht abzulehnen. Dieſe Regel, ſagte ich, hat auch meinen Beifall und ich werde ſie, mit einem kleinen Zuſatz, befolgen: nämlich nie um ein Amt anhalten, nie eines ablehnen, aber auch keines aufgeben. Will man hinſichtlich meiner Schreiberſtelle für einen Andern verfügen, ſo nehme man ſie mir ab! Ich werde ſie nie niederlegen und ſomit mir mein Recht vergeben, früher oder ſpäter an meinen Gegnern Vergeltung zu üben. Aber ich hörte nichts weiter darüber und bei der nächſten Wahl ward ich wieder einſtimmig zum Schreiber gewählt. Vermuthlich hatte man meine frühere Vertraulichkeit mit den Verſammlungsgliedern, welche die Statthalter in allen Erörterungen über Landwehr, die das Haus lange beſchäftigten, unterſtützt hatten, ungern vermerkt und hätte alſo gern geſehen, wenn ich meine Stelle niedergelegt hätte; aber mich lediglich wegen meines Eifers für dieſen Verein abzuſetzen, mochten ſie doch nicht füglich wagen, und einen andern Grund konnten ſie doch auch nicht angeben. Auch hatte ich Urſache zu glauben, daß Landwehr ihnen nicht unangenehm ſeyn könnte, wofern ſie anders nur nicht ſelbſt dazu gezogen würden. Und ich fand, daß weit mehr von ihnen, als ich geglaubt hatte, zwar gegen einen Trutz-, aber offenbar für einen Schutzkrieg waren. Es erſchienen viele Schriften für und wider die Sache, einige von guten Quäkern für den Schutzkrieg, welche wohl die meiſten jungen Leute unter ihnen überzeugt haben mögen. Eine Verhandlung in unſerer Feuergeſellſchaft ließ mich einen Blick in ihre herrſchende Stimmung thun. Es ward vorgeſchlagen, daß wir den Entwurf, ein Stückbett zu errichten, dadurch födern ſollten, daß wir die vorhandene Baarſchaft, ungefähr 60 Pf. auf Lotterielooſe anlegen ſollten. Unſern Geſetzen zufolge konnte erſt in der nächſten Zuſammenkunft hierüber verfügt werden. Die Geſellſchaft beſtand aus dreißig Mitgliedern, wovon zwei und zwanzig Quäker und nur acht anderer Glaubensvereine waren. Wir acht warteten pünctlich die Zuſammenkunft ab; wiewohl wir aber meinten, es würden uns wohl einige Quäker beitreten, waren wir doch der Stimmenmehrheit nicht gewiß. Nur Ein Quäker, Mr. Jacob Morris, ſchien ſich dieſer Maaßregel zu widerſetzen. Er äußerte ſein Bedauern, daß man dieß jemals vorgeſchlagen, weil, wie er ſagte, die Freunde alle dagegen wären und es einen Zwieſpalt veranlaſſen würde, worüber die Geſellſchaft eingehen könnte. Wir ſagten, das ſähen wir doch nicht ein; wir wären die Minderzahl, und, wären Freunde gegen die Maaßregel und überſtimmten uns, ſo müßten und würden wir, dem Brauch aller Geſellſchaften gemäß, uns unterwerfen. Als nun die Stunde für dieſe Angelegenheit kam, wurde vorgeſchlagen, darüber mitzuſtimmen. Er räumte ein, wir könnten dieß nach den Geſetzen thun; da er uns aber verſichern könne, es wollten mehrere Mitglieder erſcheinen, um ſich dem zu widerſetzen, ſo wäre es doch wohl offen gehandelt, ein wenig auf ſie zu warten. Während wir noch darüber ſprachen, ſagte mir ein Aufwärter, es wünſchten zwei Herren mit mir zu ſprechen; ich gieng hinunter und fand zwei unſerer Quäkermitglieder. Sie ſagten mir, es wären acht von ihnen in dem Weinhaus neben an beiſammen; ſie wollten, wenn es nöthig wäre, kommen und mit uns abſtimmen, hofften aber, es würde nicht nöthig ſeyn, und wünſchten, daß wir ſie nicht zu Hülfe riefen, wenn wir es ohne ſie abthun könnten, indem ihr Abſtimmen für eine Maaßregel dieſer Art ſie mit ihren Aeltern und Freunden entzweien könnte. Da ich auf dieſe Weiſe der Stimmenmehrheit gewiß war, ſo gieng ich hinauf und willigte nach einiger ſcheinbaren Weigerung in Aufſchub auf eine Stunde. Dieß fand **Morris** recht ſchön von mir. Keiner ſeiner widerſprechenden Freunde erſchien, worüber er ſein großes Befremden äußerte; und als die Stunde um war, brachten wir es zum Schluß, acht Stimmen gegen eine. Da unter den 22 Quäkern acht mit uns ſtimmten, 13 durch ihr Ausbleiben zeigten, daß ſie der Maaßregel nicht entgegen ſeyn möchten, ſo nahm ich nachher das Verhältniß der Quäker, die aufrichtig gegen die Landwehr waren, wie 1 gegen 21.

Denn dieſe waren ſämmtlich ordentliche Mitglieder unſerer Geſellſchaft, ſtanden in gutem Geruch unter ihnen und erfuhren, was in der Zuſammenkunft vorgeſchlagen worden war.

Der ehrenwerthe und gelehrte Hr. Logan, der dieſem Glaubensverein immer angehört hatte, richtete eine Schrift an ihn, worin er ſich für den Schutzkrieg mit vielen und ſtarken Gründen erklärte; er legte ſechzig Pfund in meine Hände nieder, um ſie auf Lotterielooſe zum Stückbett anzulegen und wies die ſämmtlich gezogenen Gewinnſte lediglich zu dieſem Behuf an. Von ſeinem alten Lehrer, Wilhelm Penn, erzählte er mir im Bezug auf Landwehr, folgendes Geſchichtchen. Er kam mit dieſem Herrn von der Handelsgenoſſame als Geheimſchreiber aus England herüber. Es war Krieg und ihr Schiff wurde von einem, für feindlich gehaltenen Kriegsſchiffe verfolgt. Ihr Capitän ſchickte ſich zur Vertheidigung an, ſagte aber zu Penn und ſeiner Quäkergeſellſchaft, auf ihren Beiſtand rechne er nicht und ſie möchten nur in die Kajüte gehen. Dieß thaten ſie auch, bis auf Jacob Logan, der auf dem Verdeck blieb und bei einer Kanone angeſtellt ward. Der vermuthete Feind war aber ein Freund und ſo brauchte es des Fechtens nicht; als nun der Geheimſchreiber hinunter kam, dieß zu melden, ſchalt Penn ihn ernſtlich aus, daß er ſich auf's Verdeck begeben und das Schiff gegen die Grundſätze der Freunde hätte vertheidigen helfen gewollt, zumal da es der Capitän nicht verlangt hätte. Dieſer, vor der ganzen Geſellſchaft gegebene Verweis verletzte den Geheimſchreiber und er antwortete: „da ich dein Diener bin, warum befahlſt du mir denn nicht, herabzukommen? Du ließeſt dir aber recht gern gefallen, daß ich oben blieb und das Schiff mit vertheidigen half, ſo lange du glaubteſt, es habe Gefahr.“

Da ich viele Jahre in der Staatsverſammlung war, darin die Mehrzahl beſtändig Quäker waren, ſo hatte ich häufig Gelegenheit zu beobachten, wie ſehr ſie mit ihrem Grundſatz, keinen Krieg zu führen, in’s Gedränge kamen, ſo oft ſie, auf Befehl der Krone, um Hülfe zu kriegeriſchen Zwecken angegangen wurden. Einerſeits wollten ſie doch die Krone nicht durch eine unmittelbare Weigerung beleidigen; andrerſeits aber auch ihre Freunde, den Quäkerverein, nicht durch eine Verwilligung, die gegen ihre Grundſätze verſtieß. So brauchten ſie denn allerlei Ausflüchte, die Verwilligung zu umgehen, und, wenn ſie nicht mehr zu umgehen war, ſuchten ſie wieder die Verwilligung zu vermänteln. Das Gewöhnlichſte war dann am Ende immer, daß ſie Geld“ zu des Königs Gebrauche hergaben, nie aber darnach fragten, wie es verwendet ward. Gieng aber die Forderung nicht unmittelbar von der Krone aus, ſo war dieſer Ausdruck nicht anwendbar und man mußte nun einen andern ausfindig machen. Als es z. B. einmal, ich glaube, es war für die Beſatzung in Ludwigsburg, an Pulver fehlte, und die Neuengländiſche Regierung dazu eine Summe von Pennſylvanien verlangte, was der Statthalter Thomas im Parlament ſtark betrieb, wollten ſie durchaus kein Geld zu Pulver-Ankauf geben, weil dieß Kriegsbedarf war, ſondern ſtimmten über 3000 Pf. Hülfsgelder für Neuengland, welche in des Statthalters Hände gelegt werden ſollten, um dafür Brot, Mehl, Waizen und anderes Korn anzukaufen. Einige in der Verſammlung wollten dem Hauſe noch mehr zu ſchaffen machen und riethen dem Statthalter, darauf nicht einzugehen, weil es ja nicht das wäre, was er verlangt hätte. Er aber erwiederte: „ich nehme das Geld, denn ich weiß wohl, wie ſie das meinen; anderes Korn iſt Schießpulver;“ welches er denn auch kaufte, ohne daß man ihn darüber zu Rede ſetzte. Mit Anſpielung hierauf ſagte ich, als wir in unſerer Feuergeſellſchaft mit unſerm Lotterie-Vorſchlag nicht durchzukommen fürchteten, zu einem Freunde, der auch Mitglied war: „fallen wir durch, ſo tragen wir auf Ankauf einer Feuermaſchine an; dagegen können die Quäker nichts haben: und wenn Sie hernach mich, und ich Sie als Beauftragte ernennen, ſo kaufen wir eine groſe Kanone, die doch auch eine Feuermaſchine iſt.“ Ich ſehe, antwortete mein Freund, Ihre vieljährige Mitgliedſchaft hat Ihnen allerdings gute Früchte getragen; Ihr zweideutiger Antrag iſt gerade ein Gegenſtück zu dem Waizen, oder anderem Korn.“

Dieſe Verlegenheiten der Quäker, die daraus entſtanden, daß es einmal bei ihnen Grundſatz war, keine Art von Krieg ſey rechtlich, — ein Grundſatz, den ſie nachher, wie ſie auch ihren Sinn ändern mochten, doch nicht los werden konnten — erinnert mich an ein, meines Erachtens, klügeres Verfahren einer andern Glaubensgeſellſchaft unter uns, nämlich der Dunker. Ich lernte bald nach ihrer Entſtehung einen ihrer Stifter, Michael Weffare kennen. Er beklagte ſich gegen mich, daß die Eiferer in andern Gemeinden ſie gar ſchmerzlich verläumdeten und ihnen abſcheuliche Grundſätze und Handlungsweiſen unterlegten, die ihnen doch ganz fremd wären. Ich ſagte, ſo ſey es noch allen neuen Glaubensgemeinden ergangen und, dergleichen Mißdeutungen zu ſteuern, hielt ich es für räthlich, die Glaubensartikel und die Zucht- und Verfaſſungsgeſetze derſelben öffentlich vorzulegen. Er ſagte, das ſey zwar in Vorſchlag gebracht, aber aus folgendem Grunde nicht genehmiget worden. „Als wir,“ ſprach er, „zuerſt in eine Geſellſchaft zuſammentraten, hatte es Gott gefallen, uns ſo weit zu erleuchten, daß wir einſahen, wie manche als wahr geglaubte Lehren Irrthümer, manche für irrig geltende, wirklich Wahrheit waren. Von Zeit zu Zeit hat es ihm gefallen, uns fernere Einſichten zukommen zu laſſen, und ſomit ſind unſere Grundſätze allmählich verbeſſert, unſere Irrthümer aber vermindert worden. Nun ſind wir nicht gewiß, ob wir auch an das Ende dieſer Fortſchreitung, und zum vollendeten geiſtlichen, oder theologiſchen Wiſſen gekommen. Druckten wir alſo unſer Glaubensbekenntniß, ſo fürchten wir, uns damit gebunden und beſchränkt zu fühlen und würden vielleicht keine anderweitige Verbeſſerung annehmen; unſere Nachfolger aber noch weit mehr, weil ſie, was ihre Aeltern und Stifter gethan, für etwas Heiliges und Unantaſtbares anſehen würden.“ Eine ſolche Beſcheidenheit eines Glaubensvereins iſt wohl ein ſeltenes Beiſpiel in der Menſchengeſchichte, da ſonſt Jeder ſich im Beſitz aller Wahrheit glaubt und jede Abweichung hiervon für unrecht und irrig hält: gerade wie Einer, der im Nebelwetter reiſet; hinter und vor ſich in einiger Ferne ſieht er Alles, auch die Leute ſeitwärts auf den Feldern, in Nebel gehüllt; nahe um ſich her ſcheint ihm Alles klar, obwohl er in der That eben ſo gut im Nebel iſt, als ſie. Dieſer Verlegenheit auszuweichen, haben die Quäker in den letzten Zeiten Staatsdienſte in der Verſammlung und in Beamtungen abgelehnt, und lieber ihre Macht, als ihren Grundſatz aufgegeben.

Der Zeitfolge wegen ſollte ich früher erwähnt haben, daß ich im Jahr 1742 einen offenen Ofen zu beſſerer

Stubenheizung und Sparung des Brennzeugs erfunden, indem die zugelaſſene friſche Luft bei'm Eintritt erwärmt wurde; daß ich mit dieſem Model Hrn. Robert Grace, einem meiner frühern Freunde, ein Geſchenk machte, der einen Eiſenofen hatte und das Plattengießen zu dergleichen Oefen ſehr einträglich fand, weil ſie immer mehr geſucht wurden. Dieſe Nachfrage zu fördern, ſchrieb und druckte ich ein Flugblatt: „Nachricht von den neuerfundenen Pennſylvaniſchen Feuerſtellen; worin ihr Bau, und das Verfahren damit beſonders erläutert, ihre Vorzüge vor jeder andern Zimmerheizung erwieſen und alle dagegen gemachte Einwürfe beantwortet und beſeitigt werden." Dieß Schriftchen that gute Wirkung; dem Statthalter Thomas gefiel die Bauart dieſer Oefen ſo ſehr, daß er mir ein Patent für den Alleinverkauf auf eine beſtimmte Reihe Jahre geben wollte: ich lehnte dieß aber nach einem Grundſatze, der in derlei Dingen bei mir immer Gewicht gehabt hat, ab, nämlich: „daß, da wir von Erfindungen Anderer ſo viel Vortheile ziehen, ſo ſollte uns jede Gelegenheit, Anderen mit unſern Erfindungen wieder zu dienen, willkommen ſeyn, und wir ſollten das frei und edelmüthig thun."

Ein Eiſenhändler in London aber, der aus meiner Flugſchrift ziemlich viel nahm, verarbeitete, und einige unbedeutende Aenderungen in den Oefen machte, die im Grunde dem Gebrauch eher hinderlich waren, erhaſchte ein Patent damit und erwarb ſich dort, wie ich hörte, ein kleines Vermögen. Dieß iſt nun nicht der einzige Fall, wo Andere auf meine Erfindungen Patente erhielten, obwohl nicht immer mit gleichem Glück. Ich habe mich darüber nie in Streit eingelaſſen, weil ich meines Theils nicht durch Patente gewinnen mochte und allen Streit haßte. Der Gebrauch dieſer Feuerſtellen, ſowohl hier in Pennſylvanien, als in den Nachbarſtaaten, war und iſt ein großes Holzerſparniß.

Nachdem Friede geworden und die Vereinsverhandlungen beendigt waren, gieng mein Augenmerk wieder auf Errichtung einer Akademie. Der erſte Schritt hiezu war, daß ich eine Zahl thätiger Freunde, vorzüglich aus dem Junto, zuſammenbrachte; der nächſte, daß ich eine Flugſchrift ſchrieb und herausgab: „Vorſchläge zu Erziehung der Jugend in Pennſylvanien.“ Dieſe vertheilte ich unentgeltlich unter die vornehmſten Einwohner; und, ſobald ich die Gemüther nur etwas vorbereitet glauben konnte, eröffnete ich zu Anlage und Unterſtützung einer Akademie eine Unterzeichnung. Die Beiträge waren auf fünf Jahr, jährlich in beſtimmten Zahlungstheilen zu entrichten, damit mußte, meinem Ermeſſen nach, die Zahl der Unterzeichner größer werden, und ich glaube, das war auch der Fall; denn ſie betrug, wenn ich mich recht erinnere, nicht weniger, als 5000 Pf.

In der Einleitung zu dieſen Vorſchlägen, gab ich die Bekanntmachung nicht für mein, ſondern für das Unternehmen einiger „gemeinſinnigen Männer“ an. Denn nach meinem gewohnten Verfahren vermied ich, ſo viel als möglich, mich als Urheber an die Spitze irgend eines gemeinnützigen Entwurfs zu ſtellen.

Um den Entwurf ſofort auszuführen, wählten die Unterzeichner aus ihrer Mitte vier und zwanzig Verweſer und ernannten Hrn. Francis, damaligen Kronanwalt, und mich, eine Verfaſſung dazu zu entwerfen. Nachdem dieſe gemacht und unterzeichnet war, ward ein Haus gemiethet, Lehrer wurden angenommen und die Schulen eröffnet; ich glaube, es war noch in demſelben Jahre 1749.

Da die Schüler ſtark anwuchſen, ſo ward das Haus bald zu klein und wir mußten uns nach einem ſchicklich gelegenen Grundſtück umſehen, das wir einrichten konnten, als uns der Zufall ein groſes, fertig gebautes Haus anwies, das, mit wenig Abänderungen, ganz für unſern Zweck geeignet war; nämlich das obenerwähnte, von Whitefield's Zuhörern aufgeführte. Dieß bekamen wir folgendermaaßen.

Da die Beiträge zu dieſem Bau von Leuten aus verſchiedenen Glaubensgemeinden erhoben wurden, ſo ſah man bei Ernennung der Verweſer des Gebäudes darauf, daß keiner Gemeinde eine überwiegende Vorherrſchaft zu Theil würde, damit nicht etwa mit der Zeit eine oder die andere Mittel gewönne, das Ganze für ſich allein, ganz gegen die urſprüngliche Stiftung, zu brauchen. Deßhalb war alſo aus jeder Glaubensgemeinde Einer angeſtellt, nämlich Einer aus der Engländiſchen Kirche, Ein Presbyterianer, Ein Wiedertäufer, Ein Mähriſcher Bruder und ſo fort, welche, im Erledigungsfall durch Tod, aus den Beiſteuernden durch Wahl erſetzt wurden. Der Mähriſche Bruder wollte ſeinen Amtsgenoſſen nicht anſtehen und nach ſeinem Tode mochten ſie keinen wieder aus dieſer Gemeinde haben. Die Schwierigkeit dabei war nur, wie man mittelſt der neuen Wahl vermiede, zwei aus irgend einer andern zu erküren. Es wurden mehrere Perſonen genannt und darum nicht genehmigt:

endlich erwähnte Einer mich, mit der Bemerkung, ich wäre lediglich ein ehrlicher Mann, und gehörte gar keiner Gemeinde an; dieß gab für mich den Ausſchlag. Die Begeiſterung für die Sache war ſchon längſt erkaltet und die Verweſer hatten nicht neue Beiträge zum Grundzins und zu anderweitiger Schulden-Tilgung, welche ſie gar ſehr in Verlegenheit ſetzten, aufbringen können. Da ich nun Mitglied beider Verweſenſchaften, des Gebäudes, wie der Akademie war, ſo hatte ich die beßte Gelegenheit, mit Beiden zu unterhandeln, und brachte ſie endlich zu der Uebereinkunft, daß die Gebäudeverweſer es an die Akademieverweſer abträten, Letztere dagegen die Schuld übernähmen, und ſtets im Gebäude einen großen Saal für etwanige Prediger, der urſprünglichen Abſicht gemäß, eſſen, wie auch eine Freiſchule für arme Kinder unterhielten. Sofort wurden Vertragsſchriften aufgeſetzt, und die Akademieverweſer, nachdem ſie die Schulden abgezahlt, in Beſitz des Gebäudes geſetzt. Nun theilten wir den großen und hohen Saal in Stockwerke, machten oben und unten mehrere Räume für die verſchiedenen Schulen, kauften noch etwas Grund und Boden dazu und ſo war das Ganze bald zweckmäßig eingerichtet und die Schüler eingewieſen. Die ganze Mühe und Arbeit des Verdingens an Handwerker, des Bauzeugsankaufs und der Aufſicht über die Arbeiter fiel mir zu, und ich kam damit um ſo heiterer und leichter durch, als mein Geſchäft damit nicht durchkreuzt wurde; denn ich hatte ein Jahr früher mir einen geſchickten, arbeitſamen und ehrlichen Gemeinder Dav. Hall zugeſellt, deſſen Charakter ich genau kannte, weil er vier Jahre bei mir gearbeitet hatte. Er übernahm die Beſorgung der Druckerei und zahlte mir den mir zuſtändigen Gewinn. Dieſe Verbindung dauerte achtzehn Jahr zu beiderſeitigem Vortheil.

Einige Zeit darauf wurden die Akademieverweſer, mittelſt eines Freibriefs vom Statthalter, ſtaatiſch einverleibt; ihre Stammgelder durch Beiträge in England und Ländereilehen von der Handelsgenoſſam vermehrt, wozu die Staatsverſammlung nachher bedeutende Beiträge gegeben; und ſo entſtand die gegenwärtige Univerſität zu Philadelphia. Ich bin vom Anbeginn, nun bereits 40 Jahr, ſtets einer ihrer Verweſer geweſen und habe zu meiner großen Freude viel junge Leute darin auferziehen geſehen, die ſich durch ausgebildete Anlagen zu öffentlichen Anſtellungen brauchbar machten und Zierden ihres Vaterlandes wurden.

Als ich mich, wie vorhin erwähnt, von Privatgeſchäften los gemacht hatte, ſchmeichelte ich mir, mit dem zwar mäßigen, aber doch hinlänglichen Vermögen, das ich mir erworben, Muße für philoſophiſche Studien und Unterhaltungen auf Lebenszeit gewonnen zu haben. Ich kaufte mir den ſämmtlichen Apparat Dr. Spence's, der aus England herübergekommen war und Vorleſungen in Philadelphia hielt und ſo ſetzte ich meine elektriſchen Verſuche recht wohlgemuth fort; da mich aber der Staat nun als einen Mann der Muße anſah, ſo nahm er mich für ſeine Zwecke in Beſchlag; jeder Zweig unſerer bürgerlichen Regierung legte mir, und zwar faſt gleichzeitig, irgend eine Pflicht auf. Der Statthalter nahm mich in die Friedensauskür; die Stadtgemeine zog mich zu ihrer Gemeinberathung, und machte mich bald nachher zum Aldermann; und die Bürger machten mich vollends gar als Wahlbürger zu ihrem Vertreter in der Verſammlung. Dieß Letztere nun war mir um ſo angenehmer, da es mich doch am Ende langweilte, ihre Erörterungen mit anhören zu müſſen, woran ich als Schreiber, nicht Antheil nehmen durfte und die nicht ſelten ſo wenig anziehend waren, daß ich mich oft verſucht fand, magiſche Vierecke, oder Kreiſe zu ziehen, oder irgend etwas gegen die Langeweile vorzunehmen. Dazu ſah ich auch, daß ich als Mitglied mehr Gutes ſtiften könnte. Das will ich aber nicht etwa ſagen, daß mein Ehrgeiz mit dieſen Beförderungen allen nicht geſchmeichelt worden wäre. Das war allerdings der Fall; denn, wenn ich meinen geringfügigen Anfang betrachtete, ſo waren ſie etwas Großes und mir um ſo angenehmer, weil freiwillige und von mir durchaus nicht geſuchte Beweiſe der öffentlichen guten Meinung.

Das Friedensgerichtsamt beſuchte ich in einigen Sitzungen und hörte Streitſachen mit an; weil ich aber ſah, daß, mich mit Ehren auf dieſer Stelle zu behaupten, mehr Kenntniß des Gewohnheitsrechts erforderlich war, als ich beſaß, ſo zog ich mich allmählich zurück und entſchuldigte mich damit, daß ich die höhern Pflichten eines Geſetzgebers, in der Verſammlung abwarten müßte. Zehn Jahre nach einander ward alljährlich meine Erwählung zu dieſer Stelle wiederhohlt, ohne daß ich je um eine Stimme mich bewarb, oder, mittelbar wie unmittelbar, den Wunſch, gewählt zu werden, äußerte. Als ich meinen Sitz im Hauſe einnahm, ward mein Sohn Schreiber.

Im Jahre darauf ſollte mit den Indiern zu Carlisle ein Vertrag geſchloſſen werden. Der Statthalter ſchlug dem Hauſe mittelſt Bothſchafters vor, einige ſeiner Mitglieder nebſt einigen Mitgliedern der Berathungsbehörde als Beauftragte dießfalls zu wählen. Das Haus ernannte den Sprecher, Hrn. Norris, und mich.

So giengen wir denn nach Carlisle und verſammelten die Indier. Da dieß Volk äußerſt gern ſich betrinkt und dann zankſüchtig und unruhig wird, ſo verboten wir ſtreng, ihm Branntwein zu verkaufen; und als ſie ſich über dieſe Einſchränkung beklagten, ſagten wir, wenn ſie während der Verhandlung nüchtern bleiben wollten, ſollten ſie, wenn das Geſchäft beendigt wäre, Rum in Fülle haben. Dieß verſprachen und hielten ſie, weil ſie keinen Rum bekommen konnten; die Verhandlung gieng recht in der Ordnung ab und ſchloß zu gegenſeitiger Zufriedenheit. Nun aber forderten und erhielten ſie Rum; das geſchah nach Tiſche; es waren an 100 Männer, Weiber und Kinder, die in jeweiligen viereckten Hütten außerhalb der Stadt wohnten. Abends hörten wir ſtarken Lärm unter ihnen und ſahen nach, was es gäbe; da fanden wir denn, daß ſie mitten im Viereck ein großes Freudenfeuer angezündet hatten. Alles war trunken, ſo Männer als Frauen, und zankte und ſchlug ſich. Ihre dunkelfarbigen, halbnackten Körper im Dämmerlicht des Freudenfeuers, ihr Einandernachlaufen und Schlagen mit Feuerbränden mit gellendem furchtbaren Geſchrei gaben das beſte Bild einer Hölle, wie wir ſie uns denken können. Der Aufruhr war nicht zu ſtillen und wir giengen wieder nach Hauſe. Um Mitternacht kamen mehrere, donnerten an unſere Thür und wollten mehr Rum haben, worauf wir nicht achteten. Tags darauf fühlten ſie wohl, daß ſie uns gar unanſtändig beunruhigt hätten, und ſendeten drei ihrer bejahrten Rathgeber, ſie bei uns zu entſchuldigen. Der Redner geſtand den Fehler ein, ſchob ihn aber auf den Rum und ſuchte dann wieder den Rum damit zu entſchuldigen, daß er ſagte: „der große Geiſt, der Alles ſchuf, ſchuf auch Alles zu irgend einem Gebrauch, und, wozu er es beſtimmt, dazu muß es auch gebraucht werden. Als er nun den Rum machte, ſo mag das wohl geſchehen ſeyn, um die Indier trunken zu machen, und ſo muß es denn ſeyn.“ Und wahrhaftig, wenn es Zweck der Verſehung war, dieſe Wilden auszurotten, um den Anbauern der Erde Platz zu machen, ſo mag der Rum wohl das dazu gebrauchte Mittel ſeyn. Er hat bereits alle Stämme, die vormals die Seeküſte bewohnten, aufgerieben.

Im Jahr 1751 kam mein beſonders guter Freund, Dr. Thomas Bond, auf den Gedanken, ein Siechhaus, zu Aufnahme und Heilung armer Kranker, ſowohl zur Landſchaft gehöriger, als fremder, in Philadelphia zu ſtiften; eine höchſt wohlthätige Stiftung, die man mir zugeſchrieben hat, die aber urſprünglich und weſentlich ſein Werk iſt! Er ließ es ſich eifrigſt angelegen ſeyn, Unterſchriften dazu zu bekommen; da jedoch der Vorſchlag für America etwas Neues war und Anfangs nicht recht begriffen wurde, ſo gelang es ihm nur wenig. Endlich kam er auch zu mir und ſagte verbindlich, er ſehe doch, es ſey nicht ſo gar leicht, einen gemeinnützigen Plan durchzuſetzen, ohne mich mit hineinzuziehen. „Denn,“ ſagte er,“ wenn ich auf Unterſchrift antrage, werde ich immer gefragt: haben Sie Franklin über die Sache zu Rathe gezogen? was meint er dazu? Und wenn ich dann Nein ſage, in der Vorausſetzung, daß Sie ſich wohl damit nicht befaſſen möchten, ſo unterſchreibt man nicht und antwortet, „ich will's überlegen.“ Ich erkundigte mich nach dem Weſentlichen und dem Nutzen dieſes Plans, und da er mich über Alles hinlänglich befriedigte, ſo unterſchrieb ich nicht nur ſelbſt, ſondern verwendete mich auch recht von Herzen für Unterſchriften von Andern; bereitete aber die Gemüther dadurch vor, daß ich, wie ich in ſolchen Fällen immer pflegte, in meiner Zeitung darüber ſprach, was Dr. Bond unterlaſſen hatte. Nun unterzeichnete man freier und großmüthiger; da dieß aber nachließ, ſo ſah ich wohl, daß es ohne Beiſtand der Stadtverſammlung nicht gehen würde und kam deßhalb ein. Den Mitgliedern vom Lande wollte die Sache Anfangs nicht eingehen; ſie meinten, das könne bloß der Stadt förderlich und nützlich ſeyn und darum müßten auch die Bürger allein die Koſten tragen; auch fürchteten ſie, die Bürger ſelbſt möchten es wohl nicht durchaus genehmigen. Ich führte dagegen an, daß es bereits ſo viel Beifall gefunden, daß kein Zweifel wäre, wir könnten mittelſt freiwilliger Schenkungen 2000 Pf. aufbringen. Dieß hielt man für eine übertriebene und durchaus unmögliche Vorausſetzung. Hiernach entwarf ich nun meinen Plan, und bat um die Erlaubniß, auf Einverleibung der Beiſteuernden, ihrer Bitte gemäß, und auf Ueberlaſſung einer Summe baaren Geldes an ſie antragen zu dürfen. Dieß erlaubte man hauptſächlich, weil man erwog, das Haus könne ja doch immer den Antrag verwerfen, wenn es ihn nicht beliebe. Ich ſetzte ihn alſo auf und zwar mit einem bedingten Vorbehalt, nämlich: „und werde hiermit von obbeſagter Behörde verordnet, daß, wofern beſagte Beiſteuernde ihre Vorſteher und Seckelmeiſter gefunden und gewählt, und mittelſt Beiſteuer ein Stammgeld von 2000 Pf. aufgebracht, deſſen jährlicher Zins für die Krankenpflege in beſagtem Siechhauſe, für Koſt, Aufwartung, Rath und Arzeneien zu verwenden, und dieß dem dermaligen Sprecher der Verſammlung befriedigend darlegen können; daß dann beſagtem Sprecher geſetzlich geſtattet ſey und er hiermit erſucht werde, eine Anweiſung an den Schatzmeiſter der Landſchaft auf 2000 Pf. jährlich in zwei Friſten zahlbar für den Seckelmeiſter beſagten Siechhauſes zu unterzeichnen, damit dieſe Summe zu Stiftung, Bau und Beendigung deſſelben angewendet werde." Dieſe Bedingung ſetzte den Antrag durch: denn diejenigen Mitglieder, welche nicht hatten verwilligen wollen und nun einſahen, daß ſie ohne die Ausgabe ſich in den Geruch der barmherzigen Bruderliebe ſetzen könnten, ließen ſich es nun gefallen; und wenn wir nun wieder Unterzeichner unter dem Volke gewinnen wollten, ſo führten wir das bedingte Verſprechen des Geſetzes als Nebengrund an, wodurch jede Gabe verdoppelt würde. So bewirkte jener Vorbehalt Beides. Sofort überſtiegen die Unterſchriften bald die erforderte Summe und wir kamen um die ſtaatiſch verwilligte Gabe ein, erhielten ſie und konnten ſomit den Plan ausführen. Bald wurde ein ſchickliches, hübſches Gebäude errichtet, die Anſtalt iſt in fortwährender Erfahrung nützlich befunden worden und blüht noch heutiges Tages; und ich erinnere mich keiner meiner öffentlichen Unternehmungen, die mir zugleich mehr Freude gemacht, oder worin, wenn ich daran dachte, ich mir leichter meine Liſt verziehen hätte.

Ungefähr um dieſe Zeit kam ein Anderer, der ehrwürdige Gilbert Tennent, mit dem Geſuch zu mir, daß ich ihm zu Errichtung eines neuen Verſammlungshauſes behülflich wäre. Es ſollte für einen Verein, den er aus den Presbyterianern zuſammengebracht hatte, und der urſprünglich aus Whitfieldſchen Anhängern beſtand, beſtimmt werden. Da ich meinen Mitbürgern durch allzu häufige Beitragsanmuthungen nicht läſtig werden wollte, ſo ſchlug ich es rund ab. Nun bat er, ich möchte ihm nur ein Verzeichniß der großmüthigen und gemeinſinnigen Männer geben, die ich kennte. Ich überlegte aber, es würde mir nicht geziemen, nachdem ſie ſo gütig meine Geſuche bewilligt, ſie hervorzuheben und hinzuſtellen, damit andere Bettler ſie zerfleiſchten, lehnte mithin auch dieß ab. Da bat er mich denn mindeſtens um meinen Rath. „Den will ich Ihnen wohl geben“ ſagte ich; „zuförderſt alſo wenden Sie ſich an Alle, von denen Sie etwas erhalten zu können hoffen; dann an die, bei welchen es ungewiß iſt, ob ſie etwas geben, oder nicht; dieſen legen ſie das Verzeichniß derer, die gegeben haben, vor; und endlich übergehen Sie diejenigen nicht, von welchen Sie nichts zu erhalten glauben; denn in Manchen können Sie ſich doch wohl irren.“ Er lachte, dankte mir und ſagte, er wolle meinen Rath befolgen. Das that er auch; denn er bettelte bei aller Welt, und bekam ſo eine größere Summe, als er erwartet hatte, wovon er das geräumige und zierliche Verſammlungshaus in der Hauptſtraße aufführte.

Wiewohl unſere Stadt ſchön und regelmäßig angelegt war, und die Straßen breit, gerade einander in rechten Winkeln durchſchnitten, ſo blieben ſie doch leider lange ungepflaſtert und bei naſſem Wetter machten die Räder ſchweren Fuhrwerks ſie zu einer Kothlache, daß man kaum durchkommen konnte; bei trockner Witterung dagegen war wieder der Staub unangenehm. Ich hatte an dem ſogenannten Jerſeymarkt gewohnt und ſah mit Verdruß die Einwohner im Schmutz waden, wenn ſie einkaufen giengen. Ein Stück nach der Mitte des Markts hin wurde endlich mit Backſteinen gepflaſtert, ſo daß, wenn ſie einmal auf dem Markte waren, ſie wohl Grund fanden, ehe ſie aber dahin gelangten, der Koth ihnen über die Schuhe gieng. Durch mein Sprechen und Schreiben hierüber vermittelte ich endlich, daß die

Straße zwiſchen dem Markte und dem, mit Backſteinen gepflaſterten Fußweg zunächſt den Häuſern mit Steinen gepflaſtert ward. So konnte man eine Zeitlang leichten, trocknen Fußes zum Markte gelangen; da aber der übrige Theil der Straße nicht gepflaſtert war, ſo fiel, wenn ein Wagen aus dem Koth auf dieß Pflaſter kam, der Koth ab, blieb liegen und ward bald zu Schlamm zuſammen geknätet. Dieſer wurde, da es noch an Kothkärnern fehlte, nicht abgeführt. Nach einiger Mühe machte ich ein Paar arbeitſame Leute ausfindig, die ſich anheiſchig machten, das Pflaſter rein zu halten, wöchentlich zweimal es zu kehren, und den Koth vor allen Nachbarhäuſern wegzuſchaffen, wofür jedes Haus monatlich ſechs Pence bezahlen ſollte. Nun druckte ich ein Blatt, worin ich den Bürgern die Vortheile einer ſo geringfügigen Ausgabe auseinander ſetzte; wie man ſoviel leichter die Häuſer reinlich halten könne, wenn nicht an den Füßen ſoviel Koth hineingetragen werde, wie dieß den Gewölbern mehr Kundſchaft bringe, wenn die Käufer leichter hinkommen könnten, und wie ſie bei windigem Wetter ihre Waaren nicht mehr verſtäubt ſehen würden ꝛc. Ein ſolches Blatt ſendete ich in jedes Haus und ein Paar Tage darauf fragte ich an, wer dieſe ſechs Pence zu zahlen willig wäre. Da unterzeichneten Alle einmüthig und die Sache gieng eine Zeitlang ihren guten Gang. Alle Einwohner freuten ſich, daß das Pflaſter um den Markt herum ſo reinlich war, weil dieß ein Vortheil für Alle war. So entſtand der Wunſch, daß doch alle Straßen gepflaſtert ſeyn möchten, und das Volk ließ ſich nun eher eine Auflage zu dieſem Endzweck gefallen. Nach einiger Zeit ſetzte ich einen Geſetzvorſchlag zur Straßenpflaſterung auf, und brachte ihn in die Stadtverſammlung. Es war gerade, ehe ich nach England gieng. 1757; er gieng auch nicht eher durch, als bis ich abgereiſet war, und auch dann noch mit einer Abänderung in Betreff der Steuer, welche ich nicht für beſſer halten konnte; jedoch mit dem Zuſatz, die Straßen zu erleuchten, wie zu pflaſtern, was eine große Verbeſſerung war. Auf den Gedanken, die Stadt zu erleuchten, hatte ein Privatmann, der verſtorbene John Clifton, das Volk gebracht; dieſer henkte, um die Nützlichkeit der Lampen zu beweiſen, eine vor ſeiner Thür auf. Man hat auch dieſe Ehre eines Verdienſtes um die Stadt mir zugeſchrieben; aber ſie gebührt, der Wahrheit gemäß, dieſem Manne. Ich befolgte bloß ſein Beiſpiel und kann mir nur hinſichtlich der Form unſerer Lampen einiges Verdienſt beilegen, als welche von den runden Lampen, die wir zuförderſt aus London bekamen, verſchieden waren. Dieſe wurden aus folgenden Gründen unzweckmäßig befunden: ſie ließen unten keine Luft ein, mithin gieng der Rauch oben nicht ſchnell ab, ſondern trieb ſich in der Kugel herum, legte ſich an die Wände und that bald dem Leuchten Eintrag; dazu mußten ſie auch täglich rein gewiſcht werden: ein zufälliger Anſtoß konnte ſie leicht zertrümmern und ganz unbrauchbar machen. Ich rieth alſo, ſie aus vier unſerer flachen Glasſcheiben zu fertigen, oben mit einer langen Röhre, den Rauch abzuführen und unten mit kleinen Luftlöchern, damit der Rauch leichter aufſtiege. So wurden ſie rein erhalten und nicht ſo leicht blind, als die Londoner, ſondern brennten hell bis früh; ein zufälliger Anſtoß zerbrach doch immer nur eine Scheibe, die denn leicht wieder eingeſetzt werden konnte. Ich habe mich zuweilen gewundert, daß die Londoner nicht aus den, zum Behufe des Reinhaltens unten angebrachten, Löchern der runden Lampen in Vauxhall gelernt haben, dergleichen auch bei ihren Straßenlampen anzubringen. Weil aber dieſe Löcher einen anderen

Zweck hatten, nämlich dem Dochte mittelſt eines Fläuſchchens Flachs, das darin herabhieng, ſchneller die Flamme mitzutheilen, ſo ſcheint man den andern Vortheil des Luftzutritts überſehen zu haben; und deßhalb ſind die Londoner Straßen kaum ein Paar Stunden nach dem Anzünden der Lampen, höchſt kärglich erleuchtet.

Dieſe Verbeſſerungen erinnern mich an eine andere, die ich bei meinem Aufenthalt in London Dr. Fothergill, einem der beßten Männer, die ich kannte, der alles Nützliche ämſig förderte, vorſchlug. Ich hatte nämlich bemerkt, daß, wenn die Straßen trocken waren, man ſie nie fegte, oder etwa den leichten Staub wegführte, ſondern ihn ſich anhäufen ließ, bis naſſes Wetter ihn zu Schlamm machte; und, wenn er nun einige Tage ſo ſtark auf dem Pflaſter, daß man nur an Stellen, welche die armen Leute mit Beſen rein fegten, durchkommen konnte, ſo ward er mit vieler Mühe zuſammen geſchaufelt und auf oben offnen Karren weggeführt, die an den Seiten bei jedem Stoß die Kothbrühe auf das Pflaſter fallen ließen, nicht ſelten zum Verdruß der Fußgänger. Für das Nichtfegen der ſtaubigten Straßen führte man an, der Staub würde in die Fenſter der Läden und Häuſer fliegen. Ein Zufall hatte mich belehrt, wie viel man in gar kurzer Zeit fegen könne; ich fand nämlich einſt früh vor meiner Thür in der Cravenſtraße eine arme Frau, die mein Pflaſter mit einem Birkenbeſen fegte; ſie ſah ſehr bleich und ſchwach aus, als wäre ſie eben einer Krankheit entronnen. Ich fragte, wer ihr zu fegen aufgetragen hätte; ſie antwortete: „Niemand; aber ich bin arm und elend, und kehre vor vornehmer Leute Thüren, weil ich hoffe, ſie werden mir etwas dafür geben.“ Ich ſagte, ſie ſollte die ganze Straße fegen, ich wolle ihr einen Schilling geben. Es war 9 Uhr. Zu Mittag kam ſie, ihren Schilling abzuhohlen. Nach der Langſamkeit, die ich Anfangs in ihrer Arbeit bemerkte, konnte ich mir kaum vorſtellen, daß ſie ſobald fertig ſeyn könnte und ließ alſo meinen Bedienten nachſehen, der mir meldete, die Straße ſey durchaus rein gefegt, und aller Staub liege an der Straßenrinne in der Mitte auf einem Haufen, und der nächſte Regen würde ihn ganz wegſpülen, ſo daß das Pflaſter und ſogar die Schleuße vollkommen rein wären. Da ſchloß ich denn, wenn dieß ſchwache Weib ſchon eine ſolche Straße in drei Stunden rein fegen könnte, ſo müßte das ein ſtarker Mann natürlich in halb ſo langer Zeit thun. Und hier erlaube man mir zu bemerken, wie viel beſſer es iſt, in einer engen Straße, einen Schleußenabzug in der Mitte zu haben, ſtatt zweier, auf jeder Seite des Fußwegs einen. Denn, wo aller Regen, der auf eine Straße fällt, von den Seiten ablaufend in der Mitte zuſammentrifft, da bildet ſich ein Stromlauf, der ſtark genug iſt, allen Schlamm, den er antrifft, mit fortzuführen; wird er aber in zwei Abzüge getheilt, ſo iſt er oft zu ſchwach, einen zu reinigen und verdünnt den vorgefundenen Schlamm nur mehr, ſo daß die Wagenräder und Pferdefüße ihn auf den Fußweg ſchleudern und tragen, der dadurch nur ſchlecht und ſchlüpfrig wird, ja zuweilen ihn gar auf die Fußgänger ſprützen. Mein dem Doctor gethaner Vorſchlag war nun dieſer:

„Zu wirkſamerer Reinigung und Reinhaltung der Straßen in London und Weſtminſter wird vorgeſchlagen, daß mit den verſchiedenen Wächtern ausgemacht wird, daß ſie in trockner Witterung den Staubwegfegen und den Koth zu anderer Zeit zuſammen ſchaffen laſſen, Jeder in den Straßen und Gäßchen ſeines Bereichs; daß ſie mit Beſen und andern zweckdienlichem Geräth verſehen werden, welches ſie am gehörigen Orte bereit halten, um arme Leute, die ſie zu dieſem Dienſte brauchen, damit zu verſehen.

„Daß in den trocknen Sommermonaten der Staub zuhauf in gehörigen Zwiſchenräumen gekehrt werde, ehe Läden und Hausfenſter gewöhnlich geöffnet werden; wo denn Kärner mit dicht verdeckten Wagen ihn fortzuſchaffen haben.“

„Daß der zuſammengeſchaufelte Schlamm nicht in Haufen gelaſſen werde, damit Wagenräder und Pferde ihn wieder herumtragen, ſondern daß die Kärner mit Karrenkäſten verſehen werden, die nicht hoch auf Rädern, ſondern tief auf Kufen gehen, mit Böden aus Latten, die mit Stroh zu belegen ſind und den aufgeladenen Schlamm halten, das Waſſer aber ablaufen laſſen, wodurch ſie viel leichter werden, indem das Waſſer das meiſte Gewicht ausmacht. Dieſe Karrenkäſten müſſen in gehörigen Zwiſchenräumen ſtehen und der Schlamm muß auf Schubkarren dahin geführt werden; ſie ſelbſt müſſen aber auf ihrem Flecke ſtehen bleiben, bis der Schlamm trocken iſt und dann erſt von Pferden abgeführt werden.“

Ich habe ſpäter an der Ausführbarkeit des letzten Vorſchlags an allen Stellen gezweifelt, weil manche Straßen zu enge ſind, und man vielleicht die austrocknenden Schleifen nicht immer ſo ſtellen könnte, daß ſie den Weg nicht ſperrten; ich bin aber noch immer der Meinung, daß der erſte, nämlich den Staub, ehe die Läden geöffnet werden, zu fegen und abzuführen, in den langen Sommertagen allerdings ausführbar iſt; denn, als ich eines Morgens um 7 Uhr durch die Strand- und Fleet-Straße gieng, bemerkte ich, daß noch kein Laden offen war, ob es ſchon taghell und die Sonne bereits drei Stunden herauf war. Die Londoner lieben es, viel bei Licht zu leben und bei Sonnenſchein zu ſchlafen; gleichwohl klagen ſie oft, wohl etwas albern, über Kerzenſteuer und Talgtheuerung.

Mancher wird vielleicht dergleichen Kleinigkeiten nicht erinnerns- oder erzählenswerth finden; erwägt man aber, daß, obgleich es nicht viel auf ſich hat, wenn einmal an einem ſtürmiſchen Tage ein wenig Staub in die Augen einer Perſon oder in einen Laden geweht wird, doch die vielen und häufig vorkommenden Beiſpiele in einer volkreichen Stadt es wichtig und bedeutend machen, ſo wird man vielleicht die, welche ſo ſcheinbar gemeinen Dingen einige Aufmerkſamkeit ſchenken, nicht ſo ſtreng tadeln. Menſchenglück geht nicht ſowohl aus großen auffallenden Glücksſtreichen hervor, die ſelten vorkommen, als aus alltäglichen kleinen Vortheilen. Lehrt man z. B. einen armen jungen Mann ſich ſelbſt den Bart abnehmen und ſein Scheermeſſer in Ordnung halten, ſo trägt man zu ſeinem Lebensglück mehr bei, als wenn man ihm tauſend Guineen ſchenkte. Dieß Geld iſt nämlich gar bald ausgegeben und dann bleibt ihm nur die Reue, es ſo thöricht verſchwendet zu haben; im zweiten Fall dagegen erſpart er ſich den gar häufigen Verdruß auf den Bartſcheerer zu warten, ſeine zuweilen ſchmutzigen Finger, ſeinen übelen Athem, oder ſeine ſchlechten Meſſer ſich gefallen laſſen zu müſſen; er putzt ſich den Bart ſelbſt, wenn es ihm eben beliebt und hat allemal die Freude, es mit einem guten Meſſer zu thun. In dieſem Sinne hab' ich obige Paar Seiten niedergeſchrieben und hoffe, ſie ſollen irgend einmal einer Stadt, die ich liebe, weil ich viele Jahre ſehr glücklich dort gelebt habe, oder vielleicht einigen unſerer Americaniſchen Städte nützlich werden.

Da ich eine Zeitlang vom Generalpoſtmeiſter America's als Gegenſchreiber gebraucht worden war, die verſchiedenen Amtszweige in Ordnung zu halten und die Beamteten zur Rechnung zu ziehen, ſo wurde ich nach ſeinem Tode, im Jahre 1753 mit Hrn. Wilh. Hu... mittelſt eines Auftrages vom Generalpoſtmeiſter in England, zu ſeinem Nachfolger ernannt. Bisher hatte das Americaniſche Poſtamt dem Engländiſchen nie etwas entrichtet; wir ſollten jährlich zuſammen 600 Pf. bekommen, wenn wir ſoviel aus dem Ertrag herausbringen könnten. Dazu waren nun eine Menge, Anfangs unvermeidlich koſtſpieliger Verbeſſerungen erforderlich, ſo daß uns das Poſtamt in den erſten vier Jahren über 900 Pf. ſchuldig ward. Bald nachher aber zahlte es uns aus und ehe ich durch Laune der Miniſter, wovon ich hernach ſprechen will, abgeſetzt wurde, hatten wir die Einkünfte der Krone, im Vergleich des Irländiſchen Poſtamts, verdreifacht. Nach jener unbeſonnenen Verhandlung haben ſie — nicht einen Heller mehr daher bezogen.

Dieß Poſtamtsgeſchäft veranlaßte mich in dem Jahr nach Neuengland zu reiſen, wo mich die Cambridger Hochſchule aus eigner Bewegung zum Meiſter der freien Künſte machte. Die Connecticuter Yale Hochſchule hatte mir früher dieſelbe Ehre erwieſen. Und ſo theilte ich denn die Ehre der Hochſchulen, ohne auf einer ſtudiert zu haben. Man ertheilte ſie mir wegen meiner Verbeſſerungen und Entdeckungen in der Elektricitätslehre.

Im Jahr 1754, als man wieder Krieg mit Frankreich befürchtete, verſammelte ſich auf Befehl der Lords der Handelsſchaft ein Ausſchuß aus den verſchiedenen Pflanzſtädten in Albany, um ſich dort mit den Häuptlingen der ſechs Nationen über die Vertheidigungsmittel ihres und unſeres Landes zu berathen. Als der Statthalter Hamilton dieſen Befehl erhalten, theilte er ihn dem Hauſe mit und erſuchte um die, bei dieſer Gelegenheit den Indiern zu ertheilenden, ſchicklichen Geſchenke. Der Sprecher, Norris und ich wurden mit Joh. Penn, und dem Geheimſchreiber Peters als Beauftragte für Pennſylvanien ernannt. Das Haus genehmigte die Ernennung und ſorgte für die zu Geſchenken beſtimmten Waaren, wiewohl es nicht gern außerhalb der Landſchaft verhandelte; und wir trafen die andern Beauftragten um die Mitte des Junius in Albany. Auf unſerer Heimreiſe entwarf und ſchrieb ich einen Plan zu Vereinigung aller Pflanzſtädte unter Einer Regierung, ſoweit Vertheidigung und andere wichtige allgemeine Zwecke ſie nöthig machten, nieder. Als wir durch Neuyork reiſeten, hatte ich daſelbſt meinen Entwurf den Hrn. Jac. Alexander und Kennedy, zwei großen einſichtsvollen Staatsmännern, vorgelegt und durch ihren Beifall nur mich mehr darin beſtärkt gefühlt. So legte ich ihn denn auch der Zuſammenkunft vor. Wohl mehrere der Beauftragten mochten dergleichen Entwürfe gemacht haben. Zuförderſt ward die Frage aufgeworfen, ob überhaupt eine Vereinigung zu ſtiften ſey. Sie ward einmüthig bejahet. Dann ward eine Auskür ernannt, aus jeder Pflanzſtadt Ein Mann, die verſchiedenen Entwürfe zu erwägen und darüber zu berichten. Der meinige erhielt zufällig den Vorzug und ſofort ward darüber mit wenigen Verbeſſerungen berichtet. Nach dieſem Entwurf ſollte die allgemeine Regierung durch einen von der Krone angeſtellten und beſoldeten Vorſitzer verwaltet, und von den Volksmittlern der verſchiedenen Pflanzſtädte, welche in ihren Verſammlungen ſich einfinden ſollten, eine große Berathungsbehörde gewählt werden. Die Erörterungen dieſer Angelegenheit in der Zuſammenkunft giengen täglich Hand in Hand mit der Indiſchen. Es wurden viele Einwürfe und Schwierigkeiten vorgebracht, endlich aber wurden alle beſiegt, der Entwurf einmüthig genehmigt, Abſchriften an die Handelsbehörden und Verſammlungen der verſchiedenen Landſchaften anbefohlen. Er hatte ein eigenes Schickſal; die Verſammlungen nahmen ihn nicht an, weil Alle glaubten, er habe zuviel Vorrechtliches; und in England urtheilte man, er ſey zu volksherrſchaftlich. Die Handelsbehörde billigte ihn nicht, empfahl ihn auch der Billigung Sr. Maj. nicht; ſondern es wurde ein anderer, angeblich zweckmäßigerer, gemacht, wornach die Statthalter der Landſchaften mit einigen Gliedern ihrer jederſeitigen Berathungsbehörden, zuſammenkommen und Schaarenaushebung, Feſtungsbau ꝛc. befehlen und auch die Engländiſche Schatzkammer anweiſen ſollte, was aber nachher durch eine Parlamentsacte, welche America eine Steuer auflegte, wieder bezahlt ward. Mein Entwurf befindet ſich mit ſeinen Gründen unter meinen ſtaatiſchen gedruckten Schriften. Als ich im Winter darauf zu Boſton war, ſprach ich viel über beide Pläne mit dem Statthalter Shirley. Manches aus dieſen Unterredungen iſt dort ebenfalls zu leſen. Die verſchiedenen Gründe gegen meinen Plan laſſen mich vermuthen, daß er wirklich das wahre Mittel war, und ich bin noch immer der Meinung, es wäre für beide Theile ein Glück geweſen, wenn man ihn befolgt hätte. So vereint, wären die Pflanzſtädte hinlänglich ſtark geweſen, ſich zu vertheidigen; es hätte dann der Schaaren aus England nicht bedurft, womit der nachherige Vorwand, America zu beſteuern, weggefallen und der daraus entſtehende blutige Kampf vermieden worden wäre. Indeß ſind dergleichen Verſtöße nicht neu; die Geſchichte wimmelt von Irrthümern der Staaten und Fürſten.

Wie ſelten iſt hienieden doch der Mann,
Der, was ihm frommt, erkennt und ſchaffen kann!

Die da regieren, haben immer viel zu thun, und nehmen ſich meiſt nicht gern die Mühe, neue Pläne zu prüfen und auszuführen. Darum werden die beſten Staatsmaaßregeln ſelten nach vorhergegangener reifer Ueberlegung anerkannt, ſondern nur gelegentlich erzwungen.

Der Statthalter von Pennſylvanien billigte den Plan, als er ihn der Verſammlung mit der Bemerkung überſendete, „er ſcheine ihm ſehr klar und ſcharf gedacht, und müſſe er ihn demnach als der ernſteſten und genaueſten Aufmerkſamkeit werth empfehlen.“ Das Haus aber nahm ihn, auf Betrieb eines der Mitglieder, vor, als ich abweſend war (was ich eben nicht ſchön fand) und verwarf ihn, ohne auch nur im mindeſten darauf zu achten — zu meiner nicht geringen Kränkung!

Auf meiner dießjährigen Reiſe nach Boſton traf ich zu Neuyork unſern neuen Statthalter, Hrn. Morris, der eben aus England angekommen und mit welchem ich früher ſehr vertraut geweſen war. Er war befehligt, Hrn. Hamilton abzulöſen, der, müde der Streitigkeiten, welchen ſeine Verhaltungsbefehle im Betreff der Handelsgenoſſam ihn ausſetzen, abgedankt hatte. Morris fragte mich, ob ich wohl meinte, daß er auch ſo eine unerfreuliche Verwaltung zu gewärtigtn hätte. „Nein,“ ſagte ich, „Sie können im Gegentheil eine recht erfreuliche erleben, wenn Sie ſich nur vor allem Streit mit der Verſammlung hüten.“ „„Lieber Freund,““ ſagte er ſcherzhaft, „„wie können Sie mir aber rathen, mich vor Streit zu hüten? Ich liebe den Streit, wie Sie wiſſen; er iſt meine größte Freude. Damit Sie jedoch ſehen, wie ſehr ich ihren Rath achte, ſo verſpreche ich Ihnen, ihn, wo möglich, zu meiden.““ Er hatte allerdings Recht, den Streit zu lieben; denn er war beredtſam, ein ſcharfſinniger Sophiſt und daher meiſtens ſehr glücklich im Beweisführen. Er war von Kindheit auf dazu erzogen. Sein Vater, ſagte man mir, gewöhnte ſeine Kinder mit einander zu ſtreiten und ergötzte ſich daran, während er nach der Mahlzeit am Tiſche ſitzen blieb. Dieß war aber, meines Erachtens, nicht klug; denn, meiner Beobachtung zufolge, ſind dergleichen ſtreitſüchtige, widerſprechende und widerlegende Leute meiſtens in ihren Angelegenheiten unglücklich. Sieg tragen ſie wohl zuweilen davon, aber nie Wohlwollen; und das wäre ihnen doch nützlicher. Wir ſchieden; er nach Philadelphia, ich nach Boſton. Auf meiner Rückreiſe fand ich in Neuyork die Stimmer der Pennſylvaniſchen Verſammlung, woraus ſich ergab, daß, trotz ſeinem mir gegebenen Verſprechen, er bereits mit dem Hauſe ſtark in Streit lag; und ſo lange er Statthalter war, dauerte auch der Streit fort. Ich bekam meinen Theil auch davon ab; denn, ſobald ich wieder meinen Sitz in der Verſammlung einnahm, ward ich bei jedem Ausſchuß angewieſen, ſeinen Reden und Bothſchaften zu antworten, und der Ausſchuß bat mich immer, die Ausfertigung zu machen. Unſere Antworten waren oft, wie ſeine Bothſchaften, ſcharf, zuweilen unanſtändig ſchnöde; und da er wußte, daß ich für die Verſammlung ſchrieb, ſo hätte man meinen ſollen, wenn wir zuſammen geriethen, könne es nie ohne Halsabſchneiden abgeben. Aber er war ein ſo gutartiger, lieber Mann, daß der Streit nie ein perſönliches Mißverhältniß unter uns veranlaßte, und wir ſpeiſ'ten oft zuſammen. Eines Nachmittags, als dieſer öffentliche Streit den höchſten Grad erreicht hatte, trafen wir einander auf der Straße. „Franklin," ſagte er, „Sie müſſen mit mir nach Hauſe gehen und den Abend bei mir zubringen; ich habe Geſellſchaft, die Ihnen lieb ſeyn wird." So nahm er mich bei'm Arm und führte mich in ſein Haus. In heiterm Geſpräch bei'm Wein, nach dem Abendeſſen, ſagte er ſcherzhaft, er bewundere Sancho Panſas Idee recht ſehr, der, als man ihm eine Regierung übertragen wollte, ſich die Regierung der Schwarzen ausbat, weil, wenn er nicht mit ihnen fertig werden könnte, er ſie doch verkaufen könnte. Einer ſeiner Freunde, der neben mir ſaß, ſagte: „Franklin, wie können Sie nur aber mit den verdammten Quäkern ſich einlaſſen? thäten Sie nicht beſſer, Sie verkauften ſie? Sie würden ſie gut anwerden." „Der Statthalter," ſagte ich, „hat ſie noch nicht hinlänglich ſchwarz gemacht." — Er hatte wirklich die Verſammlung in all ſeinen Berichten ſtark anzuſchwärzen geſucht; aber ſie wiſchten es faſt ſo ſchnell ab, als er es auftrug, und trugen es dafür dick auf ſeinem Geſichte auf; ſo daß er endlich fand, er würde ſich eben ſo ſchwarz machen, als Hamilton, der des Kampfes müde ward und ſeine Statthalterſchaft niederlegte.

Dieſer öffentliche Streit rührte im Grunde nur von der Handelsgenoſſam, unſern erblichen Statthaltern, her. Wenn es da eine Ausgabe zur Vertheidigung ihrer Landſchaft gab, ſo ertheilten ſie mit unglaublicher Kleinlichkeit ihren Abgeordneten die Weiſuug, ja keinen Beſchluß zur Hebung nöthiger Auflagen durchzulaſſen, wenn ihre großen Güter nicht ausdrücklich in demſelben Beſchluß Erlaß bekämen; ja, ſie hatten ſogar die Abgeordneten ſchriftlich in Pflicht dafür genommen. Die Verſammlungen hielten ſich drei Jahre gegen dieſe Ungerechtigkeit, mußten aber endlich doch nachgeben. Endlich aber wagte Capitän Denny, Morri's Nachfolger, dieſe Verhaltungsbefehle zu übertreten. Wie dieß bewerkſtelligt ward, will ich nachher zeigen.

Doch, ich bin zu ſchnell in meiner Geſchichte vorwärts gerückt; es ſind noch Verhandlungen unter dem Statthalter Morris zurück.

Da gewiſſermaaßen der Krieg mit Frankreich begonnen hatte, ſo entwarf die Regierung der Maſſachuſettſchen Bucht einen Angriff auf Crown Point, und ſendete Hrn. Quiney nach Pennſylvanien und Hrn. Pownal (nachmaligen Statthalter) nach Neuyork um Beiſtand. Da ich mit zur Verſammlung gehörte, ihre Stimmung kannte und Quiney's Landsmann war, ſo wendete er ſich an mich, ihm darin behülflich zu ſeyn. Ich ſetzte ihm ſeine Eingabe auf, die gut aufgenommen ward. Man ſtimmte für 10,000 Pf. zu Mundvorrath. Der Statthalter aber wollte dieſer Bill, die außerdem noch andere Summen zum Gebrauch der Krone bewilligte, nicht beitreten, wenn nicht durch eine eingerückte Clauſel die Handelsgenoſſam von aller nothwendigen Auflage frei geſprochen würde. Mithin war die Verſammlung, wie gern ſie auch Neuengland unterſtützen wollte, doch in Verlegenheit. Quincy ſuchte auf alle Weiſe den Statthalter zu gewinnen; aber er blieb hartnäckig. Da ſchlug ich denn einen Weg vor, die Sache ohne den Statthalter abzuthun, nämlich Anweiſungen an die Leihamtsvorſtände, welche die Verſammlung zu geben berechtigt war. Nun war freilich damals wenig, oder gar kein Geld in Caſſe und ich trug mithin darauf an, daß die Anweiſungen binnen einem Jahre zahlbar wären und fünf vom Hundert trügen. Auf ſolche Anweiſung, glaubte ich, könnte man den Mundvorrath leicht kaufen. Die Verſammlung bedachte ſich nicht lange und nahm den Vorſchlag an. Die Anweiſungen wurden ſogleich gedruckt und ich war Einer von dem zur Unterzeichnung und Verfügung angewieſenen Ausſchuß. Der Stamm zu ihrer Zahlung waren die Zinſen alles damals in der Landſchaft auf Anleihen vorhandenen Papiergeldes, nebſt dem Ertrag der Acciſe; da man wußte, daß dieß mehr, als hinlänglich, war, ſo kreditirte man und nahm ſie nicht nur als Zahlung für den Mundvorrath, ſondern viele Reiche, die baares Geld hatten, ſetzten es in dieſe Anweiſungen um, welches ſie vortheilhaft fanden, da ſie, ſo lange ſie zurückgehalten wurden, ſich verzinſeten, und gelegentlich auch ſo gut, als baar Geld, waren. So brachte ich durch meine Vermittelung dieſes wichtige Geſchäft zu Stande. Quincy dankte der Verſammlung in einer ſchönen Eingabe, reiſ'te höchlich vergnügt über den glücklichen Erfolg ſeiner Geſandtſchaft nach Hauſe und hegte nachher immer die herzlichſte, zärtlichſte Freundſchaft für mich.

Da die Britiſche Regierung die Vereinigung der Pflanzſtädte, wie ſie zu Albany vorgeſchlagen war, nicht erlauben, noch dieſem Verein, damit er nicht etwa zu kriegeriſch würde und ſeine Kraft fühlen lernte, ſeine Vertheidigung überlaſſen wollte, da ohnedieß damals Argwohn und Neid gegen ihn herrſchte, ſo ſendete ſie zu dem Ende General Braddock mit zwei Regimentern regelmäßiger Schaaren herüber. Er landete zu Alexandrien in Virginien und zog von dort nach Frederic Town in Maryland, wo er wegen Fuhrwerks anhielt. Unſere Verſammlung hatte Wind bekommen, daß er gegen ſie, als dem Dienſte abgeneigt, ſehr eingenommen wäre und wünſchte, daß ich ihm nicht in ihrem Namen, ſondern als Oberpoſtmeiſter aufwartete, unter dem Vorwand, als wollte ich ihm eine ſchnellere und ganz ſichere Beförderungsart der zwiſchen ihm und den Stadthaltern der Landſchaften zu wechſelnden Briefe, die doch unerläßlich waren, und wofür ſie Poſtgeld zahlen wollten, vorſchlagen. Mein Sohn begleitete mich auf dieſer Reiſe. Wir fanden den General in Frederic Town, wo er ungeduldig auf die Rückkehr der zum Fuhraufgebot nach Maryland und Virginien Zurückgeſendeten wartete. Ich blieb mehrere Tage bei ihm, ſpeiſ'te täglich mit ihm und hatte hinlänglich Gelegenheit, ihm durch Erzählung deſſen, was die Verſammlung vor ſeiner Ankunft zur Erleichterung ſeiner Unternehmungen wirklich gethan und noch thun wollte, alle Vorurtheile zu benehmen. Als ich im Begriff ſtand abzureiſen, traf der Bericht über die aufgebotenen Wagen ein, woraus ſich ergab, daß es nur 25 waren, und auch dieſe nicht einmal alle in brauchbarem Stande. Der General und alle Hauptleute erſtaunten und ſagten, ſomit ſey der Feldzug beendigt, denn er ſey unmöglich gemacht. Sie klagten über die Miniſter, die, ſo ganz unkundig, ſie in ein Land geſendet hätten, wo es an Mitteln fehlte, ihre Vorräthe, ihr Gepäck u. ſ. w. fortzubringen, wozu doch nicht weniger, als 150 Wagen erforderlich wären. Ich ſagte zufällig, es wäre Schade, daß ſie nicht in Pennſylvanien gelandet wären, wo faſt jeder Landwirth ſeinen Wagen hätte. Der General griff meine Worte ſogleich auf und ſagte: „Da können denn Sie, mein Herr, als Mann von Bedeutung, uns wahrſcheinlich Wagen ſchaffen und ich bitte Sie darum.“ Ich fragte, welche Bedingungen man mit den Eigenthümern machte; man bat mich, was ich für nöthig hielt, zu Papier zu bringen. Ich that es. Die Bedingungen wurden genehmigt und ſofort Heerpfleger befehligt. Welches dieſe Bedingungen geweſen, ergiebt ſich aus der ſobald ich in Lancaſter angekommen war, von mir ausgegebenen Kundmachung, die ich, da ſie ſo ſtark und ſchnell wirkte, als ein merkwürdiges Stück, ganz mittheile.

„Kundmachung.

Lancaſter, den 26. April 1755.

Sintemal zu Dienſten der Heerſchaaren Sr. Maj., die im Begriff ſtehen, ſich nach Wills's Creek zu begeben, 150 vierſpännige Wagen und 1500 Sattel- oder Packpferde nöthig ſind, und Sr. Exc. General Braddock mich zu bevollmächtigen beliebt hat, über Miethe derſelben Vertrag zu ſchließen: ſo mache ich hiermit kund, daß ich zu dem Ende von heute an, bis nächſten Mittwoch-Abend, und zu Jork vom nächſten Donnerſtag früh, bis Freitags Abend und daſelbſt bereit ſeyn werde, über Wagen und Geſpann, oder auch einzelne Pferde auf folgende Bedingungen abzuſchließen. 1. Sollen für jeden vierſpännigen Wagen nebſt Fuhrknecht täglich 15 Schilling, für jedes brauchbare Pferd mit Packſattel, oder anderen Sattel und Geräth täglich 2 Schilling, für jedes brauchbare Pferd ohne Sattel 18 Pence täglich bezahlt werden. 2. Die Zahlung ſoll von der Zeit angehen, wo die Heeresmacht in Wills's Creek ſich zuſammenfindet, welches vor, oder doch am nächſten 20. Mai geſchehen muß; auch ſoll noch überdieß für die zur Hinreiſe nach Will's Creek und zur Rückreiſe eine billige Vergütung gezahlt werden. 3. Jeder Wagen mit Geſpann, jedes Sattel- oder Packpferd ſoll von unpartheiiſchen Leuten, die zwiſchen mir und dem Eigenthümer gewählt werden, beſichtigt und geſchätzt werden; und, falls ein Wagen, Geſpann, oder Pferd im Dienſte verloren gienge, ſo ſoll der Werth nach jener Schätzung zugeſtanden und gezahlt werden. 4. Sieben Tage ſollen, wenn man es verlangt, jedem Eigenthümer eines Wagens, Geſpanns, oder Pferds am Tage der Miethung von mir vorausbezahlt, das Uebrige von General Braddock, oder dem Heerzahlmeiſter, nach dem Abladen, oder von Zeit zu Zeit, wie es verlangt wird, nachgezahlt werden. 5. Kein Fuhrknecht, noch irgend Jemand, der die Miethpferde zu beſorgen hat, ſoll irgend wie zu Soldatenpflicht aufgerufen, oder zu irgend etwas als Wagenführung und Pferdebeſorgung gebraucht werden. 6. Aller Hafer, alles Indiſche Korn, oder anderes Futter, welches Wagen, oder Pferde über Bedarf mit in das Lager bringen, wird für das Heer im Beſchlag genommen und dafür ein billiger Preis gezahlt.

Note. Mein Sohn, Wilhelm Franklin, iſt bevollmächtigt, in der Grafſchaft Cumberland ähnlichen Vertrag mit Jedermann zu ſchließen.

B. Franklin."

„An die Bewohner der Grafſchaften Lancaſter, York und Cumberland.

Freunde und Landsleute!

Als ich vor einigen Tagen zufällig im Lager zu Fredine war, fand ich den General und die Hauptleute höchſt aufgebracht, daß man ihnen, wie ſie doch von dieſer Landſchaft gerade erwartet hatten, nicht Pferde und Wagen ſchaffen konnte; wegen Mißhelligkeit aber zwiſchen unſerm Statthalter und der Verſammlung war weder für Geld, noch für irgend etwas Zweckdienliches geſorgt worden.

Es ward vorgeſchlagen, ſofort eine bewehrte Macht in dieſe Grafſchaften zu ſenden und ſoviel der beßten Wagen und Pferde, als man brauchte, in Beſchlag zu nehmen, auch die zum Fahren und zur Pflege der Pferde nöthigen Perſonen zum Dienſt zu zwingen.

Ich fürchtete, der Durchzug der Britiſchen Krieger durch dieſe Grafſchaften unter dieſen Umſtänden, beſonders bei ihrer Stimmung und ihrem Miswillen gegen uns, möchte mit gar vielen und großen Ungelegenheiten für die Bewohner verbunden ſeyn, übernahm alſo ſehr gern die Mühe und verſuchte zuförderſt, was vielleicht im Guten und mit billigen Mitteln auszurichten wäre. Das Volk in jenen tiefer zurückliegenden Grafſchaften hat jüngſt in der Volksverſammlung über Mangel an hinlänglichem Papiergelde geklagt. Ihr habt Gelegenheit, eine bedeutende Summe zu gewinnen und zu theilen; denn, wenn der Dienſt für dieſen Feldzug, wie höchſt wahrſcheinlich, 120 Tage dauert, ſo beträgt der Miethpreis für dieſe Wagen und Pferde an 30,000 Pf., welches Euch in Gold und Silber vom König ausgezahlt wird.

Der Dienſt iſt übrigens leicht und bequem; denn das Heer macht täglich etwa zwölf Wegſtunden, und Wagen und Packpferde müſſen, da ſie die zum Beſtand des Heers durchaus nöthigen Dinge fortſchaffen, mit dem Heere ziehen, nicht ſchneller, werden auch, um des Heeres willen, ſo unterwegs, wie im Lager, jederzeit dahin geſtellt, wo ſie am ſicherſten ſind.

Seyd Ihr nun wirklich, wie ich dieß glaube, gute und treue Unterthanen S. Maj , ſo könnt Ihr jetzt einen erwünſchten Dienſt leiſten und ihn euch unter einander erleichtern, denn drei oder vier, welche wegen ihrer Pflanzungen nicht gerade einen Wagen, vier Pferde und einen Fuhrmann einzeln abgeben können, können es zuſammen, indem einer den Wagen, ein Anderer eins oder zwei Perde, und wieder einer den Fuhrmann ſtellt und Ihr das Miethgeld nach Verhältniß unter Euch theilt. Erweiſet Ihr aber dieſen Dienſt Eurem König und Lande nicht freiwillig, da Euch ſo gute Zahlung und billige Bedingungen geboten werden, ſo wird man gar ſtark an Eurer Ergebenheit zweifeln. Des Königs Angelegenheit muß beſorgt werden; ſo viele tapfere Heerſchaaren, die ſo weither zu Eurer Vertheidigung kommen, müſſen nicht, weil Ihr träge ſeyd, das, was vernünftigerweiſe von Euch zu erwarten iſt, zu thun, müßig ſtehen. Wagen und Pferde müſſen geſchafft werden. Man wird alſo wahrſcheinlich Gewalt brauchen, Ihr werdet Euch, wo Ihr könnt, nach Vergütung umthun und vielleicht wenig Mitleid und Berückſichtigung finden.

Ich habe in dieſer Angelegenheit keinen Vortheil, als das Gefühl, daß ich etwas Gutes will, und ſonſt bloß meine Arbeit und Mühe zum Lohn. Sollte dieſe Art, Wagen und Pferde zu erhalten, nicht glücken, ſo muß ich dem General binnen vierzehn Tagen Nachricht geben, und dann wird vermuthlich Sir. John St. Clair, der Huſar, mit einem Heerhaufen in die Landſchaft einrücken, was ich mit Schmerzen vernehmen werde, da ich aufrichtig und wahrhaft bin

Euer wohlmeinender Freund
B. Franklin."

Zum Vorſchuß für die Wageneigener erhielt ich vom General ungefähr 800 Pf.: da dieß aber nicht reichte, ſo ſchoß ich auf 200 Pf. mehr vor, und ſo waren in zwei Wochen die 150 Wagen mit 259 Pferden auf dem Wege nach dem Lager. Die Kundmachung verſprach Bezahlung nach Schätzung, falls irgend Wagen, oder Pferde verloren giengen. Allein die Eigner meinten, General Braddock kennten ſie nicht, wüßten auch nicht, inwieweit man ſich auf ſein Verſprechen verlaſſen könnte, und beſtanden auf meiner Bürgſchaft, die ich ihnen denn auch zugeſtand.

Eines Abends, als ich mit Oberſt Dunbar's Hauptleuten ſpeiſ'te, bedauerte er gegen mich ſeine Untergebenen, die überhaupt nicht in Ueberfluß lebten und in dieſem theuern Lande viel Mühe und Noth hätten; die, bei einem ſo langwierigen Zuge durch eine Wildnis, wo nichts zu haben wäre, die nöthigen Vorräthe anzuſchaffen. Mich erbarmte ihrer Lage und ich beſchloß, ihnen einigermaßen zu helfen. Doch ließ ich mir davon nichts gegen ihn wirken, ſondern ſchrieb am folgenden Morgen an den Ausſchuß der Volksverſammlung, der über einige Staatsgelder verfügen konnte, empfahl ihrer Erwägung die Lage der Hauptleute mit aller Wärme und trug darauf an, daß man ihnen ein Geſchenk mit Bedürfniſſen und Erquickungen machte. Mein Sohn, der das Leben im Lager und deſſen Bedürfniſſe einigermaaßen aus Erfahrung kannte, ſetzte mir ein Verzeichniß davon auf, welches ich meinem Briefe beiſchloß. Der Ausſchuß genehmigte mein Geſuch und betrieb es ſo angelegentlich, daß die Sachen mit den Wagen zugleich im Lager eintrafen. Sie beſtanden in zwanzig Päcken, wovon jedes enthielt:

1 Laib Zucker von 6 Pfd.
6 Pf. Muscorado-Zucker.
1 Pf. grünen Thee.
1 Pf. Bohea-Thee.
6 Pf. Caffee.
6 Pf. Chocolade.
½ Cheſt vom beſten weißen Zwieback.
½ Pf. Pfeffer.
1 Quart weißen Eſſig.
1 Gloceſter Käſe.
1 Hoſe Butter zu 20 Pf.
2 Duz. Fl. alten Madeira.
2 Gallon. Jamaicabranntw.
1 Fl. Senfmehl.
2 gut geräuch. Schinken.
½ Duz. geräucherte Zungen.
6 Pfund Reis.
6 Pfund Roſinen.

Dieſe Packe wurden jedes gut verwahrt, auf ein Pferd gelegt und waren nebſt dem Pferde Geſchenk, für jeden der Hauptleute eines. Sie wurden dankbar angenommen und die Güte ſchriftlich von den Oberſten beider Regimenter in den dankbarſten Ausdrücken anerkannt. Auch der General war höchlich zufrieden mit meinem Verfahren, ihm Wagen ꝛc. zu ſchaffen, und zahlte mir bald meinen Verlag zurück, dankte mir mehrmal und bat mich um fernere Mühwaltung hinſichtlich nachzuſendender Vorräthe. Auch dieß übernahm ich und verwendete mich emſig dafür, bis wir von ſeiner Niederlage hörten. Ich hatte bei 1000 Pf. Sterl. aus meinem Beutel vorgeſchoſſen, worüber ich ihm die Rechnung zuſendete. Zum Glück für mich erhielt er ſie einige Tage vor der Schlacht und ſendete mir ſogleich eine Anweiſung an den Zahlmeiſter auf die runde Summe von 1000 Pf., den Rückſtand auf die nächſte Rechnung übertragend. Ich ſehe dieſe Zahlung als gut Glück an; denn den Rückſtand habe ich nie erhalten können; wovon nachher.

Dieſer General war, meines Erachtens, ein braver Mann und würde in einem Europäiſchen Kriege ein recht guter Feldherr geweſen ſeyn. Aber er hatte zu viel Selbſtvertrauen, eine zu hohe Meinung von dem Werth der regelmäßigen Heerhaufen und eine zu geringe von Americanern und Indiern. George Croghan, unſer Indiſcher Dolmetſch, ſtieß unterwegs mit 100 Mann dieſes Volks zu ihm, die ſeinem Heer als Wegweiſer, Spüren u. ſ. w. gar nützlich hätten werden können, wenn er ſie artig behandelt hätte; aber er achtete ſie gering und vernachläſſigte ſie, und ſomit verließen ſie ihn nach und nach. Eines Tages ſprach er mit mir von ſeinem beabſichtigten Vorſchritt. „Wenn ich Fort Duqueſne genommen habe," ſagte er, „ſo gehe ich nach Niagara vorwärts; wenn ich dieß genommen nach Frontenac, wenn mir die Jahreszeit, wie ich wohl glaube, geſtattet; denn Duqueſne kann mich ſchwerlich länger, als drei bis vier Tage aufhalten, und ſo ſehe ich nicht, was meinen Zug nach Niagara aufhalten könnte." Da ich früher ſchon die lange Linie erwogen hatte, die ſein Heer auf dem Zuge auf ſehr engen, durch Wälder und Büſche zu hauender Straße zu machen halte, auch was ich von einer frühern Niederlage von 1500 Franzoſen geleſen, welche in das Land der Illinois eingebrochen waren, ſo hegte ich doch einigen Zweifel und Beſorgniſſe für den Ausgang des Feldzugs. Ich wagte aber nur zu ſagen: „ganz gewiß, wenn Sie glücklich vor Duquesne kommen mit ſo ſchönen Heerhaufen, ſo vielem Geſchütz, ſo kann die Feſtung, auch wenn noch ſo gut mit Werken und Beſatzung verſehen, vermuthlich Ihnen nur kurzen Widerſtand leiſten. Die einzige Gefahr jedoch, die ich als Hindernis Ihres Zugs fürchte, liegt in den Hinterhalten der Indier, welche ſie, aus langer Erfahrung gar geſchickt legen und ausführen; und die beinahe vier Meilen lange dünne Linie, die Ihr Heer bilden muß, kann es doch dem Seitenüberfall und der fadenähnlichen Zerſchneidung in Stückchen ausſetzen, die wegen der Entfernung nicht einander zu Hülfe kommen können.“ Er lächelte über meine Unwiſſenheit und erwiederte: „Dieſe Wilden mögen wohl für Ihre rohen Americaniſchen Soldaten ein furchtbarer Feind ſeyn; aber auf die königlichen regelmäßigen kriegsgeübten Schaaren, mein Herr, werden ſie ſchwerlich einen großen Eindruck machen.“ Ich beſchied mich, mit einem Kriegsmann über Dinge, die in ſein Fach gehörten, nicht ſtreiten zu können und ſchwieg. Aber der Feind nützte den Vortheil, den er von der langen Linie des Heers ziehen konnte, nicht, ſondern ließ es ungehindert bis neun Wegſtunden vor den Platz; und als es nun mehr beiſammen war — denn es war eben über einen Fluß gegangen, wo die Stirn Halt machte, bis Alles hinüber war — und in einem offenern Theile der Wälder, als bisher, ſo griff er die Vorhut mit einem ſtarken Feuer hinter Bäumen und Büſchen hervor an, womit denn der General zuerſt merkte, daß Feinde in ſeiner Nähe waren. Als nun die Vorhut in Unordnung war, zog der General in Eil die Heerhaufen zu Hülfe; dieß geſchah in großer Verwirrung durch Wagen, Gepäck und Saumthiere, und jetzt kam ihnen das Feuer in die Seite; die Hauptleute fielen als Reiter leicht in die Augen, wurden als Merkziel herausgenommen und fielen ſehr bald; die Soldaten wurden in einen Haufen zuſammen und unter einander gedrängt, ſo daß ſie keinen Befehl bekamen, oder vernahmen, ſtanden im Schuß, ſo daß zwei Drittel davon blieben, die Uebrigen, von paniſchem Schreck ergriffen, über Hals über Kopf entflohen. Die Wagenführer nahmen Jeder ein Pferd von ihrem Geſpann und machten ſich aus dem Staube; ihrem Beiſpiel folgten, ſogleich andere, ſo daß alle Wagen, Mundvorrath, Geſchütz und Magazin dem Feinde überlaſſen wurden. Der General ward verwundet und kam mit genauer Noth davon: ſein Geheimſchreiber, H. Shirley, fiel ihm zur Seite, und von 86 Hauptleuten waren 63 geblieben, oder verwundet, von 1100 Mann 714 gefallen. Dieſe 1100 Mann waren aus dem ganzen Heer ausgehoben; die Uebrigen waren mit Oberſt Dunbar zurückgeblieben, der mit dem ſchwereren Theil der Vorräthe, Mundvorrath, und Gepäck folgen ſollte. Die Flüchtlinge wurden nicht verfolgt und kamen in Dunbars Lager an, wo das paniſche Schrecken auch ihn und ſeine Mannſchaft überfiel. Und wiewohl er nun über 1000 Mann hatte, der Feind aber, der Braddock geſchlagen, höchſtens 400 Indier und Franzoſen ſtark war, ſo ließ er doch, ſtatt vorzurücken und wo möglich die verlorene Ehre einigermaaßen herzuſtellen, alle Vorräthe, und Schießbedarf ꝛc. vernichten, um mehr Pferde zur Flucht in die Standquartiere und weniger Gepäck unterwegs zu haben. Dort giengen nun Bitten vom

Statthalter in Virginien, Maryland und Pennſylvanien ein, daß er doch mit ſeinen Heerhaufen die Gränzen beſetzen und ſomit die Einwohner einigermaaßen decken möchte; er aber ſetzte ſeinen Rückzug durch das ganze Land fort und glaubte ſich nicht eher ſicher, als in Philadelphia, wo ihn die Einwohner ſchützen konnten. Dieſer Vorfall führte uns Americaner zuerſt darauf, daß unſere hohen Begriffe von der Tapferkeit der regelmäßigen Brittiſchen Schaaren doch nicht ſo ganz gegründet ſeyn möchten.

Auf ihrem erſten Zuge von ihrer Landung, bis ſie über die Niederlaſſungen hinaus waren, hatten ſie auch die Einwohner geplündert und ausgeſchält, einige arme Familien ganz und gar zu Grunde gerichtet und die Menſchen, wenn ſie ſich dagegen geſetzt hatten, obendrein verſpottet, mißhandelt und eingeſperrt. Dieß war genug, uns dergleichen Vertheidiger, wenn wir ſie wirklich brauchten, aus dem Sinne zu ſchlagen. Wie ganz anders benahmen ſich unſere Franzöſiſchen Freunde im Jahre 1781, wo auf einem Zuge durch den am meiſten bewohnten Theil unſeres Landes von Rhode Island bis Virginien, beinah 700 Wegſtunden, auch nicht die mindeſte Klage über ein eingebüßtes Huhn, Täubchen, ja nur einen Apfel einlief!

Capitän Orme, einer von des Generals Adjutanten wurde, ſchwer verwundet mit ihm fortgeſchafft und blieb bis an ſeinen Tod, welcher einige Tage darauf erfolgte, bei ihm. Dieſer ſagte mir, er hätte den ganzen erſten Tag geſchwiegen und bloß in der Nacht geſagt: „wer hätte das gedacht?" Am folgenden Tage hätte er auch geſchwiegen und endlich bloß geſagt: „ein andermal werden wir uns beſſer gegen ſie zu benehmen wiſſen"; ein Paar Minuten darauf ſtarb er.

Da die Papiere des Geheimſchreibers nebſt allen Befehlen, Verhaltungsbefehlen und Briefen des Generals, dem Feinde in die Hände gefallen waren, ſo wählte er einige Artikel aus, überſetzte ſie in's Franzöſiſche und ließ ſie drucken, um die feindſeligen Abſichten des Britiſchen Hofs vor der Kriegserklärung darzuthun. Darunter ſah ich auch einige Briefe des Generals an das Miniſterium, wo mein dem Heere geleiſteter Dienſt ſehr erhoben und ich ihnen empfohlen wurde. David Hume, einige Jahre nachher Geheimſchreiber Lord Hertfords, als er Miniſter in Frankreich war, und nachher bei Gen. Conway, als er Staatsgeheimſchreiber war, ſagte mir, er hätte unter den dortigen Papieren Briefe von Braddock geſehen, worin ich ſehr empfohlen wäre. Da jedoch der Feldzug unglücklich abgelaufen war, ſo mag man meinen Dienſt wohl nicht für bedeutend gehalten haben; denn dieſe Empfehlungen haben mir nie etwas geholfen. Was ihn perſönlich betraf, ſo verlangte ich nur Einen Lohn von ihm, nämlich, daß er ſeinen Hauptleuten befehlen möchte, keinen weiter von unſern gekauften Dienern in Kriegsdienſte zu nehmen und die bereits genommenen zu entlaſſen. Dieß gewährte er mir auch gern und ſo wurden mehrere, auf mein Verwenden, ihrem Herrn wieder gegeben. Dunbar, als er den Befehl überkam, war nicht ſo großmüthig. Als er auf dem Rückzuge, oder vielmehr auf der Flucht nach Philadelphia war, wendete ich mich wegen Entlaſſung der Knechte dreier armen Landwirthe in Lancaſter, die auch eingezeichnet waren, an ihn, und erinnerte ihn an des verſtorbenen Generals Befehle über dieſen Punct.

Er verſprach mir, wenn die Herren zu ihm nach Trenton kommen wollten, wo er in einigen Tagen auf ſeinem Zuge nach Neuyork ſeyn würde, ſo wolle er ihnen ihre Leute ausliefern. Sie wendeten alſo Geld und Mühe daran, giengen nach Trenton, und hier wollte er ſein Verſprechen, zu ihrem großen Nachtheil und ganz gegen ihre Erwartung, nicht halten.

Sobald der Verluſt der Wagen und Pferde allgemein bekannt war, kamen alle Eigenthümer zu mir und verlangten das verbürgte Schätzungsgeld von mir. Ihre Forderungen ſetzten mich in nicht geringe Verlegenheit. Ich ſagte ihnen, das Geld liege bei'm Zahlmeiſter bereit, nur müſſe erſt die Anweiſung zum Zahlen vom General Shirley ausgewirkt werden. Darum hätte ich angeſucht. Da er aber fern ſey, ſo könne nicht ſogleich Antwort erfolgen und ſie müßten Geduld haben. Das genügte ihnen aber Alles nicht und Einige belangten mich gerichtlich. Endlich riß mich General Shirley aus dieſer ſchrecklichen Lage, ſetzte einen Ausſchuß zu Unterſuchung der Anforderungen nieder und befahl zu zahlen. Es betrug beinahe 20.000 Pf., welches mich zu Grunde gerichtet hätte, wenn ich es hätte zahlen ſollen.

Ehe wir Nachricht von dieſer Niederlage erhielten, kamen die beiden Doctoren Bond mit einer Unterzeichnungsliſte auf ein großes Feuerwerk zur Feier der Einnahme von Fort Duquesne zu mir. Ich ſah ſehr ernſthaft und ſagte: „ich dächte, dazu wäre Zeit genug, wenn wir erſt wüßten, daß wir uns wirklich zu freuen Urſach hätten.“ Es ſchien ſie zu befremden, daß ich nicht ſogleich auf ihren Antrag eingieng. „Was Teufel!“ ſagte der eine, „Sie denken doch wohl nicht, daß die Feſtung nicht genommen wird!“ „Ob ſie nicht genommen wird, weiß ich nicht; daß aber Kriegsereigniſſe ſtets ſehr ungewiß ſind, das weiß ich“. Nun führte ich ihnen Gründe für meine Bedenklichkeit an, die Unterzeichnung unterblieb und ſie erſparten ſich die Kränkung, die nicht ausgeblieben wäre. Nachher ſagte Dr. Bond bei einer andern Gelegenheit, Franklin's Vorherſagungen habe er ſehr ungern.

Statthalter Morris, der die Stadtverſammlung mit Geſuch um Geſuch ſchon vor Braddock's Niederlage beſtürmt hatte, um ſie zu Gelderhebung zur Vertheidigung der Landſchaft zu treiben, ohne unter andern die Beſitzungen der Handelsgenoſſam beſteuert wiſſen zu wollen, und der alle Bills verworfen hatte, weil ſie dieſe Ausnahme nicht enthielten, verdoppelte nun ſeine Bemühungen mit Hoffnung auf beſſern Erfolg, weil die Gefahr und mithin das Bedürfniß größer war. Aber die Verſammlung blieb feſt, weil ſie das Recht auf ihrer Seite zu haben und ein weſentliches Recht aufzugeben glaubte, wenn ſie ihre Geldbills vom Statthalter ändern ließ. In einer der letzten, welche 50,000 Pf. zugeſtand, war ſeine Abänderung nur Ein Wort; die Bill beſagte nämlich „alle dingliche wie perſönliche Beſitzungen ſollten belegt werden, die der Grundherrn nicht ausgenommen.“ Seine Veränderung war bloß, für nicht. Eine kleine, aber doch gar weſentliche Veränderung. Als nun aber die Unglücksbothſchaft nach England kam, da erhoben unſere dortigen Freunde, denen wir ſorgfältig alle Antworten der Verſammlung auf des Statthalters Anliegen mitgetheilt hatten, ein Geſchrei gegen der Handelsgenoſſam Kleinlichkeit und Ungerechtigkeit, ihrem Statthalter dergleichen Verhaltungsbefehle zu ertheilen; ja

Einige giengen ſo weit, daß ſie ſagten, durch die verhinderte Landſchafts-Vertheidigung verwirkten ſie ihr Recht darauf. Dadurch wurden ſie eingeſchüchtert, ſendeten Anweiſungen an ihren Oberrentmeiſter, zu dem, was auch immer die Verſammlung dießfalls geben möchte, noch 5000 Pf. zuzuſchießen. Nachdem dieß dem Hauſe belegt war, ward es ſtatt Zuſteuer ihrerſeits angeſehen und nun eine Bill mit der Befreiungsclauſel gemacht, welche auch durchgieng. Mittelſt dieſer Verhandlung ward ich mit beauftragt, über das Geld zu verfügen; es waren 60,000 Pf. Ich hatte die Bill ausfertigen und durchſetzen fleißig geholfen, hatte auch zugleich eine aufgeſetzt zu Errichtung und Einübung freiwilliger Landwehr, die ich unſchwer im Hauſe durchſetzte, weil man die Quäker gefliſſentlich frei zu laſſen geſucht hatte. Um den zur Bildung einer Landwehr nöthigen Verein aufzubringen und zu fördern, ſchrieb ich (im Gentlem. Mag. Febr. und März 1756) ein Geſpräch, worin ich alle mir wahrſcheinlichen Ausſtellungen gegen eine ſolche Landwehr aufzählte und beantwortete. Es wirkte viel. Während ſich nun in der Stadt und auf dem Lande mehrere Rotten bildeten und einübten, erſuchte mich der Statthalter, unſere nordweſtliche Gränze, welche vom Feinde bedrängt ward, zu berückſichtigen, und durch Schaarenaushebung und Schanzlinien für Schutz der Bewohner zu ſorgen. Ich übernahm dieß kriegsmänniſche Geſchäft, wiewohl ich mich nicht ganz dazu tauglich fühlte. Er beauftragte und bevollmächtigte mich; gab mir auch einen Bündel ausfüllbarer Auftragsurkunden für Hauptleute, welche ich dazu tauglich erachten möchte. Es koſtete mir wenig Mühe, Männer auszuheben, ſo daß ich bald 560 unter meinem Befehl hatte. Mein Sohn, der im vorigen Kriege Hauptmann bei dem, gegen Canada ausgehobenen Heere geweſen, war mein Adjutant und that mir gute Dienſte. Die Indier hatten Gnadenhut, ein von den Mähriſchen Brüdern geſtiftetes Dorf, abgebrannt und die Einwohner niedergemetzelt; aber der Platz ſchien als Feſtungsplatz gut gelegen. Um alſo dahin zu ziehen, verſammelte ich die Rotten zu Bethlem, der Hauptniederlaſſung dieſer Leute. Ich erſtaunte, es in ſo gutem Vertheidigungsſtande zu finden; die Einäſcherung von Gnadenhut hatte ſie beſorglich gemacht. Die Hauptgebäude waren umpfählt: aus Neuyork hatte man eine Menge Waffen und Schießbedarfs angeſchafft, auch zwiſchen die Fenſter der hohen Steinhäuſer kleine Pflaſterſteine gelegt, damit die Frauen ſie auf die Häupter der Indier, die etwa mit Gewalt eindringen wollten, herabwürfen. Die bewehrten Brüder hielten auch Wacht und löſ'ten einander ſo ordentlich ab, wie nur immer in einer Stadt die Beſatzung. In einem Geſpräche mit dem Biſchof Spangenberg äußerte ich mein Erſtaunen darüber, denn da ich wußte, daß ſie laut einer Parlamentsurkunde von den Kriegspflichten in den Pflanzſtädten entbunden waren, ſo hatte ich mir eingebildet, ſie machten ſich ein Gewiſſen daraus, Waffen zu tragen. Er antwortete mir: „Feſter Grundſatz ſey es bei ihnen nicht; aber zu der Zeit, wo ſie jene Urkunde erhalten hätten, wäre es bei Vielen zum Grundſatz geworden. Bei dieſer Gelegenheit aber hätten ſie zu ihrem Erſtaunen gefunden, daß es nur von Wenigen angenommen worden.“ Vermuthlich täuſchten ſie ſich, oder das Parlament, aber Gemeinſinn und drohende Gefahr iſt zuweilen für Grillen doch zu ſtark.

Es war Anfang Januars, als wir uns zum Feſtungsbau anſchickten. Ich ſendete einen Abtrab nach dem Miniſinkiſchen mit dem Befehl, eine zur Sicherheit dieſes obern Theils des Landes zu errichten; einen Andern nach den Niederungen mit demſelben Befehl; ich ſelbſt endlich gieng mit meiner übrigen Macht nach Gnadenhut, wo eine Feſtung am nöthigſten ſchien. Die Mähriſchen Brüder ſchafften mir fünf Wagen für unſer Werkzeug, Vorräthe, Gepäck ꝛc. Kurz zuvor, ehe wir Bethlehem verließen, kamen eilf Landwirthe, welche durch Indier von ihren Pflanzungen vertrieben worden waren und baten mich um Schießgewehr, damit ſie zurückgiengen und ihr Vieh fortſchafften. Ich gab Jedem eine Flinte mit gehörigem Schießbedarf. Wir waren noch nicht viel Wegſtunden gezogen, als es zu regnen anfieng und den ganzen Tag fortregnete: unterwegs waren keine Wohnungen, die uns hätten ſchützen können, bis wir gegen Abend an das Haus eines Teutſchen kamen, wo wir alle uns in ſeiner Scheuer madennaß zuſammenſchichteten. Recht gut, daß wir unterwegs nicht angegriffen worden waren; denn unſere Waffen waren von der gewöhnlichſten Art und unſere Leute konnten die Flintenſchlöſſer nicht trocken halten. Die Indier ſind in dergleichen Dingen gewandt und mit Vorrichtungen verſehen, wie wir nicht waren. An dem Tage trafen ſie die erwähnten armen eilf Landwirthe und mordeten zehn; der eine entwiſchte und benachrichtigte uns, ſeine und ſeiner Kameraden Gewehre wären nicht los gegangen, weil das Zündkraut vom Regen naß geweſen. Tags darauf war ſchön Wetter; wir ſetzten unſern Zug fort und kamen nach dem verwüſteten Gnadenhut. In der Nähe war eine Mühle, um welche herum noch einige Kieferbretter liegen geblieben waren, woraus wir uns ſogleich ein Obdach bauten, was um ſo nöthiger in dieſer unfreundlichen Jahreszeit war, da wir keine Zelte hatten. Unſer erſtes Geſchäft war, die aufgefundenen Todten beſſer zu begraben das Landvolk hatte ſie nur halb verſcharrt. Nächſten Morgen ward unſere Feſtung entworfen und abgeſteckt; der Umfang betrug 455 Fuß, wozu eben ſoviel Pfähle, Einer wie der Andere im Durchmeſſer 1 Fuß, nöthig waren. Sofort ſetzten wir unſere ſiebzig Aexte in Thätigkeit, um Bäume zu fällen, und, da unſere Leute ſie gut handhaben konnten, förderte dieß ſehr. Als ich die Bäume ſo ſchnell fallen ſah, ſah ich neugierig nach der Uhr, wenn zwei Männer eine Fichte zu fällen begannen, in ſechs Minuten lag ſie, ſie hatte im Durchmeſſer vierzehn Zoll. Jede Fichte gab drei, achtzehn Fuß lange, an einem Ende zugeſpitzte, Pfähle. Während nun dieſe zugerichtet wurden, gruben unſere übrigen Leute rings einen drei Fuß tiefen Graben, worein die Pfähle gerammt werden ſollten; wir nahmen die Käſten unſerer Wagen ab, trennten Vorder- und Hinterräder indem wir den, beide Theile des Wagenbaums verbindenden Nagel herausnahmen, und ſo hatten wir zehn zweiſpännige Fuhrwerke, die Pfähle auf den Platz zu ſchaffen. Nachdem ſie eingeſchlagen waren, bauten unſere Zimmerleute inwendig rings umher ein ſechs Fuß hohes Gerüſt, um Männer, die durch die Schießlöcher feuerten, darauf zu ſtellen. Wir hatten eine Kettenkanone, die wir in einer Ecke aufpflanzten und ſogleich abfeuerten, damit die Indier, wenn es einer hören ſollte, erführen, daß wir dergleichen Stücken hätten. Und ſo war unſere Feſtung, wenn ein ſo armſeliges Pfahlwerk dieſen Namen verdient, in einer Woche fertig, wiewohl es einen Tag um den andern ſo ſtark regnete, daß die Leute nicht arbeiten konnten.

Hier hatte ich zu bemerken Anlaß, daß die Menſchen am zufriedenſten ſind, wenn ſie zu thun haben;

denn an den Tagen, wo ſie arbeiteten, waren ſie gutmüthig und heiter, und brachten, im Gefühl ihres vollbrachten Tagewerks, den Abend fröhlich zu; an den müſſigen Tagen dagegen waren ſie meuteriſch, zänkiſch, hatten am Schweinfleiſch, Brot ꝛc. auszuſetzen, und waren immerfort ſchlecht gelaunt. Da gedachte ich eines Seecapitäns, der ſich's zum Geſetz machte, ſeine Leute immerfort zu beſchäftigen, und, als ihm einſt ſein Gehülfe ſagte, ſie hätten Alles gethan und wäre nun nichts mehr zu arbeiten vorhanden, ſagte: „ei, ſo mögen ſie den Anker ſcheuern.“

Dieſe, wenn auch winzige, Feſtungsart iſt gegen Indier, die keine Kanonen haben, eine hinlängliche Vertheidigung. Da wir uns nun ſicher geſtellt, auch im Fall der Noth einen Platz zum Rückzug hatten, ſo wagten wir, in einzelnen Rotten die Umgegend zu ſäubern. Wir trafen keine Indier, wohl aber Stätten auf den umliegenden Hügeln, von wo aus ſie beobachtet hatten, was wir thaten. Die Kunſt, wie ſie dergleichen Stätten benützen, ſcheint mir merkwürdig. Da es Winterszeit und folglich Feuer nöthig war, ein großes Feuer aber auf der Oberfläche des Bodens ihre Stellung in der Ferne verrathen hätte, ſo hatten ſie Gruben von drei Fuß im Durchmeſſer und noch etwas tiefer in den Boden gegraben. Wir ſahen die Plätze, wo ſie mit ihren Beilen die Kohle von den Seiten der, im Walde liegenden Klötze abgeſchlagen hatten. Mit dieſen Kohlen hatten ſie auf dem Boden der Gruben kleine Feuer gemacht und wir ſahen im Moos und Gras die Abdrücke ihrer Körper, und wie ſie rings herum, die Beine in die Gruben abwärts hangend, gelegen waren, um die Füße warm zu halten, worauf ſie ganz beſonders achten. Dieß Feuer konnte ſie weder durch Leuchten, noch Flammen, noch Funken, noch Rauch verrathen; es ergab ſich, daß ſie nicht ſtark geweſen und vermuthlich wohl geſehen haben mochten, daß unſerer doch zu viel waren, als daß man uns mit Vortheil angreifen könnte.

Zum Feldprediger hatten wir einen eifrigen Presbyteriſchen Geiſtlichen, Beatty, der ſich bei mir beklagte, die Leute achteten und beſuchten ſeine Bet- und Ermahnungsſtunden nicht. Als ſie ſich zum Kriegsdienſte hatten einſchreiben laſſen, ward ihnen außer Löhnung und Mundvorrath, auch ein Viertelnößel Rum täglich verſprochen. Dieß ward ihnen pünctlich halb früh, und halb Abends gereicht, und ich bemerkte, daß ſie das eben ſo pünctlich in Empfang nahmen. Da ſprach ich zu Beatty, „vielleicht iſt es unter Ihrer Würde, Rumſchenke zu werden; wollten Sie ihn aber gleich nach dem Gebet austheilen, ſo würden Sie wohl Alle um ſich ſehen.“ Der Einfall gefiel ihm, er befolgte ihn und mit Hülfe von einigen, die den Branntwein abmaaßen, vollzog er das Geſchäft nach Wunſch; und ſiehe, die Betübungen waren nie voller geweſen, nie pünctlicher abgewartet worden. Dieß Verfahren dünkt mich mithin beſſer, als eine nach Kriegsgeſetzen über Verſäumung des Gottesdienſtes verhängte Strafe.

Kaum hatte ich dieſe Arbeit vollendet und meine Feſtung gehörig mit Vorräthen verſehen, ſo erhielt ich einen Brief vom Statthalter, worin er mir meldete, er habe die Verſammlung berufen und wünſche mich dabei gegenwärtig, wofern die Gränzverhältniſſe mein Bleiben nicht länger nöthig machten. Auch meine Freunde in der Verſammlung lagen mir ſchriftlich an, wo möglich dabei zu ſeyn; und, da meine drei Feſtungen vollendet, und die Bewohner unter dieſem Schutz auf ihren Meiereien zu bleiben ſich gefallen ließen, ſo beſchloß ich um ſo lieber, zurückzureiſen, da ein Neuengländiſcher Oberſter Cluphan, der ſich auf Indiſchen Krieg verſtand und zur Beſichtigung unſerer Anlagen da war, den Befehl übernehmen wollte. Ich gab ihm Vollmacht, ließ die Beſatzung aufziehen und las ſie ihnen vor; dann ſtellte ich ihn als einen Mann vor, deſſen Kriegserfahrenheit ihn weit tüchtiger, als mich, zum Befehl machte, hielt eine kurze Ermahnung an ſie und nahm meinen Abſchied. Bis Bethlehem bekam ich Geleit; dort erhohlte ich mich einige Tage von dem ausgeſtandenen Ungemach. Als ich wieder zum erſtenmal in einem guten Bette lag, konnte ich kaum ſchlafen, ſo verſchieden war es von meiner harten Schlafſtelle auf dem Boden einer Gnadenhuter Hütte mit einer oder zwei Decken. In Bethlehem erkundigte ich mich ein wenig nach Sitte und Brauch der Mähriſchen Brüder; es hatten mich Einige begleitet und Alle waren recht artig gegen mich. Ich fand, daß ſie für eine gemeinſchaftliche Caſſe arbeiteten, gemeinſchaftlich ſpeiſeten und, Viele zuſammen, in gemeinſchaftlichen Schlafzimmern ſchliefen. In den Schlafzimmern bemerkte ich oben gerade unter der Decke längshin Löcher in gewiſſen Entfernungen, die ich für klug angebrachte Luftlöcher hielt. Ich beſuchte ihre Kirche, wo ich recht gute Muſik hörte, Geigen, Oboen, Clarinetten ꝛc., von der Orgel begleitet; die Predigten wurden nicht, wie gewöhnlich bei uns zu gemiſchten Verſammlungen von Männern, Frauen und Kindern gehalten; ſondern einmal verſammelten ſich die verheiratheten Männer, ein andermal ihre Weiber, dann wieder Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, Alle beſonders. Die Predigt, welcher ich beiwohnte, war an die letzteren gerichtet, welche hereinkamen und reihenweis auf Bänken ſaßen, die Knaben unter einem jungen Mann als Aufſeher, die Mädchen unter einer jungen Dirne. Die Rede ſchien ihrer Faſſungskraft ganz angemeſſen und wurde ſehr angenehm und traulich geſprochen, ſchmeichelnd, ſoviel ſich's thun ließ, ihnen zugeredet, daß ſie gut ſeyn möchten. Sie betrugen ſich ſehr anſtändig, ſahen aber blaß und ungeſund, als ob ſie ſehr inne gehalten würden und nicht genug körperliche Bewegung hätten. Ich erkundigte mich wegen der Mähriſchen Ehen, ob ſie wirklich durch's Loos beſtimmt würden; man ſagte mir, Looſe wären nur in beſondern Fällen bräuchlich; ſonſt, wenn ein Jüngling zu heirathen geſonnen wäre, benachrichtigte er die Aeltern ſeines Standes, welche nun die ältern Frauen, welche über die jungen Aufſicht führten, rathfragten. Da dieſe ältern beiderlei Geſchlechtes mit den Stimmungen und Neigungen ihrer Untergebenen am beßten bekannt wären, ſo könnten ſie auch am beßten beurtheilen, welche Verbindungen die beßten wären und gewöhnlich blieb es bei ihrem Urtheile. Wenn aber vielleicht z. B. zwei, oder drei Mädchen gleich paßlich für den Jüngling wären, dann nähme man ſeine Zuflucht zum Loos. Ich warf dagegen ein, wenn die Verbindungen nicht auf gegenſeitige Wahl der Theile ſich gründeten, ſo müßten doch manche ſehr ſchlecht gerathen. „Das können und werden ſie auch,“ hieß es, wenn Sie die Theile ſelbſt wählen laſſen.“ Das konnte ich denn freilich nicht in Abrede ſtellen.

Als ich wieder nach Philadelphia kam, fand ich den Verein ſehr weit gediehen; was nicht Quäker unter den Einwohnern war, war ziemlich durchgehends beigetreten, hatte, ſich in Rotten gebildet, ſeine Hauptleute, Lieutenants und Fähndriche nach dem neuen Geſetz gewählt.

Dr. Bond beſuchte mich und ſagte mir, wie ſehr er ſich bemüht habe, das Geſetz in Aufnahme zu bringen, und ſchrieb dieſen ſeinen Bemühungen viel Erfolg zu. Ich war ſo eitel Alles auf Rechnung meines Geſprächs zu ſchreiben; da ich aber nicht andes wußte, als daß er Recht haben könnte, ſo ließ ich ihn bei ſeiner Meinung; was meines Erachtens, in ſolchen Fällen das Beßte iſt. Die Hauptleute kamen zuſammen und wählten mich zum Oberſten; dießmal nahm ich's an. Ich habe vergeſſen, wie viel Rotten wir hatten; aber wir ſtellten an 1,200 gutausſehende Männer, mit einer Rotte Artillerie, welche ſechs eherne Feldſtücken bekommen hatten, und dieſe ſo gut zu brauchen wußten, daß ſie in einer Minute zwölfmal feuerten. Als ich meinen Stab das erſtemal muſterte, geleiteten ſie mich nach meinem Hauſe und wollten mich mit einigen Kreisfeuern begrüßen, wovon aber mehrere Gläſer meines elektriſchen Apparats heruntergeworfen wurden und zerſprangen. Eben ſo zerbrechlich war meine neue Ehre; denn kurz nachher wurden durch Widerruf des Geſetzes in England alle unſere Ausſchüſſe aufgelöſ't.

Während dieſer kurzen Zeit meines Oberſtthums, als ich im Begriff ſtand, eine Reiſe nach Virginien zu machen, ſetzten ſich die Hauptleute meines Stabs in den Kopf, es gezieme ſich wohl, daß ſie mich aus der Stadt bis an die untere Fähre geleiteten; und eben, als ich mein Pferd beſtieg, kamen ſie bei dreißig oder vierzig, beritten und in Uniform an meine Thür. Ich hatte nichts vorher davon erfahren; ſonſt hätte ich mir es verbeten, weil ich von Natur allem Prunk abgeneigt bin; auch war mir ihr Erſcheinen ziemlich verdrießlich, da ich doch ihre Begleitung nicht ablehnen konnte. Noch ſchlimmer ward die Sache gar dadurch, daß, als wir uns nun in Gang ſetzten, ſie die Degen zogen und den ganzen Weg bloß behielten. Jemand ſchrieb dieß an die Handelsgenoſſam, und ſie fühlte ſich ſehr beleidigt. Solche Ehre ſey ihr nicht wiederfahren, als ſie in der Landſchaft geweſen, auch keinem ihrer Statthalter; und meinte ſie, das komme eigentlich nur Prinzen von Geblüt zu. Das mag denn auch ſo ſeyn, ſoviel ich weiß, der das Hofmäßige in ſolchen Fällen nicht wußte und bis dieſe Stunde noch nicht weiß. Dieſer unbedeutende Vorfall aber mehrte ihren Groll gegen mich, der ſchon vorher ziemlich ſtark war, gar ſehr, weil ich mich in der Verſammlung ſtets ſehr warm gegen die Steuerfreiheit ihres Beſitzthums erklärt und manche ſtrenge Bemerkung über das Kleinliche und Ungerechte dieſer Anforderungen gemacht hatte. Sie verklagte mich bei dem Miniſterium, als ein großes Hinderniß in königlichen Dienſten, indem ich durch meinen Einfluß im Hauſe die gehörige Form der Geldhebungsbills immer hintertreibe; das Prunken mit meinem Stabe führte ſie als einen Beweis an, daß ich die Statthalterſchaft ihr mit Gewalt aus den Händen zu reißen geſonnen wäre. Auch wendete ſie ſich an den Oberpoſtmeiſter Sir Everard Faukener, daß er mir doch meine Stelle nähme. Es hatte aber keine Folgen, als daß Sir Everard mir eine höfliche Weiſung gab.

Troz dem ſteten Hader zwiſchen dem Statthalter und dem Hauſe, woran ich als Mitglied ſoviel Schuld hatte, blieb doch mein Vernehmen mit ihm immer in den Gränzen des Anſtandes und wir hatten nie einen perſönlichen Zwieſpalt. Ich habe ſpäterhin manchmal gedacht, ſeine wenig, oder gar nicht geäußerte Empfindlichkeit über die bekanntlich von mir verfaßten Antworten auf ſein Anbringen, möchten vielleicht ihren Grund in einer Art von Amtsmiene und Brauch gehabt haben, und, weil er eigentlich Rechtsgelehrter war, hätte er uns beiderſeits bloß als Anwalte, die für ihre Schützlinge ſtritten, betrachtet, er für die Handelsgenoſſam, ich für die Verſammlung; weßhalb er auch zuweilen in ſchwierigen Fällen mich in Güte zu warnen ſuchte, manchmal auch wohl, doch ſelten, meinen Rath annahm. Wir verhandelten einſtimmig über Verpflegung des Braddockſchen Heers und als die erſchütternde Kunde von ſeiner Niederlage einlief, ſendete der Statthalter ſchleunig zu mir, um mit ihm mich über Maaßregeln zu berathen, wie zu verhüthen ſtände, daß die im Rücken liegenden Grafſchaften nicht entblößt würden. Ich habe den Rath, den ich damals gab, vergeſſen; denke aber, es war der, an Dunbar zu ſchreiben und ihn, wo möglich, zu Verlegung ſeiner Schaaren an die Gränzen zu beſtimmen, bis er durch Verſtärkung aus den Pflanzſtädten befähigt würde, den Feldzug fortzuſetzen. Und nachdem ich von der Gränze zurückgekommen war, hätte er gern geſehen, daß ich, Fort Duquesne zu nehmen, mit landſchaftlichen Schaaren mich unterzogen hätte, weil Dunbar und ſeine Leute anderswo beſchäftigt waren. Er trug mir alſo die Generalſtelle an. Ich hatte von meinen Kriegergaben nicht dieſelbe gute Meinung, die er zu haben vorgab; und im Grunde mochte er auch wohl mehr vorgeben, als glauben, dachte aber wahrſcheinlich, meine Beliebtheit bei'm Volke würde das Geſchäft mit den Gemeinen erleichtern und die Verſammlung eher zu Geldverwilligungen ſtimmen, vielleicht gar, ohne die Handelsgenoſſam zu beſteuern. Da er mich aber nicht ſo willig fand, als er erwartete, ſo unterblieb die Sache; und bald darauf gab er die Statthalterſchaft an Hauptmann Denny ab.

Eh ich weiter erzähle, welche Rolle ich in Staatsangelegenheiten unter dieſem neuen Statthalter ſpielte, iſt es vielleicht hier nicht am unrechten Orte, Etwas über den Urſprung und Fortgang meines Ruf's als Naturforſcher zu erwähnen.

Als ich 1746 zu Boſton war, traf ich einen Dr. Spence daſelbſt, der kürzlich aus Schottland hingekommen war und mir etliche elektriſche Verſuche zeigte. Sie waren ſehr unvollkommen; denn er war nicht ſonderlich geſchickt; weil mir aber der Gegenſtand ganz neu war, ſo überraſchten und freuten ſie mich gleich ſehr. Bald nach meiner Rückkehr nach Philadelphia erhielt unſere Leſegeſellſchaft von Hrn. Peter Collinſen, Mitglied der königlichen Geſellſchaft zu London, eine Glasröhre zum Geſchenk nebſt einer Anleitung, ſie bei dergleichen Verſuchen zu gebrauchen. Ich ergriff die Gelegenheit eifrig, das in Boſton Geſehene zu wiederhohlen und durch viele Uebung erhielt ich eine große Fertigkeit, auch die in England gemachten Verſuche, nebſt einigen neuen nachzumachen. Ich ſage, viele Uebung, denn mein Haus war eine Zeitlang unaufhörlich voll von Menſchen, welche dieſe neuen Wunder zu ſehen begehrten. Um das Läſtige auch meinen Freunden einigermaaßen aufzubürden, ließ ich mehrere ſolcher Glasröhren in unſerer Glashütte blaſen, welche ſie ſich ſelbſt anſchafften, ſo daß wir am Ende mehrere hatten, welche die Verſuche anſtellen konnten. Unter dieſen war der vorzüglichſte Hr. Kinnersly, ein geiſtreicher Nachbar, den ich, weil er nichts zu thun hatte, veranlaßte, die Verſuche für Geld zu zeigen; auch ſchrieb ich ihm zwei Vorleſungen, worin die Verſuche ſo geordnet und mit Erläuterungen begleitet waren, daß die vorhergehenden immer zum Verſtändniß der Folgenden dienten.

Er ſchaffte ſich dazu einen ziemlichen Apparat an, worin all die kleinen, von mir nur roh gemachten, Vorrichtungen ſauber und nett von Inſtrumentmachern gefertigt wurden. Seine Vorleſungen wurden fleißig beſucht und befriedigten ſehr; einige Zeit nachher zog er durch die Niederlaſſungen und zeigte ſie in jeder Hauptſtadt, womit er viel Geld verdiente. Nur auf den Weſtindiſchen Inſeln konnten die Verſuche wegen der durchgängig feuchten Luft nicht anders als mit Mühe angeſtellt werden.

Da wir Hrn. Collinſon für die Glasröhre verbindlich geworden waren, ſo hielt ich für ziemlich, ihm von unſerm Gebrauch und Förderniß Kunde zu geben, und ſchrieb mehrere Briefe darüber an ihn. Er las ſie in der königlichen Geſellſchaft vor, wo ſie Anfangs nicht der Aufnahme in die Verhandlungen werth geachtet wurden. Einen Brief an Hrn. Kinnersly über die Dieſelbigkeit (Indentität) des Blitzes und der Elektricität, ſendete ich auch einem Bekannten und ebenfalls Mitglied der Geſellſchaft, Hrn. Mitchel, der mir ſchrieb, er ſey geleſen worden, Kenner aber hätten darüber gelacht. Als jedoch die Briefe Dr. Fothergill vorgezeigt wurden, hielt er ſie für zu gut, als daß ſie unterdrückt werden ſollten und rieth zum Druck. Da gab ſie Hr. Collinſon Cave'n zum Druck für das Gentleman Magazine; dieſer wollte ſie aber lieber beſonders als Flugſchrift drucken und Fothergill bevorredete ſie. Cave ſcheint richtig gerechnet zu haben; denn durch die ferneren Nachträge ſchwollen ſie zu einem Quartbande an, der fünf Auflagen erlebt hat und ihm kein Druckerlohn koſtete.

Doch war ſchon etwas früher von dieſen Briefen in England Kunde genommen worden. Ein Exemplar nämlich war zufällig in Graf Büffon's Hände gekommen. Dieſer, verdientermaaßen in Frankreich, und wohl in ganz Europa berühmte Philoſoph vermochte Hrn. Dubourg, ſie in das Franzöſiſche zu überſetzen, und ſo wurden ſie in Paris gedruckt. Die Herausgabe beleidigte Abbé Nollet, den Naturlehrer der königlichen Familie, einen geſchickten Verſucher, der auch eine Theorie der Elektricität aufgeſtellt hatte, die damals allgemein gangbar war. Er wollte Anfangs nicht glauben, daß ein Werk dieſer Art aus America käme und meinte, es müſſe, ſeinem Werke zu widerſprechen in Paris von Feinden ausgebrütet ſeyn. Als man ihn aber nachher verſicherte, daß wirklich ein Franklin in Philadelphia lebe, woran er gezweifelt hatte, ſo ſchrieb er einen Band Briefe hauptſächlich an mich, worin er ſeine Theorie vertheidigte und die Wahrheit meiner Verſuche, wie die daraus abgeleiteten Folgerungen, läugnete. Ich wollte dem Abbé einmal antworten, fieng auch daran an; als ich aber bedachte, daß meine Schriften Verſuche beſchrieben, wovon Jeder durch Augenſchein ſich überzeugen, und, wenn er ſie nicht wahr befände, dieſelben auch nicht vertheidigen könnte, oder daß ſie Bemerkungen als Vermuthungen, keineswegs in abſprechendem Tone, aufſtellten, dergeſtalt, daß ich ſie zu vertreten gar nicht gehalten wäre; ferner, daß ein Streit zwiſchen zwei Perſonen, in verſchiedenen Sprachen, durch mißrathene Ueberſetzungen leicht gar ſehr in die Länge gezogen und dadurch nur noch mehr Mißverſtand herbeigeführt werden könnte, indem Ein Brief des Abbé ſchon ſich gar ſehr auf einen Ueberſetzungsfehler gründete: ſo beſchloß ich, meine Briefe für ſich ſprechen zu laſſen und lieber die von öffentlichen Angelegenheiten mir übrig gelaſſene Zeit auf neue Verſuche, als auf bereits angeſtellte und Streit darüber, zu wenden. Ich antwortete demnach

Hrn. Nollet niemals, und der Erfolg hat mich mein Schweigen nicht bereuen laſſen. Denn mein Freund Le Roy, von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, führte meine Sache und widerlegte ihn. Mein Werk ward in das Italieniſche, Teutſche, und Lateiniſche überſetzt, die darin aufgeſtellte Lehre ward allmälich durchgehends von den Naturforſchern Európa's angenommen, ſo daß der Abbé, etwa Hrn. B. in Paris, ſeinen Zögling und unmittelbaren Schüler ausgenommen, der Letzte ſeiner Parthei war.

Was mein Buch um ſo ſchneller und allgemeiner in Aufnahme brachte, war ein von mir vorgeſchlagener und von den Hrn. Dalibar und Delor in Marly angeſtellter gelungener Verſuch, den Blitz aus den Wolken zu ziehen. Dieſer ſpannte überall die öffentliche Aufmerkſamkeit. Hr. Delor, der eine Vorrichtung zu Verſuchen hatte und ſelbſt Vorleſungen über Naturkunde hielt, wiederhohlte die von ihm ſogenannten Philadelphiſchen Verſuche; und, nachdem ſie vor König und Hof angeſtellt waren, ſtrömten auch alle Wißbegierigen in Paris herbei, ſie zu ſehen. Ich will dieſen Hauptverſuch nicht weitläufig erzählen, noch auch die unendliche Freude erwähnen, die mir, ein bald nachher mit einem Geier in Philadelphia angeſtellter, ähnlicher machte, indem beide in der Geſchichte der Elektricität zu finden ſind. Ein Engliſcher Naturforſcher Dr. Wright, ſchrieb von Paris aus an einen Freund, Mitglied der königlichen Geſellſchaft, wie hoch die Gelehrten meine Verſuche hielten, und wie ſehr man ſich wundere, daß meine Schriften in England ſo wenig bekannt wären. Da nahm die Geſellſchaft meine ihr vorgeleſenen Briefe wieder vor; der berühmte Dr. Watſon lieferte von dieſen, und allen nachher von mir über dieſen Gegenſtand nach England geſchriebenen eine Ueberſicht und begleitete ſie mit einem Lobe des Verfaſſers. Dieſe Ueberſicht ward nun in ihrem Verhandlungen abgedruckt und einige Mitglieder der Londoner Geſellſchaft baten mir, vorzüglich nachdem der ſehr geiſtreiche Hr. Canton den Verſuch, mittelſt eines ſpitzigen Stabes Blitz aus den Wolken zu ziehen, angeſtellt und ihnen den Erfolg gemeldet, ihre frühere Geringſchätzung reichlichſt ab. Ohne daß ich mich um dieſe Ehre bewarb, machten ſie mich zu ihrem Mitgliede und ſtimmten, daß mir die gewöhnlichen Koſten, die an 25 Guineen betrugen, erlaſſen würden; auch nachher lieferten ſie mir ihre Verhandlungen ſtets unentgeltlich. Dazu überſendeten ſie mir die goldene Denkmünze Sir Gottfr. Copley's für das Jahr 1753 und begleiteten ſie mit einer ſehr ſchönen Rede des Vorſitzers, Lord Macclesfield, worin mir hohe Ehre widerfuhr.

Dieſe goldene Denkmünze brachte mir unſer neuer Statthalter, Hauptmann Denny, mit und überreichte ſie mir bei einem Gaſtmahl, welches ihm die Stadt gab. Er begleitete ſie mit ſehr feinen Ausdrücken ſeiner Achtung, und ſagte, er kenne mich ſchon längſt. Nach aufgehobener Tafel, als die Geſellſchaft, wie damals Brauch war, zechte, nahm er mich beiſeit in ein anderes Zimmer und ſagte, ſeine Freunde in England hätten ihm gerathen, mit mir Freundſchaft zu halten, weil ich ihm die beſten Nachweiſungen geben, und ſeine Verwaltung am erſten erleichtern könnte; er wünſchte alſo vor allen Dingen, mit mir in gutem Vernehmen zu ſtehen und bat mich, ſeiner Dienſtwilligkeit nach Kräften in allen Fällen mich verſichert zu halten. Er ſprach auch viel von der Handelsgenoſſam guter Stimmung für die Landſchaft, und dem Vortheil für uns Alle, und mich insbeſondere, wenn die ſo lange fortgeſetzten Bekämpfungen ihrer Maaßregeln eingeſtellt und die Einigkeit zwiſchen ihr und dem Volke hergeſtellt würde, wozu Niemand förderlicher ſeyn könnte, als ich; und ich könnte mich angemeſſener Erkenntlichkeit und Belohnung gewärtigen ꝛc. Da die Zecher uns nicht ſogleich wieder zur Tafel zurückkehren ſahen, ſendeten ſie uns eine Kanne Madeira, welchem der Statthalter tüchtig zuſprach und dem zufolge er immer dringender bat und verſprach. Ich antwortete: meine Umſtände wären, Gott ſey Dank, ſo, daß ich der Handelsgenoſſam Gunſt nicht brauchte, daß ich aber deſſenungeachtet keine perſönliche Feindſchaft gegen ſie hegte, und wenn ſeine vorgeſchlagenen Maaßregeln nur dem Volke nützlich ſchienen, ſo würde Niemand ſie eifriger ergreifen und fördern als ich; denn auch mein früherer Obſtand habe bloß daher gerührt, weil die aufgedrungenen Maaßregeln den Vortheil der Handelsgenoſſam zum großen Nachtheil des Volks zum Zweck gehabt hätten. Ich wäre ihm, dem Statthalter ſehr verbunden für die mir bezeigte Achtung und er könne ſich darauf verlaſſen, daß ich nach Kräften ihm ſeine Verwaltung erleichtern wolle, hoffe aber zugleich, er werde nicht dieſelben unglücklichen Verhaltungsbefehle mitgebracht haben, die ſeinen Vorgängern bereits ſo viel zu ſchaffen gemacht hätten. Hierüber erklärte er ſich nicht weiter; als er aber nachher mit der Verſammlung in Berührung trat, kamen ſie wieder zum Vorſchein, der Streit erhob ſich von neuem und ich war ein eben ſo rüſtiger Gegner, da ich Ausfertiger war, erſtlich des Geſuchs um Mittheilung ſeiner Verhaltungsbefehle, dann der Bemerkungen darüber, welche in meinen nachher herausgegebenen Stimmen der Zeit und der geſchichtlichen Ueberſicht befindlich ſind. Perſönlich verfeindeten wir uns auch nicht, ſondern waren oft zuſammen; er war ein wiſſenſchaftlicher Mann, der die Welt geſehen, im Geſpräch unterhaltend und angenehm. Er meldete mir, daß mein alter Ralph noch lebte und in England für einen der beſten ſtaatiſchen Schriftſteller gelte, er hätte in den Streitigkeiten zwiſchen Prinz Friedrich und dem König gearbeitet und einen Jahrgehalt von 300 Pf. erhalten; als Dichter aber wäre ſein Ruf gering, da Pope ihn in der Dunciade verdammt hätte, ſeine Proſa dagegen würde für ſo gut gehalten, wie eine.

Als am Ende die Verſammlung ſah, daß die Handelsgenoſſam hartnäckig darauf beſtand, die Abgeordneten mit Verhaltungsbefehlen zu behelligen, welche nicht nur mit den Freiheiten des Volks, ſondern auch mit dem Krondienſt unvereinbar waren, ſo beſchloß ſie, bei'm König ſelbſt gegen ſie einzukommen und beſtimmte mich zum Unterhändler nach England. Das Haus hatte dem Statthalter eine Bill zugeſendet, worin dem König eine Summe von 60,000 Pf. bewilligt war (wovon 10,000 Pf. dem damaligen General Lord Loudon zu Befehl ſtanden), welche der Statthalter, zufolge ſeiner Weiſungen, durchaus nicht durchlaſſen wollte. Ich hatte mit Hauptmann Morris um Ueberfahrt auf dem Neuyorker Packetboot gehandelt und meine Sachen waren bereits an Bord, als Lord Loudon in Philadelphia ankam, ausdrücklich, wie er ſagte, in der Abſicht, eine Ausgleichung zwiſchen dem Statthalter und der Tagſatzung zu bewirken, damit dem Dienſt Sr. Maj. durch dieſe Uneinigkeit kein Eintrag geſchähe. Sofort lud er den Statthalter und mich ein, ihn zu beſuchen, um beide Theile zu hören. Wir kamen und erörterten die Sache; ich führte für die Tagſatzung all' die in den damaligen Zeitblättern befindlichen Aufſätze en, — ſie ſind Alle von mir und mit den Entwürfen der Tagſatzung abgedruckt —; der Statthalter berief ſich auf ſeine Verhaltungsbefehle, auf ſeine Verpflichtung darauf und ſeinen Sturz, wenn er nicht gehorchte; doch war er nicht abgeneigt, wenn Lord Loudon es riethe, ſich ſelbſt daran zu wagen. Das wollte nun der Lord nicht gern, obwohl ich ſchon einmal glaubte, ich hätte ihn faſt dazu beredet; am Ende aber, wollte er lieber rathen, die Nachgiebigkeit der Tagſatzung zu gewinnen, und erſuchte mich, dazu mitzuwirken; er wolle es an königlichen Schaaren zu unſerer Gränzvertheidigung nicht fehlen laſſen und, wenn wir fortan nicht unſere Vertheidigung ſelbſt beſorgten, ſo müßten ſie dem Feinde Preis gegeben werden. Ich berichtete dem Hauſe das Vorgefallene und überreichte ihm eine Reihe von mir aufgeſetzter Beſchlüſſe, welche unſere Rechte erklärten, daß wir dieſe unſere Rechtsanſprüche nicht aufgäben, ſondern nur für dießmal ihre Ausübung mit Gewalt, wogegen wir uns verwahrten, einſtellten. Dieſe Bill ließ man am Ende fallen und wollte eine andere, den Verhaltungsbefehlen der Handelsgenoſſen angemeſſenere, aufgeſetzt wiſſen. Dieſe ließ natürlich der Statthalter durch und ich konnte nun meine Reiſe antreten. Unterdeſſen aber war das Pakketboot mit meinen Sachen abgegangen, welches mir ein Schade war, wofür ich nichts, als den Dank des Lords für meine Gefälligkeit erhielt, indeß die ganze Ehre der Verſöhnung auf ſeine Rechnung kam.

Er gieng vor mir nach Neuyork ab; und da die Abgangszeit der Packetboote von ihm abhieng und damals zwei vorhanden waren, deren eines, wie er mir ſagte, bald abſegeln ſollte, ſo erſuchte ich ihn, mich die beſtimmte Zeit wiſſen zu laſſen, damit ich nicht durch Verzug meinerſeits fehlte. Die Antwort war: „Ich habe vorgegeben, daß es nächſten Sonnabend abgehe, thue Ihnen aber unter uns, zu wiſſen, daß, wenn Sie Montags früh dort ſind, Sie noch zu rechter Zeit kommen. Zaudern Sie aber ja nicht länger!“ Durch ein zufälliges Hinderniß an einer Fähre war es Mittag, eh' ich ankam, und ich fürchtete gar ſehr, es möchte abgegangen ſeyn, beſonders da der Wind günſtig war; ward aber bald durch die Nachricht beruhigt, daß es noch im Haven liege und erſt Tags darauf abgehe. Nun, wird man meinen, war ich wirklich im Begriff, nach Europa abzureiſen; ich meinte es auch, kannte aber damals den Lord noch nicht genug, in deſſen Charakter Unentſchloſſenheit ein Hauptzug war. Hievon einige Beiſpiele! Anfangs Aprils kam ich nach Neuyork, und Ende Junius, glaub' ich, ſegelten wir ab. Es hatten damals zwei Packetboote lange bereit gelegen, mußten aber auf die Briefſchaften des Generals warten, welche immer morgen fertig ſeyn ſollten. Es kam noch ein Packetboot an; auch dieß ward aufgehalten und, eh' wir abſegelten, erwartete man noch ein viertes. Das unſrige ſollte zuerſt abgehen, denn es hatte am längſten gelegen. Mitreiſende waren angenommen; manche konnten den Abgang nicht erwarten, die Kaufleute waren verdrießlich wegen ihrer Briefe und der gegebenen Verſicherungsaufträge — es war Krieg — ſo wie wegen der Herbſtwaaren; aber all' ihre Beſorgniß half nichts, denn des Lord's Briefe waren noch nicht fertig; und gleichwohl fand ihn Jeder, der bei ihm vorſprach, immer am Arbeitstiſch, die Feder in der Hand, ſo daß man meinen mußte, er könne mit Schreiben gar nicht fertig werden. Als ich eines Morgens ihm meine Aufwartung machte, fand ich einen gewiſſen Innis, einen Botſchafter aus Philadelphia, im Vorzimmer, der mit einem Packetboot vom Statthalter Denny angedrücklich wegen des Generals gekommen war. Er händigte mir einige Briefe von meinen dortigen Freunden ein; dieß veranlaßte mich, ihn zu fragen, wann er wieder zurückreiſe, und wo er wohne, damit ich Briefe mit ihm abſenden. Er ſagte, er ſey auf morgen früh neun Uhr zum General beſtellt, Antwort an den Statthalter abzuholen und gehe dann ſogleich ab; ich übergab ihm meine Briefe noch an demſelben Tage. Vierzehn Tage darauf traf ich ihn wieder dort. „Ei, Sie ſind ja recht bald wiedergekommen, Innis!" „Wiedergekommen? nein, ich bin noch nicht fort." „Wie das!" „Heute und alle Morgen habe ich dieſe vierzehn Tage her auf des Lord's Briefe gewartet, und noch ſind ſie nicht fertig." „Iſt's möglich? er ſchreibt ja doch ſo viel; ich finde ihn beſtändig an ſeinem Schreibtiſche." „O ja," ſagte Innis, „aber er iſt, wie der heilige Georg an den Hausſchildern, immer zu Pferde und reitet niemals fort." Dieſe Bemerkung des Bothſchafters mochte ihre Richtigkeit haben; denn, als ich in England war, hörte ich, daß Hn. Pitt, der nachmalige Lord Chatham, dieß mit als einen Grund anführte, den General abzurufen und die Generale Amherſt und Wolff hinzuſchicken, weil der Miniſter nie von ihm hörte und nicht erfahren konnte, was er that.

Da nun der Abgang täglich zu erwarten ſtand, und alle drei Packetboote nach Sandy-Hook giengen, dort zur Flotte zu ſtoßen, ſo hielten die Mitreiſenden für's Beſte, am Bord zu ſeyn, damit nicht etwa auf plötzlichen Befehl die Schiffe abſegelten und ſie zurückblieben. Erinnere ich mich recht, ſo waren wir ungefähr ſechs Wochen dort, zehrten unſere Vorräthe auf und mußten mehr anſchaffen. Endlich ſegelte die Flotte ab, der General und ſein ganzes Heer giengen nach Ludwigsburg, dieſe Feſtung zu belagern und wegzunehmen; die Packetboote waren ſämtlich befehligt, auf des Generals Schiff zu warten, um ſeine Briefe, wenn ſie fertig wären, mitzunehmen. Es dauerte fünf Tage, ehe wir einen Brief mit der Erlaubniß abzureiſen bekamen, und nun gieng unſer Schiff von der Flotte ab und ſteuerte auf England. Die andern beiden Boote hielt er noch immer auf und nahm ſie mit nach Halifax, wo er ſeine Leute einige Zeit in falſchen Angriffen auf falſche Feſtungen übte, dann ſein Vorhaben, Ludwigsburg zu belagern, änderte und nebſt allen Schaaren, mit beiden oberwähnten Packetbooten und allen Mitreiſenden nach Neuyork zurückgieng. Während ſeiner Abweſenheit hatten die Franzoſen und Wilden die Veſte St. George an der Gränze dieſer Landſchaft genommen, und die Indier Viele von der Beſatzung nach der Uebergabe ermordet. Ich ſprach nachher den Hauptmann Bound, der eines der Packetboote befehligte, in London; er ſagte mir, nachdem er einen Monat aufgehalten worden wäre, hätte er dem Lord gemeldet, ſein Schiff ſey ſchadhaft geworden, ſo daß es nothwendig nicht ſchnell abgehen könne — was für ein Packetboot wichtig iſt — und er um Zeit bitte, es erſt am Kiel reinigen zu laſſen. Der Lord fragte, wie lange dieß wohl dauern könnte? Drei Tage, war die Antwort. Der General erwiederte, „können Sie es in Einem Tage thun, ſo erlaub' ichs; außerdem nicht, denn übermorgen müſſen Sie beſtimmt abgehn.“ So bekam er keine Erlaubniß, wiewohl er nachher von Tag zu Tag drei ganzer Monate aufgehalten ward. Auch einen von Bonell's Mitreiſenden ſprach ich in London, der wegen der Täuſchung und des langen Aufenthalts in Neuyork, des Abgangs nach Halifax und dann wieder zurück, ſo aufgebracht gegen den Lord war, daß er ſchwur, eine Schadenklage gegen ihn anzuſtellen. Ob er es gethan, oder nicht, hab ich nicht wieder gehört; wie er die Sache aber darſtellte, hatten ſeine Geſchäfte allerdings viel gelitten. Ueberhaupt wunderte ich mich gar ſehr, wie man einem Mann, wie dieſem, ein ſo wichtiges Geſchäft, als die Führung eines großen Heers, anvertrauen konnte; nachdem ich aber mehr von der großen Welt geſehen, und die Mittel und Gründe, Stellen und Aemter zu erhalten und zu vergeben, kennen gelernt, habe ich mich immer weniger gewundert. General Shirley, welchem, nach Braddock's Tode, der Heerbefehl übertragen ward, hätte meines Erachtens, wenn er die Stelle behielt, einen weit beſſern Feldzug gethan, als Loudon im Jahr 1756, deſſen Feldzug unbeſonnen, koſtſpielig und für unſer Volk überaus unglückſelig war. Denn, war auch Shirley kein gelernter Kriegsmann, ſo war er doch verſtändig und ſcharfſinnig, nahm guten Rath von Andern an, verſtand es, einen vernünftigen Plan zu entwerfen und führte ihn ſchnell und thätig aus. Loudon, ſtatt die Pflanzſtädte mit ſeinem großen Heer zu vertheidigen, entblößte ſie ganz, um vergebens in Halifax Prunkaufzüge zu halten, wodurch die Veſte George verloren gieng. Dazu brachte er unſere ganzen kaufmänniſchen Unternehmungen in Verwirrung und ſchadete dem Handel durch eine lange Sperre, welche auf Ausfuhr der Mundvorräthe gelegt war, unter dem Vorwande zwar, daß der Feind nicht mit Zufuhr unterſtützt würde, im Grunde aber wohl, den Preis derſelben zu Gunſten derer, die den Handel geſchloſſen, herabzubringen, an deren Gewinn er Antheil zu haben, vielleicht nur beargwöhnt ward. Und als nun endlich die Sperre aufgehoben ward, vergaß er in Charlestown, wo die Carolinaflotte beinahe drei Monat aufgehalten ward, Kunde davon zu geben. So waren denn die Kiele alle ſo wurmſtichig geworden, daß ein großer Theil auf der Hinreiſe leck ward. Shirley mochte wohl von Herzen froh ſeyn, daß man ihm eine ſo beſchwerliche Stelle, als eine Heerführung für einen mit dem Kriegsweſen unbekannten Mann ſeyn muß abnahm. Ich war bei dem Gaſtmahl, welches die Stadt Neuyork Lord Loudon gab, als er den Befehl übernahm. Shirley war, obgleich hiemit abgelöſ't, auch dabei. Es waren viel Hauptleute, Bürger und Fremde da, und man hatte in der Nachbarſchaft einige Stühle borgen müſſen worunter auch ein ſehr niedriger war, der an Shirley kam. Ich ſaß neben ihm, bemerkte es und ſagte, „man hat Ihnen auch einen recht niedrigen Sitz gegeben!" „Thut nichts, lieber Franklin," ſagte er, „einen niedrigen Sitz finde ich am bequemſten."

Als ich, wie geſagt, in Neuyork aufgehalten ward, erhielt ich die Rechnungen über alle, Braddock durch mich verſchaffte Vorräthe ꝛc.; manche dieſer Rechnungen konnte ich von den, in dieſem Geſchäft gebrauchten, Perſonen nicht früher erhalten. Ich überreichte ſie Lord Loudon, mit der Bitte um Zahlung des Betrags. Er ließ ſie von dem gehörigen Beamteten unterſuchen, der nach Vergleichung mit den Quittungen ſie richtig befand, und der Lord verſprach mir eine Anweiſung des mir zuſtehenden Betrags an den Zahlmeiſter. Doch verſchob ſich das immer von Tag zu Tag und, wiewohl ich, beſtellt, oft vorſprach, bekam ich doch nichts. Endlich, kurz vor meiner Abreiſe, ſagte er, er habe nach reifer Ueberlegung beſchloſſen, ſeine Rechnungen nicht mit denen ſeiner Vorgänger zu vermiſchen. „Und Sie," ſprach er, „dürfen ja nur, wenn Sie in England ſind, Ihre Rechnungen bei der Schatzkammer vorzeigen, ſo werden ſie ſofort bezahlt.“ Vergebens führte ich als Grund für meine Bitte, jetzt ausgezahlt zu werden, eine große und unvermuthete Ausgabe an, welche mir das lange Hinhalten in Neuyork verurſacht hätte; und als ich bemerkte, es ſey doch nicht recht, daß man mir ſoviel Mühe mache und mein vorgeſchoſſenes Geld ſo lange vorenthalte, da ich nicht einmal etwas für meine Bemühung angeſetzt hätte, antwortete er: „Ach, denken Sie doch ja nicht uns zu überreden, daß Sie dabei nichts gewonnen; wir wiſſen das beſſer, wiſſen, daß Jeder, der für das Heer etwas liefert, auch Mittel findet, ſeine Taſchen zu füllen.“ Ich verſicherte ihn, bei mir wäre dieß nicht der Fall und ich hätte keinen Kreuzer dabei gewonnen; er zeigte mir aber deutlich, daß er das nicht glaubte, und wirklich erfuhr ich nachher, daß bei dergleichen Lieferungen ungeheuer gewonnen wird. Was meinen Betrag anlangt, ſo habe ich bis auf dieſen Tag noch nichts; wovon mehr hernach!

Ehe wir abfuhren, rühmte unſer Capitän die Schnelligkeit ſeines Packetboots ungemein; als wir aber auf die See kamen, war es von ſechs und neunzig Segeln das langſamſte, zu ſeiner nicht geringen Kränkung. Nach allerlei Vermuthungen über den Grund davon, als wir einem faſt gleich trägen Schiffe, das uns aber doch überhohlte, nahe waren, befahl der Capitän, Alles ſollte Hand anlegen und ſo nahe als möglich am Wimpelſtab ſtehen. Wir waren, die Mitreiſenden mitgerechnet, an vierzig Mann; als wir dahin traten, gieng das Schiff ſchneller und ließ ſeinen Nebenmann bald weit hinter ſich; zum Erweis, wie richtig der Capitän vermuthet, daß es nach vorn hin zu ſehr beladen war! Die Waſſerfäſſer waren alle nach vorn hin geladen; dieſe ließ er alſo weiter zurück legen, worauf das Schiff wirklich der beſte Segler der Flotte ward. Er erzählte, er hätte einmal dreizehn Meß-Schnuren damit zurückgelegt, welches 13 Wegſtunden in Einer Stunde gerechnet wird. Es war auch ein Capitän, Archibald Kennedy, nachheriger Earl von Caſſilis, von der königlichen Flotte am Bord, welcher behauptete, das ſey unmöglich, ſo ſchnell gehe kein Schiff, und vermuthlich liege da ein Rechnungsfehler in der Eintheilung der Lockleine, oder ein Irrthum bei Hebung des Locks zum Grunde. Die beiden Capitäne giengen alſo eine Wette ein, falls Wind genug wäre. Kennedy unterſuchte die Lockleine und, als er darüber in Richtigkeit war, beſchloß er, den Lock ſelber auszulegen. Einige Tage darauf, als der Wind recht gut und friſch war, und der Capitän des Packetboots (Lutwidge) ſagte, jetzt glaube er, würde es dreizehn Schnuren machen, ſtellte Kennedy den Verſuch an und geſtand, daß er die Wette verloren. Dieſen Vorfall führe ich nur um folgender Bemerkung willen an. Man hat es immer als eine Unvollkommenheit der Schiffbaukunſt angeſehen, daß man einem Schiffe nie eher, als bis man es verſucht, abmerken könne, ob es ein guter Segler werde, oder nicht; und deßhalb immer ein neues genau nach dem Muſter eines guten alten Seglers gebaut wird, welches bisweilen gerade ausnehmend ſchlecht ausfällt. Das mag wohl meines Ermeſſens zum Theil von den verſchiedenen Anſichten der Seeleute von Ladungsart, Betakelung und Segeln eines Schiffs herrühren; denn Jeder hat da ſeine eigene Weiſe und daſſelbe Schiff, nach Art und Befehl eines Capitäns geladen, ſegelt ſchlechter, als wenn es ein Anderer laden ließ. Dazu trifft es ſich ſelten, daß ein Schiff von Einer und derſelben Perſon gebaut, ausgerüſtet und befehligt wird; vielmehr baut einer den Rumpf, ein Anderer betakelt, ein Dritter ladet und führt es. Keiner von Allen hat die Anſicht und Erfahrung der Andern und kann mithin auch nicht aus einer Geſammtanſicht die richtigen Folgerungen ziehen. Schon bei dem ganz einfachen Segeln auf der See habe ich oft ganz verſchiedene Anſichten der Befehlshaber zu verſchiedenen Zeiten, wo der Wind doch ganz gleich war, bemerkt. Der Eine wollte die Segel ſchärfer, der andere ſchlaffer angezogen haben, ſo daß ſie wohl kein beſtimmtes Geſetz dafür hatten. Doch könnte man vielleicht eine Reihe Verſuche anſtellen, um erſtens die gehörige Form des Rumpfs zum Schnellſegeln, dann die beſten Verhältniſſe und die ſchicklichſte Stelle für die Maſten, ferner die Form und Menge der Segel und ihre Richtung nach dem jedesmaligen Winde, endlich die Vertheilung der Fracht auszumitteln. Wir leben ja in dem Zeitalter der Verſuche und ich meine, eine Reihe genau angeſtellter und richtig berechneter müßte von großem Nutzen ſeyn.

Wir wurden mehrmal auf unſerer Fahrt verfolgt, ſtachen aber Alle aus und hatten in 30 Tagen Ankergrund. Wir hatten gute Beobachter und der Capitän glaubte, wir wären unſerm Haven (Falmouth) ſo nahe, daß wenn wir in der Nacht gute Fahrt hätten, wir früh aus der Mündung des Havens ſeyn müßten, und durch die nächtliche Fahrt auch den feindlichen Kapern, die oft um den Eingang in den Canal kreuzten, entgehen könnten. Sofort wurden alle mögliche Segel aufgeſpannt und, da der Wind friſch und gut war, ſo liefen wir geradeswegs mit ihm eine tüchtige Strecke. Der Capitän richtete, nach ſeiner Bemerkung, die Fahrt ſo ein, weil er glaubte, weit ab von den Scillyfelſen zu kommen; es ſcheint aber zuweilen im St. George's Canal eine ſtarke Strömung einzutreten, welche früher den Verluſt des Geſchwaders von Sir Cloudesley Shovel (1707) veranlaßte; ſo mochte es wohl auch uns ergehen. Wir hatten einen Wächter am Bogen, welchem oft zugerufen ward: „ſieh dich wohl vor!“ und er antwortete immer „ja ja;“ vielleicht aber waren ihm die Augen zugefallen und er halb im Schlafe, wie denn dergleichen Leute oft maſchinenmäßig antworten ſollen; denn er ſah einen Leuchtthurm nicht, der gerade vor uns lag und durch die Segelknöpfe derer am Steuer, wie durch die übrigen Wächter verdeckt, aber durch ein zufälliges Wanken des Schiffs entdeckt ward und, weil wir ſehr nahe daran waren, viel Beſorgniß machte; mir kam die Leuchte wie ein Wagenrad vor. Es war Mitternacht und unſer Capitän ſchlief feſt; aber Capitän Kennedy ſprang auf das Verdeck, ſah die Gefahr, ließ das Schiff umdrehen und alle Segel einziehen; eine für die Maſten gefährliche Unternehmung, die uns aber flott machte und vom Schiffbruch rettete; denn wir wären ſchnell an die Felſen gerannt, auf welchen das Licht flammte! Dieß überzeugte mich ſtark von dem Nutzen der Leuchtthürme und ich beſchloß, wenn ich wieder lebendig nach America käme, einige daſelbſt anlegen zu laſſen.

Früh ſahen wir aus Ankergrund ꝛc. daß wir nahe an unſerm Haven waren; aber noch entzog uns ein dicker Nebel den Anblick des Landes. Um neun Uhr ſtieg der Nebel allmälich, wie vom Waſſer gehoben, gleich einem Bühnenvorhang auf, und dahinter trat die Stadt Falmouth, die Fahrzeuge im Haven und die Umgegend, hervor. Ein freudiger Anblick für die, welche lange nichts als das einförmig wüſte Meer erblickt hatten! um ſo mehr, da nun auch die Angſt überſtanden war. *)

Ich ſchiffte mich ſogleich mit meinem Sohne nach London ein und wir hielten uns unterwegs nur kurze Zeit auf, gelegentlich Stonehenge auf der Salisburyebene, wie Lord Pembroke's Haus und Gärten nebſt den ſehenswürdigen Alterthümern von Wilton zu beſehen.

Am 27. Julius 1757 kamen wir in London an.“

So weit Franklin ſelbſt!

III.

Da er ſich bloß auf ſein Gedächtniß verlaſſen mußte, ſo wird hier füglich Eines und das Andere über Pennſylvaniens Verhältniſſe zur Zeit ſeiner Abreiſe nachgehohlt werden können.

Im Januar 1757 ſtimmte das Haus über eine Bill, mittelſt einer Auflage auf alles, ſowohl dingliche, als perſönliche ſteuerbare Vermögen in der Landſchaft, Sr. Maj. die Summe von 100,000 Pf. zu verwilligen; als aber Statthalter Denny ſie beſtätigen ſollte, weigerte er ſich

---

*) In einem Briefe an ſeine Gattin, Falmouth, d. 17. Julius 1757 ſchreibt er noch: „gerade als die Glocke zur Kirche lautete, kamen wir hier an und dankten Gott mit vollem Herzen für die erwieſene Gnade. Wäre ich ein Katholik, ich hätte dießmal vielleicht gelobt, irgend einem Heiligen eine Capelle zu bauen; da ich es aber nicht bin, ſo möchte ich, wenn überhaupt, einen Leuchtthurm zu bauen geloben.

deſſen mittelſt eines Sendbriefs, welcher unter andern auch folgendes merkwürdige Geſtändniß ſeiner Unterwürfigkeit unter die Pennfamilie enthielt. „Die Handelsgenoſſam iſt bereit, ihre Güter auf die, ihr vernünftig und den Landſteuerverhandlungen unſeres Mutterlandes im Parlament gemäß ſcheinende. Art beſteuern zu laſſen. Ich kann mich darüber mit Ihnen in keinen Streit einlaſſen, da dieß nicht diſſeits des Meers entſchieden werden kann; auch ſehe ich nicht ein, wozu es führen ſollte, da die Handelsgenoſſam mir ausdrücklich auferlegt hat, keine, gegen ihre Verhaltungsbefehle laufende, Bill durchzulaſſen. Da Sr. Maj. Dienſt, und die Vertheidigung dieſer Landſchaft es nothwendig machen, unmittelbare Unterſtützung zu beziehen, ſo muß ich Ihnen ernſtlich empfehlen, eine Bill zu entwerfen, welche durchzulaſſen in meiner Macht ſteht, die ſich mit meiner Ehre und der Verbindlichkeit gegen die Handelsgenoſſam verträgt, welche Sie mir zu verletzen hoffentlich nicht anmuthen werden. Ich habe in einzelnen Theilen der vorliegenden Bill einige Aenderungen vorzuſchlagen, die ich Ihnen, ſobald ich weiß, daß Sie eine, von den erwähnten Einwürfen freie, Bill zu ſtellen entſchloſſen ſind, mittheilen werde.“ Hierauf faßte die Tagſatzung einen Beſchluß in Form einer Gegenvorſtellung, die Franklin, wie offenbar die ganze Darſtellungsart beweiſet, verfaßt hatte. Es war aber Folgende:

„Die Vermittler des freien Volks in Pennſylvanien ſtellen hiemit, in allgemeiner Tagſatzung vereint, unterthänig vor: Daß die, in Ew. Herrl. Bothſchaft vom vorigen Donnerstag erklärte Bereitwilligkeit der Handelsgenoſſam ſich beſteuern zu laſſen, bloß die Abſicht haben kann, ihre Obern hinzuhalten und zu hintergehen; maaßen ſie in ihren Weiſungen ihre ſämmtlichen ſteuerfreien Einkünfte, verpachtete unangebaute Ländereien, auf Zins geliehene Kaufgelder, kurz, ſoviel von ihrem ungeheuern Gut und Vermögen ausgenommen hat, daß, ſo weit wir einſehen, ihre Steuer noch unter der eines gemeinen Landwirths, oder Gewerbsmannes ſeyn würde.

„Daß, wiewohl die Weiſungen der Handelsgenoſſam keineswegs für dieſe Landſchaft Geſetze ſind, wir ihnen doch bereits nachgegeben haben, indem wir die gegebene Summe auf eine in Einem Jahre erhebbare beſchränkt haben. Hätten wir ihr auch im Uebrigen nachgeben wollen, ſo würde irgend etwas, wie die dermaligen Erforderniſſe der Landſchaft, zu heben, durchaus unmöglich ſeyn.

„Daß das ſichtliche Bedürfniß einer ſo großen Summe, für Sr. Maj. Dienſt und die Vertheidigung dieſer Landſchaft, wie der Statthalter ſelbſt ſie beſtimmt, uns zu einer Anſtrengung über unſer Vermögen gezwungen hat, und wir gewiß ſind, daß Hunderte von Familien durch Zahlung dieſer Steuer elend werden müſſen.

„Daß wir den, laut königlicher und landſchaftlicher Verbriefungen, wie landſchaftlicher Geſetze uns zuſtehenden Rechten treu und gemäß, als Engliſche Mittlerbehörde dieſe Bill aufgeſetzt.

„Daß die Bill, hinſichtlich der Handelsgenoſſam recht und billig, und den Geſetzen unſeres Mutterlandes nicht zuwider laufend, ſondern dieſen, ſoweit es unſere verſchiedenen Umſtände nur immer geſtatten, angemeſſen, auch ſonſt keiner anderweitigen königlichen Weiſung widerſprechend iſt. Daß, wie groß und für dieß Volk ſchwer erſchwinglich die Summe auch iſt, wir ſie doch frei unſerm gnädigen König zu ſeinem Dienſt und der Vertheidigung dieſer Pflanzung gegen Sr. Maj. Feinde anbieten.

„Daß, wenn die Handelsgenoſſam uns Geldverwilligung an die Krone, in dieſen Zeiten des Kriegs und der die Landſchaft bedrohenden Gefahr, nicht geſtatten will, wofern wir nicht ihr Vermögen ſteuerfrei laſſen, ſie, nach unſern Begriffen beleidigend und ungerecht gegen den Vortheil der Krone, gegen das Volk aber zwingherrlich handelt.

„Daß wir ferner in aller Unterthänigkeit meinen, weder die Handelsgenoſſam, noch irgend eine Macht auf Erden habe ſich zwiſchen uns und unſern Landesherren zu werfen, und unſere freiwilligen Gaben und Verwilligungen zu Dienſten Sr. Maj. zu beſtimmen, oder zu unterſagen.

„Daß, wiewohl der Statthalter Verbindlichkeiten gegen die Genoſſam haben mag, er doch, unſeres Erachtens, noch größere gegen die Krone und das Volk hat, welchem er als Statthalter gegeben iſt, um den Dienſt der erſtern zu fördern, die Rechte des letztern zu behüthen und es gegen grauſame Feinde zu ſchützen.

„Deßhalb *fordern* wir, im Namen unſeres allergnädigſten Landesherrn und zum Beſten des unglücklichen Volks, deſſen Mittler wir ſind, einmüthig vom Statthalter, als unſer *Recht*, daß er die Bill, welche wir ihm hiermit vorlegen, wodurch Sr. Maj Ein hundert tauſend Pf. zu Vertheidigung dieſer Landſchaft verwilligt werden, ſeine Beiſtimmung gebe, und zwar, da es eine

Geldbill iſt, ohne alle Aenderung, oder Verbeſſerung, trotz allen Weiſungen der Handelsgenoſſam, maaßen er der Krone für alle Folgen ſeiner Weigerung auf ſeine Gefahr verantwortlich iſt und zu haften hat.

Unterzeichnet auf Befehl des Hauſes
den 28. Januar 1757.
Iſaac Norris, Sprecher.

Wie gründlich und geiſtvoll zugleich dieſe Vorſtellung war, bewirkte ſie doch nichts, als daß der Statthalter ſich nochmals weigerte und eine mühſelige Rechtfertigung aufſetzte, worin er ſich auf das Parlamentsherkommen in England und die angebliche Härte, unangebaute Ländereien der Handelsgenoſſam zu beſteuern, bezog. Seine Einwürfe wurden, mit aller Franklin eigenthümlichen Klarheit, ausführlich nach der Reihe beantwortet. Zum Schluß hieß es: „Wird unterm 28. Febr. 1757 befohlen, daß Hr. Roberdeau und Hr. Yorke dem Statthalter mit der Verwilligungsbill von 100,000 Pf. zur Vertheidigung der Landſchaft aufwarten und ihm melden, daß, nach Empfang ſeiner Bothſchaft vom 12. dieſes, welche mit unſerer letzten Ergänzbill ankam, der Ausſchuß, an welchen die Bothſchaft ergangen, über alle Einwürfe gegen dieſe Bill vollſtändig berichtet, welchen Bericht nach reifer Ueberlegung das Haus gebilligt, und gefunden hat, daß dieſe Einwürfe mehr Ausflüchte, die Bill nicht durchzulaſſen, als Gegengründe ſind: — daß die Bill ſelbſt nur eine Verhandlungsurkunde ergänzt, welche, nach vollendeter Anhörung von den Lords der Handelsbehörde, noch jüngſt die königliche Beiſtimmung erhalten; wir aber uns mit ſo wenig Veränderungen, als möglich, an jene Urkunde gehalten haben, damit die Bill dießfalls keinen Einwürfen unterläge — daß, nach der, uns in dieſer Sitzung vorgelegten Angabe des Statthalters, die zur Vertheidigung der Landſchaft im folgenden Jahr zu erhebende Summe einhundert und ſieben und zwanzig tauſend Pf. beträgt, wir jedoch nach möglichſt genauer Berechnung, mit ſeiner beſchränkten Macht nicht mehr als dreißig tauſend Pfund in Einem Jahre, und mit allen von ihm vorgeſchlagenen Maaßregeln nicht ein Drittheil ſeiner Angabe aufzubringen im Stande ſind, falls ja das Haus ſo pflichtvergeſſen gegen ſeine Machtertheiler ſeyn könnte, ihre Geldgeſeze nur vor ihm anzunehmen. — Daß wir demnach ſeinem endlichen Schluß über dieſe Bill, welche wir ihm nochmals zum Beitritt überſenden, entgegen ſehen und falls er doch ihr, wie ſie nun iſt, ſeine Beiſtimmung verſagen ſollte, wir die Löhnung, oder Entlaſſung der von ihm ausgehobenen Macht ihm überlaſſen müſſen, als der ſein Verfahren am beſten bei Sr. Maj. verantworten kann, deren Pflanzſtätten wir in dringender Gefahr erachten, und für deren Vertheidigung wir umſonſt, ſo viel es in unſern Kräften lag, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen uns bemüht haben.“

Dieſer Kampf um Rechtsgleichheit in Einer Landſchaft bereitete die Americaner überhaupt auf einen durchgängigern Widerſtand gegen willkürliche Auflagen vor. Die Weigerung der Handelsgenoſſam, ihr Theil an den öffentlichen Laſten zu tragen, während ſie doch alle, aus der dadurch begründeten Sicherheit entſtandenen Vortheile genoſſen, brachte Dinge zur Sprache, welche außerdem wohl in Vergeſſenheit geblieben wären. Franklin's kräftigem Geiſt ward hiermit ein neuer Wirkungskreis angewieſen.

Als er nach England kam, warfen ihm diejenigen, deren Vortheil es war, die Gemüther gegen ſeine kräftig eindringlichen Darſtellungen einzunehmen, allerlei beträchtliche Hinderniſſe in den Weg. Zu dieſem Endzweck enthielten Zeitungen immer einen Nachtrag angeblicher Kunde aus Pennſylvanien, die aber in der That in London gefertigt ward und gar arge Bemerkungen über die Tagſatzung und Einwohner der Landſchaft machte. Da ward ihr Widerſtand gegen die Anmaaßungen der Handelsgenoſſam ihnen als Selbſtſucht und Widerſpänſtigkeit gedeutet. Dazu kannte, zu nicht geringer Kränkung des Geſchäftsträgers der Landſchaft, das Volk den inneren Zuſtand der Niederlaſſungen ſo gar wenig, daß es faſt alle von dort aus geführte Beſchwerden gleichgültig anhörte. Da die öffentliche Aufmerkſamkeit beſonders auf den Kriegsfortgang in Teutſchland gerichtet war, ſo war die Aufgabe nur noch ſchwieriger, die, von eigennützigen Einzelnen, gegen die billigen Forderungen einer Pflanzung in einem andern Welttheil bewirkten, Eindrücke zu verwiſchen. Nimmt man hiezu noch, daß Regierungen gewöhnlich ſich ungern in örtliche Streitigkeiten, welche aus Zweideutigkeit oder auch Mißverſtand königlicher Bewilligungen hervorgehen, einlaſſen, ſo war hier allerdings, was einen Vertreter der Pennſylvaniſchen Tagſatzung mehr abſchrecken, als ermuthigen konnte. Die damaligen Europäiſchen Staatenverhältniſſe, das Uebergewicht derer, mit welchen zu unterhandeln, oder auch zu kämpfen war, hätte wohl die kräftigſten und in den Ränken öffentlicher Verhandlungen erfahrenſten Männer niedergeworfen. Gleichwohl reizten gerade dieſe Schwierigkeiten ſeine Kraft und legten den Grund zu Verhältniſſen und Verbeſſerungen, die außerdem wahrſcheinlich nicht Statt gefunden hätten.

Franklin's erſtes Augenmerk war die öffentliche Meinung über ſeinen Zweck. Da er ſah, daß man dazu die

Preſſe brauchte, ſo nützte auch er, im Bewußtſeyn ſeiner Kraft ſowohl als ſeiner gerechten Sache, dieß Mittel, Verläumdungen durch Thatſachen zu widerlegen und durch einfache, folgerichtige Erörterungen, Irrthümer, welche aus verfehlten Darſtellungen hervorgiengen, zu berichtigen.

Es bot ſich auch bald ein Anlaß, den Gegenſtand gehörig vor der Welt zur Sprache zu bringen. In einer Zeitung, welche „(Citizen or general advertizer)“ hieß, ward nämlich geſagt, Briefen aus Philadelphia zufolge, ſeyen von den Indiern ſchreckliche Verwüſtungen unter den Bewohnern der tieferen Landſchaften angerichtet worden, und, trotz dieſen Grauſamkeiten, wären die Zänkereien zwiſchen dem Statthalter und der Tagſatzung lebhafter, als je, die gegenſeitigen Zufertigungen aber der Art, daß wenig Ausſicht zur Verſöhnung ſey. Dann ward in das Einzelne eingegangen und geſagt, die Geldhebungsbill ſey ſo übertrieben geweſen, daß der Statthalter nicht habe beitreten können; die Hartnäckigkeit der Quäker in der Tagſatzung habe durchaus nichts daran ändern laſſen, ſo daß, während der Feind im Herzen des Landes ſey, Spitzfindigkeiten alle Linderung und Rettung hintertrieben. Dieß war nun offenbar darauf berechnet, gegen die Verſammlung einzunehmen, die Mitglieder derſelben ſo meuteriſch darzuſtellen, daß ſie um ſelbſtſüchtiger Zwecke willen, das Wohl ihres Landes opferten, und ſo erſtorben für alles menſchliche Zartgefühl, daß ſie ihre hülfloſen Mitgeſchöpfe lieber wilder Grauſamkeit preis gäben, als ihre beſondern Zwiſte beſeitigten. Es bedurfte aber keines großen Scharfſinnes, um einzuſehen, daß die Beſtürzung über das Erſcheinen eines Bevollmächtigen der Landſchaft in London dieß Machwerk veranlaßte. Indeß wollte es ſich einmal doch nicht ſchicken, eine Sache in öffentliche Erörterung zu ziehen, die er zu friedlichem Schluß zu bringen geſendet war; jedoch eben ſo wenig durfte er andererſeits ganz dazu ſchweigen, da es ſeine Schützlinge galt. Er ließ alſo unter dem Namen ſeines Sohnes in daſſelbe Blatt eine Antwort einrücken, die, zu ſeiner Freude, auch in bedeutendere und geleſenere Blätter aufgenommen ward. In dieſem, vom Pennſylvaniſchen Kaffeehaus, London, den 16. Sept. 1757 geſchriebenen Briefe wird die Einliſpelung widerlegt, als ob Eine Landſchaft ganz geduldig mehr von den Indiern litte, da doch alle übrigen Pflanzungen der wilden Raubſucht gleich ſehr, wie Pennſylvanien, ausgeſetzt waren. Hierauf wird bemerkt, daß die Gränzeinwohner dieſer Landſchaft nicht Quäker wären, vielmehr häufig mit Waffen in der Hand dem Feind gewehrt hätten. Hinſichtlich der ſo gehäßig erwähnten Zwiſte ward gezeigt, daß ſie hauptſächlich von neuen Verhaltungsregeln und Befehlen aus England herrührten, welche dem Statthalter zur Pflicht machten, kein Geſetz zu genehmigen, das die Vertheidigung des Landes angienge, wofern nicht der Handelsgenoſſam Eigenthum, größtentheils wenigſtens, laſtenfrei gelaſſen würde. Ferner, daß die als Anſtifter bezüchtigten Quäker nur einen kleinen Theil in der Landſchaft ausmachten und bei den Zwiſten nicht thätiger wären, als die übrigen Bewohner, welche ſämmtlich, bis auf die Beamteten und Anhänger der Handelsgenoſſam, für ihre Rechte ſtritten; daß dieſe Quäker, trotz ihrer Gewiſſenhaftigkeit-hinſichtlich der Bewaffnung, doch gar reichlich zur Landesvertheidigung beigeſteuert und um Alles, was gegen ihre beſondere Anſicht verſtoßen und ſomit in der Tagſatzung hinderlich werden könnte, zu vermeiden, meiſtentheils nicht einmal zur

Tagſatzung ſich einfänden. Endlich ward ein Bild vom Zuſtande der Landſchaft und dem Volksgeiſte aufgeſtellt, woraus das Brittiſche Volk erſehen konnte, daß alles zur Gränzſicherung und Schutz des Verkehrs mit den benachbarten Regierungen Gehörige, ohne alle Beiſteuer von dieſen Pflanzungen, oder auch dem Mutterlande geſchehen ſey.

Dieſer Aufſatz mußte denkende Männer auf die Lage Pennſylvaniens und die daher kommenden Beſchwerden aufmerkſam machen. Um nun vollends alle Entſtellungen einer eigenſüchtigen Parthei zu entkräften, ſetzte Franklin, während er Unterhandlungen mit der Handelsgenoſſam anknüpfte, in Mußeſtunden auch eine umſtändliche Nachricht über die Landſchaft auf. Dieß war nothwendig, weil man Pennſylvanien in mehrern Zeitſchriften Undank gegen den Stifter der Pflanzung, Ungerechtigkeit gegen die dermalige Handelsgenoſſam und Liebloſigkeit gegen das Mutterland vorwarf. Dieſe Anſicht hatte ſo tief Wurzel geſchlagen, daß Franklin ſich wenig von ſeiner Sendung verſprechen durfte, wenn er ſie nicht ganz ausrotten und niederſchlagen konnte. Er entwarf alſo eine Geſchichte der Landſchaft von ihrer erſten Anſiedelung an und des in ihrer Staatsführung erfahrenen Wechſels. Sie wuchs ihm, wegen Menge der Thatſachen und nöthiger Erläuterungen, unter den Händen und erſchien im Anfang des Jahres 1759 unter dem Titel: „Geſchichtliche Ueberſicht der Verfaſſung und Regierung Pennſylvaniens von ſeinem Urſprung, ſoweit ſie die, von Zeit zu Zeit zwiſchen den Statthaltern und den Tagſatzungen ſtreitig gewordenen Puncte betrifft. Aus Urkunden," mit dem Motto, wer ſeine weſentliche Freiheit aufgiebt, um einſtweilige unbedeutende Rettung zu erkaufen, verdient weder Freiheit noch Rettung.“ Nothwendig ward der Verfaſſer gefliſſentlich verſchwiegen. So galt das Werk lange für ein Erzeugniß Jac. Ralph's, der lange in Philadelphia geweſen, und als ſtaatiſcher Schriftſteller wohl Antheil an dieſer, ihm ſo wohl bekannten Landſchaft hätte nehmen können. Dieß ließ ſich Franklin, wenn er es nicht abſichtlich ſelbſt veranlaßte, gar gern gefallen, um die Aufmerkſamkeit derer abzuleiten, die aus Selbſtſucht und Rache ſeine Berufung auf das Volk, vielleicht als Beleidigung der Regierung, wie einzelner Perſonen, verſchrien hätten. Jetzt iſt nun wohl der Verfaſſer nicht leicht mehr zu verkennen: damals aber war ſein Schriftſtelleriſcher Charakter noch nicht feſt und entſchieden anerkannt. Dennoch wurde das Buch fleißig geleſen und von den gültigſten Richtern gelobt.

Schon die Zueignung an Arthur Onslow, den ehrwürdigen Sprecher des Unterhauſes, hätte, die epigrammatiſchen Wendungen und die durchgängige Glätte des Werks auch abgerechnet, ihn verrathen müſſen. Wir theilen ſie daher, nebſt der Einleitung, hier mit.

„Dem Ehrenwerthen Arthur Onslow, Esq.
Sprecher des Unterhauſes.

Der Gegenſtand vorliegender Blätter iſt ein ſehr unglücklicher: nämlich der Streit zwiſchen der Handelsgenoſſam und den Tagſatzungen von Pennſylvanien; ein Streit, der oft den Staatsdienſt verwirrt, ja gefährdet, lang geſchwebt hat und noch immer weit vom Ausgang entfernt zu ſeyn ſcheint!

Unſer geſegneter Heiland tadelt die Phariſäer, daß ſie den Menſchen ſchwere Bürden auflegen, welche ſie ſelbſt nicht mit einem Finger anrühren mochten.

Unſere Handelsgenoſſinn hat daſſelbe gethan und die Landſchaft hat ſich um Gemeinwohlswillen bisher dieſer Aufbürdung unterzogen; freilich nicht ohne die ernſteſte Bemühung, die Laſt gleichmäßig zu vertheilen, ihr Recht dazu vollſtändigſt und deutlich darzuthun, und ſich gegen Gewalt auf's nachdrücklichſte zu verwahren.

Nachdem ſie ſich aber von den bekannten Geſchäftsträgern und Dienern dieſer Herrn, ihren Mitunterthanen, höchſt beleidigend entſtellt und verläumdet gefunden, ſieht ſie ſich endlich genöthigt, eine geſchichtliche Schilderung der Sache aufzuſtellen und dießfalls ſich an das öffentliche Urtheil zu wenden.

Iſt die öffentliche Meinung für ſie gewonnen, ſo kann ſie um ſo vertrauensvoller zu der Weisheit des Parlaments und der Majeſtät der Krone aufblicken, von wannen allein wirkſames Heil kommen kann.

Ihren Händen überreiche ich mit Ergebenheit dieſe Blätter, aus Rückſichten, die ſo klar am Tage liegen, daß ſie keiner näheren Auseinanderſetzung bedürfen.

Die Römiſchen Landſchaften bedurften des Schutzes nicht mehr, als die unſern; und Schützlinge, wie wir, zögen Cato's Unbeſcholtenheit Cäſar's Glück vor.

Was wir anbringen, iſt in der That Sache aller Landſchaften in Einer, iſt Sache jedes Britiſchen Unterthans im jeglichem Theile Britiſcher Herrſchaft. Es iſt Sache jedes Mannes irgendwo, der frei zu ſeyn verdient.

Die Schicklichkeit alſo, dieſe Blätter an einen Mann zu richten, der, unter ſo mancherlei wechſelnden Parlamenten, ſo ehrenvoll und ſo ganz zur Zufriedenheit des Volks an der Spitze des Unterhauſes geſtanden, kann wohl nicht in Frage geſtellt werden.

Vielleicht lächeln Sie, wenn Sie leſen, wie eine landſchaftliche Tagſatzung ſich auf Rechte und Anſprüche eines Parlaments bezieht; aber wir glauben beſcheiden, daß es ohne die mindeſte Beimiſchung von Empfindlichkeit geſchehen wird. Denn dieſe Tagſatzungen haben keinen andern Zweck, als lediglich ihre Gerechtſame auf die vernünftigſte und feſteſte Grundlage zur Sicherheit und zum Beſten ihrer Vollmachtertheiler zu gründen.

Sie werden ergebenſt erſucht, darum nicht ſchlimmer von dieſer Zueignung zu denken, weil ſie ohne Ihre Erlaubniß und Mitwiſſen iſt.

Niemand bittet um Erlaubniß, eine Schuld zahlen zu dürfen. Jeder Britte aber iſt Ihr Schuldner, und alles was wir geſagt haben, oder ſagen können, iſt nur eine geringe Abſchlagezahlung auf das, was wir Ihnen ſchuldig ſind.

Sie haben die Stelle, welche Sie bekleiden, eben ſo ſehr geehrt, als die Stelle Sie.

Rechtſchaffenheit und Würde ſind Ihr Gemüthszug.

Möge dieſe Stelle ſtets durch gleiche Eigenſchaften gleichen Glanz erhalten!

Dieß ſollten wir wenigſtens in unſer Gebet faſſen, möchten wir es nun erwarten dürfen, oder nicht.

Im Namen der Landſchaft Pennſylvanien, wie für meine Wenigkeit, habe ich die Ehre mit tiefſter Hochachtung zu ſeyn, Ihr gehorſamſter unterthäniger Diener.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Unendlich mannichfaltige Zwecke mit wenig einfachen Mitteln zu erreichen, iſt ein Hauptzug der Natur. Wie das Auge angeſprochen wird, ſo der Verſtand; ſeine Gegenſtände ſprechen uns im Verhältniß ihres innern Umfangs, oder der auf ſie geworfenen Lichtmaſſe an, nahe, je nachdem ſie uns neu, oder bekannt, in Bewegung oder in Ruhe ſind. So verhält es ſich auch mit Handlungen. Eine Schlacht iſt durchaus Bewegung, ein Held durchaus Glanz: ſo lange derlei Bilder vor uns ſtehen, haben wir nichts weiter zu erwarten. Solon und Lykurg würden auf derſelben Bühne mit dem König von Preußen nicht beſonders in die Augen fallen; und wir ſind jetzt ſo in das kriegeriſche Getreibe auf dem uns nächſten Feſtlande *) verloren, welcher allerdings uns gar tief anſpricht, ſo daß wir kaum Zeit haben, einen Blick auf America zu werfen, wo eben auch viel auf dem

---

*) Es war im Kriege, der 1753 begann, geſchrieben.

Spiel ſteht und wo, wenn irgendwo, am Ende unſere Rechnung abgeſchloſſen werden muß.

Wir ſtarren lieber an, als daß wir nachdächten, laſſen uns lieber in träger Ruhe hinhalten, als daß wir unſerer Geduld den mindeſten Schritt über die Gränze in ein mühſeliges, langweiliges Irrgewinde anmutheten, wovon uns keine Ausbeute wird, als Kenntniß.

Wie es nun aber Augen giebt, die nichts wunderbar finden, als das erſtaunlich Große, ſo giebt es wiederum Andere, die eben ſo geneigt ſind, ſich über das erſtaunlich Kleine zu verwundern, und die ſich bei Anſicht einer Milbe mittelſt ihres Vergrößerungsglaſes eben ſo ſehr freuen können, als Dr. .. wenn er die Mondländerkunde ausmittelt, oder den Schweif eines Irrſterns mißt.

Dieß zur Entſchuldigung, wenn ſie anders nöthig ſeyn ſollte, daß der Verfaſſer dieſe Blätter den Verhandlungen einer, bis noch vor kurzem in unſern Jahrbüchern kaum erwähnten Pflanzſtätte weiht, die hinſichtlich ihrer Gründung eine der letzten auf dem Brittiſchen Verzeichniß, hinſichtlich ihres Ranges eine der untergeordnetſten, die nicht nur, wie die übrigen Alle, der Krone, ſondern auch den Anforderungen einer Handelsgenoſſenſchaft unterworfen iſt, welche ihr eine Ehre zu erweiſen glaubte, wenn ſie dieſelbe durch Abgeordnete beherrſcht, und die mithin um ſo mehr den Augen des Königs entzogen, um ſo mehr dem Druck eigennütziger Weiſungen preis gegeben iſt.

Bedeutend aber doch auch hinwiederum, wie die meiſten durch glückliche Lage, Fruchtbarkeit des Bodens, Erzeugung [illegible] Genüſſe, Menge der Bewohner, Schiffahrt, Ausfuhr-Betrag, ausgedehnte Rechte und Freiheiten und alle übrige Erforderniſſe zum Seyn und Wohlſeyn der Geſellſchaft; bedeutender noch, als eine durch ſchnelles Wachsthum, ohne andere menſchliche Hülfe, als die Kraft und Tugend ihrer treflichen Verfaſſung.

Ein Hausvater und ſeine Familie, letztere durch Liebe und Wahrheit verbunden, erſter um ſeiner weiſen Lehren und des milden Gebrauchs ſeines Anſehens willen verehrt — dieß war die erſte Geſtalt, in welcher ſie auftrat. Wer nur nach Ruhe trachtete, fand ſie hier; und, da Keiner mit einer üblen Nachricht aus dem Lande zurückkehrte, ſo folgten eine Menge nach; Alle nahmen an der vorgefundenen Geſammtbenennung Theil; die Gemeinde blieb ſich immer gleich, Keiner drängte ſich vor, Keiner ward unterdrückt. Gewerbſamkeit war des Gewinns, Kenntniß der Achtung, Tugend der Verehrung gewiß.

Ein anmaßlicher Landwirth, feſt entſchloſſen, freie Pächter in niedrige Eigenleute zu verwandeln, zu ärnten, wo er nicht ſäete, gehalten und angetrieben von einigen verzweifelten, ränkeſüchtigen Abhänglingen, einerſeits; anderſeits alle, die Verſtand genug haben, ihre Rechte zu erkennen, und Muth, ſie zu vertheidigen, einmüthig, als Ein Mann, gegen bemeldeten Landwirth und ſeine Durchkreuzungen verbunden — das iſt die Geſtalt, welche ſie nachher angenommen.

Und gewiß, einem freigebornen Volke, wie dieſem, das dieſe Freiheit unangetaſtet wiſſen wollen muß; dieſelbe, wie es ſie von ſeinen Vätern ererbt, auch auf ſeine

Nachkommen fortleben will und die Erhaltung derſelben im jedem Anhängſel des Brittiſchen Reichs ſich angelegen ſeyn laſſen muß, — einem ſolchen Volke können die einzelnen Umſtände eines ſolchen Kampfes nicht ganz gleichgiltig ſeyn.

Es iſt vielmehr vernünftigerweiſe denkbar, daß die erſten Anſtrebungen der Macht gegen die Freiheit, und die natürlichen Gegenſtrebungen unbefangener geradſinniger Menſchen, um ſich gegen die erſten Annäherungen der Unterdrückung ſicher zu ſtellen, auf jeden Gefühlvollen und Verſtändigen unter uns einen zauberiſchen Eindruck machen müſſen.

Freiheit gedeiht, wie es ſcheint, am beſten in Wäldern. America hat, was Teutſchland hervorbrachte, am beſten gepflegt. Und gält es nicht dabei manche ſchwer zu unterdrückende gehäſſige Vergleichung, die Freude, welche aus ſolch' einer Forſchung hervorgienge, müßte ganz lauter und ungetrübt ſeyn.

In den von Machiavel erwähnten Florentiſchen Fehden finden wir mehr zu beklagen, als zu preiſen. Kaum können wir glauben, daß die erſten Bürger der alten Freiſtaaten, wie gefeiert ſie auch in der alten Geſchichte ſeyn mögen, ſoviel Anſprüche auf Achtung haben. Und was uns betrifft, ſo brauchen wir uns ſortan nicht mehr zu dem weiland ruhmreichen Zuſtande Franzöſiſcher Parlamente zu wenden, um unſere Nacheiferung zu reizen.

Es iſt unter Landwirthen bekanntlich Brauch, von Jahrzeit zu Jahrzeit ihr Getraide umzuſchütten. Falls nun die Weisheit dieſer Zeit ſich zu ähnlichem Verſuch unter anderer Geſtalt herablaſſen wollte, ſo könnten wir vielleicht lernen, wohin wir uns für unſer Geſchlecht zu wenden hätten.

Es ſteht aber nicht zu hoffen, daß diejenigen, welche lange die Niederlaſſungen im Allgemeinen als abhängig vom Berathungs-, Gewerbs- und Zollamte, oder als Treibhäuſer für Rechtshändel, Mäkeleien und andere Geldvortheile, gleich ſehr durch Weiſungen, wie durch Geſetze pflichtig, anzuſehen gewohnt ſind, vermocht werden ſollten, dieſe vaterlandsſinnigen Bauern mit einer Art Ehrfurcht zu betrachten. Hohn muß vielmehr dem zu Theil werden, der es für möglich hält, ihnen mittelſt einer Feder irgendwie Glanz zu verleihen; und Entrüſtung, daß man es wagt, die in ihre Verfaſſung eingewebte Unabhängigkeit zu erörtern und zu behaupten, welche jetzt, wie es ſcheint, ein ganz ungehöriger, und darum auszuſcheidender Miſchtheil geworden.

Wie verächtlich aber auch dieſe Herrn von den Niederlaſſungen ſprechen, wie gering ſie ihre Tagſatzungen, wie unbedeutend die Pflanzer und Handwerker halten mögen, woraus ſie beſtehen, Wahrheit bleibt Wahrheit und Grundſatz Grundſatz. Muth, Weisheit, Rechtſchaffenheit und Ehre ſind nicht nach dem Wirkungskreiſe, worin ſie ſich bewegen, zu meſſen, ſondern nach den Prüfungen, die ſie beſtehen, nach den Währmännern, die ſie ſtellen, und dann bedürfen ſie weder Ehrenkleider, noch Titel und Rechte.“ —

Wiewohl ein Auszug aus einem ſo reichen und umfaſſenden Werke, wie dieſe geſchichtliche Ueberſicht, nicht leicht iſt, ſo ſoll er doch hier zu beſſerer Einſicht in die Sache verſucht werden.

Der Verfaſſer hebt mit der, die Rechte der Pennſylvanier begründenden Bemerkung an, „jedes Engländiſchen Unterthans Geburtsrecht iſt, ein Eigenthum zu haben an Vermögen, Perſon und Leumund; er iſt nur Geſetzen, welche unter ſeinem perſönlichen, oder durch Vertreter mittelbaren, Beitritt Kraft erhalten, unterworfen; dieß Geburtsrecht begleitet ihn überall, wo er auch wandle, oder bleibe, ſo lange er nur im Gebiet Britiſcher Beſitzungen und ſeinem Lehenseide treu iſt.“

Nachdem er dergeſtalt verſtändig gezeigt, daß weder Entfernung, noch Umſtände den Anſiedlern das Recht, welches ſie mit ihren Mitunterthanen gemein haben, entziehen könne, geht der Geſchichtſchreiber von Pennſylvanien auf den erſten, Wilhelm Penn im Jahr 1681 ertheilten Freibrief über. Dieß war ein ſtürmiſcher Zeitraum, das Volk in großer Gährung, der Hof bemüht, einen willkührlichen Plan zu entwerfen, den er auch mit einem kleinen ſtehenden Heere in demſelben Jahre auszuführen begann, indem er einigen Körperſchaften ihre Freibriefe abſchmeichelte, andern, mittelſt königlich erhobener Nachfrage über Rechtmäßigkeit, abtrotzte; dergeſtalt, daß durch Mißbrauch des Geſetzes, Abkommen der Parlamente, und Schrecken der Gewalt das Königreich in der That Beute der Willkühr und des Gutdünkels ward.

Nachdem die Hauptabſchnitte des Freibriefs ausgewählt und zuſammengedrängt worden, werden ſie in aller ihrer erſinnlichen Offenheit und Einfalt geſchildert, ſo daß, wenn auch Liſt dabei mit unterliefe, ſie wenigſtens nirgends beſſer verſteckt läge. „Künftigen Verhaltungsregeln iſt ſo wenig, als möglich vorbehalten und nirgends iſt auch nur der Schatten eines Vorgebens aufzufinden, daß derlei Verhaltungsregeln und Weiſungen, Geſetze ſeyn ſollten. Alles iſt dem Geſetz, der Vernunft, den Kronrechten und den Rechten der Unterthanen gleich angemeſſen; und allerdings wäre auch die gnädige Belehnung keine geweſen, wenn es ſich anders verhalten hätte. Die Worte: „geſetzliche Regierung‘, ſind tiefbedeutend. Kein Befehl eines Königs iſt ein geſetzlicher Befehl, wenn er nicht mit dem Geſetz übereinſtimmt und durch eins ſeiner Siegel beurkundet iſt; — die amtlichen Formen müſſen in dieſem Fall haften, daß nichts Ungeſetzliches vollzogen werde, und der Beamtete ſelbſt iſt, im Fall verbrecheriſcher Unterthänigkeit, dem Geſetz verantwortlich. Es wäre mithin überflüßig darzuthun, daß in allen Verfahren und Gewährungen die Krone durch die Grundlage der Verfaſſung beſchränkt ſey, und daß ſie, wie ſie kein Glied, kein Gelenke des Staats entziehen kann, eben ſo wenig andrerſeits eine Niederlaſſung auf eines gründen, oder einengen kann, wozu der Unterthan, kraft des großen Freibriefs von England, nicht befugt wäre.“

Da dieß Gebiet bereits früher dem Herzog Jacob von York in Lehen gegeben war, ſo mußte nothwendig eine Anweiſung von ihm auf dieß ſein Recht vorhanden ſeyn, welche auch ganz in der Ordnung mittelſt Belehnungsurkunde im Auguſt 1682 Wilhelm Penn gegeben ward, der ſich nun mit Fleiß und Glück beſtrebte, Anſiedler für die neue Niederlaſſung zu werben. Ueber das, von dieſem berühmten Manne im folgenden Jahre eingeführte Regierungsſyſtem bemerkt der Verfaſſer, „die Einführung gebe uns ein lebhafteres Bild von dem, in der Gnadenkirchſtraße predigenden Penn, als Raphaels Carton von dem zu Athen predigenden Paulus; er beginnt als ein gewiſſenhafter Mann, fährt als ein vernünftiger fort, und bietet als Weltmann Allen die wahrſcheinlichſten Bedingungen, um Einige zu gewinnen.“

„Dieß Regierungsgebäude beſtand aus vier und zwanzig Abſchnitten und ſchmeckte ſtark nach Harrington und ſeiner Oceana. Die Regierung beruhte auf dem Statthalter, oder Landpfleger und den freien Männern der Landſchaft, unter der Form einer landſchaftlichen Berathung, die immer im Werden, und immer wechſelnd war, und der allgemeinen Tagſatzung. Von ihnen insgeſammt wurden die Geſetze verfaßt, alle Beamtete angeſtellt, alle öffentliche Angelegenheiten verhandelt. Zwei und ſiebzig war die Zahl, woraus dieſe Berathung beſtehen ſollte; ſie wurden aus den freien Männern gewählt, und wiewohl der Landpfleger, oder ſeine Abgeordneten, fortwährender Vorſtand war, hatte er doch nur drei Stimmen. Ein Drittheil von ihnen ward zuförderſt auf drei Jahre, ein Drittheil auf zwei, ein Drittheil auf Ein Jahr gewählt, dergeſtalt daß jährlich vier und zwanzig neue Mitglieder für Andere eintraten ꝛc. Die allgemeine Tagſatzung ſollte Anfangs aus allen freien Männern, dann aus zweihundert beſtehen, nie aber über fünfhundert ſteigen.“

„Der in England genehmigten Geſetze waren im Ganzen vierzig; theils ſtaatiſche, theils ſittliche, theils Haushaltsgeſetze. Sie ſind wie ein Urvertrag zwiſchen Grundherrn und freien Männern, wurden auch als ſolche gegenſeitig angenommen und vollſtreckt.“

„Im nächſten Jahr aber, als die Bühne aus dem Mutterland in die Pflanzſtätte verlegt ward, änderte ſich auch die Geſetzgeberbehörde. Jezt trat weniger der Mann Gottes, als vielmehr der Weltmann auf. Eins hatte er bereits, gegen die Neigung ſeiner Anhänger, durchgeſetzt, nämlich den Vorbehalt von ſteuerfreiem Einkommen, wogegen ſie ſich, als eine Laſt an ſich und mit dem Kaufgelde zuſammengenommen als unherkömmlich und beiſpiellos vernehmen gelaſſen; er unterſchied aber ſehr fein zwiſchen Grundherrn und Landpfleger, ließ einfließen, Landpflegerthum müſſe mit Glanz und Würde unterhalten werden und dießfalls von andern Auflagen frei ſeyn; der Köder lockte und es gieng durch.“

„Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu paaren iſt leichter geſagt, als gethan. Hatte er einmal in dieſem Fall das Gewicht ſeines Einfluſſes und die Gewalt ſeiner Ueberredung erfahren, ſo war er kaum gelandet, als er einen doppelten Plan entwarf, die Landſchaft mit dem Gebiet zu vereinen, ob er gleich im Grunde wohl nicht dazu und ſtatt der früheren Regierungsform, welche dem großen Zweck, daheim Unterthanen zu werden, entſprochen hatte, eine neue einzuführen befugt ſeyn mochte, welche er nur für ſeinen Vortheil ergiebiger einrichtete.“

So war die urſprüngliche Niederlaſſung des Gründers und Geſetzgebers von Pennſylvanien, der als ein zweiter Lykurg geprieſen worden iſt, und gleichwohl ſchon damals nicht unbeargwohnt geblieben zu ſeyn ſcheint. Denn manche ſeiner Freunde bezüchtigten ihn eines feinen und liſtigen Verfahrens, womit er ſeine urſprüngliche Regierungsform beſeitigt und ein paar Monate darauf eine andere eingeführt, angeblich um die ihm von der

Krone verliehene Landſchaft und die mittelſt Anweiſung vom Herzog von York erhaltenen geringern Bezirke zu vereinen.

In weniger, als drei Jahren nach ſeiner Ankunft, und als nun ſeine Pflanzung ein verſprechendes Anſehen gewann, kehrte er wieder nach England, um einige zwiſchen ihm und Lord Baltimore, dem Grundherrn von Maryland, entſtandene Streitigkeiten beizulegen. Jetzt ſaß Jacob II. auf dem Thron, und man kann nicht läugnen, Penn war dieſem mißleiteten Monarchen, der, wie mit dem Verfahren ſeines Gerichtshofes höchſt vertraute Männer behaupten, von ihm zu gar manchen nachtheiligen Schritten verleitet wurde, welche die Staatsumwälzung beſchleunigten, ſehr eng verbunden.

Penn zog ſich auch damals durch ſein Benehmen vielen Tadel zu; und zum Beweis, daß ſeine Verbindung mit den Freunden des verbannten Monarchen ihn auch der neuen Regierung noch verdächtig machte, ward er ſeines Anſehns in ſeiner noch jugendlichen Niederlaſſung, mittelſt königlichen Auftrags, 1693 beraubt. Indeß bekam er drei Jahre nachher die, von der Krone angenommenen Rechte wieder und 1701 ſchenkte er den Bewohnern von Pennſylvanien und dem zugehörigen Gebiet einen neuen Freibrief, welcher ſeitdem das angenommene Formular, oder die Regel der Regierung für die Landſchaft ward.

Mit dieſem Freibrief wurde, wiewohl Vieles von der erſten Einrichtung blieb, doch auch Vieles aufgehoben. „Das Volk hatte nun die Glieder der Berathungsbehörde nicht mehr zu wählen; mithin wurden alle, die hier denen ſollten, von Landpfleger ernannt und mußten natürlich auf Bedingungen, wie ſie ihm beliebten, dienen. Statt daß er ſonſt unter zwei und ſiebzig Stimmen nur drei hatte, war er jetzt der einzige Vollſtrecker und es ſtand ihm frei, auch die geſetzgebende Gewalt dadurch einzuſchränken, daß er ihren Bills, wenn er es für gut hielt, ſeine Beiſtimmung verſagte.“ Dafür war jedoch geſorgt, daß jährlich von den freien Männern eine Tagſatzung gewählt wurde, beſtehend aus vier oder auch mehreren Perſonen aus jedem Kreiſe, wenn der Landpfleger und die Tagſatzung es genehmigten, mit aller Vollmacht und Gerechtſamen eines berathſchlagenden Vereins, gemäß den Rechten freigeborener Britiſcher Unterthanen. Nach einigen Vorkehrungen zu gehöriger Gerechtigkeitspflege entſchied dieſe Urkunde, daß keine Verhandlung, kein Geſetz noch Anordnung fortan irgendwenn die Form oder Wirkung dieſes Freibriefs, oder eines Theils, oder einer Klauſel darin ändern, vertauſchen, oder vermindern ſollte, ohne Zuſtimmung des Landpflegers der Zeit und ſechs Theilen von ſieben in der Tagſatzung. „Andrerſeits ward auch die Tagſatzung, welche Anfangs keine Geſetze vorſchlagen, obwohl beſſern oder verwerfen konnte, in Beſitz dieſer Freiheit geſetzt und im Ganzen war mehr Dankes- als Klagenswerthes.“

Jedoch fand ſich bald Anlaß zur Klage im Betreff verlangter Hülfsgelder. Der Freibrief, den Penn von der Krone erhalten hatte, ſprach von einem weit größern Gebiets-Umfang, als er bei'm erſten Kauf von den Indiern entnehmen konnte; und ſelbſt noch in der Kindheit der Pflanzung hatte die Tagſatzung unüberlegt beſtimmt, daß, falls Jemand Land von den Inngebornen, innerhalb der Gränzen der Landſchaft zu kaufen, ohne vorgängige Erlaubniß des Grundherrn, ſich unterfienge, Handel und Kauf nichtig ſeyn ſollten. Da er ſolchergeſtalt der einzige Käufer geworden war, ſo rechnete er darauf, daß er immer nach dem Indiſchen Preis unter denſelben Bedingungen, ſo viel Land er nur wollte. erhalten könnte und, ſo lange der vorhandene Ländereibeſtand, oder wenigſtens ſoviel davon, als er zu ſeiner Verfügung nöthig erachtete, ziemlich gut verkauft werden konnte, hielt er es nicht für räthlich, ſich mit mehrerem zu beläſtigen. Dieß traf ſich eher, als er geglaubt hatte; obwohl man geſtehen muß, daß nur wenig Städteſtifter vorſichtiger geweſen. Das Wachsthum ſeiner Pflanzung überſtieg wirklich ſeine kühnſten Erwartungen; und als allmählich neues Land angekauft werden mußte, trat auch allmählich eine Ungelegenheit ein, welche vielleicht nicht voraus bedacht, oder wenigſtens nicht verhüthet worden war. Wer in der Gegenwart verkehrt, muß nicht allzuängſtlich über möglich Künftiges ſeyn; und überhaupt, was wir zu hindern nicht Kraft genug haben, mögen wir lieber gar nicht ſehen; wer zu viel mäkelt, verderbt ſich oft einen Handel, wer zu wenig, erhandelt ſich oft einen Rechtsſtreit.

Davon konnte man zwar leicht überzeugen, daß gelegentliche Verträge mit den Indiern unter dem Vorwand, daſſelbe brüderliche Vernehmen, wie es vom Anfang geweſen, mit ihnen zu erhalten, eine nothwendige Regierungsmaaßregel waren; auch konnte man die Landſchaft, ſo lange dieß einzige Rückſicht war, dahin vermögen; die Koſten dabei zu tragen. Als aber, wie im Verlauf der Zeit unvermeidlich war, ſich zeigte, daß Vertrag und Kauf Hand in Hand gienge, und der erſtere den letzten kuppelte, daß der Landpfleger nur das höfliche

Wort vergönnte, die Tagſatzung aber die Geſchenke machte, ſo mußte ſich auch ergeben, daß denn doch etwas Unziemliches darin liege, daß Einer alle Koſten trage, der Andere nur den Gewinn ziehe, und daß es mithin hohe Zeit ſey, ein ihrem Verſtande ſo wenig Ehre machendes Verfahren zu beſeitigen.

Im Privatleben iſt es zwar zum Handel nicht nothwendig, daß, wer etwas für ſeinen Nutzen und Vortheil kauft, es gerade aus ſeiner eigenen Taſche zahle; wohl aber im öffentlichen, wo die, ſo auf demſelben Boden ſtehen, auch auf denſelben Rechten beſtehen; und zu verwundern iſt es, wenn einer oder der andere Theil thöricht, oder anmaaßlich genug iſt, einen Vorzug vor dem anderen zu fordern, oder zu erwarten; denn Vorrecht hebt Gleichheit auf und ſetzt voraus, daß Ortsverſchiedenheit Sprachgebrauch und ſelbſt Weſen der Dinge, verändere. Obwohl alſo Schutz Grund und Zweck der Regierung iſt, müſſen wir doch gegen unſere Schutzherrn gleich ſehr, wie gegen unſere Feinde auf der Huth ſeyn.

Macht geht, wie Waſſer, ſtets ihren eigenen Weg; wo dieß eine Oeffnung findet, oder machen kann, überfluthet es gern, was ihm vorkommt. Ein überſehenes Recht kann zwar immer, aber doch nie bald genug, zurückgefordert werden. Wenn alſo jene Tagſatzung das Verſehen zuerſt entdeckte, oder, auf Verlangen ihrer Machtertheiler wieder gut machen wollte, ſo that ſie nur ihre Schuldigkeit. Ferner: der, von Penn im Betreff der ſteuerfreien Einkünfte aufgeſtellte, Unterſchied zwiſchen Landpfleger und Grundherrn war doch zu brauchen, obwohl er es bei aller Verſchmitztheit nicht bemerkte oder mindeſtens nicht bemerkbar glaubte. Nach ſeiner Aeußerung mußte die Regierung mit Glanz und Würde aufrecht gehalten und auf dieſe Weiſe von andern Steuern befreit werden.“ Alſo den Landpfleger, und die Landpflege, oder Regierung mußten ſie aufrecht halten; den Grundherrn, wenn er von ſeiner Regierung abweſend war, und die Regierung anderweitig aufrecht gehalten wurde, zu unterſtützen, dafür wurden ſie bezahlt; wenn nun er und ſeine Geſchäftsführer nicht bloß die Einkünfte, die aus allen Theilen der Ländereien, worüber ſie verfügten, bezogen wurden, ſich vorbehielten, ſondern auch mit ſteigendem Ländereiwerth auch ihre Forderungen ſteigerten, ſo mußten im Verlauf der Zeit dieſe freien Einkünfte zu einem ungeheuern Vermögen anwachſen. Wenn alſo der Grundherr nicht mehr als Landpfleger handelte, noch in der Landſchaft lebte, noch ein Fünftel ſeines Einkommens daſelbſt verzehrte; war denn da wohl anzunehmen, daß dieß, ſo erworbene, und von ſeinem urſprünglichen Zweck abgekommene Vermögen nicht, wie anders, zu den Laſten beitragen ſollte, welche ihm zuerſt im Ganzen zufielen und deren Geſammtbetrag es ſo weit überſtieg? In England iſt kein Eigenthum ſteuerfrei: kein Unterſchied in Betrag, oder Werth des Eigenthums macht einen Unterſchied der Pflicht der Unterthanen und nichts iſt vernünftiger, als daß, wer am meiſten beſitzt, auch am meiſten zum allgemeinen Beßten beiſteuere. Gleichwohl wollten die Grundherrn, weil keine beſondere Clauſel ihr Vermögen ſteuerbar erklärte, von aller öffentlichen Verbindlichkeit befreit ſeyn, und dem Ganzen die Sache aufbürden, das doch (man kann es nicht oft genug wiederhohlen) Anfangs bloß es als Preis einer Freiheit von allen anderen Auflagen gewährte.

Dieß war nun der Hauptgrund aller Streitigkeiten zwiſchen den Landpflegern und der Tagſatzung; aber noch ein Anlaß erhitzte ferner die Gemüther. Da die Tagſatzung im Jahr 1753 das landſchaftliche Papiergeld, im Verhältniß des Wachsthums der Landſchaft, um 20,000 Pf. vermehrt wiſſen wollte, trug es darauf in einer Bill an, welche der Statthalter Hamilton als unzeitig verwarf, endlich aber mit dem Vorbehalt königlicher Genehmigung durchlaſſen wollte. Dieß aber wollte hinwiederum die Tagſatzung nicht annehmen, als wider Herkommen ſtreitend und die Rechte der Landſchaft untergrabend. Eben ſo beſtimmt war der Statthalter, und während des dießfalſigen Streites lieſen von ihm allerlei beunruhigende Zufertigungen bei der Tagſatzung ein, welche das Vorrücken der Franzoſen an den Gränzen meldeten; trotz dieſen Mittheilungen gieng der Streit über die Hülfsgelder immer fort. Als endlich die Kunde von General Braddock's Niederlage kam, ſtimmte die Tagſatzung für eine Hülfe von 50,000 Pf., welche mittelſt einer Auflage auf alles dingliche und perſönliche Vermögen erhoben werden ſollte. Dieſe Geldbill aber ſendete der Statthalter mit einer Abänderung zurück, wodurch das geſammte Vermögen der Handelsgenoſſam von dieſer Auflage befreit ward; als aber nachher die Handelsgenoſſam ſich freiwillig zu einem Beitrag von 5000 Pf. verſtand, ergieng eine andere Geldbill, wodurch für dießmal ihr Vermögen ausgenommen ward.

Es entſtand aber neuer Zwiſt zwiſchen Statthaltern und Tagſatzung. Die Franzoſen und Indier faßten Fuß. Mithin wurden zur Vertheidigung der Landſchaft Hülfsgelder verlangt; die dießfalls ausgefertigten Geldbills wurden aber, als den, von der Handelsgenoſſam den Statthaltern ertheilten Weiſungen, keine Bill durchzulaſſen, wofern nicht das von der Acciſe eingehende Geld zur Verfügung Sr. Maj., wie es dem Statthalter eben gut dünkte, überlaſſen würde, zuwiderlaufend verworfen. Die Tagſatzung andererſeits beſtand darauf, daß alle nicht durch Großbritanniens Geſetze verbürgte Weiſungen der Handelsgenoſſam, ungeſetzlich und in ſich nichtig, daß dieſe Weiſungen insbeſondere willkürlich und ungerecht, ein Bruch des Freibriefs, eine gänzliche Untergrabung der landſchaftlichen Verfaſſung und eine offenbare Verletzung ihrer Rechte als Britiſcher Unterthanen wären.

So kam denn die Tagſatzung zu folgendem Entſchluß: „daß das Haus, mit Vorbehalt ſeiner Rechte in ihrem ganzen Umfang, auf alle künftige Fälle, dennoch aus Pflicht gegen den König, aus Mitleid mit den leidenden Inwohnern ſeines unglücklichen Landes und in unterthänigem, doch vollem Vertrauen auf Sr. Maj. und eines Britiſchen Parlaments Gerechtigkeit, nur für gegenwärtigen Fall von ſeinen Rechten abſtehe; anderweitig aber beſchließe, daß eine neue Bill zur Verwilligung einer Summe für des Königs Gebrauch angebracht und dieſe beſagten Weiſungen gemäß verfaßt werde!

So ſtand es in Pennſylvanien, um die Zeit, wo dieſe klare Darlegung ſeiner Geſchichte und Beſchwerden herauskam, deren Schluß ſo kräftig beredt, Franklin's Gemüth, wie Styl, ſo treffend ſchildert, daß die Leſer wohl ihn einzurücken vergönnen werden.

„So liegt denn Pennſylvaniens wahrer Zuſtand vor uns. Es ergiebt ſich, daß die Tagſatzungen vom Anbeginn lediglich abwehrend verfahren ſind. Abwehr aber kommt Jedem nach Recht und Geſetz der Natur zu. Eiferſucht iſt der erſte Grundſatz der Abwehr; wer nicht argwöhnt, wird ſelten, oder nie auf ſeiner Huth ſeyn. Offenbar iſt der große Britiſche Freibrief hierauf begründet; ja er ſorgt dafür, daß ſtets Obſtand obwalte, um Gefahren zu trotzen, oder abzuwenden. Penn, der Gründer der Pflanzung, gründete ſie auf den großen Freibrief und, wie wir geſehen haben, wurden durch ſeine Einrichtungen die Geburtsrechte ſeiner Anhänger eher erweitert, als vermindert. Daß mithin der letzte Theil ſeines thätigen Lebens bloß ſeine eigene Stiftung untergrub, läßt uns nur bedauern, daß ſo wenig Menſchen aus Einem Stücke und in ſich ſelbſt ſind, und macht zum Theil ihn für die Verſehen ſeiner Erben verantwortlich. Unglücklicherweiſe aber ſehen wir hier und anderwärts die Fabel von der Axt beſtätigt, welcher nur ſo viel Holz, als zu einem Stiel nöthig war, erlaubt ward, die aber unmittelbar nun den Forſt, woraus er entnommen war, mit Wurzeln und Zweigen fällte. Eben ſo ergiebt ſich andererſeits, daß dieſe Handelsgenoſſam angreifend zu Werke gegangen, unverbürgbare Anforderungen gemacht, auf denſelben mittelſt noch unverbürgbarerer Weiſungen beharrt, die Gefahren und das Elend der Landſchaft benützt und ſich es zum Geſchäft gemacht — dieß haben mindeſtens ihre Abgeordneten gethan, — die Schrecken der Zeit zu vermehren, um gefliſſentlich das gegenwärtige Syſtem aus ſeinen Angeln zu heben, und durch Anmaaßungen, Fallſtricke, Drohungen, Beſchmitzungen, Lärmen und alle ſonſtige unziemliche Kunſtgriffe die Inwohner aus ihren Gerechtſamen herauszutölpeln, oder zu ſchmeicheln; ja ſie hat ſogar dieſen treuloſen Zweck dadurch wirklich eingeſtanden, daß ſie jene Flugſchriften anerkannt und verbreitet habe, worin beſagte Gerechtſame höhniſch, verkehrt und thöricht, für der Regierung zuwiderlaufend, für Quellen der Verwirrung und ſolche angeſprochen werden, welche, nachdem der Zweck einer leichtern Niederlaſſung, wozu ſie allein bewilligt waren, erreicht ſey, nach Gefallen als unverträglich mit der dictatoriſchen Macht, die ſie jetzt fördern und gern üben möchte, zurückgenommen werden könnten.

„Da nun dieß Wahrheit, reine Wahrheit, nichts als Wahrheit iſt, ſo iſt gar nicht nöthig, dem Tadel der Welt etwa eine Richtung zu geben; er fällt ganz ſicher, wenn nur einmal die gehörige Kunde umläuft, auf die rechte Stelle. Die vorliegenden Theile ſind die beiden Handelsgenoſſame Einer Landſchaft und die Landſchaft ſelbſt. Und wer oder was ſind denn dieſe Handelsgenoſſame? In der Landſchaft ungehörige Unterthanen, unzulängliche Herrn. Daheim — freilich wahl Herrn, aber ſo ganz nur ſich lebende Herrn, daß ſie unter der Heerde von Herrn kaum herauszufinden ſind, nicht Höflinge, nicht Beamtete, nicht Parlamentsglieder.“

„Und, was nun für die Gemeinde am bedeutendſten iſt, ſoll ihr Privatvermögen beſteuert, oder die Landſchaft erhalten werden? Sollen dieſe zwei Privatherrn, kraft ihrer unumſchränkten Eignerſchaft, ſo viele Mitunterthanen, die eben ſo frei ſind, als ſie, zu Eigenleuten machen? oder ſoll eine ſo edle und nützliche Landſchaft auf immer Zufluchtsort für Alle bleiben, die ſo frei zu bleiben wünſchen, als die Inwohner derſelben bisher ſich zu bewahren „geſucht haben?

Sub judice lis est.“

Dieß ohne Namen des Verfaſſers geſchriebene Werk wirkte unſtreitig bedeutend, und ſollte dadurch, daß es die Beſchwerden der Landſchaft dem Britiſchen Volk zur Erwägung vorlegte, den Zweck des Verfaſſers fördern, ſo wie es ſeine Anſichten von der Unſtatthaftigkeit der handelsgenoſſenſchaftlichen Regierung erweiterte. Da er ſah, daß die Familie des Gründers nicht in ihren Forderungen nachlaſſen würde, und dieſe unumwundene Darſtellung ſie nicht wenig erbittert hatte, ſo brachte er die Sache ſeiner Schützlinge als Bitte und Geſuch vor die Privatberathung. Seine Thätigkeit war auch ſo unermüdet, und die Landſchaften waren des Fortgangs ihrer Sache in ſeinen Händen ſo gewiß, daß während ſeines Aufenthalts in England die Tagſatzung ein Beſteuerungsgeſetz durchſetzte, worin die Güter der Handelsgenoſſam nicht ausgenommen. Der Statthalter genehmigte dieſe Bill, woraus erhellt, daß er nicht bloß die Vernünftigkeit der Maaßregel einſah, ſondern auch, daß die Handelsgenoſſam bald ihren Gegnern würden nachgeben müſſen. Dieſe bemühten ſich zwar, die königliche Genehmigung zu hintertreiben; aber die Sache gieng doch ihren Gang im Oberhauſe und die einfache, augenfällige Wahrheit war ſtärker, als der Nachdruck und die Liſt geſchickter Anwalte. Nach mancherlei ekelhaften Erörterungen und Zögerungen ſchlug die Handelsgenoſſam Behufs der Ausgleichung vor, daß Franklin für ſeine Machtertheiler ſich anheiſchig machte, die fraglichen Güter nicht ungebürlich hoch anzulegen. Dagegen war nichts einzuwenden, war ja doch der eigentliche Grund des Haderns gehoben. Franklin hatte vollauf zu thun, gewann aber auch die allgemeine Achtung; weßhalb in der Folge die Pflanzungen von Maſſachuſetts, Maryland uud Georgia ihn zu ihrem Anwalt mit gleichem Glück erwählten.

Wenn der Verfaſſer Wilhelm Penn ſo angriff, wie er wirklich that, ſo erforderte dieß einmal die Wahrheit, der Verlauf der Sache und der Zweck; dann war aber auch das Feindſelige, Spöttiſche, womit er das Mißfällige behandelte, mehr in ſeinem Verſtande, als in ſeinem Herzen; traf überhaupt doch mehr noch die Enkel.

Franklin lernte während dieſes wichtigen, aber beſchwerlichen Geſchäfts am Britiſchen Hofe manche höchſt bedeutende Staatsmänner kennen, welche hinwiederum ſeinen Scharfſinn und ſeinen umfaſſenden Verſtand gar wohl erkannten. Der Krieg, worin Großbritannien damals verwickelt war, zog natürlich ſeine Aufmerkſamkeit ſehr an und er war wohl der Einzige, der da meinte, daß deſſen Verlegung nach Teutſchland dem Lande ungeheuer viel koſtete, ohne daß ihm ein unmittelbarer Vortheil daraus erwüchſe, oder auch eine ehrenvolle Beendigung befördert würde. Allerdings war in den Thaten des Königs von Preußen etwas gar beſonders Glänzendes, und ohne zu wiſſen, wie, ſchien das Volk die Sache dieſes Monarchen mit der Sicherheit der proteſtantiſchen Religion und der Erhaltung des Gleichgewichts als Eins anzuſehen. Franklin war zu unbefangen, um ſich durch unverſtändige Vorurtheile die Anſicht ändern zu laſſen und zu kalt, um ſich über Siegesnachrichten zu erhitzen, deren Ausbeute nicht viel mehr, als Anlaß zu neuen Anſtrengungen und blutigeren Kämpfen war, ohne allen beſtimmten Zweck, oder befriedigende Ausſicht. Er betrachtete Britanniens Vortheil weit leidenſchaftloſer, als die, welche ihn von dem Glück der mit Hülfsgeldern unterſtützten Verbündeten abhängig machten; und da er aus Erfahrung wußte, wie ſehr Frankreich wünſchte, in America mehr Fuß zu faſſen, ſo hielt er für das Klügſte, dieſen ehrgeizigen Abſichten durch einen Angriff auf ſeine Pflanzungen entgegen zu arbeiten. Canada war ihm nicht fremd und er war feſt überzeugt, daß dieſes Landes Beſitz den Franzoſen einen Herrſcheinfluß auf Indien gewährte, den ſie zum Nachtheil der Engliſchen Pflanzungen bei allen Gelegenheiten benutzten. Da ihm Frankreich ein zweites Karthago war, ſo hatte er den vaterlandsſinnigen Wunſch, ſeine Ueberlegenheit zur See zu vernichten, wie Großbritanniens ſtaatiſchen und Handelszuſtand, nebſt ſeinen auswärtigen Beſitzungen, zu feſtigen. Je mehr er dieſem nachdachte, deſto mehr erkannte er, daß es mehr gelte, den Nebenbuhler nach America hin, als in Teutſchland zu ſchwächen. Dieſe Anſichten theilte er einigen Freunden mit, welche ſie dem unermüdlichen Wilhelm Pitt hinterbrachten. Dieſer hatte ihn kaum über die Ausführbarkeit der Eroberung befragt, als er durch die Kraft ſeiner Gründe, und die einfache genaue Angabe aller Umſtände überzeugt und beſtimmt ward. Sofort ward Hand angelegt, die Befehligung dem General Wolf übertragen und Alles ſo ſchnell abgemacht, daß der Feind, unbeſorgt um die Sicherheit von Canada, vollkommen hintergangen wurde, und nicht eher etwas beſorgte, als bis die Nachricht von dem unwiederbringlichen Verluſt nach Europa kam. Durch dieß Erwerbniß kam nun ein neuer Schwung in die ſtaatiſchen Verhältniſſe der Engliſchen Pflanzungen, und da bald nachher eine neue Regierung erfolgte, ſo trug es viel zur Herſtellung des Friedens bei. Das Glänzende dieſer Eroberungen von Canada, und die von Franklin's vertrautem Freund, Iſrael Mauduit, einem Londoner Kaufmann, über die ſtaatsunklugen Kriege in Teutſchland herausgegebene kräftige Flugſchrift, wies die Aufmerkſamkeit des Volks auf dieß wichtige Land, und auf die Nothwendigkeit, es zum Beßten der Pflanzungen zu ſchützen, hin. Manche Staatskünſtler freilich ſahen Canada in einem andern Lichte und hielten Guadaloupe, welches ſich damals den Britiſchen Waffen ergab, für wichtiger. Dahin gehörten der Earl von Bath, und die Herrn Burke. Da trat nun Franklin auch auf und ſchrieb mit Richard Jackſon, der nicht erkannt ſeyn wollte, „Großbritanniens Vortheil von den Pflanzungen, und Canada's wie Quadaloupe's Erwerbniß," worin er auf's klärſte und überzeugendſte Canada's Wichtigkeit für England darthat und zeigte, daß die Sicherheit eines gewonnenen Beſitzes ein vernünftiger und rechtmäßiger Grund ſey, von einem Feinde Abtretungen zu verlangen: daß die Errichtung von Feſtungswerken in den tiefer hineingelegenen Niederlaſſungen faſt gar kein hinlängliches Sicherungsmittel gegen die Indier und Frankreich ſey, dagegen Canada's Beſitz alle Sicherheit gewährte, ſo lange es England behaupten könne, in Frankreichs Händen aber die Britiſchen Niederlaſſungen abgeneigt machen würde ꝛc.

Dieſe Beweiſe ſcheinen den gewünſchten Erfolg gehabt zu haben, denn in dem Vertrag von 1762 trat Frankreich Canada an Großbritannien ab und überließ ihm mittelſt der Abtretung von Louiſiana alle ſeine Beſitzungen auf der Nordamericaniſchen Veſte.

Um dieſe Zeit machte Franklin eine Reiſe nach Schottland, wohin ihm ſein Ruf als Philoſoph vorausgieng. Die Gelehrten des Landes begrüßten ihn und die Univerſität des H. Andreas ertheilte ihm die Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit. Ihr folgten die Univerſitäten Edinburgh und Oxford. Gleich ſehr beſtrebten ſich die meiſten Gelehrtenvereine von Europa, ihn den Ihrigen zu nennen.

Bald nachher, bei Erledigung einer Stelle in der Neu-Jerſeyer Regierung, ward Franklins Sohn, ohne alles Anſuchen von Seiten des Vaters, lediglich um ſeiner perſönlichen Verdienſte und ſeiner im letzten Americaniſchen Kriege geleiſteten Dienſte willen, zum Statthalter dieſer Landſchaft erwählt. Er bekleidete dieſe ehrenvolle und hohe Stelle mit Ehren und zum Vortheil der Landſchaft bis zum Anfange der Americaniſchen Umwälzung, wo er nach einem entlegenen Theile des Landes abgeführt und beinahe zwei Jahr ſtreng als Gefangener verhaftet blieb, bis er endlich im Jahr 1778 für einen Americaniſchen General ausgetauſcht wurde. Seine Rechtlichkeit und ſeine monarchiſchen Grundſätze blieben ihm unverrückt bis an ſeinen Tod im Jahr 1813.

Man hat gar oft behauptet, Franklin habe ſeinen Sohn auf alle Weiſe verſucht, ſeinem Landesherrn den Gehorſam aufzukündigen und mit den Pflanzungen Parthei gegen Großbritannien zu nehmen. Dem iſt nicht ſo. Dr. Franklin verſuchte dergleichen gar nicht, was er auch immer in ſeinem Gemüthe gewünſcht haben mag. In einem Briefe an ſeinen Sohn vom 6 Oct. 1773 ſchreibt er: „Ich kenne deine Geſinnungen, und weiß, daß ſie von den meinigen abweichen. Du biſt durchaus ein Mann der Regierung; darüber wundere ich mich gar nicht, mag dich auch nicht im mindeſten bekehren. Nur wünſche ich, daß Du geradſinnig und feſt handelnd, jene Doppelei vermeideſt, welche gegen Hutchinſon Verachtung und Unwillen weckt. Kannſt Du Deines Volks Glück fördern und es glücklicher abgeben, als Du es vorfandeſt, ſo wird Dein Andenken in Ehren bleiben, welcherlei auch Deine ſtaatiſchen Grundſätze ſeyn mögen."

So lange der Americaner Kampf dauerte, hatte Dr. Franklin nie Verkehr mit ſeinem Sohn; nur am Schluß des Krieges ſprach der Vater, zur Antwort auf eine Eröffnung im Betreff einer Ausſöhnung, ſeine Gedanken über ſeines Sohnes letztes ſtaatiſches Benehmen gefühlvoll folgendermaaßen aus,

„Lieber Sohn!

Paſſy, den 16. Auguſt 1784.

Deinen Brief vom 22. v. M. habe ich erhalten, und freue mich, daß Du unſern ehemaligen Liebesverkehr hergeſtellt zu ſehen wünſcheſt. Es iſt mir ſehr lieb. In der That hat mich nichts ſo verletzt und bekümmert, als mich in meinem Alter von meinem einzigen Sohne verlaſſen zu ſehen; und nicht nur verlaſſen, nein, ſondern auch mit den Waffen in der Hand ihn mir gegenüber zu ſehen, in einer Sache, wo mein guter Name, mein Vermögen und Leben auf dem Spiele ſtanden. Du ſaheſt ein, wie Du ſagſt, Deine Pflicht gegen Deinen König und Dein Vaterland erheiſchte dieß. Ich habe Dir darüber nichts vorzuwerfen, daß Du in Staatsſachen eine andere Geſinnung hegſt, als ich. Wir ſind alle Menſchen, alle dem Irrthum unterworfen. Unſere Anſichten ſtehen nicht in unſerer Macht; ſie bilden ſich und werden durch Umſtände geleitet, die oft gleich unerklärbar, wie unabwendbar ſind. Deine Lage war der Art, daß Wenige dich getadelt haben würden, wenn Du neutral bliebſt, wiewohl es natürliche Pflichten giebt, die den ſtaatiſchen vorgehen und von dieſen nicht aufgehoben werden können. Doch dieß iſt ein unerfreulicher Gegenſtand, ich laſſe ihn dahin geſtellt. Wir wollen, nach Deinem Vorſchlag, beiderſeits ſtreben, ſoviel als möglich das hierin Vorgefallene zu vergeſſen. ꝛc.“

Im Sommer 1762 kehrte Dr. Franklin nach Philadelphia zurück und erhielt kurz darauf die Danksagung der Pennſylvaniſchen Tagſatzung „ſowohl für ſeine dieſer Landſchaft insbeſondere bewährte Pflichttreue, als für die vielen und wichtigen, America überhaupt, während ſeines Aufenthalts in Großbritannien, geleiſteten Dienſte.“ Auch wurden ihm 5000 Pf. Pennſylvaniſches Papiergeld für ſeine ſechsjährigen Dienſte entſchädigungsweiſe zuerkannt. Selbſt während ſeiner Abweſenheit war er jährlich zum Mitglied der Tagſatzung der Landſchaftsmittler gewählt worden und jetzt nahm er ſeinen Sitz wieder ein.

Im December 1762 machten die ſogenannten Paxtoner Mörder viel Lärm in der Landſchaft. „Eine Anzahl Indier nämlich hatten ſich in dem Bezirk Lancaſter niedergelaſſen und als Freunde gegen ihre weißen Bewohner betragen. Wiederholte Plünderungen an den Gränzen hatten die Bewohner dergeſtalt erbittert, daß ſie ſich an jedem Indier zu rächen beſchloſſen. Ungefähr 120 Perſonen, vorzüglich Bewohner von Donegal und Peckſtang oder Paxton, einer Ortſchaft in York, verſammelten ſich, beſtiegen Pferde und ritten nach der Pflanzung dieſer harm- und wehrloſen Indier, deren Zahl jetzt bis auf zwanzig geſchmolzen war. Die Indier hatten Kunde von dem beabſichtigten Angriff bekommen, ihn aber nicht geglaubt; denn ſie betrachteten die Weißen als Freunde und fürchteten keine Gefahr von ihnen. Als nun jene Rotte in der Indiſchen Pflanzung ankam, fand ſie bloß Weiber und Kinder, und einige Greiſe; die Uebrigen arbeiteten. Sie mordeten Alle, was ſie fanden, unter andern den Häuptling Shaheas, der immer als vorzüglicher Freund der Weißen gegolten hatte. Dieſe Blutthat erregte in dem gutgeſinnten Theil der Gemeinde viel Unwillen.

„Die Uebriggebliebenen dieſer unglücklichen Indier, welche, weil abweſend, dem Gemetzel entronnen waren, wurden nach Lancaſter gebracht und Sicherheit halber eingekerkert. Der Statthalter von Pennſylvanien äußerte in einer Kundmachung ſeine ſchärfſte Mißbilligung der That, ſetzte eine Belohnung auf die Entdeckung der Miſſethäter und verbot für die Zukunft allen Frevel an den friedlichen Bewohnern. Deſſungeachtet zogen kurz darauf Einige von dieſer Rotte nach Lancaſter, erbrachen den Kerker und mordeten die, dort Sicherheit halber eingekerkerten, unſchuldigen Indier auf das unmenſchlichſte. Noch ein Anſchlag, aber ebenfalls ohne Wirkung. Es zog ein Abtrab nach Philadelphia hinab, mit dem ausdrücklichen Zweck, einige friedliche Indier, die in die Hauptſtadt gerettet worden waren, zu morden. Mehrere Bürger waffneten ſich zu ihrer Vertheidigung. Die Quäker, bei welchen es Grundſatz iſt, nicht einmal für eigene Vertheidigung Waffen zu ergreifen, waren dießmal höchſt thätig. Die Landſtreicher kamen nach Germantown, fünf Wegſtunden von Philadelphia. Der Statthalter flüchtete ſich in Dr. Franklins Haus, der mit einigen Andern den Paxtoner Kerlen, wie man ſie nannte, entgegen gieng und ſie doch vermochte, von ihrem Unternehmen abzulaſſen und nach Hauſe zu gehen.“ Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb Franklin eine Flugſchrift, welche die Leidenſchaften beſänftigte und die Ruhe herſtellte. Seine Dienſte wurden ihm aber vom Statthalter ſehr ſchlecht vergolten.

Die Streitigkeiten zwiſchen der Handelsgenoſſen und der Tagſatzung, welche die Landſchaft ſchon ſo lange beunruhigt hatten, lebten jetzt wieder auf.

„Die Handelsgenoſſen waren mit den zu Gunſten des Volks geſtatteten Bewilligungen unzufrieden und bemühten ſich aufs neue, die mit vielem Widerſtreben aufgegebene Steuerfreiheit ihrer Güter wieder zu erhalten.

„Im Jahr 1763 gab die Tagſatzung eine Landwehrbill ein, welcher der Statthalter ſeine Beiſtimmung verſagte, wofern man nicht einige vorgeſchlagene Verbeſſerungen genehmigte. Dieſe beſtanden in Erhöhung der Geldbußen, in einigen Fällen wurde ſogar auf Tod, ſtatt Geldſtrafe angetragen. Auch wünſchte er, daß alle Beamtete von ihm angeſtellt, nicht, wie die Bill vorſchlug, vom Volke ernannt werden ſollten. Dieſe Verbeſſerungen ſchienen der Tagſatzung mit dem Freiheitsgeiſt unvereinbar; man nahm ſie nicht an; der Statthalter war hartnäckig, und die Bill war vergeblich.“

Dieſe und mehrere andere Umſtände ſteigerten die Mißhelligkeiten zwiſchen den Handelsgenoſſen und der Tagſatzung ſo hoch, daß 1764 eine Bittſchrift an den König im Hauſe beliebt wurde, worin man um Vertauſchung der handelsgenoſſiſchen Regierung mit einer königlichen bat. Hiervon fand ſich unter Franklin's Papieren folgender Entwurf:

„Sr. königlichen Majeſtät, in der Berathung, zeigt die Bittſchrift der in allgemeiner Tagſatzung vereinten, Stellvertreter der freien Männer in der Landſchaft Penſilvanien hiermit unterthänigſt an:

„Daß die Regierung dieſer Landſchaft durch Handelsgenoſſen, aus langer Erfahrung unſtatthaft; und mit vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſen im Dienſt Ew. Maj. verknüpft befunden werden, welche aus Durchkreuzung des Privatvortheils der Handelsgenoſſen mit dem öffentlichen und den Streitigkeiten darüber entſtehen.

„Daß beſagte handelsgenoſſenſchaftliche Regierung ſchwach und unfähig iſt, ihr Anſehen zu behaupten und den gemeinſamen innern Frieden der Landſchaft zu erhalten, indem große Aufſtände beſonders noch kürzlich vorgefallen, bewaffnete Rotten von Ortſchaft zu Ortſchaft gezogen und [illegible] zu großem Schreck Ew. Maj. Unterthanen, gewaltſame Verheerungen und Verhöhnungen der Regierung ſich erlaubt. Dieſe Uebel ſcheinen dieſem Lande keine Abhülfe ſich gewärtigen zu dürfen, maaßen die endloſen Streitigkeiten zwiſchen Handelsgenoſſen und Volk und ihre gegenſeitigen eiferſüchtigen Stimmungen, wie der Mißmuth, dem hinderlich ſind.

„Wir bitten demnach unterthänig, Ew. Maj. wolle allergnädigſt die Regierung dieſer Landſchaft wieder übernehmen und die Handelsgenoſſen dafür entſchädigen, wie es Ew. Maj. Weisheit und Güte recht und billig dünkt, ihren getreuen Unterthanen aber erlauben, unter Ew. Maj. unmittelbarer Aufſicht und Schutz die Freiheiten, welche ihnen von und unter Ihren königlichen Vorfahren gnädigſt gewährt worden, zu genießen.

Auf Befehl des Hauſes.“

Dieſe Maßregel fand nicht nur im Hauſe, ſondern auch in Druckſchriften viel Widerſpruch. Dr. Smith gab eine Rede des Hrn. Dickinſon darüber heraus, worin die Unſchicklichkeit und Untauglichkeit dieſes Verfahrens mit vieler Mühe dargelegt werden ſollte. Auch von Joſ. Galloway erſchien dagegen eine Schrift mit einer Vorrede von Franklin, worin er die in Dickinſon's Vorrede aufgeſtellten Grundſätze widerlegte.

Unter andern ſagt Franklin:

„In unſerer und noch einer Regierungsverfaſſung bleibt immer noch etwas Beſonderes, was die übrigen Americaniſchen Regierungen nicht haben, nämlich die Anſtellung eines Statthalters durch die Handelsgenoſſam, ſtatt durch die Krone. Dieſen Punct hat man unſtatthaft, mit Streit und Verwirrung verknüpft befunden, wo er auch Statt fand; und darum hat man ihn in Niederlaſſung um Niederlaſſung allmälich abgeſchafft und überall zu großer Freude und zum Glück des Volks. Unſer weiſer Gründer und Eigenthümer *) fühlte dieß gar wohl, und da er ſein Volk glücklich machen und allem Unglück, das wie er vorausſah, aus dieſem Umſtande gar bald erfolgen müßte, wehren wollte, ſo ſuchte er ihn, wo möglich, noch bei ſeinen Lebzeiten abzuſchaffen. Man vertrug ſich alſo um Verkauf des Handelsgenöſſiſchen Regierungsrechts an die Krone, und erhielt auch wirklich eine Summe darauf. Da er aber einſah, er könnte vielleicht ſterben, bevor dieſer Vertrag, und ſomit ſein Entwurf zum Glück ſeines Volks, in Erfüllung gienge, ſo machte er ihn zu einem Theile ſeines letzten Willens und Vermächtniſſes, und vermachte das Regierungsrecht zwei edlen Lords, mit der Zuverſicht, daß ſie es der Krone überließen. Zum Unglück für uns iſt dieß aber nie geſchehen; und nur dieß verlangt jetzt die Tagſatzung. Ganz gewiß verſtand ſich der, welcher unſere Verfaſſung entwarf, darauf. Hätte er gewollt, daß all unſere Rechtſame von der handelsgenöſſiſchen Regierung abhiengen, würde er wohl

---

*) William Penn.

auf eine Aenderung bedacht geweſen ſeyn? würde er ſo nachdrückliche Vorkehrungen, als möglich, getroffen haben, dieſe Aenderung, er möchte nun leben, oder ſterben, ſchleunig einzuführen? Oder wollte vielleicht Einer von denen, die ihn jetzt ſo erheben, ihm zugleich die Niederträchtigkeit aufrücken, daß er ſein Volk um alle ihre verſprochene Freiheiten und Rechtſame, die ihm durch die bündigſten Urkunden und Freibriefe zugeſichert wurden, als er ſie erſuchte, ihm zur Stiftung ſeiner Landſchaft behülflich zu ſeyn, habe betrügen wollen?" So folgewidrig wird doch wohl Keiner verfahren! — Gleichwohl hat dieß handelsgenöſſiſche Regierungs- oder Statthalteranſtellungsrecht plötzlich und mit einemmal ſeine Natur verwandelt; und die Rettung und Bewahrung deſſelben iſt für die Wohlfahrt der Landſchaft ſo bedeutend geworden, daß bloß die Bitte der Tagſatzung um Vollſtreckung des Willens ihres ehrwürdigen Stifters und des, zum Beſten ſeines Volks eingegangenen Vertrags „ein Verſuch" genannt wird, „die Verfaſſung, um welcher willen unſere Väter eine Wildniß anpflanzten, zu verletzen, unſern glorreichen Entwurf zu öffentlicher Freiheit und Freibriefen zu verhandeln, ein Wagniß der geſammten Verfaſſung, ein Aufopfern unſerer freibrieflichen Rechte, ein muthwilliges Spiel mit heiligen Dingen ꝛc.

Außer dieſer Vorrede ſchrieb Franklin auch noch eine Flugſchrift, betitelt: „kaltblütige Gedanken" welche denſelben Zweck hatte. Jedoch die Verwendung an den Thron blieb unnütz und die handelsgenöſſiſche Regierung unverändert.

Bei der Wahl zu einer neuen Tagſatzung im Herbſt 1764 mühten ſich die Freunde der Handelsgenoſſam ſehr, die Gegner auszuſchließen, und in Philadelphia erhielten ſie auch einige Stimmenmehrheit. Bei dieſer Gelegenheit verlor Franklin ſeinen Sitz im Hauſe, den er vierzehn Jahre behauptet hatte. Als aber die Tagſatzung zuſammen kam, fand ſich doch eine entſchiedene Mehrheit von Freunden, und er ward wieder als Geſchäftsträger am Britiſchen Hofe angeſtellt, zu großem Aerger ſeiner Feinde, welche feierlich ſich dagegen erklärten; dieß wurde zwar in dem Entwurf, als beiſpiellos, nicht aufgenommen, in den Zeitungen jedoch bekannt gemacht, wo er denn die heftigen Bemerkungen über eine neuliche Verwahrung ꝛc. ſchrieb, welche ſich unter den Beilagen befinden.

Dieſer Wiederſtand gegen ſeine Wiedereinſetzung, ſcheint ihn ſehr gekränkt zu haben, gerade weil er von Männern herrührte, mit welchen er lange im öffentlichen und Privatleben verbunden geweſen — „deren Freundſchaft ihm noch in der Aſche verehrlich war." Sein rührender Abſchied von Pennſylvanien in dem angeführten Aufſatz am Tage vor ſeiner Abreiſe, beweiſ't es.

„Ich ſtehe nun im Begriff," ſagt er, „vielleicht den letzten Abſchied von dem Lande zu nehmen, das ich liebe, und wo ich den größten Theil meines Lebens zugebracht. Esto perpetua! Meinen Freunden wünſche ich alles Glück, meinen Feinden vergebe ich."

Ein beredtſamer Gottesgelehrter, Dr. Wilh. Smith, hat bei dieſer Gelegenheit bemerkt, „daß, unter welchen Umſtänden auch immer dieſe zweite Geſandtſchaft unternommen werden, ſie offenbar eine in des Himmels Rath beſchloſſene Maaßregel geweſen; und zu Ehren Pennſylvaniens werde immer erwähnt werden müſſen, daß der, zu Behauptung und Vertheidigung der Rechte einer einzelnen Landſchaft am Britiſchen Hofe erwählte, Geſchäftsträger der kühne Vertreter der Rechte America's überhaupt geworden, und, als er die Feſſeln für ſie ſchmieden ſah, den großmüthigen Gedanken hegte, ſie zu ſprengen, ehe ſie noch feſtgenietet werden konnten.“

Die durch Hrn. Grenville's Stämpelacte in America entſtandenen Unannehmlichkeiten und der geleiſtete Widerſtand ſind hinlänglich bekannt. Gewöhnlich aber hat man den Urſprung derſelben mißverſtanden. Folgender Brief Franklins hierüber wird einige hierher gehörige Entſtellungen berichtigen.

„An Wilhelm Alexander, Esq.

Werther Herr!

Paſſy, 12. März 1778.

In der mir gütigſt mitgetheilten Flugſchrift iſt eine wichtige Thatſache entſtellt, wahrſcheinlich, weil der Verfaſſer nicht gehörig davon unterrichtet war; es iſt die Verhandlung zwiſchen Hrn. Grenville und den Pflanzungen, worin er meint, Herr Grenville habe von ihnen eine beſtimmte Summe gefordert, ſie hätten ihm nichts verwilligen wollen, und bloß weil ſie dieß gethan, habe er den Vorſchlag zu einer Stämpelacte gemacht. Dieß Alles iſt unwahr. Die Sache verhielt ſich ſo.

Einsmals im Winter 1763—4 berief Herr Grenville die verſchiedenen Geſchäftsträger der Pflanzungen zuſammen und ſagte zu ihnen, er ſey entſchloſſen, eine Summe von America zu erheben, und wolle dießfalls eine

Stämpelſteuer mittelſt Parlamentsacte in der nächſten Sitzung von den Pflanzungen ausſchreiben, wovon ſie ſofort gebührende Kunde erhalten ſollten, damit ſie zu überlegen Zeit hätten, und, wenn ſie eine andere, gleichviel abwerfende Auflage belieben ſollten, ihm davon Nachricht gäben. Die Geſchäftsträger mußten alſo an ihre Tagſatzungen berichten und ihm die darauf eingegangenen Antworten mittheilen. Sie berichteten alſo.

Ich war Mitglied der Pennſylvaner Tagſatzung, als dieſer Bericht eingieng. Die darüber gemachten Bemerkungen waren, daß die alte eingeführte gewöhnliche Art, von den Pflanzungen Hülfe zu beziehen, dieſe wäre: Zuvörderſt wurde der Fall von ihrem Landesherrn in ſeinem Geheimenrath erwogen, nach deſſen weiſem Rathe er ſeinen Staatsgeheimſchreiber anwieſe, Rundſchreiben an die verſchiedenen Statthalter zu erlaſſen, welche ſie ihren Tagſatzungen vorlegten. In dieſen Schreiben wurde der Fall zu ihrer Befriedigung und Kunde auseinander geſetzt, mit gnädigen Ausdrücken des Vertrauens Sr. Maj. auf ihre bekannte Pflicht und Liebe, mittelſt deren er hoffte, ſie würden Summen verwilligen, wie ſie ihr Vermögen, ihre Rechtlichkeit und ihr Dienſteifer geſtatteten. Die Pflanzungen hätten jederzeit dergleichen Forderungen freigebigſt gewährt, im letzten Kriege ſo freigebig, daß der König, welcher wohl gefühlt, daß ſie überverhältnißmäßig gewährt hätten, dem Parlament fünf Jahre nacheinander empfohlen hätte, ihnen einige Vergütung zukommen zu laſſen und dem gemäß das Parlament auch jährlich 200,000 Pf. zu Theilung unter ſie zurück gezahlt hätte. Der Antrag alſo, ſie im Parlament zu beſteuern, ſey ſo grauſam, als ungerecht. Kraft ihrer Verfaſſung hätten die Pflanzungen in Geldleiſtungsangelegenheiten mit dem König zu thun, nicht mit den Rentbeamteten, noch dieſe mit ihnen; auch wären die Geſchäftsträger nicht die gehörigen Vermittler, durch welche Forderungen geſtellt würden; ihnen alſo gezieme nicht, auf irgend einen Vertrag einzugehen, noch Herrn Grenville irgend einen Vorſchlag wegen parlamentmäßiger Beſteuerung ihrer Bevollmächtiger, zu thun, da das Parlament wirklich kein Recht ſie zu beſteuern habe, zumal da die ihnen überſendete Kundmachung nicht auf Königlichen Befehl, vielleicht gar ohne ſein Wiſſen, ergangen ſey: maaßen der König, wenn er etwas von ihnen zu erhalten ſuchte, ſeine Forderungen ſtets mit gütigen Worten begleitete; dieſer Herr aber, ſtatt anſtändiger Bitten ihnen eine Ordnung zugeſendet, daß ſie gewiß beſteuert werden ſollten, und ihnen nur die Wahl der Art überlaſſen. Bei all' dem wären ſie ſo weit entfernt, Geld zu verſagen, daß ſie Folgendes beſchloſſen hätten: Wie ſtets, würden ſie es auch jetzt für ihre Pflicht erachten, der Krone, wofern ſie auf die gewöhnliche verfaſſungsgemäße Art angegangen würden, nach Vermögen Gelder zu verwilligen.“ Ich gieng kurz nachher nach England und nahm eine glaubwürdige Abſchrift dieſes Beſchluſſes mit mir, welche ich Herrn Grenville vorzeigte, ehe er die Stämpelacte ausbrachte. Ich verſicherte im Unterhauſe, in Grenville's Gegenwart, daß ich dieß gethan; er widerſprach mir nicht. Andere Pflanzungen machten ähnliche Beſchlüſſe. Und hätte Herr Grenville ſtatt dieſer Acte, ſich an den König und ſeine Räthe, um durch den Staatsgeheimſchreiber zu erlaſſende Forderungsrundſchreiben gewendet, ich bin gewiß, er hätte mehr Geld von den Pflanzungen aus freiem Willen bekommen, als er ſelbſt von ſeinen Stämpeln erwartete. Er wählte aber lieber Zwang, als Ueberzeugung und wollte ihrem guten Willen nicht verdanken, was er ohne ihn erhalten zu können meinte. Und ſo ward denn die goldene Brücke, welche, nach dem geiſtreichen Verfaſſer, die Americaner unweislich und ungebührlich dem Miniſter und Parlament nicht ſchlagen wollten, ihnen wirklich geſchlagen; nur daß ſie nicht darüber gehen wollten. Dieß iſt die wahre Geſchichte dieſer Verhandlung und da vielleicht dieſe trefliche Flugſchrift noch eine Auflage erlebt, ſo wünſche ich, daß dieß dem aufrichtigen Verf. mitgetheilt werde, welcher unſtreitig den Irrthum berichtigen wird.

Ich bin ſtets mit aufrichtiger Hochachtung Ihr ergebenſter

B. Franklin."

Franklin that alles Mögliche, America von dieſer verhaßten Auflage zu befreien. Sein Haupteinwurf dagegen war, daß ſie von einem Britiſchen Parlament ſey angelegt, welches, behaupteten die Americaner, kein Recht hätte, ſie zu beſteuern. In einem Briefe an einen Freund London vom 6. Jan. 1766 ſpricht Franklin ſich ſo darüber aus:

„Meinem eigenen Ermeſſen nach, wäre wohl der ſofortige Widerruf der Stämpelacte die beßte Maaßregel für dieß, aber eine einſtweilige Aufhebung derſelben auf drei Jahr die beßte für jenes Land. Der Widerruf würde ſie mit Freude und Dank erfüllen, ihre Achtung und Ehrfurcht gegen das Parlament, ihre alte und natürliche Liebe zu dieſem Lande und die Achtung vor Allem, was von dort kommt, herſtellen; da würde der Handel in allen Zweigen wieder aufleben, ſie würden all' die koſtſpieligen überflüßigen Dinge, womit Ihr ſie verſorgt, ſich gefallen laſſen und ihre eigene, daheim: geſtiegene Gewerbigkeit würde erſchlaſſen. Die einſtweilige Aufhebung aber würde, wenn ſie auch ihre Furcht und Angſt nicht tilgte, doch ihren Entſchluß zu Gewerbigkeit und Sparſamkeit aufrecht halten; was denn in zwei bis drei Jahren zur Gewohnheit, und ihnen gar vortheilhaft werden müßte. Da nun aber der Widerruf vermuthlich aus der mißverſtandenen Anſicht, als ob Ehre und Würde der Regierung durch Beharrung auf einer einmal ergriffenen, falſchen Maaßregel beſſer behauptet werden könne, als durch Berichtigung eines entdeckten Irrthums nicht beliebt werden wird, ſo müſſen wir zugeben, das nächſte Beſte für beide Länder iſt einſtweilige Aufhebung. Denn die Acte etwa mit Gewalt zu vollſtrecken, wäre vollends Wahnſinn und würde Alles zu Grunde richten."

Trotz dem zeigte ſich, ganz gegen Franklin's Vermuthung, bald nach jenem Briefe, daß die, damals unter Marquis von Rockingham ſtehende, Verwaltung es doch für räthlicher hielt, die Gemüther der Anſiedler zu beſänftigen; und der Widerruf der Stämpelacte ward in Erwägung gezogen. Unter andern Mitteln, die Stimmung des Volks zu erkunden, wonach man ſich etwa zu richten haben möchte, ward auch Franklin am 3. Febr. 1766 befehligt, bei'm Ausſchuſſe des geſammten Unterhauſes zugegen zu ſeyn, welchem die weitere Erwägung der verſchiedenen, America betreffenden Aufſätze übertragen war, die dem Hauſe vom Geheimſchreiber Conway überreicht wurden, S. Beilagen. Dieſe Unterſuchung beweiſet, wie genau und weit umfaſſend Franklin's Einſicht war und wie leicht und männlich er ſeine Gedanken mittheilte. Er ſtellte die Thatſachen wirklich ſo ſcharf hin, daß jeder Unbefangene die Unzuläſſigkeit der Acte einſehen mußte.

24. Febr. Die Beſchlüſſe des Ausſchuſſes wurden vom Sprecher, Hrn. Fuller, berichtet; ihr ſiebenter und letzter Beſchluß war: „das Haus möchte Erlaubniß bekommen, eine Bill zum Widerruf der Stämpelacte vorzulegen.“ Ein Vorſchlag, dieſen Beſchluß zurückzunehmen, ward mit 240 Stimmen gegen 133 verworfen und, nach einigem Widerſtande ward die Acte widerrufen, ungefähr ein Jahr nachdem ſie gegeben und ehe ſie vollſtreckt worden war.

Damals erſchien ein Zerrbild mit folgender Erläuterung:

> „Nachricht von einem luſtigen politiſchen Stich, genannt der Widerruf, welcher ein Seitenſtück zu dem unlängſt erſchienenen Grabſtein, genannt werden kann.“

„Der Gegenſtand dieſes Stichs iſt das Leichenbegängniß der Miß Ame Stamp, des liebſten und jüngſten Kindes des ehrenwerthen Hrn. George Stamp (Grenville), des wohlbekannten ſanften Hirten. An dem einen Ende des Stichs ſieht man die Familien-Gruft, mit einer verſtümmelten Inſchrift, welche ſagt: „innen liegen (hoffentlich, um nie wieder aufzuſtehen) die Reſte von . . . Hearth Mon * . . . . . Ship. Mon * . . . . Excise B * . . . . Jude B * . . . . Gen. * Warrants . . . u. ſ. w. Oben auf dem Grabgewölbe ſtehen zwei Köpfe auf Stangen, wie die auf Temple Bar, auf der Hirnſchaale die Zahlen 1715 und 1745 (die Jahre des Aufruhrs). Die Gruft liegt dem Fluß zur Seite, an deſſen

Strande der Leichenzug hingeht. Der ehrwürdige Anti-Sejanus (H. Scott), dieſer bekannte Verfaſſungsmann, nach dem Leben, erſcheint zuerſt und lieſ't die Seelenmeſſe; ihm folgen die beiden hohen Geſetzesſäulen, Sir Búllface, Doublefree (Hetcher Norton) und Alex. Scotsburn (Al. Wedderburn, nachmaliger Lord Loughborough), welche zwei ſchwarze Flaggen tragen, worauf die Stämpel gezeichnet ſind, mit der weißen Roſe und Diſtel durchwoben, mit dem alten Sinnſpruch: Semper eadem; dieſem iſt ein neuer beigefügt in den merkwürdigen Worten „drei Heller," entlehnt aus dem Budget. Unter dieſem Denkſpruch erſcheinen, gleichſam um die unter dieſem Banner fechtende, verächtliche Minderzahl zu bezeichnen, einerſeits 71, und andernſeits 122 Figuren, mit einem, beide umgebenden, fliegenden Zeddel, worauf die Worte: Alle von einem Stamp. Zunächſt erſcheint der betrübte Vater des verſtorbenen Kindes, der ehrenwerthe Hr. George Stamp ſelbſt, Schmerz und Verzweiflung im Geſicht, in den Armen des Kindes Sarg, worauf zu leſen „Miß Ame Stamp, geb. 1765, geſt. 1766." Ihm folgt der Hauptleidtragende Sejanus; dann Se. Gn. von Spitalfields (Herzog Bedford?) und Lord Gawkee (L Gower?); nach dieſen Jemmy Twitcher (Lord Sandwich), ihm zur Seite ſein Freund und Genoß H Falconer Donaldſon von Halifax. In kleiner Entfernung am Schluß des Zugs ſind zwei würdige B – ſe, Du ſignirt und ein anderer ehrwürdiger ungenannter Herr; hinter ihnen liegen, dieſſeits des Fluſſes, zwei ungeheuere Ballen rückgeſendeter Waaren, einer bezeichnet: Stämpel aus America, der andere: ſchwarze Wäſche aus America."

„Dieſe wenigen Leidtragenden ſind von dem luſtigen Auftritt im Hintergrunde durch die Themſe geſchieden, worauf drei Kriegsſchiffe vom erſten Range gehen, genannt Rockingham, Grafton und Conway. Längs der Küſte ſtehen offene Niederlagen für die verſchiedenen Waaren unſerer Hauptmanufacturſtädte, aus welchen jetzt Ladungen nach America abgehen; darunter iſt ein großer Kaſten, welcher ein Standbild Hrn. Pitt's enthält, der ein Boot Numer 250 an Bord hebt; auch iſt noch ein Boot da, welches Waaren aufnimmt, näher an den Kriegsſchiffen, mit der Zahl 105; Zahlen, welche der Freiheit ſtets heilig bleiben und das Gedächtniß der ſiegenden Mehrheit, dieſſeits des Fluſſes, der ſpäteſten Nachwelt verehrlich machen werden."

Um dieſe Zeit ward D. Fr. auch noch Geſchäftsträger der Niederlaſſungen von Neu-Jerſey, Georgien und Maſſachuſetts, für welche er gleich ehrenvoll thätig wirkte.

Im Verlauf dieſes Jahres 1766 beſuchte er Holland und Teutſchland und erhielt dort die lebhafteſten Beweiſe von Aufmerkſamkeit und Achtung der daſigen Gelehrten. Auf ſeiner Reiſe durch Holland lernte er von den Fährleuten die Wirkung, welche eine verminderte Waſſermenge in den Canälen auf Hemmung des Bootlaufs hat. Als er nach England zurückkam, ſtellte er mehrere Verſuche an, welche die Beobachtung beſtätigten. Er theilte ſie, nebſt einer Erklärung der Erſcheinung, Hrn. John Pringle in einem Briefe mit, der ſich unter ſeinen philoſophiſchen Schriften befindet.

Im Jahre darauf, wie 1769, beſuchte er Paris, wo er eben ſo günſtig, als in Teutſchland, aufgenommen ward. Er wurde Ludwig XV. und ſeinen Schweſtern vorgeſtellt und ganz beſonders von ihnen ausgezeichnet. So auch von der Akademie der Wiſſenſchaften, deren auswärtiges Mitglied er ward, und mehreren andern gelehrten Männern.

Monſ. Dubourg, auch ein Mitglied der Akademie, überſetzte Franklin's Briefe über ſeine elektriſchen Entdeckungen in's Franzöſiſche, und in London erſchien jetzt die dritte Auflage der Urſchrift. D. Prieſtley ſpricht über Franklin's Verſuche und Vermuthungen, in ſeiner „Geſchichte der Elektricität“ folgendermaaßen:

„Ueber Elektricität wurde nie etwas geſchrieben, was allenthalben in Europa ſo allgemein geleſen und bewundert ward, als dieſe Briefe. Es giebt kaum eine Europäiſche Sprache, worin ſie nicht überſetzt worden wären, und, als ob dieß noch nicht hingereicht hätte, zu ihrer gehörigen Bekanntmachung, ſind ſie neulich auch noch in das Lateiniſche überſetzt worden. Es iſt aber ſchwer zu ſagen, ob die Einfalt und Deutlichkeit, oder die Beſcheidenheit, womit der Verf. ſeine Vermuthungen aufſtellt, oder endlich die edle Offenheit mehr zu loben ſey, womit er ſeine Fehlgriffe erzählt, wenn nachherige Verſuche ſie berichtigen.

„Obwohl die Engländer das große Verdienſt dieſes Naturforſchers nicht unerkannt gelaſſen haben, ſo hat er doch das Glück gehabt, im Auslande noch berühmter zu werden, als daheim, ſo daß wie, um uns einen richtigen Begriff von Franklin's großem und verdienten Rufe zu machen, die auswärtigen Schriften über Elektricität leſen müſſen, wo die Ausdrücke Franklinismus, Frankliniſt und Frankliniſches Syſtem auf jeder Seite beinah vorkommen. Mithin dürften Franklin's Grundſätze über Elektricität wohl gleiches Recht haben, auf die Nachwelt zu kommen, als Newton's naturphiloſophiſche.

Da Franklin ſeine elektriſchen Entdeckungen oben nur im Vorbeigehn erwähnte, gleichwohl ſie höchſt wichtig und anziehend ſind, ſo wird eine kleine Abſchweifung darüber hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Wir nehmen den erſten Verſuch mit dem Blitzdrachen dazu, wie D. Stuber ihn beſchrieben.

„Franklin begann eine Reihe elektriſcher Verſuche mit all dem Eifer und Entdeckungsdurſt, der die damaligen Naturforſcher bezeichnete. Von allen Zweigen der Naturlehre war die Elektricität am wenigſten erforſcht. Theophraſt und Plinius, und aus ihnen wieder ſpätere Naturforſcher, erwähnen der anziehenden Kraft des Bernſteins. Im Jahre 1600 vermehrte ein Engländiſcher Arzt, Gilbert, das Verzeichniß der Subſtanzen, welche leichte Körper anziehen, beträchtlich. Boyle, Otto Guerike, Burgermeiſter von Magdeburg, berühmt als Erfinder der Luftpumpe, D. Wall und Iſ. Newton ſetzten einige Thatſachen hinzu. Guerike beobachtete zuerſt die zurückſtoßende Kraft der Elektricität, wie das Licht und das Geräuſch dabei. Im Jahre 1709 theilte Hawkesbee einige wichtige Bemerkungen und Verſuche mit. Nun blieb die Elektricität jahrelang wieder ganz vernachläſſigt, bis Grey, im Jahre 1728, ſich eifrigſt darauf legte. Er und ſein Freund Wheeler machten vielerlei Verſuche, worin ſie die Mittheilbarkeit der Elektricität, auch ohne Körperberührung, mithin ihre Leitbarkeit in große Ferne darthaten. Grey entdeckte nachher, daß, wenn man Eiſendrähte an Seide- oder Haarſchnuren aufhenkte und eine elektriſche Röhre darunter brächte, Funken gezogen werden könnten und im Dunkeln an beiden Enden ein Licht bemerkbar wäre. Du Faye, Aufſeher der Königl. Gärten in Paris, ſtellte auch viele Verſuche an, welche die Wiſſenſchaft nicht wenig förderten. Er entdeckte die zwei Arten von Elektricität, welche er die Glas- und die Harzelektricität nannte, erſtere, wenn man Glas, letztere, wenn man Schwefel, Siegellack ꝛc. reibt. Doch verwarf er ſpäter dieſe Vorſtellung als irrig. Zwiſchen 1739 und 1742 ſtellte Deſaguliers mehrere, nicht ſonderlich ergiebige Verſuche an. Er brauchte zuerſt die Ausdrücke Leiter und idioelektriſch. 1742 giengen mehrere ſcharfſinnige Teutſche auf dieſen Gegenſtand ein, vorzüglich Prof. Boſe in Wittenberg, Prof. Winkler in Leipzig, Gordon, ein Schottiſcher Benedictinermönch, Prof. der Philoſophie in Erfurt, und D. Ludolf in Berlin. Das Ergebniß ihrer Forſchungen ſetzte die Europäiſchen Naturforſcher in Erſtaunen. Ihre Vorkehrungen waren groß, und ſo konnten ſie größere Mengen von Elektricität ſammeln und bisher unbeobachtete Erſcheinungen hervorbringen. Sie tödteten kleine Vögel und zündeten Spiritus an. Ihre Verſuche erregten die Wißbegierde anderer Forſcher. Um das Jahr 1745 ſendete Collinſon der Büchergeſellſchaft in Philadelphia eine Nachricht von dieſen Verſuchen, nebſt einem Rohr und Anweiſung zum Gebrauch. Franklin ſtellte ſogleich mit einigen Freunden eine Reihe Verſuche an, deren Ergebniß hinlänglich bekannt iſt. Es glückte ihm, eine Menge wichtiger Entdeckungen zu machen und Theorien zu Erklärung mehrerer Erſcheinungen aufzuſtellen, welche allgemein angenommen wurden und wohl

Geſchlechterreihen überleben werden. Er theilte ſeine Beobachtungen ſeinem Freund Collinſon brieflich mit. Der erſte Brief iſt vom 28. Mai 1747. Darin machte er zuerſt auf die Kraft der Spitzen, die elektriſche Materie anzuziehen und auszuſtrömen, aufmerkſam, welche bisher den Beobachtern entgangen war. Auch machte er die große Entdeckung einer Plus- und Minus-, oder einer poſitiven und negativen Elektricität. Dieſe Ehre geben wir ihm unbedenklich, obwohl die Engländer ſie ihrem Landsmann, D. Watſon ertheilt haben. Watſon's Aufſatz iſt vom 21. Jan. 1748, Franklin's Brief vom 11. Jul. 1747, um mehrere Monate früher. Kurz nachher erklärte Franklin aus ſeinen Grundſätzen über Plus- und Minuselektricität, die Erſcheinungen der Leidener Flaſche befriedigend Sie waren zuerſt von Cuneus, oder vom Prof. Muſchenbroek in Leiden beobachtet worden und hatten die Naturforſcher in gar arge Verlegenheit geſetzt. Er nun zeigte klar, daß die geladene Flaſche nicht mehr Elektricität enthalte, als die ungeladene, daß aber von der einen Seite ſoviel abgehe, als auf der andern hinzukomme, und, um ſie zu entladen, man nur beide Seiten in Verbindung bringen dürfe, wodurch das Gleichgewicht hergeſtellt werde, und keine Spur von Elektricität zurückbleibe. Nachher zeigte er durch Verſuche, daß die Elektricität nicht, wie man annahm, in der Belegung, ſondern in den Glasporen ſelbſt ſey. Wenn er eine Flaſche geladen hatte, nahm er die Belegung hinweg, und fand, daß, wenn auch eine neue Belegung hinzu kam, der Schlag dennoch erfolgte. Im Jahre 1749 machte er zuerſt ſeinen Gedanken bekannt, die Erſcheinungen der Gewitter und des Nordlichts aus der Elektricität zu erklären. Er führt mehrere einzelne Fälle an, wo Blitz und Elektricität übereinkommen, und zu Beſtätigung ſeiner Annahmen beruft er ſich auf viele Thatſachen und Schlüſſe daraus. In demſelben Jahr gerieth er auf die bewundernswürdig kühne und große Idee, die Wahrheit ſeiner Lehre dadurch zu ſichern, daß er mittelſt ſpitziger Eiſenſtangen, welche in die Wolkengegend erhoben wurden, den Blitz erdwärts leitete. Auch in dieſer Unentſchiedenheit der Sache zeigte ſich mächtig ſeine Leidenſchaft, der Menſchheit nützlich zu werden. Die Annahme der Identität der Elektricität und des Blitzes, die Kenntniß der Eigenſchaft der Spitzen, mit Elektricität angefüllte Körper zurückzuſtoßen und ihr Feuer ſtill und unmerklich abzuleiten, brachte ihn auf den Gedanken, Häuſer, Schiffe ꝛc. durch Errichtung ſpitziger Eiſenſtangen ein Paar Fuß hoch über dem höchſten Theil, und einige Fuß tief in den Boden, oder in das Waſſer, vor Blitzſchäden zu ſichern. Die Wirkung, ſchloß er, müßte ſeyn, entweder durch Hinaustreiben der Wolken über die Schlagweite, oder durch Abziehen des darin enthaltenen elekteriſchen Feuers das Einſchlagen zu hindern; oder, wenn ſie dieß nicht vermöchten, mindeſtens, ohne Beſchädigung des Gebäudes, den Schlag erdwärts zu leiten.

„Erſt im Sommer 1752 gelang es ihm, ſeine große und unvergleichliche Entdeckung durch Verſuche zu vollenden. Der von ihm urſprünglich dazu vorgeſchlagene Plan war, auf einem hohen Thurme, oder einem andern hochgelegenen Platze ein Schilderhäuschen zu errichten, woraus ſich ein ſpitziger Eiſendraht, durch einen Harzkuchen iſolirt, erheben ſollte. Wenn darüber elektriſirte Wolken hinweggiengen, ſo müßten ſie, meinte er, ihm einen Theil ihrer Elektricität mittheilen, welches den Sinnen durch Funken wahrnehmbar werden könnte, wenn man einen Schlüſſel, einen Knöchel, oder anderen Leiter in die Nähe brächte. In Philadelphia ließ ſich damals dieſer Verſuch nicht anſtellen. Während nun Franklin auf Erbauung eines Thurms wartete, traf es ſich, daß er mittelſt eines gewöhnlichen Geiers, oder Drachens näher in das Wolkengebiet dringen konnte. Er fertigte alſo einen, indem er zwei kreuzweis gelegte Stäbe an ein ſeidenes Tuch befeſtigte, welches vom Regen nicht ſoviel litt, als Papier. An dem aufrechtſtehenden Stabe war eine eiſerne Spitze angebracht. Wo die hanfene Schnur endete, war ein Schlüſſel befeſtigt. Der Faden war, wie gewöhnlich von Hanf, außer am oberen Ende von Seide. Mit dieſer Vorrichtung gieng er, als ein Gewitter im Anzuge war, in das freie Feld, bloß von ſeinem Sohne begleitet, welchem er allein ſein Vorhaben mittheilte, weil er wohl wußte, wie lächerlich, leider zu großem Nachtheil der Wiſſenſchaft, mißlungene Verſuche werden. Er ſtellte ſich, um dem Regen zu entgehen, unter einen Schoppen. Er ließ den Drachen ſteigen. Eine Donnerwolke gieng darüber. Keine Spur von Elektricität! Beinahe verzweifelte er an dem Erfolg, als er plötzlich bemerkte, daß die loſen Fibern der Schnur ſich nach einer beſtimmten Richtung hin aufrichteten. Jetzt hielt er den Fingerknöchel an den Schlüſſel und erhielt einen ſtarken Funken. Was mußte er in dieſem Augenblick fühlen! An dieſem Verſuche hieng das Schickſal ſeiner Theorie. Gelang er, ſo rückte ſein Name in die Reihe der Förderer der Wiſſenſchaft; ſchlug er fehl, ſo war er unvermeidlich dem Spott der Welt preis gegeben, oder, was noch ſchlimmer war, ihrem Mitleid als ein zwar wohlmeinender, aber ſchwacher und leidiger Projectmacher. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ängſtlich er dem Ergebniß des Verſuchs entgegenſah. Zweifel und Verzweiflung hatten faſt ſchon obgeſiegt, als die Thatſache ſich ſo klar ausſprach, daß auch die Unglaubigſten ihre Beiſtimmung nicht verſagen konnten. Er lockte nun mehrere Funken aus dem Schlüſſel, lud eine Flaſche, bekam einen Schlag und machte alle Verſuche, die man gewöhnlich mit der Elektricität anſtellt.

Ungefähr einen Monat zuvor hatten einige geiſtreiche Franzoſen die Entdeckung nach der urſprünglichen Angabe Franklin's vollendet. Seinen Briefen an Collinſon wurde, wie man ſagt, die Aufnahme unter die Schriften der Londener Königl. Geſellſchaft verſagt. Wie dem auch ſey, Collinſon gab ſie in einem beſondern Bande unter dem Titel: Neue Verſuche und Beobachtungen über Elektricität, angeſtellt zu Philadelphia in America, heraus. Sie wurden begierig geleſen und bald in mehrere Sprachen überſetzt. Eine ſehr fehlerhafte Franzöſiſche Ueberſetzung fiel dem berühmten **Büffon** in die Hände, der, trotz der Verunſtaltung des Werks, dennoch ſich ſehr daran freute, und die Verſuche mit Erfolg wiederhohlte. Er bewog ſeinen Freund, Hrn. d'Alibard, ſeinen Landsleuten eine richtigere Ueberſetzung von dieſem Werke des Americaniſchen Elektrikers zu geben. Dieß trug viel zur Verbreitung der Frankliniſchen Grundſätze in Frankreich bei. König Ludwig XV., welcher von dieſen Verſuchen hörte, wünſchte ſie zu ſehen; und Hr. de Lor ſtellte zu St. Germains, auf dem Landſitze des Herzogs von Aven, eine Reihe von Verſuchen an. Der Beifall, welchen der König Franklin gab, erregte in Buffon, d'Alibard und de Lor, den ernſten Wunſch, die Wahrheit ſeiner Theorie vom Gewitter zur Gewißheit zu bringen. Buffon ſtellte ſeine Vorrichtungen auf dem Thurm von Montbar, Herr d'Alibard zu Marly-la-ville, und de Lor auf ſeinem Hauſe in der Eſtrapade von Paris, — einer der höchſten Gegenden in der Stadt, auf. Alibard's Maſchine zeigte zuerſt Zeichen von Elektricität. Am 10. Mai 1752 gieng eine Donnerwolke darüber hin, als Alibard eben abweſend war, und ein Schreiner, Coiffier, den Alibard mit nöthiger Anweiſung, wie zu verfahren ſey, zurückgelaſſen, wie der Prior von Marly-la-ville, Hr. Raulet zogen viel Funken. Davon gab Alibard der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in einer Abhandlung vom 13. Mai 1752 Bericht. Am 18. Mai war de Lor mit ſeiner Vorrichtung in ſeinem Hauſe gleich glücklich. Dieſe Entdeckungen veranlaßten bald die Naturforſcher in andern Europäiſchen Ländern zu Wiederhohlung des Verſuchs. Unter dieſen zeichnete ſich Keiner mehr aus, als Vater Beccaria in Turin, deſſen Beobachtungen die Wiſſenſchaft viel verdankt. Auch Rußland's kalte Gegenden durchdrang die Entdeckungsglut. Prof. Richmann ſtand ſchon im Begriff, den Vorrath von Kenntniſſen über dieſen Gegenſtand zu vermehren, als ein unglücklicher Strahl ſeines Leiters ſeinem Daſeyn ein Ende machte. Lange werden die Freunde der Wiſſenſchaft dieſes liebenswürdigen Märtyrers der Elektricität mit Bedauern gedenken.

Durch dieſe Verſuche ward nun Franklin's Theorie auf das Feſteſte begründet. Als die Wahrheit nicht länger bezweifelt werden konnte, ſuchte die Eitelkeit wenigſtens das Verdienſt zu ſchmälern. Daß ein Americaner, ein Bürger der unbedeutenden Stadt Philadelphia, deren Name kaum bekannt war, Entdeckungen machen und Theorien erfinden ſollte, welche den ſo erleuchteten Europäiſchen Naturforſchern entgangen wären, war zu kränkend, als daß man es zugeben ſollte. Er mußte nothwendig den Gedanken anderswo entlehnt haben. Ein Americaner, ſo ein Weſen von niederer Art, ſollte Entdeckungen machen? Unmöglich! Abbé Nollet, hieß es, hatte ſchon 1748 die Gedanken von der Verwandtſchaft des Blitzes und der Elektricität in ſeinen phyſikaliſchen Vorleſungen aufgeſtellt. Allerdings erwähnt der Abbé dieſes Gedankens; aber er verwirft ihn als eine bloße Muthmaßung und bemüht ſich gar nicht, ihn nach ſeiner Wahrheit zu erörtern. Er erkennt an, daß Franklin zuerſt den kühnen Gedanken faßte, mittelſt ſpitziger, in die Luft erhobener Stangen den Blitz vom Himmel zu locken. Die Aehnlichkeit der Elektricität und des Blitzes iſt ſo groß, daß man ſich gar nicht wundern darf, ſie bemerkt zu ſehen, wenn überhaupt nur elektriſche Erſcheinungen etwas bekannter werden. Wall und Grey erwähnten ſie ſchon; und doch war damals die Wiſſenſchaft noch in ihrer Kindheit. Unbeſtreitbar aber gebührt Franklin die Ehre, eine förmliche Theorie des Gewitters aufgeſtellt, ein Mittel, ihre Wahrheit durch Verſuche zu erhärten, gefunden, dieſe Verſuche angeſtellt und ſo ſeine Theorie auf einen feſten und tüchtigen Grund gebaut zu haben. D'Alibard, der dieſe Verſuche zuerſt in Frankreich anſtellte, ſagt, er habe bloß den von Franklin angegebenen Pfad verfolgt.

„Manche haben behauptet, die Ehre, den Verſuch mit dem Blitzdrachen vervollſtändigt zu haben, gebühre Franklin nicht. Einige Engländiſche Blätter haben ſie einem Franzoſen zugeſchrieben, deſſen Namen ſie aber nicht angeben und Abbé Bertholon giebt ſie Hrn. de Romas, Beiſitzer des Hofgerichts zu Nérac; vermuthlich meinen jene Engländiſchen Tagblätter das auch. Wie unrichtig was aber ſey, iſt mit gar mäßiger Aufmerkſamkeit zu ergründen. Franklin's Verſuch ward im Junius 1752 angeſtellt, ſein Brief darüber iſt vom 19. October 1752. De Romas machte ſeinen erſten Verſuch am 14. Mai 1753; er gelang ihm aber erſt am 7. Jun. — alſo ein Jahr ſpäter, als Franklin die Entdeckung vollendet hatte, als er ſchon allen Naturforſchern in Europa bekannt war.

„Außer dieſen Grundſätzen enthalten Franklins Briefe über Elektricität eine Menge Thatſachen und Winke, welche gar viel dazu beygetragen haben, dieſen Zweig menſchlicher Kenntniſſe zur Wiſſenſchaft zu erheben. Sein Freund, Kinnersley, theilte ihm eine Entdeckung der verſchiedenen, durch Glas- und Schwefelreibung erregten Elektricitäten mit. Wie bereits oben bemerkt wurde, hatte du Faye dieß zuerſt entdeckt; es war aber Jahre lang unbeachtet geblieben. Die Naturforſcher leiteten die Erſcheinungen mehr aus der verſchiedenen Quantität geſammelter Elektricität ab, und du Faye ſelbſt ſcheint am Ende dieß angenommen zu haben. Anfangs dachte Franklin auch ſo; nach wiederholten Verſuchen jedoch ſah er, daß Kinnersley Recht hatte und daß du Faye's Glas- und Harzelektricität nichts ſey, als die von ihm längſt beobachtete poſitive und negative; daß die Glaskugel poſitiv lade, oder die Elektricitätsquantität am erſten Leiter vermehre, die Schwefelkugel aber deſſen natürliche Quantität vermindere, oder negativ lade. Dieſe Verſuche und Beobachtungen öffneten der Forſchung ein neues Feld, welches die Elektriker ämſig bearbeiteten, und auch hiermit haben unſere Kenntniſſe ſehr gewonnen.

„Im Sept. 1752 ſtellte Franklin eine Reihe von Verſuchen an, die Gattung der Elektricität in den Wolken aufzumitteln. Aus mehreren Verſuchen ſchloß er: meiſtens ſeyen die Gewitterwolken negativ, zuweilen aber auch poſitiv elektriſch; daraus folgt ganz nothwendig, daß meiſtens bei Donnerſchlägen die Erde in die Wolken, nicht aber die Wolken in die Erde ſchlagen. Der Brief, worin dieſe Beobachtungen mitgetheilt worden, iſt vom Sept. 1753, und gleichwohl hat man die Entdeckung aufſteigender Blitze für neuere ausgegeben, und dem Abbé Bertholon zugeſchrieben, deſſen Abhandlung hierüber 1776 erſchien.“

Jetzt wieder zu Franklin's Staatsverhandlungen: Nachdem die Stämpelacte, größtentheils durch ſeine Bemühung und Erörterungen, im Unterhauſe widerrufen worden war, richtete er nun ſeine Aufmerkſamkeit auf den Widerruf der, den geſetzlichen Antrag auf Papiergeld in den Pflanzungen einſchränkenden, Urkunde; welches eine zweite Beſchwerde war. Das Miniſterium hatte einmal in den Widerruf eingewilligt, nicht ſowohl um den Pflanzungen einen Dienſt zu erweiſen, als weil man ſich einbildete, man könne von dem, auf Unterpfand geliehenen Papiergelde, mittelſt des, die daraus zu ziehenden Zinſen ſich zueignenden Parlaments, ein jährliches Einkommen beziehen. Dieſe Vorſtellung jedoch beſeitigte Franklin durch die Verſicherung, daß keine Pflanzung auf dieſe Bedingungen Geld hergeben, und der aus reichlichem Papiergelde für den Brittiſchen Handel in America entſpringende Vortheil damit verloren gehen, der Widerruf aber zu keinem Zweck führen, wenn die Ausfertigungen die Zinſen nicht ſelbſt beziehen dürften. Die Maaßregel ward nachher bei Seite gelegt und die Einſchränkung ſehr unklug fortgeſetzt.

Sobald nun dieſe Erörterungen zwiſchen Großbritannien und ſeinen Pflanzungen anhoben, ſchien auch Frankreich ſogleich Antheil an dieſen Angelegenheiten genommen zu haben. Franklin deutet in einem Briefe an ſeinen Sohn vom 28. Auguſt 1767 darauf folgendermaaßen hin:

„De Guerchy, der Franzöſiſche Geſandte, iſt nach Hauſe gereiſet und Mr. Durand als bevollmächtigter Miniſter zurückgeblieben. Er iſt äußerſt begierig, ſich in Americas Angelegenheiten näher zu unterrichten; ſagt, er achte mich wegen meiner erwieſenen Tüchtigkeit gar ſehr, wünſchte, meine ſämmtlichen ſtaatiſchen Schriften zu haben, lud mich zu Tiſche, fragte viel, behandelte mich ſehr höflich, beſuchte mich ꝛc. Ich glaube, dieſe ränkevolle Welt möchte ſich wohl gern gelegentlich auch einmiſchen und die Kohlen zwiſchen Großbritannien und ſeinen Pflanzungen anfachen; ich hoffe aber, wir werden ihm keinen Anlaß dazu geben.“

Franklin's Vermuthung war ganz richtig, nicht aber ſeine Hoffnung. Denn wirklich erhielten ſie Anlaß, und nützten ihn auch ſo gut, daß ſie vorzüglich zur Trennung beider Länder beigetragen haben.

Um das Jahr 1768 langten einige Beſchlüſſe der Stadt Boſton, im Betreff des Handels und der Manufacturen, in London an und erregten viel Geſchrei. Dr. Franklin und Americas Freunden machten ſie viel zu ſchaffen; er ſuchte auf alle Weiſe, mittelſt mehrerer Aufſätze in den Zeitungen, die Sache zu beſeitigen, und weil damals der Mißwille der Brittiſchen Pflanzungen Gegenſtand allgemeiner Erörterung, und höchlich mißverſtanden war, ſo ſchrieb er, um darüber aufzuklären und die herrſchende Erbitterung gegen America zu ſänftigen, in dem Jannerſtück des Chronicle einen mit F + S. unterzeichneten Aufſatz: Urſachen der Americaniſchen Unzufriedenheit vor 1768 mit dem Motto aus den Sprichwörtern: die Wogen erheben ſich nur, wenn der Wind bläſet.

Dieſer kurze Aufſatz nebſt ſeiner Antwort auf die Anfragen des Hrn. Strahan im Nov. 1769 geben die beſte Auskunft über die damaligen Klagen der Niederlaſſungen und, weil ſie nicht beachtet wurden, über die urſprüngliche Urſache der Streitigkeiten, welche einen Bürgerkrieg veranlaßten und mit der Trennung von Großbritannien endigten. (S. auch einen Brief Franklin's über Urſprung und Fortgang der Mißhelligkeiten zwiſchen Großbritannien und ſeinen Americaniſchen Pflanzungen, unterzeichnet: „Einer, der dem König und allen ſeinen Beſitzungen Gutes wünſcht in der Privatcorreſpondenz S. 211. der Quartausgabe). Dieſe, für den Geſchichtſchreiber wichtigen Aufſätze ergänzen gewiſſermaßen dieſe Denkſchrift und geben hinlängliche Beweiſe von Franklin's Aufrichtigkeit und Vorſicht.

Um dieſe Zeit fand ein Wechſel im Miniſterium Statt, wonach die Americaniſchen Angelegenheiten Lord Shelburne abgenommen und Lord Hillsborough, als Staatsgeheimſchreiber für America (eine neue beſondere Behörde) übergeben wurden. Es gieng damals die Rede, daß Fr. als Unterſtaatsgeheimſchreiber bei dieſer Behörde angeſtellt werden ſollte; aber es geſchah nicht weil er zu Americaniſch geſinnt war.

Lord Hillsborough hatte früher mehrmal mit Franklin über die, im Betreff des Papiergelds beſchränkende Acte geſprochen; Letzterer wartete nun dem neuen Miniſter auf, um den Widerruf derſelben auf's neue in Anregung zu bringen; aber er fand, daß dieſer ſeine Geſinnung hierüber nicht geändert hatte, ſondern, wie er es an der Spitze der Handelsbehörde geweſen war, auch fernerhin abgeneigt blieb.

Franklin ergriff dieſe Gelegenheit, mit dem Lord wegen der, ihm von ſeinen Vollmachtertheilern in Pennſylvanien übertragenen Angelegenheit, nämlich des Regierungswechſels in dieſer Landſchaft, zu ſprechen, und legte ihm alſo das bisherige Verfahren, die Hinhaltung und die gegenwärtige Lage nach allen einzelnen Umſtänden vor. Der Lord verſprach die Sache näher zu unterſuchen und dann weiter mit ihm daraus zu ſprechen; freute ſich über die gute Stimmung gegen die Britiſche Regierung, die jetzt in America allgemein zu werden ſchien und ſetzte hinzu, er hätte auf Sr. Maj. Befehl die mildeſten Briefe an die Statthalter geſchrieben, welche, wenn ſie, wie er hoffte, den Tagſatzungen vorgezeigt würden, nicht anders, als dieſe gute Stimmung befeſtigen könnten.

Aber dieſe Erwartungen giengen nicht in Erfüllung. Die Americaner fiengen an ſich zu fühlen, und die Bürger von Boſton faßten bei einer öffentlichen Zuſammenkunft am 27. Oct. 1767, eine Menge Beſchlüſſe, ihre Manufacturen zu beleben, Landwirthſchaft zu fördern, und den Verbrauch auswärtiger überflüſſiger Dinge zu beſchränken. Dieſe Beſchlüſſe, welche ſämmtlich dem Britiſchen Handel höchſt nachtheilig waren, enthielten ein langes Verzeichniß von Artikeln, welche ſie entweder gar nicht, oder doch in möglichſt geringer Menge brauchen wollten. Zugleich ward eine Unterzeichnung eröffnet und ein Ausſchuß ernannt, die alten Manufacturen zu verbeſſern und neue anzulegen. Unter andern ſollte vorzüglich zur Fertigung von Papier, Glas und anderen mit Abgaben auf Einfuhr belegten Waaren, aufgemuntert werden. Auch ſollten die Begräbnißkoſten beſchränkt, die Kleidung vereinfacht und überhaupt nichts, was in irgend einer Pflanzung zu bekommen war, aus dem Mutterlande bezogen werden.

Dieſe Beſchlüſſe wurden ſämmtlich angenommen, oder auch ähnliche von den meiſten, wenn nicht allen, Pflanzungen auf dem Veſtlande gefaßt.

Wiewohl die Niederlaſſungen niemals ſteuerfrei zu ſeyn begehrten, wo es des Reiches Wohlſtand heiſchte, behaupteten ſie doch immerfort, daß, da ſie eigene Parlamente und im Großbritanniſchen keine Vertreter hätten, ihre eigenen Parlamente die alleinigen gehörigen Richter über das wären, was ſie in jedem Falle beiſteuern könnten und ſollten, das Engliſche Parlament aber kein Recht hätte, ihnen, ohne ihre Beiſtimmung, Geld abzunehmen. Sie betrachteten das Britiſche Reich nicht als einen einzelnen, ſondern viele befaſſenden Staat; und, obwohl das Parlament von Großbritannien ſich das Recht angemaßt hatte, die Pflanzungen zu beſteuern, ſo hatte es dazu doch eben ſo wenig Recht, als Hanover zu beſteuern; denn beide Länder hatten Einen König, aber nicht dieſelbe Geſetzgebung. Die Americaner ſahen nun wohl, daß ihre Rechte ſo begründet waren, waren alſo entſchieden, ſie zu behaupten und ſetzten mithin den Verhandlungen eines beſtechlichen Gerichtshofes, der ſie ſeinem Machtgebot unverwerfen wollte, jene ruhige ſtäte Beharrung entgegen, welche Männern, die frei zu ſeyn entſchloſſen ſind, geziemt.

Im Jahr 1772 gab Lord Hillsborough ſein Abdankungsſchreiben ein, welches vermuthlich auf Anlaß einer erlittenen Kränkung, oder der augenſcheinlichen Unzufriedenheit des Königs mit ſeiner Verwaltung geſchah, weil dieſer glaubte, die Neigung und Achtung der Pflanzungen für eine königliche Regierung ſey dadurch geſchwächt werden — eine Anſicht, die Franklin auf alle Weiſe durch Mittheilung gehöriger Kundſchaft und überzeugende Beweiſe aus America unterhalten hatte! Aber nicht bloß die Entlaſſung dieſes Miniſters hatte Franklin mit betrieben, ſondern wohl auch die Ernennung ſeines Nachfolgers. Denn, als er eines Tages bei Hofe über Lord Hillsborough gegen einen bedeutenden Mann klagte, ſagte dieſer, der Lord ſtelle die Americaner immer als ein unruhiges mit keinem Miniſterium zufriedenes, Volk vor; doch glaubte man, ſie hätten auch zu viel Anlaß bekommen, das gegenwärtige zu haſſen und dann fragte er ihn, ob, im Fall der Abſetzung, er einen, den Niederlaſſungen willkommneren Mann nennen könnte? Franklin antwortete alsbald: „Ja, da iſt Lord Dartmouth — wir hatten ihn ſehr lieb, als er ehedem an der Spitze der Behörde ſtand, und würden dieß aller Wahrſcheinlichkeit nach wieder.“ Dieß ward vermuthlich berichtet; wie viel es gewirkt haben mag, iſt ungewiß; kurz nachher aber ward Lord Dartmouth wirklich, zu großer Freude aller Freunde America's, zu Lord Hillsborough's Nachfolger ernannt.

Um dieſe Zeit ſcheint Franklin ſehr viel Luſt gehabt zu haben, nach America zurückzureiſen, obwohl ſein Aufenthalt in England ihm recht wohl gefiel. Denn ſo ſchrieb er an ſeinen Sohn: „Nichts kann angenehmer ſeyn, als meine Lage; zumal da ich von der neuen Verwaltungsbehörde weniger beläſtiget zu werden hoffe. Allgemeine Achtung der Gelehrten, darunter eine Menge Freunde und Bekannte, mit welchen ich in angenehmen Verhältniſſen ſtehe; ein Anſehen, das mich ſchützte, als einige Mächtige mir Unrecht thun wollten, und das mich in einem Amte (als Oberpoſtmeiſter von America) erhielt, das ſie mir gerne genommen hätten; meine mir ſo liebe Geſellſchaft, daß ich Winterszeit ſelten zu Hauſe ſpeiſe und den Sommer, wenn ich wollte, ganz auf den Landhäuſern einiger Freunde zubringen könnte; Gelehrte und geiſtreiche Fremde, die nach England kommen, die ſich's alle zur Pflicht machen, mich zu beſuchen (denn auswärts bin ich berühmter, als daheim); mehrere auswärtige Geſandte, die meiner Bekanntſchaft fleißig gepflegt, mich als Einen der ihrigen angeſehen haben, zum Theil, wie ich glaube, weil ſie von Zeit zu Zeit etwas über die Americaniſchen Angelegenheiten erfahren wollen, die jetzt auswärtigen Höfen wichtig werden, weil man hofft, Englands beunruhigende Macht werde durch den Abfall der Pflanzſtätten geſchwächt werden; und zum Theil auch, damit ſie mich ihren Landsleuten, die es wünſchen, vorſtellen können; der König ſelbſt, der neulich mit Achtung von mir geſprochen — dieß Alles iſt ſehr ſchmeichelhaft; gleichwohl ergreift mich zuweilen ein gewaltiges Heimweh, welches ich nur dadurch gewältigen kann, daß ich mir ſelbſt verſpreche, nächſten Frühling, oder nächſten Herbſt und ſofort zurückzukehren. Hierher aber zurückzukehren, wenn ich einmal fort bin, fällt mir nicht ein. Ich bin zu weit im Leben vorgerückt, als daß ich mir noch drei Reiſen vornehmen ſollte. *) Ich habe daheim einige wichtige Geſchäfte abzuthun, und, überſchlage ich die doppelte Wirthſchaft, ſo wird mein Gehalt ſchwerlich mir die Einbuße erſetzen. Wenn ich aber wieder den letzten Miniſterwechſel in die Waage lege, ſo beſtimme ich mich, noch einen Winter zu bleiben.“

Lord Dartmouth hatte bisher immer Franklin viel perſönliche Achtung bezeigt und ſo ſtand er recht gut mit dem neuen Miniſter.

Als erläuternde Einleitung zu einer, in den Jahrbüchern Franklin's wichtigen und anziehenden Unterhandlung, welche damals (1773 — 74) viel Aufſehen machte und bis jetzt noch nicht befriedigend entwickelt iſt, wird ein Rückblick in die Geſchichte der Pflanzung Maſſachuſetts dienen. Deßhalb ſtehe folgender kurze Abriß von unbekannter Hand hier.

„Zufolge der, vom König und Miniſterium im Jahr 1769 America gegebenen Verſicherungen, des nachherigen Widerrufs von fünf Sechſtein der, im Jahr 1767 aufgelegten Zölle, im Jahr 1770, wie des wiederhergeſtellten Handelsverkehrs zwiſchen Großbritannien und ſeinen Pflanzſtätten hofften viele, der Streit zwiſchen beiden Ländern ſey endlich beigelegt. Alles ſchien, in allen

*) Dennoch reiſete Franklin, als er im Frühling 1775 nach America zurückgekehrt war, weil es das Beſte ſeines Landes forderte, 1776 in einem Alter von 71 Jahren, krank und in Gefahr, vom Feinde gefangen zu werden, im Winter nach Frankreich, und von da 1785 im 80ſten Jahre wieder zurück.

Landſchaften, dieſe Meinung zu begünſtigen, ausgenommen Maſſachuſetts. Dort that Vieles dem freundlichen Vernehmen Eintrag. Die ſtehenden Heere daſelbſt waren eine fortdauernde Quelle der Unzufriedenheit. Das königliche Heer war mit der unverhehlten Abſicht dahin verlegt worden, Unterwerfung unter das Mutterland zu erzwingen. Reden vom Throne, und Zufertigungen von beiden Häuſern hatte die Bewohner als meuteriſche, unruhige Bürger geſchildert, welche aller Unterordnung unter Großbritannien ſich zu entledigen trachteten: ſie dagegen waren wiederum gewohnt, die Soldaten als Werkzeuge der Zwangsherrſchaft anzuſehen, ausdrücklich geſendet, ſie mit Gewalt ihrer Freiheit zu berauben. Gegenſeitige Beleidigungen und Reizungen, waren die Folge.

„Am 5. März 1770 Abends, entſtand ein Aufruhr zwiſchen den Städtern und einem Theil Soldaten. Letztere ſchoſſen auf die erſtern und etliche blieben. Gemäßigte Männer vermittelten die Sache und verhinderten ein allgemeines Gemetzel. Die Begebenheiten dieſer furchtbaren Nacht hafteten tief in den Gemüthern der Bürger. Feierlichſt wurde alljährlich das Andenken daran erneuert. Die geſchickteſten Sprecher muſten dabei Reden halten um ſie ihnen friſch im Gedächtniß zu bewahren. Da wurde der Seegen der Freiheit, das Schreckliche der Sclaverei, und mehrere ſolcher Lieblingsſprüche des Volk in zierlicher Sprache abgehandelt und dem Volke in den angenehmſten und ſcheußlichſten Geſtalten vorgehalten.

„Die bereits erwähnten Hinderniſſe wiederkehrender Freundſchaft wuchſen auch noch dadurch, daß die Richter in Maſſachuſetts von der Landſchaft unabhängig gemacht wurden. Früher waren ſie jährlich mit Gehalt von der Tagſatzung angeſtellt worden; aber vom Jahr 1772 erhielt Peter Oliver, der Oberrichter des höchſten Gerichtshofs, ſeinen Gehalt von der Krone. Dieß ward von der Tagſatzung als eine Art von Beſtechung angeſehen, wodurch ſeine richterlichen Entſcheidungen für das Mutterland gewonnen werden ſollten. Es wurde alſo Grund zu einer Klage; aber die Folge war Auflöſung einer ſo unhöfiſche Maaßregeln befolgenden Tagſatzung.

„Eine perſönliche Gehäßigkeit zwiſchen dem Statthalter Bernard, dem Unterſtatthalter Hutchinſon und einigen ausgezeichneten Vaterlandsſinnigen in Maſſachuſetts unterhielt ebenfalls die Flamme der Unzufriedenheit, die anderwärts ſichtbar eingeſunken war, in dieſer Landſchaft. Durch ein ſonderbares Zuſammentreffen von Umſtänden ward ſie im Jahr 1773 noch mehr angefacht. Im Verlauf der Streitigkeiten waren vom Unterſtatthalter Hutchinſon, Oliver und Anderen in Boſton, Briefe an Mächtige und Beamtete in England geſchrieben worden, welche eine ſehr ungünſtige Schilderung der öffentlichen Angelegenheiten enthielten und die Nothwendigkeit von Zwangsmaaßregeln, wie von Veränderung der verbrieften Landſchaftsregierung, darlegten. Dieſe Briefe fielen dem Geſchäftsführer der Landſchaft, Franklin, in die Hände, welcher ſie ſeinen Vollmachtertheilern überſendete. Der Unwille und die Entrüſtung, welche ſie erregten, kannte keine Gränzen. Das Haus der Stellvertreter beliebte eine Bittſchrift und Gegenvorſtellung an Sr. Maj., worin ſie ihren Statthalter und Unterſtatthalter Verräther des ihnen übertragenen Amtes und des regierten Volks, nannten, welche geheime, partheiiſche und falſche Nachrichten gäben. Auch erklärten ſie dieſelben für Feinde der Pflanzſtätten und flehten um Gerechtigkeit gegen ſie und um ſchleunige Abſetzung.

„Als dieſe Eingabe in England eintraf, ward darüber in Sr. Maj. geheimem Rath hinüber und herüber geſprochen. Nach einem Verhör vor dieſer Behörde, wo Franklin die Landſchaft Maſſachuſetts vertrat, wurden der Statthalter und Unterſtatthalter freigeſprochen. Mr. Wedderburn, nachmaliger Lord Loughborough, welcher die angeklagten königlichen Diener vertheidigte, zog in der ernſteſten Sprache gegen Franklin, als Aufwiegler, los. Es half dem ehrwürdigen Weiſen nichts, daß er ſich auf ſeine Pflicht bezog, als Geſchäftsführer von Maſſachuſetts ſeinen Vollmachtertheilern Briefe über öffentliche Angelegenheiten mittheilen zu müſſen, welche zum Zweck hätten, ihre verbriefte Verfaſſung umzuſtürzen. Das Alter, der ehrwürdige Charakter, der hohe literariſche Rang des Mannes, der Gegenſtand der Philippica des ſchlauen eingebildeten Schwätzers des nördlichen Gezüchts war, wie Churchill Wedderburn nennt, lenkte die Aufmerkſamkeit des Publicums auf die Verhandlung. Die Schmach, die einem ihrer Geſchäftsträger, zumal dem, der ihres Landes Abgott und Schmuck war, wiederfuhr, blieb tief in den Gemüthern der Americaner. -Daß ein treuer Diener, den ſie liebten, ja beinahe anbeteten, wegen erfüllter Amtspflicht geſchmäht wurde, nagte ihnen tief am Herzen.“

In den Beilagen findet ſich eine kurze Nachricht dieſer ganzen Verhandlung.

Nach Beendigung des Geſchäfts ſagte Franklin zu Hrn. Lee, Wedderburn's Rede ſey ihm gleichgiltig; nur dieß dauere ihn, daß Lords in dem Geheimrath ſich ſo unanſtändig benehmen könnten, indem ſie auf die roheſte Weiſe an den Tag gelegt, welche Freude ihnen dieſe Rede gemacht; dieſes Dernier Gericht, vor welchem alle Angelegenheiten der Pflanzungen verhandelt würden, ſagte er, würde wohl in keiner künftigen Americaniſchen Streitſache offen und unpartheiiſch verfahren. Sie bewieſen, daß die gröbſte Sprache dem feinſten Ohr angenehm ſeyn könne.

Folgender kurze Bericht über Franklin's Benehmen vor dem Geheimrath, aus Dr. Prieſtley's Feder, ſteht hier an ſeinem Plaze.

„Northumberland, den 10. Novbr. 1802.

Ich muß Einiges über Franklin's Benehmen ſagen, als Lord Loughborough, damals Mr. Wedderburn, ſeine heftige Schmährede gegen ihn im Geheimrath hielt, nachdem Franklin die Klagen der Landſchaft Maſſachuſetts gegen ihren Statthalter vorbrachte.

„An dem Tage früh, wo die Sache vorgenommen ward, traf ich Mr. Burke in der Parlamentſtraße mit dem nachmaligen Biſchof von Carlisle, Dr. Douglas; und nachdem er uns einander als Gelehrte vorgeſtellt, fragte er mich, wo ich hingienge? Ich antwortete, ich könnte ſagen, wohin ich zu gehen wünſchte. Da fragte er, wo das wäre? ich aber: in den Geheimrath; nur fürchtete ich, nicht zugelaſſen zu werden. Er bat mich, mit ihm zu gehen; ich that es. Als wir in das Vorzimmer kamen, fanden wir es ganz voll von Menſchen, die eben auch, wie wir hinein wollten. Da ich dieß ſah, ſagte ich, wir würden nicht durchkommen. Geben Sie mir Ihren Arm, ſagte er, und, indem er ihn feſt in den ſeinen verſchränkte, drängte er ſich bald bis an die Thür des Geheimgemachs. Da ſprach ich: „Mr. Burke, Sie ſind ein treflicher Führer“; er antwortete, „ich wünſchte, andere Leute dächten auch ſo.“

„Nachdem wir ein wenig gewartet, öffnete ſich die Thür und wir giengen zuerſt hinein; wo denn Burke ſeinen Stand hinter dem Stuhle zunächſt dem Vorſitzer nahm und ich hinter dem, der ſeinem zunächſt war. Als die Sache vorgenommen ward, ergab ſich klar aus Wedderburns Rede, welcher Anwalt des Statthalters war, daß es im Grunde mit dieſem Gericht darauf angelegt war, Franklin zu ſchmähen. Er ſtand die ganze Zeit in einer Ecke des Zimmers, unfern von mir, ohne auch die allermindeſte Bewegung.

„Mr. Dunning, der auf Seiten der Pflanzungen war, war ſo heiſer, daß er kaum verſtanden werden konnte; und Mr. Lee ſprach nur ſchwach, ſo daß Wedderburn einen vollſtändigen Sieg davon trug. Ueber ſeine witzig ſpöttiſchen Ausfälle lachten alle Mitglieder des Geheimraths, den Vorſitzer, Lord Gower ſelbſt, nicht ausgenommen, ungeſcheut. — Keiner in der ganzen Verſammlung benahm ſich mit anſtändigem Ernſt, außer Lord North, welcher zu ſpät kam und hinter den Stuhl mir gegenüber, trat.

„Nach Beendigung der Sache nahm mich Franklin bei'm Herausgehen mit einigem Gefühl, wie es ſchien, bei der Hand. Ich folgte ihm bald und als ich durch das Vorzimmer gieng, ſah ich Wedderburn in einem Kreiſe von Freunden und Bewunderern. Da er mich kannte, trat er hervor, als wollte er mit mir ſprechen; ich kehrte mich aber abſeits und machte mich, ſo eilig ich konnte, davon.

„Am andern Morgen frühſtückte ich bei'm Doctor. Da ſagte er:" „Nie hätte er noch die Kraft eines guten Gewiſſens ſo lebhaft gefühlt; denn, hätte er die Sache, um deren willen er ſo geſchmäht worden, nicht für eine der beßten Handlungen ſeines Lebens angeſehen, die er auch unter denſelben Umſtänden immer wieder üben würde, ſo hätte er es nicht ertragen können." „Er wurde bezüchtigt, heimlich gewiſſe Briefe, welche Klagen gegen den Statthalter enthielten, ſich verſchafft und nach America geſendet zu haben, um damit Erbitterung gegen denſelben zu bewirken und ſo beide Länder zu entzweien. Er verſicherte mich aber, er hätte nicht einmal gewußt, daß dergleichen Briefe vorhanden wären, bis ſie ihm, als Geſchäftsträger der Pflanzung, zur Beförderung an ſeine Machtertheiler überbracht worden wären; und da der Umſchlag der Briefe, worauf die Aufſchrift befindlich geweſen, verloren gegangen, ſo habe er lediglich aus dem Inhalt auf die Perſon, an welche ſie gerichtet geweſen, geſchloſſen.

„Daß Franklin, wiewohl er ſich damals nichts merken ließ, doch einen tiefen Eindruck von dieſem Geheimrath behielt, ergab ſich aus folgendem Umſtande. Als er dieſer Verſammlung beiwohnte, trug er ein Sammetkleid, und der Dechant Silas ſagte mir, als man in Paris den Vertrag zwiſchen Frankreich und America unterzeichnete, zog er daſſelbe Kleid abſichtlich an.

„Ueber die Herausgabe der Hutchinſonſchen und Oliverſchen Briefe durch die geſetzgebende Behörde von Maſſachuſetts und Ueberſendung beglaubigter Abſchriften davon nebſt Aufſchrift, kam es endlich zu einem Zweikampf zwiſchen Mr. John Temple und Mr. William Whately, dem Bruder des verſtorbenen Schatzkammergeheimſchreibers, Thom. Whately, an welchen die Briefe urſprünglich gerichtet, und in deſſen Händen ſie zur Zeit ſeines Todes, im Jahr 1772 geweſen ſeyn ſollen. Jeder von dieſen ſtand in Verdacht, die Briefe beſorgt und nach America geſendet zu haben. Dieß traurige Ereigniß, das Franklin weder vorausſehen, noch verhüthen konnte, benützten ſeine Feinde boßhafter Weiſe, um ihn verhaßt zu machen.“

Folgende Nachricht über dieſe ganze geheimnißvolle Angelegenheit iſt aus einem handſchriftlichen Aufſatz Franklin's genommen, der ſich unter ſeinen Papieren fand. Er hat offenbar den Zweck, ſein Verfahren im Betreff dieſer berüchtigten Briefe und des unglücklichen, dadurch veranlaßten, Ereigniſſes zu rechtfertigen, vermuthlich um es in ſeine Denkwürdigkeiten aufzunehmen. Franklin ſpreche alſo hier wieder ſelbſt!

„Da ich von Jugend auf mehr oder weniger in öffentlichen Angelegenheiten gearbeitet habe, ſo iſt es mir im Laufe meines Lebens gar oft begegnet, daß ich ſcharf wegen meiner Theilnahme daran getadelt worden. Derlei Tadel nun habe ich durchaus mit Stillſchweigen übergangen, weil ich dachte, wäre er gegründet, ſo müßte ich lieber mich beſſern, als vertheidigen, wäre er aber unverdient, ſo würde mich die Zeit bald rechtfertigen. Lange Erfahrung hat mir auch die Richtigkeit dieſer Anſicht bewieſen; denn trotz der häufigen, zuweilen giftigen Ausfälle der ringenden Partheien auf mich, bin ich ſo glücklich geweſen, einen eben ſo guten Leumund bis in ein ziemlich hohes Alter mir zu bewahren, wie — man erlaube mir dieß zu ſagen — irgend ein Staatsmann, den ich kenne, und ich habe nie Urſache gehabt, meine Sorgloſigkeit um deſſen Vertheidigung zu bereuen.

Ich hätte alſo — wie denn Greiſe bei ihren alten Gewohnheiten beharren — auch von der letzten Schmähreде des Kronanwalts, wie von dem häufigen Mißverſtand in den Zeitungen, keine Kunde genommen, hätten mich nicht meine Freunde dazu aufgefordert, welche ſagen, da erſtere von einem Regierungsbeamteten vor einem hohen und achtbaren Gerichtshof, dem Geheimrath, gehalten und durch ſeinen Bericht unterſtützt worden, letzterem aber dieſer zum Grunde liege, ſo gezieme es ſich, zumal da ich jetzt dieß Land zu verlaſſen im Begriff ſtehe, ihnen Kenntniß der Thatſachen an die Hand zu geben, wodurch ſie im Stande ſeyen, ihre gute Meinung von mir gegen Andere zu rechtfertigen. Dieß beſtimmte mich; denn ſonſt, da ich ſeit einiger Zeit allmälich alle öffentliche Verbindungen aufgegeben, meine Geſchäftsführungen abgelehnt und mich in meine kleine Familie zurückgezogen habe, wo ich mein noch übriges Leben in Ruhe des Privatmannes zu genießen gedenke, unbekümmert um die Meinungen der Höflinge, bei und von welchen ich nichts ſuche, noch wünſche; und da ich überzeugt bin, die Zeit wird bald den Staub, welchen Vorurtheil und Partheiwuth erregt haben, niederſchlagen, ſo würde ich mir und meinen Freunden die Mühe ſparen, eine Schutzrede meines ſtaatiſchen Betragens zu ſchreiben und zu leſen.

Damit man aber dieß Betragen beſſer verſtehe und würdige, muß ich zuförderſt die Grundſätze, nach welchen ich handelte, darlegen. Mir iſt lange ſchon klar geweſen, daß die wahre Engliſche Staatsklugheit die ſey, welche auf das Beßte des geſammten Britiſchen Reichs abzwecke, nicht die, welche den Vortheil einer Parthei im Nachtheil der anderen ſucht; darum verdammte ich in meinem Gemüthe alle Maaßregeln, welche dem Mutterlande, auf Koſten ſeiner Pflanzungen, oder umgekehrt, einen Gewinn verſchaffen wollten, zumal wenn der Gewinn klein, der Verluſt aber groß war; jede Machtverkürzung des Mutterlandes, wo dieſe Macht die Freiheiten der Pflanzungen nicht beeinträchtigte, und jede Schmälerung der Rechtſame der Pflanzungen, wo ſie der Wohlfarth des Mutterlandes nicht nachtheilig waren, als unziemlich, partheiiſch, ungerecht und unheilbringend, als wodurch nur Zerwürfniſſe erzeugt, und jene Freiheit geſchwächt würde, worauf die Kraft, Feſtigkeit und Dauer des Reichs größtentheils beruht; und ſo widerſetzte ich mich denn, ſo weit meine geringen Kräfte reichten, allen Unternehmungen, ſowohl hier als in America, die nach meiner Anſicht dieſen Zweck hatten. Daher iſt es mir oft begegnet, daß ich hier für zu Americaniſch, in America aber für zu Engliſch geſinnt gehalten worden bin.

Allſeitige Erforſchung des Weſentlichen in dem Verhältniß Britanniens zu ſeinen Pflanzungen, bei Gelegenheit der Stämpelacte, überzeugte mich, daß nicht das Parlament, ſondern der König das Band der Vereinigung ſey; daß, als ſie nach America, einem Lande außerhalb des Königreichs, zogen, ſie die damals vorhandenen Statuten nicht mitnahmen; denn hätten ſie das gethan, ſo müßten die Puritaner dort derſelben drückenden Acte von Gleichförmigkeit, Zehenden, geiſtlichen Behörden ꝛc., unterworfen geblieben ſeyn, wovon ſie ja eben durch Auswanderung frei werden wollten; und umſonſt hätten ſie ihr Geburtsland und alle Gemächlichkeit, allen Wohlſtand, den deſſen Ausbildung gewährt, verlaſſen, um die Mühſeligkeiten einer neuen Anſiedelung in einer entlegenen Wildniß zu bekämpfen, wenn ſie mit ſich genommen hätten, was ſie eben flohen, oder wenn ſie eine Macht zurückgelaſſen hätten, welche ihnen dieſelben Ketten nach America nachzuſenden im Stande geweſen wäre. Doch nahmen ſie, mittelſt Vertrags, ihre Lehenspflicht gegen den König und eine geſetzgebende Gewalt mit, mit ſeiner Beiſtimmung eine neue Geſetzſammlung zu entwerfen, wonach ſie regiert würden. Daher wurden ſie beſondere Staaten unter demſelben Fürſten, gleich Ireland, der Krone, nicht dem Reich England vereint, und nach ihren eigenen Geſetzen regiert, obwohl unter demſelben Landesherren, und mit dem Rechte, dieſem ihr Geld zu verwilligen.

Zugleich erwog ich, des Königs höchſte Machtvollkommenheit über alle Pflanzungen ſey für ſie von höchſter Wichtigkeit, als letzte Behörde zu Beilegung aller Streitigkeiten, als Mittel Frieden unter einander zu halten, als Mittelpunct, in welchem ihre gemeinſame Macht gegen einen gemeinſamen Feind ſich ſammelte. Dieſe Machtvollkommenheit, glaubte ich alſo, müſſe, nur in ihren gebührenden Schranken, von den Anſiedlern eben ſo ſorgfältig, als von Britanniens Bewohnern unterſtützt und aufrecht gehalten werden.

Dieſen Grundſätzen gemäß, und als Geſchäftsführer der Pflanzungen, widerſetzte ich mich der Stämpelacte und ſuchte ihren Widerruf zu bewirken, als eines für Britannien weſentlich nicht vortheilhaften Bruchs der Rechte der Anſiedler, weil ja Britannien ſich größere Hülfe von unſern freiwilligen Gaben, als von willkührlichen Auflagen verſprechen konnte, indem es mit unſerer Achtung und Liebe, worauf großentheils ſein Handel mit uns beruhte, gerade darin mehr verlieren mußte, als es durch derlei Auflagen gewinnen konnte, und weil ſie der bisherigen, zum Wohl des Ganzen ſo nöthigen Eintracht nachtheilig war. Um nun, ſo viel an mir war, die Ehrfurcht vor dem König und die Achtung gegen das Britiſche Volk dieſſeits und die Pflanzſtätten jenſeits des Meeres, zu bewahren, welche beide dieſe Eintracht förderten, ſtellte ich bei allen Gelegenheiten in meinen Briefen nach America die für daſſelbe drückenden Maaßregeln als weder königliche, noch volksthümliche dar, ſondern als Entwürfe einer Verwaltung, welche ſich durch ſcharfſinnige Erfindung im Rentweſen empfehlen, oder ſelbſt neue Einkünfte beziehen wollte, indem ſie mittelſt Anſtellungen und Jahrgehalte neue Obliegenheiten ausſänne; denn der König ſey ein guter und gnädiger Fürſt und das Britiſche Volk ihr wirklicher Freund. Dieſſeits des Meeres ſtellte ich das Volk von America als England hold, um deſſen Vortheil und Ruhm beſorgt und nicht im mindeſten zur Trennung von ihm geneigt vor. In beiden Fällen glaubte, und glaube ich noch immer, die Gränzen der Wahrheit nicht überſchritten zu haben, und habe die innere Zufriedenheit, welche gute Abſichten, auch wenn ſie nicht glücken, begleitet.

Bei dieſen Geſinnungen konnte ich nur mit Bedauern ſehen, daß Heerſchaaren nach Boſton geſendet wurden; und ihre Behandlung des dortigen Volks machte mir unendlichen Kummer, weil ich von dieſer Maaßregel das Schlimmſte fürchtete — einen Bruch zwiſchen beiden Ländern. Meine Bekümmerniß war um ſo größer, als ich fand, daß man dieß dort als eine Maaßregel des Volks betrachtete (weil hier Niemand widerſprach) und weil es bewies, daß England nicht mehr mütterlich geſinnt war. Von dieſer Anſicht aus ſprach ich zuweilen in Geſellſchaft darüber, wohl auch, ich geſteh' es gern, mit einiger Empfindlichkeit, da ich ja ſelbſt ein Landskind war, bis, zu meinem groſen Erſtaunen, ein Mann von Stand und Auszeichnung, den ich jetzt nicht nennen darf, mich verſicherte, nicht bloß die von mir ſo warm getadelte Maaßregel, ſondern alle andere Bedrükkungen, worüber wir klagten, rührten nicht von der hieſigen Regierung her, ſondern-würden, als zum Wohl des Landes dienliche, von Einigen der achtbarſten Männer unter den Americanern ſelbſt, entworfen, der Verwaltung vorgeſchlagen, erbeten und ausgewirkt. Da ich dieß nicht ſogleich wahrſcheinlich fand, ſuchte er mich, und durch mich, als Geſchäftsführer, auch meine Landsleute, wie er hoffte, zu überzeugen. Sofort ließ er mich einige Tage nachher eben jene Briefe vom Unterſtatthalter Hutchinſon und Geheimſchreiber Oliver und andere ſehen, welche ſeitdem ſo viel Erörterungen veranlaßt haben.

Wiewohl erſtaunt, mußte ich mich doch überzeugt bekennen und war bereit, wie er wünſchte, auch meine Landsleute zu überzeugen; denn ich ſah, ja ich fühlte es an mir ſelbſt, wie ſehr dieß zur Verſöhnung, welche ich, des allgemeinen Beßten wegen, ernſtlich wünſchte, dienen müſſe. Dazu war es ja offenbar meine Pflicht, meinen Schützlingen ſolch' wichtige Kunde mitzutheilen. Dieß hielt aber ſchwer; denn Abſchriften wollte mir der

Mann nicht erlauben, und, hätte ſich dieß auch thun laſſen, ſo konnte immer die Aechtheit der Abſchriften bezweifelt und beſtritten werden. Noch unzuverläſſiger aber wär' es geweſen, wenn ich bloß davon, als von geſehenen Papieren, geſprochen hätte. Ich wünſchte alſo die Urbriefe zu dem Zwecke, den ich hatte, brauchen zu dürfen und dieſe Erlaubniß erhielt ich auch unter folgenden Bedingungen: ſie nicht drucken, nicht in Abſchrift nehmen zu laſſen, ſie nur Einigen, die an der Spitze der Volkslenkung ſtanden, vorzulegen und dann ſorgfältig wieder auszuliefern.

Dieſe Bedingungen gieng ich ein und überſendete ſomit die Urbriefe dem Correſpondenzausſchuß zu Boſton, ohne eine Abſchrift davon für mich zu nehmen und aufzubewahren. Ich ließ mir dieß um ſo eher gefallen, da bei der langen Gereiztheit des Volks, von der Bekanntmachung nachtheilige Folgen zu fürchten ſtanden. Andere Bedenklichkeiten hatte ich bei der Abſendung nicht; denn, da ſie hier gegen das Volk gebraucht worden waren, warum ſollte ich ſie nicht für daſſelbe brauchen? Auch hatten ſich ja die Briefſteller dieſelbe Freiheit bei andern Briefen herausgenommen und die von Rosne und Auchmuty zu Beſtätigung ihrer Verläumdungen der Americaner, hieher geſendet; auch Abſchriften von meinen Briefen waren von Regierungsbeamteten hierher geſendet worden; warum hätte denn ihnen nicht das Gleiche widerfahren ſollen? An wen ſie gerichtet waren, konnte ich freilich bloß vermuthen; denn geſagt wurde mir es nicht, und eine Aufſchrift war, als ich ſie erhielt, nicht dabei. Mein Brief, welchem ich ſie beiſchloß, gab die Beweggründe, ſie zu überſenden, vollſtändiger an, und ich will hier, ſo weit es ſie betraf, einen Auszug davon mittheilen.

Da man aber im Gegentheil geradehin behauptet hat, ich hätte dieſe Briefe *nicht* als Geſchäftsführer dem Correſpondenzausſchuß der Tagſatzung, ſondern einem Verein, meinen Privatcorreſpondenten, überſendet; ich hätte, aus Furcht, als Einſender bekannt zu werden, auf Geheimhaltung dieſes Umſtandes gedrungen; ich wäre „ſehr ängſtlich wegen dieſer Geheimhaltung geweſen;“ und da man dieß als einen Beweis angeführt hat, daß ich mich, hinſichtlich der Art, wie ich ſie erhalten, wohl ſchuldig gefühlt, und mich ſogar nicht getraut, meinen Namen unter dem Briefe zu unterzeichnen, den man nur an meinen wohlbekannten Schriftzügen für den meinigen erkannt; ſo muß ich, bevor ich den Auszug mittheile, bemerken, daß auf demſelben Blatt erſtlich die Abſchrift eines frühern, von mir, wie gewöhnlich, unterzeichneten Briefs ſtand, und ſofort der fragliche Brief mit den Worten begann: „Obiges iſt eine Abſchrift meines letzten;“ und der ganze erſte Theil deſſelben betraf von mir verhandelte Landſchaftsangelegenheiten, namentlich zwei, mir, als Geſchäftsführer der Tagſatzung, zu Einhändigung an den König überſendete Bittſchreiben. Dieſe Umſtände mußten doch männiglich klar zeigen, daß ich der Briefſteller war, wie meine wohlbekannten Schriftzüge es auch den Privatcorreſpondenten müſſen bewieſen haben, an welche ich ſie geſendet haben ſoll. Hätte ich alſo bloß durch Nichtunterzeichnung meines Namens verborgen zu bleiben gehofft, ſo müßte ich ſo einfältig, als der Vogel geweſen ſeyn, der, wenn er nur ſeinen Kopf verborgen hat, ſich für unſichtbar hält. Konnte ich aber auf meine Correſpondenten bauen, daß ſie einen Brief und eine

Verhandlung, die ſie ja doch nothwendig für die meinigen anerkennen mußten, geheim halten würden, ſo konnte ich ja eben ſo gut auch meinen Namen darunter ſetzen, und hatte keinen Grund, ihn wegzulaſſen. In der That war Alles, worauf ich, meine Verbindlichkeit zu löſen, beſtand, nur dieß, daß die Briefe nicht abgedruckt, noch abgeſchrieben würden; aber meinen Antheil an dieſer Verhandlung geheim zu halten, fiel mir damals nicht ein, noch wünſchte ich es; mithin war ich ſo weit davon entfernt, darum zu bitten, daß ich auch nicht die leiſeſte Andeutung gab, daß es mir lieb ſeyn würde, bei dieſer Gelegenheit nicht erwähnt zu werden. Und, hätte ich ſelbſt dieß gewünſcht, ſo müßte ich fürwahr ſehr ſchwachköpfig geweſen ſeyn, wenn ich hätte glauben wollen, die Perſonen, an welche ich ſchrieb, der übrige geſammte Correſpondenzausſchuß, fünf andere genannte Perſonen und „noch andere, welchen der Ausſchuß ſie zu zeigen für dienlich halten möchte,“ nebſt drei hieſigen Männern, welchen ich die Sache mitgetheilt, würden etwas geheim halten, was ich gar nicht als Geheimniß behandelte, noch zu verbergen bat.

Von dem Briefe, wiefern er den Brief des Statthalters betrifft, nun Folgendes:

„Bei dieſer Gelegenheit glaube ich Ihnen melden zu müſſen, daß mir neulich ein Briefwechſel zum Theil in die Hände gerathen, welchen ich für die Urſache der meiſten, wo nicht aller unſerer gegenwärtigen Bedrückungen zu halten Grund habe. Auf welchem Wege ich ihn erhalten, darf ich nicht ſagen; auch habe ich mich verbindlich gemacht, daß er weder ganz, noch ſtückweis abgedruckt, oder abgeſchrieben werden ſoll; ihn aber einigen würdigen Männern der Landſchaft, lediglich zu ihrer Ueberzeugung, ſehen zu laſſen, iſt mir erlaubt worden. Im Vertrauen, daß Sie meine eingegangene Verbindlichkeit unverletzt bewahren, ſende ich Ihnen beigehends die Urbriefe, um allem Einwand trüglicher Abſchrift, Verfälſchung, oder Weglaſſung zu begegnen. Die Handſchrift wird wohl hinlänglich erkannt werden. Vermuthlich wird den Herren eine ſolche Schauſtellung ihres Benehmens, wie zart und verſchwiegen ſie auch behandelt werde, nicht lieb ſeyn. Sind ſie aber gute Menſchen, oder wollen ſie es ſeyn und geben ſie zu, daß alle gute Menſchen ein gutes Vernehmen und Eintracht unter den Pflanzungen und dem Mutterlande wünſchen müſſen, ſo hätten ſie um ſo weniger zu bedauern, daß ein ſo wünſchenswerthes Ereigniß ſo wohlfeilen Preiſes, wie der Geruch ihrer Aufrichtigkeit und ihres Gemeinſinns unter ihren Landsleuten, einigermaaßen gefördert werden kann. Ich meinerſeits kann nicht umhin, zu geſtehen, daß meine Empfindlichkeit über dieſes Landes willkührliche Regierungsmaaßregeln, welche der vorige Miniſter geleitet, ſeit meiner durch dieſe Briefe erhaltenen Ueberzeugung, daß jene Maaßregeln von angeſehenen Männern unter uns, deren Rath mithin gerade am erſten und unfehlbarſten mißleiten mußte, entworfen, gerathen und angezogen worden, daß, ſage ich, meine Empfindlichkeit hiermit gar ſehr abgenommen hat. Daſſelbe müſſen ſie, meine ich, auch auf Sie wirken; bekannt machen darf ich aber, wie geſagt, die Briefe nicht. Nur das darf ich erlauben, daß Sie, die andern Herren des Correſpondenzausſchuſſes wie Herr Bowdoin, Pitts in der Berathung, und die Doctoren Chauncey, Cooper und Winthorp, nebſt einigen Andern, welchen Sie dieſelben mitzutheilen für thunlich erachten, dieſelben einſehen. Nach einigen Monaten muß ich ſie mir zurück erbitten.

„Was die Briefſteller anlangt, ſo iſt mir wohl begreiflich und verzeihlich, daß ein, in Vorurtheilen über die unbegränzte Machtvollkommenheit des Parlaments ꝛc. auferzogener Mann, allen Widerſtand, ſelbſt gegen verfaſſungswidrige Erpreſſungen, für unverantwortlich hält und, ſo viel an ihm liegt, pflichtmäßig zu unterdrücken ſucht. Sehe ich nun aber, daß dieſe Herren die Freiheiten ihres Geburtslandes um Stellen verkaufen, mit vom Volke erpreßten Beſoldungen und Jahrgehalten Handel treiben; und im Bewußtſeyn, daß dieß ſie verhaßt machen müſſe, noch Heerſchaaren rufen, welche ihnen dieſen Genuß ſchützen und ſichern ſollen; ſehe ich, wie ſie die Krone eiferſüchtig machen und aufbieten, gegen einen ſo großen Theil ihrer getreueſten Unterthanen zu wirken, wie ſie Feindſchaft zwiſchen den Ländern, woraus dieß Reich beſteht, erregen, dem alten Lande großen Aufwand verurſachen, um eingebildeten Aufruhr in dem neuen zu unterdrücken und zu verhüten, dem neuen aber ebenfalls durch Zahlung unnützer Vergütungen an unnütze Beamtete und Feinde: ſo muß ich auch ihre Aufrichtigkeit ſelbſt in den ſtaatlichen Grundſätzen, wozu ſie ſich bekennen, bezweifeln und ſie bloß für Zeitdiener halten, welche in noch ſo vielem Staatsmißgeſchick ihren Privatvortheil ſuchen; für Verräther, nicht bloß ihres Geburtslands, ſondern auch der Regierung, welcher ſie zu dienen vorgeben und des geſammten Engländiſchen Reichs.

Mit höchſter Achtung ꝛc.

B. Franklin.“

Mein folgender Brief iſt vom 5. Jan. 1773 an Denſelben, und fängt ſo an: „Am 2. Dec. vor. J. gab ich mir die Ehre, Ihnen zu ſchreiben, und legte einige Urbriefe von Perſonen aus Boſton bei, welche hoffentlich ſicher bei Ihnen eingetroffen ſind.“ Und nun wird weiter von beſorgten Geſchäften geſprochen, und, wie gewöhnlich, mein Name unterzeichnet. Ich habe fürwahr nie einen Brief, ohne Namen an irgend wen in America geſchrieben, ſo lange ich in London bin, ausgenommen, wo zwei, oder mehrere Briefe auf Einem Blatte ſtanden, erſterer eine Abſchrift eines früheren, und der folgende auf den vorhergehenden bezüglich: in dieſem Falle habe ich vermuthlich nur einen unterzeichnet, die andern nicht, weil es ja unnöthig war.

Der erſte Brief, welcher den Empfang der Briefe beſcheinigt, iſt vom 24. März 1773 aus Boſton, und hebt ſo an: „Eben habe ich Ihr Geehrtes, vom 2. Dec. nebſt angebogenen Briefen erhalten, wofür ich Ihnen ſehr verbunden bin. Ich habe ſie Einigen der angezeigten Herren mitgetheilt. Sie meinen, obwohl es unziemlich ſeyn möchte, ſie herauszugeben, wäre es doch wohl gut, dieſſeits des Meers Abſchriften davon zu nehmen und aufzuheben, weil man vielleicht ſpäter einmal Gebrauch davon machen könnte. Doch las ich ihnen vor, was Sie mir hierüber geſchrieben und bemerkte, ich könnte ohne Ihre ausdrückliche Erlaubniß durchaus weder ganz, noch theilweiſe Abſchrift erlauben; wollte aber Ihnen darüber ſchreiben und genau nach Ihrer Vorſchrift handeln.“

Der nächſte Brief vom 20. April 1773 beginnt ſo: „Ich ſchrieb Ihnen in meinem vorigen, daß die Herren, welchen ich die, mit unſer'm 2. Dec. unter Umſchlag mitgetheilten Briefe gezeigt, meinten, man ſollte ſie diesſeits des Meers behalten, um nach Maaßgabe der Umſtände ſpäterhin Gebrauch davon zu machen, oder wenigſtens ſollte man vor Rückſendung glaubwürdige Abſchrift davon nehmen. Ich ſehe, daß ich etwas Schweres mit dieſer Sache übernommen, wenn Sie nicht erlauben, ſie zu behalten, oder abzuſchreiben. Ich erwarte hierüber Ihre Vorſchrift und hoffe, es wird Allen angenehm ſeyn, welche einſtimmig der Meinung ſind, es ſey durchaus geſchickt, ſie bloß Einigen, um ihre Neugier zu ſtillen, zur Einſicht zu ſenden.“

Am 9. März ſchrieb ich an Denſelben, hatte aber die beiden vorigen Briefe noch nicht erhalten, erwähnte, daß ich am 2. Dec. und 5. Jan. geſchrieben, und, weil ich wußte, welchen Mißbrauch man von jeder Kleinigkeit gegen das dortige Volk macht, auch, wenn die Briefe, gegen meinen Willen, dort bekannt werden ſollten, etwas noch Ernſteres dieſer Art fürchtete, ſo ſchloß ich ſo: „Ich hoffe, man wird unſer Volk ruhig zu halten bemüht ſeyn; denn unſere Feinde wünſchen nichts mehr, als daß wir durch Aufſtände einen guten Vorwand an die Hand geben möchten, die Soldaten unter uns zu vermehren und uns mehr zu beſchränken. Es muß ja Allen einleuchten, daß wir, bei unſerer ſo ſchnell wachſenden Kraft, bald ſo wichtig werden müſſen, daß keine unſerer gerechten Anforderungen, oder Beſchwerden künftig unbeachtet bleiben, noch irgend eine wünſchenswerthe Gewähr für unſere Rechte uns vorenthalten werden kann.“

Mein Brief vom 6. Mai fängt ſo an: „Seit dem 28. Nov. habe ich keinen Brief von Ihnen erhalten. Ich habe Ihnen unter'm 2. Dec., 5. Jan., 9.

März und 3. April geſchrieben, was Sie hoffentlich erhalten haben.“ So erwähnte ich unter drei Briefen in zweien, daß ich den vom 2. Dec., welchem des Statthalters Briefe beigeſchloſſen waren, geſchrieben; welches beweiſet, daß ich gar nicht die Abſicht haben konnte, es zu verhehlen, und daß mithin die Behauptung, als habe ich ihn ohne Namen abgeſendet, ganz unwahrſcheinlich iſt.

In einem Brief vom 2. Jun. 1773 beſcheinigte ich den Empfang des ſeinigen vom 24. März und, weil ich nicht ſogleich auf ſeine Bitte um Abſchreibung der Briefe, antworten konnte, ſo erwähnte ich ihrer gar nicht, ſondern verſchob das auf ein andermal, welches zwei Tage darauf geſchah, nämlich am 4. Jun., wo mein Brief ſo ſchließt: „Was die Ihnen mitgetheilten Briefe anlangt, ſo habe ich zwar nicht Erlaubniß zur Abſchrift oder zum Abdruck erlangen können, wohl aber, daß die Urſchriften ſo lange in Ihren Händen bleiben, als Sie es etwa nützlich finden mögen.“

In meinem Brief vom … Jul. 1773 beantworte ich obigen vom 20. April, wie folgt: „Die Ihnen mitgetheilten Briefe ſollten nicht bloß die Neugier befriedigen, ſondern man glaubte, es möchte von Nutzen ſeyn, ſie einigen Freunden der Landſchaft, ja ſogar Einigen von des Statthalters Parthei mitzutheilen, um ſie über ſein Verfahren und ſeine Staatsklugheit aufzuklären, obgleich die Briefe nicht ganz öffentlich gemacht würden. Ich glaube wohl, Ihnen ſeitdem geſchrieben zu haben, daß es mit der Rückgabe nicht eilt, und, wiewohl ich vor der Hand nicht Erlaubniß zur Abſchrift habe, darf ich doch ſagen, daß ſie Jedem und ſo Vielen, als Sie nur räthlich glauben, gezeigt und vorgeleſen werden können.“

Derſelbe Mann ſchrieb am 14. Jun. 1773 Folgendes an mich: „Ich habe mich bemüht, Ihre Bedingungen hinſichtlich der mir überſendeten Briefe unverletzt zu beobachten, habe ſie nur den angegebenen Perſonen gezeigt; Niemand, außer D. Cooper und Einer vom Ausſchuß weiß, von wem ſie kamen, oder an wen ſie geſendet wurden; ich habe Ihren Namen beſtändig bei dieſer Gelegenheit zu nennen vermieden, ſo daß es nicht bekannt zu werden braucht, wofern Sie es anders geheim gehalten wiſſen wollen, von wem und an wen ſie kamen; und ich wünſche, was mich betrifft, mich auch nicht genannt zu hören; denn es könnte mir ſchaden. Doch hielt ich für meine Pflicht, ſie nach Erlaubniß mitzutheilen, da ſie wichtige Dinge enthielten, welche die Regierung nahe angehen. Trotz aller meiner Sorgfalt und Fürſicht aber iſt es doch jetzt allgemein bekannt, daß derlei Briefe hier ſind. Erwäge ich nun, wieviel Perſonen ſie geſehen — es waren zehen bis fünfzehn — ſo wundert mich's, daß ſie nicht ſchon eher damit hervorgetreten ſind.“ — Hierauf erzählt er mir weiter, wie die Tagſatzung, als ſie davon gehört, ſie vorzulegen verlangt, doch ſie nicht zu drucken, ſich verbindlich gemacht, deſſenungeachtet aber nachher ſie gedruckt habe, weil ſie dieſer Verbindlichkeit dadurch überhoben worden, daß ein Mitglied des Hauſes angeblich eben aus England erhaltene Abſchriften vorzeigte. Der Brief ſchließt: „Ich habe nach Kräften Ihre Vorſchriften genau befolgt; Sie werden aber aus oberzählten Umſtänden erſehen, daß das Bekanntwerden der Briefe unmöglich zu verhüthen war, und hoffe ich deshalb, in dieſer Sache ganz tadelsfrei vor Ihnen zu ſeyn.“

Dieſer Brief enthüllt, mir ganz unerwartet, den Grund, warum man in Boſton ein Geheimniß daraus gemacht, daß ich die Briefe erhalten. Der Mann, welchem ich ſie ſendete, hatte ſeine Gründe, nicht als Empfänger und Mittheiler derſelben bekannt werden zu wollen; da man dieß aber vermuthet hätte, wenn bekannt geworden wäre, daß ich ſie eingeſendet, ſo wurde dieſer Umſtand geheim gehalten. Mithin wurden ſie einem Anderen gegeben, der ſie im Ausſchuß aufzeigte *).

Hierauf antwortete ich am 25. Jul. 1773: „Ich habe Ihr gütiges Schreiben vom 14. Jun., nebſt Abſchriften der Ausſchußbeſchlüſſe über die Briefe erhalten. Ich ſehe wohl aus dem Gange der Sache, daß Sie das Geſchehene nicht verhindern konnten. Was aber das Vor-

---

*) Als Franklin ſeine Beantwortung der Bill in der Canzlei einreichte, welche im Namen Whately's gegen ihn ergangen war, beantwortete er zwei Punkte nicht, nämlich von wem er die Briefe erhalten und wem er ſie in America überſendet. Dieß Uebergehen ließ man aber nicht gelten und forderte Antwort. Da er nun einſah, daß er hiermit ſein dem Mittheilenden gegebenes Verſprechen brechen würde und dem, welchem er ſie überſendet, ſchaden könnte, ſo hielt er es für ſeine Schuldigkeit, nach America zurückzugehen. Damit, und weil ſich Franklin keine Unüberlegtheit zu Schulden kommen ließ, kam der erſte Punkt nie heraus. Gegen den aber, welchem er die Briefe ſogleich überſendet, hatte er nicht dieſelbe Verbindlichkeit und ſo vertraute er denn einem Freunde, D. Bancroft, dem wir dieſe Mittheilung verdanken, daß er ſie Mr. Cushing, dem damaligen Sprecher der Vertreter von Maſſachuſetts Bay überſendet, mit welchem er, als Geſchäftsträger dieſer Landſchaft in Briefwechſel ſtehen mußte. Dieß erhellt aus dem II. Theile ſeiner Privatcorreſpondenz und braucht jetzt nicht mehr verſchwiegen zu werden.

geben aus England Abſchriften erhalten zu haben, betrifft, ſo halte ich dieß für unmöglich; es war wohl nur ein Mittel, das Haus ſeiner Verbindlichkeit zu überheben *). Ich hoffe, der Beſitz der Urbriefe, und das, was man darüber verfügte, ſoll von heilſamen Folgen für die Landſchaft ſeyn, und dieß wird mir Freude machen. — Sie erwähnen, daß außer D. Cooper und Einem vom Ausſchuß Niemand erfahren, daß ſie von mir kamen. Ich habe gar nicht um Verſchwiegenheit gebeten; denn, weil ich, was ich that, für meine Pflicht, als Geſchäftsträger hielt, ſo kümmerte ich mich nicht um die Folgen, wiewohl ich recht gut einſah, daß ich nicht bloß gegen die Partheien, ſondern auch die hieſige Verwaltung damit verſtoßen mußte. Da nun aber die Briefe, gegen mein gegebenes Verſprechen, abgeſchrieben und gedruckt worden, ſo bin ich froh, daß mein Name dabei nicht verlautete; und da ich nicht ſehe, was es der Welt nützen könnte, ſo wünſche ich, daß es auch ferner unbekannt bleiben möge, obwohl ich es kaum erwarte. Was Ihren Namen betrifft, ſo verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich ihn nie erwähnen werde, ich müßte denn zu meiner eigenen Rechtfertigung Ihren Brief dem Manne vorzeigen, der außerdem vielleicht mich eines Wortbruchs zu bezüchtigen, ſich berechtigt halten möchte.“

Mit oberwähntem Briefe vom 14. Jun. erhielt ich noch einen, von einem der Herren, welchem die Papiere mitgetheilt worden waren, worin es heißt: „Von wem

---

*) Wie man ſich oft zu guten wichtigen Zwecken Alles erlaubt, mochte man auch hier Abſchriften zu nehmen ſich erlaubt haben, und Mr. Hancock wurde veranlaßt, ſie im Hauſe, deſſen Mitglied er war, vorzeigen, mit dem Vorgeben, daß er ſie aus England erhalten, welches aber nicht wahr geweſen ſeyn konnte.

und an wen ſie eingeſendet worden, iſt noch immer ein Geheimniß, um welches hier nur drei Perſonen wiſſen, und kann es, wenn Sie's wünſchen, auch bleiben.“ Unter'm 25. Jul. antwortete ich hierauf: „Ich habe, was mich betrifft, ſie ganz unbedingt eingeſendet; meine Pflicht, als Geſchäftsträger ſchien mir die Mittheilung, ſoweit ſie mir möglich war, zu erheiſchen. Ich ſahe wohl, daß ich mir dort Feinde machen und hier die Regierung beleidigen würde; aber das achtete ich nicht. Daß die Einſendung durch mich ein Geheimniß bleiben könnte, erwartete ich nicht, glaube es auch jetzt noch nicht. Da es nun aber einmal noch eins iſt, ſo mag es auch eins bleiben, weil die Bekanntmachung der Briefe, gegen mein gegebenes Verſprechen, die Umſtände verändert hat.“ — Hierauf antwortete er mir am 10. Nov.: „Trotz allen ſorgfältigen Nachforſchungen des Statthalters und ſeiner Freunde, bleibt es noch immer ein Geheimniß, von wem und an wen die Briefe abgeſendet worden. Unter uns wiſſen es, außer mir, nur zwei noch und ſo wird es unentdeckt bleiben, wenn nicht von jenſeits Kunde einlaufen ſollte, was ich nicht beſorge. Ich muß aber, bei dieſem weſentlichen Dienſte für unſer beeinträchtigtes Vaterland, Ihre ehrliche Offenheit und edle Rückſichtsloſigkeit auf alle, für Sie doch mögliche, Unſtatten bewundern.‘

Einem andern Freunde ſchrieb ich ebenfalls am 25. Jul. wie ſehr ich einen Bruch beſorgte und ihn zu verhüthen ſtrebte. „Ich freue mich, daß Sie in die Berathungsbehörde aufgenommen worden ſind und nun an unſern Staatsangelegenheiten Theil nehmen werden. Ihre Fähigkeiten, ihre Rechtſchaffenheit und vernünftige Anhänglichkeit an die Gerechtſame unſeres Landes wird in dieſen ſtürmiſchen Zeiten gar nützlich ſeyn, unſern kleinen Nachen in ſichern Haven zu bringen. Nach dem

Boſtoner Zeitungen ſcheint es unter uns einige heftige Gemüther zu geben, welche für unmittelbaren Bruch ſtimmen. Ich hoffe aber, unſere klugen Landsleute ſollen ſehen, daß wir, mittelſt unſerer wachſenden Stärke, einer Lage entgegen gehen, wo man uns unſere Anſprüche einräumen muß; daß wir durch voreiligen Kampf noch um ein Menſchenalter verkrüppelt und niedergehalten werden; daß, wie unter Freunden keinerlei Schimpf ſich eines Zweikampfs, und zwiſchen Völkern nicht jede Beleidigung eines Kriegs lohnt, ſo zwiſchen Regierten und Regierung nicht jeder Regierungsfehlgriff, jede Rechtsdurchkreuzung eines Aufruhrs werth iſt. Für jetzt iſt es, meines Bedünkens, genug, wenn wir dieſe Rechte bei jeder Gelegenheit aufrecht halten, keines aufgeben, und zugleich nach Kräften ſie dem Volke allgemein verſtändlich und werth machen, Eintracht unter den Pflanzungen erhalten, damit ihre Sinneseinheit größeres Gewicht habe, überhaupt aber bedenken, daß dieß unſer proteſtantiſches, obwohl in den letzten Zeiten unfreundliches, Mutterland, erhalten zu werden verdient und ſein Gewicht auf Europa's Wagſchaale, ſeine Unverletztheit großentheils auf unſerer Einheit mit ihm beruhe. Handeln wir ſo, ſo bin ich gewiß, man räumt in wenig Jahren uns ein und verbürgt uns all' unſere unſchätzbaren Gerechtſame, die wir nur wünſchen können." — Er antwortete am 31. Dec.: „Ich theile Ihre Anſicht durchaus. Kein beſonnener Mann kann verzweifelte Gegenmittel billigen, es wäre denn in verzweifelten Fällen. Die Americaner ſind durch die wiederhohlten Verſuche der Verwaltung, ſie einer unumſchränkten Macht zu unterwerfen, äußerſt erbittert. Man hat ſie mit angeblichen, friedlichen Geſinnungen des Miniſterium hingehalten, ihnen mit Verſicherungen geſchmeichelt, es ſollte auf unterthäniges Anſuchen allen ihren

Beſchwerden abgeholfen werden. Sie ſind von Zeit zu Zeit eingekommen; ihre Geſuche aber haben ihnen nur das Gefühl ihrer Knechtſchaft geſchärft. Statt Abhülfe zu leiſten, hat man mit jedem Jahre neue Kunſtgriffe verſucht, welche ſie nur mehr und mehr aufbringen mußten. Die letzte Maaßregel der Oſtindiſchen Handelsgenoſſam, ihren Thee hieher zu ſenden, der mit Zoll belegt iſt, ſcheint ihrer Geduld vollends den Todesſtreich verſetzt zu haben. Sie werden von den Schritten gehört haben, die man in Boſton, Neu-York und Philadelphia gethan, durch Rückſendung des Thees an die Eigenthümer, die Entrichtung dieſes Zolls zu verhindern." Da dieß ſich in Boſton nicht thun ließ, ſo war Vernichtung des Thees die Folge. Was aus dieſen Bewegungen noch werden ſoll, weiß Gott allein. Das Volk in den Pflanzungen ſcheint unbeweglich feſt in ſeinem Entſchluß, die Theeauflage nie zu entrichten, und, ſollte das Miniſterium dieſe Maaßregel mit Gewalt durchſetzen wollen, ſo fürchte ich die Folgen; ich fürchte in der That, ſie werden America in ein Blutgefilde verwandeln. Ich will aber das Beſte hoffen."

Man hat mir geſagt, die Verwaltung ſey im Beſitz der meiſten meiner, ſeit mehreren Jahren in Staatsangelegenheiten abgeſendeten, oder erhaltenen Briefe. Man hat die Abſchriften davon aus den Urkunden der Tagſatzungen, oder wie ſie mit der Poſt gegangen, erhalten. Ueber dieſe Betriebſamkeit des Miniſteriums klage ich weder, noch tadle ich ſie. Man vergleiche nur die vorſtehenden Auszüge mit jenen Abſchriften, und ich kann mich zuverſichtlich auf ſie berufen; denn man wird finden, daß es treue Auszüge ſind; daß der Inhalt meiner ſämmtlichen Briefe war, zu Geduld und ſorgfältiger Verhüthung aller Gewalt gegen die Bedrückungen zu ermahnen, und zwar aus mancherlei Gründen, wie z. B. daß des Reichs Wohlfahrt auf der Einigkeit der Theile beruhe, daß der Landesherr gutgeſinnt gegen uns, daß der Kern des Volks uns hold ſey und Gutes wünſche; daß nur das Miniſterium gegen uns eingenommen ſey; daß ſich die Geſinnungen der Miniſter, oder die Miniſter ſelbſt ändern könnten, oder daß, wenn das nicht der Fall ſeyn ſollte, die Zeit unfehlbar uns helfen würde, ſintemal die Kraft, das Gewicht und die Wichtigkeit America's ſtets und ſchnell wüchſe und ſeine Freundſchaft mithin täglich im Preiſe ſtiege und wahrſcheinlich durch Berückſichtigung ihrer Rechte würde gepflegt werden. Die Zeitungen haben geſagt, in manchen meiner Briefe ſey Hochverrath. Das muß denn eine neue Art ſeyn! Die Rechtsgelehrten ſind von jeher ſehr ſcharfſichtig in Entdeckung neuen Hochverraths geweſen, und vielleicht iſt es jetzt Hochverrath geworden, das Verhalten der Miniſter zu tadeln. Denn Hochverrath anderer Art, bin ich überzeugt, findet ſich in meinem Briefwechſel nicht.

Des Statthalters Briefe wirkten auf das Volk in Neu-England gerade, wie ich es erwartet und beabſichtigt hatte. Man ſah ein, daß die Bedrückungen, welche man ſo ſchmerzlich als Maaßregeln des Mutterland's gefühlt hatte, im Grunde nur Maaßregeln von zwei oder drei Perſonen aus ihrer Mitte waren; mithin wendete ſich alle Erbitterung bloß auf Diejenigen hin, welche ſie treffen ſollte, auf die Häupter jener Nichtswürdigen, welche dieß Elend verſchuldet hatten. So nahmen auch beide Häuſer die Sache auf. Die Verſammlung beſchloß, daß —

(Dieß Stück fehlt.)

und das Haus der Volksvertreter beliebte folgende, vom Ausſchuß zu Erwägung der Briefe berichtete Beſchlüſſe.

„Der zu Erwägung gewiſſer, dem Hauſe der Volksvertreter vorgelegten Briefe niedergeſetzte Ausſchuß berichtete folgende Beſchlüſſe.

Donnerſtag, den 16. Jun. 1773.

Beſchloſſen, daß die, Thom. Hutchinſon und Andr. Oliver unterzeichneten, jetzt vom Hauſe in Erwägung gezogenen Briefe ächte Briefe des gegenwärtigen Statthalters und Unterſtatthalters dieſer Landſchaft ſeyen, als deren Schriftzüge und Unterzeichnungen vielen Mitgliedern dieſes Hauſes bekannt ſeyen; daß ſie übertriebene Berichte von Thatſachen und Entſtellungen enthalten; daß eine offenbare Abſicht derſelben war, die behandelten Gegenſtände und die Perſonen, gegen welche ſie geſchrieben, in ein der Landſchaft höchſt nachtheiliges Licht zu ſtellen.

Beſchloſſen, daß, obwohl vorbeſagte, Thom. Hutchinſon unterzeichnete Briefe, laut einer Eingabe des Statthalters vom 9. Jun., für „Privatbriefe an einen, nunmehr verſtorbenen Mann in London ausgegeben werden, und „alle, bis auf den letzten, mehrere Monate vorher, als ſie vor Gericht kamen, geſchrieben ſeyn“ ſollen; ſie dennoch vom dermaligen Statthalter geſchrieben ſeyen, als er Unterſtatthalter und Oberrichter dieſer Landſchaft war; welcher auswärts eben ſo wegen vorzüglicher Fähigkeiten, als hohen Ehrenamtes geachtet war und keine amtliche Verbindlichkeit hatte, Privatnachrichten zu ertheilen; daß ſie alſo von dem, an welchen ſie gerichtet waren, für Beweiſe einer tüchtigen und gründlichen Einſicht angeſehen werden mußten, und der Herr in London, an welchen ſie geſchrieben waren, damals ein Mitglied des Britiſchen Parlaments und in Americaniſchen Angelegenheiten ſehr thätig war, daß alſo dieſe Briefe, wie geheim ſie auch geſchrieben, nothwendig auf die Staatsverhandlungen Einfluß haben konnten und wirklich hatten.

Beſchloſſen, daß, ſofern dieſe „Privatbriefe" nur deßhalb „im Vertrauen auf Geheimhaltung" geſchrieben worden, um, wie ſich daraus ergiebt, ihren Inhalt nicht hier bekannt werden zu laſſen, gerade hiermit ſie nur noch beleidigender und wirklich hinterliſtig werden.

Beſchloſſen, daß die, Thom. Hutchinſon gezeichneten Briefe, in Erwägung der Perſon, von welcher ſie geſchrieben, der Gegenſtände, die ſie enthalten, der ausdrücklichen Beziehung einiger auf Hrn. Hallowell, einen, in die ſo oft klagbar gewordenen Maaßregeln gar tief verflochtenen Mann, und der Empfehlung mehrerer anderer Perſonen, deren aus unſern öffentlichen Bedrückungen erwachſene Vortheile ungünſtige Vorſtellungen von uns erwekken mußten, in Erwägung der eingegebenen Maaßregeln, der Stimmung, in welcher ſie geſchrieben, der Art ihrer Abſendung, der Perſon, an welche ſie gerichtet waren, den nothwendigen und eindringlichen Zweck hatten, die Liebe unſeres allergnädigſten Landesherrn, Königs George III., von ſeiner getreuen und gehorſamen Landſchaft abzuwenden, die Eintracht und das gute Vernehmen zwiſchen Großbritannien und dieſer Pflanzung, welche jeder Freund von einem, oder der andern zu begründen wünſchen müßte, aufzulöſen; die Gehäßigkeit der Britiſchen Verwaltung gegen dieſe Landſchaft aufzuregen; die Bemühungen unſerer Geſchäftsträger und Freunde, uns mittelſt geziemender Darlegung unſerer Bedrückungen zu dienen, zu nichte zu machen; unſere unterthänigen und wiederhohlten Geſuche nicht zu königlichen Ohren unſeres gemeinſchaftlichen Landesherren kommen zu laſſen, und die ſtrengen und nachtheiligen Maaßregeln, welche gegen unſere Landſchaft genommen worden, wie andere angedrohte in Gang zu bringen.

Beſchloſſen, als Meinung des Hauſes, daß aus obbeſagten, Thomas Hutchinſon und Andr. Oliver unterzeichneten Briefen ſich klar ergebe, wie es Wunſch und Streben der Briefſteller geweſen, daß gewiſſe Acten des Britiſchen Parlaments zu Beziehung eines Einkommens von America, mit militäriſcher Gewalt in Vollſtrekkung geſetzt, durch Einführung einer Flotte und eines Heers in Sr. Majeſtät getreue Landſchaft, die Gemüther der hieſigen Unterthanen einzuſchüchtern, und jede verfaſſungsgemäße Maaßregel, zu Bewirkung des Widerrufs dieſer, mit Recht für drückend gehaltenen Verhandlungen hintertrieben, ſomit aber der wahre Geiſt der Freiheit unterdrückt werden möchte.

Beſchloſſen, daß das Haus meine, weil die neulich dem Statthalter, Unterſtatthalter und Landſchaftsrichtern, dem Verfaſſungsbrief (Charter) ſchnurſtracks zuwiderlaufenden, und gegen alle Gerechtigkeit angewieſenen Beſoldungen auf jenes Einkommen begründet, dieſe Briefe aber in der Abſicht geſchrieben ſind, dieſes Einkommen auszumitteln und zu befördern, man habe allerdings Grund anzunehmen, daß die Schreiber beſagter Briefe jene Einkommensacte und die darauf gegründeten Einrichtungen gar wohl kannten, angaben und förderten.

Beſchloſſen, daß, indem der Briefſteller, Thom. Hutchinſon, durch ſeinen „geheimen vertrauten Briefwechſel“ ſich ſo ſehr bemüht hat, unſerer verfaſſungsmäßigen Freiheit verderbliche Maaßregeln einzuführen, er auch unter dem Volke dieſer Landſchaft Alles verſucht hat, in den Gemüthern eine hohe Meinung von ſeiner wärmſten Liebe zu ihm, und ſeinen unabläſſigen Bemühungen, ihr Beſtes am Britiſchen Hofe zu befördern, zu erwecken.

Beſchloſſen, als Meinung des Hauſes, daß, aus Vergleichung der, Thom. Hutchinſon unterzeichneten, Briefe mit denen Andr. Oliver, Carl Paxton und Nath. Rogers unterzeichneten, und nach Erwägung deſſen, was dem gemäß erfolgt, erhelle, wie ſeit mehreren Jahren Maaßregeln erwogen und ein Plan von, unter uns geborenen Männern entworfen worden ſey, ihr Vermögen zu mehren, ſich zu einträglichen Ehrenämtern aufzuſchwingen, nicht allein zu Vernichtung des Verfaſſungsbriefs und der Verfaſſung dieſer Landſchaft, ſondern auf Koſten der Rechte und Freiheiten der Americaniſchen Niederlaſſungen. Ferner iſt es Meinung des Hauſes, daß beſagte Perſonen zu Einführung einer Militärgewalt in die Landſchaft einige der Hauptmitwirkenden geweſen, um jene ihre Pläne auszuführen, und daß ſie mithin nicht bloß viel zur Friedens- und Eintrachtſtörung der Regierung, zu großer Zwietracht und Erbitterung mitgewirkt, ſondern auch von Rechtswegen des Sittenverderbs, und aller Verwirrung, Alles Elends und Blutvergießens zu bezüchtigen ſeyen, welche die natürlichen Folgen dieſer Schaareneinlegung geweſen.

Wasmaaßen nun vor mehreren Jahren von der Britiſchen Verwaltung dem guten Volke dieſer Landſchaft höchſt nachtheilige Maaßregeln gefaßt worden, deren Förderung, wo nicht urſprüngliche Eingebung, dieß Haus den beſagten Briefſtellern beizumeſſen, jetzt berechtigt iſt, und wasmaaßen viel Verſuche von Seiten des Volks zu Abſtellung ſeiner Beſchwerden gemacht worden: als wird beſchloſſen:

Es ſey dem Hauſe klar, daß beſagte Briefſteller, die nothwendig in einer freien Regierung unter ſolchen Bedrückungen entſtandenen Unordnungen zu Beweiſen für die Nothwendigkeit, ſolche Maaßregeln zu faſſen, fortzuſetzen und zu vermehren, benutzt haben.

Wasmaaßen in dem Ch. Paxton unterzeichneten Briefe aus Boſton vom 20. Jun. 1768 ausdrücklich erklärt iſt, daß, „wofern wir nicht unmittelbar zwei bis drei Regimenter bekommen, alle Freunde der Regierung glauben, es werde eine offene Empörung in Boſton ausbrechen,“ als wird beſchloſſen, daß dieß eine höchſt boshafte und beleidigende Darſtellung ſey, lediglich um die Gemüther der Miniſter Sr Maj. und des Volks zu entflammen und in unſeres Fürſten Bruſt grundloſe Eiferſucht auf ſeine getreuen Unterthanen in beſagter Stadt, als Feinde der Perſon und Regierung Sr. Maj., zu erregen.

„Sintemal einige Briefe zweier Privatmänner, unterzeichnet T. Moffat und G. Rome, dem Hauſe vorgelegt worden, welche Briefe der Regierung und dem Volksfrieden höchſt nachtheilige Dinge enthalten, ſo wird beſchloſſen, daß es, von den früheſten Zeiten, an dieſer Regierung größtes Unglück geweſen, von Zeit zu Zeit von Perſonen, die weder dieſer Pflanzung, noch der Engländiſchen Verfaſſung freundlich zugethan waren, heimlich bei'm Britiſchen Miniſterium verläumdet und boshaft dargeſtellt zu werden.

Beſchloſſen, daß dieß Haus gerechten Grund habe, darüber, als über eine Bedrückung zu klagen, daß die unterthänigen Geſuche und Gegenvorſtellungen der Gemeinen dieſer Landſchaft unſerm allergnädigſten Fürſten nicht zuhanden kommen, lediglich, weil ſie von einem Geſchäftsträger eingereicht werden, deſſen Anſtellung der Statthalter, mit welchem hauptſächlich wir in Zwieſpalt ſind, nicht billigt; während doch die partheilichen und entflammenden Briefe Einzelner, welche an den Einkommensacten, und den zu ihrer Vollſtreckung genommenen Maaßregeln gar ſehr Antheil genommen, der Verwaltung vorgelegt, von ihr berückſichtigt und darüber verfügt wird, nicht bloß zur Schmälerung des guten Rufs dieſes Volks, ſondern auch zu Verkümmerung ſeiner unſchätzbaren Rechte und Freiheiten.

Sintemal dieß Haus in Unterthänigkeit der Meinung iſt, daß Se. Majeſtät es mit dem Vortheile der Krone und dem Frieden, wie der Sicherheit des Volks dieſer ſeiner getreuen Landſchaft unverträglich finden werde, daß fortan Männer in hochbetrauten und einflußreichen Stellen bleiben, von welchen bekannt iſt, daß ſie ſehr geſchäftig, obgleich im Stillen, die Verfaſſung der Landſchaft zu untergraben, verfälſchen und umzuſtürzen geſtrebt, ſo wird deßhalb

beſchloſſen, daß dieß Haus, ſeiner Pflicht gegen den König und ſeine Machtertheiler gemäß, Sr. Majeſtät unterthänigſt das Verfahren Sr. Excellenz Thom. Hutchinſon, Esq. Statthalters, und des Ehrenveſten Andr. Oliver, Esq. Unterſtatthalters dieſer Landſchaft vorzulegen und Se. Majeſtät zu bitten habe, Sie wolle belieben, dieſelben auf immer der hieſigen Statthalterſchaft zu entſetzen.“

Auf dieſe Beſchlüſſe war denn folgendes, mir zur Eingabe an Se. Majeſtät überſendetes, Bittſchreiben gegründet.

„Allergnädigſter König!

Wir, Ew. Majeſtät getreue Unterthanen, Volksvertreter Allerhöchſtdero alten Pflanzung Maſſachuſett's-Bay, geſetzlich, kraft Ew. Maj. Schreiben unter Statthalters Handſchrift und Siegel verſammelt, bitten um Erlaubniß, dieſes unſer unterthäniges Geſuch Ew. Majeſtät vorlegen zu dürfen.

Nichts, als das Pflichtgefühl gegen unſern Landesherrn und die Obliegenheit, den Frieden und die Sicherheit der Landſchaft zu bewahren, konnten uns vermögen, Ew. Majeſtät Vorſtellungen gegen das üble Betragen von Männern zu machen, welche bisher das Vertrauen und die Achtung dieſes Volks genoſſen; und welche Ew. Majeſtät geruht hat, aus den reinſten Beweggründen, Allerhöchſtdero Unterthanen glücklich zu machen, zu den höchſtbetrauten, einflußreichſten Stellen dieſer Landſchaft zu befördern.

Ew. Majeſtät unterthänigſte Bittſteller haben mit tiefſtem Bedauern und Angſt die Zwietracht und Gehäſſigkeit geſehen, welche nur zu lange zwiſchen Dero Unterthanen des Mutterſtaates und denen der Americaniſchen Niederlaſſungen obgewaltet. Und wir haben zitternd befürchtet, daß die nothwendig daraus entſtehenden Folgen auf die Länge beiden Ländern unheilbringend werden möchten.

Erlauben Ew. Majeſtät uns, unterthänigſt beizubringen, daß Allerhöchſtdero hieſige Unterthanen zu glauben geneigt ſind, wie daß alle Bedrückungen, ſo ſie erlitten, und noch immer erleiden, von Ew. Majeſtät Miniſtern und vornehmſten Dienern herrühren, welche unglücklicherweiſe über manche, uns höchſtwichtige Thatſachen falſch unterrichtet ſind. Aus dieſem Grunde haben frühere Tagſatzungen von Zeit zu Zeit ſich angeſchickt, eine treue Darſtellung der Thatſachen Ew. Majeſtät vorzulegen; aber ihre unterthänigen Gegenvorſtellungen und Geſuche ſind, wie vorauszuſetzen ſteht, durch mancherlei Mittel Ew. Majeſtät Königlichen Händen vorenthalten worden.

Ew. Majeſtät Bittſteller haben noch jüngſt einige Briefe vor ſich gehabt, aus welchen ſie unterthänig vernünftigerweiſe annehmen zu dürfen glauben, daß lange ſchon eine Verſchwörung böſer Menſchen in dieſer Landſchaft beſtanden, welche Maaßregeln erſonnen und Pläne entworfen, ſich Macht zu verſchaffen und Vermögen zu erwerben auf Wegen, welche den Verfaſſungsbrief der Landſchaft vernichten, auf Koſten der Ruhe des Volks und zu Vernichtung der Rechte und Freiheiten der Americaniſchen Pflanzungen.

Mit aller Unterwürfigkeit gegen Ew. Majeſtät ſey uns insbeſondere zu klagen erlaubt über das Benehmen Sr. Excellenz Thom. Hutchinſon, Esq. Statthalters und des Hochehrſamen Andr. Oliver, Esq. Unterſtatthalters dieſer Landſchaft Ew. Majeſtät, als welches nothwendig und nur zu ſicher die Liebe Ew. Majeſtät, unſers rechtmäßigen Landesherrn, dieſer getreuen Landſchaft entfremden und abwendig machen, die Eintracht und das gute Vernehmen zwiſchen Großbritannien und dieſer Niederlaſſung, welche jeder ehrliche Unterthan zu begründen ſtreben muß, vernichten, den Haß der Britiſchen Verwaltung gegen dieſe Landſchaft erregen, die Bemühungen unſerer Geſchäftsträger und Freunde, uns durch gehörige Darſtellung der Thatſachen zu dienen, zu nichte machen, unſere unterthänigen und wiederhohlten Geſuche den Ohren Ew. Majeſtät vorenthalten, oder ihres gewünſchten Eindrucks berauben muß. Endlich auch, daß beſagter Thom. Hutchinſon und Andr. Oliver es hauptſächlich geweſen, welche eine Flotte und ein Heer in dieſe Landſchaft eingelegt, um ihre Entwürfe zu feſtigen und durchzuführen, wodurch ſie nicht nur gar ſehr den Frieden und die Eintracht der Regierung geſtört, und unnatürliche und gehäſſige Zwietracht und Erbitterung zwiſchen mehreren Theilen der ausgedehnten Beſitzungen Ew. Majeſtät veranlaßt, ſondern auch mit Recht aller Sittenverderbniß und Verwirrung, alles Elends und Blutvergießens zu bezüchtigen ſind, welche die natürlichen Folgen eines, in eine volkreiche Stadt eingelegten Heeres geweſen.

Wir bitten demnach unterthänig, Ew. Majeſtät wolle allergnädigſt ihrer Stellen in dieſer Regierung beſagte Thom. Hutchinſon, Esq. und Andr. Oliver, Esq. entlaſſen, welche durch oberwähntes Benehmen und anderswie ſich Ew. Maj. getreuen, liebevollen Unterthanen verdächtig gemacht und deren Zutrauen gänzlich verloren haben, an ihre Stelle aber ſo gute und treue Männer zu ſetzen geruhen, als Ew. Maj. Weisheit für gut befinden mag.

Im Namen und Auftrag des Hauſes der Volksmittler

Thom. Cuſhing, Sprecher.

Da Lord **Dartmouth**, der Staatsgeheimſchreiber der Pflanzungen, damals, als ich dieß Bittſchreiben erhielt, im Lande war, ſo überſendete ich es ihm mit einem Briefe, wovon, wie von deſſen Antwort, Folgendes die Abſchrift iſt.

An den hochachtbaren Earl von Dartmouth.

My Lord!

London, 21. Aug. 1773.

So eben erhalte ich von dem Volksvertreterhauſe von Maſſachuſetts-Bay beiliegende Eingabe an den König, welche ich mit der unterthänigen Bitte begleite, Sie möchten dieſelbe Sr. Maj. bei erſter ſchicklicher Gelegenheit überreichen.

Mit Vergnügen erſehe ich aus den letzten Briefen von dorther, daß eine aufrichtige Geneigtheit in dem dortigen Volke herrſcht, mit dem Mutterlande in gutem Vernehmen zu ſtehen; daß die Tagſatzung nur wieder ſo zu ſtehen wünſcht, wie vor Ausfertigung der Stämpelacte. Sie wollen keine Neuerungen. Sie ſollen auch, nachdem ſie neulich, wie ſie meinen, die Urheber ihrer Bedrückungen in ihrem eigenen Volke entdeckt haben, ihren Haß gegen England gar ſehr fallen gelaſſen haben.

Dieſe ihre gute Stimmung (erlauben Sie mir es zu ſagen) kann durch eine günſtige Antwort auf beiliegende Eingabe wohl unterhalten werden, und hoffe ich von Ihrer Güte, Sie werden eine ſolche zu erhalten ſtreben. Mit aller Hochachtung habe ich die Ehre ꝛc.

B. Franklin.

Lord Dartmouth's Antwort auf vorſtehenden Brief.

Mein Herr!

Sandwell, 25. Aug. 1773.

Ihren Brief vom 21. dieſ. habe ich, nebſt Eingabe des Volksvertreterhauſes von Maſſachuſetts-Bay erhalten und werde nicht ermangeln, ſelbige dem Könige das nächſte Mal, wo ich die Ehre habe vor ihn zu kommen, vorzulegen. Ich kann Ihnen die Freude nicht bergen, welche es mir macht, daß eine aufrichtige Geneigtheit in dem Volke jener Landſchaft Statt hat, mit dem Mutterlande in gutem Vernehmen zu ſtehen, und wie ſehr ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr ſo fern iſt, wo aller Grund zur Unzufriedenheit wegfällt, und die vollkommenſte Ruhe und Glückſeligkeit wieder in die Bruſt dieſes Volks einkehrt.

Ihr ergebenſter ꝛc.

Dartmouth.

Niemand, der Lord Dartmouth kennt, wird an der Aufrichtigkeit der hier geäußerten Wünſche zweifeln; und, hätten Se. Majeſtät übrige Diener glücklicherweiſe nur dieſelbe wohlwollende Geſinnung gehegt, dieſelbe Aufmerkſamkeit für das gemeinſame Beſte, dieſelbe Gewandtheit in der Behandlung, welche Staatsmänner dieſes Landes gewöhnlich in Erhaltung und Sicherung ihrer Stellen bewähren, ſo war ihnen hier eine gar treffliche Gelegenheit geboten, die Einheit und Eintracht, welche früher zwiſchen Großbritannien und ſeinen Pflanzungen obwaltete, und die zu beiderſeitiger Wohlfahrt ſo nöthig iſt, herzuſtellen und zwar dieß lediglich unter der ganz leichten Bedingung, daß ſie die Dinge nur wieder ſtellten, wie ſie am Ende des letzten Kriegs waren. Dieß war feierliche Erklärung dieſer höchſt bedrückten Landſchaft; ſie ſprach Britannien frei und warf alle Schuld auf einige Einzelne ihres eigenen Landes. Ueber die Häupter dieſer gar boshaften Menſchen flehte ſie nicht Rache herab, wiewohl ſie dieſe von Rechtswegen verdient hätten; ſie ſah es für etwas Beſchwerliches an, einen Statthalter zu ſtrafen, der auf Befehl gehandelt, wenn auch die Befehle aus Entſtellungen und Verläumdungen hervorgegangen wären; ſie bat bloß um Abſetzung Hutchinſons und Olivers und Anſtellung guter und treuer Männer. Jene Männer hätten, wie Andere, anderwärts angeſtellt, oder befördert werden können; oder ſie hätten auch, wie weiland die Sündenböcke, alle Beleidigungen, welche zwiſchen beiden Ländern vorgefallen waren, deren Laſt, da ſie die Urheber jener Unfälle geweſen, ihnen wohl mit Recht aufzubürden war, mit ſich in die Wildniß nehmen mögen.

Aber die Miniſter waren nicht ſo weiſe, dieſe Gelegenheit zu ergreifen, ſondern verwarfen ſie lieber, und ſchmähten und ſtraften mich, der ſie ihnen gab. Am Hofe ſchrie man gegen mich, als einen Brandſtifter; und gerade die Handlung, worauf ich mir etwas einbildete, weil ſie mir unſere Zwiſtigkeiten zu mindern ſchien, mußte ich Unglücklicher mir als boshaften Verſuch, dieſelben zu mehren, auslegen ſehen. Seltſame Verkehrtheit!

Eben ſo unglücklich gieng es mir aber mit noch einer Handlung, wobei ich ebenfalls eine gute Abſicht hatte, die mir jedoch auch umgekehrt ausgelegt ward. Als die Nachricht von der Herausgabe jener Briefe in America hier eintraf, ſo wurden große Nachforſchungen angeſtellt, wer ſie wohl eingeſendet haben möchte. Herr Temple, beim Zollamt angeſtellt, wurde deſſen in den Zeitungen beſchuldigt. Er rechtfertigte ſich. Es entſtand darüber ein öffentlicher Streit zwiſchen ihm und einem Herrn Whately, dem Bruder und Vertreter deſſen, an welchen die Briefe urſprünglich gerichtet geweſen ſeyn und der ſie Einigen mitgetheilt haben ſollte; auf die Vorausſetzung, daß ſie nach ſeines Bruders Tod in ſeine Hände gekommen wären. Da der Herr, an welchen ich ſie geſendet, in ſeinem oben mitgetheilten Briefe an mich, einen wichtigen Grund angeführt hatte, weßhalb er nicht bekannt werden wollte, und aus demſelben Grunde lieber nicht bekannt werden gelaſſen, daß ich ſie eingeſendet, ſo ließ ich dieſen Wortwechſel hingehen, ohne mich darein zu mengen, weil ich glaubte, er würde, wie die gewöhnlichen Zeitungszänkereien enden, wenn die Theile und das Publicum ihrer überdrüſſig würden. Aber dieſer Streit veranlaßte unerwartet und plötzlich einen Zweikampf. Mr. Whately ward, zwar nicht gefährlich, verwundet. Gleichwohl beunruhigte mich dieß und ich wünſchte, es verhindert zu haben; weil ich aber dachte, es ſey nun Alles vorüber, ſo blieb ich ſtill, bis ich hörte, daß der Zweikampf, durch zufällige Nähe einiger Perſonen unterbrochen, für unbeendigt gehalten werden, und vermuthlich wieder, ſobald Whately, der ſich täglich beſſerte, ſeine Kraft wieder erlangt, vor ſich gehen würde. Da nun hielt ich es für hohe Zeit, dazwiſchen zu treten und, da der Zweck öffentliche Meinung galt, ſo wählte ich den, wie mich dünkte, kürzeſten Weg, dieſe Meinung hinſichtlich beider Theile feſtzuſtellen, und machte Folgendes bekannt:

An den Drucker des Public Advertiser.

Mein Herr!

Da ich ſehe, daß unglücklicherweiſe wegen einer Verhandlung und deren Umſtände ein Zweikampf zwiſchen zwei Herren entſtanden, welche jenem ganz unkundig und unſchuldig ſind, ſo halte ich, zu Verhütung ferneren Unglücks, ſoweit dieſe meine Erklärung dieß im Stande iſt, für Pflicht zu erklären, daß ich allein derjenige bin, welcher die fraglichen Briefe erhielt, und nach Boſton ſendete. Hr. W. konnte ſie nie mittheilen, weil er ſie nie beſaß; aus demſelben Grunde konnte ſie auch mithin Hr. T. nicht von ihm empfangen. Es waren gar keine Privatbriefe zwiſchen Freunden. Sie waren von öffentlichen Staatsbeamteten über öffentliche Angelegenheiten geſchrieben und ſollten zu öffentlichen Maaßregeln führen, wurden mithin anderen Staatsmännern eingehändigt, auf welche ſie dieß zu wirken berechnet waren. Ihr Zweck war, das Mutterland gegen ſeine Pflanzungen zu erbittern und mittelſt der anempfohlenen Schritte den Bruch nun zu erweitern; was ſie auch bewirkten. — Die Hauptvorſicht galt Geheimhaltung ihres Inhalts vor den Geſchäftsträgern der Pflanzung, welche, wie die Briefſteller fürchteten, ſie ſelbſt, oder Abſchriften nach America zurückſenden könnten. Dieſe Beſorgniß war, wie es ſcheint, ganz gegründet; denn der erſte Geſchäftsträger, der ſie in die Hände bekam, hielt es für ſeine Pflicht, ſie ſeinen Bevollmächtigern zu überſenden.

B. Franklin,
Geſchäftsträger des Hauſes der Volksvertreter
von Maſſachuſetts-Bay.

Anfangs lobte man dieſe meine Erklärung allgemein; nur dieß tadelten Einige, daß ich ſie nicht früher ausgeſtellt hätte. Aber ich war ja kein Prophet, konnte ja nicht vorausſehen, daß dieſe Herren ſich fordern würden, nicht einmal, daß einer von ihnen mir es übel nehmen könnte. Ich meinte, ihnen einen Dienſt zu erweiſen.

wenn ich Beide vom Verdacht befreiete und die Urſache ihres Zwiſtes beſeitigte. Ich hätte es für ſehr natürlich gehalten, daß ſich Beide bei mir bedankten. Aber Einer von ihnen mißverſtand mich. Anfangs mochte ihn ſeine Wunde hindern und nachher beſchäftigten ihm ſeine Geldverhältniſſe nothwendig ein anderes Betragen an. Ich kannte Hrn. Wilh. Whately nur daher, daß er mich einmal bat, mich nach einer Länderei in Pennſylvanien zu erkundigen, die angeblich vormals vom erſten Eigenthümer an ſeinen Großvater, Major Thomſon, verkauft ſeyn ſollte, worüber nur einige unvollſtändige Nachweiſungen in der Familie waren. Niemand aber wußte, ob er ſie nicht etwa wieder bei Lebzeiten verkauft, oder weggegeben hatte; denn in ſeinem letzten Willen war ſie nicht erwähnt. Ich ſchrieb ſofort an einen dortigen berühmten Rechtsgelehrten, meinen Freund, der ſolcherlei Dinge gar wohl verſtand und bat ihn, ſich deßfalls zu erkundigen. Er bemühte ſich auch auf mein Bitten darum und war ſo glücklich, die Länderei ausfindig zu machen; ſchrieb mir demnach, der Eigenthumsbeſitzer mache zwar darauf Anſpruch, er meine aber, Thomſon's Erbe habe ein unzweifelhaftes Anrecht, er könne es ihm leicht wieder verſchaffen und, wenn H. Whately ihn beauftragen wolle, ſey er bereit, es zu thun; oder, wolle er es vielleicht lieber verkaufen, ſo bevollmächtige mich mein Freund, ihm 3,000 Pf. St. dafür zu bieten. Mit dieſem Briefe ging ich, etwa einen Monat vor dem Zweikampf, zu ihm in ſein Haus, auf der Lombardenſtraße, das erſte Mal in meinem Leben. Er freuete ſich über die Nachricht und beſuchte mich nachher ein oder zweimal, um ſich über die Mittel ſein Recht gültig zu machen, zu berathen. Ich erwähne einige dieſe Umſtände, nur um zu zeigen, daß ich nicht etwa durch frühere Bekanntſchaft mit ihm zur Kenntniß der berüchtigten Briefe gelangen; denn ſie waren beinahe ein Jahr früher, als ich nur wußte, wo er lebte, in America geweſen; die übrigen mögen ſeine Dankbarkeit beweiſen. Daß er mir nicht dankte, daß ich ihm ein zweites Lebenswagniß ſparte, machte ich ihm ſchon hingehen laſſen; denn, war ihm auch damit eigentlich ein Dienſt geleiſtet, ſo konnte er doch auch fürchten, daß man ſeine Freude darüber für Feigherzigkeit hielt; vielleicht war ihm auch an ſeinem Leben nichts gelegen; aber dieſer Zuwachs ſeines Vermögens, ſollte man meinen, müßte doch einem Bankier etwas werth geweſen ſeyn. Dennoch war der Dank dieſes würdigen Herrn für beide Gefälligkeiten, der, daß er ohne die mindeſte vorläufige Anzeige, Warnung, Beſchwerde, oder Anfrage an mich, weder mittelbar, noch unmittelbar, mir eine Klage vor der Kanzlei an den Hals warf. Seine Klage lautete: „Er ſey Verwalter der Güter und der fahrenden Habe ſeines verſtorbenen Bruders, Thom. Whately; die Statthalter Hutchinſon und Oliver hätten an dieſen ſeinen Bruder einige Briefe geſchrieben; dieſe Briefe wären um die Zeit ſeines Todes in ſeines Bruders Verwahrung geweſen, oder von ihm irgend Jemand zum Durchleſen mitgetheilt worden; damit dieſer ſie heimlich bewahrte und beſagtem Thom. Whately wieder zuſtellte; dieſe Briefe wären durch mancherlei Mittel in meine Hände gekommen; um die Entdeckung zu verhüten, hätte ich, oder ein Anderer auf meine Anregung, die Aufſchrift der Briefe an beſagten Thom. Whately vertilgt; weil ich eine Druckerei hätte, hätte ich durch meine Geſchäftsführer, oder Mitverbündeten, dieſe Briefe in America gedruckt und herausgegeben und in Menge verkauft; hätte gedroht, ſie auch in England zu drucken und zu verkaufen; er hätte ſich an mich gewendet, ich möchte ihm beſagte Briefe und alle Exemplare davon ausliefern, vom Druck und Herausgabe derſelben abſtehen und mich mit ihm über den Gewinn davon berechnen; er hätte auch gehofft, daß ich dieſe Forderung genehmigte, ich hätte ſie aber zurückgewieſen ꝛc. gegen alle Billigkeit und alles Gewiſſen, zu offenbarem Schaden und Unterdrückung ſeiner, des Klägers; er bäte alſo den Lord Canzler, man möchte mich anhalten, zu entdecken, wie ich zu den Briefen gekommen, wieviel ich davon gedruckt und verkauft hätte, und mich mit ihm wegen des Gewinns zu berechnen ꝛc." Der Mann mußte ſelbſt wiſſen, daß jeder von ihm angegebene Umſtand eine Lüge war, ausgenommen dieß, daß ſein Bruder die Briefe irgend Jemanden zum Durchleſen geliehen. Wer ſo wenig, als ich, mit Rechtsſtreiten bekannt iſt — ich hatte noch nie einen gehabt — wird ſich darüber eben ſo ſehr wundern, als ich mich wunderte. Jetzt weiß ich freilich, daß in der Canzlei der Beklagte zwar die Wahrheit jedes Umſtandes in ſeiner Ausſage eidlich beſtärken muß, der Kläger aber keineswegs eidlich oder ſonſtwie verpflichtet iſt, auch nur im Mindeſten auf Wahrheit in ſeiner Klage Rückſicht zu nehmen, ſondern, ſo viel er will, lügen darf; ich begreife dieß nicht, wenn es nicht zu Anzettelung von Gerichtshändeln dienen ſoll.

Meine eidlich beſtätigte Antwort war: „die fraglichen Briefe ſeyen mir gegeben worden und in meine Hände gekommen, als Geſchäftsträger des Hauſes der Volksvertreter der Landſchaft Maſſachuſetts-Bay; als ſie mir gegeben worden, hätte ich nicht gewußt, an wen ſie gerichtet geweſen, weil keine Aufſchrift dabei geweſen; auch hätte ich früher nicht gewußt, daß ſolche Briefe vorhanden geweſen; auf Drucken hätte ich mich ſeit mehreren Jahren nicht eingelaſſen; die Briefe hätte ich weder drucken laſſen, noch dazu veranlaßt; ich hätte keine Aufſchrift, die auf den Briefen geweſen ſeyn ſollte, vernichtet, noch wüßte ich; daß Jemand ſie vernichtet hätte; als Geſchäftsträger der Landſchaft hätte ich, weil ich es für meine Pflicht gehalten, beſagte Briefe Einem vom Ausſchuſſe überſendet, mit welchem ich Geſchäftswegen in Briefwechſel zu treten angewieſen worden, weil ſie meines Ermeſſens, Dinge von Wichtigkeit für die Landſchaft enthalten hätten und mir zu dem Ende eingehändigt worden wären; Kläger hätte ſich nie, wie er in ſeiner Klage angegeben, an mich gewendet; ich hätte nie an den Briefen etwas verdient, noch verdienen wollen."

Um dieſe Zeit war es nun augenfällig geworden, daß man jeden Gedanken an Verſöhnung mit der Pflanzſtätte Maſſachuſetts-Bay durch Rückſicht auf ihre Geſuche oder Abſtellung ihrer Bedrückungen, aufgegeben, Strenge walten zu laſſen, entſchloſſen und Verläſterung und Herabſetzung dieſes Volks und meiner, ſeines Geſchäftsträgers, durchaus eine Hofmaaßregel war. Es war unter all' dem miniſteriellen Geſindel Ton, mich und das Volk in jeder Geſellſchaft, in jedem Zeitungsblatt zu ſchmähen; und lange zuvor, eh' es geſchah, wurde es mir als abgemachte Sache vertraut, daß das Geſuch um Abſetzung der Statthalter verworfen werde, die Tagſatzung einen Verweis bekommen, ich aber, der das Geſuch eingereicht, mit Verluſt meiner Poſtamtsſtelle beſtraft werden würde. Auf dieß Alles war ich demnach gefaßt; aber Whately's Angriff, ich geſteh' es, überraſchte mich; unter oberwähnten Umſtänden, da er mir Dank ſchuldig war, und ohne den mindeſten Anlaß meinerſeits, hätte ich mir nicht einfallen laſſen, daß ein

Menſch niederträchtig genug ſeyn könnte, aus eigener Bewegung derlei verdrießliche Rechtshändel mit mir anzufangen. Aber eine kleine zufällige Kunde warf einiges Licht auf die Sache. Einer meiner Bekannten, nämlich Wilh. Strahan, Esq. Parlamentsmitglied und königlicher Drucker, beſuchte mich, als er eben aus der Schatzkammer kam und zeigte mir etwas Liebliches, wie er es nannte, für einen Freund; es war eine Anweiſung auf 150 Pf., zahlbar an D. Sam. Johnſon, als die Hälfte ſeines Jahrgehalts, und vom Geheimſchreiber der Schatzkammer eben auf Whately gezogen. Ich ſah ihn denn nun als Schatzkammerbankier für die Jahrgehalte an, ſah, daß er mithin mit der Verwaltung in eigenſüchtiger Verbindung ſtehen mußte, daß dieſe ihn, auf Anſtiften Anderer, vermocht hatte, mich mit dieſem Rechtshandel zu behelligen; wodurch ich denn freilich eine noch ſchlechtere Meinung von ihm bekam, als wenn er es aus eigenem Antrieb gethan hätte.

Was nun er, oder ſeine Mitverbündeten, die Miniſter, hierin noch für Schritte thun werden, weiß ich nicht; ich glaube wohl nicht, daß der Bankier ſelbſt, weil er finden muß, daß dabei doch nichts zu verdienen iſt, auch nur noch einen Groſchen für dieſen Rechtshandel anlegen ſollte; mich aber mit der hieſigen Schatzkammer auf eine Rechtskatzbalgerei einzulaſſen, dazu möchte mein Vermögen nicht hinreichen, zumal da die Verwaltung bei meinen Vollmachtertheilern in Neu-England durch eine beſondere Weiſung des Statthalters, keine dießfällige Anweiſung an daſige Schatzkammer auszuſtellen, deßhalb eingekommen iſt, daß man mir weder meinen Gehalt zahle, noch auch irgend eine Auslage erſtatte.

Die Ungerechtigkeit, auf ſolche Weiſe ein Volk zu verhindern, daß es für ſein eigenes Geld ſich einen Geſchäftsträger halte, der es vertrete, während der Statthalter mit einer, dieſem Volke mittelſt Parlamentsverhandlungen abgepreßten Beſoldung Mauduit und Wedderburn reichlich bezahlen konnte, das Volk und ſeinen Geſchäftsträger zu ſchmähen und zu verſchreien, liegt ſo klar am Tage, daß ſie keiner weitern Erklärung bedarf. — Aber das nennen ſie nun Regierung!!!"

So weit Franklin!

Es erhellt aus obiger klare Darſtellung und der wahrhaften Angabe des unverantwortlichen Verfahrens vor den Lords des Geheimraths (S. Beilage), daß, als Franklin von Amtswegen das Geſuch um Abſetzung der Statthalter eingab, das Miniſterium die Sache dieſer Herrn zur ſeinigen machte und Wedderburn beauftragte, trotz Landesrecht und Brauch den Gegenſtand des Streits zu verrücken und, ſtatt auf die Sache einzugehen, den Mann, der ſie beleidigt hatte, zu ſchmähen!

Dieß reizte, wie alles gräuelvolle Verfahren das Volk zum Unwillen. In der erſten Gluth und Entrüſtung darüber ſprach Jedermann, ſelbſt beſtochene und ſchlechte Menſchen dagegen. Wedderburn wurde überall mit Abſcheu erwähnt, was aber noch zu ehrenvoll für ihn war; denn ein kleinlicher unruhiger Geiſt, der gerade ſoviel Worte in Bereitſchaft hat, um ſich Glauben zu verſchaffen, und Verſchmitztheit genug, um Hebel zu werden, darf im Grunde nur Verachtung erwarten. Die hinter dem Vorhang hätte eigentlich der Unwille treffen müſſen, und wäre nur

Sinn für Rechtſchaffenheit im Volke geweſen, es hätte dieſe an's Licht gezogen und den Gerechtſamen des Volks geopfert.

Nachdem der Regierung um dieſe Zeit ihre Pläne im Oſten geglückt waren, wendete ſie ihre Blicke nun weſtwärts, wo noch allein die Freiheit einen Zufluchtsort zu haben ſchien und wogegen ſie jetzt ihre Hauptkraft richten mußte. Dort waren ganz dieſelben Künſte und Ränke gebraucht worden; nur daß ſie nicht ſo glücklich ausſchlagen zu wollen ſchienen. America war nicht geſonnen, wie Oſtindien, Anhängſel der Verwaltung zu werden. Es hatte ſich durch freundliche Gewerbigkeit zum Wohlſtande erheben und ſomit zu Tugenden, wovon die Verwaltung (Administration) wenig, oder gar keinen Begriff hatte, die ſie alſo Laſter nannte.

Offenbar war der Kampf mit America bloß Sache der Verwaltung (Administration), welche ſich immer mehr Stellen ihrer Verfügung halber verſchaffen und die einzige Art von Volksregierung, die ſie kannte, ſich erleichtern wollte. Es war alſo gar kein Wunder, daß diejenigen, welche für America auftraten, alle Wuth und Bosheit der Verwaltung erfuhren. Franklin war darunter der vorzüglichſte und wäre ſchon früher ein Opfer ihrer Rache geworden, wenn ihn nicht ſeine gründliche Rechtſchaffenheit und ſeine Geiſtesüberlegenheit geſchützt hätten. Er wurde nach England geſendet, um dort der Stämpelacte zu widerſprechen; und der wackere edle Gang in all ſeinen Antworten, als er vor dem Hauſe der Gemeinen im Februar 1766 vernommen ward, ſchien ein Vorwurf für die Zeiten zu ſeyn; es waren wahrhaft Ariſtideiſche Geſinnungen, die einen tiefen Eindruck auf die Gemüther machten. Darum ward er bewacht, verſucht, verklagt.

Man hätte, als Franklin jene Briefe einſendete und ſie nun, ohne daß er es wollte, mehr verlauteten, von Seiten der Lenker eines großen Volks einigen Anſtand erwarten ſollen — es galt eine große und bedeutende Landſchaft —; aber die Sache ward zur Kurzweil herabgewürdigt. Franklin verachtete dieſes kindiſche Benehmen ſo gründlich und mochte der Würde öffentlicher Verhandlungen ſo wenig vergeben, daß er lieber zurückreiſete, um ſich auf einen höhern und befugteren Richterſtuhl zu berufen.

Kurz nach dem Verfahren im Geheimrath ward Franklin ſeines Oberpoſtmeiſteramts entſetzt, nicht bloß, weil er die Briefe der Statthalter eingeſendet, ſondern weil er überhaupt Volksſchriften für America geſchrieben. Beſonders hatten zwei der letztern allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, die eine, ein angeblicher Befehl des Königs von Preußen, die Bewohner von Großbritannien als Abſtämmlinge ehemaliger Auswanderer aus ſeinen Beſitzungen, zu beſteuern, welche in der Privatcorreſpondenz mitgetheilt worden iſt; die zweite betitelt: „Anweiſung, ein großes Reich klein zu machen“ welche in den vermiſchten Schriften befindlich iſt.

Während dieſe Verhandlungen noch im Gange waren, trat ein anderer Gegner Franklin's auf. Auf Anlaß einer Schrift von Joſias Tunker, Dr. der Gottesgelahrtheit und Dechant von Glouceſter entſpann ſich folgender Briefwechſel, woraus ſich ergiebt, daß Franklin alles Ernſtes vom Dechant offene und ehrliche Mittheilung der Gründe verlangte, weßhalb Letzterer ihm mancherlei zur Laſt gelegt hatte, und daß er ſich vollſtändig rechtfertigen zu können gewiß war.

An den Dechanten Tukker.

Hochwürdiger Herr!

London, den 12. Febr. 1774.

Als ich von einem Freunde erfuhr, daß in einem, unter Ihrem achtbaren Namen erſchienenen, Buche einige ſtarke Anzüglichkeiten gegen mein Benehmen und meinen Charakter befindlich wären, kaufte und las ich es. Indem ich Ihnen zuvor meinen Dank für die, der Menſchheit ſo gemeinnützigen Abſchnitte darin abſtatte, erlauben Sie mir auch zu klagen, daß, wenn Sie mit der S. 180f. befindlichen Beſchreibung eines Americaniſchen Vaterlandsfreundes, der nicht genannt zu werden brauche, mich, wie anzunehmen ſteht, meinen, nichts unwahrer ſeyn kann, als Ihre Behauptung, daß ich mich verwendet, oder auch mittelbar oder unmittelbar irgend einen Einfluß gebraucht, als einer der Stämpelbeamteten für America angeſtellt zu werden. In der That habe ich nie auch nur einen Wunſch der Art gegen irgend Wen geäußert; weit weniger noch war ich, wie Sie ſagen „ungewöhnlich ämſig hierin.“ Ich habe früherhin ſchon in den Zeitungen Einflüſterungen von gleicher Erheblichkeit zu Geſicht bekommen, wo ich ausdrücklich genannt war; da ſie aber den Namen des Schriftſtellers nicht angaben, ſo nahm ich keine Kunde davon. Ich weiß nicht, ob ſie auch von Ihnen herrühren, oder Ihnen nur zum Beleg Ihrer jetzigen Beſchuldigung dienen. Jetzt aber, da ſie durch Ihren Namen und geachteten Charakter wichtiger werden, muß mich die Beleidigung auch mehr verletzen und ich bitte Sie, die Gründe doch nochmals zu erwägen, aus welchen Sie eine Anklage bekannt gemacht haben, welche, wenn ſie Glauben findet, mich ſehr in der Meinung guter Menſchen, beſonders meiner Landsleute, herabſetzen muß, von welchen ich ausdrücklich geſendet ward, mich der Beſteuerung zu widerſetzen. Finden Sie, wie ich hoffe, nach ſolcher nochmaligen Forſchung und Ueberlegung, daß man Sie durch falſche Nachrichten hintergangen, oder daß Sie in einer Sache, wo es die Ehre eines Andern gilt, zu leicht auf Hörenſagen gebaut haben, ſo ſchmeichle ich mir, Sie werden ſo billig ſeyn und mir durch Zurücknahme jener Beſchuldigung Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Im Vertrauen hierauf bin ich mit Hochachtung Ihr

B. F.

An Dr. Franklin.

Mein Herr!

Montags, den 21. Febr. 1774.

Den Brief, womit Sie mich in Glouceſter beehrt, habe ich ſo eben in London erhalten, wo ich mich mehrere Wochen aufgehalten habe und nun im Begriff ſtehe, nach Glouceſter zurückzugehen Bei einer Unterſuchung finde ich, daß ich mich in einigen Umſtänden des, über Ihr Benehmen hinſichtlich der Stämpelacte Geäußerten geirrt, obwohl ich im Weſentlichen richtig bin. Dieſe Irrthümer ſollen mit erſter Gelegenheit berichtigt werden. Indem ich Sie verſichere, daß ich an namenloſen Zeitungsaufſätzen keinen Antheil habe, noch damit in Verbindung ſtehe, habe ich die Ehre ꝛc.

J. Tukker.

An Dechant Tukker.

Hochwürdiger Herr!

Ihr gütiges Schreiben erhielt ich geſtern. Iſt das Weſentliche deſſen, was Sie mir zur Laſt gelegt haben, wahr, ſo können mich einzelne Irrungen in den Umſtänden nicht ſonderlich kümmern; ob dieſe richtig angegeben ſind, oder nicht, thut nichts zur Sache. Da ich aber weiß, daß die Hauptſache falſch iſt, und glaube, Sie können nicht in einem Irrthume beharren wollen, der irgend Jemands Ehre und gutem Namen nachtheilig iſt, ſo bin ich überzeugt, Sie verübeln mir es nicht, wenn ich Sie erſuche, mir die einzelnen Umſtände Ihrer Nachricht mitzutheilen, damit ich ſie unterſuchen möge; und ſchmeichle mir, Ihnen die Grundloſigkeit derſelben darthun zu können. Ich ſchlage dieſen Weg vor, weil er anſtändiger iſt, als ein öffentliches Gezänk und weil er der Ihrem Stande ſchuldigen Achtung beſſer zuſagt. Mit Hochachtung ꝛc.

B. F.

An Dr. Franklin.

Mein Herr!

Glouceſter, den 24. Febr. 1774.

Ihre Forderung in Ihrem letzten Briefe iſt ſo gerecht und vernünftig, daß ich ſie ſehr gerne eingehe. Es hat mir lange geſchienen, als ob Sie in der Art, wie Sie America's vereintes Beſtes zu fördern trachten, die Gränzen der Sittlichkeit überſchritten. Kann mir nun bewieſen werden, daß meine Vermuthung ungerecht iſt, ſo will ich meinen Irrthum eben ſo gern anerkennen, als Sie meinen Widerruf deſſelben leſen werden. Was den, in Ihren Briefen insbeſondere angezogenen Fall betrifft, ſo ward mir wiederhohlentlich geſagt, Sie hätten den verſtorbenen Mr. George Grenville um eine Stelle, oder ein Schaffneramt bei Vertheilung der Stämpel in America gebeten. Aus dieſem Umſtande ſchloß ich, Sie hätten ſich um Ihrer ſelbſt willen darum verwendet; dagegen ich jetzt erfahren habe, daß nicht beſtimmt erweislich ſey, Sie haben ſolch' eine Stelle für ſich geſucht, wohl aber hinlänglich klar auch noch jetzt, daß es für einen Andern geſchehen. Iſt dieß Letztere, wie ich gewiß bin, erwieſene Thatſache, ſo bin ich geneigt, aus mehreren Ausdrücken in Ihren beiden Briefen anzunehmen, Sie werden leicht einräumen, daß in dieſem Falle der Unterſchied zwiſchen Ihnen und Ihrem Freunde in der Hauptſache nichts Weſentliches ändert. Sollten Sie aber in dieſem Falle andere Anſichten haben, die über meine Begriffe hinausgiengen, ſo werde ich mich mit der Bemerkung begnügen, daß Ihre großen Gaben und glücklichen Entdeckungen allgemeine Achtung verdienen; und, wie ich in dieſen Hinſichten Sie ſchätze und achte, habe ich die Ehre ꝛc.

J. Tukker.

An den Dechant Tukker.

Hochwürdiger Herr!

London, den 12. Febr. 1774.

Ich danke Ihnen für die freimüthige Mittheilung Ihrer näheren Kunde über mein vergebliches Anſuchen bei Hrn. Grenville um eine Stelle bei'm Americaniſchen Stämpelamte. Da ich nun behaupte, ſowohl Ihre frühere, als Ihre letztere Kunde iſt falſch; ſo muß ich wohl, um Sie zu überzeugen, alle Umſtände Ihnen gehörig erzählen, welche dergleichen Irrthümer veranlaſſen konnten.

Einige Tage, nachdem die Stämpelacte trotz allem meinem Widerſpruch durchgegangen war, erhielt ich von Hrn. Whately, Grenville's Geheimſchreiber, ein Handſchreiben, daß er mich morgen zu ſehen wünſche. Ich gieng alſo zu ihm und fand andere Geſchäftsträger der Pflanzſtätten bei ihm. Er that uns zu wiſſen, daß Hr. Grenville wünſchte, wir möchten in Vollſtreckung der Acte ſo viel als möglich alles Unangenehme und Mißſtändige für America vermeiden, und er gedenke darum nicht Stämpelbeamtete von hier hinzuſenden, ſondern wünſche vielmehr in jeder Landſchaft, aus der Mitte der Bewohner ſelbſt, verſtändige und achtbare Perſonen, wie ſie ihnen immer genehm wären, dazu beſtallt zu ſehen; denn, da ſie die Auflage zahlen müßten, meinte er, ſo ſollten Fremde nicht die Vortheile davon genießen. Whately wünſchte alſo, wir möchten Jeder, aus ſeiner Pflanzung, einige vorſchlagen. Hr. Grenville würde es uns Dank wiſſen, wenn wir ihm ehrliche und verantwortliche Männer angäben, und ſicher auf unſere Angaben Rückſicht nehmen. Dieſe annehmliche und ſcheinbar offene Erklärung lockte uns; ich nannte für unſere Landſchaft Hrn. Hughes, und bemerkte dabei, ich wüßte nicht, ob er es annähme; thät' er es aber, ſo wär' ich überzeugt, er würde ſeinem Amte treu vorſtehen. Bald nachher bekam ich Nachricht, daß er angeſtellt ſey. Keiner von uns ſah wohl voraus, oder dachte ſich, daß dieſe Einwilligung in des Miniſters Erſuchen ein Geſuch unſererſeits genannt werden konnte, oder würde, oder auch gar als Beweis unſerer Billigung der Acte, der wir gerade widerſprachen, gelten würde; außerdem würden, glaube ich wohl, Wenige von uns Perſonen vorgeſchlagen haben — ich gewiß gar nicht. Dieß, verſichere ich Ihnen und kann es durch lebende Ohrenzeugen beweiſen, iſt der wahre Hergang der Sache. Vergleichen Sie ihn mit dem, in Ihrem Buche angegebenen, ſo bin ich überzeugt, Sie werden darin einen Unterſchied bemerken, der nichts weniger, als eine über Ihren Begriff hinausliegende Unterſcheidung iſt.

Erlauben Sie mir ferner zu bemerken, daß Ihr Ausdruck, es gebe „keine beſtimmte Beweiſe", daß ich eine Stelle in dieſer Art für mich geſucht, doch dieß enthält, daß deßungeachtet einige Nebenbeweiſe mindeſtens dieſe Vermuthung unterſtützen; der letzte Theil aber dieſes Ausſpruchs, welcher ſagt, es ſey hinlänglich klar, daß ich darum für einen Andern angeſucht, muß, fürchte ich, wenn er Glauben finden ſollte, dieſe Vermuthung vernichten und ein beſtimmter Beweis für das Gegentheil werden; denn, wenn ich Einfluß genug auf Grenville hatte, dieſe Stelle für einen Andern zu bekommen, iſt es denn wahrſcheinlich, daß ſie mir für mich wäre abgeſchlagen worden?

Noch einen Umſtand möchte ich Ihnen zu offener Erwägung empfehlen. Sie ſchildern mich als „zweideutig, als hätte ich vor den Schranken des Hauſes der Gemeinen die Maaßregel, die ich gebilligt gehabt hätte, herabgewürdiget und den Sturm, der über den Miniſter einbrechen ſollte, geleitet." Da dieß nach meinem angeblichen Geſuch für mich, oder meinen Freund geſchehen ſeyn muß, Grenville aber, wie Whately, damals im Hauſe gegenwärtig waren und mir Fragen vorlegten, iſt es denn wohl denkbar, daß, beleidigt, wie beide durch mein Betragen ſeyn mußten, Keiner von ihnen mir dieſe meine Zweideutigkeit zu Gemüthe geführt, oder ſie dem Hauſe bemerklich gemacht, oder mich darüber zur Rede geſtellt, oder um die Gründe befragt hätte? Gleichwohl wiſſen alle Mitglieder, die damals zugegen waren, daß weder von ihnen ſelbſt, noch einem ihrer Parthei auch nur ein Wörtlein dieſer Art gefallen iſt.

Ich bin überzeugt, Sie fangen nun an zu vermuthen, daß Ihre Berichterſtatter Sie irre geleitet haben; frage aber nicht, wer dieſe Berichterſtatter ſind, weil ich nicht gern beſondere Gründe habe, mit Leuten unzufrieden zu ſeyn, die vielleicht im Allgemeinen Achtung verdienen. Dieſe mögen wohl eben auch aus Berichten Anderer Folgerungen gezogen, und, weil ſie hörten, daß Einer, den ich vorgeſchlagen, die Stelle erhalten, natürlich vermuthet haben, daß ich darum angeſucht; wie Dr. Tukker, als er hörte, daß ich darum angeſucht, ſchloß, es ſey für mich geſchehen.

Glauben Sie mir, ich nehme es, wie ich muß, mild hin, daß Sie mir frei heraus ſagen, „es habe Ihnen längſt geſchienen, als ob ich in der Art, wie ich America's vereintes Beßtes zu fördern geſucht, die Gränzen der Sittlichkeit überſchritten.“ Ich weiß gar wohl, daß viel Wahres in dem Sprichwort liegt: unſerer Sünden und Schulden ſind immer mehr, als wir glauben; und, kann ich auch jezt, wenn ich in meinen Buſen greiſe, mich keiner Unſittlichkeit der Art anklagen, ſo geziemt mir doch zu vermuthen, daß, was Ihnen längſt geſchienen, einigen Grund haben möge. Sie ſind ſo gütig, dazu zu ſetzen „wenn es erweislich wäre, daß Ihre

Vermuthung unrichtig geweſen, würden Sie ſich freuen, es anzuerkennen.“ Es iſt oft ſchwer zu erweiſen, daß ein Verdacht unrecht ſey, auch wenn wir wiſſen, daß er es iſt; noch ſchwerer aber, wenn wir damit unbekannt ſind. Ich muß alſo annehmen, daß, als Sie ihn erwähnten, Sie mir die Gründe deſſelben mitzutheilen geſonnen waren, wenn ich es verlangte. Dieß thue ich jetzt und, glauben Sie mir, mit dem aufrichtigen Wunſch und Vorſatz, das Unrechte in meinem Benehmen zu verbeſſern und für die Warnung zu danken. In Ihren Schriften erſcheine ich als ein ſchlimmer Mann; bin ich dieß aber und Sie können mir dazu verhelfen, daß ich wirklich ein guter werde, ſo werde ich dieß für übergenügliche Genugthuung halten. Ihr ꝛc.

B. F.

Unter'm 7. Febr. 1775 bemerkte Franklin ſelbſt zu dem Entwurf obiges Briefes, daß darauf keine Antwort erfolgt ſey. Konnte, oder wollte Tukker ſich nicht überzeugen?

Doch wir kehren wieder zu Franklin's Staatsverhältniſſen zurück. Alle Hoffnungen, die Franklin zu Lord Dartmouth's Herzensgüte und Stimmung hatte, welkten. Auch nicht Eine Maaßregel ſeiner Vorgänger hatte er zu ändern verſucht, vielmehr ſtets nur neue genommen, die Pflanzungen zu erbittern, zur Verzweiflung und offener Empörung zu treiben.

In einem Aufſatz „Ueber Urſprung und Fortgang der Mißverhältniſſe zwiſchen Großbritannien und ſeinen Americaniſchen Pflanzungen,“ der um dieſe Zeit (1774) erſchien, ſagt Franklin, daß es bald nach dem letzten Kriege Streben der Engliſchen Miniſter geweſen, von America ein Einkommen zu beziehen. Eine Stämpelacte war der erſte Verſuch. Es zeigte ſich bald, daß dieſer Schritt nicht gut aufgenommen ward, daß man die Rechte, das Vermögen, die Anſichten und die Stimmung dieſes großen und wachſenden Volks nicht hinlänglich berückſichtigt. Er klagte, daß die Auflage unnöthig ſey, weil ſeine Tagſatzungen von jeher der Krone nach Kräften Verwilligungen gethan, wenn ſie gehörig darum angegangen worden; ungerecht aber, weil es im Britiſchen Parlament keinen Vertreter, ſondern eigene Parlamente habe, wo, wie es ſich gebührte, ſeine Zuſtimmung zu Geſchenken von ſeinem Gelde gegeben worden ſey.

Das Parlament nahm die Acte als unförderlich zurück, behauptete aber in einer andern ſein Recht, die Pflanzungen zu beſteuern und in allen vorkommenden Fällen zu binden. Im folgenden Jahre legte es Zölle auf, nach America ausgeführte, Britiſche Manufacturwaaren. Nachdem die Stämpelacte widerrufen worden, waren die Americaner wieder in ihr gewohntes freundliches Verkehr mit England getreten; aber dieſe neue Acte erneuerte ihre Unzufriedenheit. Dieſe und andere Bedrückungen hat Franklin in dem obengenannten Aufſatze auseinander geſetzt, und der geſchichtliche Verlauf der Americaniſchen Unzufriedenheit iſt auch im zweiten Theile ſeiner Privatcorreſpondenz vollſtändig angegeben.

Dr. Stuber bemerkt über das angemaßte Recht des Parlaments, die Americaniſchen Pflanzungen in allen vorkommenden Fällen zu binden, „dieß Recht ſey nie von den Pflanzern anerkannt worden; nur hätten ſie ſich geſchmeichelt, daß es nicht geübt werden würde, und darum nicht ſo gar eifrig dagegen geſprochen. Hätte man dieß anmaßliche Recht ruhen laſſen, die Pflanzer hätten gern ihren Beitrag zu Hülfsgeldern auf gewohnte Weiſe entrichtet d. h. mittelſt Verhandlung ihrer eigenen Tagſatzungen, auf Anſuchen des Staatsgeheimſchreibers. Wäre man ſo verfahren, ſo hätten die Pflanzungen, bei ihrer guten Geſinnung für das Mutterland, troz den Beeinträchtigungen ihres Handels, welche nur auf den Handels- und Manufacturvortheil Englands berechnet waren, es wohl nicht leicht zu einem Bruch kommen laſſen. Von früh auf waren die Americaner gewöhnt ein Volk, deſſen Abſtämmlinge ſie waren, deſſen Sprache, Geſetze und Sitten die ihrigen waren, zu achten. Sie ſahen darauf hin, als auf Muſter der Vollkommenheit; und ſo befangen waren ſie, daß die gebildetetſten Europäiſchen Völker, im Vergleich mit Engländern ihnen beinahe wie Barbaren vorkamen. Wie hätten ſie mit ſolchen Geſinnungen an eine Trennung denken können? Die Auflagen auf Glas, Leder, Papier, Malerfarben, Thee ꝛc., die Rechtsverkümmerungen einiger Pflanzungen, die durch königliche Statthalter hintertriebenen Geſetzgebungmaaßregeln in andern, die verächtliche Behandlung ihrer unterthänigen Gegenvorſtellungen, worin ſie ihre Bedrückungen angaben und um Abſtellung baten, ſo wie andere gewaltſame und unterdrückende Maaßregeln, weckten endlich einen heftigen Widerſpruchsgeiſt. Statt dieß durch mildere Behandlung wieder auszugleichen, ſchien das Miniſterium ſich darauf zu ſetzen, die Pflanzungen zum knechtiſchen Gehorſam gegen ſeine Beſchlüſſe zu zwingen. Dieß machte aber übel nur ärger.“

Das ganze Feſtland von America ſah nun die Boſtoner Havensbill als einen, gegen die Freiheit aller Pflanzungen geführten Streich an, und dieſe Anſicht ward in allen Americaniſchen Zeitungen ſehr ſtark ausgeſprochen und verbreitet. Selbſt die, wegen Verbrauchs ihrer Erzeugniſſe, mit dem Mutterlande inniger verbundenen Pflanzungen traten mit den übrigen zuſammen und überall hörte man nur von Beſchlüſſen zur Belebung ihrer Manufacturen, Verbrauch heimiſcher Erzeugniſſe, Unterdrückung fremder Artikel, Abſchaffung alles Ueberflüßigen. Virginien wollte keinen Tabak mehr bauen, wenn die Bedrükkungen in America nicht eingeſtellt würden. Maryland that daſſelbe; Pennſylvanien und faſt alle übrige auch.

Während dieſer Streitigkeiten zwiſchen beiden Ländern erſand Franklin eine kleine emblematiſche Zeichnung, welche Großbritanniens und ſeiner Pflanzungen Lage darſtellen ſollte, falls Erſteres auf ſeinen Unterdrükkungsmaaßregeln beharrte, der Lezteren Handel beſchränkte und das Volk nach Geſezen beſteuerte die in einer Verſammlung gegeben wurden, wo es keine Vertreter hatte. Die Zeichnung ward in Kupfer geſtochen. Franklin hatte viel Drucke auf Karten abgezogen, auf deren Rückſeite er gewöhnlich ſeine Noten ſchrieb. Auch wurde ſie mit folgender Erklärung und daraus gezogener Moral abgedruckt.

„Großbritannien ſizt auf der Weltkugel; die Pflanzungen aber, ſeine Glieder, ſind von ihm abgetrennt, deßhalb hebt es ſeine Augen und Stümmel zum Himmel. Sein Schild das es nicht führen kann, liegt nutzlos ihm zur Seite; ſeine Lanze hat Neuengland durchbohrt; der Lorbeerzweig iſt Pennſylvaniens Hand entfallen; die

Engliſche Eiche hat ihre Krone verloren und iſt zu einem bloßen Block mit einigen welken Zweigen geworden; Dornen und Diſteln ſind unten am Fuß; die Britiſchen Schiffe haben Beſen auf den Maſtſpitzen, zum Zeichen, daß ſie verkäuflich ſind; Britannien ſelbſt iſt von der Weltkugel herabgeglitten, weil er ſie nicht mehr im Gleichgewicht halten kann; über den Bruchſtücken die Inſchrift: date obolum Belisario!“

„Moral daraus.

Die Geſchichte ſtellt viel Beiſpiele von Staaten auf, welche durch, dem Geiſte und Weſen ihrer Völker unangemeſſene, Maaßregeln zu Grunde giengen. Geſetze zum Vortheil eines, zur Unterdrückung und Nachtheil des andern Theils des Volks geben, iſt gewiß eine höchſt irrige und mißverſtandene Staatskunſt. Gleiche Vertheilung des Schutzes, der Rechte, Freiheiten und Vortheile darf jeder Theil fordern und genießen, indem es für den Staat ganz gleichgültig iſt, ob ein Unterthan an der Themſe reich und blühend wird, oder am Ohio, in Edinburgh, oder Dublin. Derlei Maaßregeln wecken jederzeit große und gewaltſame Eiferſucht und Gehäſſigkeit zwiſchen den begünſtigten und den unterdrückten Theilen, woraus denn eine völlige Trennung der Liebe, der Anliegen, der ſtaatiſchen Verbindlichkeiten und aller Arten von Verbindung nothwendig erfolgt, durch welche der geſammte Staat geſchwächt und vielleicht für immer zu Grunde gerichtet wird.“

Im Junius 1774 ſah man allgemein einer Zuſammenkunft der Abgeordneten aller Pflanzungen entgegen. Darauf hatte Franklin ein Jahr zuvor in einem Briefe an Thom. Cushing, Esq. vom 7. Julius 1773 hingearbeitet. Darin heißt es: „Da aber die Kraft eines Reiches nicht nur auf der Einheit der Theile, ſondern auch auf ihrer möglichen Geſammtwirkung beruht, und da die Rechtserörterungen bei'm Ausbruch eines Krieges unzeitig ſind, der damit verurſachte Aufſchub aber dem Ganzen nachtheilig werden könnte; da ferner die Weigerung einer, oder einiger Pflanzungen nicht ſehr beachtet werden würde, wenn die übrigen freiwilliglich verwilligten, wozu ſie vielleicht durch allerlei Künſte und Gründe vermocht werden könnten; da dieſer Mangel an Einſtimmigkeit die Erwartung allgemeiner Abſtellung, die man außerdem hegen könnte, verkümmern möchte: ſo wäre es vielleicht am beſten und ſchicklichſten, daß die Pflanzungen in einer allgemeinen Zuſammenkunft, die ſich jetzt friedlich zuſammenfände, oder auch mittelſt der jüngſt vorgeſchlagenen Correſpondenz, nach vollſtändiger feierlicher Behauptung und Erklärung ihrer Rechte ſich feſt mit einander verbänden, in keinem allgemeinen Kriege der Krone jemals eher Vorſchub zu leiſten, als bis jene Rechte vom König und beiden Häuſern anerkannt ſeyen, und dieſen Beſchluß ſofort der Krone mittheilten. Ein Schritt dieſer Art, denke ich, würde den Streit zur Entſcheidung bringen; und ſo würden wir, möchte man nun unſere Forderungen unmittelbar genehmigen, oder Zwangsmaßregeln ergreifen, daß wir ſie einſtellten, endlich doch unſere Zwecke erreichen. Denn ſelbſt das Gehäſſige ſolcher Zwangsverſuche wird nur mehr verbinden und kräftigen; und unterdeſſen wird alle Welt unſer Verfahren für ehrenwerth anſprechen.“

Dieß war Franklin's Rath, und wie er irgendwo bemerkt, „ein guter Vorſchlag ſtirbt nie“ ſo wurde darauf in allen Fällen hingewirkt und ſomit der erſte Schritt zum Verein der Pflanzungen und ihrer endlichen Losreißung von England gethan.

Die erſte Zuſammenkunft ward am 17. Sept. 1774 zu Philadelphia gehalten. Ihre erſte öffentliche Verhandlung war ein erklärender Beſchluß ihres Anſchließens an die Maſſachuſettsbay-Pflanzung und hatte den unmittelbaren Zweck, dieß Volk in ſeinem Obſtand gegen die unterdrückenden Verhandlungen des Brittiſchen Parlaments zu beſtärken und zu ermuthigen. Nachdem dieſe und andere Maſſachuſetts-Bay betreffende, ähnliche Beſchlüſſe durchgegangen waren, ſchrieb man an General Gage, Statthalter und Befehlshaber der königlichen Schaaren in dieſer Landſchaft, wiederholte die früher von der Stadt Boſton geführten Klagen, erklärte den feſten Entſchluß der Pflanzungen, ſich zum Schutz ihrer gemeinſchaftlichen Rechte gegen die letzten Parlamentsverhandlungen, durch deren Vollſtreckung das Volk von Maſſachuſetts ſo unterdrückt werde, zu vereinigen; erklärte, daß die Pflanzungen dieſe Verſammlung zur Wächterin ihrer Rechte und Freiheiten ernannt, daß ſie tiefſt bedauerten, wie, während ſie alle ſchuldigen und friedlichen Maaßregeln zu herzlicher und wirkſamer Verſöhnung mit Großbritannien befolgten, Se. Excellenz auf eine ſo offenbar feindſelige Weiſe verfahren, welche nicht einmal durch die Verhandlungen, worüber Beſchwerde geführt werden, gut geheißen ſey. Man ſtellte vor, wie dieß Verfahren ein, noch ſo ſehr zu friedlichem Vernehmen geneigtes Volk aufbringen und zu Feindſeligkeiten zwingen müßte, welche alle Bemühungen der Zuſammenſtoßes, ein gutes Vernehmen mit dem Mutterſtaate herzuſtellen, vereiteln und ſie in die Schrecken eines Bürgerkriegs verwickeln müßte.

Auch erließ die Zuſammenkunft eine Erklärung von Rechten, welche ſie den Engliſchen Pflanzungen von Nordamerica nach unwandelbaren Naturgeſetzen, nach den Grundſätzen der Engliſchen Verfaſſung und nach ihren Freibriefen, oder Verträgen zuerkannten.

Dann ſetzten ſie eine Bittſchrift an den König, eine Denkſchrift an das Engliſche Volk, eine Eingabe an die Niederlaſſungen überhaupt, und eine an die Jnwohner der Landſchaft Quebec auf. Sie waren ungemein kräftig, gewandt und klug, erhielten wohl die Aufmerkſamkeit von Staatsmännern und finden ſich in den Jahrbüchern der Americaniſchen Geſchichte.

Die Bittſchrift an Se. Maj. enthielt eine Aufzählung der Bedrückungen, und Bitte um deren Abſtellung. Sie ward vom Geheimſchreiber, Karl Thomſon, unter Umſchlag an Dr. Franklin nach England geſendet und ſoll weiter unten als eine merkwürdige Urkunde nebſt den darüber gepflogenen Verhandlungen mitgetheilt werden.

Jn dieſem wichtigen Zeitpunct ſuchte Franklin unermüdet die Brittiſche Regierung zu andern Maaßregeln gegen die Pflanzungen zu ſtimmen. Jn Privatgeſprächen, in Briefen an Männer, die mit der Regierung in Verbindung ſtanden, in öffentlichen Druckſchriften ergoß er ſich ſtets über das unkluge und ungerechte Verfahren gegen America und that auf's eindringlichſte dar, daß trotz der aufrichtigen Anhänglichkeit der Pflanzſtätten an das Mutterland eine ſo fortgeſetzte üble Behandlung die Gemüther nothwendig entfremden müſſe. Die Miniſter hörten nicht auf ihn und ſeine Warnung; folgten blindlings ihren Entwürfen und ließen den Amerikanern nur die Wahl zwiſchen Widerſtand, oder unbedingter Unterwerfung. Letztere vertrug ſich aber nicht mit den Freiheitsgrundſätzen, welche ſie hegten; zu erſterm wurden ſie, obgleich gegen ihren Willen, gezwungen.

Da nun Franklin ſahe, daß alle Mühe, Eintracht herzuſtellen, vergeblich war, daß die Regierung ihn mit mißtrauiſchen Augen anſah und, wie es hieß, ihn ſogar als Aufwiegler zu verhaften gedachte, ſo beſchloß er ſofort nach America zurückzukehren, und ſchiffte ſich alſo im März 1775 ein.

Unterwegs zeichnete er ſeine edlen Bemühungen um Verſöhnung und Verhütung eines Bruchs zwiſchen England und ſeinen Pflanzſtätten, gegen die tückiſchen Beſchuldigungen ſeiner Feinde auf. Es war eine Erzählung der Verhandlungen hierüber; wie der erſte Theil ſeiner Denkwürdigkeiten, war ſie an ſeinen Sohn, den Statthalter Franklin gerichtet und ſollte vermuthlich, wenn er ſoweit in ſeiner Geſchichte vorgerückt wäre, derſelben einverleibt werden. Sie iſt Ergänzung der Hartley'ſchen Verhandlungen in England, macht ſeinem Herzen Ehre und iſt eine nicht unbedeutende Urkunde in den Jahrbüchern der Amerikaniſchen Umwälzung. Somit ſpreche Franklin wieder einmal ſelbſt!

Lieber Sohn!

Am Bord des Pensylvanischen Paket-
boots, Capt. [illegible], nach Philadel-
phia bestimmt, 22. März 1775.

Da ich jetzt etwas Muße zu schreiben habe, so will ich [illegible], so wie ich mich erinnere, von den letzten Unterhandlungen über das Wiedervereinigung zwischen Großbritannien und den Colonien aufzuschreiben.

Als nach Aufhebung des letzten Parlements, worin die [illegible] Akten gegen die Landschaft Massachusetts-Bay durchgegangen waren, die [illegible] hatten, daß eine [illegible] [illegible] dem Mangel an [illegible] [illegible] [illegible] verführt, wurden sie nicht [illegible] auf [illegible] bedacht. Denn sie sahen wohl, daß wenn man die [illegible] [illegible] gegen America behaupte, das Brittische Reich geschwächt, zertrümmert und zu Grunde gerichtet werden müsse. Deshalb schlugen [illegible] eine Veränderung der Art vor, die bei einer wichtigen [illegible] abstimmen, gewöhnlich als [illegible] (Opposition), und ein Versuch wäre, worauf sich leicht ein neues Ministerium bilden ließe, falls das [illegible] der letzten Maßregeln und der [illegible] [illegible] Widerstand dem König eine Veränderung einleuchtend machen sollte.

Ich bemühte mich, diese Stimmung zu befördern, mit einigen Hauptpersonen der, in beiden Häusern [illegible] [illegible] zu [illegible], erlaubte und bediente sie ernstlich, nicht zuzugeben, daß um einer kleinen [illegible] willen, ein so prachtvolles Gebäude, wie das jetzige Brittische Reich, von diesen [illegible] eingerissen würde; und, um sie zu ermuthigen, versicherte ich sie, so weit ich nach meinen Einsichten thun konnte, der Festigkeit und Einwürdigkeit America's, deren Dauer sie häufig bezweifelten und ängstlich besorgten und bedauerten.

Seit dem, mir im Geheimenrath im Jan. 1774 angethanen Schimpf hatte ich nie wieder einem Minister meine Aufwartung gemacht. Gegen die mir aufgebürdeten Beschuldigungen rechtfertigte ich mich nicht, vergalt das mir zugefügte Unrecht nicht mit Schmähung meiner Gegner, sondern beobachtete ein stilles bleibendes Schweigen, mich für eine andere Gelegenheit aufsparend. Doch hatte ich mehrere Gedichte, welche hier aufzuzählen unnöthig wäre. Hier und da hörte ich, die Vornehmsten in der Verwaltung schämten sich, daß ich so behandelt worden wäre. Ich vermuthete, man suchte mich bloß nur, um mir meine Gesinnung und vielleicht meine Zwecke zu entlocken; ich sagte also wenig, oder gar nichts darüber. Da indeß ihre Maaßregeln hinsichtlich Neu-Englands nicht so anschlugen, wie sie zuversichtlich gehofft hatten und da sie sich nun immerwährend in Verlegenheit gesetzt sahen, so schienen sie allmählich doch darauf zu denken, wie sie mich, wo möglich, brauchen, um herauszukommen. Sich nun offen und geradezu an mich zu wenden, hielten sie für Wegwerfung, versuchten alle meine Gesinnungen, wo möglich, durch Andere zu erfahren.

Alle Nachrichten aus America in der Zeit der Parlamentsaufhebung zeigten, daß die Maaßregeln der Verwaltung das dortige Volk weder getrennt, noch eingeschüchtert hatten, daß es vielmehr einiger und entschlossener geworden und daß wahrscheinlich ein Nichteinfuhrbeschluß erfolgen würde. Das Ministerium besorgte, dies möchte die Handels- und Gewerbsleute beunruhigen und dadurch auf die Stimmen gegen den Gesichtspunkt des einer neuen Parlamentswahl, die im nächſten Jahr erfolgen mußte, Einfluß haben, löſ'te alſo plötzlich und unerwartet das alte auf und befahl eine neue Wahl in der möglichſt, ſo weit das Geſez es geſtattete, kurzen Zeit, ehe die Unſtatten dieſes Beſchluſſes gefühlt werden, oder auch ſo etwas erfolgen konnte.

Als ich 1757 nach England gieng, erinnerſt du Dich, daß ich mehrmal vor Lord Chatham, den damaligen erſten Miniſter in Pennſylvaniſchen Angelegenheiten zu kommen ſuchte, aber vergebens. Er war damals ein zu großer Mann, oder auch mit wichtigern Dingen überhäuft. Ich mußte mich alſo ſchon mit einer Art nicht verlauten wollender und unanerkannter Verhandlung durch ſeine Geheimſchreiber, Herrn Potter und Wood begnügen, welche eine Bekanntſchaft mit mir höflich unterhielten und von mir Kunde, ſoviel ich deren über den Americaniſchen Krieg geben konnte, einzogen, gelegentlich auch meine Gedanken über die von Anderen vorgeſchlagenen, oder gerathenen Schritte erforſchten, wo ich denn Gelegenheit hatte, den Nutzen, den die Eroberung von Canada gewähren wurde, zu zeigen. Pitt betrachtete ich nachher als unzugänglich, bewunderte ihn von Ferne und bemühte mich nicht weiter um nähere Bekanntſchaft. Nur ein oder zweimal hatte ich die Freude, durch Lord Shelburne und Lord Stanhope, glaub' ich, zu hören, daß er meiner zuweilen als eines ehrenwerthen Mannes gedachte.

Gegen Ende vorigen Auguſt's aber, als ich von Brigthhelmſtone zurückkam' und meinen Freund, Mr. Sargent auf ſeinem Landſitz Halſted in Kent, nach einem früher gegebenen Verſprechen, beſuchte, ſagte er mir, er habe verſprochen, mich zu Lord Stanhope nach Chevening zu führen, der mich, wenn ich in die Nachbarſchaft käme, bei ſich zu ſehen hoffte. Wir ſprachen alſo dieſen Abend bei'm Lord vor, der mir ſagte, Lord Chatham wünſche mich zu ſehen, und da Herrn Sargents Haus, wo ich wohnte, am Wege läge, ſo wolle er mich am nächſten Morgen abhohlen und nach Hayes bringen. Dieß geſchah denn. Dieſer wahrhaft große Mann überhäufte mich mit Höflichkeit, fragte insbeſondere nach dem Stand der Americaniſchen Angelegenheiten, ſprach mit Gefühl über die letzten ſtrengen Geſetze gegen Maſſachuſetts, ſagte mir Etwas von ſeiner Rede dagegen und ſprach mit großer Achtung von dieſem Volke, welches hoffentlich feſt und einig auf alle mögliche friedliche und geſetzliche Weiſe ſeine verfaſſungsgemäßen Rechte vertheidigen werde. Ich verſicherte ihm, daß ich daran nicht zweifelte; er freute ſich dieß zu hören, wie er auch wohl einſah, daß ich es recht wohl kannte. Da nahm ich Gelegenheit, zu bemerken, daß große Reiche vordem aus dieſem Grunde zuerſt an den äußerſten Enden zerfallen wären; daß vom Sitz und Auge der Regierung entlegene Länder, deren Angelegenheiten mithin nicht vollſtändig und wahrhaft berichtet werden könnten, niemals gut regiert, ſondern von ſchlechten Statthaltern, in der Vorausſetzung, daß in ſolcher Ferne eine Klage ſchwer anzuſtellen und zu unterſtützen ſey, unterdrückt worden. Deßhalb wären die Statthalter immer weiter zu gehen ermuthigt worden, bis endlich ihre Unterdrückungen unerträglich geworden wären. Dieß Reich aber hätte glücklicherweiſe Maaßregeln erfunden und lange befolgt, bei welchen die Landſchaft ſich wohl befunden hätte, weil man ihr die Regierung größtentheils ſelbſt anvertraut, womit die Unterthanen ſo zufrieden geſtellt und die neuen Anſiedelungen ſo aufgemuntert worden wären, daß ohne die letzte falſche Staatsklugheit, welche das Parlament gern allmächtig machen möchte, obwohl es dieß nicht ſeyn könnte, ohne zugleich allwiſſend zu ſeyn, wie unſer weſtliches Reich immer erweitert und Landſchaft für Landſchaft bis an die Südſee gewonnen hätten. Ich beklagte, daß ein ſo ſchöner, alle Unterthanen des größten Reichs ſo beglückender Plan zu Grunde gehen ſollte und hoffte, Se. Excellenz wurden nebſt den übrigen großen und weiſen Männern des Britiſchen Volks vereint dahin wirken, daß er noch den verſtümmelnden Händen des gegenwärtig ungeſchlachten Miniſtergezüchts entwunden, und die zwiſchen England und ſeinen Pflanzſtätten ſo nöthige Eintracht hergeſtellt würde. — Er erwiederte ſehr artig, mein Gedanke, unſer Reich dergeſtalt auszubreiten, ſey ſehr geſund und eines großen, wohlwollenden und umfaſſenden Gemüths würdig, wünſchte mir ein gutes Vernehmen zwiſchen den verſchiedenen Theilen des hieſigen Obſtandes, als Mittel, die alte Eintracht beider Lande, die er herzlich wünſchte, herzuſtellen; ſprach aber von unſerer Verbündung daheim, als von einer Sache, die doch ihre Schwierigkeiten hätte, und eher wünſchenswerth wäre, als zu erwarten ſtünde. Er berührte eine, hier im Schwange gehende Meinung, daß America ſich als unabhängigen Staat feſtzuſtellen trachte, oder mindeſtens die Schiffahrtsacte los werden wolle. Ich verſicherte ihn, daß ich mehrere Mal von einem Ende des Feſtlandes zum andern gereiſet wäre, in verſchiedenen Geſellſchaften gegeſſen, getrunken und frei geſprochen, nie aber von irgend wem, im Trunk oder auch in der Nüchternheit auch nur die leiſeſte Aeußerung eines Wunſches nach Trennung, oder auch eine Hindeutung, daß ſo etwas America vortheilhaft ſeyn könne, vernommen hätte. Was die Schiffahrtsacte beträfe, ſo wäre der weſentliche und Hauptpunkt, nämlich Handel nach Britiſchen oder auch pflanzſtättiſchen Gegenden, Ausſchließung fremder Schiffe aus unſern Häven, und Schiffung mit Dreiviertel Engliſcher Seeleute uns eben ſo annehmlich, als er England ſeyn könnte. Wir hätten gar nichts gegen allgemeine Handelsverfügungen durch das Parlament, wenn ſie nur bona fide zum Beſten des ganzen Reichs getroffen würden, nicht aber den kleinen Vortheil eines Theils zum großen Nachtheil eines andern bezweckten, wie z. B. wenn unſere Schiffe mit ihren Weinen und Früchten aus Portugal oder Spanien in England landen ſollten, oder unſere Manufacturen im Woll- und Hutmachen beſchränkt, unſere Hammerwerke, Stahlfabriken u. ſ. w. verboten werden ſollten. Er räumte ein, daß in dieſen Verhandlungen wohl Manches abgeändert werden könnte, ſagte aber, die, welche Hammer-, Eiſen- und Stahlwerke beträfen, wären von unſern Geſchäftsträgern in einem, bei Gelegenheit des Obſtandes (Oppoſition) zur Abſchaffung des Zolls eingegangenen Vertrag genehmigt werden.

Kurz, er freuete ſich ſehr, daß ich ihn beſucht, vorzüglich, daß ich ihm die Verſicherung gegeben, America ſtrebe nicht nach Unabhängigkeit, und ſetzte hinzu, er werde ſich freuen, mich ſo oft, als es möglich wäre, zu ſehen. Ich ſagte, ich würde nicht ermangeln, von ſeiner gnädigen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und ihm zuweilen aufzuwarten, indem ich die Ehre, den großen Vortheil und die Belehrung, welche mir ſein lehrreiches Geſpräch gewährte, gar wohl zu ſchätzen wiſſe; welches denn wirklich auch keine leere Höflichkeit war.

Am 29. Nov. 1774 ſollte das neue Parlament ſich verſammeln. Als ich im Anfange dieſes Monats in der königlichen Geſellſchaft war, ſagte mir Mr. Raper, eines unſerer Mitglieder, eine gewiſſe Lady wünſche Schach mit mir zu ſpielen; ſie meine, mich ſchlagen zu können und habe ihn gebeten, mich zu ihr zu bringen, es wäre, ſagte er, eine Lady, deren Bekanntſchaft mich gewiß freuen würde, eine Schweſter des Lord Howe und er hoffte, ich ſchlage dieſe Herausforderung nicht aus. Ich ſagte, ich wäre lange außer Uebung, würde aber die Lady beſuchen, wenn ſie und er es wünſchten. Er ſagte mir, wo ſie wohnte und ich möchte nur bald, ohne weitere Einführung, hingehen, was ich auch geſonnen war; da ich es aber doch für ein wenig ungezogen hielt, unterließ ich es; und als ich ihn am 30. wieder bei'm Wahlfeſte, Tags nach der Parlamentszuſammenkunft, traf, erinnerte er mich an mein Verſprechen, das ich nicht gehalten hätte und wollte einen Tag beſtimmt haben, wo er mich abholte und hinbrächte. Ich beſtimmte den nächſten Freitag. Er holte mich alſo ab; ich ſpielte einige Partieen mit der Lady, die ſehr geiſtreich und angenehm war; weshalb ich ſehr gern mich auf einen andern Tag einzufinden verſprach. Ich hatte nicht die mindeſte Ahnung, daß eine Staatsangelegenheit mit dieſer neuen Bekanntſchaft zuſammen hängen könnte.

Donnerſtags, vor dieſer Schachpartie, beſuchte mich Mr. David Barclay, um mit mir über die Zuſammenkunft der Kaufleute, Behufs einer Bittſchrift an das Parlament, zu ſprechen. Als dieß abgethan war, ſprach er von der gefährlichen Lage der Americaniſchen Angelegenheiten, dem Unglück eines, durch die jetzigen Maaßregein zu bewirkenden Bürgerkriegs und dem Verdienſt, das ſich Einer machen könnte, wenn er dieß hintertriebe und eine Ausſöhnung zu Stande brächte. Er ſetzte auch gefällig hinzu, er ſey überzeugt, nach meiner Kenntniß beider Länder, meinem Charakter und Einfluß auf eines derſelben, nach meiner Erfahrenheit in Geſchäften, hätte dieß Niemand ſo in der Gewalt, als ich. Natürlich antwortete ich, ich würde mich glücklich preiſen, zu einem ſo guten Werke beitragen zu können, nur ſähe ich keine Ausſicht dazu; denn, wiewohl ich gewiß wüßte, daß die Americaner jederzeit ſich zu billigen Bedingungen verſtehen würden, hielt ich doch einen Vergleich unausführbar, ſo lange nicht beide Theile ihn wünſchten; und, ſo viel ich aus dem Verfahren des Miniſteriums abnehmen könnte, glaubte ich nicht, daß es dazu auch nur im Mindeſten geneigt ſey, ja daß es im Gegentheil Nordamerica zu einem offenen Aufruhr zu reizen wünſche, welcher eine militäriſche Vollſtreckung rechtfertigte und zugleich einer eingewurzelten Bosheit zu Statten käme, die hier zwiſchen den Whigs und den Diſſenters des Landes Statt hätte. Mr. Barclay fürchtete, ich beurtheilte die Miniſter zu hart; er wäre überzeugt, ſie wären nicht Alle von dieſem Schlage, und meinte, ſie würden ſehr froh ſeyn, wenn ſie auf jede Bedingung, nur daß Ehre und Würde der Regierung gerettet würde, aus ihrer jetzigen Verlegenheit kommen könnten. Ich möchte alſo der Sache nachdenken, er wolle weiter mit mir darüber ſprechen. Ich verſprach es, ſagte aber, es werde wohl zu nichts führen. Damit ſchieden wir. Zwei Tage darauf erhielt ich einen Brief mit einer beigeſchloſſenen Note von D. Fothergill, von ihm. Hier ſind beide.

Geſchätzter Freund!

Youngsbury, bei Ware 3/12 1774.

Als wir uns verwichenen Donnerſtag trennten, traf ich zufällig unſern Freund D. Fothergill unterwegs und theilte ihm unſer Geſpräch mit. In Folge deſſen habe ich eine Einladung von ihm zu einer anderweitigen Sprachhaltung über dieſe wichtige Angelegenheit erhalten, und denke morgen deßhalb nach der Stadt zu fahren und zwiſchen vier und fünf Uhr bei ihm zu ſeyn. Wir bitten Dich Beide, uns Geſellſchaft zu leiſten. Wir verkennen keineswegs, daß die Angelegenheit ſo wichtig iſt, daß Privatperſonen beinah ſich abſchrecken laſſen könnten, damit ſich zu befaſſen; aber wir meinen es auch zugleich ſo gut mit der Sache, daß wir nichts, was in unſerer Macht ſteht, unverſucht laſſen wollen, ſollte auch unſere alleräußerſte Mühe erfolglos ſeyn. Mit Achtung Dein

Dav. Barclay.

„D. Franklin, Craven-Street.

Harper-Street, 3. Dec.

D. Fothergill grüßt D. Franklin und hofft, er werde ihm morgen Abend in Harper-Street ſeine Geſellſchaft mit dem beiderſeitigen Freunde, Dav. Barclay, gönnen, um ſich über Americaniſche Angelegenheiten zu beſprechen. Sobald gegen fünf Uhr, als möglich.

Die hiermit beſtimmte Zeit war gerade der Abend, wo ich meine zweite Schachpartie mit der angenehmen Mrs. Howe ſpielen ſollte, die ich denn auch beſuchte. Nachdem wir nach Belieben lange genug geſpielt, ſchwazten wir ein wenig, theils über eine mathematiſche Aufgabe, — ſie hat, was man ſonſt bei Frauen nicht trifft, recht hübſche mathematiſche Kenntniſſe — theils über das neue, eben verſammelte Parlament. Da ſagte ſie: „Und was ſoll denn am Ende aus dieſem Streit England's und der Pflanzungen werden? Ich hoffe, wir werden doch keinen Bürgerkrieg bekommen?“ Sie ſollten ſich küſſen und Freunde ſeyn, ſagte ich; was könnten ſie auch Beſſeres thun? Zanken kann beiden nichts nützen, ſondern richtet ſie nur zu Grunde. „Ich habe es doch oft geſagt“ erwiederte ſie, „Sie ſollte das Parlament brauchen, den Streit zu ſchlichten; ich bin gewiß, Niemand könnt' es beſſer. Meinen Sie nicht, daß es ſich thun ließ?“ Unſtreitig, wenn die Theile zu Verſöhnung geneigt ſind; denn beide Länder haben im Grunde doch keine ſich kreuzenden Strebungen, weßhalb ſie ſich befehdeten. Es iſt vielmehr ein winziger Ehrkitzel, und zwei bis drei vernünftige Leute legen etwas dieſer Art in einer halben Stunde bei. Ich danke Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir haben; aber den Miniſtern kommt es gar nicht in den Sinn, mich bei dieſem guten Werke zu brauchen; ſie möchten mich lieber ſchmähen. „Ja wohl,“ ſagte ſie, „ſie haben Sie ſchnöde behandelt. Und in der That ſchämen ſich auch jetzt Einige deßhalb.“ Ich hielt dieß für ein zufälliges Geſpräch, dachte nicht weiter daran und gieng Abends zu D. Fothergill, wo ich Barclay traf.

Der Doctor ergoß ſich mit Gefühl über das, wahrſcheinlich aus der jetzigen Spannung erfolgende Unglück, die Nothwendigkeit der Ausgleichung und das große Verdienſt, in einer ſo guten Sache Werkzeug zu ſeyn, ſchloß mit einigen Artigkeiten, daß Niemand die Sache ſo durchſähe und mehr Kopf für ein Geſchäft dieſer Art hätte, als ich, daß es mithin Pflicht für mich wäre, alles Mögliche für eine Ausſöhnung zu thun, und da er mit Vergnügen von David Barclay gehört, daß ich darüber nachzudenken verſprochen, ſo hoffte er, ich hätte einen in Ueberlegung zu ziehenden Entwurf zu Papier und mitgebracht. Ich ſagte, ich hätte keinen Entwurf gemacht; denn je mehr ich über das Verfahren gegen die Niederlaſſungen nachdächte, deſto klärer würde mir, daß das Miniſterium auch nicht im Mindeſten zu einer Verſöhnung geneigt, mithin alle Entwürfe fruchtlos ſeyen. Er erwiederte, ich möchte mich wohl irren; denn, wie gewaltthätig und heftig auch Einige wären, hätte er doch Grund, und guten Grund, zu glauben, daß Andere ganz verſchieden geſtimmt wären; und, wenn ich einen Plan entwürfe, den wir drei nach gehöriger Ueberlegung vernünftig fänden; ſo könnte er gebraucht werden und wohl von gutem Nutzen ſeyn, indem er glaubte, er, oder Barclay könnten ihn Einigen der Gemäßigtſten unter den Miniſtern mittheilen, die ihn aufmerkſam erwägen würden: und was uns vernünftig ſchiene, da ja auch zwei von uns Engländer wären, würden ſie doch wohl auch ſo finden. Da Beide ernſtlich darauf beſtanden, und, als ich bemerkte, es ſey ganz unzeitig meinerſeits etwas der Art zu thun, da wir ja täglich etwas von der Zuſammenkunft zu vernehmen erwarteten, welche unſtreitig über die Mittel eines herzuſtellenden guten Vernehmens ſich weiter verbreiten werde, ungeduldig wurden und dagegen anführten, es ſey doch ungewiß, wenn wir das Ergebniß jener Zuſammenkunft erhalten würden, und wie es ſeyn würde; der mindeſte Aufſchub könne gefährlich werden; man denke jetzt auf anderweitige Strafen für Neu-England; Vorfälle könnten den Bruch erweitern und unheilbar machen, man könne alſo nicht bald genug auf Verwahrungsmittel bedacht ſeyn, ſo ließ ich mich endlich zu dem Verſprechen beſtimmen, zu thun was ſie wünſchten und Donnerſtags Abends mich daſelbſt mit Etwas zu fernerer Erwägung einzufinden.

Zur gehörigen Zeit kam ich alſo und las folgenden Aufſatz vor:

Andeutungen zur Unterhaltung über die Bedingungen, unter welchen eine Vereinigung zwiſchen England und ſeinen Pflanzſtätten zu hoffen ſtände.

1. Der vernichtete Thee iſt zu bezahlen.

2. Die Theezollacte iſt zu widerrufen und alle darauf gelegte Gefälle ſind in die Schatzkammern der verſchiedenen Landſchaften, von welchen ſie bezogen worden, rückzuzahlen.

3. Die Schifffahrtsacten in den Niederlaſſungen ſind wieder einzuführen.

4. In jeder Niederlaſſung iſt von der Krone ein Seeweſenbeamteter anzuſtellen, welcher auf Beobachtung dieſer Acten Acht habe.

5. Alle, die Manufacturen beſchränkenden Acten ſind zu widerrufen.

6. Alle aus den, zu Ordnung des Handels mit den Niederlaſſungen verhandelten Acten erwachſene Gefälle ſind zu öffentlichem Nutzen und Gebrauch den Niederlaſſungen zu überlaſſen und in ihren Schatz zu zahlen. Die Einſammler und Zollbeamteten ſind von jedem Landpfleger anzuſtellen, nicht aus England zu ſenden.

7. In Erwägung, daß die Americaner ihre Friedensgründung und den Alleinhandel, welchen England von ihrem Handel hat, halten, iſt keine Forderung in Friedenszeiten an ſie zu machen.

8. Keine Kriegsſchaaren ſind in einer Niederlaſſung einzulegen, außer mit Bewilligung ihrer geſetzgebenden Behörde.

9. In Kriegszeiten ſoll, auf vom König mit Bewilligung des Parlaments beſchehene Forderung, jede Colonie nach folgenden Vorſchriften oder Verhältniſſen Geld erheben; nämlich: Wenn England, Kriegswegen, 3 Sch. auf das Pfund, nach ſeines Landes Taxe erhebt, ſo ſollen die Niederlaſſungen zu ihrer letzten allgemeinen landſchaftlichen Friedenstaxe eine Summe, gleich einem Viertel derſelben, zulegen; und wenn England nach demſelben Verhältniß 4 Sch. auf's Pfund zahle, dann ſollen die Niederlaſſungen zu beſagter ihrer letzten Friedenstaxe eine Summe, gleich der Hälfte derſelben, zulegen, welche zugelegte Taxe Sr. Majeſtät verwilligt und zu Ausbebung und Belohnung von Mannſchaft zu See und Landdienſt, zu Anſchaffung von Vorräthen, Fortſchaffung, oder anderer ähnlicher Zwecke, wie der König fordert und beſtimmt, verwendet werden ſoll. Und obwohl keine Niederlaſſung weniger beiſteuern ſoll, ſo mag doch jede, ſoviel als ihr gut dünkt, freiwillig hinzulegen.

10. Caſtle William iſt der Landſchaft Maſſachuſetts-Bay wieder herauszugeben und keine Feſtung von der Krone in irgend einer Landſchaft, außer mit Einwilligung ihrer geſetzgebenden Gewalt anzulegen.

11. Die letzten Maſſachuſetts- und Quebec-Acten ſind zu widerrufen und Canada eine freie Regierung zu gewähren.

12. Alle Richter ſind, ſo lange ſie ſich gut betragen, mit gleich bleibenden, aus der Landſchaftscaſſe, nach Anweiſung der Tagſatzungen zu zahlenden Gehalten anzuſtellen. Oder, wenn die Richter, ſo lange es der Krone gefällt, angeſtellt werden ſollen, ſo mögen die Gehalte dauern, ſo lange es den Tagſatzungen gefällt, wie bisher.

13. Landpfleger, oder Statthalter ſind von den Tagſatzungen jeder Landſchaft zu erhalten.

14. Will England ſein Alleinrecht auf den Americaniſchen Handel aufgeben, ſo iſt oberwähnte Hülfe von America in Friedenszeiten eben ſowohl, als im Kriege zu leiſten.

15. Auf die Ausdehnung der Acte Heinrichs VIII. wegen Verraths gegen die Pflanzungen iſt vom Parlament förmlich zu verzichten.

16. Die Americaniſchen Admiralitätsgerichte ſind mit derſelben Macht zu vekleiden, die ſie in England haben und die ſolche Macht ertheilenden Acten in America wieder in Kraft zu ſetzen.

17. Auf alle Macht innerer Geſetzgebung in den Pflanzungen iſt vom Parlament zu verzichten."

Als ich dieſe Schrift zum zweiten Mal vorlas, gab ich meine Gründe für jeden Artikel des Weiteren an.

Zu 1. bemerkte ich, wenn Beleidigung zugefügt worden wäre, ſo hätte England ein Recht auf Vergütung und würde ſie auch auf Anſuchen erhalten haben, wie der Fall war, als zur Zeit der Stämpelacte der Pöbel beleidigt hatte; oder es hätte ein Recht die Beleidigung zu vergelten, wenn es dieß lieber wollte; aber ein Recht auf Vergütung und gleichmäßige Vergeltung zugleich hätte es nicht, noch weniger ein Recht auf zehn- oder zwanzigfache Vergeltung, wie ſie dieſelbe durch Sperre des Boſtonſchen Havens geübt. Alles über das erlittene Unrecht Hinausgreifende müßte England, meines Bedünkens wieder vergüten. Wenn ich alſo das Zahlen für Thee als einen füglich vorzuſchlagenden Artikel genehmigt hätte, wäre es bloß aus dem Wunſche nach Frieden geſchehen und ihrer, bei unſerer erſten Zuſammenkunft geäußerten, Meinung zufolge, daß dieß eine Bedingung sine qua non ſey, daß England's Würde es erforderte, und, dieß genehmigt, alles Uebrige leicht ſeyn würde. Man räumte die Richtigkeit dieſer Anſicht ein, meinte aber doch, der Artikel müſſe bleiben, wie er ſey.

Zu 2. Die Acte müſſe als zu keinem guten Zwecke je förderliche, als Urſache des jetzigen Unheils und als niemals in Vollſtreckung zu ſetzende widerrufen werden. Da die Acte von den Americanern als verfaſſungswidrig erachtet worden, ſo müßten ſie auch, was das Parlament zu thun nicht berechtigt war, alles von ihm erpreßte Geld für unrechtmäßig genommenes, mithin nothwendig rückzuzahlendes anſehen; um ſo mehr, da es ein Stammgeld werden würde, wovon die Zahlung für den vernichteten Thee am Beßten beſtritten werden könnte. Die Herren meinten, der erſte Theil dieſes Artikels, nāmlich der Widerruf, könnte wohl erreicht werden, nicht aber der von Wiedererſtattung handelnde, riethen alſo, ihn zu ſtreichen; da ich ihn aber richtig und gerecht fand, ſo beſtand ich darauf, daß er bliebe.

Zu 3. und 4. bemerkte ich, wir würden häufig bezüchtigt, als wollten wir die Schifffahrtsacte abſchaffen. In Wahrheit wären diejenigen Punkte, welche England am wichtigſten wären, inwiefern ſie ſeine Seemacht vergrößerten, nämlich die Beſchränkung, daß Alles nur auf Engliſchen Unterthanen zugehörigen Schiffen von mindeſtens dreiviertel Engliſchen, oder pflanzſtaatlichen Seeleuten ꝛc. zu verführen ſey, uns eben ſo erwünſcht, als England, indem wir lieber unſere, als fremde Schiffe zu brauchen wünſchten und fremde gar nicht in unſern Häven ſehen möchten. Daß wir freilich mit manchen unſerer Waaren in England landen müßten, bevor wir ſie auf fremde Märkte führten, daß man uns Einfuhr einiger Waaren aus fremden Landen auf geradem Wege verböte, dieß hielten wir für beſchwerlich und uns weit nachtheiliger, als England vortheilhaft, mithin zu widerrufen. Da jedoch England dieß als Gleichgelt für ſeinen Schutz erachtet, ſo wären wir nie um ſolchen Widerruf einzukommen geſonnen geweſen, noch eingekommen. Müßte dieß aber fortgehen, ſo hielt' ich, da die Macht des Parlaments hierüber jetzt beſtritten werde, für das Beſte, dieſe Verbote in allen Niederlaſſungen wieder in Kraft zu ſetzen, welches ihre Einwilligung beweiſen würde. Würden denn, nach dem ſechſten Artikel, alle ihm gemäß zu erhebende Gefälle von Beamteten, welche in jeder einzelnen Landſchaft angeſtellt und beſoldet würden, eingeſammelt und der Erlös in ihre Schatzkammern gezahlt, ſo wäre ich gewiß, jene Acten würden beſſer und treuer ja mit weniger Koſten vollſtreckt, und eine große Quelle des Mißvernehmens zwiſchen beiden Ländern verſtopft werden, nämlich die Verläumdungen niederer, von ihrem Vaterlande angeſtellter Beamteten, welche ſtets das Volk bei der Regierung verſchrieen, ſich mit ihrem Dienſteifer brüſteten und zu Beförderung empfahlen. Die ſo viel gerügte Ausdehnung der Admiralitätsgerichtsbarkeit würde dann nicht mehr nöthig ſeyn; und außer dem, daß es der Niederlaſſungen Vortheil wäre, dieſe Acten zu vollſtrecken, welches die beſte Sicherheit iſt, würde ja die Regierung mittelſt Rechnungen, welche, dem vierten Artikel gemäß, von den Seebeamteten einzuſenden wären, darüber hinlänglich zufrieden geſtellt werden können. Mit dieſen Gründen waren die Herren zufrieden und billigten den 3. und 4. Artikel, welche demnach ſtehen blieben.

Der fünfte, fürchteten ſie, möchte ſeine Schwierigkeiten finden. Die Manufacturen in den Pflanzungen einzuſchränken, wäre hier ein Lieblingsgedanke; ſie wünſchten alſo, dieſer Artikel möchte wegfallen, weil deſſen Aufſtellung vielleicht beunruhigen und der Erwägung und Bewilligung anderer wichtiger im Wege ſtehen möchte. Da ich aber behauptete, es ſey billig, daß allen Unterthanen in jedem Lande ſo viel Vortheile, als möglich, von ihrer Lage zu ziehen vergönnt werde, ſo wünſchten ſie mindeſtens widerrufen in nochmals erwägen verwandelt, welches ich zufrieden war.

Für den ſiebenten Artikel, gegen welchen man Anfangs nach dem Grundſatz, alle unter Vorſorge der Regierung Stehende, müßten auch für den Unterhalt derſelben ſorgen, Einwendungen machte, waren meine Gründe: wenn jeder beſtimmte Theil der königlichen Beſitzungen ſeine eigene Regierung, oder Landpflege, im Friedenszeiten erhielte, ſo ſey dieß alles Mögliche, was man mit Fug und Recht fordern könnte; alle alte, oder verbündete Pflanzungen hätten dieß auch vom Anbeginn gethan; ihre dießfälligen Auslagen wären ſehr bedeutend; neue Länder hätten viele öffentliche Ausgaben, wovon alte frei wären, weil die Arbeiten von ihren Altvordern ſchon gethan wären, wie Straßen- und Brückenbau, Kirchenbau, Anlegungen von Gerichtshäuſern, Feſtungswerken, Schiffsländen und andern öffentlichen Bauten, Schulen, Siechhäuſern, Almoſenhäuſern ꝛc.; die freiwilligen und geſetzlichen Unterzeichnungen und Abgaben zu ſolchen Zwekken betrugen zuſammen genommen mehr, als ähnliche Grundſtücke in England zahlten. Es würde in zwei Hinſichten beſſer für England ſeyn, in Friedenszeiten von uns gar kein Geld als Beiſteuer zu öffentlichen Ausgaben zu nehmen; erſtens, weil gerade ſo viel weniger von uns im Handel einkommen würde, indem Alles, was wir ſparen könnten, bereits auf dieſem Wege England zugefallen wäre; und zweitens weil, wenn es in die Hände der Engliſchen Miniſter käme, die mit öffentlichem Gelde verſchwenderiſch zu ſeyn gewohnt wären, es vergeudet und durchgebracht werden würde. Sollten wir die Regierung in Großbritannien zu erhalten beſteuert werden, wie es Schottland nach der Vereinigung ergieng, ſo müßte man uns dann auch dieſelben Handelsfreiheiten geſtatten, wie ihm. Würden wir aufgefordert, zum Tilgungsfonds, oder der Nationalſchuld beizutragen, ſo müßte Ireland ebenfalls aufgefordert werden und wir beide Länder müßten, wenn wir gäben, auch Mittel haben, uns nach der Verwendung zu erkundigen und die Erfüllung der Bedingungen, auf welche wir gäben, zu ſichern. Engliſche Miniſter würden vielleicht nicht gern ſehen, daß wir uns mit ſolchen Dingen befaßten, und daraus möchte vielleicht neuer Anlaß zu Mißverſtändniſſen kommen. Am beßten erachtete ich alſo nach allen Seiten hin, daß in Friedenszeiten von den Pflanzungen gar keine Hülfsgelder gefordert, oder erwartet würden; dann würde es ihr Vortheil ſeyn, in Kriegszeiten reichlich zu gewähren und ſich kräftig zu verwenden, damit der Krieg um ſo eher beendigt würde. Klingende Münze wäre nicht vorhanden, um ſie nach England zu ſenden; aber mit ihrem Papiergelde könnten die Niederlaſſungen Krieg führen, damit Mannſchaft, Vorräthe, Fracht, Wagen, Kleider, Waffen ꝛc. bezahlen. So wurde denn dieſer ſiebente Artikel ohne fernere Einwürfe genehmigt.

Der achte, glaubten die Herren zuverſichtlich, würde nie zugeſtanden werden. Alle Welt würde nämlich denken, der König, welcher alle Theile ſeiner Beſitzungen vertheidigen müſſe, müſſe auch mithin das Recht haben, ſeine Schaaren hinzuverlegen, wo ſie dieſem Zwecke am beßten entſprächen. Ich ſtützte den Artikel mit Gründen die, meines Erachtens, für England, wie die Pflanzungen, gleich wichtig waren. Denn, dürfte der König ohne Beiſtimmung der geſetzgebenden Macht des Orts, Schaaren, die er in einem Theile ſeiner Beſitzungen ausgehoben, in einen anderen einlegen, ſo dürfte er auch in America ausgehobene Heere nach England bringen, ohne Zuſtimmung des Parlaments, welches doch aber wahrſcheinlich ſich dieß nicht gefallen laſſen würde, wie es denn vor einigen Jahren keine Heſſen und Hanoveraner geduldet hätte, obgleich die Gefahr der Zeit dafür geſprochen hätte. Sollte jemals Anlaß vorhanden ſeyn, Britiſche Schaaren nach America zu legen, ſo würden unſtreitig die daſigen Tagſatzungen ihre Zuſtimmung geben, und ich wäre ſo wenig geſonnen, dieſen Artikel fallen zu laſſen, daß ich vielmehr noch einen hinzuſetzen zu müſſen glaubte, des Inhalts, daß alle jetzt dort befindliche Schaaren weggezogen werden müßten, ehe America ſich irgendwie auf Ausgleichung einlaſſen, oder darüber verhandeln könnte; denn, was ſie jetzt hierin thäten, würde immer für Folge eines Zwangs angeſehen werden, deſſen Anſchein ſoviel als möglich vermieden werden müßte, weil vernünftige Forderungen, wo die Partheien mindeſtens frei zu handeln ſchienen, wohl zugeſtanden, unter Drohungen aber, oder unter dem Anſchein der Gewalt, ſtreng verweigert werden würden. Die Herausziehung der Schaaren wäre alſo nöthig, wofern von Seiten der Americaner irgend ein dauerhaft bindender Vertrag geſchloſſen werden ſollte, denn das Gefühl, unter Gewalt gehandelt zu haben, würde jede Genehmigung entkräften. Es dürfe auch gar nicht Wunder nehmen, wenn wir darauf beſtänden, daß die Krone kein Recht habe, in Friedenszeiten ein ſtehendes Heer zu uns zu legen, da wir ja ein auffallendes Beiſpiel von dem übeln Gebrauch deſſelben vor Augen gehabt, nämlich die königlichen Unterthanen in verſchiedenen Theilen ſeiner Beſitzungen, eine nach der andern zur Unterwürfigkeit unter eine willkürliche Macht zu zwingen; als welches der eingeſtandene Zweck des Heers und der Flotte, die jetzt in Boſton läge, wäre. Da ich hartnäckig war ließen die Herrn dieß ſtehen, ſchienen aber eben nicht damit zufrieden zu ſeyn. Sie wünſchten, ſagten ſie, dieſen Entwurf als Darlegung der Geſinnung überlegter, unpartheiiſcher Männer, und wie ſie, als Engländer, dieſelben unterſtützen könnten, vorzeigen zu können, was aber mit dieſem Artikel füglich nicht angienge.

Der neunte Artikel war, zufolge eines Fothergillſchen Gedankens, der bei unſerer erſten Zuſammenkunft aufgeworfen ward, niedergeschrieben, nämlich, daß wahrscheinlich die hieſige Regierung ſich mit verſprochenen freiwilligen Steuern der Tagſatzungen in Kriegszeiten, als deren Betrag ungewiß ſeyn müßte, nicht begnügen würde; daß es alſo das Beſte wäre, ſie einigermaaßen mit den in England auf das Pfund erhobenen Schillingen in Verhältniß zu bringen; wie aber dieß Verhältniß auszumitteln, könnte er nicht ausfindig machen; ich ſollte das überlegen. Es war auch die Rede davon geweſen, daß das Parlament auf das, von der Krone geforderte und bisher gebrauchte Recht, ohne parlamentariſche Zuſtimmung von den Niederlaſſungen Geld zu erheben, eiferſüchtig geworden; da wir nun parlamentariſche Auflagen nicht zahlen möchten, ſo würden künftige Forderungen mit Zuſtimmung des Parlaments, und nicht anders gemacht werden. Ich wunderte mich, daß die Krone dieß beſondere Recht aufgeben ſollte, hatte aber gegen ihre Selbſtbeſchränkung, wenn ſie dieſelbe für ſchicklich hielt, nichts einzuwenden; ſchrieb alſo dem gemäß den Artikel nieder und ſuchte die Hülfsgelder mittelſt der Auflage des letzten Friedensjahrs in ein Verhältniß zu bringen. Und weil man dachte, die von mir als die beſtbefundene Methode würde nie beliebt werden, nämlich eine von der Krone zu Ausſchreibung der Forderungen und Beſtimmung der Hülfsgelder zu berufende Feſtlandszuſammenkunft, ſo ließ ich lieber für freiwillige Zulagen einzelner Tagſatzungen Raum, damit die Krone einerſeits Antrieb hätte, ſie zuſammenzuberufen und ſie bei ihrem guten Willen zu erhalten, ſie aber andrerſeits das frohe Gefühl, ihre Rechtlichkeit und ihren Eifer für die gemeine Sache zu beweiſen, und, falls ſie einen Krieg nicht für gerecht hielten, Anlaß, ihre Mißbilligung an den Tag zu legen. Dieſer Artikel fand alſo bei ihnen keinen Einwand, auch hatte ich noch einen Grund, ihn aufzustellen, nämlich den, daß die Ueberſicht des in Kriegszeiten Statt findenden Verhältniſſes uns in Friedenszeiten deſto ſparſamer machte.

Für den zehnten Artikel hob ich die Ungerechtigkeit hervor jene zu Vertheidigung ihres Havens gegen einheimiſche Feinde mit ungeheuern Koſten von der Landſchaft angelegte, Feſtung zu nehmen und in eine Burg zu verwandeln, die Stadt im Zaum zu halten, ihren Handel zu beſchränken, ihren Haven einzuſchlieſſen und ſie ihrer Gerechtſame zu berauben. Es wäre ziemlich viel von ihrer Ungerechtigkeit, den Thee zu vernichten, geſagt worden; hier aber wäre doch eine weit größere Ungerechtigkeit, welche noch nicht vergütet ſey, da dieſe Burg der Landſchaft 300,000 Pf. gekoſtet habe. Ein ſolcher Gebrauch von einer Feſtung, welche ſie gebaut, würde nicht bloß jede Niederlaſſung vom Bau einer andern abſchrecken und ſomit ſie fremden Feinden mehr bloß ſtellen, ſondern wäre auch ein triftiger Grund, nie wieder eine, ohne Zuſtimmung ihrer geſetzgebenden Macht, von der Krone innerhalb ihrer Gränzen anlegen zu laſſen. Gegen dieſen Artikel hatten die Herrn nicht viel zu ſagen, meinten aber, er würde ſchwerlich zugeſtanden werden.

Der eilfte, glaubten ſie, würde ſtarke Einwürfe erfahren; man würde in Anregung bringen, daß die alten Anſiedler mit den Angelegenheiten Canadas nichts zu ſchaffen haben könnten, was immer auch wir mit denen von Maſſachuſetts zu thun hätten; es würde als eine gefliſſentliche Einmiſchung angeſehen werden, lediglich um die Regierung zu beunruhigen; ja ſelbſt einige der Maſſachuſettiſchen Acten würden von der Verwaltung als Verbeſſerungen dieſer Regierung angeſehn, z. B. die, welche die Anſtellung von Räthen, die Wahl der Geſchworenen änderten und Stadtzuſammenkünfte verböten. Ich erwiederte, da wir bei der Belagerung von Canada mit großem Aufwand von Gut und Blut beigeſtanden, ſo hätten wir auch wohl einigermaaßen Recht, bei der Anſiedelung daſelbſt berückſichtigt ſeyn zu wollen. Eine willkürliche Regierung im Rücken unſerer Anſiedelungen zu errichten, möchte uns Allen gefährlich ſeyn; und wie wir ſelbſt die Freiheit liebten, wünſchten wir ſie auch auf die Menſchheit ausgedehnt zu ſehen und in America keinen Grund zu künftiger Knechtſchaft zu legen. Was die Verbeſſerung der Maſſachuſettſchen Regierung anlangte, ſo könnte, wiewohl nachzuweiſen wäre, daß jede dieſer angeblichen Verbeſſerungen eigentlich nur Unheil ſey, gleichwohl, da Freibriefe Verträge zwiſchen zwei Theilen, dem König und dem Volke, wären, an denſelben ohne Beiſtimmung beider Theile, nichts verändert, nicht einmal verbeſſert werden. Die Anſprüche des Parlaments und die Ausübung einer Macht, unſere Freibriefe, welche ſtets nur von Miſſethat verletzbar erachtet worden, und Geſetze zu ändern, welche zufolge dieſer Freibriefe gegeben worden, die königliche Billigung erhalten und mithin als nur von den Mächten, welche ſie gegeben, beſtimmbar und veränderbar gegolten, hätte alle unſere Verfaſſungen ungewiß gemacht und uns ganz preis gegeben. Mittelſt der Anmaßung, uns nach Belieben zu beſteuern, beraubten ſie uns alles Eigenthums; wollten ſie nun auch unſere Geſetze und Freibriefe nach Gefallen zu ändern ſich anmaßen, ſo beraubten ſie uns jeder Freiheit und jedes Rechts, das ausgenommen, welches ihnen uns zu laſſen beliebte. In ſolch' eine Lage könnten wir uns nicht begeben, und müßten eher Leben und Alles wagen, als uns ihr unterwerfen. So blieb denn dieſer Artikel.

Den zwölften erklärte ich mit einer Bemerkung über die ehemaligen Verhältniſſe der Richter in den Niederlaſſungen, daß ſie nämlich von der Krone angeſtellt, von den Tagſatzungen beſoldet worden. Die Anſtellung habe Statt gefunden, ſo lange es der Krone, die Beſoldung, ſo lange es der Tagſatzung gefallen. Wenn man gegen die Tagſatzungen angeführt hätte, das Abhängigmachen der Richter von ihnen durch Beſoldung bezwecke einen unziemlichen Einfluß auf die Gerichtshöfe, ſo hätten die Tagſatzungen gewöhnlich erwiedert, ſie durch das Erhalten in ihren Stellen von der Krone abhängig machen, wäre ebenfalls ein unziemlicher Einfluß auf dieſe Gerichtshöfe; Einer wäre gerade Maaßſtab für den Anderen; wofern aber die Krone je Acten genehmigen wollte, nach welchen die Richter, ſo lange ſie ſich gut benähmen, angeſtellt blieben, ſo würden auch die Tagſatzungen ihnen, ſo lange ſie im Amte blieben, die Beſoldung zugeſtehen. Das hätte aber die Krone ſtandhaft verweigert. Dieſer billige Antrag werde hier wieder gemacht; die Niederlaſſungen könnten nicht begreifen, warum ihre Richter nicht eben ſo unabhängig gemacht werden ſollten, als die in England. Dagegen aber maßte die Krone jetzt ſich an, die Richter in den Pflanzungen von ihrer Gunſt, ſowohl nach Stelle, als Gehalt, welche beide nach ihrem Gefallen fortdauerten, abhängig zu machen. Dem müßten ſich die Pflanzungen als Unbill, als Verſuch beide Gewichte in Eine Wagſchaale zu legen, widerſetzen. Stelle alſo die Krone die Richter nicht lieber auf gutes Benehmen mit eben ſo dauernder Beſoldung an, ſo ſchlüge ich die Alternative vor, die

Beſoldungen, wie bisher, ſo lange es den Tagſatzungen gefiele, fortzuzahlen. Dieſen Artikel fanden die Herren vernünftig.

Gegen den dreizehnten ward eingewendet, daß man hier durchgängig nichts vernünftiger fände, als daß der König ſeinen Statthalter bezahlte, um ihn vom Volke unabhängig zu machen, welches außerdem durch etwanige vorenthaltene Beſoldung ihn zu Pflichtwidrigkeit zu verleiten ſuchen könnte. Hierauf antwortete ich, die in die Niederlaſſungen geſendeten Statthalter wären oft Männer ohne Vermögen und Grundſätze, welche bloß ihr Glück zu machen dahin kämen und ſich um das Land, welches ſie regierten, nicht kümmerten. Sie ganz unabhängig vom Volke machen, hieße ſie um ihr Verhalten, es möchte wohlthätig oder unheilbringend für das Ganze ſeyn, unbekümmert machen, und ihrer Plünderungs- und Unterdrückungsſucht Spielraum geben. Der angebliche Einfluß könne nie ſoweit gehen, daß des Königs oder Englands Vortheile zuwider gehandelt würde, weil jeder Statthalter durch beſondere Weiſungen gebunden wäre, denen nachzukommen er Sicherheit geſtellt, alle Geſetze aber, denen er beiſtimmte, immer ja von der Krone widerrufen werden könnten, wenn ſie dieſelben unzuläſſig erachtete. Die Gehaltszahlung durch das Volk wäre ihm erwünſchter, weil ſie ein gutes Vernehmen und gegenſeitige Dienſtwilligkeit zwiſchen Statthalter und Regierten förderte, und darum hätte man, meines Bedünkens, die zu Boſton und Neuyork in dieſer Hinſicht gemachte Neuerung lieber unterlaſſen ſollen. So ließ man dieſen Artikel ſtehen.

Ganz unzuläſſig ward aber der vierzehnte gefunden. Der Alleinhandel in America könne nie aufgegeben werden und dieſer Vorſchlag würde bloß beleidigen, ohne etwas Gutes zu bewirken. Ich mußte ihn alſo ganz ſtreichen.

Der funfzehnte ward gern angenommen.

Der ſechzehnte ward unbedeutend gefunden, ob die Gefälle an die Caſſen der Pflanzungen abgeliefert würden.

Der ſiebenzehnte ſchien ſchwerlich durchzuſetzen, ſey aber doch zu verſuchen.

Nachdem wir ſo das Ganze durchgegangen, ward ich erſucht, für Dr. Fothergill eine Reinſchrift davon zu machen. Er ſagte nunmehr, er hätte täglich Gelegenheit, Lord Dartmouth zu ſehen, habe zu ſeiner freundlichen Geneigtheit das beſte Vertrauen und werde ihm die Schrift, als Gedanken beſonnener Männer vorlegen, welche das Beſte beider Länder wünſchten. Wenn ich nun, ſagte H. Barclay, die Schrift Lord Howe zeigte, wäre damit vielleicht ein Verſtoß gemacht? Er iſt ein einſichtsvoller Mann, und wiewohl er eigentlich nicht im Miniſterium iſt, beſuchen ihn doch ziemlich Viele davon. Ich bin einigermaaßen mit ihm bekannt, wir ſprechen zuweilen frei zuſammen, und wenn wir nun beide dieſe Artikel beſprächen und ich ihm unſer Geſpräch darüber mittheilte, ſo könnte dieß vielleicht zu manchem Guten führen. Dr. Fothergill hatte nichts dagegen; auch ich konnte nichts einwenden. Ich kannte Lord Howe etwas und hatte Achtung für ihn, hatte die Schrift auf ihr Verlangen aufgeſetzt und es kam nun auf ſie an, damit zu machen, was ihnen beliebte. Da ſchlug Hr. Barclay vor, ich ſollte ihm die Reinſchrift ſenden, er wolle eine Abſchrift für

Dr. Fothergill und eine für ſich davon nehmen und ſie mir dann wieder zuſtellen. Dann entſtand noch eine Frage, ob ich etwas dagegen hätte, wenn ſie erwähnten, daß ich zu Rathe gezogen worden wäre? Für meine Perſon, ſagte ich, nichts; ich dächte aber, wenn ſie einige Rückſicht auf die Vorſchläge genommen wiſſen wollten, wäre es doch beſſer, meiner nicht zu erwähnen; das Miniſterium wäre, wie ich glaubte, gegen mich und Alles, was von mir käme, eingenommen. Sie meinten, in dieſer Hinſicht wär' es wohl beſſer, meiner nicht zu erwähnen, und dabei blieb es. Ich meines Theils beobachtete über den ganzen Vorgang ein tiefes Schweigen, entdeckte aber bald darauf, daß es auf eine, oder die andere Weiſe doch ausgekommen war.

Weil ich Tags darauf ſehr viel Abhaltungen hatte, ſchrieb ich den Aufſatz nicht ab. Am nächſten Morgen drängte mich H. Barclay in einem Handſchreiben, er müſſe ihn vor zwölf Uhr haben. Ich überſendete ihn alſo. Drei Tage darauf erhielt ich folgende Zeilen von ihm:

„Dr. Barclay empfiehlt ſich und meldet Hrn. Dr. Franklin, weil er erfahren, daß eine Flugſchrift, betitelt: „Eine freundliche Zuſchrift“ zum Nachtheil America's, beſonders vom Dechant zu Norwich ausgeſtreut werden, ſo wünſchte er, Dr. Franklin möge den Beiſchluß, der eben aus America gekommen, durchleſen und, wenn er ihn billige, wieder bekannt machen, indem Dr. Barclay wünſcht, daß in Norwich etwas Gehöriges verbreitet werde. Dr. Barclay ſprach heute mit Jemand, bei dem er geſtern war, ehe er Dr. Franklin beſuchte und hatte das Vergnügen, ein Stück Weges mit ihm nach dem Hauſe eines anderen edlen Mannes in der bewußten Angelegenheit zu gehen. Dieſer ſagte ihm, 'er könne ſagen, er ſehe etwas Licht.

Cheapſide den 11. dieſes.“

Der Jemand, den H. B. getroffen, war, wie ich merkte, Lord Hyde, der zu Lord Dartmouth, oder Lord North gieng; zu welchem von beiden wußte ich nicht.

Die Woche darauf trafen nun die, von Freunden und Feinden America's lange und ſehnlich erwünſchten Nachrichten über die Verhandlungen der Zuſammenkunft ein.

Das Bittſchreiben der Zuſammenkunft an den König war für mich beigelegt und mit folgendem Briefe des Vorſitzers an die Americaniſchen Geſchäftsführer in London, begleitet:

An Paul Wentworth, Esq., Dr. Benj. Franklin. Wilh. Bollen, Esq., Dr. Arthur Lee, Thom. Life, Esq., Edm. Burke, Esq., Carl Garth, Esq.

Meine Herren!

Philadelphia, den 26. Oct. 1774.

Wir geben Ihnen den ſicherſten Beweis unſerer Zuverſicht zu Ihrem Eifer und Ihrer Liebe für America und für die Sache der Freiheit, indem wir beigehende Papiere Ihrer Sorgfalt übergeben.

Wir wünſchen, daß ſie die Bittſchrift in die Hände Sr. Maj. geben; und nachdem ſie überreicht werden, wünſchen wir ſie, nebſt dem Verzeichniß der Bedrückungen durch den Druck bekannt gemacht. Da wir uns von dem

Geiſte der Tugend und Gerechtigkeit des Volks viel verſprechen, ſo wünſchen wir alles Ernſtes, daß möglichſt Sorge getragen werde, unſere Denkſchrift an das Engliſche Volk ſo bald als möglich allen Handels- und Manufacturſtädten im geſammten vereinten Königreiche zukommen zu laſſen.

Wir zweifeln nicht im geringſten, daß Ihre Güte und Beſonnenheit jeden Beiſtand nützen wird, welchen der Rath und die Freundſchaft aller Großen und Guten, welche die Sache der Freiheit und Menſchheit zu unterſtützen geneigt ſind, verleihen können.

America's, in beiliegender Zuſchrift *) ausgeſprochene Dankbarkeit wünſchen wir allen, die es verdienen, auf die Art, wie ſie es denſelben am willkommenſten erachten mögen, zugeſtellt.

Es iſt auf nächſten 10. Mai eine zweite Zuſammenkunft an hieſigem Orte vorgeſchlagen worden; mittlerweile bitten wir Sie, meine Herrn, den Sprechern der verſchiedenen Tagſatzungen zeitigſt die möglichſt urkundlichſte Nachricht von allen Schritten und Zwecken des Miniſteriums oder Parlaments, welche America zu wiſſen nöthig iſt, zukommen zu laſſen Mit ungeheuchelter Hochachtung meine Herrn, auf Befehl der Zuſammenkunft,

Heinr. Middleton,
Vorſitzer.

---

*) Fehlt.

An Sr. Maj. den König.

Allergnädigſter Herr!

Wir, Ew. Maj. getreue Unterthanen in den Pflanzungen Neu-Hampſhire, Maſſachuſetts-Bay, Rhode-Jsland und Providence, Connecticut, Neuyork, Neu-Jerſey, Pennſylvanien, den Bezirken Neucaſtle, Kent und Suſſex am Delaware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina und Süd-Carolina, bitten für uns und die Jnwohner dieſer Pflanzſtätten, welche uns als ihre Vertreter in einer allgemeinen Zuſammenkunft abgeordnet haben, mittelſt dieſer unſerer unterthänigen Bittſchrift um Erlaubniß, unſere Beſchwerden vor dem Throne anbringen zu dürfen.

Seit Ende des vorigen Krieges, iſt ohne Zuſtimmung unſerer Tagſatzungen ein ſtehendes Heer in dieſen Pflanzungen gehalten und dieß Heer, mit einer beträchtlichen Seemacht, zu Expreſſung der Auflagen gebraucht worden.

Die Machtvollkommenheit des Ober-Feldherrn und der Brigadegenerale unter ihm iſt in Friedenszeiten in allen bürgerlichen Regierungen America's höchſte Behörde geworden.

Der Ober-Feldherrn von Ew. Maj. Geſammtmacht in America iſt in Friedenszeiten Statthalter einer Pflanzung geworden.

Die Laſten der gewöhnlichen Dienſtleiſtungen ſind ſehr vermehrt und neue koſtſpielige und unterdrückende Leiſtungen ſind vervielfältigt worden.

Die Richter der Admiralität und Unteradmiralität ſind ermächtigt worden, ihre Gehalte und Beſoldungen von den Effecten, die ſie ſelbſt verdammt, zu beziehen. Die Mauthbeamteten ſind ermächtigt, unſere Häuſer, ohne Bevollmächtigung irgend einer bürgerlichen Obrigkeit, die ſich auf eingezogene Nachricht gründete, zu erbrechen und zu betreten.

Die Richter der Gerichtshöfe der herkömmlichen Geſetze ſind ganz von einem Theile der geſetzgebenden Gewalt abhängig gemacht worden, ſowohl hinſichtlich ihres Gehalts, als der Dauer ihrer Anſtellung.

Räthe behalten ihre Anſtellung, ſo lange es ihnen beliebt und üben geſetzgebende Gewalt.

Unterthänige und vernünftige Geſuche von Seiten der Volksvertreter ſind fruchtlos geweſen. Die Geſchäftsträger des Volks ſind kalt abgefertigt, und Statthalter angewieſen worden, die Zahlung ihrer Gehalte zu verkümmern.

Tagſatzungen ſind wiederholendlich und beleidigend aufgelöſ't worden.

Der Handel iſt mit vielen nutzloſen und unterdrükkenden Einſchränkungen beläſtiget worden.

Mittelſt mehrerer Parlamentsacten ſind im vierten, fünften, ſechſten, ſiebenten und achten Regierungsjahre Ew. Maj. uns Abgaben auferlegt worden, um Einkünfte von America zu beziehen; die Macht der Admiralität und Unteradmiralität iſt über ihre ehmaligen Gränzen hinaus erſtreckt worden, wodurch uns, ohne unſere Zuſtimmung, unſer Eigenthum entriſſen, die gerichtliche Unterſuchung mittelſt Geſchworner in vielen bürgerlichen Fällen abgeſchafft, ungeheure Bußen um leichter Vergehen willen auferlegt, plackende Angeber von Schadenerſatz, wozu ſie rechtlich gehalten wären, losgeſprochen und von Eigenthümern drückende Sicherſtellungen gefordert worden, ehe man ihnen nur ihr Recht darzuthun geſtattet.

Beide Parlamente haben beſchloſſen, daß Unterthanen aus den Pflanzungen wegen angeblich in America begangener Vergehen, kraft eines im 35. Regierungsjahr Heinrichs VIII. durchgegangenen Statuts, in England belangt werden können; man hat demzufolge dieß Statut zu verſtärken verſucht. Im zwölften Regierungsjahr Ew. Maj. war ein Statut durchgegangen, daß Perſonen, welche irgend eines daſelbſt angegebenen Vergehens in irgend einem Orte außerhalb des Königreichs verklagt würden, deßhalb in jeglicher Grafſchaft innerhalb des Königreichs belangt und verhört werden könnten; womit denn Inwohner dieſer Pflanzungen in einzelnen, nach dieſem Statut peinlich erachteten Fällen, der gerichtlichen Unterſuchung von ihren Ebenbürtigen in der Nähe entzogen werden.

In den letzten Parlamentsſitzungen gieng eine Acte durch, den Haven zu Boſton zu ſperren; eine andere, den Statthalter von Maſſachuſetts-Bay zu ermächtigen, daß er Mordes wegen in dieſer Landſchaft belangte Perſonen in eine andere Landſchaft, oder gar nach England zu gerichtlichem Verhör ſendete, womit denn dergleichen Verbrecher geſetzlicher Strafe entgehen; eine dritte, die verbriefte Regierungsverfaſſung dieſer Landſchaft abzuändern; eine vierte die Gränzen von Quebec zu erweitern, die Engliſchen Geſetze abzuſchaffen und die Franzöſiſchen wieder einzuführen, wonach viele Britiſche freie Männer letzteren unterworfen werden, eine durchgängige Regierung und die Römiſch katholiſche Religion in den ausgedehnten Bezirken, welche an die weſtlichen und nördlichen Gränzen der freien proteſtantiſch. Engliſchen Siedelungen ſtoßen, einzuführen; und eine fünfte: für Beamtete und Soldaten in Ew. Maj. Dienſten in Nordamerica angemeſſenere Behauſungen zu beſorgen.

Bei einem Landesherren, der „auf den Namen Britte ſtolz iſt," muß die bloße Erzählung eines ſolchen Verfahrens, unſers Erachtens, ſeine getreuen Unterthanen rechtfertigen, wenn ſie zu den Füßen ſeines Throns flüchten und um gnädigſten Schutz dagegen flehen.

Aus dieſem, ſeit Ende vorigen Krieges, angenommenen Verwaltungsſyſtem der Niederlaſſungen ſind denn alle Unfälle, Gefahren, Beſorgniſſe und Eiferſüchteleien gefloſſen, welche Ew. Maj. pflichtgeſinnte Siedler mit Betrübniß überhäufen; und wir fordern unſere verſchmitzteſten und eingefleiſchteſten Feinde auf, die unglückſeligen Spaltungen zwiſchen England und dieſen Niederlaſſungen aus einer früheren Zeit, oder aus anderen, als den von uns angegebenen Gründen abzuleiten. Wären ſie unſererſeits durch unruhigen Leichtſinn, ungerechten Ehrgeiz, oder lüſtige Einflüſterungen aufrühreriſcher Männer veranlaßt worden, ſo verdienten wir die ſchimpflichen Benennungen, welche uns häufig von denen, die wir verehren, widerfahren. Aber weit entfernt, Neuerungen zu fördern, haben wir uns nur ihnen widerſetzt, und können keines Vergehens bezüchtigt werden, wofern es anders nicht Vergehen iſt, erlittenes Unrecht zu fühlen.

Hätte es unſerm Schöpfer gefallen, uns in einem Lande der Knechtſchaft geboren werden zu laſſen, ſo würde vielleicht Unwiſſenheit und Gewohnheit das Gefühl unſerer Lage um Vieles mildern. So aber ſind wir, Dank ſeiner anbetungswürdigen Güte! geborne Erben der Freiheit, genoſſen auch ſtets unſeres Rechts unter der Regierung Ew. Maj. königlicher Altvordern, deren Familie auf Englands Thron ſaß, ein frommes und tapferes Volk vom Papſtthum und von der Herrſchgewalt eines abergläubiſchen und unerbittlichen Zwingherren zu retten und dagegen zu ſichern. Ew. Maj. freuen Sich mit Recht, wir ſind das überzeugt, daß Allerhöchſtdero Kronenrecht ſo auf das Freiheitsrecht Allerhöchſtdero Volks gegründet iſt; und zweifeln wir demnach nicht, Ew. Maj. Weisheit müſſe die Empfindlichkeit billigen, welche Allerhöchſtdero Unterthanen lehrt, ſorgfältigſt des Seegens zu wahren, den ſie von der göttlichen Vorſehung empfangen, und ſomit die Vollziehung des Vertrags zu bewähren, welche das durchlauchtige Haus Braunſchweig einſt zu der königlichen Würde, die es jetzt beſitzt, erhob.

Die Beſorgniß, von dem Vorrange freier Engländer herab in einen Stand der Knechtſchaft geſtoßen zu werden, während unſere Gemüther die ſtärkſte Freiheitsliebe bewahren und klar das uns und unſeren Nachkommen bevorſtehende Elend vorausſehen, regt Empfindungen in unſerer Bruſt an, welche wir zwar nicht zu beſchreiben vermögen, aber doch nicht zu verhehlen wünſchen. Da wir ſo als Männer fühlen, und als Unterthanen denken, wie wir fühlen und denken, ſo würde Schweigen Ungeſetzlichkeit ſeyn. Indem wir dieſe wahrhafte Meldung thun, thun wir, was nur in unſerer Macht ſteht, um die großen Zwecke Ew. Maj. königlicher Sorgfalt zu fördern, Ruhe Ihrer Regierung und Wohlfahrt Ihres Volks.

Pflicht gegen Ew. Maj. und Sorge für unſere und unſerer Nachkommen Erhaltung, die erſten Verbindlichkeiten der Natur und der Geſellſchaft, gebieten uns, Ew. Maj. Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen; und, da, Ew. Maj. das ausgezeichnete Glück genießt, über freie Männer zu herrſchen, ſo fürchten wir nicht, daß die Sprache freier Männer mißfällig werden könne. Vielmehr hoffen wir, Ew. Maj. Unwille werde auf jene ränkeſüchtigen, gefährlichen Männer fallen, welche ſich keck zwiſchen Ew. Maj. Perſon und Allerhöchſtdero getreue Unterthanen ſtellen, und ſeit mehreren Jahren unaufhörlich die Bande der Geſellſchaft, durch Mißbrauch Ew. Maj. königlicher Machtvollkommenheit, falſche Darſtellung der Americaniſchen Unterthanen, und Befolgung der verzweifeltſten und empörendſten Unterdrückungsmaaßregeln, zu löſen bemüht, endlich uns durch allzuangehäuftes, länger nicht fortan zu ertragendes Unheil gezwungen haben, Ew. Maj. Ruhe mit unſeren Klagen zu behelligen.

Dieſe Gefühle werden Herzen abgepreßt, welche viel lieber in Ew. Maj. Dienſten bluten möchten. Aber wir ſind ſogar gewaltig entſtellt worden, daß man es für nothwendig ausgegeben hat, uns ohne unſere Zuſtimmung unſer Eigenthum zu entreißen, „die Koſten der Gerechtigkeitspflege, der bürgerlichen Regierung, der Vertheidigung, des Schutzes und der Sicherheit der Pflanzungen, zu beſtreiten.“ Wir bitten aber um Erlaubniß, Ew.

Maj. verſichern zu dürfen, daß zu Beſtreitung der beiden erſten Artikel Anſtalten getroffen worden ſind und getroffen werden, wie ſie von den Geſetzgebern der Pflanzungen den jedesmaligen Umſtänden gemäß und recht befunden worden und werden; zu Vertheidigung, Schutz und Sicherheit der Pflanzungen würden ihre Landwehren, wenn gehörig eingeübt, wie ſie ernſtlich wünſchen, mindeſtens in Friedenszeiten hinreichend ſeyn; im Kriege aber werden Ew. Maj. getreuen Pflanzſtätter willig und bereit ſeyn, wie immer, wo es verfaſſungsgemäß gefordert ward, Ew. Maj. ihre Rechtlichkeit durch höchſtmögliche Anſtrengung für zu entrichtende Hülfsgelder und auszuhebende Mannſchaft zu beweiſen. Keinem Britiſchen Unterthan an liebevoller Anhänglichkeit an Ew. Maj. Perſon, Familie und Regierung weichend, ſchätzen wir das Recht, dieſe Liebe durch ſolche Beweiſe, welche dem Fürſten, der ſie annimmt, und dem Volke, das ſie giebt, Ehre machen, zu äußern zu hehr, als daß wir es irgend Jemanden auf Erden überlaſſen ſollten.

Hätte man uns unſer vorväterliches Erbtheil in Ruhe genießen laſſen, wir hätten jetzt friedlich, liebevoll und nützlich uns Ew. Majeſtät und dem Staate, von welchem wir abſtammen, durch Beweiſe von Ergebenheit und Verehrung empfohlen. Wiewohl wir aber jetzt unerwartete und unnatürliche Auftritte in einem Kampfe mit dem Volke erleben, auf deſſen väterliche Leitung wir bisher in allen wichtigen Fällen mit kindlicher Ehrfurcht ſtandhaft vertraut haben, und alſo in unſerer gegenwärtigen unglücklichen und verwickelten Lage bei früherer Erfahrung uns nicht Raths erhohlen können, ſo zweifeln wir dennoch nicht, unſere reine Abſicht und Rechtſchaffenheit werde uns vor dem großen Richterſtuhl vertreten, welchem ſich die ganze Menſchheit unterwerfen muß.

Wir bitten nur um Frieden, Freiheit und Sicherheit. Wir wünſchen keine Rechtsverkürzung, noch ſuchen wir um ein neues Recht für uns an. Ew. Maj. königliche Machtvollkommenheit über uns und unſere Verbindung mit England werden wir ſtets ſorglich und eifrig zu erhalten trachten.

Voll von Gefühlen der Pflicht gegen Ew. Maj., wie der Liebe zu unſerm Mutterſtaat, welche uns durch Erziehung tief eingeprägt, und von unſerer Vernunft beſtätigt werden, und ämſig beſtrebt, dieſer unſerer Stimmung Aufrichtigkeit zu bewähren, überreichen wir dieſe Bittſchrift nur, um Bedrückungen eingeſtellt und uns von Beſorgniſſen und Eiferſucht befreit zu ſehen, welche durch das, ſeit Ende voriges Kriegs angenommene Syſtem von Statuten und Einrichtungen entſtanden ſind, womit man von America Geld zu beziehen, die Gewalt der Admiralitäts- und Unteradmiralitätsgerichte zu erweitern, Perſonen wegen in America begangener Verbrechen in England zu belangen, die Landſchaft Maſſachuſetts-Bay an ſich zu bringen, die Regierung von Quebec zu ändern und ſeine Gränzen auszudehnen getrachtet hat; durch welches Syſtemes Abſchaffung die, zum Glück beider Länder ſo nöthige, von America ſo ſehr gewünſchte Eintracht zwiſchen uns und England und der gewohnte Verkehr unmittelbar wieder hergeſtellt werden wird. Im Vertrauen auf Ew. Maj. und des Parlaments Großmuth und Gerechtigkeit hoffen wir auf Abſtellung unſerer Bedrückungen und ſind gewiß, daß, wenn die Urſachen unſerer Beſorgniß wegfallen, unſer künftiges Verhalten erweiſen wird, wie wir der in unſern glücklichern Tagen genoſſenen Achtung nicht unwürdig ſind. Denn, bei jenem Weſen, welches die Herzen aller ſeiner Geſchöpfe durchſchaut, betheuern wir feierlich, daß nur Furcht vor bevorſtehender Vernichtung auf unſere Verſammlungen eingewirkt hat.

Erlaube uns demnach unſer allergnädigſter König im Namen ſämmtlicher Allerhöchſtdero getreuen Völker in America in tiefſter Unterthänigkeit ihn anzuflehen, um der Ehre des allmächtigen Gottes willen, deſſen reine Verehrung unſere Feinde untergraben, um Allerhöchſtdero Ruhmes willen, der lediglich durch Beglückung und Zuſammenhaltung der Unterthanen gefördert werden kann; um des Vortheils willen Allerhöchſtdero Familie, welcher auf Anhängigkeit an den Grundſätzen beruht, die ſie auf den Thron ſetzten, um der Sicherheit und Wohlfahrt Allerhöchſtdero [illegible] faſt unausweichlicher Gefahr und Unheil bedrohten Reiche und Beſitzungen willen: daß Ew. Majeſtät als liebevoller Vater des ganzen, durch dieſelben Bande des Geſetzes, der Rechtlichkeit, Treue, und des Bluts verbundenen, ob auch in verſchiedenen Ländern wohnenden Volks, nicht zugeben, daß fortan die durch ſolche Bande überſchwänklich herrliche Verwandtſchaft nicht, um ungewiſſer Ergebniſſe willen verletzt werde, welche, wenn auch erreicht, nimmer doch das Elend vergüten können, durch welches ſie gewonnen werden müſſen.

Wir erſuchen daher Ew. Majeſtät alles Ernſtes, Allerhöchſtdero königliche Machtvollkommenheit und Vermittelung zu unſerer Erleichterung zu verwenden, und auf dieß unſer Bittſchreiben allergnädigſt zu antworten.

Daß Ew. Majeſtät in langer und ruhmreicher Regierung über rechtliche und glückliche Unterthanen alles

Glück genießen, Allerhöchſtdero Abſtämmlinge dieß Glück und dieſe Beſitzungen ererben mögen, bis keine Zeit mehr iſt, iſt und wird ſtets ſeyn unſer aufrichtiges, inbrünſtiges Gebet.

Philadelphia, 26. Oct. 1774.

Heinr. Middleton.

Aus Neuhamſhire:
John Sullivan,
Nath. Folſom.

Aus Rhode-Island:
Step. Hopkins,
Sam. Ward.

Connecticut:
Eleph. Dyer,
Roger Sherman,
Silas Deane.

Neu-York:
Phil. Livingston,
John Alſop,
Iſaac Low,
Joſ. Duane,
John Jay,
Wm. Floyd,
Henr. Wisner,
S. Boerum.

Neu-Jerſey:
Wil. Livingston,
John De. Hart,
Steph. Crane,
Rich. Smith.

Pennſylvanien:
E. Biddle,
J. Galloway,
John Dickinſon,
J. Morton,
Tho. Mifflin,
Geo. Roſs,
Chr. Humphreys.

Aus Maſſachuſetts-Bay:
Tho. Cuſhing,
Samuel Adams,
John Adams,
Rob. Keat Paine.

Aus dem Delaware Kreis.
Cäſar Rodney,
Tho. Mac Kean,
Geo. Read.

Maryland:
Mat. Tilghman,
Tho. Johnſon, d. jüng.
Wm. Paca,
Sam. Chace.

Virginien:
Rich. Henr. Lee,
Patr. Henry,
G. Waſhington,
Edm. Pendleton,
Rich. Bland,
Benj. Harriſon.

Nord-Carolina:
Will. Hooper,
Joſ. Hewes,
Rd. Caswell.

Süd-Carolina:
Tho. Lynch,
Chriſt. Gadsden,
J. Rutledge,
Edw. Rutledge.

Der erſte Eindruck, den das Verfahren der Americaniſchen Zuſammenkunft auf das Volk im Allgemeinen machte, war uns gar ſehr günſtig. Die Engliſche Regierung ſchien unſchlüſſig geworden, war neugierig zu wiſſen, ob die in den Verhandlungen erwähnte Bittſchrift mir zuhanden gekommen, und ſuchte dieſe Kunde auf gewaltigem Umwege einzuziehen, indem ſie einen miniſteriel geſinnten Kaufmann, einen bekannten Vertrauten des Kronanwalts, einen Brief an mich ſchreiben ließ, er habe gehört, ich hätte eine ſolche Bittſchrift erhalten: man erwartete, ich würde ſie durch die Kaufleute überreichen laſſen; er bäte mich, ihn die Zeit wiſſen zu laſſen, damit er: „bei dieſer ſo wichtigen Angelegenheit auch zugegen ſeyn und einem ſo guten Werke ſein Zeugniß geben könne.“ Ehe dieß geſchah, war ausgeſprengt worden, es könne keine Bittſchrift von jener Zuſammenkunft angenommen werden, weil ſie ein ungeſetzlicher Verein ſey; nachdem aber der Staatsgeheimſchreiber ſie einen Tag, wo Verſammlung gehalten ward, durchgeleſen, ſagte er, es ſey eine anſtändige und ſchickliche Bittſchrift, und übernahm es gern, ſie Sr. Majeſtät zu überreichen, welche, wie er uns nachher verſicherte, dieſelbe ſehr gnädig aufgenommen und verſprochen hätte, ſie, ſobald ſie zuſammen kämen, beiden Häuſern vorzulegen. Wir hatten auch Grund zu glauben, daß damals die Bittſchrift Grundlage zu manchen anderen Maaßregeln werden würde; nur, wenn dieß je Abſicht war, dauerte es nicht gar lange.

Um dieſe Zeit erhielt ich einen Brief von Mr. Barclay, der damals im Norwich war, vom 18. Dec., worin er mir ſchrieb, es wäre wohl das Beſte, alle fernere Schritte in dieſer Angelegenheit (von den Kaufleuten eine Zuſammenkunft und Bittſchrift zu erlangen, worüber wir uns mehrere Male berathen hatten), bis nach den Feiertagen zu verſparen und hiermit das Verfahren der Zuſammenkunft, mehr und länger auf die Gemüther wirken zu laſſen. Er ſetzte hinzu: „Eben ſo, denke ich, werden auch unſere Oberen etwas Zeit zur Ueberlegung haben und vielleicht das Geziemende in den Andeutungen, welche ſie in den Händen haben, erwägen. Lord Hyde wünſcht in einigen Zeilen an mich herzlich, daß Sie Alles, was dem Mutterlande und den Pflanzungen vortheilhaft und thunlich ſeyn möchte, bewirken.“ Am 22ſten kam Barclay in die Stadt, wo ich mit ihm ſpeiſ'te und erfuhr, daß Lord Hyde die Vorſchläge zu hart fände.

Am 24ſten erhielt ich von einem bedeutenden Kaufmann der Stadt folgende Zeilen.

„Mr. Wil. Neate grüßt D. Franklin mit höchſter Achtung und, da geſtern Abend ein Gerücht gieng, daß aller Streitigkeit zwiſchen England und den Americaniſchen Pflanzungen, durch ſeine Verwendung und Einfluß auf Lord North, freundlich beigelegt ſey, wie es Wunſch und Verlangen der letzten Zuſammenkunft geweſen, ſo wünſcht W. N., D. Franklin möchte gütigſt durch Ueberbringer in einer Zeile ihm wiſſen laſſen, ob dieſem Gerüchte Glauben beizumeſſen ſey?

St. Mary Hill, 24. Dec. 1774.

Ich antwortete, ich würde mich ſehr freuen, wenn ich ihm melden könnte, daß das Gerücht, welches ihm zu Ohren gekommen, wahr wäre; könnte ihn aber nur verſichern, daß ich nichts davon wüßte. Umgegangen waren indeß Gerüchte dieſer Art allerdings und hatten auch auf den Cours Einfluß, indem die Staats-Geld-Papiere 3 bis 4 % gefallen waren.

Am Weihnachtstage, als ich Mrs. Howe beſuchte, ſagte ſie, ſobald ich eintrat, ihr Bruder Lord Howe wünſchte mich kennen zu lernen; er wäre ein guter Menſch und ſie wäre gewiß, wir würden einander recht lieb haben. Ich ſagte, ich hätte ſtets viel Gutes von Lord Howe gehört und würde ſtolz auf die Ehre ſeyn, ihm bekannt zu werden. Er iſt gerade neben an, ſagte ſie, erlauben Sie mir wohl, nach ihm zu ſenden? Recht gern, Madame, wenn es Ihnen gefällig iſt. Sie ſchellte einem Bedienten, ſchrieb einige Zeilen und in einigen Minuten trat Lord Howe herein.

Nach einigen höchſt feinen Verbindlichkeiten über die Gründe im Allgemeinen, warum er mit mir bekannt zu werden gewünſcht, ſagte er, er hätte jetzt noch einen beſondern, nämlich die beunruhigenden Americaniſchen Verhältniſſe, die gewiß Niemand beſſer durchſchaute, als ich; mehrere ſeiner Freunde glaubten, Niemand, als ich, wenn ich mich dem unterzöge, könnte mehr zu Ausgleichung unſerer Zwiſtigkeiten thun; er ſähe wohl ein, daß ich vom Miniſterium ſehr ſchlecht behandelt worden, hoffte aber, ich würde dieß in vorliegendem Falle nicht beachten; er ſelbſt hätte, wiewohl er nicht zum Obſtande (Oppoſition) gehöre, ihr Benehmen gegen mich ſehr gemißbilligt; Einige darunter wüßte er gewiß, ſchämten ſich und bedauerten, daß es vorgefallen. Dieß, glaubte er, müßte in einem großen und edeln Gemüthe alle Bitterkeit niederſchlagen; wäre er ſelbſt mit in der Verwaltungsbehörde, ſo würde er mir reichliche Genugthuung ſchaffen, welches, nach ſeiner Ueberzeugung, früher oder ſpäter auch geſchehen würde; mit dem Miniſterium ſtehe er in keiner Berührung, außer daß er perſönlich einige Freunde darin habe, der Regierung aber alles Gute wünſche, für die allgemeine Wohlfahrt des Reichs ſich intereſſire und beſondere Achtung für Neu-England habe, welches gegen ſeine Familie eine ſehr verbindliche Achtung bezeigt habe; er ſey bloß ein unabhängiges Parlamentsmitglied, wünſchte, ſeiner Amtspflicht gemäß, ſo viel Gutes zu ſtiften, als er könnte, wünſchte mithin Gelegenheit, meine Gedanken über die Verſöhnungsmittel zu erfahren, indem jene Zwiſte allerdings, wenn ſie nicht bald ausgeglichen würden, die unſeligſten Folgen haben müßten; er hoffte, ſein Eifer für das Gemeinwohl würde die Zudringlichkeit eines bloßen Fremden bei mir entſchuldigen, der außerdem weder Grund, noch Recht hätte, eine Mittheilung über dieſe Gegenſtände von mir zu erwarten, oder zu fordern; wohl ſähe er aber ein, daß es von Nutzen ſeyn könnte, wenn ich ihm meine Gedanken über die Art und Weiſe, eine Verſöhnung zu Stande zu bringen, mittheilen wollte; vielleicht möchte ich nicht geradezu mit dem Miniſterium hierin zu thun haben; dürfte auch nicht beſorgt ſeyn, daß eine vermittelte Mittheilung zwiſchen ihnen und mir ruchbar würde, bis ich ihrer Geneigtheit hinlänglich ſicher wäre: da er ſelbſt nicht auf ſchlechtem Fuße mit ihnen ſtände, hielt er es nicht für unmöglich, falls er meine Anſichten ihnen, und ihre mir zu wiſſen thäte, ein gutes Vernehmen zu vermitteln, ohne mich oder ſie dabei zu gefährden, falls ſeine Unterhandlung nicht gut ausſchlüge;

und ich könnte darauf bauen, daß er Alles, was ich wünſchte, geheim halten würde.

Da Mrs. Howe hier ſich erbot fortzugehen, ich weiß nicht, ob aus eigenem Antrieb, oder auf ein von ihm gegebenes Zeichen, ſo bat ich, ſie möchte bleiben, da ich in einer Sache dieſer Art durchaus kein Geheimniß haben möchte, das ich nicht ihrer Klugheit frei anvertrauen könnte. Das war die Wahrheit; denn nie hatte ich in ſo kurzer Bekanntſchaft eine höhere Meinung von der Ueberlegſamkeit und dem treflichen Verſtande eines Weibes gefaßt. Ich fügte hinzu, wiewohl ich früher nie die Ehre gehabt hätte, in Sr. Excellenz Geſellſchaft zu ſeyn, ſo hätte mich doch ſein Benehmen bereits ſo zutraulich gemacht, daß ich nun vollends mich ganz bequem und frei ihm mittheilen würde. Zuförderſt bat ich ihn, mir zu glauben, daß es mein aufrichtiger Wunſch ſey, den Bruch zwiſchen beiden Ländern zu heilen; daß ich herzlich gern Alles, was in meinen geringen Kräften ſtände, thun würde, dieß zu Stande zu bringen; daß ich aber aus des Königs Rede, und den, ſowohl beſprochenen, als bereits entſchiedenen Maaßregeln fürchtete, es ſey in dem gegenwärtigen Miniſterium keine Abſicht, noch Wunſch dieſer Art vorhanden, mithin keine Ausgleichung eher zu erwarten, als bis ein Wechſel einträte. Was die von Sr. Excellenz erwähnte, mir zugefügte, perſönliche Beleidigung beträfe, ſo wäre die meinem Lande angethane ſo weit größer, daß ich jene jetzt zu erwähnen nicht der Mühe werth hielt; daß es außerdem Grundſatz bei mir ſey, meine beſonderen Angelegenheiten nicht mit öffentlichen zu vermengen, daß ich, dem Staate zu nutzen, mit meinem perſönlichen Feinde mich verbinden könnte, oder, für's allgemeine Wohl auch in Verbindung mit dem Staate, meinem perſönlichen Feinde Dienſte leiſten kann.

Da dieß mein Sinn ſey, ſo möchte Se. Excellenz ſich überzeugt halten, daß keinerlei beſondere Rückſichten mich abhalten ſollten, in gegenwärtigem Falle ſo viel zu nützen, als meine geringen Fähigkeiten erlaubten. Er ſchien froh und zufrieden mit dieſen Erklärungen und äußerte als ſeine aufrichtige Meinung, daß einige Miniſter gar ſehr zu einer vernünftigen Ausgleichung geneigt wären, nur daß dabei die Würde der Regierung beachtet würde; auch wünſchte er, ich möchte die Bedingungen, unter welchen ich ein gutes Vernehmen erreichbar und begründbar glaubte, ſo wie die Art, es herbeizuführen, ſchriftlich aufſetzen; ſobald dieſe Verſchläge fertig wären, wollten wir bei ihm, oder bei mir, oder wo ich wollte, ſie überlegen; weil aber, wenn man ihn bei mir, oder mich bei ihm ſähe, vielleicht der Spürerei Raum gegeben würde, ſo ward für's Beßte gehalten, bei ſeiner Schweſter uns zu treffen, die ihr Haus ſehr gern dazu hergab und wo bei ihrer Familie und ihren Freunden füglich ein Vorwand für mein öfteres Dortſeyn gefunden werden konnte, da es bekannt war, daß wir Schach zuſammen ſpielten. Ich verſprach alſo, etwas dieſer Art aufzuſetzen, und ſo ſchieden wir dießmal, um folgenden Mittwoch uns wieder an demſelben Orte einzufinden.

Um dieſe Zeit lud mich der Statthalter Pownall zu Tafel. Es war Niemand da, als die Familie und nach aufgehobener Tafel waren wir allein. Er war auf der Obſtandsſeite (Oppoſition) geweſen, ſtand aber jezt in Begriff, davon abzutreten, weil er auf miniſterielle Verwendung in das Parlament zu kommen trachtete. Das wußte ich damals nicht. Er ſagte mir, was mir früher ſchon mehrere Freunde Lord North's geſagt hatten, daß die Americaniſchen Maaßregeln nicht des Miniſters Beifall hätten; daß er vielmehr ſehr geneigt ſey, unter ehrenvollen Bedingungen für die Regierung eine Verſöhnung zu befördern; ich wäre als der große Aufwiegler des Obſtandes in America und großer Gegner aller Ausgleichung angeſehen worden; er, Statthalter Pownall, hätte ganz anders von mir geſprochen und dem Lord geſagt, daß ich ganz gewiß ſehr mißverſtanden würde. Aus dem ferneren Geſpräch des Statthalters ſchloß ich, daß er als Abgeſandter, oder Beauftragter nach America zu gehen, und die Streitigkeiten beizulegen, mich mitzunehmen wünſchte; da ich aber für nicht gar wahrſcheinlich hielt, daß die Regierung uns dazu brauchen würde, ſo gab ich nicht viel auf dieſen Punct des Geſprächs.

Ich hätte gehörigen Orts erwähnen ſollen, (aber man kann nicht immer ſich nach der Reihe an Alles erinnern) daß, als ich zuförderſt die von Lord Howe gewünſchten Vorſchläge nicht aufſetzen wollte, ich anführte, es ſey unnöthig, da die Zuſammenkunft in ihrer Bittſchrift an den König, die gerade damals durch Lord Dartmouth überreicht worden war, ihre Bedrückungen aufgezählt und ſehr deutlich angegeben hätte, was die alte Eintracht herſtellen könnte; und daß ich einen Theil dieſer Bittſchrift, um die gute Geſinnung zu zeigen, vorlas, welcher ſo rührend geſchrieben war, daß er Bruder und Schweſter anzuſprechen ſchien. Dennoch ſollte ich meine Gedanken über die Schritte, welche hier zu thun wären, geben, falls ein oder der andere Vorſchlag der Bittſchrift nicht für zuläßlich gehalten werden ſollte. Und dieß verſprach ich denn, wie geſagt.

Lord Chatham hatte ich verſprochen, die erſten wichtigen Nachrichten, die ich aus America erhielt, mitzutheilen. Ich überſendete ihm alſo das Verfahren der Zuſammenkunft (des Congreſſes), ſo bald ich es erhielt; aber es verging eine ganze Woche, ehe ich, wie ich wünſchte, ihm aufwarten und die Bittſchrift zuſtellen konnte, um ſeine Gedanken über das Ganze zu erfahren. Denn ich mußte immer mit den übrigen Geſchäftsträgern mich wegen Ueberreichung der Bittſchrift berathen, drei verſchiedene Tage mit ihnen Lord Darthmouth aufwarten, Briefe an die Sprecher der Tagſatzungen verabreden und ſchreiben und andere Geſchäfte beſorgen, ſo daß ich keinen Tag frei hatte, nach Haves zu gehen. Montags endlich, am 26. war ich fertig und um ein Uhr dort. Er nahm mich mit einer wohlwollenden Achtung auf, die an einem ſo großen Manne höchſt verbindlich war; noch mehr aber war es die Anſicht, die er von der Zuſammenkunft (Congreß) äußerte. Sie hätten, ſagte er, ſich ſo geſetzt, mit ſolcher Weisheit und Mäßigung benommen, daß er ſie für die ehrenwertheſte Verſammlung von Staatsmännern ſeit den ſchönſten Zeiten der Griechen nnd Römer hielt. In ihrem ganzen Verfahren wären nicht über ein oder zwei Puncte, die er anders gewünſcht hätte; vielleicht nur einen, und dieß war die Behauptung, daß in Friedenszeiten ein ſtehendes Heer in den Pflanzungen ohne Zuſtimmung ihrer geſetzgebenden Macht zu halten, gegen das Geſetz ſey; er zweifelte, daß dieß gegründet ſeyn und das Geſetz, worauf man hingedeutet, ſich auch auf die Niederlaſſungen ausdehnen laſſen möchte. Das Uebrige bewunderte und ehrte er. Er hielt die Bittſchrift für anſtändig, männlich und ſchicklich verfaßt. Er fragte viel, und beſonders, was den Zuſtand America's betraf, ob es wohl wahrſcheinlich wäre, daß ſie ausharrten? welche Schwierigkeiten es für ſie haben müßte, wenn ſie lange auf ihren Beſchlüſſen beharrten, nach den Hülfsmitteln, die ſie wohl hätten, um den mangelnden Handel zu erſetzen; auf welches Alles ich ihm Antworten gab, mit welchen er zufrieden ſchien. Er ſprach mit vieler Achtung und Wärme für dieß Land, mit herzlichen Wünſchen für ſein Glück, und daß die hieſige Regierung bald ihre Fehlgriffe einſehen und berichtigen möchte; auch deutete er an, daß, wenn es ſeine Geſundheit erlaubte, er vielleicht Einleitungen dazu machen würde, wenn das Parlament nach den Feiertagen zuſammenkäme; worüber er vorläufig meine Anſichten kennen zu lernen wünſchte. Ich erinnerte ihn der höchſt gefährlichen Lage, in welcher wir, meines Erachtens, durch das in Boſton eingelagerte Heer wären; wie geneigt auch immer die Inwohner ſeyn möchten, den Schaaren keinen gerechten Grund zu Beleidigungen zu geben, oder überhaupt Ordnung zu erhalten, ſo könnte doch, vielleicht zwiſchen einem trunkenen Laſtträger und einem Soldaten ein unvorſätzlicher, unvorhergeſehener Zank entſtehen, der Lärmen, Auflauf und Blutvergießen erregte und in ſeinen Folgen einen unheilbaren Bruch mit ſich führte; das Heer könne auf keine Weiſe dort etwas Gutes bezwecken, ſondern nur unendlich viel Unheil ſtiften; die Americaner könnten füglich ſich auf keinen Vergleich einlaſſen, ſo lange man ihnen noch die Flintendolche (Bajonette) auf die Bruſt hielt; um irgend eine Genehmigung bindend zu machen, müßte alle Gewalt entfernt werden. Der Lord fand, daß darin allerdings etwas Vernünftiges liege.

Von Hayes gieng ich nach Halſted, Mr. Sargent's Wohnort, zu Tiſche, um von dort aus bei Lord Stanhope in Chevening einen Beſuch abzuſtatten; da ich aber hörte, der Lord und ſeine Familie ſeyen in London, ſo blieb ich die Nacht in Halſted und gieng früh nach Chiſlehurſt zu Lord Camden, welches mir auf dem Wege nach der Stadt lag. Ich traf Se. Excellenz, nebſt Familie in zwei Wagen eben unter dem Thore im Begriff, Lord Chatham und ſeiner Gemahlin einen Glückwunſchbeſuch über die Vermählung ihrer Tochter mit Lord Stanhope's Sohne, dem Lord Mahon, abzuſtatten. Um Mittag wollten ſie zurück ſeyn; ſo ließ ich mir dann gefallen, hineinzugehen, da zu ſpeiſen und den Abend dort zuzubringen und erſt am Morgen darauf nach der Stadt zurückzukehren. Wir ſprachen dieſen Nachmittag und Abend ziemlich viel über America, wonach er ſich ſehr genau erkundigte und worüber ich ihm die möglichſte Auskunft gab. Sein edler, großartiger Sinn entzückte mich; zu meiner großen Freude hörte ich, daß er das Verfahren der Zuſammenkunft, die Bittſchrift ꝛc. wovon ich, auf ſein Erſuchen, ihm nachher eine Abſchrift zuſendete, vollkommen billigte. Er ſchien ſehr zu wünſchen, daß die Americaner fortführen, mit derſelben Stimmung, Kaltblütigkeit und Weisheit zu handeln, wie ſie bisher in ihren meiſten Tagſatzungen gethan, in welchem Falle er gar nicht zweifelte, daß ſie ihre Rechte glücklich begründen und mit dem Mutterlande eine tüchtige und dauerhafte Uebereinkunft treffen könnten, deren Nothwendigkeit er auf das Lebhafteſte zu fühlen ſchien.

Am nächſten Morgen kehrte ich bei Zeiten nach der Stadt zurück, um zur beſtimmten Stunde bei Lord Howe zu ſeyn. Ich entſchuldigte mich, daß ich mit dem verſprochenen Aufſatz noch nicht fertig wäre, weil ich länger, als ich gewollt, auf dem Lande aufgehalten worden wäre. Indeß ſprachen wir doch ziemlich viel über die Sache und der Lord ſagte, er könne mich nun gewiß verſichern, daß Lord North und Lord Dartmouth aufrichtig geneigt wären, die Mißverhältniſſe zu America auszugleichen und auf alle Vorſchläge gern einzugehen, welche dieſem heilſamen Zwecke förderlich ſchienen. Hierauf fragte er mich, was ich dazu meinte, wenn man ein oder zwei Männer hinüberſendete und beauftragte, ſich nach den Bedrückungen von America auf der Stelle zu erkundigen, mit den Hauptlenkern zu ſprechen und über die Mittel zu Beilegung unſerer Streitigkeiten übereinzukommen? Ich antwortete, ein Mann von Rang und Würde, offen, rechtſchaffen und weiſe, könnte hier allerdings gar nützlich wirken. Das ſchien er auch zu denken, wie auch, daß, wer immer dazu gebraucht würde, mit dem herzlichen Wunſche hingehen müßte, eine aufrichtige Verſöhnung auf dem Grunde gegenſeitigen Vortheils und Wohlwollens zu ſtiften; daß er nicht nur ihnen ihre Vorurtheile gegen die Regierung, ſondern auch der Regierung ihre Vorurtheile gegen ſie zu benehmen und zu vollſtändigem guten Vernehmen zu bringen ſuchen müſſe ꝛc. Mrs. Howe ſagte: „ich wünſchte, Bruder, Du würdeſt in dieſer Angelegenheit geſendet; das wäre mir weit lieber, als wenn General Howe zum Heerbefehl abgienge.“ Ich denke wohl, Madame, ſagte ich, für General Howe müßte man auf etwas Ehrenvolleres denken. Hier zog Lord Howe ein Papier aus der Taſche, übergab mir es und ſagte lächelnd: „wenn es keine unſchickliche Frage wäre, dürfte ich wohl fragen, ob Sie um dieß Papier wiſſen?“ Als ich es anſah, war es eine Abſchrift der früher vorgeleſenen Andeutungen aus Barclay's Händen. Ich ſagte, ich hätte es geſehen; ſetzte ein Weilchen darauf hinzu, da ich merkte, daß Se. Excellenz um eine Verhandlung wüßten, an welcher ich meine Theilnahme geheim gehalten vermeint hätte, ſo wollte ich ihm ohne Weiteres geſtehen, daß ich über die Sache zu Rathe gezogen worden wäre, und dieſe Schrift aufgeſetzt hätte. Er ſagte, es dauere ihn doch, daß die darin ausgeſprochenen Anſichten die meinigen wären, weil er ſomit die gewünſchte Verſöhnung mit meiner Hülfe herzuſtellen weniger hoffen dürfte; denn es wäre ihm ſehr wahrſcheinlich, daß man auf dieſe Vorſchläge nicht eingehen würde. Doch hoffte er, ich würde die Sache nochmals erwägen und einen hier annehmbaren Plan entwerfen. Nun ſprach er viel über den unendlichen Dienſt, der damit dem Volke geleiſtet würde, über das hohe Verdienſt, in einer ſo guten Sache mitzuwirken; er wolle gar nicht mich mit ſelbſtſüchtigen Gründen beſtechen, aber ich könne gewiß auf jede Belohnung, welche die Regierung geben könne, rechnen. Dieß war mir denn, wie die Franzoſen im gemeinen Leben ſagen, in die Suppe geſpieen. Dennoch verſprach ich, weil er mich darum erſuchte, einen Plan zu entwerfen, wiewohl ich ſehr zweifelte, daß er dem, welchen er in Händen hätte, vorgezogen werden würde. Er hoffte es aber doch, und, da ich hier Freunde und in America Machtertheilern hätte, mit welchen ich gut zu ſtehen wünſchte, vielleicht aber eines, oder das Andere vorſchlüge, was ich nicht gern für eigenhändig anerkannt wünſchte, ſo wäre es wohl beſſer, den Entwurf von Mrs. Howe abſchreiben zu laſſen, welche ihm die Abſchrift zur Mittheilung für das Miniſterium überſendete, mir aber die Urſchrift wieder zuſtellte. Das gieng ich ein, wiewohl ich den Mißſtand, den er andeutete, nicht beſorgte. Kurz, ſein Benehmen gefiel mir ſehr und ich hätte ihm wohl gelegentlich gern großes Vertrauen bewieſen; nur ſchien mir in dieſem beſonderen Falle die Heimlichkeit, welche er vorſchlug, nicht von beſonderer Bedeutung.

Nach einigen Tagen ſendete ich folgenden Aufſatz unter Umſchlag an Mrs. Howe.

„Man darf als beiderſeits wünſchenswerth vorausſetzen, daß nicht bloß dem, jetzt die allgemeine Wohlfahrt bedrohenden Elend geſteuert, ſondern auch eine herzliche Vereinigung bewerkſtelligt und nicht nur jede wirkliche Bedrückung, ſondern auch jeder Anlaß zu Eiferſucht und Argwohn beſeitigt werde.

„In dieſer Hinſicht muß man zuförderſt nothwendig wiſſen, was beide ſtreitende Theile zu einer ſolchen Vereinigung weſentlich nothwendig erachten.

„Die Americaniſche Tagſatzung hat ſich hierüber in ihrer Bittſchrift an den König deutlich dahin erklärt, daß durch Widerruf der daſelbſt klagbarlich angezogenen unterdrückenden Verhandlungen die Eintracht zwiſchen England und den Niederlaſſungen, welche zum Glück beider ſo nothwendig und von ihnen ſo inbrünſtig gewünſcht werde, unmittelbar mit dem gewöhnlichen Verkehr werde hergeſtellt werden.

„Hat man hier vernünftigerweiſe erwarten zu dürfen geglaubt, daß vor einer Abänderung der Maaßregeln die Niederlaſſungen ſich über ihr künftiges Verhalten erklärten, ſo haben ſie auch dieß durch den Zuſatz gethan: daß, wenn die Gründe ihrer Beſorgniſſe gehoben würden, ihr künftiges Verhalten beweiſen werde, daß ſie der in glücklicheren Tagen genoſſenen Achtung nicht unwürdig ſeyen.

„Ihre Aufrichtigkeit in dieſen Erklärungen zu beweiſen, rufen ſie feierlich den Erforſcher aller Herzen an.

Kann England ſich irgendwie auf dieſe Erklärungen verlaſſen (und vielleicht kann man ſich auf keine gewaltſam erpreßte ſo ſehr, als auf dieſe freiwillige verlaſſen), ſo kann es, ohne Gefahr für ſich, das vorgeſchlagene Auskunftsmittel verſuchen, weil, wenn es fehl ſchlüge, es ja immer in ſeiner Macht ſteht, irgend einmal ſeine jetzigen Maaßregeln wieder aufzunehmen.

Demnach wird vorgeſchlagen:

Daß England durch Widerruf Aller, in der Bittſchrift an den König als zu widerrufende bittlich angezogener Geſetze, oder Geſetztheile, einiges Vertrauen auf dieſe Erklärung bewähre.

Daß zugleich Befehl ertheilt werde, die Flotte aus Boſton zurück, und alle Heerſchaaren nach Quebec oder den Florida's zu ziehen, damit die Niederlaſſungen für alle künſtige Bedingungen vollkommene Freiheit haben.

Damit aber dieß, zur Ehre England's, nicht als Wirkung irgend einer Beſorgniß wegen der angenommenen und dem Volke von der Tagſatzung empfohlenen Maaßregeln ausſehen möge, ſondern als Wohlwollen und veränderte Geſinnung gegen die Pflanzungen, mit dem aufrichtigen Wunſche nach Verſöhnung, ſo mögen einige andere Bedrückungen, welche ſie in ihrer Bittſchrift der Großmuth und Gerechtigkeit des Königs und Parlaments anheim geſtellt haben, zugleich eingeſtellt werden, wie die Zahlung der Statthalter und Richtergehalte, die Befehle, Tagſatzungen aufzulöſen ꝛc. nebſt den Heinrich's VIII. Statut betreffenden Erklärungen.

„Um auch den Pflanzungen ſogleich Anlaß zum Erweis ihrer Betheuerungen zu geben, möge ihre vorgeſchlagene nächſte Zuſammenkunft von der Regierung, wie die zu Albany 1754 gehaltene, bevollmächtigt und ein Mann von Gewicht und Würde als Vorſitzer von Seiten der Krone beſtellt werden.

„Dann möge die Zuſammenkunft in Kunde der Puncte geſetzt werden, welche die Regierung zu ihrer künftigen Sicherheit, zu Hülfsgeldern, zum Vortheil des allgemeinen Handels, zu Erſatz für die Indiſche Geneſſam ꝛc. fordern zu müſſen nöthig erachtet.

„Ein den Niederlaſſungen ſo bewieſenes edelmüthiges Vertrauen wird den dortigen Regierungsfreunden Anlaß werden, ihr von America jedes vernünftige Zugeſtändniß, oder Gelöbniß, jede füglich nur wünſchbare weſentliche Hülfe auszuwirken."

Am Sonnabend Abend beſuchte ich Mrs. Howe, welche mir ſagte, ſie hätte den Aufſatz abgeſchrieben, Lord Howe auf's Land geſendet, und mir die Urſchrift zurück gab. Dienſtags darauf, am 31. Jan., erhielt ich folgende Zeilen von ihr, nebſt einem von Lord Howe Abends vorher erhaltenen Briefe:

„Mrs. Howe empfiehlt ſich D. Franklin und legt einen geſtern Abend empfangenen Brief bei. Sie dankt für ſein verbindliches Geſchenk *), welches ihr bereits viel

---

*) Seine philoſophiſchen Schriften.

Unterhaltung gewähret hat. Hat der Herr Doctor Zeit zum Schach übrig, ſo wird ſie ſich freuen, ihn dieſe Woche alle Morgen und ſo oft es ihm gefällt, bei ſich zu ſehen und einen ſo guten Vorwand für ihre Bitte um ſeinen gefälligen Beſuch, zu haben.

Dienſtag.

Beiſchluß.

Porter's Lodge, 2. Jan. 1775.

Ich habe Deine Sendung erhalten und erſehe mit Bedauern aus den ſo höchſt wichtigen Aeußerungen unſeres würdigen Freundes, daß die gewünſchte Ausgleichung doch weit ſchwieriger ſeyn möchte, als ich im Verlauf unſerer Unterhaltung vernünftigerweiſe fürchten durfte.

Ich werde die Verſchläge, wie verabredet, befördern. Indem ich nicht weiter auf unſeres Freundes Nachſicht ſündigen, ſondern nur die Gefühle der Achtung, welche ſeine offene und verbindliche Aufmerkſamkeit auf meine läſtigen Fragen, in meinem Gedächtniß immer befeſtigen werden, erwiedern will, Dein liebender ꝛc.

Howe.

Auch Dich ſollte ich um Verzeihung bitten.

„Mrs. Howe, Graftonſtraße“.

Se. Exc. hatte im letzten Geſpräch mit mir eine Mittheilung zwiſchen ſich und dem Miniſterium, dem er meine Anſichten bekannt zu machen wünſchte, eingeſtanden. In dieſem Briefe vom Lande beſcheinigt er den Empfang und gedenkt ſeiner Abſicht, ſie zu befördern, das heißt, wie ich es verſtand, an die Miniſter; äußert aber auch ſein Bedenken, daß dergleichen Vorſchläge vermuthlich nicht von guter Wirkung ſeyn möchten. Einige Zeit nachher, eine Woche etwa, ſchrieb mir Mrs. Howe, ich möchte ſie beſuchen. Ich that es ſogleich, und ſie zeigte mir einen Brief ihres Bruders, wovon ich keine Abſchrift habe und mithin nur, ſo weit ich mich erinnere, den Inhalt angeben kann. Er wünſchte nämlich von ſeinem und ihrem Freunde — das war ich — durch ſie zu erfahren, ob nicht zu erwarten ſtände, daß, wenn dieſer Freund für die Bezahlung des Thees von Seiten der Pflanzung als vorläufige Bedingung, einſtände und ſich auf eine verſprochene Abſtellung ihrer Beſchwerden in künftigen Bittſchriften ihrer Tagſatzung, bezöge, ſie dieß ſein Einſtehen genehmigen würden; und ob der, in dem frühern Aufſatz (den Andeutungen) die Hülfsgelder betreffende, Vorſchlag noch immer des Verfaſſers Augenmerk ſey? Da Mrs. Howe dieſen Abend zu ihrem Bruder ſenden wollte, ſo ſchrieb ich ſogleich folgende Antwort, welche ſie abſchrieb und beförderte.

„Der, in dem früheren Aufſatz die Hülfsgelder betreffende, Vorſchlag iſt noch Augenmerk des Verfaſſers, und wie er glaubt, im letzten Artikel des gegenwärtigen Aufſatzes mit einbegriffen“.

„Da das Americaniſche Volk begreift, daß das Parlament kein Recht hat, es zu beſteuern, und daß mithin alles, was man von ihm mittelſt der Abgaben- und Zollverordnungen, mit Hülfe bewaffneter Macht, vor der Theevernichtung erpreßt hat, ein Unfug iſt, welcher, der Zeitfolge gemäß, eher vergütet werden müßte, als man von Rechts wegen auch nur eine Forderung wegen des Thees an daſſelbe machen könnte, ſo wird es wahrſcheinlich die vorgeſchlagene Maaßregel nicht genehmigen, noch den verlangten Preis zuerſt zahlen, zumal ſeitdem durch Sperrung ſeines Havens zwanzigmal ſoviel Unfug getrieben worden, auch ſein, früher von der Krone in Beſchlag genommenes, Caſtell nicht herausgegeben, noch irgend eine Genugthuung dafür angeboten worden".

Als nach den Feiertagen, im Jan. 1775, das Parlament ſich verſammelte, kehrte Lord Howe nach der Stadt zurück, wo wir wieder eine Zuſammenkunft hatten und er beklagte, daß meine Vorſchläge der Art wären, daß ſie wahrſcheinlich nicht angenommen werden könnten, auch andeutete, wie man glaubte, ich hätte Vollmacht oder Weiſung, gelegentlich annehmlichere Bedingungen zuzugeſtehen. Ich behauptete, ich hätte keinerlei, als die, ihrer Bittſchrift Ueberreichung betreffende. Wir ſprachen über alle Einzelheiten meines Aufſatzes, welche ich mit Gründen unterſtützte; und endlich ſagte ich, wenn meine Vorſchläge denn nicht zögen, ſo wünſchte ich doch, zu hören, welche wohl ziehen könnten, und möchte einige Vorſchläge der Miniſter ſelbſt ſehen. Der Lord war, wie er ſagte, noch nicht vollſtändig mit ihren Anſichten bekannt, würde aber in einigen Tagen mehr erfahren. Es vergiengen aber einige Wochen, eh ich wieder etwas von ihm hörte.

Mittlerweile kamen Barclay und ich häufig im Betreff der Abfaſſung der Bittſchrift der Kaufleute zuſammen, welches ihm ſo viel Zeit raubte, daß er füglich Lord Hyde nicht ſprechen konnte. So hatte er denn mir nichts im Betreff der Andeutungen kund zu thun und ich wunderte mich, daß ich von Dr. Fothergill nichts darüber hörte. Endlich aber, ich kann mich nur nicht erinnern um welche Zeit, beſuchte mich der Dr. und ſagte, er hätte ſie Lord Dartmouth mitgetheilt und dabei wörtlich meine dafür angeführten Gründe mit hingegeben. Der Lord hätte, nach einiger Ueberlegung geſagt, einige ſchienen vernünftig, andere aber wären unzuläßlich, oder unausführbar. Da er öfter Gelegenheit hätte, den Sprecher des Unterhauſes, Sir Fletcher Norton, zu ſprechen, habe er ſie auch dieſem, der ſehnlichſt eine Verſöhnung wünſche, mitgetheilt. Der Sprecher hätte geſagt, es würde für England ſehr demüthigend ſeyn, wenn es ſich ſolchen Bedingungen unterwerfen müßte; der Doctor aber ſagte ihm, es habe ungerecht gehandelt, müſſe die Folgen tragen und ſein Benehmen ändern; bitter möchte die Pille freilich wohl ſeyn, aber ſie wäre heilſam und müßte verſchluckt werden. Dieß wäre die Anſicht unpartheiſamer Männer nach durchgängiger Erwägung und vollſtändiger Kunde aller Umſtände; früher oder ſpäter müßten dieſe, oder ähnliche Maaßregeln doch ergriffen werden, oder das Reich würde zerſpaltet und zu Grunde gerichtet. Im Ganzen, hoffte der Doctor, würden unſere Bemühungen doch etwas Gutes bewirken.

Am 19. Jan. erhielt ich von Lord Stanhope eine Charte, daß ich, da Lord Chatham morgen im Hauſe der Lords einen, America betreffenden, Geſetzesvorſchlag machen wolle, doch ja gegenwärtig ſeyn möchte; er, Lord St. wolle mir Zutritt zu bewirken ſuchen. Damals war Vorſchrift, daß Niemand mehr, als einen Freund, mitbringen durfte. Am nächſten Morgen zeigte mir der Lord wieder durch eine Charte an, wenn ich um zwei Uhr im Vorzimmer ſeyn wollte, würde Lord Chatham dort ſeyn und mich ſelbſt mit hinein nehmen. Ich that es und traf ihn. Als ich erwähnte, was mir Lord Stanhope geſchrieben, ſagte er, „Allerdings; und ich werde es um ſo lieber thun, da ich gewiß bin, Ihre Gegenwart bei der heutigen Erörterung wird für America nützlicher ſeyn, als meine“. Und ſo nahm er mich bei'm Arm und wollte mich den Gang entlang zu der Thür bringen, welche zunächſt dem Throne hineingeht, als einer der Thürſteher nachkam und ihn bedeutete, auf Befehl dürfe zu dieſer Thür Niemand hinein, als die älteſten Söhne, oder Brüder der Ebenbürtigen; worauf er wieder mit mir zurück nach der Thüre nächſt den Schranken ſchwankte, wo eine Menge Herren auf die Ebenbürtigen und Ebenbürtige auf Freunde, welche ſie hineinführen wollten, warteten. Unter dieſen übergab er mich den Thürſtehern und ſagte laut: Dieß iſt Dr. Franklin, den ich hereingelaſſen wünſche; worauf man mir ſogleich die Thür willig öffnete. Da es noch nicht öffentlich bekannt war, daß zwiſchen Sr. Exc. und mir eine Berührung war, ſo ſah ich, daß dieß zu Kundſchafterei Anlaß gab. Sein Erſcheinen im Hauſe, merkte ich, veranlaßte ein geſchäftiges Durcheinander unter den Beamteten, welche eilig Boten nach Mitgliedern abſendeten; vermuthlich nach ſolchen, die mit dem Miniſterium in Berührung ſtanden; denn man erwartet immer etwas Wichtiges, wenn dieſer große Mann erſcheint, da er ſeiner Kränklichkeit wegen ſelten zugegen ſeyn kann. Ich freute mich ſehr über ſeinen Vorſchlag und deſſen Erörterung, will aber hier keinen Bericht davon geben, da Du einen beſſern in den damaligen Zeitungen finden kannſt. Sein Antrag war, die Schaaren aus Boſton zurückzuziehn; als erſter Schritt zur Verſöhnung! Am folgenden Tage ſchrieb mir Lord Stanhope, auf Verlangen Lord Chatham's ſende er mir beigehend den im Hauſe der Lords gemachten Antrag, damit ich ihn auf das urkundlichſte beſitzen möge, als

Aufſatz, den der Antragende ſelbſt ablas. „Ich ſendete Abſchriften davon nach America und freute mich um ſo mehr darüber, weil ich glaubte, er rühre doch zum Theil von einem Fingerzeig her, den ich dem Lord in einem frühern Geſpräch gegeben hatte. Er folgt hier.

Lord Chatham's Antrag. 20. Jan. 1775.

Es möge unterthänig Sr. Maj. eine Zuſchrift übergeben und Sr. Maj. unterthänigſt berichtet und erſucht werden, daß, um die Bahn zu glücklicher Beſeitigung der gefährlichen Unruhen in America dadurch zu eröffnen, daß man Gährungen ſtille und Erbitterungen ſänftige; und vor Allen um einſtweilen jede plötzliche und unglückliche Wendung in Boſton zu verhüthen, welches jetzt unter täglicher Erbitterung eines Heers vor ſeinen Augen leidet, das in die Stadt gelegt iſt, Sr. Maj. gnädigſt gefallen möge, ſofort Befehle an General Gage ergehen zu laſſen, daß er Sr. Maj. Heeresmacht, ſobald als die Strenge der Jahrzeit und andere für die Sicherheit und Gemächlichkeit beſagter Schaaren unerläßliche Umſtände es erlauben, aus der Stadt Boſton zurückziehe".

Ich war von Lord Chatham's Rede zu Unterſtützung ſeines Antrags ganz entzückt. Es gieng damals das Gerücht, Se. Exc. hätten ihre Rede mit folgenden merkwürdigen Worten beſchloſſen: „fahren die Miniſter ſofort dem König zu mißrathen und ihn zu mißleiten, ſo will ich zwar nicht ſagen, daß ſie die Liebe ſeiner Unterthanen der Krone entfremden können; aber das will ich behaupten, daß es dann ſich nicht der Mühe lohnt, die Krone zu tragen. Ich ſage nicht, daß der König betrogen wird, aber um das Reich iſt es gethan". Ich lernte ihn als einen großen und als den tüchtigſten Staatsmann kennen. Lord Camden, auch ein treflicher Sprecher und gründlicher Erörterer, handelte daſſelbe ab, wie mehrere andere Lords, welche ebenfalls vortreflich ſprachen; aber Alles war in den Wind geſprochen; der Antrag ward verworfen. Sechszehn Schottiſche Ebenbürtige und vier und zwanzig Biſchöfe, nebſt allen Lords, welche Stellen hatten, oder erwarteten, geben, wenn ſie ſämmtlich einmüthig ſtimmen, wie ſie bei miniſteriellen Maaßregeln gewöhnlich thun, eine taube (und todte) Stimmenmehrheit ab, welche an ſich jede Erörterung lächerlich macht, da ſie zu keinem Zweck führt. Voll von Hochachtung für Lord Chatham ſchrieb ich Folgendes an Lord Stanhope zurück:

„Dr. Franklin empfiehlt ſich Lord Stanhope beßtens und dankt Sr. Exc. und Lord Chatham vielmal für die Mittheilung einer ſo urkundlichen Abſchrift des Antrags. Dr. Franklin iſt voll von Bewunderung dieſes wahrhaft großen Mannes. Er hat in ſeinem Leben wohl zuweilen Beredtſamkeit ohne Weisheit, oft Weisheit ohne Beredtſamkeit geſehen; hier ſieht er beide vereint und, wie er glaubt, beide im höchſten Grade.

Cravenſtraße, 23. Jan. 1775“.

Da im Verlauf der Erörterung einige Lords in der Verwaltung bemerkt hatten, es wäre etwas Gewöhnliches und Leichtes, ihre Maaßregeln zu tadeln, nur daß die, welche es thäten, nichts Beſſeres vorſchlügen, ſo erwähnte Lord Chatham, er wolle keiner jener müßigen Tadler ſeyn, er habe lange und ernſt die Sache überlegt und ſich vorgenommen, den Lords das Ergebniß ſeines Nachdenkens in einem Entwurf zu Beſeitigung unſerer Zwiſte und Herſtellung des Reichsfriedens vorzulegen, als wozu gegenwärtiger

Antrag nur Einleitung ſey. Ich wollte gern wiſſen, was ſein Entwurf war und nahm mir alſo vor, ihm aufzuwarten, ob er mir ihn vielleicht mittheilte. Aber er gieng am nächſten Morgen nach Hayes und ich hatte ſoviel zu thun und ſoviel Beſuche, daß ich ſeiner nicht leicht habhaft werden konnte. Einige Tage nachher jedoch beſuchte mich Lord Mahon und ſagte mir, Lord Chatham wünſche ſehr, mich zu ſprechen; da verſprach ich, weil ich bis dahin verſagt war, ihn nächſten Freitag zu beſuchen. Freitags am 27. nahm ich um 9 Uhr Poſtpferde und langte gegen 11 Uhr in Hayes an; weil ich mich aber eben in eine neue Flugſchrift vertieft hatte, ſo fuhr mich der Poſtillon ein oder zwei Wegſtunden über das Thor hinaus. Se. Exc. hatten in ihrem Wagen Luft geſchöpft und mich, ohne daß ich es bemerkt, ehe ich Hayes erreichte, getroffen, kehrten alſo um, fuhren mir nach, ſchloſſen, da ſie mich nicht fanden und mich leſen hatten ſehen, ich wäre aus Verſehen vorüber gefahren, und ſendeten mir alſo einen Bedienten nach. Er freute ſich ſehr, daß ich kam und machte mich in einer langen Unterredung mit den Umriſſen ſeines Entwurfs bekannt, den er mir theilweiſe vorlas. Er ſagte, er hätte ihn nur Lord Camden mitgetheilt, auf deſſen Rath er viel hielt, beſonders in dem, was das Geſetz beträfe; wolle ihn aber, ſobald er ihn abſchreiben gelaſſen, auch mir zuſtellen, um meinen Rath und meine Meinung darüber zu vernehmen, doch ſonſt Niemanden ihn zeigen, ehe er ihn dem Hauſe vorlegte. Auch bat er mich, nichts davon zu erwähnen, weil ſonſt Manches mißverſtanden und vor der Zeit verlauten, Anderes wieder vielleicht von Miniſtern aufgefaßt und für ihr Eigenthum ausgegeben werden könnte. Ich verſprach die ſtrengſte Verſchwiegenheit und hielt Wort; ſagte nicht einmal einer Seele, daß ich ihn geſprochen. Ich ſpeiſ'te mit ihm und ſeiner Familie allein und fuhr Abends nach der Stadt zurück.

Am folgenden Sonntag, als den 29., kam der Lord nach der Stadt und beſuchte mich in der Cravenſtraße. Er brachte ſeinen abgeſchriebenen, in Form einer Parlamentsacte abgefaßten. Entwurf mit, erſuchte mich, ihn ſorgfältig zu erwägen und ihm Bemerkungen, wie ſie ſich mir darböten, mitzutheilen. Mir muthete er dieſe Mühe an, weil, wie er zu ſagen beliebte, er Niemand kenne, der ſo durchaus mit der Sache bekannt, oder ſo fähig wäre. darüber ſeine Meinung abzugeben; die Fehler der Miniſter in den Americaniſchen Angelegenheiten möchten wohl oft auf Rechnung der nicht ſonderlichen Kunde, die ihnen zu Theil geworden, kommen; deßhalb, wiewohl er die Sache nach allen Seiten hin durchgängig erwogen, verließ er ſich auf ſein Urtheil nicht ſo unbedingt, daß er es nicht nach meinem richtig ſtellen ſollte, wie man Uhren nach einer Probiruhr zu ſtellen pflegt. Er hatte noch nicht beſtimmt, wenn er dieſe Schrift dem Oberhauſe vorlegen wollte; im Verlauf unſeres Geſprächs aber, als er ſeine mißliche Geſundheit erwog, und daß, wenn es aufgeſchoben würde, vielleicht eine Nachricht einträfe, wodurch er minder an der Zeit wäre, oder doch nicht in allen Theilen ſo treffend erſchiene, oder daß das Miniſterium auf andere Maaßregeln eingienge und dann ſagte, hätteſt du deinen Entwurf früher zum Vorſchein gebracht, ſo hätten wir wohl darauf geachtet, beſchloß er ihn nächſte Mittwoch vorzulegen, wünſchte mich alſo den Dienſtag vorher darüber zu ſprechen, wo er mich wieder beſuchen wollte, wenn ich etwa nicht nach Hayes kommen könnte. Aus Achtung für den Lord, und weil dort weniger Unterbrechungen zu fürchten ſtanden, wählte ich das Letztere, und verſprach mich zeitig einzuſtellen, damit wir mehr Zeit hätten. Er blieb faſt zwei Stunden bei mir; ſein Wagen hielt vor der Thür; und, weil gerade Leute aus der Kirche kamen, ſo fiel es ſehr an, und ward viel beſprochen, wie denn damals der mindeſte Umſtand leicht irgend wie auf die Americaniſchen Angelegenheiten bezogen ward. Ein ſolcher Beſuch von einem ſo großen Manne, in ſo wichtiger Sache, ſchmeichelte meiner Eitelkeit nicht wenig; und um ſo mehr freute mich dieſe Ehre, da es an dem Tage gerade ein Jahr war, wo die Miniſter ſich ſo viele Mühe gegeben hatten, mich im Geheimrath herabzuſetzen.

Ich gieng nun ſogleich an Leſung und Erwägung des Entwurfs, von welchem ich Dir, als er nachher bekannt gemacht wurde, eine Abſchrift ſendete und den ich alſo hier nicht beizubringen nöthig habe. Während des Leſens ſchrieb ich einige kurze Anhaltpuncte für mein nächſtes Geſpräch darüber nieder; welche hier folgen, damit Du ſie, wenn Du willſt, mit dem Entwurf vergleicheſt, und ſo ihren Gang und Zweck überſiehſt, welchen zu erläutern mir viel Schreibens koſten würde.

Winke zum Geſpräch mit Lord Chatham über ſeinen Entwurf.

„Freiwillige Gewährungen und erzwungene Auflagen ſind von einem und demſelben Volke nicht zugleich zu erwarten.

„Gegen bleibendes Einkommen wird man Einwürfe machen; wäre nicht eine einſtweilige Uebereinkunft, etwa auf 100 Jahr, das Beßte?

„Bezieht ſich jedes in der Bittſchrift geforderte Recht lediglich auf England?

„Die Americaniſche Einbürgerungsurkunde ertheilt Fremden, welche ſieben Jahre dort heimiſch geweſen, alle Rechte eingeborener Unterthanen. Iſt nun wohl anzunehmen, daß die dortigen Eingeborenen keine haben?

„Sollte der König Heere in America ausheben, würde England ſie wohl hieher verlegen laſſen, wie der König doch wohl könnte, wenn es ihm gefiele?

„Eine Parlamentsacte fordert von den Pflanzungen unterſchiedliche, zur Erhaltung und Gemächlichkeit der Heere, welche dort eingelagert ſind, nöthige Artikel. Das möchte für Pflanzungen, die nicht begünſtigt ſind, ſehr drückend werden.

„Wenn ein bleibendes Einkommen, warum nicht dieſelben Freiheiten im Verkehr mit Schottland?

„Sollten nicht die von England und den Niederlaſſungen vereint eroberten Ländereien ihnen, mit vorbehaltener Steuerfreiheit, gegeben werden, damit dieſelben Stammgüter, wovon ſie bezahlen könnten, würden?

„Die Weiſungen, welche die Geſchäftsführer betreffen, ſind zurückzunehmen.

„Die Verwilligungen, oder Gewährungen ſind auf drei Jahre zu ſtellen — dann wieder eine Zuſammenkunft und ſo von drei Jahren zu drei.

„Die Zuſammenkunft wegen durchgängiger Gränzvertheidigung, Stiftung und Einrichtung neuer Anſiedelungen.

„Gegenſeitige Beſchützung.

„Wir gehen in alle Ihre Kriege mit.

„Unſere Anſiedelungen koſten Ihnen nichts.

„Den Vereinigungsentwurf annehmen.

„Vertheidigung, Ausdehnung und Wohlſtand der — — die letzten Canada Acten hemmen die Ausdehnung und können den Wohlſtand verkümmern.

„Geſetze ſollten, wie Verfaſſungsbriefe (Charters), ſicher ſeyn.

„Wenn vielleicht die geſetzgebende Gewalt des Parlaments in den Pflanzungen zugeſtanden wird, könnte es ja wohl ein Geſetz machen, wodurch alle Zuſammenkünfte u. ſ. w. verboten würden“.

Dienſtags war ich, verſprochenermaaßen bei Zeiten in Hayes, wo wir uns über den Entwurf beſprachen. Wiewohl ich aber beinahe vier Stunden dort blieb, war doch der Lord, wie wohl alle beredtſame Männer, ſo reich und verbreitete ſich über jeden, von mir in Frage gezogenen Umſtand ſo weit, daß wir mit meinen Winken nicht zur Hälfte durch kamen. Er läßt ſich nicht leicht unterbrechen und ich hörte ihm ſo gern zu, daß ich gar nicht Luſt hatte, ihn zu unterbrechen. Da wir nun beide wohl uns keine Rechnung machten, daß der Entwurf ganz ſo, wie er ſtand, angenommen werden würde, und überlegten, daß, wenn er auch angenommen würde, doch allerlei Abänderungen Statt finden, ehe er aber ausgeführt würde, auch America Gelegenheit haben müßte, ſeine Entwürfe und Verbeſſerungsvorſchläge anzubringen; daß, um ihm überhaupt hier Eingang zu verſchaffen, er mit einigen herrſchenden Vorurtheilen der Geſetzgebung ſcheinbar etwas ſtimmen müßte; daß, wenn er auch nicht ſo vollendet wäre, als man wünſchen könnte, er doch zur Grundlage eines Vertrags werden, und zugleich Unglück verhüthen könnte, auch, da der Lord ihn Tags darauf vorlegen wollte, keine Zeit zu Abänderungen, oder einer andern Reinſchrift war: ſo ſtellte ich meine Einwürfe dagegen ein; und wiewohl nachmals Viele mir die Ehre angethan haben, zu glauben, daß ich an der Abfaſſung deſſelben viel Theil hätte, ſo verſichere ich Dich doch, daß nur Ein Wort auf mein Anſuche hineingeſetzt wurde, nämlich Verfaſſungen nach „Verfaſſungsbriefen"; (charters) denn daß ich, auf ſein Bitten, die ausgelaſſenen Benennungen der zu widerrufenden Acte aus den Verfahren der Zuſammenkunft nachtrug, hätte jeder Abſchreiber eben auch thun können.

Mittwochs beſuchte mich, auf Lord Chathams Bitten, Lord Stanhope und brachte mich in das Haus der Lords, welches ſich bald füllte. Lord Chatham leitete in einer vortreflichen Rede ſeinen Entwurf ein, erläuterte und begründete ihn. Als er ſich ſetzte, ſtand Lord Dartmouth auf und ſagte ſehr treffend, er enthalte wichtige und große Dinge, die viel Ueberlegung forderten, und hoffe er demnach, der edle Earl werde nicht erwarten, daß die Lords unmittelbar darüber ihre Stimmen abgäben, ſondern wünſchen müßten, ihn auf ihren Schreibtiſchen zur Ueberlegung vor ſich zu haben. Lord Chatham antwortete ſogleich, mehr erwarte er nicht. Aber da ſtand Lord Sandwich auf und widerſetzte ſich in einer muthwilligen, heftigen Rede der Annahme überhaupt, meinte alſo, er müſſe mit der verdienten Verachtung alsbald verworfen werden. Er könne nimmermehr glauben, daß er ein Erzeugniß eines Britiſchen Ebenbürtigen ſey; eher ſchiene er ihm das Werk eines Americaners; dabei wendete er ſein Geſicht nach mir, der an der Schranke lehnte, und ſagte, er glaube den Mann, der ihn aufgeſetzt, vor ſich zu haben, einen der bitterſten und boßhafteſten Feinde, die dieß Land je gekannt hätte. Dieß zog die Blicke vieler Lords auf mich; da ich aber nicht verſucht ward, es auf mich zu beziehen, ſo blieb mein Geſicht ſo unbeweglich, als wär es aus Holz geſchnitzt. Hierauf gaben einige andere Lords ihre verwerfende Meinung ab, zu welcher ſich auch der weiſe Lord Hillsborough bekannte. Die Herzöge Richmond und Mancheſter aber, Lord Shelburne, Lord Camden, Lord Temple, Lord Lyttleton und Andere waren für die Annahme; Einige, weil ſie ihn billigten, Andere um des Charakters und der Würde des Hauſes willen. Als ein Lord mit Beifall des offenen redlichen Vorſchlags eines der Miniſter, Lord Dartmouth's, gedachte, ſtand der Lord wieder auf und ſagte, da er nun die Meinungen ſo vieler Lords, die ſich dagegen, daß der Entwurf auf ihren Tiſchen zur Erwägung läge, erklärt, vernommen hätte, ſo habe er ſeinen Sinn geändert, könne das ihm ertheilte Lob der offenen Redlichkeit, deſſen er ſich jetzt ſchäme, nicht annehmen und müſſe alſo ſeine verwerfende Stimme ſogleich geben. Ich ſpreche hiervon umſtändlicher, da es ein Charakterzug dieſes edlen Herrn iſt, der, ſeines Amts wegen, ſo viel Theil an den Americaniſchen Angelegenheiten nehmen ſoll, in der That aber kein eignes Urtheil, noch eignen Willen hat, und, bei aller Geneigtheit für die beßten Maaßregeln, doch für die ſchlimmſten gewonnen werden kann. Lord Chatham faßte, um Lord Sandwich zu antworten, die unfreiſinnige Einflüſterung auf, daß der Entwurf nicht von dem, der ihn vorgelegt, herrühre; erklärte, daß er ganz ſein ſey, eine Erklärung, die er um ſo mehr geben zu müſſen glaubte, da viele von den Lords eine ſo geringe Meinung von ihm zu haben ſchienen; denn, war es wirklich ein ſo ſchwaches, oder ſchlechtes Ding, ſo ziemte ihm darauf zu ſehen, daß kein Anderer den verdienten Tadel ungerechterweiſe theilte. Es wäre ihm bisher immer als Fehler angerechnet worden, daß er keinen Rath annehmen könne; er trüge aber kein Bedenken zu erklären, daß, wenn er erſter Miniſter dieſes Landes wäre und dieſe wichtige Angelegenheit zu beſorgen hätte, ſo würde er ſich nicht ſchämen, einen mit den geſammten Americaniſchen Angelegenheiten ſo vollkommen bekannten Mann, wie den angedeuteten und ſo beleidigend erwähnten zum Beiſtand öffentlich aufzurufen; einen Mann, ſagte er gütig, den ganz Europa, ſeiner Kenntniſſe und Weisheit wegen hochachtete, und unſern Boyles und Newtons beiordnete; der nicht bloß dem Engländiſchen Volk, ſondern der Menſchheit Ehre machte. Dieſem übertriebenen Lobe zu ſtehen, ward mir ſchwerer, als jener gleich übertriebenen Schmähung; dennoch hielt ich mich ſo gefaßt, als ich konnte, als ob es mich gar nicht angienge.

„So Viele dieſer erblichen Geſetzgeber ſo heftig, nicht etwa gegen die Annahme lediglich, nein auch nur die Erwägung eines, ſeiner Natur nach ſo wichtigen Vorſchlags eifern hören, den ein Mann that von ſo gewichtigem Charakter, einer der erſten Staatsmänner der Zeit, der dieß Land in der tiefſten muthloſeſten Zerſchlagenheit überkam, und es durch einen Krieg mit den zwei mächtigſten Europäiſchen Reichen hindurch zu Sieg und Ruhm führte; hören, wie ſie ſeinen Plan bekritteln, nicht nur, weil ſie ſelbſt mißverſtehen, was er enthält, ſondern auch weil ſie hineinlegen, was nicht darin enthalten, was ſie nicht einmal durch zweites Leſen zu berichtigen ſich vorbehalten; die völlige Unkunde der Sache Einiger, das Vorurtheil und die Leidenſchaft Anderer, die eigenſinnige Verdrehung der reinen Wahrheit von Seiten mehrerer Miniſter bemerken; und überhaupt ſie ſo ſchimpflich, und ſo voreilig, gegen allen Anſtand, alle kluge Rückſicht auf Charakter und Würde ihrer Körperſchaft, als dritten Theils der volksthümlichen Geſetzgebung, verwerfen ſehen, dieß gab mir einen überaus geringen Begriff von ihrem Verſtande und machte ihre Anſprüche auf Oberherrſchaft über drei Millionen tugendhafter, verſtändiger Menſchen in America zur größten Abgeſchmacktheit, weil ja klar ſich ausſprach, daß ſie nicht eine Heerde Schweine zu regieren Verſtand genug hatten. Erbliche Geſetzgeber? dachte ich. Weit angemeſſener, weil minder bedrohlich und mißlich, wäre ja doch, wie auf einer Teutſchen Univerſität, erbliche Profeſſoren der Mathematik zu haben! — Doch dieſe Bemerkung war vorſchnell; denn das erwählte Unterhaus iſt nicht beſſer, wird es auch nie, ſo lange die Wahlherrn Geld für ihre Stimmen bekommen und Geld hergeben, womit die Miniſter ihre Vertreter bei der Wahl beſtechen können.

Nach dieſem Verfahren glaubte ich nun nichts mehr von einer Unterhandlung wegen freundlicher Beilegung unſerer Streitigkeiten zu hören; aber ein oder zwei Tage nachher erſuchte mich Barclay ſchriftlich, am 4. Febr. Abends zu Dr. Fothergill zu kommen. Ich gieng hin und hörte mit Erſtaunen, daß die Verwaltung ſehr günſtig geſinnt ſey, daß die Andeutungen erwogen, mehrere vernünftig befunden worden und andere mit kleinen Abänderungen wohl angenommen werden dürften. Mit ſeiner gewohnten Menſchenliebe ergoß ſich der Doctor über das Kriegselend, ſagte, auch ein ſchlechter Friede wäre dem glücklichſten Kriege vorzuziehen; America wachſe an Kraft, und, müßte es auch ſich für jetzt manchem unterwerfen, in wenig Jahren würde es ſelbſt Bedingungen machen können. Barclay deutete an, wie viel ich zu einer Uebereinkunft beitragen und mitwirken könnte, wie ehrenvoll es für mich ſeyn würde und wie ich nicht bloß Wiedereinſetzung in meine ehemalige Stelle, ſondern auch faſt alles was ich wünſchen könnte, erwarten dürfte ꝛc. Ich brauche Dir, der mich ſo gut kennt, nicht zu ſagen, wie unangemeſſen und ekelhaft mir eine ſolche Sprache vorkam. Der Doctor ſprach zweckmäßiger. Ihm antwortete ich, wir wünſchten keinen Krieg, ſondern nur, was zu unſerer Sicherheit und unſerm Wohlſtande gehörte. Hrn. Barclay erwiederte ich, ganz gewiß würde mir das Miniſterium eher eine Stelle auf einem Karren nach Tyburn, als eine andere, anweiſen. Beiden aber, daß ich von Herzen wünſchte einen Dienſt zu leiſten, daß ich keine andere Anregung dazu brauchte, als daß man mir nur zeigte, wie ich es anzufangen hätte, daß ſie aber wohl meinen möchten, ich vermöchte mehr, als wirklich der Fall ſey. Dann ſagte man mir wieder, es wären Sprachhaltungen über die Andeutungen geweſen; das beigebrachte Papier ward vorgeleſen, damit ich die darüber beſonders gemachten Bemerkungen kennen lernte, welches folgende waren.

1. Der erſte Artikel ward genehmigt.

2. Der zweite auch, ſo weit er den Widerruf der Theeacte angieng. Rückzahlung der, bereits eingetriebenen Gefälle, ward abgeſchlagen.

3. Der dritte nicht genehmigt, weil er Mangel an Macht des Parlaments, das dieſe Urkunden ausfertigte, annähme.

4. Der vierte angenommen.

5. Der fünfte beliebt, jedoch mit Vorbehalt, daß keine, England nachtheilige Veränderung zu fürchten ſtehe.

6. Der ſechſte beliebt, ſofern er die Zueignung der Gefälle betraf; die Beamtetenanſtellung aber und deren Beſoldung, blieb nach wie vor.

7. Der ſiebente, Hülfsgelder in Friedenszeiten betreffende, beliebt.

8. Der achte, die Heere betreffende, unzuläßlich.

9. Der neunte könnte beliebt werden, doch mit dem Unterſchied, daß hinſichtlich herkömmlicher Beſteuerungen keine Verhältnißmäßigkeit zu beobachten ſey, ſondern jede Pflanzung nach Gefallen gebe.

10. Der zehnte, ſo weit er die Herausgabe des Schloſſes William betraf, beliebt; aber die Beſchränkung der Krone im Feſtungsbau verworfen.

11. Der eilfte, durchweg verworfen, außer inwiefern er die Boſtonhavensbill betraf, welche widerrufen werden ſollte; auch die Quebecacte könnte dahin abgeändert werden, daß dieſe Landſchaft wieder auf ihre ehemaligen Gränzen zurückgeſetzt würde. Die übrigen Maſſachuſettsacten, müßten, als wirkliche Verfaſſungsverbeſſerungen, fortgehen und zugleich ein feſtſtehendes Beiſpiel der Parlamentsmacht ſeyn.

12. Der zwölfte, daß die Richter nach gutem Verhalten mit bleibender Beſoldung, wie ſie die Krone genehmigte, durch die Tagſatzungen angeſtellt werden ſollten, genehmigt.

13. Der dreizehnte beliebt, wenn anders die Tagſatzungen, wie nach vorhergehendem Artikel, für Unterhalt ſorgten.

15. Der funfzehnte genehmigt.

16. Der ſechszehnte beliebt, wofern die Gefälle an die Schatzkammern der Niederlaſſungen gezahlt würden.

17. Der ſiebzehnte unzuläſſig.

Wir ſprachen damals nicht gar viel über dieſe Puncte; denn ich fiel ſogleich mit der Bemerkung ein, ſo lange das Parlament ſich Macht anmaße und übe, unſere Verfaſſungen nach Belieben zu ändern, ſey keine Uebereinkunft möglich, denn ſo würde uns jede Freiheit, wozu wir berechtigt wären, verkümmert und wir wären in nichts ſicher. Da nun auch angedeutet war, wie nöthig Amerika eine Uebereinkunft ſey, indem ja ſonſt England all' unſere Seehavenſtädte leicht abbrennen könnte, ſo wurde ich warm und ſagte, der größte Theil meines kleinen Vermögens beſtände aus Häuſern in dieſen Städten; ſie könnten, wenn es ihnen beliebte, Luſtfeuer daraus machen; die Furcht, ſie zu verlieren, würde nichts in meinem Entſchluß ändern, dieſer Anmaßung des Parlaments bis auf den letzten Mann zu widerſtehen und es gezieme dieſem Lande wohl, das Unglück, das es uns zufügte, zu bedenken, da es früher oder ſpäter doch gewiß uns allen Schaden mit Zinſen vergüten müßte! Der Doctor lächelte, wie es ſchien, meine, freilich wohl leidenſchaftliche Rede bejahend, und ſagte, er würde ſie morgen ganz gewiß dem Lord Dartmouth wiederhohlen.

In dem Geſpräch über die Andeutungen erwähnte Barclay zufällig, daß er Lord Howe bei Lord Hyde getroffen, Lord Hyde aber zu ihm geſagt habe, „vor Lord Howe können Sie alles ſagen, was Sie mir zu ſagen haben; denn er iſt ein Freund, auf welchen ich mich verlaſſen kann;“ worauf er denn ſofort mit gewohnter Freiheit geſprochen. Daraus reimte ich zuſammen, wie Lord Howe zu den Andeutungen, die er mir gezeigt, gekommen. Als nun von Sendung eines Abgeordneten, zur Unterſuchung der Beſchwerden und deren etwaniger Abſtellung wie von einer beſprochenen Maaßregel, die Rede war, nur daß der rechte Mann dazu ſchwer aufzufinden wäre, ſagte ich: warum nicht Lord Hyde? er iſt ein kluger und beſonnener, würdiger Mann, und ich hielt ihn gerade dazu recht paſſend; oder, wollte er nicht, ſo würde ja der zweite, oben erwähnte, Lord Howe, meines Bedünkens, vortrefflich ſeyn. Dieß lief im Geſpräch mitunter und wir giengen auseinander.

Als Lord Chathams verworfener Plan dem Publicum durch den Druck zur Beurtheilung vorgelegt ward, erhielt ich von ſeinem Schwiegerſohn, Lord Mahon, ſechs Exemplare, welche ich an mehrere Perſonen nach America ſendete.

Wochen vergiengen, wo ich nichts von der Unterhandlung hörte und die Parlamentsglieder nahmen mir auch keine Zeit weg. Da ſchrieb mir Barclay, er ſey krank, wünſche aber mich zu ſprechen und werde ſich freuen, wenn ich ihn beſuchen wolle. Ich gieng am Morgen darauf zu ihm; er ſagte, er hätte auch Lord Hyde wieder über die Artikel geſprochen; er glaubte nunmehr zu wiſſen, was in der Sache förderlich ſeyn möchte, wünſchte alſo noch einmal mit mir und Dr. Fothergill zuſammen zu ſeyn, da wolle er ſich die Mühe nehmen und einen, ganz den beiderſeitigen Vorſchlägen und Einräumungen gemäßen Aufſatz, nebſt einigen eigenen Vorſchlägen mitzubringen. Ich willigte gern in die Zuſammenkunft, welche Donnerſtag Abend, am 16. Febr. ſeyn ſollte.

Wir kamen alſo zuſammen und Barclay brachte folgenden Aufſatz mit.

Entwurf, wie eine dauernde Vereinigung zwiſchen England und ſeinen Pflanzungen bewirkt werden könnte.

1. Der verwüſtete Thee iſt zu bezahlen; und damit keine Zeit im Beginn des Verſöhnungswerks verloren gehe, wird vorgeſchlagen, daß der oder die Geſchäftsträger in einer Bittſchrift an den König ſich zur Zahlung des verwüſteten Thees anheiſchig machen; zufolge dieſer Verpflichtung ſoll ein Beauftragter Vollmacht mittelſt einer Clauſel in einer Parlamentsacte erhalten, durch einſtweilige Aufhebung der Boſtonhavensacte den Haven zu eröffnen, ſobald dieſe Verbindlichkeit eingegangen worden.

2. Die Theeſteueracte ſoll, zu Englands, wie den Niederlaſſungen Vortheil, widerrufen werden.

3. Caſtle William ſoll der Landſchaft Maſſachuſetts-Bay wiedergegeben werden, wie es war, ehe Statthalter Hutchinſon es übergab.

4. Da man glaubte, der Beginn der Verſöhnungsmaaßregeln werde die Gemüther der Americaniſchen Un-

terthanen bedeutend beruhigen, ſo ſchlägt man vor, daß die Bewohner der Landſchaft Maſſachuſetts-Bay den König angehen und ihre Einwürfe gegen beſagte Acte, anbringen. Es verſteht ſich, daß beſagte Acte widerrufen werden muß. Unterdeſſen muß der Beauftragte Macht haben, die Acte einzuhalten, damit die Bewohner ihre Bittſchrift eingeben können.

5. Die verſchiedenen Landſchaften, welche ſich durch die Quebecbill bedrückt achten, müſſen mit einer Bittſchrift als geſetzgebende Macht einkommen; es verſteht ſich, daß, was in der Acte die Gränzen von Quebec gegen ehemals erweitert, widerrufen werden muß.

6. Das Parlament muß auf Heinrich's VIII. Acte förmlich verzichten.

7. In Friedenszeiten müſſen die Americaner, je alle in ihren Landſchaften, mittelſt Acten ihrer geſetzgebenden Mächte, eine gewiſſe Summe oder Summen erheben, wie ſie zur Gründung eines Friedens, zur Beſoldung der Statthalter, Richter rc. nöthig erachtet werden mögen.

S. die Geſetze von Jamaica.

8. In Kriegszeiten wird auf eine mit Bewilligung des Parlaments beſchehene Forderung des Königs jede Niederlaſſung ſo viel Geld aufbringen, als ihre geſetzgebende Macht ihrem Vermögen und dem Staatsbedarf angemeſſen erachtet, wovon Land- und See-Truppen zu errichten, Vorräthe anzuſchaffen, Frachten, oder was ſonſt der König fordert und befiehlt, zu beſorgen ſind.

9. Die Schifffahrtsacten ſind nochmals zu prüfen, ob nicht darin einige Abänderungen, zu beiderſeitigen Vortheilen anzubringen ſeyn möchte.

10. In jeder Pflanzung iſt ein Seebeamter von der Krone anzuſtellen, welcher für Beobachtung dieſer Acten Sorge trägt:

N. B. In einigen Pflanzungen werden ſie nicht von der Krone angeſtellt.

11. Alle, laut der den Handel mit den Pflanzungen ordnenden Acten zu hebende Gefälle ſind zum Staatsbedarf je einer Niederlaſſung zu verwenden, an ihre Schatzkammer zu entrichten und hat ein Kronbeamteter darauf zu ſehen, daß dem nachgekommen werde.

12. Die Admiralitätsgerichte müſſen dieſelbe Gewalt haben, wie in England.

13. Alle Richter in den königlichen Niederlaſſungsregierungen ſind auf Dauer ihres guten Betragens anzuſtellen und, nach dem ſiebenten Artikel von der Landſchaft zu beſolden.

N. B. Will der König ihre Beſoldungen erhöhen, ſo iſt dieß aus England zu ſenden.

14. Die Statthalter ſind auf gleiche Weiſe zu unterhalten.

Wir ſprachen hauptſächlich über den erſten Artikel. Es wurde geſagt, es fehle dem Miniſterium nur an einer Eröffnung, womit es Grund bekäme, die Verſöhnungsmaaßregeln zu beginnen; darum würde eine Bittſchrift, der im Artikel erwähnten Art zweckmäßig ſeyn. Man gehe darauf um, noch mehr Schaaren und Schiffe hinüber zu ſenden; eine ſolche Bittſchrift könne, zumal wenn man auf einen Bevollmächtigten antrüge, dieß verhüten. Ich ſollte demnach die Geſchäftsträger der Niederlaſſungen zu einer gemeinſchaftlichen Bittſchrift der Art veranlaſſen. Meine Antwort war, kein Geſchäftsträger, außer denen für Maſſachuſetts-Bay, hätten mit der Theeangelegenheit zu thun; dieß wären H. Bollan für die Berathung, ich für die Tagſatzung, und H. Lee ſtatt meiner, wenn ich England verließe; letzterer alſo könnte kaum fürs erſte als Geſchäftsträger gelten; erſterer wäre ein vorſichtiger, genauer Mann, der ohne Weiſung, oder Vollmacht ſich nicht leicht zu einem ſo wichtigen Schritte bereden ließe; ſollte dennoch ein ſolcher Schritt gethan werden, ſo müßte hauptſächlich ich ihn thun; läge nun, wie ſie meinten, die Wahrſcheinlichkeit klar vor Augen, daß damit Gutes befördert würde, ſo würde ich mich zwar unbedenklich daran wagen; glaubte aber, die Bevollmächtigung zur Einſtellung der Boſtonhavensacte wäre eine zu weit ausſehende Maaßregel und bloße einſtweilige Einſtellung wäre doch wieder nicht hinlänglich, ſollte man alſo eine ſolche Verbindlichkeit eingehen, ſo müßten ſogleich alle Maſſachuſettsacten widerrufen werden.

Sie hielten mich bei'm Wort, daß ich auf ein wahrſcheinlich zu förderndes Gute hin eine Bittſchrift gebilligt hätte und erſuchten mich, ſogleich eine aufzuſetzen. Ich ſagte, das wäre eine wichtige Sache, und ich wollte mit ihrer Erlaubniß den Aufſatz mit nach Hauſe nehmen, die Vorſchläge erwägen und morgen Abend ihnen meine Anſichten mittheilen. Dieß ward eingeräumt und ſo ſchieden wir für dießmal.

Als ich nun die gefährliche Lage America's und die Möglichkeit, daß der Bruch daſelbſt von Tag zu Tag unheilbarer erweitert würde, erwog, ſo faßte ich den in jenem Aufſatz vorgeſchlagenen Gedanken auf, einen Bevollmächtigten hinüber zu ſenden, weil hiermit Kriegsunternehmungen einſtweilen aufgehalten werden und ein Vertrag zu Stande kommen könnte, wodurch Unglück verhütet, allmählich aber auch eine Uebereinkunft ſich bilden und begründen könnte. Auch beſchloß ich, was man hinſichtlich einer Verbindlichmachung meinerſeits gewünſcht hatte, zu thun und verſuchte dießfalls eine Eingabe an Lord Dartmouth zu entwerfen, die bloß von mir unterzeichnet werden ſollte. Was die Sendung eines Bevollmächtigten anlangte, welche Maaßregel ich auch als nützlich vorſchlagen ſollte, ſo fürchtete ich, meine Mitgeſchäftsträger möchten Anſtoß nehmen, wenn ich in einer ſo wichtigen Sache, ohne mich mit ihnen zu berathen, handelte und entwarf zu dem Ende eine, nach Belieben von ihnen zu unterzeichnende Bittſchrift. Weil ich aber Schwierigkeiten beſorgte, ſchrieb ich einen Brief an Lord Dartmouth, welcher denſelben Vorſchlag und die Gründe dafür enthielt, der bloß von mir abgeſendet werden ſollte. Auch warf ich einige Bemerkungen über die Vorſchläge hin nebſt Winken über einen beſondern Aufſatz zu fernern Bemerkungen im Geſpräch, wenn wir am 17. Abends wieder zuſammenkämen. Hier ſind bis auf den erſten Aufſatz, den ich zu Schiff nicht vorfinde, Abſchriften von allen.

An Se. Maj. den König.

Bittſchrift und Denkſchrift W. Bollan's, B. Franklin's und Arthur Lee's,

Zeigt unterthänigſt an.

Wie, Allerhöchſtdero Bittſteller, die Geſchäftsträger der verſchiedenen Niederlaſſungen, bekümmert wegen der Ew. Maj. Americaniſche Unterthanen bedrohenden Unfälle, um Erlaubniß bitten, Allerhöchſtdero Throne nahen und in aller Unterthänigkeit ihre aus ſehr aufmerkſamer Erwägung hervorgegangene Meinung anbringen zu dürfen, daß, wofern Ew. Maj. geruhen, eine Zuſammenkunft Abgeordneter, aus den verſchiedenen Landſchaften zu geſtatten und zu ermächtigen, auch einen oder mehrere Männer von Rang und Weisheit aus dieſem Lande anzuſtellen, welche bei dieſer Zuſammenkunft den Vorſitz führten, oder mit beſagten Abgeordneten ſich beſprächen, vollſtändig mit den wahrhaften Beſchwerden der Pflanzungen bekannt machten, und die Mittel zur Beilegung alles Zwiſtes angäben, welche nachher von Ew. Maj., wenn dieſelben gerecht und zweckdienlich befunden, zu genehmigen wären, Allerhöchſtdero Bittſteller, nach ihrer durchgängigen Kunde dieſes Landes und Volks, überzeugt ſind, eine ſolche Maaßregel müſſe die heilſamſten Folgen haben, vielem Unglück vorbauen und die ſo lange beſtandene, für Wohlſtand und Glück ſämmtlicher Unterthanen in jeglichem Theile Ew. Maj. ausgedehnten Beſitzungen nöthige Eintracht herſtellen. Möge der Himmel dieſelben Ew. Maj. und Allerhöchſtdero Nachkommen ganz erhalten! Dieß iſt das aufrichtige Gebet Ew. Maj getreueſter Unterthanen und Diener.

An den Hochehrſamen Lord Dartmouth ꝛc.

Indem ich das Unglück, welches die Nation und ihren Niederlaſſungen von den gegenwärtigen unſeligen Zwiſtigkeiten droht, höchlich beſorge, habe ich aufmerkſam erwogen, auf welche Weiſe dieſem Unglück vorzubauen;

ſeyn möchte. Die Wichtigkeit dieſer uns Alle betreffenden Angelegenheit wird mich hoffentlich bei Ew. rc. einigermaaßen entſchuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, unbefragt meine unterthänige Meinung dahin abzugeben, daß, wofern Sr. Maj. Abgeordnete aus den verſchiedenen Landſchaften zu ermächtigen geruhten, gehöriger Zeit und Orts, nach Gutbefinden, zuſammen zu kommen, dann und daſelbſt mit einem oder mehrern von Sr. Maj. Ernannten und Bevollmächtigten ſich über die Mittel zur Gründung eines feſten und dauerbaren Vereins zwiſchen England und den Americaniſchen Landſchaften zu beſprechen, eine Maaßregel dieſer Art ſehr wirkſam und zweckgemäß ſeyn dürfte. Ich kann alſo nur wünſchen, daß ſie angenommen werde, da Niemand inbrünſtiger und aufrichtiger die allgemeine Wohlfahrt der Britiſchen Beſitzungen wünſchen kann, als Ew. rc. gehorſamſter

B. F.

Bemerkungen über die Vorſchläge.

Art. 1. In Folge dieſer übernommenen Verbindlichkeit ſind alle Boſtoner und Maſſachuſettsacten einzuhalten und mit Vollzug jene Verbindlichkeit ganz zu widerrufen.

Mit dieſer Aenderung fiele der vierte Artikel weg.

Art. 4. und 5. Die vielen, bisher von den Tagſatzungen eingereichten und entweder nicht angenommenen, oder vernachläſſigten, oder barſch beantworteten Bittſchriften und die, wegen deren Fertigung mit Verweis belegter Bittſteller haben, meines Erachtens, von dieſem Wege ganz abgeſchreckt, und ſelbſt, wenn ihre Freunde jetzt ihnen wieder dazu rathen ſollten, ſo würde man es für Spott halten. Dazu liegt Alles, was ſie wünſchen, in der Bittſchrift der Zuſammenkunft vor, und kann ganz, oder zum Theil nach Belieben zugeſtanden, oder abgeſchlagen werden. Sinn und Meinung der Pflanzungen kann aus Bittſchriften mehrerer einzelner Pflanzungen nicht mehr ermeſſen werden, als aus dieſer allgemeinen.

Art. 7. Lies: wie ſie dieſelben ꝛc. nöthig erachten mögen.

Art. 11. Iſt, wie er ſteht, unerheblich. Der erſte Vorſchlag war, ſie ſollten als ungerecht widerrufen werden. Sie mögen aber bleiben, weil ſie doch vermuthlich nicht vollſtreckt werden.

Auch mit der oben zu Art. 1. vorgeſchlagenen Verbeſſerung ſteht derſelbe nicht recht. Wäre bloß Zweck, gegenwärtigem Blutvergießem und anderen mit dem Kriege das Land befallenden Unglück zu wehren, dann möchte er vielleicht gut ſeyn; gilt es aber eine durchgängige herzliche Verſöhnung, ſo müßte alle Urſache zum Groll entfernt und beiderſeits ſtrenge Gerechtigkeit gehandhabt werden. So ſollte nicht nur von Seiten Boſtons der Thee bezahlt, ſondern auch der mittelſt der Havenacte Boſton zugefügte Schaden vergütet werden, weil es gegen Brauch aller, ſo wilder, als gebildeter Völker wäre, zuerſt Genugthuung zu fordern.

Art. 14. Die Richter ſollten nichts vom Könige erhalten. Die anderen beiden Acte anlangend: Die Maſſachuſetts müſſen eher alle Kriegsunfälle und alles Kriegsunglück tragen, als Veränderung ihrer Verfaſſungsbriefe und

Geſetze durch das Parlament erlauben. „Wer weſentliche Freiheit aufgeben kann um eine geringfügige bloß jeweilige Sicherheit zu bewirken, verdient weder Freiheit, noch Sicherheit

B. F.

Winke.

Ich zweifle, ob man die Einrichtung mit den Gefällen annehmen wird, ohne daß ſie in Kraft geſetzt werden und Macht haben, die Einſammler in den Pflanzungen anzuſtellen.

Haben wir eine herzliche Verſöhnung zum Zweck, ſo müſſen wir offen handeln und keine Hinterliſt brauchen.

Viele von den Tagſatzungen befinden ſich in einem Zuſtande der Auflöſung. Es wird Zeit koſten, ehe neue Wahlen Statt haben, Abgeordnete zuſammentreten und wählen können, falls noch Alle zuſammentreten könnten. Aber die Tagſatzungen von Maſſachuſetts-Bay kann nicht unter der neuen Verfaſſung verhandeln, noch dießfalls eine neue Berathung beſcheiden, ohne die Macht des Parlaments, ihren Verfaſſungsbrief abzuändern, anzuerkennen, was ſie nie thun wird. Der Vorſchlag klingt wie: *verſucht nur erſt eure Feſſeln, und, wenn ihr ſie dann nicht mögt, kommt bittend ein und wir wollen ſehen.*

Für Richter Beſoldungen feſtſetzen mag allgemeines Geſetz ſeyn, aber nicht für Statthalter, da die Verfaſſungen der Niederlaſſungen verſchieden ſind. Schaaren können, doch vielleicht, in einzelne Landſchaften gelegt werden, um, wenn ſie nicht in Gunſt ſtehen, ſie zu beläſtigen.

Canada. — Wir können keine Zwangsherrſchaft über irgend einen unſerer Mitunterthanen leiden. Wir müſſen Alle frei ſeyn, oder Keiner."

Nachmittags ſchrieb mir Mrs. Howe und legte einige Zeilen von Lord Howe bei, nämlich:

Mrs. Howe empfiehlt ſich Dr Franklin; ſo eben hat ſie beigebende Zeilen von Lord Howe erhalten und hofft, es wird ihm genehm ſeyn, morgen, oder Sonntag, zu welcher Stunde es ihm am gelegenſten iſt, welche er aber gütigſt beſtimmen wird, zu ihr zu kommen.

Graftonſtraße, Feitag 17 Febr. 1775.

Beiſchluß

der Hochehrſamen Mrs. Howe.

Ich wünſchte, Du ſchafteſt mir, in einer wichtigen Angelegenheit, morgen, oder Sontag früh Gelegenheit Dr. Fr. bei dir zu ſehen.

Erhalten, Freitag 5 Uhr, 17. Febr. 1775.

Ich hatte eine Zeitlang nichts vom Lord gehört und antwortete ſogleich, ich würde mir die Ehre geben, ihr morgen 11 Uhr in ihrem Hauſe aufzuwarten.

H. Barclay, Dr. Fothergill und ich kamen verabredetermaaßen bei'm Doctor zuſammen. Ich händigte ihten die zu Papier gebrachten Bemerkungen ein und wir ſahen ſie durch. Auch las ich die entworfenen Bitt- und Denkſchreiben; da ſie aber der Meinung waren, es werde meine übernommene Verbindlichkeit den Thee zu bezahlen, keiner Maſſachuſettsacte-Widerruf bewirken, die Havensacte ausgenommen, ich aber auf Widerruf aller beſtand, widrigenfalls den Antrag ablehnte, ſo ward dieſe Maaßregel einſtweilen bei Seite gelegt und ich ſteckte meine Entwürfe wieder ein. Sie beſchloſſen aber doch, meine Geſinnungen zu berichten und zu ſehen, ob anderweitiges Zugeſtändniß zu erhalten ſey. Auch bemerkten ſie, daß ich meine Bemerkungen unterzeichnet hätte; worauf ich ſagte, da ich anderwärts her wie von ihnen, wüßte, daß die Miniſter um die Berathung mit mir in dieſer Sache wüßten, ſo ſähe ich nicht ein, warum länger damit geheim thun; und da das Zuſtellen und Empfangen meiner und ihrer Anſichten durch die zweite Hand Aufſchub veranlaßte, und auch wohl Mißverſtand zur Folge haben könnte, wenn etwas verloren gienge, oder aus Verſehen anders hinterbracht würde, ſo ſähe ich nicht ein, warum wir nicht zuſammenkommen und die Puncte alle mit einemmal erörtern ſollten; wenn ſie dieß räthlich fänden, wäre ich willig und bereit ſie zu den Miniſtern, mit welchen ſie Sprachhaltung hätten, zu begleiten. Sie ſchienen dieſen Vorſchlag zu billigen und ſagten, ſie wollten ihn erwägen.

Am nächſten Morgen traf ich verabredetermaaßen Lord Howe. Er ſchien ſehr heiter, vermuthlich weil er von Lord Hyde gehört, was dieſer am 16. Abends von Barclay gehört hatte, daß ich nämlich mich zu einer Bittſchrift und Theezahlung verſtanden; weßhalb man hoffte, daß nun die miniſteriellen Vergleichsbedingungen Statt finden würden. Er ſagte mir, man denke darauf, ihn als Beauftragten zur Beilegung der Americaniſchen Streitigkeiten zu ſenden; und ſetzte äußerſt artig hinzu, da er ſeine Unbekanntſchaft mit dieſer Sache wie meine Kenntniß und meinen Kopf gar wohl einſehe, ſo könnte er dieß ohne mich gar nicht unternehmen; mit mir aber würde er es ſehr gern thun; denn auf meinen Beiſtand rechnete er ganz; hätte alſo gewünſcht, in dieſer Zuſammenkunft meine Gedanken über den Vorſchlag zu erfahren, daß ich auf eine, oder die andere Art, als Freund, als Gehülfe, oder als Geheimſchreiber mit ihm gienge; er begriffe wohl, wenn er irgend etwas Wünſchenswerthes bewirken ſollte, müßte er es ganz meinem Rathe und Beiſtand verdanken; er werde alſo bei allen Gelegenheiten unbedenklich mir vollkommene Ehre widerfahren laſſen; hätte den Miniſtern erklärt, daß ich gar ſehr zum Frieden geneigt ſey; jetzt wünſchte er nun von mir bevollmächtigt ſagen zu können, daß ich ihn begleiten und mit ihm das große Verſöhnungswerk betreiben wolle. Bekanntlich wäre mein Einfluß auf die Gemüther in America ſehr groß und ich allein, wenn einer, könnte ſie wohl zur Annahme vernünftiger Vorſchläge beſtimmen. Ich antwortete, ich dankte Sr. Ex. für die gütige Meinung von mir und für dieſen ehrenvollen Antrag; ich wünſchte nur zu wiſſen, was für Vorſchläge man denn wohl America thun würde; wären ſie an ſich vernünftig, ſo könnte ich ſie vielleicht auch meinen Landsleuten als ſolche darſtellen; wären ſie es nicht, ſo zweifelte ich, ob dieß einer könnte, und ich würde mich ſicher nicht damit befaſſen. Der Lord antwortete, er würde ohne gehörige Ueberlegung meinen Beiſtand nicht verlangen; die Sache wäre gar wichtig und, übernähme er ſie, ſo würde er denen, die er mitnähme, beſonders mir, nicht nur anſtändigen und reichlichen Gehalt, ſondern auch nachher-Belohnungen zu ſichern ſuchen; und damit das Miniſterium, ſprach er, ſeine Geneigtheit Ihnen zu beweiſen Anlaß habe, wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen vorläufig einen kleinen Beweiß davon geben zu laſſen, durch Zahlung Ihres rückſtändigen Geſchäftsträger-Gehalts, den es, wie ich wohl weiß, vor einiger Zeit verkümmert hat? Ex., ſagte ich, es wird mir eine große Ehre ſeyn, in jeder Geſtalt mit Ihnen an einem ſo ſchönen Werke vereint zu arbeiten; hoffen Sie aber, daß mein angeblicher Einfluß Ihnen Vorſchub leiſte, ſo laſſen Sie jeden Gedanken, mir im Voraus eine Gunſtbezeugung der Miniſter zu erwirken, ſchwinden; nähme ich ſie an, ſo wäre gerade mein Einfluß, den Sie zu nützen gedenken, dahin; man würde ſie für Beſtechungen anſehen, um mein Vaterland zu verrathen; aber die Vorſchläge laſſen Sie mich ſehen und, kann ich ſie billigen, ſo ſtehe ich keinen Augenblick an, ſondern halte mich bereit, Ew. Exc. auf Beſcheid binnen einer Stunde begleiten zu können. Da ſprach er, ich möchte doch mit Lord Hyde darüber reden, und fragte, ob ich vielleicht dagegen etwas einzuwenden hätte? Ich antwortete: nicht das Mindeſte. Ich hätte tiefe Achtung für Lord Hyde und würde ihm, wenn er es mir erlaubte, aufwarten. Er ſagte, er wolle mit Lord Hyde ſprechen, und mir Nachricht geben.

Montags darauf erhielt ich einen Brief von Lord Howe. Um ihn beſſer zu verſtehen, muß man bedenken, daß unterdeſſen Barclay Gelegenheit hatte, dieſem Herrn meine, über den Plan gemachten, Bemerkungen zu zeigen, worauf man wohl ſich, hinſichtlich meiner Mitwirkung in dieſer Sache, anders beſonnen haben mochte. Dieß war der Brief:

Graftonſtraße, den 20. Febr. 1775.

Da ich bis dieſen Morgen keine ſchickliche Gelegenheit gefunden habe, mit Lord Hyde über die bewußte Sache zu ſprechen, ſo gebe ich Ihnen, mein würdiger Freund, hiermit die baldigſte Nachricht von des Lords Meinung über meinen Vorſchlag.

Perſönlich, ſagt er, hätte er nichts einzuwenden, er ſpräche ſtets gern mit kenntnißreichen Männern, würde ſich folglich auch freuen, Sie zu ſehen; nur fürchtete er, daß Ihre und ſeine, oder vielmehr des Parlaments Anſichten von dem gegenwärtigen Americaniſchen Streithandel noch allzuweit auseinander wären, dergeſtalt, daß eine Zuſammenkunft, um ſie zu erörtern, wohl für Sie unnütze Mühe ſeyn möchte. Sollten Sie hierüber anders denken, oder ſollten günſtige Umſtände dieſe Anſichten einander nähern, ſo würde er ſich freuen, was ein betrauter Mann für die Eintracht thun könnte, den Mächtigen zu wiſſen zu thun. Und das getraue ich mich, ſo weit ich die Welt- und Menſchen-Anſichten des Lords kenne, zu behaupten, daß bei einer Ueberlieferung dieſer Art nichts zu beſorgen wäre.

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr ergebenſter

Howe.

An Dr. Franklin.

Da ich mich Lord Hyde nicht aufdringen mochte, obwohl es mich doch ein wenig verdroß, daß er mich nicht ſprechen wollte, ſo hielt ich für's Beſte, eine anſtändige Gleichgültigkeit darüber zu beobachten, welches ich mit folgender Antwort verſuchte:

Cravenſtraße den 20. Febr. 1775.

Da ich hinſichtlich der Americaniſchen Angelegenheiten zu dem, was Lord Hyde bereits aus den herumgegangenen Schriften weiß, nichts hinzuzufügen habe, ſo ſcheint die Achtung zu fordern, daß ich Sr. Exc. mit keinem Beſuch behellige; maaßen ja doch eine Erörterung der in jenen Schriften enthaltenen Anſichten, ſeiner Meinung nach, vermuthlich keinen guten Erfolg hätte. Doch danke ich Sr. Exc. für die Erlaubniß, ihm aufzuwarten, und werde davon, ſo bald etwas vorfällt, was eine Unterredung dieſer Art nützlich machen könnte, Gebrauch machen.

Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.

B. Fr.

An demſelben Tage früh verbreitete man ſchnell und gefliſſentlich in der ganzen Stadt das Gerücht, Lord North würde heute im Unterhauſe einen Vortrag machen, wodurch alle Zwiſte zwiſchen England und America geheilt würden. Das Haus war mithin ſehr voll, und alle Mitglieder waren geſpannt. Die Bedford'ſche Parthei, welche gegen America feindlich geſinnt war und ſtrenge Maaßregeln angerathen hatte, war beſtürzt und zog gegen die Zaghaftigkeit des Miniſters und ſeine ſchwankende Staatskunſt los, ja ſie zählte ſogar die Stimmen, ob ſie nicht mit Verneinung ſeines Vortrags ihn aus dem Sattel heben und ganz von der Verwaltung entfernen könnte. Seine Freunde waren darüber betreten, und es gab ein gewaltiges Ränkeſpinnen und Flüſtern. Endlich ward der verſprochene Vortrag gemacht; ob der urſprüngliche, daran zweifle ich ſehr. Nach der unvollendeten Abfaſſung, der Unangemeſſenheit zu dem vorläufig angeſtrebten Zwecke und einigen andern Umſtänden zu urtheilen, vermuthe ich, daß er urſprünglich mehr von der Barclayiſchen Anſicht enthalten, aber kurz zuvor, ehe er gehalten ward, auf Warnung abgekürzt worden ſeyn mochte. Mein alter Vorſchlag, die Steuerverordnungen in den Niederlaſſungen aufzugeben, war zum Theil mit darin, und Viele, die von jener Unterhandlung nichts wußten, ſagten, das wäre das Beſte im Vortrag. Dieß war er:

Lord North's Vortrag am 20. Febr. 1775.

Dieſer Ausſchuß meint, wenn der Statthalter, die Berathungsbehörde oder Tagſatzung, oder ein allgemeiner Gerichtstag in Sr. Majeſtät Niederlaſſungen, oder Landſchaften vorſchlüge, daß ſie nach Verhältniß ihrer Umſtände und Lage ihr Theil zur gemeinſamen Vertheidigung beitrügen, dieß Theil unter Machtvollkommenheit des allgemeinen Gerichtstags, oder der allgemeinen Tagſatzung einer ſolchen Landſchaft, oder Niederlaſſung erhüben und vom Parlament darüber verfügen ließen, auch ſich anheiſchig machten, für die Unterhaltung der bürgerlichen Regierung und Rechtspflege in ſothaner Niederlaſſung, oder Landſchaft zu ſorgen, ſo würde ſich, wenn ein ſolcher Vorſchlag von Sr. Maj. im Parlament gebilligt, und ſo lange mithin dergleichen zu beſorgen ſtände, geziemen, aus Achtung gegen eine ſolche Landſchaft, oder Niederlaſſung, alle Gefälle, Steuern, oder Auflagen fallen zu laſſen, auch keine fernerhin zu fordern, ausgenommen die zur Handelsverfaſſung nöthigen; der reine Betrag der letzterwähnten Gefälle müßte einer ſolchen Landſchaft, Niederlaſſung, oder Pflanzung ausſchließlich in Rechnung gebracht werden.“

Nach ziemlich wildem Wortwechſel, worin dieſer Vortrag mit mancherlei unhaltbaren Gründen von der Miniſterialpartei unterſtützt, von Manchen darunter, die, vermuthlich wegen der oben vermutheten plötzlichen Abänderungen, Mangel an Uebereinſtimmung verriethen, angefochten ward, ward, wie gewöhnlich am Ende beliebt, darüber nach Mehrheit abzuſtimmen. Da ich die ganze folgende Woche nichts von Barclay und Fothergill hörte (außer daß Lord Hyde, nachdem er vernommen, wie ich mich zur Theezahlung anheiſchig gemacht, geſagt, das gäbe ihm neues Leben) noch von Lord Howe, ſo erwähnte ich gelegentlich dieſes Schweigens gegen ſeine Schweſter und bemerkte, er möchte wohl gefunden haben, daß ſein mir gemachter Antrag nicht ſo leicht ausführbar wäre; in dieſem Falle möchte ſie ihn doch erſuchen, mich es nur mit einer Zeile wiſſen zu laſſen, damit ich meine Maaßregeln darnach nehmen könnte. Sie that es, ſobald er vom Lande herein kam, wo er ſich einige Tage aufgehalten hatte, und ich erhielt folgende Zeilen von ihr.

„Mrs. Howe grüßt D. Franklin. Da Lord Howe die von ihr erhaltene Bothſchaft nicht ganz verſteht, ſo wird er mit Vergnügen Sie entweder heute früh zwiſchen eilf und zwölf — der einzigen Stunde, die er heute frei hat! — in ihrem Hauſe ſehen, oder morgen zu jeder Ihnen beliebigen Stunde.

Graftonſtraße, Donnerſtag.“

Ich gieng um die beſtimmte Stunde zum Lord. Er ſagte, er hätte mich neulich nicht geſprochen, weil er täglich etwas Wichtigeres, als bis dahin, zu erfahren gehofft, auch erwartet hätte, daß ich bei Lord Hyde vorſpräche, wie ich auf nützlichen Fall verſprochen hätte; er bedauerte, daß ich es nicht gethan. In dem Mrs. Howe mündlich von mir gegebenem Auftrage ſey etwas, was ſie vielleicht nicht ganz begriffen; nämlich der Wink, daß ich andere Maaßregeln zu nehmen geſonnen ſey. Ich antwortete da ich ſeit unſerer letzten Unterredung die Todesnachricht meiner Frau erhalten, welcher ich meine Angelegenheiten in Philadelphia übertragen hätte, ſo wäre es nöthig geworden, ſobald es ſich thun ließe, dahin zurückzukehren; ſollte der mir gemachte Antrag, Se. Excellenz nach America zu begleiten, etwa noch in Erfüllung gehen, ſo müßte ich meine Reiſe aufſchieben; außerdem gienge ich mit dem erſten Schiffe ab. — Weil ich nichts von ihm gehört, und nach Lord North's Vortrag zu urtheilen, hätte ich geglaubt, man habe daran gar nicht wieder gedacht, und nur dieß hätte ich von ihm wiſſen wollen. Er ſagte, meine letzten, durch Hrn. Barclay mitgetheilten Bemerkungen, worin ich Bostons Entſchädigung wegen Sperre ſeines Havens zur Bedingung einer von mir zu übernehmenden Theezahlung gemacht (eine Bedingung, die man unmöglich eingehen könne) hätte weiter auf die Sache einzugehen abgeſchreckt. Da ich eine Abſchrift der Bemerkungen bei mir hatte, ſo zeigte ich Sr. Excellenz, daß ich weder dieſe,. noch eine andere Bedingung gemacht, als den Widerruf aller Maſſachuſettsacten. Was nachher von der Entſchädigung geſagt wäre, wäre bloß meine Privatanſicht, daß es wohl Recht wäre; keineswegs aber hätte ich darauf beſtanden. Er ſagte, noch wäre nichts über die Einrichtungen beſtimmt; wie ich mich jetzt erklärte, wäre ich offenbar ſehr mißverſtanden worden, und er wünſchte vor allen Dingen, daß ich Lord Hyde ſpräche, und fragte, ob ich ihn lieber hier, bei Mrs. Howe, ſprechen wollte, oder ob er mich beſuchen ſollte. Ich ſagte, ich wollte Lord Hyde nicht bemühen. Da er (Lord Howe) glaubte, es könne von Nutzen ſeyn, und es bald wünſchte, ſo wollte ich Lord Hyde aufwarten; ich wüßte, daß er früh aufſtände und wollte morgen früh um 8 Uhr bei ihm ſeyn. Lord Howe übernahm es, mich zu melden. Aber ich ſetzte hinzu, ſo viel ich nach den Umſtänden von der Stimmung des Miniſteriums urtheilen könnte, fürchtete ich, mein Beſuch möchte wohl nicht viel frommen. Er dachte anders; ich unterwarf mich alſo.

Tags darauf, am 1. März, gieng ich früh zu Lord Hyde, der mich mit gewohnter Höflichkeit empfing. Wir durchſprachen großentheils den Streithandel. Er war mit allen Zeitungs und Flugſchriftanſichten, mit den Koſten unſerer Anſiedelung, dem geleiſteten Schutz, der ſchweren Schuldenlaſt, unter welcher England ſeufzte, der Billigkeit, daß auch wir zur Erleichterung derſelben beiſteuerten, ſehr freigebig; es wären gar Viele in England, die eben ſo wenig Vertreter hätten, als wir, und doch vom Parlament beſteuert und regiert würden ꝛc. Ich beantwortete Alles, aber mit wenig Erfolg; denn obwohl Se. Excellenz höflich anhörte, was ich ſagte, hatte ich doch Grund zu glauben, daß er auf den Gehalt deſſelben wenig achtete, und unterdeſſen auf das ſann, was er zunächſt mir erwiedern wollte. Er hätte, ſagte er, gehofft; Lord North's Vortrag wäre befriedigend ausgefallen; was man denn dagegen einwenden könnte? Ich erwiederte, die Bedingungen lauteten, daß wir Geld verwilligen müßten, bis das Parlament beliebte, daß wir genug gegeben hätten, ohne daß wir auch nur im mindeſten über die Schicklichkeit der Maaßregel, wozu es verwilligt, oder ob wir es im Stande zu leiſten wären, ein Urtheil haben dürften; dazu ſollten dieſe Verwilligungen unter Androhung eines auszuübenden Rechts, uns nach Belieben zu beſteuern, und dergleichen Steuern mit Waffengewalt einzutreiben, geſchehen, wofern wir nicht gäben, bis es genug erachtet würde; der Vorſchlag gliche keinem bisherigen, den man noch, um Hülfe zu erlangen, gethan, außer etwa dem eines Straßenräubers, der an einem Kutſchenfenſter Hut und Piſtol zeigt, und keine beſtimmte Summe fordert; wenn man ihm aber all' ſein Geld, oder ſoviel er für hinlänglich hält, gegeben, höflichſt einem nicht ſelbſt in die Taſchen greift. Thut man dieß aber nicht — da iſt ſein Piſtol. Die Art, Feindes Land zu brandſchatzen, wäre doch weit beſſer; denn da würde eine beſtimmte Summe verlangt und die Leute, die das Geld erhüben, wüßten, was ſie ſollten und wenn es gethan ſeyn müſſe — kurz, kein freies Volk könnte ſich je einfallen laſſen, auf ſolche Bedingungen etwas zu verwilligen. Dazu wäre nun noch ein neuer Streit dadurch erhoben worden, daß das Parlament ſich eine Macht anmaaßte, unſere Gnadenbriefe (Charters) und beſtehenden Geſetze zu ändern, was uns noch weit wichtiger, als ſeine Beſteuerung wäre, weil es uns ganz dem Ungefähr preis gäbe, und uns ohne jede Freiheit, worauf zu fußen, ließ, als ſeine Willkühr. In dieſer Lage könnten wir uns unmöglich fügen und, da Lord Norths Vortrag darauf nicht Bezug hätte, ſo würden wir, wenn der andere annehmbar geweſen wäre, immer noch gar weit von einer Verſöhnung ſeyn. Se. Excellenz meinten, ich mißverſtände den Vorſchlag; ich nahm ihn alſo zur Hand und las ihn vor. Da ließ er nun dieſen Punct fallen und ſagte, es ſollte ihn freuen zu hören, wie ich eine Verſöhnung zu bewirken hoffte. Ich ſagte, Se. Excellenz hätten, glaubte ich, mehrere dießfällige Vorſchläge von mir geſehen. Wohl, ſagte er; aber manche meiner Artikel wären durchaus unannehmbar. Man glaubte, ich hätte wohl Vollmacht und Weiſungen, annehmbarere Vorſchläge zu thun, wäre aber ausnehmend zäh, vielleicht, was er nicht tadeln wollte, um meinen Schützlingen mehr zu nützen; aber meine Erwartungen könnten mich doch täuſchen, und er glaubte, ich dürfte ganz gewiß auf beſſere, als die von Lord North gemachten Bedingungen nicht rechnen. Die Verwaltung wünſchte aufrichtig, die Eintracht herzuſtellen, und man rechnete darauf, daß, wenn ich mitwirkte, dieß auch leicht wäre. Er hoffte, ich hegte keinen Groll gegen ſie wegen des Vorgefallenen, was Niemand billigte, und wofür man mir Genugthuung geben möchte; er hörte, daß ich unter den Americanern in großer Achtung ſtände; wenn ich eine Verſöhnung auf eine, der Würde der Regierung angemeſſene Weiſe zu Stande bringen wollte, ſo würde ich hier eben ſo allgemein geachtet und vielleicht über meine Erwartung geehrt und belohnt werden. Hierauf erwiederte ich, ich glaubte einen überzeugenden Beweis meines Wunſches, den Frieden zu fördern, dadurch gegeben zu haben, daß, als ich gehört, daß nur die Theezahlung zur Ehre der Regierung fehle, ich, ohne alle Weiſung, dieß zu thun, ohne alle Sicherheit, über Rückzahlung, oder Billigung anderes Verfahrens mich zu dieſer Zahlung erboten, wenn die Maſſachuſettsacten widerrufen würden; ein Anerbieten, wobei ich mein ganzes Vermögen hätte auf's Spiel ſetzen müſſen, und was außer mir wohl Wenige gethan haben möchten. Privatgroll hätte in der That in öffentlichen Angelegenheiten bei mir kein Gewicht; ich wäre der zähe Mann gar nicht, wie man glaubte; hätte wirklich keine geheimen Verhaltungsbefehle. Ich würde ganz ſicher gern Alles thun, was man vernünftigerweiſe von mir erwarten könnte. Wenn man aber glaubte, ich könnte meine Landsleute beſtimmen, Schwarz für Weiß und Unrecht für Recht zu nehmen, ſo kennte man weder ſie, noch mich; ſie ließen ſich nicht ſo hintergehen und ich wäre dieß nicht im Stande zu verſuchen. Dann fragte er mich, was ich zu einem Bevollmächtigten ſagte, mit dem oben erwähnten Zwecke. Ich antwortete daſſelbe. Im Vorbeigehen, daß mir Lord Howe mit Lord Hyde hierüber zu ſprechen rieth, möchte wohl dieſes Hauptbetrieb im Ganzen ſeyn. Der Lord ſelbſt ſprach ſich hierüber nicht aus. Und ſo war denn dieß Geſpräch abgethan.

Drei bis vier Tage darauf erhielt ich folgende Zeilen von Mrs. Howe:

„Mrs. Howe grüßt D. Fr. Lord Howe bittet ſich das Vergnügen aus, ihn noch einmal, ehe er abgeht, bei ihr zu treffen; er iſt jetzt nicht in der Stadt, kommt aber Montag wieder und wird von da an jeden Tag, oder Stunde die der Doctor beſtimmen wird, ihn mit Freuden erwarten.

Graftonſtraße, Sonnabend 4. März.“

Ich antwortete, ich würde mir die Ehre geben, Lord Howe in ihrem Hauſe folgenden Dienſtag um 11 Uhr aufzuwarten. Wir ſprachen uns alſo. Er ſagte Anfangs, ich wäre ein beſſerer Prophet, als er, indem ich voraus geſehen, daß meine Unterredung mit Lord Hyde nicht viel frommen würde. Dann ſagte er, er hoffte, ich würde ihm vergeben, daß er mir dieſe Mühe gemacht, weil ſeine Meinung für mich und das Ganze gut geweſen wäre; er bedauerte, daß jetzt keine Ausſicht wäre, die Sache in das erwünſchte Geleiſe zu bringen, ſie müßte aber doch eine günſtigere Wendung nehmen; und, da er hörte, daß ich bald nach America gienge, ſo hoffte er, wenn er vielleicht noch in dieſer wichtigen Angelegenheit dahin geſendet werden ſollte, auf meinen Beiſtand. Ich verſicherte ihm meine Bereitwilligkeit an ſo gutem Werke mit ihm zu arbeiten; damit nahm ich meinen Abſchied, und ſeine guten Wünſche, und meine Unterhandlung mit ihm war zu Ende. Auch von der mit Barclay und Fothergill hörte ich nichts weiter. Nur dieß konnte ich aus einigen Winken in ihrem Geſpräch abnehmen, daß keiner von Beiden mit dem Benehmen der Miniſter in dieſen Verhandlungen zufrieden war. Und einige Tage vor meiner Abreiſe von London ſprach ich ſie, wie ſie gewünſcht hatten, beim Doctor, wo ſie mich erſuchten, ihre Freunde ihrer Seits zu verſichern, es ſey ihnen jetzt ausgemachte Sache, daß nichts America's Freiheit ſichern könne, als ein feſtes, nüchternes Beharren bei den in der Zuſammenkunft gemachten Genoſſenſchafts-Bedingungen, und daß die Engliſche Freiheit jezt auf der Ausdauer und Tugend America's beruhe.

Die ganze Zeit über hatte ich viel mit Freunden zu thun, die mich beſuchten und Nachrichten aus America haben wollten; mit Mitgliedern beider Häuſer, die mir meldeten, was darin vorgefallen, mit mir über die Erörterungen, wie über die gemachten, oder zu machenden Vorträge ſprachen; mit Londoner und andern Kaufleuten aus Manufactur- und Seeſtädten wegen ihrer Geſuche; mit Quäkern wegen der ihrigen ꝛc. ſo daß ich nicht Alles und Jedes aufzeichnen konnte. Daher iſt dieſe Erzählung zumeiſt aus der Erinnerung und mag unſtreitig Manches, wegen Gedächtnißſchwäche, fehlen: was aber da iſt, glaube ich, ziemlich genau, außer daß, weil ich um dieſelbe Zeit mit ſo viel verſchiedenen Perſonen über denſelben Gegenſtand geſprochen, ich Manches als von oder zu einer Perſon geſagt angegeben haben mag, was vielleicht im Geſpräch mit einer andern vorkam. Kurz ehe ich London verließ, war ich noch im Oberhauſe, wo Lord Camden in einer Erörterung ſprechen ſollte, der auch in der That bewundernswürdig über die Americaniſchen Angelegenheiten ſprach; aber von Seiten der Miniſter ärgerten mich manche gemeine Bemerkungen über Americaniſchen Muth, Religion, Verſtand ꝛc. wo wir mit der ſchnödeſten Verachtung als die niedrigſten Menſchen, faſt als eine von der Engliſchen in Britannien verſchiedene Art behandelt wurden; beſonders wurde die Americaniſche Ehrlichkeit von einigen Lords geſchmäht und behauptet, wir wären alle Schurken und wollten bloß mittelſt dieſes Streites uns der Zahlung unſerer Schulden entziehen; hätten wir nur einiges Gefühl für Recht und Billigkeit, ſo müßten wir die Theezahlung anbieten ꝛc. Ich gieng etwas aufgebracht und erhizt nach Hauſe; und entwarf, zum Theil des Wiedervergelts im Betreff der Billigkeit wegen, eine Denkſchrift, die Lord Dartmouth vor meiner Abreiſe eingehändigt werden ſollte; als ich aber meinen Freund Herrn Thom. Walpole, Mitglied des Unterhauſes, darüber zu Rathe zog, ſah er abwechſelnd bald mich, bald die Denkſchrift an, als ob er beſorgte, ich wäre ein wenig von Sinnen. Da ich mit Einpacken beſchäftigt war, erſuchte ich ihn, er möchte ſie ſeinem Nachbar, Lord Camden, zeigen und dieſen um ſeine Meinung befragen, welches er auch ſo artig war zu thun. Er ſtellte ſie mir mit einem Briefe zu, der nebſt der Denkſchrift hier folgt:

Dem hochehrſamen Earl von Dartmouth, einem der vorzüglichſten Staatsgeheimſchreiber Sr. Maj.

Denkſchrift Benjamin Franklins, Geſchäftsträgers der Landſchaft Maſſachuſetts-Bay.

Sintemal ein zugefügtes Unrecht nur dem, welchem es widerfuhr, ein Recht auf volle Vergütung, oder, falls dieß verweigert würde, ein Recht auf gleichen Wiedervergelt geben kann; und ſintemal die nun neun Monat fortgeſetzte Sperre von Boſton allwöchentlich, ſo lange ſie dauert, dieſer Stadt ſo viel Schaden gethan, als die Indiſche Compagnie daſelbſt erlitten: ſo folgt, daß dieſer übermäßige Schade ein von dieſer Regierung begangenes Unrecht iſt, welches vergütet werden müßte. Und ſintemal Vergütung des Unrechts, nach dem Brauch Aller, ſowohl wilder, als gebildeter Völker, zuforderſt ſtets gefordert werden ſollte, ehe durch Wiedervergelt an die Angreifenden Genugthuung genommen wird; was Großbritannien im obenerwähnten Falle nicht gethan: ſo thue hiermit ich Endesunterſchriebener, zum Beſten meines Landes und beſagter Stadt Boſton, als derſelben Geſchäftsträger, gegen Fortſetzung beſagter Sperre, Einſpruch und fordere hiermit feierlich Genugthuung für das, ihnen über den Werth des, der Indiſchen Handelsgeſellſchaft vernichteten Thees, mithin über Maß und Gebühr zugefügte Unrecht. Und ſintemal die Eroberung des St. Laurentius-Meerbuſens, der Küſten von Labrador und Neu-Schottland, und der den Franzoſen daſelbſt und an den Ufern von Neufoundland zugefallenen Fiſchereien, ſofern ſie ſich weiter, als jezt, erſtreckten, mit vereinter Macht Britanniens und der Niederlaſſungen gemacht worden, maßen leztere faſt eben ſo viel Leute, als erſteres, im Dienſt hatten: ſo folgt, daß die Niederlaſſungen nach Recht und Billigkeit ebenfalls die aus dieſen Fiſchereien erwachſenden Vortheile mit genießen müſſen. Demnach thue ich zum Beßten der Pflanzung Maſſachuſetts-Bay Einſpruch gegen die, gegenwärtig im Parlament in Erwägung gezogene Acte, dieſe und andere Landſchaften, unter dem Vorwand, daß ſie ſich, Engliſche Waaren zu kaufen weigern, jener Fiſcherei zu berauben, als gegen eine höchſt ungerechte und unbillige Acte; und thue hiermit zu wiſſen, daß wahrſcheinlich dereinſt für all' das, bei Vollſtreckung ſothaner Acte zugefügte und erlittene Unbill Genugthuung gefordert werden wird; auch, daß dieß ungerechte Verfahren in allen Pflanzungen einen ſolchen Argwohn bewirken, daß in keinem künftigen Kriege, wodurch man anderweitige Eroberungen zu machen gedenkt, nicht eher ein Mann, oder ein Schilling von ihnen als Hülfe zu derlei Eroberungen herauszubekommen ſeyn wird, bis vorbeſagte Genugthuung vollſtändig geleiſtet iſt.

Geben zu London, heute am 16. März 1775.

B. Franklin.

An D. Franklin.

Werther Herr!

Ich ſende Ihnen die Denkſchrift zurück, welche doch gefährliche Folgen für Ihre Perſon haben und zur Erbitterung Anlaß geben dürfte.

Herzlich wünſche ich Ihnen glückliche Reiſe, lange Geſundheit und bin mit aufrichtigſter Hochachtung Ihr treueſter, gehorſamſter

Thom. Walpole.“

Lincoln's Innfields,
16. März 1775.

Tags darauf wollte mich **Walpole** beſuchen, und als er hörte, daß ich nach dem Oberhauſe gegangen, kam er dort zu mir und ſprach weiter über das, was er mir geſchrieben. Er ſetzte hinzu, da man glauben könnte, daß ich einen ſolchen Einſpruch zu thun nicht Weiſung hätte, ſo würde er um ſo weniger zu rechtfertigen ſeyn und für eine Beſchimpfung des Volks gelten. Ich hatte nicht Luſt, die Sache zu verſchlimmern und, da ich ohnedieß kälter geworden war, nahm ich den mir ſo freundlich gegebenen Rath an.

Den Abend zuvor, ehe ich London verließ, erhielt ich ein Briefchen von D. **Fothergill**, nebſt einigen Briefen an ſeine Freunde in Philadelphia. Er erſucht mich, zu dieſen und noch zwei bis drei andern zu gehen und ihnen zu ſagen, welche auch noch ſo ſcheinbare Vorwände man brauchen möchte, Alles wäre hohl; es gälte Alles nur, mehr Raum zu gewinnen, eine Heerde nichtswürdiger Schmarotzer zu mäſten. Vielleicht wäre es auch gut, ihnen von **David Barclay's** und unſern vereinten Bemühungen, wie deren Erfolg Nachricht zu ertheilen. Dieß würde die Würdigſten, wenn nicht überzeugen, doch mindeſtens ſchlagend treffen, daß nichts Günſtiges beabſichtiget wird, wo ſchon ungünſtigere Artikel nicht ausgemittelt werden können.“ Der Doctor hatte vermöge ſeiner täglichen Beſuche bei den Großen in Geſchäftsangelegenheiten hinlänglich Gelegenheit, ihre Geſinnungen kennen zu lernen, indem das Geſpräch immer auf America kam.

Soweit Franklin! Er ſchrieb obige Erzählung unterwegs nach America; aber er ſtellte auch mittelſt des Thermometers Verſuche und Beobachtungen an, den Lauf des Meerbuſenſtroms genau zu beſtimmen, wonach ſich künftig die Seeleute richten könnten. Sie befinden ſich in ſeinen Philoſophiſchen Schriften. Hier nur Folgendes im Allgemeinen:

„Wenn Schifffahrt, die einem Lande mangelnden Vorräthe herbeiſchafft und ſomit der Hungersnoth wehrt, welche vor Erfindung dieſer Kunſt häufiger und verheerender war, ſo iſt ſie unſtreitig ein Seegen für die Menſchheit. Dient ſie bloß, Ueberfluß herbeizuführen, ſo fragt ſich es, ob der Vortheil das unglückliche Wagniß ſo Vieler Leben an das Weltmeer aufwiegt. Dient ſie aber vollends, Kaufleute auszuplündern und Sclaven wegzuführen, ſo iſt ſie offenbar ein Mittel, das menſchliche Elend zu mehren. Es ſetzt in Erſtaunen, wenn man bedenkt, wie viel Schiffe und Menſchenleben daran geſetzt werden, aus China Thee, aus Arabien Kaffee, aus America Zucker und Tabak zu hohlen, ohne welches Alles unſere Vorfahren ſich recht wohl befanden. Zucker braucht beinahe tauſend Schiffe, Tabak faſt eben ſo viel. Ueber den Nutzen des Tabaks läßt ſich wenig ſagen; was den Zucker anlangt, wie viel empfehlungswerther wäre es, wenn wir auf die ein oder zweimal täglich genoſſenen Minuten, wo wir Thee mit Zucker trinken, verzichteten, als die bei ſeiner Erzeugung ausgeübten Grauſamkeiten unterſtützten. Ein vorzüglicher Franzöſiſcher Sittenlehrer ſagt, wenn er an die Kriege dächte, die wir, um Sclaven zu bekommen, in Afrika erregen, an die darin nothwendig Erſchlagenen, die vielen an Krankheit, ſchlechter Nahrung, ſchlechter Luft ꝛc. zur See ſterbenden Gefangenen, und wie viele noch nachher im Druck der Knechtſchaft ſtarben, ſo könnte er kein Stück Zucker anſehen, ohne es mit Menſchenblut befleckt zu denken. Hätte er dazu noch die Kriege geſetzt, die wir führen, die Zuckerinſeln zu nehmen und einander wieder abzunehmen, die Flotten und Heere, die dabei zu Grunde gehen, er hätte ſeinen Zucker nicht bloß befleckt, ſondern durchaus auf dem Korn ſcharlachroth geſehen. Dieſe Kriege machen, daß die Europäiſchen Seemächte, die Londoner und Pariſer, den Zucker theurer bezahlen, als die tauſend Meilen von der See entfernten Wiener; denn ihr Zucker koſtet nicht bloß das, was ſie dafür nach dem Pfunde, ſondern Alles was ſie an Auflagen zahlen, um die Flotten und Heere, die dafür fechten, zu erhalten.

Dr. Benjamin Franklin's

Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Zweiter Theil.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1819.

Dr. Benjamin Franklin's nachgelaſſene Schriften und Correſpondenz, nebſt ſeinem Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Vierter Band.

Franklin's Leben zweiten Theil enthaltend.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs
1819.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

Benjamin Franklin's Leben.

Zweite Abtheilung.

Benjamin Franklin's Leben.

Zweite Abtheilung.

Nach einer angenehmen ſechswochigen Reiſe ungefähr kam Dr. Franklin auf den Vorgebirgen des Delaware an, landete in Cheſter und reiſete zu Lande weiter nach Philadelphia, wo ſeine Mitbürger ihm alle Beweiſe von Achtung, Liebe und Verehrung gaben; und gleich am Tage nach ſeiner Ankunft ward er von der geſetzgebenden Behörde zu Pennſylvanien zum Abgeordneten auf den Congreß erwählt. Kurz, ſeine dem Staate geleiſteten Dienſte fanden die ſchmeichelhafteſte Anerkennung, die ein vaterlandſinniger Mann ſich nur wünſchen kann.

Den damaligen Zuſtand der Pflanzungen ſchildert er kurz nach ſeiner Ankunft in einem Briefe an einen Freund vom 16. Mai 1775 ſo:

„Sie werden, bevor dieß an Sie gelangt, von einem nächtlich verſtohlenen Streifzug der Engländiſchen Schaaren in das Land und von ihrem Ab- und Rückzug gehört haben. Sie zogen in ſechs Stunden zwanzig Wegſtunden *).

„Der Statthalter von Maſſachuſetts hatte die Tagſatzung berufen, um ihr Lord North's Friedigungsentwurf vorzulegen; aber das Gurgelabſchneiden fand Statt, noch ehe man beiſammen war. Wie Sie wiſſen, hieß es, er führe das Schwert in der einen und den Oelzweig in der andern Hand; es ſchien, als wolle er lieber zuvörderſt das Schwert zu koſten geben. Er verdoppelt ſeine Verſchanzungen in Boſton und hofft ſich mit ſeinen Schaaren zu halten, bis Hülfe kommt. Allerdings iſt auch der Platz von Natur ſo wehrbar, daß es, denke ich, keine Gefahr mit ihnen hat.

„Ganz America iſt über ſein Verfahren aufgebracht und feſter, als je, vereint. Der Bruch zwiſchen beiden Ländern iſt größer geworden und ſcheint unheilbar werden zu wollen.

Einige Wochen ſpäter ſchrieb er demſelben Freund:

„Der Congreß fiel in eine Zeit, wo alle Gemüther über General Gage's Treuloſigkeit und ſeinen Angriff auf das Landvolk ſo erbittert waren, daß Ausgleichungsanträge gar nicht willkommen waren. Mit Mühe haben wir noch ein unterthäniges Geſuch an die Krone durchgebracht, um England noch einmal einen Anlaß mehr

---

*) Es war das Gefecht von Lexington.

zu geben, die Freundſchaft der Niederlaſſungen wieder zu erlangen; die es aber freilich wohl nicht Verſtand genug hat anzunehmen, weßhalb ich auch glaube, ſie iſt für immer dahin. Meine Zeit war nie mehr beſetzt. Morgens um ſechs Uhr bin ich im Sicherheitsausſchuß, welchen die Tagſatzung angelegt hat, um die Landſchaft in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Dieß dauert bis neun Uhr; dann gehe ich in den Congreß, der bis Nachmittag vier Uhr Sitzung hält. Beide Körperſchaften verfahren höchſt einmüthig und ihre Zuſammenkünfte ſind ſehr beſucht. In England wird man es kaum glauben, daß hier zu Lande Männer aus Eifer für das Gemeinwohl eben ſo fleißig ſeyn können, als dort bei Ihnen für Tauſende jährlichen Gehalts. Das iſt aber der Unterſchied zwiſchen unverdorbenen neuen, und alten verdorbenen Staaten."

Die hier erwähnte Bittſchrift iſt folgende:

„Allergnädigſter Herr!

Wir, Ew. Maj. getreue Unterthanen in den Pflanzungen New-Hampſhire, Maſſachuſetts-Bay, Rhode-Island und den Providence Pflanzungen, Connecticut, Neuyork, Neu-Jerſey, Pennſylvanien, den Grafſchaften Neucaſtle, Kent und Suſſex am Delaware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina und Süd-Carolina erſuchen für uns und die Bewohner dieſer Pflanzungen, welche uns, ſie in einer allgemeinen Zuſammenkunft zu vertreten abgeordnet haben, Ew. Maj. um gnädige Aufmerkſamkeit auf dieß unſer unterthäniges Geſuch.

Die Einigkeit unſeres Mutterlandes und dieſer Pflanzungen und die Thatkraft einer milden und gerechten Staatsführung waren von ſo höchſt wohlthätigen Folgen und ihre Dauer, wie ihr Wachsthum ſchienen ſo ſicher daß andere Völker Großbritannien zu der außerordentlichſten Macht, welche die Welt noch gekannt hat, nur mit Verwunderung und Neid emporſteigen ſahen.

Als ſeine Nebenbuhler einſahen, daß dieſer glückliche Verband wahrſcheinlich nicht durch bürgerlichen Zwieſpalt auflösbar ſey und doch, wofern er ungeſtört andauerte, ſeine Folgen fürchteten, beſchloſſen ſie, dieſer ſtets und furchtbar wachſenden Wohlhabenheit und Kraft zuvorzukommen und das Wachsthum der Niederlaſſungen, von welchen ſie herrührten, zu hemmen.

Im Verfolg dieſes Verſuchs aber traten ſo ungünſtige Ereigniſſe für dieſen Zweck ein, daß jeder Freund Englands und dieſer Anſiedelungen die angenehme und vernünftige Erwartung hegte, den bisherigen Bemühungen dieſes Verbands ſofort durch erweiterte Kronbeſitzungen und weitere Zurückweiſung alter und ſtreitbarer Feinde nur noch mehr Kraft und Nachhalt verliehen zu ſehen.

Am Schluſſe des letzten Kriegs alſo, des rühmlichſten und vortheilhafteſten, den je Engländiſche Waffen geführt, zweifelten Ew. Maj. rechtliche Pflanzer, welche durch ſo wiederhohlten und ernſten, als häufig von Sr. Maj. dem letzten König und dem Parlament ausnehmend gebilligten Kraftaufwand dazu beigetragen, keineswegs, daß ihnen, wie dem übrigen Theile des Reichs, vergönnt ſeyn würde, an den Segnungen des Friedens, wie an den Vortheilen des Siegs und der Eroberung Theil zu nehmen.

Während dieſe ihre friſchen und ehrenvollen Verdienſte in den Tagbüchern und Verhandlungen dieſer erlauchten Geſetzgebung und des Palaments, unentſtellt durch Anſchuldiguug, oder auch nur durch Argwohn irgend eines Vergehns, aufgezeichnet blieben, wurden ſie durch ein neues Syſtem von Satzungen und Einrichtungen in Verwaltung der Pflanzſtätten beunruhigt und in peinliche Furcht und Beſorgniß verſetzt; ja zu ihrem unausſprechlichen Erſtaunen ſahen ſie auf die Gefahr eines auswärtigen Haders ſchnell eine heimiſche, ihrem Urtheile nach noch furchtbarere folgen.

Kein Streben dieſes Syſtems nach Förderung der Wohlfahrt ihres Mutterlandes tilgte dieſe Beſorgniß. Denn obgleich ſie die Folgen deſſelben unmittelbar fühlten, ſo ſchien doch ſein Einfluß auf Großbritanniens Handel und Gedeihen nachtheilig zu ſeyn.

Wir wollen uns der undankbaren Mühe entſchlagen, die mancherlei widerwärtigen, von vielen Ew. Maj. Miniſtern angewendeten Kunſtgriffe, die täuſchenden Vorwände, fruchtloſen Schreckungen und unnütze Strenge zu ſchildern, welche ſie von Zeit zu Zeit für dieſen ſtaatsunklugen Zweck gebraucht haben, oder auch die, aus dieſer unſeligen Quelle entſprungenen, jahrelang fortdauernden Zerwürfniſſe zwiſchen England und dieſen Pflanzungen zu verfolgen.

Ew. Maj. Miniſter haben, durch Beharrung auf ihren Maaßregeln und offene Fehde zu derſelben Kräftigung, uns zur Wehr gezwungen, und in einen, der Neigung Ew. Maj. noch immer getreuer Pflanzer ſo ganz und durchaus fremden Kampf verwickelt, daß, wenn wir erwägen, gegen wen wir in dieſem Kampfe auftreten müſſen, und was, wenn er fortdauern ſollte, die Folgen davon ſeyn werden, unſer beſonderes Mißgeſchick nur als ein Theil unſeres Elends gelten kann.

Da wir wiſſen, zu welchen gewaltſamen Rachgefühlen und unheilbarem Groll, Bürgerzwietracht die kämpfenden Theile erbittern und entflammen kann, ſo erachten wir uns von unerläßlichen Pflichten gegen den allmächtigen Gott, gegen Ew. Maj., gegen unſere Mitunterthanen und uns ſelbſt aufgefordert, ſofort alle uns zu Gebote ſtehende, mit unſerer Sicherheit nicht unvereinbare, Mittel anzuwenden, um weiterem Blutvergießen zu ſteuern und die das Britiſche Reich bedrohende Gefahr abzuwenden.

Solchergeſtalt aufgefordert, uns in Angelegenheiten von ſolcher Bedeutung für America und wahrſcheinlich für alle Beſitzungen Ew. Maj. an Allerhöchſtdieſelben zu wenden, wünſchen wir auch herzlich, dieß mit der tiefſten Ehrfurcht für Ew. Maj. zu thun und bitten deßhalb, Ew. Maj. königliche Großmuth und Wohlwollen wolle unſern Aeußerungen in ſo ungewöhlichem Falle die günſtigſte Auslegung angedeihen laſſen. Könnten wir die Empfindungen, die uns, Ew. Maj. getreue Unterthanen, erſchüttern, in ihrer vollen Kraft ausſprechen, wir ſind überzeugt, Ew. Maj. würden jede von Ehrerbietung in Sprache, ja ſelbſt im Verfahren ſcheinbar abweichende Wendung nicht einer tadelswürdigen Abſicht, ſondern nur der Unmöglichkeit beimeſſen, die herkömmlichen Achtungsbeweiſe mit ſchuldigem Augenmerk auf unſere Rettung vor jenen liſtigen und grauſamen Feinden zu vereinbaren, welche, uns zu vernichten, Ew. Maj. königliches Vertrauen und Machtanſehen mißbrauchen.

An Ew. Maj. Perſon, Familie und Regierung mit aller Ergebenheit, welche nur Neigung und Grundſatz einflößen kann, gebunden, mit Großbritannien durch die feſteſten geſelligen Bande vereint, jedes Ereigniß beklagend das dieſelben irgend wie zu ſchwächen droht, verſichern wir Ew. Maj. feierlich, daß wir nicht bloß inbrünſtigſt die frühere Harmonie zwiſchen ihm und den Pflanzungen hergeſtellt, ſondern auch eine Eintracht ſo feſt begründet wünſchen, daß ihr Segen, von allen künftigen Zwiſtigkeiten ununterbrochen künftigen Geſchlechtern beider Länder geſichert werde, Ew. Maj. Name aber mit dem ausgezeichneten und dauernden Ruhme geſchmückt auf die Nachwelt komme, welcher das Gedächtniß jener erlauchten Männer begleitet hat, deren Tugenden und Fähigkeiten Staaten aus gefährlichen Erſchütterungen gerettet und, indem ſie Anderer Glück ſicherten, ihrem eigenen Ruhme die edelſten und dauerhafteſten Denkmäler geſetzt haben.

Ferner bitten wir, Ew. Maj. verſichern zu dürfen, daß, ungeachtet der Leiden Allerhöchſtdero getreuer Pflanzer im Verlauf dieſer gegenwärtigen Streitigkeit, unſerm Gemüth doch eine zu zarte Achtung für das Königreich, von welchem wir unſern Urſprung ableiten, inwohnt, als daß wir eine, mit deſſen Würde, oder Wohlfahrt irgend wie unvereinbare Verſöhnung verlangen ſollten. Dieſe zu unterſtützen und zu fördern, vermögen uns, verwandt, wie wir ihm ſind, ſo Ehre und Pflicht, als Neigung; und, werden dereinſt die Beſorgniſſe, welche jetzt unſere Herzen unausſprechlich bekümmern, gehoben ſeyn, ſo werden Ew. Maj. Allerhöchſtdero getreue Unterthanen auf dieſer Veſte jederzeit, wie ſie es immer waren, willig und bereit finden, mit Gut und Blut die Rechte und Anliegen Ew. Maj., wie des Mutterlandes, zu vertreten und aufrecht zu halten.

Demnach erſuchen wir Ew. Maj. Allerhöchſtdero königliche Machtvollkommenheit und Einfluß gnädigſt zu verwenden, um uns von der, durch obbemeldetes Syſtem geweckten niederſchlagenden, Furcht und Beſorgniß zu befreien und Frieden in allen Theilen von Allerhöchſtdero Beſitzungen zu ſtiften, wobei wir Ew. Maj. weiſer Erwägung unterthänigſt überlaſſen, ob zu Erleichterung ſo wichtiger Zwecke Ew. Maj. eine Art anzugeben geruhen möchten, wie die vereinten Verwendungen Ew. Maj. getreuer Pflanzer an den Thron, zufolge ihrer Gemeinberathungen, zu einer glücklichen und dauernden Ausſöhnung ausſchlagen möchten, und daß mittlerweile Maaßregeln genommen werden, fernerer Vernichtung des Lebens von Ew. Maj Unterthanen zu ſteuern, Satzungen aber, welche unmittelbarer die Pflanzſtätten Ew. Maj. in Elend ſtürzen, zu widerrufen.

Durch Anordnungen dieſer Art, welche Ew. Maj. Weisheit treffen wird, den vereinten Sinn Allerhöchſtdero Americaniſchen Volks zu ſammeln, würden Ew. Maj., wir ſind deß überzeugt, ſo genügende Beweiſe von der guten Stimmung der Pflanzer für ihren Landesherrn und Mutterſtaat erhalten, daß ihnen bald die erſehnte Gelegenheit werden müßte, die Aufrichtigkeit ihrer Betheuerungen durch jede, den treueſten Unterthanen und ergebenſten Pflanzern gebührende Hingebung an den Tag zu legen.

Möge Ew. Maj. eine lange und glückliche Herrſchaft führen und Allerhöchſtdero Abſtammlinge ihre Beſitzungen zu eigener Ehre und zum Glück ihrer Unterthauen regieren. Dieß unſer aufrichtiges Geber.

John Hancock.

New=Hampſhire.	Connecticut.	New=Jerſey.
John Langdon,	Roger Sherman,	Wm. Livingston,
Tbe. Cushing.	Silas Dean.	John Dekarts,
		Richard Smith.

Maſſachuſetts-Bay.
Sam. Adams,
John Adams,
Rob. Treut Paine.

Rhode-Island.
Stephen Hopkins,
Sam. Ward,
Eliphalet Dyer.

New-York.
Ph. Livingston,
James Duane,
John Alſop,
Francis Lewis,
John Jay,
R. Livingston, jun.
Will. Floyd,
Lewis Morris,
Henry Wisner.

Pennſylvania.
Benj. Franklin,
John Dickinſon,
George Roß,
James Wilſon,
Chaſ. Humphreis,
Edw. Biddle.

Delaware, Grfſch.
Cäſar Rodney,
Thoſ. Mc. Kean,
George Read.

Maryland.
Matt. Tilghman,
Tho. Johnſon, jun.
William Paca,
Sam. Chaſe,
Tho. Stone.

Virginia.
P. Henry, jun.
R. Henry Lee,
Edm. Pendleton,
Benj. Harriſon,
Thos. Jefferſon.

Nord-Carolina.
Will. Hooper,
Joſeph Hewes.

Süd-Carolina.
Henry Middleton,
Tho. Lynch,
Chriſt. Gadsden,
J. Rutledge,
Edw. Rutledge.

Philadelphia, den 8. Julius 1775.

Um dieſe Zeit ſchrieb Franklin auch jenen merkwürdigen lakoniſchen Brief an ſeinen alten Freund und Genoſſen Strahan, Königl. Buchdrucker und Mitglied des Britiſchen Parlaments für Malmsbury.

„Sie ſind ein Glied des Parlaments und einer jener Mehrheit, die mein Vaterland zur Verheerung verdammt hat. — Sie haben unſere Städte zu verbrennen und unſer Volk zu morden angefangen. — Betrachten Sie Ihre Hände! Sie ſind mit dem Blute Ihrer Verwandten befleckt. Wir waren lange Freunde, jetzt ſind Sie mein Feind und ich .

Philadelphia 5. Jul. 1775.

Ihr
Benj. Franklin.

Folgende Einleitung zu einem (nicht durchgegangenen) Beſchluß des Congreſſes beweiſet ebenfalls ſeine damalige glühende Theilnahme.

„Sintemal das Britiſche Volk aus großem Sittenverderb, äußerſter Lüderlichkeit und Verſchwendung im öffentlichen und häuslichen Leben alle ehrſame Quellen unzulänglich gefunden, ſeiner übermäßigen Ueppigkeit und Verſchwendung zu genügen und ſomit zu Ausübung alles Unbills getrieben worden, welches Habſucht eingeben, oder Raubſucht vollſtrecken konnte, und ſintemal es nicht zufrieden mit der unermeßlichen Plünderung des Oſtens, welche es durch Millionen Menſchenopfer zu Stande gebracht, noch jüngſt ſein Auge nach Weſten gewendet, und dem friedlichen Genuſſe der Früchte unſerer ſaueren Arbeit und tugendhaften Gewerbigkeit grollend, in vorigen Jahren ſich bemüht hat, uns dieſelben, unter dem Vorwande von Handelsgeſetzen, zu entreißen, auch damit wirklich uns große Summen zu unſerm großen Verluſte und Schaden abzupreſſen; und ſintemal es ungeduldig, je eher je lieber das Ganze zu ergreifen, endlich zu offenbarem Raube geſchritten, indem es durch eine feierliche Parlamentsurkunde erklärt, daß all unſer Vermögen ſein, und unſer auf der See angetroffenes Eigenthum unter diejenigen ſeiner bewaffneten Plünderer, die es greifen, theilbar ſey; auch in derſelben Urkunde zu erklären ſich erfrecht hat, daß alle, von ſeinen boßhaften und unmenſchlichen Seeräubern auf unſern Küſten, vor aller Kriegserklärung, verübte Plünderungen, Diebſtähle, Häuſer- und Städteeinäſcherungen, unſchuldiges Volks Ermordung, gerechte Handlungen ſeyen und als ſolche erachtet werden ſollen, gegen mehrere göttliche Gebote, als welche ſie hierdurch zu widerrufen ſich anmaßen, gegen alle Rechtsgrundſätze, und Begriffe von Gerechtigkeit, wie ſie bisher unter allen, ſowohl wilden, als geſitteten Völkern anerkannt werden; ſomit alſo ſich als hostes generis humani erwieſen; und ſintemal es dem Americaniſchen Volk unmöglich iſt, unter derlei fortgeſetzten Räubereien zu beſtehen, ohne auf einigen Wiedervergelt zu denken:

Als wird hiermit beſchloſſen —

— — — — —

Da jetzt die Dinge eine höchſt ernſte Anſicht gewonnen, ſo mußten die Americaner auch auf ernſten und klugen Widerſtand bedacht ſeyn. Geprägtes Geld hatten ſie wenig, oder gar nicht; an Waffen und Schießbedarf fehlte es ebenfalls. So wurde denn Papiergeld unerläßlich und Fr. war der erſte, welcher die Nothwendigkeit und Schicklichkeit dieſes Mittels darthat. Ohne dieß hätte America England nur ſchwachen und kurzen Widerſtand zu leiſten vermocht.

Sofort wurden alſo am 25. Jul. 1775 für's erſte drei Millionen Dollars an Betrag ausgegeben, mit dem Verſprechen, die Zettel binnen drei Jahren gegen Gold oder Silber wieder einzulöſen; und gegen Ende des Jahres 1776 wurden noch über ein und zwanzig Millionen in Umlauf geſetzt. Endlich ward der Congreß beſorgt, weil er nicht begriff, wie eine ſo große Summe wieder eingelöſ't werden ſollte. Als daher einige Mitglieder Franklin aufwarteten, um ihn darüber zu rathfragen, ſprach er: „Machen Sie ſich keine Sorgen; geben Sie Ihr Papiergeld immerfort aus, ſo lange es für Tinte, Papier und Druck zahlt, und wir werden damit allen Kriegsaufwand beſtreiten können.“

Im October 1775 ward Franklin mit Oberſt Harriſon und Hn. Lynch vom Congreß zum Ausſchuß ernannt, das Americaniſche Lager bei Cambridge zu beſuchen, und im Verein mit dem Feldmarſchall Waſhington wo möglich die Schaaren, deren Dienſtzeit bald ablief, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ſie im Felde blieben und für ihres Landes Sache ausharrten.

Nachher ward er nach Canada geſendet, dieß Land für die gemeinſame Sache der Freiheit aufzubieten. Die Canadier konnten aber nicht vermocht werden, den Maaßregeln der Brittiſchen Staatsführung zu widerſtreben. Man glaubt, dieſe Unterhandlung ſey größtentheils wegen eines, zwiſchen den Canadiern und ihren Nachbarn obwaltenden Religionshaſſes ſo ſchlecht abgelaufen; denn einige der Letztern hatten mehrmal ihnen ihre Gotteshäuſer niedergebrannt.

Nach ſeiner Rückkehr von Canada ſchrieb Franklin, auf Anlaß des Congreſſes, an Hrn. Dumas, den Americaniſchen Geſchäftsführer in Holland, die verſchiedenen Europäiſchen Regierungen mittelſt ihrer Geſandten im Haag auszuforſchen, ob ſie wohl, falls America wirklich alle Verbindung mit England aufhübe und ſich unabhängig erklärte, ihm Beiſtand zu leiſten geneigt wären.

Dieſe entſchiedene Maaßregel kam jetzt allgemein in allen Pflanzſtätten zur Sprache, obgleich unſtreitig im

Anfang der Zwiſtigkeiten die Volksmaſſe nach gar keinen feſten und beſtimmten Grundſätzen handelte, und nicht einmal eine Vorſtellung von Unabhängigkeit hatte; denn alle Eingaben aus den Niederlaſſungen waren voll von Betheuerungen der Lehenstreue gegen ihren Fürſten und athmeten die inbrünſtigſten Wünſche nach baldigſter Ausſöhnung.

Da der Congreß räthlich fand, die allgemeine Denkart über einen ſo wichtigen Punct kennen zu lernen, ſo nahm er Gelegenheit, das Volk auszukundſchaften und auf die Erklärung der Unabhängigkeit vorzubereiten und zwar mittelſt eines Rundſchreibens an die Niederlaſſungen, worin die Urſachen angegeben waren, weßhalb es nöthig ſey, alle Machtvollkommenheit unter der Krone völlig zu unterdrücken, dagegen aber alle Macht der Staatsführung ſelbſt in die Hände zu nehmen. Dieſen angenommenen Satz zu unterſtützen, beriefen ſie ſich auf die Verboturkunde, laut welcher ſie vom Schutz der Krone ausgeſchloſſen waren, auf die Verwerfung ihrer Bittſchreiben um Beſchwerdenabſtellung und Ausgleichung, und auf das beabſichtigte Aufgebot aller Kraft Englands und fremder Söldlinge zu ihrer Vernichtung.

Endlich ward dieſe wichtige Streitfrage im Congreß erörtert; zu einer Zeit, wo die Flotten und Heere, welche Gehorſam erzwingen ſollten, in der That furchtbar waren. Die Erörterung währte mehrere Tage, und der Entwurf fand von Seiten mehrerer ausgezeichneter Redner großen Widerſpruch. Am Ende aber beſchloſſen die Niederlaſſungen, mittelſt ihrer Vertreter auf dem Congreß, trotz allen damaligen ungünſtigen Verhältniſſen, welche aus einem, aller Kriegszucht fremden und in Kriegsfüheung unerfahrenen Heere, aus Mangel einer Flotte und Verbündeter hervorgiengen, in welchen nichts als Freiheitsliebe ſie aufrecht hielt, ſich von einem Lande loszureiſſen, welches Unbill auf Hohn gehäuft und alle ihm gemachte friedliche Eröffnungen mißachtet hatte. Franklin war entſchieden für dieſe Maaßregel und nutzte ſeinen ganzen großen Einfluß, um auch Andere auf ſeine Seite zu bringen.

Der, ſchon durch jene Kundmachung des Congreſſes dahin geleitete Gemeingeiſt ward nur noch in ſeiner Entſcheidung beſtätigt, als Paines berühmte Flugſchrift „Gemeinſinn" erſchien; und man darf wohl glauben, daß Franklin wenigſtens durch Stofflieferung, nicht wenig Theil daran hatte.

Am 4. Jul. alſo 1776 erklärten ſich die dreizehn Engliſchen Niederlaſſungen in America für freie und unabhängige Staaten, ſchwuren der Engländiſchen Krone mittelſt einer Congreßurkunde alle Lehenspflicht ab, und entſagten allem ſtaatlichen Zuſammenhang mit Großbritannien.

Dieſe Staatsſchrift iſt ſehr bewundert worden. Sie ſoll von dem vorzüglich vaterlandsſinnigen Philoſophen und Menſchenfreund, dem ehrſamen Tho. Jefferſon, einem der damaligen Stellvertreter Virginiens auf dem Congreß, herrühren. Sie folgt hier als eine bedeutende Urkunde einer höchſt wichtigen Staatsbegebenheit, wozu Franklin ſo viel beitrug.

Erklärung der Stellvertreter der Vereinten Staaten von America auf dem Congreß.

Wenn im Verlauf menſchlicher Begebenheiten es für ein Volk nöthig wird, die Staatsbände, die es an ein anderes knüpften, aufzulöſen und unter den Mächten der Erde die geſonderte und gleiche Stelle einzunehmen, wozu die Geſetze der Natur und Gottes es berechtigen, ſo fordert die ſchuldige Achtung gegen die Meinung der Menſchen, daß es die Gründe, welche es zu dieſer Scheidung vermochten, angebe.

Folgende Wahrheiten halten wir für an ſich augenfällig: daß alle erſchaffene Menſchen gleich ſind; daß ſie von ihrem Schöpfer mit gewiſſen unveräußerlichen Rechten begabt; daß unter dieſe Leben, Freiheit und Streben nach Glückſeligkeit gehören. Daß, dieſe Rechte zu ſichern, Staatsführungen unter den Menſchen angeordnet ſind, die ihre gerechte Macht von der Zuſtimmung der Beherrſchten ableiten; daß, wenn irgend eine Form der Staatsführung dieſe Zwecke vereitelt, das Volk ein Recht hat, ſie zu ändern, oder abzuſchaffen, und eine neue einzuführen, welche auf ſolche Grundſätze baut, und ihre Macht ſo gliedert, wie ſie Sicherheit und Glückſeligkeit zu fördern am wirkſamſten ſind. Zwar räth die Klugheit, lange begründete Staatsführungen nicht um leichter vorübergehender Urſachen willen zu ändern und demnach hat alle Erfahrung gelehrt, daß die Menſchheit, ſo lange Uebel nur noch erträglich ſind, lieber leidet, als ſich durch Abſchaffung der gewohnten Formen Recht verſchafft. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen, die unwandelbar denſelben Zweck verfolgendie Abſicht offenkundig darlegt, ſie in unbedingte Knechtſchaft zu zwingen, dann hat ſie das Recht, ja die Pflicht, ſolch eine Staatsführung abzuwerfen und für ihre künftige Sicherheit beſſer zu ſorgen. So geduldig haben nun dieſe Pflanzungen gelitten und ſo nöthig iſt nunmehr, ihre ehemalige Staatsführungsform zu ändern! Die Geſchichte des jetzigen Königs von England iſt eine Geſchichte von wiederholtem Unbill und von Anmaßungen, welche alle geradehin darauf abzwecken, eine uneingeſchränkte Zwangherrſchaft über dieſe Staaten zu begründen. Zum Beweis mögen der unbefangenen Welt Thatſachen vorgelegt werden.

Er hat den, für das Gemeinwohl heilſamſten und nöthigſten Geſetzen ſeine Zuſtimmung verſagt.

Er hat ſeinen Statthaltern verboten, Geſetze von unmittelbarer und dringender Wichtigkeit durchgehen zu laſſen, wenn ſie nicht in ihrer Vollziehung zu hemmen waren, bis ſeine Zuſtimmung eingeholt werden; und, waren ſie ſo gehemmt, ſo hat er ſie im höchſten Grade unbeachtet gelaſſen.

Er hat andere Geſetze zum Beſten großer Volksbezirke durchgehen zu laſſen ſich geweigert, wenn dieſe Völker nicht das Stimmrecht in der Geſetzgebung aufgeben wollten, das ihnen unſchätzbar und nur Tyrannen furchtbar iſt.

Er hat geſetzgebende Vereine an ungewöhnlichen, unbequemen, und von den Staatsurkunden-Sammlungen entlegenen Oertern zuſammen berufen, lediglich um ſie zu ermüden, daß ſie auf ſeine Maßregeln eingingen.

Er hat wiederhohlentlich Land- und Ständehäuſer aufgelöſ't, weil ſie ſich männlich feſt ſeinen Eingriffen in die Volksrechte widerſetzten.

Er hat nach ſolchen Auflöſungen lange keine andern wählen laſſen; wodurch denn die geſetzgebende, unvernichtbare Macht dem Volk ohne Einſchränkung wieder heimgefallen iſt; unterdeſſen aber der Staat allen Gefahren des Angriffs von außen und der Erſchütterung von innen preisgegeben blieb.

Er hat die Bevölkerung dieſer Staaten zu hindern geſtrebt, indem er dießfalls die Geſetze zu Einbürgerung der Fremden hemmte, andere aber, welche deren Einwanderung zu fördern und die Bedingungen neuen Ländereiankauf zu erhöhen dienten, nicht durchgehen ließ.

Er hat die Gerechtigkeitspflege gehemmt, indem er Geſetzen zu Einführung rechtpflegender Gewalten ſeine Zuſtimmung verweigert.

Er hat die Richter hinſichtlich ihrer Bekleidung und des Betrags, wie der Zahlung ihrer Gehalte, lediglich von ſeinem Willen abhängig gemacht.

Hat eine Menge neuer Behörden angelegt und Schwärme von Beamteten, die unſer Volk placken und ſein Vermögen aufzehren, hierher geſendet.

Hat unter uns in Friedenszeiten, ohne Zuſtimmung unſerer geſetzgebenden Mächte, ſtehende Heere gehalten.

Hat die Kriegsmacht unabhängig von der bürgerlichen zu machen, ja drüber zu erheben geſtrebt.

Hat ſich mit Anderen verbunden, uns einer, unſerer Verfaſſung fremden und von unſeren Geſetzen nicht anerkannten Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, indem er Verhandlungen dieſer anmaßlichen Geſetzgebung beigeſtimmt über

Einlagerung ſtarker Heere unter uns; über

Straſloſigkeit mittelſt ſpiegelfechteriſcher Rechtsverhandlungen, wo ſie einen Mord an den Bewohnern dieſer Länder verübten; über

Abſchneidung unſeres Handels mit allen Theilen der Welt; über

Auflagen ohne unſere Zuſtimmung; über

Vielfältige Verkümmerung der Wohlthat, vor einem Geſchworenengericht Recht zu ſuchen; über

Außerlandabführung unſerer Landsleute, um ſie über der See zu richten; über

Abſchaffung des freien Engländiſchen Geſetzſyſtems in einer benachbarten Landſchaft, wo eine willkürliche Regierung eingeführt und deren Gränzen dergeſtalt erweitert wurden, daß ſie zugleich ein Beiſpiel und taugliches Werkzeug ward, daſſelbe unumſchränkte Verfahren auch in dieſen Niederlaſſungen einzuführen; über

Wegnahme unſerer Gnadenbriefe, Abſchaffung unſerer ſchätzbarſten Geſetze und Veränderung unſerer Regierungsformen in ihrem Grund und Weſen; über

Aufhebung unſerer eigenen geſetzgebenden Macht und Erklärung, daß ihr dieſe Macht, uns in allen vorkommenden Fällen Geſetze zu geben, zuſtehe.

Er hat die Regierung hier zu Lande verwirkt, indem er uns außer ſeinem Schutz erklärt und Krieg gegen uns geführt.

Hat unſere Seen geplündert, unſere Küſten verheert, unſere Städte niedergebrannt, und unſere Landsleute niedergemetzelt.

Jetzt eben ſchafft er große Heere fremder Söldlinge herüber, um die Werke des Todes, der Verwüſtung und Tyrannei zu vollenden, welche ſchon mit einer, kaum in den roheſten Zeiten Statt gefundenen, und des Hauptes einer bürgerlich gebildeten Nation ganz unwürdigen Grauſamkeit und Treuloſigkeit begonnen.

Er hat unſere, auf dem hohen Meere gefangen genommenen Mitbürger gezwungen, Waffen gegen ihr Vaterland zu tragen, Henker ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder ſelbſt von ihren Händen zu fallen.

Hat inneren Aufruhr unter uns erregt und unſere Gränznachbarn gegen uns aufgehetzt, die unbarmherzigen Indiſchen Wilden, deren Kriegsverfahren bekanntlich im Morden Aller von jedem Alter, Geſchlecht und Stand, keine Rückſicht kennt.

In jedem Zeitraum dieſer Unterdrückungen haben wir in den unterthänigſten Ausdrücken um Abſtellung gebeten; unſere wiederhohlten Geſuche ſind aber nur mit wiederholtem Unbill beantwortet worden. Ein Fürſt, deſſen Charakter ſo alle Züge eines Gewaltherrſchers trägt, kann nicht Lenker eines freien Volks ſeyn.

Auch haben wir es nicht an Aufmerkſamkeit für unſere Engländiſchen Brüder fehlen laſſen. Von Zeit zu Zeit haben wir ſie vor Verſuchen gewarnt, durch Eingriffe ihrer Geſetzgebung eine unverbürgbare Rechtsgewalt an uns zu üben; haben ſie an die Umſtände unſerer Auswanderung und Anſiedelung erinnert; uns auf ihre angeborene Gerechtigkeit und Großmuth berufen und ſie bei den Banden unſerer gemeinſamen Abkunft beſchworen, jene Raubherrſchaft aufzugeben, welche unvermeidlich unſere Verbindung und Zuſammenhang aufheben müſſe. Aber ſie waren taub gegen die Stimme der Gerechtigkeit und Blutsverwandtſchaft. Wir müſſen es demnach bei der Nothwendigkeit bewenden laſſen, welche unſere Abtrennung kund thut und ſie, gleich den übrigen Menſchen, im Kriege für Feinde, im Frieden für Freunde nehmen.

Demnach erklären Wir, Stände der Vereinten Staaten von America, auf allgemeinem Landtage verſammelt, mit Berufung auf den höchſten Weltrichter hinſichtlich der ehrlichen Geradheit unſerer Abſichten, im Namen und mit Machtvollkommenheit des guten Volks unſerer Pflanzſtätten, feierlich, daß dieſe Pflanzſtätten freie und unabhängige Staaten ſind und von Rechtswegen ſeyn müſſen; daß ſie aller Lebenspflicht gegen die Britiſche Krone entbunden, aller ſtaatliche Zuſammenhang zwiſchen ihnen und dem Britiſchen Staate gänzlich aufgelöſet iſt und ſeyn muß; und daß ſie, als freie und unabhängige Staaten volle Macht und Gewalt haben, Krieg und Frieden zu beſchließen, Bündniſſe einzugehen, Handel zu gründen, und alles und jedes, was unabhängige Staaten, mit Recht zu thun. Zu Kräftigung dieſer Erklärung, verpfänden wir uns einander wechſelſeitig, im feſten Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorſehung, mit Leben, Vermögen und Ehre.

Auf Befehl des Landtags unterzeichnet

John Hancock.

New-Hampſhire.

Joſiah Bartlett.
William Whipple.
Matthew Thornton

Maſſachuſetts-Bai.

Sam. Adams.
John Adams.
Rob. Treat Paine.
Elbridge Gerry.

Rhode-Island.

Stephen Hopkins.
William Ellery.

Connecticut.

Roger Sherman.
Sam. Huntington.
William Williams.
Oliver Wolcott.

New-York.

William Floyd.
Phil. Livingston.
Francis Lewis.
Lewis Morris.

New-Jerſey.

Richard Stockton.
Jno Witherſpoon.
Francis Hopkinſon
John Hart.
Abraham Clark.

Pennſylvania.

Benj. Franklin.
Rob. Morris.
Benj. Ruſh.
John Morton.
George Clymer.
James Smith.
George Taylor.
James Wilſon.
George Roß.

Delaware.

Cäſar Rodney.
George Read.

Maryland.

Sam. Chaſe.
Will. Paca.
Tho. Stone.
Charles Carroll,
of Carrolton.

Virginia.

George Wythe.
Rich. Henr. Lee.
Tho. Jefferſon.
Benj. Harriſon.
Tho. Nelſon jun.
Fran. Lightfoot Lee
Carter Braxton.

North Carolina.

Will. Hooper.
Joſeph Hewes.
John Penn.

South-Carol.

Edw. Rutledge.
Tho. Heyward jun.
Tho. Lynch jun.
Arthur Middleton.

Georgia.

Button Gwinnet.
Lyman Hall.
George Walton.

Kraft Beſchluſſes ſind Abſchriften dieſer Erklärung an die verſchiedenen Tagſatzungen, Ausſchüſſe und Sicherheitsberathungen, wie an die Befehlshaber der Beſtandſchaaren zu ſenden und iſt dieſelbe in jedem der Vereinten Staaten an Heeresſpitze kund zu machen.

Im Anfang dieſes Jahres 1776 gieng eine Britiſche Parlamentverhandlung durch, einerſeits den Handel und Verkehr der widerſpänſtigen Pflanzſtätten ſo lange als ihre Empörung dauerte, zu verbieten und zu hemmen, andererſeits vom Britiſchen König angeſtellte Perſonen zu befähigen, daß ſie Verzeihung angedeihen ließen und jede einzelne Landpflege in des Königs Frieden ꝛc. erklärten. Lord Howe, der vorläufig als Befehlshaber der Britiſchen Flotte in Nordamerica angeſtellt war, ward am 3. Mai nebſt ſeinem Bruder, General Howe, zum Beauftragten hinſichtlich der letzteren Zwecke der Verhandlung ernannt. Er ſegelte am 12. Mai ab, und machte, noch fern von der Küſte von Maſſachuſetts, Anſtalten zu einer Erklärung, worin er dieſen Auftrag ankündigte und Rundſchreiben beifügte.

Lord Howe nahm Gelegenheit überall auszuſtreuen, er habe von Seiten Großbritanniens Anträge zu machen, die auf Frieden und Verſöhnung abzweckten, und ſey bereit, ſie mitzutheilen. Zu gleicher Zeit entließ er den Americaniſchen General Sullivan auf Ehrenwort, den Congreß hievon in Kunde zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe hoffte er Spaltungen in dieſem Verein und durch das ganze Land zu veranlaſſen. Der Congreß aber war der Meinung, der Admiral könne keine Bedingungen anzubieten haben, außer denen, wozu ihn das Parlament ermächtigte, nämlich Verzeihung auf Unterwerfung; da jedoch das Volk ſich vielleicht mehr verſprechen und unzufrieden werden möchte, wenn er nicht gehört würde ſo wurden drei aus dem Verein angewieſen, Franklin, Adams und Rutledge, ihn zu ſprechen. Der Lord wählte Staaten-Island, welches im Beſitz der Engländiſchen Heere war, zum Sprachhaltplatz. Als der Ausſchuß in Amboy, einer kleinen Stadt in New-Jerſey, der Inſel gegenüber, im Beſitz der Americaner, angekommen war, ſendete der Admiral ſein Boot, ſie aufzunehmen und zu ihm zu bringen, und ließ einen ſeiner vorzüglichſten Hauptleute als Geiſel für ihre unverletzte Rückkehr. Der Congreßausſchuß hatte keine Geiſel verlangt und nahm alſo den Hauptmann wieder mit zurück. Der Admiral empfieng ſie, als ſie landeten und führte ſie durch ſeine Wachen nach einem, zur Sprachhaltung ſchicklichen Zimmer. Er war erſtaunt über ihr Vertrauen, daß ſie ihm ſeine Geiſel wieder zurückbrächten, noch mehr über die anſcheinliche Geringachtung ſeiner Verzeihungsanträge und Beſchwerdenunterſuchung. Er ſchien ſich geſchmeichelt zu haben, der durch die letzten Verluſte gedemüthigte Congreß werde unterwürfig und nachgiebig ſeyn; aber er irrte. Der Ausſchuß erklärte ihm feſt, wofern er nichts weiter anzutragen habe, komme er zu ſpät; die unterthänigen Geſuche des Congreſſes ſeyen verächtlich abgewieſen worden, Unabhängigkeit nunmehr erklärt und die neue Staatsführung gebildet. Als er, ihnen zu ſchmeicheln, ſeine Liebe zu America, ſein Bedauern beim Ueberblick ihrer gefährlichen Lage äußerte und ſagte, es fallen zu ſehen würde ihn ſchmerzen, als ob ſein Bruder fiele, antworteten ſie, das ſey recht artig, America aber würde ſchon ſuchen, ihm dieſen Schmerz zu erſparen.

Sie kehrten zurück, berichteten dem Congreß die Sprachhaltung, welche bekannt gemacht wurde, ſo daß das Volk einſah, es habe nur in Waffen Sicherheit zu gewarten.

Hier folgt der Briefwechſel zwiſchen Lord Howe und Dr. Franklin über dieſen Gegenſtand und der gemeinſame

Bericht der Americaniſchen Beauftragten über den Erfolg ihrer Sendung. Franklin bemerkt ſelbſt Folgendes darüber: „Dieſe Briefe kamen in London heraus, um den Uebermuth der Aufſtändiſchen zu zeigen, welche die ihnen auf Unterwerfung von den Britiſchen Vollmächtigen gemachten Verzeihungsanträge verwarfen. Unſtreitig verdienen ſie die Aufmerkſamkeit der Welt noch aus einem anderen Grunde, nämlich weil ſie beweiſen, daß der Americaniſche Handel vom Miniſterium ſelbſt für ſo ungeheuer wichtig erachtet wird, daß er den furchtbaren und koſtſpieligen Krieg, den es jetzt für den Alleinhandel führt, rechtfertigt; indem dieß von Lord Howe als Hauptgrund angegeben wird, obwohl die beſoldeten Schreiber und Sprecher im Parlament dieſen Handel als eine Geringfügigkeit zu behandeln ſich bemühten. Ferner beweiſen ſie, wie wichtig es für das übrige Europa iſt, dieſes Alleinhandels Fortſetzung zu hintertreiben und die, von den Americanern nun angetragene allgemeine Handelsfreiheit zu retten, indem auf keine andere Weiſe die übermäßig wachſende Macht Englands zu See und zu Land, die ſeinen Nachbarn ſo furchtbar iſt, und nothwendig, wenn es glücklich iſt, ſteigen muß, verhüthet werden kann.“

An Dr. Franklin.

Eagle, den 20. Juni 1776.

Ich kann unmöglich, mein würdiger Freund, die Briefe und Päckchen, die ich zurückgeſendet, wie ich ſie empfangen, landen laſſen, ohne ein Wort über den äußerſten Unglimpf hinzuzufügen, worein uns unſere unſeligen Mißhelligkeiten verſetzt haben.

Art und Weſen meiner Sendung werden Sie aus den amtlichen Staatsbriefen erſehen, welche ich Ihnen mit derſelben Gelegenheit überſende. Wenn ich all' das ernſte Beſtreben beibehalte, unſere Mißhelligkeiten ausgeglichen zu ſehen, wie ich es immer geäußert habe, ſo muß ich, wofern ich nur die Stimmung noch in den Niederlaſſungen treffe, die mir ehmals verſprochen ward, die ſchmeichelhafteſte Hoffnung hegen, in Sachen der königlich-väterlichen Bekümmerniß durch Beförderung eines dauerhaften Friedens und Vereins mit den Pflanzungen gute Dienſte zu leiſten. Wenn aber die tiefeingewurzelten Vorurtheile America's und die Nothwendigkeit dem Uebergang ſeines Handels in fremde Quellen zu wehren, uns als Völker noch immer auseinander und getrennt halten müſſen, ſo muß ich, aus beſonderen ſowohl, als Staatsgründen, herzlich bedauern, daß dieß der Augenblick nicht iſt, wo dieſe großen Zwecke meines ehrgeizigen Strebens erreichbar ſind, und daß ich noch länger nicht Gelegenheit habe, Sie perſönlich der Achtung zu verſichern, womit ich bin, Ihr aufrichtiger und treuergebener

Howe.

N. S. Ich hatte die Gelegenheit, womit ich Ihnen dieſen Brief ſeiner Angabe gemäß ſenden wollen, verſehen und bin ſeitdem immer durch Windſtille, wie widrige Winde, verhindert worden, General Howe von dem Auftrag, womit ich beehrt bin, wie er, Nachricht zu geben.

Unweit Sandy Hook, den 12 Juli.

An Lord Howe.

Philadelphia, den 20. Juli 1776.

Mein Lord!

Ich habe die mir ſo gütigſt überſendeten Briefſchaften ſicher erhalten und bitte Sie, meinen Dank dafür anzunehmen.

Die amtlichen Staatsbriefe, worauf Sie mich verweiſen, enthalten nichts mehr, als was wir ſchon in der Parlamentsacte geſehen, nämlich Verzeihungsanträge auf Unterwerfung, welche ich mit Bedauern erſehe, da es Ew. Exc. verdrüßlich ſeyn muß, in einem ſo hoffnungsloſen Geſchäft ſo weit geſendet zu werden.

Den Pflanzſtätten, welche im Grunde der beleidigte Theil ſind, Verzeihung anbieten laſſen, verräth allerdings jene Meinung von unſerer Unwiſſenheit, Niederträchtigkeit und Gefühlloſigkeit, welche Ihre ununterrichtete und ſtolze Nation ſchon lange von uns zu hegen beliebt hat; aber ſie kann nichts, als unſern Unwillen erhöhen. Unmöglich können wir an Unterwerfung unter eine Regierung denken, die mit der zügelloſeſten Rohheit und Grauſamkeit unſere wehrloſeſten Städte mitten im Winter niedergebrannt, die Wilden aufgewiegelt, unſere Landwirthe zu morden, unſere Knechte, ihre Herren niederzuſtoßen, und die jetzt eben fremde Miethlinge mitbringt, unſere Siedelungen mit Blut zu überſchwemmen. So greuelvolles Unbill hat jeden noch übrigen Funken von Neigung zu dem, einſt ſo werth gehaltenen, Mutterlande erſtickt; aber, wär' es auch uns möglich, ihnen zu vergeben und zu vergeſſen, ſo iſt es Ihnen (ich meine, dem Britiſchen Volk) nicht möglich, dem Volke zu vergeben, das ſie ſo ſchwer beleidigt haben. Nie können Sie denen wieder als Mitunterthanen trauen und gleicher Freiheit Genuß gönnen, welchen Sie, Sie wiſſen es wohl, ſo gerechte Urſache zu dauernder Feindſchaft gegeben. Und dieß muß, wenn wir uns wieder unter Ihre Regierung begäben, Sie antreiben, wo möglich unſeren Muth durch die ſtrengſte Tyrannei zu brechen und mit allen Mitteln, die Ihnen zu Gebote ſtehen, unſerer wachſenden Macht und Wohlhabenheit zu ſteuern.

Ew. Exc. erwähnen aber der „königlich väterlichen Bekümmerniß um Gründung eines dauernden Friedens und Vereins mit den Niederlaſſungen.“ Wenn hier unter Frieden ein, zwiſchen England und America, als ſelbſtſtändig geſonderten, jetzt Krieg führenden Staaten zu ſchließender Friede verſtanden wird, und Se. Maj. Ew. Exc. einen ſolchen Frieden mit uns zu ſchließen bevollmächtigt hat, ſo wage ich, obwohl ohne Vollmacht dazu, zu ſagen, daß ich eine dießfällige Verhandlung hierüber noch nicht für ganz unthunlich halte, ehe wir uns auf fremde Verbündungen einlaſſen. Doch ich bin überzeugt, eine ſolche Vollmacht haben Sie nicht. Zwar könnte Ihr Volk, wenn es jene Americaniſchen Statthalter, welche Zwietracht erzeugt und gehegt haben, beſtrafte, unſere eingeäſcherten Städte wieder aufbaute, und das uns zugefügte Unglück, ſo weit es möglich wäre, vergütete, wohl großentheils unſere Achtung, und unſeren wachſenden Handel größtentheils mit all' den Vortheilen der, aus einer Freundſchaft mit uns erwachſenden, Kraft wieder gewinnen; aber ich kenne ſeinen übermäßigen Stolz und Klugheitmangel zu gut, als daß ich ihm derlei heilſame Maaßregeln zutrauen ſollte. Seine Eroberungsluſt als kriegeriſches Volk, ſeine

Herrſchſucht, als ehrgeiziges, und ſein Durſt nach einträglichem Alleinverkauf, als Handelsvolk (was denn Alles keine rechtmäßigen Gründe für den Krieg ſind) werden, zuſammengenommen, ſeinen Augen allen Ueberblick ſeines wahren Vortheils entrücken und es beſtändig weiter forttreiben in die verderblichen, entlegenen, ſo Menſchenleben wie Staatsſchatz, gleich verwüſtenden Kriege, welche ihm am Ende eben ſo unglücklich ausgehen müſſen, als ehemals die Kreuzzüge den meiſten Nationen Europas.

Ich bin nicht ſo eitel, zu meinen, daß ich mit dieſen vorausgeſagten Folgen dieſes Kriegs in Furcht ſetzen werde; denn ich weiß, meine Vorausſage wird in England das Schickſal aller früheren haben, nämlich nicht geglaubt zu werden, bis der endliche Erfolg ſie beſtätigt.

Lange hab' ich mit unverſtelltem, unermüdetem Eifer geſtrebt, dieß feine und edle Porzellangefäß, das Britiſche Reich, vor dem Zerbrechen zu bewahren; denn ich wußte, daß, einmal zerbrochen, die getrennten Theile nicht ſoviel Kraft, oder Werth behalten konnten, als im Ganzen lag, und daß eine vollkommene Wiedervereinigung dieſer Theile kaum jemals zu hoffen ſtände. Ew. Exc. erinneren ſich vielleicht der Freudenthränen, die mir über die Wangen ließen, als Sie mir einſt, in Ihrer guten Schweſter Hauſe zu London, Hoffnung zu einer baldigen Ausgleichung machten. Ich war ſo unglücklich, dieſe Hoffnung getäuſcht zu ſehen, und als Urſache des Unglücks angeſehen zu werden, das ich gerade zu verhüthen geſtrebt hatte. Mein Troſt bei dieſer ganz grundloſen und bößwilligen Behandlung war, daß mir die Freundſchaft vieler Weiſen und Guten in jenem Lande und unter anderen auch einige Achtung Lord Howe's, blieb.

Die wohl begründete Achtung und, erlauben Sie mir es zu ſagen, Zuneigung, welche ich ſtets für Ew. Exc. haben werde, machen mir es zur Pein, Sie in einen Krieg verwickelt zu ſehen, deſſen Hauptgrund, wie Sie in Ihrem letzten Briefe ſagen, die Nothwendigkeit iſt, den Americaniſchen Handel nicht in fremde Quellen übergehen zu laſſen. Mir ſcheint, weder das Erhalten, noch das Rückhalten eines noch ſo ſchätzenswerthen Handels ſey ein Gegenſtand, um deſſenwillen Menſchen mit Recht ihr Blut vergießen; das wahre und ſichere Mittel den Handel auszudehnen und ſicher zu ſtellen, ſey vielmehr Güte und Wohlfeilheit der Waaren, und kein Handelsgewinn könne je den Aufwand decken, der erforderlich iſt, wenn man ihn zu zwingen und mit Flotten und Heeren zu erhalten gedenkt.

Ich halte demnach dieſen Krieg unter uns für gleich ungerecht, wie unklug; und bin überzeugt, die kaltblütige, unbefangene Nachwelt wird die, welche ihn riethen, zur Schmach verdammen, ja ſelbſt Glück wird diejenigen, welche ſich freiwillig ihn zu führen erboten, nicht vor einiger Unehre retten können. Ich weiß, Ihr großer Beweggrund hieher zu kommen war, weil Sie hofften, einen Ausgleich fördern zu helfen; und ich glaube, wenn Sie dieſen auf die, Ihnen zum Antrag gegebenen, Bedingungen unmöglich finden, ſo werden Sie einen ſo verhaßten Poſten verlaſſen und in einen ehrenvolleren Privatſtand zurücktreten.

Mit höchſter aufrichtigſter Achtung ꝛc.

B. F.

An Dr. Franklin.

Eagle, unweit Staten, den 16. Auguſt 1776.

Ich bedauere, mein würdiger Freund, daß ich lediglich in Ihrer mir gegebenen Verſicherung, noch immer eine Stelle in Ihrer Achtung behalten zu haben, dermalen einen Anſpruch auffinden kann, Sie mit einer Erwiederung Ihres Wertheſten vom 21. v. M. zu behelligen.

Ich geſtehe und anerkenne unbedenklich, daß die mir ertheilte Vollmacht nie auf Wiedervereinsverhandlung mit America in anderen Maaßen, als denen eines Unterthans der Britiſchen Krone, ſich erſtreckte. Aber ich erachte dieſe Vollmacht für hinlänglich, nicht bloß mit allen Männern von Einfluß in den Niederlaſſungen nach dieſen Bedingungen mich mitzutheilen und zu unterhandeln, ſondern auch einen dauernden Frieden und Wiederverein zwiſchen beiden Ländern zu bewirken wäre nur die Stimmung der Niederlaſſungen ſo, wie ſie in der letzten Bittſchrift des Congreſſes an den König betheuert ward. America hätte dann bei der Erörterung wohl beurtheilt, in wiefern die Mittel dem Zweck angemeſſen wären, ſowohl um ſein Vertrauen zu erwerben, als unſere Ehrlichkeit zu erweiſen. Auch hielt ich nicht für nöthig, in meiner öffentlichen Erklärung mehr zu ſagen, weil ich nicht begriff, wie man dieß auf einen Frieden unter anderen Bedingungen beziehen könnte, als denen des gegenſeitigen Vortheils beider Länder, welcher ja doch allein ihn dauerhaft machen konnte.

Da ich aber aus dem Gang Ihres Briefes ſehe, wie wenig ich auf Ihren ſo vortheilhaften Beiſtand zu

Herſtellung jenes bleiblichen Vereins zu rechnen habe, der lange Gegenſtand meiner Bemühungen geweſen und den ich, als ich England verließ, mir in meiner Gewalt zu haben ſchmeichelte, ſo will ich nur noch hinzufügen, daß, wie die Unehre, welcher Sie mich durch meine kriegeriſchen Verhältniſſe in dieſem Lande ausgeſetzt wähnen, in Ihrer perſönlichen Achtung von mir nichts geändert hat, ſo auch kein Zwieſpalt in Staatsangelegenheiten meinen Wunſch ändern ſoll, Ihnen zu beweiſen, wie ſehr ich Ihr aufrichtiger und ergebener Diener bin.

Howe.

Auf dem Congreß, 2. September 1776.

Nachdem der Congreß benachrichtiget worden, daß General Sullivan, der auf Long Island gefangen werden, mit einer Bothſchaft von Lord Howe nach Philadelphia gekomman,

befahl er, daß derſelbe vorgelaſſen und im Congreß angehört werden ſolle.

General Sullivan entledigte ſich, vorgelaſſen, ſeiner mündlichen Bothſchaft, womit er von Lord Howe beauftragt war, welche er erſucht wurde ſchriftlich zu verfaſſen und trat ab.

3ten September.

Nachdem General Sullivan die mündliche Bothſchaft von Lord Howe ſchriftlich verfaßt, ward ſolche dem Congreß vorgelegt und vorgeleſen, wie folgt:

„Folgendes iſt der Hauptinhalt der, von Lord Howe an den Congreß durch General Sullivan erlaſſenen, Bothſchaft.“

Daß, wiewohl er für jetzt nicht mit dem Congreß, als ſolchem, verhandeln könne, er doch ſehr wünſche, eine Sprachhaltung mit einigen Mitgliedern zu haben, welche er für jetzt bloß als Privaten betrachten und an welchem Orte es ihnen belieben würde, treffen wolle.

Daß er, in Verbindung mit General Howe, Vollmacht habe, den Zwiſt zwiſchen England und America auf Beiden vortheilhafte Bedingungen beizulegen, deren Ausmittelung ihn beinahe zwei Monate in England aufgehalten und ſeine Ankunft hieſelbſt, vor erklärter Unabhängigkeit, verhindert.

Daß er jetzt einen Vertrag zu ſchließen wünſche, da kein entſcheidender Schlag geſchehen und keiner von beiden Theilen ſagen könne, er ſey zu ſolcher Beliebung gezwungen worden.

Daß, Falls der Congreß zu verhandeln geneigt ſey, Vieles, was ſie bisher nicht verlangt, ihnen gewährt werden würde und ſollte, und daß, wenn, nach Sprachhaltung, ſie einen annehmlichen Grund der Ausgleichung fänden, nachher die Machtvollkommenheit des Congreſſes anerkannt werden müſſe, widrigenfalls der Vertrag nicht vollſtändig ſey.

5ten September.

Beſchloſſen, daß General Sullivan Lord Howe melde, wie dieſer Congreß, als die Stände der freien und unabhängigen Staaten von America bildend, füglich keines ſeiner Mitglieder zu Sprachhaltung mit Sr. Exc. im Privatcharakter entſenden könne, daß er aber, ſtets Frieden auf vernünftige Bedingungen wünſchend, eine Auswahl aus ſeiner Körperſchaft ſenden wolle, um zu erkunden, ob er irgendwie bevollmächtigt ſey, mit vom Congreß zu dem Ende bevollmächtigten Perſonen über America zu verhandeln, wie dieſe Vollmacht laute, und die Vorſchläge anzuhören, welche er ihnen in dieſer Hinſicht zu machen habe.

Befohlen, daß eine Abſchrift vorſtehenden Beſchluſſes General Sullivan ausgefertigt werde, um ſie unmittelbar Lord Howe zu überreichen.

6ten September.

Beſchloſſen, daß die Auswahl zu Erkundung, ob Lord Howe irgendwie bevollmächtigt ſey, mit dem Congreß zu dem Ende bevollmächtigten Perſonen über America zu verhandeln, wie dieſe Vollmacht laute und zu Anhörung der ihnen in dieſer Hinſicht vorzulegenden Vorſchläge, aus dreien beſtehen ſoll.

Die ausgewählten Mitglieder Dr. Franklin, H. Adams und H. Rutledge.

Eagl, unweit Bellow's Island. 10. Sept. 1776.

Lord Howe grüßt Dr. Franklin und erwartet mit Vergnügen, laut ſeines Briefs vom 8., ihn, Hrn. Adams und Rutledge morgen Abends auf Staaten-Island, Amboy gegenüber, ſo bald als die wenigen Reiſeverhältniſſe zu Lande nach Staaten Island es geſtatten. Lord Howe wird nach ſeiner Ankunft an dem angegebenen Orte, wenn er es bei Zeiten bekommen kann, ein Boot mit einem Friedenswimpel nach Amboy hinüberſenden und erſucht den Doctor nebſt den andern Herren ihre ihm zugedachte Güte, zu ihm hinüber zu fahren, ſo lange zu verſparen, bis ſie von ſeiner Ankunft daſelbſt, um ſie zu erwarten, Kunde bekommen.

Falls die Witterung Lord Howe hindern ſollte, morgen in ſeinem Boot nach Staaten Island überzufahren, wie es gegenwärtig den Anſchein hat, ſo wird er die nächſte und ſchleunigſte Gelegenheit ergreifen, die ſich bietet. Da er neulich krank geweſen, ſo könnte auch dieß vielleicht ein Hinderniß werden; gewiß aber wird er davon bei Zeiten gehörige Nachricht geben. Indeß hofft er deßhalb ſich nicht weiter entſchuldigen zu dürfen.

13ten September.

Nachdem der zur Sprachhaltung mit Lord Howe erwählte Ausſchuß zurückgekehrt, erſtattete er mündlich Bericht.

Es ward befohlen, einen ſchriftlichen, ſobald es immer thunlich wäre, zu erſtatten.

17ten September.

Der zur Sprachhaltung mit Lord Howe erwählte Ausſchuß überbrachte verlangtermaaßen einen ſchriftlichen Bericht, welcher, wie folgt, vorgeleſen ward.

Dem Befehle des Congreſſes gemäß hatten wir eine Zuſammenkunft mit Lord Howe am vorigen Mittewoch auf Staaten-Island, Amboy gegenüber, wo Se. Exc. uns mit der äußerſten Höflichkeit empfiengen und anſprachen.

Se. Exc. eröffnete das Geſpräch mit Meldung, daß, obwohl er mit uns nicht als Congreßausſchuß verhandeln könne, er jedoch, da ſeine Vollmacht ihn befähigte, mit jedem Privatmann von Einfluß in den Niederlaſſungen über alle Mittel zu Herſtellung des Friedens zwiſchen beiden Ländern, ſich zu beſprechen und zu berathen, ſich dieſer Gelegenheit freue, mit uns über dieſen Gegen-

ſtand zu ſprechen, wenn wir uns gemüßigt fühlten, in
dieſem Charakter auf ein Geſpräch mit ihm einzugehen.

Wir bemerkten Sr. Exc., unſer Geſchäft ſey, ihn
zu hören, möchte er uns nun ſehen, in welchem Licht es
hm beliebte; er möchte uns alſo nur die Anträge, wozu
r in dieſer Sache bevollmächtigt ſey, thun; wir aber
önnten uns nicht anders betrachten, als ſo, wie wir auf
Befehl des Congreſſes geſtellt wären.

Hierauf hielt Se. Exc. eine ziemlich lange Rede,
elche keinen ausdrücklichen Friedensvorſchlag enthielt, au-
er dem, daß die Niederlaſſungen zur Lehenspflicht und zum
Gehorſam gegen die Britiſche Regierung zurückkehren ſoll-
en. Das Uebrige beſtand hauptſächlich in Verſicherungen,
aß im König und in den Miniſtern eine ausnehmend
ute Stimmung ſey, uns dieſe Regierung genehm zu
nachen, nebſt Andeutungen, daß im Unterwerfungsfall ſie
ie beleidigenden Parlamentsverhandlungen wieder durch-
ehen, und die den Statthaltern gegebenen Weiſungen
ochmals in Erwägung ziehen laſſen würden, dergeſtalt
aß, wenn gerechte Klagurſachen in den Verhandlungen,
der Verſehen, welche ſich in die Weiſungen der Statthal-
er eingeſchlichen hätten, aufgefunden würden, dieſelben
erbeſſert, oder auch zurückgenommen werden ſollten.

Wir theilten Sr. Exz. als unſere Meinung mit, daß
ine Rückkehr unter Engländiſche Herrſchaft nicht zu er-
arten ſtände. Wir gedachten der wiederholten unter-
hänigen Bittſtellungen der Pflanzſtätter an König und
Parlament, welche verächtlich behandelt und nur mit noch
ehr Unbill beantwortet werden; der beiſpielloſen Geduld,
elche wir unter ihrer tyranniſchen Regierung bewieſen,
nd wie wir nicht eher, als bis die letzte Parlamentsver-

handlung uns Krieg anſagte und außer Königlichem Schutz erklärte, unſere Unabhängigkeit erklärt hätten. Dieſe Erklärung ſey von dem Volk in den Niederlaſſungen durchaus verlangt worden, jede Niederlaſſung habe ſie gebilligt, und alle betrachten ſich nun als unabhängige Staaten, haben demnach ihre Regierungen eingerichtet, oder werden es noch, ſo daß es nicht in der Macht des Congreſſes ſtehe, für ſie eine Rückkehr zu der vorigen Abhängigkeit zu belieben. Es ſey an ihrer Neigung zum Frieden und Bereitwilligkeit, mit England einen, beiden Ländern vortheilhaften Vertrag zu ſchließen, kein Zweifel. Wiewohl Se Exc für jetzt nicht Vollmacht hätten, mit ihnen, als unabhängigen Staaten, zu verhandeln, könne er doch, wenn England noch ſo gut geſtimmt wäre, viel ſchneller neue Vollmacht von dort erhalten, als der Congreß von den verſchiedenen Niederlaſſungen Einwilligung in Unterwürfigkeit.

Se Exc. bedauerte, daß keine Ausſicht zu einer Ausgleichung wäre und endete die Sprachhaltung.

Im Ganzen ſchien dem Ausſchuß nicht, als ob Sr. Exc. Auftrag eine wichtige Vollmacht außer den, in der Parlamentsacte angegebenen, enthielte, nämlich Verzeihung angedeihen zu laſſen mit Ausnahmen, wie die Beauftragten ſie ſchicklich erachten würden, und zu erklären, daß America, oder irgend ein Theil deſſelben, wofern er ſich unterwerfe, im Königsfrieden ſtehe. Denn was die von Sr. Exc. gegen uns erwähnte Vollmacht betraf, in dem Americaniſchen Staate Nachforſchung zu thun und mit allen Perſonen, welche die Beauftragten dazu geeignet finden möchten, ſich zu beſprechen und zu berathen, auch das Ergebniß ſolcher Beſprechungen dem Miniſterium vorzulegen, welches, dafern die Niederlaſſungen ſich unterwerfen wollten, am Ende doch nach Belieben die frühern Weiſungen der Statthalter ändern möchte, vielleicht auch nicht, oder auch im Parlament eine Verbeſſerung der, in Klage gezogenen, Verhandlungen vorſchlagen, ſo fürchteten wir, alle Hoffnung auf Erfolg einer ſolchen Vollmacht möchte zu ungewiß und bettelhaft ſeyn, als daß America darauf bauen könnte, wofern es in ſeiner Abhängigkeit verbliebe.

Befohlen, daß Obiges bekannt gemacht werde.

John Hancock, Vorſitzer.

Bezeugt's,

Chaſ. Thompſon, Geheimſchreiber.

Der Congreß hatte in ſeiner Kundmachung denjenigen Pflanzſtätten, deren Regierung noch nicht hinlänglich ausgebildet war, empfohlen, ſie dergeſtalt einzurichten, wie es die Erhaltung inneren Friedens und die dermalige Lage der Dinge erforderte, um ihr Leben, ihre Freiheit und Eigenthum gegen feindlichen Eindrang und grauſame Plünderungen der Feinde ſicher zu ſtellen. Dieſem Anempfehl gemäß verſammelte ſich im Julius 1776 eine Gemeinde zu Philadelphia, um für den damaligen Staat Pennſylvanien eine neue Regierungsform zu gründen. Franklin ward zum Vorſteher ernannt. Die damals für Pennſylvanien entworfene und eingeführte Verfaſſung war Ergebniß der Berathungen dieſer Verſammlung und kann als Inbegriff der Regierungsgrundſätze Franklins gelten. Eine geſetzgebende, mehrere vollziehende Gewalten! Dieß ſcheint einer ſeiner Lieblingsgrundſätze geweſen zu ſeyn.

Der tugendhafte und unglückliche Herzog de la Rochefoucault bemerkt in ſeiner Lobrede auf Franklin 1790 Folgendes über dieß Regierungsſyſtem: „Franklin allein entband das Staatsgetriebe von den vielfältigen Bewegungen und bewunderten Gegengewichten, die es ſo verwickelt machten, und ſchlug vor, es auf die Einfachheit eines einzelnen geſetzgebenden Körpers zurückzuführen. Dieſe große Idee befremdete die Geſetzgeber von Pennſylvanien; aber der Weltweiſe benahm Mehreren die Furcht und beſtimmte am Ende das Ganze, einen Grundſatz anzunehmen, welchen die Volksverſammlung zur Grundlage der Franzöſiſchen Verfaſſung gemacht hat.“ Ferner: „der gewöhnliche Fortſchritt des Menſchengeiſtes geht vom Verwickelten zum Einfachen. Man betrachte nur, wie überladen mit vielen, die Wirkung verwirrenden, oder vermindernden Theilen die Werke der erſten Mechaniker ſind. So iſt es auch den ſpeculativen und praktiſchen Geſetzgebern ergangen; fiel ihnen ein Mißbrauch auf, gleich ſuchten ſie ihm durch Einrichtungen abzuhelfen, woraus noch größere Mißbräuche entſtanden. In der Staatswirthſchaft iſt die Einheit des geſetzgebenden Körpers die höchſtmögliche Einfalt. Franklin war der Erſte, der dieſe Idee in Ausübung brachte. Die Achtung der Pennſylvanier für ihn vermochte ſie, dieſelbe anzunehmen, aber die anderen Staaten erſchraken davor und auch die Verfaſſung von Pennſylvanien iſt nachher abgeändert worden. In Europa hat dieſer Gedanke mehr Glück gemacht. Als ich die Ehre hatte, Franklin die Ueberſetzung der Americaniſchen Verfaſſungen zu überreichen, waren die Gemüther dieſſeits des Atlantiſchen Meeres kaum mehr dafür geſtimmt, als jenſeits; und, Dr. Price in England, Turgot und Condorcet in Frankreich ausgenommen, ſtimmte Keiner, der ſich mit Staatskunſt beſchäftigte, dem Americaniſchen Weltweiſen bei. Ich getraue mich zu behaupten, ich war Einer der Wenigen, welche dieſer ſchöne einfache Gedanke entzückte, und ich fand keinen Grund, meine Anſicht zu ändern, als die Volksverſammlung, von der Stimme jener tiefdenkenden und beredten Redner, welche dieſe wichtige Frage erörterten, geleitet, als Grundſatz der Franzöſiſchen Verfaſſung aufſtellten, die Geſetzgebung ſolle einem einzelnen Körper von Stellvertretern anvertraut werden. Vielleicht verzeiht man es mir, daß ich meiner ſelbſt zu einer Zeit erwähne, wo die Ehre, welche ich genieße, einen öffentlichen Charakter zu bekleiden, mir zur Pflicht macht, meinen Mitbürgern Kunde von meiner Geſinnung zu geben. Frankreich wird in kein verwickelteres Syſtem zurückfallen, ſondern gewiß den Ruhm verdienen, das angenommene aufrecht zu halten und ihm einen Grad von Vollkommenheit zu geben, der, indem er ein großes Volk glücklich macht, die Blicke und den Beifall ganz Europa's, ja der ganzen Welt auf ſich ziehen wird.“ — Eitle Vorherſagung!

Während Franklin den Vorſitz führte, entwarf er folgende Einrede gegen die Stimmengleichheit auf dem Congreß; indeß rieth ihm kluge Erwägung der, in jener mißlichen Zeit nothwendigen Einheit aller Staaten, ſie nicht durchzuſetzen. Sie iſt indeß, als Beleg ſeiner Staatswiſſenſchaftlichkeit, merkwürdig.

Einrede.

Wir Volksvertreter des Staats Pennſylvanien, nachdem wir in vollſtändiger Verſammlung den, allen Staaten zur Bei- oder Abſtimmung vorgelegten, Verbündungsentwurf des Congreſſes pflichtmäßig erwogen, erklären hiermit die Abſtimmung dieſes Staates aus folgenden Gründen:

1. Weil jede, auf Dauer berechnete, Verbindung auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet ſeyn muß, ſo daß keiner der ſich vertragenden Theile einen unziemlichen Vortheil ſich, oder dem andern geſtatte.

2. Weil es in der Natur des Rechts und der Billigkeit liegt, daß die ſämtlichen Bundesſtaaten auf dem Congreß vertreten werden und daſelbſt, je nach Verhältniß ihrer, aus der Volksmenge, dem Antheil und Grad von Kraft, welche ſie dem vereinten Körper verleihen, entſtehenden Wichtigkeit, Stimmen haben ſollten. Mithin iſt der 17te Artikel *), welcher dem kleinſten und dem größten Staate nicht mehr, als Eine Stimme giebt, da doch ihr gegenſeitiges Verhältniß wie 10 zu 1 ſeyn kann, ungerecht und für die größern Staaten nachtheilig, indem, andern Artikeln gemäß, alle nach Verhältniß ihres Vermögens beyzuſteuern gehalten ſind.

3. Weil das bisher auf dem Congreß befolgte Verfahren, jeder Niederlaſſung nur Eine Stimme zu geſtatten, urſprünglich mit der Ueberzeugung von deſſen Unſchicklichkeit und Ungerechtigkeit angenommen war, irgend einmal künftig verbeſſert werden ſollte und nur als einſtweiliges Abkommen mit den gewöhnlichen Geſchäften ſeitdem gebraucht ward, bis man Berichtigungsmittel deſſelben ausfindig gemacht. Dieß erhellt klar aus dem Beſchluß vom 6ten September 1774, als dem Zuſammenkunftstage, welcher Beſchluß alſo lautet: „Bei Entſcheidung von Streitfragen auf dieſem Congreß ſoll jede Nie-

---

*) Dieß iſt nachher ein Theil des 5ten Artikels der von allen Staaten, außer Maryland, am 9ten Julius 1778 beliebten, Bundes geworden; am Ende auch vom ganzen Bunde 1ſten März 1781, mit Marylands Beitritt, genehmigt worden.

derlaſſung, oder Landſchaft Eine Stimme haben, maaßen der Congreß für jetzt noch nicht die Wichtigkeit jeder Niederlaſſung ſicher ausgemittelt hat, noch ausmitteln kann? Nachher hat man gefunden, daß dieſe Wichtigkeit am beſten nach der Volkszahl beſtimmbar ſeyn möchte; denn der Congreß hat, nicht bloß durch ſeinen Beſchluß bei Beliebung des Papiergeldes, ſondern auch durch die jetzige Verbündung, geurtheilt, daß die Beiſteuer zu Tilgung dieſes Geldes und zu gemeinſamem Aufwand nach Verhältniß dieſer Zahl, wofern ſie auszumitteln ſey, beſtimmt werden ſolle, was aber noch nicht geſchehen; und obwohl die größeren Niederlaſſungen ſich dieſer einſtweiligen ungleichen Vertretung unterwarfen, in Erwartung ihrer weit früheren Berichtigung, ſo hat man doch nie gemeint, daß mit obangeführtem Beſchluſſe den kleineren Staaten Macht gegeben wäre, dieſe Ungleichheit auf immer feſt zu ſtellen, wie ſie doch jetzt durch vereinte Stimmung für dieſen 17. Artikel gethan, und ſomit die größern Staaten ihres, in demſelben Beſchluß anerkannten gebührlichen Rechts zu berauben. Daß uns kleinere Staaten vorläufig dieſen auffallenden Beweis von Ungerechtigkeit, deren ſie fähig ſind und wie weit eine Verbindung dieſer Art wohl gehen könne, gegeben haben, iſt an ſich ſchon hinreichender Grund, uns nicht durch Beitritt zu dieſem Artikel in ihre Gewalt zu geben, da er mit den, den Beiſteuerantheil jedes Staats betreffenden in Verbindung ſteht; maaßen, wenn auf dem Congreß eine Mehrheit der Staaten Statt hat, dieſelben jederzeit mit denſelben Mitteln die größeren Staaten alles Antheils an Verfügung über unſere Kraft und Vermögen, und Leitung unſeres Gemeinnutzens berauben können.

Da jedoch die kleineren Pflanzſtätten einwenden könnten, daß, wofern den größeren mehrere Stimmen nach

Verhältniß ihrer Wichtigkeit zugeſtanden würden, die kleineren dann ebenfalls in Gefahr kämen, von ihnen überwältigt und beherrſcht zu werden, ſo geben wir, die nicht im mindeſten nach Einfluß, oder Macht trachten, welche ungerecht, ungleich, oder den zu tragenden Laſten unangemeſſen iſt, hiemit unſere Zuſtimmung zu beſagtem 17. Artikel, wie er jezt ſteht, wofern die Steueranlage der größeren Landſchaften mit der der kleineren ausgeglichen wird, in welchem Fall alle, weil gleich beiſteuernd, auch ein Recht auf gleiche Stimmen haben. Nicht als wollten wir damit auſſerordentlicher Unterſtützung, falls unſer gemeinſamer Vortheil ſie uns nothwendig zu erfordern ſchien, uns entſchlagen und entbrechen, ſondern nur, indem wir dem Congreß hinſichtlich ſothaner auſſerordentlicher Hülfe das Recht überlaſſen, dazu, gleich unſeren vorigen Königen, aufzufordern, uns hinwiederum das Recht vorbehalten, über die Schicklichkeit ſolcher Aufforderungen zu entſcheiden, ſie theilweis, oder ganz, wie es uns am beſten dünken möchte, abzuweiſen, oder zu genehmigen, und unſere Verwilligungen auf nöthig gefundene Bedingungen zu geben, gerade ſo, wie früher unſere Tagſatzungen mit den Kronaufforderungen verfuhren. Denn es ſcheint uns gerecht und vernünftig, daß uns frei ſtehe, mit der Kraft, welche wir noch über die, von unſerm Staate zu gemeinſamem Nutzen geleiſteten, verhältnißmäßigen Beiſteuern beſitzen, zu ſchalten und alle nöthige Macht bleibe, dieſelbe bei vorkommenden Gelegenheiten für unſere Sicherheit in's beſondere zu verwenden. Solches ſind wir auch fortan zu thun geſonnen, wofern uns nicht der Wichtigkeit unſeres Staats angemeſſene Stimmen auf dem Congreß zugeſtanden werden, wie urſprünglich Zweck war.

Auf Befehl des Vereins unterzeichnet."

Da um dieſe Zeit das Americaniſche Papiergeld im Werthe zu fallen begonn, das Heer aber unumgänglich Waffen und Schießbedarf haben mußte, ſo richtete der Congreß ſein Augenmerk auf Europa, und in's beſondere auf Frankreich, um Unterſtützung an Geld und Kriegsvorrath zu erhalten, als einziges Mittel Englands Macht zu widerſtehen und die neuerworbene Unabhängigkeit zu behaupten.

Zu dem Ende ward gegen Ausgang des Jahres 1776 ein Ausſchuß niedergeſetzt, und Dr. Franklin, obwohl er damals im 71ſten Jahr ſtand, ſeiner Gaben als Staatsmann, und ſeines Rufs als Philoſoph wegen, am meiſten geeignet erachtet, den gewünſchten Zweck zu erreichen, demnach alſo mit Silas Deane und Arthur Lee, Esqs, zum vollmächtigen Beauftragten ernannt. Erſterer war bereits nach Europa abgeſendet, um heimlich Kriegsvorrath zu ſchaffen, und der Zweite war vom Congreß als geheimer und vertrauter Geſchäftsführer in England gebraucht worden.

Ehe Franklin abreiſete, hielt er es in mehreren Hinſichten für räthlich, Ueberbringer von Friedensanträgen an England zu ſeyn, entwarf alſo und legte dem geheimen Congreßausſchuß folgenden Aufſatz vor:

Entwurf zu Friedensanträgen. 1776.

Zwiſchen Großbritannien und den Vereinten Staaten von America ſoll auf folgende Bedingungen ewiger Friede ſeyn.

Großbritannien ſoll allen Anſprüchen auf Recht, oder Regierungsmacht-Vollkommenheit in irgend einem der

Vereinten Staaten von America entſagen und darauf verzichten.

Um allen Anläſſen zu Mißvernehmen zu ſteuern, welche ſo leicht, wo die Gebiete verſchiedener Mächte aneinander gränzen, durch übles Benehmen der beiderſeitigen Gränzanwohner entſtehen können, ſoll England den Vereinten Staaten die Landſchaften, oder Niederlaſſungen Quebec, St. Jean's, Neu-Schottland, Bermuda, Oſt- und Weſt-Florida, und die Bahama Inſeln, nebſt zubehörigem und zwiſchen liegendem, jezt von ihm in Anſpruch genommenem, Gebiet abtreten.

Dagegen ſollen die Vereinten Staaten an England die Summe von . . . . Sterling, in jährlichen Friſten zahlen nämlich . . . . . . alljährlich auf und während . . . Jahr.

Sollen auch überdieß allen Britiſchen Unterthanen durch alle Vereinte Staaten und die abgetretenen Niederlaſſungen einen freien Handel geſtatten, und Großbritannien, den Beſitz ſeiner Inſeln in Weſtindien verbürgen.

Gründe für den dießſeitigen Friedensantrag.

1. Auftrag zu ſolchen Vorſchlägen wird, nach dem Völkergeſetz den Beauftragten oder Bothſchaftern, falls ſie gefangen würden, zu einigem Schutz gereichen.

2. Wie die Nachricht von unſerer Unabhängigkeits-Erklärung in England alle Theile gegen uns vereinen wird, ſo wird unſer Friedensantrag ſowohl, als ein Handels- und Geldantrag ſie wieder trennen. Denn Friede iſt ihnen ſo nöthig, als uns; ihre Kaufleute und Manufacturiſten brauchen unſern Handel, werden alſo zu Aus-

gleichung geneigt ſeyn, auch wenn der Alleinhandel nicht fortwähret, indem leicht darzuthun iſt, daß ihr Antheil an unſerm emporkommenden Handel bald größer ſeyn wird, als der ganze bisher war. Dann was den Vortheil der Landeigenthümer anlangt, welche Erleichterung der Auflagen wünſchen, ſo läßt ſich bildlich darthun, daß, wenn wir z. B. in hundert Jahren zehn Millionen zu zahlen uns anheiſchig machen, jährlich alſo 100,000 Pf. bis dahin, ſo würde dieß, als wahrhafter Tilgungsſtamm angewendet, noch mehr, als ihre gegenwärtige Staatsſchuld, abzahlen. Dazu iſt es in England herrſchende Meinung, daß ſie, dem Gange der Dinge nach, früher oder ſpäter die Pflanzſtätten verlieren müſſen und Viele meinen, es ſtünde wohl ohne die Regierung derſelben um ſie ſelbſt beſſer, dergeſtalt, daß demnach der Antrag mehr Anhänger, als Gegner finden möchte.

3. Da ein Auftrag dieſer Art, oder anderweitige Vollmacht zu Friedensunterhandlungen für Franklins Reiſe nach England, wo er, beſonders unter den beſten Schriftſtellern und geſchickteſten Sprechern in beiden Häuſern, viele Freunde und Bekannte hat, einen guten Vorwand abgeben kann, ſo glaubt er, wenn er dort iſt, im Stande zu ſeyn, falls die Bedingungen nicht angenommen würden, einen ſolchen Zwiſt der Meinungen im Volke zu erregen, daß damit deſſen Gegenſtrebungen gegen die Vereinten Staaten geſchwächt, und ſein Anſehn im Auslande geſchmälert werde.

4. Die Kunde, daß Beauftragte Vollmacht zu Friedensunterhandlungen mit England haben, kann einigermaßen zu Erleichterung und Beſchleunigung des angebotenen Vertrags mit Frankreich förderlich ſeyn.

5. Es lohnt ſich der Mühe, eine ſolche Summe für die abzutretenden Länder anzutragen, weil mit der Zeit die erledigten Ländereien großentheils für das, was wir geben wollen, wenn nicht mehr, weggeben werden; und ſollten wir ſie, vielleicht nach einem langen Kriege, durch Eroberung an uns bringen, ſo werden ſie uns wahrſcheinlich mehr koſten. Zu unſerer Sicherheit iſt uns ihr Beſitz unbedingt nothwendig, und, ſcheint vielleicht auch dieſer Kaufpreis dem jetzigen Geſchlecht groß, ſo wird er doch, noch ehe die Zahlungsfriſt halb vorüber iſt, den ſämtlichen Vereinten Staaten eine wahre Kleinigkeit ſcheinen.

Wie weit dieſer Entwurf vom Congreß angenommen worden, iſt unbekannt. Sicherlich waren die Vorſchläge nicht der Art, daß das Britiſche Miniſterium in dieſer Zeit eines Empörerkriegs auch nur einen Augenblick darauf gehört hätte, wie es auch vielleicht, wenn jener Krieg weiter gediehen geweſen wäre, dazu geneigt geweſen ſeyn möchte.

Möglich aber iſt, daß dieſer, oder ein ähnlicher Friedensauftrag Franklin von dem geheimen Congreßausſchuß an die Hand gegeben worden, um ihm, falls er zur See gefangen würde, einigermaaßen als Schutz zu dienen; und dieſe Gefahr drohte damals gar ſehr.

Franklin trat dieſe ſeine wichtige Sendung von Philadelphia am 26ten October 1776, in Begleitung zweier ſeiner Enkel, Wm. Temple Franklin und Benjamin Franklin Bache an. Sie übernachteten in Cheſter, giengen am folgenden Morgen zu Land nach Marcus Hook und ſchifften ſich daſelbſt an dem Tage auf der Kriegsſchaluppe der

Vereinten Staaten Repriſal, mit 16 Kanonen von Capitän Wickes befehligt, ein. Auf der Fahrt ſtellte Franklin mittelſt des Wärmemeſſers täglich Verſuche über die Temperatur des Seewaſſers an, wie er ſchon bei ähnlichen Gelegenheiten gethan hatte und in derſelben Abſicht, um nämlich gewiß zu ſeyn, ob das Schiff in, oder außer dem Stromfall, und mehr, oder weniger auf Ankergrunde ſey.

Die Schaluppe ward unterwegs oft von Engliſchen Kreuzern gejagt und ſchickte ſich oft zu einem Gefecht an; da es indeß ein guter Seegler war, und der Capitän Befehl hatte, nicht ohne Noth ſich einzulaſſen, ſo entgieng ſie ihren Verfolgern allemal. Das Schiffsvolk ſchien nicht immer das Einhohlen gelegentlich erblickter Schiffe zu vermeiden, da es gern einen Preis davon getragen hätte; deßhalb ſah ihm der Capitän, wo es eben nicht viel Gefahr hatte, manchmal durch die Finger. Eine Gelegenheit dieſer Art fand ſich am 27ten November, in der Nähe der Küſte von Frankreich, obwohl außer Ankergrund. Um Mittag zeigten ſich mehrere Seegel, und die Schaluppe bezwang und nahm eine Brig von Bourdeaux, die nach Cork gieng und Holzwaaren nebſt etwas Wein (Irländiſches Eigenthum) geladen hatte. Sie hatte Bourdeaux Tags zuvor verlaſſen. Der Capitän fand, nach Berechnung der Brig, daß er nur noch 16 Wegſtunden bis an's Land hatte. An demſelben Tage, Nachmittags, erreichte und nahm er eine andere Brig von Rochefort, Hull gehörig, die mit Branntwein und Hanfſaamen nach Hamburg gieng. Am Morgen darauf, in aller Frühe, zeigte ſich von der Maſtſpitze aus Land; es war Bellisle; ein Steuermann kam an Bord und die Schaluppe ward Abends vor Anker gelegt. Am 29. lief ſie in Quiberon-

Bai ein, wo ſie bis zum 3ten December blieb; da nun die widrigen Winde noch immer fortdauerten, ſo daß ſie nicht in die Loire eintreten konnte, ſo beſorgte der Capitän ein Fiſcherboot, Franklin und ſeine Enkel zu Auray, ſechs Wegſtunden weit, an's Land zu ſetzen, wo ſie denn auch Abends landeten. Die Bootsleute ſprachen Bretaniſch eben ſo gut, als Franzöſiſch; und es ſchien die gemeine Landvolksſprache in dieſer Landſchaft zu ſeyn. Nur Ein Wort war verſtändlich, Diaul, Teufel. Es ſoll eine nahe Verwandtſchaft zwiſchen dem Italieniſchen und Bretanniſchen ſeyn, ſo daß Italiäniſche und Bretanniſche Fiſcher und Bauern einander verſtehen. Auray war ein abſcheulicher Ort; man konnte keine Poſtchaiſe nehmen, mußte alſo darum nach Vannes ſchicken; dieſe kam aber erſt Tags darauf an, wo denn Abends ſpät die Geſellſchaft die Stadt erreichte. In ſeinem kleinen Tagebuch, woraus auch Obiges entlehnt iſt, ſagt Franklin noch: „Das Fuhrwerk war erbärmlich, die Pferde abgetrieben, der Abend düſter, außer uns kaum ein Reiſender auf der Straße; und um die Fahrt noch ergötzlicher zu machen, hielt der Kutſcher an einem Walde an, wo wir durch mußten, um uns zu ſagen, daß eine Bande von achtzehn Räubern dieſen Wald unſicher machten, und erſt vor vierzehn Tagen noch einige Reiſende gerade auf dieſem Flecke beraubt und gemordet hätte."

Ferner. „Den 6. December. Geſtern auf dem Wege nach Nantes trafen wir ſechs bis ſieben Bauerfrauen zuſammen zu Pferde und ſchreitlings; ſie waren alle von ſchön weißer und rother Geſichtsfarbe; Eine aber darunter war das ſchönſte Weib, das ich je geſehen. Die meiſten Männer haben gute Farbe und ſehen nicht ſo braungelb, wie die Nordfranzoſen, unter welchen, ausgenommen um Abbeville herum, ich wenig hübſche Leute geſehen zu haben mich erinnere.“

Als Franklin am 7ten December in Nantes ankam, ward von einigen Freunden America's ein großes Mahl veranſtaltet, wozu Franklin geladen ward; Nachmittags gieng er in große Geſellſchaft auf Greul's Landſitz, unweit der Stadt, wo ihn eine Menge Menſchen freudig bewillkommten, weil ſie warme Freunde von America waren und hofften, ſein Aufenthalt in Frankreich würde auch für die Sache America's vortheilhaft ſeyn ꝛc. Ein prächtiges Abendeſſen beſchloß den Abend.

Da er ſehr reiſemüde und ſchwach war, ſo ließ er ſich bereden, einige Zeit auf Greul's Landhauſe ſich zu erhohlen und wohnte daſelbſt ſo zierlich, als bequem; ſogleich nach Paris fortzureiſen reichte wirklich ſeine Kraft nicht aus. Er hoffte auf dieſem Landſitze recht einſam und zurückgezogen zu leben; aber das Haus war faſt immer voll von Beſuchen; indeſſen zog Franklin da gar manche nützliche Kunde über die Hofangelegenheiten, den Charakter einflußreicher Männer ꝛc. ein. Auch erfuhr er zu großer Freude, daß die Franzöſiſche Regierung zweihundert Feldſtücken, dreißig tauſend Flinten und einigen anderen Kriegsbedarf zur Unterſtützung gegeben, die nach America im Geleite eines Kriegsſchiffes abgiengen.

Noch nahm Franklin zuvörderſt keinen öffentlichen Charakter an, weil er für klug hielt, erſt zu erfahren, ob der Hof auch geneigt wäre, öffentlich vom Congreß Beauftragte zu empfangen; und um weder einerſeits das Miniſterium in Verlegenheit zu ſetzen, noch anderſeits ſich und ſeine Amtsgenoſſen dem Zufalle einer unglücklichen Verſagung bloß zu ſtellen, ſendete er einen Bothen an Hrn. Deane, der damals in Paris war, mit Briefen an ihn vom Congreßausſchuß und einer Abſchrift ihrer Beauftragung, damit er die erforderlichen Nachrichten einzöge. Unterdeſſen glaubte man zu Nantes allgemein, Franklin ſey zu unterhandeln gekommen, und freute ſich ſehr darüber.

Am 15ten verließ er Nantes und kam bald darauf in Paris an, wo er bis zum 7ten Januar blieb, ſich dann mit ſeiner Familie nach Paſſy zog (einem ſchön gelegenen Dorfe, ungefähr eine Stunde von der Hauptſtadt) und in dem großen und ſchönen Hauſe mit großen Gärten des Hrn. Le Ray de Chaumont wohnte, welcher den Americanern ſehr zugethan und nützlich war. Hier blieb Franklin ſo lange, als er in Frankreich war, beinahe acht und ein halbes Jahr.

Folgende Auszüge aus Briefen an einen vertrauten Freund kurz nach ſeiner Ankunft in Paris zeigen hinlänglich, wie er über die damalige Lage der Americaniſchen Staatsangelegenheiten dachte, und klären über ſeine Sendung nach Frankreich auf.

An Dr. Ingenhouſe.

„— In England ſtrebte ich lange, eifrigſt und aufrichtigſt den Bruch, der erfolgt iſt, zu verhüthen; jetzt iſt er ſo groß, daß ich ihn, trotz aller Mühe, nicht heilen kann. Sie wiſſen, wie mich jener unkluge Hof behandelte; aber die beſondern Beleidigungen behalte ich für mich und vergebe ſie, weil ich es für Unrecht halte, dergleichen mit Staatsſachen zu vermengen. Freilich braucht es nicht mehr, meinen Unwillen gegen ein Volk zu ſchärfen, welches mitten im Winter unſere wehrloſen Städte niedergebrannt, die Wilden aufgeboten hat, unſere unſchuldigen Landwirthe mit Weib und Kind zu meucheln, und die Knechte, ihre Herrn zu morden. Ich würde Sie alſo hintergehen, wenn ich Sie noch länger in der Meinung laſſen wollte, daß ich um Frieden zu ſchließen nach Europa gekommen ſey. Ich bin vielmehr in der That vom Congreß zu ganz anderen Zwecken hieher geſendet, nämlich uns Hülfe von den Europäiſchen Mächten zu verſchaffen, damit wir unſere Freiheit und Unabhängigkeit, welche uns zu verleihen ſicherlich ihr Vortheil iſt, vertheidigen können; denn auf dieſe Weiſe wird America's großer und ſchnell wachſender Handel ihnen allen offen ſtehen und nicht, wie bisher, ein Alleinhandel für England ſeyn; ein Alleinhandel, der, wenn man ihn England wieder überläßt, ſeine Kraft zur See dergeſtalt fördern, und, wenn es uns wieder unterjochen könnte, auch ſeine Landmacht ſo mehren wird, daß es die furchtbarſte Macht wird, die man noch in der Welt geſehen; ſein angebohrener Stolz und Uebermuth im Glück aber wird vor allen unerträglich werden."

An denſelben.

„— Sie wollen wiſſen, wie ich meine, daß dieſer Krieg vermuthlich enden wird, und ob unſere neuen Anſiedelungen dadurch nicht wieder zu Wüſten werden möchten. Ich meines Theils fürchte dergleichen nicht. Ich meine, wir werden wohl mit geringerem Beiſtande uns, unſere Beſitzungen und Freiheiten ſo lange vertheidigen können, daß England zu Grunde geht, wenn es auf dem gottloſen Vorſatz, ſie zu verwüſten, beharrt. Bei alle dem dauert mich, daß es zu Grunde gehen ſoll, und ich wünſchte ſeine Ungerechtigkeit und Tyrannei hätte es nur nicht verdient. Zuweilen ſchmeichele ich mir wohl auch, daß, ſo alt ich auch bin, ich doch vielleicht noch mein Vaterland in Frieden und Wohlſtand erblicken, England aber nicht mehr ſo furchtbar unter den Europäiſchen Mächten ſeyn werde.

„Sie erinnern mich an ein Wehrwort, das man von mir erwartet, gegen die in der beſondern Berathung über mich ausgeſtoßenen Schmähungen. Zum Theil war es ſchon geſchrieben; aber die wichtigen öffentlichen Angelegenheiten, in welche ich nachher verwickelt worden bin, haben mich es nicht vollenden laſſen. Auch hat das Unrecht, welches meinem Vaterlande widerfahren iſt, meinen Privatverdruß verſchlungen und ſo verlohnt ſich es nicht der Mühe, daß ein Einzelner die Welt mit ſeiner beſondern Rechtfertigung behellige, da König und Parlament all' ſeine Landsleute als die in jeder Hinſicht ſchlimmſten Menſchen brandmarken. Indeſſen danke ich Ihnen für die freundliche Theilnahme, welche Sie jederzeit, wo es meinen Charakter galt, bewieſen haben; und es ſpricht in der That nicht wenig für mich, daß die, welche mich am beſten und längſten kennen, mich noch immer lieben und mir ihre wichtigſten Anliegen anvertrauen, wovon meine einſtimmige Wahl zum Congreß durch die Pennſylvaniſche Tagſatzung am Tage nach meiner Ankunft aus England und meine jetzige Sendung hieher durch den Congreß ſelbſt unwiderlegbare Beweiſe ſind.“

Außeramtlich ward Franklin vom Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. Grafen von Vergennes, mit aller Achtung und Auszeichnung aufgenommen. Er verſicherte ihn und die andern Americaniſchen Bevollmächtigten, ſie ſollten perſönlich in Frankreich alle Sicherheit und Annehmlichkeiten genießen, die man Fremden in Frankreich gewährt.

Ueberzeugung von den Vortheilen eines Handelsverkehrs mit America und der Wunſch, England durch Zertrennung zu ſchwächen, vermochte den Franzöſiſchen Hof, den Americanern insgeheim mit Kriegsvorrath beizuſtehen, und auf Bundesanträge zu achten. Anfangs ſchien man letzterer Maaßregel eher entgegen zu ſeyn; allein Franklins Gewandtheit, und das nachmalige bedeutende Glück der Americaniſchen Waffen beſiegte am Ende allen Widerſtand.

Die Americaniſchen Beauftragten fiengen insgeheim an, mehrern Franzöſiſch-Americaniſchen Kapern, welche den Engländiſchen Küſtenhandel beeinträchtigten, viele Britiſche Kauffahrer auffiengen und viel Gefangene machten, Kaperbriefe auszuſtellen. Als die Americaniſchen Beauftragten ſich im Betreff der Auswechſelung dieſer Gefangenen an Lord Stormont, Sr. Majeſtät von England Bothſchafter in Verſailles, wendeten, erhielten ſie die ſtolze und fühlloſe Antwort, „er nähme keine Briefe von Empörern an, wenn ſie nicht Sne. Maj. um Gnade bäten“ oder etwas Aehnliches. Sne. Exc. überreichten auch dem Franzöſiſchen Miniſter mehrere Eingaben, worin über Ausrüſtung Americaniſcher Schiffe in Frankreichs Häven, Einbringung ihrer Waaren ꝛc. und über den Beiſtand geklagt wurde, den Frankreich unter der Hand den Aufſtändiſchen leiſtete; zugleich wurde über dieß Verhalten eine unumwundene Antwort verlangt.

Bei dieſer Gelegenheit gab ſich Graf Vergennes die Miene, als mache er den Americaniſchen Beauftragten Gegenvorſtellungen und ſchrieb ihnen am 16. Julius 1777: ſie hätten die bei ihrer erſten Unterredung mit ihm feſtgeſetzten Gränzen überſchritten, welche ausdrücklich geweſen wären „que la navigation et commerce Américains éprouveroient toutes les facilités en France, qui seroient compatibles avec l'exacte observance de ses traités avec l'Angleterre, qu'il était dans les principes du Roi de remplir réligieusement.“

Dazu mochten wohl einigermaßen die letzten ſehr ungünſtigen Nachrichten aus America beigetragen haben, welche für America's Sache gar troſtloſe Ausſichten eröffneten. In England hielten ſelbſt die Freunde America's den Kampf für ſeine Unabhängigkeit für beendigt und nur unbedingte Unterwerfung noch übrig. Dr. Fothergill, ein vertrauter Freund Franklin's, der es gut mit America meinte, ſchrieb darüber im Junius 1777 an ſeinen Enkel, Hrn. John Chorley Folgendes, was Franklin zu Geſicht kommen ſollte, und kurz nachher auch kam:

„Sollte Dein Freund vielleicht nach Paſſy gehen, ſo mag er Dr. Franklin ſagen, daß, wenn er hier Feinde, er doch auch Freunde hat, und dieſe nicht vergeſſen darf, weil die erſtern unwiſſend und boßhaft, aber ſämtlich mächtig ſind. Unſtreitig wird er dem Doctor ſagen, daß dieſſeits des Meeres kein Zweifel iſt, daß es mit dem Americaniſchen Widerſtande durchaus ein Ende hat — daß kaum noch der Schatten congreßoriſcher Machtvollkommenheit übrig — ein allgemeiner Abfall von dieſem Körper augenſcheinlich iſt — daß ihre Heerhaufen rottenweis davon laufen — die Hauptleute mißvergnügt ſind — keine neuen Aushebungen möglich — daß nichts der Britiſchen Macht widerſtehen und wehren kann, Meiſter des ganzen Feſtlandes zu werden; kurz daß der Krieg am Ende und nichts übrig iſt, als das Land unter die Eroberer zu theilen. So ſpricht man allgemein, und daß weder Frankreich noch Spanien mehr, als eine Art von lahmer Hülfe leiſten wird, die etwa ein klägliches Daſeyn einige Monate länger friſtet.“

Eben als dieſe trübſeligen Nachrichten umgiengen, kam aber auch die Nachricht von der Uebergabe des Britiſchen, vom General Burgoyne befehligten Heers an das Americaniſche unter General Gates, zu Saratoga, am 17ten October 1777 in Frankreich an; und gerade, als Frankreich noch unentſchieden war, wie es ſich im Betreff der Vereinten Staaten zu nehmen hätte. Dieß merkwürdige Ereigniß änderte ſogleich das ganze Verhältniß und beſtätigte das Franzöſiſche Volk in ſeiner Anhänglichkeit an den neugeborenen Freiſtaat.

Dieſe Nachricht von der Niederlage und Gefangennahme des Engländiſchen Heerführers und ſeines Heeres ward in Frankreich mit ſo lebhaften Freudensbezeigungen aufgenommen, als ob ſeine eignen Waffen einen Sieg erfochten hätten. Franklin nützte dieſen Umſtand und ließ das Franzöſiſche Miniſterium erinnern, daß kein Augenblick zu verlieren ſey, wenn ſie America’s Freundſchaft wünſchten und es ganz vom Mutterlande losreißen wollten. Von dieſen Betrachtungen gedrängt, und beſorgt, daß vielleicht zwiſchen England und ſeinen Pflanzungen eine Ausgleichung Statt fände, beſchloß der Franzöſiſche Hof ſogleich ſeine Abſichten zu erklären, und ſofort begab ſich am 6. December 1777 Hr. Gernrd, Geheimſchreiber des Staatsraths nach der Wohnung der Americaniſchen Beauftragten und meldete ihnen auf Befehl des Königs, „daß nach langer und reifer Erwägung ihrer Vorſchläge Sr. Maj. die Unabhängigkeit der Americaniſchen Staaten anzuerkennen und mit ihnen einen Handels- und Bundesvertrag einzugehen beſchloſſen habe; daß er nicht allein ihre Unabhängigkeit anerkennen, ſondern auch mit aller ihm zu

Gebote ſtehenden Macht vertreten wolle; daß er vielleicht ſich wohl in einen koſtſpieligen Krieg ihrentwegen einlaſſen könnte, nicht aber von ihnen Rückzahlung verlange; kurz, die Americaner ſollten nicht glauben, er habe bloß in der Abſicht, ihnen zu dienen, dieſen Entſchluß gefaßt; denn auch abgeſehen von ſeiner Anhänglichkeit an ſie und ihre Sache, ſey es augenſcheinlich Frankreichs Vortheil, Englands Macht durch Loßreißung ſeiner Pflanzſtätten zu ſchwächen.“

Zufolge dieſer freundſchaftlichen und offnen Erklärung wurden bald nachher mit Herrn Gerard, der am 30ten Januar 1778 dazu zwei beſtimmte Aufträge bekommen hatte, Verhandlungen angeknüpft und am 6ten Februar ward zwiſchen ſeiner Allerchr. Maj. und den dreizehn Vereinten Staaten von Nordamerica ein Freundſchafts- und Handelsvertrag ſowohl, als ein wirklicher Bundes- und Wehrvertrag geſchloſſen und zu Paris von beiderſeitigen Bevollmächtigten unterzeichnet.

Dieß war ein wichtiger Zeitpunct in Franklin's Leben ſowohl, als in den Jahrbüchern der Vereinten Staaten, weil großentheils mit Hülfe dieſes mächtigen Bündniſſes die Americaniſchen Pflanzungen dem Mutterlande widerſtehen und ihre Unabhängigkeit begründen konnten.

Nach gegenſeitiger Uebereinkunft ſollten dieſe Verträge bis nach ausgewechſelter Genehmigung geheim gehalten werden; als aber bald darauf Nachrichten von der Abſicht des Engliſchen Miniſteriums einliefen, Lord Carlisle, Hrn. Eden und Statthalter Johnſtone noch als Beauftragte nach America zu ſenden, um ſich dort mit den Befehlshabern der Britiſchen Land- und Seemacht zu vereinen, mit Vollmacht, ſelbſt mit dem Congreß, wiewohl ſtets unter Vorbehalt der Parlamentsbeſtätigung, zu verhandeln, zu beſtimmen und übereinzukommen, ſo gab die Franzöſiſche Regierung, um jedem für England daraus erwachſenden günſtigen Erfolg entgegen zu wirken, ihrem Bothſchafter zu St. James (dem Marquis von Noailles) die Weiſung, der Engländiſchen Regierung amtlich mitzutheilen, daß obbemeldete Verträge geſchloſſen und unterzeichnet ſeyen. Hierauf ertheilte das Engliſche Cabinet ſeinem Lord Stormont augenblicklich Befehl, den Franzöſiſchen Hof ohne Abſchied zu verlaſſen; und da Marquis von Noailles dieß erfuhr, verließ er England um dieſelbe Zeit.

Dieſe Umſtände hinderten jedoch nicht, daß die neuen Engliſchen Beauftragten nach America abgiengen; aber, trotz aller Täuſchekunſt half ihnen ihr Dortſeyn nichts. Statthalter Johnſtone insbeſondere hatte öffentlich behauptet, Dr. Franklin habe die Vorſchläge, welche die Beauftragten mit herüber gebracht, gebilligt. Dieß war nun aber durchaus eine Lüge, worüber Franklin, ſobald er ſie erfuhr, ſeinen Unwillen gegen den Staatsvorſtand von Pennſylvanien in einem Briefe von Paſſy 19. März 1780 äußerte.

Jetzt begonnen nun die Feindſeligkeiten zwiſchen England und Frankreich, und Gerard wurde von Sr. Allerchr. Maj. als Geſandter nach den neuen Staaten von America geſchickt. Die Americaniſchen Vollmächtigen wurden ſogleich am Hofe in ihrer Staatswürde, nach gewohntem Brauch, vorgeſtellt und vom König, wie der ganzen Königlichen Familie, huldreichſt empfangen.

Ein Franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, Hilliard d'Auberteuil bemerkt Folgendes über Franklin's erſte Erſcheinung am Verſailler Hof:

„Endlich hatte Franklin Audienz bei Se. Allerchr. Majeſtät. Er ward ihm in der Galerie zu Verſailles vom Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Vergennes, vorgeſtellt. Da begleiteten und folgten ihm eine große Menge Americaner und Fremder, die ſich aus Neugier verſammelt hatten. Sein Alter, ſein ehrwürdiges Anſehen, ſeine einfache Kleidung bei dieſem Anlaß vermehrten noch die öffentliche Aufmerkſamkeit. Händeklatſchen und mancherlei Freudebezeigungen beurkundeten jene warme Zuneigung, deren die Franzoſen fähiger ſind, als jedes andere Volk, und deren Reiz ihre Feinheit und Höflichkeit jedem, der ihr Gegenſtand iſt, erhöht.“

„Se. Maj. wendeten ſich alſo zu ihm: „Verſichern Sie die Vereinten Staaten von America meiner Freundſchaft; auch erlauben Sie mir zu bemerken, daß ich in'sbeſondere mit Ihrem Benehmen, ſo lange Sie ſich in meinem Königreiche aufhalten, ausnehmend zufrieden bin.“ Als nach dieſer Audienz der neue Bothſchafter nach Hofe gieng, um den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu ſprechen, wartete unterwegs die Menge auf ihn und bewillkommte ihn mit ihrem Zurufe.“

Unſtreitig war auch Franklin vor Allen geeignet, den Vereinten Staaten am Franzöſiſchen Hofe weſentliche Dienſte zu leiſten. In ganz Europa war er als Philoſoph bekannt, und ſeines Charakters wegen höchſt geachtet. In Frankreich ward er mit den größten Beweiſen der Hochachtung von allen Gelehrten empfangen; und dieß erſtreckte ſich auf alle Claſſen, beſonders auch auf den Hof. Daher war ſein perſönlicher Einfluß bedeutend. Dazu kamen nun noch die mancherlei Schriften, die er herausgegeben, und die den Zweck hatten, den Charakter und das Gewicht der Vereinten Staaten zu begründen. Seiner

Verwendung alſo müſſen nicht nur die freien, von der Franzöſiſchen Regierung erhaltenen Geſchenke, ſondern auch die, in Holland unterhandelten Anleihen zugeſchrieben werden, welche viel zu günſtigem Ausgange des Kriegs und zu Begründung der Americaniſchen Unabhängigkeit beitrugen.

Im Verlauf dieſer Verhandlungen am Franzöſiſchen Hofe hatte Franklin vom Congreß den Auftrag bekommen, einen Freundſchaft- und Handelsvertrag mit dem Spaniſchen Hofe zu unterhandeln. Er wartete dießfalls dem Grafen von Aranda, Spaniſchem Bothſchafter in Paris, auf und ließ ihm eine Abſchrift ſeines Auftrags zurück. Einige Zeit darauf ſchrieb er folgenden Brief.

An Se. Exc. den Grafen von Aranda.

Paſſy, den 7ten April 1777.

Ew. Exc.

überließ ich zu gefälliger Mittheilung an Dero Hof eine Abſchrift des, mir vom Congreß ertheilten Auftrags, als bevollmächtigter Miniſter nach Spanien zu gehen. Da ich aber vernehme, daß es für jetzt nicht thunlich erachtet wird, einen ſolchen Miniſter zu empfangen, und gewiß bin, daß der Congreß nichts thun würde, was einem ſo verehrten Hof nur im mindeſten ungelegen ſeyn könnte, ſo will ich dieſe Reiſe auf gelegenere Zeit verſchieben. Unterdeſſen bitte ich um Erlaubniß, Sr. Kath. Maj. durch Ew. Exc. Hände die in einem Congreßbeſchluſſe vom 30ten December 1776 enthaltenen Vorſchläge vorzulegen; nämlich:

„Wenn Se. Kath. Maj. ſich zu einem Kriege gegen England mit den Vereinten Staaten verbinden, ſo wollen ſie Stadt und Haven Penſacola wieder in Spaniſche Gewalt bringen helfen; wofern die Bewohner der Vereinten Staaten freie Schiffahrt auf dem Miſſiſipi und Gebrauch des Havens von Penſacola haben; wollen auch, wenn es anders wahr iſt, daß Se. Majeſtät von Portugal die Schiffe dieſer Staaten mit Gewalt aus ihren Häven vertrieben, oder eingezogen haben, beſagtem Könige Krieg erklären, wenn die Höfe von Frankreich und Spanien dieſe Maaßregel belieben und unterſtützen.

Man weiß, daß dieſe beiden Höfe im engſten Vernehmen ſtehen; und falls Spanien und Frankreich die Eroberung der Engländiſchen Zuckerinſeln verſuchen ſollten wollen, hat der Congreß ferner Kriegsbedarf an 2 Millionen Dollars zu liefern, und zu der hiezu beſtimmten Flotte mit ſechs Fregatten von nicht weniger als 24 Kanonen jede, ſämmtlich bemannt und dienſttauglich zu ſtoßen, auch wie es guten Verbündeten zukommt, allen andern ihm möglichen Beiſtand zu leiſten ſich anheiſchig gemacht, ohne für ſich den Beſitz einer von jenen beſagten Inſeln zu verlangen.

Dieſe Vorſchläge werden einer Erörterung und Abänderung nach Maaßgabe der Umſtände unterworfen.

Mit Hochachtung Ew. Exc. ꝛc.

B. Franklin.

Dieſe Unterhandlung wurde damals nicht weiter fortgeſetzt und in der Folge ward H. Jay vom Congreß als beſonderer Miniſter an den Spaniſchen Hof geſendet, wo er ſeine Geduld und Gewandtheit zu eigner Ehre und zum Beſten ſeines Landes, das ihm immer am Herzen lag, bewährte.

Wir hohlen nun einige minder wichtige Vorfälle nach, die wir, um wichtigere Verhandlungen nicht zu unterbrechen, bis hieher verſparten.

Und ſo darf denn hier zuvörderſt ein zwar geringfügiger, aber doch eine große Perſon betreffender und Franklin's Denkwürdigkeiten berührender Vorfall nicht übergangen werden.

Als Kaiſer Joſeph der II., Bruder der Königin von Frankreich, der damals als Graf von Falkenſtein reiſete, Paris beſuchte, bekam Franklin vom Geſandten des Großherzogs von Toſcana in Paris folgende Zeilen:

„Herrn Dr. Franklin.

Abbé Niccoli bittet Hrn. Franklin, ihm die Ehre zu erzeigen und Mittwochs am 28. dieſes um 9 Uhr zum Frühſtück zu kommen. Er ſoll eine gute Taſſe Chocolate vorfinden. Mit Achtung.

Klein Luxemburg, Montag 26. Mai 1777.“

Zu dieſen, unter ſeinen Papieren gefundenen Zeilen, ſchrieb Franklin Folgendes:

„Obiges iſt von Abbé Niccoli, Miniſter des Großherzogs von Toſcana. Die Abſicht war, dem Kaiſer Gelegenheit zu einer Unterredung mit mir zu verſchaffen, die zufällig ſcheinen ſollte. Hr. Turgot und der Abbé ſollten gegenwärtig ſeyn und, vermöge ihrer Kunde des Vorgehenden, falſchen Berichten wehren, oder widerſprechen. Der Kaiſer kam nicht und Abbé Niccoli ſagte mir nachher, der Kaiſer ſey nicht gekommen, weil er erfahren, daß ihn an dem Morgen ſoviel Perſonen beſucht hätten;

als er um 12 Uhr gehört, daß ſie fortwären, ſey er gekommen. Ich war da aber auch ſchon weggegangen."

Da America's Angelegenheit in Frankreich ſo allgemein begünſtigt ward, und eine Menge Officiere unangeſtellt waren, ſo wurde Franklin mit Dienſtgeſuchen bei den Heeren der Vereinten Staaten überlaufen. Folgender Brief an einen Freund ſchildert genau, wie er darüber dachte und fühlte.

„An **

Paſſy —

Sie wiſſen, theurer Freund, ich kann Ihnen nichts abſchlagen, was in meiner Macht ſteht und Ihnen, oder einem Ihrer Freunde weſentlich nützt, wenn ich aber gewiß bin, daß Sie etwas verlangen, womit es gerade die umgekehrte Bewandtniß hat, ſo muß ich es abſchlagen. Ich weiß, Officiere, die nach America gehen, um angeſtellt zu werden, täuſchen ſich wahrſcheinlich; unſere Heere ſind vollſtändig, es giebt eine Menge unangeſtellter Wartender, die vor Hunger ſterben; meine Empfehlungen können keine Erledigungen bewirken, noch auch Beſetzungen, wenn dadurch Andere, die beſſere Anſprüche haben, beeinträchtigt werden. Manche Officiere, die zu empfehlen ich mich bereden ließ, haben durch ihr Verhalten mein Urtheil über kriegeriſches Verdienſt in kein günſtiges Licht geſetzt. Dazu iſt die Reiſe weit, ſehr koſtſpielig und das Wagniß, von den Engländern gefangen und eingekerkert zu werden, gar arg. Kann nun am Ende Einer doch nicht ſeinen Unterhalt finden, ſo wird er in der Fremde unglücklich und verwünſcht wohl ſeine Freunde, die ſich noch um eine ſo traurige Lage für ihn verwendeten. Erlauben Sie mir, Sie zu erinnern daß, meines Erachtens, die angeborene Gefälligkeit Ihrer Landsleute im Betreff der Empfehlungen oft zu weit verführt. Sie empfehlen nur gar zu leicht Menſchen, von deren wahrem Charakter ſie nichts wiſſen, zuweilen auf Bitten Anderer, die ſie eben ſo wenig kennen. Häufig, wenn Einer nichts gelernt hat, zu nichts taugt und ſeinen Verwandten zur Laſt, oder unbeſcheiden, liederlich und ausſchweifend iſt, ſind ſie froh, ihn los zu werden und an das andere Ende der Welt zu ſchicken, tragen darum auch kein Bedenken, ihn Anderen, die ihn wieder empfehlen ſollen, als un bon sujet — plein de mérite etc. zu empfehlen. Weil ich nun dergleichen Empfehlungen getraut habe, traut man meinen nicht mehr, und ich kann Keinem rathen, ſich im mindeſten darauf zu verlaſſen. Beharren Sie, nachdem Sie nun dieß wiſſen, noch darauf, daß ich dieſe Perſon, die weder mir, noch Ihnen bekannt iſt, empfehle, ſo will ich es thun *), wiewohl ich es, wie ich oben ſagte, abſchlagen müßte.

---

*) Für Fälle dieſer Art, wo Franklin nicht abſchlagen konnte, entwarf er ſich folgendes Schema, und brauchte es auch zuweilen, um unbeſcheidene Geſuche zu beſchämen, und einigermaßen zu verhüten.

Muſter eines Empfehlungsſchreibens für einen Unbekannten.

Mein Herr,

Paris, 2ten April 1777.

Ueberbringer dieſes, der nach America geht, dringt mich, ihm ein Empfehlungsſchreiben zu geben, wiewohl ich nichts von ihm weiß, nicht einmal ſeinen Namen. Das ſcheint zwar ſeltſam, iſt aber hier, wie ich verſichern kann, gar nichts Ungewöhnliches. Zuweilen bringt wirklich ein Unbekannter einen gleich Unbekannten und empfiehlt ihn; manchmal empfehlen ſie einander ſelbſt. Gegenwärtigen

Diese Gesuche sind meine ewige Folter. Die Leute werden, trotz meinen wiederholten Erklärungen des Gegentheils, glauben, daß ich hieher gesendet worden bin, um Officiere zu werben. Fürwahr, ich habe dergleichen Befehle durchaus nicht. Nie ward es mir auch nur angedeutet, daß dieß meinen Machtgebern angenehm seyn würde. Ich habe sogar für manches dieser Art, was ich gethan, zwar geradehin keinen Verweis, aber doch ziemlich starke Andeutungen des Mißfallens bekommen. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht, Briefe abgerechnet, eine Menge solcher Besuche habe. Könnte ich Allen, oder Manchen gefällig seyn, so wäre es eine Freude. Ich möchte ihnen so gern Empfehlung und was sie wünschen, geben, und damit ihnen für den Augenblick gefällig seyn; wenn sie sich nun aber in den Erwartungen, womit sie sich so ganz gewiß schmeicheln, getäuscht sehen, so müssen sie mich dafür verwünschen, daß ich ihren tollen Gesuchen willfahrte und sie nicht enttäuschte und so werden sie dann Feinde unserer Sache und unseres Landes. Sie haben keinen Begriff, wie ich geplackt werde. Alle meine Freunde sucht man auf und quält sie, daß sie mich quälen. Hohe Beamtete von jedem Rang in allen Behörden, hohe und niedere Frauen, peinigen mich, die ausgemachten Bittsteller noch abgerechnet, vom Morgen bis in die Nacht. Jeder in meinem Hofe vorfahrende Wagen jagt mich in Schrecken.

Herrn anlangend, muß ich Sie über seinen Charakter und seine Verdienste an ihn selbst verweisen, da er unstreitig besser damit bekannt ist, als ich. Ich empfehle ihn aber bei all' dem, damit er die Höflichkeiten genieße, worauf jeder Fremde, von welchem man nichts Arges weiß, ein Recht hat, und ersuche Sie, ihm alle Dienste zu erweisen und jede Gunst, die er bei näherer Bekanntschaft etwa verdienen möchte. Der ich die Ehre habe ꝛc.

Ich fürchte mich, eine Einladung zum Eſſen außer dem Hauſe anzunehmen, weil ich faſt gewiß bin, daß ich einen Officier, oder eines Officiers Freund dort antreffe, der, ſobald mich ein Paar Gläſer Champagner in frohe Laune bringen, ſeinen Angriff auf mich thut. Zum Glück träum' ich nicht oft von dieſen verdrüßlichen Verhältniſſen, ſonſt würde ich mich auch vor dieſen meinen einzigen behaglichen Stunden fürchten. Haben Sie alſo nur noch die mindeſte Güte für mich und wollen Sie mich nicht aus Frankreich fortjagen helfen, ſo laſſen Sie doch um Gotteswillen, lieber Freund, dieſe Ihre dreiundzwanzigſte Verwendung die letzte ſeyn. Ihr ꝛc.

B. Franklin.

Der folgende Brief an einen unverſchämten und unbekannten Bittſteller enthält einen heilſamen Rath in ſtrengem und markigem Styl.

„Mein Herr,

Paſſy bei Paris, d. 6ten April 1777.

So eben werde ich mit einem Briefe von Ihnen vom 26ten vorigen Monats beehrt, worin Sie Ihr Befremden äußern und böſe zu werden ſcheinen, daß ſie auf einen Brief vom 11. December, der mir doch ſicher zugekommen ſeyn müſſe, keine Antwort erhalten.

Zu meiner Entſchuldigung verſichere ich, daß ich unter der Tagangabe keinen Brief von Ihnen erhalten. Und in der That glaube ich, da ich damals erſt ſeit vier Tagen in Nantes gelandet war, ſo konnten Sie wohl kaum wiſſen, daß ich in Europa ſey.

Aber vom 8ten Junius erhielt ich einen Brief von Ihnen, den ich, ich geſtehe es, nicht beantwortete. Wenn ich Ihnen den Grund ſage, iſt es Ihnen vielleicht unangenehm; da es Ihnen aber für Ihren künftigen Briefwechſel nützlich ſeyn kann, ſo will ich es für einen Mann, dem ich als Americaner wegen ſeiner gütigen Theilnahme an unſern Angelegenheiten mich verbunden fühle, wagen.

Wer an einen Fremden ſchreibt, ſollte immer dreierlei beobachten. 1. Daß, was er vorſchlägt, auch thunlich ſey. 2. Seine Anträge ſollten unbewunden und leicht verſtändlich ſeyn. 3. Was er wünſcht, ſollte an ſich vernünftig ſeyn. Dadurch giebt er einen vortheilhaften Begriff von ſeinem Verſtande und erregt den Wunſch nach näherer Bekanntſchaft. Nun aber waren Sie in all' dieſen Puncten gleich nachläſſig. Denn erſtens wollten Sie, daß man Ihnen Mittel verſchaffte, eine Reiſe nach America mit Sicherheit zu unternehmen. Dieß iſt aber unmöglich, da Gefahren zur See ſtets Statt finden, jetzt aber ohnedieß man noch von den Engländern gefangen zu werden fürchten muß. Ferner verlangen Sie, daß dieß „ohne allzugroßen Aufwand" geſchehe, was als unverſtändlich nicht beantwortet werden kann, weil, wer nicht weiß, wieviel Sie etwa vermöchten, auch nicht urtheilen kann, was allzugroß wäre. Endlich wünſchen Sie Zuſchriften an den Congreß und an General Waſhington; welches von einem, der nichts von Ihnen weiß, als daß Sie Lith heißen und in Baireuth leben, zu fordern nicht vernünftig iſt.

In Ihrem Letzten drücken Sie ſich auch unbeſtimmt aus, wenn Sie zu wiſſen wünſchen, ob Sie bei unſern Herren „auf ſchickliche Weiſe empfangen werden" möchten? Da man unmöglich wiſſen kann, was Sie ſich unter dieſer ſchicklichen Weiſe denken, wie will man darauf antworten? Dann fragen Sie an, ob ich Sie durch

Empfehlungsſchreiben mit meinem Anſehen unterſtützen will? Ich zweifle nicht, daß Sie ein Mann von Verdienſt ſind; und, wiſſen Sie das, ſo vergeſſen Sie vielleicht, daß nicht Jedermann es weiß. Denken Sie aber nur einen Augenblick nach und Sie werden finden, wenn ich Perſonen, von deren Charakter ich nicht mehr, als von Ihrem wüßte, Empfehlungsſchreiben geben wollte, ſo würden meine Empfehlungen bald gar keinen Nachdruck haben.

Indeſſen danke ich Ihnen für Ihr gütiges Streben, meinen Landsleuten dienen zu wollen, und wünſchte dagegen, Ihnen in dem Vorſatz nach America zu gehen, behülflich ſeyn zu können. Aber hier erboten ſich eine Menge erfahrener Officiere hinüber zu unſerm Heere zu gehen und ich konnte ſie nicht dazu aufmuntern, weil ich keinen Befehl dazu habe, und weiß, daß es äußerſt ſchwer iſt, ſie, wenn ſie kommen, anzuſtellen. Ich kann alſo nicht anders, als glauben, es iſt für Sie das Beſte, keine ſo weite, koſtſpielige und gewagte Reiſe zu unternehmen, ſondern dem Rath Ihrer Freunde zu folgen und in Franconia zu bleiben. Ich habe die Ehre ꝛc.

B. Franklin.

Ehe wir wieder zu den Staatsangelegenheiten, ſoweit ſie Franklin betreffen, uns wenden, müſſen wir eines Verſuchs gedenken, den ein ſogenannter Engländiſcher Philoſoph machte, die große Entdeckung des Americaniſchen Weltweiſen, Gebäude und Schiffe gegen den Blitz zu ſichern, zu verkümmern, wo nicht zu vernichten. Herr B. Wilſon, Mitglied der Königlichen Geſellſchaft, der früher in einer Zuſammenkunft derſelben erfolglos gegen Franklin's ſpitzige Leiter geeifert hatte, ſuchte jetzt durch einige, im Pantheon öffentlich angeſtellte, Verſuche den Vorzug von Knöpfen vor Spitzen, oder die größere Sicherheit ſtumpfer, kolbiger vor ſcharfen Leitern zu erweiſen. Dieſe Verſuche ſollen ſehr vom König, der mit Einigen aus der Familie zugegen war, unterſtützt worden ſeyn; aber die Täuſchung wurde bald, wie es ſcheint, durch folgenden Artikel darüber in der Londoner Abendpoſt vom 15. September 1777. entdeckt.

„Am Montage wiederhohlte Hr. B. Wilſon ſeine Verſuche im Pantheon vor einigen Mitgliedern der Königlichen Geſellſchaft, und andern Perſonen. Lord Viſcount Mahon (weiland Lord Stanhope) Mitglied der Königlichen Geſellſchaft, welcher zugegen war, hatte einen großen Streit mit Hrn. Wilſon darüber und zeigte ihm das Falſche in ſeinen Behauptungen, erſtlich daß Knöpfe beſſer, als Spitzen und niedere Leiter beſſer, als hohe ſeyen. Der Lord bewies, daß beide Behauptungen falſch wären, und Hr. Wilſon Franklin gänzlich mißverſtanden, folglich auch mißdeutet hätte. Lord Mahon wiederhohlte einige Verſuche, um ſeine Behauptungen zu erweiſen und da ſie ihm alle unfehlbar glückten, während die Wilſonſchen mehrmals mißglückten, ſo machte er dadurch den Einſichtigſten große Freude. Wilſon gieng an das andere Ende des Saales, als möchte er Lord Mahon's Verſuche gar nicht ſehen. Er ſagte nachher, er habe ſeine Anſichten nicht geändert und wolle ſeine Hypotheſe bekannt machen; worauf Lord Mahon zu Herrn Wilſon höchſt offen und anſtändig ſagte, er bedauerte ſehr, verſchiedener Meinung von ihm ſeyn zu müſſen, da aber die Frage über Blitzableiter für dieß Land und für die Geſellſchaft überhaupt ſo gar wichtig ſey, ſo wolle er, wenn Hr. Wilſon eine irrige Anſicht darüber bekannt machte, ſich dem Publicum anheiſchig machen, ihn gedruckt zu widerlegen".

Einige Tage darauf wurde Hrn. Wilſons angebliche, auf trügliche Verſuche gegründete, Verbeſſerung durch Entdeckung und Bloßſtellung der von ihm gebrauchten Ränke vollſtändig in ihrer Nichtigkeit dargethan. Es war am 9ten October, als einige Mitglieder der Königlichen Geſellſchaft und andere, über Elektricität ſprechende Perſonen ihn ſeine Verſuche wiederhohlen ſahen. Unter dieſen waren auch die Mitglieder H. Henly und Hr. Nairne, welche Wilſons Betrug und Täuſchung aufdeckten.

Ein anderes Mitglied dieſer und der meiſten gelehrten Geſellſchaften in Europa, der geiſtreiche Dr. Ingenhouß, der auch zugegen geweſen war, ſchrieb nachher einen ſehr heftigen Brief darüber an einen Freund auf dem feſten Lande, worin er vollſtändige Nachricht von dem, was er la charlatanerie du fourbe Wilson décélée nannte, gab. Am Schluſſe heißt es:

„So wäre denn Wilſons ganzer Klatſch dem Publicum Preis gegeben. Zeigen Sie dieß unſerm Freund Franklin und ſuchen es, um des allgemeinen Beßten willen, bekannt zu machen. Was aber noch luſtiger iſt, man hat mich verſichert, daß die Blizableiter auf dem Palaſt der Königin in Buckingham Houſe weggeſchlagen worden, nachdem der König Wilſons Verſuche geſehen *). Jezt, da die Windbeutelei und Lügenhaftigkeit dieſes Schelms

---

*) Dieß iſt Thatſache. Sie ſind auch nicht wieder aufgeſezt worden, — troz der, von der Königlichen Geſellſchaft in ihren Berichten für die ſpizigen Leiter mit dem Bann belegten, angeblichen Verbeſſerung, und troz der durchgängigen Anwendung der ſpizigen, zum Schuz der Pulverſpeicher des Landes.

aufgedeckt und anerkannt iſt, wird man dieſe Albernheit bemänteln wollen; und wiewohl Wilſon beſtraft werden ſollte, weil er den König hintergangen und betrogen, wird man ihn doch vielleicht als einen zweiten Don Quixote aufrechthalten, welcher den Americaniſchen Philoſophen angegriffen hat, wie Kriegshelden ihr Land angreifen, die unſtreitig nicht mehr Glück haben werden; und vielleicht wird er von einem getäuſchten Volke auf dieſelbe Weiſe belohnt.“

Als Franklin dieſen Brief mitgetheilt bekam und um ſeine Meinung befragt wurde, ob man ihn wohl in Paris herausgeben könne, antwortete er folgendermaaßen.

„Mein Herr,

Paſſy, 4ten October 1777.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Briefs aus England. Ich bin Ihrer Meinung, daß er ſich nicht zur Herausgabe hieſigen Orts eigene. Man wird unſeres Freundes Ausdrücke über Hrn. Wilſon zu heftig finden in einer philoſophiſchen Streitfrage, wo Philoſoph dem Philoſophen gegenüber ſteht. Er ſcheint in dieſem Einen Punct ſo hitzig, wie die Janſeniſten und Moliniſten über die fünf waren. Daß ich, wie Sie zu wünſchen ſcheinen, etwas in der Sache ſchriebe, wäre wohl unnöthig, zumal da ich zu dem, was ich bereits in einem, dem Ausſchuß vorgeleſenen Aufſatze *) geſchrieben, worauf die Leiter zu Purfleet eingeführt wurden, nichts zuzufügen habe. Der Aufſatz iſt in der letzten Franzöſiſchen Ausgabe meiner Schriften befindlich. Ich habe mich über

---

*) Bericht über Blitzableiter für die Pulverkammern zu Purfleet, von Dr. Franklin. 21ten Auguſt 1772.

meine philoſophiſchen Anſichten nie in Streit eingelaſſen, ſondern überlaſſe ſie ihrem guten Glück in der Welt. Sind ſie richtig, ſo wird Wahrheit und Erfahrung ſie ſtützen; ſind ſie falſch, ſo müſſen ſie widerlegt und verworfen werden. Streit erbittert nur die Gemüther und ſtört den Frieden. Ich meines Theils kümmere mich um die Aufnahme meiner Erfindungen nicht, da ich nie den mindeſten Vortheil dabei gehabt, noch geſucht habe. Daß der König ſeine ſpitzigen Leiter mit ſtumpfen vertauſcht hat, kümmert mich mithin gar wenig. Sollte ich Etwas wünſchen, ſo wär' es, daß er ſie lieber alle als unwirkſam verworfen hätte. Denn lediglich ſeitdem er ſich und ſeine Familie vor dem Donner des Himmels ſicher glaubte, hat er ſeine Donner zu Vernichtung ſeiner unſchuldigen Unterthanen zu brauchen gewagt *)?

In den Monaten März, April und Jul. 1778 verfiel das Engländiſche Miniſterium auf allerlei Mittel, Dr. Franklin, hinſichtlich des Friedens mit America, in's beſondere zu verſuchen. Die dießfalls gebrauchten Correſpondenten, oder Geſchäftführer waren vornämlich H. Hutton, Wm. Pulteney und Dav. Hartley, Esqs.; die beiden letzteren Parlamentsglieder. Vollſtändige Nachricht über dieſe und andere Verſuche im Verlauf des Kriegs, America zu vermögen, daß es ſeinen Bund mit Frankreich

---

*) Es wurden auf dieſen Umſtand Spottgedichte gemacht z. B.

Indeß du, Jürg, nach Rettung jagſt,
Statt ſcharfer ſtumpfe Leiter magſt,
Kommt's Reich aus ſeinem Gange.
Da fängt es Franklin klüger an
Schaut deine Donner furchtlos an,
Denn er hält bei der Stange.

aufhübe, oder, ſeine Unabhängigkeit ausgenommen, auf Friedensbedingungen verhandelte, nebſt allen Briefen, Eingaben und diplomatiſchen Urkunden, finden ſich in der Privatcorreſpondenz.

In America ward der Bund mit Frankreich als Sicherheit, und Freiheitpfand des Landes angeſehen. Die unmittelbare Frucht deſſelben war das, von Frankreich mit dem Grafen von Eſtaing geſendete, aus eilf Linienſchiffen, ſechs Fregatten und bedeutender Landmacht beſtehende Hülfsgeſchwader. Ehe es abgieng, hatte Franklin der Franzöſiſchen Regierung einen Plan an die Hand gegeben, die damals auf dem Delaware befindliche Flotte und Heermacht der Engländer zu überfallen; und Graf Eſtaing ſollte dieß wichtige Unternehmen ausführen. Niemand war dazu geſchickter; er verband ungemeinen Muth und Unerſchrockenheit mit großer Kriegskunde, Wachſamkeit, Umſicht, ſchneller Entſcheidung und vollkommener Selbſtbeherrſchung in den mißlichſten Augenblicken. Hätten ſchlechtes Wetter und widrige Winde nicht beiſpiellos lange angehalten, ſo wäre höchſt wahrſcheinlich das Unternehmen geglückt.

Der Graf gieng am 13ten April 1778 von Toulon ab. Auf dem Mittelländiſchen Meere hatte er mit ſo widrigen Winden zu kämpfen, daß er erſt am 17. Mai die Meerenge von Gibraltar befahren konnte. Windſtille und ſchwache Winde auf dem Weltmeer hinderten ihn, mit ſeiner Flotte eher, als am 7. Julius zur Mündung des Delaware zu gelangen. Zufolge dieſer unvorhergeſehenen Hinderniſſe kam der Franzöſiſche Admiral zu ſpät; denn das Engländiſche Heer hatte nach der Niederlage bei Monmouth, Philadelphia geräumt und die Flotte lag in vollkommener Sicherheit zu Sandy Hook vor Anker.

Es iſt nicht unſeres Amts, die Kriegsunternehmungen des Grafen weiter zu verfolgen; genug, ſein Erſcheinen an den Americaniſchen Küſten half den neuen Bund mit begründen, und die Freundſchaft beider Länder in ſo mißlicher Zeit feſtigen; er brauchte ſeine Schiffe ſo gut, als es die Umſtände nur immer erlaubten.

Aber nicht in Flotten und Hereen allein beſtand Frankreichs Hülfe; auf Franklin's Vorſtellungen und dringende Geſuche wurden auch Kriegsvorräthe und große Summen Geldes zu America's Verfügung überlaſſen. Dieſe Unterſtützung war, da ſie zur rechten Zeit kam, unendlich nützlich und half den Americanern großentheils ihre Unabhängigkeit behaupten. Mittelſt der Geldvorſchüſſe, welche hauptſächlich Geſchenke waren, konnte Franklin einige Jahre ſtarke Anweiſungen von America aus gezogen, und die Zinſen einer, vom Congreß mit Beding baarer Zahlung in Europa gemachten, Anleihe zahlen. Auch den Gehalt aller Americaniſchen Miniſter, oder Geſchäftträger in Europa zahlte er, und die Americaniſchen Gefangenen in England, wie die Flüchtigen, oder Ausgewechſelten unterſtützte er ſo bedeutend, daß ſie in die Vereinten Staaten zurückkehren konnten.

Im Junius 1778 wendete ſich Franklin's alter Freund Hutton, Geheimſchreiber der Mähriſchen Gemeinde um Schutz für ein, jährlich an ihre Miſſionäre nach der Küſte Labrador geſendetes, Schiff gegen Americaniſche Kreuzer. Dieß gewährte ihm Franklin, nach ſeiner gewohnten Milde, ſehr gern und fertigte Hutton einen Paß aus, den er nachher jährlich in dieſem Kriege erneuete, des Inhalts:

„Allen Capitäns und Befehlhabern von Kriegsſchiffen, Kapern und Freikapern, die zu den Vereinten Staaten von America gehören.

Meine Herrn,

Da die Religionsgeſellſchaft der ſogenannten Mähriſchen Brüder eine Miſſion zu Bekehrung der Wilden zur chriſtlichen Religion nach der Küſte Labrador errichtet, dieſelbe aber bereits ſehr gute Folgen gehabt, indem ſie dieſelben von ihrer alten Gewohnheit, Americaniſche und Europäiſche Weiße, welche Handels oder Fiſcherei wegen etwa an dieſe Küſte kamen, zu überfallen, auszuplündern und zu morden, abgebracht und ein ehrlich gewerbſames Leben zu führen, und Fremde menſchlich und mild zu behandeln vermocht hat; und da es nothwendig iſt, daß zu Unterſtützung dieſer Sendung ein kleines Schiff jährlich dorthin mit Lebensmitteln und Sachen des Bedarfs für Miſſionärs und Bekehrte abgehe; welches Schiff dieß Jahr ein .... von ungefähr 75 Tonnen iſt, genannt .... deſſen Capitän .....

Als ergeht an Sie die Bitte, Sie wollen, wenn beſagtes Schiff in Ihre Hände gerathen ſollte, es nicht plündern, noch an ſeiner Fahrt hindern laſſen, ſondern vielmehr ihm allen nöthigen Beiſtand leiſten. Wobei ich gewiß bin, Ihr Betragen wird vom Congreß und den Eigenthümern gebilligt werden.

Gegeben zu Paſſy bei Paris, heute ....

B. Franklin.

Bevollmächtigter Miniſter der Vereinten Staaten von America am Franzöſiſchen Hofe.

Nachſchrift. Dieſelbe Bitte ergeht ergebenſt an die Befehlshaber Franzöſiſcher und Spaniſcher, den Vereinten Staaten befreundeter, Kriegsſchiffe.“

Dießmal begleitete er ihn mit folgenden Zeilen:

An Hrn. Hutton in London.

Hiemit erhält mein theurer alter Freund das verlangte Papier. — In Paris haben wir für den braven General Montgomery ein Denkmal aus Marmor arbeiten laſſen. Sollte es in die Hände Ihrer Kreuzer fallen, ſo erwarte ich, daß Sie alles thun, uns daſſelbe wieder zuzuſtellen, weil ich Ihren Edelſinn kenne, der gern Liebes thut, wie erwiedert. Sie ſehen, wir mögen kein Siechhaus plündern; hoffen alſo, Ihre Leute werden eben ſo verſchmähen, die Todten zu plündern. Mit Gott! Ihr

B. Franklin.

Paſſy den 23ten Junius 1778.“

Mit gleicher gewohnten Menſchenliebe und um Wiſſenſchaft, Naturgeſchichte und Schifffahrt zu fördern, erließ Franklin bald nachher einen Schutzbrief für Capitän Cook, ſein Schiff und ſeine Mannſchaft gegen alle Americaniſche Kreuzer in folgenden Ausdrücken.

„Allen Capitäns und Befehlhabern von Kriegsſchiffen, die in Auftrag des Congreſſes der Vereinten Staaten jetzt mit England im Kriege begriffen ſind.

Meine Herren.

Da vor Anfang dieſes Kriegs in England ein Schiff ausgerüſtet worden, unter Führung des höchſt berühmten

Schiffers, Capitän Cooks, Entdeckungen neuer Länder auf unbekannten Meeren zu machen; ein an ſich gar lobenswerthes Unternehmen; indem mit zunehmender Erdkunde auch der Verkehr zwiſchen entlegenen Völkern, der Austauſch nützlicher Erzeugniſſe und Manufacturarbeiten, die Verbreitung der Künſte, wodurch die Genüſſe des Menſchenlebens vervielfältigt und erhöht werden, und andere der Menſchheit im Ganzen ſegenbringende Wiſſenſchaften gefördert werden: ſo empfehlen wir hiemit ernſtlichſt einem Jeden, daß, wenn beſagtes Schiff, welches man nun bald auf ſeinem Rückwege in Europa erwartet, in Ihre Hände fallen ſollte, Sie ſolches nicht als feindlich betrachten, noch die mitgeführten Effecten plündern laſſen, noch ſeine unmittelbare Rückkehr nach England durch Aufenthalt, oder Sendung nach andern Theilen Europas oder Americas hindern, ſondern beſagten Capitän Cook und ſeine Leute mit aller Höflichkeit und Milde behandeln, und ihnen, als gemeinſamen Freunden des Menſchengeſchlechts, allen möglichen Beiſtand, deſſen ſie bedürfen, leiſten. Damit werden Sie nicht nur Ihren eigenen Edelmuth gebahren laſſen, ſondern auch ohne allen Zweifel den Beifall des Congreſſes und Ihrer übrigen Americaniſchen Schiffseigenthümer verdienen. Ich habe die Ehre zu ſeyn, meine Herren, Ihr ergebenſter

Gegeben zu Paſſy bei Paris
10. Mai 1779.

B. Franklin.

Bevollmächtigter Miniſter der Vereinten Staaten am Franzöſiſchen Hofe.

Dr. Kippis, ein ausgezeichneter Gelehrter, Herausgeber eines biographiſchen Wörterbuchs, hatte im Leben Capitän Cooks, nach vermeintem Gewährmann, behauptet, Franklin's obige Verordnungen wären ſogleich zurückgenommen und vom Congreß verfügt worden, Capitän Cook bei der erſten Gelegenheit zu ergreifen: als aber Kippis erfuhr, daß ſeine Nachricht falſch war, ſendete er dem Herausgeber des Gentleman's Magazine im September 1795 einen Brief ein, worin er ſeinen Irrthum öffentlich eingeſtand. Und allerdings war auch Franklin's großmüthige Ausfertigung jenes Paſſes in England ſo wohlbekannt, und die damit beurkundeten Geſinnungen wurden von der Britiſchen Regierung ſelbſt ſo billigend anerkannt, daß, als Cook's Reiſe gedruckt ward, die Admiralität Dr. Franklin ein Exemplar dieſes Werks in drei Quartbänden, nebſt der zierlichen Kupferſammlung und einem ſehr höflichen Briefe von Lord Howe überſendeten, worin bemerkt war, daß dieß mit ausdrücklicher Genehmigung des Königs geſchehe; und als die Königliche Geſellſchaft zu Ehren dieſes berühmten Schiffers, der ihr Mitglied war, einige goldene Denkmünzen, die unter ſeine Freunde und Liebhaber ſeiner Reiſe vertheilt wurden, hatte ſchlagen laſſen, wurde auch Franklin auf Befehl der Geſellſchaft eine ſolche Münze verehrt und dabei ebenfalls ein Brief von Sir Joſeph Banks, mit dem Bemerken, daß dieß mit Königlicher Genehmigung geſchehe.

Bald darauf hatte Franklin Gelegenheit, ſein Wohlwollen noch mehr zu beweiſen, indem er einem Schiffe, welches Nährmittel und Kleider, als Liebesgeſchenk der Dubliner Bürger an einige Leidende in Weſtindien geladen hatte, einen ähnlichen Schutzbrief ausſtellte. S. Privatcorreſpondenz.

Kurz, Franklin ließ ſich in ſeinem ganzen Leben keine Gelegenheit entgehen, wo er, als Menſch, wie als Staatsmann, ſeinen Mitmenſchen, gleichviel ob es Freunde, oder Feinde waren, nützlich werden konnte.

Wer nicht ſelbſt Zeuge geweſen, kann es nicht glauben, wie vielen Geſuchen von Planmachern, Speculanten und Abenteurern aller Art Franklin als Philoſoph und Americaniſcher Miniſter ausgeſetzt war. Folgendes Stück, das Einen Tag dieſer Art ſchildert, aus einem kleinen Tagebuche, das er hielt, kann einen Begriff davon geben.

Paſſy, Sonntag 13. Dec. 1778. Vormittag.

„Einer kam und ſagte, er hätte ein Getriebe erfunden, das ohne Feder, Gewicht, Luft, Waſſer, oder andere Elemente, ohne Menſchen und Thiere für ſich gehe; es habe die Kraft von vier Tabakſchneidemaſchinen; er habe es verſucht, wolle mich es ſehen laſſen, wenn ich zu ihm kommen wollte, und mir das Geheimniß für 200 Ldor. verkaufen. Ich zweifelte daran, verſprach aber, es zu beſehen.“

„Ein Herr Coder kam mit ſchriftlichem Antrag, 600 Mann auszuheben, um an der Küſte von England und Schottland zu landen, Städte und Flecken zu brennen und zu plündern, und damit Englands Fortſchritten gegen America Einhalt zu thun. Ich dankte und ſagte, ich könne es nicht genehmigen, hätte auch kein Geld für dergleichen Anträge; dazu würde es auch die hieſige Regierung nicht erlauben.“

„Einer kam mit dem Geſuch, ich möchte der Regierung eine Erfindung empfehlen, wie ein Huſar ſein Gewehr und ſeine Tracht, nebſt Mundvorrath auf 24 Stunden ſo verbergen könnte, daß er wie ein gewöhnlicher Reiſender ausſähe; womit denn unvermerkt eine bedeutende Schaar, Mann für Mann, in eine Stadt kommen, ſich ſammeln und ſie überfallen könnte. Ich ſagte ihm, ich ſey kein Kriegsmann, könne mithin über Dinge der Art nicht urtheilen und wies ihn an das Kriegsamt. Er ſagte, er hätte keine Freunde, könne alſo dort nicht ankommen. — Die Menge wüſter Entwürfe, die mir angetragen werden, iſt ſo groß und hat mir bisher ſoviel Zeit gekoſtet, daß ich alle zu verwerfen anfange, wenn gleich manche darunter vielleicht Rückſicht verdienten.

Erhalten ein Päckchen von einem unbekannten Philoſophen *), der meiner Betrachtung einen Aufſatz über das Elementarfeuer empfiehlt, welcher Verſuche in einer dunkeln Kammer enthält. Er ſcheint gut geſchrieben, in Engländiſcher Sprache mit etwas Franzöſiſchem Beiſchmack. Ich wünſchte die Verſuche zu ſehen; außerdem kann ich nicht füglich darüber urtheilen."

Im Anfang des Jahres 1781 wurde Franklin, Alters, Krankheit und Berufzwangs wegen, ſeiner Lage als Miniſter am Franzöſiſchen Hofe überdrüßig und bat um ſeine Entlaſſung, wie ſich aus folgendem Auszug eines Staatsbriefs an den Vorſitzer des Congreſſes ergiebt.

Paſſy den 12ten März 1781.

„Nun muß ich um Erlaubniß bitten, über mich ſelbſt ſprechen zu dürfen, womit ich den Congreß nicht oft behelliget habe. Ich habe mein fünf und ſiebzigſtes Jahr zurückgelegt und ſpüre, daß der lange und ſtarke Anfall

---

*) Es war der nachher ſo berüchtigt gewordene Marat.

von Fußgicht im vorigen Winter, mich ſehr angegriffen hat und ich noch lange nicht die Körperkraft wieder gewonnen habe, die ich früher genoß. Ob meine Geiſteskräfte gelitten, weiß ich nicht; vielleicht entdecke ich dieß gerade zuletzt; aber eine große Abnahme meiner Thätigkeit, die ich doch für einen Miniſter America's an dieſem Hofe ganz beſonders nöthig erachte, fühle ich gar ſehr. Ich fürchte demnach, Ihre Angelegenheiten möchten dann und wann durch meine Unkräftigkeit leiden. Auch fühle ich, daß dieß Amt mir zu ſchwer iſt und mich zu ſehr einſperrt. Das beſtändige Daheimbleiben, welches zum Empfang und Annahme Ihrer Wechſelbriefe, — wenn gleich meinen Miniſtergeſchäften nicht eigenbehörig — zu Beantwortung von Briefen und zu anderen Berufsarbeiten nöthig iſt, hindert mich, freie Luft und Bewegung zu genießen, was mir früher meine jährlichen Reiſen gewährten und was zu Erhaltung meiner Geſundheit viel beitrug. Noch giebt es allerlei kleine perſönliche Aufmerkſamkeiten, welche Alterſchwäche zur Behaglichkeit eines Greiſes, ja wohl gar einigermaaßen zur Fortdauer ſeines Daſeyns nöthig macht, welche aber gerade das Amt gar oft durchkreuzt. Funfzig Jahre lang habe ich auf eine, oder die andere Weiſe Staatsämter bekleidet und das öffentliche Vertrauen genoſſen; eine Ehre, wie ein vernünftiger Ehrgeiz ſich nur wünſchen kann; und jetzt bedarf ich nur Ruhe, welche mir hoffentlich der Congreß durch Anſtellung eines Anderen für mich gönnen wird. Zugleich bitte ich, ſich verſichert zu halten, daß nicht der mindeſte Zweifel an dem glücklichen Fortgang dieſer ruhmwürdigen Sache, noch irgend eine im Dienſte mir wiederfahrene Verunglimpfung mich beſtimmen, ihn abzulehnen, ſondern einzig und allein die angeführten Gründe. Und da ich vor jetzt mich nicht wohl einer mühſeligen Seereiſe unterziehen kann, indem bereits die letzte zuviel für mich war, auch mich nicht nochmals der Gefahr ausſetzen möchte, in dieſen Kriegszeiten gefangen und eingeſperrt zu werden, ſo gedenke ich mindeſtens bis zum Frieden hier zu bleiben, vielleicht gar auf die mir noch übrige Lebenszeit; und, ſollte irgend eine an dieſem Hofe erlangte Kunde, oder Erfahrung meinem Nachfolger nützlich werden können, ſo will ich ſie ihm gern mittheilen und ihm mit allem etwanigen Einfluß, oder verlangten Rathe beiſtehen.“

Aber der Congreß wollte dieß Geſuch nicht genehmigen, wovon Franklin einen Freund ſo benachrichtigt:

24ten Auguſt 1781.

— „Der Congreß hat mir die Ehre erzeigt, meine Entlaſſung abzuſchlagen und bis zum Frieden mich in ſeinem Dienſt zu behalten. So muß ich denn wieder an die Arbeit und danke Gott nur, daß meine Geſundheit und Munterkeit wieder Etwas zugenommen haben. Es mag wohl für die Feinde, deren Sie gegen mich erwähnten, eine zwiefache Kränkung und Aerger geweſen ſeyn, daß ich als Gunſt forderte, was ſie, um mich zu ärgern, mir entreißen wollten, und daß ich deſſenungeachtet noch bleiben muß. Aber dergleichen Betrachtungen ſollten eigentlich nie unſer Verhalten beſtimmen. Wir müſſen ſtets thun, was das Beßte ſcheint, ohne uns ſehr zu bekümmern, wie Andere darüber denken. Ich nenne dieſe Fortdauer meines Amtes eine Ehre und achte ſie fürwahr größer, als meine erſte Anſtellung, wenn ich erwäge, daß aller Eigennutz meiner Feinde und mein eigenes Anſuchen dazu ſie nicht hindern konnten.“

Zufolge dieſer Congreßentſcheidung hielt Franklin für ſeine Pflicht, trotz allen perſönlichen Rückſichten in ſeiner

Stelle zu bleiben; und ſo geſchah es auch noch viele Jahre zu großem Vortheil ſeines Landes.

Als ihm ein Freund ſchrieb, er ſolle doch ja Miniſter bleiben und ihm bei dieſer Gelegenheit einige Schmeicheleien ſagte, antwortete Franklin:

— „Ihre Vergleichung mit dem *Schlußſtein eines Bogens* iſt gar hübſch und macht mich mit meiner Lage recht zufrieden. Hoffentlich aber haben Sie unſer Geſchichtchen von der *Egge* gehört; wo nicht, hier iſt ſie. Ein Landwirth hier ſendete zwei von ſeinen Leuten, eine Egge bei'm Nachbar zu leihen, und befahl ihnen, ſie auf den Achſeln Beide nach Haus zu bringen. Als ſie die Egge ſahen, ſprach der Eine, ein verſchlagener Kopf: was muß unſer Herr nur in aller Welt gedacht haben, daß er nur zwei Männer ſchickt, dieſe Egge fortzuſchaffen? Dazu ſind ja nicht zwei Männer auf Erden ſtark genug. Pah! ſagte der Andere, der ſich auf ſeine Kraft Etwas einbildete, was ſprichſt du da von zwei Männern? Einer iſt hinlänglich. Hilf mir ſie nur auf die Schultern bringen und du ſollſt ſehen. Als er nun damit fortgieng, ſagte der Schalk: ei der Tauſend! wie ſtark du biſt! das hätt' ich nimmermehr geglaubt. Du biſt ja ein wahrer Simſon. So einen Kerl giebt's in ganz America nicht mehr. Was für erſtaunliche Kraft hat Gott dir verliehen! Aber Du wirſt Dir Schaden thun. Lieber, ſetze die Egge ab und ruhe ein Weilchen, oder laß mich mittragen! Nein, nein, ſagte Jener, durch die Schmeicheleien mehr angefeuert, als von der Laſt niedergedrückt. Du ſollſt ſehen, ich trage ſie allein nach Hauſe. Und er that's wirklich. — Ich fürchte meinerſeits, ich bleibe doch hinter meinem Urbilde zurück.“

Um dieſe Zeit erregte der Verrath des Americaniſchen Generals Arnold in America und Europa viel Aufſehen. Da die hierüber von Zeit zu Zeit mitgetheilten Nachrichten doch Urſachen und Umſtände verſchiedentlich angeben, ſo werden folgende Auszüge aus kurz nach dem Vorfall an Franklin von zwei Freunden in America geſchriebenen Briefen vielleicht dieſe außerordentliche Begebenheit, die America beinah in ſeinen ſchönſten Entwürfen zu Grunde gerichtet hätte, aufklären.

Newport, Rhode-Island, 10ten October 1780.

„Mit dieſem Schiffe erhalten Sie Nachricht von Verrath und Abtrünnigkeit eines unſerer größten Heerführer, der am 25. September von uns zum Feinde übergieng, und von der glücklichen Entdeckung des Verraths vor der Ausführung. Arnold hat ſeinen ganzen Kriegsruhm zu Grabe getragen und ſeinen Namen in der Geſchichte mit Schimpf und Schande beladen. Nicht allein von uns in den Vereinten Staaten, ſondern von allen Europäiſchen Völkern, und in allen künftigen Zeiten wird er verachtet werden. Man hat Grund zu glauben, daß er mit Bezwingung der Weſtſpitze am 27. September auch zugleich General Waſhington und den Franzöſiſchen Miniſter dem Feinde verrathen gewollt; denn Se. Exc. der Chevalier von Luzerne ſagte mir, daß, als er am 24ten, Tags vor der Entdeckung, hieher über die Weſtſpitze gereiſet, General Arnold ihn bis zur Unanſtändigkeit läſtig erſucht habe, vier bis fünf Tage daſelbſt zu verweilen. Auch wußte Arnold, daß um dieſelbe Zeit General Waſhington von ſeiner Unterredung mit den Franzöſiſchen Officieren zu Hartford zurückkehren mußte. Arnold iſt ein Verluſt. Doch America iſt ſo fruchtbar an Vaterlandsſinnigen, daß wir jährlich einen, oder zwei ausgezeichnete Vaterlandsfreunde ohne weſentlichen Nachtheil für die ruhmwürdige Sache der Freiheit und Unabhängigkeit verlieren können. Höchſtens kann er uns durch Entdeckungen ſchaden. Aber das Americaniſche Heer iſt zum Glück jetzt in einem ſolchen Zuſtande, daß auch die innigſte Kunde davon uns eher nutzen, als ſchaden kann. Die zur rechten Zeit, am 2ten dieſes, vollzogene Hinrichtung des Engländiſchen Generaladjutanten Major André, der dazu verführte, wird wohl in Zukunft dergleichen Abenteurer abſchrecken.

Der Congreß und die Tagſatzungen bleiben überall feſt und unerſchüttert; im Ganzen unterſtützt ſie das Volk von ganzem Herzen, trotz den Bemühungen der Tories und den allerwärts eingemiſchten Regierungsverbindungen, deren ſiſyphiſche Arbeit nur den eigenen Sturz herbeiführt.

Der Sturm iſt noch immer ſtark; unſer Schiff wird aber wohl durchkommen. Mit Freuden blicken wir vorwärts und mit unzweifelhafter Zuverſicht nehmen wir uns die Süßigkeit und den endlichen Sieg der Americaniſchen Freiheit voraus."

Philadelphia, 12. October 1780.

„Die letzte Entdeckung der Arnoldſchen Verſchwörung, welche ziemlich lange im Werke geweſen zu ſeyn ſcheint, hat auch Anlaß gegeben, zu glauben, daß Redner wohl noch etwas mehr im Schilde führte, als lediglich des Grafen von Guichen Abſicht entgegen zu wirken."

„In einem Streite und einer Umwälzung, wie dieſe, wo zwiſchen den ſtreitenden Theilen früher Freundſchaft und Innigkeit Statt fanden, wo geradſinnige Männer ſich nach mehreren Seiten wendeten, und Menſchen von allerlei Charakter in den Kampf verwickelt waren, wär' es eben nicht befremdlich, oder ungewöhnlich, daß Verſchwörungen entſtanden wären; aber zur Ehre des Americaniſchen Heers iſt Arnold der erſte und, wie man glaubt, einzige Americaniſche Officier, der ſich in dieſem Kriege darauf eingelaſſen hat. Sie kennen den Mann; er war brav, aber habſüchtig, prunkſüchtig und, um dieſen Aufwand zu beſtreiten, im Gelderwerb nicht gar gewiſſenhaft bedenklich. Er hatte ein junges Weib geheirathet, die von General Howe's Meſchianzrittern ausgezeichnet worden, und deren Vater, ſeiner Anhänglichkeit wegen an die Sache America's, nicht ſonderlich merkwürdig war. Der Aufwand, den Arnold in Philadelphia machte, verringerte ſeine Einkünfte und ſeine, den öffentlichen gegenüber, abgelegten Rechnungen wurden einer Unterſuchung der Schatzkammerbehörde unterworfen, die eben nicht zu Gunſten ſeiner Ehre und Ehrlichkeit ausfiel; dieß, nebſt ſeiner im Betreff der Activen getäuſchten Erwartung und dem Ergebniß des, über die Klage der Pennſylvaniſchen Berathungsbehörde angeſtellten Kriegsgerichts, verbitterte ſein Gemüth und machte ihn zu einem tauglichen Gegenſtande für Clinton's Zwecke. Aus Briefen, die man unter ſeinen eigenen Papieren gefunden, ergiebt ſich, daß Capitän André, einer von Sir H. Clinton's Gehülfen, 1779, unter dem Vorwand ſie mit Putzwaaren zu verſehen, mit Mrs. Arnold einen Briefwechſel angeſponnen; ob er fortgedauert, bis er zum Verrath der Weſtſpitze an die Feinde gereifet, will ich nicht behaupten; daß aber der Entwurf eine Zeit lang im Gange geweſen, erhellt offenbar daraus, daß, während die Feinde Anſtalt zu Ausführung ihres Vorſatzes machten und einen Zweck auf Virginia vorgaben, dieſelben Gerüchte auch in Lord Cornwalli's Lager in Süd-Carolina verbreitet und uns vorgeſpiegelt wurde, er wolle mittelſt ſeines Zugs durch Nord-Carolina und Anſchluß an Sir Henry, ſobald er nach Virginien käme, den Feldzug mit unterſtützen. Damals traf Rodney in Neuyork ein, und man vermuthet, der Plan ſey geweſen, ſobald ſie Beſitz von der Weſtſpitze genommen und den Verkehr zwiſchen den weſtlichen und ſüdlichen Staaten abgeſchnitten, ihre ganze Kraft gegen die Franzöſiſche Flotte auf Rhode-Island zu wenden. Dieß iſt nun zwar bloß Vermuthung, aber, man muß geſtehen, der Zweck war groß, und, wäre es Rodney geglückt, ſo hätte er das Jahr ſo glänzend beſchloſſen, als er es angefangen. Aber die Entdeckung des Anſchlags machte unſerer Feinde Zwecke zu Schanden.

„Beigehende Probe Americaniſcher Dichtkunſt ſchildert die damalige Volksgeſinnung recht gut.“

Auf General Arnold.

Freiheit! erſcholl's: da ſteht ins Feld gerückt
Arnold mit vaterländ'ſchem Schild geſchmückt.
Aus ſeinen wackern Zügen geht ein Glanz,
Sein edles Haupt umglüht ein Strahlenkranz;
Dem Ruhm ſind ſeine Thaten all' geweiht,
Ihm bürgt das Schickſal für Unſterblichkeit.
Doch, als die Freiheit er hintangeſetzt,
Der Ehre heil'ges Machtgebot verletzt,
Von niederträcht'gen Gedanken angeregt,
Wie ein entartet Laſterherz ſie hegt,
Für Menſchenelend taub, jeder edlen That,
Im Heldenantlitz bergend Hochverrath,
Da konnt' er, ſchnöden Eigennutzes Knecht,
Dem Mammon Freiheit opfernd ganz und Recht,
Freund jenem vielverhaßten Feindsgezücht,
Deß Gott iſt Gold, deß Heil nur, wo's beſticht,
Sich einen, zu verrathen Vaterland,

Und eingeſchloſſen in des Zwingherrn Hand,
Den Freien aufzuhalſen ſchändlich Joch,
An deſſen Strang auch zögen Feinde noch.
Nicht ſeine Lorbeern, einſt im Krieg gepflückt,
Nicht, die ſich Alexander aufgedrückt,
Nicht, die der große Cäſar einſt gewann,
Die Waſhington, der Edle, fodern kann,
Vermöchten den zu retten, der ſo weit
Herabſank unter alle Menſchlichkeit.
Reue, Schuld muß ihn verfolgen allerwärts,
Umſonſt nach Ruhe ſuchen muß ſein Herz.
Angſt muß durchzittern ihm die arge Bruſt,
Vor Höllengeiſtern weichen alle Luſt.
Ihn kann der Tod ſelbſt nie der Schmach entzieh'n,
Denn Schurkenbrandmal überlebet ihn.
So will's das Schickſal, das iſt ſein Loos:
Zu ſchlecht für Tod, doch für Verzeih'n zu bloß,
Nennt ſein Verbrechen alle Folgezeit
Wer die ſieht Judas in Vergeſſenheit.

October 1780.

Folgender Brief Franklin's an den, damals bei'm Americaniſchen Heer dienenden Marquis de la Fayette gedenkt des Arnoldſchen Verraths auch und deutet zugleich den Preis, oder Lohn an. Er iſt auch in anderer Hinſicht merkwürdig.

„An Marquis de la Fayette.

Paſſy, den 14ten Mai 1781.

Werther Herr!

Sie ſind ein ſehr guter Correſpondent, wie ich es gar nicht verdiene, da ich ein ſchlechter bin. Die Sache iſt freilich, daß ich gar zu viel, größtentheils auch meiner

Ministerielle Geſchäfte zu thun habe und alſo meinen Freunden nicht regelmäßig antworten kann. Deſſen ungeachtet danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir ſo oft und ſo vollſtändige Kunde von der Lage der Dinge über'm Meer gütig ertheilen und mir durch Ihre Briefe beweiſen, daß Sie immerfort geſund und für unſere Sache, wie unſer Land, eifrig ſind.

Hoffentlich iſt dießmal das Schiff, welches die Ehre hat, Ihren Namen zu führen, wohlbehalten angekommen. Es führt Kleidung für beinah 20.000 Mann, Waffen, Schießbedarf u. ſ. w., womit denn einem Ihrer Bedürfniſſe abgeholfen wäre, und Oberſt Laurens wird noch beträchtlich mehr bringen, wenn die Vorſehung ſeiner Fahrt günſtig iſt. Er wird Ihnen auch das Nähere ſagen, wodurch mein Schreiben vollkommen überflüſſig wird.

Ihre Freunde haben gehört, daß Sie gegen den Verräther Arnold ausgezogen und wünſchen recht ſehr, zu hören, daß Sie glücklich geweſen und ihn zur Strafe gezogen haben. Beiliegend eine Abſchrift eines Briefs von ſeinem Geſchäftsträger in England, den einer unſerer Kreuzer aufgefangen, woraus man den Preis des Verraths errathen kann. Judas verkaufte Einen Mann, Arnold aber drei Millionen. Judas bekam für Einen dreißig Silberlinge, Arnold nicht einen halben Penny für den Kopf. Ein erbärmlicher Handel! zumal wenn man die Schmach mit in Anſchlag bringt, die er ſich und ſeiner Familie angehängt.

Die Engländer ſind auf dem beſten Wege, immer mehr Feinde zu bekommen, ſie ſpielen ein verzweifeltes Spiel. Das Glück begünſtigt ſie wohl, wie es manchmal den raſenden Würfelſpieler auch begünſtigt; aber durch ihre Tyrannei im Oſten haben ſie endlich alle dortigen Mächte gegen ſich aufgereizt, und ich weiß nicht, daß ſie im Weſten auch nur einen Freund hätten. Verlieren ſie ihrem Indiſchen Handel, welcher gegenwärtig eine ihrer großen Stützen iſt, und eine Seeſchlacht, ſo iſt ihr Glaube hin, und die Macht folgt nach. So richten ſich Reiche, wie einzelne Menſchen, durch Stolz, Thorheit und Uebermuth zu Grunde. Hr. La Motte Piquet hat ihnen ein ziemlich Stück von ihrer Weſtindiſchen Beute wieder aus den Zähnen geriſſen, indem er 22 Schiffe mit heimwärts gehender Beute weggenommen. Eines unſerer Americaniſchen Raubſchiffe hat auch zwei genommen, und nach Breſt gebracht, und zwei wurden verbrannt. Es waren 34 zuſammen, nebſt zwei Linienkriegsſchiffen und zwei Fregatten, die ſich durch die Flucht retteten; wir haben aber nicht gehört, daß ſie doch durchgekommen.

Meines Erachtens war es ſehr klug gehandelt, Oberſt Laurens hieher zu ſenden, der doch mit Kunde von dem Zuſtand des Heers ſprechen konnte. Es hat auch allen guten Erfolg gehabt, den man vernünftigerweiſe erwarten konnte, ob wohl nicht allen, den man wünſchte. Er rechtfertigt Ihre Schilderung von ihm vollkommen, und nimmt meine volle Achtung mit ſich; doch das kann und muß ihm nicht ſo lieb ſeyn, als vielleicht ein wenig mehr Geld für ſein geliebtes Heer geweſen wäre. Der hieſige Hof iſt feſt und beharrlich in ſeiner Freundſchaft, und thut alles für uns, was er kann. Können wir nicht etwas mehr für uns thun? Mein Nachfolger — denn ich habe mir einen vom Congreß ausgebeten — wird ihn in der beſten Stimmung für uns finden, und ſie hoffentlich zu erhalten ſtreben. Sie kennen die Männer, die in beiden Ländern den meiſten Einfluß haben, und werden alſo beſſer, als einer im Congreß urtheilen können, wer für dieſe Stelle paßt. Ich wünſchte, Sie gäben Ihren Rath auch, wenn die Sache in der Tagſatzung zur Sprache kommt. Ich bin des Miniſterweſens ſchon längſt ſatt, und wünſchte mir etwas Ruhe, eh ich ſchlafen gehe, ſtatt Guts und Allen. Ich meinte, bis zum Frieden aushalten zu können; da dieſer aber ferner ſcheint, als mein Ende, ſo werde ich ungeduldig. Dennoch würde ich den Staatsdienſt nicht aufgeben, wenn ich nicht aufrichtig dächte, es würde dem Congreß, mit Ihrem Rathe, leicht werden, einen tauglichern Mann zu finden. Gott ſegne Sie, und kröne all' Ihr Mühſal mit Glück! Mit höchſter Achtung und aufrichtigſter Liebe Ihr

B. Franklin.

Beiſchluß eines Briefs von Meyrick, Heersverweſer in London an General Arnold.

Parlamentſtraße 30. Jun. 1781

Mein Herr,

Ich habe mehrere Ihrer geehrten Briefe nebſt Wechſeln zu 5,000 Pf. auf Harley und Drummond erhalten, deren Empfang ich in der Ordnung mit dem Briefſchiff anerkannt. Am Zahltage legte ich den Betrag in der von Ihnen erwähnten Bank an, und es war recht gelegene Zeit. Ich ſchmeichele mir, Sie werden damit, ſo wie mit der Art, wie es geſchehen, zufrieden ſeyn.

Da Sie doch vielleicht auch anders über das Geld verfügen könnten, ſo glaubte ich, es wäre nicht ſo vortheilhaft, es ganz zu verſchließen, weil es eine Weile dauern möchte, ehe ich von Ihnen Vollmacht zum Uebertrag bekäme, wenn ich es in Ihrem Namen eingelegt; und mittlerweile konnte der Dividend nicht für Ihren Nutzen bezogen werden. Dieß Verfahren iſt in ähnlichen Fällen ſchon gebraucht worden, und kann, wenn Sie es wünſchen, ſogleich geändert werden, wie Sie wollen.

Die Rechnung ſteht, wie folgt.

Von den Mäklern Samuel und Wilhelm Scheley für Generalmajor Arnold gekauft, 7,000 Pf. Capital zu 4% a. 71¼, wie folgt.

Im Namen Generalmaj. Bened. Arnold's bezahlt.

100 Pf. a 71¼ neu 4% }
6,900 Pf. a 71¼ im Namen James Meyrick, Esq. } 4,987 Pf. 10 Sch.

7,000 Pf.

Für Auftrag an die Mäckler . 8 Pf. 15 Sch. 0 P.
Vollmacht zu Empfang des Dividenden . 0 Pf. 1 Sch. 6 P.

4,996 Pf. 6 Sch. 6 P.

Bleiben demnach noch von 5,000 Pf. 3 Pf. 13 Sch. 6 P.

Auf dieſe Weiſe kann ich nun, wenn Sie Ihr Geld anders anzulegen wünſchen, die 6 900 Pf. einlöſen, und nach Ihrer Vorſchrift darüber verfügen, ehe Sie dieſen Brief bekommen; wünſchen Sie, daß es in der Bank bleibe, ſo kann es unter Ihrem Namen geſchehen, indem ich die 6,900 Pf. übertrage und zu Ihren 100 Pf. lege. Letztere Summe kaufte ich deßhalb auf Ihren Namen, damit Sie offene Rechnung hätten. Auch auf jetzt beigeſchloſſene Vollmacht kann ich die Dividenden auf die geſammten 7,000 Pf. beziehen, wenn ich den Uebertrag gemacht, und Sie es ſo wollen. Ich hoffe, mich deutlich erklärt zu haben und verſichere Sie, daß ich nach beſten Kräften für Sie, als für mich ſelbſt, gehandelt. Der ich verharre ꝛc.

James Meyrick.

Außer dieſem muthmaßlichen Kaufgelde des Generals, wurden ſeiner Familie nachher noch folgende Gehalte verwilligt. Mittelſt Befehls vom 20 Jul. 1783.

Edw. Shippen James Robertſon Georg und Sophien Mathilden	Arnold	400 Pfund.

Mittelſt Befehls vom 12 Junius 1805.

Sophien Mathilden Arnold 100 Pfund.

Trotz der wichtigen und verſchiedenen Geſchäfte machte ſich Franklin doch zuweilen die Freude, mit einem kleinen Schriftvorrath, und einer in ſeinem Hauſe befindlichen Preſſe, manche ſeiner kleinen Aufſätze, Kleinigkeiten, oder Witzſpiele zu ſetzen und zu drucken, die hauptſächlich zur Unterhaltung ſeiner vertrauten Freunde niedergeſchrieben wurden: darunter war auch folgender, auf einem halben Bogen ſchlechten Papiers, damit es ſo viel möglich für ein Stück der Boſtoner Zeitung gelten möchte.

Die häufigen Nachrichten aus America von der furchtbar grauſamen Art, wie die Indiſchen Bundsgenoſſen Englands den Krieg gegen die friedlichen Bewohner der Vereinten-Staaten führeten, wehrloſe Landwirthe mit Weib und Kindern mordeten, und ihre Hirnſchaalen mitnahmen, um die, nach Verhältniß der Zahl — die bereits auf 2,000 ſich belief — verſprochene Belohnung zu erhalten, lagen dem erſten angeblichen Artikel: Nachtrag zu der Boſtoner Independentenchronik zu Grunde.

Der zweite Artikel iſt ein heitreres Witzſpiel, das aus einer Denkſchrift des Britiſchen Bothſchafters, Sir Joſeph Yorke, entſtand, welcher die königlichen Schiffe Serapis und Gräfin von Scarborough, die von dem Americaniſchen Geſchwader unter Commodore Jones, als Priſen nach Holland abgeführt worden waren, wiederforderte; Sir Joſeph nannte Jones den Seeräuber, Paul Jones von Schottland, einen aufrühreriſchen Unterthan und Staatsverbrecher.

Jener Nachtrag ſollte nach England geſendet und dort für das, wofür er ſich ausgab, anerkannt, mithin in die Engländiſchen Zeitungen, als ächte Nachricht aus America aufgenommen werden. Dadurch ſollte die Britiſche Regierung beſchämt werden. Ob die Liſt ſo gelungen, wie die mit dem früher erwähnten Preußiſchen Edict, iſt unbekannt.

„No. 705. Nachtrag zu der Boſtoner Independentenchronik.

Boſton, 12. März 1782.

Auszug eines Briefs von Cap. Gerriſh, bei der Neuengländiſchen Landwehr, datirt Albany 7. März.

Das in dieſem Kriegszuge gefangene Schiff Peltry (S. die Nachricht von dem Kriegszug nach Oſwegatchie auf dem St. Laurencefluß in unſerer Zeitung vom 1ſten dieſes) beläuft ſich an Werth ziemlich hoch. Anfangs freute uns der Fang: aber ein Grauſen kam uns an, als wir unter dem Gepäck 8 große Packe mit Schädeln unſerer unglücklichen Landleute fanden, die in den drei letzten Jahren von den Senneca-Indiern, den Gränz-Bewohnern von Neu-York, Neu-Jerſey, Pennſylvanien und Virginien abgeſchlagen, und, als Geſchenk an Ob. Haldimand, den Statthalter von Canada, geſendet wurden, um ſie nach England zu befördern. Folgender merkwürdige Brief an dieſen Herrn begleitete die Sendung.

Teoga 3. Januar 1782.

Mit Erlaubniß Ew. Exc.

ſende hiermit auf Anſuchen der Senneca-Häuptlinge Ew. Exc. unter Aufſicht James Boyds acht Pack Schädel zugerichtet, getrocknet, eingefaßt und bezeichnet, mit allen Jndiſchen Triumphzeichen, wovon folgendes Factur und Erklärung iſt.

Nro. 1. Enthaltend 43 Schädel von Congreß-Soldaten, die in verſchiedenen Scharmützeln geblieben. Sie ſind auf ſchwarze Reifen geſpannt, 4 Zoll im Durchmeſſer; das Jnnere der Haut roth gemalt, mit einem kleinen ſchwarzen Fleck, zum Zeichen, daß ſie mit Muſketenkugeln erſchoſſen. Eben ſo, 62 von Landwirthen, die in ihren Häuſern umgebracht wurden; die Reifen roth; die Haut braun, und mit einer Haue bezeichnet: ein ſchwarzer Kreis ringsum, zum Zeichen, daß ſie bei Nacht überfallen worden; in der Mitte ein ſchwarzes Beil; wodurch ſie gefallen.

Nro. 2. Enthaltend 98 Schädel von Landwirthen, die in ihren Häuſern gemordet wurden. Die Reifen roth; eine Haue, als Zeichen ihres Gewerbs; großer weißer Kreis und Sonne, weil ſie bei hellem Tag überfallen wurden; ein kleiner rother Fuß, weil ſie ſich wehrten, und für ihr Leben und ihre Familien fechtend ſtarben.

Nro. 3. Enthaltend 97 Schädel von Landwirthen. Grüne Reifen, weil ſie auf dem Felde ermordet wurden. Ein großer weißer Kreis mit einem kleinen runden Zeichen, weil bei Tage gemordet; auf einigen ein ſchwarzes Beil, auf andern eine Haue.

Nro. 4. Enthaltend 102 Landwirthsſchädel, mit obigen vermiſchten Zeichen; nur 18 mit einer kleinen gelben Flamme, anzudeuten, daß ſie, als Gefangene lebendig verbrannt, nachdem ſie ſkalpirt, ihre Nägel von der Wurzel ausgeriſſen, und anderswie gemartert worden. Einer der Letzteren ſoll angeblig ein aufrühreriſcher Geiſtlicher geweſen ſeyn; ſeine Feſſel iſt an den Reif des Schädels befeſtigt. Viele dieſer Landwirthe ſcheinen dem Haar nach junge oder mittelalte Männer geweſen zu ſeyn; unter Allen ſind nur 67 ſehr graue Männer. Dieß macht den Dienſt weſentlicher.

Nro. 5. Enthaltend 88 Frauenſchädel; mit langem, nach Indiſchem Brauch geflochtenem Haar, zum Zeichen, daß es Mütter waren: blaue Reifen; Haut gelber Grund, mit kleinen rothen Froſchflecken, um die ihren Angehörigen verurſachten Thränen, oder Schmerzen ſieghaft anzudeuten; ein ſchwarzes Scalpirmeſſer, oder Beil unten, weil ſie damit ermordet worden; 17 andere, ſehr graues Haar; ſchwarze Reifen; ganz braune Farbe; kein Zeichen, als die kurze Keule, oder der Kopfbrecher, womit ſie nieder, oder ihnen das Hirn ausgeſchlagen worden.

Nro. 6. 193 Knabenſchädel, von verſchiedenem Alter; kleine grüne Reifen; weißlicher Grund mit rothen Flecken in der Mitte und ſchwarze Muſketenkugelzeichen, Meſſer, Beil oder Keule, je nachdem ſie mit einem befördert worden.

Nro. 7. 211 Mädchenſchädel, groß und klein; kleine gelbe Reifen; weißer Grund; Beil, Keule, Scalpirmeſſer u. ſ. w.

Nro. 8. Dieß Bündel iſt ein Gemiſch von allen oberwähnten Varietäten, 122 an der Zahl; nebſt einer Kiſte von Birkenrinde mit 29 kleiner Kinder Schädeln von mancherlei Größe; kleine weiße Reifen; weißer Grund; in der Mitte ein kleines ſchwarzes Meſſer, anzudeuten, daß ſie aus Mutterleibe geſchnitten.

Nebſt dieſen Bündeln ſenden die Häuptlinge Ew. Exc. folgende, von Conejogatchie in der Verſammlung gehaltene, vom älteren Moor, dem Handelsmann verdolmetſchte und von mir niedergeſchriebene Rede.

Vater,

Wir ſenden dir hiermit viele Schädel, damit du ſiehſt, wir ſind nicht müßige Freunde.

Ein blauer Gürtel.

Vater,

Wir wünſchen, du ſendeſt dieſe Schädel über's Meer an den großen König, daß er ſie betrachte, und ſich daran freue; und damit er unſere Treue in Vernichtung ſeiner Feinde ſehen, und ſich überzeugen möge, daß ſeine Geſchenke keinen Undankbaren gegeben worden.

Ein blau und weißer Gürtel mit rothen Franzen.

Vater,

Merk auf das, was ich nun ſagen will; es iſt ſehr wichtig. Der Feinde des großen Königs ſind viele, und ſie wachſen gar ſehr. Vor dem waren ſie wie junge Panther, konnten weder beißen, noch kratzen; wir konnten ganz ſicher mit ihnen ſpielen; fürchteten nicht, daß ſie uns etwas thäten. Jetzt aber ſind ihre Körper ſtark geworden, und dick, wie Elenthiere und Büffel; auch haben ſie große und ſcharfe Klauen. Sie haben uns aus unſerm Lande vertrieben, weil wir an euerem Streite Theil nahmen. Wir erwarten, daß uns der große König ein andres Land giebt, damit unſere Kinder nach uns leben, und ſeine Freunde und Kinder ſind, wie wir. Sage dieß für uns dem großen König! Dieß zu verſtärken, geben wir dieſen Gürtel.

Ein großer weißer Gürtel mit blauen Franzen.

Vater,

Wir haben nur noch dieß zu ſagen, daß euere Handelsleute mehr, als je für ihre Götter fordern; und unſere Jagd wird durch den Krieg ſo verringert, daß wir ihnen weniger Häute geben können. Dieß richtet uns zu Grunde. Denk auf ein Gegenmittel! wir ſind arm; ihr habt Alles in Ueberfluß. Wir wiſſen, ihr werdet uns Pulver und Flinten, Meſſer und Beile ſenden, aber wir brauchen auch Hemden und Bettdecken.

Ein kleiner weißer Gürtel.

Ich zweifele nicht, Ew. Exc. werden es räthlich finden, dieſen ehrlichen Leuten fernerhin eine Aufmunterung zu geben. Die Theuerung, worüber ſie klagen, iſt nothwendige Folge des Kriegs. Was ich an Geſchenken für ſie bekomme, ſoll ihnen treu und klug vertheilt werden. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Ew. Exc. gehorſamſter
James Craufurd.

Anfangs ward vorgeſchlagen, dieſe Schädel zu begraben; Lieutenant Fitzgerald, der, wie Sie wiſſen, Urlaub nach Irland in ſeinen eigenen Angelegenheiten hat, meinte, es wäre wohl beſſer, ſie ihrer Beſtimmung zu überlaſſen; und wenn ſie ihm gegeben würden, wolle er ſie alle nach England mitnehmen, und in einer dunkeln Nacht an den Bäumen in St. James's Park aufhenken, wo ſie früh aus den Paläſten des Königs und der Königin geſehen werden könnten; damit der Anblick derſelben villeicht Muley Iſmael, wie er ihn nannte, in das Gewiſſen träfe. So wurden ſie denn Fitz übergeben, und er hat ſie wohlbehalten hierher gebracht. Morgen gehen ſie mit ſeinem Gepäck zu Wagen nach Boſton, und werden wahrſcheinlich einige Tage nach Empfang dieſes dort anlangen. Ich bin ꝛc

Samuel Gerriſh.

Boſton, 20. März.

Am vorigen Montag kam oberwähnter Lieutenant Fitzgerald und geſtern zu Wagen die Schädel an. Tauſende von Menſchen ſtrömten dieſen Morgen herbei, ſie zu ſehen und

Alles ſtrömt über von Verwünſchungen. Sie an die Bäume zu heften, wird nicht erlaubt. Es wird jetzt vorgeſchlagen, ſie in kleine anſtändige Bündel zuſammenzupakken, zu verſiegeln und zu überſchreiben; eines an den König, worin ein Exemplar von jeder Sorte, für ſein Muſeum; eines für die Königin, worin einige Exemplare von Weiber- und kleiner Kinder Schädeln; die übrigen ſollen unter die beiden Parlamentshäuſer vertheilt werden; das Doppelte an die Biſchöfe.

Mr. Willis!

Belieben Sie in Ihr nützliches Blatt folgende Abſchrift eines Briefs vom Commodore Jones aufzunehmen.

An * * *

Ipswich, Neuengland, 7. März 1781.

Mein Herr!

Ich habe jüngſt eine von Ew. Exc. Ihr. Großmächtigk., den Generalſtaaten überreichte, Eingabe geſehen, worin Sie mich mit dem Namen Seeräuber zu belegen belieben.

Ein Seeräuber wird erklärt, hostis humani generis (ein Feind der Menſchheit). Ich bin aber keines Menſchen Feind, als Ihres Volks, der Engländer, und auf dieſe paßt die Erklärung weit beſſer, indem es wirklich einem großen Theil der Welt feindſelig iſt und ihn bekriegt: America, einen bedeutenden Theil von Aſien und Afrika, einen großen Theil von Europa und wohl noch mit dem übrigen in Krieg verwickelt zu werden, auf dem ſchönſten Wege iſt.

Ein Seeräuber kriegt um Raubes willen. In ſolch einem Kriege bin ich gegen England nicht begriffen. Unſer Krieg iſt nur ein Schutzkrieg für Freiheit — alſo der gerechteſte von allen Kriegen; für unſer Eigenthum, das Ihr Volk uns, ohne unſere Zuſtimmung, durch Verletzung unſerer Rechte und mit Waffengewalt entreißen möchte. Ihr Krieg iſt demnach ein Raubkrieg, mithin ein ſeeräuberiſcher, und die, ſo ihn billigen und führen, verdienen mit Recht den Namen Seeräuber, den Sie mir geben. Der Krieg ſagt freilich wohl dem Geiſte Ihres Volks zu. Ihr Pöbel in den Alehäuſern ſingt Robin Hoods vier und zwanzig Lieder, und freuet ſich ſeiner Wilddieberei und ſeines Straßenraubes; diejenigen, welche gerade ſo viel gelernt haben, daß ſie leſen können, ergötzen ſich an Ihren Seeräuber-Geſchichten. — Und ſelbſt Ihre Studenten auf den Hochſchulen ſtudiren den Quintus Curtius, und werden gelehrt, den Alexander wegen ſeiner ſogenannten Eroberungen in Indien, zu bewundern. Strenge Geſetze und der Henker halten zwar dieſen Geiſt etwas nieder (obſchon Sie auf Ihrer kleinen Inſel mehr Straßenraub haben, als in dem ganzen übrigen Europa zuſammengenommen); aber ein auswärtiger Krieg giebt ihm Nahrung die Menge. Daher er denn mit unendlicher Luſt ſich recht gemüthlich gehen läßt und ehrliche Kaufleute, welche das unſchuldige und nützliche Geſchäft treiben, den Menſchen ihre gegenſeitigen Bedürfniſſe zu verſchaffen, um ihr Eigenthum zu bringen. Daher führten Sie lieber, als daß Sie ohne Krieg ſich beholfen hätten, weil Sie eben keinen mit ihren alten Feinden hatten, Krieg mit Ihren Freunden. In dieſem ihren Seeräuberkriege gegen America, wurden Ihre Flotten und die Eigener Ihrer Raubſchiffe gegen uns, durch das Parlament aufgereizt, welches das göttliche Geſetz „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ dadurch widerrief, daß es ihnen Raub unſers Eigenthums, wo ſie es nur auf dem Meere träfen, für geſetzlich und rechtlich erklärte. Dieſe Acte that auch noch einen Rückblick und erklärte, über alle Verzeihungsbullen hinausgehend, daß alle vor der Acte begangene Räubereien für recht und geſetzlich ſollten geachtet werden. Ihren Soldaten wurde Plünderung unſerer Städte verſprochen; Ihren Officieren ſchmeichelte man mit Vertheilung unſerer Ländereien. Sie waren klein genug, unſere Diener, unſere Matroſen zu beſtechen und anzufeuern, daß ſie ihre Herren beraubten und die ihnen anvertrauten Schiffe und Waaren zu Ihnen brächten. Giebt es nun wohl auf der See oder zu Lande einen Räuberverein, der, indem er Unrecht für Recht und Recht für Unrecht erklärt, weniger Anſehen hat, als Ihr Parlament? Verdienet einer den Namen, den Sie mir ſchenken, mit mehr Recht, als Ihr Parlament?

Sie werden ſagen, wir hätten unſer Vermögen dadurch verwirkt, daß wir uns, die von Ihrem Volk uns ohne Zuſtimmung unſerer pflanzſtättiſchen Parlamente auferlegten Abgaben zu entrichten, geweigert. Haben Sie denn den unbeſtreitbaren Grundſatz vergeſſen, worauf Hampden's ruhmwürdiger Rechtshandel mit Karl I. beruhte, daß, „was ein Engländiſcher König zu fordern kein Recht, ein Engländiſcher Unterthan zu verweigern, ein Recht habe?" Doch Sie können unmöglich ſobald die Lehren Ihres ſeligen hochehrſamen Vaters vergeſſen haben, der, ſelbſt ein tüchtiger Whig, Ihnen gewiß die Grundſätze der Umwälzung lehrte und daß, „wenn in einigen Fällen Unterthanen ihr Eigenthum verwirkten, auch Könige ihr Anrecht und jeglichen Anſpruch auf ihrer Unterthanen Lehenspflicht verwirken können."

Ich muß alſo vorausſetzen, daß Sie dieſe Whiggrundſätze gar wohl kennen, und erlaube mir einige Fragen darüber.

Gebührt einem Volke nicht eben ſowohl Schutz von ſeinem Könige, als dieſem Gehorſam vom Volke?

– Wenn nun aber ein König ſein Volk außer ſeinem Schutz erklärt:

Wenn er ſeine verfaſſungsgemäßen Rechte verletzt und ſie ihm raubt:

Wenn er Krieg gegen daſſelbe führt:

Wenn er ſeine Kaufleute plündert, ſeine Küſten verheert, ſeine Städte niederbrennt, es ermorden läßt:

Wenn er fremde Söldlinge dingt, ihm bei dieſer Vernichtung zu helfen:

Wenn er Wilde verpflichtet, ſeine wehrloſen Landwirthe, Weiber und Kinder zu morden:

Wenn er die, welche ihm in die Hände fallen, grauſam zwingt, die Waffen gegen ihr Vaterland zu tragen, und Henker ihrer Freunde und Brüder zu werden:

Wenn er andere als Sclaven nach Afrika und Oſtindien verkauft:

Wenn er in den Häuſern Aufſtand unter den Dienſtboten erregt und Diener ermuthigt, ihre Herren zu morden:

Löſ't ein ſo gräuelvolles Verfahren gegen die Unterthanen nicht ihre Lehenspflicht?

Wo nicht — ſo belieben Sie zu ſagen, wie oder durch welche Mittel ſie denn lösbar iſt?

All dieſe fürchterlichen Gräuel und Grauſamkeiten wurden und werden noch täglich von dem * *, Ihrem Herrn (wie Sie ihn in Ihrer Eingabe nennen), an den Americanern verübt, an welche er noch immer Anforderungen, wie an Unterthanen macht.

In den letzten 6 Jahren hat er nicht weniger, als 40,000 dieſer Unterthanen durch See- und Landſchlachten, durch Hungersnoth, Vergiftung in ungeſunder Luft und mit ungeſunder Kerkerkoſt zu Grunde gerichtet. Faſt eben ſo viel Soldaten und Matroſen hat er ſelbſt verloren; unter dieſen waren viele, zu dieſem verhaßten Dienſt Gezwungene, aus ihren Familien und Freunden, mit ſchnöder Gewalt und Erpreſſung Fortgeſchleppte. — Sie ſind ein Gelehrter und kennen die Geſchichte: fällt Ihnen nun Ein Tyrann, ſeit Anbeginn der Welt bei, der in ſo wenig Jahren, ſo viel Elend durch * * * verbreitete? Sehen wir den Schlimmſten und Schwärzeſten derſelben darauf an, Nero! Er mordete ein paar Höflinge, Beamtete und Leibwächter, außerdem noch ſeinen Vormund. Hätte

****** dieß und nicht mehr gethan, ſein Verbrechen, wie abſcheulich auch, als willkührlicher Gewaltſtreich, wäre doch vielleicht, hinſichtlich der verſchiedenen Charaktere und Verdienſte der beiden, ſeiner Nation ſo nützlich geweſen, als Nero's Rom nachtheilig war. Nero wünſchte freilich wohl, das Römiſche Volk möchte nur Einen Nacken haben, damit er Alle mit Einem Streiche enthaupten könnte; dieß war aber nur ein Wunſch. *** verwirklicht dieſen Wunſch, ſo weit als möglich, und, fährt er noch ein Paar Jahre ſo fort, ſo wird er mehr *** hingerichtet haben, als Nero Einwohner in Rom finden konnte. Daher iſt Miltons bekannter Ausſpruch über Karl den I., daß er Nerone neronior geweſen, weit anwendbarer noch auf ***. Wie Nero und alle Tyrannen, ſo lange ſie leben, hat er freilich auch ſeine Schmeichler, Anſprecher, Beifallgeber. Jahrgehalte, Stellen, Hoffnung auf Beförderung können wohl auch Biſchöfe beſtechen, daß ſie ſein Verfahren loben; wenn aber dieſe ekelhaften, erkauften Anſprachen und Lobreden dahin, und in Vergeſſenheit gerathen, oder verächtlich geworden ſind, dann wird die unpartheiliche Geſchichte hervortreten, die lautere Wahrheit ſprechen und ihn zu dem Staatsunglück zählen; nur mit dem Unterſchiede, daß Landplagen, Peſt und Hungersnoth von dieſer Welt ſind, und aus dem Laufe der Natur entſpringen; aber freiwillige Bosheit, Elendsverbreitung und Mord aus der Hölle. Und ſo wird denn dieſer *** auf dem Verzeichniß teufliſcher, blutiger und verwünſchenswerther Tyrannen obenan ſtehen. Auch ſeine ſchnöderkauften Parlamente, die ihm ihre Seelen verkaufen, und dem Volke das Geld abpreſſen, womit ſie ſeine Verheerungszwecke unterſtützen, werden, wie ſeine Schuld, ſo auch ſeine Schmach theilen. — Parlamente, die, um ihm zu gefallen, wiederholentlich, mittelſt mehrerer Stimmgebungen, Jahr für Jahr ihre Hände in Menſchenblut getaucht haben, ſo daß ich es ſo eingetrocknet und dick darauf ſehe, daß, wenn ſie es in der Themſe unter ihren Fenſtern abwaſchen könnten, der ganze Strom roth in das Weltmeer fließen müßte.

Einen reizt überſchwängliche Bosheit; ein Anderer fühlt ſich beſchämt und gedemüthiget, beim Anblick menſchlicher Verworfenheit. Es bekümmert mich alſo, einen Mann von ****, von Erziehung und Gaben, um eines rothen Bändchens und eines kümmerlichen Gehalts willen, klein genug zu ſehen, daß er ſolch einen *** ſeinen Herrn nennen, ſeine Liverei tragen, und auf ſeinen Befehl bereit ſeyn kann, ſeinen Mitunterthanen die Gurgeln abzuſchneiden. Daher kann ich meinen Brief unmöglich mit einem höflichen Gruß ſchließen, und unterzeichne bloß John Paul Jones, den Sie einen Seeräuber zu nennen belieben. G. Fr.

Von dieſem Paul Jones beiläufig einen, durch Lord Selkirk ſelbſt in Gilpin's Reiſe nach den Seen von Schottland, beglaubigten Zug! Als Jones's Schiffsvolk bei Lord Selkirk gelandet war, das Silberhaus geplündert und den Raub zu Schiff gebracht hatte, legte das Schiff an, während Jones einen Brief an den Lord ſchrieb und an's Land ſendete. Hierin geſtand er aufrichtig, wie er ihn eigentlich hätte greifen und als eine, auf den Fall einer Auswechſelung, wichtige Perſon verhaften wollen; aber allen Antheil an ſeinem Silberraub läugnete, welchen, ſagte er, das Schiffsvolk, trotz ſeinem Widerſpruch, begangen hätte; das Schiffsvolk hatte nämlich gemeint, es wolle ſich für die Mühſale und Gefahren in Kirkcudbright Bay, und als ſie einige Tage vorher im Haven von Whitehaven Feuer hätten anlegen wollen, ſchadlos halten. Jones aber meldete dem Lord, er habe alles Silber gerettet, und werde es ihm zu ſeiner Zeit gewiß wieder zuſtellen. Er hielt auch wirklich Wort und ſendete es an Lord Selkirk's Bankier in London.

Von der möglichen Wirkung, durch gehörige Druckſchriften, hatte übrigens Franklin eine große Meinung. Er ſchrieb darüber an D. Price.

Paſſy, 13. Jun. 1782.

— — „Ich wünſche Ihnen Glück zu der letzten Umwälzung in Ihren Staatsangelegenheiten. Daraus kann viel Gutes, wenn auch vielleicht nicht alles das entſtehen, was gute Menſchen, und wohl gar die neuen Miniſter ſelbſt gewünſcht oder erwartet haben. Die veränderte Volksgeſinnung aber, worin ich augenſcheinlich Folgen Ihrer Schriften, und derer unſers dahin gegangenen Freundes, Hrn. Burgh's, wie anderer aus unſeren achtbaren Verein hervorgegangener, ſehe, ſollte Sie fortzufahren ermuntern. Die alten Römiſchen und Griechiſchen Redner konnten bloß zu ſo viel Bürgern ſprechen, als ſie in der Verſammlung mit ihrer Stimme erreichen konnten; ihre Schriften wirkten wenig, denn der große Haufe konnte nicht leſen. Jetzt können wir, mittelſt der Druckerpreſſe, zu Nationen ſprechen und gut geſchriebene Bücher und Flugblätter greifen ſtark und allgemein ein. Die Leichtigkeit, dieſelben Wahrheiten wiederhohlentlich und ſtärker in verſchiedenes Licht zu ſetzen, und dieß in überall geleſenen Zeitungen, macht ihre Begründung und Feſtſtellung ſehr wahrſcheinlich. Und jetzt ſehen wir ein, daß es nicht bloß recht iſt, das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm iſt, ſondern auch gar ſehr anwendbar, es durch ſtetes Schmieden warm zu erhalten.

Im Juni 1782 kam der, durch ſeine Tugenden, ſeinen Genius und ſeine Gelehrſamkeit ſo vorzüglich ausgezeichnete Hr. Jones, nachmals Sir Willm. Jones, in Geſellſchaft des verſtorbenen Hrn. Paradiſe, nach Paris, um von da nach America zu gehen. Beide waren lange durch die innigſte Freundſchaft verbunden, und den Zweck dieſer Reiſe giebt Lord Teignmouth im Leben des erſteren ausdrücklich an, als Herſtellung eines ſehr bedeutenden Vermögens eines Schützlings und Freundes, welches auf Befehl der Staaten in Beſchlag genommen worden war, die, wenn der Eigner nicht in Perſon es wieder in Anſpruch nähme, das Eigenthum einzuziehen gedrohet hatten. Dieſes Zwecks, fügt der Lord hinzu, gedenkt Hr. Jones in ſeinem Briefwechſel, und dieß muß wohl allerlei Argwohn und Einflüſterungen, die darüber verbreitet wurden, niederſchlagen. Die durch Kränklichkeit nur noch geförderte Unentſchloſſenheit ſeines Freundes hinderte die Ausführung des Vorhabens, und Jones gieng mit einem Paß von dem Americaniſchen Geſandten am Franzöſiſchen Hofe, Franklin, durch die Normandie und Holland nach England zurück.“ Was den angegebenen Zweck betrifft, ſo hat der Herausgeber darüber keine Kunde; in Paſſy aber, wo er und Hr. Paradiſe häufig Franklins Gaſtlichkeit und Umgang genoſſen, gab Jones keinen andern Zweck ſeiner Reiſe an, als ſeinen Freund zu begleiten und ſeine Neugier auf ein Land zu befriedigen, für deſſen Rechte er entſchiedener Anwalt geweſen. Paradiſe war troz aller Freundſchaft, nie Jones Schützling geweſen, weil er nie einen Rechtshandel in England gehabt hatte, noch auch im America im mindeſten einen Sachwalter brauchte, da es ja nur ſeiner Erſcheinung bedurfte, um die Strafe, welcher abweſende, in einem damals feindlichen Lande ſich aufhaltende, Eigenthümer, wenn ſie nicht binnen beſtimmter Zeit in die Vereinten Staaten kamen, anheim fielen, zu vermeiden. Paradiſe entgieng auch dieſer Strafe wirklich, ohne Sachwalter, ſelbſt ohne Hinreiſe nach America, bis beinahe fünf Jahre nach beendigtem Kriege. Es konnte alſo dieſer angebliche Zweck nicht ſeyn, den Jones bei dieſer Reiſe hatte; und in der That, aus einigen, in einem Geſpräch mit Hrn. Jay, einem der Americaniſchen Vollmächtigen, ihm entfallenen Aeußerungen, argwöhnte Letzterer gar ſtark, daß der eigentliche Zweck war, Perſonen von Einfluß in den Vereinten-Staaten zu gewinnen, daß ſie auf günſtigere oder minder demüthigende Bedingungen, als vollkommene Unabhängigkeit, eine Ausſöhnung mit England ſich gefallen ließen. Und dieſer Argwohn beſtätigte ſich Hrn. Jay bald darauf gar ſehr, als er zufällig durch eine gedruckte Nachricht von dem damals neueren Verfahren der Geſellſchaft für verfaſſungsmäßige Erkundigung, welche Jones ihm unvorſichtigerweiſe zu handen kommen ließ, erſah, daß Letzterer dieſer Geſellſchaft mitgetheilt hatte, wie er England ſchleunig, wegen einer Sendung, verlaſſe, die mit dem Vortheil und der Wohlfahrt ſeines Vaterlandes auf das Tiefſte zuſammenhange. Da der Herausgeber jene Druckſchrift nicht auftreiben kann, ſo kann er nur den Sinn und Gehalt jener Worte angeben, die aber einen ſo ſtarken Eindruck auf Hrn. Jay machten, daß er ſeine Freunde im Congreß baldmöglichſt warnte, gegen alle Verſuche Hrn. Jones's zu beſagtem Zweck auf ihrer Huth zu ſeyn. Wahrſcheinlich gab jene Mittheilung zu dem, von Lord Teignmouth erwähnten Argwohn und Einflüſterungen Anlaß. Kurz Paradiſe brauchte keinen, beſonders keinen Engländiſchen Sachwalter; auch war ſein Vermögen in Virginien gar nicht ſo groß, als Lord T. meint, noch er überhaupt im Stande, eine ſolche Reiſe, wie Jones vorhatte, zu beſtreiten, viel weniger aber noch, ihm Erſatz dafür zu geben, daß er ſeine damalige wachſende Kundſchaft in England verließ. Daß durch Paradiſes Zagheit und Unentſchloſſenheit, von Nantes aus weiter zu gehen, die Reiſe fehlſchlug, dieß war Hrn. Jones ſo unangenehm, daß dort eine Trennung erfolgte, und endlich gar aller Verkehr zwiſchen Beiden auf Zeitlebens aufgehoben ward.

Während ſeines Aufenthalts in Paris theilte Jones Franklin ein Bruchſtück des Polybius mit, welches allerdings ſehr wohl auf Förderung jener Art von Ausſöhnung berechnet war, welche als wirklicher Zweck ſeiner Reiſe nach America, angenommen wird. Es wird ſowohl wegen ſeines vorzüglichen diplomatiſchen Werthes, als auch wegen der Berühmtheit des Verfaſſers, den Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

Ein Bruchſtück des Polybius.

Aus ſeiner Abhandlung über die Atheniſche Staatsführung.

Athen war lange Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, mithin auch Neides geweſen; ſeine Seemacht war unbeſiegbar, ſein Handel ausgebreitet. Europa und Aſien förderten ſeinen Wohlſtand; alle ſeine Bürger waren unerſchrocken, viele darunter tugendhaft; einige aber von freiheitwidrigen Grundſätzen angeſteckt. Damit war denn großentheils eine Oligarchie begründet und verkehrte Maaßregeln galten für höchſte Weisheit; und, nachdem die Athener den wahren Sinn für eigene Freiheit verloren, fiengen ſie an, die ihrer Pflanzvölker und der Staaten anzugreifen, die ſie früher beſchützt hatten. Ihre übermüthigen Anſprüche auf unbeſchränkte Herrſchaft, hatten die Chier, Koer, Rhodier und Leſbier gezwungen, ſich mit neun andern kleinen Gemeinden zu dem Bundeskriege zu verbinden, den ſie mit undenkbaren Feuer begonnen, und mit einer beiſpielloſen, faſt allen Glauben überſteigenden, Rührigkeit fortſetzten. Ihnen ſtand der Zutritt oſſen bei Mauſolus, König von Karien, nach deſſen Hauptſtadt die vereinten Inſeln einen Weltweiſen, Namens Eleutherios, geſendet, der an tiefer Naturkunde, gründlichem Urtheil, belobter Tugend und Feuereifer für die Sache der allgemeinen Freiheit, vor Allen ſich erhob.

Drei Jahre war der Krieg mit unendlicher Tapferkeit beiderſeits, mit beſonnener Feſtigkeit von Seiten der Bundesgenoſſen, mit unabläſſiger Gewalt von Seiten der Athener geführt worden, welche, trotz dem, Beauftragte nach Rhodos ſendeten, um Vergleichsbedingungen vorzuſchlagen; aber die Staaten mochten, vielleicht zu halsſtarrig, ohne vorhergegangene Anerkennung ihrer völligen Unabhängigkeit, von Seiten Atheniſcher Obrigkeit und Volks, nichts von Vorſchlägen hören. Nicht lange darauf führten Geſchäfte einen Athener, der Iſaios und Demoſthenes Zögling geweſen, und in ſeinem Vaterlande als Sachwalter bekannt zu werden anfieng, nach der Hauptſtadt von Karia. Er war nicht bevollmächtigt, unbeauftragt, ohne Verbindungen, unabhängig in Lage, wie in Grundſätzen, außer der Vorſehung keinen Lenker anerkennend, als die Geſetze, und keine Geſetze als die, welche Gerechtigkeit und Tugend eingegeben, Weisheit gebilligt, ſein Land frei geübt hatte. Er hatte in Athen den weiſen Eleutherios kennen gelernt, und da ihre Bekanntſchaft erneuet ward, nahm er zuweilen im Geſpräch Gelegenheit, das wachſende Kriegsunheil zu beklagen und ſeinen ſehnlichen Wunſch nach einem Frieden auf Bedingungen, wodurch das größte Gute aus dem größten Uebel hervorgienge, zu bezeigen; denn dieß, ſagte er, würde ein, göttlicher Eigenſchaften nicht unwürdiges Werk ſeyn, und, ſo es Sterbliche zu Stande bringen könnten, würden ſie gleich jenen wohlthätigen Weſen handeln, die

Sokrates für die beſtändigen Freunde und Begleiter unſers Geſchlechts hielt.

„Was die vereinten Völker anlangt“, fügte er hinzu, „ſo lobe, bewundere, ja beneide ich ſie faſt; und ich fühle mich oft zu wünſchen verſucht, daß ich ein geborner Chier oder Rhodier ſeyn möchte; mögen ſie ſich aber mit dem bereits gewonnenen Tugendpreiſe begnügen. Ich will, mein Freund, keinem deiner Landsleute an Freiheitsliebe nachſtehen, nur daß ſie mir Hand in Hand mit dem Frieden, liebenswürdiger ſcheint. Von ſolchem Verein dürfen wir nun das höchſte Glück, deſſen unſere Natur fähig iſt, erwarten; und nichts ſteht dieſem Verein entgegen, als — ein leidiges Wort.

„Begnügen ſich die Verbündeten nur mit dem Weſen der behaupteten Unabhängigkeit, und das Wort wird nothwendig folgen.

„Mögen ſie nur den angebornen, vielleicht auch nicht ſo tadelswerthen Stolz der Athener nicht verletzen, noch ein Zugeſtändniß fordern, das ein Volk, dem ſie durch Sprache, Blut, Sitten, Vortheile, Grundſätze vereint ſind und ſeyn müſſen, in den Augen von Griechenland herabſetzt. Ruhm iſt für ein Volk, was Ruf für den Einzelnen; es iſt kein leerer Schall, ſondern wichtig und weſentlich. Rühmlich wird es für Athen ſeyn, ſeinen Verſuch, die Inſeln zu unterwerfen, für Irrthum anzuerkennen; aber Anerkenntniß ſeines Unvermögens, ſie zu unterwerfen — wenn es dieß wirklich nicht vermögend wäre — wäre auch eingeſtandene Schwäche, und damit wäre ſein Rang unter Griechenlands Staaten ſogleich tiefer geſtellt.

„Was ich aber euch rathen möchte, wofern mein Rath vielleicht angenommen würde, das weiß ich und ſpreche es beſtimmt aus: ſo lange Athen noch Athen iſt, werden ſeine ſtolzen und wackeren Bürger nie die Unabhängigkeit der Inſeln ausdrücklich anerkennen; ihre Quellen ſind unſtreitig zu erſchöpfen, doch mindeſtens nicht, ſo lange wir und unſere Kinder leben. Zu dieſem Entſchluß kommen Alle überein: Ich, der keine Partei nimmt, bin anderer Meinung; aber was iſt eine einzelne Stimme in einer ſo großen Menge? Stillſchweigend jedoch ward eben durch Antrag von Bedingungen die Unabhängigkeit der vereinten Staaten anerkannt, und ſie würde auch ſtill aus dem Gange des Vertrags hervorgehen. Eine ausdrückliche Anerkennung iſt hinſichtlich der Verbündeten bloße Form; nur die menſchlichen Vorurtheile haben ſie in Bezug auf die Athener zu weſentlichen gemacht.

„Laßt dieß Hinderniß wegfallen: es iſt geringfügig, aber unheilvoll, und ſo lange es dauert, werden tauſend und zehntauſend umkommen. Im Kriege wird immer viel vom blinden Zufall abhangen und ein Sturm, oder ein plötzlich eintretender Schnee, kann vielleicht all Eure Freiheitsbeſtrebungen zu nichte machen; laßt aber Beauftragte beiderſeits zuſammenkommen, und die Inſelbewohner, wenn ſie nicht auf vorläufige Anerkennung der Unabhängigkeit dringen, werden ſie beim Austrag für immer feſtſtellen.

„Aber Unabhängigkeit iſt nicht Entzweiung. Chios, Kos, Lesbos, Rhodos ſind vereint, aber von einander unabhängig; durch ein gemeinſames Band verknüpft, aber ſie haben verſchiedene Formen, verſchiedene

Verfaſſungen. Es ſind buntfarbige und verſchiedenartige, in Ein Armband zuſammengereihete Edelſteine. Solch ein Verein kann nur zwiſchen Staaten geſchloſſen werden, die, wie höchſt verſchieden auch an Form, doch ein gemeinſames Eigenthum haben, Freiheit. Freiſtaaten mögen Bündniſſe ſchließen mit willkührlichen Monarchien, aber keinen Bundesverein. Würde Athen von dem Willen eines Monarchen beherrſcht, es könnte nimmer den freien Inſeln ſich zuordnen; denn eine ſolche Vereinung wäre nicht Ungleichheit, ſondern Mißklang: ſondern durch Geſetze allein wird und muß es geleitet werden, d. h. durch den Willen des Volks, welcher das einzige Geſetz iſt. Kein Archon hatte, ſelbſt als er dauernd war, ſeine weſentlichen monarchiſchen Eigenſchaften. Athens damalige Verfaſſung war, wenn wir ſie in einen Begriff faſſen ſollen, ein Freiſtaat mit einem fortdauernden Verweſer ſeiner Geſetze. Zwiſchen Athen alſo und den freieſten Staaten in der Welt, kann naturgemäß ein Verein geſchloſſen werden.

„Es iſt zwiſchen ihm und den Inſeln ein natürlicher Verein, den die Götter geſtiftet haben, und die Mächte der Hölle nicht auflöſen können. Menſchen, die einerlei Sprachen reden, auf gleiche Weiſe, vielleicht gar an demſelben Orte erzogen ſind, die ſich zu denſelben Grundſätzen bekennen, von denſelben Altvordern, in nicht gar fernem Abſtande abſtammen, und mit einander tauſendfältiglich durch Blutsverwandtſchaft, Verſchwägerung und Freundſchaft verbunden ſind, ſolche Menſchen können einander nie, was auch augenblickliche Erbitterung ſagen möge, als fremd anſehen.

„Mögen ſie ſich nur mit brüderlichen, friedfertigen Geſinnungen entgegen kommen, und Folgendes dem allgemeiden Grund und Entwurf ihres Vertrags ſeyn laſſen.

I.

„Die Karier ſollen in den Frieden mit eingenommen werden, und ſolche Vortheile genießen, daß ſie eher dem Vertrage, als der Fortſetzung eines gewagten Kriegs beyſtimmen.

II.

„Der Archon, der Senat und die Obrigkeit von Athen ſoll vollſtändige Ueberſicht von den Rechten aller Atheniſchen Bürger jegliches Standes nehmen, und alle früheren Geſetze ſollen zu dem Ende in eins verbunden werden. Nicht Ein Knecht ſoll in Attika ſeyn.*)

III.

„Es ſoll zwiſchen Athen und den beyden vereinten Inſeln, eine vollkommene Beiordnung Statt finden, ſo daß ſie es nicht als Vater, dem ſie gehorchen müſſen, betrachten, ſondern als einen ältern Bruder, den ſie nicht umhin können zu lieben, und dem ſie den Ehrenvorzug und Machtgleichheit geben müſſen.

IV.

„Die neuen Verfaſſungen der verbündeten Inſeln ſollen bleiben.

---

*) Wird dieß ein vorläufiger Punct, ſo werden die Inſelbewohner damit ihre Liebe zu dem Atheniſchen Volke beweiſen; ihre Freundſchaft wird tiefer verſchlungen und auf einen richtigen Grund gebauet werden; und, wie ich vorher ſagte: aus dem größten Uebel wird das größte Gute geſchöpft werden.

V.

„Jedesmal, wo zum allgemeinen Beſten Verhandlungsbeſchlüſſe erforderlich ſind, ſoll eine Verſammlung vom Atheniſchen Senat und dem Zuſammentritt der Inſeln Abgeordneter ſeyn, welche das ganze Geſchäft füglich abthun und den beiderſeitigen Beitrags-Antheil feſtſetzen. Dieſer Ausſchuß ſoll aus funfzig Inſelbewohnern und funfzig Athenern, oder auch aus einer kleineren, von ihnen erwählten, Zahl beſtehen.

VI.

„Würde es nöthig erachtet und ſchicklich gefunden, ſo ſoll eine verhältnißmäßige Anzahl Atheniſcher Bürger Sitz und Stimme, in Gemeinangelegenheiten in der großen Tagſatzung der Inſelbewohner haben, und eben ſo eine verhältnißmäßige Anzahl der Inſelbewohner in der Tagſatzung zu Athen. *)

VII.

„Es ſoll keine Verbindlichkeit geben, Krieg anders, als für gemeinſamen Vortheil anzufangen.

VIII.

„Der Handel ſoll zu allgemeinem Vortheil der vereinten Mächte freien Lauf haben.

IX.

„In allen Theilen Griechenlands und Aſiens ſoll unbedingtes Vergeſſen und Vergeben des Vorgefallenen ausgerufen werden.

---

*) Dieſe wechſelſeitige Vertretung wird den Bund feſter machen.

„Dieß“, ſagte der Athener, „iſt der rohe Entwurf eines, auf Tugend und Freiheit gegründeten Vertrags. Der Gedanke daran füllt und erweitert ſtets meine Seele; und kann er nicht verwirklicht werden, ſo werde ich ihn darum nicht minder ruhmvoll achten, ſondern nur die menſchliche Verkehrtheit immer mehr und mehr bedauern. Möge das ewige Weſen, welches die Weiſen und Tugendhaften anbeten, und deſſen Wirkſamkeit es iſt, das Böſe, was ſeine unerforſchliche Weisheit zuläßt, zum Guten zu kehren, Alle in allen Ständen beſeelen, dieſen, oder einen ähnlichen Entwurf zu fördern! Iſt er unausführbar, dann wehe Dir, gebrechliche Menſchennatur! Doch ich hege volle Zuverſicht, daß, wenn — — — ausgedehnter — — Glückſeligkeit Aller.“

„Mehr iſt von dieſem anziehenden Stück, worüber des weiſen Polybius Bemerkungen ganz beſonders in dieſen Zeiten ſchätzenswerth hätten ſeyn müſſen, nicht vorhanden.“

Dieſe muſterhafte und geiſtreiche Mittheilung brachte Franklin doch nicht von ſeinem feſten Sinne, im Betreff der vollkommenen Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes, ab. Dieß geht deutlich aus mehreren, gleich darauf nach America geſchriebenen, Briefen hervor, beſonders aber aus einem an den Herrn Geheimſchreiber Livingston vom 28. Jun. 1782, worin er bemerkt, daß die Abſichten des Engliſchen Miniſteriums einige Wochen her etwas zweideutig und ungewiß geſchienen hätten, und hinzufügt: „Es ſieht aus, als ob ſie ſeit ihrem letzten Glücksfall in Weſtindien ihr früheres Zuvorkommen, im Betreff der anzuerkennenden Unabhängigkeit, etwas bereueten; und wir wiſſen von guter Hand, daß Einige aus dem Miniſterium dem König noch immer mit der Hoffnung ſchmeicheln, ſeine Landeshoheit über uns auf dieſelben Bedingungen, welche jetzt mit Irland eingegangen werden, wieder zu erhalten. — Wie geneigt wir aber auch im Anfange dieſes Kampfes geweſen ſeyn möchten, darauf einzugehen, ſeyn Sie verſichert, jetzt könnten wir uns damit nicht berathen glauben. Der König haßt uns recht aus Herzensgrunde. Wird ihm einmal nur einige Macht oder Lenkung unter uns eingeräumt, wie beſchränkt ſie auch ſey, ſo wird ſie gar bald durch Beſtechung, Ränke und Gewalt, ausgedehnt werden, bis wir völlig unterjocht ſind; und dieß um ſo leichter, da wir, wenn wir ihn wieder als unſern König anerkennen, die Verachtung von ganz Europa, das uns jetzt bewundert und achtet, uns zuziehen, und nie wieder einen helfenden Freund finden. Laut Nachrichten ſind im Miniſterium hierüber ſowohl, als über andere Puncte, große Zwiſtigkeiten; und die, welche Machtvergrößerung bezwecken, ſchmeicheln dem Könige mit dieſem Wiedervereinigungs-Entwurfe und ſollen ſehr auf ihre, nicht unmittelbar von Staatswegen nach America geſendeten, Geſchäftsführer bauen, welche die Gemüther dafür ſtimmen, und einen Sondervertrag mit General Carleton zu Stande bringen ſollen.“

Unſtreitig hatten einige von den Americaniſchen Beauftragten ſtarken Argwohn, daß Hr. Jones unter dem beſondern Einfluſſe ſeines Freundes und Gönners, Lord Shelburne's, des damaligen Miniſters, ſeine Gaben und Bemühungen wirklich dießfalls verwendet. Wie weit dabei Muthmaßungen aus dem Vorhergegangen hervorgeben, iſt der öffentlichen Entſcheidung anheimgeſtellt. Indeß äußert ſich Jones bei ſeiner Rückkehr nach England in einem, von Lord Teignmouth mitgetheilten Briefe an Lord Althorp, vom 5. Oct. 1782, folgendermaaßen über America: „Was America anlangt, ſo weiß ich nicht, was *** denkt; das aber weiß ich, daß dieſe ſtörrigen Ueberatlantiſchen Freileute aus ihrer Freiheit weder herausdragonert, noch herausgehänſelt*) werden.

Die Americaniſchen Friedensverhandlungen waren mittelbar, ſo wie unmittelbar, auch ſeit dem letzten Miniſterwechſel in England, in Paſſy fortgegangen. Darüber enthält Franklin's Privat-Briefwechſel mehreres Einzelne. Wir hohlen hier nur einige dahin gehörige Briefe nach.

An den ehrſamen Rob. R. Livingston Esq.

Paſſy, 5. Dec. 1782.

— — — „Sie wünſchen ganz insbeſondere Nachricht von jedem, zu einer Unterhandlung führenden Schritte.

---

*) Man erlaube der Ueberſetzung dieſe beiden Worte für dragooned und bamboozled. Das letztere Engliſche iſt offenbar mit einem Griechiſchen Worte, das kindiſch ſtammeln bedeutet, woraus auch das Ital. bambolo, bambino entſtanden, verwandt. Selbſt, wenn man auf der Sylbe boozle beſtehen, und es mit unſerem landſchaftlichen boſſeln, püſſeln, paſſeln, kleine Hausarbeiten thun, vergleichen wollte, ſo käme man vielleicht auf das Lateiniſche pusillus, pusus, pusa, pusio, unſer landſchaftliches Butz und andere, in welchen insgeſamt der Begriff des Kindiſchen durchgreifend iſt. Dem Unbefangenen Sprachforſcher ſind dergleichen leiſe Ideenübergänge und Veräſtelungen eben ſo wenig fremd, als in den Geſetzen der Sprachphyſik unerweislich. Anderen dieß als Beweis beſonnener Wahl!

Der Ueberſ.

„Da bin ich denn ſo frei, Ihnen den erſten Theil meines Tagebuchs (ſ. Privatbriefw.) zu überſenden, welches zufällig und durch langes, ziemlich ernſtliches Uebelbefinden unterbrochen wurde, doch aber aus Noten, die vor mir liegen, nöthigenfalls ergänzt werden kann. Wie es jetzt iſt, könnte es kaum dem Congreß, dem Publicum aber gar nicht zur Anſicht vorgelegt werden. Ich vertraue es alſo Ihrer Klugheit an.

„Die Ankunft der Herren Jay, Adams und Laurens reißt mich aus großer Angſt, welche, wenn ich den Vertrag hätte allein abſchließen ſollen, nothwendig fortgedauert hätte. Ich freue mich um ſo mehr darüber, da ihr Beiſtand ganz gewiß von Nutzen für die Sache geweſen.

„Ein großer Theil des Sommers gieng mit Einwürfen gegen die, von England gegebenen Vollmachten und ihrer Beſeitigung hin. Anfangs ſchien jeder Ausdruck, der nur auf Anerkennung unſerer Unabhängigkeit hinleiten konnte, gefliſſentlich vermieden zu werden. Als wir aber außerdem zu verhandeln uns weigerten, mußten ſie dieſe Schwierigkeit beſeitigen; und nun gieng es an die Vorſchläge. Die von Hrn. Jay und mir, vor Ankunft der übrigen Herren gemachten, finden Sie N. 1. (Privatbriefwechſ.) Sie wurden von dem Engliſchen Vollmächtigen nach London, dem König zur Einſicht, geſendet. Einige Wochen darauf kam ein Unter-Staats-Geheimſchreiber, Hr. Strachey, an, mit welchem wir viel Streits über die Gränzen und andere von ihm vorgetragene Puncte hatten; wir ſetzten einige auf, die er nach London überbrachte; er kam zurück, einige waren angenommen, andere weggelaſſen, oder abgeändert, und neue hinzugefügt worden, wie Sie in No. 2 (fehlt) ſehen werden. Wir brachten mehrere Tage mit Erörterungen und Streitigkeiten zu, genehmigten aber und unterzeichneten endlich die vorläufigen Artikel (Privatbriefw.), welche Sie mit dieſer Sendung bekommen. Die Engliſchen Miniſter kämpften ſchwer für zwei Punkte, die Erweiterung der den Königiſchen geſtatteten Vergünſtigungen und die Ausgleichung über unſere Fiſcherei. Hinſichtlich des Erſteren ſtopften wir ihnen damit den Mund, daß wir eine Berechnung des von dieſen Leuten zugefügten Schadens beizubringen drohten; den zweiten Punkt anlangend, brachten wir, als ſie uns ſagten, ſie könnten unmöglich, was wir forderten, bewilligen und müßten dießfalls Bericht an das Miniſterium in London erſtatten, noch einen zugleich mitzuberichtenden Artikel mit einer Note dahin gehöriger Thatſachen bei, welche Sie Nr. 3. (Privatbriefw.) finden. Offenbar änderten ſie plötzlich, um dieſe Erörterung zu vermeiden, ihren Sinn, ließen ihren Bericht nach London fallen und genehmigten die Fiſcherei in der verlangten Maaße.

„In den Vereinverſtändniſſen werden Sie einige ungenaue und zweideutige Ausdrücke finden, welche einer Erklärung bedürfen, die Sie aber im Schlußvertrage auch finden werden. Und da das Engliſche Miniſterium unſern Antrag, im Betreff des Handels, ausgeſchloſſen, das Americaniſche Handelsverbot mit England aber lediglich deßhalb, weil wir einen Friedensvertrag ſchließen, nicht für aufgehoben erachtet werden kann, ſo können wir vielleicht, wofern der Congreß deßhalb Maaßregeln trifft, einigen Erſatz für das uns zugefügte Unbill, als Bedingung unſers wieder zu eröffnenden Handels, bekommen. Jetzt hat Jeder im Engliſchen Miniſterium, ſo lange es noch minderzählig iſt, den Krieg gegen uns für ungerecht erklärt, und nichts iſt klärer und vernünftiger, als daß die, ſo Anderen durch ungerechten Krieg Schaden zugefügt haben, vollen Erſatz geben. Auch haben ſie in dieſen Voreinverſtändniſſen angelobt, bei Räumung unſerer Städte keine Beute mitzunehmen, womit ſie gewiſſermaaßen zugeben, daß ſie es früher wohl auch nicht hätten thun ſollen.

„Der uns angegebene Grund, warum wir den Artikel wegen des Handels fallen laſſen ſollten, war: weil einige Satzungen im Wege wären, die widerrufen werden müßten, bevor ein Vertrag dieſer Art gehörig abgeſchloſſen werden könnte, und dieß müſſe im Parlament erwogen werden.

„Sie hätten ihre Gränze gern bis an den Ohio hinab verlegt und ihre Geſetzlichen in das Ilinoisland. Wir bedankten uns aber für ſolche Nachbarn.

„Bis auf den einen beſonderen theilten wir alle Artikel, ſobald ſie unterzeichnet waren, dem Hrn. Grafen v. Vergennes mit; er meint, wir hätten recht gut unterhandelt und mir ſagte er, wir hätten herausgebracht, was er für die größte Schwierigkeit bei einem allgemeinen Frieden gehalten hätte — die Erklärung unſerer Unabhängigkeit.

„Ich trete nun ſehr bald mein acht und ſiebenzigſtes Jahr an. Oeffentliche Angelegenheiten haben fünfzig davon aufgezehrt. Für die wenige, mir noch übrige, Zeit wünſchte ich mein eigener Herr zu ſeyn. Erlebe ich es, daß dieſer Friede geſchloſſen wird, ſo werde ich den Congreß an ſein Verſprechen erinnern, mich zu entlaſſen. Freudig werde ich dann, wie der alte Simeon ſingen:

Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil geſehen. Mit Achtung

B. Fr.

An Dr. Cooper.

Paſſy, 26. Dec. 1782.

— — „Wir haben hier einige gute Schritte zum Frieden gethan. Unſere Unabhängigkeit iſt anerkannt; unſere Gränzen ſind ſo gut und weit, als wir ſie verlangten, und unſere Fiſcherei ausgedehnter, als der Congreß erwartete. Ich hoffe, die geſamten Voreinverſtändniſſe ſollen gebilligt, und, mit dem Schlußvertrage, wenn er zu Stande iſt, zuſammen genommen, unſer Land ganz zufrieden ſtellen. Zwiſchen fünf Völkern aber giebt es ſo mancherlei Anliegen zu erwägen, ſo mancherlei Anforderungen auszugleichen, daß ich mir kaum ſchmeichele, den Frieden bald geſchloſſen zu ſehen, obwohl ich darum bete, ihn wünſche und mein Möglichſtes dafür thue.

Univ. Bibl. München

„Ich bedaure recht ſehr, daß ich dieſſeits des Meers von Americanern und eurerſeits eine Sprache höre, welche das gute Vernehmen, das bisher zwiſchen dieſem und unſerm Hofe beſtand, zu ſtören ſucht. Es ſcheint bei Ihnen eine Parthei zu geben, die es aufzuheben wünſcht. Gelänge es ihr, ſo würde ſie uns unausgleichbaren Schaden thun. Unſere feſte Verbindung mit Frankreich iſt, was uns bei England Gewicht und durch ganz Europa Achtung verſchafft. Brächen wir, unter welchem Vorwand auch immer, dieſem Volk unſere Treue, ſo würde uns England wieder unter die Füße treten und jedes andere Volk uns verachten. Wir können alſo nicht genug auf unſerer Huth ſeyn, den perſönlichen Groll der Einzelnen ja nicht in unſere öffentlichen Berathungen ſich einmiſchen zu laſſen. Sie werden viel von einem aufgefangenen, uns vom Britiſchen Miniſterium mitgetheilten Briefe hören *). Die Quelle muß verdächtig ſeyn; Zuſätze und Entſtellungen mag er wohl erlitten haben; angenommen aber, daß er ganz ächt ſey, ſollte man den voreiligen, mißverſtandenen Eifer eines Geſandtſchaft-Geheimſchreibers nicht dem Könige zurechnen, der ſich ſo vielfach als unſern treuen und feſten Freund und Bundesgenoſſen erwieſen.

„Meiner Anſicht nach beſteht America's ſtaatiſcher Vortheil darin, daß es unſere gegen Frankreich übernommene Verbindlichkeiten mit der größten Genauigkeit beobachtet und vollzieht; gegen England aber zugleich ſich ſo nimmt, daß es ihm nicht alle Hoffnung auf Verſöhnung raubt.

Mich verlangt, Sie und mein Vaterland noch einmal vor meinem Tode zu ſehen. Der ich auf immer bin Ihr ꝛc.“

B. Fr.“

An einer anderen Stelle des vorigen Briefs an Livingston, giebt Fr. folgende Nachricht über die, auf Befehl des Congreſſes eröffnete, Unterhandlung mit dem Schwediſchen Hofe.

„Sobald ich hier Auftrag und Verhaltungsbefehle, mit Schweden zu unterhandeln erhielt, machte ich dem Geſandten allhier meine Aufwartung. Er ſagte, er erwarte deßhalb täglich einen Eilboten. Geſtern meldete er mir in einem Handſchreiben, er wolle heute bei mir vorſprechen, und habe mir Etwas mitzutheilen. Da ich nach

---

*) Privatbriefe.

Paris mußte, beſuchte ich ihn; er zeigte mir ſeine eben erhaltene Vollmacht, ich ihm die meinige. Wir beſchieden einander auf nächſten Mittwoch, Abſchriften auszuwechſeln und an's Werk zu gehen. Sein Auftrag hat einige feine Ausdrücke, nämlich: „„Se. Maj. hielten es für gut, daß Dero Unterthanen einen Freundſchafts- und Handelsvertrag mit den Vereinten-Staaten von America eingiengen, welche ihre, durch Muth und Standhaftigkeit ſo mit Recht verdiente Unabhängigkeit begründet hätten,““ oder deß etwas. Ich denke, dieſer Vertrag ſoll bald zu Stande kommen.“

Es geſchah auch wirklich vier Monate darauf, am 3. April 1783. Graf Krutz war Schwediſcher Vollmächtiger.

Nicht lange nach dieſer Verhandlung erhielt Fr. folgenden Brief vom Schwediſchen Geſchäftsträger, nachmaligem Geſandten am Franzöſiſchen Hofe, Baron von Staël, worin ihm der Empfang der Vertragsgenehmigung gemeldet und die vom vorigen Geſandten, Grafen von Krutz, bereits gethane Bitte — wahrſcheinlich eine Schmeichelei für Fr. — erneuert wurde, daß nämlich Franklin vom Congreß als hofanſäſſiger Miniſter in Schweden angeſtellt würde, wo der Graf damals erſter Miniſter war.

Sr. Exc. Hrn. Franklin.

Paris, 13. Jun. 1783.

Mein Herr!

„Ich erhalte ſo eben Sr. Maj. Genehmigung des, mit den Vereinten-Staaten geſchloſſenen Handelsvertrags, welche ich Ihnen, ſobald ſie gegen die des Congreſſes ausgewechſelt werden kann, zuzuſtellen die Ehre haben werde.

„Erlauben Sie, daß ich bei dieſer Gelegenheit die Bitte wiederhohle, welche ſchon der Hr. Gr. v. Krutz im Betreff Ihres Enkels, Hrn. Fr. gethan. Er hat die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß der König ihn mit Vergnügen als Congreßminiſter an ſeinem Hofe anſäſſig ſehen würde, da er Ihren Namen führt und dabei ſo ſchätzenswerthe Eigenſchaften hat. Er hat mir vor ſeinem Abgange aufgetragen, Ihnen dieſe Verſicherung zu wiederhohlen, und Sie erlauben mir meinen Wunſch insbeſondere, daß dieß geſchehen möge, hinzuzufügen.

„Ich habe die Ehre, mit vollkommenſter unverletzbarſter Achtung und Ergebenheit zu ſeyn, Ihr ꝛc.

Baron von Staël.

Dieſe Bitte theilte Dr. Franklin kurz darauf dem Americaniſchen Geheimſchreiber in auswärtigen Angelegenheiten, Livingston Esq., in ſeinem amtlichen Staatsbriefe vom 22. Jul. 1783 folgendermaßen mit:

„— Sie erwähnen, daß hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten eine neue Einrichtung überlegt wird. Ich wünſche zu wiſſen, ob wohl dabei auf meinen Enkel irgendwie Rückſicht genommen werden möchte. Er hat nun beinahe ſieben Lehrjahre im miniſteriellen Fache beſtanden und iſt den Staaten hierin Dienſte zu leiſten ſehr geeignet, da er alle Erforderniſſe hat, wie Kenntniß, Eifer, Thätigkeit, Sprache und Gewandtheit. Er iſt hier wohl gelitten und Graf Vergennes hat mir mit vieler Wärme ſeine gute Meinung von ihm geäußert. Der vorige Schwediſche Geſandte, Graf von Krutz, der, um erſter Miniſter zu werden, nach Hauſe gegangen, wünſchte, ich möchte ihn in Schweden als öffentlichen Charakter anzubringen ſuchen und verſicherte, er werde ſich freuen, ihn dort als unſern Miniſter zu empfangen, wiſſe auch, daß es dem König angenehm ſeyn würde. Daſſelbe hat mir wieder der jetzige Schwediſche Geſandte aufgetragen, wie Sie aus beiliegendem Briefe erſehen werden. Auch einer der Däniſchen Miniſter, Hr. Waltersdorff, der wahrſcheinlich mit öffentlichem Charakter zum Congreß abgehen wird, hat den Wunſch geäußert, daß mein Enkel nach Dänemark geſendet werden möchte. Es iſt aber nicht meine Art, Anſtellungen für mich, oder einen aus meiner Familie zu ſuchen, und ich thue es in dieſem Falle nicht. Nur hoffe ich, falls er bei Ihrer neuen Einrichtung nicht angeſtellt wird, ſobald als möglich davon Nachricht zu erhalten, damit ich, ſo lange ich noch Kraft dazu habe, ihn auf einer Reiſe nach Italien über Teutſchland zurück begleite, welche er, meine ich, vortheilhafter mit mir, als allein machen wird und die ich ihm lange ſchon als Belohnung ſeiner treuen Dienſte und ſeiner zarten kindlichen Anhänglichkeit an mich, verſprochen habe.“

Die Americaniſche Regierung nahm auf dieſe Fingerzeige fremder Höfe und das ehrenvolle, hinlängliche Zeugniß des Mannes, der ſeinem Lande die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet, keine Rückſicht; ſie ſind aber ſehr tröſtlich und belohnend für ihn.

Kurz nach Unterzeichnung der vorläufigen Friedensartikel mit England, hörte Oswalds Geſchäft auf, und, da in der Staatsverweſung eine Aenderung Statt fand, ward David Hartley, Esq. als vollmächtiger Miniſter angeſtellt und kam, laut ſeines Beſtallungsſchreibens, nach Paris, mit voller Macht und Gewalt, daſelbſt mit den gehörig befugten Miniſtern der Vereinten-Staaten von

America zuſammen zu kommen und über die vollkommen zu begründenden, ſo glücklich begonnenen Friedens- und Freundſchaftsverhältniſſe zu unterhandeln, auch den gegenſeitigen Gewerb- und Handelsverkehr zwiſchen England und den Vereinten-Staaten von America zu eröffnen, zu fördern und dauernd zu machen.

Darüber hatten zwiſchen Franklin und Hartley, noch vor ſeiner Anſtellung mehrere Privatmittheilungen Statt gefunden, welche im Privatbriefwechſel aufbehalten ſind. Die Verhandlungen mit ihm giengen langſam, weil er für nöthig hielt, jeden ſowohl eigenen, als von Americaniſchen Miniſtern gemachten Antrag an ſeinen Hof zur Genehmigung zu überſenden, wo denn die Antwort immer lange ausblieb. Am Ende wollte das Engliſche Miniſterium keinen der beiderſeitigen Anträge genehmigen und ſendete einen Plan zum Schlußvertrag, der bloß aus den früher unterzeichneten Voreinverſtändniſſen, einer kurzen Einleitung und einem, die beſagten beſtätigenden und genehmigenden Artikel am Schluſſe beſtand.

Da die Americaniſchen Miniſter ſahen, daß dermalen über Handelseinrichtungen nichts zu Stande gebracht wurde, ſo unterzeichneten ſie endlich, um die Sache zu beendigen, am 3. Sept. 1783 den, ihnen von Hartley als Schlußvertrag vorgelegten Plan.

Nachdem dieß Geſchäft beendigt und Franklin vom Congreß auf mehrmal wiederhohltes amtliches Anſuchen um Rückberuf, keine Antwort erhielt, ſein Heimweh aber mit Alter und Kränklichkeit zunahm, ſo wendete er ſich deßhalb insgeheim an den damaligen Congreßvorſitzer, ſeinen Freund, General Mifflin, daß er ihm durch ſeinen vermittelnden Einfluß zu ſeinem gewünſchten Zwecke behülflich wäre.

„Werther Herr!

Paſſy, 26. Dec. 1783.

„Ich wünſche Ihnen recht herzlich zu Ihrer ehrenvollen Anſtellung, als Vorſitzer des Congreſſes Glück. Jeder Beweis der öffentlichen Anerkennung Ihrer Dienſte und Fähigkeiten freuet mich.

„Ich habe Ihnen als Miniſter einen langen Geſchäftsbrief geſchrieben. Nun ſchreibe ich Ihnen in meinen perſönlichen Angelegenheiten vertraut, und rechne dabei auf Ihre alte Freundſchaft.

Unter'm 12. März 1781 ſtellte ich dem Congreß mein Alter und meine Kränklichkeit vor, und bat, man möchte mich gütigſt zurück berufen, damit ich das bischen Abend meines Lebens noch in Ruhe, und in der ſüßen Geſellſchaft meiner Freunde und Familie genießen möchte. Der damalige Vorſitzer antwortete mir, wenn der Friede geſchloſſen wäre und ich noch auf dieſer Bitte beſtände, ſolle ſie mir gewährt werden. Ich beruhigte mich; im November 1782 wurden die Voreinverſtändniſſe unterzeichnet und jetzt wiederhohlte ich meine Bitte. Nun iſt ein Jahr vergangen und ich habe noch keine Antwort. Sollte der Congreß mein Hierbleiben von Staatswegen für nothwendig halten, ſo müßte ich unſtreitig als guter Bürger mich ſeinem Urtheil und Gutbefinden unterwerfen; da aber meine Stelle leicht vortheilhaft beſetzt werden kann, ſo kann dieß nicht der Fall ſeyn; ich vermuthe alſo, lediglich die vielfachen wichtigeren Angelegenheiten haben mein Geſuch ſeinem Gedächtniſſe entrückt. Da bitte ich Sie denn, dieſe Sache wieder in Anregung und ſobald als möglich zum Austrag zu bringen, damit ich ſofort meine Angelegenheiten ordnen kann.

Im oberwähnten erſten Briefe, worauf ich mich beziehe, machte ich eine Schilderung meines Enkels, William Temple Franklin und bat den Congreß um Gunſt und Schutz für ihn. Ich kann von der Schilderung nichts zurücknehmen; vielmehr erachte ich ihn ſo gebildet, daß er zu eigener Ehre und allgemeinem Beßten jedes Geſchäft in Europa, womit ihn der Congreß beehren möchte, vollziehen wird. Er hat ſieben Jahre gedient und wird von Allen, die ihn kennen, ſehr geachtet, beſonders vom hieſigen Miniſter, der, da mich meine neue Krankheit, der Stein, nach Verſailles zu gehen hindert, unſere Angelegenheit mit ihm auf das verbindlichſte und freundlichſte verhandelt. Natürlich wünſchte ich, da ich ihn liebe, ihn vor meinem Tode in einem wahrſcheinlich dauernden Amte angeſtellt zu ſehen; und ich hoffe, Sie werden ſo gut ſeyn und auch dieß in Vortrag und zum Austrag bringen. Er kann auch noch dieß, meine ich, für ſich anführen, daß er mir mehrere Jahre in meiner Stelle als Geheimſchreiber für den kleinen Gehalt von 300 Louisd'or jährlich gedient hat, da der Congreß den Geheimſchreibern anderer Miniſter, die nicht halb ſo viel für die ihrigen zu thun hatten, als ich, jährlich 1,000 gab. Denn es währte lange, ehe ein Conſul hierher kam und wir hatten all dieſe Geſchäfte zu beſorgen, dabei noch viele Admiralitätsſachen mit Unterſuchung und Verdammung der Beute, die unſere Kreuzer, ſo wie die Franzöſiſchen unter Americaniſchem Auftrag, gemacht hatten. Dazu mußten wir noch beſtändig die Annahme der Congreßwechſel unterſuchen und aufzeichnen, was wegen der unermeßlichen Menge ſehr anſtrengend war; nebſt vielen anderen Nebengeſchäften, die gewöhnlich andern Miniſtern nicht vorkommen, wie Sorge für die Gefangenen in England, beſtändiger Briefwechſel darüber; worin er mir überall bloß mit Beiſtand eines Schreibers für den geringen Gehalt von 50 Louisd'or jährlich als Geheimſchreiber gedient und dem Staate bedeutende Summen erſpart hat.

Einige Monate nachher wiederhohlte Franklin daſſelbe ernſte Geſuch bei ſeinen Freunden und Amtsgenoſſen, Jay und Laurens, die damals im Begriff ſtanden, mit ihren Familien nach den Vereinten-Staaten zurückzukehren.

An Hrn. und Mad. Jay.

Paſſy, 13. Mai 1784.

Theure Freunde, Ich finde, daß ich Sie nicht, wie ich wollte, wiederſehen kann. Aber meine beßten Wünſche, daß Sie eine glückliche Reiſe thun und Freunde und Familien glücklich wieder ſehen mögen, begleiten Sie.

Herr Jay war ſo gütig, mir ſeine freundſchaftlichen Dienſte in America anzubieten. Er wird mich ſehr verbinden, wenn er meine Entlaſſung von dieſem Amte zu bewirken ſucht. Ruhe iſt jetzt mein einziger Ehrgeiz. — Sollte er nun mit mir glauben, daß mein Enkel dem Staate als Geheimſchreiber eines künftigen Miniſters am hieſigen Hofe, oder als Geſchäftsträger zu dienen geeignet ſey und er wollte ihn zu einer dergleichen Anſtellung empfehlen, ſo würde mich dieß ausnehmend verbinden. Ich habe dieß zwei Mal in meinem Briefe an den Congreß erwähnt, bin aber noch mit keiner Antwort beehrt worden; welches hart iſt, weil die Ungewißheit mich hindert, anderwärts für ſeine Beförderung zu ſorgen. Dennoch möchte ich nicht zudringlich werden, und, ſollte demnach Hr. Jay ſich ohne Erfolg verwenden, ſo will ich ihn mit der Sache nicht weiter behelligen. Meines Enkels Bekanntſchaft mit der hieſigen Sprache, dem Hof und der Sitte und die beſondere Achtung des Hrn. Grafen von Vergennes für ihn ſind Umſtände, welche für ihn ſprechen.

Gott ſegne und ſchütze Sie beide! Umarmen Sie in meinem Namen meinen kleinen Freund und glauben Sie, daß ich ſtets bin Ihr

B. Fr.

An Hrn. Laurens.

Paſſy, 13. Mai 1784.

„— Ich bedaure, daß Sie jüngſt ſo viel Fehlerwartungen erlebt. Zwar iſt die Welt von Fehlerwartungen voll, nur daß ſie ungleich vertheilt ſind und Sie mehr, als Ihnen gebührt, zugetheilt bekommen haben.

Die Genehmigungen des Schlußvertrags ſind nun ausgewechſelt; aber Hr. Hartley wartet auf Weiſungen, hinſichtlich eines Handelsvertrags von dort aus, von wannen ſie, wie Sie bemerken, wohl immer kommen möchten. Doch werde ich gern, was Sie mir gütigſt verſprechen, Ihre Gedanken über einen ſolchen Vertrag, annehmen.

Sie waren ſo gütig, mir Ihre freundlichen Dienſte in America anzubieten. Sie werden mich höchlich verbinden, wenn Sie meine Entlaſſung fördern; denn ich ſehne mich ſehr nach Hauſe; und, ſollten Sie meinen

Enkel geeignet achten, den Staaten als Geheimſchreiber meines Nachfolgers, oder als Geſchäftsführer, bis ein Nachfolger eintritt, zu dienen, ſo werde ich Ihnen für deſſen Empfehlung Dank wiſſen. Seine Kenntniß des Hofs und der Sprache, die Achtung des Miniſters, die er genießt, ſeine lange Erfahrung im Dienſt, indem er über ſieben Lehrjahre beſtanden, ſprechen für ihn. Seine Einſicht, Umſicht und Gewandtheit können Sie beſſer, als ich, der vielleicht partheiiſch wäre, beurtheilen. Für ſeine Treue und genaue Pflichtmäßigkeit bürge ich.

Meine beſten Wünſche begleiten Sie, Ihren ſchätzbaren Sohn und Ihre liebenswürdige Tochter. Gott ſegne Sie Alle und gebe Ihnen eine glückliche Reiſe, und ein frohes Wiederſehen Ihrer Freunde, nebſt langem Leben, Geſundheit und Wohlſtand! Dieß wünſcht mit herzlichem Gebet Ihr ergebenſt gehorſamſter

B. Fr.

Folgender Auszug aus Franklin's oberwähntem Tagebuch wird nicht unwillkommen ſeyn, da es die Geſchichte ſeines Lebens zum Theil fortführt.

Paſſy, 26. Jun. 1784.

Hr. Waltersdorf beſuchte mich und erzählte mir von einem geſtern früh Statt gefundenen Zweikampf zwiſchen einem Franzöſiſchen Officier, Grafen de la Marck, und einem Schwediſchen Herren aus des Königs Gefolge, bei welchem letzterer auf der Stelle geblieben und erſterer gefährlich verwundet worden. Der König ahnde es nicht, weil er meine, ſein Unterthan habe Unrecht.

Er fragte mich, ob ich den König von Schweden geſehen? — Ich hatte die Ehre noch nicht gehabt. Sein

Betragen wäre hier, ſagte er, eben nicht beliebt; er nähme wenig Kunde von ſeinem eigenen Geſandten, der doch mit den Bräuchen des hieſigen Hofs bekannt, ihm rathen könnte, aber nicht zu Rathe gezogen würde. Er ſpreche immer von ſich ſelbſt, prahle eitel mit ſeiner Umwälzung, wiewohl bekannt wäre, daß ſie das Werk des Hrn. von Vergennes geweſen. Man werde hier allgemach ſeiner überdrüßig und wünſchte, er gienge; er gedächte aber noch bis zum 12. Julius zu bleiben. Seinen Plan, Norwegen anzugreifen, habe er jetzt aufgegeben, nachdem er geſehen, daß Dänemark Anſtalten zu ſeinem Empfang getroffen. Er behauptete, die Dänen hätten die Abſicht gehabt, Schweden anzugreifen, obwohl es eine bekannte Thatſache wäre, daß die Dänen erſt ſechs Monate nach ſeinen Zurüſtungen, auch nur zu Wehr und Schutz, gemacht. Ich fragte, ob es denn klar ſey, daß er die Abſicht, Norwegen zu überziehen, gehabt? Er ſagte, der Zug und die Verfügung über ſeine Heere, und die aufgeführten Feſtungsbaue zeigten es gar deutlich; er ſetzte hinzu, es fehlte jetzt Schweden gar ſehr an Mundvorrath, es wären wirklich Viele Hungers geſtorben. Man trage ſich mit dem Gerüchte, der König ſey Geld zu borgen hergekommen, und wolle Gothenburg an Frankreich verkaufen; was doch nicht ſehr wahrſcheinlich iſt.

Hr. Duſſaulx beſuchte mich und ſagte, man ſpräche von einem Bunde zwiſchen den Kaiſern von Oeſterreich und Rußland und England; der Zweck wäre nicht bekannt; es wäre auch ein Gegenbund zwiſchen Frankreich, Preußen und Holland vorgeſchlagen, dem Spanien vermuthlich beitreten würde. Man ſpreche von Veränderungen im Miniſterium; es würden Ränke gegen Hrn. v. Vergennes geſchmiedet; Hr. de Calonne würde Siegelbewahrer werden und was noch mehr derlei vielleicht im Palais Royal ausgeheckte Gerüchte waren.

29. Jun. Hr. Hammond, Hrn. Hartley's Geheimſchreiber, ſprach vor, mir zu melden, daß Hr. Hartley mit dem letzten Eilboten keinen Befehl, weder zu bleiben, noch zurückzukehren, erhalten, wie er doch erwartet hätte; er meinte, es möchte wohl in der Ungewißheit über die vorzuſchlagenden Handelsbedingungen liegen, bis der Bericht des Berathungs-Ausſchuſſes dem Parlament vorgelegt und ſeine Anſicht bekannt wäre; er ſähe dieß Zögern mit der Antwort als ein Zeichen an, daß man etwas zu thun geſonnen ſey.

Es hieße, ſagte er, der König von Schweden habe Gothenburg an Frankreich als Haven zu freiem Gebrauch überlaſſen, welches die benachbarten Mächte beunruhige. In Kriegszeiten würde damit England's nördliche Küſte ſehr gefährdet.

30. Jun. Hr. Dupont, Handelsvorſteher, ſprach mit mir über den Freihaven l'Orient und einige dießfällige Schwierigkeiten. Ich verwies ihn an Hrn. Barclay, einen Americaniſchen Kaufmann und beauftragten Rechnungsführer; und da er mir ſagte, er verſtände Engliſch nicht recht, wenn es geſprochen würde, Hr. Barclay aber nicht Franzöſiſch ſprach, ſo erbot ich mich, ihm meinen Enkel als Dollmetſch mitzugeben, was er auch annahm.

Ich fragte ihn, ob die Spanier vom Amerikaniſchen Feſtlande nicht nach den Franzöſiſchen Zuckerinſeln handelten? Er verneinte es. Der einzige Handel mit den Spaniern ſey mit Vieh zwiſchen ihnen und den Franzoſen auf S. Domingo. Man hatte mir geſagt, die Spanier verführten Mehl vom Feſtlande nach den Franzöſiſchen

Inſeln." Er hatte nichts davon gehört. Iſt nun nachzuweiſen, daß ein ſolcher Handel, vielleicht aus Miſſiſſippi, geſtattet wird, haben die Vereinten-Staaten nicht Anſpruch auf gleiche Freiheit?

1. Jul. Der päpſtliche Geſandte beſuchte mich und meldete mir, der Papſt hätte, auf meine Empfehlung, Hrn. John Carrol, den Oberſten der katholiſchen Geiſtlichkeit in America, mit mancherlei biſchöflicher Gewalt angeſtellt und würde ihn wahrſcheinlich vor Ende des Jahres zum Biſchof in partibus machen. Er fragte mich, was wohl das Beſte für ihn wäre, nach Frankreich oder nach St. Domingo wegen der erforderlichen Weihe zu gehen. Ich ſchlug Quebec vor beiden vor. Er fragte, ob unſere Regierung, da es eine Engliſche Landſchaft ſey, daran vielleicht nicht Anſtoß nehmen würde? Ich meinte nicht, wenn die Weihe durch dortigen Biſchof ihm kein Anſehen über unſern Biſchof gäbe; er behauptete, nicht im mindeſten; wäre unſer Biſchof einmal geweiht, ſo wäre er von den andern, ja ſelbſt vom Papſte unabhängig: welches ich nicht ganz begriff. Er ſagte, die Geſellſchaft de propaganda habe beliebt, zwei junge Americaner anzunehmen, zu erhalten und zu Rom in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen (früher hatte er mir geſagt, daß mehrere unentgeltlich in Frankreich erzogen werden ſollten.) Er fügte hinzu, man hätte aus America geſchrieben, es wären dort zwanzig Prieſter, ſie wären aber nicht hinlänglich, da die neuen Anſiedelungen am Miſſiſſippi auch einen brauchten.

Der Geſandte ſagte, wir würden ſehen, daß die Katholiſchen nicht ſo unduldſam wären, als man ſie machte; daß jetzt das Ketzergericht in Rom nicht ſo viel Gewalt hätte, als das in Spanien, und daß es in Spanien hauptſächlich als Staatsgefängniß gebraucht würde. Die Propaganda hätte gern, und würde wohl ſpäter mehr Americaniſche Jünglinge erziehen laſſen, nur ſey ſie für jetzt überladen, weil ſie deren aus allen Welttheilen hätte. Er ſprach leicht über ihren neuen Boſtoner Bekehrten, Thayer; er hätte ihm gerathen, nicht nach America zu gehen, ſondern ſich in Frankreich niederzulaſſen. Er möchte wohl hingehen, ſeine Landsleute zu bekehren, aber er wiſſe ſelbſt noch nichts von ſeinem neuen Glauben ꝛc.

Einen Brief Hrn. Bridgen's aus London vom 22. vor. M. erhalten, mit der Nachricht, daß die verſammelte Königl. Geſellſchaft mir wegen meines Wanderbriefs für Capitän Cook eine goldene Schaumünze beſtimmt hätte. Lord Howe hatte mir ſein, 3 Quartbände ſtarkes Tagebuch, nebſt einem großen Band Kupferſtiche ebenfalls deswegen, und, wie er ſchreibt, „mit Königlicher Genehmigung" überſendet.

3. Jul. Hr. Smeathman kommt und bringt zwei Engländer oder Schotten zu mir, einen Ritter von irgend einem Orden, den andern einen Arzt, der lange in Rußland gelebt. Viel Unterhaltung! Faulfieber gemein in Rußland, im Winter noch mehr, als im Sommer; vermuthlich alſo von ihren heißen Zimmern. Im Hauſe eines dortigen Herrn ſind hundert Bedienten; dieſe haben keine Betten, ſondern ſchlafen zu zwanzig oder dreißig in einer engen, mit Ofenfeuer geheizten Stube, auf Dielen und Bänken. Die Stuben werden mit Holz geheizt. Sobald es zu Kohle gebrannt iſt, wird der Rauchfang verſetzt, damit die Wärme nicht verfliege und Kälte einziehe. So athmen ſie denn die ganze Nacht hindurch

dieſelbe Luft ganz und gar ein. Dieſe Fieber heilte er damit, daß er die Kranken in, mit Weineſſig befeuchtete Tücher ſchlug und ſie Weineſſigdampf von heißen Ziegelſteinen einathmen ließ. Die Ruſſen beſitzen die Kunſt, Spiritus aus Milch abzuziehen. Um ſie zu dieſem Abzug vorzubereiten, muß ſie, wenn ſie zu ſäuern anfängt, zwölf Stunden lang in beſtändiger Bewegung oder Erſchütterung erhalten werden; dann wird ſie eine weinige Flüſſigkeit, worin Rahm, Molken oder Waſſertheile und Käſe innigſt gemiſcht ſind. So iſt ſie trefflich zur Herſtellung abgemagerter Körper. Dieſe Behandlung der Milch war ſchon lange von den Tartaren entdeckt, welche bei ihrer herumſchweifenden Lebensart oft Milch in ledernen Schläuchen mit ſich führten und die Bewegung bewirkte dieß. Bei uns könnte es verſucht werden, wenn man ein großes Faß Milch irgendwo in unſern Mühlen anbrächte.

6. Jul. Trug ich Temple Franklin, der täglich nach Hofe geht, auf, den Miniſter an drei Dinge zu erinnern: die Aufhebung der Waarenbeſchlagnahme, den Hafen von l'Orient und den Conſulatvertrag. Er hat es gut beſorgt. — Der Hafen iſt beſtimmt — der Vertrag im Werke. — Gehört, daß Gothenburg ein Freihafen für Frankreich werden ſoll, wo man Vorräthe aus Norden ſammeln könne ꝛc.

Herr Hammond ſpeiſete bei mir. Nachricht durch ihn von Hrn. Hartley; daß aus England noch keine Verhaltungsbefehle gekommen.

7. Jul. Sehr heißer Tag! Beſuch vom Geheimſchreiber des Königs von Schweden, Hrn. Franks, und dem Geheimſchreiber der Geſandtſchaft.

8. Jul. Herr Franks ſpeiſet bei mir, nebſt Mad. Helvetius, Abbé de la Roche, Hrn. Cabanis und einem Americaniſchen Capitän. Der König von Schweden geht nicht nach England.

10. Jul. Hr. Grand ſchlug mir vor, mit dem Schwediſchen Hofe in ſeinem Hauſe zu ſpeiſen, welches gleich nebenan iſt, ich willigte ein. Als er bei mir war, kam der Conſul. Wir ſprachen über die vier Mächte der Barbarei: Marocco, Algier, Tunis und Tripolis. Er ſagte mir, Salee, der dem Kaiſer von Marocco gehörige Seehafen, ſei ehedem wegen ſeiner Seeräuber berüchtigt geweſen. Dieſer Fürſt habe ſie zuſammengezogen und 1768 eine Kundmachung erlaſſen, daß er mit aller Welt in Frieden lebe, ihnen fernerhin zu kreuzen verbiete, und ihn als Conſul der Chriſtenſtaaten empfohlen, die in ſeinem Lande keinen hätten. Dänemark zahle ihm jährlich 25,000 piastres fortes baar; Schweden müſſe alle zwei Jahre einen Botſchafter mit Geſchenken ſenden; die übrigen Mächte kauften ihren Frieden eben ſo, ausgenommen Spanien und die Italieniſchen Staaten, mit welchen ſie beſtändig Krieg hätten. Er ſey Conſul für Sardinien und Preußen, für welche er Friedensverträge ſchließe. Er habe einen Frieden für Rußland vorgeſchlagen; als aber der Kaiſer gehört, daß Rußland gegen ſeinen Bruder, den Großherrn, zum Krieg ziehe, habe er ihn verweigert. Hr. Audibert Caille, der Conſul, achtet es der Chriſtenheit zur Schande, ſolchem Geſindel Tribut zu zahlen und ſchlägt zweierlei vor, die Barbaresken zum Frieden mit Europa, und zum Aufgeben ihres Seeräuber-Handwerks zu zwingen. Sie brauchen vielerlei aus Europa und müſſen ihre überflüſſigen Genüſſe verkaufen. Wenn alle Europa übereinkämen ihnen allen

Handel aufkündigte, außer unter der Bedingung, ihren Seeraub aufzugeben, und dieß unſererſeits treulich beobachtet würde, ſo müßte es auf ſie wirken. Wenn aber auch nur eine Macht den Handel mit ihnen fortſetzte, ſo ſey Alles vergeblich. Noch ein Mittel hatte er, dem hieſigen Hofe ſchriftlich durch Hrn. von Rayneval eingereicht, daß nämlich Frankreich mittelſt ſeines Einfluſſes auf die Pforte, dieſer Seeräuberei ſteuern und ganz Europa den Frieden ſchenken ſolle. Denn, da alles Volk in dieſen Staaten, vermöge ſeiner Religion verbunden ſey, zu Zeiten in Karavanen nach Mecca und durch des Großherrn Gebiet zu gehen, der ihm Schaarengeleit durch die Wüſte giebt, damit ſie nicht von den Arabern ausgeplündert und vielleicht ermordet werden, ſo könne er ihnen Durchzug und Schutz nur auf die Bedingung geſtatten, daß ſie mit den Europäern Frieden halten ꝛc. Er ſprach von Montgomery's Unterhandlung und von Crocco, der, wie er höre, vom Hofe bevollmächtigt ſey. Die Barbaresken, bemerkte er, hätten keine Handelsſchiffe auf der See und ſtänden darum gegen die Europäer ungeheuer im Vortheil; denn man könnte nicht Gegenvergelt an ihnen üben. Und ich habe lange ſchon gemeint, wenn die Völker Europa's, die mächtig zur See ſind, uns Americanern den Krieg ankündigten, ſo wäre es beſſer für uns auf allen Handel mit unſern Schiffen zu verzichten und ſie alle in Kreuzer zu verwandeln. Andere Völker lieferten uns, was wir brauchten und nähmen uns unſere Erzeugniſſe ab. Er verſprach mir eine Note über den Handel der Berberei und wir werden uns wiederſehen, da er einen Monat hier bleibt.

Bei Hrn. Grand mit den Schwediſchen Herren geſpeiſet. Es waren Hr. Roſenſtein, Geheimſchreiber der

Geſandtſchaft, und * *, mit welchem ich ziemlich viel über den möglichen Handel zwiſchen unſern beiden Ländern ſprach. Ich hörte, daß ſie den Prätendenten Karl Stuart, in Rom geſehen; ſie ſchilderten ſeine Lage ſehr hart; Frankreich, das ihm früher einen Jahrgehalt zugeſtanden, habe dieſen eingezogen und ſo mangele es ihm zuweilen faſt an Brode.

11. Jul. Hr. Waltersdorf ſprach vor. Gehört, daß die Uebereinkunft mit Schweden im Betreff Gothenburgs vermuthlich nicht Statt haben werde. Schweden wollte dagegen eine Inſel in Weſtindien. Ich meine, es ſtünde ſich ohne ſie beſſer.

13. Jul. Die Hrn. Mirabeau und Champfort kamen und laſen ihre Ueberſetzung von Hrn. Burke's Flugſchrift gegen die Cincinnati, welche ſie ſehr erweitert haben, weil ſie dieſelbe als eine verdeckte Satyre gegen den Adel überhaupt angeſehen wiſſen wollen. Das iſt recht gut. Auch ſind Bemerkungen zu General Waſhington's letztem Briefe über dieſen Gegenſtand dabei. Sie ſagen, General Waſhington habe ſeinen ſchönen Augenblick nicht gehabt, als er ſich in dieſe Geſellſchaft aufnehmen gelaſſen, welche Einige einen Orden nennen möchten. Daſſelbe von Marquis de la Fayette.

14. Jul. Hr. Hammond kommt und meldet an, daß Hr. Hartley noch immer ohne Weiſungen, in Betreff des Handelsvertrags, ſey und vermuthet, es liege daran, daß man auf die Indiſche Bill warte. Ich ſagte — Ihr Hof und dieſer, ſcheinen hinſichtlich des Americaniſchen Handels mit ihren beiderſeitigen Inſeln auf einander zu warten. Sie fürchten beide, zu viel für uns zu thun, und doch möchte Jeder ein wenig mehr thun,

als der Andere. Beſſer, ſie hätten Anfangs unſern großmüthigen Vorſchlag angenommen, und beide auf denſelben Fuß freien Verkehrs, wie vor dem Kriege, zu ſetzen. Nun werden ſie einige enge Anordnungen treffen, und dann wird Frankreich ſie an Großmuth überbieten. Sie ſehen Ihre Thorheiten nicht eher ein, als bis ſie zu verbeſſern, zu ſpät iſt. — Er ſagte, Lord Sheffield hetze das Parlament immerfort gegen America auf. Er hätte neulich einen Bericht über dort ermordete Geſetzliche ꝛc. bekannt gemacht. Wahrſcheinlich Erfindung!

Donnerstag, 15. Jul. Des Herzogs von Chartres Luftball ſtieg heute aus St. Cloud auf; er und noch drei waren in der Galerie. Es war neblich und man verlor ſie bald aus dem Geſicht. Da aber die Maſchine in Unordnung gerieth, ſo, daß die Klappe zum Windauslaſſen nicht geöffnet werden konnte und ſie fürchteten, der Ball möchte berſten, ſo ſchnitten ſie ein Loch hinein, welches größer riß und fielen ſchnell herab, doch ohne Schaden zu nehmen. Sie waren ungeheuer hoch geſtiegen und hatten eine Schneewolke und eine Windsbraut getroffen, die ſie erſchreckte.

Freitag, 16. Einen Brief von zwei jungen Herren aus London erhalten, die in kirchlichen Aufträgen aus America kommen und klagen, daß ſie dort ein Jahr aufgehalten worden und der Erzbiſchof ihnen nicht die Weihe geſtatten wolle, wofern ſie nicht einen Lehenseid leiſteten. Sie möchten wiſſen, ob ſie hier die Weihe empfangen könnten. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß, wenn ſie hier geweiht werden wollten, ſie dem Erzbiſchof von Paris Gehorſam angeloben müßten. Ich trug meinem Enkel auf, den päpſtlichen Bothſchafter zu fragen, ob ihr

Biſchof in America nicht Weiſung erhalten könnte, es buchſtäblich zu thun?

Sonnabend, 17. Der Bothſchafter ſagt, es ſey unmöglich, wenn die Herren nicht Römiſch-katholiſch würden. Ich antwortete *).

Sonntag, 18. Ein guter Abbé bringt mir eine dicke Handſchrift, einen Verbeſſerungs-Entwurf aller Kirchen, Staaten, Religion, Handels, Geſetze ꝛc., den er auf ſeinem Stübchen ohne ſonderliche Weltkenntniß geſponnen. Ich habe ihn durchzuſehen, verſprochen; er will nächſten Donnerstag wieder vorſprechen. Erſtaunlich, wie viel Geſetzgeber ſo gütig ſind, mir Regierungs-Entwürfe für die Vereinten-Staaten zu überreichen!

Montag, 19. Jul. Hatte ich die Americaner zu Tafel, nebſt Hrn. White und Arbuthnot aus England. Letzterer war bei der letzten Belagerung von Gibraltar Officier. Er ſagt, die Spanier hätten es nehmen mögen, und jetzt ſey es für England von keinem Werth. Der vermuthete Gebrauch deſſelben, als Freihavens für eine Flotte, um den Anſchluß von Breſt an Toulon zu hindern, ſey Hirngeſpinnſt. So lange die Spanier in Beſitz von Algeziras wären, könnten ſie mit ihren Kanonenböten, in deren Gebrauch ſie gar erfahren geworden wären, jeder Flotte es unmöglich machen, davor zu liegen.

Dienſtag, 20. Mein Enkel gieng nach Hofe. Nichts Neues dort, als daß die Spaniſche Flotte gegen Algier abgeſegelt. Erhalte nur einen Americaniſchen Brief mit dem Briefſchiff, von der Hochſchule zu Rhode-Island; ſie wünſcht, daß ich ihr Wohlthaten vom König erbitte, was ich nicht

---

*) Privatbriefwechſel.

kann, aus Gründen, die ich ihr angeben will. Unbegreiflich, daß ich keine Briefe vom Congreß erhalte! Die Verträge mit Dänemark, Portugal ꝛc. Alles vernachläſſigt! Hr. Hartley führt dieſelbe Klage. Er iſt noch ohne Befehle. Hr. Hammond beſuchte mich und aß mit mir; ſagt, Hr. Pitt fange an, in der Volksgunſt zu ſinken; ſeine neuen Auflagen und der Entwurf wegen der Schifffahrtsbill, erregten viel Unzufriedenheit. Zu York iſt er im Bilde verbrannt worden. Seine Oſtindiſche Bill geht wahrſcheinlich durch; man glaubt, er könne ſich nicht mehr lange halten. Hr. Hammond iſt ein Freund von Fox — deſſen ſtellverluſtige Freunde, Foxens Märtyrer genannt werden.

Mittwoch, 21. Jul. Graf von Haga (der König von Schweden), ſendet ſeine Abſchiedskarte. Hr. Grand erzählt mir, daß er mein, d'Alembert's oder Diderot's Bruſtbild hier gekauft, um es mit nach Schweden zu nehmen. Er gieng geſtern Abend ab.

Donnerſtag, 22. Lord Fitzmaurice, Lord Shelburne's Sohn, kommt an; bringt mit allerlei Papiere und Briefe.

Er meint, Pitt ſey in Gefahr, ſeine Stimmenmehrheit im Hauſe der Gemeinen, wie groß ſie auch vor der Hand ſey, zu verlieren; denn er werde ſie nicht bezahlen können. Ich ſagte, das Regieren durch ein Parlament, das erſt beſtochen werden müſſe, ſey doch ein koſtſpieliges Getriebe, und das Engländiſche Volk würde mit der Zeit, wenn auch jetzt noch nicht, einſehen, daß, da das Parlament immer den Willen des Miniſters thun, und dafür bezahlt werden, das Volk aber das Geld dazu hergeben müſſe, es ja gleichviel, nur viel wohlfeiler wäre, ſich ohne Parlament gleich aus der erſten Hand vom Miniſter regieren zu laſſen. Dieſer Schluß ward ſehr klar gefunden. Lord Fitzmaurice ſcheint ein verſtändiger, liebenswürdiger junger Mann.

Dienſtag, 27. Lord Fitzmaurice beſuchte mich. Da ſein Vater mich erſucht hatte, ihm belehrende Fingerzeige, wie er ſie brauchte, zu geben, gedachte ich dabei der alten Geſchichte von der Antwort, die Demoſthenes einem gab, der ihn fragte, was Hauptſache in der Redekunſt ſey? Gebärde. Dann? Gebärde. Dann! Gebärde; welches man, ſagte ich, gewöhnlich als Händebewegung ꝛc. des Redners bei'm Sprechen verſtanden hätte; ich meinte aber, eine andere Art von Gebärden, die einem Redner, der ein Volk, ſeinem Rathe zu folgen, überreden wollte, wichtiger wäre, wäre ein ſo durchaus gehaltenes Leben, daß dem Volke ſich eine Ueberzeugung von ſeiner Rechtſchaffenheit ſowohl, als ſeinem Verſtande, einprägte. Dieſe einmal feſtgeſtellt, wäre auch allen Schwierigkeiten, Hinhaltungen, Widerſprüchen, die gewöhnlich von Zweifeln und Argwohn herrühreten, geſteuert; und ſolch ein Mann, wäre er auch ein gar unvollkommener Sprecher, würde faſt ſtets ſeine Sache gegen den blühendſten Redner, der nicht das Gepräge der Aufrichtigkeit hätte, durchſetzen. Um meine Gedanken über die Wichtigkeit eines guten Privatcharakters im öffentlichen Leben noch ſtärker auszuſprechen, ſagte ich, der Vortheil ihn zu haben und der Nachtheil, ihn nicht zu haben, wäre ſo groß, daß ich ſogar glaubte, wenn Georg III. einen ſchlechten und John Wilkes einen guten Privatcharakter gehabt hätte; ſo hätte letzterer den erſteren aus ſeinem Königreiche vertreiben können. — Lord Shelburne, Lord Fitzmauricens Vater, iſt unglücklicherweiſe unaufrichtig; das hat ſeinem Nutzen viel Eintrag gethan; wiewohl ich in Allem, was ich mit ihm zu thun hatte, ihn nie ſo gefunden habe.“

Weiter ſcheint dieß Tagebuch nicht fortgeführt werden zu ſeyn.

Im Jahre 1784 machte der thieriſche Magnetiſmus beſonders in Paris viel Aufſehens. Man hielt die Sache für ſo wichtig, daß der König eine Auswahl von Männern traf, welche die Begründung dieſer angeblichen Wiſſenſchaft erforſchen ſollten. Dr. Franklin ließ ſich, auf beſonderes, ihm durch einen Brief des Miniſters eröffnetes Verlangen des Königs, darein aufnehmen. Nach einer geziemenden und genauen Unterſuchung, in deren Verlauf Dr. Delon, ein Zögling und Anhänger Meſmers, mehrere Verſuche im Beiſeyn der beauftragten Männer wiederhohlte, einige an ihnen ſelbſt, kamen ſie zu dem Schluſſe, daß es ein bloßer Kunſtgriff ſey, Unwiſſenden und Leichtgläubigen etwas aufzubinden und erſtatteten ſonach Sr. Maj. Bericht, welcher auch nachher zur Kunde des Publicums gebracht wurde. Meſmer und ſein Genoſſe Delon wurden auf dieſe Weiſe in ihrer Jagd nach Vermögen und Ruhme aufgehalten und ein höchſt unverſchämter Verſuch, den Menſchenverſtand zu bethören, vereitelt.

Franklin ſprach einige Zeit nachher in einem Briefe an Dr. Ingenhous alſo darüber:

„Meſmer iſt noch immer hier und hat noch einige Anhänger und Kunden. Es iſt erſtaunlich, wie leichtgläubig noch die Welt iſt. Ich glaube, alle Aerzte in Frankreich zuſammen genommen, haben, ſo lange er hier iſt, nicht ſo viel Geld verdient, als er allein. Da haben wir denn eine neue Thorheit! Ein Magnetiſeur behauptet, wenn er Jemand mit einem Schlafwandler in den ſogenannten Rapport geſetzt, ſo ſey dieſe Perſon im Stande, die Handlungen des Schlafwandlers zu leiten und zu beſtimmen, lediglich durch feſten Willen, ohne Worte, oder Zeichen; und dieſen ſeltſamen Vorgang zu ſehen, läuft Volk in Menge zu".

Da Franklin's wichtige Sendzwecke in Europa durch Feſtſtellung und Anerkenntniß der Americaniſchen Unabhängigkeit erreicht waren, ſeine kränkelnde Altersſchwäche aber mehr und mehr zunahm, ſo ſehnte er ſich immer mehr nach Entlaſſung und Heimkehr. Endlich ward ihm auch auf nochmaliges Anſuchen um Rückberufung durch den Congreß ſein Wunſch gewährt und Hr. Jefferſon zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Wohl wäre in keiner Hinſicht ein geſchickterer und tauglicherer Nachfolger auffindbar geweſen.

Damals wurden zwiſchen Franklin und dem Franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten folgende Briefe gewechſelt.

Sr. Exc. dem Hrn. Gr. v. Vergennes.

Paſſy, den 3ten Mai 1785.

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich endlich geſtern die Erlaubniß des Congreſſes, nach America zurückzugehen, erhalten. Da meine Krankheit mir es unmöglich macht, meine Schuldigkeit in Verſailles perſönlich zu thun, ſo muß ich Sie um die Gefälligkeit bitten, Sr. Maj. in meinem Namen ehrfürchtig meinen Dank für die unſchätzbaren Wohlthaten zu ſagen, die Seine Güte meinem Vaterlande erzeigte; ein Gefühl, welches allen meinen Landsleuten eben ſo tief einzuprägen, das Geſchäft meines wenigen, mir noch übrigen Lebens ſeyn wird! Mein aufrichtiges Gebet iſt, daß Gott ſeinen Seegen über den König, die Königin, Ihre Kinder und das ganze königliche Haus verbreiten möge, bis in die ſpäteſten Geſchlechter!

Erlauben Sie mir dabei, auch Ihnen meine dankbare Erkenntlichkeit für die mir, bei meiner Ankunft verliehene Gunſt und Unterſtützung, ſo wie für die mannichfaltigen, während meines Aufenthalts erwieſenen, Gefälligkeiten zu bezeigen. Ich werde ſie ſtets dankbarlichſt in meinem Gedächtniß bewahren.

Mein Enkel wünſchte die Ehre zu haben, Ihnen mit dieſem Briefe aufzuwarten; er iſt aber ſeit einiger Zeit ein Fieberkranker.

Mit der größten Hochachtung und den beßten Wünſchen für Ihr und Ihres geſamten liebenswürdigen Hauſes ſtetes Wohlſeyn bin ich Ew. Exc. gehorſamſt ergebener

B. Fr.

Antwort darauf.

An Se. Exc. Hrn. Franklin.

Verſailles, 22. Mai 1785.

Mit vielem Bedauern habe ich Ihre Zurückziehung und Ihren baldigen Abgang nach America vernommen. Zweifeln Sie nicht, daß man Ihren Verluſt in dem Maaße beklagen wird, als man Ihnen mit ſo vollem Rechte Achtung zollt. Ich darf Sie verſichern, daß die Achtung des Königs gegen Sie Ihnen nichts zu wünſchen übrig läßt, und daß Se. Maj. mit wahrhafter Freude vernehmen werden, daß Ihre Landsleute die wichtigen Dienſte, welche Sie ihnen geleiſtet, auf eine Ihnen ſo würdige Art belohnt haben.

Ich bitte Sie, mir ein Plätzchen in Ihrer Erinnerung zu bewahren und nie an meiner aufrichtigen Theilnahme an Ihrem Glücke zu zweifeln. Sie gründet ſich auf die Zuneigung, die ich Ihnen gelobt und womit ich die Ehre habe zu ſeyn, Ihr ergebenſt gehorſamſter

von Vergennes.

Eins ſeiner letzten Geſchäfte, als Vollmächtiger des Congreſſes, war am 9. Jul. 1785 der Abſchluß und die Unterzeichnung, im Verein mit anderen Americaniſchen Beauftragten, eines Freundſchafts- und Handelsvertrags zwiſchen den Vereinten-Staaten von America und dem Könige von Preußen. Dieſer Vertrag iſt als feſtes und dauerndes Zeugniß von Franklins gewohnter Menſchenliebe merkwürdig. Darin ward zum erſten, und zum Unglück für die Regierungen vielleicht zum letzten Male, der wohlthätige Artikel gegen die Beläſtigung der Perſonen und des Eigenthums wehrloſer Bürger in Kriegszeiten aufgenommen. Dieſen Grundſatz als künftiges Geſetz der Völker feſtzuſtellen, war ein Lieblingsgedanke Franklin's. Schon im Jahre 1783 ſchlug er ihn der Engliſchen Regierung, mittelſt eines ihrer Geſandten vor, wie aus ſeinem Briefe an Hrn. Oswald vom 14. Jan. 1783 erhellt, wo ſeine Urſachen und Beweisgründe dafür des Weiteren auseinander geſetzt ſind. Es war beinahe derſelbe Artikel, den er nachher in den Vertrag mit Preußen aufnahm, und der ſo lautet:

Art. 23.

„Sollte zwiſchen beiden vertragenden Theilen Krieg entſtehen, ſo ſollen die Kaufleute beider Länder, die in einem, oder dem anderen ſich niedergelaſſen, neun Monate daſelbſt bleiben, ihre Schulden einſammeln und ihre Geſchäfte abthun, dann aber frei mit all' ihrer Habe unbeſchwert und ungehindert abziehen dürfen. Alle Weiber und Kinder, Gelehrte in allen Fächern, Ackerbauer, Handwerker, Manufacturiſten und Fiſcher, Unbewehrte, und die da unbefeſtigte Städte, Flecken und Oerter bewohnen überhaupt Alle, deren Geſchäfte zu gemeinſamem Beſtand und Beſten der Menſchheit gereichen, ſollen dieſe ihre Verrichtungen fortſetzen dürfen, und für ihre Perſon nicht beläſtiget werden; noch ſollen auch ihre Häuſer oder Waaren verbrannt, oder anderswie zerſtört, noch ihre Felder durch Waffengewalt der Feinde verwüſtet werden, in deren Hände ſie vielleicht durch die wechſelnden Kriegsereigniſſe gerathen möchten; vielmehr, wenn etwas nothwendig zum Gebrauch ſolcher bewaffneter Macht entnommen werden muß, ſo ſoll es in verhältnißmäßigem Preiſe bezahlt werden. Und alle Kauf- und Handelsſchiffe, welche die Erzeugniſſe verſchiedener Plätze austauſchen und ſomit die Bedürfniſſe, Annehmlichkeiten und Genüſſe des menſchlichen Lebens leichter und allgemeiner verbreiten, ſollen frei und unbeſchwert ziehen dürfen; und keine der vertragenden Mächte ſoll irgend einem bewehrten Raubſchiffe Auftrag geben, noch geſtatten, ſolche Handelsſchiffe zu nehmen, oder zu zerſtören, oder ſolchen Verkehr zu unterbrechen.

Soviel auch Franklin in Frankreich als Geſchäftsmann zu thun hatte, fand er doch noch Zeit, Mehreres über philoſophiſche und andere Gegenſtände niederzuſchreiben, welches an ſeinem Orte, weiterhin in dem Anhange mitgetheilt werden ſoll.

Ein Paar Tage vor ſeiner Abreiſe von Paſſy erhielt er noch einen Beweis der, ihm vom Franzöſiſchen Hofe geweiheten, Achtung, in folgendem Briefe des Marſchalls, Herzog von Caſtries, Miniſter des Seeweſens.

An Sr. Exc. Hrn. Franklin!

Verſailles, 10. Jul. 1785.

Nur erſt ſeit einigen Tagen weiß ich um Ihre Anſtalten zur Abreiſe. Wäre ich früher davon unterrichtet geweſen, ſo würde ich mich beeifert haben, dem Könige vorzuſchlagen, eine Fregatte nach Ihrem Vaterlande für Sie auszurüſten, damit es die Achtung gewahrt hätte, welche Ihre ausgezeichneten Dienſte Ihnen in Frankreich erworben, und wie beſonders gütig geſinnt Se. Majeſtät für Sie ſind.

Ich bitte Sie, mein Bedauern und nochmalige Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung zu genehmigen, womit ich die Ehre habe zu ſeyn, Ihr

ergebenſt gehorſamſter
Marſchal v. Caſtries.

Franklin's Krankheit vertrug die Bewegung eines Fuhrwerks nicht; deßhalb ward ihm die, von Spaniſchen Maulthieren getragene, Sänfte der Königin freundlich angeboten und dankbar angenommen, um ihn von Paſſy nach Havre-de-Grace zu bringen, wo er ſich einzuſchiffen gedachte. In dieſem leichten und gemächlichen Tragſeſſel machte er dieſen Weg, begleitet von ſeiner Familie und ſeinen Freunden zu Wagen. Unterwegs erfuhr er alle Beweiſe von Achtung, Aufmerkſamkeit und Artigkeit von mehreren hohen und niedern Adelichen, deren Schlöſſer in der Nähe lagen, beſonders vom Cardinale de la Rochefoucault zu Gaillon, wo er mit ſeinen Freunden und Gefolge übernachtete. Er kam wohlbehalten in Havre an, ohne ſonderliche Reiſebeſchwerde, ſchiffte ſich dort in einem kleinen Fahrzeuge ein, gieng über den Engliſchen Canal und landete in Southampton. Hier blieb er einige Tage und hatte die Freude, ſeinen Sohn, den ehemaligen Statthalter von Neu-Jerſey, zu ſehen; auch beſuchten ihn mehrere ſeiner Engliſchen Freunde, unter andern der Biſchof von S. Aſaph, D. Shipley, Hr. Benj. Vaughan ꝛc. Dann beſtieg er ein Philadelphiſches Schiff, genannt das Londoner Briefſchiff, unter Capitain Truxton, fuhr am 27 Jul. ab, und langte am 14. Sept. nach einer glücklichen Fahrt, in Philadelphia an. Seine eigene Erzählung, wie ſie in ſeinem Taſchentagebuch befindlich iſt, wird nicht unanziehend ſeyn.

„Nachdem ich 8½ Jahr in Frankreich mich aufgehalten, beurlaubte ich mich vom Hofe und von meinen Freunden, und machte mich am 12. Jul. 1785 auf den Heimweg. Ich verließ Paſſy mit meinen beiden Enkeln Nachmittags 4 Uhr, und kam gegen 8 in St. Germain an. Hr. v. Chaumont und ſeine Tochter Sophia begleiteten uns nach Nanterre. Hr. Le Veillard wird mit bis nach Havre gehen. In St. Germain trafen wir Miß Alexanders nebſt Mrs Williams, unſere Muhmen, die mir bei Hrn. Benoit eine Wohnung beſorgt hatten. Ich fand, daß die Bewegung der Sänfte, die mir der Herzog von Coigni geliehen, mir nicht ſehr unbequem war. Es war eine von der Königin, von 2 großen

Maulthieren getragene; der Maulthiertreiber ritt auf einem andern. Hr. Le B. und meine Kinder fuhren. Wir tranken bei Herrn Benoit Thee und giengen zeitig zu Bette.

Mittwochs, 13. Jul. Frühſtück mit unſern Freunden, Abſchied und Fortſetzung der Reiſe. Gut Eſſen in Meulan, abends in Mantes. Dort traf uns ein Bothe vom Card. de Rochefoucault mit der Einladung, morgen bei ihm in Gaillon abzutreten; er ließ Uns zugleich ſagen, er nähme keine Entſchuldigung an, denn, da er in ſeinem Erzbisthum alle Macht und Gewalt habe, ſo werde er uns nolens volens in ſeiner Wohnung feſthalten und nirgends anders wohnen laſſen. Wir willigten ein. Wohnten in Mantes. Ich war wenig von der Tagereiſe ermüdet; denn die Maulthiere giengen nur Schritt für Schritt.

Donnerstag, 14. Jul. Früh aufgebrochen, in Vernon gefrühſtückt. Beſuch vom Vicomte von Tilly und ſeiner Gräfin Tochter. Ankunft beim Cardinal ohne Mittagsmahl, gegen 6 Uhr Nachmittags. Ein herrliches altes, vor 350 Jahren gebauetes, aber wohlerhaltenes Schloß, freigelegen, mit weiter, ſchöner Ausſicht in ein wohlgebautes Land. Der Kardinal iſt Erzbiſchof von Rouen. Eine lange Galerie enthält die Bildniſſe aller ſeiner Vorgänger. Die Kapelle iſt zierlich in altem Styl, mit ſchönen gemalten Fenſtern. Der Austritt herrlich. Wir aßen zeitig Abendbrod. Die Unterhaltung war artig und heiter. Wir durften zeitig zu Bette gehen, weil wir früh weiter reiſen wollten. Der Cardinal drang in uns, noch einen Tag bei ihm zu bleiben, er wollte uns eine Jagd in ſeinem Parke geben; weil wir aber bei

Zeiten in Havre ſeyn mußten, gieng es nicht an. So nahmen wir denn Abſchied und giengen zur Ruh. Der Cardinal iſt in der Gegend ſehr geliebt und geachtet, weil er in jeder Hinſicht ein treflicher Menſch iſt.

Freitag, 15. Jul. Früh um 5 Uhr abgegangen, gereiſet bis 10 Uhr, dann angehalten zum Frühſtück, die Hitze des Tages im Wirthshauſe abgewartet. Beim Cardinal hatten wir gehört, daß unſer Freund, Hr. Holker aus Rouen dieſen Tag uns bis Port St. Antoine entgegenkommen wollte und dort uns nach einem Briefe vom Hrn. Chaumont erwarte. Hier kam einer von ſeinen Leuten an, fragte uns, ob uns unterwegs Etwas zugeſtoßen ſey: er hatte Befehl, ſo weit zu gehen, bis er uns träfe. Nun kehrte er ſogleich um, und wir ſetzten unſere Reiſe fort. Wir legten eine Kette ſehr hoher Kalkfelſen mit Kieſelſchichten zurück. Sieht man, wie viel auf der einen Seite dieſer Gebirge wahrſcheinlich vom Waſſer weggeſpült worden, ſo daß 300 Fuß hohe Klippen zurückblieben, ſo kann man ſich eine Vorſtellung von ihrem hohen Alter machen. Es ſcheint durch die Brandung des Meeres bewirkt zu ſeyn. Gegen 5 trafen wir in Rouen ein, und wurden von Hrn. und Mad. Holker herzlichſt empfangen. Zum Abendeſſen, eigentlich unſerm Mittagsmahl, große Geſellſchaft, artige Leute. Der Vorſitzer des Parlaments und ſeine Gemahlin, luden uns auf nächſten Mittag zur Tafel; da wir uns aber bereits bei Hrn. Holker verſagt hatten, ſo verſprachen wir zum Thee zu kommen. Wir wohnen Alle bei Hrn. Holker.

Sonnabend, 16. Jul. Abgeordnete von der Rouener Akademie begrüßten mich in der Form, und überbrachten mir ein Geſchenk von einem der Vorſteher, ein magiſches

Viereck, was, glaub' ich, meinen Namen ausdrücken ſollte. Ich hab es nachher betrachtet, begreife es aber nicht. Der Sohn des Herzogs von Chabot, der kürzlich ſich mit einer Montmorency vermählt hatte, und Oberſter eines, jetzt in Rouen ſtehenden, Regiments iſt, war bei dieſer Bewillkommung gegenwärtig, weil er mich eben beſuchen wollte. Ich vergaß zu erinnern, daß ich in des Cardinals Kabinet mit Vergnügen ein Bildniß von dieſes jungen Mannes Großmutter ſah, der Frau Herzogin von Enville, die ſtets unſere Freundin war und uns in Paris viele Höflichkeiten erwies; einer Dame von ungemeinem Verſtande und Verdienſte!

Hier erhielt ich auch drei Bücher, in Quart, mit einem ſehr artigen Briefe von D. ** begleitet, zum Geſchenk. Ich antwortete.

Mittag große Tafel. Um ſechs Uhr zum Präſidenten gefahren, wo wir einige Herren von den Behörden fanden. Wir tranken ſchlecht bereiteten Thee; in Frankreich wird wenig Thee getrunken. Ich gieng zeitig zu Bett; meine Geſellſchaft aber ſpeiſete in großer Umgebung und ward mit treflichem Geſange unterhalten.

Sonntag, 17. Jul. früh aufgebrochen. Hr. Holker begleitete uns einige Meilen, wo wir herzlichen Abſchied von einander nahmen. Mittag in Ivetot, einer großen Stadt; Ankunft in Bolbec; die längſte Tagreiſe, die wir noch gemacht! Es iſt ein Marktflecken von ziemlichem Umfange und rührig, wie es ſcheint; das Volk gut gekleidet und beſſer genährt, als in Weinländern. Ein Leinewanddrucker erbot ſich, mit nach America zu gehen; ich munterte ihn aber nicht auf.

Montag, 18. Jul. Um 10 Uhr von Bolbec abgereiſet, um 5 Uhr Nachmittags in Havre, nachdem wir unterwegs in einem elenden Wirthshauſe gefüttert. Wir wurden von Hrn. und Mad. Ruellan ſehr artig aufgenommen. Der Statthalter und einige andere Herren beſuchten uns.

Dienſtag, 19. Jul. Beſuche angenommen vom Intendanten, dem Statthalter, oder Befehlshaber, den Officieren der Regimenter von Poitou und der Picardie, dem Ingenieurcorps und Hrn. Limozin.

Hr. Limozin ſchlägt mehrere Fahrzeuge vor; alle ſehr theuer! Wir warten auf das Poſtſchiff von Southampton. Mittag bei Hrn. Ruellan, wo wir wohnen. Aufnahme in die Rouener Loge.

Mittwoch, 20. Jul. Gegenbeſuche. Angenommen einen von der Seebehörde und einen vom Artilleriecorps. Hr. Houdon kommt an und bringt mir Briefe. Mittag bei Hrn. Limozin. Dabei Hr. und Mad. Le Meſurier, nebſt ihrer Schweſter, angenehme Leute aus Alderney (Auvigny). Artig unterhalten von M. L. und ſeiner Tochter. Erwiederung der letzten Beſuche.

Das Poſtſchiff kommt an; Capitän Jennings fragt bei uns an; wir kommen für uns und Gepäck bis nach Cowes auf zehnGuineen überein. Morgen Abend gehen wir ab.

Donnerstag, 21. Jul. Wieder ein Beſuch von dem Befehlshaber, dem Hrn v. Villeneuve, der uns auf Morgen zu Tafel ladet; da wir aber Morgen abgehen, können wir die Ehre nicht annehmen.

Mittag bei unſern freundſchaftlichen Wirthsleuten Mad. Feinés, Fr. v. Clerval, und zwei andere Damen; Beſuch bei Hrn. Le Veillard und andren Herren.

Abends, als wir ſchon abzureiſen meinten, kömmt der Capitän des Poſtſchiffs und meldet, daß der Wind uns gerade entgegen und ſtark, mithin abzufahren unmöglich ſey. Wir müſſen bis Morgen warten.

Freitag, 22. Jul. Frühſtück und Abſchied von einigen Freunden; halb eilf am Bord. Nicht ſonderlicher Fahrwind.

Sonnabend, 23. Jul. ſchlugen wir uns die ganze Nacht mit dem Nordweſtwind herum, der uns gerade entgegen ſtieß. Das dauerte bis früh 2 Uhr; dann guter Wind; wir ſegeln friſch. Abends 7 Uhr Land, die Inſel Wight.

Sonntag, 24. Jul. Wir hatten die ganze Nacht guten Wind; heut früh um 7 Uhr, unfern von Cowes, ſtellt mir der Capitän die Unmöglichkeit vor, dort gegen die Fluth anzutreiben; ſchlägt vor, lieber bis Southampton hinauf zu gehen, wir thun es und landen dort zwiſchen 8 und 9. Dort mein Sohn, der Abends zuvor aus London hieher gekommen, nebſt Hrn. Williams und J. Alexander. Ich ſchrieb an den Biſchof v. S. Aſaph, meldete ihm meine Ankunft; er kam mit Gemahlin und Tochter, Miß Kitty, nach Tiſche zum Beſuch; ſie wollen ſo lange, als wir, hier bleiben. Unſere Zuſammenkunft war ſehr herzlich. Ich ſchreibe nach London, an die Herren W. J. M et Comp., ihnen unſere Ankunft zu melden, wünſche zu wiſſen, wenn das Schiff abgeht, und an Hrn. Williams. Die Briefe giengen mit der Poſt, ehe wir wußten, daß er hier war. Auch an Hrn. Vaughan ſchrieb ich.

Montag, 25. Jul. Der Biſchof und ſeine Familie wohnen in demſelben Gaſthofe, dem Stern. Wir frühſtücken und eſſen zuſammen. Mittags nahm ich bei Martins ein heißes Seebad, ſchlief auf dem Rücken ſchwimmend ein, beinahe eine Stunde nach meiner Uhr, ohne unterzuſinken, oder mich zu wenden; ich hatte das noch nie gethan und hielt es kaum für möglich. Waſſer iſt das bequemſte Bett, das man haben kann. Ich überlas die Uebertragurkunden ꝛc. der Ländereien meines Sohnes in Neujerſey und Neuyork an meinen Enkel. Schrieb an Herren Ruellan, Limozin, Holker und Grand. Southampton, ein recht hübſcher Ort. Unſern Freunden, den beiden Franzoſen, gefiel es recht ſehr. Der Biſchof giebt mir einen Quartanten vom Dechant Paley; die Familie ſpeiſet mit uns. Mehrere Freunde aus London beſuchen mich; einer bringt mir von D. Lettſom, meines Freundes, D. Fothergills, Werke zum Geſchenk; und ein Werk über das Staatsſchuldenweſen von Gale. Hr. Williams ſagt mir, das Schiff ſey am 22. auf Graveſand gekommen und müßte am 24. in den Dünen, Morgen vermuthlich hier ſeyn, d. i. am Mutterlandufer, welches wir von hier ſehen können. Hr. Williams brachte einen Brief von Lord Townſend's Geheimſchreiber, Hrn. Nepean, an Hrn. Vaughan überſchrieben, mit der Nachricht, daß Befehle an das Zollamt in Cowes abgehen würden, unſer Gepäck nicht anzuhalten ꝛc. Es liegt noch am Bord des Poſtſchiffs, das es mitbrachte. Hr. Alexander nimmt Abſchied und geht nach London; ich ſchreibe mit ihm an Hrn Jackſon, D. Jeffries, D. Lettſom und meinen Schwiegerſohn Bache, an letzteren mit Poſtſchiff.

26. Jul. Urkunden zwiſchen W. Franklin und W. T. Franklin unterzeichnet.

Hr. Williams bringt allerlei Reiſebedarf für mich, und ſchafft ihn nach Cowes zum Einſchiffen. Capitain

Jennings ſchafft unſer Gepäck, das er aus Havre mitbrachte, dahin. Mein theurer Freund, Hr. L. Veillard, nimmt Abſchied, und geht mit ihm. Hr. Vaughan kommt von London, mich zu ſehen.

Mittwoch, 27. Jul. Gebe meinem Sohne Vollmacht, meine Schulden bei der Brittiſchen Regierung einzutreiben. Höre von Williams, daß das Schiff angekommen.

Wir ſpeiſen Alle noch einmal mit dem Biſchof und ſeiner Familie, die unſere Einladung an Bord gütig annehmen. Wir gehen in einer Schaluppe zu Schiff. Der Capitain bewirthet uns. Die Geſellſchaft bleibt die ganze Nacht zuſammen.

Donnerstag, 28. Jul. Als ich früh aufwachte, war die Geſellſchaft fort und das Schiff unter Segel.

Auf der Reiſe fiel nichts Beſonderes vor. Franklin beſchäftigte ſich, wie auf früheren Reiſen, damit, täglich die Wärmegrade des Seewaſſers mit dem Wärmemeſſer auszumitteln, und ſchrieb einen ſehr anziehenden und nützlichen Aufſatz über „Verbeſſerung der Schifffahrt" an Hrn. Alfons Le Roy in Paris. Er ſtand nachher in der Americ. philoſ. Geſellſchafts-Schrift, 3. Dec. 1785 und ſoll unten ſeine Stelle finden.

Das übrige kleine Tagebuch ſchließt ſo:

„Dienſtag, 13. Sept. Da der Wind geſtern Abend nach einer Windſtille ſchön umſprang, befanden wir uns heute früh, mit Sonnenaufgang dem Leuchtthurm gegenüber, zwiſchen den Vorgebirgen Mai und Henlopen. Wir ſegeln angenehm in die Bucht; ſanftes Fahrwaſſer, kühle Luft, ein ſchöner, herrlicher Tag!

Gegen Sonnenuntergang an Newcaſtle vorbei, nahe der Redbank, ehe Fluth und Wind abgiengen; dann vor Anker.

Mittwoch, 14. Sept. Mit der Fluth früh kam auch ein leichter Wind, der uns über Gloucester Point trieb, zu voller Anſicht des theuren Philadelphia. Da warfen wir wieder Anker, um den Geſundheitsbeamteten zu erwarten, der uns beſuchte und, als er keine Krankheit fand, uns Erlaubniß zu landen gab. Mein Schwiegerſohn kam mit einem Nachen für uns; wir landen am Marktſtraßenwerft, wo uns eine Menge Volks mit Freudengeſchrei empfängt, und bis an meine Thüre begleitet. Meine Familie fand ich wohl.

Gott ſey Preis und Dank für alle ſeine Gnade!“

Franklin's Ankunft in Philadelphia wird von einem ſeiner Geſchichtſchreiber ſo erzählt. „Er wurde mit dem Zuruf einer ungeheuren Menge von Einwohnern empfangen, welche allerwärts herbeiſtrömten, ihn zu ſehen und ihn im Triumph nach ſeinem Hauſe geleiteten. Unterdeſſen verkündeten die Stadtglocken und Kanonen der Umgegend die frohe Zeitung; der Congreß, die Univerſität und die vornehmſten Bürger machten ihm ihre Aufwartung und beſtrebten ſich, ihm ihre Achtung und Verehrung zu bezeugen.“

Ein Anderer beſchreibt ſeinen Einzug begeiſtert ſo: „Sein Einzug in Philadelphia war ein Triumphzug; er zog durch die Straßen dieſer Hauptſtadt unter dem Se genswünſchen eines freien und dankbaren Volkes, das ſeine Dienſte nicht vergeſſen hatte.

„Die Krieger, welche ihr Blut für eine, mittelſt ſeiner Klugheit geſicherte Unabhängigkeit vergoſſen hatten, beſtrebten ſich, ihm ihre ehrenvollen Wunden zu zeigen. Greiſe, die den Himmel um Leben bis zu ſeiner Rückkehr gebeten hatten, umgaben ihn, und ein junges Geſchlecht brannte, die Züge des großen Mannes zu ſehen, deſſen Gaben, Dienſte und Tugenden in ihren Herzen die erſten Entzückungen der Begeiſterung geweckt. Als er vom Hafen, der nun allen Völkern offen ſtand, nach der Stadt einherzog, dem Muſter aller künftigen Hauptſtädte, ſah er die öffentliche Schule, die er gegründet, im Glanz; ſah das Siechhaus, eine ſeiner erſten Stiftungen, deſſen Verbeſſerung Werk ſeiner Vorſicht war, jezt ganz ſeinen Wünſchen entſprechend; lezteres, weil es Troſt der leidenden Menſchheit war; erſtere, weil die Fortſchritte der Vernunft damit gefördert wurden. Dann überblickte er die, durch Freiheit verſchönte, Umgegend, wo, mitten im öffentlichen Wohlſtande, doch noch einige Spuren Engliſcher Verwüſtung ſich zeigten; aber ſie dienten nur, durch den Abſtich die Freuden des Friedens und Sieges zu heben.“

Ein Paar Glückwunſchzuſchriften bei dieſer Gelegenheit, mögen hier mit Franklin's Antworten Plaz finden.

Dem ehrſamen D. Benj. Franklin, Esq.

Die Vertreter der freien Männer des Gemeinweſens von Pennſylvanien, in allgemeiner Verſammlung, wünſchen Ihnen herzlichſt zu Ihrer glücklichen Ankunft in Ihrem Vaterlande, nach ſo langer Abweſenheit in dem wichtigſten Geſchäfte, Glück. Gleicherweiſe wünſchen die Ihnen Glück zu der feſten Begründung der Unabhängigkeit von America und Stiftung eines allgemeinen Friedens, nach dem angeſtrengten Kampfe, worein wir ſo lange verflochten waren.

Wir ſind voll Zuverſicht, daß wir die Geſinnung dieſes ganzen Landes ausſprechen, wenn wir ſagen, daß Ihre, in den öffentlichen Verſammlungen und Unterhandlungen geleiſteten Dienſte nicht nur den Dank des gegenwärtigen Geſchlechts verdienen, ſondern auch zu Ihrer unſterblichen Ehre, in den Blättern der Geſchichte aufgezeichnet bleiben werden. Und uns insbeſondere iſt es ſehr angenehm, daß während wir als Mitglieder der Penſylvaniſchen Tagſatzung verſammelt ſind, wir das Glück haben, einen Mann in unſerm Staate zu bewillkommen, der ſo gar viel zu Bildung ſeiner freien Verfaſſung gewirkt.

Gott gebe Ihnen einen heitern und friedlichen Lebensabend, und Theil an dem Glück, das Sie Anderen durch Ihre Mitwirkung geſichert haben!

Unterzeichnet auf Befehl des Hauſes.

Tagſatzungszimmer, 15. Sept. 1786.

John Bayard,
Sprecher.

Franklin's Antwort.

Herr Sprecher und meine Herren!

Ich erſehe mit großer Freude aus Ihrer freundlichen liebevollen Zuſchrift, daß mein Beſtreben, unſerm Vaterlande in dem letzten wichtigen Kampfe zu dienen, den Beifall eines ſo ehrwürdigen Vereins, als der Stellvertreter der freien Männer von Penſylvanien, hat. Ich achte dieſen Beifall für eine der größten Ehren meines Le-

Land. Ich hoffe, der Friede, womit Gott uns ſo gnädig geſegnet hat, ſoll dauern, und die freie Verfaſſung, deren wir jetzt genieſſen, noch lange zu Förderung gemeinſamer Glückſeligkeit beitragen. Die freundlichen Wünſche der allgemeinen Verſammlung für mein Glück insbeſondere, rühren mich ſehr und ich bitte, Sie wollen mein dankbares Anerkenntniß genehmigen.

An den Ehrſamen Benj. Franklin ꝛc.!

Mit ausnehmender Freude wendet ſich bei dieſer Gelegenheit die Amerikaniſche philoſophiſche Geſellſchaft an Sie.

Die hohe Achtung und Werthſchätzung, ſo wir gegen Ihren Charakter hegen, paart ſich ſo innig mit unſerer Rückſicht auf das Gemeinwohl, daß wir ganz vorzüglich an der allgemeinen Freude, welche Ihre Rückkehr nach America erregt, Theil nehmen.

Wir heißen Sie zu Ihrem Geburtslande willkommen, welchem Sie die weſentlichſten Dienſte erwieſen; und wir bewillkommen Sie auf dieſem Seſſel, deſſen Beſetzung durch Sie, als Vorſitzer, unſerer Anſtalt in den Augen der Welt noch viel mehr Glanz giebt.

Sie, es gereicht auch der Philoſophie zur Ehre, wenn ein, durch ſeine tiefen Forſchungen und ſo viel ſchätzenswerthe Anſtellungen, darin ausgezeichneter Mann, auch gleich allgemein ſich durch Menſchen-, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an die Rechte der Menſchennatur auszeichnet.

Wir kennen den günſtigen Einfluß der Freiheit auf das Wachsthum der Wiſſenſchaften wie Künſte. Wir nehmen Muth und Vertrauen, aus vorzüglichen Glücks aus einem Zuſammentreffen neuer merkwürdiger Ereigniſſe. Und indem wir uns einer erfreulichen, bleibend geſicherten Gleichheit, und einer Unabhängigkeit rühmen, an deren Gründung Sie ſo vielen Antheil haben, dürfen wir auch mit Recht erwarten, daß dieſe Geſellſchaft mit wachſendem Glücke fortſchreiten und das wichtige Geſchäft, weßhalb ſie urſprünglich ſich vereinte, betreiben werde.

Antwort des Vorſitzers.

Mein Herr!

Die mir vor dieſer Geſellſchaft erzeugte Ehre, mich ſo viele Jahre hinter einander, troz meiner Abweſenheit in Europa, zu ihrem Vorſitzer zu wählen, und der freundliche Willkommen, womit Sie mich ſo gütig bei meiner Rückkehr begrüßen, fordert mein dankbarſtes Anerkenntniß, welches ich Sie gefälligſt anzunehmen bitte, mit der Verſicherung meiner heißeſten Wünſche für Ihr löbliches Streben, nützliche Kenntniſſe unter uns zu fördern, wozu irgendwie, wenn ich es vermag, beizutragen ich mich glücklich ſchätzen werde.

Zuſchrift des Probſtes und der Profeſſoren der Univerſität Pennſylvanien, an dem ehrſamen B. Franklin.

Geehrter Herr!

Der Probſt und die Profeſſoren der Univerſität Pennſylvanien bitten um Vergunſt, Ihnen zu Ihrer glücklichen Ankunft in Ihrem Geburtslande, nachdem Sie die Pflichten Ihres erhabenen Amtes mit Würde und Erfolg erfüllt, Glück zu wünſchen.

Indem wir Theil nehmen an dem allgemeinen Glücke America's, zu deſſen Feſtſtellung Ihre Staatsklugheit und Ihr vaterländiſcher Sinn ſo ausgezeichnet beigetragen, fühlen wir eine ganz beſondere Freude, unſere Erkenntlichkeit einem Manne zu bezeigen, der zuerſt den freiedlen Plan zu einer Anſtalt entwarf, der wir vorzuſtehen die Ehre haben.

Nicht zufrieden, die Welt mit den wichtigſten Entdeckungen in der Naturwiſſenſchaft bereichert zu haben, trieb Sie Ihr Wohlwollen und freimilder Sinn früh an, einen Unterſuchungsgeiſt für das geheime Wirken der Natur zu wecken, den Genius von America, durch Verbreitung nützlicher Gelehrſamkeit, zu heben und zu verſchönern, und viele ſeiner Söhne zu der ruhmvollen Rolle zu befähigen, welche die Achtung und Bewunderung der gebildetſten Europäiſchen Völker errungen hat.

Unter den vielen wohlwollenden Entwürfen, wodurch Sie die Achtung und Dankbarkeit Ihres Vaterlandes ſo tief begründet haben, erlauben Sie dieſer Pflanzſchule erſte Gründung auf die tüchtigen Grundſätze gleicher Freiheit, als einen der bedeutendſten und wichtigſten zu rechnen, und jetzt, da ſie durch den Einfluß einer glücklichen Verfaſſung wieder zu ihrem urſprünglichen, weit ausgedehnten gemeinſamen Boden gelangt, durch die Gönnerſchaft und großmüthigen Schenkungen eines gemein- und vaterlandsſinnigen Vereins bereichert, blühend unter dem Schutze der beßten Freunde der Religion, Gelehrſamkeit, Freiheit im Staate, kann ſie ſich nun die fortgeſetzte

Gönnerſchaft von dem Abende eines Lebens verſprechen, welches die göttliche Vorſehung ſo ganz vorzüglich ausgezeichnet.

Möge dieſelbe gütige Vorſehung Ihr Leben verlängern, mit dem beſten Segen bereichern und krönen, dieß liebſte Kind Ihrer Jugend nähren und lieben, damit künftige Söhne der Wiſſenſchaft in dieſer Weſtwelt ebenfalls Grund haben, den Namen Franklin mit Dank und Freude auszuſprechen!

Unterzeichnet im Namen und auf Befehl der Facultät.

Philadelphia, 16. Sept. 1785.

John Ewnig,
Probſt.

Franklin's Antwort.

Ich bin Ihnen höchlich verbunden für die freundlichen Glückwünſche zu meiner Rückkehr.

Es macht mir außerordentliche Freude, daß die gelehrten Pflanzſchulen America's ſo emporkommen, und vorzüglich, daß die Univerſität, welcher Sie vorſtehen, noch immer fortblüht. Meine beſten Wünſche begleiten ſie ſtets.

Der Jugendunterricht iſt eines der nützlichſten Geſchäfte im Staate, muß alſo unter die ehrenvollſten gezählt werden; doch nicht immer findet der glückliche Betrieb deſſelben die verdiente Belohnung, außer in dem frohen Bewußtſeyn, zu Bildung tugendhafter und zum Staatsdienſt geſchickter Männer, beigetragen zu haben.

Aehnliche Zuſchriften erhielt er von der Philadelphiſchen verfaſſungsmäßigen Geſellſchaft, den Gerichten der Stadt, den Officieren der Landwehr, und andern Vereinen, ſo wie vom General Waſhington.

Bald nach ſeiner Ankunft ward er zum Mitglied der Obervollſtreckungsbehörde, und kurz nach dieſem zum Staatsobwalt von Pennſylvanien erwählt; welchen Ehrenplatz er verfaſſungsgemäß, nämlich drei Jahre nach einander, bekleidete.

Als im Jahre 1787 eine allgemeine Staatenzuſammenkunft nach Philadelphia entboten ward, um der Regierung des Staatenbundes, durch Ueberſicht und Verbeſſerung der Bundesartikel, mehr Nachhalt zu geben, ward Franklin Abgeordneter des Pennſylvaniſchen Staats dabei; als ſolcher unterzeichnete er die neue genehmigte Verfaſſung für die Vereinten-Staaten, und gab ihr die unzweideutigſten Beweiſe ſeines Beifalls.

Was er bei dieſer Gelegenheit an Bemerkungen, Reden u. d. gl. aufgezeichnet, enthält ſeine folgenden Anſichten von Regierung überhaupt, und iſt darum zur Darſtellung ſeiner Denkart unentbehrlich.

Vorſchlag zur Erwägung.

28. Jun. 1787.

Die Geſetzgebungen der verſchiedenen Staaten ſollten eine gleiche Anzahl Abgeordneter wählen und ſenden, namentlich * * *, welche den zweiten Zweig der allgemeinen Geſetzgebungsbehörde ausmachen müßten.

In allen Fällen, oder Erörterungen, wo die Oberbehörden der einzelnen Staaten angetaſtet, oder ihre Machtvollkommenheit über ihre Bürger geſchmälert, oder die Machtvollkommenheit der allgemeinen Regierung in den verſchiedenen Staaten geſteigert würde, müßte jeder Staat gleiche Stimme haben.

Bei Anſtellung aller bürgerlichen allgemeinen Regierungsbeamteten, an deren Wahl der zweite Zweig, laut der Verfaſſung, Theil nehmen kann, ſollte jeder Staat gleiche Stimme haben.

Bei Feſtſetzung des Gehalts ſolcher Beamteten, in allen Verwilligungen für das Gemeinweſen, und überhaupt in allen Aneignungen und Verfügungen über allgemeine Staatsgelder, und bei allen Geſetzen zu Ergänzung des Schatzes, ſollten die Abgeordneten der verſchiedenen Staaten nach Verhältniß der von ihren Staaten durch Auflagen, oder innere Steuern zu dieſem Schatze geleiſteten Beiträge, Stimmen haben.

Falls allgemeine Zölle durch Auflagen auf eingeführte Waaren erhoben werden ſollten, ſollte ein friedlicher Anſchlag des Betrags ſolcher, von nur wenig einführenden Staaten im Waarenpreiſe bezahlter Auflagen gemacht und dergleichen Staaten verhältnißmäßig mehr Stimmrechte, den einführenden aber weniger vergönnt werden.

Bemerkungen.

Ein feſter ſteter Gang öffentlicher Maaßregeln ſteht am wahrſcheinlichſten von Mehreren zu erwarten.

Die Maaßregeln des Einzelnen können gut ſeyn. Der Nachfolger hat oft verſchiedene Anſichten, und ergreift andere Maaßregeln; iſt oft ehrgeizig, will ſich auszeichnen, ihnen widerſtreben und neue Entwürfe vorlegen. Einer iſt friedfertig, ein Anderer kriegeriſch geſinnt ꝛc. Daher können auswärtige Staaten auf Verträge oder Freundſchaft ſolch einer Regierung nie ſo zuverſichtlich bauen, als da, wo eine Anzahl Alles lenkt.

Der einzelne Kopf kann krank werden; wer leitet dann die Angelegenheiten? Stirbt er, wer leitet ſie bis zur neuen Wahl? Wenn ein Verein, warum dieſer nicht immer? Werden wir nicht bei der Wahl von Nachfolgern durch Partheien geängſtet, und, wie Polen, durch Zwiſt ſchwach werden!

Man betrachte Hollands jetzige zerworfene Lage. Anfangs hatte es einen Statthalter, den Prinzen von Oranien, einen Mann von unläugbarem, großem Verdienſt. Indeß fanden ſich in dem, an dieſes Amt geknüpften und von Einer Perſon ausgeübten Machtumfang, einige Unſtatten. Nach ſeinem Tode wurde dieſe Macht zurückgenommen und unter die Staaten und Städte vertheilt; ſeitdem aber iſt zwiſchen dieſer Familie und dem Volke ſteter Kampf geweſen. Im letzten Jahrhunderte fand der damalige Prinz von Oranien Mittel, den Pöbel gegen die Obrigkeit zu entflammen, allgemeinen Aufſtand zu erregen, in welchem ein trefflicher Miniſter, De Witt, ermordet, all die alten obrigkeitlichen Perſonen abgeſetzt, und der Statthalter wieder mit aller früheren Macht bekleidet ward. In dieſem Jahrhunderte heirathete der Vater des gegenwärtigen Statthalters eine Engliſche Prinzeſſin und zwang durch einen abermaligen Aufſtand dem Volke den Beſchluß ab, daß fortan die Statthalterſchaft in ſeinem Geſchlechte erblich ſeyn ſollte. Jetzt nun bildet ein Sohn, weil er im Verdachte ſteht, England im letzten

Kriege begünſtigt zu haben, und hiemit das Zutrauen des Volks verloren hat, eine innere Parthei, ſeine Macht aufrecht zu halten und ſeinen Günſtling, den Herzog von Braunſchweig, wieder einzuſetzen; unterhält ſeine Familienverbindungen mit England und Preußen, um die Gegenparthei zu ſchrecken. Dieß Benehmen des Statthalters war es, welches die Staaten bewog, bei Frankreich Schutz zu ſuchen, und lieber ihre Armee einem Franzöſiſchen Feldherrn zu untergeben, als dem Teutſchen des Statthalters, dem Herzog von Braunſchweig. Und dieß iſt nun die Quelle aller gegenwärtigen Unordnungen in Holland, welche, wenn der Statthalter ſo gewandt iſt, als er Gelüſt hat, wahrſcheinlich nach einem verheerenden und blutigen Bürgerkriege, mit einer Erbmonarchie ſeiner Familie enden wird.

Franklin's Rede im Verein über die Gehalte.

Mein Herr!

Nur ungern erhebe ich mich, mein Mißfallen an einem Artikel des Entwurfs zu äußern, wofür wir dem ehrſamen Herrn, der ihn vorlegte, ſo verbunden ſind. Gleich bei der erſten Durchleſung habe ich ihn mit dem beſten Willen aufgenommen, und ihm im Allgemeinen Glück gewünſcht. Nur in dem Puncte, welcher den Gehalt für den Vollſtreckungszweig betrifft, bin ich zufällig anderer Meinung; und, da dieſe meine Meinung vielleicht neu und hirngeſpinſtiſch ſcheinen könnte, ſo wage ich ſie bloß auf die Ueberzeugung hin, daß ſie recht iſt, und aus

Pflichtgefühl. Der Ausſchuß mag meine Gründe hören und erwägen, und ſein Urtheil ändert vielleicht das meine ab. Ich glaube in der Gehaltfeſtſetzung Unſtatten zu ſehen, in der Gehaltverſagung dagegen keine, ja vielmehr große Vortheile.

Mein Herr! Zwei Leidenſchaften ſind es, die auf die menſchlichen Angelegenheiten mächtigen Einfluß haben; Ehrſucht und Geiz, Macht- und Geldliebe. Schon einzeln hat jede derſelben große Gewalt, die Menſchen im Händeln zu beſtimmen; wenn ſie aber vereint Einem Zweck anſtreben, ſo wirken ſie auf manche Gemüther am heftigſten. Halten Sie dergleichen Männern nur einen Ehrenplatz vor, der zugleich ein einträglicher iſt, und ſie bieten Himmel und Erde auf, ihn zu erhalten. Die ungeheuere Menge ſolcher Stellen iſt es, welche die Engliſche Regierung ſo ſtürmiſch macht. Die Kämpfe darum ſind die wahre Quelle all der Partheiungen, welche beſtändig das Volk trennen, ſeine Berathungen auseinander treiben, es zuweilen in unnütze, unglückſelige Kriege verwickeln, und oft zur Unterwerfung unter entehrende Friedensbedingungen zwingen.

Und was für Menſchen ſind es denn, welche um dieſen einträglichen Vorrang kämpfen, kämpfen durch alles Gewirr von Ränken, alle Streithitze, all den unendlichen gegenſeitigen Betrug der Partheien, welcher die beſten Menſchen in ſich ſelbſt entzweit und zerreißt? Das ſind nicht die Weiſen und Mäßigen, die Frieden und gute Ordnung lieben, auf welche man ſich am ſicherſten verlaſſen könnte; die Kühnen und Gewaltſamen ſind es, die Männer von ſtarken Leidenſchaften und von unermüdlicher Thätigkeit in ihren ſelbſtſüchtigen Zwecken. Solche drängen ſich in Ihre Regierung ein und werden Ihre Lenker. Und auch dieſe werden ſich in dem erwarteten Glück ihrer Lage täuſchen; denn ihre beſiegten Mitwerber werden beſtändig, von demſelben Geiſte belebt, aus denſelben Beweggründen ihre Verwaltung zu ſtören, ihre Maaßregeln zu verkehren und ſie dem Volke verhaßt zu machen ſtreben.

Außer dieſen Uebeln, ſelbſt wenn wir Anfangs nur mäßige Gehalte ausſetzten, wird ſich zeigen, daß dieſe nicht von langer Dauer ſeyn können. An Gründen für Antrag auf Zulage wird es nicht fehlen; und eine Parthei, welche dafür iſt, den Lenkern mehr zu geben, damit die Lenker hinwiederum auch ihnen mehr wiedergeben können, wird ebenfalls nicht fehlen. Daher hat denn, wie alle Geſchichte lehrt, in jedem Staate und Königreiche beſtändig eine Art von Kriegsſtand zwiſchen Regenten und Regierten Statt gefunden, wo erſtere immer mehr verlangten, letztere immer weniger zahlen wollten. Und dieß allein hat große Erſchütterungen und wirkliche Bürgerkriege veranlaßt, die entweder mit Entthronung der Fürſten, oder Unterjochung der Völker endeten. Insgemein freilich ſetzt die lenkende Macht ihr Begehr durch und wir ſehen, daß die Einkünfte der Fürſten immer ſteigen, ſehen auch, daß ſie nie zufrieden ſind, ſondern immer mehr brauchen. Je mißwilliger und unzufriedener das Volk mit der Laſt der Auflagen wird, deſto mehr bedarf der Fürſt Geld, um ſeine Partheigänger und die Schaaren zu bezahlen, die allen Widerſtand unterdrücken und ihn in den Stand ſetzen ſollen, nach Gefallen zu plündern. Unter hundert Königen iſt kaum Einer, der, wenn er könnte, es nicht wie Pharao machte, erſt nämlich des Volkes Geld, dann all' ſeine Ländereien nähme, dann ſie und ihre Kinder auf immer zu Knechten machte.

Man wird ſagen, wir ſchlügen ja nicht Einführung von Königen vor: — Ich weiß es wohl. — Es liegt aber in den Menſchen eine natürliche Hinneigung zu einer königlichen Lenkung. Zuweilen mildert ſie ariſtokratiſche Herrſchſucht. Man mag lieber Einen, als fünfhundert Zwingherren. Ein Königthum fördert die ſcheinbare Gleichheit unter den Bürgern mehr; und die haben ſie gern. Ich fürchte alſo (vielleicht bin ich zu beſorgt), die Lenkung dieſer Staaten endet vielleicht künftig einmal mit einer Alleinherrſchaft. Doch, meine ich, kann ein ſolcher Umſchwung lange aufgehalten werden, wenn wir nicht dadurch, daß wir unſere Ehrenſtellen zu einträglichen machen, den Saamen des Kampfs, der Partheiung, des Aufruhrs in unſer vorgeſchlagenes Syſtem ſtreuen. Thun wir dieß, ſo fürchte ich, wenn wir Anfangs auch Mehrere, nicht einen Einzelnen, anſtellen, die Mehreren werden mit der Zeit abkommen; es wird bloß der Königsfötus, wie der ehrſame Herr aus Virginien ſehr treffend ſagte, ernährt und um ſo eher ein König über uns geſetzt werden.

Mancher hält dieß vielleicht für eine Utopiſche Idee und meint, wir könnten ja doch für eine Vollſtreckungsbehörde Niemand finden, der uns diente, wenn wir ihn nicht für ſeine Dienſte bezahlten. Ich halte dieß für einen Irrthum. Es liegen wirklich einige Thatſachen vor mir, die mich für das Gegentheil ſtimmen. Der Oberſherif einer Engliſchen Grafſchaft, iſt ein ehrenvolles, aber kein einträgliches Amt; ja es iſt ſogar koſtſpielig und wird darum weniger geſucht. Dennoch wird es verwaltet, wird gut verwaltet und gewöhnlich von einem der vornehmſten in der Grafſchaft. In Frankreich iſt das Amt eines

Räths, oder Mitglieds im Richterparlament, noch ehrenvoller. Es wird daher theuer bezahlt; für rechtliches Verfahren wird zwar Etwas gezahlt und dieß wird getheilt, aber es beträgt nicht mehr, als drei Procent des Kaufpreiſes. Da nun die geſetzlichen Zinſen dort fünf vom Hundert ſind, ſo zahlen ſie in der That zwei vom Hundert für die Erlaubniß, die Gerichtspflege des Volks zu beſorgen, welches damit ganz von der Laſt, ihnen für ihre Dienſte Gehalt auszuſetzen, frei wird. Dieß will ich nun gerade nicht als Muſter für unſere Gerichtsbehörde empfehlen; ſondern führe es nur an, um zu zeigen, daß der Freude, ihrem Lande wohl zu thun und zu dienen, und die Achtung, worauf ſie hiermit Anſprüche haben, für manche Gemüther ſchon hinlängliche Beweggründe ſind, einen großen Theil ihrer Zeit dem Ganzen, auch ohne die kleinliche Verſuchung eines Geldvortheils, zu opfern.

Ein anderes Beiſpiel iſt eine ehrwürdige Geſellſchaft, die dieſen Verſuch gemacht und glücklich über hundert Jahre darin beharrt hat — ich meine die Quäker. Bei ihnen iſt feſtgeſetzte Regel, keinen Rechtshandel anzuſtellen, ſondern in ihren Streitigkeiten ſich an die monatlichen, vierteljährlichen und jährlichen Zuſammenkünfte zu wenden. Da ſitzt denn ein Ausſchuß, hört geduldig die Partheien an und läßt ſich's viele Zeit koſten, ſie auszugleichen. Dazu treibt ſie Pflichtgefühl und die Achtung, welche dem Gemeinnützlichen gezollt wird. Ehrenvoll iſt dieß Geſchäft, aber nie iſt es durch Gehalt, Lohn oder Sporteln einträglich gemacht worden. Und wirklich gilt von allen Staatsdienſten: je minder Gewinn, deſto größere Ehre.

Um aber nun die Sache uns ſelbſt näher zu rücken, haben wir nicht erlebt, daß der größte und wichtigſte Poſten unter uns, das Heerführeramt, acht Jahre nach einander, ohne den mindeſten Gehalt von einem Vaterlandsfreunde verſehen worden iſt, den ich jetzt nicht weiter mit Lobe verletzen will? und zwar in Mühſaal und Unglück, gemeinſchaftlich mit anderen wackeren Männern, ſeinen Freunden und Gefährten, unter den beſtändigen Aengſten, die mit dieſem Poſten verbunden ſind? und ſollen wir wohl fürchten, nicht drei oder vier Männer in allen Vereinten-Staaten zu finden, die Gemeinſinn genug hätten, in einer friedlichen Verſammlung, vielleicht auf billige Bedingungen, zu ſitzen, um nur unſern bürgerlichen Angelegenheiten vorzuſtehen und über gehörige Vollſtreckung unſerer Geſetze zu wachen? Ich, mein Herr, habe eine beſſere Meinung von unſerem Vaterlande, ich denke, es ſoll uns nie an der nöthigen Anzahl weiſer und guter Männer fehlen, welche das fragliche Amt übernehmen, und wohl und treulich verwalten.

Etwa vorgeſchlagenen Gehalt zu ſparen, iſt nicht meines Amts; ſondern das Unglück, was aus dieſem Vorſchlage folgt, iſt, was ich fürchte. Darum trage ich auf dieſe Verbeſſerung an. Unterſtützt man ſie nicht, oder nimmt ſie nicht an, ſo muß ich mich damit begnügen, daß ich meine Anſicht offen mitgetheilt und meine Pflicht gethan habe.

Franklin's Rede im Vereinsausſchuß. Ueber das Verhältniß der Volksmittelung und Stimmgebung.

Mein Herr Sprecher!

Mit großer Freude habe ich bemerkt, daß, bis das Verhältniß der Volksmittelung unter uns zur Sprache kam, unſere Erörterungen kaltblütig und mit Mäßigung von Statten giengen. Hat ſich bei dieſer Gelegenheit das Gegentheil gezeigt, ſo hoffe ich, ſoll es nicht wiederhohlt werden; denn wir ſind hier um uns zu berathen, nicht zu befehden, und Erklärungen, daß man dieſe Meinung feſt gefaßt habe und ſie nie zu ändern entſchloſſen ſey, können uns weder aufklären, noch überzeugen. Abſprechen und Erhitzung auf einer Seite erzeugen nothwendig das Gleiche auf der andern, und ſchaffen und mehren nur Zwietracht und Trennung in einer großen Angelegenheit, wo Harmonie und Einheit äußerſt nöthig ſind, unſerm Rath Gewicht zu geben und ihn zu Förderung und Sicherung des gemeinen Beßten wirkſam zu machen.

Ich geſtehe, ich war Anfangs der Meinung, es möchte beſſer ſeyn, wenn jedes Mitglied unſerer Volksverſammlung ſich lieber als Vertreter des Ganzen, denn als Geſchäftsführer eines beſonderen Staats anſähe, in welchem Falle das Verhältniß der Mitglieder für jeden Staat minder bedeutend und es nicht beſonders weſentlich ſeyn würde, ob ſie ſtaatenweiſe, oder einzeln ſtimmten. Da ich aber ſehe, daß dieß nicht zu erwarten ſtehe, ſo meine ich nun, die Zahl der Vertreter müſſe gewiſſermaaßen im Verhältniſſe zu den Vertretenen ſtehen und die Entſcheidungen müſſen nach Mehrheit der Glieder, nicht nach Mehrheit der Staaten gegeben werden. Dagegen ſtreitet man aus Beſorgniß, daß die größeren Staaten die kleineren verſchlingen möchten. Ich ſehe für jetzt nicht klar ein, welchen Vortheil die größeren Staaten davon ſich verſprechen könnten, wenn ſie die kleineren verſchlängen, fürchte alſo auch nicht, daß ſie es verſuchen werden. Ich erinnere mich, daß im Anfang dieſes Jahrhunderts, als die Vereinung der beiden Königreiche England und Schottland im Werke war, die Schottiſchen Vaterlandsfreunde gar ſehr fürchteten, von der Engländiſchen Ueberlegenheit zu Grunde gerichtet zu werden, wenn ſie nicht gleichviel Volksvertreter im Parlament hätten. Am Ende aber beliebten ſie, auf das verſchiedene Maaß von Wichtigkeit beider Völker im Verein Rückſicht zu nehmen; demnach ſollten ſie nur vierzig Mitglieder im Unterhauſe, und bloß ſechszehn Ebenbürtige im Oberhauſe haben; alſo gar weit weniger! Und gleichwohl erinnere ich mich bis auf den heutigen Tag nicht, daß im Großbritiſchen Parlament irgend etwas zu Schottland's Nachtheil geſchehen wäre; und wer das Verzeichniß aller bürgerlichen und Militärbeamteten dieſes Volks überſchaut, wird, glaube ich, finden, daß die Nordbritten mindeſtens die ihnen zuſtehenden Vortheile vollkommen genießen.

Aber, mein Herr, bei der gegenwärtigen Stimmart der Staaten ſteht es ebenfalls in der Macht der geringeren, die größeren zu verſchlingen; und dieß iſt mathematiſch erweislich. Setzen Sie zum Beiſpiel, ſieben kleinere Staaten hätten jeder drei Mitglieder im Hauſe, und die ſechs größeren, einer wie der andere, ſechs. Sollten nun bei einer Streitfrage zwei Mitglieder jedes kleineren Staates beifällig und eines abfällig ſtimmen, ſo ſtünde die Rechnung alſo

Beifällige . . . . 14 Abfällige 7
Die größeren Staaten einmüthig abfällig, betrugen Abfällige 36
= 43

Offenbar ſetzen hier 14 die Streitfrage gegen die 43 durch und die Wenigern überwältigen, ganz gegen das Gewöhnliche aller Länder und Zeiten, die Mehrheit.

Die größeren Staaten, mein Herr, laſſen an ſich über ihr Eigenthum eben ſo ungern von den kleineren verfügen, als die kleineren von den größeren über das ihre. Ein ehrenwerther Herr hat, dieſe Schwierigkeit zu heben, auf eine Gleichung der Staaten hingedeutet. Das ſcheint mir denn ſehr billig, un ich meines Theils hätte gar nichts gegen ſolch eine Maaßregel, wenn ſie nur ausführbar wäre. Ehemals zwar, als faſt jede Landſchaft eine eigene Verfaſſung hatte, eine mit größeren, eine andere mit weniger Vorrechten, war es für die Gränzbewohner wichtig, wenn ihnen durch den Lauf der Theilungslinie die Gränzen ſtreitig gemacht wurden und ſie dieſſeits, oder jenſeits lagen. Jetzt aber, da derlei Zwiſte beſeitigt ſind, hat dieß weniger auf ſich. Der Staatsvortheil beruht auf dem Vortheil der einzelnen Glieder. Geſchieht dieſen kein Unrecht, ſo widerfährt auch dem Staate keines. Kleine Staaten werden leichter gut und glücklich regiert, als große. Sollte alſo bei ſolch einer gleichen Vertheilung für nöthig gefunden werden, daß Pennſylvanien verkleinert würde, ſo würde ich nicht abgeneigt ſeyn, einen Theil davon an Neu-Jerſey, und einen an Delaware abzutreten; da jedoch der Austrag einer ſolchen Theilung vermuthlich bedeutende Schwierigkeiten machen, und wie gleichbetheiligt auch Anfangs Alles wäre, dieß doch immerfort durch die Seelenvermehrung in den Staaten und ihr feſtes, beſtimmtes Verhältniß in andern wechſeln, ſomit alſo häufiger Anlaß zu neuen Theilungen ſeyn würden, ſo erlauben Sie mir, dem Ausſchuß zur Erwägung eine andere Weiſe vorzulegen, die mir eben ſo billig, leichter ausführbar und an ſich bleiblicher und dauernder ſcheint.

Laſſen Sie die ſchwächſten Staaten angeben, in welchem Maaße ſie Geld, oder Macht für allgemeine Zwecke des Vereins hergeben können und wollen.

Laſſen Sie die andern ſich zu gleichem Maaße anheiſchig machen!

Das Ganze dieſer geſamten Beiträge bleibe durchaus dem Congreß zur Verfügung überlaſſen!

Der Congreß beſtehe dießfalls aus einer gleichen Zahl Abgeordneter aus jedem Staate!

Entſchieden werde durch die Mehrheit der einzelnen ſtimmenden Mitglieder.

Sollten dieſe gleichen und geſamten Beiträge in beſondern Vorfällen nicht ausreichen, ſo ſuche der Congreß bei den reicheren und mächtigeren Staaten um anderweitige freiwillige Unterſtüzung an; damit ſo jeder Staat das Recht behalte, die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der verlangten Unterſtützung zu erwägen und nach Maaßgabe mehr, oder weniger zu geben.

Dieß Verfahren iſt nicht neu; die Britiſche Regierung beobachtete es ehedem hinſichtlich Irelands und der Niederlaſſungen. Wir gaben zuweilen wohl mehr, als ſie erwartete, oder rechtlich annehmen zu dürfen glaubte, und in dem letzten Kriege, der geführt wurde, als wir vereint waren, gab ſie uns in fünf Jahren eine Million Sterling zurück. Wahrſcheinlich hätten wir dergleichen freiwillige Beiträge fortgeſetzt, wenn das Gemeinbeſte des Reichs es erfordert hätte. Erſt als ſie uns lieber entzweien und um das Verdienſt und die Freude freiwilliger Beiträge bringen wollte, weigerten wir ſie und widerſtanden. Ueber dieſe Beiträge ward nach Gefallen von einer Regierung verfügt, in welcher wir keine Vertreter hatten. Ich bin alſo überzeugt, ſie werden, wo die Vertretung gleich iſt, nicht verſagt werden.

Mein gelehrter Amtgenoß hat bereits bemerkt, daß urſprünglich der Congreß ſich der gegenwärtigen Stimmart ſtaatenweis unterwarf, in der Ueberzeugung, daß er ſonſt unziemlich, ungeſchickt und unrecht handeln würde. Das ergiebt ſich aus den Worten des Beſchluſſes vom 6. Sept. 1774, die ſo lauten:

„Beſchloſſen, daß bei Streitfragen in dieſem Congreß jede Niederlaſſung, oder Landſchaft Eine Stimme haben ſoll; maaßen der Congreß nicht im Beſitze, noch auch für jetzt im Stande iſt, Mittel zu Würdigung der Wichtigkeit jeder Niederlaſſung aufzubringen.“

Franklin's Vorſchlag, im Betreff des Betens, bei der Zuſammenkunft.

Herr Vorſitzer!

Die geringen Fortſchritte, die wir nach vier- bis fünfwöchigem genauen Beſuch und ſtetem Beſprechen unter einander gemacht, unſere verſchiedenen Anſichten faſt jeder Streitfrage, in deren letzteren eben ſo viele Ja's als Nein's fielen, ſcheinen mir ein trauriger Beweis von der Unvollkommenheit des menſchlichen Verſtandes. Zwar ſcheinen wir unſern Mangel an Staatsweisheit zu fühlen, weil wir doch Alle darauf ausgegangen ſind. Wir haben uns in der alten Geſchichte nach Regierungsmuſtern umgeſehen, und die verſchiedenen Formen jener Freiſtaaten geprüft, die, urſprünglich den Saamen ihrer Auflöſungen in ſich tragend, jetzt nicht mehr ſind; und wir haben die neueren Staaten überall in Europa betrachtet, finden aber keine ihrer Verfaſſungen unſeren Umſtänden angemeſſen.

Wie kommt es denn nun doch, da dieſe Verſammlung ſo im Finſtern nach Staatswahrheit tappt und kaum, wenn ſie ſich bietet, ſie zu unterſcheiden im Stande iſt, daß wir bisher nicht einmal daran gedacht haben, uns an den Vater des Lichts zu wenden, damit er unſern Verſtand erleuchte? — Im Anfange des Kampfes mit England, als wir die Gefahr ſahen, hielten wir täglich in dieſem Saal Gebet um göttlichen Schutz. Unſere Gebete, mein Herr, wurden erhört, und gnädig gewährt. Wir Alle, die an dieſem Kampfe Theil genommen, müſſen häufig Beiſpiele einer über uns wachenden Vorſehung erlebt haben. Dieſer gütigen Vorſehung danken wir das Glück, in Frieden über die Mittel, unſer Volksglück zu begründen, nachdenken zu können. Und haben wir jetzt dieſen mächtigen Freund vergeſſen? — oder meinen wir etwa ſeines Beiſtandes nicht mehr zu bedürfen? — Ich habe lange gelebt, und je länger ich lebe, deſto überzeugendere Beweiſe ſehe ich von der Wahrheit, daß Gott in menſchlichen Angelegenheiten regiert. Und, kann ohne ſein Wiſſen kein Sperling zu Boden fallen, iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ohne ſeine Hülfe ein Reich entſtehen könne? — Die heilige Schrift, mein Herr, verſichert uns, daß, „wenn der Herr das Haus nicht baut, umſonſt arbeiten, die daran bauen." Ich glaube dieß feſt, glaube auch, daß ohne ſeinen Beiſtand wir in dieſem Staatsbau nicht beſſer fahren werden, als die zu Babel: wir werden durch unſere kleinen örtlichen Anliegen getrennt, unſere Entwürfe zu Schanden und wir ſelbſt in künftiger Zeit ein Vorwurf und Spitzname werden. Und, was noch ſchlimmer iſt, die Menſchen müſſen nach dieſem unſeligen Beiſpiele, durch Menſchenweisheit eine Regierung zu gründen, verzweifeln und dieß dem Zufall, Krieg, oder Eroberungen überlaſſen.

Ich bitte alſo darauf antragen zu dürfen, daß fortan alle Morgen, bevor wir an die Arbeit gehen, Gebete um Beiſtand des Himmels und ſeinen Segen über unſere Berathungen gehalten, und dießfalls einer, oder mehrere Geiſtliche dieſer Stadt eingeladen werden.

(Note Franklin's) — „Der Verein hielt, drei oder vier „ausgenommen, das Gebet für unnöthig!"

Franklin's Rede, in der Zuſammenkunft bei'm Schluß der Berathungen *).

Herr Vorſitzer!

Ich geſtehe, daß ich dieſe Verfaſſung für jetzt nicht ganz billige; aber ich bin nicht gewiß, daß ich ſie nie-

---

*) Dieſe Rede Franklins ſteht zwar auch unter Nr. 40. der Sammlung ſeiner kleinen nachgelaſſenen Schriften über die

mehr billigen werde. Denn, da ich lange gelebt, ſo habe ich auch viel Fälle erlebt, wo ich aus beſſerer Ueberzeugung oder nach vollſtändigerer Betrachtung Anſichten ſelbſt von wichtigen Gegenſtänden ändern mußte, die ich früher für richtig gehalten, nun aber anders befand. Freilich glauben ſich die meiſten Menſchen, wie alle Religionsvereine, im Beſitz aller Wahrheit und meinen, jeder Andere irre in dem Maaße, als er von ihnen verſchieden denke. Ein Proteſtant, Steele, ſagt in einer Zueignung an den Papſt, der einzige Unterſchied zwiſchen unſern beiden Kirchen, hinſichtlich ihrer Anſicht von der Gewißheit ihrer Lehren, ſey, die römiſche Kirche ſey unfehlbar, und die Engliſche irre nie. Wiewohl aber viele einzelne Menſchen von ihrer und ihrer Sekte Unfehlbarkeit eben ſo hohe Begriffe haben, ſprechen doch Wenige dieß auch ſo natürlich aus, wie eine Franzöſin, die in einem Wortwechſel mit ihrer Schweſter ſagte: aber ich ſehe Niemand, der immer Recht hätte, als ich. (Je ne trouve que moi qui ait toujours raison!)

In dieſem Sinne, mein Herr, genehmige ich dieſe Verfaſſung mit allen ihren Fehlern — wenn ſie deren hat; weil ich glaube, eine allgemeine Regierung thut uns Noth und es giebt keine andere Regierungsform, als die, welche, wenn wohlverwaltet, ein Segen für das Volk iſt. Ferner glaube ich, daß dieſe eben auch eine Reihe von Jahren wohl verwaltet werden und nur in Deſpotismus ausarten kann, wie andere frühere, wenn das Volk

---

gebracht, da ſie aber hier in einer andern politiſchen Verbindung, mit Franklins weiteren Anſichten erſcheint, ſo hat man nicht gewagt ſie hier wegzulaſſen.

ſo verdorben wird, daß es einer despotiſchen Regierung bedarf und für eine andere gar nicht empfänglich iſt. Auch zweifle ich, ob irgend eine andere Verſammlung, die wir bekommen könnten, eine beſſere Verfaſſung zu machen im Stande wäre; denn, verſammelt man eine Anzahl Menſchen, um ihre vereinte Weisheit zu nützen, ſo verſammelt man damit auch unvermeidlich all' ihre Vorurtheile, Leidenſchaften, irrige Anſichten, örtliche Theilnahme und ſelbſtſüchtige Zwecke. Kann nun aber von einer ſolchen Verſammlung etwas Vollkommenes erwartet werden? Es ſetzt mich alſo in Erſtaunen, dieß Syſtem der Vollkommenheit ſo nahe zu ſehen, als es wirklich iſt, und ich meine, es ſoll auch unſere Feinde in Erſtaunen ſetzen, die ganz zuverſichtlich zu hören wähnen, daß unſere Berathungen, wie die zu Babel, zu Schanden geworden, und unſere Staaten im Begriffe ſtehen, ſich zu trennen, lediglich, um nachher wieder zuſammen zu kommen und ſich die Gurgeln abzuſchneiden. So ſtimme ich denn dieſer Verfaſſung bei, weil ich keine beſſere erwarte und nicht gewiß bin, ob ſie nicht die beſte ſey. Meine Bedenken über ihre Fehler, opfere ich dem Gemeinbeſten. Nie habe ich davon eine Sylbe verlautbart. In dieſen Mauern wurden ſie geboren, und hier ſollen ſie auch ſterben. Wenn einer von uns wieder zu unſern Machtgebern gehen, ihnen ſeine früheren Einwürfe dagegen berichten, und Anhänger dafür werben wollte, ſo könnten wir der allgemeinen Annahme zuvorkommen und ſomit alle heilſame Folgen und große Vortheile, die uns daraus im Auslande ſowohl, als unter uns durch unſere wirkliche, oder ſcheinbare Einmüthigkeit erwachſen, verlieren. In jeder Regierung beruht die Kraft und Wirkſamkeit zu Förderung und Sicherung des allgemeinen Glücks großentheils auf der öffentlichen Meinung über die Güte der Regierung, wie über die Weisheit und Rechtſchaffenheit der Regierenden. Ich hoffe alſo um Ihretwillen, da Sie ein Theil des Volks ſind, und um unſerer Nachwelt willen, wir werden herzlich und einmüthig dieſe Verfaſſung empfehlen, ſoweit immer unſer Einfluß ſich erſtreckt und künftig uns die Mittel, ſie wohl zu verwalten, angelegen ſeyn laſſen.

Im Ganzen, mein Herr, kann ich nicht umhin, einen Wunſch zu äußern, daß jedes Mitglied dieſes Vereins, das etwa noch etwas dagegen einzuwenden hätte, dießmal mit mir ein wenig an ſeiner Unfehlbarkeit zweifeln, und, zu Beglaubigung unſerer Einmüthigkeit, ſeinen Namen unter dieſe Urkunde unterzeichnen möge.

Hierauf ward vorgeſchlagen, die letzte Formel hinzuzuſetzen:

„Gegeben in der Zuſammenkunft in einmüthiger Uebereinſtimmung ꝛc.

welche genehmigt und ſofort hinzugefügt ward. S. im Anhang die Verfaſſungsurkunde.“

Franklin's Privatanſichten dieſer neuen Verfaſſung ſprechen ſich in folgenden Stellen aus Briefen an Freunde aus.

An Hrn. le Veillard zu Paſſy.

Philadelphia, 17. Octb. 1787.

— Meinem letzten füge ich eine Abſchrift der neuen Verfaſſung für die Vereinten-Staaten bei. Eine ſendete ich auch unſerem trefflichen Freunde, dem Herzog de la Rochefoucault.

Ich werde nun die Zusammenkunfts-Geschäfte vier Monate [illegible] ab. Beiliegend erhalten Sie meine letzte, dort gehaltene Rede. — Sechs Staaten haben bereits die Verfaſſung angenommen und es ſteht jetzt wenig zu zweifeln, daß ſie von ſo Vielen, als ſie in Kraft zu ſetzen nöthig ſind, wenn nicht von Allen, angenommen werde. — In einigen hat ſie aber doch großen Widerſtand erfahren; denn wir ſind jetzt ein Volk von Staatsklüglern. Und, wiewohl man allgemein unſern Regierern zu viel Macht zu geben fürchtet, ſo meine ich doch, wir haben eher zu wenig Gehorſam der Regierten zu beſorgen."

An Denſelben.

22. Apr. 1788.

— „Es iſt ſehr möglich, daß, wie Sie meinen, nicht alle Artikel der vorgeſchlagenen neuen Regierung nach der erſten Sitzung der Zuſammenkunft unverändert bleiben. Ich bin auch, wie Sie, der Meinung, daß die zwei Kammern nicht nöthig waren, mißbilligte einige andere Artikel, und wünſchte wieder andere in dem Entwurfe; dennoch hoffe ich, er wird angenommen, obgleich ich mit der Veränderung nichts zu thun haben werde, indem ich beſchloſſen habe, mit Niederlegung meines jetzigen (Vorſtand) Amtes (von Pennſylvanien) allen Staatsgeſchäften zu entſagen. Im drei und achtzigſten Jahre hat man ſchon ein Recht, nach Ruhe zu geizen."

An Denſelben.

Philadelphia, 5. Jun. 1788.

Mein theurer Freund!

Vor einigen Tagen erhielt ich Ihr gütiges Schreiben, vom 3. Jan.

Das Geſetz, zu Gunſten der Nichtkatholiſchen, macht hier Freude, nicht bloß um der gegenwärtigen Vortheile willen, ſondern, weil es ein ſtarker Schritt zu allgemeiner Duldung und völliger Tilgung alles Partheigeiſtes unter Chriſten, wie des damit verknüpften Elends iſt. Gott ſey Dank, die Welt wird immer weiſer und weiſer; und ſo wie allmälich die Menſchen ſich von der Thorheit der Religions-, Herrſchafts- und Handelskriege überzeugen, werden ſie auch glücklicher und glücklicher werden.

Acht Staaten haben nun die vorgeſchlagene Verfaſſung angenommen; noch ſind fünf, die ſie noch nicht erörtert haben, weil ihre beſtimmte Verſammlungszeit noch nicht da iſt. Zwei kommen noch dieſen Monat zuſammen, die übrigen ſpäter. Nur noch Ein beyfälliger und ſie tritt in Kraft. Widerſtrebend treten einige für jetzt nicht bei, aber mit der Zeit doch wohl; weshalb ich wenig an allgemeiner Annahme, vielleicht mit einigen Verbeſſerungen, zweifle. Was aber Ihres Freundes Theilnahme an der Ausführung derſelben betrifft, ſo machen Alter und Kränklichkeit ihn ſo untauglich für das Geſchäft, als das Geſchäft für ihn. Iſt ſein Vorſtandſchaftsjahr abgelaufen, was binnen einigen Monaten geſchieht, ſo hat er beſchloſſen, ſich nicht mehr in Staatsgeſchäfte, ſelbſt aufgefordert nicht, einzumiſchen; ſeine Landsleute werden aber wohl zu vernünftig ſeyn, als daß ſie ihn auffordern ſollten. Sie ſind nicht ſo bedürftig eines alten Invaliden. Sie dringen darauf, er ſoll ſein Leben ſchreiben, was ebenfalls ein langes Werk iſt, und zugleich hat er noch den Stoff dazu geſammelt, während die Zeit zur Ausführung verlangt wird. Auf General Waſhingten ſehen Aller Augen als Vorſtand, und mein geringer Einfluß iſt ihm ganz geweiht.

B. Fr.

An den Herzog de la Rochefoucault.

Philadelphia, 22. Oct. 1788.

„Unſere öffentlichen Angelegenheiten fangen an, ein ruhigeres Ausſehn zu gewinnen. Die Streitigkeiten über die Fehler der Verfaſſung ſind beſchwichtigt. Die erſte Tagſatzung wird wahrſcheinlich die hauptſächlichſten verbeſſern und künftige die übrigen. Der von Ihnen erwähnte gieng nicht ungerügt in der Verſammlung durch. Viele, wenn ich mich recht erinnere, ſtimmten dafür, daß der Vorſtand nach den erſten vier Jahren nicht wählbar ſeyn dürfe; aber die Mehrheit wollte den Wahlherren frey ſtellen, nach Gefallen zu wählen; und man führte an, dieſe Unwählbarkeit möchte wohl mindere Aufmerkſamkeit der Vorſtände auf ihr Amt und auf das Beſte des Volks zur Folge haben, als wenn eine zweite Wahl auf der guten Meinung von ihnen beruhete. Wir machen in der Staatskunſt Verſuche; was wir dadurch lernen, wird freilich ſicherer; vielleicht aber wagen wir auf dieſem Wege auch zu viel.“

An Hrn. Le Veillard.

24. Oct. 1788.

„Unſere Angelegenheiten gehen von Tag zu Tag beſſer und kommen ſehr ſchnell in Ordnung. Nie ward eine Maaßregel ſo durchaus erörtert, als unſere neu vorgeſchlagene Verfaſſung. In öffentlichen Blättern wurde viel für und wider geſagt. Dabei war viel Partheihitze, auch mancher gewaltige perſönliche Verſtoß. Ich hielt mich fern vom Streite und ſchrieb bloß beigehenden kleinen Aufſatz. Sie ſcheinen von der fortdauernden Vorſtandſchaft viel zu fürchten. Das iſt weder ſeine, noch unſere Abſicht: wie gefährlich das ſeyn konnte, fühlen wir wohl und werden es möglichſt zu verhüthen ſuchen. Die Wahl iſt von vier zu fünf Jahren; der Gehalt gering. So können wir unſern Vorſtand ändern, wenn uns ſein Benehmen nicht gefällt und er hat weniger Verſuchung, nach einer neuen Wahl zu geizen. Hinſichtlich der zwei Kammern bin ich Ihrer Meinung, daß eine einzige beſſer wäre; aber, mein theurer Freund, in menſchlichen Angelegenheiten und Entwürfen iſt nichts vollkommen, und vielleicht iſt dieß auch der Fall mit unſern Anſichten."

Die hier erwähnte Beilage iſt wahrſcheinlich die

> „Vergleichung des Verfahrens der alten Juden und der Gegenbündler in den Vereinten Staaten von America."

welche in Franklin's nachgelaſſenen kleinen Schriften unter Nr. 39 aufgenommen worden iſt.

An den Ehrſamen Karl Carrol, Eſq. ꝛc.
Mitglied des Congreſſes. Neu-York.

Philadelphia, 25. Mai 1789.

Theurer Freund!

Ich freue mich, aus den Zeitungen zu erſehen, daß unſer großes Getriebe endlich in Gang gekommen. Gott ſegne und leite ſeine Wirkungen! Wenn irgend eine Regierungsform ein Volk glücklich machen kann, ſo meine ich, ſoll die unſere vielleicht dieß leiſten. Freilich kommt, rung Allein, viel auf das Volk an, welches regiert werden ſoll. Vor einem Uebel, das alte Staaten immer am erſten trifft, Uebermacht der Lenker, haben wir uns verwahrt; aber unſere Gefahr ſcheint Mangel an Gehorſam in den Unterthanen. Indeß hoffe ich zu dieſer erleuchteten Zeit und zu dieſem Lande, wir werden auch dieß Uebel, wie alle übrigen, beſeitigen.

Mein Enkel, William Temple Fr., wird die Ehre haben, Ihnen dieß Blatt zu überbringen. Er begleitete mich nach Frankreich, und blieb bei mir, ſo lange meine Geſandtſchaft dauerte. Ich bitte, ihn empfehlen zu dürfen und zu glauben, daß ich, mein theurer Freund, bin

Ihr

B. Franklin.

Nachdem Franklin die, ihm nach der Verfaſſung von Pennſylvanien als Vorſtand beſtimmte, Zeit ganz ausgedient hatte, ſeine Schwäche und Wunſch nach Ruhe aber zunahm, ſo zog er ſich im Oct. 1788 ganz von Staatsgeſchäften zurück, und meldete dieß dem Herzog de la Rochefoucault, ſeinem alten Freunde, wie folgt.

Philadelphia, 22. Oct. 1788.

— — Da nunmehr meine Vorſtandſchaft um iſt, und ich mir ſelbſt verſprochen habe, mich nicht mehr mit öffentlichen Angelegenheiten zu befaſſen, ſo hoffe ich, das Wenige, was ich noch zu leben habe, in der ſo lange gewünſchten Ruhe zu genießen. Ich bin geſonnen, es auf Ergänzung meiner Lebensgeſchichte zu verwenden. Ich bin jetzt damit bis zu meinem funfzigſten Jahre gelangt. Die Folge wird wichtigere Verhandlungen enthalten; aber mir ſcheint das Bisherige jungen Leſern im Ganzen nützlicher zu ſeyn, weil es die Folgen eines klugen und unklugen Benehmens in einem angehenden Geſchäftsleben durch Beiſpiel anſchaulich macht." — —

Obwohl Franklin alle Urſache hatte, mit der Aufnahme bei ſeiner Rückkehr in die Vereinten Staaten von Seiten ſeiner Mitbürger zufrieden zu ſeyn, war er es doch keineswegs mit der Regierung überhaupt. Dieß äußert er umſtändlich und ſtark, in einem der vertrauten Briefe an ſeinen würdigen Freund Karl Thomſon, Eſq. Congreßgeheimſchreiber.

Lieber alter Freund!

Philadelphia, 29. Dec. 1788.

Beigehend ſende ich Ihnen einen Brief an dem dermaligen Vorſtand des Congreſſes*), welchen ich Sie zu überreichen erſuche, wofern Sie nichts Ungehöriges, oder hinſichtlich meiner zu Aenderndes oder zu Verbeſſerndes darin finden. Ich verlaſſe mich ſehr auf Ihren freundſchaftlichen Rath, indem Sie mit Perſonen und Umſtänden beſſer bekannt ſeyn müſſen, als ich; und ich denke, es wird bis zum neuen Congreſſe Zeit genug ſeyn, Aenderungen darin nach Ihrem Rathe zu machen, obwohl, wenn er überhaupt abgegeben wird, er an den alten abzugeben ſeyn dürfte.

In der Abſchrift meines Briefs an Barclay werden Sie einige „bedeutende Artikel, die ich in meiner Abrechnung mit dem Congreß ihm nicht zur Laſt geſchrieben habe, worauf ich jedoch von ſeiner Billigkeit einige Rückſich erwarten dürfte" erwähnt finden.) Damit Sie von einigermaßen Kunde bekommen, was für Artikel dieß ſind, ſo lege ich einen „Entwurf meiner, den Vereinten Staaten geleiſteten Dienſte bei; worin Sie finden werden, daß ich Extradienſte geleiſtet, die zum Amte eines Bevollmächtigten nicht gehören, nämlich als Richter der Admiralität, als Conſul, ehe Barclay eintraf, als Bankier, indem ich eine Menge Wechſel unterſuchte und annahm, und als mehrjähriger Geheimſchreiber, weil man mir keinen ſendete, obwohl andern Miniſtern dieſer Beiſtand vergönnt wurde.

---

*) Dieſer fehlt.

Ich geſtehe, ich hoffte, der Congreß würde, wie es in Europa gewöhnlich iſt, Miniſtern, wenn ſie aus fremden Dienſten wieder heimkehren, eine anſtändige Vergütung zu geben, mindeſtens ſo artig ſeyn, und mir ſeine Zufriedenheit mit meinem Betragen durch einen kleinen Strich Landes im weſtlichen Theile bezeugen, der meinen Nachkommen nützlich und ehrenvoll geweſen wäre. Und ich denke noch immer, man wird etwas der Art für mich thun, wenn man meine Dienſte in Erwägung zu ziehen beliebt, da ich aus ihren Papieren erſehe, daß ſie Hrn. Lee, vor ſeiner Anſtellung in Frankreich, für ſeine Dienſte in England, wo ich und Hr. Bollan mit ihm arbeiteten und keinen Gehalt bekamen, ziemlich gut bedacht; auch iſt er, wie mein Freund Jay, nach ſeiner Rückkehr ſehr anſtändig mit einer guten Stelle belohnt worden; obgleich dieß Kleinigkeiten gegen das ſind, was der König Hrn. Gerard bei ſeiner Rückkehr aus America verehrte. Wie ganz anders aber iſt es mir ergangen! Als ich im Jahre 1775 aus England zurückkam, machte mich der Congreß zum Oberpoſtmeiſter, wofür ich ihm ſehr dankte. Freilich hatte ich auf dieſe Stelle eine Art von Anſpruch, weil ich früher durch Einrichtungen, die ich getroffen, indem ich ſie der Krone in Beſitz gab, die Poſteinkünfte gar ſehr vermehrt hatte. Als nach Frankreich geſendet ward, überließ ich dieſelbe meinem Schwiegerſohne, als meinem Abgeordneten. Aber bald nach meiner Abreiſe ward mir die Stelle abgenommen und Hrn. Hazard gegeben. Als das Engliſche Miniſterium früher mir die Stelle abzunehmen für gut fand, behielt ich doch das Vorrecht, kein Poſtgeld zu zahlen, wie das gewöhnlich iſt, wenn ein Poſtmeiſter nicht Mißverhaltens wegen abgeſetzt wird; in America aber iſt mir ſeitdem das Poſtgeld immer abgefordert worden, was ſeit meiner Rückkehr aus Frankreich an funfzig Pfund beträgt und wovon gar viel mit meiner ehemaligen Miniſterſtelle zuſammenhieng.

Als ich meinen Enkel, William Temple Franklin, mit nach Frankreich nahm, hatte ich die Abſicht, ihn, wenn er der Franzöſiſchen Sprache mächtig geworden, für Rechtswiſſenſchaft und Anwaltſchaft zu erziehen. Weil man mir aber mehrmals Hoffnungen auf eine Secretärſtelle machte und mich immer täuſchte, ſo verfiel ich darauf (und mußte es wohl) ihn als Secretär bei mir zu behalten. Dieſe vereitelten Hoffnungen dauerten bis zu meiner Rückkehr; ſomit waren viele Jahre, wo er die Rechte hätte ſtudieren können, vergeudet, und ſeine Lebensweiſe ſo ganz anders geworden, daß es nicht länger räthlich ſchien. Da ich nun ihn, weil er im diplomatiſchen Fache auferzogen, und vermöge ſeiner Kenntniß darin, mindeſtens zu einem Secretär tüchtig erachtete (welcher Meinung ich nicht allein war; denn drei meiner Amtsgenoſſen wählten ihn, ohne das mindeſte Anſuchen von meiner Seite zum Secretär bei Unterhandlungen über

Verträge, wozu ſie bevollmächtigt wurden) ſo nahm ich mir die Freiheit, ihn dem Congreß zu empfehlen. Es war die einzige Gunſt, die ich je von dieſen Herren verlangt habe und die Antwort, die ich erhielt, war bloß ein Beſchluß, wodurch er übergangen und Oberſt Humphreys Statt ſeiner angeſtellt ward — ein Mann, der zwar als Kriegsmann manches Verdienſt haben mochte, ganz gewiß aber im diplomatiſchen Fache keines, dabei weder Franzöſiſch verſtand, noch Erfahrung, noch Gewandtheit in ſolchen Geſchäften hatte.

Dieß Alles nur zu Ihnen, als meinem vertrauten Freunde; denn öffentlich habe ich nie mich darüber beſchwert, noch werde ich es; und hätte ich auch ſo unfreundliche Behandlung vom Congreß erwarten können, dieſer Undank hätte doch meinen Eifer und meine Inbrunſt für ſeine Sache nicht erſchlafft, noch erkältet. Ich weiß allenfalls, wie veränderlich ſolche Verſammlungen ſind, und wie wenig Nachfolger von den, früher der Gemeinde geleiſteten, Dienſte wiſſen, oder ſich dadurch verbunden fühlen; weiß, wie ſehr in Abweſenheit des Dienſtwilligen in entlegenen Ländern, liſtige und wiederhohlte bößartige Einflüſterungen einer oder zwei neidiſcher und boßhafter Perſonen auf die Gemüther, ſelbſt der billigſten, aufrichtigſten und ehrſamſten Männer wirken, will alſo dergleichen Erwägungen in Vergeſſenheit begraben.

Entſchuldigen Sie, lieber Freund, wenn Sie können, dieſen unruhigen, mißmuthigen Brief; und ſollte unglücklicherweiſe je der den Freiſtaaten gemachte Vorwurf, daß ſie recht undankbar ſeyn können *), an Ihnen ſich

---

*) Ploravere suis non respondere favorem speratum meritis (Hor. ep. II. 1.) paßt nicht nur auf die dort angeführten Helden, ſondern auch auf die Tapfern und Weiſen aller Zeiten und Länder.

auch beſtätigen, ſo denken Sie, daß Sie ein Recht haben, ſich durch Mittheilung Ihres Unmuths an Ihren alten Freund und ergebenſten Diener Luft zu machen.

B. Franklin.

Beilage zu obigem Briefe.

Entwurf der von B. Franklin den Vereinten Staaten von America geleiſteten Dienſte.

In England,

Beſtritt er die Stämpelacte; und ſeine Aufſätze dagegen in den Zeitungen, nebſt ſeiner Prüfung im Parlament, wurden als ſehr wirkſam zu deren Widerruf erachtet.

Er widerſetzte ſich der Gefällacte und wiewohl er nicht hindern konnte, daß ſie durchgieng, ſetzte er doch bei Hrn. Townſend durch, daß mehrere Artikel, beſonders das Salz, weggelaſſen wurden.

In der hierauf folgenden Streitigkeit ſchrieb und gab er Mehreres heraus, gegen die Anſprüche des Parlaments, auf Beſteuerung der Niederlaſſungen.

Allen Zwangsacten widerſetzte er ſich.

Mit den Miniſtern hatte er zwei geheime Unterhandlungen, in Betreff des Wiederrufs jener Acten, wovon er ſelbſt eine Erzählung, die weiter oben mitgetheilt worden, aufgeſetzt hat. Da erbot er ſich, auf eigene Gefahr für den verwüſteten Thee eine Zahlung zu leiſten, wofern ſie widerrufen würden.

In allen Geſuchen bei der Regierung, Behufs dieſer Angelegenheit, arbeitete er mit den Herren Bolan und Lee. Er ließ auf ſeine nicht unbeträchtliche Koſten gegen die damaligen Regierungsmaaßregeln, einige Flugſchriften drucken, wodurch er ſich ſelbſt ſchadete, bei dem geheimen Rath in Ungnade fiel, die Poſtſtelle, die jährlich 300 Pfund trug, verlor, und ſeine Geſchäftführungen aufgeben mußte, nämlich

	Pfd.
für Pennſylvanien . .	500
— Maſſachuſetts . .	400
— Neu-Jerſey . . .	100
— Georgia . . .	200
	1,200

im Ganzen jährlich 1,500 Pfd.

Es ergiengen Befehle an die königlichen Statthalter, keine Gewährleiſtungen an die Schatzkammer für Anweiſungen auf ſeinen Gehalt zu unterzeichnen; und, wiewohl er von den Niederlaſſungen, die ihn angeſtellt, nicht wirklich entlaſſen wurde, ſo hielt er es doch, da er die Boßheit des Hofs kannte, und einſah, daß er die Angelegenheiten minder vortheilhaft, als Andere beſorgen könnte, für ſeine Schuldigkeit, ſich dieſer Dienſte zu begeben und ſie minder Verwerflichen zu überlaſſen, wodurch er jenen die Nothwendigkeit erſparte, ihn abzudanken.

Als er wieder nach America zurückkam, betrieb er den Aufſtand. Er ward Sprecher des Sicherheitausſchuſſes, wo er zur Sicherung von Philadelphia, dem damaligen Aufenthaltsort des Congreſſes, die Spaniſchen Reiter vorſchlug.

Er ward vom Congreß mit den Herren Harriſon und Lynch, im Jahre 1775, in die Hauptfeldlager bei Boſton geſendet, um daſelbſt einige Angelegenheiten mit den nördlichen Regierungsbezirken und General Washington zu beſorgen.

Im Frühling 1776 ward er mit den Herren Chaſe und Carrol nach Canada geſendet, und gieng über die noch nicht aufgethauten Seen. In Canada ſtellte er mit ſeinen Amtsgenoſſen einige Beſchwerden ab, und gewann damit das Volk mehr für unſere Sache. Da ſchoß er dem General Arnold und anderen Congreßdienern, die damals in größter Verlegenheit waren, 353 Pfd. in Geld aus ſeinen Mitteln, für Rechnung des Congreſſes, vor; ein großer Dienſt zu jener Zeit, weil nun Mundvorräthe für das Heer angeſchafft werden konnten.

Da er an die Siebzig alt war, ſo litt er ſehr von dem Reiſeungemach; er wohnte in Wäldern ꝛc. in ungünſtiger Jahreszeit; als er ſich aber erholt hatte, ſendete ihn der Congreß in demſelben Jahre nach Frankreich. Vor ſeiner Abreiſe legte er ſo viel Geld, als er aufbringen konnte, zwiſchen 3 bis 4,000 Pfd. in ihre Hände, womit er ſein Vertrauen bewies, und Andere zum Darlehn ihres Geldes für die gute Sache ermunterte.

Er handelte nicht um Gehalt, es war ihm aber mittelſt Stimmgebung jährlich ein reiner Gehalt von 500 Pfd. verſprochen, Zahlung ſeiner Auslagen, und Unterſtützung durch einen Geheimſchreiber, der, mit Einſchluß aller Sporteln, jährlich 1000 Pfund bekommen ſollte.

Als die Pennſylvaniſche Tagſatzung im Jahre 1764 ihn mit demſelben Gehalt nach England ſendete, erhielt er ein Jahr Vorſchuß zur Reiſe und zur Entſchädigung für ſeine, durch eine ſo plötzliche Entfernung und Abweſenheit beeinträchtigten Privatangelegenheiten. Vom Congreß ward ihm ſo viel nicht; vielmehr ward er auf ein erbärmliches, für die nördlichen Seen ganz untaugliches, Schiff, das auch wirklich auf der Rückreiſe ſeekrank ward, geſetzt, und ſo ſchlecht beköſtigt, daß er bei ſeiner Ankunft ſich kaum auf den Füßen halten konnte.

Seine Dienſte als Beauftragter und nachher als bevollmächtigter Miniſter, ſind dem Congreß bekannt, wie ſich aus ſeinem Briefwechſel ergiebt; ſeine außerordentlichen Dienſte ſind es wohl minder, und dürfen demnach hier erwähnt werden. Da nie ein Geheimſchreiber ankam, ſo wurde früher das Geſchäft zum Theil, und, als die übrigen Beauftragten ihn verließen, ganz von ihm mit Hülfe ſeines Enkels geführt, der Anfangs nur Wäſche, Koſt und Wohnung, nachher einen Gehalt von 300 Pfd. jährlich bekam, ausgenommen, ſo lange er bei den Friedensunterhändlern als Geheimſchreiber ſtand. Da dieſer Gehalt mehrere Jahre fortging, ſo erſparte der Congreß hiermit jährlich 700 Pfd.

Als Conſul diente er mehrere Jahre einzig, bis Hr. Barklay ankam, und ſelbſt nachher, als dieſer viel und lange in Holland, Flandern und England abweſend war, fielen alle Geſchäfte dieſer Art Franklin zu.

Obgleich ohne beſonderen dießfalſigen Auftrag, diente er doch als Richter im Seeweſen; denn, da der Congreß ihm eine Menge Vollmachts-Aufträge für Kaper überſendet hatte, ſo übertrug er ſie Kreuzern in den franzöſiſchen Häven, deren einige mit alten Schleichhändlern bemannt waren, die jede Bucht auf der Engliſchen Küſte kannten, und rund um die Inſel ſtrichen, den Engliſchen Küſtenhandel ſtark beeinträchtigten und ihre Verſicherungs-Anſtalt hoben. Ein einziger dieſer Kaper, der ſchwarze Prinz, nahm in einem Jahre 75 Segel. Alle Papiere zu jedem Preiſe, die eingebracht wurden, wurden, kraft eines Befehls der Berathungsbehörde, an Franklin abgegeben, der ſie unterſuchen, über die Rechtmäßigkeit des Fangs urtheilen, und an die Admiralität des Havens ſchreiben mußte, daß er den Fang gut finde und der Verkauf zu erlauben ſey. Dieſe ziemlich ſtarken Papiere kann er vorzeigen.

Auch diente er als Kaufmann, indem er Einkäufe beſorgte, und beträchtliche Vorräthe verſchiffte, wozu er nicht beauftragt war.

Aber der mühſeligſte und zwangvollſte Theil ſeines Dienſtes war die Annahme (nach gehörigem Befund) und Anerkenntniß der vom Congreß auf Zinſen ausgeſtellten Wechſel, welche jährlich zwei und eine halbe Million Livres betrugen; mehrere darunter ſehr klein, der kleinſte aber, hinſichtlich der Unterſuchung eben ſo ſchwierig, als der größte. Gleichwohl war dieſe ſorgfältige Unterſuchung wegen des beſtändig verſuchten Betrugs, indem man ſchon bezahlte wohl noch zweimal vorzeigte, unerläßlich. Da dieſer Wechſel mehrere, oder wenigere mit jedem Schiff und jeder Poſt ankamen, ſo forderten ſie ſtete Gegenwart. Franklin konnte keine Luſtreiſe, wie er jährlich gewohnt war, machen, und zog ſich auf dieſe Weiſe eine Krankheit zu, die ihn wahrſcheinlich Zeitlebens begleiten wird.

Kurz, wiewohl er ſtets ein thätiger Mann war, hat er doch nie ſo viel in acht Jahren gearbeitet, als während ſeines Aufenthalts in Frankreich; dennoch hat er dieß nicht eher abgelehnt, als bis der Friede glücklich zu Stande kam, und er 80 Jahre alt war, wo man dann allerdings eine Ruhe erwarten darf.

Einige Zeit nach Franklin's Rückkehr nach Philadelphia wurde dort eine Geſellſchaft für ſtaatiſtiſche Forſchungen errichtet, er zum Vorſteher derſelben ernannt, und ſeiner Körperſchwäche wegen verſammelte man ſich in ſeinem Hauſe. Zwei bis drei der darin vorgeleſenen Aufſätze wurden öffentlich bekannt; ſie hielt ſich aber nicht lange.

Um dieſe Zeit wurden daſelbſt noch zwei andere, auf freiſinnige und zarte Menſchlichkeit gegründete Geſellſchaften errichtet: eine „zu Erleichterung des Elends in öfentlichen Gefängniſſen," und die andere „zu Abſchaffung der Sclaverei, Unterſtützung der rechtswidrig gefangenen freien Neger und Verbeſſerung der Lage des Americaniſchen Stammes." — Von beiden war Franklin Vorſteher. Folgender Aufſatz ſoll von ihm entworfen ſeyn, und, wie ſehr er den Sclavenhandel verabſcheuete, zeigt allerdings ein bereits mitgetheilter Brief an Hrn. Ant. Benezett, vom 22. Aug. 1770.

Die Pennſylvaniſche Geſellſchaft zu Abſchaffung der Sclaverei, und Unterſtützung der rechtswidrig gefangenen freien Neger, an das Publicum.

Mit ausnehmender Zufriedenheit verſichern wir die Freunde der Menſchheit, daß unſere Bemühungen für die Zwecke unſerer Geſellſchaft unſere ſchönſten Hoffnungen übertroffen haben.

Durch dieß Glück, ſo wie die täglichen Fortſchritte des erleuchteten und wohlthätigen Freiheitsgeiſtes, der ſich über die Welt verbreitet, ermuthigt, und in Demuth auf ferneren göttlichen Segen unſerer Bemühungen hoffend, haben wir unſern urſprünglichen Plan bedeutend erweitert, und flehen ſomit Alle, welche die zarten Regungen des Mitleids und Mitgefühls kennen, oder die hohe Freude des Wohlthuns genießen wollen, um Unterſtützung und Beiſtand an.

Sclaverei iſt eine ſo gräuliche Erniedrigung der Menſchennatur, daß auch ihre Ausrottung, wenn ſie nicht ſorgfältig betrieben wird, zuweilen eine Quelle gar arges Unglücks werden kann.

Der Unglückliche, der lange wie ein bloßes Thier behandelt wurde, ſinkt allzuhäufig unter die Menſchheit herab. Die ſchweren Ketten, die ſeinen Körper umziehen, feſſeln auch ſeine geiſtigen Kräfte und ſtumpfen die geſelligen Neigungen ſeines Herzens ab. Gewohnt, wie ein leidiges Triebwerk zu leben, wie ſein Herr es eben will, wird das Nachdenken gehemmt; Macht zu wählen, hat er nicht; Vernunft und Gewiſſen haben auf ſein Verhalten wenig Einfluß; denn ihn beherrſcht vor Allem die Furcht. Er iſt arm und freundlos — vielleicht vor übertriebener Arbeit, Alter und Krankheit abgelebt.

Unter ſolchen Umſtänden kann Freiheit oft ein Unglück für ihn, und der Geſellſchaft nachtheilig werden.

Es ſtehe demnach zu hoffen, daß Aufmerkſamkeit auf
ieder freigewordene Schwarze ein Zweig unſerer volks-
ümlichen Polizei werden wird; in wiefern wir aber zu
eſer Freilaſſung beitragen, iſt dieſe Aufmerkſamkeit of-
nbar eine uns ſtreng obliegende Pflicht, die wir nach
ſtem Wiſſen und Gewiſſen zu erfüllen gedenken.

Die wieder Freigewordenen zu unterrichten, zu war-
en, für Uebung und Genuß bürgerlicher Freiheit em-
fänglich zu machen, ſie an Betriebſamkeit zu gewöhnen,
nen ihrem Alter, Geſchlecht, Geſchick und anderen Um-
änden angemeſſene Beſchäftigungen zu ſchaffen, ihren
indern eine, auf ihr künftiges Leben berechnete Erzie-
ung zu geben, dieß ſind die großen Umriſſe des beige-
ügten Planes, welchen wir entworfen und der, unſerer
eberzeugung nach, das Gemeinwohl, wie das Glück die-
er, bisher nur zu ſehr vernachläſſigten, Mitmenſchen för-
ern wird.

Ein ſo ausgedehnter Plan kann nicht ohne bedeu-
ende Geldunterſtützung, welche die jetzigen gewöhnlichen
taatiſchen Begabungen überſteigen, ausgeführt werden.
Wir hoffen viel von dem Edelmuth einſichtiger und wohl-
wollender Freier, und werden dankbar alle dießfälſigen Ge-
chenke, oder Unterzeichnungen annehmen, welche unſerem
Seckelmeiſter James Starr, oder James Pember-
ton, dem Sprecher unſers Briefwechſel-Ausſchuſſes, zu-
geſtellt werden.

In Auftrag der Geſellſchaft unterzeichnet.

Philadelphia, 9. Nov. 1789.

B. Franklin,
Vorſteher.

Entwurf zu Verbeſſerung der Lage der freien Schwarzen.

Die Angelegenheit der freien Schwarzen ſoll durch einen Ausſchuß von vier und zwanzig, jährlich in der Zuſammenkunft dieſer Geſellſchaft, im Monat April, durch Kugelung erwählten Perſonen betrieben werden; und, um die verſchiedenen Dienſte behend, regelrecht und nachhaltig zu verrichten, ſoll ſich dieſer Ausſchuß in folgende Unterausſchüſſe auflöſen, nämlich:

1.

Einen Aufſichtsausſchuß, welcher die Oberaufſicht über die Sittlichkeit, das allgemeine Betragen und die gewöhnliche Lage der freien Neger führen, ihnen Rath und Anweiſung, Schutz gegen Unrecht und andere freundliche Dienſte angedeihen laſſen ſoll.

2.

Einen Wächterausſchuß, der Kinder und junge Leute bei gehörigen Perſonen unterbringt, damit ſie in gemäßigten Lehr- oder Dienſt-Jahren ein Geſchäft oder Gewerb zu ihrem Unterhalte lernen. Dieß wird der Ausſchuß theils durch überredenden Einfluß auf Aeltern und Angehörige bewirken, theils durch Eingreifen mit dießfalls gegebenen oder zu gebenden Geſetzen; durch dießfalls geſchloſſene Verträge ſoll der Ausſchuß, ſo weit es ſich thun läßt, der Geſellſchaft das Recht der Wacht über derlei hörige Perſonen zuſichern.

3.

Einen Erziehungsausſchuß, der über den Schulunterricht der Kinder und Jünglinge freier Schwarzen die Oberaufſicht führt. Er ſoll entweder ſie zu den bereits hier gestifteten Schulen anhalten, oder andere in dieſer Abſicht anlegen; ſoll in beiden Fällen dafür ſorgen, daß die Zöglinge das, für ihr künftiges Leben Nöthige lernen, beſonders aber die wichtigſten und allgemein anerkannten Grundſätze der Sittlichkeit und Gottesfurcht ihnen eingeprägt werden. Auch ſoll er ſich ein ordentliches Verzeichniß der Heirathen, Geburten und Freilaſſungen aller freien Schwarzen anſchaffen und aufbewahren.

4.

Einen Anſtellungsausſchuß, welcher Sorge trägt, daß die arbeitsfähigen freien Neger beſtändig Anſtellung und zu thun finden, weil ſonſt Armuth, Müſſiggang und viel üble Angewöhnungen entſtehen würden. Dieſer Ausſchuß wird mittelſt ämſiger Nachfrage gewöhnliche Arbeit für eine große Menge finden können; wird auch Sorge tragen, daß die, ſo beſondere Gaben blicken laſſen, allerlei Gewerbe erlernen; dieß wird er, indem er ſie vermögen wird, ſich auf ſo viel Jahre zu verdingen, daß damit den Meiſtern der Aufwand und die Mühe des Unterweiſens und der Erhaltung vergütet wird. Der Ausſchuß kann verſuchen, einige nützliche und einfache Hanthierungen, die nur wenig Erfahrung fordern, anzulegen; kann auch denen, die dazu tauglich ſind, beim Anfang eines Geſchäfts Vorſchub leiſten.

Wo immer der Aufſichtsausſchuß Leute beſonderer Art findet, welche Aufmerkſamkeit verdienen, ſoll er ſie unmittelbar an den Ausſchuß weiſen, der für ſie gerade Sorge zu tragen hat.

In Dingen von gemiſchter Art ſoll der Ausſchuß ſich beſprechen und, wenn es nöthig iſt, nach Verabredung wirken. Sehr wichtige Angelegenheiten ſollen dem ganzen Ausſchuß vorgetragen werden.

Der zu Ausführung dieſes Entwurfs erforderliche Aufwand ſoll von einem Stammgeld beſtritten werden, das aus Schenkungen oder Unterſchriften für dieſe beſondern Zwecke angelegt, und von den anderweitigen Stammgeldern der Geſellſchaft abgeſondert erhalten wird.

Der Ausſchuß ſoll Bericht über ſein Verfahren, über den Beſtand ſeines Stammgeldes an die Geſellſchaft, bei ihren vierteljährigen Zuſammenkünften in den Monaten April und October, erſtatten.

Philadelphia; 26. Oct. 1789.

Die Arbeiten dieſer beiden Geſellſchaften ſind mit ſehr glücklichem Erfolg gekrönt werden, und dauern noch immer gleich unermüdet in dem uranfänglichen Sinne und Zwecke fort.

Nach D. Stuber's Angabe ſtand D. Franklin's Name, als Vorſtehers der Abſchaffungsgeſellſchaft, unter der, dem Hauſe der Repräſentanten der Vereinten-Staaten, am 12. Febr. 1789 überreichten Denkſchrift, worin es gebeten ward, alle ſeine, ihm mittelſt der Verfaſſung ertheilte, Macht zu gebrauchen, um den Menſchenhandel zu entkräften. Dieß war ſeine letzte öffentliche Verhandlung. In den Erörterungen, wozu dieſe Denkſchrift veranlaßte, wurde auch Manches für dieſen Handel angeführet. In der Bundeszeitung, vom 25. März 1790 erſchien ein, Historicus unterzeichneter Aufſatz von Franklin, worin er eine, angeblich im Algierſchen Divan 1687 gehaltene, Rede mit theilte, welche gegen das Geſuch einer Sekte, genannt Erika oder Puriſten, um Abſchaffung der Seeräuberei und Sclaverei, gerichtet war. Dieſe angebliche Afrikaniſche Rede war eine vortrefliche Parodie einer, vom Hrn. Jackſon in Georgia gehaltenen. Alle für die Negerknechtſchaft geltend gemachte Gründe werden gleichkräftig angewendet, die Plünderung und Knechtmachung der Europäer zu rechtfertigen. Zugleich legt ſie die Richtigkeit der Gründe zu Vertheidigung des Sclavenhandels dar, und beweiſ't die Geiſteskraft und edle Offenheit des Verfaſſers in ſeinem hohen Alter. Eben ſo bewies ſie, wie ſeine gefeierte Parabel gegen die Verfolgung, wie kräftig er den Styl anderer Zeiten und Völker nachahmen konnte. Und wie letztere Viele veranlaßte, die heilige Schrift in dieſer Abſicht zu Rathe zu ziehen, ſo forſchten, bei Gelegenheit der letztern, Viele in Buchläden und Bibliotheken nach dem Werke, woraus ſie genommen ſeyn ſollte. *)

Gegen den Schluß des Jahres 1789 erhielt Franklin eine neue und unerwartete Ehrenbezeigung: er ward nämlich zum Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg erwählt. — Die Fürſtin Daſchkow, welche Franklin zufällig in Paris getroffen hatte, theilte es ihm in folgendem ſchönen Briefe mit.

---

*) Auch dieſen treflichen Aufſatz finden die Leſer weiterhin in den nachgelaſſenen kleinen Schriften unter Nr. 28, über den Sclavenhandel S. 118, aufgenommen.

„Werther Herr!

Da ich immer annahm und den Gedanken, daß Sie ein Mitglied der, unter meiner Leitung ſtehenden, kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg wären, ſogar lieb gewonnen hatte, erſtaunte ich höchlich, bei Durchſicht des Verzeichniſſes ihrer Mitglieder, Ihren Namen nicht unter dieſer Zahl zu finden. Ich eilte demnach, der Akademie dieſe Ehre zu erweiſen, und Sie wurden mit allgemeinem Beifall und Freude unter ihre Mitglieder aufgenommen. Ich bitte Sie, mein Herr, dieſen Titel anzunehmen und zu glauben, daß ich ihn als eine unſerer Akademie erwieſene Ehre betrachte.

Die Urkunde darüber ſoll Ihnen baldmöglichſt zugefertigt werden. Unterdeſſen ſeyn Sie verſichert, daß ich mit tauſend Freuden die Gelegenheit ergreife, Ihnen ein Pfand meiner Hochachtung und Verehrung Ihres treflichen Charakters zu geben, und mich ſtets mit Stolz des Glücks erinnern werde, perſönlich von Ihnen gekannt zu ſeyn.

Mit aufrichtiger Hochachtung, theuerſter Herr, Ihre gehorſamſte Dienerin,

Fürſtin von Daſchkow.

St. Petersburg, 4. Nov. 1789.

Franklin hatte lebenslänglich, faſt ununterbrochen, ſich einer guten Geſundheit erfreut, und ſchrieb dieß ganz ſeiner muſterhaften Mäßigkeit zu.

Zwar hatte er im Jahre 1735 eine Bruſtentzündung, welche mit der Eiterung des linken Lungenflügels endete, ſo daß ihn die Menge ausgeworfenen Eiters faſt erſtickte. Aber nicht nur von dieſem, ſondern auch einem zweiten ähnlichen Anfall, genaß er ſo vollkommen, daß ſein Athem nicht im mindeſten davon litt.

Als er aber älter ward, bekam er Gicht-Anfälle, wozu im Jahre 1782 noch eine Nierencholick kam. Von der Zeit an ward er auch vom Steine geplagt, und in den letzten zwölf Monnten ſeines Lebens mußte er faſt beſtändig das Bette hüthen.

Trotz dieſer unglücklichen Lage verließ ihn doch weder ſeine Geiſteskraft, noch ſeine muntere Gemüthlichkeit. Sein Gedächtniß war höchſt treu, und er ſchien eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß in einer gewiſſen Lebensperiode die dahin gehörigen Organe ſtumpf werden. Ein merkwürdiger Beweis dafür iſt, daß er, als er bereits ſiebenzig Jahr alt war, noch Franzöſiſch ſprechen lernte.

Im Anfang Aprils 1790 befiel ihn ein Fieber und ein Bruſtſchmerz, welcher ſein Leben endete. Sein Freund und Arzt, D. Jones, ſchrieb über dieſe ſeine letzte Krankheit Folgendes nieder:

„Der Stein, welcher ihn mehrere Jahre beunruhigt hatte, warf ihn in den letzten zwölf Monaten ganz danieder, und in den höchſt ſchmerzlichen Anfälen mußte er ſtarke Gaben Opium nehmen, ſeine Schmerzen zu mildern; dennoch unterhielt er ſich in den ſchmerzloſen Zwiſchenräumen, nicht bloß mit Leſen und gemüthlichem Geſpräch mit Familie und Freunden, ſondern beſorgte auch oft ſo öffentliche, als häusliche Geſchäfte mit Perſonen, die ihn dießfalls beſuchten; in allen aber bewährte er nicht bloß die Fertigkeit und Bereitwilligkeit, Gutes zu thun, welches ein ausgezeichneter Charakter ſeines Lebens war, ſondern auch die vollkommenſte und klarſte Haltung ungemeiner Geiſteskraft; ja nicht ſelten ergoß er ſich in jene Witzesſpiele und unterhaltenden Anekdoten, woran ſich alle Zuhörer ergötzten.

„Ungefähr ſechzehn Tage vor ſeinem Tode überfiel ihn ein fieberhaftes Uebelbefinden, ohne eben beſondere Symptome, bis er am dritten oder vierten Tage über einen Schmerz in der linken Bruſt klagte, der immer zunahm, höchſt ſtechend ward und ſich mit Huſten und ſchwerem Athem verband. Wenn ihn in dieſem Zuſtande der Schmerz zuweilen ein Klaggeſtöhn entriß, ſo bemerkte er wohl, er fürchte, ihn nicht, wie er ſollte, getragen zu haben, äußerte ſein dankbares Gefühl für den vielen Segen, den er vom höchſten Weſen empfangen, das ihn aus kleinem und niederem Stande ſo hoch geachtet unter den Menſchen gemacht, und zweifelte nicht, daß ſein jetziges Leiden nur den milden Zweck hätte, ihn von einer Welt zu entwöhnen, worin er die ihm zugetheilte Rolle nicht mehr ſpielen könnte. In dieſer Stimmung des Leibes und Geiſtes blieb er unausgeſetzt bis fünf Tage vor ſeinem Tode, wo ihn ſein Schmerz und Schwerathmen gänzlich verließ und ſeine Familie ſich mit Hoffnung ſeiner Geneſung ſchmeichelte, als ein Geſchwür, das ſich in den Lungen gebildet, plötzlich aufbrach und ſich in viel Eiter ergoß, das er, ſo lange er noch Kraft hatte, auswerfen konnte; als aber die Athmungswerkzeuge allmählich erſchlafften, entſtand eine lethargiſche Stille, und er verſchied ruhig am 17. April 1790, Nachts eilf Uhr, ein langes und nützliches vier und achtzigjähriges und dreimonatiges Leben beſchließend.“

Drei Tage vor ſeinem Tode, bat er ſeine Tochter, Mad. Bache, ihm das Bett zu machen, „damit er", wie er ſich ausdrückte, „auf anſtändige Weiſe ſterben möchte." Wahrſcheinlich ein Nachklang einer alterthümlichen Idee! Als Mad. Bache erwiederte, ſie hoffe, er werde geneſen und noch viele Jahre leben, antwortete er augenblicks: „ich hoffe nicht."

Mirabeau, der ältere, erhielt auf ſein Anſuchen Erlaubniß zu ſprechen, und ſprach in der Tagſatzung, wie folgt:

„Franklin iſt todt" (Tiefe Stille herrſchte im Saal.) Der Geiſt, welcher America die Freiheit gab, und Lichtſtröme über Europa ergoß, iſt in den Schoos der Gottheit zurückgekehrt!

Der Weiſe, der zwei Welten angehörte, der Mann, den die Geſchichte der Wiſſenſchaften und die Geſchichte der Reiche einander ſtreitig machen, behauptet ohne allen Zweifel eine hohe Stelle in der Menſchenwelt.

Nur zu lange haben Staatscabinette den Tod ſolcher Menſchen angekündigt, die nur in ihren Trauerreden groß waren; nur zu lange hat Hofzwang heuchleriſchen Schmerz geweiht. Völker ſollten bloß um ihre Wohlthäter trauern; die Vertreter freier Männer ſollten nie andere, als Heroen der Menſchheit, zur Huldigung empfehlen.

Der Congreß hat eine monatige allgemeine Trauer um Franklin durch die 14 Bundesſtaaten angeordnet, und ſo hat America einem der Väter ſeiner Verfaſſung den ſchuldigen Zoll der Bewunderung entrichtet.

Wär' es, ihr Mitgeſetzgeber, eurer nicht würdig, euch zu dieſem religiöſen Act zu vereinigen und an der, Angeſichts der Welt, den Menſchenrechten und dem Philoſophen, der ihre Herrſchaft in der Welt verbreitet hat, gezollten Huldigung Theil zu nehmen!

Das Alterthum hätte dem Sterblichen, der zum Nutzen der Menſchheit, Himmel und Erde mit ſeinem großen und tiefen Geiſte umfaſſend, den Donner und die Tyrannei zu bezwingen verſtand, Altäre errichtet.

Das erleuchtete, freie Europa iſt mindeſtens einem der größten Männer, die für Philoſophie und Freiheit gelebt haben, ſein Andenken und ſeine Betrübniß zu weihen ſchuldig.

Ich ſchlage vor, einen Beſchluß abfaſſen zu laſſen, daß die Volksverſammlung drei Tage lang um Benjamin Franklin Trauer anlege.“

Sofort ſtanden H. de la Rochefoucault und La Fayette auf, dieſen Vorſchlag zu unterſtützen.

Die Verſammlung nahm ihn zuförderſt mit Beifallszuruf auf, und beſchloß nachher mit großer Stimmenmehrheit, unter dem Beifallsgeklatſche aller Zuſchauer, daß Montags, am 14. Jun. die dreitägige Trauer anheben, Mirabeau's Rede gedruckt werden, und der Vorſteher über dieſen Trauerfall einen Beileidsbrief an den Congreß von America ſchreiben ſollte.

Dagegen äußerte ſich wieder der Vereinten-Staaten Congreß alſo:

„Beſchloſſen vom Senat und dem Landhauſe der Vereinten Staaten von America in verſammelter Tageſatzung, daß der Vorſteher der Vereinten-Staaten erſucht werde, der Volksverſammlung von Frankreich die ausnehmende

Erkenntlichkeit des Congreſſes, wegen des, dem Andenken Benjamin Franklin's, von den erleuchteten und freien Vertretern eines großen Volks, in ihrem Beſchluß vom 11. Jun. 1790 entrichteten Zolls kund zu thun.

Unterzeichnet.
Frdr. Aug. Mechlenberg,
Sprecher des Landhauſes.

John Adams,
Untervorſteher der Vereinten-Staaten
und Vorſitzer im Senat.

Genehmigt, 2. März 1791.

Unterzeichnet.
Georg Washington,
Vorſteher der Vereinten-Staaten.

Aus unbekannter, aber reiner und zuverläſſiger Quelle ſtehe hier folgender Bericht über ſein Begräbniß und die ihm erwieſene Ehre!

„Das Sterbliche an dieſem großen Manne ward am 21. April auf dem Chriſtkirchen-Gottesacker zu Philadelphia, auf dem an die Hauptſtraße gränzenden Theile begraben, damit, wenn ein Denkmal über ſeinem Grabe errichtet würde, daſſelbe beſſer geſehen werden könnte.

Nie war ein Leichenbegängniß irgendwo in den Staaten von America ſo zahlreich und ehrwürdig. Der Volkszulauf war unermeßlich. Alle Glocken in der Stadt waren gedämpft und die Zeitungen ſelbſt wurden mit ſchwarzen Rändern ausgegeben. Der Körper ward unter Geſchützdonner begraben, und an nichts fehlte es, was die

Verehrung der Bürger für einen ſo ruhmwürdigen Mann bezeichnen konnte.

Der Congreß befahl eine allgemeine monatige Trauer durch ganz America. Die Volksverſammlung von Frankreich erzeigte dieſe Ehre auch auf drei Tage, und die Gemeinen von Paris traten, das Andenken an ihn ehrenvoll zu feiern, bei einer Trauerrede, welche Abbé Fauchet in der Rotunda des Kornmarkts hielt, welche ſchwarz ausgeſchlagen, erleuchtet und mit angemeſſenen Sinnbildern verziert war, in einen Verein zuſammen.

D. Smith, Probſt der Philadelphiſchen Hochſchule, und Rittenhouſe, ein Mitglied derſelben, wurden von der philoſophiſchen Geſellſchaft erkohren, eine Lobrede zum Andenken des Stifters zu beſorgen, und die Unterzeichner der Stadtbibliothek, die eben ein ſchönes Gebäude zu Aufbewahrung ihrer Bücher aufgeführt hatten, ließen eine Wandvertiefung für ein Standbild ihres Wohlthäters leer.

Dieſes iſt nun durch die edle Freigebigkeit eines achtbaren Bürgers von Philadelphia aufgeſtellt worden. Es ward aus Italien herbeigeſchafft; der Künſtler hieß Franz Lazzarini; es iſt von Carrariſchem Marmor und koſtet 500 Guineen.

Es war das erſte Bildwerk von dieſer Größe, das man in America ſahe. Franklin iſt ſtehend dargeſtellt; ein Arm wird von Büchern getragen, in der Rechten ſchwingt er einen umgekehrten Herrſcherſtab, als Zeichen ſeiner antimonarchiſchen Grundſätze, in der Linken hält er eine Papierrolle. Er iſt mit einer Römiſchen Toga bekleidet, vollkommen ähnlich, der Kopf nach dem trefflichen Bruſtbilde von Houdon. Am Fußgeſtell ſteht folgende Inſchrift:

Dieß Standbild
Benjamin Franklin's
errichtete
William Bnigham, Esq.
1792.

„Franklin's Leben" (fährt der Ungenannte fort) „iſt eine der ſchönſten Sittenſchulen, die man der Bewunderung, dem Beifall oder der Nachahmung des Menſchengeſchlechts eröffnen kann.

Als Mann ſehen wir ihn die Tugenden der Sparſamkeit, Mäßigkeit und Betriebſamkeit üben und einſchärfen.

Als Bürger ſehen wir ihn die Beſtrebungen der Tyrannei vereiteln und die Freiheit ſeiner Landsleute ſichern.

Als Geſetzgeber iſt er ein glänzendes Beiſpiel eines, über aller Beſtechlichkeit ſchwebenden Genius, der ſtets nur das Glück ſeiner Machtertheiler im Auge hat.

Als Staatsmann ſehen wir ihn einerſeits die Hülfe eines mächtigen Volks durch geſchickte Unterhandlungen gewinnen, andernſeits die Geſammtkraft eines Freiſtaaten-Congreſſes durch Bildung eines Mittelpunctes wecken, nach welchem Alle aufſehen, und zu Einheit, Einhall, Geſetzgebung und Vertheidigung ihre Geſammtkraft ſammeln konnten.

Als Philoſoph ſind ſeine Bemühungen und Entdeckungen auf Menſchenwohls Förderung berechnet. Mit

Recht könnte er Freund der Menſchheit, Wohlthäter der Welt heißen.

Die Strebungen und Beſchäftigungen ſeiner frühern Jugend ſind ein trefliches und lehrreiches Beiſpiel für die Jugend; ſein Mittelalter für die Erwachſenen, ſein höheres für Bejahrte. Von ihm können Arme reich werden lernen, Reiche aber ihr Vermögen zu wohltätigen Zwecken verwenden.

Was ſeinen Charakter anlangt, ſo war er mehr gedanken- und ſpruchreich, als fließend; mehr beobachtend als geſprächig, mehr geiſtreich, als verbindlich. Wie jeder tüchtige Mann vielleicht, ließ er ſich ungern unterbrechen; er pflegte die Sitte der Indier ſehr beifällig anzuführen, welche, nachdem ſie tief aufmerkſam den Beobachtungen Anderer zugehört, einige Minuten ehrfurchtvoll ſchweigen, bevor ſie etwas erwiedern.

Seine Sitte war fein und glatt, und nie widerſprach er den Behauptungen ſeiner Freunde oder Gegner ſcharf und ſpitzig, ſondern behandelte jeden Gegenſtand ruhig und gewonn ſeine Gegner mehr durch Kraft der Gründe, als keckes Behaupten.“

Ein vertrauter Freund ſchildert ihn ſo:

„In jedem ausgezeichneten Charakter iſt etwas Bewunderungs- und Nachahmungswürdiges. Die Ereigniſſe im Leben eines großen Mannes erregen ſtets Neugier und fördern häufig. Entdecken wir Gaben, die wir nie zu erwerben hoffen dürfen; ſehen wir eine Reihe von Glücksfällen, wie wir uns ihrer nie getröſten können, ſo brauchen wir unſere Mühe nicht auf biographiſche Nachforſchungen zu verwenden. Wir werden da unſtreitig mit

Gewöhnungen bekannt, welche anzunehmen wohl klug iſt, und entdecken Tugenden, denen wir unſern Beifall nicht verſagen können. Dieſe Bemerkungen kann der Leſer leicht auf ſeine Betrachtung des gefeierten Franklin anwenden. Mit ſeinem Leben, darf man behaupten, iſt eines der herrlichſten Weltlichter erloſchen. Geſchichtliche Einzelheiten aus dem Leben dieſes berühmten Vaterlandsfreundes und Weltweiſen werde ich nicht vorführen, ſondern nur einige Bemerkungen über die auffallendſten Züge ſeines Charakters will ich mittheilen.

„Urkräftiger Geiſt war ihm beſonders eigen. Seine angebornen Geiſtesfähigkeiten eigneten ihn, in jegliche Wiſſenſchaft einzudringen, und ſein unermüdlicher Fleiß ließ kein Feld des Wiſſens undurchforſcht. Seine Wißbegier kannte keine Gränzen. Seine Forſchungen erſtreckten ſich auf die geſamte Natur. Aber den Menſchen zu ergründen, ſchien doch ſeine höchſte Wonne; und, nahm ſein Geiſt eine beſondere Richtung, ſo war es um die Dinge zu entdecken, die den Menſchen weiſer und glücklicher machen. Da Wahrheit ſein einziges Streben war, ſo war er nothwendig kein Sektirer; und da ihn Vernunft leitete, ſo nahm er kein Syſtem, welches dieſe nicht beglaubigte, an. Kurz er ſchlug das Buch der geſamten Natur vor ſich auf und durchlas es fleißig und treulich.

„Seine ſtaatiſchen Strebungen waren nicht minder klar, als ſeine philoſophiſchen. Die Alten rechneten gewöhnlich das Glück unter die Umſtände eines verdienſtvollen Lebens. In dieſer Hinſicht hat Franklin beinahe nicht ſeines Gleichen, indem er ſelten mehr unternahm, als zu Stande brachte. Seine ſtaatiſchen Einwirkungen ſind zu bekannt, als daß ſie jetzt noch aufgezählt zu werden brauchten. Die Geſchichtſchreiber der Americaniſchen Umwälzung werden ſie unſtreitig in der gehörigen Farbengebung darſtellen.

„Wenn Franklin nicht nach Glanz der Beredtſamkeit ſtrebte, ſo lag dieß bloß darin, daß ſeine beweisführende Klarheit ſtärker war. Wiewohl er ſtaatiſche Erörterungen nicht liebte, noch in ihnen glänzte, behielt er doch ſtets viel Einfluß in öffentlichen Verſammlungen und zeigte bei jeder Gelegenheit eine treffende Beobachtungsgabe. Bei Unterſuchungen, die nicht zu einiger Gewißheit führen konnten, gieng er nicht gern voraus. In Fragen, die ihrer Natur nach unbeſtimmbar, und dem Ausgang nach, räthſelhaft ſind, ſich zu verſuchen, verträgt ſich nicht mit der Vorſicht eines Mannes, der auf Beweis auszugehen gelehrt hat. Seine Beobachtungen ſparte er für Fälle auf, welche die Wiſſenſchaft aufhellen und der geſunde Sinn genehmigen konnte. Seinem klaren Verſtande war ſein einfacher Styl wohl angemeſſen. Seine Anſchauungen waren ſo hell und vollkommen, daß er ſie nicht in eine Wolke von Ausdrücken hüllen mochte. Metaphern brauchte er nur zu Erläuterung, nicht zur Verſchönerung der Wahrheit. Wer einen ſo lebendigen Bildervorrath von Ideen beſitzt, möchte wohl nie nach den Künſten eines eitlen Redekünſtlers geizen, deſſen ganze Treflichkeit lediglich in ſchöner Anordnung der Worte beſteht.

„Welche Anſprüche aber auch Franklin als Staatsmann oder Gelehrter haben mag, nirgends erſcheint er in einem glänzendern Lichte, als da, wo er als Mann, oder Bürger auftritt. In gemeinſamen Anliegen war er ausnehmend groß. Vielleicht lebte nie ein Mann, deſſen Leben mit mehrerm Rechte nützlich genannt werden kann.

Nie gieng Etwas durch ſeine Hände, das nicht vollendeter ausgebildet, Niemand gerieth in ſeine Geſellſchaft, der nicht weiſer davon gieng. Sein Späherblick war ſo ſcharf, ſein Wiſſen ſo reichhaltig, daß er jedem, welch Gewerb oder Geſchäft er auch trieb, auf ſeinem Felde zu begegnen wußte. Jedes Geſpräch konnte er mit einer Anekdote beleben, und mit einem Sittenſpruch beſchließen.

„Sein ganzes Leben war eine Predigt gegen Eitelkeit, Ueberſchwänglichkeit und Stolz. Es war ihm Hauptzweck, den Menſchen Liebe zum Fleiß, zur Mäßigkeit und Sparſamkeit einzuflößen und alle Pflichten einzuſchärfen, welche die wichtigen Anliegen der Menſchheit fördern. Nie vergeudete er einen Augenblick, oder einen Heller aus Thorheit oder Zerſtreuung. Aufwand, den die Würde ſeines Poſtens forderte, beſtritt er gerne, beſchränkte ihn aber möglichſt ſchicklich. Manche öffentliche Anſtalten erfuhren ſeine Freigebigkeit, wo es galt, und häufig bewies er durch ſtilles Wohlthun ſein gefühlvolles Herz.

„Durch verſtändige Zeiteintheilung erwarb ſich Franklin die Kunſt, Alles mit Vortheil zu thun; und ſeine Vergnügungen waren von der Art, daß ſie nie mit ſeinen Hauptzwecken ſtreiten konnten. In welche Lage er auch abſichtlich oder durch Zufall kam, immer zog er daraus für ſich oder Andere einen Nutzen. Sein Leben war höchſt ereignißreich. Jeder Umſtand deſſelben fiel irgendwo vortheilhaft aus. Die Grundſätze, die ſein denkender umſichtiger Geiſt ſich gebildet, ſind auf unzählige Fälle und Charaktere anwendbar. Sowohl die, in den Niederungen, als auf den Höhen des geſelligen Lebens Wandelnden, können ſich von ihm unterweiſen und leiten laſſen. In ſeinem außerordentlichen Leben war er in vieler Hinſicht das treflichſte Muſter. Seine Sitte war leicht und bequem, ſeine Gewandtheit anziehend und ehrfürchtig. Wer ihn nur kannte, ſpricht von ihm als einem höchſt angenehmen Manne, und wer von ihm gehört, lobt ihn als einen nützlichen. Ein ſo weiſer und liebenswürdiger Mann mußte viel Bewunderer und Freunde haben. *)“

Franklin's allgemeine Anſichten der Religion ſind in folgender Stelle aus einem Briefe Nicolas Collin's, den der Herausgeber, kurz nach Franklin's Tode erhielt, geſchildert.

„— Da ich oft ſo glücklich war, mit dem unſterblichen Weiſen, Ihrem Großvater, in ſeiner letzten Krankheit zu ſprechen, ſo mögen folgende Thatſachen wohl anziehend und nützlich ſeyn. Der Doctor hatte erhabene und rührende Anſichten von Religion. Er glaubte, daß nach unabänderlichen Geſetzen Gottes in der ſittlichen Welt, alle Verbrechen *hier* oder *jenſeits* beſtraft werden; daß folglich eine böſe Handlung durchaus *in keinem Falle* erſprießlich ſeyn könne; aber auch, daß jede *gute Handlung* ihren Lohn finde. Bei ſchmerzlicher Krankheit hatte er doch die feſte Zuverſicht, daß alle Leiden dieſes Lebens nur *augenblickliche Nadelſtiche* gegen die geſamte Glückſeligkeit unſers Daſeyns ſeyen; er freute ſich, den Bereichen der Seligkeit und ewiges Lebens bald zu nahen. Mit Entzücken verweilte er auf dem Glück, den ſtrahlenumglänzten Vater der Geiſter zu ſchauen, deſſen Weſen dem weiſeſten Sterblichen unbegreiflich iſt; ſeine Werke in höhern Welten zu betrachten, und dort mit guten Mitgeſchöpfen aus allen Theilen des Weltalls umzugehen.

---

*) Franklin's Gedanken über den Tod ergeben ſich aus einem vierzig Jahre früher, an ſeine Nichte, Miß Hubbard, geſchriebenen Beileids-Briefe über den Tod ſeines Bruders John Franklin, ihres Schwiegervaters; welchen die Leſer in den kleinen nachgelaſſenen Schriften unter No 12. S. 33 finden.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Nicolas Collin.

Franklin's beſondere Anſichten einzelner Religionsgegenſtände ergeben ſich theils aus mehreren Stellen dieſer Denkwürdigkeiten, theils aus manchen ſeiner Briefe, beſonders aus dem an D. Stiles vom 1. März 1790., welcher ſein Glaubensbekenntniß in wenig Worten enthält, und noch kurz vor ſeinem Tode, in ſeiner letzten Krankheit geſchrieben iſt. Anderes hierüber wird ſich in der Auswahl ſeiner philoſophiſchen, politiſchen und vermiſchten Schriften finden.

Folgende Grabſchrift ſchrieb ſich Franklin ſelbſt im drei und zwanzigſten Jahre, wie aus der vielfach geänderten treuen Urſchrift erhellet.

(Grabſchrift, geſchrieben 1728)

Der Leib
Benjamin Franklin's,
Druckers,
Liegt hier als Speiſe für Würmer,
Wie der Einband eines alten Buch's,
Woraus das Werk geriſſen,
Aufſchrift und Vergoldung abgegriffen.
Aber das Werk wird nicht verloren gehen;
Denn es wird (wie er glaubte) wieder erſcheinen
In einer neuen, zierlicheren Auflage,
Durchgeſehen und verbeſſert
vom
Verfaſſer.

Unter Franklin's Papieren befanden ſich auch folgende, ebenfalls ſechs Jahre vor ſeinem Hintritt geſchriebene Zeilen.

B. Franklin's Abſchied.

Iſt Leben Gaſterei,
War achtzig Jahre ich dabei.
Das Beſte fiel mir zu.
Dankbar hab' ichs bedacht.
Nun iſt es Zeit zur Ruh'.
Dank, Wirth! Ihr Freunde, gute Nacht!

Auszüge aus Franklin's Vermächtniß und Codicill.

„Was meine Bücher anlangt, ſowohl die ich in Frankreich mit hatte, als die in Philadelphia gebliebenen, ſo will ich; da ſie nun geſammelt ſind und ein Verzeichniß davon gemacht iſt, folgendermaaßen darüber verfügen: Meine Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften, in 60 oder 70 Quartbänden, gebe ich der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia, deren Vorſteher zu ſeyn, ich die Ehre habe. Meine Sammlung in Folio: Les arts et les métiers gebe ich der in Neuengland geſtifteten Americaniſchen philoſophiſchen Geſellſchaft, deren Mitglied ich bin. Meine Quartausgabe derſelben Arts et métiers gebe ich der Büchereigeſellſchaft zu Philadelphia. — Welche und wie viel Bücher ich in beſagtem Verzeichniß mit dem Namen meines Enkels Benjamin Franklin Bache bezeichne, vermache ich ihm; die mit Jonathan Williams bezeichneten, meinem

Vetter dieſes Namens, die mit William Bache bezeichneten meinem ſo benannten Enkel. Die übrigen Bücher, Handſchriften und Papiere alle vermache ich meinem Enkel William Temple Franklin. Meinen Antheil an der Büchereigeſellſchaft zu Philadelphia gebe ich meinem Enkel Benjamin Franklin Bache und bin gewiß, er wird ſeinen Geſchwiſtern deren Gebrauch nicht vorenthalten.

Ich ward zu Boſton, in Neuengland geboren, und verdanke meinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht den dortigen grammatiſchen Schulen; deßhalb gebe ich meinen Willensvollſtreckern hundert Pf. Sterling, welche von ihnen, den, oder dem Ueberlebenden, den Directoren der Freiſchulen in meiner Vaterſtadt Boſton ausgezahlt werden ſollen, damit dieſe, oder wer die Oberaufſicht und Leitung beſagter Schulen über ſich hat, dieß Geld auf immer auf Zinſen legen; dieſe Zinſen ſollen jährlich zu Silbermünzen verwendet und als Ehrenbelohnung jährlich von den Directoren beſagter Freiſchulen, zu Aufmunterung der Jugend, in beſagten Stadtſchulen ſo vertheilt werden, wie das Urtheil der auserleſenen Männer der Stadt für gut findet. — Außer dem, mir als Staatsvorſtand zukommenden Gehalt, gebe ich meinen Willensvollſtreckern 2,000 Pfd., welche von ihnen, den oder dem Ueberlebenden an ſolche, oder ſolchen ausgezahlt werden ſollen, welchen oder welche der geſetzgebende Staatsverein, mittelſt einer Tagſatzungs-Urkunde, ſelbige in Verwahrung zu nehmen, beſtimmen wird, um damit den Fluß Schuylkill ſchiffbar zu machen.

— — —

„In den vielen Jahren, wo ich Buchhandel-, Drukker- und Poſtmeiſtergeſchäfte hatte, blieben mir viel kleine

Poſten aus für Bücheranzeigen, Brief- und andere Beſtellungen, welche, als ich 1757 von der Tagſatzung als Geſchäftsführer nach England geſendet ward, und anderweitig angeſtellt, daſelbſt bis 1775 blieb, als ich nach meiner Rückkehr ſofort in Angelegenheiten des Congreſſes 1776 nach Frankreich geſendet ward, daſelbſt neun Jahre blieb, und bis 1785 nicht zurückkehrte, nicht eingeſammelt waren und mithin, weil ſo lange nicht eingefordert, gewiſſermaaßen verjährt, darum aber nichts deſtoweniger Schulden ſind. Da dieſe nun in meinem großen Folio-Buch E. verzeichnet ſind, ſo vermache ich dieſelben den, zu dem Pennſylvaniſchen Siechhauſe Beiſteuernden, und hoffe, dieſe Schuldner und die Abkömmlinge der Verſtorbenen, welche jetzt, wie ich höre, einige Schwierigkeiten machen, ſothanen alten Forderungen als wirklichen Schulden zu genügen, können dennoch vermocht werden, ſie als Wohlthat an jene trefliche Anſtalt zu zahlen. Ich begreife wohl, daß Vieles davon unvermeidlich eingebüßt werden wird, hoffe aber, daß auch ein Beträchtliches eingeht. Manche haben vielleicht, was wohl möglich wäre, unbezahlte Rechnungen gegen mich aufzuzeigen; in dieſem Falle werden die Verweſer beſagten Siechhauſes den Betrag abziehen, oder den Ueberſchuß, wenn er mir zur Laſt fällt, auszahlen.

— — —

Meine Freunde, Heinrich Hill, Esq., Johann Jay, Esq., Franz Hopkinſon, Esq. und Eduard Duffield von Benfield, in der Grafſchaft Philadelphia, erſuche ich, Vollſtrecker dieſes meines letzten Willens zu ſeyn, und ernenne und beſtimme ſie hiermit dazu.

Mein Leib ſoll mit ſo wenig Aufwand und Feierlichkeit, als möglich, beſtattet werden.

Philadelphia, 17. Jul. 1778.

Codicill.

Ich Benjamin Franklin, nachdem ich vorſtehendem oder angefügtem letzten Willen und Teſtament weiter nachgedacht, finde für gut, folgendes Codicill, oder Zuſatz zu verfaſſen und bekannt zu machen.

Da es längſt eine beſtimmte Staatsanſicht von mir geweſen, daß es in einem demokratiſchen Staat keine einträglichen Beamtungen geben ſollte, aus Gründen, die ich in einem Artikel meines Verfaſſungsentwurfs angegeben habe, ſo war meine Abſicht, als ich die Vorſitzerſtelle annahm, den beſtimten Gehalt in öffentlichen Nutzen zu verwenden. Demnach hatte ich bereits, ehe ich im vorigen Julius mein Teſtament machte, große Summen davon an Hochſchulen, Schulen, zu Kirchenbau ꝛc. gegeben, und im Teſtament vermachte ich dem Staate noch 2000 Pfd. zu Schiffbarmachung des Schuylkill; weil ich aber nachher eingeſehen habe, daß mit dieſer Summe nur wenig hierin zu thun ſeyn möchte, auch wahrſcheinlich die Sache unter Jahren noch nicht zur Ausführung kommen dürfte, dagegen aber einen andern, hoffentlich weit nützlichern Gedanken gefaßt habe: ſo widerrufe und vernichte ich hiermit jenes Vermächtniß, und will, daß die Anweiſungen auf die Rückſtände dieſes mir zukommenden Gehalts auf zweitauſend Pfund in Geld umgeſetzt, und damit geſchaltet werde, wie ich eben angeben will.

Es herrſcht die Anſicht, daß wer Vermögen von ſeinen Ahnen erbt, gewiſſermaaßen verpflichtet ſey, daſſelbe auf ſeine Nachkommen überzutragen. Dieſe Verpflichtung habe ich nicht, da ich von keinem Ahn, oder Verwandten auch nur einen Schilling geerbt habe. Gleichwohl werde ich, wenn ein Unfall vor meinem Tode es nicht verringert, meinen Nachkommen und Verwandten ein bedeutendes Stammgeld hinterlaſſen. Obige Bemerkung iſt bloß ein Wehrwort gegen meine Familie, weil ich Vermächtniſſe ausſetze, die nicht unmittelbar zu ihrem Vortheil zu gereichen ſcheinen.

Ich ward zu Boſton, in Neuengland, geboren, und verdanke meinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht den grammatiſchen Freiſchulen daſelbſt. Dieſe Schulen habe ich demnach bereits in meinem letzten Willen bedacht. Aber ich habe auch dem Staat von Maſſachuſetts Verbindlichkeiten, weil er mich früher unaufgefordert zu ſeinem Geſchäftsführer in England, mit einem ſchönen Gehalt, welcher mehrere Jahre fortgieng, angeſtellt, und wiewohl ich durch Auslieferung der Briefe des Statthalters Hutchinſons zufällig weit mehr in dieſem Dienſte verlor, als ich bekam, ſo meine ich doch, daß dieß meiner Dankbarkeit nicht im mindeſten Eintrag thun dürfe. — Ich habe erwogen, daß unter Handwerkern gute Lehrburſchen höchſt wahrſcheinlich gute Bürger werden, und da ich ſelbſt zu einem Handerwerbe, dem Buchdrucken, in meiner Vaterſtadt erzogen ward, und nachher mein Geſchäft in Philadelphia durch milde Gelddarlehen zwei hieſiger Freunde fortſetzen konnte, was eigentlich die Grundlage meines Vermögens und aller mir zuzuſchreibenden Nützlichkeit war, ſo wünſche ich, auch nach meinem Tode, wo möglich, zu nützen und andere junge Männer, welche ihrem Lande in beiden Städten dienſtlich ſeyn möchten, bilden und fördern können. Zu dem Ende beſtimme ich 2.000 Pfd. Sterling, wovon ich 1000 den Bewohnern der Stadt Boſton in Maſſachuſets und die andern 1,000 den Bewohnern von Philadelphia anvertraue, zu nachmals zu erwähnenden und dargelegten Abſichten, Zweck und Nutzen.

Beſagte Summe von 1000 Pfund Sterling ſoll, wenn ſie von den Bewohnern von Boſton angenommen wird, unter die Verwaltung der auserleſenen Männer kommen, welche mit den Dienern der älteſten biſchöflichen, congregationalen und presbyteriſchen Kirchen in der Stadt vereint ſind, welche dieſelbe zu fünf vom Hundert anlegen ſollen für junge verheirathete Handwerker, unter 25 Jahren, die in beſagter Stadt die Lehre beſtanden, und die in ihren Verträgen erforderlichen Pflichten ſo treu erfüllt haben, daß wenigſtens zwei ehrſame Bürger ihnen ein gutes ſittliches Betragen zuſchreiben; welche zwei Bürger bereit ſind, für die Rückzahlung der ſo auf Zins geliehenen Gelder, mittelſt Scheinen, in der nachher anzugebenden Maße einzuſtehen; alle dieſe Scheine ſollen für Spaniſche geprägte Dollars, oder deren Werth, in gangbaren Goldmünzen genommen werden, und die Verweſer ſollen ein gebundenes Buch, oder Bücher halten, worein die Namen derer aufgezeichnet werden, welche um dieſe Unterſtützung einkommen und ſie erhalten, ſo wie der Bürgen, nebſt der geliehenen Summe, dem Tag und anderen nöthigen und gehörigen Kunden, die das Geſchäft und die Bewandniß dieſer Anſtalt betreffen. Und da dieſe Darlehen jungen verheiratheten Handwerkern in ihrem Gewerb aufzuhelfen, beabſichtigen, ſo müſſen ſie von den Verweſern ſo klug und umſichtig vertheilt werden, daß ſie auf Eine Perſon nicht über 60, und nicht unter 15 Pfund betragen. Und ſollte die Zahl derer, die ſich alſo befähigt darum verwenden, ſo groß ſeyn, daß die Summe nicht hinreichte, Jedem ſo viel vorzuſchießen, als außerdem wohl ſchicklich wäre, ſo ſoll die Summe verhältnißmäßig ſo vermindert werden, daß damit Jedem eine Unterſtützung wird. Dieſe Hülfe mag alſo Anfangs wohl klein ſeyn; wie aber das Stammgeld durch angehäufte Zinſen wächſt, wird ſie größer werden. Und um ſo Vielen, als möglich, zu dienen, ſo wie die Rückzahlung des geborgten Stammes zu erleichtern, ſoll jeder Schuldner gehalten ſeyn, mit dem jährlichen Zins ein Zehntel des Stammes zu bezahlen; dieſe Summen des Stammes und der Zinſen ſollen wieder bei anderen Angelegt werden. Da nun anzunehmen ſteht, daß ſich in Boſton ſtets tugendſame und wohlwollende Bürger vorfinden werden, welche einen Theil ihrer Zeit gerne darauf verwenden, dem werdenden Geſchlecht durch unentgeltliche Aufſicht und Verweſung dieſer Anſtalt Gutes zu thun, ſo ſteht auch zu hoffen, daß nie ein Theil des Geldes müßig liegen, oder für andere Zwecke verwendet werden, ſondern ſich ſtets durch Zinſen mehren werde; auf welchen Fall denn bei Zeiten mehr, als in Boſton nöthig, vorhanden ſeyn wird, und ſomit Etwas für die benachbarten, oder andere Städte in dem Maſſachuſettsſtaat, die es etwa wünſchen, zurückgelegt werden kann, wofern dergleichen Städte ſich anheiſchig machen, die Zinſen und die verhältnißmäßigen Stammſummen jährlich an die Bewohner von Boſton zu zahlen. Wird dieſer Plan ausgeführt und gelingt er nach Wunſch, hundert Jahre nach einander, ohne Störung, ſo wird dann die Summe hundert und ein und dreißig tauſend Pfund betragen, wovon ich die Verwalter dieſer Schenkungen an Boſton erſuchen würde, nach beſtem Wiſſen 100,000 Pfd. für öffentliche Bauten, welche den Bewohnern am nützlichſten ſind, anzulegen, als da ſind Feſtungswerke, Brücken, Waſſerleitungen, öffentliche Gebäude, Bäder, Pflaſter, oder was ſonſt den Menſchen das Stadtleben bequemer, den Fremden, die Geſundheit halber, oder auch ſonſtwie ſich einige Zeit daſelbſt aufhalten, angenehmer macht. — Die übrigen 31,000 Pfund wünſche ich nun immer wieder, eben angegebenermaaßen, auf hundert Jahre ausgeliehen, weil man hoffentlich doch gefunden haben würde, daß dieſe Anſtalt gut auf das Jugendleben gewirkt, und vielen würdigen und nützlichen Bürgern förderlich geweſen. Am Ende dieſes zweiten Zeitraums wird die Summe, wenn nicht ein unglückliches Ereigniß die Unternehmung vereitelt, vier Millionen 61,000 Pfund Sterling betragen, wovon ich eine Million 61,000 Pfund zu Verfügung der Bewohner von Boſton, und drei Millionen zu Verfügung der Regierung des Staats überlaſſe, und meine Zwecke nicht weiter zu verfolgen, mir anmaße.

Alle, hier zu Beſtimmung und Verwaltung der Schenkung an die Boſtoner gegebenen, Anweiſungen wünſchte ich auch bei der, an die Philadelphier beobachtet, nur daß, da Philadelphia einverleibt iſt, ich den daſigen Stadtverein erſuche, die Verwaltung nach beſagter Vorſchrift zu übernehmen, und hiermit ihm dazu Vollmacht ertheile; und weil ich erwogen, daß die Bedeckung der Grundfläche mit Gebäuden und Pflaſter, welche den meiſten Regen abführen und verhindern, daß er, von der Erde eingeſogen, die Quellen erneue und reinige, weßhalb das Brunnenwaſſer nach und nach ſchlechter und mit der Zeit ganz unbrauchbar werden muß, wie es in allen alten Städten ergangen, nachtheilig iſt, ſo empfehle ich dem Verein, daß er am Ende des erſten Jahrhunderts, wenn es nicht eher geſchehen wäre, einen Theil der hunderttauſend Pfd. dazu verwende, das Waſſer aus Wiſſahickonbucht durch Röhren in die Stadt zu leiten, um die Einwohner damit zu verſehen, welches, denke ich, ohne groſe Schwierigkeit geſchehen kann, da die Bucht ohnedieß weit höher liegt, als die Stadt, und durch einen Damm noch mehr erhöht werden kann. Auch den Schuylkill empfehle ich ganz ſchiffbar zu machen. Am Ende des zweiten Jahrhunderts wünſchte ich die Verfügung über die vier Millionen 61,000 Pfund zwiſchen den Bewohnern der Stadt Philadelphia und der Regierung von Pennſylvanien gleicherweiſe getheilt, wie oben zwiſchen die Boſtoner und die Regierung von Maſſachuſetts. — Es iſt mein Wunſch, daß dieſe Stiftung ein Jahr nach meinem Tode Statt finde und in Wirkſamkeit trete; zu welchem Ende vor Ablauf dieſes Jahres öffentlich bekannt zu machen wäre, daß diejenigen, zu deren Beſten dieſe Stiftung gemacht worden, gehörig einkommen mögen. Und weiſe ich hiemit die Vollſtrecker meines Willens, oder diejenigen, welche ſie überleben, an, ſechs Monate nach meinem Abſterben beſagte Summe von 2000 Pfund Sterling an ſolche Perſonen auszuzahlen, die von auserleſenen Männern in Boſton und dem Verein von Philadelphia angegeben werden, als würdig, jenen Vorſchuß zu 1000 Pfund jeglicher, in Empfang zu nehmen, und zu vertreten. — Erwäge ich die Zufälle, welchen alle menſchliche Angelegenheiten und Entwürfe in ſo langer Zeit unterworfen ſind, ſo habe ich mir vielleicht mit eitlen Einbildungen geſchmeichelt, wenn ich meinte, daß dieſe Verfügung ſo ganz ununterbrochen getroffen und die beabſichtigte Wirkung haben werde; ich hoffe aber, falls die Bewohner der beiden Städte die

Sache nicht für ausführbar halten ſollten, ſo werden ſie mindeſtens dieſe Schenkungen als einen Beweis meines guten Willens, als Pfand meiner Dankbarkeit und als Zeugniß meines aufrichtigen Wunſches, ihnen auch noch nach meinem Hintritt nützlich zu werden, annehmen. Ich wünſche zwar, daß ſie den Plan beiderſeits auszuführen ſuchen; weil ich denke, daß, ſollten auch unvorhergeſehene Schwierigkeiten eintreten, ſie doch beſeitigt, und der Plan dennoch ausgeführt werden könne. Nimmt einer das Geld unter den angegebenen Bedingungen, der andere aber nicht, ſo iſt mein Wille, daß beide Summen alsdann den Bewohnern der Stadt, die das Ganze erhält, gegeben werden, damit ſie zu demſelben Zwecke und unter denſelben Bedingungen für die einzelnen Theile verwendet werden; und wofern beide es ausſchlagen, ſo bleibt natürlich das Geld bei meiner Vermögens-Maſſe, und iſt darüber nach meinem Willen vom 17. Jul. 1788 zu verfügen. — Ich wünſche, meiner Frau zur Seite begraben zu werden, und wenn es ſeyn kann, ſoll Chambers einen ſechs Fuß langen und vier Fuß breiten Marmorſtein, nur mit einem kleinen Einfaſſe um die obere Kante und der Aufſchrift aushauen,

Benjamin
und
Deborah
178.
} Franklin.

welcher dann über uns beide zu legen iſt.

Meinen ſchönen Spazierſtock von Wildapfelholz, mit goldnem, in Form einer Freiheitsmütze, ſchön gearbeiteten Knopfe, vermache ich meinem und der Menſchheit Freunde, General Waſhington. — Wär' es ein Scepter, er hätte es verdient und bekäme es. — Es war ein Geſchenk der treflichen Frau von Forbach, verwittweter Herzogin von Zweibrück, von einigen Verſen begleitet, welche dazu gehören.

— — — —

Philadelphia, 23. Jun. 1789.

Beilagen.

Beilage I.

Auszug aus Condorcet's Lobrede auf Franklin.

Da Franklin bei ſeinem Aufenthalte in England die Vortheile der, unter der Benennung Clubs befaßten Zeitungsgeſellſchaften auf freiwillige Unterzeichnung bemerkt hatte, ſo verſuchte er ſie auch in ſeinem Vaterlande einzuführen.

Er gab alſo zuförderſt eine Zeitung heraus, deren Seiten er, wenn es an Neuigkeiten mangelte, mit eigenen Aufſätzen füllte, wo die Moral meiſtens als Fabel, Vernunft in heiterem, aber argloſem Scherze auftrat, Philoſophie aber, ohne darum die Faſſungskraft einfältiger Anſiedler, für welche ſie beſtimmt war, zu überſteigen, doch mit Europäiſchen Ideen Schritt hielt.

Es war gewiſſermaaßen ein neuer *Zuſchauer*, den er herausgab, nur natürlicher, einfacher, anmuthiger, von umfaſſenderem Zweck, und überhaupt nützlicher.

Statt auf ungewiſſe Hoffnungen hin ein Paar Laſter eines, durch Reichthümer und Ungleichheit verdorbenen, Volks beſſern zu wollen, faßte er das vernünftige Vertrauen, die Denkart eines aufblühenden zu berichtigen, und ſeine Tugenden zu läutern und zu verfeinern.

Es haben ſich manche flüchtige Aufſätze aus jener Zeit erhalten, und zu manchen darunter hätten Voltaire und Montesquieu ſich gewiß gern bekannt.

Nie ließ er ſeine Zeitung durch Perſönlichkeiten herabſetzen. Dieſe Art von Bosheit, welche immer gleich Mittelchen bei der Hand hat, denen, welche ein Herausgeber etwa haßt, Volksrache auf den Hals zu ziehen, ſchien ihm ſo beleidigend, als gefährlich. Sie ſchien ihm verrätheriſche Waffen zu liefern, welche von Heuchlern und Meuterern gar geſchickt gebraucht werden könnten, um die herrlichſten Gaben und Tugenden verdächtig, allen Leumund ungewiß zu machen, den Charakter und das Gewicht eines guten Namens zu vernichten, — was doch in einem eben erſt entſtehenden Freiſtaate ſo wichtig iſt — und das öffentliche Vertrauen auf die ruhmloſen und ränkeſüchtigen Männer überzutragen, die es zu erhaſchen verſtänden.

Die Americaner waren damals noch nicht das aufgeklärte Volk, welches uns ſpäter durch ſeine weiſen Verfaſſungen in Erſtaunen geſetzt hat. Nur Religion und die, zum Anbau eines wilden Landes nöthige, unabläſſige Arbeit beſchäftigte Seele und Leib der erſten Europäiſchen Geſchlechter.

Franklin begriff, wie nöthig ihnen das Licht der Philoſophie war; aber er mußte das ihnen fühlbar machen, ohne ſeine Abſicht zu verrathen, weil er ſonſt ſeine Ueberlegenheit gar zu deutlich ausgeſprochen hätte.

Er errichtete alſo einen Club aus mehreren Philadelphiern, die ungefähr in Vermögensumſtänden wie er, waren, nur zwölf Perſonen, nie mehr. Aber auf ſeinen Rath ſtifteten nun wieder die meiſten Mitglieder ähnliche Geſellſchaften. So wurden Alle von Einem Geiſte beſeelt; nur hütethe er ſich, ſie durch eine feierliche Verbindung, noch weniger durch Abhängigkeit von der Muttergeſellſchaft unter einander zu verknüpfen. Eine freiſinnigere Mittheilung der Kenntniſſe, und der Gedanken wollte er unter den Bürgern begründen, ſie gewöhnen, für gemeinſamen Vortheil vereint zu handeln, ihre Anſichten fortzupflanzen und zu verbreiten, ohne darum Parthei zu machen.

Er meinte, eben ſo wenig als eine Privatgeſellſchaft ſich verbergen und verheimlichen dürfe, dürfte ſie noch weniger ſich ſchauſtellen; nützlich, ſo lange ſie durch geſonderte Anliegen ihrer Glieder, Einhälligkeit ihrer Strebungen, durch das Gewichte, welches ihre Tugenden oder Naturgaben ihren Anſichten verliehen, wirke, könnte ſie dagegen gefährlich werden, wenn ſie, in Maſſe wirkend und gleichſam ein Volk im Volke bildend, endlich wohl gar ihren Willen dem Volkswillen entgegen ſetzte und zwiſchen Einzelne und Volksmacht eine fremde Gewalt ſtellte, welche von einem ehrgeizigen Manne geleitet, Freiheit und Geſetze gleicherweiſe bedrohen könnte.

In den Engliſchen Clubs iſt es Brauch, Jeden, der die Geſetze derſelben übertritt, mit leichter Geldbuße zu ſtrafen. In Philadelphia geſchah dieß, ſo oft ein unziemlicher Ausdruck gebraucht ward. — Die hartnäckigſt an ihre Unfehlbarkeit Glaubenden, mußten ihre Behauptungen mit einem gewiſſen Mißtrauen und beſcheidener Wendung aufſtellen, womit denn verhüthet ward, daß die Eigenliebe der Geſellſchaft nicht ſo leicht ſich von

Worten für Ideen beſtechen ließ. Dieß erſtreckte ſich mit der Zeit auch auf Anſichten.

Unterdeſſen fieng Franklin an, auf gewandte Weiſe den Fanatiſmus zu bekriegen, der nothwendig in einem durch Verfolgung bevölkerten Lande tiefe Wurzel geſchlagen haben mußte. Jene Empfindungen allgemeinen Wohlwollens, die in milde und ſanfte Seelen ſo leicht eingehen, jene Grundſätze einfacher Wahrheit, die ein geſunder Verſtand nie verwirft, führen allmählich zu Nachſicht und Vernunft; mindeſtens ſtellen ſie dieſen Feind der Menſchheit, welchen Stirn gegen Stirn anzugreifen, unbeſonnen geweſen wäre, ſo, daß er ſie nicht verletzen kann.

So rächte zu einer Zeit in zwei verſchiedenen Welttheilen Philoſophie die Menſchheit an der Tyranney, die ſo lange ſie unterdrückt und entehrt hatte; aber ſie beſtritt dieſelbe mit verſchiedenen Waffen.

Auf einem Theile war Fanatiſmus, Irrthum der Einzelnen, unglückliche Folge der Erziehung und Neigungen; ſie aufzuklären genügte es ſchon, die Trugbilder einer ausſchweifenden Einbildung zu zerſtreuen. Kurz, hier durften nur die Fanatiker ſelbſt geheilt werden.

Auf dem anderen Theile dagegen, wo Fanatiſmus, von Staatskünſtlern geleitet, ein Herrſchſyſtem auf Irrthum begründet und, mit allerlei Tyrannei im Bunde, die Menſchheit zu blenden, verſprochen hatte, wofern, ſie zu unterdrücken, geſtattet würde, mußte nothwendig die Geſamtmacht der öffentlichen Meinung dagegen aufgeboten und alle Freunde der Vernunft und Freiheit mußten in Bewegung geſetzt werden. Hier galt es nicht, Fanatiker aufzuklären, ſondern zu entlarven und zu entwaffnen.

Man könnte bei dieſem, in der Geſchichte der Philoſophie ganz neuen, Parallelismus noch bemerken, daß Voltaire und Franklin, die Beide beſonders, aber zu einer und derſelben Zeit, dieſen heilſamen Zweck verfolgten, ſo glücklich waren, einander in ihrem Alter in Paris zu treffen — ihren Ruhm zuſammen zu genießen, und ihres Sieges ſich zu freuen.

Der Philoſoph, welcher durch Aufklärung und Bildung der Menſchen zu Bürgern, das Glück ſeines Landes verbreitete, war beſtimmt, noch unmittelbarere und eben ſo nützliche Dienſte zu leiſten. Es waren nicht mehr die Zeiten, da die Armuth der Engliſchen Niederlaſſungen vor Europäiſchen Kriegen ſchützte. Sie waren bereits blühend genug, um die Habſucht eines Feindes zu verſuchen, und es war für ihre Ruhe und Freiheit gleich gefährlich, von Großbritannien verlaſſen, oder von ſeinen Heeren vertheidigt zu werden.

Franklin, der ſeit 1736 immer als Geheimſchreiber der Pennſylvaniſchen Tagſatzung gewirkt hatte, hielt für ganz in der Ordnung, einen Krieg, der England ſo nahe angieng, zu nützen, um die Pennſylvanier zu beſtimmen, daß ſie, zu Vertheidigung des Mutterlandes, die Waffen ergriffen, die ſie einſt für ihre eigenen Rechte würden führen müſſen, und ſo entwarf er 1744 den Plan einer Landwehr.

Dem Volke gefiel der Vorſchlag: Philadelphia allein ſtellte 1000 Mann. Franklin ward die Befehligung angetragen, er ſchlug ſie aus und diente als Gemeiner unter Laurence, den er ſelbſt als den zum Anführer Tauglichſten vorgeſchlagen.

Es fehlte an Geld zum nöthigen Feſtungsbau, und er ſchaffte die erforderlichen Summen mittelſt einer Lotterie, deren Plan er entwarf.

Durch ein eigenes Hinderniß ward dieſe Maaßregel einige Zeit aufgehalten.

In Pennſylvanien machen die Quäker einen zahlreichen Verein aus; ihre Grundſätze ſind ſo rein, daß ſie, auch zu einem Schutzkriege Geld beizuſteuern, für ein Verbrechen halten. Die natürliche Folge einer begeiſterten und überſpannten Sittlichkeit iſt, daß die Anhänger gedrungen ſind, entweder die Gebote ihres Glaubensvereins zu übertreten, oder vernünftigen Rath und überlegte Eingebungen zu opfern. Am Ende ſuchen ſie ihre eigenen Geſetze zu umgehen, und verbergen ſich deren Verletzung hinter feinen Unterſcheidungen und gewandten zweideutigen Schlüſſen. Auf dieſe Weiſe verhüthen ſie, daß Fanatiker und Heuchler unter ihnen ſich nicht dagegen erheben, und die Gefühle des Volks verletzen, das in allen Religionen ſeine ſittlichen Ideen an gewiſſe geheiligte Worte knüpft.

Franklin's philoſophiſche Nachſicht und die bei mehreren Gelegenheiten bewährte Gewandtheit glichen oft die Vaterlandsliebe der Quäker mit ihrem Glauben aus. Niemand ſtrebte, religiöſe Schwächen und Thorheiten ſeiner Brüder gewiſſenhafter zu ſchonen; gegen ſchwache und krankhafte Gemüther hatte er ſtets dieſelbe zarte Aufmerkſamkeit, welche würdige Männer gemeiniglich gegen die Schwächen der Kindheit üben.

Erziehung hatte Franklin nicht auf die Bahn der Wiſſenſchaften geführt; aber die Natur hatte ihm einen Geiſt verliehen, ſie zu faſſen und zu verſchönern.

Seine erſten Verſuche über Elektricität beweiſen hinlänglich, daß er mit dieſer Lehre der Naturphiloſophie nur wenig bekannt war. So ſehr fern von Europa hatte er nur unvollkommene Maſchinen. Dennoch entdeckte er bald die unmittelbare Urſache der elektriſchen Erſcheinungen. Er erläuterte ſie, wies das Daſeyn einer Fluth nach, die, ſo lange ſie im Gleichgewicht verharret, unmerklich, wenn aber daſſelbe aufgehoben iſt und ſie es herzuſtellen ſtrebt, ſich augenblicklich kund giebt. Seine Zerlegung des großen Leidner Verſuchs iſt ein Meiſterſtück von Scharfblick und Kunſt.

Bald darauf bemerkte er eine Gleichartigkeit zwiſchen Donner und Elektricität, die ihn wunderbar ergriff. Er ſann auf eine Vorrichtung, wodurch er die Himmel befragen wollte; der Verſuch gelang und die Antwort beſtätigte ſeine Muthmaßungen. So iſt denn jetzt die Urſache des Blitzes bekannt. Seine ſo verheerenden, ſcheinbar ſo unregelmäßigen Wirkungen ſind nicht allein erklärt, ſondern werden ſogar nachgemacht.

Endlich wiſſen wir, warum der Blitz ſo ſtill und friedlich gewiſſen Körpern folgt, andere aber mit lautem Krachen zerſtreuet, Metalle ſchmelzt, manchmal in Atome zerſplittert, manchmal aber auch die Umgebungen zu achten ſcheint.

Den Donner nachzumachen, war wohl leicht; aber er hatte den kühnen Gedanken, ſeine Rache abzuwenden. Er glaubte, eine ſpitzige Eiſenſtange, die mit dem Boden oder noch beſſer mit Waſſer in Berührung ſtände, würde zwiſchen einer Wolke und der Erde einen Zuſammenhang gründen, und ſo die Gegenſtände in der Nähe eines ſolchen Leiters ſicher ſtellen oder ſchützen.

Der Erfolg fiel ganz nach Wunſche aus, und ſo konnte nun der Menſch eine Macht lenken, und handhaben, und den Zorn des Himmels entwaffnen.

Dieſe große Entdeckung war zu glänzend und zu ſonderbar, als daß ſie ihm nicht eine Menge Feinde hätte zuziehen ſollen. Dennoch kamen in America und England die Blitzableiter in Aufnahme; nur im Anfange des Kriegs mit dem Mutterlande ſuchten einige ſogenannte Engliſche Philoſophen durch unſaubere Verſuche Zweifel an der Nützlichkeit ſeines Schema zu erregen, und verriethen den Wunſch, Benjamin Franklin dieſe Entdeckung dadurch zu entreißen, daß ſie ihn für den Verluſt von dreizehn Niederlaſſungen beſtraften.

Unglücklicherweiſe iſt es leichter, ein Volk über ſein eigenes Heil zu verblenden, als wiſſenſchaftliche Männer mit einem Verſuche zu hintergehen. So konnten doch die Vorurtheile, welche England in einen ungerechten und traurigen Kampf zogen, die Gelehrten in Europa nicht zu Abänderung der Frankliniſchen elektriſchen Leiter vermögen. Sie mehrten ſich in Frankreich, nachdem Frankreich America's Bundesgenoſſe geworden. Freilich hat ſich in einigen unſerer Städte die Polizei dagegen geſetzt, in Italien thaten daſſelbe die Caſuiſten, aber ziemlich mit gleich wenigem Erfolge.

In einem freien Lande folgt das Geſetz der öffentlichen Meinung; in deſpotiſchen Regierungen widerſpricht oft die öffentliche Meinung den Geſetzen, unterwirft ſich ihnen aber am Ende doch. Jetzt iſt der Gebrauch dieſes Verwahrungsmittels faſt unter allen Völkern gemein geworden, ohne doch allgemein angenommen zu werden. Vielfache Erfahrungen laſſen indeß nicht mehr an ſeiner Wirkſamkeit zweifeln.

Haben Gebäude, die damit verſehen ſind, noch etwas zu fürchten, ſo kommt dieß daher, weil zwiſchen der beſchränkten Menſchenkraft und der unbeſchränkten Naturmacht nie ein anderer, ein ungleicher Kampf Statt finden kann. Aber welche unabſehbare Hoffnungen eröffnet uns nicht dieſer Verſuch? Dürfen wir nicht hoffen, dereinſt, wenn die Geiſteskraft ſich in einer Reihe Zeitalter und Geſchlechter geübt hat und erſtarkt iſt, alle Geiſeln des Menſchengeſchlechts zerſtäuben zu ſehen, wie den Donner? Wenn alle Naturbereiche durch den glücklichen Gebrauch ihrer Gaben entwaffnet ſind, dann werden wir nur ihre Wohlthätigkeit erfahren.

Im Jahre 1754 berief der König von England, der Frankreich angreifen wollte, eine allgemeine Zuſammenkunft der Abgeordneten aller Niederlaſſungen, um einen gemeinſamen Vertheidigungsentwurf zu verabreden. Franklin ward dahin geſendet, und ſchlug einen Plan vor, den die Zuſammenkunft annahm; aber er war weder den Verſammlungen der einzelnen Staaten, noch dem Engliſchen Miniſterium angenehm. Noch hatte bis dahin keine Drohung den Niederlaſſungen die Nothwendigkeit dieſes Vereins fühlbar gemacht, welcher darauf ausgieng, jedem einen Theil ſeiner Unabhängigkeit zu entziehen; und die Britiſche Regierung war theils liſtig genug, um einzuſehen, daß dieſe neue Anſtalt ihren herrſchſüchtigen Unternehmungen entgegen ſeyn würde, theils aber doch auch nicht hellſehend genug zu erkennen, daß ihr nichts übrig blieb, als die Umwälzung, welche unvermeidliche Folge des wachſenden Wohlſtandes der Niederlaſſungen war, zu leiten. Trägheit oder Stolz auf der einen, und Treuloſigkeit auf der andern Seite machten, daß ein vorſichtig entworfener und weislich ausgeführter Plan verworfen ward. Vier und zwanzig Jahr ſpäter diente er dem Verein, der die Unabhängigkeit der Vereinten-Staaten erklärte, zur Grundlage; und vielleicht könnte man an der neuen Verfaſſung nur ausſetzen, daß ſie nicht genug von jener weiſen Einfalt beibehalten habe.

Man hat Franklin zum Vorwurf gemacht, daß er dem vom Könige von England eingeſetzten Statthalter ſeine Stimme verſagt; aber Umſtände forderten dieß Opfer. Es war der Verband, der einen, damals noch jungen und zarten Sprößling, an den Mutterbaum gebunden hatte, woraus er entſproſſen, und welcher nicht eher abgeſchnitten werden durfte, als bis der Pflänzling ſeine Wurzeln ausgedehnt, ſeine Aeſte ausgebreitet und hinlänglichen Trieb hatte, ſich aus eigner Kraft zu nähren.

— — —

Menſchlichkeit und Offenheit waren Grundlage in Franklins ſittlichem Charakter. Stäte Heiterkeit, eine glückliche Leichtigkeit, alles, was das gemeinſame Leben angeht, zu berückſichtigen, und eine ruhige Unbeugſamkeit in wichtigen Angelegenheiten, waren ſein Charakter. Letztere beide Eigenſchaften einigen ſich leicht in Männern, die mit überlegener Geiſteskraft und tüchtigem Verſtand unbedeutende Dinge dem Zweifel, oder der Gleichgültigkeit überlaſſen.

Sein Benehmen war ganz einfach; er ſuchte Schmerz und Langeweile durch Mäßigkeit und Arbeit zu verbannen. Das Glück, pflegte er zu ſagen, beſteht wie ein Körper, aus unmerklichen Urbeſtandtheilen.

Ohne den Ruhm zu verſchmähen, konnte er doch eine ungerechte Meinung verachten, und weil er eines guten Leumunds genoßen, konnte er auch Neid vergeben.

In ſeiner Jugend hatte er die Zweifelſucht bis in die Gründe der Sittlichkeit getrieben; nur ſeine Gutartigkeit und ſein Gewiſſen waren ſeine Führer, und ſie mißleiteten ihn ſehr ſelten. Etwas ſpäter gab er zu, es ſey im Menſchen eine, von allen ſpeculativen Anſichten unabhängige, allen Verträgen vorangehende, natürliche Sittlichkeit.

Er glaubte, unſere Seelen erhielten in einem andern Leben den Lohn ihrer Tugenden und die Strafe ihrer Vergehen; er glaubte an das Daſeyn eines wohlthätigen und gerechten Gottes, dem er in ſeinem geheimſten Gewiſſen ſtill, aber rein huldigte. Die äußeren Formen der Religion verachtete er nicht, hielt ſie ſogar zur Sittlichkeit förderlich, beobachtete ſie ſelbſt aber nur ſelten.

Alle Religionen ſchienen ihm gleich gut, wenn nur allgemeine Duldung ihr Grundzug war, und ſie diejenigen, die anderes Glaubens, oder auch unglaubig waren, nicht des der Tugend gebührenden Lohns beraubten.

Anwendung der Wiſſenſchaften auf das gemeine Leben und den Haushalt war oft Gegenſtand ſeiner Forſchungen; es freute ihn, zu beweiſen, daß auch in den gemeinſten Dingen im Leben, Gewohnheit und Unwiſſenheit nur ſchlechte Führerinnen ſind, daß wir die Hülfsquellen der Natur noch lange nicht erſchöpft hätten, und es nur an Männern fehlte, die ſie zu fragen verſtünden. Er beſchäftigte ſich lange mit Vervollkommnung der Schornſteine, und Erſparniß hinſichtlich des Brennſtoffs, indem er die Stärke und Gleichheit der Hitze und die Erneuerung der Luft an künſtlich erwärmten Orten ordnete. Einige Jahre früher, als er berühmt ward, um die Zeit, wo er ein unabhängiges Vermögen genoß, ſchlug man ihm vor, ſich ein Patent für einen Ofen von ſeiner Erfindung zu verſchaffen. Er weigerte ſich und ſagte dabei: „Ich habe die Erfindungen Anderer benutzt; iſt es nicht billig, daß ſie hinwiederum meine nützen?“

Nie ſchrieb er Etwas über Politik, außer wenn es die Umſtände forderten und immer der Gelegenheit auf dem Fuße.

Es war leicht einzuſehen, daß er ſtets jede Frage auf ihre einfachſten Beſtandtheile zurückführte, und ſie dem Publicum ſo vorlegte, daß auch Ungelehrte ſie verſtehen und löſen konnten. An dieſe wendete er ſich ſtets. Manchmal war es ein Irrthum, den er auszurotten und zu vernichten ſuchte; manchmal eine nützliche Wahrheit, worauf er die Gemüther ſanft vorzubereiten wünſchte, damit ſie am Ende dieſelbe annehmen, vor allem aber auch bewahren möchten. Umſonſt würde man nach irgend etwas forſchen, worüber er bloß aus Ruhmſucht geſchrieben hätte.

Zuweilen brauchte er dazu Einkleidungen, welche ſcheinbar die Wahrheit verbergen, um ſie nur eindringlicher zu machen, und, ſtatt ſie aufzuſchließen, die Freude des Ahnens derſelben gewähren.

So verſpottete er, indem er die ſicherſten Mittel lehren zu wollen ſchien, wie man den Umfang eines Staats, der zu ſchwer zu lenken befunden worden, vermindern könne, das Verfahren des Engliſchen Miniſteriums gegen America; ſo läßt er, um Englands Anmaßungen gegen ſeine Colonien zu entwickeln, den König von Preußen einen Befehl bekannt machen, worin England zu Entrichtung gewiſſer Auflagen unter dem Vorwand angehalten wird, daß die Bewohner der Oderufer früher es erobert und bevölkert hätten.

Seine Unterhaltung war, wie ſein Styl, natürlich, oft witzig und ſinnreich. In ſeiner Jugend hatte er Xenophon geleſen, einen Schriftſteller, der ihm Geſchmack an der Sokratiſchen Beweisart einflößte. Er brauchte ſie gern; ſtellte daher manchmal liſtige Fragen, die dahinaus giengen, daß die Anwalte einer irrigen Meinung ſich ſelbſt widerlegten; zuweilen wendete er ihre Grundſätze auf andere Ereigniſſe an, und zwang ſie ſo, die Wahrheit frei von den Wolken, worein Herkommen oder Vorurtheil ſie gehüllt, anzuerkennen. Ein andermal wieder entſchied er Fragen, die eine ſtolze ernſte Erörterung nur verdunkelt haben würde, durch eine Fabel, Erzählung oder Anekdote.

Als er für einige Americaniſche Landſchaften um Abſchaffung des beleidigenden Brauchs einkam, Miſſethäter nach den Niederlaſſungen zu ſenden, führte der Miniſter dagegen die Nothwendigkeit an, derlei Gezücht aus England loszuwerden. „Was würden Sie ſagen“, erwiederte Franklin, „wenn wir unſere Klapperſchlangen nach England ausführen wollten?“

Ein allgemeines Staatsklugheitsſyſtem hatte Franklin nie. Er unterſuchte die ſtreitigen Fälle, wie ſie ſich ſeiner Beobachtung boten, oder ſeine Vorſicht ſie errieth; dann entſchied er ſie nach den Grundſätzen einer tugendhaften Seele, eines richtigen und umfaſſenden, durchdringenden Verſtandes.

Im Ganzen gieng er nicht darauf aus, menſchlichen Anſtalten mit einemmale den höchſt möglichen Grad von Vollkommenheit zu geben; er hielt es für ſicherer, auch der Zeit ihr Recht zu laſſen. Mißbräuche geradehin anzugreifen, galt es ihm nicht; er hielt für klüger, zuförderſt die Irrthümer anzugreifen, woraus jene entſprangen.

In Staatskunſt, wie in der Tugendkunſt, hatte er jene Nachſicht, die wenig fordert, weil ſie viel hofft, die, um des Künftigen willen, die Gegenwart vergißt, ja vergiebt. Stets giengen ſeine Vorſchläge dahin, wo möglich Frieden zu erhalten; denn er mochte Menſchenglück nicht an ungewiſſe Ereigniſſe wagen, Wahrheit nicht an Partheiſucht.

Das durch Vernunft gewonnene Gute achtete er höher, als das von Begeiſterung zu erwartende, weil es leichter gewinnbar und unendlich dauernder iſt.

Mit einem Wort, ſeine Staatskunſt war die eines Mannes, der an die Macht der Vernunft und an die Wirklichkeit der Tugend glaubt, und eher Lehrer ſeiner Mitbürger, als ihr Geſetzgeber ſeyn wollte.

Aus Dr. Smiths Lobrede auf Franklin, im Congreß und der Americaniſchen philoſophiſchen Geſellſchaft zu Philadelphia. 1. März 1791.

Mit dem Namen Franklin tritt Alles, was Tugend, Freiheit und Glück angeht, vor unſere Seele. Welche

Lobrede möchte ſeinen ſo vortreflichen Gaben und ſeinem Werth ihr Recht thun? Das erforderte gleich vortrefliche Gaben und Werth.

Sein urkräftiger, nach dem Ganzen hinſtrebender Geiſt war des Größten fähig; aber er verſchmähete auch das Kleinſte nicht, wo es nützte. Gleich ruhig und gewandt führte er ein Druckergeſchäft und ein großes Volk, war er Miniſter, oder auch Willensvollſtrecker im Privatleben.

Als Philoſoph hätte er ein Newton, als Geſetzgeber ein Lykurg werden können; aber er war größer als jeder von ihnen, weil er die Gaben Beider in der werkthätigen Philoſophie, Gutes zu thun, vereinte, wogegen alle Palmen ſpeculativer Weisheit und Wiſſenſchaft welken. Er ſuchte ſeine Treflichkeit nicht im bloßen Betrieb der Wiſſenſchaften, welcher, obwohl mühſam, doch ſelten einen Mann in Zutrauen und Achtung der Welt hochſtellt; ſondern er ward groß, weil er ſeine Gaben auf nützliche Dinge verwendete und ſeine Belehrungen den Erforderniſſen der Zeit und den Bedürfniſſen ſeines Landes anpaßte.

Hätten wir keinen andern Beleg dafür, ſo würde ſchon die große und würdige Rolle, die er in der Americaniſchen Umwälzung ſpielte, einer, in den Jahrbüchern der Menſchheit ewig denkwürdigen Begebenheit, ſeinen Namen unſterblich machen. Nehmen wir aber ſeine früheren, wohl funfzigjährigen Bemühungen, ſeine Mitbürger aufzuklären, zu der mächtigen Begebenheit vorzubereiten, durch Künſte der Betriebſamkeit und Tugend ihnen das erreichbare Glück vorzuhalten, ſie wagen und tragen zu lehren und ſo ſie zu fördern — ſo haben dieſe vielfältigen Dienſte ihm ein Stirnband umgewunden, wie es noch kaum die Stirne eines alten, oder neuen würdigen Mannes umzog.

In ſeinen früheſten Lebensjahren hatte er den großen Gedanken gefaßt, America zu Macht und Ruhm zu erheben; aber, gleich Herakles in der Wiege, kannte er ſeine Kraft noch nicht, wußte noch nicht, welche Thaten und Mühſale auf ihn warteten. Noch dachte er nicht daran, daß er dereinſt mit Königen und Machthabern um die Rechte ſeines Vaterlandes kämpfen, ihnen die Anerkennung ſeiner Landeshoheit abgewinnen und mit ſeinem Namen würde die geheiligten Urkunden unterzeichnen müſſen, die ihm einen Vorrang unter den Völkern der Erde zu geben, ſeine Freiheit und Unabhängigkeit auf die ſpäteſten Zeiten hin zu ſichern beſtimmt waren.

„Tugend iſt der wahre Adel," war ſein Lieblingswahlſpuch. Abſtammung von einem der tugendhaften Landleute und ehrwürdigen Feldbauern America's, die zuerſt die ſtarren Eichen unſerer Forſte bezwangen, und Ackerbau, wie Bürgerbildung, in ein früher unbevormundetes Land einführen halfen, achtete er für weit edler, als einen Stammbaum, der noch ſo weit hin durch eine Reihe der gemeinhin groß und edel Genannten dieſer Welt läuft. Er fing klein an, und ſchritt und hob ſich und ſein Land, mittelſt der Preſſe. Dieſe brauchte er vorzüglich, um Pennſylvanien an Tugend und Betriebſamkeit zu gewöhnen, Geſellſchaften zu Förderung des Ackerbaues, Handels und mechaniſcher Kunſt zu ſtiften, Schulen, Buchläden und Siechhäuſer, zu Verbreitung nützlicher Kenntniſſe und Förderung der Menſchlichkeit zu gründen. Nun gehet hin und thuet deßgleichen; dann werdet ihr freudigſtolz bemerken, daß von der Fackel, die Franklin, mittelſt ſeiner Preſſe in der neuen Welt anzündete, „bereits Funken geſtohlen wurden, welche die heilige Flamme der Freiheit, Tugend und Weisheit über die ganze Erdoberfläche tragen.“ Euer Streben ſey, dieſe Fackel zu nähren, bis ihre göttliche Flamme in die Wolken hinaufſchlägt!

Beilage II.

Tagebuch einer Reiſe nach Philadelphia auf dem Schiff Berkſhire, unter Henry Clark.

Freitag, den 22. Julius 1726.

Geſtern Nachmittag verließen wir London, und kamen gegen eilf Uhr in der Nacht auf einen Ankerplatz, unfern Graveſand. Ich lag die ganze Nacht am Ufer, und machte heute früh einen Gang nach dem Windmühlberge, wo ich eine herrliche Ausſicht in's Land auf beinahe zwanzig Stunden in der Runde hatte, zwei bis drei Büchſenſchüſſe weit auf den Strom mit Schiffen und Kähnen, die auf- und abgiengen, auf der anderen Seite Tilburyfort, welches den Strom und den Weg nach London beherrſcht. Dieß Graveſand iſt ein verdammtes Spitzbubenneſt; das Volk lebt meiſtens von dem, was es den Fremden abnimmt. Kauf'ſt du ihnen etwas nur um die Hälfte ihres Gebotes ab, ſo bezahlſt du ſchon zweimal mehr, als es werth iſt. Morgen verlaſſen wir es Gottlob!

Sonnabend, den 23. Julius.

Heute lichteten wir die Anker, und fuhren mit wenig oder gar keinem Winde mit der Ebbe hinab. Nachmittags hatten wir friſchen Wind, der uns nach Morgate brachte, wo wir heut Nacht vor Anker liegen. Die meiſten Schiffsgefährten ſind ſehr krank. Ich ſahe mehrere Delphine ꝛc.

Sonntag, den 24. Julius.

Heute früh lichteten wir die Anker, kamen in die Dünen, ſetzten unſern Steuermann bei Deal an's Land und fuhren weiter. Jetzt, da ich dieß, auf dem Halbverdeck ſitzend, ſchreibe, habe ich wohl einen der anmuthigſten Schauplätze in der Welt vor mir. Es iſt ein ſchöner heller Tag, und wir haben einen ſanften angenehmen Fahrwind. An fünfzehn Schiffſegel haben wir vor uns, ich möchte ſagen, mit uns. Links fernab die Franzöſiſche Küſte, rechts die Stadt und das Schloß Dover mit den grünen Bergen und Kalkfelſen Englands, denen wir nun das Lebewohl ſagen. — Fahre wohl, Albion!

Montag, den 25. Julius.

Der Morgen ganz windſtill. Nachmittag erhob ſich ein Wind in Oſten, gieng die ganze Nacht durch ſehr ſtark. In der Ferne die Inſel Wight.

Dienſtag, den 26. Julius.

Den ganzen Tag widrige, ſtarke Winde. Abends wieder die Inſel Wight.

Mittwoch, den 27. Julius.

Da heute früh der Wind ſtark in Weſten gieng, ſegelten wir nach dem Lande, um einen Haven zu gewinnen. Um Mittag nahmen wir einen Steuermann aus einer Fiſcherſchaluppe, der das Schiff nach Spithead unweit Portsmouth brachte. Der Capitän, Herr Denham und ich ſtiegen an's Land, und in der kurzen Zeit machte ich einige Beobachtungen über den Ort.

Portsmouth hat einen hübſchen Haven. Die Einfahrt iſt ſo enge, daß man von Veſte zu Veſte einen Stein werfen kann; doch iſt er zehn Faden tief innen aber iſt Raum wohl für fünfhundert, oder gar tauſend Schiffe. Die Stadt iſt ſtark befeſtiget, mit hoher Mauer und einem tiefen und breiten Graben umgeben. Zu zwei Thoren gelangt man durch Zugbrücken; außerdem hat ſie mehrere Forts, Batterien mit großem Geſchütz und andere Außenwerke, die ich nicht zu benennen, noch bei ſo kurzem Ueberblick zu beſchreiben vermag. In Kriegszeiten hat die Stadt 10,000 Mann Beſatzung, jetzt nur hundert Ausgediente. Soviel Kriegsflotten die Engländer auch jetzt auf dem Meere haben— eine nach dem Baltiſchen, eine nach dem Mittelländiſchen Meere, eine nach Weſtindien— zählte ich doch in dieſem Haven an 30 Seegel vom zweiten, dritten und vierten Range, die zwar abgetakelt da liegen, aber leicht, wenn es nöthig iſt, aufgetakelt werden können, da alle Maſten und Taue bezeichnet und gezählt aufbewahrt da liegen. Auf den königlichen Werften und Zimmerplätzen ſind Leute in Menge, die ſelbſt in Friedenszeiten unaufhörlich Kriegsſchiffe für den König bauen und ausbeſſern. Gosport liegt Portsmouth gegenüber und iſt, wenn nicht größer, doch beinahe ſo groß; doch iſt es, das Fort an der Mündung des Havens und ein kleines Außenwerk vor der Hauptſtraße der Stadt ausgenommen, bloß durch eine umgebende Lehmwand und einen Laufgraben, oder trocknen Graben, zehn Fuß tief und breit geſchützt. Portsmouth hat in Friedenszeiten wenig Gewerbe; es rüſtet bloß Kriegsſchiffe aus. Spithead iſt der Platz, wo die Flotten gewöhnlich ankern, und iſt ein ſehr guter Ankerplatz. Das Volk in Portsmouth erzählt ſeltſame Geſchichten von der Strenge eines gewiſſen Gibſon, der zu

Zeiten der Königin Statthalter dort war, und zeigt einen elenden Kerker am Stadtthor, der Johnny Gibſons Loch heißt, wo er ſeine Soldaten um leichter Verſehen willen einzuſperren pflegte, bis ſie beinahe Hungers ſtarben. Es iſt ein gewöhnlicher Grundſatz, daß man die ausgelaſſenen Soldatenſchwärme nicht ohne ſtrenge Kriegszucht beherrſchen könne. Ich meines Theils geſtehe gern, wenn ein Befehlshaber nicht die Eigenſchaften in ſich fühlt, ſich von ſeinen Leuten geliebt zu machen, ſo muß er freilich Alles aufbieten, um gefürchtet zu werden, denn eins von beiden, oder auch beides, iſt unumgänglich nöthig; aber Alexander und Cäſar, dieſe berühmten Feldherren freuten ſich treuerer Dienſte und verrichteten größere Thaten durch die Liebe ihrer Soldaten, als ſie vermuthlich verrichtet hätten, wenn ſie, ſtatt geliebt und geachtet zu werden, gehaßt und gefürchtet worden wären.

Donnerſtag, den 28. Julius.

Heute früh kamen wir an Bord, nachdem wir die Nacht durch am Ufer gelegen. Wir lichteten die Anker, und trieben mit mäßigem Winde nach Cowes auf der Inſel Wight, kamen auch gegen 11 Uhr bei der Stadt vor Anker. Sechs Schiffsgefährten ſtiegen an's Land, und zerſtreuten ſich bis Mitternacht, nahmen dann ein Boot und kamen wieder an Bord, in Hoffnung, früh bei Zeiten abzuſegeln.

Freitag, den 29. Julius.

Da jedoch der Wind noch immer widrig war, ſtiegen wir heute früh wieder an's Land, und machten einen Gang nach Newport, welches etwa vier Stunden von Cowes und die Hauptſtadt der Inſel iſt. Von da giengen wir nach Carisbrooke, eine Stunde weiter, um das Schloß zu beſehen, wo König Karl I. gefangen geſeſſen, kehrten hierauf Nachmittags nach Cowes zurück, und erwarteten am Bord, weiter zu ſegeln.

Cowes iſt nur ein Städtchen und liegt hart an der Seeſeite, Southampton an Englands Hauptküſte ziemlich nah gegenüber. Es wird von einem kleinen Strom, der eine Viertelſtunde oberhalb Newport fließt, durchſchnitten und in Oſt- und Weſt-Cowes getheilt. Es iſt da ein eirundes Fort, mit 8 oder 10 Kanonen zu Vertheidigung der Straße; ein Poſtamt, ein Zollhaus und eine Bequemlichkeitscapelle; auch ein guter Haven für Schiffe bei Oſt- und Weſtwinden.

Den ganzen Tag bracht' ich recht angenehm mit Bretſpiel zu. Ich liebe dieß Spiel ſehr, aber es verlangt einen hellen und ungeſtörten Kopf; und wer es gut ſpielen will, darf nicht viel auf die Folge des Spiels achten, denn das zerſtreut und leitet den Geiſt vom Spiele ab, ſo daß man gar manchen falſchen Zug thut; ja ich getraue mich, es als unfehlbare Regel aufzuſtellen, wo zwei gleichverſtändige Spieler um eine bedeutende Summe ſpielen, muß der, welcher das Geld liebt, verlieren; denn die Sorge um das Spiel verwirrt ihn. Muth iſt in dieſem Spiele faſt eben ſo erforderlich, als in einer wirklichen Schlacht; denn, glaubt der Spieler einen weit überlegenern vor ſich zu haben, ſo iſt er ſo auf die Vertheidigung geſpannt, daß ihm ein Vortheil leicht entgeht.

Newport gewährt von den umgebenden Bergen aus (denn es liegt tief im Grunde) einen recht hübſchen Anblick. Die Häuſer ſind ſchön mit Bäumen durchflochten, und mitten in der Stadt erhebt ſich ein hoher altmodiſcher Thurm, der ihr zu großer Zierde gereicht. Den Namen der Kirche konnte ich nicht erfahren; aber ein niedliches, mit Quadern gepflaſtertes und aus eilf Bogen beſtehendes Kaufhaus iſt da. Mehrere recht hübſche Straßen, viel wohlgebaute Häuſer und wohl mit Waaren verſehene Gewölber. Vorzüglich merkwürdig iſt Newport, ſo viel ich weiß, ſeiner Auſtern wegen, die nach London und anderwärts verſandt werden, wo ſie als die beſten in England gelten. Die Auſterhändler beziehen ſie, wie ich hörte, von andern Orten und legen ſie an gewiſſe Stellen im Strom, deſſen Waſſer dazu ganz vorzüglich tauglich ſcheint, ſie fleiſchiger zu machen; nach einiger Zeit nehmen ſie ſie wieder heraus und bringen ſie zum Verkauf.

Als wir nach Carisbrooke kamen, welches, wie ich oben ſagte, ein Städtchen, eine Meile oberhalb Newport iſt, beſahen wir eine alte Kirche, die in frühern Römiſchen Zeiten eine Priorie geweſen und die Haupt- oder Mutterkirche der Inſel iſt. Ein zierliches Gebäude in Altgothiſchem Styl mit einem ſehr hohen Thurm, welches in ſeinen Trümmern ſehr ehrwürdig ausſieht. Umher ſind mehrere alte Denkmäler; aber aus ſo weichem, bröcklichem Steine, daß keine Inſchrift darauf lesbar iſt. Von demſelben Steine ſind faſt alle Grabſteine ꝛc., die ich auf der Inſel bemerkte. Von dieſer Kirche, über einem Flüßchen, wovon das Städtchen den Namen führt, erſtiegen wir mittelſt eines führenden Knaben einen ſehr ſchroffen Hügel, durch mehrere enge Gäßchen und Zugänge, bis wir an das Burgthor kamen. Wir giengen über den Graben, der jetzt beinah ausgefüllt iſt, theils durch die Trümmer der hineingeſunkenen verwitterten Mauern, theils durch Erdanſpülungen mittelſt Regens; auf ein Paar Ziegelbogen, wo früher vermuthlich eine Zugbrücke war. Eine alte Frau, die im Schloſſe lebt und uns als

Fremde umhergehen ſah, ließ uns anbieten, die Zimmer zu beſehen, welches wir annahmen. Dieſe Burg iſt, wie ſie uns erzählte, vor Jahren Sitz der Statthalter der Inſel geweſen, und Stuben und Saal, welche ſehr groß und mit hochgewölbten Decken verziert ſind, waren ſämmtlich mit gutem Geräthe verſehen erhalten worden, weil jeder Statthalter immer ſeinem Vorgänger das Geräthe abgekauft; da aber der letzte, Cadogan, General Webbs Nachfolger, es nicht kaufen wollte, nahm Webb Alles heraus, ſogar die Wandbekleidung, und ließ nichts, als die leeren Wände. Von den Fußböden ſind mehrere aus Pariſer Gypsarbeit, eine Kunſt, die, wie die alte Frau ſagte, jetzt untergegangen iſt! Die Burg ſteht auf einem hohen und ſteilen Berge und ringsum ſind die Ueberbleibſel eines tiefen Grabens, die Mauern dick und ſcheinbar gut gearbeitet; unſtreitig iſt ſie zu ihrer Zeit, wenigſtens vor Erfindung der Kanonen, ſehr feſt geweſen. In den verrotteten Mauern ſind mehrere Riſſe, die nie ausgebeſſert werden (ich glaube, abſichtlich) und die Trümmer ſind überall mit Epheu durchwachſen. Sie iſt in die niedere und hohe Burg getheilt, die niedere ſchließt die höhere ein, welche rund iſt und auf einem Vorgebirge ſteht, wohin man auf beinahe hundert Steinſtiegen gelangt. Dieſe höhere Burg war eine Zuflucht, falls die untere verloren gieng, und iſt der mindeſt beſchädigte Theil, die oberwähnten Treppen ausgenommen, die ſo zerbrochen und verfallen ſind, daß ich faſt wieder hinunterzufallen fürchtete, als ich hinauf war, weil ſie nur eng und keine Anhalte dabei ſind. Von den Zinnen dieſer höhern Burg, welche man den Käfig, oder die Hurde nennt, hat man eine ſchöne Ausſicht auf den größten Theil der Inſel, auf die See einerſeits, auf die Cowesſtraße in der Ferne, und auf Newport gleich zu Füſen. Mitten in der Hurde iſt ein Brunnen, der wegen ſeiner ungemeinen Tiefe grundlos genannt wird; er iſt aber jezt bald mit Steinen und Schutt verſchüttet und mit zwei oder drei leichten Bretern bedeckt; ein Stein jedoch fällt, wie wir verſuchten, beinahe eine Viertelminute, eh man ihn auffallen hört. Der Brunnen, der jezt die Bewohner mit Waſſer verſieht, iſt in der niedern Burg und dreißig Faden tief. Sie ziehen das Waſſer mit einem großen Rade und in einem Eimer herauf, der faſt ein Faß hält. Es tönt ſtark darin, wenn man hineinſpricht und hallte die Flöte, die wir ganz ſanft darüber ſpielten, nach. Auf den Mauern ſind nur ſieben Stück ſchweres Geſchüz und nicht in guter Ordnung aufgepflanzt; der Alte, der Kanonnier und Burgwart iſt, und am Thor in einem Häuschen Ale verkauft, hat nur ſechs Flinten, die an der Wand hängen, an deren einer das Schloß fehlt. Er erzählte uns, die Burg wäre vor nunmehr 1203 Jahren von einem Sachſen, Whitgert, erbaut, der die Inſel erobert habe, und hätte lange Zeit Whitgertsburg geheißen. Der Theil des Gebäudes, wo König Karl gefangen geſeſſen, verfällt ganz und gar, und nur die Mauern ſtehen noch. Die Inſel hat etwa 60 Stunden im Umfang, trägt viel Korn und andere Lebensmittel, und Wolle ſo fein als Cotswold; die Landwehr ſoll dem ſtehenden Heer gleich und die kriegsgeübteſte in England ſeyn. ** war zu König Wilhelms Zeiten Statthalter auf der Inſel. Nach ſeinem Tode fand ſich, daß er ein derber Schurke und ein großer Staatskünſtler war: kein Verbrechen, wie verdammlich es auch ſeyn mochte, ſcheute er, wenn er ſeine Abſicht erreichen wollte, und dennoch beſaß er die Kunſt, Alles ſo tief zu verbergen, daß er bei Lebzeiten faſt durchgängig für einen Heiligen galt. Was mich überraſchte, war, daß der alte

Tropf von Burgwart, der ſeiner erwähnte, ein ſo richtiges Bild von ſeinem Charakter hatte. Kurz, ich glaube, und wenn einer Teufelskünſte beſäße, er könnte nicht als Schurke leben und ſterben, und es doch ſo verbergen, daß er den Namen eines ehrlichen Kerls mit in die Grube nähme: eins oder das andere muß ihn doch entlarven. Biederheit und Aufrichtigkeit tragen einen unverkennbar ausgezeichneten Glanz an ſich, der nie vollkommen nachgemacht werden kann; ſie ſind wie Feuer und Flamme, die nicht gemalt werden können.

Das ganze Schloß ward von der Königin Eliſabeth ausgebeſſert und verſchönt, auch mit einer Befeſtigung ringsum außerhalb der Mauern verſehen, wie ſich aus folgender Inſchrift auf einer oder zwei Stellen ergiebt:

1598.
E. R.

40.

Sonnabend, den 30. Julius.

Heute früh gegen acht Uhr lichteten wir die Anker und ſegelten bis Yarmouth, einem andern Städtchen dieſer Inſel, warfen dort Anker, weil der Wind noch immer ſtark und aus Weſten gieng. Yarmouth iſt kleiner, als Cowes; da es aber beſſer gebaut iſt, giebt es in der Ferne einen hübſchen Anblick und die Straßen ſind ſauber und rein. In der Kirche iſt ein Denkmal, worauf die Einwohner ſehr ſtolz ſind, und das wir ſahen. Es iſt Robert Holmes, ehemaligem Statthalter der Inſel, zu Ehren errichtet; ſein Standbild gerüſtet, etwas über Lebensgröße, über ſeinem Grabe, in der Hand den Feldherrnſtab, zwiſchen zwei Porphyrſäulen. Wirklich iſt aller Marmor daran ſehr ſchön und gut; man ſagt, er ſey vom König von Frankreich zu ſeinen Palaſt in Verſailles beſtimmt geweſen, aber auf dieſe Inſel verſchlagen und von Robert ſelbſt noch bei Lebzeiten dazu verbraucht worden. Das ganze Denkmal ſey lange vor ſeinem Tode gefertigt, obgleich nicht aufgeſtellt worden. Auch die Inſchrift, die ihm ſehr zu Ehren gereicht, ſoll er ſelbſt gefertigt haben. Man möchte glauben, er hätte entweder gar keinen Fehler, oder eine gar ſchlechte Meinung von der Welt gehabt, weil er ſich's doch ſo gar angelegen ſeyn laſſen, ſeine guten Handlungen durch ein Denkmal auf die Nachwelt zu bringen.

Nachdem wir Kirche, Stadt und Feſtung, wo ſieben große Stücke aufgepflanzt ſind, beſehen, giengen wir ſelbdrei weiter in die Inſel hinein, und als wir etwa zwei Stunden gegangen waren, kamen wir auf eine Bucht, die längs dem einen Ende der Stadt hinläuft, dann an die Freſhwaterkirche, eine Stunde näher an der Stadt, aber auf der andern Seite der Bucht. Als wir uns hier einige Zeit verweilet, ward es dunkel und meine Gefährten wollten fort, damit die, welche wir im Speiſehauſe trinkend zurückgelaſſen hatten, nicht etwa an Bord giengen und uns verließen. Der beſte Weg, ſagte man uns, wäre, gerade nach der Mündung der Bucht hinabzugehen; dort wäre ein Fährjunge, der uns nach der Stadt überſetzte. Als wir aber an das Haus kamen, lag der faule Schlingel im Bette und wollte nicht aufſtehen und uns überfahren; da giengen wir nach der Waſſerſeite hin, ſeinen Nachen zu nehmen und uns ſelbſt überzufahren. Wir ſahen wohl, daß es ſchwierig war, den Nachen loszukriegen, weil er an einen Pfahl befeſtigt war, und der Strom an funfzig Yards davon gieng; ich zog mich bis auf's Hemd aus, um hinüberzuwaden; weil ich aber den

Fußſteig, der tiefer lag, als das Waſſer, verfehlt hatte, fiel ich bis in die Mitte in Schlamm. Endlich kam ich an den Pfahl; unglücklicher Weiſe war aber der Nachen angeſchloſſen und angekettet. Ich ſuchte den Riegelhaken mit einem Bolzen zu ſprengen, aber vergebens; ich verſuchte, den Pfahl herauszureißen; umſonſt! So mußte ich denn nach einer Strapaze von einer Stunde in Näſſe und Schlamm, wieder ohne Nachen zurück. Wir hatten kein Geld bei uns, und entſchloſſen uns ſchon halb und halb, die Nacht in einem Heuſchober zuzubringen, obwohl der Wind kalt und ſtark gieng. In dieſer Verlegenheit beſann ſich Einer von uns, daß er ein Hufeiſen, das er unterwegs gefunden, in der Taſche hätte, und fragte, ob ich den Haken nicht damit ſprengen könnte? Ich nahm es, gieng, verſuchte; es glückte, und ſo brachte ich den Nachen an das Ufer. Nun war große Freude; wir ſtiegen Alle ein, und, nachdem ich mich angekleidet, fuhren wir ab. Aber das Aergſte ſollte noch kommen; denn, da es groß Waſſer war, und der Strom über alle Bänke gieng, ſo konnten wir, trotz dem Mondſcheine, doch nicht das Strombette ausmitteln, ſondern ruderten nur gerade aus, und als wir ſo die Hälfte des Wegs zurückgelegt, ſaßen wir auf einer Schlammbank feſt, und als wir unſere Ruder in den Schlamm ſtießen, um fortzukommen, zerbrachen wir eins und ließen es ſtecken, hatten aber nicht vier Zoll Waſſer. Hier waren wir denn in der größten Verlegenheit, und wußten nichts von der Welt zu thun; wir wußten nicht, ob die Fluth ſtieg oder fiel; endlich ſahen wir deutlich, daß Ebbe war, und konnten mit unſern Rudern kein tieferes Waſſer erreichen. Schlimm, daß wir die ganze Nacht, Wind und Waſſer Preis gegeben, auf offenem Nachen liegen ſollten; ſchlimmer aber noch, wenn wir daran dachten, welche ſaubere Rolle wir ſpielen würden, wenn nun der Morgen käme, und der Eigenthümer des Nachens uns in dieſem Zuſtande fände, wo wir der ganzen Stadt zum Schauſpiel dienten. Nachdem wir über eine halbe Stunde gekämpft und gerungen hatten, gaben wir uns endlich auf, und ſaßen, die Hände im Schooſe, verzweifelnd, davon zu kommen; denn, hätte uns die Fluth verlaſſen, wären wir doch um nichts näher geweſen, und hätten im Nachen bleiben müſſen, weil der Schlamm zu tief war, als daß wir hindurch an das Ufer hätten waden können, da er uns bis an den Hals gieng. Endlich dachten wir auf ein Rettungsmittel; zwei von uns ſtiegen entkleidet aus, dadurch ward der Nachen leichter, wir zogen ihn auf den Knieen an 50 Ellen weit in tieferes Waſſer, und ſo kamen wir, mit vieler Anſtrengung, weil wir nur ein Ruder hatten, wohlbehalten an das Ufer unterhalb des Forts. Nachdem wir uns angekleidet, und den Nachen angebunden, kamen wir, zu unſerer großen Freude, in das Wirthshaus Queens Head, wo wir unſere Gefährten verlaſſen hatten, die auf uns gewartet hatten, obſchon es ſehr ſpät war. Da unſer Nachen fort war, mußten wir die ganze Nacht am Ufer liegen. So endete unſer Luſtgang.

Sonntag, den 31. Julius.

Heute früh war der Wind mäßiger, unſer Steuermann wollte den Anker lichten, die Fluth benutzen und ein wenig weiter windwärts kommen. Da trieb der Nachen an das Ufer, um uns ſchnell an Bord zu bringen. Wir waren kaum zurück und eingeſtiegen, ſo blies der Wind wieder ſtark aus Weſten, ſo daß wir, ſtatt weiter zu kommen, den Anker lichten und wieder nach Cowes hinabſchwimmen mußten, um nur ſicherer zu fahren; wo wir denn in kurzer Zeit wieder einen Ankerplatz fanden:

und der Pudding, der zu Yarmouth bereitet war, ward im Cowes verzehrt.

Montag, den 1. Auguſt.

Heute früh ſteckten alle Schiffe, zu Ehren dieſes Tages, ihre Flaggen aus. Es ſah ſehr ſchön aus. Da der Wind noch immer ſtark aus Weſten gieng, beſchloß unſere Tiſchgeſellſchaft, an's Land zu gehen, obwohl all' unſere leichten Korke bereits fort waren. Wir nahmen einige Waaren mit und giengen nach Newport, unſern Markt aufzuſchlagen, wo wir das Pfund um drei Schilling unter dem Einkaufspreis in London, verkauften. Darauf ſpeiſ'ten wir zu Mittag in Newport, giengen Abends nach Cowes zurück, und beſchloſſen, am Ufer zu bleiben.

Dienſtag, den 2. Auguſt.

Heute giengen wir an's Land, und vergnügten uns, ſo gut wir konnten; da der Wind noch immer aus Weſten gieng, blieben wir auch Nachts am Lande.

Mittwoch, den 3. Auguſt.

Heute früh mußten wir eilig an Bord, ſo daß wir kaum ſpeiſen konnten, lichteten die Anker und fuhren wieder auf Yarmouth zu, obgleich noch immer Weſtwind weht; als wir aber etwa auf dem halben Wege ein Holländiſches Boot trafen, welches einige Waaren für uns hatte, die wir mitnehmen mußten, ſo drehten wir wieder nach Cowes um, und ankerten dort ungefähr Nachmittags 4 Uhr zum dritten Mal.

Donnerſtag, den 4. Auguſt.

Am Bord bis Nachmittags 5 Uhr, wo wir ausſtiegen und übernachteten.

Freitag, den 5. Auguſt.

Heute früh wurden wir aufgerufen und an Bord gebracht, weil Nordweſtwind war. Um Mittag lichteten wir die Anker, und verließen Cowes zum dritten Mal. Wir ſegelten an Yarmouth vorbei, und kamen in den Strom durch den Compaß; dieſe Straße wird von Hurſt Caſtle bewacht, welches auf einer Landzunge ſteht, die von England aus eine Wegſtunde von der Inſel Wight abläuft. Gegen Abend ſprang der Wind nach Weſten um, ſo daß wir wieder fürchteten, in den Haven zu müſſen; aber gleich darauf trat eine völlige Windſtille ein, und dann hatten wir einen gelinden Fahrwind, eine halbe Stunde lang, nachher wieder Windſtille.

Sonnabend, den 6. Auguſt.

Dieſen Morgen hatten wir einige Stunden guten Wind, dann Windſtille den ganzen Tag. Nachmittags gieng ich über Bord und ſchwamm um das Schiff herum, mich zu baden. Heute ſah ich mehrere Delphine. Gegen 8 Uhr kamen wir auf einen Ankergrund, 40 Faden Waſſer gegen die Fluth, etwas unter Portland, und um 11 Uhr lichteten wir wieder die Anker, weil ein friſcher Wind gieng.

Sonntag, den 7. Auguſt.

Sanfter Wind den ganzen Tag. Wir ſprachen mit einem Schiffe, dem Rubni, das nach London von Newis gieng, unfern dem Start of Plymouth. Dieſen Nachmittag ſprachen wir mit Capitän Homens auf einem nach Boſton gehenden Schiffe. Es kam aus dem Strome, wie wir, und hatte ſich die ganze Zeit, wo wir zu Cowes lagen, auf dem Canal herumgeſchlagen.

Montag, den 8. Auguſt.

Schön Wetter, aber den ganzen Tag kaum der Rede werthen Wind. Nachmittags ſahen wir das Schiff, die Eidechſe.

Dienſtag, den 9. Auguſt.

Heute früh nahmen wir Abſchied vom Lande. Windſtille Anfangs, Nachmittags wenig, aber guten Wind. Ich ſah einen Spritzfiſch.

Mittewoch den 10. Auguſt.

Nordweſtwind. Lauf ſüdweſtwärts, 4 Leinen weit. Nach Beobachtung 48° 50′ Breite. Nichts Merkwürdiges.

Donnerſtag, den 11. Auguſt.

Nichts Merkwürdiges. Friſcher Wind den ganzen Tag.

Freitag, den 12. Auguſt.
Sonnabend, den 13. Aug.
Sonntag, den 14. Aug.

Abwechſelnd Stille und Wind.

Montag, den 15. Aug.
Dienſtag, den 16. Aug.
Mittewoch, den 17. Aug.

Keine widrigen Winde, nur abwechſelnd Stille und Fahrwind.

Donnerſtag, den 18. Auguſt.

Vier Delphine verfolgten das Schiff einige Stunden. Wir ſchlugen mit Harpunen darnach, bekamen aber keinen.

Freitag, den 19. Auguſt.

Heute hatten wir angenehmen Oſtwind. Früh erſpähten wir ein Segel von unſerm Backbordbogen auf zwei Stunden weit. Um Mittag ſteckte es Engliſche Flaggen aus; wir antworteten mit unſerer, Nachmittags ſprachen wir es. Es war ein Schiff aus New-York, Walter Kippen Schiffsmeiſter, gieng von Rochelle in Frankreich nach Boſton mit Salz. Unſer Capitän und Hr. D. kamen an Bord und blieben, da es ſchön Wetter war, bis Abend. Geſtern lief Klage ein, daß ein Hr. G — n die Karten mit einem falſchen Zeichen bezeichnet; ſogleich ward ein Gericht gehalten, und ihm förmlich der Proceß gemacht. Ein Helländer, der nicht Engliſch ſprach, ſagte durch ſeinen Dollmetſcher aus, daß, als unſere Geſellſchaft in Cowes auf dem Lande war, der Gefangene die Karten alle hinten mit einer Feder gezeichnet hätte.

Ich habe zuweilen bemerkt, daß wir uns Jemanden, der ſich uns nicht verſtändlich machen kann, auch ſtumpfſinnig denken, und, wenn wir zwei, drei Worte Engliſch mit einem Fremden ſprechen, thun wir es lauter, als gewöhnlich, als ob er taub wäre, und das Gehör ebenſo, wie die Sprache verloren hätte. Etwas der Art mochte wohl auch der Fall bei Hrn. G—n ſeyn; er mochte glauben, der Holländer könne nicht ſehen, was er vorhabe, weil er kein Engliſch verſtand, und that es darum dreiſt vor ſeinen Augen.

Die Sache war klar und ausgemacht; der Gefangene konnte die That nicht läugnen, führte aber zu ſeiner Vertheidigung an, die Karten, die er bezeichnet hätte, wären nicht die geweſen, womit wir gewöhnlich ſpielten, ſondern ein unvollzähliges Spiel, welches er nachher dem Kajütenjungen gegeben. Der Oberanwalt bemerkte dem Gerichte, es ließe ſich nicht gut denken, daß er die Karten abſichtslos, oder bloß in der Abſicht, ſie dem Jungen zu geben, bezeichnet habe, der doch gar nichts von Karten verſtände. Ein anderer Junge ward aufgerufen, und ſagte aus, er hätte den Gefangenen auf dem Hauptmaſt einmal, wo er ſich unbemerkt geglaubt, ein Spiel Karten, theils mit dem Druck eines ſchmutzigen Daumens, theils mit ſeiner Fingerſpitze ꝛc. zeichnen geſehen. Da nun bloß zwei Spiele am Bord waren, und der Gefangene eines bezeichnet zu haben geſtand, ſo ſahe das Gericht, daß der Fall klar war. So erkannte ihn endlich das Schwurgericht für ſchuldig, und er ward verdammt, nach dem Hauptmaſt gebracht, dort, wo er eben die That begangen, vor der ganzen Schiffsgeſellſchaft drei

Stunden lang feſtgebunden zu werden, und die Strafe von zwei Flaſchen Branntwein zu zahlen. Da aber der Gefangene der Behörde widerſtand und ſich der Strafe nicht unterwerfen wollte, ſo ſtieg ein Matroſe hinauf, und ließ uns ein Tau herunter, welches wir ihm, unter vielem Widerſtand, um den Leib legten, und ſo zogen wir ihn zappelnd mit Gewalt hinauf. Wir ließen ihn eine Viertelſtunde beinahe hängen, er fluchte und ſchwur; als er aber am Ende Mord ſchrie und ſchwarz im Geſichte ward, weil das Tau ſich weiter hinaufgeſchoben hatte, ſo hielten wir für beſſer, ihn wieder herabzulaſſen; und unſere Geſellſchaft hat ihn in den Bann gethan, bis er ſeine Strafe zahlt, ſo daß Niemand mit ihm ſpielen, eſſen, trinken, noch ſprechen will.

Sonnabend, den 20. Aug.

Vorige Nacht und heute den ganzen Tag zogen wir unſere Seegel ein, um dem andern Schiffe Geſellſchaft zu leiſten. Um Mittag kam Cap. Kippen und einer ſeiner Fahrtgenoſſen an Bord und ſpeiſ'ten mit uns; ſie blieben bis Abend. Als ſie fort waren, ſpannten wir die Seegel und verließen ſie.

Sonntag, den 21. Aug.

Heute früh verloren wir den Yorker aus dem Auge, weil ein ſtarker Oſtwind gieng. Gegen Abend kam ein armes, faſt todtmüdes Vögelchen an Bord, und ließ ſich mit der Hand fangen. Wir rechnen beinahe zweihundert Stunden vom Lande zu ſeyn, ſo daß natürlich ein wenig Ruhe dem unglücklichen Wanderer willkommen ſeyn mußte, der wahrſcheinlich bei trübem Wetter von der Küſte aufgeſcheucht worden war, und nun den Rückweg nicht finden konnte. Wir nehmen ihn gaſtlich auf, reichen ihm Speiſe und Trank; er mag aber beides nicht, und wird wohl nicht lange leben. Vor einigen Tagen kam eben auch einer in demſelben Zuſtande an Bord, den wohl die Katze aufgezehrt haben mag.

Montag, den 22. Aug.

Heute früh ſah ich mehrere fliegende Fiſche, aber ſie waren klein. Den ganzen Tag hatten wir günſtigen Wind.

Dienſtag, den 23. Aug.
Mittwoch, den 24. Aug.

Guter Wind; nichts Merkwürdiges.

Donnerſtag, den 25. Aug.

Unſer geächteter Schiffsgenoſſe fand doch gerathen, ſich dem über ihn geſprochenen Urtel zu fügen, und, da er ſich bereit erklärte, ſeine Buße zu zahlen, ſo haben wir ihn heute früh wieder in unſern Verein aufgenommen. Der Menſch iſt ein geſelliges Weſen, und meines Erachtens iſt es eine der ärgſten Strafen, von einer Geſellſchaft ausgeſchloſſen zu werden. Ich habe recht viel Schönes über Einſamkeit geleſen, und weiß wohl, es iſt eine gewöhnliche Prahlerei im Munde derer, die gern für Weiſe gelten möchten, „daß ſie nie weniger allein ſeyen, als wenn allein.“ — Ich gebe gern zu, Einſamkeit iſt eine recht angenehme Erquickung für einen thätigen Geiſt; müßten aber dieſe Denker immer allein ſeyn, ich glaube, ſie würden ſich ſelbſt gar bald unerträglich werden. Ich hörte einmal von Einem, der ſieben Jahre in der Baſtille zu Paris feſt verwahrt lebte. Es war ein verſtändiger, denkender Mann; da es ihm aber an aller Unterhaltung fehlte, zu was Ende ſollte er denken? Denn auch die Mittel, ſeine Gedanken ſchriftlich auszudrücken, waren ihm benommen. Keine Laſt iſt dem Menſchen drückender, als Zeit, womit er nicht ſchalten kann. Endlich mußte er ſeine Zuflucht zu folgender Erfindung nehmen: er ſtreute täglich Stückchen Papier auf den Boden ſeines Engraums, las ſie dann wieder auf, und ſteckte ſie reihenweis und in Figuren auf den Arm ſeines Lehnſtuhls. Er pflegte, als er wieder frei war, ſeinen Freunden zu ſagen, er glaubte wirklich, wenn er das nicht gethan, hätte er die Sinne verloren. Ein Philoſoph, ich glaube Plato, pflegte zu ſagen, er möchte lieber der dümmſte Klotz von der Welt, als Inhaber alles Wiſſens ohne ein verſtändiges Weſen, dem er es mittheilen könnte, ſeyn.

Das Geſagte bezieht ſich gewiſſermaaßen auf einzelne Umſtände meiner gegenwärtigen Lebensweiſe am Bord. Unſere Geſellſchaft iſt im Ganzen, um Freude und Geiſt der Unterhaltung fortzupflanzen, ſehr ungehörig gemiſcht; und wenn auch ein oder zwei Paar von uns ſich zuweilen eine halbe Stunde angenehm unterhalten können, ſo ſind wir doch ſelten Alle dazu aufgelegt. Ich ſtehe früh auf und leſe ein, zwei Stunden; dann wird mir das Leſen langweilig. Mangel an Bewegung hat Mangel an Eßluſt zur Folge, ſo daß Eſſen und Trinken nur wenig Vergnügen macht. Ich langweile mich mit Bretſpiel; da gehe ich denn an die Karten; ja es iſt kein Spiel ſo läppiſch oder kindiſch, daß wir nicht uns damit unterhielten. Ein widriger Wind macht uns Alle, ich weiß ſelbſt nicht warum, verdrüßlich; wir werden mürriſch, ſchweigend und zurückhaltend, und fahren einander bei jedem kleinen Anlaß an. Unter den Frauen iſt es eine gangbare Meinung, daß ein bösartiger Mann ſich unfehlbar in der Trunkenheit verräth. Ich kenne aber mehr Beiſpiele vom Gegentheile, und will ihnen einen ſicherern Weg zeigen, die natürliche Stimmung und Neigung ihrer unterthänigen Diener kennen zu lernen. Machen ſie nur eine lange Seereiſe mit ihnen; und, wenn ſie nur einen Funken

Schlechtes in ſich haben und bis an's Ende der Reiſe verbergen können; ſo will ich alle Anſprüche auf ihre Gunſt verloren haben. — Der Wind iſt noch immer gut.

Freitag, den 26. Aug.

Wind und Wetter gut bis gegen Abend; dann erhob er ſich und wir hatten ſtarke Windſtöße mit Regen und Blitz bis früh.

Sonnabend, den 27. Aug.

Heute früh klärte ſich's auf, und der Wind ſprang um nach Weſten. Nachmittags folgten uns zwei Delphine; einen hakten wir an, den andern trafen wir mit der Harpune; aber ſie entkamen beide, und wir ſahen ſie nicht wieder.

Sonntag, den 28. Aug.

Noch immer Weſtwind und ſtark. Wir ſtehen unter einem aufgerollten Schönfahr- und Vorderſegel.

Montag, den 29. Aug.

Noch immer ſtarker Weſtwind. Heute wieder zwei Delphine, wider darnach geſchlagen, aber umſonſt.

Dienſtag, den 30. Aug.

Immer noch widriger Wind. Nachts, als der Mond beinahe voll war — er gieng nach 8 Uhr auf — zeigte ſich ein Regenbogen in einer weſtlichen Wolke windwärts. Der erſte Mondregenbogen, den ich ſah.

Mittwoch, den 31. Aug.

Noch Weſtwind. Nichts Merkwürdiges.

Donnerſtag, den 1. Sept.

Schlecht Wetter. Widrige Winde.

Freitag, den 2. Sept.

Heute änderte ſich der Wind, und ward etwas beſſer. Wir fiengen ein Paar Delphine und brieten ſie zu Mittag. Sie ſchmeckten leidlich. Dieſe Fiſche ſehen im Waſſer ausnehmend herrlich aus; ihre Körper ſind grünglänzend, mit Silberfarb untermiſcht, ihre Schwänze glänzend goldgelb; aber außer ihrem Elemente ſchwindet dieß Alles, und ſie werden über und über graulich. Ich bemerkte, daß, wenn man Stücken von einem eben gefangenen lebendigen Delphin zum Köder abſchnitt, dieſe Stücken ihren Glanz und die ſchöne Farbe nicht verloren, wenn der Delphin ſtarb, ſondern vollkommen behielten. Jeder bemerkt den gewöhnlichen Irrthum der Maler, die dieſen Fiſch ſtets ungeheuer mißgeſtaltet und krumm darſtellen, da er doch in der Natur ſo ſchön und wohlgeſtaltet iſt, wie ein Fiſch, der nur ſchwimmt. Ich kann gar nicht begreifen, wo ſie nur das Urbild zu dieſer ihrer Chimäre hergenommen; denn in der ganzen Natur iſt kein Geſchöpf, das ihrem Delphin auch nur im Geringſten ähnelte; wenn es nicht zuförderſt von einer falſchen Nachahmung des Fiſches im Springen herrührte, der nachher nun zu einem mißgeſtaltigen Ungeheuer mit Ochſenkopf und Augen, einer Schweinſchnauze und einem Schweif, wie eine breit ausgeblühte Tulpane wurde. Die Matroſen gaben mir aber einen andern freilich ſpaßhaften Grund an, nämlich, weil dieſer herrliche Fiſch bloß auf der See und zwar weit noch Süden hin gefangen wird, ſo ſagen ſie, die Maler entſtellten ihn abſichtlich, damit ſchwangere Weiber nicht nach etwas gelüſtete, was ſie doch nicht bekommen könnten.

Sonnabend, den 3. Sept.
Sonntag, den 4. Sept.
Montag, den 5. Sept.

Noch Weſtwind. Nichts Merkwürdiges.

Dienſtag, den 6. Sept.

Heute Nachmittag hielt der Wind noch immer denſelben Strich, wuchs aber zum Sturm an, und die See gieng höher, als ich je geſehen.

Mittwoch, den 7. Sept.

Der Wind hat ſich etwas gelegt, aber die See geht noch immer hoch. Ein Delphin begleitete uns den ganzen Nachmittag; wir ſchlugen vergebens auf ihn.

Donnerſtag, den 8. Sept.

Heute fiel nichts Merkwürdiges vor. Widriger Wind.

Freitag, den 9. Sept.

Dieſen Nachmittag fiengen wir vier große Delphine, drei mit Angel und Leine, den vierten ſchlugen wir mit der Harpune. Der Köder war ein Licht mit zwei hineingeſteckten Federn, auf jeder Seite eine, was einen fliegenden Fiſch vorſtellen ſollte, welche die Delphine gewöhnlich freſſen. Sie ſchienen höchſt hitzig und hungrig und ſchnappten nach der Angel, ſo wie ſie nur das Waſſer berührte. Als wir ſie öffneten, fanden wir in dem Magen des einen einen kleinen halb verdauten Delphin. Gewiß waren ſie halb verhungert, oder ſind von Natur ſo wild, daß ſie ſich unter einander freſſen.

Sonnabend, den 10. Sept.

Heute ſpeiſ'ten wir die geſtern gefangenen Delphine. Drei waren für die ganze Geſellſchaft von 21 Perſonen genug.

Sonntag, den 11. Sept.

Den ganzen Tag hatten wir einen ſcharfen Wind, mit Regenſchauer. Es iſt ſchlecht auf dem Verdeck, und, wiewohl wir den ganzen Tag unten geweſen, hat uns doch der anhaltend widrige Wind ſo maulfaul gemacht, daß kaum drei Worte unter uns gefallen ſind.

Montag, den 12. Sept.
Dienſtag, den 13. Sept.

Nichts Merkwürdiges. Widriger Wind.

Mittwoch, den 14. Sept.

Heute Nachmittag um 2 Uhr bei ſchönem Wetter und beinahe Windſtille, als wir auf dem Verdeck Dame ſpielten, wurden wir von einer plötzlichen und ungewöhnlichen Sonnenverdunkelung überraſcht, die, wie wir bemerken konnten, nur durch eine kleine lockere Wolke verhüllt ward; als dieß vorüber war, entdeckten wir, daß dieſes ſtrahlende Himmelslicht an einer ſtarken Finſterniß krankte. Ein Zehntel war von Zwölf wenigſtens vor unſern Augen verborgen, und wir fürchteten, ſie möchte ganz verfinſtert werden.

Donnerſtag, den 15. Sept.

Eine Woche haben wir uns mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß der geſtrige Mondwechſel uns guten Wind bringen würde; aber zu unſerm großen Leidweſen ſcheint der Wind ſich in Weſten feſtgeſetzt zu haben, und macht ſo wenig Miene, umzuſpringen, als vor 14 Tagen.

Freitag, den 16. Sept.

Windſtille den ganzen Tag. Heute früh ſahen wir einen Wendekreisvogel, der mehrmals unſer Schiff umflog. Es iſt ein weißer Vogel, mit kurzen Flügeln; an ſeinem Schweife ſieht man nur eine Feder, und er fliegt eben nicht ſchnell. Wir glauben unſere Reiſe zur Hälfte überſtanden zu haben; Breite 38 Minuten und etwas darüber. Dieſe Vögel ſollen ſich nie weiter nördlich, als 40° Breite ſehen laſſen.

Sonnabend, den 17. Spt.

Windſtille den ganzen Vormittag; übrigens einige leichte Oſtwinde. Wir hoffen ſehr, daß der Wind ſich dahin wendet.

Sonntag, den 18. Spt.

Wir haben heute das ſchönſte Wetter gehabt, und, was noch angenehmer iſt, guten Wind. Jeder zieht ein reines Hemde an und ſieht heiterer aus, und wir werden ordentlich eine gute Geſellſchaft. Gebe der Himmel, daß dieſer günſtige Wind fortdauere; denn wir ſind doch ſo lange gegen Winde gegangen, daß das Wort: „Steuer gegen Wind“ unſeren Ohren faſt eben ſo unangenehm klingt, als ein Richterſpruch einem überführten Miſſethäter.

Montag, den 19. Spt.

Das Wetter ſcheint ein wenig zu ſchwanken, und wir fürchten, unſeren guten Wind zu verlieren. Wir ſehen alle Tage Wendekreisvögel, oft fünf bis ſechs zuſammen; ſie ſind ungefähr ſo groß als Tauben.

Dienſtag, den 20. Spt.

Zu unſerm großen Verdruß iſt der Wind wieder Weſt, und wir bekommen Brot, zwei und einen halben Zwieback täglich.

Mittwoch, den 21. Spt.

Heute früh ward unſer Speiſemeiſter gegeiſelt, weil er zu den Puddings übertrieben viel Mehl gebraucht und noch andere Unſtatten begangen hatte. Den ganzen Tag war es vollkommen windſtill und ſehr heiß. Ich wollte mich heute in der See baden, hätt' es wohl auch gethan, hätte mich nicht die Erſcheinung eines Haifiſches, dieſes Todtfeindes aller Schwimmer abgeſchreckt; er ſchien etwa fünf Fuß lang, bewegte ſich in einiger Ferne langſam und maieſtätiſch um das Schiff, begleitet von faſt einem Dutzend der ſogenannten Pilotenfiſche von verſchiedener Größe; der groſte iſt nicht ſo groß, als eine kleine Makrele, und der kleinſte nicht länger, als mein kleiner Finger. Zwei dieſer kleinen Fiſche hielten ſich ihm immer vor der Naſe, und er ſcheint ſich in ſeinen Bewegungen von ihnen leiten zu laſſen; denn die übrigen vertheilen ſich zu beiden Seiten. Nie erſcheint ein Hai ohne dieß Gefolge; ſie ſind ſeine Speiſemeiſter, die den Fraß für ihn entdecken und auszeichnen, wofür er hinwiederum dankbar ſie vor den reißenden hungrigen Delphinen ſchützt. Gewöhnlich wird er für einen ſehr gefräßigen Fiſch gehalten; dieſer aber will an dem vorgeworfenen Köder nicht anbeißen. Er muß unſtreitig zuletzt eine tüchtige Mahlzeit gehalten haben.

Donnerſtag, den 21. Spt.

Friſcher Weſtwind den ganzen Tag. Der Hai iſt fort.

Freitag, den 23. Spt.

Heute früh erſpäh'ten wir ein Segel gegen Wind, etwa zwei Stunden uns entgegen. Wir zeigten unſer Fähnlein auf dem Stabe und zogen die Segel bis zum Mittag ein, wo es zu uns kam. Es war „der Schnee“ aus Dublin, gieng nach Newyork und hatte an funfzig Diener, beiderlei Geſchlechts am Bord; ſie kamen alle auf das Verdeck, und ſchienen ſich ſehr zu freuen, als ſie uns erblickten. Es iſt fürwahr etwas gar ſonderlich Tröſtliches, wenn man zur See ein Schiff trifft mit einer Geſellſchaft gleichartiger Geſchöpfe und in gleicher Lage, wie wir, wenn man ſo lange von den übrigen Menſchen geſchieden und verbannt geweſen iſt. Mein Herz flog mir freudig in der Bruſt, als ich ſo viel Menſchengeſichter ſah und ich konnte mich kaum jenes Lächelns enthalten, das aus einem inneren Wohlbehagen entſpringt. Wenn man bedeutend lange ſich auf dem wüſten Meere herumgetrieben hat, fern vom Lande oder Schiffen, oder einem ſterblichen Geſchöpfe, außer uns, ein Paar Fiſche und Seevögel ausgenommen, ſo könnte die ganze Welt, ſo weit wir ſie kennen, in einer zweiten Ueberſchwemmung untergehen und wir, wie Noah und ſeine Geſellſchaft in der Arche, wären die übriggebliebenen vom Menſchengeſchlecht. Die beiden Capitäne haben ſich gegenſeitig verſprochen, einander Geſellſchaft zu leiſten. Das kommt nun aber noch darauf an; denn, wenn Schiffe ungleich ſegeln, ſtehen ſie ſelten für einander, zumal fremde. Heute Nachmittag kam der Wind, der uns ſo lange entgegen war, oſtwärts, ſcheint auch halten zu wollen, zu unſerer nicht geringen Freude. Unſere Gäſte ſind jetzt aufgeräumter und zufriedener mit ihrer Lage, als da wir ausfuhren; ich denke, das kommt vom Anblick der elenden Lage der Geſellſchaft auf unſerem Nachbarſchiff und der Vergleichung mit ihnen. Wir wähnen uns ſelbſt gewiſſermaaßen in einem Paradieſe, wenn wir ſehen, wie ſie leben, eingeſperrt und eingezwängt unter einem ſo lauſigen, ſtinkenden Gezücht auf dieſer ſchwülen Breite.

Sonnabend, den 24. Spt.

Geſtern Abend hatten wir ſehr hohen Wind und dicke Luft; da verloren wir unſer Mitſchiff. Heute früh erblickten wir vor uns ein Schiff, das wir dafür hielten; bald darauf aber ein anderes und dann merkten wir, daß keines davon der „Schnee“ ſeyn konnte; denn das eine ſegelte mit uns ſtroman, und das andere kam gerade auf uns los, weil es der Wind trieb. Als dieß letztere näher kam, erſchracken wir ein wenig, weil wir nicht wußten, was wir daraus machen ſollten; denn dem

Laufe nach ſchien es gar nicht auf einen Haven gerichtet, ſondern als wollt' es uns am Bord ſogleich zuſammenſtoßen. Ich konnte die Angſt wohl auf allen Geſichtern leſen; aber es beruhigte uns, wegen unſerer Beſorgniß, indem es hinter uns wegſchoß. Als wir unſer Fähnlein plötzlich aufſteckten, antworteten ſie mit Franzöſiſchen, und nahmen ſie ſogleich wieder weg, und bald verloren wir ſie aus dem Geſicht. Das andere lief beinahe eine halbe Stunde mit uns und erwiederte unſeren Fahnengruß mit Engliſchem; es ſtand oſtwärts, aber der Wind gieng zu hoch, als daß wir mit einem hätten ſprechen können. Um neun Uhr entdeckten wir unſern Gefährten, der uns ein großes Stück voraus war. Er hatte vermuthlich in der Nacht Wind bekommen, während wir mit unſerem Hauptraa während des argen Windes nicht fortkonnten. Es zog höflich die Segel, um unſertwillen, ein und heute Nachmittag kamen wir mit ihm zuſammen; jetzt laufen wir freundſchaftlich neben einander, mit vortreflichem Winde.

Sonntag, den 25. Spt.

Geſtern Abend fuhren wir unſerem Mitſegler weit vor. Um Mitternacht hatten wir einander aus dem Geſicht verloren, und wir zogen die Segel ein; heute früh aber war es uns eben ſo weit voraus, als wir ſehen konnten, weil es im Dunkeln uns unbemerkt gegangen war. Nun zogen wir die Segel auf und hohlten es um Mittag ein; ſollten wir ihm in der Nacht wieder vorauskommen, ſo wollen wir ihm ein Licht zeigen, damit wir uns künftig nicht wieder verlieren. Der Wind iſt noch immer ſchön und wir haben in den letzten vier und zwanzig Stunden einen größeren Weg zurückgelegt, als auf der ganzen Fahrt. Jetzt wird nur von Philadelphia geſprochen, und wir denken uns ſchon an der

Küſte. Aber eine kleine Wetterveränderung mit Weſtwind kann all' unſere blühenden Hoffnungen verwehen, und uns um unſere gute Laune bringen.

Montag, den 26. Spt.

Guter Wind noch die ganze Nacht. In der zwölften Stunde zeigte uns unſer Mitſegler, der eine Stunde vor uns war, ein Licht; wir erwiederten. Heute früh um ſechs Uhr hatten wir ein plötzliches Windwehen auf allen Puncten des Compaſſes mit den heftigſten Regengüſſen, die ich noch erlebt, ſo daß die See wie eine Rahmſpeiſe ausſah. Es überraſchte uns mit unſeren aufgeſpannten Segeln, und war ſo wechſelnd, unſtät und widrig, daß das Beſanmaſt-Bramſegel voll war, während die Hauptſegel umgekehrt geſpannt waren; und eh' noch die Matroſen von einem Schiffsende zum anderen kamen, war es wieder herum. Doch dauerte es nicht lange, ſo war der Wind wieder faſt in Nordoſt zu unſerer großen Freude. Unſer Mitſegler kam uns im Sturm in den Rücken, ſpannte aber die Segel und kam uns wieder nach. Früh begrüßten wir uns wieder, froh des guten Windes, und fuhren beide recht freundlich mit einander.

Dienſtag, den 27. Spt.

Noch immer guten Wind. Ich habe um eine Bowle Punſch gewettet, daß wir künftigen Sonnabend über acht Tage in Philadelphia ſind; denn wir rechneten nicht über 150 Stunden vom Lande zu ſeyn. Der „Schnee" leiſtet uns noch immer Geſellſchaft.

Mittwoch, den 28. Spt.

Geſtern Abend hatten wir höchſt veränderlichen Wind und Wetter, mit vielem Regen; und jetzt iſt der Wind wieder weſtlich gewendet, aber wir müſſen Geduld haben.

Heute Nachmittag ſammelten wir einige Zweige von Meertang, womit von den weſtlichen Inſeln an bis an die Americaniſche Küſte die See ganz überſäet iſt; einer dieſer Zweige aber hatte etwas Beſonderes. Gemein mit den übrigen hatte er ein dreiviertel Zoll langes, ſägenartig gezähntes Blatt und eine kleine gelbe, mit nichts als Luft gefüllte, Beere; außerdem trug er eine Frucht thieriſcher Art, höchſt ſeltſam anzuſehen. Es war ein kleiner herzförmiger Schellfiſch; der Stiel, worauf ſie am Zweige ſaß, war zum Theil knorplich. Auf dieſem einen Zweige waren an 40 ſolcher Pflanzenthiere; das kleinſte davon am Ende enthielt eine auſterähnliche Subſtanz, die größern aber waren ſichtbar belebt, denn ſie öffneten die Schaalen alle Augenblicke, und ſtreckten eine Art unförmlicher Scheeren, wie Krebsſcheeren aus; der innere Theil aber war doch eine Art nicht ganz zäher Gallerte. Als ich den Tang näher betrachtete, bemerkte ich einen ganz kleinen Krebs, der darunter kroch, ſo groß ungefähr, als der Kopf eines zehn Penny Nagels, und von gelblicher Farbe, wie der Tang ſelbſt. Dieß machte mir einigermaaßen wahrſcheinlich, daß er aus dem Zweige ſelbſt geboren war, daß er noch nicht gar lange in demſelben Zuſtande mit den übrigen kleinen Embryonen war, die ſich auf den Schaalen zeigten, was wohl der Hergang ihrer Erzeugung ſeyn mochte, und daß folglich alle übrige Einzelfrüchte dieſer Art zu ihrer Zeit Krebſe werden würden. Meine Vermuthung zu beſtärken, will ich den Tang in Salzwaſſer aufbewahren, und alle Tage friſch übergießen, bis wir an das Land kommen, ob vielleicht noch mehr Krebſe auf dieſe Weiſe entſtehen. Ich erinnere mich, daß wir bei der letzten Windſtille auf der Seeoberfläche einen großen, von einem Tangzweige auf den anderen ſchwimmenden Krebs wahrnahmen, als ob er daran nagen wollte;

eben ſo erinnere ich mich, daß ich oft zu Boſton in Neuengland kleine Krebſe mit einer ſchneckenartigen Schaale auf dem Rücken geſehen, die im Salzwaſſer umher krochen; ſo auch zu Portsmouth in England. Wahrſcheinlich verſah ſie die Natur mit dieſer harten Schaale, um ſie zu ſichern, bis ihre eigene Schaale hinlänglich hart geworden, und iſt dieſe einmal vollendet, ſo laſſen ſie ihre alte Wohnung und wagen ſich, ihrer eigenen Kraft ſicher, heraus. Die verſchiedenen Veränderungen, welche Seidenwürmer, Schmetterlinge und andere Inſecten durchgehen, machen ſolche Veränderungen und Umwandlungen nicht unwahrſcheinlich. Heute kam der Capitän des „Schnees" mit einem Schiffgenoſſen zu uns an Bord; da ſich aber der Wind erhob, ſo blieben ſie nicht zum Mittagseſſen, ſondern giengen auf ihr Schiff zurück.

Donnerſtag, den 29. Sept.

Als ich das Waſſer, worein ich geſtern meinen Zweig gelegt, wechſelte, fand ich noch einen viel kleineren Krebs, als den erſteren, der kürzlich erſt ſeine Wohnung verlaſſen zu haben ſchien. Aber der Tang fängt zu welken an, und die übrigen Embryonen ſind todt. Dieſer neue Ankömmling überzeugt mich vollkommen, daß mindeſtens dieſe Art von Krebſen auf dieſe Art erzeugt werden. Heute ſpeiſete der „Schnee"-Capitän auf unſerem Schiff. Wenig, oder kein Wind!

Freitag, den 30. Sept.

Geſtern Nacht blieb ich auf, eine Mondfinſterniß zu beobachten, die nach dem Londoner Kalender früh um 5 Uhr am 30. Sept. eintreten ſollte. Bei uns fieng ſie geſtern Abend um eilf Uhr an, und dauerte bis beinah früh zwei Uhr, der Körper war wohl um die Hälfte verfinſtert; die Mitte war um halb ein Uhr, woraus ſich ergiebt, daß wir einen Meridian von vier und einer halben Stunde von London, oder 67½ Breitengrade ſind, und folglich nicht viel über hundert Stunden zu fahren haben. Dieß iſt in vierzehn Tagen die zweite Finſterniß. In der Nacht verlieren wir unſern Gefährten, ſahen ihn aber heut' früh auf zwei Stunden windwärts. Nachmittags ſprachen wir wieder mit ihm. In dieſen drei, vier Tagen hatten wir eine Menge Delphine um uns, haben aber nur einen gefangen; denn ſie meiden den Köder. Heute zog ich wieder etwas mehr Seetang herein mit Schaalthieren darauf, wie die obenerwähnten und drei lebendigen vollkommenen Krebſen, jeden kleiner, als mein Kleinfinger-Nagel. Einer davon hatte etwas beſonders Merkwürdiges, nämlich ein dünnes Stück der weißen Schaale, wovon ich oben als von einer Decke, ſo lange ſie noch Embryonen wären, ſprach, hieng dicht an ſeiner natürlichen Schaale auf ſeinem Rücken. Dieß beſtärkt mich hinlänglich in meiner Anſicht von der Art ihrer Erzeugung. Ich habe dieſen merkwürdigen Krebs mit einem Stück Seetang, Schaalen ꝛc. in eine mit Meerwaſſer gefüllte Glasphiole geſetzt. — Weingeiſt hatte ich nicht — und denke ihn ſo zu erhalten, bis ich an's Land komme. Wind Südweſt.

Sonnabend, den 1. Oct.

Geſtern Abend kam unſer Gefährte, der unvergleichlich beſſer, als unſer Schiff geht, ſo weit windwärts und voraus, daß wir heute früh nichts von ihm ſahen und ihn wahrſcheinlich nicht wiederſehen. Dieſe Südweſte ſind heiße Dampfwinde und führen viel Regen- und Schmutzwetter mit ſich.

Sonntag, den 2. Oct.

Geſtern Abend legten wir's darauf an, heute früh um 4 Uhr zu ankern; da aber der Wind wieder Nordweſt ward, ließen wir es. Jch kann mir's nicht anders denken, als das Waſſer iſt etwas verändert, wie dieß immer der Fall iſt, wenn ein Schiff auf Ankergrund kommt; aber wahrſcheinlich irre ich mich; denn außer mir iſt nur noch Einer meiner Meinung und man glaubt gern, was man wünſcht.

Montag, den 3. Oct.

Das Waſſer iſt jetzt ſichtbar in Aller Augen, Capitän und Unterſchiffer ausgenommen, verändert; dieſe letzteren wollen es keineswegs zugeben, vermuthlich, weil ſie es erſt nicht ſahen. Delphine ſpielen in Menge um uns, aber ſcheu und fern. Wind nordweſt.

Dienſtag, den 4. Oct.

Geſtern trafen wir einen Delphin und heute früh fanden wir einen fliegenden Fiſch todt unter dem Haſpel. Er iſt ungefähr ſo groß, als eine kleine Makrele, der Kopf ſcharf, der Mund klein, Schwanz gabelartig, wie des Delphins, der unterſte Theil aber weit größer und länger, als der andere und gelblich. Rücken und Seiten ſind dunkelblau, Bauch weiß, die Haut ſehr dick. Die Flügel ſind von floſſenartiger Subſtanz, eine Spanne lang, und reichen, wenn am Körper anliegend, einen Zoll unterhalb ſeiner Kiemen, bis einen Zoll über den Schwanz. Fliegen ſie, ſo fliegen ſie gerade aus, ein oder zwei Ellen über dem Waſſer; denn ſie können ſich nicht leicht drehen; und vielleicht iſt funfzig Ellen das Höchſte, eh' ſie wieder in das Waſſer tauchen; denn länger, als ihre Flügel feucht bleiben, halten ſie es in der Luft nicht aus. Dieſe fliegenden Fiſche ſind gewöhnlich die Beute des Delphins, ihres Todtfeindes. Verfolgt er ſie, ſo erheben ſie ſich und fliegen, und er hält gerade unter ihnen, bis ſie ſinken; dann ſchnappt er ſie ſogleich weg. Gewöhnlich fliegen ſie heerdenweis, zu vier, fünf, ſechs, auch wohl einem Dutzend, und ſelten fängt man einen Delphin, der nicht einen, oder mehrere im Magen hätte.

Wir brauchten dieſen fliegenden Fiſch als Köder, ob wir vielleicht einen Delphin damit fiengen; aber in einigen Minuten hatten ſie ihn weg, ohne den Haken mit zu verſchlucken, und an anderen Köder gehen ſie nicht.

Nachmittags.

Seit eilf Uhr haben wir drei ſchöne Delphine erlegt, die ein großes Labſal für uns ſind. Dieſen Nachmittag haben wir eine Menge Spritzfiſche geſehen, die ſelten weit vom Lande ſind; gegen Abend aber hatten wir ein ſicheres Zeichen, nämlich einen kleinen müden, lerchenartigen Vogel, der an Bord kam, ſicher ein Americaner iſt und wahrſcheinlich heute auf dem Lande war.

Jetzt iſt Windſtille; wir erwarten bald guten Wind.

Mittwoch, den 5. Oct.

Heute früh ſahen wir einen Fiſchreiger, der zu Nacht am Bord geblieben war. Es iſt ein langbeiniger, langhalſiger Vogel, der nur Einen Darm haben ſoll. Er lebt von Fiſchen und verſchluckt einen lebendigen Aal dreimal, ehe er bei ihm bleibt. Wind iſt wieder Weſt. Das Schiffsvolk ward auf wenig Waſſer geſetzt.

Donnerstag, den 6. Oct.

Heute früh ſchwamm eine Menge Gras und Klippenried an uns vorbei; augenſcheinlicher Beweis, daß wir nicht weit vom Lande ſind. Heute früh angelten wir einen Delphin, der ein gutes Frühſtück machte. Um zwölf Uhr gieng ein Segel vorbei, Niemand ſah es, bis es zu weit war, als daß wir zuſammen hätten ſprechen können. Jetzt iſt es beinahe ganz windſtill. Heute Nachmittag ſahen wir noch ein Segel vor uns; da aber die Nacht einfiel, konnten wir, wie ſehr wir auch wünſchten, es nicht anſprechen; es ſtand nordwärts und hätte uns vielleicht ſagen können, wie weit wir noch vom Lande ſind. Unſere Handwerker am Bord ſind ſehr verlegen. Wir ſteckten unſer Fähnlein aus, aber es ward keine Kunde davon genommen.

Freitag, den 7. Oct.

Geſtern Abend um 9 Uhr ſprang ein ſchöner Wind in Nordoſten auf, der uns die ganze Nacht ſieben Meilen jede Stunde förderte. Wir hofften heute früh Land zu ſehen, es geht aber nicht. Das Waſſer, welches wir für verändert hielten, iſt jetzt himmelblau, ſo daß außer da, wo wir über eine unbekannte Seichte fuhren, unſere Augen uns ſehr täuſchten. Seit einigen Tagen iſt es um alle Berechnung gethan; der Capitän freilich meint, wir möchten wohl noch ein hundert Stunden vom Lande ſeyn. Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll; wir haben doch heute ein großes Stück zurückgelegt und jetzt, wo es Nacht iſt, haben wir keinen Ankergrund. Das Americaniſche Feſtland, iſt doch, ſeit wir es verlaſſen, nicht ganz unter Waſſer geſunken!

Sonnabend, den 8. Oct.

Noch immer guten Wind; wir fuhren die ganze Nacht, alle vier Stunden Ankergrund ſuchend, fanden aber noch keinen; auch das Waſſer iſt auf der ganzen Tagfahrt nicht anders geworden. Heute Nachmittag ſahen wir einen Vogel, der im Fluge wie eine gelbe Ente ausſah. Dieſe ſollen ſich immer nicht weit von der Küſte ſehen laſſen. Andere Zeichen von Land haben wir nicht. Nachmittag giengen viel Delphine an uns vorüber, ein Haufen kleiner folgte uns und erhob ſich über das

Waſſer, wenn ſie nahe kamen. Gegen Abend erblickten wir ein Segel und ſprachen es noch vor Dunkelwerden. Es gieng von Neuyork nach Jamaica und verließ geſtern Mittag Sandy = Hook, ſo daß wir noch fünf und vierzig Stunden haben mögen. Demnach rechnen wir nicht über dreißig Stunden von unſern Vorgebirgen zu ſeyn und hoffen morgen Land zu ſehen.

Sonntag, den 9. Oct.

Den ganzen Morgen über hatter wir ſchönen Wind. Um zwölf Uhr ſuchten wir Ankergrund, weil wir ſahen, daß das Waſſer ſich ſichtbar änderte, und trafen zu allgemeiner Freude 25 Faden tief Grund. Nach dem Eſſen gieng einer unſerer Geſellſchaft hinauf, ſich umzuſehen, und rief nun das langerwünſchte Land, Land aus. In weniger als einer Stunde konnten wir es wie Baumſchlag vom Verdeck ſehen. Ich entdeckte es nicht ſo ſchnell, als die Andern; meine Augen waren von Freudenthränen getrübt. Gegen drei Uhr waren wir zwei Stunden vom Lande und ſahen ein kleines Schiff am Strande. Wir hätten es herzlich gern angeſprochen, denn unſer Capitän war mit der Küſte unbekannt, und wußte nicht, was für Land das war, das wir ſahen. Wir ſegelten, was wir konnten, um mit dem Schiff zu ſprechen, ſteckten ein Unglücksfähnlein aus; aber Alles half nichts, das bösartige Thier wollte und wollte nicht an uns kommen. Bis Morgen ließen wir alſo ab und kümmerten uns weiter nicht darum.

Montag, den 10. Oct.

Heute früh ſahen wir wieder nach dem Lande, und wir, die wir vor allen da waren, meinten, es wäre das Vorgebirge Henlopen; um Mittag waren wir ſehr nahe und ſahen zu unſerer großen Freude, des Pilotenboot abgehen, was uns ſehr willkommen war. Es brachte einen Viertelſcheffel Aepfel mit; mir ſchienen es die ſchmackhafteſten, die ich Zeitlebens gegeſſen; die Salzſpeiſen, an die wir gewöhnt waren, gaben ihnen wohl einen Wohlgeſchmack. Den ganzen Nachmittag hatten wir außerordentlich ſchönen Wind und fuhren an hundert Meilen den Delaware hinauf, vor zehn Uhr Abends. Das Land ſieht recht hübſch aus, es iſt mit Waldung bedeckt, nur hier und da iſt ein Haus und eine Pflanzung. Mit wiederkehrender Fluth warfen wir Anker, etwa zwei Meilen unterhalb Newcaſtle und lagen da bis zur Morgenfluth.

Dienſtag, den 11. Oct.

Heute früh lichteten wir die Anker bei ſanftem Winde und fuhren an Newcaſtle vorbei, wo man uns glückwünſchend zujauchzte. Es iſt ſehr ſchön Wetter. Die Sonne belebt unſere ſtarren Glieder mit ihren warmen und glänzenden Strahlen. Der Himmel iſt heiter, hie und da ein Silberwölkchen. Der kühle Wind aus den Wäldern erfriſcht uns, die nahe Ausſicht auf Freiheit nach ſo langer und langweiliger Einkerkerung entzückt uns. Kurz alles verbindet ſich, dieſen Tag zu den freudigſten zu machen, den Ich erlebte. Als wir Cheſter vorüber fuhren, ſtiegen Einige von der Geſellſchaft an's Land, und konnten es nicht erwarten, wieder einmal Feſtland zu betreten; ſie wollten zu Lande nach Philadelphia. Vier von uns blieben am Bord, unbekümmert um das Reiſemühſal, weil uns allerdings die Reiſe ſehr geſchwächt hatte. Abends acht Uhr fehlte es uns an Wind, wir warfen bei Redbank Anker, ſechs Meilen von Philadelphia, und glaubten dieſe Nacht am Bord bleiben zu müſſen; einige Philadelphiſche Jünglinge aber, die eine Luſtfahrt im Nachen gemacht, kamen an Bord und erboten ſich, uns mitzunehmen. Wir nahmen ihr freundliches Anerbieten an, und landeten gegen 10 Uhr in Philadelphia, einander herzlich Glück wünſchend, daß wir ſo wohlbehalten eine ſo langwierige und gefährliche Reiſe zurückgelegt. Gott ſey Dank!

Beilage III.

Bemerkungen über einen neulichen Einſpruch gegen Hrn. Franklin's Anſtellung als Geſchäftsführer der Landſchaft Pennſylvanien.

Ich habe gewöhnlich die zahlloſen Schmähſchriften gegen mich mit verachtendem Schweigen übergangen; und wiewohl die Flugſchrift betitelt: Einſpruch mit einigen ehrwürdigen Namen bezeichnet iſt, war ich dennoch geneigt, ſie eben ſo gleichgültig zu behandeln. Da jedoch die Tagſatzung darin meinetwegen berühret wird, ſo möchte es wohl um ſo mehr meine Pflicht ſeyn, einige Bemerkungen darüber zu machen.

Zuförderſt bemerke ich demnach, daß dieſe Art nach weniger Stimmen mit einer Reihe von Gründen Einſpruch zu thun, gegen das Verfahren nach Stimmenmehrheit des Tagſatzunghauſes unter uns ganz neu iſt. Der vorliegende iſt der zweite dieſer Art, und beide ſind in wenig Monden erſchienen. Es iſt dem Verfahren des Unterhauſes, oder irgend eines Landhauſes in America, wovon ich gehört, unbekannt und ſcheint eine geſuchte Nachahmung der Lords im Parlament, welche keineswegs Landſtänden in America zukommt. Daraus ergiebt ſich die abgeſchmackte Klage, daß das Haus dem Einſpruche auf ſeine Protokolle Eingang verſagte. Die Einſprecher wiſſen, daß ſie durch keinerlei Brauch oder Gewohnheit dazu berechtigt ſind, und daß hier dieß Verfahren nicht bloß an ſich unnütz, ſondern auch dem Hauſe höchſt unangemeſſen ſeyn würde, indem es wahrſcheinlich von der Mehrheit auch für nöthig erachtet werden würde, ihre Gründe einzureichen, ſich gegen ihre Machtgeber zu rechtfertigen, wodurch denn die Protocolle überladen und das Staatsgeſchäft nur gehemmt werden würde. Noch unſtatthafter aber würde es gefunden werden, wenn ſolche Einſpüche als eine neue Art von Schmähſchriften, als Wege perſönlicher Bosheit, und als Mittel, beſonderen Schmähungen den Anſtrich öffentlicher Beſtätigung zu leihen, gebraucht werden ſollten. Der Einſpruch, meine Herren, ward alſo geziementlich abgelehnt, und da er zu dem Verfahren der Tagſatzung nicht gehört, ſo kann man ihn um ſo freier prüfen.

Ihr erſter Grund gegen meine Anſtellung iſt, weil Sie mich für den Haupturheber der, von der letzten Tagſatzung befolgten Maaßregeln halten, welche ſo viel Unmuth und Zerwürfniß unter dem guten Volke dieſer Landſchaft veranlaßt.'' Ich will meinen Antheil an dieſen Maaßregeln nicht abſtreiten; ich hoffe, ſie werden zu ihrer Zeit Allen, die daran Theil hatten, Ehre machen. Allein ſie ſcheinen ſich in der Zeitfolge zu vergreifen; denn der Unmuth und das Zerwürfniß unter dem guten Volke der Landſchaft waren es ja eben, welche die Maaßregeln veranlaßten. Die Landſchaft war in Verwirrung, ehe ſie genommen wurden, und man befolgte ſie, eben um ſolchem Unmuth und Zerwürfniß künftig zu ſteuren. Gehen Sie einen Schritt zurück und Sie werden die Urſache alles Unmuths und Zerwürfniſſes in der, von grundherrlichen Günſtlingen und Creaturen unterſtützten grundherrlichen Ungerechtigkeit finden.

Ein zweiter Ihrer Gründe iſt „weil einige von Sr. Maj. Miniſtern, wie Sie wüßten, ſehr ungünſtig von mir dächten." Ich fürchte, meine Herren, Ihr Kundſchafter irrt. Zwar hat er ſich viel Mühe gegeben, ungünſtig gegen mich zu ſtimmen und ſchmeichelt ſich auch vielleicht, daß ſo viel ehrliche Mühe doch unmöglich ganz wirkungslos bleiben kann. Sein langes Glück, allen guten Ruf, der ihm im Wege ſteht, zu verſtümmeln oder zu morden, was ſein liebſtes Vergnügen und ſtetes Geſchäfte zeitlebens geweſen, hat ihm wohl ebenfalls Grund zu der Zuverſicht gegeben, daß er unter den Uebrigen auch mir, wie man es nennt, ſchon geholfen hat. Ich glaube aber, wie geſagt, er irrt. Denn was hätte ich doch gethan, daß ſie ungünſtig von mir denken ſollten? Meine ſtäte und gleichmäßige Förderung der Kronmaaßregeln, ſeit ich einigen Einfluß in der Landſchaft bekommen, kann es nicht ſeyn. Daß ich den Tauſch einer grundherrlichen mit einer königlichen Staatsführung gefördert, kann es gewiß auch nicht ſeyn. Freilich, wenn ich mit Reden und Schriften Sr. Majeſtät Staatsführung in der Landſchaft durchgängig verhaßt gemacht — wenn ich wöchentlich alle Kommenden und Gehenden über die angebliche Ungerechtigkeit und den Druck der königlichen Staatsführung und die Knechtſchaft des Volks unter derſelben angelaſſen — wenn ich verrätheriſche Flugblätter zu dieſem Zweck geſchrieben und in andere Sprachen hätte überſetzen laſſen, um Sr. Majeſtät auswärtigen Unterthanen hieſelbſt dieſe furchtbaren Vorſtellungen einzuflößen — wenn ich erklärt, geſchrieben und gedruckt hätte, daß „wir den Kleinfinger des Königs ſchwerer finden würden, als die ganzen Lenden der Grundherren“ was unſere Freiheit betrifft — dann freilich ließe ſich annehmen, daß die Miniſter ungünſtig von mir dächten. Das ſind aber keine Heldenthaten für einen Mann, der ein einträgliches Kronamt hat, und es nicht länger zu behaupten erwarten kann, als er ſich ſo treu und pflichtmäßig beträgt, wie es jedem guten Unterthan zukommt. Dergleichen gehören nur für grundherrlich angeſtellte Beamtete, die ihre Aufträge ſo lange behalten, als es dem Grundherren, nicht dem Könige, beliebt; und die, wenn ſie Aemter von mehreren Tauſenden jährlich, die ſie durch grundherrliche Gunſt genoſſen, unter ſich und ihre Verwandten theilen, fühlen, wo ſie ihre Rechtlichkeit an den Mann zu bringen haben. Ich wünſchte, Sie wären eben ſo gute Unterthanen Sr. Maj.; vielleicht werden Sie es, wenn der Grundherr nicht mehr dazwiſchen kommt.

Ein dritter Grund iſt „daß ich zum Geſchäftsführer vorgeſchlagen worden, habe gar vielen der ernſteſten und angeſehenſten Landſchaftsbewohner äußerſt mißfallen; und der Beweis iſt, daß ich bei der letzten Wahl verworfen worden ſey, wiewohl ich vierzehn Jahre lang die Stadt in der Tagſatzung vertreten.“

Und das werfen mir die unter Ihnen, meine Herren, vor, die unter viertauſend Stimmgebern kaum eine Mandel mehr hatten, als ich? Ihre Wahlen waren alſo wohl auch beinahe Verwerfungen, und bewieſen alſo auch von Ihnen, wie von mir, daß ſie gar vielen der ernſteſten und angeſehenſten Landſchaftsbewohner eben auch äuſerſt mißfallen. Dieß werfen Sie, ehrſamer Herr, mir vor, der beinah zweimal vierzehn Jahre von denſelben Leuten verworfen worden (wenn nicht gewählt, verworfen werden heißt) und trotz allem Reichthum, allen Verbindungen, allem dadurch begründeten Einfluß, keine Wahl in der Grafſchaft, wo er ſich aufhält, in der Stadt, wo er geboren und am beſten bekannt iſt, zu Stande bringen konnte, und von einer der auswärtigen Grafſchaften, der fernſten in der ganzen Landſchaft, einen Sitz annehmen mußte! — Diejenigen, die mich vorſchlugen, wiſſen, daß ich Anfangs gegen meine Neigung und trotz meinem Anſuchen, mich im Privatſtande zu laſſen, erwählt wurde. Bei keiner von vierzehn Wahlen trat ich als Bewerber auf. Nie bat ich mittelbar, oder unmittelbar um eine Stimme. Sechs Jahre von denen, wo ich jährlich gewählt ward, war ich abweſend, in England anſäſſig; in dieſer ganzen Zeit waren ihre geheimen und offenen Angriffe auf meinen Charakter und Ruf unausgeſetzt, und dennoch gewannen Sie keinen Boden. Und können Sie dann wirklich, meine Herren, in dieſer Verwerfung, wie Sie es nennen, Stoff zum Siegesgeſchrei finden? Ein Augenblick Nachdenkens über dieß Mittel, wie ſie erreicht wurde, muß Sie beſchämen.

Nicht bloß meine Pflicht gegen die Krone, daß ich die Poſtamtsacte gehöriger in Vollzug ſetzte, wurde gebraucht, Unwiſſende zu erbittern, als ob ich meinen Vortheil ſuchte, indem ich ihre Taſchen zwickte; ſondern auch mein Eifer gegen die Mörder, mein Aufrechthalten des Regierungsanſehens, und ſelbſt meine Menſchlichkeit, hinſichtlich der unſchuldigen Indianer, unſerer Schutzverwandten, ward unter meinen Verſtößen aufgeführt, um jene religiöſen Frömmler gegen mich aufzuhetzen, die von allen Wilden die roheſten ſind. Nehmen Sie dazu zahlloſe, als Wahrheit verpflanzte Unwahrheiten und die vielen, unter dem verworfenen Pöbel, der zu einer Stimme berechtigt zu ſeyn ſchwur, veranlaßten Meineide — und doch ward an eine ſo *armſelige Ueberlegenheit* ſo viel Ehre und Gewiſſen gewendet! Kann dieß, meine Herren, Stoff zu Siegesgeſchrei ſeyn? Genießen Sie den Ruhm! Aber Ihre Freude war kurz. Ihre Künſte halfen nicht überall, auch nicht Ihre Doppelzettel und ganze Schachteln geſchmiedeter Stimmen. Eine große Mehrheit der neuerwählten Tagſatzung beſtand aus den alten Mitgliedern und bleibt unbeſtochen. Sie ſtehen noch immer feſt für das Volk und werden von den Grundherren Recht bekommen. Was hilft das aber Ihnen, die in des Grundherren Intereſſe verflochten ſind? Und welcher Troſt kann es für Sie ſeyn, wenn aus der Tagſatzungswahl eines Geſchäftsträgers hervorgeht, daß derſelbe, Ihnen ſo gefährliche Mann, trotz allen Ihren giftigen Schmähungen gegen ihn, doch ſo viel öffentliches Vertrauen genießt?

Aber dieſer Schritt, ſagen Sie, bekümmert Sie um ſo mehr, da er in dem Augenblicke gethan wird, wo Sie von einem Mitgliede des Hauſes erfuhren, daß der Statthalter es verſichert, er habe Verhaltungsbefehle von den Grundherren erhalten, ſeine Beiſtimmung zur Schätzung Ihrer Güter auf gleiche Weiſe, wie die Güter anderer Perſonen geſchätzt werden, zu geben; und auch die früher von der Stadt in Anſpruch genommenen Plätze zum Staatsgebrauch zu beſtätigen. „Ueber die Macht der Freundſchaft! Ueber die Macht des Eigennutzes! Welche Höflichkeit flößen Sie einem Schriftſteller ein, und welche *zarte* Ausdrücke bringen Sie hervor! Der Streit zwiſchen den Grundherren und uns galt das *Quantum*, das Wieviel Ihrer Schätzung, nicht die Art; jetzt aber, da alle Welt Sie verdammt, daß Sie eine theilweiſe Ausnahme Ihrer Güter fordern, und da Sie ſich einer rechtſchaffenen Gleichheit unterwerfen müſſen, heißt es „Willigung in gleicher Art mit dem Volke geſchätzt zu werden.“ — Ihre Herausgabe fünf öffentlicher Plätze der Stadt, die Sie uns faſt vierzig Jahre ungerecht und ſchmählich weggenommen und vorenthalten, wovon Sie den Oberaufſeher Straßen aufnehmen ließen, um ſie in Loostheile zu verwandeln, und die Beamteten einen Theil davon zu verkaufen anwieſen: dieß Ihr Erfrechen nennen Sie ſanft ein Beſtätigen zum Staatsgebrauch; und ſtatt der unbewundenen Worte früher, der Stadt vom Grundherren, Ihrem Vater, gegeben, haben wir den behutſamen zierlichen Ausdruck „früher von der Stadt in Anſpruch genommen.“ Ja, ja, nicht bloß früher, ſondern ſtets, ſeitdem ſie verſprochen und gegeben wurden, um die Siedler zu ermuthigen, und ſo werden ſie immer in Anſpruch genommen werden, bis wir wirklich wieder in ihrem Beſitz ſind. Spaßhaft iſt es aber, wie Sie ſo leicht und zart über dieſe Dinge hinſchlüpfen, als ob Sie auf Eier träten. — Nun aber derſelbe Augenblick, der köſtliche Augenblick! warum ward er denn ſo lange verſchoben? Warum verbarg und vorenthielt man denn dem Volke dieſe heilſamen Verhaltungsbefehle ſo lange? Herr Allen ſcheint es, überbrachte ſie. Kunde kam von mehrern Seiten aus London, daß von den Grundherren Befehle abgegangen wären, aus welchen große Hoffnung zum Ausgleich zu ſchöpfen wär. Warum wurde denn aber die Ueberbringung und Abgabe dieſer Befehle ſo lange verläugnet? Der Grund läßt ſich leicht einſehen. Die Herren Barclays, Freunde beder, Grundherren, wie Volks, hofften auf dieſes Herrn glückliche Ankunft, hofften, daß ſein Einfluß, im Verein mit der Macht und den Aufträgen, welche ihm die Grundherren gegeben, zu Herſtellung der Einigkeit und Ruhe unter uns wirkſam werden möchte; — er aber, ſcheint es, hoffte, ſein Einfluß würde die Sache abthun, ohne jene Zuſätze. – Bei ſeiner Ankunft zeigte ſich nach mehrern Umſtänden die Ausſicht einer, bei der bevorſtehenden Wahl im Hauſe zu treffenden Veränderung. Die Freunde und Geſchöpfe des Grundherren kannten das Herz ihres Herren, und wußten, wie höchſt unangenehm ihm dieſe gleiche Schätzung, dieſe Herausgabe, und die übrigen, Behufs der Ausgleichung zu ertheilenden Bewilligungen nothwendig ſeyn mußten: Sie hofften ihm alſo alle dieſe Kränkungen zu erſparen, und ſomit ſich größerer Gunſt von ihm zu erfreuen. Darum wurden die Verhaltungsbefehle der letzten Tagſatzung nicht vorgelegt, obwohl ſie vor der Septemberſitzung eingiengen, als der Statthalter in der Stadt war, und wirklich mit dem Hauſe verhandelte. Aber auch gegen die neue Tagſatzung wurden ſie nicht erwähnt, bis gerade zu dem Augenblick, dem unſeligen Augenblick, wo das Haus im Begriff war, den boßhaften Gegner des Grundherrn zum Geſchäftsführer der Landſchaft in England zu wählen.

Ich habe aber, ſagen Sie, eine „ausgemachte Feindſchaft gegen die Grundherren" und Sie glauben, dieſe würde allen Ausgleich unſerer Streitigkeiten mit ihnen, ſelbſt auf gerechte und vernünftige Bedingungen, hindern, — und warum glauben Sie denn, daß ich eine ausgemachte Feindſchaft gegen die Grundherren habe? — Ich habe nie einen perſönlichen Zwiſt mit ihnen gehabt. Ich bin kein Ländereimäkler, habe alſo auch nie etwas mit ihrem Ländereiweſen, oder Beamteten zu thun gehabt; hätte ich's, ſo hätte ich vermuthlich, wie Andere, mich unter ihre Maaßregeln bucken oder eben auch beklagen müſſen. Allein unſere beſonderen Anliegen kreuzten ſich nie, und ihre ganze Bitterkeit gegen mich, und meine gegen ſie, betraf öffentliche Angelegenheiten. Thun Sie nur dem Volke Pennſylvaniens Recht, handeln Sie ehrenwerth an den Bürgern von Philadelphia, und werden rechtſchaffene Männer; und meine Feindſchaft, wenn ſie etwas auf ſich hat, hört von dem Augenblick an auf und ſo bald als es mir nur möglich iſt, verſpreche ich, Sie zu lieben, zu ehren und zu achten. — Unterdeſſen, warum „glauben Sie denn, daß ſie, dieſe meine Feindſchaft, allen Ausgleich mit Ihnen auf gerechte und vernünftige Bedingungen hindere?“ Rühmen Sie nicht, daß ihre gnädigen Herablaſſungen in den Händen des Statthalters ſind, und daß, „wenn dieß die zu Geſchäften gewöhnliche Zeit geweſen wäre, Se. Herrlichkeit Sie mit einer Botſchaft hinunter in's Haus geſendet haben würde.“ Wie kann denn nun mein Abgang nach England dieſen Ausgleich hindern? Der Statthalter kann ja das Haus berufen, wenn es ihm beliebt und man ſollte wohl denken, daß, mindeſtens nach Ihrer Anſicht, es ein ſehr günſtiger Umſtand wäre, wenn ich aus dem Wege wäre. Denn dann könnte ja, wenn man die, von den Grundherrn bewieſene Stimmung unterhielt, jede vernünftige Forderung von Seiten des Volks bewilligt werden; „worauf ſie kräftigſt zu bringen ernſtlichſt mit dem übrigen Hauſe verſprechen.“ Es ſcheint alſo doch, als hätten wir vernünftige, und, wie Sie dieſelben etwas höher nennen, billige Forderungen zu machen. Dieß Eingeſtehen iſt für Grundherrnlieblinge viel; — aber Sie nehmen, Ihren Herrn nachahmend, an Güte immer zu, was allerdings ſehr zu empfehlen iſt. Und ſollte der Ausgleich hier fehlſchlagen, ſo hoffe ich, wiewohl Sie den Mann, den eine Mehrheit von zwei gegen einen im Hauſe als Geſchäftsführer anzuſtellen räthlich fanden, nicht lieben mögen, Sie werden dennoch, aus Pflicht gegen Ihr Land, in dem edlen Entſchluß verharren, ſich mit dem übrigen Hauſe zu vereinen, und kräftig auf die Billigkeit und Gerechtigkeit dringen, welche ein ſolcher Verein uns unſtreitig ausmitteln wird.

Ich übergehe den abgedroſchenen Einwurf gegen die Tagſatzung, daß ſie „mit unnöthiger Haſt, ohne auch nur eine kleine Vertagung ꝛc. bei dieſer Anſtellung zu Werke gegangen“ ſo wie Ihre angeblichen Beſorgniſſe der aus dieſer Haſt ſich ergebenden Gefahr. Wie nöthig in dieſem Falle Schnelligkeit war, weiß Jeder in und außer den Thoren; und die Furcht, deren Sie erwähnen, iſt wohl, meines Bedünkens, nicht ſo groß, daß ſie Ihre Ruhe unterbrechen wird. — So komme ich denn zu Ihrer hohen Beſchwerde über mich „daß ich vormals, einer Tagſatzungsverhandlung zuwider, die Staatsgelder auf Zinſen anlegte, wodurch dieſe Landſchaft 6,000 Pf. Einbuße hatte; und dieſe mit den 5,000, zu meinen Ausgaben mir bewilligten, zuſammen, machen den ganzen Betrag meiner frühern Reiſe nach England gleich 11,000 Pf.“— Wie weiſe verordneten doch unſere Geſetze, daß ein Mann, wenn er vor Gericht geladen wird, Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als Wahrheit ausſagen ſolle! Der Grund iſt klar. Eine Unwahrheit kann den Unſchuldigen ſtürzen; ſo auch ein Theil der Wahrheit ohne die ganze; und ein Gemiſch von Wahrheit und Unwahrheit iſt gerade eben ſo verderblich. Sie, mein Herr Oberrichter, und die andern Richter unter den Einſprechern, und Sie, mein Herr, der Sie Rechtsberather und Anwalt ſind, müſſen ſämtlich mit dieſer treflichen Anordnung bekannt ſeyn; und als Sie meinen Ruf, der mir theurer iſt, als mein Leben, vor die Tagſatzung, und jetzt vor den ehrwürdigen Richtſtuhl der Oeffentlichkeit zogen, würde es Ihrer Ehre nicht zugekommen ſeyn, wenigſtens einige Rückſicht auf den Geiſt dieſer Verordnung zu nehmen? Sie hätten dann erwähnt, daß die Weiſung der Acte, das Geld in die Bank zu legen, und den Anweiſungen der hieſigen Lehnsamtbetrauten zu unterwerfen, unausführbar war; daß die Bank es auf dieſe Bedingungen nicht annehmen wollte, maßen es gegen ihre feſtgeſetzten Regeln war, Geld zu übernehmen, auf welches unbekannte, in entlegenen Ländern lebende Menſchen anweiſen könnten. — Sie hätten erwähnt, daß das Haus, hievon benachrichtigt und weil es nicht ſofort um Geld gemahnt ward, von freien Stücken die Maaßregel nahm, es auf Zinſen zu legen, welche damals niedrig ſtanden, wo es im Frieden bedeutenden Vortheil gewähren und unterdeſſen Zinſen häufen konnte; daß ſogar ein Vorſchlag durchgieng, die nachmaligen, vom Parlament verwilligten Summen zu den erſteren zu legen; daß dieſe Maaßregel klug und ſicher war, und der Verluſt nicht daraus entſtand, daß man es auf Zinſen legte, ſondern unklug und unnöthigerweiſe herauszog, gerade als ſie am niedrigſten ſtanden, und dieß auf einige leichte ungewiſſe Friedensſchlußgerüchte: daß, wenn die Tagſatzung es noch ein Jahr da gelaſſen, ſie, ſtatt zu verlieren, 6,000 Pf. gewonnen hätte; und daß nach Allem, da der Wechſelpreis, zu welchem ſie ihre Wechſel verkauften, beinah zwanzig Procent höher ſtand, als ſie zogen, als damals, da die Capitale gekauft wurden, der Verluſt bei weitem nicht ſo groß war, als Sie ihn machen. Alles dieß hätten Sie geſagt, denn es iſt, Sie wiſſen das recht gut, ein Theil der ganzen Wahrheit; freilich aber hätte das Ihre Anklage vernichtet. Der ehemalige Sprecher Ihres ehrenwerthen Hauſes, Herr Norris, der hoffentlich alle meine, dieſe Verhandlung betreffenden Briefe an ihn und Abſchriften der ſeinigen an mich hat, kann bezeugen, wie offen und ehrlich ich das ganze Geſchäft betrieben. Das ganze Haus erkannte es, weil es von Zeit zu Zeit vollſtändige Kunde des Geſchehenen erhielt. Hätt' ich auf Zinſen mit dem Staatsgelde geſpielt und, wäre durch meine Schuld eine Summe verloren gegangen, wie Ihr Einſpruch gern einflüſtern möchte, warum ward ich denn nicht getadelt, und, als ich rückkehrte, beſtraft? Sie, ehrſamer Herr, nunmehr ſieben Jahre mein Feind, waren ja damals im Hauſe. Sie waren ja bei dem Ausſchuß, der meine Rechnungen unterſuchte; Sie berichteten ja, daß Sie dieſelben richtig fänden und unterzeichneten dieſen Bericht (am 19. Februar 1763). Ich habe nie um die Stelle eines Geſchäftführers angehalten, handelte nicht um meine künftigen Dienſte, als ich von der Tagſatzung nach England geſendet ward; auch warf man mir kein Gehalt aus. Beinahe ſechs Jahre lebte ich dort auf meine Koſten, und, als ich heim kam, klagte und forderte ich nicht. Sie, mein Herr, waren es unter Allen gerade, der um Ehre und Gerechtigkeit des Hauſes willen auf eine Vergütung der erwähnten fünf tauſend Pfund für mich antrug? Geſchah dieß vielleicht, um mich deßhalb, daß ich ſie angenommen, öffentlich zu tadeln? Ich dankte damals dem Hauſe, und jetzt danke ich Ihnen für den Antrag; obwohl Sie, der in England lebte, leicht einſehen werden, daß, den durch mein Abweſen in meinen Privatangelegenheiten erlittenen

Schaden auch abgerechnet, tauſend Pf. mehr mir noch nicht meinen Verlag erſtattet hätten. Das mir ausgeworfene Geld ward mir ſofort ausgezahlt. Hätte ich aber der Landſchaft eine Einbuße von 6.000 Pf. veranlaßt, ſo war ja hier eine ſchöne Gelegenheit, leicht den größten Theil zu retten; warum wurden denn die 5,000 Pf. nicht abgezogen und das Uebrige eingefordert? — Weil damals dieſe Anklage noch nicht erſonnen war. — Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß, angenommen, meine Reiſe nach England koſte 11,000 Pf., dennoch die jetzt eingeführte Schätzung des Grundherrlichen Vermögens, wenn nach Kaufjahren berechnet, mit der Zeit dem Staat einen, dieſe Ausgabe weit überſteigenden Vortheil gewährt. Und iſt die Ausgabe jetzt eine Laſt, ſo ſollte das Gehäſſige davon auf die fallen, welche durch ihre Ungerechtigkeit die Reiſe nöthig machten, nicht auf mich, der ſich bloß den Befehlen des Hauſes fügte, als er ſie unternahm.

Ich ſtehe jetzt im Begriff Abſchied, vielleicht den letzten Abſchied von dem Lande zu nehmen, das ich liebe und wo ich mein Leben größtentheils zugebracht. Esto perpetua! Meinen Freunden wünſche ich alles Glück, meinen Feinden vergebe ich.

Philadelphia, den 5. November 1764.

B. Franklin.

Beilage IV.

Franklins Verhör vor dem Engländiſchen Unterhauſe im Februar 1766, hinſichtlich des Widerrufs der Americaniſchen Stämpelacte.

Frage. Wie heißen Sie? und wo ſind Sie her?

Antwort. Franklin, aus Philadelphia.

F. Zahlen die Americaner bedeutende Steuern unter ſich?

A. Gewiß viele und ſehr ſchwere Steuern.

F. Welches ſind die gegenwärtigen nach den Geſetzen den Colonien auferlegten Steuern in Pennſylvanien?

A. Es giebt Steuern von allem dinglichen und perſönlichem Vermögen: eine Kopfſteuer, Steuer von allen Aemtern, Gewerben, Handel und Geſchäften, je nach ihrem Gewinn; eine Zehrſteuer von allem Wein, Rum und anderen Geiſtern, eine Abgabe von zehn Pf. für jeden Kopf eines eingeführten Negers, und noch andere Zölle.

F. Zu welchem Zweck ſind dieſe Steuern aufgelegt?

A. Die bürgerlichen und Kriegsanſtalten des Landes zu unterhalten und die im letzten Kriege gemachte ſchwere Schuld zu tilgen.

F. Wie lange werden dieſe Steuern fortgehen?

A. Die zur Schuldtilgung bis 1772 und länger, wenn die Schuld dann noch nicht ganz abgetragen iſt; die übrigen müſſen ſtets fortgehen.

F. Stand nicht eine frühere Abtragung der Schuld zu erwarten?

A. Ja, als der Friede mit Frankreich und Spanien geſchloſſen ward. Als aber ein neuer Krieg mit den Indianern ausbrach, ward auch eine neue Schuldenlaſt aufgeladen; und ſomit dauerten, mittelſt eines neuen Geſetzes, die Steuern fort.

F. Kann nicht das ganze Volk dieſe Steuern zahlen?

A. Nein. Da die Gränzgrafſchaften längs dem Weſtlande häufig vom Feinde ausgeplündert werden und ſehr verarmt ſind, ſo können ſie nur kleine Steuern zahlen. Darum begünſtigen unſere letzten Steuergeſetze in Erwägung ihres Unglücks, dieſe Grafſchaften und entſchuldigen die Leidenden. Ich vermuthe, daſſelbe geſchieht auch in anderen Pflegen.

F. Haben Sie nicht mit dem Americaniſchen Poſtweſen zu thun?

A. Ja. Ich bin abgeordneter Oberpoſtmeiſter von Nordamerica.

F. Halten Sie nicht die Stämpelvertheilung an alle Bewohner mit Poſt ſehr ausführbar, wenn kein Obſtand wäre?

A. Die Poſten gehen bloß längs den Seeküſten; nur in wenigen Fällen gehen ſie zurück in das Land; und, giengen ſie, ſo würde ein Stämpelverſenden mit Poſt ein Poſtgeld machen, welches in vielen Fällen weit mehr betrüge, als die Stämpel ſelbſt.

F. Kennen Sie Newfoundland?

A. Ich war nie dort.

F. Wiſſen Sie, ob Poſtſtraßen auf dieſer Inſel ſind?

A. Soviel ich weiß, ſind gar keine Straßen; der Verkehr zwiſchen den Niederlaſſungen iſt Seeverkehr.

F. Können Sie die Stämpel mit Poſt in Canada verbreiten?

A. Es iſt nur eine Poſt zwiſchen Montreal und Quebec. Die Bewohner leben ſo zerſtreut und fern von einander in dieſem weiten Lande, daß Poſten unter ihnen gar nicht beſtehen können, und darum können ſie keine Stämpel mit Poſt bekommen. Auch die Engliſchen Niederlaſſungen, längs den Gränzen, ſind ſehr zerſtreut und nicht dicht an einander.

F. Würde wegen der zerſtreuten Lage der tiefer hineinliegenden Niederlaſſungen die Stämpelacte, wenn ſie vollzogen würde, nicht für die Bewohner höchſt läſtig ſeyn?

A. Allerdings würde ſie das, da viele Bewohner gar keine Stämpel bekommen könnten, wenn ſie ihrer bedürften, ohne lange Tagreiſen zu machen, und vielleicht drei bis vier Pfund aufzuwenden hätten, damit die Krone ſechs Stüber bekäme.

F. Sind die Colonien, ihren Umſtänden nach, wohl im Stande, die Stämpelſteuer zu zahlen?

A. Meines Erachtens iſt in den Colonien nicht ſoviel Gold und Silber, daß die Stämpelſteuer nur ein Jahr bezahlt werden könnte *).

---

*). Die Stämpelacte ſagt, die Americaner ſollen keinen Handel treiben, kein Eigenthum tauſchen, weder kaufen, noch verwilligen, noch Schulden einziehen, weder heirathen, noch Teſtamente machen, wenn ſie nicht ſo und ſoviel in klingender Münze für die Stämpel zahlen, welche den Verhandlungen Gültigkeit geben müſſen. Die Maaßregel einer ſolchen Auflage, wenn ſie des Volks Zuſtimmung erhalten

F. Wiſſen Sie nicht, daß das aus den Stämpeln gewonnene Geld ſämtlich in America angelegt werden ſollte?

A. Ich weiß, es iſt nach der Acte zu America's Dienſte beſtimmt; es wird aber in den eroberten Niederlaſſungen verwendet werden, wo die Soldaten ſind, nicht in den Colonien, die es zahlen.

F. Iſt nicht eine Handelsabgleichung mit den Colonien, wo die Heere liegen, wodurch das Geld zurück an die alten Colonien käme?

A. Ich denke nicht. Ich glaube, es würde ſehr wenig zurückkommen. Ich wüßte von keinem Handel, der es zurückbringen könnte, ſondern denke, es würde von den Colonien, wo es ausgegeben würde, geradehin nach England gehen; denn ich habe immer bemerkt, je mehr Zahlungsmittel nach England in einer Niederlaſſung waren, deſto mehr Waaren wurden verlangt, und deſto ſchwunghafter war der Handel mit England.

F. Wieviel, glauben Sie wohl, ſind Weiße in Pennſylvanien?

A. Ich vermuthe, hundert und ſechzig tauſend.

F. Wieviel ſind darunter Quäker?

A. Ein Drittel vielleicht.

F. Wieviel Teutſche?

---

hätte, ſchien unausweichlich, und der jährliche Ertrag davon ward von dem Antragenden im Unterhauſe bei dem Ergänzausſchuß zu 100,000 Pf. Sterl. angeſetzt. Da die Colonien bereits Papiergeld haben mußten, ſo fragte ſich, wenn ſie das im fremden Handel geſammelte Geld nach England ſendeten, um den Mangel ihrer andern Rückzahlungen für Englands Manufacturen zu erſetzen, wo denn noch baar Geld genug bliebe, der Auflage zu genügen?

A. Vielleicht auch ein Drittel; doch kann ich es nicht gewiß ſagen.

F. Haben manche Teutſche Kriegsdienſte in Europa gethan?

A. Ja viele, ſowohl in Europa, als America.

F. Sind ſie eben ſo unzufrieden mit der Stämpelſteuer, als die Engländer?

A. Ja und noch mehr; und das mit Recht, da ihre Stämpel in vielen Fällen doppelt ſeyn ſollen *).

F. Wieviel Weiße nehmen Sie in Nordamerica an?

A. An dreimalhundert tauſend, von ſechzehn bis zu ſechzig Jahren **).

F. Wieviel beträgt wohl die Einfuhre eines Jahres aus England nach Pennſylvanien?

---

*) Nach der Stämpelacte, da wo die Urkunde, das Verfahren ꝛc. anders als in Engliſcher Sprache abgefaßt, geſchrieben oder gedruckt werden ſoll. Dieſe Maasregel gieng wohl aus Schicklichkeitsgründen und der Staatsklugheit hervor, Ausländer denen von Britiſcher Abkunft zu verähnlichen und ihre Einmiſchung in Rechtsſachen zu verhüten, bis dieſe Veränderung zu Stande wäre. Indeß ſcheint man es doch für Uebereilung gehalten zu haben, dieſe Clauſel auf neueroberte Länder ſofort auszudehnen. Daher ward in dieſem Falle hinſichtlich Canadas und Granadas eine Ausnahme auf fünf Jahre, vom Anfang der Steuer angerechnet, geſtattet.

**) Fremde ausgenommen, verdoppeln einige Theile der nördlichen Niederlaſſungen ihre Zahl in 15 bis 16 Jahren; gegen Süden dauert es länger; doch eins in das andere gerechnet, haben ſie ſich durch bloße natürliche Zeugung einmal in 25 Jahren verdoppelt. Pennſylvanien, mit Einſchluß der Fremden, in 16.

A. Man hat mir geſagt, unſere Kaufleute rechnen die Einfuhre aus England über 500,000 Pf.

F. Wieviel mag wohl die Ausfuhre Ihrer Landſchaftserzeugniſſe nach England betragen?

A. Sie muß gering ſeyn, da wir wenig erzeugen, was England braucht. Ich vermuthe, es kann nicht über 40,000 Pf. betragen.

F. Wie leiſten Sie denn aber Ihre Zahlungen?

A. Durch unſere Erzeugniſſe, die wir nach Weſtindien führen, und auf unſern Inſeln, oder an die Franzoſen, Spanier, Dänen und Holländer verkaufen; durch dieſelben, die wir nach andern Niederlaſſungen in Nordamerica führen, wie Neuengland, Neuſchottland, Neufoundland, Carolina und Georgia; und durch dieſelben, die wir nach mehreren Theilen Europa's führen, wie Spanien, Portugal und Italien. An allen dieſen Orten bekommen wir entweder Geld, Wechſel oder Waaren, die zu Zahlungen nach England taugen; dieß, zuſammengenommen mit allem Gewinn von der Betriebſamkeit unſerer Kaufleute und Seefahrer, der auf dieſen weiten Reiſen und aus den gemachten Schiffsladungen bezogen wird, drängt ſich am Ende in England zuſammen, um die Zahlungen zu leiſten, und für Engliſche, in der Landſchaft beſtändig gebrauchte Manufacturwaaren, oder auch ſolche, die von unſern Kaufleuten an Fremde verkauft werden, zu zahlen.

F. Haben Sie von Hinderniſſen, die in den letzten Zeiten der Spaniſche Handel erlitten, gehört?

A. Ja, ich habe gehört, daß er durch einige neue Einrichtungen, durch die Engliſchen Kriegsſchiffe und Boote längs der Küſte in America großentheils gehemmt werden.

F. Halten Sie für Recht, daß America von dieſem Lande beſchützt werde und nichts zu den Ausgaben beitrage?

A. Das iſt nicht der Fall. Im letzten Kriege hoben, kleideten und löhnten die Colonien an 25,000 Mann und gaben viele Millionen aus.

F. Erſtattete ihnen dieß das Parlament nicht?

A. Erſtattet ward uns nur, was, nach unſerm Anſicht, wir über unſern Antheil, oder das, was vernünftigerweiſe von uns erwartet werden konnte, vorgeſchoſſen; und das war gar wenig von dem, was wir ausgaben. Pennſylvanien insbeſondere gab an 500,000 Pf. aus, und die Rückzahlung betrug nicht über 60,000.

F. Sie ſagten, daß in Pennſylvanien ſchwere Auflagen bezahlt werden; wieviel betragen ſie vom Pfund?

A. Die Auflage auf alles dingliche und perſönliche Vermögen iſt achtzehn Pence vom Pfund, voll gerechnet; und die Auflage auf Handels- und Gewerbsgewinn, nebſt andern Auflagen, machen, glaube ich, eine volle halbe Krone auf das Pfund.

F. Wiſſen Sie etwas vom Wechſelpreis in Pennſylvanien und ob er neuerdings gefallen?

A. Gewöhnlich ſteht er von 170 bis 175. Ich habe gehört, daß er neulich von 175 auf 162½ gefallen; vermuthlich, weil ihre Beſtellungen ſich verminderten; und, wenn ihre Schulden hier bezahlt werden, denk' ich, wird er pari ſtehen.

F. Meinen Sie nicht, daß die Americaner die Stämpelauflage zahlen würden, wenn ſie gemäßigt würde?

A. Nein, wenn ſie nicht mit Waffengewalt gezwungen werden, nie.

F. Werden die Auflagen in Pennſylvanien nicht ungleich erhoben, um den Engliſchen Handel zu drücken; beſonders die Auflage auf Gewerbe und Geſchäfte?

A. Sie iſt verhältnißmäßig nicht läſtiger, als die Auflage auf Ländereien; es wird ein gleiches Gewinnverhältniß bezweckt und angenommen.

F. Wie verhält es ſich mit der Tagſatzung? Welcher Art ſind die Mitglieder? Landeigenthümer, oder Handelsleute?

A. Sie beſteht aus Landeigenthümern, Kaufleuten und Handwerkern.

F. Sind nicht die Meiſten Landeigenthümer?

A. Ich glaube wohl.

F. Suchen ſie nicht ſoviel als möglich der Auflage auf Ländereien loszuwerden, um dieſe zu erleichtern, und die ſchwerere Laſt dem Handel aufzulegen?

A. So hab' ich's nie genommen, und habe nie auf ſo Etwas antragen hören. Auch wäre ein ſolcher Verſuch ganz zwecklos. Der Kaufmann, oder Handelsmann, iſt immer im Rechnen bewandert und gleich mit Feder und Tinte bei der Hand. Werden ungleiche Laſten auf ſeinen Handel gelegt, ſo ſchlägt er auf ſeine Waaren; und die Verbrauchenden, meiſtens die Landeigenthümer, zahlen endlich doch das Meiſte, wenn nicht gar das Ganze.

F. Wie war die Stimmung America's gegen England vor dem Jahre 1763?

A. Die beſte von der Welt. Man unterwarf ſich willig der Staatsführung der Krone und gehorchte in allen Gerichtshöfen den Parlamentsſprüchen. Zahlreich, wie das Volk in den verſchiedenen alten Landſchaften iſt, koſtete es Ihnen nichts an Veſten, Schlöſſern, Beſatzungen oder Heeren, um ſie in Unterwürfigkeit zu halten. Sie wurden von hier aus bloß mit einem Aufwand von etwas Feder, Tinte und Papier regiert, an einem Faden gelenkt. Nicht bloß Achtung, ſondern liebende Neigung hatten ſie zu England, zu ſeinen Geſetzen, Brauchen, Sitten, ja wohl gar für ſeine Moden waren ſie eingenommen, weil ſie den Handel ſehr belebten. Geborene Engländer wurden ſtets mit beſonderer Achtung behandelt. Ein Alt-Engländer zu ſeyn, war an ſich eine achtungswerthe Auszeichnung und gab eine Art Rang unter uns.

F. Und wie iſt die Stimmung jetzt?

A. Ach gar ſehr verändert!

F. Hörten Sie je bis vor kurzem das Anſehen des Parlaments, für America Geſetze zu geben, in Zweifel ziehen?

A. Das Parlamentanſehen ward in allen Geſetzen für gültig gehalten, außer in denen, welche im Innern Auflagen machen wollten. Nie ward es beſtritten, wo auf regelmäßigen Handel Steuern gelegt wurden.

F. In welchem Verhältniß iſt die Bevölkerung in America geſtiegen

A. Alle Landſchaften zuſammengerechnet im Durchſchnitt haben ſich, glaube ich, in 25 Jahren verdoppelt. Aber ihr Bedarf Engliſcher Manufacturwaaren ſteigt weit ſchneller; denn der Verbrauch ſteht nicht bloß in Verhältniß zu ihrer Zahl, ſondern wächſet mit der wachſenden Zahlungsfähigkeit derſelben Zahl. Im Jahr 1723 betrug die ganze Einfuhre aus England nach Pennſylvanien nur etwa 15,000 Pf. St., jezt beinahe eine halbe Millien.

F. Welche Anſicht hat das Volk von America vom Engliſchen Parlament?

A. Sie betrachteten das Parlament als das groſse Bollwerk und Sicherung ihrer Freiheiten und Vorrechte und ſpracken ſtets mit der höchſten Achtung und Ehrfurcht davon. Willkührliche Miniſter, dachten ſie, könnten wohl zuweilen ſie zu unterdrücken verſuchen; aber ſie verließen ſich darauf, daß das Parlament, auf Anſuchen, immer Abhülfe gewähren würde. Dankbar erinnerten ſie ſich eines bedeutenden Falles, wo eine Bill im Parlament vorgebracht ward, mit der Clauſel, die königlichen Verhaltungsbefehle zu Geſetzen für die Niederlaſſungen zu machen, welche das Unterhaus nicht durchlaſſen wollte und die verworfen ward.

F. Und haben ſie dieſe Achtung gegen das Parlament nicht mehr?

A. Nein, ſie iſt gar ſehr geſunken.

F. Warum dieß?

A. Aus mehreren Gründen, wie die neulich eingeführten Handelsbeſchränkungen, wodurch das Einbringen ausländiſchen Goldes und Silbers in die Niederlaſſungen verhindert ward; das Verbot des Papiergeldes unter ſich. und dann die Forderung einer neuen und ſchweren Stämpelauflage; ferner daß man ihnen zugleich Rechtsuntersuchungen mittelſt Schwurgerichte wegnahm und ihre unterthänigen Bittſtellungen nicht annehmen wollte.

F. Meinen Sie nicht, daß ſie ſich der Stämpelacte fügen würden, wenn ſie abgeändert, die nachtheiligen

Stellen herausgenommen und die Auflage auf einige unbedeutende Einzelheiten zurückgebracht würde?

A. Nein, ſie werden ſich ihr nie fügen.

F. Was halten Sie für die Urſache, daß das Volk in America ſchneller ſich mehrt, als in England?

A. Man heirathet jünger und häufiger.

F. Wie das?

A. Weil jedes junge Paar, das betriebſam iſt, leicht Land bekommen kann, worauf es ſeine Familie erziehen kann.

F. Lebt nicht die niedere Volksclaſſe in America bequemer, als in England?

A. Sie kann es wohl, wenn ſie nüchtern und fleißig iſt; denn ihre Arbeit wird beſſer bezahlt.

F. Was halten Sie von einer künftigen, nach demſelben Grundſatz, wie die Stämpelauflage zu erhebenden Steuer? Wie würden die Americaner ſie aufnehmen?

A. Gerade wie jene. Sie würden ſie nicht abtragen.

F. Haben Sie nicht von den Beſchlüſſen dieſes und des Oberhauſes gehört, welche das Parlamentsrecht hinſichtlich America's mit Inbegriff einer Beſteuerungsmacht über die Americaner behaupten?

A. Ja, ich habe von dergleichen Beſchlüſſen gehört.

F. Was werden die Americaner davon denken?

A. Sie werden ſie für verfaſſungswidrig und ungerecht anſehen.

F. War man vor 1763 in America der Meinung, daß das Parlament kein Recht hätte, Auflagen und Steuern dort zu erheben?

A. Gegen das Recht, regelmäßigen Handel zu beſteuern, hört' ich nie einen Einwand; wohl aber geſtand man dem Parlament nie ein Recht zu, Innen-Steuern aufzulegen, weil wir ja im Parlament nicht vertreten werden.

F. Worauf gründen Sie Ihre Anſicht, daß die Americaner dieſen Unterſchied machten?

A. Ich weiß, daß, wo immer die Rede auf dieſen Gegenſtand in einer Geſellſchaft kam, ein Jeder ſo dachte, wir könnten in einem Parlamente, wo wir keine Vertreter hätten, auch nicht beſteuert werden. Aber nie ward die Steuer in Handelsverordnungen mittelſt Parlament-Urkunden beſtritten.

F. Können Sie aber eine Tagſatzungs-Urkunde, oder irgend eine Ihrer Regierungen anführen, worin dieſer Unterſchied gemacht iſt?

A. Ich weiß von keiner; denke auch, es war nie Gelegenheit dazu, als bis Sie jetzt uns zu beſteuern verſuchten. Dieß hat Beſchlüſſe der Tagſatzung veranlaßt, wo dieſer Unterſchied ausgeſprochen ward; worin, glaube ich, jede Tagſatzung auf dem Veſtlande und jedes Glied in jeder Tagſatzung einmüthig geweſen.

F. Was konnte denn alſo vor dieſer Zeit Anlaß zu Geſprächen über dieſen Gegenſtand geben?

A. Im Jahr 1754 ward ein Vorſchlag gethan — ich glaube, er kam von hier — daß auf den Fall eines, damals befürchteten, Kriegs, die Statthalter der Niederlaſſungen zuſammenkommen und die Schaarenaushebung, den Veſtungsbau und andere, zu allgemeiner Vertheidigung nothwendige, Maaßregeln verordnen, wegen der ausgegebenen Summen Anweiſungen auf die hieſige Schatzkammer geben ſollten, die nachher durch allgemeine, mittelſt einer Parlamentsurkunde angelegte, Auflage in den Colonien erhoben würden. Dieß gab zu ziemlich viel Geſprächen darüber Anlaß, und die allgemeine Anſicht war, daß das Parlament uns keine Steuer auflegen würde, noch könnte, bis wir im Parlament gehörig vertreten würden; weil es nicht recht, noch dem Weſen einer Engliſchen Verfaſſung gemäß ſey.

F. Wiſſen Sie nicht, daß es eine Zeit gab, wo man zu Neu-York ſich berieth, das Parlament anzugehen, daß es Steuern auf dieſe Colonie legte, weil die Tagſatzung die zur Unterhaltung der bürgerlichen Regierung nöthigen Beiträge verſagt, oder zu erheben verſäumt hatte?

A. Davon hörte ich nie.

F. Wohl berieth man ſich zu Neu-York über ein ſolches Geſuch. Und fürchten Sie wohl, daß man annehmen konnte, das Beſteuerungsrecht des Parlaments in America ſey bloß örtlich und auf den Fall eingeſchränkt, daß es in einer einzelnen Colonie an Gelde fehle, weil ihre Tagſatzung ſich weigere, die nothwendigen Zuſchüſſe zu erheben?

A. Einen ſolchen Fall, daß die Tagſatzung, die zu Erhaltung ihrer Regierung nöthigen Gelder nicht ausbringen wollte, konnten ſie gar nicht annehmen. Eine Tagſatzung, die dieß verweigern könnte, müßte den Verſtand verloren haben, was nicht anzunehmen iſt. — Ich glaube, dieß iſt nie in Neu-York der Fall geweſen und es iſt entweder entſtellt, oder die Thatſache mißverſtanden. Das weiß ich, daß man Einiges verſucht hat, mittelſt miniſterieller Weiſungen die Tagſatzungen zu zwingen, daß ſie den Statthaltern fortdauerndes Gehalt ausſetzen, welches ſie ſich zu thun weislich weigerten; aber ich glaube, weder die Neu-Yorker noch einer andern Colonie Tagſatzung hat ſich je geweigert, die Regierung durch ſchickliche Begabungen der öffentlichen Beamteten von Zeit zu Zeit gehörig zu unterhalten.

F. Falls nun aber ein Statthalter, nach Weiſung handelnd, eine Tagſatzung aufforderte, die nothwendigen Beiſteuern zu erheben und die Tagſatzung weigerte ſich: glauben Sie dann nicht, daß es zum Beſten des Volks ſowohl in der Colonie gereiche, als nöthig ſey, daß das Parlament ſie beſteuere?

A. Ich denke, es würde nicht nöthig ſeyn. Könnte eine Tagſatzung ſo abgeſchmackt ſeyn, die zum Aufrechthalten der Regierung unter ſich erforderlichen Gelder nicht zu erheben, ſo würde ſie es nicht lange treiben; die hiermit entſtehende Unordnung und Verwirrung müßte ſie bald zu Verſtande bringen.

F. Wenn aber nicht, ſollte England nicht das Recht haben, ein Gegenmittel zu brauchen?

A. Gegen ein Recht, bloß für dieſen Fall, hätte ich nichts einzuwenden, vorausgeſetzt, daß es bloß zum Beſten des Colonievolks gebraucht würde.

F. Wer aber hat darüber zu richten? England, oder die Colonie?

A. Die, welche am beſten richten zu können fühlen.

F. Sie ſagen, die Colonien hätten ſich ſtets äußern Auflagen unterworfen, und beſtreiten bloß das Recht des Parlaments, innere Abgaben aufzulegen; können Sie nun aber wohl irgend einen Unterſchied zwiſchen beiden Auflagen für die Colonie, welcher ſie gemacht werden, nachweiſen?

A. Ich denke doch, es iſt ein gar großer Unterſchied. Eine äußere Auflage iſt ein, auf eingeführte Waaren gelegter Zoll; dieſer Zoll wird zu dem Einkauf und andern Koſten der Waare geſchlagen und macht beim Verkauf einen Theil des Preiſes aus. Mag das Volk ſie nicht um dieſen Preis, ſo nimmt ſie dieſelbe nicht; es braucht ſie nicht zu bezahlen. Aber eine innere Auflage wird vom Volke ohne ſeine Zuſtimmung erzwungen, wenn ſeine Vertreter ſie nicht auflegen. Die Stämpelacte ſagt, wir ſollen keinen Handel, keinen Eigenthumstauſch unter einander haben, weder kaufen noch verwilligen, noch Schulden einſammeln, weder heirathen, noch Teſtamente machen, wofern wir nicht ſo und ſoviel erlegen; und ſo beabſichtigt man, entweder uns das Geld abzupreſſen, oder, wenn wir uns zu zahlen weigern, uns durch die Folgen zu Grunde zu richten.

F. Angenommen aber, daß die innere Abgabe, oder Zoll auf Lebensbedürfniſſe, die in Ihre Colonie eingeführt werden, gelegt würde, wäre das, ſeiner Folge nach etwas anderes, als eine innere Auflage?

A. Ich kenne keinen einzigen, in die nördlichen Colonien eingeführten Artikel, den ſie nicht entbehren, oder ſelbſt fertigen könnten.

F. Halten ſie nicht Engliſches Tuch für durchaus nöthig?

A. Keineswegs; mit Betriebſamkeit und guter Behandlung können ſie ſich ſoviel verſchaffen, als ſie brauchen.

F. Würde das nicht viel Zeit brauchen, ehe ſolche Manufacturen unter ihnen eingerichtet würden? und müßten ſie nicht unterdeſſen ſehr leiden?

A. Ich denke nicht. Schon haben ſie erſtaunliche Fortſchritte gemacht. Und ich bin der Meinung, ehe ihre alten Tücher abgetragen ſind, werden ſie ſchon neue ſelbſtgefertigte haben.

F. Können ſie auch wohl Wolle genug in Nordamerica auftreiben?

A. Sie haben Schritte zu Mehrung der Wolle gethan. Sie verabredeten ſich durchaus, keine Lämmer zu eſſen, und ſo wurden im vorigen Jahr wenig Lämmer geſchlachtet. Beharrt man darauf, ſo wird die Wollmenge einen erſtaunlichen Unterſchied machen. Und große Manufacturen, wie in den hieſigen Tuchmacherſtädten anzulegen, iſt ohnehin nicht ſo nöthig, wie da, wo das Geſchäft bloß zu Handelszwecken getrieben wird. Man wird in ſeinem eigenen Hauſe ſpinnen und arbeiten.

F. Kann wohl in einem, oder zwei Jahren Wolle und fertiges Tuch genug daſeyn?

A. In drei Jahren, denke ich, ja.

F. Wird nicht der ſtrenge Winter in den nördlichen Colonien der Güte der Wolle Eintrag thun?

A. Nein, die Wolle iſt ſehr fein und gut.

F. Wiſſen Sie nicht, daß in den ſüdlichern Pflanzungen, wie Virginien, die Wolle grob und bloß eine Art von Haar iſt?

A. Das weiß ich nicht, hörte es auch nie. Gleichwohl bin ich auch manchmal in Virginien geweſen. Ich kann nun zwar nicht ſagen, daß ich mich namentlich nach der dortigen Wolle erkundigt, glaube aber, ſie iſt gut, obwohl ich das nicht beſtimmt ſagen kann; aber Virginien und ſeine ſüdlichen Colonien haben weniger Bedarf der Wolle; ihre Winter ſind kurz und nicht gar ſtreng, und ſo können ſie ſich gar wohl in Leinewand und Baumwolle, die ſie ſelbſt erzeugen, für das übrige Jahr kleiden.

F. Müſſen nicht die nördlichern Colonieen ihre Schaafe den ganzen Winter füttern?

A. In einigen der nördlichſten müſſen ſie das einen Theil des Winters.

F. Hinſichtlich der Parlamentsbeſchlüſſe, ſo weit es das Recht betrifft, glauben Sie wohl, daß die Nordamericaner zufrieden ſeyn würden, wenn die Stämpelacte zurückgenommen würde?

A. Ich glaube, ja.

F. Warum?

A. Ich denke, die Rechtsbeſchlüſſe werden ſie wenig kümmern, wenn nur nie ſie in Ausübung zu bringen verſucht wird. Wahrſcheinlich werden die Colonieen ſich in gleicher Lage mit Ireland denken; ſie wiſſen, daß Sie daſſelbe Recht in Bezug auf Ireland fordern, aber Sie üben es nie. Und ſie werden wohl denken, daß Sie es in den Colonieen eben ſo wenig üben, als in Ireland, außer bei höchſt außerordentlichen Fällen.

F. Wer ſoll aber auf dieſe Fälle Richter ſeyn?

A. Wiewohl das Parlament den Anlaß richten kann, wird das Volk doch denken, es könne ein ſolches Recht nicht üben, ſo lange der Colonie keine Vertreter im Parlament vergönnt werden, und daß, wenn der Fall eintritt, Vertreter beſtellt werden.

F. Hörten Sie nie, daß Maryland im letzten Kriege ſeinen Beitrag zur gemeinſamen Vertheidigung verſagte?

A. Maryland iſt in dieſer Sache ſehr misdeutet worden. Soviel ich weiß, weigerte es der Krone nie Beiſteuer, oder Hülfsverwilligung. Die Tagſatzungen ſtimmten jährlich, während des Kriegs, für bedeutende Summen und ſtellten auch Hebungsſcheine aus. Dieſe wurden, der Verfaſſung dieſer Landſchaft gemäß, an die Berathungsbehörde, oder das Oberhaus zur Beipflichtung geſendet, damit ſie dem Statthalter vorgelegt und zu Geſetzen erhoben würden. Unglückliche Zwiſte zwiſchen beiden Häuſern, welche hauptſächlich aus den Mängeln dieſer Verfaſſung hervorgiengen, machten all dieſe Scheine, bis auf einen oder zwei zu Fehlgeburten. Die grundherrliche Berathungsbehörde verwarf ſie. Wahr iſt, Maryland trug ſein Theil nicht bei, daran war aber, meines Erachtens, nicht das Volk, ſondern die Regierung ſchuld.

F. Ward es nicht in den übrigen Landſchaften als ſchickliche Maaßregel beſprochen, das Parlament anzugehen, daß es ſie zwänge?

A. Dergleichen Reden habe ich nie gehört; da es aber bekannt war, daß das Volk vorwurfsfrei war, ſo kam es nicht zu dem Geſuch, noch wurde ein anderer Schritt dafür gethan.

F. Ward es nicht in einer öffentlichen Zuſammenkunft vorgeſchlagen?

A. Das ich nicht wüßte.

F. Erinnern Sie ſich der Abſchaffung des Papiergeldes in Neu-England durch einen Tagſatzungsbeſchluß?

A. Ich erinnere mich, daß es in Maſſachuſettsbai abgeſchafft wurde.

F. Arbeitete nicht beſonders der Unterſtatthalter Hutchinſon in dieſer Verhandlung?

A. So habe ich gehört.

F. War dieß nicht damals ein dem Volke höchſt mißfälliges Geſetz?

A. Mag's wohl geweſen ſeyn, obſchon ich wenig darüber ſagen kann, da ich fern von dieſer Landſchaft lebte.

F. Wurde nicht die Seltenheit von Gold und Silber als Grund gegen Abſchaffung des Papiers gebraucht?

A. Ich glaube, ja.

F. Was urtheilt man jetzt dort von dieſem Geſetz? Mißfällt es dem Volke noch ebenſo?

A. Ich glaube nicht.

F. Sind nicht manchmal von hier aus höchſt bedrückende und ſtaatsunkluge Verhaltungsbefehle an die Statthalter ergangen?

A. Ja.

F. Haben nicht aus dieſem Grunde einige Statthalter ſie umgangen?

A. Ja, ſo hab ich gehört.

F. Beſtritten die Americaner je die Oberaufſicht des Parlaments über ihre Handelsverfaſſung?

A. Nein.

F. Kann irgend etwas anderes, als eine Waffengewalt die Stämpelacte in Vollzug ſetzen?

A. Ich begreife nicht, wie man dazu eine Waffengewalt anwenden kann.

F. Warum nicht?

A. Nehmen Sie an, es würde eine bewaffnete Macht nach America geſendet, ſo würde ſie Niemand bewaffnet finden; was ſoll ſie nun thun? Einen, der ohne Stämpel abkommen kann, zwingen, daß er einen Stämpel nehme, kann ſie nicht. Sie findet keine Empörung, kann ſie aber wohl bewirken.

F. Was, glauben Sie wohl, wird die Folge ſeyn, wenn die Acte nicht zurückgenommen wird?

A. Gänzlicher Verluſt der Achtung und Liebe der Americaner für dieß Land, und alles darauf beruhenden Handels=Verkehrs.

F. Wie kann dieß den Handelsverkehr berühren?

A. Sie werden ſehen, wenn die Acte nicht zurückgenommen wird, ſo werden ſie in kurzem gar wenig von Ihren Manufacturwaaren nehmen.

F. Können ſie ohne dieſe beſtehen?

A. Ich denke recht wohl.

F. Iſt es nicht ihr Vortheil, ſie zu nehmen?

A. Die Waaren, die ſie aus England beziehen, ſind entweder Bedürfniſſe, bloße Bequemlichkeitsartikel, oder Ueberfluß. Die erſtern z. B. Tuch ꝛc. können ſie mit wenig Betriebſamkeit daheim fertigen; ohne die zweiten können ſie abkommen, bis ſie dafür unter ſich ſorgen können; und die letzteren, bei weitem die meiſten, werden ſie ſofort abſchaffen. Es ſind bloße Modeartikel, die gekauft und verbraucht werden, weil ſie in einem geachteten Lande Mode ſind; dann aber werden ſie verabſcheut und verworfen werden. Schon iſt, nach allgemeiner Uebereinkunft, alle Trauermodewaare abgeſchafft und es werden jährlich mehrere Tauſend Pfund an Werth als unverkäuflich zurückgeſendet.

F. Iſt es ihr Vortheil, Tuch im Lande zu fertigen?

A. Jetzt mögen ſie es wohl wohlfeiler, eben ſo fein und gut gearbeitet aus England beziehen; erwägt man aber andere Umſtände, den Zwang, der auf ihrem Handel liegt, die Schwierigkeit, Rückzahlungen zu machen, ſo iſt es ihr Vortheil, Alles ſelbſt zu machen.

F. Geſetzt, es erſchiene eine, mit einer Auflage verknüpfte, innere Einrichtungsacte, wie würde ſie aufgenommen werden?

A. Man würde dagegen einwenden.

F. Alſo ſich keiner Einrichtung mit einer Auflage fügen?

A. Ihre Anſicht iſt, wenn die Krone Hülfsgelder bedarf, ſo ſind ſie, alt herkömmlichem Brauche nach, den verſchiedenen Tagſatzungen abzufordern; dieſe werden ſie, wie ſie ſtets gethan, frei verwilligen. Ihr Geld ſolle nicht ohne ihre Zuſtimmung von Leuten in der Ferne, denen ihre Umſtände und Vermögen unbekannt ſind, weggegeben werden. Der Krone Hülfsgelder zu bewilligen, iſt der einzige Weg, den ſie haben, ſich ihrem Landesherrn zu empfehlen; und ſie halten es für äußerſt hart und ungerecht, daß ein Verein von Männern, worin ſie keine Vertreter haben, ſich ein Verdienſt daraus machen ſolle, zu geben und zu verſchenken, was nicht ſein, ſondern ihr iſt, und ſie um ein Recht zu bringen, welches ihnen höchſt ſchätzbar und wichtig, weil die Sicherung aller ihrer übrigen Rechte, iſt.

F. Iſt aber das Poſtweſen, das ſie lange angenommen, nicht ſo gut Auflage, als Einrichtung?

A. Nein; Briefgeld iſt nicht Auflage; es iſt bloß ein quantum meruit für einen geleiſteten Dienſt, und Niemand kann zur Entrichtung gezwungen werden, wenn er nicht den Dienſt annimmt. Es kann einer, wie früher geſchah, ſeinen Brief durch einen Bedienten, einen beſondern Boten, oder Freund ſenden, wenn er dieß für wohlfeiler und ſicherer hält.

F. Aber ſehen ſie die, im vorigen Jahre getroffenen Poſteinrichtungen nicht als Auflage an?

A. Nach der vorjährigen Poſteinrichtung wurde das Poſtgeld durchaus auf beinahe dreißig vom Hundert herabgeſetzt durch ganz America; dieſe Herabſetzung können ſie doch gewiß nicht als Auflage anſehen.

F. Wenn das Parlament eine Zehrſteuer anlegte, welche ſie auch nicht zu bezahlen nöthig hätten, wenn ſie die beſteuerten Artikel nicht brauchten, würden ſie Nichts dagegen einwenden?

A. Gewiß, weil Zehrſteuer mit keinem geleiſteten Dienſte zu thun hat und bloß eine Hülfe iſt, die ſie eben abgefordert wiſſen und bewilligen wollen, wenn ſie zu zahlen iſt, die aber Niemand für ſie bewilligen kann, den ſie nicht dazu bevollmächtigt haben.

F. Sie ſagen, ſie wendeten nichts gegen das Parlamentsrecht ein, Zölle auf einzuführende Waaren zu legen. Iſt denn aber ein Unterſchied zwiſchen einem Waareneinfuhrzoll und einer Verbrauchſteuer derſelben?

A. Ja, ein ſehr weſentlicher. Eine Verbrauchſteuer, glauben ſie aus den eben angeführten Gründen, hätten Sie kein Recht ihnen in ihrem Lande abzufordern. Aber die See iſt Ihr; Sie erhalten durch ihre Flotten die Sicherheit der Schifffahrt darauf und ſäubern ſie von Seeräubern. Sie haben alſo ein natürliches und billiges Recht zu einem Zoll, oder Gefäll auf Waaren, die durch den Theil Ihres Gebiets geführt werden, weil ſie die Schiffe zu Sicherung der Fahrt halten müſſen.

F. Wird dieſe Denkart auf den Fall einer, auf ihre ausgeführten Landerzeugniſſe gelegten Steuer auch ſich bewähren? und würden ſie Nichts gegen eine ſolche Steuer einzuwenden haben?

A. Wofern ſie das Erzeugniß auswärts ſo vertheuerten, daß weniger Nachfrage darnach wäre, würden ſie allerdings dagegen einzuwenden haben; nicht zwar gegen Ihr Recht; aber ſie würden darüber, als über eine Laſt klagen und um Erleichterung bitten.

F. Iſt nicht die Ausfuhrſteuer auf Tabak dieſer Art?

A. Dieſe liegt, glaube ich, bloß auf dem küſtenweiſe von einer Colonie zur andern geführten Tabak und iſt als Stammvermögen zu Erhaltung des Williamsburgher Colleges in Virginien beſtimmt.

F. Haben nicht die Weſtindiſchen Tagſatzungen dieſelben natürlichen Rechte, wie die Nordamericaniſchen?

A. Unſtreitig.

F. Iſt dort nicht eine Steuer auf ihren Zucker angelegt?

A. Ich kenne Weſtindien nicht genau; aber die Steuer von 4½ vom Hundert auf ausgeführten Zucker ward, glaube ich, von ihren eigenen Tagſatzungen bewilligt.

F. Wieviel beträgt die Kopfſteuer Unverehlichter in Ihrer Landſchaft?

A. Fünfzehn Schilling zahlt, glaub ich, jeder einzelne freie Bürger bis zum zwei und zwanzigſten Jahre.

F. Wie viel betragen alle Auflagen in Pennſylvanien?

A. Ich glaube, an 20,000 Pf. St.

F. Geſetzt, die Stämpelacte gienge fort und würde erzwungen, glauben Sie, daß Mißmuth die Americaner vermögen würde, eben ſoviel für ſchlechtere eigends gefertigte Waaren auszugeben und ſie unſern beſſeren vorzuziehen?

A. Ja, das glaube ich. Ein Volk wird zu Befriedigung einer Leidenſchaft ſoviel zahlen, als für eine andere, ſey es Rache oder Stolz.

F. Würden die von Boſton ihren Handel aufheben?

A. Der Kaufleute ſind dort im Verhältniß zur Volksmaſſe weniger und ſie müſſen ſchon den Handel aufgeben, wenn das Volk ihre Waaren nicht kauft

F. Woraus beſteht die Volksmaſſe in den Colonien?

A. Aus Landwirthen, Hauswirthen, oder Pflanzern.

F. Würden ſie die Erzeugniſſe ihrer Ländereien verderben laſſen?

A. Nein; aber ſie würden nicht ſoviel erbauen, würden mehr Manufactur treiben, als pflügen.

F. Würden ſie ohne Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen Dingen leben und all die Unſtatten einer ſolchen Lage lieber lange Zeit aushalten, als die Stämpel nehmen, vorausgeſetzt, daß die Stämpel überall zu haben wären?

A. Die Stämpel überall ſo zu fördern und zu vertheilen, daß Jedermann ſie bekommen könnte, ſcheint mir wohl unausführbar. Dazu wären Untervertheiler nothwendig in jeder Grafſchaft, Stadt, Bereich und Flecken anzuſtellen. Die Hauptvertheiler aber, welche einen bedeutenden Gewinn im Ganzen gehabt haben müßten, würden es nun nicht mehr der Mühe werth halten, das Amt fortzuführen und unmöglich achte ich es, Untervertheiler zu finden, denen man trauen könnte, die für den kleinen Gewinn, der ihnen zufallen müßte, das Gehäſſige und Gewagte, was doch dabei iſt, würden auf ſich laden wollen; und, wären ſie auch aufzufinden, ſo halt' ich es doch für unausführbar, die Stämpel an ſo vielen entlegenen und von einander entfernten Orten aufrechthalten zu können.

F. Würde aber, wo dieß möglich wäre, das Volk ſie nicht lieber brauchen, als in einer Lage bleiben, worin ſie kein Recht erlangen, oder keine Schuld geſetzlich eintreiben könnten?

A. Es läßt ſich ſchwer beſtimmen, was ſie thun würden. Ich kann bloß, was andere Leute denken und wie ſie handeln würden, nach dem beurtheilen, was ich in mir fühle. Ich habe gar viel Schulden in America außen ſtehen, und ich würde ſie lieber als geſetzlich uneintreibbar ſtehen laſſen, als mich der Stämpelacte unterwerfen. Sie werden dann Ehrenſchulden. Ich meine, das Volk bleibt entweder in der Lage, oder es findet Mittel ſich herauszuwirren, vielleicht durch allgemeine Uebereinkunft, gerichtlich ohne Stämpel zu verfahren.

F. Wieviel Mann wären wohl hinlänglich, die Stämpelvertheilung in allen Theilen America's aufrecht zu halten?

A. Eine große Macht; ich kann nicht ſagen, wieviel, wenn America für allgemeinen Aufſtand ſtimmte.

F. Wieviel ſind wehrbare Männer, oder krieggeübte Landwehr in America?

A. Es ſind, glaub' ich, mindeſtens —

(Gegen dieſe Frage erhob ſich ein Einwurf. Franklin zog ſich zurück. Wieder vorgeladen.)

F. Iſt die Americaniſche Stämpelacte eine gleiche Auflage auf das Land?

A. Ich glaube nicht.

F. Warum nicht?

A. Der größte Theil des Geldes muß aus Schuldproceſſen herauskommen und von den Geringern im Volke bezahlt werden, die zu arm ſind, ihre Schulden leicht zu zahlen. Es iſt alſo eine ſchwere Auflage auf die Armen, und auf ſie, *weil* ſie arm ſind.

F. Wird aber dieſe vermehrte Ausgabe nicht ein Mittel werden, die Zahl der Proceſſe zu vermindern?

A. Ich denke nicht; denn da alle Koſten dem Schuldner zufallen und von ihm gezahlt werden müſſen, ſo würden ſie den Gläubiger nicht von der Klage abſchrecken.

F. Würde ſie nicht als übermäßiger Wucher wirken?

A. Ja, als Bedrückung des Schuldners.

F. Wie viel Schiffe gehen jährlich aus Nordamerica mit Flachsſaamen nach Irland?

A. Ich kann die Zahl der Schiffe nicht angeben; das aber weiß ich, daß im Jahr 1752 zehntauſend Oxhoft Leinſaamen, jedes zu ſieben Londoner Scheffel gerechnet, aus Philadelphia nach Irland ausgeführt wurden. Ich vermuthe, dieſe Ausfuhr iſt ſeitdem geſtiegen und es heißt, die Ausfuhr aus Neu-York ſey der von Philadelphia gleich.

F. Was wird mit dem erbauten Flachſe gemacht?

A. Er wird theils zu grober, theils zu Mittelleinewand verarbeitet.

F. Giebt es in America Hammerwerke?

A. Ich denke, drei; eines iſt aber, glaub' ich, jetzt nur gangbar. Sie werden es aber vermuthlich alle, wenn die Handelsunterbrechung fortdauert.

F. Giebt es auch Walkmühlen?

A. Gar viele.

F. Hörten Sie nicht, daß im Kriege für das Heer eine Menge Strümpfe beſtellt und in Philadelphia verfertigt wurden?

A. Das habe ich gehört.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, würden die Americaner nicht denken, ſie könnten das Parlament zwingen, jedes jetzt in Kraft ſtehende Auflagegeſetz zurückzunehmen?

A. Fragen über das, was ein ſo entlegenes Volk denken möchte, ſind ſchwer zu beantworten.

F. Was meinen Sie aber wohl, daß es für die Gründe einer ſolchen Aufhebung halten würde?

A. Ich vermuthe, die Ueberzeugung von der Unfüglichkeit; und darauf wird es bauen, daß, ſo lange dieſe Unfüglichkeit fortdauert, Sie nie wieder eine Acte machen werden.

F. Was nennen Sie Unfüglichkeit?

A. Ich nehme dieß in mehrfacher Hinſicht, wie Armuth und Unvermögen derer, welche die Auflage zahlen ſollen, allgemeine Unzufriedenheit, die ſie erregt, und die Unausführbarkeit, ſie nachdrücklich durchzuſetzen.

F. Wenn die Acte aufgehoben würde und die Geſetzgebung zeigte den Widerſachern der Stämpelacte ihre Ahndung, würden die Colonieen ſich wohl bei dem Anſehen der Geſetzgebung beruhigen? Was meinen Sie?

A. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn die Geſetzgebung die Stämpelacte wiederruft, die Colonie ſich bei dem Anſehen beruhigen werde.

F. Wenn aber die Geſetzgebung räthlich fände, ihr Recht, Auflagen zu machen, durch irgend eine kleine, ihnen mißfällige, Auflage zu ſichern, würden ſie wohl die Auflage bezahlen?

A. Das Verfahren des Volks von America iſt gar zu ſehr vermengt worden. Das Verfahren der Tagſatzungen war ſehr verſchieden von dem des Pöbels und muß als ganz von einander unabhängig unterſchieden werden. Die Tagſatzungen haben bloß friedlich beſchloſſen, was ſie für ihre Rechte halten; ſie haben keine Maaßregeln, ſich mit Gewalt zu widerſetzen, genommen, keine Feſtung gebaut, keinen Mann ausgehoben, noch ein Korn Kriegsbedarf zum Behuf ſolchen Widerſtandes angeſchafft. Die Rädelsführer von Aufläufen, denken ſie, müſſen beſtraft werden, und ſie würden ſie ſtrafen, wenn ſie könnten. Jeder nüchterne, vernünftige Mann ſähe wohl gern die Aufſtändigen beſtraft, weil ſonſt friedliche Leute ihrer Perſon oder ihres Vermögens nicht ſicher ſind. Was aber eine innere Auflage betrifft, wie klein ſie auch wäre, welche die hieſige Geſetzgebung dem dortigen Volke auflegte, ſo lange es noch keine Vertreter bei dieſer Geſetzgebung hätte, ſo meine ich, man würde ſich ihr nie fügen, ſondern bis auf den letzten Mann widerſetzen. — Sie halten es gar nicht für durchaus nothwendig, daß Sie mittelſt Ihrer Auflagen Geld heben; weil ſie ſtets bereit waren und ſind, Geld mittelſt Auflagen unter ſich zu erheben und große, ihrem Vermögen angemeſſene Summen zu verwilligen, wofern die Krone es erforderte. Sie haben nicht nur nach Vermögen verwilligt, ſondern im ganzen vorigen Kriege über Vermögen und unverhältnißmäßig zu dieſem Lande, wie Sie ſelbſt beurtheilen können, nämlich mehrere Hunderttauſend Pfund. Und das thaten ſie frei und bereitwillig, bloß gegen eine Art Verſprechen des Staatsgeheimſchreibers, man wolle dem Parlamente Entſchädigung empfehlen. Dieß geſchah auch. — America iſt hier gar ſehr mißdeutet und entſtellt worden, in Zeitungen, Flugſchriften und Reden, die eben ſo undankbar als unvernünftig und ungerecht waren; indem man dieß Volk zu ungemeſſenem Aufwande für ſeine Vertheidigung gebracht und dennoch allen Beitrag dazu verweigert hat. Die Colonien heben, belöhnten und kleideten im vorigen Kriege auf 25,000 Mann, ſoviel als aus England geſendet wurden, und gar unverhältnißmäßig viel; dadurch fielen ſie tief in Schulden, all ihre Abgaben und Güter ſind auf viele Jahre verpfändet, die Schuld abzutragen. Die hieſige Regierung erkannte das damals wohl. Die Colonien wurden dem Parlament empfohlen. Alljährlich ſendete der König eine ſchriftliche Bothſchaft an das Haus, des Inhaltes: „Se. Maj. allerhöchſt erkenntlich für den Eifer und die Kraft, womit Dero getreue Unterthanen in Nordamerica ſich für Vertheidigung der Rechte und Beſitzungen Sr. Maj. verwendet, empfählen dem Hauſe, dieſelben in Erwägung zu ziehen, und Allerhöchſtdieſelben in den Stand zu ſetzen, ihnen eine ſchickliche Entſchädigung zu geben." Sie werden dieſe Schreiben alle Jahr des Kriegs bis zum allerletzten in Ihren Tagebüchern finden; und demzufolge gaben Sie jährlich der Krone 20,000 Pf. zu dieſer Entſchädigung der Colonien. Dieß iſt der ſtärkſte Beweis, daß die Colonien keineswegs ihren Laſtantheil nicht tragen wollten, ſondern vielmehr über die Gebühr trugen; denn, hätten ſie weniger gethan, oder bloß nach Gebühr, ſo wäre wohl nicht Raum, noch Grund zur Entſchädigung geweſen. Zwar waren die wiedererſtatteten Summen keineswegs ihrer gemachten Ausgabe angemeſſen, aber darüber murrten ſie nicht: die Fürſtliche Belobung ihres treuen Eifers und der Beifall dieſes Hauſes galt ihnen mehr, als alle Entſchädigung. Mithin war gar kein Anlaß zu einem Befehle, einem freiwillig gebenden Volke Geld abzuzwingen. Es hatte für die Zwecke des Befehls Geld zu geben, ſich nicht geweigert; es war nicht gefordert worden; es war ſtets willig und bereit zu thun, was vernünftigerweiſe von ihm erwartet werden konnte und in dieſem Lichte wünſcht es angeſehen zu werden.

F. Geſetzt aber, England bekäme Krieg mit Europa, würde Nordamerica wohl dazu ſteuern?

A. Ich denke wohl, ſoviel die Umſtände es erlauben. Sie betrachten ſich als einen Theil des Britiſchen Reichs, der ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit ihm hat. Hier mögen ſie als Fremde angeſehen werden; ſie ſelbſt betrachten ſich nicht ſo. Sie ſind eifrig für Ehre und den Wohlſtand dieſes Volks, und, ſo lange ſie gut behandelt werden, werden ſie auch ſtets es zu unterſtützen bereit ſeyn, ſoweit es ihre geringen Kräfte vermögen. Als ſie im Jahr 1739 im Feldzug gegen Carthagena beizuſtehen aufgefordert wurden, ſendeten ſie 3000 Mann zu Ihrem Heere unter Vernon und Wentworth. Nun liegt zwar Carthagena in America, aber doch ſo fern von den nördlichen Colonien, als läg' es eben in Europa. Wenn es ihre Pflicht, beizuſtehen gilt, gilt ihnen der Krieg gleich. Ich weiß, von dem vorigen Kriege ſpricht man hier gewöhnlich als von einem, für die Americaner geführten Vertheidigungskriege. Meines Erachtens aber iſt dieß ein völliger Mißverſtand. Er begann über die Gränzen zwiſchen Canada und Neuſchottland; über Gebiete, worauf die Krone Anſprüche machte, keineswegs aber eine Britiſche Colonie; kein Coloniſt war mit Länderei belehnt worden; uns gieng alſo dieſer Streit keineswegs etwas an. Was den Ohio anlangt, ſo fieng dort der Streit an über Ihr Recht, im Indiſchen Lande zu handeln; ein Recht, das Sie nach dem Utrechter Vertrag hatten, den die Franzoſen brachen; ſie nahmen Kaufleute und Waaren, die Ihre Manufactur waren, weg; nahmen eine Feſtung, welche eine Genoſſenſchaft Ihrer Kaufleute, deren Rechnungsführer und Correſpondenten, zu Sicherung dieſes Handels angelegt hatten. Braddock ward mit einem Heere dahin geſendet, dieſe Feſtung wiederzunehmen, was hier wieder als Einbruch in das Königliche Gebiet angeſehen ward, und Ihren Handel zu ſchützen. Erſt nach ſeiner Niederlage wurden die Colonien angegriffen. *) Sie waren früher mit Franzoſen und Indianern in vollkommenen Friedensverhältniſſen; die Schaaren wurden ihnen alſo nicht zu ihrer Vertheidigung geſendet. Der Handel mit den Indianern, wenn er auch in America getrieben wird, iſt doch nicht Americaniſche Angelegenheit. America's Volk ſind hauptſächlich Landwirthe und Pflanzer; faſt nichts von dem, was ſie erbauen, oder erzeugen, iſt Handelsartikel für Indien. Der Indiſche Handel iſt Britiſche Angelegenheit, wird mit Britiſchen Waaren zum Vortheil Britiſcher Kaufleute und Gewerbe getrieben; darum war der Krieg, da er zum Schutz von Krongebieten (nicht Americaniſchem Eigenthum) und einem bloß Britiſchen Handel geführt wird, weſentlich ein Britiſcher Krieg — und dennoch trugen die Americaner kein Bedenken, das Aeußerſte dafür zu thun und ihn zu einem glücklichen Schluß zu bringen.

F. Meinen Sie denn, die Beſitznahme Königlicher Gebietsrechte und Gränzverſtärkung ſey nicht Americaniſche Angelegenheit?

A. Beſonders nicht, ſondern Britiſche und Americaniſche zuſammen.

F. Sie läugnen, daß der vorige Krieg, der mit Spanien, für America geführt ward; ward er nicht durch Beutemachen *auf* den Americaniſchen Seen veranlaßt?

---

*) Als dieß Heer um Wagen ꝛc. höchſt verlegen war, durchzog Franklin und ſein Sohn freiwillig das Land, um die gehörige Anzahl aufzubringen; ſie erreichten auch ihren Zweck durch Eifer und Gewandtheit, und verpfändeten ſich für mehrere Tauſend Pfund, worüber noch eine unbezahlte Rechnung unter Franklins Papieren ſich findet.

A. Ja; durch Wegnahme von Schiffen, welche den Britiſchen Handel mit Britiſchen Manufacturwaaren trieben.

F. War nicht der letzte Krieg mit den Indianern, ſeit dem Frieden mit Frankreich, bloß Krieg für America?

A. Ja, mehr insbeſondere für America, als der frühere; aber er war mehr eine Folge, oder Ueberbleibſel des früheren Krieges, weil die Indianer noch nicht durchaus zu Ruhe gebracht waren, und die Americaner trugen auch den bei weitem größten Aufwand. Unter General Bouquet ward er beendigt; es waren nicht über drei Hundert Mann Linienſoldaten bei'm Heere, und über Tauſend Pennſylvanier.

F. Müſſen nicht Schaaren nach America geſendet werden, die Americaner gegen die Indianer zu vertheidigen?

A. Nein, keineswegs; das war nie nöthig. Sie vertheidigten ſich, als ſie nur eine Handvoll, und die Indianer ihnen weit überlegen waren. Sie gewonnen immerfort Boden und haben die Indianer über die Gebirge hinausgetrieben, ohne daß von hieraus Mannſchaft zu ihrem Beiſtande geſendet worden wäre. Und könnte man jetzt wohl für nöthig halten, Schaaren zu ihrer Vertheidigung gegen dieſe ſo verminderten Indiſchen Stämme zu ſenden, da die Colonien ſo volkreich und ſo ſtark geworden? Dazu iſt nicht im mindeſten Anlaß; ſie ſind recht gut im Stande, ſich ſelbſt zu vertheidigen.

F. Behaupten Sie, im letzten Indiſchen Kriege ſeyen nicht mehr als 300 Mann regelmäßige Truppen gebraucht worden?

A. Am Ohio, oder an den Gränzen von Pennſylvanien, welches doch der die Colonien berührende Hauptpunct des Krieges war, nicht mehr. Zu Niagara, Fort Detroit und den Ihres Handels wegen unterhaltenen Poſten waren Beſatzungen; dieſe rechnete ich nicht mit; im Ganzen aber, glaube ich, wurden im Kriege mehr Americaner, oder landſchaftliche Schaaren, als regelmäßige gebraucht. Ich bin nicht gewiß darüber, aber ich denke doch.

F. Meinen Sie, die Tagſatzungen haben ein Recht, Geld zu Verwilligung für die Krone von den Unterthanen zu erheben?

A. Ich denke allerdings; ſie haben es immer gethan.

F. Kennen die Tagſatzungen auch die Erklärung der Rechte? und wiſſen ſie, daß nach dieſer Satzung nur mit Zuſtimmung des Parlaments Geld von den Unterthanen bezogen werden darf?

A. Das wiſſen ſie wohl.

F. Wie können ſie dennoch ein Recht zu haben glauben, Geld für die Krone, oder für andere, als örtliche Zwecke zu erheben?

A. Sie verſtehn dieſe Clauſel nur, als ſofern ſie auf Unterthanen innerhalb des Königreichs geht, daß von dieſen nur mit Zuſtimmung des Parlaments Geld erhoben werden kann. Die Colonien ſind nicht als innerhalb des Königreichs anzuſehen; ſie haben eigene Tagſatzungen, welches ihre Parlamente ſind und in dieſer Hinſicht ſind ſie gerade in derſelben Lage, wie Ireland. Wenn in Ireland oder den Colonien von den Unterthanen Geld für die Krone zu heben iſt, ſo wird die Zuſtimmung im Parlament von Ireland, oder in den Tagſatzungen der Colonien gegeben. Sie denken, das Engliſche

Parlament könne füglich, ſo lange es keine Americaniſchen Vertreter hat, dieſe Zuſtimmung nicht geben; denn die Acte beſagt ausdrücklich, es ſolle ſolches auf gemeinſame Zuſtimmung im Parlament geſchehen; und die Americaner haben keine Mittler im Parlament, können folglich nicht an der gemeinſamen Zuſtimmung Theil nehmen.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, und eine andere durchgieng, wodurch den Tagſatzungen der Colonien befohlen würde, diejenigen, welche durch Auflauf gelitten, zu entſchädigen, würden ſie gehorchen?

A. Dieſe Frage kann ich nicht beantworten.

F. Geſetzt, der König fordere von den Colonien Verwilligung eines Einkommens und das Parlament wäre dagegen, glauben Sie wohl, dem König es bewilligen zu können, ohne Zuſtimmung des Engliſchen Parlaments?

A. Das iſt eine tiefe Frage. — Meiner Anſicht nach würde ich mir es freigeſtellt glauben, und würde, wenn ich Luſt hätte, es auch thun.

F. Wenn in den Colonien auf Anregen Geld erhoben worden, iſt es nicht dem König verwilligt worden?

A. Ja, immer; aber die Anregungen ſind immer mit ausdrücklicher Angabe des Behufs, z. B. zu Schaarenhebung, Kleidung, Löhnung geſchehen; nicht bloß Geld iſt gefordert worden.

F. Wenn die Acte, wonach die Americaniſchen Tagſatzungen denen, welche gelitten, Erſatz zu leiſten hätten, durchgienge, und ſie fügten ſich ihr nicht, das Parlament aber legte dann mittelſt einer andern Acte eine innere Steuer auf, würden ſie dieſer ſich fügen?

A. Das Volk zahlt keine innere Steuer, und meines Erachtens iſt eine Acte, die Tagſatzungen zu Erſetz verbindlich zu machen, unnöthig; denn ich bin der Meinung, ſobald die jetzige Hitze verraucht iſt, werden ſie die Sache in Erwägung ziehen und, wenn es Rechtens iſt, es von ſelbſt thun.

F. Kommen nicht oft Briefe auf die Americaniſchen Poſtämter, die nach einer inländiſchen Stadt gehen, wo keine Poſten hingehen?

A. Ja.

F. Kann eine Privatperſon ſolche Briefe nehmen und nach der Aufſchrift beſtellen?

A. Ja; jeder Freund kann es thun, wenn er die Poſtgebühr zahlt.

F. Muß er aber nicht wegen der Entlegenheit einer ſolchen inländiſchen Stadt etwas mehr bezahlen?

A. Nein.

F. Kann der Poſtmeiſter die Auslieferung des Briefs verantworten, ohne daß er mehr Poſtgeld erhält?

A. Nothwendig kann er nichts fordern, wo er keinen Dienſt leiſtet.

F. Geſetzt, es fände Jemand fern vom Hauſe einen Brief mit Aufſchrift für ſich auf einem Poſtamt, und er lebte an einem Orte, wohin die Poſt gewöhnlich geht und der Brief gerichtet iſt; wird ihm der Poſtmeiſter den Brief auch übergeben, ohne daß er das an dem, auf der Aufſchrift angegebenen Orte zu erlegende, Poſtgeld erhält?

A. Ja. Das Poſtamt kann nicht Poſtgeld für einen Brief fordern, den es nicht beſtellt, oder weiter, als es ihn beſtellt.

F. Sind nicht in America Fuhrleute mittelſt Parlamentsacte verbunden, die Poſten unentgeltlich überzufahren?

A. Ja.

F. Iſt dieß nicht eine Auflage für die Fuhrleute?

A. Sie betrachten es nicht ſo, da ſie von den mit Poſt Reiſenden ein Trinkgeld bekommen.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, und die Krone verlangte eine Summe Geldes von den Colonien, würden ſie dieſelbe willigen?

A. Ich glaube, ja.

F. Warum glauben Sie?

A. Ich kann für die Colonie, unter welcher ich lebe, ſprechen. Mein Verhaltungsbefehl von der Tagſatzung enthielt auch, das Miniſterium zu verſichern, daß ſie wie immer für ihre Pflicht halten würden, der Krone nach Umſtänden und Kräften Hülfsgelder zu bewilligen, wofern ſie dießfalls auf verfaſſunggemäße Weiſe aufgefordert würden; und ich hatte die Ehre, dieſen Verhaltungsbefehl dieſem ehrſamen Herren, dem damaligen Miniſter, mitzutheilen.

F. Würden Sie das in einer Britiſchen Angelegenheit thun, wie, falls irgendwo in Europa ein Krieg ausbräche, der ſie nichts angienge?

A. Ja für alles was gemeinſames Anliegen iſt. Sie betrachten ſich als Theil des Ganzen.

F. Welches iſt nun die gewöhnliche verfaſſungsmäßige Aufrufsweiſe an die Colonien?

A. Ein Brief vom Staatsgeheimſchreiber.

F. Iſt dieß alles, ein Brief vom Staatsgeheimſchreiber?

A. Ich meine, der gewöhnliche Weg der Aufforderung iſt mittelſt eines Rundſchreibens vom Staatsgeheimſchreiber auf Befehl Sr. Maj., worin der Anlaß angegeben und den Colonien anempfohlen wird, nach Vermögen und Lehenspflicht Hülfe zu willigen.

F. Schrieb der Staatsgeheimſchreiber je Geld für die Krone aus?

A. Die Aufforderungen waren auf Hebung, Kleidung und Sold angeſtellt, welches nicht ohne Geld angeht.

F. Würden ſie Geld allein bewilligen, wenn ſie aufgefordert würden?

A. Meines Erachtens ſo Geld, als Menſchen, wenn ſie Geld haben, oder auftreiben können.

F. Wenn das Parlament die Stämpelacte aufhöbe, würde die Tagſatzung von Pennſylvanien die Beſchlüſſe umſtoßen?

A. Ich denke nicht.

F. Wünſchte man ſchon Vertretung im Parlament, ehe an die Stämpelacte gedacht ward?

A. Nein.

F. Wiſſen Sie nicht, daß in dem Pennſylvaniſchen Freibrief ausdrücklich ein Vorbehalt des Beſteuerungsrechts von Seiten des Parlaments befindlich iſt?

A. Ich weiß, daß eine Clauſel darin iſt, worin der König zuſagt, er wolle keine Steuern von den Bewohnern nehmen, außer mit Zuſtimmung der Tagſatzung, oder durch Parlamentsacte.

F. Wie könnte aber die Pennſylvaniſche Tagſatzung behaupten, daß eine Auflage mittelſt einer Stämpelacte eine Verletzung ihrer Rechte ſey?

A. Sie verſtehen es ſo: nach demſelben Briefe und anderweit ſind ſie zu allen Vorrechten und Freiheiten der Engländer berechtigt; ſie finden in den groſſen Freibriefen, in deren Rechtsanſuchen und Erklärung, daß es ein Vorrecht Engliſcher Unterthanen iſt, auf gemeinſame Zuſtimmung beſteuert zu werden; dennoch haben ſie von der erſten Gründung dieſer Landſchaft an, darauf gefußt, daß das Parlament nie, unter dem Vorwand dieſer Clauſel im Freibrief, ſich ein Recht, ſie zu beſteuern, herausnehmen könnte noch würde, bis es ſich zu Uebung eines ſolchen Rechts durch Zulaſſung von Vermittlern aus dem zu beſteuernden Volke, welche einen Theil der gemeinſamen Zuſtimmung ausmachten, befugt erwieſen.

F. Finden ſich im Freibrief Worte, die dieſe Deutung rechtfertigen?

A. Das gemeinſame Recht der Engländer, wie es der große Freibrief und das Rechtsanſuchen erklärt, Alles rechtfertigt ſie.

F. Iſt der Unterſchied zwiſchen innern und äußern Auflagen in den Worten des Freibriefs nachzuweiſen?

A. Ich glaube, nein.

F. Können ſie alſo nicht durch dieſelbe Auslegung gegen das Parlamentsrecht auf äußere Beſteuerung einwenden?

A. Sie haben es bisher nie gethan. Man hat in den letzten Zeiten hier viel Gründe gebraucht, ihnen zu zeigen, daß kein Unterſchied ſey, und daß, wenn Sie kein Recht haben, ſie inneren zu beſteuern, Sie auch keines zu äußerer Beſteuerung oder zu einem für ſie bindenden Geſetz haben. Jetzt ſchließen ſie nicht ſo; mit der Zeit aber werden dieſe Gründe ſie wohl überzeugen.

F. Sagen nicht alle Beſchlüſſe der Pennſylvaniſchen Tagſatzung — alle Auflagen?

A. Wenn ſie das ſagen, ſo meinen ſie nur die innern; dieſelben Worte haben nicht immer auch hier und in den Colonien denſelben Sinn. Unter Auflagen verſtehen ſie innere Beſteuerungen; unter Gefällen verſtehen ſie Zölle. Das iſt ihr Sprachgebrauch.

F. Haben Sie nicht die Beſchlüſſe der Tagſatzung von Maſſachuſettsbai geſehen?

A. Ja.

F. Sagen ſie nicht, daß ihnen vom Parlament weder äußere, noch innere Steuern aufgelegt werden können?

A. Ich weiß nicht, ob ſie das ſagen, glaub' es aber nicht.

F. Wenn dieſelbe Colonie nun ſagte, weder Beſteuerung noch Auflage könne erhoben werden, behauptet ſie nicht, daß das Parlament zu keinem von beiden Macht habe?

A. Ich denke, unter dem Wort Auflage verſtehen ſie nicht Zölle auf eingeführte Waaren, als Handelseinrichtungen.

F. Was können alſo die Colonien unter Auflage, die ſie von Steuern unterſcheiden, verſtehen?

A. Sie mögen wohl vielerlei verſtehen, wie Preſſen von Mannſchaft, oder Wagen, Einquartirung in Privathäuſer und dergleichen. Es kann große Auflagen geben, die im Grunde nicht Steuern ſind.

F. Iſt nicht das Poſtweſen eine, mittelſt Parlamentsacte angelegte Steuer?

A. Darauf antwortete ich bereits.

F. Sind alle Theile der Colonien gleich im Stande, Steuern zu zahlen?

A. Gewiß nicht; den vom Feinde verwüſteten Gränztheilen ſind die Mittel größtentheils entzogen, und darum werden ſie gewöhnlich in unſern Steuergeſetzen geſchont.

F. Können wir in dieſer Entfernung hinlänglich beurtheilen, welche Schonung nöthig iſt?

A. Das Parlament hat es gemeint, da es ſein Recht behauptet, Steuergeſetze für America zu machen; ich halt' es für unmöglich.

F. Würde die Aufhebung der Stämpelacte Beeinträchtigung Ihrer Manufacturen ſeyn? Würde das Volk, das zu arbeiten angefangen hat, nicht mehr arbeiten?

A. Ich denke, ja, beſonders wenn zugleich der Handel wieder aufgienge und Rückzahlungen leichter gemacht werden könnten. Ich weiß mehrere Fälle, die das wahrſcheinlich machen. Im vorletzten Kriege, als der Tabak wohlfeil war und wenig Zahlungen gemacht wurden, giengen die Leute in Virginien immer in Familienmanufacturen. Nachher, als der Tabak theurer ward, brauchten ſie wieder Britiſche Waaren. So waren Walkmühlen im letzten Kriege in Pennſylvanien ſehr außer Gang, weil Scheine in Menge vorhanden waren, und leicht Zahlungen nach England für Engliſche Tücher und andere Waaren gemacht werden konnten.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, würde das wohl die Tagſatzungen von America vermögen, die Rechte des Parlaments, ſie zu beſteuern, anzuerkennen, und würden ſie ihre Beſchlüſſe vernichten?

A. Niemals.

F. Giebt es kein Mittel ſie dazu zu zwingen?

A. Ich wüßte keines; ſie würden nur mit Waffengewalt dazu gebracht werden.

F. Iſt eine Macht auf Erden, die ſie zwingen könnte, ſie zu vernichten?

A. Keine, wenn auch noch ſo groſe Macht, kann Menſchen zwingen, ihre Meinungen zu ändern.

F. Betrachten ſie das Poſtamt als Steuer, oder als Einrichtung?

A. Nicht als Steuer, ſondern als Einrichtung und Uebereinkunft; jede Tagſatzung ermunterte dazu, unterſtützte die Sache Anfangs mit Geldverwilligungen, was ſie ſonſt wohl nicht gethan hätte; und das Volk hat die Poſtgebühren ſtets erlegt.

F Wenn erhielten Sie die erwähnten Verhaltungsbefehle?

A. Ich brachte ſie mit, als ich vor 15 Monaten nach England kam.

F. Wenn theilten ſie dieſelben dem Miniſter mit?

A. Bald nach meiner Ankunft — als die Stämpelbeſteuerung von America erwogen, und ehe der Antrag gemacht ward.

F. Würde es Englands Vortheil ſeyn, Virginiens Hände bei'm Tabak, oder in den Manufacturen zu brauchen?

A. Bei'm Tabak ſicher.

F. Was war ſonſt der Stolz der Americaner?

A. Den Moden- und Manufacturwaaren Englands nachzugeben.

F. Was iſt jetzt ihr Stolz?

A. Ihre alten Tücher ſo lange zu tragen, bis ſie neue machen können.

Tritt ab.

Beilage V.

Verfaſſung der Vereinten-Staaten von America.

Wir, das Volk der Vereinten-Staaten, um einen vollkommenen Verein zu bilden, Gerechtigkeit zu gründen, innere Ruhe zu ſichern, gemeinſame Wehr zu betreiben, allgemeine Wohlfarth zu fördern und den Seegen der Freiheit uns und unſern Nachkommen zu ſichern, verordnen und gründen dieſe **Verfaſſung** für die Vereinten-Staaten von America.

Art. 1.

1. Alle hier verliehene geſetzgebende Gewalt ſoll einem Congreß der Vereinten-Staaten verliehen werden, welcher aus einem Rath und einem Mittler- oder Landhauſe beſtehen ſoll.

2. Das Landhaus ſoll aus Gliedern beſtehen, die alle zwei Jahr vom Volk der verſchiedenen Staaten ge-

wählt werden und die Wähler in jedem Staate ſollen die, Wählern des zahlreichſten Zweiges der Geſetzgebung erforderlichen, Eigenſchaften haben.

Niemand ſoll Landvertreter oder Mittler werden, der nicht das fünf und zwanzigſte Jahr erreicht hat, und ſieben Jahr Bürger der Vereinten-Staaten geweſen iſt, und der, wenn erwählt, nicht Bewohner des Staats iſt, in welchem er gewählt werden ſoll.

Volksmittler und directe Steuern ſollen unter den verſchiedenen Staaten, welche in dieſem Verein befaßt ſind, je nach ihrer Zahl, ausgeglichen werden, welche durch Zuſatz von drei Fünftheilen zu der Geſamtzahl freier Perſonen, die auf eine Zahl Jahre Dienſtpflichtigen mit eingerechnet, die nicht beſteuerten Indianer abgerechnet, zu beſtimmen iſt. Die dermalige Zählung ſoll binnen drei Jahren nach der erſten Zuſammenkunft des Congreſſes der Vereinten-Staaten und dann binnen zehn Jahren auf eine geſetzliche Weiſe vorgenommen werden. Die Zahl der Volksmittler ſoll für jedes dreißig Tauſend nicht Eins überſchreiten, aber jeder Staat ſoll mindeſtens Einen haben; und bis ſothane Zählung vollzogen wird, ſoll der Staat New-Hampſhire drei zu wählen berechtigt ſeyn, Maſſachuſetts acht, Rhode-Island und Providence Einen, Connecticut fünf, Neu-York ſechs, Neu-Jerſey vier, Pennſylvanien acht, Delaware Einen, Maryland ſechs, Virginien zehn, Nord-Carolina fünf, Süd-Carolina fünf und Georgia drei.

Wenn in der Vertretung irgend eines Staats Erledigungen entſtehen, ſo ſoll die vollſtreckende Behörde desſelben Wahlbefehle zu Beſetzung der Stellen ergehen laſſen.

Das Landhaus ſoll ſeinen Sprecher und andre Beamtete wählen, und allein die Macht gerichtlich zu belangen haben.

3. Der Rath der Vereinten-Staaten ſoll aus zwei Rathsherrn aus jedem Staate beſtehen, die von der dortigen Geſetzgebung auf ſechs Jahr zu wählen ſind, und jeder Rathsherr ſoll Eine Stimme haben.

Unmittelbar nachdem ſie ſich, zufolge der erſtern Wahl verſammelt, ſollen ſie ſo viel möglich gleich in drei Claſſen getheilt werden. Die Sitze der Rathsherrn erſter Claſſe, ſollen mit Ablauf des zweiten Jahres, die der zweiten mit Ablauf des vierten, und die der dritten mit Ablauf des ſechſten erledigt ſeyn, ſo daß alle zwei Jahr ein Drittel wählbar iſt; und wenn durch Abdankung, oder ſonſt wie, während des Geſetzgebungsabſchieds in einem Staate Erledigungen verfallen, ſo mag die vollſtreckende Macht daſelbſt einſtweilige Beſtallungen bis zur nächſten Zuſammenkunft der geſetzgebenden Macht beſorgen, wo dann zwei Erledigungen wieder auszufüllen ſind.

Niemand ſoll Rathsherr ſeyn vor ſeinem dreißigſten Jahre, und ehe er neun Jahre Bürger der Vereinten-Staaten geweſen, und der nicht, wenn gewählt, Bewohner des Staates iſt, für welchen er gewählt werden ſoll.

Der Vicepräſident oder Untervorſtand der Vereinten-Staaten ſoll Präſident oder Vorſtand des Raths ſeyn, jedoch keine Stimme haben, wenn ſie nicht gleich getheilt ſind.

Der Rath ſoll ſeine übrigen Beamteten, auch einen einſtweiligen Vorſtand in Abweſenheit des Untervorſtandes, oder wenn er das Amt des Vorſtandes der Vereinten-Staaten führt wählen.

Der Rath ſoll die Gewalt, alle Klagen zu prüfen, allein haben. Wenn er zu dieſem Zwecke Sitzungen hat, ſo müſſen ſie auf Eid oder Bejahung geſchehen. Wenn der Vorſtand der Vereinten-Staaten vor Gericht gezogen wird, ſoll der Oberrichter den Vorſitz führen; und Niemand ſoll überführt erachtet werden ohne Zutritt von zwei Dritteln der gegenwärtigen Mitglieder.

Das Urtel in Klagſachen ſoll ſich nicht weiter, als auf Amtsentſetzung und Entzug aller Ehrenſtellen, alles Vertrauens und Gewinns unter den Vereinten-Staaten erſtrecken; nichts deſto weniger ſoll der überführte Theil der Anklage, Unterſuchung, Urtel und Strafe nach Geſetz unterworfen und unterwerflich ſeyn.

4. Zeit, Ort und Art der Rathsherrn- und Ständewähler ſollen in jedem Staate von der daſigen geſetzgebenden Macht beſtimmt werden; aber der Congreß kann jederzeit dergleichen Einrichtungen treffen, oder abändern, außer ſoweit ſie Oerter zur Rathsherrnwahl betreffen.

Der Congreß ſoll mindeſtens einmal jährlich zuſammenkommen und zwar am erſten Montage des Decembers, wenn er nicht geſetzlich einen andern Tag beſtimmt.

5. Jedes Haus ſoll Richter der Wahlen, Wechſel und Eignung ſeiner Mitglieder ſeyn und eine Mehrheit in jedem ſoll die Perſonenzahl zu einem Geſchäft beſtimmen; aber eine kleinere Zahl kann von Tag zu Tag vertagen und bevollmächtigt werden, fehlende Mitglieder zur Erſcheinung zu zwingen, auf ſolche Weiſe, und unter ſolchen Strafen, wie ſie jedes Haus verfügen wird.

Jedes Haus kann die Regel ſeines Verfahrens beſtimmen, ſeine Mitglieder wegen Unordnung beſtrafen und mit Zutritt von zwei Dritteln ein Glied ausſtoßen.

Jedes Haus ſoll ein Tagebuch ſeiner Verfahren halten und daſſelbe von Zeit zu Zeit bekannt machen, bis auf diejenigen Dinge, die in ihrem Urtel Geheimniß fordern; das Ja und Nein der Mitglieder jedes Hauſes bei jeder Gelegenheit, ſoll, auf Verlangen eines Fünftheils der Anweſenden, in das Tagebuch eingetragen werden.

Kein Haus ſoll während der Sitzung des Congreſſes ohne Zuſtimmung des andern länger, als drei Tage vertagen, noch auch an einem andern Orte, als wo beide Häuſer Sitzung halten.

6. Die Rathsherrn und Stände ſollen für ihre Dienſte eine durch Geſetz geſicherte und aus der Schatzkammer der Vereinten = Staaten zu zahlende, Entſchädigung erhalten. Sie ſollen in allen Fällen, Verrath, Felonie und Friedensbruch ausgenommen, ſo lange ſie der Sitzung ihres Hauſes beiwohnen, und wenn ſie nach demſelben gehen, oder daher kommen, vor Verhaftung ſicher ſeyn; auch ſollen ſie nirgend anderswo zu Rede, oder Erörterung in einem von beiden Häuſern aufgefordert werden.

Kein Rathsherr, oder Mittler ſoll während der Zeit, auf welche er gewählt ward, in irgend einem bürgerlichen Amte unter Machtvollkommenheit der Vereinten = Staaten angeſtellt werden, das etwa errichtet, oder deſſen Ertrag in ſolcher Zeit erhöht wird; und kein Beamteter der Vereinten = Staaten ſoll Mitglied eines, oder des andern Hauſes werden, ſo lange er im Amte ſteht.

7. Alle Anträge auf Einkommens = Erhebung ſollen urſprünglich im Landhauſe geſchehen; aber der Rath kann

Abänderungen vorſchlagen, oder ihnen beitreten, wie bei andern Anträgen.

Jeder Antrag, welcher das Landhaus und den Rath durchgegangen ſeyn muß, ſoll, ehe er Geſetz wird, dem Vorſtand der Vereinten-Staaten vorgelegt werden; billigt dieſer ihn, ſo unterzeichnet er; wo nicht, ſo ſendet er ihn mit ſeinen Einwürfen an das Haus, woher er kam, zurück, dieß ſoll die Einwürfe des Weiteren in ſein Tagebuch eintragen und die Sache nochmals in Erwägung ziehen. Wenn nach ſolcher abermaligen Erwägung zwei Drittel den Antrag durchlaſſen, ſo wird er nebſt den Einwürfen an das andere Haus verſendet, welches ihn eben auch nochmals zu erwägen hat, und wenn zwei Drittel dieſes Hauſes ihn billigen, ſo ſoll er Geſetz werden. In allen ſolchen Fällen aber ſollen die Stimmen mit Ja und Nein gegeben und die Namen der, für und wider den Antrag Stimmenden, in das Tagebuch jedes Hauſes eingetragen werden. Wenn ein Antrag binnen zehn Tagen, von der Ueberſendung an gerechnet (die Sonntage ausgenommen), nicht vom Vorſtande zurückgeſendet wird, ſo ſoll er Geſetz ſeyn, ſo gut, als ob er ihn unterzeichnet hätte, wofern der Congreß nicht durch Vertagung die Rückgabe verhindert, in welchem Falle er nicht Geſetz ſeyn ſoll.

Jeder Befehl, Beſchluß oder Stimme, wozu der Beitritt des Raths und Landhauſes erforderlich iſt (die Frage über Vertagung ausgenommen) ſoll dem Vorſtand der Vereinten-Staaten vorgelegt werden; und ehe er in Wirkſamkeit tritt, von ihm genehmigt, oder, wenn nicht, von ihm genehmigt, wieder zwei Drittel des Raths und Landhauſes durchgehen müſſen, nach den, bei Anträgen vorgeſchriebenen Verordnungen, und Beſchränkungen.

8. Der Congreß ſoll Macht haben:

Auflagen, Zölle, Gefälle und Steuern anzulegen und einzuſammeln, Schulden zu zahlen und die gemeinſame Vertheidigung und Wohlfahrt der Vereinten-Staaten zu beſorgen; aber alle Zölle, Auflagen und Steuern ſollen durch die Vereinten-Staaten gleichmäßig ſeyn:

Geld für Rechnung der Vereinten-Staaten aufzunehmen:

Den Handel mit dem Auslande und unter den verſchiedenen Staaten und mit den Indiſchen Stämmen zu ordnen und einzurichten:

Eine allgemeine Regel der Einbürgerung und gleichförmige Geſetze, hinſichtlich der Bankbrüche in den Vereinten-Staaten zu geben und feſtzuſtellen:

Geld zu prägen, deſſen und fremder Münzen Werth zu beſtimmen, ſo wie Maaß und Gewicht:

Für Beſtrafung des Nachmachens der Sicherheitsſcheine und gangbaren Münzen der Vereinten-Staaten zu ſorgen:

Poſtämter und Poſtſtraßen anzulegen:

Den Fortſchritt der Wiſſenſchaften und nützlicher Künſte durch Sicherung der ausſchließlichen Rechte der Schriftſteller und Erfinder auf ihre Schriften und Erfindungen auf eine beſtimmte Zeit, zu fördern:

Gerichte, die unter dem Obergerichte ſtehen, anzulegen:

Seeraub und Felonien auf dem hohen Meere, und Verſtoße gegen die Völkergeſetze zu beſtimmen und zu beſtrafen:

Krieg zu erklären, Kaperbriefe zu verleihen und Verordnungen über Beutemachen zu Waſſer und Land zu geben:

Heere zu errichten und zu erhalten; nur ſoll keine dießfällige Geldverwendung auf länger, als zwei Jahre, geſchehen:

Eine Seemacht zu beſorgen und zu erhalten:

Vorſchriften zu Regierung und Einrichtung der Land- und Seemacht zu geben:

Für Aufruf der Landwehr zu Vollzug der Geſetze des Vereins, zu Unterdrückung von Aufſtänden und Abwehr von Ueberfällen, zu ſorgen:

Für Gliederung, Bewaffnung und Zucht der Landwehr, für Regierung des zum Dienſt der Vereinten-Staaten nöthigen Theils, Vorbehalt der Officieranſtellung für die jedesmaligen Staaten, und Bevollmächtigung, die Landwehr nach der, vom Congreß vorgeſchriebenen, Kriegszucht einzuüben, zu ſorgen:

Ausſchließliche Geſetzgebung in allen möglichen Fällen zu üben über eine Pflege (die nicht über zehn Geviertmeilen beträgt) welche durch Abtretung einzelner Staaten und Genehmigung des Congreſſes, Sitz der Regierung der Vereinten-Staaten wird und ſo auch Machtvollkommenheit zu üben an allen, mit Zuſtimmung der geſetzgebenden Gewalt des jedesmaligen Staates, angekauften Plätzen zu Errichtung von Veſtungen, Speichern, Zeughäuſern, Schiffsvorräthen und andern nöthigen Gebäuden: — Und

Alle Geſetze zu geben, welche nöthig und zweckmäßig ſind, die vorbeſchriebenen und alle, mittelſt dieſer Verfaſſung zu Regierung der Vereinten-Staaten, in einer Behörde, oder auch einem Beamteten ertheilte Gewalt, zu vollſtrecken.

9. Die Auswanderung, oder Einwanderung derer, welche einer der jetzt vorhandenen Staaten zu erlauben für räthlich hält, ſoll vor dem Jahre 1808 nicht vom Congreß verboten werden, wohl aber kann auf ſolche Einwanderung eine Steuer, oder Zoll gelegt werden, der nicht über zehn Dollars auf die Perſon beträgt.

Das Vorrecht der Habeas-corpus-Acte ſoll nicht aufgehoben werden, außer im Fall der Empörung oder eines Anfalls, wo die öffentliche Sicherheit es erfordert.

Kein Belangungsantrag, noch Geſetz ex post facto ſoll durchgehen.

Kein Kopfgeld, oder andere unmittelbare Steuer ſoll angelegt werden, außer im Verhältniß zur Schätzung, oder der oben angeordneten Zählung.

Kein Gefäll, oder Zoll ſoll auf Ausfuhre aus einem Staate gelegt werden. Keinem Haven irgend eines Staates ſoll durch Handelsverfügung, oder Einkommen ein Vorzug vor dem andern ertheilt werden; noch ſollen Schiffe, die aus, oder nach einem Staate kommen, oder gehen, gehalten ſeyn, Zölle in einem andern einzugehen, zu entrichten, oder zu zahlen.

Kein Geld ſoll aus dem Schatze bezogen werden, außer zu geſetzlicher Verwendung: und von Zeit zu Zeit ſoll eine regelmäßige Berechnung der Einnahme und Ausgabe aller Staatsgelder abgelegt werden.

Kein Adelsrecht ſoll von den Vereinten-Staaten bewilligt werden: und Niemand, der ein einträgliches Amt, oder anvertraute Stelle darin hat, ſoll ohne Zuſtimmung des Congreſſes ein Geſchenk, einen Vortheil, ein Geſchäft, oder irgend ein Recht von einem Könige, Fürſten, oder auswärtigen Staate annehmen.

10. Kein Staat ſoll einen Vertrag, Bund, oder Eidgenoſſenſchaft eingehen, Kaperbriefe verwilligen, Geld prägen, Creditſcheine ausſtellen, etwas Anderes als Gold- und Silbermünze bei Schuldzahlungen bieten, einen Belangungsantrag, ein ex post facto Geſetz, oder ein die Vertragsverbindlichkeit ſchwächendes Geſetz durchlaſſen, oder ein Adelsrecht verleihen.

Kein Staat ſoll ohne Zuſtimmung des Congreſſes Gefälle oder Zölle auf Ein- oder Ausfuhr legen, ausgenommen, was durchaus nothwendig zum Vollzug ſeiner Aufſichtsgeſetze iſt; und der reine Ertrag aller, von einem Staate auf Ein- oder Ausfuhr gelegten Gefälle und Zölle ſoll zum Gebrauch der Schatzkammer der Vereinten-Staaten dienen; und alle dießfällige Geſetze ſollen der Durch- und Oberaufſicht des Congreſſes unterworfen werden. Kein Staat ſoll, ohne Zuſtimmung des Congreſſes Tonnengeld fordern, Schaaren halten, noch Kriegsſchiffe in Friedenszeiten, irgend eine Willigung oder Vertrag mit einem andern Staate, oder einer auswärtigen Macht eingehen, oder ſich auf Krieg einlaſſen, wofern er nicht eben angegriffen wird, oder in ſo drohender Gefahr iſt, ſo daß Aufſchub nicht möglich iſt.

Art. 2.

1. Die vollſtreckende Macht ſoll einem Vorſtand der Vereinten-Staaten von America übertragen werden. Er ſoll ſein Amt vier Jahre führen und mit dem, auf eben ſo lange gewählten, Untervorſtand folgendermaaßen gewählt werden:

Jeder Staat ſoll, wie ſeine Geſetzgebung es befiehlt, eine Zahl von Wählern, gleich der Geſamtzahl der Rathsherren und Volksmittler, wozu der Staat im Congreß berechtigt wird, beſtimmen; aber kein Rathsherr oder Volksmittler, oder wer Amt, anvertraute Stelle, oder Gewinn in den Vereinten-Staaten hat, ſoll Wähler werden.

Die Wähler ſollen in ihren Staaten zuſammenkommen und mittelſt Kugelung für zwei Perſonen ſtimmen, wovon eine wenigſtens nicht Bewohner deſſelben Staates mit ihnen ſeyn ſoll. Dann ſollen ſie alle diejenigen, für welche geſtimmt werden und wieviel Stimmen ein Jeder hat, aufzeichnen; dieß Verzeichniß ſollen ſie unterſchreiben, beglaubigen und verſiegelt an den Regierungsſitz der Vereinten-Staaten ſenden unter Aufſchrift an den Vorſtand des Raths. Der Vorſtand des Raths ſoll in Gegenwart des Raths und Landhauſes alle Beglaubigungen eröffnen und dann ſollen die Stimmen gezählt werden. Wer die meiſten Stimmen hat, ſoll Vorſtand ſeyn, wenn es eine Stimmenmehrheit der Geſamtzahl der angeſtellten Wähler iſt; und, hat mehr als einer, dieſe Mehrheit und gleiche Stimmenzahl, dann ſoll das Landhaus ſofort durch Kugelung einen davon zum Vorſtand machen; hat Niemand eine Mehrheit, ſo ſoll beſagtes Haus auf dieſelbe Weiſe den Vorſtand aus den fünf höchſten auf dem Verzeichniß wählen. Aber bei der Wahl des Vorſtandes ſollen die Stimmen ſtaatenweis genommen werden, ſo daß der Volksvertreter eines jeden Staates eine Stimme hat; die hierzu gehörige Zahl ſoll aus einem Gliede, oder Gliedern von zwei Dritteln der Staaten beſtehen und zu einer Wahl ſoll die Mehrheit aller Staaten nothwendig ſeyn. In jedem Falle ſoll, nach der Wahl des Vorſtandes, wer die meiſten Wahlſtimmen hat, Untervorſtand ſeyn. Sollten aber zwei, oder mehrere übrig ſeyn, die gleiche Stimmen haben, ſo ſoll der Rath den Untervorſtand aus ihnen mittelſt Kugelung wählen.

Der Congreß, mag die Zeit der Wählerbeſtimmung und den Tag, wo ſie ihre Stimmen geben ſollen, beſtimmen; dieſer Tag ſoll derſelbe durch alle Vereinte-Staaten ſeyn.

Niemand, außer ein eingeborener Bürger, oder ein Bürger der Vereinten Staaten, ſoll in der Zeit der Annahme dieſer Verfaſſung zum Vorſtandsamte wählbar ſeyn; auch Niemand, der nicht fünf und dreißig Jahr alt und vierzehn Jahr in den Vereinten-Staaten anſäſſig geweſen.

Auf den Fall der Amtsentſetzung des Vorſtandes, oder, wenn er ſtirbt, verzichtet, oder die Pflicht und Macht beſagtes Amtes zu vollziehen nicht fähig iſt, ſoll daſſelbe dem Untervorſtand heimfallen, und der Congreß mittelſt Geſetzes auf den Fall der Abſetzung, des Todes, der Abdankung oder Unfähigkeit ſowohl des Vorſtandes, als Untervorſtandes, bedacht ſeyn und erklären, welcher

Beamteter dann als Vorſtand handeln ſoll, und ein ſolcher Beamteter ſoll ſofort, bis die Unfähigkeit vorüber, oder ein Vorſtand erwählt wird, handeln.

Der Vorſtand ſoll zu feſtgeſetzten Zeiten für ſeine Dienſte eine Entſchädigung bekommen, welche, ſo lange er dazu erwählt worden, weder ſteigen, noch fallen ſoll. und in dieſer Zeit ſoll er weder von den Vereinten-Staaten, noch einem unter ihnen irgend einen andern Vortheil erhalten.

Ehe er ſein Amt antritt, ſoll er folgenden Eid oder Verſpruch ablegen:

„Ich ſchwöre (oder verſpreche) feierlich, daß ich das Amt eines Vorſtandes der Vereinten-Staaten treu verwalten, und nach meinen beſten Kräften die Verfaſſung der Vereinten Staaten bewahren, ſchützen und vertheidigen will.“

3. Der Vorſtand ſoll der Hauptbefehlshaber des Heeres und der Seemacht der Vereinten-Staaten und der Landwehr der verſchiedenen Staaten, wenn ſie in wirkliche Dienſte der Vereinten-Staaten treten, ſeyn; er ſoll ſchriftlich die Meinung jedes der Hauptbeamten in jeder Vollſtreckungsbehörde über alles, was die Pflichten ihrer Stellen betrifft, einziehen und ſoll Macht haben, Vergehen gegen die Vereinten-Staaten zu verzeihen und zu begnadigen, außer in Klagfällen.

Er ſoll Macht haben auf und mit Rath und Zuſtimmung des Raths Verträge zu ſchließen, wofern zwei Drittel der gegenwärtigen Rathsherrn beitreten: und er ſoll ernennen, und auf und mit Rath und Zuſtimmung des Raths anſtellen Geſandten, andere hohe Staatsbeamten und Conſuln, Oberhofrichter und alle andere Beamten der Vereinten-Staaten, für deren Anſtellung hier anderweitig nicht geſorgt iſt und welche durch Geſetz zu errichten ſind; aber der Congreß kann geſetzlich die Anſtellung von Unterbeamten, die er für räthlich hält, dem Vorſtand allein, den Gerichtshöfen, oder den Häuptern der Behörden übertragen.

Der Vorſtand ſoll Macht haben, alle während des Rathsabſchieds vorfallende Amtserledigungen zu beſetzen, indem er Aufträge ertheilt, welche zu Ende der nächſten Sitzung abgelaufen ſeyn ſollen.

3. Er ſoll von Zeit zu Zeit dem Congreß Kunde von dem Beſtand des Vereins geben und ihrer Erwägung nöthige und förderliche Maaßregeln empfehlen; bei außerordentlichen Gelegenheiten kann er auch beide Häuſer, oder eins verſammeln und, falls ſie nicht übereinſtimmten, mit Rückſicht auf die Vertagungszeit, ſie auf eine ihm ſchickliche Zeit vertagen; er ſoll Geſandte und andere Staatsbeamte empfangen; er ſoll Sorge tragen, daß die Geſetze treu vollzogen werden und alle Beamten der Vereinten-Staaten bevollmächtigen.

4. Der Vorſtand, Untervorſtand und alle bürgerliche Beamtete der Vereinten-Staaten ſollen, wenn des Verraths, der Beſtechlichkeit, oder anderer ſchwerer Verbrechen und Delicte belangt und überwieſen, ihres Amts entſetzt werden.

Art. 3.

1. Die Richtermacht der Vereinten-Staaten ſoll einem Obergerichtshof und andern Gerichtshöfen, die der

Congreß von Zeit zu Zeit anordnen und gründen mag, übertragen werden. Die Richter ſowohl der oberen, als der niederen Gerichtshöfe ſollen ſich in ihrer Amtsverwaltung gut halten und zu feſtgeſetzten Zeiten für ihre Dienſte eine Entſchädigung bekommen, die, ſo lange ſie im Amte ſtehen, nicht vermindert werden ſoll.

2. Die Richtermacht ſoll ſich auf alle im Geſetz und Billigkeit unter dieſer Verfaſſung vorkommende Fälle, auf die Geſetze der Vereinten-Staaten, auf die unter ihrer Machtvollkommenheit eingegangenen oder einzugehenden Verträge erſtrecken; auf alle, Geſandte, andere Staatsbeamtete und Conſulen berührende Fälle; auf alle Fälle der Seegerichte und Gerichtsbarkeit; auf Streitigkeiten, wo die Vereinten-Staaten Parthei ſind; auf Streitigkeiten zwiſchen zwei oder mehreren Staaten, zwiſchen einem Staat und Bürgern eines andern, zwiſchen Bürgern verſchiedener Staaten, und zwiſchen einem Staate, oder deſſen Bürgern, und auswärtigen Staaten, Bürgern oder Unterthanen.

In allen Fällen, welche Geſandte, andere Miniſter und Conſulen betreffen, und denen, wo ein Staat Parthei ſeyn ſoll, ſoll der Obergerichtshof urſprüngliche Gerichtsbarkeit haben. In allen übrigen vorerwähnten Fällen ſoll der Obergerichtshof Berufungsrechtsgewalt auf Geſetz- und Thatſache, mit Ausnahmen und unter Einrichtungen, die der Congreß für gut findet, haben.

Alle Verſprechen ſollen, außer in Klagefällen, durch ein Schwurgericht unterſucht werden; dieſe Unterſuchung ſoll in dem Staate, wo beſagte Verbrechen begangen worden, vorgenommen werden; ſind ſie aber nicht in einem Staate begangen, ſo ſoll die Unterſuchung an dem Orte, oder den Orten, die der Congreß durch Geſetz beſtimmt, geſchehen.

3. Verrath gegen die Vereinten-Staaten ſoll bloß darin beſtehen, daß Krieg gegen ſie erregt wird, oder daß man, ihren Feinden anhängend, denſelben Hülfe und Vorſchub leiſtet. Niemand ſoll des Verraths anders, als auf das Zeugniß zweier Zeugen in offener Verhandlung, oder auf Bekenntniß vor offnem Gerichtshofe überwieſen werden.

Der Congreß ſoll Macht haben, die Strafe des Verraths zu beſtimmen, aber keine Verrathsüberführung ſoll Verderben des Bluts, oder Gütereinziehung bewirken, außer ſo lange der Ueberwieſene lebt.

Art. 4.

1. In jedem Staate ſoll den öffentlichen Urkunden, Regiſtraturen und gerichtlichen Verfahren jedes andern Staates volle Treu und Glauben beigemeſſen werden. Und der Congreß ſoll mittelſt allgemeiner Geſetze die Art vorſchreiben, wie ſolche Urkunden, Regiſtraturen und Verfahren zu prüfen ſind und ihre Wirkung.

2. Die Bürger jedes Staats ſollen zu allen Freiheiten und Erläſſen der Bürger in den einzelnen Staaten berechtigt ſeyn.

Wer in einem Staate des Verraths, der Felonie, oder eines andern Verbrechens angeklagt, der Gerechtigkeit entflieht und in einem andern Staate gefunden wird, ſoll auf Verlangen der vollſtreckenden Macht des Staats, aus welchem er entfloh, ausgeliefert und nach dem Staate gebracht werden, welcher über das Verbrechen zu richten hat.

Niemand, der in einem Staate, unter daſigen Geſetzen, zu einem Dienſte, oder einer Arbeit verpflichtet iſt und in einen andern entflieht, ſoll zufolge irgend eines dießfälligen Geſetzes, oder einer Verfügung, dieſes Dienſtes, oder dieſer Arbeit entbunden, ſondern auf Anſpruch der Parthei, welcher dieſer Dienſt oder Arbeit gebührt, ausgeliefert werden.

3. Durch den Congreß können neue Staaten zu dieſem Verein zugelaſſen werden; aber kein neuer Staat ſoll innerhalb der Gerichtsbarkeit eines andern gebildet, oder errichtet werden; noch ſoll ein Staat durch Verbindung zweier, oder mehrerer Staaten, oder Staatentheile ohne Zuſtimmung der geſetzgebenden Mächte der dabei betheiligten Staaten ſowohl, als des Congreſſes gebildet werden.

Der Congreß ſoll die Macht haben, alle nöthige Einrichtungen und Verfügungen hinſichtlich des Gebiets, oder andern, den Vereinten-Staaten zuſtändigen, Eigenthums zu treffen; und nichts in dieſer Verfaſſung ſoll ſo gedeutet werden, daß es irgend wie Anſprüche der Vereinten-Staaten, oder auch eines einzelnen beeinträchtigte.

4. Die Vereinten-Staaten ſollen jedem, in dieſem Verein befaßten Staate eine freiſtaatiſche Regierungsform gewährleiſten und jeden gegen Anfall, oder, auf Anſuchung der geſetzgebenden, oder, falls dieſe nicht zuſammenberufen werden könnte, der ausübenden Macht, gegen innere Gewaltthätigkeit ſchützen.

Art. 5.

Wenn zwei Drittel beider Häuſer es nöthig finden, ſoll der Congreß Verbeſſerungen dieſer Verfaſſung vorſchlagen, oder auf Anſuchen der geſetzgebenden Mächte von zwei Dritteln der einzelnen Staaten, eine Zuſammenkunft veranſtalten, um Verbeſſerungen vorzuſchlagen, welche in beiden Fällen für alle Abſichten und Zwecke gültig ſeyn ſollen, als Theil dieſer Verfaſſung, wenn ſie von den geſetzgebenden Gewalten von Dreivierteln der einzelnen Staaten oder durch Uebereinkunft in drei Vierteln deſſelben genehmigt worden, wie der Congreß eine, oder die andere Genehmigungsart vorgeſchlagen; jedoch ſoll keine vor dem Jahre tauſendachthundert und acht gemachte Verbeſſerung irgendwie die erſte und vierte Clauſel des neunten Abſchnitts im erſten Artikel anrühren, und kein Staat ſoll, ohne ſeine Zuſtimmung, ſeiner gleichen Stimme im Rathe beraubt werden.

Art. 6.

Alle vor Annahme dieſer Verfaſſung gemachte Schulden und eingegangene Verbindlichkeiten ſollen gegen die Vereinten-Staaten unter dieſer Verfaſſung gleich rechtsbeſtändig ſeyn, wie unter der Eidgenoſſenſchaft.

Dieſe Verfaſſung und die Geſetze der Vereinten Staaten, welche ihr zufolge gemacht werden ſollen, und alle unter Machtvollkommenheit der Vereinten Staaten geſchloſſene oder zu ſchließende Verträge ſollen das höchſte Landesgeſetz und die Richter in jedem Staate daran gebunden ſeyn, was auch in der Verfaſſung oder den Geſetzen eines Staates dagegen ſey.

Die erwähnten Rathsherren und Mittler und die Mitglieder der verſchiedenen Staatsgeſetzgebungen und alle vollſtreckende und gerichtliche Beamtete der Vereinten, wie der Einzelnen Staaten ſollen eidlich, oder durch Verſprechen dieſe Verfaſſung aufrecht zu halten verbindlich gemacht werden, nie aber ſoll eine religiöſe Prüfung als Befähigung zu einem Amte, oder einer anvertrauten Stelle unter den Vereinten Staaten erfordert werden.

Art. 7.

Die Genehmigung der Uebereinkunſt von neuen Staaten ſoll zu Gründung dieſer Verfaſſung zwiſchen den, dieſelbe ſo genehmigenden Staaten hinreichend ſeyn.

Gegeben im Convent durch einmüthige Zuſammenſtimmung der gegenwärtigen Staaten, am 17. Spt. im Jahr unſers Herrn Ein Tauſend ſieben Hundert und ſieben und achtzig, und dem zwölften der Unabhängigkeit der Vereinten-Staaten von America. Zum Zeugniß deſſen unterzeichnen wir hier unſere Namen.

G. Washington,
Vorſtand und Abgeordneter von Virginien.

Newhampſhire, John Langdon — Nicolas Gilman.
Maſſachuſetts, Nathaniel Gorham, — Rufus King.
Connecticut, W. S. Johnſon, — Roger Sherman.
Newyork, Alexander Hamilton.
Newjerſey, W. Livingſton — Dav. Brearley, — W. Patterſon, — Jonath. Dayton.
Pennſylvanien, B. Franklin, — Tho. Mifflin, — Rob. Morris, — Geo. Clymer, — Tho. Fitzſimons, — Jared Ingerſoll, — James Wilſon, — Gouv. Morris.
Delaware, George Read, — Gunning Bedford, jun. — John Dickinſon, — Richard Baſſett, — Jac. Broom.
Maryland, James Mc. Henry, — Dan. of St. Thos. Jenifer, — Danl. Carroll.

Virginia, John Blair, — James Madiſon, jun.
Nord-Carolina, Wm. Blount, — Richd. Dobbs Spaight, — Hu. Williamſon.
Süd-Carolina, J. Rutledge. — Charles Coteſworth Pinkney, — Charles Pinckney, — Pierce Putler.

Georgia, William Few, — Abr. Baldwin.

Bezeugt's William Jackſon,
Geheimſchreiber.

Uebereinkunft.

Montag, den 17. Sept. 1787.

Anweſend:

Die Staaten von New-Hampſhire, Maſſachuſetts, Connecticut, H. Hamilton von New-York, New-Jerſey, Pennſylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgia.

Beſchloſſen,

daß vorſtehende Verfaſſung den Vereinten, im Congreß verſammelten, Staaten vorgelegt werde, und daß es Meinung dieſer Uebereinkunft iſt, daß ſie nachher einer Zuſammenkunft von Abgeordneten, die in jedem Staate von dem dortigen Volke, unter Anempfehlung ſeiner geſetzgebenden Macht gewählt werden, zu Beiſtimmung und Genehmigung unterworfen werde; und daß jede zuſtimmende und genehmigende Zuſammenkunft den Vereinten, im Congreß verſammelten, Staaten davon Kunde gebe.

Beſchloſſen, daß es Meinung dieſer Zuſammenkunft ſey, daß, ſobald die Zuſammenkunft von neun Staaten dieſe Verfaſſung genehmigt, die im Congreß Vereinten-Staaten einen Tag beſtimmen ſollen, wo Wähler von den Staaten, welche dieſelbe genehmiget, beſtellt werden, und einen Tag, wo die Wähler ſich verſammeln ſollen, um über den Vorſtand zu ſtimmen, wie über Zeit und Ort des, unter dieſer Verfaſſung beginnenden Verfahrens. Daß nach dieſer Bekanntmachung die Wähler beſtellt, und die Rathsherren und Mittler gewählt werden: Daß die Wähler an dem, zur Wahl des Vorſtandes beſtimmten, Tage zuſammenkommen, und ihre beglaubigten, unterzeichneten, unterſiegelten und überſchriebenen Stimmen, wie die Verfaſſung fordert, dem Geheimſchreiber der, im Congreß verſammelten Vereinten-Staaten abgeben, daß die Rathsherren und Mittler an beſtimmtem Orte und zu beſtimmter Zeit zuſammenkommen; daß die Rathsherren einen Vorſtand des Rahts beſtellen, lediglich, um die Stimmen über den Vorſtand in Empfang zu nehmen, zu eröffnen und zu zählen; und daß, wenn er erwählt werden ſoll, der Congreß mit dem Vorſtand, ohne Aufſchub, dieſe Verfaſſung zu vollſtrecken anfangen ſolle.

Auf einmüthigen Befehl der Zuſammenkunſt.

H. Washington, Vorſtand.
W. Jackſon, Geheimſchreiber.

In Zuſammenkunft
am 17. Spt. 1787.

Mein Herr!

Wir haben nun die Ehre, der Erwägung der, im Congreß verſammelten Vereinten-Staaten dieſe Verfaſſung vorzulegen, welche uns die rähtlichſte ſchien.

Die Freunde unſers Landes haben längſt geſehen und gewünſcht, daß die Macht, Krieg zu führen, Frieden und Verträge zu ſchließen, Geld zu erheben und Handel einzurichten, und die, dem entſprechende vollſtreckende und richterliche Machtvollkommenheit ganz und wirkſam der allgemeinen Regierung des Vereins zu verleihen ſey; aber ſolche ausgedehnte Gewalt einem Verein von Männern anzuvertrauen, wär' offenbar unziemlich. Daher entſpringt die Nothwendigkeit einer verſchiedenen Gliederung.

Es iſt in der eidgenöſſiſchen Regierung dieſer Staaten offenbar unausführbar, alle Rechte unabhängiger Landeshoheit Jedem zu ſichern und demnach den Vortheil und die Wohlbehaltenheit Aller zu berückſichtigen — Einzelne, die in eine Geſellſchaft treten, müſſen zum Theil ihre Freiheit aufgeben, um die der Uebrigen zu retten. — Die Größe des Opfers muß von Lage und Umſtänden, wie von dem angeſtrebten Zweck, abhangen. Es iſt immer ſchwer, genau die Linie zwiſchen den Rechten, welche aufgegeben, und denen, welche vorbehalten werden müſſen, zu ziehen; und im gegenwärtigen Fall ward dieſe Schwierigkeit noch durch eine Verſchiedenheit der einzelnen Staaten nach Lage, Bräuchen und einzelnen Vortheilen vergrößert.

In all' unſern Betrachtungen hierüber behielten wir ſtets vor Augen, was uns das Hauptanliegen jedes wahren Americaners ſcheint, die Feſtigung unſeres Vereins, als worauf unſer Wohlſtand, Glück, Sicherheit, vielleicht unſer volksthümliches Daſeyn beruht. Dieſe wichtige, unſern Gemüthern ernſt und tief eingeprägte Erwägung leitete jeden Staat, in der Zuſammenkunft minder ſtarr über untergeordnete Puncte zu ſeyn, als außerdem zu erwarten geweſen wäre; und ſo iſt die Verfaſſung, welche wir jetzt überreichen, das Ergebniß eines Geiſtes der

Freundſchaft und der gegenſeitigen Achtung und Willfährigkeit, welche die Beſonderheit unſerer ſtaatiſchen Lage unerläßlich machte.

Daß ſie die volle und gänzliche Billigung jedes Staates erhalten ſolle, ſteht vielleicht nicht zu erwarten; ein Jeder wird aber unſtreitig bedenken, daß wenn ſein Vortheil allein bedacht worden wäre, die Folgen für Andere mißfällig, oder verletzend hätten ſeyn müſſen; daß ſie ſo wenig Einwürfen, als vernünftigerweiſe zu erwarten ſtanden, ausgeſetzt ſeyn werden, hoffen und glauben wir, daß ſie die dauernde Wohlfahrt dieſes uns Allen ſo theueren Landes fördern und ſeine Freiheit und Glück ſichern möge, iſt unſer brünſtigſter Wunſch.

Mit Hochachtung haben wir die Ehre zu ſeyn,

Mein Herr,

Ew. Exc. gehorſamſter unterthänigſter Diener,
H. Washington, Vorſtand.

Auf einmüthigen Befehl der Zuſammenkunft.

Sr. Exc.
dem Herrn Vorſtand des Congreſſes.

Beilage VI.

Fragen und Bemerkungen über eine Schrift, betitelt: Winke für die Mitglieder der Zuſammenkunft. In der Bundeszeitung, N. 2. Donnerſtag, 3. Nov. 1789.

Wink I. Ueber die vollſtreckende Behörde.

(Eine Vollſtreckungsbehörde ſollte aus einer Perſon beſtehen.)

Hier würde ich fragen: ſoll ſie keinen Rath halten? Wie ſoll er Kunde vom Zuſtand und Umſtänden der verſchiedenen Grafſchaften, ihren Bedürfniſſen, möglichen Leiſtungen, Anlagen, Charakter der Vornehmſten im Volke, hinſichtlich ihrer Ehrlichkeit, Fähigkeiten und Eignung zum Dienſte erlangen? Sorgt für all' dieſe Einzelheiten die gegenwärtige Verfaſſung nicht gehörig? Und ſo lange ſie beſtanden, ſind ihre Irrungen und Verſehen, hinſichtlich des Zwecks der Beſtallung, vielfacher oder größer geweſen, als von einer einzelnen Perſon zu erwarten geweſen wäre?

> „Ein Einzelner kann leichter bewacht und überſehen werden, als eine gröſsere Zahl.“

Hier frage ich: wer ſoll ihn bewachen und überſehen? Und wie ſoll er überſehen werden? Werden dieſe Mittel, welche es auch ſeyen, welcher Körperſchaft ſie auch übertragen werden, nicht eben den Unſtatten von Aufwand, Aufſchub, Hemmung guter Zwecke ꝛc. ausgeſetzt ſeyn, welche gegen die jetzige Vollſtreckungsbehörde vorgebracht worden?

2. Dauer der Beſtallung.

> „Dieſe ſollte nach folgenden Grundſätzen beſtimmt werden, der Unabhängigkeit der Obrigkeit und der Beſtandbarkeit ſeiner Verwaltung; deren keine anders, als dadurch zu ſichern iſt, daſs beide jedem jährlichen Anlauf von Thorheit und Partheiung unerreichbar geſtellt werden.“

Hiebei möchte man fragen: müſste ſie nicht auch jedem drei-, fünf- oder ſiebenjährigen Anlauf von Thorheit und Partheiung, und kurz jedem ſolchen Anlauf zu irgend einer Zeit unerreichbar geſtellt werden? Bezweckt dieſe Sprache nicht Gründung einer mindeſtens lebenslänglichen Einherrſchaft, wie die in Polen? oder, Verhüthung der Unſtatten, welchen dieſs Königreich bei jeder neuen Wahl im Todesfalle ausgeſetzt iſt? Sind die freien Bürger Pennſylvaniens aus der Geſchichte ſolcher Regierungen überzeugt, daſs es ihr Vortheil ſeyn werde, ſich einer ſolchen Regierung zu unterwerfen?

3. Ueber die geſetzgebende Behörde.

> „Eine Geſetzgebungsbehörde aus mehreren Perſonen iſt zu einer guten Staatsführung gleich nöthig, als eine Vollſtreckungsbehörde aus einem Einzelnen. Nicht genug, daſs Eure Geſetzgebung zahlreich wäre, auch getheilt ſollte ſie ſeyn. Zahl allein iſt nicht hinlänglicher Damm gegen Anſtoſs von Lei

> denſchaft, eigennützige Verbindungen, Partheienränke, haſtige Thorheit, oder ungerechte Eingriffe. Eine Abtheilung ſollte die andere bewachen und überſehen; ihre Mängel ergänzen, ihre Verſehen berichtigen, ihre Zwecke, wenn ſie verbrecheriſch, oder irrthümlich wären, durchkreuzen. Weisheit iſt die ganz beſondere Eigenſchaft der Geſezgebungsbehörde, ſie erwächſt aus der Zahl der Körperſchaft und beſteht aus dem Antheil von Verſtand und Kenntniß, den jedes Glied mitbringt.“

Hiebei könnte man fragen: kann nicht die von jedem Mitglied zur Geſetzgebung mitgetheilte Weisheit ein eben ſo wirkſamer Damm gegen Antriebe der Leidenſchaft ꝛc. ſeyn, wenn die Glieder zu einem Körper vereint, als wenn ſie getheilt ſind? Wenn ein Theil der Geſezgebungsbehörde, in Wirkungen des andern abweichen kann, können nicht die Antriebe der Leidenſchaft, eigenmüthige Verbindungen, Partheienränke, haſtige Thorheit oder ungerechte Eingriffe in einen dieſer Körper, das von dem andern vorgeſchlagene Gute hemmen und deſſen Vortheile dem Staate verkümmern? Haben wir nicht in dieſem Staate, als er noch Landſchaft unter grundherrlicher Regierung war, das Unglück einer zweiten, in der grundherrlichen Familie vorhandenen Abtheilung von einem ariſtokratiſchen Berathungsverein halten und unterſtützen ſehen? Wie viel Zeit und Geld koſtete die Staatsgeſchäftsführung? und welch eine Reihe von Unglücksfällen, ſogar um die Vertheidigung der Landſchaft Jahre lang zu verhindern, als ſie vom Indiſchen Kriege bedrängt ward, zog nicht die unbillige Forderung herbei, daß das grundherrliche Eigenthum ſteuerfrei ſeyn ſollte? Kann nicht die Weisheit einiger Mitglieder, in einem einzigen geſezgebenden Körper, gar oft ſchlechte Vorſchläge im Anfang unterdrükken, und ſo ihre Annahme hintertreiben? Dagegen, wenn auf den Fall einer zweifelhaften Geſezgebung, dieſe weiſen Männer vielleicht in der Abtheilung wären, wo der Vorſchlag nicht ausgieng, kann nicht, wenn er nun von den Andern angenommen wird, ein langer Streit und Hader zwiſchen beiden Körpern entſtehen, koſtſpielig für den Staat, hemmend für das Geſchäft, Partheien erregend unter dem Volke, da ja doch gar viele Gemüther von Natur hartnäckig auf einmal öffentlich angenommenen Maaßregeln beharren? Haben wir nicht in einem unſerer Nachbarſtaaten eine ſchlechte Maaßregel von einem Zweige der Geſetzgebung annehmen ſehen, weil einige einſichtigere Mitglieder, die in den andern vertheilt waren, fehlten, woraus viele, ſehr rauh betriebene Streitigkeiten erwuchſen, die nur durch eine koſtſpielige allgemeine Berufung auf das Volk beigelegt werden konnten? Und haben wir nicht in einem andern Nachbarſtaate einen ähnlichen Zwiſt zwiſchen zwei Zweigen geſehen, der lange Erörterungen und Kämpfe hervorrief, wodurch der Staat mehrere Monate verhindert ward, den Vortheil, Rathsherren im Congreß der Vereinten-Staaten zu haben, zu genießen? Und hat unſere jetzige Geſetzgebung in einer Tagſatzung nur einige bedeutende Fehler begangen, die ſie nicht wieder gut gemacht hätte, oder leicht gut machen könnte? Leichter wahrſcheinlich, als wenn ſie in zwei Zweige getheilt wäre? Und wenn die, von den Mitgliedern zur Tagſatzung mitgebrachte Weisheit in zwei Zweige vertheilt iſt, wird ſie nicht zu ſchwach ſeyn, eine gute Maaßregel aufrecht, eine ſchlechte aber niederzuhalten? War die Abtheilung der Geſetzgebungsbehörde in zwei oder drei Zweige, in England Erzeugniß der Weisheit, oder Wirkung der aus der, früher vorhandenen Uebermacht eines verhaßten Lehenſyſtems hervorgehenden Nothwendigkeit? Und trotz dieſer Theilung iſt dieſe Regierung nun in der That eine unumſchränkte Einherrſchaft, geworden, indem der * *, die Volksvertreter mit des Volks Gelde beſtechend, durch ſeine Miniſter alles, was ihm beliebt, durchſetzt; was eben ſo viel iſt, als eine Regierung ohne Parlament, das Regierungsgetriebe nur verwickelter und koſtſpieliger macht, und weil es verwickelter iſt, auch leichter in Unordnung bringt. Hat nicht die berüchtigte Staatsfabel von der Schlange mit zwei Köpfen und einem Körper, eine nützliche Lehre? Sie gieng nach einem Bach zu trinken; unterwegs mußte ſie durch einen Zaun, wo ein Zweig ihrem geraden Lauf entgegenſtand; ein Kopf wollte lieber dem Zweige rechts, der andere links gehen; ſo verſtrich viel Zeit über dem Streit, und ehe er entſchieden war, war die arme Schlange verdürſtet.

„Daher ſollten die beiden Zweige von verſchiedentlich geeigneten Perſonen gewählt werden, und kurz, ſie ſollten ſo viel als möglich, zwei verſchiedene Anliegen betreiben und vertreten. Dieſer Betrachtung zufolge würde ich eine Geſetzgebung aus zwei Häuſern gründen. Das obere müßte das Eigenthum, das untere die Bevölkerung des Staats vertreten. Das obere müßte aus freien Bürgern gewählt werden, die an Ländereien und Häuſern ein tauſend Pfund beſäßen; das untere aus ſolchen, die vier Jahre im Lande anſäſſig wären und Steuern gezahlt hätten. Das erſtere müßte auf vier, das letztere auf zwei Jahre gewählt werden. An Machtvollkommenheit müßten ſie beide gleich ſeyn."

Ueber dieſen Satz können mehrere Fragen erhoben werden. 1. Welches Verhältniß iſt denn zwiſchen freien

Bürgern, die an Ländereien und Häuſern ein tauſend Pfund beſitzen und denen, die weniger? Verhalten ſie ſich, wie einer zu zehen? oder wie einer zu zwanzig? Ich möchte zweifeln, ob wie einer zu fünfzig? Soll nun dieſe Minderheit einen Verein wählen, um geradehin dem obzuwachen, welcher von der großen Mehrheit der freien Bürger zu wählen iſt: was hat die große Mehrheit gethan, daß ſie ſo viel von ihrem Wahlrechte verwirkt hätte? Warum ſoll dieſe, dem Geiſt aller Volksherrſchaft ſo zuwiderlaufende Obwacht einer Minderheit, ſtatt einer Mehrheit, übertragen werden? Denn, iſt es Zweck, oder nicht, daß die Reichen bei der Wahl der Mitglieder des Unterhauſes eine Stimme haben ſollen, während die von geringerem Beſitzthum das Recht, für Mitglieder des Oberhauſes zu ſtimmen, verlieren ſollen? Und warum ſoll denn das Oberhaus von einer Minderheit gewählt, gleiche Macht mit dem von einer Mehrheit gewählten unteren haben? Setzt man voraus, daß Weisheit nothwendiges Geſetz der Reichen iſt, und ein tauſend Pfund werther Mann eben ſo viel Weisheit, als zwanzig, haben muß, die nur 999 Pfund haben; und warum ſoll doch überhaupt Eigenthum vertreten werden? Geſetzt, eins unſerer Indiſchen Völker käme überein, eine bürgerliche Geſellſchaft zu bilden; jeder Einzelne brächte zum Stimmen der Geſellſchaft nicht viel mehr Eigenthum, als ſein Schießgewehr und ſeine Decke. Denn gegenwärtig hat er nicht mehr; wir wiſſen, daß wenn Einer unter ihnen einige Schweine zu halten verſucht, hat er ſie nicht als ſein Eigenthum halten können, weil ſeine Nachbaren meinten, ſie hätten ein Recht, ſie zu ſchlachten und zu eſſen, wenn es ihnen fehlte, indem es bei ihnen Grundſatz iſt: Jagd iſt frei für Alle: Anhäufung alſo von Eigenthum in einer ſolchen Geſellſchaft, und deſſen Sicherung für Einzelne in jeder Geſellſchaft, muß Folge des, ihm durch vereinte Kraft der Geſellſchaft zum Vollzug der Geſetze angediehenen Schutzes ſeyn. Privateigenthum iſt demnach ein Geſchöpf der Geſellſchaft und den Anſprüchen dieſer Geſellſchaft unterworfen, wenn ihre Bedürfniſſe es fordern, und zwar bis auf den letzten Heller; mithin ſind die Beiſteuern zu den Staatsbedürfniſſen nicht als eine, dem Ganzen erzeugte Wohlthat anzuſehen, welche die Wohlthäter etwa zu Ehr- und Machtauszeichnungen berechtigte, ſondern als Erwiederung früherer Verbindlichkeit, oder Abtragung einer Schuld. Die Verbindungen der bürgerlichen Geſellſchaft ſind nicht wie die von mehreren Kaufleuten, welche ihr Eigenthum in verſchiedenen Verhältniſſen zuſammenſchießen, ein Schiff zu bauen und zu befrachten, und mithin einigermaaßen das Recht haben, mehr oder weniger über die Reiſe zu beſtimmen, je nach ihren eben geleiſteten Beiträgen: ſondern die wichtigen Zwecke bürgerlicher Geſellſchaft und die perſönliche Sicherung des Lebens und der Freiheit, bleiben dieſelben in jedem Gliede der Geſellſchaft; und der Aermſte behält Anſpruch darauf, wie der Wohlhabendſte, wie auch Zeit, Zufall oder Betriebſamkeit ihre Umſtände unterſcheiden mögen. Nach dieſer Erwägung bedauere ich, in dieſer eben erwogenen Schrift die Zeichen einer Stimmung unter Einigen in unſerm Volke für eine Ariſtokratie wahrzunehmen, den Reichen eine Vorherrſchaft in der Regierung, eine ihnen eigenthümliche Wahl einzuräumen für die eine Hälfte der Geſetzgebung, welche ſtolz das Oberhaus genannt werden ſoll, während der andere, von der Mehrheit des Volks erwählte Zweig mit der Benennung des unteren herabgeſetzt werden ſoll, und dieſem Oberhaus eine Dauer von vier, dem Unterhauſe nur eine von zwei Jahren zu geben. Ich hoffe mithin, unſere

Volksmittler werden bei der Zuſammenkunft nicht zu ſchnell auf jene Neuerungen eingehen, ſondern den Rath des Propheten befolgen: „Bleib' auf den alten Wegen, merk' auf die vorigen Pfade, betrachte ſie wohl und ſey nicht unter denen, ſo dem Wechſel ergeben ſind!“

Beilage VII.

Einige, Franklin betreffende Anekdoten.

1.

Als Franklin noch ein Knabe war, fand er die langen Dankſagungen ſeines Vaters vor und nach Tiſche langweilig. Eines Tages, als Fleiſch zum Wintervorrath eingeſalzen war, ſagte er: „Ich dächte, Vater, wenn Du nun einmal für allemal einen Dank über das ganze Faß ſagen wollteſt — ſo wäre das viel Zeiterſparniß.

2.

Auf ſeinen Reiſen durch Neuengland hatte Franklin bemerkt, daß, wenn er in ein Wirthshaus kam, jeder Einzelne in der Familie ihm eine bis zwei Fragen, die ſeine Geſchichte betrafen, vorlegte, und bevor ſie nicht befriedigt waren und ihre erhaltene Kunde ausgetauſcht und verglichen hatten, durchaus keine Erfriſchung zu bekommen war. — 'Augenblicks alſo, wenn er an einem ſolchen Orte eintrat, fragte er nach dem Herrn, der Frau, den Söhnen, Töchtern, Dienern und Mägden, und wenn ſie Alle beiſammen waren, ſagte er alſo: „Ihr lieben Leute, ich bin Benjamin Franklin aus Philadelphia, meines Geſchäfts ein Buchdrucker und ledig; ich habe einige Verwandte in Boſten, die ich beſuchen will; ich werde nicht lange dort verweilen, und dann zurückkehren und meine Geſchäfte beſorgen, wie es einem verſtändigen Manne geziemt. Das iſt alles, was ich von mir weiß und Euch mittheilen kann; ich bitte alſo, Ihr wollt Euch meiner und meines Pferds erbarmen und uns beiden Erfriſchung reichen.

3.

Als Franklin vor Ausbruch des Americaniſchen Kriegs nach England kam, gieng er in Hrn. Hett's Druckerei in Wild-Court, Wild-Street, Lincoln's-Inn-Fields, und als er in die Druckerſtube trat, gieng er an eine Preſſe und redete die beiden Drucker daran alſo an: „Kommt, liebe Leute, wir wollen eins zuſammen trinken; es iſt nun vierzig Jahre, daß ich wie Ihr, an dieſer Preſſe, als Druckergeſell arbeitete.“ So ſendete er nach Porter und man trank auf gut Glück der Druckerei.

4.

In einer Americaniſchen Tagſatzung, wo eine Mehrheit von Presbyterianern war, ward ein Geſetz vorgeſchlagen, die Fürbitte für den König durch die Biſchöflichen zu unterſagen. Dieſe nun konnten füglich das Gebet nicht weglaſſen, weil es in ihrer Liturgie vorgeſchrieben war. Da nun Franklin als ein Mitglied, ſah, ein ſolches Geſetz würde mehr Störung veranlaſſen, als es werth wäre, ſo ſagte er, er halte es für ganz unnöthig; denn ſetzte er hinzu, dieſe Leute haben, wie ich ganz gewiß weiß, dieſe ganzen zwanzig Jahre daher gebeten, Gott wolle dem König und ſeinen Räthen Weisheit verleihen, und gleichwohl wiſſen wir alle, daß von dieſem Gebet nicht im mindeſten Kunde genommen worden iſt; ſo daß ſie alſo offenbar an dem Rathe des Himmels keinen Antheil haben." Das Haus lachte und der Vorſchlag ward aufgegeben.

5.

In Philadelphia, wo kein Adel, ſondern nur Kaufleute oder Handwerker ſind, errichteten die Kaufleute vor mehreren Jahren eine Tanzgeſellſchaft, wollten einen Unterſchied einführen, und ſich etwas vor den Handwerkern vorausnehmen. So ſtellten ſie denn Anfangs unter den Geſetzen der Geſellſchaft auf: „Kein Handwerker, Handwerksfrau oder Tochter ſollten, unter welcher Bedingung es auch wäre, aufgenommen werden." Als dieſe Geſetze Franklin von einem der Unternehmer vorgelegt wurden, um ſeine Meinung darüber zu erfahren, bemerkte er, eines darunter ſchließe Gott den Allmächtigen aus. Wie ſo? ſagte der Unternehmer. „Weil", erwiederte der Doctor, er bekanntlich der größte Handwerker im Weltall iſt; denn er hat, wie die Schrift bezeugt, alle Dinge gemacht und zwar nach Maaß und Gewicht. — Die beabſichtigten Neuherren ſchämten ſich und ſtrichen das Geſetz.

6.

Um 1752 war Franklin in Briefwechſel mit Samuel Johnſon, Doctor der Theologie zu Oxford, nachmals Vorſtand der königl. Hochſchule in Neuyork in Briefwechſel getreten. Er hatte ſich bemüht, Letzteren zu Annahme des Vorſtandamtes an der Hochſchule in Philadelphia zu bewegen und unter andern Beweggründen auch dieſen angeführt, er wolle für Errichtung einer neuen biſchöflichen Kirche für ihn in der Stadt ſorgen. Da nun Johnſon einige Zweifel an der Zuläßlichkeit einer ſolchen Maaßregel geäußert hatte, ſchrieb Franklin, ihn zu beruhigen, einen Brief, wovon folgender Auszug aufbewahrt worden iſt. „Ihre zarte Sorge für den Kirchenfrieden iſt wahrhaft lobenswürdig; mich dünkt aber, eine neue Kirche an einem eben aufkommenden Orte zu erbauen, iſt nicht ſowohl Theilung, als Vervielfältigung und wird in der That ein Mittel ſeyn, die Zahl derer, welche Gott auf dieſe Art verehren, zu vermehren. Viele, die jetzt in der Kirche nicht angebracht werden können, gehen anderwärts hin, oder bleiben daheim und, hätten wir noch eine Kirche, ſo würden Manche, die jetzt anderwärts hingehen, oder daheim bleiben, in die Kirche gehen. Vor einigen Jahren hatte ich an meiner Hauptmauer einen Taubenſchlag für ſechs Paar angelegt, und wiewohl ſie eben ſo gut gefüttert wurden, als meines Nachbars Tauben, ſo hatte ich doch nie mehr als ſechs Paar; die alten und ſtarken trieben die jungen und ſchwachen aus, und zwangen ſie, eine andere Wohnung zu ſuchen. Endlich legte ich noch einen Schlag an für zwölf Paar mehr; dieſer nun füllte ſich gar bald mit Bewohnern durch den Ueberfluß meines erſteren und anderer in der Nachbarſchaft. So kommt mir gerade auch dieſer Fall, eine neue Kirche zu bauen, vor.

7.

Franklin liebte das Schachſpiel ſo außerordentlich, daß er eines Abends zu Paſſy von Abends ſechs Uhr bis Sonnenaufgang dabei ſaß. Als er im Begriff ſtand, ein Spiel zu verlieren, weil dem König Schach geboten ward, ſich aber auch zugleich eine Gelegenheit bot, ſeinem Gegner einen ſchlimmen Streich zu verſetzen, wenn er ſeinem König zu decken unterließe, ſo that er dieß, wiewohl es gegen die Regel iſt, und that ſeinen Zug. „Mein Herr", ſagte der Franzos, ſein Gegner, das können Sie nicht und Ihren König im Schach laſſen." „Ich ſehe wohl, daß er im Schach ſteht", ſagte der Doctor, „aber ich mag ihn nicht vertheidigen. Wär' er ein guter König, wie Ihrer, ſo verdiente er den Schutz ſeiner Unterthanen; aber er iſt ein Tyrann und hat ihnen bereits mehr gekoſtet, als er werth iſt. Nehmen Sie ihn nach Belieben; ich kann ohne ihn auskommen, und will die Schlacht vollends als Republicaner, als Mann des Geſammtwohls ausfechten. —

Beilage. VIII.

Kleine politiſche Aufſätze.

1.

Anweiſung einen großen Staat zu einem kleinen zu machen. Einem ehemaligen Miniſter bei'm Antritt ſeiner Verwaltung überreicht *).

Ein Weiſer des Alterthums rühmte ſich, daß er, wenn gleich nicht geigen, doch eine kleine Stadt zu einer großen machen könne. Die Wiſſenſchaft, welche ich modernen Simpeln mittheilen will, iſt gerade die umgekehrte.

Ich wende mich an alle Miniſter, welche ausgedehnte Länder zu beſorgen haben, die eben wegen ihrer Größe unbe-

---

*) Vermuthlich dem Earl von Hillsborough, im Jahre 1774.

quem zu regieren sind — weil die vielen Geschäfte keine Zeit zu geigen übrig lassen.

1. Zuvörderst, meine Herren, bemerken Sie, daß ein großer Staat, wie ein großer Kuchen, am leichtesten von den Ecken aus verkleinert wird. Wenden Sie sich also zuerst an Ihre entlegensten Landschaften. Sind Sie mit diesen fertig, so fahren Sie in der Reihe bei den nächsten fort.

2. Damit diese Abtrennung überall möglich sey, so sorgen Sie dafür, daß die Landschaften nie dem Mutterlande einverleibt werden, nie dieselben gemeinsamen Rechte und Handelsfreiheiten mit ihm genießen, daß sie nach strengeren Gesetzen sämmtlich auf Ihren Antrag, ohne ihnen irgend einen Theil an der Wahl der Gesetzgeber zu erlauben, regiert werden. Beobachten Sie dergleichen Verschiedenheiten gehörig, so werden Sie — um mein Kuchengleichniß beizubehalten — wie ein kluger Zuckerbäcker handeln, der, eine Abtheilung leicht zu bewerkstelligen, seinen Teig an den Stellen, wo er ihn nach dem Backen gebrochen haben will, halb durchschneidet.

3. Jene entlegenen Landschaften sind vielleicht bloß auf Kosten der Gründer, oder ihrer Voreltern erworben, gekauft, oder erobert worden, ohne alle Hülfe des Mutterlandes. Sollte dieß nun etwa ihre Kraft heben durch wachsende kriegsfertige Volkszahl, ihren Handel durch häufigere Nachfrage nach ihren Manufacturwaaren, oder ihre Seemacht durch mehr Sorge für ihre Schiffe und Seeleute, so werden sie vermuthlich dieß einigermaßen sich zum Verdienst anrechnen und deshalb auf Begünstigungen Anspruch machen. Da müssen Sie denn das Alles vergessen, oder auch ahnden, als hätten sie Ihnen Unrecht gethan. Sind es etwa eifrige Whigs, Freiheitsfreunde, in revolu-

tionären Grundſätzen aufgenährt, ſo erwähnen Sie das Alles zu ihrem Nachtheil und ſuchen es zu beſtrafen; denn, ſobald eine Umwälzung einmal durchgängig eingeführt iſt, ſind dergleichen Grundſätze nicht mehr im Gebrauch, ja gehäßig und abſcheulich.

4. Wie friedlich auch Ihre Pflanzſtätten ſich Ihrer Regierung unterworfen, ihre Anhängigkeit an Sie bewieſen, ihre Laſten geduldig getragen haben, Sie müſſen annehmen, daß ſie immer zu Empörung geneigt ſeyen, und ſie dem gemäß behandeln. Lagern Sie Kriegsſchaaren bei ihnen ein, die durch Unfug und Uebermuth den Aufſtand des Pöbels reizen und mit ihren Kugeln und Flintendolchen ihn unterdrücken. Durch dieſe Mittel können Sie, wie ein Mann, der ſeine Frau aus Argwohn ſchlecht behandelt, Ihren Verdacht mit der Zeit in Wirklichkeit verwandeln.

5. Entlegene Landſchaften müſſen Statthalter und Richter haben, die Perſon des Königs vorzuſtellen und übe all die zugetheilte Amts- und Pflichtrolle zu ſpielen. Sie, meine Herren Miniſter, wiſſen wohl, daß die Kraft einer Regierung gar ſehr auf der öffentlichen Meinung beruht, und dieſe Meinung wieder gar ſehr auf der Wahl der Lenker, welche dem Volke unmittelbar vorſtehen. Senden Sie ihm weiſe und gute Männer zu Statthaltern, welche auf den Vortheil der Anſiedler ſehen und ihren Wohlſtand fördern, ſo werden ſie ihren König für gut und weiſe halten und meinen, er wünſche das Beßte ſeiner Unterthanen. Senden Sie ihnen gelehrte und rechtſchaffene Richter, ſo werden ſie ihn für gerechtigkeitliebend halten. Dieß bindet nun die Landſchaften mehr an die Regierung. Sie müſſen alſo wohl Acht haben, wen Sie zu ſolchen Stellen empfehlen. Können Sie Verſchwender finden, die ihr Vermögen durchge-

bracht, bankbrüchige Spieler oder Wucherer, dieſe werden als Statthalter gut ſeyn, weil ſie, wahrſcheinlich raubſüchtig, das Volk durch ihre Erpreſſungen reizen. Zänkiſche Anwalte und ränkeſüchtige Sachwalter ſind auch nicht übel; denn ſie ſtreiten und zanken immer mit ihren kleinen Parlamenten. Sollten ſie dabei unwiſſend, ſtarrköpfig und grob ſeyn, deſto beſſer. Anwaltſchreiber und rabuliſtiſche Diebsvertheidiger ſind als Oberrichter gut, zumal wenn ſie ſo lange angeſtellt ſind, als es Ihnen beliebt: -- und Alle werden die Ideen von Ihrer Regierung in Gang bringen, die bei einem Volke, das man abtrünnig wünſcht, nöthig ſind.

6. Dieſe Eindrücke ſtärker und tiefer zu machen, ſtrafen Sie, wenn Beeinträchtigte mit Klagen über ſchlechte Verwaltung, Druck oder Ungerechtigkeit in die Hauptſtadt kommen, dergleichen Bittſteller durch langen Aufenthalt, übermäßige Koſten und Endurtel zu Gunſten des Unterdrückers. Dieß wird jederzeit von bewundernswürdigen Folgen ſeyn. Damit werden Sie ſich für die Zukunft Behelligung mit andern Klagen erſparen; Statthalter und Richter werden dadurch zu ferneren Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten aufgemuntert, und ſo wird das Volk immer abgeneigter und endlich verzweifelt es.

7. Haben derlei Statthalter ihre Käſten gefüllt und ſich bei dem Volke ſo verhaßt gemacht, daß ſie nicht länger ſicher verweilen können, ſo rufen Sie dieſelben zurück und belohnen ſie mit Jahrgehalten Sie können ſie auch zu Baronets machen, falls dieſer ehrenwerthe Stand ſich es nicht verbitten ſollte. Alles wird neue Statthalter ſo fortzufahren ermuthigen, und die hohe Regierung verabſcheut machen.

8. Wenn in Kriegszeiten Ihre Anſiedler, wetteifernd mit Geld und Menſchen, auf bloßes Erſuchen, freigebig

gegen den gemeinſamen Feind Sie unterſtützen und über Vermögen geben — ſo erwägen Sie, daß ein ihnen mit Gewalt abgenommener Dreier Ihnen weit mehr Ehre macht, als ein aus Wohlwollen frei dargebotenes Pfund; verachten Sie alſo die freiwilligen Beiträge und beſchließen, ſie mit neuen Auflagen zu quälen! Wahrſcheinlich klagen ſie bei Ihrem Parlament, daß ſie von einem Verein beſteuert werden, worin ſie keine Vertreter haben und daß dieß gegen das Gemeinrecht ſey, ſuchen um Abſtellung an. Da laſſen Sie das Parlament ihre Anſprüche verſpotten, ihre Geſuche verwerfen, ja nicht einmal leſen und die Bittenden mit der ſchnödeſten Verachtung behandeln. Nichts kann die beabſichtigte Entfremdung beſſer befördern; denn Unrecht kann Mancher vergeben, Verachtung verzieh noch Keiner.

9. Wenn Sie dieſe Auflagen machen, ſo berückſichtigen Sie nie die ſchweren Laſten, welche jene entlegenen Völker bereits tragen, wie die zu Vertheidigung ihrer Gränzen, zu Erhaltung ihrer Landſchaftsregierung, Straßen-, Brücken-, Kirchen-, und anderer öffentlichen Bauten, welche in alten Ländern von Ihren Vorältern Ihnen ganz bequem in die Hände gekommen, in neuen aber beſtändig die Gelegenheit fordert und an die Beutel des Volks weiſet. Vergeſſen Sie den Zwang, welchen Sie zu Ihrem eigenen Beſten auf ſeinen Handel legten, und den Vortheil, welchen ein Alleinhandel Ihren erpreſſenden Kaufleuten gewährt. Denken Sie nicht an den Wohlſtand, den dieſe Kaufleute und Ihre Manufacturarbeiter durch den Colonialhandel gewinnen, nicht an das ſomit wachſende Vermögen, Steuern daheim zu erlegen; nicht, daß ſie die meiſten dieſer Steuern auf ihre Waaren ſchlagen und mithin von ihren Kunden erheben. Dieß Alles und die Anſtellung und Ernährung von tauſend Ihrer Armen durch die Coloniſten, müſſen Sie ganz vergeſ-

ſen. Vielmehr denken Sie darauf, Ihre willkürlichen Auflagen Ihren Landſchaften durch öffentliche Erklärung der Unbeſchränktheit Ihres Beſteuerns nur noch ſchmerzlicher zu machen, ſo daß, wenn Sie, ohne Verwilligung, vom Pfund einen Schilling nehmen, Sie auf die übrigen neunzehn ein klares Recht haben. Dieß wird wahrſcheinlich den Landſchaften alle Idee von Sicherheit ihres Eigenthums benehmen und ſie überzeugen, daß ſie unter ſolch einer Regierung nichts ihr eigen nennen können; was unfehlbar von dem glücklichſten Erfolg iſt.

10. Nun möchten vielleicht Einige darunter ſich doch tröſten und ſprechen, „haben wir auch kein Eigenthum, ſo haben wir doch noch etwas Schätzbares, verfaſſungsmäßige perſönliche und Gewiſſensfreiheit. Dieſer König, dieſe Lords und dieß Unterhaus, welches uns zu fern liegt, um uns zu kennen und für uns zu fühlen, kann uns doch unſere Habeas-Corpusacte nicht nehmen, oder unſer Recht, von einem Schwurgericht unſerer Nachbarn gerichtet zu werden; unſern Gottesdienſt können ſie uns nicht nehmen, unſere kirchliche Verfaſſung nicht ändern, noch, wenn es ihnen gefällt, uns Päpſtler, oder Türken zu werden, zwingen“. Dieſen Troſt zu vernichten, fangen Sie nur an, ihren Handel geſetzlich mit endloſen Verordnungen zu placken, die im Gedächtniß zu behalten und zu beobachten ganz unmöglich iſt; legen Sie bei jedem Verſehen Beſchlag auf ihr Eigenthum; nehmen Sie ihnen die Schwurgerichte, und geben ihnen dafür willkürliche Richter, die niederträchtigſten Menſchen im Lande, deren Gehalt und Vortheile aus den Gebühren, oder Verurtheilungskoſten hervorgehen müſſen, und die ſo lange angeſtellt bleiben, als es Ihnen beliebt. Dann laſſen Sie beide Häuſer ausdrücklich erklären, daß Auflehnen gegen Ihre Befehle Verrath ſey und des Verraths

Verdächtige in den Landſchaften, nach einem veralteten Geſetze, ergriffen und nach der Mutterſtadt des Reichs zu Gericht geſendet werden können; bringen Sie eine Urkunde aus, daß die, dort anderer Vergehungen Angeklagten, in Ketten von ihren Freunden und aus ihrem Lande weg geſendet werden ſollen, damit ſie eben ſo von Felonie wegen gerichtet werden. Ferner errichten Sie eine Spürbehörde unter ihnen, dazu eine gewaffnete Macht und Weiſung, all dergleichen verdächtige Perſonen fortzuſchaffen, damit ſie durch die Koſten zu Grunde gerichtet werden, wenn ſie Beweiſe für ihre Unſchuld bringen wollten, oder daß ſie ſchuldig gefunden und aufgehenkt werden, wenn ſie keine Beweiſe bringen können. Und damit das Volk nicht etwa meine, Sie könnten nicht noch weiter gehen, ſo erlaſſen Sie eine andere Urkunde des Inhalts, „daß König, Lords und Gemeine volle Macht und Gewalt hatten, haben und von Rechtswegen haben müſſen, Satzungen zu machen, welche in allen erdenklichen Fällen die unvertretenen Landſchaften zu binden hinlängliche Kraft und Gültigkeit haben!" Dieß wird das Geiſtige, wie das Zeitliche in ſich befaſſen und muß, zuſammen genommen, gar wunderſam zu Ihrem Zwecke wirken, indem jene damit überzeugt werden, daß ſie für jetzt unter einer Macht, gewiſſermaaßen wie der in der Schrift beſprochenen ſtehen, die nicht allein den Leib tödten, ſondern auch die Seele in alle Ewigkeit verdammen kann, indem ſie dieſelbe dem Teufel zu dienen zwingt, wenn es ihr beliebt.

11. Um Ihre Auflagen noch verhaßter zu machen und wahrſcheinlicher noch Widerſtand zu erregen, ſo ſenden Sie aus der Hauptſtadt eine Beamtenbehörde der unbeſcheidenſten, ungezogenſten und gröbſten Leute, die Sie finden können, zur Oberaufſicht über die Hebung. Dieſen ſetzen Sie von dem erpreßten Ertrag ſtarke Gehalte aus und laſſen ſie in

offener, ſchreiender Ueppigkeit vom Schweiß und Blut der Gewerbigen leben, welche ſie beſtändig mit grundloſen und koſtſpieligen Rechtſchreitungen vor den obenerwähnten willkürlichen Sportelrichtern ermüden und placken müſſen: Alles auf Koſten der verfolgten, obwohl, weil der König keine Koſten zu bezahlen hat, freigeſprochenen Parthei. Dieſe Männer laſſen Sie auf Ihren Befehl von allen gemeinſamen Auflagen und Laſten der Landſchaft frei ſeyn, obwohl ſie und ihr Eigenthum durch Ihre Geſetze geſchützt werden. Sind einige Einnahmebeamte nur im mindeſten der Milde gegen das Volk verdächtig, ſo verabſchieden Sie dieſelben. Beklagt man ſich über Andere mit Recht, ſo ſchützen und belohnen Sie ſie! Wenn Einige der Unterbeamten ſich ſo benehmen, daß ſie das Volk reizen, ſie durchzuprügeln, ſo befördern Sie dieſelben zu beſſeren Stellen. Dieß wird Andere ermuthigen, ſo einträgliche Prügel durch Vervielfältigung und Erweiterung ſolcher Aufforderungen aufzuſuchen, und Alles wird zu dem angeſtrebten Zwecke führen.

12. Ein anderer Weg, Ihre Auflage verhaßt zu machen, iſt den Erlös falſch anzuwenden. War er urſprünglich zu Vertheidigung der Landſchaften und beſſerer Aufrechthaltung der Regierung und Gerechtigkeitspflege, wo ſie nöthig wäre, beſtimmt: ſo wenden Sie nichts auf Vertheidigung, ſondern ſchenken es, wo es nöthig iſt; hier vermehren Sie Gehalte und Beſoldung jedes Landpflegers, der ſich durch ſeine Feindſeligkeit gegen das Volk, durch Verläumdung deſſelben bei'm Fürſten ausgezeichnet hat. Dieß wird machen, daß ſie nur noch weniger gern zahlen und um ſo mehr mit den Einnehmern und denen, die ſie auflegten, hadern. Dieſe hadern nun wieder mit ihnen und alle fördern Ihren Zweck, ſie Ihrer Regierung müde zu machen.

13. Iſt das Volk einer Landſchaft gewohnt, ſeine eigenen Landpfleger und Richter zu ſeiner Zufriedenheit zu halten, ſo haben ſie zu fürchten, daß dergleichen Landpfleger und Richter dadurch veranlaßt werden, das Volk gut zu behandeln, und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dieß iſt denn wieder ein Grund, einen Theil eines Einkommens auf größere Gehalte für derlei Landpfleger und Richter zu verwenden, die, ſo wie ihre Aufträge, nur ſo lange gegeben werden, als es Ihnen gefällt. Verbieten Sie ihnen, Gehalt von den Landſchaften zu nehmen, damit ſo das Volk ſich keine fernere Milde von ſeinen Landpflegern, noch in Kronangelegenheiten, Gerechtigkeit von ſeinen Richtern verſpreche. — Und da nun das ſo fälſchlich angelegte Geld in einer Landſchaft von Allen erpreßt wird, ſo werden wahrſcheinlich Alle die falſche Anwendung rügen.

14. Sollten die Parlamente Ihrer Landſchaften ſich unterſtehen, auf Rechte Anſpruch zu machen, oder über Ihre Verwaltung zu klagen, ſo befehlen Sie, dieſelben durch wiederhohlte Auflöſungen zu kränken. Werden dieſelben Männer durch neue Wahlen wieder eingeſetzt, ſo verlegen Sie ihre Zuſammenkünfte auf ein Dorf, wo ſie ſich nicht einrichten können, und halten Sie dieſelben dort nach Belieben. Denn dieß, wiſſen Sie, iſt Ihr Vorrecht; und gewiß ein vortrefliches, da Sie dieſelben ſo leiten können, daß Unzufriedenheit unter dem Volke entſteht, ſeine Achtung gemindert und die Abneigung vermehrt wird.

15. Verwandeln Sie die wackern rechtſchaffenen Seebeamten in kuppleriſche Mauthner und Zöllner. Die, welche in Kriegszeiten wacker für den Handel ihrer Lands-

leute fochten, müſſen im Frieden ſie ausplündern lernen, ſich von großen Einſchwärzern von Gewerb, beſtechen zu laſſen; um aber ihren Dienſteifer zu beweiſen, mit bewaffneten Booten jede Bucht, jeden Haven, jedes Ufer, jeden Meerbuſen, oder Landenge auf der ganzen Küſte der Colonien durchſtöbern, jeden Küſtenfahrer, Holznachen und Fiſcherkahn an- und aufhalten, ihre Ladungen, ja ihre Schiffslaſt um und um kehren, innen und außen durchſuchen, und wenn nur eine hellerswerthe Kleinigkeit ſich uneingetragen findet, das Ganze wegnehmen und einziehen. So wird der Handel Ihrer Anſiedler mehr von Freunden im Frieden, als von Feinden im Kriege leiden. — Dann laſſen Sie dieſe Bootsknechte unterwegs an jeder Meierei landen, ihre Obſtgärten plündern, Hühner und Tauben ſtehlen und die Einwohner übermüthig behandeln! Sollten die beleidigten und erbitterten Landwirthe ſich nicht anders zu helfen wiſſen, und die Angreifenden anfallen, durchprügeln und ihre Nachen verbrennen, ſo müſſen Sie das Hochverrath und Aufruhr nennen, Flotten und Heere in ihr Land ſchicken und drohen, alle Verbrecher dreitauſend Meilen weit fortführen und hängen, erſäufen und viertheilen zu laſſen. Auch das wird bewundernswerth wirken!

16. Sagt man Ihnen, es herrſche Unzufriedenheit in Ihren Niederlaſſungen, ſo glauben Sie nie, daß ſie allgemein ſey, oder daß Sie Anlaß dazu gegeben; denken Sie alſo auch nie auf ein Gegenmittel, oder auf Aenderung einer unglimpflichen Maaßregel. Stellen Sie keine Beſchwerde ab, damit dieß nicht etwa auch in andern Fällen gefordert werde! Bewilligen Sie kein gerechtes und vernünftiges Geſuch, damit man Ihnen nicht mit einem andern unvernünftigen angezogen komme. Alle

Kunde über den Zuſtand der Pflanzſtätten ziehen Sie von Ihren Landpflegern und Beamten, die ihre Feinde ſind, ein. Ermuthigen und belohnen Sie dieſe Lügenſchmiede, halten Sie ihre lügenhaften Anklagen geheim, damit ſie nicht widerlegt werden können; aber handeln Sie, als ob ſie klar und augenſcheinlich wären! Glauben Sie nichts von Allem, was die Freunde des Volks ſagen! Nehmen ſie lieber an, all ihre Klagen ſeyen von einigen wenigen partheigängiſchen Volksführern erfunden und gefördert, die man, um Alles zu beruhigen, nur einfangen und aufhenken dürfte. Fangen und henken Sie ſofort Einige, und das Blut ſolcher Blutzeugen wird Wunder thun.

17. Sehen Sie, daß eiferſüchtige Völker ſich über Ihr Zerwürfniß mit Ihren Landſchaften freuen und es zu fördern ſuchen, alle Klagen Ihrer Pflanzer überſetzen, drucken laſſen und billigen, auch unterdeſſen in's geheim Sie zu ſtrengern Maaßregeln reizen, ſo laſſen Sie ſich dieß nicht im mindeſten beunruhigen, noch kümmern. Wie ſollten Sie auch, da Sie ja Alle daſſelbe meinen?

18. Sollte eine Pflanzung zu Sicherung ihres Havens gegen die Flotten eines auswärtigen Feindes auf eigene Koſten eine Feſtung errichten, ſo laſſen Sie ſich dieſe Feſtung durch Ihren Landpfleger in die Hände ſpielen! Denken Sie nie daran, zu zahlen, was ſie dem Lande koſtet; denn das würde doch wenigſtens einige Achtung gegen Gerechtigkeit verrathen; ſondern verwandeln Sie es in eine Citadelle, um die Einwohner in Scheu zu halten und ihren Handel zu ſtören. Sollten ſie etwa in dergleichen Feſtung auch die Waffen aufbe-

wahrt haben, die ſie kauften, und womit ſie Ihnen bei Ihren Eroberungen halfen, ſo nehmen Sie alle weg; das wird wirken, wie Undank mit Raub verbunden. Eine bewundernswerthe Folge ſolches Verfahrens wird ſeyn, daß Sie jede andere Niederlaſſung abſchrecken, dergleichen Wehren zu errichten und ſo können Ihre Feinde leichter einfallen, zu großem Unglück Ihrer Regierung und folglich zu Förderung Ihres Zweckes.

19. Senden Sie Heere in's Land, unter dem Vorwand, die Einwohner zu ſchüzen; anſtatt aber die Gränzfeſten mit dieſen Schaaren zu beſetzen, und Einfällen zu ſteuern, zerſtören Sie die Veſten, legen Sie Schaaren in's Herz des Landes, damit die Wilden Muth bekommen, die Gränzen anzugreifen und die Schaaren von den Einwohnern beſchützt werden müſſen; dieß wird ausſehen, als rührte es von Ihrem böſen Willen, oder Ihrer Unwiſſenheit her, und wird vollends die Meinung begründen und verſtärken, daß Sie nicht mehr ſie zu regieren taugen.

20. Endlich bekleiden Sie den Anführer Ihres Landſchaftsheers mit großer und verfaſſungswidriger Macht, und befreien ihn von aller Obacht, ſelbſt Ihrer bürgerlichen Landpfleger! Geben Sie ihm Schaaren genug zu befehligen und alle Feſtungen in die Hände; und wer weiß, vielleicht läßt er ſich's beigehen (wie einige landſchaftliche Heerführer im Römiſchen Reiche, und vom allgemeinen Unmuth, den Sie erregt, aufgemuntert) ſich ſelbſt feſtzuſetzen. Sollte er dieß und Sie hätten dieſe meine wenigen treflichen Anweiſungen ſorgfältig beobachtet, ſo nehmen Sie mein Wort darauf, alle Landſchaften fallen ihm ſogleich zu, und an dem Tage, wenn Sie es

etwa nicht früher thaten, werden Sie die Regierungsnoth und alle Handels- und Verbindungsplagen einmal für immer los.

2.

Ueber Auswanderung. An den Drucker des Staatsboten.

Mein Herr!

In Ihrem Donnerstagsblatt vom 16. Nov. theilen Sie uns einen ſogenannten „Entwurf einer, in der nächſten Parlamentsſitzung vorzulegenden Verhandlung gegen die Auswanderung unſeres Volks mit. Ich weiß nicht, von welcher Behörde er kommt. Da er aber ſehr ausführlich iſt, ſo vermuthe ich, daß ſolch ein Entwurf wirklich im Werke iſt und dieſe Mittheilung dem Volke ſo zu ſagen an den Puls greifen ſoll. Ich will daher mit Ihrer Erlaubniß meine Gedanken hierüber auch mittheilen.

Anderthalb Jahrhunderte, ſeitdem Engländern freiſtand, wenn es ihnen beliebte, nach America zu gehen, iſt die Rede von keinem Geſetz zu Einſchränkung dieſer Freiheit und Einſperrung auf dieſe Inſel geweſen. Auch ſehen wir gar nicht, daß die Auswanderung nachtheilige Folgen gehabt hätte. Unſere Güter ſind nichts weniger als gefallen, weil es etwa an Pächtern gefehlt hätte, ſondern gerade umgekehrt in dieſer Zeit zweimal ſo hoch geſtiegen; die Ländereien werden im Durchſchnitt beſſer beſtellt; ihr geſteigerter Ertrag findet ſchnellen Abſatz um höheren Preis und eine Zeit lang her hat man geklagt nicht, daß es an Mäulern fehlt, unſer Futter zu verzehren, ſondern an Futter für unſere Mäuler.

Wie kommt es denn alſo, daß man jetzt eben ein ſolches einſchränkendes Geſetz nöthig findet? Vielleicht wirft ein Satz in demſelben Blatt aus dem Edinburgher Flugblatt einiges Licht auf dieſe Frage. Dort leſen wir, „daß 1,500 aus der Shire von Sutherland innerhalb zwei Jahren nach America ausgewandert, und 7,500 Pf. St. mit fortgenommen, welches mehr, als der jährliche Ertrag der ganzen Grafſchaft iſt; daß die Erwägung allein des Elends, welches die Meiſten dieſer Menſchen in America dulden müßten, abgeſehen von dem Seelen- und Geldverluſt des Mutterlandes, die Aufmerkſamkeit nicht bloß der Kammer, ſondern auch der Adminiſtration auf ſich ziehen müſſe.“ Der menſchenfreundliche Verfaſſer dieſes Abſchnitts kann ſich, meines Erachtens, damit tröſten, daß vielleicht die befürchteten künftigen Leiden der Ausgewanderten gar nicht Statt finden werden; denn wahrſcheinlich wurden ſie zum Abzug veranlaßt durch urkundliche Nachrichten bereits dort angeſiedelter Freunde, von dem dort zu genießenden Glück und durch die Kenntniß ihres Elends daheim. Als Staatsmann aber kann er ſich mit der Verſicherung tröſten, daß, wenn ſie nun wirklich in America größeres Elend vorfänden, ihre künftigen Klagbriefe wohl glaubwürdiger ſeyn würden, als das Edinburgher Flugblatt und daß damit der Auswanderung ohne ein beſonderes Geſetz ein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde. Es ſcheint, einige der Schottiſchen Anführer, die nicht länger auf ihren Gütern in ehrenvoller Unabhängigkeit, wozu ſie geboren waren, unter ihren ſie achtenden Lehnspflichtigen leben mochten, ſondern lieder ein üppiges Leben, wenn auch als Hofſchranzen, vorgezogen, haben in der letzten Zeit ihre Einkünfte höchſt drückend erhoben, um ihren Aufwand zu beſtreiten. Ueber das Verzehren dieſer Einkünfte in London klagt keine Edinburgher Zeitung, obgleich die Sache für die arme Grafſchaft Sutherland eben ſo nachtheilig iſt; jetzt aber, da die unterdrückten Lehenspflichtigen die Flucht ergreifen, und was vielleicht des Grundherrn Prachtleben in London unterſtützt hätte, mitnehmen, da fängt er an für das Mutterland und den ungeheuern Verluſt von 7,500 Pf. St., die in die Colonien fließen, zu fühlen. Da wird die Adminiſtration aufgeboten, dem Uebel mit einer abermaligen Kürzung der Engliſchen Freiheit zu ſteuern. Und freilich ſollte die Adminiſtration Etwas für dieſe adelichen Herrn thun, da ſie doch auch Alles für die Adminiſtration thun.

Aber giebt es denn kein leichteres Mittel? Laßt ſie nur auf ihre Familienſitze zurückkehren, unter ihrem Volke leben, und es beſchützen und lieben, ſtatt es zu ſchinden und zu ſcheeren; ſein Beſtes fördern, ſeinen Fleiß aufmuntern, und ſeine Lage angenehm machen! Iſt das arme Volk daheim glücklicher, als auswärts, ſo wird es nicht leicht ſich auf dem Weltmeer umhertreiben. Kann es aber ſein Herr ihm verargen, wenn es auswärts ein beſſeres Leben ſucht, da er ja ſelbſt zuvor das Beiſpiel gab?

Ich möchte das vorgeſchlagene Geſetz betrachten:

1) nach ſeiner Nothwendigkeit;

2) nach ſeiner Ausführbarkeit;

3) nach ſeiner Staatsklugheit;
4) nach ſeiner Gerechtigkeit.

Schenken Sie mir für jeden dieſer Puncte ein wenig Raum!

1. Nothwendigkeit.

Wenn ein Land mehr Volk zählt, als bequem darin leben kann, ſo werden Einige, die ſich unbehaglich finden, auszuwandern verſucht. So lange die neue Lage der alten *weit* vorzuziehen iſt, dauert wahrſcheinlich auch die Auswanderung fort. Wenn aber Viele von denen, welche daheim Andere in Bewerb um Pachte, Gewölbe, Geſchäft, Amt und andere Lebensmittel kreuzten, ſich allgemach zurückziehen, ſo hört die Unſtatthaftigkeit des Mitbewerbs auf; die Uebriggebliebenen brauchen nicht mehr halb zu verhungern, ſie ſehen, daß ſie nun bequem leben können, und, wenn auch vielleicht nicht ſo gut, als die Fortgegangenen, ſo überwiegt doch die angeborene Vorliebe für ein Geburtsland eine mäßige Differenz; und ſo hört natürlich die Auswanderung auf. Die Waſſer des Oceans mögen ſich in Strömen von einem Viertel des Weltballs zum andern bewegen, je nachdem ſie ſich hier anhäufen, dort vermindern; aber kein Geſetz, als das der Schwere, iſt nöthig, um zu verhüthen, daß ſie eine Küſte ganz verlaſſen. So finden, oder bilden auch die verſchiedenen Glücksſtufen mehrerer Länder und Lagen ihren Höhepunct durch das Strömen des Volks von einem zum andern, und, iſt dieſer Höhepunct einmal gefunden, ſo hören die Wanderungen auf. Nimmt man nun dazu, daß auch ein wirklicher Volksmangel in irgend einem Lande, der etwa durch Verheerung oder Seuche entſtanden, bald durch frühere und fruchtbarere Ehen ergänzt wird, die durch leichteren Erwerb der Nahrung erleichtert werden, ſo würde ein halb entvölkertes Land bald wieder bevölkert werden, bis die Beſtandmittel durch Bevölkerung wieder ausgeglichen wären. Was über dieſen Punct hinaus wächſt, muß entweder untergehen, oder in glücklichere Lagen überfließen. Solcherlei Ueberfließen hat zu allen Zeiten Statt gefunden, ſonſt hätten wir nicht ſo viel Nationen bis jetzt gehabt. Jedoch völlige Entvölkerung daher befürchten, und ein Geſetz, ihr zu ſteuern, aufbieten, heißt ſoviel als ein Geſetz aufbieten, die Themſe zu verdämmen, damit ihr Waſſer durch das täglich nach Graveſand abfließende nicht ganz erſchöpft werde. Ein ſolches Geſetz begreife ich demnach nicht als nöthig.

2. Ausführbarkeit.

Erwäge ich die diesfalls gemachten Verſuche, erſtlich in den Zeiten des Erzbiſchofs Laud, auf Befehl einer Verſammlung, wo die, ſeinen Verfolgungen nach Neuengland entfliehenden Puritaner zurückgehalten werden ſollten, dann die zu Ludwigs XIV. Zeiten, um die verfolgten Hugonotten im Reiche zu behalten, und wie unwirkſam alle Macht unſerer Krone, womit der Erzbiſchof ſich rüſtete, und all die unbeſchränkte Macht jenes großen Franzöſiſchen Monarchen war, den Zweck zu erreichen; erwäge ich ferner die Ausdehnung der zu bewachenden Küſte, und die Menge Kreuzer, welche nothwendig die Inſel zu einem Gefängniß für die freien Engländer machen, welche die Freiheit von Natur lieben und wahrſcheinlich durch den Zwang nur noch mehr aufgereizt werden, ihn zu durchbrechen, ſo kann ich mir ein Geſetz der Art nicht anders, als unausführbar denken. Man würde die Behörden nicht um Abzugsfreiheit angehen, die Häven nicht zum Einſchiffen brauchen und dennoch würde das Volk, das uns verlaſſen wollte, wie die Puritaner, ſchiffweis abgehen.

3. Klugheit.

Nachdem ich gezeigt, daß es mit Englands Entvölkerung keine Gefahr habe, daß vielmehr die Abgehenden bald nach Verhältniß der leicht erwerblichen Lebensmittel würden erſetzt werden, ſo wollen wir doch zuſehen, ob nicht auch einige Vortheile im Ganzen von der gegenwärtigen Auswanderung zu erwarten ſeyen. Die neuen Siedler in America finden Ueberfluß an Lebensmitteln und verſchaffen ſich leicht Land, um ihre Kinder feſt zu ſtellen, unterlaſſen demnach das Heirathen nicht aus Furcht vor Armuth. Ihr natürliches Wachsthum iſt alſo verhältnißmäßig weit größer, als wenn ſie hier geblieben wären. In jenen ungeheuern Forſten bilden ſich täglich allenthalben neue Meiereien; neue Städte und Flecken erheben ſich; daher wird die Nachfrage nach unſerer Waare größer, was unſern Manufacturiſten mehr zu thun giebt und unſere Kaufleute reicher macht. Durch dieſe natürlich ſteigende Volsmenge ſteigt auch die Macht des Reichs; die Menſchen vervielfältigen ſich, und daraus können gelegentlich neue Heere gebildet, oder alte ergänzt werden. Die weit ausgedehnte Seeküſte dieſes großen Landes, der große Seehandel ſeiner Häven unter einander, ſeine vielen ſchiffbaren Flüſſe und Seen, die ergiebigen Fiſchereien erzeugen eine Menge von Matroſen außer denen, welche durch die Reiſen nach Europa entſtehen und unterhalten werden; dieß iſt alſo eine gedeihliche Pflanzſchule für Bemannung unſerer Flotten in Kriegszeiten, für Behauptung unſerer Wichtigkeit unter fremden Nationen mittelſt einer Seemacht, die auch unſere beßte Sicherheit gegen Einbrüche unſerer Feinde iſt. Erweiterung eines Reichs durch Eroberung bewohnter Länder iſt nicht ſo leicht zu bewirken und zu behaupten, beunruhigt die Nachbarſtaaten mehr, iſt Empörungen mehr ausgeſetzt und giebt leichter Anlaß zu neuen Kriegen. Ueber einen, durch Niederlaſſungen, die von uns ſelbſt ausgehen, durch natürliche Vermehrung unſeres eigenen Volks entſtehenden Gebietszuwachs können die Nachbarn ſich nicht beklagen; dadurch haben ſie kein Recht ſich verletzt zu finden. Alſo ſind unſere neuen Beſitzungen ſicherer, wohlfeiler gewonnen, der Nation natürlicher verbunden und zugethan, und ſo werden ſie ein Zuwachs an Kraft, worauf man ſicherer bauen kann, als auf einen, mit noch ſo viel Blut und Geld eroberten. Dieß ſind meines Erachtens Nationalvortheile, welche die, von ein Paar Schottiſchen oder Irländiſchen Grundeigenthümern erlittenen Unſtatten, die vielleicht ein wenig von ihrer jetzigen Ueppigkeit, oder den vorgeſchoſſenen Einkünften, die ſie jetzt ſo fühllos fordern, nachlaſſen müſſen, mehr als aufwiegen. Und daraus ſchließe ich denn, daß ein ſolches Zwanggeſetz, wenn auch ausführbar, doch unklug ſeyn würde.

4. Gerechtigkeit.

Ich glaube, jeder daheim verunglückte Brite hat ein Recht, aus jedem Theile der Beſitzungen ſeines Königs, in die eines andern Fürſten zu ziehen, wo er glücklicher ſeyn kann. Sollte man mir dieß abläugnen, ſo wird man mindeſtens eingeſtehen, daß er ein Recht hat, in einen andern Theil deſſelben Gebiets zu ziehen. Denn kraft dieſes Rechts ziehen ja ſo viele Schotten nach England, befreien ihr Land von den Ueberzähligen, und kommen dem unſrigen durch ihre Betriebſamkeit zu gut. Und das iſt auch der Fall mit denen, die nach America gehen. Werden dieſe Schottiſchen Herren ſich's nicht gefallen laſſen, wenn nicht ein Geſetz durchgeht, daß alle Lehenspflichtige ſo an den Boden gebunden ſeyen, daß ſie mit ihm gekauft und verkauft werden? Gott hat den Thieren des Waldes und den Vögeln in der Luft ein Recht gegeben, wenn es ihnen in einem Lande an Nahrung fehlt, in ein anderes zu wandern, wo ſie behaglicher leben können; ſoll nun wohl Menſchen ein Vorrecht, das Thiere genießen, verſagt werden, bloß um ein Paar habſüchtiger Landeigenthümer willen? Muß denn, um eines Einzigen Vortheil das Elend bleibend und von Vielen geduldet werden? indeß die Mehrung menſchlicher Weſen verhindert wird, und Tauſende ihres Geſchlechts gleichſam in der Geburt erſtickt werden, damit dieſer winzige Pharao in übermäßigem Wohlſtande ſchwelgen könne? Gott befiehlt, die Erde zu füllen und ſich zu vermehren; das vorgeſchlagene Geſetz würde das Sich mehren verbieten und die Briten auf ihre jetzige Zahl beſchränken, und noch dazu die Hälfte davon in Unglückſeligkeit erhalten. Das Engliſche und Irländiſche Volk trug mittelſt der Steuern, die es zahlte, und des Blutes, das es verlor, zum glücklichen Erfolg des Krieges bei, welcher die ungeheueren unbevölkerten Gebiete von Nordamerica in unſere Hände brachte; ein vom Himmel mit allen Vortheilen des Himmelsſtrichs und Bodens begünſtigtes Land; jetzt ſtrömen Teutſche dahin, nehmen Beſitz davon und füllen es mit ihren Nachkömmlingen; und Briten und Irländer, die weit mehr Recht daran haben, ſollen keinen Theil daran haben, ſollen, ſtatt die Fülle und das Glück, die ihren Fleiß lohnen könnten, zu genießen, in Noth und Armuth hier zu bleiben gezwungen werden? Betrachtungen, wie dieſe, überzeugen mich, daß dieß vorgeſchlagene Geſetz ungerecht und unmenſchlich ſeyn würde.

Iſt es alſo unnöthig, unausführbar, ſtaatsunklug und ungerecht, ſo hoff ich, unſer Parlament wird die Bill nie annehmen, ſondern den Landeigenthümern Einkommenserlaß und ſparſamere Lebensweiſe als Heilmittel überlaſſen, die Freiheiten der Briten und Irländer aber mindeſtens ſo laſſen, wie es ſie vorfand.

Ich bin, mein Herr, Ihr ꝛc.

Armenfreund.

3.

Ein Geſpräch zwiſchen England, Frankreich, Spanien, Holland, Sachſen und America.

Engl. Spanien, ich habe Dich um eine Gefälligkeit zu bitten. Meine Unterthanen in America ſind ungehorſam, ich bin im Begriff, ſie zu züchtigen: ich bitte Dich, verſieh ſie nicht mit Waffen, oder Lebensmitteln!

Span. Haſt Du denn vergeſſen, daß Du, als meine Unterthanen in den Niederlanden gegen mich aufſtanden, Du ſie nicht bloß mit Kriegsvorrath verſaheſt, ſondern auch mit einem Heer und einer Flotte Dich an ſie ſchloſſeſt? Ich wundere mich, wie Du ſo unverſchämt ſeyn und mich um dieſe Gefälligkeit bitten, oder ſo thöricht ſeyn kannſt, ſie zu erwarten.

Engl. Du, theures Frankreich, ſchlägſt mir dieſe Gefälligkeit gewiß nicht ab.

Fr. Standeſt Du nicht meinen empörten Hugenotten mit einer Flotte und einem Heere bei Rochelle bei? Und haſt Du nicht noch jüngſt heimlich und verſtohlen meinen aufrühreriſchen Unterthanen in Corſica geholfen? Beſoldeſt Du nicht noch dieſen Augenblick ihren Häuptling, um eine neue Empörung anzuzetteln, wenn Du nur Anlaß finden, oder geben kannſt? Liebes England, Du mußt etwas albern ſeyn.

Engl. Ehrliches Holland! Du wirſt Dich erinnern, daß ich einſt Dein Freund war; folglich wirſt Du bei dieſer Gelegenheit auch der meinige ſeyn. Ich weiß zwar, Du pflegſt mit dieſen meinen Empörern Schleichhandel zu treiben. Ich will das nachſehen; verkauf ihnen ſo viel Thee, als Du willſt, um die Schurken zu entnerven, da ſie ihn nicht mir abkaufen wollen; um Gotteswillen aber verſieh Sie nur nicht mit Waffen.

Holl. Es iſt wahr, Du halfſt mir gegen Philipp, meinen Spaniſchen Dränger; habe ich aber nicht nachher Dir auch gegen einen Deiner Dränger, Jacob II., beigeſtanden und Dir ihn vertreiben helfen? Gewiß unſere Rechnung hebt ſich, wie die Kaufleute ſagen, und ich bin Dir nichts ſchuldig. Zwar habe ich einige Klagen gegen Dich, weil Du mich mit deinen Schiffahrtsacten gern aushungern möchteſt; da ich jedoch friedlich geſinnt bin, ſo will ich darüber nicht mit Dir hadern, meinen Gang aber ganz ruhig fortgehen. Mein Gewerb iſt Handel; davon leb ich allein. Und, frei zu reden, ich würde, wenn ich gute Ausſichten hätte, mir kein Gewiſſen daraus machen, meine Schiffe in die Hölle zu ſenden und dem Teufel Schwefel zu liefern. Denn Du mußt wiſſen, ich kann mich in London gegen Brand meine Segel verſichern.

Am. zu Engl. Wie? Du alter blutdürſtiger Eiſenfreſſer! Du, das immer ſeine Tapferkeit gerühmt und die Americaner als Feiglinge verſchrien! das ſich rühmte, mit einem einzigen Regiment über unſer aller Leiber hinzuziehen, das durch Trug ihre ſtärkſten Feſtungen, und alle darin aufgeſpeicherte Waffen in Beſitz nahm. Das ein kriegsgeübtes Heer in ihrem Lande bis an den Hals verſchanzte und mit Allem verſah! Gehſt Du nun umher und bettelſt bei ganz Europa, dieß arme Volk nicht mit ein wenig Pulver und Kugeln zu verſehen? Meinſt Du denn, es nackt und unbewehrt zu überfallen und mit kaltem Blute abzuſchlachten? Iſt das Dein Muth? Das Deine Großmuth?

Engl. Ei Du boßhafte — Whig-Presbyteriſche-Schlange! Haſt Du die Unverſchämtheit, nach allem Ungehorſam noch vor mir zu erſcheinen? Uebergieb mir ſogleich all Deine Freiheiten und Dein Eigenthum oder ich ſchneide Dich in Stücken. Pflanzte ich darum Dein Land mit ſoviel Koſten an? Schützte ich Dich darum in Deiner Kindheit und vertheidigte Dich gegen all Deine Feinde?

Am. Meine Freiheit und mein Eigenthum übergebe ich nur mit meinem Leben. Es iſt nicht wahr, daß mein Land auf Deine Koſten angepflanzt wurde. Dieſer Lüge widerſprechen Deine eigenen Urkunden in's Angeſicht *).

---

*) S. die Tagbücher des Unterhauſes 1640.

Auch gabſt Du mir nie einen Mann, noch einen Schilling, um mich gegen die Indier zu vertheidigen, dieſe einzigen Feinde, die ich auf meine Rechnung allein hatte. Nachdem Du nun aber mit ganz Europa gehadert und mich in all' Deinen Span hineingezogen, rühmſt Du Dich, mich vor Feinden geſchützt zu haben, die Du ſtatt meiner gemacht. Ich habe keinen natürlichen Grund zu Zwieſpalt mit Spanien, Frankreich oder Holland, und dennoch hab ich reihum mit Dir ſie Alle bekriegt. Du würdeſt mich mit Keinem von ihnen allen einen beſondern Frieden ſchließen, oder halten laſſen, wiewohl ich das mit meinem großen Vortheil hätte thun können. Giebt denn Deine Schutzherrſchaft in dieſen Kriegen Dir ein Recht, mich zu plündern? Dann hätt' ich ja, da ich für Dich ſo gut focht, als Du für mich, verhältnißmäßig auch ein Recht Dich zu plündern! Was dünkt Dir von einem Americaniſchen Geſetz, Dich und Deinen Handel mir als Alleinhandel zuzueignen, wie Du es mit mir und dem meinen gethan? Begnüge Dich mit dieſem Alleinhandel, wenn Du klug biſt, und lerne gerecht ſeyn, wenn Du geachtet ſeyn willſt.

Engl. Du unverſchämter Balg! bin ich nicht Dein Mutterland? Iſt dieß nicht Anſpruchs genug auf Deine Achtung und Deinen Gehorſam?

Sachſen. Mutterland? Ha, ha, ha! Welche Achtung biſt Du doch unverſchämt, als Mutterland zu fordern? Du weißt, ich bin Dein Mutterland, und gleichwohl achteſt Du mich nicht. Ja nur vor kurzem noch mietheteſt Du Schurken, die mich auf den Heerſtraßen beraubten, und mein Haus abbrannten*). Pfui Dich an!

---

*) Preußen fiel damals in Sachſen ein, brandſchatzte es und brannte die ſchönen Dresdener Vorſtädte ab.

Verhülle Dein Geſicht und ſchweig! Wenn Du ſo zu handeln fortfährſt, machſt Du Dich in ganz Europa verächtlich.

Engl. O Gott, wo ſind meine Freunde?

Fr., Sp., Holl. und Sächſ. Freunde! Glaube mir, Du haſt keine und wirſt, bis Du Dich beſſerſt, keine haben. Wie können wir, Deine Nachbarn, Achtung vor Dir haben, oder Billigkeit von Dir erwarten, wenn Deine Macht ſiegt, da wir ja ſehen, wie niedrig und ungerecht Du Deine Mutter und Kinder behandelt haſt!

4.

England und America, hinſichtlich ihres Credits verglichen. Im Jahr 1777.

Beim Borgen beruht der Credit eines Mannes auf folgenden Punkten, allen, oder einigen:

1. Seinem frühern Benehmen bei Anleihen und ſeiner Pünktlichkeit im Zahlen. 2. Seinem Fleiß. 3. Seiner Sparſamkeit. 4. Dem Betrag und der Sicherheit ſeines Einkommens und der Freiheit ſeines Beſitzthums von frühern Schuldenlaſten. 5. Seinen wohlbegründeten Ausſichten auf künftige größere Zahlungsfähigkeit durch Wertherhöhung ſeines Beſitzthums und Unterſtützung von Andern. 6. Seiner bekannten Klugheit in Geſchäftsführung und dem wahrſcheinlichen Vortheil, der aus der gewünſchten Anleihe entſteht. 7. Seiner bekannten Rechtſchaffenheit

und Ehrlichkeit, die er durch freiwillige Abtragung ſeiner Schulden, die er nach den Geſetzen nicht nöthig gehabt hätte zu bezahlen, erwieſen.

Was von Einzelnen gilt, muß auch von Nationen gelten. Betrachten und vergleichen wir alſo England und America und fragen, „wem kann man am ſicherſten leihen?" ſo finden wir:

1. Hinſichtlich früherer Anleihen: America, welches im letzten Kriege zu Erhaltung ſeines Heers von 25,000 Mann und anderem Bedarf 10 Millionen borgte, hat dieſe und all ſeine anderen Schulden im Jahr 1772 treulich bezahlt und abgetragen. Dagegen hat England in zehnjährigem Frieden und ergiebigem Handel wenig, oder nichts von ſeiner Schuld abgetragen, ſondern vielmehr von Zeit zu Zeit die Hoffnungen ſeiner Gläubiger durch verſchwenderiſchen und unrechten Gebrauch des Tilgungsfonds vermindert.

2. Hinſichtlich des Fleißes: In America iſt Jeder beſchäftigt, der größere Theil mit Landbau, die Uebrigen mit Gewerb, Schifffahrt und Handel. Ein Müſſiggänger iſt eine Seltenheit; Müſſiggang und Nachläſſigkeit ſind unverzeihlich. — In England giebt es dergleichen ungeheuer viel; die Mode hat ſie weit und breit verbreitet. Daher die Verlegenheiten der Einzelnen und die täglichen Bankbrüche, weil Alles nur auf Schein und koſtſpielige Genüſſe geſtellt iſt; daher gewiſſermaßen die Mißverwaltung von Staatsgeſchäften; denn Fertigkeit und Geſchick in Geſchäften erwirbt ſich nur durch Uebung; wo allgemeine Zerſtreuung, ein ſtetes Jagen nach Vergnügen Mode ſind, da kann die, darin aufgezogene Ju-

gend ſelten ſpäterhin die geduldige Aufmerkſamkeit und die ausſchließliche Hingebung an die Geſchäfte ſich zu eigen machen, die einem Staatsmanne, der das Gemeinwohl zu beſorgen hat, nöthig ſind. Daher die häufigen Staatsfehler; daher der Ueberdruß in öffentlichen Verſammlungen, die Verdroſſenheit bei'm Hingehen; die ſtete Unbereitwilligkeit, auf irgend eine Maaßregel, die Nachdenken und Ueberlegung fordert, einzugehen, und die Bereitwilligkeit, jeden neuen Vorſchlag hintanzuſetzen, welches letztere dennoch der einzige Theil des Geſchäfts iſt, worin ſie erfahren ſind; eine Erfahrenheit, die nothwendig durch tägliche Uebung entſteht! In America dagegen achten Männer, die an Genauigkeit in ihren beſondern Geſchäften gewöhnt ſind, leicht auf öffentliche, wenn ſie ſich damit befaſſen und durch Nachläſſigkeit wird nichts verſehen.

3. Hinſichtlich der Sparſamkeit. Die Lebensweiſe in America iſt einfacher und minder koſtſpillig, als in England; einfache Koſt, einfache Tracht, einfaches Hausgeräthe, wenig Fuhrwerk zum Vergnügen, ſind vorwaltend; da mindert denn kein koſtſpilliger Schein den Credit und wird vermieden; in England nimmt man ihn oft an, um Credit zu bekommen, und führt ihn fort bis zum Sturz. — Hinſichtlich der öffentlichen Angelegenheiten iſt der Unterſchied noch größer. In England ſind die Beſoldungen der Beamten und die Amtsvortheile ungeheuer. Der König hat jährlich eine Million Pf. St. und kann dennoch ſeine Familie nicht ſchuldenfrei erhalten. Staatsſecretäre, Schatzmeiſter, Seebehörde ꝛc. haben ungeheuern Gehalt; ein Rechnungsführer in der Schatzkammer hat ſechs Stüber vom Pfund, oder ein Vierzigtheil von allem Staatsgeld, das die Nation zahlt; dergeſtalt, daß, wenn ein Krieg vierzig Millionen koſtet, eine Million ihm zu-

fällt. Ein Münzwardein erhielt bei der letzten neuen Prägung 65,000 Pf. St. jährlich zum Lohn; wogegen denn kein Dienſt, den dieſe Herren leiſten können, in Betracht kommen kann. Dieß Alles zahlt nun das Volk, es wird durch Auflagen bedrückt und ſomit iſt es immer weniger im Stande, zur Tilgung nothwendiger Nationalſchulden beizuſteuern. In America ſind die Beſoldungen, wo ſie unvermeidlich ſind, äußerſt niedrig; aber viele öffentliche Geſchäfte werden unentgeltlich beſorgt. Man hält die Ehre, dem Staate treu und geſchickt zu dienen, für hinlänglich. Gemeingeiſt iſt dort wirklich zu Hauſe und thut Großes. In England wird er im Ganzen für ein Unding gehalten und wer darauf Anſpruch macht, wird als ein Narr verlacht, oder als ein Schelm verdächtig. Die Tagſatzungs-Ausſchüſſe, welche die Kriegs-, Schatz-, See-, Rechnungs- und auswärtiger Angelegenheiten Behörde ꝛc. bilden, Alle beſorgen ihre Geſchäfte ohne alle Beſoldung und Vortheil, wiewohl ſie mehr Zeit darauf verwenden, als ein Lord von der Schatzkammer, oder von der Seebehörde in England ſich von ſeinen Vergnügungen abmüßigen kann. — Ein Engliſcher Miniſter berechnete neulich, daß der geſamte Aufwand der Americaner für ihre bürgerliche Regierung über 3 Millionen Seelen nur 70,000 Pf. St. betrage, und zog daraus den Schluß, daß ſie ſo lange beſteuert werden müßten, bis ihre Ausgabe verhältnißmäßig eben ſo groß wäre, als die Engliſche, um 8 Millionen zu regiren. Von einem entgegengeſetzten Schluß, daß, wenn 3 Millionen für 70,000 Pf. gut regiert werden, 8 Millionen für 3 Mal ſoviel gleich gut regiert werden können, und alſo die Ausgabe ſeiner Regirung verminderbar ſey, ließ er ſich nichts beigehen. — Unter dieſer verderbten Nation ſchämt ſich Keiner, an wucherlichen Regierungsgeld-Geſchäften Antheil zu nehmen, wo das Staatsgeld ausnehmend falſch angelegt und vergeudet, der Schatz geplündert und die Auflagen nur ſchwerer und häufiger werden, Alles zu großem Druck des Volks. Wohl aber iſt die Ausſicht auf mehrere ſolche Wagſpiele für Viele eine Verſuchung, daß ſie bei jeder Gelegenheit nach Krieg ſchreien und jedem Friedensantrag widerſtreben. Daher wächſt die Nationalſchuld beſtändig und hiemit die völlige Unwahrſcheinlichkeit, ſie je zu erledigen.

4. Hinſichtlich des Betrags und der Sicherheit des Einkommens: die ſämtlichen dreizehn Staaten von America ſind für Zahlung jeder vom Congreß gemachten Schuld verbindlich; und die um des jetzigen Krieges willen zu machende Schuld iſt die einzige, die ſie zu zahlen haben; alle, oder faſt alle frühere Schulden der einzelnen Niederlaſſungen ſind bereits abgetragen. England dagegen hat nicht bloß die ungeheure Schuld, welche dieſer Krieg veranlaßte, ſondern auch ſeine vorige übermäßige Schuld, oder die Zinſen davon zu zahlen; — und während America ſich durch Beute vom Britiſchen Handel mehr, als je durch eignen, unter dem Druck eines Britiſchen Alleinhandels bereichert, wird England durch ſeine verminderten Einkünfte ärmer und mithin minder fähig, die gegenwärtigen unbeſonnen vermehrten Ausgaben zu beſtreiten.

5. Ausſichten auf künftige Zahlungsfähigkeit hat England gar nicht. Seine Inſeln ſind vom Weltmeere umſchloſſen, und, einige Parks oder Forſten ausgenommen, hat es gar kein Geländ anzubauen, kann alſo von dieſer Seite ſich nicht verbeſſern. Seine Volksmenge, ſtatt durch vermehrte Nährmittel zu wachſen, mindert ſich

durch ſteigende Ueppigkeit und wachſende Schwierigkeit, Familien zu erhalten, womit denn zeitige Ehen ſelten ſind. So wird es alſo weniger Volk haben, das ihm zahlen helfen kann, und dieſe verminderte Zahl wird ärmer ſeyn. — America dagegen hat außer ſeinem bereits angebauten Geländ noch ein ungeheures unbebautes, welches, bebaut, beſtändig mit Mehrung des Volks im Werthe ſteigt; und das Volk, was ſich alle fünf und zwanzig Jahre durch natürliche Fortpflanzung verdoppelt, wird ſich durch hinzukommende **Fremde**, ſo lange noch Ländereien für neue Familien zu haben ſind, noch ſchneller vermehren, ſo daß alle zwanzig Jahre doppelt ſoviel Einwohner da ſeyn werden, die Staatsſchulden zu bezahlen; und, da dieſe Einwohner wohlhabender ſind, ſo können ſie ihren Antheil leichter zahlen.

6. **Klugheit in Geſchäften** und Vortheile anlangend, die von einer Anleihe zu erwarten ſind, ſo ſind die Americaner Landbauer; der Fiſcherei und Handeltreibenden ſind verhältnißmäßig wenig. Sie haben ihre einzelnen Staaten immer weiſe gelenkt, Kriege und eitle, koſtſpielige Entwürfe gemieden, ſich bloß an ihren friedlichen Beſchäftigungen ergötzt, was ihnen, wenn man den Umfang ihres unbebauten Bodens erwägt, auf ganze Geſchlechtsreihen immer zu thun giebt. England dagegen, dieß immer unruhige, ehrgeizige, habſüchtige, unkluge und ſtreitſüchtige, iſt ſein halbes Leben lang in Krieg verwickelt und wendet immer unendlich mehr darauf, als es, auch wenn er glücklich ausfällt, gewinnen kann. So führte es 1739 mit Spanien Krieg um 95,000 Pf. St. (kaum ein Vierſtüberſtück auf jeden Einzelnen in der Nation) und an dieſen Krieg wendete es 40 Millionen Pf. St. und das Leben von 50,000 Menſchen; endlich machte

es Frieden, ohne daß es die geforderte Summe bekam. Wahrlich, es giebt kaum eine Nation in Europa, die es nicht unter dieſem, oder jenem nichtigen Vorwande bekriegt hätte, und ſomit hat es unbeſonnen eine Schuld aufgehäuft, welche es an den Rand der Bankbrüchigkeit gebracht hat. Der unklugſte aller Kriege aber iſt der jetzige gegen America, mit dem ſie nur durch ein gerechtes und billiges Verfahren auf ganze Zeitalter hinaus eine erſprießliche Verbindung hätte unterhalten können. Jetzt handelt es wie ein toller Ladenkrämer, der die Vorübergehenden durch Prügel in ſeinen Laden zu ziehen und zu ſeinen Kunden zu machen verſucht. Solcher Behandlung kann ſich America nicht unterwerfen, ohne zuerſt zu fallen; und, fällt es, ſo iſt ſeine Kundſchaft nichts werth. England vermehrt, dieß zu bewirken, ſeine Schuld und richtet ſich unwiederbringlich zu Grunde. America dagegen ſucht bloß ſeine Freiheit feſtzugründen, dieſe Freiheit des Handels, welche ganz Europa vortheilhaft iſt; und vernichtet es jenen Alleinhandel, unter welchem es leidet, ſo gewinnt es unendlich mehr, als genug, jede Schuld wieder zu bezahlen, die es deßhalb macht.

7. Hinſichtlich der ehrlichen Bezahlung iſt die Pünctlichkeit America's in Abtragung ſeiner Staatsſchuld unter Nro. 1. ſchon gezeigt worden. Die allgemeine Geneigtheit des Volks zu ſolcher Pünctlichkeit hat ſich auch in der treuen Zahlung ſeiner Privatſchulden an England, ſeit dem Anfange dieſes Kriegs erwieſen. Es fehlte gar nicht an Staatsklugen in America, welche dieſe Zahlung einzuſtellen riethen, bis wieder Friede wäre; ſie führten an, im gewöhnlichen Handelsverlauf und bei gegebenem Credit wäre immer noch eine Schuld, die ſoviel betrüge, als der Handel von achtzehn Monaten; wenn der

Handel jährlich 5 Millionen Pf. St. betrüge, ſo müßte die Schuld 7½ Millionen betragen: dieſe Summe, an Engliſche Kaufleute gezahlt, würde das Elend, welches durch Hemmung unſeres Handels mit ihm über Britannien herbeigeführt würde, verhüthen helfen; denn die Kaufleute, welche dieß Geld erhielten, und keine anderweitigen Aufträge dazu, würden es entweder im öffentlichen Fonds anlegen, oder Manufacturiſten annehmen, um Waaren in Menge für eine künftige magere Meſſe in Amerika, auf den Fall einer erwarteten Ausgleichung, anzuſchaffen; ſo würden die Fonds erhalten werden und die Manufacturiſten würden nicht murren. Dagegen aber ward angeführt, daß Miniſterunrecht nicht an Kaufleuten gerächt werden dürfte; daß zufolge beſonderer Verträge Credit im Vertrauen auf Treu und Glauben gegeben werde; daß dieſe Verträge heilig gehalten und treu vollzogen werden müßten; daß jeder, aus Privattreubruch dem Staat erwachſender, noch ſo großer Vortheil ungerecht ſey, und am Ende als unweiſe erfunden werde, indem Rechtſchaffenheit in der That doch die beßte Staatsklugheit ſey. Nach dieſem Grundſatz wurde denn der Vorſchlag durchgängig verworfen; und, wiewohl die Engländer den Krieg mit beiſpielloſer Barbarei fortführten, unſere wehrloſen Städte mitten im Winter verbrannten, und Wilde gegen uns bewaffneten, wurde die Schuld doch pünctlich gezahlt und die Londoner Kaufleute haben dem Parlamente bezeugt und werden vor aller Welt bezeugen, daß ſie, nach ihren an uns vor dem Kriege gemachten Erfahrungen, Ungebühr von uns nicht beſorgten; ſeit dem Kriege aber ſind ſie überzeugt, daß ihre gute Meinung von uns ganz richtig war. — England dagegen, eine alte, verderbte, ausſchweifende und ruchloſe Nation, ſieht ſich tief in Schulden, die es nicht zahlen kann, und gleichwohl iſt es toll und unehrlich genug, ſich noch tieſer hineinzuſtürzen, ohne ſeine Schuld anders, als durch einen Staatsbankbruch abtragen zu können.

Demnach zeigt die durchgängige Betriebſamkeit, Sparſamkeit, Zahlungsfähigkeit, Klugheit und Tugend America's, daß es ein ſicherer Schuldner iſt, als England. Der Freude gar nicht zu gedenken, welche Edelgeſinnte empfinden müſſen, wenn ſie bedenken, daß ſie mit einem Darlehen an America der Tyrannei widerſtehen und die Sache der Freiheit führen, welche Sache der ganzen Menſchheit iſt.

5.

Katechiſmus über England's Nationalſchuld.

Fr. Angenommen, dieſe Schuld betrage jetzt (1777) nur 195 Millionen Pf. St., obwohl ſie weit mehr (230 Millionen wenigſtens) beträgt, und Alles ſollte in Schillingen gezählt werden, ein Mann könnte jede Minute 100 Schill. zählen, jeden Tag zwölf Stunden: wie viel Zeit würde er dazu brauchen?

Antw. Ein hundert achtundvierzig Jahr, ein hundert und neun Tage, zwei und zwanzig Stunden.

Fr. Wenn die ganze Summe 3.900 Millionen Schillinge machte und der Münzgehalt wäre zweiundſechzig auf das Troypfund, was wäre das Gewicht dieſer Summe?

Antw. Einundſechzig Millionen, ſieben hundert zweiundfunfzig tauſend, vier hundert und ſechsundſiebzig Troypfund.

Fr. Wie viel Schiffe würden dieß Gewicht fortführen, jedes zu hundert Tonnen gerechnet?

Antw. Drei hundert und vierzehn Schiffe.

Fr. Wie viel Wagen würden nöthig ſeyn, auf jeden eine Tonne gerechnet?

Antw. Ein und dreißig tauſend, vier hundert und zwei und funfzig Wagen.

Fr. Wenn ein Schilling einen Zoll breit wäre, und all' dieſe Schillinge würden in eine Reihe dicht an einander gelegt, wie lang würde dieſe Reihe ſeyn?

Antw. Ein und ſechzig tauſend, fünf hundert und zwei und funfzig Wegſtunden, welches 9.572 Wegſtunden mehr iſt, als zweimal rings um die Erde.

Fr. Angenommen, die Zinſen dieſer Schuld wären drei und ein halb vom Hundert jährlich, wie viel machte der Jahrzins?

Antw. Sechs Millionen, ſieben hundert und ſiebzig tauſend Pfund.

Fr. Wie erhebt die Regierung jährlich dieſe Zinſen?

Antw. Durch Beſteuerung derer, die das Capital leihen und Anderer.

Fr. Wenn wird die Regierung das Capital zahlen können?

Antw. Wenn in England's Schatzkammer mehr Geld iſt, als in ganz Europa.

Fr. Und wann wird dieß ſeyn?

Antw. Niemals.

6.

Eine Note über Handel und Manufacturen.

Setze ein Land X mit drei Manufacturen, als Tuch, Seide, Eiſen, verſorge drei andere Länder A. B. C., wünſche aber den Vertrieb zu mehren und den Tuchpreis zu Gunſten ſeiner eigenen Tuchmacher zu ſteigern.

Dem zufolge verbietet es die Einfuhr fremder Tücher aus A.

A. verbietet dagegen Seide aus X.

Da klagen denn die Seidenwirker über Handelsverfall.

X, ſie zufrieden zu ſtellen, verbietet Seide aus B.

B hinwiederum verbietet Eiſenwaaren aus X.

Nun klagen die Eiſenarbeiter über Verfall.

X verbietet Eiſeneinfuhr aus C.

C dagegen verbietet Tuch aus X.

Was iſt die Folge all dieſer Verbote?

Antw. Alle vier ſehen ihr gemeinſames Capital von Lebensgenüſſen und Bedürfniſſen abnehmen.

London, den 7. Julius 1767.

B. F.

7.

Handelsgrundſätze. — Freiheit und Schutz erhalten ihn. Betriebſamkeit iſt das einzige Mittel, Manufacturwaaren wohlfeil zu machen.

Allen denen, welchen die Wohlfahrt und der Wohlſtand dieſer Reiche am Herzen liegt, wird dieſer, hoffentlich nützliche und unbeſtreitbare Grundſätze enthaltende Aufſatz von Herzen gewidmet.

Einleitung.

Es iſt eine leere Einbildung, daß wir bloß für uns, oder unſer beſonderes Land da ſeyen. Der allweiſe Schöpfer hat es ſo geordnet, daß gegenſeitige Abhängigkeit durch all ſeine Werke läuft; und, können wir auch, bei unſern beſchränkten Fähigkeiten, das Weſen und den Zweck dieſer ſo verbundenen Kette der Dinge nicht begreifen, ſo können und müſſen wir doch in der That Alles, was unſere Wechſelbeziehung auf einander anlangt, und die Quellen und Grundſätze unſerer Handlungen erforſchen und erwägen.

Mittelſt dieſer Forſchung werden wir finden, daß unſere, wirklichen, oder eingebildeten Bedürfniſſe, unſere Leidenſchaften und Gewöhnungen die Quellen aller unſerer Handlungen und in der That die Beweger des allgemeinen Verkehrs und Handels zwiſchen Mann und Mann, Land und Land ſind.

Die meiſten Schriftſteller über den Handel haben es ſich angelegen ſeyn laſſen, einzelne Zweige deſſelben oder eine Lieblingshypotheſe zu behandeln und zu erläutern. Wir werden im folgenden Aufſatz unſer Möglichſtes thun, den Freunden des Handels und der Menſchheit überhaupt einige herrſchende Vorurtheile zu benehmen, und gedrängt, nach wenigen an ſich klaren Grundſätzen und allgemeinen Maximen darthun, daß, wenn dieſe Maximen und Grundſätze richtig ſind, alle daraus fließende Folgerungen und Erörterungen, wie ſie auch Namen haben, darnach zu prüfen ſeyen.

Einige achtungswerthe Freunde haben uns ihre Gedanken und Anſichten mitgetheilt. Wir erkennen dieſe Güte bei dieſer zweiten Auflage dankbarlichſt und freudig, und fügen nun hinzu, daß, wenn das Publicum dieſe Arbeit einiger Aufmerkſamkeit werth hält, dieſen Freunden nicht wenig davon gebührt.

---

1. Handel oder Gewerbe iſt Verkehr, ſowohl zwiſchen Nationen, als einzelnen Menſchen, wodurch wir Alles uns verſchaffen, was als nützlich oder vergnüglich geachtet, oder erkannt werden kann, es ſey nun wirklich, oder eingebildet.

2. Der Quell, oder die Triebfeder dieſes Verkehrs iſt und muß ſtets ſeyn Gewinn, oder Hoffnung auf Gewinn; denn weder die Geſamtheit, noch der Einzelne würde abſichtlich einen uneinträglichen Verkehr oder Handel treiben.

3. Da Gewinn Grund des Handels iſt, ſo muß das ganze Geheimniß deſſelben darin beſtehen, daß Wege eingeſchlagen werden, auf welchen Gewinn oder Vortheil erreicht wird.

Bei'm Handel iſt nicht, wie bei'm Spiel, anzunehmen, daß, was ein Theil gewinnt, der andere nothwendig verlieren muſſe. Der Gewinn kann für Beide gleich ſeyn. Hat A mehr Korn, als er verbraucht, aber kein Vieh, B dagegen mehr Vieh, aber kein Korn, ſo gewinnt Jeder bei'm Tauſch, hiemit wird die gemeinſame Summe des Lebensgenuſſes vermehrt.

4. Freiheit und Schutz ſind unbeſtreitbare Grundſätze, worauf ein glücklicher Handel beruht, ſo da-

fenbar, als eine offene gute Straße ſichert und ſchleunigen Verkehr beabſichtigt. Kein größerer Feind für den Handel, als Zwang!

5. Regierungen, welche dieſe einfachen Grundſätze befolgten, ſind ſehr geſegnet geweſen.

6. Schafften die Fürſten überhaupt alle Arten von Verboten ab, ſo würde der Handel überhaupt am meiſten in den Ländern blühen, wo glückliche Lage, milder Himmelsſtrich, Thätigkeit und Betriebſamkeit der Einwohner Mittel zu einem ſchleunigen und nützlichen Verkehr darböten, um wechſelſeitig wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß zu ſtillen.

Wenn Fürſten durch Handelsverbot Krieg führen, ſo thut ein Jeder ſich, wie dem Feinde, Schaden. Gewerbtreibende, die mit ihrem Geſchäft das Gemeinwohl der Menſchheit fördern, ſollten, wie Landwirthe und Fiſcher, die für die Ernährung Aller arbeiten; nie in ihrem Geſchäft unterbrochen oder beſchwert werden, ſondern in Kriegs- wie in Friedenszeiten den Schutz Aller genießen.

Dieſe Staatsklugheit haben die, welche wir Barbaren zu nennen belieben, großentheils beobachtet; denn die Verkehr treibenden Unterthanen jeder Macht, mit welcher der Kaiſer von Marocco Krieg führt, dürfen innerhalb ſeines Landes nicht eingefangen werden, ſie mögen ein- oder ausgehen, haben auch außerdem volle Freiheit, in ſeinem Gebiet zu handeln und zu wohnen.

Als Seemacht würde, unſeres Erachtens, England dieſe Freiheit nur in einzelnen Fällen geſtatten dürfen; wie während eines Kriegs mit Frankreich, wenn Tabak unter Paßvorzeigung hieher geſendet werden dürfte.

7. Nun dürfen wir dieß nicht mehr erwarten, als daß die ganze Welt nach denſelben Geſetzen regiert werde. Unſeres Bedünkens aber wird und kann kein Geſetz, das die Kunſt des Menſchen erſinnen mag, den Lauf eines einträglichen Handels hindern, oder gänzlich verſtopfen; Jeder könnte mehr, als die ſtrengſten Geſetze, den Hunger zu ſtillen wehren, wenn ſich Anlaß ihn zu ſtillen böte.

8. Deſſenungeachtet ſollten Freiheit und Schutz, ſo weit es nach den verſchiedenen Verhältniſſen und Verfaſſungen jedes Staats möglich iſt, jederzeit jeder Regierung Augenmerk ſeyn.

9. Denn jedes, eine Freiheit oder ein Vorrecht, welches das wahre Heil des Staats fordert, verkümmernde Geſetz oder das nicht Schutz gewährt, wo er erforderlich iſt, muß offenbar nachtheilig ſeyn.

10. Wir wiſſen gar wohl, daß in vielen Fällen Einzelne nach einem Verkehr oder Erwerb ſtreben können, wodurch das Ganze in einem einzelnen Puncte beeinträchtigt werden kann; und gleichwohl kann auch dieß der Staat nicht hindern, ohne Eingriff in die Handelsfreiheit; dergeſtalt, daß der Holländer, der, als Antwerpen belagert war, Waffen, Schießbedarf und Mundvorrath für die Spanier lieferte und ſich deſſen rühmte, wiewohl er eine hohe obrigkeitliche Perſon von Amſterdam war, doch im Ganzen genommen nicht ſo gar falſche Grundſätze hatte, als es vielleicht auf den erſten Blick ſcheinen möchte; denn dieſer Holländer lief Gefahr, ſeinen Schießbedarf zu verlieren; wäre er ihm nun genommen worden, ſo wäre dieß zwar Verluſt für ihn, für ſeine Beute machenden Landsleute aber Gewinn geweſen; wär' er verkauft und dem Feinde ausgeliefert worden, ſo

hätte es ihm Vortheil gebracht, mithin auch dem Staate, deſſen Glied er war. Dieſer Mann brauchte zum Erweis, wie weſentlich für den Handel ihm die Freiheit ſchien, einen ſtarken Ausdruck, indem er geſtand, er habe den Feind des Staats mit Schießbedarf verſehen, und hinzuſetzte, er wollte, ſeinen Handel zu treiben, wohl durch die Hölle ſegeln, auf die Gefahr, ſeine Segel zu verſengen.

Es iſt gemeiniglich eine leere Einbildung zu glauben, wenn wir einen Feind nicht mit dem, was er braucht, verſehen, ſo werde er es nirgends bekommen. Da wir den Schaden, den er damit zufügt, zu erdulden haben, warum ſollten wir nicht auch den Gewinn mitnehmen, der aus dem Verſchaffen entſpringt? So mochte wohl der Holländer vernünftelt haben, als er den Feind mit Schießbedarf ꝛc. verſah.

11. Wir haben als erſten Grundſatz aufgeſtellt, was hoffentlich Jeder zugeben muß, daß Gewinn oder Ausſicht auf Gewinn der Beweger alles Verkehrs oder Gewerbs iſt. Hierin müſſen, wie oben angedeutet ward, erſtens alle nützliche Gegenſtände begriffen ſeyn, dann was Ehrgeiz, Vergnügen, Meinung angeht, mit einem Wort, Luxus.

12. Nun können Dinge von wahrhaftem Nutzen bloß ſeyn: Speiſe, Trank, Kleidung, Brennzeug und Wohnung. Das hierauf bezügliche Einzelne kann Jeder leicht auffinden; es aufzählen, wäre faſt zwecklos.

13. Was nun Speiſe anlangt in einem Lande, wo Korn, Früchte und Vieh erzielt und aufgezogen werden können, da muß es den Bewohnern an Fleiß fehlen, die Ländereien anzubauen; oder ſie können, nach dem ge-

wöhnlichen Laufe der Dinge, keine Nachbarhülfe zu ihrem Lebensunterhalt nöthig haben.

Ebenſo mit Getränke, wenn ſie ſich mit dem, aus ihrem Korn und ihren Früchten bereiteten, begnügen wollen.

So mit Kleidung, wenn ſie ſich an den, aus ihren Landeserzeugniſſen gefertigten, Stoffen begnügen wollen.

Brennzeug und Wohnung anlangend, ſo giebt es wohl wenig Länder, die dieſe Artikel nicht lieferten.

14. Der wirkliche Mangel aller, oder einiger dieſer Bedürfniſſe, muß und wird immer ein Antrieb zur Arbeit ſeyn, entweder durch jeden Einzelnen ſelbſt in der Gemeinde, oder durch die, welche für ihre Arbeit ein Aequivalent erhalten.

15. Wenn nun aber Ehrgeiz, Vergnügen, Meinung, oder der Luxus, in Betracht kommen, ſo erweitert ſich das Feld außerordentlich und es erfordert eine gar vielſeitige Ueberlegung und Beſtimmung.

16. Denn Luxus kann ſo hoch getrieben werden, daß Einige ihn dem Staate nachtheilig finden; obwohl wir im Allgemeinen dieß nicht wohl begreifen, in wiefern was wir Reichthum nennen, Urſache des Luxus in allen ſeinen Zweigen ſeyn muß.

17. Nun beſteht Reichthum, wie wir ihn faſſen, in Allem, was ein Staat, oder ein Einzelner mehr hat, als nöthig iſt, obige weſentliche, einzig wirklich nützliche Dinge ſich zu verſchaffen, nämlich: Eſſen, Trinken, Kleidung, Feuer und Wohnung.

Dieß Mehr oder dieſer Ueberfluß, woher er auch komme, würde, nachdem jene weſentlichen Dinge dafür eingetauſcht und angeſchafft wären, durchaus und in jeder Hinſicht unnütz und keineswegeſ vortheilhaft ſeyn, kämen nicht Vergnügen und Meinung hier mit in's Spiel, und machten das, was wir eingebildete Bedürfniſſe nennen; für welche Bedürfniſſe unſere, von der Hand der Allmacht in uns gelegte, Leidenſchaften uns ebenſo ſorglich machen, als wären es wirkliche Bedürfniſſe.

18. Wir wiederhohlen mithin, daß der Verkehr oder Handel zwiſchen Nationen, wie zwiſchen Einzelnen, daraus entſteht, daß wir, was von wirklichem oder eingebildeten Nutzen iſt, zu erlangen trachten, und es ſcheint an ſich klar, daß die Landes- und Fleißeserzeugniſſe überhaupt all' unſere Bedürfniſſe liefern müſſen, mithin unſern Handel machen.

19. Wiewohl nun, nach Obigem, ſchwerlich zu erwarten ſteht, daß Fürſten allen Handel und Verkehr frei geben ſollten, weil ſie ſelten ihren wahren Vortheil verſtehen, ſo folgt doch noch nicht, daß dieſe Grundſätze in Regierung eines betriebſamen Volks gar nicht zu berückſichtigen ſeyen. Einige derſelben erlaube man uns weiter auszuführen!

20. Boden muß, um ſeinen Ertrag zu geben, von Menſchen und Vieh bebaut werden. Es iſt mithin Pflicht und Vortheil des Staats, Menſchen und Vieh zu hegen, und nach ihren verſchiedenen Claſſen zu ernähren und zu pflegen.

21. Betriebſamkeit muß in allen Geſtalten und Fällen auf alle Weiſe ermuntert und beſchützt, Müſſiggang auf alle nur mögliche Weiſe ausgerottet werden.

Alles, was lebt, muß Beſtand und Nahrung haben. Das koſtet etwas. Der Betriebſame erzeugt durch ſeinen

Fleiß etwas gleich Geltendes und bezahlt alſo für ſeinen Beſtand. Mithin iſt er keine Laſt oder Bürde für die Geſellſchaft. Der Faule iſt eine Ausgabe, die ſich nicht erſetzt.

Es leidet keinen Zweifel, daß alle Beſchäftigungen, welche ohne Nachtheil etwaniger Unterbrechung verfolgt, Arbeiten, die ohne Schaden täglich öfter vorgenommen und wieder bei Seite gelegt werden können, wie Spinnen, Stricken, Weben ꝛc. einem Lande höchſt vortheilhaft ſind; weil mit ihnen all' der Ertrag jener, im Familienleben vorkommenden, Zwiſchenzeiten zwiſchen den ſtäten und nöthigen Beſchäftigungen, welche gewöhnlich den Frauen überlaſſen ſind, geſammelt wird, wie die Zeit zwiſchen dem Aufſtehen und Frühſtückbereiten, zwiſchen Frühſtück und Anſtalt zum Mittagseſſen ꝛc. Dieſe Zeitbruchſtücke zuſammengenommen machen in einer Familie ein Bedeutendes aus; in einem Staate ebenfalls. Mithin iſt es höchſt nützlich, auch in dieſem Falle der göttlichen Weiſung zu folgen, die Brocken zu ſammeln, auf daß nichts umkomme. Zeit verloren heißt Nahrung verloren, mithin Schatz verloren.

Hiemit ſind in manchen Familien bloß durch Benützung dieſer Zeitbruchſtücke in einem Jahre viele Ellen Leinwand entſtanden und die Familien ſind der Zahl nach dieſelben geblieben, wie wenn ſie nicht ſo ſich beſchäftigt hätten.

Ein gewiſſer Chineſiſcher Kaiſer ſagte treflich: „Ich will, wo möglich, keinen Müſſiggang in meinem Lande; denn geht Ein Mann müſſig, ſo muß ein Anderer frieren und hungern.“ Wir verſtehen dieß Kaiſerwort ſo, die dem Ganzen ſchuldige Arbeit des Einzelnen muß, wenn der Faule ſie nicht thut, nothwendig Andern zufallen, die ſonach leiden.

22. Alles, was dazu beitragen kann, daß das Land durch Fleiß einen Ertrag gebe, womit andere Nationen unterſtützt werden können, muß höchlich aufgemuntert werden.

23. Fehlt es in einem Lande an Material, die Einwohner zu beſchäftigen, ſo muß es auf alle Weiſe herbeigeſchafft werden. Gold und Silber, dieſe Zeichen des Reichthums, als ſolche gebraucht, ſonſt von geringem Nutzen, ſind nicht ganz ſo ſchätzenswerth. Solche Materialien dafür einzutauſchen iſt augenſcheinlicher Vortheil.

24. Dieß ſind, unſeres Ermeſſens, unbeſtreitbare Grundſätze, worauf eine weiſe Regierung ihre Beſchlüſſe gründen muß.

25. Viele haben ſehr darauf gedrungen, daß der Verbrauch der Erzeugniſſe anderer Länder für eingebildete Bedürfniſſe entmuthigt werde, beſonders wenn dafür nicht Landes- oder Fleißeserzeugniſſe in Tauſch gegeben werden. Nach dem großen Grundſatz der Handelsfreiheit können wir dieß füglich nicht zugeben; denn offenbar will der Ueppige dergleichen auswärtige Erzeugniſſe brauchen und der Handelsmann ſie ihm ſeines Gewinns halber, ſchaffen; Verbote, oder ſchwere Zölle hindern das nicht. Gleichwohl wollen wir, auf einen Augenblick die Behauptung zugegeben, bemerken, daß nur Mode unter Reichen und Großen den Nichtgebrauch oder die Entmuthigung bewirken könnte.

In der That können die Erzeugniſſe anderer Länder kaum anders, als durch Raub und Trug gewonnen werden, wenn wir nicht die Erzeugniſſe unſeres Landes oder

Fleißes dagegen austauſchen. Haben wir Gold- und Silbergruben, ſo können dann Gold und Silber Landeserzeugniß genannt werden. Haben wir keine, ſo können wir füglich dieſe Metalle nur gegen Landes- oder Fleißeserzeugniſſe bekommen. Haben wir welche, ſo ſind ſie eben Erzeugniß, oder Fleiß, nur in anderer Geſtalt; dieſe geben wir hin, wenn es der Handel fordert und unſer anderes Erzeugniß wird nicht zum Austauſch gegen die Erzeugniſſe eines anderen Landes paſſen, welches uns dasjenige liefert, wozu wir mehr Anlaß oder Luſt haben. Haben wir in unverhältnißmäßigem Grade unſeres Golds und Silbers uns begeben, ſo wird unſer Fleiß von Neuem angeſpornt, mehr zu ſchaffen, und uns mittelſt deſſelben uns denſelben Vortheil zu verſchaffen.

Hier wird der Ort ſeyn, etwas über eine irrige Lehre zu bemerken, die oft ſehr ſtreng behauptet worden iſt, daß nämlich die Wohlfeilheit der Lebensmittel die Manufacturwaaren wohlfeil machen müſſe, und daß Geldfülle zu geſegnetem Handel führe. Wir werden zu beweiſen ſuchen, daß bloß Betriebſamkeit Beides thut.

96. Die Verſehung hat es weiſe ſo eingerichtet, daß unter den Menſchen ſich mancherlei Beſchäftigungen und Zwecke finden und daß der Reiche und Arme von mancherlei wirklichen oder eingebildeten Bedürfniſſen angetrieben wird. Es iſt beinahe unmöglich, daß der Reiche ohne Gelüſt, oder Wünſche nach größerem Erwerb oder der Arme nicht gezwungen ſeyn ſollte, ſich ſein wirkliches Bedürfniß zu verſchaffen. Verſagen ſich die Reichen ihre Wünſche, oder Gelüſte, ſo dienen ihre Reichthümer hinſichtlich des Nichtgebrauchs derſelben nicht mehr, als Erz in einer unbearbeiteten Grube. Kann ſich der Arme mit

Eines Tages Arbeit ſeinen wirklichen Bedarf für zwei Tage verſchaffen und ſitzt die Hälfte ſeiner Zeit müſſig, ſo iſt er in dieſer faulen Zeit als Mönch oder Krüppel in Bezug auf die Gemeinde zu betrachten. Treibt ein Durſt nach Erwerb den reichen Mann, ſo wendet er alle ſeine Reichthümer fleißig an. Zwingt die Seltenheit von Lebensmitteln den Armen, ſeine ganze Zeit mit Arbeit zuzubringen, ſo muß er ganz gewiß durch ſeinen Fleiß mehr Waaren machen, als wenn er nur die Hälfte der Zeit arbeitet. Daraus ſchließen wir, Gewinn iſt der erſte Beweger, und Fleiß und Verlangen, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen, die zwiſchen inne liegenden Beweger alles Verkehrs oder Handels. Doch müſſen wir bemerken, daß eine wahrhaft weiſe Regierung, ſo weit das allgemeine Beſte es geſtattet, ebenſo ſehr für Fülle von Lebensmitteln ſorgen ſollte, wodurch Menſchen und Vieh bei Geſundheit und Kraft erhalten werden, als für Aufmunterung des Fleißes. Denn Fleiß kann nicht ohne die, aus Fülle der Lebensmittel entſtehende, Kraft genüglich aufrecht erhalten werden.

Der gemeine Mann arbeitet gewöhnlich nicht aus Luſt, ſondern aus Noth. Wohlfeile Lebensmittel machen ihn träger; es wird weniger gearbeitet, verhältnißmäßig alſo mehr geſucht und folglich ſteigt der Preis. Theure Lebensmittel zwingen den Manufacturiſten mehr Tage und Stunden zu arbeiten; ſo wird mehr Arbeit fertig, als die gewöhnliche Nachfrage verlangt; mithin wird ſie wohlfeiler, demnach auch die Manufacturwaaren.

27. Was die Geldfülle als Vortheil für Handel und Manufactur betrifft, ſo muß wohl jeder darin Bewanderte wiſſen, daß Münze, worunter wir gewöhnlich

Geld verſtehen, in welchem Staate es auch ſey, keinesweges der Beweger des Verkehrs oder Handels in der Welt iſt. Eher wäre dieß Gold und Silber in Klumpen, oder ungeprägt, weil es hinſichtlich des Werths eine der Veränderung weniger unterworfene Waare, als andere, iſt. Zwar kann Münze im Schwunge des Handels auch zur Waare werden; da aber die geprägten Stücken durch ſteten Gebrauch leichter am Gewicht werden, als ſie urſprünglich waren, ſo ſind ſie darum weniger zu Waare geeignet. Wir können alſo ſagen, Münze kann im Allgemeinen nicht anders nützlich werden; denn als gemeinſchaftliches Maaß zwiſchen Mann und Mann, als Tauſchmittel für alle Arten von Waaren. Gewiß können Münzen nicht unter die Dinge gerechnet werden, welche bloß von wirklichem Nutzen ſind. Nehmen wir alſo an, Münzſtücke ſeyen Rechenpfennige; und, um die Sache noch mehr zu vereinfachen, jeder Manufacturiſt habe von dieſen Rechenpfennigen, wieviel es nun eben ſey; wird daraus wohl folgen, daß alle Arten von Manufacturarbeit fleißig betrieben, oder daß überhaupt mehr gearbeitet werden müſſe, als wenn gerade ſoviel Rechenpfennige durch Arbeit erwerblich ſind, daß die wirklichen Bedürfniſſe an Speiſe, Trank und Kleidung ꝛc. dafür eingetauſcht werden können? Gewiß nicht. Der Wunſch, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen, muß die Betriebſamkeit, wie oben geſagt ward, aufregen, welche allein den Handel in Schwung bringen, und Manufacturen in Menge bewirken kann.

28. Gleichwohl iſt es Pflicht der Regierung, Münzen oder Rechenpfennige von mancherlei Art und Namen zu prägen, damit das Köſtlichſte aller Dinge, die Zeit, nicht über dem Tauſch unter den Menſchen verloren gehe.

Dennoch hängt aber das Mehr oder Weniger dieſer Münzen nicht gänzlich von der Regierung ab, ſondern von dem allgemeinen Umlauf und Schwung des Handels, der ſie, ohne den mindeſten Nachtheil zur Waare machen kann; indem man zugeben muß, daß die edlen Metalle, Gold und Silber, woraus ſolche Münzen hauptſächlich beſtehen, nichts anders, als Waare, aus Ländern, wo Gruben ſind, von Ländern, die keine haben, durch Tauſch gegen ihre Landeserzeugniſſe, oder Manufacturwaaren bezogen ſind.

29. Daß der Wohlſtand eines Staats auf dem Behalten all ſeines Goldes und Silbers in Klumpen, oder Münze, beruhe, gründet ſich wohl auf ein ſehr engherziges Princip. Alle uns bekannte Freiſtaaten denken weislich anders. Spanien, dieſe große Silberquelle, hat ganz recht in den letzten Jahren freie Ausfuhr gegen Zoll geſtattet, wie in England Blei und Zinn geben; auch konnten vor dieſer Erlaubniß die Strafgeſetze die Ausfuhr nicht hindern; denn es war eine Waare, welche dieß Reich als Gleichgelt für die Lieferungen aus andern Ländern geben mußte.

„Wäre es Spanien und Portugal geglückt, ihre thörichten Geſetze des Aufeinſperrens, wie es Locke nennt, in Vollziehung zu ſetzen, und all ihr Gold und Silber daheim zu behalten, ſo würden dieſe Metalle damals nicht viel mehr gegolten haben, als ſoviel Blei, oder Eiſen. Ihre Menge hätte den Werth vermindert. Die Thorheit von ſolchen Befehle ſehen wir ein; ſind aber nicht auch unſere Verbots- und Einſchränkungsgeſetze, die angeblich in der Abſicht gegeben werden, unſerem Handel mit auswärtigen Völkern durch baare Rückzahlung ein

Uebergewicht zu verſchaffen, und Geſetze welche der Nothwendigkeit ſteuern ſollen, dieß Geld auszuführen, welche, wenn ſie auch ganz vollſtreckt werden könnten, Geld ſo häufig, als werthlos machen würden, ich frage, ſind nicht ſolche Geſetze den Spaniſchen verwandt, ſind ſie nicht Thorheiten aus Einer Familie!

30. In England muß das Silbergeld, weil es gegen Gold mehr, als in Nachbarſtaaten, in einem Mißverhältniß von beinahe fünf im Hundert ſteht, durch dieß Mißverhältniß Waare werden, ſowohl zur Ausfuhr, als zu den Manufacturarbeiten daheim, wo Silber gebraucht wird, mehr als wenn es ungeprägt bliebe. Dieſem könnte geſteuert werden, ohne dem Ganzen unrecht zu thun, oder den jetzigen Gehalt zu vermindern, welches nie geſchehen ſollte, dieß wenn man verordnete, daß 65 Schillinge aus einem Pfund, an Gewicht probehaltigen, Silbers ſtatt 62 geſchlagen würden, wie es jetzt geſetzliche Verordnung iſt. Jedoch müſſen wir bemerken, daß wenn bei außerordentlicher Nachfrage nach Silber, ein Pfund an Gewicht, auch für 65 Schill. gekauft, mit Vortheil auswärts geſendet, oder für Manufacturen eingeſchmolzen werden kann, kein Verbot die Ausfuhr, oder das Einſchmelzen und immer wieder Waarewerden hindern kann.

31. Die Münzer haben, auf Gefahr des Galgens, ein Maaß angenommen, welches wir einigermaßen den Regierungen anrathen würden. Sie münzen und geben Schillinge aus, wovon 10 bis 14 am Hundert und noch mehr gewonnen werden, indem ſie aus einem Pfund probehaltigen Silbers acht und ſechzig, oder 71 Schillinge ſchlagen. Daß dieſe leichtern Schillinge oder Rechenpfennige von Nutzen ſind, wenn gleich das Publicum ſo gut

betragen wird, iſt unwahrſcheinlich. Es muß eingeſtanden werden, daß von der Regierung Alles aufgeboten wurde, dieſe offenbare Schurkerei zu entdecken und ihr Einhalt zu thun. Iſt dem ſo, kann denn einerſeits vorausgeſetzt werden, daß der öffentliche Seckel die Laſt dieſes Betrugs tragen müßte? Dagegen aber zeigt, wenn einmal keine geſetzlichen Schillinge oder Rothenpfennige zu haben ſind, der Mangel der unerſetzlichen dieſelben dem Publikum auf. Die Macht der Geſetzgebung, das fehlerhafte Verhältniß von fünf auf hundert zu beſſern, iſt unbeſtreitbar; ob aber jeder Privatmann, der dieſe Rothenpfennige beſitzt, oder der öffentliche Seckel den Verluſt beim Umprägen zu tragen verbunden ſeyn möchte, ſcheint ein ſchwer zu beſtimmender Punct: denn man kann entgegnen, jedem Privatmanne ſtehe es frei, jede Münze unter dem geſetzlich verordneten Gewicht, wie ſie auch heiße, anzunehmen, oder zurückzuweiſen. Nimmt er ſie an, ſo ſchadet er ſich ſelbſt und muß die Folgen hinnehmen. Das Engliſche Miniſterium kann einwenden, daß es an geſetzlichen Rothpfennigen faſt ganz fehle, daß es unmöglich zu verhindern ſey, aber doch nicht verhindert werde, daß die Rothpfennige im Auslande geprägt werden. Man müßte alſo ſich gefallen laſſen, daß, da der Gebrauch der Münze zum Nutzen des Ganzen diene, jeder Verluſt, der an der Münze durch Umlauf, oder durch Feilen und Beſchneiden entſtehe, dadurch vergütet werden möchte, daß man nach einer gewiſſen Anzahl Jahre, von der Münzung an gerechnet, die Münzen einzöge und auf Koſten des Publicums umprägte. Wir wiſſen wohl, wie viel damit den Schillingsſchlägern, Feilern und Geldbeſchneidern ein Gewinnſt entzogen würde; wenn man aber nur ſchickliche Maßregeln worin ergriff, ſo könnte man dieſem Uebel größtentheils wohl vorbeugen.

32. Im Anfange der Regierung des jetzigen Königs wurde weislich verordnet, daß Viertelguineen geſchlagen würden; womit denn der Mangel an Silbermünze einigermaaßen erſetzt ward. Das würde noch mehr der Fall ſeyn, wenn Drittel- und Zweidrittelguineen geſchlagen würden. Wir begreifen nicht, warum dieß nicht geſchieht: es müßte denn ſeyn, weil dergleichen in dem Vertrag Sr. Maj. mit dem Münzmeiſter nicht namentlich aufgeführt ſind, welches, unſerem unterthänigen Bedünken nach, berichtigt werden ſollte.

33. Wir halten es nicht für ungehörig hier zu bemerken, daß gar nichts darauf ankomme, ob Gold oder Silber Probemünze ſey; am vernünftigſten freilich ſcheint, daß das ſeltenſte und koſtbarſte Metall Einheit und Probe ſey.

Kupfer iſt zu Geld oder einem Rechenpfennig tauglich, wie Gold und Silber, nur daß es geprägt, von gehörigem Gewicht und Gehalt ſey; nöthig wird gerade ſo viel ſeyn, als beim Tauſch, oder Wechſeln zwiſchen Mann und Mann Kleinigkeiten ausgleicht; und mehr ſollte nicht geſchlagen werden.

Papiergeld iſt höchſt vortheilhaft, weil ſein ſchneller Uebergang von einem zum andern Zeitgewinn iſt, mithin der Gemeinde gleichſam Handreichung wird, in wieferne diejenigen, welche ſprechen und wiegen müßten, etwas Anderes thun können. Die, welche Papier ausgeben, oder in Umlauf ſetzen, müſſen begreiflich ein Gleichgelt deſſen haben, wofür es ausgegeben, oder wonach es geſchätzt wird: kein Metall, oder Stämpel aber kann mehr, als ſeinen Werth haben.

Eine Regierung kann unmöglich den Umfang des Papiergeldcredits beſchränken, oder beſtimmen, welcher mithin auf und abwoogen muß. Eben ſo gut könnte eine Regierung ſich anmaßen, Regeln für das Verfahren, oder Vertrauen jedes Einzelnen im Verlauf ſeines Verkehrs vorzuſchreiben. Jedes ſcheinbare jeweilige Uebel, das entſteht, muß ſich ſelbſt heilen.

34. Da einige, das Wechſelgeſchäft betreffende Grundſätze, unſeres Ermeſſens, ſehr verworren behandelt und dabei ein Verfahren angenommen worden iſt, welches bloß mißleiten kann, ſo wollen wir hier kürzlich, was uns augenfällige Grundſätze ſcheinen, darlegen.

35. Wechſelgeſchäft zwiſchen einem Lande; oder einer Stadt und Anderen iſt uns dieß: Eine Perſon hat von einem Lande, oder einer Stadt eine Summe zu beziehen, hat folglich ihren Brief, oder Anweiſung zu verkaufen; ein Anderer hat eine Summe dahin zu ſenden, kauft alſo dieſen Brief, oder dieſe Anweiſung. Sie bekommt es für einen angenommenen Preis, welches denn der Wechſelpreis, oder Curs iſt. Mit dieſem Preiſe geht es wie mit Waare; ſind Wechſelbriefe ſelten, ſo ſind ſie theuer; ſind viel da, ſo ſind ſie wohlfeil.

36. Für unnöthig halten wir, auf die verſchiedenen Wechſelpreiſe und Benennungen, die bräuchlich geworden, einzugehen; ſie werden in der Schule gelehrt. Aber ein Paar Worte glauben wir ſagen zu müſſen, um einen irrigen Grundſatz auszurotten, der Manche mißleitet und Andere verwirrt hat; nämlich daß zwiſchen jedem beſondern Lande geſetzlich ein gewiſſes Gleichgewicht, oder ein beſtimmter Wechſelpreis feſtgeſetzt werden ſollte, wodurch

der Wechſelumlauf eben ſo beſtimmt würde, als die Probemünze.

37. Wir haben oben angedeutet, daß Fülle, oder Seltenheit über den Wechſelpreis beſtimmen. Dieß gehörig verſtanden wäre ſchon genug; wir wollen aber noch hinzuſetzen, keine menſchliche Vorſicht kann das ſo unendlich mannichfaltige Woogen und Schwanken im Handel durchaus beſtimmen; es wechſelt zwiſchen den Ländern bald unmittelbar, bald mittelbar; mithin kann ein Staat, oder Gewalthaber geſetzlich eben ſo wenig den gangbaren Preis der verſchiedenen, in und aus ſeinem Gebiet verſendeten, Waaren beſtimmen wollen, als ein Wechſelgleichgewicht. Bei Waaren muß zwar, wo ein Alleinverkauf beſonderer Waaren Statt findet, eine Ausnahme für dergleichen Artikel eingeräumt werden; aber dieß iſt nicht auf den Handel überhaupt anwendbar, zu deſſen Belebung wir nicht oft genug Freiheit und Sicherheit als weſentlich nothwendig einſchärfen können.

38. Eine andere, von Theoretikern viel behandelte, ſcheinbare Lehre hinſichtlich des Gleichgewichts iſt, daß, da der Wechſelverkehr zwiſchen beſondern Ländern über, oder unter dem Gleichgewicht ſteht, er auch immer zeigt, ob ihr gegenſeitiger Handel vortheilhaft, oder unvortheilhaft iſt. Es wird und muß zugegeben werden, daß im Handel nichts ohne angemeſſene Rückzahlung, oder Vergütung gegeben wird; dieſe aber ſind ſo verſchieden und ſchwankend, mittelbar wie unmittelbar, zwiſchen den Ländern, daß ein Punct, von wo aus ein Beweis geführt werden könnte, unmöglich nachzuweiſen iſt, dergeſtalt, daß, ſollte zu einer beſtimmten Zeit der Unterſchied mehr als zwei bis drei auf das Hundert, über, oder unter dem

ſogenannten Pari, oder Gleichgewicht des Geldes eines Landes gegen das eines andern, im Verhältniß des Handelsganges betragen, daraus noch nicht folgt, daß ein Handel vortheilhaft, oder unvortheilhaft ſey: es müßte denn, ſo zu ſagen, augenblicklich ſeyn, welches aber für das Ganze überhaupt nicht bedeutend ſeyn kann, da der vortheilhafte unvortheilhaft werden kann und umgekehrt. mithin kann nur Verwirrung, oder Mißleitung entſtehen, wenn man Gründe von etwas herleiten will, das ſeiner Natur nach ſchwankend ſeyn muß.

39. Jetzt wieder zum Handel überhaupt! Unſere Grundſätze, glauben wir, paſſen für alle Nationen und ſollten von der geſetzgebenden Macht einer jeden beachtet werden. Wir wollen nicht jeden einzelnen Punct erörtern; auch iſt es unſer Zweck nicht, die angeblichen Grundſätze, oder den Nutzen zu erörtern, worauf überhaupt Alleinverkauf gegründet wird. Daß eine weiſe Regierung jede vorgeſchlagene Einrichtung nach dieſen Grundſätzen erwägen und genau betrachten ſollte, verſteht ſich, nach unſerem beſcheidenen Ermeſſen, von ſelbſt: und hiernach würde ſich ergeben, ob ſie ſich mit dem Gemeinbeſten verträge. Salomon räth, mit einem Kaufmann ſich nicht über Gewinn zu berathen. Dieß meinen wir, geht auf den beſondern Gewinn des Kaufmanns, welcher, wir wiederhohlen es, immer die Triebfeder ſeiner Handlungen iſt. Dennoch aber muß eine Regierung von Jedem beſondere Kunde einzuziehen ſuchen; nicht bloß von den eben Handel Treibenden, oder in einzelnen Handelszweigen begriffen Geweſenen, ſondern auch von denen, welche theoretiſch und ſpeculativ darüber nachgedacht haben.

Vielleicht wär' es überhaupt beſſer, wenn die Regierung ſich nicht weiter in den Handel miſchte, als um ihn zu ſchützen und ſeinen Gang gehen zu laſſen. Die meiſten Satzungen, oder Urkunden, Befehle, Beſchlüſſe und Anſchläge von Parlamenten, Fürſten und Staaten zu Ordnung, Leitung oder Einſchränkung des Handels ſind, unſeres Bedünkens, entweder Staatsfehler, oder von liſtigen Männern für ihren eigenen Vortheil, unter dem Vorwand des Gemeinbeſten, erſchlichene Wagniſſe geweſen. Als Colbert einige weiſe alte Kaufleute Frankreichs verſammelte und ſie um ihren Rath und Gutdünken, wie der Handel am beſten zu fördern ſey, befragte, ſo war ihre Antwort, nach vorhergegangener Berathung, in drei Worten: laissez nous faire! Ein ſehr gründlicher Schriftſteller eben dieſer Nation ſagt, der ſey in der Staatswiſſenſchaft weit gediehen, der ganz einſehe, was es heiße pas trop gouverner (nicht zu viel regieren). Dieß wäre, auf den Handel angewendet, vielleicht noch nützlicher ſeyn, als in jedem andern Zweige. Es wäre mithin zu wünſchen, daß zwiſchen allen Nationen der Welt der Handel ſo frei wäre, als zwiſchen den einzelnen Grafſchaften Englands; ſo würden Alle durch gegenſeitige Mittheilung mehr Genuß haben. Jene Grafſchaften richten einander nicht durch Handel zu Grunde; ſo würden es auch die Nationen nicht. Keine Nation ward jemals durch Handel zu Grunde gerichtet, ſelbſt den ſcheinbar unvortheilhafteſten nicht.

Wo gewünſchter Ueberfluß eingebracht wird, wird Betriebſamkeit rege, und ſomit entſteht Fülle. Dürften nur Nothwendigkeiten gekauft werden, ſo würde auch nicht mehr gearbeitet werden, als dieſe forderten.

40. Obwohl wir eine Erörterung einzelner Zweige des Handels bei Seite laſſen, indem dieß Feld für un-

ſern gegenwärtigen Zweck zu groß wäre, und beſondere Geſetze und Verordnungen Abänderung heiſchen, je nachdem der verſchiedene Verkehr, ja Vortheil der Staaten, nach den verſchiedenen Schwankungen, ſich ändert, gleichwohl die von der Engliſchen Geſetzgebung ausgetheilten Prämien von Einigen für unnöthig geachtet, wenn nicht übelgeachtet worden ſind, ſo hoffen wir nichts Ungehöriges zu thun, wenn wir die Angemeſſenheit und Richtigkeit des Grundſatzes, nach welchem uns dieſe Prämien ertheilt worden zu ſeyn ſcheinen, erwägen.

41. Auf alle Fälle, dünkt uns, muß eingeräumt werden, daß der Grundſatz, worauf ſie beruhen, eine, das allgemeine Beſte bezweckende Aufmunterung ſey, wenn ſie auch auf Waaren, Manufacturen oder Fiſchereyen an einzelnen Plätzen und in Ländern ertheilt werden, welche zu weiterem Gedeihen Unterſtützung vom öffentlichen Seckel muthmaßlich, oder auch wirklich heiſchen.

Einige Prämien, die den beabſichtigten Erfolg hatten, ſind eingezogen, andere aus demſelben Grunde, weßhalb ſie zuerſt gegeben wurden, fortgegeben werden.

Unſeres Erachtens kann über den Nutzen dieſer Bewilligungen aus dem öffentlichen Schatz an Einzelne gar kein Zweifel entſtehen. Das große Handelsprincip, Gewinn, iſt der Grund dieſer Prämien; denn, da jeder Einzelne ein Theil des ganzen Staats iſt, ſo muß, was dem Einzelnen Nutzen ſchafft, auch dem Ganzen Nutzen ſchaffen. Hier iſt die Weisheit der Geſetzgebung ganz klar und offenbar; auch ſollte es ihr auf keine Weiſe zur Laſt gelegt werden, wenn auch bei einer Waarenmanufactur, oder Fiſcherei, zu deren Aufmunterung Prämien ausgeſetzt worden, der Erfolg ungünſtig geweſen wäre

Wir begreifen wohl, daß der Zweck der Prämien aus unziemlicher Gewinnſucht hat verdreht werden können; aber ſolchem Unbill durch gehörige Maaßregeln zu ſteuern, iſt Pflicht der Geſetzgebung. Jedoch kann dieſer Mißbrauch nichts gegen den, aus Prämien erwachſenden Vortheil beweiſen.

42. Dieſe Grundſätze, rückſichtlich der Prämien, ſind auf die meiſten Handelsartikel anwendbar, ausgenommen Waizen und anderes Getraide; welches wir näher und umſtändlicher erwägen müſſen, da es ein etwas verwickelter Gegenſtand iſt, worüber man zu manchen Zeiten getheilter Meinung geweſen iſt.

43. Uns ſcheint die Abſicht der Getraideprämie nicht bloß geweſen zu ſeyn, den Anbau des Bodens aufzumuntern, daß er in Ueberfluß zum Nutzen der Innwohner dieſes Königreichs trüge, ſondern auch unſere Nachbarn zu verſorgen, wenn die gütige Hand der Vorſehung uns Ueberfluß angedeihen ließ.

44. Es kann nie angenommen werden, daß die Aufmunterung durch die Prämie der Gemeinde eine ununterbrochene beſtändige Fülle ſichere; wenn aber der, welcher Zuwachs an Getraide bekommt, weiß, er kann durch ſolch eine Prämie Anwartſchaft auf einen auswärtigen Markt für allen Ueberſchuß über den Verbrauch daheim haben, ſo arbeitet er um ſo lieber und verbeſſert ſein Feld, in der Hoffnung, auf Nachfrage in fremden Ländern, ſeinen Ueberfluß abſetzen zu können, ſo daß er wahrſcheinlich durch Uebermenge nicht in Schaden kommt; was, wie befremdlich es auch Manchem ſcheinen mag, durch Mangel an Abſatz, und die großen Koſten der Einſcheuerung ſeiner Aernten doch der Fall ſeyn könnte.

45. Da in dieſem Reiche keine Staatskornhäuſer ſind, ſo könnte die Geſetzgebung kein beſſeres Mittel erſinnen, als beſtimmte Preiſe zu ſetzen, unter welchen die Prämie, oder die Aufmunterung aus dem öffentlichen Schatz verwilligt werden ſollte. Wenn die gangbaren Preiſe dieſe bedungenen überſtiegen, ſo ſollte dieſe Prämie aufhören.

46. Wenige bedenken, oder fühlen mehr, als das Gegenwärtige. Sie ſahen, daß, wegen karger Aernte das Getraide theuer iſt; darum müſſen denn dem Gewinn alle Thore geſperrt werden. Das gemeinſame Geſchrei iſt, unſere Waizenausfuhr ſchaffe unſern Nachbarn wohlfeileres Brod, als unſern heimiſchen Armen; das ſpricht unſere Manufacturiſten an, die deßhalb wohlfeiler arbeiten können. Letzteres anlangend, müſſen wir uns auf das §. 26. Geſagte beziehen; obwohl Erſteres, daß nämlich Waizen durch Prämien unſern Nachbarn wohlfeiler, als uns Heimiſchen, verſchafft werde, im Ganzen grundlos iſt; wegen der mancherlei Arten von Ausfuhrkoſten, wie Fuhrlohn, Schaffnerlohn, Auftragsgebühren, Trägerlohn ꝛc. Die Schifffracht, die wir zahlen, worauf allein die Prämie beſchränkt iſt, muß, wenn gehörig betrachtet, die Prämie hinlänglich aufwiegen; ſo daß mehr, als aus dem Staatsſchatz gegeben wird, als Fuhrlohn ꝛc. in die Taſchen der Einzelnen fällt. Wir glauben daher wohl annehmen zu dürfen, daß im Ganzen ausgefahrenes Getraide Ausländern theuerer zu ſtehen komme, als den in England es Verbrauchenden.

47. Nichts iſt wohl augenſcheinlicher, als daß unſeres überflüſſigen Getraides Ausfuhr ein baarer Gewinn für unſer Reich iſt, eben wie jedes andere Erzeugniß

unſerer Arbeit in Manufacturen, an Zinn, oder anderen Waaren.

48. Unſtreitig aber geziemt es ſich, darauf zu ſehen, daß wir auch genug Getraide zum Verbrauch im Lande haben, wie §. 26. bemerkt ward; und, verordnete die Geſetzgebung, daß die Friedensrichter in der Weihnachtsvierteljahrſitzung Macht haben ſollten, alle Getraideinnhaber oder Händler vorzuladen und auf Schwur nach der, dann übrigbleibenden Menge Nachfrage zu halten, und darüber Bericht an die Lords der Schatzkammer zu erſtatten, um es dem Parlament vorzutragen, ſo würde die Geſetzgebung nach ſolchen Berichten beurtheilen können, ob es nöthig ſey, Se. Maj. mit Ihrem geheimen Beirath zu veranlaſſen, zu gehöriger Zeit fernerer Ausfuhr Einhalt zu thun.

49. Oder aber, man müßte es dahinſtellen, ob die Geſetzgebung dem Grundſatz der Prämienertheilung gemäßer handeln, und die Urkunde, welche die jetzige Prämie auf die verſchiedenen Getraidearten zu den jetzigen Preiſen ſetzt, zurücknehmen, die Preiſe aber folgendermaaßen herabſetzen wollte:

Auf Waizen von 48 bis 36, oder 32 Schilling.

Auf Gerſte von 24 bis 18, oder 16½ und ſo nach Verhältniß bei anderem Getraide. Kurz die gegenwärtig angenommenen Preiſe, unter welchen die Prämie ertheilt wird, um ein Viertel, oder Drittel vermindern.

50. Unſerer beſcheidenen Meinung zufolge, würde dieß letzte Verfahren bei weitem das einfachſte und wählbarſte ſeyn, weil es ſich mit unſerem großen Handelsſtel-

heitsprincip verträgt, welches ja gekränkt würde, wenn ſie jährlich von Parlamentserwägungen abhängig gemacht würde.

51. Die Vertheidiger des Nichtherabſetzens der gegenwärtig bedungenen Preiſe, welche die Prämien aus dem Staatsſchatz beſtimmen, können anführen, daß unſere Vorfahren ſie für nöthig hielten nach dem Grundſatz, wonach überhaupt Prämien ertheilt werden, den wir oben § 43. angedeutet haben. Wir beſtreiten die Weisheit dieſes Grundſatzes nicht; denn Aufmunterung zum Feldbau mußte und wird er immer ſeyn; mithin wäre es höchſt unzeitig, die Sache überhaupt unterlaſſen zu wollen; nur aber, wenn ein großer Zweck, Anbau und Verbeſſerung, erreicht und nun unbeſtreitbar iſt, daß der Feldbauer durch die, mittelſt der Aufmunterung mit Prämien gemachten, Verbeſſerungen einen erklecklichen Gewinn bei den obangegebenen Preisherabſetzungen hat, den ſie wahrſcheinlich damals, als unſere Vorfahren das Prämiengeſetz ausbrachten, nicht haben konnten, ſo ſcheint klar, daß Aenderung und Herabſetzung der Prämienpreiſe vorgeſchlagen werden müſſe, wie wir oben thaten.

52. Die auf Handel gerichteten Franzoſen haben einige Jahre darauf einen großen Mißgriff, hinſichtlich ihres Getraidehandels, berichtigt. Eine Grafſchaft, oder Landſchaft in Frankreich ſollte Ueberfluß haben, und eine benachbarte, wenn ſie gleich beinahe verhungerte, ſollte kein Getraide aus der reichverſorgten bekommen, ohne beſondere Erlaubniß vom Hofe, welches denn nicht wenig Mühe und Koſten machte. In Seeſtädte ſollte Waizen eingebracht werden; und bald darauf ſollte der Eigenthümer ohne Erlaubniß der Obrigkeit, bloß die Freiheit ha-

ben, ein Viertel, oder Drittel davon auszufahren. Jetzt ſind ſie klüger und der Getraidehandel iſt durch das ganze Königreich frei; ja, was noch mehr, alle Getraidearten können nur auf Franzöſiſchem Gebiet zur Aufmunterung ausgefahren werden; darin, dünkt uns, machen ſie es uns nach. wenn wir durch ein Geſetz verbieten, daß drei Tage nach einander der Marktpreis nicht über 45 Schill. Sterling ¼ für Waizen ſteigen dürfe. Wir führen dieß bloß an, um zu zeigen, daß andere Völker ihre verderblichen Maaßregeln ändern und daß es uns gezieme, auf unſern weſentlichen Vortheil ja ſorgfältigſt bedacht zu ſeyn.

In tiefer im Lande liegenden Hochländern, fern von der See, deren Flüſſe klein ſind und vom Lande ab, nicht zu ihr hin fließen, wie dieß in der Schweiz der Fall iſt, kann aus einer Reihe ſchlechter Aernten, wenn nicht Kornhäuſer angelegt und wohl verſorgt ſind, viel Elend entſtehen. Vor alten Zeiten, ehe noch die Schifffahrt ſo allgemein, Schiffe ſo häufig und Handelsverbindungen ſo gut begründet waren, konnten auch Seegegenden manchmal durch ſchlechte Aernten leiden. Jetzt aber iſt der Verkehr zwiſchen dieſen Gegenden ſo erleichtert, daß ein unbeſchränkter Handel faſt unfehlbar Allen genug liefern kann. Freilich, wenn eine Regierung unklug genug iſt, ſich an ausgeführtem Getraide zu vergreifen, die Ausfuhr zu verbieten, oder deſſen Verkauf nach feſtgeſetztem Preiſe zu erzwingen, dann kann das Volk wohl Hunger leiden, weil die Kaufleute ſeine Häven meiden. Wo aber der Handel anerkannt immer frei und der Kaufmann durchaus Herr ſeiner Waare iſt, wie in Holland, da wird immer auch ein verhältnismäßiger Vorrath vorhanden ſeyn.

Wenn wegen eines höheren Preiſes im Auslande Korn ausgefahren wird; ſo wird gewöhnlich ein Geſchrei erhoben, weil man vorausſetzt, damit entſtehe daheim Hungersnoth. Da folgt denn ein, auf das eingebildete Elend des Armen gegründetes, Ausfuhr-Verbot. Ganz gewiß muß der Arme, wenn er in Noth iſt, unterſtützt werden; wenn aber der Landwirth bei auswärtiger Nachfrage ſein Korn höher anwähren kann, muß er da durch ein Ausfuhrverbot gezwungen werden, nicht nur vom Armen, ſondern von jedem, der Brot ißt, auch dem Reichſten, einen niedrigen Preis zu nehmen? Dem Armen beizuſtehen, iſt Pflicht des Reichen; aber durch dieß Verfahren wird die ganze Laſt dem Landwirth aufgebürdet, der nun auch zugleich den Reichen unterſtützen ſoll. Ja von den Armen ſelbſt haben diejenigen, die von den Sprengeln unterhalten werden, kein Recht, dieß Opfer vom Landwirth zu fordern; weil, da ſie ihren Unterhalt haben, es für ſie gleichgültig iſt, ob das Brot wohlfeil, oder theuer iſt. Die arbeitenden Armen, die jetzt wöchentlich vier bis fünf Tage ihr Geſchäft betreiben, ſcheinen, wenn das Brot ſo theuer werden ſollte, daß ſie alle ſechs Tage, dem Gebot gemäß, arbeiten müßten, damit keineswegs ſo bedrückt zu werden, daß ſie ein Recht auf öffentliche Abhülfe hätten. Es werden alſo verhältnißmäßig in jedem Bezirk nur wenig Familien übrig bleiben, die wegen Krankheit, oder Kindermenge von hohem Kornpreiſe ſo leiden, daß ſie Unterſtüzung bedürfen, und für dieſe ſollte durch beſonderes Wohlthun, ohne des Landwirths Gewinn darum zu verkümmern, geſorgt werden.

Die da fürchten, daß Ausfuhr das Land dermaaßen von Getraide entblößen könne, daß wir ſelbſt hungen müßten, fürchten, was nie geſchah, noch geſchehen kann. Sie könnten eben ſo gut, wenn ſie die Ebbe nach der See ziehen ſehen, fürchten, alles Waſſer werde den Strom verlaſſen. Der Getraidepreis findet, wie das Waſſer, ſeinen Höheſtand. Je mehr ausgefahren wird, deſto theurer wird es daheim. Jemehr auswärts genommen wird, deſto wohlfeiler wird es dort; und, ſobald dieſe Preiſe ſich ausgeglichen haben, hört mithin die Ausfuhr auf. Da die Jahrszeiten in verſchiedenen Ländern verſchieden ſind, ſo iſt das Unglück einer ſchlechten Aernte nie allgemein: Sind alſo nur immer alle Häven offen, iſt nur aller Handel frei, ſo kann jede Seegegend im Ganzen Brot für einen Mittelpreis aus allen verſchiedenen Aernten eſſen; und wahrſcheinlich würde dieſer wohl gleicher ſeyn, als wir ihn durch künſtliche Einrichtungen machen könnten, mithin alſo ein ſtetigerer Antrieb zum Ackerbau. Die Völker würden ſämtlich Brot um dieſen Mittelpreis haben, und die Nation, welche irgend wann das Elend einer anderen zu mindern ſich weigerte, verdient kein Mitlied, wenn ſie ſelbſt in Noth iſt.

Hier ſchließen wir dieſe Bemerkungen mit den innbrünſtigſten Wünſchen für das Glück unſeres Landes und der Hoffnung, daß die Lehre, die wir hinſichtlich des Schutzes und der Freiheit, als zu Sicherung des Handelsglücks nöthig, eingeſchärft haben, von der Geſetzgebung ſtets beachtet werde, wenn ſie über den Handel dieſer Reiche Beſchlüſſe faßt.

8.

Ueber peinliche Geſetze und Kaper. An B. Vaughan, Esq.

Theurer Freund!

14. März 1785.

Unter den mir neulich überſendeten Flugſchriften war eine „Gedanken über ausübende Gerechtigkeit". Dagegen ſende ich Ihnen eine Franzöſiſche über denſelben Gegenſtand „Observations concernant l'exécution de l'article 2 de la déclaration sur le vol". Beide ſind an die Richter gerichtet, aber, wie Sie ſehen werden, in ganz verſchiedenem Geiſt geſchrieben. Der Engliſche Verfaſſer iſt dafür, alle Diebe aufzuhenken; der Franzos will lieber die Strafe dem Verbrechen anpaſſen.

Glauben wir wirklich, wie wir bekennen, daß Moſes Geſetz Gottes Geſetz, Eingebung göttlicher Weisheit, unendlich erhabener als menſchliche, ſey: nach welchen Grundſätzen ſetzen wir denn Tod auf ein Vergehen, welches, nach jenem Geſetz, bloß durch Erſtattung des Vierfachen beſtraft werden ſollte? Einen zum Tode für ein Vergehen verdammen, das den Tod nicht verdient, heißt das nicht morden? und, wie der Franzos ſagt, doit-on punir un délit contre la société par un crime contre la nature?

Ueberflüſſiges Eigenthum iſt Frucht der Geſellſchaft. Einfache und milde Geſetze waren hinreichend, ein bloß nothwendiges Eigenthum zu ſchützen. Des Wilden Bogen, ſeine Axt und ſein Fell waren ohne Geſetz, durch Furcht perſönlicher Ahndung und Vergeltung, geſichert. Als, kraft der erſten Geſetze, ein Theil der Geſellſchaft

Vermögen häufte und mächtig wurde, gab er noch mehrere und ſtrengere, und wollte ſein Eigenthum auf Koſten der Menſchlichkeit ſchützen. Dieß war Mißbrauch der Macht und angehende Tyrannei. Hätte man einem Wilden vor ſeinem Eintritt in die Geſellſchaft geſagt „dein Nachbar kann auf dieſe Weiſe Eigenthümer von hundert Thieren werden; wenn aber Dein Bruder, oder Sohn, oder Du ſelbſt kein Thier hätten, hungrig wären und eins erlegten, ſo würde ſchmählicher Tod die Folge ſeyn", ſo hätte er wahrſcheinlich ſeine Freiheit und ſein Recht, jedes Thier zu erlegen, allen ihm angetragenen Vortheilen der Geſellſchaft vorgezogen.

Daß lieber hundert Schuldige entkommen, als ein Unſchuldiger leide, iſt ein lange und allgemein angenommener Grundſatz, welchen man, ſoviel ich weiß, nie beſtritten hat. Selbſt der blutgierige Verfaſſer der „Gedanken" ſtimmt ihm bei und ſetzt gar wohl hinzu „ſchon der Gedanke *beleidigter*, und noch mehr der Gedanke *leidender* Unſchuld muß unſere zärteſten Mitleidsgefühle wecken und zugleich unſern höchſten Unwillen gegen die Werkzeuge dazu reizen. Aber, fügt er hinzu, hält man nur feſt an den Geſetzen, ſo ſteht keins von Beiden zu beſorgen". Wirklich? Iſt denn ein ungerechtes Geſetz eine Unmöglichkeit? Und, iſt das Geſetz ſelbſt ungerecht, kann es nicht gerade das Werkzeug werden, welches des Verfaſſers und jedes Andern höchſten Unwillen reizen müßte? Ich erſehe aus den letzten Londoner Zeitungen, daß ein Weib vor Old Bailey völlig überwieſen iſt, aus einem Laden Seidenzeuch, an Werth 14 Schill. 3 Pence geſtohlen zu haben. Iſt denn hier ein Verhältniß zwiſchen dem Vergehn eines Diebes und der Strafe eines Menſchen am Leben durch den Galgen? Hätte das Weib nicht durch Arbeit den, von Gott gebotenen, vierfachen Erſatz leiſten können? Iſt nicht jede, über Verdienſt des Vergehens verhängte, Strafe auch Strafe der Schuldloſigkeit? Wie ungeheuer iſt von dieſem Standort aus die jährliche Menge nicht bloß beleidigter, ſondern leidender Unſchuld in faſt allen bürgerlich gebildeten Staaten Europas!

Man ſcheint aber gemeint zu haben, dieſe Art von Unſchuld könne geſtraft werden, um Verbrechen zu verhüthen. Freilich habe ich von einem grauſamen Türken in der Barbarei geleſen, der, ſo oft er einen neuen Chriſtenſclaven kaufte, ihn ſogleich bei den Beinen aufhenken und ihm hundert Stockſchläge auf die Fußſohlen geben ließ, damit das Gefühl der Strafe und die Furcht, ſie künftig zu leiden, Fehler verhüthete, welche ſie verdienen. Unſer Verfaſſer ſelbſt würde ſchwerlich dieß Verfahren des Türken mit ſeinen Sclaven billigen; gleichwohl ſcheint er etwas Aehnliches für Engliſche Unterthanen zu empfehlen, wenn er Richter Burnets Antwort an den Pferdedieb billigt, welcher, befragt, was er gegen Vollziehung der Todesſtrafe an ihm vorzubringen hätte, als er nun antwortete, es ſey doch hart, einen Menſchen bloß weil er ein Pferd geſtohlen, aufzuknüpfen, vom Richter den Beſcheid erhielt, „Menſch, Du wirſt nicht aufgeknüpft, weil Du bloß ein Pferd geſtohlen, ſordern damit keine Pferde geſtohlen werden“. Die Antwort des Mannes wird, unbefangen geprüft, meines Bedünkens, vernünftig befunden werden, weil ſie ſich auf den ewigen Grundſatz der Gerechtigkeit und Billigkeit ſtützt, daß Strafe den Vergehen angemeſſen ſeyn müſſe; des Richters Erwiederung aber roh und unvernünftig, obſchon der Verfaſſer wünſcht, „alle Richter möchten ſie bei ſich führen, wenn ſie Gerichtstag halten, und ſie wohl im Gemüthe bewahren, weil ſie einen weiſen Grund für alle Strafgeſetze enthalte, die ſie vollſtrecken ſollen“. Zugleich, ſagt er, „erläutert ſie die wahren Gründe aller Lebensſtrafen, nämlich, Jedermanns Eigenthum und Leben heilig und unverletzt zu bewahren“. Iſt denn aber, hinſichtlich des Werths, kein Unterſchied zwiſchen Eigenthum und Leben? Wenn ich es für recht halte, einen Mord mit dem Tode zu beſtrafen, nicht bloß als gleiche Strafe des Verbrechens, ſondern um andere Morde zu verhüthen, folgt daraus, daß ich mit derſelben Strafe auch ein kleines Vergehen an meinem Eigenthum durch Diebſtahl belegen muß? Bin ich nicht ſelbſt ſo roh, blutdürſtig und rachſüchtig, ein Mitgeſchöpf zu morden, weil es mir 14 Schill. 3 Pence geſtohlen, wie kann ich ein Geſetz billigen, das dieß thut? Montesquieu, der ſelbſt Richter war, ſucht ganz andere Grundſätze einzuſchärfen.

Er muß wohl gewußt haben, was menſchliche Richter in ſolchen Fällen fühlen und welche Folgen dieſe Gefühle haben; und, weit entfernt zu meinen, daß ſtrenge und übertriebene Strafen Verbrechen verhüthen, behauptet er, wie unſer Franzos anführt:

L'atrocité des loix en empêche l'exécution.

Lorsque la peine est sans mesure, on est souvent obligé de lui préférer l'impunité.

La cause de tous les relâchemens vient de l'impunité des crimes, et non de la modération des peines.

Die Europa im Ganzen kennen, haben geſagt, in England würden jährlich mehr Diebſtähle verübt und beſtraft, als unter allen übrigen Nationen zuſammengenommen. Iſt dem ſo, ſo müſſen doch eine, oder mehrere Urſachen dieſer Schlechtigkeit eures gemeinen Volks vorhanden ſeyn. Könnte nun nicht eine davon der Mangel an Gerechtigkeit und Sittlichkeit in der Regierung des Volks ſeyn, der ſich in den Bedrückungen eurer Unterthanen und den ungerechten Kriegen gegen eure Nachbarn kund giebt? Betrachtet nur das ſo lange fortgeſetzte, ungerechte Alleinhandelsverfahren gegen Ireland, das endlich anerkannt worden iſt! Seht die von euren Kaufleuten in Indien geführte ausplündernde Regierung; den Alles wegnehmenden Krieg gegen die Americaniſchen Pflanzſtädte; und, um nichts von den Kriegen mit Spanien und Frankreich zu ſagen, ſeht nur den letzten mit Holland an, der bei dem unpartheiiſchen Europa für nichts, als einen Raub- und Plünderungskrieg galt, weil die Hoffnung unermeßlicher und leichter Beute der einzig ſcheinbare und vermuthlich wahre und wirkliche Beweggrund und Antrieb war. Gerechtigkeit gebührt ſich unter Nachbarvölkern, wie Nachbarbürgern. Ein Straßenräuber iſt und bleibt Räuber, er mag mit einer Bande, oder allein plündern, und eine Nation, die einen ungerechten Krieg führt, iſt bloß eine *große Bande*. Nachdem ihr euer Volk zu Beraubung der Holländer gebraucht, kann es da wohl noch befremden, daß, da mit dem Frieden ihr Geſchäft zu Ende iſt, ſie noch immer fort einander und Andere berauben? Caperei iſt allgemeiner Hang der Engländer, daheim und auswärts, wo ſie ſich niederlaſſen. Im letzten Kriege ſollen nicht weniger, als ſieben hundert Caper ausgeſendet worden ſeyn. Sie wurden von Kaufleuten ausgerüſtet, andere Kaufleute zu berauben, die ihnen nie Leids gethan hatten. Iſt nun wohl wahrſcheinlich einer unter dieſen Caperkaufleuten Londons, der ſo bereit wäre, die Amſterſamer Kaufleute zu berauben, und nicht eben ſo bereit, einen Londoner Kaufmann in der nächſten Straße zu plündern, wenn er es nur eben ſo ungeſtraft thun könnte? Dieß Gelüſt nach fremdem Gut bleibt daſſelbe; nur die Galgenfurcht macht den Unterſchied. Wie kann alſo eine Nation, die unter den Ehrbarſten ihres Volks ſo viel Diebe aus Neigung hat und deren Regierung nicht weniger, als ſieben hundert Räuberbanden aufmunterte und beauftragte, wie kann eine ſolche Nation die Stirn haben, das Verbrechen an Einzelnen zu ſtrafen und zwanzig an einem Morgen aufzuknüpfen? Dabei fällt einem ganz natürlich eine **Anekdote** aus **Newgate** ein. Einer der Gefangenen klagte, über Nacht hätte ihm Jemand ſeine Schuhſchnallen geſtohlen. „Was Teufel"! ſagte ein Anderer; „haben wir denn Diebe unter uns? Das dürfen wir nicht leiden; laß uns den Schurken aufſuchen und todtſchlagen"!

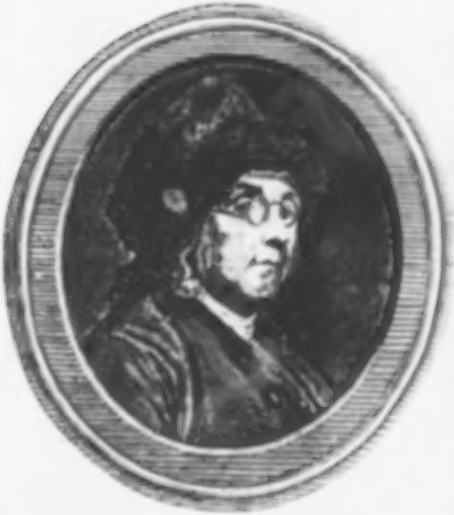
Jedoch Einen Fall gab es neulich, wo ein Engliſcher Kaufmann ſolchen übelerworbenen Gewinn nicht ziehen mochte. Er war, ſcheint es, Miteigner eines Schiffs, welches die übrigen Eigner als Caperſchiff zu brauchen für gut fanden, und welches eine Menge Franzöſiſcher Schiffe zur Beute machte. Da nun die Beute getheilt wird, ſo hat er jetzt einen Geſchäftsführer hier, der in den Zeitungen anfragt, wer den Verluſt erlitten, damit er, ſoviel an ihm liege, ihn erſetzen könne. Dieſer gewiſſenhafte Mann iſt ein Quäker. Die Schottiſchen Presbyterianer waren vormals auch ſo zart; denn noch iſt eine Verordnung des Edinburgher Stadtraths aus den Zeiten bald nach der Reformation vorhanden, „wo der Kauf von erbeuteten Gütern verboten wird bei Strafe des Verluſts der Stadtfreiheit auf immer, auch ſonſtiger Strafe, nach

Befehlen der Obrigkeit: indem das Beutemachen gegen das Gewiſſen iſt und das Chriſtenthum befiehlt, den Nächſten zu behandeln, wie wir behandelt ſeyn wollen; und dergleichen Waaren ſollen von keinem rechtſchaffenen Manne in der Stadt verkauft werden". Vermuthlich iſt nachher der Stamm dieſer rechtſchaffenen Männer in Schottland eingegangen, oder man iſt von dieſen Grundſätzen abgekommen, denn ſo weit dieß Volk den Krieg gegen die Pflanzſtädte mit fördern half, ſcheint Erbeutung und Waarenwegnahme ein bedeutender Beweggrund geweſen ſeyn.

Seit einiger Zeit iſt es allgemein angenommene Meinung, daß ein Kriegsmann nicht zu unterſuchen habe, ob ein Krieg gerecht, oder ungerecht ſey, er vollziehe nur ſeine Befehle. Dieſe Meinung müſſen wahrſcheinlich alle Fürſten, die gern Tyrannen ſeyn wollen, annehmen und gern begründen: iſt ſie aber darum minder gefährlich? Nach dieſem Grundſatz muß das Heer gehorchen, wenn der Tyrann ihm befiehlt, nicht nur eine benachbarte Nation anzufallen und zu verheeren, die nichts verbrochen hat, ſondern auch ſeine eigenen Unterthanen. Ein Negerſklave in unſern Pflanzſtädten, wenn ihm ſein Herr befiehlt, einen Nachbar zu berauben, oder zu morden, oder etwas anderes Unſittliches zu thun, kann ſich doch weigern, und die Obrigkeit ſchützt ihn. Die Knechtſchaft eines Kriegers iſt alſo ſchlimmer, als die eines Negers! Ein gewiſſenhafter Officier, wenn er nicht etwa fürchtet, man möge es ihm anderwärts zuſchreiben, kann eher abdanken, als in einen ungerechten Krieg ziehen; aber die Gemeinen ſind lebenslänglich Sclaven, und vielleicht unfähig, ſelbſt zu urtheilen. Wir können ihr Schickſal nur beklagen; noch mehr aber das eines Matroſen, der oft mit Gewalt von ſeiner ehrſamen Beſchäftigung losgeriſſen und ſeine Hände in vielleicht unſchuldiges Blut zu tauchen gezwungen wird. Mich dünkt aber, Kaufleuten, die durch Erziehung doch aufgeklärter und von all ſolcher Gewalt, oder Verbindlichkeit ganz frei ſind, geziemte es wohl, die Gerechtigkeit eines Kriegs gehörig zu erwägen, ehe ſie eine Schurkenbande dingen, ihre Handelsgenoſſen in einem Nachbarreiche anzufallen, ihnen ihr Eigenthum zu plündern, und vielleicht ſie und ihre Familien zu Grunde zu richten, wenn ſie ſich es gefallen laſſen, oder ſie zu verwunden, verſtümmeln, oder morden, wenn ſie ſich zur Wehre ſetzen. Dennoch geſchieht dieß von chriſtlichen Kaufleuten, ein Krieg mag gerecht, oder ungerecht ſeyn; und auf beiden Seiten kann doch das Recht nicht ſeyn. Es geſchieht von Engliſchen und Americaniſchen Kaufleuten, die, trotz dem, über Privatdiebſtahl klagen und Diebe, die ſie durch ihr Beiſpiel erſt gezogen haben, dutzendweiſe henken laſſen.

Es iſt um der Menſchheit willen hohe Zeit, daß dieſem Greuel Einhalt gethan werde. Die Vereinten Staaten von America, wenn ſie gleich zum Capern beſſer, als jede andere Europäiſche Nation, gelegen ſind; indem der meiſte Europäiſche Handel mit Weſtindien vor ihren Thüren vorbeigeht, ſuchen doch, ſo weit es an ihnen liegt, dieſen Brauch abzuſtellen, indem ſie in allen Verträgen mit anderen Mächten einen Artikel vorlegen, worin feierlich man ſich beiderſeits verbindlich macht, auf den Fall eines künftigen Kriegs kein Caperſchiff auszurüſten und jedes unbewehrte Kaufmannsſchiff ſeinen Weg unbeſchwert gehen zu laſſen. Dieß wird denn eine glückliche Verbeſſerung im Völkerrechte ſeyn. Der Menſchliche und Gerechte kann dieſem Vorſchlag nicht anders, als gemeinſamen Fortgang wünſchen. Mit unwandelbarer Achtung und Liebe ſtets Ihr

B. F.



BENJAMIN FRANKLIN

im Hauskleide.

Dr. Benjamin Franklin's

nachgelaſſene

Schriften und Correſpondenz,

nebſt

ſeinem Leben.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Fünfter Band.

Aufſätze vermiſchten Inhalts.

Mit Franklin's Porträt in ſeiner Hauskleidung.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1819.

Ad Bibl. Acad. Land.

NB. In den Bogen X. bis Y. iſt die Signatur-Bezeichnung aus Verſehen falſch angegeben, und muß heißen 3r Band ſtatt 3r Band.

Universitäts-Bibliothek München

Vorwort

zum fünften Bande.

Dieſer Band ſchließt nun den wirklich höchſt koſtbaren Schatz von Franklin's Privat-Correſpondenz, ſeinem Leben, und ſeinen kleinen Schriften, und enthält die Sammlung ſeiner kleinen, zum Theil ſchon bekannten, nach Art des Engliſchen Zuſchauers gearbeiteten kleinen Aufſätze, deren Gegenſtände die Gelegenheit des Tages herbeiführte, wofür Franklin ſehr umſichtig jene Darſtellungsart wählte, weil ſie einfach und eindringlich der Aufnahme des Beſonderen und Einzelnen unter das Ganze und Allgemeine zuſagte. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß ſich darin Franklin's lebendiger, werkthätiger, erbaulicher und förderlicher Sinn mit ſeiner ſchönen Lebens-Weisheit auf's Gewandteſte und Liebenswürdigſte ausſpricht. Wir haben dieſe kleinen Aufſätze unter beſtimmte Rubriken geordnet, um die verwandten Materien beſſer zuſammenzuſtellen, welches den Leſern gewiß angenehm ſeyn wird.

Noch ein Wort über die zwei Porträts von Franklin, welche wir dieſer Sammlung beigefügt haben. Das erſte, welches den erſten Band begleitet, iſt nach einem guten Franzöſiſchen Originale copirt, und zeigt Franklin als Staatsmann und Geſandten, in ſeiner ſchönen Würde; das andere, welches dieſem letzten Bande vorſteht, iſt einem ſchönen Engliſchen Originale nachgebildet, und zeigt den liebenswürdigen Greis Franklin, im Hauskleide, in ſeiner Americaniſchen Pelzmütze, mit ſeiner Doppelbrille, kurz ſo gemüthlich, als wenn er eben einen ſeiner ſchönen kleinen Aufſätze niedergeſchrieben hätte, und eben darum eignete es ſich auch vorzüglich für dieſen Band. Hoffentlich werden uns die Leſer auch für dieſes Geſchenk freundlich danken.

Weimar im Auguſt 1819.

D. H.

Inhalt
des fünften und letzten Bandes.

I. Ethiſche Aufſätze.

Seite.
1. Der ſchöne und der häßliche Fuß 3
2. Unterhaltung einer Geſellſchaft Tagethierchen, nebſt dem Selbſtgeſpräch eines älteren 6
3. Moralien aus dem Schachſpiel 10
4. Eine Parabel wider den Verfolgungsgeiſt . . . 16
5. Ueber den Verfolgungsgeiſt. Duldung in Alt- und Neu-England 17
6. Ueber die Mittel zur Glückſeligkeit 23
7. Parabel über die Blatterimpfung 25
8. Papier und Menſchen 26
9. Die Pfeife; eine wahre Geſchichte 29
10. Grabſchrift eines Eichhörnchens, das ein Affe getödet hatte 31
11. Apolog 32
12. Ueber ſeines Bruders Tod 33

II. Pädagogiſche Aufſätze.

13. Bittſchrift an diejenigen, welche die Oberaufſicht über die Erziehung haben 35
14. Plan einer Engliſchen Schule 37

III. Diätetiſche Aufſätze.

Seite.

15. Die Kunſt angenehm zu träumen 47
16. Ueber die Schwimmkunſt 54
17. Eine neue Art zu baden, ... 59
18. Vorſichtsregeln auf Seereiſen 61

IV. Phyſikaliſche Aufſätze.

19. Bemerkungen über die allgemein herrſchende Lehre vom Leben und Tode 68

V. Oekonomiſche Aufſätze.

20. Guter Rath an einen jungen Handwerker . . 72
21. Nöthige Winke für diejenigen, die gern reich werden möchten 75
22. Der alte, arme Richardt, oder Mittel reich zu werden 77
23. Ein Mittel, aller Welt Beutel zu füllen . . 89
24. Ein Oekonomiſches Project 91

VI. Politiſche Aufſätze.

25. Sätze zur Prüfung 99
26. Bemerkungen über die Vermehrung der Menſchen, Coloniſten ꝛc. 103
27. Ueber das Matroſenpreſſen 113
28. Ueber den Sclavenhandel 118
29. Ueber den Schleichhandel und ſeine Nebenzweige . 123
30. Ueber den Getraide-Preis und die Unterſtützung der Armen 130
31. Ueber Anbau und Beförderung des Wohlſtandes fremder Länder 136
32. Ueber peinliche Geſetze und Seecaperei . . . 138
33. Ueber China's Vorkehrungen gegen Hungersnoth . 148
34. Ueber den Zwiſt zwiſchen England und America . 149

Seite.
35. Ueber den innern Zuſtand von America . . . 156
36. Bemerkungen über die Nordamericaniſchen Wilden 164
37. Nachricht von dem höchſten Gerichtshofe in Pennſylvanien, nämlich dem Gericht der Preſſe 175
38. Geſetze eines Philadelphiſchen Clubs 181
39. Vergleichung des Betragens der alten Juden und der Anti-Föderaliſten in den vereinigten Staaten von America 185
40. Rede bei'm Schluſſe der allgemeinen Staaten-Verſammlung 191
41. Unterricht für die, welche nach America auswandern 193
42. Rhapſodien 216

VII. Aeſthetiſche Aufſätze.

43. Ueber Muſik 223
44. Ueber eine Ballade 230
45. Der Triumph der Künſte 236

VIII. Religiöſe Aufſätze.

46. Glaubensartikel. Gottes-Verehrung . . . 239
47. Parabel über brüderliche Liebe 248

IX. Aufſätze vermiſchten Inhalts.

48 — 53. Der Vielgeſchäftige 250
54. Geſpräche über Tugend und Luſt 283
55. Selbſtverläugnung nicht das Weſen der Tugend . 297
56. Das wahre Glück 300
57. Ueber Entdeckungen 303
58. Lebensverderb 307
59. Ein Morgen am Hofe 311
60. Eine Fabel 313
61. Der Platz in Himmel 315
62. Ein Arabiſches Märchen 316
63. Geſpräch zwiſchen Franklin und dem Podagra . 317

Seite.
64. An Madame Helvetius zu Auteuil 326
65. An Dieſelbe 327
66. Unterthänige Bittſchrift an Madame Helvetius, überreicht von ihren Katzen 329
67. An Herrn Abbé Morellet 333

Benjamin Franklin's

nachgelaſſene Schriften.

Fünfter Band.

Aufſätze vermiſchten Inhalts.

I.
Ethiſche Aufſätze.

1.
Der ſchöne und der häßliche Fuß.

Es gibt zwei Arten von Menſchen in der Welt, von welchen, bei gleichen Graden von Geſundheit, Wohlſtand und andern Annehmlichkeiten des Lebens, die eine glücklich, die andere elend iſt. Dieß hat ſeinen Grund größtentheils in den verſchiedenen Geſichtspuncten, aus denen ſie Sachen, Perſonen und Vorfälle betrachten, und in Rückwirkung dieſer verſchiedenen Anſichten auf ihren Geiſt.

In jeder möglichen Lage kann der Menſch Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten finden. In jeder Geſellſchaft kann er Perſonen und Unterhaltung antreffen.

die ihm mehr oder weniger behagen. An jeder Tafel kann er Gerichte und Getränke von beſſerm oder ſchlechterm Geſchmack, beſſer oder ſchlechter zubereitete Schüſſeln finden. Unter jedem Himmelsſtriche wechſelt ſchlechtes Wetter mit gutem ab; unter jeder Regierung gibt es gute und ſchlechte Geſetze, und gute und ſchlechte Handhabung dieſer Geſetze. In jedem Gedichte, oder Werke des Genies, finden ſich Schönheiten und Mängel; faſt in jedem Geſicht, an jeder Perſon kann man ſchöne Züge und Fehler, gute und böſe Eigenſchaften bemerken.

Unter dieſen Umſtänden heftet von obgedachten beiden Menſchenarten, diejenige, welche Anlage hat, glücklich zu ſeyn, ihre Aufmerkſamkeit auf die angenehme Seite der Dinge, auf die unterhaltenden Theile des Geſprächs, die gut zugerichteten Schüſſeln, den guten Wein, das ſchöne Wetter, u. ſ. w., und genießt Alles mit Fröhlichkeit. Die von der zweiten Art, die zum Unglück beſtimmt ſind, denken und ſprechen bloß von dem Gegentheil. Daher ſind ſie ſelbſt beſtändig unzufrieden, ſtören durch ihre Bemerkungen das Vergnügen der Geſellſchaft, beleidigen eine Menge Leute perſönlich, und machen ſich allenthalben verhaßt. Wäre dieſe Richtung des Geiſtes in der Natur gegründet, ſo müßte man dieſe unglücklichen Leute nur deſtomehr bedauern. Allein, da dieſer Hang zu tadeln und allenthalben Anſtoß zu finden, urſprünglich vielleicht nur aus Nachahmung angenommen und unvermerkt zur Gewohnheit wird, die, wenn jetzt auch noch ſo ſtark, doch gewiß abgelegt werden kann, wenn die, welche ſie an ſich haben, nur von den üblen Folgen derſelben für ihre Zufriedenheit überzeugt werden: ſo hoffe ich, daß dieſe kleine Ermahnung ihnen vielleicht nützlich werden, und ſie zur Ablegung einer Gewohnheit bewegen könne, die, wenn gleich in der Ausübung größtentheils Spiel der Einbildungskraft, dennoch wichtigen Einfluß auf das ganze Leben hat, indem ſie wirkliches Mißvergnügen und Unglück erzeugt. Denn da Leute dieſer Art einer Menge Menſchen zuwider, Niemanden aber angenehm ſind; ſo erweißt ihnen Niemand mehr, als die allergemeinſte Höflichkeit und Achtung, und dieſe kaum; und ſo werden ſie häufig in üble Stimmung geſetzt und zu Streitigkeiten und Zänkereien verleitet. Suchen ſie ſich empor zu arbeiten, oder ihre Vermögensumſtände zu verbeſſern, ſo wünſcht ihnen Niemand guten Erfolg; Niemand mag einen Schritt für ſie thun, oder ein Wort zu ihrem Vortheile verlieren. Widerfährt ihnen ein Unglück, fallen ſie unter die ſtrafende Hand der Gerechtigkeit, ſo finden ſie Niemand, der ſie vertheidigt, oder entſchuldigt; Mancher hingegen ſucht ihren Fehler zu vergrößern, und ſie ganz verhaßt zu machen. Wollen Leute dieſer Art ihre üble Gewohnheit durchaus nicht ablegen, noch ſich dazu verſtehen, an dem Gefälligen Gefallen zu finden, ohne ſich ſelbſt und Andre abſichtlich mit unangenehmen Dingen zu quälen, ſo thut man wohl, ihren Umgang, der immer verdrüßlich iſt, und oft, beſonders wenn man ſelbſt mit in ihre Händel verwickelt wird, ſehr nachtheilig werden kann, ganz zu vermeiden.

Ein alter philoſophiſcher Freund von mir, war in dieſem Punct durch Erfahrung ſehr vorſichtig geworden, und vermied ſorgfältig jede nähere Verbindung mit ſolchen Menſchen. Er hatte, wie andre Naturforſcher, ein Thermometer, das ihm den Grad der Wärme, und ein Barometer, welches ihm vermuthliches gutes, oder ſchlechtes Wetter anzeigte; da man aber bis jetzt noch kein Werkzeug erfunden hat, Jemanden auf den erſten Blick jene widerwärtige Geiſtesſtimmung abzumerken, ſo brauchte er zu dieſer Abſicht ſeine Füße, wovon der eine vorzüglich ſchön, der andere aber durch einen Unfall krumm und entſtellt worden war. Sah ein Fremder bei der erſten Zuſammenkunft mehr auf den häßlichen, als auf den ſchönen Fuß; ſo ward er ihm verdächtig. Sprach er aber von dem häßlichen, ohne des ſchönen zu erwähnen, ſo war dieß hinreichender Grund für meinen Philoſophen, allen fernern Umgang mit ihm zu vermeiden. Nicht Jedermann hat ein ſolches doppelfüßiges Inſtrument: aber Jeder kann, mit ein wenig Aufmerkſamkeit, Kennzeichen dieſer tadelſüchtigen, fehlerſpähenden Gemüthsart entdecken, und denſelben Vorſatz faſſen, den Umgang derer, die damit angeſteckt ſind, zu meiden. Ich rathe daher alle dieſen kritiſirenden, winſelnden, unzufriedenen und unglücklichen Leuten, wenn ſie von Andern geachtet und geliebt ſeyn, und ſich ſelbſt wohl befinden wollen, daß ſie aufhören, nur auf den häßlichen Fuß zu ſehen.

2.

Unterhaltung einer Geſellſchaft von Tagthierchen, nebſt dem Selbſtgeſpräch eines ältern.

An Madame Brillant.

Sie erinnern ſich vielleicht, meine theure Freundin, als wir neulich jenen glücklichen Tag in dem reizenden Garten und der angenehmen Geſellſchaft von Moulin Joly zubrachten, daß ich auf einem unſerer Spaziergänge eine Weile ſtehen blieb, und die übrigen vor mir voraus ließ. Man hatte uns eine zahlloſe Menge kleiner todter Fliegen von einer beſondern Gattung, die man Ephemeren oder Tagthierchen nennt, gezeigt, und dabei verſichert, daß in Einem Tage mehrere Geſchlechter nach einander geboren würden und ſtürben. Zufällig wurde ich eine lebendige Geſellſchaft von ihnen auf einem Blatte gewahr, die in einer Unterhaltung begriffen ſchien. Sie wiſſen, daß ich die Sprachen aller niedern Thierarten verſtehe: mein zu großer Eifer in Erlernung derſelben iſt die beſte Entſchuldigung der geringen Fortſchritte, die ich in Ihrer reizenden Sprache gemacht habe. Ich horchte aus Neugier auf die Geſpräche dieſer kleinen Geſchöpfe; allein da ſie, vermöge der natürlichen Lebhaftigkeit ihrer Landesart zu Dreien und Vieren auf einmal ſprachen, ſo konnte ich nur wenig aus ihrer Unterhaltung nehmen. Nur ſo viel ſchloß ich aus einzelnen, abgebrochenen Worten, die ich dann und wann unterſchied, daß ſie über den Vorzug zweier fremden Virtuoſen, eines Mosquito, und einer Schnacke, ſehr heftig ſtritten, und auf dieſen Zwiſt verwendeten ſie ihre Zeit, wie es ſchien, mit ſo wenig Rückſicht auf die Kürze ihres Daſeyns, als hätten ſie die Gewißheit gehabt, einen ganzen Monat zu leben. Glückliches Volk! dachte ich, du lebſt ſicher unter einer weiſen, gerechten und milden Regierung, da du nicht über öffentlichen Druck zu klagen haſt, und keinen andern Gegenſtand des Streites kennſt, als die Vorzüge, oder Mängel ausländiſcher Muſik. Ich wendete mich hierauf zu einem alten Graukopf, der auf einem andern Blatt allein ſaß, und mit ſich ſelbſt im Geſpräch begriffen war. Sein Monolog amüſirte mich ſehr: ich ſchrieb ihn deßhalb nieder, und hoffe, er ſoll auch ſie, der ich für die angenehmſte aller Beluſtigungen, ihre köſtliche Geſellſchaft und himmliſche Harmonie ſo viel Dank ſchuldig bin, nicht minder beluſtigen.

„Die gründlichſten Naturforſcher unſres Geſchlechts, „ſagte der Graukopf, die lange vor meiner Zeit gelebt „und geblüht haben, waren der Meinung, daß dieſe „weite Welt von Moulin Joly ſelbſt nicht länger, als „achtzehn Stunden ſtehen könne, und ich glaube, ſie „hatten einigen Grund zu dieſer Vermuthung; denn nach „der ſcheinbaren Bewegung des großen Feuerballs zu „ſchließen, der der ganzen Natur Leben einflößt, und der „ſich ſeit meiner Zeit ſichtbarlich und beträchtlich gegen „den Ocean am Ende unſerer Erde geneigt hat, muß „er endlich ſeinen Lauf beſchließen, in dem Gewäſſer, „das uns umringt, erlöſchen, und die Welt der Nacht „und Kälte überlaſſen, die nothwendig allgemeinen Tod „und Zerſtörung hervorbringen müſſen. Ich ſelbſt habe „ſieben von dieſen Stunden gelebt: ein großer Zeitraum, „der nicht weniger als vier hundert und zwanzig Minuten „beträgt. Wie Wenige von uns bringen ihr Leben „ſo hoch! Ich ſah ſieben Geſchlechter geboren werden, „blühen und ſterben. Meine jetzigen Freunde ſind die „Kinder und Enkel meiner Jugendfreunde, die jetzt, „ach! nicht mehr ſind. Und ich muß ihnen bald folgen; „denn ob ich gleich noch bei guter Geſundheit bin, ſo „kann ich doch, dem Laufe der Natur nach, nicht länger, „als ſieben, oder acht Minuten zu leben hoffen. Was „nutzt nun alle Mühe und Arbeit, mit der ich auf dieſem „Blatte Honigthau ſammelte, den ich ungenoſſen „zurücklaſſen muß? Was nutzen meine politiſchen Kämpfe „zum Beſten meiner Landsleute, der Bewohner dieſes „Buſches, oder meine philoſophiſchen Forſchungen zum „Beſten unſeres ganzen Geſchlechts? denn, was die Po

„litik betrifft, ſo wird (was vermögen Geſetze ohne Sitten?) das gegenwärtige Geſchlecht der Tagthiere, nach Verlauf weniger Minuten, gleich denen in andern, ältern Büſchen, vom Sittenverderben ergriffen und folglich unglücklich werden — und in der Philoſophie, wie gering ſind da unſre Fortſchritte! Ach! die Kunſt iſt lang, und das Leben kurz! Meine Freunde möchten mich mit dem Nahmen tröſten, den ich, wie ſie ſagen, hinterlaſſe; auch hätte ich ja, verſichern ſie, für meinen Ruhm und den Lauf der Natur lange genug gelebt. Allein, was ſoll einem Ephemeron, das nicht mehr da iſt, der Ruhm? und was wird aus der ganzen Geſchichte werden, wenn die achtzehnte Stunde eintritt, wo ſelbſt die Welt, ja ganz Moulin Joly ſein Ende erreichen, und in den allgemeinen Untergang begraben werden wird? —“

So bleibt auch mir, nach allen meinen eifrigen Bemühungen, kein dauerhaftes Vergnügen, als der Gedanke, ein langes Leben wenigſtens zu guten Abſichten verwendet zu haben: der vernünftigen Unterhaltung ein Paar guter weiblicher Tagthierchen, und dann und wann einem freundlichen Blick und einem ſüßen Ton von der ewig liebenswürdigen Brillant.

B. Franklin.

3.

Moralen aus dem Schachſpiel.

Das Schachſpiel iſt das älteſte und allgemein bekannteſte Spiel in der Welt; denn ſein Urſprung ſteigt über die Jahrbücher der Geſchichte hinaus und ſeit undenklichen Zeiten iſt es eine Beluſtigung aller gebildeten Völker Aſiens, der Perſer, Inder und Chineſen geweſen. In Europa iſt es ſchon über tauſend Jahre gewöhnlich; die Spanier haben es in ihre amerikaniſchen Länder eingeführt, und ſeit Kurzem iſt es auch in dieſen Staaten erſchienen. Es iſt an ſich ſo anziehend, daß man nicht erſt durch Hoffnung zum Gewinnſt dazu gelockt werden darf; auch wird es darum nie um Geld geſpielt. Wer daher Muße zu ſolchen Erholungen hat, der kann kein unſchuldigeres Spiel wählen; und dieſer Aufſatz, der in der Abſicht geſchrieben iſt, einer kleinen Geſellſchaft junger Freunde gewiſſe Fehler abzugewöhnen, die ſie dabei begingen, beweißt zugleich, daß die Wirkungen deſſelben auf die Seele nicht nur unſchuldig ſind, ſondern ſelbſt, für den Beſiegten ſowohl, als für den Sieger heilſam werden können.

Das Schachſpiel iſt nicht bloß ein müßiger Zeitvertreib. Mehrere ſchätzenswerthe, im Laufe des menſchlichen Lebens nützliche Eigenſchaften des Gemüths kann man ſich dadurch erwerben, oder doch ſtärken, ſo daß ſie zur Fertigkeit werden, die uns bei keiner Gelegenheit entſtehen. Das Leben iſt ja ſelbſt eine Art Schach, wo wir oft gewiſſe Puncte zu gewinnen und Nebenbuhler, oder Gegner zu bekämpfen haben, und worin eine un endliche Mannichfaltigkeit guter und böſer Zufälle herrſcht, die gewiſſermaßen Folgen der Klugheit, oder des Mangels an ihr ſind. Bei'm Schachſpiel können wir daher lernen

Erſtens *Vorſicht*, die ein wenig in die Zukunft blickt, und die Folgen erwägt, die eine Handlung haben kann; denn der Spieler muß beſtändig ſagen: „Wenn ich dieſen Zug thue, was wird dann der Vortheil meiner neuen Lage ſeyn? Wie kann ihn mein Gegner zu meinem Nachtheile benutzen? Was kann ich ſonſt für Züge thun, jenen zu decken, und mich ſelbſt gegen ſeinen Angriff zu vertheidigen?“

Zweitens *Umſicht*, die das ganze Schachbret, oder den Schauplatz der Handlung überſchaut; die Verhältniſſe der einzelnen Steine und Lagen, ſo wie die Gefahren, denen ſie gegenſeitig ausgeſetzt ſind; die verſchiedenen Möglichkeiten, einander zu decken; die Wahrſcheinlichkeit, daß der Gegner dieſe Figur nehmen, oder jene ziehen, dieſe oder jene angreifen werde; ſo wie die verſchiedenen Mittel, ſeinen Streich zu vermeiden, oder die Folgen davon gegen ihn zu kehren, berechnet.

Drittens *Behutſamkeit*, keinen Zug zu ſchnell zu thun. Dieſe Gewohnheit erwirbt man ſich am beſten dadurch, daß man die Geſetze des Spiels ſtreng beobachtet, z. B. dieſes: „Wer einen Stein berührt, muß ihn von der Stelle ziehen: wer ihn niederſetzt, muß ihn ſtehen laſſen;“ und zwar iſt es darum beſſer, dieſe Regeln zu beobachten, weil das Spiel dadurch ein deſto richtigeres Bild des menſchlichen Lebens, und beſonders des Krieges, wird, wo ihr, wenn ihr euch einmal unvorſichtiger Weiſe in eine ſchlimme Lage geſetzt habt, nie die Erlaubniß des Feindes hoffen könnt, eure Truppen zurückzuziehen und ſie ſicherer zu ſtellen, ſondern alle Folgen eurer Raſchheit ausbüßen müßt.

Endlich erwerben wir uns bei'm Schachſpiel eine Gewohnheit, über einen augenblicklichen ſchlimmen Anſchein in der Lage unſerer Angelegenheiten nicht gleich den Muth zu verlieren; wir gewöhnen uns, die Hoffnung eines günſtigen Umſchlags zu nähren, ſo wie in der Aufſuchung von Hülfsmitteln auszudauern. Dieſes Spiel iſt ſo reich an Vorfällen, der Gang und die Wendungen deſſelben ſo mannichfaltig, das Glück darin iſt plötzlichen Veränderungen ſo ausgeſetzt, und man entdeckt ſo oft, nach langem Nachdenken, die Mittel, ſich ſelbſt aus einer für unüberwindlich gehaltenen Schwierigkeit herauszuhelfen, daß man den Muth ſelten ganz verliert, ſondern den Kampf bis auf das Äußerſte verfolgt, in der Hoffnung, durch eigne Geſchicklichkeit endlich noch zu ſiegen, oder doch durch Nachläſſigkeit des Gegners, auf eine ehrenvolle Art unterzuliegen. Und wirklich, wer, wozu das Schach oft Veranlaſſung giebt, bedenkt, daß gewiſſe glänzende Vortheile leicht Dünkel, und die gewöhnliche Begleiterin deſſelben, Unachtſamkeit erzeugen, durch die der Verluſt leicht erſetzt werden kann, der wird endlich lernen, ſich durch das augenblickliche Glück ſeines Gegners nicht niederſchlagen, noch von jedem kleinen Hinderniß, das ſich der Erreichung ſeiner Abſichten in den Weg legt, um die Hoffnung bringen zu laſſen, endlich doch glücklich zum Ziele zu kommen.

Damit man aber dieſer wohlthätige Zeitvertreib, vorzugsweiſe vor andern, die nicht mit gleichen Vortheilen verbunden ſind, gewählt werde, ſo ſollte man billig jeden Umſtand, der das Vergnügen deſſelben vermehren kann, beachten, und jedes übereilte, oder harte Wort, jeden Blick und jede Handlung, die auf irgend eine Weiſe beleidigen könnten, vermeiden, zumal, da ſie ganz mit dem unmittelbaren Zwecke beider Spieler, ſich die Zeit angenehm zu vertreiben, im Widerſpruche ſtehen.

Alſo, iſt man einmal übereingekommen, ſtreng nach den Regeln zu ſpielen, ſo müſſen dieſe Regeln auch von beiden Seiten auf das Genauſte beobachtet werden; kein Theil darf ſich von ihnen losmachen, und doch den andern daran binden wollen — denn das iſt nicht billig.

Zweitens; hat man ausgemacht, die Regeln nicht ſtreng zu beobachten, und ein Theil bittet um Nachſicht, ſo muß er auch bereit ſeyn, ſie dem andern widerfahren zu laſſen.

Drittens; verſucht es nie, euch durch einen falſchen Zug aus einer Verlegenheit zu retten, oder einen Vortheil zu gewinnen; denn unmöglich kann es Vergnügen machen, mit Jemand zu ſpielen, den man einmal auf ſolchem Wege betreten hat.

Viertens; wenn euer Gegner langſam ſpielt, ſo dürft ihr ihn nicht übereilen, oder Verdruß über ſein Zögern äuſern. Ihr dürft nicht ſingen, oder pfeifen, nach der Uhr ſehen, ein Buch aufnehmen und darin leſen, mit den Füſſen auf der Erde, oder mit den Fingern auf dem Tiſche ſpielen, noch ſonſt Etwas treiben, das ſeine Aufmerkſamkeit ſtören könnte. Denn alles das mißfällt und zeigt nicht ſowohl eure Kunſt im Spiel, als eure Liſt, oder Ungeſchliffenheit.

Fünftens dürft ihr nicht ſuchen, euren Gegner zu hintergehen und zu täuſchen, indem ihr vorgebt, einen falſchen Zug gethan, oder gar euer Spiel ganz verderbt zu haben, in der Abſicht, ihn dadurch ſicher und ſorglos zu machen, oder ſeine Aufmerkſamkeit von euren Planen abzuziehen: denn das iſt Betrug und Schelmerei, nicht Geſchicklichkeit im Spiel.

Sechſtens dürft ihr, wenn ihr ein Spiel gewonnen habt, keinen triumphirenden oder beleidigenden Ausdruck brauchen, noch übermäßige Freude zeigen, ſondern müßt vielmehr ſuchen, euren Gegner zu tröſten, und durch allerlei höfliche Ausdrücke, die ſich mit der Wahrheit vertragen, weniger unzufrieden mit ſich ſelbſt zu machen; als z. B.: „Sie verſtehen das Spiel beſſer, als ich, aber Sie ſind ein wenig unachtſam“; oder: „Sie ſpielen zu haſtig“; oder: „Sie hatten das beſte Spiel von der Welt; wahrſcheinlich fiel Ihnen Etwas ein, das Sie zerſtreute, und den Vortheil auf meine Seite lenkte.“

Siebentens: wenn ihr einen Zuſchauer abgebt, indeß Andere ſpielen, ſo beobachtet das tiefſte Stillſchweigen! denn jeder Rath, den ihr geben könnt, muß beide Theile beleidigen. Den, gegen welchen ihr ihn gebt; weil er machen kann, daß ſein Spiel verloren geht; und eben ſo den Andern, zu deſſen Vortheil er ſeyn ſoll. Denn, wenn er gleich gut iſt und befolgt wird, ſo verliert der Spieler doch das Vergnügen, das er vielleicht genoſſen hätte, wenn ihr ihm Zeit gelaſſen, nachzudenken und ihn ſelbſt zu finden. Selbſt nach einem Zuge, oder nach mehreren Zügen, dürft ihr die Figuren nicht zurückſtellen und zeigen, wohin ſie beſſer gezogen worden wären; dieß verdrießt immer, und kann überdieß Streit und Zweifel über ihren wahren Platz veranlaſſen. Alles Schwatzen mit den Spielern ſchwächt, oder zerſtreut ihre Aufmerkſamkeit und iſt daher immer läſtig. Eben ſo wenig dürft ihr einem von beiden Theilen durch irgend eine Bewegung, oder ein Geräuſch den geringſten Wink geben. Thut ihr das, ſo verdient ihr nicht, daß man euch zuſehen läßt. Wollt ihr eure Beurtheilungskraft üben, oder zeigen, ſo thut es, wenn ihr Gelegenheit habt, bei eurem eignen Spiele; nicht durch Tadeln, Rath geben, oder Einmiſchen in fremde Spiele.

Wird endlich das Spiel nicht, zu Folge der angegebenen Regeln, der Strenge nach, geſpielt, ſo mäßigt eure Begierde nach dem Triumph über eure Gegner, und begnügt euch mit einem Siege über euch ſelbſt! Haſcht nicht begierig nach jedem Vortheile, den ſeine Ungeſchicklichkeit oder Flatterhaftigkeit euch darbietet, ſondern zeigt ihm freundlich, daß er durch ſolchen Zug einen Stein in Gefahr oder unbedeckt ſetze, oder laſſe; daß er durch einen andern ſeinen König in eine gefährliche Lage bringe, u. ſ. w. Durch dieſe großmüthige (der oben verbotenen Rauheit ſo ganz entgegengeſetzte) Höflichkeit könnt ihr vielleicht das Spiel an den Gegner verlieren; dafür aber werdet ihr Etwas gewinnen, das mehr werth iſt: ſeine Achtung, ſein Wohlwollen und ſeine Zuneigung, und zugleich den ſtillen Beifall und das Wohlwollen unpartheiiſcher Zuſchauer.

4.

Eine Parabel wider den Verfolgungsgeiſt.

Und es begab ſich nach dieſen Dingen, daß Abraham bei Sonnenuntergang in der Thüre ſeines Zeltes ſaß. Und er ſah einen alten Mann des Weges aus der Wüſte kommen, und ſich auf ſeinen Stab ſtützen. Und er ſtand auf, ging ihm entgegen und ſprach: „Lieber, kehre bei mir ein, deine Füße zu waſchen, und bleibe die Nacht bei mir; ſo kannſt du früh-aufſtehen und deinen Weg fortſetzen". Und der Mann ſprach: „Ich gehe nicht mit dir, ich bleibe unter dieſem Baume". Abraham aber nöthigte ihn faſt ſehr, und da kehrete er um und ging in das Zelt, und Abraham buck ungeſäuert Brod, und ſie aßen zuſammen. Da nun Abraham ſah, daß der Mann Gott nicht dankte, ſprach er zu ihm: „Warum beteſt du nicht zu dem höchſten Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden?" Und der Mann antwortete und ſprach: „Ich bete deinen Gott nicht an, und rufe auch ſeinen Nahmen nicht an; denn ich habe mir ſelbſt einen Gott gemacht, der immerdar in meinem Hauſe wohnt, und mir gibt, was ich bitte". Da entbrannte Abrahams Zorn gegen den Mann, und er ſtand auf, und trieb ihn bei Nacht mit Schlägen in die Wüſte. Da ließ ſich Gottes Stimme hören und rief: „Abraham, wo iſt der Fremdling?" Und Abraham antwortete und ſprach: „Herr, er wollte dich nicht anbeten, noch deinen Nahmen anrufen: darum hab' ich ihn von mir in die Wüſte geſtoßen". Da ſprach Gott: „Habe ich nicht ganzer hundert und neunzig Jahre Geduld mit ihm gehabt, ihn genähret und gekleidet, ohnerachtet ſeiner Halsſtarrigkeit gegen mich: und du, der du ſelbſt ein Sünder biſt, kannſt nicht Eine Nacht Geduld mit ihm haben?" — Da ſprach Abraham: „Herr, ich habe geſündigt; laß deinen Zorn nicht über mich entbrennen!" Und er lief in die Wüſte und ſuchte den Alten, führte ihn in ſein Zelt, pflegte ſein und entließ ihn am Morgen mit Geſchenken.

5.

Ueber den Verfolgungsgeiſt. Duldung in Alt- und Neu-England *).

Gehen wir in der Geſchichte der jetzt beſtehenden geiſtlichen Sekten zurück bis zu ihrem Urſprunge, ſo finden wir nur wenige darunter, die nicht abwechſelnd Verfolger und Verfolgte geweſen wären. Die erſten Chriſten hielten die Verfolgungen, die ſie von den Heiden erduldeten, für äußerſt ungerecht, übten ſie aber gegen einander ſelbſt aus. Die erſten Proteſtanten der engliſchen Kirche tadelten die Intoleranz der römiſchen Kirche, waren aber ſelbſt gegen die Puritaner intolerant. Dieſe warfen der biſchöflichen Kirche ihren Verfolgungsgeiſt vor, fielen aber, ſowohl in England als in Amerika, in denſelben Fehler. Man wird dieß leicht begreifen, wenn man ſich erinnert, daß die Lehre der Duldung damals noch nicht bekannt war, oder doch erſt unmerkliche Fortſchritte gemacht hatte. Der Verfolgungsgeiſt war alſo

---

*) Dieſer Aufſatz ward 1772 in London geſchrieben.

nicht ſowohl ein Fehler der Sekten, als der Zeiten: er galt an ſich nicht für etwas Böſes. Die herrſchende Meinung war bloß, die Irrenden ſollten die Wahrheit nicht verfolgen, wohl aber wären die Bekenner der Wahrheit befugt, den Irrthum zu verfolgen, um ihn zu vertilgen. Nun glaubte aber jede Sekte, ſie ſey allein im Beſitz aller Wahrheit, und jeder Satz, der von den ihrigen abweiche, ſey Irrthum. Sie wähnte daher, Verfolgung, wenn ſie in ihrer Macht ſtehe, ſey eine Pflicht, welche Gott, der ihrer Meinung nach durch Ketzereien beleidigt ward, von ihr fordere. Nach und nach kamen in der Chriſtenheit billigere und gemäßigtere Geſinnungen in Aufnahme. Vorzüglich verwerfen die Proteſtanten durchaus alle Verfolgung; keiner vertheidigt ſie, und nur wenige üben ſie aus. Wir ſollten alſo aufhören, einander die Fehler unſrer Väter vorzurücken, und den jetzigen Charakter der Sekten, oder Kirchen bloß nach ihrem jetzigen Betragen beurtheilen *).

Man beſchuldigt die Diſſenter in Amerika der Intoleranz; laſt uns ſehn, mit welchem Rechte? — Sie kamen aus England, auf eigne Koſten ein neues Land anzubauen, in dem ſie, nach ihrer eignen Weiſe, freie

---

*) So einleuchtend die Religionsduldung dem geſunden Menſchenverſtande ſcheint, ſo war ſie doch nicht die Frucht der Vernunft, ſondern des Handels. Schon längſt ſahen die Portugieſen ein, wie ſehr die Duldung zur Beförderung des Handels beitrage: ſie waren aber zu eifrige Katholiken, um dieſe kuhne Maaßregel in Portugal zu wagen. Nur in Goa ward ſie verſtattet, und die Inquiſition in dieſer Stadt bloß auf Römiſch-Katholiſche eingeſchränkt. S. Lord Kaime's Sketches of the History of Man. Vol. II. p. 474.

Religionsübung genieſſen könnten. Nachdem ſie das Land von den Eingebornen im Ganzen gekauft hatten, ſo vertheilten ſie es in Dörfer, verlangten weder Kaufgeld, noch Erbzins dafür, ſondern machten bloß die Bedingung, daß die freien Eigenthümer (Freeholders) einen Prediger (natürlich meinten ſie einen der herrſchenden Sekte) und eine Freiſchule in jedem Dorfe unterhalten ſollten: und ſo ward der Presbyterianiſmus die herrſchende Landesreligion. Im Anfange ging alles gut, da durchaus einerlei Denkungsart in der Religion herrſchte; der Unterhalt des Predigers und der Schule ward durch eine verhältnißmäßige Taxe auf Ländereien aufgebracht. In der Folge aber, da mehrere Quaker *), Wiedertäufer und Diſſenter durch die Bemühung eigner biſchöfflichen Miſſionen zur engliſchen Kirche zurückkehrten, ſo weigerte man ſich hie und da, eine Abgabe zum Unterhalte einer Kirche zu bezahlen, mit der man nicht gleich denke, und die man verlaſſen habe. Die Obrigkeit fuhr

---

*) In Neu-England gab es bis 1656, d. i. ohngefähr ſechs und dreißig Jahre nach der Gründung der Colonie, Niemand, der ſich öffentlich zur Lehre der Quaker bekannt hätte. Erſt um gemeldetes Jahr kamen Mary Fiſher und Anna Auſtin aus Barbados, und kurz darauf mehrere aus London an. Ihre Predigten fanden Eingang. Die Provinzial-Regierung, die die Colonie von ihnen zu reinigen wünſchte, ſchickte diejenigen, die ihr bekannt wurden, fort, und ſuchte die Niederlaſſung neuer zu verhüten. Man führte zu dieſem Zwecke Geldſtrafen, Landesverweiſung, Gefängniß-, Leibesſtrafen und Cautionen ein: alles das aber half ſo wenig, daß endlich ein Geſetz gegeben ward, welches jeden, der nach der Landesverweiſung zurückkehren würde, zum Tode verdammte. Wirklich hängte man auch einige. S. Hist. of the British dominions, 1774. 4. p. 118 seq.

indeß fort, die Abgabe, vermöge der Grundgeſetze, die ihre Gültigkeit nicht verloren hatten, zu erheben und zu verwenden. Sie that dieß deſto unbedenklicher, da ſie für recht und billig hielt, daß die Landeigenthümer dasjenige bezahlten, was bei der Verleihung zur einzigen Bedingung gemacht worden war, was alle nachherigen Käufer als eine auf den Grundſtücken haftende Verbindlichkeit betrachtetund derentwegen ſie eine verhältnißmäßig geringere Summe dafür bezahlt hatten — eine Abgabe alſo, der ſich, wie man meinte, kein rechtlicher Mann unter dem Vorwande, ſeine Religionsüberzeugung geändert zu haben, entziehen könne. (Dieß iſt auch wohl einer der beſten Gründe, aus dem man in England von den Diſſentern den Zehnten fordern kann). Da aber die Biſchöfe wider dieſes Verfahren, als eine Verfolgung, ſchrieen, ſo machte die geſetzgebende Gewalt der Provinz Maſſachuſets eine Verordnung, vermöge deren die Abgabe zwar, nach wie vor, bezahlt, der Antheil der Glieder der engliſchen Kirche aber an die Prediger ihrer eigenen Gemeinde abgegeben werden ſollte.

Die Geſetzgeber erwogen, wie es ſcheint, den wahren Zweck der Abgabe, nämlich die Sicherung und Verbeſſerung der Sittlichkeit des Volks und die Beförderung ihrer Glückſeligkeit durch die Erhaltung des öffentlichen Gottesdienſtes und der Predigt des Evangeliums. Sie glaubten, daß, wenn eine beſondere Gemeinde ſich eine beſondere Art des Gottesdienſtes erſänne, dieſe ihr wohl am angemeſſenſten ſeyn dürfte, und daß, wenn nur das Gute geſchehe, es ſo ziemlich gleichgültig ſey, wie und durch wen es geſchehe. — —

Die Diſſenter in Amerika könnten es freilich nicht gern ſehen, wenn ſich ein Stand (der Orden der Biſchöffe) unter ihnen feſtſetzte, deſſen Verfolgungen zu entgehen, ihre Väter einſt in dieſe Wildniß flohen, und von deren Herrſchſucht ſie in der Zukunft allerdings zu fürchten haben, da ihnen ganz unbekannt iſt, daß ihr Geiſt ſich verändert habe. Indeß würden ſie es nicht hindern können, wenn die engliſche Regierung einen Geiſtlichen in dieſer Qualität dahin ſchicken wollte. Dieſe vermeidet aber ſehr weiſe die Einführung der Biſchöffe in Gegenden, wo die Gemüther des Volks noch nicht genug vorbereitet ſind, ſie gutwillig anzunehmen, und wo folglich die öffentliche Ruhe gefährdet werden könnte.

Nun laßt uns ſehen, wie die Intoleranz-Rechnung der beiden Partheien ſteht! In Neu-England, wo unter den geſetzgebenden Collegien faſt kein einziges Mitglied der biſchöfflichen Kirche iſt, gibt es 1.) keinen Eid, der die Geiſtlichen dieſer Kirche hindert, ihr Amt zu verwalten; 2.) genießen die Söhne derſelben das völlige Univerſitäts-Benefiz; 3.) werden die Auflagen zur Erhaltung des öffentlichen Gottesdienſtes, in ſo fern ſie von Gliedern der engliſchen Kirche bezahlt werden, an die Geiſtlichen derſelben abgegeben. In Alt-England hingegen ſind 1.) die Diſſenter von allen einträglichen und Ehrenämtern ausgeſchloſſen; 2.) erhalten die Benefizien auf Univerſitäten nur Söhne der biſchöfflichen Geiſtlichkeit; 3.) bekömmt die Geiſtlichkeit der Diſſenter nichts von den Zehnten, die ihre Glaubensgenoſſen bezahlen, ſondern dieſe haben noch beſonders die Laſt, ihren Gottesdienſt unterhalten zu müſſen.

Auch ſind es keinesweges die Diſſenter allein, die ſich in Amerika der Einführung der Biſchöffe widerſetzen: die Laien überhaupt, und ſelbſt einige Geiſtliche der engliſchen Kirche ſind dagegen. Die Einwohner von Virginien ſind faſt alle biſchöfflich; die Kirche iſt dort völlig eingeführt, das Conſeil und die Aſſembly ſind vielleicht ohne Ausnahme Mitglieder derſelben; gleichwohl äuſerte letztere, als ohnlängſt bei einer Synode der Geiſtlichkeit beſchloſſen worden war, um einen Biſchoff anzuhalten, bei ihrer nächſten Zuſammenkunft ihre Unzufriedenheit hierüber auf die nachdrücklichſte Weiſe, und votirte einſtimmig eine Dank-Addreſſe von Seiten des Hauſes an diejenigen Geiſtlichen, welche gegen jenen Beſchluß proteſtirt hatten.

Zuverläſſig würden die Diſſenter dieſem Projekt weniger Hinderniſſe in den Weg legen, wenn es den Biſchöffen in England, nach ihrer Weisheit und Güte, gefallen ſollte, ihren heiligen Charakter dadurch in ein milderes Licht zu ſetzen, daß ſie ihrem Widerſpruche gegen das Anſuchen der Diſſenter, von der Unterzeichnung der 39 Artikel befreit zu werden, entſagten, und wenn ſie zugäben, daß die Diſſenter zu Ämtern im Staate gelangen, an den Benefizien auf Univerſitäten Theil nehmen könnten, und das Privilegium erhielten, daß die Zehnten von ihren Gütern, auf den Unterhalt ihrer eignen Geiſtlichkeit verwendet würden. In allen dieſen Puncten der Duldung ſcheinen ſie aber den jetzigen Diſſentern von Neu-England noch weit nachzuſtehen. Vielleicht glauben einige, die Nachahmung des Beiſpiels dieſer *Niedrigern* ſey unter der Würde der Biſchöffe: indeß zweifle ich nicht, daß ſie dieſen Schritt über lang oder kurz thun werden, da einer wahren chriſtlichen

Demuth keine gutthätige Handlung zu ſchwer fallen kann. — —

6.

Ueber die Mittel zur Glückſeligkeit.

Der Zweck jedes einzelnen Menſchen iſt ſeine perſönliche Glückſeligkeit. Das Verfahren, das man zu Erlangung derſelben beobachtet, gründet ſich auf ein Syſtem von Grundſätzen, die, dem größten Theile nach, auf Autorität beruhen — mit andern Worten, die ihre Kraft nicht von Gründen, ſondern von dem Anſehn einer, oder mehrerer Perſonen erhalten. Nach ihnen richtet man ſich, und dieß geſchiehe ſelbſt von dem denkendſten Theile der Menſchen, nicht bloß in Kleinigkeiten, ſondern in den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens. Bei näherer Betrachtung wird uns das wenig Wunder nehmen. Iſt es doch vielleicht unmöglich, zu erweiſen, daß Leben und Daſeyn überhaupt, außer der allgemeinen Meinung, einen wahren Werth haben.

Beſtätigt wird dieß durch die Bemerkung, daß man faſt bei jeder Nation der Erde die Glückſeligkeit auf einem verſchiedenen Wege ſucht, und ſelbſt bei einem und demſelben Volke wird ſie von den verſchiedenen Altern, Ständen und Klaſſen in die Erreichung äußerſt ungleicher Zwecke und Genüſſe geſetzt.

Dieſe ſowohl, als andere, aus ihnen hergeleitete Maximen, werden nach und nach zur Gewohnheit, und, da von ihnen die Beſtimmung des Willens abhängt, ſo nenne ich ſie moraliſche Fertigkeiten.

Eine andere Art Gewohnheiten hängt von den körperlichen Organen und Gliedmaßen ab, und dieſe nenne ich deßhalb mechaniſche Fertigkeiten. Dieſe machen das aus, was man gewöhnlich Künſte nennt, die mehr, oder weniger frei, oder mechaniſch ſind, je nachdem ſie mehr oder weniger den Beiſtand der Seelenkräfte erfordern.

Der Trieb zu den moraliſchen Fertigkeiten liegt bei jedem Individuum in den Sitten deſſelben. Der ſittliche Trieb der Individuen beſtimmt die Sitten einer ganzen Nation.

Die Glückſeligkeit der Individuen iſt ohnſtreitig der letzte Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft, und politiſche Schriftſteller ſowohl, als überhaupt der einſichtsvolle Theil der Menſchen, haben immer behauptet, daß politiſche Wohlfahrt oder Macht, Reichthum und Glanz eines Staates zu dieſem Zwecke führen, und deßhalb verdienen, daß man nach ihnen ſtrebe.

Dieſe drei Gegenſtände werden theils von äußern, theils von innern Urſachen befördert, oder behindert. Die letztern kann man wiederum in phyſiſche, politiſche und perſönliche (unter perſönlichen faſſe ich die moraliſchen und mechaniſchen Fertigkeiten zuſammen) eintheilen. Phyſiſche Urſachen ſind vorzüglich Clima, Beſchaffenheit des Bodens und Menſchenzahl; politiſche ſind Regierungsform und Geſetze. Politiſche Wohlfahrt iſt immer das Reſultat der gemeinſchaftlich wirkenden Kraft jener beiden Urſachen. Eine Menge äußerer Umſtände halten dieſen innern die

Waage, beſchränken nicht nur einander gegenſeitig, ſondern wirken auch beſtändig fort, und bilden einander, ohne Ausnahme, ſelbſt gegen den Einfluß des Clima's, merklich oder unmerklich, in's Beſſere oder Schlimmere aus.

7.

Parabel über die Blatternimpfung.

Man weiß, daß die Fürſten des Morgenlandes, von den älteſten Zeiten an, einander Wahrheiten und wichtige Sätze unter dem Schleier von Apologen, Parabeln, oder Räthſeln vorzulegen pflegten. Dieſe alte Sitte iſt in jenen Gegenden noch nicht ganz abgekommen. Einer der vornehmſten indiſchen Nabobs ſchickte vor Kurzem einem benachbarten Monarchen folgende Parabel zu:

„Ein Schiffer am Ganges wäre in ſeiner Kindheit beinahe ertrunken. Sein Vater und Großvater ertranken, weil ſie nicht ſchwimmen konnten; ſeine älteſte Tochter ertrank faſt unter ſeinen Augen, ſein Schwiegerſohn und eine Enkelin ertranken in einiger Entfernung von ihm. Noch ſind ihm ein Paar Kinder und Enkel übrig, von denen ein Einziger ſchwimmen gelernt hat. Würde dieſer Vater nicht wohl thun, wenn er ſeine übrige Familie gleichfalls ſchwimmen lernen ließe?“

Dieſe Parabel, erwiederte der Monarch ſogleich, iſt nicht ſchwer zu verſtehn. Ich ſelbſt bin der Vater, die

Familie des Schiffers iſt mein Volk, der Fluß Ganges ſind die Blattern, und die Kunſt zu ſchwimmen — *die Einimpfung.*

8.

Papier und Menſchen.

Ein witziger Kopf zu Olims Zeiten (dergleichen gab es damals, deren Winke bedeutend, deren Allegorien voll Sinn waren) nannte, das ganze Menſchengeſchlecht durch Einen kühnen Zug zu zeichnen, jede Kinderſeele ein *reines, weiſſes Papier*, worauf, je nachdem die erwachende Vernunft ſich Lebensregeln wähle, die ſchöne Tugend ihr Siegel, oder das Laſter einen Makel drücke.

Der Gedanke war glücklich, wahr und paſſend; mich dünkt, ein Genie könne ihn weiter verfolgen. Ich — wird man mir meine Vermeſſenheit verzeihen? — ich, kein witziger Kopf, kein Genie, will es gleichwohl verſuchen.

Die mancherlei Arten Papier dienen zu mancherlei Gebrauche; für die Bedürfniſſe der Mode, der Pracht und des Nutzens. Eben ſo mancherlei ſind die Menſchenarten, und, irr' ich mich nicht, ſo ſtellt jede Sorte Papier irgend eine Menſchenklaſſe vor.

Seht dort den Stutzer — halb Flittern, halb Puder — funkelnd wie ein Toilettendöschen iſt ſein Zimmer. Er gleicht dem Schuldſcheine, den man bei Seite legt, und ſorgfältig vor fremden Händen im Schreibtiſche verwahrt.

Handwerker, Bedienten, Taglöhner und ſo weiter ſind Concept-Papier, von wohlfeilerm Preiſe, weniger geſchätzt, wenn gleich nützlicher, für den Arbeitstiſch beſtimmt, in jedem Nothfalle bei der Hand, und zugänglich für jede Feder.

Der Filz, der gierig zuſammenſcharrt und ſchabt, und mauſt, und betrügt, und vor Hunger ſtirbt, um lachende Erben zu bereichern, iſt grobes Packpapier, dergleichen die Krämer um Waaren wickeln, die beſſere Leute brauchen werden.

Und womit vergleichen wir ſein Gegenbild, den Verſchwender, der in einem Kreiſe von Luſtbarkeiten Geſundheit, guten Namen und Vermögen vergeudet? Wird auch für ihn eine Sorte ſich finden? O gewiß; er iſt ein Pariſer Aſſignat.

Der verwirrte Kopf des politiſchen Kannengießers ſieht auf dieſer Seite durchaus Recht, auf jener durchaus Unrecht; Widerſpruch macht ihn raſend, Beifall närriſch; ſein ſchwacher Verſtand glaubt jedes Mährchen, das ſeinen Vorurtheilen ſchmeichelt: wird ſein Client geſchlagen, ſo prophezeit er ihm Siege. Dieſer Tropf gleicht jener Sorte Papier, die zum Zeichen eine Narrenkappe hat.

Der Hitzkopf, deſſen Blut immer ſiedet, mit dem ihr Händel kriegt, wenn ihr ihm einen Fingerbreit zu nahe kommt, der keine Bewegung, keinen Wink, keinen Blick ertragen kann — wem gleicht dieſer? wem? dem Seidenpapiere *).

Was ſind unſre Dichter, durch die Bank, gut, ſchlecht, reich, arm, geleſen oder ungeleſen? Sie und ihre Werke gehören am Ende in eine Klaſſe — in das Maculatur.

Seht dort das ſanfte unſchuldige Mädchen, ſie iſt ſchönes weiſſes Papier, ein unbeflecktes Blatt, worauf der glückliche Mann, den das Schickſal begünſtigt, ſeinen Namen ſchreiben, und die er für ſeine Bemühung nehmen kann.

Ein Beiſpiel noch erlaube mir, ein einziges nur, und ich ſchließe. Wem gleicht der große Mann, der Kleinigkeiten verſchmäht, deſſen Gedanken, deſſen Handlungen, deſſen Grundſätze ſein Eigenthum und allein nach den Gefühlen ſeines Herzens gebildet ſind? der reinſten, beſten köſtlichſten Sorte von allem, dem wahren, ächten Royal-Papier!

---

*) Eine Art ſehr feines und dünnes Papier, das bei jeder nicht äußerſt behutſamen Betaſtung zerknillt wird, oder zerreißt.

9.

Die Pfeife.

Eine wahre Geſchichte.

An ſeinen Neffen.

Ich war noch ein Knabe von ſieben Jahren, als meine Verwandten mir an einem Feſttage die Taſche mit Pfennigen füllten. Sogleich ging ich nach einem Laden, wo man Spielzeug für Kinder verkaufte; der Ton einer Pfeife aber, die ich im Vorbeigehn in der Hand eines andern Knaben ſahe, entzückte mich dergeſtalt, daß ich ihm freiwillig für dieß Eine Stück meine ganze Baarſchaft anbot. Nun ging es nach Hauſe, wo ich pfeifend durch alle Winkel zog, ſehr vergnügt über meine Pfeife, aber der ganzen Familie damit zur Laſt. Als meine Schweſtern, Brüder und Vettern hörten, was für einen Tauſch ich getroffen habe, ſo verſicherten ſie mich, ich hätte viermal mehr für das Ding gegeben, als es werth ſey. Nun fiel mir ein, was für ſchöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können, und ſie lachten mich ſo ſehr wegen meiner Einfalt aus, daß ich vor Verdruß anfing zu weinen. Die Reue machte mir nun mehr Ärger, als die Pfeife mir Vergnügen gemacht hatte.

Da dieß aber einen bleibenden Eindruck auf mich machte, ſo ward mir's in der Folge ſehr nützlich. Oft, wenn ich in Verſuchung kam, mir etwas Unnöthiges zu kaufen, ſagte ich zu mir ſelbſt: gib nicht zu viel für die Pfeife; und ſo ſparte ich mein Geld.

Als ich groß ward, in die Welt trat, und die Handlungen der Menſchen beobachtete, glaubte ich oft, ſehr oft auf Leute zu treffen, die zu viel für die Pfeife gaben.

Sahe ich einen Menſchen, der ängſtlich nach Hofgunſt ſtrebte, und für ſie ſeine Zeit in Vorzimmern, ſeine Ruhe, ſeine Freiheit, ſeine Tugend, und vielleicht ſeine Freunde aufopferte, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt: dieſer Mann gibt zu viel für ſeine Pfeife.

Sahe ich einen Andern um die Gunſt des Volks buhlen, unabläſſig mit politiſchen Händeln ſich beſchäftigen, und ſeine eignen Geſchäfte darüber vernachläſſigen und zu Grunde richten, ſo ſagte ich: Wahrlich, der bezahlt zu viel für ſeine Pfeife.

Fand ich einen Geizhals, der ſich ſelbſt jede Gemächlichkeit des Lebens verſagte, auf das Vergnügen, Andern Gutes zu thun, und die Achtung ſeiner Mitbürger gänzlich Verzicht that, der die Freuden wohlwollender Freundſchaft dem Durſte, Schätze zu häufen, aufopferte — Armer Mann, ſagte ich, fürwahr, du bezahlſt zu viel für deine Pfeife.

Traf ich auf einen Freudenjäger, der bloß um ſinnlicher Genüſſe willen jede löbliche Verbeſſerung ſeines Geiſtes, oder Vermögens verſäumte, ſo dachte ich: Betrogener Mann, du ſchaffſt dir ſelbſt Schmerz ſtatt Vergnügen: du gibſt zu viel für deine Pfeife.

Sehe ich einen Menſchen, der an ſchöne Kleider, ſchönes Hausgeräthe, ſchönes Fuhrwerk alles, über ſein

Vermögen hängt, darum Schulden macht, und ſeine Laufbahn im Gefängniſſe beſchließt — ach, ſage ich dann, der hat ſeine Pfeife theuer, ſehr theuer bezahlt!

Wenn ich ein ſchönes, ſanftes Mädchen an einen bösartigen Drachen vom Manne verheurathet ſehe, ſo ſage ich: Jammer und Schade, daß ſie ſo viel für eine Pfeife gegeben hat!

Kurz, ich glaube zu bemerken, daß die Menſchen ſelbſt ſich den größten Theil ihrer Übel durch die falſche Schätzung des Werthes der Dinge und dadurch zuziehen, daß ſie immer zu viel für ihre Pfeifen geben.

10.

Grabſchrift eines Eichhörnchens, das ein Affe getödtet hatte.

Ach, armer Mungo, du warſt glücklich, hätteſt du nur dein Glück beſſer erkannt. Fern von dem unerbittlichen Adler, dem deine Mutter zum Raube ward, hatteſt du nichts von ſeinen mörderiſchen Krallen zu fürchten. Eben ſo wenig drohte der kindiſche Muthwille des Jägers deinem Leben. Sicher in deinem Schloſſe von Draht, konnteſt du der Bosheit Grimalkins *) trotzen. Täglich reichte dir eine holde Gebieterin mit eigner liebkoſender Hand auserleſenes Futter: aber dieſe Vortheile

---

*) Der Name eines Affen.

genügten dir nicht; du wollteſt mehr Freiheit. Ach! du haſt ſie nur zu ſehr genoſſen! Deine übermüthige Laune trieb dich aus deiner Freiſtätte, und du fandſt unter grauſam-tändelnden Klauen — den Tod.

Ihr alle, ihr Verblendeten, die ihr nach mehr Freiheit ſeufzet, Unterthanen, Kinder, Eichhörnchen und junge Mädchen, lernt aus dieſem Beiſpiele, daß ein ſcheinbarer Zwang oft wahre Freiheit iſt, und Ruhe und Überfluß, verbunden mit Sicherheit, gewährt!

II.

Apolog.

Es war einmal ein guter Mann, der hieß Jakob, und ward ſehr krank. Sein Beichtvater glaubte, er werde ſterben, und rieth ihm, ſein Haus zu beſchicken, und ſeinen Frieden mit Gott zu machen, damit das Paradies ihm nicht entgehe. Aber Jakob ſagte zu ihm: „Das macht mir keine Sorge; denn dieſe Nacht habe ich eine Erſcheinung gehabt, die mich ſehr beruhigte.“ — Und das war? fragte der gute Pfarrer. — „Ich befand mich, erwiederte der Sterbende, an der Thüre des Paradieſes, unter einer Menge andrer Leute, die hinein wollten. St. Petrus fragte einen Jeden, von welcher Religion er ſey? Der Eine antwortete: Ich bin römiſch-katholiſch. Gut, ſagte St. Petrus, komm herein, und nimm unter den Katholiſchen Platz! Ein Anderer ſagte: Ich bin ein Reformirter. Wohl, ſagte St. Petrus, geh' dort hin zu den Reformirten! Endlich fragte er auch mich, von welcher Religion ich wäre? „Ach! gab ich zur Antwort, ich hatte keine andere Religion, als das Naturgeſetz und die Menſchenliebe.“ Der Heilige bedachte ſich einen Augenblick, dann ſprach er: „Komm' auch herein, und nimm Platz wo du willſt!“

12.

Ueber ſeines Bruder Tod.

(Brief.)

An Miß Hubbard *).

Ich traure mit Ihnen. Unſre Familie hat ein geliebtes und ſchätzbares Glied verloren. Allein es iſt der Wille Gottes und der Natur, daß wir dieſe ſterbliche Hülle ablegen müſſen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen ſoll. Das jetzige iſt mehr Verpuppung; bloße Vorbereitung zum Leben. Der Menſch iſt erſt dann vollſtändig geboren, wenn er todt iſt. Warum ſollten wir klagen, daß unter den Unſterblichen ein neues Kind geboren worden; daß ein neues Glied in ihren glücklichen Zirkel getreten? Wir ſind Geiſter. Der Huld und Güte Gottes verdanken wir's, daß die Natur uns ſo lange den Körper leiht, als wir durch denſelben uns Vergnügen verſchaffen, Kenntniſſe erwerben, oder unſern

---

*) Die Schwiegermutter des Verſtorbenen.

Mitgeſchöpfen Gutes thun können. Wird er zu dieſen Zwecken ungeſchickt, gibt er uns ſtatt Vergnügen Schmerz, und entſpricht er keiner von den Abſichten mehr, wozu wir ihn erhielten, ſo müſſen wir es abermals als einen Beweis von Huld und Güte erkennen, daß für ein Mittel geſorgt iſt, wodurch wir ihn los werden. Dieſes Mittel iſt der Tod. Gern laſſen wir ein verſtümmeltes, ſchmerzendes Glied, das nicht geheilt werden kann, von uns trennen. Wer ſich einen Zahn ausreißt, wird ihn gern los, weil der Schmerz mit ihm zieht; und wer den ganzen Körper verläßt, der iſt von allen Schmerzen und ſelbſt von der Möglichkeit der Schmerzen und Krankheiten, denen dieſer ausgeſetzt war, und die er durch ihn noch leiden konnte, auf einmal befreit.

Unſer Freund wurde, nebſt uns, zu einer frohen Geſellſchaft eingeladen, die nie wieder auseinander geht. Sein Platz war zuerſt bereit, und er iſt vor uns hingegangen. Schicklicherweiſe konnten wir nicht Alle zuſammen hinziehen; warum ſollten wir alſo darüber klagen, da wir ihm Beide bald folgen werden, und wiſſen, wo wir ihn finden?

Leben Sie wohl.

B. Franklin.

II.

Pädagogiſche Aufſätze.

13.

Bittſchrift an diejenigen, die die Oberaufſicht über die Erziehung haben.

Ich wende mich an alle Kinderfreunde, und beſchwöre ſie, einen Blick des Mitleids auf mein unglückliches Schickſal zu werfen, und die Vorurtheile auszurotten, deren Opfer ich bin. Wir ſind ein Paar Zwillingsſchweſtern, und die zwei Augen des Menſchen ſind einander nicht ähnlicher, noch im Stande, ſich beſſer mit einander zu vertragen, als meine Schweſter und ich, wenn unſre Ältern nur nicht ſo partheiiſch wären, und den nachtheiligſten Unterſchied zwiſchen uns machten. Ich ward von Kindheit an gezwungen, meine Schweſter als ein Weſen höherer Art zu betrachten. Mich ließ man ohne den geringſten Unterricht aufwachſen, indeß man an ihrer Erziehung nichts ſparte. Sie erhielt Lehrer, die ſie im Schreiben, Zeichnen, in der Muſik und andern Künſten unterrichteten; rührte ich hingegen von ohngefähr einen Pinſel, eine Feder, oder Nadel an, ſo bekam ich einen derben Verweis, und mehr als einmal, wegen Ungeſchicklichkeit und Mangel an Anſtand, Schläge. Manchmal, ich läugne es nicht, nahm mich meine Schweſter mit in Geſellſchaft; aber auch da ſpielte ſie immer die erſte Rolle, rief mich nur im Nothfalle zu Hülfe, oder ließ mich bloß an ihrer Seite figuriren.

Glauben Sie jedoch nicht, meine Herren, als gäbe mir bloß Eitelkeit dieſe Beſchwerden ein! Nein; meine Unzufriedenheit hat eine wichtigere Veranlaſſung. In unſrer Familie iſt es ſo hergebracht, daß die ganze Sorge für den Erwerb des Unterhalts auf meiner Schweſter und mir liegt. Sollte nun meine Schweſter von einer Krankheit befallen werden — und ich melde Ihnen bei dieſer Gelegenheit im Vertrauen, daß ſie dem Chiragra, der Gicht, dem Krampfe unterworfen iſt, anderer Zufälle zu geſchweigen — was würde ſodann das Schickſal unſrer armen Familie ſeyn? Würden unſre Ältern es nicht bitterlich bereuen müſſen, unter zwei vollkommen gleichen Schweſtern einen ſo großen Unterſchied gemacht zu haben? Ach! wir würden im Elend verſchmachten: denn ich ſelbſt wäre nicht im Stande, auch nur einen Bettelbrief zu kritzeln, da ich ſchon bei dieſer Vorſtellung, die ich hier die Ehre habe, Ihnen zu überreichen, mich fremder Hülfe bedienen mußte. Haben Sie die Güte, meine Herren, unſern Ältern die Ungerechtigkeit einer ausſchließenden Zärtlichkeit und die Nothwendigkeit fühlbar zu machen, ihre Sorgfalt und Zuneigung unter alle ihre Kinder gleich zu vertheilen!

Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung, meine Herren!

Ihre

gehorſame Dienerin,

die linke Hand.

14.

Plan einer engliſchen Schule.

(Den Vorſtehern der Akademie von Philadelphia zur Prüfung vorgelegt).

Man erwartet, daß jeder Schüler, der die Aufnahme in dieſe Anſtalt verlangt, wenigſtens buchſtabiren und leſen, und eine leſerliche Hand ſchreiben könne. Unter — — Jahren wird keiner angenommen.

Erſte oder unterſte Klaſſe.

Man laſſe die erſte Klaſſe die Regeln der engliſchen Grammatik lernen, und ſorge zugleich, ſie vorzüglich in der Rechtſchreibung feſtzuſetzen! Das Letztere erreicht man vielleicht am ſicherſten, wenn man die Schüler gleich paart, und immer zwei und zwei, deren Geſchicklichkeit hierinne ſich am gleichſten iſt, zuſammenſetzt. Dieſe mögen nun um den Sieg ſtreiten: indem Jeder dem Andern täglich zehn Wörter richtig zu ſchreiben aufgiebt. Derjenige, der die meiſten Wörter des Andern vollkommen richtig ſchreibt, iſt für dieſen Tag Sieger. Wer die meiſten Tage in einem Monate geſiegt hat, erhalte einen Preis, irgend ein ſchönes Buch, das er bei ſeinem künftigen Studiren brauchen kenn. Dieſe Methode heftet die Aufmerkſamkeit der Kinder außerordentlich auf die Rechtſchreibung der Wörter, und macht, daß ſie es frühzeitig darin zu einer großen Vollkommenheit bringen. Es iſt Schande für einen Mann, ſo unwiſſend in dieſer kleinen Kunſt in ſeiner eignen Sprache zu ſeyn, daß er beſtändig Wörter von ähnlichem Klange und verſchiedener Bedeutung verwechſelt, und das Bewußtſeyn dieſes Fehlers macht daher, daß gewiſſe Leute, denen es ſonſt weder an Kenntniſſen, noch an Verſtand fehlt, ſo ſchwer daran gehn, auch nur einen gewöhnlichen Brief zu ſchreiben.

Die Aufſätze, welche die Schüler in dieſer Klaſſe leſen, müſſen kurz ſeyn; wie z. B. Croxalls Fabeln und kleine Geſchichten. Während der Lection leſe man ihnen ein Stück laut vor, erkläre ihnen die Bedeutung der vorkommenden ſchweren Wörter, und laſſe ſie daſſelbe für ſich ſelbſt durchgehn, ehe ſie aufgerufen werden, es dem Lehrer laut vorzuleſen. Dieſer ſehe vorzüglich darauf, daß ſie nicht zu geſchwind leſen, und die Pauſen, und Ruhepuncte gehörig beobachten. Ein Verzeichniß der gewöhnlichſten ſchweren Wörter mit Erläuterungen, für ihre Bedürfniſſe eingerichtet, würde gute Dienſte thun. Täglich könnten ſie davon, zu Übung ihres Gedächtniſſes, einige auswendig lernen, oder wenigſtens eine gewiſſe Anzahl abſichtlich in ein kleines, zu dieſem Zwecke beſtimmtes, Buch eintragen, wodurch ſie die Bedeutung derſelben ſich deſto beſſer einprägen, und ſich zu ihrem künftigen Gebrauche ein kleines Wörterbuch ſammeln würden.

Die zweite Klaſſe.

Man lehre ſie nun mit Aufmerkſamkeit und richtiger Modulation der Stimme, dem Inhalte und Tone des Aufſatzes gemäß, leſen.

In dieſer Klaſſe gebe man als Penſum kurze Stücke, die nicht die Länge eines Blattes vom Zuſchauer überſchreiten; (einige von den leichtern Nummern dieſes Werks würden zu dieſem Zwecke ſehr geſchickt ſeyn). Dieſe Lectionen gebe man den Schülern jedesmal den Abend auf, und laſſe ſie dieſelben gegen Morgen ſtudiren. Man mache es ihnen dann zum Geſetz, erſtlich von den Theilen der Rede und der Wortfügung eines, oder mehrerer Sätze Rechenſchaft zu geben. Dieß wird ſie nöthigen, oft zur Grammatik ihre Zuflucht zu nehmen, und die vornehmſten Regeln ihrem Gedächtniſſe einzuprägen. Dann von der Abſicht des Verfaſſers, oder dem Zwecke des Stücks, dem Sinne jedes Perioden, und der Bedeutung jedes ungewöhnlichen Worts! Dieß wird ſie frühzeitig mit dem Sinne und der Kraft der Wörter bekannt machen, und ſie, was ſo höchſt nöthig iſt, gewöhnen, mit Aufmerkſamkeit zu leſen.

Der Lehrer leſe hierauf den Schülern das Stück mit gehöriger Modulation der Stimme, dem erforderlichen Nachdruck und der angemeſſenen Action, wo dieſe am rechten Orte iſt, vor, und gewöhne die Jugend, ſeine Manier nachzuahmen.

Hat der Verfaſſer einen nicht ganz ſchicklichen Ausdruck gebraucht, ſo bemerke man es: aber auch auf die Schönheiten deſſelben mache man die Jugend vorzüglich aufmerkſam!

Die Leſe-Lectionen wechſele man oft ab, damit die jungen Leute mit allen Gattungen des guten Styls in Proſa und Verſen und der einer jeden Gattung angemeſſenen Art des mündlichen Vortrags bekannt werden. Bisweilen gebe man ihnen eine gut erzählte Geſchichte, ein Stück aus einer Predigt, die Rede eines Feldherrn an ſeine Soldaten, eine Rede aus einem Trauerſpiele, ein Stück aus einer Comödie, eine Ode, Satyre, einen Brief, reimloſe, heroiſche, Knittelverſe ꝛc. Immer aber wähle man ſolche Aufſätze, die einen nützlichen Unterricht gewähren, und zugleich zur Ausbildung des Verſtandes und der Sittlichkeit der Jugend beitragen.

Man mache es zum Geſetze, daß ſie die Lectionen vorher ſelbſt ſtudiren und verſtehen lernen müſſen, ehe man ſie dieſelben mündlich vortragen lehrt: zu dieſem Zwecke ſollte jeder Schüler ein engliſches Wörterbuch beſitzen, um ſich aus den vorkommenden Schwierigkeiten zu helfen. Wenn unſre Kinder uns ein engliſches Buch vorleſen, ſo glauben wir nur zu leicht, ſie verſtänden, was ſie leſen, weil wir es verſtehn, und weil es ihre Mutterſprache iſt. Allein ſie leſen oft, wie die Papageien ſprechen, indem ſie nur wenig, oder nichts von dem Sinne verſtehn. Unmöglich aber kann ein Leſer ſeiner Stimme die gehörige Modulation geben, und den richtigen Ton treffen, wenn nicht das Auge und der Verſtand der Zunge zuvoreilt, und den Sinn vollkommen gefaßt hat. Aus der Gewohnheit, die Kinder Sachen, die ſie vorher nicht verſtehn lernten, laut leſen zu laſſen, entſteht bei Vorleſern der ſo gewöhnliche Leierton, der, wenn er einmal zur Gewohnheit geworden iſt, ſich ſo ſchwer ablegen läßt: und daher kömmt es auch, daß es unter funfzig Vorleſern kaum Einen guten gibt. Aus Mangel an gutem mündlichen Vortrage muß manche kleine Schrift, die in der Abſicht herausgegeben ward, auf die Gemüther der Menſchen zu ihrem eignen, oder dem allgemeinen Beſten zu wirken, die Hälfte ihrer Kraft verlieren. Gäb' es in jeder Nachbarſchaft nur Einen guten Leſer, ſo könnte ein öffentlicher Redner mit denſelben Vortheilen bei einer ganzen Nation gehört werden, und denſelben

Eindruck auf ſeine Verſammlung machen, als ob er ſelbſt Allen gegenwärtig wäre.

Die dritte Klaſſe.

Man lehre ſie nun angemeſſen und ſchön ſprechen: eine Kunſt, die mit dem guten Leſen nahe verwandt iſt, und bei'm Unterricht der Jugend natürlich zunächſt folgt! Man bringe den Schülern dieſer Klaſſe die Anfangsgründe der Rhetorik nach einem kurzen Syſtem bei, ſo daß ſie von den gewöhnlichſten Tropen und Figuren Rechenſchaft geben lernen. Man mache ſie auf alle ihre böſen Angewohnheiten im Sprechen, alle Fehler gegen die Grammatik, jede verſtümmelte, oder Provinzial-Ausſprache und alle unſchicklichen Ausdrücke aufmerkſam. Kurze Reden aus der römiſchen, oder irgend einer andern Geſchichte, aus den Parlaments-Debatten u. ſ. w. kann man auswendig lernen, und mit der angemeſſenen Actie herſagen laſſen. Auch Reden und Scenen aus unſern beſten Luſt- und Trauerſpielen (mit ſorgfältiger Vermeidung alles deſſen, was das ſittliche Gefühl der Kinder verderben könnte,) kann man zu dieſem Behufe brauchen, und die Kinder üben, ſie herzuſagen und aufzuführen, wobei man immer bedacht ſeyn muß, ihren Anſtand nach den beſten Muſtern zu bilden.

Zu ihrer fernern Ausbildung, und um ein wenig Abwechſelung in ihre Arbieten zu bringen, mache man nun den Anfang, ihnen Geſchichtsbücher in die Hände zu geben, nachdem man ſie vorher eine kurze Tabelle der wichtigſten Epochen der Chronologie auswendig lernen laſſen. Die erſten Bücher dieſer Art können Rollins alte und römiſche Geſchichte ſeyn, worauf man in ſchicklichen Stunden, ſo wie ſie in die höhern Klaſſen hinaufrücken, die beſten Geſchichtsſchreiber unſerer eignen Nation und der Colonien folgen läßt. Nacheifer unter den Knaben erwecke man dadurch, daß man wöchentlich unter diejenigen, die am geſchickteſten ſind, wiederzuerzählen, was ſie geleſen haben, Zeiten, Orte, Namen der Perſonen richtig anzugeben u. ſ. w., kleine Preiſe vertheile, oder ſie ſonſt auf eine Art belohne. Die Folge davon wird ſeyn, daß ſie mit mehr Aufmerkſamkeit leſen, und die Geſchichte ihrem Gedächtniß tief einprägen. Bei den mündlichen Vorträgen über die Geſchichte findet der Lehrer häufig Veranlaſſung, gute Lehren zu geben, moraliſche Pflichten einzuſchärfen, und ſo zugleich Kopf und Herz der Knaben zu bilden.

In dieſer Klaſſe könnte man auch den Anfang mit der Geſchichte der Natur und der Künſte, nach dem Spectacle de la nature. machen, und ſie ſodann in den folgenden Klaſſen, nach andern ähnlichen Büchern, fortſetzen: denn, nächſt der Kenntniß unſerer Pflichten iſt dieſe Gattung der Wiſſenſchaft ſicherlich die nützlichſte und zugleich die unterhaltendſte. Hier kann der Kaufmann ſich manche nützliche Kenntniß zur Beurtheilung von Waaren erwerben, und der Handwerker ſein Gewerbe durch neue Inſtrumente, Miſchungen und rohe Stoffe erweitern und verbeſſern lernen. Oft gibt es hier Gelegenheit zu Winken für neue Manufacturen, oder neue Methoden zur Verbeſſerung des Ackerbaues, die zum größten Vortheile des Landes eingeführt werden könnten.

Die vierte Klaſſe.

Unterricht in eignen Aufſätzen. Nächſt dem guten Sprechen, iſt keine Fertigkeit nöthiger, als die Gabe, ſich in ſeiner Mutterſprache richtig und ſchön auszudrücken. Dafür, daß die Knaben ſchöne Züge machen, und die Buchſtaben gerade und eben in Zeilen bringen lernen, hat der Schreibemeiſter zu ſorgen: die Bildung ihres Styls aber und ſelbſt die Sorge, daß ſie die Unterſcheidungszeichen und die großen Buchſtaben richtig anbringen, iſt das Geſchäfte des engliſchen Sprachmeiſters. Man ſollte die Knaben anhalten, bei jeder Gelegenheit, die ſich darbietet, über verſchiedene Gegenſtände, erdichtete Geſchäfte u. ſ. w. Briefe zu wechſeln, in denen ſie ſich kleine Geſchichten erzählten, von ihrer neueſten Lectüre Nachricht gäben, ſich über Stellen aus Büchern unterhielten, die ihnen gefielen und die Gründe angäben, warum? Man ſollte ſie Glückwünſchungs- und Complimenten-Briefe, Bitt- und Dankſchreiben, Empfehlungs- und Ermahnungsbriefe, Troſt- und Entſchuldigungsſchreiben, Verweisbriefe u. ſ. w. ſchreiben laſſen; man ſollte ſie lehren, über alle dieſe Gegenſtände ſich klar, beſtimmt und natürlich, ohne geſuchte Worte und pomphafte Wendungen auszudrücken. Alle ihre Briefe müſſen durch die Hand des Lehrers gehn, der die Fehler rügen, die Verbeſſerungen andeuten, und was richtig iſt, loben muß. Einige Sammlungen der beſten Briefe, die in unſrer Sprache gedruckt worden ſind, wie die von Sir William Temple, von Pope und ſeinen Freunden, und einigen Andern, könnte man der Jugend als Muſter in die Hände geben, den Lehrer ihre Schönheiten anzeigen und zergliedern, und die Briefe ſelbſt von den Schülern zur Ubung abſchreiben laſſen.

Nunmehr könnte man auch Dr. Johnſon's Ethices Elementa oder erſte Grundſätze der Sittlichkeit mit den Schülern leſen, worüber der Lehrer Vorträge halten und ſo einen feſten Grund für Tugend und Frömmigkeit in ihren Gemüthern legen müßte. Da ferner dieſe Klaſſe das Leſen der Geſchichte fortſetzt, ſo laſſe man ihnen nun in ſchicklichen Stunden weitern Unterricht in der Chronologie und jenem Theile der Geographie (von dem Lehrer der Mathematik) geben, der zum Verſtändniß und Gebrauche der Landkarten und Erdkugeln nöthig iſt. Auch ſollte man ſie mit den neuern Namen der Örter, die ſie in alten Schriftſtellern erwähnt finden, bekannt machen. Die Übungen im guten Leſen und richtigen Sprechen müßten zur gehörigen Zeit fortgeſetzt werden.

Die fünfte Klaſſe.

Zu weiteren Fortſchritten in der Kunſt zu ſchreiben, führe man nun die Jugend, (nächſt der Fortſetzung des Briefſchreibens) zur Verfertigung kleiner Aufſätze in Proſa, bisweilen auch in Verſen, an; nicht, um ſie zu Dichtern zu machen, ſondern weil man auf keine Weiſe die Sprache geſchwinder in ſeine Gewalt bekömmt, als wenn man ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit ſetzt, Worte und Redensarten zu finden, die ſich in ein beſtimmtes Sylbenmaaß, oder zu einem gegebenen Reime, oder Tone paſſen, und doch zugleich den Gedanken richtig ausdrücken. Dieſe Verſuche müſſen durch des Lehrers Hände gehn, der die Fehler anzeigt, und die jungen Verfaſſer zur Verbeſſerung derſelben anhält. Da, wo der Verſtand zu eignen Aufſätzen noch nicht reif genug iſt, gebe man die Gedanken z. B. aus einem Stücke vom Zuſchauer, und laſſe den Schüler ſie mit ſeinen Worten vortragen, oder erzähle ihm die Hauptumſtände einer Geſchichte, und laſſe ihn dann die Ausdrücke dazu finden. Man gebe ihren bisweilen auf, einen Perioden aus einem wortreichen Schriftſteller abzukürzen: bisweilen laſſe man ſie einen gedrängten Satz erweitern und ausführen. Und nun leſe man auch Dr Johnſon's Noëtica oder erſte Grundzüge menſchlicher Kenntniſſe ꝛc. ꝛc. (die eine Logik oder Kunſt zu ſchließen u. ſ. w. enthalten) mit der Jugend, und erkläre ihr die Stellen, bei denen ſie anſtößt. Das Leſen der Geſchichte und die Übungen im guten mündlichen Vortrage und richtigen Leſen ſetze man dabei immer fort.

Sechſte und letzte Klaſſe.

In dieſer Klaſſe kann man, nächſt der Fortſetzung des Unterrichts in der Geſchichte, Rhetorik, Logik, Moral, Naturgeſchichte, die beſten engliſchen Schriftſteller, als z. B. den Tillotſon, Milton, Locke, Addiſon, Pope, Swift, die ſchweren Stücke aus dem Zuſchauer und Guardian, die beſten Überſetzungen von Homer, Virgil, Horaz, Telemach, den Reiſen des jüngern Cyrus u. ſ. w. leſen laſſen und erklären.

Einmal im Jahre ſtelle man öffentliche Übungen und Prüfungen im Schulgebäude, im Beiſeyn der Vorſteher und Einwohner des Orts an. Die Knaben, die ſich auszeichnen und die übrigen in irgend einer Art von Kenntniſſen übertreffen, beſchenke man dabei mit ſchönen vergoldeten Büchern: ſo, daß man z. B. drei Grade der Vergleichung annimmt. Den erſten Preis erhalte derjenige, der irgend Etwas am beſten macht; einen geringern, der, welcher dieſem am nächſten kömmt, und einen noch geringern der Erſte nach dieſem. Lob, Aufmunterung, guter Rath und Warnung für die Andern! Auch ſuche man ja bei ihnen die Hoffnung zu erhalten, daß ſie durch Fleiß ein andermal den Preis erlangen könnten. Die Namen derer, die Preiſe erhalten, laſſe man jährlich in einer beſondern Liſte drucken.

Die Stunden jedes Tages müſſen ſo eingetheilt und angewendet werden, daß einige Klaſſen bei dem Schreibemeiſter ſich im Schönſchreiben üben; andere bei dem Lehrer der Mathematik, Rechnen, Geometrie, Geographie, den Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln, Zeichnen, Mechanik ꝛc. ꝛc. lernen — indeß der Reſt unter den Augen des engliſchen Lehrers ſich mit ſeiner Mutterſprache beſchäftigt.

Bei dieſem Unterrichte werden die Knaben, wenn ſie die Schule verlaſſen, geſchickt ſeyn, ſich jedem Geſchäfte, Berufe oder Profeſſion (diejenigen allein ausgenommen, welche Sprachkenntniſſe erfordern) zu widmen, und, wenn gleich mit allen alten und ausländiſchen Sprachen unbekannt, werden ſie doch ihrer eignen Sprache Herr ſeyn, wovon der Nutzen unmittelbarer und allgemeiner iſt; daneben auch ſich manches ſchätzbare Talent erworben haben, indem die Zeit, die man gewöhnlich und oft ohne Gewinn der Erlernung jener Sprachen widmet, hier angewandt wird, einen Grund für Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu legen, der die Jugend, wenn ſie weiter darauf fortbaut, in den Stand ſetzen muß, nach und nach von einem bürgerlichen Amte und Geſchäfte zu einem höhern fortzuſchreiten und ſie alle mit Vortheil und zu ihrer eignen und ihres Vaterlandes Ehre zu verwalten.

III.

Diätetiſche Aufſätze.

15.

Die Kunſt, angenehm zu träumen.

An Miß ****.

(Auf ihr Verlangen geſchrieben.)

Da wir einen groſen Theil unſers Lebens im Schlafe zubringen, worin wir bald angenehme, bald widrige Träume haben, ſo iſt es keine ganz gleichgültige Sache für uns, jene zu erlangen und dieſe zu vermeiden: denn, wirklich, oder eingebildet, Schmerz bleibt Schmerz, und Vergnügen, — Vergnügen. Können wir ſchlafen, ohne zu träumen, ſo haben wir den Vortheil, widrigen Träumen zu entgehen. Können wir uns aber, während des Schlafs, angenehme Träume verſchaffen, ſo iſt das, wie die Franzoſen ſagen, tant gagné, reiner Gewinn für die Freuden des Lebens.

Zu dieſem Zwecke müſſen wir, vor allen Dingen, durch gehörige Bewegung und groſe Mäßigkeit die Ge ſundheit zu erhalten ſuchen: denn, wenn der Körper krank iſt, ſo wird die Phantaſie verwirrt, und es treten meiſt unangenehme, bisweilen ſchreckliche Bilder vor die Seele. Bewegung muß man ſich vor dem Eſſen machen, nicht unmittelbar nach demſelben: jene befördert, dieſe, wenn ſie nicht ſehr mäßig iſt, hindert die Verdauung. Eſſen wir nach der Bewegung ſpärlich, ſo wird die Verdauung leicht und gut, der Körper munter, die Laune heiter ſeyn, und alle thieriſchen Verrichtungen werden ohne Beſchwerden vor ſich gehn. Der Schlaf, wenn er erfolgt, wird natürlich und ruhig ſeyn. Trägheit dagegen, mit Übermaaß im Eſſen verbunden, erzeugt Alpdrücken, Beklemmung und unausſprechliche Angſt. Wir ſtürzen in Abgründe, werden von wilden Thieren, Mördern und Geſpenſtern verfolgt, und erfahren alles nur mögliche Übel und Unglück. Bemerken Sie jedoch, daß kein allgemeines Maaß für Eſſen und Arbeiten Statt findet; wer viel Bewegung hat, kann, und muß ſogar mehr eſſen, als ein Anderer, der den Körper nur wenig anſtrengt. Überhaupt eſſen die Menſchen, ſeit der Ausbildung der Kochkunſt, gewiß noch einmal ſo viel, als die Natur fordert. Abendmahlzeiten ſind nicht ſchädlich, wenn man zu Mittag nicht ſtark gegeſſen hat; aber ſtarke Mahlzeiten zu Nacht, auf ein reichliches Mittagsmahl, müſſen nothwendig unruhige Nächte erzeugen. Indeß, da die Conſtitutionen verſchieden ſind, ſo ruhen Manche auch gut nach ſolchen Mahlzeiten: es koſtet ihnen bloß einen bangen Traum und einen Schlagfluß; nach dieſem ſchlafen ſie ſanft bis an den jüngſten Tag. Nichts findet man häufiger in den Zeitungen, als Beiſpiele von Leuten, die man, nach einem reichlichen Abendeſſen, am Morgen todt im Bette fand.

Ein anderes Mittel, die Geſundheit zu erhalten, worauf man vorzüglich zu ſehen hat, iſt ein beſtändiger Zugang der friſchen Luft in die Schlafzimmer. Man thut ſehr Unrecht, in feſt verſchloſſenen Kammern und in Betten ringsum, mit Vorhängen, zu ſchlafen. Keine äußere Luft, die zu uns eindringen mag, kann ſo ungeſund ſeyn, als die unveränderte, oft eingeathmete Luft eines verſchloſſenen Zimmers. So, wie ſiedendes Waſſer vom längern Kochen nicht heißer wird, wenn die Theilchen, die eine größere Hitze annehmen, entſchlüpfen können: ſo widerſtehen auch lebende Körper ſo lange der Fäulniß, als die Theilchen, ſobald ſie faulen, ausgeworfen werden können. Die Natur treibt ſie durch die Poren der Haut und Lunge aus, und in freier, offner Luft werden ſie hinweggeführt: in einem eingeſchloſſenen Raume hingegen athmen wir ſie immer wieder ein, ob ſie gleich je länger, je mehr verdorben werden. Eine Anzahl Menſchen, in einen engen Raum zuſammengepreßt, verderbt daher in wenigen Minuten die Luft ganz, und macht ſie ſogar tödlich, wie in der ſchwarzen Höhle von Calcutta. Man ſagt, ein einzelner Menſch verderbe nur Eine Gallone *) Luft in einer Minute, und es braucht daher längere Zeit, eh' er die Luft eines ganzen Zimmers verdirbt; gleichwohl erfolgt dieß endlich doch, und viele faulige Krankheiten haben daher ihren Urſprung. Man erzählt von Methuſalem, der auf der Welt am längſten gelebt, und von dem man daher annehmen kann, daß er ſeine Geſundheit am beſten bewahrt habe, daß er immer in freier Luft geſchlafen. Nachdem er fünf hundert Jahre gelebt hatte, erſchien ihm ein Engel und ſprach: „Erhebe dich, Methuſalem, und baue dir ein Haus,

---

*) Vier Pariſer Pinten.

„denn du ſollſt nochmals fünf hundert Jahre leben.“ Methuſalem aber antwortete und ſprach: „Soll „ich nur noch fünf hundert Jahre leben, ſo lohnt es „nicht der Mühe, mir ein Haus zu bauen. — Ich will „ferner in freier Luft ſchlafen, wie ich bisher gewohnt „war.“ — Jahrhunderte lang hatten die Ärzte behauptet, die Kranken müßten vor friſcher Luft bewahrt werden, als ſie endlich die Entdeckung machten, daß ſie ihnen doch gut thue. Man kann daher hoffen, ſie werden eben ſo mit der Zeit entdecken, wie ſie auch Geſunden nicht ſchädlich ſey, und daß wir ſodann von der Luftſcheu geheilt werden, die jetzt ſchwache Seelen peinigt, und macht, daß ſie ſich eher vergiften und erſticken, als einen Flügel ihres Schlafgemachs öffnen, oder ein Fenſter an ihrer Kutſche niederlaſſen.

Wenn eingeſchloſſene Luft mit Ausdünſtungen *) geſättigt iſt, ſo nimmt ſie nichts mehr auf. Die fixe Luft muß folglich in unſerm Körper bleiben, und Krankheiten verurſachen. Doch gibt es einige vorgängige Anzeigen, wenn die Luft anfangt ſchädlich zu werden, indem ſie eine, anfangs nur geringe Unbehaglichkeit erzeugt, die ſich, in Rückſicht der Lunge, in einer ſchwachen Beklemmung, und in Rückſicht der Poren der Haut durch eine Art von Jucken äuſert, das ſchwer zu beſchreiben iſt, und wovon die Wenigſten, die es fühlen, den Grund errathen. Man wird ſich aber beſinnen,

---

*) Unter Ausdünſtungen (perspirable matter) werden hier die Dünſte verſtanden, die ſowohl durch die Lungen, als die Poren der Haut, aus unſerm Körper gehn. Von einem Pfunde Speiſen, die wir zu uns nehmen, verlieren ſich fünf Achtel durch dieſe unmerkliche Ausdünſtung.

daß man bisweilen, wenn man des Nachts aufwacht, und warm bedeckt iſt, nur mit Mühe wieder in Schlaf kommen kann. Man wirft ſich herum, und kann in keiner Lage Ruhe finden. Dieſe Schwere (ein gemeiner Ausdruck, in Ermangelung eines beſſern, zu brauchen) entſteht allein aus einer Unbehaglichkeit in der Haut, die von der zurückgehaltenen fixen Luft herrührt. Das Bettzeug hat ſeinen Theil empfangen, und weigert ſich nun, da es geſättigt iſt, noch mehr aufzunehmen. Um ſich hiervon durch einen Verſuch zu überzeugen, laſſe man Jemand ſeine Lage im Bette beibehalten, aber die Nachtkleider abwerfen, und an den unbedeckten Theil ſeines Körpers friſche Luft kommen. Sogleich wird er dieſen Theil erfriſcht fühlen; denn die Luft wird auf der Stelle die Haut dadurch erquicken, daß ſie die angehäuften Ausdünſtungen, welche ſie drückten, aufleckt und hinwegnimmt. Denn jede Portion friſcher Luft, die ſich der warmen Haut nähert, empfängt dadurch, daß ſie einen Theil von jener Ausdünſtung aufnimmt, zugleich einen Grad von Hitze, der ſie dünner und leichter macht, ſo daß ſie, ſammt ihrer Laſt, von der kühlern, und folglich ſchwerern Luft, die für einen Augenblick an ihre Stelle tritt, und ſodann, wenn ſie gleichfalls verändert und erwärmt iſt, einer folgenden Quantität Platz macht, deſto leichter weggetrieben wird. Durch dieſe Einrichtung verhütet die Natur, daß die Thiere nicht durch ihren eignen Athem vergiftet werden. Die Perſon wird nun den Unterſchied zwiſchen dem der Luft ausgeſetzten Theile, und dem andern, fühlen, der in das Bette vergraben, und von dem Zugange der Luft abgeſchnitten iſt; denn dieſer letztere Theil äußert nun ſeine Unbehaglichkeit, vermöge der Vergleichung, noch merklicher, und der Sitz derſelben läßt ſich nun beſtimmter auffinden, als vorher, da die ganze Oberfläche des Körpers davon litt.

Hier hätten wir denn eine groſe und allgemeine Urſache böſer Träume. Denn wenn der Körper ſich übel befindet, ſo hat dieß auch Einfluß auf die Seele, und unangenehme Ideen mancherlei Art im Schlafe ſind die natürlichen Folgen davon. Mittel, dieſem Übel abzuhelfen, und ihm zuvorkommen, ſind:

1) Wer mäßig ißt, (was vorhin der Geſundheit wegen überhaupt empfohlen ward) bei dem erzeugt ſich in einer gegebenen Zeit weniger fixe Luft. Die Bettdecken nehmen daher länger auf, ehe ſie geſättigt werden, und wir können folglich länger ſchlafen, ehe ſie, durch Verſagung dieſes ihres Dienſtes, unſre Ruhe ſtören.

2) Wenn wir dünnere und leichtere Bettdecken brauchen, welche den Ausdünſtungen leichter den Durchgang durch ſich verſtatten, ſo werden wir weniger beunruhigt, da man dieſe länger auf ſich leiden kann.

3) Erwacht man von dieſer Unbehaglichkeit, und findet, daß man nicht gut wieder einſchlafen kann, ſo ſtehe man auf, wende das Kopfkiſſen um, ſchüttle die Bettdecke wohl, wenigſtens ein zwanzig Mal, dann ſchlage man ſie zurück und laſſe das Bette abkühlen; unterdeſſen gehe man unangezogen im Zimmer auf ab, bis die Haut Zeit gefunden hat, ſich ihrer Bürde zu entladen, welches immer deſto geſchwinder geſchehen wird, je trockner und kälter die Luft iſt. Fangt man denn an zu ſpüren, daß die kühle Luft unangenehm wird, dann kehre man

wieder in ſein Bette zurück, und man wird bald einſchlafen, und der Schlaf ſanft und angenehm ſeyn. Alle Scenen, die ſich der Einbildungskraft dann öffnen, werden von reizender Art ſeyn. Mich unterhalten ſie oft ſo angenehm, als die Theaterverzierungen einer Oper. Wer zu träge iſt, aufzuſtehn, der kann ſtatt deſſen mit einem Arme und Fuße die Bettdecke aufheben, ſo eine Quantität friſcher Luft eindringen laſſen, und dann durch das Fallen der Decke ſie wieder mit Gewalt austreiben. Dieß, ein zwanzig Mal wiederholt, wird ſie ſo von den eingeſogenen Dünſten reinigen, daß man wieder eine Weile ungeſtört darauf ſchlafen kann. Dieſe zweite Methode ſteht jedoch jener erſten weit nach.

Wer kein Freund von ſolchen Umſtänden iſt, und zwei Betten haben kann, der wird ſich eine große Güte thun, wenn er, im Falle er in dem erhitzten Bette erwacht, aufſteht, und ſich in das kühle legt. Dieſe Veränderung der Betten würde auch Perſonen, die am Fieber krank ſind, große Dienſte leiſten, da ſie erfriſcht und ſehr oft Schlaf verſchafft. Gewiſſermaßen kann derſelbe Endzweck durch ein ſehr breites Bette erreicht werden, das ſo geräumig iſt, daß man darin für eine ganz neue und kühle Lage Platz findet.

Eine, oder ein Paar Bemerkungen ſollen dieſen kleinen Aufſatz ſchließen. Bei'm Niederlegen muß man ſorgfältig darauf ſehen, daß das Kopfkiſſen gehörig und bequem, und ganz ſo, wie wir es am liebſten haben, liege: dann muß man die Glieder ſo ausſtrecken, daß nicht einzelne Theile, z. B. die Knöchel am Fuße, zu ſtark aufeinander drücken; denn iſt gleich eine üble Lage anfangs nur wenig ſchmerzhaft, und wohl kaum merkbar, ſo macht doch die lange Dauer den Schmerz immer empfindlicher; die Unbehaglichkeit kann ſich vielleicht erſt äuſern, wenn man ſchon ſchläft, und die Phantaſie ſtören.

Dieß ſind die Regeln der Kunſt. Allein, ob man ſie gleich im Ganzen zu Erreichung des beabſichtigten Zwecks dienlich finden wird, ſo gibt es doch einen Fall, in dem die genaueſte Beobachtung derſelben völlig fruchtlos bleiben muß. Ihnen, meine theure Freundin, brauchte ich dieſen Fall nicht zu nennen: allein mein Lehrgebäude der Kunſt würde dann unvollſtändig ſeyn. Dieſer Fall tritt dann ein, wenn die Perſon, die angenehme Träume zu haben wünſcht, nicht Sorge getragen hat, das zu erhalten, was vor allen andern Dingen nöthig iſt:

ein gutes Gewiſſen!

16.

Ueber die Schwimmkunſt.

Zur Antwort auf einige Anfragen von Herrn Dubourg *) über dieſen Gegenſtand.

Ich fürchte ſehr, nicht die nöthige Muße für alle die Verſuche und Nachforſchungen zu finden, die dieſer Gegenſtand an ſich wohl werth wäre. Ich muß mich daher auf ein Paar Bemerkungen einſchränken.

*) Der franzöſiſche Ueberſetzer der Werke Franklin's.

Herr Robinſon hat im 50ſten Bande unſrer Philoſophiſchen Transactionen für das Jahr 1757, S. 30, die ſpecifiſche Schwere einiger menſchlichen Körper, in Vergleichung mit der Schwere des Waſſers, unterſucht. Er verſichert, daß fette Perſonen, mit ſchwachen Knochen, am leichteſten auf dem Waſſer ſchwimmen.

Die Taucherglocke iſt in unſern Transactionen genau beſchrieben.

In meinen Kinderjahren machte ich zwei länglichrunde Palette, jedes zehn Zoll lang und ſechs breit, mit einem Loche für den Daumen, um ſie feſt in der Hand zu behalten. Sie hatten viel Ähnlichkeit mit den Paletten der Maler. Bei'm Schwimmen ſtieß ich ſie mit der Schärfe vorwärts, und ſchlug das Waſſer mit den ebenen Flächen, indem ich ſie zurückzog. Ich erinnere mich, daß ich mit Hülfe dieſer Palette ſchneller ſchwamm; allein die Handgelenke ermüdeten bald. Eben ſo paßte ich meinen Fußſohlen eine Art von Sandalen an, die aber meiner Erwartung nicht entſprachen; denn ich bemerkte, daß man den Stoß zum Theile mit der inwendigen Seite des Fußes und der Knöchel, und nicht allein mit den Fußſohlen, thut.

Wir haben hier Schwimmgürtel, die aus doppeltem Seegeltuche gemacht, und mit kleinen Stücken Kork ausgeſtopft werden. Den Scaphander des Herrn de la Chapelle kenne ich nicht *).

*) Dieſer Scaphander iſt gleichfalls nichts Anders, als ein mit Kork beſetztes Jäckchen. Lange vor dieſem Franzoſen war ein Teutſcher auf denſelben Gedanken gekom-

Aus Erfahrung aber weiß ich, daß es für den Schwimmer, der einen weiten Weg zu machen hat, eine große Erleichterung iſt, wenn er ſich bisweilen auf den Rücken legt, und auch mit den übrigen zur Fortbewegung nöthigen Wendungen, ſo viel möglich, abwechſelt.

Wer dem Krampfe in den Füßen unterworfen iſt, kann ihn am beſten dadurch vertreiben, wenn er dem angegriffenen Gliede plötzlich einen ſtarken und heftigen Stoß gibt; dieß läßt ſich in der Luft thun, während man auf dem Rücken ſchwimmt.

Auch in der größten Sommerhitze iſt (man ſey ſo warm, als man wolle) bei'm Baden keine Gefahr, ſobald es nur in Flüſſen, oder in Waſſer geſchieht, das die Sonne durchaus erwärmt hat. Wer ſich aber, wenn der Körper durch Bewegung in der Sonne erhitzt iſt, in kaltes Quellwaſſer ſtürzt, der begeht eine Unvorſichtigkeit, die ihm theuer zu ſtehen kommen kann. Ich weiß ein Beiſpiel von vier jungen Leuten, die in der Erndte bei großer Hitze gearbeitet hatten, und, um ſich abzukühlen, in eine kalte Quelle ſprangen. Zwei von ihnen blieben auf der Stelle todt, der dritte ſtarb den folgenden Morgen, und der vierte kam mit genauer Noth davon. Ein ſtarker Trunk kaltes Waſſer, unter ähnlichen Umſtänden, hat in Nord-Amerika häufig dieſelben Folgen.

men, und hatte ihn ſchon im Jahre 1741 bekannt gemacht. Bachſtrom (dieß iſt der Name unſers Landsmanns) nannte ſeinen Apparat einen Küraß: Hr. de la Chapelle hat nichts hinzugethan, als die griechiſche Benennung.

Der Ueberſ.

Das Schwimmen iſt eine der geſündeſten und angenehmſten Leibesübungen von der Welt. Hat man den Abend eine, oder zwei Stunden geſchwommen, ſo ſchläft man, ſelbſt zur Zeit der gröſten Sommerhitze, die ganze Nacht kühl. Vielleicht vermehrt ſich, da die Schweißlöcher davon gereinigt werden, die unmerkliche Ausdünſtung, und verurſacht dieſe Kühlung. Gewiß iſt es, daß man durch vieles Schwimmen einen Durchlauf heben, ſich aber auch eine Verſtopfung zuziehen kann. Perſonen, die nicht ſchwimmen können, oder zu einer Jahrszeit, wo man dieſe Leibesübung nicht vornehmen kann, an einem Durchlaufe leiden, werden mit dem beſten Erfolge ein warmes Bad brauchen, das die Haut reinigt und läutert, und oft das Übel vom Grunde aus hebt. Ich ſpreche aus eigner, oft wiederholter Erfahrung, und nach den Verſicherungen Andrer, denen ich dieſes Mittel empfohlen hatte.

Ich ſchließe dieſe eiligen Bemerkungen mit einer Nachricht, die Ihnen nicht unwillkommen ſeyn dürfte. Die gewöhnliche Art zu ſchwimmen beſchränkt ſich auf bloßes Rudern mit Armen und Füßen, und iſt folglich eine mühſame und ermüdende Verrichtung, wenn die Entfernung, die man erreichen will, nur etwas beträchtlich iſt: allein es gibt auch eine Methode, nach welcher der Schwimmer, durch Hülfe eines Segels, mit großer Leichtigkeit einen weiten Weg zurücklegen kann. Dieſe glückliche Entdeckung machte ich zufällig auf folgende Art:

Als ein kleiner Knabe ließ ich eines Tages zum Zeitvertreib einen papiernen Drachen fliegen. Ich kam an den Rand eines Teiches, der beinahe eine halbe Stunde breit war, band die Schnur an einen Pfahl, und der

Drache ſtieg zu einer beträchtlichen Höhe über den Teich, während ich darin ſchwamm. Nach einer Weile bekam ich den Einfall, zu gleicher Zeit das Vergnügen zu ſchwimmen und das Spiel mit dem Drachen zu genießen. Ich ging zurück, löſte die Schnur mit dem kleinen daran befeſtigten Stäbchen von dem Pfahl, und ging wieder in das Waſſer, wo ich, wenn ich mich auf den Rücken legte, und das Stäbchen in den Händen hielt, auf eine äußerſt angenehme Weiſe über die Oberfläche des Waſſers fortgezogen ward. Nachdem ich einen andern Knaben, der in der Nähe war, beredet hatte, meine Kleider um dem Teich an einen Platz zu tragen, den ich ihm auf der andern Seite zeigte, fing ich an, quer über den Teich zu ſetzen, immer mit dem Drachen, der mich ohne die geringſte Ermüdung und zu meinem größten Entzücken ganz hinüber brachte. Nur bisweilen mußte ich ein wenig Halt machen und langſamer fahren, wenn ich bemerkte, daß der Drache ſich zu ſehr ſenkte, wenn ich ihm allzuſchnell folgte. Dadurch, daß ich von Zeit zu Zeit einhielt, machte ich, daß er wieder ſtieg. Seitdem habe ich dieſe ſonderbare Art zu ſchwimmen nie wieder verſucht, ob ich es gleich nicht für unmöglich halte, auf dieſe Weiſe von Dover nach Calais überzuſetzen. Doch iſt ein Boot noch beſſer.

17.

Eine neue Art zu baden.

(Auszüge aus Briefen an Herrn Dubourg).

London, den 28. Jul. 1768.

Das Beiwort, das ſie in Ihrem Briefe vom 8ten Jun. der neuen Heilart der Kinderblattern zulegen, die Sie eine toniſche, oder nervenſtärkende Methode *) nennen, hat meinen ganzen Beifall. Bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen ein Verfahren mittheilen, woran ich mich ſelbſt gewöhnt habe. Sie wiſſen, daß kalte Bäder hier lange, als ein ſtärkendes Mittel, im Gange waren: mir hingegen iſt der Schreck des kalten

---

*) Dieſe Methode beſteht darin, daß man den Kranken, er habe die natürlichen oder eingeimpften Blattern, die freie Luft genießen, ihn, ſo viel ſeine Kräfte es erlauben, ſich bei offenen Fenſtern vom Lager aufrichten, bisweilen auch im Zimmer herum, oder ſelbſt aus dem Hauſe gehn läßt. Die Aerzte befolgten ſonſt in dieſem Stücke zwei ganz verſchiedene Methoden, die man die wärmende und die kühlende nannte. Die erſte war deßhalb ſehr nachtheilig, weil man die Kräfte dadurch erſchöpfte, daß man den Schweiß mit Gewalt heraustreiben wollte. Die andere ſchwächte den Magen, indem man das Blut durch Orgeade, Molken ꝛc. ꝛc. abzukühlen und zu verdünnen ſuchte. Die oben erwähte neue Methode darf mit jener alten kühlenden nicht verwechſelt werden: denn ſie ſtärkt eben ſo ſehr, als jene ſchwächt. Sie ſtellt die Spannung der Fibern her, verhindert den Verluſt der natürlichen Wärme des Körpers, und bringt die Lebensgeiſter in Umlauf. Aus dieſem Grunde verdient ſie den Namen einer toniſchen, oder ſtärkenden.

Waſſers, im Ganzen, immer zu heftig vorgekommen, und ich habe es für meinen Körper weit angenehmer gefunden, in einem andern Elemente, ich meine in kalter Luft, zu baden. In dieſer Abſicht ſtehe ich faſt jeden Morgen früh auf, und ſetze mich ohne alle Bekleidung, je nachdem die Jahrszeit iſt, eine halbe Stunde, oder Stunde in mein Zimmer, wobei ich leſe oder ſchreibe. Dieſes Verfahren iſt nicht im Geringſten unangenehm, im Gegentheil für das Gefühl höchſt behaglich; und wenn ich mich hernach, wie bisweilen geſchieht, wieder zu Bette lege, eh' ich mich ankleide, ſo mache ich zu meiner Nachtruhe noch eine Zugabe von zwei oder drei Stunden des ſüßeſten Schlafes, den man ſich denken kann. Üble Folgen habe ich durchaus nicht davon bemerkt, und gewiß bringt es meiner Geſundheit keinen Nachtheil, geſetzt auch, daß es nicht viel zu ihrer Erhaltung beitragen ſollte. — Ich werde es daher künftig ein toniſches, oder ſtärkendes Bad nennen *).

Den 10. März 1773.

Entſchuldigen Sie mich, wenn ich keinen Verſuch wage, zu erklären, warum feuchte Kleider leichter Erkältungen erzeugen, als naſſe, weil ich die Erfahrung ſelbſt bezweifle. Mich dünkt, weder dieſe, noch jene, bringen die erwähnte Wirkung hervor, und die Urſachen

---

*) Auch der bekannte Sonderling, der ſchottiſche Lord Monboddo, ließ ſeine Töchter täglich ein ſolches Luftbad nehmen. Sie mußten alle Morgen eine beſtimmte Zeit auf einem freien Altane ſeines Landhauſes ohne Hemd ſpazieren gehn; der Vater gab ihnen ihre Kleider nicht eher zurück, als bis er mit ſeinem Luftbade, das er auf der andern Seite des Hauſes nahm, fertig war.

Der Ueberſ.

der Erkältung ſind ganz unabhängig von der Näſſe, und ſelbſt von der Kälte. In der erſten freien Stunde, die ich gewinnen kann, denke ich eine kurze Abhandlung über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Vor der Hand kann ich nur ſo viel ſagen, daß ich einigen Verdacht hege, die angenommene Meinung, welche der Kälte die Eigenſchaft beilegt, die Poren zu verſtopfen und die Ausdünſtung zu verhindern, ſey ungegründet. Ich erſuchte einen jungen Arzt, der eben beſchäftigt war, mit der Waage des Sanctorius Verſuche anzuſtellen, das verſchiedene Verhältniß ſeiner Ausdünſtung zu beobachten, wenn er eine Stunde ganz nackt bliebe, und die folgende ſich in warme Kleider hülle. Er ſetzte den Verſuch acht Stunden ununterbrochen mit dieſer Abwechſelung fort, und fand die Ausdünſtung in den Stunden, wo er nackt war, faſt doppelt ſo ſtark *).

18.

Vorſichtsregeln auf Seereiſen.

Wer die Abſicht hat, eine weite Reiſe vorzunehmen, der thut nicht beſſer, als wenn er bis zum Augenblicke

---

*) Der junge Doctor iſt geſtorben, und alle Bemerkungen, die er über ſeine merkwürdigen Verſuche aufgeſetzt hatte, ſind, ich weiß nicht durch welchen Unfall, unſern Freunden, dem Ritter John Pringle und dem Doctor Huck, verloren gegangen. Dieſe Herren denken jedoch, im Falle ſie die Papiere nicht wieder finden, jene Verſuche ſelbſt von neuem anzuſtellen . . . Exoriare aliquis . . .

ſeines Abgangs, die Sache geheim hält. Außerdem wird er beſtändig durch Beſuche von Freunden und Bekannten unterbrochen und gequält werden, die ihn nicht allein um ſeine koſtbare Zeit bringen, ſondern auch Schuld ſind, daß er tauſend Dinge vergißt, woran er ſich gern erinnern möchte. Zu ſeinem größten Verdruſſe fällt ihm dann, wenn er nun auf dem Schiffe und in offner See iſt, ein, daß er dieſes und jenes Geſchäfte nicht beendigt, dieſe und jene Rechnung nicht berichtigt, und eine Menge Dinge, die er mit ſich nehmen wollte, und deren Mangel er nun jeden Augenblick empfindet, vergeſſen hat. Sollte es nicht von den beſten Folgen ſeyn, wenn man jenen Gebrauch abſchaffte, den Reiſenden ungeſtört ſeine Anſtalten in Ruhe machen und es ihm dann ſelbſt überließe, wenn dieſe geendigt ſind, ein Paar Tage zu beſtimmen, wo er von ſeinen Freunden Abſchied nehmen, und ihre guten Wünſche für ſeine glückliche Zurückkunft empfangen wolle?

Es ſteht nicht immer in unſrer Gewalt, einen Capitain zu wählen, ob gleich ein groſſer Theil des Vergnügens und Wohlbefindens während der Überfahrt von dieſer Wahl abhängt, indem man eine Zeitlang auf ſeine Geſellſchaft eingeſchränkt iſt, und gewiſſermaaſſen unter ſeinem Befehle ſteht. Je geſelliger, vernünftiger, verbindlicher, gutgelaunter der Mann iſt, deſto beſſer wird man ſich bei ihm befinden. Man trifft bisweilen Leute an, auf welche dieſe Beſchreibung paßt, ſie ſind aber nicht häufig: doch, wenn der Ihrige auch nicht unter dieſe Zahl gehört, und nur ſonſt ein guter Seemann, aufmerkſam, beſorgt, und thätig in der Leitung ſeines Schiffs iſt, ſo muß man über das Andere hinwegſehen; denn dieſes ſind ſeine weſentlichſten Eigenſchaften.

So viel Recht man auch, vermöge des Contracts mit ihm, auf den Vorrath von Lebensmitteln, den er zum Gebrauch der Paſſagiere an Bord genommen, haben mag, ſo wird man doch immer wohlthun, ſich beſonders einen kleinen Vorrath zuzulegen, an dem man ſich im Nothfalle erholen kann. Man ſorge daher für gutes Waſſer, da das auf dem Schiffe oft ſchlecht iſt; doch muß es auf Flaſchen gefüllt werden, weil man ſonſt nicht hoffen kann, es wohlſchmeckend zu erhalten. Man verſehe ſich auch mit gutem Thee, gemahlnem Kaffee, Schocolate, Wein von der Sorte, die man am liebſten hat, Cyder, getrockneten Trauben, Mandeln, Zucker, Syrup-Capilaire, Citronen, Rum, in Öl getauchten Eiern, Bouillon-Tafeln und Zwieback. Federvieh mit ſich zu nehmen, iſt ganz vergebens, wenn man nicht ſelbſt das Geſchäfte übernehmen will, es zu füttern und zu mäſten. Am Bord des Schiffs wird ſo wenig Sorge darauf gewendet, daß es faſt beſtändig krank und ſein Fleiſch ſo zäh, wie Leder, iſt.

Alle Seefahrer ſtehn in einem Wahne, der ſeinen Urſprung wahrſcheinlich einem Mangel an Waſſer verdankt, wo man Urſache hatte, daſſelbe, ſo viel möglich, zu ſparen; das Geflügel nämlich wiſſe nicht, wenn es genug getrunken, und bringe ſich, wenn man ihm Waſſer nach Belieben gäbe, gewöhnlich ſelbſt durch übermäßiges Trinken um's Leben. Dieſem Vorurtheile zu Folge, geben ſie ihm die Woche nur zweimal und auch dann nur ſehr ſpärlich Waſſer; und da ſie daſſelbe überdieß in Tröge gießen, die nach einer Seite abhängen, ſo, daß es immer an dem niedrigern Orte zuſammenfließt, ſo müſſen die armen Thiere einander oft auf den Rücken ſteigen, um es nur zu erreichen, und manche können nicht dazu kommen, auch nur die Spitze des Schnabels einzutauchen. So werden ſie beſtändig vom Durſte gepeinigt und tantaliſirt, ſind nicht im Stande, ihr hartes und trocknes Futter zu verdauen, werden krank und ſterben. Faſt jeden Morgen findet man einige todt und wirft ſie in die See, indeß die übrigen, die für die Tafel geſchlachtet werden, kaum genießbar ſind. Dieſem Übel abzuhelfen, müßte man die Tröge in kleine Fächer theilen, deren jedes eine Quantität Waſſer faſſen könnte; allein das geſchieht ſelten, oder nie. Aus dieſem Grunde müſſen Schaafe und Schweine als der beſte friſche Fleiſchvorrath betrachtet werden, den man zur See haben kann. Schöpſenfleiſch iſt gewöhnlich ſehr gut, und das Schweinefleiſch vortrefflich.

Hat der Capitain für reichlichen und guten Mundvorrath geſorgt, ſo könnte freilich die oben empfohlene Vorſicht leicht ganz unnütz werden: gleichwohl kann man, ſelbſt in dieſem Falle, einen guten Gebrauch von ſeinem Vorrathe machen. Man erquicke damit die armen Paſſagiere, die, weil ſie weniger für die Überfahrt bezahlen, unter die gemeinen Matroſen geſteckt werden, und außerdem, was zur Nahrung des Schiffsvolks beſtimmt iſt, keinen Anſpruch auf den Vorrath des Capitains haben. Dieſe Paſſagiere ſind bisweilen krank, tiefſinnig und niedergeſchlagen; oft befinden ſich Weiber und Kinder unter ihnen, die keine Gelegenheit haben, ſich die erwähnten Dinge zu verſchaffen, und ihrer doch vielleicht am meiſten bedürfen. Dadurch, daß man einen Theil ſeines Überfluſſes unter ſie vertheilt, kann man ihnen die weſentlichſten Dienſte leiſten. Man kann ihre Geſundheit erhalten, ihr Leben friſten, kurz, ſie glücklich machen. Die größte Wolluſt für ein fühlendes Herz!

Die unangenehmſte Sache auf der See iſt das Kochen: denn, genau genommen, iſt nie ein eigentlicher Koch am Bord. Gewöhnlich wird der unbrauchbarſte Matroſe zu dieſem Amte beſtellt, und dieſer iſt größtentheils eben ſo ſchmuzig, als ungeſchickt. Daher kömmt das Sprüchwort bei den engliſchen Matroſen: „Gott ſchickt die Speiſe und der Teufel den Koch.“ Allein das werden diejenigen nicht zugeben, die eine beſſere Meinung von der Vorſehung haben. Da ſie wiſſen, daß die Seeluft, die ſchwere Arbeit, und die Bewegung, die ſie von dem Schwanken des Schiffs erhalten, einen wunderbaren Einfluß auf die Verſtärkung der Eßluſt haben, ſo werden ſie vielmehr ſagen: die Vorſehung habe den Seeleuten darum ſchlechte Köche gegeben, um ſie vor dem Übermaaß im Eſſen zu bewahren; oder: da ſie wußte, daß ſie ſchlechte Köche haben würden, ſo gab ſie ihnen einen guten Appetit, zu verhüten, daß ſie nicht Hungers ſtürben. — Wer indeß auf dieſen Beiſtand der Vorſehung kein Vertrauen hat, der kann ſich mit einer Lampe, einem Keſſel und ein wenig Weingeiſt Manches ſelbſt zurichten; als: Suppe, ein Gebacknes, ꝛc. ꝛc. Ein kleiner blecherner Ofen iſt kein übeles Geräthe; man kann ſich darin von ſeinem Bedienten ein Stück Schöpſen- oder Schweinefleiſch röſten laſſen. Bekömmt man Luſt, Pökelfleiſch zu eſſen, das oft ſehr gut iſt, ſo wird man finden, daß Cyder das beſte Getränke iſt, den Durſt zu löſchen, den man gewöhnlich nach geſalzenem Fleiſche oder Fiſche verſpürt. Schiffszwieback, der für die Zähne mancher Perſonen zu hart iſt, kann durch Einweichen verbeſſert werden. Feiner Zwieback verdient jedoch den Vorzug; denn da er aus gutem weißen, in kleine Stücke geſchnittenen und noch einmal in den Ofen geſchobenem Brode gemacht wird.

ſo nimmt er leicht Waſſer ein, wird weich, und iſt gut zu verdauen. Er kann folglich für ein vortreffliches Nahrungsmittel gelten, das dem Schiffszwiebacke, der nicht gegohren hat, weit vorzuziehen iſt.

Ich muß hier bemerken, daß dieſes zweimal gebackene Brod urſprünglich der wahre Zwieback war, den man für die Nahrung der Seeleute zubereitete. Erbſen kochen oft ſchlecht, und werden nicht weich. In dieſem Falle darf man nur eine zweipfündige Kugel in den Keſſel thun, und das Schwanken des Schiffs wird, durch Hülfe dieſer Kugel, die Erbſen in eine Art von dünnen, ſenfähnlichen Brei verwandeln.

Ich habe oft geſehen, daß die Suppe, wenn ſie auf der See in breiten, flachen Schüſſeln aufgetragen ward, von beiden Seiten durch das Schwanken des Schiffs verſchüttet wurde, und dann immer gewünſcht, daß die Fabrikanten Suppennapfe mit Unterſchieden, oder Fächern machen möchten, die aus kleinen, aber tiefen Gefäßen beſtänden, worin jede Perſon ihre Suppe für ſich bekäme. Bei dieſer Einrichtung würde ein heftiger Umſchlag des Schiffs nicht die Suppe aus der Schüſſel und den Leuten am Tiſche in den Buſen werfen, und ſie brühen. — Nachdem ich Sie mit dieſen geringfügigen Dingen unterhalten habe, ſo erlauben Sie mir, nun mit einigen allgemeinen Betrachtungen über das Seefahren zu ſchließen.

Wird die Schifffahrt bloß zum Verführen nöthiger Waaren aus einem Lande, wo ſie überflüſſig vorhanden ſind, in ein anderes, wo ſie fehlen, gebraucht; wird durch ſie Hungersnoth verhütet, die vor ihrer Erfindung und ihrem allgemeinen Gebrauche ſo häufig und ſo ſchrecklich war; ſo können wir ſie nicht anders, als eine von den Künſten betrachten, die am meiſten zur Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts beitragen. Wird ſie hingegen zur Verſendung unnützer Dinge, oder bloßer Waaren des Luxus gebraucht, dann wird es ungewiß, ob die Vortheile, die ſie gewährt, hinreichend ſind, den Nachtheilen und Unglücksfällen das Gegengewicht zu halten, die ſie dadurch veranlaßt, daß ſie das Leben ſo vieler Menſchen dem weiten Weltmeere ausſetzt. Wird ſie aber gar zur Plünderung von Schiffen und zum Transport von Sklaven gebraucht, dann iſt ſie offenbar bloß eines der ſchrecklichen Mittel, das Elend, welches die menſchliche Natur drückt, zu vermehren.

IV.

Phyſikaliſche Aufſätze.

19.

Bemerkung über die allgemein herrſchende Lehre vom Leben und Tode.

(Auszüge aus Briefen an Herrn Dubourg.)

Ihre Bemerkungen über die Urſachen des Todes und die Verſuche, die Sie vorſchlagen, Perſonen, die ſcheinbar vom Blitze getödtet ſind, wieder zum Leben zu bringen, beweiſen gleichviel für Ihren Scharfſinn und ihre Menſchenliebe. Die Lehre vom Leben und Tode ſcheint im Ganzen noch ſehr im Dunkeln zu liegen.

Eine in Sand begrabene Kröte, ſagt man, lebe ſo lange, bis der Sand zu Stein wird, und auch ſo in den Stein verſchloſſen, könne ſie noch, wer weiß wie viele Jahrhunderte, leben. Die Beiſpiele, die man zur Bekräftigung dieſes Satzes anführt, ſind zu zahlreich und zu ausführlich beſchrieben, als daß ſie nicht ein gewiſſes Gewicht haben ſollten. Da wir alle Thiere, die wir kennen, eſſen und trinken ſehen, ſo haben wir Mühe, uns vorzuſtellen, wie eine Kröte in einem ſolchen Kerker das Leben erhalte. Uberlegen wir aber, daß das Bedürfniß der Nahrungsmittel, das die Thiere in ihrem gewöhnlichen Zuſtande haben, aus der beſtändigen Verzehrung ihrer Subſtanz durch die Ausdünſtung entſteht, ſo wird es uns ſchon glaublicher ſcheinen, daß gewiſſe Thiere in einem Zuſtande von Erſtarrung, wo ſie weniger ausdünſten, weil ſie keine Bewegung haben, auch weniger Nahrung brauchen, und daß andere, die mit Schaalen oder Schuppen bedeckt ſind, welche die Ausdünſtung verhindern, wie die Land- und Seeſchildkröten, Schlangen und einige Fiſcharten, eine beträchtliche Zeit ohne alle Nahrung zubringen können. — Eine Pflanze mit ihren Blumen welkt und ſtirbt ſogleich, wenn ſie der Luft ausgeſetzt wird, ohne daß ihre Wurzeln in einem feuchten Boden ſtehen, aus dem ſie hinreichende Feuchtigkeit ziehen kann, das zu erſetzen, was von ihrer Subſtanz verdünſtet und beſtändig von der Luft hinweggeführt wird. Allein in Queckſilber *) eingelegt, könnte ſie vielleicht eine geraume Zeit ihr pflanzliches Leben, ihren Geruch und ihre Farbe bewahren. Beſtätigte ſich dieſe Vermuthung, ſo hätten wir ein bequemes Mittel, zärtliche Pflanzen fremder Länder, die ſonſt das rauhe Wetter auf der See nicht vertragen können, und die eine beſondere Pflege und Sorgfalt erfordern, weit zu verſenden.

Ich habe ein Beiſpiel erlebt, daß gemeine Stubenfliegen auf eine gewiſſermaßen ähnliche Weiſe bei'm Le-

---

*) Oder nach nur in feinem Sande.

ben erhalten werden. Sie waren in Maderawein ertrunken, wahrſcheinlich, als man den Wein in Virginien eben auf Flaſchen zog, um ihn nach London zu ſenden. Da eine dieſer Flaſchen in dem Hauſe eines Freundes, bei dem ich mich eben befand, geöffnet wurde, fielen drei ertrunkene Fliegen in das erſte Glas, das eingeſchenkt ward. Ich hatte von der Beobachtung gehört, daß ertrunkene Fliegen durch die Strahlen der Sonne wieder zum Leben gebracht werden könnten, und ſchlug vor, auch mit dieſen den Verſuch zu wiederholen. Sie wurden alſo auf einem kleinen Siebe, mit dem man ſie aus dem Weine genommen hatte, der Sonne ausgeſetzt. In weniger als drei Stunden fingen zwei von ihnen an, Lebenszeichen von ſich zu geben. Zuerſt bemerkten wir einige krampfigte Bewegungen in den Schenkeln, endlich erhoben ſie ſich völlig auf die Beine, wiſchten die Augen mit den Vorderfüßen, ſchlugen und ſchüttelten ihre Flügel mit den Hinterfüßen, fingen bald darauf an zu fliegen, und befanden ſich ſo in Alt-England, ohne zu wiſſen, wie ſie hergekommen waren. Die dritte blieb bis zum Sonnenuntergange todt, wo wir denn alle Hoffnung aufgaben und ſie wegwarfen.

Ich wollte, es wäre möglich, nach dieſer Erfahrung eine Methode zu erfinden, ertrunkene Perſonen dergeſtalt einzubalſamiren, daß ſie nach irgend einer langen Zeit wieder in's Leben gebracht werden könnten. Da ich eine heftige Sehnſucht habe, den Zuſtand von Amerika, nach hundert Jahren, von jetzt an, zu ſehen, ſo würde ich's dem gewöhnlichen Tode vorziehen, mich, nebſt einigen guten Freunden, für dieſe Zeit, in eine Tonne Maderawein verſenken zu laſſen, um ſodann durch die Sonnenwärme meines geliebten Vaterlandes wieder zum

Leben erweckt zu werden! Allein, da wir aller Wahrſcheinlichkeit nach, in einem zu frühen, der Kindheit der Wiſſenſchaft allzu nahen Zeitalter leben, als daß wir hoffen dürften, ſolch eine Kunſt in unſern Tagen zur Vollkommenheit gebracht zu ſehen, ſo muß ich mich für jetzt mit dem Feſte der Auferſtehung eines Vogels, oder welſchen Hahns, worauf Sie die Güte haben mich einzuladen, begnügen.

V.

Oekonomiſche Aufſätze.

20.

Guter Rath an einen jungen Handwerker.

Geſchrieben im Jahre 1748.

An meinen Freund A*** B***.

(Ihrem Verlangen gemäß, ſchreibe ich folgende Winke nieder, die mir nützlich geweſen ſind, und deren Befolgung es auch für Sie werden kann).

Bedenke, daß Zeit auch Geld iſt! Wer den Tag zwei Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieſes Tages ſpaziren geht, oder müßig ſitzt, der darf, gibt er gleich auf ſeinem Spazirgange, oder in ſeiner Unthätigkeit nur ſechzehn Groſchen aus, dieſe nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat, in der That, außerdem noch einen Thaler und acht Groſchen verthan, oder richtiger weggeworfen.

Bedenke, daß auch Credit Geld iſt! Läßt Jemand ſein Geld, nach dem Zahlungstermine, in meinen

Händen, ſo ſchenkt er mir die Intereſſe, oder ſoviel, als ich während dieſer Zeit damit erwerben kann. Dieß kann zu einer anſehnlichen Summe ſteigen, wenn Jemand viel und guten Credit hat, und ihn gut zu benutzen weiß.

Bedenke, daß Geld, ſeiner Natur nach, ſich ſchnell und ſtark vermehrt! Geld zeugt Geld; dieſe junge Brut iſt gleich wieder fruchtbar, und ſo geht es immer weiter. Setze fünf Thaler um, ſo haſt du Einen Profit, ſetze dieſe ſechs noch einmal um, ſo gibt das ſieben Thaler, fünf Groſchen, und ſo wächſt es weiter, bis hundert Thaler daraus werden. Je größer die Summe iſt, deſto größer iſt der Anwachs bei jedem Umſetzen, ſo, daß der Gewinn immer ſchneller und ſchneller ſteigt. Wer ein Mutterſchwein ſchlachtet, zerſtört ſeine ganze Brut, bis in die tauſendſte Generation. Wer einen Ducaten vergeudet, zerſtört Alles, was er damit hätte erwerben können, ganze Tonnen Goldes.

Bedenke, daß jährliche funfzig Thaler auf den Tag nur drei Groſchen drei und einen halben Pfennig geben. Durch dieſe kleine Summe (die ganz unvermerkt, von Tag zu Tag, an Zeit oder unnützen Ausgaben verloren wird) kann ein Mann von Credit, ohne alles Unterpfand, den beſtändigen Beſitz und Gebrauch von tauſend Thalern haben. Ein ſolches Capital, von einem thätigen Manne ſchnell umgeſetzt, erzeugt anſehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprichwort: „Ein guter Zahler iſt Herr von anderer Leute Beutel". Wer dafür bekannt iſt, daß er pünktlich und genau zur verſprochenen Zeit bezahlt, hat immer und bei jeder Gelegenheit alles Geld, was ſeine Freunde entbehren können, in ſeiner Gewalt. Dieß iſt oft von dem größten Nutzen. Nächſt der Thätigkeit und Sparſamkeit, trägt nichts mehr bei, einem jungen Manne in der Welt emporzuhelfen, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geſchäften. Behalte deßhalb nie geborgtes Geld eine Stunde über die beſtimmte Zeit, wenn du nicht willſt, daß die Börſe deines Freundes dir vielleicht für immer verſchloſſen bleiben ſoll.

Die geringſten Kleinigkeiten, die auf eines Mannes Credit Einfluß haben, müſſen beachtet werden. Das Geräuſch deines Hammers um fünf Uhr des Morgens, oder um neun Uhr des Abends, macht, daß dein Gläubiger, wenn er es hört, ſich ſechs Monate länger geduldet. Sieht er dich aber an einem Billard, oder hört er deine Stimme in einem Trinkhauſe, wenn du bei der Arbeit ſeyn ſollteſt, ſo läßt er dich den nächſten Tag um ſein Geld mahnen, und preßt dir's ab, aus Furcht, es in die Concursmaſſe fallen zu ſehn.

Wer gut bezahlt, beweiſt überdieß, daß er an ſeine Schulden denkt; es gibt dir das Anſehn eines nachdenkenden ſowohl, als rechtſchaffenen Mannes, und auch das vermehrt deinen Credit noch.

Hüte dich, Alles, was du beſitzeſt, als dein Eigenthum zu betrachten, und darnach deine Einrichtung zu machen! In dieſen Irrthum gerathen viele Leute, die Credit haben. Dieß zu verhüten, halte eine Weile genaue Rechnung über deine Einnahme und Ausgabe! Gibſt du dir Anfangs die Mühe, auch Kleinigkeiten aufzuſchreiben, ſo wird das die gute Wirkung haben, daß du dich überzeugſt, wie ganz kleine, unbeträchtliche Ausgaben wunderſam zu groſen Summen auflaufen, und du wirſt ſehen, was zeither geſpart werden konnte, und künftig noch ohne große Unbequemlichkeit geſpart werden kann.

Kurz, der Weg zum Reichthume iſt, wenn du nur willſt, ſo eben, als der Weg zum Markte. Er hängt meiſtens von zwei Wörtchen ab: Thätigkeit und Sparſamkeit; das heißt: verſchwende weder Zeit, noch Geld, ſondern mache von beiden den beſten Gebrauch! Ohne Thätigkeit und Sparſamkeit kömmſt du mit Nichts, bei denſelben mit Allem aus. Wer Alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (nothwendige Ausgaben abgerechnet) Alles erhält, was er erwirbt, der wird ſicherlich reich werden — wenn anders jenes Weſen, das die Welt regiert, und von dem Jeder Seegen zu ſeinem ehrlichen Fleiße erflehen ſollte, ſeiner weiſen Vorſicht nach, es nicht anders beſchloſſen hat.

Ein alter Handwerker.

21.

Nöthige Winke für diejenigen, die gern reich werden möchten.

Geſchrieben im Jahre 1736.

Der ganze Vortheil, den der Beſitz des Geldes verſchafft, iſt der Gebrauch des Geldes.

Vorausgeſetzt, daß du ein Mann von anerkannter Klugheit und Rechtſchaffenheit biſt, ſo kannſt du mit fünf Thalern jährlich dir den Gebrauch von hundert Thalern verſchaffen.

Wer des Tages vier Pfennige durch Müßiggang verliert, der verliert durch Müßiggang jährlich über fünf Thaler, das heißt, er verliert den Preis für den Gebrauch von hundert Thalern. Wer, einen Tag in den andern gerechnet, täglich vier Pfennige unnütz ausgibt, der gibt abermals damit das Vorrecht aus, täglich hundert Thaler zu ſeinem Gebrauche zu haben. Wer unnöthigerweiſe einen Thaler werth von ſeiner Zeit verſchwendet, der verliert einen Thaler, und handelt nicht klüger, als wenn er geradezu einen Thaler zum Fenſter hinaus würfe.

Wer einen Thaler verliert, verliert nicht allein dieſe Summe, ſondern zugleich alle Vortheile, die er erwerben konnte, wenn er ſie auf irgend eine Art angelegt oder umgeſetzt hätte: und dieß beträgt in der Zeit, daß ein junger Mann alt wird, eine beträchtliche Summe.

Weiter! Wer auf Credit verkauft, fordert einen Preis für ſeine Waare, der dem Capital und den Zinſen ſeines Geldes, für die Zeit, die es ihm ausbleibt, gleich kömmt: folglich bezahlt der, der auf Credit kauft, Zinſen für das, was er kauft; und der, welcher baar bezahlt, hätte ſein Geld ſonſt benutzen können; ſo, daß im Grunde Jeder, der Etwas beſitzt, was er gekauft hat, den Gebrauch davon verzinſt.

Doch iſt es bei Kaufen immer beſſer, baar zu bezahlen, weil derjenige, der auf Credit verkauft, darauf rechnet, durch ſchlimme Schulden fünf am Hunderte zu verlieren, und deßhalb auf Alles, was er ſo verkauft, ſo viel ſchlägt, daß ihm jeder Schade wieder beikömmt.

Wer, was er kauft, auf Credit nimmt, bezahlt ſeinen Theil von jenem Aufſchlage.

Wer mit baarem Gelde bezahlt, entgeht, oder kann doch jener Auflage entgehen.

22.

Der alte, arme Richard, oder Mittel, reich zu werden.

(Als Vorrede zu einem Penſylvaniſchen Almanach.)

Nichts ſoll, wie man ſagt, einen Schriftſteller glücklicher machen, als wenn Andere ſeine Werke ehrfurchtsvoll anführen. Mir iſt dieſes Vergnügen ſelten zu Theil geworden. Denn, ob ich gleich, ohne Eitelkeit, ſagen darf, daß ich mir ſeit einem Vierteljahrhundert alljährlich keinen kleinen Namen unter den Calenderſchreibern gemacht habe, ſo muß ich doch geſtehen, daß mir meine Herren Collegen ſelten etwas Schönes über meine Verdienſte ſagten, oder ſonſt ein Schriftſteller meiner gedachte, ſo daß ich, ohne den geringen baaren Vortheil, den mir meine Arbeit verſchaffte, bei dem Mangel an Beifall allen Muth hätte verlieren müſſen.

Zu meinem Troſte bedachte ich endlich, der gemeine Mann, der meinen Calender kauft, ſey doch der beſte Richter über mein Verdienſt, und oft hatte ich wirklich die Freude, von Leuten, die mich nicht kannten, eins und das andere von meinen Sprüchwörtern, und immer mit dem Zuſatze: wie der arme Richard ſagt, anführen zu hören. Hieraus ſah' ich, daß man meine guten Lehren nicht allein ſchätze, ſondern auch einige Achtung für meine Autorität hege, und ich geſtehe, daß ich mir bisweilen, um meine Maximen zum Beſten der Welt mehr in Umlauf zu bringen, die Freiheit nahm, mich mit der feierlichſten Miene ſelbſt anzuführen.

Man denke ſich daher, wie vergnügt mich ein kleiner Vorfall, den ich jetzt erzählen will, machen mußte. Ich hielt neulich mit meinem Pferde an einem Orte, wo ſich, einer öffentlichen Verſteigerung wegen, eine Menge Menſchen verſammmelt hatte. Es war noch etwas früh; die Leute ſprachen von den ſchlechten Zeiten, und Einer unter Andern wendete ſich an einen alten, dem Anſehen nach wohlhabenden Mann mit grauen Haaren: „Und Ihr, Vater Abraham, was ſagt Ihr zu der jetzigen Zeit? Glaubt Ihr nicht auch, daß die ſchweren Abgaben das Land ganz ausſaugen werden? Denn, wie iſt's möglich, ſie zu erſchwingen? Und, was meint Ihr, daß man machen ſoll?“ Vater Abraham dachte eine Weile nach, und erwiederte ſodann: „„Mein guter Rath ſteht euch, und zwar in aller Kürze, zu Dienſten: denn Ein Wort zu dem Weiſen iſt genug, und mit Worten jagt man keine Katze in den Sack, wie der arme Richard ſagt.““ Die ganze Geſellſchaft drang in ihn, er möchte ſprechen; man trat in einen Kreis um ihn, und er hub alſo an:

„„Liebe Freunde und gute Nachbarn, die Abgaben ſind allerdings ſchwer; allein, wenn wir ſonſt keine, als die an die Obrigkeit zu zahlen hätten, ſo wollten wir wohl fertig werden. Wir haben aber noch ganz andere, die uns viel ſchwerer fallen. Unſere Faulheit, zum Beiſpiel, nimmt uns zweimal mehr ab, als die Obrigkeit, unſere Eitelkeit dreimal, und unſere Thorheit viermal mehr. Von dieſen Abgaben kann uns kein Landes-Deputirter, weder ganz, noch halb, befreien; indeß iſt noch nicht Alles verloren, wenn wir nur gutem Rathe folgen wollen; denn wie der arme Richard in ſeinem Calender von Anno 1733 ſagt: Gott hilft denen, die ſich ſelbſt helfen.

„„Über eine Regierung, die das Volk den zehnten Theil ſeiner Zeit zu frohnen zwänge, würde Jedermann ſchreien: aber die Faulheit nimmt den Meiſten unter uns noch weit mehr weg. Rechnet einmal die Zeit, die ihr im gänzlichen Müßiggange, d. h. mit Nichtsthun oder in Zerſtreuungen, die eben nicht weiter führen, zubringt, und ihr werdet finden, daß ich Recht habe. Der Müßiggang verkürzt nothwendigerweiſe unſer Leben, weil er uns ſchwächlich macht. Müßiggang iſt ein Roſt, der weit mehr angreift, als ſelbſt die Arbeit. Der Schlüſſel, den man oft braucht, iſt immer blank, ſagt der arme Richard. Liebſt du aber das Leben, ſo verderbe die Zeit nicht, ſagt der arme Richard weiter; denn ſie iſt das Zeug, aus dem das Leben gemacht iſt. Wie viel verlieren wir nicht allein dadurch, daß wir länger ſchlafen, als nöthig wäre, ohne zu bedenken, daß der ſchlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe lange genug ſchlafen werden! Iſt die Zeit das koſtbarſte unter allen Dingen, ſo iſt Verſchwendung der Zeit die größte unter allen Verſchwendungen: denn, wie der arme Richard ſagt, verlorne Zeit läßt ſich nicht wieder finden, und was wir Zeit genug nennen, reicht am Ende ſelten zu. Wohlan denn, laßt uns die Hände regen, ſo lang wir noch Kräfte haben! Faulheit macht Alles ſchwer, Fleiß Alles leicht. Wer ſpät aufſteht, wird nie fertig; eh' er recht in die Arbeit kömmt, iſt die Nacht ſchon wieder da. Die Trägheit ſchleicht ſo langſam, daß die Armuth ſie bald einholt. Treibe dein Geſchäft, damit dein Geſchäft dich nicht treibt! Zeitig in's Bett, und zeitig aus dem Bette, macht den Menſchen geſund, reich und klug — ſagt der arme Richard".

„ „Was hilft es, beſſere Zeiten zu wünſchen und zu hoffen? Ändert euch nur ſelbſt, ſo werden ſich die Zeiten auch ändern. Fleiß hat nicht nöthig zu wünſchen, ſagt der arme Richard. Wer ſich mit Hoffnungen nährt, läuft Gefahr, Hungers zu ſterben. Ohne Mühe hat man nichts. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich kein Land habe, und wenn ich welches habe, ſo greife ich ſelbſt mit an, weil große Abgaben darauf liegen. Der arme Richard bemerkt ſehr richtig: wer ein Handwerk hat, der hat ein Capital, und wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe aber auch ſein Handwerk, und brauche ſeinen Kopf, ſonſt reicht Vermögen und Amt nicht hin, unſre Abgaben zu bezahlen. Wer arbeiten will, der findet immer Brod; dem fleißigen Manne guckt der Hunger wohl in das Haus, hinein aber darf er nicht. Auch die Gerichtsdiener kommen nicht über ſeine Schwelle: denn Emſigkeit bezahlt die Schulden, aber Muthloſigkeit vermehrt ſie. Haſt du gleich keinen Schatz gefunden, hat kein reicher Vetter dich zum Erben eingeſetzt; deſto beſſer! Fleiß iſt des Glückes Mutter, und dem Fleißigen ſchenkt Gott Alles. Beſtelle dein Feld, wenn der Faule ſchläft; ſo wirſt du Korn zum Verkaufen und zum Aufſchütten haben. Arbeite heute, denn du kannſt nicht wiſſen, was dich morgen abhält. Ein Heute iſt mehr werth, als zwei Morgen, ſagt der arme Richard, und ſo auch: verſchiebe nie auf morgen, was du heute thun kannſt! Wenn du bei einem guten Herrn dienteſt, würdeſt du dich nicht ſchämen, wenn er dich müßig anträfe? Nun biſt du aber dein eigner Herr; ſo ſchäme dich alſo vor dir ſelbſt, müßig zu gehen, da es ſo viel für dich, dein Haus, dein Vaterland und deinen Fürſten zu thun gibt. Greife die Arbeit rüſtig an, und bedenke, was der arme Richard ſagt, daß die Katze in Handſchuhen keine Mäuſe fängt. Freilich gibt es in der Welt viel zu thun, und vielleicht haſt du von Natur zarte Hände; aber nur muthig zum erſten Verſuche, und es wird mit jedem Tage beſſer gehn. Dringt nicht der Regen am Ende ſelbſt in Marmor ein? Nagt eine Maus mit Fleiß und Geduld nicht ein Schiffsſeil, entzwei? Fällt nicht, unter wiederholten Streichen, die ſtärkſte Eiche?

„„Mich dünkt, ich höre Einige von euch ſagen: So ſoll man ſich gar keinen guten Tag machen? Ich antworte, wie der arme Richard: Wende deine Zeit wohl an, wenn du Ruhe verdienen willſt, und verliere keine Stunde, weil du keiner Minute ſicher biſt! — Muße heißt eine Zeit, worin man etwas Nützliches verrichten kann. Der Fleißige wird dieſe Muße finden, aber der Träge nie. Denn, wie der arme Richard ſagt, ein Leben voll guter Muße und ein müßiges Leben ſind ſehr verſchiedene Dinge. Mancher möchte, ohne zu arbeiten, gern von ſeinem Kopfe leben; er kömmt aber ſelten weit damit. Arbeit hingegen ſchafft Bequemlichkeit, Überfluß und Achtung. Fliehe die Ergötzungen, und ſie werden dich verfolgen. Die fleißige Spinne hat ein großes Netz, und ſeitdem ich eine Kuh und ein Paar Schaafe habe, wünſcht mir Jeder einen guten Morgen; bemerkt der arme Richard ſehr richtig.

„„„Aber ſelbſt Fleiß allein thut es nicht: wir müſſen auch ſtätig, nicht fahrläſſig, noch unſchlüſſig ſeyn; wir müſſen ſelbſt ein Auge auf unſre Sachen haben, und uns nicht zuviel auf Andere verlaſſen. Denn, wie der arme Richard ſagt: ein Baum, der oft umgeſetzt wird, und eine Familie, die oft auszieht, gedeihen weniger, als die, welche auf ihrem Platze bleiben. — Dreimal ausziehen iſt ſo ſchlimm, als einmal abbrennen. Verlaß deine Werkſtatt nicht, ſo wird deine Werkſtatt dich auch nicht verlaſſen. Willſt du eine Sache gut ausgerichtet haben, ſo gehe ſelbſt; wo nicht, ſo ſchicke nur darnach! Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn ſelbſt anfaſſen, oder antreiben. Das Auge des Herrn fördert mehr, als ſeine beiden Hände. Mangel an Sorgfalt ſchadet mehr, als Mangel an Einſicht. Wer nicht über ſeine Taglöhner wacht, der läßt ihnen den Beutel offen. Zu viel Vertrauen auf Andere, hat Manchen unglücklich gemacht: in dieſer böſen Welt täuſcht Mißtrauen weniger, als Zutrauen. Für ſich ſelbſt ſorgen, hat Keinem gereut; denn, wie der arme Richard ſagt, willſt du einen treuen und angenehmen Diener haben, ſo diene dir ſelbſt! Eine kleine Verwahrloſung kann großes Unheil anrichten. Weil ein Nagel fehlte, ging der Huf verloren; aus Mangel des Hufs das Pferd, und aus Mangel des Pferds der Reiter; der Feind holte ihn ein, und brachte ihn um, was nicht geſchehen ware, wenn er nach den Nägeln am Hufe geſehen hatte.

„„So viel genug, liebe Freunde, vom Fleiße und der Acht auf unſre Geſchäfte. Zu dieſen beiden Dingen muß noch Etwas, Mäßigkeit, hinzukommen. Wer nicht eben ſo gut zu ſparen, als zu verdienen weiß, der kann ſich zu Tode arbeiten, ohne einen Pfennig zu hinterlaſſen. Eine fette Küche macht ein mageres Teſtament, ſagt der arme Richard. Wie gewonnen, ſo zerronnen, heißt es von manchem ſchönen Thaler, ſeitdem unſre Weiber über dem Thee das Nähen und Stricken, und wir Männer über dem Punſch den Spaden und Hammer vergeſſen haben.

„„Willſt du reich werden, ſo lerne nicht allein erwerben, ſondern auch ſparen, ſagt der arme Richard. Amerika hat Spanien nicht reich gemacht; denn ſeine Ausgaben überſtiegen immer ſeine Einnahme.

„„Schränkt euern thörigten Luxus ein, ſo dürft ihr nicht über ſchwere Zeiten, drückende Abgaben, und großen Aufwand im Hauſe klagen: denn Wein und Weiber, Spiel und Betrug ſchmelzen das Vermögen und vermehren die Bedürfniſſe. Ein einziges Laſter koſtet ſo viel zu unterhalten, daß man zwei Kinder davon ernähren könnte. Ihr glaubt vielleicht, eine Taſſe Thee, ein Gläschen Punſch, ein Leckerbischen, etwas feinere Kleider, dann und wann eine Luſtparthie, haben ſo viel nicht auf ſich; aber erinnert euch, was der arme Richard ſagt: Viele Wenig machen Ein Viel: Nehmt euch vor kleinen Ausgaben in Acht! Ein kleiner Leck verſenkt ein großes Schiff. Ein leckrer Gaum führt zum Bettelſtabe: Narren bezahlen die Schüſſeln, und kluge Leute verzehren ſie.

„„Ihr habt euch hier zu einer öffentlichen Verſteigerung von allerhand Kaufmannsgut und Galanteriewaaren verſammelt. Ihr nennt dieſe Dinge Güter; aber wenn ihr nicht auf eurer Hut ſeyd, ſo werden ſie für Einige unter euch zu Uebeln werden. Ihr denkt, ſie werden wohlfeil, vielleicht weit unter ihrem Werthe weggehen; allein, wenn ihr ſie nicht unentbehrlich braucht, ſo werdet ihr ſie auf jedem Fall zu theuer bezahlen. Denkt an das, was der arme Richard ſagt: Kaufe nur, was du nicht nöthig haſt, ſo wirſt du bald das Nöthige verkaufen müſſen. Viele haben ſich bloß durch ihr wohlfeiles Einkaufen zu Grunde gerichtet. Bedenke dich immer ein wenig, eh' du einen guten Handel eingehſt. Der Vortheil deſſelben iſt oft bloß ſcheinbar: der Kauf kann, indem er dich von deinem Gewerbe abzieht, dir im Grunde unendlich mehr Schaden, als Gewinn bringen. O, es iſt eine große Thorheit, die Reue theuer zu bezahlen, und gleichwohl wird dieſe Thorheit täglich in Verſteigerungen begangen, weil man nicht an den Calender denkt. Der Weiſe, ſagt der arme Richard, wird durch fremden Schaden klug, ein Narr kaum durch ſeinen eignen. Ich kenne Leute, die um eine ſchöne Halskrauſe gern faſten, und ihren eignen Kindern das Brod entziehen. Scharlach und Seide, Sammt und Atlas löſchen das Feuer in der Küche aus. Weit entfernt, Bedürfniſſe zu ſeyn, gehören ſie kaum unter die Bequemlichkeiten des Lebens: man wünſcht ſie, bloß weil ſie in's Auge fallen. So ſind die künſtlichen Bedürfniſſe der Menſchen zahlreicher geworden, als ihre natürlichen, und ſo gerathen reiche Leute in Armuth, und müſſen oft von denen borgen, die ſie ſonſt kaum über die Achſel anſahen, die ſich aber, durch Sparſamkeit und Fleiß, im Wohlſtande erhielten. Daraus erhellt klar, wie der arme Richard ſagt, daß ein Bauer auf den Füßen größer iſt, als ein Edelmann auf den Knieen. Mancher, der am meiſten klagt, hatte ein artiges Vermögen geerbt; er vergaß aber, wie er dazu gekommen, und dachte: nun iſt es helle, und wird nicht wieder dunkel. Eine ſo geringe Ausgabe, von einem Vermögen, wie das meinige, kömmt nicht in Betracht; aber, wie der arme Richard ſagt, wenn man immer aus dem Mehlfaſſe nimmt, und nichts wieder hineinfüllt, kömmt man bald auf den Boden, und wenn der Brunnen trocken iſt, ſchätzt man erſt das Waſſer. Das konnten ſie vorher wiſſen, wenn ſie ihn um Rath fragten. Lieben Freunde, wollt ihr wiſſen, was das Geld werth iſt, ſo geht hin, und borgt welches! Sorgen folgt auf Borgen, ſagt der arme Richard. Nicht beſſer geht's denen, die gewiſſen Leuten borgen, wenn ſie ihr Geld zurück verlangen. Der arme Richard gibt einen ſehr guten Rath, wenn er ſagt: Der kindiſche Geſchmack am Putzwerke iſt eine gefährliche Thorheit. Eh' du eine Grille befriedigſt, ſieh' nach deinem Beutel! Eitelkeit iſt eine eben ſo zudringliche Bettlerin, als Armuth, und noch weit unverſchämter. Haſt du Ein ſchönes Stück gekauft, ſo mußt du noch zehn dazu kaufen, damit die ganze Ausſtaffirung zuſammen paßt; denn, wie der arme Richard ſagt: es iſt leichter, dem erſten Gelüſte zu widerſtehen, als allen folgenden, und der Arme, der dem Reichen nachafft, iſt eben ſo lächerlich, als der Froſch, der ſich aufblies, um ſo groß zu werden, wie der Stier. Große Schiffe können etwas wagen, kleine Fahrzeuge müſſen ſich am Ufer halten. Thorheiten dieſer Art folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Der arme Richard ſagt: Wer Eitelkeit zum Mittagseſſen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrode; oder: der Stolz frühſtückt mit dem Überfluſſe, ſpeißt zu Mittage mit der Armuth, und ißt des Abends mit der Schande. Und wozu nützt am Ende der leere Schein, für den man ſo viel wagt, ſo viel leidet? Er erhält weder die Geſundheit, noch befreit er von Krankheiten. Im Gegentheile, ſtatt den Werth eines Menſchen zu erhöhen, erweckt er Neid, und beſchleunigt den Verfall.

„ „Welche Thorheit alſo, ſolcher entbehrlichen Dinge wegen Schulden zu machen! Es iſt wahr, man braucht erſt nach ſechs Monaten zu bezahlen; das hat vielleicht Manchen von uns hieher gelockt, der keinen Pfennig in der Taſche hat. Es iſt freilich ſehr bequem, ohne Geld zu kaufen; aber bedenkt, was es heißt, ſich in Schulden ſtecken! Ihr gebt Andern ein Recht über eure Freiheit. Könnt ihr zur geſetzten Friſt nicht bezahlen, ſo werdet ihr euch ſchämen, wenn euer Gläubiger euch begegnet. Ihr werdet zittern, wenn ihr mit ihm ſprecht, und elende Entſchuldigungen herſtammeln. Nach und nach werdet ihr Treue und Glauben und die Schaam ſelbſt verlieren, und euch durch grobe und niederträchtige Lügen entehren. Denn Lügen iſt die zweite Stufe des Unrechts, ſo wie Schuldenmachen die erſte. Schulden laſſen die Lügen hinter ſich aufſitzen. Ein freier Mann ſollte jedem lebendigen Menſchen unerſchrocken in's Geſicht ſehen können: Armuth aber raubt Selbſtgefühl und Tugend. Ein leerer Sack ſteht nicht gut aufrecht, ſagt der arme Richard.

„ „Was würdet ihr von einem Fürſten, oder einer Regierung denken, die bei Gefängnißſtrafe auferlegte, euch wie Perſonen vom Stande zu kleiden? Würdet ihr nicht ſagen, ihr wäret freie Leute, hättet das Recht, euch nach eurem Belieben zu kleiden; der Befehl kränke eure

Freiheiten: die Regierung wäre tyranniſch? Gleichwohl unterwerft ihr euch ſelbſt einer ſolchen Tyrannei, wenn ihr des Kleiderſtaats wegen euch in Schulden ſteckt. Euer Gläubiger hat das Recht, ſo bald es ihm gefällt, euch eurer Freiheit zu berauben. Wenn ihr nicht im Stande ſeyd, zu zahlen, kann er euch in ein Gefängniß ſperren, und zeitlebens darin ſitzen laſſen. Als ihr den Kauf ſchloßt, dachtet ihr vielleicht wenig an die Bezahlung; Gläubiger aber haben ein beſſeres Gedächtniß, als Schuldner. Die Gläubiger ſind Tagwähler, und geben genau auf Termin und Verfallzeit Acht. Der Zahlungstag bricht an, eh' ihr noch aufgewacht ſeyd, und die Schuldforderung iſt da, eh' ihr zur Befriedigung Anſtalt gemacht habt. Oder denkt ihr auch daran, ſo wird euch doch der Termin, der erſt ſo lang ſchien, fürchterlich kurz vorkommen: ihr werdet glauben, die Zeit habe zu ihren Flügeln an den Achſeln, auch noch Flügel an die Ferſen bekommen. Der hat kurze Faſten, der Geld ſchuldig iſt, das zu Oſtern bezahlt werden ſoll. Vielleicht ſeyd ihr eben jetzt in Umſtänden, daß ihr eine kleine Thorheit begehen könnt, ohne dafür zu büßen; allein legt lieber Etwas für das Alter und Nothfälle zurück: denn, wie der arme Richard ſagt, die Morgenröthe währt nicht den ganzen Tag. Der Verdienſt kann von kurzer Dauer und ungewiß ſeyn, die Ausgaben aber ſind gewiß, und dauern, ſo lange ihr lebt. Man kann leichter zwei Heerde bauen, als auf Einem immer Feuer halten. Geh' lieber ohne Abendbrod zu Bette, als daß du mit Schulden aufſtehſt! Erwirb, ſo viel du kannſt, und halte zu Rathe, was du erworben haſt! Das iſt das ächte Geheimniß, Blei in Gold zu verwandeln. Wer dieſen Stein der Weiſen beſitzt, der wird nicht länger über ſchlechte Zeiten oder drückende Abgaben klagen.

„„So, meine Freunde, lauten die Lehren der Vernunft und Klugheit. Doch dürft ihr euch nicht allein auf euren Fleiß, eure Sparſamkeit und Wachſamkeit verlaſſen. So vortrefliche Dinge das ſind, ſo werden ſie euch, doch ohne den Seegen des Himmels, wenig helfen. Bittet deßhalb demüthig um dieſen Seegen, und ſeyd nicht hart gegen den, der deſſelben entbehrt, ſondern ſpringt ihm hülfreich bei! Bedenkt, daß Hiob litt, und doch hernach geſeegnet wurde. Zum Schluß! Erfahrung hält eine theure Schule, es iſt aber die einzige, in der Thoren etwas lernen. Denn, einen guten Rath kann man wohl geben, aber nicht eine gute Aufführung. Wer ſich nicht rathen läßt, dem iſt auch nicht zu helfen, ſagt der arme Richard. Und: wer nicht hören will, der muß fühlen““.

So beſchloß der alte Mann ſeine Rede. Das Volk hörte ihm aufmerkſam zu und billigte ſeine weiſen Lehren, that aber, nach dem gewöhnlichen Schickſale aller Predigten, auf der Stelle das Gegentheil. Die Verſteigerung gieng an, und die Meiſten kauften ohne Vernunft und Überlegung. — —

Ich fand, daß der gute Mann meine Calender fleißig ſtudirt und Alles, was ich ſeit fünf und zwanzig Jahren über dieſe Materie vorgetragen, wohl verdaut hatte. Die häufige Erwähnung meines Namens möchte Manchem langweilig vorkommen, meine Eitelkeit hingegen ergötzte ſich beſonders hieran, ob ich mir gleich bewußt war, daß nicht der zehnte Theil der Weisheit, die er mir beilegte, mein Eigenthum war, und daß ich nur eine kleine Ährenleſe auf dem Felde der geſunden Vernunft aller Zeiten und Völker gehalten hatte. Wie dem auch ſey, genug, ich nahm mir vor, dieſe Wiederholung zu nutzen, und ob ich gleich erſt mit dem Vorſatze Halt gemacht hatte, mir Tuch zu einem neuen Kleide zu kaufen, ſo gieng ich doch mit dem Entſchluſſe weiter, das alte noch länger zu tragen. Freund Leſer, kannſt Du ein Gleiches von dir erhalten, ſo wirſt Du eben ſo viel dabei gewinnen, als ich.

Ich bin

Dein

dienſtwilliger

Richard Saunders.

23.

Ein Mittel, aller Welt Beutel zu füllen.

In unſern Tagen, wo ſo allgemein über „die Seltenheit des Geldes“ geklagt wird, müſſen geldarme Leute es mit doppeltem Danke erkennen, wenn man ihnen ein Mittel anzeigt, wie ſie ihre Münzen rekrutiren können. Ich will ſie mit dem ächten Geheimniſſe bekannt machen, Geld zu fangen — mit dem ſicherſten Wege, leere Taſchen zu füllen, und ſie immer voll zu behalten. Zwei einfache Regeln, genau befolgt, machen die ganze Kunſt aus.

Erſtlich, wähle Rechtſchaffenheit und Thätigkeit zu deinen beſtändigen Gefährten; und

Zweitens, gib einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt!

Dann wird dein eingeſchrumpfter Beutel anfangen zu ſchwellen und nie wieder über Auszehrung klagen. Kein Glaubiger wird dich drängen, kein Mangel drücken, kein Hunger nagen, keine Blöße erſtarren. Der ganze Himmel wird heller über dir leuchten, und Freude in jedem Winkel deines Herzens aufkeimen. So befolge nun dieſe Regeln und werde glücklich! Banne die bleichen Geſpenſter der Sorgen aus deiner Seele, und lebe unabhängig! Dann wirſt du ein Mann ſeyn, und wenn ein Reicher ſich naht, dein Angeſicht nicht verbergen, noch den Schmerz haben, klein zu ſcheinen, wenn die Söhne des Glücks zu deiner Rechten prangen: denn Unabhängigkeit, bei geringer, oder großer Haabe, iſt immer Reichthum, und ſtellt dich in gleiche Reihe mit dem ſtolzeſten Ritter vom goldnen Vließ. O, ſo ſey denn weiſe, und laß Thätigkeit am Morgen mit dir gehn, und dich begleiten bis die Abendglocke zur Ruhe lautet! Laß Rechtſchaffenheit ſeyn wie den Athem deiner Seele, und vergiß nie, einen Pfennig übrig zu haben, wenn alle deine Ausgaben berechnet und bezahlt ſind: dann wirſt du den Gipfel irdiſcher Glückſeligkeit erreichen, und Unabhängigkeit wird dein Schild und Harniſch, dein Helm und deine Krone ſeyn: dann wird deine Seele aufrecht gehn, und ſich nicht vor dem Schurken in Seide bücken, weil er Schätze beſitzt; dann wirſt du keinen Schlag einſtecken, weil die Hand, die ihn droht, einen diamantnen Ring trägt.

24.

Ein ökonomiſches Projekt.

An die Verfaſſer einer Pariſer Zeitſchrift *).

Meine Herren!

Sie unterhalten uns oft mit Nachrichten von neuen Entdeckungen. Erlauben Sie mir, durch Ihr Blatt dem Publicum eine Erfindung mitzutheilen, die ich ſelbſt vor Kurzem gemacht habe, und die, wie ich mir ſchmeichele, großen Nutzen ſtiften kann.

Ich war dieſer Abende in einer großen Geſellſchaft, wo man die neue Lampe der Herren Quinquet und Lange eingeführt hatte, die, ihrer Hellung wegen, ſehr bewundert ward; allein Jedermann wollte nun berichtet ſeyn, ob das Öl, das ſie erforderte, mit dem Lichte, das ſie gebe, nicht in dem gewöhnlichen Verhältniſſe ſtehe, als in welchem Falle der Gebrauch derſelben keine Erſparniß ſeyn würde. Niemand konnte uns über dieſen Hauptpunct belehren; darüber aber war nur Eine Stimme, daß es ſehr zu wünſchen ſey, man möchte den Aufwand der Erleuchtung der Zimmer zu einer Zeit, wo alle andere Artikel häuslicher Ausgaben ſo ſehr vermehrt werden, vermindern können.

---

*) Eine Ueberſetzung dieſes Briefs erſchien in einer Pariſer Zeitſchrift um das Jahr 1781. Dieſe hier iſt nach dem engliſchen Originale gemacht, bei welchem der Verfaſſer einige Verbeſſerungen und Zuſätze angebracht hat.

Dieſe allgemeine Theilnahme an einem ökonomiſchen Gegenſtande, machte mir wahres Vergnügen; denn ich bin ein außerordentlicher Freund von Ökonomie.

Ich gieng nach Hauſe und legte mich drei, oder vier Stunden nach Mitternacht, den Kopf noch ganz voll von der Sache, zu Bette. Ein zufälliges, plötzliches Geräuſch weckte mich gegen ſechs Uhr des Morgens auf, und ich erſtaunte, mein Zimmer ganz hell erleuchtet zu finden. Ich bildete mir Anfangs ein, man habe eine Anzahl von jenen Lampen hineingebracht; als ich mir aber die Augen gerieben hatte, ſo überzeugte ich mich, daß das Licht zu den Fenſtern hereinkam. Ich ſtand auf, ſahe mich um, wo das Licht herkomme — und da ſtrahlte mir die Sonne entgegen, die ſich eben über den Horizont erhob, von wo ſie ihre Strahlen reichlich durch mein Zimmer verbreitete, deſſen Läden mein Bedienter den Abend vorher, aus Nachläſſigkeit, zuzumachen vergeſſen hatte.

Ich ſahe nach meiner Uhr, die ſehr richtig geht, und fand, daß es erſt ſechs Uhr war, und da ich es immer noch für etwas Außerordentliches hielt, daß die Sonne ſo früh aufgehen ſollte, ſo holte ich den Calender herbei, und hier ſahe ich, daß allerdings an dieſem Tage die Sonne um dieſe Stunde aufgehe. Ich blätterte weiter und fand, daß ſie bis gegen das Ende des Junius jeden Morgen früher aufgehe, und zu keiner Zeit im Jahre länger, als acht Uhr ausbleibe. Ihre Leſer, die, ſo wie ich, niemals einen Sonnenſtrahl vor Mittag geſehn haben, und die ſelten einen Blick auf den aſtronomiſchen Theil des Calenders werfen, werden wahrſcheinlich eben ſo erſtaunen, als ich, wenn ſie von dieſem frühen

Aufgange der Sonne hören, und beſonders, wenn ich Sie verſichere, daß ſie, ſogleich wie ſie aufgeht, auch hell macht. Ich bin davon überzeugt. Ich bin meiner Sache gewiß. Man kann ſeiner Sache nicht gewiſſer ſeyn. Ich ſah' es mit meinen eigenen Augen. Die drei folgenden Morgen wiederholte ich meine Beobachtung, und immer war der Erfolg genau derſelbe.

Und doch, wenn ich mit Andern von dieſer Entdeckung ſpreche, kann ich leicht an ihren Mienen ſehen, daß ſie mir, wenn ſie es gleich nicht in Worten äußern, doch nicht ganz Glauben beimeſſen. Ja, einer von meinen Bekannten, ein gelehrter Naturforſcher, verſicherte mich, was den Umſtand mit dem Einfallen des Lichts in mein Zimmer betrafe, ſo müſſe ich mich ſicher geirrt haben: denn da, wie er ſagt, Jedermann weiß, daß es um dieſe Stunde außen nicht helle iſt, ſo folge, daß das Licht nicht von außen hineinkommen könne; man müſſe die Erſcheinung vielmehr ſo erklären: Die Fenſter blieben durch einen Zufall offen; Licht konnten ſie nicht einlaſſen, denn dieſes war nicht da, ſie ließen alſo vielmehr die Dunkelheit heraus: — und ſo brauchte er noch mehr ſinnreiche Gründe, mir zu zeigen, wie ich mich getäuſcht haben könnte. Ich geſtehe, daß er mich eine Weile irre machte; überzeugen aber konnte er mich nicht, und die fernern Verſuche, die ich, wie eben gemeldet, anſtellte, beſtärkten mich in meiner erſten Meinung.

Dieſer Zufall erweckte bei mir verſchiedene ernſthafte und wichtige Betrachtungen. Ich bedachte, daß ich, wenn ich nicht ſo früh am Morgen geweckt worden wäre, noch ſechs bis ſieben Stunden länger bei Sonnenſchein geſchlafen, und dafür in der folgenden Nacht ſechs Stunden bei Kerzenlicht zugebracht hätte. Da das letztere aber offenbar ein weit koſtbareres Licht iſt, als das erſte, ſo bewog mich mein Hang zur Ökonomie, mein ganzes Biſchen Arithmetik aufzubieten und einige Berechnungen anzuſtellen, die ich Ihnen, nebſt der Bemerkung, mittheile, daß, meiner Meinung nach, in Sachen der Erfindung Nutzen der Probierſtein des Werthes iſt, und daß eine Entdeckung, die nicht auf irgend eine Weiſe zum Vortheile verwendet werden kann, und nicht zu Etwas nutzt, nichts nutzt.

Als Grundlage meiner Berechnung, nahm ich die Vorausſetzung an, daß 100,000 Familien in Paris leben, und daß dieſe Familien in der Nacht ſtündlich ein halb Pfund Wachs- oder Talglicht verbrauchen. Ich denke, dieß iſt, eine Familie in die andere gerechnet, eine mäßige Annahme: denn, wenn ich gleich glaube, daß einige nicht ſo viel nöthig haben, ſo weiß ich doch gewiß, daß der größte Theil damit bei weitem nicht ausreicht. Setzen wir dann für den Tag ſieben Stunden, im Durchſchnitte für die Zeit zwiſchen dem Aufgange der Sonne und unſerm Aufſtehn, (auf die folgenden ſechs Monate, wo ſie von ſechs bis acht Uhr Vormittags aufgeht, fallen folglich ſieben Nachtſtunden, wo wir Licht brennen) ſo ſteht die Rechnung alſo:

In den ſechs Monaten, zwiſchen dem zwanzigſten März und dem zwanzigſten September, gibt es

Nächte	183
Stunden der Nacht, worin wir Licht brennen	7

Dieß multiplicirt, gibt die Total-Summe von Stunden 1,281.

Dieſe 1,281 Stunden multiplicirt mit 100,000, als der Zahl ſämmtlicher Familien, geben	128,100,000.
Hundert und acht und zwanzig Millionen und hundert tauſend Stunden, die in Paris bei Licht zugebracht werden, welches, die Stunde zu einem halben Pfund Wachs oder Unſchlitt gerechnet, an Gewicht beträgt	64,050,000.
Vier und ſechzig Millionen und funfzig tauſend Pfund, die (das Ganze zu einem Mittelpreiſe von dreißig Sols das Pfund gerechnet) eine Summe von ſechs und neunzig Millionen und fünf und ſiebenzig tauſend Pfund Livres tournois betragen *)	96,075,000.

Eine unermeßliche Summe! welche die Stadt Paris jährlich erſparen könnte, wenn ſie die Ökonomie einführen wollte, ſtatt der Lichter, Sonnenſchein zu brauchen!

Wollte man mir einwenden, die Menſchen hiengen ſo hartnäckig an alten Gewohnheiten; es ſey ſo ſchwer, ſie dahin zu bringen, vor Mittags aufzuſtehen, und meine Entdeckung werde daher geringen Nutzen ſtiften; ſo antworte ich: Nil desperandum **). Ich glaube ſteif und feſt, alle Leute von geſundem Menſchenverſtande werden, ſo bald ſie aus dieſem Aufſatze gelernt haben, daß es ſogleich Tag wird, als die Sonne aufgeht, auf ein Mittel denken, mit ihr aufzuſtehen, und um die übrigen mit Gewalt zu nöthigen, möchte ich folgende Einrichtung vorſchlagen:

---

*) Sechs und zwanzig Millionen zwanzig tauſend vier hundert und zwanzig Thaler Sächſ.

**) Man darf an nichts verzweifeln.

Erſtlich. Man lege eine Taxe von einem Louisd'or auf jedes Fenſter, das mit Läden verſehen iſt, die dem Tageslichte einzufallen wehren.

Zweitens, mache man von derſelben heilſamen Polizei-Einrichtung Gebrauch, das Brennen der Lichter zu verhindern, die uns vergangenen Winter ſo geneigt machte, mit dem Brennholze beſſer zu wirthſchaften, das iſt, man ſtelle Wachen an die Läden der Wachs- und Talglichthändler, und erlaube keiner Familie wöchentlich mehr, als ein Pfund!

Drittens, ſtelle man auch Wachen aus, die alle Carroſſen u. ſ. w. aufhalten, die nach Sonnenuntergange über die Straßen fahren, ausgenommen die Kutſchen der Ärzte, Wundärzte und Hebammen.

Viertens, laſſe man jeden Morgen, ſobald als die Sonne aufgeht, mit allen Glocken in allen Kirchen läuten, und wenn das nicht hinreichend iſt, in jeder Straße Kanonen abfeuern, die Langſchläfer kräftig zu wecken, und ihnen die Augen über ihren wahren Vortheil mit Gewalt zu öffnen!

Die ganze Schwierigkeit wird auf die erſten zwei, oder drei Tage fallen; hernach wird den Leuten die Verbeſſerung ſo leicht und natürlich vorkommen, als jetzt die herrſchende Unregelmäßigkeit: denn ce n'est que le premier pas, qui coûte *). Man nöthigte Jemand um vier Uhr des Morgens aufzuſtehn, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er den Abend um acht Uhr gern zu Bette gehn wird, und, wenn er acht Stunden geſchlafen hat, ſo wird er den folgenden Morgen ſchon lieber um vier Uhr aufſtehen. Allein dieſe Summe von ſechs und neunzig Millionen und ſieben und funfzig tauſend Livres iſt noch nicht die ganze Erſparniß, die durch mein ökonomiſches Projekt gemacht werden kann. Bemerken Sie, daß ich nur die eine Hälfte des Jahres in Rechnung gebracht habe, und auch in der andern wird die Erſparniß immer noch etwas Anſehnliches betragen, obgleich die Tage kürzer ſind. Überdieß muß der unermeßliche Vorrath von Wachs und Unſchlitt, der den Sommer über nicht verbraucht worden, die Lichter den nächſten Winter um Vieles wohlfeiler machen, und ſie müſſen ſo lange im niedrigen Preiſe bleiben, als die vorgeſchlagene Reform aufrecht erhalten wird.

Für die große Wohlthat dieſer Entdeckung, die ich dem Publicum ſo unbefangen mitgetheilt und geſchenkt habe, verlange ich für mich weder eine Stelle, noch eine Penſion, noch ein ausſchließendes Privilegium, noch irgend eine andere Belohnung. Ich erwarte nichts davon, als die Ehre. Freilich weiß ich, daß es nicht an kleinen neidiſchen Seelen fehlt, die mir, wie gewöhnlich, dieſen Ruhm abſtreiten und vorgeben werden, meine Erfindung ſey ſchon den Alten bekannt geweſen; vielleicht werden ſie ſogar Stellen aus alten Büchern zum Beweiß an-

---

*) Nur der erſte Schritt koſtet Ueberwindung.

führen. Ich will dieſen Leuten nicht abſtreiten, daß die Alten gewußt haben, daß die Sonne zu gewiſſen Stunden aufgehe: wahrſcheinlich hatten ſie, ſo wie wir Calender, die dieß vorausſagten; hieraus folgt aber nicht, daß ſie gewußt hätten, *die Sonne mache ſogleich, als ſie aufgeht, auch hell.* Dieß iſt es, was ich als meine Erfindung in Anſpruch nehme. Wenn die Alten es aber auch wußten, ſo muß es doch längſt wieder in Vergeſſenheit gerathen ſeyn; denn unſtreitig war es den Neuern, den Pariſern, wenigſtens, unbekannt. Dieß zu beweiſen, brauche ich nur einen ganz einfachen Grund anzuführen. Sie ſind ſo wohl unterrichtet, ſo verſtändig und klug, als irgend ein Volk in der Welt; auch geben ſie, ſo wie ich, ſich ſämmtlich für Liebhaber der Ökonomie aus, und bei den mancherlei ſchweren Auflagen, die der Staatsbedürfniſſe wegen ihnen aufgelegt werden müſſen, haben ſie zuverläſſig Urſache, gute Haushälter zu ſeyn. Ich ſage, es iſt unmöglich, daß ein ſo kluges Volk, unter ſolchen Umſtänden, ſo lange bei dem rauchrigten, ungeſunden und ungeheuer koſtbaren Kerzenlichte leben konnte, wenn es wirklich gewußt hätte, daß es eben ſo viel reines Sonnenlicht umſonſt bekommen könnte.

Ich bin ꝛc.

Ihr Leſer.

VI.

Politiſche Aufſätze.

25.

Sätze zur Prüfung.

Alles, was der Menſch zu ſeiner Nahrung und Erhaltung braucht, kömmt aus der Erde oder dem Waſſer.

Bedürfniſſe, die nicht zu den Nahrungsmitteln gehören, ſo wie der Werth der Beqemlichkeiten aller Art, wird beſtimmt durch die Menge der Nahrungsmittel, die man wahrend der Verfertigung derſelben verzehrt.

Ein kleines Volk in einem großen Lande kann von Naturerzeugniſſen leben. Seine ganze Arbeit beſteht in der Einſammlung der Gewachſe und dem Fange der Thiere.

Ein großes Volk in einem kleinen Lande reicht damit nicht aus, es muß zu ſeiner Erhaltung die Erde bauen, damit ſie für die Nahrung der Menſchen und Thiere eine größere Menge angemeſſener vegetabiliſcher Lebensmittel hervorbringe.

Dieſer Anbau der Erde vermehrt die vegetabiliſchen und thieriſchen Nahrungs- und Kleidungsmittel, als z. B. Flachs, Wolle, Seide, u. ſ. w., ungemein. Überfluß an dieſen Dingen iſt Reichthum. Von ihm bezahlen wir die Arbeit, die auf den Bau unſerer Häuſer, Städte, u. ſ. w., verwendet wird. Dieſe letztern ſind demnach bloß verwandelte Nahrungsmittel.

Manufacturen ſind gleichfalls eine Art von Metamorphoſe, auf die ſo viel Lebens- und Erhaltungsmittel verwendet worden, als der Werth der erzeugten Manufacturen beträgt. Dieß erhellt daraus, daß der Arbeiter von dem Eigenthümer der Fabrik für ſeine Arbeit nichts, als bloßen Lebensunterhalt bekömmt, worunter Kleider, Wohnung, Feuerung, ꝛc. ꝛc., mitbegriffen ſind. Der Werth aller Manufacturen ſteht im Verhältniß mit den bei ihrer Verfertigung verzehrten Lebensmitteln.

Indem auf dieſe Weiſe die Erzeugniſſe der Erde in Waaren verwandelt werden, ſo können ſie nun mit leichterer Mühe, als vor dieſer Verwandlung, auf entfernte Märkte verführt werden.

Der Handel iſt nicht nachtheilig, wenn mit Einſchluß der Transportkoſten, Gleich gegen Gleich vertauſcht wird. So ſind, wenn A. in England eben ſo viele Mühe und Arbeit auf die Erzeugung eines Scheffels Waitzen, als B. in Frankreich auf den Gewinn von vier Gallonen Wein wenden muß, vier Gallonen Wein ein gleicher Tauſch für einen Scheffel Waitzen, wenn nämlich A. und B. einander auf halbem Wege entgegenkommen, ihre Waaren gegen einander umzuſetzen. Der Vortheil dieſes gleichen Handels iſt, daß beide Theile ſich die

Annehmlichkeiten des Lebens vermehren, indem Jeder ſtatt des Weines oder Waitzens allein, nunmehr Wein und Waitzen zugleich hat.

Da, wo Arbeit und Koſten zu Erzeugung zweier Waaren beiden Theilen bekannt ſind, da werden die Contracte im Ganzen auch gleich ſeyn. Oft ungleich aber werden ſie da, wo dieß bloß einem Theile bekannt iſt, und der Erfahrne die Unwiſſenheit des Andern benutzt.

Derjenige, der tauſend Scheffel Waitzen ausführt, wird wahrſcheinlich nicht ſo viel darauf gewinnen, als wenn er ſie vorher durch eine Anzahl Arbeiter, die er davon ernährt, in irgend eine andere Waare hätte verwandeln laſſen. Der Grund davon iſt, daß es viele zeit- und händeſparende Arbeitsmethoden gibt, die nicht allgemein bekannt ſind; daß die Wenigſten von denen, die genau wiſſen, wie viel Aufwand der Bau des Waitzens erfordert, Etwas von dem Manufacturweſen verſtehen, oder jene kürzeren Mittel der Bearbeitung kennen, und folglich, da Fabriken, ihrer Meinung nach, mehr koſten, als wirklich der Fall iſt, leicht überſetzt und verführt werden, künſtliche Waaren über ihren wahren Werth zu bezahlen.

Der Vortheil, Fabriken in einem Lande zu haben, beſteht demach nicht, wie man gewöhnlich annimmt, darin, daß ſie den Preis roher Producte, die ſie verarbeiten, zum Steigen bringen; — denn wenn ſchon eine Quantität Flachs, die ſechs Groſchen werth iſt, zu Spitzen verarbeitet, fünf Thaler gelten kann, ſo liegt die Urſache dieſes ungleich höhern Werthes doch einzig darin, daß die Spitzen, außer dem Flachſe, an Arbeitslohn für die Fabrikanten vier Thaler und achtzehn Groſchen koſteten — ſondern der wahre Vortheil der Manufacturen beſteht darin, daß die Lebensmittel, ſo umgeſtaltet, leichter zu verführen und durch dieſes Mittel die einheimiſchen Kaufleute eher in den Stand geſetzt werden, die Fremden zu bevortheilen. Nur Wenige können, außer den Orten, wo die Spitzen verfertigt werden, ihren Werth beſtimmen. Der ausländiſche Kaufmann fordert zehn Thaler und bekömmt vielleicht acht Thaler für das, was ihm fünf koſtet.

Nur drei Wege können, wie es ſcheint, irgend eine Nation zum Reichthume führen. Der erſte iſt der Krieg. Dieſen betraten die Römer, die die überwundenen Nachbarn plünderten. Dieß iſt Räuberei. Der zweite Weg iſt Handel, der gewöhnlich betrügeriſch iſt. Der dritte und einzig-redliche Weg endlich iſt der Feldbau, der dem Menſchen durch ein fortdauerndes, von Gottes Hand gewirktes Wunder, zu ſeinem wahren Vortheil, als Lohn für ein ſchuldloſes Leben und tugendſamen Fleiß, den dem Schooſe der Erde anvertrauten Saamen reichlich, und nicht bloß in der Einbildung vermehrt, wiedergibt.

26.

Bemerkungen über die Vermehrung der Menſchen, Coloniſten, u. ſ. w.

(Geſchrieben zu Philadelphia im Jahre 1751.)

Berechnungen der Verhältniſſe von Heurathen und Geburten, von Sterbefällen und Geburten, von Heurathen und der Menſchenzahl überhaupt, die ſich auf Bemerkungen gründen, welche man aus den Geburts- und Sterbeliſten volkreicher Städte abgezogen hat, können in Anwendung auf das Land keine richtigen Reſultate geben. Ebenſo werden Berechnungen trügen, die man nach Beobachtungen über völlig bewohnte Gegenden Europens, in Rückſicht neuer Länder, wie Amerika, anſtellt. Denn die Volksmenge wächſt im Verhältniß der Ehen, und die Zahl der Ehen wächſt in eben dem Verhältniſſe, als Familien leichter und bequemer zu erhalten ſind. Da, wo eine Familie leichter Unterhalt findet, heurathet man häufiger und früher. In den Städten, wo alle Handthierungen, Gewerbe und Ämter beſetzt ſind, warten Viele ſo lange mit dem Heurathen, bis ſie ſich im Stande ſehen, die Laſt eines Hausweſens zu tragen. In großen Städten, wo der Luxus herrſcht, iſt dieſe Laſt natürlich größer. Viele kommen im ganzen Leben nicht zum Heurathen, und bleiben ledig, als Bediente, Geſellen, u. ſ. w. Große Städte erhalten daher ihre Einwohner nicht alle durch natürliche Fortpflanzung innerhalb ihrer Mauern; es ſterben in ihnen mehrere, als geboren werden.

Faſt das Gleiche gilt von völlig bewohnten Ländern. Weil hier alles Land beſetzt und vollkommen verbeſſert iſt, ſo müſſen diejenigen, die keines bekommen können, für die Landeigenthümer arbeiten. Sind die Arbeiter im Überfluſſe vorhanden, ſo iſt ihr Verdienſt gering und von geringem Verdienſte läßt ſich eine Familie ſchwer erhalten. Dieſe Schwierigkeit halt Viele vom Heurathen zurück, ſie bleiben lieber ehelos und in Dienſten. In dem Verhältniß aber, als große Stadte ihren Abgang aus dem platten Lande erſetzen und hier etwas aufräumen, wird das Heurathen auf dem Lande leichter und die Zahl der Geburten überſteigt die Zahl der Todesfälle.

Ein großer Theil Europens iſt mit Landwirthen, Fabrikanten, u. ſ. w. angefüllt, und deßhalb für jetzt keiner größeren Bevölkerung fahig. Amerika hingegen wird vornehmlich von Indianern bewohnt, die meiſt von der Jagd leben. Da aber der Jäger verhaltnißmäßig die größte Strecke Landes zu ſeinem Unterhalte bedarf, der Ackerbauer ſchon viel, der Gartner noch weniger, und der Fabrikant am allerwenigſten nöthig hat, ſo fanden die Europäer Amerika nur ſo bevölkert, als bei Jägervölkern möglich war. Dieſe, die ungeheure Strecken inne hatten, ließen ſich leicht bewegen, den neu Ankommenden, von denen ſie nichts für ihre Jagd zu beſorgen hatten, wohl aber mancherlei Bedürfniſſe erhielten, einen Theil ihrer Ländereien abzutreten.

Dieſe Menge und der ſo niedrige Preis des Landes in Amerika, bei welchem jeder Arbeiter, der den Ackerbau verſtehe, in Kurzem ſich ſo viel erſparen kann, um ein zum Unterhalt einer Familie hinreichendes Stück anzuſchaffen, machen, daß dieſe Leute das Heurathen weniger ſcheuen. Auch wenn ſie noch ſo bedenklich ſind, und ſelbſt auf die künftige Verſorgung ihrer erwachſenen Kinder Rückſicht nehmen, ſo finden ſie bald, daß auch dieſe, in jedem Falle, um einen geringen Preis ſich ein Eigenthum werden verſchaffen können. Aus dieſem Grunde heurathet man in Amerika häufiger und früher, als in Europa. Wenn hier auf hundert Perſonen jährlich nur eine Ehe kömmt, ſo kann man dort zwei rechnen, und wenn in Europa eine Ehe (weil viele erſt ſpät geſchloſſen werden) vier Kinder gibt, ſo gibt ſie in Amerika deren achte. Wächſt von dieſen auch nur die Hälfte heran, und rechnet man, daß unſere Ehen im Durchſchnitte im zwanzigſten Jahre geſchloſſen werden, ſo muß unſere Volksmenge ſich in jeden zwanzig Jahren wenigſtens verdoppeln. Das Gebiet von Amerika iſt aber ſo unermeßlich groß, daß, ſelbſt bei einer ſolchen Vermehrung, viele Menſchenalter erfordert werden, es ganz zu bevölkern, und ehe dieß geſchieht, kann der Arbeitslohn nie ſehr fallen, weil ſelten Jemand lange dient, ſondern ſich bald ein eignes Stück Land anſchafft. Kein Geſelle bleibt lange bei einem Meiſter, ſondern geht unter dieſe neuen Anbauer und macht ſich ſelbſt anſäßig. Die Arbeit iſt daher in Penſylvanien jetzt nicht wohlfeiler, als ſie vor dreißig Jahren war, ſo viel tauſend Arbeiter auch in dieſer Zeit aus Teutſchland und Irland eingewandert ſind; und Groß-Britannien hat noch lange nicht zu beſorgen, an ſeinen Colonien gefährliche Nebenbuhler für ſeinen Fabrikſtand zu bekommen. Vielmehr muß der Abſatz britiſcher Manufacturen, im Verhältniß des Anwachſens dieſer Colonien, ſteigen. Dieſer anſehnliche Markt für ſeine Waaren iſt ganz in Englands Händen; kein Fremder kann ſich hier zudrängen, und die Nachfrage wird im Kurzen bald ſo ſtark werden, daß es vielleicht nicht genug wird liefern können, wenn es auch ſeinen Handel ganz auf dieſe Colonien einſchränken wollte.

Man irrt ſich, wenn man glaubt, Amerika könne, wegen der Sklavenarbeit, vielleicht mit England in Manufactren gleiche Preiſe halten. Jeder kann leicht berechnen, daß man hier die Arbeit der Sklaven nie ſo wohlfeil haben wird, als in England die Arbeit der Handwerker. Der Zinsfuß ſteht in den Colonien von fünf bis zehn auf Hundert. Jeder Sklave koſtet im Durchſchnitte dreißig Pfund Sterling. Nun rechne man die Intereſſen des zum Ankaufe der Sklaven nöthigen Capitals, die Aſſecuranz oder das Riſico, ob ſie am Leben bleiben, ihre Nahrung und Kleider, die Pflege in Krankheiten, den Schaden durch Vernachläſſigung der Arbeit, (Nachläſſigkeit iſt einem Menſchen, der keinen Gewinn von ſeinem Fleiße hat, natürlich) die Koſten eines Aufſehers, der ſie zur Arbeit treibt; ihre Diebſtahle — denn jeder Sklave iſt, vermöge der Natur der Sklaverei, immer auch Dieb, u. ſ. w. Man vergleiche dieſe ganze Summe mit dem Lohne der Eiſen- und Wollfabrikanten in England, und man wird ſich überzeugen, daß die Arbeit dort ungleich wohlfeiler iſt, als ſie hier je durch Neger werden kann.

Warum die Amerikaner gleichwohl Sklaven kaufen? Weil man dieſe ſo lange behalten kann, als man ihrer Arbeit bedarf, Dienſtboten aber faſt immer ihre Herren mitten in der Arbeit verlaſſen, und ſich auf ihre Hand ſetzen.

Da die Vermehrung der Volksmenge von der Leichtigkeit zu heurathen abhängt, ſo müſſen folgende Dinge zur Verminderung einer Nation beitragen:

1) Eroberungen. Die Eroberer werden ſo viel Ämter an ſich ziehen, und dem arbeitenden Theile der Unterjochten ſo viel Abgaben auflegen, als nöthig iſt, ſich in ihrem neuen Beſitzthume zu behaupten. Da dieß den Unterhalt der Eingebornen erſchwert, ſo verlieren ſie den Muth zum Heurathen, der Ehen werden immer weniger, und die Fremden vermehren ſich.

2) Verluſt an Länderei. So verminderten ſich die Briten, als ſie nach Wallis vertrieben und in einen unfruchtbaren Landſtrich, der eine ſo große Menzahl nicht ernähren konnte, zuſammengedrängt wurden, ſo lange, bis Menſchen und Nahrungsmittel in's Gleichgewicht kamen; während die Sachſen ſich auf jenen verlaſſenen Ländereien ſo lange vermehrten, bis die Inſel ganz von ihnen beſetzt war. Würden die Engländer jetzt von einer fremden Nation nach Wallis gedrängt, ſo würde, nach wenig Jahren, die Zahl ſämmtlicher Engländer die jetzige Bevölkerung jener Provinz nicht überſteigen.

3) Verluſt im Handel. Ausfuhr der Fabrikate zieht aus fremden Ländern Unterhalt für eine Menge Menſchen herbei, die dadurch in den Stand geſetzt werden, zu heurathen, und eine Familie zu ernähren. Büßt eine Nation irgend einen Handelszweig ein, und kömmt für die damit beſchäftigten Menſchen nicht auf der Stelle ein neues Gewerbe in Gang, ſo wird ſich bald ein großer Abfall in der Bevölkerung zeigen.

4) **Verluſt an Nahrungsmitteln.** Man nehme an, eine Nation ſey im Beſitze einer Fiſcherei, die nicht allein Vielen Arbeit verſchafft, ſondern auch überhaupt den Lebensunterhalt erleichtert. Wird eine andere Nation Meiſter von der See und bringt ſie um dieſe Fiſcherei, ſo muß die Volksmenge, im Verhältniß der Größe dieſes Verluſtes, abnehmen, und der ſteigende Preis der Lebensmittel den Unterhalt der Familien erſchweren.

5) **Schlechte Regierung und Unſicherheit des Eigenthums.** Die Einwohner ſolcher Länder wandern nicht nur aus, verlieren ſich unter dem Volke, bei dem ſie ſich niederlaſſen, büßen ihre Sprache und ihren Nationalcharakter ein; ſelbſt unter den Zurückbleibenden ſinkt die Induſtrie, viele Nahrungszweige gehen ein, und der Unterhalt der Familien wird erſchwert. Drückende Auflagen haben dieſelbe Wirkung.

6) **Einführung von Sklaven.** Die auf die engliſchen Zuckerinſeln eingeführten Neger haben die dortigen Weißen ſehr vermindert. Die Armen werden dadurch außer Nahrung geſetzt, und wenn gleich einzelne Familien große Reichthümer erwerben, ſo verſchwenden ſie dieſe doch wieder durch fremde Modewaaren, und gewöhnen ihre Kinder von Jugend auf zu ähnlichem Luxus, ſo, daß jetzt Eine Perſon ſo viel jährlichen Einkommens bedarf, als ſonſt hundert Weiße; die Sklaven haben, folglich nicht ſelbſt mehr arbeiten, werden ſchwächlich, und die Fruchtbarkeit nimmt ab. Die Sklaven hingegen, die zu ſtark angeſtrengt und ſchlecht genährt werden, erſchöpfen ihre Kräfte; es ſterben ihrer mehr, als geboren werden, und ſo iſt immer Nachfuhr aus

Afrika nöthig. In den nördlichen Colonien, die wenig Sklaven haben, vermehren ſich die Weißen. Überdieß verderben die Sklaven die Sitten der Familien, wo ſie gehalten werden. Die Kinder der Weißen werden übermüthig, bekommen einen Ekel vor der Arbeit, wachſen im Müßiggange auf, und lernen nie, ſich durch eignen Fleiß ihren Unterhalt verſchaffen.

Fürſten, die neues Land erwerben, das ſie entweder noch unbewohnt finden, oder deſſen Einwohner ſie vertreiben, um ihrem Volke Platz zu verſchaffen; Geſetzgeber, die zur Beförderung des Handels, zur Vermehrung der Gewerbe, zur Verbeſſerung des Landes durch ſtärkern und beſſern Feldbau, zu Erleichterung des Unterhalts durch Fiſchereien u. ſ. w. zu Sicherung des Eigenthums zweckmäßige Geſetze geben; Männer endlich, die neue Gewerbe, Künſte, Manufacturen, oder wahre Verbeſſerungen des Ackerbaues erfinden, verdienen im eigentlichen Sinne Väter ihres Volks genannt zu werden, weil ſie durch Beförderung und Erleichterung der Ehen einer Menge Menſchen das Leben geben.

Vorrechte, die man den Verheuratheten ertheilt, wie bei den Römern das Recht dreier Kinder war, beſchleunigen die Bevölkerung eines an ſich menſchenarmen oder durch Krieg oder Peſt verheerten Landes; ſie verfehlen aber ihres Zwecks, wenn nicht zugleich für Mittel des Unterhalts geſorgt iſt.

Fremder Luxus und entbehrliche Waaren, die von einem Volke eingeführt und verbraucht werden, vermehren daher die liefernde Nation in gleichem Grade, als ſie die verbrauchende vermindern. Geſetze, welche ſolche Einfuhr verhüten, dagegen die Ausfuhr bearbeiteter Stoffe befördern, können in Rückſicht des Volks, das ſie gibt, Zeugungsgeſetze heißen, weil ſie durch Vermehrung der Subſiſtenz die Ehen erleichtern. Solche Geſetze wirken doppelt zur Vergrößerung eines Landes; ſeine Volkszahl wächſt, und die der Nachbarn ſinkt.

Verſchiedene europäiſche Nationen weigern ſich weislich, oſtindiſche Fabrikate zu vertreiben. Auch ihren Colonien ſollten ſie dieſelben verbieten; denn der Gewinn einiger Kaufleute ſteht außer allem Verhaltniſſe mit dem Schaden, den die Nation durch die Abnahme ihrer Volksmenge leidet.

Einheimiſcher Luxus, der in's Große geht, vermehrt die Zahl der dazu nöthigen Arbeiter, die beträchtlich iſt, und vermindert bloß diejenigen Familien, die ſich ihm ergeben, und deren verhaltnißmaßig nur wenig ſind. Jemehr ſich aber der Modeaufwand unter alle Stände eines Volks verbreitet, deſto bedächtlicher werden ſie bei'm Heurathen. Man ſollte daher den Luxus nie allgemein werden laſſen.

Die große Vermehrung der Zweige einzelner Familien hat nicht immer ihren Grund in einer größern natürlichen Fruchtbarkeit, ſondern öfter noch in dem guten Beiſpiele des fleißigen Stammvaters, und in gewerbfleißiger Erziehung, die den Kindern bald ihren Unterhalt verſchafft, und ihnen durch die Sicherheit eines guten Auskommens zu frühen Ehen Muth macht. Gäb' es daher unter unſerm Volke eine Sekte, die Arbeitſamkeit und Häuslichkeit als Religionspflicht betrachtete, und ihre Kinder mehr, als gewöhnlich geſchieht, dazu anhielte, ſo müßte dieſe Sekte durch natürliche Zeugung ſtärker anwachſen, als irgend eine andere in England.

Hat ein Land ſo viel Einwohner, als es bei den vorhandenen Erwerbsmitteln haben kann, ſo wird das Einbringen von Coloniſten nur dann die Bevölkerung vermehren, wenn ſie arbeitſamer und ſparſamer ſind, als die Eingebornen. In dieſem Falle bringen ſie mehr Nahrungsmittel hervor, vermehren ſich im Lande, zehren aber die Urbewohner allmählig auf. Auch iſt es nicht nöthig, jeden zufällig leeren Platz ſogleich durch einen Fremden zu beſetzen. Sind nur die Geſetze gut, ſo wird die natürliche Zeugung dieſe Lücke bald ausfüllen. Wer kann jetzt die leeren Plätze finden, die in Schweden, Frankreich und andern kriegeriſchen Ländern in den letzten vierzig Jahren durch das Kriegsweſen, in Frankreich durch die Vertreibung der Proteſtanten, in England durch die Anlegung der Colonien, oder in Guinea durch eine hundertjährige Ausfuhr von Sklaven, die halb Amerika geſchwärzt haben, entſtanden ſind? *) Die ſchwache Bevölkerung Spaniens hat ihren Grund mehr im Nationalſtolz, in der Trägheit und andern Dingen, als in der Vertreibung der Mauren, oder den Auswanderungen nach den neuen Ländern in Amerika.

Mit Einem Worte, die Fruchtbarkeit der Thiere und Pflanzen kennt keine Schranken, als die eine über-

---

*) In Schweden iſt die Lücke ſehr leicht zu finden, und ſelbſt in Frankreich waren einzelne Provinzen des Reichs, vor der Wiederrufung des Edicts von Nantes, bevölkerter, als jetzt.

Der Ueberſ.

triebene Anhäufung, oder Colliſion der Lebensmittel ihnen ſetzt. Fehlte es der Erde an Pflanzen anderer Art, ſo würde ſie nach und nach bloß mit Einer, z. B. mit Fenchel, bedeckt ſeyn; und wären die Engländer die einzige Nation, die ſie trüge, ſo würden dieſe in wenig Menſchenaltern ſie ganz beſetzen. Man rechnet jetzt (1751) gegen eine Million Engländer in Nord-Amerika, ob gleich, wie man glaubt, im Ganzen keine 80,000 aus Europa dahin gekommen ſind, und doch gibt es vielleicht darum in England nicht Einen Menſchen weniger, im Gegentheil, wegen der großen Anzahl Fabrikanten, die die Colonien bei ihnen beſchäftigen, deren weit mehr. Man ſetze, dieſe Million vermehre ſich in fünf und zwanzig Jahren auch nur um das Doppelte, ſo wird ſie doch im folgenden Jahrhunderte zu einer Maſſe angewachſen ſeyn, die die jetzige Bevölkerung Englands überſteigt, und die größere Anzahl der Engländer wird dießſeits des Meeres ſeyn. Welcher Zuwachs an Macht für Britannien, zur See und zu Lande! Welche Vergrößerung des Handels und der Schifffahrt! Welch' eine Menge Schiffe und Seeleute! Wir ſind nicht viel über hundert Jahre hier, doch waren unſere Kaper im letzten Kriege zuſammen an Mannſchaft und Geſchütz ſtärker, als die ganze brittiſche Seemacht unter der Königin Eliſabeth. Wie wichtig iſt alſo für England die jetzige Unterhandlung (1751) über die Beſtimmung der Grenzen zwiſchen ſeinen Colonien und den franzöſiſchen Beſitzungen, und wie ſehr ſollte es bedacht ſeyn, Raum zu gewinnen, da die zunehmende Bevölkerung ſo ſehr vom freien Raume abhängt!

Kurz, eine gut organiſirte Nation gleicht dem Polypen. Man ſchneide dieſem ein Glied ab, und ſeine

Stelle iſt ſogleich erſetzt; — ſchneidet man ihn entzwei, ſo ergänzen beide Hälften ſich in kurzer Zeit. Und ſo wie man (fehlt es nur nicht an Raum und Nahrung,) durch Theilung aus Einem Polypen zehen machen kann; ſo kann man auch aus Einer Nation zehen andere, gleich zahlreiche und mächtige, machen, oder vielmehr ſie an Macht und Anzahl zehnfach vermehren.

27.

Ueber das Matroſenpreſſen.

(Abſchrift eigenhändiger Noten von Franklin am Rande eines Exemplars von Foſter's berühmter Vertheidigung des Preſſens der Seeleute).

„Jeder einzelne Bürger des Staats iſt verbunden, für das Ganze u. ſ. w.“ — Der Schluß von dem Ganzen auf einen Theil, ſcheint hier nicht von der beſten Logik zu ſeyn. Wenn das Alphabet ſagte: „Laßt uns Alle für die Vertheidigung des Ganzen fechten!“ ſo träfe es Alle gleich, und könnte für gerecht gelten. Allein, wenn es ſagte: „Laßt uns A., B., C. und D. hinſchicken, und für uns fechten, indeß wir zu Hauſe bleiben und auf heiler Haut ſchlafen;“ ſo wäre das eine Verletzung der Gleichheit, und folglich ungerecht.

„*Der Staat braucht die Matroſen*, u.ſ.w." Um Vergebung! Der Ausdruck, *Jemand brauchen*, heißt ſo viel: Jemand durch Anbieten eines Lohns, der hinreichend iſt, ihn meinen Dienſt dem Dienſte Anderer vorziehen zu laſſen, bewegen, daß er für mich arbeite. Ganz etwas Anderes aber iſt es, Einen *zwingen*, auf mir beliebige Bedingungen für mich zu arbeiten.

„*Ob ſie einem Kaufmanne dienen, oder vom Staate gebraucht werden*, u. ſ. w." Ganz falſch. Jenem *dienen*, und von dieſem ſich *brauchen laſſen*, ſind zwei höchſt verſchiedene Dinge. Unter dem Kaufmanne geht der Matroſe in einem unbewaffneten Schiffe zur See, ohne Verbindlichkeit zu fechten, bloß um Waaren zu verführen. Im Dienſte des Königs dagegen, iſt er verbunden zu fechten, und ſich allen Gefahren einer Schlacht auszuſetzen. Auf Kriegsſchiffen ſind ferner Krankheiten viel häufiger und gefährlicher. Den Dienſt des Kaufmanns kann er überdieß am Ende der Reiſe verlaſſen: nicht ſo den Dienſt des Königs. Auch gibt der Kaufmann ungleich höhern Sold.

„*Ich ſehe wohl ein*, u. ſ. w." — Hier werden zwei Dinge in Vergleichung geſetzt, die keine Vergleichung zulaſſen: nämlich der Schade, den der Matroſe leidet, und der Nachtheil, den der Handel leiden kann. Der Schade des ganzen Handels einer Nation kann keine Ungerechtigkeit, ſelbſt nicht gegen einen einzigen Matroſen, rechtfertigen. Leidet der Handel ohne ſeinen Dienſt, ſo kann und ſollte er ihm einen Sold anbieten, der ihn freiwillig bewöge, für die Vertheidigung deſſelben zu fechten.

„Privat-Nachtheile müſſen mit Geduld ertragen werden, um ein National-Unglück zu verhüten.“ — In welchem Geſetze, in welcher geſunden Politik, iſt dieſe Maxime gegründet? Wie kann Etwas eine Maxime ſeyn, das dem geſunden Menſchenverſtande widerſtreitet? Hieß es: „Privat-Nachtheile, die ein National-Unglück verhüten, müſſen großmüthig von der Nation vergütet werden“, ſo wüßte man doch, was es heißen ſollte: aber, daß ſolche Privat-Nachtheile allein mit Geduld ertragen werden ſollen, das iſt widerſinnig!

„Ich kann mich nicht überzeugen.“ — Wenn dieſer Verfaſſer von dem Preſſen der Seeleute ſpricht, ſo verringert er die dabei vorfallenden Abſcheulichkeiten, ſo viel möglich, und ſchildert uns bloß Einen Matroſen, der, wie er ſich zärtlich ausdrückt, nur eine Ungemächlichkeit, und auch dieſe nur in einigen „beſondern Fällen“, leide; und dieſem Privat-Nachtheile ſetzt er den Schaden des Handels vom ganzen Königreiche entgegen. Wenn nun aber, wie dieſer Fall häufig genug eintritt, der Matroſe, der gepreßt und gezwungen wird, zur Vertheidigung des Handels zu fechten, den Monat für fünf und zwanzig Schillinge *) dienen muß, da er von dem Kaufmanne drei Pfund funfzehn Schillinge hätte bekommen können, ſo raubt ihr ihm ja monatlich funfzig Schillinge, und wenn ihr deren hunderttauſend im Dienſte habt, ſo raubt ihr dieſer ehrlichen, fleißigen Volksklaſſe und ihren armen Familien monatlich 250,000 Pf. Sterl., oder jährlich drei Millionen, und zwingt ſie zugleich, ihr Leben für euren Handel zu wagen,

---

*) Das Pfund Sterling hat zwanzig Schillinge, deren einer ohngefähr 8 Groſchen gilt.

zu deſſen Vertheidigung doch ſicherlich Alle, ohne Ausnahme, nach dem Verhältniſſe des Vortheils, den ſie von demſelben haben, (und ſo auch nur der Matroſe) beitragen ſollten. Dieſe drei Millionen ſind nun aber an ſich ſchon mehr, als auf ihren Theil kommen würde, auch wenn ſie nicht mit ihrer Haut bezahlten. Zwingt ihr ſie aber hierzu, ſo ſolltet ihr ſie wenigſtens von jenem freiſprechen.

Allein, hör' ich mir einwenden, ſollten die Matroſen im Dienſte des Königs Kaufmannsſold bekommen, ſo würde dieß der Nation zu ſchwer fallen, und neue Auflagen nöthig machen. Die Frage wäre folglich dieſe: „Iſt es gerecht, daß in einem Staate der reichere Theil die Befugniß hat, den ärmern zu zwingen, zu Vertheidigung ſeiner und ſeines Eigenthums für einen ihm beliebigen Lohn zu fechten, und ihn zu ſtrafen, wenn er ſich deſſen weigert?“ — Unſer Autor verſichert, dieß ſey geſetzmäßig. Ich verſtehe nicht genug von den Rechten, um ſeine Autoritäten zu beſtreiten, unmöglich aber kann ich mich überreden, daß es billig ſey. Gleichwohl will ich vor der Hand die Geſetzmäßigkeit im wirklichen Nothfalle einräumen: nur behaupte ich ſodann, man könne durch dieſe Gewohnheit denſelben guten Zweck — die öffentliche Sicherheit — erreichen, ohne ſo viel himmelſchreiendes Unrecht zu begehen, als mit der jetzt gewöhnlichen Art des Matroſenpreſſens verbunden iſt.

Um mich beſſer verſtändlich zu machen, will ich zwei Puncte vorausſetzen. Erſtlich: es würde gewiß nicht an freiwilligen Seeleuten für den Dienſt fehlen, wenn man ſie hinlänglich bezahlte. Zum Beweis dient.

daß ihr nicht nöthig habt, Capitains, Lieutenants, Unter-Lieutenants, Midshipmen, Zahlmeiſter u. dergl., zu preſſen, um auf demſelben Schiffe zu dienen, und dieſelben Gefahren zu laufen, wie der gemeine Matroſe. Woher kömmt dieß ſonſt, als weil die einträglichen Stellen, oder die erwarteten Vortheile, hinlängliche Lockungen ſind? Es kömmt alſo nur darauf an, durch Preſſen Geld zu ſchaffen, das hinreichend iſt, die gemeinen Matroſen eben ſo gut, als ihre Officiere, zu Freiwilligen zu machen, und zwar ohne dem Handel eine neue Laſt aufzubürden. Meine zweite Vorausſetzung iſt: da fünf und zwanzig Schillinge für den Monat, mit einer Portion Pökelfleiſch, Speck und Erbspudding, als hinreichend für den Unterhalt eines Matroſen, der ſo ſchwere Arbeiten verrichten muß, gelten; ſo werden ſie es ſicher auch für einen ſitzenden Gelehrten, Geiſtlichen, Cavalier u. ſ. w. ſeyn.

Nun zur Sache! Mein Vorſchlag geht dahin, eine Kaſſe zu errichten, aus der die Summen zur Unterſtützung der Matroſen genommen werden könnten. Dieſe Kaſſe zu füllen, würde ich eine Anzahl Civil-Beamten preſſen, die gegenwärtig ſtarke Beſoldungen ziehen, und ſie zwingen, ihre reſpectiven Ämter monatlich für fünf und zwanzig Schillinge und eine beſtimmte Quantität Speiſen zu verwalten; den Reſt ihrer Beſoldung würde ich in die Matroſenkaſſe werfen. Erhielt ich die Vollziehung einer ſolchen Preßvollmacht, ſo wäre der Erſte, den ich preßte, ein Recorder von Briſtol, oder ein Herr Richter Foſter, weil ich vielleicht ihr erbauliches Beiſpiel nöthig haben könnte, zu zeigen, wie viel Preßzwang ertragen werden müſſe; denn ſicher würde er finden, daß, ob es gleich ein „Privat-Nachtheil“ ſeyn mag, den Monat auf fünf und zwanzig Schillinge geſetzt zu werden, dieſer doch, ſeiner Maxime von Recht, Geſetz und guter Politik gemäß „*mit Geduld ertragen werden müſſe,*“ um ein National-Unglück zu verhüten. Dann würde ich die übrigen Richter, und, nach Anleitung des *rothen Buchs*, jeden bürgerlichen Staatsbedienten von funfzig bis funfzig tauſend Pfund jährlichen Gehalts preſſen, wodurch eine unermeßliche Summe in unſre Kaſſe kommen müßte, ohne daß dieſe Herren Urſache hätten, ſich zu beſchweren. Sie bekämen ja den Monat fünf und zwanzig Schillinge, nebſt ihrer Ration, und zwar ohne daß ſie dafür zu fechten brauchten. Am Ende, glaub' ich, preßte ich ſelbſt den ***.

28.

Ueber den Sklavenhandel.

Als ich Herrn *Jackſon's* Rede im Congreß gegen die Theilnehmung deſſelben an der Sache des Sklavenhandels und gegen die Verſuche, den Zuſtand der Sklaven zu verbeſſern, in den Zeitungen las, ſo erinnerte ſie mich an eine ähnliche Rede, die vor hundert Jahren von *Sidi Mehemeth Ibrahim*, einem Gliede des Divans von Algier, gehalten worden iſt, und die man in *Martini's* Beſchreibung ſeiner Geſandtſchaftsreiſe, 1637, findet. Der Redner ſuchte die Bewilligung einer Bittſchrift der Sekte Erika, oder Puriſten, genannt, zu verhindern, die um die Abſchaffung der Seeräuberei und Sklaverei, als ungerechter Dinge, anſuchten. Herr Jackſon erwähnt ihrer nicht; vielleicht hat er ſie auch nicht geſehen. Doch, wenn man gleich einige Gründe und Raiſonnements derſelben auch in ſeinem beredten Vortrage findet, ſo beweiſt dieß nur, daß in allen Ländern und Zeitaltern das Intereſſe der Menſchen, unter ähnlichen Umſtänden, auch wunderbar ähnliche Wirkungen hervorbringt, und aus ähnlichen Geſichtspuncten betrachtet wird. Die Rede des Afrikaners lautet in der Überſetzung alſo:

„Allah Bismillah u.ſ.w., Gott iſt groß und Mahomed iſt ſein Prophet“.

„Haben dieſe Erika bedacht, was die Folgen ihres verwilligten Geſuchs ſeyn würden? Hören wir auf gegen die Chriſten zu kreuzen, wo ſollen wir die Waaren hernehmen, die ihre Länder liefern, und die uns ſo nöthig ſind? Enthalten wir uns, ſie zu Sklaven zu machen, wer ſoll in unſerm heißen Clima das Feld bauen? Wer ſoll die öffentlichen Arbeiten in unſerer Stadt und den Dienſt in unſern Familien verrichten? Müßten wir denn nicht unſre eignen Sklaven werden? Können wir Muſelmänner aber nicht mit Recht auf mehr Schonung und Begünſtigung Anſpruch machen, als jene Hunde von Chriſten? — Wir haben jetzt über funfzig Tauſend Sklaven in und um Algier. Erhält dieſe Zahl nicht beſtändig neuen Zuwachs, ſo wird ſie bald abnehmen, und nach und nach ganz ausſterben. Laſſen wir nun ab, die Schiffe der Ungläubigen aufzubringen, und zu plündern, und ihre Matroſen und Paſſagiere zu Sklaven zu machen, ſo werden unſre Ländereien, aus Mangel an Anbau, ihren Werth verlieren; der Ertrag der Häuſer in der Stadt wird um die Hälfte fallen, und die Einkünfte der Regierung, die von ihrem Antheile an den Priſen abhängen, werden gänzlich zernichtet. Und zu welchem Zwecke? Den Einfall einer grillenfängeriſchen Sekte zu befriedigen, die uns gern nöthigen möchte, nicht allein keine Sklaven mehr zu machen, ſondern ſelbſt diejenigen, die wir ſchon haben, frei zu laſſen. Allein, wer ſoll ihren Eigenthümern den Verluſt erſetzen? Soll der Staat es thun? Iſt unſer Schatz dazu hinreichend? Wollen die Erika es thun? Können ſie es thun? Oder möchten ſie, um den Sklaven das zu verſchaffen, was ihnen Recht dünkt, ſich gegen die Eigenthümer einer ungleich größern Ungerechtigkeit ſchuldig machen? Und wenn wir unſre Sklaven frei ließen, was ſollen wir mit ihnen anfangen? Nur wenige würden in ihr Vaterland zurückkehren: ſie wiſſen nur zu gut, daß ihr Loos dort weit härter iſt. Gleichwohl würden ſie weder unſre heilige Religion, noch unſere Sitten und Gebräuche annehmen wollen; und unſere Nation würde ſich nicht durch Heurathen mit ihnen beflecken. Wollen wir ſie als Straßenbettler behalten? oder zugeben, daß ſie unſer Eigenthum plündern und rauben? Denn Menſchen, die zur Sklaverei gewöhnt ſind, entſchließen ſich nur durch Noth gezwungen, ihr Brod durch Arbeit zu verdienen. Und weßhalb wäre wohl ihr jetziger Zuſtand ſo bedauernswerth? Waren ſie nicht in ihren eignen Ländern Sklaven? Werden nicht Spanien, Portugal, Frankreich und die italieniſchen Staaten von Deſpoten beherrſcht, die alle ihre Unterthanen, ohne Ausnahme, in der Sklaverei halten? Selbſt England behandelt ſeine Matroſen wie Sklaven; denn ſie werden, ſo oft es der Regierung beliebt, ergriffen, in Kriegsſchiffe geſteckt, und nicht allein verdammt zu arbeiten, ſondern für einen geringen Lohn oder den bloßen Unterhalt zu fechten, —

um nichts beſſer, als wir es mit unſern Sklaven zu halten pflegen. Wird ihr Zuſtand nun wohl ſchlimmer dadurch, daß ſie in unſre Hände fallen? Nein; ſie vertauſchen bloß eine Sklaverei gegen die andere, und, ich darf wohl ſagen, gegen eine beſſere: denn ſie kommen hier in ein Land, wo die Sonne des Iſlamiſmus ihr Licht verbreitet, und in vollem Glanze ſtrahlt, und erhalten folglich Gelegenheit, ſich mit der wahren Lehre bekannt zu machen, und dadurch ihre unſterblichen Seelen vom ewigen Verderben zu retten. Diejenigen, die zu Hauſe bleiben, genießen dieſes Glück nicht. Die Sklaven heim ſchicken, wäre folglich eben ſo viel, als ſie aus dem Lichtee in die Finſterniß ſchicken.“

„Ich wiederhole die Frage: was mit ihnen anfangen? Ich habe den Gedanken äußern hören, man müſſe ſie in die Wüſte verpflanzen, wo es Land die Menge zu ihrem Unterhalte gibt, und wo ſie einen blühenden Freiſtaat bilden könnten. — Allein, ich bin überzeugt, ſie haben zu wenig Luſt, ungezwungen zu arbeiten; und ſind zu unwiſſend, eine gute Verfaſſung zu gründen, überdieß würden die wilden Araber ſie bald feindlich anfallen und vernichten, oder ſie wieder in die Sklaverei ſchleppen. Jetzt, da ſie uns dienen, tragen wir Sorge, ſie mit allem Nöthigen zu verſehen, und behandeln ſie menſchlich. Die Arbeiter in ihren eignen Ländern haben, wie ich von guter Hand weiß, ſchlechtere Wohnungen, ſchlechtere Nahrung und ſchlechtere Kleider. Der Zuſtand der Meiſten von ihnen iſt folglich bereits ſchon verbeſſert, und bedarf keiner weitern Erleichterung. Hier iſt ihr Leben in Sicherheit. Sie dürfen nicht fürchten, mit Gewalt zum Kriegsdienſte gezwungen zu werden, und ihren chriſtlichen Brüdern eine Kugel durch den Kopf jagen zu müſ ſen, wie in den Kriegen ihres Vaterlandes. Haben einige dieſer ſchwärmeriſchen Betbrüder, die uns jetzt mit ihren läppiſchen Forderungen beläſtigen, in einem Anfalle von blinden Eifer, ihre Sklaven frei gegeben, ſo war es nicht Großmuth, nicht Menſchlichkeit, was ſie zu dieſer Handlung bewog: ſie thaten es, weil ſie ſich von einer ſchweren Sündenlaſt gedrückt fühlten, und hofften, durch das angebliche Verdienſt eines ſo guten Werks ſich von der ewigen Verdammniß zu retten. Wie gröblich irren ſie, wenn ſie ſich einbilden, der Koran verwerfe die Sklaverei! Enthält er nicht unter mehreren andern, folgende zwei Gebote: „Ihr Herren, behandelt eure Sklaven mit Güte.“ „Sklaven, dient euren Herren mit Fröhlichkeit und Treue.“ Klare Beweiſe vom Gegentheile! Auch kann die Beraubung der Ungläubigen in dieſem heiligen Werke nicht verboten ſeyn, ſintemal wir wohl wiſſen, daß in demſelben Gott ſeinen treuen Muſelmännern die Welt und Alles, was in ihr iſt, verheißen hat, ſie rechtmäßig zu beſitzen, ſo bald ſie dieſelbe erobern können. Hinweg alſo mit dieſem abſcheulichen Vorſchlage, die Chriſten frei zu laſſen, der, wenn er durchgienge, den Werth unſerer Ländereien und Häuſer herabſetzen, ſo manche gute Bürger ihres Eigenthums berauben, allgemeines Mißvergnügen erwecken und Empörungen veranlaſſen würde, die die Verfaſſung in Gefahr ſetzen und allgemeine Verwirrung erzeugen müßten! Ich zweifle daher nicht im Geringſten, daß dieſe weiſe Verſammlung das Glück und die Ruhe eines ganzen rechtgläubigen Volks, der Grille einer Handvoll Erika vorziehen, und ihre Bittſchrift verwerfen werde.“ —

Der Erfolg davon war, wie Martini es berichtet, daß der Divan den Beſchluß faßte: „das Recht,

Univ. Bibl. München

die Chriſten zu berauben und zu Sklaven zu machen, iſt, wenn man viel einräumen will, zweifelhaft; gewiß aber iſt es, daß das Intereſſe dieſes Staats es erfordert, ferner bei dieſer Gewohnheit zu bleiben: die Bittſchrift müſſe deßhalb verworfen werden.“ — Und ſo ward ſie auch verworfen.

Und da gleiche Beweggründe in den Gemüthern der Menſchen gleiche Meinungen und Entſchlüſſe hervorbringen, ſo können wir aus dieſer Erzählung wohl vorher ſagen, daß die Bittſchriften an das engliſche Parlament zur Abſchaffung des Sklavenhandels (andrer Regierungen gar nicht zu erwähnen) und die Debatten darüber einen ähnlichen Erfolg haben werden.

Am 23. März 1790.

Hiſtoricus.

29.

Ueber den Schleichhandel, und ſeine Nebenzweige.

(An den Herausgeber der London Chronicle.)

Am 24. November 1767.

Mein Herr! Viele Leute gelten für redlich und halten ſich ſelbſt dafür, ob ſie gleich in manchen Puncten gegen ſtrenge Rechtſchaffenheit ſündigen. Bald iſt es eine herrſchende Mode oder Gewohnheit, bald bloßer Leichtſinn, was ſie von ihr entfernt; nie können ſie jedoch für ganz und vollkommen redlich gelten, da ſie es nur zum Theile ſind. Mancher, der es für ſchändlich hält, im Handel zu bevortheilen, erlaubt ſich ohne Bedenken, im Spiel bisweilen das Glück zu verbeſſern. Ein Andrer dagegen, der vollkommen ehrlich ſpielt, nimmt keinen Anſtand, den Käufer ſeines Pferdes zu überliſten. Keiner Art von Unredlichkeit aber machen ſich, ſonſt ſehr brave Leute, häufiger und leichter ſchuldig, als der Schmälerung der Staatseinkünfte dadurch, daß ſie gelegentlich entweder ſelbſt Schleichhandel treiben, oder doch den Schleichhändler, durch die Abnahme ſeiner Waaren, aufmuntern.

Auf dieſe Betrachtungen wurde ich neulich geleitet, als ich zwei Männer vom beſten Rufe über ein kleines Landgut ſprechen hörte, das der eine kaufen, der andere verkaufen wollte. Der Verkäufer bemerkte in ſeiner Anpreiſung ausdrücklich die günſtige Lage deſſelben an der Seeküſte einer Schleichhandel treibenden Provinz, wo es folglich häufig Gelegenheit gäbe, theure Waaren, die man in einer Familie brauche, als Thee, Kaffee, Chocolade, Weine, Spitzen, franzöſiſche Seidenzeuge, allerhand indiſche Waaren, um zwanzig, dreißig, manche ſogar um funfzig Procent wohlfeiler zu kaufen, als man ſie im Innern des Landes von Kaufleuten, die die Abgaben bezahlen müßten, haben könne. Der andere ehrliche Mann geſtand zu, daß das ein Vorzug wäre, behauptete aber, der Verkäufer bringe ihn bei ſeiner Forderung zu hoch in Anſchlag. Keiner von Beiden hielt es alſo einem ehrlichen Manne für ſchimpflich, ſich mit Schleichhändlern einzulaſſen, ſo bald er ſich ſeine Bedürfniſſe dadurch wohlfeiler verſchaffen könne.

Vielleicht iſt es nicht unnütz, dieſen Gegenſtand aus einem Geſichtspuncte zu betrachten, den, wie es ſcheint, noch Wenige gewählt haben; jetzt zumal, wo die Bürde der National-Schuld und die großen Koſten, welche die zur Vertheidigung des Landes unentbehrlichen Heere und Flotten, um im Nothfalle gleich bereit zu ſeyn, verurſachen, nicht nur die Fortdauer der alten Abgaben, ſondern oft ſelbſt das Aufbringen neuer nöthig machen.

Groß-Britanniens Einwohner können ſich, vermöge ihrer glücklichen Verfaſſung, eines Vorrechts rühmen, das nur wenig andere Länder beſitzen, nämlich der Wahl des dritten Zweiges der Geſetzgebung, der allein die Macht hat, ihre Abgaben zu beſtimmen. Findet es daher die Regierung für das gemeine Wohl, den Vortheil und das Beſte der Nation, für die Sicherheit unſerer Freiheiten, unſers Eigenthums, unſerer Religion und alles deſſen, was uns werth und theuer iſt, nothwendig, daß jährlich gewiſſe Summen durch Auflagen, Zölle u. ſ. w., aufgebracht, und zur Beförderung jener Zwecke in den öffentlichen Schatz bezahlt werden; wie könnte ein redlicher Mann ſeinen Antheil zu dieſem nöthigen Aufwand anders, als gern und willig beitragen? Mit welchem Rechte könnte er auf den Charakter der Redlichkeit Anſpruch machen, wenn er durch irgend einen Betrug, durch Liſt und Kunſtgriffe ſeiner Pflicht ganz oder zum Theile ausweichen wollte? Was würden wir von einem Manne halten, der mit ſeinen Freunden des Abends in einem Gaſthofe ſpeiſte; Alles, ſo wie ſie, mit genöſſe, und dann durch eine Liſt verſuchte, die Andern für ſich bezahlen zu laſſen, und frei auszugehen? Zuverläſſig würde man ihn, wenn man ſeinen Kunſtgriff entdeckte, einen elenden Lump nennen; und verdient der wohl einen beſſern Namen, der die unſchätzbaren Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft genießt, und dennoch der Entrichtung ſeines rechtmäßigen Beitrags zu den Staatsbedürfniſſen, der durch ſeinen eignen Repräſentanten im Parlament feſtgeſetzt iſt, durch Schleichhandel, oder Verkehr mit Schleichhändlern, auszuweichen, und ihn ungerechterweiſe auf ſeine redlichern und vielleicht weit ärmern Mitbürger zu wälzen ſucht? Ich höre ihn antworten: „ſeine Mitbürger würden dadurch nicht beeinträchtigt, und der Vorwurf komme ihm lächerlich vor, indem er bloß den König ein wenig bevortheile, der den Schaden wohl überſehen könne.“ Dieß iſt aber ein großer Irrthum. Der öffentliche Schatz iſt ein National-Schatz, der auf National-Angelegenheiten verwendet wird. Wird nun, wegen irgend einer nöthigen, öffentlichen Angelegenheit, eine Abgabe aufgelegt, die wegen des Schleichhandels die verlangte Summe nicht einbringt, und muß daher, dieſen Mangel zu decken, eine neue Abgabe eingeführt werden, ſo iſt dieſe letztere, die im Grunde für Andere bezahlt wird, und wenn ſie auch auf den Mann nur wenige Pfennige betrüge, doch eine wahre Beutelſchneiderei, welche die Schleichhändler, ihre Theilnehmer und Unterſtützer, an ihren Mitbürgern begehn. Und ſie wären etwas Anderes und Beſſeres, als Beutelſchneider? Nein, ein gemeiner, nichtswürdiger Beutelſchneider iſt Jeder, der für ein Paar Pfennige ein ſo verächtliches Gewerbe treiben kann.

Man verſtehe mich recht. Ich will damit nicht ſagen, den König betrügen ſey eine geringere Verletzung der Redlichkeit, als ein Betrug am Publicum. König und Publicum ſind in dieſem Falle nur zwei Namen für Eine Sache. Allein, das Verbrechen wird nicht vermindert, wenn wir den König auch für ſich betrachten. Es iſt keine Rechtfertigung für den Dieb, daß die beſtohlene Perſon reich iſt und den Verluſt verſchmerzen kann. Der König hat ſo gut Anſpruch auf Gerechtigkeit, als der geringſte ſeiner Unterthanen, und da er in der That der gemeinſame Vater ſeines Volks iſt, ſo trifft diejenigen, die ihn betrügen, das Racheurtheil, das die Bibel gegen den Sohn ausſpricht „der ſeinen Vater beſtiehlt, und ſagt: das iſt nicht Sünde.“

So niederträchtig dieß Verfahren iſt, ſo ſehen wir doch täglich, daß Perſonen vom Stande und Vermögen ſich, eines unbedeutenden Vortheils willen, deſſelben ſchuldig machen. Schämt ſich wohl eine Dame, einem ihrer Bekannten den Vorſchlag zu thun, bei der Rückreiſe aus einem fremden Lande, ein Stück franzöſiſches Seidenzeug, oder eine Garnitur Brüſſeler Spitzen für ſie einzuſchwärzen? Schämt ſich wohl ein Mann vom Stande den Auftrag anzunehmen und zu beſorgen? Im Mindeſten nicht. Man ſpricht frei, ſelbſt in Beiſeyn derer davon, die man durch ſolche Betrügerei offenbar in Schaden bringt.

Durch ein neuerliches Geſetz iſt der Ertrag des Poſtweſens, nebſt andern Zweigen der Staatseinkünfte, zur Tilgung der öffentlichen Schuldenlaſt, und folglich zur Verminderung der Staatsausgaben, angewieſen worden. Die Poſtfreiheit iſt zugleich bloß auf Parlamentsglieder und einige wenige Staatsbeamten eingeſchränkt worden. Macht einer von ihnen einen Brief, den er nicht ſelbſt geſchrieben oder in eigenen Angelegenheiten ſchreiben laſſen, poſtfrei, ſo iſt das eine Beeinträchtigung der öffentlichen Einkünfte; eine Ungerechtigkeit, die zu verſtecken er ſich jetzt die Mühe geben muß, die ganze Addreſſe ſelbſt zu ſchreiben. Gleichwohl iſt der Mangel dieſes Gefühls für Recht und Unrecht ſo allgemein, daß in den feinſten Geſellſchaften Herren und Damen vom Stande ihren Vorſatz, die Nation durch ein Franko um ein Paar Groſchen zu bringen, unverholen äußern, und ohne Schaamröthe ſelbſt einen der Geſetzgeber mit der gehorſamen Bitte angehen, an ihrem Verbrechen Theil zu nehmen, und zur Ausführung deſſelben behülflich zu ſeyn.

Es gibt Leute, die auf dieſe Weiſe das Jahr über dem öffentlichen Schatze ein Beträchtliches entziehen, und in ihren Privat-Beutel ſtecken. Wäre der, der durch ein Zimmer, worin jener Schatz verwahrt wird, gienge, und die Gelegenheit benutzte, heimlich eine Guinee zu entwenden, nicht ein eigentlicher, wahrer Dieb? Welcher Unterſchied iſt nun aber in der Natur und der Niederträchtigkeit dieſes Verbrechens und jenes, ſich der Entrichtung einer Guinee an den öffentlichen Schatz, die man zu bezahlen ſchuldig iſt, zu entziehen, und ſie zu ſeinem Privat-Vortheile zu verwenden, da man doch weiß, daß dieſe Guinee ſo gut als jene ſchon bezahlte, dem gemeinen Weſen gehört?

Mehrern Geſetzen zu Folge, wird der Ankauf geſtohlener Güter ſo ſtreng beſtraft, als der Diebſtahl ſelbſt: dem Grundſatz gemäß, wenn keine Hehler wären, würde es auch weniger Stehler geben. Das Sprüchwort hat auch ganz Recht, daß der Hehler ſo arg iſt, wie der Stehler. Und da es nun eben ſo wenig Schleichhändler geben würde, wenn Niemand ſie wiſſentlich durch Abnehmung ihrer Waaren unterſtützte, ſo können wir mit gleichem Fug behaupten, daß Aufmunterung des Schleichhandels ſo arg ſey, als der Schleichhandel ſelbſt, und da dieſer eine Art von Diebſtahl iſt, auch die Beförderung deſſelben keinen beſſern Namen, und keine gelindere Strafe verdiene.

Was ſollen wir nun, die Schmälerung der Staatseinkünfte aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, von jenen Perſonen denken, die ſich nicht ſchämen, dem Recht und der Gerechtigkeit zum Hohn, ſich den Auflagen auf Equipagen, Tafelgeſchirr, u. ſ. w., zu entziehen, und dennoch wider Beſtechung und öffentlichen Kaſſenraub ſchreien, als wären ihre Hände und Herzen rein und unbefleckt? Die Amerikaner thun uns wahres Unrecht, wenn ſie heimlich, gegen die Geſetze, Waaren in ihr Land einbringen: doch hatten ſie keinen Antheil an der Abfaſſung dieſer Geſetze. Hierdurch will ich ſie nicht rechtfertigen; nur dächte ich, wäre das Vergehen derer, die auf die Einführung der Geſetze, die ſie übertreten, mittelbar oder unmittelbar Einfluß hatten, ungleich größer. So oft ich demnach jene Leute gegen die Amerikaner eifern, und gegen dieſe ganze Nation, als Empörer und Verräther, um Rache ſchreien höre, wenn ſie ſich eines kleinen Vergehens gegen die Handelsgeſetze ſchuldig machen, oder eine Handvoll von ihnen einem Acciſebedienten etwas in den Weg legt — kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß es noch immer Menſchen in der Welt gibt, „die den Splitter in ihres Bruders Auge, aber nicht den Balken in ihrem eigenen wahrnehmen“, und daß das alte Sprüchwort: „Kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen“, noch eben ſo treffend iſt, als ſonſt.

30.

Ueber den Getraidepreis und die Unterſtützung der Armen.

An das Publicum.

Ich gehöre zu derjenigen Volksklaſſe, die euch Alle nährt, und der ihr jetzt Alle übel mitſpielt; ich bin ein Landwirth.

Eure Zeitungen meldeten, Gott habe einigen Ländern in Europa eine ſehr ſchlechte Ärnte beſcheert. Ich wünſchte, Alt-England möchte ſeinen Vortheil davon haben, und hoffte, wir würden nunmehr einen guten Preis für unſre Früchte bekommen; Millionen würden uns zufließen, und uns überflüßig mit Gelde verſehen, das in der That ſelten genug iſt.

Allein, die Weisheit der Regierung verbot die Ausfuhr. — Gut, ſagte ich, ſo müſſen wir uns mit dem bisherigen Marktpreiſe begnügen. — Nein, ihr Bauern, ſagten die geſtrengen Herren, ſo gut ſoll's euch nicht werden. Bringt euer Korn zu Markte, wenn ihr das Herz habt — an eurer Statt wollen wir es für weniger Geld kaufen, oder gar umſonſt nehmen.

Da ich ſo von beiden Enden der Conſtitution, von dem Kopfe und Schweife der Regierung gepackt werde, was ſoll ich thun? Soll ich meine Früchte aufſchütten, und die Mäuſe füttern und vermehren? Ei nun, undankbarer können ſie nicht ſeyn, als *die* Leute, die ich bisher fütterte. Sind wir Landwirthe denn die Einzigen, denen man die Vortheile ihres ehrlichen Gewerbes mißgönnt? Und warum? Einer von den neuen Federhelden macht eine Liſte von den Gerichten an meiner Tochter Hochzeit bekannt, und ſchreit der ganzen Welt zu, wir wären unverſchämt genug, Roaſtbeef und Pudding zu eſſen! — Hat er nicht in der Bibel geleſen: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verbinden. Oder glaubt er, wir verdienten weniger eine gute Mahlzeit, als unſre Stiere?

„Ja, die Manufacturiſten, die Manufacturiſten! die muß man unterſtützen, die müſſen wohlfeiles Brod eſſen.“ Hör' er 'mal, Herr Naſeweis — er ſagt, die Bauern leben herrlich. So will er wohl, ſie ſollen das Geld aufſchütten, das ſie einnehmen? Machen ſie ſich ihre guten Kleider, ihre Möbeln ſelbſt, oder für einander? Behalten ſie alſo das Geld unter ſich, oder ſetzen ſie nicht jene hochbelobten Manufacturiſten in Nahrung, und bringen es dadurch unter der ganzen Nation in Umlauf?

Ich könnte mehr für meine Wolle bekommen, wenn ich fremde Märkte beziehen dürfte; allein das leidet der Staat nicht, das verbieten die Geſetze. Alles muß im Lande bleiben, damit die lieben Manufacturiſten es deſto wohlfeiler haben. So benehmt ihr uns die Luſt, Schaafzucht zu treiben, und flucht hernach doch, wenn Mangel an Schöpſen iſt.

Mein Großvater ſagte oft, die Landwirthe hätten ſich das Verbot der Wollausfuhr gefallen laſſen, weil ſie hofften und erwarteten, da der Fabrikant ihre Wolle wohlfeiler kaufe, ſo würden ſie auch ihre Kleider zu niedrigern

Preiſen haben. Ja — nicht um einen Pfennig wohlfeiler; im Gegentheil, der Preis iſt von Tag zu Tag geſtiegen. Wie geht das zu? Ganz natürlich. Das Tuch wird ausgeführt, und alſo theurer.

Iſt der Grundſatz gut, die Ausfuhr einer Waare einzuſchränken, damit unſre eigne Nation ſie wohlfeiler habe, ſo bleibt ihm treu und haltet darauf! Verbietet die Ausfuhr eurer Tücher, eures Leders und eurer Schuhe, eurer Eiſenwaaren und Manufacturen jeder Art, um Alles bei euch wohlfeiler zu machen! Ich bin euch gut dafür, die Sachen werden wohlfeil genug werden, ſo wohlfeil — daß endlich Niemand mehr Luſt haben wird, welche zu verfertigen.

Es gibt Leute, die ſteif und feſt glauben, ſie könnten ſich nicht eher wohl befinden, als bis England ein zweites Schlaraffenland würde, wo, wie ſie träumen, die Straßen mit alten Thalern gepflaſtert, die Häuſer mit Torten gedeckt wären, und wo gebratne Hühnchen einem zurieſen: „komm', und iß mich!"

Habt ihr einmal einen guten Grundſatz gefunden, ſo bleibt ihm treu, und ſetzt ihn durch. — Daß die Majorität ein Verbot der Getraide-ausfuhr in Vorſchlag gebracht, ſagt der Eine, ſey nöthig und recht, wenn gleich wider die Geſetze. Der Andere: „es ſey freilich wider die Geſetze, daß der Pöbel Carroſſen aufgehalten, aber doch nöthig und recht." — Vollkommen derſelbe Fall! Nun heißt es aber: die Majorität ſolle eine Verzeihungs-Acte *) erhalten, um ſie für die Zukunft zu

---

*) Act of indemnity wird die feierliche Amneſtie genannt, die ſich engliſche Miniſter ertheilen laſſen, wenn ſie im

ſichern, weil ſie gegen die Geſetze gehandelt habe. — Iſt dem ſo, ſo mache man auch eine Acte zum Vortheile des Pöbels. — Andere behaupten, man müſſe des Beiſpiels wegen ein Paar von jenem Pöbel hängen. — So müßte man auch, — doch ich ſage nichts, als was ich ſchon einmal geſagt habe: habt ihr einen guten Grundſatz gefunden, ſo übt ihn aus!

Der arme Handarbeiter, behauptet ihr, kann das Brod unmöglich zu ſo hohem Preiſe bezahlen, wenn nicht auch ſein Lohn erhöht wird. Wohl möglich! Wie ſollen wir Landwirthe aber unſre Taglöhner beſſer bezahlen, wenn ihr uns nicht erlauben wollt, mehr für unſre Früchte zu nehmen, da wir's bekommen können? Aus Allem ergibt ſich klar, daß wir, wenn die Ausfuhr verſtattet worden wäre, ſicher ein Paar Thaler mehr im Beutel haben würden. Und dieß Geld hätte England von Fremden bekommen! Allein, wie es ſcheint, ſollen wir Landleute nur deßhalb weniger nehmen, damit der Arme es um deſto wohlfeiler habe.

Dieß läuft alſo mit einer Abgabe zur Unterſtützung der Armuth auf Eins hinaus. Eine vortreffliche Einrichtung! ſagt ihr. — Warum aber, frage ich, eine ſo unbillige Auflage? Warum ſollen wir Landwirthe ſie allein

---

irgend einem wichtigen Puncte offenbar gegen ein beſtehendes Geſetz handeln. Durch eine ſolche Acte ſicherte ſich ohnlängſt Pitt für künftige Anklagen wegen der geſetzwidrigen Berufung fremder Truppen in das Königreich. — Act of indemnity wird in teutſchen Schriften und Zeitungen gewöhnlich, aber ganz gegen den Sinn: Entſchädigungs- oder Schadloſungs-Acte überſetzt.

Anm. des Ueberſ.

tragen? Iſt die Sache wirklich ſo vortrefflich; ei nun, meine Herren, ſo nehmt auch Theil daran, und entſchädigt uns wenigſtens in Etwas aus dem öffentlichen Schatze! Gutes thun bringt ſowohl Ehre, als Vergnügen; und der Weg zu Beidem ſteht euch offen.

Ich kann mich aber von der Güte der Sache nicht recht überzeugen. So geneigt ich bin, den Armen Gutes zu thun, ſo wenig kann ich eure Mittel hierzu billigen. Das beſte Mittel, Armen wohl zu thun, iſt, meiner Meinung nach, nicht das, ihnen die Armuth angenehm zu machen, ſondern, ihnen herauszuhelfen. Ich bin in meinen jüngern Jahren viel gereiſt, und habe in mehreren Ländern bemerkt, daß die Armen da, wo am meiſten für ſie geſorgt wurde, am wenigſten für ſich ſelbſt ſorgten, und ſo immer ärmer wurden. Je weniger hingegen anderwärts für ſie gethan wurde, deſto mehr thaten ſie für ſich, und deſto wohlhabender wurden ſie. In keinem Lande in der Welt gibt es ſoviel Anſtalten für die Armuth, als in England. Nirgends findet man ſo viele Spitäler, die von freiwilligen Beiträgen angelegt und erhalten, und wo Kranke und Gebrechliche aufgenommen werden; nirgends ſo viel Armenhäuſer für abgelebte Perſonen beiderlei Geſchlechts; nirgends haben die Reichen ſelbſt ihre Güter mit ſo ſchweren Abgaben zur Unterſtützung der Armen belegt. Sind aber, bei allen dieſen Verbindlichkeiten, unſre Armen beſcheiden, demüthig, dankbar? Thun ſie, was in ihren Kräften ſteht, ſich ſelbſt zu nähren, und uns dieſe Laſt zu erleichtern? Im Gegentheil; in keinem Lande auf der Erde ſind die Armen träger, liederlicher, ungeſchliffener und größere Trunkenbolde. An dem Tage, wo ihr jenes Verbot gabt, rücktet ihr ihnen den größten Antrieb zum Fleiße, zur Sparſamkeit und Mäßigkeit dadurch aus den Augen, daß ihr ihnen ein anderes Mittel zum Unterhalt in Krankheit und Alter zeigtet, als ſorgfältige Erſparniß in geſunden Tagen und während der Jugend. Mit Einem Worte, ihr ſetzet eine Prämie auf die Trägheit, und dürft euch nun gar nicht wundern, wenn ſich ihre Wirkung durch den Anwachs der Armen äußert. Nehmt das Geſetz zurück, und ihr werdet bald ſehen, daß die Sitten ſich ändern. Der zweite und dritte Feiertag werden bald keine Feiertage mehr ſeyn. Das alte, längſt aus der Mode gekommene Gebot: „Sechs Tage ſollſt du arbeiten" wird wieder für einen göttlichen Befehl gelten: der Fleiß und mit ihm der Wohlſtand des gemeinen Mannes wird wachſen, ſeine Umſtände werden ſich verbeſſern, und ihr werdet ungleich mehr für das Glück der Armen thun, wenn ihr ſie nöthigt, für ſich ſelbſt zu ſorgen, als wenn ihr euer ganzes Vermögen unter ſie vertheilet.

Verzeiht mir, meine Herren, daß ich Euch über einen ſo wichtigen Gegenſtand mit meinem Unſinne behelligte. Allein ich habe, die Zeit her, des Eurigen ſo viel anhören und leſen müſſen, daß ich wohl, wenigſtens von denen unter Euch, die auch ſchriftſtellern, etwas Nachſicht fordern darf.

Ich bin ꝛc.

Agricola.

31.

Ueber Anbau und Beförderung des Wohlſtandes fremder Länder *).

Britannien ſoll urſprünglich nichts, als Schlehen, hervorgebracht haben. Welche unbeſchreiblichen Vortheile hat es aber nicht durch die Früchte, Saamen, Wurzeln, Kräuter, Thiere und Künſte anderer Länder erhalten! Durch ſie ſind wir eine reiche und mächtige Nation geworden, die einen Überfluß an nützlichen Dingen aller Art beſitzt. Erwächſt uns hieraus nicht eine Pflicht gegen andere Länder, die ſich noch jetzt in unſerm ehemaligen Zuſtande befinden? Britannien iſt jetzt die größte Seemacht in der Welt. Es hat unzählige Schiffe, die, vermöge ihrer Geſtalt, Größe und Feſtigkeit, im Stande ſind alle Meere zu befahren. Seine Matroſen ſind kühn, geſchickt und ſtark, zu Erforſchung der fernſten Gegenden aufgelegt, und bereit, mit Verachtung der größten Gefahren, Reiſen nach unbekannten Ländern zu thun. Die Bewohner dieſer Länder, unſre Brüder, haben bloß Nachen, und können, da ihnen das Eiſen unbekannt iſt, keine Schiffe bauen; verſtehen wenig von der Aſtronomie und kennen den Compaß nicht. Sie können daher nicht

---

*) Aus einem von Franklin und Alex. Dalrymple gemeinſchaftlich entworfenen Plane einer Reiſe auf Unterzeichnung, um allerlei Bequemlichkeiten des Lebens, als Geflügel, Rindvieh, Ziegen, Getraide, Eiſen u. ſ. w. in entfernte Gegenden, wo ſie noch mangeln, zu bringen, und von daher ſolche Producte einzuführen, die in England mit Vortheil angebaut werden könnten, u. ſ. w.

zu uns kommen, noch einen unſerer Vortheile erlangen. Verbinden dieſe Umſtände uns nicht zu gewiſſen Pflichten gegen ſie? Scheint die Vorſehung uns durch dieſe ausgezeichnete Begünſtigung nicht aufzufordern, Etwas für das gemeinſame Intereſſe der Menſchheit zu thun? Sollten diejenigen, die es für Schuldigkeit halten, den Himmel täglich um Brod und andere Güter des Lebens zu bitten, ſich nicht auch für verbunden achten, dieſe Güter, wenn ſie dieſelben erhalten haben, weiter zu verbreiten, und durch das einzige Mittel, das in ihrer Gewalt iſt, — die Beförderung der Glückſeligkeit ſeiner übrigen Kinder — ihre Dankbarkeit gegen den großen Wohlthäter an den Tag zu legen?

Von der Ceres ſagt man, ſie habe viele Länder durchreiſt, den Einwohnern den Gebrauch des Korns und die Kunſt zu lehren, es zu bauen. Wegen dieſer einzigen Wohlthat erhielt ſie von den dankbaren Völkern göttliche Verehrung. Welch' ungleich größern Ruhm könnten die Engländer verdienen, wenn ſie nicht allein die Kenntniß und den Gebrauch des Getraides, ſondern auch alle andere Bequemlichkeiten, welche die Erde erzeugt, und in deren Beſitz ſie ſind, rohen Völkern ſchenken wollten? *Güter unter Alle vertheilen, iſt ein Göttergeſchäft.* Schon viele Reiſen wurden aus Gewinnſucht, um zu plündern, zu Befriedigung der Rache, theils uns ſelbſt zu nützen, theils Andern zu ſchaden, unternommen: hier iſt der Vorſchlag zu einer Reiſe, entfernte Nationen auf der andern Hälfte des Erdballs aufzuſuchen, nicht um ſie zu betrügen, zu beſtehlen, ihnen ihr Land zu rauben, oder ſie ſelbſt zu Sklaven zu machen; ſondern bloß, ihnen Gutes zu thun, und ſo weit unſre Kräfte reichen, ihnen ein eben ſo angenehmes Leben zu verſchaffen, als wir ſelbſt führen!

Löblich iſt gewiß der Wunſch, daß alle Völker der Erde ſich kennen, und wechſelsweiſe ihren Überfluß gegen einander austauſchen möchten: vorzüglich aber hat eine handelnde Nation Intereſſe, eine allgemeine Verfeinerung des Menſchengeſchlechts zu wünſchen, weil der Handel mit Völkern, die Künſte und Bequemlichkeiten des Lebens haben, viel ausgebreiteter und bedeutender iſt, als der mit nackten Wilden. Wir dürfen uns daher von dieſer Unternehmung einigen Nutzen ſowohl für unſer Land, als jene armen Völker verſprechen, die, ſo weit ſie auch entfernt ſind, doch zu Einer Familie mit uns gehören, und deren Wohlfahrt gewiſſer Maßen Jeden angeht, der von ſich ſagen will: „Ich bin ein Menſch, und nichts, was die Menſchheit betrifft, iſt mir fremd.“ — —

32.

Ueber peinliche Geſetze und See-Kaperei.

(Ein Brief an Benjamin Vaughan, Eſq.)

den 14. März 1785.

Liebſter Freund! Unter den kleinen Schriften, die Sie mir neulich ſchickten, befand ſich eine in engliſcher Sprache, die den Titel führte: Gedanken über die peinliche Rechtspflege. Ich ſende Ihnen dagegen eine franzöſiſche Brochüre über denſelben Gegenſtand: Bemerkungen über die Ausübung des zweiten Artikels von dem Geſetz über den Diebſtahl. Sie ſind beide für Richter beſtimmt, allein, wie Sie ſehen werden, in einem ſehr verſchiedenen Geiſte geſchrieben. Der Engländer will alle Diebe gehängt wiſſen. Der Franzoſe iſt dafür, die Strafe mit dem Verbrechen in Verhältniß zu bringen.

Wenn wir wirklich glauben, was wir zu glauben vorgeben, daß das Geſetz Moſis ein Geſetz Gottes war, eingegeben von göttlicher Weisheit, die der menſchlichen unendlich überlegen iſt; mit welchem Rechte ſetzen wir die Todesſtrafe auf ein Vergehen, das, jenem Geſetze zu Folge, nur durch vierfachen Erſatz beſtraft wurde? Einen Menſchen wegen eines Vergehens, das den Tod nicht verdient, hinrichten, heißt das nicht morden? Und ſoll man, wie der franzöſiſche Schriftſteller ſagt, ein Vergehen gegen die Geſellſchaft durch ein Verbrechen gegen die Natur ſtrafen?

Überflüßiges Eigenthum iſt die Folge des geſellſchaftlichen Lebens. Einfache und milde Geſetze waren hinreichend, bloß nöthiges Eigenthum zu beſchützen. Der Bogen, die Axt des Wilden, und die Haut, womit er ſich bedeckte, waren auch ohne Geſetz durch Furcht vor perſönlicher Rache und Wiedervergeltung hinreichend geſichert. Als aber, durch die Kraft der erſten Geſetze, ein Theil der Geſellſchaft Reichthümer ſammelte und mächtig ward, ſo brachte er andere, ſtrengere Geſetze auf, und ſuchte ſein Eigenthum auf Koſten der Menſchlichkeit zu ſchützen. Dieß war ein Mißbrauch der Gewalt und der Anfang der Tyrannei. Hätte man einem Wilden, eh' er in die Geſellſchaft trat, geſagt: „Dein Nachbar kann durch dieſes Mittel Eigenthümer von hundert Stücken Wild werden: allein, wenn dein Bruder, oder dein Sohn, oder du ſelbſt, kein eignes Stück beſitzt, wenn er hungert, und eins erlegt, ſo wird ein ſchmählicher Tod die Folge davon ſeyn"; ſollte er nicht, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſeine Freiheit, und ſein gemeinſchaftliches Recht, jedes Wild zu erlegen, allen den Vortheilen der Geſellſchaft, die man ihm hätte rühmen mögen, vorgezogen haben?

Daß es beſſer ſey, wenn hundert Schuldige der Strafe entgehen, als wenn Ein Unſchuldiger leidet, iſt eine lange und allgemein gebilligte, und ſo viel ich weiß, nie beſtrittene Maxime. Selbſt der blutdürſtige Verfaſſer der Gedanken räumt ſie ein, und, ſetzt ſehr gut hinzu: „ſchon der bloße Gedanke gekränkter Unſchuld, und noch weit mehr der Gedanke einer leidenden Unſchuld, müſſe unſere zärtlichſten und mitleidigſten Gefühle erwecken, und zugleich unſern höchſten Unwillen gegen die Werkzeuge dieſes Frevels erregen." „Allein" fährt er fort „bei einer genauen Befolgung der Geſetze, iſt Keines von Beiden zu fürchten." — Wirklich? — So iſt es wohl unmöglich, ein ungerechtes Geſetz zu geben? Und iſt das Geſetz, wenn es ſelbſt ungerecht iſt, nicht zugleich das Werkzeug, „das des Verfaſſers und Jedermanns höchſten Unwillen erregen ſollte?" Ich leſe in den neueſten Londner Zeitungen, daß in Old-Bailey eine Weibsperſon zum Tode verdammt worden, weil ſie aus einem Laden ein Stück Flor, Etwas über vier Thaler am Werthe, entwendet. Iſt hier das geringſte Verhältniß zwiſchen der Verletzung des Eigenthums durch einen Diebſtahl, der am Werthe vier Thaler beträgt, und der Beſtrafung eines menſchlichen Weſens durch den Tod am Galgen? Hätte dieſe Weibsperſon nicht, dem göttlichen Geſetze gemäß, durch ihrer Hände Arbeit den Schaden vierfach erſetzen können? Iſt nicht jede Strafe, die die Größe des Verbrechens überſteigt, in gleichem Verhältniſſe Beſtrafung der Unſchuld? Wie hoch ſteigt, aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, die jährliche Anzahl nicht allein der gekränkten, ſondern auch der leidenden Unſchuldigen faſt in allen gebildeten Staaten Europens!

Allein, man ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, dieſe Art der Unſchuld darum zu ſtrafen, damit Verbrechen verhütet würden. So habe ich wirklich von einem grauſamen Türken in der Barbarei geleſen, der jeden neuen Chriſtenſklaven, den er kaufte, auf der Stelle bei den Beinen aufhängen und ihm hundert Stockprügel auf die Fußſohlen geben ließ, damit das ſchmerzhafte Gefühl dieſer Züchtigung und die Furcht einer künftigen Wiederholung, die Fehler verhüten möchte, wodurch er ſich dieſelbe zuziehen könnte. Unſer Verfaſſer ſelbſt würde ſchwerlich das Betragen dieſes Türken in der Behandlung ſeiner Sklaven ohne Einſchränkung billigen; und doch ſcheint er etwas Ähnliches für die Behandlung engliſcher Unterthanen zu empfehlen, wenn er die Antwort billigt, die der Richter Burnet einem überführten Pferdediebe gab, der ihm vorſtellte, es ſey doch hart, einen Menſchen bloß deßhalb zu hängen, weil er ein Pferd geſtohlen habe. „Mann, verſetzte der Richter, du wirſt nicht bloß deßhalb gehängt, weil du ein Pferd geſtohlen, ſondern, damit überhaupt keine Pferde geſtohlen werden.“ Den Einwurf des Mannes wird man, davon bin ich überzeugt, bei unpartheiiſcher Prüfung, auf den ewigen Grundſatz der Gerechtigkeit und Billigkeit: daß die Strafen im

Verhältniß mit den Verbrechen ſtehen müſſen, gegründet, folglich vernünftig, die Antwort des Richters aber unmenſchlich und unvernünftig finden, wenn gleich jener Verfaſſer wünſcht, „daß alle Richter dieſelbe auf den Viſitationen mit ſich nehmen, und ihrem Gemüthe, als einen weiſen Grund für alle Strafgeſetze, zu deren Vollſtreckung ſie berufen ſind, einprägen möchten.“ „Sie ſetzt“ fährt er fort „zugleich die wahren Gründe und Urſachen aller Todesſtrafen in das Licht, daß nämlich das Eigenthum und Leben jedes Einzelnen für heilig und unverletzlich gehalten werde.“ Iſt denn aber kein Unterſchied in dem Werthe von Eigenthum und Leben? Wenn ich für recht erkenne, daß das Verbrechen des Mörders nicht allein als eine angemeſſene Strafe des Verbrechens, ſondern auch, um überhaupt Mordthaten zu verhüten, mit dem Tode beſtraft werde; folgt daraus, daß ich die Anwendung derſelben Strafe auf eine kleine Verletzung meines Eigenthums durch Diebſtahl billigen muß? Bin ich ſelbſt nicht ſo grauſam, ſo blutdürſtig und rachſüchtig, einen meiner Nebenmenſchen umzubringen, der mir vier Thaler werth geſtohlen; wie kann ich ein Geſetz, das dieß thut, billigen? Monteſquiou, der ſelbſt ein Richter war, bemüht ſich, andere Maximen einzuſchärfen. Er mußte wiſſen, was menſchliche Richter bei ſolchen Fällen fühlen, und was die Folgen dieſer Gefühle ſind. Weit entfernt, zu glauben, daß ſtrenge und übermäßige Strafen Verbrechen verhüteten, behauptet er vielmehr in der von dem franzöſiſchen Verfaſſer angeführten Stelle:

„Daß die Härte der Geſetze ihre Ausübung verhindere.“

„Daß man, wenn die Strafe das Maaß überſchreitet, oft genöthigt werde, eine gänzliche Strafloſigkeit vorzuziehen.“

„Daß alles Sittenverderbniß aus der Strafloſigkeit der Verbrechen, und nicht aus der Gelindigkeit der Strafen entſpringe.“

Perſonen, die mit ganz Europa bekannt ſind, verſichern, daß in England jährlich mehr Diebſtähle begangen und beſtraft würden, als bei allen andern Nationen zuſammengenommen. Iſt dem ſo, ſo muß dieſe Verderbtheit unſers gemeinen Volks eine, oder mehrere Urſachen haben. Sollte nicht eine davon in dem Mangel an Gerechtigkeit und Sittlichkeit in unſerer National-Regierung liegen, der ſich in den Bedrückungen unſrer eignen Unterthanen und den ungerechten Kriegen mit unſern Nachbarn an den Tag legt? Man ſehe nur auf die ſo lange fortgeſetzte, ungerechte, monopoliſirende Behandlung von Irland, die man endlich aufzugeben anfängt! Man ſehe die räuberiſche Regierung, die unſre Kaufleute in Indien ausüben; — den confiſcirenden Krieg gegen die amerikaniſchen Colonien, und die gegen Frankreich und Spanien ungerechnet, ſehe man nur den letzten Krieg mit Holland, den das ganze unpartheiiſche Europa nicht anders, denn als einen bloßen Raub- und Plünderungskrieg betrachtete, indem die Hoffnung einer leichten und unermeßlichen Beute die einzig-ſichtbare, und wahrſcheinlich auch die wahre und wirkliche Urſache und Triebfeder deſſelben war. Strenge Gerechtigkeit iſt eben ſo gut Pflicht zwiſchen benachbarten Nationen, als zwiſchen benachbarten Bürgern. Ein Straßenräuber iſt nicht weniger Verbrecher, wenn er Bandenweis, als wenn er allein raubt, und eine Nation, die einen ungerechten Krieg führt, iſt nur eine große Räuberbande. Was Wunder daher, wenn eure Leute, die ihr zur Plünderung der Holländer gebraucht habt, da ihnen nun durch den Frieden das Handwerk gelegt worden, immer noch fortfahren zu rauben und einander ſelbſt zu plündern? Seeräuberei, oder wie man es gern ſanfter ausdrücken möchte, Kaperei, iſt ein allgemeiner Hang der engliſchen Nation, in ihrer Heimath und überall, wo ſie ſich nur angeſiedelt hat. In dem letzten Kriege wurden, wie man verſichert, nicht weniger, als ſieben hundert Kaperbriefe ausgegeben! Dieſe Kaper wurden von Kaufleuten ausgerüſtet, andre Kaufleute zu plündern, die ihnen nie etwas zu Leide gethan hatten. Iſt es wahrſcheinlich, daß unter allen dieſen kapernden Kaufleuten von London, die ſo allzeit fertig ſind, die Amſterdamer Kaufleute zu berauben, auch nur Einer ſeyn ſollte, der ſich mehr bedenken würde, einen andern Londner Kaufmann in der nächſten Straße zu plündern, wenn er es eben ſo ungeſtraft thun könnte? Die Begierde, das alieni appetens, bleiben dieſelben; der ganze Unterſchied liegt in der Furcht vor dem Galgen. Wie kann alſo ſolch' eine Nation, die unter ihren rechtlichſten Leuten ſo viele Diebe aus Neigung hat, und deren Regierung nicht weniger, als ſieben hundert Räuberbanden aufmunterte und privilegirte, wie kann dieſe Nation die Stirn haben, daſſelbe Laſter an einzelnen Perſonen zu verdammen und zwanzig von ihnen an Einem Morgen hängen zu laſſen? Das erinnert ganz natürlich an eine Anekdote aus Newgate. Ein Gefangener klagte, man habe ihm in der Nacht die Schnallen aus den Schuhen entwendet. „Zum Teufel! ſchrie ein anderer, 'haben wir denn Diebe unter uns? Das dürfen wir nicht leiden. Den Schurken müſſen wir herauskriegen und zu Tode pumpen!“ *).

Doch kenne ich Ein neueres Beiſpiel von einem engliſchen Kaufmanne, der den Gewinn von ſolchem übelerworbenen Gute verſchmähte. Er war, wie es ſcheint, Miteigenthümer eines Schiffs, welches die übrigen Eigner als Kaper auslaufen zu laſſen einig wurden, und das eine Anzahl franzöſiſcher Priſen machte. Als nun die Beute getheilt ward, ſo ließ er ſeinem hieſigen Agenten die Eigenthümer der verlorenen Schiffe durch die Zeitungen auffordern, ſich zu melden, um, ſo viel an ihm läge, ihren Verluſt erſetzt zu bekommen. Dieſer gewiſſenhafte Mann iſt ein Quäker. Die ſchottiſchen Presbyterianer waren vor Zeiten eben ſo mitleidig: denn noch jetzo beſteht eine Verordnung des Stadtraths in Edinburgh, die kurz nach der Reformation ergieng, worin „bei Strafe, für immer das Bürgerrecht der Stadt zu verlieren, und anderweitiger Ahndung, verboten wurde, Kapergut zu kaufen, indem das Kaperweſen ſich nicht mit einem guten Gewiſſen und der Vorſchrift des Chriſtenthums vertrage, unſere Brüder ſo zu behandeln, wie wir von ihnen behandelt zu werden wünſchen; ſolche Waaren ſollten daher nicht innerhalb dieſer Stadt Weichbild von frommen Seelen **) verkauft werden.“

---

*) Eine Strafe, die die Gefangenen gegen einander ſelbſt ausüben. Der Verurtheilte wird unter einen Pumpbrunnen geſtellt, und, nach dem Verhältniß ſeines Vergehens, längere oder kürzere Zeit dem aufgepumpten kalten Waſſer ausgeſetzt. Der Ueberſ.

**) Fromme Seelen; Auserwählte u. ſ. w. Godly men — waren Benennungen, die ſich dieſe ſtrenge Sekte in ihrem geiſtlichen Stolze ſelbſt beigelegt hatte. D. Ueb.

Das Geſchlecht dieſer frommen Seelen iſt wahrſcheinlich in Schottland erloſchen, oder hat ſeine Grundſätze verlaſſen; denn man glaubt, daß Priſen und Confiscationen eine Haupttriebfeder dieſer Nation geweſen ſind, den Krieg gegen die Colonien, ſo viel an ihr lag, zu unterſtützen.

Eine Zeitlang war es allgemein herrſchende Maxime, der Soldat dürfe nicht unterſuchen, ob ein Krieg gerecht oder ungerecht ſey, ſondern müſſe in jedem Falle thun, was ihm befohlen werde. Alle Fürſten, die Neigung zur Tyrannei hatten, mußten natürlich dieſen Grundſatz billigen, und, ſo viel möglich, zu verbreiten ſuchen. Allein, iſt er nicht ſehr gefährlich? Denn, ihm zu Folge, iſt die Armee verbunden, zu gehorchen, wenn der Tyrann befiehlt, nicht allein eine benachbarte friedliche Nation, ſondern ſelbſt ſeine eignen Unterthanen anzugreifen und zu würgen. Ein Negerſklave in unſern Colonien, dem ſein Herr befehlen wollte, einen Nachbar zu berauben, oder zu morden, darf ſich deſſen weigern, und die Obrigkeit wird ihn bei ſeiner Weigerung beſchützen. Die Sklaverei eines Soldaten wäre alſo noch ärger, als die eines Negers! Wahr iſt's, ein gewiſſenhafter Officier kann, wenn er nicht fürchtet, daß man dieſen Schritt einer andern Urſache zuſchreibe, lieber von ſeinem Poſten treten, als ſich in einem ungerechten Kriege brauchen laſſen; der gemeine Mann aber iſt Sklave ſein Lebelang. Doch vielleicht iſt dieſer unfähig, ſelbſt zu urtheilen, und wir müſſen bloß ſein Schickſal und noch mehr das Loos des Matroſen beklagen, der oft mit Gewalt von ſeinem ehrlichen Gewerbe geſchleppt und gezwungen wird, ſeine Hände in vielleicht unſchuldiges Blut zu tauchen. Kaufleuten aber, das heißt, Männern, die durch ihre Erziehung beſſere Einſichten erhalten, und vollkommen ſicher vor ſolchem Zwange und Verpflichtungen ſind, käme es, wie mich dünkt, wohl zu, ſich vorher vollkommen von der Gerechtigkeit eines Kriegs zu überzeugen, ehe ſie freiwillig eine Bande Gauner miethen, ihre Gewerbsbrüder unter einer benachbarten Nation anzufallen, ihnen ihr Eigenthum zu rauben, wenn ſie es gutwillig hergeben; ſie und ihre Familien aber vielleicht zu Grunde zu richten, oder ſie zu verwunden, zu verſtümmeln, und zu morden, wenn ſie es zu vertheidigen ſuchen. Alles das pflegen chriſtliche Kaufleute zu thun, der Krieg ſey gerecht, oder ungerecht: und ſchwerlich kann er doch von beiden Seiten gerecht ſeyn. Engliſche, amerikaniſche Kaufleute pflegen das zu thun, die ſich gleichwohl über Privat-Diebſtähle beklagen, und die Diebe, denen ſie mit ihrem eignen Beiſpiel vorgegangen ſind, zu Dutzenden hängen. Es iſt hohe Zeit, daß dieſen Greueln, zur Ehre der Menſchheit, ein Ziel geſetzt werde. Die vereinigten Staaten von Amerika ſind, vermöge ihrer Lage, da der größte Theil des europäiſchen Handels nach Weſt-Indien vor ihren Thüren vorüber muß, im Stande, mehr Gewinn von der Kaperei zu ziehen, als irgend eine Nation in Europa: gleichwohl thun ſie Alles, was ſie können, dieſe Gewohnheit abzuſchaffen, indem ſie bei allen ihren Verträgen mit andern Mächten einen Artikel vorſchlagen, daß man ſich feierlich verpflichten wolle, im Falle eines künftigen Kriegs von keiner Seite Kaperbrieſe auszugeben, und unbewaffnete Handelsſchiffe von beiden Seiten ihren Weg ungeſtört fortſetzen zu laſſen. Dieß wird eine glückliche Verbeſſerung des Völkerrechts werden. Freunde der Menſchheit und Gerechtigkeit müſſen wünſchen, daß dieſer Vorſchlag durchgehends Beifall finde.

Ich bin mit unwandelbarer Hochachtung und Zuneigung, theuerſter Freund, ſtets der Ihrige

B. Franklin.

33.

Ueber China's Vorkehrungen gegen Hungersnoth.

(Aus einem Briefe an den Dr. Percival).

Ich weiß von ſichrer Hand, daß man in China jährlich Verzeichniſſe von der Menſchenzahl und ſämmtlichen erzeugten Lebensmitteln aufnehmen läßt. Dieſe Liſten werden an den Kaiſer geſchickt, deſſen Miniſter aus denſelben ſogleich ſehen können, in welcher Provinz Mangel zu beſorgen, und aus welcher andern Überfluſſe demſelben abzuhelfen ſey. Das Aufnehmen jener Verzeichniſſe zu erleichtern, und die Mühe zu erſparen, von Haus zu Haus zu gehen, und die Zeit mit Fragen und Antworten zu verlieren, iſt jedes Wohngebäude mit einer kleinen Tafel verſehen, die jährlich eine gewiſſe Zeit an der Thüre hängt. Dieſe Tafeln haben ihre beſtimmten Rubriken, neben die jeder Hausherr dann nur die Zahlen zu ſetzen braucht, z. B. alſo:

Männer = = =
Weiber = = =
Kinder = = =
Reiß, Waizen, Fleiſch,
u. ſ. w.

Perſonen unter ſechzehn Jahren werden für Kinder gerechnet: Alles, was darüber iſt, zu den Männern und Weibern. Andere nähere Nachrichten, die die Regierung zu wiſſen begehrt, werden auf den Seiten der nämlichen Tafel aufgezeichnet. Auf dieſe Weiſe dürfen die, in jedem Bezirke zur Aufnahme der Liſten angeſtellten Beamten bloß an die Thüren gehn, und die auf der

Tafel befindlichen Angaben in ihre Bücher eintragen, ohne den Familien die geringſte Ungelegenheit zu machen. Auf falſche Angaben ſind Strafen geſetzt, und da die Nachbarn in den meiſten Fällen die Richtigkeit derſelben beurtheilen können, ſo dürfen ſie dabei keinen Unterſchleif wagen. Schwerlich dürfte bei uns eine ähnliche Einrichtung durchzuſetzen ſeyn.

34.

Ueber den Zwiſt zwiſchen England und Amerika.

a) An Herrn Dubourg.

London, im October 1770.

Ich ſehe mit Vergnügen, daß unſre Gedanken über die Angelegenheiten des engliſchen Amerika ſo genau zuſammen treffen. Wir Coloniſten haben nie verlangt, von den Auflagen frei zu ſeyn, welche die Beſtreitung der gemeinſchaftlichen Ausgaben, zu Erhaltung der Wohlfahrt des Reichs, erfordert. Wir behaupten nur, daß, da wir eigene Parlamente, in dem Groß-Britanniſchen hingegen keine Repräſentanten haben, unſre Parlamente allein fähige Richter ſind, zu beſtimmen, wie viel wir zu dieſem Zwecke beitragen können und ſollen, und das engliſche Parlament habe kein Recht, uns ohne unſre Einwilligung Geld abzunehmen. In der That iſt das britiſche Reich kein einzelner Staat: es beſteht aus mehrern, und ob ſich gleich das Parlament von Groß-Britannien die Macht angemaaßt hat, die Colonien zu beſteuern, ſo beſitzt es doch dazu nicht mehr Recht, als ihm auf das Hannöver'ſche Steuerweſen zugeſtanden wird. Wir haben Einen König, aber nicht Eine geſetzgebende Macht.

Der Streit zwiſchen beiden Ländern hat England ſchon manche Million Pf. Sterl. gekoſtet, die es in ſeinem Handel verloren, und Amerika hat in gleichem Verhältniſſe gewonnen. Dieſer Handel wurde größtentheils mit entbehrlichen Dingen geführt, mit Gegenſtänden des Luxus und der Mode, ohne die wir recht gut beſtehn können; und der Entſchluß, den wir gefaßt haben, bis unſern Beſchwerden abgeholfen worden, nichts mehr einzuführen, hat mancher neuangelegten Fabrik in unſerm Lande Lebenskraft eingeflößt, und es wird nicht leicht ſeyn, unſer Volk zu bewegen, ſie wieder aufzugeben, geſetzt auch, daß eine herzlichere Verbindung, als je Statt gefunden, auf dieſe Unruhen folgen ſollte. — Ich zweifle in der That gar nicht, daß das Parlament von England ſeine jetzigen Anſprüche aufgeben, und uns den ruhigen Genuß unſrer Rechte und Privilegien laſſen wird.

B. Franklin.

b) An Lord Howe.

Philadelphia, am 30. Jul. 1776.

Mylord!

Die Briefe, mit denen Ew. Herrlichkeit mich beehrten, habe ich richtig erhalten, und erſuche Sie, meinen Dank dafür anzunehmen.

Die freundſchaftlichen Depeſchen, worauf Sie mich verweiſen, ſagen nichts mehr, als was die Parlaments-Acte ſchon enthielt: ſie bieten uns nämlich Vergebung an, wenn wir uns vorher unterwerfen wollen. Es that mir leid, ſo Etwas darin zu finden: denn es muß Ew. Herrlichkeit empfindlich ſeyn, daß man Sie in einer ſo hoffnungsloſen Sache ſo weit geſchickt hat.

Ja, es iſt ganz im Geiſt Ihrer ſtolzen, noch nicht klug gewordenen Nation, den Colonien, die der beleidigte Theil ſind, Verzeihung anzubieten, und es beweiſt, für welche unwiſſende, gefühlloſe, niederträchtige Weſen ſie uns halten muß. Dieß kann ſonſt keine Wirkung haben, als daß es unſern Unwillen vermehrt. Wie könnten wir uns einer Regierung unterwerfen wollen, die aus der muthwilligſten Barbarei und Grauſamkeit unſre wehrloſen Städte mitten im Winter verbrennt? die die Wilden, die friedlichen Landleute und unſre Sklaven aufwiegelt, ihre Herren zu ermorden, und die jetzt ſogar fremde Miethlinge ſendet, unſre Pflanzungen mit Blut zu begießen? Dieſe ſchändliche Beleidigung hat jeden Funken von Wohlwollen gegen das Mutterland, das uns einſt ſo theuer war, erſtickt. Doch, wär' auch uns es möglich, zu vergeben, ſo iſt es doch Ihnen (ich meine Ihrer Nation) nicht möglich, dem Volke zu vergeben, das ſie ſo ſchrecklich beleidigt hat. Wie könnte ſie wieder zu uns, als Mitunterthanen, Zutrauen gewinnen, oder, uns, denen ſie, wie ihr eignes Gefühl ſie belehren muß, ſo viel Grund zu ewiger Feindſchaft gegeben, den Genuß gleicher Freiheit verſtatten? Nein, dieſes Gefühl müßte ſie, wären wir einmal wieder unter ihrer Herrſchaft, antreiben, unſern Muth durch die härteſte Tyrannei zu beugen, und das Wachsthum unſerer Kraft und unſers Wohlſtandes durch alle in ihrer Hand ſtehende Mittel zu verhindern.

Ew. Herrl. ſprechen von der väterlichen Sorge des Königs für die Beförderung und Sicherung eines dauerhaften Friedens und herzlicher Einigkeit mit den Colonien. Verſtehn Sie hier unter dem Worte Frieden eine Verſöhnung mit den einzelnen, jetzt im Kriege begriffenen Staaten; hat der König Ihnen Vollmacht ertheilt, mit uns über einen ſolchen Frieden zu unterhandeln, ſo dürfte ich, wiewohl nicht vermöge eines förmlichen Auftrags, die Äußerung wagen, daß wir eine Unterhandlung der Art einem fremden Bündniſſe vorziehen würden. Ich weiß aber gewiß, daß Sie eine ſolche Vollmacht nicht haben. Allerdings könnte Ihre Nation, wenn ſie diejenigen Statthalter, die die Uneinigkeit nährten, ſtrafen, unſere verbrannten Städte wieder aufbauen, und den uns zugefügten Schaden, ſoviel möglich, erſetzen wollte, einen großen Theil unſerer Achtung und den größten Theil unſers zunehmenden Handels, ſo wie alle Vortheile der Hülfsquellen, die unſre Freundſchaft ihr darbietet, wieder erhalten; allein, ich kenne ihren ausſchwelſenden Stolz und Mangel an Klugheit zu gut, als daß ich ſolche heilſame Maaßregeln je von ihr erwarten ſollte. Immer wird ihre Eroberungsſucht, als kriegeriſche, ihre Herrſchſucht, als ehrgeizige, ihre Begier nach einträglichen Monopolen, als handelnde Nation, ſich verbinden, und (wiewohl nichts von all dem rechtmäßige Urſache zum Kriege iſt) ſie dennoch, mit Aufopferung ihres eignen wahren Vortheils, immer von Neuem zu dieſen ſchädlichen fernen Zügen anfeuern, die ihr ſo viel Geld und Menſchen koſten, daß ſie am Ende eben ſo verderblich für ſie werden müſſen, als ehedem die Kreuzzüge den meiſten europäiſchen Nationen wurden *).

---

*) Bei'm Ausbruche des Krieges zwiſchen England und ſeinen Colonien, erſchien in London ein kleines Sinnbild, für deſſen Erfinder man den Dr. Franklin hielt, weil er zufälliger Weiſe einige Billets auf Karten geſchrieben hatte, auf welche dieſes Sinnbild gedruckt war. Es ſtellte Groß-Britannien, auf einer Weltkugel ſitzend, vor. Seine Glieder, die Colonien, löſten ſich von ihm ab; die Augen und die verſtümmelten Ueberreſte erhob es gen Himmel. Der Schild, den es zu regieren unvermögend war, lag ungebraucht neben ihm. Seine Lanze hatte Neu-England durchbohrt, der Lorbeerzweig war der Hand Penſylvaniens entfallen, die engliſche Eiche hatte ihren Gipfel verloren, und ihr Stamm ſtand, bis auf einige verdorrte Aeſte, nackt da. Dornen und Diſteln wuchſen umher, auf den Topmaſten der engliſchen Schiffe ſteckten Tannenkränze, zum Zeichen, daß ſie verkauft werden ſollten. Britannia, außer Stand, ſich länger im Gleichgewichte zu halten, glitt von der Kugel herab, und zu ihren Füßen ſtand die Inſchrift: „Theilt dem Beliſar eine Gabe mit." (Date obolum Belisario). Sicherer, als die Erfindung dieſes Sinnbildes, iſt folgende moraliſch-politiſche Deutung deſſelben, die auf einem fliegenden Blatte gedruckt ward, von Franklin:

Ich bin weit entfernt von der Eitelkeit, zu glauben, daß ich Ihnen, Mylord, durch Prophezeihung der Folgen des Kriegs Furcht einjagen könnte: ich weiß zu gut, daß ſie in England das Schickſal aller meiner frühern Weiſſagungen haben, und daß man ſie nicht eher glauben wird, als bis der Ausgang ſie beſtätigt.

> „„Der politiſche Sinn dieſes Gemäldes iſt leicht entdeckt. Die Geſchichte liefert uns viele Beiſpiele von Staaten, die dadurch zu Grunde gerichtet wurden, daß man Maximen hartnäckig befolgte, die ſich mit dem Charakter und Geiſt ihrer Einwohner nicht vertrugen. Keine Politik iſt falſcher und verkehrter, als geſetzliche Anordnungen zu machen, die einem Theile der Nation zum Nachtheile, und unter dem Drucke eines andern Theils begünſtigen. Jeder Theil iſt zu gleichen Anſpruchen auf Schutz, Gerechtigkeit, Freiheiten und Vortheile berechtigt, und ſollte ſie daher auch genießen. Was hat der Staat für Gewinn, ob der Unterthan an der Themſe, oder dem Ohio, in Edinburgh oder Dublin reicher wird, als die übrigen? Solche Einrichtungen erzeugen immer Haß und Eiferſucht zwiſchen den begünſtigten und den unterdrückten Theilen. Nothwendig entſpringt hieraus am Ende eine gänzliche Trennung der gegenſeitigen Neigung, des Intereſſe, der politiſchen Verpflichtungen und aller Arten von Verbindung. So wird der ganze Staat geſchwächt, und am Ende zu Grunde gerichtet.““ — „Kein Menſch, pflegte Franklin auch in gleichem Geiſte zu ſagen, kann den ganzen Gang einer Sache vorherſehn; darum habe ich es das wichtigſte Geſchäfte meines Lebens ſeyn laſſen, die Hauptſache zu ſichern, und den Bemühungen entgegengearbeitet, über einen ſo großen Theil des Britiſchen Reichs eine willkührliche Regierungsform einzuführen, wodurch der einträglichſte Handel, die National-Stärke, Sicherheit und Wohlfahrt, die von Einigkeit und Freiheit abhängen, offenbar wäre auf's Spiel geſetzt worden.“ —

Lange bemühte ich mich mit ungeheuchelten und unermüdetem Eiſer dieß zarte und edle Prozellan-Geſäß (das Britiſche Reich) vor einem Riſſe zu bewahren: ich wußte, daß es, einmal zerbrochen, in ſämmtlichen getrennten Theilen weder die Stärke, noch den Werth behalten könnte, den vorher das Ganze beſaß, und daß eine völlige Wiedervereinigung dieſer Theile kaum zu hoffen ſey. Ew. Herrl. erinnern ſich vielleicht noch der Freudenthränen, die meine Wangen netzten, als Sie mir bei Ihrer guten Schweſter in London die Hoffnung machten, es könne bald eine Ausſöhnung Statt finden. Unglücklicherweiſe, mußte ich dieſe Hoffnung ſcheitern, und mich ſelbſt als den Urheber des Unheils, dem ich vorzubeugen ſtrebte, verſchrieen ſehn. Mein Troſt bei dieſer unverdienten, und boshaften Behandlung war, daß mir die Freundſchaft vieler guten und weiſen Männer im Lande, und auch einiger Antheil an der Achtung des Lord Howe blieb.

Die gegründete Hochachtung, und, wenn Sie mir erlauben zu ſagen, die Zuneigung, die ich ſtets zu Ew. Herrl. behalten werde, erwecken in mir ein ſchmerzhaftes Gefühl, Sie zur Führung eines Kriegs gebraucht zu ſehen, deſſen Hauptgrund, wie es in Ihrem Briefe heißt, auf der Nothwendigkeit beruht, zu verhüten, daß der amerikaniſche Handel nicht in fremde Canäle fließe. Mich dünkt, weder die Erwerbung, noch die Erhaltung eines, wenn auch noch ſo einträglichen Handels, ſey ein Gegenſtand, der die Menſchen berechtige, ſich unter einander zu morden; mich dünkt, die wahren und unfehlbaren Mittel, den Handel zu erweitern und zu ſichern, ſey Güte und Wohlfeilheit der Waaren, und kein Handel könne ſo einträglich ſeyn, die Unkoſten zu erſetzen, welche

Flotten und Heere erfordern, wenn man ihn mit Gewalt erzwingen und behaupten will. Aus dieſen Gründen halte ich den Krieg gegen uns für eben ſo ungerecht als unbeſonnen, und bin überzeugt, die kaltblütige und unpartheiiſche Nachkommenſchaft wird die Anſtifter deſſelben mit Schimpf und Schande belegen, und ſelbſt das Glück und der Erfolg derer, die ſich freiwillig zu Werkzeugen deſſelben brauchen laſſen, wird ſie nicht ganz gegen alle Schmach ſichern.

Das weiß ich: bei Ihnen, Mylord, war die Hoffnung, Friedensſtifter zu werden, der Hauptgrund, warum Sie hierher kamen: und ich glaube, ſobald Sie es unmöglich finden, unter den Ihnen verſtatteten Bedingungen einen Vergleich zu Stande zu bringen, werden Sie keinen Augenblick anſtehen, ein ſo gehäſſiges Commando niederzulegen, und in den Schatten eines ehrenvollen Privat-Lebens zurückzukehren.

Mit der aufrichtigſten und tiefſten Verehrung ꝛc.

35.

Ueber den innern Zuſtand von Amerika.

(Eine zuverläſſige Schilderung von dem Intereſſe und der Politik dieſes großen Landes.)

Der Sage nach, hatten die erſten Anſiedler und Bebauer von Neu-England mit vielen Schwierigkeiten und Ungemach zu kämpfen: ſo wie es immer der Fall iſt, wenn ein cultivirtes Volk den Verſuch macht, ſich in einer wüſten Gegend niederzulaſſen. Als gute, fromme Leute ſuchten ſie bei'm Himmel Hülfe, und trugen Gott dem Herrn ihren Mangel und ihre Kümmerniſſe an häufigen Faſt- und Bettagen vor. Beſtändiges Nachdenken und Sprechen über dieſe Gegenſtände, erhielt ſie traurig und unzufrieden, und Viele von ihnen waren, gleich den Kindern Iſrael, geneigt, in ihr Aegypten, aus welchem der Verfolgungsgeiſt ſie vertrieben hatte, zurückzukehren. Endlich, als in der Verſammlung die Einſetzung eines neuen Faſttags in Vorſchlag kam, ſtand ein vernünftiger Landwirth auf, und bemerkte: die Ungemächlichkeiten, die ſie ertragen müßten, und weßhalb ſie den Himmel ſchon ſo oft mit ihren Klagen beläſtigt hätten, wären nicht ſo groß, als man ſie wohl hätte erwarten können, auch nähmen ſie täglich ab, ſo wie die Colonie feſtern Fuß gewänne; die Erde fange an, ihre Arbeit zu belohnen, und reichlichen Unterhalt zu gewähren; man finde, daß die Seen und Flüſſe voll Fiſche, die Luft mild, und das Clima geſund wären, und was mehr werth ſey, als alles das, ſie genöſſen einer vollkommnen bürgerlichen und Gewiſſensfreiheit: er glaube daher, es ſey weit zuträglicher, über dieſe Dinge zu denken und zu ſprechen, die ſie mit ihrer Lage zufriedner machen müßten, und die Erkenntlichkeit, die ſie dem höchſten Weſen ſchuldig wären, erfordere, ſtatt eines Faſttags, vielmehr die Anordnung eines Dankfeſtes. Sein Vorſchlag ward angenommen, und von dieſer Zeit an, bis auf den heutigen Tag, fanden ſie jedes Jahr glückliche Ereigniſſe genug für ein Dankfeſt, welches daher auch jedes Mal angekündigt und andächtig gefeiert wird.

In den öffentlichen Blättern mehrerer Staaten leſe ich oft Klagen über böſe Zeiten, Stockung des Handels, Seltenheit des Geldes, ꝛc. Meine Abſicht iſt nicht, zu behaupten, oder zu beweiſen, daß dieſe Klagen ganz ungegründet wären. Unmöglich kann es ein Land, oder ein Volk geben, unter dem einzelne Perſonen nicht in einer Lage ſeyn ſollten, die ihnen den Erwerb ihres Unterhalts ſchwer macht; die kein einträgliches Geſchäft für ſich finden, bei denen das Geld ſelten iſt; weil ſie nichts dagegen zu vertauſchen haben; ein kleines Häufchen aber hat es immer in ſeiner Gewalt, ein großes Geſchrei zu machen. Werfen wir dagegen mit kaltem Blute einen Blick auf unſere Lage im Ganzen, ſo werden wir vielleicht finden, daß die Ausſicht doch nicht ſo düſter iſt, als wir geglaubt hatten.

Der Hauptnahrungszweig unſers Landes iſt der Ackerbau. Für einen Handwerker oder Kaufmann haben wir, glaube ich, wenigſtens hundert Landwirthe, von denen bei weitem der größte Theil ſeine eignen fruchtbaren Äcker baut, von denen viele nicht allein die nöthigen Nahrungsmittel zu ihrem Unterhalte, ſondern auch rohen Stoff zu ihrer Kleidung erzielen, ſo, daß ſie fremder Hülfe faſt ganz entbehren können. Dabei haben ſie einen Überſchuß an Erzeugniſſen zu freier Verwendung, wovon ſie ſich nach und nach ein Vermögen ſammeln können. Die göttliche Vorſehung hat dieſe Gegenden ſo vorzüglich geſegnet, und der Himmelsſtrich iſt ſo günſtig, daß man, mit Ausnahme der drei oder vier ſchlimmen Jahre, die unſere Vorfahren bei ihrer Niederlaſſung hier aushalten mußten, nie wieder von Hungersnoth, oder Mangel unter uns gehört hat; im Gegentheile haben wir, wenn gleich einige Jahre weniger gegeben haben, als andere, immer Vorrath genug für uns, und dabei noch Überfluß gehabt, den wir ausführen konnten. So vortrefflich auch die Ärnte vergangenes Jahr ausfiel, ſo ward der Landmann doch nie beſſer für die Frucht bezahlt, die er dem Kornhändler überlaſſen konnte, wie dieß die Marktpreiſe in den Zeitungen zur Gnüge beweiſen. Das Land, das er beſitzt, ſteigt nothwendig immer im Werthe, ſo wie die Bevölkerung zunimmt, und im Ganzen wird er dadurch in den Stand geſetzt, denen, die für ihn arbeiten, ſo guten Lohn zu geben, daß Alle, die mit dem Zuſtande der alten Welt bekannt ſind, geſtehen müſſen, daß man in keinem Reiche derſelben die arbeitende Klaſſe der Armen ſo gut genährt, gekleidet, bezahlt und wohnen ſieht, als in den vereinigten Staaten von Amerika.

Gehen wir in die Städte, ſo finden wir, daß die Eigenthümer der Häuſer und Grundſtücke ſeit der Revolution, ihre Einnahme um ein Beträchtliches vermehrt haben: der Miethzins iſt zu einer erſtaunenden Höhe geſtiegen, und damit zugleich die Luſt zum Bauen, die, ebenſo, wie der vermehrte Luxus und die glänzendere Lebensweiſe der reicher gewordenen Einwohner, eine Menge Arbeiter beſchäftigt. Alle dieſe Arbeitsleute fordern und erhalten einen ungleich höhern Lohn, als in irgend einem andern Lande der Welt, und werden baar bezahlt. Dieſe Klaſſe des Volks hat daher nicht Urſache, über ſchlimme Zeiten zu klagen, und ſie macht einen anſehnlichen Theil der Städtebewohner aus. Bei der Entfernung, in der ich von unſern amerikaniſchen Fiſchereien lebe, kann ich mit Zuverläſſigkeit nichts von ihnen ſagen: doch habe ich nicht gehört, daß der wackere Menſchenſchlag, der dabei gebraucht wird, für ſeine

Arbeit ſchlechter bezahlt werde, oder daß der Handel ſelbſt weniger einträglich ſey, als vor der Revolution. Es iſt wahr, die Wallfiſchfänger haben einen Markt für ihren Thran verloren; allein, wie ich höre, wird ſich bald ein neuer für ſie öffnen, der, wie man hofft, nicht minder vortheilhaft ſeyn ſoll. Die Nachfrage nach ihren Wallrathlichtern wird immer ſtärker, und ſie ſtehen daher viel höher im Preiſe, als ehedem.

Noch ſind die Kaufleute und Krämer übrig. So einen kleinen Theil der ganzen Nation dieſe auch ausmachen, ſo beträchtlich und faſt zu groß iſt ihre Anzahl in Rückſicht auf die Natur ihres Gewerbes: denn der Waarenverbrauch hat in jedem Lande ſeine Gränzen; die Kräfte des Volks, d. h., ſein Vermögen zu kaufen und zu bezahlen, geht nicht über eine gewiſſe Quantität Fabrikate hinaus. Berechnen nun die Kaufleute dieſes Verhältniß falſch und führen ſie zu viel ein, ſo finden ſie natürlich, daß der Überſchuß ſich langſam verkauft, und dann klagen manche von ihnen der Handel ſtocke. Sie ſollten und werden wahrſcheinlich durch Erfahrung klüger werden, und weniger einführen. Wenn zu viel Handwerker in der Stadt und Wirthe vom Lande, die ſich mit der Hoffnung eines bequemern Lebens ſchmeicheln, Krämer werden, ſo wird die ganze Summe des möglichen Abſatzes, unter ſo Viele vertheilt, auf jeden Einzelnen freilich ſehr wenig betragen, und nun hört man ſie klagen, Handel und Wandel lägen danieder. Dieſe Leute ſuchen den Grund davon in der Seltenheit des Geldes; allein das ganze Unglück entſteht nicht ſowohl aus der zu kleinen Anzahl von Käufern, als aus der übermäßigen Menge Verkäufer, und wenn jeden krämernde Landwirth und Handwerker zu ſeinem Pflug und in ſeine Werkſtätte zurückkehren wollte, ſo würden bloß an Wittwen und andern Weibsperſonen, Krämer genug übrig bleiben, die die Bedürfniſſe befriedigen, und einen guten Verdienſt bei ihrem Gewerbe finden könnten.

Wer durch die verſchiedenen Theile von Europa gereiſt iſt, und bemerkt hat, wie gering dort die Anzahl der Reichen oder Wohlhabenden, im Vergleiche mit den ganz Unbegüterten und Armen, iſt; wer dort die wenigen reichen und ſtolzen Güterbeſitzer und die Menge der armen, elenden, geplagten Bauern, der halbbezahlten und halb verhungerten Taglöhner geſehen hat, und hier die glückliche Mittelmäßigkeit erblickt, die ſo allgemein in dieſen Staaten herrſcht, wo der Landmann für ſich ſelbſt arbeitet und ſeine Familie reichlich und anſtändig erhalten kann — der wird, wie mich dünkt, überflüſſigen Grund ſehen, der göttlichen Vorſehung für den großen und ſichtbaren Unterſchied, der ſo offenbar zu unſerem Vortheile iſt, zu danken, und überzeugt werden, daß keine uns bekannte Nation einen größern Theil irrdiſcher Glückſeligkeit genießt.

Es iſt wahr, in einigen Staaten herrſchen Uneinigkeiten und Partheien. Laßt uns aber zurückſehn, und fragen, ob wir je ganz ohne dieſelben geweſen ſind? Allenthalben, wo es Freiheit gibt, wird es auch Partheien geben; und vielleicht tragen dieſe zu ihrer Erhaltung bei. Das Zuſammenſtoßen verſchiedner Meinungen lockt Funken der Wahrheit hervor und verbreitet politiſche Aufklärung. Die verſchiedenen Faktionen, die uns jetzt trennen, bezielen ſämmtlich das allgemeine Wohl: die Verſchiedenheit liegt nur in den ungleichen Mitteln, es zu befördern. Sachen, Handlungen, Maaßregeln und

Gegenſtände aller Art erſcheinen den Menſchen in ſo höchſt mannichfaltigem Lichte, daß wir unmöglich Alle, über jeden Gegenſtand, zu Einer Zeit gleichförmig denken können, da ſchwerlich irgend ein Menſch zu allen Zeiten dieſelben Ideen darüber behält. Partheien ſind daher das allgemeine Loos der Menſchheit, und unſere ſind auf keine Weiſe verderblicher, oder weniger heilſam, als die Partheien anderer Länder, Nationen und Jahrhunderte, die in gleichem Grade den großen Seegen politiſcher Freiheit genoſſen. Andere von unſern Mitbürgern ſind nicht ſowohl mit dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Angelegenheiten unzufrieden, als wegen der Zukunft beſorgt. Der ſteigende Luxus macht ihnen bange, und ſchon dieſes Einen Punctes wegen glauben ſie, wir wären auf dem Wege zu unſerm Untergange. Sie bemerken: ohne Sparſamkeit ſey keine Einnahme hinreichend, und die anſehnlichſten Einkünfte eines Volks, aus den natürlichen Erzeugniſſen ſeines Landes, könnten in eitlen und unnöthigen Ausgaben verſchwendet werden, und Armuth dann bald an die Stelle des Überfluſſes treten. — Dieß kann möglich ſeyn. Gleichwohl iſt es nur ſelten der Fall: denn in jeder Nation ſcheint immer doch die Summe von Fleiß und Sparſamkeit, die zum Reichthume führt, die Summe von Trägheit und Verſchwendung, die Armuth erzeugt, zu überſteigen; ſo, daß im Ganzen die Maſſe des Vermögens überall ſteigt. Man bedenke, was Spanien, Gallien, Teutſchland und Britannien zur Zeit der Römer waren, wo dieſe Länder von Völkern bewohnt wurden, die wenig mehr beſaßen, als unſre Wilden, und berechne die Schätze, die ſie jetzt in ihren zahlreichen, wohlgebauten Städten, verbeſſerten Grundſtücken, reichen Mobilien, großen Magazinen voll koſtbarer Waaren, u. dergl. beſitzen; —

des verarbeiteten Silbers, der Juwelen und des gemünzten Geldes nicht zu gedenken; und alles dieß, Trotz ihren ſchlechten, verſchwenderiſchen, räuberiſchen Regierungen und ihren tollen, verheerenden Kriegen, und ohne daß Luxus und ausſchweifende Lebensart je in dieſen Ländern beſonders eingeſchränkt worden. Von der andern Seite halte man dagegen das ſchöne Verhältniß fleißiger, ſparſamer Landwirthe, die die innern Gegenden dieſer amerikaniſchen Staaten bewohnen, und die den eigentlichen Stamm unſerer Nation ausmachen, und entſcheide dann, ob ſich denken laſſe, daß der in unſern Seeſtädten herrſchende Luxus je im Stande ſeyn werde, ein ſolches Land zu Grunde zu richten. — Könnte die Einfuhr fremder Waaren des Luxus ein Volk zu Grunde richten, ſo wären wir es wahrſcheinlich längſt: denn die britiſche Nation forderte und beſaß das Recht, nicht allein den Überfluß ihrer eignen Erzeugniſſe, ſondern auch von allen andern Nationen auf der Erde bei uns einzuführen. Wir kauften und verbrauchten ſie, und gleichwohl befanden wir uns wohl und wurden reich. Jetzt können unſre unabhängigen Regierungen thun, was wir damals nicht konnten; ſie können durch ſchwere Abgaben, oder Verbote bei hoher Strafe die Einfuhr ſolcher Waaren beſchränken, oder verhüten, und dadurch noch reicher werden — wenn anders, worüber noch viel zu ſagen wäre, der Hang, ſich mit ſchönen Kleidern zu putzen, ſchönen Hausrath, zierliche Wohnungen u. ſ. w. zu beſitzen, nicht gerade dadurch, daß er zur Arbeit und zum Fleiße anſpornt, Gelegenheit gibt, daß im Ganzen mehr producirt wird, als die Befriedigung jenes Hanges erfordert.

Der Ackerbau und die Fiſchereien der vereinigten Staaten ſind die großen Quellen unſeres zunehmenden

Wohlſtandes. Wer ein Saamenkorn in die Erde legt, wird vielleicht durch einen vierzigfältigen Ertrag belohnt, und wer einen Fiſch aus unſern Waſſern zieht, zieht ein Stück Silber herauf.

Laſt uns auf dieſe Dinge aufmerkſam ſeyn (wer könnte aber zweifeln, daß wir es thun werden?) und die ganze Macht unſrer Nebenbuhler, mit allen ihren Einſchränkungen und Verboten, wird uns wenig ſchaden. Wir ſind Söhne der Erde und Meere, und wenn wir, gleich dem Antäus in der Fabel, bei'm Ringen mit einem Herkules, dann und wann zu Falle kommen, ſo wird doch die Berührung unſerer Ältern uns friſche Kraft und Stärke geben, den Kampf zu erneuern.

36.

Bemerkungen über die nord-amerikaniſchen Wilden.

Wilde nennen wir ſie, weil ihre Sitten von den unſrigen abweichen, die wir für den Gipfel der Verfeinerung halten. Sie glauben daſſelbe von den ihrigen.

Vielleicht würden wir, wenn es uns möglich wäre, die Sitten der verſchiedenen Nationen unpartheiiſch zu unterſuchen, kein Volk ſo roh finden, daß es ohne alle Vorſchriften der Höflichkeit wäre, noch irgend eines ſo verfeinert, daß es nicht noch einige Reſte der Rohheit an ſich hätte.

Die Indianer ſind in ihrer Jugend Jäger und Krieger, im Alter Rathgeber; denn ihre ganze Regierung geſchieht nach dem Rathe und der Stimme der Weiſen. Da iſt kein Zwang, da gibt es keine Gefängniſſe, keine Beamten, Gehorſam zu erzwingen, oder Strafen auszutheilen. Da der beſte Sprecher den meiſten Einfluß hat, ſo legen ſie ſich alle auf Beredtſamkeit. Die Weiber der Indianer bauen das Feld, beſorgen die Küche, ſäugen und erziehen die Kinder, erhalten und pflanzen auf die Nachwelt das Andenken der öffentlichen Verhandlungen fort. Dieſe Beſchäftigungen der Männer und Weiber gelten für natürlich und ehrenvoll. Da ſie wenig künſtliche Bedürfniſſe haben, ſo fehlt es ihnen nicht an Muße, ſich durch Unterhaltung zu bilden. Unſere arbeitſame Lebensart dünkt ihnen, in Vergleichung mit der ihrigen, ſklaviſch und niedrig, und die Gelehrſamkeit, worauf wir uns ſo viel wiſſen, halten ſie für unnützen Tand. Einen Beweis davon erhielt man im Jahr 1744 in Penſylvanien, bei dem Vertrage von Lancaſter, zwiſchen der Regierung von Virginien und den Sechs Nationen. Nachdem die Hauptſache abgethan war, ſo thaten die Abgeordneten von Virginien den Indianern in einer Rede zu wiſſen, daß in Williamsburg ein Collegium mit einer Stiftung für den Unterricht junger Indianer vorhanden ſey, und daß, wenn die Häupter der ſechs Nationen ein halb Dutzend von ihren Söhnen in dieſe Schule ſchicken wollten, die Regierung alle Sorge tragen werde, ſie wohl zu verpflegen und in allen Künſten der Weißen zu unterrichten. Eine von den Regeln indianiſcher Höflichkeit gebietet, keinen öffentlichen Vorſchlag an demſelben Tage, wo er gethan worden, zu beantworten. Dieß hieße ihn, ihrer Meinung nach, als eine Kleinigkeit behandeln: dadurch aber, daß man ſich

Zeit nehme, ihn zu überlegen, ehre man ihn als eine wichtige Sache. Sie verſchoben daher ihre Antwort auf den folgenden Tag, wo ihr Sprecher ihre tiefe Rührung über die Güte der Regierung von Virginien, die ſie durch dieſen Vorſchlag an den Tag lege, äußerte; „denn wir wiſſen, ſagt er, daß ihr die Künſte, die in dieſen Schulen gelehrt werden, hoch ſchätzt, und daß die Unterhaltung unſrer jungen Leute, ſo lange ſie bei euch blieben, ſehr koſtbar für euch ſeyn würde. Wir ſind daher überzeugt, daß ihr uns durch euern Vorſchlag etwas Gutes zu erweiſen meint, und wir danken euch herzlich. Allein, als kluge Männer müßt ihr wiſſen, daß verſchiedene Nationen verſchiedene Vorſtellungen von den Dingen haben, und könnt es daher nicht übel deuten, wenn unſre Begriffe über dieſe Art der Erziehung von den eurigen abweichen ſollten. Wir haben einige Erfahrung davon. Mehrere von unſern jungen Leuten wurden vor Zeiten in den Schulen der nördlichen Provinzen erzogen. Sie wurden in allen euern Künſten unterwieſen; als ſie aber unter uns zurückkamen, zeigten ſie ſich als ſchlechte Läufer, höchſt unwiſſend in den Mitteln, in Wäldern zu leben, ungeſchickt, Kälte oder Hunger zu ertragen; ſie wußten nicht, wie ſie eine Hütte bauen, ein Wild fangen, oder einen Feind erlegen ſollten; ſie redeten unſre Sprache dürftig, waren daher weder zu Jägern, Kriegern, noch zu Rathgebern zu brauchen; kurz, ſie waren zu nichts gut. Gleichwohl ſind wir euch für euer gütiges Anerbieten nicht weniger verbunden, ob wir es ſchon nicht annehmen können, und, um unſer Dankgefühl dafür zu zeigen, erbieten wir uns, wenn die Herren von Virginien uns ein halb Dutzend von ihren Söhnen ſchicken wollen, große Sorge für ihre Erziehung zu tragen, ſie in Allem, was wir verſtehn, zu unterrichten, und Männer aus ihnen zu machen.“ —

Da ſie oft Veranlaſſung zu öffentlichen Berathſchlagungen haben, ſo iſt ihnen groſe Ordnung und Anſtand bei denſelben zur Gewohnheit geworden. Die alten Männer ſitzen in den vorderſten Reihen, in den nächſten die Krieger, und die Weiber und Kinder in den hinterſten. Das Geſchäft der Weiber iſt, auf Alles, was vorgeht, genau zu merken, es ihrem Gedächtniſſe einzuprägen, und, da ſie keine Schrift haben, es ihren Kindern zu überliefern. Sie ſind die Archive der Rathsverſammlung, und erhalten die Bedingungen von Verträgen über hundert Jahre in einer Tradition, die, wenn wir ſie mit unſern Papieren vergleichen, ſich immer vollkommen richtig finden. Wer Luſt zu ſprechen hat, erhebt ſich. Die Übrigen beobachten ein tiefes Stillſchweigen. Iſt er fertig und ſetzt ſich nieder, ſo laſſen ſie ihm fünf oder ſechs Minuten Zeit, ſich zu beſinnen, damit, wenn er Etwas von dem, was er ſagen wollte, vergeſſen, oder Etwas hinzuzufügen hätte, er nochmals aufſtehn und es vortragen könne. Einander, auch nur im gewöhnlichen Geſpräche, zu unterbrechen, gilt für höchſt unſchicklich. Wie verſchieden iſt dieß von dem Betragen des geſitteten Unterhauſes in England, wo kaum ein Tag ohne Unruhen vergeht, über die ſich der Sprecher heiſer zur Ordnung ruft! wie abweichend von der Art der Unterhaltung in manchen geſitteten europäiſchen Geſellſchaften, wo, wenn man ſeine Worte nicht mit der größten Geſchwindigkeit herausſtößt, die ungeduldige Geſchwätzigkeit derer, mit welchen man ſich unterhält, uns mitten im Reden unterbricht und nie zu Ende kommen läßt!

Die Geſchliffenheit dieſer Wilden in der Unterhaltung fällt freilich oft in's Übertriebene, indem ſie ihnen nicht erlaubt, dem, was in ihrer Gegenwart vorgetragen wird, zu widerſprechen, oder es zu läugnen. Es iſt wahr, ſie vermeiden auf dieſe Weiſe Zwiſtigkeiten; allein es iſt auch ſchwer, ihre Meinung, oder was man für einen Eindruck auf ſie gemacht, zu erfahren. Die Miſſionare, die es verſuchten, ſie zum Chriſtenthume zu bekehren, klagen hierüber, als eine der größten Schwierigkeiten ihrer Sendung. Die Indianer hören geduldig zu, wenn man ihnen die Wahrheiten des Evangeliums erklärt, und geben ihre gewöhnlichen Zeichen von Beifall und Billigung. Man ſollte glauben, ſie wären überzeugt. Weit gefehlt! Es iſt bloße Höflichkeit.

Ein ſchwediſcher Prediger ließ die Oberhäupter der Suſquehannah-Indianer zuſammen kommen, und hielt vor ihnen eine Rede über die wichtigſten hiſtoriſchen Thatſachen, worauf unſre Religion gegründet iſt: über den Fall der erſten Ältern durch das Eſſen eines Apfels; über die Menſchwerdung Chriſti, dem Übel abzuhelfen, ſeine Wunder, ſein Leiden, u. ſ. w. — Da er ausgeredet hatte, ſtand ein indianiſcher Redner auf, ihm zu danken. „Was du uns da erzählt haſt, ſagte er, iſt Alles ſehr gut. Es iſt wirklich ſehr ſchlecht, Äpfel zu eſſen. Es iſt weit beſſer, Cyder daraus zu machen. Wir danken dir für deine Güte, daß du ſo weit herkömmſt, uns die Dinge, die du von deiner Mutter gehört haſt, zu erzählen. Zur Wiedervergeltung will ich dir auch einige, die wir von unſern Müttern gehört haben, mittheilen.“

„Im Anfange ernährten ſich unſre Väter nur vom Thierfleiſche, und, wenn ihre Jagd nicht glücklich war, ſo mußten ſie Hunger leiden. Zwei unſrer jungen Jäger, die ein Wild erlegt hatten, machten ein Feuer im Walde, um einen Theil davon zu braten. Als ſie nun eben im Begriffe waren, ihren Hunger zu ſtillen, ſahen ſie ein ſchönes junges Mädchen aus den Wolken herabſteigen, und ſich auf jenen kleinen Hügel, welchen du dort zwiſchen den blauen Bergen erblickſt, niederlaſſen. Sie ſagten zu einander: es iſt ein Geiſt, der vielleicht unſer kochendes Wildpret gerochen hat, und davon zu eſſen wünſcht; laßt uns ihm was davon anbieten! Sie brachten dem Mädchen die Zunge; der Geſchmack derſelben behagte ihr, und ſie ſprach: „Eure Gefälligkeit ſoll belohnt werden. Kommt nach dreizehn Monaten wieder an dieſe Stelle, ſo ſollt ihr Etwas finden, das zu eurem und eurer Kinder Unterhalte bis zu den ſpäteſten Geſchlechtern vom größten Nutzen ſeyn wird.“ Sie kamen, und fanden zu ihrem größten Erſtaunen Pflanzen, die ſie vorher nie geſehen hatten, die aber ſeit jener fernern Zeit, zu unſerm größten Nutzen, beſtändig unter uns ſind angebaut worden. Wo die rechte Hand des Mädchens die Erde berührt hatte, fanden ſie indianiſches Korn, wo die linke, fanden ſie welſche Bohnen, und auf der Stelle, wo ſie geſeſſen hatte, fanden ſie Tabak.“

Der gute Prediger, der ſich an dieſem kindiſchen Mährchen ſchlecht erbaute, ſagte: „Was ich euch vortrug, waren heilige Wahrheiten; was Ihr mir aber erzählt, ſind lauter Fabeln, Erdichtungen und ungereimte Dinge.“ Der Indianer, den dieß verdroß, antwortete: „Mein Bruder, wie es ſcheint, haben deine Freunde dich bei deiner Erziehung vernachläſſigt, und dich in den Regeln der allgemeinen Höflichkeit ſchlecht unterwieſen. Du ſaheſt, daß wir, die wir dieſe Regeln verſtehn und ausüben, alle deine Erzählungen glaubten; warum weigerſt du dich alſo, die unſrigen zu glauben? *)“

*) Folgende wahre Anekdote enthält ein charakteriſtiſches und komiſches Beiſpiel von der Gewiſſenhaftigkeit der nord-amerikaniſchen Wilden, jede erzeigte Höflichkeit, ſelbſt zu ihrem größten Schaden, zu erwiedern. Der engliſche Statthalter, Sir William Johnſon, ließ ſich, kurz nach ſeiner Ankunft in Amerika, verſchiedene reiche und prächtige Kleider aus London kommen. Heinrich, das Oberhaupt der fünf Mohaker Nationen, war eben bei ihm, als er ſie erhielt. Er bewunderte ſie ſehr, ſtrich ihren Glanz und die Schönheit der Farben heraus, äußerte aber keinen Wunſch darnach. Jedoch nach einigen Tagen kam er zu Sir William, und erzählte, daß er einen Traum gehabt. Dieſer erkundigte ſich, worin er beſtanden, und Heinrich verſetzte: „Ich träumte, du machteſt mir ein Geſchenk mit einem der ſchönen Kleider, die du neulich aus deinem Lande, jenſeits des großen Waſſers, erhalten haſt.“ Der Engländer merkte, wo er hinaus wollte, und ließ das prächtigſte von jenen Kleidern, das von Scharlach und deßhalb den Augen eines Wilden beſonders angenehm war, herbringen. Er ſchenkte es ihm, und Heinrich ging ſehr vergnügt hinweg. Einige Zeit darauf begegnete Sir William ſeinem wilden Freunde, und redete ihn mit den Worten an: „Heinrich, ich habe dieſe Nacht auch einen Traum gehabt. — Der war? — Mir träumte, du ſchenkteſt mir jenen Strich Landes, den du dort jenſeits des Mohaka ſiehſt.“ Hier zeigte er ihm einen Raum von fünftauſend Morgen, einen der reichſten und fruchtbarſten Plätze, die jener Strom benetzt. Heinrich machte keine Schwierigkeit, den Traum wahr zu machen; doch konnte er ſich nicht enthalten, zu Sir William zu ſagen: „Was geſchehn iſt, iſt geſchehn; aber mit dir träume ich nicht wieder. Deine Träume ſind mir zu theuer.“ — Der erwähnte Strich Landes heißt noch jetzt: Sir Williams Traum.

Der Ueberſ.

Wenn Einige von ihnen in unſre Städte kommen, ſo verſammelt ſich unſer Pöbel gemeiniglich um ſie, gafft ſie an, und ſtört ſie, wenn ſie allein ſeyn wollen. Dieſes halten ſie für große Ungeſchliffenheit und Mangel an Unterricht in den Regeln der Höflichkeit und guten Lebensart. „Wir ſind, ſagen ſie, eben ſo neugierig, als ihr, und ſehen eben ſo gern nach euch, wenn ihr in unſre Orte kommt; allein dazu verſtecken wir uns hinter Büſchen, wo ihr vorbei müßt, und dringen euch niemals unſre Geſellſchaft auf.“

Die Art, wie ſie in ihren Dörfern bei einander einſprechen, hat gleichfalls ihre Regeln. Es wird reiſenden Fremden als Unhöflichkeit angerechnet, geradezu in ein Dorf zu treten, ohne vorher ein Zeichen von ihrer Annäherung zu geben. So bald ſie daher in die Hörweite eines Orts kommen, machen ſie Halt, rufen Hollah! und warten, bis man ſie einladet, einzuſprechen. Gewöhnlich kommen zwei alte Männer heraus, und führen ſie hinein. In jedem Dorfe gibt es eine ledige Wohnung, das Fremdenhaus genannt. Hierher bringt man die Reiſenden, indeß die alten Männer von Hütte zu Hütte gehen, und den Einwohnern melden, daß Fremde gekommen ſind, die wahrſcheinlich müde und hungrig wären. Sogleich ſchickt ihnen Jeder, was er von Lebensmitteln und Häuten zum Nachtlager entbehren kann. Wenn der Fremde ſich erfriſcht hat, werden Pfeifen und Tabak gebracht, und nun erſt, nicht eher, beginnt die Unterhaltung mit Fragen: wer ſie ſind? wohin ſie denken? was es Neues gibt? u. ſ. w., und gewöhnlich endigt ſie ſich mit Anerbieten guter Dienſte, und Erkundigungen, ob die Fremden einen Wegweiſer, oder ſonſt Etwas zur Fortſetzung ihrer Reiſe nöthig haben. Für die Bewirthung wird nicht das Mindeſte gefordert.

Gleiche Gaſtfreiheit, die ſie überhaupt als eine Hauptugend betrachten, üben einzelne Perſonen aus. Konrad Weiſer, unſer Dollmetſcher, erzählte mir folgendes Beiſpiel. Er war unter den Sechs Nationen naturaliſirt, und war der Mohaka-Sprache vollkommen mächtig. Bei einer Reiſe, die er durch das Gebiet der Indianer that, dem Rathe von Ouandaga ein Schreiben von unſerm Statthalter zu überbringen, meldete er ſich vor dem Wohnplatze Canaſſetego's, eines alten Bekannten, der ihn auf das Freundſchaftlichſte empfieng, ihn umarmte, Felle zum Sitz für ihn ausbreitete, ihm gekochte Bohnen und Wildpret vorſetzte, und zu ſeinem Trank Rum mit Waſſer vermiſchte. Nachdem er gegeſſen, getrunken, ſich vollkommen erfriſcht und ſeine Pfeife angezündet hatte, fieng Canaſſetego eine Unterredung mit ihm an, erkundigte ſich: wie es ihm ſeit den langen Jahren, da ſie ſich nicht geſehn, ergangen? woher er jetzt komme, was der Zweck ſeiner Reiſe ſey? u. ſ. w. Konrad beantwortete alle ſeine Fragen, und da die Unterredung etwas ermattete, ſo ſuchte der Indianer ſie wieder zu heben. „Konrad, ſagte er, du haſt lange unter den weißen Leuten gelebt, und mußt Etwas von ihren Sitten wiſſen. Ich war oft in Albany *), und habe da bemerkt, daß ſie immer den ſiebenten Tag ihre Laden verſchließen und ſich alle in dem großen Hauſe verſammlen. Sage mir, wozu das? Was machen ſie dort?" „Sie kommen da zuſammen, erwiederte Konrad, was Gutes zu hören und zu lernen." „Ich zweifle nicht, verſetzte der Indianer, daß ſie das für dich ſagen; ſie haben mir eben das geſagt: aber ich zweifle ſehr, daß ſie die Wahrheit reden, und ich will dir

---

*) In New-York, die Hauptniederlage des Pelzwerks.

meine Gründe ſagen. Neülich ging ich nach Albany, mein Pelzwerk zu verkaufen, und Weißzeug, Meſſer, Pulver, Rum, u. dgl. einzuhandeln. Du weißt, daß ich gewöhnlich meinen Handel mit Hans Hanſon machte; doch hatte ich faſt Luſt, es dieſes Mal mit einigen andern Kaufleuten zu verſuchen. Doch ging ich erſt zu Hanſon und fragte, was er für die Biber geben wolle? Er ſagte, „er könne nicht mehr, als vier Schillinge für das Pfund geben: doch, fuhr er fort, jetzt kann ich nicht weiter von Geſchäften ſprechen. Heute iſt der Tag, wo wir zuſammen kommen, was Gutes zu lernen, und ich gehe gleich in die Verſammlung." Du kannſt alſo heute doch keine Geſchäfte machen; dacht' ich, ſo willſt du mit in die Verſammlung gehn — und ich ging mit. Da ſtand ein ſchwarzer Mann auf, und fieng an ſehr hitzig zu den Leuten zu reden. Ich verſtand nicht, was er ſagte; da ich aber bemerkte, daß er oft auf mich und Hanſon ſah, ſo vermuthete ich, er ſey böſe, weil ich hier wäre. Ich ging alſo hinaus, ſetzte mich ohnweit dem Hauſe nieder, und wartete, bis die Verſammlung aufbrechen würde. Es war mir auch, als hätte der Mann Etwas von Bibern geſagt, und ich vermuthete, daß ſie deßwegen zuſammenkämen. Wie ſie nun heraustraten, ging ich meinen Kaufmann an. „Nun, Hans, ſagte ich, ich hoffe, du wirſt dich entſchloſſen haben, mehr als vier Schillinge für das Pfund zu geben?" — Nein, ſagte er, ich kann nicht ſo viel geben; ich kann nicht mehr, als drei und einen halben Schilling geben. — Ich ſprach nun mit andern Kaufleuten; aber die pfiffen alle ein Stückchen: Drei und einen halben Schilling; drei und einen halben Schilling! Nun ſah' ich deutlich, daß mein Verdacht gegründet war, und daß, ſo viel ſie auch verſichern mögen, ſie kämen zuſammen, was Gutes zu lernen, ihre wahre Abſicht doch die ſey, ſich zu bereden, wie ſie die Indianer im Biberhandel betrügen wollen. Ueberlege nur ein Wenig, Konrad, und du wirſt mir Recht geben. Wenn ſie ſo oft zuſammenkämen, um was Gutes zu lernen, ſo hätten ſie nothwendig bis jetzt Etwas lernen müſſen; aber ſie ſind noch ganz unwiſſend. Du kennſt unſre Gewohnheit. Wenn ein weißer Mann, auf der Reiſe durch unſer Land, in eine von unſern Hütten tritt, ſo behandeln wir ihn Alle, wie ich dich: wir trocknen ihn, wenn er naß iſt; wir wärmen ihn, wenn er friert; geben ihm zu eſſen und zu trinken, daß er ſeinen Hunger und Durſt ſtille; wir breiten ihm ſanfte Felle unter, daß er darauf ruhen und ſchlafen kann, und verlangen dafür keine Bezahlung *). Geh' ich aber in Albany in das Haus eines weißen Mannes, und fordere zu eſſen und zu trinken; ſo fragen ſie: „Wo iſt dein Geld?" und wenn ich keins habe, ſo ſagen ſie: „Pack dich hinaus, du wilder Hund!" Du ſiehſt, ſie verſtehn nicht einmal den allererſten Anfang von dem, was Gut iſt, und was wir nicht erſt in Verſammlungen zu lernen

---

*) Es iſt merkwürdig, daß die Gaſtfreiheit in allen Jahrhunderten und Ländern für die eigenthümliche Tugend derer gegolten hat, die die civiliſirten Nationen Barbaren zu nennen belieben. Die Scythen ſtanden deßhalb bei den Griechen in großem Rufe. Die Sarazenen beſaßen ſie in einem hohen Grade, und noch heutiges Tages iſt ſie die herrſchende Tugend bei den wilden Arabern. Auch der heilige Paulus ſagt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe und ſeines Schiffbruchs an der Inſel Melita: „die Barbaren aber erzeigten uns nicht geringe Freundſchaft, zündeten ein Feuer an, und nahmen uns Alle auf, um des Regens, der über uns kommen war, und um der Kälte willen." —

brauchen, weil wir es ſchon, als Kinder, von unſern Müttern lernten. Darum iſt es ganz unmöglich, daß ihre Zuſammenkünfte die angebliche Abſicht, oder eine ſolche Wirkung haben ſollten; nein, ſie bereden ſich darin bloß, wie ſie die Indianer im Biberhandel betrügen wollen. “

37.

Nachricht von dem höchſten Gerichtshofe in Penſylvanien, nämlich:

dem Gericht der Preſſe *).

Macht dieſes Gerichts. Es kann Klagen aller Art, gegen alle Perſonen und Stände der Staatsbürger, and ſelbſt gegen alle niedere Gerichte annehmen

---

*) Court of the Preſs. Einiger wenigen Leſer wegen, durfte es vielleicht nicht ganz unnöthig ſeyn, zu erinnern, daß dieſer angebliche Gerichtshof, wenigſtens der Form nach, erdichtet, das Ganze Ironie, die Satyre aber nicht gegen die Preßfreiheit überhaupt, unter deren eifrigſte Vertheidiger Franklin ſelbſt gehörte, ſondern nur gegen eine gänzlich unbedingte Preßfreiheit gerichtet ſey, bei welcher Verfaſſer, Verleger und Drucker in keinem Falle verantwortlich und beſtraft werden, wenn ſie ſich auch ſchon der gröbſten und ſchändlichſten Vergebungen gegen die Wahrheit, den guten Namen der Vorſteher und Bürger des Staats, u. ſ. w. ſchuldig machen ſollten.

Der Ueberſ.

und bekannt machen; es kann nicht allein einzelne Privat-Perſonen, ſondern ganze öffentliche Geſellſchaften, ꝛc. mit oder ohne vorgängige Unterſuchung und Verhör, nach ſeinem Gutdünken, richten, verurtheilen und ehrlos machen.

Zu weſſen Vortheil und Nutzen dieſes Gericht eingeſetzet worden. Zum Vortheile Eines Bürgers unter fünfhunderten, der durch Erziehung, oder Übung ſo nothdürftig orthographiſch und grammatiſch ſchreiben gelernt, daß ſein Geſchreibe ſich an das Tageslicht wagen darf, oder der auch nur eine Preſſe und einige Lettern beſitzt. Dieſer fünfhundertſte Theil der Bürger hat das Privilegium, die andern vierhundert und neun und neunzig Theile nach ſeinem Gefallen zu verklagen und zu läſtern; auch kann er andern ſeine Preſſe und ſeine Feder zu dieſem Zwecke vermiethen.

Verfahren dieſes Gerichts. Keine von den Regeln der gewöhnlichen Gerichtshöfe findet bei ihm Statt. Dem Verklagten wird keine große Jury verſtattet, die Zuläſſigkeit der Klage zu beurtheilen, ehe ſie öffentlich angeſtellt wird; eben ſo wenig erfährt er den Namen des Anklägers, oder darf hoffen, daß die Zeugen gegen ihn confrontirt würden; denn ſie werden genau ſo, wie bei der ſpaniſchen Inquiſition, im Dunkeln gehalten. Noch minder iſt hier von einer kleinen Jury von Perſonen ſeines-Gleichen die Rede, die Wahrheit der Klage zu entſcheiden. Überdieß iſt das Verfahren oft ſo ſchnell, daß ein guter, ehrlicher Bürger ſich ganz plötzlich und unerwartet angeklagt, und an Einem Morgen gerichtet, verdammt und für einen Schurken und Spitzbuben erklärt ſehen kann. So bald hingegen irgend einem Beamten dieſes Gerichts, wegen irgend eines Vergehens in ſeinem Amte, der geringſte Vorwurf gemacht wird, ſo beruft er ſich ſogleich auf die Rechte eines freien Bürgers, die ihm, vermöge der Verfaſſung, zukommen, verlangt ſeinen Ankläger zu wiſſen, die Zeugen confrontirt zu haben, und regelmäßig von einer Jury aus ſeines Gleichen gerichtet zu werden.

Grund ſeiner Gewalt. Sie ſoll ſich auf einen Artikel der Conſtitution des Staats gründen, der die Freiheit der Preſſe einführte; eine Freiheit für die jeder Penſylvanier ſtreiten und ſterben würde, ob ich gleich glaube, daß Wenige von uns deutliche Begriffe von ihrem Weſen und ihrer Ausdehnung haben. Wirklich ſcheint ſie einige Ähnlichkeit mit *jener Preßfreiheit* zu haben, die das gemeine engliſche Recht den Miſſethätern vor der Überführung verſtattet, daß ſie nämlich wählen können, ob ſie gehängt, oder *zu Tode gepreßt* ſeyn wollen. Verſteht man unter Preßfreiheit nichts, als die Freiheit, die Güte öffentlicher Maaßregeln und politiſcher Meinungen zu prüfen; o, dann laßt uns ihrer ſo viel haben, als ihr wollt! Allein, wenn ſie ſo viel bedeuten ſoll, als Freiheit, daß Einer den Andern läſtern, verläumden und ſchmähen dürfe, ſo geſtehe ich für meinen Theil, daß ich ſehr bereit bin, meinen Antheil an dieſer Freiheit aufzugeben, ſobald es unſern Geſetzgebern gefallen wird, das Geſetz abzuändern; und ich will herzlich gern meine Freiheit, Andere zu mißhandeln, gegen das Privilegium vertauſchen, ſelbſt nicht gemißhandelt zu werden.

Von wem dieſes Gericht eingeſetzt und bevollmächtigt worden. Dieß iſt nicht durch irgend einen Ausſchuß der höchſten ausübenden Gewalt geſchehen, der zuvor die Geſchicklichkeit, Rechtſchaffenheit, Kenntniſſe, ꝛc. der Perſonen prüfte, denen das wichtige Geſchäfte zukömmt, über den Charakter und den guten Namen der Staatsbürger zu urtheilen: denn dieſes Gericht iſt noch über jener höchſten Gewalt, die es nach ſeinem Belieben anklagen, richten und verdammen kann. Auch iſt es nicht erblich, wie das Ober-Appellations-Gericht *) unter den engliſchen Peers: ſondern Jedermann, der ſich Dinte, Feder und Papier, mit einer Preſſe, einigen Lettern und ein Paar großen Druckerballen anſchaffen kann, erhält dadurch die Befugniß, ſich ſelbſt unbedingte Vollmacht zu ertheilen, und ſein Gericht beſteht ſogleich und unmittelbar im vollen Beſitze und Ausübung ſeiner Rechte. Denn, wenn du dir nur die geringſte Klage über das Betragen des Richters erlaubſt, ſo ſtreicht er dir, wo er dich antrifft, die Druckerballen in's Geſicht, und, indem er deinen ehrlichen Namen zerreißt, ſchwärzt er dich zugleich bei dem Publicum, als einen Feind der Preßfreiheit, an.

Von der natürlichen Stütze dieſes Gerichts. Seine Stützen liegen in der Verderbtheit ſolcher Gemüther, die noch nicht durch Religion geläutert, oder durch gute Erziehung gebeſſert worden. Denn, wie der Dichter ſagt: „Es liegt ein Hang im Menſchen, den kein Zauber zähmen kann, ſeines Nachbars Schande laut zu verkündigen“ und daher „verewigen ſich Ärgerniſſe und verbreiten ſich auf Adlerſchwingen, indeß edle Thaten, kaum geboren, ſchon ſterben und vergeſſen werden.“ Wem es Verdruß macht, Gutes von ſeinem Nachbar zu hören, der wird am Gegentheile Vergnügen finden, und in jeder großen Stadt gibt es Leute genug, die, ohne Hoffnung, ſich durch ihre Tugenden emporzuſchwingen, nichts glücklicher machen kann, als andere in Eine Tiefe mit ſich herabgeſtoßen zu ſehen, und die durch ihr baares Geld einen, oder mehrere dieſer Gerichtshöfe erhalten. Ein ſcharfſinniger Beobachter ſagte einſt, wenn man an einem Morgen, wo es glatteiſe, durch die Straßen gehe, ſo könnte man aus der Aſche, die vor den Thüren auf das Eis geſträut wäre, ſehen, wo gute Leute wohnten. Wahrſcheinlich würde er aus manchen Subſcribenten-Liſten eine ganz verſchiedene Folgerung für den Charakter ſolcher Leſer gezogen haben.

---

*) Court of dernier resort.

Über die beſten zu treffenden Maaßregeln gegen den Mißbrauch der Gewalt in ſolchen Gerichten. Bis jetzt fehlt es noch ganz daran. Seitdem aber über die Bundes-Conſtitution ſo viel geſchrieben und gedruckt, und die Nothwendigkeit der Gegengewichte in allen Theilen einer guten Regierung ſo deutlich und gelehrt erwieſen worden, iſt mir gleichfalls ein Licht aufgegangen, und ich vermuthe, daß auch in dieſem Puncte ein Gegengewicht nicht überflüßig ſeyn dürfe: nur wollte mir lange keins einfallen, das man nicht als eine Kränkung der heiligen Preßfreiheit verſchreien könnte. Endlich glaube ich doch eins gefunden zu haben, das die allgemeine Freiheit, ſtatt ſie zu beſchränken, vielmehr erweitern ſoll, und ſchlage daher vor, dem Volke ein Recht wiederzugeben, das ihm lange durch unſere Geſetze vorenthalten worden iſt, ich meine das *Fauſtrecht*. In dem rohen Zuſtande der Geſellſchaft, eh' man noch etwas von Geſetzen wußte, konnte, wenn Einer dem Andern böſen Leumund machte, der beleidigte Theil es durch einen Schlag hinter die Ohren weit machen, und wenn das nicht half, einen guten Prügel zu Hülfe nehmen, ohne dadurch wider irgend ein Geſetz zu verſtoßen: jetzt aber unterſagt man ihm das Recht der Selbſthülfe und beſtraft dieſelbe, als Friedensſtörung, indeß das Recht der Verläumdung in voller Kraft geblieben zu ſeyn ſcheint: denn die dagegen gegebenen Geſetze werden durch die Preßfreiheit unwirkſam gemacht. Mein Vorſchlag wäre demnach, die Preßfreiheit unangetaſtet zu laſſen, und ihre fernere Ausübung in voller Maaße, Umfang und Kraft zu geſtatten, zugleich aber mit ihr die Freiheit der Fauſt pari passu gehn zu laſſen. So, meine lieben Mitbürger, könnt ihr, wenn ein unverſchämter Scribent euern guten Ruf, der euch vielleicht werther iſt, als euer Leben, antaſtet, und ſeinen Namen unter ſein Geſchreibe ſetzt, eben ſo öffentlich zu ihm hingehen und ihm den Hals brechen. Verſteckt er ſich dagegen hinter den Drucker, und ihr könnt gleichwohl herauskriegen, wer er iſt, ſo könnt ihr ihm auf ähnliche Weiſe des Nachts auflauern, von hintenzu angreifen und einen derben Hieb verſetzen. Miethet euer Gegner beſſere Schriftſteller, als er ſelbſt iſt, euch deſto nachdrücklicher zu mißhandeln, ſo dürft auch ihr vierſchrötige Laſtträger miethen, und euch von ihnen helfen laſſen, ihn deſto nachdrücklicher auszuprügeln. So weit geht mein Projekt, inſofern die Sache Privat-Beleidigung und Wiedervergeltung betrifft. Sollte aber das Publicum (wie es allerdings ſollte) durch das Betragen ſolcher Scribler ſich beleidigt finden, ſo würde ich nicht vorſchlagen, ſogleich zu ſolchen harten Mitteln zu ſchreiten, ſondern meine Meinung wäre, wir begnügten uns, ſie mit Theer anzuſtreichen, in Federn umzuwenden, und ſodann auf einer Bettdecke zu prellen.

Sollte man aber doch von meinem Vorſchlage eine Störung der öffentlichen Ruhe fürchten, ſo möchte ich es unſern Geſetzgebern, in aller Demuth, an das Herz legen, beide Arten von Freiheit, die der Preſſe und die der Fauſt, in Überlegung zu nehmen, durch ein deutliches Geſetz ihre Ausdehnung und Gränzen zu beſtimmen, und mit eben dem Eifer, als ſie die Bürger des Staats gegen perſönliche Anfälle ſchützen, auch auf die Sicherheit ihres guten Namens bedacht zu ſeyn.

38.

Geſetze eines Philadelphiſchen Clubs.

Jedes Mitglied verpflichtet ſich, vor jeder Zuſammenkunft, folgende Fragen durchzuleſen, und ſie, ſo viel Zeit und Umſtände erlauben, der Geſellſchaft zu beantworten:

„Iſt dir in dem Buche, das du zuletzt geleſen, etwas Merkwürdiges, der Mittheilung Werthes, vorgekommen? Beſonders etwas, das auf Geſchichte, Moral, Poeſie, Naturkunde, Statiſtik, mechaniſche Künſte und ähnliche Theile der Gelehrſamkeit Bezug hat.“

„Haſt du vielleicht vor Kurzem eine Geſchichte gehört, deren Erzählung der Geſellſchaft Vergnügen machen könnte?“

„Hat irgend ein Bürger neulich in ſeinen Verrichtungen Fehler begangen, und was war, den erhaltenen Nachrichten zu Folge, die Urſache davon?“

„Haſt du nicht gehört, ob irgend ein Bürger Glück gemacht, und auf welche Weiſe?“.

„Haſt du nicht in dieſen Tagen erfahren, wie ein anjetzt reicher Mann, hier oder auswärts, zu ſeinem Reichthume gekommen?“

„Kennſt du nicht Jemand, der ohnlängſt eine edle That, die Lob und Nachahmung verdient, verrichtet — oder einen Fehler begangen hat, der zur Warnung und als Wink zur Vorſicht dienen kann?“

„Was haſt du neulich für unglückliche Folgen von Unmäßigkeit, Unvorſichtigkeit, Hitze, oder ſonſt einem Laſter oder einer Thorheit bemerkt, oder gehört?“

„Was für glückliche Wirkungen der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigung oder irgend einer andern Tugend?“

„Biſt du, oder iſt einer deiner Bekannten neulich krank, oder verwundet geweſen? Was für Mittel wurden gebraucht, und mit welchem Erfolge?“

„Kennſt du Leute, die, im Nothfalle, als hurtige und ſichere Boten zu empfehlen ſind?“

„Fällt dir Etwas ein, wodurch die Geſellſchaft dem menſchlichen Geſchlechte, ihrem Vaterlande, ihren Freunden, oder ſich ſelbſt einen Vortheil verſchaffen könnte?“

„Haſt du Etwas von einem verdienten Ausländer gehört, der ſeit der letzten Verſammlung in der Stadt angekommen? Was haſt du von ſeinem Charakter und Verdienſten vernommen, oder ſelbſt bemerkt? Wäre die Geſellſchaft wohl im Stande, ihm Gefälligkeiten zu erzeigen, oder ihn, nach Verdienſte, aufzumuntern?“

„Kennſt du irgend einen jungen, geſchickten Anfänger, der ſich ohnlängſt etablirt hat, und den die Geſellſchaft auf irgend eine Weiſe unterſtützen könnte?“

„Haſt du neulich einen Mangel in den Geſetzen des Vaterlandes bemerkt, deſſen Abſtellung von der geſetzgebenden Macht zu erbitten rathſam wäre? oder kennſt du irgend ein heilſames Geſetz, das noch fehlt?“

„Haſt du neulich Eingriffe in die gegründeten Rechte des Volks bemerkt?“

„Hat Jemand deinen guten Namen angegriffen, und was kann die Geſellſchaft zur Rettung der Sicherheit deſſelben thun?“

„Gibt es irgend einen Mann, deſſen Freundſchaft du ſuchſt, und iſt die Geſellſchaft, oder ein Glied derſelben im Stande, ſie dir zu verſchaffen?“

„Haſt du neulich den Charakter eines Mitglieds angreifen hören, und wie haſt du ihn vertheidigt?“

„Hat dich irgend Jemand beeinträchtigt, und kann die Geſellſchaft dir Genugthuung verſchaffen?“

„In wie fern kann die Geſellſchaft, oder ein Glied derſelben, dir zu irgend einer löblichen Abſicht beförderlich ſeyn?“

„Haſt du irgend ein wichtiges Geſchäfte unter der Hand, zu welchem der gute Rath der Geſellſchaft dir dienlich ſeyn könnte?“

„Was für Gefälligkeiten ſind dir neulich von einem hier nicht Anweſenden erzeigt worden?“

„Biſt du neulich auf irgend eine Schwierigkeit in Dingen geſtoßen, die ſich auf Meinungen, auf Recht und Unrecht beziehen, und die du auseinandergeſetzt zu ſehen wünſcheſt?“

„Findeſt du in der jetzigen Verfaſſung und dem Verfahren der Geſellſchaft etwas Fehlerhaftes, das verbeſſert werden könnte?“ —

Jedes Glied muß bei der Aufnahme in die Geſellſchaft folgende Fragen, ſtehend, die Hand auf der Bruſt, beantworten:

„Haben Sie irgend eine beſondere Abneigung gegen eines der jetzigen Mitglieder?“ — Antwort: Nein!

„Können Sie mit Wahrheit ſagen, daß Sie das Menſchengeſchlecht überhaupt lieben, und keinen Menſchen, ſeiner Religion oder ſeines Gewerbes wegen, haſſen oder verachten?“ — Antwort: Ja!

„Glauben Sie, man müſſe oder dürfe Jemand, bloß ſpeculativer Meinungen oder der Art ſeines äußern

Gottesdienſtes wegen, an ſeinem Körper, gutem Namen oder Vermögen kränken?" — Antwort: Nein!

„Lieben Sie die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen, und wollen Sie ſich beſtreben, ſie unpartheiiſch zu ſuchen, anzunehmen, und auch Andern mitzutheilen?" — Antwort: Ja!

39.

Vergleichung des Betragens der alten Juden und der Anti-Föderaliſten in den vereinten Staaten von Amerika.

Ein eifriger Verfechter der vorgeſchlagenen Bundes-Conſtitution behauptete in einer gewiſſen öffentlichen Verſammlung: „der größte Theil der Menſchen habe ſolch einen Widerwillen gegen eine gute Regierung, daß, glaube er, ſelbſt ein Engel, der eine zu unſerm Beſten entworfene Conſtitution vom Himmel herabbrächte, den heftigſten Widerſpruch finden würde. — Man tadelte ihn wegen dieſer übertriebenen Aeußerung, wie man ſie nannte, und er vertheidigte ſie nicht weiter. — Wahrſcheinlich fiel ihm nicht gleich ein, daß ein Verſuch der Art wirklich ſtatt gefunden, und daß der Erfolg davon, in der glaubwürdigſten aller Geſchichten, der heiligen Schrift, aufbewahrt worden. Mich dünkt, er hätte ſonſt mit Fug ſeine Meinung auf dieſe unwiderlegbare Autorität ſtützen können.

Dem höchſten Weſen hatte es gefallen, eine einzelne Familie, unter ſeiner ganz beſondern Obhut und Vorſorge, zu einem großen Volke zu erziehen. Sein Diener Moſes mußte ſie durch eine Menge Wunder aus der Knechtſchaft befreien; Jehovah ſelbſt gab, in eigner Perſon, dieſem ſeinem erwählten Knechte, im Beiſeyn der ganzen Nation, eine Conſtitution und einen Geſetz-Coder für ſie, und begleitete und ſanctionirte dieſelben durch Verheiſſung großer Belohnungen und Androhen ſtrenger Strafen, als Folgen ihres Gehorſams oder Ungehorſams.

Dieſe Conſtitution konnte, obgleich Gott ſelbſt an ihrer Spitze ſtehen wollte, (weßhalb ſie auch von politiſchen Schriftſtellern Theokratie genannt wird), doch nur mittelbar durch ſeine Diener ausgeübt werden. Aaron und ſeine Söhne wurden daher, nebſt Moſes, als das erſte Miniſterium dieſer neuen Regierung eingeſetzt.

Man hätte denken ſollen, die Anſtellung dieſer Männer, die ſich bei der Gründung der Freiheit ihrer Nation ſo hervorgethan, und durch ihre öffentliche Widerſetzlichkeit gegen den Willen eines mächtigen Monarchen, der die Nation gern in der Sklaverei erhalten mochte, ihr Leben gewagt hatten, müſſe einem dankbaren Volke höchſt angenehm geweſen ſeyn, und eine Conſtitution, die Gott ſelbſt verfaßt, müſſe daher eine allgemein günſtige Aufnahme gefunden haben. Allein, in jedem der dreizehn Stämme gab es einige mißvergnügte, unruhige Geiſter, die dem Volke beſtändig, und zwar aus verſchiedenen Gründen, anlagen, die vorgeſchlagene neue Verfaſſung zu verwerfen.

Viele hatten noch immer eine Neigung zu Ägypten, dem Lande ihrer Geburt, und ſo oft dieſe, wenn gleich, vermöge einer natürlichen und unvermeidlichen Folge ihrer veränderten Lage, irgend eine Beſchwerde, oder Ungemach zu dulden hatten, ſchrieen ſie gleich gegen ihre Führer, als Urheber ihrer Leiden, und wollten nicht allein nach Ägypten zurückkehren, ſondern ihre Befreier ſelbſt ſteinigen *). Diejenigen, die am Götzendienſte hingen, konnten die Zerſtörung ihres goldnen Kalbes nicht verſchmerzen. Viele von den Höhern glaubten, die neue Verfaſſung müſſe ihrem beſondern Intereſſe nachtheilig werden, die Familien und Freunde von Moſes und Aaron würden die einträglichſten Stellen an ſich reißen, und andere von gleich edler Geburt ausſchließen **). Aus dem Joſephus und dem Talmud erfahren wir einige beſondere Umſtände, die in der Bibel nicht ſo ausführlich erzählt ſind. Wir lernen dort: „daß Corah nach dem Prieſterthume ſtrebte, und es ſehr hoch empfand, als es dem Aaron, und zwar, wie er ſagte, bloß durch Moſes Autorität, ohne die Einwilligung des Volks, übertragen ward. Er beſchuldigte Moſes, durch verſchiedene Kunſtgriffe die Regierung betrüglicherweiſe erhalten und das Volk ſeiner Freiheiten beraubt zu haben. Moſes, behauptete er, ſuche gemeinſchaftlich mit Aaron die Tyrannei in ſeiner Familie erblich zu machen. Ob nun gleich Corah im Grunde nichts ſuchte, als Aaron auszuſtechen, ſo beredete er doch das Volk, ſein Augenmerk ſey allein das gemeine Beſte, und ſo fieng es an, durch ſeine Eingebungen bewegt, zu ſchreien: „Laßt uns die gemeinſamen Freiheiten unſerer einzelnen Stämme erhalten! Wir haben uns ſelbſt aus der Knechtſchaft der Ägypter befreit, und ſollten uns nun gutwillig von Moſes zu Sklaven machen laſſen? Müſſen wir einen Herrn haben, ſo thun wir beſſer, wir kehren zu Pharao zurück, der uns wenigſtens mit Brod und Zwiebeln ſpeiſte, als daß wir dieſem neuen Tyrannen dienen, der uns durch ſeine Tollkühnheit in Hungersnoth gebracht hat.“ Nun fingen ſie an, die Wahrheit ſeines Umgangs mit Gott zu bezweifeln, und ſtützten ſich dabei auf das Geheimnißreiche dieſer Zuſammenkünfte, auf den Umſtand, daß Niemand aus dem Volke bei dieſen Geſprächen zugegen ſeyn, oder ſich nur der Stelle nähern dürfe, als auf große Gründe zum Verdachte. — Ferner gaben ſie Moſes Geldunterſchleif Schuld; er habe die goldnen Löffel und die ſilbernen Schüſſeln, die die Fürſten Iſraels bei der Einweihung des Altars geopfert *), ſo wie die goldnen Opfer des gemeinen Volks **) und den größten Theil der Kopfſteuer heimlich durchgebracht ***). Aaron beſchuldigten ſie, viel von dem Golde eingeſteckt zu haben, das er vorgeblich zu dem gegoſſenen Kalbe gebraucht. Außerdem warfen ſie Moſes ſeinen Ehrgeiz vor. Zur Befriedigung dieſer Leidenſchaft, ſagten ſie, habe er das Volk betrogen, indem er verſprochen, ſie in ein Land zu führen, wo Milch und Honig fließe, ſtatt deſſen habe er ſie aus einem ſolchen Lande geführt, und er küm-

---

*) Viertes Buch Moſes, 14. Cap.

**) Ebendaſelbſt, 16. Cap. 3. V.: „Und ſie verſammelten ſich wider Moſen und Aaron, und ſprachen zu ihnen: Ihr macht's zu viel; denn die ganze Gemeine iſt überall heilig, und der Herr iſt unter ihnen; warum erhebt ihr euch über die Gemeine des Herrn?“

*) Viertes Buch Moſes, 7. Cap.

**) Zweites Buch Moſes, 35. Cap. 22. V.

***) Viertes Buch Moſes, 3. Cap. und Zweites Buch Moſes, 30. Cap.

mere ſich wenig um all' ihr Ungemach, wenn er ſich nur ſelbſt zu einem unbeſchränkten Fürſten machen könne *). Um dieſe neue Würde mit Glanz in ſeiner Familie zu erhalten, folge nun auf die beſondere Kopfſteuer, die ſchon erhoben und dem Aaron eingehändigt worden **), eine allgemeine ***), die wahrlich von Zeit zu Zeit ſteigen werde, wenn man ihm verſtatte, unter dem Vorwande neu erhaltener Offenbarungen des göttlichen Willens, ſo lange neue Geſetze einzuführen, bis dieſe Ariſtokratie ihr ganzes Eigenthum verſchlungen haben werde."

Moſes läugnete die Beſchuldigung des Geldunterſchleifs, und ſeine Ankläger hatten keine Beweiſe vorzubringen; obgleich *Thatſachen*, wenn ſie wahr ſind, ihrer Natur nach des Beweiſes fähig ſind. „Ich habe, ſagte er mit heiligem Bewußtſeyn in Gottes Gegenwart, nicht einen Eſel von ihnen genommen, und habe nie Einem von ihnen ein Leid gethan." Seine Feinde hatten indeß, und zwar mit einigem *Erfolge*, die Klage bei'm Pöbel angeſtellt; denn keine Beſchuldigung wird leichter vorgebracht und findet bei Gaunern leichter Glauben, als die Beſchuldigung der Gaunerei.

Kurz, nicht weniger, als zwei hundert und funfzig, „der Vornehmſten in der Gemeine, Rathsherren und anſehnliche Leute“ *) ſtellten ſich an die Spitze des Pöbels, und reizten ihn ſo, daß er endlich voll Wuth und Erbitterung ausrief: „Steinigt ſie, ſteinigt ſie, und ſichert dadurch unſre Freiheiten! Laßt uns andere Anführer wählen, daß ſie uns nach Ägypten zurückführen, wenn es uns nicht gelingt, die Cananiter zu bezwingen.“ —

---

*) Viertes Buch Moſes. Cap. 16. V. 13.: „Iſt's zu wenig, daß du uns aus dem Lande geführt haſt, da Milch und Honig innen fleußt, daß du uns tödteſt in der Wüſten, du mußt auch noch über uns herrſchen?"

**) Ebendaſelbſt, Cap. 3.

***) Zweites Buch Moſes, Cap. 30.

Aus alle dem erhellt, daß die Iſraeliten ein auf ſeine jüngſt erſt erlangte Freiheit eiferſüchtiges Volk waren. Dieſe Eiferſucht war an ſich kein Fehler; allein da ſie dieſelbe von argliſtigen Menſchen, die, unter dem Vorwande des allgemeinen Beſten, in der That nichts, als ihren eignen Vortheil vor Augen hatten, mißbrauchen ließen, ſo wurden ſie verleitet, ſich der Einführung der neuen Conſtitution zu widerſetzen, wodurch ſie ſich viel Ungemach und Unglück zuzogen. Ferner ſieht man aus jener unſchätzbaren Urkunde, daß nach langen Jahrhunderten, als dieſe Conſtitution alt geworden war, viele Mißbräuche ſich eingeſchlichen hatten, und eine Verbeſſerung derſelben in Vorſchlag kam, der Pöbel ſich eben ſo benahm, wie das erſte Mal. So wie ſie Moſen des Ehrgeizes, ſich zum Fürſten machen zu wollen, beſchuldigt und geſchrieen hatten: Steinigt ihn, ſteinigt ihn! ſo läſterten ſie jetzt, von ihren Hohenprieſtern und Schriftgelehrten aufgewiegelt, den Meſſias, er ſtrebe darnach, König der Juden zu werden, und ſchrieen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! Aus dieſem Allen können wir ſchließen, daß die Widerſetzlichkeit des Volks gegen eine öffentliche Maaßregel kein Beweis für ihre Verwerflichkeit ſey, ſelbſt dann nicht, wenn Männer von

---

*) Viertes Buch Moſes, Cap. 16.

Anſehn die erſten Urheber der Oppoſition ſind, und an der Spitze derſelben ſtehn. Doch, eh' ich ſchließe, bitte ich, mich recht zu verſtehen. Ich folgere nicht ſo: unſer General-Convent muß, als er die neue Bundes-Conſtitution verfertigte, einer beſondern göttlichen Offenbarung genoſſen haben; denn dieſe Conſtitution hat heftigen und unvernünftigen Widerſpruch gefunden: — ich muß nur geſtehn, daß mein Glaube an eine allgemeine Weltregierung durch die Vorſehung zu groß iſt, um mich zu überreden, eine Angelegenheit von ſolcher Wichtigkeit für die Wohlfahrt von Millionen jetzt lebender und künftig exiſtirender Menſchen einer großen Nation, könne ſo gänzlich zu Stande gebracht und abgeſchloſſen worden ſeyn, ohne daß jener allmächtige, allgegenwärtige und allgütige Vater, in dem alle niedern Geiſter leben, weben und ſind, ſie einigermaaßen ſeines nähern Einfluſſes, ſeiner Leitung und Anordnung, gewürdigt haben ſollte.

40.

Rede bei'm Schluſſe der allgemeinen Staatenverſammlung *).

Herr Präſident! Ich geſtehe, daß ich die gegenwärtige Conſtitution nicht ganz billige; doch wage ich nicht, zu behaupten, ich werde ſie nie billigen: denn da

---

*) Die Amerikaner genoſſen nach dem Friedensſchluſſe, der ihnen die Unabhängigkeit ſicherte, nicht ſogleich alle die erwarteten Vortheile derſelben. Der Credit meh-

ich lange gelebt habe, ſo iſt mir oft der Fall vorgekommen, daß beſſere Erkundigung, oder reiferes Nachdenken mich nöthigen, ſelbſt über wichtige Gegenſtände, die ich Anfangs für recht hielt, nachher aber nicht ſo fand, meine Meinung zu ändern. Je älter ich daher werde, deſto mißtrauiſcher werde ich gegen mein eignes Urtheil, und deſtomehr achte ich die Einſicht Anderer.

Die meiſten Menſchen, ſo wie die meiſten Religionsſekten, glauben, ſie wären allein im Beſitze der Wahrheit, und andere irrten in allen den Puncten, worin ſie von ihnen abweichen. Steel, ein Proteſtant, ſagt in einer Zueignungsſchrift an den Pabſt: „der einzige Unterſchied unſerer beiden Kirchen, in Rückſicht auf die Gewißheit ihrer Lehren, beſteht darin, daß die römiſche Kirche unfehlbar iſt, und die engliſche ſich niemals irrt.“ Die meiſten Menſchen halten ſich ſelbſt für eben ſo unfehlbar, als ihre Sekte; nur äußern es wenige ſo naiv, als jene junge Dame in Paris, die bei einem kleinen Streite mit ihrer Schweſter ſagte: „Ich weiß nicht, wie es zugeht, Schweſter, aber ich kenne Niemand, der immer

rerer Staaten war ungemein geſunken: andere wurden von den Ränken ſtreitender Factionen zerriſſen; die Regierung war ohne Kraft und Würde; ihr Handel war in ſehr enge Gränzen eingeſchränkt, und ihre meiſten Kaufleute vom Bankerutt nicht weit entfernt. In dieſer Lage der Dinge hielt man es für nöthig, einen General-Convent zuſammenzurufen, um eine wirkſame Conſtitution zu bilden. Dieſer Convent verſammelte ſich demnach 1788 zu Philadelphia; Franklin erſchien in demſelben als Stellvertreter der Provinz Penſylvania, und hielt am Schluſſe ſeiner Berathſchlagungen und nachdem die neue Verfaſſung decretirt war, nachſtehende Rede.

Recht hat, als mich.“ („Il n'y a que moi, qui a toujours raison.“)

Bei jener Überzeugung, Herr Präſident, nehme ich dieſe Conſtitution, mit allen ihren Fehlern, wenn ſie deren hat, an; denn ich glaube, daß uns eine gemeinſchaftliche Regierung unentbehrlich, und daß jede Regierungsform, wenn ſie gut verwaltet wird, gut iſt; auch bin ich der Meinung, daß die unſrige leicht eine Reihe von Jahren hindurch gut verwaltet werden, und ſo wie andere ähnliche Verfaſſungen, nur dann in Deſpotiſmus ausarten kann, wenn das Volk ſo verderbt ſeyn wird, daß es ohne einen Deſpoten nicht länger beſtehen kann. Überdieß zweiſle ich, daß irgend eine andere Verſammlung, die wir wählen könnten, im Stande wäre, eine beſſere Conſtituzion zu machen. Denn, ſo oft ſich eine Anzahl von Menſchen verſammelt, die Vortheile ihrer vereinigten Einſichten zu benutzen, ſo verſammeln ſich ganz unvermeidlich mit ihnen auch alle ihre Vorurtheile, ihre Leidenſchaften, ihre Irrthümer, ihr Local-Intereſſe und ihre eigennützigen Abſichten. Wie dürfte man von ſolch einer Verſammlung etwas Vollkommnes erwarten? Ich bewundere vielmehr, daß unſer Syſtem ſich der Vollkommenheit ſo ſehr naht, als wirklich der Fall iſt, und ich denke, auch unſre Feinde ſollen ſich wundern, die mit Zuverſicht zu hören hofften, unſere Berathſchlagungen würden ein Ende nehmen, wie die über den Bau des babyloniſchen Thurms, die da wähnten, unſere Staaten wären im Begriffe ſich zu trennen, und nie wieder zu nähern, als in der Abſicht, einander den Dolch in's Herz zu ſtoßen.

So gebe ich denn dieſer Conſtitution meine Stimme, weil ich keine beſſere erwarte, und weil ich nicht gewiß weiß, ob ſie nicht wirklich die beſte iſt? Mein Privat-Urtheil über ihre Fehler opfere ich dem gemeinen Beſten auf. Nie habe ich mir außer dieſem Saale eine Sylbe über ſie entſchlüpfen laſſen; innerhalb dieſer Mauern entſtanden ſie, hier müſſen ſie ſterben. Wenn Jeder von uns, bei der Rückkunft zu ſeinen Conſtituenten, die Einwürfe, die er gegen dieſe Conſtitution vorgetragen hat, wiederholen und ſich bemühen wollte, Anhänger zu ihrer Unterſtützung zu gewinnen, ſo könnte es leicht geſchehn, daß ſie nicht allgemein angenommen würde, und dadurch die heilſamen Wirkungen und großen Vortheile verloren gingen, die ſowohl bei fremden Nationen, als unter uns ſelbſt, die natürliche Folge von unſerer wahren, oder auch nur ſcheinbaren Eintracht ſeyn müſſen. Die Stärke und das Vermögen jeder Regierung, das Glück des Volks zu gründen und zu ſichern, beruht größtentheils auf Glauben, auf dem allgemeinen Glauben an die Güte dieſer Regierung, und die Weisheit und Rechtſchaffenheit der Regenten.

Ich hoffe daher, wir Alle werden uns, unſerer ſelbſt willen, als eines Theiles vom Ganzen, und dann auch zum Beſten unſerer Nachkommen, mit Herz und Mund vereinigen, dieſe Conſtitution, ſo weit unſer Wirkungskreis ſich erſtreckt, zu empfehlen, und für die Zukunft all' unſer Dichten und Trachten auf die Ausmittelung zweckmäßiger Maaßregeln richten, die Vollziehung derſelben in gute Hände zu bringen.

Vor allen Dingen aber, Herr Präſident, kann ich mich des Wunſches nicht erwehren, daß jedes Glied des Convents, das vielleicht noch einige Einwendungen hat, bei dieſer Gelegenheit, ſo wie ich, ſeiner Unfehlbarkeit nicht zu viel trauen, und, zum Zeugniß unſers Einmuths, ſeinen Namen unter dieſe Urkunde ſetzen möge. — —

Auf einen vorgängigen Antrag ward nun einſtimmig beſchloſſen, der Urkunde noch folgende Worte beizufügen:

„So geſchehen im Convent mit einmüthiger Zuſtimmung, u. ſ. w.“

41.

Unterricht für die, welche nach Amerika auswandern.

Eine Menge Perſonen in Europa äußerten gegen den Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der Nord-Amerika genau kennt, ſowohl mündlich, als ſchriftlich ihr Verlangen, nach dieſem Lande zu gehen und ſich dort niederzulaſſen. Die Meiſten hegten, aus Unkunde, ganz falſche Begriffe und Erwartungen von dem Glücke, das dort zu finden ſey; er glaubt alſo, nichts Unnützes zu thun, wenn er einen Verſuch macht, die herrſchenden Vorſtellungen von jenem Welttheile zu berichtigen, und Manchem, der dort ſeine Rechnung unmöglich finden könnte, eine ſchädliche Übereilung und eine koſtſpielige und fruchtloſe Reiſe zu erſparen.

Wie er bemerkt hat, ſtehn Viele in dem Wahne, die Bewohner von Nord-Amerika wären reich, im

Stande und geneigt alle Arten freier Künſte zu belohnen; dabei gänzlich unbekannt mit allen Wiſſenſchaften, ſo, daß Ausländer mit Talenten für Poeſie, ſchöne Künſte u. dergl. hoch geſchätzt und ſo gut bezahlt würden, daß ſie mit leichter Mühe ſelbſt reich werden könnten. Sie glauben, man habe eine Menge einträglicher Ämter zu vergeben, zu denen die Eingebornen nicht die nöthige Geſchicklichkeit beſäßen, und, da ſie wenig Perſonen von Familie unter ſich hätten, ſo ſtänden Fremde von Geburt in hoher Achtung, könnten folglich mit leichter Mühe die beſten dieſer Stellen erhalten, und ſo Alle ihr Glück machen. Sie glauben, auch die Regierungen bezahlten nicht allein, um die Einwanderungen aus Europa zu befördern, die Koſten des perſönlichen Transports, ſondern vertheilten auch umſonſt Ländereien an die Fremden, Neger, die für ſie arbeiten müßten, Haus- und Ackergeräthe, Zucht- und Laſtvieh. Alles das ſind leere Träume; und wer mit Erwartungen, die ſich hierauf gründen, nach Amerika geht, der wird ſich zuverläſſig ſehr getäuſcht finden.

Die Sache verhält ſich ſo. Es gibt zwar in dieſem Lande nur wenig ſo ganz elende Menſchen, wie die Armen in Europa, aber auch nur ſehr Wenige, die man dort reich nennen würde: vielmehr herrſcht im Ganzen eine glückliche Mittelmäßigkeit. Es gibt wenig große Grundbeſitzer und wenig Pachter und Taglöhner: die Meiſten bauen eignes Feld, treiben ein Handwerk, oder Handel; nur ſehr Wenige ſind reich genug, von ihren Renten oder Einkommen müßig zu leben, oder die hohen Preiſe zu bezahlen, die man in Europa für Gemälde, Bildſäulen, ſchöne Gebäude und andere Kunſtwerke gibt, die mehr für den Liebhaber, als zum nöthigen Gebrauche ſind. Leute von Genie zu dieſen Künſten, die Amerika ſelbſt hervorgebracht hat, ſind daher auch ohne Ausnahme nach Europa ausgewandert, wo ſie angemeſſenere Belohnung für ſich finden. Allerdings werden Wiſſenſchaften, und beſonders mathematiſche Kenntniſſe, hier geſchätzt, allein, ſie ſind keinesweges ſo ſelten, als man ſich einbildet; denn ſchon jetzt beſtehen neun Collegien oder Univerſitäten, nämlich, vier in Neu-England, und in den Provinzen Neu-York, Neu-Jerſey, Penſylvanien, Maryland und Virginien, in jeder eine, die ſämmtlich mit gelehrten Profeſſoren beſetzt ſind; eine Menge kleinerer Akademien ungerechnet. In dieſen erhalten eine große Anzahl junger Leute Unterricht in denjenigen Sprachen und den Wiſſenſchaften, die Geiſtlichen, Advocaten und Richtern, Ärzten ꝛc. ꝛc. unentbehrlich ſind. Fremde ſind zwar keinesweges von der Ausübung dieſer Profeſſionen ausgeſchloſſen, und die überall ſchnell nachwachſende Bevölkerung gibt ihnen ſo gut, als den Eingebornen, Hoffnung, unterzukommen: bürgerliche Ämter oder Stellen aber gibt es nur wenige; keine entbehrlichen, wie in Europa; und in einigen Staaten iſt ſogar durch Geſetze verordnet, kein öffentliches Amt ſo einträglich werden zu laſſen, daß man ſich der Einkünfte wegen darum bemühe. Der ſechs und dreißigſte Artikel der Conſtitution von Penſylvanien ſagt ausdrücklich: „da jeder freie Mann zu Erhaltung ſeiner Unabhängigkeit (wenn er nicht hinlänglich eignes Vermögen hat) ſich irgend einem Gewerbe, Beruf, Handel oder Pachtung widmen muß, womit er ſich ehrlich und anſtändig nähren kann, ſo iſt es weder nöthig, noch nützlich, einträgliche Ämter zu errichten, da die gewöhnlichen Folgen davon, ſowohl bei den Beſitzern, als Expectanten, Abhängigkeit und ſklaviſcher Sinn, der keinem freien Manne geziemet, Factionen, Uneinigkeit, Beſtechung und Unordnung bei dem Volke ſind. Sobald demnach irgend ein Amt durch Anwachs der Sporteln, oder auf ſonſt eine Weiſe, ſo einträglich wird, daß mehrere anfangen, darnach zu ſtreben, ſo ſoll die geſetzgebende Gewalt die Einkünfte deſſelben herabſetzen. “

Da dieſe Ideen in allen vereinigten Staaten mehr oder weniger herrſchen, ſo wäre es große Thorheit, wenn Jemand, der in ſeinem Vaterlande zu leben hat, in der Hoffnung auswandern wollte, einen einträglichen Civil-Dienſt in Amerika zu bekommen; Stellen bei'm Militair aber haben mit dem Kriege ein Ende, da die Armeen ſogleich entlaſſen werden. Noch weniger kann man Jemand rathen, dorthin zu gehn, der keine andere Eigenſchaft zur Empfehlung hat, als ſeine Geburt. In Europa hat ſie freilich ihren Werth, iſt aber eine Waare, die auf keinen ſchlechtern Markt verführt werden kann, als nach Amerika, wo die Leute, wenn von einem Fremden die Rede, iſt, nicht fragen: *Was iſt er?* ſondern: *Was kann er?* Beſitzt er eine nützliche Geſchicklichkeit, ſo iſt er willkommen; übt er ſie aus, und führt ſich dabei gut auf, ſo wird er ſich von Allen, die ihn kennen, geachtet ſehn; ein bloßer Mann von Geburt aber, der deßhalb auf Unkoſten des Staats von einem Ehrenamte oder einer Penſion leben will, wird verachtet und nicht angeſehn. Der Landwirth und ſelbſt der Handwerker ſtehen dort in Ehren, weil ihre Beſchäftigungen nützlich ſind. Die Leute in Amerika haben ein Sprüchwort: *Gott der Vater ſey ſelbſt ein Handwerker, der größte, den es gebe*, und man verehrt und bewundert ihn mehr wegen der Mannichfaltigkeit, der Kunſt und des Nutzens von ſeiner Hände

Werk, als wegen ſeiner uralten Familie. Sie ergötzen ſich ſehr an jener Bemerkung eines Negers und führen ſie oft an: „Die Boccarorra *) laß die ſchwarz Mann arbeit, laß die Pferd arbeit, laß die Ochs arbeit, laß all' Thier' arbeit, nur die Schwein' nicht. Sie, die Schwein, arbeit nicht; ſie ißt, ſie trinkt, ſie geht ſpatzir, ſie geht zu Bett, wenn ſie will; ſie lebt wie die Edelmann.“ — Bei dieſen Begriffen der Amerikaner, würde Jeder einem Genealogiſten mehr Dank wiſſen, der ihm beweiſen könnte, daß ſeine Vorfahren und Verwandte ſeit zehn Geſchlechtern, Ackerleute, Schmiede, Zimmerleute, Drechsler, Weber, Böttcher, Schuſter, oder Schneider, folglich nützliche Glieder der Geſellſchaft geweſen, als wenn er bloß darthun könnte, daß ſie Edelleute geweſen, die nichts gethan, was der Mühe lohnte, ſondern im Müßiggange von der Arbeit Anderer gelebt, eitel:

Fruges consumere nati **)

und nicht eher zu Etwas nutzten, als bis nach ihrem Tode ihre Güter, gleich dem geſtochnen hochadlichen Schweine unſers Negers, zerlegt wurden.

Was die Unterſtützung der Fremden von den Regierungen betrifft, ſo ſchränkt ſich dieſe allein auf die Vortheile der Freiheit, und guter Geſetze ein. Ausländer ſind willkommen, weil für ſie alle Raum genug iſt, und die alten Einwohner folglich nicht eiferſüchtig auf ſie ſind. Die Geſetze ſchützen ſie hinreichend, ſo, daß ſie der Gunſt vornehmer Herren ganz entbehren können, und Jeder ſicher iſt, den Ertrag ſeines Fleißes zu genießen. Bringt er aber kein Vermögen mit ſich, ſo muß er, wenn er leben will, arbeiten und fleißig ſeyn. Ein Aufenthalt von zwei oder drei Jahren im Lande, gibt ihm alle Rechte eines Bürgers; heut zu Tage aber geben die Regierungen den Leuten kein Handgeld mehr, um ſich anzuſiedeln, (wenn es auch ſonſt geſchehen ſeyn ſollte) bezahlen keine Überfahrt, geben weder Land, noch Neger, noch Geräthe, noch Vieh oder ſonſt irgend eine Art von Unterſtützung. Mit Einem Worte, Amerika iſt das Land der Arbeit, und keinesweges das, was die Franzoſen pays de Cocagne, die Teutſchen Schlaraffenland nennen, wo die Straßen mit Raſpelbrödchen gepflaſtert, die Häuſer mit Pfannenkuchen gedeckt ſind, und die jungen Hühner gebraten herumfliegen und rufen: Kommt, eßt mich!

---

*) So nennen die Neger die Weißen.

**) Geboren, die Früchte der Erde zu verzehren.

Was für Leuten könnte man nun aber die Auswanderung nach Amerika anrathen? und worin beſtehn die Vortheile, die ſie vernünftigerweiſe erwarten dürfen?

Bei den weiten, noch unbewohnten Wäldern, die ſchwerlich in dem nächſten Jahrhunderte ganz beſetzt werden dürften, iſt das Land dort ſo wohlfeil, daß das Eigenthum von hundert Morgen fruchtbaren, mit Holz bewachſenen Bodens, in den Gränzgegenden an manchen Orten für acht, oder zehn Guineen verkauft wird; junge, arbeitſame und ſtarke Leute alſo, die den Ackerbau und die Viehzucht, welche von der europäiſchen Art und Weiſe wenig abweichen, verſtehn, können ſich dort leicht niederlaſſen. So lange ſie für Andre arbeiten, erhalten ſie einen ſo guten Lohn, daß ſie bequem ſo viel erſparen können, ſich ein Stück Land zu kaufen und eine Pflanzung anzulegen, wobei ihnen der gute Wille der Nachbarn und etwas Credit zu ſtatten kömmt. So ſind eine Menge armer Leute aus England, Irland, Schottland, und Teutſchland, die in ihrem Vaterlande, wo jeder Fußbreit Landes beſetzt, und der Geſindelohn niedrig iſt, ewig in dem armſeligen Zuſtande, worin ſie geboren wurden, hätten bleiben müſſen, in einer Zeit von wenig Jahren in Amerika wohlhabende Landleute geworden.

Wegen der geſunden Luft, des heilſamen Clima's, des Überfluſſes an guten Nahrungsmitteln und der Aufmunterung zu frühen Ehen durch die Gewißheit, mit dem Anbaue der Erde ſeinen Unterhalt zu gewinnen, vermehren ſich die Einwohner von Amerika durch natürliche Zeugung äuſerſt ſchnell, und noch mehr durch das Zuſtrömen von Ausländern; daher iſt beſtändig Nachfrage nach allerlei nöthigen und nützlichen Handwerkern, um dieſe Landanbauer mit Häuſern, Geräthe und gröberem Werkzeuge, das ſo leicht nicht aus Europa eingeführt werden kann, zu verſehen. Leidlich gute Arbeiter in irgend einer von dieſen mechaniſchen Künſten ſind ſicher, Beſchäftigung zu finden, und für ihre Mühe gut bezahlt zu werden, indem man nichts von läſtigen Einſchränkungen weiß, die den Ausländern wehren, irgend eine Kunſt, die ſie verſtehn, auszuüben, wozu man hier keines Menſchen Erlaubniß bedarf. Sind ſie arm, ſo fangen ſie als Knechte, oder Taglöhner an, und, wenn Einer mäßig, fleißig und ſparſam iſt, ſo kann er bald ſein eigner Herr werden, ſich auf ſeine Hand niederlaſſen, ein Gewerbe anfangen, heurathen, eine Familie erziehn, und ein angeſehener Staatsbürger werden. Auch Perſonen von mittelmäßigem Vermögen und kleinen Capitalen, die eine Anzahl Kinder zu verſorgen haben, die ſie gern zu fleißigen Menſchen erziehen und denen ſie dereinſt ein gutes Auskommen ſichern möchten, finden in Amerika zu dieſem Zwecke beſſere Gelegenheit, als in Europa. Dort können ſie ein einträgliches Handwerk lernen und treiben, ohne daß ſie ſich deſſelben zu ſchämen brauchen; im Gegentheile iſt mit Geſchicklichkeiten dieſer Art Achtung und Ehre verbunden. Ein kleines Capital, an Grundſtücke gelegt, die bei der zunehmenden Volksmenge täglich im Werthe ſteigen, eröffnet dort eine glänzende und ſichere Ausſicht auf ein reichliches Vermögen für ihre Kinder. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat mehrere Beiſpiele erlebt, daß große Striche Landes an der damaligen Gränze von Penſylvanien, von denen hundert Morgen für zehn Pfund Sterling verkauft wurden, nach zwanzig Jahren, wo die Anſiedlungen ſich viel weiter hinaus erſtreckten, ohne daß ſie die geringſte Verbeſſerung erhalten hatten, ohne Schwierigkeit, der Morgen zu drei Pfund verkauft wurden. Der Acker in Amerika iſt eben ſo groß, als der Acker *) (acre) in England oder der Normandie.

Perſonen, die die amerikaniſche Verfaſſung kennen zu lernen wünſchen, werden wohl thun, wenn ſie die Conſtitutionen der verſchiedenen Staaten, und den Unions-Vertrag leſen, der das Ganze zu gemeinſchaftlichen Zwecken, unter der Leitung einer Verſammlung, die der Congreß heißt, verbindet. Dieſe Conſtitutionen ſind auf Befehl des Congreſſes in Amerika gedruckt worden; auch in London hat man zwei Ausgaben davon gemacht,

---

*) Ein acre enthält 43,560 Engliſche oder 38,285 Pariſer Quadratfuß.

und ohnlängſt iſt eine gute franzöſiſche Überſetzung derſelben in Paris erſchienen.

Verſchiedene Fürſten in Europa haben ſeit einiger Zeit, in der Meinung, es ſey ein großer Vortheil, wenn alle Bedürfniſſe und Manufacturen in ihren eignen Gebieten verfertigt würden, ſo, daß die Einfuhr derſelben vermindert, oder gar entbehrt werden könne, ſich viel Mühe gegeben, Arbeiter aus andern Ländern durch große Beſoldungen, Privilegien, 2c., herbeizulocken. Eine Menge Leute, die in verſchiedenen wichtigen Manufacturen beſondere Erfahrungen zu beſitzen vorgaben, und ſich einbildeten, auch Amerika könne derſelben nicht entbehren, und der Congreß werde ſich geneigt finden laſſen, dem Beiſpiel jener Fürſten zu folgen, ließen ihm den Vorſchlag thun, unter der Bedingung hinüber zu kommen, daß man ihre Überfahrt bezahle, ihnen Land gebe, Beſoldungen und ausſchließende Privilegien für mehrere Jahre ertheile, u. ſ. w. Wenn dieſe Perſonen den Unions-Vertrag leſen, ſo werden ſie finden, daß dem Congreſſe zu ſolchen Zwecken weder Gewalt verliehen, noch Geld in die Hände gegeben worden, und daß, wenn ja einzelne Unterſtützungen der Art bewilligt worden, dieß von der Regierung irgend eines beſondern Staats geſchehen ſeyn muß. Zuverläſſig aber iſt dieß in Amerika ſelten der Fall geweſen, und wenn es geſchah, ſo glückte es doch ſelten, Manufacturen in Aufnahme zu bringen, für die das Land noch nicht reif genug war, um Privat-Perſonen zu Anlage derſelben auf eigne Koſten zu ermuntern. Die Arbeit iſt nämlich im Ganzen zu theuer; es fällt ſchwer, die Hände beiſammen zu behalten, da Jeder ſich ſehnt, ſein eigner Herr zu werden, und die Wohlfeilheit des Landes Manche veranlaßt, ihr

Handwerk mit dem Ackerbaue zu vertauſchen. Einige haben allerdings Fortgang gehabt, und wurden mit Vortheile betrieben: dieſe ſind aber durchaus von der Art, daß ſie nur wenig Hände erfordern, oder daß die gröſte Arbeit durch Maſchinen verrichtet werden kann. Grobe Waaren von ſo geringem Werthe, daß ſie die Koſten der Fracht nicht abwerfen, können oft im Lande wohlfeiler verfertigt werden, als man ſie einführt, und die Verfertigung ſolcher Waaren kann einträglich werden, wenn hinlängliche Nachfrage nach denſelben iſt. Die Landwirthe in Amerika erzeugen wirklich eine ziemliche Menge Wolle und Flachs, die nicht ausgeführt, ſondern ſämmtlich verarbeitet wird: dieß geſchieht aber nicht fabrikmäßig, ſondern in den Familien ſelbſt, zu eignem Gebrauche. Zu wiederholten Malen hat man in verſchiedenen Provinzen den Verſuch gemacht, Vorräthe von Wolle und Flachs in der Abſicht aufzukaufen, Spinner, Weber, ꝛc. anzuſtellen, große Anlagen zu machen, und wollene und leinene Waaren in großer Quantität zum Verkaufe verfertigen zu laſſen: alle dieſe Projecte aber ſind ohne Ausnahme geſcheitert, weil Waaren von gleicher Güte wohlfeiler eingeführt werden. Und ſo oft man die Regierungen angegangen iſt, Unternehmungen der Art durch Prämien in Geld, oder durch Auflagen auf die Einführung ſolcher Waaren zu unterſtützen, haben ſie es immer abgeſchlagen, dem Grundſatze zu Folge: ſobald das Land für die Manufactur reif ſey, ſo würden Privat-Perſonen auch ohne Hülfe ſie mit Vortheile unternehmen; wo nicht, ſo ſey es Thorheit, die Natur zwingen zu wollen. Große Fabriken ſetzen eine Menge armer Leute voraus, die für geringen Lohn arbeiten: dergleichen Arme gibt es in Europa, wird es in Amerika aber nicht eher geben, als bis alles Land beſetzt und angebaut und der Überfluß von Menſchen, die kein Eigenthum bekommen können, ſonſt keine einträglichere Beſchäftigung finden wird. Seiden-Manufacturen, ſagt man, wären Frankreich von Natur ſo angemeſſen, als England die Tuch-Manufacturen, weil jedes Land das rohe Product in Überfluß erzeuge: wollte nun aber England eben ſowohl eine Seiden- als Tuch-Manufactur, und Frankreich ſowohl eine Tuch- als Seiden-Manufactur haben, ſo müßten dieſe widernatürlichen Operationen durch wechſelſeitige Verbote, oder durch hohe Auflagen auf die Waare des andern Theils unterſtützt werden. Durch ſolche verkehrte Einrichtungen wird nichts erreicht, als daß die Arbeiter in den Stand kommen, den einheimiſchen Verzehrer durch einen höhern Preis zu beſteuern, indeß der ſtärkere Lohn, den ſie bekommen, ſie ſelbſt weder glücklicher, noch reicher macht, da ſie nun bloß mehr trinken und weniger arbeiten. Deßwegen thun auch die Regierungen in Amerika nichts zur Unterſtützung ſolcher Projecte. Auf dieſe Weiſe wird das Volk weder von dem Kaufmanne, noch von dem Fabrikanten beſteuert. Will der Kaufmann an ſeinen eingeführten Schuhen zu viel Profit nehmen, ſo kauft es bei dem Schuhmacher; und fordert dieſer einen zu hohen Preis, ſo geht es zum Kaufmanne: ſo halten Beide einander im Zaume. Indeß hat doch der Schuhmacher im Ganzen in Amerika einen anſehnlichen Gewinn von ſeiner Arbeit, da er zu ſeinem Preiſe eine Summe ſchlagen kann, die ſämmtlichen Fracht- und Commiſſions-Koſten, dem Riſico oder der Aſſecuranz, u. ſ. w., die der Kaufmann nothwendig tragen muß, beinahe gleich kömmt. Daſſelbe gilt von den Arbeitern in allen übrigen mechaniſchen Künſten. Daher leben Handwerker überhaupt beſſer und bequemer in Amerika.

als in Europa, und die guten Haushalter unter ihnen legen ein anſehnliches Stück Geld für ihre alten Tage und ihre Kinder zurück. Leute dieſer Art können ſich deßhalb mit Vortheil nach Amerika begeben.

In den alten, langbewohnten Ländern von Europa ſind alle Künſte, Gewerbe, Profeſſionen, Pachtungen, u. ſ. w., ſo überfüllt, daß es einem armen Manne ſchwer fällt, ſeine Kinder ſo anzubringen, daß ſie ſich ein anſtändiges Auskommen verſchaffen, oder es ſich zu verſchaffen lernen können. Die Handwerker, die ſich künftige Nebenbuhler in ihrem Gewerbe zu erziehen fürchten, nehmen Lehrlinge nur für Lehr- und Koſtgeld, oder unter Bedingungen an, die die Ältern zu erfüllen außer Stande ſind. So kömmt es, daß die jungen Leute aufwachſen, ohne ein einträgliches Geſchäft zu erlernen, und, bloß um zu leben, Soldaten, Bediente, oder Diebe werden müſſen. In Amerika verhindert der ſchnelle Anwachs der Volksmenge dieſe Beſorgniß, ſich einen ſchädlichen Nebenbuhler zu ziehn, und die Profeſſioniſten nehmen gern Lehrlinge auf, weil der Ertrag ihrer Arbeit, während der feſtgeſetzten Lehrjahre, nachdem ſie den nöthigen Unterricht erhalten, anſehnlich genug iſt. Daher wird es armen Familien leicht, ihren Kindern etwas lernen zu laſſen; denn die Handwerker ſind ſo begierig auf Lehrlinge, daß viele von ihnen ſogar den Ältern Geld bieten, ihre zehn- und funfzehnjährigen Knaben bis zum ein und zwanzigſten Jahre in die Lehre zu bekommen; und viele arme Ältern haben bei ihrer Ankunft hier ſich auf dieſe Weiſe Geld genug zuſammengebracht, um ein Stück Land zu kaufen, das hinreichend war, ſich anzuſiedeln, und ſich und ihre übrige Familie vom Feldbaue zu ernähren. Dieſe Contracte für Lehrlinge werden vor der

Obrigkeit gemacht, die die Bedingungen nach Vernunft und Gerechtigkeit feſtſetzt; und, da ſie die Bildung eines künftigen nützlichen Staatsbürgers im Auge hat, ſo nöthigt ſie den Meiſter, ſich durch ein ſchriftliches Verſprechen verbindlich zu machen, den Lehrling während der beſtimmten Lehrzeit nicht allein gehörig mit Eſſen, Trinken, Kleidern, Wäſche, Wohnung, und nach Ablauf derſelben mit einem vollſtändigen neuen Anzuge zu verſehen, ſondern ihn auch leſen, ſchreiben und rechnen lehren zu laſſen, und vor allen Dingen ihn in ſeiner eignen Kunſt und Gewerbe, oder in irgend einer andern vollkommen zu unterrichten, ſo, daß er ſich dereinſt ſeinen Unterhalt verdienen, und gleichfalls mit der Zeit im Stande ſeyn möge, eine Familie aufzubringen. Der Lehrling, oder ſeine Verwandten, erhalten eine Abſchrift von dieſem Verſprechen, und die Obrigkeit verwahrt das Protocoll darüber, auf welches man ſich berufen kann, wenn der Meiſter ſich in irgend einem Puncte von ſeinen Verbindlichkeiten loszählen will. Dieſer Wetteifer unter den Meiſtern, viele Hände für ſich beſchäftigt zu haben, macht, daß ſie oft ſogar die Überfahrt junger Leute, beiderlei Geſchlechts, aus Europa bezahlen, die bei ihrer Ankunft ſich verbindlich machen, ihnen ein, zwei, drei oder vier Jahre zu dienen. Diejenigen, die ſchon ein Handwerk gelernt haben, verpflichten ſich im Verhältniß ihrer Geſchicklichkeit und des folglich unmittelbaren Werthes ihrer Dienſte auf eine kürzere Zeit: Andere, die noch nichts verſtehn, machen ſich auf längere Zeit verbindlich, in Betrachtung, daß ſie nun ein Handwerk lernen, wozu ſie in ihrem Vaterlande, aus Armuth, nicht gekommen wären.

Die faſt allgemeine Mittelmäßigkeit des Vermögens, die in Amerika herrſcht, und die Bewohner zwingt, zu ihrem Unterhalte ein Gewerbe zu treiben, verhütet zugleich größtentheils jene Laſter, die gewöhnlich aus Müßiggang entſtehn. Fleiß und beſtändige Beſchäftigung ſind große Erhaltungsmittel der Tugend und guten Sitten bei einer Nation. Schlechte Beiſpiele ſind deßhalb ſeltner in Amerika *): ein Umſtand, der allein ſchon Ältern großen Muth machen muß! Hierzu kann man mit Wahrheit ſagen, daß ächte Religioſität, unter ihren verſchiedenen Benennungen, nicht allein geduldet, ſondern geachtet, und geübt wird. Atheiſmus iſt dort unbekannt; Unglaube ſelten und verborgen; ſo daß Jemand ein hohes

---

*) „In dieſer Behauptung kann ich Franklin nicht beiſtimmen. In Amerika herrſcht weniger Kunſtfleiß, als in den gebildeten Staaten Europens: und ſchon aus dieſem Umſtande allein läßt ſich folgern, daß die Jugend vertrauter mit Laſtern und böſen Sitten wird. In dem größten Theile von Amerika, den ich durchreiſt bin, ſah' ich die Kinder der Einwohner, der reichen ſowohl, als der armen, ohne alle Erziehung aufwachſen, einige aus Nachläſſigkeit der Ältern, andere wegen der außerordentlichen Schwierigkeit, ſich gute Lehrer zu verſchaffen. Dieß iſt unläugbare Thatſache, und hierzu kommt noch, daß, wenn auch der arme Eingeborne ſein Kind ein Handwerk lehren läßt, dieſes doch ſelten ein guter Arbeiter wird: denn die Meiſter geben immer denen, die (ihrem Ausdrucke nach) aus dem alten Lande kommen, den Vorzug, und wenn Einer von dieſen ſich etablirt, ſo benachrichtigt er das Publicum ſorgfältig, daß er aus Europa gekommen ſey, was hier eine große Empfehlung iſt.“ *Mémoires de la Vie privée de B. Franklin. P. II. p. 206.*

Alter erreichen kann, ohne daß ſeine Frömmigkeit durch Zuſammentreffen mit einem erklärten Gottesläugner, oder Ungläubigen, geärgert wird. Ja, das höchſte Weſen ſelbſt ſcheint ſein Wohlgefallen über die gegenſeitige Verträglichkeit und Milde, womit die verſchiedenen Sekten einander behandeln, durch den vorzüglichen Segen, womit es ſeiner Güte gefallen hat, das ganze Land zu begünſtigen, an den Tag zu legen.

* * *

*) „Leute, die ſich in den Wäldern niederlaſſen, haben gewöhnlich ihr Vermögen und ihren Credit in den cultivirten Theilen des Staats überlebt. Der Monat April iſt die beſte Zeit zu dieſer Wanderung. Die erſte Sorge bei ihrer Ankunft iſt, ſich aus dicken Zweigen eine kleine Hütte für ihre Familie zu bauen. Der Fußboden dieſer Hütte iſt von Erde, und das Dach von kleinen Bäumen. Licht erhält ſie durch die Thüre, bisweilen durch ein kleines Fenſter von geöltem Papiere. Hierauf errichtet der Pflanzer neben ſeiner Hütte ein zweites, noch plumperes Gebäude, wohin er eine Kuh und zwei Ziegen ſtellt. Iſt dieſe Arbeit geendigt, ſo fängt er

---

*) Zur Erläuterung und Berichtigung des vorhergehenden Aufſatzes (in welchem der Zuſtand der erſten Anbauer des neuen noch mit Bäumen bedeckten Landes in einem viel zu glänzenden Lichte gezeigt wird) aus einer kürzlich erſchienenen, kleinen Schrift gezogen: „Bemerkungen eines Bürgers von Philadelphia über die Fortſchritte der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Sitten u. ſ. w. von Penſylvanien, in einem Briefe an ſeinen Freund in England.“

Der Ueberſ.

an, die Bäume einige Acker weit um die Hütte her auszuroden, indem er um jeden Stamm die Erde zwei oder drei Fuß tief im Zirkel ausgräbt. Dieſen Boden pflügt er ſodann, und ſäet indianiſches Korn. Die Zeit dazu iſt ohngefähr der 20. Mai. In der neuen Erde wächſt dieſes Korn gewöhnlich ohne große Wartung und trägt im October zwiſchen 40 — 50 Maaß auf dem Acker. Vom erſten September an liefert es dem Pflanzer und ſeiner Familie reichliche Nahrung, indem es da in voller Grüne ſteht. Den Sommer hindurch leben ſie von Fiſchen, Wildpret und einer kleinen Quantität Früchte, die ſie mitbringen. Die Ziegen und Kühe nähren ſich von wilden Kräutern, oder ſaftigen Baumſproſſen.“

„Im erſten Jahre hat dieſer Pflanzer viel von Hunger, Kälte und andern zufälligen Übeln zu ertragen: ſelten klagt er jedoch, und eben ſo ſelten erliegt er darunter. Da er in der Nachbarſchaft der Indianer wohnt, ſo nimmt ſeine Lebensart bald merklich die Farbe der ihrigen an. Seine Arbeit iſt ſchwer, ſo lange ſie dauert, doch hat er lange Zwiſchenzeiten von Ruhe. Sein einziger Zeitvertreib iſt Jagd und Fiſchfang. In ſeiner Hütte ißt, trinkt und ſchläft er in Schmuz und Lumpen. In ſeinem Verkehre mit Andern verräth er ganz die Argliſt, welche die Indianer unſers Landes auszeichnet. In dieſer Lage bringt er zwei, oder drei Jahre zu. So wie aber die Bevölkerung um ihn wächſt, wird ihm ſeine Wohnung zuwider. Sonſt ließ er ſein Vieh frei und ohne Hut umherſchweifen, jetzt deuten ihm ſeine Nachbarn an, es in ſeinen Pfählen eingeſchloſſen zu halten. Sonſt nährte er ſeine Familie mit Wildpret: jetzt hat er nur über Hausthiere zu ſchalten, und die Zucht derſelben iſt ihm beſchwerlich. Vorzüglich empört er ſich gegen die Geſetze, und kann ſich nicht entſchließen, für alle die Wohlthaten, die er von der Regierung empfängt, ein einziges von ſeinen natürlichen Rechten aufzugeben. So verläßt er ſeine kleine Pflanzung, und ſucht eine andere waldige Öde, wo er ſich von Neuem allen erwähnten Mühſeligkeiten unterwirft. Man hat Beiſpiele von Leuten, die auf dieſe Weiſe wohl viermal weitergezogen ſind, immer in entlegenere Theile des Staats. Dieſes Wegziehen reißt, wie man bemerkt hat, vorzüglich dann ein, wenn ein Geiſtlicher in die Gegend kömmt, deſſen Lehren ſich mit der ungebundenen Lebensart dieſer Menſchen nicht vertragen. Iſt der Pflanzer Eigenthümer des Stückes Land, das er angefangen hat anzubauen, ſo verkauft er es, und immer mit anſehnlichem Gewinne, ſeinem Nachfolger: iſt er aber, wie dieß oft der Fall zu ſeyn pflegt, bloß Pachter eines reichen Einwohners, ſo verläßt er gewöhnlich die Pachtung verſchuldet. Da er jedoch faſt immer eine gewiſſe Anzahl Sachen, die er nicht mitnehmen kann, zurückläßt, ſo übernimmt ein zweiter Pflanzer gewöhnlich die Wohnung.“

„Dieſer zweite Pflanzer iſt meiſtens ein Mann, der einiges Eigenthum beſitzt. Bei'm Einzuge in ſeine Pflanzung, die aus drei bis hundert Ackern (acres) beſteht, bezahlt er das Dritttheil, oder Viertheil baar, und den Reſt in Friſten. Die erſte Sorge von dieſem iſt, neben die Hütte ein Haus von Holzſtämmen zu ſetzen. Hier ſind die Fußboden von Bretern, und die Dächer von dicken Eichenplanken. Dieſe Häuſer haben gemeiniglich ein Unter- und ein Oberſtock, jedes von zwei Abtheilungen, auch einen gemauerten Keller. Die Hütte wird nun als Küche gebraucht. Sind dieſe Vorbereitungen geendigt, ſo beſchäftigt ſich der neue Pflanzer, ſein Land ein wenig zu reinigen. Er legt einen Obſtgarten von zwei bis dreihundert Stämmen an, vergrößert ſeinen Stall, und nach einem, oder zwei Jahren baut er eine lange Scheuer, gewöhnlich mit einem Strohdache. Dann dehnt er ſein Ackerland weiter aus, und ſtatt des indianiſchen Korns, ſäet er Waizen und Dinkel. Der letzte wird faſt nur zum Brantweinbrennen gebraucht.“

„Auch dieſer zweite Pflanzer zieht bei Weitem nicht allen Vortheil aus ſeinem Lande, den er daraus ziehen könnte. Er pflügt ſchlecht und erhält nur ſehr mäßige Ärnten. Oft bricht ſein Vieh durch die ſchlechte Verzäunung, verwüſtet die Saat und zerſtört die Hoffnung des Jahres. Die Pferde arbeiten nur halb ſoviel, als ſie bei beſſerm Futter thun würden, und da es ihm oft an hinlänglichem Vorrathe fehlt, ſo ſtirbt ſein Hornvieh nicht ſelten im Frühjahre, eh' es wieder friſches Futter gibt. Im Hauſe und um daſſelbe verräth Alles die Muthloſigkeit des Beſitzers: die Fenſterſcheiben ſind zerbrochen, und die Löcher mit alten Hüten, Kiſſen u. ſ. w. verſtopft. Auch dieſer Pflanzer will ſelten etwas von Religion, oder den Pflichten des Bürgers hören; er weigert ſich, zum Unterhalte ſeiner Kirche beizutragen, und, den Kopf voll hoher Freiheitsideen, glaubt er ſich nicht verbunden, auf die feſtgeſetzten Friſten zur Bezahlung der erhaltenen Vorſchüſſe zu achten. Dabei iſt er ein Liebhaber von Geſellſchaft, trinkt hitzige Getränke, oft bis zum Übermaaß, und verderbt in jeder Woche zwei, drei Tage in Zuſammenkünften mit ſeinen Nachbarn, Zeitungen zu leſen und die Welthändel zu ſchlichten. So ſtürzt er ſich in Schulden, die ihn nach wenig Jahren, wenn er keinen Credit mehr findet, nöthigen, die Anlage einem Pflanzer der dritten und letzten Klaſſe zu verkaufen.“ „Dieſer iſt gewöhnlich ein wohlhabender Mann, von gutem Rufe, bisweilen der Sohn eines reichen Landwirths aus einem ältern und innern Theile des Staats. Seine erſte Sorge iſt, den ganzen Theil ſeines Landes, wohin er Waſſer bringen kann, zur Wieſe zu machen, und dieſer Theil iſt gewöhnlich der fruchtbarſte ſeiner Pflanzung. Bald baut er eine Scheuer von Steinen, die theils mit zum Stalle dient. Dieſes Gebäude hat bisweilen hundert Fuß in die Länge und vierzig in die Breite. Die Mauern ſind dick, um im Winter die Kälte beſſer abzuhalten: denn die Leute haben in der Gegend die Bemerkung gemacht, daß ihre Pferde und ihr übriges Vieh viel weniger freſſen, wenn ſie warm ſtehen, als wenn ſie der Kälte ausgeſetzt ſind. Dieſe Methode erſpart ihm auch Holz: denn im harten Winter wärmt er ſich ſelbſt im Stalle. Er beſſert die Verzäunungen aus, und vermehrt die Anzahl der Artikel, die er baut und zieht. Er begnügt ſich nicht, Korn, Gerſte und Waizen zu ſäen, ſondern legt auch einen Gemüſegarten an, wo er Kohl, Erdäpfel u. dergl. pflanzt. Die neu angebauten Stellen bringen ihm Rübſaamen in Überfluß; bei'm Eintritte des Frühlings, wo es Waſſer genug gibt, legt er ein Milchhaus an, und verbeſſert ſeinen Obſtgarten. Das ganze Jahr über arbeiten ſeine Söhne, ihm zur Seite; zur Ärntezeit laſſen Frau und Töchter das Milchfaß und Spinnrad ſtehn, und helfen ſchneiden und einfahren. Der letzte Gegenſtand ſeines Fleißes iſt die Erbauung eines Hauſes, womit er nicht ſelten ſein ganzes Leben zubringt, und oft überträgt er im Teſtamente ſeinem Sohne, oder einem andern Erben die Sorge, es zu vollenden. Daher iſt bei ihnen das Sprüchwort entſtanden: „Der Sohn muß immer da anfangen, wo der Vater aufgehört hat“; das heißt, ſich ein bequemes, dem Werthe der Pflanzung angemeſſenes Haus bauen. „Die Emigranten aus Penſylvanien wandern immer gegen Süden. Der Boden und das Clima der abendlichen Striche von Virginien, der beiden Carolinen und Georgiens, verſchaffen dem trägen Pflanzer ein bequemeres Leben, als der weniger freigebige, aber dauerhaftere Boden von Penſylvanien. Hier muß das Land, wenn es fruchtbar werden ſoll, tief und mehr als einmal gepflügt werden: dort braucht man die Erde nur aufzukratzen, um eine leidlich gute Ärnte zu bekommen. In Penſylvanien iſt der Landmann genöthigt, bei dem langen und harten Winter, für die Nahrung ſeines Viehſtandes ſchwere Arbeiten zu übernehmen: in den mittäglichen Provinzen hingegen findet das Vieh, den größten Theil des Winters über, hinreichende Weide im freien Felde und in den Wäldern. Daher kömmt es, daß die meiſten Einwohner der abendlichen Gegenden dieſer Provinzen urſprünglich aus Penſylvanien ſind. Im letzten Kriege wurde die Miliz der Grafſchaft Orange, in Nord-Carolina, gemuſtert, und man fand darunter 3500 Mann, die alle aus Penſylvanien ausgewandert waren *).“

---

*) Penſylvanien iſt der große Haven, wo alle europäiſchen Ankömmlinge einlaufen. Die beſten und fleißigſten darunter werden hier, gleichſam wie in einem Siebe, feſtgehalten; den Reſt ſchickt dieſe Provinz den übrigen Staaten zu, die ihrer Trägheit und den Laſtern derſelben angemeſſener ſind. Vorzüglich lockend für die Faulheit ſind die ſüdlichen Provinzen, beſonders das

42.

Rhapſodien.

Alles, was lebt, braucht Unterhalt, und dieſer Unterhalt koſtet Etwas. Wer arbeitet, bringt durch ſeinen Fleiß Etwas hervor, was ſeinem Unterhalt gleich kömmt, und wodurch er ihn bezahlt. So iſt er keine

mittägliche Carolina, ſeines ungeſunden und vornehmlich den Fremden gefährlichen Clima's ohngeachtet. Der ſchon erwähnte, anonyme Verfaſſer eines Lebens von Franklin, führt davon verſchiedene merkwürdige Beiſpiele an. „Das Clima von Carolina, ſagt er, iſt in der That fürchterlich. Im Auguſt 1785 war ich in Charlestown: die Luft glühte faſt; ein Thermometer, nach Fahrenheit, ſtand auf 105 Grade. In dieſer ſchlimmen Jahreszeit kam das Schiff, Georg, von Belfaſt mit 227 Paſſagieren, nach einer Reiſe von zehn Wochen, an. Da keine dieſer Perſonen je noch eine ſo brennende Luft geathmet hatte, ſo ward der größte Theil von ihnen krank, und in einer einzigen Woche wurden funfzig von dieſen armen Emigranten zu Grabe getragen. Es iſt bei Weitem nicht genug bekannt, wie gefährlich die mittäglichen Provinzen Amerika's von jeher den Europäern geweſen ſind. Jährlich wanderten ſie zu Tauſenden hierher aus. Der größte Theil von ihnen ſtarb, und ward vergeſſen. Die letzten dreißig Jahre daher iſt das Auswandern aus England doch nicht ſo ſtark geweſen, als aus Schottland und Irland. Ich erinnere mich, daß kurz vor der Revolution ein Dutzend engliſcher Familien faſt zu gleicher Zeit nach Carolina giengen. Sie beſtanden ſämmtlich aus jungen, rüſtigen Perſonen voll Muth, alle von der Hoffnung beſeelt, ein großes Glück zu machen: allein, ſie ſtarben größtentheils in den erſten fünf Jahren, und vor dem zehnten Jahre war von ihnen keine Spur mehr da.“

Laſt für die Geſellſchaft. Der Unthätige hingegen verurſacht eine Ausgabe, die durch nichts erſetzt wird.

Jede Beſchäftigung, die verrichtet werden kann, ohne daß es ſchadet, wenn ſie unterbrochen wird; wo man die Arbeit den Tag über mehrmals in die Hand nehmen und wieder weglegen kann, als Spinnen, Stricken, Weben, u. ſ. w., iſt ungemein vortheilhaft; denn durch ſie können ſo zu ſagen, alle Brocken der Zeit geſammelt werden, die in jedem Haushalte zwiſchen den nothwendigern und anhaltendern Geſchäften, womit das weibliche Geſchlecht ſich abgibt, nothwendig ausfallen: z. B. die Zeit zwiſchen dem Aufſtehn und der Beſorgung des Frühſtücks; zwiſchen dieſem und der Beſchickung des Mittagseſſens, u. ſ. w. Der Betrag aller dieſer Brocken macht in jeder Familie im Jahre etwas Anſehnliches aus: wie viel mehr für den ganzen Staat! Und deßhalb iſt es ſehr nützlich, jenen göttlichen Wink immer vor Augen zu haben: „Sammlet die Brocken, daß nichts umkomme.“ Verlorne Zeit iſt verlorne Nahrung, folglich ein verlorner Schatz.

Manche Familie, die ſich auf die Benutzung dieſer Brocken verſtand, verfertigte im Jahre viele Ellen Leinwand: da eine andere eben ſo zahlreiche, welche dieſelben vernachläſſigte, gleichen Aufwand und weniger Vortheil hatte.

Vortrefflich iſt daher der Gedanke jenes Kaiſers von China: „Wo möglich, werde ich keinen Müßiggänger in meinem Gebiete dulden; denn für jeden Menſchen, der müßig geht, muß ein anderer Hunger oder Kälte leiden.“ Ich verſtehe nämlich dieſe Äußerung ſo: wenn die Arbeit, die jedes einzelne Glied dem Staate ſchuldig iſt, von dem Trägen nicht verrichtet wird, ſo fällt ſie natürlich auf die Andern, die darunter leiden müſſen, zurück.

In hochgelegenen, von der See entfernten Ländern, mit kleinen Flüſſen, die nicht landein-, ſondern auswärts fließen (wie z. B. in der Schweiz) können ein Paar ſchlechte Ärnten nach einander große Noth verurſachen, wenn die öffentlichen Magazine nicht gut verſorgt und wohl gefüllt ſind. Ehedem, wo die Schifffahrt noch nicht ſo allgemein, die Schiffe minder zahlreich, und die Handelsverbindungen weit unvollkommner waren, litten ſogar an der See liegende Länder durch ſchlechte Ärnten Noth. Jetzt aber iſt der Verkehr unter mehrern Staaten ſo erleichtert, daß ein freier Handel ſie ſämmtlich zur Gnüge verſorgt. Nur da, wo eine Regierung ſo unklug ſeyn könnte, ſich am eingeführten Getraide zu vergreifen, die Ausfuhr deſſelben zu verbieten, oder gewiſſe Verkaufspreiſe feſtſetzen zu wollen, könnte die Nation in Gefahr gerathen, Hunger zu leiden, weil die Kaufleute ihre Häven vermeiden würden. Da hingegen, wo der Handel ſtets frei und der Kaufmann vollkommen freie Hände hat, wie in Holland, wird es nie an genugſamer Zufuhr fehlen. Steht das Korn in fremden Ländern in hohem Preiſe und nimmt daher die Ausfuhr zu, ſo entſteht gewöhnlich ein Geſchrei, wir würden uns dadurch im Lande ſelbſt eine Hungersnoth zuziehn. Sodann folgt ein Verbot, das ſich auf die eingebildete Noth der Armuth gründet. Allerdings ſollte man dem Armen, wenn er Noth leidet, helfen; muß man aber deßhalb dem Landmanne, der ſein Getraide, wenn es von Ausländern geſucht wird, zu hohem Preiſe los werden kann, durch ein Ausfuhrverbot zwingen, nicht nur von dem Armen, ſondern von Jedem, auch dem Reichſten, einen niedrigen Preis zu nehmen? Die Pflicht, dem Armen beizuſtehn, kömmt dem Reichen zu; durch dieſe Vorkehrung aber wird die ganze Laſt dem Landmanne aufgebürdet, der, nächſt den Armen, auch die Reichen freihalten muß. Diejenigen Armen, die von den Gemeinden ernährt werden, können nicht fordern, daß der Landmann ſich aufopfere, und da ſie auf alle Fälle Brod bekommen, ſo kann es ihnen gleichviel ſeyn, ob es wohlfeil, oder theuer iſt. Aber auch die Klaſſe arbeitender Armen, die jetzt vier oder fünf Tage in der Woche arbeiten, haben noch kein Recht ſich zu beſchweren, und vom Staate Unterſtützung zu fordern, wenn gleich das Brod ſo theuer werden ſollte, daß ſie nun, wie die zehn Gebote befehlen, ſechs Tage lang arbeiten müßten. Im Verhältniß bleiben alſo in jeder Gegend gewiß nur einige wenige Familien übrig, die bei Krankheiten, bei einer großen Menge Kinder, u. ſ. w. durch einen hohen Fruchtpreis ſo gedrückt werden, daß ſie auf Unterſtützung Anſpruch hätten; für dieſe ſollte man aber durch beſondere Wohlthaten ſorgen, ohne den Vortheil des Landmanns zu beſchränken.

Diejenigen, die da beſorgen, durch die Ausfuhr des Getraides könne das Land ſo erſchöpft werden, daß wir am Ende ſelbſt verhungern müßten, fürchten Etwas, das nie geſchah, und nie geſchehen kann. Mit gleichem Grunde könnten ſie bei der Ebbe des Meeres fürchten, das Waſſer werde ganz verlaufen. Der Kornpreis wird ſchon, ſo wie das Waſſer, ſein richtiges Verhältniß finden. Je mehr wir ausführen, deſto theurer wird es bei uns: je mehr ſie im Auslande bekommen, deſto wohlfeiler wird es dort: ſobald die Preiſe gleich werden, legt ſich die Ausfuhr. Da die Witterung in verſchiedenen Ländern verſchieden iſt, ſo kann das Unglück eines Mißwachſes nie allgemein ſeyn. Ständen nur alle Häven immer offen, und wäre aller Handel frei, ſo würde jedes an der See liegende Land Brod zu einem Mittelpreiſe, nach dem Verhältniſſe ſämmtlicher Ärnten, haben. Wahrſcheinlich würde ſich von ſelbſt Alles beſſer ausgleichen, als wir es durch unſere künſtlichen Anſtalten bewirken können, und der Ackerbau würde weit kräftigere Aufmunterung erhalten, als unſere Prämien, ꝛc. ſind. Die ganze Nation würde ihr Brod um dieſen Mittelpreis eſſen: ein Volk aber, das zu irgend einer Zeit auf eine unmenſchliche Weiſe ſich weigert, fremdes Elend zu erleichtern, verdient kein Mitleid, wenn es ſelbſt in Noth iſt.

Der Pöbel arbeitet nie aus Vergnügen, immer nur aus Noth. Wohlfeile Lebensmittel machen ihn träge: es geſchieht dann weniger; die Arbeit wird verhältnißmäßig theurer bezahlt, und gewöhnlich ſteigt der Preis der Fabrikate. Theurung der Lebensmittel hingegen nöthigt den Fabrikanten mehrere Tage und mehrere Stunden zu arbeiten; ſo wird mehr verfertigt, als der gewöhnliche Verbrauch erfordert; die Arbeit wird wohlfeiler, und mit ihr die Manufacturen.

Vielleicht wäre es im Ganzen weit beſſer, wenn die Regierung ſich nicht weiter mit dem Handel abgäbe, als daß ſie ihn ſchützte, und ihm ſeinen Lauf ließe. Die meiſten Acten, Verordnungen, Beſchlüſſe und Placate der Parlamenter, Fürſten und Staaten zur Einrichtung, Leitung oder Einſchränkung des Handels ſind entweder politiſche Sünden, oder Speculationen ſchlauer Köpfe zu ihrem eignen Vortheile, die ſie unter dem Vorwande des allgemeinen Beſten durchſetzten. Als Colbert einige alte und verſtändige franzöſiſche Kaufleute zuſammenkommen ließ, und ihren Rath verlangte, wie er dem Handel am Beſten aufhelfen könne, ſo gaben ſie, nach einiger Überlegung, ihr Gutachten mit drei Worten: „Laissez nous faire!" („Laſſen Sie uns machen!") Ein ſehr gründlicher Schriftſteller eben dieſer Nation verſichert, derjenige ſey in der Politik weit gekommen, der die Maxime: „Pas trop gouverner," (Nicht zu viel regieren,) in ihrer ganzen Bedeutung einſehe. Ihre Anwendung auf den Handel würde vielleicht nützlicher ſeyn, als auf irgend eine andere Angelegenheit, und es wäre wohl zu wünſchen, der Handel möchte zwiſchen allen Nationen der Erde eben ſo frei ſeyn, wie zwiſchen den verſchiedenen Grafſchaften von England; ſo würden ſie alle durch gegenſeitige Mittheilung mehr Annehmlichkeiten des Lebens genießen. So wenig jene Grafſchaften ſich durch freien Handel ſchaden, ſo wenig würden die Nationen einander ſchaden. Nie ward eine Nation durch Handel, war es auch offenbar der nachtheiligſte, zu Grunde gerichtet. Überall, wo entbehrliche Dinge geſucht und eingeführt werden, erhält der Fleiß einen Sporn und erzeugt Überfluß. Dürfte man nur nöthige Dinge kaufen, ſo würden die Menſchen nicht mehr, als ſie hierzu brauchten, arbeiten.

Hätten die Spanier und Portugieſen den Zweck ihrer thörigten Geſetze zur Einſperrung des Guckgucks (wie Locke ſich ausdrückt) erreicht; hätten ſie alle ihr Gold und Silber bei ſich behalten, ſo würden dieſe Metalle jetzt nicht vielmehr, als Blei oder Eiſen gelten. Die Menge hätte nothwendig den Werth vermindert. Wir erkennen die Thorheit jener Verordnungen; ſind aber unſere eignen verbietenden und einſchränkenden Geſetze, die mit der beſtimmten Abſicht gegeben werden, eine uns günſtige Balance des Handels mit andern Nationen zu bewirken, und dieſe zu nöthigen, uns mit baarem Gelde zu bezahlen — ſind Geſetze, welche die unvermeidliche Geldausfuhr verhindern ſollen, und die, wenn ihre Befolgung zu erhalten wäre, den Werth des Geldes, eben ſeines Überfluſſes wegen, ſo ſehr herabſetzen müßten — ſind dieſe und ähnliche Geſetze mit jenen ſpaniſchen nicht Geſchwiſterkinder? nicht Thorheiten aus einer Familie?

Haben wir gegen die Erzeugniſſe fremder Länder nicht Producte unſeres eigenen Landes, oder unſers Fleißes zu vertauſchen, ſo können wir uns dieſelben ſchwerlich anders, als durch Betrug und Raub verſchaffen. Haben wir Gold- und Silberbergwerke, ſo können wir Gold und Silber unſere Landesproducte nennen; beſitzen wir dergleichen nicht, ſo können wir uns dieſe Metalle ehrlicherweiſe nur dadurch verſchaffen, daß wir Producte unſers Landes, oder Fleißes, für ſie geben. Dieſe Metalle ſind gleichſam Producte und Fleiß, nur unter einer andern Geſtalt. Wir geben ſie, wenn der Handel es fordert, im Tauſche für die Producte eines andern Landes, welches uns Dinge liefert, die wir nöthiger brauchen, oder wonach wir mehr verlangen. Haben wir mehr Gold und Silber ausgegeben, als wir füglich entbehren können, ſo wird unſer Fleiß von Neuem angereizt, mehr von ihnen zu erwerben, um durch ſie die nämlichen Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten zu erhalten.

Bekriegen Regenten einander durch Handelsverbote, ſo ſchadet ſich jeder ſelbſt eben ſo ſehr, als dem Feinde. Kaufleute, die durch ihre Geſchäfte das allgemeine Beſte des Menſchengeſchlechts ſo gut, als Ackerleute, Fiſcher u. dergl. befördern, ſollten nie in ihren Verrichtungen gehindert oder gekränkt werden, ſondern im Kriege eben ſowohl, als im Frieden, alles Schutzes genießen. Dieſe Politik wird faſt ganz von Leuten, die wir Barbaren nennen, befolgt. Die handeltreibenden Unterthanen aller Mächte, mit denen der Kaiſer von Marocco Krieg führt, werden, ſo lange ſie ſich auf der Hin- und Herreiſe im Geſicht ſeines Gebietes befinden, nicht aufgebracht, noch in die Gefangenſchaft geſchleppt; im Gegentheile genießen ſie einer unbeſchränkten Freiheit, in ſeinen Staaten zu wohnen und zu handeln.

Bei'm Handel iſt es nicht, wie bei'm Spiele, wo ein Theil nothwendig verlieren muß, wenn der andere gewinnen ſoll. Der Gewinn kann hier für beide gleich ſeyn. Hat A. mehr Korn, als er verbrauchen kann, dabei aber Mangel an Vieh; B. hingegen umgekehrt Überfluß an Vieh und Mangel an Korn; ſo gewinnen Beide bei'm Tauſche, und ſo wird durch ihn der Lebensgenuß vermehrt.

Keine Regierung iſt im Stande, den Papier-Credit, der gewöhnlich unſicher iſt, einzuſchränken, oder ihm Gränzen zu ſetzen. Sie könnte eben ſo gut jedem Individuum für ſein ganzes Leben Vorſchriften geben, was es in jedem Falle thun und glauben ſolle. Jedes fühlbare, entſtehende und vorübergehende Übel führt, der Natur der Sache nach, ſein Gegengift bei ſich, und heilt ſich am Ende ſelbſt.

VII.

Aeſthetiſche Aufſätze.

43.

Ueber Muſik.

(Auszug eines Briefs an Lord Kaims, zu Edinburgh.)

Am 2. Jan. 1762.

— — Sogleich nach meiner Ankunft in Amerika las ich Ihr vortreffliches Werk: Grundſätze der Kritik*), das mir viel Vergnügen gewährte. Nur wünſchte ich wohl, Sie hätten das, was die Muſik betrifft, tiefer unterſucht und gezeigt, daß das Vergnügen, welches Tonkünſtler bei'm Anhören der meiſten Compoſitionen im neueſten Geſchmacke empfinden, nie das reine, natürliche Vergnügen iſt, welches aus der Melodie, oder Harmonie der Töne entſpringt, ſondern in Eine Klaſſe mit dem Vergnügen gehört, welches Luftſpringer und Seiltänzer verſchaffen, wenn ſie ſchwere Künſte und erſtaunliche Sprünge machen. Ich, für mein Theil, glaube, daß Beides ganz auf Eins hinausläuft, und bin gewiß, daß Perſonen, die keine Kenner der Tonkunſt ſind, folglich dieſe Schwierigkeiten gar nicht bemerken, bei dieſer Gattung von Muſik auch wenig, oder kein Vergnügen empfinden können. Die meiſten Compoſitionen dieſer Art ſind nichts als gewaltſame Wendungen. Oft traf es ſich, daß ich in Concerten, wo die Geſellſchaft, wie gewöhnlich, ſehr gemiſcht war, ſo zu ſitzen kam, daß ich faſt alle Anweſenden im Geſichte hatte; gleichwohl konnte ich während der Aufführung einer Menge ſolcher Stücke, — die Bewunderung der ſpielenden Tonkünſtler! — bei den Zuhörern keine Spur von Vergnügen bemerken. Eine alte, ganz einfache ſchottiſche Arie hingegen, welche die Muſiker verachteten, und die zu ſpielen man ſie kaum bewegen konnte, verurſachte augenſcheinlich allgemeines Vergnügen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Satze: „Melodie und Harmonie ſind, jede für ſich, angenehm, und in der Vereinigung entzückend“ etwas mehr Ausdehnung gebe, und Ihnen meine beſondere Meinung über den Grund vorlege, warum die altſchottiſchen Arien ſich ſo lange erhalten haben, und wahrſcheinlich immer erhalten werden, wenn ſie anders der Gefahr entgehen können, von den gezwungenen Zierathen der neuern Spieler erſtickt zu werden. Dieſen Grund finde ich einzig und allein darin, daß ſie in der That Compoſitionen ſind, in denen ſich Melodie und Harmonie vereinigen, oder richtiger, weil ihre Melodie eine wahre Harmonie iſt. Ich rede bloß von den ſimpeln, einſtimmigen Arien. Da dieß etwas paradox klingt, ſo muß ich mich näher erklären.

---

*) Die dritte, von mir durchgeſehene und vermehrte Ausgabe der teutſchen Ueberſetzung deſſelben erſchien zu Leipzig 1790. 3 Bände. gr. 8.

Der Ueberſ.

Freilich nennt man nach der gemeinen Bedeutung bloß die Folge angenehmer Töne Melodie, ſo wie die gleichzeitige Exiſtenz ſolcher Töne Harmonie: weil wir aber, vermöge der Gedächtnißkraft, im Stande ſind, einige Augenblicke lang, eine vollkommene Vorſtellung von den Schwingungen eines vergangenen Tones feſtzuhalten, ihn mit dem darauf folgenden Tone zu vergleichen, und ihre Harmonie, oder Diſſonanz zu beurtheilen, ſo wird dadurch ein Gefühl von Harmonie zwiſchen einem gegenwärtigen und einem vergangenen Tone, die eben ſo angenehm iſt, als zwiſchen zwei gegenwärtigen Tönen, möglich und wirklich. Nun iſt die Einrichtung der alten ſchottiſchen Arien von der Beſchaffenheit, daß alle Haupttöne, die auf einander folgen; Terzen, Quinten, Octaven, kurz ſolche Töne ſind, die mit dem vorhergehenden Tone accordiren. Die Terzen ſind die gebräuchlichſten, weil es ſehr angenehme Accorde ſind. Ich brauche das Wort Hauptton, um die Noten, auf denen man bei'm Anfange einer Arie aushält, von den kleinen Verbindungsarten zu unterſcheiden, die, wie die grammatiſchen Artikel in der gewöhnlichen Sprache, zur Verbindung der Redetheile dienen.

Wenn ich ſage, wir hätten eine ganz vollkommene Vorſtellung von einem eben aufgehörten Tone, ſo berufe ich mich dabei auf das Zeugniß eines Jeden, der Etwas von Muſik verſteht. Man weiß, wie leicht es iſt, einen Ton, den man eben gehört hat, zu wiederholen. Eben ſo leicht kann ein gutes Ohr bei'm Stimmen eines Inſtruments entſcheiden, ob zwei Saiten ſtimmen, man mag ſie zuſammen, oder jede einzeln anſchlagen. Eben ſo leicht iſt die Entſcheidung vom Gegentheile: ich glaube ſogar, die Diſſonanz iſt merklicher und leichter zu finden, wenn man jeden Ton einzeln angibt. Denn, ſchlägt man beide Saiten zuſammen an, ſo hört man zwar, daß die eine höher iſt, als die andere; allein, man kann nicht ſagen, welche?

Ich habe das Vermögen, die Höhe eines gegenwärtigen, mit der Höhe eines vergangenen Tons zu vergleichen, der Erinnerungskraft zugeſchrieben. Sollte aber, wie wohl möglich wäre, im Ohre etwas Ähnliches von dem Statt finden, was wir im Auge bemerken; ſo würde dieſes Vermögen nicht jener Kraft allein zuſtehen. Vielleicht dauern die, den Nerven des Gehörs, durch irgend einen Ton, mitgetheilten Schwingungen noch einige Zeit fort, wenn auch die Urſache derſelben aufgehört hat, und die Vergleichung derſelben hilft uns vielleicht das Stimmen oder Nichtſtimmen des folgenden Tons beſſer unterſcheiden. Der Eindruck, den ein leuchtender Gegenſtand auf die Sehenerven macht, dauert zwanzig bis dreißig Secunden. Sieht man an einem heitern Tage, wenn man im Zimmer ſitzt, eine Zeitlang in die Mitte eines Fenſters, und ſchließt ſodann die Augen, ſo bleibt die Geſtalt des Fenſters eine Zeitlang im Auge, und zwar ſo deutlich, daß man im Stande iſt, die einzelnen Fächer zu zählen. Merkwürdig iſt bei dieſer Erfahrung der Umſtand, daß der Eindruck der Form ſich beſſer erhält, als der Eindruck der Farbe. Denn, ſobald man die Augen ſchließt, ſcheinen die Glasfächer, wenn man das Bild des Fenſters anfängt wahrzunehmen, dunkel, die Querhölzer der Kreuze aber, die Rahmen und die Wand umher weiß oder glänzend. Vermehrt man jedoch die Dunkelheit der Augen dadurch, daß man die Hände über ſie hält, ſo erfolgt ſogleich das Gegentheil. Die Fächer erſcheinen leuchtend, und die Querhölzer dunkel. Zieht man die Hand weg, ſo erfolgt eine neue Veränderung, die Alles wieder in den erſten Stand ſetzt. Ein Phänomen, das ich ſo wenig zu erklären weiß, als folgendes. Hat man lange durch eine gemeine grüne oder ſogenannte Conſervations-Brille geſehn, und nimmt ſie nun ab, ſo ſieht das weiße Papier eines Buchs röthlich aus, ſo wie es grünlich ausſieht, wenn man lange durch rothe Brillen geſehen hat. Dieß ſcheint eine noch nicht erklärte Verwandtſchaft der grünen und rothen Farbe anzuzeigen.

Ich komme wieder auf meinen erſten Gegenſtand zurück. Betrachten wir die Urheber jener alten Arien, und die Art, wie ſie Anfangs geſpielt wurden, ſo finden wir, daß dieſe harmoniſchen Tonfolgen natürlich und ſogar dieſer Succeſſion nothwendig waren. Sie wurden von Minſtrels geſetzt, in Begleitung der Stimme auf der Harfe geſpielt zu werden. Die Harfe war damals mit eiſernen Saiten bezogen, die einen lang anhaltenden Ton von ſich geben, und hatten nicht die Vorrichtungen unſerer neuen Clavecins, keine Dämpfer, wodurch man den Ton der vorhergegangenen Note in eben dem Nu aufhält, als der folgende anfängt. Um alſo einen wirklichen Mißlaut zu vermeiden, mußte nothwendig die folgende Hauptnote mit der vorhergehenden ſtimmen, weil ſie zuſammentönten. Auf dieſem Umſtande beruht die Schönheit dieſer Arien, die ſo lange gefallen haben, und ſtets gefallen werden, wenn man gleich kaum an das denkt, wodurch ſie gefallen. Meine Vermuthung, daß jene Arien urſprünglich für die Harfe (und zwar für die einfachſte Gattung derſelben, welche bloß die halben Töne der natürlichen Scale und nur zwei Octaven von E bis C hatte) geſetzt wurden, wird noch durch einen andern Umſtand beſtätigt. Keine von dieſen wirklich alten Arien enthält nämlich auch nur einen einzigen künſtlichen halben Ton, und in den Arien, da, wo es der Stimme bequemer geweſen wäre, die Töne in der Mitte der Harfe zu brauchen und den Schlüſſel in F zu ſetzen, wird das b, das ein halbbetontes b hätte ſeyn müſſen, wenn es gebräuchlich geweſen wäre, immer ausgelaſſen, und man ſpringt über daſſelbe durch eine Terze hinweg. Die Kenner der neuen Muſik, die Virtuoſen, werden ſagen, ich beſitze keinen Geſchmack. Dennoch erkühne ich mich, hinzuzufügen, daß ich überzeugt bin, unſere Vorfahren empfanden ein lebhafteres Vergnügen, wenn ſie ein deutlich ausgeſprochnes, nach einer dieſer Melodien geſungenes, mit der Harfe begleitetes Liedchen hörten, als unſre meiſten neuen Opern geben können, bei denen das größte Vergnügen aus den Decorationen und Tänzen geſchöpft wird. Da den meiſten Arien von neuer Compoſition jene natürliche Harmonie, ſammt ihrer Melodie, fehlt, ſo hat man ſeine Zuflucht zur künſtlichen Harmonie eines Baſſes und anderer Begleitung genommen *). Die alten Melodien konnten, meines Bedün-

---

*) Der berühmte Jean Jacques Rouſſeau ſcheint, nach ſeinem Dictionnaire de Musique zu ſchließen, ähnliche Ideen von der Harmonie der Neuern gehegt zu haben. Er drückt ſich darüber alſo aus: „Rameau behauptet, Diſcante, von einer gewiſſen Einfachheit, gäben ihre Bäſſe von ſelbſt an, und Jeder, der nur ein richtiges, wenn gleich ungeübtes, Gehör habe, könne mit bloßer natürlicher Anlage dieſen Baß ſehr leicht finden. Allein das iſt ein Vorurtheil dieſes Tonkünſtlers, welches mit aller Erfahrung ſtreitet. Wer weder Baß, noch Harmonie gehört hat, wird nicht allein von ſelbſt weder

kenk, dieſer Nothhülfe entbehren, die in ihnen mehr Unordnung verurſacht, als Annehmlichkeit erzeugt haben würde.

dieſen Baß, noch dieſe Harmonie finden: ſie werden ihm ſogar, wenn er ſie hört, mißfallen, und er wird den bloßen Einklang weit vorziehen. — — Wenn man bedenkt, daß unter allen Bewohnern der Erde, die ſämmtlich Muſik und Geſang kennen, die Europäer die Einzigen ſind, die eine Harmonie und Accorde haben, und dieſe Miſchung ſchön finden; wenn man bedenkt, daß die Welt ſo viele Jahrhunderte geſtanden hat, ohne daß Eine von allen den Nationen, die ſich mit den ſchönen Künſten beſchäftigten, auf dieſe Harmonie gerathen iſt; daß kein Thier, kein Vogel, kein Weſen in der Natur einen andern Accord hervorbringt, als den Einklang, noch eine andere Muſik, als die Melodie; daß die ſo in's Ohr fallenden, ſo muſikaliſchen morgenländiſchen Sprachen, das ſo feine, empfindliche und in der Kunſt geübte griechiſche Ohr, dieſe ſo empfindſamen und wollüſtigen Völker nie auf unſere Harmonie gebracht haben; daß die Muſik, ohne ſie, ſonſt ſo wunderbare und jetzt, mit ihr, nur ſo ſchwache Wirkungen hervorbringt; daß es endlich nordiſchen Völkern, deren gröbere und rohe Organe mehr von dem Geräuſch und der Stärke der Stimmen, als von der Annehmlichkeit der Accente und den lieblichen Wendungen der Melodie gerührt werden, vorbehalten blieb, dieſe große Entdeckung zu machen, und ſie als Richtſchnur aller Regeln der Kunſt aufzuſtellen — bedenkt man alles das, ſo kann man ſich der Vermuthung nicht erwehren, unſere ganze Harmonie ſey nichts, als eine gothiſche und barbariſche Erfindung, die uns nie in den Sinn gekommen wäre, wenn wir für wirkliche Kunſtſchönheit und natürliche Muſik mehr Empfänglichkeit gehabt hätten.“

Schwerlich wird Jemand, der ſie von Jacob Oswald auf ſeiner Violine ſpielen hörten, mir dieß abſtreiten wollen. Mehr als einmal ſah' ich, wie ſeinen Zuhörern Freudenthränen in die Augen traten. Ja, ich bin überzeugt, er würde durch ſeinen Vortrag von dergleichen Arien noch weit entzückenderes Vergnügen erregt haben, wenn er ſie mit weniger neuem Aufputze geſpielt hätte.

44.

Ueber eine Ballade.

(An Herrn Johann Franklin, zu New-York in Neu-England.

Lieber Bruder! Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß ſie ihrem Zwecke, den Geſchmack an thörigen Verſchwendungen zu tadeln, und zum Fleiße und häuslicher Sparſamkeit aufzumuntern, vollkommen entſpricht. Kannſt Du es dahin bringen, daß ſie in Deiner Provinz durchgehends geſungen wird, ſo muß ſie wahrſcheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die Du von ihr erwarteſt. Da es aber Deine Abſicht war, ſie in Jedermanns Hände zu bringen, ſo nimmt mich's deſto mehr Wunder, daß Du eine ſo ungewöhnliche Versart gewählt haſt, die ſich für ein Lied, das von Jedermann geſungen werden ſoll, ſchwerlich ſchickt. Hätteſt Du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, ſo würde ſie ſich ohne fehlbar ungleich ſchneller verbreitet haben, als jetzt ſelbſt mit der beſten Melodie, die Du ausdrücklich dafür ſetzen kannſt, ſchwerlich geſchehen wird. Auch glaube ich, wenn Du Deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Maſſachuſets gäbeſt, die, außer den Kirchenliedern, dem Chevichaſe *) The children in the wood, La Dame Espagniole, oder ſonſt einem alten ſchlichten Geſange, nie eine Muſik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, ſie würde wahrſcheinlich eine angenehmere, und für den Zweck Deines Gedichts paſſendere Volksmelodie wählen, als irgend einer unſerer größten Virtuoſen. Dieſer Zweck würde nämlich weit vollſtändiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade ſingen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, ſondern auch bei'm Singen eben ſo gut, als bei'm Leſen, den Nachdruck, den Du auf gewiſſe Worte gelegt haben willſt, bemerken könnte: denn von dieſen Umſtänden hängt die Wirkung und der Eindruck, den ein Geſang hervorbringen ſoll, größtentheils ab. Doch will ich verſuchen, eine, ſo viel möglich, paſſende Melodie ſetzen zu laſſen.

---

*) Chevy-Jagd, (chevy-chase). Dieſen Namen führt dieſes alte Lied von der Jagd, die der Graf Percy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Cheviot, im Gebiete des ſchottiſchen Grafen Douglas, mit dem er in Feindſchaft lebte, anſtellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwiſchen beiden Grafen, den es beſingt, Anlaß gab. Dieſes alte Lied iſt die Lieblingsballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnſon pflegte zu ſagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle ſeine Werke.

Der Ueberſ.

Glaube nicht, ich ſuche die Geſchicklichkeit unſerer Componiſten zu verkleinern. Ihre Werke ſind für Kenner vortrefflich, und ſie verſchaffen ſich einander gegenſeitig den ſchönſten Genuß; nur in der Compoſition der Volkslieder ſcheint der Geſchmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu ſeyn: gleichwohl laſſen ſie ſich alle, einer oder zwei ausgenommen, von dem Strome hinreißen.

Du ſuchſt, ganz im Geiſte der alten Geſetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunſt vereinigten Poeſie, Deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Geſängen urtheilen kann, war ihre Muſik einfach, und ſtimmte von ſelbſt in Anſehung der Menſur, der Cadencen, des Accents, u. ſ. w. mit der gewöhnlichen Ausſprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts, als eine angenehmere, melodiſche Art zu ſprechen. Ihr Geſang war aller Annehmlichkeit der declamirenden Proſa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Geſange hingegen, fallen alle dieſe Eigenſchaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindiſche Schnirkel, die für Reize verkauft werden. Da es Dir vielleicht Überwindung koſten dürfte, mir auf mein Wort zu glauben, ſo muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier iſt das erſte, beſte Lied, das mir in die Hände fällt. Es iſt von der Compoſition eines unſerer größten Meiſter, des unſterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Verſuch, ehe ſein Geſchmack gereift war: nein, er hat es verfertigt, als er ſchon den Gipfel ſeines Ruhms erreicht hatte.

Alle Anhänger dieſes Künſtlers bewundern es, und wirklich iſt es auch, in ſeiner Art, vortrefflich. Ich meine den berühmten Geſang aus dem Nachtrage zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Verſündigungen gegen die Sprache, bemerke ich nur folgende:

1) Den ſchlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falſchgebrauchten Sylben, ſteht.

2) Das Schleppen, wodurch die Ausſprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maaß ausgedehnt wird.

3) Das Stammeln, indem er aus Einer Sylbe mehrere macht.

4) Die Unverſtändlichkeit, die aus den drei angegebenen Umſtänden zuſammen entſteht.

5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung: endlich

6) der volle Ausbruch der Inſtrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine andere ſchönen Arien, und laſſe ſie ihm in einer Geſellſchaft ſingen, die ſie nicht ſchon kennt, ſo wird man finden, daß die Leute von zehn Worten ſicher nicht drei verſtehn. Daher die Gewohnheit, daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die beſten

Sänger ſingen, gern verſtehen mögen, Bücher ſieht. Nimmt man dagegen einen von dieſen ſchönen, mit Noten überfüllten Geſängen und lieſt die Worte deſſelben, ohne die Wiederholungen, ſo findet man die Zahl derſelben ſehr gering, dieſe aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht geſtehſt Du mir zu, lieber Bruder, daß in den alten Geſängen die Worte die Hauptſache geweſen; daß man dagegen in den neuern, wo ſie, ſo zu ſagen, bloß als Veranlaſſung zur Compoſition eines Singſtücks angeſehen werden, ſie kaum einiger Aufmerkſamkeit würdigt.

Ich bin unwandelbar

Dein

zärtlicher Bruder

B. Franklin.

Nachſchrift.

Noch hätte ich die undeutliche Ausſprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache ſetzen können, die in den neuen Geſängen für Schönheiten gelten. Allein, da dieſes mehr Fehler der Sänger, als der Componiſten zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich hier, wo ich bloß von der Compoſition ſprach, deſſelben nicht gedacht. Ein geſchmackvoller, d. h. ein modiſcher Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, ſie von einander zu unterſcheiden. Auf dieſe Weiſe hört man bloß eine bewundernswürdige Kehle, und verſteht das, was geſungen wird, eben ſo wenig, als wenn die Arie auf irgend einem Inſtrumente geſpielt würde. Sonſt bemühten ſich die Tonkünſtler, Inſtrumente zu machen, die die Menſchenſtimme nachahmten: jetzt thun ſie gerade das Gegentheil, indem ſie aus der Stimme gern ein bloßes Inſtrument machen möchten. So verfertigte man die Perrucken Anfangs zur Nachahmung von ſchönem, natürlichem Haupthaare: nachdem ſie aber, zum Theil unter ſehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, ſo erlebten wir's, die natürlichen Haare ſo friſirt zu ſehn, daß man ſie für Perrucken halten möchte.

45.

Der Triumph der Künſte.

(Eine Ode auf die Stiftung der Königlichen Akademie der Künſte zu London, am 1. Januar 1769) *).

Als Zwietracht jüngſt ihren tödlichen Athem auf die ſchönen Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft hauchte, neigte der vernachläſſigte Genius ſein ſinkendes Haupt, und erfüllte jedes tonvolle Herz mit Kummer. Apoll beweinte die zerbrochene Leier; er weinte, als er das traurige Chor ſeiner geliebten Muſen, verbannt, und auf ihren Sitzen Alekto herrſchen ſah.

Aber ſiehe! Britannia trug ihren Jammer vor den Thron der Güte, wo nie der Schmerz unerhört weinte, nie das gekränkte Verdienſt vergebens flehte. Der Monarch vernahm ihre gerechte Bitte; er ſah', er fühlte, und er half. Schnell ſtimmt' er mit Meiſterhand die Saiten, und aus Zwietracht geht Harmonie hervor. So fließt, auf den Wink des Himmels, aus Böſem Gutes; ſo entſtand einſt aus dem Chaos die Schöpfung, da Ordnung mit Verwirrung ſich vereinte, und ſtreitende Elemente ſich verbanden, durch gegenſeitige Kraft den großen Plan zu zieren, und die Gottheit des Architekten zu verkündigen.

---

*) Dieſes Gedicht ward am Tage der Eröffnung der Societät, bei einem Gaſtmahle, in Gegenwart vieler Großen des Reichs abgeſungen.

Indeß morgenländiſche Tyrannen auf ihren trophäenbeladenen Wagen die rothe Fahne des zerſtörenden Krieges ſchwingen, wärmt eine edlere Flamme Georgens Bruſt; ein ſchönerer Ehrgeiz erwacht in ihm — einheimiſches Verdienſt zu pflegen, den verborgenen Saamen des Genies hervorzulocken, den erbitterten Factionen Schweigen zu gebieten, und die ſanften Künſte des Friedens zu nähren.

Und ſiehe! Von dieſem deutungsvollen Tage an verbreitet die Sonne der Wiſſenſchaft einen reinern Strahl: ſeht, eine glänzendere Reihe von Jahren beginnt, ein neues Auguſtiſches Alter. Die Zeit wird kommen, und ſchon naht ſie, da Englands geſchmackvolle Jugend nicht mehr zu Italiens klaſſiſchem Ufer wandern, nicht unter fremden Himmeln mehr umherſchweifen wird, Muſter zu ſuchen, die ſie beſſer in der Heimath findet. Mit Entzücken ſieht die prophetiſche Muſe den aufblühenden Ruhm des Vaterlandes; ſchon ſieht ſie, Bewunderung im Aug', unſre Titiane, unſre Guido ſich erheben, ſieht neue Palladio's die Jahrbücher zieren, und britiſche Raphaele ein künftiges Jahrhundert entzücken.

Unterdeß, ihr Söhne der Kunſt, bringt eure Opfer dar, euern Beſchützer und König zu ehren! Gebietet der Sculptur, ſeinen geprieſenen Namen in Marmor zu graben, der ſo lange daure, wie ſein Ruhm! Gebietet dem magiſchen Pinſel der Malerei, die Geſtalten ſeines geliebten Stammes zu zeichnen, und laßt ihn, ſo wie er die ganze königliche Linie hindurch fließt, von höherer Wärme und göttlicher Kraſt glühen! Kann die ſtolze Baukunſt noch ihrer alten Schöpferkraft ſich rühmen, ſo heißt ſie ein majeſtätiſches Gebäude ausführen, ſeiner würdig und euer; wo Kunſt mit Natur und Sinn, ſich vermähle, Glanz mit Anmuth, Pracht mit Geſchmack, wo, zum vollkommenen Bilde der Seele des Meiſters, Schönheit ſich mit Stärke verbinde!

Und o! wenn die Muſe es wagen darf, ihren niedrigen Geſang mit dem harmoniereichen Chore zu vermiſchen, ſo vergönnt ihr, in eurem fröhlichen Gefolge zu erſcheinen, und willig, wenn gleich arm, aufrichtig, wenn gleich roh, den König zu preiſen, den ihr Herz ſich erwählt hat, und den Künſten, die ſie liebt, dieſen Tribut zu zollen!

Religiöſe Aufſätze.

46.

Glaubensartikel. Gottesverehrung.

Ich glaube an Ein höchſtes, allervollkommenſtes Weſen, Urheber und Vater der Götter ſelbſt.

Denn ich glaube, nicht der Menſch allein iſt das vollkommenſte Weſen, ſondern es giebt noch um viel Grade höhere Weſen, als er iſt.

So auch, wenn ich mit meiner Einbildung durch und über unſer Planetenſyſtem, über die ſichtbaren Standſterne ſelbſt hinaus, in jenen durchaus unendlichen Raum dringe und ihn mit Sonnen, wie die unſere, jede wieder mit einem, ſtets um ſie ſich bewegenden Weltenreigen bevölkert ſehe, ſcheint mir dieſer kleine Ball, worauf wir weben, faſt nichts, ich ſelbſt weniger, als nichts und durchaus unbedeutend.

Denke ich ſo, ſo halt' ich es für große Eitelkeit, zu wähnen, das allervollkommenſte Weſen achte nur im mindeſten auf ſo ein unbedeutendes Nichts, wie den Menſchen; um ſo mehr, da ich gar keinen klaren Begriff vom Unendlichen und Unbegreiflichen habe. Ich kann mir nichts Anderes denken, als daß der unendliche Vater von uns nicht nur keinen Dienſt und Preis erwartet oder fordert, ſondern darüber ſogar unendlich erhaben iſt.

Da jedoch in allen Menſchen ein gewiſſer Naturzug iſt, der auf Andacht, oder Verehrung einer unſichtbaren

Macht geht; da die Menſchen vor allen übrigen Geſchöpfen, die wir in dieſer Welt kennen, mit Vernunft begabt ſind: ſo denke ich, es wird von mir gefordert und iſt meine Pflicht, als Menſch, einem Etwas göttliche Ehrfurcht zu weihen.

So denke ich dann, der Unendliche hat viel Weſen, oder Götter geſchaffen, die weit höher ſtehen, als der Menſch, die ſeine Vollkommenheiten beſſer begreifen, ihn vernünftiger und rühmlicher preiſen können, als wir. Wie auch unter uns Menſchen ein geiſtreicher Maler, oder Baukünſtler ſich mehr durch den Beifall weiſer Männer und Künſtler geehrt und geſchmeichelt fühlt, als durch das Lob der Unwiſſenden, oder Kinder.

Dieſe erſchaffenen Götter mögen unſterblich ſeyn, oder auch nach vielen Zeitaltern wechſeln und von andern erſetzt werden.

Wie dem ſey, ich denke, jeder von ihnen iſt überaus weiſe, gut und ſehr mächtig; jeder hat für ſich eine glorreiche Sonne mit einem ſchönen und bewundernswürdigen Planetenſyſtem gemacht.

Dieſen beſondern, weiſen und guten Gott, den Urheber und Eigenthümer unſeres Syſtems, ſtelle ich mir als Gegenſtand meines Preiſes und meiner Anbetung vor.

Denn ich denke, er hat manche von den Leidenſchaften, die er in uns gelegt, in ſich, und, da er uns Vernunft gegeben, wodurch wir ſeine Weisheit in der Schöpfung beobachten können, ſo iſt er auch nicht darüber hinaus, für uns zu ſorgen, freut ſich unſers Lobes, wird beleidigt wenn wir ihn gering achten, oder ſeinen Ruhm vernachläſſigen.

Ich denke aus vielen Gründen, er iſt ein gutes Weſen; und da ich glücklich ſeyn würde, wenn ich ein ſo weiſes, gutes und mächtiges Weſen zum Freunde hätte, ſo laßt mich erwägen, wie ich wohl mich ihm am angenehmſten machen möchte.

Nächſt dem, ſeiner Weisheit gebührenden und aus ihr entſpringenden Lobe, glaub' ich, er freut und ergötzt ſich am Glück derer, die er geſchaffen; und, da ein Menſch ohne Tugend in dieſer Welt nicht glücklich ſeyn kann, ſo glaub' ich feſt, es freut ihn, mich tugendhaft zu ſehen, weil es ihn freut, mich glücklich zu ſehen.

Da er viele Dinge, wie es ſcheint, lediglich zum Vergnügen des Menſchen geſchaffen, ſo glaube ich, es beleidigt ihn nicht, wenn er ſeine Kinder ſich irgend wie unſchuldig erfreuen ſieht; ich halte aber kein Vergnügen für unſchuldig, das Menſchen ſchadet.

Ich liebe ihn alſo um ſeiner Güte willen, und bete ihn an um ſeiner Weisheit willen.

Laßt mich alſo meinen Gott ſtets preiſen! Denn das gebührt ihm und iſt alles, was ich ihm für ſeine viele Gunſt und große Güte erwiedern kann; laßt mich entſchloſſen tugendhaft ſeyn, damit ich glücklich ſey, damit ich ihm gefalle, der ſich freut, mich glücklich zu ſehen! Amen.

Anbetung.

Da ich bedenke, daß, ehe ich mich an meine Gottheit wende, meine Seele ſtill und heiter, frei von Leidenſchaft und Störung, oder von vernünftiger Freude und Wonne gehoben ſeyn muß, ſo muß ich in einer Haltung erſcheinen, die kindliche Achtung mit einer Art Lächeln, das innerliche Freude, Zufriedenheit und Bewunderung ausdrückt.

O weiſer Gott, mein guter Vater! Du ſiehſt die Aufrichtigkeit meines Herzens und meiner Ergebenheit; ſchenke mir fort und fort deine Gunſt!

1. O Schöpfer, Vater! Ich glaube, du biſt gut und freuſt dich der Freude deiner Kinder. Dein Name ſey geprieſen immerdar!

2. Durch deine Macht haſt du die glorreiche Sonne und ihre ihr anhängenden Welten gemacht; durch die Kraft deines mächtigen Willens erhielten ſie zuerſt ihre wundergleiche Bewegung und durch deine Weisheit haſt du ihnen die Geſetze ihrer Bewegung vorgeſchrieben. — Dein Name ꝛc.

3. Durch deine Weisheit haſt du alle Dinge gebildet, haſt den Menſchen erſchaffen, ihm Leben und Vernunft geſchenkt, und an Würde über deine andern irdiſchen Geſchöpfe geſtellt. — Dein ꝛc.

4. Deine Weisheit, Macht und Güte zeigen ſich überall deutlich, in der Luft und im Waſſer, am Himmel und auf der Erde. Du ſorgeſt für die vielen beſchwingten Vögel und die unzähligen Bewohner der Gewäſſer; giebſt Kälte und Wärme, Regen und Sonnenſchein zu ihrer Zeit und den Früchten der Erde ihr Wachsthum! — Dein ꝛc.

5. Du verabſcheueſt an deinen Geſchöpfen Trug und Verrath, Bosheit, Rache, Unmäßigkeit und jedes ſchädliche Laſter; aber du liebſt Gerechtigkeit und Aufrichtig-

keit, Freundſchaft und Wohlwollen und jegliche Tugend. Du biſt mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter. — Dein Name ꝛc.

Hierauf wird es nicht unpaſſend ſeyn, etwas aus einem Buche, wie Rays Weisheit Gottes in der Schöpfung, oder Blackmore über die Schöpfung und des Erzbiſchofs von Cambray Beweis des Daſeyns Gottes ꝛc. zu leſen, oder einige Minuten in ernſtem Schweigen und Anſchauen dieſer Gegenſtände zu verharren. Dan ſinge man

Miltons Hymnus an den Schöpfer.

Glorreich iſt all dein Werk, des Guten Vater!
Allmächt'ger, dein dieß ganze Weltgebäu,
So wunderſchön! Du ſelbſt — wie wunderbar!
Sprecht — ihr vermögts am beſten, Lichtes Söhne,
Engel! Ihr ſchaut ihn an, ihr kreiſet freudig
Mit Sang und Wollaut, einen ewgen Tag,
Um ſeinen Thron. All' ihr Geſchöpf' im Himmel,
Auf Erden, eint euch, ihn allein zu preiſen,
Zuerſt, zuletzt, immitten, ſonder Ende!

Du ſchönſter Stern, im Nachtgefolge letzter,
Wenn du der Dämm'rung nicht vielmehr gehörſt,
Tags ſichres Pfand, der du den lächelnden Morgen
Mit deinem Strahlenringe krönſt, erheb ihn,
Mit Tagsanbruch, in ſüßer Morgenſtunde!
Du Sonne, Seel' und Aug' der großen Welt,
Erkenn' in ihm den Größern, tön' ihm Preis
In deinem ewgen Lauf, ſo wenn du ſteigſt,
Als wenn du Mittagshöh' erreichſt und fällſt!
Mond, der du bald aufgehnder Sonn' begegneſt,

Bald mit der Standſtern' flücht'gem Kreiſe fliehſt,
Und ihr fünf andern Wandelfeu'r, bewegt
In myſtiſchem klangreichen Tanze, tönt
Ihm Preis, der Taglicht rief hervor aus Dunkel!
Luft, und ihr Elemente. der Natur
Urält'ſte Kinder, die zu vier, vielförmig,
Gemiſcht in Kreisgang immerfort hinwandelnd,
All Ding ernähren, zollet ſonder Raſt
Stets neu und wechſelnd unſerm Schöpfer Preis!
Ihr Dünſt und Nebel, die empor ſich heben
Aus Bergen und aus dunkelgrauen Seen,
Bis euern Wollſaum golden malt die Sonne,
Zu Welturhebers Ehre ſteigt empor,
Ob ihr mit Wolken deckt farbloſen Himmel,
Ob durſtges Erdreich netzt mit Regenſchauern,
Im Fall, wie ſteigend, fördert ſeinen Preis!
Preiſt ihn, ihr Winde, blaſend aus vier Kreiſen,
Weht heftig, oder ſanft! nickt, Bäum' und Pflanzen,
Nickt allzumal zum Zeichen der Verehrung!
Ihr Quellen, die melodiſchen Gemurmels
Hinfließen, murmelt ſeinen Preis allein!
Was athmet, eine ſich zum Lob! Ihr Vögel,
Die ſingend auf zum Himmelsthore ſchweben,
Auf Tönen, Schwingen tragt ſein Lob empor!
Was ſchlüpft im Waſſer, wandelt auf der Erde,
Staatlich einhertritt, oder kreucht am Boden,
Zeugt, wenn ich ſchweige, zeuget früh und ſpät,
Auf Berg, im Thal, am Quell, in Schattenkühle,
Daß mein Geſang euch weckt', ihn preiſen lehrte!

(Hier werde ein Buch, oder ein Stück geleſen, was von Tugend ſpricht, oder zu ihr ermuntert.)

Bitte.

Inwiefern wir, unſerer Unwiſſenheit halber, nicht gewiß ſeyn können, ob Manches, was wir in den Bitten der Menſchen an die Gottheit oft hören, wenn es uns nun zu Theil würde, auch wirkliches Gut ſey, und da ich mit Grund hoffe und glaube, die Güte meines himmliſchen Vaters werde mir mein beſcheiden Theil zeitlicher Güter nicht verſagen, wenn ich durch ein tugendhaftes und heiliges Leben mir ſeine Gunſt und Liebe erwerbe, ſo will ich nicht um derlei Dinge bitten, ſondern lieber demüthig und aufrichtigen Herzens den ernſten Wunſch ausſprechen, er möge gnädig meinem ſtäten Streben und Entſchluß, das Laſter zu meiden und die Tugend zu umfaſſen, beiſtehen. Dieſe Art zu flehen wird mich zugleich feierlich meines Pflichtenumfangs erinnern.

Daß ich vor Gottesläugnerei, Gottloſigkeit, und unheiligem Frevelſinn bewahrt werde, daß ich, wenn ich zu dir mich wende, ſorgfältig Unehrerbietung und Prahlerei, Förmlichkeit und verhaßte Heuchelei meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich meinem Fürſten und meinem Vaterlande treu und ergeben, beſorgt für ſein Beſtes, tapfer in ſeiner Vertheidigung, gehorſam ſeinen Geſetzen, ſo Verrath, als Tyrannei verabſcheue — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich meinen Obern pflichgetreu, demüthig und unterwürfig ſey, Stolz, Unehrerbietigkeit und Starrſinn meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich meinen Untergebenen freundlich mild, herablaſſend, vergebſam ſey, Gnade übe, unſchuldig Leidende ſchütze, Grauſamkeit, Härte, Druck, Uebermuth und unzeitige Strenge meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich mich vor Verläumdung und Ehrenſchmälerung wahre. Betrug und Neid. Hinterliſt, Schmeichelei und Haß, Bosheit, Lüge und Undank verabſcheue und meide — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich aufrichtig in Freundſchaft, treu in Aufträgen, unpartheiiſch im Urtheil, wachſam gegen Stolz und Zorn, dieſe augenblickliche Tollheit, ſey — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich gerecht in allem Wandel, mäßig im Vergnügen, offen und ohne Falſch, menſchlich und wohlwollend ſey — dazu hilf mir, o Vater!

Daß ich dankbar gegen meine Wohlthäter, großmüthig gegen meine Freunde, liebthätig und freigebig gegen die Armen, barmherzig gegen den Elenden ſey — das gieb, o Vater!

Daß ich rechten und ſchlichten Sinnes, entſchloſſen in Noth, tapfer in Trübſal, pünctlich im Verſprochenen, friedfertig und klug in meinem Benehmen ſey — das gieb, o Vater!

Daß ich zart gegen den Schwachen, ehrerbietig gegen das Alter, gütig gegen meine Nachbarn, heiter gegen meine Gefährten, gaſtlich ſey gegen Fremde — das gieb, o Vater!

Daß ich mich wende von Liſt und Bevortheilen, Erpreſſung, Meineid, und alle Verkehrtheit meide — das gieb o Vater!

Daß ich ehrlich und offenherzig, ſanft, mild und gut, frohes Muthes ſey, mich über Anderer Gutes freue — das gieb, o Vater!

Daß ich ſtets auf Ehre und Redlichkeit halte, eine vollkommene Unſchuld und ein gutes Gewiſſen bewahre und endlich wahrhaft tugendreich und großherzig werde — das hilf, guter Gott, hilf, o Vater!

Und, da Undank eines der häßlichſten Laſter iſt, ſo werde ich nicht ſäumig ſeyn, die vom Himmel mir erzeigte Gunſt dankbar anzuerkennen.

Dankſagung.

Für Frieden und Freiheit, für Nahrung und Kleidung, Getraide und Wein, und Milch und allerlei geſunde Nahrung — dank' ich dir, guter Gott!

Für die gemeinſame Wohlthat der Luft und des Lichts, für nützliches Feuer und köſtliches Waſſer — danke ich dir, guter Gott!

Für Kenntniß und Schriftweſen und alle nützliche Kunſt, für meine Freunde und ihr Glück; für meine wenigen Feinde dank' ich dir — guter Gott!

Für all deine unzähligen Wohlthaten, für Leben und Vernunft und Gebrauch der Sprache, für Geſundheit und Freude und jede angenehme Stunde — danke ich dir, mein guter Gott!

(Das Weitere fehlt.)

47.

Parabel über brüderliche Liebe.

In jenen Tagen war kein Eiſenarbeiter im ganzen Lande. Und die Kaufleute von Midian zogen vorüber mit ihren Kameelen, die Gewürz und Myrrhen, und Balſam und Eiſenwaaren trugen.

Und Ruben kaufte eine Axt von den Ismaelitiſchen Kaufleuten, die er gar hoch hielt; denn es gab keine in ſeines Vaters Hauſe.

Und Simeon ſagte zu ſeinem Bruder Ruben: leih mir deine Axt, ich bitte dich. Er aber weigerte ſich deſſen und wollte nicht.

Und Levi ſprach auch zu ihm: Mein Bruder, leih mir deine Axt, ich bitte dich; und er verweigerte ſie ihm auch.

Da kam Juda zu Ruben und bat ihn und ſprach: Ei, du liebſt mich und ich habe dich ſtets geliebt; ſchlag mir deine Axt nicht ab!

Aber Ruben wendete ſich ab, und ſchlug ſie ihm ebenfalls ab.

Nun begab ſich's, daß Ruben Bauholz zimmerte am Ufer des Fluſſes, und ſeine Axt fiel hinein und er konnte ſie nicht wieder finden.

Da kam Ruben zu Simeon und ſagte: Sieh, ich habe meine Axt verloren, meine Arbeit iſt unvollendet; leih mir deine, ich bitte dich.

Und Simeon antwortete und ſprach: du mochteſt mir deine Axt nicht leihen, ſo leih ich dir denn auch nicht die meine.

Da gieng er zu Levi und ſprach: mein Bruder, du kennſt meinen Verluſt und meinen Bedarf; leih mir, ich bitte dich, deine Axt!

Und Levi ſchalt ihn und ſprach: Du wollteſt mir deine Axt nicht geben, als ich es wünſchte; ich will aber beſſer ſeyn, und dir die meine leihen.

Ruben aber ärgerte ſich über Levis Vorwurf; ſchämte ſich, kehrte ſich ab, und nahm die Axt nicht, ſondern ſuchte ſeinen Bruder Juda.

Und er als Juda nahte, ſah dieſer ſein Geſicht mit Schmerz und Schaam bedeckt, kam ihm alſo zuvor und ſprach: mein Bruder, ich kenne deinen Verluſt; warum aber wollteſt du dich darob härmen? Sieh! hab' ich nicht eine Axt, die dir und mir dienen kann? Nimm ſie, ich bitte dich und brauche ſie, wie deine eigene!

Und Ruben fiel ihm um den Hals und küßte ihn mit Thränen und ſprach: Deine Gefälligkeit iſt groß, aber deine Güte, womit du mir vergiebſt, iſt größer. Wahrlich, du biſt mein Bruder und ſo lange ich lebe, will ich dich ſicher lieben.

Und Juda ſprach: laß uns auch unſere Brüder lieben; ſieh, ſind wir nicht alle eines Bluts?

Und Joſeph ſah dieß Alles und erzählte es ſeinem Vater Jacob.

Da ſprach Jacob: Ruben that Unrecht, aber es reuete ihn. Auch Simeon that Unrecht und Levi war auch nicht tadelsfrei.

Aber Juda's Herz iſt fürſtlich. Juda hat die Seele eines Königs. Seines Vaters Kinder ſollen ſich neigen vor ihm und er ſoll herrſchen über ſeine Brüder.

Vermiſchten Inhalts.

48.

Der Vielgeſchäftige.

(Aus dem Americ. wöchentlichen Merkur vom 28. Jan. bis zum 4. Febr. 1728 — 9.)

Herrn Andreas Bradford.

Mit Folgendem denke ich Ihnen zu melden, daß ich, nachdem ich lange Ihr geneigter Leſer geweſen, endlich auf den Gedanken gekommen bin, ſelbſt Schriftſteller zu werden; nicht im mindeſten aber aus Eitelkeit, das verſichere ich, noch um eine Rolle zu ſpielen, ſondern lediglich aus Liebe zu meinem Vaterlande.

Ich habe nämlich oft mit Bedauern bemerkt, daß Ihr Merkur nicht immer gleich unterhaltend iſt. Das

Ausbleiben erwarteter Schiffe, und der Mangel an Neuigkeiten aus Europa machen ihn häufig gar unergötzlich; und ich ſinde, das Einfrieren unſeres Stroms hat auf Neuigkeiten, wie auf Handel gleichen Einfluß. Mit noch mehr Bedauern aber hab ich ſtets die zunehmenden Laſter und Thorheiten meiner Landsleute beobachtet; und wiewohl Reformation im Grunde Jedermanns Werk iſt, d. h. Einer den Andern beſſern ſollte, ſo iſt doch in dieſem Falle auch wieder wahr, daß, was aller Welt Geſchäft iſt, Niemands Geſchäft iſt, und damit iſt die Sache abgethan. Nach reiferer Ueberlegung alſo gedenke ich aller Welt Geſchäft ganz ſelbſt zu übernehmen und aus Eifer für das allgemeine Beßte, mich ſelbſt zu einer Art von censor morum zu machen; und da möchte ich denn, mit Ihrer Erlaubniß, den wöchentlichen Merkur als Mittel brauchen, meine Ausſtellungen in die Welt zu bringen.

Ich weiß wohl, daß ich damit ein gar undankbares Geſchäft übernommen habe, und erwarte, außer meiner Arbeit, nichts für meine Mühe. Ja wahrſcheinlich mißfalle ich ſogar einer Menge Ihrer Leſer, die nicht gern zehn Schilling jährlich werden zahlen wollen, um ſich von ihren Fehlern vorreden zu laſſen. Da jedoch die meiſten Menſchen das Muſtern und Tadeln gern haben, wenn ſie nur nicht ſelbſt der Gegenſtand ſind, ſo verſpreche ich, wenn Jemand dadurch, daß ich ſeine beſondern Fehler ausſtelle, beleidigt wird, er die Genugthuung haben ſoll, in gar kurzer Zeit ſeine guten Freunde und Nachbarn in demſelben Falle zu ſehen.

Das ſchöne Geſchlecht aber verſichern Sie nur, daß ich es und ſeine Angelegenheiten mit äußerſter Achtung und Anſtand behandeln werde. Ich gedenke, von Zeit zu Zeit ſeinem Dienſt ein ganzes Capitel zu weihen; und wenn meine Vorleſungen zu Verſchönerung der Frauen Gemüther und Schärfung ihres Verſtandes irgendwie beitragen, ohne ihre Beſcheidenheit zu verletzen, ſo zweifle ich nicht, ihre Gunſt und Aufmunterung zu erlangen.

Es iſt ausgemacht, kein Land in der Welt erzeugt von Natur ſchönere Geiſter, als das unſere, Männer von Genie für jede Art von Wiſſen, und fähig, jede Eigenſchaft, die unter den Menſchen geſchätzt wird, bis zur Vollendung auszubilden. Da aber Wenige hier zu Lande gute Bücher nützen können, weßhalb gute Unterhaltung immer ſeltener wird, ſo würde es unſtreitig Ihren Leſern ſehr willkommen geweſen ſeyn, wenn Sie, ſtatt eines alten, abgedroſchenen Artikels aus Moſkau oder Ungarn, ſie lieber mit einem gutgewählten Auszug aus einem guten Schriftſteller unterhalten hätten. Dieß werde ich zuweilen thun, wenn ich ſelbſt nichts Beſſeres zu ſagen habe. Zuweilen gedenke ich Aufſätze über ethiſche und philoſophiſche Gegenſtände zu liefern, und, weil ich von Natur einen Hang habe, mich in Dinge zu mengen, die mich nichts angehen, ſo werde ich manchmal auch politiſiren. Kann ich nun es ſo weit bringen, daß ich dem Publicum wöchentlich eine Unterhaltung gewähre, welche bei einer vernünftigen Ergötzlichkeit zugleich mit belehrt, ſo werde ich meine Muſſeſtunden gut angewendet zu haben glauben. Machen Sie dieß bekannt, ſo lade ich damit zugleich alle geiſtreiche Männer und Andere, die ſo ein Unternehmen billigen, zu Beiträgen ein.

Vermuthlich ſind Sie neugierig meinen Namen und Charakter zu erfahren. Da ich nicht nach dem Lobe der Menge geize, ſo bin ich entſchloſſen, unbekannt zu bleiben;

es giebt dermalen von unſerer Familie und Verwandten ſo viele im Lande, daß, wiewohl ich meinen Namen lang und breit unterzeichne, ich doch nicht im mindeſten beſorge, daran erkannt und unterſchieden zu werden. Meinen Charakter — ja den möchte ich Ihnen wohl gern ſchildern; aber ich möchte mich nicht gern ſelbſt loben, damit man nicht etwa ſage, mein Lobredner ſey todt; und zu meinem Nachtheil Etwas zu ſagen, find ich mich vor der Hand nicht gemuthet.

Gewöhnlich ſprechen Schriftſteller bei ihren erſten Leiſtungen alſo zu ihren Leſern: findet dieß eine gehörige Aufnahme, oder gebührende Aufmunterung, ſo ſoll in der Folge erſcheinen ꝛc. Damit aber verrathen ſie nur, wie viel Werth ſie auf ihre Sache legen, und denken, die Leſer zum Beifall zu zwingen durch die Drohung, daß, wenn man das bereits Gegebene nicht lobe, ſo wollen ſie nichts wieder ſchreiben; und es iſt doch wohl gleichviel, ob ſie ſchreiben, oder es bleiben laſſen. Da ich nun bemerkt habe, daß Kunſtrichter darum nicht günſtiger urtheilen, ſo werde ich nie Etwas der Art ſagen, und ſchließe damit daß, wenn Sie mir eine Flaſche Tinte und ein Buch Papier durch Ueberbringer ſenden wollen, ſo können Sie ſich darauf verlaſſen, mehr zu hören von ihrem ergebenſten Diener

dem Vielgeſchäftigen

49.

Herr von Rochefoucault ſagt irgendwo in ſeinen Denkwürdigkeiten, Prinz Condé habe ſich ſehr am Lächerlichen gefreut, und häufig ſich zu halben Tagen auf ſeinem Zimmer mit einem Liebling eingeſchloſſen, abſichtlich, um ſich an der ſchwachen, oder lächerlichen Seite jeder ausgezeichneten Perſon am Hofe zu ergötzen. Derſelbe Liebling ſagte nachher in einer Geſellſchaft, er hielt nichts für lächerlicher, als eben wieder dieſen Humor des Prinzen; und ich bin beinahe der Meinung auch. Der allgemeine Hang zu dieſer Ausſchmückung unter uns (welche, fürcht' ich, nur zu oft meine lieben Landsleute ſtatt Witzes gröblich hintergangen hat) und der Beifall, den ſie unter dem aufblühenden Geſchlechte findet, machen mich für den künftigen Ruf meines Vaterlands beſorgt. Ein junger beſcheidener Mann — und Beſcheidenheit iſt immer Beweis großer Fähigkeiten — wird dadurch abgeſchreckt, im Leben irgendwie aufzutreten; ſeine Beſorgniß, ausgelacht zu werden, zwingt ihn, eher in unruhiger Dunkelheit zu bleiben, ohne daß er Gelegenheit bekommt, ſein Verdienſt ſelbſt kennen zu lernen, oder der Welt zu entdecken, als daß er an einer Stelle auftreten ſollte, wo ein Witzwort, oder ein drolliger Einfall für Verſtand, Lärm für Vernunft gilt, und die Stärke der Gründe nach der Kraft der Lungen ermeſſen wird. Unter dergleichen witzigen Herren wollen wir doch einmal Ridentius betrachten. Welche verächtliche Figur ſpielt er mit ſeinem Troß winziger Bewunderer! Dieſer Wicht kann ſich ſtundenlang mit der Hutſpitze eines anderen, ſeinem Abſatz am Schuh, einem unbeachteten Ausdruck im Geſpräch, oder gar einem perſönlichen Gebrechen unterhalten; und der Höhepunct ſeines niedern Ehrgeizes iſt, Einen aus der Geſellſchaft roth zu machen, der vielleicht eben ſo viel, als er, zur Zeche zahlen muß. Wenn ſolch ein Geſell das Lachen zum einzigen Zweck und Ziel ſeines Lebens macht, wenn es zu ſeiner Conſtitution unumgänglich gehört, oder er Luſt hat, ſchnell fett zu werden, laßt ihn immerhin eſſen; laßt ihm nachweiſen, wo etwa ein Paar alberne Tröpfe für ein vier Penny Quark ſich auslachen laſſen; aber, wo Freunde zu Unterhaltung und anſtändiger Erholung von Geſchäften zuſammenkommen, einen zum Zielpunct der Geſellſchaft, und vier auf Koſten des Fünften luſtig zu machen, das iſt doch roh und unanſtändig.

Wie ganz anders iſt dagegen der gutartig heitere Eugenius! Er ſprach noch nie anders, als in der Abſicht zu ergötzen und zu gefallen, und hat das auch noch nie verfehlt. Er bringt viel lieber den Witz ſeiner Freunde an, als daß er ſich bewundern ließe; und iſt einer in der Geſellſchaft ſo unglücklich, ein wenig zu nah getroffen zu werden, gleich dreht er ſinnreich die Spitze des Lächerlichen anders wohin, und macht ſich lieber ſelbſt lächerlich, als daß er ſeinen Freund in Verlegenheit ſetzte.

Unter die Lacherzunft rechne ich die Herrlein, die Satyren ſchreiben und in der Taſche mit ſich herumführen, und überall, wo ſie hinkommen, vorleſen. Sie nehmen den übeln Geſchmack der Stadt wahr, und machen ſich durch ein Bündel winzigen gemeinen Unſinns berühmt, wofür Jeder, der nur ein bischen Feinheit hat, ſie eher mit Füßen treten, als bewundern ſollte. Dieſe halte ich für die Unverbeſſerlichſten meiner Leſer; ja ich erwarte ſogar, daß ſie über den Vielgeſchäftigen ſelbſt Poſſen reiſſen. Da bittet er ſie denn nur um die Gefälligkeit, wenn ſie durchaus ihren übermäßigen Schreibkitzel nicht beſiegen können, ihn nur geradezu mit beißenden Federn anzugreifen; denn eine Satyre fürchtet er nicht halb ſo ſehr, als einen Anlauf zu einem Lobgedicht.

50.

Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, nec auster,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Jovis manus.
Hor.

Man ſagt, die Perſer hätten in ihrer alten Verfaſſung öffentliche Schulen gehabt, wo Tugend als freie Kunſt, oder Wiſſenſchaft gelehrt worden ſey. Und allerdings iſt es weſentlich vortheilhafter, daß Einer ſeine Leidenſchaften, trotz der Verſuchung, beherrſchen, in ſeinem Wandel gerade, in ſeinen Vergnügungen mäßig ſeyn, im Unglück ſich tapfer, in allen Geſchäften und Verhältniſſen des Lebens klug halten lerne, als daß er Meiſter in allen andern Künſten und Wiſſenſchaften ſey.

Tugend allein genügt, groß, ruhmvoll und glücklich zu machen. Wer Cato kennt, wie ich, kann durchaus nicht anders denken und wird anerkennen, daß er dieſen Namen verdient, ohne daß er damit beehrt wird. Cato iſt ein Mann, den der Zufall in den unberühmteſten Theil des Landes geworfen. Seine Verhältniſſe ſind ſo, daß er nur über den Nothbedarf erhaben iſt, ohne darum im Ueberfluß zu leben; oder was iſt größer als Genuß! Noch vor einigen Tagen kam ich zufällig in ein Haus in der Stadt, wo unter andern die ausgezeichnetſten Männer waren. Cato hatte mit Einigen zu thun und pochte an die Thür. Meines Erachtens geben die unbedeutendſten Handlungen eines Mannes, wie die kleinſten Geſichtszüge, einem ſcharfen Beobachter auch immer einen Begriff von ſeinem Gemüth. Mir ſchien er ſo ganz eigen zu pochen, als ob ein Mann da wäre, der Zutritt gleich ſehr verdiente, wie wünſchte. Er erſchien in der ſchlichteſten Landmannstracht; ſein Oberkleid war grob, ſah alt und fadenſcheinig aus; ſeine Leinwand war ſelbſtgeſponnen, ſein Bart ſtand vielleicht ſieben Tage; ſeine Schuhe waren dick und plump, und ſo ſein ganzer Anzug. Warum wurde dieſer Mann mit ſo einmüthiger Ehrerbietung von Allen, ſelbſt denen, die ihn vorher nie gekannt, oder geſehen, empfangen? Es war nicht etwa eine auffallende Geſtalt, oder ein großartiger Putz, der uns in Verwunderung ſetzte. Ich glaube, langgeübte Tugenden prägen ſich ſichtbar auf dem Geſichte ab; es lag Etwas in dem ſeinen, das ſeine natürliche Geiſtesgröße kund gab, die ebenfalls aus allem, was er ſprach, aus ſeinem ganzen Betragen hervorleuchtete und uns mit einer Art von Verehrung zu ihm aufzublicken zwang. Es liegt ſo viel Milde, Menſchlichkeit und Wohlwollen darin, und doch wieder auch ſo kecke Entſchloſſenheit, gleich wenig mißtrauiſche Blödigkeit, wie unziemliche Zuverſicht. Das Bewußtſeyn ſeines angeborenen Werthes und ſeiner unerſchütterten Rechtſchaffenheit macht ihn ruhig und unerſchrocken den Größten und Mächtigſten gegenüber und in den außerordentlichſten Fällen. Seine ſtrenge Gerechtigkeit und anerkannte Unpartheilichkeit machen ihn zum Schiedsrichter aller Zwiſte meilenweit um ihn her, ohne daß er ſeine Nachbarn drückte, in Verlegenheit ſetzte, oder in ungewiſſe Rechtsſtreite verwickelte. Er ſagt immer, was er meint, ohne ſich zu ſchämen, oder zu fürchten, weil er weiß, er meint es immer gut, und braucht darum nie zu erröthen, noch in die Verlegenheit zu gerathen, daß man ihn auf einer Unwahrheit ertappe. Er thut nie Böſes gegen ſeine Nächſten, darum hat er nie einen lauernden, argwöhniſchen Blick. Eine Miſchung von Unſchuld und Weisheit macht ihn immer alles Ernſtes liebevoll. Seine edle Gaſtlichkeit gegen Fremde nach Vermögen; ſeine Güte, Mitleid, Muth in der Sache der Unterdrückten, ſeine Treue in der Freundſchaft, ſeine Demuth, Ehrlichkeit, und Aufrichtigkeit, ſeine Mäßigung und ſeine Pflichtmäßigkeit gegen die Regierung, ſeine Frömmigkeit, Mäßigkeit, Menſchenliebe, Großmuth, Gemeinſinn, kurz ſeine vollendete Tugend machen ihn mit allem Recht zum Stolz ſeines Vaterlandes.

Die Wackern ſcheuen nie das Licht;
Sie denken richtig, offen iſt ihr Sinn;
Frei, ungeheuchelt lieben ſie und haſſen;
Im Tagesantlitz ſiehſt du ſtets ſie wandeln,
Und ihre Thaten richtet Menſch und Himmel.
Rowe.

Wer, wenn er wählen könnte, möchte nicht lieber dieſe Schilderung verdienen, als der reichſte, gelehrteſte oder mächtigſte Mann der Landſchaft ſeyn ohne dieß?

Faſt Jeder hat von Natur den heißen Wunſch von Andern geachtet und geſchätzt zu werden; aber mit Bedauern und Schmerzen ſeh ich, wie ſo Wenige den rechten und unfehlbaren Weg dazu einſchlagen. Dieſer lodenswerthe Ehrgeiz wird nur zu häufig falſch und oft ſchlecht angewendet. Manche trachten, um angeſehen zu werden, nach Gelehrſamkeit; Manche nach Reichthum; Einige mögen gern für witzig gelten, Andere mühen ſich bloß, ſich hübſch zu machen; aber was iſt Witz, Reichthum, Geſtalt oder Gelehrſamkeit im Vergleich zu Tugend? Es iſt wahr, wir lieben das Schöne, geben dem Gelehrten unſern Beifall, und fürchten den Reichen und Mächtigen; aber wir verehren, ja beten an den Tugendhaften. Das iſt gar nicht befremdlich; denn tugendhafte Männer ſind ſo ſelten, ſo gar ſelten. Bemühten wir uns eben ſo ſehr, gut, als groß zu werden, wir würden wirklich durch Güte groß und die Zahl achtungswerther Menſchen erhielt einen Zuwachs; aber es iſt ein gewaltiger Irrthum groß werden zu wollen ohne Güte, und ich ſpreche es doch als ganz ausgemacht aus, noch gab es nie einen wahrhaft groſen Mann, der nicht auch zugleich ein wahrhaft tugendlicher geweſen wäre.

O Cretico, du finſterer Philoſoph, du verſchmitzter Staatsmann, du magſt liſtig ſeyn, weiſe biſt du nicht. Wann wirſt du wohl wie Cato geachtet, geehrt und geliebt werden? Wann wirſt du unter deinen Geſchöpfen dieſe unverſtellte Achtung und die warme Zuneigung finden, wie er? Wirſt du denn nimmer einſehen, daß das kriechende, kleinliche, unterwürfige Weſen deiner Untergebenen, wie die Verehrung des Teufels bei den Indiern, mehr Furcht vor dem Schaden, den du ihnen thun könnteſt, als Dankbarkeit für genoſſene Gunſt iſt? Du biſt nicht aller Tugend baar, man erzählt ſich von dir manches Gute. Laß dir von deinem Freunde rathen, laß die muffigen Schriftſteller, laß ſie in Staub und Moder in ihren Schaalen, und lege dich auf ein förderſameres

Studium — die Kenntniß des Menſchen und deiner ſelbſt!

Soviel als ernſtliches Verbot des Vielgeſchäftigen, daß hinfüro Niemand, weß Alters, Geſchlechts, Standes, Ranges, Amtes oder Namens er ſey, unter welcherlei Vorwand es ſey, frage, wer Vf. dieſes Aufſatzes iſt, bei Strafe ſeines Mißfallens — bloß ſeine nahen theuern Verwandten ausgenommen.

Zu bemerken iſt, daß wenn etwa ſchlechte Charaktere im Verlauf dieſer Aufſätze ausgeſtellt werden ſollten, kein Einzelner gemeint iſt, wenn es nicht ausdrücklich geſagt wird.

Eben ſo, daß der Vf. keiner Parthei anhängt, ſondern allgemeiner Vermittler iſt.

NB. Cretico lebt in einer benachbarten Landſchaft.

51.

Ne quid nimis!

In meinem erſten Aufſatz lud ich geiſtreiche und gelehrte Männer ein, ſich mit mir für meinen Zweck zu vereinigen. Ich thue es nochmals. Ich wünſchte, ſolche Männer ergriffen dieſe Gelegenheit, indem ſie ihre Gabe zu ſchreiben verſuchten, ſich und ihre Freunde zu unterhalten und den Geſchmack der Stadt zu bilden. Und weil ich gern jeden guten Kopf unſeres Landes aufmuntern möchte, ſo verſpreche ich hiemit, jeden kleinen für das Publicum geeigneten, nicht ſchimpflich von andern erborgten Aufſatz über einen moraliſchen, oder Andern Gegenſtand, herzlich anzunehmen und beſtmöglichſt anzubringen. Es wäre doch arg, wenn wir in unſerm ganzen Lande nicht ſoviel geſunden Sinn ſollten aufbringen können, daß wir dem Vielgeſchäftigen mindeſtens ein Jahr aushülfen. Ich meines Theils habe bereits erklärt, daß ich hiemit das Beßte meines Vaterlandes, ohne die mindeſte unglimpfliche Nebenabſicht, im Herzen und vor Augen habe; indem mein einziger Zweck iſt, die edlen Grundſätze der Tugend einzuſchärfen und Laſter aller Art herabzuſetzen. Da ich aber weiß, der Pöbel haßt Belehrung und die Menge würde nicht mehr als die erſte Zeile leſen, wenn meine Aufſätze wirklich nichts, als heilſame Lehren und Warnungen enthielten, ſo muß ich ſie zuweilen in ihrer eigenen Manier kurzweilen. Es giebt eine Art berühmter Namen in der Provinz, die allgemein bei'm Volke übel angeſchrieben ſtehen. Kann ich mich nun dann und wann überwinden und einen dieſer Herren ein wenig durchziehen, ſo wird Mancher, der ſonſt ſogleich zu den auswärtigen Nachrichten übergienge, in Erwartung, etwas für ſeinen Gaumen zu finden, mich leſen. Da ich feſt überzeugt bin, die größten Männer unter uns lieben ihr Vaterland aufrichtig, trotz ſeinem Undank und den Einflüſterungen der neidiſchen und boshaften Gegner, ſo zweifle ich nicht, ſie werden mir gütigſt meine Freiheit zu obenerwähntem Zweck zu gut halten.

Bis jetzt hab ich noch wenig Mitarbeiter, aber ſie fangen allmählich an ſich zu mehren. Folgender, beim

Drucker für mich abgegebener Brief iſt einer der erſten, und ich halte ihn um ſo höher, weil er von Einer aus dem ſchönen Geſchlecht iſt, und weil ich ſelbſt öfter von der darin gerügten Unart gelitten habe.

An den Vielgeſchäftigen.

„Mein Herr! Da Sie ſich zum censor morum, ſo hieß es ja wohl, mithin zum Sittenverbeſſerer aufgeworfen haben, ſo kenne ich Niemanden, an welchen man ſich um Abſtellung aller Beſchwerden, die man über Mangel an Sitten unter einem Volke führen muß, wenden könnte. Sie ſollen wiſſen, ich bin ein lediges Weib und habe hier in der Stadt ein Gewerb und einen Laden, wovon ich lebe. Nun iſt da eine Nachbarin, ſonſt eine recht angenehme Geſellſchafterin, mit der ich auch eine ziemliche Zeit recht vertraut geweſen bin; aber ſeit einiger Zeit beſucht mich das Weib ſogar häufig, und hält ſich ſtets ſo lange auf, daß ich alle Geduld verliere. Ich habe keineswegs Zeit für mich ſelbſt; und Sie müſſen als ein kluger Mann nothwendig einſehen, daß doch jedes ſeine kleinen Geheimniſſe und Heimlichkeiten hat, die ſich auch dem nächſten Freunde nicht immer mittheilen laſſen. Nun darf ich auch nicht das Geringſte von der Welt thun, ſie muß es wiſſen; ein Wunder, daß ich noch Zeit habe, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben. Unglücklicherweiſe achte ich ſie recht ſehr und weiß gar nicht, wie ich es ihr ohne Unhöflichkeit beibringen ſoll, daß ich mich freuen würde, wenn ich ihre Geſellſchaft weniger genöſſe; denn deutete ich Etwas der Art an, ſo fürcht' ich, ſie möchte dieß ſo übel nehmen, daß ſie mein Haus nie wieder beträte. Doch leider hab ich Ihnen damit nur die Hälfte meines Ungemachs geklagt. Sie hat zwei Kinder, die gerade groß genug ſind, umherzulaufen und leiblichen Schaden anzurichten; dieſe ſind immer bei der Mama, in meinem Zimmer oder Laden, wenn ich etwa Kunden, oder Leute in Geſchäften bei mir ſehe. Zuweilen werfen ſie mir die Waaren vom Tiſche auf die Erde, vielleicht gar dahin, wo eben eines ſich verunreinigt hat. Meine Freundin hebt das Zeuch auf und ruft: „ei du kleiner garſtiger ungezogener Schelm! Nun, nun, es hat nicht viel auf ſich; es iſt ein ganz klein wenig naß", und legt es wieder auf den Tiſch. Zuweilen gerathen ſie über mein Geldkörbchen hinter dem Zähltiſch und erluſtigen ſich, zu meinem großen Verdruß, damit, daß ſie meine Zehn-, Acht- und Vierpennyſtücke untereinander werfen. Ich ſuche meinen Aerger ſoviel als möglich zu verbergen und ſortire ſie wieder mit ernſtem Blick. Da ruft ſie, „bemühen Sie ſich doch nicht, liebe Nachbarin, laſſen Sie ſie ein bischen ſpielen; eh' ich fortgehe, will ich Alles wieder in Ordnung bringen." Aber das geſchieht immer ſo wenig, daß ich, wenn ſie fort ſind, immer vollauf zu thun habe. So, mein Herr, hab ich alle Noth und Plage von Kindern, ohne die Freude, ſie mein nennen zu können, und ſie ſind jetzt bei mir ſo eingewohnt, daß ſie anderwärts nicht gern ſeyn mögen. Hätte ſie nur die Artigkeit gehabt, ihre Beſuche täglich auf jeden zu beſchränken, und jeden auf eine halbe Stunde, ſo hätt' ich mir's gefallen laſſen, und Sie vermuthlich nicht behelligt. Aber noch dieſen Morgen haben ſie mich ſo gepeinigt, daß ich es nicht länger aushalten konnte; denn, während die Mutter zwanzigerlei ungebührliche Fragen an mich that, gerieth der jüngſte über meinen Geldkorb und verſtreute das Geld händeweis mit großer Freude auf den Boden und der andere machte mit einem Hammer ein ſo furchtbares Getös auf meinem Zähltiſch, daß ich halb unſinnig war. Ich war eben daran, mir eine neue Spitzenhaube zu machen, aber im Aerger und der Verwirrung verſchnitt ich mir ein ganz Stück des feinſten Muſſelins. Sagen Sie mir, liebſter Herr, was ſoll ich thun? Sprechen Sie im nächſten Aufſatz ein wenig über dergleichen unvernünftiges Beſuchen; wiewohl ich ſie nicht gerade mit mir entzweien möchte, denn ich liebe ſie und ihre Kinder ſo aufrichtig, als eine Nachbarin nur kann, und ſie kauft jährlich viel bei mir. Nur ſollte ſie überlegen, daß ſie doch unbarmherzig mit mir umgeht, wenn auch aus Gedankenloſigkeit. Aber ich habe Ihnen außerdem noch zwanzigerlei zu ſagen: da iſt ein hübſcher Herr, der ganz unbezweifelt mir den Hof machen möchte, aber er kann nur nicht dazu kommen. — Ach Lieber, da iſt ſie ſchon wieder! ich muß ſchließen.

Ihre ꝛc.

Dulderin.“

Da es ſich gerade ſo trifft, ſo mag es darum ſeyn, daß ſie dieſe Klage abbricht, die, meines Erachtens, lang genug iſt, und ſonſt vermuthlich noch einmal ſo lang ausgefallen wäre. Aber bedauern muß ich meine Briefſtellerin ganz gewiß, und um ihrentwillen die Beſucherin ermahnen, jener Worte des weiſen Mannes zu gedenken: „halte deinen Fuß fern von Nachbars Hauſe, damit er dein nicht überdrüſſig werde und alſo dich haſſe!“ Es iſt wohl ein kitzliches und ſchweres Ding, Beſuche ſo einzurichten, daß man nie durch zu ſeltenes, oder zu häufiges Kommen, zu plötzliches Gehen, oder zu langes Verweilen verletzt. Im Allgemeinſten aber halte ich es doch für räthlichſt, wenn man nicht gern verletzen will, ſelten zu beſuchen und ſich nur kurze Zeit aufzuhalten, trotz allen dringenden, zuweilen doch unaufrichtigen, Einladungen. Und ſollte man uns auch gern länger bleiben ſehen, ſo iſt doch Sprödigkeit ein verzeihlicherer Fehler, als das Gegentheil.

Die Menſchen ziehen ſich mancherlei Unannehmlichkeiten zu, bloß weil ſie nicht ein bischen Muth haben, der doch im gewöhnlichen Leben ſo nöthig iſt, als in einer Schlacht. Wie viel Unziemliches dulden wir täglich mit großem Verdruß, weil wir nicht den Muth haben, unſer Mißvergnügen auszuſprechen? Warum ſollte man denn ſeinen Freunden nicht dreuſt und frei herausſagen, daß ihre langen Beſuche läſtig werden? Bei dieſer Gelegenheit iſt es für manche Leſer vielleicht unterhaltend, wenn ich ihnen erzähle, wie die Türken ihre Beſuche abwarten. Ich habe das von einem unbeſtreitbar wahrhaften Schriftſteller, der uns verſichert, daß die Türken der Höflichkeit und Schmeichelkünſte gar nicht ſo unkundig ſind, nur daß ſie dieſelben nicht ſo genau wie andere Völker üben können.

„Beſucht man eine Standesperſon und hat ſein Geſchäft, oder die Grüſſe, oder was man ſonſt anzubringen hatte, abgethan und geſprochen, ſo läßt ſie Etwas zur Bewirthung kommen, welches gewöhnlich ein wenig Zuckerwerk, eine Portion Sorbett, und eine Portion Kaffee iſt; Alles wird auf einmal von Bedienten hereingebracht und allen Gäſten reihum ſorgfältigſt und ehrerbietigſt gereicht. Zuletzt kommt es an das Barträuchern der Geſellſchaft, womit es folgendermaaßen gehalten wird. Man hat dazu ein kleines ſilbernes Becken mit einem durchlöcherten Deckel, das auf einem zierlichen Silberteller ſteht. Darein werden einige glühende Kohlen, und darauf ein Stück

Aloeholz geworfen, dann wird es zugemacht, und der Rauch erhebt ſich ſehr wohlduftend durch die Löcher des Deckels. Dieſen Rauch hält man Jedem unter das Kinn, und iſt dieß gleichſam ein, dem Barte gebrachtes Rauchopfer. Der borſtige Götze nimmt die Huldigung an und zieht den Harzdampf ſo reichlich ein, daß er lange nachher zum Blumenſtrauß dienen kann.“

„Dieſer Brauch ſcheint vielleicht, wenn man zum erſtenmale davon hört, lächerlich, aber unter den Türken gilt er für eine große Artigkeit. Und zu ſeiner Ehrenrettung will ich auch ſagen, der Zweck iſt ſehr weiſe und nützlich. Denn es iſt eine Art höflicher Entlaſſung der Beſuche, wodurch ihnen angedeutet wird, daß der Herr vom Hauſe zu thun, oder andere Abhaltungen hat, worauf ihnen denn, ſobald ſie wollen, zu gehen frei ſteht, und je eher nach dem Brauch, deſto beſſer. So kann man jederzeit läſtige und unzeitige Beſuche los werden, wenn man zu thun hat, und braucht nicht, wie es gewöhnlich in der Welt iſt, heuchleriſch diejenigen länger aufzuhalten, die man vielleicht, weil ſie uns bereits ſo lange beſchwert, weit weg wünſcht.“

So weit mein Schriftſteller. Ich meinerſeits finde ſoviel Geſchmack an dieſer Türkiſchen Mode, daß ich in Zukunft etwas Aehnliches einführen werde. Ich habe für Männer eine Flaſche ächt Franzöſiſchen Branntwein, und für die Frauen Citronenwaſſer aufgehoben. Wenn ich davon ein Gläschen und eine Priſe meines beſten Schnupftabaks gereicht habe, ſo werden hoffentlich meine Beſuche ſich entfernen und mich meine Studien zum Wohl des Ganzen fortſetzen laſſen.

Ankündigung.

Ich ſammle jetzt und denke in Kurzem die wahrhafte Geſchichte der Entſtehung, des Wachsthums und Fortſchritts der berühmten Zechgeſellſchaft herauszugeben. Wer irgend mit Thatſachen, Umſtänden Charakteren, Verhandlungen ꝛc. bekannt iſt, die zur Vervollkomnung und Verſchönerung beſagten Werks beitragen können, wird erſucht, dieſelben dem Verf. mitzutheilen und die Briefe an den Drucker zu richten.

Der Brief mit der Bezeichnung „Möchte gern" iſt eingegangen.

52.

Vos, o patricius sanguis, quos vivere fas est.
Occipiti caeco, posticae occurrite sannae.
Persius.

Da dieß Blatt den Zweck hat, Böſe zu ſchrecken, Gute dagegen zu loben, ſo macht es mir im Stillen Freude, zu ſehen, daß mein Unternehmen von Gerechten und Guten gebilligt wird und Wenige gegen mich ſind, außer ſolche, welche mich zu fürchten Urſach haben.

Es giebt kleine Thorheiten im Betragen der meiſten Menſchen, welche ihre beßten Freunde zu rügen zu zart ſind; dann giebt es kleine Laſter und Verbrechen, welche das Geſetz nicht berückſichtigt, oder nicht abwehren kann;

wiederum giebt es auch ſo ſtarke Stücke von Rohheit, die zuweilen ſo liſtig ausgeführt, und ſo umſichtlich bewacht werden, daß das Geſetz die Thäter nicht in Anſpruch nehmen kann. All dieſe und ähnliche Dinge fallen in meine Rügamts-Behörde, und ich bin entſchloſſen, in dem, was ich mir zugetraut, nicht nachläſſig zu ſeyn, ſondern mein Amt treufleißigſt zu verwalten.

Damit aber Jedermann einſehe, wie menſchlich und gerecht ich verfahre, und damit auch meine Feinde überzeugt werden, daß es mir keine Freude macht, in dem widrigen und verächtlichen Leben laſterhafter Menſchen zu wühlen; und damit die Furcht Mancher beruhigt und das ſchreckliche Leben, was ſie neulich gefühlt und erlitten haben und noch erleiden, geſtillt werde, ſo erlaſſe ich hiemit eine allgemeine Verzeichnißurkunde für alle Beleidigungen, Verbrechen und Misverhalten aller Art, die vom Jahre 1681 an bis auf den Tag, wo mein erſtes Blatt erſchien, begangen worden, und verſpreche bloß mit denen mich zu befaſſen, die ſeitdem begangen worden und künftig noch begangen werden. Ich werde keine Kunde nehmen, wer früherhin durch Betrug und Druck, oder durch Hinterliſt und Heuchelei ſich ein Vermögen erworben; nicht, welche Frau ihres guten Ehemanns Bett befleckt, oder welcher Mann mit rohem Betragen, oder Vernachläſſigung das Herz eines treuen Weibes gebrochen, ſeine Geſundheit und ſein Vermögen verſchlemmt und vergeudet hat; welcher Nichtswürdige ſeinen Freund betrogen, ſeine Ehrlichkeit für Geld verkauft, oder welcher noch Nichtswürdigere ihn erſt beſtochen, und dann den Handel geſchloſſen hat. Dieß Alles, und noch viel mehr dieſer Art will ich vergeſſen und ſchweigen; dann aber fordere und erwarte ich auch allgemeine und plötzliche Beſſerung.

Dieſe meine Drohungen ſollen hoffentlich von guten Folgen ſeyn, und wenn beachtet, eine Menge Thorheiten und Schlechtigkeiten Anderer verhüthen, mir aber eine Menge Unannehmlichkeiten ſparen. Damit aber Niemand die Hoffnung hege, ſein Mißverhalten meiner Kunde zu verbergen und darum im Uebelthun beharren zu können, ſo muß ich melden, daß ich jüngſt in vertraute Verhältniſſe mit dem Verf. folgendes, mir vor einiger Zeit zugekommenen, Briefs getreten bin, der eine gar wunderſame Fähigkeit hat, das allerheimlichſte Unbill zu entdecken und mir alſo in meinem beabſichtigten Verbeſſerungswerke von großem Nutzen ſeyn kann.

„Mein Vielgeſchäftiger!

Ich freue mich, daß Sie mir Gelegenheit gegeben, Ihnen und durch Sie dieſer Landſchaft Dienſte leiſten zu können. Sie müſſen wiſſen, mein Leben war der Art, und meine Geburt mit ſo wunderbaren Verhältniſſen gepaart, daß ich nicht bloß die Handlungen Abweſender und Schlafender, ſondern auch des Teufels ſelbſt, in vielen ſeiner geheimen Wirkungen, in mancherlei Geſtalten, Gewöhnungen und Namen von Männern und Weibern entdekken kann; und da ich viel gereiſet und in Geſellſchaft geweſen, und nur Wenige von dieſer Gabe und Eigenſchaft angetroffen, ſo kann ich mich Ihnen als den nützlichſten Correſpondenten empfehlen. Meines Vaters Vaters Vater (denn Großväter hatten wir in unſerer Familie nicht) war eben der John Bunyan, der das merkwürdige Buch „Wallers Fortſchritt" ſchrieb, und einigermaaßen Hellſeher war. Dieſe Gabe (wie ſie an ihn gekommen, beſagen unſere Familienurkunden nicht deutlich) genoſſen all ſeine Abſtämmlinge, nur nicht in gleichen

Maaßen. In einigen meiner erſten Vettern war ſie ſehr dunkel, und wahrſcheinlich wäre ſie in unſerem beſondern Zweige beinahe ausgegangen, wäre mein Vater nicht auf Reiſen gegangen. Er verlebte ſeine Jugend in Neuengland. Dort heirathete er, und dort auch zeugte er meinen älteren Bruder, der dieſe Gabe in ſolch einem Grade beſaß, daß er Hexen in manchen ihrer geheimen Unternehmungen entdecken konnte. Nachdem ſich meine Aeltern nach Großbritannien gewendet hatten, ward mein zweiter Bruder daſelbſt geboren. Er hatte nur wenig von dieſer Kraft, und konnte nur Verhandlungen in der Zeit, wo ſie vorfielen, meiſt aber nachdem ſie vorgefallen, entdecken. Mein guter Vater, der ſich an Wallers Fortſchritt und Berggegenden freute, nahm ein Schiff, fuhr mit ſeinem Weibe nach Schottland und ließ ſich im Hochlande nieder, wo ich geboren ward; und ob nun Boden, Himmelsſtrich, oder Sterneinflüſſe, wovon manche Vorboten aufbewahrt worden ſind, dieß Hellſehen unſerer Vorältern mir in größerem Glanze zuertheilten, als es in mehrern Geſchlechtsreihen ſich kundgegeben, will ich hier nicht unterſuchen. Das aber iſt richtig, daß ich es reichlich beſitze und, wenn Sie mich unterſtützen, damit Gutes zu wirken gedenke, was unſtreitig viele Ihrer rechtſchaffenen Leſer mit Dank annehmen werden, ſollte mir auch die Entdeckung meiner Herkunft bei Ihren großen Gelehrten und modernen Philoſophen nicht gerade zur Empfehlung dienen. Dieß ſah mein Vater lange voraus, und, damit der Name allein nicht ſeinen Kindern nachtheilig würde, ſo änderte er ihn weislich bei ſeinem Aufenthaltswechſel.

Ich habe Ihnen nur noch zu ſagen, wie ich Ihnen nützlich werden will und warum ich der Welt nicht bekannter werden möchte. Kraft dieſer großen Naturgabe des Hellſehens nämlich ſehe ich, während ich auf meinem Zimmer ſitze, ſtets eine Menge Männer, Weiber und Kinder jedes Standes und was ſie thun; dieß iſt nun eine zu große Laſt für den Geiſt und ich denke, obgleich es gegen alle Vernunft iſt, dieß ganze Gewimmel kann auch mich ſehen und beobachten, weßhalb ich ſehr zur Einſamkeit und unbemerktem Leben geneigt bin; andererſeits iſt es mir Erleichterung, meiner Gedanken und Beobachtungen mich zu entladen, als Ihren Freund und ergebenen Diener.“

* * *

Des Correſpondenten Namen verſchweige ich, aus Sorge für ſein Leben und ſeine Sicherheit, kann auch ſeine Klugheit, im Verborgenen zu bleiben, nicht anders als loben. Ich erinnere mich an das Schickſal meines armen Affen; er hatte den bösartigen Tick, Alles was er in Weiberrock ſah, anzugrinſen und anzufletſchen; da meinten denn meine unwiſſenden Landnachbarn, der drollige Kerl fletſche jedes Weib, das ihre Jungferſchaft verloren, inſtinctmäßig an. Kaum glaubte man dieß hier und da, ſo war ihm der Tod geſchworen; von wem konnte ich nie erfahren; aber er ward in der Nacht meuchlings überfallen, grauſam umgebracht und tauſendfach verſtümmelt, an einer Thorpfoſte aufgehenkt, wo ich ihn früh fand.

Da der Rügemeiſter beobachtet hat, daß der Schreibkitzel ſich außerordentlich verbreitet, er aber für den Ruf ſeines Vaterlandes, hinſichtlich des Witzes und geſunden Menſchenverſtandes beſorgt iſt, ſo hat er beſchloſſen, Alles was Verſe oder Proſa zu ſeyn vorgiebt, unmittelbar unter Aufſicht zu nehmen. Somit verbietet er, künftig dergleichen herauszugeben, bevor er es unterſucht und ſein Inprimatur ausgeſtellt hat, wofür er nur ſechs Pence für den Bogen verlangt.

NB. Bei all' dem erlaubt er die Herausgabe aller ſatyriſchen Bemerkungen über den Vielgeſchäftigen, ungeachtet obigen Verbots, und ohne Unterſuchung, oder auch beſagten Ehrenſold, welche Nachſicht die ſchwachen Köpfe in und um dieſe Stadt dankbar anzunehmen und anzuerkennen bedeutet werden.

Der Herr, der ſich Sirronio nennt, wird hiermit bedeutet, nach Empfang dieſes, ſein großes Buch voll Cruditäten zu verbrennen.

N. S. Aus Mitleid mit dem jungen Manne, weil es ihm ſoviel Arbeit gekoſtet, in Erwägung deſſen, was ich eben über ihn gehört, daß er im Grunde gutartig iſt, und unter der Bedingung, daß er es keinem Auswärtigen, oder Fremden von Verſtand zeige, will ich ſein beſagtes großes Buch voll Cruditäten bis auf Weiteres den Flammen entzogen wiſſen.

Noli me tangere.

Ich hatte im Anfang meines Unternehmens mich mit Niemand in einen öffentlichen Streit einzulaſſen beſchloſſen; denn ich glaubte, es würde mir und meinen Leſern gleich unangenehm ſeyn, dieß Blatt mit Gezänk, Antworten, Erwiederungen ꝛc. angefüllt zu ſehen, was Alles kein Ende nimmt und dazu ſelten etwas Erbauliches, oder Unterhaltendes abwirft. Wenn aber ein ſo bedeutender Mann, als Hr. — ſich es ſo angelegen ſeyn läßt, mich anzuklagen und zu verdammen, wie er in Keimer's letztem Kundgeber gethan, ſo muß ich doch Etwas zu meiner Vertheidigung gegen die ärgſte Schilderung meines Charakters, die ein Mann von Werth liefern konnte, ſagen. Da ich aber dem Publicum viel wichtigere Dinge mitzutheilen habe, ſo erkläre ich hiemit, daß ich in der Folge nie wieder auf Beſchuldigungen, die nicht wahrer und vernünftiger ſind, Rückſicht nehmen will; noch weniger aber ſoll jeder winzige Schnellfinger, der mich angreift, eine Antwort des Vielgeſchäftigen erwarten dürfen.

Der Inbegriff, der in beſagtem Blatt gegen mich mittelbar oder unmittelbar erhobenen Beſchwerde iſt Folgendes. Das erſte gewichtige Urtel über Eitelkeit und Bösartigkeit, und die böswillige Andeutung nicht zu erwähnen, daß ich lieblos ſey, mithin keinen Anſpruch auf Religion machen könne, werde ich auch als Verläumder und Läſterer angegeben; was ſo gehäſſig iſt, daß es jedem guten Menſchen ſogleich als Verſtoß gegen alles Chriſtenthum, Sittlichkeit und gemeinſame Gerechtigkeit, ja in manchen Fällen als Unmenſchlichkeit einleuchten muß; ferner als Verderber guten Rufs; als ſuchte ich unter einem Vorwande mich vor der Zurechnung der Bosheit und des Vorurtheils zu ſchirmen; als brauchte ich eine Wehr, die von den Weiſeren und Beſſeren verabſcheut werde; als behandelte ich auf eine Art, welche die Weiſeren und Beſſeren nach denſelben Grundſätzen und Gründen, wie Meuchelüberfall ꝛc. nicht leiden mögen; und dieß Alles wird aus einer, in meiner dritten Nummer gelieferten Schilderung geſchloſſen.

Um die Wahrheit und Richtigkeit dieſer ſchweren Beſchuldigung zu prüfen, gehen wir doch auf jene Schilderung zurück. Und hier werden wir mit Verwunderung ſehen, welche Kleinigkeit dieß mächtige Geſchrei und Klaggeheul, dieſe ſchmerzliche Anklage veranlaßt! — Das Schlimmſte, was in meiner ſogenannten groben Beſchreibung von der Perſon (ſey nun der, auf welchen mein Ankläger die Schilderung Cretico's angewendet hat, wer er wolle) geſagt wird, iſt, er ſey ein finſterer Philoſoph, liſtig, aber nicht weiſe. Man dürfte wohl wenig Menſchencharaktere ſchildern, die nicht auf Einen, in einem ſo großen Lande, wie dem unſern, paßten; man ſollte aber denken, wenn ich unter Cretico eine wirkliche Perſon meinte, ich hätte meine Unpartheiſamkeit hinlänglich beurkundet, wenn ich in demſelben Abſchnitt ſagte, Cretico ſey nicht ohne Tugend, es liege manches Gute in ihm, man erzähle ſich manche gute Handlung von ihm, welches denn doch in alle Wege jene ärgſten Worte „finſter und verſchmitzt“ um gar Vieles überwiegt. Ja mein Feind und Ankläger ſelbſt muß dieß gefühlt haben, wenn er frei bekennt, er habe ernſtlich nachgedacht und könne noch nicht ſagen, was er lieber ſeyn möchte, ob Cato, oder Cretico; und mein Cato iſt ja doch einer der trefflichſten Charaktere. So viel zu meiner Rechtfertigung! Was die dort angegebenen Gründe, warum ich keine Schilderungen mehr liefern ſoll, anlangt, nämlich: Warum ſollte von irgendwem ein Bild ausgeſtellt werden, wozu er nie ſaß? oder einem ſein guter Name, wie Geld, oder Beſitz, nach Willkühr eines Anderen abgenommen werden? ſo habe ich darauf nur folgende Antwort: Geld oder Beſitz gehören, meines Ermeſſens, nicht hierher; denn Niemand kann ein Recht darauf, oder auf guten Namen haben, wenn er ſie verwirkt hat. Und iſt die Welt nicht allein Richter darüber, wieviel guten Namen ſie Einem zugeſtehen zu dürfen glaubt? Geſetzt, ich könnte, oder hätte Luſt, alle gute und ſchlechte Menſchen in America zu ſchildern, würde wohl ein guter Mann beleidigt werden, weil ich gute Menſchen ſchildere? Schildere ich aber ſchlechte, können die Schildereien auf Andere paſſen, als die, ſo es verdienen? Und dürfen Andere, als ſolche, ſich darum kümmern, daß ſie ihren Lohn bekommen? Ich habe vor Verläumdung und Läſterung einen Abſcheu, wie Einer, und möchte mir um Vieles nicht eine ſolche Niedrigkeit zu Schulden kommen laſſen; dazu fühle ich ganz ſicher, wenn ich dieß Blatt zu Läſterung Jemands brauchen wollte, ſo würde mein guter Name eher, als ſeiner, verloren gehen, und der Vielgeſchäftige würde bald verabſcheut werden; weil in dieſem Falle, wie ganz richtig bemerkt wird, das Vergnügen an einer witzigen und neuen Erzählung in edlen und ehrlichen Gemüthern bald erliſcht, und dann ein heimlicher Kummer über Verläumdung der Nachbarn erfolgt. Wäre ich aber wirklich der ſchlechteſte Menſch in der Landſchaft, und es entwürfe Einer von mir eine wahre Schilderung, wär' es nicht lächerlich von mir, zu ſagen, er hätte mich beſchimpft und geläſtert, wofern er nichts Unwahres hinzugeſetzt hätte? Hat die Frage: „warum ſoll eines Mannes Bild ausgeſtellt werden, wozu er nimmer ſaß?" einen Sinn, ſo muß es der ſeyn, man ſollte Niemand ohne ſeine Einwilligung ſchildern. Wenn ich aber den Wolf in Schaafs-Kleidern entdecke, wie er meines Nachbars Schaafe verderben will, muß ich erſt ſeine Erlaubniß haben, ehe ich ihn entdecke und abwehre? Wenn ich weiß, daß Einer ein vorſätzlicher Schurke iſt, muß ich [illegible] erſt um Erlaubniß bitten, meine Freunde vor ihm warnen zu dürfen? Iſt dem ſo, ei ſo müßte ja, angenommen, der Vielgeſchäftige hätte Alles verdient, weſſen ſein Feind ihn beſchuldigt, nach demſelben Grundſatz, ſeine Erlaubniß auch erſt eingebildet worden ſeyn, bevor man eine ſo furchtbare Anklage gegen ihn erhob.

Ich ſchließe mit der Bemerkung, daß im vorletzten Abſchnitt des benannten, eben geprüften Aufſatzes, viel Bösartigkeit und einiger geſunder Verſtand Stubengenoſſen ſind, wie er ſich ausdrückt. Die Bösartigkeit zeigt ſich in dem Suchen, Satyre da zu finden, wo ich keine, ſondern gerade das Umgekehrte, beabſichtigte; der geſunde Verſtand iſt: einen zu guten Charakter aufſtellen, ſey eine feinere Art von Satyre, die für ihn eben ſo beleidigend ſeyn könne, als das Gegentheil, weil damit eine Unterſuchung angeſtellt werde, welche die Perſon entkleide und in der Eile ihr Manches ausgezogen werden könne, was ſie wirklich beſitzt und verdient. Als Rügemeiſter würde ich das Erſtere beſtrafen können, aber ich vergebe es. Das Letzte will ich jedoch nicht unbelohnt laſſen, ſondern meinem Gegner verſichern, daß ich hinſichtlich dieſer vier verdienſtlichen Zeilen ihn auf keine Weiſe in jener feineren Art zu beleidigen entſchloſſen bin.

Meinem Nachbar P — W — l danke ich für ſeinen artigen Brief.

Die Löwen, worüber Klage eingelaufen iſt, ſollen einen Maulkorb bekommen.

53.

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames?

Virg.

Die größte Freude, die einem Schriftſteller werden kann, iſt gewiß, ſeine Werke loben zu hören. Seinen Namen vor der Welt zu verbergen, während man ſeine Gedanken mittheilt, iſt zu dieſem Selbſtgenuß ſo unerläßlich nothwendig, daß ich hoffe, alle Wohlwollende werden mir Glück wünſchen, daß ich den vielen ämſigen, aber fruchtloſen Nachforſchungen nach mir entgangen bin. Jedermann wird eingeſtehen, ein Schriftſteller ſollte, als ſolcher, durch das Verdienſt ſchon ſeiner Erzeugniſſe verborgen bleiben; aber Stolz, Partheiſucht und Vorurtheil gehen in unſerer Zeit ſo weit, daß die Erfahrung lehrt, wir machen uns einen Begriff von einem Aufſatz nach dem Charakter des Verfaſſers. Ja, es giebt einige gar demüthige Politiker in und um dieſe Stadt, welche fragen, auf welcher Seite der Verfaſſer ſteht, ehe ſie über das Geſchriebene ein Urtheil fällen. Solch kleinliches Verfahren ſah ich wohl voraus, als ich mein erſtes Blatt ſchrieb und darum verſchwieg ich meinen Namen. Und ich berufe mich auf die Freiſinnigern, ob ich, ſeit ich als Vielgeſchäftiger auftrat, einen Beweis gegeben, daß ich in den unglücklichen Trennungen meines Vaterlands mehr auf eine, als die andere Seite mich geneigt. Ohnedieß habe ich den Troſt in mir ſelbſt, daß weder Neigung, noch Abneigung, noch Vortheil mich je partheiiſch gegen irgendwen, oder irgend eine Claſſe gemacht; was ich aber unſinnig, lächerlich, oder unſittlich, unehrlich finde, werde ich, nach wie vor, mit der Freiheit eines ehrlichen vaterländiſch geſinnten Mannes angreifen.

Ich bekenne, ich kann mich kaum halten, oder den Ernſt und die Würde, die dem Rügamte zukommen, behaupten, wenn ich die albernen und unverantwortlichen Auslegungen höre, welche boshafte Unwiſſenheit, oder Dünkel eines größern Scharfſinns, als Andere haben, von manchen meiner Aufſätze machen. Ein Beiſpiel davon iſt Vielen meiner Leſer bekannt. Ein gewiſſer Herr hat ſich viel Mühe gegeben, einen Schlüſſel zu dem Brief in Nr. 4. zu geben, worin er gar ſinnreich eine artige Satyre auf läſtige und unverſchämte Beſuche zu einer Schmähſchrift auf Einige aus der Regierung umgedeutelt hat. Ich führe dieß bloß als Geſchmacksprobe eines Herren an, dem ich fürwahr dafür verbunden bin, daß ich ihm in meinen Betrachtungen gefalle; nicht als glaubte ich, meine Unpartheiſamkeit in dieſem Puncte könne jemals in Zweifel gezogen werden. Ungerechtigkeiten dieſer Art könnte ich mehrere anführen; ich freue mich aber jetzt über den Empfang eines Briefs, den ich, wiewohl er bloß mich als Adepten angeht, doch zur Unterhaltung meiner Leſer hier mitzutheilen wage.

An Cenſor Morum, Esq. Vielgeſchäftigen in der Landſchaft Pennſylvanien und den Grafſchaften Newcaſtle, Kent und Suſſex am Delaware.

Ehrſamer Herr!

Nach Ihren Arbeiten zu ſchließen, ſind Sie nicht bloß ein Liebhaber der Wahrheit und Billigkeit, ſondern auch ein Mann von Stande und Gelehrſamkeit, und ein

Meiſter des Wiſſens; als ſolchen ehre ich Sie. Wiſſen Sie alſo, mein tiefer Herr, daß ich von Jugend auf unermüdlich die göttliche Wiſſenſchaft der Aſtrologie betrieben und bewundert habe. Ich habe Scotus, Albert den Großen, und Cornelius Agrippa über dreihundert Mal geleſen, und hoffte, durch Kenntniß und Fleiß ſoviel zu gewinnen, als mich für meinen Koſten- und Zeitaufwand in dieſem Studio entſchädigte. Es kann Ihnen nicht unbekannt ſeyn (denn Ihr vertrauter hellſehender Correſpondent weiß Alles), daß an mehreren Stellen um dieſe Stadt und in vielen Theilen des Landes große Geldſummen unter der Erde verborgen liegen; aber ach, trotz dem, daß ich alle in obbeſagten unſterblichen Schriftſtellern angegebenen Mittel und, als dieſe fehlſchlugen, den geiſtreichen Hn. P--d--l mit ſeiner Wünſchelruthe und Magnet angewendet, iſt mir doch noch Nichts gelungen. Darum ſchreibe ich Ihnen, um mit Ihnen Bekanntſchaft zu machen, und zweifle nicht, wir können, trotz meiner wiederholten unglücklichen Verſuche, einander in unſern Entdeckungen außerordentlich nützlich werden, und, wenn wir unſere Bemühungen vereinen, wird die Zeit kommen, wo Vielgeſchäftig, ſein hellſehender Correſpondent und Ihr ergebener Diener drei der reichſten Männer der Landſchaft ſeyn werden; und was können wir dann nicht Alles thun? Für einen Weiſen iſt ein Wort genug. Ich ſchließe mit aller möglichen Achtung, Ihr und Uranias Eigenſter

Titan Pleiades.

Abends nach Empfang dieſes Briefs beſuchte ich meinen hellſehenden Freund und theilte ihm den Antrag mit. Nachdem er geleſen, verſicherte er mich, wie er ganz gewiß wiſſe, daß jetzt auch nicht ein Loth Silber oder Gold irgendwo unter der Erde dieſer Landſchaft ſey, indem die neuliche und gegenwärtige Geldſeltenheit die Lebenden, wo ſie welches verborgen hatten, es auszugraben und für ihren Bedarf zu brauchen genöthigt hätte; was aber das Übrige, von Engländern und Anderen, die vermuthlich nicht wieder darnach fragen werden, in alten Zeiten Vergrabene anlange, ſo habe er ſchon Alles ausgegraben und zu wohlthätigen Zwecken verwendet. das möchte ich nur zum allgemeinen Beſten bekannt machen. Denn, wie er mir ſagte, giebt es unter uns gar viel ehrliche Handwerker und arbeitſame Leute, die in der eitlen Hoffnung, ſchnell reich zu werden, ihr Geſchäft vernachläſſigen, dadurch zumeiſt ihre Familien und ſich zu Grunde richten und freiwillig, vergebens und mit vieler Mühe ſolchen eingebildeten verborgenen Schätzen nachgraben. Da ziehen ſie bei Tage durch Wälder und Gebüſche, um die Spuren und Zeichen auszuſpähen; um Mitternacht begeben ſie ſich mit Spaten und Schaufeln nach den hoffnungsreichen Plätzen, arbeiten gewaltig voller Erwartung, beben an allen Gliedern aus Furcht vor böſen Geiſtern, die an dergleichen Plätzen umgehen und ſie bewachen ſollen. Endlich iſt ein tiefes Loch gegraben, wirklich ſind mehrere Karren Erde aufgeworfen; aber ach! nicht eine Scherbe, oder ein eiſerner Topf hat ſich vorgefunden, kein Commanns Kaſten mit Spaniſchen Piſtolen, oder wichtigen Dublonen! Da glauben ſie denn, der bewachende Geiſt habe durch ein etwaniges Verſehen im Verfahren, ein raſch geſprochenes Wort, oder eine verletzte Kunſtregel Macht bekommen, es tiefer in die Erde zu verſenken, daß ſie es nicht ergraben können. Iſt aber Einer einmal ſo bethört, ſo läßt er ſich durch dieß Mißlingen nicht abſchrecken, ſondern verdoppelt vielmehr ſeinen Fleiß und verſucht ſein Glück immer wieder an hundert Stellen, in Hoffnung, doch endlich einen glücklichen Fund zu thun, der ihn mit einem Male für alle Zeit und Mühe entſchädigt.

Dieſe alberne Geldgrabeſucht hat ſeit einigen Jahren immer und ſehr um ſich gegriffen, weil man glaubt, es hätten ehemals Seeräuber, die an dem Fluſſe verkehrten, viel Geld vergraben; und ſo kann man nicht eine halbe Stunde weit vor der Stadt auf allen Seiten gehen, ohne einige, in dieſer Abſicht nur noch vor kurzem vielleicht gegrabene, Löcher zu ſehen. Sonſt recht vernünftige Leute haben ſich dazu durch eine überſchwengliche Luſt, ſchnell reich zu werden und Leichtgläubigkeit, daß, was ſie ſo ſehnlich wünſchen, wahr ſeyn möchte, verleiten laſſen; die vernünftigen und ſich ſichern Mittel aber, durch Fleiß und Sparſamkeit reich zu werden, werden darüber vernachläſſigt, oder vergeſſen. Die Vorſtellung, Geld zu finden, ſcheint einen eignen Reiz zu haben, und wenn der Schatzgräber Sand ſo ſtark mit kleinen Goldkörnern gemiſcht wäre, daß Einer in einem Tage mit Mühe und Fleiß einer halben Krone Werth zuſammen brächte, ſo bin ich überzeugt, man würde dort Niemand arbeiten ſehen, die bequem in ihrem Gewerbe täglich fünf Schilling verdienen können.

Mit allerlei Geſchichtchen, wie es dieſem, oder jenem geglückt ſey, laſſen ſich nun auch Andere anfeuern. und die Sterndeuter, wovon jetzt das Land wimmelt, glauben entweder ſelbſt an dieſe Dinge, oder ſuchen ihren Vortheil darin, Andere davon zu überzeugen; denn ſie werden oft über die ſchickliche Zeit zu graben, die Art, den Geiſt zu beſprechen und ähnliche Poſſen befragt, was ſie denn wichtig, und von den armen betrogenen Geldgräbern ſehr beliebt macht.

In dem Suchen nach Gold-, Silber- und andern edlen Metallgängen iſt etwas gar ſonderlich Zauberiſches und ſchon Viele ſind dadurch zu Grunde gegangen. Ein mir bekannter Seekapitän pflegte die Engländer zu tadeln, daß ſie Spanien um ſeine Silbergruben beneideten, die Vortheile aber ihrer Gewerbigkeit und Manufacturen zu ſehr verachteten, oder überſähen. „Ich meines Theils,“ ſprach er, „halte die Ufer von Newfoundland für einen köſtlichern Beſitz, als die Berge von Potoſi; und als ich Fiſchens wegen dort war, habe ich jeden in das Schiff gezogenen Kabliau als eine Silberſtufe von beſtimmtem Werth angeſehen, die bloß in den nächſten Spaniſchen Haven getragen zu werden brauchte, um dort zu Geld ausgeprägt zu werden“; des Vortheils, ſoviel Schiffe und Matroſen auszurüſten und zu brauchen, noch nicht einmal zu erwähnen. Das möge doch der ehrliche Peter Buckram, der lange erfolglos nach verborgenem Geld gegraben hat, bedenken und von der unverantwortlichen Thorheit ablaſſen! Er möge bedenken, daß jeder Fiſchzug, den er auf ſeinem Schiffe thut, ein Goldkorn iſt, das in wenig Tagen eine Piſtole beträgt; daſſelbe möge Faber von jedem Nagel, den er einſchlägt, von jedem Hobelzug, den er thut, denken. Solche Gedanken machen betriebſam und folglich mit der Zeit auch wohlhabend; wie thöricht iſt es aber, einen ſichern Gewinn, um ſolch einer lächerlichen Einbildung willen fahren zu laſſen! Mit einem windigen Aſtrologen tagelang umherzuſchweifen und Entwürfe zu machen, wie man ausgrabe, was nie verborgen ward, unbeſorgt, wie nachläſſig unterdeſſen daheim das Geſchäft betrieben wird; um Mitternacht Weib und warmes Bett zu verlaſſen, gleichviel ob es regne, ſchneie, oder ein Orkan brauſe, wenn nur die entſcheidende Stunde da iſt, und nun ſich mit Graben nach etwas, was nicht vorhanden iſt, abzumühen, vielleicht eine Erkältung zuzuziehen, die ihnen das Leben koſtet, oder mindeſtens auf mehrere Tage ſie zu andern Geſchäften untauglich macht. Das iſt doch gewiß die ausgeſuchteſte Thorheit und Tollheit.

Ich will mit den Worten meines klugen Freundes Agricola, aus der Graffſchaft Cheſter ſchließen, als er ſeinem Sohn eine Pflanzung gab. „Mein Sohn“ ſprach er, „ich gebe dir ein koſtbares Stück Landes; ich verſichere dich, ich habe daſelbſt mit Graben eine bedeutende Menge Gold gefunden; mögeſt du es auch! Nur beobachte dabei dieß: grabe nie tiefer, als ein Pflugſchaar geht!“

54.

Geſpräche über Tugend und Luſt.

(Aus der Pennſylvaniſchen Zeitung Nr. 84. 86. der Jun. und Juliusſtücke. 1730.)

A.

Philokles. Freund Horatio, ich freue mich. dich zu ſehen. Aber wie kommſt du mir ſo allein, und ſo nachdenklich? Welches Mißgeſchick in der Reihe deiner Freuden heißt dich bei der Philoſophie Troſt ſuchen?

Horatio. Du haſt ganz recht gerathen, theurer Philokles; wir Luſtjäger ſind nie allein; und doch iſt das

Wild ſo herrlich, daß wir die Jagd nicht laſſen können! Wie ruhig und ungeſtört iſt dein Leben! wie frei von gegenwärtigen Verlegenheiten und künftigen Sorgen! Ich weiß, du liebſt und bedauerſt mich. So zeige mir denn den Pfad, der zu dem dauerhaften, unwandelbaren Gute führt, das du ſo ſchön beſchreiben ſollſt und in ſo vollem Maaße zu beſitzen ſcheinſt!

Ph. Ich ſchätze wenig Menſchen in der Welt mehr, als dich, Horatio; denn bei all' deinen Schwächen und deinem peinlichen Ringen nach Vergnügen habe ich doch in dir ein ehrliches Herz und einen ſtarken Hang zur Tugend gar oft beobachtet. Ich wünſche von Herzen dazu beitragen zu können, daß du immer wie ein vernünftiges Weſen handeln möchteſt; denn, wenn du es nicht für einen befremdlichen Ausſpruch halten willſt, ich möchte ſagen, ich liebe dich mehr, als du dich ſelbſt.

Hor. Befremdlich klingt das freilich! Mehr, als ich mich ſelbſt? Liebe ich doch mein theures Selbſt ſo ſehr, daß ich alles Andere nur um meinetwillen liebe.

Ph. Nur wer ſich recht und verſtändig liebt, liebt ſich ſehr.

Hor. Was meinſt du damit, Philokles? Ihr Vernünftigen und Tugendhaften verkehrt immer mit Geheimniſſen, wiewohl ihr, wenn die Kirche ſie macht, darüber lacht. Ich denke, der liebt ſich recht und vernünftig, wie du es nennſt, der ſich erlaubt, was ihm gefällt.

Ph. Auch wenn es gerade das Selbſt, das er ſo recht liebt, zerſtört und zu Grunde richtet? Nur der liebt ſich recht, der ſich ſein Lebenlang das größtmögliche Gut verſchafft, und ſo dem Vergnügen nicht mehr, als es verdient, nachſtrebt.

Hor. Das kommt nun auf die Anſichten an. Wer will ſagen, wieviel das Vergnügen werth iſt? Nimm an, eine reizende Schöne zöge mich ſo an, daß ich nichts ohne den Genuß dieſes einzigen Gegenſtandes genießen könnte; oder nun Luſt ſelbſt ſey ſo eine geliebte Gebieterin, daß ich ſie nehmen müßte, wie man ein Weib nimmt, auf alle Gefahr, ohne die Folgen, oder was kommen mag, zu bedenken. Warum ſollt' ich es nicht?

Ph. Nimm an, Horatio, ein Freund von dir träte im zwei und zwanzigſten Jahre in die Welt, mit einem geſunden, kräftigen Körper und einem Vermögen von fünf hundert Pfund jährlichen Einkommens, hätte aber, eh er die Dreißig erreicht, weil er der Luſt gefolgt, und nicht, wie du, die Folgen gehörig überlegt, ſein Vermögen verthan, und ſeinen Körper ſo herunter gebracht, daß er weder Luſt noch Fähigkeit zu genießen hätte, und nichts Klügeres thun könnte, um zu Ruhe zu kommen, als ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen: was würdeſt du zu dem Leben eines ſo unglücklichen Mannes ſagen? Iſt das nur etwa nach einer Anſicht, oder Einbildung verkehrt? Oder iſt da wirklich Recht und Unrecht vorhanden? Iſt nicht eine Anſicht des Lebens und Handelns richtiger, als eine andere? oder ein Betragen vorzüglicher, als das andere? oder ſcheint dir etwa dieſer armſelige Sohn der Luſt ſo vernünftig und liebenswürdig, als der Mann, der ſeine natürlichen Leidenſchaften klug und gehörig behandelt, ſeinen Körper vollkommen geſund, ſein Vermögen zuſammengehalten; und bis in ein leidliches

Alter genoſſen hat und nun mit einem Herzen voll Dankes für das Gute, was er genoſſen, mit gänzlicher Hingebung an den Willen deſſen, der ihn zuerſt in's Daſeyn rief, ſtirbt? Sag, Horatio, ſind dieſe Männer Beide weiſe und glücklich? Muß Alles bloß nach Einbildung und Anſicht gemeſſen werden, ohne zu überlegen, ob dieſe Einbildung, dieſe Anſicht richtig ſey?

Hor. Ich glaube, wohl ſchwerlich; indeß kann uns doch der weiſe und gute Urheber der Natur nicht zur Plage geſchaffen haben. Er konnte uns ja doch nicht Leidenſchaften geben, damit wir ſie unterjochten und beſiegten; mir, oder Andern nicht dieß unſer Selbſt geben, lediglich, damit wir es verläugneten, denn das hieße ja, die Werke des großen Schöpfers ſelbſt verläugnen. Selbſtverläugnung alſo, welche du mir unter deiner Klugheit zu meinen ſcheinſt, ſcheint mir nicht nur abgeſchmackt, ſondern entehrend für die höchſte Weisheit und Güte, die angeblich ein ſo lächerliches und widerſprechendes Geſchöpf machen konnte, das, um nur zu Ruhe zu kommen, immer gegen ſich ſelbſt kämpfen, und um glücklich zu ſeyn, freiwilligem Mühſal ſich unterwerfen müßte; ſind wir denn ſiech geſchaffen, lediglich, damit uns befohlen werde, geſund zu ſeyn? Sind wir unter einem Geſetz, unſern Leidenſchaften, geboren, und dennoch an ein anderes, die Vernunft gebunden? Antworte mir, Philokles; denn die Ehre der Natur, unſer aller Mutter, liegt mir gar ſehr am Herzen.

Ph. Ich ſehe, meine beiden aufgeſtellten Schildereien haben dich erſchreckt, dergeſtalt, daß du nun die vernünftige Unterſuchung deſſen, was gut iſt, umgeheſt und lieber einen kühnen Angriff auf die Vorſehung thuſt;

ein gewöhnlicher Kunſtgriff der heutigen Weltlinge; die, wenn ſie gegen alle ewigen Regeln der Vernunft angekämpft und ſich in tauſend Schwierigkeiten verwickelt haben, ſich's bequem machen und der Natur die Laſt aufbürden? Fürwahr, Horatio, du biſt gar übel daran; denn du ſagſt, du kannſt nicht glücklich ſeyn, wenn du über deine Leidenſchaften wachſt und fühlſt dich doch elend, wenn du ihnen zwanglos nachhängſt, ſo daß hier auf beiden Seiten Uebel, und zwar unheilbares Uebel iſt.

Hor. Das iſt ſehr wahr, wenigſtens ſcheint mir es ſo. Was kannſt du aber zu Ehren der Natur, oder Verſehung ſagen, Philokles? Mir bangt um ſie, wie retteſt du ſie, armer Junge?

Ph. Ich ſage dieß, theurer Horatio! Was du für Fehler anſiehſt und empfindeſt als das ſchrecklichſte Uebel von der Welt, Selbſtverläugnung, iſt gerade das größte Gut und die höchſte Selbſtbefriedigung. Wenn du freilich das Wort im Sinne mancher ſchwachen Sittenlehrer und noch ſchwächerer Theologen nimmſt, ſo haſt du wohl Recht, darüber zu lachen; nimmſt du es aber, wie Philoſophen und vernünftige Leute es verſtehen, ſo wirſt du ſogleich ihre Reize ſehen, und in ihre Arme fliehen, troß ihrer ernſten Haltung, weil dieß gerade nöthig iſt, um dein geliebtes Schooßkind, die Freude, zu erzeugen. Denn Selbſtverläugnung iſt nie Pflicht, oder vernünftige Handlung, außer wenn ſie ein natürliches Mittel iſt, mehr Freude zu verſchaffen, als man ohne ſie genießen kann; ſo daß dieſe ernſte heiligenartige Führerin zum Glück, wie roh und fürchterlich ſie auch geſchildert worden iſt, in Wahrheit die mildeſte und ſchönſte Gebieterin von der Welt iſt.

Hor. Ich bitte dich, Philoktes, wirf nicht mit Allegorien und Metaphern um dich; wozu mich ſo quälen? Wiſſen will ich, was dieſe philoſophiſche Selbſtverläugnung iſt, ihre Nothwendigkeit und Vernünftigkeit. Ich bin ungeduldig und ganz Feuer. Sag alſo an, auf deinem ſchönen gemächlichen Wege vernünftiger Folgerung, was ich mir unter dieſem deinem ernſten Weibe mit ſo verbietenden geſenkten Blicken zu denken habe, das doch zu meinen Freuden ſo unumgänglich nöthig iſt! Ich bin ſie zu umarmen bereit; denn du weißt, Vergnügen ſuche ich auf unter allen Formen und Geſtalten.

Ph. So merke denn auf und ſiehe das Vernünftige dieſer philoſophiſchen Selbſtverläugnung! In keinem Geſchöpfe kann abſolute Vollkommenheit Statt finden; denn jedes Geſchöpf iſt von einem höhern Daſeyn abgeleitet und in ſeinem Daſeyn von dieſer Quelle abhängig; kein erſchaffenes Weſen kann allweiſe, allgütig und allmächtig ſeyn, weil ſeine Kräfte und Fähigkeiten endlich und begränzt ſind; folglich muß alles Erſchaffene, ſeiner Natur nach, dem Irrthum, der Unregelmäßigkeit, der Uebertretung und Unvollkommenheit unterworfen ſeyn. Alle vernünftig handelnde Weſen finden in ſich eine Kraft zu urtheilen, welcher Art Weſen ſie ſind, welche Handlungen geeignet ſind, ſie zu ſchüzzen, welche Folgen damit natürlich verbunden ſind, zu welchen Vergnügen ſie geſchaffen und wie weit ihre Natur deren fähig iſt. Alles alſo, was wir zu thun haben, Horatio, iſt, wenn wir von einem neuen Gegenſtande überraſcht werden und leidenſchaftlich ihn zu genießen wünſchen, daß wir erwägen, ob Befriedigung dieſer Leidenſchaft ſich mit Befriedigung anderer gleicher, wenn nicht gar uns nöthigerer, Leidenſchaften und Neigungen verträgt, und ob ſie ſich mit unſerem Glück morgen, in der nächſten Woche, oder im nächſten Jahre verträgt; denn, da wir Alle zu leben wünſchen, ſo müſſen wir vernünftigerweiſe für unſer künftiges Glück eben ſo ſehr, als das gegenwärtige ſorgen und nicht das eine auf den Trümmern des anderen erbauen. Haben wir aber, von der Macht eines gegenwärtigen Vergnügens übermeiſtert, und weil wir nicht auf die Folgen gemerkt, geirrt und die Gränzen, welche uns Natur und Vernunft ſetzen, überſchritten, dann müſſen wir, um unſers Beßten willen, uns zügeln und uns ein augenblickliches Vergnügen für ein künftiges dauerndes und beſtändiges verſagen. Mithin iſt dieſe philoſophiſche Selbſtverläugnung nur ein Unterlaſſen einer heftig gewünſchten Handlung, weil ſie mit Geſundheit, Schicklichkeit, oder Umſtänden in der Welt unverträglich iſt, mit andern Worten, weil ſie mehr koſten würde, als ſie werth war. Als Mann des Vergnügens würdeſt du dabei verlieren. So ſiehſt du alſo, Horatio, Selbſtverläugnung iſt nicht nur das Vernünftigſte, ſondern auch das Angenehmſte von der Welt.

Hor. Wir ſind eben an der Stadt angelangt und können für jetzt nicht weiter über die Sache ſprechen. Du haſt viel für Natur, Vorſehung und Vernunft geſagt. Wohl dem, der ſo göttlichen Führerinnen folgen kann!

Ph. Gute Nacht, Horatio! Ich wünſche dir Weisheit in deinem Vergnügen.

Hor. Ich wünſchte, Philokles, ich könnte ſo weiſe in meinem Vergnügen ſeyn, als du anmuthig biſt in deiner Weisheit. Deine Weisheit iſt angenehm, deine

Tugend liebenswürdig, und deine Philoſophie die höchſte Ueppigkeit. Leb wohl, du zauberiſcher Vernünftler.

B.

Ph. Wo warſt du denn dieſe drei bis vier Monate, mein theuerer Horatio? Was iſt dir Neues begegnet, ſeitdem ich dich zuletzt in dieſen anmuthigen, Begeiſterung wehenden Gefilden traf, und mich wunderte, wie ſolch ein Luſtjäger, wie du, es allein aushalten könnte?

Hor. Ach mein Philokles, mein beſter Freund, weil du ein Freund der Vernunft und Tugend biſt, ich bin recht froh dich zu ſehen. Weißt du wohl noch, ich ſagte damals, einiges Mißgeſchick in meinem Vergnügen hätte mich bei der Philoſophie Troſt ſuchen heißen? Jetzt aber verſichere ich dich, kann ich ohne einen Seufzer, andere Vergnügungen um die Philoſophie meiden; kann das Wort Vernunft nennen und Tugend preiſen hören, ohne darüber zu lachen. Laß ich mich nicht gut zur Bekehrung an? Was meinſt du?

Ph. Sehr gut; denn ich erinnere mich der Zeit noch gar wohl, wo Vernunft, Tugend und Luſt dir eins waren, wo du nichts für gut hielteſt, als was vergnügte, nichts für vernünftig, wobei du nicht gewannſt, wo du mit dem Geiſte und den Freuden des Denkens Spott triebſt und dein ganzes Glück, wie die übrigen Thiere der Schöpfung, in Sinnenluſt ſetzteſt.

Hor. Das that ich. Aber in unſerem letzten Geſpräch, als wir auf dieſem Hügel wandelten, und hinab in den breiten reißenden Strom, als jene weit ausgebreitete, ſchöne mannichfaltig wechſelnde Ebene ſahen, lehrteſt du mich etwas Anderes. Du zeigteſt mir, daß Selbſtverläugnung, die ich vor allen Dingen verabſcheute, wirklich das größte Gut, der höchſte Selbſtgenuß, und unerläßlich nöthig ſey, um mein Schooskind, die Freude ſelbſt, zu erzeugen.

Ph. Ganz recht! Ich ſagte, Selbſtverläugnung ſey nur Pflicht, wenn ſie ein natürliches Mittel wäre, uns mehr Freude zu verſchaffen, als wir ohne ſie genießen könnten; da wir Alle ernſtlich zu leben und zu genießen wünſchten, ſo müßten wir eben ſo bedacht auf künftiges, als auf gegenwärtiges Glück ſeyn, und nicht eines auf den Trümmern des andern erbauen, wir müßten auf das Ende und die Folgen ſehen u. ſ. w.

Hor. Du zeigteſt, daß Selbſtverläugnung wirklich das Ergötzlichſte und Liebenswürdigſte, Vernünftigſte und Erfreulichſte von der Welt ſey! Kurz, wenn ich dich recht verſtehe, Selbſtverläugnung iſt Selbſtkenntniß. Jetzt aber, mein Freund, mußt du noch ein Verſprechen erfüllen, und mir den Weg zu dieſem dauerhaften Gute zeigen. Iſt es auch nicht bloß eine Einbildung von dir? Kann etwas Beſtändiges ſeyn in einer ewig wechſelnden Welt, welche nur durch immerwährenden Uebergang des einen in ein anderes zu beſtehen ſcheint, und wo Alles in und außer uns in ſtäter Bewegung iſt? Was iſt denn nun dieß dein beſtändiges, dauerhaftes Gut? Zeige mir es auf! zeige mir die ewig blühende Göttin mit den nie welkenden Reizen und ſieh, ob ich ſie nicht eben ſo glühend und begeiſtert umarme, als du!

Ph. Du ſcheinſt mir ſehr aufgeregt, ich will warten, bis du kalt genug biſt, die nüchterne, leidenſchaftloſe Stimme der Vernunft zu hören.

Hor. Du mißverſtehſt mich, lieber Philokles! Meine Wärme iſt nicht ſo groß, daß ſie mit meiner Vernunft davon liefe; ſie iſt eben groß genug, meine Vermögen (Fähigkeiten) zu erſchließen und für die ewigen Wahrheiten, für das dauerhafte Gut, das du ſo ſieghaft anpreiſeſt, empfänglich zu machen. Fang' alſo nur an, ich bin vorbereitet.

Ph. Gut dann! Ich glaube, Horatio, mit all deinem Skepticismus wirſt du mir zugeben, das ſey ein beſtändiges Gut, was ſich nie von dir entferne, und das dauerhaft, was nur mit deinem Daſeyn ende.

Hor. Ja. Weiter!

Ph. Das kann nie ein Gut für ein Geſchöpf ſeyn, was, wenn gegenwärtig, dieß Geſchöpf elend machen kann, und wenn abweſend, gewiß elend macht.

Hor. Ich denke, nicht. Erkläre dich aber, wie du das meinſt; denn ich bin an einen ſo abſtracten Gang nicht gewöhnt.

Ph. Ich meine alle Sinnenluſt. Das Gut eines Menſchen kann nicht bloß in Sinnenluſt beſtehen; weil, wenn einer dieſer Gegenſtände, die du liebſt, fehlt, oder unerreichbar iſt, du ſicherlich elend biſt; und wenn dir auch das Vermögen nicht entzogen wäre, du ihn dennoch nicht genießen könnteſt, ob er gleich gegenwärtig wäre. Demnach hängt dieß ſinnliche Gut von tauſend Dingen in und außer dir ab, die alle außerhalb deiner Macht liegen.

Kann dieß nun wohl ein Gut für den Menſchen ſeyn? Sag, Horatio, iſt das nicht ein buntſcheckiges, flimmerndes, eingebildetes Gut? Kann das in jedem möglichen Sinne ein Gut heißen, was, wenn genoſſen, elend machen kann, und, wenn nicht genoſſen, nothwendig elend macht? was uns ſo viel Mühe koſtet zu erlangen, was nur, wenn wir es beſitzen, überſättigt, wonach wir lüſtern, ehe wir es wieder genießen können? Oder iſt das nur ein Gut, was wir ohne Schwierigkeit erreichen können, was der Beſitz erhöht, was nie mit Ermüdung und Täuſchung endet, und, je mehr wir es genießen, deſto genußfähiger uns macht?

Hor. Ich denke das Letztere. Aber was quälſt du mich ſo? Zeige mir dieß Gut ſofort!

Ph. Ich zeigte dir, was es nicht wäre, nämlich nicht ſinnlich, ſondern vernünftig, ſittlich Gutes. Es beſteht darin, Andern alles Gute, was wir können, zu thun durch Menſchlichkeit, Freundſchaft, Edelmuth und Wohlwollen. Dieß iſt jenes beſtändige und dauerhafte Gut, welches ſtets gleiche Zufriedenheit gewährt, ohne Wechſel, ohne Verringerung. Jetzt ſpreche ich deine Erfahrung an. Sag, Horatio, fandeſt du dich je müde, den Elenden zu tröſten, den Unglücklichen zu Leben und Glück aufzurichten? oder wächſt deine Freude nicht mit jeder Wiederholung, und iſt ſie nicht in der Vorſtellung größer noch, als in der Ausübung? Iſt eine Freude auf Erden der Freude vergleichbar, Andere glücklich zu machen? Kann dieſe Freude je fehlen, je enden, als mit deinem Daſeyn? Begleitet ſie dich nicht allerwärts? Steht ſie nicht mit dir auf, und legt ſich nicht mit dir nieder, lebt, ſo lange du lebſt, tröſtet dich in der Stunde des Todes, hält bei dir aus, wenn Alles dich, oder du Alles verläſſeſt?

Hor. Wie glühend malſt du, Philokles? Ich gemahne mir ein Schwärmer zu ſeyn; ich fühle Leidenſchaft, ich bin entzückend überzeugt; aber ich weiß nicht wie, übermeiſtert von etwas, das ſtärker iſt, als Vernunft. Gewiß ſpricht eine Gottheit in mir. Nun aber ſage mir, warum dieß vernünftige, ſittliche Gut das bloß natürliche oder ſinnliche ſo unendlich übertrifft?

Ph. Ich denke, Horatio, ich habe dir deutlich den Unterſchied zwiſchen beiden gezeigt. Das natürliche, oder ſinnliche dauert nicht länger, als die Handlung ſelbſt; aber das göttliche, oder ſittliche dauert auch nach der Handlung fort, ſchwillt an und wächſt durch Ueberlegung. Das eine iſt unbeſtändig, unbefriedigend, von kurzer Dauer, mit unzähligen Uebeln verknüpft: das andere beſtändig, vollgewährend, dauerbar, ohne alle Uebel vorher, dabei, oder nachher. Forſcheſt du aber dem Grunde dieſes Unterſchiedes weiter nach, und willſt du wiſſen, warum das ſittliche größer iſt, als das ſinnliche, ſo iſt der Grund hier vielleicht derſelbe, wie bei allen andern Geſchöpfen, weil nämlich ihr Glück, oder Hauptgut darin beſteht, daß ſie nach ihrem Hauptvermögen handeln, oder nach dem, was ſie von allen andern Geſchöpfen auszeichnet. Im Menſchen iſt dieſe Kraft Vernunft, dieſe mithin ſein Hauptgut; oder was mit Recht ſein Gut heißen kann, beſteht nicht bloß im Handeln, ſondern im vernünftigen Handeln. Unter vernünftigen Handlungen aber verſtehen wir diejenigen, welche das Menſchengeſchlecht erhalten und eine wirkliche ungemiſchte Glückſeligkeit zum Zweck haben. Solche Handlungen nennen wir zum Unterſchied ſittlich gut.

Hor. Du redeſt ſehr klar. Damit aber mir nichts dunkel bleibe, ſo ſag, wie ſind natürlich Gut und Bös, und ſittlich Gut und Bös unterſchieden? Ich kenne Viele, die dieſe Ausdrücke, ohne allen Begriff davon, brauchen.

Ph. Das mag wohl ſeyn. Der Unterſchied liegt bloß darin, natürlich Gut und Bös ſind Freude und Schmerz; ſittlich Gut und Bös ſind mit Abſicht und Zweck erzeugte Freude oder Schmerz. Die Abſicht macht hier Alles aus.

Hor. Kann man aber nicht bei ſehr guter Abſicht doch Böſes thun?

Ph. Ja; dann irrt man aber im Urtheil, wenn auch die Abſicht gut war. Iſt der Irrthum unvermeidlich, ſo daß er, Alles wohl erwogen, nicht anders konnte, dann iſt er ſchuldlos; entſtand er aber aus Mangel an richtigem Urtheil über die Natur der menſchlichen Handlungen, ſo iſt er unſittlich und ſchuldig.

Hor. So müſſen wir denn, um uns gehörig zu freuen, oder Andern ſittlich Gutes zu erweiſen, unſerer Anſichten gar ſehr wahren.

Ph. Nichts nöthiger, als dieß. Denn da das Glück oder wirkliche Gut des Menſchen im recht Handeln beſteht, recht handeln aber nicht ohne recht denken möglich iſt, ſo ziemt uns vor Allem darauf bedacht zu ſeyn, daß unſere Anſichten der Dinge der Natur denſelben gemäß ſeyen. Der Grund aller Tugend und Glückſeligkeit iſt richtig denken. Wer da ſieht, daß eine Handlung recht iſt, d. h. Gutes bezweckt, und ſie thut, weil ſie dieſen Zweck hat, der allein iſt ein ſittlicher Menſch, und er allein iſt des beſtändigen, dauerhaften und unwandelbaren Guten fähig, welches der Gegenſtand unſeres Geſprächs war.

Hor. Wie werde ich aber, mein theuerer philoſophiſcher Wegweiſer, erkennen und gewiß beſtimmen können, was Recht und was Unrecht iſt im Leben?

Ph. So leicht, als du einen Kreis von einem Viereck, das Licht vom Dunkel unterſcheideſt. Blicke in die heilige Schrift der Natur, lies in deiner eigenen Natur, betrachte das Verhältniß, worin Andere zu dir ſtehen und du zu ihnen, und du wirſt ſogleich ſehen, was Menſchenglück ausmacht und folglich recht iſt.

Hor. Wir ſind an der Stadt und können nicht weiter ſprechen. Du biſt mein guter Engel, Philokles; du haſt mir gezeigt, was gut iſt, haſt mich von der Knechtſchaft und dem Elend der Thorheit und des Laſters errettet und mich zum freien und glücklichen Weſen gemacht.

Ph. Dann bin ich der glücklichſte Menſch von der Welt. Bleibe ſtandhaft, Horatio, weiche nie von Vernunft und Tugend!

Hor. Eh will ich zu ſeyn aufhören. Gute Nacht, Philokles!

Ph. Schlafe wohl, lieber Horatio!

55.

Selbſtverläugnung nicht das Weſen der Tugend.

(Pennſylv. Zeit. No. 324. Febr. 1735.)

Gewöhnlich behauptet man, ohne Selbſtverläugnung gebe es keine Tugend; je größer die Selbſtverläugnung, deſto größer die Tugend.

Hieße dieß, wer ſich nicht etwas, wozu er Hang hat, verſagen kann, obwohl er weiß, daß es ihm nachtheilig iſt, hat nicht die Tugend der Entſchloſſenheit, oder Tapferkeit, ſo wäre es verſtändlich. Wie es aber jetzt daſteht, iſt es dunkel und irrig.

Betrachten wir einige Tugenden einzeln!

Wenn Einer keinen Hang hat, Andern in ſeinem Verkehr Unrecht zu thun, wenn er keine Verſuchung dazu fühlt, und es alſo nie thut, kann man von dem ſagen, er ſey kein gerechter Mann? Iſt er aber ein gerechter Mann, hat er die Tugend der Gerechtigkeit nicht?

Wenn eitle Zerſtreuungen für einen Mann nichts Verſuchendes haben, und er ſomit nie ihrentwegen ſein Geſchäft verabſäumt, iſt er nicht ein betriebſamer Mann?

So könnte ich alle übrige Tugenden durchgehen; aber um es kurz zu machen, da es gewiß iſt, daß, je mehr wir gegen die Verſuchung eines Laſters kämpfen und die entgegengeſetzte Tugend üben, deſto ſchwächer die Verſuchung, deſto ſtärker die Fertigkeit wird, bis am Ende die Verſuchung keine Macht mehr hat, oder ganz verſchwindet, folgt wohl daraus, daß wir in unſerem Streben, das Laſter zu beſiegen, ſtets weniger und weniger tugendhaft werden, bis wir am Ende gar keine Tugend mehr haben?

Iſt Selbſtverläugnung das Weſen der Tugend, ſo folgt, daß ein Mann, der von Natur mäßig, gerecht ꝛc. iſt, gar nicht tugendhaft iſt; ſondern daß er, um tugendhaft zu ſeyn, trotz ſeinem natürlichen Hang, ſeinem Nächſten Unrecht thun, und übermäßig eſſen, trinken ꝛc. muß.

Vielleicht aber verſteht man unter Tugend in obiger Behauptung Verdienſt, und ſo hieß der Satz: ohne Selbſtverläugnung kein Verdienſt; je größer die Selbſtverläugnung, deſto größer das Verdienſt.

Selbſtverläugnung muß hier dem Hange zum Laſter gegenüber ſtehen, ſonſt hätte es keinen Sinn.

Verdienſt iſt Lob- oder Preiswürdigkeit.

Von Gott Etwas zu verdienen, machen wir keine Anſprüche; denn er iſt über unſere Dienſte erhaben und ſeine Wohlthaten, die er uns erzeigt, ſind bloß Folgen ſeiner Güte.

All unſer Verdienſt geht mithin nur auf unſere gegenſeitigen Beziehungen.

Der Satz ſtünde demnach ſo:

Wenn mir Einer aus natürlich wohlwollendem Hang einen Dienſt erweiſet, verdient er weniger, als der, welcher daſſelbe gegen ſeine Neigung thut?

Wenn ich zwei Tagelöhner vor mir habe, einen von Natur fleißigen und einen trägen, beide aber thun ein Tagwerk gleich gut, muß ich darum dem letzten mehr Tagelohn geben?

Es iſt wirklich häufig der Fall, daß läſſige Arbeiter mehr fordern, als fleißige; denn, wenn ſie für ihre Arbeit nicht mehr bekommen, ſo können ſie nicht ſo gut leben. Wiewohl aber das Sprichwort wahr ſeyn mag, faule Leute geben ſich die meiſte Mühe, folgt denn daraus, daß ſie das meiſte Geld verdienen?

Du brauchſt in deinen Angelegenheiten einen Diener; wirſt du einem, der von Natur ehrlich iſt, nicht mehr geben, als einem der von Natur ein Schurke iſt, aber jüngſt ehrlich handelte? Ströme, deren natürlicher Lauf durch Dämme gehemmt wird, durchbrechen gern ihre Ufer, bis ſie ſich ein neues Bett tief genug gewühlt haben. Iſt nun ein Diener ſchätzenswerther, als der andere, hat er nicht mehr Verdienſt, als der andere? Und das hat er doch nicht wegen größerer Selbſtverläugnung.

Iſt ein Patriot nicht preiswürdig, wenn Gemeingeiſt ihm natürlich iſt?

Iſt ein Paßgänger minder ſchätzenswerth, weil er es von Natur iſt?

Meines Erachtens hat auch Niemand darum weniger Verdienſt, weil der Hang zur Tugend ihm natürlich iſt.

Das Wahre iſt alſo: Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Liebthätigkeit ꝛc. ſind Tugenden, ſie mögen nach, oder gegen unſere Neigung geübt werden, und der Mann, der ſie übt, verdient unſere Liebe und Achtung. Selbſtverläugnung iſt weder gut, noch bös, ſondern nur nachdem ſie angewendet wird. Wer eine laſterhafte Neigung verläugnet, iſt verhältnißmäßig zu dieſem Entſchluß tugendhaft; nur die vollendetſte Tugend iſt über alle Verſuchung erhaben, wie die der Heiligen im Himmel; und wer etwas Thörichtes, Unziemliches, oder Verkehrtes thut, bloß weil es gegen ſeine Neigung ſtreitet, wie ich von einigen tollen Schwärmern geleſen, welche nackt umherliefen, um ihr Kreuz auf ſich zu nehmen, der übt nicht die vernünftige Wiſſenſchaft der Tugend, ſondern iſt mondſüchtig.

56.

Das wahre Glück.

(Pennſylvaniſche Zeitung. Nr. 363. Nov. 1735.)

Der Wunſch glücklich zu ſeyn, iſt uns ſo natürlich, daß alle Welt nach Glück jagt; dieſen einen Zweck haben Alle, wiewohl auf verſchiedenen Wegen und mit eben ſo verſchiedenen Begriffen.

Uebel, als ſolches, kann nie gewählt werden; iſt es gleich oft Folge unſerer Wahl, ſo wünſchen wir es doch nur als ſcheinbares, eingebildetes Gut.

Manches, dem wir nachhängen, kann von uns als Uebel angeſehen werden und doch wünſchenswerth ſeyn;

dann aber wird es bloß als Uebel in ſeinen Wirkungen und Folgen, nicht als Uebel in der Gegenwart, das unmittelbar mit Elend verbunden iſt, angeſehen.

Die Vernunft ſtellt uns die Dinge vor, nicht bloß wie ſie in der Gegenwart ſind, ſondern in ihrer ganzen Natur und Zweck; nur Leidenſchaft [illegible] ſie im erſtern Lichte. Regiert ſie uns, ſo achten wir nicht des Künftigen, ſondern laſſen uns nur von der Gegenwart anſprechen.

Wir können uns unmöglich recht genießen, wenn unſer Leben nicht die Harmonie und Ordnung unſerer Kräfte, den urſprünglichen Bau und Wuchs unſeres Gemüths ausſpricht und darſtellt. Alles wahre Glück, alles wahrhaft Schöne kann nur aus Ordnung hervorgehen.

So lange ein Kampf zwiſchen den beiden Kräften in uns, Vernunft und Leidenſchaft, obwaltet, müſſen wir verhältnißmäßig elend ſeyn; iſt der Sieg errungen und die Vernunft ſoweit unterjocht, daß ſie uns ſelten mit ihren Einwendungen beunruhigt, ſo iſt das Glück, das wir dann genießen, nicht das Glück unſerer vernünftigen Natur, ſondern nur unſeres niedern, ſinnlichen Theils, mithin ein ſehr niedreres und unvollkommenes Glück gegen das, was uns die andere gewähret hätte.

Denken wir über irgend eine Leidenſchaft, einen Hang des Gemüths nach, von der Tugend abgeſehen, ſo werden wir den Unzuſammenhang zwiſchen dieſem und dem wahren weſentlichen Glück bald ſehen. So z. B. gehört es zum Weſen des Neids, unruhig und ungemächlich zu ſeyn. Stolz ſtößt faſt immer auf Reizungen und

Erfahrungen." Geiz iſt immer mit Angſt und Sorge verbunden. Ehrgeiz erfährt immer kränkende Täuſchungen, iſt aber nie ſo glücklich, uns zufrieden zu machen; je mehr wir ihm nachhängen, deſto größer wird die Sucht und jede Befriedigung in der Gegenwart entzündet ſeine unerſättlichen Wünſche nur immer mehr.

Leidenſchaften können, weil ſie ſich allzuſehr mit irdiſchen Gegenſtänden beſchäftigen, nie die gehörige Faſſung und Ruhe des Gemüths geben. Nur Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieſer Welt, richtige Unterwerfung unter den Willen der Vorſehung und wohlbegründete Hoffnung künftigen Glücks kann uns zu wahrhaftem Selbſtgenuß verhelfen. Tugend iſt der beſte Schutz gegen die vielen uns treffenden unvermeidlichen Uebel; nichts erleichtert die Laſt des Kummers mehr, oder macht die Segnungen des menſchlichen Lebens ſchmackhafter.

Was außer uns iſt, hat nicht die mindeſte Berührung mit unſerm Glück, außer ſo weit unſer Leben und Geſundheit davon abhängt. Geſundheit des Leibes iſt zwar ſo nothwendig, daß wir ohne ſie nicht glücklich ſeyn können; aber uns an ſich glücklich zu machen vermag ſie nicht. Glück entſpringt unmittelbar aus der Seele; Geſundheit iſt nur als Bewerber zu betrachten, oder als ein Umſtand, ohne welchen dieß Glück nicht rein und unverkümmert genoſſen werden kann.

Tugend iſt das beſte Verwahrungsmittel der Geſundheit, weil ſie Mäßigkeit vorſchreibt und eine ſolche Mäßigung unſerer Leidenſchaften iſt dem Wohlſeyn des thieriſchen Haushalts ſo zuträglich, daß ſie zugleich das einzig wahre Glück des Geiſtes und das beſte Mittel iſt, Geſundheit des Leibes zu bewahren.

Gehen unſere Wünſche auf weltliche Dinge, ſo können ſie nie befriedigt werden; iſt unſer großes Augenmerk auf die des künftigen Lebens gerichtet, ſo iſt dieſe Erwartung ein unendlich höherer Genuß, als der Genuß des gegenwärtigen.

Alſo: kein Glück, außer in einem tugendhaften, ſelbſtwürdigen Verhalten! Halten unſere Handlungen nicht die Probe nüchternes Urtheils und Nachdenkens aus, ſo ſind es keine Handlungen, mithin nicht das Glück eines vernünftigen Weſens.

57.

Ueber Entdeckungen.

Pennſylv. Zeit. N. 409. Oct. 1736.

Vor noch gar wenig Zeitaltern war die Welt hinſichtlich des Handels und der Schiffahrt in einer gar traurigen Lage; und wohl nicht viel beſſer auch in andern Dingen nützlichen Wiſſens. Es war eine Zeit der Unerfahrenheit; jede nützliche Verbeſſerung war ihr verborgen; ſie hatte weder in den Himmel, noch in die Erde, weder in die See, noch in das Land geſchaut, wie ſeitdem nun geſchehen. Sie hatte Philoſophie ohne Experimente, Mathematik ohne Inſtrumente, Geometrie ohne Maaßſtab, Aſtronomie ohne Beweis.

Man führte Krieg ohne Pulver, Schuß, Kanonen und Mörſer; ja die Menge machte ihre Luſtfeuer ohne

Schwärmer und Raketen. Man gieng ohne Compaß zur See und ſegelte ohne Magnetnadel. Die Sterne beſtimmte man ohne Fernröhre, und Breiten maaß man ohne Beobachtung. Das Schriftweſen hatte keine Druckpreſſen, zum Schreiben gab es kein Papier, und zum Papier keine Tinte. Der Liebende mußte ſeiner Geliebten ein Stück Wachs ſtatt Liebesbrief ſenden und ein Liebesbrief war damals ungefähr ſo groß, als ein gewöhnliches Küchenbrett. Man kleidete ſich ohne Manufactur, und die reichſte Tracht waren Felle von den furchtbarſten Ungeheuern; Handel führte man ohne Buch, Briefwechſel ohne Poſten; Kaufleute hielten keine Rechnungen, Krämer keine Caſſenbücher. Man hatte Chirurgie ohne Anatomie, Aerzte ohne materia medica; gab Brechmittel ohne Ipecacuanha, zog Blaſen ohne Fliegenpflaſter, und heilte Fieber ohne Fieberrinde.

Was erdkundliche Entdeckungen betrifft, ſo hatte man weder Nordcap, noch das ſüdliche Vorgebirge der guten Hoffnung geſehen. Die ganze entdeckte bewohnte Welt, die man kannte und mit der man verkehrte, war in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen, nämlich Frankreich, England, Spanien, Italien, Teutſchland und Griechenland, Unterasien, der weſtliche Theil von Perſien, Arabien, der nördliche Theil von Afrika, und die Inſeln des Mittelländiſchen Meeres waren damals die ganze Welt; auch waren dieſe Länder nicht etwa völlig bekannt, vielmehr waren mehrere Theile derſelben gar nicht unterſucht. Teutſchland war nicht viel weiter, als nach den Elbufern bekannt, Polen etwas jenſeits der Weichſel, Ungarn etwas jenſeits der Donau, Rußland gänzlich unbekannt, wie China jenſeits deſſelben; Indien nur durch einen kleinen Handel an der Küſte, von Surat und Malabar; Afrika war, nach dem Untergange von Karthago, noch unbekannter; die ganze westliche Küste hieran war wieder in Vergessenheit gesunken; die nördliche Küste von Afrika, am Mittelländischen Meere, blieb bekannt, und das war Alles; denn die Saracenen, die sich dort angesiedelt hatten, überschwemmten die Provinzen und zerstörten so Handel, als Religion. Das Baltische Meer war unentdeckt, nicht einmal die Schiffahrt desselben bekannt; denn die Deutschen Ritter kamen bis zum 13 Jahrhundert nicht bis dahin.

Von America wußte man nichts, hatte selbst nicht einmal eine Ahnung, daß auf dieser Strecke ein Theil der Welt liegen könnte. Die Grönländischen Küsten, oder Spitzbergen und der Wallfischfang waren unbekannt; die besten Schiffer der damaligen Zeit würden vor einem Wallfisch mit mehr Schreck und Schaudern geflohen, als vor dem Teufel in der scheußlichsten Gestalt, die man ihm beigelegt hat.

Die Küsten von Angola, Congo, die Gold- und Sklavenküsten auf der westlichen Seite von Afrika, woher späterhin solch unermeßliche Reichthümer bezogen worden, waren weder entdeckt, noch die mindeste Nachforschung darnach geschehen; der ganze Ostindische und Chinesische Handel nicht nur unentdeckt, sondern sogar über alle Erwartung! Von Kaffee und Thee — diesen neuern Bedürfnissen der Menschheit! — hatte man nie gehört; der ganze unbegränzte Ocean, den wir jetzt die Südsee nennen, war verborgen und unerkannt; der Atlantische jenseits der Mündung des Mittelmeers furchtbar und schrecklich in seinem Anblick, noch wagte sich Niemand hineinzublicken, außer wenn er längst der Küste von Afrika nach Salé oder Santa Cruz hin schiffte. Die Nordsee war in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt; die weiße See, oder Archangel, war eine ſehr neue Entdeckung, nicht eher gemacht, als bis Sir Hugh Willoughby das Nordcap umſegelt und das Abenteuer gar theuer bezahlt hatte, indem er mit ſeinem ganzen Schiffsvolk an der Küſte von Lapland faſt erfror; während ſeines Mitſeglers Schiff mit dem berühmten Chancellor im Ruſſiſchen Meerbuſen, dem ſogenannten weißen See ankam, wo vor ihm noch kein chriſtlicher Fremder geweſen war.

So armſelig ſah es um die Welt und ihr Wiſſen im Anfange des 15 Jahrhunderts aus, als Männer von Geiſt umher und um ſich ſchauten. War es nun wunderbar, eine Welt ſo mit Menſchen angefüllt zu ſehen und mit Menſchen, die ſo bildungsfähig und doch ſo dumpf, ſo blind, ſo unwiſſend und ſo gar ungebildet waren, ſo war es gleich wunderbar, wie faſt Alle in einem allgemeinen Aufſtand ergriffen, auf einmal, von durchgängiger Begeiſterung beſeelt, Kenntniſſe über die Erde verbreiteten und nach Allem forſchten, was zu enthüllen unmöglich war.

Wie überraſchend iſt es, ſo ein wenig rückwärts zu blicken, und zu ſehen, daß in weniger als zwei Jahrhunderten dieſer ganze, jezt ſo dunkelhafte Welttheil nicht einmal wußte, ob es nur ein Rußland, China, Guinea, Grönland oder Nordcap gebe? America anlangend, ſo hatte man nie vermuthet, daß da nur ein Ort läge; auch hatte die Welt, obſchon ſie auf den Schultern viertauſendjähriger Erfahrung ſtand, nicht einen Gedanken daran, daß dorthin ein Land liege.

Wie der Orte, ſo war man der Dinge unkundig; unſere Fortſchritte in der Wiſſenſchaft ſind ſo ungeheuer, daß all' unſere mathematiſchen, phyſikaliſchen und glänzendſten Kenntniſſe in dieſen letzten zwei Jahrhunderten ſich erſchloſſen.

Was war denn nun die Welt früher? Wozu wurden Köpfe und Hände gebraucht? Der Reiche hatte keinen Handel, der Arme keine Anſtellung; Krieg und Schwert waren das große Feld der Ehre, die Bühne der Beförderung: und vor dieſer Zeit iſt in Nichts kaum ein vorzüglicher Mann in der Welt, als etwa einer, der wüthend über ſeine Mitgeſchöpfe herfällt, wie Nimrod, und ſeine Nachkommen neuern Andenkens.

Jetzt wächſt die Welt täglich an praktiſcher Kenntniß, und Niemand ſchmeichle doch dem Zeitalter damit, daß wir es in Entdeckungen biß zur Vollendung gebracht

Bisher Entdecktes zeiget uns allein,
Wie viel noch möge zu erkennen ſeyn.

58.

Lebensverderb.

(Penns. Zeitung. Nro. 424. November 1736.

Anergus war ein vermögender Mann, zu keinem Geſchäft erzogen, der nicht wußte, wie er ſein Leben angenehm genug hinbringen ſollte. An den eigentlichen gebührlichen Arbeiten des Lebens hatte er ſo wenig Geſchmack, als an Bildung des Geiſtes. Von vier und zwanzig Stunden brachte er gewöhnlich zehn im Bette zu; zwei oder drei dämmerte er noch auf ſeinem Lager hin, eben ſo viel löſ'te er allabendlich in gutem Branntwein auf, wenn er mit Leuten ſeines Gelichters zuſammen war; die fünf oder ſechs übrigen verſchlenderte er in fühlloſer Trägheit. Sein Hauptgeſchäft war, ſeine Gerichte zu beſtellen und ſeine Einbildung im Voraus an der Hoffnung eines Mittags- oder Abendeſſens zu weiden; nicht gerade, weil er ein Freſſer, oder vollendeter Gaumſeliger geweſen wäre, ſondern hauptſächlich, weil er an nichts Beſſers zu denken wußte, und mithin auf ſeines Leibes Erhaltung bedacht war. So hatte er zehn Jahre verlebt, nachdem er in Beſitz ſeines väterlichen Erbes gekommen war; gleichwohl hieß er, nach dem heutigen Mißbrauch des Worts, ein braver Mann, weil man ihn kaum einmal ganz trunken geſehen, und er auch zur Wolluſt keinen ſonderlichen Hang hatte.

Eines Abends, als er allein ſeiner Muße pflegte, nahmen ſeine Gedanken eine ganz ungewohnte Wendung: denn ſie warfen einen Blick rückwärts und auf ſeine Lebensweiſe. Er bedachte, wieviel lebendige Weſen geopfert worden waren, ſeinen Leichnam zu erhalten, und wie viel Getraide und Wein damit gemiſcht worden. Noch hatte er ſein Rechnen, das er als Knabe gelernt, nicht ganz vergeſſen und ſo ſetzte er ſich denn hin und berechnete, was er, ſeitdem er Mann geworden, verzehrt.

„Ein Dutzend Stück Federvieh, großes und kleines, haben eine Woche in die andere gerechnet", ſagte er, „ihr Leben aufgegeben, um das meinige zu verlängern. Macht in zehn Jahren wenigſtens ſechs tauſend.

„Funfzig Schaafe ſind in einem Jahre geopfert worden, mit einer halben Hekatombe Hornvieh, damit ich wöchentlich die auserleſenſten Stücke auf meiner Tafel hatte. So ſind alſo in zehn Jahren, mich zu füttern, tauſend Thiere von den Heerden weg erſchlagen worden, außer denen, die mir der Forſt geliefert. Viele hundert Fiſche aller Art ſind zu meinem Unterhalt um ihr Leben gekommen, und von den kleinern viele Tauſend.

„Ein Maaß Korn gäbe mir wohl für einen Monat nicht Kraftmehl genug und das beträgt hundert und zwanzig Scheffel; und ſo ſind viele Oxhofe Ale und Wein und andere Getränke durch dieſen meinen Leib, dieſen unſeligen Durchſchlag von Speiſe und Trank, gegangen.

„Und was habe ich nun dagegen in dieſer ganzen Zeit für Gott und Menſchen Gutes gethan? Welch ungeheuere Verſchwendung guter Dinge an ein unnützes Leben, und einen werthloſen Lebenden! Nicht eins der geringſten Geſchöpfe iſt unter allen, die ich verſchlungen habe, das ſeinem Zweck, warum es geſchaffen, nicht beſſer entſprochen hätte, als ich. Es war geſchaffen, Menſchen zu erhalten, und das leiſtete es. Jede Krabbe, jede Auſter, die ich verzehrt, jedes Korn Waizen, das ich verbraucht, hat ſeine Stelle in der Reihe der Dinge gebührender und ehrenvoller behauptet, als ich. O des ſchmählichen Lebens- und Zeitverderbs!“

Kurz, er ſetzte ſeine moraliſchen Reflexionen ſo richtig und ſtreng vernünftig fort, daß er ſein ganzes Leben ändern, ſeinen Thorheiten mit einem Male entſagen und ſich einige nützliche Kenntniſſe zu erwerben ſuchen mußte, als er bereits über dreißig Jahr alt war. Er lebte nun viele

Jahre nachher als ein würdiger Mann und trefflicher Chriſt, that ſeine Pflicht, als guter Nächſter daheim, war ein guter Vaterlandsfreund im Rath, ſtarb mit einem ruhigen Gewiſſen und die Thränen ſeines Vaterlandes fielen auf ſein Grab.

Die Welt, die ſeinen ganzen Lebenslauf kannte, ſtaunte über den gewaltigen Wechſel. Man betrachtete ihn als ein Wunder; er aber war demüthig und pries Gottes Macht und Gnade, die ihn aus einem Thiere zum Menſchen gemacht.

Dieß war nun aber ein Fall, über welchen wir freilich Wunder ſchreien möchten. Giebt es aber nicht unter beiden Geſchlechtern in dieſer entarteten Zeit gar Viele, deren Leben ſo ganz unnütz vergeudet wird?

Mir fallen, ſo oft ich dergleichen nichtsnutzige Menſchen ſehe, immer mehrere Stellen aus Horaz ein, wo von ſolchen, die „die Zahl voll machen und Erdfrüchte zu verzehren erzeugt ſind“, von „Alcinous, dem Jüngling, dem es ſchön ſtand, bis in den Tag hinein zu ſchlafen“ die Rede iſt, oder wo gerathen wird, „vom Lebensmahle, wie ein ſatter Gaſt abzutreten; nachdem man genug geſpielt, gegeſſen und getrunken, ſey es nun Zeit, nach Hauſe zu gehen“.

59.

Ein Morgen am Hofe.

Im erſten Capitel Hiobs wird eine Verhandlung am Hofe des Beſten aller Fürſten, oder Monarchen erzählt, nämlich Gottes.

Es waren da die Söhne Gottes verſammelt und auch Satan erſchien.

Unſtreitig nahm der Verfaſſer dieſes alten Buchs die Höfe der Morgenländiſchen Fürſten ſeiner Zeit dabei zum Vorbild.

Noch bis dieſen Tag pflegen ſich früh bei den Fürſten Perſonen zu verſammeln, die einander Feind ſind, und durch Anſchwärzung und Verläumdung derer, die ſich durch Tugend und Verdienſt auszeichnen, ſich in Gunſt zu ſetzen ſuchen. Die Könige thun da ein Paar vertraute Fragen an Jeden im Kreiſe, bloß um ihre Herablaſſung zu beweiſen. So auch hier!

Findet zum Beiſpiel ein neuer König einen in der Verſammlung, der das letzte Mal nicht da war, ſo fragt er ihn natürlich: wie er gelebt, ſeitdem er ihn nicht geſehen? Der Herr antwortet etwa, er ſey auf ſeinen Gütern über Land geweſen, habe einige Freunde beſucht. So antwortet auch Satan auf die Frage, wo er herkomme? „Von der Erde, wo er auf und ab, ab und zu gegangen". Und als er nun weiter befragt wird, ob er die Rechtſchaffenheit und Treue Hiobs, des Dieners vom Fürſten, bemerkt, da entwickelt er nun ſogleich alle Bosheit des abſichtsvollen Höflings in der Gegenfrage: „Dient denn Hiob Gott für nichts? Haſt Du ihm nicht unmäßigen Reichthum gegeben und ihn dabei beſchützt? Nimm ihm den und er wird Dir in's Angeſicht fluchen“. In moderner Sprache heißt das: „Nehmen Ew. Maj. ihm nur ſeine Stellen und Gehalt, und Sie werden ihn bald anders finden“.

Das hatte die gewünſchte Folge. Hiob ward ſeinem Gegner überlaſſen, der ihn ſeines Vermögens beraubte, ſeine Familie unglücklich machte und ihn ganz zu Grunde richtete.

Das Buch Hiob heißt bei den Theologen ein heiliges Gedicht und iſt, wie die übrigen heiligen Schriften, zu unſerer Unterweiſung geſchrieben.

Welche Lehre wäre nun wohl aus dieſer Verhandlung zu ziehen?

Vertraue keinem Einzelnen die Regierung Deines Staats an! Denn wenn die Gottheit ſelbſt, als Monarch, einmal der Verläumdung Gehör geben und ihren beſten Unterthan verderben laſſen kann; welch Unglück muß eine ſolche Macht in den Händen eines bloßen, wenn auch des beſten, Menſchen anrichten, welchem die Wahrheit oft gefliſſentlich verhehlt, und dagegen von liſtigen, boßhaften und eigennützigen Höflingen Unwahrheit geſagt wird.

Sieh Dich vor, auch wenn Du ihm nur beſchränkte Macht anvertraueſt, daß er nicht früher, oder ſpäter dieſe Gränzen untergrabe und niederreiße und ſich unabhängig mache

Denn dadurch, daß er Stellen vergiebt, knüpft er alle dieſe Leute mit ihrem Anhang, alle Bewerber und Hoffende an ſich, die ſeine Zwecke nicht wenig fördern können. Durch mancherlei politiſche Bewilligungen zum Beßten von Nachbarſtaaten oder Fürſten, ſchafft er ſich Beiſtand zu Gründung ſeiner Macht. So fällt alſo durch Hoffnung auf Vortheil von ihm einerſeits, und andrerſeits durch Furcht vor ſeiner Rache aller Widerſtand.

60.

Eine Fabel.

Der Löwe, König eines gewiſſen Forſtes, hatte unter ſeinen Unterthanen einen Verein treuer Hunde, die ſeiner Perſon und Regierung aus Neigung und Grundſatz feſt ergeben waren, durch deren Beiſtand er ſein Gebiet erweitert hatte und Schrecken ſeiner Feinde geworden war.

Indeß, der Löwe faßte, von böſen Rathgebern verleitet, eine Abneigung gegen die Hunde, verdammte ſie ungehört und befahl ſeinen Tigern, Panthern und Leoparden, ſie anzugreifen und zu vernichten.

Die Hunde baten demüthigſt, aber ihre Geſuche wurden ſtolz und hochmüthig verworfen; ſie mußten ſich vertheidigen und thaten es tapferlichſt.

Nur einige unter ihnen, Baſtarde aus Paarung mit Wölfen und Füchſen erzeugt, verließen, von Königlichen

Verſprechungen großes Lohns beſtochen, die ehrlichen Hunde und giengen zu den Feinden über.

Endlich ſiegten die Hunde. Es ward ein Friedensvertrag geſchloſſen, worin der Löwe ſie für frei erkannte, und ſich aller Macht über ſie begab.

Da die Baſtarde nicht wieder unter ſie zurückkehren durften, ſo verlangten ſie von den Königiſchen den ihnen verheißenen Lohn.

Es ward eine Verſammlung der Thiere gehalten, ihr Geſuch zu erwägen.

Die Wölfe und Füchſe ſagten einmüthig, das Geſuch ſey gerecht, Königliches Verſprechen müſſe gehalten werden und jeder rechtliche Unterthan müſſe Se. Maj., freiwillig beitragend, darin unterſtützen.

Nur das edle Roß war kühn und frei, wie es ihm gebührte, anderer Meinung.

„Der König", ſagte es, „iſt von ſchlechten Miniſtern verleitet worden, ſeine treuen Unterthanen unrechtmäßig zu bekriegen. Königliche Verſprechungen, wenn ſie für das Gemeinwohl zu handeln aufmuntern, müſſen freilich ehrenvoll gehalten werden; muntern ſie aber auf, uns unter einander zu verrathen und zu vernichten, dann ſind ſie verkehrt und eitel vom Anbeginn. Darum ſollten die, welche zu ſolchen Verſprechen gerathen, und die, welche demzufolge gemordet, ſtatt belohnt, ernſt beſtraft werden. Seht nur, wie ſehr unſere Geſamtkraft durch den Verluſt der Hunde bereits geſchwächt iſt! Setzt ihr den König in Stand, dieſe Brudermörder zu belohnen, ſo thut ihr Etwas, das einen künftigen Tyrannen zu gleichen Verſprechen berechtigt und jedes Beiſpiel ſolcher an unnatürliche, rohe Beſtien verſchwendeter Belohnung macht ſie nur noch wichtiger. So werden Pferde und Ochſen, wie Hunde, unter ſich ſelbſt entzweit und Bürgerkriege nach Gefallen erregt, bis wir ſo geſchwächt ſind, daß weder Freiheit noch Sicherheit in dem Forſt herrſcht und nichts, als verächtliche Unterwerfung unter den Willen eines Gewaltherrſchers übrig bleibt, der uns, wenn es ihm beliebt, auffrißt“.

Die Verſammlung war ſo vernünftig zu beſchließen — das Geſuch ſey abzuweiſen.

61.

Der Platz im Himmel.

Eine Erzählung.

Ein würdiger Beamteter, Namens Montreſor, war ſehr krank. Der Pfarrer des Sprengels rieth ihm, weil er glaubte, er müſſe doch ſterben, ſich mit Gott zu verſöhnen, damit er in das Paradies aufgenommen würde. „Ach, darüber bin ich nicht in Sorgen“, antwortete Montreſor; „denn ich hatte vorige Nacht einen Traum, der mich darüber ganz beruhigt hat“. — „Und was für einen Traum“? ſprach der gute Pfarrer. „Ich war am Thor des Paradieſes“, antwortete Montreſor, „mit einer Menge Volks, das hinein wollte, und St. Peter fragte Jeden, von welcher Religion er wäre. Einen antwortete:

ich bin römiſch-katholiſch. — Wohl, ſagte Peter, ſo geh und nimm Deinen Platz unter den Katholiſchen! Ein Anderer ſagte, er ſey von der Engliſchen Kirche. Gut, ſagte Peter, geh und ſetze Dich zu den Anglikanern! Ein Dritter ſagte, ich bin Quäker — Geh hin zu den Quäkern! Endlich kam die Reihe auch an mich, und als er mich fragte, zu welcher Religion ich gehörte, ſprach ich: ach der arme Jacob Montreſor hat gar keine. „Schade, Schade, ſagte der Heilige. Ich weiß nicht, wo ich Dich anbringe; doch geh nur immer hinein und ſieh, wo Du ankommen kannſt"!

62.

Ein Arabiſches Mährchen.

Der gute Zauberer Albumazar zog ſich in ſeinem Alter auf den hohen Berg Calabut zurück, mied allen menſchlichen Umgang, wurde aber Nachts von Engeln und Geiſtern des erſten Rangs beſucht, die ihn liebten, und lehrreicher Unterhaltung würdigten.

Eines Abends kam Belubel der Starke zu Albumazar. Er war ſieben Wegſtunden lang, und wenn er ſeine Flügel ausbreitete, überſchattete er ein Königreich. Er legte ſich ſanft zwiſchen die langen Bergrücken von Elulem, die Baumwipfel im Thale waren ſein Lager, ſein Haupt ruhete auf Calabut, als einem Kiſſen und ſein Geſicht leuchtete in Albumazars Zelt.

Der Zauberer ſprach mit entzückter Frömmigkeit von der Weisheit und Güte des Allerhöchſten, äuſerte aber ſeine Verwunderung über das Uebel in der Welt, welches er mit all ſeiner Vernunft nicht vertreten zu können meine.

Rühme Dich nicht ſo ſehr, mein Freund, ſprach Belubel, dieſer Eigenſchaft, die Du Vernunft nenneſt! Wüßteſt Du ihren Urſprung und ihre Schwäche, Du würdeſt Dich eher gedemüthigt finden.

So ſag mir, ſprach Albumazar, was ich nicht weiß! Belehre meine Unwiſſenheit und erleuchte meinen Verſtand! Betrachte, ſagte Belubel, die Leiter von Weſen vom Elephanten bis zur Auſter hinab! Du ſiehſt Vermögen und Kräfte allmälich abnehmen und ſtufenweiſe ſo klein werden, daß der Unterſchied kaum merklich wird. Da iſt keine Lücke, der Stufengang iſt vollſtändig. Die Menſchen wiſſen gewöhnlich nicht, daß aufwärts vom Elephanten zu dem unendlich Groſen, Guten, Weiſen auch eine lange Stufenfolge von Weſen iſt, die Kräfte und Vermögen beſitzen, wovon Du noch keinen Begriff haben kannſt.

63.

Geſpräch zwiſchen Franklin und dem Podagra.

Mitternacht, 22ten Okt. 1780.

Fr. O weh! weh! weh! Womit hab ich dieſe grauſamen Schmerzen verdient?

Pod. Mit vielerlei. Du haſt zu rückſichtslos gegeſſen und getrunken, und Deinen Lenden, als ſie ſchmerzensfrei waren, zuviel nachgegeben.

Fr. Wer verklagt mich deßhalb?

P. Ich eben, das Podagra.

Fr. Wie? mein Feind in Perſon?

P. Nicht Dein Feind.

Fr. Und ich ſage nochmals, mein Feind; denn nicht nur meinen Körper möchteſt Du todt quälen, auch meinen guten Namen willſt Du zu Schanden machen. Du machſt mich zu einem Schlemmer und Zecher, und wer mich kennt, wird mir doch eingeſtehen, daß ich keines von beiden bin.

P. Mag die Welt denken, wie ſie will, ſie iſt immer gar höflich gegen ſich und zuweilen auch gegen ihre Freunde; ich aber weiß recht gut, daß, was ein Mann bei vernünftiger Bewegung von Speiſe und Trank vertragen kann, für einen, der ſich nie Bewegung macht, zuviel iſt.

Fr. Ich mache mir — o weh! — ſo viel Bewegung — au — als ich kann. Du kennſt meine ſitzende Lebensart, und darum könnteſt Du mich wohl ein wenig ſchonen, da es ja nicht meine Schuld iſt.

P. Nicht ein Tittelchen! Deine Redekunſt und Höflichkeit iſt umſonſt. Deine Apologie dient zu nichts. Führſt Du eine ſitzende Lebensart, ſo ſollten Deine Erhohlungen und Vergnügungen mindeſtens thätig ſeyn. Du ſollteſt gehen, oder reiten, oder bei ſchlechtem Wetter Billard ſpielen. Aber nun laß uns einmal Dein Leben durchgehen! Ein Morgen iſt lang und Du haſt Muße, auszugehen; was thuſt Du da? Statt die Eßluſt zum Frühſtück zu hohlen mit heilſamer Bewegung, ergötzeſt Du dich mit Büchern, Flugſchriften, oder Zeitungen, die zu leſen gewöhnlich nicht der Mühe lohnt. Gleichwohl nimſt Du ein tüchtiges Frühſtück ein, vier Taſſen Thee mit Rahm, ein Paar Butterſchnitte, geräuchert Rindſleiſch — alles Dinge, die doch wohl nicht ſo gar verdaulich ſind! Darauf ſetzeſt Du Dich gleich wieder an den Schreibtiſch, oder ſprichſt mit Leuten in Geſchäften. So kommt Eins heran, ohne alle körperliche Bewegung. Doch das wollte ich noch vergeben, weil Du einmal eine ſitzende Lebensart führſt, wie Du ſagſt. Was aber thuſt Du nach Tiſche? In den ſchönen Gärten der Freunde, bei welchen Du gegeſſen, luſtwandeln, das thät ein vernünftiger Mann; Du ſetzeſt Dich zwei, drei Stunden an das Schachbret. Das iſt nun immer Deine Erhohlung, gerade die ſchlechteſte für einen Mann, der viel ſitzt, weil, ſtatt den Säfteumlauf zu beſchleunigen, die ſtrenge Aufmerkſamkeit, die es fordert, ihn gerade hemmt und innere Abſonderungen hindert. In Nachdenken über dieß verdammte Spiel verſunken, verderbſt Du Deine ganze Digeſtion. Was kann nun aus ſolch einer Lebensweiſe anders herauskommen, als ein Körper voll ſtockender Säfte, der allerlei gefährlichen Krankheiten zur Beute dient, wenn nicht ich, das Podagra, dieſe Säfte gelegentlich aufregte, und ſo läuterte, oder zertheilte? Wenn Du in Paris in einer Ecke, oder in einem Gäßchen, wo keine Luſtgänge waren, nach Tiſche Schach ſpielteſt, das mochte hingehen; aber daſſelbe thuſt Du in Paſſy, Auteuil, Montmartre oder Sanoy, wo die herrlichſten Gärten und Luſtgänge ſind, reine Luft, ſchöne

Frauen, angenehme und lehrreiche Unterhaltung, was Du alles genießen könnteſt. Aber Du verwirfſt das Alles um des abſcheulichen Schachſpiels willen. Pfui alſo, mein H. Franklin! Doch beinahe hätte ich über meinen Unterweiſungen meine heilſame Züchtigung vergeſſen; alſo nimm dieſen Zwick — und den!

Fr. Au, au, auweh! So viel Unterweiſung und Verwürfe Du willſt, nur Deine Züchtigungen ſpare!

P. Nicht doch, mein Herr — auch nicht im mindeſten will ich unterlaſſen, was Dir ſo dienlich iſt; alſo —

Fr. Au, au Weh! Es iſt gar nicht einmal wahr, daß ich mich nicht bewege, da ich ja ſehr oft zu Tiſche gehe und wieder heimfahre.

P. Das iſt unter allen Bewegungen die geringſte und unbedeutendſte in einem Federwagen. Wenn wir den Wärmegrad, den verſchiedene Arten von Bewegung hervorbringen, beobachten, ſo können wir danach den Grad der Bewegung beurtheilen. Wenn Du z. B. Winterszeit mit kalten Füßen ausgehſt, ſo biſt Du in einer Stunde über und über heiß; zu Pferde kaum in vier Stunden Trott; wenn Du aber in einem Wagen ruheſt, wie Du ſagſt, ſo kannſt Du den ganzen Tag reiſen und froh ſeyn, wenn Du im letzten Wirthshauſe Deine Füße am Feuer erwärmſt. Alſo glaube nur nicht, ein halbſtündiges Fahren in Deinem Wagen verdiene den Namen Bewegung. Die Vorſehung hat nur Wenigen beſtimmt, im Wagen zu fahren, Allen aber ein Paar Lenden gegeben, die weit bequemere und dienſtlichere Werkzeuge ſind. So ſey alſo doch dankbar und brauche die Deinen! Willſt Du wiſſen, wie ſie den Umlauf Deiner Flüßigkeiten fördern, indem Du Dich von Ort zu Ort begiebſt, ſo gieb nur Acht, wenn Du gehſt, wie immer Dein ganzes Gewicht abwechſelnd von einem Fuß auf den andern kommt; das veranlaßt einen ſtarken Druck auf die Gefäße des Fußes und treibt ihren Inhalt um; wird das Gewicht auf den andern Fuß geworfen, und der eine erleichtert, dann füllen ſich die Gefäße des erſten wieder, und mit wechſelndem Gewicht werden ſie wieder zurückgetrieben, und ſo der Blutumlauf beſchleunigt. Die in jeder gegebenen Zeit erzeugte Wärme hängt von dem Grade dieſer Beſchleunigung ab; die Flüßigkeiten werden erſchüttert, die Säfte verdünnt, die Abſonderungen erleichtert, und Alles geht gut; die Wangen werden roth und die Geſundheit wird gegründet. Sieh Deine ſchöne Freundin *) in Auteuil an! Ein Weib, das von der gütigen Natur mehr nützliches Wiſſen erhalten hat, als ein halb Dutzend ſolcher Buchweiſen, wie Du, aus allen ihren Büchern zuſammen zu ſtoppeln im Stande ſind. Beehrt ſie Dich mit Ihrem Beſuch, ſo geſchieht's zu Fuß. Sie geht allſtündlich des Tags, und überläßt Müßiggang und Krankheit ihren Pferden. Da ſiehſt Du ihr Schutzmittel, wodurch ſie geſund und reizend bleibt. Willſt Du aber nach Auteuil, ſo muß es gefahren ſeyn, wenn es gleich von Paſſy nach Auteuil nicht weiter iſt, als von Auteuil nach Paſſy.

Fr. Dein Gerede wird ſehr langweilig.

P. Ich hab verthan, will alſo ſchweigen und thun, was meines Amts iſt. So nimm denn dieß und dieß!

Fr. Au, au! Sprich weiter, ich bitte.

---

*) Madame Helvetius.

P. Nein, nein, ich habe noch manche Stiche auf dieſe Nacht für Dich und Morgen kannſt Du Dich auf noch mehr gefaßt machen.

Fr. Was, bei dem Fieber? Ich muß zerriſſen werden. Oh, oh! kann denn Niemand das für mich tragen?

P. Darum frage Deine Pferde; ſie haben Dir treu gedient.

Fr. Wie kannſt Du nur meiner Qualen ſo grauſam ſpotten?

P. Spotten? Ich bin ganz ernſt. Hier hab ich ein Verzeichniß Deiner Vergehen gegen Deine Geſundheit; es iſt ganz genau und rechtfertigt jeden Stich, den Du erhältſt.

Fr. Lies mir es!

P. Es iſt zu lang; nur Einiges will ich kurz erwähnen.

Fr. Nur zu! Ich bin ganz Ohr.

P. Weißt Du wohl noch, wie oft Du Dir auf den künftigen Morgen einen Gang im Hain von Boulogne, im Garten der Muette, oder Deinem eigenen gelobteſt und immer nicht Wort hielteſt unter dem Vorwand, es ſey zu kalt, zu warm, zu windig, zu feucht, oder wie Dir's einfiel; da doch nichts vorhanden war, als Deine Bequemlichkeit.

Fr. Das, geſteh ich, iſt wohl vorgefallen, wohl zehn Mal im Jahr.

P. Weit gefehlt; hundert und neun und neunzig Mal beträgt es im Ganzen.

Fr. Iſt's möglich?

P. So möglich, daß es Thatſache iſt. Du kannſt Dich auf meine Angabe verlaſſen. Brillon's Gärten und ſeine ſchönen Luſtgänge kennſt Du, auch die ſchöne Flucht von hundert Stufen, die von dem Raſenaltan hinab auf die Ebene führen. Dieſe liebenswürdige Familie pflegteſt Du wöchentlich zwei Mal nach Tiſche zu beſuchen und, da Dein Grundſatz iſt, wenn man eine Wegſtunde Treppen auf und ab wandele, ſo ſey das ſoviel, als zehen auf ebenem Boden, welche Gelegenheit bot ſich hier, auf beiderlei Weiſe Dich zu bewegen! Thatſt Du es aber, und wie oft?

Fr. Darauf kann ich nicht ſogleich antworten.

P. So will ich es; nicht einmal.

Fr. Nicht einmal?

P. So iſt es. Im Sommer giengſt Du um ſechs Uhr hin. Du fandeſt das reizende Weib mit ihren lieblichen Kindern und Freunden, bereit mit Dir zu wandeln und Dich angenehm zu unterhalten; und was wählteſt Du? Ei nun, Du ſetzteſt Dich auf den Altan, freuteſt Dich der ſchönen Ausſicht, blickteſt über den ſchönen Garten hin, ohne nur eine Stufe hinabzuſteigen und darin umherzuwandeln. Im Gegentheil um Thee und Schachbret bateſt Du, und da ſaßeſt Du nun bis neun Uhr und zwar nach zweiſtündigem Spiel nach Tiſche, und dann, ſtatt nach Hauſe zu gehen, was Dich ein wenig bewegt hätte, ſtiegſt Du in Deinen Wagen. Wie abgeſchmackt wär' es zu glauben, derlei Sorgloſigkeit vertrage ſich mit Geſundheit, wenn ich nicht mich in's Mittel ſchlage!

Fr. Ich überzeuge mich nun, wie richtig der arme Richard bemerkte: „Unſere Schulden und Sünden ſind immer größer, als wir meinen“.

P. So iſt's. Ihr Philoſophen ſeyd Weiſe in euren Maximen, aber Thoren im Handeln.

Fr. Rechneſt Du mir es denn aber auch zum Verbrechen, daß ich von Brillons zurückfuhr?

P. Allerdings: denn da Du die ganze Zeit über geſeſſen, ſo konnteſt Du nicht über Ermüdung klagen, brauchteſt alſo der Erhohlung im Wagen nicht.

Fr. Was ſoll ich denn aber mit meinem Wagen anfangen?

P. Verbrenn' ihn lieber; mindeſtens würde Dir dabei einmal warm; oder, willſt Du das nicht, hier iſt noch etwas: beobachte die armen Bauern, die in den Weinbergen und Feldern um Paſſy, Auteuil, Chaillot ꝛc. arbeiten; Du kannſt täglich unter dieſen achtbaren Menſchen vier bis fünf alte Männer und Weiber finden, welche von Laſt der Jahre und zu langer und großer Arbeit niedergebeugt und verkrüppelt ſind. Nach einem ſauern Arbeitstage haben dieſe Leute eine bis zwei Wegſtunden nach ihren rauchigen Hütten zu wandern. Befiehl Deinem Kutſcher, ſie heim zu fahren! Dieß würde Deiner Seele zuträglich ſeyn, zugleich aber wäre es auch gut für Deinen Leib, wenn Du, nach Deinem Beſuche bei Brillons, zu Fuße heim giengeſt.

Fr. O wie langweilig biſt Du!

P. Gut dann, an mein Geſchäft! nicht zu vergeſſen, daß ich Dein Arzt bin. Da!

Fr. Au weh, was für ein Teufel von Arzt!

P. Wie undankbar Du da nun ſprichſt! Habe nicht ich, als Dein Arzt, Dich von Schlag, Waſſerſucht und Lähmung gerettet? eins oder das andere hätte Dir doch lange gebührt.

Fr. Ich unterwerfe mich und danke für das Vergangene, verbitte mir aber Deine künftigen Beſuche; denn meines Erachtens wäre beſſer ſterben, als ſo ſchmerzlich geheilt werden. Erlaube mir auch anzuführen, daß ich gegen Dich nicht unfreundlich geweſen. Nie hab ich einen Arzt, oder ſonſtigen Quackſalber gemiethet, um gegen Dich ſich aufzulehnen; läßeſt Du mich alſo nicht in Ruhe, ſo kann man auch Dich undankbar nennen.

P. Das kann ich kaum für einen Einwurf nehmen. Quackſalber veracht' ich; ſie können Dich wohl morden, mich aber nicht beleidigen. Ordentliche Aerzte ſind aber endlich überzeugt, daß Podagra in Perſonen Deines Gelichters nicht Krankheit, ſondern Heilmittel iſt; warum alſo gegen ein Heilmittel ankämpfen? Doch an unſer Werk! Da.

Fr. Au, au, um Himmelswillen, verlaß mich, ich verſpreche Dir heilig, nie wieder Schach zu ſpielen, ſondern täglich zu luſtwandeln und mäßig zu leben.

P. Ich kenne Dich zu gut; Du verſprichſt gar ſchön, aber einige Monate darauf, wenn Du Dich wohl befindeſt, kehrſt Du zu Deiner alten Gewohnheit zurück und Deine ſchönen Verſprechungen ſind vergeſſen, wie die Wolkenbilder vom vorigen Jahr. Laß uns alſo die Rechnung ſchließen und ich gehe. Doch ich verlaſſe Dich mit der Verſicherung, daß ich zu ſeiner Zeit und an ſeinem

Orte Dich wieder beſuche; denn mein Zweck iſt gut und Du ſiehſt jetzt wohl ein, daß ich wirklich Dein Freund bin.

64

An Madame Helvetius zu Auteuil.

— — Ihre Freunde anlangend, erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, warum Sie, nach meiner Anſicht, ſo viele und ſo mancherlei haben. Ich ſehe Staatsmänner, Philoſophen, Geſchichtſchreiber, Dichter und Gelehrte aller Art um Sie verſammelt und ſo bereit, Ihnen anzuhangen, wie Papierſchnitzel an Bernſtein. Nicht etwa, weil Sie Anſprüche auf eine der Wiſſenſchaften dieſer Herren machen; und, wenn Sie es thäten, ſo lieben darum ſich nicht immer die, welche dieſelben Wiſſenſchaften treiben. Auch nicht, weil Sie ſich bemühten, ſie anzuziehen; kunſtloſe Einfalt iſt ein Hauptzug Ihres Weſens. Mit der Geſchichte jenes Alten, der befragt, warum Philoſophen Bekanntſchaft mit Königen, nicht umgekehrt ſuchten, erwiederte, weil Philoſophen wüßten, was ihnen fehlte, was bei Königen nicht immer der Fall ſey, möchte ich es auch nicht erklären. So weit jedoch könnte die Vergleichung richtig ſeyn, daß wir in Ihrer ſüßen Geſellſchaft jenes reizende Wohlwollen, jene liebende Aufmerkſamkeit, jene Neigung zu erfreuen und erfreut zu werden, finden, die wir nicht immer in anderer Geſellſchaft finden. Sie geht von Ihnen aus, ergießt ſich in Alle und in Ihrer

Geſellſchaft freut man ſich nicht nur an Ihnen, ſondern an Anderen und an ſich ſelbſt.

Mit Achtung ꝛc.

B. F.

65.

An Dieſelbe.

Verdrüßlich über Ihren geſtern Abend ſo beſtimmt ausgeſprochenen grauſamen Entſchluß. Ihrem theuern Gatten zu Liebe ledig zu bleiben, gieng ich nach Hauſe, warf mich auf's Bett, träumte, ich wär geſtorben und in den Elyſäiſchen Feldern.

Ich ward gefragt, ob ich dieſe oder jene Perſon beſonders ſehen wollte. „Führt mich zu den Philoſophen“! — „Nahebei hier im Garten wohnen zwei; es ſind recht gute Nachbarn und einander befreundet“. — „Wer iſt es“? — „Sokrates und Helvetius“. — Ich ſchätze beide außerordentlich; laßt mich aber Helvetius erſt ſehen, denn Franzöſiſch verſteh ich etwas, Griechiſch aber keine Sylbe. — Er empfieng mich ſehr höflich, weil er, wie er ſagte, mich vor einiger Zeit dem Rufe nach kennen gelernt hatte. Er fragte tauſenderlei über Krieg, über den gegenwärtigen Zuſtand der Religion, der Freiheit und der Regierung in Frankreich. — „Fragen Sie denn nicht nach Ihrer lieben Freundin, Helvetius? Sie liebt Sie ja doch ſo außerordentlich und ich wär nur noch vor einer Stunde bei ihr“. — Ach, ſprach er, Sie erinnern mich an mein ehemaliges Glück. Doch um hier glücklich zu ſeyn, muß man vergeſſen. In den meiſten erſten Jahren dachte ich nur an ſie. Endlich bin ich getröſtet. Ich hab ein anderes Weib genommen, ihr ſo ähnlich, als ich es nur finden konnte. Zwar ſo ſchön iſt ſie nicht ganz, aber ſie hat eben ſo viel Verſtand und Geiſt und liebt mich unendlich. Ihr ſtetes Streben iſt, mir zu gefallen, und heut Abend iſt ſie eben ausgegangen, den beſten Nektar und Ambroſia für mich aufzutreiben. Bleiben Sie bei mir, Sie ſollen ſie ſehen“. — Ich merke, Ihre ehemalige Freundin iſt treuer, als Sie; denn ſie hat mehrere gute Partien ausgeſchlagen. Ich geſtehe Ihnen, ich liebte ſie zum Raſendwerden; aber ſie war grauſam und verwarf mich, lediglich aus Liebe zu Ihnen. „Ich bedauere Sie; denn wahrlich es iſt ein gutes, ſchönes und recht liebenswürdiges Weib. Sind denn aber der Abbé de la R. und der Abbé M. nicht zuweilen noch bei ihr?? — Ei freilich; ſie hat auch nicht einen von Ihren Freunden verloren. — Hätten Sie den Abbé M. mit gutem Rahmkaffee für ſich gewonnen, ſo wären Sie vielleicht glücklich geweſen; denn er iſt ein ſcharfſinniger Vernünftler, wie Duns Scotus und Thomas; er ſtellt ſeine Beweiſe in ſolcher Ordnung auf, daß man nicht wiederſtehen kann. Und wäre Abbé de la R. mit einer ſchönen Ausgabe eines alten Claſſikers gewonnen worden, gegen Sie zu ſprechen, das wäre noch beſſer geweſen; denn ich habe immer bemerkt, wenn er ihr etwas rieth, ſo hatte ſie eine ſtarke Neigung, das Gegentheil zu thun. — Bei dieſen Worten trat die neue Mad. Helvetius mit dem Nektar herein; ich erkannte in ihr gleich die Madame Franklin, meine ehemalige Americaniſche Freundin. Ich reclamirte ſie, aber ſie gab mir kalt zur Antwort: „Neun und vierzig Jahr und vier Monate war ich Ihre gute Frau — beinahe ein halbes Jahrhundert. Das genüge Ihnen! Hier hab' ich eine neue Verbindung geſchloſſen, die ewig dauern wird".

Voll Unwillen über dieſen Korb meiner Eurydice, beſchloß ich ſogleich, die undankbaren Schatten zu verlaſſen, in dieſe gute Welt zurückzukehren, die Sonne und Sie wieder zu ſchauen. — Da bin ich! Rächen wir uns![*]).

66.

Unterthänige Bittſchrift an Madame Helvetius, überreicht von ihren Katzen.

Erlauchte, treflichſte Frau!

Eine ſchreckliche Neuigkeit hat unſer Glück, das wir auf Ihrem Hühnerhofe und in Ihrem Holzſtalle genoſſen, geſtört. Wir erfahren, daß auf eine verläumderiſche Eingabe gegen uns, unſere Feinde, Ihre Abbés[**]) Sie zu einer Achterklärung gegen uns beſtimmt haben; daß wir mittelſt einer teufliſchen Erfindung gefangen, in ein Faß geſteckt, nach dem Fluß gerollt und den Wellen preis gegeben werden ſollen; und in dem Augenblick, wo wir unſere unterthänige Bittſchrift kritzeln, hören wir die Axt- und Hammerſchläge Ihres Kutſchers, der das Strafwerkzeug zurichtet.

---

[*]) Beide waren damals zwiſchen 70 und 80 Jahr.

[**]) Morellet und la Roche.

Aber, erlauchte Frau, ſollen wir denn ungehört verdammt werden? ſollen wir von allen, auf Ihre Unkoſten lebenden, Geſchöpfen allein Ihre gerechte und gefühlvolle Seele nicht finden? Täglich ſehen wir, wie Ihre wohlthätigen Hände zwei bis drei hundert Hühner, eben ſoviel Canarienvögel, zahlloſe Tauben, alle Sperlinge des Weichbilds, alle Amſeln des Boulogner Holzes, ja ſogar Hunde füttern; und wir allein ſollten Ihre Wohlthätigkeit nicht erfahren, ſollten, was fürchterlich zu denken iſt, mit einer Grauſamkeit behandelt werden, die Ihrem Herzen fremd iſt und die Sie nur an uns geübt hätten? Nein! Ihre natürliche Herzensgüte wird Ihnen gewiß Geſinnungen einflößen, die Ihrer Katzenhoheit würdiger ſind.

Und was haben wir denn nun verbrochen? Man klagt uns an — ſollen wir ſagen, wie weit die Verläumdung geht? — daß wir Ihre Küchelchen verſpeiſen, von Zeit zu Zeit einige Tauben verzehren, Ihren Canarienvögeln unaufhörlich auflauern und einige aus dem Drahtgitter Ihres Vogelzwingers herauskrallen, die Mäuſe aber in Ihrem Hauſe wüſten laſſen.

Wird man denn aber Verbrecher, weil einem ein Verbrechen zugerechnet wird? Wir können dieſe ſchreckliche Anklage ablehnen. Zuvörderſt ſey uns zu bemerken erlaubt, daß man ſie nicht mit Beweiſen belegt. Brachte man auch einige Taubenfüßchen, oder Hühnerfedern zum Vorſchein, können das Beweiſe vor irgend einem Gericht ſeyn? Große Verbrechen ſind immer Folge des Elends and der Noth; wir aber, achtzehn Katzen an der Zahl, bekommen täglich von Ihnen Unterhalt in Ueberfluß. Uns fehlt nichts. Würden wir denn die Hand, die uns nährt, zerkratzen? Mehr als einmal haben vor Ihren leiblichen Augen Ihre Küchlein mit uns aus derſelben Schüſſel gegeſſen, ohne daß Sie von unſerer Seite auch nur die mindeſte ungeduldige Bewegung bemerkt haben; und, ſagt man Ihnen, wir verzehrten Küchlein nie, wenn man uns beobachte, Nachts begiengen wir den Mord, ſo antworten wir, das ſagen unſere Verläumder; ſie hüllen ſich in's Dunkel, um ihre feigen Verſchwörungen gegen uns anzuzetteln, weil ſie uns nächtlicher Verbrechen zeihen müſſen, die unſer Tagleben unabläſſig Lügen ſtraft.

Aber, ſagen unſere Feinde, der Hühnerhof koſtet Madame jährlich 25 Louisdor, es werden da zwei bis drei hundert Küchlein gezogen, ſie ißt davon kaum funfzig wegen ihrer großen Sparſamkeit, weil das Stück 12 Livres koſtet, was wird nun aus den übrigen?

Wir wagen zu fragen, hat man uns die Hühner zur Aufſicht und Pflege übergeben und ſind wir dafür verantwortlich? Unter ſo ungeheuer vielen verheerenden Weſen dürfen doch die Menſchen, die überzeugt ſind, daß Hühner nur, um von ihnen verzehrt zu werden, in der Welt ſind, auf uns den erſten Verdacht nicht werfen. Am Eingange des Boulogner Holzes und in den Gaſthäuſern von Auteuil werden alle Sonntage hundert Fricaſſées bereitet; iſt es nicht mehr, als wahrſcheinlich, daß da auch manches Huhn von Ihnen mit unterläuft? Und von uns haben die Gaſtwirthe ſie doch nicht. Kurz, ohne den Hühnerdieben eine Schutzrede halten zu wollen, erlauben Sie uns zu bemerken, woran auch die Verminderung der Hühner liegen möge, ſie iſt in der Ordnung, ja ſie iſt ſogar heilſam, weil ſie die Vervielfältigung dieſer Gattung, die gar bald Ihr geſamtes Haus in einen Hühnerhof verwandeln und Sie ſo weit bringen würde, daß Sie, um Hühner zu halten, kein Hemd hätten, in den gehörigen Schranken hält.

Die Tauben anlangend, ſo ſind freilich mehrere Kinder der Coco *) verſchwunden; aber Ihre Zärtlichkeit für dieſe, die ſo weit geht, daß ſie Ihr Porcellan zerbrechen darf, wenn ſie nur ſo gut iſt, Ihnen aus der Hand zu freſſen, muß Sie nicht ungerecht gegen uns machen. Wo iſt der Beweis, daß wir ihre Kinder gefreſſen haben? Sie und ihres gleichen kommen uns nie zu nahe. Beweiſen ſie uns nicht, immer auf den Dächern, oder in einer gewiſſen Entfernung, ein Mißtrauen, das uns wohl verdrießen könnte? Man ſehe einmal künftigen Frühling im Holzſtalle nach, und wenn man eine Spur von Mord entdeckt, ſo wollen wir die erſten ſeyn, die den Schuldigen aufſuchen und ausliefern. Aber die Tauben ſind ja nicht, wie wir armen Katzen, an den Boden gebunden, wo ſie geboren werden; ſie können in Lüften ſich ein anderes Vaterland ſuchen; die Ihnen fehlen, haben unſtreitig aus Eiferſucht wegen des Vorzugs, den Sie Einigen gaben, die Gleichheit lieber in Freiſtaatiſchen Taubenſchlägen aufgeſucht, als unter der übermüthigen Herrſchaft Ihrer Lieblingstauben die Flügel geſenkt.

Daß wir einige von Ihren Canarienvögeln angehäkelt haben ſollen, das iſt ein grober Betrug. Die Maſchen in Ihrem Vogelzwinger ſind ſo eng, daß, wenn wir im

---

*) Ihre zahme Lieblingstaube.

Spiel unſere Pfötchen hineinbringen, wie viel Mühe haben, ſie wieder herauszubringen. Zuweilen ſehen wir allerdings ihre unſchuldigen Spiele mit an; aber das Blut dieſer artigen Thierchen haben wir uns nicht vorzuwerfen.

Ebenſo wollen wir uns auch nicht dagegen vertheidigen, daß wir ſoviel Sperlinge, Amſeln und Droſſeln, als wir bekommen können, verzehren. Hier haben wir gerade Ihre Abbés, unſere grauſamſten Feinde, für uns. Sie klagen beſtändig über den Schaden, den die Sperlinge an den Kirſchbäumen anrichten. Der Herr Abbé M. hat einen glühenden Haß gegen die Amſeln und Droſſeln, die Ihre Weinlauben plündern, wie er ſelbſt. Aber, erlauchte Frau, uns will bedünken, es ſey ganz gleich, ob Ihre Weintrauben von Amſeln, oder vom Abbé verzehrt werden, und wir werden umſonſt auf dieſe geflügelten Freibeuter Jagd machen, wenn Sie andere zweibeinige ungefiederte Diebe um ſich dulden, die noch mehr Schaden thun.

~

Wir wiſſen, daß man uns auch anklagt, wir fräßen Nachtigallen, die nicht ſtehlen und ſo ſchön ſingen. Möglich iſt es, daß wir, bloß weil wir um Ihre Vorliebe für ſie nicht wußten, einige verſpeiſet haben; aber ihr grau mattes Gefieder gleicht dem der Sperlinge ſehr, und auf Muſik verſtehen wir uns nicht genug, um einen Waldgeſang vom andern zu unterſcheiden. Eine Katze Piccini's ſagte uns, wenn man nur miauen könne, ſo könne man nicht über Geſang urtheilen. Das reicht zu unſerer Rechtfertigung hin. Indeß wollen wir künftig die Gluckiſten, die angeblich die Sperlinge ſind, von den Picciniſten, den Nachtigallen, zu unterſcheiden ſtreben. Bloß darum bitten wir, daß Sie uns den möglichen Irthum bei'm Ausnehmen eines Piccinistenneſtes verzeihen, weil man doch, ſo lange ſie noch nicht flücke ſind und nicht ſingen können, ſie nicht immer anerkennen kann.

Der letzte Anklagepunct, den wir ablehnen wollen, erlauchte Frau, iſt der, von der Menge Mäuſe in Ihrem Hauſe hergenommene. Die ſollen, heißt es, in Ihrem Zucker und Eingemachten viel Schaden thun, die Bücher, ja ſogar die Pantoffeln der Demoiſelle Luillier *), ſelbſt während ſie geht, benagen. Man behauptet, da die Katzen von der Vorſehung, die doch mit gleicher Güte über Katzen und Mäuſe wacht, nur um Mäuſe zu freſſen, geſchaffen und in der Welt ſeyen, ſo könne man ſie, wenn ſie dieſe ihre Beſtimmung nicht erfüllen, nicht anders als erſäufen.

Zuverläßig, erlauchte Dame, erkennen Sie leicht die Sprache des Eigennutzes im Munde unſerer Ankläger. Herr Cabanis, der bei Ihnen ungeheuer viel Eingemachtes genießt und, wenn er ſich unbemerkt glaubt, immer Stücken Zucker entwendet, hat ſeine Gründe, Ihnen die Naſchhaftigkeit einiger Mäuſe, die ein Brot benagen, oder eher, als er, einen Topf Johannisbeergallerte anbrechen, als ein Hauptverbrechen vorzuſpiegeln; aber er beweiſet eine noch grauſamere, als eigennützige Seele, wenn er uns des Todes würdig achtet, weil wir dieſe Thierchen nicht hindern, den tauſendſtem Theil Schaden, wie er, anzurichten, der doch, wie groß er iſt, ohne Rückſicht und ohne Vorwürfe angerichtet wird; und würde er ſeine Grauſamkeit gegen uns weiter treiben, wenn wir, wie er und die Mäuſe, ſelbſt Zucker- und Eingemachtes freſſende Thiere wären? Iſt es nicht klar, daß ihm nur

---

*) Der Kammerfrau von Mad. Helvetius.

ſeine Naſchhaftigkeit ſo grauſame Geſinnungen einflößt, und könnten Sie dergleichen in ſich Eingang geſtatten?

Was die Bücher des Hrn. Abbée de la Roche und des anderen (Morellet) anbelangt, deſſen Rede an die Akademie wir ſo eben als Umſchlag um eine Kalbslunge, die Sie uns gütigſt zukommen ließen, geleſen haben, was iſt es denn nun eben für ein großes Unglück, wenn die Mäuſe ein bischen von den alten Schwarten verzehren? wozu dient denn das Leſen derſelben? Müſſen ſie nicht, ſeitdem ſie um Sie leben, ſich vollkommen von der Nutzloſigkeit des Wiſſens überzeugt haben? Sie ſehen ja doch, daß Sie gut ſind, ohne eine Abhandlung über die Sittenlehre, liebenswürdig, ohne die Kunſt zu gefallen unſeres Hrn. Geſchichtſchreibers Moncriff, und glücklich, ohne des unglücklichen Maupertuis Abhandlung vom Glück zu kennen; und noch dazu ſind Sie täglich Zeugen ihrer tiefen Unwiſſenheit. Dieſe Herren wiſſen wohl viel, aber die Kunſt, das Wiſſen zu entbehren, verſtehen ſie nicht ſo gut wie Sie. Ihre Rechtſchreibung, erlauchte Frau, iſt nicht viel beſſer, als unſere, und Ihre Schrift nicht viel mehr werth, als unſer Gekritzel. Sie ſchreiben Glick ſtatt Glück; die Sache haben Sie aber drum, ohne zu wiſſen, wie man das Wort ſchreibt. Kurz, das Glück, das ſie aus allen ihren Büchern nicht ſchöpfen können, Sie allein verbreiten es über ſie, aus der Höhe Ihrer Unwiſſenheit herab. Die Mäuſe thun ihnen alſo nicht ſo erſchrecklichen Schaden.

Was die Pantoffeln der Dem. Luillier betrifft, ſo würden die Mäuſe ihren Füßen nichts anhaben, wenn ſie nur ein bischen minder langſam gehen wollte; und ſonderbar iſt, daß man uns zum Tode verdammt, weil Ihre Kammerfrau ſich nicht ſchneller als eine Schnecke bewegt.

Dieß ſind aber noch nicht unſere ſtärkſten Gründe, die uns wegen des Schadens der Mäuſe bei Ihnen entſchuldigen können.

Ach, erlauchte Frau, mit welchem Gewiſſen kann man ſich wohl darüber beklagen, daß wir Ihre Mäuſe nicht fangen, da Sie unaufhörlich zwei, auf unſer Blut erpichte, Ungeheuer bei ſich haben, die uns nicht geſtatten, Ihrer theuern Perſon zu nahen, wie Dankbarkeit und Pflicht uns wohl antrieben? zwei Hunde, mit Einem Wort; Thiere, die im Katzenhaß aufgewachſen ſind, deren ſtätes Gebell uns mit Schrecken erfüllt? Wie darf man uns vorwerfen, daß wir uns von den Orten entfernt halten, wo dieſe wilden Thiere herrſchen, in welche die Natur Abſcheu vor unſerm Geſchlecht, und Kraft, es zu vernichten, gelegt hat? Hätten wir es nur noch mit Franzöſiſchen Hunden zu thun, ihr Haß wäre doch nicht ſo thätig, ihre Wildheit wäre geringer; aber immer begleitet Sie eine Engliſche Dogge, die Sie, des Hrn. Generalcontrolleurs weiſen Verfügungen zum Trotz, haben kommen laſſen und die uns doppelt haßt, erſtlich als Katzen, und dann als Franzöſiſche Katzen. Täglich ſehen wir unter Ihren Augen die grauſamſten Folgen ihrer Wuth an dem ausgerauften Schwanze unſeres Bruders Le Noir. Unſer Eifer für Ihren Dienſt, ja ſelbſt der Geſchmack an Mäuſen würde uns in Ihre Zimmer auf die Jagd locken, wenn wir nicht von den furchtbaren Feinden, die Sie zu Herren daſelbſt gemacht haben, daraus verbannt würden. So werfe man alſo uns nicht Unfug vor, den Ihre Mäuſe treiben, weil man es uns unmöglich macht, ſie zurückzuhalten!

Ach ſie ſind dahin, die glücklichen Zeiten, wo die berühmte Katze **Pompon** an denſelben Oertern herrſchte, auf Ihrem Schooſe ſchlief, auf Ihrem Lager ruhte; wo jene Zemire, die jetzt ſo hitzig uns von Ihnen verjagt, und bei dem bloßen Wort „Katze“ in Wuth geräth, demüthig dem Günſtling, deſſen Platz ſie jetzt hat, den Hof machte. Damals giengen wir mit bogigen Schwänzen im ganzen Hauſe umher Die ſelige Pompon theilte zuweilen herablaſſend mit der letzten von uns die Kaninchen, die Se. Maj. ihr von der Jagd ſchickte und, vom Anſehn dieſer berühmten Favorite überſchattet, genoſſen wir einigermaaßen Ruhe und Glück. Dieſe glückliche Zeit iſt nicht mehr. Wir leben unter einer Hunderegierung und beklagen unaufhörlich die Katze, unter deren Herrſchaft wir ſo ſchöne Tage verlebten! Auch benetzen wir allnächtlich den Fuß der Cypreſſe über ihrem Grabe mit unſern Thränen.

Ach, erlauchte Frau, möge das Andenken an dieſe Katze, die Sie ſo ſehr liebten, Ihnen wenigſtens einiges Mitleid mit uns einflößen! Wir ſind zwar nicht von ihrem Stamme, denn ſie war von Jugend auf der Keuſchheit geweihet, aber doch von ihrer Art. Ihre an dieſen Oertern umgehenden Manen fordern Widerruf des Bluturtheils, das unſer Leben bedroht; wir werden alle, die Sie erhalten, anſtellen, Ihnen unſern lebhaften Dank zu miauen und ihn in die Herzen unſerer Kinder und Kindeskinder überpflanzen.

67.

An Hrn. Abbé Morellet.

Paſſy.

Sie haben mich, liebſter Freund, ſo oft mit Ihren treflichen Trinkliedern erheitert; ich wünſche Sie dafür mit einigen chriſtlichen, moraliſchen und philoſophiſchen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand zu erbauen.

Im Wein iſt Wahrheit, ſagt ein weiſes Sprüchwort. Da nun vor Noah die Menſchen nur Waſſer tranken, ſo konnten ſie die Wahrheit nicht finden. Mithin verirrten ſie ſich, wurden abſcheulich bös und mit Recht vom Waſſer, das ſie ſo gern tranken, ausgerottet.

Da der gute Noah ſah, wie ſeine Zeitgenoſſen alle durch dieß ſchlechte Getränk untergegangen waren, ſo verabſcheute er es; und Gott ſchuf, ſeinen Durſt zu ſtillen, den Weinſtock und offenbarte ihm die Kunſt, Wein zu bereiten. Mit Hülfe dieſes Getränks entdeckte er manche Wahrheiten, und ſeitdem kam das Wort diviniren auf, welches urſprünglich heißt, mittelſt Weins entdecken. So behauptete der Patriarch Joſeph mittelſt eines Bechers, oder Glaſes Wein, zu diviniren; ein Getränk, welches dieſen Namen nur darum erhielt, daß es eine göttliche keineswegs menſchliche Erfindung bezeichnete. Daher auch ſeit jener Zeit alles Trefliche *divinum* oder göttlich hieß.

Von der Umwandelung des Waſſers in Wein auf der Hochzeit zu Kanaan ſpricht man wie von einem Wunder. Aber dieſe Umwandelung geſchieht ja durch Gottes Güte noch täglich vor unſern Augen. Das Waſſer fällt aus dem Himmel auf unſere Weinpflanzungen, und bringt in die

Wurzeln der Weinſtöcke, um in Wein verwandelt zu werden. Ein fortdauernder Beweis, daß Gott uns liebt und gern glücklich ſieht! Das beſondere Wunder geſchah nur, um in einem plötzlichen Nothfalle die Operation zu beſchleunigen.

Zwar hat Gott die Menſchen auch gelehrt, Wein in Waſſer zu verwandeln. Aber was für Waſſer? Lebenswaſſer, oder Branntwein. Und dieß, damit ſie im Nothfall das Wunder von Kanaan thun und das gewöhnliche Waſſer in die trefliche Weinart verwandeln könnten, die Punſch heißt.

Seyn Sie wohlwollend und wohlthätig, mein chriſtlicher Bruder, wie er, und verhunzen Sie ſein gutes Werk nicht! Er hat den Wein gegeben, uns zu erfreuen — ſehen Sie Ihren Tiſchnachbar Wein einſchenken, ſo gießen Sie ihm ja nicht ſchnell Waſſer darunter. Warum wollen Sie die Wahrheit ertränken? Wahrſcheinlich weiß Ihr Nachbar beſſer, als Sie, was ihm zuſagt. Vielleicht liebt er das Waſſer nicht; vielleicht will er aus Gefälligkeit gegen die Mode nur ein Paar Tropfen; vielleicht will er nicht bemerkt wiſſen, wie wenig er Waſſer beimiſcht. Waſſer alſo geben Sie nur Kindern; jenes iſt eine falſche und läſtige Höflichkeit. Ich ſage Ihnen dieß als Weltmann, will aber, wie ich angefangen, als guter Chriſt endigen und Ihnen eine wichtige, aus der heiligen Schrift genommene, religiöſe Bemerkung mittheilen, die nämlich, daß der Apoſtel Paulus dem Timotheus alles Ernſtes rieth, Geſundheitshalben Wein in ſein Waſſer zu gießen; daß aber kein einziger von den Apoſteln, und heiligen Vätern je Waſſer in Wein zu gießen gerathen.

B. F.

N. S. Um noch feſter in Ihrer Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen die göttliche Vorſehung zu werden, bedenken Sie noch die Einrichtung des Ellenbogens: Die Thiere, bemerken Sie, welche Waſſer trinken ſollen, das auf der Erde fließt, haben lange Beine und einen langen Hals, damit ſie ihr Getränk erreichen, ohne niederknien zu dürfen. Der Menſch aber, der Wein zu trinken beſtimmt war, muß das Glas zum Munde führen können. Wäre der Ellenbogen näher an der Hand, ſo wäre der Vordertheil zu kurz geweſen, um das Glas an den Mund zu bringen; wäre er näher an die Schulter gerückt, ſo wäre er ſo lang, daß er das Glas über den Kopf führen würde. So wären wir tantaliſch gequält worden. Wie unſer Ellenbogen jetzt ſteht, können wir gemächlich trinken; denn das Glas kommt gerade zum Munde. — Beten wir alſo, das Glas in der Hand, dieſe wohlwollende Weißheit an! Beten wir an und trinken!

B. F.

Ende.